Merc. 27.

Vollſtändigeres Wörterbuch
der
Produkten- und Waarenkunde.

Eine alphabetiſche Beſchreibung
der
Natur- und Kunſtprodukte, die im Großhandel vorkommen, mit den nothwendigſten naturhiſtoriſchen, ökonomiſchen, phyſikaliſchen, technologiſchen, geographiſch-ſtatiſtiſchen, und mehrern den Waarenhandel betreffenden praktiſchen Erläuterungen,

für

Kaufleute, Makler, Manufakturiſten und andere Geſchäftsleute,

neu ausgearbeitet
von

G. P. H. Norrmann,
Hofrath und Profeſſor zu Roſtock.

Erſter Band.

A — L.

Hamburg,
bey Carl Ernſt Bohn.
1805.

Gottfried Chriſtian Bohns
wohlerfahrner

Kaufmann.

Zweiter Theil,
welcher
das Waarenlager,
oder
ein Wörterbuch
der Produkten- und Waarenkunde
enthält;

neu ausgearbeitet
von

G. P. H. Norrmann,
Hofrath und Profeſſor zu Roſtock.

Erſter Band.
A — L.

Hamburg,
bey Carl Ernſt Bohn.
1805.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Sr. Wohlgebohren,

Herrn

Johannes Schuback,

Königlich Portugieſiſchem Generalkonſul in Deutſchland,

durch

große Verdienſte um ſeine Vaterſtadt, weit verbreitete Handelsgeſchäfte und tiefe Einſichten in allen Zweigen der Handlung

ruhmvoll bekanntem

Kaufmann in Hamburg

zum Beweiſe ſeiner ausgezeichneten Hochachtung und Ergebenheit

gewidmet

von

dem Verfaſſer.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vorrede.

Das vorliegende Wörterbuch der Waarenkunde ward durch eine nothwendig gewordene neue Auflage von G. C. Bohns neueröffnetem Waarenlager veranlaßt. Dieſes machte bey den erſten Ausgaben von Bohns wohlerfahrnem Kaufmann den zweyten, bey der fünften neu ausgearbeiteten Auflage vom J. 1788 und 1789 aber den dritten Theil dieſes Werks aus. Bey der erſten Ausgabe deſſelben ſcheint größtentheils die Ueberſetzung eines Franzöſiſchen Buchs ähnlicher Art zum Grunde zu liegen, daher ſie auch meiſtens nur eine Beſchreibung der im Franzöſiſchen Handel vorkommenden Waaren enthielt. In der Folge ward das Buch zwar etwas vermehrt und gemeinnütziger gemacht, aber ohne die mannigfaltigen Bereicherungen gehörig zu ſammeln, welche die Waarenkunde durch neuere Naturforſcher, Reiſebeſchreibungen und ſo viele ökonomiſche, geographiſche, ſtatiſtiſche, naturhiſtoriſche, u. m. a. Werke erhalten hatte; ohne inſonderheit ſich vorher auch eine andere Hauptquelle, nemlich Erläuterung und Belehrung

von erfahrnen Kaufleuten, Maklern, Manufakturiſten und andern Sachkundigen, eröffnet zu haben. Der Verfaſſer dieſes neuen Wörterbuchs der Waarenkunde ſuchte dies bey der von ihm beſorgten fünften Ausgabe des Waarenlagers zu leiſten; es konnte damals aber aus mehrern Gründen nicht alles geſchehen, was er ſelbſt für nothwendig hielt, nemlich eine völlige Reviſion der kaufmänniſchen Waarenkunde mit ſorgfältiger Benutzung der ältern und neuern Quellen und Hülfsmittel, verbunden mit den von Sachkundigen aller Art erhaltenen Erläuterungen und Berichtigungen, vorzunehmen, und ſo ein alphabetiſches Handbuch auszuarbeiten, wie es zunächſt dem jungen Kaufmann, und andern unmittelbar mit dem Handel beſchäftigten Perſonen, dann aber auch jedem unentbehrlich iſt, der von den verſchiedenen Handelszweigen, ihren Gegenſtänden und den mancherley Beſchäftigungen der Menſchen bey Hervorbringung und Bearbeitung der Produkte, eine mehr als gewöhnliche beſtimmte Kenntniß haben muß, wohin theils eigentliche Manufakturiſten, oder ſolche gehören, die ſelbſt großen Manufakturanlagen vorſtehen, oder ſich zur Leitung derſelben gehörig vorbereiten wollen, inſonderheit aber mehrere Klaſſen von Staatsbeamten, die mit der vom Staat angeordneten Aufſicht über die Gewerbe und deren Leitung beſchäftigt ſind. Indeß ward das Buch doch ſchon damals von ſehr vielen alten Fehlern gereinigt, mit einer Menge neuer, nützlicher, dem Kaufmann wigtiger Zuſätze bereichert, und dabey auch aus beſſern Quellen geſchöpft, als bis dahin geſchehen war.

Als Lehrer und Aufſeher der ehemaligen Handelsakademie in Hamburg gab der Verfaſſer in frühern Jahren den

Eleven derſelben, neben dem von ihm eingeführten Unterricht in der Technologie, auch eine Anleitung zur Waarenkunde in Verbindung mit den ihnen aus der Naturgeſchichte unentbehrlichen Vorkenntniſſen. Dies veranlaßte ihn in Verbindung mit ſeinen übrigen Studien um ſo mehr, bey erfahrnen einheimiſchen und fremden Kaufleuten und Manufakturiſten, wie bey Maklern und andern Sachkundigen, alle Erläuterungen und Hülfsmittel zu ſammeln, die zur Berichtigung dieſer Kenntniſſe für Gewerbtreibende erforderlich ſind, welches er auch hernach während ſeines bis zum J. 1789 am Johanneum in Hamburg bekleideten Lehramts ununterbrochen fortſetzte. Daß dies nur an einem großen Handelsort mit einigem Erfolg geſchehen könne, iſt bekannt. Mit Hülfe der dazu erforderlichen Verbindungen gelang es dem Verfaſſer auch, von mehrern Auswärtigen ſowohl, als Einheimiſchen viele ſchätzbare Erläuterungen und Berichtigungen zu ſammeln, ſelbſt einzelne größere ſchriftliche Aufſätze von einſichtsvollen Kaufleuten und Maklern zu erhalten, wovon ſich, außer vielen kleinern, in den meiſten größern und ausführlichern Artikeln dieſes Wörterbuchs das Weſentlichſte und Zweckmäßigſte befindet. Bey ſeinen übrigen Studien nahm er auch in der Folge ſtets Rückſicht auf Benutzung aller Bereicherungen und Berichtigungen dieſer Kenntniſſe in den neuern Reiſebeſchreibungen; in einheimiſchen und auswärtigen geographiſchen, ſtatiſtiſchen, technologiſchen, ökonomiſchen, naturhiſtoriſchen u. a. Werken; in einer Menge periodiſcher Schriften mancherley Art, ſo wie in einigen chemiſchen und pharmaceutiſchen Werken. Er ſuchte dabey fortdauernd, nach Anleitung einer großen Menge von ihm geſammelter

Preiskurante der vornehmſten Europäiſchen Handelsſtädte und vieler wigtigen Manufakturörter, mit Hülfe ſeiner Freunde und Bekannten beſtimmte Nachrichten und Aufklärungen über die ältern und neuern im Handel vorkommenden Waaren, ihren Urſprung und Gewinnungsort; ihre Arten, Bearbeitung, Stapelörter und Benutzung; über den veränderten Gang, den ſie von Zeit zu Zeit im Handel nahmen, u. ſ. w. zu erhalten. Auf dieſe Art gelang es ihm, nach und nach eine Menge von Berichtigungen alter Irrthümer, Erläuterungen, praktiſcher Bemerkungen und neuer Nachrichten zu ſammeln, durch welche die kaufmänniſche Waarenkunde eine beträchtliche Erweiterung erhält. Wie er in der Folge die Beſorgung einer neuen Auflage von Bohns Waarenlager verſprach, ſo fand er bey genauerer Unterſuchung deſſelben eine gänzlich neue Umarbeitung, oder vielmehr eine gänzliche Reviſion deſſen, was bisher in allen die Waarenkunde betreffenden Schriften Brauchbares enthalten iſt, und die Ausarbeitung eines ähnlichen neuen Wörterbuchs nothwendig. Weit entfernt von der Meynung, daß Ein Mann alles leiſten könne, was dazu erforderlich iſt, ſuchte er Mehrere, ſowohl Gelehrte, als andere Sachkundige, in dieſer Rückſicht zu vereinigen, aber vergebens. Er mußte ſich daher allein zu dieſer äußerſt mühſamen Arbeit entſchließen, wobey er aber wiederum alle neuern Werke zu Rathe zog, die Berichtigungen oder neue Beyträge enthalten, welche er nun mit den Reſultaten ſeiner weitläuftigen vieljährigen Sammlungen vereinigte. Daß dabey **Beckmanns** treffliche Vorbereitung zur Waarenkunde, **deſſen** Beyträge zur Geſchichte der Erfindungen, u. a. Schriften; ferner **Nemnichs** Waaren-

lexikon in 12 Sprachen, in welchem zwar vorzüglich auf Benennung der Waaren in den verſchiedenen Ländern geſehen iſt, aber auch viele neue Waarenbeſchreibungen vorkommen; Jakobſons technologiſches Wörterbuch; manche ſchätzbare Aufſätze und Nachrichten in Hildts Handelszeitung, in der Nürnberger allgemeinen Handelszeitung, in dem Journal für Fabrik, Manufaktur, Handlung u. ſ. f.; in vielen ähnlichen Deutſchen und ausländiſchen, oder in ſtatiſtiſchen, ökonomiſchen u. a. Werken, in Reiſebeſchreibungen und periodiſchen Schriften, überall ſorgfältig benutzt ſind, wird dem Sachkundigen nirgend entgehen und war nothwendig. Vieles davon erſcheint hier indeß wieder mit verſchiedenen Zuſätzen und nähern Beſtimmungen, manches auch mit Berichtigungen, die der Verfaſſer bey neuern deshalb fortgeſetzten Nachfragen erhielt, oder ihm von Verſchiedenen zugeſandt wurden, welche bey dem Gebrauch ſolcher Hülfsmittel manche aus eigener Erfahrung nothwendig gewordene Zuſätze oder Erläuterungen gemacht hatten.

Bey der Ausarbeitung dieſes Werks konnte der Verfaſſer nicht die Abſicht haben, durch eine neue Unterſuchung mehrerer Waaren Beyträge zur Ergänzung der ſyſtematiſchen Naturkunde zu liefern, und durch genaue Beſtimmung und Erklärung derſelben eigentlichen Gelehrten ein nützliches Handbuch dieſer Art zu liefern. Sein Wörterbuch iſt zunächſt Kaufleuten und Andern gewidmet, die mit dem Waarenhandel beſchäftigt ſind, oder ſonſt in anderer Rückſicht eines ſolchen Handbuchs bedürfen. Er beſtimmte es auch nicht zum Gebrauch für den ſchon gebildeten erfahr-

nen Kaufmann, als eine Belehrung über ſein eigentliches Handelsfach, ſondern nahm vorzüglich auf folgende Klaſſen von Leſern, oder Stände und Gewerbtreibende Rückſicht: 1) auf die kaufmänniſche Jugend, denen es als ein ausführlicheres Handbuch zur Erwerbung richtiger Kenntniſſe von Gegenſtänden desjenigen Handelsfachs, welchem ſie ſich eigentlich gewidmet haben, ſo wie von andern mit dieſen in entfernterer Verbindung ſtehenden ihnen wiſſenswürdigen Dingen nützlich werden ſoll. Daſſelbe gilt von Maklern und andern, die ſich die dazu erforderlichen Kenntniſſe ſammeln wollen, oder bey dem Anfange ihrer Geſchäfte, und auf beſondere Veranlaſſungen einer ſolchen Nachweiſung bedürfen. 2) Auf den Kaufmann, Kommiſſionär, Speditör u. ſ. f. in kleinern Deutſchen Handelsſtädten, dem Erläuterungen dieſer Art um ſo nothwendiger ſind, je mannigfaltiger ſeine Geſchäfte im Waarenhandel zu ſeyn pflegen, je öfterer mancherley Vorfälle eine größere Aufmerkſamkeit deſſelben auf die Behandlung vieler Waaren nothwendig machen, je ſeltener er die gehörigen Vorkenntniſſe hat, oder dieſe in einem ſolchen Umfange haben, oder auch ſich über neue ihm vorkommende Gegenſtände bey Sachkundigen befragen kann. 3) Auf Kaufleute und andere Gewerbtreibende, die als Mitglieder der Raths- oder Bürgerkollegien ihres Wohnorts an der öffentlichen Stadt- oder Provinzialverwaltung ihrer Gegend Theil nehmen, welche vielfältig Kenntniſſe dieſer Art erfordert, die ſie nicht erſt in vielen und weitläuftigen Werken ſelbſt aufſuchen können. 4) Auf den jungen angehenden Kaufmann, der ſich zu ſeinen kaufmänniſchen Reiſen gehörig vorberei-

ten will, um ſich an Ort und Stelle in demjenigen beſtimm-ter unterrichten zu können, was zu ſeinem Fach gehört, wozu ihm die Nachweiſung des Eigenthümlichen jeder Gegend vorzüglich nützlich iſt. 5) Auf alle Kaufleute größerer und kleinerer Handelsſtädte überhaupt, die von Zeit zu Zeit bey beſondern Veranlaſſungen, Veränderungen im Gange des Handels, neuen Unternehmungen u. ſ. f. mancher Erläuterungen oder allgemeiner Nachweiſungen über Gegenſtände des Waarenhandels, die ſonſt mit ihren gewöhnlichen Fächern nicht in Verbindung ſtehen, bedürfen; wobey inſonderheit die Gattung, der Urſprung, die Gewinnungs- oder Verfertigungsart eines Natur- oder Kunſtprodukts mit andern wiſſenswürdigen Umſtänden angegeben ſeyn muß, um ſie gehörig aufſuchen, oder die weitern Belehrungen, die ſie nicht leicht von Andern in der Nähe erwarten dürfen, an der Quelle ſelbſt finden zu können. Dies iſt in Anſehung vieler Fabrik- und Manufakturwaaren ſo oft bey Kaufleuten in Seeſtädten, wie bey einer Menge von Natur- und Kunſtprodukten entfernter Länder noch mehr bey Kaufleuten inländiſcher Städte der Fall, die ſich noch ſeltener an Sachkundige wenden können. Der Verfaſſer hat öfterer Gelegenheit gehabt, ſelbſt erfahrnen Kaufleuten über Gegenſtände eines ihnen bisher fremden Theils der Waarenkunde, auf welche bey neuen Unternehmungen Rückſicht genommen werden mußte, dergleichen Nachweiſungen mitzutheilen, die ihre weitern Nachfragen und Entwürfe ſehr erleichterten. 6) Auf diejenigen, welche ſich mit dem Unterricht junger Handelsbefliſſenen in den unentbehrlichen geographiſchen, naturhiſtoriſchen, technologiſchen u. a. Kenntniſſen beſchäftigen, aus der Waaren-

kunde aber kein eigenes Studium machen, oder die nöthigen Erläuterungen nicht ſelbſt in ſo vielen und verſchiedenartigen Werken aufſuchen können. 7) Auf Innhaber größerer Manufakturanlagen, denen eine mannigfaltige Kenntniß roher Haupt- und Nebenmaterialien ſowohl, wie deren mannigfaltige Behandlungsart nach Verſchiedenheit der Gegenden unentbehrlich iſt. 8) Auf verſchiedene Klaſſen von Staatsbeamten in Deutſchen Ländern, wo Handel und Gewerbe mancher Art blühen. Dieſe bedürfen eines ſolchen Handbuchs, um ſich ausführlicher und beſtimmt mit den mannigfaltigen Gegenſtänden des Waarenhandels, den verſchiedenartigen Methoden in Behandlung der Natur- oder Kunſtprodukte, den vielerley eigenthümlichen deshalb in mehrern Ländern gemachten Anordnungen u. ſ. f. bekannt zu machen, und ſich in den Stand zu ſetzen, in vorkommenden Fällen von eigentlichen Sachkundigen oder an Ort und Stelle die weitere ausführliche Belehrung zu ſuchen, und den gehörigen Gebrauch davon zu machen; oft beſſere Anordnungen für die Eigenthümlichkeit ihres Landes und deſſen Einwohner einzuleiten; Hülfsmittel zu benutzen, die durch Nebenumſtände veranlaßt und nur zu oft überſehen werden; neue Indüſtriezweige in Gang zu bringen; dem gefährlichen oder doch ſchädlichen Betruge mit manchen Verfälſchungen Einhalt zu thun; ſtatt der koſtbaren ausländiſchen Materialien nutzbare einheimiſche in Umlauf zu bringen; das Land mit neuen Vortheilen, neuen Produkten, neuen Erwerbzweigen zu bereichern. Eben daher glaubte der Verfaſſer auch, bey der Gewinnung mancher Produkte, wie bey vielen Fabrik- und Manufakturwaaren verſchiedener Oerter und Gegenden, mehr ins Einzelne

der Lokalumſtände gehen zu müſſen, um die Vortheile verſchiedener, über ein ganzes Land, oder beträchtliche Diſtrikte deſſelben, ausgebreiteter Gewerbe, inſonderheit die großen Vortheile mehrerer dem Landmann oft ſo unentbehrlicher Nebenarbeiten in wirklich vorkommenden Fällen anſchaulicher zu machen. Dies iſt für eigentliche Geſchäftsmänner um ſo nothwendiger, je weniger es den Meiſten unter ihnen möglich iſt, dergleichen Notizen aus ſo vielen größern und kleinern Werken verſchiedener Art ſelbſt zuſammen zu ſuchen. 9) Demnächſt aber ſuchte der Verfaſſer dies Wörterbuch der Waarenkunde für alle bisher genannte Stände auch zu einem brauchbaren Hülfsmittel für die ihnen ſo unentbehrliche Benutzung der neuern Reiſe- und Länderbeſchreibungen zu machen, inſofern dieſe oft Erläuterungen über Gegenſtände der Handels- und Gewerbskunde erfordern. Er nahm dabey zugleich auf Güterbeſitzer und gebildete größere Landwirthe Rückſicht, da ihn mehrere Erfahrungen überzeugten, daß ſelbſt von dieſen oft, vorzüglich in Gegenden, wo man bey der Bewirthſchaftung der Güter und Beſchäftigung des Landmanns auf die Gewinnung oder Benutzung mehrerer Produkte und Materialien für den inn- und ausländiſchen Handel ſieht, eine ſolche Notizenſammlung ſehr geſucht werde.

Zur Erreichung dieſes Zwecks muß in der Beſchreibung der im Großhandel vorkommenden Waaren möglichſt genau angegeben werden: 1) der Urſprung derſelben als Produkte der Natur oder der Kunſt; bey einem Naturprodukt die Gattung und Art, wozu es von den Naturforſchern gerechnet

wird, doch nur im Allgemeinen und mit den Hauptmerkmalen; bey einem Kunſtprodukt das Material oder der rohe Stoff, und das Eigenthümliche in den Hauptarbeiten bey ſeiner Veredelung. 2) Bey den Naturprodukten ſowohl das Vaterland, als auch diejenigen Gegenden, wo ſie in bedeutender Menge für den Handel gewonnen werden; die Zubereitung derſelben zu einer Handelswaare, und in manchen Fällen auch die Art der Gewinnung derſelben, die ſo oft einen großen Einfluß auf die Verſchiedenheit der Sorten, Güte, Brauchbarkeit zu verſchiedenen Zwecken u. ſ. f. hat. 3) Die verſchiedenen Arten oder Unterarten und Sorten derſelben, nebſt ihren Kennzeichen und den mannigfaltigen nach Verſchiedenheit der Länder oder Diſtrikte oft ſehr abweichenden Benennungen mit ihren Gründen; eben dieſes auch in den meiſten Fällen bey den Kunſtprodukten. 4) Die Kennzeichen der Güte und Verfälſchung, das Verfahren bey der letztern, die beſte Art der Aufbewahrung und Sicherung gegen inneres und äußeres Verderbniß beym Transport, beym Aufſtapeln oder Lagern in den Magazinen u. ſ. f. 5) Die beſtehenden Anordnungen in einem Lande über die Gewinnung oder Verfertigung, Behandlung, Art des Verkaufs einer Waare, Schaueinrichtungen, Stempel, Atteſte, beſtimmten Maaße oder Gewigte, Eintheilungen, Zölle u. ſ. f. 6) Die Marktplätze, Niederlags- oder Stapelörter, aus welchen man eine Waare am beſten und vortheilhafteſten zieht; die eigenthümlichen Zeiten des Ankaufs bey manchen; die beym Ein- und Verkauf üblichen Quantitäten, Berechnungs-, Zahlungs- und Geldarten, Termine, nebſt andern Beſtimmungen; in vielen Fällen auch die großen Europäiſchen Marktplätze, die

den beträchtlichſten Zwiſchenhandel damit treiben, und als die zweyte Hand genannt werden müſſen, an welche ſich viele Gegenden zunächſt beym Ein- und Verkauf wenden. Die Preiſe ſind ſehr wandelbar und Durchſchnittspreiſe von keinem ſonderlichen Nutzen. 7) Der Gebrauch, zu welchem eine Waare beſtimmt iſt, wenn gleich nicht immer ſpeciell, welches in vielen Fällen, z. B. bey den Arzneymitteln und vielen andern thöricht ſeyn würde; doch mit einzelnen gemeinnützigen Reſultaten wigtiger neuerer Vorſchläge und Erfahrungen, oder Entdeckungen und Verbeſſerungsmittel in der Benutzung einheimiſcher oder fremder bisher nicht gehörig beachteter Natur- oder Kunſtprodukte, oder von Erfindungen zur Abkürzung und Vervollkommnung der Vorarbeiten oder der Verfertigung der Kunſtprodukte ſelbſt. 8) Eine kurze, doch beſtimmte und praktiſch nützliche ſtatiſtiſche Angabe und Ueberſicht des Handels- und Gewerbszuſtandes der einzelnen Länder in Anſehung bedeutender Produkte und Manufakturwaaren, mit Angabe der Gegenden und Oerter, die ſich in dieſer Rückſicht vorzüglich auszeichnen, wodurch inſonderheit der junge Kaufmann und Staatsbeamte eine Nachweiſung zu beſtimmtern Beobachtungen und Unterſuchungen auf Reiſen an Ort und Stelle, oder zu weitern Erkundigungen und Belehrungen durch Andere in vorkommenden Fällen, erhält. Statiſtiſche Angaben in Zahlen von dem jährlichen Betrage des Handels mit den Natur- und Kunſtprodukten eines Landes oder einzelner Oerter ſind zwar gewöhnlich ſehr unzuverläſſig, können aber doch zu intereſſanten Vergleichungen im Allgemeinen dienen und ſehr fruchtbare Unterſuchungen veranlaſſen. So lange es noch an einer zweckmäßigen und zuver-

läſſigen Handelsgeographie fehlt, ſind die geographiſch-ſtatiſtiſchen Angaben dieſer Art von wirklich bedeutenden Gegenſtänden allen Klaſſen von Leſern, auf welche hier Rückſicht genommen iſt, gewiſſermaaßen unentbehrlich. 9) Zur Erreichung des angegebenen Zwecks ſind überdies manche allgemeine Erläuterungen aus der Naturgeſchichte, Oekonomie, Technologie, Naturlehre und Chemie nothwendig, die zur Vermeidung öfterer Wiederholungen als beſondere Artikel eingeſchaltet werden mußten, um bey den über die Gewinnung oder Verarbeitung vieler Produkte, und den unterſcheidenden Merkmalen mancher Manufakturwaaren vorkommenden techniſchen Ausdrücken oder Beſchreibungen darauf verweiſen zu können. — Uebrigens iſt hier durchaus nur von den im Großhandel, nicht von allen beym inländiſchen Kram- und Ellenhandel vorkommenden Waaren, noch weniger von den mannigfaltigen Produkten oder Kunſterzeugniſſen die Rede, die im täglichen Verkehr der Menſchen zur Befriedigung der allgemeinſten Bedürfniſſe, oder in den Officinen als gewöhnliche einheimiſche Heilmittel vorkommen, deren Aufſuchung oder Bereitung hie und da zwar ein einträgliches Gewerbe, aber keinen bedeutenden Waarenhandel veranlaßt, über den es eines beſondern Unterrichts oder einer genauern Nachweiſung bedürfte. Die ausländiſchen und bedeutendern inländiſchen Arzneymittel durften hier, als ein Gegenſtand des Waarenhandels im Großen, nicht übergangen werden; eine genaue Angabe und Erklärung der übrigen mußte aber demjenigen beſondern Theil der Waarenkunde vorbehalten bleiben, welchen man die Materia medica nennt.

Gerne würde der Verfaſſer überall ſeine Quellen und Hülfsmittel genannt haben, wenn dies nicht bey der außerordentlichen Menge derſelben eine große hier unzweckmäßige Weitläuftigkeit verurſacht und das Buch unnöthigerweiſe vertheuert hätte. Es iſt indeß doch hie und da, vorzüglich in ſolchen Fällen geſchehen, wo die Aufnahme neuer, noch wenig bekannter Entdeckungen, Vorſchläge oder Berichtigungen dies zu erfordern ſchien, um die weitere Prüfung zu erleichtern. In der Beſchreibung der Produkte des Pflanzenreichs folgte er zwar hauptſächlich dem Linneiſch-Houttuyniſchen Werke, allein mit ſteter Rückſicht vieler neuer von andern Naturforſchern gemachten Entdeckungen und Berichtigungen. Auf gleiche Weiſe ſind bey den Produkten des Thierreichs die klaſſiſchen Werke von Buffon, Lacepede, Bloch u. a., wie bey denen des Mineralreichs ähnliche mit Hülfe mehrerer anderer, und den neuern Reiſebeſchreibnngen, ſo wie vieler chemiſcher und pharmaceutiſcher Schriften von Hagen, Weſtrumb, Hermſtädt, Wiegleb u. ſ. f., überhaupt aber auch größere Sammlungen, wie Martini's Naturlexikon, Böhmers techniſche Geſchichte der Pflanzen, Reichards Land- und Gartenſchatz, das Dictionnaire de Bomare u. m. a. gebraucht. Den ganzen Apparat von größern und kleinern inn- und ausländiſchen Werken aller Art, aus welchen die Materialien zu dieſem Wörterbuch geſammlet ſind, hier einzeln aufzuführen, iſt ebenfalls überflüßig, und würde eine eitle Parade ſcheinen, da hier nicht die Abſicht ſeyn kann, Litteraturkenntniſſe zu verbreiten. Gelehrte Sachkenner und Kritiker wiſſen ohnedem bald anzugeben, ob der Verfaſſer bey ſo verſchiedenartigen Quellen und Hülfsmitteln,

die zu einer ſolchen Arbeit erforderlich ſind, anerkannt guten Führern, und welchen er folgte. Daß er ſchlechterdings alles, was dazu, vorzüglich in ſpeziellern, beſonders naturhiſtoriſchen und mehrern andern Schriften ſchon vorgearbeitet, oder geſammelt und berichtigt iſt, gekannt und benutzt habe, behauptet er keinesweges, überſteigt auch die Kräfte und Arbeitſamkeit eines einzelnen Mannes. In Anſehung der neuern geographiſch-ſtatiſtiſchen Werke und kleinern Schriften, welche Bereicherungen der Waarenkunde enthalten, kann er indeß mit Wahrheit verſichern, daß er die in Deutſchland herausgekommenen alle, von den ausländiſchen aber viele der vorzüglichſten genau durchgeſehen und ſorgfältig benutzt habe. Aus neuern ähnlichen Werken anderer Schriftſteller nahm er manches auf, was von ihnen aus eigener Erfahrung oder mit Hülfe anderer Sachkundigen richtiger, als bisher, angegeben war, doch nicht ohne genaue Prüfung und vielfältige Erkundigungen, wodurch ihre Angaben oft mehrere Beſtimmtheit und bedeutende Zuſätze erhielten. Was außerdem in ihren Schriften mit dem Seinigen übereinſtimmendes vorkömmt, iſt deshalb nicht von ihnen entlehnt; er hat die bisherigen gedruckten Quellen und Hülfsmittel überall ſelbſt aufgeſucht, und deren gewiß weit mehrere gebraucht, als ſeine Vorgänger. Uebrigens wiederholt er die obige Erklärung, daß er ſeine Arbeit nicht für Gelehrte, oder zur Bereicherung der ſyſtematiſchen Naturkunde unternommen habe. Mehr, als hier geleiſtet iſt, wird man von einem Einzelnen nicht verlangen können, wenn er ſich nicht etwa mit dieſem Fach allein beſchäftigt; auf der andern Seite kann aber auch keiner ſo viele dem Kaufmann und andern Geſchäftsleuten unentbehr-

liche Nachrichten und Erläuterungen liefern, der nicht die Länder- und Staatenkunde, nebſt der theoretiſchen und praktiſchen Handelskenntniß zum Hauptgegenſtande ſeiner täglichen Beſchäftigungen gemacht, Handel und Gewerbe lange an einem großen Handelsort beobachtet hat, und unter vielen begünſtigenden Umſtänden mit mehrern Zweigen derſelben genauer bekannt geworden iſt. Die Nachweiſungen und Berichtigungen billiger und unbefangener Sachkundigen, deren ſtrenger Prüfung der Verfaſſer ſeine Arbeit gerne unterwirft, wird er in der Folge ſorgfältig benutzen. Möchte er nur zu einer recht reichen Nachleſe Veranlaſſung gegeben haben, die von ſo gelehrten Kennern der Waarenkunde, wie Hr. Hofrath Beckmann in Göttingen, nebſt ſo vielen ausgezeichneten Naturforſchern, Chemikern u. a., vorzüglich zu erwarten und ſo ſehr zu wünſchen iſt. Außerordentlich viel iſt noch zu berichtigen und nachzutragen übrig. Die großen Fortſchritte, welche die einzelnen Zweige der Naturwiſſenſchaften und andere Fachkenntniſſe, denen die Waarenkunde ihre vornehmſte Aufklärung verdankt, in den neueſten Zeiten machen, bereichern auch dieſe fortdauernd. Wie viel iſt aber nicht noch in jenen zu berichtigen; wie widerſprechend ſind nicht ſo viele Angaben über den Urſprung, die Art, Behandlung, Kennzeichen, Benutzung ſo vieler Naturprodukte entfernter Länder. Der einſichtsvolle Kaufmann hat oft Gelegenheit, durch ſeine Kenntniſſe und Verbindungen zur Bereicherung dieſer Fächer beyzutragen, beſchäftigt ſich auch mehr, wie vormals, mit einem gründlichern Studium verſchiedener derſelben. Um ſo ernſtlicher muß man die Hülfsmittel zu vervollkommnen ſuchen, die zu dieſen Kenntniſſen aufmuntern,

die Erwerbung derſelben erleichtern; inſonderheit aber muß man auch dabey durch beſtimmte geographiſche und andere Nachweiſungen oder Erläuterungen die eigene Unterſuchung und Nachfrage befördern, die am zweckmäßigſten auf Reiſen und durch Verbindungen in entferntern Ländern angeſtellt werden kann.

Zum bequemern Handgebrauch für viele reiſende Kaufleute, Handelsbediente u. a., oder auch beym Unterricht, wird der Verleger einen Auszug aus dieſem größern Werke veranſtalten, welcher nächſtens unter dem Titel Taſchenwörterbuch der Waarenkunde erſcheinen ſoll.

Roſtock, d. 16. März 1805.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

A.

Aal. In der Naturgeſchichte nennt man überhaupt diejenigen Fiſche, die keine Bauchfloßen haben (daher Kahlbäuche genannt), und ſich überdem durch den platten Kopf, den länglichtrunden, ſchlüpfrigen, faſt ſchlangenförmigen Leib auszeichnen, Aale, und zählt eilf Gattungen derſelben. Manche andere Fiſche, die dieſen Deutſchen Beynamen haben, z. B. der elektriſche Aal, gehören aber nicht dazu. Vom Meeraal ſ. unten. — Der gemeine Aal hat einen verhältnißmäßig kleinen, vorne platten nach hinten mehr zugerundeten Kopf, mit kleinen runden, von einer ziemlich dicken Haut bedeckten Augen; einen ſchleimigten Körper und feine kaum merkbare Schuppen; eine graue ins Schwärzlichte fallende Farbe am Rücken, an den Seiten und Floßen, bey einem blaßgelben Bauch u. ſ. f. mit einigen kleinen Abänderungen, die ſich hie und da finden. Er iſt oft 2 — 3 Ellen lang und zuweilen von der Dicke eines Mannsarms, hält ſich meiſtens in Flüſſen, Teichen und Seen auf, die einen ſchlammigten Boden haben, wird wegen ſeines ſehr fetten ſchmackhaften Fleiſches geſchätzt, und mit Angeln, mit Netzen, mit Reuſen, Aalflößen, oder durch andere Vorrichtungen bey Mühlengerinnen gefangen. In Holland nennt man die, welche ſich im trüben Waſſer aufhalten, Aale, die im friſchen Waſſer aber Paaling. Ein ſolcher Aalfang iſt häufig ſehr einträglich und veranlaßt für manche Gegenden ein bedeutendes Gewerbe, z. B. in einigen Gegenden von Holland, Friesland, vom nördlichen Deutſchland in Holſtein, Lauenburg, auch am Rhein, Main, an der Weſer, Spree, Oder u. ſ. f.; an den Küſten von Schottland, in Jütland, an den Norwegiſchen Küſten; im ſüdlichen Frankreich, mehrern Gegenden Italiens u. a. Friſch wird der Aal überall häufig genoſſen; man bringt ihn aber auch marinirt, geräuchert und geſalzen in den Handel. Den Seeaal zieht man an vielen Orten dem Flußaal, wegen des beſſern Geſchmacks ſeines Fleiſches, vor. An den Küſten der Provence werden jährlich viele 100 Ctr., vorzüglich eingeſalzen, zur Ausfuhr bereitet. Zu Comacchio im Kirchenſtaat ſalzt und marinirt man eine Menge zur weitern Verſendung, ſelbſt über Trieſt und Venedig. Aus den Gegenden an den Landſeen in Oberitalien verſendet man viele marinirt. Von Workum in Friesland gehen jährlich gewöhnlich eine Menge nach England, obwohl ſie dort nicht ſelten, und häufig ſehr groß ſind. — Die Gefäße, worinn man ſie verſen-

det, müſſen überhaupt ſorgfältig behandelt werden; diejenigen, worinn geräucherte Aale ſind, dürfen an keinem dumpfen Ort ſtehen, da ſie wegen ihres Fettes leicht einen übeln Geſchmack annehmen; die Gefäße der marinirten müſſen ſo feſt ſeyn, daß keine Luft eindringen und die Brühe nicht abtröpfeln kann, auch an einen trocknen, kühlen Ort geſtellt und oft gewandt werden, damit die Brühe überall ſich verbreite. Bey den geräucherten iſt die goldgelbe Farbe ein Kennzeichen ihrer Güte. S. auch Anguilloten.

Aalraupe, ſ. Quappe.

Aaron, ſ. Königskörner.

Aba iſt die Benennung baumwollener weiter Röcke ohne Aermel, oder weiter Beinkleider, die im Levantiſchen Handel, vorzüglich zu Solonichi, häufig vorkommen, und in den Gegenden am Schwarzen Meer, wie in den Türkiſchen Ländern überhaupt allgemein im Gebrauch ſind.

Abaca, oder Abacca, iſt eine Art Hanf von einer Pflanze, die auf den Philippiniſchen Inſeln Coffo genannt wird, und zum Geſchlecht des Piſang oder Bananasbaum (Muſa paradiſiaca) gehört, von Rumph aber Muſa ſilveſtris genannt wird. Aus der weißen Abaca macht man eine ſehr feine Leinwand; die graue hingegen wird zu Tauwerk gebraucht. Man baut ſie auf den Philippinen mit vielem Fleiß, vornemlich auf der Inſel Luçon, wo das Land für dieſe Pflanze am ſchicklichſten iſt, und man daher ungeheure Büſche davon findet. Die Pflanze wächſt hier aus einer Art zaſerichter Knollen in nicht völlig 1½ Jahr bis zu einer Höhe von 7 Par. Fuß, ohne Aeſte, bey einem Umfang von faſt ½ Fuß. Das weiße, glänzende, mit zaſerichten Häuten bedeckte Mark iſt faſt wie eine Wachskerze. Der Stamm hat eine ſchöne Krone von 17 wenig gebogenen Blättern, 1½ Fuß breit und 5 Fuß, auch darüber, lang, an Stielen von faſt 1 Fuß. Aus der Mitte der Blätter treibt die Blüte hervor. Man haut aber die Pflanze vor der Blüte ab, weil dann die zaſerichten Fäden des Marks völlig reif und zur fernern Benutzung brauchbar ſind. Dieſe werden, nachdem das Mark davon getrennt iſt, in Streiſe zerſchnitten, auf einer Art Breche, etwa wie roher Hanf, behandelt und dann getrocknet. Die äußern Häute, als die härteſten und ſtärkſten, gebraucht man ohne weitere Zubereitung zu Tauwerk; die mittlern und innern, welche letztern die feinſten ſind, klopft man erſt weich, und benutzt ſie dann zu allerley Zeugen. Eine vorzüglich ſchöne Art der letztern ſind die feinen ſchön gefärbten Cambayes, wozu auch Seide und Baumwolle kömmt, und wovon reiche Damen gewöhnlich ihre Hemden tragen. Man hat auch Zeuge zu 5 Piaſter das Stück, ſo fein, daß ſich ein Hemde davon in der hohlen Hand zuſammenwickeln läßt. Alle dieſe Zeuge ſind nicht nur ungemein weich, ſondern auch anfangs ſo glänzend weiß, daß ſie die feinſte Holländiſche Leinwand übertreffen; man verſteht das Weiß aber nicht zu fixiren, daher es allmälig ins Röthlichte übergeht.

Abaches, eine Art lichtblauer Levantiſcher Tücher mit Streifen von weißbaumwollenem Garne, die in der Türkey und Aſien zu Handtüchern und Servietten dienen.

Abalan, eine vorzüglich ſchöne Sorte von Ambroſiemandeln um Aix in Provence.

Abat chauvée wird in Poitou, Anjoumois, Saintonge, Marche und Limoſin eine geringe Art Franz. Wolle genannt, die den ſogenannten Plures, oder Paignons (Kämmlingswolle) ähnlich iſt.

Abats, grobe Tücher, die aus Macedonien in den Levantiſchen Handel kommen, zur Kleidung für die Armen beſtimmt, gewöhnlich 6 Ellen lang und $\frac{1}{2}$ Elle breit ſind. Sie werden auch zum Einpacken der beſſern Sorten des Türkiſchen oder Macedoniſchen, auch überhaupt Levantiſchen Tabaks gebraucht. Der größere Theil dieſer Tücher geht nach Smirna und überhaupt nach Anadoly; nach Italien gehen etwa 5000 Stück; vormals zog man auch 7—8000 Stück nach Marſeille zur weitern Verſendung nach den Antillen zu Negerkleidern, wozu ſie überhaupt fortdauernd gebraucht werden.

Abatzi, ein baumwollener Zeug, der im Däniſch-Oſtindiſchen Handel vorkömmt, von 2 Sorten; eine 10$\frac{1}{2}$ Kopenhagener Ellen lang, dabey 1$\frac{7}{16}$ bis $\frac{6}{4}$ E. breit; die andere von doppelter Länge bey gleicher Breite.

Abdeckerleder nennt man das von Häuten des umgefallenen oder wegen Krankheit getödteten Viehes gemachte Leder.

Abelicea, wilder Santal, eine Baumart auf der Inſel Candia, die ein hartes, röthlichtes, zum Schiffbau brauchbares Holz hat.

Abelmoſch, ſ. Biſamkörner.

Aberdeen, eine Sorte von Stockfiſch, die den Namen von dieſer Stadt in Schottland hat, wo ſie in Menge an den Küſten gefangen und zum Handel zubereitet wird.

Ablaque, nennt man in Frankreich die perlfarbne oder Ardaſſiner Seide, die zu Smirna im Levantiſchen Handel vorkömmt, zwar vorzüglich zur Nähſeide ſehr ſchön iſt, aber wenig gebraucht wird, weil ſie beym Abwinden kein warmes Waſſer verträgt. S. auch Ardaſſinſeide.

Ablette, ein ungemein kleiner Fiſch (Cyprinus alburnus L.), der nie über 4 Zoll lang wird, deſſen Schuppen man zum Färben der falſchen Perlen gebraucht. Von 4000 ſolcher Fiſche erhält man nur 1 ℔ Schuppen, die nur $\frac{1}{4}$ ℔ Farbe geben. Dieſe ſilberfarbne Materie geht leicht in Fäulung; der Weingeiſt greift ſie ſo an, daß ſie bald ihren Glanz verliert; ſie läßt ſich aber in flüchtigem alkaliſchen Spiritus aufbewahren.

Aboticella (A Boticella Coralli) nennt man zu Livorno, Genua, Venedig und Trapani die geſchnittenen oder walzenförmigen, länglichten ächten Corallen, wovon es noch Unterarten giebt. S. Corallen.

Aboucouchou, ein wollenes Tuch aus den Manufakturen von Languedoc, das auch in Provence und Dauphiné gemacht wird, und im Marſeiller Handel nach der Levante die ſiebente oder geringſte Sorte des Wollentuchs für denſelben ausmacht.

Abrohani, eine Sorte von Mallemolles, Neſſeltuch, oder feiner und weißer klarer Cottune im Franzöſich-Oſtindiſchen Handel, aus Bengalen u. a. O., 16 Stab lang, und $\frac{3}{4}$, oft auch nur $\frac{7}{16}$ breit.

Acacie, Schotendorn, gemeine Acacie, gehört zum Geſchlecht der Robinia, iſt ein ſehr ſchöner in Nordamerika einheimiſcher Baum, der jetzt aber auch bey uns ſehr häufig gezogen wird, im Julius Blüten anſetzt, nach welchen bräunliche Schoten entſtehen,

überhaupt ſehr nutzbar wird. Das Laub giebt für Kühe, Schaafe, Ziegen ꝛc. ein gedeihliches Futter und wird nicht von Inſekten angegriffen. Die Stämme haut man in Frankreich alle 3 Jahre ab und benutzt ſie zu Weinpfählen. Da die Wurzeln ſchnell wieder treiben, ſo kann man den Baum auch ſehr vortheilhaft als gewöhnliches Schlagholz benutzen. Das gelblichte, ſtarkgeſtreifte, zähe und biegſame Holz, das aber bey ſtarken Stürmen leicht brüchig wird, dient zu vielen Tiſchlerarbeiten, die jährlich ſchöner werden; nur muß man es nicht friſch verarbeiten, da es leicht reißt, wenn es nicht gehörig trocken iſt; auch zu manchen Drechslerarbeiten iſt es ſehr nutzbar. In Amerika wird es häufig zum Schiffbau, zu mancherley Beſtandtheilen des Schiffes, zu Hinterſteven Krummhölzern u. ſ. f. gebraucht. Mit grünen Nußſchaalen und einer ſchwarzen Infuſion von Galläpfeln und Vitriol gekocht, wozu gemeines Gummi und Weingeiſt gemiſcht wird, erhält es eine Farbe wie grünes Ebenholz und läßt ſich ſehr gut gebrauchen. Die Chineſen benutzen die Blüte einer Art des Acacienbaums häufig zum Gelbfärben des Papiers und der Seide. Ueberhaupt werden die Blumen zum Gelbfärben empfohlen. — Die **ächte, wahre** oder **Aegyptiſche Acacie** (Mimoſa nilotica auch Acacia vera und Aegyptiaca) gehört zum Geſchlecht der Mimoſen, hat indeß ziemliche Aehnlichkeit mit der unächten, wächſt in Arabien, Ober- und Nieder-Aegypten, findet ſich aber auch in vielen Gegenden von Afrika ſehr häufig, und giebt das Arabiſche Gummi (ſ. **Gummi, arabiſches**); doch wird dieſes auch von andern Gattungen dieſes Geſchlechts geſammlet. Der Baum iſt ſehr ſtark mit Dornen beſetzt, trägt goldgelbe Blumen und breite ſchwärzlichte Schoten, die braune Saamenkörner enthalten.

Acacienſaft wird aus den grünen Schoten der eben genannten wahren oder ächten Acacie bereitet, die einen zuſammenziehenden säuerlichen Saft enthalten, grün im Waſſer geſtoßen und ausgepreßt werden, worauf man die Flüſſigkeit durch Einkochen verdickt. Dann wird der Saft zu einer harten, bräunlichten, glänzenden Maſſe, die ſich leicht im Waſſer auflöſt, in der Levante ſowohl als Arzeney, wie zum Färben des Leders gebraucht wird, und aus Aegypten über Marſeille zu uns kömmt. Der Saft iſt äußerlich braun, auch wohl ſchwärzlicht, innerlich röthlicht oder gelb, feſt und hart, rundlich, 4, 6 oder 8 Unzen ſchwer, und mit dünnen Blaſen umwickelt. Die beſte Sorte muß friſch, rein, dicht, hart und glänzend ſeyn, ſich nicht leicht zerreiben, aber leicht im Waſſer auflöſen laſſen, auf dem Bruch röthlicht ſeyn, anfangs bitter, hernach aber ſüßlicht ſchmecken und dabey ganz auf der Zunge zergehen; die ſchlechtere Sorte iſt ſchwarz und mit Unreinigkeiten vermiſcht; der hochrothe wird für verfälſcht gehalten. Die ſchwarzen zerreiblichen, mit Sand und andern Unreinigkeiten vermiſchten Stücke müſſen ausgeworfen werden. Man gebraucht ihn bey uns faſt nur zur Arzney. — Der **Deutſche Acacienſaft**, oder **Schlehenſaft**, wird aus den unreifen Früchten des Schlehendorns bereitet, und oft zur Vermiſchung des ächten, oder ſtatt deſſelben, gebraucht. Er iſt ſchwerer, härter und dunkler von Farbe (ſchwarz wie Lakritzenſaft), säuerlich und ſcharf von

Geſchmack, und hat nicht das Süßliche des Levantiſchen.

Acaja, das zuſammengezogene Acacia, nennt man in Frankreich getrocknete Schlehenſtüchte, die unter dem Namen Prunes de Montbain im Droguereihandel vorkommen, und nach Centnern verkauft werden.

Acajaholz kömmt von einem Baume, der glanzblätterichte Monbin (Spondias Monbin Jacq. Americ.) genannt, deſſen Rinde aufgeborſten und weich, wie am Hollunder, das Holz aber roth, und ſo leicht wie Korkholz, daher auch nur zu kleinen Tiſchlerarbeiten tauglich iſt. Die Engländer gebrauchen das Holz, ſtatt des Korkes, zur Verfertigung von Stöpſeln. Es kömmt von Guyana, findet ſich überhaupt im ſüdlichen Amerika, ſoll auch auf der Inſel Ceylon vorkommen.

Acajouholz, auch Anacardien- und weißes Mahagony genannt, von einem Baume in Weſtindien, Anacardium occidentale, Deutſch auch Nierenbaum, Elephantenlausbaum, Weſtindiſcher Anacardienbaum genannt, der ein bräunlichtes Holz hat, das von Ebeniſten benutzt wird. Roubo giebt 3 Arten an: 1. Acajou de Pomme, wahrſcheinlich das von der Malabariſchen Küſte, welches weich und röthlicht iſt, mit der Zeit braun wird, einen ſtarken, doch nicht unangenehmen Geruch hat. 2. Acajou de Cajenne, welches in großen Blöcken nach Europa kömmt, ſo daß man Bretter daraus ſchneiden kann, röthlicht und mit gelben und weißen Adern durchzogen iſt, einen guten Geruch hat, eine gute Politur annimmt, und gewöhnlich Cedre de St. Domingue genannt wird. 3. Acajou de la Jamaique, ein braunröthlichtes Holz, mit concentriſchen Kreiſen. Vermuthlich ſind dies nur Veränderungen einer und derſelben Baumart. Ueberhaupt iſt das Acajouholz nicht ſehr feſt und etwas ſchwammig. Unter dem Namen Mahagony wird viel Hausgeräth aus dieſem weichen Holz verfertiget, welches die Tiſchler gerne verarbeiten, aber wenig geſchätzt wird. Der Baum kömmt in mehrern Gegenden Weſtindiens, auch an der Malabariſchen Küſte, auf Ceylon, den Philippiniſchen Inſeln, überhaupt im heißen Erdgürtel vor. Acajou batad, ein geflecktes Holz auf St. Domingo, auch Acajou moucheté genannt, iſt eine Abart deſſelben. Eine andere Art von der Inſel la Tortue erſcheint gewäſſert, wie Moir, wenn es verarbeitet iſt. — Am häufigſten kam dies Holz vormals über Marſeille und Bordeaux in den Handel, wo man es blos nach den Farben u. ſ. f., als glattes, gemaſertes, gewäſſertes, marmorirtes u. dergl. unterſchied, und es in Balken, Blöcken und Planken, mit dem Mahagony faſt zu gleichen Preiſen, das gewäſſerte aber gewöhnlich am theuerſten, verkaufte.

Achat, Agat, eine Kieſelart, mit einer großen Verſchiedenheit von Farben und Zeichnungen, ſchwarz, grün, ſapphirblau, hochroth, braun, gelb, u. ſ. f. bey allen möglichen Grundfarben, und auch wieder mit Flecken, Streifen und Figuren von allerley andern Farben gemiſcht. Die Striche und Farben ſind in demſelben oft ſo beſonders durch einander gezogen, daß ſie mancherley Bildungen von Wolken, Bäumen, Thieren und dergleichen darzuſtellen ſcheinen. Wegen dieſer Eigenſchaften und der ſchönen Politur, die er annimt, rechnet man

ihn zu den Halbedelſteinen, und wird er von Künſtlern zu Meſſerheften, Stockknöpfen, Doſen, Petſchiren, auch zu größern Sachen, als Schaalen, Reibſteinen, Mörſern, Büchſen, Tabaksdoſen und vielerley kleinen Galanteriewaaren verarbeitet, und als Basrelief, oder halberhobene Arbeit, geſchnitzt. Eigentlich iſt es eine gemiſchte Steinart von Chalcedon, Carniol, Quarz, Amethyſt, Feuerſtein und Jaspis, wovon ſich zwey oder mehrere Arten beyſammen finden. Nach dieſer Zuſammenſetzung unterſcheidet man auch verſchiedene Arten durch beſondere Benennungen: Sarder-Achat, wenn er Carniol enthält; Chalcedon-Achat, wenn er vorzüglich aus Chalcedon beſteht; Hämachat, wenn er rothe Punkte hat u. ſ. f. Sarder nennt man ihn oft, wenn er ganz kleine rothe Punkte hat, ſo daß er davon roth erſcheint. In Anſehung der Flecken, Figuren oder Zeichnungen unterſcheidet man: Bandachat, wegen der bandartigen Streifen; Dendriten-Achat, auch Pierre de Mocca genannt, wegen der natürlichen Zeichnungen von Bäumen, Kräutern u. ſ. f. auf milchweißem Grunde; Feſtungsachat, mit beynahe regelmäßigen Feſtungslinien; Corallen-Achat mit röthlichten Zeichnungen und Streifen von verſchiedener Farbe; Regenbogen-Achat, der, in kleine Täfelchen zerſchnitten, mit Regenbogenfarben ſpielt, wenn er gegen das Licht gehalten wird; Beerenachat, der Figuren von kleinen Beeren und Trauben hat u. dergl. m. Die Achate finden ſich in mehrern Europäiſchen und außereuropäiſchen Ländern, doch ſind die Orientaliſchen wegen des feinen Korns und der vorzüglich ſchönen Politur die beſten. Der Mochus-Achat, oder Pierre de Mocca, kömmt aus Mocca in Arabien. In Ungarn, Italien und Deutſchland, in letzterm inſonderheit in der Pfalz, an der Moſel, in Heſſen, Sachſen (vornemlich bey Rochlitz), Schleſien, Böhmen u. ſ. f. findet er ſich vorzüglich ſchön u. häufig. Oft wird der Achat auch zu Flintenſteinen gehauen. Zu Camboya in Indien werden von Achat vortreffliche Sachen verfertigt, die denen, welche man in Europa daraus liefert, weder an Schönheit des Steins, noch an Vollkommenheit der Arbeit etwas nachgeben. Man ſchätzt überhaupt die Arbeiten aus Achat um ſo mehr, je mannigfaltiger die Farbenmiſchungen, je ſchöner und ſeltſamer dabey die Figuren darinn ſind. Daher beizt auch die Kunſt, vornemlich mit einer Silberauflöſung in Scheidewaſſer, beliebige Farben und Zeichnungen in den Achat und andere Steine, als Jaspis, Chalcedon u. ſ. f. Bringt man aber einen ſolchen Stein in eine ſtarke Wärme oder beſtreicht ihn mit Salpetergeiſt, ſo verliert ſich die künſtliche Farbe. Der Achat wird auch in Glasflüſſen ſehr gut nachgemacht; doch ſind dieſe viel weicher als der ächte, der ſich nicht feilen läßt. An Härte und Glanz kömmt jetzt das Berliner und Dresdner Porzellan dem Achat gleich. — Vom Onyx oder Onych und Chalcedonier, die man oft unter die Achatarten rechnet, ſ. unter dieſen Benennungen. — Die Steinſchneider und Steinhändler nennen oft auch einfache Steine, die aber mit mehrern Farben gezeichnet ſind, Achat, z. B. die buntfarbigen Chalcedone und Feuerſteine.

Achia, Atſchia, Aſſia, Achiar, Atſchar, Atsjaar, Asja, nennt man in Indien gewiſſe

Konfituren von verſchiedener Zubereitung, daher ſie auch noch beſondere Zunamen haben, z. B. Achiar-Bambou, Holl. Aatsja-Bamboes, grünes zartes Bambusrohr, in Koloseſſig mit manchen Gewürzen eingelegt, und Aatsja Magna. Von dieſen bringen die Holländer viel nach Europa, die Pottweiſe, und in den Auktionen in Kavelingen von 4 Pott verkauft werden, ſich aber nicht gut erhalten, wenn ſie nicht hinlänglich mit einer ſcharfen Brühe bedeckt ſind. Auch andere grüne Pflanzen, oder Früchte, zarte grüne Melonenſchnitte, Wurzeln u. ſ. f. werden auf ähnliche Art, theils einzeln, theils gemiſcht untereinander eingemacht, und in Flaſchen, oder irdenen, etwa 1 Fuß hohen ſchmal zulaufenden Krügen verſandt. Auf den Inſeln in Aſien bereiten die Chineſen viel davon, doch ſoll der beſte aus Perſien kommen. Man liebt dieſe Konfituren als Gaumenreiz oder Magenſtärkung beym Gebratenen. Die Brühe und Miſchung mit Spezereien giebt ihnen doch den größten Werth.

Achiotte oder Aſchotte, ſ. Orlean.

Acini di Pepe, Pfefferkörner, eine Art von Ital. Mehlbereitung oder Paſta, die vorzüglich in Neapel verfertigt wird, und den Namen von ihrer Geſtalt hat.

Ackerdoppen, Valoniae, ſind die Kelche oder Kappen einer groſſen Art Eicheln, die man zu gleichem Gebrauch, wie die Galläpfel und Knoppern in der Färberey anwendet, von Samos, Cypern, Smirna u. a. Gegenden der Levante erhält. Sie kommen wahrſcheinlich von der Ziegenbarteiche, der ſchönſten aller Eichenarten. Die jetzigen Griechen nennen den Baum Velanida, die Früchte aber Velani oder Valonia. Der Kelch hat oft die Größe eines mittelmäßigen Apfels und ſcharfe Schuppen; die Frucht ſitzt ganz im Kelch, deſſen Rand gleiche Höhe mit derſelben und nur ſo viel Oefnung hat, daß die völlig reife trockene Frucht herausfallen kann. Oben ſind die Kelche oft 2 Zoll, unten wohl $\frac{5}{4}$ Zoll weit; innerlich ſind ſie wollicht, äußerlich aber mit vielen hölzernen Schuppen beſetzt. Verſchiedene Reiſebeſchreiber erwähnen auch der Eicheln ſelbſt, als einer Handelswaare. Die Kelche läßt man zum Gebrauch auf Stampfmühlen zerſtoßen. Sie kommen vornemlich über Trieſt, Livorno und Marſeille in den Handel, über Holland und Hamburg aber ins nördliche Europa, gewöhnlich in Säcken. Um das J. 1776 war zu Smirna der Preis der Valonen 3 Piaſter für 1 Cantar. Die Stiele ſitzen noch an den Kelchen.

Ackermann, Ackerwurz, ſ. Calmus.

Acomas, eine ſehr ſchöne nutzbare Baumart in den Antillen, die ein ſehr gutes Bauholz giebt, das auch zu Schiffen vorzüglich brauchbar ſeyn ſoll. Die Rinde iſt unſerer Eichenrinde ähnlich, und die Farbe des Holzes gelb, wie Buchsbaum.

Açores, oder Azores, nennt man im Spaniſchen Handel eine Leinwand von Barbeſieux, welche Spanier, Holländer und Engländer über Rochelle ziehen.

Acori, blaue Corallen, die an der Afrikaniſchen Küſte gefiſcht werden, aber ſelten ſind.

Acorus, ſ. Calmus.

Acremens, eine Art von Ochſen- und Kühhäuten, die aus den Gegenden am Schwarzen Meer nach Conſtantinopel kommen, und etwas wohlfeiler als die ſogenann-

ten premiers couteaux ſind, denen ſie ziemlich nahe kommen.

Adamsapfel, oder Paradiesapfel, iſt die Frucht einer Art von Limonen- oder Citronenbaum, Ital. Cedro all' ebrea, und gehört zu den Cedratfrüchten. An der Spitze deſſelben iſt ein Abſatz, wie eine breite Warze, mit einem Ringe umgeben, der durch den Biß eines Menſchen entſtanden zu ſeyn ſcheint, wovon er den Namen hat. Dieſe Frucht macht einen bedeutenden Handelsartikel aus, da die Juden ſie zum Ausſchmücken ihrer Laubhütten gebrauchen, und oft, wenn Mangel daran iſt, das Stück mit 4, 5, 10 auch 20 Rthlr. bezahlen, beſonders in entfernten Gegenden, wie in Polen u. ſ. f. Am meiſten geſucht und am beſten bezahlt werden die von mittlerer Größe, die eine glatte Schaale und gleiche Farbe, ohne Löcher, Narben und Flecken haben, wobey aber noch erforderlich iſt, daß die obere Krone gerade und unbeſchädigt, der Stiel vorwärts gekrümmt ſey, auch die Narben oder Einbiſſe recht natürlich und proportionirt ſind. Je ſchöner, glatter und proportionirter der Apfel iſt, deſto theurer wird er bezahlt. Genua und Livorno verſenden jährlich eine Menge derſelben für die Jüdiſchen Gemeinen in Deutſchland, Holland, dem nördlichen und öſtlichen Europa; ſehr viele kommen aus der Levante; allein auch Sicilien, Neapel, mehrere Gegenden des mittlern und obern Italiens, auch ſogar Toskana, das Genueſiſche, Nizza, Mentone, Limon, Roveredo, Bogliaco, Torbole u. a., wo man ſie hie und da in Gärten pflanzt, liefern beträchtliche Parthien. Für Genua und Livorno iſt dies ein ſehr einträglicher Handel. Sie werden in eigenen langen Kiſten von 190 bis 200 Stück verſandt, jedes erſt mit Papier, dann aber mit Werg und Faden umwickelt, und durch Zuglöcher vor dem Verdumpfen geſichert; auch packt man grüne Zweige, von den Juden Chodes genannt, nebſt einigen grünen Palmen von 5 — 6 Fuß lang, Lullef, bey, die entweder mit den Früchten, oder abgeſondert verkauft werden. Die Verſendung geſchieht zu Lande durch Tirol und die Schweiz. Des ſchnellern Transports wegen erhalten alsdann die Fuhrleute und Säumer eine höhere Fracht, und an den Speditionsörtern befördert man ſie unter dem Namen der Judenfuhren gewöhnlich vor allen übrigen Gütern. In Italien und den ſogenannten Welſchen Confinen von Tirol koſten dieſe Früchte, nach dem jedesmaligen Vorrathe, 5 — 20 Kreuzer in Deutſchem Gelde; die Transportkoſten erhöhen aber die Preiſe auf das Doppelte und mehr, je entfernter die Oerter ſind. Häufig verſendet man ſie auch mit den Poſten, weil zwiſchen der Zeit der Einſammlung und des Gebrauchs nur wenige Wochen übrig bleiben. Der Verluſt darauf wird ſehr beträchtlich, wenn ſie zu ſpät ankommen, da man ſie alsdann meiſtens nur wie gewöhnliche Cedraten an die Konditors zum Einmachen verkaufen kann. Gleich nach der Ankunft muß man ſie in gute Keller bringen, wenn heißes Wetter geweſen iſt, einzeln ablöſen, behutſam mit einem leinenen Tuch abwiſchen; die etwa daran ſitzenden Blattläuſe mit einer Feder abnehmen, weil ſie ſich durchfreſſen. Iſt die Frucht vom Wurm beſchädigt, oder hat das kleinſte Loch, ſo wird ſie nicht für kauſcher (koſcher) gehalten und hat keinen Werth.

Adamsfeige, ſ. Piſang.

Adamsholz, Ruſſiſch Adama voikoſt, oder Adamove Drewo, iſt eine Art von Ebenholz, hart, wie Stein, und ſchwarz von Farbe, findet ſich in der Gegend von Aſtrachan und wird in Rußland häufig gebraucht.

Adanſonsbaum, ſ. Baobab.

Adapangia, eine Sorte Oſtindiſcher Seide, die auch unter dem Namen Cabeça de Moro bekannt iſt, und meiſtens durch die Holländer nach Europa kömmt, daher man ſie bisher vorzüglich aus Amſterdam zog. Sie gleicht der Bengaliſchen Taniſeide, und wird in die 3 Sorten AA, BB und CC unterſchieden. S. auch Cabeça oder Cabeſſe.

Adatis, oder Adatais, auch Holl. Adathys, eine Art Neſſeltuch oder ſehr feiner Oſtindiſcher Cottun, der am ſchönſten in Bengalen, auch um Pondichery, verfertigt wird, und durch die Franzoſen und Holländer nach Europa kömmt. Das Stück der Franzöſiſchen Sorte hält 10 Stab in der Länge bey $\frac{6}{4}$ Breite; die Holländiſchen Adathys aber haben 18 Cobidos Länge und 2 bis $2\frac{1}{4}$ C. Breite.

Adenos, die feinſte Sorte der Levantiſchen Baumwolle, auch Seebaumwolle, Franz. Coton de Marine, genannt, die aus Aleppo gezogen wird, und man ſonſt aus Marſeille erhielt.

Aderſja, eine Sorte Oſtindiſcher Cottune im Holländiſchen Handel, 24 Cobidos lang, $1\frac{7}{8}$ C. breit, die vormals zu 9—10 Gulden das Stück verkauft wurden.

Adiowaen = oder Adjowaen = Saamen, Semen Adiowaen, ein neues Arzneymittel, das erſt ſeit einigen Jahren in beträchtlicher Menge aus Bengalen nach London geſandt und dort häufig bey Magenſchwäche, Flatulenz und Magenkrämpfen gebraucht wird. Dieſer Saamen iſt das Produkt einer ſchirmtragenden Pflanze, die in ganz Bengalen, ſowohl zum Gebrauch in der Küche, als auch zur Arzney gebaut und beſonders von den Viehärzten benutzt wird. Sie hat einen lieblichen Geruch und angenehm ſüßen Geſchmack. In der Größe gleicht der Saame am meiſten dem Coriander und Anis; der Geruch iſt angenehm und faſt wie Majoran; der durchdringende brennende Geſchmack ſcheint aus Thimian, Kümmel und Saturey zuſammengeſetzt.

Adlerholz, auch Agelholz, Augualaholz und Aguila brava genannt. Unter dieſem Namen werden mehrere Arten ſchöner Hölzer in den Handel gebracht, die eine röthlichte Farbe mit verſchiedenen Schattirungen bis ins Schwärzlichte haben, mit aſchfarbenen oder gelblichten Streifen durchzogen ſind, auf glühenden Kolen aber einen angenehmen Geruch geben. Eigentlich gehört hieher das ſo genannte gemeine oder ſchlechte Adlerholz, von einem Baume, der vorzüglich auf den Moluckiſchen Inſeln, auf Sumatra, Ceylon, in Siam u. ſ. f. wächſt, und einen ſehr ätzenden milchichten Saft hat, daher das Fällen deſſelben mit groſſer Vorſicht geſchehen muß. Das Holz iſt nur leicht, voll Adern und ſieht wie verbrannt aus. Im Portugieſiſchen Handel kömmt unter dem Namen Aguila brava ein wildes Adlerholz von der Inſel Ceylon vor. Von den ſchönern Arten ſ. Aloeholz.

Adlerſtein, Klapperſtein, Geodes, Aethites, findet ſich nicht in Adlerneſtern, wie ehemals vorgegeben ward, ſondern auf Bergen und an Flüſſen; iſt ein rauher Stein, von mancherley Geſtalt und

Größe, mit einer verborgenen Aushöhlung, die wieder einen andern Stein enthält, oder mit Waſſer und Erde angefüllt, oder auch ganz leer; wahrſcheinlich eine verwitterte Kieskugel. Man findet ſolche Steine in vielen Gegenden von Deutſchland, Schweden u. andern Ländern; auch in Aſien. Die Indiſchen ſind ſelten größer als eine Pflaume; ſonſt kommen ſie häufig in der Größe einer Fauſt vor. Sie werden in Unterarten getheilt, als: Klapperſtein, Melone vom Berge Carmel, Chalcedonkugeln, Kriſtallkugeln, Mutſchener Diamanten, Achatkugeln, Kriſtallapfel, Kreidekugeln, nach den Mineralien, die ſie im Innern enthalten. Der Stein gehört zu den Seltenheiten, die nur für Naturalienſammlungen einen Werth haben.

Adlervitriol, ein Eiſenvitriol, von Hof im Voigtlande, den man in 3 Adler, 2 Adler und 1 Adler unterſcheidet, wovon die beiden erſten Sorten in Fäſſern von $1\frac{3}{4}$ Ctr. verkauft werden, die letztere aber nur ein 1 Ctr. im Faß beträgt.

Adſchiar, ſ. Achiar

Aeromel nennt man in Calabrien eine Sorte von Manna, die in der Nacht von den Bäumen auf andere Gewächſe tröpfelt, und am Tage von der Sonne gehärtet wird. Man hielt ſie ſonſt für einen Himmels-oder Honigthau, und ſammelte ſie beſonders in Gläſern.

Aegyptiſchen Flachs nennt man unter andern eine Sorte Flachs, die in Ballen von 350 bis 400 Okkas über Conſtantinopel in den Handel kömmt, und zu Hausleinwand gebraucht wird.

Aether (Aether, Naphtha, ſpiritus aethereus) iſt eine eigene chemiſche Flüſſigkeit, meiſt weiß von Farbe, durchſichtig, ſehr leicht, flüchtig, entzündbar, von Geruch angenehm, aber durchdringend, im Weingeiſt leicht, im Waſſer hingegen ſchwer aufzulöſen. Sie wird mittelſt der Säure aus dem Alkohol erzeugt, wozu faſt jede Säure angewandt werden kann, nach welcher ſie dann die beſondern Namen, Schwefelſaure Naphtha, Salpeterſaure N. oder auch Schwefeläther, Salpeteräther, Vitrioläther, Eſſigäther, u. ſ. f. erhält, wovon die erſte Art die gewöhnlichſte iſt. Dieſe verſchiedenen Arten von Aether oder Naphthen ſind ein vorzüglich wirkſames Auflöſungsmittel ſehr vieler Körper, als: der Harze, des Goldes, Silbers, u. dergl. Nach einigen Chemikern ſcheint der Aether das Mittel zwiſchen dem Weingeiſt und den Oelen zu halten. Ohne nähere Beſtimmung verſteht man unter Aether gemeiniglich Vitrioläther. — Daß hier der gewöhnlich ſogenannte Aether, die feine Materie im Weltraum, nicht in Betracht komme, verſteht ſich von ſelbſt.

Aetzſtein, lapis cauſticus, ſal cauſticum, ein chemiſches Produkt, welches aus einem feuerbeſtändigen alkaliniſchen Salze und ungelöſchtem Kalk bereitet wird, deſſen ſich die Wundärtzte als eines beizenden Mittels bedienen, obwohl ſie häufiger den ätzenden Silberſtein oder Höllenſtein gebrauchen.

Affenbrodtbaum, ſ. Baobab.

Affenthaler, eine Weinſorte aus der Markgrafſchaft Baden, vom Dorf Affenthal im Amt Steinbach, der roth, dick und ſtark iſt, auch ins Wirtembergiſche, nach der Schweiz u. a. Gegenden verſandt wird.

Aſiume, eine Sorte von Flachs aus der Levante, die ehemals wenigſtens über Marſeille in den Handel kam.

Agat, ſ. Achat.

Agave iſt ein eigenes Pflanzengeſchlecht, das ſich von der eigentlichen Aloe durch trichterförmige Blumen und Staubfäden unterſcheidet, die länger ſind, als die Blumenblätter, überdem im ganzen Wuchs und in der Geſtalt der Blätter ſehr abweicht, aber dennoch im Deutſchen auch gewöhnlich Aloe genannt wird. S. Aloe.

Agelholz, ſ. Adlerholz.

Agenois-Leinen, eine Franzöſiſche rohe, ungebleichte Leinwand aus der Gegend und Stadt Agen, im ehemaligen Guienne, die zu Tiſchzeugen gebraucht wird, häufig nach Cadix und von da nach dem Spaniſchen Amerika geht.

Agenois-Pflaumen, eine ordinaire Sorte, aus der Gegend von Agen, die über Bordeaux ausgeführt wird.

Agenois-Wein, ein guter rother Wein von den Ufern der Garonne, in der Gegend von Agen, der in Gebinden von 28 Veltes mit 20 Reifen, oben und unten jedesmal 10, über Bordeaux, theils nach den Franzöſiſchen Kolonien, theils nach Holland, Bremen, Hamburg und Lübeck ausgeführt, und zu den Sorten des Vin de haut-païs gerechnet wird.

Aggouedbund nannte man ſonſt eine beſondere Sorte Indiſcher Seide.

Agnelins nennt man in Holland beſonders die fein gekräuſelte Wolle der kleinen Däniſchen Landſchaafe, die nach Frankreich u. a. O. verſandt wird. Zuweilen verſteht man darunter im Handel auch in Frankreich und Holland die rauchgaren Lämmerfelle und Baranken.

Agra, ein wohlriechendes Holz, womit in China ein beträchtlicher Handel getrieben, und wovon eine Art, Agra Caramba, in Japan ſehr geſchätzt wird. In Europa kömmt es ſelten im Handel vor.

Agreſt nennt man den Saft von unreifen Weintrauben, der entweder zu Eſſig verbraucht, oder mit Zucker und Citronen zu einem Syrup geſotten wird, ſo wie auch die nicht völlig reifen Weinbeeren, welche auf ähnliche Art eingemacht werden. Man gebraucht den erſtern an Speiſen, auch wohl in Apotheken, oder zur Reinigung des Wachſes auf den Wachsbleichen; die mit Eſſig eingemachten Weinbeeren aber häufig ſtatt der Oliven. Zur beſſern Aufbewahrung des Saftes, damit er nicht kamig werde, gießt man etwas Baum- oder Mandelöl darüber.

Agrumen nennt man in Italien überhaupt, was wir gewöhnlich unter dem Namen von Orangengewächſen verſtehen, vornemlich Orangen, Limonen und Citronaten. Man hat jene Benennung auch im Deutſchen angenommen, und ſie iſt beſſer, als der Ausdruck Orangerie, da manche unter dieſem auch andere im Gewächshauſe aufbehaltene Bäume, z. B. Lorbeer, Oleander u. a. begreifen. Die ſchönen Orangen-, Limonen- und Citronatbäume ſind in mehrern Gegenden des mittlern, und im ſüdlichen Aſien, beſonders in Perſien und Medien einheimiſch, wachſen dort wild, und erreichen gewöhnlich die Größe unſers Apfelbaums. Seit dem dritten Jahrhundert nach Chr. G. wurden ſie nach Italien, von da nach und nach ins ſüdliche Europa verpflanzt, und hier immer ſorgfältiger angebaut. Spanien, Portugal, Italien, Sicilien, die Inſeln des Archipels, manche Gegenden des ſüdlichen Frankreichs ſind daher ungemein reich daran. Das ganze Geſchlecht nennt man in der Pflanzenkunde

Citrus. Die zwey Hauptarten ſind Orangen und Limonen. Die Orangen theilen ſich nach Münchhauſen (ſ. deſſen Hausvater, Thl. 3.) in Pomeranzen, Apfelſinen und Pompelmuſe; die Limonen in 1) Citronaten, 2) Peretten, 3) Bergamotten, 4) Lumien, wozu man auch die kleinern Limen rechnen kann, 5) Limonen, 6) Ponzinen, 7) Citronen, 8) Limönchen. Linnée nimt nur 2 Hauptſorten an: Pomeranzen, wozu er die obigen 3 Sorten der Orangen rechnet, und Citronen, wovon er nur 2 Varietäten annimt; die Citronaten unterſcheidet er nicht beſtimmt von andern Citronarten. Die Beſchreibung aller angegebenen Arten ſ. in den Artikeln Apfelſinen, Pomeranzen und Pompelmuſe, Citronen, in welchem letztern alle Arten von Limonen zuſammen genommen ſind. — Bey dem glücklichen Klima, das insonderheit Sicilien hat, kann der Landmann hier die Kultur aller Arten von Agrumen mit Leichtigkeit und ohne Koſten betreiben. Wohin man auf dem Lande ſieht, findet man daher dieſe Bäume von verſchiedener Art und Beſchaffenheit. Zur ganzen Kultur wird faſt nichts, als das Pflanzen eines Reiſes, von welcher Art es auch ſey, und nach 2 Jahren das Pfropfen derjenigen Art erfordert, die man haben will, worauf von dem erwachſenen Baum nur der überflüſſige Trieb weggenommen, der Baum ausgeputzt und etwas aufgelockert werden muß. Alle Arten werden hier große ſtarke Bäume. Am häufigſten ſind ſie im Gebiet von Melitello im Val di Noto, zu Piazza, Palma, Miſtretta, Ceſalu, Melazzo, Sciacca, Partanna, Monreale, Palermo, Catania und Meſſina. Der Handel damit beſchränkt ſich großentheils auf die Stadt Meſſina, wo die Ausfuhr meiſtens im October, November und December geſchieht, und jährlich nach Trieſt, Venedig, Rom, Holland, England, Hamburg, Schweden, u. ſ. w. allein 30,000 Kiſten von den ſogenannten glatten Citronen verſandt werden; jede hält 440 Stück, die recht trocken in Papier gewickelt ſeyn müſſen. Außerdem führt man noch etwa 3000 Kiſten Apfelſinen, jede zu 300 St., 5000 Kiſten bittere Pomeranzen, auch viele Schaale von den letztern, u. ſ. f. aus.

Agtſtein, ſ. Bernſtein.

Aguacate, ſ. Avocatbaum.

Agualaholz, Aguilaholz, Aguila brava, ſ. Adlerholz.

Aguilles, eine Art Cottun oder Baumwollenzeug, das zu Aleppo verfertigt wird.

Ahl, Ahle, Ohle, Orthe, (bey den Buchbindern, Riemern, Sattlern u. ſ. f.) eine dünne, dreyeckigte, gerade oder auch etwas gebogene Pfrieme in einem hölzernen Heft, die bey verſchiedenen Lederarbeiten gebraucht, und daher auch verſchiedentlich benannt wird. Manche Sorten derſelben haben kein Heft, ſondern an dem ſtumpfen Ende ein Auge, um einen ſtarken Faden durchziehen, und Säcke oder dergleichen damit nähen zu können, daher ſie auch Packnadeln genannt werden, weil man die Umſchläge der Packe (Emballage) damit zuſammen heftet. Die zweyſpitzigen, welche 2 Löcher zugleich machen, erhielt man ehemals nur aus Frankreich. Die Verfertigung der Ahlen iſt die Arbeit einer beſondern Klaſſe von Schmieden, deren es in Deutſchland, vorzüglich in Schmalkalden, Nürnberg und Steiermark viele giebt. Es wird der feinſte Stahl dazu erfordert, der überaus glatt

und rein geſchmiedet werden muß; worauf man ſie ſchleift, härtet, und zuletzt in der Schleifmühle noch einmal polirt. Von Schmalkalden kommen folgende Arten mit ihren Unterabtheilungen in den Handel: 1) Engliſche oder ordinaire Orthe; 2) polirte Orthe; 3) halbe und ganze Abſatzahlen, gerade und krumme, ordinaire und polirte; 4) ordinaire Pflockorthe; 5) Karpfenzungen; 6) polirte Pflockorthe; 7) Berliner Pflockorthe; 8) Abſatzzwecke; 9) Packnadeln; 10) Hecheleiſen; 11) Sattlerahlen, werden nach dem Gewicht oder nach Zollen verkauft; 12) Franzöſiſche Orthe mit 2 Spitzen. Jede Sorte enthält wieder mehrere Nummern. In Anſehung der Güte folgt dieſe Waare nach den Nationen, welche ſie verfertigen, auf folgende Art: Engliſche, Franzöſiſche, Deutſche; und die letztern, Steiermärker, Nürnberger, Schmalkalder, welche noch wohl um den Vorzug ſtreiten. Steiermark hat beſſern Stahl, und Nürnberg bewirkt durch ſeine Ahlenbeſchau beſſere Arbeiten. Am letztern Ort verfertigen die Ahlenſchmiede auch Lanzetten u. a. chirurgiſche Inſtrumente; das Schleifen geſchieht hier auf 3 beſondern Mühlen; das Gewerk iſt ſehr betrachtlich. Von den Deutſchen gehen eine Menge nach Italien, Spanien, Portugal, ins nördliche und öſtliche Europa, auch nach Nordamerika u. ſ. w. In Portugal theilt man ſie ein in: Sattlerahlen; Franzöſiſche und Deutſche Schuſterahlen; Engliſche und Deutſche; dergleichen ſortirte.

Ahorn, Masholder, Maſernholz (Acer), eine ſehr ſchöne und nutzbare Gattung von Bäumen, wovon ſich in Deutſchland 3 wildwachſende Arten finden: 1 der kleine Deutſche Ahornbaum, Feldahorn, Masholder, Maſernbaum (Acer campeſtre L.), der in Haiden und Wäldern wächſt, häufig ſtrauchartig iſt, in gutem Boden aber auch das Anſehn eines Baums erhält. Die gelblichte oder gelbbraune Rinde ſpringt gewöhnlich auf, iſt runzlicht und rauh; das Holz iſt weißröthlicht, von mittelmäßiger Härte und Dauer, aber ſehr nutzbar; doch wird es in manchen Gegenden größtentheils verkannt. Die jungen ſchlanken Stangen ſind hart und zähe, laſſen ſich beynahe in 20 Ruthen oder Peitſchenſtiele bis an den Griff ſpalten und flechten, dienen daher vorzüglich zu Peitſchenſtielen (wozu in manchen Gegenden jährlich eine große Menge junger Saamenſtämme von Eichen, Eſchen und Birken unnütz verwüſtet wird), und werden zu Eiſenach und in Thüringen von einem eigenen Handwerk ungemein häufig dazu verarbeitet, auch in viele Europäiſche Länder verführt. Bey ältern Bäumen wird das Holz, inſonderheit an der Wurzel und dem Stammende, ſchön gemaſert, braun und geflammt, im Kerne aber noch weit feſter. Dieſes Holz läßt ſich vortrefflich bearbeiten, giebt ſehr gute, obgleich etwas ſchwere Schaftungen zu Piſtolen und Flinten, dient auch zu eingelegter Tiſchlerarbeit und zu Tafelwerk, das verſchiedene Beizen gut annimt. Das grade gut gemaſerte Holz wird zu Drechslerarbeit, Schüſſeln, Tellern, Bechern, Tabaksdoſen, Pfeifenköpfen u. ſ. f. verarbeitet. Ueberhaupt iſt dies Holz zu mancherley Ackergeräth ſehr brauchbar. Der Franzöſiſche und Tatariſche Ahorn haben ein weißes und zähes Holz.

2) Der Bergahorn, (Acer pſeudoplatanus,) gemeine weiße Ahorn, auch unächte Ahorn, falſche Platanus, große Masholder, Spillholz, Spindelholz u. ſ. f. genannt, wächſt vorzüglich auf ſchattenreichen Plätzen in einem lokkern, etwas feuchten und nahrhaften Boden, und wird wegen ſeiner Schönheit in Luſtwäldern und Alleen gepflanzt. Die Rinde iſt glatt und weißlicht, das Holz von 30 bis 60jährigen Stämmen weiß und zähe, nimt eine ſchöne Politur an, wenn es nicht in einem lockern ſchwammigten Boden gewachſen iſt, wirft ſich nicht, leidet wenig von Würmern, läßt ſich ſpiegelglatt bearbeiten, und dient vorzüglich zu Stampfwerken, Rollen, Walzen, Zähnen in Rädern, Gewehrſchäften, Billardſtöcken, Mulden, Tellern und vielerley Drechslerarbeiten; zu verſchiedenen Inſtrumenten, als Claviren, Lauten, Geigen u. a.; zu manchen feinen Arbeiten der Vergolder u. ſ. f. auch wird es in Naſſau-Siegen in Menge zu Löffeln verarbeitet. Ueberdem giebt es den beſten Maſer hin und wieder im Stamm und in der Wurzel, daher man es zu feinen Kunſtſachen und eingelegter Arbeit gebraucht. Wenn das Holz mit marmorirten Maſern durchzogen iſt, ſo nennt man es Pfauenholz. Das ſogenannte Franzöſiſche Ahornholz der Kunſttiſchler iſt nichts, als der unregelmäßig wachſende Theil vom Stamm eines alten Ahornbaums. Ueberhaupt nimt dies Holz des gemeinen weißen Ahorns eine ſchöne Mahagonyfarbe an, wenn es mit Scheidewaſſer gebeizt und dann mit einer Tinktur von Ochſenzungenwurzel oder Alcanna, Aloe und Weingeiſt überſtrichen wird. Auf manchem Boden fällt das Holz etwas gelblicht aus, und iſt dann gröber; auch unterſcheidet es ſich nach den verſchiedenen Gegenden, wo es gewachſen iſt und nach dem Alter. Das Holz der jüngern Bäume iſt minder feſt; bey dem von den ältern ſind auch am untern Ende und gegen die Wurzel ſtärkere Flammen. Nach dem erſten harten Froſt im Novbr. giebt dieſe Art des Ahorns beym Anbohren an der Südſeite einen zuckerreichen Saft, der theils zu einem ſcharfen Eſſig und Branntwein, theils auch zu einem groben Zucker benutzt werden kann. 3) Der Spitzahorn, Lenne, Lehne, Löhne, auch kleine Deutſche Ahorn, Lienbaum u. ſ. f. genannt (Acer platanoides L.) wächſt in Wäldern, doch häufiger an niedrigen, feuchten Stellen, hat eine gelblichte glatte Rinde, kein ſo feines und dichtes Holz als die erſten beiden Arten, daher es nicht zu Inſtrumenten gebraucht wird, obwohl man es ſonſt eben ſo nutzt, wie jenes, vorzüglich ſeiner Zähigkeit und Härte wegen zu Wagenbäumen, Karren, Pflügen, zu Axt- und Hammerſtielen. Die Wurzel hat eine vortreffliche gelbe Farbe, iſt bald geflammt und bald gefleckt. Auch in Rußland iſt dieſer Baum häufig und wird er auf dieſelbe Art genutzt. Der Saft deſſelben iſt zuckerſüß, vorzüglich vom erſten Froſt bis in den Januar, und er läßt ſich, auch nach Verſuchen in Liefland, zu einer Art Mehlzucker einkochen, welches aber nur gleich nach ſeinem Abfluſſe ſtatt hat, weil er ſehr geſchwinde zu einem unbrauchbaren Schleim wird. — Von den ausländiſchen Arten, die auch bey uns im Freien ausdauern, iſt wegen des Holzes zu bemerken der rothblühende Virginiſche Ahorn (Acer rubrum L.) ein hoher Baum, deſſen ſpitze Blät-

zer oberwärts meergrün, unterwärts weißlicht oder ſilberfarben ſind, daher man ihn auch Silberahorn nennt. In Virginien und Penſilvanien wird er ſehr hoch und ſtark. Das Holz iſt weiß und zähe, wird zu Tellern, Spinnrädern, zu mancherley Hausgeräth und Drechslerarbeiten genutzt; mit der Rinde färbt man Wolle und Leinen dunkelblau; den vielen ſüßen Saft im Frühjahr kann man eingekocht als Zucker und Syrup gebrauchen, doch iſt dieſer wäſſerigter und giebt weniger Zucker, der überdem ſchwärzer iſt, als der vom eigentlichen Zuckerahorn. Wegen des feinaderigen, feſten und harten Holzes wird der Anbau dieſes Baumes auch in Deutſchland ſehr nützlich.— Der ſogenannte Negundoahorn, welcher in Virginien u. a. Nordam. Provinzen einheimiſch iſt, empfiehlt ſich durch ſeinen überaus ſchnellen Wuchs, da er in einem Jahr zuweilen 7 — 8 Fuß hohe Schüſſe treibt, und giebt auch ein vortreffliches Holz für Kunſttiſchler.— Der eigentliche Zuckerahorn (Acer ſaccharinum) in verſchiedenen Gegenden von Nordamerika hat ſeinen Namen von der vorzüglichen Benutzung des Saftes zum Zucker, indem man ihn im Frühjahr anbohrt und den ſüßen Saft herauszieht, dem man durch Kochen Konſiſtenz und Kriſtalliſation giebt. Dieſer ſteht dem Rohrzucker in nichts nach. Kinder ſammlen ihn; 4 Männer können in 6 Wochen 4000 ℔ Zucker, wovon 1 ℔ mit 1 ſh. Sterl. bezahlt wird, gewinnen. Vom zweyten Saft des Baumes erhält man Syrup, oder durch die Gährung Weineſſig, und vom dritten einen guten Cider, oder eine Art Meth und Bier. Da der Baum in mehrern Provinzen ſo häufig iſt, ſo wird er dem Landmann in Nordamerika, der ſich auf die Bereitung oder Behandlung des Saftes ſehr gut verſteht, ungemein vortheilhaft. Die ſaftreichſten finden ſich in den dicken Wäldern und in feuchtem Boden. New = Hampſhire, vorzüglich New = York und Penſilvanien haben dieſen Baum in außerordentlicher Menge. In New = York iſt die Gewinnung des Ahornzuckers eine größere Hülfsquelle des Landmanns, als in irgend einem andern Staate. Der Baum wächſt hier ſo häufig, daß über 4 Millionen Acres damit beſetzt ſeyn ſollen. Man ſchont ſie hier aber zu wenig, und ſchlägt jährlich an 3 Millionen Bäume nieder. Alle Vereinte Staaten könnten von hier aus allein hinlänglich mit Zucker verſehen werden. Die Arbeit beſchäftigt den Landmann und ſeine Kinder nur beyläufig im Frühling, erfordert faſt kein beſonderes Geräthe, denn das gewöhnliche Küchengeſchirr iſt hinlänglich. Die wildwachſenden Bäume, deren man 33 auf einen Acre rechnet, geben jährlich 5 ℔ des beſten Muskovazuckers. Man hat auch ſchon Verſuche mit Verfeinerung deſſelben zu Hutzucker in Philadelphia gemacht, die glücklich ausgefallen ſind. In einigen Gegenden wird die Gewinnung des Ahornzuckers ſchon im Großen und zur Ausfuhr getrieben. Aus den abgekochten Melaſſen hat man ſchon ſehr guten Rum gebrannt, und auch einen nicht weniger guten Arak. (S. Ebelings Beſchreib. von Amerika, Thl. I. S. 121. II. 832. ff. IV. 388. f.)

Aigrette iſt eine Gattung von Reihern, der weiße Reiher (Ardea garzetta) genannt, in Perſien und Oſtindien häufig, findet ſich auch in Nordamerika am Senegal u. a. O., hie und da in Weſt=

indien u. ſ. f. Aus den ſchönen langen Federn des Schwanzes verfertigt man Federbüſche, welche von den Vornehmen in der Türkey, Perſien u. a. Ländern mit Edelſteinen zuſammen gefaßt, und an den Turbanen oder Mützen getragen, auch ſelbſt Aigretten genannt werden. Die ſchönſten Federn dieſer Art finden ſich unterhalb Podhor am Senegal. Die ſchönſten halten 20 Zoll und darüber. Sie werden um ſo mehr geſchätzt, je länger ſie ſind. Man erhält ſie theils aus der Levante, theils von der Afrikaniſchen Küſte durch den Handel am Senegal. Sie werden auch aus Schmelzglas, das man in ſehr dünne Fäden zieht, oder aus Straußfedern mit Schmelzglas untermiſcht, nachgemacht.

Aigris, ein in einigen Gegenden der Küſte von Guinea bekannter und geſchätzter Stein, ſehr hart, grünlicht blau, aber ſchwer zu poliren. Er wird bey einigen Völkerſchaften in kleinen durchbohrten Stücken an Fäden von Baumrinde gereiht, welche man Betiquets nennt, und als eine Kurrentmünze im Handel gebraucht, die ſehr hoch gerechnet wird. Zuweilen flechten ihn die Vornehmen in länglichtrunden Stücken von 1 Zoll Länge als einen Schmuck in das Kopf- und Barthaar. Nach den Angaben einiger Reiſenden wird er dem Golde gleich geſchätzt.

Aigue-marine, ſ. Berill.

Alabaſter iſt der feinſte und härteſte Gipsſtein, der ſich zu dieſem eben ſo verhält, wie der Marmor zum Kalkſtein, ſich ſchleifen und poliren läßt. Er hat einige Durchſichtigkeit, einen feinglimmernden Bruch, aber nicht die Härte des Marmors, nimt daher keine ſo ſchöne Politur, ſondern nur einen matten, gleichſam fetten Glanz an. Mit Säuren braußt er mehr, als andere Gipsarten, weil er weniger Vitriolſäure enthält, als dieſe. Die Farben ſind eben ſo mannigfaltig, als beym Marmor, aber nicht ſo lebhaft und ſchön. Der weiße hat einige Aehnlichkeit mit dem feinſten Zucker, und wird am meiſten geſchätzt. Den Orientaliſchen hält man für den ſchönſten. In Arabien, Syrien, Aegypten u. a. finden ſich vorzüglich ſchöne gefärbte Arten. In Italien iſt der von Montajout der beſte und bricht in vorzüglich großen Stücken. Auch der von Seſtri im Genueſiſchen gehört zu den ſchönſten Arten. Frankreich hat ihn in verſchiedenen Gegenden. In Deutſchland bricht er in Thüringen beſonders häufig, vornemlich bey Weißenfels, Naumburg, Wendelſtein, Kelbra, Neuſtadt an der Orla, u. a. O.; auch findet er ſich am Harz, im Blankenburgiſchen, im Fuldaiſchen, in Franken bey Windsheim, in Heſſen, Böhmen, Tirol u. ſ. f. Man verarbeitet ihn zu mancherley Kunſtſachen, vorzüglich zu Gröden unweit Clauſen in Tirol, von deſſen Alabaſterarbeiten eine Menge nach Portugal u. a. Ländern verſandt werden; zu Nürnberg, wo man Kreuzbilder u. a. Figuren, Krüge, Becher, Leuchter, Flaſchen, Schüſſeln, Kaminverzierungen und mancherley anderes Geräth daraus ſchnitzt, welches mit mancherley Farben gebeizt wird; zu Nordhauſen in Sachſen, wo man ihm, wie in Nürnberg, einen vorzüglich ſchönen Goldfirniß zu geben weiß, und zu Tiſchen, Laubwerk, Gueridons und andern Sachen verarbeitet. Den Abfall bey den Arbeiten, wie beym Brechen des Steins, brennt man, und gebraucht ihn wie Gips. Dieſe Art nennen die Italiener

Stucco, und daher die Benennung Stukkaturarbeit für die an Wänden und Plafonds in Gebäuden daraus verfertigten Verzierungen. In der Kälte zerſpringt der Alabaſter und in freier Luft verwittert er. S. auch Alabaſterer.

Alabaſterer ſind die Arbeiter, welche theils durch Drechslen, theils durch Schnitzen allerley Waaren, als Thiere, Vögel und andere Figuren, Kinderſpielzeug, Hausgeräthe, Kaffee- und Theetiſche, Schreibgeräthe, Doſen, Statuen, zum Theil mit allerley Farben lackirt, aus Alabaſter verfertigen und in Nürnberg ein bedeutendes und geſchenktes Handwerk ausmachen, das noch einen ſehr beträchtlichen und entfernten Abſatz von dieſen Waaren hat. Sie werden hier nach dem ſogenannten Güldenwerk, auch wohl Stückweiſe verkauft, und gingen vormals inſonderheit ſtark nach Spanien und Amerika, wohin der Abſatz jetzt ſchwächer iſt. Auch ins nördliche und öſtliche Europa gehen ſie noch ziemlich häufig.

Aladjas, ein reicher Oſtindiſcher Taffent, der von Surate kömmt, theils geſtreift, theils leicht geblümt, theils mit reichen Blumen durchwebt iſt u. ſ. f.

Alalunga, ein Fiſch im Mittelländiſchen Meer, der ſich zu gleicher Zeit in Zügen mit dem Thunfiſch zeigt, an den Sardiniſchen, Sicilianiſchen und einigen Italieniſchen Küſten in Menge gefangen, eingeſalzen und häufig verſandt wird.

Alana nennt man in Frankreich verſchiedentlich den Tripel aus der Gegend von Poligny in Bretagne, und von Menna, nicht weit von Riom in Auvergne.

Alantwurzel iſt die Wurzel des ſogenannten wahren Alants (Inula Helenium), der ſich in Dörfern, an Zäunen, ſeltener auf Wieſen durch ganz Europa wild findet. Jene wird auf mannigfaltige Art als Arzney gebraucht. Mit Potaſche und Heidelbeeren giebt die in Urin gebeizte und zerſtoßene Wurzel blaue Farbe. Von den Zuckerbäckern wird die Wurzel auch häufig eingemacht.

Alantwein wird aus der Alantwurzel bereitet, indem man die zerſchnittenen und an der Luft getrockneten Wurzeln in Moſt hängt, dieſen abgähren und klar werden läßt, oder die Wurzeln mit Moſt einkocht, den Abſud in ein Faß mit Moſt gießt, und dieſen dann abgähren läßt. In Preußen, Polen und andern an der Oſtſee gelegenen Ländern wirft man die Wurzel in den ſiedenden Meth, und bereitet ſo den Alantmeth daraus, der als ein Bruſtmittel gebraucht wird.

Alaternbaum, Alaternus, auch Steinlinde genannt (Rhamnus alaternus L.) iſt ein im ſüdlichen Europa einheimiſches Strauch- oder Staudengewächs, das auch in Deutſchland hie und da in Gärten gezogen wird, und überhaupt in kältern Ländern fortkommen kann. Man liebt ihn nicht nur wegen der immer grünen ſchönen Blätter, ſondern nutzt auch das gute Holz zu eingelegten Arbeiten und in den Färbereyen zu Dunkelblau.

Alaun (Alumen) iſt ein Mittelſalz, das aus der Alaun- oder Thonerde mit Schwefelſäure beſteht. Bey 60° Fahrenheit wird er durch 15 mal ſo viel Waſſer, als ſein Gewigt beträgt, aufgelöſt. Alle Laugenſalze, ſelbſt Bitterſalz, ſchlagen ihn nieder. In der Hitze ſchwillt er auf und bläht ſich; nach dem Ausglühn bleibt aber eine

weiße lockere Maſſe, gebrannter Alaun genannt, der etwas ſchärfer iſt, da er zwar ſein Kriſtalliſationswaſſer, aber wenig von der Säure verlohren hat. Seine Kriſtalle ſind achtſeitig, und beſtehen aus 2 in ihrer Grundfläche mit einander verbundenen vierſeitigen Pyramiden; dabey ſind ſie hart, durchſichtig und groß; der Geſchmack iſt herbe und ſüßlicht, dabey zuſammenziehend. Die Farbe iſt weiß, fällt aber zuweilen ins Röthlichte. Man findet ihn völlig ausgebildet (gediegener Alaun), aber doch ſelten, in der Natur hie und da in einigen mineraliſchen Quellen und Seen, auf der Oberfläche des Schiefers, in Kolenminen, an den Laven bey Vulkanen, wie z. B. am Veſuv, an verſchiedenen Felſen im Archipel, in verſchiedenen Gegenden von Ungarn, Böhmen, Rußland, der Schweiz, obwohl ſelten rein, in mancherley Geſtalt: haarförmig (welcher Federalaun genannt wird); als weißen mehligen Reif auf vielen Alaunſchiefern; in Körnern, rindenartig, tropfſteinförmig, ſtaubig, blätterig, und zuweilen in kleinen Kriſtallen, doch nutzt man alle dieſe Arten nur für Naturalienſammlungen. Was unter dem Namen Alaun in den Handel kömmt, wird aus Mineralien gewonnen, die Schwefelſäure und Thonerde enthalten und daher Alaunmütter oder Alaunminer genannt werden. Dieſe laugt man aus, kocht alsdann die Auflöſung in eigenen Siedereien ein, und ſtellt ſie zum Anſchießen oder Kriſtalliſiren hin. Der Verbrauch des Alauns iſt ungemein groß, da er ſo vielen Künſten, Manufakturen und Gewerken ganz unentbehrlich iſt. Buchdrucker, Buchbinder, Gold-, Silber- und mehrere Metallarbeiter, Lichtzieher, Weinhändler, Papiermacher u. a. gebrauchen ihn auf mancherley Art. Zur Bereitung vieler Lederarten, zum Saffian u. ſ. f. iſt er wegen ſeiner zuſammenziehenden Eigenſchaft unentbehrlich. Bey den Lackfarben macht ſeine Erde den Grundtheil aus, womit ſich die Farbentheile verbinden müſſen. Die Bereitung des Berlinerblaus geſchieht vornemlich mit Hülfe des Alauns. In den Färbereyen iſt er von außerordentlichem Nutzen; er vermehrt die Höhe und den Glanz der mehreſten Farben, und ſetzt alle diejenigen feſt, die ſich in auszüglichen gummigten Subſtanzen aufhalten, und ohne ihn ein ſchlechter Ueberſtrich ſeyn würden, den allein ſchon das Waſchen im Waſſer wegnehmen könnte, daher er allen Färbern und Druckern unentbehrlich iſt. Man gebraucht ihn in den Zuckerſiedereien zum Läutern des Zuckers; beym Stockfiſchfange zum ſchnellern Trocknen der Stockfiſche durch Vermiſchung mit dem Salze; bey der Malerey auf Metall oder Glas mit Schmelzfarben; beym Illuminiren; ferner zur Verfertigung der Alaunmolken, zur Erleichterung der Abſonderung der Butter, zum Kitte, zum Tränken des Holzes und Papiers, um es mehr gegen Feuer zu ſichern, zum Abklären des thonhaltigen trüben Waſſers, zum Abklären und Befeſtigen des Talgs u. ſ. f. — Die Benutzung des Alauns in der Färberey und andern Künſten lernten die Europäer gewiß zuerſt in Aſien kennen. Die Italiener verſchrieben den erſten Alaun nebſt den übrigen Farbematerialien daher, und wie dieſe Gegenden von den Türken erobert waren, ſuchten ſie nach und nach mit der Kunſt des Alaunſiedens bekannt zu werden, auch pachteten einige

Italiener verſchiedene Türkiſche Alaunwerke und trieben ſie für eigene Rechnung, bis ſie endlich in ihrem Vaterlande alaunhaltige Mineralien fanden und ſie zu nutzen anfingen, worauf der Abſatz des Türkiſchen oder Levantiſchen ſo abnahm, daß bald viele dortige Siedereien eingingen. Alumen Roccae nannte man anfangs wahrſcheinlich den Alaun von Rocca, oder Rocha, (Edeſſa) in Syrien, woraus das Franzöſiſche alun de roche entſtand; endlich aber gab man dieſe Benennung jedem vorzüglichen Alaun, ſo wie man noch jetzt den reinſten, Römiſchen nennt. In Thracien, Smirna und überhaupt in den Türkiſchen Ländern beſtehen noch jetzt verſchiedene Alaunſiedereien, von welchen fortdauernd mehrerer in den Levantiſchen Handel kömmt. In Europa entſtanden die erſten Alaunwerke um die Mitte des 15. Jahrhhunderts. Eins der älteſten von denen, die jetzt im Gange ſind, iſt gewiß das Römiſche, etwa 1 Ital. Meile nordweſtlich von Tolfa und 6 Meilen von Civita vecchia, welches P. Pius II. in Gang brachte und deſſen Erzeugniſſe vornemlich von den Venetianern, Florentinern und Genueſern aufgekauft wurden. Das Alaunwerk zu Volterra im Piſaniſchen, welches auch eins der älteſten iſt, ward i. J. 1458 angelegt, hat ſich aber nicht erhalten. Der große Gewinn, den die päbſtliche Kammer von dem Alaun hatte, veranlaßte die Anlage mehrerer Siedereien in andern Gegenden. Die Päbſte arbeiteten dieſen entgegen, machten ſich dadurch Meiſter vom Preiſe, und ſchloſſen vortheilhafte Verträge mit Ausländern, ſteigerten aber durch allerley Hülfsmittel die Preiſe ſo ſehr, daß man den Levantiſchen fortdaurend ſuchte. Nach und nach legte man endlich auch außer Italien Alaunwerke an, unter welchen das zu Almacaron in Spanien, nicht weit von Carthagena, welches noch jetzt mit anſehnlichem Gewinn getrieben wird, das älteſte zu ſeyn ſcheint. Die älteſten in Deutſchland ſind wahrſcheinlich das zu Oberkaufungen in Heſſen ſeit 1554, und das zu Commotau in Böhmen ſeit 1558, worauf bald mehrere in andern Gegenden in Gang kamen. In England entſtand das erſte Alaunwerk zu Gisboroug in Yorkſhire unter der Regierung der K. Eliſabeth, wozu man heimlich Arbeiter von dem päbſtlichen Werke kommen ließ. Dieſem folgten bald mehrere. Das Schwediſche zu Andrarum ward erſt 1630 angelegt. — Die wigtigſten Alaunwerke ſind jetzt in England, Italien, Deutſchland, Dännemark, Schweden und der Levante, nächſt dieſen in Frankreich und Spanien. Rußland hat noch ſehr wenige, obwohl es nicht an mancherley Alaunmüttern oder Minern fehlt; die techniſche und ökonomiſche Benutzung derſelben iſt aber wegen des mäßigen Ertrags, des Holzmangels in einigen Gegenden u. ſ. f. noch ſehr geringe, die Einfuhr des fremden Alauns daher ſehr beträchtlich. — Die vornehmſten Arten des Alauns, die im Handel vorkommen, ſind: 1) der Italieniſche oder Römiſche, vorzüglich aus den Werken zu Tolfa, im päbſtlichen Gebiet, obwohl man auch einen ähnlichen zu Solfatara, in der Gegend von Neapel, gewinnt. Der Römiſche wird am meiſten geſchätzt, ſein Preis iſt gewöhnlich $\frac{1}{5}$ höher, als der des Levantiſchen und Engliſchen. Man zieht ihn aus Civita vecchia, wo die Pächter der päbſtlichen Alaun-

werke ihre Niederlagen haben, aus Livorno, Genua, Marſeille, auch über Holland und England. Er iſt röthlicht, kömmt zwar in größern oder kleinern Stücken vor, die aber im Ganzen nicht mehr als 1 Zoll im Durchmeſſer, und eine achtſeitige mehr oder weniger verdorbene Form haben. Die Oberfläche iſt mehlicht, gleichſam verwittert, ſo daß die Stücke davon undurchſichtig werden. Er kömmt in Fäſſern, Säcken und Ballen, wird zu Amſterdam mit netto Thara, 2 Prozent Gutgewigt, und eben ſo viel Sconto für promte Bezahlung verkauft. Sein Geſchmack iſt meiſtens nicht ſo herbe, wie der des weißen, und die Wolle, auf welche man Farbe mit demſelben aufgetragen hat, fühlt ſich viel feiner und weicher an, wie die, welche mit Zuſatz des gewöhnlichen weißen gefärbt iſt. Seine röthlichte Farbe behält er, wenn er gleich mehrmals aufgelöſt und wieder kriſtalliſirt wird. Der Betrug mit dem nachgemachten, dem man die Farbe nur durch Einlegen in einen thonigten Brey gegeben hat, iſt daher leicht zu erkennen, da ſich die Farbe deſſelben verliert, ſobald man ihn in Waſſer bringt, und darinn eine Zeit lang rüttelt, worauf nur ein weißer Alaun übrig bleibt. Der *Braunſchweigiſche* oder *Gravenhorſtiſche* Alaun iſt dem Römiſchen nachgekünſtelt, hat die Röthe durch eine Auflöſung von Kobalt erhalten, ſteht aber in der Güte dem ächten Römiſchen weit nach. 2) Der *Levantiſche* oder *Türkiſche* kömmt aus einigen Gegenden Aſiens und der Europäiſchen Türkey in den Handel, beſteht aus kleinen Stücken von der Größe einer Mandel, und hat wenig regulaires oder Kriſtalliſation, außer einigen Facetten von der Pyramide; ſieht äußerlich ſchmutzig roth, inwendig eben ſo, nur etwas heller aus, hat viel Staub oder Grus, läßt ſich leichter, als die übrigen Arten, zerſtoßen, iſt im Bruch trocken, und auf einigen Theilen bemerkt man einen weißen Staub. Man zieht ihn aus Livorno, Marſeille, England und Holland, gewöhnlich in Fäſſern, doch wird er zu Livorno nach Cantare von 150 ℔ verkauft, mit 4 Prozent Thara für die Säcke, wobey 2 Prozent für die Stricke gekürzt werden. 3) Der *Engliſche Alaun* kömmt in großen Bruchſtücken vor, deren Geſtalt ſelten regelmäßig iſt. Der Bruch zeigt etwas Fettähnliches, die Oberfläche iſt nicht verwittert, auch läßt er ſich etwas ſchwer zerſtoßen, und erfordert mehr Waſſer zur Auflöſung, als die andern Sorten, ſelbſt als der Römiſche. Im Feuer iſt der Rückſtand deſſelben äußerlich eben ſo weiß, als der des Römiſchen, aber der Bruch ſchielt etwas ins Bläulichte. In Amſterdam wird er wie der Römiſche mit 2 Prozent Gutgewigt und eben ſo viel Sconto für promte Bezahlung verkauft. 4) Den *Deutſchen Alaun* erhält man aus mehrern Siedereien in Menge, aus Lüttich, Groß-Almerode in Heſſen, Freienwalde im Brandenburgiſchen, aus mehreren Sächſiſchen Siedereien, aus dem Baireuthiſchen, aus Mähren und einigen andern. Den *Freienwalder* oder *Brandenburgiſchen* erhält man in Fäſſern zu 5 Centner. In Hamburg wird der Deutſche, wie gewöhnlich auch der übrige Alaun, zu 100 ℔ kontant in Kurant, oder auch nach Belieben in Banko verkauft, und der Däniſche mit 30 ℔ Thara für die Tonne. 5) Der *Däniſche Alaun* und 6) der *Schwe-*

diſche Alaun werden in Gebinden von Büchenholz verkauft, und zwar zu Lübeck mit 30 ℔ Thara auf 1 Faß von 200 bis 400 ℔. — Im Italieniſchen Handel unterſcheidet man folgende Sorten durch beſondere Benennungen: Allume corda o fossa, Alaun in kleinen Stücken; Allume di Sorta, vermiſchter Alaun aus ⅔ Rocca und ⅓ Corda; Allume di Foglia, eine ähnliche vermiſchte aber ſchlechtere Sorte. Allume di Cottai di Turchia beſteht aus vermiſchten dicken und kleinen Stücken, heißt auch Cottaim, Coltai und d' Altoluogo. Allume Lupaio iſt etwas dicker, als der dicke Cottai-Alaun, und kömmt auch aus der Türkey. Allume cassico oder chisico, eine geringe, häßliche Sorte, kömmt von einer Inſel des Meers von Marmora und dient meiſtens nur zum Gerben. Allume giachile, eine der ſchlechteſten Sorten, kömmt aus Romanien. Der gute Alaun muß überhaupt rein, klar, feſt, trocken und kriſtalliſirt ſeyn, an freier Luft nicht fließen, ſich im Waſſer ganz auflöſen laſſen, und einen herben, etwas ſüßlichen und zuſammenziehenden Geſchmack haben. — Bergalaun erhält man aus England, und dieſer iſt weiß und durchſichtig, wie Kriſtall. Den natürlichen Haar- oder Federalaun erhält man von einigen Inſeln des Archipels, aus Spanien, Italien und Sicilien, wo er ſich öfterer auf verwitterten Laven und thonigten Steinarten findet. Eine merkwürdige Abart des natürlichen Alauns, die gelb, fett im Anfühlen, durchſcheinend und glänzend wie Wachs iſt, findet ſich in Sibirien, und wird Bergbutter genannt.

Alaunholz, oder alaunhaltiges Holz, gehört unter die mit mineraliſchen Theilen durchdrungenen Holzarten, hat vollkommen das faſerigte Gewebe des Holzes, welches ſeinen Urſprung deutlich anzeigt, erhitzt und entzündet ſich, wenn es eine Zeit lang an der Luft in großen Haufen beyſammen liegt, zeichnet ſich aber durch ſeine bräunlichte Farbe von den Alaunkolen aus.

Alaunleder iſt ein mit Alaun und Salz gar gemachtes Leder, welches vornemlich von Sattlern und Riemern verbraucht wird, ſehr haltbar und dauerhaft. S. Ungariſches Leder.

Alba flora nennt man eine ſchöne Sorte Malvaſier-Wein auf der Inſel Mayorka (Mallorca).

Albanello iſt eine der vornehmſten Sorten der Malvagiaweine auf Sicilien.

Albano, oder Abaniſcher Wein, eine ſchöne weiße und rothe Sorte von Römiſchem Wein, aus der Gegend von Albano, von einem mäßigen Feuer, nicht ſtark, wird meiſt in Rom getrunken und wenig ausgeführt, aber Geſunden und Kranken gleichmäßig empfohlen.

Albaracine, oder Albarazine, eine Mittelſorte von feiner Spaniſcher Wolle, von Albaracia in Aragonien, die in feine und ordinaire unterſchieden wird, von welcher die erſte der Portugueza im Preiſe gleich ſteht, aber nur halb ſo viel koſtet, als die Leoneza.

Albernus, ein Levantiſcher Zeug, wie Berkan oder Kamelot. der über Marſeille in den Handel kömmt.

Albigeois-Leinen, eine rohe unbereitete Leinwand aus der Gegend von Alby, die theils zum einheimiſchen Gebrauch, theils zum auswärtigen Handel verfertigt wird, und ⅞ Stab breit iſt.

Albigeois, Paſtel d'Albigeois,

eine Sorte Waid aus Languedoc, von Alby ſo genannt, die in Frankreich überall in der Färberey gebraucht wird.

Alcanna, Alkanna, nennt man verſchiedene Pflanzen, die zu beſondern Gattungen gerechnet werden müſſen. Die ächte Alcanna, oder Schminkwurzel, von den Arabern Henna oder Alhenna genannt, iſt ein immer grünendes Staudengewächs oder Bäumchen, in Aſien und Afrika, das aber vorzüglich in Aegypten, auch in einigen Gegenden von Arabien u. a. mit Sorgfalt gebaut wird, und in der Färberey ſehr bekannt iſt, obwohl in botaniſchen Gärten ſelten bey uns vorkömmt. In Aſien ſchätzt man auch die gelblichten Blumenſchirme ſehr, wegen ihres angenehmen Geruchs. Die getrockneten und zerriebenen Blätter der Staude werden mit Waſſer zu einem Teige gemacht, der mit Citronenſaft, Weineſſig oder andern Säuren noch weiter bereitet und dann zu einer ſehr ſchönen rothen und gelben Farbe wird. Mehrere Völker gebrauchen ſie zum Bemalen des Körpers, der Nägel, Haare u. ſ. f. Von Cairo und Alexandrien aus wird ein ſtarker Handel damit nach Conſtantinopel u. a. O. getrieben. Die brennend röthlichte Farbe bereitet man aus der Wurzel mit einem Zuſatz von ungelöſchtem Kalk, womit auch Tuch, Leder, Holz u. dergl. beſtrichen wird. Die Wurzel kömmt auch in den Materialhandel, doch ſelten die ächte, ſondern gewöhnlich die von der ſogenannten rothen Ochſenzunge oder dem Färberkraut (Anchusa tinctoria L). welche um Montpeiller, in Italien, um Conſtantinopel u. a. O. wächſt. Dieſe Wurzel iſt roth, hat aber ein verſchiedenes Anſehn; die Franzöſiſche iſt holzigt, von außen dunkel oder blutroth, inwendig weiß, ohne Geruch, von herbem Geſchmack. Sie ward vormals zur Schminke gebraucht, dient auch zum purpurrothen Lack und in der Färberey.

Alcatifas, oder Alcatifs de Perſia, nennt man im Spaniſchen Handel die feinen Tapeten und Teppiche aus der Levante. Die Indiſchen Alcatifs ſind Teppiche mit goldnem, ſilbernen, ſeidnen oder wollenen Grunde, und werden unter andern in Amadabat vorzüglich viel und gut gemacht.

Alcatquen ſind reiche Teppiche, vorzüglich aus Perſien, häufig mit Gold gewirkt, meiſtens zur Unterlage für Aſiatiſche Völker auf ihren Sitzen.

Alcohol, ſ. Alkohol.

Alconcher, eine Art Engliſcher wollener Bays oder Bayetten, die vorzüglich nach Spanien und deſſen Beſitzungen in Amerika gehn.

Ale, unrichtig Oel genannt, das beſte und ſtärkſte Engliſche Bier, das zu Bourton am ſchönſten gebraut wird, ſeine Güte von dem beſten Worceſter Hopfen erhält, und in Menge nach andern Europäiſchen Ländern geht, ſowohl in Fäſſern, als abgezogen in Bouteillen. Es muß klar, wie Wein, gelblicht von Farbe, durchſichtig, ſtark von Geſchmack ſeyn, die Zunge lebhaft anziehn und die Naſe ſtark reizen. Es giebt mehrere Sorten deſſelben, daher auch die Preiſe verſchieden ſind.

Alegias nennt man 1) eine Gattung von Oſtindiſchen Betilles, welche durch den Holländiſchen Handel bisher am meiſten nach Europa kamen, und zwar in folgenden Sorten: Jagernapours, 32 Cobidos oder Covados lang, und 2 C. breit; Seſtergantys, Palicates und Cal-

lemaphoes, die nur 16 Cobidos lang ſind; 2) auch eine Art baumſeidener Zeuge, welche die Holländer aus Oſtindien ziehen, die 2 Cobidos breit und 21 C. lang ſind.

Alemanetis nennt man in Marſeille die Deutſche Schockleinwand.

Alençoniſche Spitzen, ſiehe Spitzen.

Alexandrine, eine ſchöne Art von Siamoiſen, die ein ſeidenartiges Anſehn hat, und in Rouen und Neufchatel in der Normandie verfertigt wird.

Aleppiſche Seide. Die Seide, welche man aus Aleppo zieht, wird in folgende Sorten getheilt: Cherbaſſier oder Bourmer, Ardaſſer, weiße Barutiner, weiße Seide von Tripolis, von Antiochien, von Beilan, Pazaſſe und Mona, weiße Bedouiner oder Arabiſche, von Aleppo und Hadenan.

Alhenna, ſ. Alkanna.

Ali, ein feuriger Sicilianiſcher rother Wein.

Aliabalis, feine Oſtindiſche baumwollene Zeuge, welche die Holländer in den Handel bringen, goldene Saalleiſten haben, 40 Cobidos in der Länge und 2 C. in der Breite halten.

Alicante-Wein, eine der ſchönſten Gattungen Spaniſcher Weine, die in Valencia gebaut werden. Man baut 5 verſchiedene Arten deſſelben, Moscatell, Forcalleda, Blanquetts, Parrell und Monaſtell. Der ächte Alicante ſoll eigentlich nur aus Monaſtelltrauben gemacht werden, häufig aber nimt man auch ſchlechtere dazu. Die eigentlichen Alicanteweine werden wegen ihrer Lieblichkeit und magenſtäckenden Eigenſchaft ſehr geſucht. Vom Benicarlowein, welchen man auch aus Alicante zieht, ſ. Benicarlo. Die Fäſſer des erſtern, oder eigentlichen Alicante, halten gewöhnlich 36 bis 37 Amſterdammer Steckan.

Alicantiſche Seife iſt fein, gemarmelt, kömmt in ganzen und halben Kiſten, worauf 30 ℔ Thara gerechnet werden.

Alici nennt man in Ital. die großen Genueſiſchen Sardellen, oder Aloſen, die eingeſalzen nach Rubbo von 25 ℔ verkauft und häufig verſandt werden.

Aliſari, Alyzari, ſ. Färberröthe.

Alkalien, ſ. Laugenſalze.

Alkanna, ſ. Alcanna.

Alkermes, ſ. Kermes.

Alkohol (Alcohol, Alcool) heißt eigentlich der höchſt rektificirte Weingeiſt, oder ſchärfſte Branntwein, der im reinſten Zuſtande völlig farbenlos, waſſerhell und klar iſt, einen ſtarken durchdringenden Geſchmack und Geruch hat, mit einer bläulichten Flamme ohne Rauch und Ruß brennt, ohne etwas zurück zu laſſen. Er ſiedet bey einer ſehr geringen Hitze, verdunſtet leicht, und läßt ſich mit Waſſer in allen Verhältniſſen vermiſchen. Durch Deſtillation mit der Vitriolſäure wird der Alkohol noch ſchärfer und dann Vitriol-Naphtha genannt. Dieſe faßt ſchon Feuer, wenn man ſich ihr mit einer Flamme nähert, und iſt ſo flüchtig, daß ein herabfallender Tropfen verfliegt, ehe er die Erde berührt, ſo wie auch beym Umgießen aus einer Flaſche in die andere eine beträchtliche Menge davon verdunſtet.

Allabatti, feine baumwollene, meiſtens ausgenähete oder brodirte Zeuge, die durch den Däniſchen Handel aus Oſtindien kommen, in 2 Sorten, deren eine $24\frac{1}{2}$ Kopenhag.

Ell. lang und 1⅜ E. breit, die andere 15½ bis 16 E lang, und 1$\frac{9}{16}$ E. breit iſt.

Alla Toloſa nennt man eine Sorte Italieniſcher ſeidener Halstücher, aus feiner Organſin, 3 Palmi lang und breit.

Allegeas, oder Allegias, nennt man eine Gattung Oſtindiſcher Zeuge, die bald aus Seide, bald aus Hanf, bald aus Flachs, bald aus Baumwolle gemacht ſind. Sie haben nie Ellenbreite, gewöhnlich nur ¾, bey einer Länge von 8 — 12 Ellen im Stück.

Allejars, eine Art Oſtindiſcher Baumwollenzeuge im Holländiſchen Handel.

Allerand, ein rother Champagner von den Vins de montagne, oder Gebürgsſorten, auch Oeil de Perdrix genannt, kömmt über Rheims in Flaſchen, und wird ſeiner Güte nach zur zweyten Klaſſe gerechnet.

Allerheiligen Holz, Liamoner Braſilienholz (Caeſalpina bahamensis), iſt das Holz von einem Baum mittlerer Größe auf den Bahama-Inſeln und auf Jamaika, das zum Färben gebraucht wird und jährlich in großer Menge nach Europa kömmt. Eine Art deſſelben findet ſich auch in Braſilien, wo es von der Allerheiligen-Bay den Namen erhielt.

Allerley Gewürz, ſ. Nelkenpfeffer.

Alliabally, eine Gattung feiner Muſſeline, 40 Cobidos lang, und 2 E. breit, von Dacca in Oſtindien.

Alliabat, iſt ein Oſtindiſcher Caſſas, der im Däniſchen Handel vorkömmt.

Allſpice, ſ. Nelkenpfeffer.

Almeroder Tiegel, ſ. Tiegel.

Almiſſa, ein ſchöner ſüßer Dalmatiſcher Wein, aus der Gegend von Spalatro, wovon es 2 Arten giebt, nemlich Muskateller und ſogenannten Profecco. Er geht ins Venetianiſche und Oeſtreichiſche.

Aloe nennt man im Deutſchen zwey Geſchlechter von Pflanzen, nemlich die eigentliche Aloe und die Agave. Beide unterſcheiden ſich durch die Blumen, durch den ganzen Wuchs und durch die Geſtalt der Blätter ſehr von einander. Von beiden giebt es mehrere Gattungen, von welchen hier nur diejenigen zu bemerken ſind, die ein bedeutendes Handelsprodukt geben. — 1) Die eigentliche Aloe iſt urſprünglich in Aſien und Afrika einheimiſch, hat ſich aber nach und nach weiter verbreitet, und findet ſich nun auch im ſüdlichen Europa wild. Einige Gattungen dieſes Geſchlechts werden nicht viel über 4 Zoll, andere gegen 14 Fuß hoch. Am häufigſten ſieht man insonderheit die wahre oder ächte Aloe (Aloë perfoliata vera auch Aloë offic. genannt), die in Italien und Sicilien ſogar auf Mauern und Dächern vorkömmt, häufig auch die Apotheker-Aloe genannt wird. Verſchiedenen Thieren, als Füchſen, Hunden und Katzen iſt ſie tödtlich. Von dieſer erhält man in Aſien, auch wohl in Spanien und Italien, einen harzigten Schleimſaft, der ſich an der Luft verdickt, dann hart und brüchig iſt, durchdringend bitter und ekelhaft ſchmeckt, widrig riecht, und ſehr häufig als Arzeney gebraucht wird. Man miſcht ihn auch unter Theer und Talg, womit die Schiffe beſtrichen werden, um ſie gegen Holzwürmer zu ſichern. Von dieſem giebt es im Handel folgende Sorten, die in Güte und im äußern Anſehn verſchieden ſind. Succotrin-Aloe, Aloes ſuccotrina, von der Inſel Socatra oder Succota-

ra, an der Küſte des glücklichen Arabiens, wo ſie geſammelt wird, die erſte und beſte Sorte, welche man aus Livorno, auch aus Holland in Kiſten und Kürbisſchalen erhält, ſchön braun, klar und glänzend ſeyn muß, dabey durchſichtig und inwendig gelb iſt. Die ſchönſte und ächte kömmt aus der Levante in Häuten über Livorno und iſt von einer beſondern Gattung dieſes Geſchlechts (A. perfoliata ſuccotrina), aber ihrer Koſtbarkeit wegen ſeltner. Gewöhnlich erhält man dafür eine weniger gereinigte, aber doch auch vorzüglich ſchöne Sorte unter dieſem Namen aus Oſtindien in Kürbisſchalen, oder Schaaffellen. Leber-Aloe (Aloes epatica), von der leberartigen Farbe ſo genannt, kömmt von der wahren Aloe, theils vom Vorgebürge der guten Hoffnung, theils auch aus Weſtindien, inſonderheit von der Inſel Barbados in ausgehöhlten Kürbisflaſchen von 20, 30 bis 50 ℔, die wieder in Körbe eingepackt ſind, worauf man in London 6 Prozent Thara giebt; auch wohl in Kiſten, doch iſt jene gewöhnlich reiner. In der Güte ſteht ſie überhaupt der Succotrin-Aloe nach. (Die Aloe von Mocha in Arabien iſt noch ſchlechter.) Wenn ſie gut iſt, muß ſie eine hellbraune oder Leberfarbe haben, ſich leicht brechen laſſen, nicht ſchwarz, unrein und körnigt ſeyn. Klare Aloe (Aloes lucida) iſt eigentlich nur eine Mittelſorte, die man aus den beiden vorigen durch Reinigung macht, bis ſie hell, leichtbrüchig und durchſcheinend geworden ſind; das Pulver derſelben muß goldgelb ſeyn. Roß-Aloe (Aloes caballina) nennt man die ſchlechteſte und unreinſte Hauptſorte, weil ſie nur von Roßärzten gebraucht wird; ſie iſt faſt ganz ſchwarz, hat wenigen, oder einen widrigen Geruch, kömmt in Fäſſern zu uns und iſt meiſtens weich und klebricht. Dieſe Sorte iſt gewöhnlich der unreine Saft, der nach Gewinnung der beſſern Sorten ausgepreßt iſt, oder auch von der Guineiſchen Aloe. In Amſterdam wird die Caballinſorte mit 4 Prozent Thara, 1 Prozent Gutgewigt und 2 Prozent Sconto verkauft. Dieſe kömmt meiſtens vom Vorgebürge der guten Hoffnung, wo von den Landleuten eine Menge Leber- und Roßaloe gewonnen wird. Diejenige Aloe, welche durch den Oſtindiſchen Handel nach Europa gebracht wird, kömmt meiſtens in Kiſten von 3 bis 400 ℔, welche in Amſterdam gewöhnlich in Kavelingen, jede von 3 Kiſten verkauſt werden. Mit Waſſer giebt der gummichtharzige Saft der Aloe überhaupt einen dunkelbraunen Abſud, welcher, ohne und mit verſchiedenen Zuſätzen, dem in Waſſer eingeweichten Tuch eine ſchöne dunkle kirſchbraune Farbe giebt, daher man ihn jetzt auch zur Färberey nutzt. Um den Saft von der Succotrinaloe, welcher anfangs gelb iſt, zu erhalten, ſchneidet man die Blätter nahe am Stamm ab, und hängt ſie in beſondre Gefäße, worinn er ohne Preſſen abfließt. Hernach trocknet man ihn an der Sonne, wovon er eine dunkle Farbe erhält. Dies giebt die feinſte Sorte. Oder man preßt auch die Blätter ſelbſt aus und läßt den Saft an der Sonne verdunſten, wodurch viele von den gröbern Pflanzentheilen eingemiſcht werden, und eine unreine oder ſchlechtere Sorte erhalten wird, die man dann aber wieder durchſeihet und reinigt, woraus die hellere Mittelſorte entſteht, die der Leberaloe ähnlich iſt. Die Leberaloe wird hingegen aus den ganz klein geſchnittenen und zerſtoßenen Blät-

tern gezogen, die man eine Zeit lang in ein langes Gefäß legt. Den Schaum nimt man oben ab, den obern Theil des Safts reinigt man von den Grundhefen und trocknet ihn an der Sonne. — 2) Die **Agave**, Deutsch **Baumaloe**, ein eigenes Geſchlecht, iſt in mancher Rückſicht noch merkwürdiger. Diejenige Gattung, welche man inſonderheit die **Amerikaniſche Agave** nennt (A. americana), und in Portugal und Spanien **Pita**, in Frankreich **Pitto d'Espagne** heißt, wächſt zu 20 und 30 Fuß hinan, treibt einen ſtarken Stengel und bildet mit den Nebenäſten eine Pyramide. Kurz vor der Blüte wächſt ſie zuſehends. Dieſe iſt grünlichtgelb, duftet ſehr angenehm, treibt nicht erſt nach 100, ſondern ſchon zwiſchen 20 und 30 Jahren, auch wohl etwas früher oder ſpäter hervor, giebt dem Gewächs bey ihrer außerordentlichen Menge ein überaus prächtiges Anſehn, dauert aber nur 2 bis 3 Monat. In Europa haben die meiſten Agaven ſchon zwiſchen 20 und 30 Jahr ihr vollkommenes Alter erreicht. Sie ſtammen eigentlich aus Amerika, werden aber auch in Portugal, Spanien und Italien gezogen, und gewähren einen großen, vielfältigen Nutzen. Sie dienen zur Umzäunung der Aecker und Gärten, wie man ſie im ſüdlichen Frankreich, Spanien, Portugal und Italien häufig ſieht. Die langen Stacheln an den Spitzen der Blätter benutzen die Indianer zu Pfeilen und Nägeln, die getrockneten Blätter zum Dachdecken, die dickern Stämme zu Bauholz. Die Faſern der Blätter behandelt man, nachdem das ſaftige Fleiſch im Waſſer aufgelöſt und davon getrennt iſt, wie Flachs, und verfertigt allerley Zeuge daraus. In Spanien, Italien und Sicilien weiß man ſie zu mancherley Strümpfen, Handſchuhen, Schnupftüchern und dergleichen zu verarbeiten, die zwar nicht weich, aber eben ſo glänzend und ſtärker, als ſeidene, ſind. In Neapel hat man die Faſern ſchon in der Tapetenmanufaktur verarbeitet; auch ſind ſchon Verſuche gemacht, ſie zum Papier zu benutzen. Das Mark oder Fleiſch der friſchen Blätter dient den Amerikanern mit mancherley Zubereitungen zur Speiſe. Aus dem Saft der Blumenröhre hat man verſucht, einen Zucker zu bereiten. In Spanien macht man aus den Blätterfaſern häufig Stricke, Pferdezäume, Quaſten, Borden, und mehr dergleichen gröberes und feineres Flechtwerk. Mit Hanf vermiſcht wird eine ſehr gute Leinwand daraus gemacht, wozu man ſie blau färbt, welches mit dem gelbtingirten Hanf eine Art melirter Stoffe giebt. Um ſie allein zur feinern Leinwand zu gebrauchen, müßte man ein Mittel erfinden, ſie ſo zu bleichen, daß ſie nicht gleich gelb werden. Auf der Inſel Elba verfertiget man einen glänzenden Zwirn daraus. Mit den kleingeſchnittenen Blättern füttern manche Spaniſche Landleute ihre Ochſen; man hält ſie wenigſtens für ein äußerſt erfriſchendes Futter bey großer Hitze, wornach das Rindvieh ſehr begierig iſt. Im ſüdlichen Spanien findet man überhaupt längs den Landſtraßen unüberſehbare Reihen von 20 — 30 Fuß hohen Agaven, womit unſere nördlichen Treibhäuſer und Aloepflänzchen ſonderbar kontraſtiren.

Aloeholz, Paradiesholz, (auch wohl **Adlerholz, beſſere Sorte**,) nennt man mehrere Arten von feinem Holz von rother Farbe, mit verſchiedenen Schatti-

rungen bis zum Schwärzlichten, wodurch zum Theil aſchfarbene oder gelblichte Streifen laufen. Auf Kolen geben ſie einen lieblichen Geruch. Unter den Namen Lign. al. agallochi veri, aquilae und Calambac kommen aber verſchiedene Arten in den Handel, von denen ſich der Baum nicht angeben läßt. Das eigentliche oder edle Aloeholz kömmt von einem ſehr hohen Baum auf dem hohen Gebürge in Cochinchina, Malakka, und auf den Moluckiſchen Inſeln, iſt im Alter mit einem Harz durchdrungen, das den Geruch von Benzoe hat, und wird im Orient ſchon ſeit den älteſten Zeiten unter den Spezereyen ſehr geſchätzt. Es muß auf dem Waſſer nicht unterſinken, und wenn man es ſtark an Glas reibt, müſſen harzige Spuren daran haften bleiben, die ſich weder durch Waſſer, Speichel, ausgepreßte Oele, noch durch Lauge, ſondern nur allein durch Weingeiſt abwaſchen laſſen. Das ſogenannte officinelle Aloeholz (nach Loureiro aloexylum agallochum) iſt der Kern oder das Herz der alten Bäume, von einer gelblichten, auch braunen Farbe, das lohfärbig und glänzend ſeyn, auswendig wie Jaspis, inwendig aber gelblichtweiß ausſehen und bitter ſchmecken muß. Seine Güte wird nach der Menge des Harzes beurtheilt. Die Chineſen bezahlen es ſehr theuer; vieles geht auch nach Perſien, Arabien und der Türkey. Eine andere Art iſt das Calamba oder Calambak, welches zart, buntfärbig, von ſehr angenehmen Geruch und ſehr harzigt iſt, ſo daß es im Feuer mehr zu zerſchmelzen, als zu verbrennen ſcheint, in Indien ebenfalls ſehr hoch geſchätzt und aufs theuerſte bezahlt wird. Calambour, eine gemeine Art, iſt leicht, porös, harzigt, von etwas grünlichter Farbe, die ſich ins Röthlichte zieht. Adlerholz, wildes Agallachum, iſt feſt, ſchwer, rothbraun, wohlriechend, hat kleine Gruben und kömmt auch wohl unter dem Namen Aloeholz zu uns. Eine Sorte des ſogenannten ächten Aloeholzes bringen die Holländer in glatten ſehr leichten Stücken von glänzend gelber Farbe, ſchön geadert, inwendig blaßgelb, dabey harzig und bitter, zu uns. Von dieſer koſtet 1 ℔ des ſchlechtern ſchon 6, 8 bis 10 Gulden. Eine andre Sorte von Sumatra und Ceylon iſt dunkelpurpurroth, ſchwerer, und noch höher im Preiſe. In Weſtindien kömmt ein Adler- oder Calambakholz vor, das nicht ſo harzigt, wie das in den Apotheken, grünbraun, ſtarkriechend und bitter iſt, häufig von den Tiſchlern und Drechslern, vorzüglich zu Roſenkränzen verbraucht wird. In Amſterdam werden unter dem Namen Aguilhout 2 Sorten, Siams und Palagbans, nach Pfunden in Stübern verkauft.

Aloſe, Alſe, Elſe, Ilſe, Aletfiſch, Mutterhering, Maifiſch (Clupea aloſa) iſt eine Gattung des Geſchlechts der Heringe, die ſich durch ihre anſehnliche Größe, von 2 — 3 Fuß lang und 4 Zoll breit, auszeichnet, mit gelblichtgrünem Rücken, ſchwarzgefleckten Seiten und ſilberfarbenem Bauch, der ſo ſcharf, wie eine Säge, iſt. Sie hält ſich, in der Nordſee und im Mittelländiſchen Meer, auch an den Nordamerikaniſchen Küſten auf, ſteigt im Frühjahr in die Flüſſe, wie z. B. in die Elbe und den Rhein, im letztern bis Baſel, im Mai und Junius, bey warmer Witterung auch im April, und kehrt gegen den Herbſt in die See zurück.

Das Fleiſch derſelben hat einen lachsartigen Geſchmack. Man fängt ſie mit Netzen, Angeln und Reuſen. An den Engliſchen und Nordamerikaniſchen Küſten wird eine Menge derſelben zum Handel, vornemlich ins ſüdliche Europa, eingeſalzen, auch zum Theil geräuchert.

Aloxe, ein ſehr guter Burgunder-Wein von der zweyten Klaſſe, aus der Gegend des Dorfes gleiches Namens in der Nähe von Beaune. Die beſte Art deſſelben heißt Cortou. Das Gebinde iſt wie bey den Weinen von Beaune.

Alpagna, oder Alpagnes-Wolle, kömmt von der Alpagna-Ziege in Peru, einem dortigen Haus- und Laſtthier, welches mit dem Llama und Vicunna große Aehnlichkeit, nur einen aufgeworfenen Rüſſel und etwas kürzere Beine, hat. Die Wolle iſt fein, wird oft mit der Vigogne verwechſelt, auch unter dieſe gemiſcht, dient auch zu ſehr feinen Geweben. In Peru macht man, außer den Zeugen, auch Seile und Säcke davon.

Alpenſalz, Gletſcherſalz, Sal Alpinum, findet ſich an Felſen, die weit von Gletſchern entfernt ſind, auf ſchwarzem oder ſchwarzgrauem Thonſchiefer, der oft Adern von Gips hat, im Walliſer Lande, in den Bergthälern der hohen Alpenkette ſüdlich von Bern, wo es ſich entweder als ein weißer Staub von verſchiedener Dicke zeigt, und nach und nach abfällt, aber ſich bald wieder anſetzt; oder in Zapfen und Klumpen an den Schieferfelſen ſelbſt und in den Schichten derſelben, die hervorragen, oft in der Nachbarſchaft von Gips, Selenit und gediegenem Schwefel. In ſeiner Miſchung und den Arzneykräften kömmt es mit dem Sedlizer Salz überein. Außer der Vitriolſäure und dem mineraliſchen Laugenſalze enthält es noch eine Erde, die mehr Aehnlichkeit mit der Bitterſalzerde, als mit der Kalkerde hat.

Alquifou, Arquifou, Archifou, eine Art von Bleierz oder Bleiglanz, ſchwer zu ſchmelzen, aber leicht zu pulveriſiren. Auf dem Bruche ſcheinen die Stückchen hell und glänzend, doch mehr weiß, als ſchwarz und den Spitzen des Spießglaſes ähnlich. Die Töpfer gebrauchen es zur Glaſur, auch ſoll es in manchen Gegenden zum Färben der Augenbraunen vom weiblichen Geſchlecht benutzt werden. Man erhält es aus England, Spanien, Sardinien und Salee in Marokos, in Stücken von verſchiedener Größe und Schwere, doch hält man die größern für die beſten.

Alſe, ſ. Aloſe.

Alſpice, ſ. Nelkenpfeffer.

Altenberger Spitzen, ſ. Spitzen.

Alyſari, ſ. Färberröthe.

Amabouck, eine Engliſche graue oder halbweiße ordinaire Leinwand für Neger, Matroſen, Sackleinen u. dergl.

Amaduri, eine Sorte von Levantiſcher Baumwolle aus Alexandrien, die Frankreich über Marſeille zieht.

Amalgamiren, Anquicken, Verquicken. Jede Vereinigung des Queckſilbers mit andern Metallen, von welchen es die meiſten auch ohne alle Beyhülfe des Feuers auflöſt, heißt Amalgama. Wenn man eine Maſſe, die aus metalliſchen und unmetalliſchen Theilen gemiſcht iſt, auf die gehörige Art mit Queckſilber behandelt, ſo verbindet ſich dieſes nur mit den metalliſchen, und läßt die übrigen liegen, ſo daß man durch das Queckſilber die Metalle von Erden u. a. ſcheiden kann. Dies Verfahren heißt

amalgamiren, anquicken, verquicken, und wird vornemlich bey den Gold- und Silbererzen angewandt. Man hat dabey nicht nöthig, den Schlich erſt zu ſchmelzen, welches ſonſt bey der Scheidung dieſer Metalle aus den Erzen erforderlich iſt, und erſpart folglich Zeit und Holz. Außer dem Hüttenweſen, um Gold- und Silber aus den Erzen zu ziehn, gebraucht man das Amalgama auch zur Vergoldung und Verſilberung anderer Metalle. Ein Amalgama von Zinn und Queckſilber giebt die Spiegelfolie. Mit Kupfer und Spießglas iſt das Amalgama des Queckſilbers ſchwer; mit Eiſen und Kobalt verbindet letzteres ſich gar nicht.

Amanblucee, eine Art baumwollener Zeuge, die man aus der Levante über Aleppo zieht.

Amanouzi, eine der feinſten Sorten Levantiſcher Baumwolle.

Amaranthenholz, bois d'Amaranthe, ein neues aus den Weſtindiſchen Inſeln nach Europa gebrachtes Holz, von einer dunklen Blutfarbe, das ſehr ſchön iſt, und kürzlich vorzüglich in Frankreich ſehr viel zu koſtbaren Möbeln verarbeitet wird. S. auch Mahagony.

Ambergris, ſ. Ambra.

Ambia, ein gelbes flüſſiges Harz, von Geruch wie Tacamahac, und von gleichen Eigenſchaften mit dieſem und dem Carannaharz.

Amboiſienne, ein Franzöſiſcher Seidenzeug, der zu Amboiſe zuerſt verfertigt und darnach genannt ward, die Breite des Grosdetours hat, und zu Damenkleidern gebraucht wird.

Amboiniſche Planken, ein rothgelbes, zuweilen goldgelbes, feines, ſehr hartes und dauerhaftes Holz, welches zu feinen Tiſchlerarbeiten gebraucht wird, und durch den Holländiſch-Oſtindiſchen Handel nach Europa kömmt.

Ambra, Amber. Vormals nannte man ſo zwey ganz verſchiedene Produkte, die man in 2 Sorten theilte, nemlich den gelben Ambra, welches der eigentliche Bernſtein iſt (ſ. dieſen Artikel) und den grauen Ambra, Ambergris, die wohlriechende, wahrſcheinlich thieriſche fette Subſtanz, die hieher gehört. Dieſe, oder der eigentliche Ambra iſt eine leichte und dichte, graue, weißlichtgelbe, ſchwarzgefleckte, oder dunkle, auch jaſpisartige und ſtreifige, blätterige Subſtanz, oft äußerlich mit einer ſchwarzen Rinde umgeben, zwar leicht zerbrechlich, aber nicht zu Pulver zu zerreiben, zähe, doch in der Wärme ſchmelzbar wie Wachs, und dabey wohlriechend, vorzüglich wenn man ihn mit etwas wohlriechendem vermiſcht. Er ſchwimmt auf kaltem, zergeht aber im warmen Waſſer, und fließt auf dieſem, wie Oel. Am ſtärkſten und lieblichſten riecht er auf glühenden Kolen; wenn er rein iſt, ſo brennt er auf dieſen mit heller Flamme und verzehrt ſich ganz; auf einem glühenden Bleche aber verflüchtigt er ſich bis auf einen kleinen Rückſtand. In Aether löſt er ſich faſt gänzlich auf; in wohlriechenden Oelen und Weingeiſt ſehr ſchwer, im Waſſer gar nicht. Bey der chemiſchen Unterſuchung will man in dieſer Subſtanz viel Aehnlichkeit mit dem Bernſtein, aber doch weniger erdigte Theile, ein ſaures Waſſer, ein dem Bernſtein ähnliches Oel, ein flüchtiges ſaures Salz, wie in dieſem, und in der Retorte einen Ueberreſt von etwas Erde oder ſchwarzer Kole gefunden haben. Er findet ſich überhaupt ſelten und nur zufällig; meiſtens an den Küſten verſchiedener Länder nach einem Sturm, auch

auf dem Meere ſchwimmend; zuweilen in einigen und zwar krankhaften Pottfiſchen oder Kaſchelotten in oder neben den Gedärmen; auch wohl abgeſondert in einer Blaſe. Die Stücke ſind von ſehr ungleicher Größe, oft ſehr klein, und wenige Loth, zuweilen beträchtlich bis zu mehrern Pfunden ſchwer, ſogar über 100 und 200 ℔, keinesweges bis auf mehrere Tauſend nach den alten Sagen. Am gewöhnlichſten ſammelte man ihn bisher an den Nordamerikaniſchen Küſten des Atlantiſchen Meeres bis zur Küſte von Guinea; an der Oſtküſte von Afrika bey Melinde und Madagaskar; in Oſtindien am Kap Comorin, an den Küſten von Coromandel, bey den Moluckiſchen, Philippiniſchen Inſeln u. a. Man findet ihn auch an den Nordamerikaniſchen Küſten und an dem Seeufer von Gutenne in Frankreich, zwiſchen der Mündung des Adour und der Gironde nach heftigen Stürmen, und oft in ſehr beträchtlichen Stücken von vorzüglicher Güte, wie vor etwa 20 Jahren ein Stück von 80 ℔. Die Küſtenbewohner dieſer Gegend bringen ihn nach Bayonne und Bordeaux, wo er unter dem Namen des Indianiſchen Ambra zu 20 bis 24 Livres die Unze verkauft wird. Denen, die ihn an der Küſte von Afrika und Indien einſammlen, kommen gewiſſe Vögel durch ihr Geſchrey zu Hülfe, die ihn mit großer Begierde aufſuchen und verſchlucken. In Amerika ſuchen Füchſe, Vögel u. a. Thiere ihn ebenfalls auf und freſſen ihn begierig, und daſſelbe bemerkt man an den Franzöſiſchen Küſten. In neuern Zeiten ward man aufmerkſamer auf die Erſcheinung, da man ihn in einigen Pottfiſchen oder Kaſchelotten entdeckte, gewöhnlich bey einem krankhaften Zuſtande des Thiers, vermiſcht mit manchen Reſten ſeines Fraßes, mit Schnäbeln von Dintenfiſchen, Fiſchgräten u. ſ. f. Ueber ſeinen Urſprung iſt man noch nicht völlig gewiß. Einige hielten ihn bisher für ein Produkt des Mineralreichs, für eine erhärtete und durch das Meerwaſſer veränderte Naphtha; viele erklärten ihn für ein harziges oder öhlichtes Pflanzenprodukt, das ſich an der Luft und im Meer auf ähnliche Art verändert habe, wie der Bernſtein, eben ſo zufällig, wie dieſer, gefunden, und im thieriſchen Körper nur nach dem Fraß entdeckt werde. Wahrſcheinlich iſt er aber eine fette thieriſche Subſtanz, die ſich in den Pottfiſchen bey einem krankhaften Zuſtande gebildet hat und durch ihre Auflöſung oder Verweſung nach dem Abſterben ins Meer gekommen iſt, durch welches er an die Küſten getrieben wird. Das ganze Aeußere ſowohl, wie die innere Zuſammenſetzung, der Geruch, das Anfühlen u. ſ. f. deuten auf einen animaliſchen Urſprung, wie er inſonderheit von Schwediauer erklärt iſt. — Man gebraucht ihn zum Theil als ein angenehmes Räucherwerk zwiſchen mancherley zum Wohlgeruch beſtimmten Miſchungen, Parfums u. ſ. f.; zum Theil auch wie ein Nervenmittel in verſchiedener Geſtalt als Arzeney; doch erſchwert der Geruch, der Manchen zuwider iſt, und der ungemein hohe Preis ſeinen Gebrauch. Im Handel unterſcheidet man 1) den gemeinen einfarbigen Ambra, in Frankreich Ambre renardé genannt, der entweder ſchwarz, oder braun, oder gelblicht, oder weißlicht iſt, keinen ſo angenehmen Geruch, oft ſogar einen widrigen Nebengeruch hat, und nach dem Verbrennen eine ſchwarze

Erde hinterläßt. Manche von dieſen Sorten werden auch durch Verfälſchung oder überhaupt durch Kunſt gemacht. 2) Der graue, gefleckte, auch edle Ambra genannt, iſt die koſtbarſte, von außen zwar grau oder bräunlicht, hat aber inwendig mehrentheils ſchwärzlichte oder gelblichte Flecken, oder kleine gelbe und ſchwarze Tüpfelchen und kleine Streifen. Er muß ſo zähe ſeyn, daß er ſich zwar brechen, nicht aber zerreiben läßt. Auf kochendem Waſſer, überhaupt in der Siedehitze muß er ſchmelzen, und dabey einen angenehmen durchdringenden Geruch verbreiten; eine warme Hand muß ihn ſchon weich und biegſam machen; beym Verbrennen muß er keine Aſche oder Kole hinterlaſſen; wenn man eine heiße Nadel durchſteckt, muß nichts an dieſer kleben; dabey muß er auch faſt gar keinen Geſchmack haben. Vormals galt eine Unze 30 bis 40 Gulden; jetzt iſt der Preis niedriger. Wegen der großen Koſtbarkeit wird er aber oft mit Biſam, Zibeth, wohlriechenden Harzen und Gewürzen, die man mit Wachs oder andern Subſtanzen zuſammenknetet, verfälſcht, oder erkünſtelt; auch mengt man Reißmehl, Borax u. a. darunter. Dieſe Verfälſchungen entdeckt man leicht, da ſie die oben angeführten Eigenſchaften des ächten nicht zuſammen beſitzen, einen ſchwachen Geruch haben, leicht von Würmern angegriffen werden, die das Mehl herausfreſſen u. ſ. f. Der ſogenannte fließende Ambra, oder weiche Storax, (ſ. Storax,) liquid Ambra, ſoll eigentlich das Harz des Amerikaniſchen Ocoscollbaums ſeyn, das entweder ſelbſt aus der Rinde ſchwitzt, oder durch Ritzen derſelben herausgezogen, auch mit Waſſer aus den jungen Zweigen gekocht wird, wobey das Harz oben ſchwimmt, welches man abfüllt, und für eben ſo gut hält, als das erſtere, welches von ſelbſt abfließt. — Den meiſten Ambra brachten vormals die Holländer, außerdem auch die Portugieſen von Goa und Braſilien, in den Handel. Jetzt kömmt er häufiger von England, ſeitdem ihn die Walfiſchfänger zuweilen ſammlen oder im Kaſchelott finden; man erhält ihn auch aus Nordamerika, und zuweilen aus Frankreich. Die Holländiſch-Oſtindiſche Geſellſchaft hatte vormals ein Stück von 182 ℔, welches für 11,000 Thlr. gekauft war, und nachher wieder einzeln im Kleinen mit Vortheil verkauft ward. Nach Golberry's neuer Reiſe in das weſtliche Afrika iſt ein Pfund oft ſchon mit 100 Louisd'or bezahlt. Die ehemalige Franzöſiſch-Oſtindiſche Geſellſchaft erhielt ein Stück von Gambia, 220 ℔ ſchwer, das für 52,000 Lvrs verkauft ward. Zwiſchen dem Senegal und Kap Palmas kommen die Walfiſche, beſonders Kaſchelotte, häufig ans Ufer. Grauen Ambra findet man gegen das Kap Blanco hin, im Meerbuſen von Arguin, beym Kap Verde, K. Sta Maria, K. Verga, K. Monte und Palmas. 1787 fand man ein Stück von grauem Ambra von 42 ℔ an der Bay Jof im offenen Meer, ein anderes ſehr ſchönes Stück an der Bay Sta Maria von beynahe 80 ℔.

Ambraholz nennt man im Handel zuweilen das gelbe Citrin- oder Sandelholz, welches durch den Holländiſchen Handel von der Inſel Timor kömmt.

Ambréades ſind eine Art von Glasperlen oder unächter Bernſteinkorallen, die man von ihrer Farbe und Aehnlichkeit mit dem röthlichten oder gelben Bernſtein,

der vormals auch gelber Ambra hieß, ſo genannt hat. Sie werden im Afrikaniſchen Handel, am Senegal, Gambia u. a. O. gebraucht. Man hat dunkelrothe an Schnüren, deren 20 zuſammen 1000 Stück enthalten und 3 ℔ wiegen, auch hellrothe auf gleiche Art abgetheilt, die nur 2½ ℔ ſchwer ſind.

Ambroſine, oder Ambroſinmandeln, ſ. Mandeln.

Ameiſeneier, gedörrte, kommen im Nürnbergiſchen Handel vor, werden Maaßweiſe verkauft und häufig verſandt. Mehrere Landleute im Nürnbergiſchen beſchäftigen ſich damit, ſie in großer Menge zu ſammlen, und wiſſen ſie ſo geſchickt zu dörren und aufzubewahren, daß ſie ſich lange Zeit gut erhalten. Sie werden zum Futter für die Nachtigallen gebraucht, und ſind eigentlich die Puppen, worinn ſich die jungen Ameiſenlarven im Mai oder Anfang des Junius verwandeln.

Ameiſenſäure nennt man die aus den Ameiſen geſchiedene eigene Säure, welche man aus denſelben beym gelinden Feuer im Sandbade deſtillirt, oder auch dadurch erhält, daß man die friſchen Ameiſen mit kaltem Waſſer abwäſcht, in einem leinenen Tuche mit heißem Waſſer begießt, ſie dann auspreßt, die Flüſſigkeit aber abdeſtillirt. Will man den Eſſig oder die Säure concentriren, ſo ſetzt man dieſe Flüſſigkeit dem Froſt aus. Das Ameiſenöl erhält man, indem man Ameiſen in gläſernen Flaſchen mit Baumöl 40 Tage lang zum Digeriren an die Sonne ſtellt.

Amens nennt man in England ſtarke wollene Stoffe, die den Laſtings ähnlich, aber von beſſerer Güte ſind. Man hat ſie geſtreift, auch wohl geblümt, und einfärbig in allerley Farben. Sie ſind 30 Yards lang, 18 — 20 Zoll breit und werden in Yorkſhire gemacht.

Amethyſt iſt eine violblaue Quarzart von allen Graden der Höhe dieſer Farbe, zuweilen etwas bräunlicht und ins Braune übergehend, doch findet man ihn auch milchweiß, zuweilen grau, und höchſtſelten hoch olivengrün. Er kömmt am häufigſten in kriſtalliniſcher Geſtalt, zuweilen auch kieſelförmig vor, und wird zu den eigentlichen Edelſteinen gerechnet. Man hat ihn durchſichtig, halbdurchſichtig und auch durchſcheinend gefunden. Im Feuer verliert ſich die Farbe. Die Orientaliſchen hält man für die beſten, weil ſie die härteſten ſind und darinn dem Rubin nahe kommen; ſie werden auch weit theurer bezahlt. Man erhält dieſe theils durch den Levantiſchen Handel, aus Armenien, Arabien u. ſ. f.; theils aus Oſtindien durch die Holländer und Engländer. Die Dänen bringen viele aus Kambaja, die vorzüglich groß und ſchön ſind. Die Oſtindiſchen haben meiſtens eine violbraune, die vorzüglichſten eine roſenrothe ins purpurfarbige ſpielende Farbe. Die ſogenannten Occidentaliſchen oder Europäiſchen ſind meiſtens wenig härter als Kriſtal, werden auch von der Feile angegriffen, brechen aber in ziemlich großen Stücken, daher auch allerley Gefäße, Doſen, Stockknöpfe u. dergl. daraus geſchnitten werden. Man findet ſie häufig in den Pfälzer und Zweibrücker Agatnieren, auch vorzüglich ſchön und in beträchtlicher Menge bey Annaberg und in andern Gegenden des Erzgebürges; ferner grün in der Grafſchaft Glaz in Agatnieren; grau vorzüglich zu Strasberg am Harz; violet, oder röthlichtbraun, auch wohl gelblicht, in Ungarn; außerdem in Böhmen,

zuweilen in Frankreich, in Sibirien u. a. Gewöhnlich wird der Amethyſt, wenn er vorzüglich gut iſt, wie der Diamant und andere Edelſteine zu Ringen und anderm Schmuck eingefaßt. Wenn er in Facetten geſchliffen iſt, ſpielt er ſehr helle; meiſtens ſchleift man ihn auf Granatenart; der in Rauten geſchliffene ſpielt ins Hellrothe, der glattgeſchliffene oder blaßpolirte iſt dunkler. Er läßt ſich ſehr gut ſchneiden und zu hohler oder erhabener Arbeit brauchen. Oft wird er mit eben den Kunſtgriffen, wie der Sapphir, weiß gebrannt, und für einen Diamant verkauft, da er ein ihm gleiches Waſſer hat. Ein Stein

von	1	Karat	koſtet	4 Rthlr.
—	2	—	—	6 —
—	3	—	—	7 —
—	4	—	—	8 —
—	5	—	—	11 —
—	6	—	—	16 —
—	7	—	—	21 —
—	8	—	—	26 —
—	9	—	—	32 —
—	10	—	—	36 —

Er wird auch durch Kunſt nachgemacht. *Haar-Amethyſt* iſt eine Abänderung des ächten mit hochrothen Punkten und Streifen, welche letztere feinen Haaren ähnlich ſehen, und von eingeſprengtem Braunſtein herrühren ſollen, ſo wie die Farbe des Amethyſt überhaupt von Eiſentheilen. Man findet ihn häufig in Agatkugeln, z. B. in Zweibrücken, in der Grafſchaft Glaz und ſ. f.

Amianth, ſ. *Asbeſt.*

Amidon, Amidam, *weiße Stärke, Kraftmehl,* auch *Ammelmehl* genannt, beſteht aus den feinſten Theilen des Weizenmehls, die durch Gährung und Kneten von den übrigen geſchieden, zuſammengebacken, getrocknet und in kleine Stücke zerſchnitten werden. Man unterſcheidet indeß wieder den *Amidon*, das *eigentliche Kraftmehl* oder die *gedörrte Stärke*, von der *ordinairen weißen Stärke*. Die letztere iſt nicht ſo gut, der Amidon hingegen wird aus dem feinſten Weizenmehl verfertigt, und ſchimmelt nicht, wenn man ihn einpackt, ſo wie er aus dem Darr- oder Trockenofen kömmt. Den Amidon gebrauchen inſonderheit die Köche, Zuckerbecker, Nudeln- und Oblatenmacher; die Stärke hingegen wird in der Haushaltung oder von Leinwandbleichern zum Steifen der Leinwand, Cottune u. ſ. f.; ferner zum Puder, von vielen Gewerken zum Kleiſter, zur Verdickung einiger Farbebrühen, zu Oblaten u. ſ. f. gebraucht. *Kraftmehl* heißt eigentlich der recht ausgetrocknete, zerkleinte und geſiebte Amidon, der an Speiſen, zu Backwerk u. ſ. f. gebraucht wird. Amidon und Stärke gewinnt man aus dem Weizen am beſten; außer dieſem ſind die Kartoffeln am brauchbarſten dazu; von andern Früchten erhält man ihn theils ſchlechter, theils in ſo geringer Menge, daß man ſie weit vortheilhafter auf andere Art nutzen kann. Aus dem Weizen erhält man bey der Bereitung des Amidons und der Stärke etwa nur $\frac{1}{3}$ von dieſen, $\frac{2}{3}$ ſind Abfall, der aber vortheilhaft zur Viehmaſt genutzt wird. Manche Stärkemacher erhöhen auch durch das Branntweinbrennen aus dem Abfall, welches ſie dabey treiben, den Gewinn beträchtlich. Gut eingerichtete Amidon- und Stärkefabriken ſind dennoch ſehr einträglich, und in Deutſchland vorzüglich in Augsburg, Berlin, Cölln am Rhein, Dresden, Halle an der Saale, welches vorzüglich ſehr

viele hat, Hannover, Langenſalza, Lübeck, Nürnberg, Ulm, in verſchiedenen Pfälziſchen, Sächſiſchen, Böhmiſchen, Mähriſchen Städten und andern. Zu Halle in Sachſen beſchäftigen ſich über 70 Bürger mit der Bereitung von Stärke und Puder, und verſenden jährlich eine beträchtliche Menge, oft für 150, — 200,000 Rthlr. und darüber, wovon auch viel nach England, Dännemark u. a. L. geht, vorzüglich bey hohen Preiſen des Getreides und Mangel in andern Europäiſchen Ländern, wobey dieſer Handelszweig für auswärtige Verſendungen oft ſehr bedeutend wird. Gewöhnlich ſteht die Bereitung des Puders und der Handel mit demſelben damit in Verbindung. Das Stärke- oder Kraftmehl wird in Nürnberg am ſchönſten gemacht. Es muß in groben Stücken beſtehen, wohl abgedörrt und leicht, auch ſchneeweiß ſeyn; allein nach der Schwere und Güte deſſelben unterſcheidet man wieder 3 Sorten. Zum Gebrauch bey Arzeneyen und Speiſen muß das ſchönſte, feinſte und reinſte Kraftmehl von Weizen oder Dinkel ausgeſucht, und darauf geſehen werden, daß es nicht, wie oft bey dem zum Haarpuder beſtimmten Kraftmehl der Fall iſt, mit Spath- oder Gips- und Alabaſtermehr u. ſ. f. verfälſcht ſey.

Amiertjes, oder Amiertis, Oſtindiſche baumwollene Zeuge aus Bengalen, vorzüglich aus Patna, welche die Holländer bisher vorzüglich nach Europa brachten, von folgenden Sorten: 1) in Stücken von 38 Cobidos lang und $1\frac{5}{8}$ C. breit; 2) $1\frac{3}{4}$ Cob. breit; 3) 2. C. breit; 4) 28 Cob. lang und $1\frac{3}{4}$ C. breit. Dagegen nennt man die Gattung, welche im Däniſch-Oſtindiſchen Handel vorkömmt, Emertis.

Ammoniak, ſ. Laugenſalz.

Ammoniakharz, iſt eine harzigte, eigentlich gummireſinöſe Flüſſigkeit von einer Afrikaniſchen oder Aſiatiſchen und Indiſchen Pflanze, wovon man noch keine beſtimmte Nachricht hat, ſchwitzt oder dringt als ein milchichter weißgelber Saft aus derſelben hervor, erhärtet an freier Luft, wird dann geſammlet, und in reinen und unreinen, großen und kleinen Stücken verſandt. In der Kälte iſt es hart und ſpröde, in der Wärme aber zähe. Zum Handel werden die weißen, hellen und reinen Stücke ausgeſucht, die man Gummi Ammoniacum in granis oder electum nennt. Der Geruch iſt widerlich. Das beſte muß ſchön weiß, rein und gut granulirt, oder in kleinen Körnern ſeyn, auch einen ziemlich ſtarken Geruch, wie zwiſchen Knoblauch und Bibergeil haben, und nicht bröcklicht ſeyn. Gewöhnlich hat es ſich in den Ballen in eine Maſſe zuſammengeſetzt; man kann aber die Granen oder Körner in derſelben doch, wenn man ſie zerſchlägt, ſehr gut erkennen. Die mittlern Sorten ſind bräunlicht von Farbe und unrein, mit Sand und kleinen Holzſtücken vermiſcht. Es kömmt in Kiſten und auch in leinenen Säcken, theils durch den Afrikaniſchen, theils durch den Levantiſchen Handel, über Amſterdam, London, Marſeille, Trieſt und Venedig, auch häufig über Livorno, zu uns, und wird als ein äußeres und inneres Heilmittel gebraucht. Unter dem Namen des durchgeſeiheten Ammoniakgummi oder Harzes verkauft man aber oft in den Apotheken eine Miſchung von Beſtandtheilen z. B. wohlfei-

lern Gummiarten u. a., die weit unwirkſamer ſind.

Ammonial- oder Ammoniakalſalze nennt man diejenigen Neutralſalze, die aus der Verbindung der Säuren mit dem flüchtigen Alkali entſtehen. S. auch Salmiak.

Amomum nennt man oft den Thevetspfeffer, eine kleine, runde, röthlichte Frucht, die einen Geſchmack von Gewürznelken hat, daher ſie auch von einigen die kleine runde Gewürznelke genannt wird. Im Handel verſteht man eigentlich den Pimento, Jamaikaniſchen Pfeffer, das allerley Gewürz darunter. S. Nelkenpfeffer.

Amour, oder eigentlich Lacs d'Amour, eine Art von Tiſchzeug, das in der Nieder-Normandie, vorzüglich in und um Caen verfertigt wird, $\frac{10}{12}$ bis $\frac{3}{4}$ einer Franz. Aune breit, aber von verſchiedener Länge iſt, ſo daß einige Stücke 6 Dutz Servietten oder 72 Pariſer Stab, andere nur 4 Dutz oder 52 Stab halten.

Amourettenholz, ein ſchweres, hartes, feſtes, gelblichtröthlichtes Holz mit braunrothen Adern, das in großen Stücken aus den Antillen kömmt, und mit dem Benoit fin einerley ſeyn ſoll.

Ampfer, eine ſehr vielartige Pflanzengattung, wovon der Sauerampfer der bekannteſte iſt, der ſich auch als Arzney ſehr wirkſam zeigt. Der beſte für die letztere iſt der in Süd-Europa einheimiſche, ſo wie der Waſſer- und Alpenampfer. Die Wurzel des letztern nennt man Mönchsrhabarber, weil ihr Geſchmack dem des Rhabarbers ähnelt.

Anabaſſe iſt eine Gattung blau und weiß geſtreifter Tücher oder Decken, die in Menge in den Niederlanden, zu Rouen u. ſ. f. verfertigt werden, meiſtens nach dem Senegal, Gambia, der Küſte von Guinea und Angola ausgeführt werden. Die Franzöſiſche hält $\frac{7}{8}$ Stab in der Länge bey $\frac{3}{4}$ Breite mit daumbreiten Streifen.

Anacardien ſind die Früchte des abendländiſchen Anacardienbaums, von welchen ein Theil des Innern einen ſchwarzen Saft enthält, der eine ſchwarze Farbe geben ſoll. Die Nuß oder lederartige Frucht des morgenländiſchen Anacardienbaums hat ſtatt des Kernes einen dicken ſchwarzen Saft, mit welchem man, wie mit Dinte, ſchreiben kann.

Anacardienbaum oder Holz, ſ. Acajouholz.

Anacardium, in Oſtindien Nuez de Marcar oder Zeichennuß genannt, iſt die herzförmig-länglichte Nuß einer Art von Anacardienbaum, der vornemlich auf Ceylon wächſt. Sie enthält zwiſchen der doppelten Haut der Schale einen ſchwarzen, höchſt ſcharfen Saft, der zum Bezeichnen der leinenen, ſeidenen und baumwollenen Zeuge allen andern vorgezogen wird, die Zeuge nicht angreift, und durch kein Mittel auszulöſchen iſt. Vormals brachte man dieſe Frucht auch häufig von der Malabariſchen Küſte, Ceylon, Surinam u. a. nach Europa, wo man in den Apotheken Gebrauch davon machte, daher ſie auch Anacardium officinale heißt.

Anacoſte, oder Anascote, ein ganz wollener, kreuzweiſe geſtreifter und ſtark geſchorner Zeug, der von beſſerer Wolle gewebt wird, als die Serge de Caen, dieſer aber ähnlich iſt. Das Stück hält 20 Stab, auch etwas mehr in der Länge, bey 1 Stab Breite. Weiß und ſchwarz geht dieſer Zeug häufig nach Spanien. Die Engliſchen Anacoſte unterſcheidet man in

feine und ſuperfeine, jene von 30, dieſe von 42 Yards Länge. Zu Leiden, Brügge, Arſchoet, Ypern und andern niederländiſchen Oertern verfertigt man ſie ebenfalls zum auswärtigen Handel.

Ananas, eine der geprieſenſten Pflanzen, deren Frucht als die köſtlichſte der Erde, als ein Inbegriff alles Wohlgeſchmacks gerühmt wird. Die Europäer lernten ſie zuerſt in Amerika kennen, wo ſie ſich vorzüglich in Braſilien, Mexiko und Peru findet. Ob ſie von da nach Oſtindien gebracht, oder auch hier einheimiſch ſey, iſt noch ungewiß, jetzt wächſt ſie wenigſtens in mehrern Gegenden deſſelben, z. B. auf Celebes, Amboina, den Molucken, Philippinen u. ſ. f. wild; auf den Weſtindiſchen Inſeln zieht man ſie nun auch häufig. Bald nach der Mitte des 17ten Jahrhunderts ward ſie nach dem Vorgebürge der guten Hoffnung verpflanzt. Frühe ſchon verſuchte man, ſie auch nach Europa zu verſetzen; dies gelang aber erſt mit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts nach vielen mislungenen Verſuchen. Jetzt wird ſie auch in Deutſchland, doch nur mit Mühe in Treibhäuſern, gezogen. In England verwendet man auf die Gewinnung der Früchte die meiſten Koſten und bringt ſie zur größten Vollkommenheit. Es giebt mehrere Arten dieſer Pflanze. Die ſogenannte gemeine Ananas (Bromelia A.) beſteht aus einem runden Knoten, der an den Seiten umher lange, ſchmale, trockene Blätter hervortreibt, deren Rand mit weichen Stacheln beſetzt iſt. Zwiſchen dieſen Blättern erhebt ſich ein dicker, fleiſchigter, über 2 Fuß hoher Stengel mit einigen Blättern beſetzt, an deſſen Gipfel ſich ein warziger Knollen bildet. Aus jeder Warze treibt ein kleines blaues Blümchen, aus der Spitze des Knollens aber ein Buſch von Blättern, doch kleiner und zarter, als die am Stiele. Unter den Blümchen finden ſich, wenn ſie verwelken, Saamen in kleinen Höhlen; der Knollen entwickelt ſich zu einer länglichtrunden ſchuppigen Frucht von reizendem Geſchmack und durchdringendem Geruch, die anfangs grün iſt, bey einigen Spielarten auch dieſe Farbe behält, bey andern aber mit der Reife gelblicht röthlicht oder anders gefärbt wird. Auch zeigt ſich die Frucht verſchieden in Form und Größe, oval, rund, kegelförmig, von der Größe eines Apfels bis zu der einer Melone von 2 ℔. Den eigenthümlich trefflichen Geſchmack behält ſie nur wenige Tage bey der völligen Reife; allein dieſer Zeitpunkt iſt ſchwer zu treffen. Als verſchiedene Arten kommen gewöhnlich vor: die weiße Ananas mit den größten und ſchönſten Früchten; die rothe mit nicht ſo großen, aber faſt noch trefflichern Früchten; die runde, welche die kleinſten Früchte trägt; die glatte, deren Frucht weniger geſchätzt wird; u. a. In England unterſcheidet man jetzt 4 Abarten: der Königinn Ananas mit eirunder Frucht und weißem Fleiſch; Zuckerhut-Ananas mit kegelförmiger Frucht und gelben Fleiſch; Königs-Ananas, hellgrün; die grünfleiſchigte mit gelbgrüner pyramidenförmiger Frucht. — Eine gewiſſe Schärfe macht doch den häufigen Genuß dieſer ſchönen Frucht ſchädlich. Der ausgepreßte und gegohrne Saft giebt einen ſehr delikaten Wein. Auf den Weſtindiſchen Inſeln und in Amerika wird ſie häufig gezogen, in Zucker eingemacht, und inſonderheit über Liſſabon und Madera ſtark nach

Europa verſandt. In Frankreich und Italien bereitet man auch einen Liqueur daraus, der unter dem Namen Nanaja ſehr geſucht wird. In Oſtindien ſoll man aus den trockenen Blättern der Pflanze, die man ungefähr wie den Flachs behandelt, ein Geſpinnſt ziehen, das mit Baumwolle vermiſcht zu Zeugen verarbeitet wird.

Anaſcote, ſ. Anacoſte.

Anatte, die rothe Farbe aus einer Amerikaniſchen Blume, aus welcher man durch Waſſer und eine ähnliche Behandlung, wie bey dem Indigo, die Färbetheile auszieht, die in Kügelchen gerollt und an der Sonne getrocknet werden. Man ſoll ſie in England in den Färbereyen ſehr ſchätzen und häufig gebrauchen. Die beſte kömmt aus der Hondurasbay.

Anconitaniſche Seife gehört zu den feinern Seifenarten der Italiener, die aus guter Sicilianiſcher Soude und Baumöl verfertigt, aus Ancona über Foligno, und Civita vechia ausgeführt, und in Färbereyen gebraucht wird.

Angelhaken, zum Fiſchfange, aus Stahl oder Eiſen, von mannigfaltiger Stärke und Größe, werden vornemlich zu Waidofen in Niederöſtreich ſo außerordentlich fein verfertigt, daß 6000 Stück auf ein Loth gehn, welches 26 Gulden koſtet. Sie werden am meiſten nach Italien verſandt. In den Fabriken zu Elberfeld, Iſerlon, Nürnberg u. ſ. f. macht man mancherley Arten in großer Menge zum auswärtigen Handel.

Angelots, oder Angelots de livarot, eine Art kleiner, ſehr guter, fetter Käſe, von Brie.

Angola, ein Art länglichter ſehr ſchöner Traubenroſinen.

Angolaholz, ein rothes Holz, welches von Angola nach Frankreich kömmt, dem Fernambuk im Stück und Kern gleicht, und an Farbe ſo viel giebt, wie das St. Marthenholz. S. Braſilienholz.

Angoratuch nennt man ein ſehr feines Tuch, welches dem von der Vigognewolle ſehr nahe kömmt, $\frac{3}{4}$ Berliner Ellen breit iſt, und vorzüglich in Züllichau verfertigt wird.

Angora-Wolle, Angoriſche Ziege, Angora Kamelotte, ſ. Kamelhaar.

Angoriſche Kaninchenwolle, ſ. Seidenhaſe.

Anguilloten, Anguiloti, ſind eingeſalzene oder marinirte Aale, die zuſammengebogen, oder auch in Stücken zerſchnitten worden, nach Art unſerer Bricken oder Neunaugen. Sie kommen von Comachio im Kirchenſtaat, auch aus andern Gegenden Italiens, und werden aus Venedig, Trieſt, Ancona, Genua häufig ausgeführt.

Angoumois-Weine ſind theils weiße, theils rothe Franzöſiſche Weine, die über Cognac und Rochelle nach Holland, Bremen, Hamburg, überhaupt ins nördliche Europa, ausgeführt werden. Cognac, Aubeterre, Rochefaucault und nächſtdem Angouleme liefern die vorzüglichſten. Sie werden auch über Charente ausgeführt, und ſind in Gebinden von 27 Veltes. Die rothen gehen nicht ins Ausland, ſondern nach Limouſin und Poitou.

Anguſturarinde iſt die Rinde eines Baums in Südamerika und auf der Inſel Trinidad, von einer Gattung der Magnolien, oder nach Andern von der Brucea ferruginea. Man glaubt, daß der Baum urſprünglich in Afrika einheimiſch ſey. Der Name der Rinde rührt von Anguſtura in Südamerika her. Eine Zeit lang hielt man ſie für weit vorzüglicher, als die China-

rinde; jetzt wird ſie nicht mehr ſo häufig gebraucht. Sie kömmt über Spanien in gekrümmten Stücken von 1½ Zoll im Durchmeſſer, gegen ½ Zoll dick, 6 Zoll lang, auch wohl etwas länger. Aeußerlich hat ſie eine weißlichte unebene Haut, inwendig iſt ſie gelbbraun, hart und feſt, ſo daß ſie ſich nicht nach dem Faden theilen läßt. Zerſtoßen hat ſie das Anſehn von Rhabarberpulver. Auf der Zunge erregt ſie einen bittern gewürzhaften Geſchmack und hinterläßt ein Gefühl von Wärme. Dem Aufguß von Waſſer oder Weingeiſt giebt ſie eine blaſſe Goldfarbe, wobey das erſtere die bittern, der letztere aber die gewürzhaften Theile auszieht.

Anil, Annil, ſ. Indigo.

Anilholz, ſ. Anisholz.

Animeharz, auch Animegummi genannt, iſt ein Harz von hellgelber durchſcheinender Farbe und angenehmen Geruch, das wie Kampfer brennt. Man hält es für dasjenige, welches im Handel unter dem Namen Gummi anime occid. vorkömmt. Der Baum, von welchem man es ſammelt, heißt der Heuſchreckenbaum, Hülſenbaum, Kurbaril, Animebaum (Hymenaea courbaril), der im ſüdlichen Amerika einheimiſch und einer der höchſten iſt, ein hartes, feſtes, dauerhaftes und röthliches Holz hat, das ſich gut verarbeiten läßt, weil es ſich nicht leicht ſpaltet und wenige Knoten darinn vorkommen. Die Wurzeln ſollen einen ſolchen Umfang haben, daß man ſie in horizontale Scheiben ſägen, und dieſe zu großen Tiſchblättern gebrauchen kann. Das Harz fließt aus der Rinde, doch ſoll es ſich auch unter den Wurzeln in großen Klumpen finden. Das eigentliche oder Orientaliſche Animeharz, auch Aethiopiſches genannt, kam vormals in großen Stücken, durchſichtig und von verſchiedener Farbe, weiß, röthlicht, dunkelroth, zum Theil aus Arabien, in den Handel, findet ſich jetzt aber ſelten. Das jetzt im Handel übliche Occidentaliſche iſt weiß, ins Gelbe fallend, wie mit Mehl beſtreut, durchſichtig, ölicht im Anfühlen, giebt auf glühenden Kolen einen angenehmen Geruch, und verbrennt gänzlich. Es kömmt aus den Spaniſchen und Portugieſiſchen Beſitzungen in Amerika, von einigen Weſtindiſchen Inſeln, und ſoll anfangs von einer Inſel Minäa den Namen a Mine, zuſammengezogen Amine, erhalten haben, woraus denn Anime ward. Man verwechſelt es oft mit dem Copal, allein dieſer iſt viel härter, auf der Oberfläche nicht mehlicht, kömmt auch in größern Stücken vor. Das Animeharz giebt bey der Auflöſung mit Weingeiſt einen vortrefflichen Firniß, daher es auch zu verſchiedenen zuſammengeſetzten Firniſſen gebraucht wird. Die Auflöſung mit Weingeiſt erhält von dieſem Harz einen bittern ſtechenden Geſchmack und eine gelblichte Farbe. Man gebraucht es auch zum Räuchern und als äußeres Arzneymittel in Pflaſtern u. ſ. f. Es kömmt meiſtens über Venedig, Livorno, Liſſabon und London zu uns. Das beſte muß äußerlich weiß, inwendig weißgelb, dabey rein und trocken ſeyn, auch in Körnern, etwa wie Haſelnüſſe beſtehen, welche die auserleſene Sorte ausmachen.

Animeholz, ſ. den vorigen Artikel.

Anjouweine, gehören zu den vorzüglichern, aber etwas hitzigen Sorten Franzöſiſcher Weine, ſind dick und dunkel von Farbe, und werden bey langem Liegen ſüß, ohne doch von ihrer Güte zu verlieren. Man

theilt ſie in 3 Klaſſen; 1) die beſten aus den Kirchſpielen von Faye, St. Lambert, Rable, Maligni, Chavagne und Touarce, alle längs dem Kanal von Anjou; vorzüglich berühmt ſind die aus dem Bezirk von Bonnezaux und St. Barthelemy bey Angers. 2) Die vom rechten Ufer der Loire in dem Kirchſpiele von Pire, vorzüglich aus dem Bezirk von Seran und Roche au Moine, und im Kirchſpiel Veniere, vorzüglich von Poiſſonniere und Laleu, die alle den Beynamen Vin de la Cote haben, wozu man aber auch noch die vom linken Ufer des Fluſſes aus dem Bezirk von Quarts und Pihardi rechnet. 3) Die aus dem Kirchſpiel Meure, vorzüglich aus den Weingärten des Broſſes, und aus dem Kirchſpiel Nee, aus den Bezirken von Roches, Rochefort, Chalonne, Sulaine u. ſ. ſ. Die Weine der beiden erſten Klaſſen gehen nach Poitou, Maine, England, Holland und den Norden, die meiſten von der dritten Klaſſe aber auf der Loire nach Paris. Die Weine von Chatelnie machen noch eine beſondere oder vierte Klaſſe aus, werden aber größtentheils zu Branntwein genutzt. Der von St. Denis iſt ein weißer ziemlich guter Wein, wird aber theils im Lande ſelbſt, theils in Maine verbraucht. Die beſten Anjouweine ſind citrongelb oder ſtrohfarben, ſehr klar und durchſichtig.

Anjovis, ſ. Anſchovis.

Anis (Pimpinella aniſum) iſt der Saame von einer Pflanze aus der Gattung der Bibernell, die im ſüdlichen Europa, in verſchiedenen Gegenden Deutſchlands, auch in Polen, Rußland u. a. L. häufig gezogen wird, und überhaupt, doch vorzüglich der Saame, einen ſehr gewürzhaften, angenehmen Geruch und einen ſüßlichen Geſchmack hat. Die länglichten grünbraunen Saamenkörner, die paarweiſe zuſammenſitzen, ſind auf der äußern Seite etwas erhaben, geſtreift, und enthalten auch ein fettes Oel. In Franken, Niederſachſen, Thüringen, Erfurt, Mühlhauſen u. a. O. wird er ungemein häufig gebaut. Das Mühlhauſiſche Dorf Vollſtädt verkauft jährlich im Durchſchnitt für 10,000 Thlr. Nach Verſchiedenheit der Güte und Konkurrenz wird der Centner mit 4 — 10 Thlr. bezahlt, welches den Anbau ſehr einträglich macht, nur geräth er nicht immer. Man gebraucht ihn zu verſchiedenen Arzneyen; zu Speiſen, Zuckerwerk, eingemachten Früchten u. ſ. f.; als einen Zuſatz in der Seidenfärberey; durch Preſſen erhält man ein fettes Oel aus demſelben, obwohl er nicht häufig dazu genutzt wird. Auch die Spreu enthält viel weſentliches Oel, welches in Thüringen auf großen Branntweinblaſen, deren eine wohl 8000 ℔ Waſſer faßt, deſtillirt, und in blechernen Flaſchen nach Hamburg und Amſterdam verſandt wird. — Beym Verkauf des Saamens rechnet man nach Centner, ℔, Scheffel, auch nach Säcken von 90 — 100 ℔, in England nach Ballen von 3 bis 400 ℔. Es werden manche Betrügereyen, theils durch Anfeuchten, theils durch Vermiſchung mit einer zerſchlagenen und durchgeſiebten Erde von einer alten ſalpetrichten Wellerwand gemacht. Der angefeuchtete Anis ſetzt ſich nachher in Klumpen zuſammen, ſchimmelt und verdirbt, auch wird er in den Fäſſern heiß bis zum Dampfen. Den andern Betrug kann man leicht durch ſorgfältige Unterſuchung, auch durch Ausſpühlen oder Schlemmen entdecken. Guter Anis muß

überhaupt friſch, recht trocken, ohne Stengel, auch ohne Staub und andere Vermiſchung ſeyn, grobe grüne Körner, einen ſüßen angenehmen gewürzhaften Geſchmack und Geruch haben. Auf mehrere Jahre kann man ihn nicht wohl liegen laſſen, da er ſich jährlich verringert und am Preiſe verliert; man muß ihn auch jährlich rollen laſſen, weil die Körner ſonſt von kleinen weißen Würmern angegriffen werden. Der Anis, welcher im großen Handel vorkömmt, iſt theils aus der Levante; theils aus dem ſüdlichen Europa, Italien, Frankreich und Spanien; theils aus Deutſchland, vorzüglich aus Thüringen und Niederſachſen, welcher in Hamburg gewöhnlich Magdeburgiſcher genannt wird, da man ihn häufig über Magdeburg zieht; theils aus Polen. Den Levantiſchen und Italieniſchen erhält man meiſtens aus Venedig, Livorno und Marſeille, und nur der erſte iſt gewöhnlich kräftiger als der Deutſche. Der Anis aus Apulien, welcher in Hamburg 3 — 4 ℔ Thara auf den Sack (90 — 100 ℔) giebt, und den man auch über Neapel erhält, hat einen ſüßlichtbittern und etwas unangenehmen Geſchmack, iſt größer und länglichter, als der Deutſche. Der meiſte Spaniſche kömmt aus Alicante, auch aus Marſeille, und wird daher Alicantiſcher genannt, beſteht in kleinen runden, grünen Körnern, die etwas ins Graue fallen und kleine Stengel haben. Er iſt unter dem Namen Matalange bekannt, und wird mit 8 Prozent Thara verkauft. Der Franzöſiſche aus Bordeaux iſt dieſem gleich, und zum Theil auch Spaniſcher. Der ſogenannte Magdeburger oder Thüringiſche iſt der beſte, geht auch ungemein ſtark nach Holland und England; wenn er friſch iſt, ſo ſind die Körner größer und grüner als die der übrigen Sorten. Erfurt verſendet jährlich allein etwa 5000 Ctr. Saamen und 2000 ℔ Anisöl, die aus den Gärten der Stadt und dem Gebiet gewonnen ſind; aus dem Mühlhauſiſchen und andern Thüringiſchen Oertern kömmt noch eine größere Menge, zum Theil über Langenſalza. Ueberhaupt ziehen dieſe und andere Gegenden in Niederſachſen und Franken jährlich ſehr beträchtliche Summen dafür vom Ausländer. Der Polniſche Anis iſt nur klein von Körnern und etwas unrein; man erhält ihn theils zu Lande über Breslau, theils zur See über Danzig und Elbing. — Sternanis (Aniſum ſtellatum, Illicium ſtellatum oder aniſatum) auch Badian genannt, ein Saame von einer baumartigen etwa 8 Fuß hohen Pflanze in China und Japan, die ein wohlriechendes Holz und eine gewürzhafte Rinde hat, doch noch nicht genau bekannt iſt. Man bringt das Holz in großen ſtarken Scheiten nach Europa, und braucht es zu gedrechſelten Sachen und eingelegten Tiſchlerarbeiten. Der Saame iſt eirund, glatt, glänzend braun, faſt von der Größe einer Linſe, ähnelt im Geſchmack und Geruch dem Anis, und liegt in dunkelbraunen Kapſeln, deren 6 — 8 in Form eines Sterns beyſammen ſtehen. Man trinkt entweder den Aufguß als Thee, oder gebraucht ihn auch zur Arzeney, wie den gemeinen Anis, den er an Wirkſamkeit ſehr übertrifft. Die Holländer ziehen ihn zum Theil aus Japan, zum Theil aus Canton in China; vom letztern Ort

kömmt er am häufigſten durch den Handel der Oſtindiſchen Geſellſchaften. Man erhält ihn auch über Spanien von den Philippiniſchen Inſeln, und durch Rußland von China und Mittelaſien her zu Lande. Er wird auch zum Liqueur gebraucht, oder in Holland zu einem Arak genutzt, auch zieht man dort ein Oel von demſelben. Gewöhnlich erhält man ihn in Kiſten von 250 bis 260 ℔ Netto. Er muß rein, ohne Staub, nicht alt und verlegen ſeyn. Im Materialhandel kömmt auch eine Rinde unter dem Namen Cortex aniſi ſtellati, oder cortex lauo'a vor, in Stücken von ½ Fuß Länge, 1 Linie dick, etwa einen Finger breit, äußerlich runzlicht, grau und leicht zerreiblich, inwendig feſter und braunſchwarz, gewürzhaft und ſüßlich von Geſchmack, doch iſt ungewiß, ob ſie von derſelben Pflanze mit dem Sternanis kömmt.

Anisholz, auch Anilholz' genannt, iſt im Geruch dem Anis ſehr ähnlich, und hat daher den Namen. Es kömmt aus Weſtindien in großen ſtarken Scheiten, wird vornemlich zu Drechslern, auch zu feinen Tiſchlerarbeiten gebraucht und hat eine lichtgraue Farbe.

Anken nennt man in der Schweiz die Butter.

Anker, ein bekanntes, der Schifffarth ſo unentbehrliches Inſtrument zur Befeſtigung der Schiffe auf der See oder im Hafen. Ihre Größe iſt nicht nur nach der Beſchaffenheit des Schiffes, ſondern auch nach ihrer mannigfaltigen Beſtimmung verſchieden, und nach dieſer erhalten ſie auch verſchiedene Namen: 1) Der Nothanker, Pflichtanker, auch Raumanker genannt, weil man ihn im Schiffraum aufbewahrt, iſt ſehr groß, und wird in der dringendſten Noth gebraucht; 2) der große Anker, auch Hauptanker genannt, iſt der, welcher am gewöhnlichſten gebraucht wird; 3) der Nachtanker, faſt eben ſo groß, wie der vorige, wird beſtändig in Bereitſchaft zum Auswerfen gehalten, wenn der große etwa forttreiben ſollte; beide werden auch Bordanker, oder die Anker des Kranbalken genannt, weil ſie vorne beſtändig an den Kranbalken des Schiffs bereit liegen; 4) Tayanker, Gabelanker, die man auswirft, um zu verhindern, daß die Schiffe nicht vom Strom oder von der Fluth getrieben werden, auch an den Kranbalken liegen, aber kleiner ſind als die erſten. Ein kleinerer, der Wurfanker, wird von der Schaluppe im voraus geworfen, um ſich einen feſten Stand an einem Ort zu verſchaffen. Der Hafenanker gehört zu den größern, wird immer an demſelben Ort unbeweglich, und oft am Strande oder am Ufer befeſtigt. Die Anker mit 4 Armen nennt man Gragins, und werden gewöhnlich dazu gebraucht, Sachen aus dem Meer herauf zu holen. An Gewigt halten die Anker von 100 bis 6000 ℔; die Länge der Ruthe beträgt von 5—15 Fuß, die Dicke von 8 bis 35 Zoll, woraus man auf die Verhältniſſe der übrigen Theile ſchließen kann. Das Gewigt des ſchweren Ankers zum Schiff verhält ſich, wie das Quadrat von der Breite des Schiffs ſelbſt. Wenn z. B. ein Schiff 49 Franz. Fuß Breite hat, ſo wiegt der Pflicht- oder Hauptanker 7653 Franz. ℔. Dies Verhältniß wird nicht nur von den Franzoſen, ſondern auch von den Engländern und andern Nationen befolgt. Die Schwediſchen Anker ſind von vorzüglicher Güte und werden ſehr geſucht, auch geht

eine Menge derſelben nach den Deutſchen Seeſtädten, Holland, Frankreich u. ſ. w. Ueberhaupt werden die Anker gewöhnlich nach Schiffpfund verkauft, und in größern Seeſtädten ſind gewöhnlich eigene Vorrichtungen zum Probiren derſelben.

Aniſette heißt der Franzöſiſche auf Anis abgezogene Branntwein, wovon eine Sorte, Marie Brizard genannt, häufig nach den Afrikaniſchen Beſitzungen am Senegal, Gambia u. a. auch nach der Küſte von Guinea geht.

Annabaſſen, ſ. Anabaſſen.

Annaberger Spitzen ſind diejenigen, welche in und bey der Stadt Annaberg im Kurſächſiſchen Erzgebürge in Menge verfertigt werden, und theils in feinen, mittlern und ordinairen Spitzen von Zwirn mancherley Art, Zeichnungen, Breiten und verhältnißmäßigen Preiſen; theils in ſchwarzſeidenen Spitzen, Blonden mit und ohne Silber und Gold, Chenillen, Garnituren oder Paruren, mancherley Hauben, Halsbekleidungen, kleinen Mänteln, Manſchetten u. m. a. beſtehen. S. Spitzen.

Anquicken, ſ. Amalgamiren.

Anſchojebirn die Frucht eines Baums auf Jamaika, im Spaniſchen Amerika, u. ſ. f. welche die Spanier in Amerika mariniren laſſen und nach Spanien ſenden, wo ſie wie die Mangosfrüchte gegeſſen werden.

Anſchovis, Sardelle, iſt eine Gattung des Heringsgeſchlechts, die ſich durch den goldfarbenen Kopf, den bläulichtgrünen Rücken und den weißen Bauch auszeichnet, übrigens dem Heringe in Geſtalt gleich iſt, aber ſelten über eine Spanne lang und einen Zoll breit wird. Im Ganzen ſind Anſchovis und Sardelle einerley Fiſch, doch unterſcheidet man die gemeinen oder größern durch den Namen Sardellen, und nennt die kleinere weniger platte Art Anſchovis oder Anjovis. Im Franzöſiſchen heißen ſie Anchois, und müſſen nicht mit den Sardines verwechſelt werden, welches Sprotten (Breitling, Scharfbauch), eine Abänderung der Sardellen, ſind. Die Anſchovis oder Sardellen gehören zu den äußerſt zahlreichen Zugfiſchen, halten ſich in der Oſtſee, häufiger noch in der Nordſee, im Atlantiſchen und Mittelländiſchen Meer auf, kommen zur Laichzeit aus der Tiefe an die Küſten und flachen Oerter, und veranlaſſen einen ſehr wigtigen Zweig der Fiſcherey an den Engliſchen, Franzöſiſchen, Portugieſiſchen, Italieniſchen, Spaniſchen, zum Theil auch an den Norwegiſchen Küſten. Die beſten, eigentlichen Anſchovis, ſind im Mittelländiſchen Meere. Die Jahrszeit iſt nach Verſchiedenheit der Länder verſchieden, an den Franzöſiſchen Küſten gewöhnlich vom Julius in einigen, ſpäter in andern Gegenden, in manchen vom Dezember bis März, in der Meerenge von Gibraltar und an den Italieniſchen Küſten vom Mai bis Julius. Gewöhnlich ziehen ſie längs den Küſten hin. An den Franzöſiſchen Küſten wird dieſe Fiſcherey theils von Breſt bis zur Garonne hin, theils am Mittelländiſchen Meere in Provence und Languedoc getrieben; an den Italieniſchen vorzüglich bey Sicilien, Gorgona, bey Livorno, Genua, Venedig u. a. Die Spaniſchen und Portugieſiſchen Küſten ſind ſehr reich daran, benutzen dies aber weniger. An den Algarviſchen Küſten fängt man im Winter die Sardinen häufig. In Frankreich beſchäftigte der

Sardellenfang 1788 allein 1441 Fahrzeuge von 4289 Tonnenlaſt. An den Küſten von Bretagne wird er gewöhnlich mit mehr als 300 betrieben, deren jedes mit 5 Mann beſetzt iſt. Man fängt ſie bey der Abend- und Morgendämmerung, oder in der Nacht bey Mondſchein und bey angezündeten Fackeln, ſchneidet ihnen ſogleich die Köpfe ab, die einen bittern Geſchmack haben, und ſalzt die Fiſche ſogleich mit einer Lauge ein, die aus ihrer natürlichen Feuchtigkeit, dem beigemiſchten Blut und Seewaſſer beſteht, doch behalten die eigentlichen Anſchovis die Köpfe; in Capraja, Provence, Sicilien wird auch das Eingeweide herausgenommen. Von Belleisle bis Breſt an der Küſte von Bretagne packt man ſie zum Theil in Gebinde und nennt dieſe Sardines pressées. Die getrockneten oder über dem Feuer geräucherten heißen Sorettes; die mit einer Lake oder Brühe in kleine Fäßchen gelegten Sardines confites. Man nennt auch diejenigen gepreßte, welche in Gebinde gepackt und eingeſalzen ſind, weil ſie, nachdem ſie etwas im Salze gelegen haben, wieder abgewaſchen und in Fäßchen dicht zuſammengepreßt werden, damit der Thran abfließe, in welchem ſie leicht verderben würden. Die Gebinde ſind etwas größer als ein halbes Oxhoft; die beſten von Büchenholz; 4 derſelben rechnet man auf eine Seetonne. Wenn die Sardellen etwas groß ausfallen, packt man ſie auch in ganze Oxhoft, auf deren Deckel die Zahl der Fiſche angegeben iſt. Die ſchönſten Sardellen kommen von den Inſeln Gorgona und Capraja, welche auch die von den Toskaniſchen und andern Küſten des Mittelländiſchen Meers übertreffen. Von den Sicilianiſchen und übrigen Italieniſchen Sardellen gehen eine Menge nach Holland, Deutſchland, England u. ſ. f. Die von Gorgona kommen jetzt aus Livorno in kleinen Tonnen von 38 ℔. Die Sicilianiſchen ſind in Fäſſern von 200 ℔. Die Spaniſchen ſind klein und gefallen nicht ſehr. Die Sicilianiſchen erhalten mit der Zeit eine gelbe Farbe und einen Oelgeſchmack. An denen von Provence tadelt man den Zuſatz einer rothen Farbe beym Einſalzen, um ſie länger zu erhalten. Die beſten und dauerhafteſten ſind die von der Franzöſiſchen Küſte am Atlantiſchen Meere bey Concarneau u. Douarnenez. Von St. Malo werden insonderheit manche Ladungen ausgeführt. Dieſe Sardellen müſſen wohl gepreßt, dicht gepackt, völlig und ganz weiß von Farbe, feſt von Fleiſch, von mittlerer Größe, nicht weich oder zerſtückt ſeyn; das Gebinde oder die Barrique darf nicht über oder unter 6000 Stück enthalten, denn bey einer größern Zahl werden die zu kleinen Fiſche nicht geachtet, bey einer kleinern aber ſind ſie zu groß, und werden beym Verkauf im Einzelnen zu theuer. Bordeaux, Nantes, la Rochelle, Aunis, Saintonge treiben einen ſtarken Handel damit, verſenden auch viel nach Spanien. An den Norwegiſchen Küſten werden ſehr viele Anſchovis gefangen. Die von der Weſtküſte, welche zu Bergen häufig in den Handel kommen, ſind gewöhnlich nur mit Spaniſchem Salz gepöckelt in kleinen Gebinden von Fichten- oder Föhrenholz, etwa $\frac{1}{32}$ Tonnen; die von der Südküſte hingegen viel beſſer und marinirt, wie die Franzöſiſchen, in $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{8}$ und $\frac{1}{16}$ Tonnen von Eichenholz. Die Engliſchen

Sardellen ſind groß und in großen Gebinden eingepackt, aber nicht gehörig geſalzen und dauerhaft. Anſchovis liefern Marſeille und Antibes am meiſten, in Fäſſern von 24 ℔. Auch dieſe müſſen hart, von außen weiß, inwendig röthlicht ſeyn, und beym Oefnen des Faſſes keinen üblen Geruch geben. Sie ſind gewöhnlich in Fäßchen von 24, oder halben von 12 ℔. Auch kommen von Bordeaux und Cette ſehr viele in Gläſern, die wieder in Kiſten verpackt ſind. An den Dalmatiſchen Küſten des Adriatiſchen Meeres iſt ein ſehr reicher Sardellenfang, durch den nicht nur ganz Griechenland verſorgt, ſondern auch ſehr viel zum Handel nach Venedig, Trieſt, Deutſchland, Ungarn u. ſ. f. geliefert wird. In Trieſt werden die Sardellen nach Centner Wiener Gewigt, in Genua aber nach Rubbo von 25 ℔ verkauft. Das Fleiſch der Sardellen iſt überhaupt zarter, als das der Heringe; oft werden indeß kleine Heringe wie jene zubereitet und dafür verkauft. Von den beym Fange und Salzen ausgeworfenen, beſchädigten oder verdorbenen Fiſchen und dem übrigen Abfall bereitet man einen Thran, der zum Gerben, Lampenbrennen, Einſchmieren des Lederwerks u. dergl. vortheilhaft gebraucht wird.

Anterits, eine Art Weſten von einem floretſeidenen Zeuge, die im Levantiſchen Handel häufig vorkommen.

Antigorium, eine grobe Glaſur für irdenes Geſchirr oder Fayence.

Antimonium, ſ. Spießglas.

Antiloon nennt man den Engliſchen Schalong, wenn er über 30 Zoll Breite hat; er iſt dabey aber auch feiner, als der gewöhnliche.

Apalto, eine Sorte von Seidenblättern, die man aus Sayde in Syrien über Marſeille erhält.

Apalto di Cirella heißt eine rohe Neapolitaniſche nicht übers Kreuz oder halbe Kreuz gehaspelte Seide aus den Gegenden von Belvedere Luzzi, Fagnano, Malvito, Torano, Reggio, Cavalerizze u. a. O., die häufig in Lyon zu Griſetten, Droguetten u. a. Zeugen verarbeitet wird. Apalto di Coſta iſt eine übers runde Kreuz gehaspelte Seide in Mataſſen von 6 Unzen.

Apfel und Apfelbaum. Die mannigfaltigen Abänderungen dieſes Baumes, deren es jetzt eine ſo große Menge in Europa giebt, ſtammen alle von dem gemeinen oder wilden Apfelbaum her, der überall auf der Erde wächſt, aber im ſüdlichen Europa, und noch mehr in dem ſchönen Aſiatiſchen Klima auch in ſeiner Wildheit beſſer iſt, und leichter veredelt wird, als bey uns; daher auch die ſchönern Sorten, welche wir jetzt haben, nach und nach aus jenen Ländern zu uns gekommen ſind. Der eigentliche wilde oder ſaure Holzapfelbaum unſerer Gegenden kömmt auf gutem Boden zu einer beträchtlichen Höhe, und hat kleine runde Früchte von einem zuſammenziehenden ſauren Geſchmack und zur Eſſigbereitung brauchbar. Das Holz iſt leicht, aber doch zähe, feſt und dauerhaft, auf mannigfaltige Art zu benutzen, und weicher, als an dem wilden Birnbaum. Stamm und Wurzel geben ein ſchönes Nutz- und Schirrholz für Tiſchler, Drechsler, Wagner und Müller; man macht die beſten Hobel, mancherley Handgriffe an Werkzeugen, Radekämme u dergl. daraus. Es wird zu Drechslerarbeiten ſehr genutzt, nimmt auch die ſchwarze Beize ſehr gut an, wie das Birnbaumholz, ſo

daß es dem Ebenholz ähnlich werden kann. Ueberhaupt verarbeitet man das Holz dieſes wilden Apfelbaumes lieber, als das von den zahmen, weil es weicher iſt, und ein ſaftigeres Gewebe hat. Die innere Rinde giebt mit Alaun geſotten eine ſchöne gelbe Farbe. Da das Holz ſich häufig wirft und ſpringt, ſo kann es doch zu manchen Kunſtarbeiten, zu denen es ſonſt vorzüglich gut wäre, nicht gebraucht werden. Der ſüße Holzapfelbaum, oder Johannisapfelbaum, die zweyte Art des einheimiſchen wilden, findet ſich in unſern Wäldern nur als Strauch, mit einem lockerern und ſaftigern Holze, mit kleinen, gelblichten und ſüßen Früchten. Die mancherley Arten des veredelten Apfelbaums oder ſeiner Früchte hier aufzuführen, würde zu weitläuftig werden. Die Benutzung der Früchte in der Wirthſchaft zu Speiſen, oder zu Cider, Eſſig und Branntwein iſt bekannt. Obſtreiche Gegenden machen aber auch einen beträchtlichen Gewinn von der Verſendung der friſchen oder gebackenen Aepfel in ſehr entfernte Länder, wie manche Gegenden der Schweiz und des ſüdlichen oder mittlern Deutſchlands nach Holland, oder in die nördlichen Provinzen; wie Sachſen mit ſeinem Borsdorfer, dem Könige unter den Deutſchen Aepfeln, nach ſo vielen andern Deutſchen Gegenden, nach Polen und Rußland; wie Böhmen u. m. a. nach manchen entfernten Oertern; wie das nördliche Frankreich in vielen Schiffsladungen nach Holland, Bremen, Hamburg, Dännemark, Norwegen und faſt allen Oſtſeegegenden; wie die Deutſchen und Preußiſchen Häfen an der Oſtſee, Lübeck, Wismar, Roſtock, Stettin, Danzig, Königsberg u. a. jährlich nach Rußland, inſonderheit nach Petersburg. Auch in Ungarn trocknet man die Aepfel häufig, oder macht ſie in Zucker ein, und verſendet ſie in Menge, und ſehr weit. Rußland hat im ſüdlichen und gemäßigten Landſtrich äußerſt mannigfaltige und zum Theil ſehr ſchöne Aepfelarten, die mit wenig Ausnahmen zu den ſaftreichen, weichen, ſäuerlichen und ſäuerlich-ſüßen gehören. Der ſtärkſte Obſtbau iſt am Dnepr in den Ukrainiſchen Gouvernements, auch am Don, an der Oka und andern ſüdlichen Wolgaflüſſen, von wo inſonderheit das Obſt roh nach Moskau u. ſ. w. gebracht wird. Vorzüglich zeichnen ſich aus die Kirewſchen wenig ſauren, ſehr ſaftreichen Aepfel, an einer Seite roth, an der andern gelb, mit glatter Schale, faſt rund, von der Größe eines Menſchenkopfs und vollkommen ausgewachſen bis $3\frac{1}{2}$ ℔ ſchwer; ferner die Naliwi, auch Sibiriſche Eisäpfel, Glasäpfel genannt, von der Größe eines Hühnereyes bis zu der einer Fauſt, faſt rund, reif mit einer gelblichten, glatten, dünnen aber zähen Schale, mit einem gallertartigen Fleiſch, faſt zerfließend, gelblicht, und der ganze Apfel ſo durchſcheinend, daß man, gegen das Licht gehalten, die Saamenhülſen durchſcheinen ſieht. Beide Arten ſind an der Oka und andern ſüdlichen Wolgaflüſſen. Es wird auch, vorzüglich in der Ukraine, viel friſches Obſt mit Franzbranntwein, und mehr noch mit Zucker, auch mit Honig eingemacht, welches an Güte dem Franzöſiſchen ſehr nahe kömmt. Ein Fruchtgallert aber, den man Poſtila nennt, iſt ein Nationalkonfekt, ſehr beliebt, und wird deswegen aus der Ukraine ins ganze Reich verführt. Bey größerer Ver-

breitung und ſorgfältigerer Behandlung der Obſtkultur, die in manchen Gegenden ſchon ungemein ſtark iſt, ſo daß manche Dörfer in Obſtwäldern zu liegen ſcheinen, ſteht dem Apfelhandel der Oſtſeehäfen nach Petersburg u. ſ. f. nach und nach eine große Veränderung bevor. An Einfuhrzoll geben in Rußland: die friſchen Aepfel 50 Kopeken vom Faß, welches 2 Anker hält; geſalzene 1 Rub. von 1 Faß; getrocknete hingegen vom Pud 60 Kopeken. Auch viel Backobſt wird noch in die Ruſſiſchen Oſtſeehäfen eingeführt.

Apfelſine, Pomeſine, Sinaapfel (Aurantium Sinenſe, ſ. Olyſſiponenſe pomum Sinenſe), iſt eine Abart der Orange oder Pomeranze, welche die Portugieſen zuerſt aus China nach Europa brachten, die jetzt aber auch in Amerika gepflanzt wird. Der Baum iſt nicht leicht von dem der Pomeranze zu unterſcheiden; die Frucht iſt kenntlicher an dem gewürzhaft ſüßlichen Geſchmack der Schale, deren Farbe mehr ins Citronengelbe fällt, ſo wie ihre Haut glatter iſt; auch an dem ſüß-ſäuerlichen hochgelben Saft, der aber bey einigen Spielarten blaßgelb, zuweilen auch ganz roth iſt, wie bey den Maltheſiſchen, die ungemein ſchön ſind. Die beſten Apfelſinen kommen von Maltha, Genua, Nizza, Mentone und dem ſüdlichen Portugal; man hat ſie übrigens in Oberitalien, in Neapel, vorzüglich in Calabrien, auf Sicilien und im ſüdlichen Spanien in ungemein großer Menge. Unter denen in Oberitalien ſind die vom Gardaſee, Bogliacco, Torbole, Gargano u. a. O. die beſten, welche in Kiſten von 500 Stück gepackt werden und häufig nach dem ſüdlichen Deutſchland gehn. Die Sicilianiſchen werden am häufigſten von Meſſina ausgeführt, hier portogalli, oder aranzi di portogalla genannt, und ſind wegen ihres lieblichen Geſchmacks und Wohlgeruchs beliebt; die Kiſten enthalten 300 Stück, welche gewöhnlich 16 Carlin gelten. Die Portugieſiſchen erhält man von Faro und Liſſabon; die Spaniſchen vornemlich von Malaga. Nach Trieſt, Venedig, England, Holland und Hamburg gehen jährlich aus den Portugieſiſchen und Italieniſchen Häfen eine ungemein große Menge, theils zum eigenen Verbrauch, theils zum Handel ins innere Deutſchland, in die nördlichen Länder und die Häfen an der Oſtſee. S. auch Citronen und Pomeranzen. In Bologna, Florenz, Trieſt und Udine wird auch ein Liqueur oder Roſoglio daraus bereitet.

Apocynum ſyriacum, ſ. Seidenpflanze.

Appelſinen, ſ. Apfelſinen.

Applomades nennt man eine geringe Art bläulichter Leinwand, auch weiß und blau geſtreifte gewürfelte breite gemeine Leinwand, die häufig in Flandern gemacht und von Gent aus viel nach Spanien zum Gebrauch in deſſen Kolonien verſandt wird, wo man ſie zu Weſten, Beinkleidern, Bettvorhängen, Unterfutter u. ſ. f. benutzt. Die erſtere Sorte iſt gewöhnlich $\frac{3}{4}$ bis $\frac{7}{8}$ Flandriſche Ellen breit.

Appretur, eigentlich ein Franzöſiſches Wort, das aber im Deutſchen beym Fabrik- und Handelsweſen allgemein aufgenommen iſt, bezeichnet im Allgemeinen die Zurichtung der Zeuge, wodurch ſie ihr gutes Anſehn erhalten. Durch eine beſondere Zurichtung der Oberfläche oder des Aeußern erhalten

die Zeuge allerdings ein empfehlendes Anſehn, ſie kann aber auch übertrieben werden, ſchadet alsdann den Zeugen ſehr und hintergeht die Käufer, vorzüglich, wenn man dadurch den leichten Zeugen das Anſehn der ſtarken und ſchweren zu geben ſucht. Seidene Zeuge erhalten die Zubereitung oder den Glanz und das äußere Anſehen auf einer eigenen Appreturmaſchine durch Hülfe der Wärme eines beſondern Ofens, metallener Platten, Walzen u. dergl. wobey man zum Theil ſehr geheimnißvoll verfährt. Zum Glätten und Appretiren feiner wollener und ſeidener Zeuge dient auch eine beſonders eingerichtete Cylindermaſchine. Nach Verſchiedenheit der Gattung und Güte der Zeuge iſt auch die Zubereitung verſchieden. Seidene Zeuge werden gemeiniglich mit einem Brey von Gummi, Zucker, Ochſengalle, Flöhſaamen u. a. zugerichtet, der nach der Stärke oder Schwäche der Zeuge auch dünner oder dicker aufgetragen wird, auch darf zu den hellen und feurigen Farben nicht eben die Materie zum Steifen genommen, werden, die man zur ſchwarzen oder dunklen Farbe gebraucht. Zu jenen wählt man Gummi Traganth oder Zucker, zu dieſen Gummi, Flöhſaamen, Ochſengalle und dergleichen. Schwere Zeuge erhalten einen dünnen Anſtrich, theils um die Fehler des Gewebes zu verdecken, theils den Mangel der erſparten Seide nicht durchſcheinen zu laſſen. Vorzüglich muß man bey der Appretur darauf achten, daß die Hitze überall gleich und gemäßigt ſey, und daß die aufgetragene Subſtanz nicht durchdringe, weil ſie ſonſt Flecken im Zeuge verurſacht. Das Auftragen ſelbſt geſchieht immer auf der linken Seite, und die rechte iſt auf dem Geſtell gegen das Feuer gekehrt. Oft zieht man die ſeidenen Zeuge, beſonders in großen Manufakturen, durch die erhitzten meſſingenen Walzen, oder die Cylindermaſchine: dies geſchieht ſelbſt mit den reichen Zeugen, doch nur kalt, um ſie zu glätten, und die ſträubenden Fäden der Blumen niederzudrücken. Auch der Sammet erhält einen Anſtrich auf der linken Seite. Der Moir wird gewäſſert appretirt, allein mit einer eigenthümlichen Zurichtung. Die halbſeidenen Zeuge erhalten nach Verſchiedenheit des gemiſchten Materials, woraus ſie beſtehen, z. B. Seide mit Leinen-, oder Wollen-, oder Baumwollengarn, auch eine ſehr verſchiedene Zurichtung, entweder blos durch Rollen oder durch Beſpritzen mit Waſſer und Rollen auf der Glänze, nachdem ſie über ein Kolenfeuer gezogen ſind. Die Zubereitung des Tuchs aus Wolle beſteht hauptſächlich in Walken, Rauhen, Scheren und Preſſen; die der leichten wollenen Zeuge entweder durch Stampfen mit einer Keule in einer Lauge, Kochen im Waſſer, Karreien, auch durch Kalandern auf der Cylindermaſchine, ſo wie durch eine warme oder kalte Preſſe, auch indem man ſie über die heiße Metallplatte eines Appreturofens zieht. Die Appretur der ſeidenen Strümpfe, wenn ſie vom Webſtuhl kommen, beſteht in Waſchen mit Seife, und Blauen mit Indigo. Der Manſcheſterſammet wird, nachdem er gut ausgeputzt iſt, eine Zeit lang in heißes Waſſer gelegt, im Fluß gewaſchen, dann getrocknet, hernach geſtrichen, glatt geſchoren und gebrannt, welches letztere mit Hülfe einer glühenden gegoſſenen Eiſenplatte auf einem Ofen geſchieht, indem man den Manſcheſter vermittelſt zweyer Rol-

len über dieſelbe herführt, um ihn von den Fäſerchen zu befreyen, die ſich noch auf demſelben befinden.

Apuliſche oder Pugliſche, Neapolitaniſche Wolle, lana di Puglia, gehört zu den ſchönſten Arten der Italieniſchen Wolle, die von der weißen oder beſten Gattung Neapolitaniſcher Schaafe kömmt, welche die feinſte Wolle giebt, die ſich aber wieder in verſchiedene Arten theilt, welche aus der Beſchaffenheit und Menge der Weiden entſtehn, auf welchen ſich die Schaafe im Winter in Puglia, oder Apulien, und im Sommer in Abruzzo aufhalten. Die Wolle kömmt aber doch an Weiße der Afrikaniſchen und an Weichheit der Spaniſchen nicht bey. Sie wird indeß als eine feine Sorte ſehr geſucht und geht häufig ins Venetianiſche, nach Frankreich, nach der Schweiz, nach mehrern Gegenden Deutſchlands, wo ſie inſonderheit in den Manufakturen von Aachen, Eupen, Verviers, Hodimont u. a. verarbeitet wird. S. auch Wolle, Italieniſche.

Aprikoſenbaum (Prunus armeniaca), ein Baum von mittlerer Größe, der durch Verpflanzung von den Römern aus Armenien nach Italien gebracht ward, und ſich von hier weiter in Europa verbreitete, in den nördlichen Gegenden aber nur in Gewächshäuſern erhalten wird. Von den Früchten deſſelben, den Aprikoſen, die gelb, an der Sonnenſeite roth, von angenehmen Geſchmack und Geruch ſind, giebt es verſchiedene Abarten, nemlich: die frühreife, ſehr kleine; die weiße, ziemlich trockene; die rothe, mit röthlichtem ſaftreichen Fleiſch; die Bredaiſche, eine der ſchönſten und größten; die Pfirſchen Aprikoſe aus Frankreich, die erſt in neuern Zeiten in Deutſchland bekannt geworden, ſehr zärtlich und im Freien ſchwer zu erziehen iſt, aber wegen des Mittelgeſchmacks von Aprikoſe und Pfirſche am meiſten geſchätzt wird. In Italien werden viele dieſer Früchte in Spalten zerſchnitten, getrocknet, und häuſig über Trieſt und Livorno verſandt. Im ſüdlichen Frankreich, in Genua u. a. O. wird ein beträchtlicher Handel mit den eingemachten und kandirten Aprikoſen getrieben. Die ſüßen Kerne werden wie Mandeln gegeſſen; aus den bittern wird ein Ratafia gebrannt; aus den Steinen läßt ſich auch eine Art der Tuſche bereiten.

Aqua cinnamomi, ſ. Zimmetwaſſer.

Aquafort, ſ. Scheidewaſſer.

Aquamarin, ſ. Berill.

Aqua regis, Goldſcheidewaſſer, welches das chemiſche Zeichen ℞ hat, iſt eine Vereinigung der Salpeter- und Kochſalzſäure, und löſt viele Körper auf, die keine von dieſen beiden Säuren allein auflöſen kann, und zwar Zinn und Gold, daher es in vielen Manufakturen und Gewerken häufig gebraucht wird. Man nutzt es auch zur kalten Vergoldung.

Aquavit, ſ. Liqueur.

Arabias nennt man eine mit Türkiſchem Garn geſtreifte, gegitterte, auch ganz rothe Leinwand, die in der Lauſitz zu Lauban, Bautzen, Herrnhut und in den umliegenden Gegenden gemacht, und häufig nach Spanien, Italien und der Levante verſandt wird. Man macht ſie auch an einigen Orten in Schleſien und verſendet ſie über Hamburg. Im Sortiment gilt ſie gewöhnlich 6 bis 7 Rthlr. das Stück.

Arabiſches Gummi, ſ. Gummi, Arabiſches.

Arak iſt eigentlich ein Indianiſches Wort, worunter man im Allgemeinen alle Arten von gebrannten Waſſern verſteht, daher auch der Engliſche Branntwein, welcher nach Oſtindien kömmt, Engliſcher Arak genannt wird. Insbeſondere aber verſteht man in Europa unter dieſer Benennung den aus der Kokospalme, oder aus den Kokosnüſſen, oder überhaupt aus Palmſäften mit Reiß, oder auch aus Reiß und Zucker abgezogenen Branntwein, welchen man aus Oſtindien erhält, und inſonderheit zum Punſch gebraucht. Die Chineſen bereiten ihn aus Reiß. In vielen Gegenden Oſtindiens zapft man durch eine Oefnung aus den Blumenkolben der nußtragenden Kokospalme (Cocos nucifera) den Saft in Kürbisflaſchen, der vor der Gährung ſüß und angenehm iſt, und wie Wein berauſcht. Aus dieſem wird nach einer Vermiſchung mit Reiß und Zucker oder Syrup der beſte Arak abgezogen. Der zweymal abgezogene wird am meiſten auswärts verſandt, und iſt in Vergleich mit dem zu Batavia bereiteten Arak ein ſchwacher Branntwein, den man aber wegen ſeiner eigenthümlichen und angenehmen gelben Farbe allem andern Oſtindiſchen Arak vorzieht, welches man den irdenen Gefäßen zuſchreibt, die in Indien zum Abziehen gebraucht werden, wozu man in Batavia kupferne Gefäße nimt. Die Holländer liefern ungemein viel Arak, welcher der beſte iſt, auch nach allen Gegenden Indiens ausgeführt wird, aber nur in Batavia bereitet werden darf, wo man vorzüglich Reiß und Zucker zum Abziehen deſſelben gebraucht. Auf Java iſt der Preis ſo niedrig, daß man den Legger (ein Stückfaß) für 35 Rthlr. erhalten kann, und die Oſtindiſche Kompagnie in Holland verkaufte ihn zuweilen wieder für 700 Gulden. Der Arak von Goa kömmt meiſtens aus England, jetzt erhält man auch vielen aus Kopenhagen durch den Däniſch Oſtindiſchen Handel. Die Holländer liefern ihn in ganzen und halben Fuſtayen; die Dänen in Orhoft, und verkaufen ihn nach Pott mit 4 Prozent Rabat. Aniſarak iſt ein ſeltner Anisbranntwein, der von den Holländern aus dem Sternanis gezogen wird. Der Parierarak, den man in Madras und mehreren Gegenden Indiens bereitet, ſo wie der ſogenannte Columbo- und Quilonearak ſind ungemein ſtark und hitzig; beide Sorten werden aber in Europa nicht geſchätzt und kommen ſelten zu uns. Die Einwohner der Inſel Sumatra ziehen ſelbſt einen Branntwein aus dem aegohrnen Saft einer Palmenart mit Reiß ab, ohne ihn eigentlich deſtilliren zu können. Die Engländer haben aber, nach Marsden, in neuern Zeiten angefangen, ihn hier aus dem Zuckerrohr zu deſtilliren. Nach Loureiro ſoll der eigentliche Arak ein von dem Reißbranntwein ganz verſchiedener Trank ſeyn. Nach Rumph wird er in China aus Säften verſchiedener Bäume bereitet, die einen zuckerhaltigen Saft haben, und aus dem Zucker ſelbſt, den ſie aus dem letztern bereiten.

Arains, eine Art Armoiſine, oder geſtreifter und würfelichter Taffente aus Oſtindien, von 7⁸ — 24 Ellen lang und $\frac{7}{18}$ bis $\frac{5}{8}$ breit.

Arazſtücke, ein auf Tapetenart in Wolle gewirkter Zeug mit Vorſtellungen von hiſtoriſchen Gegenſtänden, auf deſſen Rückſeite bloße Tuchſetzen von mancherley Farben,

nebſt dem Wappen des Fabrikanten zum Vorſchein kommen.

Arbascio, ein Levantiſcher Zeug von Wolle und Ziegenhaar, den manche Landleute im Neapolitaniſchen zur Kleidung gebrauchen.

Arbois, eine Sorte von Franzwein aus der Franche-Comté; theils roth, der aber ſchlechter iſt; theils weiß, der den Mittelſorten des Champagners nicht ſehr nachſteht, ſüß und angenehm von Geſchmack iſt, aber keinen weiten Transport erträgt, daher von Beſançon und Arbois nur, obwohl in beträchtlicher Menge, nach Lotthringen, dem Elſaß und der Schweiz ausgeführt wird.

Arbois, eine gute Sorte Franzöſiſcher Käſe in Franche Comté, die häufig in die benachbarten Gegenden verkauft wird.

Arbuſe, Arbuſen-Kürbis, Waſſerkürbis, Waſſermelone (Cucurbita citrullus) iſt eine Kürbisgattung, die ſich vorzüglich in den ſüdöſtlichen Statthalterſchaften des Ruſſiſchen Reichs häufig findet, auch in großer Menge gebaut wird, inſonderheit am untern Dnepr, bis nach Klein-Rußland hinauf, in den Steppen am Schwarzen Meer, in Georgien, an der Kubaniſchen und Terekſchen Linie am Don bis Woroneſch, in Taurien, an der untern Wolga von Aſtrachen bis Zarizyn, auch noch bis Saratow und am untern Uralfluß bis Uralsk, und überhaupt bis etwa 52° N. Br. Weſtlicher als 49° und öſtlicher als Orenburg unter 72° iſt ihr Fortkommen ſchwieriger; über 55° N. Br. können ſie nur durch Kunſt gezogen werden. Sie ſind ungemein wohlſchmeckend und groß; manche wiegen 30, auch 40 ℔. Die größten und beſten werden bey Aſtrachan und Zarizyn gewonnen, und von da auf eigenen Wagen, die in Riemen hängen, theils nach den Reſidenzen für den Hof und öffentlichen Verkauf, theils auch nach andern großen Städten geführt. Das Fleiſch iſt bald weiß, bald röthlicht, der Geſchmack zuckerartig, vorzüglich bey den letztern, die meiſtens ſüßer, als jene, ſind, daher man auch künftig, bey gehöriger Behandlung, Zucker und Wein daraus zu gewinnen hofft, welches bisher nicht hat gelingen wollen, da der ausgepreßte Saft ſchnell ſäuerlich wird. In Rußland ſind die Arbuſen beider Art ein ſüß-ſäuerlich beliebtes Naſchwerk und für viele auch Speiſe. Bey der ſichern und leichten Kultur zieht man ſie daher in großer Menge, und wohlfeil, ſo daß zuweilen 1 Paar für 1 Kopek verkauft wird. Aus 1 Pud getrockneter Kerne erhält man 8 — 9 ℔ ſehr gutes Speiſe- und Brennöl, doch iſt dieſe Benutzung nicht üblich, und wegen des langſamen Enthülſens vielleicht nicht vortheilhaft. Die Rinde und unreifen Früchte ſind eine vorzügliche Schweinemaſt.

Archard, ſ. Achiar.

Archifou, ſ. Alquifou.

Archi-Imperiale, eine Art Italieniſcher Serge, die zu Livorno u. a. O. zum Handel nach Tunis gemacht wird.

Arco oder Arcot, auch Potin gris, nennt man in Frankreich theils die Metallkörner, welche in den Meſſinghütten beym Mundiren der geſchmolzenen Maſſe in die Aſche ſich verlieren und wieder ausgeſchlemmt werden, theils auch das nur einmal geſchmolzene unreine oder auch Stückmeſſing, dagegen das zweymal geſchmolzene reines oder mundirtes Meſſing heißt. Das unreine oder Stückmeſſing kömmt unter dem Naman Arco häufig im Handel vor,

geht inſonderheit aus Schweden, Hamburg, Aachen und Stolberg im Jülichiſchen ſehr viel nach Frankreich, wird in erſte und beſte, zweyte, dritte und vierte Sorte unterſchieden, und nach 100 ℔ verkauft.

Arcy, eine Sorte Burgunderwein von der dritten und vierten Klaſſe, die man von Auxerre erhält.

Ardanne, die dritte Sorte der Perſiſchen Seide.

Ardaſſes, die ſchlechteſte Sorte der Perſiſchen Seide, die man über Smirna in Ballen von ungefähr 200 ℔ erhält, woraus in Lyon vorzüglich Nähſeide bereitet wird.

Ardaſſine, Ardaſſiner Seide, die zweyte Sorte der Perſiſchen Seide, die der Cherbaſſis an Feinheit wenig nachgiebt, größtentheils gelb iſt (von der perlfarbenen ſ. Ablaque), in kurzen und dünnen Matzen oder Bünden mit grobem ſchlechten Band umwunden in den Handel kömmt.

Areka-Baum und Nuß. Die Arekapalme, Catechupalme, der Pinangbaum oder die Pinangpalme (Areca catechu) iſt eine Palmenart, hat im Wachsthum viel ähnliches mit der Kokospalme, und findet ſich in gleichen Gegenden mit derſelben in Aſien, Afrika und Amerika. Die Blätter ſind am Ende ſtumpf, gleichſam abgebiſſen, dagegen bey der Kokospalme ſpitz; der Baum erreicht die Höhe der Kokospalme, der Stamm iſt aber nur ſchwach, häufig 6 — 7 Zoll im Durchmeſſer, das Holz weiß, langfaſericht, in der Jugend ſchwammigt und zähe, wird aber hernach hart und hornartig und hat ein weißes Mark. Nach ſeiner Rinde und den Querſchnitten zu urtheilen beſteht das Holz in einer Verbindung kleiner Filamente, die durch eine markige Subſtanz von einer ganz andern Beſchaffenheit genau verbunden ſind, wobey es ſich doch ſehr gut bearbeiten läßt; von einem Ende hingegen gleicht es einer Menge Binſen, deren Zwiſchenräume wie mit weißlichtem Wachs ausgefüllt ſcheinen, wodurch ſie zuſammengehalten werden. Es wird zu Drechsler und Tiſchlerarbeiten gebraucht, iſt aber in Europa noch zu ſelten, um gehörige Verſuche damit anzuſtellen. Die Indier auf dem feſten Lande und auf den Inſeln machen mancherley Inſtrumente daraus, und benutzen es wegen der Zähigkeit und Länge, und wegen der dicken biegſamen Rinde häufig zu Latten bey Bedeckung der Häuſer. Die Früchte, Areka, oder Pinangnüſſe wachſen traubenweiſe dicht neben einander, von der Größe und Geſtalt der Hühnereier, wie die Eicheln, in flachen ſchuppigten Kelchen, und ſind mit einer zähen weißen Haut umgeben, worunter ſich ein faſerichtes Gewebe befindet, welches die Nuß einſchließt, die einen ſäuerlichen zuſammenziehenden Geſchmack, die Größe und Geſtalt einer Muskatnuß hat. Dieſe Nüſſe werden in Indien faſt allgemein zerſchnitten mit etwas Kalk in Beteiblätter, auch wohl mit Cardamomen und Nelken, gewickelt zum Käuen gebraucht, um den Athem wohlriechend zu machen, das Zahnfleiſch zu befeſtigen und den Magen zu ſtärken. Dies Gemiſch nennt man Siri Pinang und führt es ſtets als ein nothwendiges Bedürfniß, wie bey uns den Schnupftabak, in Büchschen aller Art, womit eben ſo viel Pracht getrieben wird, bey ſich, und bietet ſie jedem, beym Eintritt ins Zimmer, oder ſonſt, als eine Höflichkeitsbezeugung an. Der Handel

damit iſt daher in Indien ungemein beträchtlich, und wird ſelbſt von den Europäern, vorzüglich von den Engländern, als ein ſehr einträglicher Zwiſchenhandel von einer Gegend zur andern, inſonderheit von Ceylon aus mit ganzen Schiffsladungen getrieben. In einigen Gegenden Indiens benutzt man den Saft der jungen Frucht oder Blüte mit zur Bereitung des Araks. Die Chineſen gebrauchen die Nuß, um den Farben mehr Haltbarkeit zu geben, daher jährlich einige Ladungen davon aus Cochinchina nach China, wie nach andern Indiſchen Ländern gehen. Bey der in Jamaika wachſenden kohltragenden Arekapalme (Areca oleracea) bemerkt man an der innern Seite des Blattſtiels zarte Häutchen, die getrocknet ſtatt Schreibpapier gebraucht werden können. — Von der Catechu, einer Maſſe, welche man vormals für eine Erdart hielt, auch Japaniſche Erde nannte, ſiehe Catechu.

Aredas, Aridas, auch Grastaffent, Grasaredas genannt, iſt ein Indianiſcher Zeug, der aus den glänzenden Fäden einiger Pflanzen, die wie Seide behandelt werden können, gewebt wird.

Arganholz, ſ. Eiſenholz.

Argent haché nennt man theils eine beſondere Metallcompoſition, theils ein mit Silber überlegtes Kupfer nach der Art des Engliſchen plated ſilver, woraus allerley Geräthe, als Schüſſeln, Teller, Gefäße, Leuchter, Löffel, Meſſergriffe und dergleichen verfertigt werden. Fabriken dieſer Art ſind in Deutſchland jetzt in Wien, Freyburg, Berlin.

Argiroide eine von Morveau erfundene neue weiße Metallkompoſition, die ſich hämmern läßt, kein Kupfer enthält, keinen Grünſpan anſetzt, die Tücher, mit denen man ſie vereinigt, nicht beſchmutzt, auch von fetten und ſauren Dingen, als Eſſig u. dergl. nicht angegriffen noch fleckigt wird.

Argolet nennt man in Lüttich die ſchlechten Feuerröhre oder Flintenläufe, die zum Sklavenhandel in Afrika gebraucht werden.

Argouges, eine Art Franzöſiſcher Leinwand, die den Bretagees ähnlich iſt und nach Spanien geht.

Ariki, oder Arki, heißt bey den Tataren und Kalmücken der Branntwein, den ſie aus Pferde- und Kuhmilch bereiten.

Arlet, eine Art Kümmel in Indien, womit inſonderheit zu Suratte ein bedeutender Handel getrieben wird. Es giebt 3 Sorten deſſelben, weißer, ſchwarzer und kleiner.

Arko, ſ. Arco, und auch Meſſing.

Armagnac, eine Sorte weißer Weine in Gascogne, die häufig ins nördliche Europa über Bayonne in Oxhoft von 300 Pinten ausgeführt und bey Tonneau gekauft wird.

Armeniſcher Bolus, ſ. Röthel oder Rothſtein.

Armeniſcher Stein, ſ. Laſurſtein.

Armiak, eine Art von Kamelott, den die Aſtrachaniſchen Tataren aus Kameelhaar verfertigen und Biaza nennen.

Armoiſin, Ital. Ermeſino, ein dünner und leichter Futtertaffent, der zuerſt in Italien, vorzüglich zu Lucca, nachher aber in Frankreich zu Lyon u. a. O. in Menge verfertigt ward. Halbe Armoiſine, die man von Avignon inſonderheit u. a. O. erhält, ſind

noch leichter und dünner. Die dickern doppelten oder dreydräthigen, welche Turin, Mantua, Florenz, Neapel und andere Italieniſche Städte liefern, werden zu Decken, Vorhängen, Bettzeugen, auch als Unterfutter gebraucht. Sie halten gewöhnlich 50, 60 und mehr Ellen im Stücke, bey einer Breite von $\frac{3}{4}$ bis $\frac{7}{4}$ Leipziger Ellen. Sie werden auch gestreift, gegittert und auf andere Art gemacht, und gehen vorzüglich ſtark nach Polen, Rußland, in die Moldau, Wallachey, Türkey u. ſ. w. Sie werden entweder auf Franzöſiſche Art, d. i. ſchmal, oder auf Italieniſche, nemlich breiter, zuſammengelegt. Aus Oſtindien kommen ebenfalls Armoiſine, vorzüglich durch den Holländiſchen Handel, aus Cazimbazar in 2 Arten, Damaras oder blumigt, und Arains oder würfelicht und geſtreift, in allen Farben, die zu Amſterdam mit 18 Monat Rabatt oder 12 Prozent verkauft werden, und in der Breite 2 Cobidos 2 Punjams bis $3\frac{1}{2}$ C., in der Länge aber 21 C. halten, doch ſind die Rollarmoiſine nur wenig über 2 Cobidos breit.

Arquifou, S. Alquifou.

Arrak, ſ. Arak.

Arrangoes nennt man im Engliſchen Steine von allerley Farben, als Perlen geſchnitten, zum Gebrauch beym Handel an den Afrikaniſchen Küſten.

Arrow root heißt im Engliſchen die Wurzel einer dem Galgant ähnlichen Pflanze, welche auch Indianiſche Pfeilwurzel genannt wird, in Weſtindien einheimiſch, und erſt neuerlich als ein Nahrungsmittel in England eingeführt iſt, das man als ſehr geſund und nahrhaft rühmt, dem weißen Sago, Reiß und allen andern mehlartigen Subſtanzen vorzuziehen, auch bey Magenſchwächen, Indigeſtionen, für Kinder beſſer als Brod, Zwieback u. ſ. f. zu empfehlen ſeyn ſoll. Man kocht es mit Waſſer zu einer Gallerte, kann auch Wein, etwas Citronenſchale, Citronenſaft, Zucker, oder für Kinder Milch dazu nehmen.

Arſenik, oder weißer Arſenik, ſo wie er am gewöhnlichſten vorkömmt, iſt ein Mineral, gewiſſermaßen einzig in ſeiner Art, nemlich zu gleicher Zeit eine metalliſche Erde und eine Salzſubſtanz, denn man kann ein eigenes Metall, den Arſenikkönig, daraus ſcheiden, es läßt ſich auch in allen Säuren, ſogar in Waſſer auflöſen, und ſchießt aus der Auflöſung in Kriſtalle mit kleinen dreyſeitigen Pyramiden an. Der weiße Arſenik hat einen knoblauchartigen Geruch, und bringt, innerlich eingenommen, oder äußerlich aufgelegt, die ſchrecklichſten und heftigſten Wirkungen eines Giftes hervor. Er macht alle Metalle, mit denen er ſich vermiſcht, brüchig, verbindet ſich aber, wie der eigentliche Arſenikkönig, mit allen Metallen, und wird daher auch zu verſchiedenen Metallkompoſitionen gebraucht, wie Weißkupfer, weißer Tomback oder ſogenanntes Prinzmetall u. a., weil er mit dem Kupfer und Zinn ziemlich ſchöne weiße gemiſchte Metalle giebt, die ſehr dicht ſind, eine gute Politur annehmen, daher auch die Lichtſtrahlen gut zurückwerfen und ſehr brauchbar zu Metallſpiegeln ſind. Die ältern Mineralogen nannten ihn einen metalliſchen Kalk, die neuern aber nennen ihn eine metalliſche Halbſäure des ſogenannten Arſenikmetalls. Im Feuer iſt er ungemein flüſſig; bey ſtarker Hitze ſublimirt er ſich zu ei-

nem weißen Glaſe, das aber an der Luft undurchſichtig wird und zum Theil verwittert. Dieſer weiße Arſenik findet ſich in der Natur in Geſtalt eines Kalks von weißer oder grauer Farbe, theils locker oder ſtaubig auf andern arſenikaliſchen Erzen, theils hart in mancherley Geſtalt und glasartig. Wenn man ihn mit ſchwarzem Fluß, Borax und Eiſen oder Kupferfeilſpänen im Tiegel in Fluß bringt, ſo erhält man das unedle Metall, Arſenikkönig, den man aber auch noch auf andere Art gewinnt. Dieſer findet ſich auch zuweilen rein, oder gediegen in blättriger Geſtalt, ſchwärzlichtgrau oder bläulichtweiß und glänzend, wird aber an der Luft gelblicht oder ſchwarz, und Fliegenſtein oder Fliegengift genannt. Der Scherbenkobalt, der aus Scheiben oder Schalen, wie die in einander liegenden Häute einer Zwiebel beſteht, iſt eine andere Art des gediegenen Arſeniks, hat beym Schlagen einen metallenen Klang, iſt ſchwer und hart, läßt ſich aber doch ſchneiden wie Bley, und gleicht in der Farbe mehrentheils dem Fliegenſteine. Auch findet man den Arſenik als Kies von weißer oder grauer Farbe, wie der Mispickel, worinn er mit Eiſen und einer unmetalliſchen Erde vermiſcht iſt; oder im Giftkies mit Eiſen und Schwefel mineraliſirt, dabey etwas dunkler von Farbe. Der Arſenikkönig iſt ſchwer, undurchſichtig und glänzend, wie ein Metall, von Farbe weiß und bläulicht, die aber an der Luft ins Gelbe und dann ins Schwarze übergeht; auf dem Bruch blättrig und bleyfarben; ſeiner Sprödigkeit wegen läßt er ſich unter dem Hammer nicht ſtrecken; im Feuer iſt er eben ſo flüchtig wie der weiße Arſenik; er löſt ſich in verſchiedenen Säuren auf, und verbindet ſich mit den meiſten Metallen, wird aber nur, wie der Kobaltkönig, in chemiſchen Werkſtätten zu Verſuchen im Kleinen bereitet. — Wenn der weiße Arſenik ſich mit dem Schwefel verbindet, ſo macht er mit demſelben eine zuſammengeſetzte Subſtanz, die, nach Verhältniß der Menge des Schwefels, mehr oder weniger roth iſt. Mit dem zehnten Theil des Schwefels hat er eine ſchöne gelbe Farbe, und heißt gelber Arſenik oder Auripigment, der entweder grüngelb oder goldgelb iſt; macht der Schwefel ⅕ aus, ſo iſt die Maſſe ſchön roth, und heißt rother Arſenik oder Rauſchgelb, auch Sandarach oder Realgar, auch Rubinſchwefel, oder Arſenikrubin. Dieſe Miſchungen werden häufig durch die Kunſt gemacht, finden ſich aber auch in der Natur. — Obwohl der weiße Arſenik ſich häufig in verſchiedenen Bergwerken, am meiſten in Sachſen, Böhmen, und am Harz, findet, ſo wird doch nicht abſichtlich darauf gebaut, ſondern man gewinnt ihn gelegentlich bey dem Röſten anderer Erze, mit welchen er häufig vorkömmt, durch eine beſondere Vorrichtung, der Arſenik- oder Giftfang genannt, in welchem er ſich aus den Dämpfen als ein Mehl anſetzt. Dies iſt der ſogenannte Hüttenrauch oder das Giftmehl, der noch in eigenen Gifthütten von ſeiner Beymiſchung gereinigt wird. Dadurch erhält man einen weißen kriſtalliniſchen Arſenik in glänzenden harten Stücken, der nun zum Verkauf gebracht wird. Zweymal ſublimirten Arſenik nennt man wegen ſeiner Durchſichtigkeit Arſenikglas. Beym Einkauf wählt man den weißen Arſenik,

der ſchön von Farbe, inwendig und äußerlich glänzend iſt, und aus großen kriſtalliniſchen Stücken beſteht; den, welcher eine weiße matte Farbe hat, hält man nicht ſo hoch. Die im Handel vorkommenden Hauptſorten des Arſeniks ſind; 1) weißer, Arſenicum album, aus Sachſen und vom Harz, in Stücken, milchweiß, im Bruch hell und glasartig; 2) hellgelber, Arſenicum citrinum, in Stücken, nicht ſo häufig, aber vorzüglich von Färbern u. a. geſucht; 3) rother, Arſenicum rubrum, gleichfalls in Stücken, äußerlich braunroth und glaſigt, gemalen und zerrieben aber brandgelb, wird nicht häufig, am meiſten von Färbern und Malern, gebraucht, man erhält ihn vorzüglich aus Venedig und Amſterdam, doch auch aus Sachſen über Naumburg. Den rothen, gelben und weißen Sächſiſchen Arſenik hat man aber auch geſtoßen oder gemalen. Den weißen Arſenik gebrauchen die Färber, ſo wie die Leinwand-, Cottun- und Zitzdrucker zu vielen Arbeiten, vorzüglich zur Erhöhung der Farben und zur Befeſtigung derſelben auf den Zeugen, doch ſind die Wirkungen deſſelben in dieſen Fällen noch nicht bekannt genug, und durch Erfahrung nicht hinlänglich aufgeklärt, denn man behauptet zum Theil, daß er die Zeuge ſelbſt unmerklich zernage und denen ſchädlich werde, welche ſich in dieſe kleiden. Da ſich der Arſenik ſowohl, als das Arſenikmetall mit vielen andern Erzen und Metallen vereinigen können, ſo gebraucht man ihn bey vielerley Kompoſitionen, als zum weißen Kupfer, weißen Tomback, Prinzmetall u. a. Mit Hülfe des Arſeniks macht man aus Kupfer und Zinn zuſammengeſetzte metalliſche Subſtanzen, die eine ziemlich weiße Farbe und ſehr dichtes Korn haben. Man gebraucht ihn auch zum Ausputzen des Kupfers, Silbers, Meſſings und anderer Metalle; er macht die Nadeln ſteifer und härter, wenn ſie damit polirt werden u. ſ. f. Auf den Glashütten gebraucht man ihn zur Zuſammenſetzung vieler Gläſer und Kriſtalle, denen er eine ſehr ſchöne Beſchaffenheit und Weiße, faſt wie Sedativſalz und Borax, ertheilt; doch verurſacht er auch eben die Unbequemlichkeiten, nemlich daß das Kriſtallglas an der Luft weit ſchneller unſcheinbar wird, wenn er in einem etwas großen Verhältniß beygemiſcht iſt. Auch bey andern chemiſchen Arbeiten in verſchiedenen Künſten wird er häufig gebraucht. Da er das Schmelzen mancher ſtrengflüſſigen Materien befördert, ſo gebraucht man ihn zum Schmelzen ſchwerflüſſiger Metalle, als der Platina, zu unächten Edelſteinen, Email u. ſ. f. Als Arzney ſollte er wegen ſeiner giftartigen äußerſt zerſtöhrenden Wirkungen gar nicht gebraucht werden. In Anſehung der letztern ſind indeß nicht alle Arten gleich; am gefährlichſten iſt der weiße; etwas ſchwächer wirkt der metalliſche Arſenik; noch ſchwächer der gelbe, und am ſchwächſten der rothe; alle aber wirken doch als Gift. Der Gebrauch deſſelben in dieſer Rückſicht zur Vertilgung der Ratten und Mäuſe iſt äußerſt unbeſonnen, und ſchon oft zufällig vielen Menſchen tödtlich geworden. In Holland und England macht man aus Arſenik, Oel und Pech einen Firniß, um die Schiffe durch das Beſtreichen mit demſelben gegen die Bohrwürmer zu ſichern. Mit einer Lauge wird er auch wider die Raude der Schaafe gebraucht. Man hat auch angefangen, bey Seuchen dem Rindvieh Arſenik ein-

zugeben, ſo wie auch, ihn als Dünger zu gebrauchen, wobey die Saat vorher mit einer Miſchung von lebendigem Kalk und Arſenik zubereitet wird, welches aber äußerſt ſchädlich iſt. Bey dem ungemein ſtarken Verbrauch des Arſeniks in ſo vielen Künſten, Gewerken, Manufacturen und ſ. f. iſt der Handel mit demſelben ungemein beträchtlich, und die Ausfuhr aus Deutſchland nach andern Europäiſchen Ländern inſonderheit ſehr groß. Gewöhnlich zieht man ihn aus den Niederlagen der Bergwaaren verſchiedener Länder, den Oeſtreichiſchen aus Wien, den Böhmiſchen aus Prag und Leipzig, den Sächſiſchen aus Leipzig, Naumburg und von der Gifthütte bey Geyer in Sachſen, den vom Harz aus Braunſchweig und Hannover; den Schleſiſchen aus Reichenſtein, von Breslau oder Berlin. Der Preis des Centners Sächſiſchen Arſeniks iſt, franko Leipzig, rother $12\frac{1}{2}$, grauer $11\frac{1}{3}$, gelber $8\frac{1}{2}$, weißer 8 Rthlr.; geſtoßener rother $13\frac{5}{8}$, gelber $9\frac{5}{8}$, weißer $9\frac{1}{3}$ Rthlr. In Wien koſtet der Centner 11 Gl 40 Kreuzer. Der weiße gepulverte oder geſtoßene iſt aber ſelten rein, ſondern gewöhnlich mit Kalk und Gyps oder mit gepulvertem Schwerſpath vermiſcht. Die größte Menge des Arſeniks überhaupt kömmt aus Sachſen, Schleſien und Böhmen in den Handel. — Arſenikblumen ſind eigentlich der Arſenik ſelbſt, der als ein im Feuer flüchtiges Weſen durch die Sublimation in die Höhe ſteigt, ohne die geringſte Veränderung in ſeinem Weſen erlitten zu haben. Dieſe Arſenikblumen ſind in Anſehung der Reinigkeit verſchieden; die ganz reinen ſind vollkommen weiß, und werden aus dem vollkommen weißen, ſeines brennbaren Weſens ganz und gar beraubten Arſenik ſublimirt; die unreinen ſind mehr oder weniger mit Schwefeltheilen oder andern vermiſcht, und daher röthlicht, oder gelb, oder mehr und weniger graulicht oder bräunlicht, je nachdem die Beymiſchung ſtärker oder ſchwächer iſt — Auripigment oder Operment iſt eigentlich eine natürliche Verbindung der Arſenikſäure mit Schwefel, von gelbgrüner, gelbrother und goldgefleckter Farbe, die nach dem Schmelzen eine rothe Farbe annimmt und feuerbeſtändiger wird. Es hat immer etwas von dem Glanze eines Glimmers, und wie dieſer ein blätteriges Gewebe, ſelten Kriſtalle, und dieſe ſind gewöhnlich vieleckig. Man findet es nicht häufig; vorzüglich bricht es als ein Arſenikerz in den Ungariſchen Kupferbergwerken; das ſchönſte aber erhält man aus Aſien über Smirna, goldgelb mit vielem Glanz; eine geringere Sorte kömmt aus Bosnien nach den Ungariſchen und Oeſtreichiſchen Marktplätzen, iſt aber nicht ſo ſchön von Farbe. Für das beſte natürliche Auripigment hält man überhaupt das von hochgelber Farbe, mit häufigem Goldglanz vermiſcht, welches auch am theuerſten iſt; das blaß- und grünlichtgelbe hält man für das geringſte. Man verkauft es in Stücken und geſtoßen, das letztere iſt aber meiſt um 3 Gulden theuver. Eigentlich heißt dieſe rothe Subſtanz in der Natur Sandarach oder Realgar, auch wohl Rauſchgelb. Weit häufiger kömmt die künſtliche in den Handel, die an mehrern Orten aus Schwefel und Arſenik oder aus arſenikhaltigen Schwefelkieſen durch die Sublimation gewonnen wird. Meiſtens iſt dies der gemeine gelbe Arſenik, Arſenicum ci-

trinum, der häufig von Pergamentgerbern, Malern u. a. Gewerken gebraucht wird; doch verkauft man ihn, wegen des gefährlichen Misbrauchs als eines Giftes, in den Materialhandlungen auch nur mit Vorſicht an bekannte Perſonen. Das ächte Ungariſche Auripigment zieht man aus Wien von der k. k. Bergwerks-Produkten-Beſchleiß-Direktion und deren Niederlagen in andern Oeſtreichiſchen Ländern; das künſtliche aber vorzüglich aus Sachſen und Böhmen. In Hamburg war neuerlich der Preis von 100 ℔ 58 Mark Courant, und in Trieſt der Wiener Centner 36 Gulden.

Artimino, ein weißer angenehmer Muskatellerwein in Toskana, der in Flaſchen über Livorno ausgeführt wird.

Artiſchocke (Cynara), eine urſprünglich Aſiatiſche, und ſeit dem 15ten Jahrhundert nach Italien, von da endlich weiter in Europa verbreitete Pflanze, deren eigentliches Vaterland noch nicht bekannt iſt. Sie hat dem Anſehn nach Aehnlichkeit mit unſern Diſteln. Man unterſcheidet 2 Arten derſelben: 1) die gemeine Artiſchocke (Cynara ſcolymus), von welcher ſich wieder einige Abänderungen, die ſtachlichte, glatte und große Engliſche finden. Ehe die Blüten ſich entwickeln, werden von dieſen die Blumenköpfe abgenommen, und von den Köchen theils friſch zugerichtet, theils für den Winter eingemacht. Der einzig eßbare Theil iſt der dicke fleiſchigte Boden, worauf die vielen Blüten mit ihren alsdann noch unvollkommenen Saamen und der Saamenwolle ſtehen. 2) Die Cardonen, oder Spaniſchen Carden (Cynar. cardunculus), werden nicht wegen der Blumen, die bey dieſen nur klein ſind, ſondern wegen der fleiſchigten Ribben der Blätter und der zarteſten Stengel gezogen, und auf eine eigenthümliche Art behandelt, mit welcher man indeß auch die Blattribben der gemeinen Artiſchocke eßbar machen kann, die alsdenn zum Gebrauch wenigſtens eben ſo gut ſind, wie die Cardonen. Ueberhaupt zieht man dieſe Pflanze entweder aus dem Saamen, oder durch Nebenſchößlinge. Da jener bey uns nicht reift, ſo wird er häufig aus Italien verſchrieben, wo beträchtliche Verſendungen davon gemacht werden. Getrocknet und eingemacht erhält man die Früchte auch aus dem ſüdlichen Frankreich über Bordeaux.

Aſant. Unter dieſem Namen kommen im Handel zweyerley Harze vor, die man nach dem Geruch durch die Benennung in ſtinkenden und wohlriechenden Aſant unterſcheidet. Von dem letztern ſ. Benzoe, oder Benzoin. Der ſtinkende Aſant, Aſſa foetida, oder wegen ſeines häßlichen Geruchs im gemeinen Leben Teufelsdreck genannt, iſt ein Schleimharz, oder der verdickte Saft aus der Wurzel einer Gattung des Steckenkrauts (ferula), die in Perſien einheimiſch, aber auch in vielen andern Aſiatiſchen Ländern häufig iſt. Schon die Alten gebrauchten ihn nicht blos als Arzeney, ſondern auch als Würze zu verſchiedenen Gerichten. Die ganze Pflanze hat einen durchdringend ſtarken knoblauchartigen Geruch, vorzüglich die Wurzel, aus welcher die Perſer den Milchſaft ſammlen, der an der Luft als ein harziger Körper austrocknet, von den Perſern für beſonders wohlriechend und wohlſchmeckend

gehalten, und von ihnen ſowohl, wie in manchen Gegenden des ſüdlichen Aſiens, als ein allgemeines Modegewürz zum Hochgeſchmack an den Speiſen gebraucht wird. Von einigen Europäiſchen Köchen wird er auch wohl vor dem Anrichten zum Ausreiben der Schüſſeln genommen. Gewöhnlich gebraucht man ihn in Europa als Arzeney, beſonders bey Krämpfen allerley Art und in Nervenkrankheiten u. ſ. f. Dies und die häufige Konſumtion deſſelben im ſüdlichen Aſien macht ihn zu einem bedeutenden Handelsprodukt. Nach Europa kömmt er theils durch den Levantiſchen Handel in Kiſten von 400 bis 500 ℔ über Smirna, Conſtantinopel, Trieſt, Venedig, Livorno, Marſeille, theils durch den Oſtindiſchen aus Suratte u. a. O., in Stücken von mancherley Geſtalt, Größe und Farbe, braun, gelb, weiß, röthlicht, bläulicht oder violett. Der beſte muß feſt, wie Wachs, etwas durchſichtig, von ſtrengem Geruch, ſchön granulirt ſeyn, oder aus großen Körnern beſtehen, ohne viel Unreines bey ſich zu haben. Die feinſte Sorte iſt in Körnern, ganz rein, glänzend und ſchön gefärbt. Je ſtärker der Geruch, deſto kräftiger iſt er; jener wird mit der Zeit immer ſchwächer. Die ſchlechten Sorten ſind in großen Klumpen oder Broden, von ſchwächerm Geruch, ſchmierig, ſchwärzlicht, undurchſichtig, mit Sand und andern Dingen vermiſcht, zum Theil nur aus den Stengeln und Blättern gepreßt, ſo wie der beſſere oft ſehr verfälſcht wird. Aus Oſtindien erhält man ihn häufig in Fäſſern und Säcken; die ordinairen Sorten auch wohl in Ceronen, (Suronen) geflochtenen Schilfkörben, worinn er in eine Maſſe zuſammenklebt.

Asbeſt (Talcum Asbeſtus), Amianth, Erdflachs, Steinflachs, auch wohl Seidenſtein, Weberamianth und unverbrennlicher Lein genannt, iſt eine Steinart, die aus Faſern beſteht, welche entweder parallel neben einander liegen, oder ſich durchſchneiden und gleichſam Blätterchen bilden, zuweilen aber auch ſich nach verſchiedenen Richtungen durchkreuzen, ſo daß die Figur undeutlich bleibt. Die Farbe iſt gewöhnlich grünlichtweiß oder grünlichtgrau und nähert ſich etwas dem Berggrün; ſelten iſt ſie weißgelb. Die Beſtandtheile ſind ein Gemiſch von Bittererde mit Kieſel-, Kalk-, etwas Thonerde und Eiſen. Gewöhnlich findet man ihn derb, ſelten in einzelnen kleinen Büſcheln; zuweilen neſterweiſe, meiſtens aber eingeſprengt in Thon, Speckſtein, Seifenſtein und Quarz; überhaupt ziemlich häufig an den Pyrenäen, im Piemonteſiſchen, auf dem Appennin, in Sachſen, Böhmen, Ungarn, Rußland am Ural, in Grönland u. m. a. O. Nach der Beſchaffenheit des Gewebes unterſcheidet man 2 Hauptarten: 1) Amianth, welcher deutliche, theils weiche und biegſame, theils harte und ſpröde Faſern hat, und wovon eine Abänderung Federweiß genannt wird; und 2) gemeinen Asbeſt, deſſen Faſern undeutlich ſind, und den man nach den verſchiedenen Abänderungen u. nach dem äußern Anſehn wieder in Straußasbeſt, Holzasbeſt, weißlichtes oder graues Bergleder und weißlichtes Bergfleiſch unterſcheidet. — Die erſtere Hauptſorte, oder der Amianth, oft auch reifer, oder ſeidenhafter Asbeſt und Bergflachs genannt, wenn er grade, weiche, biegſame, lange

Faſern hat, läßt ſich zu allerley Geſpinnſt und Geweben verarbeiten, welche letztern eine unverbrennliche Leinwand geben, die ſchon den Römern bekannt war, und zum Einwickeln der Leichname gebraucht ward, wenn man dieſe auf den Scheiterhaufen legte, um von der Aſche des Körpers nichts zu verlieren, daher man noch zuweilen in alten Gräbern Stücke einer ſolchen unverbrennlichen Leinwand findet, die aber in ältern Zeiten ungemein hoch im Preiſe war. Noch jetzt werden in manchen Gegenden, aber nur der Seltenheit wegen, z. B. am Pyrenäiſchen Gebürge, in Italien, am Ural in Rußland u. ſ. f. allerley Strickarbeiten, auch wohl Gewebe, z. B. Bänder, Beutel, Mützen, Handſchuh, Schnüre, Gürtel, Tücher, Ueberzüge u. m. a. daraus verfertigt. Die daraus gemachte Leinwand kann durch Ausbrennen im Feuer gereinigt werden. Man hat ihn auch zu Papier genutzt, das aber ſehr koſtbar wird, überdem die Federn ſehr leicht abſtumpft. Von beſonderm Nutzen ſind alle dieſe Fabrikate nicht; am beſten könnte man ihn zu Dochten in Lampen gebrauchen. Unter dem Namen Federweiß kömmt dies Mineral auch im Handel vor, da man es in den Apotheken, vorzüglich in der Vieharzneykunſt, gebraucht. Zu Zöblitz in Sachſen bricht er im Serpentinſtein; vorzüglich ſchön erhält man ihn aus Leutſchau in Oberungarn, aus Val de Serre im Piemonteſiſchen und vom Ural in Rußland.

Aſche nennt man überhaupt den erdigten Theil, der von allen brennbaren Materien zurückbleibt, wenn ſie bis auf den höchſten Grad durch das Feuer zerlegt ſind. So bleibt z. B. von allen Pflanzen und thieriſchen Körpern nach dem Verbrennen in freier Luft ein erdigter, ſtaubartiger Rückſtand, den man insbeſondere unter dieſem Namen verſteht. Man könnte aber auch die Erde und den Kalk der Metalle, die an freier Luft verbrannt und kalzinirt ſind, Aſche nennen, ſo wie man auch Zinnaſche diejenige Erde des Zinns nennt, die beym Schmelzen ihre metalliſche Geſtalt und Eigenſchaft verlohren hat. Die Aſche der Pflanzen beſteht nicht blos aus erdigten, ſondern auch aus ſalzigen Theilen. Die letztern machen ſie ungemein nutzbar, und können durch Auslaugen mit Waſſer von jenen geſchieden werden. So erhält man aus der Aſche der meiſten Pflanzen eine ſogenannte Pottaſche. S. Pottaſche und Laugenſalze. Dieſe kömmt von mancherley Art in den Handel, und wird in ungemein großer Menge zum Bleichen, Waſchen, Seife, Salpeter und Pottaſcheſieden, zum Aeſchern des Leinengarns, zur Reinigung und Vorbereitung der Wolle und anderer Stoffe vor dem Färben, zum Dünger der Aecker und Wieſen, zum Glasmachen, in manchen Lederbereitungen und vielen andern Manufakturen und Künſten gebraucht. Die rohe Aſche iſt meiſtens ein Gegenſtand des inländiſchen Verkehrs; die daraus bereitete Pottaſche aber ein wigtiger Zweig des Europäiſchen und Amerikaniſchen Handels. S. vornemlich die Artikel Pottaſche und Soude. Die Probe der Güte beym Einkauf roher Aſche iſt folgende: man nimt etwas aus der Mitte des Sackes oder Gebindes, begießt es in einem flachen Geſchirr mit heißem Waſſer, ſo daß es davon bedeckt wird, und läßt dieſes eine Zeit lang darüber ſtehen. Nach dem Abguß, an deſſen Farbe man auch zum Theil

die Beſchaffenheit der Aſche erken- nen kann, zeigt ſich in dem Boden- ſatz deutlich, wie viel Kolen, Sand oder andere Unreinigkeiten die Aſche enthalte. — Die Knochenaſche wird von verſchiedenen Künſtlern und Gewerken gebraucht, von die- ſen aber meiſtens ſelbſt bereitet. Sie iſt nicht locker oder ſtaubigt, wie die Pflanzenaſche, ſondern be- hält noch einen Zuſammenhang, an welchem man die organiſche Struktur der Knochen erkennt. Sie giebt beym Auslaugen auch keine Pottaſche, wie die von den Pflanzen.

Aſchenkalk. In Flandern ſchich- tet man den Kalk beym Brennen mit Erdkolen in beſondern Oefen, in welchen die Aſche von den letzten beym Ausnehmen der gebrannten Schichten auf den Heerd fällt. Dieſe Aſche iſt mit vielen kleinen Kalkſtückchen vermiſcht, welche ſie nebſt dem feuerbeſtändigen Salz der Erdkole zu einem vortrefflichen Zuſatz zu dem gelöſchten Kalk, ſtatt des Sandes, macht. Dieſe Mi- ſchung giebt einen vortrefflichen Mörtel zum Bau unter Waſſer, und zur äußern Bekleidung unter- irdiſcher Gewölbe, die dadurch gegen das Eindringen des Waſſers geſichert werden. Man nennt die mit den Kalkſtücken vermiſchte Aſche der Erdkolen auch Tournayi- ſche Aſche (Cendrée de Tournay), weil ſie in der Gegend von Dornik oder Tournay häufig berei- tet wird. In England benutzt man die Steinkolenaſche ſehr viel zur Miſchung des Kalks als Mörtel; eben ſo in manchen Gegenden von Frankreich; auch in Deutſchland hie und da.

Aſchentrecker, ſ. Turmalin.

Aſchiar, ſ. Achiar.

Aſclepias Syriaca, ſ. Sei- denpflanze.

Aſiatiſcher Indig, eine leichte ſehr lebhafte blaue Farbe, die in Kleinaſien aus einer Sodapflanze, (Salſola altiſſima L., oder viel- mehr Chenopod. tinctorum), etwa wie die Soude aus dem Kali, gewonnen, und zum Färben der Kamelotte, oder der aus Ziegen- haar verfertigten Sciali gebraucht wird. Sie giebt ein ungemein ſchönes und glänzendes Himmel- blau.

Asja, ſ. Achiar.

Asmannshäuſer, ſ. Rhein- wein.

Aspalathholz, eigentlich eine Art Ebenholz, braungrün, ſehr hart und fein, (Aspalathus ebenus,) das ſich in Weſtindien findet. Man giebt dieſen Namen aber auch man- chen andern Holzarten, z. B. dem Aloeholz, Calambak, Rhodiſer- holz, oder einigen Arten deſſelben. Eine Gattung kömmt unter dem Namen Aspalath aus der Levante zu uns, iſt ſehr geadert, hart, von verſchiedenen Farben, dem Buchs- baum zum Theil ähnlich, ſchwer, dlicht, von bitterm Geſchmack, mit einer grauen Rinde. Man verar- beitet es zu feinem Geräthe, als Käſtchen, auch Tiſchen u. ſ. f.

Aspe, Espe, Zitterpappel, Zitteresche, Alberbaum (Populus tremula), iſt eine Gattung der Pappel, mit rundlichen ſtark ge- zahnten Blättern, deren obere Seite hellgrün, die untere weißlicht iſt. Wegen der langen ſchwachen Stiele zittern die Blätter bey jedem Lüft- chen. Die Rinde iſt dunkelgrün und giebt eine ſehr gute Nahrung für Biber; anderes Vieh frißt das Laub ſehr gern. Das Holz iſt weiß, glatt, leicht und weich, fein ge- wäſſert; zäher, wie Birken und

Linden; wird zu allerley Drechsler- und Bildhauerarbeiten, auch zum Poliren und Schmiegeln genutzt, doch taugt es nicht zu vorzüglichen Kunſtarbeiten. Die Kolen gebraucht man zur Bereitung des Schießpulvers, die Aſche zum Seifenſieden. Ziegeln, welche mit dem friſchgehauenen Holze gebrannt werden, erhalten mehrere Feſtigkeit und ein ſchieferartiges Anſehen. Rothgerber benutzen die Rinde.

Aſprino, ein ſchöner Italieniſcher Wein, aus der Gegend von Averſa im Napolitaniſchen.

Aſſa foetida, ſ. Aſant, ſtinkender.

Aſſia, ſ. Achiar

Aſſoreebund, eine Seidenſorte in Oſtindien.

Aſſourou nennt man in Indien das Campecheholz.

Aſſynenholz, Türkiſch-Eichenholz, kömmt aus der Levante, wird wegen ſeiner großen Härte zu Rollen und andern Theilen in beträchtlichen Maſchinen gebraucht.

Aſtar, ein baumwollenes ſchetterartiges Gewebe, das in verſchiedenen Gegenden Kleinaſiens verfertigt wird, im Handel zu Conſtantinopel und Smirna häufig vorkömmt, zu Türkiſchen Unterkleidern dient, und 20 Türkiſche Picks im Stück hält. Es giebt 3 Sorten deſſelben; Dagbezi, die beſte; Thadirbezi, die mittlere, und Churumbezi, die ſchlechtere.

Aſurblau nennt man in Frankreich häufig die Smalte oder blaue Kobaltfarbe; in Deutſchland auch wohl die, welche aus einem falſchen Laſurſtein bereitet wird.

Atchiabanas iſt eine ordinaire Gattung oſtindiſcher Cottune oder baumwollenen Gewebes, 2 Cobidos breit, und 24 lang, welche bisher vorzüglich durch den Holländiſch-Oſtindiſchen Handel nach Europa kam, und zu 6 bis 7 Gulden Holl. verkauft ward.

Atlas oder Atlaß, Franz. Satin, Ital. Raſo oder Satino, iſt ein ſeidener geköperter und glänzender Zeug, der ſich vor allem andern Seidengewebe durch ſeinen in die Augen fallenden Glanz auszeichnet. Auf der rechten Seite bilden ſich ſchräge Striche, die den Köper ausmachen, der ſein ſchönes Anſehn von der vorzüglich weichen und feinen Seide erhält, die man zum Aufzug oder zur Kette ſowohl, als zum Einſchlage wählt, wozu noch eine vorzüglich gute Appretur kömmt. Man unterſcheidet: 1) den doppelten, wozu 4 doppelte Fäden durch jedes Riedt gezogen werden; 2) halbdoppelten, und 3) leichten, oder einfachen, wozu nur 4 einfache Fäden in ein Riedt kommen. Das Weben geſchieht mit 8 Schäften oder Kämmen, und mit 8 Fußtritten, durch deren zerſtreute Verbindung bey dem abwechſelnden Heben nicht nur der Köper, ſondern auch der Glanz der ſchönen freiliegenden Seidenfäden hervorgebracht wird, welchen denn die Appretur noch mehr hebt. In Anſehung der letztern unterſcheidet man den appretirten oder gummirten von dem nicht appretirten, ungeſteiften, oder unzugerichteten, der ſich beym Anſchnitt wie Sammet rollt. Uebrigens macht man nicht allein einfarbigen und glatten, ſondern auch geſtreiften und geblümten Atlas. Bey dem geſtreiften wird die Kette ſtreifigt geſchoren, der Einſchlag aber von einer andern Farbe genommen. Der geblümte iſt entweder einfarbig; oder

man bringt auf dem Grunde lebendige Blumen nach der Natur durch das Broſchiren hervor. Man verfertigt auch halbſeidenen Atlas von mancherley Farben und Muſtern. — Der ſchönſte glatte oder einfache Atlas wird in Italien, vorzüglich in Turin, Florenz, Venedig, Genua und Lucca verfertigt, wovon jährlich eine Menge nach der Türkey und überhaupt nach der Levante geht. Unter allen dieſen Arten iſt der Florentiner der ſchönſte, mit den vortrefflichſten, lebhafteſten Farben, wovon jährlich 7 bis 800 Stück allein zu Salonichi verkauft werden, und zwar in Kiſten, die mehr oder weniger Stücke, nach Gutdünken des Fabrikanten oder Kaufmanns, enthalten. Bey den leichten Sorten des Italieniſchen Atlaſſes, z. B. bey denen aus Lucca und Mantua, ſind die Farben nicht ganz dauerhaft; dies gilt aber nicht von den ſchwerern Sorten, welche, ſelbſt in Lucca u. ſ. f., ſowohl in Roth, als andern, die ſchönſten und feſteſten Farben haben. Die ächte Farbe wird durch einen Goldfaden in den Leiſtenbändern angegeben. In der Breite hält der Italieniſche Atlas $\frac{3}{4}$ bis $\frac{15}{16}$ Leipziger Ellen, in der Länge aber 90 bis 100, und mehrere. — Der Franzöſiſche Atlas wird unterſchieden in uni, glatten, rayé, ſtreifigten, à cadrille, mit Gittern, à fleurs, mit Blumen, broché, broſchirten, chiné, geflammten; die Satins brochés aber unterſcheidet man wieder in 2, 4 et chemins, 4, 5, 6, 7 et 8 lacs brochés u. ſ. w. Die ſchönſten broſchirten Atlaſſe liefern die Manufakturen von Lyon und Tours, wo auch eine Menge reicher Atlaſſe von mancherley Art in allen Muſtern und Preiſen auch von vorzüglicher Güte verfertigt wird. Der Franzöſiſche Atlas iſt meiſtens 40 bis 50 Stab lang, $\frac{5}{8}$, $\frac{3}{4}$, auch wohl $\frac{10}{8}$ breit. Die Engliſchen Seidenmanufakturen liefern jetzt auch mancherley Sorten von Atlas, ſehr ſchön, meiſtens aber ſchwer und hoch im Preiſe. Unter den Deutſchen Manufakturen, die ihn häufig und ſehr gut liefern, zeichnen ſich jetzt vorzüglich die zu Wien, Berlin, Leipzig, Langenſalza, Elberfeld u. a. aus. Die geringſten Sorten ſind die Oſtindiſchen und Chineſiſchen ſogenannten Roll- oder Bällchenatlaſſe, ſo wie die Chineſiſchen von Seide und Baumwolle, oder von Floretſeide und Garn, Sirſakas genannt, wovon die letztern auch wohl in Italieniſchen und Franzöſiſchen Manufakturen nachgemacht werden. Der Oſtindiſche und Chineſiſche Atlas hat zwar weder die Güte noch das Anſehen des Italieniſchen und Franzöſiſchen, aber etwas ganz Eigenthümliches im Gewebe, vorzüglich in den Blumen. Die brochirten und reichen Arten laſſen ſich waſchen und reinigen, ohne daß ſie im Glanz verlieren, und ohne das Gold und Silber unſcheinbar zu machen. In Holland wurden bisher durch die Oſtindiſche Kompagnie zum Verkauf gebracht: glatter Atlas von 10 Faden, 45 Cobidos lang und 2 C. breit; Atlas mit Bandſtreifen, oder geſtreifter; neue Sorte von 60 bis 65 Gulden das Stück; geſtickte oder brochirte, von 12 Faden und eben der Länge und Breite, zu 210 bis 225 Gulden; geſtreifte mit gemalten Guirlanden, auch untermiſchtem Gold und Silber zu 62 bis 70 Gulden; geſtreifter und anderer Möbelatlas, auch glatte, gemalte, zu Tapeten, Kleidern u. ſ. f. von

70 bis 80 Gulden, u. m. a. Durch den Däniſch-Oſtindiſchen Handel erhält man glatten Atlas, von 26 Kopenhagener Ellen lang und $1\frac{1}{8}$ Elle breit — Der Türkiſche Atlas, ein halbſeidener, auf Atlasart gewebter Zeug, in welchem der Grund aus Baumwolle iſt, die Streifen aber aus Seide beſtehen, kömmt häufig nach Polen, Rußland u. ſ. w. in Stücken von 22 bis 24 Ellen. Von Wollengarn werden ebenfalls mancherley atlasartige Zeuge in den Franzöſiſchen, Engliſchen, Niederländiſchen und vielen Deutſchen Manufakturen verfertigt. Vom Leinenatlas ſiehe Leinwand.

Atlasband nennt man ein Band von eben dem Gewebe, wie der Atlas, bey deſſen Verfertigung der Bortenwirker aber ſeinem Stuhl eine andere Einrichtung geben muß, wie der Atlasweber. Man macht ſie einfach und auch doppelt. Die letztern ſind auf beiden Seiten gleich oder recht.

Atlasbrokat iſt ein wollener geblümter Atlas, der am ſchönſten in England verfertigt wird, wo er 18 Zoll breit und 32 Yards lang iſt.

Atlaspapier, ein ſchönes Engliſches geglättetes Papier, das jetzt auch in Frankreich und der Schweiz gemacht, in ſuperior und inferior unterſchieden wird. Das erſtere gebraucht man zu Kupferabdrücken, iſt $26\frac{1}{2}$ Zoll hoch und 14 Zoll breit; das letztere aber $26\frac{1}{4}$ Z. hoch und 34 breit.

Atlasholz, auch Feroleholz und Satinholz genannt, kömmt von einer noch nicht genau bekannten Baumart in Weſtindien und Südamerika, in mancherley Farben, welche die Beſchreibung deſſelben ſehr erſchweren. Der Werth deſſelben wird dadurch ſehr erhöht, daß es durchſichtig zu ſeyn ſcheint. Es iſt hart, ſchwer, porös, durch viele harzige glänzende Theilchen zwiſchen den Adern ſehr ſchattirt und mit Adern durchzogen, ſo daß man durch die verſchiedenen Richtungen des Schnittes mancherley Veränderungen in den Zeichnungen und Farben hervorbringen kann. Es nimt eine vortreffliche Politur an und wird daher zu feinen Tiſchlerarbeiten häufig gebraucht. Man unterſcheidet vorzüglich folgende Sorten: das gewöhnliche Satinholz, eine der ſchönſten Arten, vorzüglich für Ebeniſten, kanariengelb, mit ſchielenden ſehr abwechſelnden Farben, nach Verſchiedenheit der Richtung, in welcher man es anſieht. Es gleicht dem Nußbaumholz, läßt ſich ſehr gut unter dem Hobel bearbeiten und vollkommen drechſeln. Das hellgelbe Satinholz hat ein ſehr tiefes Gelb, an verſchiedenen Stellen Adern, aber keine Aehnlichkeit mit dem vorigen. Bois de Ferole, bois marbré, oder colorié, Feroleholz mit weißem Grunde; bois benoit fin, Feroleholz mit gelbem Grunde, bois ſatiné, Feroleholz mit rothem Grunde. Durch ſein Korn, ſeine Poren und Faſern wird es dem weißen Holze des Zirbelbaums ähnlich, wenn man es beizt, ſo daß an verſchiedenen Stellen natürliche Adern und hellere oder tiefere Flecken zum Vorſchein kommen. Man erhält es in großen Klötzen; durch kleine Würmer wird es aber zuweilen bis aufs Herz zerfreſſen. Das rothe Satinholz iſt von außerordentlicher Schönheit, doch nur zu kleinen und ſolchen Sachen, die man nahe vor ſich hat, brauchbar, weil die

Adern nur klein, und die Züge, welche das Atlasartige bewirken, ſehr zart ſind. Die Farbe iſt das ſchönſte Purpurroth, braun geädert. Es gehört zu den ſchönſten Holzarten der heißen Länder, hat eine große Härte, nimt eine ſehr gute Politur an, läßt ſich mit dem Hobel und auf der Drehbank ſehr gut bearbeiten. In der Ferne zeigt es ein gleichförmiges, aber doch ſehr ſchönes Roth. Es giebt auch eine Art von kaſtanienbraunem Satinholz, beynahe ganz ohne Adern, und ein hellbraunes mit ſchwärzlichten Adern. Das Guyaniſche Satinholz von einer ſchönen rothen Farbe mit gelben Streifen hat eigentlich den Namen Feroleholz von einem vormaligen Gouverneur zu Cayenne, durch den es zuerſt in den Handel kam. — Atlasholz nennen die Tiſchler auch das Stammholz von geſunden ausgewachſenen Pflaumen- oder Zwetſchenbäumen, das mit lebhaften rothen Streifen geadert iſt, zu kleinen Galanterieſachen, Spinnrädern, Doſen, Etuis u. ſ. f. verarbeitet wird, die Farbe aber an der Luft verliert und ins Braune fällt, wenn es nicht gefirnißt wird.

Atramentſtein iſt ein Mineral, welches den Eiſenvitriol mit etwas Kupfer und Zink ſchon ausgebildet enthält, und ſich unter andern im Rammelsberge bey Goslar findet, roth, gelb, grau, weiß, oder ſchwarz iſt, wie Dinte ſchmeckt (daher auch der Name Atrament- oder Dintenſtein) und ſich faſt ganz im Waſſer auflöſt.

Atſchia, Atſchiar, Atsjaar, ſ. Achiar.

Aubagne, eine Sorte rother Provencerweine, die über Marſeille ausgeführt wird.

Aubigny, ein guter Franzwein, aus der Gegend von Langres, der den Mittelſorten des Burgunder an Güte gleicht, vorzüglich aber nach Paris, Flandern, Lothringen u. ſ. w. geht.

Auſe heißt im Handel zu Marſeille der Spaniſche Esparto.

Augsburger Arbeit nennt man theils überhaupt die Fabrik-, Manufaktur- und Kunſtarbeiten der Augsburgiſchen Gold- und Silberarbeiter, Kupferſtecher, Holz-, Metall-, Knochen-, Elfenbeinarbeiter u. a., theils aber insbeſondere die Waaren der Gold- und Silberarbeiter, die in ältern Zeiten im größten Ruf ſtanden und den ausgebreiteteſten Abſatz in Europa hatten. Dieſer iſt freilich in den neueſten Zeiten ſehr vermindert, da es in bedeutenden Städten, vorzüglich in den größern Reſidenzen Deutſchlands nicht an vorzüglich geſchickten Silberarbeitern fehlt. Jedoch geht noch jetzt die Silberhandlung oder Silberarbeit in Augsburg ſehr ſtark, ſo daß ſelbſt von auswärtigen Höfen von Zeit zu Zeit Beſtellungen gemacht werden. Die Silberarbeiter, Schleifer, Ausbreiter, Treiber, Zeichner, Scheider machen eine anſehnliche Zahl aus, und die eigenen Hammerwerke nebſt den Krätzmühlen erleichtern die Arbeit. Die Silberprobe iſt 13 Loth, und feiner, als die Pariſer. Sie wird auf dem verarbeiteten Silber durch den Zeichenmeiſter, der darauf zu halten hat, und ein beeidigter Meiſter von dem Gewerke iſt, durch das darauf geſchlagene Stadt-Pyr oder Wappen und ſein darunter geſetztes Zeichen beglaubigt; außerdem muß der jedesmalige Arbeiter ſelbſt die Anfangsbuchſtaben ſeines Namens oder ſein Handzeichen dar-

auf ſetzen. Alle Silberwaaren werden mit vielem Geſchmack, großem Fleiß und in den ſchönſten Formen gemacht. Die Augsburger Silberhändler haben große Niederlagen in Frankfurt und Leipzig zur Meſſe, ſelbſt in Nürnberg, Wien u. a. O. Manche Handlungen liefern in kurzer Zeit komplete Serviße auf 80 bis 100 Couverts in dem verlangten Geſchmack. Einige der Augsburgiſchen Gold- und Silberſchmiede arbeiten auch auf eigenen Verlag.

Aumales, eine Sorte Franzöſiſcher Serge, ¾ breit und meiſtens zu Unterfutter beſtimmt.

Auquili oder Auquilles ſind blaue, auch wohl weiße Türkiſche Cottunleinen, welche durch den Levantiſchen Handel von Aleppo oder Haleb nach Marſeille u. ſ. f. kommen.

Aures, eine Art von Cadis, und einer der dauerhafteſten Wollenzeuge, der in Frankreich auch unter dem Namen Fleuret bekannt iſt, vormals inſonderheit zu Montauban gefärbt und appretirt ward.

Auripigment, ſ. Arſenik.

Auros, eine Sorte von Bordeauxweinen, die in kleinern Gebinden oder Oxhoften von 90 Pots in den Handel kömmt.

Ausbruch, ſ. Tockair, auch Ungarwein.

Auſtern oder Muſcheln nennen wir überhaupt diejenigen Seewürmer, deren Schale aus zwey oder mehrern Theilen zuſammengeſetzt iſt. Die eigentlichen eßbaren Auſtern unterſcheiden ſich hauptſächlich durch das unvollkommene oder nicht gezahnte Schloß, das nur durch eine Sehne verbunden iſt, und durch die ungleichen Schalen, deren untere meiſtens tiefer und größer iſt, als die obere. Die Figur iſt rundlich, und die mittlere Größe etwa wie eine Mannshand. Sie leben in allen Meeren und ſalzigen Gewäſſern; vorzüglich halten ſie ſich am ſteinigten oder ſandigen Meerufer, an den Küſten der Inſeln, an Felſen und Klippen im Meer, an Sandbänken auf; am beſten ſcheinen ſie da, wo das Meer durch die Ausflüſſe der Ströme gemildert wird, zu gedeihen. Sie laichen meiſtens im Frühjahr, wenn die Sonne das Meer wieder erwärmt hat, und werfen alsdann kleine ganz ausgebildete Auſtern in großer Menge aus. Dann ſind ſie am magerſten und iſt auch der Fang in allen Ländern, wo es nicht an Aufſicht fehlt, verboten. Die Güte der Schale ſowohl, wie des Fleiſches richtet ſich nach dem Boden, auf welchem ſie wohnen. Auf Kalk ſind die Schalen lockerer und zerbrechlicher, dagegen an einem harten Felſen dichter, feſter und ſchwerer; auf mergelartigem Boden weniger erdigt, weicher und enthalten mehr thieriſche Gallerte. So ſind auch im Adriatiſchen Meer die Auſtern ſelbſt an Kalkfelſen größer, aber nicht ſo ſchmackhaft, als die in den ſchlammigten Lagunen. In Norwegen ſchätzt man die von einem leimichten Grunde am meiſten, weil ſie einen moderigen Geſchmack haben; beſſer ſind die von einem ſandigten Boden, wie die in Dännemark bey Tondern und Fladſtrand. Die ſchönſten ſind die ſogenannten Bergauſtern auf den Felſen, in einer Höhe, auf welcher Ebbe und Fluth wechſeln; ſie ſind auch größer und viel fleiſchigter, aber die Schalen dünner, flacher, und zuweilen durchſichtig, wie Horn. In England zieht man überall die tiefer im Meer liegenden vor. Eine von den in Bergen gewöhnlichen Tonnen faßt kaum

400 oder nur 300 Sandauſtern, aber wohl 700 bis 800 Bergauſtern. — Von vorzüglicher Güte hält man insonderheit die, welche ſich durch eine grüne Farbe unterſcheiden und deshalb von den Holländern groenbaardjes genannt werden; dieſe Farbe iſt aber durch Kunſt hervorgebracht. Die Engliſchen hält man überhaupt in Europa für die beſten, vorzüglich die an dem Ufer von Eſſex, woher die Saamen in verſchiedene Gewäſſer neben Colcheſter verſetzt werden, wo ein anſehnliches Gewerbe damit getrieben wird. Die beſten unter dieſen ſogenannten Colcheſter Auſtern, die überhaupt in hohem Preiſe ſtehen, ſind die von Pyefleet, von vielem Fleiſch und dünnen, faſt durchſichtigen Schalen. Viele ziehen indeß die von Pool, an der Küſte von Dorſet, vor, die auch öfter und größere Perlen enthalten ſollen, als die in andern Gegenden. Feversham, ein Städtchen in Kent, ſo wie das benachbarte Milton und Middleton ſind wegen des Auſterhandels vorzüglich berühmt. In erſterm kaufen die Holländer, die jährlich eine ungemein große Menge Engliſcher Auſtern mit mehr als 100 Fahrzeugen holen, die meiſten. Die Inſel Wight hat ebenfalls viele Auſterbänke; überdem giebt es mehrere an andern Küſten, vorzüglich bey Tenby in Süd-Wales und bey Milfordhaven. Die größten, aber vielleicht ſchlechteſten, finden ſich bey Blackrock neben Leverpool. An der Küſte von Caernarvonſhire, wo ſeit dem Anfange des 18. Jahrhunderts große Auſterbänke entſtanden ſind, iſt die Fiſcherey ſehr beträchtlich. Irland hat ſehr ergiebige Auſterbänke bey Arklow, ſüdlich von Dublin, und neuere künſtliche in der Nähe der letztern Stadt. Schottland iſt in mehrern Küſtengegenden reich daran, vorzüglich in der Nähe von Edinburg oder Leith. An den Franzöſiſchen Küſten ſind ſie an vielen Orten; am Ausfluß der Seine zwar wenig, aber gute; überhaupt längs der Küſte des Kanals in mehrern ſehr großen Bänken. Neben Cherbourg werden kleine Auſtern in Gehäge oder Fiſchzäune verſetzt, größere verſchickt, und die größten marinirt. Bey Cancale in Bretagne ſind vorzüglich gute Auſtern, und werden auch viele in Verzäunungen gehalten. Auch längs den Küſten am Atlantiſchen und Mittelländiſchen Meere kommen ſie häufig vor. In Paris ſchätzt man die am meiſten, welche aus Bretagne, Rochelle, Bordeaux und vornemlich von Medoc kommen. Unter den Niederländiſchen oder Bataviſchen Küſten zeichnen ſich die von Zeeland neben Zierikzee, und vornemlich von Nordholland bey Petten durch ihre Auſterbänke aus, deren es auch viele an den Küſten von Weſtfriesland und Gröningen giebt, von da, wie von den Inſeln bey Oſtfriesland, jährlich eine Menge nach Bremen und Hamburg gehen. Sehr reich daran ſind insonderheit auch Schleswig und Jütland, woher der nördliche Theil von Deutſchland die meiſten Auſtern erhält, und auch viele weit in die Oſtſee, zuweilen bis nach Petersburg, verſandt werden. Auf der Weſtküſte von Schleswig zwiſchen den Inſeln, von Ripen an bis Helgoland, ſind auf 50 Bänke, die befiſcht werden können. Die vorzügliche Güte ihrer Auſtern ſchreibt man dem Waſſer zu, das im Frühjahr bey anhaltendem Oſtwinde vom feſten Lande durch Ka-

näle und Schleuſen in die See kömmt. In der Größe ſind ſie ſehr verſchieden. Dem Pächter in Tondern, welchem man die Benutzung der Bänke jetzt auf ſeine Lebzeit überlaſſen hat, iſt der Fang und Verkauf nur in den 4 letzten und 4 erſten Monaten des Jahrs erlaubt. Die Fiſcher bringen ihre Ladungen nach Hoyer, eine Meile von Tondern, oder nach Huſum, von da ſie nach Apenrade und Flensburg, dann weiter zu Schiffe nach der Oſtſee gehen, wo der Abſatz am ſtärkſten iſt, und eine Tonne nicht ſelten mit 100 Rubeln bezahlt wird. Die Jütländiſchen Bänke ſind an der Oſtſeite der Nordſpitze bey Fladſtrand, und bey der Inſel Leſſoe im Kattegat. Die Weſtküſte von Norwegen hat Auſtern von der erſten Güte und in großer Menge. Viele werden hier eingeſalzen in Gläſern und kleinen Gebinden von $\frac{1}{16}$ Tonne nach verſchiedenen Oſtſeehäfen verſandt. Die Auſtern haben hier auch nicht ſelten Perlen, doch zwar groß, aber faſt nie völlig glänzend. Schweden hat vortreffliche Auſtern an der Küſte von Bahus-Län, weſtlich von Strömſtadt, von da ſie, wie von Uddewalla, über das ganze Reich verſandt werden. Italien hat ſie von verſchiedener Güte; groß, aber nicht ſehr wohlſchmeckend um Ancona; am beſten und in unbeſchreiblicher Menge im mare piccolo bey Taranto, wo wegen der Wigtigkeit des Gewerbes aufs ſorgfältigſte bey der Unterhaltung und Vermehrung der Bänke verfahren wird. Der ganze Verkehr damit wird hier jährlich auf 100,000 Dukati geſchätzt, und die Auſtern dieſes Sees ſind dem reichen Italiener jetzt das, was dem alten die aus dem Lukriniſchen See waren. Die aus den Lagunen und Gregenden von Venedig werden tief in Deutſchland verſandt; die größern darunter nennt man Arſenal-Auſtern. Außerdem ſind auch die ſogenannten Pfahlauſtern von Trieſt berühmt. Die mittlern, öſtlichen und nördlichen Gegenden Deutſchlands werden vorzüglich von Holland, Bremen und Hamburg mit Auſtern verſorgt. Die Nordweſtküſte von Deutſchland hat nur einige Bänke in der Gegend von Jever und Oſtfriesland, die aber unbedeutend ſind. In den Indiſchen Gewäſſern findet man die Auſtern ebenfalls. — Der Fang wird in vielen Gegenden zwar faſt das ganze Jahr hindurch getrieben, im Herbſte, Winter und Frühlinge ſind ſie aber am fetteſten, und nach dem faſt überall herrſchenden Vorurtheile ſollen ſie beym zunehmenden Monde am beſten ſeyn. Zu einer weiten Verſendung, vorzüglich mit Landtransport, iſt Kälte nothwendig, denn bey warmer Luft ſpringen ſie leicht auf und verderben. Um das Oeffnen der Schalen zu verhindern, müſſen ſie in den Tonnen nicht allein feſt vermacht, ſondern auch mit ſchweren Körpern bedeckt werden. Von Hamburg werden ſie durch die dortigen Auſternhändler (Oeſterklövers) ungemein häufig faſt nach allen Gegenden Deutſchlands verſandt, in Fäßchen von 4, 5 und mehrern 100 Stück. Oft verſchickt man ſie auch ausgeſtochen in Fäßchen, mit ihrem eigenen Waſſer begoſſen, oder mit Salz, Pfeffer und Lorbeerblättern eingemacht. —

Auſtralerde iſt eine der einfachen Erdarten, die der Engländer Wedgewood in einem ſandähnlichen gemengten Foſſil aus Neu-Süd-Wales entdeckte. Sie wird weder durch Waſſer, noch durch Schwe-

fel- und Salpeterſäure aufgelöſt, aber mit Hülfe der Hitze und durch concentrirte Salzſäure, worinn bloßes Waſſer ſie wieder niederſchlägt. Im ſtrengen Feuer ſchmilzt ſie für ſich. In Alkalien iſt ſie auf dem naſſen Wege unauflösbar.

Au - Tai iſt die ſchlechteſte Sorte des Thee-Bohe mit gelbbraunen Blättern.

Auvernat, ein dicker, geiſtiger Franzöſiſcher rother Wein, von angenehmen Geſchmack, aus der Gegend von Blois an der Loire, der erſt nach einem Jahre trinkbar, nach 2 bis 3 Jahren vortrefflich iſt, in Frankreich gewöhnlich beym Nachtiſch gegeben, überhaupt aber auch, weil es ſehr gedeckt iſt, zum Färben der weißen Weine gebraucht wird. Man erhält ihn von Orleans in Tonnen von 2 Pieces, jede derſelben zu 240 Pariſer Pinten.

Auxerre-Wein, eine ſehr gute Gattung von Burgunderwein, aus der Gegend um Auxerre am Fluß Yonne, der in Frankreich ſowohl, wie im Auslande geſchätzt und in großer Menge gewonnen wird, ſo daß man den jährlichen Ertrag des Stadtgebiets im Durchſchnitt auf 15,000 Muids rechnet. Man kann ſie in 4 Sorten unterſcheiden. Die beſte iſt die von la Chairette, Migraine, Notre Dame la Dehors u. a., die gleichen Rang mit den beſten aus Oberburgund hat. Die zweyte und dritte ſind im Handel am gewöhnlichſten und dienen zu vortrefflichen Tiſchweinen. Ueberhaupt ſind alle Sorten von guter Dauer, laſſen ſich lange auf dem Lager halten, werden jährlich beſſer, haben auch keinen Erdgeſchmack, wie ſo viele andere, ſondern ſind ganz rein. Auch in der Nachbarſchaft des Gebiets von Auxerre fallen ſehr geſchätzte Weine, z. B. bey Coulanges und Cravant; in der letztern Gegend ſind die Bezirke von la Palotte und Irancy berühmt, deren Weine mit zu der beſten Sorte gehören. Der Muid von Auxerre hält 2 Feuillettes, jede von 150, zuſammen 300 Pariſer Pinten.

Auxey iſt eine rothe Sorte vom Burgunderwein der zweyten Claſſe.

Auxy, Laine d'Auxy, eine feine Sorte Franzöſiſcher Wolle, die in der Gegend von Abbeville und Amiens geſponnen, zubereitet, und vorzüglich zu Tapeten, feinen gewirkten Strümpfen u. m. a. verarbeitet wird.

Avalon, eine der vorzüglichſten Gattungen des Burgunderweins aus der Gegend von Avalon, die nach allen Europäiſchen Ländern und weiter verführt wird. Man unterſcheidet 3 Sorten, die feine, mittlere und ordinaire. Die erſte oder Primſorte iſt ſehr fein, angenehm, von vortrefflichem Geſchmack, aus den Weinbezirken von Anet, Du Vaux und Bouvre, und kann auch zur See verfahren werden. Die zweyte dient zu einem guten geſunden Tiſchwein; die dritte oder geringere wird oft betrüglich für die Primſorte des Avalon, ſo wie dieſe wieder für ächten Beaunewein verkauft. Alle dieſe Weine kommen meiſt vermittelſt der Kaufleute und Kommiſſionairs von Paris, Rouen und Amiens in den Handel.

Avander oder Avender, eine Art von gezogenem Tafelzeug in einigen Gegenden Flanderns, wovon die Serviettſtücke 30 bis $30\frac{1}{2}$ Stab, die zu Tiſchtüchern aber 28 bis 29 Stab halten.

Avanturino, eine gelbbraune, auch röthlichte, halbdurchſichtige Art des Opals, mit kleinen glänzenden

goldfarbenen Punkten, die eine leichte Politur annimt, und ſich in Böhmen, Schleſien, verſchiedenen Gegenden Frankreichs, Italiens u. ſ. f. findet. Man gebraucht ſie zu eingelegten Steinarbeiten, Doſen, Büchschen, Uhrgehäuſen u. ſ. f. den Abfall miſcht man zerſtoßen unter Streuſand. Dieſer Stein wird auch durch Kunſt nachgemacht, indem man während des Schmelzens kleine Flittern von Metallgold in den Glasfluß miſcht, welchen unter andern die Staffirmahler zu dem ſogenannten Aventuringrund gebrauchen.

Aventurine nennt man eine Art von Steingut oder Töpferwaare, welcher man bey der Verfertigung das Anſehen des Avanturinſteins giebt, indem man Goldglimmer einſtreut.

Avignons oder Zindeltaffent, eine leichte Art Taffent, die auch von mehrern Seidenmanufakturen in Deuſchland verfertigt wird.

Avignonbeeren, graine d'Avignon, ſind die Beeren oder Früchte des Stein-Wegdorns (Rhamnus ſaxatilis L.), gelbgrün, von der Größe eines Pfefferkorns, drey- oder viereckt und wie ein Herz gebildet, doch von Geſtalt und Größe ungleich, von bitterm herben Geſchmack. Dieſe Art des Wegdorns iſt in Aſien und im ſüdlichen Europa, unter andern in Spanien, und in Frankreich in der Gegend von Avignon, ſehr häufig. Die Früchte oder Beeren kommen viel in den Handel und werden zur Färberey gebraucht, auch bereitet man das Franzöſiſche Stil-de-grain, eine gelbe Farbe für die Maler, daraus. Die beſte und theuerſte Sorte giebt die Gegend von Avignon, die vorzüglich in Cette, Marſeille und Avignon bey 100 ℔ verkauft wird. Dieſer folgt die Levantiſche, welche aus Smirna in Ballen von 5 Türkiſchen Cantar, jeder zu 45 Ocka, oder 117 ℔ Hamburger Gewigt kömmt. Die Spaniſche iſt die ſchlechteſte Sorte.

Aviſe, eine gute Sorte von weißem und rothem Champagnerwein aus der Gegend von Suippes.

Avocatbaum, oder Avogato-Lorbeer (Laur. Perſea L.), in Amerika Aguacate genannt, eine in Braſilien einheimiſche ſchöne Baumart, von der Größe und Krone eines großen Birnbaums, mit einem aſchgrauen ſchön geaderten Holze im Stamm, welches zu eingelegten Arbeiten gebraucht wird. Man zieht den Baum auch in Cayenne und hat ihn durch Saamen ſchon auf Isle de France gezogen, wo er ſich ſeitdem ſehr vermehrt. Die Früchte ſind ſchmackhaft und werden ſehr geſchätzt, theils roh, theils mit Pfeffer und Salz bey Fleiſch, u. a. Speiſen gegeſſen.

Ay, eine der feinſten Sorten weißer Champagnerweine erſter Klaſſe, auch eine rothe Sorte der zweyten Klaſſe. Man zieht ſie aus Epernay und Rheims.

Ayri, eine Amerikaniſche Baumart, die zu den Palmen gerechnet wird, ein hartes, ſchwarzes, ſchweres Holz hat, das im Waſſer unterſinkt, auch Aethiopiſches Ebenholz genannt und für ächtes Ebenholz verkauft wird. Bauhin nennt ſie Palma americana ſpinoſa.

Azara, ſ. Azera.

Azarimit, ein Mineral aus einigen Gruben von Cananor in Indien, wahrſcheinlich eine Siegelerde.

Azedarach oder Azedarah, auch Paternoſterbaum, von den Spa-

niern arbor del Parayſo und in Holland weißer Cocos genannt (Melia Azedarach L.), ein Nordamerikaniſcher Strauch, deſſen Fruchtkerne in Italien und Spanien von den Mönchen häufig zu Roſenkränzen gebraucht werden, indem man ſie durchlöchert und auf Fäden reiht. Aus den Früchten einer Abart deſſelben, welche man die immergrünende nennt, wird ein Oel gepreßt, welches man zum Bemalen baumwollener Zeuge gebraucht. In Frankreich nennt man ihn von dem oben angeführten Gebrauch den heiligen Baum, l'arbre ſaint.

Azera, oder auch Azara, ein baumwollenes Gewebe oder Oſtindiſcher Therindam, das durch den Franzöſiſchen Handel von Pondichery nach Europa kömmt.

Azerbes nennt man in Marſeille die Muskatnüſſe in Stücken oder Rompen.

Azors ſind eine Gattung wollener Zeuge in Böhmen und Mähren, $\frac{7}{8}$ Wiener Elle breit.

Azur, ſ. Laſurſtein.

Azurblau nennt man, außer dem Ultramarin, auch das blaue Kobaltglas, oder die Smalte, nach dem Franzöſiſchen bleu d'azur.

B.

Baarden, ſ. Fiſchbein.

Babinen ſind Ruſſiſche braune Katzenfelle, die das Frauenzimmer zum Unterfutter der Pelze und Kleider gebraucht.

Bacallao, im Spaniſchen, oder Bacalhao im Portugieſiſchen, iſt der Bakalau oder Kabliau und Stockfiſch. S. beide Artikel.

Bacharacher, eine ſchöne Gattung des Rheinweins aus der Gegend der Stadt und dem ehemaligen Amt Bacharach. S. Thalwein.

Bacun oder Bakun, eine Sorte des Podoliſchen und Ukrainiſchen Blättertobaks.

Badenſche Weine. Dieſe ſind zum Theil von ſehr ſchöner Art und werden häufig ausgeführt. In der Markgrafſchaft Hochberg wird jährlich eine Menge weißer, aber auch ein ſehr ſchöner rother Wein gewonnen, die den Neckarweinen gleichen, wie in Köndringen, Landeck, im ganzen Kaiſerſtuhl, einem ſchönen Gebürge, mit den ſchönſten Dörfern überall beſetzt, die größtentheils vom Weinbau leben, beſonders Königſchafhauſen, Ihringen, Bickenſohl u. a. In allen dieſen, und faſt in jedem andern Ort, wo man Reben baut, wächſt nicht nur ein ſehr guter weißer, ſondern auch ein ſchöner, lieblicher, magenſtärkender rother Wein. Man hebt ihn beſonders in Fäſſern auf; er wird ſogar gleich von der Kelter weg gekauft; oft iſt er ſchon am Stock in den Trauben behandelt. Man verſendet ihn über Strasburg bis Paris, wo er häufig mit und ohne Zuſatz für Burgunder verkauft wird. Eine Menge dieſer Weine gehen nach der Schweiz und mehrern Deutſchen Ländern; viele auch den Rhein hinab nach Amſterdam und von da nach der Oſtſee. Viele Sorten der rothen Franzöſiſchen Weine von Orleans, Meaux, Bordeaux u. ſ. f. haben bey weitem die Lieblichkeit, ſchöne Farbe, Klarheit und Magenſtärkung, ohne den Kopf einzunehmen, nicht, die man bey dieſen findet. Auch in den obern Gegenden von Baden, in der Herrſchaft Badenweiler, Röteln, beſonders im Dorf Grenzach, bey Feuerbach, u. ſ. f. wächſt ein vor-

züglich guter rother Wein, der von da nach Baſel und in die Schweiz, auch nach Frankreich geht, und theuer bezahlt wird; eben ſo im Amt Bühel bey der Ortenau, im ſogenannten Affenthal, einer Gegend, die ſehr weit wegen ihres vortrefflichen rothen Weins bekannt iſt; ferner in der Herrſchaft Mahlberg und in Sulz. Im Badenſchen findet man überhaupt Weinberge, wo an 20 bis 30 Spielarten von Trauben, Franzöſiſche, Mosler, und andere Sorten, die aus vielen Gegenden hieher verpflanzt ſind, vortrefflich gedeihen. Die Herrſchaft Badenweiler giebt inſonderheit den ſchönen Markgräfer, oder Markgräflerwein in Menge, der den Neckarweinen im Wirtembergiſchen noch vorzuziehen iſt. Dies iſt ein ungemein geſunder und lieblicher Wein, der keine Säure verurſacht. Der rothe hat inſonderheit viel Feuer, und wird auswärts viel für Burgunder verkauft; in Strasburg und Baſel trinkt man ihn häufig; unter dem Namen Burgunder geht er viel bis Holland u. a. Länder. S. noch den Art. Markgräfler.

Badian, ſ. Anis, Sternanis.

Bados, eine Sorte rother Bordeauxweine, die in Fäſſern von 110 Pots verſandt wird.

Bär (Urſus). Die eigentlichen Bären theilt man überhaupt in Landbären und Eisbären. Der Ameiſenbär, Waſchbär u. a. Thiere von ähnlicher Benennung gehören nicht zu dieſer Gattung. Der Landbär findet ſich in allen Erdtheilen, außer den heißen. In Deutſchland, wo er in ältern Zeiten häufig war, findet er ſich jetzt nur ſelten in einzelnen Gegenden, wie überhaupt in den kultivirtern Europäiſchen Ländern; häufiger dagegen in den nördlichen und öſtlichen. Es giebt braune, ſchwarze und weiße; der erſtere iſt der größte; der letztere aber nur eine Ausartung des ſchwarzen, die ſich beide vorzüglich in den nördlichen Ländern aufhalten; dagegen verträgt der braune auch das wärmere Klima in Europa, Aſien und Afrika, wo er ſich hie und da findet. Nach Verſchiedenheit der Nahrung unterſcheidet man auch Gras-, Honig-, Pferdebären u. ſ. w. Der Silberbär hat glänzend weiße Haarſpitzen. In manchen Gegenden wird Bärenfleiſch gegeſſen, wie es inſonderheit in den Ruſſiſchen Hauptſtädten auf den Tafeln der Großen immer mehr Mode wird; das viele Fett, welches er hat, wird ganz wie Schweineſchmalz benutzt; das Fell iſt indeß das ſchätzbarſte. In Rußland iſt er ſehr häufig, zwar in den bewohnten Gegenden auch ſehr vermindert, in manchen aber überaus zahlreich, welches auch von vielen vormals Polniſchen Provinzen gilt, wo er daher in manchen Abänderungen der Größe und Farbe vorkömmt. — Der Eisbär (urſus maritimus), auch Polarbär genannt, iſt weit größer und grimmiger, über 4 Fuß hoch, und 10 bis 12 Fuß lang, unterſcheidet ſich auch durch den Kopf, Hals, Schwanz, die Stimme u. ſ. f. Sein Aufenthalt ſind die Polargegenden, die Küſten und Inſeln des Eismeers, wo er von Fiſchen und Seethieren lebt. Im Weißen Meer, an den Küſten des Nordmeers um Archangel, bey Tſchukiskoi Nos, an den Oſtküſten Sibiriens und deren Inſeln findet er ſich doch nicht. Der Balg giebt vortreffliche Ruhedecken, die auch von Rußland zuweilen

ausgeführt werden; das daraus verfertigte Leder giebt ſtarke und waſſerdichte Stiefeln. Die Felle von den Landbären, welche in den Handel kommen, erhält man vorzüglich aus Rußland, Polen, Norwegen, Schweden und Nordamerika. Sie ſind ſchwarz, braun, weiß oder grau; die weißen ſind die ſeltenſten, und die grauen die geringſten, auch nur klein. Das Haar der weißen Bären iſt lang und weich, wie Wolle, dabey eigentlich milchweiß ins Gelbliche fallend. Die Ruſſiſchen und Polniſchen werden weniger geſchätzt, weil die meiſten, welche in den auswärtigen Handel kommen, nur grau ſind; doch behalten die weißen aus dieſen Ländern ihren Werth. Die beſten ſind die Häute von Virginiſchen jungen Bären, die man gewöhnlich zu Wildſchuren nimt. Die röthlichten Pelze kommen vom rothbraunen Honigbär. Die ſchwarzen erhält man vorzüglich aus Canada, woher jährlich viele Bärenfelle über England in den Handel kommen; auch aus manchen Häfen der Nordamerikaniſchen Freyſtaaten erhält man verſchiedene. Die Bärenhaut wird häufig von den Kürſchnern zu Grenadier- und Huſarenmützen, zu Matratzen, Fußdecken für das Militair, zu Mützen, Muffen, Schlitten- und Pferdedecken u. a. verarbeitet. In Polen, Rußland und faſt ganz Nordamerika nutzt man ſie zur Bettdecke oder überhaupt zum Schlafbette. Die nomadiſchen Völker in Rußland benutzen die Fäden geſpaltener Bärenſehnen zu Zwirn; in einigen Polniſch-Ruſſiſchen Provinzen wird der Bär noch häufig zum Tanzen abgerichtet.

Bärenklau, Franzöſiſch griffe d'ours, eine Sorte der Königsbergiſchen Waidaſche, die nach Frankreich und Holland geht.

Baſſern, ſ. Zucker.

Baſtas oder **Baſſetas** ſind weiße Oſtindiſche Cottune, welche durch den Handel der Oſtindiſchen Kompagnien in Menge nach Europa gebracht, und in Holland, England, Hamburg u. a. O. häufig gedruckt werden. Man unterſcheidet mancherley Sorten derſelben, die in Güte und im Preiſe ſehr verſchieden ſind. Durch den Holländiſch-Oſtindiſchen Handel erhält man inſonderheit: ordinaire Baſtas Jugdia in 3 Nummern, 24 Cobidos lang, und $1\frac{7}{8}$ bis 2 C. breit, zu 6 bis 7 Gulden im Stück; Baſtas Jugdia zweyte Sorte, von gleicher Länge und Breite, aber feiner und theurer; gelblichte Baſtas, Patna de Hilza, in 3 Nummern, $1\frac{1}{2}$ C. breit und 36 C. lang, zu 13 bis 14 Gl.; weiße Baſtas Patna, $1\frac{5}{8}$ bis 2 C. breit; Sadraspatna, $22\frac{1}{2}$ Elle lang und $\frac{6}{4}$ breit, zu 9 bis 10 Gl. Die Engliſch-Oſtindiſche Geſellſchaft bringt zum Verkauf: Baſſetas narrow-white (ſchmale weiße) $12\frac{1}{2}$ Elle lang und $\frac{1}{2}$ E. breit; Baſſetas broad-white (breite weiße), 14 Ellen lang und $\frac{3}{4}$ Elle breit; Baſſetas broad-brown (breite graue oder ungebleichte) 14 Ell. lang und $\frac{3}{4}$ E. breit; Baſſetas narrow-brown (ſchmale ungebleichte) eben ſo lang, aber nur $\frac{1}{2}$ E. breit. Die meiſten dieſer Baſſetas gebraucht man zum Negerhandel an den Afrikaniſchen Küſten, wo ſie ſtarken Abſatz finden. Durch den Däniſch-Oſtindiſchen Handel erhält man inſonderheit: Baſtas Pudcah

17 — 18 Kopenhagener Ellen lang und $1\frac{3}{8}$ E. breit; Callapatti, 16 — 17 E. lang und $\frac{3}{8}$ bis $\frac{5}{16}$ breit; noch eine feinire Sorte der letztern von 17 — 18 E. lang; Baſtas Lukipore, 16 — 17 E. lang $1\frac{3}{8}$ bis $1\frac{5}{16}$ breit; Baſtas Jugdea, 16 E. lang und $1\frac{5}{16}$ E. breit; Baſtas Chadra, 25 — 26 E. lang, und $1\frac{3}{16}$ bis $1\frac{7}{16}$ breit; noch eine feinere Sorte der letztern von 17 Ellen Länge und $1\frac{3}{8}$ bis $1\frac{7}{16}$ Breite; Kairepath 20 E. lang und $1\frac{7}{16}$ bis $1\frac{1}{2}$ Elle breit; Chittabully 16 — 17 E. lang und $1\frac{3}{8}$ E. breit; Baſtas Patna 24 — 25 E. lang und $1\frac{3}{8}$, auch $1\frac{5}{16}$ Ellen breit; Baſtas Chandpore $28\frac{1}{2}$ — 29 Ellen lang und $1\frac{3}{8}$ breit; blaue Baſtas 11 — $11\frac{1}{2}$ E. lang und $1\frac{3}{8}$ bis $1\frac{7}{16}$ breit.

Baguette, ſ. Bay.

Bahamaholz, ſ. Allerheiligenholz.

Bahama-Indig nennt man auch die feinſte Sorte des Indigo.

Baigues, eine Art von Ratin, der in einigen Gegenden Flanderns gewebt, in einfachen und doppelten unterſchieden wird, wovon jener $\frac{7}{4}$, dieſer aber $\frac{8}{4}$ Ellen breit iſt.

Bailleul, eine ſehr gute Art von Käſe aus der Gegend des Flandriſchen Orts dieſes Namens, der in Frankreich ſehr beliebt iſt.

Bailloque oder Bayoque nennt man im Franzöſiſchen Handel die von Natur braun und weiß gemiſchten Strausfedern, die den weißen ſehr nachſtehen, gewöhnlich nicht gefärbt, ſondern nur etwas abgeſeift werden, um den Glanz etwas zu erhöhen.

Baize, ſ. Boy.

Balas oder Ballas-Rubin heißt der blaßrothe Rubin. Siehe Rubin.

Balaſſor, Ballaſſor, oder Bellaſor, nennt man einen aus Baumrinde verfertigten Zeug, der zu Balaſor, oder Bellaſor, einem großen Ort in Orixa zwiſchen dem Vorgebürge Punto de los Palmeres und der Mündung des Ganzes gemacht wird. Er kömmt durch den Engliſchen Handel nach Europa. Die Stücke ſind nach Franzöſiſchem Maaß 8 Ellen lang und faſt $\frac{3}{4}$ E. breit. Es werden auch ſchöne Schnupftücher aus demſelben Material und ſchöne Calicos verfertigt.

Balaſtri heißen die ſchönſten Draps d'or, die zu Venedig verfertigt und von da zur See nach den Levantiſchen Häfen verſandt werden.

Balazees, Sauvaguzees von Suratte, ſind weiße baumwollene Zeuge, die in Suratte und der benachbarten Gegend verfertigt werden, $13\frac{1}{2}$ Ellen in der Länge, und $\frac{2}{3}$ E. in der Breite halten.

Balken ſind große, ſtarke, vierkantig, auch wohl in 8 Kanten, zugehauene Hölzer, die zum Häuſerbau, auch zum Schiffbau gebraucht werden, theils von Eichen, theils von Fuhren- oder Kiefer-, theils von Tannen- oder Fichtenholz, womit in mehrern Gegenden Deutſchlands, in Norwegen, Schweden, Preußen und Rußland ein wigtiger Handel nach England, Frankreich, Holland, Spanien und Portugal, zuweilen auch nach einigen Italieniſchen Häfen, getrieben wird. Sie haben 2 breite und 2 ſchmale Seiten. Diejenigen, welche aus den Preußiſchen und Ruſſiſchen Häfen in den Handel kommen, ſind viereckt behauen; bey den Norwegiſchen und häufig auch bey den Schwediſchen wird blos die eine Seite ganz behauen, am dicken Ende worden alle Sei-

ken mit der Axt nur etwas geebnet, damit ſie in den Holländiſchen und Deutſchen Sägemühlen auf dem ſogenannten Schlitten, der ſie gegen die Sägen treibt, feſt liegen können. — In Norwegen unterſcheidet man Wurzelbalken, Maaßbalken und Untermaaßbalken. Die Wurzelbalken ſind aus dem unterſten Theil eines Baumſtammes, und werden wieder unterſchieden in ordinaire, welche am dünnen Ende 12 — 14 Zoll Hamburgiſch im Durchmeſſer halten; und ſchwere Wurzelbalken, die ſtärker ſind. Maßbalken oder Maaßbalken werden aus dem mittlern Theile des Stammes gehauen und halten 12 — 13 Zoll am dicken Ende; man nennt ſie auch wohl ordinaire Sägebalken. Untermaßbalken macht man aus dem obern Theil des Stammes, und halten am dicken Ende 10 — 11 Zoll im Durchmeſſer. Die gewöhnliche Länge der Norwegiſchen Balken iſt von 18, 20, 24, 30 bis 36 Fuß. Diejenigen, welche nur etwa 10 — 14 Fuß halten, nennt man Stompen. Davon ſind wieder die kurzen, aber etwas ſtarken Sparren verſchieden, welche Balkunders oder auch Balkonders, ſo wie in der Oſtſee Balkunen, heißen. Greinen-Balken nennt man die, welche aus der Fuhre oder Kiefer (pinus ſilv. L.) gehauen werden, deren Holz von außerordentlicher Güte iſt, und das Oſtſeeiſche ſowohl, als das berühmte Hamburger an Schwere und Dauer übertrifft, nur fällt es nicht groß oder ſtark genug aus, denn die Kiefer hat in dem kalten Norwegen einen ſehr langſamen Wuchs, wie ſich auch an den ſehr dünnen Jahrringen des Baumes zeigt. — Unter den Ruſſiſchen Häfen haben vorzüglich Riga, nächſtdem Petersburg und Narva die ſtärkſte Ausfuhr von Balken. Der Zoll beträgt nach Beſchaffenheit der Holzart, und je nachdem ſie dicker oder dünner, länger oder kürzer, behauen oder unbehauen ſind, von 9 Rub. 2 Kop. bis 151 Rub. 60 Kop. für das Hundert. Die Sorten ſind: vierkantige Föhren- oder Fichten-Balken von 10 bis 14 Daumen dick, und in der Länge van 2 Faden oder 11 bis 16 Fuß, von 3 Faden oder 17 — 22 Fuß; von 4 Fad. oder 23 — 28 F.; 5 Fad. oder 29 — 34 F.; 6 Fad. oder 35 — 40 F.; 7 Fad. oder 41 — 46 F.; 8 Fad. oder 47 — 52 F.; und 9 Fad. oder 53 — 57 F.; föhrne Rundbalken, oder auch in 4 und 8 Kanten gehauene, von mancherley Länge und Stärke, nemlich 6 — 8 Daumen breit bey 21 bis 70 Fuß Länge, 9 — 11 Daumen breit und 21 — 70 F. lang, 13 bis 16 D. breit und 27 bis 57 F. lang. In Riga unterſcheidet man: Engliſche vierkantige (ſquare timber) oder ſogenannte Bruſſen von 3 bis 9 Faden Länge, 12 bis 13 Zoll im Quadrat, mit ſcharfen Ecken, die ſtückweiſe verkauft werden; ſie gehen jährlich in beträchtlicher Menge nach England; Polniſche Balken, Holländiſcher Art, die gehauen den Strom herabkommen, keine ſcharfe Kanten haben, 11 bis 13 Daumen Breite im Viereck und 10 bis 28 Fuß Länge halten, die jährlich in Menge nach Holland gehen; Zimmerbalken, die in Menge rund aus Litthauen kommen, und in Riga vierkantig behauen werden, ſo daß man ſie, wenn ſie nur 10 — 12 Daumen dick ſind, für Holländiſche Gattung verkaufen und

darunter miſchen kann; die letztern ſind nicht vom beſten Holze, aber auch niedriger im Preiſe, werden ſtückweiſe verkauft und gehen vorzüglich häufig nach Flandern, Frankreich, Portugal und Dännemark. — Die Preußiſchen Häfen Memel, Königsberg, Elbingen und Danzig führen eine Menge, vorzüglich Polniſcher Balken, doch erſteres auch Ruſſiſche aus. Memel hat 18 bis 50 Fuß lange, 12 — 14 Zoll dicke Balken, die nach dem laufenden Engliſchen Fuß in Holländiſchem Courant behandelt werden. Die Fichtenbalken von Memel ſchätzt man ſehr, weil das Holz geſund iſt, und wenig Splint hat, worauf beym Fichtenholz ſehr viel ankömmt. Danzig liefert inſonderheit Fichtenbalken von 10 bis 50 Fuß Länge, 9 bis 18 Zoll Breite und verkauft ſie nach Kubikfuß. — Aus Schleſien und der Mark geht eine Menge Balken über Stettin, ſo wie aus dem Innern von Deutſchland die Elbe, Weſer und den Rhein hinab, bis aus dem ſüdlichen Schwaben her, über Hamburg, Bremen und Holland ins weſtliche Europa, dagegen das nördliche Deutſchland auch viele wieder aus Schweden zum eigenen Gebrauch erhält. Das letztere verſendet davon jährlich eine Menge nach Deutſchland, Holland, England Frankreich, Portugal u. ſ. w.

Balkunen, Balkunders, ſ. d. vorigen Artikel.

Balland, ein ſehr guter rother Franzwein aus Touraine, der in und außerhalb Frankreich guten Abſatz findet.

Ballas, ſ. Rubin. —

Ballaſſor, ſ. Balaſſor.

Ballate heißt in Sicilien die Soude, welche in großen Stücken vorkömmt, und auf den Philippiniſchen Inſeln eine ſchwarze Sorte, die von da häufig nach China geht.

Ballauka, ein ſchwarzwollener mit Ziegenhaar vermiſchter Zeug aus den Manufakturen zu Linz in Oeſtreich.

Balleiſen oder Bolleiſen, eine beſondere Sorte ſtarkes Stangeneiſen.

Ballen, vorzüglich Breslauer, nennt man verſchiedene Sorten Bettleinen, die zu Breslau und in verſchiedenen andern Gegenden Schleſiens in Menge gewebt werden. Sie beſtehen in 3 Sorten: Zwillichballen, Leinwandballen und Schürzenleinwandballen, ſind 30 bis 36 Schleſiſche Ellen lang, und koſten nach den Graden der Feinheit 3, 4 bis 6 Thlr.; auch hat man ſie von verſchiedener Breite, dunkelblau geſtreift, und doppelt zuſammengelegt. Niederländiſche Ballen hingegen nennt man gezogene Bettzeuge, die damaſtartig ſind, eingewebte Figuren haben, und nach ihrer Feinheit zu 6 — 10 Rtlr., auch theurer verkauft werden. Die Züchner in Breslau u. ſ. f. verfertigen auch ſehr viele geblümte Breslauer Ballen, wovon Zuckmantel und andere Oerter in Schleſien und Mähren eine ſchlechtere und wohlfeilere Sorte liefern, die, ſo wie jene, überhaupt häufig nach Hamburg, Holland und Italien gehen. Züchenleinwand beſteht aus Stücken von 42 Ellen, und wird beſonders nach Italien verſandt. Die blaugeſtreiften werden auch bunt gedruckt, und in Spanien häufig zu Tapeten gebraucht, doch hat Sachſen jetzt den ſtärkſten Abſatz davon.

Ballenzinn heißt dasjenige

Zinn, welches auf den Schmelzhütten in Sachſen und Böhmen über große eiſerne Platten gegoſſen und hernach in Ballen von 10 bis 15 ℔ zuſammengerollt wird.

Ballinges ſind eine Art Droguette aus Wolle und Leinen von Coutance in der Normandie.

Balſam nennt man im Allgemeinen ein öhlichtes fettes Weſen von ſtarkem und angenehmen Geruch, das ſowohl äußerlich als innerlich gebraucht der Fäulniß und Verweſung widerſteht. Er iſt entweder natürlicher oder künſtlicher. Der erſtere iſt eigentlich ein wohlriechendes, flüſſiges, doch etwas dickliches Harz, das man von verſchiedenen Pflanzen ſammlet, oder ein weſentliches Oel, das einen Theil von dem Grundſtof ſeines Geruchs und von der feinſten und flüchtigſten Beſtandtheilen verlohren hat. Der letztere wird durch Vermiſchung allerley fetter Körper mit ſtarken, wohlriechenden, flüſſigen Subſtanzen bereitet. Der natürliche fließt entweder für ſich aus den Bäumen, oder man erhält ihn durch abſichtlich gemachte Einſchnitte. Die vornehmſten natürlichen Balſame, die im Handel vorkommen, und von welchen hier nur die Rede ſeyn kann, ſind: der Balſam von Mekka oder Gilead, von Copaiva, von Peru, von Tolu, u. a. 1) Balſam von Mocha oder Mekka, auch Balſam von Jericho, oder von Gilead, und Opobalſam genannt, iſt das köſtliche, aber ſehr ſeltene Harz, oder der Saft eines Baumes oder Strauches in Arabien, den man noch nicht genau kennt, der nur in einem kleinen Bezirk zwiſchen Mekka und Medina wachſen ſoll, den einige Arabiſche Familien unter ſich getheilt haben. Der beſte, welcher ſehr rein und weiß iſt, tröpfelt von ſelbſt aus den Zweigen, aber äußerſt ſparſam, wird für die vornehmſten Araber und Türken aufbewahrt, kömmt nur durch dieſe zuweilen als Geſchenk nach Europa und ein Quentchen ſoll zu Mekka ſelbſt 2 Thlr. gelten. Die zweyte Sorte gewinnt man durch vorſichtiges Aufritzen der Rinde; die dritte aber durch Aufkochen der Blätter und Zweige, und dieſe ſoll nur mit den Karavanen nach Cairo und den Levantiſchen Häfen und von dieſen in den Europäiſchen Handel kommen. Der Balſam von Mekka, welchen wir erhalten, iſt anfangs trübe weiß und flüſſig, dann durchſichtig gelb, bitterlich balſamiſch, durchdringend gewürzhaft und angenehm von Geruch, citronenartig und leimicht zähe. Wenn der Tropfen, den man auf kaltes Waſſer tröpfelt, ſich ſogleich auf der Oberfläche ausbreitet und eine weißlichte Haut bildet, die man mit einer Meſſerſpitze abheben kann, ſo ſoll dies für ein Kennzeichen der Aechtheit gelten; dies iſt aber trüglich, da dies mit dem harzigen Saft unſerer Fichten und Tannen, der im März aus der Rinde ſchwitzt, ebenfalls geſchieht. Durch ſorgfältige Verſuche neuerer Aerzte hat dieſer Balſam überhaupt den außerordentlichen Ruhm großer Heilkräfte ſehr verlohren. Der beſte Balſam von Mekka ſoll nicht beſſer ſeyn, als gekochter Terpentin. In England verkauft man oft das Harz einer Amerikaniſchen Tanne für Balſam von Mekka oder Gilead. S. Balſamtanne. Im Materialhandel findet man auch die Frucht des Balſambaums von Mekka, Carpobalſamum, Fruchtbalſam oder Balſamkörner, und das Holz deſſelben, Xylobalſamum, Balſamholz genannt. Die

Balſamkörner ſind kleiner, als eine Erbſe, oval, braunröthlicht, faſt ohne Geruch und Geſchmack, werden aber ſelten gebraucht. Die dünnen Reiſer des Baums, oder das Balſamholz, gebraucht man zum Räuchern, kömmt aber ſelten nach Europa. Den Balſam erhält man über Livorno, Trieſt, Venedig und Marſeille in kleinen bleiernen Fläſchchen. Er wird nach Unzen verkauft. Nach Bruce ſoll dieſer Balſamſtrauch (Amyris Opobalſamum) nur im Vaterlande der Myrrhenbäume, hinter Azab, längs der Küſte, bis an die Straße von Babelmandeb wild wachſen. Diejenigen, welche man durch Kunſt in Arabien, Syrien und Aegypten gezogen hat, ſollen nicht gedeihen. 2) Balſam von Copaiva oder Copahu, Braſilianiſcher Balſam, auch Copaivaöl genannt, iſt der weiße, goldgelbe, durchſichtige, harzige Saft eines ſchönen großen Baums in Südamerika (copaifera officinalis), wie ein dickes Oel, bitter von Geſchmack und ſtechend, von einem durchdringenden Geruch, worinn es, wie in der Farbe, ziemlich dem ächten Cypriſchen Terpentin gleicht, auflöslich in laugenſalzenem Weingeiſt, der mit Waſſer deſtillirt ⅕ hellätheriſches blaues Oel giebt. Der Baum findet ſich auch auf einigen Weſtindiſchen Inſeln; der friſche Saft iſt flüſſig und breitet ſich wie eine Haut auf dem Waſſer aus, wenn man ihn darauf tröpfelt; der alte aber iſt zähe, gelblichtweiß und fällt im Waſſer nieder. Man gebraucht ihn als äußeres und inneres Arzneymittel, auch in der Oelmalerey und zu Firniſſen. Oft wird er aber mit Terpentin, Mandelöl u. dergl. verfälſcht. Er kömmt häufig über Rio de Janeiro, Pernambuco und St. Vincente nach Liſſabon, London und Amſterdam. 3) Peruvianiſcher Balſam, auch neuer Indiſcher Balſam genannt, kömmt aus dem Spaniſchen Amerika, vorzüglich aus Peru, von einem Baum (Myroxylon peruiferum), der erſt neuerlich in Europa bekannt geworden iſt. Man erhält dieſen Balſam vorzüglich aus Cadix, auch aus London und Amſterdam, und kauft ihn pfundweiſe. Der weiße und beſte fließt von ſelbſt aus der Rinde, iſt dünne, flüſſig, rein und ſehr wohlriechand; der trockene iſt röthlicht oder dunkelbraun, hart, kömmt in Schalen zu uns und riecht faſt wie Benzoe; der gemeine ſchwarzbraune oder ſchwarze iſt klebrich wie Terpentin, von ſcharfem Geſchmack und angenehmen, dem Storax ähnlichen Geruch. Die letztern Sorten erhält man durch Auskochen verſchiedener Theile des Baums. Er wird häufig als äußeres Arzneymittel gebraucht, auch unter andern zum Engliſchen Pflaſter genommen, aber oft verfälſcht. 4) Balſam von Tolu, einer Stadt nicht weit von Carthagena im Spaniſchen Amerika, wo überhaupt verſchiedene Arten von Balſamen geſammlet werden ſollen, die unter mancherley Namen nach Europa kommen. Der von Tolu iſt halbflüſſig, roth-, auch goldgelb, von angenehmen Geſchmack und lieblichen Geruch, zäher als die übrigen Balſame, und kömmt in Kürbisflaſchen nach Europa. 5) Rakiſiriſcher Balſam, von einem noch unbekannten Amerikaniſchen Baume, kömmt ſelten vor, ſoll alle andere Arten übertreffeu. 6) Zaccum-, Zacconöl oder Balſam kömmt von einem unſern Pflaumbäumen ähnlichen mit Dornen beſetzten Baume

in Paläſtina, mit einer grünen innerlich gelblichten Rinde, deſſen Holz eine ſchöne Politur annimt. Die den großen Eicheln ähnlichen Früchte enthalten einen ſehr öhlichten Kern, welchen die Araber auspreſſen, die das Oel vorgeblich dem Balſam von Mekka noch vorziehen, und es bey innern und äußern Schäden mit großem Nutzen gebrauchen. Das Oel wird zuerſt mit den Händen ausgedrückt, wodurch man die beſte und theuerſte Sorte erhält; hernach ſtampft man die Früchte mehrmals mit heißem Waſſer und gewinnt dadurch die ſchlechtere Sorte. Jene gleicht dem ſüßen Mandelöl, und iſt hell und klar. Das Zaccumöl, welches die Araber in kleinen ledernen Schläuchen nach Syrien zu Markte bringen, iſt gewöhnlich mit Baumöl verfälſcht. 7) Ungariſcher oder Karpathiſcher Balſam, eigentlich Cederbalſam, iſt das Harz, welches man in verſchiedenen Gegenden Ungarns aus der Pinus oembra L. zieht, durchſichtig weiß, ſehr flüſſig, mit einem dem Wacholderöl ähnlichen Geſchmack und Geruch; wird als inneres und äußeres Arzneymittel gebraucht, kömmt aber ſelten im eigentlichen Handel vor.

Balſamholz und) ſ. den vo-
Balſamkörner) rigen Artikel Balſam.

Balſampappel (Populus balſamifera oder Tacamahaca), auch Takamahakbaum und Balſamespe genannt, ein ſchöner Baum mittlerer Größe in Nordamerika und Sibirien, deſſen Blätterknoſpen im Frühjahr einen gelblichten zähen Saft enthalten, der den officinellen Takamahak liefern ſoll, welcher aber wohl von einer andern Pflanze kömmt. Die Balſampappel hat ein weißes, weiches, wenig dauerhaftes Holz, das aber doch dichter als bey den übrigen Pappelarten iſt, und daher zu mehrern Arbeiten nützlich gebraucht werden kann.

Balſamtanne, auch Gileadiſche Balſamtanne genannt (Pinus balſamea L.), Engl. Balm of Gilead Fir, eine Tannenart in Canada, Virginien, Neu-York u. ſ. f. in Nordamerika, von ziemlicher Höhe, mit häufigen Beulen auf der Oberfläche des Stammes, wie bey der Weißtanne, die bey einem gelinden Druck leicht aufſpringen, worauf ein heller, ſtark und wohlriechender Terpentin abfließt, der in England gewöhnlich für den Balſam von Mekka oder Gilead verkauft wird. Zum Schiffbau dient ſie eben ſo gut, wenigſtens die in Neu-York, als die Europäiſche Edeltanne.

Bamboo iſt eine Gattung der ſchönen Töpferwaare, welche die berühmte Wedgewoodfabrik in England zu Etruria in Staffordſhire liefert, welches auch rohrfarbiges Porzellan, von den Farben oder Zeichnungen des Bambusrohr, genannt wird. Sie beſteht aus einer eigenen von Wedgewood erfundenen Maſſe.

Bamboches, die Stöcke vom Bambusrohr. S. Bambus.

Bambus, oder Bambusrohr, in Indien Bambou genannt (Arundo Bambos L.), eine in Indien ſehr weit verbreitete ungemein nützliche Pflanze, die aus ihrer Wurzel ein äſtiges Gewächs nach Art des Europäiſchen Schilfs, erhebt, auch, wie das Zuckerrohr, zum Geſchlecht des Schilfrohrs gehört, und die größte bekannte Gattung des Schilfes iſt, deren verſchiedene Arten nicht nur ſehr häu-

ſig 20, ſondern 50 bis 60 Fuß Höhe erreichen. Der hohle Stamm ſproßt grade, unten oft in der Dicke eines Schenkels, aber nach und nach immer dünner empor, und bildet in Zwiſchenräumen Knoten (bey welchen ein fingerbreites, ſpitzes, am Rande ſcharfes Blatt ſteht) und theilt ſich in Aeſte oder Zweige, von glänzender hellgrüner Farbe, die noch viel höher ſteigen. Von dieſen Nebenſchößlingen ſind die Bambusröhre oder Bamboches, die man in Europa zu Spatzierſtöcken verkauft, und ſich durch eine Vertiefung oder Narbe in jedem Gliede vom Rotang oder Spaniſchen Rohr unterſcheiden. Faſt überall benutzt man in Indien die einzelnen Theile dieſer Pflanze auf mancherley Art: den Stamm oder das Holz, das ungemein leicht und doch dabey ſehr feſt oder zähe iſt, zwey vereinte ſchätzbare Eigenſchaften, zu Hütten von Flechtwerk, zum Decken der Hütten und Häuſer, zu Pfählen, Trögen, zu Fahrzeugen oder Schiffen, zum Ueberdecken der Boote, zu Trageſtangen, Stühlen, Betten, Tiſchen, zu allerley Art ſehr ſinnreich gearbeiteter Mobilien, Segeln, Angelruthen, Weberkämmen, Pinſeln, u. ſ. f. Die Chineſen verfertigen aus dem Mark deſſelben ein Papier; verpacken Thee u. a. Waaren mit den Blättern deſſelben, unterhalten auch wegen der mannigfaltigen Benutzung, wie mehrere Aſiatiſche Völker, ganze Bambuspflanzungen. Nach Macartney's Reiſebeſchreibung giebt es in China wohl 60 verſchiedene Arten deſſelben, und wiſſen die Chineſen es in eben ſolcher Mannigfaltigkeit zu benutzen. Wenn das Rohr erſt aus der Erde keimt, ſo geben die zarten Sproſſen eine ſehr wohlſchmeckende Speiſe, die auch eingemacht oder mit unter den Achiar (ſ. Achiar) genommen werden. Bambuszucker nennt man den an den Gelenken erhärteten Milchſaft, der von den Perſern, Arabern und Indiern ſehr geſchätzt, auch als Arzeney gebraucht wird. Ueberhaupt kommen Blätter, Rinde, Knoſpen und Wurzeln als Materialien für Apotheken in den Handel.

Bananasfeige, Muſe der Weiſen (Muſa ſapientum), eine dem gemeinen Piſang ſehr ähnliche Pflanze in Indien, vorzüglich in Südamerika und Weſtindien, die mehrere vom Piſang etwas verſchiedene Früchte trägt, welche noch von angenehmern Geſchmack und leichter zu verdauen ſind.

Bancazinn kömmt durch den Oſtindiſchen Handel, bisher durch den Holländiſchen vorzüglich, nach Europa und wird beſonders in den Glasfabriken zur Spiegelfolie, auch von andern Künſtlern gebraucht. S. Zinn.

Band nennt man ein plattes überhaupt ſchmales Gewebe, das zu eigentlichen Zeugen nicht, ſondern nur zum Binden, Schmücken od. als Beſatz brauchbar iſt, und ſich durch die erſte Eigenſchaft, wenn es ſehr ſchmal iſt, von der Schnur unterſcheidet, die zwar auf einem Stuhl, aber doch rund gewebt wird. Man verfertigt es auf dem ſogenannten Bortenwirkerſtuhl, oder auf einer Bandmühle (Mühlenſtuhl). Die letztere iſt in den Haupttheilen dem gemeinen Weberſtuhl ſehr ähnlich, hat aber eine Vorrichtung, mit welcher ein unwiſſender Arbeiter ſie in Bewegung ſetzen kann, ſo daß mehrere Stücke zugleich gewebt und die Schützen vermittelſt des Mechanismus zugleich, ohne weitere Mitwirkung des Arbeiters,

durchgeworfen werden. Auf die Weiſe verfertigt man, nach Beſchaffenheit der Breite des Bandes, 10, 12, 14, 16 bis 18, auch wohl 24 Stück zugleich. Dieſe Erfindung ward in den Niederlanden oder in Deutſchland gegen das Ende des 16ten Jahrhunderts gemacht, in manchen Ländern wiederholt und ſtrenge verboten, aber nach und nach immer mehr benutzt, und in Sachſen 1765 ſogar durch Prämien ermuntert. Jetzt macht das Bandweben auf ſolchen Bandmühlen oder Mühlenſtühlen in mehrern Deutſchen und andern Städten, auch in ganzen Provinzen, ein ſehr wigtiges und einträgliches Gewerbe aus. — Das Material, woraus man das Band verfertigt, iſt entweder Leinengarn, Wollengarn, Kamelhaar oder Seide, oder auch eine Miſchung der beiden erſten und letzten. Jetzt wird auch viel baumwollenes, oder aus Baumwollen- und Leinengarn, auch wohl mit Seide gemiſchtes Band gemacht, vorzüglich in England zu Mancheſter. Das Weben geſchieht auf verſchiedene Art, nach mancherley Muſtern, und darnach erhält es auch die mannigfaltigen Benennungen. Alles glatte Band, d. i. dasjenige, welches nur nach Art der Leinwand gewebt wird, kann man entweder auf Stühlen oder Mühlen weben, allein das auf den letztern verfertigte iſt nicht ſo gut, als das, welches auf einem gewöhnlichen Bortenwirkerſtuhl gemacht wird, denn bey dieſem findet mehr Genauigkeit und Sorgfalt im Weben ſtatt, daher auch ſelten ſeidenes, und überdem nur ſchmales, auf den Mühlenſtühlen verfertigt wird, die man inſonderheit zu Leinen- und Wollen- oder gemiſchtem Band gebraucht. Der Breite nach unterſcheidet man das Band in breites, von etwa 4 Finger, und halbbreites von etwa 2 Finger; die ganz ſchmalen Bänder hingegen nennt man Holländiſche Bändchen, Paternoſterbändchen, Strohbändchen und Bislint. Vom Seidenbande giebt es zwey Hauptgattungen, nemlich glattes leinwandartiges, und geblümtes oder faßonnirtes. Das glatte leinwandartige Seidenband iſt entweder Taffetband, das leichteſte und wohlfeilſte; oder Grosdetourband, ein ähnliches Gewebe mit Ribben, wie der Zeug dieſes Namens, auch wohl Franzband genannt; oder Moorband, welches leinwandartig gewebt iſt, aber nachher durch die Preſſe eine wolkige Wäſſerung erhält; oder Atlasband, welches glänzend und geköpert iſt, dabey aber ſowohl einfarbig, als auch geblümt ſeyn kann. Das geblümte oder faßonnirte, als die zweyte Hauptgattung des Seidenbandes, iſt mit mancherley Blumen auf einem Stuhl gewebt, der nach Art desjenigen eingerichtet wird, auf welchem überhaupt faßonnirte oder geblümte Zeuge gewebt werden. Ganz reiches Band iſt nur auf der rechten Seite mit einem reichen Faden durchwebt. Das halbreiche hat nur einzelne Striche oder Stellen von einem ſolchen Faden, die übrigen Blumen aber bildet die Seide. Beide Arten nennt man auch, wie die broſchirten ſeidenen Zeuge, Stoffband. Mit Seidenband treiben viele Franzöſiſche und Baſeler Manufakturen einen äußerſt ausgebreiteten Handel nach faſt allen Europäiſchen Ländern; in neuern Zeiten ſind auch mehrere derſelben in Anna-

berg, Berlin, Cölln am Rhein, Creveld, Elberfeld und den benachbarten Gegenden, als Barmen, Daberinghauſen, Langenberg, Ronsdorf, ferner in Freiberg, Iſerlon, Mühlheim am Rhein, Wien, und verſchiedene andere in Leipzig, im Erzgebürge u. ſ. f. ſehr in Aufnahme gekommen und haben einen beträchtlichen Abſatz, ſowohl in als außer Deutſchland; in Holland zeichnen ſich vorzüglich die zu Haarlem; in Italien die zu Bologna; in England die in Coventry u. ſ. f. aus. Dieſe Manufakturen verſorgen überhaupt faſt das ganze übrige Europa und haben zum Theil noch einen beträchtlichen Abſatz nach Weſtindien, Amerika u. ſ. w. Das Schweizerband aus Baſel, Aarau, Zurich u. ſ. f. iſt entweder platt und fingerslang zuſammengelegt, oder rund gewunden in Rollen von 56 Leipziger Ellen. Unter den Franzöſiſchen Arten hat das Pariſer keine beſtimmte Breite, ſondern es wird nach der Benennung unterſchieden und in Stücken oder Rollen von 12 Stab verkauft, von welchen das reiche $\frac{7}{8}$ Stab lang gelegt iſt. Das von Lyon, St. Etienne und Chaumont iſt in 11 Nummern ſortirt, nemlich. Nonpareille von 2 Linien breit; Faveur von 5 Lin. breit; Nro. $1\frac{1}{2}$ von $7\frac{1}{2}$ Lin.; Nro. 2 von 10 L.; Nro. 3 von 1 Zoll u. 1 Lin.; Nro. 5 von 1 Zoll 5 Lin.; Nro. 7 von 1 Zoll 9 Lin.; Nro. 8 von 2 Zoll; Nro. 11 von 2 Zoll $4\frac{1}{2}$ Lin. und Nro. 13 von 2 Z. $9\frac{1}{2}$ Lin. Breite. Dieſe Sorten verkauft man in ganzen Stücken von 60, oder halben von 30 Stab. Die angeführten Manufakturſtädte liefern auch glatte ſogenannte Grosgrains, Paſſeſins, Ordens- und dergleichen Band, und mehr anderes von mancherley Form, Güte und Preiſen. Die breiteſte Sorte des reichen Bandes hält nur 1 Zoll und 9 Linien, die ſchmale aber nur die Hälfte in der Breite. Das Berliner, Wiener und anderes Band aus mehrern Deutſchen Manufakturen iſt dem Franzöſiſchen und Schweizeriſchen nachgemacht, und findet, wie das aus Elberfeld, Iſerlon, Altenberg, Freiberg u. a. O. immer ſtärkern Abſatz. Elberfeld liefert inſonderheit ſchönes glattes, geſtreiftes, auch brochirtes Band in außerordentlicher Menge, ſchwarzes ſeidenes und Friſoletband, alle Gattungen von glattem und gezacktem Lothband, ſchwarzes Doppelband mit und ohne Spiegel. Wien liefert vorzüglich Renforce-, Parſin-, Grosdetour-, Figur-, Spiegel-, Floret-, Moir-, gedrucktes Doppel-Holländerband, Milchkordeln, Zopien, Galonen, Terzonellband, auch alle Arten Halbſeidenband. Sammetband, welches im Stoff und Anſehn dem Sammet ähnlich iſt, liefern inſonderheit Cölln am Rhein, Chemnitz, Creveld, Wien, Kaiſerswerth, Iſerlon und einige andere. Das Holländiſche ſchwarze Seidenband iſt, wie das weiße Zwirnband, in 40 Nummern, und das gebogene in 37 eingetheilt. Das glatte fängt mit Nro. 1. das ausgebogene aber mit Nro. 3 an. Mit der ſteigenden Nummer nimt auch jedesmal die Breite zu. In der Länge hält es 12 Holl. Ellen. Die Engliſchen Seidenbandmanufakturen ſind zu Coventry und den umliegenden Gegenden, zu Congleton in Cheſhire, und Leek in Staffordſhire; Coventry behauptet aber in der Zahl und Güte den Vorrang. Die fertige Waare wird nach London geſandt. Die Breite des Bandes wird nach Pen-

nis angegeben; 8 Pennis machen 1 Zoll aus. — **Wollenband** von mancherley Art wird jetzt in Deutſchland von vielen Manufakturen in außerordentlicher Menge und für einen ungemein ausgebreiteten Abſatz, ſowohl in als außerhalb Deutſchland, vorzüglich in **Barmen**, welches die meiſten dieſer Manufakturen hat, **Elberfeld**, **Ronsdorf**, u. a. O. des Herzogthums Berg; ferner in **Erfurt**, das ein wigtiges Gewerbe damit treibt, **Göppingen** in Wirtemberg, einigen **Sächſiſchen** Manufakturſtädten, **Stettin**, **Wien** u. a. verfertigt. Von dem **Erfurter Bande** giebt es folgende Sorten: glattes Haar- oder Ruſtband, Nro. 3. 2. 1. $\frac{3}{4}$. 0. 00. das Stück von 48 Leipziger Ellen; extra geköpertes, oder Einfaßband in 5 Sorten, Nro. 3. 2. 1. $\frac{3}{4}$. 0, das Stück von 48 Leipz. Ellen; gezacktes und geköpertes Modeband in 3 Sorten, Nro. 3. 2. 1, daß Stück von 24 Lpz. Ell.; Strumpfband, ordinair geköpertes, mit Wolleneinſchlag in 5 Sorten, Nro. 5. 4. 3. 2. 1, das Stück von 24 L. Ell.; glattes Band mit Wolleneinſchlag in 3 Sorten, Nro. 3. 2. 1, das St. von 24 L. Ell.; Stiefel- oder Struppenband, in 3 Sorten, Nro 3. 2. 1, das Stück gleichfalls von 24 L. Ellen. Die höhere Nummer iſt immer die theuerſte, und die niedrigſte die wohlfeilſte. Bey ächten rothen Farben fehlen von der angegebenen Länge aber 4 bis 6 Ellen. Der Verkauf geſchieht nach Dutzend Stücken, worauf auch die Preiſe geſtellt ſind. Andere Manufakturen liefern folgende Sorten des Wollenbandes: Rollband nacarra ſchwarz, blau und grün; zackigt nacarra ſchwarz, blau und grün; Stiefelband; Galonen nacarra glatt und geſtreift; Schuhband glatt und geſtreift; geblümtes Windelband; Haarband ſchwarz, blau und grün. Die **Engliſchen Bandmanufakturen** in Mancheſter liefern folgende Sorten von Wollenband oder worſted binding: nemlich common, beſt, and double London quality; York binding; common and double ſtay binding, Schnürband; coat binding, das in Portugal und Spanien für Mäntel gebraucht wird, aber auch nach Holland geht; leaders, oder Gängelband, das auch zur Einfaſſung für Teppiche dient; ſhoebinding für Schuhe, Mäntel u. dergl.; garters oder Strumpfband von vielerley Sorten. — **Leinen- oder Zwirnband** hat man glatt, geköpert, oder zwillichartig von vielerley Güte und Breite, wie unter mancherley Benennungen, als: Peruckenband, auch Monturband genannt, das bloß zur inwendigen Befeſtigung oder Grundlage der Perucken dient; Elberfelder, ſchmales und breites von vielerley Ellenmaaß und Farbe, das lang gelegt wird, und 24 Stück in einem Packen enthält; feines Holländiſches Band, das nur weiß, und beſſer als das vorige, iſt, aus Sorten von Nro. 11 bis 65 beſteht, lang gelegt und in Packen von 24 Stück verkauft wird; feines Cottunband, aber von Leinengarn, aus Elberfeld, in allerley Farben und Streifen von 60 kurzen oder 50 Brabanter Ellen, blos Nro. 45, lang gelegt, in Packen von 4 Stück; ordinaires rothes aus Elberfeld, für Schuſter, ſchmal, wird lang gelegt, in Packen von 12 Bund, jedes von 9, 10 und 12 Stück; feines Holländiſches Buſchband, weiß, 10 Brabanter Ellen lang,

Nro 11 bis 35, immer in ungleichen Zahlen, dreyfach büſchelweiſe gelegt, in Packen von 24 Stück; feines Holländiſches Köperband aus Haarlem, 10 Brabant. Ellen lang, von Nro. 12 bis 32, lang gelegt, in Packen von 24 Stück; Lüneburger Kloſterband, welches vormals im Kloſter zu Lüneburg verfertigt ward, jetzt aber von den Elberfeldern eben ſo gut und ungleich wohlfeiler gemacht wird, überhaupt das beſte, feinſte und ſchwerſte, auch dem Haarlemmer weit vorzuziehen, immer weiß, 40 Brabanter Ellen lang, von Nro. 1 bis 8, lang gelegt, in Packen von 12 Stück; Holländiſche oder feine Langetten, zu Hemdequerlen, aus Haarlem, von 12 Brab. Ellen, Nro. 0. und 1., lang gelegt, in Packen von 12 Stück; ordinaire Langetten aus Elberfeld, wie die vorigen ſortirt und gepackt; Stiefelband von Zwirn aus Hamburg, mit blauen, rothen, auch wohl grünen Streifen im weißen Grunde, ſehr dick, zu Stiefelriemen, auch wohl Strumpfband, 20 Brab. Ellen lang und aufgerollt; ganz leinen Strumpfband, aus Elberfeld, von 10 Brab. Ellen, ohne Nro., lang gelegt, in Packen von 12 Stück; leinen Köperband zu Schürzen; feines Holländiſches geköpertes Windelband von Leinengarn mit 7 und 8 wollenen Streifen, in Rollen von 48 Brab. Ellen; u. m. a. Weit die meiſten und wigtigſten Deutſchen Manufakturen für Leinenband aller Art ſind in Elberfeld, vorzüglich in Barmen und andern Oertern des Herzogth. Berg, wo überhaupt die Bandmanufaktur in Wolle und Leinen ihren Hauptſitz hat. In der Gegend von Elberfeld und dem ganzen Amt Barmen wird das Band und ſogenannte Lind auf Stühlen verfertigt, wovon manche 20 bis 40 Stück auf einmal liefern, obgleich zu zwey ſolchen Stühlen (gewöhnlich Getaue genannt) nur 3 Menſchen erfordert werden. Ueberhaupt ſind hier etwa 2600 ſolcher Stühle oder Getaue; $\frac{1}{3}$ der darauf verfertigten Waaren ging vor der Revolution allein nach Frankreich. Seit mehr als 30 Jahren verfertigt man hier auch das ſogenannte Engliſche Band, das an Feinheit und Güte dem Engliſchen wenig oder nichts nachgiebt. Von den Engliſchen Bandmanufakturen liefern inſonderheit die in Mancheſter eine große Menge Leinenband, Tape, von vielerley Sorten, und darunter auch holland-tape, zu Schürzen und dergl., eine Nachahmung des Holländiſchen; dahin gehört auch pink-tape, rothes Band, zum Binden der Akten, daher auch zuweilen law-tape genannt; Incle, grobes Leinenband von vielerley Sorten; Filleting, Perückenband u. a.; cheeſe-filting, ſehr grobes Band, den Rand der Käſe damit einzufaſſen, diaper binding, buntes ſtarkes Band, vornemlich für Koffermacher; bed-lace, lace for ſtays u. dergl. m. Von den in Niederſachſen vorzüglich gangbaren Sorten des Wollen-, Seiden- und Leinenbandes aller Art enthält Nemnichs Waaren-Lexikon, Thl. 2. S. 889 ff. ein ausführliches Verzeichniß, mit den dazu gehörigen Erklärungen.

Bandannos, Oſtindiſche Schnupftücher, welche durch den Däniſchen Handel nach Europa kommen, $1\frac{1}{4}$ oder $1\frac{5}{16}$ Elle Kopenhagener Maas im Viereck.

Bandanoes, (lies Bandanuhs,) Oſtindiſche Zeuge, welche durch Holländer und Dänen nach Europa kommen. Die der letztern halten

$9\frac{1}{2}$ bis 10 Ellen Länge, bey $1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{8}{16}$ E. Breite; die der erſten aber ſind 14 Cobidos lang und 2 breit. Sie werden aus den glänzenden Fäden einiger Indiſchen Pflanzen verfertigt, die wie Seide behandelt werden können. S. auch Aredas.

Bandachat, oder Bandkieſel, iſt eine Achatart, oder unreiner Onyx, mit abwechſelnden hochgefärbten grade laufenden Streifen in Zweibrück, Baiern, Baireuth, Böhmen; auch zinnoberroth mit weißen, und zuweilen mit ſchwarzen Streifen bey Goldberg in Schleſien. Der ſchönen Politur und Farbenſtreifen wegen wird er zu manchen Galanteriewaaren benutzt und ſehr geſchätzt.

Banderoles ſind Franzöſiſche, meiſtens in Auvergne verfertigte Pavillon-Etamine, von 14 Stab Länge im Stück und ſehr verſchiedener Breite von 5 bis 22 Zoll, die zum Beuteln des Mehls, zum Filtriren flüſſiger Sachen u. ſ. f. gebraucht werden.

Bandes, oder Bandelettes, nennt man in Frankreich das Leinen- oder Zwirnband.

Bandjaspis, Bänderjaspis, Gnandſtein, eine Jaspisart, von mehrern Farben zugleich, als gelblichtgrau, oker- und iſabellgelb, berggrün und mordreeroth, meiſt in graden, ſelten in krummen oder concentriſchen Schichten und Streifen, zuweilen auch blos in länglichen Flecken, inwendig matt, findet ſich vorzüglich ſchön in Sachſen zwiſchen Chemnitz und Leipzig bey Gnandſtein.

Bandkieſel, ſ. Bandachat.

Bandmühle, Schnurmühle, oder der Mühlenſtuhl, iſt in den Hauptheilen einem gemeinen Weberſtuhl ähnlich, allein in folgenden Stücken von dieſem verſchieden. Auf dem letztern kann ein Arbeiter nur ein Stück, oder ein Band auf einmal, weben; auf dem Mühlenſtuhl hingegen verfertigt er, wenn alle nöthigen Vorrichtungen gemacht ſind, 16 und mehrere, ſogar bis 40, und dabey Stücke von verſchiedenen Muſtern zugleich. Es giebt 2 Arten deſſelben nach Verſchiedenheit der innern Einrichtung. Bey der einen bewegt der Arbeiter die Lade, wie am gemeinen Weberſtuhl, von ſich und zu ſich, zugleich aber auch die darinn angebrachten Schützen bald rechts bald links; an der andern Art iſt unten eine Welle mit einem Schwungrade und Getriebe, ſo daß nur ein im Weben ſonſt unerfahrner Knabe erfordert wird, um die Treibſtange an ſich zu ziehen und wieder von ſich zu ſtoßen, wodurch der ganze Stuhl mit allen ſeinen Schützen in Bewegung geſetzt wird. Die von der erſten Art ſind einfacher. Man hat auch ſchon Verſuche gemacht, dieſen Bandſtuhl durch Waſſer in Bewegung zu ſetzen. S. auch den Art. Band. Die Geſchichte deſſelben erzählt Beckmann in ſ. Beyträgen zur Geſch. d. Erfind. Band 1. S 122. ff.

Bandtreſſe, Ligatur, galons à livrée, eine Art Borten oder Treſſen, auf deren rechter Seite nur Gold oder Silber eingewebt iſt, die auf der unrechten Seite aber aus Seide beſtehn. Sie werden zu Livreen, Tapetenbeſchlägen und ſ. f. gebraucht, und in mancherley Arten, glatt, gemuſtert, matt, mit Lahn, ausgebogen u. ſ. f. gemacht.

Banianen, oder Banjanenbaum, ein Oſtindiſcher Feigenbaum, von den Portugieſen Arbor de Rajis genannt, hat einen kurzen aber dicken Stamm, breitet ſich

weit umher mit einer Menge von Aeſten aus, die wunderſam durch einander wachſen und Wurzeln trei- ben, wenn ſie die Erde berühren, ſo daß ſie oft Strecken von tauſend Fuß einnehmen. Bey der Aus- meſſung eines ſolchen Baums, den die Engländer in der Gegend von Patna fanden, und welcher aus 50 bis 60 Stämmen beſtand, be- trug der Durchmeſſer des ganzen Raums, den dieſe mit allen Zwei- gen einnahmen, 363 bis 375 Fuß, der Umkreis 921, der Umfang des Schattens am Nachmittage 1116 Fuß. Die Fibern oder Zweige hän- gen wie Seile von den Aeſten her- ab. Stoßen ſie beym Fortwachſen auf einen Gegenſtand oder Körper, ſo bilden ſie ſich nach der Form deſſelben, und veranlaſſen dadurch auffallende Erſcheinungen. Die Früchte beſtehen aus kleinen, run- den, nach der Reife ſchwarzen ſü- ßen und eßbaren Feigen, die von Vögeln und andern Thieren ſehr geſucht werden.

Banille, ſ. Vanille.

Bannette, in Frankreich Körbe, die aus Kaſtanienholz geflochten werden, welches fein zerſpalten iſt. Man gebraucht ſie zum Verpacken oder auch zum Transport von Waa- ren. Beym Amerikaniſchen Lederhandel nennt man Ban- nette eine gewiſſe Zahl von Och- ſen- oder Kuhhäuten, ſo daß 2 Och- ſenhäute, oder 1 Ochſenhaut mit 2 Kuhhäuten, oder 4 Kuhhäute, oder auch 8 junge Ochſenhäute für eine Bannette gerechnet werden. Die Benennung rührt von den Franzöſiſchen Boucaniers auf St. Domingo her.

Bantine nennt man in Genua eine Sorte roher Seide, die hier häufig in den Handel kömmt, an Güte der mittlern Sorte von Ca- labrien gleicht, und pfundweiſe mit $6\frac{1}{2}$ Prozent Thara verkauft wird.

Baobab, Adanſonie, Af- fenbaum, oder Calebaſſenbaum, iſt gewiſſermaßen das Wunder der Pflanzenwelt, eine der größten Baumarten, in Afrika, vornem- lich an der Küſte vom Senegal, einheimiſch. Der Baum hat zwar nur einen niedrigen Stamm, von etwa 12 Fuß Höhe, der Durch- meſſer deſſelben beträgt aber an 25 Fuß und darüber; die Krone er- reicht an 70 Fuß Höhe, und ver- breitet ſich bis zu einem Umfange von 150 Fuß. So erſtrecken ſich auch die Wurzeln bis auf 160 Fuß weit. Von eigener Schwere nie- dergedruckt ſenken ſich die ungeheu- ren Zweige rings um den Stamm zur Erde und verbergen dieſen. Zuweilen bedeckt ein ſolcher Baum eine Fläche von faſt 200 Quadrat- ruthen. Wegen des weißen, leich- ten und ſehr zarten Holzes wird der Stamm bey der geringſten Ver- letzung hohl, da er dann zu Be- gräbniſſen genutzt wird. Die zer- riebenen Blätter miſchen die Ne- ger wegen vermeinter Heilkräfte unter die Speiſen. Die gegen 18 Zoll langen und 6 Zoll breiten Früchte, von angenehmen ſäuerli- chen Geſchmack, werden friſch und getrocknet gegeſſen. Bey Porto Praya auf der Portugieſiſchen In- ſel San Yago, wo man den Baum auch Kabiſera nennt, fand die Engliſche nach China beſtimmte Geſandtſchaft 1792 von dieſer Gat- tung 2 Bäume. Bey dem einen betrug der Umfang des Stammes unweit der Wurzel 56 Fuß, von ſeinen beiden Aeſten der Umfang des einen, der grade aufwärts ſtieg, 42 Fuß, und der des andern et- wa 26 Fuß. Der Stamm des zweyten Baums, der gleich neben dieſem ſtand, hatte 38 Fuß im

Umfange. Vom Adanſon, der dieſen Baum i. J. 1760 umſtändlich beſchrieb, erhielt er den Namen Adanſonie.

Baracan, ſ. Berkan.

Baranken (Ruß. Baranki) nennt man die Lämmerfelle, welche im Ruſſiſchen Pelz- und Lederhandel vorkommen, ſowohl die Ruſſiſchen, Ukrainiſchen, Kirgiſiſchen, Kalmückiſchen, Tauriſchen, als auch diejenigen, welche aus der Bucharey, Perſien u. a. Gegenden nach Rußland verkauft werden. Eigentlich aber verſteht man unter Baranken die beſondere Art ſchwarzer und grauer Felle, die vorzüglich von ungebohrnen Lämmern kommen, mit unter die feinen Rauchwaaren gerechnet werden und zur Kleidung beliebter ſind, als Fuchspelze, weil ſie nicht ſo abhaaren. Die Schaafmütter werden geſchlachtet, ehe ſie lammen, und die feinſte Sorte dieſer Felle nennt man Schmaaſen, doch ſchlachtet man auch die Lämmer, ſobald ſie zur Welt kommen. Das Pelzwerk von Lämmern heißt Ruß. Merluſchki. Im ſüdlichen Rußland iſt der Handel mit Baranken oder Lämmerfellen äußerſt beträchtlich; ſie gehen in Menge nach Polen, auch nach Deutſchland, nach der Moldau, Wallachey und in die übrigen Türkiſchen Provinzen, ſo wie über Kjachta nach China. Nach Samara im Orenburgiſchen bringen die Tatariſchen Kaufleute im Winter die Lämmerfelle, welche ſie am Jaik von den Kirgiſen und Kalmücken eingetauſcht haben, ſortiren ſie, laſſen ſie hier gerben und zuſammen nähen, und bringen ſo den größten Theil der feinen Lämmerpelze in den Handel, die durch ganz Rußland vertrieben werden. Eine Menge junger und anderer ungebohrner Lammfelle bringen die Kirgiſen nach Orenburg, die oft ſchöner ſind, als die Kalmückiſchen, auch die größte Zahl im Pelzhandel ausmachen. Auch aurien liefert eine große Menge Lammfelle, die vorzüglich zum Verbrämen der Mützen gebraucht werden, und daher in ganz Rußland, Polen, der Türkey, verſchiedenen Aſiatiſchen Provinzen u. ſ. f. einen ungemein ſtarken Abſatz haben. Die verſchiedenen Sorten der Baranken ſind, nach den Gegenden, woher ſie kommen: Ruſſiſche ſchwarze und weiße, Tſcherkaſſiſche ſchwarze; Kirgiſiſche; Ukrainiſche, unter den ſchwarzen die ſchönſten; Kalmückiſche weiße, bunte, braune und rothe, mit rauher, haarigter, nicht ſehr glänzender Wolle; Buchariſche ſchwarze und graue, die gekräuſelte Wolle haben, und um ſo mehr geſchätzt werden, je lockigter und gleichhaarigter ſie iſt; Perſiſche graue; Tauriſche ſchwarze, graue, röthlichte und weiße; Isländiſche und Däniſche weiße. Die aſchgrauen werden am meiſten geſchätzt, und wieder in 2 Sorten, Baklatui von kurzen Haaren und atlasartiger Feinheit, oder die zweyte mit längern und dabey gekräuſelten Haaren. Die ſchönſten grauen Lammfelle gehen nach Polen und der Türkey. Die grauen Lammfelle aus Perſien kommen eigentlich aus Mangiſchlak, wo Aſtrachaniſche Kaufleute ſie abholen, und ſind weicher, krauſer und ſchöner, als die ſchwarzen, aber auch ſo theuer, daß man in der Türkey nur weiße Mützen und Aufſchläge an Staatskleidern damit verbrämt. Die Hospodaren der Moldau und Walachey, die Dragomane der Pforte und der Europäiſchen Mäch-

te beſetzen ihre Mützen damit. Sie werden in der Türkey das Paar zu 50, und 100, auch 200 Piaſter verkauft. In Conſtantinopel haben die ſchwarzen den ſtärkſten Abſatz. Die weißen aus Island oder Dännemark gebraucht man zum Unterfutter. Diejenigen Lammfelle, welche Schmaſen oder Schmoſen genannt werden, kommen nach Deutſchland ſchon zubereitet aus Polen, Litthauen und Rußland. Die Bucharischen Lammfelle ſind von ſogenannten Arabiſchen Schaafen, die eine Mittelraße zwiſchen breit- und langgeſchwänzten ſind, von blauer und ſchwarzer Farbe. Ein ſolches Lammfell von der beſten Art, das ſpiegelnd ſchwarz, wie Damaſt geblümt iſt, gilt in der Bucharey ſelbſt einen Dukaten, in Orenburg 5 Rubel S. M. Der Verkauf der Baranken geſchieht überhaupt bey Tulupen, bey Säcken und auch bey 100 Stück.

Barbado, ein ſehr guter Wein von der Inſel Arbe in Dalmatien, der nach Italien geht.

Barbadiſche Nüſſe, Barbadoes nuts, kommen aus Amerika und Weſtindien, heißen auch Purgiernüſſe.

Barcan, ſ. Berkan.

Barceloner Wein, eine Gattung rother und blanker Spaniſcher Weine, die ſtark nach Holland und Hamburg geht, in Fäſſern von 2 Botten oder 24 Steckan, oder auch in Pipen, von ungefähr 4 Cargas. Da er feurig und ſtark iſt, ſo gebraucht man ihn nicht nur im nördlichen Europa, ſondern auch ſelbſt im ſüdlichen Frankreich zum Verſchneiden der leichten und unreifen Franzweine, vorzüglich der Languedockiſchen und anderer ſogenannter Cetter Weine.

Barchent oder Barchet, auch Bührenbarchent, Futterbarchent, iſt ein Gewebe, deſſen Kette aus Leinen-, der Einſchlag aber aus Baumwollengarn beſteht, mit einem Köper. Die 2 Hauptgattungen deſſelben ſind: der Bührenbarchent, $1\frac{1}{4}$ Ellen breit, welcher zu Betten gebraucht wird, ziemlich dicht geſchoren und geſchlagen, und mit 3 Schäften gewebt wird; und der Futterbarchent von $1\frac{1}{5}$ Ellen Breite, den man mit 4 Schäften webt. Beide Arten ſind auf der rechten Seite rauh. Den Bett- oder Bührenbarchent macht man entweder ganz weiß, oder auch ſtreifigt; den letztern doch ſelten von einer andern Farbe, als weiß und blau, oder roth und weiß, vermittelſt des Einſchlagfadens, der gefärbtes Baumwollengarn iſt, daher auch die Streifen nach der Breite des Zeuges gehen, denn die Kette iſt immer rohes oder gebleichtes Leinengarn. Eine dritte Art, nemlich der Bautzner Barchent, auch Federleinwand genannt, von $1\frac{1}{4}$ Ellen Breite, beſteht aus gebleichtem Leinengarn in der Kette, und aus feinerer Baumwolle im Einſchlage als die beiden andern Gattungen; überdem ſind beym Weben, welches mit 4 Schäften geſchieht, die Fäden der Kette ganz anders eingereihet, daher nach der Breite deſſelben wechſelsweiſe ein Streif geköpert und der andere ungeköpert, wie Leinwand, erſcheint. Außerdem unterſcheidet man doppelte und einfache Bett- und Futterbarchent, Kittel-, Kron-, Mützen-, Schnürelbarchent, breite, ſchmale, $\frac{3}{4}$, $\frac{6}{4}$ auch $\frac{7}{4}$ breite Pelzbarchent u. ſ. f. Mehrere Schwäbiſche Städte, vorzüglich Augsburg und die benachbarte Gegend, Kempten, Kaufbeu-

ern, Ulm, Biberach, Nördlingen u. a., Göppingen, Ludwigsburg u. a., wo überhaupt die Verfertigung dieſes Gewebes zuerſt bey den Deutſchen Zeugmachern, den ſogenannten Schwabenwebern, anfing, wie die Baumwolle im 14ten Jahrhundert von Italien her in dieſen Gegenden bekannt ward, liefern eine Menge derſelben. Der feinſte iſt der ſogenannte Augsburger. Augsburg liefert inſonderheit folgende Sorten: 1) ¾ breiten, den man nach der Güte durch die Benennungen extrafein, Kron-, verfallene Kron- und ordinairen Barchent unterſcheidet; 2) Neunelligen, Vierelligen B.; 3) gebleichten ¾ breiten. 4) Traubenbarchent, 39 Ellen im Stück; 5) W. oder Weh von 38 Ellen im Stück; 6) Schnürtuch; 7) ſchmale Sorte; 8) Kaufbeueriſchen Barchent. — Nürnberg hatte ehemals wohl 400 Schwabenweber, da eine gewiſſe Art von Zeugen ſehr ſtark über Venedig nach der Levante ging, jetzt ſind nur noch etwa 138 Meiſter da, weil ihre Waare wenig mehr außer Landes geht, doch werden noch manche Verſendungen nach Frankfurt am Main zur Meſſe gemacht. — In Kurſachſen und der Lauſitz, auch in mehrern Herzoglich-Sächſiſchen und Vogtländiſchen Städten iſt die Barchentweberey ein wigtiges Gewerbe, und der auswärtige Abſatz durch viele Gegenden von Deutſchland, nach Holland, Amerika, ins nördliche Europa und Rußland ungemein beträchtlich, vorzüglich in Bautzen, Chemnitz, Coburg, Eiſenach, Frankenberg, Ernſtthal, Glaucha, Hirſchfeld im Vogtlande, Hohenſtein bey Chemnitz, Meinungen, Mitweida, Rochlitz, Oederan, Zſchopau, im Schönburgiſchen u. ſ. f. In Suhl iſt dies Gewerbe ungemein ſtark, beſchäftigt jetzt 3 bis 400 Meiſter und 4—500 Geſellen, ſowohl in der Stadt als in den umliegenden Dörfern Albrechts, Heinrichs, Goldlauf und Neudorf, die wöchentlich 12 bis 1400 Stück von 26½ Leipziger Ellen von 7 bis 12 Rthlr. in allen Arten, ſchwarzen, weißen, weiß- und rothe, und weiß- und blauen liefern, und jährlich für mehr als 500,000 Rthlr. abſetzen. Den Handel damit treiben etwa 50 der angeſehenſten Meiſter, welche die Frankfurter, Leipziger und Braunſchweiger Meſſen beſuchen. — Im Brandenburgiſchen liefern Berlin, Brandenburg an der Havel, Potsdam, Rathenow u. a., in Schleſien Reichenbach, Trebnitz, Groß-Glogau, Brieg, Strehlen, Langenbila und Peterswaldau ſehr viel von dieſem Gewebe. — Böhmen hat vorzüglich in Bürgſtein, Rottenhaus und Tupadel beträchtliche Barchentwebereyen. — Der Engliſche Barchent hält 24 Yards im Stück; der Franzöſiſche, beſonders der ſogenannte Lyonner und Ryſſeler 15 Stab. Von den Holländiſchen ſind inſonderheit die beiden Sorten Overkerkers mit der Krone und Doppellöwen bekannt.

Barden ſ. Fiſchbein.

Bardiglio, ein weißer, geſtreifter, vielfarbiger Marmor im Romagnathale im Florentiniſchen, der noch größere Härte hat, wie der Carrariſche.

Baret heißt eine Gattung von Hüten, wie Deutſche Geiſtliche und Rathsherren mancher Städte ſie bey ihrem Ornat tragen, daher es vormals auch eigene Baretmacher oder Hutſchmücker gab, deren zünftiges Handwerk in Nürnberg ſeit etwa 30 Jahren ganz ausgeſtorben iſt.

Baretkram nennt man überhaupt alles dasjenige, was, außer den eigentlichen Hüten und Kleidern, zur Bedeckung des Kopfes und Körpers überhaupt als ein Kleidungsſtück gebraucht wird, als: Mützen, Kappen, Hauben und alle Arten der Kopfbedeckung, außer den eigentlichen Hüten, von welchen Materialien und Formen ſie auch ſeyn mögen; ferner Strümpfe, Handſchuh, Socken, Weſten, Unterhoſen u. dergl. von allerley gewebter oder geſtrickter Arbeit, ſie mag aus Hanf-, oder Flachsgarn, Wolle, Seide, Baumwolle, oder aus Kamelgarn, Biberhaar, Vigognewolle, Haaren der Seidenhaſen u. ſ. f. beſtehen.

Barfoul, ein baumwollener Zeug, der im Afrikaniſchen Handel vorkömmt, von einigen Negerſtämmen durch die Europäer für Stangeneiſen und kurze Waaren eingetauſcht wird.

Bariga, eine Gattung Oſtindiſcher Seide, die aus Bengalen nach Europa kömmt. Die Holländiſch-Oſtindiſche Geſellſchaft bringt gewöhnlich folgende Sorten derſelben zum Verkauf: die feinſten mit dem Zeichen BB.; die mittlern, gezeichnet B.; und dis ordinairen CC. Die Preiſe waren ſonſt meiſtens 28 bis 30 ßl. vlämiſch. Sie werden nach Antwerpener Gewigt mit 4 Prozent Zuſatz verkauſt; wenn ſie in Säcken ſind, ſo rechnet man $1\frac{1}{2}$ ℔ Thara.

Bariglia, Italieniſch) ſ. Soude.
Barilla, Spaniſch)

Barrage, eine Art von Leinewand, die in der Niedernormandie, vornemlich zu Caen, und in der Gegend gewebt wird. Die 3 Sorten derſelben ſind: großfeine; großgemeine, commun-barrage in Stücken von 44 Stab; und kleine, petit-barrage von 36 Stab.

Barras, ſ. Galipot.

Barratta, eine Art ſchwarzes, wohlriechendes Holz aus Guyana in Amerika.

Barren nennt man die großen und kleinen gegoſſenen Silberſtücke oder Stangen, ſo wie ſie aus Amerika nach Spanien und von da weiter in den Handel, in die Münze und Girobanken kommen. Sie haben die Form einer abgekürzten vierſeitigen Pyramide. Der Silbergehalt in denſelben iſt ſehr verſchieden, von 6 bis 15 Loth, und der Preis der Mark in denſelben richtet ſich nach dem jedesmaligen Silberpreiſe, der bald ſteigt, bald fällt. Gewöhnlich iſt eine Silberbarre 3 Zoll breit, 2 bis 3 Zoll dick und einen Fuß rheinl. lang. Man hat ſie von 50 bis 200 Mark am Gewigt.

Barro, eine weißlichte Spaniſche Thonerde, woraus Töpfe gedrechſelt werden, die das Waſſer ſehr kühl und friſch erhalten. Dieſe vorher an der Luft und Sonne getrockneten und dann gebrannten Töpfe ſind ſehr locker und ſchwitzen beſtändig durch, wenn ſie gefüllt ſind.

Barro de Eſtremoz, eine vorzüglich feine, rothe und wohlriechende Bolarerde, aus der Gegend einer Villa in Portugal, von der ſie den Namen hat. Man macht zierliche Trinkgefäße daraus (Pucaros), worinn gewöhnlich feine Steinchen eingeknetet ſind, gebraucht ſie auch zur Arzeney, ſtatt des gewöhnlichen Bolus, weil ſie der Verfälſchung nicht ſo ausgeſetzt iſt, wie dieſer, und nennt ſie auch zuweilen terra portugueza. Sie findet ſich in mehrern Gegenden Portugals, doch von verſchiedener Güte. —

Barret und Barretkram ſ. Baret und Baretkram.

Barroches iſt eine Gattung roher baumwollener Tücher, welche von Suratte durch den Franzöſiſch-Oſtindiſchen Handel nach Europa kommen.

Barrois, eine gute Sorte Lothringiſcher Franzweine, die beſonders landwärts über St. Michel häufig in die Rheinländer ausgeführt werden. Das vorzüglichſte Gewächs der Landſchaft, oder des ehemaligen Herzogthums Bar, iſt das von Loupmont, Buſſiere, St. Julien, Apremont und Barneville.

Barſac, eine Sorte weißer Bordeaux-Weine, die vorzüglich nach Holland geht.

Bar ſur Seine, eine vortreffliche Sorte Burgunderweine, die vorzüglich nach Paris, Flandern u. ſ. w. geht.

Barte, Barten, ſ. Fiſchbein.

Barutiner Seide, eine Sorte Levantiſcher Seide, die man in Livorno und Marſeille aus Baruth und Sayde über Smirna erhält, zu Trame und Organſin bereitet und vorzüglich in den Treſſenfabriken verarbeitet. Deutſchland zog ſie vormals viel aus Amſterdam, wo ſie häufig vorkam.

Bar-wood, Afrikaniſches Rothholz, kömmt in Menge vornemlich von Angola.

Baſalt, Säulenſtein, eine harte, ſchwere und feſte Steinart, matt im Bruch und nur zuweilen von eingemengten Hornblendekriſtallen ſchimmernd, von feinem Korn, dunkelſchwarzer, ſchwärzlichter oder grauer, zuweilen ins Grünlichte fallender Farbe. Man findet ihn ſowohl derb im ſtumpfeckigten Stücken und in Kugelform, als auch in 3, 4, 6 und 9ſeitigen Säulen, entweder ganz und ungetheilt in lettern, oder auch gegliedert, und gleichſam, wie der Rückgrad, aus Wirbeln zuſammengeſetzt, von der Länge einer Spanne bis zu einer Höhe von 300 Fuß, und von 1 Zoll bis 12 Fuß im Durchmeſſer. Der Bruch iſt dicht, uneben, kleinſplitterig, geht aber auch in den ebenen und großmuſchelichten über. Im Ganzen iſt der Baſalt undurchſichtig, ſchwer zu zerſprengen, die Bruchſtücke ſind gewöhnlich unbeſtimmt eckigt und ſtumpfkantig, die Splitter aber meiſtens an den dünnen Kanten durchſcheinend. Die Baſaltſäulen findet man in ganzen Bergen beyſammen, ſtehend, ſeltener liegend, aber genau paſſend, oft in der Ebene, in einzelnen Bergen, oft auf andern Bergen von verſchiedenen Steinarten. Deutſchland hat dergleichen Baſaltberge bey Freiberg in Sachſen bis in Schleſien; bey Stolpe im Meißner Kreiſe mit Säulen, die gegen 3000 Fuß Länge haben; von Cölln längs dem Rhein bis Caſſel; in Böhmen u. a. O. In Island, Schottland und Irland kommen ſie in großen Reihen vor, z. B. der Rieſendamm oder die Teufelsbrücke an der Nordküſte von Irland, ein ganzer Baſaltwall von etwa 600 Fuß Länge mit einer Breite von 120 bis 240, von mehr als 30,000 aufrecht ſtehenden, genau zuſammenpaſſenden, gleich hohen und gegliederten Säulen; ferner die Inſel Staffa, eine der Hebriden, ganz von ſtehenden Baſaltſäulen, von 70 Fuß Höhe und 4 Fuß Dicke, gebildet, worinn ſich auch die berufene Fingalshöhle befindet. Ueber den Urſprung dieſer Steinart ſind die Naturforſcher nicht einig; viele rechnen ſie zu den vulkaniſchen Produkten, andere behaupten, daß ſie durch Waſſer gebildet ſey, und noch andere laſſen ſie auf beiderley Art entſtehen. Vormals benutzte man den Baſalt wegen ſeiner außer-

ordentlichen Härte und Feſtigkeit häufig zum Bau, zu Statuen und dergl., wie noch viele davon vorhandene Trümmer zerſtöhrter Städte, auch völlig erhaltene Denkmale beweiſen. Aus alten Baſalttrümmern, die meiſtens aus Orientaliſchen Baſaltſtücken beſtehen, welche beſſer ſeyn ſollen als die Europäiſchen, daher man ſie dieſen vorzieht, werden noch mancherley kleinere Kunſtſachen gemacht, die im hohen Preiſe ſtehn, da man jene theuer nach dem Gewigt kaufen muß. Jetzt braucht man den Baſalt meiſtens zu Wehrſteinen, Abweiſern an den Gaſſen und Ecken der Häuſer, Pflaſter-, Fundamentſteinen, Chauſſeen u. ſ. f. Die feinſten dunklen Arten werden von Gold- und Silberarbeitern zu Probierſteinen genutzt, wie ſchon vormals. Goldſchläger, Buchbinder und andere Profeſſioniſten gebrauchen ihn zum Ambos; in den Glashütten nimt man einen Zuſatz davon zur Glasmaſſe für dunkle Gläſer und Bouteillen. Auvergne in Frankreich hat eine ſchwärzlichte, braune und dunkelgraue Art, die wegen ihrer Leichtflüſſigkeit von Schmelzkünſtlern zu Kompoſitionen genommen wird. Bey Montpeiller in Frankreich, auch in Sachſen macht man eine Gattung Bierflaſchen von dunkler Farbe daraus, die leichter und dauerhafter ſind, als die gewöhnlichen gläſernen. Neuerlich fand man in Böhmen, daß der ſchwärzlichte Baſalt, den man bey Buchberg häufig findet, eine beſondere Glasmaſſe gebe, indem er leicht fließt, ſo daß ſich Doſen, Leuchter u. dergl. in beliebigen Formen ſchmelzen laſſen. Er fließt leichter als flüſſiges Glas, und läßt ſich daher nicht wie Glas blaſen, wohl aber in grobe Fäden und dünne Stangen ziehn. Erkaltet iſt er härter als Glas, und läßt ſich ſchwerer als dieſes ſchleifen und ſchneiden. Statt Braunſtein kann man dieſen Baſalt auch als Zuſatz zum Glaſe gebrauchen, welches er färbt.

Baſalt, oder Baſaltes, ein vortreffliches Kunſtprodukt der berühmten Wedgewood-Fabrik oder Töpferey zu Etruria in England, eigentlich eine Kompoſition, welche faſt alle Eigenſchaften des Baſalts beſitzt, eine ſehr ſchöne Schwärze hat, ſich länger im Feuer hält, als der wirkliche Baſalt, am Stahl Funken giebt, allen Säuren widerſteht, und zum Probiren der Metalle gebraucht werden kann. Man macht hier mancherley Arten von Gefäßen und Geräthen daraus, die ſowohl in als außer England einen ſehr ſtarken Abſatz finden.

Baſane nennt man in Frankreich das gegerbte Kalbleder, oder die auf gleiche Art zugerichteten Hammelfelle, die auch häufig nach andern Gegenden ausgeführt, von Buchbindern, Stuhl-, Futteralmachern, Beutlern und mehrern andern Profeſſioniſten häufig gebraucht werden. Nach Verſchiedenheit der Bereitungsart mit Kalkbeize, Lohe, warmen Waſſer, Alaun und mancherley Pflanzenarten, die ſtatt der Eichen- und Tannenrinde zur Lohe genommen werden, giebt es auch verſchiedene Sorten unter beſondern Benennungen, als Baſanes coudrées, chippées, paſſées en mequis u. ſ. f. Aludes ſind gewöhnlich auf einer Seite rauh, und entweder grün oder violett gefärbt.

Baſchaner, eine Tabaksſorte aus der Walachey, vom Serethfluß, die häufig nach andern Türkiſchen Provinzen, auch nach Polen u. ſ. w. geht.

Baſeler Leinwand iſt vorzüglich wegen des dichten Gewebes und der Stärke berühmt. Man unterſcheidet 3 Sorten: $\frac{5}{4}$ breite vom gröbſten Garn zu ordinairen Handtüchern und Hemden; $\frac{6}{4}$ breite vom feinſten Garn zu Hemderleinen bemittelter Perſonen; und $\frac{9}{4}$ breite, von mittelfeinem Garn, aber ſehr dichtem Gewebe, da es am ſtärkſten geſchlagen wird, welches zu Leichen-, Betttüchern, auch wohl zum Tiſchzeuge gebraucht wird.

Baſin, Bazin iſt eigentlich ein ganz aus Baumwollengarn kreuzweis gewebter oder geköperter Zeug, und von dem Kanefaß, der aus Hanf oder Flachs, mit Baumwolle gemiſcht verfertigt wird, unterſchieden (ſ. den beſond. Art. Kanefaß), obwohl man auch manche Gattungen des letztern Baſins nennt. Sie werden von mancherley Art und Güte, breit, ſchmal, fein, grob, mittelfein, glatt, auf einer Seite haarigt, glatt und klein geſtreift, oder glatt mit großen Streifen, gemuſtert u. ſ. f. gemacht. Die Franzöſiſchen Baſins von Lyon, Rouen, Rheims, Troyes, Caſtres u. a. zeichneten ſich vormals vorzüglich aus und hatten einen ungemein ſtarken auswärtigen Abſatz, wie die von Lyon nach Spanien u. ſ. f., der aber in neuern Zeiten ſehr abgenommen hat, da theils dieſe Zeuge durch manche andere aus dem Gebrauch ziemlich verdrängt, theils viele Manufakturen der Art in andern Ländern aufgekommen ſind, daher ſich auch zu Lyon nur noch wenige finden. Die neuern Franzöſiſchen Baſins ſind glatt, gemuſtert oder geſtreift, 15 Zoll breit und 18 bis 20 Stab lang. Vorzüglich ſchätzt man die von Troyes in Champagne, die auch häufig auswärts gehen. Breite Baſins, Bazins larges, ſind entweder klein- oder großſtreifigt, einen halben Stab weniger 1 Zoll breit und 24 Stab lang; ſchmale hingegen, etroits, haben 22 Stab Länge bey einer Breite von $\frac{1}{2}\frac{1}{4}$ Stab. Bazins à la mode, oder de nouvelle façon werden in Stücken von 24 Stab, die $\frac{1}{2}$ St. und 1 Zoll Breite halten, verkauft. Die Manufakturen zu Troyes müſſen, wie die zu Lyon, nach beſtimmten Vorſchriften arbeiten, die Zeuge ganz aus Baumwolle weben, und mit dem Fabrikbley verſehen, das auf der einen Seite das Stadtwappen, auf der andern die Aufſchrift Fabrique de Troyes enthält. Mehrere Städte in Flandern, vorzüglich Brügge, liefern eine Menge Baſins, die aber Bombaſine genannt werden, von mancherley Arten, wie die Franzöſiſchen, glatt, behaart, klein- oder großgeſtreift u. ſ. f. Brügge liefert 4 Sorten glatter Baſins, die von der erſten bis zur letzten in Güte geringer, und an beſtimmten Buchſtaben, Zeichen u. ſ. f. kenntlich ſind. Die erſte und beliebteſte Sorte heißt Baſin mit dem doppelten Löwen und iſt mit 2 rothen Löwen; die zweyte, Baſin mit dem einfachen Löwen, dagegen mit 1 rothen Löwen bezeichnet; die dritte Sorte, Baſin B, und die vierte, Baſin C haben den Namen von dieſen Buchſtaben, womit die Stücke an einem Ende bezeichnet ſind. Die geſtreiften Baſins von Brügge haben 2 Sorten: die erſte und beſte, Baſin FF mit dem doppelten, und die zweyte, Baſin F mit dem einfachen Löwen; Buchſtaben und Zeichen, wovon ſie den Namen haben, ſind roth am Zipfel des Stücks befindlich. Außer den angeführten Zeichen werden am

Anfange jedes Stücks auch noch Schlitze oder Einſchnitte mit der Scheere gemacht, wodurch die Güte angedeutet wird, nemlich bey der zweyten Sorte ein, bey der dritten zwey, und bey der vierten 3 Einſchnitte. — Die Holländiſchen oder Haarlemmer ächten und feinen Baſins ſind von außerordentlicher Güte, aber ſehr theuer. Sie werden theils von Baumwolle allein, theils von Baumwolle und Flachsgarn gemacht, und dieſe letztern gehören eigentlich zum Kanefaß. Man hat ſie in allen Farben, auch ſtreifigt und piquirt; ihre Länge im Stück beträgt 25 Ellen, bey $\frac{5}{4}$ Ellen Breite. Sie werden häufig ausgeführt und gingen, vormals wenigſtens, auch ſogar nach Oſtindien. — Die Engliſchen Baſins ſind $\frac{1}{2}$ Yard breit und 36 Yards lang; von den ſuperfeinen koſtet 1 Yard gewöhnlich 3 ſh. 4 p. Sterling und darüber. — Die Deutſchen Manufakturen in Sachſen, im Vogtlande, in der Mark Brandenburg, Schleſien und andern Provinzen liefern mehr eigentliche Kanefaſſe, als Baſins; in Anſehung der letztern zeichnen ſich vorzüglich die in Chemnitz, Berlin und Elberfeld aus. Chemnitz liefert viele Baſins auf Niederländiſche und andere Art gewebt und appretirt, wovon die ſogenannten Leipziger Baſins in viele Nummern von 6 bis 40 ſortirt ſind, die aber großentheils aus eigentlichen Kanefaſſen beſtehen. Baſin royal, der aber mehr ein Damaſtleinen, als wirklicher Baſin iſt, wird häufig um Zittau verfertigt, hat $\frac{7}{4}$ Leipziger Ellen Breite und hält 24 bis 30 Ellen in der Länge. — Die Oſtindiſchen Baſins, die weißgebleicht und unbehaart ſind, erhält Europa vorzüglich durch den Engliſchen, Franzöſiſchen und Holländiſch-Oſtindiſchen Handel in 2 Gattungen, entweder geköpert, oder gewürfelt und figurirt. Die beſten werden in Bengalen, Pondichery und Balaſore verfertigt. Man gebraucht ſie häufig zu Unterkleidern, Fenſter-, Kleider-, Bettvorhängen und dergl. Die Franzöſiſchen aus Suratte und Pondichery halten $\frac{5}{8}$ oder $\frac{3}{4}$ Pariſer Stab Breite, auch wohl nur $\frac{2}{4}$, bey einer Länge von 7, 9 bis 10 Stab; die Holländiſch-Oſtindiſchen ſind 2 Cobidos breit und 24 lang, die Engliſchen hingegen 1 Yard breit und $12\frac{1}{2}$ Y. lang.

Basmas, eine Art Zitz, die im Levantiſchen Handel, in Stücken von 8 bis 9 Türkiſchen Picks vorkömmt, in der Türkey, Kleinaſien u. ſ. f. zu Bettüberzügen u. ſ. f. üblich, in Europa aber wenig bekannt iſt.

Baſſines nennt man in verſchiedenen Gegenden Frankreichs das Taftband.

Baſſotti, eine Sorte Italieniſcher Makaronen oder Nudeln.

Baſt, die innere zarte Rinde vieler Bäume und Sträucher, wird auf mannigfaltige Art zu Stricken oder Tauen, zu Matten, zum Schreibmaterial, in Indien auch zu Kleidungsſtücken und dergleichen verarbeitet. S. Linde, Matte u. m. a. Artikel. Aus Oſtindien erhält man eine Gattung taftartiger Zeuge, die aus ſehr fein geſponnenem Baſt verfertigt ſind, und wegen des ſtarken Glanzes der Baſtfaſern viele Aehnlichkeit mit der Seide haben. Sie werden zu Unterfutter, leichten Ueberzügen u. dergl. gebraucht.

Baſt oder Baumbaſt ein aus Seide und Ziegen- oder Kamel-

haar gemiſchter Zeug, der in einigen Manufakturen Deutſchlands verfertigt, und meiſt zu Unterfutter gebraucht wird. Man hat ihn von allen Farben, auch geſtreift, aber nicht weiß.

Baſtancini ſind glatte $\frac{6}{4}$ oder $\frac{7}{4}$ breite Schleſiſche Schleier, in Stücken von 20 Ellen, ſteif appretirt und bläulicht geſtärkt, in kleinen Packen von 3 ins Viereck gelegten Stücken.

Baſtarde oder Batarde nennt man in Frankreich theils eine unächte Gattung der Vigognewolle, theils 2 Sorten ordinairer Levantiſcher Wolle, eine von Conſtantinopel, und eine ſchwarze von Aleppo.

Baſtardwein, eine Sorte Spaniſcher Weine, auch halbe Pedro-Ximenes oder Peterſimens genannt, mit dem ſie Aehnlichkeit haben, doch ſind ſie bleichgelb, nicht ſo dick und fett.

Baſtern, Baſterzucker, ſiehe Zucker.

Baſterſammet nennt man, nach der innern Güte, die mittlere Gattung von Sammet, die feiner als Plüſch, und gröber als Köperſammet iſt. Nach der Zahl der einzelnen Fäden in jedem zuſammengeſetzten und gezwirnten Poilfaden theilt man dieſe Sammetart wieder in 2 bis 6 Drath Baſter ein.

Baſthanf iſt gebrochener Hanf, wie ihn die Seiler oder Röper kaufen. S. Hanf.

Baſtmatten, ſ. Matten.

Bataloni ſind blaugefärbte Levantiſche Leinen, die nach Marſeille aus Smirna in Ballen von 60 Stück kommen.

Bataten, Pataten, Potaten, auch Peruvianiſche Zuckerwurzeln genannt (Convolvulus batatas), nennt man die knolligen Wurzeln einer Indianiſchen Pflanze, die zum Geſchlecht der Winde gehört, die kriechende, borſtige und knotige Stengel hat, welche mit den Knoten in der Erde einwurzeln und Knollen anſetzen. Dieſe und die Wurzelknollen ſelbſt ſind länglicht, äußerlich roth, innerlich weißgelb, von angenehmen ſehr ſüßlichen Geſchmack. Die Pflanze iſt in beiden Indien einheimiſch, wird der Knollen wegen, wie bey uns die Kartoffeln, ungemein häufig gebaut, und dient allgemein zum Gemüſe, zu Mehl, und zu einem daraus gezogenen geiſtigen Getränk, unter dem Namen Mobby, das ſich aber nicht lange hält. In Portugal und Spanien zieht man ſie jetzt ebenfalls häufig, und verſendet die Knollen, theils roh, theils eingemacht, nach andern Ländern, wo ſie bey Pfunden theuer verkauft werden. Nach Hamburg kommen ſie meiſtens aus Malaga und andern Häfen von Granada, entweder getrocknet, oder in Säcken eingepackt, oder in Zucker eingelegt. Die braune und lange Sorte von Velez-Malaga wird wegen ihres angenehmen ſüßen Saftes am meiſten geſchätzt. Im nördlichen Deutſchland und andern Gegenden kommen ſie nur auf Miſtbeeten fort. Im Oeſtreichiſchen gelingt ſeit einigen Jahren die Kultur im Freien, nur hält das Durchwintern ſchwer.

Batavia, ein leichter Zeug, von gutem Anſehen, entweder von Wolle, oder Seide, oder Halbſeide, mit glattem leinwandartigen Grunde, der wie Taft, entweder mit 4 oder 8 Schäften, und 2 oder 4 Fußtritten gewebt wird. Zuweilen iſt auch der Grund ſtreifig, von mehr als einer Farbe, und dann

wird die Kette, wie zu einem andern ſtreifigen Zeuge, geſchoren. Von andern glatten Zeugen oder vom Taft unterſcheidet ſich dieſer nur dadurch, daß man zerſtreute Blumen darein wirkt oder broſchirt, daher er nur auf einem Zampelſtuhl gewebt werden kann. Seidener Batavia iſt 1 Elle breit, und zuweilen etwas darüber; ganz wollener hingegen nur $\frac{5}{8}$ Ellen breit, und das Stück 60 bis 80 Ellen lang. Die Kettenfäden ſind doppelt oder dreyfach gezwirnt, und der Zeug iſt einfarbig oder ſtreifig. Zuweilen werden die Blumen in dem wollenen Grunde mit Seide einbroſchirt, und dies giebt den halbſeidenen Batavia. Die ſeidenen Sorten liefern am häufigſten Lyon, Baſel und Zürich; die halbſeidenen Berlin, die wollenen England, Berlin, Gera, einige Sächſiſche Manufakturen, die k. k. Linzer Wollenzeugmanufaktur u. a.

Batiſt, Battiſt, oder Batiſtleinen, iſt eigentlich eine ſchöne dichte Leinwand, die ſich von dem Kammertuch nur durch die größere Dichtigkeit unterſcheidet. Das letztere iſt klarer und durchſichtiger. (S. Kammertuch.) Der Flachs dazu wird mit vorzüglicher Sorgfalt gebaut, damit er ungewöhnlich lang werde; eben ſo ſorgfältig muß man ihn hernach bearbeiten und ſpinnen. Das Weben geſchieht zwar, wie bey der gewöhnlichen Leinwand, aber in einem feuchten, ſehr hellen Keller, damit der äußerſt feine Faden, vorzüglich im Sommer, nicht trockne und ſo oft und viel zerreiße. Daher webt man ihn auch nur von ungebleichtem Garn, weil das gebleichte zu ſpröde iſt. Bey der weitern Behandlung des Gewebes iſt daher das Bleichen das Weſentlichſte, welches mit großer Sorgfalt, mit ausgeſuchten Materialien und oft wiederholt geſchieht. Die ſchönſten und meiſten Batiſte liefern die Franzöſiſchen Provinzen Picardie, Artois, Flandern, Hennegau, vorzüglich die Städte und Gegenden von Valenciennes, St. Quentin, Cambray, Ryſſel, Douay, Guiſe, Chauny u. a., auch Troyes in Champagne, Arras, Noyon, Peronne, und jetzt auch in mehrern Gegenden des ehemaligen Oeſtreichiſchen Flanderns. Man nennt dieſes Gewebe und den Linon hier auch toile de mulquinerie, und die Arbeiter, welche ſich damit beſchäftigen, mulquiniers. In Picardie wird die Kette bey den Batiſten zu $16\frac{1}{4}$ Ellen angelegt und in Gänge von 16 Faden getheilt; ſie ſind aber doch nur 15 Ellen lang, wenn ſie vom Stuhl kommen, und $\frac{2}{3}$ Ell. breit. Die Weber können den Batiſt nach Gefallen, entweder 15 oder $12\frac{1}{2}$ Ellen lang, verkaufen; im letztern Fall wird ein Stück von $2\frac{1}{2}$ Ell. abgeſchnitten, und dieſes Douplet genannt. Nach der Bleiche halten die großen Stücke nur noch 12, die Douplets 2 Ellen, in der Breite aber haben ſie nicht verlohren. Bey den Batiſten von Valenciennes beſteht die Kette aus 15 Gängen von 16 Faden, die Länge aus $12\frac{1}{2}$, die Breite aber aus $\frac{5}{8}$ Elle. Die Bleiche zu Valenciennes iſt die vorzüglichſte. Ein königliches Reglement für die Manufaktur der Batiſte und Linons zu Valenciennes, Cambray, Douay, St. Quentin, Guiſe, Chaunay, vom J. 1781, beſtimmt die Verfertigung derſelben in Anſehung des Materials, der Sorten, Kettenfaden, Länge, Breite u. ſ. f. genau, verbietet auch den Gebrauch von Wachs oder Gummi dabey, und verordnet, daß

jedes Stück mit 4 Zeichen an jeder Ecke mit Oel und gepulvertem Röthel verſehen ſey. Allen Kaufleuten und Fabrikanten iſt verboten, ſie vor dem 15. März, und nach dem 10. Oct. auf die Bleiche zu geben, und den Bleichern, ſie anzunehmen. Ueberdem müſſen ſie in dem Bureau der Inſpektion vorher unterſucht, gemeſſen und gezeichnet werden, und der Bleicher darf ſie ohne dieſe Zeichen nicht annehmen. Nach dieſem Reglement haben die Batiſte von Valenciennes, Cambray und Douay einen Aufzug und Einſchlag von Leinengarn, 12½ Elle Länge und ⅔ E. Breite, dabey ſind ſie in 21 Sorten, von Nro. 7 bis mit 27 getheilt, wovon die erſtere 1400, die letztere 5400 Kettenfäden enthält. Außerdem werden hier auch Cambrays oder Kammertuch, Linons, allerley Arten von Gaze, theils einfach aus Leinengarn, theils geſtreift, gegittert und brochirt mit Baumwollengarn, ferner Marlis von Zwirn, geſtreifte und brochirte Marlis mit Baumwollengarn verfertigt. Nach eben dem Reglement müſſen die Batiſte von St. Quintin einen Aufzug und Einſchlag von Leinengarn haben, 12 Ellen lang und ⅔ Ell. breit vom Stuhl kommen, und in 19 Sorten von Nro. 1 bis 19 getheilt ſeyn, von denen die erſtere 1500, die letztere 5100 Kettenfäden enthält. Auch hier und in den benachbarten Gegenden werden allerley Arten Linons, Gazes, Marlis u. ſ. f. gemacht. Uebrigens zerſchneidet man an beiden Oertern die Batiſte auch in Drittelſtücke, oder Coupons, wovon 3 zuſammen in ein Päckchen gelegt werden, und ein Ganzes aus machen. Alle Batiſte legt man viereckt oder im länglichten Viereck in glattes blaues oder dunkelgraues Papier. Der Abſatz derſelben geht nicht nur ungemein ſtark nach allen Europäiſchen Ländern, ſelbſt nach England, obwohl die Einfuhr dort verboten iſt, ſondern auch nach Weſtindien, Amerika, ſelbſt nach Oſtindien. Holland zieht den größten Theil roh und läßt ihn bleichen. Die Verſendungen zu Lande gehen über Brüſſel, zur See aber über Dünkirchen oder Calais; was nach Spanien beſtimmt iſt, geht über Bordeaux. Seit 1798 verfertigt man 2 Gattungen Batiſte, die eine von Linon, die andere von Gaze, welche an Schönheit alle Fabrikate des Auslandes übertreffen, und ſeitdem immer mehr vervollkommt ſind. In dem bisherigen Oeſtreichiſchen Flandern liefern Nivelle, Courtray, Meenen u. a., Batiſte, ſo wie einige Oerter in Deutſchland, vorzüglich die Schleſiſchen und Böhmiſchen Leinwandmanufakturen zu Hirſchberg, Rochlitz in Böhmen, Branay, Arnau, Trautenau und Starkenbach ebendaſelbſt, die aber an Güte den Franzöſiſchen nachſtehn, und meiſtens Arten von Kammertuch und Linon oder Schleier ſind; ſ. auch die Art. Leinwand, Schleſiſche Leinen, Böhmiſche Leinen. — Der Name Batiſt ſcheint von dem Namen der feinen Oſtindiſchen Leinwand herzurühren, welche in Indien Baſtas genannt wird. Noch jetzt wird in manchen Gegenden der erſten Indiſchen Halbinſel viel Batiſt verfertigt. Dieſer iſt an beiden Enden des Stückes mit feinem Gold- oder Silberfaden durchzogen, und auf das erſte Blatt jedes Stücks findet ſich eine Blume von Goldfaden geſchlungen. Er iſt noch weit

feiner, dichter und weißer als der Europäiſche, gewöhnlich $1\frac{1}{8}$ Elle breit, und 20 Ellen lang. Die große Feinheit des Gewebes erhellt aus der außerordentlichen Feinheit des Zwirns, woraus es gemacht wird, wovon Tavernier 2 Loth auf der Stelle mit 120 Rthlr. bezahlte.

Batiſt à libret, ſ. Schleier.

Batnas nennt man in einigen Oeſtreichiſchen Manufakturen eine Gattung dreyfärbiger Cottune, von 16 Wiener Ellen im Stück. Wahrſcheinlich iſt der Name aus Patna entſtanden.

Bauderoux, eine Art gemalter Oſtindiſcher Schnupftücher, welche durch den Franzöſiſch-Oſtindiſchen Handel nach Europa kommen.

Bauerwolle nennt man diejenige Schaafwolle, welche von den einzelnen Landleuten als Produkt ihrer eigenen Wirthſchaft zu Markte gebracht wird, im Gegenſatz von derjenigen, welche man von den Schäfereyen oder Güterbeſitzern erhält, welche theils beſſer an Güte, theils reiner, beſſer behandelt, zuweilen ſchon etwas ausſortirt iſt u. ſ. f. Die erſtere kömmt gewöhnlich von ſchlechten Raßen, iſt grob, leidet wegen der Unreinigkeiten viel Ausfall, iſt auch gewöhnlich von verſchiedener Art, indeß nach Verhältniß des beſſern oder ſchlechtern Zuſtandes der Schaafzucht in den einzelnen Deutſchen Provinzen ſehr verſchieden, z. B. in Sachſen und Schleſien weit beſſer, als in andern, und daher hier auch höher im Preiſe, und inſonderheit von den einheimiſchen Manufakturiſten ſehr geſucht, welche ſie bey gehöriger Behandlung und Sortirung, ſelbſt zu beſſern Zeugen ſehr vortheilhaft benutzen.

Bauholz, ſ. Holz.

Baumbaſt, ſ. Baſt.

Baumachat nennt man einen Achat mit Linien oder Figuren, die Aehnlichkeit mit Bäumen haben. S. Achat.

Baumaloe, ſ. Aloe.

Baumöl, Olivenöl, der ausgepreßte Saft der Oliven oder Früchte des Oelbaums, und zwar der kleinern, ölreichen; da man die unreifen, abgefallenen, auch die großen fleiſchichten Früchte zum Einmachen und zur Speiſe gebraucht, ſ. Oelbaum u. Oliven. Der vielfältige Nutzen des ſogenannten Baumöls, eigentlich Olivenöls, macht dieſes zu einem ungemein wigtigen Gegenſtande der Handlung und auch der Landeskultur in den ſüdlichen Europäiſchen Ländern, nemlich in den ſüdlichſten Strichen von Deutſchland, im ſüdlichen Frankreich, in Spanien, Portugal, vielen Inſeln des Mittelländiſchen Meeres, in Griechenland, auf den Inſeln des Archipels u. ſ. f. In den meiſten dieſer Länder wird es ſtatt Butter, Schmalz und Fett allen Speiſen zugeſetzt; außerdem aber gebraucht man es überall, im nördlichen, wie im ſüdlichen Europa, in ſo vielen Manufakturen und Künſten, z. B. beym Tuch- und Zeugweben, Gerben, zur feinen Seife u. m. a. Die verſchiedene Güte deſſelben hängt zum Theil von der Baumart, dem Boden und Klima, aber eben ſo viel oder faſt noch mehr von der Art der Einſammlung der Früchte, von ihrer Behandlung beym Preſſen, vom Auffüllen der Gefäße, vom Aufſtellen derſelben u. ſ. f. ab. Das beſte Oel erhält man aus den grü-

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

nen, oder noch nicht völlig reifen Oliven, die deſſen zwar nicht viel geben, aber durch die Güte entſchädigen. Dies wird Sommeröl genannt. Das Oel von reifen Oliven iſt zwar fetter, aber nicht von ſo gutem Geſchmack. Das Einſammeln der Oliven geſchieht gewöhnlich im November oder December, wobey man im ſüdlichen Frankreich, auch in Corfu, Zante u. a. O. die Früchte mit den Händen pflückt, in Portugal, Spanien und vielen Italieniſchen Ländern aber mit langen Stangen abſchlägt, und ſie entweder von der Erde aufließt oder mit einem vorher ausgebreiteten Tuche aufnimt. Zur Gewinnung eines vorzüglich guten Oels iſt erforderlich, daß die Früchte gepflückt, gehörig ſortirt und vor dem Preſſen ſorgfältig abgetrocknet werden. Wird blos auf ordinaire Oelſorten geſehen, ſo läßt man ſie gewöhnlich, in manchen Gegenden ſogar nach dem Abſchlagen, unter den Bäumen in Haufen liegen und faulen, um deſto mehr Oel zu erhalten. Die Behandlung beym Preſſen iſt ſehr einfach. Die Früchte werden gewöhnlich erſt unter einem Mühlſtein zu einem Brey zerdrückt. Dieſen bringt man alsdann unter die Preſſe, die auf ſteinernen Unterlagen ruht, zwiſchen welchen die Rinnen angebracht ſind, durch welche der ausgepreßte Saft in die untergeſetzten Gefäße abfließt. Häufig ſtellt man die Preſſen in den offenen Sonnenſchein. Das ſchönſte und beſte Oel iſt dasjenige, welches vom erſten Druck der Preſſe kömmt und wird Jungfernöl genannt; die zweyte Sorte kömmt von dem wiederholten Preſſen, wobey manche ſchon ſogleich durch Beſprengen mit ſiedendem Waſſer die leichtere Trennung der öhlichten Theile zu befördern ſuchen; die dritte aber von dem letzten Ausdruck, nachdem man vorher die Maſſe aufgerührt und mit ſiedendem Waſſer begoſſen hat. Das letztere fließt zwar mit ab, man kann das Oel aber leicht abfüllen, nachdem es ruhig geſtanden und ſich auf der Oberfläche geſammelt hat; nur muß dies von den Hefen, oder Fäſerchen, die mit durchgegangen ſind, gereinigt werden, es taugt auch nur für Seifenfabriken, wird in Frankreich huile infernale genannt, und oft unter das gute Oel gemiſcht. Alles ausgepreßte Oel muß ſich erſt in den Fäſſern, worinn man es aufſtellt, abklären, indem ſich die Unreinigkeiten, Fäſerchen u. ſ. f. von der Preſſe zu Boden ſenken, hernach füllt man es in Tonnen zum Auflegen an kühlen Oertern, in manchen Ländern auch, wie z. B. in Griechenland, Toskana oder Etrurien, in einigen Gegenden von Neapel, in ſteinerne Krüge oder glaſirte irdene Gefäße u. ſ. f.; oder in Gewölbe, die in Felſen eingehauen ſind, wie zu Livorno, in große mit Steinen ausgemauerte Gruben, wie die Kaufleute in Gallipoli. In ſolchen Ciſternen, Behältern oder Gruben läßt ſich eine große Menge aufbewahren, klärt ſich das Oel beſſer ab, und beym Ausſchöpfen kann man viele Fäſſer füllen, ohne ſo bald den Bodenſatz zu erreichen und das trübe mit aufzufaſſen, dagegen man beym Ausgießen der Krüge in die Fäſſer leicht auf die Hefen kömmt. Damit das friſche Oel nicht ranzig werde und einen üblen Geſchmack erhalte, wirft man gewöhnlich Salz hinein, und befördert dadurch das Abſetzen des Unreinen auf den Boden der Gefäße oder Gruben. Den Geſchmack des gu-

ten Baumöls verbeſſert man durch eine Gährung vermittelſt des Zuſatzes von Früchten, wie Renettäpfeln, Pflaumen, Mirabellen, Erd-, Himbeeren u. a. an einem etwas wärmern Ort, wo man die Gefäße ſo lange aufſtellt, bis die Gährung geendigt iſt. Ein langes Aufbewahren auf dem Lager ertragen nur wenige Gattungen des Baumöls; ſelbſt die feinſten erhalten ſich höchſtens 3 Jahre, die gemeinern häufig nur 1 Jahr. Am längſten erhält ſich das von Aix und Nizza, welches nach langem Lager nicht ranzig wird; das erſtere inſonderheit, welches man mit der größten Sorgfalt gewinnt, kann ohne Schaden nach Oſt- und Weſtindien verfahreu werden, und hält ſich ſogar im heißeſten Erdſtrich noch über Jahr und Tag. Die andern Gattungen des feinen Oels, z. B. das Luccheſer, verderben in der heißen Zone; auch das gewöhnliche Genueſer erhält ſich ſchon in Italien nicht über ein Jahr. Die gewöhnlichen Oelſorten, die zum Speiſen dienen, müſſen überhaupt am Ende des Sommers in reinliche Gefäße übergefüllt werden, wobey man den Bodenſatz zurück läßt, der ſonſt auch das beſte Oel verdirbt. Ueberdem ſind friſche und reinliche Keller zum Lagern derſelben unentbehrlich. Altes Oel, das ranzig wird, verbeſſert man am ſicherſten durch eine Miſchung von Salzwaſſer, oder auch mit einem gleichen Theil von friſchem Waſſer, womit man es am Feuer aufſieden läßt, da denn fleißig abgeſchäumt wird. Iſt die Miſchung wieder erkaltet, ſo wird das oben auf ſtehende Oel in reinliche Gefäße übergefüllt. Oder man miſcht das unreine, ranzig gewordene Oel auch wohl in einem Gefäß mit einem gleichen Theil warmen Waſſers, läßt es nach ſtarkem Umrühren 24 Stunden damit ſtehen, und zieht dann, wenn ſich das Oel oben geſammelt hat, unten durch eine Oefnung das Waſſer zugleich mit dem Schleim aus dem Faſſe. Die *Farbe* des Baumöls richtet ſich nach dem Grade der Reife, den die ausgepreßten Oliven hatten. Das von völlig reifen oder nicht ſehr überreifen iſt ſtrohgelb, oder wie die Schale von reifen Pomeranzen; Früchte, die man ſpäter abnimt, bis die Märzſonne ſie gebleicht hat, geben ein blaſſes Oel, in Genua bianco naturale genannt, aber nur ein halbfeines, weil die Oliven, welche ſo lange auf dem Baum bleiben, ſchon von ihrer Güte verlohren haben. Man ſchätzt daher in Frankreich und England das ſtrohgelbe vorzüglich; in Piemont und dem nördlichen Europa zieht man unter den feinen Oelſorten dagegen das weiße vor. Von dem *gebleichten Oel* ſ. unten das *Genueſer*. In Frankreich ſoll das künſtliche Bleichen des Oels jetzt durch einen Zuſatz von Kolenſtaub und Aufſieden am Feuer geſchehen; überhaupt aber verwendet man hier große Sorgfalt auf die Verfeinerung des Baumöls. — Beym *Einkauf* iſt vorzüglich darauf zu ſehen, daß das Oel keinen widrigen Geruch und Geſchmack habe, nicht dunkelgrün von Farbe, trübe, unrein oder gar ranzig ſey. Dabey iſt auch inſonderheit auf die Thara zu achten, deren Verſchiedenheit oft ſchon daher rührt, daß die Fäſſer, vor dem Auffüllen des Oels, mit Waſſer getränkt und geſpühlt werden, welches auf der Reiſe nach und nach wieder verdunſtet, ſo daß das Holz bey der Ankunft an dem Beſtimmungsort nicht mehr ſo viel

wiegt, als am Verladungsplatz, wo man die Thara erſt nach dem Auffüllen der Fäſſer gemacht hat. Dagegen ſichert am beſten das Meſſen des Oels, welches in Holland und England üblich iſt. In Amſterdam wird das Faß Oel zu 717 Mingels oder Mingeelen, oder 1434 Pinten gerechnet. Die Bottfäſſer oder Pipen halten 70 Steckan m. o. w., jede von 16 Mingels. In London geſchieht der Verkauf und die Berechnung nach 236 Gallons. Den größten Zwiſchenhandel im nördlichen Europa mit Baumöl treiben Holland, Hamburg und Bremen; das ſüdliche Deutſchland erhält ſehr viel über Trieſt, auch zum Theil aus Botzen in Tirol. An dem letztern Ort ſind jährlich 3 große Oelmärkte, nemlich am Montage nach Mitfaſten, am Aegidientage den 17. November, und am Andreastage, auf welche ſehr viel aus den Gegenden am Gardaſee und überhaupt aus Oberitalien kömmt. Der Verkauf geſchieht in Botzen nach dem Muth von 120 ℔ Hamburger oder 114 ℔ Nürnberger Gewigt. Das Oel vom Gardaſee iſt vorzüglich fein. Die verſchiedenen Sorten, Maaße und Berechnungen nach Verſchiedenheit der Länder und Häfen, aus welchen das nördliche Europa überhaupt alles Oel erhält, ſind bey der folgenden genauern Beſchreibung allenthalben beſonders angegeben. In Trieſt wird das Oel entweder nach der Orne von 107 ℔ Wiener Gewigt, oder nach 100 ℔ des letztern, in Gebinden nach der Wahl und Vorſchrift des Käufers, behandelt. — Unter den ſüdlichen Gegenden Frankreichs liefert Provence das ſchönſte Oel, von welchem das feinſte um Aix, Graſſe, Salon, Salernes, Peliſſanne, Grimaud, Antibes und St. Maximin, und zwar von den Oliven, die hier Aglandeau und Marveilleto a monosque genannt werden. Ueberhaupt theilt man das Provenceröl in 3 Sorten, extrafein, fein und halbfein. An Feinheit, Lauterkeit, Lieblichkeit und ſüßen Geſchmack übertrifft das von Aix aber noch die beſten Sorten der übrigen Gegenden; es wird kalt, und nur von abgepflückten Oliven, aus welchen noch vorher die Kerne abgeſondert werden, gepreßt, hält ſich daher auch an freier Luft viel länger, und iſt 10 bis 15 Prozent theurer, als das extrafeine Provencer. Languedok liefert ebenfalls ein ſehr gutes Oel, es ſteht aber doch, wie das aus dem übrigen ſüdlichen Frankreich, nemlich von Montelimar und Nions in Dauphiné, und aus Guienne über Bayonne, dem Provencer nach. Das letztere wird aus Marſeille, Toulon, Antibes, Martigues und de la Tour du Bouc ausgeführt, das Languedockiſche aber vornemlich aus Cette und Agde. In Provence verkauft man das Oel bey Millerolles, die 66 Pinten Pariſer, oder 100 Pinten Amſterdammer Maas halten, oder rechnet die Millerolle zu 12 Escandales und dieſe zu 12 ℔, folglich die Millerolle zu 144 ℔ Marſeilliſch oder 116 Amſterdammer ℔. Die Pipe hält 820 ℔ und giebt in Marſeille 16 Prozent Thara; es wird auch in halben Pipen, in Gläſern, gläſernen Flaſchen u. ſ. f. verſandt. Das Gebiet von Nizza giebt ein ungemein feines Oel, das, wie jenes von Aix, unter dem langen Liegen nicht ranzig wird, und dem beſten den Vorzug ſtreitig machen könnte, wenn man reinlicher und ſorgfältiger beym Einſammlen und Preſſen verführe; ſeine natür-

liche Farbe iſt hellgelb, man bleicht es aber auch in gläſernen Gefäßen an der Sonne; vieles kömmt unmittelbar von Nizza, vieles aber auch über Marſeille in den Handel. — In Spanien gewinnt man überhaupt ſehr viel Oel, behandelt und bereitet es aber nicht gehörig, und hat daher nicht die Vortheile und keine ſo ſtarke Ausfuhr davon, als ſich bey der vortrefflichen Anlage vieler Provinzen zum Oelbau erwarten läßt. Von Farbe iſt es gewöhnlich grün. Das Valencianiſche ſteht ſowohl dem Apuliſchen oder Pugliſchen, als dem Provençaler weit nach, denn die Bäume werden ſchlecht behandelt, die Früchte ſpät und unvorſichtig abgenommen, ohne Auswahl und oft ſchon halb verfault zur Mühle gebracht, welches hier aber bey der drückenden Einrichtung der ſogenannten Zwangmühlen unvermeidlich iſt. Mehrere glückliche Verſuche zeigen, daß das Oel hier bey beſſerer Behandlung dem Provencer ziemlich gleich gebracht werden könnte. Es macht indeß einen ziemlich einträglichen Handelsartikel aus, hat aber eine eigenthümliche Schärfe, die im Boden zu liegen ſcheint, ſoll auch daher eine ganz beſondere reinigende Eigenſchaft haben, und wird daher häufig von den Seifenfabriken in Marſeille u. a. O. geſucht, daher oft im Jahr 80, bis 100,000 Ctr., großentheils über Alikante, viel auch aus der St. Valencia ausgeführt werden. Die Provinzen Granada, Sevilla u. a. liefern ebenfals ſehr viel Oel, ſo wie die Inſel Mallorca. Das aus den erſtern wird meiſtens über Sevilla und Malaga verſandt, und im nördlichen Europa mit dem Namen Seviliſches und Malagaiſches Oel bezeichnet, wovon man das erſtere dem letztern vorzieht. In Sevilla ward in neuern Zeiten der Zoll für die Pipe von 240 Realen mit 2 Piaſter erhöht, daher ſich der Oelhandel meiſt nach Malaga zog, welches dieſer Auflage vorzubeugen wußte. Die Verſendungen vom Seviliſchen Oel nach Holland und Hamburg geſchehen meiſtens von der Bay von Cadiz aus, wohin es aus Sevilla in Böten an die Schiffe gebracht wird. Die Einſchiffung des neuen Oels fängt gewöhnlich im Februar an. Zu Cadiz geſchieht der Verkauf in Pipen von 34 Arroben, jede zu 25 ℔ Spaniſchen Gewigts. Seviliſches Oel in ſogenannten großen Pipen giebt 120 ℔ Thara, in kleinen oder halben aber 65 ℔; vom Malagaiſchen, welches in Botten von 1200 ℔ verſandt wird, rechnet man 14 Prozent, bey Pipen von 900 ℔ hingegen 120 ℔, bey halben Pipen von 500 ℔ aber 56 ℔ Thara. Zuweilen erhält man das Spaniſche Oel auch in glaſirten Krügen, Jerres genannt. Das Majorkaniſche, oder Oel von der Inſel Mallorca, zieht man häufig aus Alicante, wo es in Pipen von 108 Quartanos, frey an Bord der Schiffe, verkauft wird. Auf dieſer Inſel iſt Oel in großem Ueberfluß; die Kultur der Bäume wird mit vielem Fleiß getrieben; die Oliven ſind kleiner als die Andaluſiſchen, aber ſo ſaftig, als die beſten Provencer. Beym Sammlen und Auspreſſen verfährt man auch ſehr ſorgfältig und ökonomiſch, und die Mühlen ſind hie und da ſogar von Jaspis. Das meiſte Oel wird von hier nach der Spaniſchen Küſte und den Inſeln verſandt. Auf der Inſel Iviça iſt der Boden zur Olivencultur vorzüglich geſchickt, aber doch wird

wenig Oel von den Einwohnern gewonnen, die Oelbäume verwildern, das Oel verliert bey der ſchlechten Behandlung außerordentlich, und bey der unſinnigen Preßmethode wird über $\frac{3}{4}$ verlohren. Die Inſel Menorca hat wenig Oel, weil der Nordwind den Bäumen außerordentlich ſchadet, daher das meiſte von Spanien und Mallorca eingeführt werden muß. — In Portugal iſt der Oelbaum überall ſehr gemein vom nördlichen Grenzgebürge der Serra de Gorez bis Algarve, am häufigſten aber doch im mittlern Theile, wo man zuweilen Tagereiſen macht, ohne einen andern Baum zu ſehen. Ueberhaupt iſt das Portugieſiſche Oel beſſer, als das Spaniſche, wenn gleich die Oliven kleiner ſind. Die Oliven reifen im December und Januar, man ſchlägt ſie aber mit Stöcken ab, und preßt ſie entweder gleich, ſo wie man ſie nach Hauſe trägt, oder man ſchüttet ſie auch in Haufen zuſammen, ſtreut Salz dazwiſchen, und läßt ſie gähren, um deſto mehr Oel zu gewinnen, welches aber deſto ſchlechter wird. Die Unreinlichkeit beym Preſſen und der ganzen Behandlung macht eigentlich das Portugieſiſche Oel ſchlechter, als es ſonſt ſeyn würde. In Algarve ſind die Urſachen davon hauptſächlich, daß man die Oliven nur nach und nach, und nicht auf einmal ſammlet, daß man kein Salz zwiſchen ſtreut, und daß man das Waſſer nicht abfließen läßt, welches ſie beym Liegen von ſich geben. Man pflückt hier auch die Oliven nicht, und verfährt unſauber beym Preſſen, außer zu Loulé, wo die Polizey zur Nachtzeit die Preſſen verſchließen läßt, und für die Reinlichkeit derſelben ſorgt. Coimbra treibt ſehr viel innländiſchen Handel mit Oel. Die Hauptausfuhr zur See geſchieht von Porto, Liſſabon und Faro. Die Farbe iſt grün. Bey dem Portoſchen und Liſſabonſchen Oel rechnet man 125 ℔ Thara von der Pipe von 26 Almudes, jede zu 12 Canador oder 40 ℔, die $35\frac{3}{4}$ ℔ nach Holländiſchem Gewigt betragen. — Italien liefert vorzüglich ungemein viel und zum Theil vortreffliches Oel zum Handel ins nördliche Europa ſowohl, wie nach mehrern ſüdlichen Ländern deſſelben. Die Eigenſchaften des guten Oels müſſen nach dem Italieniſchen Ausdruck ſeyn: chiaro, giallo, lampante (ſehr klar), di buon odore e ſapore, ſenz' aqua, morga e fondi, d'ogni bontà e perfezione. Im Handel mit feinen Sorten rivaliſirt Italien mit Frankreich, in den gröbern mit Spanien. Die Oliven werden meiſtens 3 mal gepreßt, 2 mal kalt, und zuletzt mit kochendem Waſſer, wodurch man aber nur ein ſchlechteres Oel (olio commune mangiabile) erhält, welches durchaus nicht mit dem von der erſten und zweyten Preſſe vermiſcht werden darf. Zur Bereitung des feinen Oels wird das von der erſten kalten Preſſe beſonders aufgehoben. Eine Vermiſchung der erſten und zweyten mit einander giebt das von den Italienern ſogenannte Olio fino mercantile. Die feinen Sorten liefern vorzüglich Genua, Lucca und Toskana, die ordinairen Neapel und zum Theil auch Genua und Sicilien. Welches das beſte unter allen ſey, iſt ſelbſt in Italien ſtreitig. Die Toskaner halten das aus der Gegend von Piſa in den Thälern Calci und Butti für das feinſte und delikateſte von allen Arten; die Genueſer ziehen das ihrige aus der Nähe des Golfs von

Spezia allem übrigen vor; in Lucca ſchätzt man das aus dem Gebiet dieſer Stadt am meiſten. Dieſe 3 Gegenden treffen indeß geographiſch ſo ziemlich auf den Umkreis eines kleinen Bezirks zuſammen, und liefern die feinſten Oelſorten in Europa, welche dem Provençaler zum Theil den Rang ſtreitig machen. Der Unterſchied der Güte iſt ſchwer zu beſtimmen, hängt viel vom Geſchmack und andern Umſtänden ab. Das Oel von Lucca hat einen merklichern Fettgeſchmack, als das feine Genueſer; in einigen Gegenden Deutſchlands zieht man jenes, in andern dieſes vor. So zieht z. B. das nördliche Deutſchland vorzüglich viel von dem gebleichten Genueſer Oel zum Tiſchgebrauch, welches nach der Behauptung der Italiener durch das Bleichen an der Sonnenhitze die feinſten und flüchtigſten Theile verliert; überdem wird es nicht aus den erſten, ſondern aus den minder vorzüglichen Sorten bereitet; dennoch iſt es nicht von dem wohlfeilſten, und es befremdet die Italiener, daß die Deutſchen ein ſchlechteres, nur für Fabriken zubereitetes, Oel vorziehn, da ſie doch um einen wenig höhern Preis die feinſten und beſten Sorten haben könnten. — Von dem Oel aus Nizza ſ. oben die Franzöſiſchen Sorten. — Den ſtärkſten Zwiſchenhandel mit Italieniſchem Oel treibt Livorno, nächſtdem Genua; das letztere vorzüglich mit Sicilianiſchem. Livorno hat inſonderheit den Vortheil ſehr bequemer Magazine, nemlich 2 große Gewölbe mit ſteinernen Behältniſſen über und unter der Erde, worinn das Oel aufbewahrt wird, und 4000 Pipen, zu 200 Barili aufgefüllt werden können, wobey jeder Kaufmann ſeinen abgetheilten Platz hat. Es zieht überhaupt das Baumöl aus allen Gegenden Italiens, und verſchifft es, ſowohl zum Gebrauch in der Haushaltung, als auch in den Manufakturen, Künſten u. ſ. f. nach dem Norden, und ſeit einigen Jahren auch zum Theil nach Amerika. Aus Calabrien und Apulien oder Puglia zieht es ungemein viel. Häufig geben die nordiſchen Handelsplätze die Beſtellungen darauf ihren Kommiſſionairs in Livorno. Dieſe kaufen kleine Parthien hier, größere aber in Napoli oder Gallipoli ſelbſt, benutzen aber ihre Kommiſſionen, um für eigene Rechnung auf Spekulation im Frühling oder Sommer dort Parthien aufzukaufen, die ſie im Herbſt oder Winter in Livorno wieder verkaufen; doch iſt das meiſte davon Pugliſches Oel, weil es in Calabrien an bequemen Häfen zur Ausfuhr fehlt. Alles im Florentiniſchen oder Toskaniſchen (jetzt Königr. Etrurien) erzeugte Oel wird in Livorno niedergelegt und in das oben beſchriebene Magazin gebracht, deſſen Aufſeher die Quantität beſtimmen, es wägen laſſen, und dem Eigenthümer einen Empfangſchein darüber geben, der als Papiergeld circuliren kann, und wofür dem Innhaber die darauf angegebene Quantität abgeliefert wird. Das feinſte Florentiner Oel fällt in den Gegenden von le Valle di Butti und le Valle di Calvi; auch geben die Thäler von Montimagno und das Piſaniſche ſehr gutes und vieles Oel. Von dem feinen Luccheſer Oel wird ebenfalls viel über Livorno ausgeführt. Der Verkauf des Oels geſchieht hier überhaupt nach dem Barile von netto 85 ℔, die etwa 59 bis 60 ℔ Amſterdammer, oder 60 ℔ in

Hamburg ausgeben; die Pugliſchen Oelſorten oder die von Gallipoli aber werden nach der Salma von 4¾ Barili netto; das Genueſer nach Barile von 170 ℔, und Luccheſer nach dem Coppo von 264 ℔ netto in Livorno verkauft. — Das Genueſiſche oder Liguriſche Gebiet hat ſowohl feines als ordinaires Oel in mannigfaltigen Abſtufungen. Unter dieſen unterſcheidet man vorzüglich folgende: das feinſte, natürlich weiße (bianco naturale), welches nur aus den beſten Oliven gepreßt wird, als der erſte Ausdruck nur mit wenig färbenden Theilen gemiſcht iſt; dieſem folgt das ſuperfeine gelblichte (pagliarino ſopraſino); beide Sorten werden nur von den Oelbäumen auf den Hügeln und Abhängen der bergigten Küſte gewonnen, denn je mehr die Oelbäume dem Winde auf hohen Bergen ausgeſetzt ſind, deſto beſſer wird das Oel. Längs dem Meeresufer, beſonders in den Ebenen, erhält man nur folgende geringere Sorten: feines gelbes und gelblichtes (fino giallo et pagliarino); und bloß eßbares (mangiabile); doch wechſeln die Benennungen hie und da, werden auch durch mehrere Zwiſchenſtufen vermehrt, z. B. zwiſchen dem eßbaren und feinen noch durch ein mittelfeines (mezzo fino); die Preiſe und aber bey allen nach den Umſtänden veränderlich. Das nördliche Deutſchland, oder Hamburg, zieht vorzüglich viel von dem gelblichten Genueſer Oel (olio imbianchito al ſole, o fatturato per Amburgo) zum Tiſchgebrauch. Dies wird nur in der heißen Jahrszeit, durch Ausſtellung des Oels in gläſernen Gefäßen an der Sonne, bereitet, die ihm die Farbe entzieht, daher es im Winter und Frühling ſelten zu haben iſt. Man bereitet es aber nicht aus den erſten, ſondern aus den minder vorzüglichen Sorten, und ſchätzt es in Italien weniger, ſ. oben. Im weſtlichen Theil des Genueſer Gebiets (Riviera di ponente), auch ſonſt, unterſcheidet man überhaupt folgende Sorten: 1) olio fino. Dies iſt entweder olio roſſo, welches eine ſtrohgelbe ins Röthlichte fallende Farbe hat, und von Kennern dem weißen vorgezogen, eigentlich in den erſten Monaten bis in den März bereitet wird; oder weißes Oel, bianco, von den Oliven, die länger auf den Bäumen geblieben und von der Märzſonne gebleicht ſind, daher bianco naturale genannt, dem das oben beſchriebene imbianchito al ſole entgegengeſetzt iſt. 2) mezzano oder mezzo fino, halbfeines oder mittelfeines, dasjenige, welches durch einen natürlichen Zufall entweder beym Einſammlen oder Preſſen in etwas verſchlechtert iſt, und nicht für ganz vollkommen gelten kann. 3) commune mangiabile, gemeines Speiſeöl, das beym dritten Preſſen mit heißem Waſſer oder auch ſchon beym erſten Preſſen aus geringern Sorten von Oliven gewonnen iſt. 4) olio lavato, Fabriköl, die geringſte Sorte, eigentlich aus den Kernen der Oliven, nach einer erſt vor etwa 60 Jahren von einem Genueſer gemachten Erfindung, bereitet, aber nur in den Seifenfabriken zu gebrauchen. Die Ausfuhr geſchieht theils aus Genua ſelbſt, theils aus San Remo, Oneglia, die ſtärkſten Verladungen aber macht man in Porto San Maurizio. Die Unkoſten betragen gegen 8 Prozent ohne die Kommiſſionsgebühren. Das Oelmaas, nach welchem der

Verkauf geſchloſſen wird, iſt ein Barile oder Fäßchen von 4 Quarti oder 128 Quarteroni, welches zu $7\frac{1}{3}$ Rubbi à 25 ℔, folglich $183\frac{1}{3}$ ℔ leicht Schalgewigt, gerechnet wird, ungefähr mit 122 ℔ in Hamburg rendirt. Die ganzen Botti enthalten 1400 bis 1500 ℔ Hamb. Gewigt, die halben und Viertel = Botti nach Verhältniß. Von den ganzen iſt die Thara 14 Prozent, von den halben 16, bey den Viertel = Botten von etwa 500 ℔ aber 18 Prozent. — Das Luccheſer Oel iſt zum Theil ſehr fein, und wird vorzüglich geſchätzt; es hat einen merklichern Fettgeſchmack, als das feinſte Genueſer, den man hie und da ſehr liebt. Sorten ſind: 1) olio vergine, Jungfernöl, oder ſuperfeines; 2) mangiabile, ondinaires Speiſeöl, und 3) lavato, Fabriköl. Das feine wird theils in großen Gefäßen von Thon oder Krügen (giarre), theils in Flaſchen, die in ganze Kiſten von 60, oder halbe von 30 gepackt werden, theils auch in Fäßchen oder kleinen Gebinden, Caratelli genannt, von 88 ℔, zu 70 Lire Florentiner Münze, verkauft, und ſehr viel über Livorno, vorzüglich häufig nach England, ausgeführt. Der Verkauf in Lucca geſchieht nach Copo von 24 Lire oder Libre (Pfund) ſchwer Gewigt, deren jedes 11 ℔ leicht Gewigt in Livorno, folglich hier, 264 ℔ beträgt, ſo daß der ganze Copo 172 ℔ Holländiſch oder 186 ℔ in Hamburg ausmacht. — Das Königreich Neapel liefert inſonderheit viel Oel für das nördliche Europa; der Oelbaum wird in allen Provinzen deſſelben gezogen, mit Ausnahme der kältern Gegenden von Abruzzo, Sannio und Baſilicata. Die Provinzen Calabrien, Puglia und Terra d'Otranto haben den größten Reichthum daran. Terra di Lavoro giebt ein köſtliches Oel; auch iſt das von Vaſto und Monte Gargano vortrefflich; das von Venafro, welches vormals jedem andern vorgezogen ward, hat aber der ſchlechten Zubereitung wegen vieles von ſeinem Werth verlohren. In Terra d'Otranto iſt der Ueberfluß an Oel groß, man ſieht aber mehr auf die Menge, als Schönheit deſſelben. Faſt überall in Neapel ſchlägt man die Oliven mit Stangen von den Bäumen, nur zu Taranto ſteigt man auf Leitern und ſtreift ſie mit den Händen ab. In Puglia und Calabrien müſſen die Einwohner ihre Oliven auf den Mühlen der Barone auspreſſen, daher laſſen ſie dieſelben auf der Erde unter den Bäumen liegen, wobey ſie faulen und ein ſchlechtes übelriechendes Oel geben. Das Oel von Amantea, Fiumefreddo und auf dem übrigen Seeufer bis Nicaſtro im dieſſeitigen Calabrien iſt indeß von angenehmen Geſchmack. Die Preſſe iſt in Calabrien überhaupt ſchlecht eingerichtet, in Bari aber beſſer. Von Gallipoli aus wird inſonderheit mit dem inländiſchen Oel ein reicher und ausgebreiteter Handel getrieben. Die Farbe deſſelben iſt gelb. Es geht in außerordentlicher Menge nach den Häfen am Mittelländiſchen Meere, nach England, Holland, Hamburg, Bremen u. ſ. w. Man nennt es allgemein Pugliſches oder Apuliſches; Leckeröl hingegen nennt man im nördlichen Deutſchland, wo es ſehr geſucht iſt, das aus der Gegend von Lecce. In Calabrien füllt man das Oel auf irdene Gefäße; beym Auffüllen der größern Fäſſer zum Verſchiffen kömmt man daher bald auf die Hefen und geht

leicht etwas davon über; der Verkäufer hat dabey das Recht, etwas vom Bodenſatz mit zu geben; das im Handel vorkommende Calabriſche Oel iſt daher immer etwas dick und trübe. In Gallipoli hingegen wird das Oel in Ciſternen, oder großen von Stein aufgeführten und gut verkitteten Gruben aufbewahrt, die wohl einige tauſend Stara faſſen, worinn es ſich beſſer abklärt; auch geht weniger vom Bodenſatz beym Auffüllen der großen Fäſſer zum Verſchiffen über. Beym Abladen des zur Ausfuhr beſtimmten Oels wird dieſes in einem beſondern Hauſe am Strande in eingemauerten Maaßen, die Pila genannt, in Gegenwart der Eigenthümer oder Verkäufer, der Ablader, Schiffer und Zollbedienten gemeſſen, (wobey der Empfänger das unreine oder fehlerhafte beſſer erkennen, auch verwerfen kann,) und dann durch Rinnen in die Fäſſer geleitet. Die letztern werden, nachdem ſie von den Faßbindern gehörig verwahrt ſind, vom Stempler bezeichnet, und ſodann an Bord gebracht. An Thara berechnet man in Gallipoli von Stampen oder Botti 14 Prozent, von halben 16, von Quarterolen aber 18. Die Vermeſſung und der Verkauf des Oels geſchieht hier nach Salme von 291 ℔ Hamburger Gewigt; in der Hauptſtadt Neapel gleichfalls nach Salme, die hier aber 350 ℔, und zu Bari 312 ℔ Hamburger betragen. Die Salma wird in 10 Stara, oder Staja, oder 320 Pignotti eingetheilt. In Neapel rechnet man 11 Salme Oel auf 1 Schiffslaſt. Von Hamburg, Holland, Bremen und überhaupt von den nordiſchen Handelsplätzen werden die Kommiſſionen zum Ankauf des Oels gewöhnlich an Häuſer in Livorno, oder auch in Neapel, zuweilen unmittelbar in Gallipoli gegeben. Im erſtern Fall erhalten ſie die Waare alſo aus der dritten Hand, und theurer, da die Livorneſer wieder durch ihre Kommiſſionairs in Gallipoli aufkaufen laſſen (ſ. auch oben beym Oelhandel in Livorno). Die reichen Prinzen, Herzoge und andere Begüterte in Neapel ſind die Eigenthümer der Oelvorräthe, und, nebſt den Klöſtern, im Beſitz der meiſten Ländereyen. Sie wohnen faſt immer in der Hauptſtadt, oder haben dort ihre Agenten. Hier wird daher mit ihnen der Accord auf Lieferung einer Parthie nach Gallipoli geſchloſſen. Geht der Auftrag an ein Haus in Gallipoli, ſo wendet ſich dies an die Schaffner oder Verwalter der Landgüter in den Provinzen. Die vornehmen Neapolitaner verkaufen häufig ſchon im Frühling gegen einen Vorſchuß auf Abſchlag von der Summe einem Spekulanten ihr ganzes Gewächs zu dem Preiſe, den die Regierung nach dem Einſammlen deſſelben, d. i. etwa im Januar feſtzuſetzen pflegt, und der immer um einige Dukaten auf den Salm unter demjenigen bleibt, den Auswärtige dafür zahlen, daher auf dieſe Spekulation faſt ſicher zu gewinnen iſt, die häufig auch von Livorneſern gemacht wird (ſ. oben). Das Calabriſche Oel kömmt nicht ſo häufig in den Handel, wenigſtens nach den nördlichen Häfen, als das Pugliſche, weil Calabrien keine bequeme Abladeplätze hat, auch die nordiſchen Fabriken es zu fein, und daher weniger tauglich finden, obwohl es nach der Meinung der Italiener weit vortheilhafter dazu ſeyn ſoll, indem feines Oel eine größere Menge von Wolle in dem gehörigen Grade anfeuchte. Von Gallipoli wird das Oel in

Engliſchen, Schwediſchen, Däniſchen, auch wohl in andern Schiffen unmittelbar nach dem Beſtimmungsort verſandt, die man häufig in Livorno, und zwar nach Laſten, oder im Ganzen befrachtet, und nach Gallipoli ſendet. Das letztere geſchieht zu allen Jahrszeiten, am häufigſten im December und Januar, wo der Ausſchlag der neuen Sammlung entſchieden iſt, vom alten noch Vorräthe ſind, und auch zugleich neues eingekauft werden kann. Im September pflegen die Frachten und Kaufpreiſe zu ſteigen; dies dauert bis zum Frühling, da gewöhnlich im März und April die letzten Ladungen abgehn. Häufig wird ſchon früher, und zwar auf Lieferung im März, gekauft. Am vortheilhafteſten giebt man die Beſtellungen zum Einkauf in Neapel und Gallipoli in den erſten Sommermonaten, weil dann vor eingetretener Dürre und andern Unfällen die Oelbäume noch das beſte Anſehen haben, die Gutsbeſitzer einen reichen Ertrag hoffen, und wohlfeiler verkaufen, als ſpäter; auch hat man Vortheile im Wechſel, der mit der ſpätern Jahreszeit immer mit mehr Koſten oder Verluſt nach Neapel zu übermachen iſt. Mit dem Auftrage zum Ankauf ſendet man gewöhnlich $\frac{2}{3}$ des Werths an den Kommiſſionair. Beym Einkauf zur Lieferung im März läßt man auch wohl den ganzen Betrag bey der Lieferung ſelbſt auf ſich ziehen. — Die Inſel Sicilien iſt ebenfalls ungemein reich an dieſem Produkt und eine vorzügliche Vorrathskammer deſſelben für das nördliche Europa, ſelbſt für viele Fabriken des ſüdlichen, und liefert ſchon manches nach Nordamerika. Sowohl der wilde, als mancherley Spielarten von zahmen Oelbäumen kommen überall fort, vorzüglich ſind im Val di Demone die bekannteſten Gegenden in dieſer Rückſicht um Caſtro reale, San Angelo, Pettineo, Calatafimi, Patti, Tuſa u. a.; im Val di Noto aber inſonderheit die Gegenden von Syracuſa, Auguſta, Paterno, Melitello, Aderno, Lionforte, Palagonia u. a. Da das Klima der Inſel wärmer, als in vielen Italieniſchen Ländern iſt, ſo reiſen die Oliven auch zeitiger, und werden gewöhnlich im November eingeſammlet, von Manchen ſogar grün und unreif im October mit Stöcken abgeſchlagen. In vielen Gegenden des Val di Demone läßt man doch die Frucht gehörig reifen und nimt ſie behutſam ab. Das Oel gewinnt man daraus entweder durch Preſſen, oder durch Austreten mit den Füßen, doch geſchieht letzteres meiſt nur von denen, die keine große Quantitäten bauen. Gewöhnlich iſt das Sicilianiſche Oel wegen der großentheils ſo ſchlechten und nachläſſigen Behandlung grasgrün, oder von der Farbe der Eidechſen, dick und trübe, beſonders in der Gegend von Auguſta und Syracuſa, daher auswärtige Kaufleute es von daher nicht gerne nehmen. Bey dem Abſchluß der Contrakte auf Lieferung wird gewöhnlich ausbedungen, daß kein grünes darunter ſey. In manchen Diſtrikten hat man doch aber auch ein ſehr gutes helles und klares Oel. Die feinſten und beſten Sorten fallen um Fittenco, Tuſa, Oliveri und Torremuzza; auf dieſe folgen in der Güte die von Melazzo, Sciacca, Mazzaro und Syracuſa. Bey gehöriger Behandlung würde die ſchöne Frucht in Sicilien ein den ſchönen Franzöſiſchen und Italieniſchen Sorten gleiches Oel geben. Das meiſte holen die Fran=

zoſen und Genueſer. Die letztern treiben inſonderheit mit ihren Pinkſchiffen von Langueglia einen einträglichen und wigtigen Handel damit. Das aus dem Val di Demone wird meiſt zu Melazzo, Tuſa und Cefalu vorladen, das aus dem Val di Noto aber zu Syracuſa, Auguſta und Catania; doch hat auch Meſſina eine ſtarke Ausfuhr. Auf jeden Cantaro Oel, der 8 Caſiſſi hält, hat man bis an Bord 20 Tari Unkoſten. Der meiſte Ankauf von andern Ausländern geſchieht vermittelſt der Marſeiller und Genueſer. Gewöhnlich bedingt man die Waare von allen Koſten frey an Bord des Schiffs, denn die Lokalgebühren ſind nach den Ausfuhrörtern verſchieden. Das Oelmaaß ſchätzt man auf 12½ Rotoli ſchwer Gewigt, wovon ein Rotolo 2⅔ ℔ oder 33 Oncie hält. Vom hieſigen Gewigt ſind 61 ℔ = 40 in Hamburg. In und um Palermo wird es nach 110 Rotoli leicht Gewigt verkauft, welches um 10 Prozent von jenem verſchieden iſt. Auf der Inſel Sardinien gewinnt man jetzt weit mehr und beſſeres Oel, welches dem von Aix und Lucca nichts nachgiebt, da man den Oelbau ſeit einigen Jahren verbeſſert, und das Verfahren bey der Bereitung deſſelben in Provence und Nizza nachahmt. Die neueſten Pflanzungen, welche man in mehrern Gegenden gemacht hat, verſprechen eine beträchtliche Erweiterung dieſer Kultur. Der auswärtige Abſatz von Cagliari und Saſſari hat auch in neuern Zeiten beträchtlich zugenommen, und die Oelerndte betrug 1798 auf 120,000 Tonnen oder Franzöſiſche Barils. — Auf den ehemaligen Venetianiſchen Inſeln im Joniſchen Meer, welche jetzt die neue Republik der 7 griechiſchen oder Joniſchen Inſeln bilden, wird ſehr viel und ein ſehr feines Oel gewonnen, welches bisher nur nach Venedig ausgeführt ward, jetzt aber unmittelbar von hier nach mehrern andern Oertern geht. Auf Corfu wird ſehr viel Oel gewonnen; die Einwohner haben ſchon eine bedeutende Ausfuhr davon, und wenn die jetzige größere Handelsfreiheit zugleich die Induſtrie mehr belebt, ſo kann ſie noch weit beträchtlicher werden. Auf der Inſel Preveſa iſt nicht nur die Kultur des Oelbaums vorzüglich, ſondern die Einwohner ſammlen auch mit größerer Sorgfalt, als auf andern Inſeln, die Früchte zu rechter Zeit zum Preſſen, daher das Oel hier an Geſchmack und weißer oder heller Farbe bey weitem alles andere übertrifft; doch ward bisher nur das nöthige zum eigenen Gebrauch gewonnen. Die Inſel Zante hat an Oelbäumen einen großen Ueberfluß, von welchen man hier die Früchte mit der Hand abnimt. Dieſe werden erſt auf einer Mühle zerquetſcht und dann ausgepreßt. Das zur Ausfuhr beſtimmte Oel füllt man auf ſteinerne Krüge, ward bisher aber nur vorzüglich in den Seifenfabriken benutzt, und dem von Morea gleich geſchätzt. Zum eigenen Gebrauch verfahren die Einwohner beym Einſammlen und Preſſen der Oliven noch ſorgfältiger. Bisher durfte das Oel, wie das von Corfu, nur nach Venedig ausgeführt werden. — Von Griechiſchen Oelſorten iſt das aus Attika das beſte, wo die Kultur ſehr ſtark und vorzüglich gut iſt. Das beſte Oel wird aus der grünen, d. i. noch nicht vollkommen reifen Olive gewonnen; und dies iſt das bey den Alten ſo

beliebte Sommeröl. Alles übrige preßt man aus den reifen Früchten, die ein fetteres, aber minder angenehmes Oel geben. Das ausgepreßte Oel füllt man hier ſogleich in große Urnen von gebrannter Erde, die man reihenweiſe in gewölbte Keller unter der Erde ſtellt, um alle durch die Hitze der Atmoſphäre veranlaßte Gährung zu verhindern, wobey die feinſten Theile verdunſten, daher man auch die Urnen auf das ſorgfältigſte verſtopft. Das Attiſche Oel iſt überhaupt das beſte in Griechenland. Ein Theil davon geht nach Conſtantinopel, Salonichi und Smirna, wo es in den Serails verbraucht wird; der andere aber nach Marſeille, wo man es mit Preverceröl vermiſcht, und dann nach Weſtindigen für die Tafeln der reichen Pflanzer verſendet. Der Verkauf geſchieht in kleinen Maaßen von 12 ℔, und der Handel damit iſt jetzt faſt ausſchließend in den Händen eines Italieniſchen Arztes. Zum Transport wird es auf Fäſſer gefüllt, die aber aus Marſeille dahingebracht werden, weil man in Griechenland keine verfertigt. Es wird in allen Jahrszeiten verladen; da aber das Oel wegen des milden Klimas nie gerinnt oder dick wird, ſo muß man die Fäſſer genau verkitten, um das Auslaufen zu verhindern. Beym Verkauf in Attika werden aber manche Betrügereien verſucht; die Einwohner vermiſchen es mit einem Dekokt von Gurken, der ſich leicht mit allen öhlichten Subſtanzen vermiſcht; doch geſchieht dies nicht allgemein. Das Oel, welches Frankreich aus dem übrigen Griechenland zieht, wird in den Seifenfabriken gebraucht. Außerdem erhält Marſeille durch den Levantiſchen Handel ſehr viel Oel aus Kleinaſien und von einigen Inſeln des Archipels, wo hie und da ſehr feine Sorten bereitet werden, und man überall, bey gehöriger Kultur und Behandlung, die ſchönſten Gattungen haben könnte. —

Baumſeide, Boomſiede, (ſ. auch Bombaſin, womit es doch nicht verwechſelt werden muß,) iſt ein aus Wollen- und Baumwollengarn gewebter Zeug, der in verſchiedenen Gegenden von Niederſachſen gemacht wird. Zuerſt verfertigte man ihn in Mailand. In Hamburg, Lübeck, Lüneburg, Warendorf in Weſtphalen u. a. Oertern giebt es noch eigene Weber, die viel davon zum einheimiſchen Gebrauch liefern, auch geht der Zeug nach Holland und andern Gegenden, wo, wie in den angeführten Städten, manche Klaſſen von Einwohnern, als Packer, Litzenbrüder u. a. eine eigenthümliche Kleidung davon tragen. Die Stücke halten 24 Ellen Hamburgiſch oder 20 Brabantiſch, ſind nach der Verfertigung von den zünftigen Meiſtern der Schau des Amts unterworfen, werden unterſucht, und nach der Güte und Verſchiedenheit der Sorten geſtempelt, welches hier Cothen heißt. Die beſten ſind: Superfin, in der verdorbenen Ausſprache Cyper, die erſte Sorte, welche auch mit dieſer Benennung geſtempelt iſt; der Doppeladler, die zweyte; der verſchlagene Doppeladler, die dritte, und der enkele oder einfache Adler, die vierte Sorte, von den angehängten Marken oder Zeichen ſo genannt, welche auf der andern Seite das Stadtwappen enthalten.

Baumwolle nennt man im Allgemeinen die Wollfaſern, worinn die Saamen verſchiedener Pflanzen in ihren natürlichen Behältniſſen

zur Zeit der Reife eingewickelt ſind, und welche man auf mancherley Art benutzen und verarbeiten kann. Insbeſondere aber, und hier, verſteht man diejenigen darunter, welche man von der eigentlich ſogenannten Baumwollenpflanze (Goſſypium) gewinnt, die verſchiedene Arten enthält, welche alle nur im heißen Erdgürtel einheimiſch ſind, jetzt aber auch in den benachbarten warmen Ländern häufig gebaut werden. Einige dieſer Pflanzen ſind baumartig, andere ſtrauchartig, andere krautartig, man zieht aber die mit krautartigem Stengel vor, weil ſie die beſte Wolle giebt, den ſogenannten Seidenwollenbaum aus einem andern Geſchlecht (bombax goſſypium) ausgenommen, der in Indien einheimiſch iſt, ſ. Seidenwolle. Die gemeinſte und nützlichſte, die am häufigſten gezogen wird, iſt die krautartige, ein Sommergewächs, das in einem Jahr aus der Erde aufſchießt, blüht, Früchte trägt und wieder abſtirbt, bey gehöriger Wartung aber doch 2 Jahre und länger erhalten werden kann, und auf einem trockenen, etwas ſandigen Boden bey der Dürre am beſten fortkömmt. Nur das goſſypium barbadenſe iſt in Amerika und Weſtindien eine dauernde Pflanze. Die rundlichen Früchte oder Saamengehäuſe, geſchloſſen etwa von der Größe einer Haſelnuß, haben inwendig 4 Fächer, in deren jedem 7 eirunde Saamenkörner ganz in Wolle gewickelt liegen, die bey der Reife aus der zerplatzenden Kapſel hervorquillt und ſich zur Größe eines Apfels ausdehnt, alsdann aber eingeſammlet wird. Die Abſonderung der äußern Schale iſt leicht, da aber die Saamenkörner ſo feſt eingewickelt ſind, ſo werden dieſe nur mit großer Mühe, durch Hülfe eigener Maſchinen, und ſelbſt mit dieſen nicht völlig herausgebracht, ſo daß der Fabrikant die Wolle noch ſorgfältiger reinigen muß. Bey ihrer außerordentlichen Elaſticität läßt ſie ſich zum Verkauf und Verſenden mit Hülfe gewiſſer Maſchinen beym Packen ſo zuſammenpreſſen, daß ein Ballen von 2 bis 3 Centner doch nur 3 Fuß Länge, etwas über einen Fuß Breite und einen halben Fuß in der Dicke hält. Im Handel unterſcheidet man die Baumwolle gewöhnlich nach den Ländern, woher ſie kömmt. Nach ihrer Güte ſchätzt man ſie faſt allgemein auf folgende Art: die Siamiſche, Bengaliſche und die aus andern vormals Mogoliſchen Ländern des eigentlichen Indiens von Agra, Suratte, Bombay u. ſ. f. meiſtens von hochſtämmigen Bäumen, die feiner, ſeidenhafter, länger und zäher iſt, aus dem gelblichten ins röthlichte fällt, iſt die beſte und ſchönſte. Schon ſchlechter, gröber und kürzer fällt ſie in den Ländern Aſiens, die Siam, Bengalen u. ſ. f. zunächſt liegen, und dieſer Kultur noch fähig ſind; doch empfiehlt ſie ſich durch ihre ſehr weiße Farbe. Die beſſere, welche auch ins Röthlichte ſpielt, liefern noch Acre, Cypern und Alexandrien; viel ſchlechter aber iſt die, welche weiter nördlich gebaut wird, wie die von Smirna, Salonichi u. ſ. f. In Amerika und Weſtindien zieht man meiſtens die einjährige krautartige Baumwollenpflanze, das dauernde goſſypium barbadenſe, oder die Baumwolle von Barbados, ausgenommen. Dennoch kömmt die dortige Baumwolle der aus Siam und Bengalen näher, als die aus dem nördlichen Afrika und der Türkey. Von der ſchönen Siamiſchen und Bengaliſchen

Baumwolle wird wenig nach Europa verſandt; in allen Indiſchen Gegenden verkauft man ſie ganz geſponnen oder in Flocken, d. h., ſo wie ſie aus der Schote kömmt, und verarbeitet ſie ſelbſt, oder gebraucht ſie zum Zwiſchenhandel in Indien, für ſolche Länder, die ſehr viele Baumwollenmanufakturen haben, das Material aber nicht in ſolcher Menge ziehen. Wenn von Suratte über das rothe Meer nach Cairo auch zuweilen etwas von der feinen Indiſchen Baumwolle in die Europäiſchen Häfen kömmt, ſo ſind doch die Preiſe für die Manufakturen gewöhnlich zu hoch, oder iſt auch die Baumwolle mit vielem Unrath vermengt; doch ziehen die Engländer jetzt viele aus Bengalen und Suratte, die in ſtarken Baſten eingepackt iſt. Von der minder feinen Bengaliſchen und anderer Oſtindiſchen Baumwolle kömmt mehrere durch den Handel der Kompagnien nach Europa. In vielen Gegenden von *Afrika* wächſt die Baumwolle nicht nur wild, ſondern ſie wird in manchen Ländern auch häufig gebaut, und in einigen derſelben giebt es vorzüglich ſchöne Arten, z. B. die *hochgelbe in Whida*, welche aber nicht ausgeführt werden darf. In *Aegypten* wird ſie zwar in mehrern Gegenden gebaut, aber meiſtens im Lande ſelbſt verarbeitet; was davon, ſo wie an Baumwollengarn, ausgeführt wird, geht größtentheils nach Marſeille und Livorno, doch kauft man noch Cypriſche zum eigenen Gebrauch. Die Länder an der *Weſtküſte von Afrika* haben überall viele wilde Baumwolle, und die Europäer könnten von dort ſehr viele ziehen. — Die *Benutzung der Baumwolle* zu feinen und groben Geweben aller Art iſt in Aſien uralt, und ſchon ſeit Jahrtauſenden hat man es dort in der Bearbeitung derſelben zu einer großen Vollkommenheit gebracht, ſo daß die Europäiſchen Manufakturen mit aller ihrer Kunſt die Feinheit des ſchönſten Geſpinnſtes noch bey weitem nicht erreichen können. In neuern Zeiten haben die letztern aber große Fortſchritte in der Bearbeitung dieſes Materials gemacht, und die Mannigfaltigkeit und Güte der entweder ganz, oder zum Theil daraus verfertigten Zeuge ungemein vervielfältigt. Wegen ihrer Weichheit, Feſtigkeit und Annahme mancher Arten ſchöner Farben, ſo wie wegen der Feinheit des Geſpinnſtes, läßt ſie ſich auch zum Theil auf mannigfaltigere Art benutzen und verarbeiten als die Wolle, Seide und der Flachs, und mit dieſen vermiſcht, giebt ſie überdem der Laune oder Mode vielfältigen Spielraum zu immer neuen Geweben, Benennungen u. ſ. f. Die *Güte* hängt von mannigfaltigen Umſtänden, vom Klima, Boden und dem Grade der Reife, von der Behandlung beym Einſammlen, Packen, und Sortiren, auch von dem Transport u. ſ. f. ab. Beym Einkauf muß man die Ballen an beiden Enden ſowohl, wie in der Mitte öffnen, auch alles genau unterſuchen, da denn nach Verſchiedenheit der Sorten die Waare recht weiß oder röthlicht, überhaupt aber ſauber und langhaarig ſeyn muß. Im Europäiſchen Handel kommen folgende Sorten vor: *Oſtindiſche Baumwolle* von Bengalen, Suratte, der Küſte Coromandel, Tutucoryn, Cheribon auf Java u. ſ. f., aber, außer England, nicht häufig. Sie iſt ſehr fein, ſeidenartig, lang, zähe, röthlicht von Farbe. In Holland werden die verſchiedenen

Sorten derſelben mit den Buchſtaben A. B. C. D. bezeichnet. Gewöhnlich iſt ſie in ſtarken Baſten oder Baſtmatten gepackt. Für die Holländiſchen Beſitzungen auf Java ſowohl, wie für die ganze Inſel, und für Holland ſelbſt könnte die Baumwolle oder der Cappas, wie ſie hier heißt, ein äußerſt vortheilhaftes Produkt werden. Bis jetzt aber baut man hier noch wenig, theils nur ſo viel, als bisher zum Kontingentgarn für die Oſtindiſche Kompagnie erforderlich war, und außerdem nur etwas zum Geſpinnſt für eigene grobe Kleidungsſtücke; mit roher Baumwolle wird durchaus kein Handel getrieben. Dieſe würde hier, wenn der Landmann Eigenthum und freien Verkehr mit ſeinen Produkten hätte, gewiß von derſelben Güte ſeyn, wie die, welche die Engländer von Bombay, Madras und Bengalen bringen, und könnte ſicher auch in geringerm Preiſe gegeben werden. — In Frankreich heißt die Oſtindiſche Baumwolle häufig Bourbon, welches eigentlich die von Isle de France oder Reunion iſt, wo viele gebaut wird. Dieſe iſt in viereckte ſtarke Säcke gepackt, die entweder von Baſt oder Packtuch ſind; ſie leidet aber vielen Abgang, und 2 ℔ geben nur 1 ℔ Garn. — Perſiſche Baumwolle, die meiſtens von der krautartigen Pflanze gewonnen wird, kömmt im Europäiſchen Handel wenig vor; ſie wird faſt in allen Provinzen, vornemlich in Maſanderan häufig gebaut, aber größtentheils roh oder verarbeitet in den benachbarten Ländern verkauft; doch kömmt einige durch Buchariſche Karavanen, durch den Handel am Kaspiſchen Meer u. ſ. f. nach Rußland, vorzüglich nach Aſtrachan und Orenburg. — Levantiſche Baumwolle nennt man überhaupt alle, die aus den Aſiatiſch-Türkiſchen Häfen nach Europa kömmt; oft wird indeß auch die Macedoniſche und Cypriſche dazu gerechnet. Sie iſt zwar ſchön weiß, ſteht indeß der Indiſchen nach, iſt nicht ſo lang und weich, iſt trockener, härtlicher, unreiner und etwas knotig, daher ſie ſich nicht gut ſpinnen läßt, keinen gleichen Faden giebt und nicht zu feinen Muſſelinen taugt; zu Cottonnaden und ähnlichen, auch manchen andern Zeugen iſt ſie ungemein brauchbar, denn ſie nimt bey ihrer Weiße und Trockenheit die Farbe beſſer an, und reflektirt dieſe beſſer, nur iſt dieſe mehr mit Gummi überladen, und weit mühſamer davon zu reinigen. Man nennt ſie im Handel überhaupt Kurzwolle, nicht in Rückſicht auf ihre natürliche Länge, ſondern auf die Länge des Fadens, den ſie giebt; denn die Macedoniſche, oder Baumwolle von Salonichi, läßt ſich nicht über Nro 24, die von Cayenne aber bis Nro 80 ausſpinnen. In den Schweizeriſchen Manufakturen, auch zu Rouen und Troyes in Frankreich, im ſüdlichen Deutſchland, Oeſtreich, Schwaben, Franken, Böhmen, Sachſen, der Lauſitz u. m. a. wird ungemein viel davon, vornemlich aber doch Macedoniſche, zu Cottunen, allerley einfachen und gemiſchten Zeugen, Mützen, Strümpfen, Handſchuhen, Hals- und Schnupftüchern u. ſ. f. verarbeitet. Deutſchland erhält eine Menge derſelben zu Lande durch Ungarn, oder über Trieſt, Venedig, Genua; andere Europäer erhalten ſie aus den letztern Häfen, oder vorzüglich aus Smirna, Gallipoli, Salonichi, auch mittelbar aus Livorno und Marſeille. In Niederſachſen wird

die Smirniſche am meiſten verbraucht. Nach der allgemeinen Benennung giebt es 3 Gattungen Levantiſcher Baumwolle, nemlich: Cypriſche, die beſte; Smirniſche, welche dieſer folgt, und die von Salonichi oder Maceodoniſche. Smirniſche Baumwolle heißt überhaupt die, welche in Kleinaſien gewonnen und meiſtens über Smirna ausgeführt wird. Man ſammlet ſie dort im September, und ſondert die, welche an den erſten Tagen abgenommen wird, ſorgfältig, als die beſſere, von der folgenden, und packt ſie überhaupt, nachdem alles wohl gereinigt und getrocknet iſt, in grobe von Ziegen- und anderm Haar gewebte Decken, die häufig in Perſien gemacht werden, auch wohl ſchon als Emballage bey andern nach Smirna gebrachten Waaren gedient haben; zuweilen auch in grobe Leinwand. Durch ſtarkes Preſſen werden 2 bis 3 Ctr. in einen Ballen zuſammengebracht, der 3 Fuß lang, $1\frac{1}{2}$ breit, und $\frac{1}{2}$ Fuß dick iſt. Man unterſcheidet in Smirna aber Landbaumwolle, d. i. die aus Anadoly oder Kleinaſien, u. Seebaumwolle, d. i. ſolche, die man aus einigen Inſeln des Archipels und Europäiſch-Türkiſchen Provinzen zieht. Die Sorten, worinn ſie getheilt wird, haben folgende Ordnung: Kirkagadſch, Caſſaba, Baindir u. Manaſſia. Gewöhnlich aber theilt man ſie in prima, ſecunda u. tertia Sorte, wovon die Primſorte der von Salonichi gleich geſchätzt wird; zwiſchen den beiden übrigen iſt aber ein Unterſchied von 5 — 6 Prozent in Feinheit und Güte. Frankreich und Deutſchland ziehen ſehr viel davon; erſteres die meiſte, aber nur ſaubere von den Körnern wohlgereinigte Waare. Holland zieht zwar eine ſchöne, weiße, aber ungeſchlagene Sorte; eben ſo Venedig; die Engländer hingegen von allen Sorten. Die Syriſche Baumwolle wird über Saide und Acre ausgeführt, größtentheils aber durch Franzoſen nach Marſeille. Die von Acre hat ſich in neuern Zeiten ſehr verbeſſert, und iſt im Preiſe geſtiegen. Die Cypriſche Baumwolle iſt unter allen Levantiſchen Sorten die feinſte, und wird wegen ihrer ſchönen Weiße, die noch etwas ins Röthlichte ſpielt, wegen der Fettigkeit oder Geſchmeidigkeit und Länge ungemein geſchätzt; oft aber nennt man im Handel jede Levantiſche von vorzüglicher Güte auch Cypriſche, und rechnet ſie zu der Levantiſchen oder Smirniſchen Seebaumwolle. Der Ballen wiegt gewöhnlich 1 Cantar von 100 Rotoli, den Rotolo zu $6\frac{3}{4}$ ℔ Florent. Gewigt gerechnet. Auf der Inſel Cypern ſelbſt unterſcheidet man aber die Baumwolle vom Waſſer, d. i. die an Bächen gebaute, welche ſchöner geräth, und die Baumwolle vom Lande, d. i. die aus den trockenern abwärts gelegenen Gegenden. Die Erndte iſt im October und November, die Ablieferung aber geſchieht im folgenden Februar oder März. Aufkäufer ſammlen ſie aus den Händen der armen Landleute, denen ſie faſt immer Vorſchüſſe auf ein Jahr geben. Ausländer gebrauchen die jüdiſchen Makler oder Faktore dazu, die aber der Untreue durch Vermiſchung der beſſern Arten mit ſchlechtern beſchuldigt werden, daher man bey der Ablieferung die Ballen wieder öfnen läßt. Der Verkauf geſchieht bey Sortementen von 10 Säcken oder Ballen, die aus den 4 Sorten zuſammengeſetzt iſt, wovon die erſte

ganz feine oder Prime, Ital. fior di Cottone; die zweyte die gute Kaufmannsſorte, buoni mercantili; die dritte paſſabili, oder Mittelgut, und die vierte communi, oder gemeine genannt wird. In einem ſolchen Sortement müſſen wenigſtens 5 Ballen von der mercantile, oder Kaufmannsſorte, paſſabile oder mittelmäßigen, und endlich ordinairen ſeyn, wobey wenigſtens 5 Ballen von der zweyten Sorte ſind, wenn redlich verfahren iſt. Bey der Verſendung wird von jedem Ballen bezahlt: 5 Piaſter Zoll, 2 Prozent Konſulatgebühren, und noch gegen 4 Proz. kleine Koſten, doch auch Kommiſſions-, Maklergebühr u. ſ. f. mit gerechnet. Die Macedoniſche Baumwolle iſt ſchlechter, als die Smirniſche, aber auch wohlfeiler, und kömmt in ungemein großer Menge nach Deutſchland, geht auch häufig nach andern Europäiſchen Ländern. Die Kultur breitet ſich in Macedonien immer mehr aus; man nimt in neuern Zeiten die beſten Felder dazu, doch iſt die Ebene von Seres, wo ſie vorzüglich und ungemein ſtark getrieben wird, die beſte Gegend, weil ſie gegen alle Winde geſchützt iſt. Ein großer Theil derſelben wird über Salonichi oder Theſſalonich, ungemein viel aber landwärts über Seres oder Semlin nach Wien, und von da nach Böhmen, Sachſen, Franken, Schwaben, der Schweiz, ausgeführt. In Macedonien ſelbſt unterſcheidet man 5 Sorten: Tſcheſme, die ſchönſte, aus der Mitte der Frucht oder Kapſel genommen; Uchur, oder Zehntenwolle, die der Aga aus ſämmtlichen Vorräthen der Landleute ausſuchen läßt; Cantar, oder die von den Agas auf eigenen Feldern, mit mehr Sorgfalt gewonnene und zubereitete; Taxili, oder Baumwolle von ſolchen Gemeinden, die dem Aga eine beſtimmte Quantität als Abtrag rückſtändiger Schulden bezahlen müſſen, welche auch in ein öffentliches Magazin gebracht und für Rechnung des Ganzen verkauft wird; und endlich Cira, oder gewöhnliche, d. i. alle übrige, die zu den vorhergehenden nicht gerechnet werden kann. Der Verkauf geſchieht bey allen Sorten in Bündeln oder Tops von 7 bis 800 Drachmen (180 Drachmen auf 1 Rotal in Conſtantinopel, oder 1 ℔ 6 Unzen Franzöſiſch), die mit 2 langen Strohſeilen zuſammen gebunden ſind, welche eigentlich nur 20 Drachmen wiegen ſollen, aber aus Betrug auf 30 bis 40 ſchwer ſind. Ein Ballen beſteht aus 2 Tengs, jeder von 60 Tops oder Bündeln, zuſammen an Gewigt etwa 100 Okas Netto. Die Landleute verkaufen ſie im Winter in Seres, als dem gemeinſchaftlichen Marktplatz, an die Kaufleute, welche die Kommiſſionen von Ausländern erhalten, und an die Faktore der Europäiſchen Kaufleute aus Salonichi, welche $\frac{3}{4}$ der aufgekauften Baumwolle noch vor der Ablieferung baar bezahlen müſſen, die Waare ohne Beſichtigung kaufen, nur von Dorf zu Dorf reiſen, um ſie einpacken und abführen zu laſſen; ſo daß ohne Makler oder ſchriftlichen Kontrakt, blos durch mündliche Akkorde unermeßliche Geſchäfte gemacht werden. An Abgaben ſind nur: in Seres das Bednat, 1 Asper von der Oka, und zu Salonichi bey der Ausfuhr zur See ein Zoll von $1\frac{1}{2}$ Asper, daher die zu Lande nach Deutſchland und Dalmatien gehende Wolle nur das Bednat entrichtet. Der Handel nach Deutſchland iſt faſt ganz in

den Händen der Griechiſchen Kaufleute, deren viele häufig mit einer Menge von Wagen nach Wien kommen, dort ihre Ladungen verkaufen, oder, wenn es hier an Abnehmern fehlt, weiter nach Deutſchland gehn. Die in Wien, ſelbſt in Sachſen anſäſſigen Griechiſchen Kaufleute machen ebenfalls große Geſchäfte damit. Nach Beaujour erhält Deutſchland allein jährlich 30,000 Ballen, Frankreich 12,000, Venedig 4,000, Livorno 15,000, Genua eben ſo viele, England 2 Schiffsladungen und Amſterdam eine, ſo daß die ganze Ausfuhr jährlich wenigſtens 50,000 Ballen beträgt, an Werth 5 Millionen Piaſter. Griechenland ſelbſt verbraucht 10,000 Ballen davon. Das übrige wird geſponnen, ſo wie alle andere Macedoniſche Baumwolle, welche man außer dem Canton Seres ſammlet; denn jene iſt zwar gröber, aber länger, daher beſſer zum Spinnen, und wächſt vorzüglich bey Panomi und Waſilica in dem alten Chalcis, in den Pharſaliſchen Ebenen und bey Caripa in Theſſalien. Da Wien der große Markt für die Macedoniſche Baumwolle iſt, ſo wird es dadurch der einzige Deutſche Wechſelplatz, der a drittura, oder gradezu auf Salonichi wechſelt. Wien giebt dahin auf 31 Tage Sicht für 100 Piaſter Türkiſch = 89 Gulden Wien. Cour. w. o. m. — Von Europäiſcher Baumwolle giebt es, außer der Griechiſchen oder Macedoniſchen, folgende Gattungen: Maltheſiſche, die wegen ihrer Weiße und Feinheit gerühmt, von den Einwohnern auf Maltha mit großem Fleiß gezogen, aber auch ſelbſt geſponnen und zum Theil als Garn, meiſtens nach Frankreich, verkauft, zum Theil auch zu einigen geringern Zeugen, Strümpfen, Mützen, u. ſ. f. verarbeitet wird. Indeß ſpinnen die Maltheſer auch viele Sicilianiſche und Levantiſche Baumwolle, welche ſie wieder als Maltheſiſches Garn, und überhaupt etwa von letzterm 2000 Ballen, zu 600 ℔, verkaufen. Das meiſte iſt Oncegarn, wovon auch manches nach Barcelona geht. Bisher baute man auf Maltha nur die baumartige Pflanze, in neuern Zeiten verſuchte man aber aus Saamen von Siam die farbigte Baumwolle oder Nankin-Art zu ziehen, von deren Anbau man viel erwartete. Der Bailli de Suffrein ließ ſogar einige Familien aus Indien mit ihren Werkzeugen kommen, um durch dieſe die Spinnerey zu verbeſſern. Auf der Inſel Sicilien baut man die Baumwolle vorzüglich im Gebiet von Terra nuova, längs der Seeküſte von Syrakus, im Val di Noto, wozu man den Saamen von Maltha erhält, weil der von der hier gezogenen Pflanze ausartet. Mit dem Einſammlen der Baumwolle fängt man gewöhnlich im Oktober an, und fährt damit fort, ſo wie die Kapſeln reifen. Die Sorten, welche bey der Ausſonderung gemacht werden, ſind: cottone lordo, oder unſaubere Baumwolle, ſo wie ſie aus der Frucht kömmt, die alſo noch die Saamen enthält und etwa um den vierten Theil des Preiſes der folgenden verkauft wird; Magalugio, gereinigte und geſäuberte Baumwolle, die in Bündel geſchlagen iſt; endlich die beſte und feinſte in ſogenannten Mattelospäckchen; überhaupt wird aber doch die meiſte in Garn ausgeführt, ſ. Baumwollengarn. Im Königreich Neapel gewinnt man inſonderheit in den Provinzen Bari

und Lecce, und an der Seeküſte von Baſilicata ſehr gute Baumwolle in Menge und zwar von der ſtrauchartigen Pflanze; die Calabriſche kömmt dieſer an Güte nicht gleich, doch fällt ſie auch ſehr gut in der Nachbarſchaft von Montegiordano und Canna Amendolara. Am ſchönſten iſt die von Lecce; die Levantiſche iſt zwar weißer, aber auch kürzer, gröber und ſchwächer als dieſe. In der Provinz Lecce unterſcheidet man wieder 3 Sorten: die ſogenannte Türkiſche von blaßrother Farbe, als die geringſte; die Tarentiniſche um Taranto, als die zweyte; und die von den Dörfern um Lecce als die feinſte. Eine beſonders feine Art von Baumwollengarn, welches die Tarentiner verfertigen, heißt Ventinello. In der Nachbarſchaft des Veſuvs hat man angefangen, Baumwolle zu bauen, die weißer, als die Levantiſche, und eben ſo fein, als die von Lecce iſt. Sehr viel von dieſer Baumwolle wird im Lande ſelbſt verarbeitet, über Gallipoli geht aber auch geſponnenes Baumwollengarn nach Frankreich u. ſ. f. — In Spanien zieht man die Baumwolle vorzüglich um Valencia, wo doch die Pflanzen nur etwa eine Elle hoch wachſen und keinen reichen Ertrag geben. — Amerika hatte ſchon vor der Entdeckung der Europäer einige wilde Arten dieſer Pflanzengattung, deren Saamenwolle die Einwohner einſammleten und verarbeiteten. Deſto leichter konnte hier in vielen Gegenden die Kultur eingeführt werden, um ſie in größerer Menge und wohlfeiler zu erhalten. Klima und Boden ſind in mehrern Gegenden faſt wie in Oſtindien; daher nähert ſich die Baumwolle aus dem ſüdlichen Amerika auch der Oſtindiſchen am meiſten. Die Staude giebt in Amerika überhaupt alle 6 oder 7 Monate reife Früchte, die man in verſchiedenen Gegenden fünfmal in zwey Jahren einſammlet. Der Pflanzer zieht ſie in dem eben aufgeriſſenen noch rohen Boden, ehe er ſich zu größern Unternehmungen einrichtet, und die dazu erforderlichen Sklaven kaufen kann. Iſt der Boden nachmals durch die Kultur einträglicherer Produkte erſchöpft, ſo zieht er wieder Baumwolle auf demſelben, ehe er ihn mühſam düngt. In Nordamerika zieht man ſie nur in den ſüdlichern Gegenden, vorzüglich in Georgien, die meiſtens nach England geht, in Linnen gepackt und der Braſiliſchen gleich iſt, oder ſie noch übertrifft. Im Spaniſchen Amerika iſt die Kultur dieſes Produkts ſehr beträchtlich, wird immer ausgebreiteter, dient aber meiſtens zur Verſorgung eigener Manufakturen in einigen Gegenden dieſer Beſitzungen und des Mutterlandes. Nach andern Europäiſchen Häfen, vorzüglich Engliſchen, geht aus den Spaniſchen eine Amerikaniſche Baumwolle von Carthagena in Säcken von Häuten; dies iſt aber nur eine gemeine Sorte, lang und grob, die zu geringen Waaren verarbeitet wird. In den Portugieſiſchen Beſitzungen, oder Braſilien, zieht man eine vorzüglich ſchöne Baumwolle, die ſehr geſchätzt, der Weſtindiſchen weit vorgezogen, und jetzt inſonderheit von den Engländern ungemein geſucht wird, welche ſie auch größtentheils aufkaufen. Die Braſiliſche Baumwolle wird im Lande ſelbſt zwar ſehr nachläſſig behandelt, kömmt ſehr unrein in den Handel und leidet bey der Bearbeitung großen Abgang, iſt aber

vorzüglich gut zu Plüſch, ſammtartigen oder Mancheſter-Zeugen, weich, giebt daher ein gleichartiges feines Geſpinnſt, auch den Zeugen im Anſehn mehr markiges, und nimt ſtärker glänzende Farben an. Man unterſcheidet vorzüglich die Pernambuco-, oder Fernambuk-Baumwolle als die feinſte; Maranhaõ, (oder Maranhaon, Maranhan, Marignan) als die zweyte; und die von Para, als die wohlfeilere Gattung nach den verſchiedenen Gegenden und Ausfuhrhäfen des Portugieſiſchen Braſiliens. Liſſabon hat den ſtärkſten Handel damit und eine ungemein beträchtliche Ausfuhr davon. Alle 3 Sorten kommen in Packen von grober Leinwand. In England waren 1799 die Preiſe der erſten 4 ſh. 3 p. à 4 ſh 6 p., der zweyten 4 ſh 2 p. à 4 ſh 4 p. und der dritten Gattung 4 ſh à 4 ſh 2 p. — Die Cayenne-Baumwolle aus dem Franzöſiſchen Guayana oder Guiane wird ſehr geſchätzt und folgt in der Güte der Braſiliſchen zunächſt. Die Franzöſiſchen Manufakturen verarbeiten ſie zu den ſchönſten Tüchern, Strümpfen und Mützen, auch zu Sammet. Sie iſt ungemein weiß und lang, glänzt wie Seide, läßt ſich beſſer auf Maſchinen, als auf Rädern und mit den Händen ſpinnen, und iſt auch zu feinen Muſſelinen ſehr brauchbar. — Unter den Holländiſchen Kolonien in Südamerika oder Guayana liefern Surinam und Berbice, wo man dieſe Kultur erſt ſpät anfing, die meiſte und beſte Baumwolle, doch gewinnt man auch mehrere in Eſſequebo und Demerary, welche aber faſt immer unter jenem Namen verkauft wird. Wie die Britten neuerlich im Beſitz dieſer Kolonien waren, betrug die Ausfuhr derſelben an Baumwolle nach England 9½ Mill. ℔. Man packt ſie hier in Säcke oder Ballen (350 ℔ ſchwer) von ſtarker Leinwand, die beym Anfüllen gefeuchtet werden, um die Wolle beſſer zuſammen drücken zu können. In Holland rechnet man beym Verkauf dieſer und der Baumwolle von Curaſſao 6 Prozent Thara und 2 Prozent Gutgewigt. — Auf den Weſtindiſchen Inſeln iſt die Gewinnung dieſes Produkts ein Hauptzweig der dortigen Kulturen, und für die meiſten der ſchicklichſte, weil ſie größtentheils dürre, oder Felſen, mit weniger Erde bedeckt, ſind, die Baumwolle auch auf einem ſandigen, magern, faſt erſchöpften Boden am beſten fortkömmt, nur ſelten Regen, keine ſo mühſame Behandlung, keine ſo große koſtbare Anlagen, Werkzeuge und lebende Kräfte erfordert, als die übrigen Produkte eines heißen Klima, ſich mit manchen andern nutzbaren Gewächſen, als Indigo, Mais, Moorhirſe und Angoliſchen Erbſen zugleich ziehen läßt, obwohl auch hier, wie überall, manchen Unfällen ausgeſetzt iſt. San Domingo giebt deren ungemein viel; i. J. 1789 war der Ertrag von 789 Franzöſiſchen Baumwollenpflanzungen 7 Mill. ℔, doch lieferte der bisherige Spaniſche Antheil nur wenige. Sie iſt hier nicht überall gleich; die beſte wird in Gonave und Artibonite gewonnen. Nächſtdem zieht man ſie auf Guadeloupe am ſtärkſten und vorzüglich gut, und auf einigen kleinen benachbarten Inſeln, oder vielmehr Felſen, wird faſt nichts als Baumwolle gewonnen. Martinique hat viele Plantagen dazu, und außer dieſer

zieht man ſie auch auf Deſirade, Marie galante, und Ste Lucie; die übrigen Franzöſiſchen Beſitzungen geben nur wenige. Die beſte Franzöſiſch-Weſtindiſche Baumwolle iſt die von Guadeloupe, die ins Röthlichte fällt, lang, reich, ſeidenartig, leicht zu ſpinnen iſt, zu allen Geweben dient, da ſie alle Arten von Geſpinnſt gut verträgt. Man hat ſie ſchon zu der Feinheit verarbeiten können, daß ein ℔ Garn davon mit 40 Rthlr. bezahlt ward. Die von St. Domingo iſt zwar weißer, aber etwas trocken, und nicht ſo leicht zu ſpinnen, daher brauchbarer zu einem trockenen oder feſten Zeuge, jene hingegen zu einem wolligten, doch ſollen beide Arten ſonſt in Rückſicht auf den Preis und die Benutzung gleich ſeyn. In S. Domingo packt man ſie in Ballen oder Säcke von 300 — 350 ℔; jene ſind, wie in Guadeloupe, von Leinen; von gleicher Art werden ſie auf den übrigen Inſeln gemacht. Das übrige Europa zieht die Franzöſiſch-Weſtindiſche Baumwolle aus Marſeille, Bordeaux, Nantes und Havre de Grace. Zu Marſeille rechnet man 4 Proz. Thara, 2 Proz. Abzug für die Stricke und überdem 3 Proz. Sconto; zu Nantes 6, und zu Bordeaux 4 Proz. Thara. — Auf den Engliſch-Weſtindiſchen Inſeln iſt die Kultur dieſes Produkts ebenfalls ſehr beträchtlich, und in neuern Zeiten mit dem zunehmenden Flor der Brittiſchen Baumwollenmanufakturen noch immer mehr geſtiegen. Am ſtärkſten iſt ſie auf Barbados und Grenada, nächſtdem auf Jamaika; dieſer folgen in Anſehung der Menge die Inſeln Dominika, St. Vincent und St. Chriſtoph; verhältnißmäßig liefern auch die Virgin-Islands und Antigua ziemlich viele; Montſerrat und Nevis aber nur wenige. Im J. 1787 betrug die Ausfuhr aller dieſer Inſeln an Baumwolle auf $9\frac{1}{2}$ Mill. ℔, und ſeitdem iſt ſie noch beträchtlich geſtiegen. Man packt ſie in Leinwand. Für die feinſte hält man die von Jamaika; dieſer folgt zunächſt die von Grenada; die von Barbados wird der von Martinique gleich gehalten. Die Preiſe derſelben waren 1799 in England 3 ſh 6 p. à. 3 ſh 10 p. wozu damals auch die von S. Domingo verkauft ward, dagegen die von Demerary, Surinam und Guadeloupe auf 3 ſh. 10 p. à. 4 ſh. ſtand. (Vergl. oben die Braſiliſche.) In London rechnet man beym Verkauf der Engliſch-Weſtindiſchen Baumwolle, ſo wie bey der Smirniſchen, 4 ℔ Gutgewigt auf 104 ℔, und bey der letzten Sorte 17 ℔ Thara auf den Ballen. Unter den Däniſch-Weſtindiſchen Inſeln liefert St. Croix die meiſte Baumwolle, die man aber auch auf St. Thomas und St. Jean baut, ſo daß in guten Jahren an 150,000 ℔ ausgeführt werden können, wovon Kopenhagen das meiſte erhält, doch auch viel wieder ausführt. Die ſogenannte St. Thomaswolle wird der von S. Domingo gleich geſchätzt. In Kopenhagen rechnet man auf den Ballen zu ungef. 206 ℔ 2 Prozent Thara und außerdem 4 Proz. Sconto. — Auf der Holländiſch-Weſtindiſchen Inſel Curaſſao wird zwar nicht viel, aber eine ſehr gute Sorte gezogen, die der von Cayenne wenig nachgiebt. Thara und Gutgewigt berechnet man in Holland davon, wie von der Surinamſchen u. ſ. f. (ſ. oben). —

Die Philippiniſchen Inſeln der Spanier im großen Ocean oder ſtillen Meer geben eine ſchöne, der Indiſchen gleiche Art Manilla-Baumwolle, von welcher viele in verſchiedenen Gegenden Indiens ſelbſt verkauft, auch einige nach Cadix gebracht wird. — Seitdem die Engliſchen Baumwollenmanufakturen zu einer ſo außerordentlichen Höhe geſtiegen und ſo ungemein zahlreich geworden ſind, zieht England auch weit die meiſte Baumwolle aller Länder und Erdtheile an ſich, und hat jetzt, vorzüglich zu London, einen Stapel davon, wie er bisher nirgend war. Im J. 1780 betrug die Einfuhr der Baumwolle in England überhaupt nur noch 5 Mill. ℔, ſeitdem hat ſie aber ſo zugenommen, daß man ſie jetzt nach der Mittelzahl der letzten Jahre zu 40 bis 50 Mill. ℔ anſetzen kann, und davon werden nur Kleinigkeiten, dieſe aber meiſtens zu Garn geſponnen, nach dem feſten Lande wieder verſandt. Für das nördliche und einen Theil des mittlern Deutſchlands ſind jetzt Bremen und Hamburg die Hauptſtapel der Oſt- und Weſtindiſchen Baumwolle, womit auch in Leipzig ein ziemlich beträchtlicher Handel getrieben wird. Die Levantiſche erhalten Sachſen, Böhmen u. a. ſüdlichere Provinzen theils unmittelbar durch Griechiſche Kaufleute, theils von Nürnberg, Wien u. ſ. f. (ſ. oben). Nürnberg hat jetzt einen ſehr bedeutenden Handel mit Baumwolle. Die neuern großen Veränderungen in Italien, der Seekrieg im Mittelländiſchen Meer u. ſ. f. erſchwerten oder hinderten die Schifffarth, den Handel von Lyon, Genua u. a. Oertern ungemein. Eine Menge Baumwolle geht daher jetzt über Nürnberg in das nördliche und weſtliche Deutſchland; ſelbſt große nach Holland, Frankreich, die Schweiz u. a. Gegenden beſtimmte Parthien gehen hier durch, und veranlaſſen nicht bloß anſehnliche Speditionsgeſchäfte, ſondern viele hieſige Häuſer machen anſehnliche Verſendungen für eigene Rechnung nach jenen Gegenden. Schon zu allen Zeiten wurden indeß von hier aus bedeutende Quantitäten in das nördliche und weſtliche Deutſchland verſchickt. — In Europa kann in der Folge noch die Sardiniſche Baumwolle bedeutend werden. Seit einigen Jahren hat man auf der Inſel Sardinien die Kultur derſelben mit gutem Erfolg angefangen. Sie würde ſich hier ſchnell verbreiten, wenn man Hände genug für die vielen Ländereyen hätte. Verſuche haben bewieſen, daß die Maltheſiſche hier vortrefflich fortkömmt, daß auch die von Siam ganz ihre Farbe und Güte behält, und die von Havana ſich außerordentlich vermehrt. Auch in Ungarn hat man in neuern Zeiten gelungene Verſuche mit dem Baumwollenbau in verſchiedenen Gegenden gemacht. Von der in Indien einheimiſchen Seiden-Baumwolle ſ. unten Seidenwolle.

Baumwollengarn zieht man ſowohl aus der Levante, als aus Oſtindien. Smirna, Gallipoli, Salonichi haben einen ſehr beträchtlichen Handel damit, und Frankreich erhielt vormals das meiſte davon nach Marſeille, von da ſehr viel wieder nach Italien, Spanien, Portugal, England, Holland, Deutſchland und in die Schweiz ging. In den Europäiſch- und Aſiatiſch-Türkiſchen Ländern wird ungemein viel geſponnen. Man unterſcheidet es in Gebürgsgarn und in Garn von den

Inſeln. Für das feinſte hält man das von Mazli oder Naſeli, wovon der Cantar zu Smirna 65 bis 70 Piaſter gilt; ferner das von Guzel-Hiſſar, welches ſehr fein und weiß iſt, und mit 58 — 70 Piaſter im Cantar bezahlt wird; ſo wie auch das Siringisgarn. Die vorzüglichen Arten Garne von Damaskus nennt man im Franz. Handel Coton d'once, Unzengarn, und das von Jeruſalem, Bazas, welchen in der Feinheit das von Haleb oder Aleppo und das von Alexandrien folgen. Indeß giebt es zu Smirna, Saide, Aleppo, Alexandrien u. ſ. f. nach Verſchiedenheit des Geſpinnſtes jedes Orts beſondere Sortemente. Dieſen ſtehen die ſogenannten Gebürgsgarne nach, welche aber doch beſſer, als das Inſelgarn ſind, und 42 bis 50 Piaſter koſten. Beym Einkauf des Inſelgarns, welches nach Beſchaffenheit des Sortements nur 16 — 20 Piaſter im Cantar gilt, muß man wegen des öftern Betrugs ſehr vorſichtig ſeyn. Von dem ſchönen rothen Garne ſ. den Art. Türkiſch-Garn. Das Oſtindiſche Baumwollengarn erhält man in Europa größtentheils durch den Handel der Kompagnien. Bey den Verkäufen der Holländiſchen kamen bisher hauptſächlich folgende Sorten vor, die unter den nebenſtehenden Bedingungen und Preiſen verkauft wurden: Bengaliſches Garn, das ℔ zu 20 bis 21 Stüver Banko, vom Ballen, der etwa 140 ℔ wiegt, 2 ℔ Thara, 3 ℔ Ausſchlag und 1 Prozent Gutgewigt, im Kaveling von 4 Ballen; Garn von Ceylon und Tutucoryn, in gleichen Kavelingen, den Ballen von etwa 100 ℔, in verſchiedenen Sorten von 28 bis 35 Stüver, mit $1\frac{1}{2}$ ℔ Thara, auch Gutgewigt und Ausſchlag, wie bey dem vorigen; Garn von der Küſte Coromandel, ſuperfein, zwiſchen 70 und 80 Stüver, in Ballen von etwa 150 ℔, mit 3 ℔ Thara; Surattiſches in 3 Sorten, von 22 — 25 Stüver, in Kavelingen von 4 Ballen, zuſammen gegen 800 ℔ Netto, mit 3 ℔ Thara vom Ballen, 1 Prozent Gutgewigt und 3 ℔ Ausſchlag; Javaniſches, in Kavelingen von 4 Ballen, zuſammen gegen 480 ℔ Netto, mit 2 ℔ Thara vom Ballen, 3 ℔ Ausſchlag und 1 Prozent Gutgewigt. Die Sorten ſind nach ihrer Güte mit den Buchſtaben A. B. C. D. E. bezeichnet. Die Javaniſche Sorte A. ward vormals zu Amſterdam mit 58 bis 80; B. mit 40 — 70; C. mit 36 bis 43; D. mit 33 und darüber; E. mit 32 u. ſ. f. bezahlt. — Von dem Engliſchen Baumwollengarn oder Maſchinengarn, welches jetzt überall in Deutſchland, der Schweiz u. ſ. f. verarbeitet wird, ſ. den Art. Twiſt. — Sicilien verkauft viel Baumwollengarn von verſchiedenen Graden der Feinheit auswärts, meiſt nach Frankreich und Italien, auch wohl etwas nach Spanien, nach den ehemaligen Preiſen den Cantar zu 20 Oncie bis auf 50 und 60 Oncie; die feinſte Sorte zu 18 Grani die Unze oder zu 60 Oncie den Cantar.

Baumwollenweide, ſ. Weidenwolle.

Baumwollene Zeuge. Dieſe lernte der Europäer zuerſt in Aſien kennen, wo die Verfertigung derſelben uralt, älter gewiß als die der ſeidenen, und auch ſchon ſehr frühe zu großer Vollkommenheit gebracht iſt. Die Mannigfaltig-

keit der Gewebe ſowohl, wie der Farben u. ſ. f. iſt ungemein groß. In neuern Zeiten hat man dieſe nicht nur in Europa in manchen Gattungen, doch bey weitem nicht in den feinſten, mit gutem Erfolg nachgeahmt, ſondern auch mancherley neue erfunden, und dieſe durch verſchiedene Miſchungen mit Seide, Wolle und Leinengarn noch ſehr vermehrt, worinn es die Engländer unſtreitig am weiteſten gebracht haben. Europa ſowohl, wie die übrigen Erdtheile erhalten indeß aus Aſien, vorzüglich aus Indien, inſonderheit von der erſten Halbinſel, fortdauernd eine ungemein große Menge der dort verfertigten baumwollenen Zeuge von allen Arten, die den vorzüglichſten Handelszweig der Europäer in dieſen Gegenden ausmachen. Es giebt 3 Hauptgattungen derſelben: weiße, gefärbte und gemahlte oder gedruckte. Die ſchönſten weißen, gewöhnlich Muſſeline genannt, ſind ein klarer oder etwas lockerer Zeug, aus Fäden gewebt, die wenig gedreht werden, daher ſie eine etwas rauhe Oberfläche und auch den Namen haben, weil die letztere gleichſam mit zartem Mooſe (mouſſe) bedeckt zu ſeyn ſcheint. Deutſch nennt man ihn Neſſeltuch, aus Misverſtand, oder nach dem ehemaligen Vorgeben der Kaufleute, da wirklich einige Arten Neſſeln am Caspiſchen Meer, in Perſien, der Bucharey, aber doch nur zu geringen Sachen, als Schnüren, Zwirn, groben Gewebe u. ſ. w. verarbeitet werden. Die Indiſchen Muſſeline haben gewöhnlich längs dem Stücke und an beiden Enden deſſelben einen goldenen oder ſilbernen Streif, und dieſe ſind entweder glatt oder geblümt. Am meiſten ſchätzt man die Bengaliſchen, wovon die beſten für die Serails der Fürſten und Großen aufgekauft werden. Es giebt aber auch dicht gewebte baumwollene weiße Zeuge, und dieſe, ſo wie jene von mannigfaltigen Graden der Feinheit. Die gefärbten Zeuge ſind entweder ganz einfarbig, oder geſtreift von verſchiedenen Farben, oder würfelicht. Zu den beiden letztern Sorten wird der Faden vor dem Weben gefärbt; die erſtern webt man aus weißem Garne, färbt ſie hernach, und nennt ſie gewöhnlich Baffetas, oder Baftas (ſ. dieſen Artikel oben), die ſämmtlich roth, blau oder ſchwarz, meiſtens auch von geringerm Gewebe oder gröber ſind. Die gemalten, oder Zeuge mit farbigten Blumen, von den Engländern meiſtens Calicoes genannt, ſind entweder mit Formen gedruckt, oder mit dem Pinſel gemahlt. Die letztern ſind weit ſchöner, haben bunte meiſt ſtarke Farben und heißen überhaupt Zitze, Chites, Chits, Engl. Chints, Holl. Chitſes, Franz. Perſes oder Perſiennes, auch wohl überhaupt mit den erſtern Indiennes. Von dieſen giebt es wieder eine Menge von Sorten nach Verſchiedenheit der Güte unter beſondern Benennungen. Die ſchönſten erhält man aus Golconda, inſonderheit von Maſulipatam. Die Engländer vorzüglich, nächſt dieſen die Holländer und Franzoſen, auch Dänen u. a. bringen jährlich eine ungemein große Menge davon nach Europa. Bengalen liefert ſehr viel von mancherley Arten davon, auch ganz weiße geköperte, aber faßonnirte Zeuge, einige blos kreuzweis durch einander geſchlungen, andere rautenförmig, und mehrere derſelben vortrefflich geſtickt, mit

Kettenſtichen, mit ebener Seide, deren Feinheit, Muſter und lebhafte Farben in Europa unnachahmlich ſind. Die letztern Zeuge ſind zu Decken, Tapeten, Nähkiſſen, Mützen, Frauenzimmer-Kleidung, Mobilien u. ſ. f. beſtimmt, werden in Indien auch häufig nach den Formen und Muſtern, welche die Europäer den Banianen angeben, die ihre Künſtler leiten, verfertigt. — Eine genauere Beſchreibung der vorzüglichſten Gattungen und Arten der Indiſchen ſowohl, wie der Europäiſchen Baumwollenzeuge ſ. unter den beſondern Art. Cottune, Zitze, Baſins, Muſſeline, Gingans, Baftas, Mancheſter, Thikſet, Janes, Janets, Piqués, Velverets, Satinet, Nankins, Dimittis, Muſſellinets u. viele a.

Bautzner Leder iſt ein entweder weißes, oder auch roth gefärbtes Leder, aus Kalb- oder Schaaf-, auch aus Ziegenfellen mit der Rinde von Tannen, Weiden oder Fichten gegerbt. Die Gerber in Bautzen verſtehen ſich vorzüglich auf dieſe Bereitung ſowohl, wie auf das Färben mit Fernambuk in Kalklauge, und wiſſen auch die rothe Farbe durch eine Beymiſchung zu erhöhen, doch wird dieſe Art des Leders jetzt auch zu Cotbus und an einigen andern Oertern verfertigt. Die ächten und feinen müſſen auf der Narbenſeite karmoſinroth, nicht dunkelroth oder ſonſt fleckig, auch nicht mit ſchwarzen Tüpfeln; nicht englöcherig, ſondern von ſchöner Farbe; nicht abſchöſſig, ſondern durchaus gleich und nicht ſchnittig oder ſchadhaft, ſondern auf der Aasſeite ſauber und reinlich ſeyn. Man verfertigt in Bautzen auch ſchönen rothen und gelben Saffian, Glanz- und ein dem Marokkaniſchen ähnliches Leder. Der Abſatz auf den Leipziger Meſſen und ſonſt außer Landes iſt auch beträchtlich, obwohl dieſe Gerbereyen beſonders in Anſehung des Abſatzes der ſchönen rothen Kalbfelle, die ehemals ſo berühmt waren, jetzt im Verfall ſind.

Bavelle heißt in Italien die Auswurfſeide, die wieder in rohe und geſponnene unterſchieden wird.

Bay, Bayes, Bayette, Baguette, ein wollener, lockerer, auf einer Seite rauh geſchorner Zeug, eigentlich eine Art von groben und breiten Flanell, die in Frankreich, in den Franzöſiſchen Niederlanden, in England und in vielen Deutſchen Manufakturſtädten in Menge gewebt, und ins nördliche und öſtliche Europa, nach Spanien, Portugal, Italien, Amerika und Weſtindien verſandt wird. Die Breite iſt gewöhnlich 1 bis $1\frac{1}{2}$ Elle. Die Engliſchen Bayettes de Miliquin ſind 100 Yards lang; die Bayetons $37\frac{1}{2}$ Yard lang und $1\frac{3}{4}$ breit. Die Franzöſiſchen Manufakturen in Languedok, Isle de France u. ſ. f. vorzüglich zu Alby, Beauvais u. a. Städten liefern eine Menge Bayettes in Stücken von 30 Stab lang und $1\frac{1}{2}$ breit, von mancherley Graden der Feinheit; viele der ordinairen Sorten gehen meiſtens nach Havre, Nantes und Honfleur, wo man ſie zum Afrikaniſchen Handel gebraucht; die feinern hingegen nach Spanien und Portugal. In Flandern werden ſie zu Ryſſel und Neuf-Egliſe häufig gewebt, und nach der Provinzialbenennung Baiques genannt. Für den Handel nach Spanien und Portugal, wo die Bays Baetas heißen, ſind die von $\frac{3}{4}$ Stab Breite die paſſendſten. Einige Deutſche Manufakturen liefern ebenfalls ein flanellartiges Gewebe, auf einer Seite haarig, ungeköpert, ſehr locker, in mehrern

Farben, unter dem Namen Bayette, vorzüglich die k. k. Wollenzeugmanufaktur zu Linz. Vergl. d. Art. Boy.

Bayoque, ſ. Bailloque.

Bayoutapauts oder Bajutapeaux nennt man eine Art Guineas, die vorzüglich zum Negerhandel gebraucht wird. Die Oſtindiſchen, welche durch den Däniſchen Handel nach Europa kommen, ſind meiſtens blau oder roth, 24 bis 25 Kopenhagener Ellen lang und $\frac{5}{4}$ breit. Man verfertigt auch einen Zeug dieſes Namens um Rouen in der Normandie, der 14 Franz. Stab lang iſt.

Bayſalz, ſ. Salz.

Baza, Bazac auch Bazar und Bazas heißt das feine Baumwollengarn von Jeruſalem, welches über Saide nach Marſeille, Genua und Livorno geht, beſſer als das Escar und andere Levantiſche Sorten iſt, zu Marſeille in Kronen von 64 Sous mit 6 Prozent Escompte, in Livorno bey 100 ℔ nach Pezze, und in Genua bey Cantare von 150 ℔ mit 2 Prozent Thara verkauft wird. Die geringern Sorten heißen in Frankreich Demi-Bazac und Moyen-Bazac.

Bazadois, eine der von Agen ähnlichen Sorte von Franzwein, die man in Fäſſern von 27 Veltes über Bordeaux erhält.

Bazarne, eine feinere Sorte von Burgunderwein, aus der Gegend von Vermenton, die man aus Auxerre zieht.

Bazins, ſ. Baſins.

Bdellium, Gummi Bdellium oder Bdellium-Harz, iſt ein gummigtes Harz, welches man durch den Levantiſchen und Oſtindiſchen Handel aus Arabien und dem Innern von Aſien in Stücken von verſchiedener Größe und Form, bey einer feinern Sorte aber in eirunden Klumpen erhält. Aeußerlich gleicht es der Myrrhe; beym Kauen wird es weich, klebt an den Zähnen, und hat einen etwas ſcharfen und bittern Geſchmack; beym Anzünden verbrennt es leicht mit einem Gekniſter und feinen, flüchtigen, angenehmen Geruch. Wenn es ſich leicht zerbrechen läßt, ſo iſt es mit Wachs verfälſcht. Gebrochen ſcheint es etwas durchſichtig, vorzüglich bey den friſchen und reinen Stücken, die weicher, dagegen die ältern magerer, nicht ſo leichtbrüchig oder zerreiblich ſind. Die Farbe iſt röthlicht, oder rothbraun. Es muß fett, nicht mit holzigten Stücken vermengt ſeyn, gut brennen und angenehm riechen. In der natürlichen Grundmiſchung hat es das ſchleimige mit dem harzigen Weſen zu gleichen Theilen, daher das Waſſer und der Weingeiſt gleichviel davon auflöſt.

Bearnerweine, Bearnois, eine Gattung weißer und rother Franzweine aus Bearn, vorzüglich aus der Gegend von Morlas, die zu den leichten Tiſchweinen gehören und wovon die Sorte von Juranſon die beſte iſt. Sie werden bey Tonnen verkauft, haben ihre Niederlage zu Mugron in Gascogne und zu Bayonne. Aus dem letztern Hafen gehen ſie häufig nach England, Holland, Hamburg und überhaupt ins nördliche Europa.

Beavers nennt man in England eine Art baumwollener, wie Tuch gewebter, auch gedruckter und farbiger Zeuge, zur Winterkleidung, den Velverets ähnlich, auch von gleicher Breite. Man zieht ſie aus Mancheſter und Norwich. Eine Berliner Manufaktur liefert ſie ebenfalls in Stücken von 15 oder 30 Ellen, und $\frac{3}{4}$ Ellen breit.

Beauforts nennt man in Frank-

reich die Art von Hanfleinen aus der Stadt und Gegend von Beaufort in Anjou, die nicht nur in Frankreich zu Segeltuch für Kauffahrer und anderm Gebrauch ſtarken Abſatz findet, ſondern auch nach Spanien geht. In der Breite hält ſie ½ Stab.

Beaujoloiswein, ein ſehr guter Franzöſiſcher Tiſchwein, aus mehrern Kirchſpielen von Beaujolois, der in Paris und Lyon vorzüglich ſtarken Abſatz findet, eine ſchöne lebhafte Farbe, angenehmen Geruch und guten Geſchmack hat, wegen ſeiner Feinheit und Leichtigkeit für ſehr geſund gehalten wird. Er verträgt einen ziemlichen Zuſatz von Waſſer, und behält dabey doch immer Feuer und Annehmlichkeit genug, iſt auch geſchwind trinkbar und erhält ſich lange gut. In Paris wird er häufig unter dem falſchen Namen Vin de Mâçon, du Mâçonnois oder Vin de paſſe Bourgogne verkauft. Ueber Auxonne geht auch viel davon nach Lothringen, Franche Comté u. ſ. w. Ausländer ziehen ihn über Nantes. Die Botte von Beaujolois enthält 2 Pieces, zuſammen 432 Pariſer Pinten mit den Hefen, oder 420 Pinten klinkſchön; eine halbe Botte, oder 1 Piece aber die Hälfte. Die Stückfäſſer, welche zu Beaujeu gemacht werden, halten gegen 10 Pinten über das Maaß, die von Maçon aber weniger. Der Wein wird ſchon einmal auf der Stelle abgezogen, muß aber monatlich mit Wein von gleicher Güte aufgefüllt und zum zweytenmal im Februar abgeſtochen werden; dann leimt man ihn nach 4 Wochen, läßt ihn zum drittenmal ab, behandelt ihn gegen Ende Aprils von neuem mit Leim, und zieht ihn dann auf Flaſchen, da er denn ſogleich trinkbar iſt.

Beaune, eine Gattung von Burgunderweinen, ſ. dieſen Art.

Beauſoléel heißen einige Sorten theils ſüßer, theils anderer Franzweine aus Quercy, die über Montauban und Bordeaux nach Holland, Bremen, Hamburg, auch nach Südamerika ausgeführt werden, viel Firne und Geiſt haben, und ſich lange halten. Der Verkauf geſchieht nach Pipen von 240 Pinten bey dem klar abgeſtochenen Wein, bey dem noch auf den Hefen liegenden etwa 8 Pinten mehr; doch halten die weißen, klar abgezogen noch etwas weniger als 30 Veltes, weil ſie mehr Hefen haben.

Beby, eine Art baumwollener Tücher im Levantiſchen Handel, aus Aleppo und der Nachbarſchaft.

Bedellium-Harz, ſ. Bdellium.

Bedermann, Beidermann, Beiderwand, Beilwand, Beierwand, Petermann, ein geringer, aus Wolle und Leinwand gewebter Zeug zur Kleidung des gemeinen Mannes, den in manchen Gegenden auch die Landleute zum eigenen Gebrauch ſelbſt, an andern Oertern aber die Zeugmacher und Leinweber verfertigen, wie im Lüneburgiſchen, am Harz u. ſ. f. Er iſt $\frac{6}{4}$ breit und 54 Ellen lang. Man macht ihn auch in Weſtphalen, beſonders im Schaumburgiſchen u. ſ. f. häufig unter dem Namen Beilwand. Zur Kette oder zum Aufzug und Einſchlage nimt man gleich viel Wollen- und Leinengarn; davon erhielt es den Namen beiderley Gewand, woraus durch die verdorbene Ausſprache, vorzüglich nach der Thüringiſchen Mundart, die obigen Benennungen entſtanden.

Beenkerne, Beennüſſe, Beenöl. Der Beennußbaum (Guilandia moringa) findet ſich in Arabien, vielen Aſiatiſchen Ländern,

auch in Aegypten, und wird an 30 Fuß hoch. Von den Nüſſen oder Saamen deſſelben kommen 2 Arten vor, deren eine von der Größe der Haſelnüſſe, ſtumpfrund, länglichtrund, oder dreyeckig, die andere aber nur von der Größe der Erbſen iſt. Unter der harten leicht zerbrechlichen Schale liegt eine zähe, ſchwammige dicke Haut, die den Samenkern umgiebt. Sie haben viele Schärfe, werden in ihrer Heimath als Arzeneymittel, in Europa aber gar nicht gebraucht. Das in Arabien, Aegypten und Indien daraus gepreßte Beenöl, oder Beennußöl (oleum balatinum, balzanicum) kömmt dagegen häufig nach dem ſüdlichen Europa, inſonderheit nach Italien, iſt hell, durchſichtig, ohne Geruch, hat einen gelinden, ſcharfen, etwas widrigen Geſchmack und die beſondere Eigenſchaft, daß es ſelten und ſchwer ranzig wird. Man gebraucht es ſowohl wie ein gutes Mittel, die Haut geſchmeidig zu erhalten, als auch hauptſächlich, um mit Hülfe deſſelben die feinen Theile der wohlriechenden Blumen, z. B. Veilchen, Roſen, Orangen, Hyacinthen, Nelken, Maiblümchen u. dergl. m. herauszuziehen, und bereitet auch ſo das bekannte Jasminöl. Da es keinen Geruch hat, und faſt gar nicht ranzig wird, ſo iſt es ſchicklicher dazu, als andere Oele, wird aber auch betrüglich zum Verfälſchen der feinen Gewürzöle gebraucht. Nach der Verſicherung eines Arztes ſoll es auch die Blatternarben vertreiben, wenn man die Haut fleißig damit ſchmiert. In Italien und im ſüdlichen Frankreich gebraucht man es in Menge zur Bereitung vieler Salben, Pomaden und Balſame.

Beggars lace, eine Art von Holländiſchem Zwirnband, oder grober Spitzen, die häufig nach England und Amerika gehen. Man hat ſie von vielerley Nummern und verſchiedener Breite.

Behaar, ein baumwollenes Gewebe, eine Sorte der Oſtindiſchen Caſſas, welche die Holländer häufig nach Europa bringen, 2 Cobidos breit und 48 lang ſind.

Beibazar nennt man die zweyte Sorte des Ziegenhaars von Smirna zu Marſeille und überhaupt im Levantiſchen Handel, die man aber noch in viele Unterarten theilt.

Beidermann, Beiderwand, ſ. Bedermann.

Beige oder Serge Beige iſt eine Art grauer, brauner oder ſchwarzer Franzöſiſcher Serge, die vorzüglich in Poitou aus ungefärbter Wolle gewebt wird, und nach der Verordnung 38 bis 39 Aufzuglängen, jede von 20 Faden haben muß. Man nennt ſie auch bunte Schaafſerge, natürliche Serge.

Beilik nennt man in der Levante und Türkey die groben Tücher von Salonichi, die zu Dolmas oder der Kleidung der Janitſcharen dienen. Das Stück hält 18 Pike.

Beilwand ſ. Bedermann.

Beinſchwarz, Knochenſchwarz iſt eine aus Ochſenknochen oder Elfenbein gebrannte ſchöne ſchwarze Malerfarbe, welche durch die Länge der Zeit nichts verliert.

Beinwaare nennt man in Oberdeutſchland die Arbeiten der Knochendrechsler; ſ. Drechslerarbeiten, auch Nürnberger und Berchtesgadner Waaren.

Belchette heißt eine Sorte von den Gattungen Spaniſcher Wolle, die über Bayonne in Frankreich eingeführt wird.

Beledin, Belledin oder Bedelin, eine mittelmäßige Sorte Levantiſcher Baumwolle, die Marſeille von Aleppo erhält.

Belelacs ſind ſeidene taffetartige Oſtindiſche Zeuge, welche man durch den Engliſchen Handel aus Bengalen erhält, 40 Cobidos lang und 2 breit ſind. Von Madras verſenden die Engländer auch viele davon nach Manilla.

Belesmes, auch Canefaß, eine grobe Franzöſiſche Hanfleinwand, vorzüglich in Perche.

Belilli, eine Indianiſche Latwerge, die zuweilen in Bambusröhren in den Handel kömmt.

Bellacoſa oder Bellacoſſe, ein ſeidener brochirter, auch mit etwas Gold und Silber durchwirkter Stof, den man nach Art der Venezianiſchen reichen Zeuge auf der Inſel Scio verfertigt und auf den Levantiſchen Märkten abſetzt. Die Venezianer trieben vormals auch einen Zwiſchenhandel in der Wallachey und andern Türkiſchen Ländern damit.

Bellaſor, ſ. Balaſſor.

Bellcheſter, Ducheſter, verſchiedene Arten des Engliſchen Mancheſters oder Velverets.

Bellinge, eine Gattung Franzöſiſcher und Engliſcher Zeuge, deren Aufzug oder Kette gewöhnlich von Leinen- oder Hanfgarn, der Eintrag aber von Wolle iſt, doch beſtehen zuweilen beide aus Wollengarn. Sie wurden vormals ſehr häufig in Normandie, vorzüglich um Caen, wo man eine Sorte auch Berluche oder Breluche nennt, in Picardie, Poitou, Champagne u. a. G. gemacht. In Amiens lieferte man außer den Tiretaines auch noch andere Sorten unter dieſem allgemeinen Namen. Die in Poitou verfertigten ſind geköpert, oder glatt, geſtreift und ziemlich fein.

Belugen, ſ. Hauſen.

Belvedere heißt von dem gleichnamigen Flecken und der Gegend in Calabrien die dort gewonnene Seide, die häufig nach Lyon geht; auch eine Sorte von Roſinen im Toskaniſchen, die häufig über Livorno nach England ausgeführt wird.

Belzamire, ein vorzüglich zu Rouen gewebter Zeug mit ſeidenen Blumen auf einem Grunde von Leinengarn.

Benares, ein Silberſtoff, der durch den Franzöſiſchen Handel aus Oſtindien kömmt.

Bengaliſches Leinen nennt man auch eine Gattung Indiſcher Zeuge, die auf Leinwandart aus den Faſern einiger Pflanzen verfertigt werden, die ſich, wie unſer Flachs ſehr fein ſpinnen und weben laſſen. Sie haben nach Verſchiedenheit der Gegend beſondere Benennungen.

Bengaliſche Seide. Die Einwohner von Bengalen gewinnen eine Menge, zum Theil ſehr ſchöner Seide, wovon viele im Lande verarbeitet, aber auch viele von Europäern, inſonderheit den Holländern zu Caſembazar, wo ſie bisher beträchtliche Niederlagen hatten, aufgekauft wird. Im Allgemeinen unterſcheidet man hier Tany, die eigentliche Seide, und Muta, die Floretſeide. Von der erſten werden 4 Hauptſorten, Bariga, Cabeſſa, Tany und rohe Seide gemacht, deren jede nach dem Grade der Feinheit in Unterarten ſortirt wird, welche man durch Buchſtaben A. B. C. D. u. ſ. f. bezeichnet. Holland erhält ſehr viel davon, und rechnet 1 Kaveling zu 2 Ballen, jeden von etwa 150 ℔. Antwerpner Gewigt, mit

1½ ℔. Thara für den Sack, 1 Prozent Gutgewigt, und 3 ℔ Ausſchlag auf jeden Ballen. Die Holländiſch-Oſtindiſche Kompagnie durfte bisher zu Caſembazar in Bengalen jährlich nicht über 6 — 7000 Ballen kaufen, hatte alſo doch einen ſehr beträchtlichen Handel damit, und einen beträchtlichen Abſatz davon nach Deutſchland.

Benjamingummi kömmt von Sindi und den Gewürzinſeln. Das beſte ſieht dem weißen Marmor ähnlich, das ſchlechtere iſt aber ſchwarz und mürbe. Es iſt eigentlich nur eine Sorte des Benzoe oder Benzoin, ſ. dieſes.

Benicarlo iſt eine Hauptſorte Valenzianiſcher Weine in Spanien, die wegen ihrer Stärke und verhältnißmäßigen Wohlfeilheit ſehr geſucht wird, roth, dick und feurig iſt. Das eigentliche Gewächs von Benicarlo ſelbſt iſt das beſſere; die unter demſelben Namen verführten Weine von Murviedro, Vinaroz u. ſ. f. ſind etwas ſchlechter. Die Ausfuhr davon ins nördliche Europa iſt beträchtlich, theils über Alicante, theils von Barcelona in Catalonien, und Cette im ſüdlichen Frankreich, wohin ſehr viel davon geht. Man gebraucht ſie häufig zum Anmachen oder Verſchneiden leichter Franzweine, ſendet ſie auch oft für Medoc u. ſ. f. nach Amerika. Er kömmt in Fäſſern von 24 Amſterdammer Steckans, und aus Cette in Pipen von 60 Vierteln.

Benzoe, Benzoin, Caminyan, auch Aſand, oder wohlriechender Aſand genannt, iſt das wohlriechende Harz eines Indiſchen Strauches oder Baums, den man aber noch nicht hinlänglich kennt. Das beſte kömmt durch den Oſtindiſchen Handel über England und Holland, gewöhnlich aus Siam und Malacca, das ſchlechtere aus Sumatra und Java. Man erhält es wie ein hartes mit glänzenden Theilchen vermiſchtes Harz, theils roth, theils gelb und weiß, von einem etwas fetten, aber balſamiſchen Geſchmack und angenehmen ſüßlichen Geruch, in Kiſten, worinn es ſich zu einer ganzen Maſſe zuſammengeſetzt hat. Die feinſte Sorte muß faſt aus lauter weißen Körnern mit röthlichten Adern oder Streifen beſtehn, nicht mit holzigten Theilen vermengt oder ſonſt unrein ſeyn, einen ſtarken angenehmen Geruch haben, beſonders wenn es auf Feuer geworfen wird. Die mittlere Sorte beſteht aus weniger weißen Körnern, iſt mehr roth oder gelb mit eingemiſchten weißen Flecken, wie Mandeln, die man Augen nennt. Die ſchlechte Sorte iſt braun oder ſchwärzlicht, ſehr unrein, mit vielen Holztheilen vermiſcht. Man erhält es in Kiſten von etwa 400 ℔ oder halben von 150 bis 180. Ein Kaveling beſteht in Holland aus 3 größern oder 4 kleinern Kiſten, wobey 1 Prozent Gutgewigt gerechnet wird. Die Engliſch-Oſtindiſche Kompagnie giebt 1 Prozent Gutgewigt und noch 6½ Prozent Sconto. Auf der Inſel Java erhält man dies Harz durch Einſchnitte in die Rinde unter der Krone des ſogenannten Benzoinbaums, der hie und da auf der Inſel zu einer anſehnlichen Höhe wächſt, für eine Art von Lorbeerbaum gehalten wird, und in Anſehung der Blätter nicht viel von den Citronenbäumen abweicht. Wenn das Harz aus dem Baum rinnt, iſt es flüſſig wie Waſſer, trocknet aber bey der Hitze ſehr bald, und wird zu einem feſten Körper, der Durchſichtigkeit hat, wenn man es zeitig vom Baum abnimt; da man es aber gewöhnlich länger daran läßt, ſo wird es un-

durchſichtig und dunkel pomeranzengelb. Die jungen Bäume geben mehr Harz, als die alten, daher man dieſe mit 6 Jahren ausrottet, um jungen Platz zu machen. Auf Sumatra, wo der Baum in großer Menge im nördlichen Theile der Inſel wächſt, nennt man es Caminyan, und an einigen Orten nahe an der Küſte unterhalten die Einwohner große Pflanzungen davon, weil er ungemein ſchnell wächſt. Das Harz wird hier ebenfalls durch Einſchnitte gewonnen. Das reinſte, welches zuerſt abfließt, iſt weiß, weich und wohlriechend, und wird Kopf-Benzoe genannt, nach der gewöhnlichen Art, wie man in Indien die Spezereyen unterſcheidet. Die geringern Arten, die beym Abnehmen mit der Rinde, und vielleicht auch mit andern Säften des Baums mehr oder weniger vermiſcht werden, ſind dunkler von Farbe und härter, beſonders das ſogenannte Fuß-Benzoe, welches ſehr unrein iſt. Das Kopf-Benzoe theilt man wieder in Europäiſches und Indiſches, wovon das erſte beſſer und die einzige Sorte iſt, die nach Europa geht; die andere Art und das meiſte Bauch-Benzoe wird nach Arabien, dem Perſiſchen Meerbuſen und einigen andern Gegenden Indiens verkauft, wo man, wie auf den Malagiſchen Inſeln, die Häuſer damit räuchert. Es kömmt aus dem Innern des Landes in Tompangs oder großen Kuchen, mit Matten bedeckt. Beym Einpacken in Kiſten müſſen die gröbern Sorten mit ſiedendem Waſſer aufgeweicht werden; das Kopf-Benzoe braucht man aber nur in Stücke zu zerbrechen und an die Sonne zu legen, ſo wird es ſchon flüſſig. Der größte Theil von dem, was nach England kömmt, wird wieder in die katholiſchen Länder, zum Räucherwerk in den Kirchen, ausgeführt; das übrige gebraucht man als Arzeney, theils innerlich, vorzüglich viel zu Balſamen, Pflaſtern u. ſ. f. Marsden führt noch 2 andere Arten des Benzoe an, eine das wohlriechende, (Duhlang) wegen ſeines beſondern Geruchs genannt; die andere, Roxemalla, eine wilde Art ohne Werth und daher auch kein Gegenſtand des Handels. Nordamerika hat zwar in mehrern Gegenden auf feuchten Plätzen einen Strauch (Laurus benzoin) der Benzoebaum oder Benjaminbaum genannt, der kleine Beeren trägt, die allenfalls ſtatt des Pfeffers gebraucht werden können, und auch hie und da als Heilmittel gebraucht werden, er giebt aber nicht das oben beſchriebene Benzoeharz. — Durch Sublimation, oder Auskochen mit Kalkwaſſer, oder durch Kochen in alkaliſchen Laugen oder in Salpeterſäure, gewinnt man aus dieſem Harz die Benzoeſäure, die in feſter Geſtalt, in weißen glänzenden Nadeln erſcheint, welche Benzoeblumen genannt werden, und von den übrigen Pflanzenſäuren verſchieden iſt. Man bereitet aus dem Harz auch ein koſtbares Oel.

Berams ſind ordinaire baumwollene Zeuge von Suratte aus Oſtindien, auch aus einigen andern Gegenden; ſowohl weiß in Stücken von 9 Ellen und $\frac{7}{8}$ breit; als auch bunt oder geſtreift von $11\frac{1}{2}$ Ellen und $\frac{3}{4}$ breit.

Berampaats, oſtindiſche baumwollene Zeuge, die durch den Holländiſchen Handel von Suratte nach Europa kommen, theils weiß, theils farbig geſtreift in Stücken von 24—25 Ellen und $\frac{11}{8}$ bis $\frac{6}{4}$ breit, die vormals in den Auktionen der Holl. Oſtind. Kompagnie

zu 8 bis 10 Gulden Holländiſches Bankgeld verkauft wurden.

Berberis-, Berberitzen- oder Berbisbeerſtrauch (*Berberis vulgaris*), auch Reißelbeeren, Peißelbeeren, Paſſelbeeren, Sauerdorn, Eſſigdorn, Prummelbeeren genannt, ein Strauch, der nicht nur in Deutſchland in den Wäldern und Haiden, ſondern auch überhaupt in Europa häufig, und im Orient wild wächſt, eine ziemliche Höhe erreicht, bey uns im May und Junius Blüten, hernach eine kleine länglichte, rothe, oberhalb gleichſam durchſtochene Beere mit 2 Saamen hervortreibt, die im Oktober reift. Das ſchön gelb gefärbte Holz wird von den Tiſchlern zu eingelegter Arbeit gebraucht, auch die Drechsler ſchätzen es; die geraden Schüſſe geben gute Tobaksröhre und Spatzierſtöcke von ſchönem gelben Anſehn. Das Holz aus der Wurzel iſt ganz gelb; das obere aber zeichnet ſich durch ſeine rothen Streifen vortrefflich aus. Die Beeren werden auf mannigfaltige Art eingemacht, auch kann man ſie, wo ſie ſich in Menge ſammlen laſſen, nach vorhergegangener Gährung zu Eſſig und Branntewein nutzen. Der Saft derſelben giebt mit Alaun eine hochrothe Farbe und eine ſchöne rothe Dinte. Rinde und Holz gebraucht man zum Saffianfärben, zum Gelbfärben fremder Hölzer, wenn ſie damit gekocht werden, auch zum Gelbfärben von Seide, Wolle, Baumwolle; mit der gelben Lauge der Wurzeln färben die Nürnberger mancherley feine Holz- und Drechslerwaaren, und überziehen dieſe mit einem Lackfirniß. Das Dekokt der Rinde färbt wollenes Geſpinnſt in wenigen Stunden. Die jungen Blätter können in der Küche wie Sauerampf genutzt werden.

Bercan, ſ. Berkan.

Berchtesgadner oder Berchtoldsgadner Waaren nennt man theils eine Menge von Holzwaaren, ſowohl Geräthe als Figuren und Schnitzwerk in außerordentlicher Mannigfaltigkeit; theils mancherley Knochenarbeiten oder Beinwaaren, die von den Einwohnern der bisherigen Probſtey Berchtesgaden im Baieriſchen Kreiſe, auch in einigen nahgelegenen Salzburgiſchen Gegenden, mit ungemeinem Fleiß gemacht werden. In Niederſachſen nennt man ſie häufig auch Nürnberger Waaren und verwechſelt ſie damit. Sie beſtehen 1) in ordinairen Holzwaaren, als: allerley Schreibzeugen, Büchſen, Doſen, Kegelſpielen, Drehſpielen, Reutern, Kinderklappern, Tellern, Löffeln, Eimern, Körben, Hafen, Kaffee- und Theegeräthen, allen Sorten Faß- und Bouteillenhahnen, mancherley Spielen und Spielzeugen, allerley Figuren groß und klein, in und ohne Schachteln, klingenden Figuren, Wagen allerley Art, Schiffen, hölzernen Flinten, Piſtolen, Säbeln, Degen, Docken, Tiſchen, Stühlen u. a. Hausgeräth, Kaſten, Kommoden, Schränken, allerley Pfeifen u. a. muſikaliſchen Inſtrumenten, Apotheker-, Gewürz- u. a. Schachteln, alles gemalt und ungemalt, u. m. a. in ungemein großer Mannigfaltigkeit; 2) in feinen Holz- und Knochen- oder Beinwaaren, als: allerley Figuren von Knochen oder Bein und gemalt, Bergmänner, Früchtenträger, Bettler u. m. a. von verſchiedener Größe; anatomiſche Augen und Ohren; Hausgeräthe, be-

ſonders künſtliches, in kleinen Gefäßen, Käſtchen, Fruchtſchaalen, Krebsſcheeren u. ſ. f.; ſehr künſtliche Krebſe von Knochen mit 4, 2 und 1 Abtheilung; künſtliche Muskatnüſſe u. a. m.; alle Sorten beinerne Zahnſtocherbüchschen; alle Arten Früchte von Bein und Holz; Strohteller und Käſtchen von Stroh; künſtliche Becher, 25, 50 und 100 in einander, ſo zart, wie das feinſte Laub, in der Größe eines ganzen oder halben Eies; alle Sorten Nadelbüchschen von Bein und Holz; mancherley Spiele, Schreibzeuge, Büchschen mit Roſenkränzen, Charten, Kegeln, Springfiguren u. ſ. f.; Strickrollen u. a. Arbeitsgeräth, Fingerhüte, Falzbeine oder Briefſtreicher u. dergl.; alle Sorten Stockknöpfe von Bein, Spritzen, Kinderklappern, Kaffeetiſche, Käfigte, Mobilien, Docken, Marken, Uhren, u. viele a. Viele von allen dieſen Waaren ſind an Ort und Stelle eben ſo unbeſchreiblich wohlfeil, als andere bewundernswürdig fein und zart ſind. Unter den erſtern findet man unter andern eine Art kleiner Pfeifen, wovon 32 Dutz für 11 Kreuzer verfertigt werden. Die feinen zarten Arbeiten ſind nicht blos aus Elfenbein, ſondern auch aus Holz. Die feinen elfenbeinernen Monſtranzen gleichen an den dünnſten Stellen feinen Haaren; und kleine Kapſeln, worinn kaum ein Pfefferkörnchen Platz hätte, enthalten entweder Kruzifixe oder Roſenkränze, deren Glieder ſich durch das bloße Auge faſt nicht unterſcheiden laſſen. Die meiſten Arten von künſtlichen Arbeiten ſind in gewiſſen Familien erblich, welche die Kunſtgriffe bey denſelben für keinen Preis andern Perſonen mittheilen. Zu dieſen Künſten gehört auch das Geheimniß, Elfenbein ſo weiß, wie das reinſte Wachs zu machen, welches von einem Landmann erfunden ward, der nicht blos ein feiner Arbeiter, ſondern ein wahrer Künſtler iſt. Faſt jeder Landmann, auch viele, die blos zur Herberge wohnen, bearbeitet einen Zweig der angeführten Induſtrieprodukte, welche unter dieſe Arbeiter ordentlich vertheilt ſind, denn es kömmt nicht auf die Willkühr des Arbeiters an, welche Dinge er machen will. Der, welcher kleine Schächtelchen zu machen berechtigt iſt, darf keine große machen, und umgekehrt; auch wird ſich nie ein Figurenſchneider mit Schachtelmachen, oder ein Schachtelmacher mit Figuren abgeben. Es iſt erſtaunlich, wie oft das geringſte Produkt dieſer Art dem Arbeiter in die Hände kömmt, und für welchen geringen Preis es den Verlegern überlaſſen wird. Den ganzen Sommertag widmen dieſe Arbeiter ihrer Feldwirthſchaft, und nur am Abend, oder wenn ſie ſonſt Muße haben, ruhen ſie bey dieſer ihrer Nebenarbeit aus, die ſie oft bis tief in die Nacht fortſetzen. Die Art, wie ſie arbeiten, iſt ungemein einfach, daher auch ſchon die kleinſten Kinder dabey helfen können. Sie verkaufen ihre Arbeiten aber nicht ſelbſt, ſondern liefern ſie an einige Verleger in Berchtesgaden und Schellenberg zu den von jeher feſten und beſtimmten Preiſen ab, der ihnen aber nicht ganz ausbezahlt wird, denn der Verleger macht für jeden Gulden einen ebenfalls feſtgeſetzten Abzug, wofür er dem Arbeiter Farbematerialien, Leim, Pinſel und dergleichen Nothwendigkeiten ſeines Gewerbes abreicht. Hauſirer kaufen wieder von den Verlegern eine Menge dieſer Waaren und tragen ſie in allen Gegenden herum. Einen

großen Theil derſelben verſenden Nürnberg und Augsburg, welche Kommiſſionen darauf geben, oder auch von auswärts erhalten, unter ihren übrigen Waaren und zum Theil unter ihrem Namen durch die ganze Welt. Der Rabatt von dieſen Waaren iſt indeß ſteigend und fallend. Sonſt erhielt man 14—16 Prozent und 6—8 Monat Kredit, ſeit einigen Jahren aber nur 5—6 Prozent und 3 Monat Kredit. Die erhöheten Preiſe des Holzes und aller Lebensmittel haben dies veranlaßt.

Bergames, eine grobe Art gewebter Tapeten aus einem gemiſchten Material, Seide, Flachs, Hanf, Wolle, Baumwolle, Ochſen:, Kuh: und Ziegenhaaren u. ſ. f. Die Kette iſt gewöhnlich von Hanf, der Einſchlag aber von Flockſeide, Wolle, Baumwolle u. ſ. f. Sie haben Zeichnungen von Thieren, Blumen, oder auch nur Streifen. Sie ſollen zuerſt zu Bergamo im Venetianiſchen verfertigt ſeyn und davon den Namen haben, wurden nachmals häufig zu Rouen, Elboeuf, auch zu Antwerpen, Brüſſel und an einigen andern Orten in Flandern und Brabant gemacht, ſo wie in Deutſchland in Böhmen, Mähren, Frankfurt am Mayn u. ſ. f., $\frac{6}{4}$, $\frac{7}{4}$, $\frac{8}{4}$, auch wohl $2\frac{1}{2}$ Stab breit.

Bergamiſche Seide, oder Seide aus dem Gebiet der Stadt Bergamo in Oberitalien, iſt eine mittelfeine Organſinſeide, die häufig nach Deutſchland, der Schweiz, auch nach Frankreich, Holland und England geht, und in kleinen Ballen von 60 ℔ verſandt wird, worauf man in Hamburg 1 ℔ und 12 Unzen Thara und 2 U. Gutgewigt rechnet.

Bergamotten, oder Bergamott=Citronen, eine Art birnförmiger Citronen, in Ital. Cedri bergamotti, auch Piretti genannt. S. Limonen.

Bergamott=Eſſenz, oder Bergamott=Oel, Essence de Bergamotte, iſt das feinſte und theuerſte unter den wohlriechenden weſentlichen Oelen, die in mehrern Gegenden Italiens, auch in Raguſa, Nizza, Montpeiller u. ſ. f. aus den Citronenſchalen, inſonderheit aus der Bergamott=Citrone gezogen und in kleinen Gläſern häufig verſandt, meiſtens zu wohlriechenden Salben, Pomaden u. ſ. f. gebraucht werden. Venedig, Meſſina, Genua, Neapel und Livorno verſenden viel davon. Aus Livorno, Reggio in Calabrien erhält man ſie auch in blechernen Büchſen, oder großen gläſernen Flaſchen, die 20 und mehr Berliner Quart faſſen. Der Verkauf geſchieht nach Pfunden. Häufig giebt man den ordinairen oder ſchlechtern Theeſorten einen Wohlgeruch mit dieſer Eſſenz, der aber gewöhnlich den damit verübten Betrug verbergen ſoll. Aus der Schale der Bergamotten macht man in Provence, Genua u. m. a. Ital. Städten wohlriechende Doſen und Etuis, Bonbonsſchachteln u. dgl., oder man füttert auch allerley Büchschen aus anderm Material mit dieſer Rinde aus.

Bergbaumwolle nennt man eine Sorte der Levantiſchen Baumwolle, die Marſeille aus Smirna erhält; ſie heißt auch wohl Escalemberg.

Bergbalſam, ſ. Naphtha.

Bergblau, natürliches, iſt eigentlich ein Kupfererz oder eine kupferhaltige blaue Erde, die ſich in den Kupferbergwerken häufig als ein blauer Beſchlag der Kupfererze findet, doch ſeltener als

das Berggrün, und am ſchönſten aus Ungarn kömmt. Das künſtliche bereitet man häufig aus dem ſogenannten Armenierſtein, welcher aus Kupferkalk mit fixer Luft und vielem beygemiſchten Kalk beſteht. In den Tiroliſchen Gebürgen, im Innthal unter Schwaz u. ſ. f. gewinnt man in den Kalklagern auf ſilberhaltigen Kupferfahlerzen grüne und blaue Ochern, die man zur Bereitung des künſtlichen Bergblaus und Berggrüns benutzt, indem man bey der Erzſcheidung diejenigen kleinen Farbenſtücke von dem Erze und dem tauben Geſtein abſondert, die unter dem Namen Farben nach der Güte und Schönheit bezahlt werden. Man läßt das Blau durch Handmühlen mahlen, hernach ſchlemmen, und ſcheidet eigentlich nur 2 Gattungen, bereitet aber doch 5 Sorten des Bergblau daraus, nemlich Fein Hochbergblau, Fein Mittelbergblau, Feine hochblaue Bergaſche und Feine ordinair blaue Bergaſche. Die Feinheit und Höhe der Farben hängt einzig von den reinſten und feſten Kupferochern ab, die nur erſt alsdann der Wirkung des Mühlſteins nachgeben, wenn die loſern Erz- und Erdtheile davon geſchieden ſind. Der Verkauf geſchieht von der k. k. Bergwerksprodukten-Verſchleiß-Direktion in Wien, die den Preis nach ℔ beſtimmt. Einige Fabriken in Wien, Schauberg bey Judenbach und Coburg liefern ebenfalls künſtliches Bergblau.

Bergbutter, Steinbutter, ein Mineral von einer mehr oder weniger dunklen iſabellgelben Farbe, inwendig ſtark ſchimmernd, mit einem Wachsglanz, auf dem Bruch gradblättrig, mit unbeſtimmt eckigen, ſtumpfkantigen Bruchſtücken, an den Kanten durchſcheinend, ſehr weich, faſt zerreiblich, nicht ſonderlich ſchwer, von einem ſüßlicht zuſammenziehenden Geſchmack; wird von der Natur an den Orten gebildet, wo die Alaunerde ſehr reichhaltig iſt und die äußere Luft berührt. Zu Muskau in der Oberlauſitz findet es ſich vorzüglich ſchön.

Bergerac, ein lieblicher weißer und rother Wein, der in Frankreich an beiden Ufern der Dordogne im ehemaligen Perigord gewonnen und über Bordeaux ausgeführt wird. In verſchiedenen Gegenden Frankreichs nennt man ihn auch petit Champagne. Die Barique von Bergerac hält 240 — 250 Pinten Pariſer oder 200 — 220 P. Bordeauxer Maaß.

Berggelb, Ockergelb, gelbe Ocher, gelbe Erde, iſt eine gelbe Eiſenocker, die ſich in Bergwerken, auch in vielen Gegenden unter der Dammerde findet, theils zur Malerfarbe, theils zum Kollern des Leders, auch zum Poliren, und von vielen Handwerkern auf verſchiedene Art genutzt, überdem häufig zu Pflaſtern u. ſ. f. gebraucht wird. Durch Kunſt giebt man ihr eine verſchiedene Zubereitung. Beym Einkauf ſieht man darauf, daß ſie durchaus mürbe und leicht ſey, ſich auch leicht brechen laſſe. Im Handel kommen vornemlich folgende Sorten vor: Danziger Ocher; gelber und rother Ocher von Nantes, den man faßweiſe kauft und in Menge erhält; Rammelsberger von Goslar und aus Braunſchweig; Sächſiſche oder Meißniſche gelbe und rothe Ochern oder Berggelb aus dem Erzgebürge über Meißen, Dresden, Leipzig, Naumburg; überhaupt mehrere Deutſche Sorten aus verſchiedenen

Gegenden; Engliſcher gelber und rother Ocher, wovon der gelbröthlichte in Frankreich Ochre de rue, und der braunrothe brun rouge genannt wird; Ocher von Berry in Frankreich, der vorzüglich geſchätzt wird u. ſ. f.

Berggrün, Schiefergrün, Ungariſch = oder Tiroliſch = Grün, iſt eigentlich ein natürliches grünes Kupfererz oder Kupfererde, von hellerer oder dunklerer Farbe, die ſich faſt in allen Kupferbergwerken findet, vorzüglich aber in Ungarn und Tirol als ein grüner Beſchlag von den Kupfererzen geſammlet, und in Menge zum Gebrauch bereitet wird, indem man denſelben auf Mühlen zerreiben, dann das Pulver ſieben, waſchen oder ſchlemmen und ſortiren läßt. In Ungarn und auf dem Harz findet es ſich auch in großen Stücken. Die beiden Hauptarten im Handel ſind 1) Ocherartiges, oder das Tiroliſche Berggrün, aus den Gruben bey Schwatz, woraus 3 Sorten, nemlich Malachitgrün, das feinſte; Oelgrün, die Mittelſorte; und Grundfarbe, als die ſchlechtere, bereitet werden; 2) reines oder Ungariſches Berggrün, aus den Cementwaſſern zu Herrengrund und Schmölnitz, welches reicher an Kupfer iſt und eine ſchönere Farbe hat, woraus man eine feine und eine dunkelgrasgrüne Sorte macht. Von dem Ungariſchen gilt die feine Sorte faſt dreymal ſo viel, als das feine Tiroliſche. Den Debit im Großen hat d. k. k. Bergwerks = Produkten = Verſchleiß = Direktion in Wien; ſ. auch Bergblau. Beym Einkauf des ächten Berggrüns muß man darauf ſehen, daß es von ſchöner Farbe, fein, trocken, dabey leicht und körnicht ſey, wodurch es ſich von dem unächten unterſcheidet, welches heller ausfällt; es muß auch nicht mit Säuren brauſen, denn ſonſt iſt es mit Kreide oder Kalk gemengt. Beide Farben, Berggrün und Bergblau, werden von Staffirmalern und Lackarbeitern, ſo wie zur Email =, Porzellan = und Glasmalerey häufig gebraucht. Das unächte oder nachgemachte Berggrün iſt aus Grünſpan und Bleyweiß bereitet; man erhält es aus dem Sächſiſchen über Naumburg, und aus einigen Fabriken in Wien, Dornbach bey Wien, Schauberg bey Coburg, und Berlin; es iſt blaßgrün und von weit geringerer Güte.

Bergharz, Bergöl od. Steinöl, Bergpech u. Bergtheer, } ſ. Erdharze.

Bergkork, gegrabener Kork, eiſenſchüſſiger Asbeſt, Blättererz, Bergpapier, Bergzunder, ſilberartiger Bergkork, iſt eine Art des Amianth, die ſich zu Clausthal in einigen Gruben, als ein poröſer, leichter weißer Stein findet, der darinn mit dem Kork viel Aehnlichkeit hat. Das loſe Gewebe beſteht aus kleinen biegſamen Faſern.

Bergleder, eine Art des Amianths, durch ſeine Zähigkeit und Farbe zuweilen faſt dem Leder, ſonſt aber auch dem Papier ſehr ähnlich, beſteht aus ungemein feinen und dünnen Faſern, die ſich in der Länge und auch queer durchſchneiden laſſen, dicht an einander liegen, weich im Anfühlen, und ſo fein in einander gewebt ſind, daß ſie blätterig ſcheinen. Die Farbe iſt grau, grün oder weiß; wegen ſeiner Leichtigkeit ſchwimmt es auf dem Waſſer. Man findet es bey Danmora und Sala Silberberg in Schweden, bey

Schneeberg in Sachſen, auch in Krain, Baiern und Ungarn.

Bergmilch, Bergmehl, oder Mehlkreide, bleiche Kreide, Lerchenſchwamm, kalkartiges Bergmehl, ſtaubige Kalkerde, iſt eine gewöhnlich hell- oder gelblichtweiße, zerreibliche, doch meiſtens zuſammengebackene Kalkerde von ſehr feinen ſtaubartigen Theilen. Sie färbt ab, iſt mager, ſchwimmt wegen ihrer Leichtigkeit faſt auf dem Waſſer, hängt nicht an der Zunge an, und braußt ſtark mit Säuren auf. Sie findet ſich häufig in Schweden und auf der Inſel Gottland in Sümpfen und auf dem Grunde der Seen, ſonſt aber meiſt an Orten, wo Kalkberge ſind, und iſt wahrſcheinlich ein von verwitterten Kalkſteinen aus- und zuſammengeſpülter Schlamm. Wenn man ſie in Steinklüften findet, ſo nennt man ſie Guhr, auch Montmilch oder Mondmilch, wie vornemlich in der Schweiz u. ſ. f. Wenn man ſie in Formen druckt, ſo läßt ſie ſich gut zu Kalk brennen; roh gebraucht man ſie auch zur weißen Tünche, die aber leicht ſchmutzt und abfällt. Das Alterthum hielt ſie, mit großer Gefahr der Geſundheit und des Lebens, für eßbares Mehl, und verſuchte es, ſie zum Backen und an Speiſen zu gebrauchen. Als eine reine feine Kalkerde läßt ſie ſich zu Arzneyen, und wo ſie häufig iſt, zur Verbeſſerung naſſer und kalter Felder gebrauchen.

Bergmoos, ſ. Steinmoos.

Berg-op-Zoom, ſ. Düffel.

Bergpapier, ſ. Bergkork.

Bergprodukte, auch Gruben- oder Hüttenprodukte, nennt man überhaupt alle Mineralien, die als rohe, aber doch gereinigte, oder als ſchon wirklich bearbeitete Produkte, welche in Berg- und Hüttenwerken manufakturmäßig behandelt ſind, in den Handel kommen. Dahin gehören mehrere Erd- und Steinarten, vorzüglich Kalk, Gips, Kreide, Marmor, Alabaſter, Schiefer, Bimsſtein, Meerſchaum, Serpentinſtein und viele andere; die mancherley Salzarten, als Vitriole, Alaun, Salpeter, Salmiak, Kochſalz, Steinſalz u. ſ. f.; manche brennliche Mineralien, wie Steinkolen, Schwefel, Naphtha oder Bergöl, Bergpech, Gagat u. m. a.; ferner die Metalle und mannigfaltigen metalliſchen Zubereitungen. Gewöhnlich aber rechnet man die Erd- und Steinarten nicht zu den eigentlichen Hüttenprodukten, ſondern nur diejenigen rohen oder bearbeiteten Bergwaaren, die ſich in den Niederlagen der Bergämter befinden.

Bergpech, ſ. Erdharze.

Bergröthel, ſ. Röthelerde.

Bergſalmiak nennt man den natürlichen Salmiak, der ſich bey feuerſpeienden Bergen findet. Der weiße kömmt zuweilen in unförmlichen Stücken, zuweilen in Kriſtallen und vollkommen rein, oft in beträchtlicher Menge, in den Oefnungen und Ritzen der innern Mündung des Veſuvs und anderer Vulkane, ſo wie auf der Lava vor, die aus allen Ritzen und Höhlen herausgefloſſen iſt, wenn ſie erkaltet, etwa 2 Monat nach dem Ausbruch. Denjenigen, der von beygemiſchten fremden, vorzüglich Eiſentheilen und Schwefel, grau, ſchwarz, grün, roth, am häufigſten aber gelb oder gelblicht iſt, ſammlet man vorzüglich zu Solfatara bey Neapel mit Scherben über einer künſtlichen Oefnung, woran der hervordringende heiße Dampf den Salmiak abſetzt.

Bergſalz oder Steinſalz nennt man dasjenige Kochſalz, welches in

Gebürgen oder unter der Erde in feſten Maſſen und Lagern vorkömmt, wie vornemlich in Tirol, dem ſüdlichen Baiern, Salzburg, Oeſtreich, Gallizien, Ungarn, Siebenbürgen, Rußland u. ſ. w. Die ſchönen weißen reinen Stücke kann man zerſchlagen und ſogleich als Küchenſalz gebrauchen; die unreinen löſt man in Waſſer auf, welches, wie die Soole aus Salzquellen, eingeſotten wird. Auch in den Ländern, wo man Quellſalz genug hat, gebraucht man es für die Schaafe und anderes Vieh zum Lecken, oder zur Vermiſchung mit dem Futter.

Bergtheer, ſ. Erdharze.

Bergwaaren, ſ. Bergprodukte.

Bergzinn nennt man das reine Zinn, wie es aus den Schmelzhütten kömmt, ehe es einen Zuſatz von Bley erhält.

Bergzinnober, ſ. Zinnober.

Bergzunder, ſ. Bergkork.

Beril, Goldberil, iſt ein Edelſtein, deſſen Kriſtalle ſechs- bis achtſeitige, in die Länge geſtreifte Säulen bilden, von bläulichtgrüner, blauweißer, oder bleichgrüner Farbe, oder meergrün ins Waſſerblaue ſpielend. Goldberil oder Chryſoberil heißt er eigentlich, wenn die grüne Farbe ins Goldgelbe fällt; den meergrünen, oder ſeladonfarbigen hingegen nennt man Aquamarin, auch Aigue marine. Man findet den Beril oft in ziemlich großen und ſehr unförmlichen Stücken, wie ein kleines Hühnerei, auch nicht immer kriſtalliſirt, ſondern häufig abgerundet. Der Bruch iſt glasartig. Im Feuer verliert er ſeine Farbe und zerfließt; überhaupt iſt er der weichſte und leichteſte unter den Edelſteinen, und die Feile greift ihn an. Das Gewebe iſt blätterig und vollkommen durchſichtig, obgleich man ihn, beſonders in großen Stücken, ſelten ohne Federn und Riſſe findet. Wenn man ihn zu einem feinen Pulver reibt, ſo nimt er eine weiße Farbe an; mit Borax läßt ſich dies Pulver zu einem hellen ungefärbten Glaſe ſchmelzen. Er findet ſich ſowohl in Indien, wie im Spaniſchen Amerika; im erſtern vorzüglich auf Ceylon, in Pegu, Camboja, auch an den Ufern des Euphrats am Fuß des Taurus. Die Indiſchen, zum Theil auch die Amerikaniſchen, ſind ſehr glänzend, meiſtens mit einer beſtimmten grün und blau gemiſchten Farbe. Europa hat ihn vorzüglich in Ungarn, Böhmen, Schleſien und in Sachſen, vornemlich bey Schneeberg, Eibenſtock und Ehrenfriedersdorf. Unter den Goldberillen ſind die von Ceylon, Camboja und Pegu die beſten. Unter den Sächſiſchen finden ſich oft ſchönere, als die Indiſchen eigentlichen Berille; die Böhmiſchen aber haben meiſtens nur die Härte des Bergkriſtalls. Im Handel haben die Berille jetzt keinen großen Werth, weil ſie nicht dauerhaft ſind. Die ſchönſte Art, der meergrüne, die die höchſte Farbe und das ſtärkſte Feuer hat, wird nur mit 5 Rthlr. bezahlt, wenn der Stein von 2 Karat iſt. Dieſer und der lichtblaue helle bekommen beym Faſſen eine ſtahlfarbige oder grünblaue, oder, wenn ſie ſich dem Sapphir nähern ſollen, eine bloße blaue Folie. Der dunkelblaue iſt meiſtens unrein. Der dunkelgrüne iſt die ſchlechteſte Unterart, die man meiſtens nur in gewundenen Stücken in den Sächſiſchen und Böhmiſchen Stufenwerken findet. Grün, wie Bouteillenglas, findet er ſich bey Ehrenfriedersdorf. Die faſt ganz weiße Art mit einer leichten grünen Schattirung kömmt,

wenn ſie rein und gut geſchliffen iſt, am Feuer dem Diamant ſehr nahe; gewöhnlich erhält ſie beym Faſſen eine weiße Silberfolie, oder wird in einen ſchwarz gefärbten Kaſten geſetzt. Das Schleifen des Berils geſchieht mit Smirgel auf der bleiernen Scheibe, und das Poliren mit Tripel auf der zinnernen. Um ihm durch die größere Stralenbrechung mehr Lebhaftigkeit und Glanz zu geben, ſchneidet man ihn meiſtens mit vielen Ecken.

Berill nennt man auch einen feinen wollenen Zeug, oder einen glatten dünnen Flanell in bunten Farben gedruckt, den vorzüglich die Manufakturen zu Grimma und Crimmitſchau in Sachſen, auch in Greitz, Halle, Halberſtadt, Linz u. a. liefern. Er iſt $1\frac{1}{8}$, auch $\frac{6}{4}$ Ellen breit.

Berkan, **Barrakan** oder **Perkan**, ein wigtiger Artikel der Wollenzeugmanufakturen, ein feſtgewebter ungewalkter Zeug, aus ſtark gezwirnter Wolle, oder auch aus Ziegen- und Kamelharen (aus letztern ward er ſonſt durchgehends gewebt), in mehrern Farben, $\frac{4}{5}$, $\frac{7}{8}$ und $\frac{5}{8}$ Ellen breit und 36 bis 60, auch wohl bis 80 Ellen lang, von verſchiedener Gattung, deren Unterſchied meiſtentheils in der größern und kleinern Zahl der Ketten- und Einſchlagsfäden und dem öftern Zwirnen derſelben beſteht. Der feſteſte und dichteſte wird auch Regenberkan genannt, weil der Regen nicht durchdringen kann, ſondern abläuft, daher man ihn auch häufig zu Regen- oder Ueberröcken, und wegen ſeiner Leichtigkeit zu Sommerkleidern gebraucht. Der Einſchlag iſt weit ſtärker als die Kettenfäden, ſo daß, wenn zu einem Stück 17 ℔ Wolle erforderlich ſind, ſo kommen 7 ℔ zur Kette und 10 zum Einſchlage. Die Kette iſt immer doppelt gezwirnt, der Einſchlag aber ſteigt vom zweifachen bis ſechsfach gezwirnten Faden. Nach dieſer Verſchiedenheit des Einſchlages giebt es 5 Gattungen; die Weber nehmen aber häufig ſtatt des feinen ſechsfachen einen gröbern dreyfachen Faden, wodurch der Zeug an Güte ſehr verliert, weil er nicht ſo dicht wird. Das Weben geſchieht mit 4 Schäften und 4 Tritten, mit eben derſelben Einrichtung, wie bey der Leinwand. Zum ſchangirenden Berkan nimt man in der Kette gewöhnlich einen Faden Wolle und einen Faden Kamelgarn, die zuſammengezwirnt werden, auch iſt der Einſchlag eben ſo gemiſcht. Die Appretur geſchieht, wie beym Etamin, ſelten wird der Berkan kalandert und gepreßt. In Lyon macht man auch ganz ſeidene, zu Brüſſel und Antwerpen aber halbſeidene. Die beſten ſind die Franzöſiſchen und Engliſchen, welche wegen ihres ſchönen Anſehns und ihrer Dauerhaftigkeit den Vorzug haben. Abbeville liefert 2 Hauptgattungen, nemlich: breite in 3 Sorten, feine, halbfeine und ordinaire, entweder in der Wolle, oder im Stück gefärbt, von allen Farben und Schattirungen, mit Streifen, Blumen u. ſ. f.; ferner breite, die mit den Engliſchen in der Breite gleich, aber beſſer in Güte und Anſehn ſind, 20 bis 22 Zoll breit und gewöhnlich 30 Stab lang. Die auf freiem Fuß gewebten Berkane erhalten zu Abbeville beym Schauen an beiden Enden ein achteckiges Bley mit der Zahl 1786, weil in dieſem Jahr das allgemeine Manufakturſiegel eingeführt ward. Derjenige Berkan hingegen, welcher dem Reglement gemäß gewebt, gefärbt und appretirt iſt, erhält ein rundes Bley mit dem Stempel. Amiens liefert einen ganz wol-

lenen Berkan, meiſtens im Stück gefärbt, von zweyerley Sorten: ſchmalen, der das Anſehn eines groben Kamelots hat, daher auch Camelot à fil-rétors, oder à gros grains genannt wird, $\frac{1}{2}$ Stab Breite und 21 in der Länge hält; breiten aber von $\frac{3}{4}$ Stab bey 23 in der Länge. Rouen liefert die ſchlechteſte Art der Franzöſiſchen Berkane in 2 Sorten: die eine ganz von Wolle; die andere hat eine Kette von Hanf mit einem Einſchuß von Wolle; beide $\frac{2}{3}$ Stab breit und 23 St. lang. Die ſchönſten erhält man von Valenciennes und Ryſſel; die von letzterm ſind $\frac{5}{8}$ Stab breit. Die Engliſchen Berkane beſtehen: aus ordinairen in Stücken von 30 Yards, welche man ſtückweiſe verkauft; und aus ſuperfeinen in Stücken von 50 Yards, die nach Yards verkauft werden. In Deutſchland wird er gleichfalls an mehrern Oertern häufig gemacht, unter welchen ſich folgende auszeichnen: die Manufakturen in Gera liefern ordinairen $45\frac{7}{8}$ Ellen lang, dergleichen feinen $45\frac{15}{16}$ l., dergl. Feinfeinen $45\frac{15}{16}$; ferner feinen $48\frac{3}{4}$ lang, dergl. feinen $48\frac{4}{4}$ l., dergl. Feinfeinen $60\frac{4}{8}$ lang, dergl. extrafeinen $60\frac{4}{8}$ l.; auch halbſeidenen Berkan $48\frac{7}{8}$ E. lang. Die Berkane von Penig in Sachſen haben $\frac{5}{4}$ Breite und 47 Ellen Leipz. Maaß Länge. In Rochlitz bey Chemnitz verfertigt man dreydräthigen Berkan von allen Sorten und Farben; auch Crimmitſchau, Burgſtedt in Sachſen, Altenburg u. ſ. f. liefern Berkane. Einige Manufakturen in Berlin, Magdeburg und Breslau verfertigen ihn ebenfalls; in den beiden erſtern 1 Elle breit und 50 Ellen lang. Die Böhmiſchen aus Neugedein ſind $\frac{5}{8}$ Elle breit und 42 niederöſtreichiſche Ellen lang; die Manufaktur zu Kloſter Oſſegg macht ihn $\frac{15}{16}$ breit und 34 Ellen lang; die k. k. Wollenzeugmanufaktur zu Linz liefert ihn ebenfalls.

Berline iſt eine bequeme Kutſche, die ſich zurückſchlagen läßt, und von den Franzoſen den Namen erhielt, weil ſie zu Berlin zuerſt gemacht ward.

Berlinerblau, natürliches, iſt eine lockere blaue Erde, die Eiſen zum Hauptbeſtandtheil hat, ſich hauptſächlich an moraſtigen Orten unter der Dammerde findet, an freier Luft aber ſehr bald die angenehme Farbe verliert, ſchmutzig gelb und daher nicht häufig zur Malerfarbe gebraucht wird. Das Blau entſteht vom Alkali, welches mit einem thieriſchen Fett oder Oel verbunden iſt. Das künſtliche Berlinerblau, oder Preußiſch Blau genannt, iſt eine von einem Färber Diesbach zu Berlin im Anfange des 18ten Jahrhunderts erfundene ſchöne Malerfarbe, deren Bereitung auf folgendem beruht. Gewächsalkali (Pottaſche) mit irgend einem trockenen thieriſchen Theile kalzinirt (zu Aſche gebrannt) giebt ein Salz, das man Blauſäure (blauſaures Alkali) nennt. Dieſes giebt mit Waſſer übergoſſen eine Lauge, die man Blutlauge nennt, und die das ſchwefelſaure Eiſen (den grünen Vitriol), welches ihr zugeſetzt wird, ſchön blau niederfallen läßt. Das Berlinerblau iſt eigentlich ein ſolcher blauer Niederſchlag, und wird daher auch wohl blauſaures Eiſen genannt. Man macht ſie jetzt auf mancherley Art, ſelbſt ohne Zuſatz von Blut, welches man lange für weſentlich hielt, nicht nur in Berlin, ſondern auch zu Amſterdam, Breslau, Frankfurt am Main, Trieſt, Wien, Caſſel, Ulm, Würzburg, Veſtenbergsgereuth bey Schweinfurt in

Franken, Dachsbach bey Neuſtadt an der Aiſch, Haidhauſen bey München, Ober-Steinach im Coburgiſchen, Schönebeck bey Magdeburg u. ſ. f. in verſchiedenen Sorten, und gebraucht ſie ſowohl wie Oel- als Waſſerfarbe, da ſie ſehr dauerhaft iſt. Beym Einkauf muß man vorzüglich darauf ſehen, daß die Waare recht trocken ſey und eine ſchöne hohe Farbe habe. — Von dem Berlinerblau unterſcheidet ſich das im Handel vorkommende Mineral- oder Wunderblau durch eine hellere Farbe, größere Lockerheit und Deckbarkeit, die es durch eine Beymiſchung von Zink erhält. Zur Bereitung deſſelben löſt man Zink- oder weißen Vitriol in 15 bis 20 Theilen Waſſer auf, ſeihet die Auflöſung durch, und bringt ſie in einen Bottich; dann ſchüttet man allmälig reine Blutlauge zu, worauf ſogleich das ſchönſte Blau entſteht und nach und nach zu Boden ſinkt; damit fährt man fort, bis ſich kein Niederſchlag mehr zeigt. Man kann die Auflöſung von Zinkvitriol auch ſo lange in die Blutlauge ſchütten, bis eine Probe anzeigt, daß dieſe geſättigt ſey. Iſt der käufliche Zinkvitriol ganz rein, ohne Beymiſchung von Eiſen, ſo giebt er keinen blauen, ſondern einen weißen Niederſchlag, denn jener rührt vom beygemiſchten Eiſen her. Mit reinem künſtlich bereiteten Zinkvitriol erreicht man alſo ſeinen Zweck nicht.

Berlinerroth iſt ebenfalls eine Malerfarbe, die gewöhnlich von den Fabrikanten des Berlinerblaues verfertigt wird, dem Colombinlack ähnlich und in ſolchen Stücken geformt iſt, wie das Berlinerblau.

Berluche oder Breluche nennt man in Frankreich einen groben Zeug aus Landwolle und Leingarn, dem Droguet ähnlich, der vormals häufig zu Caen und Darnetan in der Normandie, auch zu Rouen verfertigt ward. Das in Poitou unter dem Namen Tiretaines bekannte, aus Wollen- und Leinengarn gemachte Gewebe, nennt man häufig auch Breluche.

Berner Käſe nennt man häufig den Käſe aus dem Emmenthal im Canton Bern; ſ. Käſe.

Bernſtein, Agtſtein, Succinum, ſ. bitumen electrum, Franzöſ. Carabé, Succin oder Ambre jaune (gelber Ambra, im Gegenſatz des Ambre gris, ſ. oben Ambra), Deutſch auch wohl Börnſtein, von bernen, börnen, (d. i. brennen) genannt, ein merkwürdiges Naturprodukt; wahrſcheinlich ein Baumharz, obwohl von Mehrern noch fortdauernd für ein Erdharz angeſehen; meiſtens von gelber, bald hellerer, bald dunklerer, zuweilen auch von anderer Farbe; mit einer Härte, daß es ſich ſehr gut drechſeln und poliren läßt; von einem angenehmen Geruch, wenn es gerieben oder angezündet wird; ſpröde, zerbrechlich, und glänzend, wie Glas auf dem Bruche; mit einem ſpecifiſchen Gewigt von 1065 gegen 1000 des Waſſers. Wenn der Bernſtein gerieben wird, ſo zieht er leichte Körper an, und ſtößt ſie wieder zurück; eine Eigenſchaft vieler andern Körper, die man an ihm zuerſt bemerkte, daher man auch von ſeiner Benennung (electrum) die Ausdrücke, elektriſch und Elektricität hernahm. Vom Waſſer wird er nicht aufgelöſt, und Weingeiſt zieht nur wenig von einem Harze aus demſelben; dagegen löſen die ätzenden feuerbeſtändigen Laugenſalze ihn in der Siedhitze faſt gänzlich auf, und bilden eine Art Seife damit; von ätheriſchen und fetten Oelen wird er erſt nach vorhergegangenem Röſten, vom Aether aber nur wenig

aufgelöſt. Die concentrirte Schwefel- und Salpeterſäure verwandelt ihn in eine harzähnliche Maſſe; in hinlänglicher Menge genommen, löſt die letzte ihn ganz auf; verdünnte und unvollkommene Säuren hingegen wirken nicht auf ihn. Man findet ihn am häufigſten an den Seeküſten verſchiedener Länder, vorzüglich in der Nordſee, von Holland an längs der Deutſchen und Jütländiſchen Küſte an verſchiedenen Stellen; an der Südküſte der Oſtſee, von Holſtein an bis Preußen, am meiſten aber an den Samländiſchen Küſten von Oſtpreußen; auch wohl an der gegenüber liegenden Schwediſchen, wie an der Kurländiſchen, Liefländiſchen und Ingermannländiſchen Küſte. Gewöhnlich wirft ihn die See bey heftigen Stürmen mit Muſcheln, Seegewächſen u ſ. f. an den Strand, daher er am häufigſten bey Stürmen mit Netzen oder Käſchern von den Strandbewohnern aufgefiſcht wird, die deshalb ſo weit ins Waſſer hinein gehen, als ſie können; oder man ſammlet ihn auch aus dem Sande am Ufer auf, meiſtens aber nur nach einer ſtürmiſchen Witterung, da man bey anhaltend ſtillem Wetter wenig findet, und er dann auch ſelbſt in der Tiefe des Meeres ſeltener iſt, wie ſich bey Unterſuchungen durch Taucher bey einer Windſtille gefunden hat. Er findet ſich auch in den Sandhügeln am Meer, und in der Nähe deſſelben, in Lagern von Sand oder Thon neſterweiſe, daher jetzt an den Preußiſchen Küſten ein ordentlicher Bau angelegt iſt, wo er bergmänniſch gewonnen wird; ferner unter der Erde, entfernt vom Meere, in Pommern, Mecklenburg, Preußen, Polen, Brandenburg, Schleſien, Sachſen u. m. a. Ländern, gewöhnlich ſchichtweiſe im Sande oder Thon, oft mit bituminöſem Holz oder Braunkohlen, mit vitrioliſchen Erden, in Torfmooren und Sümpfen, bey Quellen von Bergöl u. ſ. f. Dies macht wahrſcheinlich, daß die Küſten von Jütland, Holſtein, Mecklenburg, Pommern, Preußen, Kur- und Liefland noch reiche Schätze davon enthalten dürften, die der Zufall und die Hand der Betriebſamkeit vielleicht noch ans Licht bringen wird. Im Oſten von Afrika, auf der Inſel Madagaskar, ſoll er ſich vorzüglich ſchön finden. In Siebenbürgen entdeckte man ihn neuerlich in der Gegend von Weißenburg, theils hyacintroth, theils wachsgelb oder grünlicht, manchen halb, manchen ganz durchſichtig, und läßt weiter nachſuchen. — In Anſehung der Art, wie man jetzt den Bernſtein gewinnt, unterſcheidet man ihn in den gefiſchten und gegrabenen; der letztere hat eine dicke Kruſte und iſt bröcklichter, findet ſich aber tiefer im Waſſer und Seeſande gewöhnlich von beſſerer Güte; den gefiſchten, von welchem das Meerwaſſer die rauhe Rinde ſchon abgeſpült hat, zieht man aber überhaupt vor. Die Größe der Stücke und ihre Form iſt überhaupt ſehr verſchieden; man findet ſie in der Kleinheit der Linſen bis, obwohl ſehr ſelten, zu dem Umfange eines Menſchenkopfs. Im J. 1768 fand man an der Küſte von Nordjütland ein Stück von 302 Loth. Die Stücke ſind bald abgerundet, bald eckigt, länglicht, ei-, birnförmig u. ſ. w. Zuweilen hat der Bernſtein gar keine Farbe; andere Farben, als die verſchiedenen Abſtufungen von Gelb, ſind bey ihm ſeltener, am ſeltenſten aber blau, grün und ſchwarz. Nach der Farbe unterſcheidet man da-

her 2 Hauptarten: 1) gelben, von mancherley Schattirungen, graugelb, weißlichtgelb, wachsgelb, pomeranzengelb, dunkel rothgelb u. ſ. f.; 2) bunten, nemlich bläulicht, grünlicht, ſchwarz, braun, oder auch mit mancherley Streifen und Punkten. Nach dem Grade der Durchſichtigkeit unterſcheidet man: 1) den klaren, d. h. hellen, durchſichtigen, der nach Verſchiedenheit der Farben wieder ſortirt wird in a) eisblaß, b) hellblaß, c) hellgelb, d) gelb, e) goldbraun, f) ordinairbraun, g) dickbraun, und h) Brack, wozu auch das Knochichte vom Baſtert gehört; oder man unterſcheidet ihn auch in den waſſerklaren, ölklaren, bleichklaren, citrongelben, goldgelbklaren, dunkelgelben, ſapphirblauen (blaugelben), und ſmaragdgrünen; 2) Baſtert, der nach den Farben wieder ſortirt wird in a) komſtfarbig, d. i. von der Farbe des weißen Kopfkohls, in Pommern Komſt genannt, b) gelb, c) eiergelb, d) braunbaſtert, e) knochigt. Ueberhaupt iſt der undurchſichtige, oder Baſtert, bey ſeinen eingemengten Arten ſehr verſchieden gefärbt, weiß, undurchſichtig, milchfarben, perlfarben, knochenweiß, alabaſterweiß, honigfarben, citrongelb, weißkohlfarbig, wachsgelb, ſtrohgelb, ſchwefelgelb, von der Farbe des Kolophoniums, hornfarbig, ſchildkrötenartig, rauchfarbig, am ſeltenſten aber ſchwarz. Die koſtbarſten Abänderungen hat von den klaren der eisblaſſe, und von den Baſterten der komſtfarbige Bernſtein. Als ſchöne Naturſpiele ſind inſonderheit diejenigen Stücke merkwürdig, worinn fremde Körper, gewöhnlich Inſekten und Pflanzentheile. auch wohl Waſſertropfen eingeſchloſſen ſind; nemlich von den erſtern Mücken, Motten, Spinnen, Ameiſen; ſogar Fliegen in der Paarung und noch zuſammenhängend, Spinnen mit den von ihrem Gewebe beſtrickten Fliegen, Borkenkäfer, die ſich nur zwiſchen Fichten- und Tannenrinden aufhalten; doch nicht leicht Waſſerinſekten, noch weniger Amphibien und Fiſche; ferner mancherley Blättchen, Kiennadeln, Fichtenzapfen, Späne, Moos u. ſ. f., oder auch Mineralien, als Sandkörner, Vitriol u. dgl. Man ſchließt daraus inſonderheit, daß der Bernſtein ein Baumharz, und flüſſig geweſen ſey, daß die Maſſe ſich anfangs auf der Oberfläche der Erde befunden habe, aber bey einer großen Revolution mit dem Ort ihres Urſprungs vom Meer bedeckt ſey, und die mineraliſchen Eigenſchaften, die ſie hat, blos durch den langen Aufenthalt im Meere erhielt. Auch die Aehnlichkeit des Bernſteins mit den vegetabiliſchen Harzen ſpricht für ſeinen Urſprung aus dem Pflanzenreich. Die Bäume, woraus das Harz floß, ſind jetzt nicht mehr in Preußen zu finden, und unter den Inſekten iſt vielleicht nicht Ein Thierchen, von dem man mit Gewißheit ſagen könnte, daß die Art deſſelben noch vorhanden ſey. Dazu kann aber auch die größtentheils veränderte Farbe der Inſekten im Bernſtein viel beytragen. Bey dem Ankauf ſeltener Stücke mit eingeſchloſſenen fremden Körpern hat man ſich ſehr vorzuſehen, da viele derſelben betrüglich nachgemacht ſind. Die letztern erkennt man zum Theil an gedrechſelten Reifen, die oft ſehr unmerklich ſind; zum Theil daran, daß die Stücke ſich öfnen, wenn man ſie eine kurze Zeit in einer Schale mit heißem Waſſer liegen läßt. — Wozu der Bernſtein am

häufigſten oder allgemeinſten gebraucht werde, iſt noch nicht ausgemacht. In Europa verfertigt man daraus zwar allerley Kunſtſachen, oder Galanterie- und Modewaaren, Gefäße, Bilder, Arm- und Halsgeſchmeide, Käſtchen, Doſen, Flöten, Knöpfe mancherley Art, Berlocken, Spielmarken, Oliven in Schnüren, Kruzifixe, Mundſtücke auf Pfeifen, Branntweinproben, Spinnräder, Schach- und Damenſpiele, Portraits, Uhrgehäuſe, Degengefäße, Spiegelrahmen, inſonderheit Korallen, Roſenkränze und kleinere Galanteriewaaren, denn Kunſtſtücke von großem Werth finden nicht leicht Abſatz; man gebraucht ferner in Europa ſehr viel zum Räuchern, zum Firniß und andern Präparaten, als Bernſteinſalz, Bernſteinöl u. ſ. f.; allein dies iſt nur der kleinere Theil, eine weit größere Menge wird durch Juden, durch Griechiſche und Armeniſche Kaufleute ſowohl heimlich als öffentlich aufgekauft und nach der Türkey, Perſien, und mehrern Aſiatiſchen Ländern, bis nach China vertrieben. Im Orient gehört das Räuchern damit in den Tempeln und Privathäuſern nicht nur zum Prachtaufwand, ſondern man ſchätzt beym Schmuck den Bernſtein auch eben ſo ſehr, wie bey uns die Edelgeſteine und bezahlt ihn daher ſehr theuer. Muthmaaßlich wird noch angegeben, daß eine große Menge deſſelben in der Kaaba zu Mekka zuſammen kömmt, wo er als ein Opfer der Pilgrimme zu Ehren des Propheten verdampft. Von Stolpe aus, welches auch viel rohen Bernſtein verſendet, gehen inſonderheit die Baſtert-Sortimentsſtücke häufig nach Conſtantinopel und Alexandrien. Am erſtern Ort ſind eine Menge Bernſteinarbeiter, die Mundſtücke zu Tabakspfeifenröhren, und mancherley andere Sachen daraus verfertigen. In Afrika kömmt der Bernſtein (nach Golberry) faſt in jedem Handel vor, und wird er mit großem Vortheil gegen Gold aus Bambuk umgetauſcht, da die Negerinnen ſich gern mit Hals- und Armbändern, auch mit Gürteln davon putzen, doch muß er weder durchſichtig noch glatt ſeyn, mehr ins Weiße, als Gelbe ſpielen, auch darf er nicht aus runden Kügelchen beſtehen, ſondern muß wie Rockknöpfe geſtaltet, dabey eben ſo groß ſeyn. Im J. 1787, da der Bernſtein ſehr in der Mode war, gewann man damit an der Weſtküſte von Afrika im Tauſch gegen Gold 400 Prozent. — Der Haupthandel mit rohem und verarbeiteten Bernſtein wird in Europa noch immer in Königsberg, Stolpe in Hinterpommern, und Danzig, woher man bey weitem den meiſten erhält, nächſtdem auf den Leipziger Meſſen getrieben. Was an den Däniſchen, Jütländiſchen, Schwediſchen, oder an den nordweſtlichen Deutſchen Küſten und Inſeln bis Holland geſammlet wird, verkauſen Strandpächter und andere gewöhnlich an reiſende oder hie und da anſäſſige Juden, und macht doch zuweilen beträchtliche Parthien aus, wird aber ſelten bekannt. In Oſtpreußen gehört der Bernſtein zu den Regalien. Die Gegend, wo man ihn jetzt vorzüglich ſchöpft, beträgt in gerader Linie etwas über 4 Meilen von Pillau bis eine halbe Meile hinter Palmnicken. Bey Pillau, und beſonders gleich über das Tief, wird zuweilen, und beſonders im Frühjahr beym Eisgange, wenn der Strom aus dem Haf ſcharf in die See läuft, viel Bernſtein ge-

ſchöpft. Von den Poſthäuſern bis an das ehemalige Danziger Gebiet bey Rolski fiſcht man ihn in einer Strecke von 4 Meilen, und von Bruſterort bis Cranz in einer Strecke von 6 Meilen; von Cranz bis Memel kömmt nur wenig vor, und man ſammlet hier nur die Stücke auf, welche die See ans Land wirft; von Memel bis zur Curiſchen Gränze wird auch zuweilen etwas geſchöpft, aber wenig und von geringer Güte. (Alle bisher gemachte Beobachtungen laſſen dabey vermuthen, daß die Bernſteinlager nur in den nördlichen Gegenden der Oſtſee vorhanden ſind, weil nur durch ſtarke Stürme aus Norden und Nordweſten friſcher Bernſtein aus der Tiefe losgeriſſen und nach den angegebenen Stellen getrieben wird.) Aller aus der See aufgefiſchter oder im Innern des Landes geſammleter Bernſtein, wo man aber doch nur ſelten Stücke von einigem Werth findet, muß an die königlichen Bedienten abgeliefert werden. Daſſelbe gilt von dem, was die Strandbauern am Ufer aus den Hügeln oder dem Sande graben, welches aber größtentheils aus kleinen Stücken von ſchlechter Farbe beſteht. Weit wigtiger, als dieſes rohe Graben, das auch nicht häufig geſchieht, iſt die ſeit 1781 eingeführte bergmänniſche Gewinnung des Bernſteins durch einige Mineurs in der Gegend von Palmnicken durch Schächte und Stollen in einigen Bergen an der See, wo man den Bernſtein in flachen Lagen neſterweiſe zwiſchen Braunkole findet, wobey auch viel verſteinertes oder durch Vitriol vererztes Holz vorkömmt, zwiſchen welchen jener in abgerundeten unförmlichen Stücken, in Tropfen, Röhren und anderer Geſtalt liegt. Ueber dieſen Schichten ſind Lagen von Thon und Sand von verſchiedener Farbe. Die größern Bernſteinſtücke, welche man hier findet, zeichnen ſich größtentheils durch ihre Härte und durchgängig ſchöne helle Farbe, die Komſtfarbe, aus, welche man ſo ſehr am Bernſtein ſchätzt. Ueberhaupt aber iſt der Ertrag des Bernſteinſammlens an der Preußiſchen Küſte jetzt viel geringer, wie ehemals; man ſchöpft im Jahr höchſtens 300 Tonnen, in manchen auch kaum 100, und durch das Graben erhält man etwa 4 bis 6 Tonnen jährlich. Zuweilen wirft das ſtürmiſche Meer in kurzer Zeit eine große Menge an den Strand, wie z. B. bey dem großen Herbſtſturm am 3. Nov. 1801 nahe an 150 Tonnen, über 12,000 Thlr. an Werth. Die königlichen Einkünfte davon ſind in dem jährlichen Etat zu 17,000 Thlr. angeſetzt, allein ſeit vielen Jahren ſteigen ſie nicht mehr ſo hoch, und in manchen kaum auf die Hälfte. Alles wird nach Königsberg an die Bernſteinkammer abgeliefert, und jährlich gewöhnlich 3mal, um Martini, Faſtnacht und Johannis, durch 4 vereidigte Bernſteinarbeiter, auf folgende Art ſortirt: 1) Sortiment, wozu alle reine, durchſichtige, dichte Stücke von 8 Loth und darüber gehören, die beym Verkauf dem Meiſtbietenden überlaſſen, und die Tonne gewöhnlich mit mehr als 3000 Thlr. bezahlt werden; 2) Tonnenſteine, oder Seeſteine, von ½ bis 8 Loth, die Tonne zu 233 Thlr. 30 Gr., meiſtens nicht vollkommen harte und etwas zähe Stücke, die ſich auch nicht gut pulvern laſſen; 3) Fernitz- oder Firnißſteine, kleine feſte Stücke, die ſich gut pulvern laſſen, die Tonne zu 100 Thlr.;

4) *Sandſteine*, kleine, dichte, unreine, undurchſichtige, durchlöcherte Stücke, die man gewöhnlich zur Deſtillation und zum Firniß gebraucht, die Tonne zu 26 Thlr. 60 Gr. 5) *Schluck* oder *Schlick*, zwar größere, aber ebenfalls unreine, undurchſichtige und blätterige, meiſtens weiße, oft auch ſchwarze Stücke und von andern Farben, die Tonne zu 20 Thlr. Dieſe 4 letztern Gattungen werden gänzlich den Zünften der Bernſteinarbeiter zu Königsberg und Stolpe in Hinterpommern für den angezeigten Preis überlaſſen, ſo daß jede Zunft genau die Hälfte erhält. Dieſer Ankauf iſt den Zünften durch Privilegien geſichert. Die Bernſteinarbeiter theilen ihn unter ſich, und verkaufen die Stücke von 2 Loth und darüber roh an Juden, oder an Griechiſche und Armeniſche Kaufleute, die zuweilen dieſes Handels wegen nach Danzig und Königsberg kommen. Die kleinern Stücke werden meiſtens zu Korallen verbraucht, wovon ebenfalls eine Menge nach der Türkey geht; durch Engliſche Kaufleute kömmt auch viel Bernſtein aller Art nach Venedig, Aegypten, Smirna u. ſ. f. Im J. 1788 waren in Königsberg 54 Bernſteindreher-Meiſter, 23 Geſellen und 5 Lehrburſche. Die geſchickteſten Arbeiter oder Künſtler nennt man *Inventirer*, welche auch viele Kleinigkeiten aus Bernſtein verfertigen, den ſie durch Sieden in Leinöl klar zu machen, auch verſchiedentlich zu färben wiſſen. — An den Küſten des *Danziger Gebiets* wird ebenfalls Bernſtein geſammlet, auch iſt das Bernſteingraben in demſelben erheblich, welches in regelloſen Gruben geſchieht, aber doch ſeit 1797 unter der Aufſicht eines ſogenannten Bernſteingerichts von 2 Deputirten des Raths. Danzig hat jetzt überhaupt 31 Bernſteinarbeiter, auch angeſehene Bernſteinhändler; jene verfertigen zum Theil vortreffliche Arbeiten; das meiſte rohe Material müſſen ſie indeß durch Ankauf von Zwiſchenhändlern u. ſ. f. zu erhalten ſuchen. Eine Sorte des Bernſteins, die man hier *Szacken* (*Schacken*) nennt, beſteht aus reinen dicken Stücken, wovon 40 bis 80 auf 1 ℔ gehen. — In *Pommern* iſt der Bernſtein nie ein Regal geweſen, ſonſt dürfte das Schöpfen ergiebiger und die Oekonomie beſſer ſeyn. Der Landesherr läßt nur auf den Grundſtücken der Amtsvorwerke graben, und ſich für den Erwerb eine Pacht bezahlen. Im eigentlichen Hinterpommern ſind daher 3 Arten von Bernſteinpachtungen, nemlich 1) die Fiſcherey oder das *Bernſteinſchöpfen* an einer Küſtenſtrecke von 30 Meilen, welche die Bernſteinhändlerzunft in Stolpe für mehr als 200 Thlr. gepachtet hat; 2) das *Graben* in einigen *Aemtern* in der Entfernung einer halben Meile vom Strande, wo nach den Anzeigen die ergiebigſte Ausbeute zu hoffen iſt; und 3) in den *königlichen Forſten* im Maſſelwitzer Revier, wo eine beſtimmte Anzahl Gräber und Handlanger unter Aufſicht der Forſtbedienten arbeiten. Manches von dem hier gewonnenen Bernſtein wird indeß heimlich nach Danzig und Königsberg, oder ſonſt verkauft. Uebrigens kauft man den Pommerſchen Bernſtein eben ſo, wie den Preußiſchen, nach Gewigt und Güte der Stücke, und ſortirt ihn auf die oben angegebene Art. Die Adeligen, deren Güter an die See gränzen, haben das Strandrecht eben ſo gut, wie der Landesfürſt,

daher ſie auch den an ihren Küſten geſammleten Bernſtein verkaufen, an wen ſie wollen. Daſſelbe gilt von dem Domkapitel zu Camin und dem Eigenthum der Stadt Colberg. Die ganze Zahl der Bernſteinfabrikanten in Stolpe war 1798, Meiſter 96, Geſellen 12, Lehrburſche 10. Der ſehr bedeutenden Bernſteinhandlungen waren 4, und darunter eine von 5 Perſonen die vorzüglichſte. An Fremde wird der rohe Bernſtein ungefähr zu folgenden Preiſen verkauft: Sortimentsſtücke zu 4 bis 40 Thlr., je nachdem ſie groß und ſchön ſind; Firniß das ℔ zu 5 Gr.; Räucherpulver, das ℔ zu 2 Gr.; Feinblank, das ℔ 12 Gr. bis 1 Thlr. 12 Gr.; Abhaußel, das ℔ 3 Gr.; Grobabhaußel, das ℔ 8 Gr. Die Preiſe des verarbeiteten Bernſteins ſind ungefähr: Runde gemeine Korallen, à ℔ 3 — 25 Thlr.; Oliven, ſchnurweiſe zu 3 bis 6 Thlr.; Roſenkränze, die Schnur zu 2 bis 6 Thlr.; Kruzifixe 10 bis 50 Thlr.; Mundſtücke auf Pfeifen, 12 Gr. bis 3 Thlr.; Branntweinproben, 2 bis 6 Thlr.; Uhrberlocks, 6 Gr. bis 1 Thlr. Die verarbeiteten Waaren werden bey Schnüren, oder Stücken, aber auch pfund- und kiſtenweiſe verkauft. Von den Korallen giebt es einzelne Schnüre, die 1 ℔ wiegen; andere, von denen 4 auf 1 ℔ gehen, und dies ſteigt bis 24. Ueberhaupt ſind dieſe der gangbarſte Waarenartikel; bey ihrer verſchiedenen Größe ſind ſie auch von verſchiedener Güte des Bernſteins; ſie werden aber nur in folgenden Sortimenten verkauft: 1) klar geſchliffene Korallen, Nro. 1 bis 6, wovon die erſte 1 Schnur von 6 ℔, die zweyte 2 Schnüre von 15 ℔, die dritte 3 von 15, die vierte 4 von 20, die fünfte 5 von 22, und die ſechſte 6 von 22 ℔, das ganze Sortiment alſo 100 ℔ enthält; 2) blaſſe, trübe oder Baſtertkorallen in 14 Nummern auf folgende Art, zuſammen 100 ℔,

Nro. 1.	eine Schnur	von	1 ℔
— 2.	2 Schnüre	—	5 ℔
— 3.	3	—	6 ℔
— 4.	4	—	8 ℔
— 5.	5	—	9 ℔
— 6.	6	—	10 ℔
— 7.	7	—	10 ℔
— 8.	8	—	10 ℔
— 9.	9	—	10 ℔
— 10.	10	—	7 ℔
— 11.	11	—	6 ℔
— 12.	12	—	6 ℔
— 13.	13	—	6 ℔
— 14.	14	—	6 ℔

Große Parthien von 500 bis 1005 ℔ müſſen 5 bis 6 Monat vorher beſtellt werden, und ſind vom Baſtert doch kaum zu liefern, dagegen aber wohl einige tauſend ℔ heller Korallen. Die 100 ℔ Baſtertkorallen müſſen auch immer nach der angegebenen Eintheilung genommen werden. Verlangt man ſie aber nur von Nro. 1 bis 6, die 100 ℔ im Verhältniß, ſo muß man ſie theurer bezahlen. — Von dem Abfall des Bernſteins beym Arbeiten giebt es 2 Sorten, nemlich: Abfall vom Drehen, der zu ganz ordinairem Räucherpulver gebraucht wird, ſehr weiß und fein, wie Puder iſt; ferner Abfall vom Schneiden, theils ordinairer, gelb in kleinen Stücken, den man zum feinen Räucherpulver nutzt, theils beſte Sorte, gelb und in größern Stücken, die man zum Lackfirniß gebraucht. Von dem Abfall ſowohl, wie auch von den ſchlechtern Stücken, bereitet man theils in

Königsberg, Stolpe, und in einigen Deutſchen chemiſchen Fabriken, theils in Holland, die chemiſchen Produkte, Bernſteinſpiritus, eine öhlichte, ſaure, wäſſerichte Feuchtigkeit; Bernſteinſalz, ein feſtes, flüſſiges ſaures Salz, und Bernſteinöl, welches dem Steinöl ähnlich iſt. Dieſe Produkte werden in der Medizin gebraucht, aber jetzt nicht ſo ſehr geachtet wie vormals, daher auch der Abſatz geringe iſt. Die Bereitung des Bernſteinfirniſſes geſchieht an mehrern Oertern und häufig auch von den Künſtlern ſelbſt, die ihn gebrauchen. Künſtlicher Bernſtein, der aus dem Oel des Judenpechs mit Terpentin gemacht wird, iſt nur eine im Aeußern dem Bernſtein ähnliche Maſſe, hat aber weder die Elektrizität noch den Geruch deſſelben. Wegen der Koſtbarkeit der großen ächten Stücke werden häufig mehrere kleine betrüglich zuſammengeleimt. Dies entdeckt man leicht, da ein ſolches Stück, wenn es in warmes Waſſer gelegt wird, auseinander fällt. Die gegoſſene und gepreßte Bernſteinarbeit kennt man noch nicht genau; ſie ſetzt die Kunſt voraus, den Bernſtein recht und völlig aufzulöſen, welche nur hie und da Einzelnen bekannt iſt, die ſie geheim halten. Dem Bernſtein allerley ſchöne Farben zu geben, wodurch er zu Galanteriewaaren noch geſchickter wird, verſtehen mehrere Künſtler. — An den Sicilianiſchen Küſten ſammlet man ebenfalls Bernſtein, doch wird er hier jetzt ſeltener. Bey Catania wirſt das Meer ſchöne ſchwarze und gelbe Stücke ans Ufer, aber nur kleine, ſelten eine Unze, nie über 3 Unzen ſchwer; die von 8 bis 12 Unzen hält man hier für ganz außerordentlich. In Catania verfertigen die Arbeiter mancherley Kunſt- und Modeſachen daraus. In Livorno verfertigt man auch klar geſchliffenen Bernſtein, der vorzüglich nach der Levante geht. Unter den Ruſſiſchen Provinzen zeichnen ſich durch den Bernſtein aus: Curland, welches an der Küſte gelben, blaſſen und dunklen, klaren und trüben Bernſtein in großen und kleinen Stücken, auch ſparſam den klaren Bernſtein mit eingeſchloſſenen Inſekten und andern Körpern hat; an den Liv- und Eſthländiſchen Küſten iſt er ſeltener; bey Kiew am Dnepr findet ſich gelber, theils röthlichter gegrabener Bernſtein hie und da in Thon- und Sandgruben; in Sibirien an Iſet hat man bräunlichen gefunden; am Strande des Eismeeres vom Kariſchen Buſen und dem Ob bis zum Jeniſei kömmt gelber und bräunlichter, am Chatanga des Eismeers aber gelblichter vor. Am Jeniſei bey und unter Turuchansk findet ſich ſchwärzlichter; der Tagil auf Kamtſchatka aber ſpühlt ſehr reinen Bernſtein aus ſeinen Ufern. An der Mündung des Jeniſei, auch am Penſchinſchen Buſen an der Mündung des Baches Obwekowka finden ſich Bernſteintropfen in bituminöſen Schieferkolen. — Im Droguereyhandel nennt man Fragmenta ſuccini ordinaria den unſortirten Bernſtein, der aus reinen und unreinen Stücken gemiſcht iſt, Fragmenta ſuccini ff aber die auserleſene Sorte von lauter hellen, klaren, durchſichtigen Stückchen und Brocken.

Bernſteinlack, ſ. Lack. Von den übrigen Bernſteinprodukten, als Salz, Oel und Spiritus ſ. den vorigen Artikel Bernſtein.

Berry heißt eine Gattung

weißer und rother Franzöſiſcher Weine, als das Gewächs der Landſchaft gleiches Namens. Die beſſern Sorten deſſelben fallen um Sancerre und gehen nach Paris; die um St. Amand-Mouron ſind zwar gut, halten ſich aber nicht lange.

Bertramwurzel (von der Anthemis pyrethrum L.) iſt in Tunis, Syrien und Arabien einheimiſch, kömmt gewöhnlich über Livorno und Marſeille ins nördliche Europa, wächſt aber auch in Italien und im ſüdlichen Frankreich, und wird in Thüringen und um Magdeburg gebaut. Dieſe ächte Bertramwurzel, Rad. pyrethri off., Speichelwurzel, iſt zähe, äußerlich runzlicht und von grauröthlichter, innerlich weißlichter Farbe; gewöhnlich von der Länge und Stärke eines Fingers, mit einigen Zaſern beſetzt, ohne allen Geruch, aber von ſehr beißendem brennenden Geſchmack, der ſich beym allmäligen Kauen erſt recht entwickelt. Eine zweyte, aber unächte Sorte, in Frankreich Pied d'Alexander, und auf den Canariſchen Inſeln, wo ſie einheimiſch iſt, Magala genannt, kömmt von der ſtaudigen Wucherblume (Chryſanthemum fruteſcens L.), und am meiſten durch die Holländer zu uns, iſt dünner, als die ächte, etwa 3 Zoll lang, äußerlich graubraun, innerlich weißlicht, mit einigen Zaſern und am obern Theile ringsum mit vielen feinen Fäſerchen beſetzt, wie ein Bart oder eine Franze geſtaltet, ohne Geruch, auch von weniger ſcharfem und brennenden Geſchmack. Die dritte Sorte, Deutſcher Bertram (Achillea ptarmica L.) wächſt an Hecken, Geſträuchen und Wieſenrändern durch das ganze gemäßigte Europa wild, iſt zaſericht, länger und dünner, als die vorigen, hat auch einen ſtarken Geruch und einen ähnlichen, brennenden, ſpeichellockenden Geſchmack, erregt auch gepülvert ſtarkes Nieſen. Die erſte und zweyte Sorte wird von den Eſſigbrauern benutzt, um dem Eſſig einen Anſtrich von Stärke und Güte zu geben, wozu ſie am liebſten die ächte, als die kräftigſte nehmen. Die beſte Bertramwurzel muß friſch, ſchwer zu zerbrechen, und von ſehr beißendem brennenden Geſchmack ſeyn; vermoderte oder ſchimmlichte Stücke müſſen ausgeworfen werden. Von Tunis geht eine Menge von der ächten nach Conſtantinopel und Cairo, wo man ſie in Zucker einmacht. Die ſogenannte Deutſche Sorte erhält man aus der Schweiz, Frankreich, Böhmen, vom Schleſiſchen Gebürge u. a. O. und findet man auf den Apotheken gewöhnlich.

Beſouty, eine Art Oſtindiſcher Caſſas, im Däniſchen Handel, von 3 Sorten: gemeine 28 bis 29 Kopenhagner Ellen lang, $1\frac{5}{8}$ Elle breit; Mittelſorte 29 bis 30 E. lang; ſuperfeine 28 bis 29 E. lang, und $1\frac{9}{16}$ bis $1\frac{5}{8}$ breit.

Beſteck, ſ. Inſtrumente, mathemat., chirurg. u. ſ. f.

Bete, Mangolt, ſ. Runkelrüben.

Betel oder Bethel, auch Betelpffer (Piper betele L.) ein Oſtindiſches Gewächs, welches zu dem Geſchlecht des Pfefferſtrauchs gehört, mit einem rebenartigen Stengel, der ſich um Bäume oder andere benachbarte feſte Körper herumwindet; mit eirunden, etwas länglichten, ſcharf zugeſpitzten ſiebenribbigen Blättern, die einen bittern Geſchmack haben, und ei-

nen rothen Saft enthalten. Dieſe Blätter werden in Indien allgemein mit der Arekanuß nebſt etwas Muſchelkalk oder blos gebrannten Auſterſchalen, auch mit Kardamomen, Nelken und anderm Gewürz (ſ. oben Arekabaum und Nuß), theils zur Magenſtärkung, theils zur Befeſtigung und Verſchönerung der Zähne, oder zur Verbeſſerung des Athems gekäut; auch hält man die rothe Farbe, welche Mund und Lippen von dem Saft erhalten, für eine Zierde. Menſchen aller Stände, alles Alters und beider Geſchlechter tragen die Blätter in Doſen aller Art, nach Verſchiedenheit des Vermögens und Aufwandes, zum Theil von großer Koſtbarkeit, bey ſich, und kauen faſt beſtändig Betel, womit man auch Gäſte oder Freunde bewillkommt. Man unterhält daher große Plantagen von dieſer Pflanze; mit den Blättern, die ſich lange erhalten, ohne zu verderben, wird, ſelbſt von Europäern, ein äußerſt wigtiger und einträglicher Zwiſchenhandel in Indien von einer Gegend zur andern getrieben, wozu eigends viele Schiffe gehalten werden, und deſſen Umfang noch unſern Europäiſchen Tabakshandel übertrifft. Der mäßige Gebrauch der Blätter ſoll heilſam ſeyn; die Indier übertreiben ihn aber, haben ſie beſtändig, oft ſelbſt im Schlaf, im Munde, daher ihre Zähne davon angefreſſen und ſchwarz werden. Zur Beförderung der Heilung legt man die Blätter auf faule Geſchwüre. Arme pflegen die Blätter auch zu kauen, um den Hunger zu ſtillen.

Bethilles, **Betilles**, eine Gattung weißer Oſtindiſcher baumwollener Zeuge, die in mehrern Ländern in außerordentlicher Menge gewebt, und durch Engländer, Franzoſen, Holländer und Dänen von Negapatnam, Pondichery, Portonovo u. ſ. f. häufig nach Europa gebracht werden. Bey den ehemaligen Auktionen der Holländiſch-Oſtindiſchen Kompagnie kamen bisher folgende Sorten vor; Bethilles Cangam, 40 Cobidos lang und $2\frac{1}{2}$ Cob. breit, in 3, auch wohl mehrern Nummern; dergleichen von eben der Länge aber nur 2 Cob. breit in 3 Nummern; Bethilles Otizaal von Negapatnam, 39 bis 40 C. lang und 2 bis $2\frac{1}{8}$ breit, in 2 Nr.; dergl. von Portonovo mit gleicher Länge und Breite; Bethilles Ternatanes von Negapatnam, 30 bis 31 C. lang, und $2\frac{1}{8}$ bis $2\frac{1}{4}$ breit; dergl. 29 bis 30 C. lang und $2\frac{1}{8}$ breit; dergl. feine zu Muſtern 30 bis 31 Cob. lang und $2\frac{1}{4}$ breit; dergl. feine von Negapatnam, 30 bis 31 C. lang und 3 C. breit; ſchmale Sorte eben daher, 30 C. lang und $\frac{6}{4}$ breit; grobe breite Bethilles von Negapatnam 30 bis 31 C. lang und $2\frac{1}{2}$ bis 3 C. breit; Bethilles von Bimilipatna, ohne Blumen, 28 C. lang und $1\frac{7}{8}$ bis 2 C. breit; Bethilles Alegias Jagernapour 32 C. lang und 2 volle C. breit; dergl. mit großen viereckten Streifen, 22 C. lang und 2 C. breit; dergl. Seſterganti Balicat, 32 C. lang, 2 C. breit; Seſterganti Jagernapour, von gleicher Breite und Länge; dergl. Palicat, 16 C. lang, 2 breit; dergleichen Jagernapour, von eben der Länge und Breite; Bethilles Calawaphoe Palicat, 16 C. lang, 2 C. breit; dergl. Jagernapour, zweyte Sorte. — Die im Däniſch-Oſtindiſchen Handel vorkommenden Bethilles beſtehen

aus verſchiedenen Sorten, halten aber meiſtens 30 bis 37 Kopenhagener Ellen Länge. — Bethilles, Schnupftücher machen ein Viereck von $1\frac{5}{8}$ Elle.

Bettbarchent iſt eine Art des Barchents mit einem Einſchlag von Leinengarn, ſ. Barchent.

Bettdecken werden aus mancherley Materialien verfertigt und kommen in vielfacher Güte häufig in den Handel. Mehrere Deutſche Manufakturen haben mit Verfertigung wollener Bettdecken einen großen Betrieb, und verſenden ungemein viel davon auswärts. Die Niederſächſiſchen aus feiner Eiderſtädtiſcher Wolle werden ſehr geſchätzt. Im Herzogthum Berg, vornemlich in und um Burg, wird eine ungemein große Menge wollener Decken, ſowohl Bettdecken, für Kinder und Erwachſene, für Klöſter, Lazarethe, Soldaten in den Zelten u. ſ. f. als auch Pferde-, Satteldecken u. a. gemacht. Man webt ſie hier mit 4 Schemeln, daher ſie auf beiden Seiten geköpert ſind, wodurch ſie ſich von den Engliſchen und Holländiſchen unterſcheiden, die nur mit 2 Schemeln gewebt werden. Man bringt nicht nur auf dem Weberſtuhl Streifen, Borden von allerley Farben u. ſ. w. darinn an, ſondern ſtickt ſie auch mit Blumen, Kronen in den Ecken u. dergl. Die von vorzüglich feiner Wolle werden auch wohl mit rothem oder blauem ſeidenen Bande bordirt, und geſchwefelt, um die Weiße zu erhöhen. Gewöhnlich macht man ſie aus Rauf- oder Pellwolle, d. i. ſolcher, die von Weißgerbern abgelößt worden, die man meiſtens aus dem benachbarten Münſter, der Grafſchaft Mark, dem Hannöverſchen und Braunſchweigiſchen zieht, auch viel aus Münſter-Eiffel, aus der Pfalz, aus Elberfeld, Düſſeldorf und Eſſen erhält. Die Decken gingen bisher in Menge und am meiſten in die Cöllniſchen, Jülichiſchen und Lüttichiſchen Lande, wo man weniger Federbetten gebraucht, auch häufig nach Brabant, Flandern, Holland, in die Pfalz, nach Zweibrück, Münſter, Osnabrück, in die Lüneburgiſchen Länder, Thüringen, Niederſachſen u. ſ. f. Nach dem linken Rheinufer iſt der Abſatz jetzt aber ſehr beſchränkt. Der Preis richtet ſich ſowohl nach Verſchiedenheit der Güte, als auch nach den Wollpreiſen. Das Sortiment wird durch Ziffern angezeigt. Die Decken, wovon 8 Stück eine Rolle ausmachen, ſind gegen $2\frac{1}{2}$ Ellen breit und $3\frac{1}{2}$ Ellen lang; die zu 7 Stück in der Rolle, $2\frac{3}{4}$ E. breit und $3\frac{3}{4}$ E. lang; die zu 6 Stück, $2\frac{7}{8}$ E. breit und $3\frac{7}{8}$ E. lang; die zu 5 Stück, nach dem Walken, 3 E. breit und 4 bis $4\frac{1}{4}$ E. lang; die zu 4 Stück, nach der Bereitung, $3\frac{1}{4}$ E. breit und $4\frac{1}{2}$ E. lang. Kapuzinerdecken für Klöſter halten $5\frac{1}{4}$ Ellen Länge, wovon 3 auf eine Rolle gehen, ſie werden auch ſehr ſchwer gemacht. Kinderdecken liefert man ebenfalls von mancherley Güte und Größe. Die Engliſchen Decken kommen vorzüglich aus den Manufakturen von Colcheſter, Briſtol und Bradford; die Franzöſiſchen aus Rouen, Lisle, Darnetal und Montpeiller in ungemein großer Menge, beſonders von den ſogenannten Canadas, Caſtelognes u. a. Nach Afrika, Amerika und Weſtindien verſendet Frankreich mancherley Arten in Menge; England aber ſowohl wollene, als baumwollene, worunter die ſogenannten Blankets und Torringtons berühmt ſind, wovon ſehr viele auch beym Pelzhandel in Nordamerika, und

bey dem Verkehr mit rohen Völkern anderer Länder gebraucht werden. Die Decken von Gozzo, der kleinen zu Maltha gehörigen Inſel, ſind mit Baumwolle ausgeſtopft oder durchnäht, mit Cottun, Zitz, Piqué und Marſeille überzogen; zum Theil auf einer Seite rauh oder pelzartig, wie Barchent, auf der andern glatt; an den Ecken ſind ſie mit dem Kaiſerlichen doppelten Adler bezeichnet.

Bettfedern ſind die ſogenannten Deck- oder Pflaumfedern mehrerer Vögelarten, außer den Schwung- und Schwanzfedern, welche die äußere Bedeckung des Körpers ausmachen. Die Deckfedern, als die äußerſten, haben nur ſchwache Kiele mit kurzen Spuhlen; unter dieſen liegen die Pflaumfedern, dicht am Körper, die noch ſchwächere, kaum merkliche, aber mit vielen feinen wolligten Faſern beſetzte Kiele haben, auch Dunen oder Daunen genannt werden. Die letztern ſchicken ſich ihrer großen Weichheit, Leichtigkeit und Elaſtizität wegen zu Polſtern, Kiſſen und Betten weit beſſer, als thieriſche Haare und Wolle, ſind aber nicht ſo häufig und deshalb theurer. Man nimt daher die Deckfedern mit zu Hülfe. Dieſe müſſen indeß erſt ihrer Kiele beraubt und geſchliſſen werden. Da das letztere langwierig iſt, ſo pflegt man ſie auch wohl nur zu zerhacken. Dies verurſacht den Unterſchied in Dunen oder Daunen, geſchliſſenen, ungeſchliſſenen und gehackten Federn. Die meiſten und beſten Daunen geben die Waſſervögel, wovon im nördlichen Europa die Gänſe die größten und zahlreichſten ſind, und auch in dieſer Rückſicht von den Landwirthen in Menge gezogen werden. Die wilden Gänſe haben indeß darinn einen Vorzug vor den zahmen; ihre Federn ſind bey ihrem ſteten Aufenthalt auf dem Waſſer und dem öftern Abſpühlen derſelben reiner und elaſtiſcher; überhaupt iſt auch der Körper der wilden Vögel mit viel dichtern und größern Daunen beſetzt, als bey den zahmen, die gegen Froſt und rauhe Witterung mehr geſchützt werden. Federn von Landvögeln ſind zu Betten, und dergl., nicht ſo gut, weil ſie weniger Fett haben, daher mehr Feuchtigkeit annehmen und ſich leichter zuſammenklumpen. Am gewöhnlichſten gebraucht man daher die von den Enten, Gänſen, Schwänen und Eidergänſen. Von den letztern ſ. den Art. Eiderdunen. Die von den Enten kommen im Handel ſelten vor, wenn ſie nicht mit den Gänſefedern vermiſcht ſind. Die letztern und die Eiderdunen gebraucht man am häufigſten. Die größte Menge von Federn geben die verſchiedenen Arten der Gänſe in Deutſchland, im nördlichen und in einem Theil des öſtlichen Europa zum Handel. Man ſammlet ſie ſowohl von geſchoſſenen und geſchlachteten, als auch von den lebenden. Die letztern werden, wenn ſie nicht zum Brüten beſtimmt ſind, dreymal, im Frühjahr, um Jakobi und um Michaelis berupft, ehe ſie mauſern, weil ſonſt viele verlohren würden. Die meiſten erhält man indeß von den geſchlachteten. Um die Feuchtigkeit und den unangenehmen Geruch zu vertreiben, muß man jede Art der geſammleten Federn beſonders, ſorgfältig an der Sonne, oder neben einem Ofen, trocknen; erſt hernach läßt man die größern ſchleißen oder reißen, welches dem Zerhacken vorzuziehen iſt, da ſonſt die Betten

zu ſehr von den ſcharfen Spitzen leiden, die gehackten Federn auch zu ſchwer und wenig elaſtiſch ſind. Am beſten iſt es, ſie ungeriſſen in kleinen Partheien von Landleuten zu kaufen, und ſelbſt ſchleißen zu laſſen, weil ſie zu oft verfälſcht, mit alten Federn untermiſcht, oft ſogar mit feiner Kalk- oder Mergelerde gemengt werden, um das Gewigt zu vergrößern. Die Vermiſchung mit alten Federn läßt ſich leicht daran erkennen, daß die äußern, vornemlich die oberſten Spitzen ihrer Fahnen abgenutzt ſind. Die meiſten Bettfedern von Gänſen kommen aus Böhmen, Thüringen und einigen Mittelländern von Deutſchland, inſonderheit aus Mecklenburg, Pommern, Polen und Preußen in den Handel. In Polen, Litthauen, Preußen u. ſ. f., wo eine ſtarke Gänſezucht iſt, werden ſie von den Juden aufgekauft und nach Danzig, Königsberg, vorzüglich nach Elbing, auch nach Frankfurt an der Oder gebracht, von da aus ſie in Menge nach Holland, Hamburg, Bremen, Frankreich u. ſ. f. gehn. In Pommern und Mecklenburg geſchieht das Aufkaufen häufig von Juden, die viel davon zu Lande nach Hamburg, Lübeck u. ſ. f. bringen, theils von Krämern in den Landſtädten, die ſie entweder nach den Seeſtädten, oder auch unmittelbar nach den beiden erſtern in größern Partheien verkaufen. Die Böhmiſchen, von denen aber der größte Theil aus Ungarn kömmt, erhält man hauptſächlich über Prag und Leipzig, auch über Naumburg, welches letztere zugleich viele Thüringiſche und andere Deutſche Bettfedern verſendet. Hin und wieder, vornemlich in Kurſachſen, giebt es eigene Federmärkte, wie in Lommatſch bey Meißen am 29. Novbr., wohin die Landleute dortiger Gegend viele geſchliſſene und ungeſchliſſene Federn bringen, welche meiſt aus der Hand, zu Preiſen, welche die Umſtände und Konkurrenz beſtimmen, verkauft werden. In der Gegend von Dahme, Dobrilugk, Jüterbock iſt der beſte Einkauf von Martini bis Advent. In Kirchhayn iſt ein eigener Federmarkt am 9. Oktbr. — Frankreich hat die meiſten dieſer Federn in Nivernois, Normandie und Guienne. — Die beſte Adreſſe zu den Böhmiſchen Federn iſt Prag. In Amſterdam werden die Federn mit 6 Prozent Thara und 1 Proz. Sconto verkauft. Auch Frankfurt treibt ſowohl mit Polniſchen, als Böhmiſchen, Ungariſchen und Deutſchen Federn einen ſtarken Handel.

Bettgigerl nennt man im Oeſtreichiſchen die **Federritten**, eine Art der **Bettzügen**; ſiehe dieſe beiden Artikel.

Bettleinen nennt man eine beſondere Gattung der in der Oberlauſitz um Zittau, in Flandern u. ſ. f. gewebten Leinwand, die im letztern auf 2 bis 4 Ellen breit gemacht werden und daher 3 bis 4 Arbeiter erfordern. Die **Flandriſche** zieht man vorzüglich von Gent, und koſtete ſonſt, nach der verſchiedenen Feinheit, 2 bis 12 Gl. die Elle. Die **Lauſitzer** erhält man von Zittau, iſt eine weißgebleichte Leinwand in Stücken oder Schocken von 60 Ellen lang, 4 Ellen breit zu 90 bis 110 Rthlr. oder 5 Ellen breit von 110 bis 130 Rthlr. w. o. m.

Bettlerſammet, Velours de gueux, ein Franzöſiſcher Zeug, der beſonders in der Gegend von Lyon häufig verfertigt wird. Die Kette oder der Aufzug iſt Leinen-

garn, der Einſchuß aber von Baumwolle.

Bettzüchen, Bettüberzüge, ſind diejenigen Ueberzüge von Leinen oder Baumwolle, die noch über die Bühren der Deckbetten und Kiſſen gezogen, und unten mit Bandſchleiſen oder einer Schnur zugebunden werden, wovon alſo die in Niederſachſen ſogenannte Bühre verſchieden iſt, da man in dieſe die Federn ſtopft. S. auch den Art. Federritten.

Bettzwillich, Bührenzwillich, ein Gewebe, welches der Zwillichmacher von Leinen verfertigt. Man hat zweyerley Zwillich, einfarbigen und geſtreiften; den letzten gebraucht man eigentlich zum Einſchütten der Bettfedern. Da er, wie der Barchent, mit 4 Schäften und 4 Fußtritten gewebt wird, ſo hat er ebenfalls einen Köper. Die Kette iſt weißes oder rohes Garn; der Einſchlag bildet die Streifen.

Beuteltuch, Siebtuch, Siebleinwand, Franz. Bluteau, toile à moulins, toile à tamis, toile à Sas, auch etamine, iſt ein ſchetterartiges durchſichtiges Gewebe, aus nicht gar zarten, aber feſtgedreheten Fäden nach Art der Etamine, welches in den Mühlen zum Durchbeuteln des Mehls gebraucht wird und davon ſeinen Namen hat. Man macht es aus Leinen- oder Wollengarn, von unbeträchtlicher Breite, ſelten über eine halbe Elle, doch auch von 10 bis 14 Zoll, bey einer Länge von 42 bis 65 Ellen. Frauenzimmer gebrauchen es auch als Modelltuch zum Nähen, zum Ueberzuge der Arbeitsrähme, Fenſterrahmen, u. ſ. w., daher es ein wigtiges Handelsprodukt iſt. Auf einen Beutel in der Mühle rechnet man 5 Ellen, und für einen Mahlgang jährlich 25 Ellen, ſo daß die Ausgabe für ein Land, welches dies Gewebe von Fremden kaufen muß, jährlich ſehr beträchtlich wird. In Kurſachſen berechnete man ſie vor der Einführung dieſer Manufaktur, am Ende des 17ten Jahrhunderts, auf 12 bis 15,000 Thaler. Jetzt hat Deutſchland mehrere Webereyen in verſchiedenen Gegenden, welche es in ziemlicher Menge und Güte liefern, vorzüglich in Potsdam, Berlin, Breslau, Eiſenberg in Sachſen, Gera im Vogtlande, im Gothaiſchen Walddorf Schwarzhauſen, in Hartau bey Zittau in der Lauſitz, Calw im Wirtembergiſchen, Weyden in der Oberpfalz, in der k. k. Wollenzeugmanufaktur zu Linz, u. m. a. Die ſchmalen Sorten werden in 9 Nummern, von Nro. 4 — 12 getheilt, die mittelbreiten ſind mit Nro. 8 und 9 bezeichnet, und die breiten werden wieder in 6 Sorten von Nro. 6 bis 13 unterſchieden. Die Sächſiſchen ſind gewöhnlich $\frac{9}{16}$ breit und $42\frac{1}{2}$ Ellen lang. In den Mahlmühlen gebraucht man zum feinſten Weizenmehl Nro. 17 u. 18, zum gröbern Mehl Nro. 14. 15. u. 16.; zum feinſten Roggenmehl Nro. 12 u. 13, zum gröbern Nro. 9 u. 10. Das Beuteltuch aus Hartau bey Zittau, welches einen ſtarken Abſatz hat, wird Schockweiſe zu 64 bis 65 Ellen, das ſchmalſte 10 Zoll, das breiteſte 14 Zoll, gemacht, und nicht geſchwefelt; es iſt daher zwar nicht ſo weiß, aber dauerhafter und verdirbt nicht ſo leicht auf dem Lager. Das Wirtembergiſche lieferten bisher die Weber in den Oberämtern Calw und Wildberg an die Calwer Handelskompagnie, die vormals den ausſchließlichen Verkauf hatte, jetzt aber aufgehoben iſt, daher der einge-

ſchränkte Handel mit vielen dadurch veranlaßten Mißbräuchen oder Betrügereyen jetzt wegfällt. — Die *Franzöſiſchen Manufakturen* liefern das Beuteltuch unter dem Namen etamine à bluteau oder bouillon, da es nicht nur zum Durchbeuteln des Mehls, ſondern auch zum Durchlaſſen der Milch, Suppen, Brühen und anderer flüſſiger Dinge, auch zu Wimpeln und Flaggen für Schiffe und kleinere Fahrzeuge, zu Leibbinden für Seeleute und Matroſen gebraucht, daher auch roth, blau, grün, gelb u. ſ. w. gefärbt wird, in ungemein großer Menge. Der Handel damit iſt auch um ſo beträchtlicher, da ſehr viel davon auswärts, unter andern über Lyon nach Deutſchland, verſandt wird. Man macht ſie hier von ſiebenfacher Breite und unterſcheidet ſie auf folgende Art: Nro. 7 von $\frac{1}{4}$ Stab breit, Nro. 9 von $\frac{1}{3}$, Nro. 13 von $\frac{1}{2}$ Stab u 1 Zoll, Nro 15 von $\frac{3}{8}$ Stab, Nro. 18 von $\frac{5}{12}$, Nro. 20 von $\frac{7}{12}$, Nro. 30 von $\frac{1}{2}$ Stab und $\frac{1}{2}$ Viertel. Die gewöhnliche Länge der Stücke iſt 15 bis 16 Stab. Jede Nummer wird wieder in feine, mittlere und ordinaire unterſchieden. Zu Lyon und Rheims verfertigt man ſie auch von roher Seide, die ebenfalls zum Beuteln des Mehls und Puders, wie zum Durchſeihen flüſſiger Sachen gebraucht werden. Die Länge iſt ungleich, gewöhnlich von 10 Stab; in der Breite halten die von Rheims $\frac{1}{3}$ Stab und einen Zoll, die von Lyon aber $\frac{5}{8}$ Aune. Die Manufakturen in Auvergne liefern häufig grobe, klare und ziemlich ungleich gewebte Beuteltücher, vorzüglich zu Olliergues, Cunhac, Saurillanges und Thiers, die im Handel ballenweiſe verkauft werden. — *England* liefert noch immer das beſte Beuteltuch, und hat fortdauernd einen ungemein ſtarken auswärtigen Abſatz, auch in Deutſchland, davon, ungeachtet des weit höhern Preiſes. Es iſt aber weit dauerhafter, ſteifer, glatter und läßt das Mehl beſſer durch. — Unter dem Namen *Rapatel* wird auch ein ähnliches Tuch von Pferdehaar gemacht.

Bever Hair, Bevers Woll heißt in Holland das Biberhaar, welches hier in *geſchnittene fette*, in *magre* und in *gekämmte* Sorte unterſchieden wird.

Bezane, Bezans, heißen in Frankreich verſchiedene Bengaliſche Cottunſorten, die theils weiß, theils geſtreift, und mannigfaltig gefärbt ſind.

Beziers-Muskateller, die geringſte und wohlfeilſte Sorte der Muskatweine, ſowohl roth, als weiß, in verſchiedenen Gegenden von Languedok, welche aber auch oft für die feinern von Lunel, Frontignan und Rivesaltes verkauft wird. Am häufigſten wird ſie über Bordeaux, Cette und Montpeiller ausgeführt, und zwar in Fäſſern, die etwas größer, als die gewöhnlichen Oxhofte ſind. Der rothe Beziers-Muskateller, den man über Cette und Montpeiller erhält, kömmt in Stücken von 45 Vierteln, der weiße aber in Oxhoften von 30 Vierteln.

Bezetten, eigentlich Bezzetten, nach dem Italien. pezetta da tingere oder auch pezette di Levante, *Färberläppchen, rothe Schminkflecken,* werden entweder vom feinſten Crepon, oder von der feinſten Holländiſchen Leinwand gemacht und ſtark mit Cochenille gefärbt, nicht nur zur Schminke für das Frauenzimmer, ſondern

auch um Backwerk, Konfituren und Aquavite damit zu färben. Mit Unrecht nennt man ſie oft auch Tourneſol, ſ. dieſen Artikel. Man hat ſie karmeſinroth, blaß oder roſenroth, blau, gelb, grün, violett, doch ſind die von der erſten Farbe die theuerſten. Livorno, Genua, Venedig und Trieſt liefern eine Menge davon, in Packeten, mit dem Stempel der Fabrik bezeichnet, etwa 1 ℔ an Gewigt, und ſortirt. Der Verkauf geſchieht nach ℔. Die beſten erhält man aus der Levante, inſonderheit aus Conſtantinopel und ſind von hoher Farbe, geben auch das ſchönſte Roth.

Bezoar oder Bezoarſtein, ein harter, ſteinartiger Körper, der ſich nicht nur im Magen der eigentlichen Bezoarziege (des Bezoarbocks) erzeugt, ſondern auch im Magen verſchiedener anderer Thiere, vorzüglich aus dem Ziegengeſchlecht im ſüdlichen Aſien, im ſüdlichen Amerika, ſelbſt bey manchen Europäiſchen, wahrſcheinlich aus einer Schwäche der Verdauungswerkzeuge entſteht. Die Miſchung iſt verſchieden; bey der eigentlichen Bezoarziege ſoll die Maſſe aus zähen nach und nach erhärteten, harzigten, gummigten oder andern vegetabiliſchen Säften beſtehn; bey andern, wie bey den Gemſen, Gazellen u. ſ. f. aus angehäuften, unverdauten Pflanzenfaſern, oder auch Haaren und andern Unreinigkeiten. Gewöhnlich, wenigſtens ſo, wie die Maſſe in den Handel kömmt, hat dieſe weder Geſchmack noch Geruch; die Form iſt gewöhnlich rund, aber doch, wie die Größe, ſehr verſchieden, und die letztere beſtimmt zum Theil den Preis; die Farbe iſt ſehr verſchieden; das Gewebe beſteht häufig aus zarten, dünnen Schalen, mit einem Kern in der Mitte. Das Alterthum, welches den natürlichen Urſprung dieſer Körper nicht kannte, fand etwas Wunderbares und Geheimes in demſelben, ſchrieb ihnen daher außerordentliche Heilkräfte zu, und ſetzte inſonderheit einen ungemein großen Werth auf den Bezoar aus der wilden oder daher ſogenannten Bezoarziege (Capra hircus) und der Bezoargazelle, den Antilopen u. ſ. f. in Perſien, mehrern Oſtindiſchen Ländern und Inſeln, und kaufte ihn zu übertriebenen Preiſen, welches einen weit gehenden Betrug veranlaßte, da der ächte Bezoar ſehr ſelten iſt, weil er ſich nur bey wenigen Ziegen jener Gattung findet. Die ehemals auch von Europäiſchen Aerzten ſo hoch gerühmten Kräfte, ſelbſt des ächten, ſind nicht größer, als bey jedem ähnlichen erdigten oder andern Körper jeder andern Art dieſer Thiergattung; man achtet daher wenig darauf; nur in Indien, wo man ihn häufig gebraucht, und die Unze noch mit mehr als 10 Thalern bezahlt, iſt der Handel damit auch noch bedeutend und einträglich. Jetzt lohnt es daher kaum der Mühe, die Kennzeichen des ächten und unächten oder nachgemachten, des Orientaliſchen, Occidentaliſchen und Europäiſchen und den Unterſchied von ähnlichen Steinen aus andern Thieren mühſam aufzuſuchen. Hier müſſen ſie indeß mit der bisher üblichen Eintheilung angeführt werden, da man die im Handel vorkommenden Körper noch darnach unterſcheidet und benennt. 1) Der Orientaliſche Bezoar, von der eigentlichen Bezoarziege in Aſien und Afrika, vorzüglich in Perſien, und von der Bengaliſchen Antilope, kömmt theils aus Oſtindien, theils über die Levantiſchen Häfen aus Perſien, hat eine glatte Oberfläche, eine ſchmutzig grüne, oder bläulichte, auch ſchwärzlichtgrüne Farbe, beſteht aus dünnen, zarten, in einander lie-

genden Schalen, iſt aber in Form und Größe verſchieden. Den ſogenannten Schweinsbezoar, oder Schweinsſtein, aus der Gallenblaſe des Malakkiſchen Igels, erhält man am beſten von Malakka und Ceylon. Der ſogenannte Affenbezoar oder Affenſtein kömmt von dem Duk- und Ouanderaffen in Indien, Madagaskar und Cochinchina. An der Koromandelküſte hat man auch einen Bezoar aus der Seekuh, ſo wie von einer Art Büffel. 2) Der Occidentaliſche Bezoar von dem Llama oder Peruviaſchen Schaaf, und von dem Peruvianiſchen Schaafkamel oder der Vigogne, iſt von verſchiedener Größe, zuweilen 1 ℔ ſchwer, aus dickern Lagen zuſammengeſetzt, die immer die Form eines fremden inwendig eingeſchloſſenen Körpers, z. B. Holzſtücken, Sandkörnchen, Blätter u. ſ. f. haben; kömmt aus dem ſüdlichen Amerika, vorzüglich über Spanien nach Europa. 3) Der Europäiſche Bezoar beſteht eigentlich aus Gems-, auch wohl Rehkugeln und Maſſen aus andern Thieren, die ſich aus weißlichten und andern Haarklumpen, Pflanzenfaſern u. ſ. f. im Magen ſolcher Thiere bilden. Der Occidentaliſche Bezoar hat überhaupt keinen Glanz, eine ganz rauhe Oberfläche, eine bald helle, bald dunkle graue Farbe, die nicht ſelten ins Schwarze ſpielt. Bey der Deſtillation giebt er etwa $\frac{2}{5}$ ſeines Gewigts an brenzlichtem Geiſt, und etwas weniges brenzlichtes Oel. In katholiſchen Ländern erhält der Wunderglaube hie und da den Bezoar noch in bedeutendem Werth.

Bezoareſſig. Unter dieſem Namen ward in den Offizinen vormals häufig eine Eſſigart aus mancherley Kräutern und Wurzeln bereitet, als kräftiges Mittel gegen die Peſt und andere Krankheiten empfohlen, und ein ſolches in Frankfurt gemachtes Präparat ſehr geſucht. Ein gleiches gilt von einem ſogenannten Bezoarpulver und ähnlichen.

Bezoarwurzel, ſ. Contrayerva.

Bherms ſind Oſtindiſche Baumwollenzeuge im Holländiſchen Handel, in Stücken von 18 bis 19 Cobidos lang und $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{5}{16}$ breit.

Biambonnees, ein Oſtindiſches Gewebe, aus dem Baſt einiger Pflanzen, von verſchiedener Länge und Breite, kömmt im Franzöſiſch-Oſtindiſchen Handel vor.

Bjas, Buchariſch und Kalmückiſch Bös, ein weißer baumwollener Zeug in dreyerley Sorten, wie der Tſchaldar, eben ſo lang wie dieſer, nur etwas gröber und nicht geglättet, aber weicher, weil er viel geklopft wird, kömmt häufig im Ruſſiſchen Handel mit den Bucharen und Kalmücken, vorzüglich in Aſtrachan, Orenburg und einigen Gegenden Sibiriens vor.

Biaza, von den Ruſſen Armiak genannt, eine Kamelottart, welche die Aſtrachaniſchen Tatarn aus Kamelhaar verfertigen.

Bibby nennen die Engländer ein aus den jungen Stämmen einer Palmenart abgezogenes Getränk von angenehmen Geſchmack, welches den Molken ziemlich ähnlich iſt.

Biber (Caſtor), ein in Rückſicht auf ſeine eigenthümliche Lebensweiſe ungemein merkwürdiges, und durch einige ſchätzbare Produkte für den Handel einiger Länder wigtiges Thier, iſt nach ſeinem Aeußern hinlänglich bekannt, findet ſich am häufigſten im nördlichen Europa und Aſien, vorzüglich aber in den ſtillern, weniger oder gar nicht bewohnten Gegen-

ben von Nordamerika, erträgt zwar kein ſehr kaltes, am wenigſten aber ein heißes Klima. In ſtark bevölkerten Ländern lebt er nur einſam mit ſeiner Familie, ohne den bekannten künſtlichen Bau ganzer Biberſtaaten, in unterirdiſchen Höhlen an Flüſſen, und heißt dann Erd-, Gruben- oder einſamer Biber. Nur ſo kennt man ihn noch in Europa; ziemlich häufig im ehemaligen Polen, wo die Ufer der Teiche und Flüſſe, an denen ſie ſich aufhalten, verpachtet ſind, auch wohl in Preußen; ſeltener noch in nördlichern Ländern, und in Deutſchland bloß einzeln an der Elbe und Oder; in Rußland noch im ſüdlichen gemäßigten und kalten Landſtrich, in Sibirien aber im gemäßigten und in den ſüdlichen Theilen des kalten Landſtrichs vom Ural bis ans Oſtmeer in ruhigen waldigen Wildniſſen zwar noch in ganzen Kolonien, aber jetzt auch immer ſeltener, da ſie durch die fortdauernd ſtärker verbreitete Kultur und Jagd, ſelbſt im kalten Landſtrich, immer mehr vermindert werden. Das Fell und Haar des Erdbibers iſt aber bey weitem nicht ſo ſchätzbar, wird durch das Reiben des Körpers beym Graben der Höhle abgeſchabt, auch iſt das Haar nicht ſo glatt und glänzend, welches daher von den meiſten Europäiſchen Biberfellen gilt. Den ſogenannten geſellſchaftlichen Biber, oder ganze Biberkolonien mit ihrem künſtlichen Bau, findet man eigentlich nur in Nordamerika, ſowohl in den Engliſchen, als auch in den Republikaniſchen entlegenern Beſitzungen im Innern und in vielen wenig bekannten oder nur von Indiern bewohnten Gegenden, doch auch hie und da in den ſüdlichen Spaniſch-Amerikaniſchen Beſitzungen, woher unter andern Cadix Biberfelle erhält. Das Fell iſt kurzhaarig, durchaus tief kaſtanienbraun, glatt und glänzend ſelten ſchwarz, roſtfarbig und weiß. Das Fleiſch iſt von ſchlechtem Geſchmack, wird nur von einigen wilden Völkern und in Klöſtern genoſſen, doch hält man den Schwanz für eine Delikateſſe. Den größten Vortheil gewährt dies Thier durch folgende Handelsprodukte: 1) Biberfelle oder Häute. Dieſe ſind 2 bis 3 Fuß lang und gehören des dichten, weichen, ziemlich langen, feinen Haars wegen zu dem koſtbarſten Pelzwerk, deſſen Preis ſich theils nach der Farbe, theils nach der innern Güte richtet. Am koſtbarſten ſind die ſchwarzen; die gewöhnliche Farbe iſt braun, doch giebt es auch graue. Die Haare müſſen beym Einkauf recht lang, fein, weich wie Seide ſeyn und das Fell muß die Geſchmeidigkeit der eben erſt geſchoſſenen Haſenfelle haben. Die beſten Felle erhält man von dem Biber, der im Winter gefangen iſt, weil er dann nicht gehaart hat, daher dieſe zum ſchönſten Unterfutter dienen, und friſche oder Winterbiber, in Rußland auch Moskowitiſche genannt werden, weil man ſie gewöhnlich zur Verſendung nach Moskau aufbewahrt. Das Fell der im Sommer gefangenen hat viel Haar verloren, und heißt daher trocken oder mager, auch haarlos oder Sommerbiber und wird vorzüglich von Hutmachern, Kürſchnern, Täſchnern u. a. gebraucht. Fette Felle nennt man ſolche, die von den Wilden ſchon zur Kleidung oder zu Bettdecken benutzt ſind, von dem Schweiß eine fette Feuchtigkeit an ſich gezogen haben, daher beſſer als die trocknen ſind, und von

Kürſchnern, beſonders von Hutmachern benutzt werden. Die Canadiſchen Biberfelle hingegen werden in England auf folgende Art eingetheilt: fat winter beaver, fat ſummer beaver, dry winter beaver, dry ſummer beaver; old winter beaver, old ſummer beaver. Den größten Theil der Biberfelle, welcher jetzt in den Handel kömmt, erhält England aus ſeinen Nordamerikaniſchen Beſitzungen und durch den Handel derſelben mit den entferntern Wilden, welcher jährlich auf 100,000 Stück und darüber beträgt, und wovon nicht nur ſehr viel nach andern Europäiſchen Ländern und unmittelbar nach China, ſondern auch ſogar nach Petersburg für den Ruſſiſch; Chineſiſchen Landhandel in Kjachta geht. Die Nordamerikaniſchen Freiſtaaten ziehen aus dem Innern und durch ihren Pelzhandel mit den Wilden ebenfalls viele Biberfelle, wovon mehrere nach Europa ſowohl, als auch jetzt unmittelbar nach China gehn, da die Verſendung dieſer Waare von London nach Canton mit Schwierigkeiten verbunden iſt, auf Amerikaniſchen Schiffen aber das Pelzwerk am letztern Ort ſchnellen Abſatz findet. Die Ruſſiſchen kommen vorzüglich aus Sibirien, werden aber meiſtens im Lande oder nach China, ſeltener nach andern Europäiſchen Ländern verkauft. Im Petersburgiſchen Handel kommen zwar dem Namen nach Kamtſchatiſche vor; Kamtſchatka hat ſie indeß nicht, wohl aber findet man ſie auf einigen Aleutiſchen Inſeln. Die Einfuhr der Kanadiſchen Biberfelle iſt in Rußland viel beträchtlicher, als die Ausfuhr der eigenen; 1794 erhielt es über 42,000 und 1795 über 49,000 Stück davon, die erſtern zu 332,350 und die letztern zu 469,090 Rubeln nach den Zollangaben. Bey dem Handel mit dieſem Pelzwerk in Kjachta iſt wenig Gewinn, denn da es über Petersburg eingeführt wird, ſo iſt der Preis der Felle ſo hoch, daß bey einem ſo weiten Transport kaum die Koſten und Prozente vergütet werden. Weil indeß die Chineſen dies Pelzwerk ſehr lieben, ſo müſſen die Ruſſen es bey ihrem Tauſch mit gebrauchen, um die übrige Pelzwaare umſetzen zu können. Ueberhaupt benutzt man das Biberfell zu Pelzen, inſonderheit Unterfutter, Mützen, Muſſen, Verbrämungen u. ſ. f., auch wohl zum Bewickeln der leidenden Theile gichtiſcher und podagriſcher Kranken; das abgehaarte Fell aber zu allerley Beutlerarbeiten, Pantoffeln, Beſchlägen von Koffern, Reiſekäſtchen u. ſ. f. 2) Biberhaar, Caſtorhaar, auch Biberwolle genannt. Die Felle haben ein zwiefaches Haar; das äußere oder obere iſt lang, feſt, gröber und glänzend, wird daher geſponnen, zu Strümpfen, Handſchuhen und dergl. verarbeitet; das untere, welches von jenem bedeckt wird, iſt kurz, wollicht, weich und ſeidenartig, macht das eigentliche Caſtorhaar aus, und wird inſonderheit von den Hutmachern zu den ungemein feinen Hüten, Caſtorhüten, verbraucht. Das Haar von den Pfoten iſt ſehr kurz und am ſchlechteſten; das längſte und glänzendſte iſt am Bauch und Rücken, von 8 oder 10 Linien bis 2 Zoll; kürzer iſt das näher am Halſe und gegen den Schwanz hin. Wegen des hohen Preiſes vermiſcht man beide Arten aber gewöhnlich bey der Verarbeitung mit anderm feinen Haar. Zu eigentlichen Zeugen, womit man verſchiedentlich Verſuche gemacht hat, läßt es ſich zwar ver-

arbeiten, doch taugt es nicht wohl dazu, weil dieſe in der Näſſe zu ſehr zuſammenlaufen, die daraus verfertigten Kleider ſich ungleich ziehen, und ihre Form verlieren. Faſt alles Biberhaar erhält man jetzt aus Amerika, vorzüglich aus England; aus Rußland kömmt dagegen ſehr wenig, obwohl ehemals über Archangel viele ausgekämmte Biberwolle zu Strümpfen, Handſchuhen und Hüten ausgeführt ward. Meiſtens löſen die Fabrikanten das Haar auch ſelbſt von den Fellen, und nehmen inſonderheit ſolche dazu, die als Pelzwerk nicht gut zu gebrauchen ſind. Das ℔ koſtet 9, 10 und mehrere Thaler, und ſteigt faſt fortdauernd im Preiſe. Das Ruſſiſche Biberhaar iſt etwas kürzer, als das Canadiſche, aber feiner, daher die Hutmacher beide Arten unter einander mengen. Zu Amſterdam giebt man auf geſchnittene fette Biberwolle, und auf gekämmte magere 5 ℔ Thara und 1 Prozent Sconto für promte Bezahlung. 3) **Bibergeil**, Caſtoreum, iſt eine zimmtfarbige, fette mit vielen dünnen Häutchen durchwebte Materie, von einem betäubenden Geruch und bittern Geſchmack, die ſich in 2 Säckchen oder Beuteln von der Größe eines Hühnereyes in der Gegend des Afters unter dem Schwanze neben den Zeugungsgliedern, ſowohl beym Männchen, als Weibchen, nur beym letztern etwas kleiner, finden. Friſch wiegen ſolche Beutel um 4 Unzen, getrocknet aber verlieren ſie die Hälfte am Gewigt. Die abgeſchnittenen Beutelchen werden gewaſchen und in Rauch aufgehangen, damit die Maſſe trockne und nicht ſo leicht verderbe; auch hält ſie ſich dann 7 bis 8 Jahr, ohne merklich an Güte zu verlieren. Man benutzt dieſe Maſſe als ein ſehr wirkſames Arzneymittel in vielen Nervenkrankheiten, hypochondriſchen, epileptiſchen Zufällen u. ſ. f. Kennzeichen der Güte beym Einkauf ſind die dünnen Fäſerchen, die man oft mit dem Vergrößerungsglaſe erkennt, und zarten Häutchen, woraus es beſteht; dabey müſſen zwey Blaſen oder Beutelchen zuſammenhängen, und das Ganze muß ſchwer ſeyn. Dasjenige, welches ſich noch in den Beutelchen befindet, iſt beſſer und unverfälſchter, als das ſchon herausgenommene. Mit den Beuteln geht aber auch oft ein Betrug vor, indem man auf eine künſtliche Art ſie zu öfnen weiß, und die darinn enthaltene Maſſe mit einer andern vermiſcht. Das **Amerikaniſche** und **Canadiſche**, welches theils über England, theils über Holland und Hamburg in den Handel kömmt, hält man für das ſchlechteſte. Das **Polniſche**, **Preußiſche** und **Ruſſiſche**, welches über Breslau, Danzig, Königsberg, Petersburg und Archangel ausgeführt wird, iſt beſſer. Rußland verſandte 1783 noch 127 ℔ davon, ſeitdem gewöhnlich jährlich nur einige ℔, da es ſehr geſucht, immer ſeltener und theurer wird. In Amſterdam giebt man beym Verkauf 1 Prozent Gutgewigt und 2 Prozent Sconto für gute Zahlung. Jedes Thier hat außerdem noch 2 Talg- oder Fettdrüſen, die nicht weniger wiegen und ebenfalls in den Apotheken genutzt werden. —

Biber nennt man auch ein tuchartiges zu Oberröcken brauchbares Wollengewebe, welches in verſchiedenen Farben häufig in England, auch in mehrern Deutſchen Manufakturen, z. B. Alt-Brandenburg, Hanau, Buttſtädt bey Weimar u. ſ. f. verfertigt wird.

Biberfelle oder Bälge, Bibergeil, Caſtoreum, Biberhaar oder Biberwolle, } ſ. d. Art. **Biber.**

Biberbaum, Regenſchirmbaum, Tulpenbaum mit Lorbeerblättern (Magnolia glauca L.) eine Baumart in Virginien und Carolina, 15 bis 16 Fuß hoch, mit einem harten, zähen Holze, woraus man in den Amerikaniſchen Freiſtaaten dauerhafte Hobel und andere dergleichen Sachen verfertigt, doch verfault es leicht, wenn es der Näſſe ausgeſetzt wird.

Bickern, ſ. **Superfein Tuch.**

Bicklinge, ſ. **Hering.**

Bielefelder Garn iſt eigentlich das in der Grafſchaft Ravensberg in Weſtphalen in großer Menge geſponnene feine Garn, wovon zwar ungemein viel im Lande ſelbſt zu der bekannten Leinwand verarbeitet, aber noch ſehr viel, meiſtens über Bielefeld und Herford oder Hervorden, theils nach andern benachbarten Gegenden des Weſtphäliſchen Kreiſes, inſonderheit nach Jülich und Berg, theils nach der Pfalz, nach Holland, England, Hamburg, Lübeck und Bremen, ſelbſt nach Schweden u. ſ. w. ausgeführt wird. Man theilt es ein in **Malz-** oder **Moltgarn** und in **Vollgarn.** Nach einer königlichen Verordnung müſſen beide Sorten einen gleich großen Haspel haben, ſo daß die Länge eines jeden Stücks 2 Berliner Ellen enthalte; ferner das Moltgarn 50 Faden und 20 Gebinde; das Vollgarn aber 60 Faden und 20 Gebinde ausmachen. Der Unterſchied zwiſchen beiden Sorten beſteht in dem gröbern Faden des Moltgarns, welches größtentheils zu einer Leinwand für Unterhemder gebraucht wird. Der feine und dichte Faden beſtimmt den Preis. Ein Stück Moltgarn ward vor 1790 mit 16, 18 auch 20 Pfennigen bezahlt; der Preis des Vollgarns hingegen, deſſen Faden 1200 Berliner Ellen enthält, ſtieg von 2 bis 9 und mehrere Mariengroſchen. Die **beſte Sorte** dieſes Garns, welche an Feinheit der Seide nahe kömmt, fällt im **ſüdlichen Theil** der Grafſchaft, vorzüglich in und bey dem Kirchdorfe **Iſſelhorſt.** Der jährliche Abſatz des Garns aus der ganzen Grafſchaft ſteigt auf 240 bis 250,000 Rthlr.; am ſtärkſten wird der Handel damit in den Oertern Vlotho, Hervord, Oldendorf, Halle, Werther, Borgholzhauſen, Enger und Bünde getrieben.

Bielefelder Leinen, eine der vorzüglichſten Gattungen Weſtphäliſcher Leinwand, überhaupt aus der Grafſchaft Ravensberg, wegen ſeiner Feinheit und vortrefflichen Bleiche berühmt. Die Leinwandmanufaktur iſt in dieſem Lande ungemein ausgebreitet, beruht auf einem ſehr ſichern Grunde und beſchäftigt an 2600 Weberſtühle. Sie iſt unter dem Namen Bielefelder und Ravensberger Leinwand in allen Welttheilen bekannt, hat ihren großen allgemein anerkannten Werth, und iſt auch ein beträchtliches Handelsprodukt auf den größten Marktplätzen in und außer Europa. Da faſt alles im Lande ſich damit beſchäftigt, ſo kann man dieſes wie eine große Manufaktur anſehen, worinn der größte Theil der Einwohner, jung und alt, vom ſiebenjährigen Kinde bis zum Greiſe, unaufhörlich für dieſelbe arbeitet. Die Leinwand erhält auch auf den inländiſchen Bleichen, die nach den Holländiſchen eingerichtet

ſind, und immer mehr vervollkommt werden, die letzte Appretur, überdem wird viel rohe Leinwand in den benachbarten Gegenden aufgekauft, hier gebleicht und damit ein beträchtlicher Handel getrieben. Es wird auch Drell verfertigt und ſeit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts feine dichte Leinwand nach Warendorfer Art gemacht, die ſchon 1730 eine ſolche Vollkommenheit hatte, daß ſie die Warendorfer übertraf, und eine eigene Gattung und Handelswaare ward. Zu Bielefeld iſt ein beſonderes Kollegium zur Handhabung aller Polizeyordnungen, unter dem Namen eines Handels- und Bleichgerichts, welches aus einem Rechtsgelehrten als Direktor und 4 Beyſitzern aus den Kaufleuten und Bleichern beſteht, dem die Schau und rechtliche Beurtheilung der Qualität der Leinwand und des Geſpinnſtes, wenn Streit darüber entſteht, und die Specialaufſicht über die Weber, den Handel und die Bleichen übertragen iſt. In Bielefeld und mehrern Oertern der Grafſchaft ſind Leggen, wo die angeſtellten Bedienten alle Leinwand nach Länge und Breite meſſen, die Qualität unterſuchen, und alle Leinwand ohne Ausnahme, auch das Löwentlinnen, welches auf gleiche Art unterſucht wird, mit dem herrſchaftlichen Stempel bezeichnen müſſen, wodurch der Kredit und Abſatz ungemein befördert wird. Die hieſige Holländiſche Bleichart kömmt der Harlemmer nicht nur völlig gleich, ſondern iſt ihr ſogar, wegen der vorſichtigern und ſanftern Behandlungsart, wodurch die innere Güte und Stärke der Leinwand völlig beybehalten wird, noch vorzuziehen. In den neueſten Zeiten hat man auch die Verfertigung der geblümten Schweizeriſchen Leinwand, und vieler andern Gattungen bunter Leinwand, Schnupftücher und Siamoiſen eingeführt, auch die Verfertigung der ſogenannten klaren Leinwand ſehr verbeſſert, und es wird jetzt ſchon hie und da wieder Battiſt verfertigt. Die eigentlichen Bielefelder Leinen ſind gewöhnlich $\frac{5}{4}$ Brabanter Ellen breit, werden aber auch von $\frac{6}{4}$ bis $\frac{9}{4}$ gewebt; die Länge iſt gewöhnlich 20 Ellen, beträgt bey manchen Sorten aber auch mehr. Wegen des ſehr fein geſponnenen Fadens iſt die Dauer ganz vorzüglich, und werden ſie im Gebrauch nicht gröber, wie viele andere Leinwandgattungen, die von Spuhlgarn gewebt ſind. Das Zeichen der Schau iſt bey allen Sorten ein Adler an beiden Enden. Den vornehmſten Handel damit treiben Bielefeld, Vlotho, Herford, Versmold, Enger und Bünde. Die ſogenannte Bielefelder klare Leinwand iſt eine Art von Schleier, welche hier häufig gewebt wird; die feinſte dichte Leinwand aber nennt man Holländiſch Leinen, welches ſchon ungebleicht im Stück mit 125 Rthlr. und höher bezahlt iſt. Das glatte, den Franzöſiſchen Linons ähnliche Klarleinen wird bis zur feinſten Gattung gewebt. Der Kaufmann ſelbſt läßt das Leinen bleichen, hernach rollen oder mangen, und in länglichte viereckte Packete zuſammenpreſſen, und zwar in Stücken von 60 und 30 Bielefelder oder von 50 und 25 Brabanter Ellen. Seit einigen Jahren hat man auch die Irländiſche Appretur eingeführt, oder eigentlich nachgeahmt. Wegen des Verpackens beſteht keine beſondere Ordnung, ſondern man beſorgt es nach der Vorſchrift oder dem Verlangen des Kommittenten. Im J. 1788 betrug der Abſatz

der gebleichten Leinwand aus dem ganzen Lande nach Hamburg, Lübeck, Bremen, nach dem Braunſchweigiſchen, Hannöveriſchen und Hildesheimiſchen, nach dem Heſſiſchen, Lippiſchen und Schaumburgiſchen, nach den Oeſtreichiſchen Erblanden, nach dem Reich, der Schweiz, Italien, nach verſchiedenen weſtphäliſchen Provinzen, nach den Pfälziſchen, Jülichiſchen und Bergiſchen Landen, nach Polen und Danzig, nach dem Mecklenburgiſchen und Holſteiniſchen, nach Rußland, Livland und Curland, und nach andern unbenannten Gegenden, zufolge der Zollangaben, überhaupt 563,182 Rthlr. Seit einigen Jahren hat der Handel noch ſehr zugenommen. Dazu kömmt noch die Verfertigung und der Abſatz des Löwent und anderer ungebleichter Leinen. Das Löwentleinen iſt überhaupt die gröbſte Sorte, und wird daher zu Segeltuch und andern groben Zeugen gebraucht. Blotho, Oldendorf, Borgholzhauſen und Versmold treiben damit den ſtärkſten Handel. Der Abſatz deſſelben im J. 1784 betrug überhaupt 133,000 Rthlr. Die hieſigen grauen oder ungebleichten Leinen werden häufig durch einheimiſche Landleute verkauft, welche damit, auch mit gebleichten Leinen, und andern Arten, nach Italien, Dännemark, Norwegen, Holland und faſt durch ganz Deutſchland reiſen, um es unterzubringen.

Bienen, ſ. Honig.

Bier iſt ein geiſtiges oder weinartiges Getränk, welches durch Gährung aus den mehligen Saamen einiger Getreidearten bereitet wird, und ſich vom Wein beſonders durch mehr ſchleimigte Theile unterſcheidet, daher es zur Nahrung geſchickter iſt. Eigentlich iſt es der ſüße Schleim der Saamenkörner, der uns unter zweckmäßiger Behandlung ohne Deſtillation dies Getränk giebt. Nach Verſchiedenheit der Länder und der Lage einzelner Oerter, der Jahrszeit und vornemlich der Materialien, die man zum Brauen nimt, auch nach dem verſchiedenen Verfahren beym Malzen, Brauen und Gähren, fällt es ſehr verſchieden aus. Auf den Ort ſelbſt, oft auf ein Gebäude, das eine eigenthümliche Lage hat, und auf die Jahrszeit kömmt ſehr vieles an. Das im Frühjahr gebraute iſt nicht nur angenehmer von Geſchmack, ſondern auch dauerhafter. Vorzüglich viel hängt indeß von den Materialien ab. Das Waſſer ſcheint zwar nur als ein Auflöſungsmittel zu wirken, hat aber einen großen Einfluß auf die Gährung ſelbſt, und daher auf den guten oder ſchlimmen Geſchmack des Biers. Ein ſalziges und ſaures Waſſer wird niemand nehmen, allein faſt eben ſo ſehr iſt auf andere Eigenſchaften deſſelben zu ſehen, ob es leicht oder ſchwer, ſtillſtehendes, Quell- oder Flußwaſſer ſey u. ſ. f. Von den Getreidearten nimt man zum braunen Bier gewöhnlich Gerſte, zum weißen aber den Weizen, doch wird zuweilen auch Roggen und Hafer dazu gebraucht, und in verſchiedenen Ländern wendet man noch andere mehr oder weniger mehlartige Saamen dazu an. Der Unterſchied des Bodens, auf welchem der Saame gezogen iſt, kömmt nicht in Betracht; nur müſſen die Körner alle von einerley Art und Beſchaffenheit, auch von gleichem Alter, überhaupt jung ſeyn, denn altes Getreide taugt zum Brauen nicht. In Schweden hat man Verſuche mit Engliſchem Hafer ge-

macht, und ein beſſeres Bier davon erhalten, als von der Gerſte, auch aus dem Hafermalz ohne Hopfen ein eben ſo gutes Bier gebraut, als mit demſelben. Das Einweichen der Getreideſaamen im Waſſer, oder malzen, geſchieht, um den Kern, worinn der ſüße Schleim eingeſchloſſen iſt, zu erweichen, und dieſen deſto leichter auszuziehen, ſ. Malz. Damit ſich das Malz deſto beſſer auskochen laſſe, wird es auf der Mühle geſchrootet, welches viele Erfahrung und Geſchicklichkeit erfordert, da es weder zu grob, noch zu klein ſeyn muß. Das Verfahren beym Einkochen oder Brauen iſt verſchieden. Die gekochte Brühe oder Flüſſigkeit heißt Würze oder Wert, iſt ſehr ſüß, würde aber bald in die ſaure Gährung übergehen und Eſſig werden. Man gießt daher einen beſonders gekochten Extrakt von Hopfen hinzu, der den widerlich ſüßen Geſchmack aufhebt und das Getränk weit dauerhafter macht. Doch ſind es eigentlich die Fruchtknöpfe des Hopfens, welche man beym Brauen gebraucht, ſ. Hopfen. Bey dem Ausziehen der Kraft und Beſtandtheile derſelben verfahrt man auch nicht überall gleich, auch hängt ſehr viel von der Güte des Hopfens ab. Die Gährung des mit dem Hopfen verſetzten Biers befördert man endlich durch Hefen, obwohl jene bey einigen Bieren auch ohne dieſe erfolgen ſoll. Die Vollendung der Gährung geſchieht aber in den Fäſſern, worinn das gegohrne Bier gefüllt wird. Zu dem Doppelbier und Lager- oder Märzbier macht man eine ſtärkere Würze und ſetzt auch mehr Hopfen hinzu, daher ſie ſich lange halten. Verſchiedene andere Zuſätze nimt man gewöhnlich in der Abſicht, um das Verſauern des Biers zu hindern, oder es berauſchender zu machen. Von dieſer Art iſt das ſogenannte Bottel-, Buttel- oder Bouteillenbier. Dieſes iſt vor Endigung der Gährung in kleine Gefäße gebracht, mit einigen Gewürzen, vorzüglich Zimmet, Nelken und Kardemomen vermiſcht, und dann wohl verſtopft in kühlen Kellern aufbewahrt. Sobald dies Bier an die freie Luft kömmt, wird es ganz zu Schaum. — Gutes Bier muß ſo helle ſeyn, wie Wein, etwas bitter ſchmecken, nicht blähen, durch die Harnwege ſchnell abgehen, durch die Deſtillation den meiſten brennbaren Geiſt geben, und die wenigſte freie Säure haben. — Broihan iſt eine Art Bier, die von der gewöhnlichen abweicht, an mehrern Orten, doch überhaupt ſehr verſchieden, bereitet wird, meiſtens aber mehr Weizen- als Gerſtenmalz, gar keinen, oder nur ſehr wenig Hopfen erhält. Es iſt weißlicht, hat einen ſüßen Geſchmack und den Namen von ſeinem Erfinder im 16ten Jahrhundert. Kräuterbiere ſind ſolche, die den Zuſatz von dem gewürzhaften Weſen einiger Kräuter, Saamen, Blumen oder Wurzeln erhalten, und davon Geruch, Geſchmack und Kräfte angenommen haben. Braunſchweigiſche Mumme, Mume oder Mome, die auch den Namen von ihrem Erfinder hat, wird zwar nur noch in wenigen Häuſern bereitet, aber häufig ausgeführt und ſehr weit verſandt, geht ſogar nach Oſtindien, und ſoll die merkwürdige Eigenſchaft haben, daß ſie unterwegs einigemal ſauer wird, und dennoch an ihrem Beſtimmungsort ihren guten Geſchmack wieder erhält; doch iſt der Abſatz jetzt bey weitem nicht ſo beträchtlich, wie

vormals. Die Engliſchen Biere Ale und Porter ſind in neuern Zeiten zu beliebt geworden und zu allgemein verbreitet, als daß die vormals ſo berühmten Deutſchen Biere, nicht nur auswärts, ſondern ſelbſt in ihrem Vaterlande ſich in ihrem ehemaligen Anſehn erhalten könnten. Einige derſelben finden indeß doch noch zum Theil einen ſelbſt entfernten auswärtigen Abſatz, wenn gleich nicht in dem ehemaligen Umfange, z. B. das Hamburgiſche, wovon ziemlich viel nach einigen Franzöſiſchen Häfen, inſonderheit nach Bordeaux geht; das Altonaiſche, welches nicht nur im Däniſchen, beſonders in Norwegen, ſondern auch in einigen andern Gegenden einen ſtarken Abſatz findet; das Lübecker, Danziger u. ſ. f.

Bier-Eſſig, ſ. Eſſig.

Bigarrade iſt eine Sorte bitterer oder ſaurer Pomeranzen mit einer bleichgelben, eckigten oder ungleichen Schale, die auf verſchiedene Art genutzt wird. An verſchiedenen Orten in Provence bereitet man aus der Schale derſelben häufig eine Eſſenz. Aus der Blüte des Baums zieht man noch häufiger, wie aus der gewöhnlichen Orangenblüte, das Pomeranzenblütenwaſſer, wovon das Maltheſiſche am meiſten geſchätzt wird, weil es unverfälſcht iſt, dagegen in der Provence und andern Gegenden Frankreichs mancherley Betrug damit gemacht wird.

Bignonenholz oder **Jacarandenholz**, Franz. Bignone de Breſil, auch Bignone à ebène, ein theils weißes, theils ſchwarzes ſchönes marmorirtes hartes Holz, das vorzüglich zu eingelegten Arbeiten brauchbar iſt, von 2 noch unbekannten Baumarten in Südamerika, die ſich durch Schönheit, Reichthum und Fülle der Blüten in den Wäldern auszeichnen, ſ. auch Jacaranda.

Bigorrewein, eine Art Franzöſiſcher Weine aus der Landſchaft gleiches Namens, deren beſte Sorten um Peyriguere, Aubarede und Mun fallen. Sie ſind theils roth, theils weiß und gleichen den Bearnern. Die von Vic-Bigorre und Vic-Bil ſind etwas herbe und ſäuerlich.

Bijon, ſ. Gummi, Orenburger.

Bijoun nennt man in Provence auch das Benzoeharz; doch verſteht man hier im gemeinen Leben unter dieſem Namen den Terpentin, ſ. d. Art.

Bijouterien, auch **Nippes**, nennt man eigentlich im Franzöſiſchen kleinen und großen Handel alle kleinern feinern Arbeiten von Gold, Silber, Platina, überhaupt edlen, ſeltener von unedlen Metallen, die zum Schmuck reicher oder wohlhabender Leute, zur Zierde der Zimmer durch Aufſtellung u. a. gehören. Bey dem großen Wechſel der Moden iſt die genauere Beſtimmung der dahin gehörigen Artikel faſt unmöglich. Paris, Lyon, Genf und einige andere Städte zeichnen ſich durch ſolche Arbeiten und den Handel damit vorzüglich aus. Man hat den Namen auch in Deutſchland allgemein eingeführt und verſteht inſonderheit darunter alle Gattungen von Ringen, Colliers de chien, Filigranringe, Kugelringe, Halstuchringe, Halstuchnadeln, Ohrringe, Ohrgehänge, Halsbänder, Ketten, Bracelets, Etuis, Stockknöpfe, Herzen, Medaillons Uhrſchlüſſel, Pettſchafte, Uhrbänder und Ketten, Damenuhrhaken, Scherpenſchnallen, fal-

ſche Uhren, Berlocken u. m. a., auch eingelegte Arbeiten in Elfenbein u. a., mit Perlen, Figuren, verzogenen Namen und dergl. m. Die vorzüglichſten und meiſten Deutſchen Künſtler oder Arbeiter in ſolchen Waaren ſind in Berlin, Hanau, Pforzheim, Schwäbiſchgmünd, Wien, Ludwigsburg, Offenbach, Prag, Oehringen, Ingelfingen u. ſ. f.

Bimaas-Sapan heißt in Holland die kleine und dünnere Sorte des Oſtindiſchen Rothholzes, ſ. den Art. **Braſilienholz.**

Bimſtein, auch wohl **Bimſenſtein** genannt, (pumex, Franz. pierre ponce, Engl. pumice-ſtone, pomice) ein löcherichter, leichter, zerreiblicher Stein, der auf dem Waſſer ſchwimmt, nicht Feuer ſchlägt, nicht mit Säuren braußt, wenig oder gar kein Eiſen, aber bald mehr, bald weniger Bittererde enthält und im ſtarken Feuer ohne Zuſatz Glas wird. Man findet ihn von verſchiedener Farbe, ſilberweiß, grau, gelblicht, weißgrau, auch grauſchwarz und braunröthlicht, theils derb, theils eingeſprengt. Das Innere geht aus dem Matten in das Starkſchimmernde, in den Seidenglanz und das Wenigglänzende über. Der Bruch iſt theils gleichlaufend, theils wellenförmig und untereinander laufend ſaferig, bisweilen auch blaſig. Die Bruchſtücke ſind unbeſtimmt eckigt, ziemlich ſcharfkantig, an den Kanten durchſcheinend, weich, doch ins Harte übergehend, völlig ſpröde, mager und rauh im Anfühlen. Ueberhaupt iſt er wegen der vielen mit Luft angefüllten Zwiſchenräume leichter als Waſſer, und läßt ſich leicht zerſprengen. Aller Bimſtein, er mag auf trocknem Lande, oder ſchwimmend auf dem Meer gefunden werden, hat ſeine Bildung durch das Feuer erhalten, iſt gewiß ein vulkaniſches Produkt, und findet ſich auch am häufigſten bey feuerſpeienden Bergen, theils bey den noch vorhandenen oder brennenden, theils bey ehemaligen oder erloſchenen Vulkanen, z. B. in mehrern Gegenden von Deutſchland und andern Ländern. In größter Menge findet er ſich in Europa auf den Lipariſchen Inſeln bey Sicilien, vorzüglich auf Lipari und Volcano, woher ſchon von den älteſten Zeiten, wie jetzt, der größte Theil von Europa, meiſtens über Sicilien, auch wohl über Neapel, oder von Livorno aus, den nöthigen Bimſtein erhält. Lipari inſonderheit iſt die unerſchöpfliche Vorrathskammer davon und enthält ganze Berge von Bimſtein, in welchen große Weitungen ſchon ausgebrochen ſind, ohne daß eine Abnahme merklich würde. Eben ſo findet er ſich in außerordentlicher Menge, und dem Lipariſchen ganz gleich, auf Volcano, woher doch ſeltener etwas davon geholt wird, da man dieſe unbewohnte Inſel, deren Feuer nie erlöſcht, meiſtens nur des Holzes wegen beſucht. Indeß dient nicht aller Bimſtein dieſer Inſeln, der an Dichtigkeit, Härte und Schwere ſehr verſchieden iſt, zum Gebrauch. Die einzige Art, welche davon in den Handel kömmt, iſt leicht, porös, ſaſericht, ſchwimmt auf dem Waſſer, hat ein ſeidenhaftes Anſehn auf dem Bruch, ein hartes Korn und iſt feſt, ſo daß man ſie zum Poliren des Marmors und der Metalle gebrauchen kann. Dieſe Art des Bimſteins läßt ſich zu einem feinen Pulver zermalmen und bleibt doch in den feinſten Theilen ſo rauh, daß dieſe die Oberfläche der Körper angreifen und abreiben,

ohne ſie zu ritzen. Sie wird daher zum Abreiben und Poliren von Hutmachern, Leder- und Pergamentgerbern, Ebeniſten Metallarbeitern, Steinhauern und andern Künſtlern gebraucht, theils zerſtoßen, geſiebt und geſchlemmt, theils in ganzen Stücken. Im Orient gebraucht man den Bimſtein auch in den Bädern zum Abreiben der Haut. In Ländern, wo man ihn in Menge hat, wird er zerſtoßen zwiſchen dem Mörtel zum Bau gemengt, da der Bimſtein, wie der Terras und die Pozzolanerde eine vorzüglich bindende Eigenſchaft hat. Guter Bimſtein im Handel muß überhaupt leicht, rauh, zerreiblich, grau, ohne Sand und andere fremde Theile ſeyn, auf dem Waſſer gut ſchwimmen, aus großen Stücken beſtehen, nicht mit ganz kleinen Stücken oder Grus untermiſcht ſeyn. Metall- und manche andere Arbeiter müſſen nemlich feinlöcherichte und ſo große Stücke haben, daß ſie die zum Reiben bequeme Geſtalt annehmen und gehörig gefaßt werden können. Man unterſcheidet ihn in gemeine graue, und in feine weiße glänzende Sorte, die man am meiſten aus Venedig oder Trieſt erhält. In Livorno wird er bey 1000 ℔, in Trieſt und Venedig nach Centnern, in Hamburg bey 100 ℔ (1793 zu 5¾ bis 7 Mrk Bco ohne Rabatt verkauft. Man zieht ihn auch häufig aus Meſſina.

Bindelli ſind die Italieniſchen kleinen ſilbernen und ſeidenen Borten, welche auch Venezianiſche genannt, zu Mailand und an mehrern Oertern, jetzt aber auch in Wien, Leipzig, Berlin, Hamburg u. ſ. f. von vorzüglicher Güte gemacht werden.

Bindfaden, Spagen, Spagatfaden iſt eine von Flachs oder Hanf geſponnene dünne Schnur, die der Seiler erſt in einzelnen Fäden auf dem Vorderrade ſpinnt, dann auf dieſem aus 2 ſolcher Fäden zuſammendreht, worauf er endlich 5 ſolcher Doppelfäden zu einem runden oder Bindfaden zuſammen auf dem Vorder- und Hinterrade dreht. Nach dieſem wickelt er jedesmal 12 Bindfaden zu einem Knauel, legt dieſen eine Stunde ins Waſſer, ſpannt dann jeden Faden wieder aus und ſtreicht ihn mit einem Seil von Pferdehaaren und zuletzt mit einem Fiſchernetz, wodurch er geglättet wird. Aus Flachs verfertigt der Seiler: Kanzleyfaden, von 32 einzelnen Fäden auf 1 ℔; feinen Bindfaden, 20 bis 24 auf 1 ℔, und feinen Mittelbindfaden, 16 auf 1 ℔. Aus Hanf liefert er folgende ſtärkere Arten: Mittelfaden, 12 auf 1 ℔; Strangfaden, womit das Pferdegeſchirr genäht wird, 8 auf 1 ℔; Hangriemdrath, womit die Hangriemen an den Kutſchen genäht werden, 4 auf 1 ℔; Zuckerbindfaden, der gröbſte, 3 auf 1 ℔. Jeder einzelne Faden aller Arten iſt 18 Klafter lang, und wird auf ein Wickelholz zu einem Knauel gewickelt.

Bindrotting nennt man im Holländiſchen Handel das Spaniſche oder Indianiſche dünne Rohr, welches zu geflochtenen Stuhlſitzen gebraucht wird, ſ. den Art. Rotting oder Rotang.

Birke, gemeine weiße Birke, Birkenbaum, May-, Wunne-, oder Wonnebaum (betula alba L.) mit den zufälligen Abarten, als Hangelbirke, Glasbirke, Maſerbirke, Spitzbirke, eine der nützlichſten Baumarten, die faſt in ganz Europa, vornemlich im nörd

lichen Theil deſſelben, in Deutſchland allenthalben wächſt, der letzte Baum iſt, den man in den Polarländern findet und in Grönland als der einzige Baum vorkömmt. Sie wird mehr hoch als dick, erreicht eine Höhe von 60 bis 70 Fuß, kömmt ſchnell zu ihrer Vollkommenheit, geht aber auch bald wieder ein, und verlangt daher die gehörige Zeit, höchſtens 40 Jahr, zu ihrer Benutzung als Holz. Das letztere iſt zähe, und wird in den nördlichern Gegenden immer härter, wie ſich inſonderheit bey Unterſuchung der Franzöſiſchen und Schwediſchen zeigt. Unter den Nutzhölzern hat die Birke einen vorzüglichen Platz. Ihr hartes, zähes Holz läßt ſich am obern Ende gut ſpalten und bearbeiten; das untere oder Stammende iſt immer härter oder ſchwerſpaltiger. Es wird von den Sieb-, Korbmachern, Böttchern, Drechslern und Tiſchlern gerne gebraucht; wo härteres Holz fehlt, dient es auch zu Radzähnen, Trillingen u. ſ. f. Die Wagner haben es zu vieler Arbeit nöthig; man macht Deichſeln und Leiterbäume davon, nutzt es auch zu Pflugarbeiten; verfertigt Sattel, Stühle, Mulden, Faß- und Kufenreiſen u. ſ. f. daraus. Die ſogenannte Maſerbirke, die von der Wurzel an einige Ellen hoch eine grobe höckerichte Rinde hat, und auf hohen Hügeln wächſt, kann bey Hammerwerken genutzt werden, und von den Maſern macht man Schäfte zu Flinten und Piſtolen, Meſſerhefte, Stockknöpfe, Doſen und Pfeifenköpfe. Die Tiſchler gebrauchen dieſe Maſern gerne zu eingelegter Arbeit, die wegen ihrer Schönheit vor manchen Oſtindiſchen Holzarten einen Vorzug haben. In Lappland macht man Näpfe und Löffel, feine Schüſſeln, Löffel und dergl. davon, die dünne, wie Papier, und durchſichtig ſind. Die Maſern der Wurzeln hält man für die gröbſten, die aus den Stämmen für die ſtärkſten, und die von den Zweigen für die ſchönſten. An einigen Birken findet man ſo große Auswüchſe, daß die größten Gefäße daraus gemacht werden können. Die Rinde und das Holz nutzt man noch in vielen Gegenden auf mannigfaltige andere Art. Wenn man die Blätter mit Alaun und Waſſer kocht, und Kreide in den durchgeſeiheten Abſud ſchüttet, ſo erhält man das ſogenannte Schüttgelb; läßt man aber die Kreide daraus weg, ſo heißt die Farbe Schüttgrün; überdem nutzt man die Birke zu Kolen und zum Lohgerben. An freier Luft ſtockt das Holz zu bald, daher taugt es nicht zum Bau. Der dünne weiße zähe Baſt, welcher die Oberrinde der Birken ausmacht, iſt faſt unverweslich, dauert wenigſtens ungemein lange, wird daher in Norwegen und Schweden von armen Leuten zur Bedeckung der Häuſer gebraucht. Er läßt ſich auch, durch Einweichen in heißem Waſſer, wie Leinwand ausbreiten, an einander nähen und aufrollen, daher er in Rußland von Tunguſen, Jakuten und andern möglichſt breit geſchält, und ſtatt der Filze oder Felle zur Bedeckung ihrer Spitzjurten von Stangen gebraucht wird. In Nordamerika machen Indier und andere aus dieſer weißen Birkenrinde Decken oder Matten zum Gebrauch auf Reiſen über ihre Pelze, auch über die Waaren, um ſie gegen Näſſe zu ſichern. In Sibirien macht man auch Gefäße mit einem Boden von Fichtenholz daraus, die keine Feuchtigkeit durchlaſſen. Die Rinde der Birkenſträucher ſchält man in Ruß-

land in Riemen ab und benutzt ſie, wie Lindenbaſt, zum Flechten der Baſtſchuhe oder Socken in großer Menge; Lappländer und Finnen verfertigen auch Körbe daraus, die wie gewebt ausſehen, ferner Stricke, Teller, Kellen, Schachteln, beſonders aus der feinen Rinde runde Doſen mit Fäden von Bley überzogen. Die innere ſchwärzlichte Schale der Rinde wird an vielen Oertern ſtatt der Eichenrinde, oder mit dieſer zugleich gebraucht; das Leder ſoll aber dadurch bräuner werden und an Dichtigkeit verlieren. In Frankreich verfertigt man auch Stricke aus der Rinde, und in ältern Zeiten gebrauchte man die innere zarte Lage zum Schreiben. Den Birkenſchwamm wiſſen viele zu Zunder zuzurichten. Merkwürdig iſt inſonderheit die Benutzung des Birkenſafts. Dieſer iſt im Frühjahr ſo häufig, daß er oft von den äußerſten Spitzen der Zweige tröpfelt. Man kann ihn von den Bäumen abzapfen, und in der Haushaltung und Medizin gebrauchen. Vor dem Ausſchlagen der Bäume, etwa in der Mitte des Märzes, bohrt man ſie an, und ſammlet durch eine blecherne Rinne den Saft in ein unten hingeſtelltes Gefäß. Je höher am Baum, deſto beſſern, obwohl etwas wenigern Saft erhält man; der beſte aber kömmt von den Zweigen, die etwa 3 Finger dick ſind. Einen geſunden ſtarken Baum kann man an mehrern Stellen anbohren, und ſo erhält man in 24 Stunden 10 bis 15 Maaß Saft, in anderthalb Wochen aber an Gewigt mehr, als das des ganzen Baums beträgt, der indeß nach einer ſo gewaltſamen Behandlung gewöhnlich abſtirbt. Doch ſchont ein mäßiges Abzapfen die Bäume ſo, daß ſie es oft ertragen. Um eine hinlängliche Menge Saft einſammlen zu können, bohrt man auch viele Bäume zugleich an. Abwechſelung von Tag und Nacht, von Kälte und Wärme haben auch einen großen Einfluß auf das ſtärkere oder ſchwächere Abfließen. Der Saft iſt hell und ſüßlicht, wird auf Bouteillen gefüllt, wenn man ihn vor der Gährung bewahren will, und oben mit etwas Baumöl bedeckt; er dient als Heilmittel, wird aber auch zum Vergnügen getrunken. Durch Abdampfung erhält man einen Syrup davon; die Bereitung eines Zuckers aus demſelben iſt zwar gelungen, aber ohne Vortheil. Durch die Gährung erhält man daraus ein geiſtiges Getränk, den Birkenwein, der dem Champagner ähnlich iſt. Acht Kannen Birkenſaft mit 4 ℔ Zucker und 5 Bouteillen Franzwein, etwas Gewürz und Citronenſchalen mit Bierhefen zur Gährung gebracht giebt einen haltbaren Wein, den man vorzüglich in Liv- und Curland, auch in Rußland und Sibirien in vielen herrſchaftlichen Häuſern findet. Einfach bereiteter, wohlfeilerer Birkenwein, mit Honig und Branntwein, iſt in vielen geringen Häuſern. Der für ſich behutſam eingetrocknete Birkenſaft giebt eine Art Manna; auch erhält man einen guten Eſſig aus dem Saft. In Rußland hat man eine eigenthümliche Benutzung der alten Birkenrinde, auch der ſchon faulenden Bäume vom Windbruch zur Bereitung des Birkenöls oder Birkentheers (R. Doggot) zur Juftengerberey, auch zum Schmieren der Wagen und ſich reibenden Maſchinen. Er iſt das beſte Mittel, dem Juften die rechte Güte und Dauerhaftigkeit, und

auch das einzige, ihm den beſondern Geruch zu geben. Da die alte Rinde nicht überall hinreichend zu haben iſt, ſo wird ſchlechterer Daggot aus Birkenholz mit der Rinde geſchwelt. Sonſt zieht man in andern Gegenden aus der Rinde auch ein Waſſer, **Degenöl** oder **Birkentheer** genannt, und gebraucht es als Arzeney. In der Ukraine wird der Birkenſaft in ein mit fettem Thon ausgeſchlagenes Loch geleitet, wo er zu einer Gallert und endlich zu einem bernſteinfarbigen elaſtiſchen, aber durchſichtigen Weſen, wie das Federharz, verwandelt wird. Die Kolen vom Birkenholz ſind vorzüglich brauchbar bey Eiſenhütten und andern Abſichten, unterhalten eine gleiche, beſtändige, lebhafte Glut, ſollen auch den Kopf nicht ſo leicht, als andere, einnehmen, und dienen vorzüglich mit zur Bereitung des Schießpulvers. Die zarten Reiſer der Birke benutzt man häufig zu Beſen. — Die **Nordamerikaniſche niedrige Birke** (betula pumila L.) hat eine Wurzel von hochrother Farbe, daher ſie zu eingelegten Arbeiten ſehr nützlich iſt. Die **Nordamerikaniſche zähe Birke** (betula lenta L.) in Virginien, Canada u. ſ. w., wächſt ſchnell und grade in die Höhe, iſt in ihren Aeſten vorzüglich biegſam, hat eine Rinde von aromatiſchem Geſchmack und Geruch, und wird wegen ihres Holzes ſehr geſchätzt. Aus der Rinde macht man auch Piroguen oder Kähne, die lange dauern und leicht zu regieren ſind. — Die ſogenannte **Hangelbirke**, deren Zweige, wie an der Babyloniſchen Weide, herabhängen, entſteht aus gemeinem Birkenſaamen, erhält aber mit dem Alter bey einem freyen Stande dieſe Geſtalt. — Den **Ruß** von dem Holze der gemeinen Birke hält man für den beſten zur Buchdruckerſchwärze. Die **Aſche** vom gebrannten Birkenholz dient eben ſo gut zur Bereitung der Pottaſche, wie die von Eichen, Büchen u. a. Trockene Birkenaſche gebraucht man zum Putzen des dunkel angelaufenen Glaſes; mit Tannenharz giebt ſie eine gute Lauge zum Beizen und Bleichen der Leinwand.

Birke, Kamtſchatkiſche oder Ruſſiſche, ſ. **Sternbirke**.

Birkenſaft od. Birkenwaſſer,
Birkenöl oder Birkentheer,
Birkenwein, Birken-Champagner } ſ. **Birke**.

Birkenthon nennt man eine Thonart, die theils in Schweden, theils auf den Färöer Inſeln vorkömmt; auf den letztern röthlicht, im erſtern meiſtens weiß, gelblicht und bläulicht iſt. Gewöhnlich hat ſie eine Miſchung von Sand, im Bruche iſt ſie ſchiefericht, trocken und fein; im Feuer brennt ſie nicht ſehr hart, wird gewöhnlich blaßroth darin, und ſchmelzt viel leichter, als der gemeine Thon.

Birnbaum, Pyrus. Die zahlreiche Gattung der Birnbäume in den Europäiſchen Gärten iſt durch Kultur und Baſtardzeugungen aus dem **wilden Birnbaum** (Holzbirne, Pyrus ſilveſtris, Pyraſter) entſtanden, der ſich in den Wäldern von ganz Europa findet. Dieſer iſt auch in den meiſten Gegenden unter den wilden Obſtarten die gemeinſte, wächſt ſowohl in gutem, als ſchlechten Boden, wird hoch und ſtark, hat ein noch feſteres und ſchöneres Holz, als der wilde Apfelbaum und wird daher ſehr geſucht. Das Stammholz der ausgewachſenen Bäume iſt roth,

oder rothgelb, läßt ſich ſo gut ſchwarz beizen, daß es mit dem feinen Ebenholz verwechſelt werden kann und wird von vielen Künſtlern für das beſte Holz zu allerley feinen und eingelegten Arbeiten gehalten. Nächſt dem Holze des Buxbaums und Spirlingsbaums dient es am beſten zu Formſchneiderarbeiten, vorzüglich wenn der Stamm 1 bis 2 Jahre auf der Erde gelegen hat. Tiſchler, Bildſchnitzer, Drechsler u. a. ſuchen es ſehr, verarbeiten es häufig und gerne zu allerley mechaniſchen Inſtrumenten, Kämmen in Rädern u. m. a. zu Druckerformen für Tapeten, Zitze und Cottune, auch andern Modellen, Holzſchnitten mancherley Art, zu blaſenden Inſtrumenten, beſonders Baſſons und Flöten, zu vielerley gedrechſelten Sachen, beſonders dient es als Nutzholz für die Tiſchler. Es iſt ſtärker und brauchbarer, als das von den Gartenbirnen, fein geſchloſſen, ſchwer, ohne Knoten, ſehr gleichförmig, läßt ſich nach allen Richtungen bearbeiten und drechſeln, und ſpringt nicht leicht aus, doch greift der Wurm es früher an, als anderes Holz. Die Blätter geben eine feſte gelbe Farbe; aus der zerſtoßenen Rinde läßt ſich ein braunrother Lack bereiten, das Holz aber und die Rinde von den Zweigen geben der mit Wismuth vorbereiteten Wolle eine Zimmetfarbe. Seine Früchte, die Holzbirnen, ſind ein angenehmes Futter für das Wild, geben auch den bekannten guten Birnessig und mit andern vermiſcht Birnmoſt und Branntwein. Aus den Kernen derſelben, die beym Eſſigbrauen übrig bleiben, macht man, wie aus denen der wilden Aepfel, in Thüringen ein vortrefliches Oel, wovon man 3 ℔ aus einer Metze erhält, 1 ℔ 4 Sgr. koſtet, und das faſt von beſſerm Geſchmack iſt, als Baumöl. Die Rinde dient zum Gerben, und die Schwämme der Birnbäume kann man eben ſo, wie die von den Eichen, vorzüglich zu Feuerſchwamm benutzen. Bey den Holzhändlern findet man das Holz ſowohl in Planken, als auch in Bohlen und Stendern. Die erſtern ſind mit der Säge geſchnitten, 11 — 12 Zoll breit, 12 — 13 Linien dick, und 6, 9 oder 12 Fuß lang; die Bohlen ſind 25 Linien dick, 6, 7 bis 8 Zoll breit, und ſo lang, wie die vorigen; die Stender halten 4 Zoll im Quadrat, und ſind 6 bis 10 Fuß lang. Schade nur, daß das Holz, außer dem Wurmfraß, auch ſo leicht durch Fäulniß leidet und ſich ſchnell wirft. — Von dem zahmen oder Gartenbirnbaum giebt es eine ungemein große Menge von Arten und Abänderungen, deren man 1500 zählt, worunter indeß häufig wohl die bloß veränderten Namen einer einzigen Sorte als eigene Abarten mit aufgeführt ſind. Die meiſten derſelben entſtanden in Frankreich, wie ſchon der Name verräth. Eine genauere Angabe derſelben gehört nicht hieher. In England und Frankreich wird vorzüglich aus den überreifen Birnen, nachdem ſie geſchält, zerſchnitten und kleingeſtampft ſind, Birnwein oder Perry verfertigt. In Ungarn und vorzüglich in Mähren, in Schleſien, Sachſen, in den Fränkiſchen und vielen Rheinländern trocknet man eine Menge Feld- und Gartenbirnen, und treibt einen beträchtlichen auswärtigen Handel damit. Trieſt, Genua und Neapel liefern insonderheit eine Menge kandirter oder in Zucker eingemachter Birnen.

Birnmoſt, Birnwein, auch Cider, eigentlich Perry genannt, wird in England in vielen Gegenden in großer Menge bereitet, da der Birnbaum ſo ungemein häufig iſt, ſo gut geräth, oft zu einer außerordentlichen Größe wächſt, und dabey ſo reichlich trägt. In manchen Strichen wird er eben ſo ſehr geſchätzt, als der Cider oder Aepfelwein, und in andern ſogar vorgezogen. Vielleicht kömmt kein Obſtwein dem Champagnerwein ſo nahe, als ein feiner Perry, wovon die Flaſche zuweilen mit 1 ſh., $1\frac{1}{2}$, ja 2 ſh. ſterl. bezahlt wird. Perry heißt auch ſonſt in Frankreich ein rother Champagnerwein der erſten Klaſſe.

Birpory, verſchiedene Arten Oſtindiſcher Caſſaé. Durch den Däniſchen Handel erhält man: eine ordinaire Sorte $1\frac{7}{16}$ bis $\frac{1}{2}$ Kopenhagner Ellen lang und 28 bis 29 E. breit; feine von $1\frac{9}{16}$ E. breit und 29 bis 30 Ellen lang; ſuperfeine, von gleicher Breite mit den vorigen und 28 bis 29 Ellen lang.

Biſam, Moſchus, eine braune, krümlichte, ſchmierige Maſſe vom allerſtärkſten und durchdringlichſten Geruch, kömmt von dem ſogenannten Biſam- oder Moſchusthier, welches ſich in mehrern Aſiatiſchen Ländern, in den Ruſſiſchen oben am Irtyſch in der Kirgiſiſchen und Soongoriſchen bergigten Steppe, in Sibirien am Altai, und vom Irtyſch im gemäßigten Landſtrich bis etwa 55° Breite, und öſtlich zum Jeniſei, Baikal, in Daurien, außer der Ruſſiſchen Grenze aber bis in die Mongoley, nach Tibet und Butan im waldigen Gebürge, nach Caſchmir, öſtlich bis an den Amurfluß, auf der Weſtſeite von Peking herab, durch China bis Tunkin, überhaupt auf dem höchſten Gebürge des öſtlichen Aſiens findet, und ſich von da aus nach allen Gegenden vom 30ſten Breitengrade, oder vom Wendekreiſe an bis gegen den 60ſten Breitengrad hin verbreitet hat. In Perſien findet es ſich nicht, vielmehr wird Moſchus aus Tibet dahin zum Verkauf gebracht. Wer es in Syrien und Africa geſehen haben will, verwechſelte es mit den Gazellen. Es hat das Anſehn eines Rehes, aber nicht deſſen Munterkeit, iſt rothbräunlicht, gelblicht geſleckt, und ſchön, kleiner als das Reh, nur etwa 3 Fuß lang, und hat einen kurzen Schwanz. Die Farbe leidet verſchiedene Abänderungen nach dem Alter und nach der Jahrszeit. Das Thier hält ſich nur auf rauhen Felſen, in kalten bewaldeten Bergthälern, nie in freien ſonnigten Bergen oder Ebenen auf, lebt einſam, iſt ſehr ſcheu, äußerſt flüchtig, daher ſchwer zu jagen, wird auch hauptſächlich nur der ſtarkriechenden Materie wegen aufgeſucht, die ſich in dem Moſchusbeutel, der etwa $1\frac{1}{2}$ Drachmen wiegt, um die Gegend des Nabels findet, worinn etwa 1 Drachma dieſer Materie enthalten iſt. Das Fleiſch iſt zwar eßbar, hat aber einen unangenehmen Moſchusgeſchmack und wird ſelten genoſſen. Das Fell giebt gut gegerbt ungemein zarte Handſchuh, wird auch mit den Haaren zu Mützen und Winterkleidern gebraucht. Den größten Werth hat dies Thier durch den Biſam oder Moſchus, den man am vorzüglichſten aus Tibet erhält, welcher den Sibiriſchen weit übertrifft. Der letztere hat einen viel ſchwächern Geruch, ſo daß Perſonen ihn ertragen können, bey welchen jener Ohnmachten bewirkt; auch nähert ſich der Geruch mehr dem

Bibergeil; vor einigen Jahren galt ein ſibiriſcher Moſchusbeutel in der erſten Hand 30 bis 60 Kopeken, jetzt aber gedoppelt, da er ſtark nach China aufgekauft wird, wahrſcheinlich um den von Tibet damit zu verfälſchen. In Tibet ſoll die größte Blaſe oder Beutel, die gewöhnlich nicht größer als ein Hühnerei iſt, nicht einmal ½ Unze enthalten. Dabey erhält man dieſe koſtbare Waare nur von einem männlichen, und zwar wild lebenden Thier durch mühſame Jagd; ferner wird jährlich in Aſien ſelbſt eine Menge verbraucht und doch ſo viel nach Europa verſandt; es iſt daher ſchon zum Voraus eine große Verfälſchung zu vermuthen; dieſe geſchieht von den Indianern wirklich, ihr Verfahren dabey wird aber ſehr verſchieden angegeben. Der unſchädlichſte Betrug ſoll durch Vermiſchung mit kleinen Bleyſtücken und Steinchen zur Vermehrung des Gewigs; der ſchädlichere aber durch einen Zuſatz von thieriſchen oder vegetabiliſchen Theilen gemacht werden, die eine Fäulung bewirken und Inſekten herbeyziehen, welche den eigentlichen Moſchus meiſtens aufzehren. Oft wird dieſer Betrug noch in Europa wiederholt, und wie die Portugieſen noch im Beſitz des Alleinhandels waren, ſoll unter dieſem Namen oft ein eigenes Portugieſiſches Kunſtprodukt verkauft ſeyn. Der Ankauf in Blaſen ſichert gegen den Betrug nicht, denn man weiß auch in Indien und China künſtliche, den ächten ſehr ähnliche Beutelchen zu machen, die man mit verfälſchtem Moſchus füllt und mit dem ächten ſtark parfümirt. Auch das Vernähen oder Verſiegeln der Beutel iſt kein ſicheres Kennzeichen. Nach Europa kömmt der Moſchus vorzüglich durch den Portugieſiſch-, Holländiſch- u. Engliſch-Oſtindiſchen Handel. Die Engländer bringen ihn vorzüglich aus Bengalen, wohin, ſo wie nach Patna und Suratte, ſehr viel aus Tibet und Butan kömmt; in beiden letztern Oertern kaufen auch Portugieſen, Holländer und Franzoſen ihn ein. Nach Batavia kömmt noch viel aus Cochinchina, und in Holland wird er unter dem Namen des Moſchus von Tunkin nach Unzen verkauft, auch werden keine Looſe, wie bey andern Spezereyen davon gemacht. Der Ruſſiſche oder Sibiriſche, welcher auch wohl unrichtig Cabardiniſcher genannt wird, kömmt theils aus Petersburg, theils aus Archangel nach Hamburg und Holland, auch wohl landwärts von Aſtrachan her nach Deutſchland, doch nicht häufig. Von Petersburg wurden 1786 überhaupt 20 mediziniſche ℔ ausgeführt, ſo viel beträgt die Ausfuhr ſelten; dennoch ſtieg ſie 1798 ſogar auf 198 ℔. Der ſogenannte Perſiſche kömmt aus den entferntern Aſiatiſchen Ländern nur über Perſien, und wird für ſchlechter als der in Tunkin, China und Cochinchina eingekaufte gehalten. Bey der chemiſchen Unterſuchung findet ſich im Moſchus ein weſentliches ätheriſches Oel, welches mit harzigten Theilen verbunden iſt. Ueber dem Feuer bläher er ſich auf, und giebt erſt den eigenthümlichen, hernach einen ſehr ſtinkenden empyreumatiſchen Geruch; ſchwitzt ein feines gelblichtes Oel aus, und hinterläßt eine ſchwarze Kole. Der Geſchmack iſt ſcharf und etwas bitter. Nach der Behauptung der Materialiſten muß guter Moſchus ſchwarzbräunlicht, faſt roſtfarbig, zwar trocken und krümlich, aber doch zugleich etwas fettig ſeyn. Kauft man ihn in

Blaſen, ſo ſoll man die dünnen mit wenigen Haaren beſetzten wählen, um nicht ſo ſehr am Gewigt zu verlieren. Am beſten bewahrt man ihn in wohl vermachten gläſernen oder irdenen Gefäßen auf, die in bleyerne Büchſen geſetzt, und damit an einen kühlen, nicht zu feuchten Ort geſtellt werden, inſonderheit möglichſt von andern Gegenſtänden abgeſondert, da er allem, was ihm nahe iſt, ſeinen hartnäckigen Geruch mittheilt, den viele Perſonen nicht ertragen können. Der Verbrauch deſſelben iſt in neuern Zeiten als Arzeney und zu Parfums viel geringer, wie ehemals; die letztern werden zwar noch in den ſüdlichen Europäiſchen Ländern, aber auch hier bey weitem nicht ſo ſehr, wie ehemals, geachtet. Es giebt auch einige Pflanzen, die den Biſamgeruch haben, z. B. die Saamen vom Abelmoſch, eine Art Storchſchnabel, eine Malva u. a., die nicht nur von den Parfümirern gebraucht werden, ſondern wegen ähnlicher Arzeneykräfte auch von einigen Aerzten gegen dieſelben, nur nicht zu heftigen Uebel, die man mit Biſam heilt, genutzt ſind. Nach neuern Nachrichten iſt das Thier in den Gebürgen von Tibet ſehr häufig, kann nur mit Erlaubniß der Regierung gejagt, und muß hier aller Biſam von eigenen Beamten unterſucht und mit dem Siegel der Regierung verſehen werden. Das letztere ſichert dennoch nicht gegen Betrügereyen.

Biſamkörner, Biſamkraut, Abelmoſch, (Grana Abelmoſch) Franz. Ambrette, graines de muſc, ſind kleine braunſchwarze, rauhe, glänzende Saamenkörner, von einer niedrigen krautartigen Pflanze (Hibiſcus Abelmoſchus L.), die in Arabien, Aegypten, Oſtindien und Amerika wächſt, auch häufig in Europa in Gewächshäuſern gezogen wird. Dieſe Saamen ſind nierenförmig, haben einen gleichſam aus Ambra und Biſam vermiſchten Geruch, und werden in Oſtindien zum Räuchern gebraucht; in Weſtindien trägt das weibliche Geſchlecht ſie zur Zierde und des Geruchs wegen am Leibe. Vormals gebrauchte man ſie in Europa als eine nervenſtärkende Arzeney; jetzt werden ſie noch häufig von den Parfumirern zum Anmachen des feinen Haarpuders benützt. Frankreich erhält viel davon aus Martinique; man zieht ſie daher am beſten von Bordeaux, wo ſie nach ℔ verkauft werden. Man verfertigt auch wohl Paternoſter oder Roſenkränze daraus.

Biſamnuß, ſ. Muskatnuß.

Biſamratte, Moſchusratte, auch **Biſam-Spitzmaus** genannt, (Sorex moſchatus L. Gm., Caſtor moſchatus L. Syſt. Nat. X) Franz. Desman nach Buffon, aus dem Geſchlecht der Mäuſe; wohnt in Erdhöhlen an den Fluß- und Seeufern, ſowohl in Nordamerika, als auch in Rußland, in der Bucharey u. ſ. f.; hat das Anſehen einer Spitzmaus, iſt aber größer als ein Hamſter, röthlichtbraun und ſchwärzlichtgrau am Rücken, am Bauch weißlichtaſchgrau. Das Haar iſt mittelmäßig lang, glänzend und zart, wie Biberhaar, doch mit längern Stachelhaaren vermiſcht; der Balg iſt überhaupt zwar weich und warm, aber weder ſchön noch ſtark. Der Schwanz iſt faſt ſo lang, wie der Körper, gegen das Ende platt, faſt nackt und mit Drüſen beſetzt, die eine Biſammaterie, am Gewigt überhaupt etwa 20 Gran, enthalten, da das ganze Thier etwa 16 bis

20 Unzen wiegt. Viele derſelben gerathen in die Netze der Fiſcher und erſticken. Man nimt ihnen dann den Balg zu Pelzwerk, und den Schwanz nutzt man, weil er durch ſeinen Moſchusgeruch die Milben entfernt, das Pelzwerk gegen dieſe zu ſichern, indem man ihn dazwiſchen legt, bey welchem er über 2 Jahre nützt. Aus gleicher Urſache legt man die Schwänze auch bey Kleidern, nur nimt alles einen ſtarken Biſamgeruch davon an, der vielen unangenehm oder gar unerträglich iſt. Wegen des Geruchs, den auch der Balg behält, wird dieſer nur in ſchmalen Streifen zu Verbrämungen gebraucht. Das Haar kann eben ſo gut, wie das von den Bibern zu Hüten gebraucht werden. Rußland und England, letzteres von Canada, bringen das Pelzwerk in den Handel. Im erſtern wird es bey Dechern oder hundert Stück verkauft, vorzüglich in Petersburg und Archangel.

Biſamthier, ſ. Biſam.

Biſchofsberger Rheinwein, ſiehe Johannisberger und Rheinwein.

Biscuit in der Beckerey, ſiehe Zwieback.

Biscuitporzellan heißt die einmal gebrannte Porzellanwaare, die noch keine Glaſur hat. Zu allen Sachen, die aus einer zwar gebrannten, aber nicht glaſirten Porzellanmaſſe beſtehen ſollen, werden in den Fabriken die weißeſten Materialien ausgeſucht, und dieſe liefern nicht nur einzelne Figuren, ſondern auch ganze Gruppen von Biscuit.

Biscuit aus der Wedgewoodfabrik in England iſt die allgemeine Benennung alles Baſaltporzellans, welches dieſe liefert, faſt alle Eigenſchaften dieſes Steines und eine ſehr ſchöne Schwärze hat.

Biſette, eine gemeine Art von Zwirnſpitzen, die in Frankreich, beſonders um St. Denis, Griſors und Montmorency in 3 Sorten, feine, mittlere und grobe, vorzüglich zum Gebrauch für das Landvolk, verfertigt werden.

Bislint, eine ſehr ſchmale Bandſorte, ſ. Band.

Bismuth, ſ. Wismuth.

Bitterſalz, Engliſches, iſt ein erdigtes Mittelſalz, welches aus der Verbindung der Schwefelſäure mit der Bitterſalzerde, Bittererde, oder Magneſie, entſteht. Vormals erhielt man es allein aus England, woher auch noch ſehr vieles kömmt; hier gewinnt man es aus dem Mineralwaſſer zu Epsham oder Epſon durch Verdunſten und Kriſtalliſation. Jetzt hingegen zieht man es in England ſowohl, wie in vielen andern Ländern, ohne weitern Zuſatz, aus der beym Einſieden des Seewaſſers, oder der Salzſoole aus Quellen, zurückgebliebenen Mutterlauge, unter andern häufig in den Deutſchen Salzwerken. Es findet ſich auch in vielen Mineralwaſſern, wie im Biliner, Sedlitzer, Seidſchützer u. a. Brunnen; überdem an alten Mauern, auch an Felſen ausgeſchlagen, wovon das Gletſcherſalz zum Beyſpiel dient. In Deutſchland zieht man es aus Bilin in Böhmen von der Herzoglich Raudnitz, Fürſtlich Lobkowitzer Induſtrie- und Kommerz-Direktion; aus Schönebeck bey Magdeburg von der königlichen Fabriken-Kommiſſion; aus Sedlitz in Böhmen von der Bitterbrunnen-Direktion; aus Würzburg von der Saline zu Creutzburg u. ſ. f. Eigentlich ſchießt das Bitterſalz in ſtarke ſäulenförmige Kriſtalle an, im Handel aber kömmt es in zarten

ſpießigen Kriſtallen vor, weil man bey der Bereitung deſſelben die Lauge umrührt, wenn es ſich kriſtalliſiren will. Zuweilen wird auch ein zart kriſtalliſirtes Glauberſalz, ſtatt Bitterſalz, verkauft, deſſen Auflöſung aber durch mildes vegetabiliſches Alkali nicht niedergeſchlagen wird, auch hat es den bittern Geſchmack des eigentlichen Bitterſalzes nicht.

Bitre, ſ. Brabantes.

Bitterholz, Surinamiſches, ſ. Quaſſia.

Blackfiſch, Dintenfiſch, Dintenwurm, auch Pilot und Schifferpolyp genannt (Sepia), iſt ein Seewurm oder Meerinſekt, ein Geſchlecht von 8 Gattungen, deren eine, die Seekatze (Lol. offic.) genannt, einen kalkartigen Rückenſchild, oder eine weiße harte Schale, von der Größe einer Hand, auf dem Rücken hat, die ſie jährlich, wie der Krebs ſeine Schalen, abwirft, daher ſie auf dem Meer herumſchwimmt, ſorgfältig aufgefiſcht und von Künſtlern benutzt wird. Waſſer und Sonnenhitze ziehen, indem ſie auf der Oberfläche des Meeres herumtreibt, alle fetten und gallertartigen Theile heraus, und dagegen ſetzt ſich ein ſalziger Beſtandtheil des Meerwaſſers ab. Man nennt dieſe Schale Os ſepiae, gebrauchte ſie ehemals als Arzeney, jetzt benutzen inſonderheit die Goldſchmiede ſie zu allerley Formen, auch andere Künſtler zum Poliren feiner Arbeiten; überdem wird ſie auch wohl unter das feine Wiener, Florentiner und Kugellack gemiſcht. Sie kömmt vornemlich aus Holland, wo ſie an einigen Küſtenſtrichen unter dem Namen Seeſchaum viel geſammlet wird; und aus Italien, an deſſen Küſten ſie häufig vorkömmt, und woher Tiroler Hauſirer ſie in Packen auf dem Rücken nach Deutſchland bringen. Sie muß in ſchönen großen Stücken, mürbe wie Bimſtein, ſchön weiß, leicht und ſcharf auf der Zunge ſeyn. Den Geſchmack hat ſie von dem eingedrungenen Meerſalz.

Black-pointe, auch *contre-bordé* nennt man eine Art Glaskorallen von mehr als 20 Unterſorten, die zum Handel an der Weſtküſte von Afrika gebraucht werden.

Blancard, der Name einer in der Normandie um Rouen u. ſ. f. verfertigten Flachsleinwand, von mittelfeiner Art, deren Garn vor dem Weben halb gebleicht iſt. Die Kette hat bis 2000 Fäden. Sie geht unter dem Namen Fleurets oder Florettas häufig nach Spanien und von da nach Amerika, ſowohl roh, als auch gebleicht. Die Stücke halten 60 bis 70 Stab nach dem innländiſchen Maaß, das aber um 25 Prozent kleiner iſt, als das Pariſer. Die gebleichte Sorte iſt $\frac{7}{8}$ Ellen breit und 60 bis 66 Ellen lang. Vor dem Bleichen muß ſie in der Leinwandshalle zu Rouen an beiden Enden jedes Stücks mit einem Stempel von Ruß und Oel (Puntſch genannt) bezeichnet werden, welcher das Stadtwapen, ein Lamm mit einem Kreuz, enthält.

Blanc d'Espagne nennt man mehrere von einander höchſt verſchiedene Sachen; einige Chemiker geben dem Wismuthweiß dieſen Namen, und jetzt nennt man in Frankreich im gemeinen Leben die geſchlemmte Kreide ſo, welche zur Waſſermalerey gebraucht wird.

Blanc de neige ſind runde Glaskorallen, zuweilen in der Form der Gerſtenkörner. Sie werden in Frankreich nach Maſchen von 40 Schnüren verkauft, und, vorzüg-

lich die geſchnittenen, im Handel an der Weſtküſte von Afrika gebraucht.

Blanc de Plomb iſt eine Art von Bleyroſt oder Bleyaſche von einer ſchönen weißen Farbe. Man erhält ſie, indem das Bley den Dünſten des Eſſigs ausgeſetzt wird, und gebraucht ſie häufig zu Oelfarben; eigentlich iſt es das gewöhnliche Bleyweiß, oder dieſem gleich, ſ. den Art. Bleyweiß.

Blanchette, ein weißer ſogenannter Seudreswein, den man über Rochelle in Tonneaux von 29 Veltes, oder 232 Pariſer Pinten, auch in andern Gebinden erhält, doch wird er immer nach den angegebenen Tonneaux verkauft.

Blankets nennt man in England die weißen zu Kilkenny und in andern Gegenden Irelands verfertigten wollenen Decken; dagegen die Deutſchen aus dem Herzogthum Berg (ſ. Bettdecken) Dutch - Blankets genannt werden.

Blanquette, ein ſchöner weißer Wein von Negreaux in Provence; doch hat auch eine andere Art in Gascogne denſelben Namen.

Blaſengrün, Franz. Verd de Veſſie, Saftgrün, eine gelblicht grüne Saftfarbe, die man in Frankreich aus dem eingetrockneten und mit Alaunwaſſer gemiſchten Saft der gemeinen Kreuzdornbeeren bereitet, und in Schweins- oder Rinderblaſen füllt. Sie wird von Malern, Färbern, Gerbern und manchen andern Gewerken, am meiſten aber in der Waſſer- und Miniaturmalerey, zum Illuminiren gebraucht. Man erhält ſie häufig aus Provence und Dauphiné über Marſeille, auch von Troyes in Champagne.

Blaſenbaum, Blaſenſenne, (Colutea veſicaria) ein bis 12 Fuß hoher Strauch, in Italien, Spanien und im ſüdlichen Frankreich einheimiſch, der auch in unſern Gärten vorkömmt, wenn er alt iſt im Stamm ein ſchön roth- und gelbgeſtreiſtes Holz hat, welches zu kleiner eingelegter Tiſchlerarbeit gebraucht werden kann.

Blattgold nennt man die aus feinem Golde geſchlagenen dünnen Goldblätter, die zum Vergolden gebraucht werden; uneigentlich verſteht man auch wohl den ſogenannten unächten Goldſchaum (ſ. Blattmetall) nebſt dem Rauſchgolde von cementirtem Kupfer darunter. Das feine, oder erſte beſonders gereinigte Gold wird geſchmolzen und in einem Einguß zu einem größern oder kleinern Stabe (Zahn oder Zain) gebildet. Dieſer wird erſt auf dem Ambos bis zu einer gewiſſen Länge ausgeſchmiedet, dann auf einem Ziehwerk bis zu 12 Fuß Länge ausgedehnt, hernach zuſammen gewickelt, und auf einem Ambos mit der Pinne des Hammers bis zu 1 Zoll Breite geſchlagen, darauf wieder auseinander gewickelt, mit der breiten Bahn des Hammers einfach geſchlagen und mit der Scheere in kleine Platten, von 1 Zoll im Quadrat, zerſchnitten. Aus 18 Dukaten an Gewigt erhält man 132 ſolcher Platten. Jede Goldplatte wird hierauf zwiſchen 2 Pergamentblätter gelegt und ſo lange auf dem Marmor mit dem Werkhammer geſchlagen, bis ſie auf 2 Zoll im Viereck ausgedehnt iſt, und etwa die Dicke eines Papiers hat. Nachdem die Blätter wieder im Feuer geglüht ſind (das Ausglühen der Zahne und Blätter geſchieht öfterer, weil das Metall durch das viele Schlagen ſpröde wird), werden ſie aufs neue zwiſchen Pergament, wie vorhin, bis zur Größe von $4\frac{1}{2}$ Zoll

ausgeſchlagen; dann zertheilt der Arbeiter ſie auf dem Kiſſen mit dem Reißmeſſer in 2 Theile, ſo daß 264 Blätter entſtehen, die erſt gerade geſchnitten oder verglichen, dann wieder geſchlagen und hierauf wieder in 4 Theile zerſchnitten werden, ſo daß man nun von der angegebenen Quantität 1056 Blätter von $1\frac{1}{2}$ Zoll im Quadrat hat. Dieſe werden in 2 Partheien von 528 vertheilt, und zwiſchen Häutchen von neuem geſchlagen, dann aber in 4 Theile zerriſſen, woraus 4224 Blätter entſtehen, die der Arbeiter wieder zwiſchen Häutchen vertheilt und ſo lange ſchlägt, bis jedes Blatt zu $3\frac{1}{2}$ Zoll im Viereck ausgedehnt wird. Das Goldblättchen hat ſeine gehörige Dicke, wenn es, gegen das Licht gehalten, grün ausſieht, und wird nun von dem Arbeiter in die Länge und Breite gerade oder völlig viereckt geſchnitten, und dann zwiſchen Papierblättchen gelegt, die mit rothem Bolus beſtrichen ſind. Der Verkauf des Blattgoldes jeder Art geſchieht buchweiſe, da die Papierblättchen, wozwiſchen es gelegt wird, zuſammen geheftet ſind, z. B. Feingold, Süßhalbgeſchlagen u. ſ. f.; denn der Goldſchläger verfertigt verſchiedene Arten Blattgold, zum Theil von ganz feinem, zum Theil aber auch von legirtem Golde. Eine Unze Gold, die in Geſtalt eines Würfels höchſtens nur $5\frac{1}{4}$ Linien breit, lang und hoch iſt, und nur eine Fläche von ungefähr 27 Quadratlinien bedeckt, wird von den Goldſchlägern ſo ausgedehnt, daß ſie eine Fläche von mehr als $146\frac{1}{2}$ □fuß bedeckt. Aus 1 Dukaten würde, wenn es unzertheilt bliebe, ein Blatt von 2700 □zoll entſtehen. Auf eben die Art wird beym Blattſilber verfahren, doch liefert er davon nur 4 Arten. Der ſtarke Abfall oder die Krätze beym öftern Beſchneiden der dickern und dünnern Blätter wird nachher wieder eingeſchmolzen und verarbeitet. Aus unächten Metallen verfertigt der Arbeiter den ſogenannten Gold- und Silberſchaum, wobey er nach der obigen Art verfährt, nur kann er die Blättchen nicht ſo dünne ſtrecken. Man findet dieſe Künſtler nur in großen Deutſchen Städten, vorzüglich in Nürnberg, Fürth, Augsburg, Hamburg, Leipzig, Berlin, Schwabach u. einigen a., aber nur wenige. Fürth hat gewöhnlich 30 bis 40 Goldſchläger mit vielen Geſellen, neben denen noch mehrere Perſonen vom weiblichen Geſchlecht und Kinder beſchäftigt ſind, ſo daß die dortigen Werkſtätte eine ungemein große Menge von Blattgold, Blattſilber, Metallgold, Metallſilber u. ſ. f. liefern. Hamburg hat gewöhnlich 8 Meiſter und eben ſo viele Geſellen. In Nürnberg bearbeiten die Goldſchläger nur das gute, das iſt feines und legirtes Gold, die Metallſchläger aber das unächte Platt- oder Blattgold und Blattſilber, oder Metall. Von dem Augsburgiſchen, Nürnbergiſchen und Hamburgiſchen Blattgold und Blattſilber geht ungemein viel, vorzüglich von beiden erſtern, durch ganz Deutſchland, die Schweiz, Italien, ins nördliche Europa, nach Rußland, nach Portugal und Spanien, und von dem Nürnbergiſchen geſchlagenen guten Golde ſogar eine große Menge nach England. Die Arten des guten Blattgoldes ſind: Feingold, beſteht aus 15 Blatt von $3\frac{1}{2}$ Zoll im □ in einem Buch; Süßhalbgeſchlagen aus 12 Blatt von 3 Zoll; Hochhalbgeſchlagen, welches durch Legiren

mit Kupfer eine höhere Farbe hat, 6 Blatt von 4 Zoll; Mittelhalbgeſchlagen hat weniger Kupfer, wird von Schwerdtfegern zum Vergolden gebraucht, beſteht aus 12 Blatt von 3½ Zoll im □; Breitgold, aus Dukatengold geſchlagen, 25 Blatt von 3 Zoll; Franzgold, mit einer Legirung von Silber, zu Buchbinderarbeiten, 25 Blatt von 2 Zoll; Fabrikgold, ein feines Gold für Gold- und Silberarbeiter, 4 Blatt von 4 Zoll im □; Zwiſchgold, auf einer Seite Gold, auf der andern Silber, 25 Blatt von 2 Zoll. Vom Blattſilber giebt es: Schwerdtfegerſilber, das feinſte, 25 Blatt von 4 □Zoll in einem Buch; ordinair Silber, eben ſo viel von 3 Zoll; Kleinſilber von 2 Zoll; auch Darmſilber und Malerſilber.

Blatternholz, ſ. Franzoſenholz.

Blattſilber, ſ. d. Art. Blattgold.

Blau, Sächſiſch Blau, Bläue, Blös, Blauſel, Blauſtel, blauer Amidon, blaue Kobaltfarbe, blaue Schneeberger Farbe, Schmalte, blaue Smalte, ſind Benennungen einer und derſelben Sache, die nach Verſchiedenheit mehrerer Deutſchen Provinzen wechſeln, nemlich einer Farbe, die aus Kobalterzen bereitet wird. Die Engländer nennen ſie eigentlich Smalts, auch Pouder blue und Starch blue; die Franz. le Smalte, bleu d'azur, bleu d'empois; die Ital. Azzuro di Smalto; die Span. Polvos azules; die Portug. Azul, Azul de esmalte. Dieſe blaue Farbe, oder das ſogenannte Sächſiſche Blau, iſt eigentlich ein fein zerriebener oder gemahlner Kobaltkalk, oder ein fein gemahlnes, durch Kobaltkalk blau gefärbtes Glas, und daher eine ſowohl an freier Luft, als auch im Feuer beſtändige Farbe. Das Kobaltmetall, oder der Kobaltkönig ſchmilzt zu einem blauen Glaſe und theilt dem gemeinen Glaſe eben dieſe Farbe mit. Das Metall ſelbſt weiß man in Fabriken und Künſten im Großen nicht ſonderlich zu gebrauchen, man nutzt daher den Kalk, indem man die Kobalte (ſ. den Art. Kobalt), vornemlich durch Röſten von den beygemiſchten fremden Mineralien, beſonders dem Wismuth und Arſenik, auch oft vom Eiſen, Silber, ſeltener vom Kupfer, ſcheidet. Wenn man ihn alsdann wohl calcinirt und mit feinem Quarzſande gemiſcht oder ungemiſcht verkauft, ſo wird er Saflor (eigentlich, Zaffera, Zaffra, Zafflor) genannt; ſchmelzt man ihn aber mit Kieſelerde und Pottaſche zu einem blauen Glaſe, das fein zerrieben oder gemahlen wird, ſo heißt er Smalte oder Schmalte, die nach den verſchiedenen Graden der Feinheit wieder die beſondern Benennungen blaue Farbe oder Couleur, und Eſchel erhält. Jede dieſer Hauptarten wird wieder in mehrere grobe und feine Sorten unterſchieden. Diejenigen Anſtalten, Hütten und Gebäude überhaupt, worinn dieſe blaue Farbe von mancherley Art aus dem Kobalt bereitet wird, nennt man zuſammen ein Blaufarbenwerk. In dieſem ſind die erforderlichen Pochwerke, Wäſchen, Roſtöfen, beſonders dazu eingerichtete Schmelzöfen, Mühlen u. ſ. f. Europa hat im Ganzen nur wenige ſolcher Werke, wie ſich überhaupt die Kobalte nur in wenigen Ländern bis jetzt in bedeutender Menge finden; Deutſchland

hat von beiden bey weitem die meiſten und beſten, und daher von dieſer blauen Farbe nach dem übrigen Europa einen ungemein ſtarken Abſatz, ſo daß dieſes ihm deshalb fortdauernd zinsbar iſt. Alle auf die Art bereiteten blauen oder kobaltiſchen Farbenſorten ſind die dauerhafteſten und feuerbeſtändigſten Pigmente, können alle Abfälle oder Nüancirungen der blauen Farbe darſtellen, und dienen daher vornemlich zum Färben der Kriſtall- und Schmelzgläſer, zum Nachmachen durchſichtiger und undurchſichtiger Edelſteine, zum Bemalen und Glaſiren des ächten Porzellans, der Fayance und gemeinen Töpferwaare, zum Email aller Art; auch der Maler kann ſie nicht ganz entbehren, wenn er das Lazur mancher Schmetterlinge und anderer natürlicher Gegenſtände treffen will; die wohlfeilern Arten aber gebraucht man in außerordentlicher Menge durch ganz Europa, nicht nur zur Wäſche des Leinzeuges, um das Weiß derſelben, welches zu leicht ins Gelbe fällt, durch das Bläulichte angenehmer zu machen, ſondern auch inſonderheit zur Bleiche der Leinwand, Battiſte, Muſſeline, Zwirne und anderer Gewebe, auch in manchen Künſten und Fabriken. Die erſte Erfindung dieſer neuen Farbe, und deren Bereitung aus Kobalten, ward in Deutſchland um die Mitte des 16ten Jahrhunderts im kurſächſiſchen Erzgebürge gemacht, wo jetzt die meiſte und beſte blaue Farbe bereitet wird. Ein Glasmacher verſuchte Kobalte zu ſchmelzen, miſchte ſie mit der Glasmaſſe, und erhielt dadurch ein ſchönes blaues Glas, das anfangs nur von Töpfern gebraucht, nachmals aber in Nürnberg und Holland, wo man damals die Glasmalerey ſchon ſtark trieb, bekannt und beſſer benutzt ward. Die Holländer legten Farbenmühlen an, kauften geröſtete Kobalte zu Schneeberg und zogen eine Zeitlang durch neue Umſchmelzung oder feineres Mahlen und Zerreiben die größten Vortheile daraus. Mit Hülfe Holländiſcher Farbenmacher wurden hernach Farbenmühlen bey Schneeberg angelegt, und die Kobalte an Ort und Stelle viel vorzüglicher benutzt; die Farbenbereitung ward von da an immer mehr vervollkommt, durch das Verbot der Kobaltausfuhr immer blühender und zu einem wigtigen Gewerbe. Nach und nach entſtanden, vorzüglich in Böhmen, auch in andern Gegenden Deutſchlands, mehrere ſolcher Blaufarbenwerke, die Sächſiſchen behaupten aber durch ihre ſchönen Farben fortdauernd den Vorzug. Die Verſchiedenheit in Anſehung der Güte der auf dieſen Deutſchen und andern Werken bereiteten Farben hängt ab: 1) von der Güte und Beſchaffenheit des Kobalts, von der Verſetzung verſchiedener Arten deſſelben unter einander, die oft eine beſſere Farbe, als jede Art für ſich giebt, wobey die Erfahrung und Geſchicklichkeit des Arbeiters ungemein mitwirkt; 2) von der Auswahl des Kieſels, Quarzſandes, ſeiner Beſchaffenheit, und der Sorgfalt bey der Behandlung; 3) von dem Waſſer, das weich, frey von mineraliſchen Theilen, Vitriol, Kupfer, Eiſen u. dergl. ſeyn muß. Je reiner der Kobalt iſt, deſto dunkler fällt die Farbe aus, daher auch die Smalte die ſchönſte Farbe giebt, wenn der Kobalt mit Salpeterſäure aufgelöſt, und mit fixem Alkali niedergeſchlagen wird, welches aber im Großen nicht thunlich iſt. Ueberdem muß

der Wismuth ausgeſchieden werden, den die Kobalte gewöhnlich enthalten. — Ein ganzes Sortiment dieſer blauen Farben beſteht aus folgenden Sorten, Zeichen und Benennungen:

Sorten	Zeichen	Benennung
1) Hohe Farben oder Couleuren (eigentl. mit d. Couleuren od. Farben gleich, nur höher).	OH	ordinair Hoch
	MH	mittel Hoch
	FH	fein Hoch
	FFH	extrafein, oder das feinſte Hoch.
2) Couleuren, oder Farben (ſind wenig. fein als die folgenden Eſchel).	OC	ordinaire Couleur
	MC	mittel Couleur
	FC	feine Couleur
	FFC	extrafeine Couleur
	FFFC	allerfeinſte Couleur.
3) Eſchel oder Smalte. Dieſe ſind die feinſten.	OESt.	ordinair Eſchel in Stücken
	OEGs	ordinair Eſchel gerieben
	ME	mittel Eſchel
	FE	feine Eſchel
	FFE	extrafeine Eſchel
	FFFE	allerfeinſte Eſchel.
4) Saflor, Zaffer oder Zaffra.	OS	ordinair Saflor
	MS	mittel Saflor
	FS	fein Saflor
	FFS	extrafein Saflor
	FFFS	allerfeinſte Saflor.

Von der ME oder mittel Eſchel unterſcheidet man auch zuweilen MEG, mittel Eſchel geſiebt oder gerieben, und MESt, mittel Eſchel in Stücken; ferner bey der FE oder feinen Eſchel, FE nr. 1 ſchlecht-feine oder ordinair-feine Eſchel, und FE nr. 2 feine Eſchel. Sumpf-Eſchel nennt man auf den Blaufarbenwerken eigentlich das, was ſich beym Waſchen oder Schlemmen abſetzt. Zu dem ganzen Sortiment kommen überhaupt noch Beutel-Couleuren, als die allerfeinſten und zarteſten Farben oder Sorten, von der 2ten Hauptſorte. Außerdem macht man jetzt auch noch ſogenannte Blauſorten, oder Sorten, die den Buchſtab B zum Zeichen führen. Dies ſind eigentlich ſolche Farben, wozu kein Kobalt kömmt, ſondern die von der Speiſe, oder dem Abgange, welche man beym Ausſchöpfen des Smalteglaſes erhält, mit einem Zuſatz von Pottaſche bereitet werden, daher ſie auch ungleich wohlfeiler im Preiſe, als die übrigen ſind. Von dieſen Blauſorten liefert man FCB; MCB; FEB; MEB; BCF; BC1; BC2; BC3; BC4. — Im Ganzen genommen ſind die Bezeichnungen der verſchiedenen Farbenſorten auf den Blaufarbenwerken ſehr willkührlich; jede Fabrik, oder jedes Werk hat dabey ihr eigenes Maaß, wornach ſie ſich bey Bezeichnung ihrer Produkte, ſowohl in Anſehung der Güte der Farbe, als auch der Feinheit derſelben beym Mahlen oder Pulveriſiren richtet. So bezeichnet z. B. die eine Fabrik nach dem letztern mit MC, was eine andere mit MH; oder nach der Güte der Farbe ſelbſt mit FE, was die andere mit ME bezeichnet, und daher rühren auch zum Theil die verſchiedenen Farbenpreiſe bey jeder

Fabrik. Die feinſten Sorten ſind überhaupt die Eſchel oder Smalteſorten; die ſogenannten Couleuren oder Farben ſind weniger fein; die Saflorſorten oder Zaffern beſtehen eigentlich aus dem bloß gereinigten, kalcinirten, gemahlnen und geſiebten Kobaltkalk, der mit feingemahlenem und geſchlemmten Kieſel- und Quarzſande genau gemengt iſt. Dieſe Miſchung wird mit Waſſer angefeuchtet, feſt in Tonnen gepackt und erhärtet in dieſen nach und nach zu einer ſteinartigen Maſſe, die herausgebrochen werden muß. Der Unterſchied der verſchiedenen Saflorſorten beſteht in dem Verhältniſſe, nach welchem man den Kobaltkalk mit Quarzſand gemiſcht hat, z. B. zwey, drey oder mehrere Theile Sand zu einem Theile von jenem. Sie werden inſonderheit zur Porzellanmalerey, zum Bemalen der Fayence, des Glaſes, Emails, feinen Töpfergeſchirrs u. ſ. f. gebraucht. Sie ſind um ſo beſſer, je mehr ſie ein lebhaftes Feuer ertragen; eine der weſentlichſten Eigenſchaften aber iſt, daß ſie leicht ſchmelzen, und ſich im Feuer nicht über die von dem Maler bezeichnete Grenze ausbreiten. Der Hauptunterſchied bey der Bereitung des Saflors von den übrigen blauen Farben beſteht eigentlich darinn, daß man bey den letztern das Mineral vor der völligen Zubereitung verglaſt, dann erſt zermahlt oder zerreibt und weiter zurichtet; dagegen der Saflor ſeine erdigte Beſchaffenheit behält, und erſt beym wirklichen Gebrauch, den Porzellan-, Emailmaler u. a. davon machen, zu einem Glasfluß oder zu einer glasartigen Maſſe wird. Die Eſchelſorten gebraucht man inſonderheit zur Bereitung der Leinwand, Battiſte, Muſſeline, des Zwirns u. ſ. f. daher der Abſatz davon in mehreren Deutſchen Leinwandprovinzen, in Flandern, Holland, England, Schottland und Irland, ſelbſt in Spanien, Italien, Rußland, Norwegen und Schweden ſo groß iſt. Die Couleuren oder Farben, ſo wie die Blauſorten oder B dienen zum Steifen der Leinwand und Wäſche mit Amidon oder weißer Stärke, zum Malen auf Fayence, ordinaire Porzellanſorten und feine Töpferwaare, in der Freskomalerey, auch auf Glashütten zur Verbeſſerung manches Glaſes, zu blauen Gläſern u. ſ. f., daher der Abſatz davon auch nach andern Europäiſchen Ländern ſehr beträchtlich iſt. Holländer verſenden ſogar manche Sorten von den verſchiedenen Gattungen, auch von ihren raffinirten Farben nach China und Japan zum Gebrauch in den dortigen Porzellanfabriken. Durch die Engländer ſoll jährlich viele ordinaire Farbe nach Weſtindien und Amerika verſandt werden, um durch das Beſtreuen des Bodens in den Zuckerpflanzungen mit derſelben ein ſchädliches Waſſerinſekt zu vertreiben. — Das Raffiniren oder Verfeinern und Vervielfältigen der Sächſiſchen Blaufarbenſorten in Holland, welches vorzüglich zu Amſterdam, Rotterdam u. ſ. f. geſchieht, wird geheim gehalten. Es beſteht zum Theil im Mahlen derſelben zwiſchen kleinen feinen Mühlſteinen, vorzüglich aber in Vermiſchung der verſchiedenen Sorten unter einander, wodurch die beſſere einen Gehalt der ſchlechtern, dabey eine höhere Farbe, eigentlich aber einen geringern Werth erhält. Die Holländer machen eigentlich die größten Vortheile damit, und zu bewundern iſt, daß

die Deutſchen Blaufarbenwerke ihnen dieſe überlaſſen, ohne ſolche ſogenannte Verfeinerungen ſelbſt vorzunehmen, die hauptſächlich nur im feinern Pulveriſiren und ſorgfältigen Zuſammenmiſchen beſtehn, welches ſich mit faſt allen Sorten vornehmen läßt. Eine Beymiſchung von etwas Indigo, welche in Holland geſchieht, muß ſehr vorſichtig in nicht zu großem Verhältniß gemacht werden, weil ſonſt der ſchöne blaue Stich der Farbe vergeht. In Holland nennt man die raffinirten Sorten Saxir Plawſes (urſprünglich, oder eigentlich Holländiſch, wohl Blaawzels). Der ſtärkſte Abſatz davon geht nach Irland für die dortigen Bleichereyen zu dem Plattindigo, bey deſſen Zubereitung ſie ein weſentliches Stück ſind, und für die Lackmusfabriken. Sehr viel davon verbraucht man in Holland auch auf den eigenen Bleichen. Die Namen und Preiſe der vorzüglichſten Sorten dieſer Holländiſchen raffinirten Farben waren 1790 folgende:

I. Bleeke Sorten und ME (blaſſe Sorten)

1)	Bleek Blau	No. 1	à Gl. 16
2)	Bleek - - -	No. 2 - -	18
3)	Bleek - - -	No. 4 - -	21
4)	Bleekſte	No. 5 - -	25
5)	Hoogſte Bleek	No. 5 - -	25
6)	ME. - - -	No. 1 - -	26
7)	ME. - - -	No. 2 - -	28
8)	Hoogſte Bleek	No. 6 - -	30
9)	Bleekſte - -	No. 6 - -	30
10)	FE. - - - -	No. 2 - -	38

II. Hooge Sorten (hohe Sorten)

11)	MC. - - -	No. 1	à Gl. 21
12)	MC. ⌗ - - -	- - -	- - 21
13)	MC. - - -	No. 2	- - 25
14)	FC. - - -	No. 2 ⌗	- - 30
15)	FC. - - -	No. 2	- - 30
16)	FFC. - - -	No. 1	- - 35
17)	FFC. - - -	No. 3	- - 40
18)	FFE. - - -	No. 2	à Gl. 43
19)	FFE. - - -	No. 3	- - 48
20)	FFFE. - -	No. 4	- - 53

— Die meiſten und ſchönſten Kobalte, die beſten und zahlreichſten Blaufarbenwerke ſind in Deutſchland in Kurſachſen und Böhmen, mit deren Farben auch der ſtärkſte Handel getrieben wird, da ſie am meiſten geſucht werden und am häufigſten nach andern Europäiſchen Ländern gehn. Die Verſendungen geſchehen in größern und kleinern Fäſſern von 3, 2, 1, ½, doch nicht unter ¼ Ctr., die ihre beſondern Fabrik- und Sortenzeichen haben, nach der bey den einzelnen Werken hier folgenden genauern Angabe. In den Kurſächſiſchen und einigen andern Werken rechnet man nach dem Bergcentner zu 112 ℔; zu Pottenſtein in Niederöſtreich, zu Glücksbrunn im Meiningiſchen u. a. aber nach Nürnberger Centnern. Die Kurſächſiſchen Blaufarbenwerke ſind: das doppelte Kurfürſtliche zu Oberſchlemma, nahe bey Schneeberg im Erzgebürge, das Zſchopenthaler bey dem Städtchen Zſchopau, das Schindleriſche bey Buckau an der Mulde, 1 Meile von Schneeberg, und das Pfannenſtielſche bey Zelle über der Aue, welche 3 jetzt Privatwerke ſind. Kurſachſen iſt bis jetzt im Beſitz der reichſten Kobaltgruben, von denen beſonders die in der Gegend von Schneeberg außerordentlich ergiebig und die Stütze der angegebenen Farbenwerke ſind. Die Mächtigkeit der Gänge in den Gebürgen dieſes Reviers und ihr Aushalten iſt ungemein beträchtlich, und in dieſen brechen faſt alle Arten von Kobalt, der Erdkobalt ausgenommen. Um Johann-Georgenſtadt ſind ebenfalls Kobalt-

gänge, die Erze von verſchiedener Art führen, ſich aber ſehr oft verändern. Die Gänge bey Annaberg haben ebenfalls ſehr viel; er bricht auch bey Marienberg und in verſchiedenen Gängen des Freiberger Reviers, doch im letztern im Ganzen ſelten. Der Kobaltbergbau ſteht unter dem Oberbergamte zu Freiberg. Die Gewerke deſſelben dürfen keinen Kobalt anders, als an den Kurfürſten verkaufen, der davon jährlich wieder ein gewiſſes Quantum an die Societät zu einem feſtgeſetzten Preiſe überläßt, nach Verſchiedenheit der Güte, die nach den ausgefallenen Proben und Vergleichung der Produkte mit den Muſtern im Bergamte durch den Bergmeiſter mit Zuziehung der Blaufarbenwerks-Faktore und Schichtmeiſter der liefernden Zechen, entweder durch Vergleich oder Mehrheit der Stimmen der Bergamtsmitglieder, beſtimmt wird. Die vorhin angeführten Blaufarbenwerke werden, wegen des doppelten Kurfürſtlichen, für 5 gerechnet, und ihre Beſitzer, der Kurfürſt und die 3 Privateigenthümer, machen die Geſellſchaft der 5 Werke aus, welche mit den Blaufarbenwerken ſelbſt unmittelbar unter dem Geheimen Finanzkollegium ſteht, das aus ſeiner Mitte einen Kommiſſair zur nähern Aufſicht verordnet. Die Geſellſchaft beſteht aus 5 gleichen Antheilen, und betreibt ſowohl die Bereitung der blauen Farben, als auch den Verkauf derſelben gemeinſchaftlich. Drey Theile und 3 Farbemühlen, nemlich die 3 Privatwerke, gehören als Gewerkenzechen mehrern Intereſſenten, ſo daß die Beſitzer jedes derſelben eine eigene Gewerkſchaft ausmachen; hingegen 2 Theile, und 2 jetzt in dem oben genannten doppelten Farbenwerke zu Oberſchlemma vereinigte Mühlen gehören dem Kurfürſten. Jeder Antheil der Societät erhält jährlich eine gleiche Quantität von Kobalterzen. Der Verkauf der fertigen Waare wird in 3 verſchiedenen Städten durch ein dort angelegtes Farbenlager oder ein dortiges Kaufmannshaus beſorgt, nemlich: durch das Kommunlager in Schneeberg, welches ein dortiger Kommunfaktor unter ſeiner Aufſicht hat; durch das Hanſenſche Kaufmannshaus in Leipzig, und durch das ſogenannte Trieriſche Lager in Dresden. Die Handelskommiſſionaire zahlen nach Ablauf eines jeden Quartals den Werth der Farben, und erhalten von den Gewerken außer der wiedererſtatteten Auslage für Lagerzins, Böttcherlohn, Porto u. m. a. noch gewiſſe Prozente als Proviſion. Jedes Farbenwerk liefert in dieſe Niederlagen eine gleiche Centnerzahl von verfertigen Farben, das Kurfürſtliche aber als ein doppeltes das verhältnißmäßig Zwiefache. Das letztere ſoll vierteljährig gegen 20,000 Rthlr. Einkünfte geben. Im J. 1788 wurden allein in die Privatniederlagen zu Dresden, Leipzig und Schneeberg 2151 7/8 Ctr. Farbe zum Verkauf abgeliefert. Die Kurſächſiſchen Blaufarbenſorten ſind nach dem Geſtändniß aller Kenner die ſchönſten, feinſten und trockenſten unter allen bekannten, doch ſollen ſie etwas ins Violet ſpielen, weil ſie viel Eiſen und Nickel enthalten. Die Farbenbereiter in dieſen Werken wiſſen inſonderheit die Farbenſorten nicht nur den Muſtern vollkommen übereinſtimmend zu machen und ſind darinn ſehr glücklich, ſondern auch die von Auswärts aufgegebenen oder verlangten Sorten genau zu bereiten,

womit ſie die Böhmiſchen übertreffen (die ohnedem nicht ſo ſchöne Farben liefern können), aber auch geheimnißvoll ſind. Die 4 Gattungen der blauen Farben, als H, oder hohe Farben; C, oder Couleuren; E, oder Eſchel; S, Saflor oder Zaffers, nebſt den Beutel-Coulenren und wohlfeilern Blauſorten, welche die Kurſächſiſchen Blaufarbenwerke liefern, ſind nebſt den verſchiedenen Arten jeder Gattung die oben in der Tabelle von einem ganzen Sortement aller blauen Farben angegebenen, und dieſe Tabelle, als die vollſtändigſte, gilt eigentlich von den Sächſiſchen. Alle Fäſſer, worinn die Kurſächſiſchen Blaufarbenſorten verpackt werden, haben oben auf dem Aufſchlagboden des Faſſes das allgemeine Brandzeichen. Dies beſteht in der Mitte aus einem Rautenkranze mit den beiden Kurfürſtlichen Schwerdtern; rechts mit einem Herzen nebſt einer offen gebrannten Krone darüber; links mit einer Lilie oder Brandſäule, die einem umgekehrten Pfeile gleicht; das oberſte Zeichen iſt eine vollgebrannte Krone grade über dem Rautenkranz. Unter dem Rautenkranz iſt ein viereckiges, dünnes, kleines Brettchen, mit 4 Nägeln auf dem Faßboden befeſtigt, um nach Löſung deſſelben leicht Proben aus dem Faß nehmen zu können, ohne den ganzen Boden aufzuſchlagen. Unter dieſes Zeichen kommen die allgemeinen oder Generalbrandbuchſtaben, als Bezeichnung derjenigen Farbenſorte, die ſich im Faß befindet, welche mit den oben angegebenen Buchſtaben gleich ſind, z. B. F. C.. feine Couleur, oder MH, mittel Hoch u. ſ. f. Bey der Eſchel u. a. werden die 3od.2F, als FFFE, od.FFE gemeiniglich in eins zuſammengezogen od. an einander gehängt. In Hamburg, wo der Verkauf des Sächſiſche blau nach 100 ℔ contant in Banko geſchieht, waren die Preiſe im May 1804 von FFFC 86 Mrk. Bco; FFC 64; FC 53; MC 43; OC 38; FFFE 88; FFE, 66; FE. 58; ME. 54; OGE. 44; FCB 33; MCB, 29; FEB 36; MEB 32 Mrk. Bco. — Die Böhmiſchen Kobaltwerke haben gleiches Alter mit den Sächſiſchen, und in Anſehung der Menge auch gleiche Ergiebigkeit. Die Erze finden ſich vornemlich in den Gängen der Gebürge um Joachimsthal, auch im Saazer, Czaslauer, Pilsner, Bechiner Kreiſe u. a. Gegenden. Die vorzüglichſten Kobaltgruben ſind zu Joachimsthal, Abertham, Weipert, Taubrath, und Alten-Albenreuth. Bey weitem die meiſten Erze liefern die zu Joachimsthal, deren Ausbeute unter die Blaufarbenwerke im Böhmiſchen Erzgebürge vertheilt wird. Der Ctr. Kobalt kömmt jetzt bey den Gruben auf 10 bis 15 Thlr., der reinſte und beſte aber auf 44 Thlr. zu ſtehen, ohne die Fracht, welche den Preis noch bis auf 60 Thlr. erhöht. Der Blaufarbenwerke oder Smaltefabriken ſind 6, nemlich zu Kuttenplan, Chriſtophshammer, Joachimsthal, Abertham, Platten und zu Silberbach auf der Herrſchaft Graslitz, bey welchen 101 Fabrikanten in Arbeit ſind, und die gegen 4000 Centner Farben von der gemeinen bis zur feinſten Sorte liefern. Die abgeſtochene Speiſe hält einen ſilberreichen Wismuth, wovon das ℔ zu 1 Gulden nach Spanien verkauft wird. Nächſt den Sächſiſchen haben die auf dieſen Werken verfertigten blauen Farben den ſtärkſten Abſatz; die meiſten gehen in die Oeſtreichiſchen Staaten und einige

benachbarte Länder; viele auch nach Italien, inſonderheit über Leipzig und Hamburg nach Holland, England und Frankreich; in Schönheit, Mannigfaltigkeit und Gleichförmigkeit ſtehen ſie aber den Sächſiſchen nach. Die vornehmſten Böhmiſchen Farbenſorten, welche hauptſächlich in den Handel kommen, ſind: FFC, extrafeine Böhmiſche C Farbe oder Smalte; FC, feine C Farbe oder Couleur; MC, mittel Böhmiſche C Farbe; ME mittelfeine Böhmiſche geſiebte Eſchel; OE ordinair feine Eſchel, beide geſiebt; ME mit einem S darunter, mittelfeine Eſchel in Stücken; OE mit einem S darunter, ordinaire Eſchel in Stücken. Die Einfuhr fremder blauer Kobaltfarbe ward 1788 in Böhmen und in den Oeſtreichiſchen Staaten überhaupt verboten. Das Hauptbrandzeichen der Buchſtaben auf dem Aufſchlagboden der Fäſſer, worinn die Böhmiſchen blauen Farben gepackt ſind, z. B. FFC, ſteht immer oben; unter dieſen ſind dann 3 Kreiſe oder Cirkel, und in jedem derſelben eine Brandſäule, die einem umgekehrten Pfeil gleicht, eingebrannt. Dieſe 3 untern Brände bleiben bey allen Sorten, die darüberſtehenden Buchſtaben verändern ſich aber nach der jedesmaligen Farbenſorte, welche das Faß enthält, z. B. FC, ME u. ſ. f. Bey der Sorte OE und ME iſt kein beſonderer Zuſatz, wenn das Faß geriebene oder geſiebte ordinaire ader mittel Eſchel enthält; ſind dieſe Eſchelſorten aber in Stücken, ſo iſt die Bezeichnung folgende
OE ME wodurch die Sorten
S S richtig unterſchieden
werden. — Im Oeſtreichiſchen Kreiſe, und zwar im Lande unter der Ens, ſind 2 Blaufarbenwerke, eins zu Glocknitz bey Schottwien, und eins zu Pottenſtein. Das erſtere ward etwa im J. 1784 errichtet, zieht ſeine Kobalte aus Schmölnitz in Ungarn, auch andern Oeſtreichiſchen Bergwerken, und liefert eine ſchöne blaue Farbe. Das Pottenſteiniſche lieferte folgende Farbenſorten: von eigentlichen Couleuren oder Farben FFFC; FFC; FC; MC und OC; ferner von Eſcheln FFFE; FFE; FE; ME; OEges, die ordinaire Eſchel geſiebt. Der Verkauf geſchieht in Wien nach dem Nürnberger Ctr. in Fäßchen von 25 ℔ Franko auf den Wagen. — Die Königlich Preußiſchen Länder haben jetzt folgende Blaufarbenwerke. — Bey Haſſerode im Fürſtenthum Halberſtadt liegt eins am Fuß des Harzgebürges, 1 Stunde von Wernigerode, bey welchem die Zahl der Arbeiter etwa 20 beträgt, die beſtändig mit Bereitung der im Lande gewonnenen, aber auch mancher fremden in den benachbarten Gegenden angekauften Kobalte beſchäftigt ſind. Außerdem nähren ſich viele benachbarte Familien als Frachtfuhrleute, Handwerker, Holzhauer u. a. gemeine Handarbeiter davon. Das Werk ſteht unter dem Magdeburg-Halberſtädtiſchen Oberamt und hat einen eigenen Gerichtshalter. Es werden hier alle Muſter von Farben, jährlich ungefähr auf 2000 bis 2500 Ctr. gemacht, worunter aber die Sorte FC. das meiſte beträgt. Schleſien verbraucht allein jährlich über 1000 Ctr. zu ſeinen Leinwandbleichen davon. Viele Erze erhält man vom Harz, auch aus Anſpach, Naſſau-Siegen und ſ. f., zuweilen aus Saalfeld. Aus dem königl. Kupferſchieferwerk zu Rothenburg an der Saale werden

alle Kobalte hieher geliefert. Der Verkauf geſchieht zu einem von der Kurmärkiſchen Kriegs- und Domainenkammer von Zeit zu Zeit feſtgeſetzten Preiſe, in Ctr. von 112 ℔ Franko Magdeburg. Die Hauptſorten, die in den auswärtigen Handel kommen, ſind, von den Couleuren oder Farben FFFC; FFC; FC; MC; OC; an Eſchelſorten aber FFFE; FFE; FE; ME; OEG; die letztere folglich geſiebt; überhaupt macht die Sorte FC das Hauptquantum aus. Das Werk hat ſich ſehr gehoben, ſeitdem ihm der Verkauf der feinen Farben nach Schleſien verſtattet iſt. In Schleſien fing zu Querbach im Fürſtenthum Jauer, beynahe 4 Meilen von Löwenberg, der Kobaltbergbau i. J. 1770 an, der nachmals ſehr einträglich ward. Im J. 1773 und 1774 ward auch zu Querbach und Gieren die Farbenbereitung vorgenommen, welche Schleſien großentheils vorſorgen ſoll, wozu aber noch ſehr viele von Haſſerode, ſelbſt Sächſiſche und Böhmiſche, erforderlich iſt, wenigſtens ingeheim gebraucht wird. Das Blaufarbenwerk zu Querbach liefert an 8 Sorten von Farben und Eſcheln, überhaupt jährlich etwa 1500 Ctr., die ungefähr 20,000 Thlr. in Umlauf bringen. Die hier verfertigten Blaufarbenſorten ſind mit ihren Preiſen nach den neueſten Beſtimmungen folgende, nach dem Centner gerechnet:

FC	- -	Rthlr.	19 -	Gr.
MC	- -	—	13 -	12 —
OC	- -	—	11 -	12 —
FE	- -	—	23 -	— —
ME	- -	—	19 -	12 —
OEG	- -	—	14 -	12 —
FOEG	- -	—	17 -	6 —
OHS	- -	—	12 -	12 —

Die ſechste und ſiebente Sorte werden vorzüglich als Eſchel, und die ſechste als die leichteſte, die übrigen aber als eigentliche Farben oder Smalten angeſehen. Die erſten 6 Sorten gebraucht man inſonderheit bey ordinairen Schleiern, und die ſiebente bey den feinen. Da die Leinwandfabriken meiſtens nur die feinſten Eſchel ſuchen, und dieſe bey den Querbacher Kobaltſorten dem Werke den größten Vortheil bringen, ſo ward hier bisher vornemlich darauf gearbeitet, und das Quantum derſelben verhält ſich deshalb gegen das Quantum der eigentlichen Farben oder Couleuren wie 5 : 1. Uebrigens werden doch auch von Zeit zu Zeit alle Arten von blauen Smalten hier verfertigt, welche den auswärtigen Muſtern an Schönheit und Brauchbarkeit gleich kommen. Die Aufſicht über dieſes Werk hat das erſt neuerlich für das Fürſtenthum Jauer niedergeſetzte eigene Bergamt, welches zu Friedberg am Queis ſeinen Sitz hat, und unter dem Oberbergamt zu Breslau ſteht. — In den H. Sächſiſchen Coburg-Saalfeldiſchen Ländern iſt ein Blaufarbenwerk zu Sophienau, das ſeine Erze, die in Glanz- und Erdkobalten, nebſt Kobaltbeſchlag und Kobaltblüte mit Kupfernickel beſtehen, aus den Gängen des Rothenbergs erhält, doch nur einen Theil davon verarbeitet, und den übrigen ins Ausland verkauft. Die hier bereitete Farbe ſoll auch nicht die Lieblichkeit der Sächſiſchen erhalten, ſondern wegen des den Kobalten beygemiſchten vielen Kupfernickels immer fuchſig ausfallen. Zu Grub am Forſt nahe bey Coburg iſt ein anderes, das guten Fortgang hat, eine ziemliche Menge blauer Farben verfertigt und Cent-

nerweiſe in entferntere Länder, Frankreich, Italien, Spanien vertreibt. In dem Herzoglich Sachſen-Meiningiſchen Antheil am Fürſtenthum Coburg iſt ein Blaufarbenwerk zu Schauberg bey Judenbach im Gange. Ein anderes zu Glücksbrunn zwiſchen dem Flecken Schweina und dem Schloß und Amt Altenſtein kam unter dem vorigen Beſitzer ganz in Verfall, iſt aber neu und lebhaft wieder im Untriebe, da es dem Herzog von Sachſen-Gotha ſeit dem J. 1790 gehört. — Noch beſitzt ein Kaufmann zu Saalfeld zwey Stunden von Königſee bey Schwarzburg ein Blaufarbenwerk, welches mit gutem Erfolg betrieben wird, vorzüglich FFFC, OC, FFFE und OE mehrentheils aus Saalfeldiſchen Kobalten liefert. — Die Kurfürſtlich Heſſiſchen Länder haben 3 Blaufarbenwerke, zu Carlshafen, Schwarzenfels und Alten-Gronau. Das erſtere erhält den Kobalt aus den Riegelsdorfer Gruben, wo der Kobalt nicht ſtets anhaltend, ſondern nur neſterweiſe bricht, welches aber wieder durch die Mächtigkeit deſſelben erſetzt wird. Der Betrieb des Werks geſchieht für landesfürſtliche Rechnung. An Farben, die größtentheils auswärts Abſatz finden, und man nur in einem Schmelzofen nebſt 2 Mühlen bereitet, wurden in den 3 Jahren 1795, 96 und 97 für 30,000 Rthlr. verkauft. Das Blaufarbenwerk zu Schwarzenfels zieht ſeine Kobalte größtentheils aus den Bergwerken zu Biber, und wird eben ſo, wie das vorige, auf landesfürſtliche Koſten betrieben. Im J. 1780 waren bey dem erſtern Werke 12, bey dem letztern aber 45 Arbeiter, und dieſes war 1785 nahe daran, einzugehen. In der Grafſchaft Hanau bricht Kobalt bey Biber in dem dortigen Flözgebürge, welcher an das Blaufarbenwerk bey Alten-Gronau im Amt Schwarzenfels abgeliefert wird. — Bey dem Herzoglich Braunſchweigiſch-Blankenburgiſchen Dorf Braunlage iſt die Blaufarbenmühle ſeit 1783 wieder im Betrieb, die den Kobalt vom Andreasberg am Harz erhält. — Das Blaufarbenwerk zu Velbert bey Elberfeld im Herzogthum Berg ſcheint nicht beträchtlich zu ſeyn. — Im Fürſtenthum Naſſau-Siegen brechen Kobalterze, deren einige inſonderheit ein liebliches Blau FC geben; andere, die inſonderheit zu MC genutzt werden, und eine Art, die vorzüglich eine gute FFC Farbe giebt. Um 1780 fand man auch einen ſtahlgrauen Kobalt von der erſten Güte, der rein geſchieden mit 3 Sandſchweren FFC gab; wegen der ſchwachen Anbrüche hörte der Anbau aber 1783 wieder auf. Aus einigen andern Erzen erhält man eine ſehr ſchöne OC Farbe. Der Kobalt bricht in Siegen zwar überhaupt in vielen Gruben, allein nur in kurzen Neſtern, die meiſtens bald erſchöpft ſind; dann liegt er gewöhnlich nur ſtreifenweiſe im Quarz, ſehr ſelten über einige Zoll breit. Am größten war der Ertrag überhaupt 1777 und 1778, nachher nahm er aber ab. Die Siegenſchen Kobalte ſteigen im Preiſe von 6 auf 9, 12, 20, 30 bis 40 Gl. im Centner, wovon aber die 3 letzten Preiſe die ſeltenſten ſind. Sie werden meiſtens auswärts verkauft. — Im Herzogthum Wirtemberg war vormals ein ſehr ergiebiger Kobaltberg-

bau in der Gegend von Alpirſpach, Reinertsau und Schiltach, der die Veranlaſſung des Blaufarbenwerks bey Alpirſpach gab; die meiſten Gruben gingen aber nach und nach ein, ſo daß nur 2 im ſchwachen Gange blieben. Das Farbenwerk bey dem Marktflecken Alpirſpach liegt nur eine Stunde von dem Fürſtenbergiſchen bey Wittichen, ſteht aber in neuern Zeiten oft ſtill, weil es an eigenen Kobalten fehlt, und man die fremden von Wittichen u. a. O. nöthig hat. — Bey Wittichen im Fürſtenbergiſchen Theile des Kinzingerthales, im Schwäbiſchen Kreiſe, iſt eine beträchtliche Smaltefabrik, oder ein Blaufarbenwerk, welches dem Handelshauſe Dörrenbach und Comp. in Calw gehört. Die Gegend hat vortreffliche Farbenkobalte in mehrern Gruben, doch in neuern Zeiten nicht mehr ſo reichlich, daher man die Kobalte oft aus entfernten Gegenden mit großen Koſten holen muß, eine Zeit lang aus Spanien, dann bis 1773 aus Pirmont, Wallis und Böhmen, dann aus Steiermark und Naſſau-Siegen. Von den verſchiedenen Arten Farben und Eſcheln wurden in den beſſern Zeiten jährlich ungefähr 1200 Ctr. fabrizirt, und beide in gleichen Beſtellungen nach Italien, Frankreich und die Schweiz, im Großen aber nach Holland verſandt. Seit 1778 ward die ganze Anlage neu aufgebaut, kam aber nie in den vorigen blühenden Zuſtand, theils wegen des hohen Preiſes der ausländiſchen Kobalte, theils wegen Mangel an vorzüglich guten Arbeitern. — Die bisherige Abtey Gengenbach in Schwaben ließ 1750 in Norderach, einem Nebenthale des Kinzingerthales, ein Blaufarbenwerk errichten, weil ſie Gelegenheit fand, Böhmiſche Kobalte nach einem gewiſſen Vertrage mit der Böhmiſchen Kammer zu erhalten. Wie dies in der Folge aufhörte, machte ſie Piemonteſiſche Kobalte ausfündig, und erhielt dadurch ſo wie durch die Menge des eigenen Holzes, das Werk in Betrieb. Sie zieht auch Kobalte aus Naſſau-Siegen und Markirch im Elſaß, ſo wie von andern Orten. Durch guten Haushalt, weitläuftige Bekanntſchaft, ſorgfältiges Aufſuchen und Zuſammenbringen fremder Kobalte und Beförderung des Abſatzes der bereiteten Farben erhielt ſich dies Werk bisher, ohne nur ein Loth von eigenem Kobalt zu haben. Der ſtärkſte Abſatz der Farben war gewöhnlich in Holland. — Das Blaufarbenwerk zu Modum oder Foſſum in Norwegen erhält ſeine Kobalte aus den nahegelegenen Gruben, wo man das Kobalterz zuerſt 1772 entdeckte. Man bereitet hier an Eſchelſorten OE zu 16 Rthlr., ME zu 21, und FE zu 24½; an Couleuren oder Farben aber OC zu 13, MC zu 15, FC zu 20½, FFC zu 26 und FFFC zu 37½ Rthlr. den Ctr. in Däniſch Courant. Niederlagen davon ſind zu Bregnäs und Kopenhagen. Das Werk wird jetzt mit Vortheil getrieben und hatte ſeit 1788 einen guten Abſatz, größtentheils auf Beſtellungen von Handelshäuſern in Amſterdam. Im J. 1791 gewann man an Kobalt 2281½ Ctr., werth 24,623 Rthlr., und im J. 1792 überhaupt 2817 Ctr., an Geld gerechnet 38,709 Rthlr. — Frankreich hat ein Blaufarbenwerk in den Pyrenäen, in den Dörfern St. Mamet und Juſet, welches ein Graf von Beuſt 1784 errichtete, in kurzem beträchtliche Fortſchritte machte, die Ko-

kafte ſowohl aus benachbarten Franzöſiſchen, als auch aus den Spaniſch-Aragoniſchen Gruben erhält, und jährlich 6000 Ctr. liefern kann. Die daraus bereitete Farbe ſoll vortrefflich ſeyn. Den Verbrauch an Smalten oder blauen Farben und Saflor nebſt Streuſand will man in Frankreich jährlich zu 4000 Ctr. berechnen. Es könnte demnach viele blaue Farbe ausführen, erhielt bisher aber gewiß fortdauernd viele Deutſche Farben. — Spanien hat in Aragonien, im Thale Giſtan, in den Pyrenäen eines der reichſten Kobaltbergwerke in der Welt, welches lange von Deutſchen bearbeitet ward, ehe die Spanier dieſen Schatz kennen lernten. Jetzt bearbeiten ſie es ſelbſt, erhalten aber noch fortdauernd eine Menge Deutſcher Blaufarbenſorten. Rußland und Polen haben ſehr wenig Kobalterze; im erſtern finden ſie ſich zwar häufiger, bis jetzt aber doch nicht hinlänglich in einer Gegend beyſammen zu einer ſolchen Benutzung. — Bey dem Handel mit Sächſiſchen und Böhmiſchen Farben, auch mit einigen Sorten von den übrigen Deutſchen Werken, iſt inſonderheit auf folgende Sorten zu ſehen, die faſt immer einen ſtarken Abzug nach Hamburg, Amſterdam, England u. ſ. w. haben: von den C Farben oder Couleuren vorzüglich FFC, FC MC, OC, BC, am meiſten aber FFC, FC, MC, OC; von den E, Eſchelſorten oder Smalten aber FFE, FE, MEG, MEH., OEG und OESt; von den S, Saflorſorten oder Zaffern iſt der Abſatz viel ſchwächer, daher von dieſen nur wenig zur Nachfrage auf dem Lager gehalten wird. Nach Holland, inſonderheit nach Amſterdam und Rotterdam, gehen am meiſten die Sorten FFC, FC, MC u. ME; nach Livorno gehen vorzüglich FFC u. FC; nach Havre de Grace die beiden letztern nebſt MC und OC. Bey der Unterſuchung der Proben aus den Fäſſern iſt bey allen Sorten hauptſächlich auf recht ſchöne blaue Farbe, Trockenheit und Zartheit oder feine Pulveriſirung zu ſehen. —

Blauholz, ſ. Campecheholz.

Blauholz, Engliſches, ſiehe Nikaragaholz.

Blaue Oſtindiſche Leinen nennt man insbeſondere ein blaugefärbtes Gewebe, welches durch den Däniſchen Handel aus Oſtindien kömmt, $1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{9}{16}$ Kopenhagner Ellen breit, und 23 bis 25 Ellen lang iſt.

Blech heißt überhaupt eine Metallplatte, die durch einen vom Waſſerrade getriebenen Hammer dünne geſchlagen iſt und von verſchiedenen Handwerkern oder Künſtlern zur Verfertigung mancherley größerer und kleinerer Geräthe gebraucht wird. Man hat daher Eiſen-, Kupfer-, Meſſing- u. a. Bleche, deren jedes auf eigenen Blechhammern oder Werken bereitet wird. Weil indeß das Eiſenblech das gemeinſte und gangbarſte, auch ein Hauptmaterial für ſo viele Gewerke iſt, ſo nennt man dieſes insbeſondere Blech, ohne weitern Zuſatz, und die Anlagen, worinn es verfertigt wird, Blechhammer. Dieſe ſind gewöhnlich mit einem Stabhammer verbunden. In dem letztern wird das Eiſen geſchmeidig gemacht, in Stäbe, Stangen u. a. Formen ausgeſchmiedet, worauf man aus dieſen unter jenem die zu ſo mancherley Geräthen und anderm Gebrauch erforderlichen dünnen Plat-

ten oder Bleche bereitet. Dieſe erfordern indeß ein ſehr geſchmeidiges Eiſen. Je mehr man nun in einem Eiſenwerk demſelben durch das Friſchen oder Garmachen ſeine vollkommne Güte zu geben weiß, deſto beſſer fallen die Bleche aus. Die Haupterforderniſſe derſelben ſind: 1) daß ſie vollkommen gleich geſchlagen, 2) vollkommen glatt und eben, 3) weder riſſig, noch ſchieferig, noch löcherricht ſind. Die 2 Hauptgattungen der Bleche ſind:

I. Sturzbleche, die ſtärkern und größern, die immer unverzinnt bleiben, zu allerley Schloſſerarbeit, Röhren, Pfannen, Harniſchen und dergleichen verarbeitet werden, wohin auch die Salzpfannenbleche gehören, welche man wieder in Boden- und Bordenbleche abtheilt. Ein gutes Sturzblech muß unter der Scheere nicht klirren; einen glatten Schnitt haben; muß ſich, ohne zu brechen, oft hin und her biegen, ſich, ohne zu reißen, falzen und vertiefen, ohne auszuſpringen gut lochen laſſen und rein- und bläulicht ausſehen. Einige werden auch beſonders zu Modelleiſen ausgeſchmiedet.

II. Faßbleche, die ſchwächern und kleinern, im Vergleich mit den vorigen, auch wohl Dünnbleche genannt, aber doch von verſchiedener Dicke, die kein ſo gutes Eiſen erfordern, als die vorigen, weil ſie öfterer durchs Feuer gehen und in Fäſſern verſandt werden. Von dieſen Faßblechen iſt hier inſonderheit die Rede, und die folgenden Eintheilungen und Bezeichnungen der Unterarten mit deren Sorten beziehen ſich allein auf dieſelben. Sie unterſcheiden ſich wieder in ſchwarze oder unverzinnte, und weiße. Das ſchwarze oder unverzinnte Blech beſteht aus größern und kleinern Tafeln, nach Beſchaffenheit ſeiner Stärke, und zwar das ſchwache aus kleinen, das ſtarke aber aus großen Tafeln. Es wird ſelten von Klempnern oder Blechſchlägern verarbeitet, läßt ſich auch nicht durch das Löthen, ſondern nur durch das Falzen, oder durch Niethe verarbeiten, in welche man Nägel ſchlägt. Das weiße Blech, oder weiße Eiſenblech iſt das, ſowohl zur Verwahrung vor dem Roſt, als auch zur Zierlichkeit und Reinlichkeit der daraus verfertigten Arbeiten, in der ſogenannten Zinnblechhütte verzinnte Eiſenblech. Dieſes wird erſt in Tonnen (entweder in einer ſäuerlichen Feuchtigkeit, ſaurem Bier, Käſemolken, Branntweinſpülicht, Kolenſchweiß, ſäuerlichtem Waſſer von geſchrootenem Roggen, auch Roßkaſtanien; oder in einer mit 16 Theilen Waſſer gemachten Auflöſung von Salmiak) 5 bis 6 Tage lang gebeizt, hernach abgeſcheuert und abgeſpült, dann durch reines, vom Bley und Eiſen freies, geſchmelzenes Zinn gezogen, und endlich gereinigt, gleich gemacht, ſortirt, gezählt, gewogen und eingepackt, nachdem es gegen 40mal durch die Hände gegangen iſt. Das gute Weißblech muß glatt, ohne Knoten ſeyn, und einen ſchönen Glanz oder Spiegel haben. — Alle Faßbleche, ſowohl die ſchwarzen, als weißen, werden in 3 Hauptſorten unterſchieden, nemlich: 1) Kreuzbleche, X, auch Storblech genannt, die ſtärkſte; dieſe unterſcheidet man oft auch wieder in Großkreuz- und Kleinkreuzbleche, wovon die erſtern 15 Zoll lang und 11½ Zoll breit, die letztern aber nur 12¼ Zoll lang und 9¼ Zoll breit ſind. 2) Fo-

der, Förder, oder Feder-bleche, F, in Tafeln, von der Größe der letztern, aber dünner oder feiner, als die Xbleche. 3) Senkler- oder Senkel-blech, die leichteſten oder dünn-ſten. Ein Faß von 450 Blatt oder Tafeln wiegt 1½ Ctr. und 1 von 600 Blatt 2 Ctr. Doppelblech nennt man dasjenige, was ſchwä-cher als Xblech und ſtärker als Senklerblech iſt, wovon 1 Blatt 15½ Zoll in der Breite und 11½ Zoll in der Länge hält. Aus-ſchuß, A, nennt man die Tafeln, die beym Verzinnen nicht gerathen ſind. Ueberhaupt aber fallen von jedem Hammerwerk 5 verſchiedene Sorten. Dieſe nennt man: En-kel, oder einfache weiße Ble-che, mit ⅓ an Kreuz-, und ⅔ an Federblechen; Enkel oder ein-fache ſchwarze Bleche mit ½ X und eben ſo viel Foder; Doppelweiße Bleche mit X und Foder; ſchwarze Doppel-bleche mit X und Foder; und endlich die Senklerbleche. In den Fäſſern von einfachen oder En-kelblechen, ſowohl weißen, als ſchwarzen, X und Fodern, müſſen ſich durchgängig 450 Platten rich-tig gezählt befinden; eben ſo auch in den Fäſſern von Doppelblechen, welche aber doch noch einmal ſo ſchwer ſind; von den Senklerble-chen, als der feinſten Blechſorte, enthält ein Faß 600 Platten. Die Enkelbleche, ſowohl weißen als ſchwarzen, ſind leichter im Gewigt, als die Doppelfaßbleche, weil das Doppelblech noch einmal ſo ſtark, als das einfache iſt. Die Kreuz-bleche ſind durchgängig ſchwerer, als die Foderbleche; die Senkler-bleche ſind aber faſt den weißen Enkel-Kreuzblechen gleich. Die Senklerbleche ſind die feinſten un-ter allen Blechen; die Kreuzbleche ſind feiner als die Foderbleche; die weißen Enkel- und Doppelbleche hingegen ſind von gleicher Feinheit, nur kömmt das Doppelblech we-gen ſeiner Stärke theurer zu ſte-hen als Enkelblech, in Anſehung der Güte des Eiſens und Verzin-nens aber findet kein Unterſchied ſtatt. Das ſchwarze Blech iſt überhaupt geringer, als das weiße; allein ſchwarzes Enkel- und Dop-pelblech iſt wieder von gleicher Feinheit, nur iſt das letztere ſtär-ker, als das erſtere, und daher auch theurer. Die Fäſſer von En-kelblech ſind viel kleiner, als die von Doppelblech; die Fäſſer von Kreuzblechen aber ſind etwas größer, als die von Foderblechen; die Fäſſer von Senklerblechen hin-gegen ſind der Größe nach faſt den Fäſſern von Enkel-Kreuzblechen gleich. —

Unter den Deutſchen Blechham-merwerken und deren Fabrikaten zeichnen ſich vorzüglich die Steier-märkiſchen, Krainiſchen, Sächſi-ſchen, Böhmiſchen, Coburgiſchen, Baireuthiſchen und einige andere aus. Die Steiermärkiſchen und Krainiſchen Bleche ſind vorzüglich ſchön, haben aber ihren ſtärkſten Abſatz in den Oeſtreichi-ſchen Erbländern, Italien, Ruß-land und den Türkiſchen Ländern, auch wohl nach Frankreich und Spanien über Trieſt, ſogar nach Nordamerika. Die Steiermärki-ſchen Blechhammerwerke liefern jährlich allein über 4000 Ctr. Blech; außerdem liefern noch die Krainiſchen ſehr viel, und auch Kärnthen hat verſchiedene Blech-hammer. Die Steieriſchen und Krainiſchen Bleche ſind ſtärker und größer, als die Sächſiſchen und Böhmiſchen, 14 Zoll Dresdner Maaß lang und 10 Zoll breit, werden in ein, zwey, drey und

vier Kreuz unterſchieden. 300 Platten oder Blatt wiegen 170 bis 190 ℔ Wieneriſch. Im Baireuthiſchen ſind die vornehmſten bey Lauenſtein, nemlich der Falkenſteiner Hammer, bey Thettau, Wunſiedel u. ſ. f., worunter ſich das zu Leupoldsdorf bey Wunſiedel vorzüglich auszeichnet, wo ſchwarze und weiße Foderbleche, auch allerley Blech- und Bratröhren verfertigt und durch ganz Deutſchland vertrieben werden. Die Waaren haben einen Adler und einen Bär zum Zeichen, nebſt den Buchſtaben C. H. M, und folgende Sorten: verzinnte Bleche extra FF, in Fäſſern von 300 Blatt; ordinair F, in Fäſſern von 1½ Nürnb. Ctr.; ſchwarze extra FF von 300 Blatt; ordinaire Foderbleche; verzinnte Bleche von 300 Blatt; ſchwarze ordinaire F von 1½ Ctr. im Faß. Ueberhaupt werden in der Gegend von Hof, im Amte Lauenſtein u. ſ. f. viele ſchwarze und weiße Bleche gemacht. Bey den Kurheſſiſchen Eiſenwerken ſind verſchiedene Blechhammer, unter andern die Lippoldsberger Weißblechfabrik und der Oberurfer Blechhammer, auch der Blechhammer im Löwenſteiner Grunde, Amts Borken, auf welchem ſchwarze Schloſſer- oder Pfannenbleche verfertigt werden. Im Sachſen-Coburgiſchen iſt ein Blechhammerwerk zu Almerswied, und ein anderes zu Hüttenſteinach; im Meiningiſchen hingegen eins zu Oberſteinach. Im Schwarzburgiſchen ſind 2 Blechhammer an der Schwarze, das eine zwiſchen Oelze und Rehnhammer, das andere zwiſchen Oelze und Waſſerhammer. Böhmen hat inſonderheit viele Blechhammer, die für einen beträchtlichen Abſatz arbeiten; im Berauner Kreiſe zu Horzowitz und der Gegend; mehrere im Pilsner Kreiſe, vorzüglich zu Frauenthal und Reichenthal; ferner im Elbogner Kreiſe 3 zu Rothau und 1 zu Neudeck, nebſt einigen andern. Von den Böhmiſchen Blechen wiegt ein Faß weißer Kreuzbleche von 300 Blatt ungefähr 160 ℔ Prager Gewigt; von den Foderblechen 140 ℔; Ausſchuß 155 ℔; von ſchwarzen Kreuzblechen 156 ℔.

Vorzüglich verdienen die Blechhammer in Kurſachſen, theils im Erzgebürge, theils im Hennebergiſchen, bemerkt zu werden. Der größte Theil der erſtern liegt in der Gegend von Eibenſtock, Johann-Georgenſtadt, vorzüglich im Kreisamtsbezirke Schwarzenberg, wo 10 Eiſenhammerwerke ſind, bey welchen ſich 22 Blechfeuer und 12 Zinnhäuſer befinden. Im J. 1801 wurden hier von weißen oder verzinnten Blechen 1559⅓ Faß, jedes zu 450 Blatt, und 4151 Faß, jedes zu 300 Blatt, ferner an ſchwarzen Blechen 121 Faß und 1943 Ctr. verfertigt. Von den Hennebergiſchen liegen 2 bey Hirſchbach und 2 bey Schleußingen. Unter den Blechhammern im Erzgebürge zeichnen ſich inſonderheit aus: der Wittichsthaler unterhalb der Stadt Johann-Georgenſtadt; der Breitenhof, nicht weit vom Dorfe Breitenbrunn; der Carlsfelder, bey dem Marktflecken Carlsfeld, an der Wilzſch; der Wildenthaler oder Neuhammer, an der großen Bockau oder Buckau; der Schönheider Hammer, bey dem Amtsdorf Schönheide, Unter-Blauenthal und Ober-Blauen-

thal, oder Plauenthal, Neidhardtsthal oder Schwefelhüttenhammer, alle an der Mulde; der Pfeilhammer zu Klein-Pöhla, am Caſſbach oder Pöhlerwaſſer; ferner im Amtsbezirke Crottendorf der Groß-Pöhler oder Biedermannische Hammer, der Arnold- und Schmerzingiſche Hammer, der Ober-Mitweider oder Wolf-Hammer. Bey Voigtberg in Sachſen liegt das Hammerwerk Morgenröthe, welches verzinnte, ſchwarze und Sturzbleche liefert, deſſen Beſitzer Lattermann und Sohn iſt, der auch eine Niederlage in Leipzig hat. Die Sächſiſchen ſchwarzen und weißen Bleche hatten ehemals große Vorzüge vor denen in andern Ländern, und gingen daher in Menge nach Holland, England, Frankreich, Spanien, Portugal, Italien, Oſt- und Weſtindien, nach mehrern Häfen an der Oſtſee u. ſ. f. Der ſiebenjährige Krieg ſchadete den Sächſiſchen Werken dadurch ſehr, daß verſchiedene Meiſter nach England, Schweden und Rußland gingen und die dortigen Anlagen ungemein verbeſſerten. Der Abſatz litt dadurch in der Folge ſehr, nahm aber doch allmählig zu, bis die Engländer den ihrigen durch Walzwerke u. ſ. f. große Vorzüge gaben, und durch dieſe, wie durch Vortheile beym Verzinnen, auch die Preiſe erniedrigten, und eine außerordentliche Menge, ſowohl ſchwarzer, als weißer Bleche in den Handel bringen. Dennoch iſt der Abſatz der Sächſiſchen Bleche, ſowohl in Deutſchland, wie über Hamburg und Amſterdam nach mehrern entfernten Gegenden, noch ſehr beträchtlich. — Jedes der Sächſiſchen Hammerwerke hat, außer den oben angegebenen Zeichen der Kreuzbleche, X, und Foder- oder Forderbleche, F, noch ein beſonderes Nebenzeichen, welches auf den obern Boden der Blechfäſſer eingebrannt wird, als: Pferd oder Hengſt, Einhorn, Lilie, Bär u. ſ. f., überdem aber noch einige Generalbrandbuchſtaben, um ſein Fabrikat von dem der andern Hütten genau zu unterſcheiden, z. B. IP., AG., CH., u. ſ. f. Neben dieſen iſt auf dem obern Faßboden der weißen und ſchwarzen Enkel-Kreuzbleche in der Mitte ein X, auf denen der Doppelbleche aber XX eingebrannt, wodurch ſie am genaueſten von den Foder- oder Forderblechen unterſchieden werden, die keine ſolche Buchſtaben haben. Auf dem obern Faßboden der Senklerbleche, gewöhnlich auch noch am untern Faßboden, wird außer dem Nebenzeichen und Generalbrandzeichen noch ein Stern, *, eingebrannt, um ſie dadurch genau zu unterſcheiden. Ob weiße oder ſchwarze Bleche in den Fäſſern enthalten ſind, erkennt man daran, daß die General- und Nebenzeichen auf den obern Faßboden der weißen Bleche weit auseinander geſchlagen oder gebrannt, auf den Faßboden der ſchwarzen aber ganz enge zuſammen geſtellt werden. Uebrigens darf kein Hammerwerk das Generalbrandzeichen eines andern gebrauchen. — Alle Bleche aus dem Sächſiſchen Erzgebürge machen, nach Verſchiedenheit der von den Hammerwerken gelieferten Fabrikate, 9 Hauptſortemente, deren jedes wieder aus verſchiedenen Sorten beſteht, nemlich: 1) die Kronenbleche, von dem Hammerwerke Wittichsthal, oder auch Ziegenſchacht genannt, unterhalb der Stadt Johann-Georgenſtadt im Thale, welches aus 2 Hohen-

ofen, 1 Stab⸗, 1 Blechfeuer, 1 Zinnhauſe und 1 Zainhammer beſteht, deſſen Generalbrandbuchſtaben IP ſind, deren oberes Zeichen eine Krone bedeutet, von welcher die Bleche, welche nebſt den ſogenannten Einhornsblechen die feinſten und überhaupt die gangbarſten ſind, eigentlich den Namen haben. Sie beſtehen wieder aus folgenden Sorten: a) Enkelbleche. Dieſe müſſen von zähem, feſten und derben Eiſen geſchmiedet, gleich geſchlagen und gut verzinnt, nicht fleckweiſe vergeſſen, nicht löchericht, roſtig, ſchieferig, noch ſonſt ſchadhaft, oder in der Zahl unrichtig ſeyn; es müſſen ſich in X und Foder 450 Blatt befinden. Die X von dieſen ſind etwas ſtärker als die Foder, daher die ſogenannte Garnitur der weißen Enkel beym Verkauf aus 1 Faß Kreuzblech und 2 Fäſſern Forderblech beſteht, die aber zuſammengenommen gleichen Preis haben. Dieſe Sorte wird vom Hammerwerk ſelbſt kommittirt, und geht nach Hamburg, Amſterdam, London, Frankreich, Spanien, Amerika, Weſt⸗, Oſtindien u. ſ. w. b) Weiße Doppelbleche, die in Feinheit, Güte und den übrigen Eigenſchaften den vorigen gleich ſeyn müſſen, und ſich dadurch von ihnen unterſcheiden, daß jedes Blatt noch einmal ſo ſtark iſt. Die X ſind ebenfalls feiner und ſtärker, als die Foder; ſie werden auch gewöhnlich durch die Bank mit ½ X und Foder verkauft, haben aber keinen ſo ſtarken Abſatz. c) Senklerbleche, in Fäſſern von 600 Blatt, die feinſten bey jedem Hammer. Dieſe müſſen ausnehmend klar, zähe und fein, gleich ſauber, glatt und zart geſchlagen, rein verzinnt, auch im übrigen ohne Fehler ſeyn, und machen überhaupt eine auserleſene Waare aus. Wegen des hohen Preiſes und der geringern Zahl, in welcher ſie auf den Hütten gemacht werden, kommen ſie auch nicht ſo häufig in den Handel; ſie gehen aber übrigens nach den vorhin genannten Gegenden. d) Schwarze Enkelbleche, in Fäſſern von 450 Blatt, von zähem, feſten und derben Eiſen, gleich geſchlagen und geſchmiedet, glatt, ſauber und reinlich, nicht löchericht, roſtig oder ſchieferig und ſonſt ſchadhaft. Die X ſind feiner und ſtärker als die Foder. Sie werden zu ½ X und ½ Foder verkauft, und gehen nach eben den Gegenden, doch nicht ſo häufig, wie die weißen Enkelbleche. e) Schwarze Doppelbleche, von gleicher Eigenſchaft mit den vorigen, aber noch einmal ſo ſtark, in Fäſſern von 450 Blatt. Die X gehen am ſtärkſten; die Foder ſeltener; überhaupt haben ſie keinen ſo ſtarken Abſatz, wie die weißen Doppelbleche. — 2) Feine Hengſtbleche, mit den Buchſtaben NAG von dem Hammerwerke Wildenthal oder Neuhammer, an der großen Bockau oder Buckau, am weſtlichen Abhange des Auersberges, welches 1 Hohenofen, 2 Stab⸗, 2 Blechfeuer, 1 Zinnhaus und 1 Zainhammer mit 323 Einwohnern hat. Die Sorten derſelben ſind den vorigen gleich; in der Güte folgen ſie ihnen zunächſt; der Abſatz geht auch nach denſelben Gegenden. — 3) Mittelhengſtblech mit den Buchſtaben FG, und 4) Mittelhengſtblech mit den Buchſtaben 1HG, ebenfalls von Wildenthal und in gleichen Sorten mit den vorigen, es fällt aber etwas geringer aus. — 5) Ordinaire Hengſtbleche mit den Buchſta⸗

ben 1GG aus dem Werke Neidhardtsthal oder auch Schwefelhüttenhammer, zwiſchen Oberblauenthal und Muldenhammer, mit 1 Hohenofen, 2 Stab-, 2 Blechfeuern, 1 Zinnhauſe, 1 Zainhammer und 131 Einwohnern. Sie ſind ebenfalls, wie die vorigen ſortirt, ihnen doch in Güte nicht gleich, haben aber einen ziemlich ſtarken Abſatz. — 6) AS. und 7) FS. von den Hammerwerken Ober- und Unterblauenthal oder Plauenthal, in eben den Sorten, wie die vorigen, die aber wieder etwas geringer ausfallen. — 8) D', auch MC und CS, aus Schneeberg, in gleichen Sorten, aber wieder um etwas ſchlechter. — 9) Carolsfelder Bleche, von Carlsfeld, bey Eibenſtock, welche nach ihrem jetzigen Hammerherrn, der in Schneeberg wohnt, mit BH bezeichnet werden, vormals aber zum Generalbrandbuchſtaben CHF hatten. Sie beſtehen aus gleichen Sorten, ſind aber in Güte wieder etwas geringer, als die letzten. — Außer dieſen Generalſortimenten giebt es aber noch andere Gattungen Sächſiſcher Bleche, wie die Einhornbleche, geharniſchten Männer u. ſ. f. Ueberhaupt ſind in Kurſachſen 16 Hammerwerke und 30 Blechfeuer zur Verfertigung der Bleche privilegirt. Die Beſchaffenheit, Größe und Schwere der verſchiedenen Hauptarten und Sorten iſt durch Verordnungen genau beſtimmt; und dieſe ſowohl, wie die Zahl der Stücke in den Fäſſern wird durch beeidigte Leute, welche ſie einpacken, verbürgt. Der Verkauf geſchieht nach Garnituren, d. h. man verkauft 1 Faß Xblech und 2 Faß Foderbleche, oder 1 Faß X und 1 F. Foderblech mit einander. Die Xbleche ſind etwas ſtärker und feiner, als die Foderbleche, beide aber werden in den Garnituren zu gleichen Preiſen gerechnet. Bey den weißen und ſchwarzen Enkel- oder einfachen Blechen beſtehen die Garnituren in $\frac{1}{3}$ Kreuzblech und $\frac{2}{3}$ Foder, bey den weißen und ſchwarzen Doppelblechen aber aus $\frac{1}{2}$ X und $\frac{1}{2}$ Foder. Bey dem Einfachen oder Enkelblech, desgleichen bey den Doppelblechen, ſowohl verzinnten als ſchwarzen X- und Foderblechen, müſſen ſich in einem Faß 450 Tafeln, bey den Senklerblechen aber 600 Tafeln befinden. Die Hauptniederlagen der Sächſiſchen Bleche ſind in Leipzig und Schneeberg. Die gangbarſten Sorten derſelben in Hamburg ſind: Schwarze Enkelbleche, $\frac{1}{3}$ X und Doppel X, das Faß zu 450 Blatt; weiße $\frac{1}{3}$ X, Senkler- und doppelhalbe Kreuzbleche. —

Die Engliſchen Bleche ſind durch die Walzarbeit und vortheilhaften Handgriffe oder Einrichtungen bey der Verzinnung vorzüglich ſchön, und haben einen ungemein ſtarken Abſatz, daher ſie den Sächſiſchen ſehr ſchaden. Sie werden in Kiſten von 225 Stück verſandt. Aus London kommen unter andern folgende Sorten weißer Bleche, die hier nach den Preiſen im Frühjahr 1804 angeführt ſind: 1 C zu 60 ſhſtrl.; 1 X zu 71 ſh; 1 XX zu 77 ſh; 1 XXX zu 88 ſh; 2 C zu 61 ſh; 2 X 69 ſh; 3 C 59 ſh; 3 X 67 ſh; doch ſind die Preiſe eigentlich um 2 ſhſtrl. niedriger, denn dieſe rechnet man auf die Koſten der Verſendung u. ſ. f. Die Bezeichnung und Beſchaffenheit der Sorten iſt auch nach Verſchiedenheit der Fabriken wieder verſchieden. In Hamburg galt im May 1804 die Kiſte 52 Mark cont. in Bco. Schweden liefert inſonderheit

ſchwarze Bleche oder eiſerne Platten zum ausw[illegible]ärtigen Handel, und hat den ſtärkſten Abſatz davon nach Frankreich, liefert auch ſehr viel nach Holland, Bremen, Hamburg, Lübeck, Mecklenburg u. ſ. f. Sie werden in Fäſſern von 450 Blatt oder Platten, auch in Kiſten von 1 Sch℔. zu 280 ℔ mit mehr oder weniger Platten, nach Verſchiedenheit der Stärke, verſandt. Die Preiſe in Schweden waren im May 1804: 1 Kiſte von 1 Sch℔. mit 70, 75, 80, 90, 100 bis 110 Stück oder Platten von $\frac{18}{24}$ Zoll (18 Zoll lang und 24 Zoll breit) zu 26 Rthlr. Reichs-Schuldzettel; 1 Kiſte dergl. $\frac{21}{27}$ Zoll zu 27 Rthlr. R. S. Z.; 1 Kiſte dergl. $\frac{24}{30}$ Zoll zu 28 Rthlr. R. S. Z., die man zu 28, 30, 32 Stück u. ſ. f. wählt, da ſie zu ſtarken Arbeiten gebraucht werden. Die Reichsſchuldzettel ſtanden 50 Proz. gegen Hamburger Bco. In Hamburg werden die Schwediſchen Eiſenplatten und Bleche bey Ctr. contant in Banko verkauft. — In dem alten Frankreich ſind die vornehmſten Hüttenwerke von Weißblech zu Wegſcheid im Elſaß, um Beaune in Bourgogne, zu Moiſevaux im Elſaß, zu Bain und St. Loup in Lothringen, zu Morambert und Chodeau in Franche Comté, zu Nevers, Chateau-neuf, Beaumont la Ronce in Nivernois, zu Rouen u. ſ. f. Es erhielt aber noch immer ungemein viele ſchwarze Schwediſche, weiße Engliſche und Deutſche Bleche. Mit dem linken Rheinufer hat es jetzt mehrere Anlagen dieſer Art, und unter andern auch die Blechhammerwerke erhalten, welche ſeit 1779 im Saarbrückiſchen angelegt ſind. — Das verzinnte Eiſenblech wird gewöhnlich von Flaſchnern und Klempnern verarbeitet. Die Sprödigkeit deſſelben verhindert aber, daß es ſich nicht, wie das Meſſingblech, kalt unter dem Hammer ausſtrecken läßt. Man gebraucht es theils zur Feſtigkeit und Zierde der Gebäude, theils zu mancherley kleinen Waaren und allem nöthigen Hausgeräth, als: Becken, Lampen, Laternen, Leuchtern, Tellern, Bechern, Kannen, Doſen, Käſtchen, Sprengkannen, Schaufeln u. m. a. Bey Gebäuden werden die Blechtafeln zum Belegen oder Ausfüttern der hölzernen Dachrinnen, oder auch zu runden Röhren und Dachrinnen allein, zum Belegen der Altane und platten Dächer, zum Beſchlagen der Dachfenſter, Säulen u. ſ. f. genutzt. —

Blechlöffel ſind eiſerne verzinnte Löffel, die aus einem Stabeiſen verfertigt werden, das $\frac{1}{3}$ Zoll dick und 2 Zoll breit iſt. Man verfertigt ſie in ungemein großer Menge theils in Schleſien, theils im Kurſächſiſchen Erzgebürge. Im letztern iſt der Hauptſitz der Fabriken von weißen oder verzinnten Löffeln aus Eiſenblech in den Dörfern Beyerfeld zwiſchen Grünhain und Schwarzenberg, Bernsbach, Pfannenſtiel, Sachſenfeld, Wildenau, Pöhla, Raſcha und Zſchorlau, nebſt den Städtchen Aue und Grünhain. Die jetzige Art der Verfertigung ward 1710 in dieſer Gegend erfunden und eingeführt. Vorher ſchmiedeten Schloſſer und Sporer die Löffel aus dem Groben im Feuer, und vollendeten ſie mit der Feile, wobey täglich kaum 2 bis 3 Dutz gemacht werden konnten. Seitdem ſchmiedet man die Platten dazu ſogleich vor dem Feuer aus Stabeiſen, und zwar nach allerley Muſtern, wodurch nach und nach einige zwanzig Sorten Blechlöffel entſtanden ſind. So giebt es

nun z. B. 7 Sorten gemeiner Löffel, nemlich 1) dicke Löffel, 2) Silberlöffel, 3) rundpolirte, 4) breite, 5) ſchmale, 6) Bauer- und 7) Pfenniglöffel; ferner 3 Sorten Kinderlöffel, als: 1) dicke, 2) Silberlöffel und 3) breitſtieligte; überdem 2 Sorten Potagelöffel, wovon die eine 3, die andere 4 Abänderungen hat; ferner dreyerley Rahm- oder Sahnelöffel, und endlich noch mehrere Arten Kaffeelöffel. Der Verkauf geſchieht nach Dutzend. Die blühendſte Periode dieſer Fabrik war vor dem ſiebenjährigen Kriege, wie in den Preußiſchen und Oeſtreichiſchen Staaten noch keine ſolche Fabriken waren. Nach dem Kriege ward aber von Sächſiſchen Arbeitern eine ſolche Fabrik zu Schlawenzitz und Jakobswalde im Fürſtenthum Oppeln angelegt, worauf auch das Verbot der Einfuhr Sächſiſcher Löffel in Schleſien und andere Preußiſche Länder erfolgte. In den Hungerjahren wanderten mehrere Sächſiſche Arbeiter nach Böhmen aus, welche zu Kalk und Weipert ähnliche Fabriken anlegten, worauf nachmals noch andere zu Hirſchenſtand, zu Hirſchewitz bey Prag und zu Platten folgten, und die Fabrikate der Sächſiſchen auch in den Oeſtreichiſchen Ländern verboten wurden. Dennoch iſt dies Gewerbe in der angegebenen Gegend ſehr beträchtlich. Hier befinden ſich 50 Plattenſchmiede, die bey 21 Feuern arbeiten, und 13 Zinnhäuſer, nebſt 100 eigentlichen Löffelmachern, vielen Verzinnern, Polirern u. ſ. f., die nicht alle an jedem der angegebenen Orte beyſammen, ſondern überhaupt abgeſondert ſind. Von den Plattenſchmieden verfertigt jeder, als ein gewöhnliches Tagewerk, 25 Dutzend Platten, wozu im Durchſchnitt eine Waage Eiſen gerechnet wird. Jeder Löffelmacher muß von den aus den Händen des Schmiedes kommenden Platten täglich 25 Dutzend teufen und beſchneiden. Darauf werden ſie eine Zeitlang in eine Beize von Sauerteig und Roggenmehl gelegt, hernach geſcheuert und mit Waſſer abgeſpühlt. Dann kommen ſie in das Zinnhaus, wo 3 Menſchen täglich 300 Dutzend verzinnen können, wovon der Polirer alsdann täglich 25 Dutzend polirt, welche ſodann als fertiges Kaufmannsgut verpackt werden. Jetzt läßt man indeß viele polirte Löffel noch vorher mit Figuren, Laubwerk, Deviſen u. ſ. f. von den ſogenannten Löffelſtechern verzieren, wobey ſogar Silhouetten angebracht werden. Der jährliche Umſatz dieſes ganzen Gewerbes kann zwiſchen 15 bis 18,000 Rthlr. betragen, wovon etwa $\frac{1}{3}$ als verdientes Arbeitslohn anzuſehen iſt, welches ungefähr 160 Arbeiter gewinnen. In das Brandenburgiſche u. ſ. f. gehen noch von Zeit zu Zeit Lieferungen, da die Schleſiſchen Fabriken noch nicht alle Preußiſche Länder verſorgen können. Inſonderheit aber geht der Abſatz ſehr ſtark nach Niederſachſen, in den Fränkiſchen, Baieriſchen, Schwäbiſchen Kreis und die Rheinländer. An Ort und Stelle galten ſonſt 100 Dutzend im Durchſchnitt $10\frac{3}{4}$ Rthlr.

Blechwaaren, ſ. Eiſenwaaren.

Bleiche, ſ. Leinwand.

Bleiche, Geſchwindbleiche, auch chemiſche Bleiche genannt, heißt die neueingeführte Bleichmethode mit dephlogiſtiſirter Salzſäure. Bey den in neuern Zeiten ſo ſehr ſteigenden Preiſen aller Be-

dürfniſſe, Materialien, des Tagelohns u. ſ. f. inſonderheit auch des Holzes, werden Erſparungsmittel, Abkürzungen der Arbeit, nebſt leichtern einfachern Methoden bey den Manufakturen, und ſo auch vorzüglich bey der Bereitung oder Bleiche und Appretur der Leinwand um ſo nöthiger. Man fing daher nach und nach in verſchiedenen Gegenden von Deutſchland und der Schweiz an, von dem Bleichen mit dephlogiſtiſirter Salzſäure auch im Großen Gebrauch zu machen. In Schleſien geſchah dies vorzüglich ſeit dem Jahr 1799 mit Erfolg, und man bemerkt nun folgenden Unterſchied zwiſchen der alten und neuen Methode: 1) Bey jener brauchte man bisher 3—4 Klaftern Holz zu 100 Stück Leinwand, folglich überhaupt jährlich 20,000 Klaftern; künftig wird 1 Klafter auf 100 Schock hinreichen, alſo eine Erſparung von etwa 15,000 Klaftern gemacht werden. 2) Bisher war eine Menge Pottaſche erforderlich, wodurch allein das Weißbleichen beſchleunigt werden konnte; bey der neuen Methode wird nur wenig gebraucht. 3) Bey der alten Methode ward viele Leinwand zerriſſen, nicht gehörig vollendet, oder auf mancherley andere Art ſchadhaft von der Bleiche geliefert, wovon vieles bey der neuen wegfällt, auch läßt ſich in weit kürzerer Zeit dennoch eine größere Menge von Waaren vollenden. 4) Das bisherige Bleichlohn war im Schleſiſchen Gebürge 20 bis 25 Sgr. vom Schock Leinwand, und würde in einigen Jahren wohl auf einen Thaler geſtiegen ſeyn; bey der Geſchwindbleiche iſt eher eine Verminderung, als eine Erhöhung des Bleichlohns zu erwarten. — Inwieferne indeß manche hie und da geäußerte Einwendungen und Klagen gegen die chemiſche, oder Geſchwindbleiche gegründet ſind, daß ſie die Subſtanz des Gewebes zu ſehr angreife und dieſes ſchwäche, folglich der Dauerhaftigkeit deſſelben ſchade, verdient noch ſorgfältig unterſucht zu werden.

Bleichert nennt man einen ſchönen blaßrothen Wein, der in mehrern Rheinländern gewonnen wird, z. B. auf den Bergen und Hügeln des ehemaligen Oberſtifts Cölln, der in Menge ausgeführt, auch oft für Burgunder ausgegeben wird, ſehr angenehm und leicht iſt. Der beſte ſoll bey dem Dorf Häningen wachſen. Er hält ſich ſehr gut und wird weit verführt. Am häufigſten gewinnt man ihn zwiſchen Coblenz und Andernach. Eine andere ſehr gute Sorte fällt um Argenfels, einem Schloß am Rhein, im bisherigen Trieriſchen. Auch in der Grafſchaft Wied, in einigen Gegenden der Pfalz u. ſ. f. fällt ein guter Bleichert.

Bleichtücher nennt man eine Sackleinwand, die im Heſſiſchen, nicht weit von Caſſel, gewebt wird, und entweder roh, oder gebleicht iſt. Das Zeichen iſt ein rother Löwe. Der Name rührt von dem Gebrauch zu Tüchern auf den Planen oder Bänken her, worauf das Wachs ausgebreitet wird, wenn es bleichen ſoll. Sie gehen vornemlich nach Frankreich, Spanien und Portugal, wo man ſie auf den Wachsbleichen gebraucht, auch nach Weſtindien, wo ſie zu Sackleinen dienen. Sie ſind $\frac{7}{4}$ Ellen breit und 60 Ellen lang; in Spanien nennt man ſie Angulemillas, in Portugal Brins de feſto. Die Benennung Bleytücher iſt unrichtig.

Bleichwaſſer, ein neues che-

miſches Produkt aus dephlogiſtiſirter Salzſäure, womit man rohe Leinwand in ſehr kurzer Zeit bleichen kann. Seitdem dieſe Salzſäure auf den Leinwandbleichen im Großen gebraucht wird, kann ſie auch ein bedeutendes Handelsprodukt werden. Man verfertigt ſie unter andern zu Rothenburg an der Neiſſe, in der Oberlauſitz, zum Verkauf. S. auch Bleiche, Geſchwindbleiche und Leinwand.

Blende iſt eine Erzart, die hauptſächlich aus Zink, nächſtdem aus Schwefel, etwas Eiſen u. ſ. f. beſteht. Sie hat den Namen von ihrem ſchuppigen, mattglänzenden Bruch und Anſehn, worinn ſie dem Bleyglanz ähnlich iſt. Man findet ſie immer feſt, und mehr oder weniger ſchuppigt; in Anſehung der Farbe und Form giebt es aber mancherley Abänderungen. Enthält ſie von andern Metallen, als dem Zink, eine beträchtliche Menge, ſo bekömmt ſie auch den Namen darnach, z. B. Silberblende, Bleyblende u. ſ. w. Die eigentliche Zinkblende iſt eine Hauptgattung der Zinkerze, und wird in gelbe, braune und ſchwarze Blende unterſchieden. In England bedient man ſich der ſchwarzen Blende, black jack, erſt ſeit kurzem ſtatt des Galmeis zur Verfertigung des Meſſings.

Bleſoisweine, ſ. Bloisweine.

Bley, mit dem chemiſchen Zeichen ♄, iſt ein unedles Metall von einer bläulicht weißen Farbe, dunkler als Zinn, das weichſte und am wenigſten elaſtiſche unter allen Metallen. Es nimt Eindrücke von den Zähnen an, und läßt ſich ohne Mühe ſchneiden und biegen, iſt zwar ſehr dehnbar und weich, aber nicht zähe, denn ein Bleydrath von $\frac{1}{10}$ Zoll im Durchmeſſer zerreißt von $29\frac{1}{4}$ ℔ Gewigt. Das eigenthümliche Gewigt deſſelben iſt 11,310 oder 11,368; es übertrifft darinn alſo, außer dem Golde, der Platina und dem Queckſilber, die übrigen Metalle. Gerieben, gebogen oder erhitzt hat es einen eigenen beſondern Geruch; auch der Geſchmack iſt widerlich. Der ſtarke Glanz auf dem Bruch verliert ſich an der Luft bald. Im Feuer ſchmilzt es noch vor der Glühhitze; in heftiger Hitze verwandelt es ſich in weißen Dunſt und wird zu einer expanſibeln Flüſſigkeit. An der Luft, vorzüglich wenn ſie feucht iſt, ſäuert es, und verwandelt ſich in eine graueweißlichte Bleyhalbſäure, Bleyaſche genannt, die in einer ſtarken Hitze noch mehr Säure aufnimt, gelb wird und dann Maſſikot heißt, zuletzt aber roth und Mennig genannt wird. Der letztere verwandelt ſich, wenn man ihn noch mehr dem Feuer ausſetzt, zu einem Glaſe, welches Bleyglas heißt, und durch alle Tiegel dringt, mit Kieſelerde geſchmolzen aber gelb, wie ein Topas wird. Das Bley löſet ſich in allen Säuren auf, doch lieber in kalkigter als metalliſcher Form. Auch Oele und Fettigkeiten wirken auf das Bley, wenn es damit gekocht wird, vorzüglich auf ſeine Kalke. Mit dem Zinn verbindet es ſich am leichteſten, mit manchen Metallen aber gar nicht. Mit dem Schwefel vereinigt es ſich leicht, und verbrennt und verkalkt ſich durch ihn, wenn man es der Wirkung des Feuers und dem Zutritt der freien Luft ausgeſetzt erhält. Gediegen findet es ſich ſchwerlich, ſondern nur vererzt und kalkförmig, theils im Bleyglanz, dem gemeinen und dem Bleyſchweif;

theils im blauen, braunen, ſchwarzen, weißen, grünen, rothen und gelben Bleyerz; theils im natürlichen Bleyvitriol und in der Bleyerde. Durch die Menge und den guten Gehalt der Bleyerze, durch den meiſt leichten Bau auf Bleygängen, auch dem vielen Gewinn an Bley bey dem Bau und Ausbringen anderer Metalle, ſo wie durch die leichte Gewinnung aus ſeinen Erzen, wird das Bley zu einem der wohlfeilſten Metalle. Spanien iſt ſehr reich daran, hat auch viele Bergwerke im Umtriebe, ſie werden aber nicht alle gehörig benutzt. Das vorzüglichſte iſt zu Linares im Königreich Jaen, und liefert mehr Bley, als man für des Königs Rechnung, für das Militair u. ſ. f. gebraucht. Ohne große Anſtrengung könnte Spanien noch über 20,000 Ctr. ausführen, ungeachtet die übrigen Gruben in ihrem jetzigen Zuſtande nicht über 8000 Ctr. geben. England hat ebenfalls ſehr ergiebige Bleygruben und verſendet jährlich ſehr vieles nach verſchiedenen Ländern. In Deutſchland findet ſich das Bley in außerordentlicher Menge, daher auch die Ausfuhr ſehr beträchtlich iſt. Die beſten Bleybergwerke ſind: in Kärnthen, wo zu Villach ein reineres Bley gewonnen wird, als das Engliſche; in Steiermark, Böhmen, im Sächſiſchen Erzgebürge, auf dem Harz und in verſchiedenen andern Bergwerksgegenden. Das Kärnthniſche, inſonderheit das Villacher, das Engliſche und Freiberger hält man für das beſte; das Villachiſche und Goslariſche oder Harzbley aber hält man für das brauchbarſte zum Probiren und Abtreiben. Der Verkauf geſchieht in Blöcken, in langen viereckten Stücken, auch Mollen genannt, und in Tafeln oder Rollen, nach dem Gewigt. Die Blöcke, Mollen oder Bleymulden halten, wenn ſie klein ſind, 100 — 150, die mittlern bis 350, die größten 500 ℔. Das durch Schmelzen aus den Erzen gewonnene Bley nennt man Blockbley oder Werkbley. Aus dieſen verfertigt man in Bleyfabriken, die ſich meiſtens in Bergſtädten befinden, das Rollenbley zu den Dächern und Rinnen, das dünnere Bley für die Tabaksfabriken, das Schroot und den Hagel für das Schießgewehr u. ſ. f. Das Rollenbley iſt von verſchiedener, gewöhnlich ſechsfacher Art, und das ſtärkſte darunter $\frac{1}{4}$ Zoll dick. Es wird aus geſchmolzenem Werkbley auf einem ſtarken mit einem Kranze umgebenen Tiſch als eine Platte gegoſſen, die man um eine hölzerne Walze rollt, ehe ſie ganz erkaltet. Die Dicke der Platte wird ſowohl durch die Höhe des Kranzes, als auch durch die Neigung der Tafel beſtimmt, denn je dünner die Platte werden ſoll, deſto mehr muß die Tafel geneigt oder ſchräge ſtehen, damit das Bley ſchneller abfließt. Eine ſolche Rolle wiegt 10 bis 12 Ctr. Will man dieſe Art Platten in ſehr dünne verwandeln, ſo bringt man ſie auf dickere und ſchon geſtreckte Tafeln in das Streckwerk, wo alsdann nur die aufgelegte obere Platte geſtreckt, und ſo dünne, wie Papier wird. Dieſe Platten ſind 16 bis 18 Linien ſtark. Das dünne Bley, worinn der Schnupftabak und Thee gepackt wird, kann theils geſtreckt, theils gegoſſen werden. Das erſte geſchieht gewöhnlich in einer Roßmühle zwiſchen 2 ſtarken aus Glockenmetall gegoſſenen Walzen, wodurch man viereckte

Stücke des Rollenbleyes einigemal durchgehen läßt, die alsdann wieder zerſchnitten und aufs neue gewalzt werden, welches ſo oft wiederholt wird, bis ſie dünne genug ſind. Die feinſten Bleyplatten werden an vierzigmal durchgezogen. Das Gießen des dünnen Tabaksbleyes geſchieht auf einer 6 Fuß langen behobelten eichenen Bohle von 8 Zoll breit, mit feiner ungebleichter Leinwand glatt und feſt überzogen, und einem Rande an beiden Seiten. Vor dem Guß beſtreicht man die Leinwand durch einen Pinſel mit einer getrockneten fein pulveriſirten, durch Kuhmiſt und Leinöl eingerührten Lehmerde, die gehörig abtrocknen muß. Das geſchmolzene Bley wird dann über dieſe Fläche gegoſſen; die Platte erhält die erforderliche Stärke und Gleichförmigkeit durch einige Vorrichtungen und Handgriffe. Schroot und Hagel wird gegoſſen, welches nur eine leichte Vorrichtung erfordert. — Das Bley iſt überhaupt eins der allergemeinſten, aber auch nützlichſten Metalle. Nur wenige Manufakturen und Fabriken können es ganz entbehren. Man gebraucht es in Menge zur Reinigung oder zum Affiniren anderer Erze, zum Probiren des Goldes und Silbers, zu Statuen, Verzierungen an Gebäuden, zum Belegen der Dächer, zu Rinnen, Röhren in Waſſerleitungen, Brunnen u. ſ. f., zu Pfannen in vielen Siedereyen, zum Vergießen oder Befeſtigen eiſerner Klammern, Haken und Stangen in Steinen, zum Einfaſſen der Glasſcheiben, zu Kugeln, Schroot, Gewigten, Buchdruckerſchriften, Orgelpfeifen, zum Einpacken des Tabaks und einer Menge anderer Dinge; insonderheit auch zur Bereitung der Bleyaſche, des Bleygelbs, der Mennige, Bleyglätte, des Bleyglaſes, Bleyweiß, Bleyzuckers u. ſ. f. Die Zinngießer gebrauchen es häufig zur Verſetzung des Zinns u. ſ. f. Dies macht es auch zu einem wigtigen Handelsartikel. Aus Deutſchen Häfen und andern Handelsörtern wird ſehr viel nach Holland, Frankreich, auch nach der Oſtſee, und ſüdwärts nach Italien verſandt. Rußland hat zwar in allen ſeinen Gebürgen Bleyerze, ſie ſind aber nirgends in der Menge, daß das ausgebrachte Bley die Bedürfniſſe für die Haushaltung, den Bau, die Gewerke, Fabriken u. ſ. f. befriedigen kann. Bisher hat es auch noch kein eigenes Hüttenwerk für Bley; die Einfuhr des rohen Bleyes, vorzüglich von England, und vieler Bleyfabrikate iſt daher beträchtlich. Sachſen hat es ſehr häufig zu Freiberg, Annaberg, Marienberg, Schwarzenberg, Schneeberg, Johann-Georgenſtadt, Neuſtädtl u. ſ. f. und erhielt 1791 aus ſämmtlichen Gegenden des Erzgebürges 12,642 Ctr., 1796 — 13,699, dagegen 1799 nur 10,423 Ctr. und ſo überhaupt abwechſelnd. Das meiſte davon gebraucht es ſelbſt zum vortheilhaftern Ausbringen des Silbers und der übrigen Erze beym Schmelzen, worauf ein Theil des Wohlſtandes ſeines Bergbaues beruht. Von dem Harzer oder Goslariſchen Bley geht ſehr viel nach den Seeſtädten, in Rollen von ¼ bis ¾ Ellen breit, und 2 Ctr. am Gewigt. Es hat den Ruf der vorzüglichen Weichheit und Geſchmeidigkeit, wird nach Ctr. von 114 ℔ verkauft, und unterſcheidet ſich äußerlich durch den aufgeſchlagenen Stempel GR, G oder C und den Fürſtenhut darüber, wozu noch

eine Nummer, unter welcher es in die Bergrechnungsbücher eingetragen iſt, und die Jahrszahl kömmt. Das Sächſiſche Mollen- oder Muldenbley wird nach dem Bergcentner von 112 ℔ verkauft. Das Engliſche Bley wird von Stockton, Cheſter und Hull, auch von London und Newcaſtle nach allen Europäiſchen Ländern, ſelbſt nach Oſtindien und China, ausgeführt. Der große Vorzug deſſelben beſteht in ſeiner ausnehmenden Reinigkeit; es iſt ſelten mit andern Dingen vermiſcht. Das, was aus Stockton kömmt, wird am meiſten geſchätzt. Das Rollenbley verkauft man in England in Hundreds, das Stück- oder Blockbley aber nach Fodder von etwa 1900 ℔. Ein Tun oder Fodder Bley hält zu London und Hull $19\frac{1}{2}$ Hundreds, das Rollenbley 20 Hundreds, in Newcaſtle 21 H., zu Stockton aber 22 H. Das Hundred Bley von den letzten Oertern giebt zu Amſterdam 101 ℔., das von Hull aber $108\frac{1}{2}$ ℔ aus. Frankreich hat ſelbſt ſehr wenig Bley und erhält ſehr viel aus Deutſchland, das Meiſte aber in Mulden oder Stücken aus England. Auch nach der Türkey und Levante geht viel Engliſches Bley. In Salonichi ſetzt die Engliſche Faktorey jährlich 1000 Cantaars in Platten, den Cantaar zu 17 Piaſter ab. Sie verkauft auch Pürſchbley oder Schroot, wovon die Brittiſche Einfuhr in der Levante überhaupt jährlich verſchieden ausfällt, aber doch auf 2800 Ctr. betragen ſoll. In Hamburg wird das Bley nach Sch℔ contant in Bco verkauft. Im May 1804 war der Preis des Engliſchen 66 Mark, des Goslariſchen aber 58 Mark.

Bleyaſche iſt ein Bleykalk, der ſich als Schlacke bey der Reinigung des Bleyes in Geſtalt eines Schaumes oben auffetzt, und leicht in ein graues der Aſche ähnliches Pulver verwandelt werden kann. Um ſie zu erhalten, bringt man das Bley, bey einer Hitze, die nicht größer iſt, als zum Schmelzen deſſelben erfordert wird, in Fluß, zieht die gelbgraulichte Haut, welche ſich darüber bildet, mit einem Eiſen ab, breitet ſie auf dem Heerde aus, und ſetzt dies ſo lange fort, bis alles Bley auf die Art in Schlacke verwandelt iſt. Manche breiten ſie nachher noch einmal auf dem Heerde aus, laſſen die Flamme darüber herſchlagen, und rühren ſie ſo einige Stunden lang mit einem Eiſen um, da ſie denn mehr in die gelbe Farbe ſpielt. Hernach ſchlägt man ſie durch ein Sieb, und nimt das Grobe, was zurückbleibt, bey einer folgenden Bereitung wieder mit. Dieſe Bleyaſche dient vortrefflich zur Glaſur und zum Bleyglaſe, wird in Glashütten und von Töpfern ſehr häufig gebraucht. So erhält man z. B. eine weiße Glaſur, wenn man zu einer gewiſſen Menge Bleyaſche halb ſo viel Steinſalz und halb ſo viel reinen Sand hinzuſetzt; eine grüne Glaſur von 3 Theilen Bleyaſche, 2 Theilen Sand und etwas Hammerſchlag von Kupfer, und dergleichen mehr.

Bleyblumen ſind die Theile, welche man durch die Sublimation vom Bley erhält und in Geſtalt weißer Flocken ſich anſetzen.

Bleyerde, ein verwittertes Bley, welches ſich in Geſtalt des Bleyweiß findet, eigentlich ein mildes erdartiges Bleyerz, das roth, braun, gelb oder weiß bricht.

Bleyerz, ſ. Bleyglanz.

Bleyeſſig iſt ein chemiſches Produkt, welches in der Wund-

arzneykunſt gebraucht wird. Man löſt Bleyweiß in Eſſig auf, worinn es völlig zergeht.

Bleyfedern, ſ. Bleyſtifte.

Bleygelb, Maſſikot oder Maſtichot, auch Sandix genannt, wird aus der Bleyaſche bey fortgeſetzter Hitze gewonnen, bis es gelb wird, dient als mineraliſche Farbe, und kann auch aus dem Bleyweiß bereitet werden. Wenn man es etwas ſtark röſtet, bis es röthlicht wird, ſo heißt es eigentlich Sandix. Im Gebrauch kömmt es den Mennigen ſehr nahe. Das meiſte Bleygelb zieht man aus Holland, das beſte aber erhält man aus England. Ehemals gebrauchte man es häufig zur Oelmalerey und andern Abſichten, jetzt aber wird es weniger geachtet. Die Holländer bereiten 3 Sorten von dieſer Farbe, die gemeine, mittlere und feine, welche eine verſchiedene Tinktur haben, nachdem ſie mehr oder weniger durchs Feuer getrieben ſind. Läßt man das Bleyweiß, oder den Bleykalk nur wenige Zeit im Feuer, ſo wird er etwas gelblicht, und heißt weißer Maſſikot; läßt man es länger darinn, ſo wird es eigentlich gelb und giebt den gelben Maſſikot; treibt man aber das Feuer ſtärker, ſo bekömmt man eine goldgelbe Farbe; läßt man es endlich bis zum Röthlicht-werden im Feuer, ſo erhält man den eigentlichen Sandix, der zur Malerey gebraucht wird. Der recht gute Sandix muß ſchwer ſeyn, und aus einem ſehr zarten Pulver beſtehen, dabey eine hohe Farbe haben. Weil er theurer iſt, ſo nimt man ſtatt deſſen gewöhnlich den Mennig.

Bleyglätte, Glätte oder Glötte, auch Silberglette, iſt ein verſchlacktes oder halbverglaſtes Bley, welches man erhält, wenn entweder ein ſilberhaltiges Bley, oder Silber mit Bley in den Treibofen kömmt, und abgetrieben, d. h. durch Schmelzen gereinigt wird. Sie wird auch, wenigſtens in Deutſchland, nicht in eigenen Anſtalten bereitet, ſondern gelegentlich in den Schmelzhütten gewonnen, und beſteht aus einer weißlichten oder weißgelblichten glasartigen Maſſe, iſt ſchuppigt, und zeigt hie und da etwas glänzendes oder ſchimmerndes. Hat ſie eine röthlichte und goldgelbe Farbe, ſo nennt man ſie Goldglätte. Weder die eine noch die andere hat einen Antheil von Gold oder Silber. Am häufigſten wird ſie von den Töpfern zur Glaſur gebraucht, auch dient ſie in der Wundarzneykunſt, zum Glasſchmelzen und zu mancherley Glasflüſſen oder Miſchungen. Man kann ſie, wie Bleyweiß, zur weißen Oelfarbe anmachen; ſie dient zum Oelfirniß und Anreiben der Oelfarben; ferner bey mancherley Arbeiten, wo Gefäße mit einander verbunden werden müſſen; zum Beſchlag der Gläſer, die unmittelbar ins Feuer geſetzt werden müſſen; zum Grunde des Vergoldens und Verſilberns; zur eiſengrauen Farbe auf Töpferwaare und Glas u. ſ. f. Man erhält ſie in Menge aus Sachſen, vom Harz, aus Steiermark, Kärnthen, England und dem ehemaligen Polen über Danzig und Breslau. Die letztere wird für vorzüglich gehalten; ihr folgt die vom Harz oder Goslar; dieſer die Engliſche u. a. Die Goslariſche wird in Tonnen von 5 Ctrn., jeder zu 114 ℔ verkauft. Die Engliſche und Polniſche iſt in Fäſſern von ungleichem Gewigt und wird nach Centnern verkauft.

In Hamburg kömmt ſie häufig vor, und verkauft man die Engliſche bey Sch℔ contant in Kurant mit 120 Prozent in Banko; die Goslariſche aber bey 100 ℔ in Bco contant in Kurant mit 120 Proz.

Bleyglanz iſt ein mineraliſirtes Bley oder eine Gattung von Bleyerzen; entweder gemeiner **Bleyglanz**, von bleygrauer Farbe, deſſen Oberfläche ſelten ſtahlfarbig oder pfauenſchweifig, gewöhnlich aber ſchwarz angelaufen erſcheint, in ſeiner Form und im Gewebe ſehr verſchieden, kriſtalliniſch und ſ w. iſt; oder **Bleyſchweif**, dem vorigen ſehr ähnlich, doch von matterm Glanze, von feinerm, zum Theil zartſchuppigen Bruche, von lichter bleygrauer Farbe, mehrentheils ſtärker geſchwefelt und zäher, als der gemeine Bleyglanz und ſehr reichhaltig, ſo daß am Harz 1 Ctr. nicht ſelten 80 ℔ giebt. Im Hamburgiſchen Handel wird er unter dem Namen **Bleyglanz** bey 100 ℔ contant in Kurant verkauft.

Bleyglas iſt das Glas, worinn ſich der Bleykalk in der ſtärkſten Hitze verwandelt. Es hat eine ſchöne gelbe Farbe und Durchſichtigkeit; wenn es im Fluß iſt, ſo verglaſt es die meiſten Erdarten und unedlen Metalle. Durch einen Zuſatz von demſelben wird das gemeine Glas verbeſſert; und in den Engliſchen Glashütten gebraucht man es zur Bereitung des ſogenannten Flintglaſes; man färbt auch ächtes und unächtes Porzellan damit. Am beſten erhält man es durch Vermiſchen und Zuſammenſchmelzen mit dem dritten Theil reiner pulveriſirter Kieſel.

Bleykalk) ſ. **Bley**.
Bleyplatten)

Bleyſtein nennt man das feine Engliſche Reißbley, welches ſtärker, aber leichter, als das gemeine iſt, ſ. **Reißbley**; auch wohl einen durchſchwefelten bleyartigen Stein, der bey dem Verbleyen der Silbererze oben auf der Maſſe ſchwimmt.

Bleyſtift iſt ein in Holz gefaßtes längliches Stück Reißbley, das zum Zeichnen und Schreiben gebraucht wird. Von der Maſſe oder dem eigentlichen Schreibmaterial ſelbſt, ſ. **Reißbley**, welches oft unrichtig mit Waſſerbley verwechſelt, auch wohl eben ſo verkehrt Bleyweiß genannt wird. Die Bleyſtifte werden aus dem Reißbley auf eine ſehr einfache Art verfertigt. Man ſchneidet es mit Sägen in dünne Täfelchen, und dieſe wieder in eben ſolche viereckte Stifte, die hernach in hölzerne eingerinnte Einfaſſungen ſehr ſauber und dicht eingepaßt werden. Wenn die Stifte nicht die gehörige Länge haben, ſo legt man kürzere Stücke dicht an, bis die Einfaſſungen voll ſind. Eine geringere Art der Bleyſtifte wird aber aus dem gepülverten mit Schwefel, auch wohl mit wirklichem Bley vermiſchten Reißbley, welches man zu einem Teig gemacht hat, verfertigt. Man erkennt dieſe bald an dem harten und rohen Strich derſelben beym Zeichnen, und an dem Brennen derſelben in einer Lichtflamme, welche den Schwefel entzündet. Ganz gemeine werden auch wohl aus Kolenſtaub und Schwefel, oder aus einer Miſchung mit Harz gemacht, die am Licht, wie Siegelwachs, brennen. Die feinſten und beſten ſind die aus dem reinen natürlichen Reißbley, die minder guten ſind gewöhnlich aus geſchmolzenem Reißbley und Kolophonium, die ſchlechtern und ganz geringen Sorten aber auf die vorher beſchriebene Art verfertigt. Indeß hängt die Güte der beſten Bleyſtifte wieder

von der Güte des Reißbleyes ab, welches ſich am ſchönſten in England, nemlich in Lancaſhire und Keswick in Cumberland findet, daher auch die Engliſchen Bleyſtifte einen Vorzug vor allen übrigen haben. Das Deutſche Reißbley iſt häufig grob und unrein, wird daher in einem Mörſer zerſtoßen, durch mehrmaliges Sieben vom Sande und andern fremdartigen Theilen befreit, mit etwas Schwefel gemiſcht und geſchmolzen, weil es für ſich allein zu ſchwerflüſſig iſt, dadurch wieder zu einer feſten Maſſe vereinigt, und hernach zerſchnitten. — Nürnberg war lange im ausſchließlichen Beſitz der Verfertigung dieſer Bleyſtifte, bis ſich nach und nach mehrere Arbeiter in Fürth, und allmählig auch in einigen andern Deutſchen Städten niederließen. Im J. 1785 waren in Nürnberg ſelbſt nur noch 3 Meiſter, dagegen 16 auf dem Lande und in den Gärten um die Stadt, die noch eine große Menge liefern. Am ſtärkſten wird das Gewerbe nahe bey der Stadt, zu St. Leonhard, getrieben, wo eine Fabrik allein 20 Perſonen beſchäftigt. Die verſchiedenen Arten der Nürnbergiſchen Bleyſtifte ſind: 1) in weißem Holze, Nro 3. 4. 6. 8. 10. 12. 16. 20; à f. 2) in rothem Holze, Nro. 4. 6. 8. 10. 12; à f. 3) kurze in Schachteln. 4) lange in Schachteln. 5) Probſtifte in Schachteln, oder ſolche, die die Probe halten, d. h. im Feuer nicht in Stücke zerfallen. 6) Engliſche, in Cedernholz, in Schachteln. 7) ordinaire Engliſche in Cedernholz, Dutzendweiſe. 8) feine Engliſche, Dutzendweiſe. 9) mit Schiebern und zwar einfach, doppelt, drey- und vierfach, Dutzendweiſe. 10) geſchnitten Bley (Reißbley) in 4 und 5 Kiſtel pr. ℔; lang, mittel und kurz. 11) geſchnittener Röthel pr. ℔. 12) Röthelſtifte Nro. 4. 6. 8. 10. 12. à f. ſ. auch Röthel. Fürth hat ebenfalls viele Bleyſtiftmacher, und liefert ungefähr dieſelben Sorten in Menge. Jetzt findet man ſie auch in Prag, Wien, Berlin, Breslau, Potsdam, Meißen und Hannover. In Potsdam liefern Krombergs Erben I. an Bleyſtiften in feinem Cedernholz: 1) Engliſche ächte Schieberſtifte; 2) dergl. FFF. ſtark, für Zeichner; 3) FFF. rund oder breit, auch viereckt, etwas ſchwächer als Nro. 2.; 4) FF. rund, von verſchiedener Stärke des Holzes; 5) F. dergleichen; 6) M. Schieberſtifte; 7) M. rund von verſchiedener Stärke mit Spitzen; 8) M. dergleichen, nicht zugeſpitzt; 9) O. dergleichen. II. in gebeiztem und weißen Holze: 1) FS. rund, auch viereckt, mit Spitzen; 2) FS. dergleichen, nicht zugeſpitzt; 3) OSC. Nro. 1. ſtark und dick, auch zugeſpitzt; 4) OSC. Nro 2. etwas dünner, rund auch viereckt; 5) OSC. Nro. 3. noch dünner und zugeſpitzt; 6) OSC. Nro. 4. dergleichen nicht zugeſpitzt; 7) ASC. dergleichen. III. An Rothſtiften: 1) Engliſche F. in Cedernholz, ſtark, für Zeichner; 2) F. dünner, mit Spitzen; 3) F. ohne Spitzen; 4) OR. in weißem Holz, ſtark; 5) OR. ſchwach. Pfannenſchmidts Wwe und Sohn in Hannover liefern Bleyſtifte Nro. 1. 2. 3. in Cedernholz, und Nro. 1. u. 2. in Lindenholz. — Uebrigens liefern die Nürnberger, Fürther u. a. Bleyſtiftmacher, Metall-, Knochen-, Holzdrechsler u. a. Arbeiter für den Handel mit kurzen Waaren ſo-

wohl alle angegebene Arten von ſchwarzen Bley- und Röthelſtiften, als auch ſtählerne, metallene, hölzerne Futterale, mit und ohne Schiebern, mit Hütchen oder meſſingenen Steckerlen, damit die Spitze nicht abbreche, braune und andere Futterale, mit zinnernen, elfenbeinenen, beinenen oder meſſingenen Schräubchen, ordinaire in Futteralen von Buchsbaum, Roſenholz, Ebenholz und andern rothen oder gelben Hölzern, feine in Futteralen von Knochen oder Bein und Elfenbein, auch dergleichen mit Zollſtäben 4 bis 6 zollig, in Elfenbein und Ebenholz mit ſilbernen Zollſtäben, in Futteralen von Roſenholz mit Federmeſſern; ferner Bleyſtiftfutterale oder meſſingene Bleyfedern oben mit einem kleinen Kopfe, eckigte mit einem Ringe u. dergl. m.

Bleytücher nennt man unrichtig eine Sorte Heſſiſcher ordinairer Leinen, ſ. Bleichtuch. Man kann das Wort übrigens als eine Ueberſetzung der nach Italien gehenden tele piombine anſehen.

Bleyweiß, ein Bleykalk, eigentlich eine weiße Halbſäure, die aus dem durch Dämpfe der Eſſigſäure zerfreſſenen Bley entſteht, welches ſo vielfältig in der Waſſer- und Miniaturmalerey, ſowohl wie weiße Farbe, als auch um andere Farben zu temperiren, oder als Leimfarbe, und zum Färben der Pelze, in vielen andern Künſten und Fabriken, ſeltener in der Oelmalerey, häufig aber in der Arzeneykunſt, vorzüglich zu kühlenden Umſchlägen äußerlich gebraucht wird. Es dient auch zur Schminkfarbe. Die Bereitung deſſelben iſt ſehr verſchieden. Die Hauptſache iſt, daß man Bley durch den Dampf der Eſſigſäure zernagen läßt. Wo ſie ins Große getrieben wird, hat man eigene, ſtark gemauerte, dicht bedeckte und gepflaſterte Gebäude dazu eingerichtet, wo die Verdampfung des Eſſigs und die Anlegung der Dämpfe an das Bley durch die Wärme des Pferdemiſtes, auf welche man die Gefäße geſtellt hat, und womit man ſie wieder bedeckt, bewirkt und beſchleunigt wird. Der Eſſigdampf zernagt das Bley, und verwandelt es in eine weiße zerreibliche Maſſe, die von dem unaufgelöſten Theil abgeſondert, mit Waſſer vermiſcht, unter Mühlſteinen zerkleint, gewaſchen und geſchlemmt, um das Feinere vom Groben zu ſondern, und hernach zu Maſſen von 6 bis 7 ℔ getrocknet wird. In England findet man die von den Gerbern ſchon gebrauchte Lohe viel nutzbarer als den Pferdemiſt, und erhält damit ein viel beſſeres, feineres und weißeres Bleyweiß; auch wird nur die Hälfte der Quantität dazu erfordert, überdem dauert ſie viel länger. Nach Hahnemanns Vorſchlage gewinnt man es noch geſchwinder und weit vortheilhafter in einem Ofen, der vorne einen kleinen Heerd hat, worauf mit kleinem Holze, Torf oder Steinkolen ein mäßiges Feuer gemacht wird. In Holland ſchmilzt man Engliſches Bley, und gießt es in ganz dünne Tafeln; dieſe rollt man auf, ſteckt ſie in irdene Töpfe mit etwas Eſſig, und ſetzt dieſe ſchichtweiſe übereinander in Pferdemiſt. Hernach klopft man die dünnen von den Dünſten angefreſſenen Platten mit Hammern, wodurch der reine Bleykalk von dem noch unzerfreſſenen Bley getrennt wird. Jenen wickelt man in kleine pyramidaliſche Papiere, trocknet ihn darinn, und packt ihn darauf in dieſer Form in Kiſten. Aus dem reinen Bleykalk macht man hernach das

gemeine Bleyweiß durch Verſetzung mit einer größern oder geringern Menge von Kreide, welche erſt zerſchlagen, dann in einer Roßmühle zart pulveriſirt, hernach gebeutelt, in ein Gefäß geworfen, mit einer beſtimmten Quantität von reinem Bleyweiß durch Hülfe des Waſſers gemengt, und endlich noch in einer Roßmühle inniger gemiſcht wird. Die getrocknete Miſchung wird hernach in Kiſten von verſchiedener Größe gepackt. Holland hat viele Mühlen zur Bereitung dieſes Produkts, vorzüglich in Saardam, auch in Nordholland, in Rotterdam u. ſ. f. und liefert eine Menge davon in den Handel. In England wird es ebenfalls häufig gewonnen; Venedig liefert ſehr viel davon und das beſte, welchem das Genueſiſche zunächſt kömmt. In Deutſchland ſind jetzt eigene Fabrikanlagen dazu in Wien, Trieſt, Klagenfurt, Krems in Oeſtreich, Schweinfurt, Anſpach, Eiſenach, Rothenburg an d. Neiſſe in der Oberlauſitz, Breslau, Berlin, Bremen u. ſ. f. Das meiſte erhält man überhaupt aus Holland, England und Venedig. Das Venezianiſche Bleyweiß, Bianco di Venezia, das reinſte unter den Arten, die im Handel einen eigenen Namen führen, iſt in kleinen Hütchen, mit dunkelblauem oder bläulichtgrauem Papier umwickelt, welches unten blos zugedreht iſt, dagegen das Engliſche, Holländiſche u. a. aus etwas größern kegelförmigen Broden oder Hüten beſteht, mit blauem Papier umwickelt und mit Faden kreuzweis umwunden iſt. Das Genueſiſche Bleyweiß, Bianco di Genova, erhält man in kleinen Kiſten von 100 ℔. Die Fabrik zu Eiſenach liefert dreyerley Sorten, Engliſches, mittelfeines und ordinaires verhältnißmäßig gut. Eigentlich giebt es vom Bleyweiß 2 Hauptſorten. I. Reines Bleyweiß, welches mit keiner Kreide vermengt iſt. Dahin gehört: 1) das Schieferweiß, auch Schulpweiß, Blanc de plomb, das feinſte und reinſte, welches blos mit etwas Stärke und Waſſer zu einem Teige gemacht, auf eine geölte Platte gegoſſen und ſo getrocknet, zur weißen Farbe weit beſſer, aber auch theurer iſt, als das gemeine; 2) das Kremſerweiß, auch wohl Kremnitzer genannt, welches mit Gummiwaſſer angemacht wird; 3) das Venezianiſche, welches nur mit Waſſer bereitet iſt. II. Unreines oder verſetztes, nemlich: 1) das gemeine Bleyweiß, welches in Deutſchland mit der Hälfte, in Holland aber mit einem bis 3 Theilen Kreide gemiſcht wird, daher weniger zum Malen taugt, da es nicht ſo gut ausgiebt, ſich nicht ſo dünn auftragen läßt, und viel eher gelb wird; 2) das Perlweiß, welches mit etwas Berlinerblau verſetzt iſt. — Gutes Bleyweiß muß recht fein und zart, völlig weiß und trocken, recht hart und brüchig ſeyn; das unreine, graulichte und bröckelichte taugt nicht; auch iſt das, welches blos, ohne in Papier gewickelt zu ſeyn, in Fäſſer eingeſchlagen worden, allemal unrein. Die ordinairen Holländiſchen Bleyweißſorten ſind geringe, und wegen ihrer Vermiſchung mit Kreide für die Apotheker und Malerey von ſchlechtem Gebrauch. Zu Rouen in Frankreich, in England, in Solothurn in der Schweiz und einigen Deutſchen Fabriken liefert man beſſere und zugleich wohlfeilere Arten. In Amſterdam waren die Preiſe gewöhnlich: Bleyweiß in

Papier für 100 ℔ in Kurant 8½ bis 13½ Gulden, dergleichen in Stücken 13¼ Gl., in kleinen Kuchen 16½ Gl., und in Schiefern oder Schulpen 16 Gl. — Die Vermiſchung mit Kreide erkennt man ſchon äußerlich an der Schwere in der Hand und an der Farbe, da es gelblichter, leichter und etwas härter iſt. Will man die Menge der Kreide genau beſtimmen, die dem Bleyweiß beygemiſcht iſt, ſo gieße man ſchwachen Salzgeiſt darauf, und laſſe es eine Zeit lang damit ſtehen, gieße die Auflöſung nachher ab und vermiſche ſie mit einer Pottaſchenlauge, ſo wird die Kreide dadurch niedergeſchlagen und fällt zu Boden. Iſt Schwerſpath, Gyps und dergleichen dem Bleyweiß beygemiſcht, ſo gieße man Salpeterſäure darauf und ſchlage die Auflöſung gleichfalls mit Pottaſchenlauge nieder. Am beſten überzeugt man ſich von ſeiner Güte, wenn es, mit Oel durchgeknetet, in einem glühenden Löffel leicht zu einem Korn zuſammen geht, ohne daß etwas unreducirtes zurück bleibt. Der Verluſt an Gewigt zeigt dann die abgegangene Säure an. Bey dem Kremſer Weiß hat man ſich wohl vorzuſehen, daß man nicht ſtatt deſſen einen weißen geſchlemmten Schwerſpath, der mit Gummiwaſſer in Tafeln geformt worden, bekomme. — In Hamburg wird das Bleyweiß bey 100 ℔ contant in Kurant verkauft und war der Preis im May 1804 von dem Holländiſchen 32 bis 48 Mk., von dem Engliſchen aber 45. — Das ſogenannte neue Bleyweiß iſt ein neues vom Prof. Göttling in Jena erfundenes Produkt, welches bey ihm ſelbſt, oder auch bey C. Streiber dem ältern in Eiſenach zu bekommen, beſſer als das gewöhnliche Bleyweiß iſt, und völlig rein, ohne fremden Zuſatz ſeyn ſoll. Auch hat C. G. Thiele zu Freiberg im Erzgebürge ein neues reines Bleyweiß erfunden, welches vom Prof. Lampadius öffentlich empfohlen ward, und daſelbſt bey S. C. Reiner zu haben iſt.

Bleyweiß, ſchwarzes, ſ. Reißbley und Waſſerbley.

Bleyzinnober iſt ein chemiſches Produkt, welches man erhält, wenn Bleybutter deſtillirt und das Feuer noch einige Zeit bis zum Glühfeuer fortgeſetzt wird.

Bleyzucker oder Bleyſalz iſt ein eſſiggeſäuertes Bley, das aus glänzenden weißen nadelförmigen Kriſtallen beſteht, die wegen des ſüßen Geſchmacks den erſtern Namen, Bleyzucker, erhalten, als Kriſtalle aber auch Bleyſalz genannt werden. Man erhält ſie, wenn man Bleyhalbſäuren, als Mennige oder Bleyweiß, in deſtillirtem Eſſig auflöſt, welches eine helle und farbenloſe, ſehr ſüß und herbe ſchmeckende Solution giebt, die nach dem Abdampfen in die angeführten Kriſtalle anſchießt. Die Weinhändler pflegen damit ſaure Weine zu verſüßen, welches aber äußerſt ſchädlich iſt. Er wird häufig mit Nutzen in der Wundarzeneykunſt, weit häufiger aber in den Färbereyen, vorzüglich in den Cottundruckereyen, (um die Alaunerde auf den Zeugen zu fixiren,) von den Malern, um Oelfarben ſchneller trocken zu machen, von Scheidekünſtlern und manchen andern, zu Glaspaſten u. ſ. f. gebraucht. In Rotterdam macht man ihn im Großen folgendermaaßen: Man bringt das beſte Holländiſche Bleyweiß mit rektifizirtem, zweymal gekochten und einmal deſtillirten Eſſig in einen großen kupfernen Keſſel, macht Feuer darunter, und unter-

hält dies 24 Stunden lang, ſo daß der Eſſig mit dem Bleyweiß kocht, und bis zur Hälfte verdunſtet. Die auf ſolche Art verdickte Miſchung bringt man in einen andern kupfernen Keſſel, der durch 3 dergleichen Portionen aus dem erſten bis zu einer gewiſſen Höhe angefüllt wird, worauf man ebenfalls Feuer unter demſelben anmacht, und den Eſſig ſo weit verdunſtet, bis er das Bleyweiß völlig eingenommen und ſich damit geſättigt hat, da die Feuchtigkeit alsdann zähe und ſchwarz erſcheint. So wird dieſe in kupferne Kaſten, 2 Fuß lang, 16 Zoll breit, und 8 Z. hoch gegoſſen, wo ſie in 24 Stunden zu einer, anfangs gelblichten Maſſe gerinnt, die, völlig erkaltet, weiß wird, und aus lauter durcheinander gewebten kleinen faſerigten Kriſtallen beſteht. Nach vollendeter Kriſtalliſation wird die noch übrige Feuchtigkeit unten aus den Kaſten abgezapft, der Bleyzucker herausgenommen, auf einem Boden in freyer Luft getrocknet und als Kaufmannsgut in den Handel gebracht. Dieſe Holländiſche Bereitungsart ſcheint aber, wenn auch nicht koſtſpieliger, doch weitläuftiger. Beſſer iſt die in Frankreich zu Aix, Marſeille, Toulon u. a. O. eingeführte, wo man den Eſſig dazu aus Wein bereitet. S. das ganze Verfahren S. 33 ff. der monatlichen Beylagen zum 8ten Jahrgang der Handlungszeitung (von Leuchs) in Nürnberg, 1801. Man erhält den Bleyzucker am häufigſten aus Holland, vorzüglich aus Rotterdam, auch aus England, weißgrau, in kleinen Kriſtallen, die Stacheln oder Nadeln ähnlich ſind, auch wohl wie ein Pulver. In verſchiedenen Deutſchen chemiſchen Fabrikanlagen wird er ebenfalls bereitet, vorzüglich in Trieſt. Als ein Arzeney- und Farbenartikel iſt er bedeutend.

Blicourts, eine Art von Serge aus der Gegend von Beauvais in Frankreich, in Stücken von 20 bis 25 Stab.

Blois- oder Bleſoisweine, eine gute Sorte von Franzweinen, aus der Gegend der St. Blois, an der Loire, deren Gewächs unter die wigtigſten im Lande gehört, und aus folgenden rothen und weißen Sorten beſteht: weiße, ſind Côte de Noel, Vineuil und St. Claude; rothe Auvergnac, Lignage und Vin noir; der letzte ein ſehr gedeckter oder dicker dunkelrother Wein, der zum Färben der weißen Sorten dient, wovon 1 Faß zu 10 weißen hinlänglich iſt. Man erhält dieſe Weine von Blois oder Orleans in Tonneaux von 2 Pieces oder Stücken, jedes zu 240 Pariſer Pinten.

Blockzinn nennt man das Engliſche Zinn, welches in viereckten Stücken, 2 Fuß lang, 1 Fuß breit und 8 Zoll dick, an Gewigt gegen 3 Ctr., in den Handel kömmt, ſ. auch Zinn. In Hamburg wird es nach ℔ contant in Kurant verkauft.

Blös, ſ. Blau, Sächſiſch oder Smalte.

Blonden, eine Art feiner geklöppelter Spitzen, aus roher Seide, die noch ihr natürliches Gummi hat, auch halbſeiden, mit einem netzartigen oder gegitterten Grunde, mit oder ohne Blumen, in mehrern Breiten und Muſtern. Sie dienen zum Kleiderbeſatz, zu Kopfzeugen, Palatinen, Manſchetten und anderm Frauenzimmer-Putz, und werden in mehrern Hauptarten mit mannigfaltigen Unterarten verfertigt, z. B. 1) Modeblonden, die mehr nach dem veränderlichen Geſchmack, als mit

mühſamer Kunſt verfertigt werden, daher ſie auch mit Recht den Franzöſiſchen Namen blondes de fantaiſie haben; dahin gehören unter andern die ſeidenen points d'Eſpagne, Schmelzſpitzen oder Schenillenblonden, ferner die, welche in ihrem Grunde kleine Blätter in Form der Peterſilienblätter haben und Franz. blondes en perſil heißen, die points à la reine, liuvres oder ponces du roi u. m. a.

a) **Künſtlich gearbeitete Blonden**, blondes travaillées, die bey allen Veränderungen der Mode ihren gewiſſen Werth behalten, vorzüglich, wenn ſie nach gewiſſen wohl ausgeſuchten Muſtern gemacht ſind. Bis jetzt hat man für alle Arten noch keine Deutſche Namen, ſondern zum Theil noch viele Franzöſiſche beybehalten. In Frankreich werden ſie häufig zu Avesnes, Bas, bey Moniſtrol, Bauzac, Bezu-le-Long bey Giſors, Chambly in Beauvoiſis, Chantilly, Courcelles bey Caen, Enguyen, Ermont, Escouin, Gouſſainville, le Puy, Louvres und Marly-la-ville bey Paris, Marſac bey Ambert, St. Etienne und Luſarches gemacht, von daher ehemals faſt ganz Deutſchland und andere Gegenden damit verſorgt wurden. In neuern Zeiten iſt die Verfertigung derſelben im Sächſiſchen Erzgebürge, vorzüglich in und bey Schneeberg, Annaberg, Schönheyde, Buchholz, Scheibenberg, Lößnitz, Hundshübel immer ausgebreiteter und vollkommener geworden, auch in Berlin, Potsdam, Wien u. a. O. ſehr bedeutend, ſo daß dieſe Manufakturen mit den Franzöſiſchen wetteifern und einen beträchtlichen auswärtigen Abſatz haben. Mehr davon ſ. unter dem Art. Spitzen.

Blumen, natürliche, oder Gartenblumen, ſind zwar kein unmittelbarer Gegenſtand des Handels, allein der vorzügliche Gartenbau einiger Gegenden und die Liebhaberey veranlaſſen einen bedeutenden Verkehr in manchen Oertern mit Sämereyen und Blumenzwiebeln, die oft in großer Menge und ſehr weit verſandt werden. Dies wird durch den Geſchmack des eigentlichen Blumiſten und der üppigen Liebhaberey, die den Werth der Blumen nach der Seltenheit, Mannigfaltigkeit und gefälligen Miſchung der Farben beſtimmt, oft ungemein einträglich. Die feinere Blumengärtnerey beſchäftigt ſich daher auch vornemlich mit Hervorbringung neuer und ſchöner Farben, welches theils durch eine beſondere Zubereitung der Erde, theils und vorzüglich aber durch die künſtliche Befruchtung bewirkt wird, vornemlich bey den Nelken, indem man den männlichen Samenſtaub behutſam mit einem Pinſel abnimt, und ihn auf eine Blume von einer andern Sorte ſtreut, ſo daß durch dieſe Vermiſchung Baſtarte erzeugt werden. Die Holländer haben dieſe Kunſt, neue und ſchöne Blumenſorten zu ziehen, vorzüglich zu Haarlem, am weiteſten gebracht, ſo daß man hier z. B. an 2000 Spielarten von Hyacinthen hat, worunter die gelben die koſtbarſten ſind, und hier ein durch ganz Europa ausgebreiteter ſehr einträglicher Handel damit getrieben wird, wobey einzelne zu unglaublich hohen Preiſen, z. B. einzelne Hyacinthenzwiebeln zu 150 Holl. Gulden, Tulpen zu 100, Ranunkeln zu 30 u. ſ. f. verkauft werden, ungeachtet ſie in andern Ländern mehrentheils ſchon in der zweyten und dritten Zeugung wieder ausarten. Hauptartikel dieſes Blumenhan-

dels ſind insonderheit die Tulpen, Hyacinthen, Ranunkeln, Aurikeln, Anemonen, Tazetten, Fritillarien u. m. a. Die Kunſt und Handelsgärtner, deren auch Hamburg mehrere hat, welches an dieſem Blumenhandel einen großen Antheil nimt, laſſen jährlich große Verzeichniſſe der Zwiebeln und Sämereyen, womit ſie handeln, oder die ſie meiſtens auch ſelbſt ziehen, mit ihren Namen und Preiſen drucken. Die Einwohner von Liſſe, Waſſenaar und Noortwyk im ſogenannten Rhynlande in der Provinz Holland zeichnen ſich durch ſorgfältige Kultur, Einſammlung und Aufbewahrung von Arzneykräutern und Blumen vorzüglich aus. Die Inſel Maltha treibt unter andern mit Zwiebeln und Saamen verſchiedener Blumengewächſe, als Tuberoſen, Hyacinthen, Narciſſen und andern einen einträglichen Handel nach Italien, ſelbſt nach Conſtantinopel. Einige Gegenden Frankreichs, vorzüglich Nismes und Beziers in Languedoc, die eine Menge Pflanzen, Zwiebeln und Sämereyen mancher Art nach Holland und Hamburg verſenden, zeichnen ſich ebenfalls dadurch aus.

Blumen, künſtliche zum Putz, auch Italieniſche genannt, ſind ein wigtiger Artikel des Putz-, Modewaaren- oder Galanteriehandels. Sie werden aus verſchiedenen Materialien, vorzüglich aus dem feinen Gewebe der Coccons des Seidenwurms, aus Battiſt, Taft und Federn verfertigt; vorzüglich aber nennt man die aus den Häutchen der Coccons gemachten Italieniſche Blumen. Vor der Erfindung der letztern verfertigte man ſie aus Floretſeide, wovon man nach Verhältniß der Größe und Länge der daraus zu verfertigenden Blumenblätter einen Büſchel nahm, ihn kämmte, auf einer Glasplatte mit einem Leim von Hauſenblaſe beſtrich, ausbreitete und zu einem dichten Körper machte, den man trocknete und alsdann zu einer beliebigen Form bildete. Die Italiener fingen aber zuerſt an, Blumen aus den getrennten Häutchen der Seidencoccons zu machen. Dieſe reinigt man völlig von aller noch daran befindlichen Floretſeide, und da ſie aus mehrern über einander liegenden Häutchen beſtehn, ſo trennt man dieſe und wirft die dicken und dünnen beſonders. Die einzelnen Häutchen reibt man alsdann auf einen Faden, färbt, trocknet und bildet ſie mit Stanzen, (eiſernen Inſtrumenten) auf einmal zu ſolchen Blättern, wovon man Blumen zuſammenſetzen will daher zu jeder Art der letzten eine eigene Stanze erforderlich iſt. Man ſchneidet auch wohl aus einem Dutzend über einander liegender Häutchen eben ſo viele Blätter auf einmal. Das Gekräuſelte, Gebogene, Gerundete u. ſ. f. giebt man ihnen durch ein erwärmtes auf ſolche Art geformtes Eiſen. Die Stengel ſind von Drath mit grüner Seide bewickelt. Durch Benetzen mit weſentlichen Oelen giebt man den Theilen bey der Zuſammenſetzung ihren natürlichen Geruch. Zu den Blättern großer Blumen nimt man auch ſteifes Papier, Pergament, Flor, Seidenzeug u. ſ. f. Oft muß Sammet dazu genommen werden, wenn das äußere Anſehen einer Blume ſammtartig iſt, wie z. B. die Ranunkeln. Ueberhaupt macht man auch ganze Blumen von ſteifem Papier, Seidenzeug, Band, Battiſt, Federn, Stroh u. ſ. f., nachdem man die Materialien ſorgfältig zugerichtet, ge-

ſpalten oder vorbereitet, gefärbt und auf die beſchriebene Art behandelt hat. S. auch den Artikel Stroharbeiten. Die Verfertigung dieſer Blumen iſt in Italien und Frankreich, auch in mehrern Gegenden von Deutſchland, theils eine Nebenarbeit in Klöſtern, oder einzelner weiblicher Perſonen und Familien, theils das Werk eigentlicher und oft ſehr beträchtlicher Manufakturen, die über 100 und 200 Perſonen beſchäftigen, und die Arbeit ungemein vertheilen, ſo daß eine Menge junger Mädchen, jede Klaſſe nur mit einer einzelnen Art von Blättern u. ſ. f. beſchäftiget iſt. Außer den Blumen, welche die Natur nachahmen, verfertigt man auch manche, beſonders zum Frauenzimmerputz, blos nach der Fantaſie, wie ſie die eigene Erfindung und die Mode hervorbringen. In Italien werden dieſe Blumen am häufigſten und beſten in Mailand, Bologna und Genua, auch in Neapel, Mantua, Piſa; in Frankreich zu Paris, Lyon und jetzt auch zu Brüſſel; in Deutſchland zu Berlin, Wien, auch in Hamburg, Nürnberg, Fürth u. ſ. f. gemacht. Aus Italien, welches auch viele nach der Levante verſendet, geht eine große Menge künſtlicher Blumen aller Art, von Cocons, Federn, Seide, Battiſt u. ſ. f. nach England, Polen, Rußland, auch nach Deutſchland. Die kleinern Italieniſchen Blumen werden nach Kartons von 20 oder 24 Dutzend ſortirter oder unſortirter Bouquette, die größern oder Bruſtſträußer aber nach Dutzend und Groß verkauft. Die ſortirten ſind ſo eingelegt, daß immer nur einerley Farbe der Blumen und einerley Gattung, z. B. Ranunkeln, Anemonen, u. dergl. ſich im Karton befinden. Von den andern findet man vier bis 6 Sorten unter einander. Die von Galetſeide gemachten Blumen nennt man zu Rom, Bologna u. ſ. f. fiori di bozzi. Die Federblumen werden von Taubenfedern zu Rom, Neapel, Piſtoja, Mantua, Piſa, und zu Chiavari, 8 Meilen von Genua, am beſten gemacht. Von dieſen giebt es ſo feine Sorten, daß man einzelne Sträußchen auf der Stelle mit 2 Louisdor bezahlt. Die ſchönſten künſtlichen Blumen wurden bisher in Paris gemacht. Hier hat man es in dem Wetteifer mit der Natur ſo weit gebracht, daß die Kunſt keiner Fortſchritte mehr fähig iſt. Mehr als einmal hat man natürliche Blumen und künſtliche Pflanzen vermiſcht, während ein Gärtner erſucht ward, ſie auf den erſten Blick zu unterſcheiden, und faſt jedesmal ward dieſer getäuſcht. Beſonders verdient die Arbeit dieſer Fabrikanten Bewunderung bey der Nachahmung der Wieſenpflanzen, leichten Gräſer u. ſ. f. Verſchiedene Deutſche Manufakturen haben es ſchon ſehr weit gebracht, und verfertigen die Blumen, wenigſtens großentheils, mit dem natürlichen Geruch, eben ſo künſtlich, wie die Italieniſchen und Franzöſiſchen. Sie liefern jede Blumenſorte einzeln, Bouquets, Guirlanden, kleine Staudengewächſe, ganze Roſenſtöcke und dergleichen, auch aufgelegte Arbeiten, belegte Tücher, Schürzen, Röcke, Hüte, Scherpen u. ſ. f. In Berlin zeichnet ſich inſonderheit die Friedelſche Manufaktur durch ihren Umfang ſowohl, wie durch die Menge und Schönheit ihrer Waaren aus. Aus dieſer kommen: Extra Kopf- und Bruſtſträußer Du-

zendweis; feine Kopf- und Bruſtſträußer; dergleichen Nro. 1. 2. u. 3.; mittelfeine dergleichen Nro. 3½ und 4.; kleine dergleichen Nro. 4½ und 5.; einzelne Zweige Nro. 1.; Beſatzblumen oder zum Garniren Nro. 2 und 3.; große Roſenſträußer; einzelne Zweige; kleine Nro. 1. 2. u. 3.; große Guirlanden, extra Nro.; dergleichen große Nro. 1. 2.; mittlere dergleichen Nro. 3.; kleine dergleichen Nro. 4.; dergleichen 6 Stab lange; kleine zu Florgarnirung. F. M. Billroth in Hamburg liefert, außer allen Sorten Blumen und aufgelegten Arbeiten, auch über 500 verſchiedene Blätter zum eigenen Belegen

Blumly-Leinwand, eine Art geblümter Leinwand, die in der Schweiz, vorzüglich im Canton Bern gemacht wird.

Blutholz, ſ. Campecheholz, auch Nikaragaholz.

Blutſtein, Haemathites, iſt ein rother oder brauner und ſchwarzer Eiſenſtein, dicht, hart und ſchwer, pyramidaliſch oder kugelförmig, oder auch ohne gewiſſe und beſtimmte Figur, von ſtrahligem oder ſchuppenförmigen Gewebe, der gerieben oder geritzt einen rothen Strich zeigt. Es iſt ein an Eiſen ſehr reiches Erz, wie der Glaskopf, das gemeiniglich 70 bis 80 Prozent Eiſen enthält. Er wird von den meiſten Metallarbeitern zum Poliren gebraucht, und giebt, wenn man ihn klar reibt, ein rothes Pulver, das immer röther wird, je feiner man es reibt. Man erhält ihn aus Böhmen, Sachſen und vom Harz, und verkauft ihn nach Centnern. Der Spaniſche ſoll der beſte ſeyn. Er findet ſich auch in Frankreich im Elſaß, in Lothringen, Foix u. ſ. f. Der Engliſche Blutſtein iſt nicht ſpießigt oder ſtrahligt. Die Steinhauer gebrauchen ihn auch, ihre Zeichnungen damit auf den Stein aufzutragen. Der Deutſche iſt im Bruch gewöhnlich ſchwarzgrau, wird aber roth, wenn man 2 Stücke zuſammenreibt. Im J. 1778 galt in Naumburg der Ctr. 4½ Rthlr.

Bobuk, im Franz. Bobak, iſt die Ruſſiſche Marmotte, oder das Ruſſiſche Murmelthier (Arctomys Bobac L.), die ſich im ſüdlichen und gemäßigten Rußland, in den Ruſſiſch-Polniſchen Provinzen, in Neu- und Kleinrußland, am Don, in Woroneſch, Tambow, auch in Permien bis um 55° NBr., in den öſtlichen Steppen bis in die Kirgiſiſchen, in Sibirien bis 56° NBr.; ferner vom Ural bis in Daurien und in die Mongoliſchen Steppen, auch auf Kamtſchatka und in den öſtlichen Inſeln, in trockenen Erdgruben, von deren ausgeworfener Erde über Kellern kleine Hügel entſtehn; ferner in den wärmern gebürgigten Gegenden auf den Karpaten u. ſ. w. aufhält. Der Körper iſt kurz und dick, etwa 16 Zoll lang, der Schwanz um 4½ Zoll. Die Farbe iſt auf dem Rücken bräunlichtgelb, am Bauch blaſſer, das Haar dicht, um 1 Zoll lang, dick und ſteif, das Pelzwerk zwar ſtark, aber weder weich noch ſchön. Man findet auch eine ſchwärzlichte Abart. In Rußland wird das Fleiſch gegeſſen, und der Balg getragen; der letztere kömmt auch, obwohl nicht ſehr viel, als Pelzwerk in den auswärtigen Handel. Aus Petersburg wurden 1791 und 92 einige tauſend Marmottenbälge ausgeführt.

Bocadillos oder **Boccadilles**, Ital. boccadiglia, nennt man eine gebleichte $\frac{6}{4}$ und $\frac{7}{4}$ breite, 58 Ellen lange Schleſiſche Leinwand, die doppelt gelegt, mit weißem Bind-

faden rund gebunden und mit 3 lichtblauen Papierſtreifen umgeben iſt. Auf dem oberſten Streif befindet ſich eine Silberplatte mit der Aufſchrift Bocaaillos. Sie geht nach Spanien, wo die $\frac{5}{4}$ breiten Bocadillos angoſtos, und die $\frac{7}{4}$ breiten Bocadillos anchos genannt werden. Ganz verſchieden von dieſen ſind die Platilles ſimples, oder Jauerſchen Leinen welche auch Boccadilles oder Bocadillos genannt werden, $\frac{5}{4}$ breit und in Stücke von 14 Ellen geſchnitten ſind. Dieſe gehen in großer Menge nach den Franzöſiſchen und Holländiſchen Kolonien, wo ſie zu Hemden für die Neger gebraucht werden; auch ſehr ſtark nach Spanien unter dem Namen Platilles ſimples und Rouens de Coffre, von Hamburg aus. Man zieht ſie aus Schleſien, von Hirſchberg und Waldenburg, auch erhält man eine Sorte aus Böhmen $\frac{6}{4}$ breit und $14\frac{1}{2}$ Präger Ellen lang, in kleine Rollen zuſammengelegt, und in dunkelgraues Papier eingeſchlagen. In Frankreich ſind dieſe einfachen Platilles inſonderheit unter dem Namen der Jauerſchen Leinen bekannt, die von allen Deutſchen nur allein in Frankreich eingeführt werden dürfen, da dort alle übrigen Arten ſelbſt gemacht werden. Die Franzöſiſchen Häfen ziehen ſie ſehr viel aus Nantes, wohin ſie am ſtärkſten verſandt werden, und gebrauchen ſie auch beym Negerhandel an der Weſtküſte von Afrika und der Küſte von Guinea. S. auch den Art. Platilles.

Bock, Ziegenbock, giebt einige bedeutende Artikel in den Handel, doch nicht der Bock allein, ſondern auch die Ziege; vorzüglich Felle, Haare und Hörner, obwohl auch das Bockstalg ſehr, und höher als das Schöpſentalg geſchätzt, und zur Bereitung verſchiedener Lederarten gebraucht wird, daher z. B. von den Inſeln des grünen Vorgebürges jährlich viele tauſend Ctr. Ziegentalg geholt werden. Cur- und Livland haben inſonderheit einen beträchtlichen Handel mit Bocksfellen, die man häufig von Liebau und Memel zieht, 7 bis 8 ℔ ſchwer ſind, und bey Dechern oder 10 Stück verkauft werden. Sie müſſen gleich dick von Leder, gut geſchmeidig, auch ohne Schnitte und Löcher ſeyn. Perſiſche Bockfelle bringt die Holländiſch Oſtindiſche Kompagnie zum Verkauf. Korduanbereiter und Weißgerber machen verſchiedene Lederarten daraus, die nicht nur zu Schuhen und Stiefeln, ſondern auch zu Beinkleidern, Handſchuhen u. ſ. f. verarbeitet werden. Gewalkt dienen die Felle vorzüglich gut zu Stiefeln u. ſ. f. da ſie ſich feſt anſchließen. Der Talg wird häufig auch in den Apotheken genutzt. Das Haar wird von Sattlern, Stuhlmachern, Perückenmachern u. a. verarbeitet; die Tuchmacher nehmen Ziegen- und Bockshaare mit zu den Saalleiſten oder Saalenden der Tücher; von Ziegenhaaren, mit Färberröthe gekocht, macht man eine unächte rothe Farbe, Haarfarbe genannt. Ziegenhaar benutzt man auch zu Stricken, Pinſeln, Hüten u. ſ. f.; in Rußland hat man auch, nach einer etwas ſorgfältigern Vorbereitung, ſehr feine Strümpfe davon verfertigt. Bockshaare und Bockshörner erhält man vorzüglich aus Reval; die letztern werden bey tauſend Stück verkauft.

Bockleinen, ſ. Buchleinen.

Bockram, auch Bockral, Engl. Buckram, iſt ein Schetter, ſteifes oder Starrleinen, das zum Futter-

zeuge der Schnürleiber, zu Tuchkappen und andern Ueberzügen, zu Zwiſchenfutter und dergl. gebraucht wird. Das in England verfertigte hält gewöhnlich 70 Yards im Stück. Von dem Franzöſiſchen ſ. Bougrans; vergl. auch den Art Schetter oder Starrleinen.

Bocksbart, ſ. Gummi Tragant.

Bockshorn. Griechiſch Heu, Fönugrek (Trigonella Foenugrecum L.) eine jährige Pflanze, deren faſerigte Wurzel äſtige etwa 2 Fuß hohe Stengel treibt. Ihre Blätter ſind aus 3 zarteingekerbten Blättchen zuſammengeſetzt; die Blumenblätter ſind ſchmetterlingsförmig geſtellt, und das untere kielförmige iſt faſt ganz von den Flügeln bedeckt. Die lange, ſchmale, ſichelförmige Schoote enthält viele gelblichte faſt viereckte Saamen, die in der Färberey ſehr nützlich ſind. Zerſtoßen und eine Zeit lang mit Waſſer gekocht giebt dieſer ein dickes, ſchleimigtes, übelriechendes Dekokt, welches ſehr langſam durch Löſchpapier abzieht. Das Durchgeſeihete iſt weingelb, wird aber, mit vielem Waſſer verdünnt, blaßgrünlicht gelb, mit aufgelöſter Pottaſche dunkelgelb u. ſ. f. Aus allen Verſuchen erhellt, daß das färbende Weſen nicht häufig darinn ſey; wenn aber auch der Saame ſelbſt zum Färben ſich nicht ſchickt, ſo wird er doch zuweilen beym Färben gebraucht, um die Brühe anderer Färbematerialien ſchleimigt zu machen, und ſie überall gleich zu zertheilen. Die Pflanze wächſt im ſüdlichen Europa, und beſonders um Montpeiller wild; ſie wird in Deutſchland auch häufig, vorzüglich um Bamberg, Nürnberg u. a. O. gezogen. Die Saamen müſſen beym Einkauf ſchön groß, hart, gut trocken und hellgelb von Farbe ſeyn. Ihr Arzneygebrauch beſteht in erweichenden Umſchlägen und Pferdepulvern, auch wird das Oel davon zu verſchiedenen Pflaſtern und Salben genommen. Roßärzte, Fuhrleute und Landleute gebrauchen ſehr viel davon für Pferde und Rindvieh. Sie verrathen ſich leicht durch ihren eigenthümlichen Geruch.

Bodeneiſen, Boden- und Bordbleche ſind eine Gattung geſchmiedeter eiſerner Platten, woraus Salzpfannen in den Siedereyen gemacht werden, oder die verzinnt zu Pontons dienen. Sie ſind ſtärker, als die gewöhnlichen Sturz- oder Kreuzbleche, und werden in Fäſſern zu 600 Stück verkauft, deren jedes $\frac{3}{4}$ bis $\frac{11}{16}$ Elle lang und $\frac{5}{8}$ bis $\frac{3}{4}$ und 3 Zoll dick. Es giebt auch ſchwarze und verzinnte Bodeneiſen oder Bleche, die noch einmal ſo breit als die gewöhnlichen dünnen Bleche ſind, und gleichfalls in Fäſſern von 600 Stück verkauft werden. S. auch den Art. Blech.

Bodenholz, Bodenſtäbe nennt man überhaupt alles eichene, buchene u. a. Holz von 5 bis 10 Fuß Länge und 2 Zoll Dicke, das zu Faß- und Tonnenboden gebraucht, Fußweiſe verkauft wird, und gewöhnlich einerley Preis mit dem gleichartigen Stabholz hat. Insbeſondere aber verſteht man auch das Holz zu den Pipenboden darunter, welches 5 bis 7 Zoll breit iſt, und in Hamburg bey Groß Tauſend zu 1200 Stück contant in Bco verkauft wird. Im May 1804 war der Preis der Oxhoftboden 340 bis 350 Mark und der Tonnenboden 225 — 240 Mark.

Bodenkupfer, eine Sorte von Kupferplatten, welche zum Boden

von mancherley Geräthe, auch in den Grünſpanfabriken gebraucht werden. Das Bodenkupfer zu Spangrün verkauft man in Hamburg bey Schiff contant in Bco. Der Preis war im May 1804 — 92 Rthlr., dagegen anderes Blatt- und Bodenkupfer, welches eben ſo verkauft wird, 94 Rthlr. koſtete.

Bodiaſſe, eine Chineſiſche ordinaire Seide, die durch den Holländiſch-Oſtindiſchen Handel nach Europa kömmt, etwas geringer als Cantonſeide und in 5 Sorten abgetheilt iſt, die durch Buchſtaben, womit ſie bezeichnet ſind, unterſchieden werden.

Boegſpriet heißt das lange vorne über das Schiff herausliegende runde Maſtenholz, welches unten dick iſt, und gegen das Ende hin allmählig dünner wird, auch, nach Verhältniß der Größe des Schiffs, länger und ſtärker, oder kürzer und ſchwächer iſt, gewöhnlich von 9 bis 12 Palmen dick, und 30 bis 35 Fuß lang. Man erhält es häufig aus den Häfen an der Oſtſee, vorzüglich von Riga, Memel und andern (ſ. auch Maſten). Das Holz iſt nach Verhältniß der Dicke um 25 Prozent wohlfeiler, als eigentliches Maſtenholz.

Böhmiſche Leinwand. Die Leinwandmanufakturen ſind in Böhmen in neuern Zeiten ungemein in Flor gekommen, und haben ſich von ihrem urſprünglichen Hauptſitz, den Kreiſen an Schleſien und Sachſen, jetzt über den größten Theil des Landes ausgebreitet. Im J. 1801 waren überhaupt 37,552 Weberſtühle im Gange und zählte man 58,910 Leinweber, die jährlich über 600,000 Stück Leinwand, an Werth über 9 Millionen Gulden liefern, wovon die eine Hälfte in die Oeſtreichiſchen Erbländer, die andere aber ins übrige Deutſchland, ins nördliche und öſtliche Europa, nach England, Holland, Frankreich, Spanien und Portugal, von da nach Weſtindien, Amerika und Afrika, außerdem auch nach Italien, Nordafrika, der Levante und den Nordamerikaniſchen Freiſtaaten ausgeführt wird. Der Hauptſitz dieſer Leinwandmanufakturen iſt der Leutmeritzer, Bunzlauer, Bidſchower, Königgrätzer und Chrudimer Kreis, doch werden in dem letztern meiſtens nur die gröbſten Sorten gewebt. Auch im Mittelgebürge des Böhmerwaldes iſt die Leinweberey ſchon ziemlich einheimiſch geworden, beſonders im Klattauer Kreiſe. Die feinſten Weberleinen liefern Rumburg, Georgswalde, Warnsdorf und Georgenthal im Leutmeritzer; die Herrſchaft Friedland, Kleinskalk, Zwickau und Morgenſtern im Bunzlauer; Starkenbach, Hohenelbe, Arnau und Langenau im Bidſchower; Schatzlar, Trautenau, Braunau und Politz im Königgrätzer Kreiſe. Die Preiſe der gangbarſten Leinwand in Stücken fangen an von 25 bis 70 Gulden; man verfertigt aber auch Weben, die für 100 bis 200 Gulden verkauft werden. Noch um die Mitte des 18ten Jahrhunderts war die Böhmiſche Leinwand von geringer Güte, ging roh nach Schleſien und Sachſen, ward dort gebleicht, appretirt und weiter verſandt, oder zum eigenen Gebrauch ſogar wieder eingeführt. Durch gute Veranſtaltungen während der Regierung der K. Maria Thereſia ward die Leinweberey immer mehr verbeſſert und vervollkommnet, und durch K. Joſephs Unterſtützung, ſo wie durch den Wetteifer mehrerer einſichtsvollen, unternehmenden Kaufleute und Güterbeſitzer kam ſie zu ihrem jetzigen großen Flor. Vor un-

gefähr 50 Jahren hatte Böhmen, außer einigen Hausbleichen, keine einzige Leinwandbleiche nach Sächſiſcher und Schleſiſcher Art, jetzt aber 124 Bleichen für Leinwand, wobey 1150 Bleicher in Arbeit ſind, außer den Garn- und Zwirnbleichen, deren 1801 in Böhmen überhaupt 260 mit 1686 Arbeitern waren. — Die verſchiedenen Arten der Leinwand, welche Böhmen liefert, ſind folgende: 1) Schocke, auch Böhmiſche Schocke genannt, eine ordinaire Leinwand, $\frac{5}{4}$, $\frac{11}{8}$, $\frac{6}{4}$ und $\frac{7}{4}$ Böhmiſche Ellen breit und 60 Ellen lang, die in der Gegend von Reichenberg, Friedland, Opotſchna, Arnau, Böhmiſch-Eicha gemacht werden, und im Sortiment 8 bis 18 Gulden gelten. Diejenigen Schockleinen, die aus den Gebürgsgegenden roh nach Schleſien gehn, ſind nur 58 Böhmiſche Ellen lang, und werden Schleſiſche Schocke genannt. Die weißgebleichten Böhmiſchen Schocke haben ihren Abſatz größtentheils in den Böhmiſchen Erblanden, oder werden in den Böhmiſchen Druckereyen gedruckt. Nach Hamburg gehen viele Böhmiſche Schocke, wo man ſie helle und dunkele Cholets nennt, und weiter nach Spanien, Portugal, auch nach England verſendet. In Spanien nennt man ſie Plat en zeru oder Morlais, in Portugal rohe Camiſolets, Olandas cruas, Alvadias et Escuras, in England aber Brown Sileſias. Ueberdem liefert Böhmen auch eben ſo, wie Sachſen, eine $\frac{5}{4}$, $\frac{6}{4}$ auch $\frac{7}{4}$ breite Leinwand, die von weißen und indigblauen Garnen in Streifen und Gittern gewebt, und ebenfalls Schockleinen, auch geſcheckte, oder Blau-Schöckten genannt wird. Sie ſind im Garn ächt gefärbt, 69 Böhmiſche Ellen lang, und werden in der Gegend von Reichenberg, Aicha, Wartenberg und in den ſogenannten 7 Dörfern im Bunzlauer Kreiſe verfertigt. So macht man auch in Rumburg und Schluckenau, eben ſo, wie in einigen Gegenden von Sachſen, mit Türkiſchem Garn geſtreifte, gegitterte und ganz rothe Schocke, die unter dem Namen Arabias nach Italien, Spanien und in die Levante gehn, in Böhmen Roth-ſchockten genannt werden, übrigens von gleicher Länge und Breite mit den vorigen ſind. Bunte Schocke, oder Schöckten werden von verſchiedenen gefärbten Garnen gewebt. 2) Weben, eine Leinwand von 72 Böhmiſchen Ellen lang, $\frac{6}{4}$ und $\frac{7}{4}$ Ellen breit, die theils nach Sächſiſcher, theils nach Schleſiſcher, theils auch nach Schweizeriſcher und Holländiſcher Art appretirt, und ſehr viel in mehrere Gegenden Deutſchlands, auch nach Italien und Polen ausgeführt wird. Man macht auch Weben aus weißgebleichten Garnen, von der geringſten bis zur feinſten Gattung, die wegen ihrer Dauer vorzüglich zu Bettzeugen und Leinentüchern zu gebrauchen ſind, weil die weißgarnichte Leinwand im Waſchen ſehr dicht und lederartig wird. 3) Platilles, eine Gattung glatt zuſammengelegter Flachsleinwand, aus Rumburg und den umliegenden, auch einigen andern Gegenden, Arnau, Hohenelbe, Trautenau, Nachod, Politz u. ſ. f. von verſchiedenen Arten, rohe, gebleichte, feine, mittlere und ordinaire, und zwar: Platilles royales, eine weißgebleichte ſchöne Leinwand, 58 Ellen altböhmiſcher Maaße lang, $\frac{6}{4}$ auch $\frac{11}{8}$ Ellen breit, die nach der

ganzen Breite zuſammengelegt, in dunkelblaues Papier, bis auf ein auf 3 Querfingerbreites Stück, welches hervorſteht, gewickelt, und dieſes mit einer ſilbernen Krone bedruckt iſt. Die Platilles griſes oder Cholets ſind von eben der Art, nur darinn verſchieden, daß ſie nicht weißgebleicht, ſondern roh, ſilber- oder aſchfarben ſind, ſonſt iſt die Appretur gleich. Einfache oder Platilles ſimples, auch Boccadilles (ſ. oben den Art. Bocadillos) oder Jauerſche Leinwand genannt, 14 Ellen lang, $\frac{6}{4}$ und $\frac{11}{8}$ breit, die ſehr viel zu Hemden für Negerſklaven gebraucht werden und daher ungemein viel nach Holland, England, Frankreich, Spanien und Portugal gehn, auch häufig zum Negerhandel an den Afrikaniſchen Küſten gebraucht werden. Man nimt dazu gewöhnlich nur geringe Schockleinen aus Mähriſchem Garn und weiß gebleicht, zerſchneidet ſie in 4 Stücke, und appretirt ſie nach obiger Art. In Spanien heißen ſie Platilles ſimples und Rouens de Coffre, wohin Hamburg ſehr viel davon verſendet; in England Simple Sileſias, in Italien Tele della regina, doch gehen ſie nach beiden nicht ſtark; Holland zieht beſonders viel von der ordinairen und mittlern Sorte, und Frankreich, wo ſie unter dem Namen der Jauerſchen Leinwand bekannt ſind, und allein eingeführt werden dürfen, gebraucht ſie inſonderheit für ſeinen Afrikaniſchen Handel. 4) Bretagnes, eine ſchöne weißgebleichte Leinwand, $11\frac{7}{8}$ Ellen lang, $\frac{11}{8}$ und $\frac{6}{4}$ breit und in Buchformat zuſammengelegt, von denen die $\frac{11}{8}$ breiten aus Schockleinwand, die $\frac{6}{4}$ breiten aber aus Weben gemacht werden, indem man ganze Stücke derſelben in 4 zerſchneidet, und jedes beſonders zuſammenlegt. 5) Sangaletten, oder toiles teintes, Schetter oder Schatterleinen, eine leichte dünne Leinwand, $\frac{7}{4}$ und $\frac{6}{4}$ breit, und 68 Böhmiſche Ellen lang, die theils roh, theils gebleicht nach Italien und Spanien geht. Man macht auch $\frac{11}{8}$ breite Sangaletten, und ſchickt ſie weiß oder gefärbt eben dahin, roh aber, größtentheils nach der Schweiz und Holland. 6) Hollandilles, dieſelbe Leinwand in Stücken zu 10 Ellen, die nach Spanien, Portugal und Italien geht, wozu man Schockleinen zerſchneidet. 7) Toiles cavalines, Cavalins, Tele cavaline, Roßleinwand, wegen des grauen Papierumſchlages, worauf ein ſilbernes Pferd gedruckt iſt, ſo genannt, eigentlich feine weiße Schockleinwand, 58 Ellen lang, $\frac{11}{8}$ und $\frac{5}{4}$ breit, auch in 2 oder 3 Stücken zerſchnitten, und wie ein Buch zuſammengelegt, dagegen die ganzen Stücke rund zuſammengebunden ſind, gehen inſonderheit viel nach Spanien, Portugal und Italien. Mit dieſen kommen die Toiles Tandems überein, auch Doubles Sileſias genannt, die 30 Ellen lang ſind. Tela ceremina iſt der Cavalina gleich, aber weißgebleicht. 8) Tele greze, oder Buchleckleinwand, oder Buchleinen, aus Rumburg und den benachbarten Gegenden, die aber nicht ſo gut iſt, als die Sächſiſche, eine weißgebleichte, ſehr einfache Leinwand, zuweilen auch aus weißem Garn gewebt, 58 Ellen lang, $\frac{9}{8}$ und $\frac{5}{4}$ Ellen breit. 9) Rouennes oder Rouanes, ſogenannte Polaiken-Leinwand, zu Segeltüchern brauchbar, 78 auch 80 Ellen lang, $\frac{6}{4}$, $\frac{7}{8}$ auch $\frac{8}{4}$ breit, theils ganz, theils in 2 Stücken

zerſchnitten, geht nach Hamburg, Spanien, Portugal und Italien. Auf eben die Art ſind die Gerlachs zugerichtet; dieſe halten aber 70 Ellen in der Länge und $\frac{6}{4}$ in der Breite. 10) Toiles matelots, Matroſenleinen, die zu Matroſenhemden und anderer Kleidung in Spanien u. ſ. f. gebraucht wird, über Hamburg und Holland dahin geht, doch jetzt nicht mehr ſo ſtark, wie ehemals. Sie iſt 30 Ellen lang, $\frac{6}{4}$ breit und weißgebleicht. 11) Butzelleinen, 60 Ellen lang, $\frac{9}{8}$ breit, roh und gebleicht, übrigens appretirt wie die Platilles royales. 12) Kaſtelleinen, 58 Ellen lang und $\frac{11}{8}$ breit, ſowohl roh, als auch weißgebleicht. 13) Creas oder Corame, ſogenanntes Lederleinen, von weißgebleichtem Garn, $52\frac{1}{2}$ Böhmiſche Ellen lang, und $\frac{9}{8}$ breit, auch 105 Ellen lang, $\frac{7}{4}$, $\frac{11}{8}$ und $\frac{6}{4}$ Ellen breit, werden ſehr viel in der Gegend von Rumburg, Georgswalde, Warnsdorf und Zwickau gemacht, gehen nach England, Spanien, Portugal und Italien, in England Dowlas genannt. Man legt ſie theils à la Morlaiſe, theils en rouleaux; letzteres beſteht in runden Rollen, erſteres heißt lang, etwa $3\frac{1}{7}$ Ellen breit, dabey mit dem Franzöſiſchen Wappen roth gezeichnet. In und um Rumburg wird noch eine andere Gattung weißgarnichter Leinwand gemacht, Dowlas und Rawdowlas genannt, die beſonders viel nach England geht und 2 Sorten hat, wovon die ordinaire $\frac{5}{4}$ und $\frac{11}{4}$ breit und 60 Ellen lang, übrigens von der Güte der Creas, dabey rund oder auch platt gelegt iſt, unter dem Namen pannos ferros in großen Parthien nach Portugal geſandt wird, und auch viel nach England geht. 14) Gingams, eine buntgeſcheckte Leinwand, aus einem Theil gefärbter Seide und weißem Garn gewebt. 15) Tücheln oder Tücher, mancherley Art, werden von verſchiedenartig gefärbtem Leinengarn und mannigfaltiger Breite in den Gegenden von Schluckenau, Anſpach, Georgswalde, Nixdorf, Rumburg, Warnsdorf, Schatzlar und Bramy gemacht, auch wohl mit gefärbter Seide melirt; außerdem weiße Leinentücher mit rothtürkiſchem Garn, theils mit breiten, theils mit ſchmalen Streifen, die ebenfalls in Menge in den angeführten Diſtrikten gemacht und häufig nach allen kaiſerlichen Erbländern, nach Italien, Deutſchland und Polen gehn. 16) Leinen-Damaſt wird ſehr viel, vorzüglich in der Gegend von Rumburg, Georgswalde und Warnsdorf im Leutmeritzer Kreiſe verfertigt, ſowohl an Bett- und Tiſchtüchern, als an Servietten, Caffeetüchern u. ſ. f. Zu Warnsdorf iſt auch eine Manufaktur von gezogenen Tiſchzeugen, die ſowohl von eigenen, als auch fremden Stühlen einzelner Meiſter eine Menge fünf- und achtbündiger gezogener Waaren, von der ordinairen bis zur feinſten Gattung liefert, welche mit den Sächſiſchſchönauern wetteifern können. 17) Kanefaß von verſchiedenen Sorten, gefärbt, geſtreift, gegittert, von verſchiedenen Farben, macht man in der Gegend von Rumburg, Arnau, Pollitz und Trautenau. 18) Schleier, Eſtopilles, von verſchiedenen Gattungen, geſtreift, gegittert, pikirt, geblümt u. ſ. f. werden ſeit 1785, da man durch Prämien dazu aufmunterte, in den Gegenden von Rochlitz, Starkenbach, Bramey oder Branna, Hohenelbe und Marſchendorf viel verfertigt,

häufig von den Schleſiern aufgekauft, appretirt und unter ihrem Namen weit verſandt. Auch wird in der großen Manufaktur des Grafen von Harrach zu Starkenbach jede Gattung von Schleier gewebt. Hieher gehört auch die Rollete, eine dem groben Schleier ähnliche Leinwand, 25 bis 30 Ellen Pariſer Maaß lang, $\frac{5}{4}$ Ellen breit, die nach Italien, Spanien und Portugal geht. 19) Batiſt 6, 7 und 12 Ellen lang, $\frac{5}{4}$ auch $\frac{6}{4}$ breit, liefern die Gegenden von Rochlitz, Starkenbach, Branna und Hohenelbe, wovon auch die Schleſier viele roh aufkaufen, appretiren und weit verſenden. Linon, ein dem vorigen ähnliches Gewebe, aber nur 14½ Ellen lang, wird ebendaſelbſt gemacht. Die Battiſte und Schleier zog man ſonſt aus der Schweiz und aus Schleſien. Im J. 1801 zählte man in Böhmen 870 Stühle für Schleier mit 1302 Arbeitern, die über 13,000 Stück lieferten. 20) Zwillich und Kradl wird größtentheils in der Gegend von Rumburg gemacht. Kradl oder Gradl iſt ein Gewebe aus Leinengarn und gefärbter Seide, zum Theil auch ganz aus weißem und gefärbten Leinengarn, das mit 4 bis 6 Schemeln im Köper gearbeitet wird, 60 Böhmiſche Ellen lang und $\frac{3}{4}$, $\frac{4}{4}$ auch $\frac{7}{8}$ Ellen breit iſt. — Für die Böhmiſchen Leinwandmanufakturen ſind eine Menge ſpezieller Verordnungen erlaſſen, auf deren Befolgung genau gehalten wird, auch viele Schauanſtalten errichtet. Die Einfuhr fremder Leinwand ward 1788 ganz verboten; auf die Ausfuhr der inländiſchen iſt ein kleiner, und auf den Tranſito der fremden ein höherer Zoll gelegt. Einige Leinwandhändler ſind indeß privilegirt, gewiſſe Gattungen von Leinwand, die in Böhmen nicht in hinlänglicher Menge zu bekommen ſind, zum auswärtigen Abſatz in Sachſen aufzukaufen. Leinwandhändler giebt es nicht nur in den größern und kleinern Städten, ſondern auch auf dem Lande ſehr viele.

Böhmiſche Steine. Böhmen hat mancherley und ſchöne Edelgeſteine und Kriſtalle, die gewöhnlich ächte Böhmiſche Steine genannt werden, doch ſind jene, mit Ausnahme der Granaten, in Anſehung ihrer Härte mit den Orientaliſchen keinesweges zu vergleichen. Man findet ſelbſt Diamanten hie und da in Böhmen, beſonders in der Iſer, ſie ſtehen aber auf der niedrigſten Stufe. Eben ſo ſind die Rubine, welche man auf dem Rieſengebürge findet, nur von der vierten Art, und gleichen den Orientaliſchen bey weitem nicht. Smaragde findet man hie und da, aber ſelten ganz rein, auch die Sapphire, welche hie und da, beſonders im Iſerfluß vorkommen, ſind nicht ſo ſchön, wie die Orientaliſchen. Unter allen Granaten ſind dagegen die Böhmiſchen die vornehmſten (von dieſen und der Bearbeitung ſ. d. Art. Granaten), denn ſie haben eine große Härte, dabey eine hohe und feuerrothe Farbe, die im Glühen aushält; geſchliffen zeigen ſie daher einen ſchönen Glanz mit einem vorzüglichen Farbenſpiel. Man findet in Böhmen auch Chryſolithe, Amethyſte, Berille, Chryſopraſe und Topaſe. Die letzten ſind braungelb und haben keine ſo ſchöne lichte Farbe, wie die Sächſiſchen. Opale und Carneole finden ſich an der Elbe und im Iſerfluß; Chalcedon im letztern und bey Friebus; Achate aber um Selau und

Cadan oder Kaaden. Ueberhaupt ſind Rubine, Sapphire, Amethiſte und Topaſe ehedem viel häufiger, als jetzt, beſonders in verſchiedenen Gegenden des Rieſengebürges gefunden, und vornemlich von Italieniſchen Steinſammlern aus dem Lande geſchleppt. Jaspis findet man in verſchiedenen Gebürgsgegenden, doch iſt der vornehmſte Bruch im Bunzlauer Kreiſe unweit Turnau, wo man größtentheils einen braunrothen mit weißen und seladongrün vermengten Stellen, auch ganz braunrothen, zum Theil ganz seladongrünen mit untermengten weißen Adern findet, der eine gute Politur annimt und woraus verſchiedene Galanteriearbeiten, Doſen, Spielkäſtchen, auch Tiſchplatten u. a. gemacht werden. Serpentinſtein findet ſich auf der Herrſchaft Töpel, wo er indeß nur zu Platten und andern groben Arbeiten gebraucht wird. Onyx findet ſich in verſchiedenen Gruben; Kriſtalle aber kommen in Berggruben und Flüſſen häufig vor. Zu Turnau und in der Gegend ſind viele Steinſchleifer, welche die ſchönern Steinarten auf mancherley Art bearbeiten, aus den Kriſtallen Geſchirr, Doſen, Stockknöpfe und allerley kleinere Steine zum Einfaſſen ſchleifen, auch Doubletten und ſolche Zuſammenſetzungen daraus verfertigen, daß ſie von ächten Edelſteinen nicht leicht zu unterſcheiden ſind. Sie liefern aber auch eine Menge künſtlicher Steine, unächte Böhmiſche Steine. S. den Artik. Glasflüſſe und Glaskompoſitionen, auch Granaten.

Böhmiſche Schocke, ſ. Böhmiſche Leinwand.

Böhmiſche Weine. Der Weinbau iſt zwar in Böhmen nicht unbeträchtlich, aber doch auch nicht ſehr ausgebreitet, indeß giebt er doch ein größtentheils recht gutes und trinkbares Produkt. Man gewinnt rothe und weiße Weine beſonders bey Leutmeritz, Laue, Außig, Chrudim, u. a. O.; der beſte aber wächſt bey Melnik im Bunzlauer Kreiſe, der von den Burgunderreben abſtammt, die K. Carl IV. anpflanzen ließ. Die beſten Gewächſe ſind von den Jahren 1706, 26, 46, 49, 66, 75, 83. Im Leutmeritzer Kreiſe wird der beſte Wein bey Podskalski gewonnen. Der ganze Weinertrag in Böhmen wird im Durchſchnitt jährlich nur auf 26,000 Eimer berechnet, wovon der Leutmeritzer Kreis etwa 14,980 und der Bunzlauer 6400 Eimer giebt.

Boekjes, ſ. Buchleinen.

Bönderfaar, eine Art Schaafe auf der nordöſtlichen Seite von Jütland, von welchen die beſte Jütländiſche Wolle fällt. Sie heißen auch Faar af den Blandingsart.

Bös, ſ. Bjas.

Bohlen, eine Art Diehlen oder Bretter, 2 bis 2½ auch 3 Zoll dick, die gewöhnlich zum Ausbolen der Ställe und Boden, auch zu andern Zimmerarbeiten, oft von 6 und 9 Zoll dick, zu Schleuſen, zum Schiffbau u. ſ. f. gebraucht werden. Sie ſind von 12 bis 24 Zoll breit, und auch in Rückſicht der Holzart ſehr verſchieden, von Eichen, Fichten u. ſ. f. In den Ruſſiſchen, Preußiſchen und Pommeriſchen Häfen, auch in Hamburg und Bremen, wird ein wigtiger Handel damit nach Holland, England, Frankreich, Portugal u. ſ. f. getrieben. Die geſägten oder Brettbohlen ſind meiſtens nur 1, 2 bis 3 Zoll dick. Die blos geſpaltenen, halb erwachſenen Bäume, worauf das Klafter-

oder Brennholz auf den Floſſen zugeführt wird, heißen Carinbohlen, wenn ſie aber in 3 oder 4 Stücke zerhauen, und zu Einfaſſungen von Gärten oder Höfen gebraucht werden, ſo nennt man ſie Zaunbohlen oder Planken. Die beſten Bohlen ſind die mit der Hand genau nach dem Faden geſchnittenen; die aus den Schneidemühlen achtet man weniger. Bohlen, die aus dem Kern der Bäume geſchnitten werden, von welcher Holzart ſie auch ſeyn mögen, ſind weit beſſer, dauerhafter und feſter, als die aus den äußern Theilen geſägten. Ueberhaupt taugt nicht alles ſtarke Bauholz zu Bohlenholz, oder ſogenannten Sägeblöcken, ſondern nur dasjenige, was von Knoten, Faulflecken und andern Mängeln frey iſt. Man unterſcheidet es daher auch von dem übrigen gewöhnlichen Zimmerholze. — In Hamburg verkauft man die eichenen Bohlen nach Schocken von 60 Craveelen; weil ſie aber von ungleicher Dicke und Länge ſind, ſo rechnet man bey den $2\frac{1}{2}$ Zoll dicken, 24 Fuß lang, bey den 3zölligen 15 Fuß, bey den vierzölligen 10 Fuß, bey den $4\frac{1}{2}$zölligen 9 Fuß, und endlich bey den 5zölligen $8\frac{1}{2}$ Fuß für eine Craveele u. ſ. w. nach Verhältniß. In Stettin mißt und verkauft man ſie nach dem Kubikfuß zu 144 Kubikzoll. Amſterdam rechnet nach Hundert, welches bey Bohlen von Weſterwik 124 Stück, bey denen von Chriſtiania 126, bey den ſogenannten nordiſchen und denen von Kopperwik 132 Stück enthält. Wiburgiſche Bohlen halten 9 bis 12 Fuß und werden bey 120 Stück verkauft. In London rechnet man nach Quadratfuß, deren 9 eine Quadratyard machen, oder auch nach Laſt. Auf eine Laſt gehen 600 Fuß einzöllige, 400 Fuß $1\frac{1}{2}$ zöllige, 300 Fuß 2zöllige, 240 Fuß $2\frac{1}{2}$ zöllige, 200 Fuß 3zöllige, 170 Fuß $3\frac{1}{2}$ zöllige, und 150 Fuß 4zöllige. In Riga unterſcheidet man die Bohlen in 18 bis 36 Fuß lange, und nach der Dicke von 1, $1\frac{1}{2}$, 2, $2\frac{1}{2}$, und 3 Daumen. Der Verkauf geſchieht entweder fadenweiſe, wornach $1\frac{1}{2}$ zöllige 18 bis 24 Fuß lange Diehlen 7 bis 10 Fardings pr. Faden gelten; oder auch nach Schock von 2160 Kubikfuß, wobey die dickern und längern mit 45 bis 75 Albertsthalern pr. Schock bezahlt werden. In Memel ſind die fichtenen Bohlen 10, 18, bis 40 oder 50 Fuß lang, und 11 bis 12 Zoll breit bey einer Dicke von 1, $1\frac{1}{2}$ bis 3, auch wohl 4, 5 und 6 Zoll. Der Verkauf geſchieht nach Engliſchem Fußmaaß in Preußiſch Kurant. Stettin handelt mit Bohlhölzern von der Länge der Balken, von 10 Zoll dick und darunter, die ſtückweiſe verkauft, und beſonders nach Kopenhagen verſandt werden. Die Danziger Bohlen ſchätzt man vorzüglich, weil ſie mit der Hand nach dem Faden geſägt ſind, eine gleichförmigere Dicke haben, das beſtimmte Maaß genau halten und beſſer in die Augen fallen, als die in Sägemühlen geſchnittenen. Vergl. den Art. Holzhandel.

Bohnen (*Vicia faba*), auch Bohnenwicken, zum Unterſchiede von den Phaſeolen, oder Schmink- und Zwergbohnen, im gemeinen Leben aber Saubohnen, Feldbohnen, Roßbohnen genannt, gehören zum Geſchlecht der Wicken, und wachſen am Kaspiſchen Meere an den Perſiſchen Grenzen wild. In Europa zieht man ſowohl auf dem Felde, als auch in den Gärten mehrere Abänderungen derſelben, und un-

terſcheidet 2 Hauptarten: die kleine Feldbohne, oder Roßbohne, Futterbohne, die grün und geſchrooten zum Viehfutter dient; und die große Gartenbohne, wovon es wieder mehrere Abänderungen giebt. In Rückſicht auf den Handel gehören aber unter dieſe Benennung auch die ſogenannten weißen Bohnen, oder Phaſeolen (Phaſeolus vulgaris und nanus) oder die Türkiſchen und Schminkbohnen ſowohl, wie die Zwergbohnen oder Franzbohnen. In den Seeſtädten wird vorzüglich ein beträchtlicher Handel damit getrieben, da ſie inſonderheit mit zur Beköſtigung des Schiffsvolks dienen und daher in großer Menge zur Ausrüſtung der Schiffe gebraucht werden, auch für manche Landſchaften ein wigtiger Gegenſtand des Garten- und Feldbaues ſind. Seeland, Frießland, Emden in Oſtfrießland, das Oldenburgiſche, Hamburg, Danzig, Königsberg, Licata und Marſala in Sicilien, Saumur in Frankreich u. m. a., auch die Nordafrikaniſchen Staaten am Mittelländiſchen Meer verſenden viele Schiffsladungen davon nach andern Ländern. Die Franzöſiſchen Häfen erhalten theils ſehr viele von den letztern, und aus Sicilien, theils aus der Normandie und Picardie von Ducler bey Rouen. England und Ireland liefern eingeſalzene oder eingemachte Bohnen ſowohl zur Schiffskoſt, als auch für Negerſklaven u. ſ. f. In Hamburg werden die Bohnen nach Laſt von 60 Faß, in Amſterdam die Pferdebohnen ebenfalls nach Laſt, die kleinern aber nach Säcken, wovon 36 auf eine Laſt gehen, verkauft. Auf Sicilien baut man 2 Arten von Bohnen, die eigentlichen großen Bohnen, fave groſſe, und die fave piccole oder favette in ungemein großer Menge. Jene ſind groß, platt, werden im Ofen gedörrt und dann verkauft, und der Abſatz davon iſt das ganze Jahr hindurch ſehr ſtark. Die beſten und größten wachſen in der Gegend von Lionforte, Aſero und Piazze und in vielen Gegenden des Val di Noto; die kleinern, welche von den Ausländern mehr, als jene geſucht werden, wachſen vornemlich in der Gegend von Marſala und Licata. Aus den königlichen Magozinen und andern Seeörtern, hauptſächlich aus dem Magazin zu Marſala gehen ſtarke Ladungen davon nach andern Ländern. Sie werden nach der Salma groſſa verkauft. Auch bringt der Handel mit den Türkiſchen oder Vitsbohnen (Phaſeolen) viel ein. Livorno, Genua, Marſeille, Toulon u. a. Häfen erhalten viele Bohnen daher.

Bohnenbaumholz. Der Bohnenbaum auch Linſenbaum, falſches Ebenholz, welſche Linſen genannt (Cytiſus laburnum) iſt ein Baum von mittlerer Größe, der auch in Deutſchland an verſchiedenen Orten wild wächſt, z. B. in Niederſachſen am Sollinger Walde, wo er Markweide heißt, findet ſich vorzüglich in Provence, Savoyen, Kärnthen, Krain und in der Schweiz. Er iſt der größte, ſchönſte und nützlichſte Cytiſus, der ſelbſt im ſchlechteſten Boden gedeiht, und ſehr ſchnell, in 3 Jahren 12 Fuß hoch, wächſt. Das Holz iſt ſehr hart, nimt eine ſchöne Politur an, hat eine angenehme gelbe Farbe, bey ältern Stämmen mit Adern durchzogen, dient zu allerley feinen Arbeiten, und giebt in der Härte weder dem Amerikaniſchen Eichenholz, noch dem äch-

ten Ebenholz etwas nach. Man gebraucht es vielfältig zu Tiſchen, Stühlen und Bettſtellen, die ein ſchönes Anſehen haben, auch macht man Flöten u. dergl. daraus. In Frankreich nennt man es ebenier des alpes, Alpen ⸗ Ebenholz. Der Kern iſt bey alten Stämmen ſchwarz, bey jüngern hingegen gelblicht, und der letztere dient inſonderheit zu feſten dauerhaften Arbeiten.

Bohrer, Näber, iſt ein eiſernes gut verſtähltes Werkzeug, das faſt bey allen Handwerkern und Fabrikanten, ſo wie in der Haushaltung unentbehrlich iſt, und von den ſogenannten Zirkel ⸗ oder Zeugſchmieden verfertigt wird. Formen und Namen derſelben ſind ſehr verſchieden, in Anſehung des Materials aber, das man anbohrt, kann man ſie in 3 Hauptgattungen, Holz⸗, Metall⸗ und Steinbohrer eintheilen, wovon die erſtere die zahlreichſte und mannigfaltigſte iſt. Die Bohrer zum Metall ſind gewöhnlich nur ein vierkantiger gut verſtählter Dorn, der vorne ganz, oder doch zum Theil zugeſpitzt iſt, und deſſen Größe durch den Gebrauch beſtimmt wird. Die Geſtein ⸗ oder Steinbohrer werden hauptſächlich von Bergleuten gebraucht, ſind Stangen von Eiſen, $\frac{3}{4}$ Lachter lang und $1\frac{1}{2}$ Zoll dick, haben vorne einen ſtählernen viereckten Kolben, ſo daß die Ecken vor der Rundung vorſpringen, und ſo lang ſind, als der Kolben dick iſt. Sie dienen vorzüglich, Löcher in das Geſtein zu bohren, wenn man es in der Grube durch Schieſſen gewinnen will. Nach der Geſtalt, oder Spitze des Kolbens, womit eigentlich gebohrt werden ſoll, nennt man ſie: Kronenbohrer, Kolbenbohrer, Meißelbohrer, Schwalbenſchwanzbohrer. Ueberdem ſind ſie entweder einmännig oder zweymännig; den erſtern dreht eine Perſon, indem ſie zugleich den Bohrfäuſtel führt, zu dem letztern aber werden zwey erfordert. — Die Holzbohrer theilt man in gerade oder Löffelbohrer, und in Schneckenbohrer. Bey den erſtern iſt an der Stange eine halbe ausgehöhlte ſchneidende Walze, vorne wie ein Löffel abgerundet, an einer, oder auch an beiden Seiten verſtählt, ſo daß entweder nur eine Seite (daher Einſchneider genannt), oder auch beide Seiten (Zweyſchneider) einſchneiden können. Manche dieſer Bohrer ſind grade löffelicht, andere aber, wie der Spundbohrer, fangen breit an, und endigen ſchmal oder trichtermäßig. Die Schneckenbohrer haben gewundene Schärfen und eine ſchraubenartige Spitze. Die Metallbohrer werden von den meiſten Arbeitern, welche ſie gebrauchen, ſelbſt gemacht. Nach der verſchiedenen Art der Arbeit u. ſ. f. unterſcheidet man wieder Handbohrer, Windelbohrer, Zwickbohrer, Hohlbohrer, Pfeifenbohrer, Faßbohrer u. m. a. Die Engliſchen Eiſenfabriken liefern ſie vorzüglich gut und in außerordentlicher Menge; in Deutſchland werden ſie am beſten in Ruhla, im Steiermärkiſchen, auch in andern Eiſenfabrikörtern ſehr häufig gemacht. Den Handel damit haben inſonderheit die ſogenannten Eiſenhändler. Bey der Güte der Waare kömmt es hauptſächlich darauf an, daß ſie recht gehärtet, d. i. weder zu weich, da ſie ſich biegen, noch zu hart ſind, weil ſie alsdann leicht brechen und zerſpringen. Der Verkauf geſchieht bey Dutzend.

Bojà oder *radica del Boià*,

eine Färberwurzel in Italien und dem Archipel, in Frankreich Lizary oder Alizary genannt, die man in Säcken oder Ballen, von 1 Türkiſchen Cantar an Gewigt, aus der Inſel Cypern und mehrern Levantiſchen Häfen erhält. S. Färberröthe.

Bokas, eine Art baumwollener Tücher von Suratte, ſowohl blau, als weiß.

Bolbecs, eine Sorte roher, auch weiß gebleichter Leinwand in der Normandie, theils feine zu Hemden und Betttüchern, theils grobe zu Strohſäcken, $\frac{1}{16}$ Stab breit. Auch hat eine Art bläulicht gefärbter Leinwand aus Normandie dieſen Namen, die man ſonſt in Frankreich toile bleue en réſerve nennt. Beide Arten werden wegen ihrer Dauerhaftigkeit und verhältnißmäßigen Güte geſchätzt.

Boldus, eine Art Holländiſches Band, das in Packen von 4 oder 6 Dutzend Stück verkauft wird.

Bolen, ſ. Bohlen.

Bolletrieholz, ein ſehr dauerhaftes Holz, von ſchöner rother Farbe, die an der Luft blaſſer wird, aus Suriname, wo es das vornehmſte Zimmerholz ausmacht. Es wird in Europa zu Drechslerarbeiten gebraucht, inſonderheit zu Rollen und andern Theilen von Maſchinen genutzt. Man erhält es aus Holland, wo es nach 100 ℔ zu 6 bis 8 Gulden verkauft wird.

Bologneſerflaſchen, Springkolben, ſind kleine ziemlich dicke gläſerne Kolben, die von außen einen beträchtlichen Schlag erleiden können, ohne zu zerſpringen, allein ſogleich in Stücken zerfallen, wenn ſie inwendig im geringſten geritzt werden. Sie werden wie andere Gläſer geblaſen, aber nicht im Kühlofen nach und nach, ſondern an der freyen Luft abgekühlt. Dadurch erhalten ihre Theile eine ſehr ſtarke Spannung. Ihren Namen haben ſie von dem Inſtitut zu Bologna, in welchem ſie zuerſt gebraucht wurden. Mit den ſogenannten Springgläſern oder Glastropfen haben ſie einerley Eigenſchaft.

Bologneſer Flor, ein Florgewebe, das dem Kreppflor ſehr ähnlich iſt, aber keine Kreppage erhält, ſondern ſich durch eine ganz beſondere Zurichtung auszeichnet. Er wird von der allerfeinſten Seide, wie gewöhnlicher Flor, aber ſehr locker und dünne gewebt, hernach über ein Kalbfell, deſſen lange Haare abgeſengt ſind, ſo hin und her gezogen, daß durch die kleinen überall gleichen Haare die Verbindung des Einſchlagfadens mit der Kette in den Zwiſchenräumen verzogen und wie geſchlängelt wird, wodurch die ganze Oberfläche, faſt wie bey einem gekreppten Flor, ein ungleiches krauſes Anſehn erhält. Nachher wird er ſchwarz gefärbt und zu Trauerflor gebraucht. Man hat ihn aber auch milchweiß, und überhaupt in verſchiedenen Breiten. Das Frauenzimmer in Italien u. a. Gegenden gebraucht ihn häufig zu Schleiern und Kappen, daher er im Ital. auch Velo genannt wird.

Bologneſer Kreide, eine leichte Italieniſche Kreideart, ohne Sand, Steine und andere Beymiſchungen, daher ſie von Malern, Apothekern u. a. beſſer zu gebrauchen iſt. Man erhält ſie häufig über Trieſt.

Bologneſer Spath oder Bononiſcher Stein iſt eine Art von Schwerſpath, und ungemein merkwürdig, weil er die Eigenſchaft, das Licht einzuſaugen, und eine Zeit lang im Finſtern zu leuchten, die man auch an andern Schwer

ſpathen und Gypſen bemerkt, in einem vorzüglichen Grade beſitzt. Meiſtens findet er ſich länglicht-rund und platt, von der Größe und Form einer getrockneten Feige, rauchgrau, weißgrau oder gelblicht, in dünnen Stücken halbdurchſichtig, und in der Mitte wie aus dem Mittelpunkt ſtrahligt. Er kömmt bey Gypsbergen in Italien, beſonders bey Bologna und Tolfa, ſonſt nur noch in der Schweiz ſparſam vor, daher er als eine Seltenheit nach dem Gewigt verkauft wird. Inwendig iſt er glänzend, auch wohl nur wenig glänzend, überhaupt aber nur von gemeinem Glanz. Sein Bruch iſt eigentlich blätterig; nach gewiſſen Richtungen geſpalten hat er aber ein faſeriges Anſehn. Zuweilen beſteht er aus großkörnigen abgeſonderten Stücken, ſpringt in etwas undeutliche rautenförmige Bruchſtücke, iſt durchſcheinend, weich, fühlt ſich etwas kalt an und iſt ſchwer. Uebrigens dient er nur für Naturalienſammlungen.

Bolus, Eiſenthon, Fettthon, Siegelerde, Engliſche Erde, (terra ſigillata) eigentlich eine ſtark eiſenartige, mehrentheils röthlichte Thonerde, fein, weich und fett im Anfühlen, die mit Waſſer zu einem feinen Brey, und in einem ſtarken Feuer zu Glas wird. Vormals ſchrieb man dieſer Thonart allerley Heilkräfte zu, vorzüglich ſtanden deshalb einige Orientaliſche Arten, wie der Armeniſche Bolus, die Lemniſche Erde (von der Inſel Lemnos) u. ſ. f. in beſonderm Ruf. Zur Verhütung des Betrugs, und vermeintlichen Erhöhung des Werths formte man dieſe Bolusarten in Kügelchen, bezeichnete ſie mit einem Siegel und nannte ſie daher Siegelerden. Wie man nach und nach in Europa ähnliche Erdarten fand, hielt man dies für eine beſondere Wohlthat; Länder und einzelne Städte ſammleten ſie mit Sorgfalt, und bezeichneten ſie, um alle betrügliche Verwechſelung mit andern nicht ſo kräftigen Erden zu verhüten, mit ihren Siegeln, oder mit eigenen Charakteren. So hat man Türkiſche, Perſiſche, Franzöſiſche, Wirtembergiſche, Schleſiſche Siegelerde u. ſ. f. und von den meiſten wieder nach manchen Verſchiedenheiten beſondere Unterarten. Die Erfahrung zeigte aber, daß ihre Kräfte ſehr unbedeutend, daß ſie in manchen Fällen ſchädlich ſind, da wir für andere Fälle, wo ſie noch nützen können, beſſere und wirkſamere Arzeneyen haben, daher hat der Arzeneygebrauch größtentheils aufgehört. Jetzt benutzt man ſie als einen feinen Eiſenthon zum Verpanzern oder Verleimen chemiſcher Gefäße, zu Tiegeln und andern Gefäßen, zu Formen für feine Metallarbeiten, zu mancherley feiner Töpferarbeit, zum Ueberſtreichen hölzerner Kunſtſachen beym Vergolden oder Verſilbern, zur Malerfarbe, in der Türkey zu Tabakspfeifenköpfen u. ſ. f. Man findet den Bolus oder Eiſenthon überhaupt von verſchiedenen Farben, weiß, grau, bald matter, bald höher gelb, röthlicht, fleiſchroth, roth, roth und weiß gemiſcht, roth mit braunen Adern, braun, bald mehr leber- oder rothbraun, bald mehr gelbbraun, grün, bläulicht oder vielmehr bläulichtgrau und ſchwarz. Manche Arten erhalten wieder beſondere Namen. Der Armeniſche Bolus iſt ſehr fein, von gelbröthlichter Farbe, fühlt ſich ſehr fett an, klebt ſtark an der Zunge, färbt ab, iſt etwas glänzend, leicht zerreiblich, brauſt nicht mit Säuren auf, kömmt aber

jetzt ſelten aus der Levante, meiſt aus Böhmen und einigen andern Deutſchen Provinzen. Die Lemniſche Erde iſt dunkel iſabellgelb, mehr oder weniger ins Braune fallend, matt, von unvollkommen muſchelichtem Bruch, undurchſichtig, erhält durch das Anfühlen und Streichen einen Glanz, iſt ſehr weich, fühlt ſich etwas fett an, hängt wenig an der Zunge, zerſpringt im Waſſer mit Kniſtern in blätterige Theile. Man erhält ſie von der Inſel Lemnos oder Stalimene, in Kuchen mit einem halben Monde und 3 Sternen, oder mit Türkiſchen Buchſtaben bezeichnet, iſt aber doch in Deutſchland ſelten zu haben. Eine weiße Siegelerde von Samos hat ähnliche Zeichen; der Türkiſche Bolus hat eine Türkiſche Schrift; der Arabiſche eine Arabiſche Schrift; der von Jeruſalem ein Kruzifix u. ſ. f. Die Siegelerde von Maltha iſt kreidenweiß, mit dem Bilde des Apoſtel Paulus und einer Schlange bezeichnet, kömmt theils von Maltha ſelbſt, theils von Genua und Livorno, in größern und kleinern runden Kuchen und Formen in den Handel. Von Siena erhält man eine weiße; in den Vulkaniſchen Gegenden des Vicentiniſchen, auch bey den Piſciarellen und der Solfatara bey Neapel kommen vorzüglich häufig manche Bolarerden vor. Ueberhaupt finden ſich feine Bolar- und Siegelerden in mehrern Europäiſchen Ländern, vorzüglich in Deutſchland, England und Frankreich nicht ſelten. Bey Liegnitz in Schleſien findet ſich eine weiße, auch rothe, die mit einem Adler bezeichnet iſt; bey Goldberg eine weiße und rothe, bey Striegau eine weiße u. ſ. f. Sachſen hat mehrere, worunter ſich die Greifenſteiniſche, die Zittauiſche, die dunkelgelbe oder weiße von Laubach, die von Silberberg bey Annaberg und von Bitterfelde auszeichnet. In den Hannöveriſchen Ländern wird zu Lutterberg im Amt Münden ein Bolus gegraben, wovon man ehemals den Ctr. für 12 Ggr. verkaufte. Aus dem Wirtembergiſchen, von Hof im Vogtlande, Nürnberg, Salzburg, u. a. O. erhält man ihn ebenfalls. Im Geißloch bey Velden, einem Nürnbergiſchen Landſtädtchen, findet ſich eine ſchöne Siegelerde, ein fetter ſchwerer Thon von verſchiedener Farbe, der an mehrern Orten gegraben, in kleine Kuchen und Täfelchen geformt, beſiegelt und häufig verſandt wird, woraus man vormals auch häufig Krüge, Becher, Schalen u. ſ. f. verfertigte. Ungarn hat mehrere ſchöne Arten. Aus Berry in Frankreich ziehen die Holländer ſehr viel gelben Bolus, der durch Kalziniren eine ſchöne rothe Farbe erhält, und gemahlen häufig mit Vortheil wieder nach Frankreich verſandt wird. Einige chemiſche Fabriken in Deutſchland liefern aus Bolarerden auch verſchiedene gute Malerfarben, als Engliſchroth, Berlinerroth u. ſ. f. England liefert vorzüglich gute Arten derſelben. Von Bornholm in Dännemark erhält man einen aſchgrauen oder ſchwärzlichen Bolus; aus Finnland ebenfalls einen aſchgrauen; aus Schweden rothen u. ſ. f. Für weiße Siegelerde wird nicht ſelten ein Cöllniſcher Thon, oder auch eine Miſchung von dieſem mit weißer Magneſia verkauft. Manche Bolarerden werden auch zu Maurerarbeiten gebraucht.

Boly, eine Sorte von **Mallemoles**, ſ. dieſen Artikel.

Bolzas, eine Art von baumwollenem Oſtindiſchen Zwillich, entweder ganz weiß, oder auch mit gelben oder blauen Streiſen. Diejenigen, welche man durch den Franzöſiſchen Handel von der Küſte von Koromandel erhält, ſind 8 Stab lang und $\frac{7}{8}$ breit.

Bombaſin, Bomaſin, urſprünglich ein ſeidener gekreuzter oder geköperter Zeug, den man zuerſt in Mailand, dann in mehrern Gegenden, nach und nach auch aus Kamelhaar, aus Baumwolle mit Schaafwolle vermiſcht, oder aus Wolle mit Seide vermiſcht verfertigte. Amiens und Ryſſel in Frankreich, Amersfooet in Holland, auch einige Deutſche Manufakturen liefern verſchiedene Sorten deſſelben, die meiſtens zu Unterfutter gebraucht werden. Die Franzöſiſchen ſind gewöhnlich $\frac{1}{2}$ auch wohl $\frac{9}{16}$ Stab breit. Unter dem Namen Bombazeen liefern die Engliſchen Manufakturen zu Norwich einen Zeug, deſſen Kette oder Aufzug Seide, der Einſchlag aber Wolle iſt, der 60 Yards Länge bey 20 bis 40 Zoll Breite hält und ehemals viel nahe Spanien ging. S. auch Baſin.

Bomeſine, eine Art Halbcottun, den die Cottunmanufakturen in Schwaben, vorzüglich zu Kempten, Kaufbeuern, Memmingen u. ſ. f. ſehr viel liefern, $\frac{5}{4}$ auch $\frac{6}{4}$ breit, mit verſchiedenen Farben gedruckt. Die Augsburgiſchen Halbcottune, Cottoni d'Auguſta ſind ein Gewebe von Leinen- und Wollengarn, das häufig nach Italien geht. Memmingen liefert ſie auch unter dem Namen Bombaſin; Kaufbeuern ebenfalls, welches eine Menge davon in den Handel bringt; ehemals lieferte es in manchen Jahren allein 75,000 Stück, in andern auch wohl nur 20,000, nach Verſchiedenheit des entferntern Abſatzes.

Bommes, ſ. Berdeauxer Weine.

Bonbonniere à la Romaine, eine Konditorey-Waare, die ſich aber von den gewöhnlichen dadurch auszeichnet, daß dieſe Bonbons in antike Paſten geformt und daher auch zum lehrreichen Unterricht zu gebrauchen ſind. Der Verfertiger und Verkäufer derſelben Fr. le Goullon in Weimar liefert ſie in beſonders dazu verzierten Schachteln, oder auch in Pfunden.

Bonne femme, eine beſondere Art Franzöſiſcher Taffent aus den Manufakturen von Lyon, Tours und Nismes, theils ſchmale von $\frac{1}{2}$, theils breite bis $\frac{7}{4}$, nur von ſchwarzer Farbe, dabey ohne Glanz und Appretur.

Bonnetterie nennt man in Frankreich nicht blos Strumpfſtrickerey-Waaren, ſondern überhaupt gewirkte Waaren, allerhand gewirkte und geſtrickte Sachen, als Handſchuh, Pantalons, Strümpfe, Mützen u. ſ. f. von Seide, Wolle, Zwirn und Baumwolle.

Bononiſcher Flor, ſ. Bologneſer Flor.

Bononiſche Kreide, ſ. Bologneſer Kreide.

Bononiſcher Stein oder Spath, ſiehe Bologneſer Spath.

Bonten, ſ. Matroſenleinen.

Bondtwerk nennt man im Holländiſchen Handel alle Pelz- oder Rauchwaaren überhaupt.

Bootsmaſten, die kleinern Maſtbäume für Schiffsböte, Jellen und andere ähnliche Fahrzeuge, die in enkelte und doppelte unterſchieden werden, wovon Riga inſonderheit viele in den Handel liefert; die enkelten oder einfachen

36 bis 40 Fuß lang, und am Stammende 4 bis $4\frac{1}{4}$ Palmen dick, die doppelten 48 bis 50 Fuß lang, und 5 bis 6 Palmen dick, beide Sorten von Tannenholz. S. auch Maſten.

Boraals, ſ. Brawls.

Borax, gereinigter oder raffinirter, iſt ein klares, durchſichtiges Harz, in Kriſtallen von 6 bis achtſeitigen Säulen, welches aus einer eigenthümlichen Säure (Boraxſäure oder Sedativſalz) und dem mineraliſchen Laugenſalze beſteht; den Veilchenſyrup nicht grün (die Lackmustinktur roth) färbt; mit Säuren nicht aufbrauſt; einen bitterlich-laugenhaften Geſchmack hat; ſich bey 50° Fahrenh. in 12 Theilen Waſſer auflöſt; bey mäßiger Hitze ſchmilzt und dabey anfangs ſehr aufſchwillt, wenn es aber erkaltet, eine leichte, lockere, weiße Maſſe darſtellt, wie der gebrannte Alaun, und gebrannter Borax genannt wird. Der letztere ſchmilzt beym Anfange des Glühens zu einer Art von durchſichtigem ſehr ſchmelzbaren Glaſe, welches mit der Zeit an der Luft mehlartig wird und zerfällt, ſich aber wieder im Waſſer auflöſen läßt, und nach dem Abrauchen und Abkühlen wieder eigentliche Boraxkriſtalle giebt. — Der gereinigte Borax wird aus dem rohen oder natürlichen geſchieden, welcher Tinkal, auch Tinkar, Borach und Pounxa, auch Chryſocoll und Swagah genannt, bisher nur in bedeutender Menge aus Perſien und Tibet nach Europa gebracht wird. Die beiden im Handel vorkommenden Sorten des Tinkals ſind daher 1) der Perſiſche, in grünlichten fettanzufühlenden Stücken, oder undurchſichtigen grünlichtgelben Kriſtallen, in ſechsſeitigen zuſammengedrückten Priſmen und irregulären Endſpitzen, mit allerley fremdartigen, erdigten, fetten und ſchleimigten Theilen vermengt. Dieſen erhält Rußland durch den Karavanenhandel mit Perſien, und Venedig durch den Levantiſchen Handel, durch welchen es vor Entdeckung der Seefarth nach Oſtindien und noch eine Zeit lang nachher allein im Beſitz des Handels mit Borax war, ſo wie es auch lange allein den raffinirten Borax daraus bereitete und dies geheim hielt, bis die Holländer den Tinkal in Indien, auch das Raffiniren kennen lernten, und endlich in England, ſelbſt in Deutſchland u. ſ. f. Boraxraffinerien angelegt wurden. 2) Der Oſtindiſche kömmt eigentlich aus Tibet, woher auch die Chineſer ſehr vielen ziehen, nach Bengalen, und von hier durch Engländer und Holländer nach Europa, und beſteht aus Klumpen von weißer oder weißgrüner, auch bräunlichter, grünlichter, röthlicher Farbe, die weniger fett riechen, mit einem weißen erdigten Staube, mit Erd- und Steinbrocken untermiſcht ſind, in Elephantenhäuten und Blaſen, die dick wie Rindsleder ſind, eingenäht; wenige Stücke in der Maſſe ſind kriſtalliſirt, dieſe aber gelblicht-, grünlicht- und grauweiß, grünlichtgrau, auch blaßberggrün, mit ſechsſeitigen Säulen, rauher, ſelten glatter Oberfläche, innerlich fettglänzend, im Bruche muſchelig, zuweilen von blätterigem Gewebe, von ſalzigem und ſeifenartigem Geſchmack, ſpröde, leicht zerſprengbar und fett im Anfühlen, dabey halbhart, das ſich dem Weichen nähert. Eine Zeit lang hielt man den Borax im Tinkal für eine durch Kunſt erzeugte Subſtanz; man hat aber wirklich aus Tibet natür-

lichen aus der Erde gegrabenen Borax erhalten, der mit vielem Mergel vermengt war. Aller Tinkál, der im Handel vorkömmt, wird auch urſprünglich von der Natur hervorgebracht. In Tibet findet er ſich theils aufgelöſt in Seen, theils wird er aus einer grauen mergelartigen und etwas fetten Erde durch Auslaugen mit Waſſer gewonnen. Gewöhnlich gräbt man ihn aus dem Boden oder am Ufer eines ungemein großen von Felſen eingefaßten Sees in Tibet, (der ſein mit dieſem Salze geſchwängertes Waſſer durch Salzquellen erhält,) an welchem ſich der Tinkal abſetzt, in großen Stücken aus, zerſchlägt ſie, reinigt ſie etwas durch Auslaugen von den erdigten Theilen, und packt den Tinkal zum Verkauf, um ihn vor dem Verwittern zu bewahren, mit Oel oder Fett in Blaſen und Häute. Die Gruben füllen ſich an dieſem See immer von neuem mit dieſem Salz, daher bemerkt man noch keine Abnahme. — Vor etwa 20 Jahren entdeckte man auch in Potoſi, im Spaniſchen Amerika, verſchiedene Gruben von Tinkal oder Borax, und zwar im Ueberfluß, deſſen ſich die dortigen Einwohner, ſo wie er aus der Erde kömmt, bey den zahlreichen Kupferſchmelzwerken bedienen; ſie nennen ihn gewöhnlich Quemaſon. Die reine Boraxſäure findet man übrigens nicht blos in dieſem Salz, ſondern auch in verſchiedenen Waſſern Italiens, im Toskaniſchen in den heißen Quellen zu Caſtel nuovo, und zu Cerchiajo. Es ſcheint daher, daß ſie vorzüglich in Vulkaniſchen Gegenden erzeugt werde, und ſie könnte leicht noch in andern Ländern, z. B. auf Island, in den Gewäſſern bey Pozzuoli, auf den Lipariſchen Inſeln, in den heißen Quellen Siciliens u. a. in der Nähe von Vulkanen anzutreffen ſeyn. — Den rohen Borax oder Tinkal erhält man im Handel aus Venedig, Livorno, Amſterdam und London, auch wohl von Petersburg; den raffinirten hingeben aus Venedig, Amſterdam, London, und jetzt auch aus der Braumülleriſchen Anlage in Berlin. Bey den bisherigen Auktionen der Holländiſch-Oſtindiſchen Kompagnie ward der rohe in Kavelingen von 4 Blaſen, die zuſammen gegen 520 ℔ Netto wiegen, mit 19 ℔ Thara für die Blaſe, 1 Prozent Gutgewigt und 2 Prozent Ausſchlag an der Schale verkauft. Guter raffinirter Borax muß dicht, hart, ſchwer, weiß, hell und durchſichtig ſeyn, aus guten großen Kriſtallen beſtehen, ſich im warmen Waſſer gut und ohne Rückſtand auflöſen, und nicht mit Alaun verfälſcht ſeyn; iſt er das letztere, ſo verräth er ſich durch den zuſammenziehenden Geſchmack und verglaſet nicht im Feuer. An trockener, beſonders warmer Luft verwittern die Kriſtalle des gereinigten Borax leicht. Uebrigens verglaſt und verſchlackt dieſer die meiſten Erden und Erze, daher er für Metallarbeiter ein bequemes Schmelzmittel beym Schmelzen und Löthen, auch den Chemikern unentbehrlich iſt. Mit zartgeriebenen oder gereinigten Kieſeln und mit Sand zuſammengeſchmolzen giebt er ſchöne, weiße, durchſichtige, und mit andern Zuſätzen auch mancherley gefärbte Gläſer. Er wird daher von Gold-, Silber- und vielen Arbeitern in feinen Metallwaaren, in Glas-, Email- und Porzellanfabriken, unter andern zum Einbrennen des Goldes und mancher Farben auf Glas und Por-

zellan, auch von Feuerwerkern in Verbindung mit Säuren und Weingeiſt zu grünem Feuer u. ſ. f. ſehr häufig, in der Arzneykunſt aber jetzt ſelten, gebraucht. Das beſondere Verfahren beym Reinigen oder Raffiniren des Borax iſt zwar ſchon von Mehrern, aber doch nicht völlich übereinſtimmend beſchrieben, und ſcheint noch nicht genau bekannt zu ſeyn.

Bordages heißen im Franzöſiſchen Handel die eichenen Bohlen, welche zum Verkleiden der Schiffe gebraucht werden, gewöhnlich 4 Zoll dick, 14 Zoll breit und 36 Fuß lang ſind. Man erhält ſie aus der Oſtſee und berechnet die Preiſe nach Kubikfuß.

Bordati heißt zu Genua ein in dortigen Manufakturen aus Seide und Garn verfertigtes, glattes, oder geblümtes, geſtreiftes, atlasartiges oder ſonſt gemodeltes Gewebe, das in Italien u. a. Gegenden ſtarken Abſatz findet, inſonderheit zu Tapeten gebraucht wird, und $2\frac{1}{4}$ Genueſer Palmen breit iſt. Eine Sorte davon gebraucht man auch in Aſien zu Leibgürteln.

Borderiewein, ein Gattung von rothen und weißen Franzwein, die häufig über Cognac und Rochelle ausgeführt wird. Es giebt 3 Sorten, grande, moyenne und petite Borderie, wovon die erſtere in den Gegenden von Richemont, Jaureſac und St. Laurent gewonnen wird. Die beſſern Gewächſe halten weite Seereiſen aus, diejenigen aber, welche nicht ſüß von Geſchmack ſind, ſchlagen leicht um, und laſſen ſich nicht verfahren. Die rothe Art geht viel nach Breſt und Rocheſort, zum Theil auch nach Holland; die weiße aber, welche ſüß, angenehm von Geſchmack und dem Bergerak gleich iſt, nach verſchiedenen Gegenden. Der Verkauf geſchieht nach Tonneaux von 4 Oxhoft, jedes zu 32 Veltes, oder 256 Pinten.

Bordeauxweine nennt man theils das eigentliche Gewächs von Bordeaux, das heißt die Stadtweine, vins de ville, die in der ehemaligen Senechauſſee von Bordeaux wachſen, theils die über dieſen wigtigen Handelsort ausgeführten Weine. Die letztern beſtehen, theils aus den Franzöſiſchen ſogenannten oberländiſchen, vins de haut, 7 Meilen von Bordeaux, und aus Oberguienne, ſelbſt aus Languedoc, theils aus Spaniſchen von Catalonien, die von da nach Cette, dann durch den großen Kanal u. ſ. w. nach der Stadt kommen, hier in Menge zur Verſtärkung der ſchwächern Weine gebraucht, aber auch häufig wieder ausgeführt werden. Das eigentliche Gewächs von Bordeaux, oder die vins de ville, theilt man nach dem Boden in vins de grave, und in vins de la palude (Sand- oder Moorland). Von dieſem Stadtgewächs zeichnet ſich beſonders der Medoc aus, deſſen beſte Sorte de la Fitte heißt, außer welcher noch die von Margeaux und Latour vorzüglich geſchätzt werden. Die vornehmſten der von Bordeaux ausgeführten Franzweine ſind überhaupt 1) rothe Weine, wovon folgende die Hauptſorten ſind: Medoc, wovon der von Lafitte, Margeaux und Latour vorzüglich geſchätzt wird; Hautbrion; S. Macaire; Pontac; S. Emilion; endlich Gravesweine, von welchen letztern die von Merignac, Peſſac, Loignon, Hauttalence und Villenave vorzüglich ſind; außer dieſen giebt es noch manche andere gute, z. B. Querpes, Montferran u. ſ. f., obwohl minder be-

rühmte. Zu den rothen Weinen gehören auch die ſtarken Vins de Palus, welche in feuchten Gegenden wachſen, und weil ſie durch lange Seereiſen noch ſchöner werden, ſtarken Abſatz nach den Kolonien haben, inſonderheit die Weine von Queryes und Montferran. Der Pontac iſt unter den rothen einer der vorzüglichſten, und gilt oft 1000 bis 1200 Livres. Diejenigen rothen Weine, welche man Côtes, Entre-deux-Mers, und von Blaye nennt, gehören zu den geringern Arten. 2) Weiße Weine. Dazu gehören vorzüglich die beſten weißen Graveswein, die von St. Croix du Mont, Carbonnieux, Barſac, Baume (oder Bommes), Souternes, Prignac, Serons, Pondenſac, Langon, Pujols, Montprinblanc, Loupiac, Cadillac, Landiras, Fargues, Portets, Langoiran, Caſtres, Riom u. a. Die dunklen Weine von Cahors, der weiße und rothe Bergerac, der Piccardan (den man häufig in Deutſchland zur Weinbereitung oder Verfertigung gebraucht) werden auch häufig von Bordeaux ausgeführt, ferner die Muskatweine aus Languedoc und Rouſſillon, als Muskateller von Beziers, Lunel, Frontignan, Hermitage oder Ermitage, u. m. a. Entre deux mers nennt man in Bordeaux diejenigen Weine und Branntweine, welche aus den Gegenden zwiſchen Rochelle und Bordeaux kommen. — Die eigentlichen Bordeauxer und manche der angeführten oberländiſchen Weine (vins de haut) gleichen zwar weder dem Burgunder und Champagner, ſind aber in ihrer Art vorzüglich gute Weine und haben eigenthümliche Vorzüge. Außer den ſchon genannten giebt es noch mehrere Sorten in andern Diſtrikten und Kirchſpielen der Provinz, z. B. die von Cantenac, St. Julien, Pouillac, St. Mambert, St. Eſtephe, Ludon, Macan St. Laurent u. a., die jenen an Güte nichts nachgeben, nur weniger bekannt ſind. Die neuen Weine ſind eigentlich nur für Weinkünſtler, ſonſt aber überhaupt unter 18 Monaten nicht brauchbar, und manche müſſen 5 bis 6 Jahre liegen, ehe ſie die erforderlichen Eigenſchaften erhalten. Man verkauft die Weine in Bordeaux zum Theil ohne alle Miſchung, oder rein (vins naturels); dies ſind aber die wenigſten, die man im Auslande trinkt. Die meiſten ſind vermiſcht mit andern Weinen (verſchnitten, vins coupés), wodurch man hier die Weine vortrefflich zu verbeſſern weiß, welches auch bey den meiſten erforderlich iſt, damit ſie verfahren werden können, oder ſich halten; manche ſind verſetzt mit unſchädlichen Droguereyen, Zucker und dergleichen, um ſie zu verſüßen, oder zu verſtärken (vins frelatés); andere ſind nur abgeklärt (vins ſoutirés), die man von den Hefen abgezogen hat, worauf ſie eine Zeit lang gelegen haben. Uebrigens hat man die ſogenannten Weinkünſte nirgend zu einem ſolchen Grade der Vollkommenheit gebracht, als in Bordeaux; nirgends iſt man vielleicht ſo gut im Stande, ſo viel Mannigfaltigkeit der Sorten mit ſo viel Oekonomie zu verſchaffen, wobey inſonderheit die ſchlechtern Landweine und die heißen aber wohlfeilen Sorten Cataloniſcher und Valenzianiſcher Weine aus Spanien mit ſehr gutem Erfolg und großem Vortheil gebraucht werden. So werden unter andern die Weine von Coutras mit St. Croix du mont und Clerac, die

Serons, Parſac, Pujols u. ſ. f. mit Sauterres, die ſchwachen vins de la ville mit Weinen aus Rouſſillon, andere mit Benicarlo und dergl. verſchnitten, ſchwache Weine durch Spiritus oder Branntwein verſtärkt, die grünen und herben Sorten, vornemlich Blaye, Bourg u. a. wenn ſie ein Jahr auf dem Lager geweſen ſind, mit Bidogne oder Barceloner Wein verbeſſert u. dergl. m. Dieſe Geheimniſſe zu erforſchen, wird ein mühſames Studium mehrerer Jahre erfordert, und um ſie mit Glück anwenden zu können, eine langwierige Reihe koſtbarer Verſuche. Gekochte Weine (vins cuits) nennt man in Bordeaux diejenigen, welche vor dem Gähren oder Brauſen gekocht werden, damit ſie immer ſüß bleiben, und vins de paſſe diejenigen, welche ohne Preſſung gewonnen ſind, indem man nur Waſſer auf trockene Beeren gießt, die von ſich ſelbſt brauſen. Die weißen Weine ſticht man in Bordeaux ſpäteſtens im Januar vom Lager ab, klärt ſie erſt mit Hauſenblaſe und ſchwefelt ſie; dann klärt man ſie im May zum zweytenmal ab, legt ſie an einen luftigen, aber dunklen Ort, ölt ſie alle acht Tage einmal, damit ſie nicht in Arbeit kommen, läßt ſie aber nicht zu dicht zuſpunden. Hernach müſſen ſie am Ende des Julius oder im Auguſt zum drittenmal, und im September oder Oktober zum letztenmal abgeſtochen werden. Die rothen Sorten läßt man ſpäteſtens im May von der Mutter ab, ſchwefelt und rüttelt ſie, gebraucht aber zum Abklären keinen Leim, ſondern Eierweiß; in 14 Tagen zapft man ſie in ein anderes Gebinde, und nach Ablauf derſelben ſticht man ſie nochmals ab, legt das Spund des Faſſes auf die Seite, um das Eindringen der Luft zu verhindern, und läßt die Gebinde in dieſer Lage bis in den September, da man die Weine koſtet, wenn ſie gut ſind, ſie ölt, und die Gebinde wieder auf die Seite legt, wenn ſie aber fehlerhaft, oder durch die Gährung verändert ſind, ſie von neuem rüttelt, nach 14 Tagen klar abzieht, und die Fäſſer mit dem Spund wieder auf die Seite legt. Durch dieſe Behandlung erhält man die Weine lange gut auf dem Lager, und ſichert ſie gegen das Umſchlagen. Die reinen oder unvermiſchten Weine (vins naturels) liegen ſich indeß auf den Stückfäſſern ab, und halten ſich überhaupt viel beſſer, als die verſchnittenen (coupés). Die Preiſe der Weine ſind nach den Jahrgängen, in welchen auch die Güte verſchieden iſt, und nach andern Umſtänden, ſehr abweichend. Der Verkauf geſchieht nach Tonneaux von 4 Barriques, zuſammen von 864 Pinten. Die Gebinde der oberländiſchen Weine (vins de haut) ſind aber um 20 Prozent größer, als die der übrigen. Der Roquemaure wird in Gebinden von 33, und der Piccardan in andern von 45 Veltes, der Muskatwein aber in ſeinen verſchiedenen Sorten in Oxhoft von 29 Veltes verkauft. Alte Sorten dieſer Weine, die ſich ſchon abgelegen haben, ſind gewöhnlich um ⅓ theurer, als die jungen. Die Preiskuranten von Bordeaux führen durchgängig ſolche Weine auf, die noch auf dem Lager oder auf den Hefen liegen. Die abgezogenen weißen ſind 5 Prozent, und die abgezogenen rothen 8 bis 15 Prozent höher im Preiſe, als jene. Bey gehöriger Behandlung und Vorbereitung laſſen jene ſich aber zur See ſehr gut verfahren, und

dauern auch weite Reiſen aus. — Seit der Zerrüttung des nordiſchen und Koloniehandels hat der Weinhandel in Bordeaux beträchtlich gelitten, und eben ſo der damit verbundene Branntweinhandel, in welchem hier das gemeine eau de vie 1½ Grad, das beſte aber, oder der eſprit d' eau de vie, 13 Grad Stärke hat. In Hamburg verkauft man dieſe Weine nach Oxhoft contant in Kurant.

Borduren von Papier ſind Einfaſſungen für die Tapeten in den Zimmern, ſchmale oder breitere Streifen, auf eben die Art mit Farben und nach Deſſeins mancherley Art gedruckt, in Stücken von 18 bis 20 Ellen lang, und eine Arbeit der Tapeten-Fabriken.

Borrat, ein halbſeidener Zeug, deſſen Kette Seide, der Einſchlag aber Wolle iſt. Man hat zweyerley Arten, gepreßten und ungepreßten, bald fünf-, bald ſechsdräthig. Er gleicht dem Berkan, iſt gewöhnlich ſchwarz gefärbt, wird in Niederſachſen und andern Gegenden, jetzt aber nicht mehr ſo häufig, wie ehemals, verfertigt und gebraucht.

Borre, ein Oſtindiſches baumwollenes Gewebe, oder eine Art Neſſeltuch, im Däniſch-Aſiatiſchen Handel, 14 Kopenhagener Ellen lang und 1⅝ breit.

Borſten, Schweinsborſten, Sauborſten, auch Schweinshaare und Sauhaare. Die ſteifen Haare des zahmen und wilden Schweines veranlaſſen durch ihren mannigfaltigen und ſtarken Gebrauch zu Bürſten, Pinſeln u. ſ. f. ein wigtiges Gewerbe in manchen Handelsſtädten. Bey den großen und ſchönen Eichen- und Buchenwäldern, die den Schweinen eine reichliche und gute Nahrung geben, finden ſich die letztern in vorzüglicher Menge in den Türkiſchen Provinzen an der Donau, in Ungarn, Polen, Preußen und Rußland, daher auch dieſe Länder, ſo wie das nördliche Deutſchland, die meiſten Borſten zum Gebrauch für das weſtliche und ſüdliche Europa liefern. In den Türkiſchen und ſüdlichen Ruſſiſchen Provinzen iſt auch das zahme Schwein ſich mehr ſelbſt überlaſſen, grenzt daher in Farbe, Lebensart und der Härte oder Steifigkeit des Haars an das wilde. Die Kalugiſche Statthalterſchaft in Rußland hat eine vorzüglich gute Raße von Schweinen, über den ganzen Leib borſtig, deren Rückenborſten inſonderheit von vorzüglicher Güte ſind. Die brauchbarſten Borſten nimt man überhaupt eigentlich nur vom Rücken, Halſe und Schwanze. Zunächſt theilt man ſie nach der Raße in zahme und wilde ab, dieſe aber wieder in die von alten und jungen; dann unterſcheidet man auch die Borſten von den geſchlachteten Schweinen (lebendige B., Franz. Soies vives) von den umgefallenen oder verreckten (todte B., Soies mortes), welche letztern weit geringer ſind. So wie die Schweine der nördlichen Länder, bis auf die wilden, welche ein milderes Klima lieben, beſſer ſind, als die der ſüdlichen, ſo zieht man auch ihre Borſten vor; eben ſo ſind die Winterborſten beſſer, als die Sommerborſten, und die kalt ausgerauften vorzüglicher, als die abgebrüheten. Rußland liefert ſehr viele, und zwar in 2 Sorten, deren Preis ſehr verſchieden iſt; die beſſere derſelben koſtete 1802 im Pud 19 Rubel, die ſchlechtere 5 bis 6 Rubel. Für beide wird an Zoll vom Pud 48 Kopeken bezahlt. Die Ausfuhr, wo-

von etwa $\frac{6}{7}$ auf Petersburg und $\frac{1}{7}$ auf Archangel kömmt, betrug 1793 bis 1795 jährlich 21,317 Pud, an Werth 448,000 Rubel. Auch Riga verſendet von Zeit zu Zeit einige, ſo wie Liebau in Curland. Die meiſten davon gehen nach England, dann nach Holland; nächſtdem erhalten Lübeck, Hamburg, ſelbſt Nordamerika, die meiſten. In manchen Jahren ſteigt die Ausfuhr aus den Ruſſiſchen Häfen über 40,000 Pud. Memel verſendet ziemlich viele Ruſſiſche und Polniſche Borſten, größtentheils nach England und Holland. Königsberg hat inſonderheit einen bedeutenden Handel mit Polniſchen Borſten, die meiſtens von Polniſchen Juden dahin gebracht werden, und hier nach Großband und Kleinband verkauft werden. Der erſtere unterſcheidet ſich durch kleine Köpfe am unterſten Ende, hat lauter ſteife Borſten, eine ſtrenge Brake und geht nach England, in Bunden von 5 — 7 ℔. Der Kleinband beſteht aus kürzern und weichern Borſten, wiegt 1 bis 2 ℔, und geht vorzüglich nach Holland. Die Unkoſten bis in die See betragen etwa 2 Gr. auf das ℔. Die Verpackung geſchieht in Fäſſer von 50 Stein, deren 60 auf 1 Laſt gerechnet werden. Hamburg, Bremen und Lübeck ziehen von hier, wie von den übrigen Preußiſchen Häfen, ebenfalls ſehr viele. Aus Danzig und Elbing iſt die Verſendung nicht ſo ſtark. Beeidigte Braker, welche die Waare genau unterſuchen und packen müſſen, ſind übrigens in allen angeführten Handelsorten angeſtellt. Ueber Breslau kömmt landwärts eine Menge Ungariſcher, Türkiſcher und Polniſcher, eben ſo über Prag, Wien und Leipzig, wie über Stettin und Frankfurt an der Oder eine Menge Polniſche Borſten nach Deutſchland, wo man ſie in einigen Städten, vorzüglich in Wien, Nürnberg, Breslau, Frankfurt an der Oder und Hamburg nicht nur zu allen Gattungen von Bürſten, Kehrbeſen, groben Pinſeln u. ſ. f. benutzt, ſondern auch ſortirt, und wie jene in Menge nach Frankreich, Spanien, Portugal, Italien, in die Schweiz u. ſ. w. verſendet. Nürnberg hat von ältern Zeiten her einen bedeutenden Verkehr damit. Unter den dortigen Bürſtenmachern oder Bürſtenbindern ſind einige Meiſter als Verleger privilegirt, die von den Geſchwornen des Gewerks aus der Lade, für eine beſtimmte Summe Geldes, zur Betreibung des Borſtenhandels, ein beſonderes Zeichen erhalten, da Nürnberg die erſte und Wien die zweyte Hauptlade hat, von welchen alle andern Laden abſtammen, und worinn auch die unbeſetzten Zeichen liegen. Manches derſelben zeichnet ſich ſowohl in Anſehung der Güte, als auch der Quantität der verarbeiteten Borſten aus. Die geſuchteſten Zeichen waren immer die Weintraube, unter welcher der Beſitzer noch immer vorzüglich gute Waare liefert, und der Reichsapfel (oder die Weltkugel, welche damit einerley iſt), welches noch von ſeinem Beſitzer auf eine in Anſehung der Quantität und Qualität ſehr gute Waare geſetzt wird. Die übrigen Zeichen ſind: der Tannenbaum, die Lilie, der Kelch, der Engelskopf, das Poſthorn, das Lamm, das Mühlrad, die Roſe, das Marienbild, der Pfeil und der Anker. Nicht alle Meiſter des Gewerks ſind verpflichtet, Zeichen aus der Lade zu nehmen, ein Verleger aber muß es

kaufen, und daher heißen jene auch gezwungene Zeichen. Ein von einem andern Meiſter nachgemachtes Zeichen wird verſchlagen, und in die Lade gelegt, auch iſt eine hohe Strafe und der Verluſt des Verlagsrechts damit verbunden. Nürnberg erhält eine ungemein große Menge von Borſten aus Rußland, Polen und Preußen über Lübeck und Hamburg, auch aus einigen Deutſchen Ländern, aus Ungarn u. ſ. f., die das Handwerk der Bürſtenmacher tonnenweiſe, auch in kleinen Parthien kauft. Innländiſche weiche Borſten kann nur der Handwerker mit Nutzen zu Bürſten verarbeiten, Fabrikanten aber und Verleger können ſie nicht gebrauchen. Die letztern laſſen nur die ausländiſchen langen, ſtarken Borſten reinigen, ausſuchen, ſortiren, und ſo, wie man ſie im Handel für Maler, Sattler, Schuhmacher, Riemer u. a. Profeſſioniſten zur Verfertigung der Pinſel, Bürſten, Kehrbeſen, Fadenſpitzen u. ſ. f. gebraucht, zurichten, und verſenden ſie wieder in kleinen Päckchen, die in Schachteln von Tannenholz (etwa 1 Fuß lang und bis 2 Zoll breit), mit gewiſſen Zeichen ſignirt nach dem Gewigt verkauft, und daher auch *Schachtelborſten* oder *Schachtelgut* genannt werden. Beym Sortiren und Ausleſen müſſen ſie einzeln durch die Hand gehen, um ſie nach Güte, Farbe und Länge der Sorte gemäß genau zuſammen zu legen. Man verſendet auch graue, rothe, ſchwarze und weiße in ¼ ℔ zuſammengebundene ſogenannte *Pinſelborſten*. Ueberhaupt gehen ſie von hier nach Italien, Spanien, Frankreich, Portugal und in die Schweiz. Beym Färben nimt man die beſten Borſten, weicht oder ſiedet ſie erſt in Alaunwaſſer und bringt ſie nachher in eine Farbebrühe von Krapp oder Färberröthe, Saffran, Hollunder, Attichbeeren, blauen Lilien u. ſ. f. Alle hier zubereitete Sorten theilen ſich demnach in *Schachtelborſten*, *Packetborſten* und *Pinſelborſten*. Die letztern ſind verſchiedentlich gefärbt, in Packete von ¼ ℔ gebunden, doch kömmt dabey nicht blos die Verſchiedenheit der Farbe, ſondern auch die Länge, Güte und Stärke in Betracht. Die Borſten von der *zahmen* Gattung unterſcheidet man nach der Zurichtung noch in die *Holländiſche* und *Engliſche Art*, d. i., auf Holländiſche oder Engliſche Art zugerichtet. Die *Ruſſiſchen* und *Polniſchen* theilt man in *Prima-* und *Sekundaſorte*. Die *rohen* oder unzubereiteten, welche Büſchel- oder Bündelweiſe an die Bürſtenmacher verkauft werden, heißen überhaupt *Rauhborſten*, oder *Rauhhaare* (Franz. Soies brudes), die nach dem Sortiren gerauhet, oder auf einem Kamm gekämmt und in Bündel zuſammengelegt werden. Die mancherley *Sorten der zubereiteten Borſten* haben ihre beſondern Buchſtaben und Nummern und ſind wieder nach Verſchiedenheit der Länder, wo ſie vorzüglich Abſatz finden, verſchieden, daher man auch beſondere Preiskurante derſelben hat. Solche Sortimente ſind:

für *Italien*:
Schachtelborſten: Lit. A. Nr. 00. Nr. 0. Nr. 48. Nr. 32. Nr. 24. Lit. B. Nr. 0. Nr. 32. Nr. 24.
Packetborſten: Nr. 24. Nr. 22. grand,

ſchwer, mittel und leicht Gewigt.

Spanien hat keinen Preiskurant für Packetborſten, und außer den Pinſelborſten blos Schachtelborſten: Lit. A. Nr. 48. Nr. 32. Nr. 24. Lit. B. Nr. 48. Nr. 32. Nr. 24.

Frankreich
Schachtelborſten: A. Nr. 24. Nr. 32. Nr. 48. B. Nr. 24. Nr. 32. Nr. 48. Nr. 20. grand. Nr. 24. grand. Nr. 16. Nr. 18.
Packetborſten: Nr. 2. Nr. 1. Nr. 0. Nr. 00. Nr. 000. Nr. 24. Nr. 32. Nr. 48. Nr. 20. grand, ſchwer, mittel u. leicht Gewigt.

Bürſtenbinder-Meiſter waren im Jahr 1790 in Nürnberg 16. Ihre mannigfaltigen Waaren an Kleider-, Zahn- und andern Bürſten haben noch immer einen ſehr ſtarken Abſatz in vielen Gegenden von Deutſchland, nach Holland, Spanien, Italien, manchen nördlichen und öſtlichen Europäiſchen Gegenden, auch nach Nordamerika mit vielen andern Fabrikwaaren, wenn dieſer gleich in neuern Zeiten ſehr abgenommen hat, und durch die Konkurrenz mit den Engländern leidet. Hamburg hat ebenſalls ein ſtarkes Gewerk davon und große Verſendungen nach Spanien, Portugal, Weſtindien, Nordamerika u. ſ. f.

Borten, Bords, nennt man theils die goldenen und ſilbernen Treſſen, theils aber ein ſtarkes von Seide, Floret, Wolle, Leinengarn, oder aus vermiſchtem Material verfertigtes Band, das entweder glatt iſt, oder rauhe Blumen und Figuren hat, zu mancherley Kleiderbeſatz, zur Einfaſſung der Kanten u. ſ. f. gebraucht wird. S. auch den Artik. Band. Zu den rauhen oder den Sammtborden, gehört, wie beym Sammet, eine doppelte Kette, wovon eine den Grund der Borte, die andere das rauhe hervorbringt. Bey dieſen iſt der Einſchlag zuweilen Seide, zuweilen auch wohl Gold- und Silberfaden, und dann nennt man ſie Gold- oder Silberborten. Oft nimt man auch wollenes oder Leinengarn zum Einſchlage. Die Verfertigung derſelben geſchieht von dem ſogenannten Bortenwirker, Bortenmacher, oder Poſamentirer, (Franz. Paſſementier,) welcher auch Band, Treſſen, Schnüre und verſchiedene Galanteriearbeit, als: Schleufen, Krepin, Lahnſteine, Balletten, Kordons, Scherpen u. dgl. macht, und zwar auf dem ſogenannten Bortenwirkerſtuhl, welcher eine ſehr künſtliche Einrichtung hat. Amiens liefert unter andern die ſogenannten Wollenborten von dreyerley Art: nemlich petite bordure mit einer Kette von 27 Fäden, in Stücken von 24 Stab lang; bord et demi, mit einer Kette von 33 Fäden, in Stücken von gleicher Länge; bord à dentelle mit einer Kette von 36 Fäden, in Stücken von 36 Stab lang. S. auch Galonen, Gold- und Silberſpitzen, Treſſen u. ſ. f.

Bortillen nennt man in den Oſtſeehäfen, vorzüglich in Riga u. a. kurze Hölzer, welche beym Braken der Maſten ausgeworfen werden, weil ſie ſchadhaft ſind, und deshalb zu Maſten oder Boegſprieten nicht taugen. Sie ſind von verſchiedener Dicke und Länge, doch nicht länger als 60 Fuß, und werden wie Maſten und Spieren 10 Fuß vom Stammende gepalmt. Bey der Ausfuhr derſel-

ben aus den Ruſſiſchen Häfen beträgt der Zoll 140 Kopeken bis 36 Rubel 14 Kopeken.

Bos heißt im Holländiſchen Holzhandel ein Pack oder Bund, z. B. beym Hoephout oder Reifenholz, wo 40 Bos 1000 Stück Hoepen enthalten. Die Engländer nennen auch das Spaniſche Schilfrohr, oder Esparto, Bos und Boß.

Boſa, eine ſchöne ſtarke Sorte Malvaſierwein in Sardinien, die in Italien ſtarken Abſatz findet.

Bosniſche Wolle, ſ. Wolle.

Boſtons nennt man gezwirnte Siamoiſes, die in Elberfeld häufig verfertiget werden. S. auch Siamoiſes.

Botarga, Boutargue, wird aus dem Rogen der Meeräſche (Mugil cephalus L.) und des Sanders (Lucioperca) zubereitet und iſt eine ſehr beliebte Speiſe in den ſüdlichen Europäiſchen Ländern. Am beſten wird ſie bey Martigues in Provence verfertigt. Den aus den Fiſchen genommenen wohlgereinigten Rogen ſalzt man ein und preßt ihn hernach zwiſchen Brettern, die man mit Steinen beſchwert, feſt zuſammen. Nach 24 Stunden nimt man ihn heraus, läßt ihn völlig an der Sonne trocknen, und ſchlägt ihn dann zum Verſenden in Fäſſer. Sie iſt ſchon an Ort und Stelle nicht wohlfeil, wird ſelbſt in guten Jahren das ℔ mit 3 Livres, in ſchlechten mit 6 bis 10 Livres bezahlt. Auch Santa Giuſta in Sardinien und Macarsca in Dalmatien, nebſt einigen Griechiſchen Oertern liefern vortreffliche Botarga, die beſonders in Italien ſehr geſucht wird. Die erſtere wird vom Rogen der Meerbarben bereitet, wovon die beſte Sorte von Alghéri kömmt. Die Levantiſche Botarga erhält man aus Alexandrien in Aegypten und findet in der ganzen Levante ſtarken Abſatz. Man ißt ſie kalt mit Baumöl und Eſſig, oder mit Citronenſaft.

Boucaſſine heißt in Frankreich eine Art ſteifer Leinwand, auch ein grober Trillich, und ein von Ziegenhaaren gewebter Zeug, mit Gummi beſtrichen, gerollt und verſchiedentlich gefärbt. Levantiſche oder Smirniſche Boucaſſine ſind ziemlich feine baumwollene gefärbte Tücher oder Zeuge, die man mit Leim oder Kleiſter geſtärkt hat und zu Amaſia, Tokat u. ſ. f. verfertigt, auch in Aſien häufig zu Kaftanen, Pelzfutter und andern Kleidungsſtücken gebraucht werden. In Provence, beſonders zu Marſeille, druckt man die feinſten Sorten derſelben auf Cottunart, und gebraucht ſie wieder zum Handel. Die Stücke halten 12 Stab. Die Oſtindiſchen Boucaſſine ſind gemalte Zeuge.

Bouche oder Bouchon, eine Art feiner Engliſcher geſponnener Wolle, die, ungeachtet des ſtrengen Verbots, doch häufig nach Frankreich und Deutſchland ausgeführt wird. Sie hat ihren Namen von der Art des Einpackens; ſie iſt gedreht und liegt in Packen, die den Wiſchlappen zur Säuberung der Pferde ähnlich ſehen; ſonſt aber ſehr fein, und wird gemeiniglich zu den feinſten Zeugen und Bändern gebraucht.

Boudot, eine Sorte Burgunderwein, die man über Nuits erhält, ſich aber 2 bis 3 Jahr abgelegen haben muß, ehe ſie trinkbar iſt. Sie wird bey Queues zu 500 Pinten verkauft.

Boudry, ein rother und weißer Wein im Fürſtenthum Neuenburg oder Neufchatel am See, bey

Boudry, der in der Schweiz und den benachbarten Gegenden verkauft wird.

Bouge, ein weißer und klarer Etamin in Frankreich, ehemals vorzüglich zu Hemden für Karthäuſer und andere Mönche beſtimmt, die nach ihrer Ordensregel keine von Leinwand tragen dürfen. Die Manufakturen zu Rheims, Bagneres und anderer umliegenden Oerter lieferten ihn ſehr viel; er ging auch ſtark nach Spanien und Italien zu gleichem Gebrauch.

Bouge oder Bouje, auch Bougie, ſ. Kauris.

Bougrams, ſ. auch Bockrams, eine Franzöſiſche und Engliſche Steif- oder Schetterleinwand, welche die Franzöſiſchen Manufakturen zu Alençon, Mans, Caen, Rouen u. a. häufig aus Leinen-Lumpen, auch aus Hanf verfertigen und zu Futterzeugen dient, auch in Menge nach andern Europäiſchen Ländern und nach Amerika verſandt wird. Man verkauft ſie in Frankreich im Ganzen nach Dutzend Coupons, jeden von 4 Stab lang.

Bouillon, ein wollenes Gewebe, nennt man in Frankreich auch das Beuteltuch. S. dieſ. Art.

Bouillon nennt man auch Kraus ſilber oder Krausgold, oder dergleichen Gold- und Silberfaden, der zur Stickerey, zu Knöpfen und dergl. in den Gold- und Silbermanufakturen verfertigt wird, vorzüglich zu Paris, Brüſſel, Lyon, Wien, Augsburg, Leipzig, Berlin, Hamburg u. ſ. f. Dieſe haben große Sortimente und eigene Muſtercharten davon, auch ächten gefärbten, und außer dem ächten goldenen und ſilbernen, auch unächten vergoldeten und verſilberten Bouillon. In den Wiener Manufakturen unterſcheidet man Drath-, Blatt-, Kraus- und Hohl-Bouillon, und verkauft ihn in Schächtelchen oder Packeten nach einem beſtimmten Gehalt.

Boulanger de Camp oder Boulanges de Campos, eine Art von Tuchraſchen oder Sergen, die in verſchiedenen Gegenden von Poitou, vorzüglich zu Breuil und Pariz gewebt werden, und den Namen theils von ihrem Erfinder, theils von der Spaniſchen Camposwolle haben, woraus man ſie verfertigt. Die Breite iſt ½ Stab. In Niort, welches eine Menge davon verſendet, nennt man ſie auch Cariſé und Tiretaine.

Bouloires, eine rohe Franzöſiſche Leinwand, die ihren Namen von der Stadt und Gegend im ehemaligen Herzogthum Maine hat, über Mans und Ferté Bernard ins Ausland und nach den Franzöſiſchen Kolonien verſandt, auch Bourbées genannt wird, und aus folgenden Arten beſteht: communes von 1 Stab, oder ¾, auch wohl ⅞ breit, Cayennes, Canevas und Bourbées.

Boulvardées, eine halbgebleichte Hanfleinwand aus der Gegend von Aigle in der Normandie, womit Troyes den ſtärkſten Handel treibt, deſſen Kaufleute ſie appretiren laſſen und in Menge auswärts verſenden. Sie iſt ⅞ Stab breit.

Bourbées, ſ. Bouloires.

Bourdaloue, eine Art gezogener oder geblümter Leinwand, aus Nieder-Normandie, vorzüglich aus der Gegend von Caen, zu Tiſchzeugen, in Stücken von 48 Stab, und ⅝ breit. Eine Art ſchmaler Treſſen zu Hutſchnüren wird ebenfalls Bourdaloue genannt.

Bourde, ſ. Soude.

Bourdeauxweine, ſ. Bordeauxweine.

Bourdonys, eine Gattung wollener Zeuge, welche vormals inſonderheit die Manufakturen in Gera häufig und ſehr gut lieferten, ſowohl ganz fein, als halbfein, gefärbt, melirt, geſtreift, geflammt, auch ſcharlach gefärbt, $\frac{5}{8}$ bis $\frac{7}{8}$ breit und 60 Ellen lang, ſo wie geſtreift, 1 Elle breit, und 60, 30, auch wohl 90 Ellen lang.

Bourgogne, ein berkanartiger, glatter Zeug von Abbeville, entweder einfärbig, oder zweyfärbig, 20 bis 22 Zoll breit, und 30 Stab lang, der auch ſtabweiſe verkauft wird.

Bourgogneweine, ſ. Burgunderweine.

Bourme nennt man in Frankreich die vierte Sorte der Perſiſchen Seide, die man aus Smirna erhält, faſt ganz weiß, in kurzen dünnen Matzen und ohne Bindwerk iſt. Sie gehört überhaupt zu den Arten Levantiſcher Seide, die jetzt von allen Europäern am ſtärkſten geſucht werden.

Bourre heißen in Frankreich mehrere verſchiedenartige Zeuge. Bourre moherée iſt ein moirartiger Zeug, deſſen Kette aus guter Seide, der Einſchlag aber nur aus Floretſeide beſteht. Man erhielt ihn zuerſt aus der Levante, wo noch der beſte verfertigt wird, machte ihn in Marſeille, Montpeiller, Nismes, Lyon, Avignon u. a. O. unter dem Namen Bourre de Marſeille nach, und liefert ihn hier von dreyfacher Breite, $\frac{1}{2}$, $\frac{7}{12}$ und $\frac{2}{3}$ Stab. Oft wird auch Ziegenhaar dazu genommen. Bourre de Magneſie iſt ein baumwollener geſtreifter Zeug, der aus Kleinaſien über Smirna nach Marſeille kömmt.

Bours, Levantiſche Zeuge von Baumwolle und geſtreift, in Stücken 7 Türkiſche Piks lang und 1 Pik breit, die zu Magneſia verfertigt werden und über Smirna nach Livorno, Venedig, Marſeille, Holland und England gehen, in Frankreich auch Bours de Marſeille heißen.

Bourtillen, ſ. Bortillen.

Bouſy, eine Sorte rother Champagner Weine, von dem ſogenannten Montagne-Gewächs, in Gebinden von 225 Pinten. S. auch Champagner Weine.

Boutanes, eine Art Demittes oder Dimitys, geköperter baumwollener Zeug von der Inſel Cypern, den dieſe theils nach den Türkiſchen Ländern am Archipel, theils auch nach Marſeille verkauft.

Bova, in Neuſpanien, eine Sorte der Vanille.

Bovelands Goed heißt in Holland, vorzüglich in Amſterdam und Rotterdam, der Tabak in Blättern aus dem Nürnbergiſchen, Baireuthiſchen, Anſpachiſchen, Heſſiſchen und andern Deutſchen Gegenden, der dort häufig in den Handel kömmt und auch verarbeitet wird.

Boy, Boi, ein grober, wollener, tuchartiger Zeug, auch dem gepreßten Flanell ähnlich, aus ſchlechter Wolle, die zuweilen gar mit Kämmling, d. i. mit dem Abfall von der gekämmten Wolle, vermiſcht iſt. Man hat ihn ſowohl ſchwarz, zur Trauer, als auch weiß oder farbig, glatt oder friſirt. Mehrere Deutſche Manufakturen in Sachſen, Brandenburg, Schleſien, Böhmen u. a. liefern ihn in Menge. Den beſten erhält man aus England, manche Deutſche Manufakturen liefern ihn aber auch unter dem Namen des Engliſchen ſehr gut. Die Böhmiſchen

werden größtentheils von zweyſchüriger Wolle, die ordinairen aber oft nur von Weißgerberwolle gemacht. In den Brandenburgiſchen und übrigen Preußiſchen Ländern halten die Stücke, nach Verſchiedenheit der Sorten, 100 bis 120 Ellen und ſind $\frac{4}{4}$ breit. Dieſen unterſcheidet man in Montirungsboy, der 120 Ellen lang und 1 E. breit iſt, hauptſächlich zum Unterfutter und zu Unterkleidern des Militairs gebraucht wird, und Preßboy. Der letztere iſt 60 Ellen lang, $\frac{5}{4}$ bis 2 Ellen breit, und die gröbſte Zeugart unter den Tüchern, die aus der groben einſchürigen Ausſchußwolle der Zeugmacher gewebt wird, worunter man auch recht gut den Kämmling der Wollkämmer, ſo kurz er ſeyn mag, gebrauchen kann, weil der Zeug von der Preſſe glatt wird. In der Walke wäſcht man ihn etwas, hernach rauhet man ihn, giebt ihm in dem Rahmen einen Strich, und ſetzt ihn in eine warme Preſſe.

Boyſalz od. Bayſalz, ſ. Salz.

Brabantes, eine Flandriſche Leinwandgattung von verſchiedenen Sorten, vorzüglich aus den Gegenden von Cortryk, Gent, Brügge, Ypern u. ſ. f., deren Hauptmarkt in Gent iſt, welches ſehr viele derſelben nach Frankreich, Spanien, Portugal, Holland, Amerika u. ſ. w. verſendet. Einige ſind ganz aus Heede oder Werg von Flachs, andere aus dieſem Werg mit Leinengarn vermiſcht, manche auch aus Leinengarn allein gewebt. Viele ſind roh oder ungebleicht, Brabantes crudos, einige halb, andere ganz gebleicht. Auf Beſtellung kann man aber auch die erſten Sorten gebleicht erhalten. Verſchiedene Sorten derſelben werden in Spanien Prexillas, und hier Prexilles genannt, die eine Art breiter Wergleinwand ſind, und wovon die ungebleichten crudos heißen. Die vornehmſten Sorten der Brabantes ſind: Brabantes crudos oder Bitre, halb von Werg und halb von Leinengarn, breit $\frac{13}{8}$ nach Flandriſcher Elle; die zweyte Sorte $\frac{13}{8}$ breit, eine ſehr gedrungene Leinwand, die ſtark nach Spanien und deſſen Kolonien geht; Brabantes gantes, dichte rohe, auch halbgebleichte ſehr ſtarke Leinwand, zu kleinen Segeln u. ſ. f. 5 bis $6\frac{1}{4}$ Viertel breit, die inſonderheit nach Spanien und Holland geht; rohe von $\frac{13}{8}$ breit; Brabantilles, aus Werg von Flachs zweyter Sorte gewebt, auch weißgebleichte $\frac{6}{4}$ breite Brabantilles; Brabantes rodondos, eine rundgelegte Sorte, halb von Werg oder Heede und halb von Leinengarn, $\frac{6}{4}$ breit; Brabantes floretas, oder Brabants fleurets communs, einmal gebleichte breite Flachsleinen, auch Brabantes floretas finos und ſobre finos, ganz feine und superfeine, $\frac{5}{4}$ bis $\frac{7}{4}$ breit, zwey- auch wohl dreymal gebleicht.

Brabantine nennt man in Italien eine Gattung Schwäbiſcher Leinewand, die häufig aus Memmingen in verſchiedenen Sorten und zu verſchiedenen Preiſen dahin geht.

Branntwein heißt eigentlich der aus dem Wein durch Deſtillation erhaltene brennbare Geiſt, den man aber aus mancherley Dingen ziehen kann, welche vorher die geiſtige Gährung erlitten haben, oder weinartig geworden ſind, z. B. aus den mehlartigen Saamen der Getreidearten, aus einigen Erdgewächſen, z. B. Kartoffeln, vielerley Arten von Früchten, Beeren u. ſ. f. Im gemeinen Leben heißt in Deutſchland gewöhnlich der aus Ge-

treidearten abgezogene brennbare Geiſt ſchlechthin Branntwein, der aus Weinen, Hefen, Weintreſtern abgezogene hingegen Franzbranntwein, der von Kirſchen heißt in der Schweiz und manchen Deutſchen Gegenden Kirſchgeiſt; andere Arten hingegen, vorzüglich wenn ſie mit mancherley Gewürzen, Früchten u. ſ. f. verſetzt oder darüber abgezogen ſind, Liqueur, Aquavit, Perſico, Brodtwaſſer, Goldwaſſer, Danziger Lachs, Götterwein, Roſoli oder Roſoglio u. ſ. f. S. den Art. Liqueur und Roſoli oder Roſoglio. In Deutſchland und Holland, ſo auch in Dännemark, Schweden, Rußland, wird der Brenntwein am gewöhnlichſten aus Getreidekörnern, gewonnen, von welchen der Weizen unter allen Arten die größte Menge giebt. Des hohen Preiſes wegen nimt man indeß gewöhnlich nur Roggen. Das beſte Material dazu ſoll aber die Hälfte Roggen und Weizen geben, und überhaupt die Miſchung verſchiedener Getreidearten den Geſchmack des Branntweins verbeſſern, daher man zum Roggen auch etwas Gerſte und Hafer nimt. Aus den Kartoffeln zieht man gleichfalls einen Branntwein. Gewöhnlich nimt man die Hälfte Roggen dazu, aber auch wohl 3 Theile Kartoffeln und 1 Theil Roggen, wozu man noch etwas Gerſtenmalz nimt. Die Kartoffeln werden erſt geſotten, dann geſtampft, ehe man ſie gähren läßt. In der Gegend von Hanau und in der Pfalz, in letzterer beſonders von den Mennoniſten, wird er ſehr häufig daraus gebrannt, und zwar aus den großen weißen wilden Kartoffeln. Aepfeln und Birnen benutzt man in der Normandie und der Schweiz dazu; aus Pflaumen brennt man ihn in manchen Gegenden mit großem Gewinn. Aus dem Syrup und Zucker wird der Rum, und aus dem Reis mit Palmſäften der Arak bereitet. S. dieſe beiden Artikel. — Ein guter Branntwein von Korn muß völlig klar ſeyn, weder ſauer noch ölicht ſchmecken, durch Schütteln viele klare Perlen erhalten; wenn er angezündet worden, muß er kein eckelhaft ſchmeckendes Waſſer, auch nicht über die Hälfte zurücklaſſen; ausgepreßte Oele müſſen in dem Branntwein zu Boden ſinken. Die Stärke oder Reinheit deſſelben läßt ſich durch ein Werkzeug, welches der Bierwage ähnlich iſt, beſtimmen. Das Aufbewahren geſchieht am beſten in kalten dichten Kellern, in ſchon gebrauchten Tonnen, die man entweder mit angefeuchtetem Sande beſchüttet, oder oft mit einem naſſen Schwamm überwiſcht und voll erhält. Ein nochmals abgezogener oder gereinigter (rektifizirter) Branntwein wird Weingeiſt genannt, doch verſteht man darunter gewöhnlich den abgezogenen Franzbranntwein. Durch wiederholtes Deſtilliren befreit man den Branntwein immer mehr von dem noch beygemiſchten Waſſer, obwohl nicht gänzlich. Den ſtärkſten, der, wenn er angezündet iſt, ganz verbrennt, nennt man Alkohol, welcher, mit der Vitriolſäure deſtillirt, noch ſchärfer und dann Vitriol-Naphtha genannt wird, die äußerſt flüchtig iſt und Feuer faßt, wenn man ſich ihr nur mit einer Flamme nähert. — Unter den Branntweinbrennereyen in Deutſchland zeichnen ſich inſonderheit die in Nordhauſen aus, welche einen ungemein ſtarken Abſatz haben.

Die Stadt hat auf der einen Seite den holzreichen Harz, auf der andern die Schwarzburgiſchen Waldungen, und daher verhältnißmäßig niedrigere Holzpreiſe, als die untern Gegenden Thüringens, wo ein ſtarker Getreidebau iſt, und kann daher ſeine Branntweinbrennereyen weit leichter treiben, deren Anlage in Thüringen wegen der hohen Holzpreiſe nicht hat gelingen wollen. Der Nordhauſiſche Branntwein iſt wegen ſeiner Güte berühmt, und ward nie in ſolcher Menge nach allen Gegenden verſandt, als in den 6 letzten Jahren des Franzöſiſchen Revolutionskrieges, da aus Frankreich wenig Branntwein kam, die Konſumtion durch die großen Armeen ſo vermehrt ward, daher das ganze Reich, die Schweiz und die Rheingegenden ihn von hier zogen. Dieſer Abſatz iſt ſeit dem Frieden zu Lüneville zwar ſehr gefallen, aber noch immer beträchtlich. Man nimt hier gemiſchte Fruchtarten, und ſetzt jedem Fruchtbrande noch Gerſte und Malz, auch ſtatt des letztern Hafer zu, welcher letztere den Geſchmack ſehr verbeſſers und die Dienſte des Malzes thut. Die Nordhäuſer, auch die Quedlinburger Brennereyen und deren Produkte haben ihren Ruf inſonderheit der Geſchicklichkeit zu danken, den Betrieb dieſes Geſchäftes durch verfeinerte Waare, durch kunſt- und fabrikmäßige Behandlung im Großen, durch die dadurch bewirkten wohlfeilen Preiſe und den ausgedehnten Abſatz immer mehr zu vergrößern. Von der guten Einrichtung und dem guten Verfahren dabey iſt man auch auswärts ſo überzeugt, daß man überall Brennereyen darnach einrichtet, und Nordhäuſer Brenner nach Polen, Ungarn, Rußland, Dännemark und Schweden kommen läßt. Ein Nordhäuſer Faß Branntwein hält 57 bis 58 Nordhäuſer Stübchen, und beym Brennen geben 100 ℔ Weizen $6\frac{4}{7}\frac{4}{8}$, 100 ℔ Roggen $5\frac{3}{8}\frac{5}{3}$, und 100 ℔ Gerſte $5\frac{1}{5}\frac{0}{8}$ ſolcher Stübchen. Unter den Deutſchen Seeſtädten haben inſonderheit Hamburg, Altona, Roſtock große und vorzüglich gute Brennereyen, beſonders Altona, welches einen großen Abſatz nach den Däniſchen Staaten, nach Holland, England, Weſtindien u. ſ. f. hat, jetzt auch viel nach Holländiſcher Art liefert. In Cöln und einigen andern Gegenden am Rhein, vorzüglich in Holland, wird eine ungemein große Menge von Branntwein über Wacholderbeere abgezogen, den man Genever nennt, der beſonders auf den Schiffen viel gebraucht und in Menge nach England und andern Ländern ausgeführt wird. In Holland haben Schiedam, Rotterdam, Amſterdam, u. a. O., vorzüglich aber Weesp eine Menge großer Brennereyen, die Kornbranntwein und Genever liefern. Die zu Weesp haben eigenthümliche Einrichtungen zum Brennen des letztern, und liefern jährlich eine ungeheure Menge, wovon viel nach Amſterdam und England, das Meiſte aber nach Oſt- und Weſtindien geht, weil von allem Branntwein, der in Holland bereitet wird, nur der von Weesp die Linie paſſiren kann, ohne ſauer zu werden. Dabey tritt der ſonderbare Umſtand ein, daß der Schiedammer dies nicht aushält, der doch von friſchem Roggen und Gerſte, der Weesper hingegen von ſolchem gebrannt wird, welcher auf Schiffen naß geworden und verdorben iſt. Zur Feurung gebraucht man in den Holländiſchen, auch

ſchon in manchen Deutſchen Brennereyen, z. B. in Altena, Hamburg, Roſtock u. ſ. f. mit dem beſten Erfolg Steinkolen. —

Der ſogenannte Franzbranntwein, oder der aus Wein durch die Deſtillation abgezogene Geiſt, iſt um ſo beſſer, je beſſer der erſte iſt. Starke und gute Weine ſind daher vorzüglicher dazu, als ſchwache und ſchlechte; allein jene kann man auf andere Art beſſer nutzen. Auch iſt es vortheilhafter, zum Deſtilliren friſchgegohrnen Wein zu nehmen, als ſolchen, der ſchon lange abgegohren hat, denn jener iſt reicher an Geiſt. Die Weintreſter und Weinhefen geben indeß auch Branntwein, und werden daher ebenfalls dazu genutzt. Aus den erſtern gewinnt man ihn, indem man die ausgekelterten Weinbeeren in große Fäſſer tritt, ſie darinn wohl 6 bis 8 Wochen der Fermentation ausſetzt, und alsdann deſtillirt. Bey guten Weinjahren erhält man vielen und guten Branntwein daraus, der aber immer ſchwächer, als der von Weinhefen, jedoch lieblicher, als der Fruchtbranntwein iſt. Auch in Deutſchland bereitet man den Franzbranntwein in einigen Weinländern, beſonders im Fränkiſchen und in den Rheingegenden. Da die Güte des Branntweins ſich nach der des Weins richtet, ſo iſt auch der Rheiniſche beſſer, als der Fränkiſche, ſo daß der Ohm des erſtern 60 Gulden koſtet, wenn ein Ohm des letztern um 40 Gl. verkauft wird. — In Frankreich wird der ſtärkſte Handel mit Branntwein zu Cognac an der Charente, zu Rochelle und auf den nicht weit davon gelegenen Inſeln Rhé und Oleron, zu St. Jean d'Angely, zu Bordeaux, Nantes, Bayonne und Cette getrieben. Die beſten Sorten kommen von Cognac, Rochelle und Nantes; die von Bordeaux ſind die ſchlechteſten. Zu Charente, an dem Fluß gleiches Namens am Atlantiſchen Meere, treffen die Beſtellungen auf Branntwein von Cognac und andern benachbarten Gegenden zuſammen, daher der Verkehr damit ungemein beträchtlich iſt. Eigentlich unterſcheidet man in Frankreich den Branntweingeiſt von dem gewöhnlich ſogenannten Branntwein. Unter jenem verſteht man den ſogenannten Vorlauf, d. i. die erſte höchſt klare und weiße Flüſſigkeit, welche beym Brennen abfließt, dagegen unter der letztern Benennung die nachfolgende ſchwächere, die aus der Blaſe übergeht, noch klar und weiß iſt, aber die Lebhaftigkeit oder das Feuer nicht hat. Die erſtere, oder den eigentlichen Geiſt nennt man auch trois quints, oder trois cinquièmes, ſteht 50 bis 60 Prozent höher im Preiſe, und wird zur Verſtärkung des geringern Branntweins gebraucht. Nach dem Verhältniß, in welchem dies geſchieht, giebt man die Stärke oder Grade des Branntweins durch ſogenannte Fünftel an, z. B. 20 Pots Geiſt mit 4 Pots der zweyten Sorte vermiſcht, giebt den Branntwein, welchen die Franzoſen quatre cinquièmes nennen. Je reicher und beſſer das Jahrgewächs iſt, deſto ſtärker iſt auch der Ertrag an Branntwein. Es giebt Jahre, in welchen der Wein ſo ſchwach iſt, daß wohl 9 Oxhoft zu 1 Oxh. Branntwein erfordert werden, dagegen 7 Oxh. Wein 2 Oxh. Branntwein geben, wenn die Weine nur einigermaaßen gerathen ſind. Bordeaux hat

einen ſehr beträchtlichen Handel mit Branntwein, unter deſſen Sorten hier die ſogenannten entre deux mers ſehr geſucht ſind, auch iſt die Ausfuhr durch Verordnungen von 1784 und 1786, worinn die Zölle herabgeſetzt wurden, ſehr begünſtigt. In Cette iſt er faſt eben ſo ſtark, oder noch ſtärker, wozu noch ſehr viel aus Spanien kömmt. In Languedoc wird der Branntwein vorzüglich auf dem Lande gemacht, woher die Landleute ihn gewöhnlich nach Pezenas und Lunel zum Verkauf bringen, weil ſich hier die meiſten Branntweinmäkler befinden, an welche die Kaufleute in Cette ihre Aufträge und Vorſchüſſe einſenden. In den Packhäuſern dieſer Oerter wird der Branntwein auch von königlichen Beamten mit der ſogenannten Eprouvette und einem eigenen Maaß unterſucht, und darnach der Verkauf völlig berichtigt. Rochelle hat inſonderheit eine ſtarke Ausfuhr von Cognac und anderm Branntwein aus Aunis, Saintonge u. ſ. f. der aber über die benachbarten an der Charente belegenen Oerter noch häufiger verſandt wird. Der zu Cognac, im ehemaligen Angoumois und den benachbarten Gegenden gewonnene Branntwein iſt vortrefflich, von $\frac{2}{3}$, $\frac{3}{5}$ und $\frac{4}{7}$ Grad, hat ſowohl in Kriegs- als Friedenszeiten einen ſehr ſtarken Abſatz, und geht meiſt zu Lande bis Chatellerault, wird dort auf der Vienne eingeſchifft, und geht über Orleans nach ſeinem Beſtimmungsort. Holländer, Hamburger und Engländer ziehen ihn am ſtärkſten von Tonnay-Charente, oberhalb Rochefort. Isle de Rhé verſendet eine große Menge Anis- und Fenchelbranntwein. Der ordinaire Franzbranntwein muß eigentlich kriſtallhell und von friſchem Anſehen, an Geſchmack feurig, und von angenehmen friſchen Geruch ſeyn. Schüttelt man ihn in einem Glaſe, ſo müſſen die Bläschen, die auf der Oberfläche, wie kleine Perlen entſtehen, plötzlich wieder vergehen. Dieſe Entſtehung des Schaums, der ſich in einem Kreiſe auflöſt, nennt man: former le chapelet; vollkommen kann dieſen Kreis aber nur derjenige Branntwein bilden, der gehörig von ſeinem Phlegma gereinigt iſt, und wenig wäſſerichte Theile enthält. Wenn man etwas Branntwein in die Hand nimt und ihn ſtark reibt, ſo muß er bald verfliegen, und keinen unangenehmen Geruch zurücklaſſen. Die gelblichte Farbe, welche der Franzbranntwein doch meiſtens hat, rührt gewöhnlich von dem Eichenholz der Fäſſer her, worinn wir ihn erhalten, und er immer ſtärker gefärbt wird, je länger er darinn liegt, ſo daß er mit der Zeit von dem Holz auch einen unangenehmen Geruch erhält. Die Verfälſchung mit Kornbranntwein erkennt man an dem Geruch, wenn man ihn in die Hand gießt, ſtark reibt und ſchnell an die Naſe bringt, oder beym Abbrennen in einem Löffel, wo man an dem widrigen Geruch und Geſchmack des zurückgebliebenen Waſſers leicht den Kornbranntwein entdeckt. Mit dem ſtärkſten Geiſt, oder eigentlichen eſprit de l'eau de vie, macht man folgende Probe: Man gießt etwas davon auf trockenes Schießpulver in einem Löffel und zündet ihn darüber an; iſt er gut und ohne Waſſer, ſo muß er nach dem Abbrennen auch das Pulver zünden; indeß muß der Käufer dabey auf ſeiner Hut ſeyn, weil der Verkäu-

ſer ihn leicht täuſchen kann, wenn dieſer viel Pulver in den Löffel giebt und wenig Spiritus aufgießt, jenes auch wohl etwas häuft, ſo daß dieſer die Spitze leicht zündet. Ueberhaupt hat man aber von der Stärke des Geiſtes keine vollkommene und ſichere Probe, als das Gewigt, welches aber im Handel zu umſtändlich und nicht üblich iſt. Die Probe des Abbrennens iſt zwar ziemlich zuverläſſig, man hat aber in Holland und Frankreich auch eigene Probierwerkzeuge, um die Stärke genauer und nach Graden zu beſtimmen, als Kugeln von Glas, Elfenbein, Knochen u. ſ. f. mit einem langen Halſe, der in Grade abgetheilt iſt. In den Franzöſiſchen Zollſtätten gebraucht man dazu ein Inſtrument unter dem Namen Aréométre oder Pèſe-liqueur von verſchiedener Form, aber mit Graden bezeichnet. Je öfter der Branntwein abgezogen oder je ſtärker er iſt, deſto weniger Phlegma, oder wäſſerichte Flüſſigkeit hat er, deſto tiefer ſinkt daher das Probewerkzeug. Der Branntwein, worinn es nicht über 22 Grad ſinkt, heißt einfacher; ſinkt es tiefer, ſo nennt man ihn doppelten; Weingeiſt, Esprit de vin aber heißt er, wenn jenes über 32 Grad einſinkt. Allein man muß dabey auf den Unterſchied der kalten und warmen Witterung achten, da das Inſtrument bey der letztern tiefer eindringt, als bey jener. Im Engliſchen Handel nennt man Dikasprobe die Unterſuchung mit dem Hygrometer nach dem Erfinder des Inſtruments. Die gewöhnlichſten Sorten der Franzbranntweine, die den ſtärkſten Abſatz haben, werden in Anſehung ihrer Stärke gewöhnlich nach der Teſſaprobe angegeben. Dahin gehören: ordinaire von 4 und 3 Grad; ſogenannter Spiritus von $\frac{2}{3}$, $\frac{2}{5}$, $\frac{4}{7}$, und ſogenannter moitié d'eau, oder Eſprit de vin à moitié d'eau. Die Cognacſorte iſt übrigens beſſer, als die Holländiſche, und ſteht daher auch 10 bis 12 Prozent höher im Preiſe. Die Branntweine aus Angoumois, Aunis, Saintonge und Seudres, die ſo häufig nach Hamburg, Bremen, Lübeck und andern nördlichen Häfen gehn, werden in Stückfäſſern von 60 Vierteln und darüber verſandt. Von dieſen ſind die geſuchteſten Sorten: die von 2 Grad nach der Teſſaprobe; der Cognac zu 4 Grad, und der Spiritus von $\frac{3}{5}$. Nimt man die Stärke des beſten Weingeiſtes zu 18 Grad an, ſo kommen auf neuen Cognac 4 bis $4\frac{1}{2}$ Grad, auf alten aber 3 Grad; auf ſogenannten doppelten Spiritus 9 Grad, auf denſelben von Jarnac hingegen 15 Grad, und auf deux cinquièmes von Jarnac $13\frac{1}{2}$ Gr.; auf einfachen Branntwein von Seudres 2 Gr.; auf Spiritus trois cinquièmes von Seudres 11 Grad; auf quatres cinquièmes von Barcelona 9 bis $9\frac{1}{2}$ Grad; auf doppelten Branntwein oder Spiritus von Bordeaux 13 Gr.; auf Branntwein von Marennes 4 Grad; auf einfachen von Bordeaux $1\frac{1}{2}$ Gr.; auf einfachen von Cette, als die Cognacprobe, 2 bis $2\frac{1}{2}$ Grad. Die ſogenannte Holländiſche Probe gilt 10 Prozent weniger. Meiſtens wird der Franzbranntwein in großen Gebinden und Stückfäſſern, Franz. Pieces oder Poinçons, verſandt, die nach Verſchiedenheit der Gegenden und Oerter mehr oder weniger enthalten. Kleinere Gebinde nimt man nicht gerne, weil die Koſten des Holzes größer ſind, auch bey den gro-

ßen an Frachtlohn geſpart wird. Zu Bordeaux u. a. O. in Guienne hält 1 Barrique oder Oxhoft 32 Viertel oder Veltes, jedes von 2 Stübchen oder 8 Quartier, die man hernach wieder zu Barriques oder Oxhoft reducirt. Zu Nantes, in vielen andern Städten von Bretagne und in Anjou hält ein Oxhoft 29 Viertel; zu Bayonne, Rochelle, Cognac, Charente, auf Isle de Rhé und in Aunis 27 Veltes. In Provence und Languedoc verkauft man nach dem Centner oder Quintal, und wiegt die Waare mit dem Gebinde. Eine Velte hält 6 Pints. Die Stückfäſſer zu Bordeaux halten gewöhnlich 50 bis 80 Viertel. — Den Spaniſchen Branntwein hält man nicht für ſo gut, wie den Franzöſiſchen; Cette, Bordeaux, Bayonne u. a. O. erhalten aber eine Menge davon aus Catalonien, vorzüglich aus Barcelona, Salou u. ſ. f., aus Alicante und andern Gegenden, theils zur Vermiſchung des eigenen, theils zum Zwiſchenhandel; überdem geht eine Menge aus den Spaniſchen Häfen theils ins nördliche Europa, theils nach Amerika. Barcelona liefert nach Frankreich und einigen nordiſchen Häfen inſonderheit ſehr viel Branntwein nach Holländiſcher Probe zu $\frac{3}{4}$ nach der Oelprobe, und Spiritus zu $\frac{1}{3}$ Waſſer, und verkauft ihn nach 30 Viertel. Alicante ſchickt eine Menge Branntwein nach Holland und den Deutſchen Seeſtädten, beſonders $\frac{3}{4}$, $\frac{2}{3}$, $\frac{3}{5}$ und $\frac{6}{11}$ Sorte, der nach Cantaras, 42 auf eine Pipe, verkauft wird. Dieſer wird aus den ordinairen Valencianiſchen Weinen gemacht; nach Frankreich geht ebenfalls viel davon, auch als Kontrebande über Guernſey nach England, das meiſte aber doch nach dem Spaniſchen Amerika. Auch von Neapel und Sicilien kömmt viel vom Wein abgezogener Branntwein ins nördliche Europa. Auf den Canariſchen Inſeln bereitet man ebenfalls ſehr viel aus den geringern Weinſorten. So findet man auf Fortaventura und Lancerota größere Vortheile dabey, den vielen Wein, welchen man hier gewinnt, weil er von weit geringerer Güte iſt, als der auf den übrigen Inſeln, auf Branntwein zu nutzen, der für recht gut gehalten und faſt gänzlich von den Kaufleuten auf Teneriffa aufgekauft wird. Auf Canaria wird ebenfalls etwas Branntwein gemacht. Ferro erndtet guten Wein, und liefert viel Branntwein nach Teneriffa, den man auch aus den vielen Feigen bereitet, welcher mit anderm gemiſcht wird. Die Kaufleute von Teneriffa verſenden daher beträchtliche Ladungen von Branntwein nach Cuba, Providence, Venezuela, und dieſer wird dem Spaniſchen Branntwein vorgezogen, vorzüglich in Havana, wo er den ſtärkſten Abſatz findet. Der Capiſche Branntwein, den man durch die Holländer vom Vorgebürge der guten Hoffnung erhält, iſt außerordentlich ſtark. — Der Franzbranntwein iſt übrigens von Zeit zu Zeit außerordentlichen Veränderungen im Preiſe ausgeſetzt, die theils durch den Anſchein der mehr oder minder guten Erndte, theils durch die Nachfrage bey außerordentlichen Vorfällen veranlaßt werden. Den ſtärkſten Zwiſchenhandel im nördlichen Europa treiben Holland, Hamburg, Bremen und Lübeck damit. Der auf dem Lager liegende Branntwein zehrt beträchtlich, der Aufſchlag im Preiſe erſetzt dieſen Verluſt meiſtens aber reichlich. In Amſterdam verkauft

man nach ℔ Blämiſch für 30 Viertel, wobey gewöhnlich 1 Prozent für promte Bezahlung gerechnet wird, wenn dieſe contant geſchieht. In Hamburg verkauft man die Branntweine bey $\frac{30}{4}$ contant in Kurant nach Rthlr.; in Lübeck ebenfalls in Kurant; in Emden, Bremen und Kopenhagen nach Reichsthaler. Am beſten hält er ſich in großen Lagerfäſſern, von ſtarkem, dauerhaften Holz, weil der Geiſt dann nicht ſo leicht verfliegt, ſ. oben.

Braſilienholz, Rothholz, Fernambuckholz, Sapanholz, St. Marthenholz. Mehrere Arten des ſogenannten Braſilienholzes und Fernambucks kommen von der *Caeſalpinia Braſilienſis L.*, das Sapanholz aber erhält man von der *Caeſalpinia Sappan L.*, als einer Oſtindiſchen Art. Der eigentliche Braſilienholzbaum in Amerika, inſonderheit in dem ſüdlichen, iſt groß und ſtark, hat einen krummen und knotigen Stamm, oft von der Dicke, daß ihn 3 Männer kaum umfaſſen können, eine braune mit kurzen Dornen oder Stacheln beſetzte Rinde, wohlriechende Blüten in Geſtalt von Aehren, dem Buchsbaum ähnliche Blätter, ein rothes hartes Holz mit einem zum Färben unbrauchbaren Kern. Er wächſt in Braſilien, Jamaika und Carolina auf Feldern und Hügeln. Nach dem Fällen wird von dieſem Baum an Ort und Stelle die Rinde abgelöſt, der Stamm in Stücken zerhauen, und der unbrauchbare, mehr graue als rothe Kern abgeſondert. Jährlich kommen von Braſilien viele Ladungen davon nach Portugal; das meiſte davon geht nach England, das übrige nach Spanien, Frankreich, Holland und Hamburg; das letztere, nebſt Amſterdam, verſorgen den größten Theil von Deutſchland, und nebſt London das nördliche und öſtliche Europa damit, da es ſo häufig zur Färberey gebraucht wird. Das Holz hat nach Verſchiedenheit der Gegenden in Braſilien nicht nur verſchiedene Namen, ſondern iſt auch als Färbematerial an Güte verſchieden. Ueberhaupt färbt es zwar eben ſo wenig dauerhaft, als das Campeſche oder Blauholz, von dem letztern gebraucht man aber doch zum Färben faſt noch einmal ſo viel. Mit Hülfe der Auflöſung von Zinn, Alaun und Eiſenvitriol giebt es doch die ſchönſten rothen, violetten und blauen Farben auf allen Arten von Zeugen, obwohl das von ſchlechter verdorbener Qualität blos noch zum Braun- und Schwarzfärben taugt. Mit Alaun, Weinſtein, Arabiſchen Gummi und etwas Zucker in Waſſer zuſammen gekocht giebt dies Holz die rothe Tinte. Man gebraucht es zu einem flüſſigen Lack für die Miniaturmalerey, und verfertigt die ſogenannte rothe Kreide, Roſette, daraus, indem das Blanc de Rouen von der öfter darauf gegoſſenen Tinktur gefärbt wird. Man pflegt auch viele andere Sachen, Lichter, Hölzer u. a. damit zu färben, bereitet einen Kugellack, einige Saftfarben u. ſ. w. daraus, braucht es zu feinen Drechsler- und Tiſchlerarbeiten, da es auf der Drechſelbank und unter dem Hobel vollkommen dem zarten etwas geäderten Mahagony- oder Akajouholze gleicht. Die beſte Sorte iſt das Fernambuckholz, welches ſeinen Namen von Pernambuco (gewöhnlich Fernambuk geſchrieben) in Braſilien hat, in deſſen Gegend man es vormals vorzüglich häufig antraf, und von

daher es noch in Menge nach Portugal kömmt; doch wächſt der Baum nur in Wäldern mehr landeinwärts. Das Holz iſt ſehr ſchwer und trocken, knittert im Feuer, iſt äußerlich dunkelroth, inwendig aber hellroth, dabey ziemlich feſt, kömmt in größern Blöcken oder Scheiten und auch in kleinern Stücken nach Europa. Das ächte muß indeß nur mittelmäßig dick von Stamm, ohne Rinde, Baſt und Fäulniß ſeyn; wenn es geſpalten wird, muß es anfangs mehr ins Gelbe, als Rothe, zu fallen ſcheinen; es muß im Waſſer niederſinken, an der Luft nach und nach ſeine röthlichte Farbe erhalten, im Kauen eine liebliche Süßigkeit haben, und dem Speichel geſchwinde eine ſchöne feuerrothe Farbe geben. Es übertrifft alle andere Arten des Braſilienholzes, und iſt auch weit höher im Preiſe. Vom rothen Sandelholze unterſcheidet es ſich dadurch, daß dieſes das Waſſer nicht färbt, welches wohl beym Braſilienholze geſchieht. Aus dem letztern zieht das kochende Waſſer endlich alle Farbetheile aus, und wird ſchön roth gefärbt; der Rückſtand aber iſt ſchwarz, doch kann man vermittelſt eines Laugenſalzes auch daraus noch vielen Farbeſtoff ziehen. Die zweyte Sorte iſt das Lamoner Braſilienholz aus der Allerheiligenbay, ſ. Allerheiligenholz. Die dritte Sorte nennt man St. Marthenholz, oder Braſilienholz von St. Martha, welches röther oder dunkler als das vorige, eigentlich feuerroth iſt; man erhält es aus mehrern Gegenden von Amerika, gewöhnlich über Holland, auch aus Braſilien; von den Färbern wird es meiſtens nur zur Leinwand, ſelten auf Wolle oder wollenen Zeugen gebraucht. Es kömmt in Stücken von 20 bis 25 ℔ ſchwer; das lange und dünne wird Stockfiſchholz genannt. Braſiletholz (von der Caeſalpinia criſta) kömmt von den Antilliſchen Inſeln, iſt röthlicht, aber das ſchlechteſte von allen Arten, und wird zum Rothfärben nicht ſonderlich gebraucht, iſt auch für den Ebeniſten und Drechsler zu hart, geſchloſſen, obwohl von feinen Poren, ſo daß es eine ſchöne Politur annimt. Dennoch wird es ſehr geſucht, weil man es viel und vorzüglich gut zu rothen Tinkturen und Beizen gebraucht, die man ſchwächer oder tiefer eindringen laſſen kann, je nachdem man andere Materialien dazu nimt. Das ſogenannte weiße Braſilienholz iſt wenig bekannt. Es ſoll von dem ſogenannten Weißholz oder der Tulpenblume (Bignonia leucoxylon), einer ſchönen Baumart in Südamerika, kommen, und iſt wahrſcheinlich das Bignonen- oder Jakarandenholz. S. den Artikel Bignonenholz. — Das Sapanholz (von der Caeſalpinia Sappan L.), auch rothes Sandel- und Färbeholz genannt, iſt von dem Sandel- und Campecheholz ganz verſchieden, aber von derſelben Gattung mit dem Braſilienholz, und von dieſem wohl nur eine Abart. Der wigtigſte Unterſchied ſcheint nur zu ſeyn, daß ſich letzteres in Weſtindien und Südamerika, das Sapanholz aber in Oſtindien findet, da ſie ſonſt im Anſehen und Gebrauch ſo ähnlich ſind, daß ſie häufig unter einerley Namen verkauft werden, obwohl nicht im großen Handel. Der Baum wächſt auf ſteinigten, nicht zu kalten Bergen. Auf manchen Inſeln, z. B. auf Amboina, bleibt er nur eine Staude, in Siam iſt

er ſehr ſtark. Junge Bäume haben nur weißes Holz; bey den ältern iſt nur das äußere weiß, das innere aber roth, welches, wenn es der freyen Luft lange ausgeſetzt bleibt, inwendig gelb, faſt ſafrangelb wird, dabey aber äußerlich eine ſo dunkelrothe Farbe annimt, daß man es für Ebenholz halten ſollte, vorzüglich an Stücken, die ſehr lange im Schiffe gelegen haben. In Indien wird es nicht nur häufig als Farbeholz gebraucht, ſondern auch ſehr viel zur Verſendung nach Europa gefällt, doch achtet man das gar zu gelbe, als verdorben, wenig. Die ſtarken Wurzeln ſind ebenfalls ſchön roth, und dienen ſehr gut zur Färberey, doch werden ſie wegen der ſchwierigen Arbeit bey dem ſteinigten Boden ſelten ausgerodet. Das beſte Holz dieſer Art ziehen die Holländer aus Siam; es kömmt aber auch aus Cochinchina, von den Philippiniſchen und andern Inſeln, unter andern von Sumbawa, oder Cumbawa, einer Inſel, die von Flores nur durch die enge Straße Sapi getrennt iſt, und auf welcher die Holländer ein Comtoir zu Bima haben, woher ſie blos Sapanholz ziehn, welches ſie zum Unterſchiede von dem andern Sapan Bimaſe, oder Bimaas oder Bimaes nennen, und häufig zum Schiffbau gebrauchen. Dieſes darf nicht kürzer, als 3 Fuß geliefert werden, auch wird kein Wurzelholz darunter gelitten. Die Holländer holen auch Sapanholz von der Inſel Celebes, oder der Hauptſtadt Macaſſar, ſo wie von Padang auf Sumatra, und vieles von Java; Japan hingegen hat dieſen Baum gar nicht. Die Holländiſch-Oſtindiſche Kompagnie erhielt ſonſt jährlich über 400,000 und oft über 500,000 ℔ Sapanholz aus Oſtindien, welches nach den Gegenden, woher es kam, in Sapan Bimaas, als das dünnſte und ſchlechteſte; Sapan Siams, ſcharlachroth, das dickſte und beſte, und Sapan Javas unterſchieden wird. Die Geſellſchaft verkaufte es in Parthien von 10,000 ℔, wobey auf 100 ℔ in Gulden Banko geboten ward, doch wurden auf 1000 ℔ dem Käufer 20 ℔ Gutgewigt zugerechnet, und 1 Prozent Abzug. Es kömmt außerdem durch den Engliſch- und Däniſch-Oſtindiſchen Handel nach Europa, und in den neueſten Zeiten hat man es auch durch Oſtindienfahrer anderer Seehäfen und Nationen erhalten. Das Holz iſt braunroth, weniger grob, als das Fernambuckholz, ſchwer, hart und bey alten Bäumen ganz roth; man gebraucht es ſowohl zum Rothfärben, als auch zu allerley Möbeln. Von dem gelben Braſilienholz ſ. den Art. Gelbholz. In Indien wird zuweilen ein Wurzelholz von dem Bankudienbaum (Morinda umbellata L. Bancudus anguſtifolia Rumph.) darunter gemiſcht, welches ein 6 Fuß hohes baumartiges Gewächs iſt, aus deſſen Wurzel eine dauerhafte ſafrangelbe Farbe gekocht wird. In Hamburg verkauft man das Fernambuckholz in Stücken bey 100 ℔ contant in Banco; das Blauholz, Sapanholz, St. Marthenholz und Biſetholz, ſowohl gemahlen und geraspelt, als in Stücken, ferner das gemahlne und geraspelte Fernambuckholz bey 100 ℔ contant in Kurant. — Die verſchiedenen Arten des Braſilien- und Sapanholzes werden in mehrern Holländiſchen Städten, in Hamburg u. ſ. f. häufig, zum Gebrauch für Färbereyen, gemahlen

und geraspelt, und ſo in den kleinern Handel gebracht, ſehr viel aber wird auch in ganzen Stücken nach allen Gegenden weiter verſandt und an Ort und Stelle zerkleint. Die gute und ſchlechte Eigenſchaft der Hölzer erkennt ein geübtes Auge zwar ſchon am Aeußern, es iſt aber immer beſſer, folgenden Verſuch, ſowohl mit dem eigentlichen Fernambuck, als den übrigen Arten, anzuſtellen. Man wirft ungefähr ſo viel, als 2 Fingerſpitzen faſſen, von dem gemahlnen und geraspelten Holze in ein mit friſchem, reinen, weichen Waſſer angefülltes Glas. Je ſchöner, lebhafter und feuriger die rothe Farbe iſt, die in Zeit von einigen Minuten, oder in einer Viertelſtunde dem Waſſer davon mitgetheilt wird, deſto größer iſt die Güte deſſelben und ihre Brauchbarkeit in der Färberey. Zieht das Waſſer aber eine ſchmutzig = oder braunrothe Farbe aus, ſo beweiſt dies das Gegentheil. Die Urſache der verſchiedenen Güte und Eigenſchaften dieſer Farbehölzer im Handel liegt aber gewöhnlich in der Art und Weiſe, wie dieſe von Fuhrleuten, Schiffern, Kaufleuten u. ſ. f., desgleichen in den Arbeitshäuſern in Liſſabon, England, Holland, Hamburg u. ſ. f., wo ſie zum Theil von Züchtlingen geraspelt werden, gepackt, aufgehoben und verwahrt ſind. Sie verlieren viel, wenn man ſie nicht von Anfang an möglichſt gegen den Zugang der freyen Luft, des Lichtes und der Sonnenſtrahlen verwahrt. Wenn man einen Theil dieſes Färbematerials von den beſten Eigenſchaften, womit man die ſchönſten Farben auf allen Arten von Zeugen hervorgebracht hat, eine Zeit lang an einem Ort, wo es jedoch vor Näſſe und Regen ſicher iſt, offen hinlegt, der Luft, dem Licht und den Sonnenſtrahlen ausſetzt, ſo üben die drey letztern eine ſo ſtarke oxidirende und entfärbende Kraft auf daſſelbe, daß es keine rothe, violette u. a. Farbe mehr, wie vorhin, auf den Zeugen liefert, ſondern dagegen eine braune oder ſchwarze, je nachdem entweder Alaun oder Eiſenvitriol zugeſetzt iſt. Zur beſſern Erhaltung dieſer Waare im Handel würde daher ungemein viel beytragen, wenn ſie nie in Säcken und Ballen, ſondern immer in Fäſſern, Kiſten oder Verſchlägen eingepackt, transportirt, und ſowohl da, wo ſie geraspelt und gemahlen werden, als auch in den Kaufläden, Fabriken und Färbereyen an finſtern, ſchattigten, kühlen und trocknen Oertern aufgehoben würden. Dies gilt nicht nur vorzüglich von den angeführten, ſondern gewiſſermaaßen auch von allen Färbehölzern und Pflanzenmaterialien, als Campeche = oder Blauholz, Gelbholz, Curcumewurzel, Krapp und allen übrigen, ſowohl inn = als ausländiſchen Wurzeln, Rinden, Blumen, Kräutern u. ſ. f., die zum Färben von Zeugen gebraucht werden. Nach mehrern Gegenden von Schleſien und Brandenburg, auch nach einigen andern, deren Manufakturiſten den größern Aufwand durch die beſſere Farbe erſetzt ſehen, verſenden daher die Hamburgiſchen Kaufleute ihre Farbehölzer meiſtens in alten Fäſſern, Kiſten u. ſ. f.

Braſilienholz, gelbes, ſ. Gelbholz.

Braſiletholz, ſ. Braſilienholz.

Braſilientabak, ſ. Tabak.

Brauls, Brawls, auch Chiadder - boraals, ſind blau und weiß geſtreifte Oſtindiſche Tücher, die

im Holländiſchen und Däniſchen Handel vorkommen, und zum Handel an der Afrikaniſchen Küſte gebraucht werden, wo ſie zur Kopfbedeckung, auch zum Ueberzuge der Turbane dienen. Die Holländiſchen Sorten ſind $1\frac{5}{16}$ Ellen breit, und $6\frac{1}{2}$ bis $6\frac{3}{4}$ E. lang; die Däniſchen hingegen $2\frac{3}{4}$ Kopenhagener Ellen lang und $1\frac{5}{16}$ breit, deren 4 auf ein ganzes Stück gerechnet werden.

Braunroth, Engliſchroth, eine ordinaire, faſt nur zum Anſtreichen brauchbare Farbe, die indeß von Töpfern und Malern ſehr viel gebraucht wird. Man erhält ſie durch Brennen aus Eiſenochern, und zwar von dem gemeinen lichten Ocher ein ſchönes helles Braunroth, ſo wie von dem dunkeln ein dunkeles. Das Engliſche, wovon ſehr viel aus England kömmt, und daher Engliſchroth genannt, aber auch in Deutſchland in verſchiedenen Anlagen zu Hof im Vogtlande, Marktbreit am Main, Würzburg, Wien, Trieſt, Caſſel u. a. bereitet wird, iſt ſchöner und märkiger, als das gewöhnliche, nur wird es mit der Zeit dunkler. Man hat 2 Arten deſſelben; die eine iſt ein weicher Röthel, oder ein natürlicher rother Ocher, erdigt und ſehr ſchwer; die andere iſt violbraun, und kann auch ſtatt eines Lacks gebraucht werden. Das Holländiſche, wovon ſehr viel nach Deutſchland kömmt, wird großentheils aus thonigten Eiſenminern und einer Art von gelben Bolus bereitet, wovon die Holländer eine große Menge ſehr wohlfeil aus Frankreich holen, und durch Brennen und Mahlen beſſere Sorten machen, die ſie mit großem Gewinn wieder ausführen und zum Theil ſelbſt nach Frankreich verkaufen. Man nennt ſie Preußiſch- oder Engliſchroth, je nachdem die Farbe heller oder dunkler iſt. Außerdem erhält man auch ſehr viel Braunroth aus Schweden. S. auch Calcothar.

Braunſchweigiſche Garne, ſ. Leinengarn.

Braunſchweigiſch Grün iſt eine chemiſche, für Maler brauchbare Farbe, welche ſich an freyer Luft gut erhält, vorzüglich die geläuterte Sorte. Die Gebrüder Gravenhorſt in Braunſchweig verfertigten ſie zuerſt; jetzt wird ſie auch in 2 Fabriken in Berlin, zu Schönebeck bey Magdeburg, wo man ſie von der königl. Fabriken-Kommiſſion erhält, zu Deſſau, Rothenburg an der Neiſſe, in der Ober-Lauſitz u. a. m. Orten bereitet.

Braunſtein, gemeiner, (Magneſia, Magneſia nigra) iſt ein Mineral, welches den Eiſenſteinen ſehr gleicht, aber von eigenthümlicher Art, eigentlich der Kalk oder die natürliche Halbſäure des Braunſteinmetalls, worinn Eiſen nur zufällig vorkömmt, alſo kein Eiſenſtein. Er findet ſich von verſchiedenen Farben und Formen, grau, ſchwarz, roth, weiß u. ſ. w.; die gemeinſte Art aber iſt eiſengrau, oder ſchwarz und rußig, und ſchmutzt ab beym Anfühlen. Eine der beſten Arten, welche die Künſtler der Reinigkeit wegen am meiſten ſuchen, iſt der Perigord aus Guienne in Frankreich, der an Farbe dem Trapp oder Baſalt gleicht, derb und hart iſt, zum Theil am Stahl Funken giebt, und wenig abſchmutzt. Der Braunſtein findet ſich überhaupt in vielen Gebürgen in und mit andern Erzen, vorzüglich mit Eiſen und am meiſten mit Blutſteinerzen, in mehrern Gegenden Deutſchlands,

in Italien, Schweden, Norwegen, England, in den meiſten Europäiſchen Ländern u. ſ. f., aber nicht überall häufig. Man gebraucht ihn in Menge auf den Glashütten zur Reinigung des Glaſes, daher er auch Glasſeife genannt wird; zu mancherley Arten von Schmelzgläſern und zum eigentlichen Email, zu Farben auf Töpfergeſchirr, Steingut, Porzellan und Glas, zu Paſten und künſtlichen Edelſteinen oder Glasflüſſen, zu Glaſuren und hellen farbigen Gläſern, da er dem Glaſe, nachdem er mehr oder weniger zugeſetzt wird, mancherley vorzügliche Abfälle der violetten, rothen und ſchwarzbraunen Farbe giebt. Nimt man nur ſehr wenig Braunſtein zum Glasfluß, ſo macht er dieſen rein und farbenlos. Den Piemonteſiſchen hielt man in Deutſchland lange für den beſten, vorzüglich ſuchten ihn die Nürnbergiſchen Künſtler. Nachher ward auch der aus Perigord in Guienne ſehr geſchätzt, der einer wohl ausgebrannten Kole gleicht, etwas glänzend, und auf dem Bruch fein geſtreift iſt. Ungarn, Böhmen, das Sächſiſche Erzgebürge, Tirol, der Harz, die Gebürge in Franken und andern Deutſchen Gegenden liefern ſehr viel Braunſtein, den man meiſtens aus den Niederlagen der verſchiedenen Bergämter, aus Braunſchweig, Hannover, Freiberg, Prag, auch aus Leipzig, Naumburg, Breslau, Wien u. ſ. f. erhält, wo er nach Centnern verkauft wird. Den Braunſtein aus dem Sächſiſchen Erzgebürge bringen die Thüringiſchen Fuhrleute häufig nach mehrern Gegenden, unter andern auch nach Hamburg zum Verkauf.

Braunſteinkönig, **Braunſteinmetall** (Magneſium), iſt ein eigenes neuentdecktes Metall, weiß und glänzend, ſpröde und hart, auf dem Bruch körnig, noch ſtrengflüſſiger als Eiſen, wird nicht vom Magnet angezogen, nimt auch dem Eiſen dieſe Eigenſchaft, wenn es damit zuſammen geſchmolzen wird, von welchem man es noch nicht ganz hat befreyen können. Sein ſpecifiſches Gewigt iſt 6,85 bis 7. An freyer Luft im Feuer verwandelt es ſich bald in eine Halbſäure, die anfänglich weiß, nachher ſchwarz wird. Auch außer dem Feuer nimt es ſchon an der freyen Luft den Sauerſtoff ſchnell an, und verwandelt ſich dadurch in eine Halbſäure. Eine ſolche natürliche Halbſäure dieſes Metalls iſt der gemeine Braunſtein, Magneſia, ſ. oben. Glüht man es 12 Tage lang, ſo wird es grün; in Säuren aufgelöſt wird es weiß. Mit Borax ſchmilzt es zu einem hyacinthfarbenen, mit Harnſalz zu einem purpurfarbenen Glaſe. Es läßt ſich mit den meiſten Metallen vereinigen; verwandelt die Farbe einiger Metalle, z. B. die des Kupfers, in die weiße, macht dieſes, ſo wie andere Metalle härter, und hat auch wohl großen Antheil an der vorzüglichen Härte des Stahls. Bis jetzt macht man noch keinen beſondern Gebrauch von dieſem Metall; die Gewinnung deſſelben iſt nur noch den Chemikern wigtig.

Bray, ein flüſſiges Harz oder Pech, aus verſchiedenen Materialien zuſammengeſetzt, und zum Kalfatern der Schiffe dienlich, erhielt man vormals in Fäſſern aus Bayonne und Bordeaux.

Brazza, ein Wein von der Inſel gleiches Namens im Adriatiſchen Meere.

Breannes, eine ſchmale Franzöſiſche Leinwand aus der Gegend

von Bernay in Ober-Normandie, wovon der Stab nach der verſchiedenen Feinheit 36 — 50 Sous gilt.

Breaune, ſ. Brionne.

Brebas, in Spanien eine Art früher Feigen, die zweymal im Jahr zur Reiſe kommen.

Breccie heißt eigentlich jede zuſammengeſetzte Steinart, wenn ſie aus größern Stücken anderer Steine beſteht, daher es Quarzbreccien, Kieſelbreccien, Porphyrbreccien u. ſ. f. giebt.

Brechwurzel, ſiehe Ipecacuanha.

Breite Waare nennt man beſonders die breiten Tücher, wozu man in England unter dem Namen broad cloth in Yorkſhire die Tücher von 46 bis 64 Zoll in der Breite; im Brandenburgiſchen aber folgende Tücher rechnet: 1) Real von 4000 Kettenfäden in der Breite, das allerfeinſte Tuch, welches 5 Ellen breit vom Stuhl und 2½ E. breit aus der Walke kömmt, den Namen Königstuch daher hat, weil der König ſelbſt ſich darinn kleidet. 2) London S. F. (ſuperfein) gleichfalls 4000 Kettenfäden, von etwas gröberer Wolle, aber von eben der Breite, wie das vorige. 3) London, 3600 Fäden. 4) S. F. d. i. ſuperfein, 3600 Fäden. 5) F. d. i. fein, 3000 Faden. Dieſe 3 letzten Arten kommen 1¼ breit vom Stuhl und ¾ breit aus der Walke. 6) Mittelfein, 2900 oder 2800 Kettenfäden. 7) Grobe Tücher, 2600, und 8) 2400 Kettenfäden. Hieher gehört auch Drap de Dames, von 2800 bis 3000 Kettenfäden, und ⅞ breit. Alle dieſe Tücher ſind ganz oder zum Theil aus Spaniſcher Wolle verfertigt, und ihre Benennung iſt der ſchmalen Waare entgegen geſetzt. Zur breiten Waare der Landtücher gehören alle Tücher und tuchartigen Zeuge, die voll oder gegen 2 Ellen breit ſind.

Breitling, ſ. Sprotte.

Breluche, ſ. Berluche.

Bremergarne nennt man eigentlich die Weſtphäliſchen Garne, welche über Bremen nach Holland gehen, denn die Gegend um Bremen liefert wenig. Ein Theil von jenen iſt unter dem Namen des funfzigſträhnigen und vierzigſträhnigen Wollgarns bekannt. S. den Art. Leinengarn.

Bremergrün, eine chemiſche Farbe, die jetzt von N. Kulenkamp in Bremen, auch von J. W. Strube in Ottenſen bey Altona verfertigt wird.

Bremerleinen. Bremen macht im Handel mit Weſtphäliſchen Leinen von Bielefeld, Warendorf, Ravensberg, Tecklenburg, Lingen, Osnabrück, mit den ſogenannten Meierleinen von Langenholzhauſen und Memmeringen, mit der in den Hannöveriſchen Ländern gewebten Leinwand die ſtärkſten Geſchäfte, und Verſendungen davon nach Holland, Spanien, Portugal, Amerika und Weſtindien. Man verſteht unter dieſem Namen aber insbeſondere eine Art Weſtphäliſcher ⅞ breiter Leinwand, die nur zu Bremen zugerichtet, und hernach weit und breit verſandt wird. Sie halten 20 Ellen im Stück; man hat auch Stücke, die um ⅓ länger ſind, wovon immer 2 in einander geſteckt werden, um am Zoll zu erſparen.

Brenkas, ein feines Oſtindiſches Zinn, welches zur Spiegelfolie und zum Scharlachfärben dem Engliſchen vorgezogen, dem Zinn von Malakka aber nachgeſetzt wird. Es iſt nicht bekannt, woher es kömmt.

Brennbare Mineralien, oder brennliche Mineralien nennt man diejenigen, die vom Feuer leicht entzündet werden und brennen. Dahin gehören Bergöl, Bergharz, Torf, Steinkolen, Bernſtein, Schwefel, Reißbley, (und nach einigen auch Ambra,) die aber in Anſehung ihrer Entzündlichkeit und anderer Eigenſchaften ſehr verſchieden ſind.

Brenne nannte man vormals eine Art leichter Franzöſiſcher Zeuge, deren einige mit Seide geſtreiſt, andere aber einfach waren.

Breſiletholz, ſ. Braſilienholz.

Breslauer Ballen ſind verſchiedene Sorten Schleſiſcher Bettzeuge, von 30 bis 36 Ellen lang, blau- und weißgeſtreiſte 36 Ellen lange Zwilliche, und Tiſchzeuge zu 3 Dutzend Servietten. Die Ballen unterſcheidet man in 3 Arten: 1) Zwillichballen, 2) Leinwandballen und 3) Schürzenleinwandballen, die ſämmtlich geſtreiſt ſind, 30 bis 36 Ellen im Stück halten, und nach dem Grade der Feinheit ehemals zu 3, 4 bis 6 Rthlr. verkauft wurden. Dagegen nennt man Niederländiſche Ballen die gezogenen Bettzeuge, welche damaſtartig, mit eingewebten Figuren gemacht ſind, die ehemals nach ihrer verſchiedenen Güte 6 bis 10 Rthlr. im Stück koſteten. Unter allen Ballen ſind aber die Breslauer geblümten die beſten, wovon viele nach Hamburg und Holland gehen. Sie werden eingetheilt in Blauballen, Leinwandballen, Schachwitz und gezogene Ballen. Die ſogenannten Züchen, von welchen die Meißner unter den Oberſchleſiſchen den Vorzug haben, ſind durch ihr rautenförmiges leinwandartiges Gewebe von den Ballen, die mit Blumen gewebt ſind, unterſchieden. Man hat auch Servietten-Ballen, zu weißem damaſtenen Tafel- oder Tiſchzeuge, die gemeiniglich 3 Dutzend Servietten enthalten, zu verſchiedenen Preiſen.

Bretagnes, eine Gattung von Leinwand, die ihren Namen von Bretagne in Frankreich hat, wo ſie urſprünglich in der Gegend von St. Quentin für einen äußerſt ausgebreiteten Abſatz nach Holland, Italien, inſonderheit nach Spanien, Portugal und deren Kolonien gemacht ward, und noch jetzt am beſten verfertigt wird, denn die hieſige übertrifft in Güte und Dauerhaftigkeit alle Arten derſelben, welche durch die Schleſiſchen, Böhmiſchen u. a. Deutſchen Manufakturen in den Handel kommen, daher ſie auch in Spanien, auf den Franzöſiſchen Inſeln u. ſ. f. den Vorzug haben. Das Material dazu giebt der ſchöne Flachs aus der Gegend von Leon und Treguier, den die dortigen Landleute häufig zu Webergarn ſpinnen. Der Hauptſitz dieſer Manufaktur iſt die Stadt St. Quentin, ſie iſt aber in der Gegend, auch um Uzel und Ludeac, und in 40 bis 50 Kirchſpielen umher allgemein verbreitet. Von den letztern iſt der Markt zu Uzel, die Appretur aber geſchieht zu St. Quentin, und von hier wird die Waare alsdann weiter verſandt. St. Quentin und die benachbarte Gegend liefern die ſchönſten $\frac{3}{4}$ breiten Leinen, die übrigen Gegenden aber nur rohe Sorten von $26\frac{1}{2}$ Zoll breit, die nach der Bleiche 25 Zoll hält. Die Leinwandhändler von St. Quentin, Ludeac und Uzel, als den 3 Märkten der ganzen Manufakturgegend, haben den Handel mit

allen Bretagnes derſelben in Händen, kaufen ſie auf den Märkten von den Webern, laſſen ſie bleichen und appretiren, ſchneiden ſie in Stücke von 5 Stab zu 32 Zoll, und verkaufen ſie wieder nach dem Stab von 50 Zoll. Damit gehörige Ballen davon gemacht werden können, reckt man die Leinwand aus, und ſchlägt ſie viereckt zuſammen, mit Hülfe einer großen Preßmaſchine. Ein ſolcher Ballen beſteht aus 60 Stücken breiter, und aus 100 Stücken von den ſchmalen Sorten. Der größte Theil davon geht nach St. Malo, das Uebrige nach Nantes und Morlaix; aus dieſen Häfen geht die weitere Verſendung nach Spanien, Portugal, Amerika, Weſtindien u. ſ. w. Man gebraucht dieſe Leinen der ſchönen Weiße, vorzüglichen Güte und Haltbarkeit wegen häufig zu Hemden, Tiſchzeugen und Schnupftüchern. Sie ſind nach ihrem dichtern oder lockerern Gewebe, der Feinheit u. ſ. f. in mehrere Sorten, nemlich entrefines, fines, premières fines, ſecondes ſuperfines und premières ſuperfines eingetheilt; außerdem unterſcheidet man noch jede Sorte in breite von 36 Zoll, mittelbreite oder deux-tiers von 30 Zoll, und ſchmale von 25 Zoll breit. Nach den Manufakturverordnunnungen müſſen ſelbſt die gröbſten von den ſchmalen Sorten 1300 Fäden in der Kette haben und die breiten Sorten nicht unter 1800; unter den breitern Sorten giebt es aber eine von 3200 Fäden. Auch ſoll bey ſchwerer Strafe kein Weber ſchlechtes Garn nehmen, oder geringere Sorten unter das beſſere miſchen. — Die Deutſche Leinwand, welche unter dem Namen der Bretagnes aus Schleſien, Böhmen und Sachſen in den Handel kömmt, iſt eine Nachahmung, die der Franzöſiſchen nicht in der Güte, aber wohl im äußern Anſehn gleicht, und in dieſem oft übertrifft. Sie wird daher, wie manche andere Gattungen, contrefait genannt, ungemein ſtark zum Handel nach Holland, England, Spanien, Portugal, Amerika u. ſ. f. geſucht, und von den Franzoſen ſelbſt zu ihren Sortimenten gebraucht. Die Schleſiſchen Bretagnes beſtehen eigentlich aus Stücken von $\frac{6}{4}$ und $\frac{7}{4}$ Ellen breit (eine Sorte Bretagnes entrelarges wird aus $6\frac{1}{4}$ Viertel breiter Leinwand gemacht) und $11\frac{1}{2}$ Breslauer Ellen lang (Spaniſch: de 8 varas), die aus einem Stück Schockleinen von 62 Leipziger Ellen lang geſchnitten werden, welches man in $\frac{5}{8}$ zerlegt. Dieſe Coupons werden nach der ganzen Breite gelegt und dann mit den Saalenden übergebrochen, ſo daß das Stück in der Form eines zuſammengelegten Briefes erſcheint. Auf der Stelle, wo bey einem Briefe das Siegel ſtehen würde, findet man einen rothen Stern und die Sortirnummer aufgedrückt; unmittelbar unter dieſem Stern iſt das Saalende mit einem kleinen Büſchel von rother oder blauer offener Seide geziert. (Nach der alten Methode bedienen ſich einige des Zeichens V, welches cinq aunes de France bedeutet.) Ueberhaupt macht man 7 auch 5 Nummern von ſteigender Güte. Ein Sortiment von Bretagnes beſteht gewöhnlich aus 500 oder 1000 Stück; 125 Stück kommen immer in ein Kiſtchen, und 2 derſelben werden entweder blos zuſammengeſchnürt, oder man macht über 2 und 2 derſelben eine Futterkiſte. Oft ſetzt man auch 4 ſolcher Kiſtchen in ein Ueberfutter. Von 125 Stück wird

immer ein Muſter gezogen. Folglich enthält das Muſterkiſtchen von 500 Stück 4, und das von 1000 — 8 ſolcher Muſterſtücke. Die Böhmiſchen Bretagnes ſind $\frac{11}{8}$ und $\frac{6}{4}$ breit und $11\frac{7}{8}$ Ellen lang; von denen man die $\frac{11}{8}$ breiten aus Schockleinwand, die $\frac{6}{4}$ breiten aber aus Weben ſchneidet. Die Sächſiſchen kommen vornemlich von Markliſſe und Sorau. Die Schleſiſchen werden wegen der ſchönen weißen Bleiche inſonderheit geſucht. Man macht zuweilen auch $\frac{5}{4}$ breite Bretagnes; dieſe ſind aber nicht kurant. Vergl. d. Art. Leinwand. Die Bretagnes ſind nicht blos gemandelt, ſondern auch, um ihnen ein ſchönes Anſehn zu geben, mit einem Wachsauftrag geglättet.

Brettaniotto, in Italien, der kleine geſalzene Dorſch.

Bretter oder Brettcher für die Sammet-, Droguett-, Seidenzeug- und Bandmanufakturen, zum Aufwickeln der Waare für den Verkauf, ſind ein merkwürdiger Artikel unter den Holzwaaren, der von eigenen Holzarbeitern in den Herzogl. Sächſiſch-Coburgiſchen und Meinungiſchen Landen, vorzüglich in den Dörfern Steinach und Neuenbau verfertigt wird, in deren Gegend auf 25 Schneidemühlen in gewöhnlichen Jahren für mehr als 40,000 Rthlr. kleiner Bretter geſchnitten werden. Dies geſchieht ſehr dünn und akkurat nach dem von den Manufakturen aufgegebenen Maaße. Sie werden ungemein ſtark geſucht und haben einen weit verbreiteten Abſatz; ſehr viele gehen nach Holland und Frankreich. Nach Crefeld gehen gemeiniglich die 4 bekannten Hauptſorten, nemlich Nro. 1. 2. 3. und 6. Außer dieſen giebt es noch vielerley andere Arten, nemlich Spiegel-, Mantel-, Salonen- und mehrere Bretter. Nach Frankreich und weit entlegenen Orten gehen vorzüglich die weit leichtern und dünnen Rämchen, wovon man nur 4 Sorten hat, nemlich Nro. 1. 2. 3. und 6. Niederlagen dieſer Brettchen und Rämchen ſind zu Neuſtadt bey Coburg.

Bretter, Diehlen, ſind dünne aus Holz geſchnittene Platten, gewöhnlich eben ſo breit und lang, als der Sägeblock, woraus man ſie ſchneidet, meiſtens im Stammende gegen 2 Fuß breit, etwa 24 Fuß lang, doch hat man ſie auch von 6 bis 20 Fuß Länge, und von $\frac{3}{4}$ bis 2 oder 3 Zoll dick; allein dieſe Maaße ſind ſehr verſchieden, theils nach den Holzarten, theils nach den Gegenden, theils nach der Abſicht, wozu man ſie gebraucht. Brettſtamm oder Sägeblock heißt der untere Theil eines ſtarken Baums, den man zum Brettſchneiden nutzt. Dies geſchieht entweder mit freyer Hand durch eigene Brett- und Holzſäger oder Schneider, gewöhnlich aber wohlfeiler auf einer Säge- oder Schneidemühle. Von den Bohlen (ſ. dieſen Artikel) unterſcheiden ſich die Bretter nur durch ihre geringere Dicke. Nach dem verſchiedenen Gebrauch erhalten ſie beſondere Benennungen, als: Bau-, Boden-, Faſe-, Füll-, gemeine, gefälzte oder geſäumte, Herd-, Kolb-, Schneide-, Ort-, Schrein-, Schwarten-, Sims-, Thorbretter u. ſ. f. Häufig werden ſie aus Eichenholz, am gewöhnlichſten aus Fichtenholz geſchnitten, oder ſtatt des letztern aus Kiefern- und Tannenholz, wo dergleichen häufig wächſt. Nach der Länge und Breite, oder andern Umſtänden bekommen ſie oft noch andere

Benennungen, als: Spund- oder Spindbretter, die gewöhnlich 6 bis 9 Ellen lang, 10, 12 bis 15 und mehr Zoll breit, und einen guten Zoll, oder $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Z. dick ſind, welche eigentlich halbe Spinddiehlen heißen, dagegen die ganzen Spinddiehlen $1\frac{3}{4}$ Zoll dick ſind; Klee- oder Tiſchlerdiehlen, die zur gemeinen Tiſchlerarbeit verbraucht werden, 1 Zoll dick; gemeine Bretter, oder Beſchlagbretter, von ungleicher Länge wie die vorigen, aber nur 8 bis 10 Zoll breit, und etwa $\frac{3}{4}$ Zoll dick; Herrenbretter, noch dünnere, zu Tiſchlerarbeiten; Schwarten-, Schwaden- oder Futterbretter, Endediehlen, ungeſäumte oder ungeſähmte Bretter, die von den Seiten des Brettſtammes oder Sägeblockes abgeſchnitten ſind, und daher etwas von der Baumkante behalten. Aus den Brettern von Eichen verfertigt man gewöhnlich Kaſten, Laden, Schränke, Thüren, Fenſterladen und Fenſterrahme, auch Fußböden, Geſtelle u. ſ. f.; aus den Brettern von Buchen und Ahorn ſchöne Tiſchblätter und andere Arbeiten; aus denen von Birken allerley muſikaliſche Inſtrumente; die von Erlenholz dienen zu Gefäßen, welche ihrer Beſtimmung nach meiſtens im Waſſer liegen ſollen, als Fiſchkaſten u. m. dergl.; die von Rüſtern gebrauchen die Müller gerne zu Schaufeln an den Waſſerrädern; aus denen von Espen und Linden laſſen ſich inſonderheit feine Tiſchblätter und gute Modelle verfertigen; die von Fichten und Tannen dienen inſonderheit zu Fußboden u. ſ. f. Kandiskiſten-Bretter von Büchenholz ſind ſolche, die zu kleinen Kiſten u. ſ. f. gebraucht werden. Verſchiedene Deutſche und andere Häfen an der Nord- und Oſtſee verſenden ſie häufig nach Holland u. ſ. w. In Stettin unterſcheidet man große und kleine, die wie 2 zu 3 ſich verhalten. Der Preis wird nach 100 Stück kompleten Kiſten beſtimmt. Zu einer Kiſte gehören 1 Deckel, 2 Seiten, 2 Enden, $\frac{2}{2}$ Bodenſtücke. Auf eine Laſt rechnet man 400 große oder 500 kleine Kiſten. — Zu feinen Arbeiten ſchneidet man auch Bretter aus Nußbaum-, Ahorn-, Lerchenbaum-, Mahagony- u. a. koſtbaren Holz, welches letztere theils in Blöcken, theils in Planken oder Bohlen und Brettern in den Handel kömmt. Die holzreichen Gegenden Deutſchlands, das obere Schleſien die Oder herab nach Stettin, Böhmen, Sachſen, einige Brandenburgiſche und Harzgegenden die Elbe herab nach Hamburg; einige Sächſiſche, Heſſiſche, mehrere Niederſächſiſche und Weſtphäliſche Gegenden die Weſer herab nach Bremen; mehrere Fränkiſche Gegenden den Main herab, wie viele Schwäbiſche und Rheiniſche Gegenden mit jenen den Rhein hinab nach Holland liefern eine ungemein große Menge von Brettern in den Handel, von denen noch viele durch Holz- und Fuhrleute landwärts, oder auf den kleinern Flüſſen nach allen Gegenden zum Verkauf gebracht werden. Die näher nach der See gelegenen Gegenden Deutſchlands erhalten ſehr viele aus nordiſchen und den Oſtſeehäfen aus den Seeſtädten, die überdem zum Theil einen ſehr beträchtlichen Zwiſchenhandel, wie Holland, damit nach andern Europäiſchen Ländern treiben. Unter den Norwegiſchen Häfen treiben inſonderheit einen

ſtarken Bretterhandel: Chriſtia- nia, welches in der Gegend um- her ſehr viele Sägemühlen unter- hält, die meiſten Bretter nach England, einige nach Frankreich, Dännemark, auch wohl nach Ham- burg und Holland verſendet; Drammen ungemein viel Tan- nen- und Fichtenbretter nach Eng- land und Holland; Bergen, meiſt nach England, auch nach Holland, Frankreich, Hamburg u. ſ. f.; Drontheim vorzüglich nach England, Schottland und Ireland, meiſt in Brittiſchen Schiffen; außerdem führen noch einige kleinere Häfen viele Bretter aus, meiſt nach England. Nor- wegen hat eine große Menge von Sägemühlen. In Drammen hat man auch in neuern Zeiten ange- fangen, die Menge von Balken, die des ſchlechten Anſehens wegen aus- geſchoſſen werden, und vormals zum Brennen gebraucht wurden, ob- wohl im Innern recht gut ſind, durch Handſägen in ſchöne Bretter zu zerſchneiden. Der Bretter- handel von Drammen iſt vielleicht der wigtigſte in ganz Nor- wegen. In dieſer Gegend ſind überhaupt 45 Sägewarke, die mei- ſtens Bürgern der Stadt gehören, und in denen Tag- und Nacht ge- arbeitet wird, ſo daß ſie jährlich 543,000 Stück Bretter liefern; außerdem wird noch viel durch Handſägen und kleinere Werke ge- ſchnitten, ſo daß die Gegend über- haupt 11 bis 1,200,000 Stück lie- fert, die in viererley Sorten, Gute, Laſt, Ausſchuß und ſchlechteſter Ausſchuß (Brags Brag) unterſchieden werden. Die beiden erſten erhal- ten wieder verſchiedene Benennun- gen, nach der Länge, Breite und Dicke, alles nach Holländiſchem Maaß. Maaßbretter halten 10, 12 bis 14 Fuß Länge, 9 Zoll Breite, $1\frac{1}{2}$ Zoll Dicke; dieſelben von 2, $2\frac{1}{2}$ bis 3 Zoll heißen Boh- len, und, wenn ſie $6\frac{1}{2}$ Z. breit ſind, Battins, die mit der nächſtbe- ſten Bretterſorte oder Laſt in glei- chem Preiſe ſtehn. Die beſte Sorte Bretter geht überhaupt nach Eng- land und Ireland, wohin man zum Gebrauch in den Zinngruben auch etwas von dem Ausſchuß ver- kauft. Den übrigen Ausſchuß und ſchlechteſten oder Brags Brag er- hält Frankreich, Holland und Dän- nemark, er wird auch im Lande ſelbſt verbraucht. Die Frachten werden nach ſogenannten Groß- hundert von 120 Brettern von 10 Fuß lang und $1\frac{1}{2}$ Zoll dick berech- net. Die Holländer erhalten we- niger Bretter, weil ſie meiſtens Nor- wegiſche Balken kaufen, und dieſe auf ihren eigenen Sägemühlen zerſchneiden. Die Bretter aus Chriſtiania zieht man denen aus Drammen vor, und werden beſſer bezahlt, weil ſie nicht, wie jene, ins Waſſer kommen und den Strom herabgeflößt, ſondern grade von den Sägemühlen zu Lande nach der Stadt gebracht werden. In Chriſtiania, wo ſowohl das Holz, als auch der Transport koſt- barer iſt, wird in weit feinern Dimenſionen geſchnitten. Auch Friedrichshald und Scheen führen einen beträchtlichen Bretter- handel. Zum Zolldiſtrikt Langes ſund gehören 72 Sägen und zum Zolldiſtrikt Kragerö 13, welche beide zuſammen jährlich 544,000 Stück Bretter liefern. — Schwe- den und Finnland führen eine ungemein große Menge von Bret- tern nach verſchiedenen Häfen an der Oſtſee, Lübeck, Hamburg, Em- den, Holland, Großbrittannien und Irland, Frankreich, oft noch wei- ter, zum Theil auch nach Dän-

mark aus, vorzüglich aus Gothenburg, Stockholm, Calmar, Weſterwick, Wisby auf Gothland, Geſle, Åbo, Nyſtadt und andern Finnländiſchen Häfen. Man unterſcheidet ſie in ganze und halbe Bodenbretter, Wahlbretter, ordinaire nordländiſche, und übrigens auch nach den Häfen, woher ſie kommen. Die von Stockholm und Gothenburg ſind 14 Fuß lang, 9 bis 10 Zoll breit, 1 bis $2\frac{1}{2}$ Zoll dick, und werden, wie die übrigen, nach Zwölfter (Tolfter), oder Dutzend verkauft. — In den Ruſſiſchen Häfen machen die Bretter, dem Geldwerth nach, weit über die Hälfte der Ausfuhr aller Holzwaaren aus. Von 1793 bis 1795 wurden im Durchſchnitt jährlich 2,380,041 Stück verſchifft. Die ſtärkſte Ausfuhr davon hat Petersburg und dann zunächſt Wiburg. In Riga verkauft man die Bretter oder Diehlen, die $1\frac{1}{2}$ bis 3 Zoll dick und 18 bis 36 Fuß lang ſind, theils fadenweiſe, theils auch nach Schock von 2160 Kubikfuß Holländiſch Maaß. Im erſtern Fall galten ſonſt die andert-halbzolligen 18 bis 24 Fuß langen Diehlen 7 bis 10 Fardings der Faden; im letztern aber die dickern und längern 45 bis 75 Alb. Thlr. das Schock. Bretter von Fichten- und Tannenholz zahlen in den Ruſſiſchen Häfen für das Schock oder 5 Dutzend von 66 Kopeken bis 10 Rub. 72 Kop. Zoll, nach ihrer verſchiedenen Länge und Dicke, die der Tarif in 36 verſchiedenen Angaben beſtimmt. Die Dicke iſt von 1 bis 3 Daum, und die Länge von 10 bis 52 Fuß verſchieden. Bretter von andern Holzarten zahlen einen verhältnißmäßig höhern Zoll. — Unter den Preußiſchen Häfen an der Oſtſee haben insonderheit Memel, Königsberg, Danzig und Stettin in Pommern einen ſehr beträchtlichen Bretterhandel, vorzüglich die 3 erſtern, theils mit Ruſſiſch-Polniſchen, wie Memel, theils mit Polniſch-Preußiſchen, wie Königsberg und Danzig, auch Elbing, Stettin aber mit Schleſiſchen und Brandenburgiſchen. Die Fichtenbretter von Königsberg ſind ſchlechter, als die von Danzig; dagegen werden die von Stettin und Memel wieder mehr geſchätzt. Im letztern Ort wird nach Engliſchem oder Holländiſchem Fußmaaß verkauft. Memel führt aus fichtene Bretter 1 — 6 Zoll dick, 10 — 12 Z. breit und 30 — 50 Fuß lang, die ſchockweiſe nach dem kurrenten Engliſchen Fuß verkauft und vorzüglich geſchätzt werden, weil ſie durchgängig von geſundem Holze ſind und wenigen Splint haben. In Danzig verkauft man die Bretter nach Schock von 60 Stück, und unterſcheidet ſie in Kronen- oder Wrack-ſorte, wovon die erſtere gewöhnlich um die Hälfte theurer iſt, als die letztere. Wrackgut nennt man diejenigen, welche, weil ſie Löcher haben, oder geſpalten, zu kurz, zu ſchmal und ſonſt fehlerhaft ſind, ausgeſchoſſen werden. Die Danziger Bretter ſchätzt man überhaupt ſehr, weil ſie mit der Hand geſägt, deshalb gleichförmiger ſind und beſſer ins Auge fallen. Die fichtenen Bretter ſind von 1 Zoll dick und 10 — 12 Zoll breit bey einer Länge von 12 Fuß, bis 5, 6 und 7 Zoll dick, 16 Zoll breit und 36, 38, 40 bis 44 Fuß lang. Die Stettiniſchen Bretter ſind von 1 bis $\frac{1}{2}$ Zoll dick, und werden nach laufenden Fußen bezahlt. Man verſendet ſie von Stettin häufig

nach Dännemark, England und Holland, auch nach Frankreich, und die Schiffer laden ſie häufig zum Verſtauen der Balken. — **Bretter und Planken von Nußbaum, Mahagony** u. a. feinem Holze werden nach Fußmaaß verkauft. Aus Frankreich und Preußen, auch aus dem mittlern Deutſchland, und zuweilen aus Italien erhält man inſonderheit ſchöne Bretter von Nußbaumholz.

Brianzoner Kreide, grüner Talk, ein weiches Mineral, oder eigentlich ein feinglimmernder weicher Talkſtein, der deutlich aus kleinen Blättchen beſteht, die dicht in einander liegen und ſich mit dem Nagel nicht abſondern laſſen. Man ſchneidet dieſe Kreide zum Gebrauch für Schneider in viereckte Stücke, denn ſie ſchreibt weiß und dient daher wie gemeine Kreide. Ihren Namen hat ſie von der Stadt Briançon in Frankreich, wo man ſie in eigenen Gängen findet. Im Feuer wird ſie ganz brüchig und ſpröde; ſie ſchmelzt nur in dem gewaltſamſten Feuer eines ſehr guten Brennſpiegels oder Brennglaſes. Man findet ſie meiſtens neſterweiſe in Ganggebürgen, gemeiniglich weiß und halbdurchſichtig, zuweilen auch gelb oder grünlicht, und dann immer undurchſichtig; auch in Serpentinſteinbrüchen.

Bricken ſ. **Neunaugen**.

Bridgewaters, eine Art Engliſcher leichter Tücher, die im weſtlichen Theile von Sommerſetſhire gemacht werden, in 2 Sorten, ſchmale von $\frac{3}{4}$, und breite von $\frac{7}{4}$ Yards.

Briegiſche Leinen, eine Gattung von hausmachen Leinen aus Oberſchleſien, die zwiſchen Brieg und Oppeln von Landleuten gewebt und auch gebleicht wird, von verſchiedener Breite, meiſtens aber nur von $\frac{3}{4}$ Ellen, gewöhnlich in Coupons von 12 bis 15 Ellen zerſchnitten iſt und in Rollen gelegt nach Breslau zum Verkauf kömmt. Sie iſt gut und dauerhaft, hat aber das äußere Anſehn nicht, und gleicht der Lüneburgiſchen Hausleinwand.

Brigadis nennt man die zu Annonay und andern Gegenden von Vivarais in Frankreich auf Rehlederart zubereiteten Schaaffelle.

Brignoles, ſ. **Brunellen**.

Brillant, ſ. **Diamant**.

Brillanttaffent iſt ein Taffent, der durch ſeine ganze Breite nicht nur eine aus lauter Quadraten oder Steinen zuſammengeſetzte Schlangenlinie, wie einen Wetterſtrahl, bildet, ſondern auf welchem ſich auch zwiſchen 2 derſelben immer wieder eine Reihe Carreaux von zuſammengeſetzten Steinen bildet. Er gehört alſo zu den geblümten oder faſſonnirten Zeugen. Der Wetterſtrahl, die Carreaux und auch der Grund entſtehen ſämmtlich aus einer einzigen Kette; das Geblümte wird blos durch die Einrichtung der Schäfte und Fußtritte hervorgebracht; er gehört alſo nicht zu der Zugarbeit, ſondern zu der Fußarbeit der Weber. Zur Verfertigung deſſelben werden 8 Schäfte und 5 Fußtritte erfordert; 4 der letztern zur Bildung der Steine, und der fünfte zum Bindeſchuß, um durch dieſen den Grund zu verbinden.

Brillen, 2 bekannte in Horn, Metall, oder in einem andern Material eingefaßte geſchliffene Gläſer zum Gebrauch für ſolche Perſonen, deren Augen der Hülfe ſolcher Sehgläſer bedürfen. Sie werden häufig von Optikern und Glasſchleifern an mehrern Oertern, in großer Menge und manufaktur-

mäßig aber zu Nürnberg, Fürth, Schwabach, Augsburg in mancherley Sorten nach dem verſchiedenen Bau oder den Schwächen der Augen, nach Verſchiedenheit des Alters u. ſ. f. verfertigt, und nicht nur nach den meiſten Europäiſchen Ländern, ſondern auch in Menge außerhalb Europa verſandt. In England macht man ſie zwar vorzüglich ſchön, aber nicht in Menge; eben ſo in Frankreich, daher gehen fortdauernd eine Menge Deutſcher Brillen wegen ihrer Wohlfeilheit und Güte ſowohl nach Frankreich, wie nach England. In Nürnberg iſt das Brillenmachen noch eins der beſten Handwerke. Die Meiſter laſſen die Gläſer theils im Zuchthauſe, theils in einem für Gaſſenbettler beſtimmten Arbeitshauſe reiben und auf großen Steinen ſchleifen. Jeder Arbeiter hat 12 bis 15 hölzerne Stöckchen, worauf die Gläſer mit Pech geklebt ſind, und weiß dieſelben mit großer Geſchwindigkeit herum zu treiben. Dieſe Arbeit beſchäftigt beſtändig an 300 Menſchen, iſt aber wegen des feinen Glasſtaubes höchſt gefährlich. Außerdem hat das Gewerk der Brillenmacher auch verſchiedene ſogenannte Glasſtuben, wo das rauhe Glas um den Lohn von verſchiedenen armen Leuten geſchliffen wird. Manche verfertigen oft in einer Woche 1500, und gewöhnlich 300 Dutzend Brillen. Die Nürnbergiſchen empfehlen ſich überhaupt durch ihre Wohlfeilheit und Güte. Die Benennungen ſind ſehr verſchieden. Man hat Brillen mit London, oder feine Engliſche Kriſtallbrillen; glatte mit Faßetten; numerirte; Kriſtallbrillen; Fernbrillen; weiße; grüne, gefärbte; mit herumlaufenden geſtochenen Rand; Staarbrillen; bewickelte Kriſtallbrillen; Staubbrillen in Leder; Brillen in Fiſchbein; ganz Fiſchbein; geſchraubte Bogen und Fiſchbeinbrillen; mit muſſirten Reifen u. ſ. f. Man unterſcheidet ſie auch durch das aufgedruckte Zeichen: z. B. feine mit der Weltkugel; mit dem Reichsapfel; mit dem Meerfräulein; mit dem Hirſchkopf; mit der Hand; mit dem Lamm; mit der Traube; mit dem doppelten Pfeil u. ſ. f. Der Handel damit iſt in Nürnberg noch immer ſehr bedeutend und ausgebreitet. Die Brillen werden in kleinen hölzernen Käſtchen oder ſogenannten Laden von 6, 8 oder 10 Stück verſandt, und nach dem Hundert Laden verkauft. Die meiſten gehen nach Spanien, England und Italien. Die Preiſe waren ehedem: ordinaire Brillen Nro. 6 bis 0, 100 Laden 10 Gulden, feine Brillen Nro. 6 bis 0, 100 Laden 20 bis 45 Kreuzer, feine Kriſtallbrillen 1 Dutzend. 42 Kreuzer, feine dergl. mit Faßetten 1 Duzend 40 Kreuzer, feine Italieniſche Hornbrillen mit Futter 1 Dutzend 2 Gl. 15 Kr. u. ſ. f. — Fürth und Schwabach haben indeß auch einen Theil dieſes Nürnbergiſchen Gewerbes an ſich gezogen. Fürth hat 9 Brillenmachermeiſter, welche die im Schwabacher Zucht- und Arbeitshauſe abgeriebenen oder geſchliffenen Gläſer zu Brillen, Brenn- und Ferngläſern, Perſpektiven und Mikroskopen verarbeiten, welche insgeſammt in ungemein großer Menge meiſtens nach eben den Gegenden verſandt werden, wohin die Nürnbergiſchen gehen, doch hat auch hier der Abſatz in neuern Zeiten abgenommen, da Kaiſer Joſeph der II. einige Meiſter nach

Oeſtreich zog und die Einfuhr der Fürther in ſeinen Erbſtaaten verbot. Die Schleiferey von Brillen- und andern Gläſern zum Brennen, zu Fernröhren und dergl. im Zuchthauſe zu Schwabach liefert jährlich an 400 Kiſten nach Fürth.

Brins, eine Franzöſiſche Flachsleinwand, die beſonders um Dinant in Bretagne gewebt und häufig nach den Weſtindiſchen Kolonien, auch nach Amerika ausgeführt wird. Sie hat folgende Sorten; haut brins von $\frac{3}{4}$ dortiger Elle breit und 90 bis 100 Ellen lang, welche man beſonders zu Betttüchern gebraucht; petit brins, 25 Zoll breit, die meiſt in Frankreich ſelbſt zu Hemden u. dergl. genutzt wird; brins, ohne Zuſatz, $\frac{3}{4}$ bis $\frac{7}{8}$ breit, die vornemlich nach den Kolonien gehen.

Brins de feſto, ſ. Bleichtücher.

Brinſenkäſe, ein weicher Ungariſcher Käſe, aus der Gegend von Brieſe oder Bresnobanya am Granfluß, 4 Meilen von Neuſohl, der ſeiner Delikateſſe wegen häufig nach den benachbarten Ländern verſandt wird. Er iſt ſehr gelb und fett, und in kleine Tönnchen gepackt, die oft ſehr zierlich bemalt, vergoldet oder verſilbert ſind, wenn man ſie als Geſchenke verſchickt.

Brion, haut Brion, ſ. Bordeaurer Weine.

Brionne, eine dünne weiße Flachsleinwand, von Bernay, Brionne und Beaumont in Normandie, die man ſowohl im Lande ſelbſt, als auch auswärts zu Vorhängen und allerley Leinenzeug gebraucht, $\frac{2}{3}$ bis $\frac{7}{8}$ Stab breit, und 100 bis 120 Stab lang iſt. Es giebt feine, mittlere und ordinaire Sorten derſelben.

Briſtolſteine oder Briſtol-Diamanten ſind ſehr klare, ungefärbte, glänzende Kriſtalle aus den St. Vincent's Rocks in der Nähe von Briſtol, deren einige purpurroth, gelb tingirt ſind, u. ſ. f. Man gebraucht ſie zu allerley Galanteriearbeiten.

Broad - liſted Cloth eine Art Engliſcher Tücher aus Wiltſhire, $6\frac{1}{2}$ Viertel breit, 26 — 28 Yards lang und 64 ℔ ſchwer.

Brocat oder Brokat heißt jeder ſeidene Zeug, deſſen Blumen Gold- und Silberfaden enthalten, oder auch wohl in der Kette, oder im Einſchlage damit durchſchoſſen ſind, und auch Goldſtück, Silberſtück genannt werden; inſonderheit aber derjenige Zeug, deſſen Grund Gold- oder Silberfaden enthält. Die Blumen werden durchgängig einbroſchirt. Die Zeuge mit einem reichen Grunde nennt man gewöhnlich Drap d'or, Drap d' argent, Fond d'or, Fond d'argent, je nachdem der reiche Grund auch mit reichern erhabenen Blumen broſchirt iſt. Der Grund iſt entweder atlas-, oder grosdetourartig. Zur Kette muß durchaus feine Torsorganſinſeide, und zum Einſchuß gekochte und dublirte rohe Seide genommen werden. Lyon liefert die reichſten, ſchönſten und meiſten Zeuge dieſer Art, die nirgend ſo vollkommen und geſchmackvoll gemacht werden. Die Breite iſt gewöhnlich dem Grosdetour gleich, die Länge aber verſchieden. Man erhält auch viele Brocate aus Indien und China, die in letzterm, nach der Angabe der Chineſen, am beſten zu Canton oder Quangton und Fokien gemacht werden. S. auch den Artikel Broſchirte Zeuge.

Brocatell oder Brocardell,

ein geringer dicker Zeug aus grober Seide mit Baumwolle, oder auch wohl aus letzterer allein, mit erhabenen broſchirten Blumen oder Opern gewebt, den man zu Tapeten, Decken, Theatervorhängen und dergleichen gebraucht. Der Venezianiſche iſt der beſte; am häufigſten wird er doch im Mailändiſchen und in Genua, von allen Farben, vorzüglich aber in grün, gelb, blau und karmeſinroth verfertigt. Der Genueſiſche iſt $2\frac{1}{4}$ Palmi breit bey ungleicher Länge der Stücke. Es giebt auch zweyfarbige, in welchen der Grund von einer, die Desseins oder Blumen und Zeichnungen von einer andern Farbe ſind. Der Pariſer Brocatell iſt 20 Franz. Zoll breit. Der Napolitaniſche erhält 60 Aufzuglängen von 60 Organſinfaden, nemlich 45 für das leinwandartige Gewebe, und 15 für das rauhe.

Brocatell, Brocatſtein, Thebaiſcher Marmor, geſleckter Marmor, iſt aus verſchiedenen Steinarten zuſammengeſetzt, und hat einen gefärbten Grund mit Flecken von andern Farben, z. B. jenen grünlicht und bräunlicht, die letztern gelb, roth u. ſ. f. oder umgekehrt, ſo daß er dem ſeidenen bunten Brocatellzeuge ähnelt. Die Flecken ſind von unendlich mannigfaltigen Farben. Die ſchönſte Art dieſes Steins, der vorzüglich in der ſchönen Baukunſt ſehr brauchbar iſt, fand man zu Theben.

Broccoli, Brocolli, Spargelkohl, in Italien ſehr allgemein, von verſchiedener Farbe, blau, weiß und ſchwärzlicht; den blauen nennt man den Römiſchen, den weißen aber den Napolitaniſchen. Er wird jetzt in ſehr vielen Deutſchen Gärten gezogen, weil der Saame aber ſelten reift, ſo verſchreibt man ihn vorzüglich aus Rom und Neapel. Italien ſelbſt zieht die beſte Sorte aus Maltha. Die Wartung hat er größtentheils mit dem Blumenkohl gemein, wenn er dieſem aber zu nahe gepflanzt wird, arten beide leicht in einander aus. Der Saame wird zwiſchen dem May und Junius geſäet; die Pflanzen werden hernach in Beete verſetzt, erhalten im December kleine Köpfe, die dem Blumenkohl ähneln, und bis zu Ende März eßbar bleiben. Die vielen zarten Nebenſchoſſen, welche nach dem Abſchneiden der Köpfe treiben, haben den Geſchmack des Spargels.

Broderien, Brodirte Sachen, ſ. Stickereyen.

Brodbaum, (Artocarpus) Brodfrucht, wächſt in ganz Indien und iſt ein äußerſt wohlthätiges Geſchenk für diejenigen Länder, wo die gemeinen Getreidearten wegen zu großer Hitze nicht fortkommen. In manchen Gegenden derſelben iſt er gewiß nach und nach angepflanzt, und vermuthlich ſind die Inſelgruppen der Südwelt, oder Auſtraliens, das eigentliche Vaterland. Der Baum hat die Größe einer mittelmäßigen Eiche. Die Blätter ſind oft anderthalb Fuß lang, und enthalten einen milchartigen Saft, wie die Feigenblätter. Die Frucht hat die Größe eines Kindeskopfes, faſt die Geſtalt einer Melone, iſt länglicht rund, äußerlich mit einer netzartigen Haut überzogen, zwiſchen welcher und dem Kerne ein fleiſchigtes, ſchneeweißes lockeres Weſen, wie neugebackenes Brod, als der eßbare Theil, liegt, den man vor dem Eſſen röſtet. Die völlig reife Frucht iſt gelb, und enthält einen widerlich ſüßen Brey, der nur ſelten und mit Vorſicht

genoſſen wird, weil er ungeſund ſeyn ſoll. Zum Aufbewahren der Frucht, die man nicht immer friſch haben kann, füllt man mit dem Mark eine tiefe mit Steinen gepflaſterte Grube an, bedeckt ſie mit Blättern und Steinen, und läßt den Vorrath in die ſaure Gährung übergehen. Der Teig, welcher daraus entſteht, und Mahei genannt wird, iſt vollkommen durchgeſäuert und ſchmeckt wie ſchwarzes Brod, wenn es nicht ganz ausgebacken iſt. Man nimt ihn klumpenweiſe heraus, und bäckt ihn, in Blätter gewickelt, auf heißen Steinen. Dieſe gebackenen Klumpen halten ſich einige Wochen lang, und länger, als wenn die Frucht ungegohren geröſtet wird. Der Baum läßt ſich in jenen Ländern leicht fortpflanzen. Drey derſelben ſichern den Unterhalt eines Menſchen faſt auf ein ganzes Jahr, und zehn reichen faſt dazu für eine nicht zu zahlreiche Familie hin. Das weiche gelbliche Holz, welches aber keine Politur annimt, wird zu allerley Arbeiten, der Splint zu Zeugen, die Blätter werden zum Einwickeln der Frucht beym Röſten und Backen, auch zu Tiſchtüchern beym Eſſen, die abgefallenen männlichen Blütkolben als Zunder benutzt. Den durch Einſchnitte aus dem Stamm gezogenen Saft kocht man mit Kokosmilch zu einem guten Vogelleim, und mit Sagomehl, Zucker und Eierweiß zu einem feſten Kitt. In Südeuropa hat man die Anpflanzung dieſes Baumes vergebens verſucht; in Weſtindien aber, wohin die Engländer ihn durch Pflanzen aus der Südwelt zu verſetzen angefangen haben, ſcheint er fortzukommen, welches dieſen Inſeln äußerſt wohlthätig werden, und ihn auch weiter in mehrere Gegenden von Amerika verbreiten kann.

Brodwaſſer, ſiehe Neckarweine.

Broglio, ein leichter, angenehmer Toskaniſcher oder Etruriſcher Wein, dem Muskateller von Chianti ſehr ähnlich, weiß oder lichtgelb, iſt in Italien ſehr beliebt und findet dort ſtarken Abſatz.

Bromſia eine Sorte roher Seide, welche Frankreich häufig aus der Levante erhält, beſſer und feiner iſt, als die von Tripoli oder Tarablûs.

Bronze. Unter dieſer Benennung verſteht man: 1) ein Pulver, aus Meſſing, von heller oder dunkler Farbe, oder auch aus Kupfer fein gerieben (Franz. bronze moulû), um damit Basreliefs, Medaillen, Vaſen, Holzarbeiten oder auch Statuen von Gyps zu überziehen, und ihnen ein matalliſches Anſehn zu geben, welches Bronziren genannt wird. 2) Das im Feuer vergoldete Meſſing, welches zur Verzierung der Bildhauerarbeiten an Häuſern, Hausgeräth und dergl. gebraucht wird. 3) Eine Metallkompoſition, entweder von Zinn, Kupfer und Wismuth, oder von Kupfer und Meſſing (auch Glockenſpeiſe, Glockengut genannt), woraus Statuen, Kanonen, Feuermörſer u. dergl. gegoſſen werden. Vorzügliche Bronzefabriken hat Deutſchland in Berlin und Braunſchweig, von welchen jene Kronleuchter, Armleuchter und Luſtrins, vom Einfachſten bis zur höchſten Orientaliſchen Pracht, im ſolideſten Geſchmack, nach den verſchiedenen Gattungen der Zimmer und Säle im Hetruriſchen, Arabesken, Japaniſchen und Griechiſchen Style; ferner Tafelaufſätze von Antiken, oder vergoldetem

Bronze mit und ohne Kriſtallgarnirung, einfache und faßonirte Leuchter, Statuen, Büſten, Urnen, Potpourris, hängende Lampen an Ketten, und viele andere zum Ameublement gehörige Stücke liefert.

Bronzino, eine Marmorart aus dem Venetianiſchen, die beym Anſchlagen einen Klang giebt, zu Vaſen und dergleichen verarbeitet wird.

Broſchirte Zeuge ſind ſolche ſeidene und wollene Zeuge, welchen man vielfärbige Blumen nach dem Leben eingewebt hat. Dies muß mit ſehr vielen Faden von verſchiedener Farbe und Schattirungen geſchehen, weil alle die Farben und Schattirungen der lebenden Blumen nur einzeln eingewebt werden können. Man muß daher auch bey der Arbeit ſehr viele kleine Schützen haben, in welchen die verſchiedentlich gefärbten Fäden auf kleine Rohrröllchen gewickelt ſind. Der Harniſch dieſes Zeuges iſt in dem Zampel ſo eingeleſen, daß zu einer jeden Schattirung von jeder Farbe ſich die erforderlichen Kettenfäden mit den Harniſchletzen beſonders heben, und ſo jede Schattirung beſonders einbroſchirt wird. Der Broſchirer ſteckt die kleinen Schützen mit der erforderlichen Seide durch die aufgehobenen Fäden, an allen Stellen, die einerley Schattirungen erhalten, nach der ganzen Breite des Zeuges durch, und läßt dann den Ziehjungen einen andern Zug thun, damit die erſten Fäden herunter gehen, und auf der linken Seite die eingeſchoſſenen Fäden bedecken, ſo daß dann auf der rechten Seite die letztern frey liegen und die Blume bilden. Die Arbeit geſchieht von gewöhnlichen Webern in den Wollen- und Seidenmanufakturen, die ſich aber auf das Broſchiren beſonders gelegt haben. Broſchirte ſeidene Zeuge ſind die verſchiedenen Arten von Stoffen, die nicht allein zuweilen Blumen im Grunde der Kette bilden, ſondern auch vermittelſt des Broſchirens durch den Einſchlag Blumen erhalten. Dieſe kann man, ohne auf die verſchiedenen Muſter zu ſehen, überhaupt in 2 Sorten theilen, 1) den gewöhnlichen ſeidenen Stof, ohne reichen Faden im Grunde und in den Blumen, der nicht nur Blumen in ſeinem Taftgrunde, die mit dieſem gleichfarbig ſind, ſondern auch einbroſchirte Blumen nach dem Leben durch den Einſchuß hat, ſ. den Art. Stof; 2) den reichen Stof oder Brocat (ſ. dieſen Art.), der nicht nur in der Kette, ſondern auch in dem gewöhnlichen Einſchuß des Grundes, und überdem auch wohl in den einbroſchirten Blumen reiche Fäden erhalten kann. In neuern Zeiten hat ſich 3) noch ein leichter ſeidener Stof mit Streublumen im Taftgrunde bekannt gemacht, den man Batavia (ſ. dieſen Artikel) nennt. Bey allen dieſen Stoffen findet ein doppelter Einſchlag ſtatt, nemlich der gewöhnliche Einſchlag nach der ganzen Breite des Zeuges, und der Broſchireinſchlag mit kleinen Schützen, der die Blumen nach dem Leben hervorbringt. Broſchirte Treſſen und Bänder ſind eine Art von Treſſen oder Band, worinn durch den Einſchlag Broſchirblumen entſtehen.

Brown-Osnabrughs, eine rohe Flachs- oder Hanfleinwand, die aus dem Osnabrückiſchen häufig nach England geht, und auch in Irland nachgemacht wird. S. Osnabrücker Leinen.

Brown-Papers nennen die

Engländer eine Schleſiſche Leinwandſorte von $\frac{7}{4}$ breit und 42 Ellen lang, nach dem braunen Papier, worinn ſie gewickelt iſt.

Brown-Quadrupels nennen die Engländer eine Schleſiſche rohe $\frac{6}{4}$ breite Leinwand, die den Cholets ähnlich und 58 bis 60 Ellen lang iſt.

Brüßler Leder, ein feines weißgares Leder, von Lämmer- oder jungen Ziegenfellen, welches ſich von dem ſogenannten Franzöſiſchen oder Erlanger Leder (ſ. dieſen Art.) nur durch die rothe Farbe unterſcheidet. Dieſe wird vermittelſt eines Spiritus aus Scharlachtuchlappen ausgezogen, und mit einem Schwamm auf das Leder aufgetragen. Dieſes hat überhaupt ein ſeidenartiges Anſehn.

Brüggiſcher Atlas, eine Art halbſeidener Zeuge, ganz glatt, ohne Blumen oder Streifen, mit einem vortrefflichen Glanz, dem Italieniſchen ſeidenen Atlas ähnlich, mit ſeidener Kette und einem Einſchuß von Leinengarn, wenigſtens $\frac{1}{2}$ Elle, auch wohl $\frac{9}{16}$ breit. Er ward zuerſt in Brügge verfertigt, jetzt macht man ihn überall und weit künſtlicher, auch ſaßonirte Atlaſſe dieſer Art.

Bruinhard, ein ſehr hartes Holz, faſt wie Pockholz, aus Surinam, zum Gebrauch für Tiſchler.

Brummeiſen, ſiehe Maultrommeln.

Brunellen oder Prunellen ſind eigentlich die ſchönen geſchälten vom Stein oder Kern befreyten getrockneten großen Pflaumen aus Brignole in der Provence, wovon ſie auch den Namen haben; dieſen giebt man aber auch überhaupt den großen Franzöſiſchen, Ungariſchen und andern, wie allen geſchälten und getrockneten Pflaumen. (S. auch Pflaume.) Die Bäume, welche in der Provence die ächten Brunellen, oder Prunes de Brignoles geben, beſtehen aus unterſchiedenen Varietäten des Pflaumenbaums, von welchen man aber doch diejenige vorzieht, welche der Franzöſiſche Gärtner perdrigon blanc nennt, weil deren Frucht den Kern am leichteſten fahren läßt; doch zieht man in Provence die rothe Perdrigone in viel größerer Menge. Die Haut dieſer Frucht iſt hart und dick. Der Saft iſt nur leicht parfumirt, aber ſehr zuckerſüß von Geſchmack. Der weiße Perdrigonpflaumenbaum von Brignoles giebt größere und ſchönere Früchte, als dieſelbe Art in den nördlichen Franzöſiſchen Provinzen. Die Früchte ſammlet man in Provence gegen Ende des Julius, aber immer erſt am Nachmittage bis gegen Sonnenuntergang. Die höhern Bäume ſchüttelt man behutſam, damit nur die reifſten Früchte herabfallen können. Beym Aufbewahren muß alles ſorgfältig von Unreinigkeiten, Staub u. ſ. f. durch fleißiges Abwiſchen befreyt und in reine Weidenkörbe gelegt werden. Am folgenden Tage, bey heiterm trockenen Wetter, ſtreift man von den Früchten behutſam und mit größter Reinlichkiit mit den Nägeln der Finger die Haut ab, legt ſie in eine ſaubere Schüſſel, ſpießt ſie an kleine vorne zugeſpitzte Stäbchen von abgeſchälten Weidenruthen von der Dicke eines Federkiels und etwa 1 Fuß lang, wobey man ſie ſo reihet, daß ſie einander nicht berühren. Dieſe Stäbchen mit den Früchten bindet man, jedes 1 Schuh weit von dem andern, zwiſchen Büſchel von 10 Fuß langen Roggenſtrohhalmen, die mit Bindfaden befeſtigt werden, ſo daß ſie ſchwebend hängen, aber

vom Winde nicht zuſammengeſchlagen werden können. So ſetzt man ſie bis 3 Tage lang der freyen Luft im Sonnenſchein aus, doch werden ſie am Abend immer unter Dach an einen trockenen Ort gebracht, wohin keine feuchte Nachtluft kann. Nach 2 oder 3 Tagen nimt man die Früchte von den Stäbchen, drückt den Kern an der Stelle des Stiels mit den Fingern heraus, legt ſie auf ſehr reine Flechten oder Hürden und ſtellt ſie damit eine Woche lang an die Sonne, nimt ſie aber vor Untergang derſelben jedesmal ins Haus und bringt ſie erſt nach Sonnenaufgang wieder ins Freye. Nun ſucht man den Pflaumen eine gewiſſe Ründung zu geben, welches hier tapiren genannt wird, plättet ſie mit den Fingern und breitet ſie noch einige Zeit auf den Flechten im Trockenen und an der Sonne aus. Hinlänglich getrocknet ſind ſie, wenn ſie ſich leicht von den Hürden oder Flechten ablöſen, ſobald man dieſe ſchüttelt, oder wenn ſie beym Anfaſſen nicht mehr an den Fingern kleben. Alsdann legt man ſie in Kiſten, die inwendig mit Schreibpapier ausgefüttert und mit wollenem Tuch bedeckt ſind, und ſtellt dieſe wieder in große trockene Schränke, bis ſie in den Handel kommen, da man ſie wieder herausnimt, und in kleine runde und dünne Schachteln von Tannenholz packt, die ebenfalls mit feinem Papier ausgefüttert ſind. Einer Sorte läßt man auch die Kerne. Dieſe wird ſonſt faſt eben ſo, wie die übrigen behandelt, nur tapirt man ſie nicht, ſondern giebt ihnen eine längliche Datteln ähnliche Form. Alle Brunellen muß man übrigens gut gegen die Feuchtigkeit ſichern, wenn ſie ſich wohl erhalten ſollen, und nur bey Sonnenſchein an die Luft bringen, da ſie ſonſt ſchwarz werden und nichts taugen, weil ſie die angenehme Farbe, die Friſchheit und Durchſichtigkeit verlieren. Die Stadt Brignole zieht für dieſe Früchte ſehr große Summen, der Ertrag iſt aber ſehr ungleich, weil rauhe Nordwinde im Frühjahr den Blüten der Bäume ſo leicht ſchaden, und die Fruchtſammlung auch bey dem beſten Anſchein oft fehlſchlägt. In der Gegend von Brignole, wo der ſtärkſte Handel mit dieſen Brunellen getrieben wird, gewinnt man ſie ebenfalls häufig, und giebt ihnen denſelben Namen. Die ächten Brignoles erkennt man aber leicht durch das den Schachteln mit dem Stadtwappen aufgeklebte Papier, welches nur bey denen aus dem Stadtgebiet gebraucht werden darf. Die Ausfuhr geſchieht über Aix, Marſeille u. ſ. f. wo man ſie bey 100 ℔ mit 1½ ℔ Thara auf das Kiſtchen und ½ ℔ Thara auf die Schachtel verkauft. Der Pack hält 6 Dutzend, oder 72 Kiſtchen. In Hamburg geſchieht der Verkauf Pfundweiſe, contant in Kurant. Man unterſcheidet verſchiedene Sorten, als: prunes de Brignoles ordinaires, petites Brignoles, blanches, violettes u. ſ. f.

Bruſſen, in Riga, viereckte Balken, nach Engliſcher Art, die man nach 38 Fuß beym Verkauf im Preiſe berechnet. In dem Sortiment ſind ⅔ von 6, dagegen ⅓ von 7 V^m oder Faden.

Bruſtbeeren, rothe oder welſche Hagebutten, die Früchte des Bruſtbeerbaums (Rhamnus zizyphus, L., auch Jujuba), eines in Aſien und Afrika, ſeinem urſprünglichen Vaterlande, mit großer Sorgfalt kultivirten Gewächſes, das zur Zeit des Kaiſer Auguſts von Syrien nach Italien

verpflanzt ward, und jetzt nicht allein im ſüdlichen Europa und in Oeſtreich wild wächſt, ſondern auch, um deſto mehrere, größere und ſüßere Früchte von demſelben zu erhalten, in Italien, Frankreich, Spanien u. ſ. f. ſelbſt in Gärten gezogen wird. Sich ſelbſt überlaſſen, wächſt es ſtrauchartig, die Kultur macht aber einen Baum von der Größe eines Pflaumenbaums daraus. Die Franzoſen nennen ihn Jujubier und die Holländer Jobenboom. In Deutſchland und England dauert er auch in freyer Luft die Winterkälte ziemlich aus, wenn ſie nicht zu ſtrenge iſt, doch verlangt er überhaupt einen etwas warmen Stand. Die Früchte, oder rothen Bruſtbeeren, der Apotheker Jujubae nennt man in Frankreich Jujubes, u. in Spanien Azofeifas. Sie ſind eirund = länglicht, kleinen Pflaumen ähnlich, hellroth, mit einem gelben, ſüßen und ſchleimichten Fleiſch, und enthalten einen harten runzlichten Stein mit einem doppelten Kern. Der Geſchmack iſt angenehm weinſäuerlich. Man ißt ſie roh, oder trocknet ſie an der Sonne zum Verkauf, wie im ſüdlichen Europa ſehr häufig geſchieht, woher das nördliche viele davon erhält, da ſie als ein Bruſt = oder Fiebermittel in Tränken, Säften, Syrup u. ſ. f. gebraucht werden. In China ſchätzt man ſie außerordentlich, und hat hier durch Pfropfen auf Pflaumen-, Pfirſchen- und Aprikoſenſtämme an 60 verſchiedene Arten hervorgebracht. Die Früchte halten ſich nicht über ein Jahr gut, ſchrumpfen hernach ſehr zuſammen, verlieren ihre Süßigkeit, und werden voll Wurmmehl. Marſeille, Genua und Trieſt, wo ſie bey 100 ℔ verkauft werden, verſenden ſehr viele davon.

Bruſtbeeren, ſchwarze, Sebeſten, ſind Steinfrüchte von ſchwarzgrüner Farbe, den rothen in Geſtalt ähnlich, aber von einem Baum ganz andern Geſchlechts, nemlich dem Sebeſtenbaum (Cordia myxa), der im Orient einheimiſch, viel zärtlicher als der vorige iſt. Die Sebeſten gebraucht man zu gleichen Abſichten, wie die Jujuben in der Arzney, und erhält ſie aus der Levante über Venedig, Trieſt, Livorno und Marſeille. Man muß nur die neuen und friſchen wählen, welche recht fleiſchigt ſind; ſie müſſen vollkommen reif und gelinde getrocknet, nicht verdorrt und wurmſtichig ſeyn.

Bruneres, eine Art Cadis, die in Languedoc, vorzüglich um Montauban, aus feiner Wolle mit einem Köper gewebt werden, $\frac{7}{8}$ Stab breit und 38 lang ſind.

Buchariſcher Cottun, ſiehe Basma.

Buchdruckerſchriften, Lettern, ſiehe Schriften.

Buchdruckerſchwärze, Buchdruckerfarbe, iſt eine Art Firniß, der aus Leinöl und Ruß bereitet wird. Das Oel wird in einer kupfernen Blaſe oder einem Keſſel, anfangs bey ganz gelindem, nach und nach aber bey verſtärktem Feuer gekocht. In den erſten Stunden bleibt der Keſſel offen, theils weil das Oel ſtark abdampft, theils aber auch, damit man die Unreinigkeiten davon abnehmen könne. Das Oel muß nachher bey verſchloſſener Blaſe ſo lange kochen, bis es anfängt dick zu werden. Hernach kühlt man es in einem Faſſe ab, und miſcht den Ruß dazu. Die Schwärze, deren ſich die Kupferdrucker bedienen, wird zuweilen auch aus reinem und altem Leinöl bereitet. Der Ruß iſt eine ſehr feine Sorte Kienruß. Das

ſogenannte Frankfurter Schwarz wird aus Weinhefen gebrannt und zu München, Frankfurt am Main, Marktſteft und Kitzingen in Franken am beſten bereitet, von daher es viel in den Handel kömmt. Man verkauft es Centnerweiſe. Es wird eigentlich zum Abdruck der Kupferſtiche gebraucht.

Buche, Büche, Buchbaum, iſt der Name 2 ganz verſchiedener Bäume, die man zum Unterſchiede Rothbuche und Weißbuche nennt. Die Rothbuche, auch ſchlechtweg Buche, Buchbaum, Maſtbuche u. ſ. f. genannt (Fagus ſilvatica L.) iſt ein ſchöner, anſehnlicher Baum, an Größe zwar der Eiche nicht gleich, wächſt aber ſchneller heran und wird früher brauchbar. Die nicht ſo tief gehende Wurzel breitet ſich weiter aus. Die glatte Rinde iſt bey jungen graulichtgrün, bey ältern aſchfarbig und weiß. Die Saamen oder Nüſſe, Buch-eckern genannt, ſind im Herbſt reif. Das Holz iſt feſt und ſchwer, bald weiß, bald braun, daher man auch 2 Arten angenommen hat, die weiße oder Bergbuche und die rothe oder Thalbuche; allein der Unterſchied rührt nur von dem Standort des Baums her, der mehrentheils röthlichtes Holz hat, wenn er der freyen Luft weniger ausgeſetzt iſt und mitten im Walde ſteht, dagegen weißeres am äußern Rande der Wälder oder Gehäge. Das Holz kann auf mannigfaltige Art genutzt werden. Es dauert im Waſſer, wenn keine Luft dazu kommen kann, und wird deshalb zum Mühlbau, zum Kiel der Seeſchiffe, auch zu Planken, die unter das Waſſer kommen, ſelbſt bey Kriegsſchiffen angewandt. Es dient zu verſchiedenen Arten des hölzernen Hausgeräths, zu Tiſchen, Tellern, Schrauben, Rollen, Walzen, Stampfen, Preſſen, Axt- und Spadeſtielen u. ſ. f.; aus jungen ſtarken Stämmen macht man auch gute Trag- und Schwungbäume zu Kutſchen, Felgen zu Rädern, Achſen, Deichſelſtangen, Schlittenbäume, auch wohl Sparren und Latten. In Frankreich macht man ſchöne Meſſerhefte daraus, die feſt und von einer angenehmen Farbe ſind. Zu hölzernen Schuhen dient es vor vielen andern Arten. Zu Fußboden kann man Bretter daraus nehmen, wenn man, um das Werfen zu verhindern, den Stamm zuerſt der Länge nach in 2 gleiche Theile ſägt, und nachher jeden Theil der Länge nach, aber in entgegengeſetzter Richtung überzwerg zerſchneidet. In kleinen dünnen Brettchen gebrauchen Schwerdtfeger das Holz zu Degen-, Bajonettſcheiden u ſ. f. Zum Brennen iſt der Buchenſpahn der beſte, weil er faſt gar nicht raucht und ſehr gut fortbrennt. Die Tiſchler ziehen das Buchenholz vielen andern Arten vor, beſonders, da es ſich ſehr gut verbinden läßt. Oft wird es dem Nußbaumholz untergeſchoben, da ſeine Textur dem letztern beykömmt. Das Holz drechſelt ſich auch ſehr gut, nur kann man ihm wegen ſeiner ſtarken Jahre keine ſehr gute Politur geben. Das gemaſerte Büchenholz iſt ſchön braun geflammt. Gegen das Reiſſen, den Wurmſtich und das Werfen ſichert man nach den neueſten Verſuchen der Engländer das Büchenholz, wenn man den Stamm im Sommer fällt, ihn, ſobald er behauen iſt, zu Balken zimmert, oder zu Brettern ſägt, dieſe 4 bis 6 Wochen ins Waſſer legt, alsdann beräuchert, und unter einer Bede-

ckung, wohin weder Sonne, noch Feuchtigkeit kommen kann, wohl austrocknen läßt. Dies läßt ſich, wie bey manchen andern Holzarten durch Dampfmaſchinen in weit kürzerer Zeit bewirken, worinn das Holz durch das Feuer des Saftes beraubt, hernach dunkler und feſter wird, und ſogleich zu Diehlen, Fußboden, Dreſchtennen, bey Hütten- und Pochwerken, Blaſebalggerüſten, und allen Arbeiten der Tiſchler, Wagner und Drechsler gut gebraucht werden kann. Die Buche giebt auch ein vorzüglich ſchönes Brennholz, das eine helle Flamme, eine langanhaltende Hitze giebt, und harte, ſchwere ſehr dauerhafte Kolen nachläßt. Die Aſche dient vorzüglich zum Glasſchmelzen, zum Seifen- und Pottaſchſieden, zur Lauge für Bleicher u. ſ. f. In den Nordländern gebraucht man auch das verfaulte Holz zur Bereitung der Pottaſche. Mit den Spähnen läutert man den Wein. Die trockenen Blätter gebraucht man in England zu Matratzen, und zieht ſie dem Stroh darinn vor; man nimt ſie auch ſtatt des Strohes in den Bettſtellen. Rinde, Fruchtſchalen und Blätter nutzen die Rothgerber, doch ſind ſie weniger zuſammenziehend, als die von der Eiche. Die Bretter und Planken von Buchenholz ſind gewöhnlich 11 — 12 Zoll breit, 13 Linien dick und 6, 9 bis 12 Fuß lang. Die Pfoſten von dieſem Holz halten 4 Zoll im □, und ſind 6 bis 10 Fuß lang; die Bohlen ſind 2 Zoll und 1 Linie dick, 6, 7 bis 8 Zoll breit und 6, 9 bis 12 Fuß lang. *Buchenblätter*, *Buchbaumblätter* nennt man im Holzhandel kleine ſehr dünne Brettchen, die gewöhnlich 3 bis 3½ Fuß lang und 4 Zoll breit ſind, ſo wie die Schwerdtfeger ſie zu allerley Scheiden gebrauchen, und die hundertweiſe verkauft werden. Aus den *Bucheln* oder *Bucheckern* erhält man ein ſehr brauchbares *Oel*, zu deſſen Gewinnung man ſie von ihren Schalen befreyen und 2 — 3 Monat liegen laſſen muß, weil ſie dann mehr geben. Von 100 ℔ derſelben erhält man 12 ℔ reines Oel und 5 ℔ trübes; was nach dem Auspreſſen übrig bleibt, wird wieder zur Maſtung benutzt. Das klare Oel hat einen angenehmen Geſchmack, und nutzt man in verſchiedenen Gegenden Frankreichs, der Pfalz u. a. ſtatt des Olivenöls an Speiſen, in England auch zum Wollwaſchen. Es gerinnt in der Kälte nicht ſo leicht, wie Baumöl, und dient daher beſſer zum Brennen in ſolchen Lampen, die der Kälte ausgeſetzt ſind. Das aus den Bucheckern bereitete Mehl läßt ſich nur zur Stärke und zum Puder gebrauchen. Von den *Schuſter-* und *Buchbinderſpähnen* aus Büchenholz ſ. den Art. *Spähne*.— Die *Weißbuche* oder eigentlich *Haynbuche*, *Hagebuche*, *Steinbuche Zwergbuche*, *Rollholz* u. ſ. f. (Carpinus betulus L.) iſt ein mittelmäßiger buſchigter Baum, der doch auch zuweilen als ein ſtarker Stamm 30 bis 40 Fuß hoch wird, eine tiefe und weitgehende Wurzel, graue und glatte Rinde, einen mehrentheils knotigen Stamm, ein weißes und hartes Holz hat, überall in Europa, auch im nördlichen Amerika wächſt. Die traubenförmigen Saamenbüſchel enthalten harte Nüſſe, mit einem dreyeckten eßbaren Kern, die im Oktober reifen. Der Baum wächſt ziemlich geſchwind, auch in den dürreſten Gegenden, doch beſſer in einem guten etwas feuchten Boden. Zum

Nutzholz erhält er nur langſam die erforderliche Stärke. Das Holz iſt weiß, ſehr hart, und mittelmäßig dauerhaft, nimt aber mit ſcharfen Werkzeugen eine gute Politur an. Das harte und zähe Holz von 150jährigen Bäumen iſt ein vortreffliches Werkholz zum Mühlen und Maſchinenbau, dient zu Kämmen in den Mühlrädern, zu Getrieben und Trillingen in den Mühlen, zu Kloben, Rollen, Axtſtielen, Dreſchflegeln, zu Schrauben und Preſſen, zu allerley Geſchirr, Schreiner-, Stellmacher-, Drechsler- und Bildhauerarbeiten; gemeiniglich werden auch die Buchbinderſpähne davon gemacht; dreyßigjähriges Schlagholz giebt ſchon lange ſtarke Stangen zu verſchiedenem Stellmacherholz, zu Spinnretteln, Klapperſtäben u. ſ. f. Es iſt eins der beſten Brennhölzer, und giebt eine vortreffliche Kole, daher es vorzüglich auf Glashütten genutzt wird, auch die beſte Aſche. Den Baſt gebraucht man in Schweden zum Gelbfärben der Wolle. Das Herz oder der Kern von reiſen, geſunden, völlig ausgewachſenen Stämmen und beſonders von den Stammenden iſt in der Härte und Bearbeitung, nach der Erfahrung der Tiſchler, dem ſchwarzen Ebenholz in allem gleich. Das Holz nimt auch verſchiedene Beizen an, doch muß es überhaupt wohl ausgewählt werden, denn das auf feuchtem Boden wachſende iſt fett, aber ohne Konſiſtenz, und weißer wie das übrige. Der Splint iſt ſehr ſchwach und die jährlichen Anſätze ſind geſchloſſen. Von den ausländiſchen Arten zeichnen ſich aus: die Hopfenhainbuche (Carpinus oſtrya L.), die in Italien und Nordamerika wild, auch in Krain an den Ufern der Flüße wächſt; deren Holz brauner iſt, wie das von der gemeinen, faſt zu gleichem Gebrauch dient, auch zu Rädern in den Flaſchenzügen auf den Schiffen, Kammrädern, Stöcken in den Trillingen u. ſ. f. benutzt wird. Die Virginiſche Hainbuche (Carpinus Virginiana) verdient ihres ſchnellern Wuchſes wegen auch bey uns angebaut zu werden. Das Holz derſelben wird in Canada bois dur genannt.

Buchleinen, Bockleinen, Holländiſch Boekjes, Franz. Librets, Span. Libretes, und Port. Terlizie, iſt eine ordinaire blau-, roth-, gelb-, weiß- u. ſ. f. geſtreifte und gegitterte Art von Leinwand, 72 Ellen lang, $\frac{5}{4}$ breit, in 3 Coupons von 24 Ellen zerſchnitten und wie ein Buch zuſammengelegt. Sie wird vorzüglich in der Lauſitz in Löbau und den umliegenden Dörfern Ober- und Nieder-Cunersdorf, auch zu Rumburg in Böhmen, zu Waldenburg in Schleſien $\frac{6}{4}$ breit, ferner zu Bautzen, Sebnitz bey Dresden u. ſ. f. gemacht. Die Sächſiſchen werden wegen beſſerer Güte und Appretur ſtärker geſucht. Sie gehen, theils geglättet, theils ungeglättet in 3 verſchiedenen Nummern nach Hamburg, beſonders aber nach Holland und von da nach Amerika. Man verfertigt ſie auch im Bergiſchen, um Elverfeld, wo mehrere Kaufleute damit handeln. Die nach Spanien gehenden Libretes ſind: liſta ſeguida, gradeſ geſtreift; a quadros, gewürfelt; azules y blancos, blau und weiß; encarnados y blancos, roth und weiß geſtreift; el texido de 47 à 50 Varas.

Buchsbaum, Buxbaum oder **Buxus** (Buxus), iſt zweyfach, hochſtämmiger und zwergartiger. Der ſtaudenartige oder ſoge-

nannte Zwergbuchsbaum, den man gewöhnlich zur Einfaſſung der Beete in Gärten gebraucht, iſt wahrſcheinlich nur eine Ausartung. Der eigentliche, oder hochſtämmige, der nur allein zu Nutzholz taugt, wächſt in Aſien, in Südeuropa, Corſika, Piemont, Spanien wild, hat immer grünende, dicke, glänzende Blätter, eine röthlichte Beere als Frucht, die, wenn ſie reiſt, aufſpringt, und den Saamen umherſtreut. Bey uns pflanzt man ihn durch abgeſchnittene Zweige fort, wird er aber doch nicht leicht ſo groß, als in ſeinem Vaterlande, und leidet auch leicht bey großer Kälte. Das gelbe harte feſte Holz des Stammes ſowohl, wie der Wurzel, ſinkt im Waſſer unter, iſt fein, wird in ſüdlichen Ländern vorzüglich häufig zu Drechsler- und Bildhauerarbeiten, zu Kämmen, Zahnſtochern, Flöten und ähnlichen Inſtrumenten, zu allerley Arten von Meublen u. ſ. f. verarbeitet. Das Holz iſt überhaupt der feinſten Politur fähig. Man hat auch geſtreiftes Buchsbaumholz von einer ſchmutzigen gelbgrauen Farbe. Das gemaſerte iſt von außerordentlicher Schönheit und hellbraun; eben ſo ſchön iſt das wellenförmige Buchsbaumholz. In Franche Comté ſchneidet man den dort wachſenden Buchsbaum häufig ab, worauf ſich Auswüchſe von ſehr großer Feſtigkeit daran bilden, die von den Drechslern und Tiſchlern zu ſehr feinen und eingelegten Arbeiten gebraucht werden, welches nach der Politur die ſchönſten Adern zeigt. Aus den gut geaderten Wurzeln macht man ſchöne Doſen und Büchſen. In Corſika benutzt man das Holz auch zu Zimmerarbeiten. An der ſüdlichen Küſte des Schwarzen Meers iſt es ſehr häufig, das beſte aber kömmt aus der Nähe des Kaukaſiſchen Gebürges. Gewöhnlich ſind auch die Schiffe, welche Sklavinnen aus dieſen Gegenden nach Conſtantinopel bringen, damit befrachtet. Ueberhaupt erhält man viel von dieſem Holz aus Aſien durch den Levantiſchen Handel und aus Spanien, doch zieht man gewöhnlich dasjenige, welches aus Smirna und meiſtens über Livorno zu uns kömmt, allem übrigen vor. Dieſes muß im Handel beym Einkauf nicht zu dünne, ſchön gerade, im Innern ſchön gelb, ganz ohne ſchwarze Flecken oder Adern, überhaupt nicht riſſig und äſtig ſeyn. Aus Georgien und vom Kaukaſiſchen Gebürge kömmt vieles nach dem ſüdlichen Rußland, welches die Ebeniſten, Bildſchnitzer, Inſtrumentenmacher u. ſ. f. im Lande verarbeiten; manches wird auch aus den Häfen am Schwarzen Meer wieder ausgeführt. Marſeille erhält jährlich von Conſtantinopel für etwa 12,000 Livres von dieſem Holz. Aus Spanien, Italien, auch aus Provence, Champagne, Franche Comté kömmt viel in Scheiten von 4 Fuß Länge nach dem nördlichen Europa. Nach Rouen, wo es centnerweiſe verkauft wird, kömmt inſonderheit eine Menge davon. In Livorno verkauft man es nach 1000 ℔. In Paris und Rouen verfertigt man inſonderheit eine ungemein große Menge von Kämmen in mancherley Formen und Sorten daraus, die nicht nur in ganz Frankreich, ſondern auch in mehrern Europäiſchen Ländern, ſelbſt in Amerika ſtarken Abſatz finden. Geraspeltes Buchsbaumholz verkauft man in Nürnberg und a. O. zu Streuſand. Der Gebrauch des aus dieſem Holze

abgezogenen Spiritus und Oels zur Arzeney hat aufgehört.

Buchweizen, ſ. Heidekorn.

Büche, ſ. Buche.

Büchſen, Kugelbüchſen, ſiehe Gewehr.

Bücklinge oder Bückinge, auch Strohbücklinge genannt, von den Strohbündeln, worinn ſie häufig verpackt werden, ſind geräucherte Heringe, und, wie man ſagt, eine Erfindung der Franzoſen, die ſie noch jetzt in vorzüglicher Güte unter dem Namen appetits, craquelots oder bouffis liefern, worunter man indeß nur diejenigen Heringe verſteht, die nur halb appretirt, d. i. etwas geräuchert und geſalzen ſind, die man den eigentlichen Bücklingen vorzieht, ſich aber nur kurze Zeit halten. Die Holländiſchen Bücklinge ſind theils von Heringen aus der Nordſee, theils von den in der Zuyderſee gefangenen bereitet. Man bereitet ſie am vorzüglichſten in Harderwyck, wo man die Kunſt hauptſächlich darinn ſetzt, daß ſie beym Räuchern keinen fremden Geſchmack annehmen, und ſie völlig ſo gut, wie die berühmten Yarmouther liefert; außerdem auch häufig in Hoorn, Enkhuyzen u. a. O. Sie werden in Strohpacken häufig nach den Seeſtädten verſandt; die vorzüglichſten darunter ſind die Fleckbücklinge, Fleckheringe, die am Rücken und Bauch aufgeſchnitten werden. Da man in Holland die von den großen Heringsbuyſen nach Bartholomäi in der Nordſee an den Küſten von Yarmouth gefangenen Heringe nicht mehr für tauglich zum Einſalzen hält, ſo braucht man ſie meiſtens zum Räuchern, doch verkaufen die Holländiſchen Fiſcher auch viele davon in Yarmouth, wo ſie gleichfalls, und vorzüglich gut, dazu genutzt werden. Kiel, Eckernförde und Flensburg im Holſteiniſchen bereiten eine Art geräucherter Bücklinge, die ſehr gut iſt, in großen Tonnen eingepackt nach Hamburg, und von da weiter ins Innere von Deutſchland verkauft wird. In den Mecklenburgiſchen und Schwediſch-Pommerſchen Seeſtädten kaufen die Thüringiſchen u. a. Fuhrleute jährlich eine Menge geräucherter Heringe zu ihrem Kleinhandel in Sachſen, Heſſen und ſ. f. auf, die jenen aber weit nachſtehen. Gothenburg in Schweden macht beträchtliche Verſendungen von Bücklingen, wovon die Tonne, frey ins Schiff, ungefähr 3 Rthlr. gilt. In Schweden und Norwegen macht man ſogenannte Sauerheringe, indem man nur wenig Salz zu den Heringen nimt, damit ſie in einer ſchwächern Lauge fermentiren, wobey einige ſie in offenen, andere in zugemachten Tonnen, die zum Ausgange der Luft mit Löchern verſehen ſind, gähren laſſen. In Schottland bereitet man eine Menge Bücklinge, ſowohl zum eigenen Gebrauch, als auch zu großen Verſendungen nach Engliſchen Häfen und ins Innere von England. Gewöhnlich werden die Bücklinge in geflochtenes Stroh eingepackt und Strohbundweiſe verkauft. Zwanzig Engliſche Stroh oder 10,000 Stück rechnet man für eine Laſt. Kieler Bücklinge, Speckbücklinge ſind eine vorzüglich ſchöne fette Art, die man von Kiel und den benachbarten Gegenden erhält. Heringsbücklinge oder Tonnenbücklinge ſind geräucherte geſalzene oder Tonnenheringe, die man wieder geräuchert hat, keine eigentlichen Bücklinge.

Bücktücher, ſuperfeine Tü-

cher, eine Art feiner Tücher, welche die Brandenburgiſchen Manufakturen aus inländiſcher Wolle liefern, und ihren Namen wahrſcheinlich von dem Holl. puyk, ſchön, haben. Das Gewebe hat eben ſo viel Kettenfäden, als das ſogenannte Kerntuch, und darf auch nicht mehr wiegen, der Faden iſt alſo feiner. Es kömmt vom Stuhl 3½ Ellen breit und 42 Ell. lang, aus der Walke aber nur $\frac{7}{4}$, höchſtens 2 Ellen breit und 28 bis 30 Ellen lang; es ſoll aus lauter Kernwolle, und zwar Sommer- und Winterwolle durch einander genommen, gut gerauhet und geſchoren werden.

Büdesheimer, eine vortreffliche Sorte Rheinwein, ſ. dieſen Artikel.

Büffel gehören zu der Gattung des Rindviehes. Ihr eigentliches Vaterland ſoll Aſien ſeyn; in Afrika gehören ſie zu den zornigſten und rachſüchtigſten Thieren. Von den gemeinen Ochſen unterſcheiden ſie ſich außerdem, daß ſie weit ſtärker und unbändiger ſind, durch ihre Größe, und durch die Hörner, die etwas hinterwärts und an beiden Seiten des Halſes niedergebogen ſind. In Italien, Ungarn und einigen andern Ländern hat man ſie mit großem Vortheil zu Hausthieren gemacht. In der Türkey und Aſien gebraucht man ſie zum Feldbau, als Zugvieh, in den Mühlen, das Waſſer aus den Brunnen zu ſchöpfen u. ſ. f.; auch ſind ſie von weit allgemeinerm Gebrauch. Die Haut iſt dicker und feſter, als die vom Rindvieh, wiegt von 80 bis 100 ℔ und darüber. Aus Rumili, Beſſarabien, der Bulgarey, Moldau und Wallachey werden eine große Menge dieſer Häute nach Conſtantinopel gebracht, aber aus Kleinaſien nur wenige. Die Häute von den Stieren haben größern Werth, als die von den Büffelkühen, weil ſie dicker, ſtärker und ſchwerer ſind. Nach Marſeille gehen jährlich von Conſtantinopel 5 bis 6000, das Stück im Durchſchnitt zu 15 Livres. Ancona, Livorno und Meſſina erhalten ebenfalls eine anſehnliche Menge. Die nach Marſeille und Ancona beſtimmten Häute werden eingeſalzen, dagegen die nach andern Italieniſchen Häfen beſtimmten vorher mit Ackerdoppen (ſiehe dieſen Artikel) etwas gegerbt werden. In Frankreich giebt es eigene Gerbereyen zur Bereitung des Büffelleders, da ſich nicht alle Gerber auf die gute Zurichtung deſſelben verſtehn. Man gebraucht es zu Gürteln, Patrontaſchen, Reuterkollets, Degenkuppeln, Handſchuhen u. ſ. f. Die Hörner nutzt man zu Drechslerarbeiten, die Haare zum Auspolſtern u ſ. f. Die meiſten Büffelhäute erhält man im Handel überhaupt aus der Levante und Nordafrika, einige auch aus Italien.

Bührenzeug, ſ. Barchent.

Bündel von Sachſen nennt man im Nadelnhandel ein Päckchen von 6000 Stück Nadeln.

Bündelſtahl, Bürſtenſtahl, Bürde, Gebündeſtahl iſt ein in lange Stangen ausgeſchmiedeter Stahl, der in Bündeln, die etwa 120 ℔ wiegen, verſandt wird. Der Steiermärkiſche hält 9 Stangen im Bund, zuſammen von 116 ℔ an Gewigt. In Hamburg wird er nach Bund contant in Kurant verkauft.

Bürſten, ſ. Borſten.

Bütte, ſ. Butte.

Buntings, ein Engliſches Leinengewebe zu Flaggentüchern, meiſtens weiß, königsblau und ſcharlachroth, in Stücken von $\frac{5}{8}$ Yards

breit und 44 Y. lang, die an Ort und Stelle 18 bis 25 ſh. koſten.

Bunzlauer Gefäße oder **Töpferwaaren** beſtehen aus einem irdenen blauglaſirten Geſchirr, als Kaffee:, Theegeräthe u. dergl. aus Bunzlau in Niederſchleſien an der Bober im Fürſtenthum Jauer. Die ehemaligen Silbergruben bey dieſem Ort geben den hieſigen Töpfern das ſchöne Mineral, woraus man dieſe vortreffliche glatte Töpferwaare verfertigt, die ſehr weit verſandt wird, und wovon 7 Meiſter jährlich für 8 bis 10,000 Rthlr. verkaufen. Auch in Naumburg am Queis wird ein ähnliches braunes Geräth von 11 Meiſtern verfertigt, dem man aber die Güte des Bunzlauer abſprechen will.

Burail, ein Franzöſiſcher Zeug, eine Art von Ferrandine, oder Ratine, aus Seide, Wolle, Leinen oder Baumwolle und Ziegen: oder Kamelhaar, der theils nach den Oertern, wo, theils auch nach der Art, wie er verfertigt wird, verſchiedene Namen erhält. In Frankreich macht man ihn vorzüglich zu Amiens, Abbeville, Rheims und in mehrern Flandriſchen Manufakturen; in Italien zu Bergamo, Mailand, Genua und Neapel, auch in der Schweiz zu Zürich u. ſ. f. Die Kette iſt gewöhnlich Seide, der Einſchlag aber Wolle, Baumwolle oder Kamelhaar. Der eigentliche Burail hält in der Breite $\frac{11}{16}$ Elle, ohne die Kanten, und fertig nach der Zurichtung $20\frac{1}{2}$ Ellen in der Länge. Dieſe Gattung nennt man wider den Strich, Franz. burail à contrepoil, weil er gegen den Strich zugerichtet iſt. Eine andere Art heißt gekreuzt, oder kreuzweiſe geſtreift, da ſowohl die Kette geſtreift, als auch der Einſchlag nach gewiſſen Streifen und Farben eingeſchoſſen iſt, Franz. burail croiſé; außer dieſen hat man noch den ſchlechten, burail ſimple, und den von Werg. Diejenigen Arten, welche aus den Italieniſchen und Schweizeriſchen Manufakturen kommen, ſind wieder etwas verſchieden davon und untereinander, glatt, geköpert, einfach, doppelt, von verſchiedenem Material u. ſ. f. Die Züricheriſchen ſind eine Art von Krepon.

Burat, ein Franzöſiſcher leichter, halb aus Floretſeide und halb aus Wolle gewebter Zeug, den man wegen ſeiner Dauerhaftigkeit und innern Güte ſehr ſchätzt, und der ſowohl im Lande ſelbſt, als auch in Italien, Spanien und Portugal ſtarken Abſatz findet. Rheims, Nismes, Bagneres, Langogne u. a. liefern ihn in Menge. Der burat à gros grains von Rheims iſt etaminartig gewebt, $\frac{9}{16}$ Stab breit und 46 St. lang; der burat à petits grains aber $2\frac{1}{3}$ Pans breit und 40 bis 42 Cannes lang; petit burat, oder à petits grains iſt von gleicher Breite, aber nur 40 Cannes lang; burats doubles ſind $2\frac{1}{2}$ Pans br. und 32 bis 33 Cannes lang; burats demi doubles $2\frac{1}{3}$ P. br. und 40 bis 42 C. lang.

Burate, oder *buratés*, ein geringer wollener, etwas ſtärkerer Zeug, als der Schleyeretamin, zu deſſen Sorten er auch gehört. Er ward vormals häufig in Rheims verfertigt und zur Kloſterkleidung gebraucht.

Buratine, ein Zeug von feiner Seide im Aufzuge, und feiner Wolle im Einſchuß.

Buratiner Seide, eine Sorte Perſiſcher Seide, die von der Aſiatiſchen Küſte über Saïde oder Seïde in den Handel kömmt, wo man ſie nach dem Damasquin zu 600

Quentchen, d. i. 4 ℔ 11 Unzen Marſeiller Gewigt, verkauft.

Buratto, in Italien, beſonders in Neapel und Sicilien, ein ſeidener Zeug, von verſchiedenen Farben, mit einem Aufzug von Bologneſer Seide und einem Einſchuß von Tramſeide, ohne Saalband, 3 Palmen breit.

Bure, ein grober, wollener, langhaariger, ungeköperter, auf einem zweyſchäftigen Stuhle gewebter, ½ Stab breiter Zeug, vielleicht von der bourre oder Scheerwolle ſo genannt, die man dazu nutzt. Er wird am meiſten in verſchiedenen Oertern der Normandie gewebt. Die bures de Dreux nennt man bures loyales, weil man durchaus gute Wolle dazu nimt, wovon man die bures bourrières aus Thibivilliers unterſcheidet. Häufig nennt man Bure auch eine grobe Tiretaine, die halb aus Wollen- und Leinengarn, ½ Stab breit zu Beaucamp-le-Viel in Picardie verfertigt wird.

Burgaleſas, eine Sorte der Spaniſchen Wolle, aus den Gegenden von Burgos, die häufig nach Bayonne kömmt. S. Wolle, Spaniſche.

Burgau, Burgaudine nennt man die Schalen einer Gattung von Schnecken, nemlich der Nautilus-Schnecke, die dem Dintenwurm ähnelt, und ihre Schale auf dem Waſſer als ein Boot gebraucht. Man erhält dieſe Schalen aus Weſtindien, und gebraucht ſie, der ſchönen Zeichnung wegen, zum Auslegen der Doſen, zu Meſſer- und Gabelgriffen, Beſtecken u. dergl., da ſie, wenn die äußere erdigte Kruſte abgenommen iſt, ins Aſchgraue, Silberfarbene, Blaue, Rothe und Grüne ſpielen.

Burgos, blaugefärbte und gedruckte Oſtindiſche Tücher, welche durch den Holländiſchen Handel nach Europa kommen.

Burgunderweine ſind nicht nur für viele Kaufleute und Weinhändler in Frankreich, ſondern auch in den meiſten Europäiſchen Ländern ein bedeutender Gegenſtand von lebhaften Spekulationen. Sie haben einen feinen Geſchmack mit einem ihnen eigenthümlichen Reiz, werden als ein vorzügliches Stärkungsmittel für Körper angeſehen, die durch zu ſtarke Anſtrengung bey beſchwerlichen Arbeiten gelitten haben, und für Alte zur Hebung der Lebensgeiſter. Der Eindruck, den dies Getränk macht, iſt köſtlich, ſanfter und milder, die Wirkung zwar minder ſchnell, aber auch fortdauernder, als beym Champagner. (Vergl. d. Art. Champagnerweine.) Bourgogne hat die vortrefflichſte Lage zum Weinbau, ein ungemein mildes Klima und einen in vielen Gegenden vorzüglich dazu geeigneten Boden. In Rückſicht auf den Weinbau theilt man es in das obere und niedere, oder untere. Die Hauptorten aus Oberburgund ſind, nach der Güte der Weine geordnet, folgende: la Romanée, le Montrachet, le clos de Vougeot, Chambertin, Pomare, Vollenay, Nuits, Beaune, Murſaut, Dijon, Savigny-ſur-Orge, Chaſſagne, Alox, Chambolles, Morey, Chenove. Von den erſtern wird die Queue oft mit 1000 bis 1200 Lvrs bezahlt; andere ſteigen gewöhnlich nicht über 800 bis 900 Lvrs; der höchſte Preis der geringern iſt 350 bis 400 L.; man hat auch ordinaire, obwohl ganz gute Weine zu 100 und zu 80 L., und ſogar noch wohlfeilere, die an Ort und Stelle oder in den benachbarten Gegenden getrunken werden. Das untere oder Niederburgund iſt ein

eben ſo ausgebreitetes Weingebürge, das mehrere vortreffliche Diſtrikte enthält, wovon die vorzüglichſten Gewächſe ſind: Auxerre, Coulanges, Irenev, Avalon, Chablis und S. Bris. Dieſe Eintheilung in ober= und niederländiſche Gewächſe iſt aber ohne Nutzen, da die beſten Sorten unter beiden ſich finden. Beſſer theilt man die Burgunderweine überhaupt in 3 Klaſſen, die indeß nicht ſo genau begrenzt ſeyn können, da die Güte der verſchiedenen Gewächſe von vielen Umſtänden abhängt, welche ſich von Jahr zu Jahr verändern. Außer dieſen 3 Klaſſen ſind zuförderſt die vortrefflichſten, oder die beſondern Primſorten: der Romanée von einem Weinberge im Kirchſpiel Vosne, der ehemals größtentheils dem Prinzen von Conti gehörte; der weiße Montrachet von den Weinbergen der Kirchſpiele Chagny und Puligny, 3 Meilen ſüdlich von Beaune, nahe bey Meurſault; der Chambertin in gewiſſen Gegenden des Kirchſpiels Gevray; der Clos de Vougeot, zum Theil im Kirchſpiel Flagey; der St. George und Richebourg von 2 Weinbergen im Kirchſpiel Vosne. Dieſe Weine haben den entſchiedenen Vorzug vor allen andern Gewächſen der genannten Gegenden, ſind von vortrefflichem Geſchmack und größter Delikateſſe, man kann ſie aber unter keine von den eigentlichen Klaſſen ordnen, weil ſie nicht in den eigentlichen gewöhnlichen Weinhandel kommen und ſchon in Frankreich reißend geſucht werden. Zur erſten Klaſſe gehören: Vosne; Vougeot, aus Clos de Vougeot; Nuits; Volnay; Chevray; Corton, von einem berühmten Weinberge im Kirchſpiel Aloxe; Auxerre beſter Sorte; Pomard, von einem Dorfe nahe bey Beaune; Beaune, aus dem Stadtgebiet dieſes Namens; Chaſſagne. Dieſe Sorten ſind die berühmteſten im Handel, und die koſtbarſten. Sie werden für die beſten und wohlhabendſten Weinkenner, und für die reichſten Tafeln in Frankreich und ganz Europa aufgekauft. Wenn ſie ſich gehörig abgelegen haben, ſo geben ſie in der Firne und im feinen Geſchmack den Primſorten nichts nach; denn alle dieſe feinen Sorten des Burgunders müſſen lange lagern, ehe ſie den gehörigen Grad der Reife erlangen. Zur zweyten Klaſſe rechnet man: Savigny, eine Meile nördlich von Beaune; Pouligny; Chambolle; den weißen Murſault; Aloxe; Cravant; Pernant; Mercurey; Santenay; Tout grain, von einem Weinberge des Kirchſpiels Murſault; Morey; Auxerre, zweyter Sorte; Chenove. Dieſe Sorten der zweyten Rangklaſſe ſind überaus gut von Geſchmack, geſund und geben einen guten Tiſchwein. Die dritte Klaſſe enthält folgende Sorten: Les Marcs d'or, les Violettes, les Pouneaux und Dijon, alle von den Weinbergen und Hügeln in der Nachbarſchaft der Stadt Dijon; Tonnerre; den weißen Chablis; Macon, der ſtark nach Flandern und Holland geht; Ruilly; Givry; Coulanges; le Crais de Pouilly; Vermenton, aus der Landſchaft Auxerre, der leicht zu verdauen iſt, und ſelbſt ſchwächlichen Magen recht wohl bekömmt; Irancy und Avalon. Dieſe Sorten ſind insgeſammt ſehr gute gewöhnliche Tiſchweine. Bey verſtändiger Auswahl können ſie auf die beſten Tafeln gebracht werden, und die feinſten davon können mit den beſten Sorten der zweyten Klaſſe um den

Rang ſtreiten. Man verſendet ſie in großen Parthien nach Paris, Flandern, Holland, Hamburg u. ſ. w. Noch gehören hieher die Weine von Couches, St. Valery, la Palotte und einigen andern Weinbergen, deren auserleſene Sorten man auch für edle und gute Weine hält. In dem Gebiet von Couches, bey Autun, gewinnt man jährlich gegen 30,000 Stückfaß Wein, ohne die geringern Sorten, die man zu Branntwein benutzt. Die berühmteſten Reviere dieſer Gegend ſind die von Precelle, la Foize, Noizeret, Bouchy, la Creuze und Nyon. — Die Hauptörter, wo überhaupt die Burgunderweine fallen, oder im Lager ſind, und von da ſie vorzüglich in den Handel kommen, ſind: Avalon, Auxerre, Beaune, Dijon und Nuits. Von den beiden erſtern, oder den Weingattungen und Sorten derſelben und deren Handel ſ. die beſond. Artikel Auxerre und Avalon. Beaune, im ehemaligen Beaulnois, einer Landſchaft von etwa 10 Stunden lang, die mit Bergen und Ebenen wechſelt, hat einen ſehr ſtarken Handel mit den Weinen aus dieſer Gegend ſowohl, wie aus verſchiedenen andern, und iſt mit Nuits der Hauptſtapel für Burgunderweine. Unter den erſtern, oder den ſogenannten Beauneweinen ſind die beſten die aus dem Stadtgebiet, aus Vollenay, Pomare, Savigny. Chaſſagne und Santenay, und unter den weißen die von Montrachet aus dem Kirchſpiel von Chaſſagne, wie der von Marſant; die ordinairen oder gemeinen Sorten nennt man gamais und de l'arrière-côte, und dienen zum Handel mit benachbarten Gegenden für Getreide u. ſ. f. Dijon hat ebenfalls einen ſehr beträchtlichen Handel mit mehrern Gattungen von Weinen der ganzen Provinz, ſo wie im ehemaligen Dijonnois, einem Theil derſelben, verſchiedene vortreffliche Sorten gewonnen werden. Nuits oder Nuys hat mit Beaune den Vortheil, der Mittelpunkt der ſchönſten Weinkultur und die Niederlage oder der rechte Stapel von den beſten Weingattungen des Landes zu ſeyn. Der Gipfel des Gebürges, an deſſen Fuß die Stadt liegt, iſt unfruchtbar, am Abhange aber trägt es die Reben, von welchen man die ſchönſten Weine erhält. Der vortrefflichſte kömmt aus dem Dorf Voſac, im Canton Romanée, eine halbe Stunde von der Stadt. Das ganze Weingebürge umher, oder die ſogenannte Côte Nuitonne, begreift eine Strecke von 5 Meilen, die gegen Oſten von den Landſtraßen nach Dijon und Beaune hin beſchränkt wird, und die Bezirke von Morei, Chambolle, Vougeot, Flagey, Vosne, Nuits, Prémeaux, Comblanchieu und Corgoloin enthält, wo ſich die Reviere mit den berühmteſten Weinen dieſer Gegend befinden. Darunter rechnet man die Echereaux, den Clos de Vougeot, Romanée, Richebourg, la Tache, Beaumont, St. George, Didier, Vaucrains, Pullier, Thorey, Boudot und noch einige andere. Man unterſcheidet hier die Weine in première und deuxième têtes de Cuvées, in Cuvées rondes oder Cuvées de Vigneron. Sie dürfen durchgängig nicht eher getrunken werden, als nach einem Lager von 2 bis 4 Jahren. Dieſe kürzere oder längere Zeit haben die Weine zu ihrer Vollkommenheit nöthig, je nachdem ſie geiſtreich, und die Jahrgänge gut oder ſchlecht ausgefallen ſind. Die Weine dieſer Ge-

gend ſcheinen gewiſſermaaßen den Vorzug vor allen in dieſem berühmten Weinlande zu behaupten, ſollen nach dem Urtheil der Weinkenner geſunder als die übrigen ſeyn, der Bruſt wohl bekommen und die erſchöpften Kräfte heben. Gewöhnlich ſtehen die Weine der Côte Nuitonne auch höher im Preiſe, als alle andern Gewächſe der Provinz, und im nördlichen Europa ſind ſie vorzüglich beliebt. Sie laſſen ſich zu Waſſer und zu Lande gleich gut verfahren, und halten die weiteſten Reiſen aus. Der Wein von Chambolle iſt in dieſem Bezirke eben das, was der Vollenay in dem von Beaune. — Im J. 1782 betrug die ganze Weinausfuhr von Bourgogne an 3,200,000 Livres. Die neuen Burgunderweine werden im März und April, wenn ſie abgeſtochen ſind, verſandt, die alten hingegen das ganze Jahr hindurch, nur nicht bey großer Hitze und ſtrenger Kälte. Einige kauft man ſchon abgezogen, andere noch auf den Hefen. Bey den feinſten Sorten macht das Abſtechen einen Unterſchied von 30 bis 40 Lvrs auf die Queue, bey den mittlern 20 bis 25 u. ſ. w. nach Verhältniß. Sie ſind faſt durchgängig etwas dick; in den erſten Monaten ihres Alters haben ſie eine gewiſſe Strenge, die ſich aber in der Folge verliert. Sollen ſie ſich lange halten, ſo müſſen ſie zu rechter Zeit auf Bouteillen abgezogen werden. Die **Weinmaaße** und **Gebinde** ſind folgende: Zu **Avalon** und **Auxerre** 1 Muid von 2 Feuillettes und 300 Pariſer Pinten; zu **Dijon** 1 Queue von 2 Poinçons oder Pieces, jede von 2 Feuillettes zu 120 Pinten; zu **Nuits** 1 Queue von 2 Tonneaux oder Pieces, oder 4 Feuillettes, die 480 bis 500 Pinten enthalten; zu **Beaune** 1 Queue zu 2 Poinçons, zuſammen 480 Pinten.

Burgundiſches Pech, ſ. **Pech**.

Burrom Sannah, ein baumwollener Zeug im Däniſch-Oſtindiſchen Handel, 17 bis 18 Kopenhagener Ellen lang, $1\frac{5}{16}$ bis $1\frac{3}{8}$ E. breit.

Buttillen, ſ. **Bortillen**.

Buſny, ein baumwollener Zeug oder Caſſas im Däniſch-Oſtindiſchen Handel, 28 bis 29 Ellen lang; Buſny-Sannah aber nur 21 bis 22 E. lang, und $1\frac{3}{8}$ E breit.

Butte, **Bütte**, **Schollen**, **Plattfiſche**, auch **Seitenſchwimmer** und **Halbfiſche** genannt (Pleuronectes), eine Gattung von Fiſchen, deren Körperbau ſeltſam und einzig in der Natur iſt. Sie haben beide Augen auf einer Seite, einige rechts, andere links; einen platten Bauch und einen wenig erhabenen Rücken, daher ſie auf der Seite zu ſchwimmen ſcheinen, welches auch wirklich in einer etwas ſchiefen Richtung geſchieht. Einige haben Schuppen, andere Stacheln; in der Bildung des Körpers findet ſich aber unter den 17 zu dieſer Gattung gehörigen Arten manche Verſchiedenheit. Mehrentheils liegen ſie ſtill auf dem Meeresgrunde, bis an den Kopf in Sand verſteckt und lauern den kleinen Fiſchen, Muſcheln, Würmern u. ſ. f., als ihrer Nahrung, auf. Die wichtigſten Arten ſind folgende: der **Heilbutt**, **Heiligebutt**, **Hälleflunder**, auch **Meerbutt** (Pleuron. hippogloſſus), der größte unter allen, an den Norwegiſchen Küſten gewöhnlich von 100 bis 150 ℔, bey Island ſogar an 400 ℔, daß ſein Körper ein kleines Fahrzeug bedeckt, in der Tiefe reihenweiſe hintereinander liegend, bey warmen Wetter zu-

weilen an ſeichten Stellen, ſo daß die Fiſcher ſie mit Wurfſpießen tödten, da ſie ſonſt mit einem ſtarken Haken, woran ein Schellfiſch oder anderer Köder ſteckt, an einem dicken Seil von einigen hundert Klaftern gefangen werden. Er findet ſich auch bey Grönland und Nordamerika, wie in mehrern Gegenden der Nordſee, und hat den beſten Geſchmack bey einem Gewigt von 40 bis 10 ℔. Die Holländer halten den Kopf für eine Delikateſſe und bezahlen ihn theuer. Das Fleiſch wird gewöhnlich eingepöckelt und ſoll einen beſſern Geſchmack, als der Hering haben. Die Floſſen mit der daran ſitzenden Fetthaut bereitet man in Norwegen beſonders und nennt ſie Raf, oder Rafur; Streifen von der Haut und dem Fett hingegen, oben vom Schwanze nach dem Rücken zu abgeſchnitten, ſalzt man dort etwas ein, trocknet ſie an der Luft und nennt ſie Rekel oder Reckling; beide pflegt man nach der Mahlzeit zerſchnitten zum Weine aufzuſetzen und, wie zum Frühſtück, roh zu eſſen. S. auch die Artik. Raf und Reckling. Der Steinbutt (Pleuron. maximus) hat den Namen von ſeinem Aufenthalt an Klippen und Steinen, iſt in der Nord=, Oſt= und Mittelländiſchen See einheimiſch, hält in der größten Länge 6 bis 10, in der Breite 4 bis 8, in der Dicke bis 1 Fuß, und wiegt an 20 bis 30 ℔, doch iſt er weit öfter viel kleiner. Man fängt ihn in ungemein großer Menge an den Holländiſchen, Deutſchen, Engliſchen, Däniſchen u. a. Küſten. Der Flunder, Strufbutt (Pleur. fleſus) kömmt etwa ½ Fuß lang und 6 ℔ ſchwer in den Europäiſchen Meeren, auch in der Oſtſee vor, hat einen dicken mit ſcharfen Buckeln beſetzten Leib, einen ſtarken Stachel zwiſchen der After= und Bauchfloſſe, geht zur Laichzeit bis in die Ströme und Flüſſe, kömmt auch in ſüßen Waſſern fort, und wird daher in Holland häufig in Weihern gehalten. An den Pommerſchen Küſten fängt man ihn inſonderheit bey Rügenwalde faſt das ganze Jahr hindurch in Menge; auch bey Memel iſt er ſehr häufig, und die hier gefangenen ſchätzt man vorzüglich. In manchen Gegenden wird dieſe Art nicht ſonderlich geachtet. In Liefland trocknet man ſie im Rauch und verkauft ſie unter dem Namen der Rigiſchen Butte; in Holland hingegen an der Sonne, und dieſe werden unter dem Namen der Holländiſchen weit verſandt. Der Platteis, die Scholle, der Goldbutt (Pleur. plateſſa) hat einen glatten Körper, aber 6 Höcker oder Buckeln am Kopf, findet ſich ſehr häufig im Grunde der Oſtſee, auch in einigen Gegenden der Nordſee, wird etwa 1 Fuß lang, höchſtens 15 bis 16 ℔ ſchwer, in einigen Ländern ſehr geſchätzt, in andern wenig geachtet, hie und da häufig getrocknet und nach andern Seeſtädten auch ins Innere des Landes verſandt. An den Norwegiſchen Küſten iſt der Schollenfang hie und da, beſonders in Sundmör von Bedeutung und werden auch viele getrocknete Schollen zur Ausfuhr bereitet. Die Zunge oder Sole iſt rauh, häufig in der Nordſee, kleiner als die vorigen Arten, wird in den Holländiſchen und Deutſchen Seeſtädten vorzüglich geſchätzt, auch wohl friſch landeinwärts verſandt, kömmt aber im Handel nicht in Betracht. — Mehrere andere Arten dieſer Fiſchgattung ſind zwar in vielen Gegenden für die eigene

Konſumtion bedeutend, aber kein Gegenſtand des Handels. Mit den getrockneten Schollen treiben Norwegen, Holland, Bremen, Hamburg, Stettin, Rügenwalde, Danzig, Elbingen, Königsberg u. a. einen bedeutenden Handel, beſonders nach katholiſchen Ländern. In Hamburg unterſcheidet man die Schollen oder Platteiſen in verſchiedene Sorten, und verkauft ſie nach Schockſtücken, nach ſogenannten Roſen von 20 Stück; in Lübeck hingegen nach Kiepen, jede zu 30 Stiege, zuſammen 600 Stück. Die guten müſſen groß, ſchön weiß, fleiſchigt und friſch ſeyn.

Butſcher Stahl, eine Sorte des Engliſchen Meſſerſtahls, der in Deutſchland unter dem Namen Krampfſtahl bekannter iſt.

Butter iſt der öhlichte Theil der Milch, welcher aus der Sahne, oder dem von der letztern abgefüllten Rahm oder Rohm durch Schlagen und Stoßen in dem Butterfaß abgeſchieden, mit friſchem Waſſer gut durchgeknetet, völlig noch von aller Milch oder einzelnen Haaren u. ſ. f. gereinigt, und mit Salz durchgearbeitet wird, bis ſich dieſes mit demſelben genau vereinigt hat. Die Güte der Butter hängt von der Güte der Milch, und dieſe von der Beſchaffenheit des Viehes und der Güte der Nahrung ab, daher jene ſo ſehr verſchieden iſt. Das Aufbewahren derſelben geſchieht in irdenen oder gläſernen Gefäßen, für den Verkauf im Großen aber in hölzernen Faſſern, in welche ſie gehörig eingeſchlagen (gepackt) wird, und deren Holz keinen ſtrengen Geruch und andere Fehler haben muß, die auf den Geſchmack und die Dauer der Butter Einfluß haben. In vielen Gegenden bereitet man Schmelz- oder Schmalzbutter, d. i. eine durch Schmelzen gereinigte Butter, die ſich nicht nur länger hält, als die gewöhnliche, ſondern auch beſſer fettet, weil ſie das reinere Oel enthält, und daher auch vorzüglich tauglich zum Verſchicken in wärmere Gegenden iſt. Auf die Art erhält man ſie aus Rußland, auch aus Frankreich, beſonders aus verſchiedenen Gegenden der Normandie. In den ſüdlichen und innern Gegenden Deutſchlands, vorzüglich in Baiern, Franken, Schwaben und mehrern Rheingegenden gebraucht man Schmelzbutter an den Speiſen und zur Verſendung. Sie läßt ſich auch als Oel zum Salat gebrauchen, wenn man ſie auf einem warmgemachten Teller zergehen läßt. Bey der Bereitung der Schmelzbutter muß man die Butter zuerſt rein auswaſchen, ſie dann über ein gelindes Kolenfeuer ſetzen, etwas Waſſer hinzugießen, beym Zergehen fleißig umrühren, und etwa eine Stunde nur leiſe ſieden laſſen. Wenn ſie dann vom Feuer kömmt und ſich völlig geſetzt hat, klärt man ſie behutſam in einen Steintopf ab, ſieht aber ſorgfältig dahin, daß nichts von dem unreinen Bodenſatz übergeht, und bewahrt ſie an einem trockenen, kühlen Ort. Die Holländiſche Schmelzbutter wird ebenfalls für die beſte gehalten, auch häufig verſandt. Noch beſſer und dauerhafter ſoll die Engliſche Hitzbutter ſeyn, bey deren Bereitung man ſo verfährt: Man ſetzt das Gefäß mit Milch, 10 Stunden, nachdem ſich die Sahne auf derſelben geſetzt hat, in ein Gefäß mit Waſſer, ſo daß das letztere zur Hälfte des Milchgefäßes ſteigt, ſtellt beide mit einander auf einen Ofen, und erhitzt

ſie allmälig, bis die Sahne völlig aufgeſtiegen, die Milch darunter aber ganz dünne und blau iſt, nimt dann die erſtere mit einer durchlöcherten Kelle ab und buttert ſie, wie gewöhnlich. Der Unterſchied der friſchen Butter in Gras- und Strohbutter, May-, Sommer-, Winter- und Stoppelbutter iſt bekannt. Schmierbutter nennt man entweder die unreine, den Ausſchuß beym Einſchlagen in die Fäſſer, oder diejenige, welche zunächſt am Rande und auf dem Boden der letztern liegt, oder auch ſolche, die flüſſig geworden iſt, weil man ſie entweder nicht gehörig geſalzen oder nachläſſig und an einem ſchlechten Ort aufbewahrt hat. — Für den Handel nördlicher Länder iſt die Butter eins der wigtigſten Produkte, da ſie in manchen Gegenden des mittlern Europa nicht hinlänglich, in manchen ſüdlichen faſt gar nicht gewonnen, überdem in ſo großer Menge bey der Schifffahrt verbraucht, häufig nach Weſt-, oft ſogar nach Oſtindien verſandt wird. Im letztern Fall ſchichtet man die Fäſſer in den Schiffen mit Lagen von Salz, und ſichert ſie dadurch nicht nur gegen den Zutritt der Luft, ſondern erhält ſie auch kühl und friſch — So merkwürdig auch die Schweiz durch ihre vortreffliche Alpenwirthſchaft und ausgebreitete Käſebereitung iſt, ſo wenig bedeutend iſt doch für den Handel die Gewinnung der Butter. Gewöhnlich wird erſt am Ende der Alpenfahrt, im Herbſt, wenn die Alp bald abgeweidet iſt, die Kühe wenig Nahrung bekommen, und der veränderlichen, um dieſe Zeit hier ſchon ſehr kalten Witterung ausgeſetzt ſind, und daher wenige Milch geben, aus dieſer nur Butter und magerer Käſe bereitet. Von jener machen die Sennen um dieſe Zeit, ſo viel ſie gebrauchen, oder wenigſtens einen Theil derſelben; doch hebt man auch ſelbſt auf den Alpen, wo die fetteſten Käſe bereitet werden, immer etwas von dem fetten Rahm oder Nidl ab, und macht nach und nach Butter daraus, die man in Klumpen zuſammenballt. Es giebt auch Gegenden, wo viel Butter und magerer Käſe gewonnen wird, wie im Walliſer-, Appenzellerlande u. a., die aber auch wegen ihrer Käſe in keinem beſondern Rufe ſtehen. Die Butter bereitet man in der Schweiz entweder in dem gewöhnlichen Butterfaß mit einem Stößer, oder in einem cylindriſchen auf Balken ruhenden Faß, welches eine eigenthümliche Einrichtung im Innern hat und durch eine Kurbel gedreht wird; auch hat man hie und da noch andere Geräthe oder Vorkehrungen dazu, doch iſt die Buttermaſchine der Holländer unbekannt, welche letztere offenbar die Butter vollkommener bereitet. In den meiſten Gegenden der Schweiz ſteht die Butter in einem auffallend hohen Preiſe, dagegen ſie in dem getreidereichen Schwaben, welches eine weit geringere Viehzucht hat, und in dem ganzen benachbarten ſüdlichen Deutſchland beträchtlich wohlfeiler iſt. Die Aelpler finden es weit vortheilhafter, große fette Käſe und Zieger, als Butter und magere Käſe zu machen, daher in den durch die guten Käſe ſo berühmten Gegenden kaum Butter genug zum eigenen Gebrauch bereitet wird. Die Grindelwalder kaufen daher ihre Butter zu Lauterbrunn, die Oberhasler von Unterwalden, und andere Berner Oberländer auf dem Markt von Thun, wohin kleine Landleute

aus den flachen Gegenden von Bern die Butter bringen, welche ſie von ihren wenigen Kühen erhalten. Dazu kömmt eine unerhört ſtarke Konſumtion an Nidlen oder Rahm in den Städten, auf dem Lande und auf den Alpen, ſowohl zum Kaffee als auch zur Speiſe. Die Ausfuhr der Butter iſt auch in der Schweiz verboten, indeß wird viele heimlich über die Grenze gebracht, vorzüglich aus dem Bernerland ins Neuenburgiſche. — In Frankreich liefern die nördlichen Gegenden, inſonderheit Flandern, Normandie und Bretagne, die beſte und meiſte Butter. Die Normandie hat zweyerley Sorten geſalzener Butter, grobe und feine oder Grasbutter. Beide erhält man von Iſigny, wo der Markt von geſalzener Butter aus Boulonnois, aus Cotentin und der ganzen Nieder-Normandie iſt; es giebt auch beſſere Sorten von Cherbourg, Morlaix u. ſ. f. Die feine oder Grasbutter wird in kleinen Töpfchen von ½ oder 1 ℔ verkauft. Sonſt iſt die Butter aus Boulonnois, Cotentin und der Nieder-Normandie in Kübeln von 20 bis 200 ℔. Die Butter aus der Ober-Normandie, gros-beurre, iſt in ſehr hohen und engen cylindriſchen Töpfen, Talevanes genannt, die 6 bis 40 ℔ an Gewigt halten. Von der Normandie und Bretagne wird ſehr viele in Fäſſern, Bariques und Tierçons ausgeführt, größtentheils nach den Kolonien, zuweilen auch ins nördliche Europa. Hamburg erhielt ehemals viele Franzöſiſche oder ſogenannte Franzbutter, inſonderheit von Bordeaux, die der Irländiſchen ungefähr gleich kam und auch eben ſo verkauft ward; jetzt iſt ſie aber ſelten. Frankreich ſelbſt erhielt ſonſt auch ſehr viele Butter wieder aus Irland zum Gebrauch auf Schiffen und für ſeine Kolonien. Flandern hat ſehr viele und ſchöne Butter, die zum Theil nach Holland und Frankreich, zum Theil nach einigen Deutſchen Rheingegenden geht, und in Töpfen oder Kübeln von 20 bis 60 ℔ verſandt wird. Daſſelbe gilt von mehrern Diſtrikten der bisherigen Oeſtreichiſchen Niederlande, deren vortreffliche Wieſen in den Gegenden der Sambre, Maas, Schelde, Lys, Ourthe, Dyle eine ungemein ſchöne Butter geben, vorzüglich zu Dixmuyden, Anderlecht, Campine u. ſ. f. — Die Holländiſche Butter iſt vorzüglich ſchön, und wird da, wo man ſie im Großen gewinnt, am vollkommenſten mit den ſogenannten Holländiſchen Buttermaſchinen bereitet. Sie kömmt indeß nicht ſehr häufig im Handel vor, da der größte Theil der Milch in Holland zur Käſebereitung genutzt wird. Die Seeländiſche übertrifft an Fettigkeit alle übrigen Holländiſchen Sorten, iſt auch um die Hälfte theurer, als die Holſteiniſche, hält ſich aber nicht ſo lange, als dieſe. Die vornehmſten Arten der Butter, welche in Amſterdam in den Handel kommen, ſind die Holländiſche, die Leydener, die Friesländiſche, die Irländiſche, die Maſtenbroeker und die aus Bretagne. Die Holländiſche wird entweder nach Tonnen zu 320 ℔ mit dem Holze, oder nach Vierteln, halben Vierteln, Kennetgen, halben Kennetgen u. ſ. f. verkauft. Das Viertel muß mit dem Holze 80 ℔ wiegen, die übrigen nach Verhältniß, die ſchlechtern Sorten aber 4 ℔ mehr. Die beſte, oder die Leydener wird ebenfalls nach der Tonne von 320 ℔, oder nach dem Viertel von 80 ℔ verkauft, wobey aber

das Holz mitgerechnet wird. Die Butter aus Friesland und Gröningen verkauſt man hier nach der Tonne, mit dem Holz eigentlich zu 328 ℔, ſie hält aber ſelten ſo viel; das Viertel wiegt meiſtens nur zwiſchen 80 bis 82 ℔ und wird durchgängig dafür verkauſt. Von der Maſtenbroeker Butter hält die Tonne 400 ℔, und muß das Viertel 100 ℔ wiegen, das Holz mitgerechnet. In Friedenszeiten kömmt auch gewöhnlich viele Holländiſche Butter nach Hamburg, wo ſie bey 280 ℔ in Rthlr. Kurant verkauſt wird. Sie iſt fetter, als die Holſteiniſche, hält ſich aber nicht ſo gut. — In England liefern Cheſhire, Lancaſhire, Yorkſhire, Lincolnſhire, Cambridge und Norfolk die meiſte, Suffolk aber die beſte Butter, wo zu Ipswich ein ſehr großer Markt davon iſt. Die Stadt York treibt unter andern einen ſehr wigtigen Handel damit. In den meiſten Provinzen wird ſie nach Firkings zu 56 ℔ verkauſt. In Irland beträgt die Ausfuhr der Butter jährlich auf und über 300,000 Ctr. Die beſte erhält man auswärts über Waterford. Sie wird überhaupt ſehr häufig nach England, Frankreich, Spanien, Portugal, Weſtindien, Holland, Hamburg und Bremen verſandt, doch ſteht diejenige, welche nach andern, als den Engliſchen Häfen verſandt wird, der Engliſchen, Holländiſchen, Holſteiniſchen und Mecklenburgiſchen, auch der beſten Franzöſiſchen nach, iſt ſehr ſalz, nicht fett, aber haltbar genug zur Schiffsproviſion, und wird dazu auch vorzüglich gebraucht. Weil ſie jetzt in den Deutſchen u. a. Seehäfen ſelten zu haben iſt, ſo nimt man an ihrer Stelle die Däniſche, oder eigentlich die Jütländiſche Butter dazu. In Friedenszeiten geht auch viel Irländiſche Butter nach Franzöſiſchen Häfen, inſonderheit nach Havre, Ronen und Bordeaux. In Paris wird wenig davon, weit mehr in den Gegenden an der Garonne u. ſ. f. und auf den Schiffen, auch wohl in den Kolonien, konſumirt. Gewöhnlich iſt ſie in Fäßchen von 80 bis 250 ℔. In Amſterdam verkauft man ſie bey 100 ℔ mit 20 Prozent Thara und Abzug von 1 Prozent. Die vornehmſten Irländiſchen Häfen, über welche ſie ausgeführt wird, ſind: Waterford, Dublin, Cork, Limmerik und Belfaſt. — Das nördliche Deutſchland giebt eine vorzüglich ſchöne Butter, und dieſe in Menge. Oſtfriesland hat eine ſtarke und ſchöne Viehzucht, die ſchönſten Milchkühe, meiſt nach Holländiſcher Art, bey vortrefflichen Weiden und Wieſen. Mit großer Sorgfalt und Reinlichkeit bereitet man die Butter hier gewöhnlich in einem großen Faß, worinn ein Stempel auf- und niedergeht, den eine Magd mit einer großen Maſchine zieht, ſo daß große Maſſen in kürzerer Zeit gewonnen werden. Der Verkauf geſchieht nach Achteln von 60 ℔ netto. Leer, Emden, Greetſyl, Norden, Aurich, Gödens u. a. haben eine ſtarke Ausfuhr davon nach Bremen, Hamburg, Weſtphalen u. ſ. f. Im Ganzen iſt die Oſtfrieſiſche Butter der Holſteiniſchen gleich; die von Emden iſt die beſte, und wird hauptſächlich in der Haushaltung gebraucht; die von Leer und den übrigen Oertern iſt ſchlechter. Nach einer im J. 1791 zur beſſern Aufnahme des Butterhandels erlaſſenen Königlich Preußiſchen Verordnung ſoll zu den Butterfäſſern kein anderes, als gutes, ausgelaugtes Eichen- oder Büchen-

holz, oder das von alten Salztonnen dieſer Art genommen; jedes Faß dabey von dem dazu angeſtellten Aichmeiſter mit dem Namen des Orts und dem Jahre der Verfertigung bezeichnet; alte Fäſſer, die man wieder gebrauchen darf, ſollen von neuem geaicht; der Name deſſen, bey dem die Butter bereitet iſt, ſoll auf dem Faſſe angegeben werden; ferner ſoll das Holz eines Achtels nicht mehr als 8 ℔, bey einem Sechszehntel nicht mehr als 5 ℔ nach Norder Hausgewigt, welches dem Emdner gleich iſt, wiegen, und kein Faß über 8 Reifen haben; übrigens muß das Achtelfaß 50 ℔, und das halbe oder Sechszehntel 25 ℔ rein an Butter halten; ein etwaniges Uebergewigt ſoll beſonders vergütet werden. — Das Herzogthum Oldenburg, inſonderheit das Butjahdingerland und die Herrſchaft Varel, ſo wie die benachbarte Herrſchaft Jever, liefern viele und zum Theil gute Butter nach Bremen und Hamburg, auch wohl nach Holland. — Holſtein mit dem benachbarten Schleswig iſt wegen ſeiner fetten Marſchgegenden, ſeiner ſchönen Kühe und Holländereyen, oder Milchwirthſchaft, berühmt. Die Butter beider Provinzen wird unter dem Namen der Holſteiniſchen, wegen ihres guten Geſchmacks, ihrer Konſiſtenz und Haltbarkeit ungemein, auch nach den entfernteſten Gegenden, geſucht, und weit und breit zur See und zu Lande, nach den vornehmſten Häfen der Oſtſee, ins Innere von Deutſchland und faſt nach allen großen Städten deſſelben, ſelbſt nach Frankreich, Portugal und Spanien, in Kriegszeiten auch nach England ausgeführt. In Rückſicht auf Geſchmack, Dauerhaftigkeit und Fett iſt ſie die beſte unter allen Arten, daher ſie auch überall vorzugsweiſe in der Haushaltung gebraucht wird. Oft nehmen die Butterhändler in den Seeſtädten indeß auch die beſte Sorte der Irländiſchen u. a. Butter aus den Tonnen von Föhrenholz, arbeiten ſie um, geben ihr die Farbe der Holſteiniſchen, und ſchlagen ſie in Fäſſer von Eichenholz; denn eine ſolche Menge, wie überall unter dem Namen der Holſteiniſchen verkauft wird, können die beiden Provinzen nicht liefern, wenn gleich manche andere Däniſche unter demſelben Namen verkauft wird, und, bey gehöriger Behandlung und Auswahl aus manchen Gegenden, auch wohl dafür verkauft werden kann. Die ächte iſt von ſehr gutem Geſchmack und hat eine ſchöne Farbe; oft aber erkünſtelt man die Farbe zu ſehr. Die ſogenannte Hofebutter (Havebutter) kömmt von den großen Meiereyen oder Holländereyen und Gütern. Die verſchiedenen Sorten derſelben ſind: Winter- oder Stallbutter, die ſchlechteſte; May- oder Junybutter beſſer, als die vorige, inſonderheit die letztere, welche, wenn ſie bey gutem Wetter, wenn keine Gewitter eintreten, eingeſchlagen wird, eben ſo gut iſt, als die folgende, nemlich die Stoppelbutter, die von Jakobi an bereitet und zum Verkauf gebracht wird. Eine Tonne Holſteiniſcher Butter hält etwa 300 ℔. Die Butter- oder Fettwaarenhändler in den Städten und in Hamburg ſchließen mit den Güterbeſitzern oder deren Pächtern und Holländern jährlich oder auf eine Zeit lang Kontrakte über das, was ſie überhaupt an Butter gewinnen, und von Zeit zu Zeit abliefern. — Dännemark, nem-

lich Jütland und die Inſeln, haben ebenfalls zum Theil viele und gute, obwohl minder ſchöne Kühe, als die vorigen Provinzen. Die Holländereyen vermehren ſich in dieſen Gegenden ſehr und liefern viele Butter zur Ausfuhr, die aber doch nach Verſchiedenheit der Gegenden auch von verſchiedener Güte, obwohl in einzelnen ebenfalls vorzüglich iſt. Die *Jütländiſche* Butter, welche man insbeſondere *Däniſche* nennt, iſt doch im Ganzen weit ſchlechter, als die Holſteiniſche, mager, ſehr ſalz, obwohl oft gut von Farbe und äußerm Anſehn. Sie wird nur zur Schiffsproviſion, ferner von geringen Leuten in der Haushaltung und in Hamburg ſehr ſtark von den Zuckerſiedern zum Ausſchmieren der Pfannen gebraucht. Weit beſſer iſt die von der Inſel *Fyen*, oder die *Fühnenſche Butter*, die der Holſteiniſchen faſt gleich, etwas beſſer von Farbe, als die Däniſche, aber wohlfeiler, als jene, und etwas ſalz iſt. — *Norwegen* hat zum Theil ſchöne fette Weiden an den Meerbuſen, auf den vielen kleinen Inſeln und Holmen an der Weſtküſte und ſchöne grasreiche Thäler auf den Bergen, daher hie und da viele, auch zum Theil ſchöne Butter bereitet, auch manche ausgeführt wird. In Hamburg iſt indeß die Norweger oder Berger Butter doch ſelten. — *Mecklenburg* hat ſeine Holländereyen in neuern Zeiten ſehr vermehrt und verbeſſert und gewinnt eine Menge Butter zur Ausfuhr, die meiſtens der Holſteiniſchen gleich, oft noch fetter iſt, als dieſe, ſich deswegen oft anſticht, und dann nicht ſo haltbar iſt. In Hamburg wird ſie eben ſo, wie die Holſteiniſche verkauft, auch häufig nach eben den Gegenden, wie dieſe, verſandt. — Die *Brandenburgiſche Horſtbutter* hat ihren Namen von den Molkenanſtalten zu Königshorſt bey Neuſtadt an der Doſſe. Sie iſt der Fühnenſchen (von der Däniſchen Inſel Fyen) ſehr ähnlich, und wird wegen ihres ſüßen und angenehmen Geſchmacks in Berlin vorzüglich für den Tiſch gebraucht. — Unter den *Ruſſiſchen Provinzen* geben die neuen Polniſchen Erwerbungen, *Curland* und *Livland*, ſo wie *Finnland*, und die von Koloniſten beſetzten Gegenden des eigentlichen Rußlands, die meiſte und beſte Butter. In dieſen Gegenden bereitet man ſie meiſtens durch Querlen, nach bekannter Art, wobey viel Käſe in die Butter kömmt. Die eigentlich Ruſſiſchen Wirthinnen ſtellen den geſammleten Rahm, oder die Sahne (den Schmand) in einen warmen Ofen, wodurch ſich die Butter als ein gelblichtes Oel abſondert, und dann beym Erkalten die Molken bedeckt, ſo daß man zwar wenigere Butter erhält, allein dieſe iſt reiner, an Speiſen und im Backwerk verſchlagſamer, geſalzen ſehr dauerhaft, zum Eſſen auf dem Brode aber zu fett und ſchmierig. Aus den Curländiſchen und Livländiſchen Häfen wird die ſogenannte *Curiſche Butter* jetzt von Zeit zu Zeit nach Roſtock, Lübeck, Hamburg u. a. Gegenden ausgeführt. Dieſe iſt der Däniſchen oder Jütländiſchen gleich, oft aber ſehr unrein, ſehr ſalz u. ſ. f. Von Archangel geht *Ruſſiſche Schmelzbutter* nach Hamburg u. a. Häfen, die dort gewöhnlich nach dem Ende des Sommers, im Oktober u. ſ. f. ankömmt, der Irländiſchen von Waterford gleich iſt, wovon die Fäſſer 180, auch 2, 3 bis 500 ℔

halten, und die in Hamburg bey 224 ℔ in Rthlr. Kurant verkauft wird. In den nördlichen Ruſſiſchen Häfen wird zwar auch noch Holſteiniſche, ſo wie ehedem Holländiſche Butter eingeführt, dagegen hat aber das ganze Land ſchon eine ziemlich bedeutende Ausfuhr, die 1793 bis 1795 beym Zoll jährlich im Durchſchnitt zu 26,113 Pud, am Werth zu 157,000 Rubel angegeben ward, und immer beträchtlicher wird. Von jener Summe gingen allein $\frac{1}{12}$ über die Häfen des Schwarzen Meeres, und hier vorzüglich über Taganrog, Eupatoria und Cherſon aus; jetzt wird auch immer mehr davon über Odeſſa verſandt. Die ſüdlichen und mittlern Ruſſiſchen Provinzen haben in dieſer Rückſicht für eine beſſere Vieh- und Holländerwirthſchaft die vortheilhafteſten Ausſichten. Für den Türkiſchen Markt kann die Butter überhaupt nie in genugſamer Menge aus dieſen Häfen geliefert werden. Man kauft ſie im ſüdlichen Rußland dazu weit und breit zuſammen und liefert ſie ſogar aus Sibirien mit den Eiſenbarken nach Taganrog. Man ſchmilzt ſie in Tonnen zuſammen, und gewinnt noch mehr darauf, als beym Weizen, da das Pud Butter in Conſtantinopel gewöhnlich zwiſchen 19 und 20 Rubel gilt, welches man in Taganrog zu 7 Rubel gekauft hat. — Von der Shettländiſchen Inſel, im Norden von Schottland, vornemlich aus Lerwick, kömmt viele Butter, theils nach England, theils nach Holland und Hamburg, welche gewöhnlich Hittländiſche genannt wird. Sie iſt der Däniſchen oder Jütländiſchen gleich, oft aber ſehr unrein, ſehr ſalz u. ſ. f. — Gute Butter muß ſüß, von reinem, friſchen Geſchmack, feſt, nicht mit grünlichten, milchigten oder wäſſerigen Theilen untermiſcht, friſch, gehörig und nicht zu ſtark geſalzen ſeyn, und eine reine, gute, helle Farbe haben. Zur Unterſuchung des Innern der Fäſſer gebraucht man die Stech- oder Probiereiſen, die bis auf den Grund der Gebinde oder Fäſſer reichen, und eigentlich zu dieſer Abſicht eingerichtet ſind. Hamburg iſt im nördlichen Europa einer der Hauptmärkte für den Butterhandel. Maaß, oder Gebinde und Gewigt iſt hier auf folgende Art beſtimmt: 1) von der Däniſchen, Mecklenburgiſchen, Pommeriſchen, Oſtfrieſiſchen, Oldenburger, Butjahdinger, Irländiſchen, Franzöſiſchen, Schwediſchen und Holſteiniſchen ſogenannten Hofebutter rechnet man die Tonne Klein- oder Schmaalband netto zu 16 Lis ℔, jedes zu 14 ℔, oder überhaupt zu 224 ℔. die Halbe-, Viertel-, Achtel- und und Sechszehntel-Tonne aber nach Verhältniß. Nach dieſem ſollte zwar die Sechszehntel-Tonne eigentlich nur $17\frac{1}{2}$ ℔ halten, man rechnet im Handel aber 18 ℔ voll. An Abſchlag für Holz und Thara werden gerechnet auf die ganze Tonne Schmaalband 42 ℔, auf die halbe 28, auf die Vierteltonne 14, auf die Achteltonne 8, und, wenn das Holz etwas ſtärker ausfällt, auch wohl 9 ℔. 2) Die Tonne Groß- oder Bucketband (buuket, d. i. bauchigt, weil die Tonne in der Mitte runder oder bauchigter iſt, daher man ſie auch wohl eine Buucktetonne nennt) iſt Netto 1 Schiffpfund, oder 20 Lis ℔ zu 14 ℔, oder überhaupt 280 ℔. Thara wird gerechnet von der ganzen 40 ℔, von der halben 26, von der Vierteltonne 16 und von der Achteltonne 8 ℔. Bey der Ver-

ger, oder Norwegiſchen Butter rechnet man die Thara von der ganzen Tonne 35, von der halben 21, von einem ſogenannten Loop aber 6 ℔. Das, was eine Tonne Klein = oder Schmaalband über 224 ℔, und eine Tonne Bucketband oder die Bucktetonne über 280 Netto an Butter hält, heißt Uebergewigt, und muß vom Käufer vergütet werden. Eben ſo wird das Fehlende, oder das ſogenannte Untergewigt dem Verkäufer angerechnet und abgezogen, oder er muß es bey großen Lieferungen durch eine hinlängliche Quantität vergüten. Der Verkauf in Hamburg geſchieht in Rthlr. oder Mark nach Tonnen von 224 ℔ Netto gerechnet, contant in Kurant. Die hier vorkommenden Sorten ſind: Holſteiniſche Sommer=, Stoppel- und Winterbutter, Flensburger, Fühnenſche, Jütländiſche oder Däniſche, Tundernſche oder Schleswigiſche, Mecklenburgiſche, Oſt- und Weſtfriesländiſche. Curländiſche, Franzöſiſche, Holländiſche, Irländiſche, Butjahdinger, Oldenburger u. ſ. f.

Butterſalz nennt man das von den Holländernbereitete ſehr fein kriſtalliſirte Salz, welches zum Tiſchgebrauch dient und in großer Menge nach den Rheingegenden und andern Deutſchen Ländern verſandt wird. Es kömmt aus den Holländiſchen Siedereyen, worinn Spaniſches, Franzöſiſches u. a. Bayſalz raffinirt wird.

Buttleder, Butts, die erſte und beſte Sorte des Engliſchen Sohlleders von ſauber gegerbten Ochſenhäuten und vorzüglich ſchöner Art.

Butzelleinen, in Böhmen auch Creze genannt, eine entweder gebleichte oder aus ungebleichtem Garn gewebte Leinwandſorte, $\frac{5}{8}$, $\frac{3}{4}$ bis $\frac{15}{8}$ breit, in Stücken von 52 bis 70 Ellen, von den Engländern Garlix oder Gorlix genannt, vorzüglich aus der Oberlauſitz von Görlitz und Zittau, und aus Böhmen. Die Sächſiſchen oder Oberlauſitzer erhält man von Zittau, und gelten gewöhnlich beym rohen Einkauf ſortimentsweiſe 4 Rthlr., weiß gebleicht aber 6 Rthlr. Die Böhmiſchen Butzeln oder Butzelleinen ſind entweder weiß gebleicht, ſehr einfach, $\frac{9}{8}$ bis $\frac{5}{4}$ breit und 58 Prager Ellen lang, nach der ganzen Breite gerollt und dreymal gebunden, im Einkaufspreiſe gewöhnlich von $6\frac{1}{2}$ bis 10 Gulden; oder von weißem Garn gewebt und auf die Art der erſtern, wie Rouenes appretirt. Die gebleichten werden in der Gegend von Rumburg, Zwickau, Crottau, Arnau, Neuſtadt an der Mettau, Nachod und Reichenau, die weißgarnichten aber in der Gegend von Rumburg und Zwickau gebraucht. Sie gehen in großer Menge über Hamburg und Altona nach England und Amerika.

Buxbaum, ſ. Buchsbaum.

Buzelleinen, ſ. Butzelleinwand und Creze.

C.

Caballeros, oder Cavalleros, eine Gattung der Spaniſchen Wolle, die häufig über Biscaya nach Bayonne und von da weiter ausgeführt wird, ſ. auch Spaniſche Wolle.

Caballin, ſ. Aloe.

Cabans, Regenröcke von Salonichi, aus Wolle, auch mit und ohne Plüſch oder Velpel, die in Aſien ſtarken Abſatz finden, und daher im Levantiſchen Handel häu-

ſig vorkommen. In Marſeille nennt man Cabans auch die Kapotröcke für Schiffleute von Pinchinat- oder Reveche-Gewebe, die man ſtückweiſe verkauft. Man macht ſie auch unter dem Namen Zagora von ſchwarzer Wolle und ohne Kapuzze. Die halben Cabans haben keine Aermel.

Cabas, ein von Schilf oder Palmblättern geflochtener, gewöhnlich mit blauer oder violetter Leinwand überzogener Korb, worinn man die trockenen Feigen aus Provence erhält.

Cabaſſoni, eine Fiſchart, die häufig an den Genueſiſchen Küſten gefangen, auch viel und weit verſandt wird.

Cabbeliau, ſ. Kabliau.

Cabeça, ſ. Cabeſſa.

Cabeſa, eine Sorte der Spaniſchen Wolle aus Eſtremadura, ſiehe Spaniſche Wolle.

Cabeſſa, Cabeça, eine feine Bengaliſche Seide, die vormals häufig im Portugieſiſchen Handel vorkam, jetzt durch Holländer und Engländer nach Europa gebracht wird. Man unterſcheidet zwey Hauptſorten, Cabeſſa de Moro oder Moore und ordinaire. Im Holländiſch-Oſtindiſchen Handel bezeichnet man ſie mit Buchſtaben AA, AL, und ſ. w. Die Cabeſſa iſt um 15 bis 20 Prozent beſſer, als die Bariga, daher ſie häufig mit der letztern vermiſcht wird, und beym Einkauf in Indien die Ballen geöffnet, die Gebinde oder Strehnen einzeln genau unterſucht werden müſſen. Siehe auch Adapangia und Bariga.

Cabliau, ſ. Kabliau.

Cabrittenfellchen werden die kleinen Römiſchen Lamm- und jungen Ziegenfelle im Holländiſchen Handel genannt.

Cabuja, eine Hanfart im Spaniſchen Amerika, in der Gegend von Panama u. ſ. f. von einer Pflanze, deren Blätter den Diſtelblättern gleichen. Wenn ſie reif iſt, wird ſie nach Art des Europäiſchen Hanfs geröſtet, und mit hölzernen Schlägeln geſchlagen, bis nur die Faſern übrig bleiben. Dieſe ſpinnt man und macht aus dem Garn ſowohl Stricke als Matten. Das Geſpinnſt iſt ſo hart, daß man mit einem Faden, der in einen Bogen geſpannt iſt, wenn man ihn mit feinem Sande beſtreut, Eiſen zerſägen kann.

Cacahute (arachis hypogaea), eine Erdnuß, urſprünglich im ſüdlichen Aſien und Amerika einheimiſch, wo ſie ihrer nährenden wohlſchmeckenden Früchte wegen von den Eingebohrnen mit vieler Sorgfalt gebaut wird. Seit einigen Jahren hat man den Anbau auch in Spanien, inſonderheit in Valencia mit äußerſt glücklichem Erfolg verſucht. Sie wird durch Körner fortgepflanzt, trägt Schooten mit Früchten, die ein eben ſo geſundes als wohlſchmeckendes Nahrungsmittel geben, auf tauſenderley Art zugerichtet, als Gemüſe, in Puddings u. ſ. w. verſpeiſt, zwiſchen Weizen zu einem guten Brod gemiſcht werden können u. ſ. f.

Cacaobohnen ſind die Früchte eines ſchönen Baums (Theobroma cacao) auf einigen Weſtindiſchen Inſeln und in dem zwiſchen den Wendekreiſen gelegenen Theile von Amerika, etwa von der Größe des Orangenbaums und dem Anſehn eines Kirſchbaums, doch auch nach Beſchaffenheit des Bodens verſchieden, mit gelblichten Blüten, die unmittelbar aus dem Holze hervorkommen. Dieſe ſetzen eine rothe, länglicht runde Frucht, faſt in Ge-

ſtalt einer Gurke an, die 3 Zoll dick, etwa 6 Zoll lang iſt, eine warzige Schale mit 10 hervorragenden Ribben, wie eine Melone hat, deren Fleiſch ſüßſäuerlich iſt, in deſſen Mitte 25 bis 40 fette Kerne oder Mandeln liegen, die mit einer rauhen ſchwarzrothen Haut umgeben ſind, und einen dunkelvioletten Kern haben. Dieſe Kerne, *Kacaobohnen* oder *Nüſſe*, werden wegen ihres angenehm bittern Geſchmacks der ſüßeſten Mandel weit vorgezogen, beſitzen dabey ungemein viel Oel, und dienen zur Grundlage der Chocolade. Die eingebohrnen Amerikaner nennen den Baum, wegen ſeiner herrlichen Frucht, den *Gottesbaum*, pflanzen ihn überall und in ſo großen Plantagen an, daß dieſe Wäldern gleichen. Er iſt beſtändig mit Blüten und Früchten beſetzt und giebt 2 bis 8 ℔ Bohnen oder Kerne, die man zweymal im Jahre ſammlet, ſogleich aus der Frucht nimt, in Fäſſer ſchüttet, mit Rohrblättern und Matten bedeckt und einige Tage ſtehen läßt, wobey ſie zwar in eine Art der Gährung kommen, und eine dunkelrothe oder braune Farbe erhalten, doch rührt man ſie täglich um, damit ſie nicht bey einer eigentlichen Gährung verderben. Hernach ſchüttet man ſie auf Matratzen und trocknet ſie an der Sonne. Der Baum kömmt nicht überall in den angegebenen Gegenden von Amerika, noch weniger auf allen Weſtindiſchen Inſeln fort, denn er verlangt Schutz gegen Winde, Sonnenhitze und Dürre, obwohl hinlängliche Wärme, daher er nur auf einigen Inſeln mit Erfolg und Vortheil gezogen werden kann. Zur Speiſe und zum Getränk benutzten die Amerikaner dieſe Frucht ſchon ſehr lange vor der Ankunft der Spanier, welche mit der ſogenannten Chocolade, oder dem eigentlichen nahrhaften und ſtärkenden Getränk zuerſt in Mexiko bekannt wurden, nach und nach aber künſtlichere Miſchungen erfanden, die den Wohlgeſchmack, oft auf Koſten der Geſundheit, erhöheten. Die Einwohner von Mexiko nennen das aus Cacao bereitete Getränk, oder den Teig, *Sukolade*. — Wahrſcheinlich giebt es mehrere Arten des Cacaobaums, und davon, nicht blos von den verſchiedenen Gegenden oder Kulturarten und Klimaten, rührt die Verſchiedenheit der Kerne oder Bohnen her. So hat man z. B. auf der Inſel *Martinique*: den *einheimiſchen* (Cacao du pays) mit länglichen, weniger rundlichen Früchten mit 10 Furchen und Warzen; und den *Cayenne-Cacao*, deſſen Früchte eiförmig, glatt, faſt ohne Furchen und kürzer, als jene ſind. Ueberhaupt giebt es der Sorten bey den Cacaobohnen ſehr viele. Die *beſte* kömmt aus den Spaniſchen Beſitzungen von *Nikaragua* oder der *Küſte von Caraccas* und *Soconusco*, von den Franzoſen gros et petite caraque oder Cacao des Caraques genannt; allein die Gegend, welche gewöhnlich die Caraquiſche Küſte genannt wird, beſteht aus 3 Theilen, wovon derjenige, welcher insbeſondere Caraccas heißt, die allerbeſte Sorte giebt. Den *Caraccas-Cacao* erhält man überhaupt in ledernen Säcken oder Suronen (Ceronen). Die Bohnen müſſen rund, groß und dick, inwendig rothbraun, und nicht ſchimmlicht, aber fett im Anfühlen, dabey von einem angenehmen bitterlichen Geſchmack ſeyn; äußerlich ſind ſie grau, mit einem ſchimmernden ſilberfarbenen Staub

bedeckt von einem Glimmer in dem dortigen ſandigen Erdreich, womit man die Bohnen vermuthlich zum Schwitzen bedeckt. Dieſe Sorte iſt 10 und mehr Prozent theurer, als die übrigen guten Sorten, und geht vorzüglich häufig nach Italien, wo man ſie in Menge zur Chokolade gebraucht. Cacao Berbice, oder Berbiche, Franz. auch Barbiche und Berbiche-coaquilles genannt, folgt dem vorigen in Güte, hat etwas kleinere und dünnere Bohnen, die äußerlich grau, inwendig rothbraun, nicht von ſo feinem Geſchmack, aber die fetteſten unter allen ſind, bey vollkommener Reiſe das Häutchen von ſelbſt verlieren, leicht zerbrechen, ſich zwiſchen den Fingern zerreiben laſſen und einen ſtarken Geruch haben. Man gebraucht dieſe Sorte ſtark zur Miſchung mit der Caraccas, weil ſie eine größere Menge Zucker verträgt, welches bey wohlfeilen Preiſen des letztern vortheilhaft iſt. Der Cacao von der Inſel Cuba ſcheint dieſem gleich zu ſeyn; auch der von Domingo und Jamaika wird geſchätzt. Der Cacao von Guayaquil hat mit dem von Berbice nur in der Farbe Aehnlichkeit, große rundliche glatte Bohnen, ein dunkelrothes, nicht ſo fettes Mark, und iſt weniger mit dem ſchimmernden Staube bedeckt. Dieſe Sorte gilt zu Cadix nur 26 bis 28 Pezos, wenn die von Caraccas auf 40 bis 42 ſteht. Der Cacao von Maranhaon oder Maragnon aus dem Portugieſiſchen Braſilien, gleicht dem vorigen, iſt aber etwas geringer, glatt, länglich, dabey platt und breit, innerlich dunkelviolett, äußerlich roth, und von bitterm zuſammenziehenden Geſchmack. Von dem Cacao von Surinam unterſcheidet man wegen ſeiner verſchiedenen Güte mehrerley Sorten; die vorzüglichſten ſind die großen, rothen, äußerlich etwas beſtäubten Bohnen mit bitterm Mark und etwas verſchiedener Farbe; eine andere Sorte beſteht aus kleinen runden Bohnen, die einen weniger angenehmen bittern Geſchmack haben, beſonders wenn ſie viel Oel enthalten, wovon der ſtarke ranzige Geruch auch in die Chokolade übergeht. Beide Sorten kommen unter einander gemengt nach Holland, hier aber ſortirt man ſie und verkauft jede beſonders. Je mehr der Cacao von Surinam dem von Berbice gleicht, deſto höher ſchätzt man ihn. Cayenne-Cacao iſt unbeſtäubt, glatt, hat eine glänzende Haut und verſchiedene Farben, blaßroth, dunkelroth, aſchgrau; die harten ſchwer zerbrechlichen Bohnen ſind innerlich blauroth, bitter, und unterſcheiden ſich dadurch von allen andern; man beurtheilt ihn nach den größern oder kleinern Bohnen; die dickern ſind die vorzüglichern, auch müſſen ſie eine ſchöne rothe Haut haben. Der Franzöſiſche Cacao (Cacao de la Martinique et des îles, auch gros et petit cacao des îles genannt) wird nach den Farben und der Form unterſchieden; die kleine, längliche, cylinderförmige Bohne iſt die beſte darunter; die ſchlechteſte Sorte iſt der Cacao von Martinique, welcher ſich durch die kleinen ſchwärzlichten Bohnen, wie durch den herben bittern Geſchmack vor allen auszeichnet. Ueberhaupt ſind die Franzöſiſchen Sorten von den Inſeln kleiner und runder von Bohnen, die Schale iſt fein, gleich, ohne erdigte Rinde, kleiner und abgerundeter; bey der beſten Sorte ſind die Bohnen, wenn die

Schale abgenommen iſt, glatt und dunkelbraun; die Schale der ſchlechtern iſt heller von Farbe, und der Kern ſelbſt röthlicht. Cacao von Grenada kömmt über England, wird dem von Cayenne gleich geſchätzt und nach Centnern von 112 ℔ verkauft. — Der Cacao von Caraccas und Guayaquil kömmt über Spanien in Surronen, Gebinden und Säcken, und wird in Spanien bey Fanegas von 110 ℔ Span. verkauft. In Amſterdam rechnet man auf 1 Surone, die bis 99 ℔ wiegt, 8 ℔, und von den ſchwerern 10 ℔ Thara; von den Ballen bis 229 ℔ giebt man 2 ℔, auf Ballen von 229 bis 249 hingegen 3 ℔, auf denen von 250 und darüber 4 ℔ Thara. Der Franzöſiſche Cacao von den Inſeln kömmt in Ballen und Matten von 260 bis 270 ℔ Brutto. In Marſeille wird er mit 4 ℔ Thara für die Matten, 1 Prozent Abzug für den Ueberzug von Leinen, und 2 ℔ für die Stricke verkauft. In London giebt man beym Verkauf des Cacao von Caraccas erſt netto Thara, hernach zieht man vom Centner noch 4 ℔ für Staub ab, giebt aber überdem 2 ℔ Gutgewigt und 1 ℔ Soprathara auf das Faß, endlich noch von der Summe einen Abzug von 3 Prozent Sconto. Uebrigens iſt die Art des Einpackens beym Cacao ſehr verſchieden, ſelbſt bey gleichen Sorten; manche werden in Fäſſern, andere in Leder, andere in Matten und Säcken von Leinen als Ballen oder Packen verſandt. Jede Sorte muß recht rein und wohl geſiebt ſeyn, keinen dumpfigen oder ſonſt unangenehmen Geruch, keinen weißlichten verdorbenen Kern haben, welcher von Näſſe und ſtarker Gährung entſtanden iſt. Wurmſtiche finden ſich oft in den beſten Sorten, und werden von vielen für unſchädlich gehalten. In Hamburg beſtimmt man beym Verkauf im Großen den Preis pfundweiſe in Schillingen contant in Kurant. — Außer der Benutzung der Cacaobohnen zum Getränk und zur Chokolade gebraucht man ſie zu mancherley Konditoreyen, zu einigen Arzeneyen u. ſ. f. Man zieht aber auch ein vortreffliches Oel, oder die ſogenannte Cacaobutter aus denſelben, indem man ſie erſt mäßig röſtet, abſchält und zerſtößt, hernach aber bey gelindem Feuer kocht, und nach dem Erkalten die auf der Oberfläche geronnene Butter abnimt. Dieſe läßt ſich dann nur durch wiederholtes Schmelzen reinigen. Auf die Art erhält man aus 1 ℔ Bohnen etwa 7 bis 8 Unzen Oel, und mehr als durch Preſſen, auch iſt das ausgekochte Oel reiner und weißer. Butter nennt man es daher, weil es in einem Klima, wie das unſrige, die Dicke einer Butter hat. Es iſt milder und ſüßer, als andere Oele, und erhält ſich über 10 Jahre, ohne ranzig zu werden. In der Arzney gebraucht man es häufig; Metalle bewahrt es vor dem Roſt beſſer, als irgend ein anderes Fett. In Braunſchweig bereitet man aus demſelben und dem mineraliſchen Alkali die vortreffliche Cacaoſeife, die große Vorzüge vor andern mediciniſchen Seifen hat. Beaumé in Frankreich verfertigte Kerzen aus dem Oele, welche helle und ruhig brannten. Oefters wird die Cacaobutter zum Verkauf mit Mandelöl, Rindsmark und andern Fettigkeiten vermiſcht. Dies erkennt man theils am Geſchmack, wodurch ſich das damit vermiſchte Oel oder thieriſche Fett verräth, theils auch daran, daß die verfälſchte Butter weniger wachsgelb,

nicht ſo feſt, und im Bruche nicht ſo rein iſt, ſich auch mit weniger Oel dünner auflöſt, als die ächte. — Die Rinde oder Schale der Cacaobohne wird eben ſo gut, wie dieſe, geröſtet zum Geſundheitsgetränk gebraucht, nur giebt ſie kein ſo ſtarkes Dekokt wie dieſe.

Cacaobutter, } ſ. Cacao.
Cacaoöl, }

Cacaopflaume, ſ. Ikakopflaume.

Cacaoſeife, ſ. Cacao.

Caceres, eine geringe Sorte Spaniſcher Wolle, die im Spaniſchen Wollhandel auch mit dem Beynamen de Braſſas de Truxillo und d'Alcantara vorkömmt. Sie fällt von den Heerden in Eſtremadura, und man zieht ſie am vortheilhafteſten aus Sevilla.

Cachelot, ſ. Walfiſch.

Cachibougummi, ſ. Harz.

Cacholong, ein Halbedelgeſtein, den man nach dem Ort nennt, wo man ihn erſt in neuern Zeiten gefunden hat. Es iſt ein weißer und undurchſichtiger Chalcedon. S. dieſen Artikel.

Cachu, Catchu, Catechu, ſ. d. Art. Areca, auch Catechuerde.

Cadenes, in Frankreich, beſonders in Marſeille, eine Art Levantiſcher Tapeten, die man aus Smirna erhält, unter allen aber die geringſten ſind.

Cadeöl, Oleum de Cade, wird aus einer Art Wacholder bereitet, der aber viel größere Beeren trägt, als die gewöhnlichen, iſt auch in Frankreich und den benachbarten Ländern bekannter, als bey uns in Deutſchland. Es iſt ſehr klebricht und kauſtiſch, wird von geringen Leuten in Frankreich gegen Zahnſchmerzen genutzt, beſänftigt dieſe auch wirklich, zerſtört aber den Glanz der Zähne, zerfrißt die Wurzel, und macht die Zähne bald ausfallen. Bey Kindern gebraucht man es äußerlich gegen Würmer; Schäfer und Roßärzte gebrauchen es gegen verſchiedene Viehkrankheiten. Es hat einen angenehmen Geruch, ſowohl friſch, als alt; friſch hat es eine klare gelbe Farbe, es verdickt ſich aber um ſo mehr, je älter es wird.

Cadis, ein geköperter, geſchorner, auf Tuchart zubereiteter feiner wollener Zeug, gewöhnlich ½ Elle breit, 38 bis 41 Ellen lang, den die Zeugmanufakturen, vorzüglich in Eiſenach, zu Großen-Bartlof auf dem Eichsfelde, in Mühlhauſen, auch zu Weyden in der Oberpfalz, Linz u. a. O. verfertigten. In Frankreich liefern ihn die Manufakturen in Languedoc, Auvergne, Gevaudan u. ſ. f. vorzüglich in Alby, Arles, Bagnères, Caſtel-Sarraſin, Forcalquier, Gap, Mende, Montauban, St. Flour, Serres, Tarascon, Uzès u. m. a., ſowohl weiß, als ſchwarz und verſchiedentlich gefärbt, nicht nur zur Kleidung der Geiſtlichen, wozu er häufig gebraucht und nach andern Ländern ausgeführt wird, ſondern auch allgemein zu mannigfaltigen Kleidungsſtücken. Die von Montauban, Caſtres und Bagneres ſind wegen ihrer Güte und Dauerhaftigkeit vorzüglich beliebt. Sie werden von verſchiedener Güte, Stärke und Feinheit gemacht. Zu den feinen Sorten kömmt Spaniſche Wolle; zur Kette gewöhnlich Aragoniſche, welche unter dem Namen Campos, Viziedo und d'Oſos negros bekannt iſt, zum Einſchuß aber Soria Segoviana. Die Cadis von Montauban färbt man gewöhnlich ſchwarz und ſcharlachroth. Dieſe haben den ſtärkſten Abſatz zu Lyon, auf den Meſſen zu Bordeaux, und

in verſchiedenen Gegenden Italiens. Die von Bagneres ſind 30 Stab lang. Die von Caſtres zum Theil breit, zum Theil aber auch ſchmal; jene ſind $\frac{1}{2}$ Stab breit, und 22 bis 24 Stab lang, die letztern aber 2 Zoll 6 Linien ſchmaler, und nur 20 bis 22 Stab lang. Die von St. Hypolite, welche man oft für Cadis von Montauban ausgiebt, ſind meiſt aſchgrau oder ſcharlachroth, und 32 bis 38 Stab lang. Die feinſten ſind ein- auch wohl zweymal geſchoren, und haben einen ſehr feinen Köper; die geſchornen nennt man Cadis ras. Eine Extraſorte hält 38 bis 42 Stab nach Pariſer Maaß. Die Cadis von Aure, einem Thal in den Pyrenäen, werden in ordinaires, ſimples et étroits, und in Cadis larges unterſchieden, wovon jene $2\frac{1}{3}$ Pans breit und 42 Cannes lang, dieſe aber 3 P. breit und 34 bis 40 C. lang ſind.

Cadiſe, Cadiſée, Façon de Cadis, ein tuchartiger und geköperter Raſch, oder Droguet, wovon in Frankreich, vorzüglich in den Manufakturen von Poitou, Languedoc u. a. verſchiedene Arten, gewöhnlich $\frac{1}{2}$ Stab breit und 40 St. lang, verfertigt werden. Verſchiedene Deutſche Manufakturen machen ihn mit gutem Erfolg nach.

Caens, eine Art Franzöſiſcher Serge, die in verſchiedenen Gegenden der Normandie gewebt wird, $\frac{6}{4}$ Franz. Ellen breit und 42 E. lang iſt. Caen heißt auch eine Sorte von Leinwand oder Tafelzeug aus der Gegend von Argentan, Falaiſe, Caen, Vire u. ſ. w. die $\frac{2}{3}$ Stab breit und 50 lang iſt.

Caffa, ein faßonnirter mit erhabenen Blumen gewebter wollener Plüſch, Sammet oder Velpel in allerley Farben. Von dem Velpel unterſcheidet er ſich vornemlich dadurch, daß er ſtets faßonnirt gewebt wird. Unter den geſchnittenen Zeugarten iſt er der gröbſte. Der Grund iſt auf der rechten Seite ſowohl, als auf der linken glatt; der vorſpringende Flor auf dieſem glatten Grunde bildet die Blumen. Dieſer Flor iſt zuweilen geſchnitten, zuweilen auch ungeſchnitten. Der Zeug wird ungefärbt gewebt; die ächte Farbe erhält er erſt nachher. In der Breite iſt er dem Velpel gleich. Kette und Einſchlag müſſen Waſchwolle, die Poile aber Fettwolle ſeyn. Er hält 600 bis 700 doppelte und gezwirnte Kettenfäden, die etwa fünf- bis ſechsſtückig ſind; der einfache Einſchlag iſt jedesmal etwas feiner. Die Poile beträgt die Hälfte der Kette und iſt höchſtens neunſtückig. Das Weben dieſes Zeuges geſchieht gewöhnlich nach Art der Fußarbeit; erhält er aber ſehr künſtliche Blumen, ſo wird er mit dem Zampel gezogen. Man gebraucht ihn vorzüglich zum Auspolſtern und zum Ueberzuge von Wagen, Wagenkiſſen und Polſtern, Stühlen u. ſ. f., auch wohl zu ordinairen Mannsweſten. In Hamburg ward er ehemals häufig verfertigt; die Webereyen ſind aber ſehr vermindert. Am häufigſten liefern ihn in Deutſchland jetzt Offenbach, Hanau, Großbartlof bey Wanfried, Eiſenach, Gera, Berlin, Frankfurt a. Main, Linz, Uſingen u. ſ. f., in allerley Farben $\frac{5}{8}$ breit und 50 bis 60 Ellen lang. Mehrere Böhmiſche Manufakturen machen ihn gleichfalls, theils von Wolle, theils von Kamelhaar in der angegebenen Länge und Breite nach Niederöſtreichiſchem Ellenmaaß.

Caffard de Village nennt man in Frankreich verſchiedene Sorten

von groben Zeugen; bey einigen iſt die Kette oder der Aufzug von Seide oder Floretgarn, der Einſchlag aber von Leinengarn oder Zwirn, bey andern hingegen ſind Kette und Einſchlag von Leinen oder Wolle.

Caffee, Kaffee, Coffee, die bekannte Frucht des in Arabien einheimiſchen Caffeebaums, (Coffea arabica L.) der in Rückſicht auf ſein äußeres Anſehen zu den ſchönſten uns bekannten Baumarten gehört. Der Baum iſt nur klein, etwa 12 bis 18 Fuß hoch, im Stamm nur einige Zoll dick, hat dünne, einander gegenüber ſtehende, unten längere, gegen die Spitze hin immer kürzere Zweige und wird dadurch pyramidenförmig. Die immer grünen Blätter ähneln denen des Lorbeerbaums. Die weißen jasminartigen Blumen, von angenehmen Geruch, ſtehen doldenweiſe beyſammen. Die den Kirſchen ähnlichen, anfangs grünen, zuletzt braunrothen rundlichen Früchte haben unter einem ſchleimigen widerlich ſüßen Fleiſche zwey harte, auf der innern zuſammenſtoßenden Seite flache, mit einer Furche bezeichnete, auf der Außenſeite gewölbte Saamenkerne, welche wir die Bohnen nennen, die beide noch in einer trockenen Schale oder einem Häutchen eingeſchloſſen ſind. Der Baum iſt immergrünend, blüht zweymal im Jahr, und hat faſt immer Blüten und Früchte, reife und unreife zugleich, trägt im zweyten Jahr ſchon 1 bis 2 ℔ Bohnen, und dieſe werden mit ſeinem zunehmenden Alter immer beſſer. Im Freyen kömmt er nur innerhalb der Wendekreiſe fort; er verlangt gute Gartenerde und oft Regen, dauert aber in einem guten Boden einige zwanzig Jahre, ſchlägt dann, wenn er abgehauen wird, am Stock wieder aus, und bringt ſchon im dritten Jahr Früchte. Da der Baum immer Blüten und Früchte zugleich hat, ſo kann man dieſe auch öfter im Jahre einſammlen. Die größte Erndte fällt im Monat May. Man ſchüttelt die Bäume, fängt die abfallenden Früchte mit den darunter ausgebreiteten Tüchern auf, ſchüttet ſie hernach zum Trocknen auf Matten, und fährt mit einem hölzernen oder ſteinernen Cylinder darüber her, um dadurch die Hülſen abzulöſen. Die ſo von der Schale befreyeten Saamen oder Bohnen trocknet man aufs neue, und ſchwingt ſie in großen flachen Körben, um ſie gänzlich von den Hülſen zu ſondern und zu reinigen. Außer dem bisher beſchriebenen Arabiſchen Kaffeebaum, den man nach und nach auch auf den Inſeln Java, Bourbon, ſo wie in Weſtindien und Amerika angepflanzt hat, giebt es noch einen Weſtindiſchen (Coffea occidentalis), der in Weſtindien, vorzüglich auf Martinique und St. Domingo, einheimiſch, von dem vorigen in vielen Stücken unterſchieden, deſſen gerader äſtiger Stamm nur etwa 6 Fuß hoch iſt, deſſen Beeren nur einen einzigen flachrunden Saamen von einer knorpelichten Subſtanz haben, und den man mit jenem nicht verwechſeln muß. In den Wäldern von Guyana wächſt noch eine andere Art (Coffea paniculata, Aublet), die der vorigen ſehr ähnlich iſt; ſo wie auf der Inſel Mozambique (Coffea racemoſa Lour.) eine 4 Fuß hohe, mit ſehr vielen Zweigen, und ein kleiner 6 Fuß hoher Baum in Zanguebar (Coffea Zanguebariae Lour.), der jetzt auch von den

Portugieſen auf Mozambique gezogen wird. Die Bohnen von den beiden letzten gebraucht man gleichfalls zum Getränk. Auf der Inſel Bourbon wächſt eine wilde Art (Coffea maritiana Encycl.) ſehr häufig, die dem Arabiſchen ſehr ähnlich iſt, wenn man nicht auf die Frucht Rückſicht nimt; man hat hier aber auch den letztern ſehr häufig durch Kunſt gezogen. — Der Gebrauch der Früchte zum Getränk iſt unter den Arabern ſehr lange bekannt, und die älteſte Bereitungsart deſſelben, wovon ſich noch Spuren unter ihnen finden, ſcheint ein Aufguß von kochendem Waſſer auf die Früchte zu ſeyn, da ſie noch jetzt das trockene Fleiſch und die harte Hülſe der Bohnen viel häufiger, als die Frucht ſelbſt dazu nehmen. Das aus dem fleiſchichten Theil der Frucht bereitete Getränk nennt man Caffé à la Sultane, wird nur von Vornehmen getrunken und höher geſchätzt, als das von den Bohnen. Der gemeine Mann bereitet ein Getränk aus den gelblichten Hülſen der Kerne, welches unter dem Namen Kiſcher überall in den Wirthshäuſern zu haben iſt. Allein man trinkt doch auch einen Caffee von Bohnen, die man theils röſtet und zerſtößt, theils ungeröſtet mit kochendem Waſſer begießt, und damit einige Minuten lang kocht. Arabiſche Schriftſteller erwähnen des Caffees zuerſt im Anfange des zehnten Jahrhunderts; in der Mitte des ſechszehnten ward dies Getränk in Conſtantinopel eingeführt, und um 1644 in Marſeille verkauft, wo es durch die Venetianer, die es zuerſt in Italien einführten, bekannt geworden war. In Deutſchland lernte man es weit ſpäter kennen. Wegen ſeines hohen Preiſes blieb es lange eine Delikateſſe für Reiche, bis die Holländer ſeit 1690 den Baum ſo häufig auf Java, hernach aber ſie ſowohl, wie die übrigen Europäer ihn ſo ſtark in Weſtindien und Amerika anpflanzten. — Die 3 Hauptſorten des Caffees, welche jetzt in den Europäiſchen Handel kommen, ſind: der Arabiſche oder Levantiſche, der Oſtindiſche und der Weſtindiſche oder Amerikaniſche. Der Levantiſche oder Arabiſche, auch Mokha- oder Mocha-Caffee genannt, iſt der beſte. Er wird vorzüglich in Yemen in Arabien gebaut; den, welcher im Bezirk von Mekka wächſt, hält man aber für den ſchönſten. Der Hauptmarkt für den Caffeehandel in Arabien iſt Beit al Fakih. Von hier geht auf der einen Seite eine große Menge mit den Karawanen nach Aleppo und Suez, von letzterm aber nach Cairo, wie von erſterm durch Vorderaſien nach den Türkiſchen Ländern und Häfen am Mittelländiſchen Meere. Von Dſchedda oder Dſchidda geht ebenfalls viel nach Suez, weit mehr aber nach Mokha oder Mocha, woher der meiſte Caffee ſeewärts nach Europa kömmt, wo faſt eben ſo viel, als in Indien, Perſien, den Türkiſchen Ländern u. ſ. f. verbraucht wird. Man rechnet, daß Engländer, Holländer, Portugieſen, Franzoſen u. ſ. f. zu Mokha gegen 20,000 Tonnen jährlich kaufen. Vom Levantiſchen Caffee giebt es überhaupt 2 Sorten, nemlich: den Mokha-Caffee, von gelblichter Farbe, ſchönem Geruch und großen Bohnen, und den kleinern, welcher von Cairo oder andern Levantiſchen Häfen nach Europa kömmt, der aus gelbgrünen Bohnen beſteht, und ſich län-

ger aufbewahren läßt. In Arabien macht man eigentlich 3 Sorten: Bahouri, die beſte, welche für den Sultan zu Canſtantinopel, die Vornehmen des Reichs u. ſ. f. ausgeleſen und von den Europäern in der Levante epinoche genannt wird; Saki und Salabi, die ſowohl land- als ſeewärts in den Handel kommen. Fleurs de café (eigentlich café en coque) nennen die Franzöſiſchen Kaufleute ganz unſchicklich den oben angeführten Café à la Sultane oder Aufguß auf die Hülſen der Caffeebohnen. Im nördlichen Europa erhält man den Levantiſchen und Mokha-Caffee von Livorno, Venedig, Marſeille, Amſterdam und London, nächſtdem aus Hamburg. Er kömmt in Ballen von 450, oder 600 und 800 ℔. Auf die letztern rechnet man in Marſeille 6 ℔ Thara; von der Levantiſchen Kompagnie in London erhält man ihn mit 20 Prozent Thara und 6½ Prozent Sconto. Levantiſcher Caffee muß überhaupt eigentlich aus gelben ſehr wohl- oder kräftig riechenden Bohnen beſtehen, gewöhnlich aber finden ſich braune darunter; iſt er mit weißen oder grauen Bohnen vermiſcht, ſo hat man ihn mit Weſtindiſchem verfälſcht. — Oſtindiſchen nennt man den Caffee von der Holländiſch-Oſtindiſchen Inſel Java und von der Franzöſiſchen Inſel Bourbon. Die Holländer verpflanzten um 1690 den Caffeebaum von Arabien nach Batavia und darauf in mehrere Gegenden von Java. Die Pflanzungen wurden zwar durch ein Erdbeben zerſtört, man erneuerte ſie aber mit ſolchem Eifer, daß man ſchon im Anfange des 18ten Jahrhunderts eine beträchtliche Menge von Caffee ausführen konnte. Der Baum gedeiht hier vortrefflich, und die Kultur kann noch viel ausgebreiteter und einträglicher werden, wenn der Eingebohrne von der Holländiſchen Regierung billiger behandelt und die Kultur zu einem freyen Gewerbe erklärt wird, wobey die Inſel an 50 Millionen ℔ Caffee liefern würde, der weit beſſer iſt, als der Weſtindiſche, und wohlfeiler ſeyn kann, da das Arbeitslohn in Weſtindien höher iſt. Eigentlich iſt der Javaniſche Caffee ſo gut, als der von Mokha, er fällt aber ſchlechter aus, weil beym Pflücken, Einſammlen, Trocknen und Aufbewahren oder Verſenden der Früchte ſo ſorglos verfahren wird, da man diejenigen äußerſt hart behandelt, die damit beſchäftigt ſind. Den meiſten erndtet man in Jacatra und Cheribon. Seine Farbe fällt ins Weißlichte. Von Batavia kömmt er in Ballen von Matten, oder von Pfeffertuch d. i. Leinen, nach Holland, wo ihn die Oſtindiſche Kompagnie bisher in Kavelings von 10 Ballen, ungef. 2500 ℔, verkaufte. Von jedem Ballen in Matten rechnet man 12 ℔ Thara, und noch 2 ℔ für Staub ab; von einem Ballen in Pfeffertuch oder Leinen aber 5 ℔ Thara und 2 ℔ Abzug für den Staub; bey beiden kömmt dazu noch ein Ausſchlag an der Wage von 3 ℔, und ein Prozent Gutgewigt. Auf der Franzöſiſchen Inſel Bourbon, jetzt Ile de la reunion genannt, findet ſich ein wilder Caffeebaum (Coffea mauritiana) häufig auf den Anhöhen, in den Gehölzen und am Ufer des Felſenfluſſes, der dieſelben Blätter, wie der angepflanzte, aber eine dünnere und ſpitzere Frucht hat. Seit 1716 ward der eigentliche Arabiſche Caffeebaum nach und nach mit dem beſten Erfolg ange-

pflanzt, und die Kultur deſſelben ungemein einträglich. Die Inſel liefert jetzt jährlich etwa 3 Mill. ℔ von dem ſogenannten Bourbonſchen Caffee, den viele für den beſten nach dem von Mokha, oder nach dem von Java halten, andere aber dem von Martinique nachſetzen. Er iſt gelb, hat länglichte Bohnen und keinen Geruch, doch giebt es auch eine grünlichte Art. Die Kultur hat ſeit etwa 40 Jahren abgenommen, entweder weil ſo viele Bäume durch Stürme zerſtört wurden, oder weil der Vortheil derſelben geringer ward, ſeitdem der Caffee von Martinique und Domingo in Europa ſtärkern Abſatz fand; oder auch, weil ſich über viele Ländereyen ein ſchädliches Inſekt verbreitete. — Von dem Weſtindiſchen und Amerikaniſchen Caffee zeichnen ſich inſonderheit folgende Sorten aus: die Holländiſchen von Surinam, Berbice u. ſ. f., wo ungemein beträchtliche Pflanzungen ſind, und der Baum zuerſt 1718 nach Surinam verpflanzt ward. Hier ſondert man die Bohnen in eigenen Mühlen durch Stampfen von der Frucht und den Hülſen oder der letzten Haut, wodurch aber viele zerſtoßen werden, die man nachher auslieſt. Der Caffee von Surinam unterſcheidet ſich von dem aus Martinique durch den eigenthümlichen Geruch und die dunkelgrünlichte Farbe. Er kömmt entweder in Fäſſern von Netto 300 bis 350 ℔, oder in Säcken von 100 bis 150 ℔. Amſterdam und Rotterdam erhielten im J. 1771 allein von Surinam 21 Mill. ℔. Wie Großbrittannien im Beſitz dieſer Kolonien war, wurden 1801 dahin ausgeführt von Surinam 204,774 Ctr., von Berbice, Eſſequebo und Demerary aber 95,000 Ctr. Man hat in Surinam auch ein Mittel erfunden, das Fleiſch von der friſchen Frucht abzulöſen, ohne den Kern zu beſchädigen, und bereitet durch Gährung daraus ein feuriges ſehr wohlſchmeckendes Getränk. Unter den Franzöſiſchen Sorten iſt die von Martinique die beſte, welche überhaupt den Vorzug vor allen Weſtindiſchen hat. Sie muß grau von Farbe, klein von Bohnen, rein von Geruch ſeyn, und ins Bläulichte fallen; man unterſcheidet aber wieder mehrere Unterarten, wovon die mittlern aus etwas größern, nicht ſo bläulichten Bohnen beſtehn; den beſten erhält man aus dem Diſtrikt les Anſes d'Arlet. Die Vorzüge des Martinique-Caffee vor dem von den übrigen Inſeln rühren entweder von dem Boden, oder von der ältern ſorgfältigern Kultur und Behandlung her. Im J. 1788 gingen von dieſer Inſel nach Frankreich 68,161 Ctr., an Werth 2,355,000 Lvrs; viel ward außerdem immer noch heimlich nach andern Gegenden ausgeführt. Der Caffee von St. Domingo muß äußerlich dem von Martinique gleichen, iſt aber größer, und etwas fett (geil), daher gewöhnlich nicht ſo rein von Geruch. Im J. 1789 zählte man auf dem Franzöſiſchen Antheil dieſer Inſel 6117 Caffeepflanzungen, deren jährlicher Ertrag 77 Mill. ℔ war. Der von Guadeloupe und den übrigen Inſeln iſt dem vorigen gleich; auf St. Lucie hat der Zuckerbau faſt jede andere Kultur verdrängt, und wird daher, wie auf den übrigen Inſeln, nicht ſehr viel gewonnen, doch zieht man in Frankreich zum Theil den Caffee von dieſer Inſel dem von Martinique vor. Von

Guadeloupe kamen 1788 nach Frankreich 37,300 Ctr. Caffee, werth 4,103,000 Franken, und von St. Lucie 15,600 Ctr., aber von verſchiedenen Sorten; von Tabago nur 159 Ctr.; von Marie Galante und dem Franz. Antheil an St. Martin 636,000 ℔. Der Caffee aus dem Franzöſiſchen Guyana, oder von Cayenne wird jetzt dem Bourbonſchen faſt gleich gehalten; er iſt ſchön rundkörnicht, und kömmt dem Arabiſchen näher, als der Weſtindiſche; Frankreich erhielt 1788 aber nur 159 Ctr. davon. Alle dieſe Franzöſiſchen Sorten von Caffee erhält das übrige Europa vorzüglich von Marſeille, Bordeaux, Rochelle, Nantes, Havre de Grace und Dünkirchen, in mancherley Gebinden, nemlich Futailles, Boucauds, Bariques, Tierçons, Quarts und Säcken oder Ballen. Gewöhnlich rechnet man nach Quintaux oder Ctr. In Nantes tharirt man die Gebinde und giebt 1 Prozent Ausſchlag; zu Rochelle verkauft man mit 1 Prozent Gutgewigt und 2 Prozent Rabatt; in Bordeaux tharirt man die Gebinde, und rechnet weiter keinen Ausſchlag oder ſonſt etwas darauf. In den Großbrittanniſch-Weſtindiſchen Inſeln wird das Fleiſchichte der Frucht durch eine Maſchine von den Kernen abgeſondert, das Häutchen aber, welches die Bohnen unmittelbar umgiebt, in einer Mahlmühle durch Walzen zerquetſcht, ſo daß man ſie durch Schwingen oder Worfeln leicht abſondern kann; unter den Walzen zerbrechen aber auch viele Bohnen. Der Ertrag dieſer Inſeln an Caffee iſt nicht ſo beträchtlich, obwohl in neuern Zeiten ſehr vermehrt. Die Ausfuhr nach England, Irland, den Amerikan. Freyſtaaten, nach andern Engliſchen Kolonien und Afrika, oder überhaupt, betrug im J. 1787 von Jamaika nur 6394 ℔, von Grenada 8812 Ctr., von St. Vincent 634 Ctr., von Dominika 18,149 Ctr.; auf den Inſeln Barbados, St Chriſtoph, Antigua, Monſerrat, Nevis und den Virgin-Isles wird ſehr wenig oder gar kein Caffee gebaut. Gewöhnlich hat dieſer Engliſch-Weſtindiſche Caffee einen Nachgeſchmack von dem Rum und rohen Zucker erhalten, mit welchem er verladen iſt. Der Dominique-Caffee (von der Inſel Dominika) iſt dem von Martinique faſt gleich. — Im Portugieſiſchen Braſilien ſind in neuern Zeiten die Caffeepflanzungen ſehr vermehrt; ihr Produkt wird ſehr geſchätzt und kömmt unter dem Namen des Maranhaon-, oder Maragnon-Caffee in den Handel, der aus großen gelben Bohnen beſteht, und dem Javaniſchen gleich iſt, oder ihm zunächſt geſetzt wird. — Amſterdam und Hamburg haben einen ungemein ſtarken Zwiſchenhandel mit Caffee von allen Sorten und letzteres vorzüglich mit den Franzöſiſchen. Der Caffee von Surinam, Martinique, St. Domingo, Grenada u. ſ. f. in Gebinden wird in Amſterdam netto Thara, der in Ballen aber mit 6 Prozent Thara 2 Prozent Gutgewigt und 2 Prozent Abzug für promte Bezahlung verkauft. Uebrigens hängt der Vorzug der einen Sorte vor der andern ſehr von dem Geſchmack und der Gewohnheit der Einwohner mancher Gegenden ab. So zieht man, außer dem Levantiſchen, in Hamburg, in den meiſten Gegenden von Niederſachſen, im Oeſtreichiſchen u. a. den von Martinique;

in Polen den grünen von St. Domingo, in Holland und den übrigen Niederlanden den von Surinam vor u. ſ. f. Beym Einkauf muß hauptſächlich mit darauf geſehen werden, daß der Caffee auf den Schiffen nicht durch Feuchtigkeit oder Seewaſſer gelitten habe, welches man leicht an der Farbe und dem Geruch erkennt. Man nennt ihn alsdann marinirt, und er hat immer einen ekelhaft bittern Salzgeſchmack. Triage-Caffee, d. i. gebrochener oder zerſtückelter Caffee, findet ſich unter allen angeführten Arten, nur nicht unter dem Levantiſchen, und entſteht von dem Mahlen, Quetſchen und Stoßen der Früchte bey der Abſonderung des Fleiſches und Häutchens von den Kernen. Er iſt leicht, hat wenig Kraft und muß ausgeleſen werden. Beym Verkauf des Caffees in Hamburg wird das ℔ contant in Banco berechnet.

Caffeemühlen, bekannte Maſchinen zum Mahlen der gebrannten oder geröſteten Caffeebohnen, mit eiſernen, hölzernen, oder meſſingenen Kaſten und dergleichen Trichtern von mancherley Formen, werden von Schloſſern und Zeugſchmieden, vorzüglich aber in außerordentlicher Menge von den Fabrikanten in Nürnberg, Fürth, und im Herzogthum Berg zu Solingen, Cronenberg, Remſcheid, Velbarth, Wülfrath u. ſ. f. und in der Grafſchaft Mark an mehrern Oertern verfertigt. Die Sorten beſtehen in hölzernen runden und eckigen, in meſſingenen, in Schlüſſelmühlen, gemahlten runden, in Bechermühlen, Fäßchenmühlen, und Cöllniſchen Nro. 00, Nro. 0. Nro. 1. u. Nro. 2. Sie werden beyl Dutzend Stück verkauft.

Cahorswein iſt die dickſte und beſte Sorte von Pontak, ſehr gedeckt, ſtark, und verbeſſert ſich durch das Verfahren. Sie wird von Bordeaux ungemein ſtark, inſonderheit nach England, ausgeführt, und bey Tonneaux von 4 Oxhoft, jedes von 29 Veltes verkauft. Das Oxhoft oder die Barique iſt mit 16 Reifen, je 4 und 4 zuſammen, beſchlagen.

Cajantes, eine Gattung niederländiſcher Zeuge, die beſonders in und um Ryſſel, und in einigen andern Gegenden, gewöhnlich aus Wolle, zuweilen auch aus Seide und Wolle gemiſcht gewebt werden. In Deutſchland verfertigt man ſie in Gera, Hanau und Offenbach.

Cajaputholz und Oel, ſ. Kajaputholz.

Cajaujatie, oder Jatieholz, iſt eine Holzart auf der Inſel Java, die ſich vortrefflich zum Schiffbau ſchickt, aber einige Jahre liegen muß, um auszutrocknen, da es denn eben ſo leicht wird, als das Europäiſche Eichenholz.

Cajeputöl, ſ. Kajaputholz und Oel.

Caillou nennt man in Frankreich eine Art harter und glänzender Kieſel, welche aus Deutſchland und dem Elſaß kommen, woraus man Doſen und andere Sachen verfertigt, die man wegen der mannigfachen Farben und ſchönen Politur ſchätzt.

Cailloutis heißt im Franzöſiſchen Handel die Soude oder Sode in ganzen Stücken, welche man der zerbröckelten und zermalmten vorzieht und theurer verkauft, weil ſie gewöhnlich reiner iſt.

Calabaſſenbaum, ſiehe Baobab.

Calabreſa, Napolitaniſche Seide die größtentheils über Genua, in verſchiedenen Sorten, welche mit MMB, OOB, OBV, V,

und M bezeichnet ſind, in den Handel kömmt. Sie wird pfundweiſe mit $6\frac{1}{2}$ Prozent Sconto verkauft. Die beſte gebraucht man zu Zeugen, die eine gewiſſe Stärke haben ſollen, die andere zu Nähſeide.

Calabreſer Feigen, eine vortreffliche Sorte von Feigen aus Neapel, die am ſchönſten im ſüdlichen Calabrien, beſonders zu Francavilla, Briatico und Monteroſſo, auch zu Montaura geſammlet und getrocknet werden. In Taranto werden jährlich viele Barken damit zur Ausfuhr beladen, die nach Marſeille, Livorno, Genua und andern Gegenden gehn.

Calabreſer Roſinen werden ſehr geſucht, und ſind meiſtens von einer vortrefflichen Muskatellertraube. Die von Monaparace im ſüdlichen Calabrien, und die von Civella, Belvedere, Diamante und S. Agata im dieſſeitigen Calabrien haben den Vorzug vor allen andern.

Calabreſer Weine ſind ſehr ſtarke Weine aus Calabrien im Königreich Neapel. Das jenſeitige Calabrien hat inſonderheit bey Borgia, S. Elia, Girace, Montamo, Nicaſtro, Caſtiglione, Nicotera, Roſerno und Laureano ſehr geiſtige Weine, welche weiß, kirſchfarbig und ſchwarz ſind. Einige derſelben haben einen ſüßen und gelinden Geſchmack, andere eine unglaubliche Stärke, ſo daß man ſie einen Tag vorher, ehe man ſie trinkt, mit Waſſer vermiſchen muß. Den Weinen von Scilla hat man nach Franzöſiſcher Art einen höhern Grad von Vollkommenheit gegeben. Im dieſſeitigen Calabrien ſind die Weine von Rogliano, S. Piaſe, S. Eufemio und Donnici die berühmteſten. Die von Diamante und Belvedere ſind überaus gelinde und angenehm. Die zum Handel beſtimmten Weine werden indeß faſt durchgängig ſorglos behandelt; nur bey wohlhabenden Güterbeſitzern findet man das gutbehandelte köſtliche Gewächs des Landes. Uebrigens ſind dieſe Weine in ganz Italien beliebt und gehen auch häufig nach Frankreich, ſelten aber nach andern Ländern, wo die Franzöſiſchen u. a. beliebter ſind. Aehnliche Sorten, wie der Calabreſer, hat man auch in Sicilien häufig, und werden über Auguſta ausgeführt.

Caladaris, eine Sorte Oſtindiſcher, entweder ſchwarz- oder rothgeſtreifter Calicos, die man gewöhnlich aus Bengalen zieht. Die Stücke ſind meiſtens 8 Franzöſiſche Stab lang und $\frac{7}{8}$ Stab breit.

Calamacchi, ein Genueſiſcher ſeidener atlasartiger Zeug, $2\frac{1}{2}$ Palmen breit, in Stücken von ungleicher Länge.

Calamande, ſ. Kalmank.

Calamangis, Calamanganis, baumwollene Oſtindiſche Zeuge, die durch den Brittiſchen und Holländiſchen Handel nach Europa kommen. Die feinern oder ſogenannten Ponnicail ſind $\frac{6}{4}$ Holländiſche Ellen breit und 21 bis 22 E. lang; die andere Sorte, welche Mannapaar heißt, iſt $1\frac{5}{16}$ bis $1\frac{1}{2}$ Elle breit, und eben ſo lang wie die vorige, aber gröber und wohlfeiler. Die rothen Calamanganis von Tutucoryn ſind $\frac{6}{4}$ breit und 22 Ellen lang.

Calamank, ſ. Kalamank.

Calamatta, auch senz' anima genannt, eine Italieniſche unzugerichtete Seide, die man über Genua erhält.

Calambacholz oder Calambour iſt das edle Aloe- oder Paradiesholz (Aloexylum Agal-

lochum), welches, wenn es ſtark iſt, auch Columbaholz genannt wird, und kömmt von einem Baume auf den höchſten Gebürgen von Cochinchina, Malakka und den Molukken, deſſen Holz im Alter mit einer harzigen nach Benzoe riechenden Materie durchdrungen iſt, und im Orient unter den Spezereyen von den älteſten Zeiten her einen hohen Werth hat. Das köſtlichſte iſt das eigentliche Calambac oder Calembac, der Kern, oder das Herz der alten Bäume, von gelblichter und brauner Farbe. Das beſte muß lohfarben und glänzend ſeyn, äußerlich das Anſehen des Jaſpis, innerlich eine gelblichtweiße Farbe haben und bitter ſchmecken, daher es auch Aloeholz genannt wird. Die eigentliche Güte beurtheilt man nach der Menge des Harzes, die es enthält, und das beſte iſt in dieſer Rückſicht dasjenige, bey welchem das Harz jedesmal bald hernach in Form kleiner Kriſtalle hervorkömmt, wenn man es mit der Ziehklinge abgezogen hat. Die Chineſen halten es für die vortrefflichſte Herzſtärkung und wiegen es immer mit Gold ab. Die geringere Sorte, wovon das ℔ doch wenigſtens 48 Gulden koſtet, geht nach Perſien, der Türkey, Arabien u. ſ. f., und wird auch Adlerholz, Portug. Pao do aquila genannt; die ſchlechteſte Sorte gebraucht man in Indien und China mehr zu Käſtchen und eingelegter Arbeit als zum Rauchwerk und zur Arzeney. Im Handel von Cochinchina iſt das Calambac ein Hauptprodukt. S. auch Aloeholz.

Calamink, ſ. Kalmank.

Calanca oder Calancard, weiße baumwollene Oſtindiſche leinwandartige Zeuge, die in England, Holland, Deutſchland und in der Schweiz in den Zitz- und Cottundruckereyen mit Formen und einfachen Farben gedruckt und ausgemalt oder geſchildert werden. Sie kommen in Stücken von 24 Ellen lang und $\frac{7}{8}$ bis $\frac{6}{4}$ breit. Zu Piſa im Toskaniſchen oder jetzigen Hetrurien, und zu Lucca werden ebenfalls viele davon gedruckt und gemalt, die über Livorno und Sinigaglia einen ſtarken und ausgebreiteten Abſatz haben.

Calcedonier, ſ. Chalcedon.

Calcernier, ein ſchöner Wein von den Ufern der Rhone in Avignon, der nach Barals von 135 ℔ Netto verkauft wird.

Calcinirte Körper nennt man ſolche Körper aus dem Thier- und Pflanzenreich, die nach und nach von einer im Waſſer aufgelöſten Kalkerde durchdrungen ſind, und dabey einen Theil ihrer ehemaligen Feſtigkeit verlohren haben, alſo mürbe, leicht und gleichſam verwittert ſind, dagegen die eigentlich verſteinerten Körper durch ihre große Härte natürlichen Steinen gleichen. Die letztern ſind indeß auf ähnliche Art entſtanden.

Calcothar oder Calcothor, Calcothar vitrioli, iſt ein gelbes oder rothes Pulver, das bey der Deſtillation der Schwefel- oder Vitriolſäure übrig bleibt, woraus man eine ſchöne rothe Farbe bereitet. Man nimt dazu auch dasjenige, was beym Abſcheiden des Scheidewaſſers durch Vitriol übrig bleibt, oder bloß den Todtenkopf des Vitriols, wie in England geſchieht, wo man das ſogenannte Engliſche Braunroth daraus bereitet. Man mahlt das Pulver mit Waſſer fein, laugt es mehrmals mit Waſſer aus, bis es keinen Salzgeſchmack mehr hat, trocknet es und pulveriſirt es zuletzt wieder mit ſteinernen Walzen oder eiſernen Ku-

geln. Auf die Art erhält man das ſogenannte Preußiſche Braunroth. S. auch den Art. Braunroth. Der bloß ſtark gebrannte und nachher zart abgeriebene Calcothar wird zum Poliren von Steinen und Metallen gebraucht. Der nachher ausgeſüßte und recht fein zerriebene dient in der Oel- und Freskomalerey zu Waſſer-, Leim- und Paſtelfarben. Wird dies Roth, wie das Zinn, mit Küchenſalz im Feuer behandelt, oder mit einem Glasfluß zuſammengerieben, und mit Spiköl oder Kieſelfeuchtigkeiten angemacht, ſo giebt es ein ſehr ſchönes rothes Email, daher man es in Porzellanfabriken häufig gebraucht.

Calebaſſenbaum, ſ. Baobab.

Calemank und Caleminк, ſ. Kalamank und Kalmank.

Calembakholz, ſ. Calambakholz.

Calenberger Leinen, ſ. Leinwand.

Calfonium, ſ. Colophonium.

Caliaturholz, ein ſehr hartes dunkelrothes Holz, welches mit der Zeit eine ſchwarze Farbe erhält; wahrſcheinlich nur der innere holzige Kern des Stammes. Es kömmt von der Küſte Coromandel, man weiß aber nicht, von welchem Baum. Bisher glaubte man, daß es von derſelben Baumart ſey, von welcher man das rothe Sandelholz erhält, und beide nur in Anſehung ihres Alters verſchieden ſind. Im Handel werden beide indeß durch beſondere Namen unterſchieden, auch iſt das Caliaturholz gewöhnlich etwas theurer, als das rothe Sandelholz; jenes dient vorzüglich zu Tiſchler- und Kunſtarbeiten, dieſes hingegen zum Verſetzen des gemahlten Farbeholzes und zur Färberey. Aus Oſtindien kömmt es in langen platten geſägten Stücken. S. auch Sandelholz.

Calicoes ſind Engliſche Cottune, die wie glatter Nankin gewebt werden. Der Aufzug oder die Kette iſt Watertwiſt (ſ. dieſen Art.), der Einſchlag Weft. Die ordinairen Calicoes werden in 2 verſchiedenen Sorten gemacht; die eine heißt Yard wide, iſt 27 Zoll breit und das Stück hält 28 Yards Länge; die andere heißt Ell wide, iſt feiner, 36 Zoll breit und in Stücken von 21 Yards lang. Von den Yard wides macht man wieder Superfine, die gleiche Feinheit mit den Ell wides haben und dann 2 Pence pr. Yard mehr koſten. Fancy Calicoes ſind ſolche, deren Muſter täglich nach der Liebhaberey oder Mode wechſelt. Die Engliſchen Manufakturen liefern auch viele grobe Calicoes für den Afrikaniſchen, Weſtindiſchen und Amerikaniſchen Handel. Mancheſter und die benachbarte Gegend liefert vorzüglich von dieſen und den erſtern eine ungemein große Menge. S. auch den Art. Chints und Cottune.

Calin, ein aus Zinn und Bley zuſammengeſetztes zinnähnliches Metall aus Malakka und Sumatra. Von letzterer Inſel erhalten die Holländer es häufig durch ihr Komtor zu Palimban. In China wird es ſehr viel gebraucht; es geht auch häufig nach Mokha in Arabien und andere Gegenden, ſo wie Tutenago (ſ. auch dieſen Art.), daher im Indiſchen Handel auf beides ſehr ſpekulirt wird.

Callapatti, eine Art Baſtas im Däniſch-Oſtindiſchen Handel, von verſchiedenen Sorten, nemlich: von $17\frac{1}{2}$ Ellen lang und $1\frac{3}{8}$ bis $1\frac{7}{16}$ breit; von 18 Ellen lang und $1\frac{7}{16}$ breit; von 17 Ellen lang

und $1\frac{5}{16}$ bis $1\frac{3}{8}$ breit; von 16 bis 17 Ellen lang und $1\frac{3}{8}$ breit; feinere von 17 bis 18 Ellen lang u. ſ. f.

Callewappen oder Calwap, ein baumwollener Zeug im Däniſch-Oſtindiſchen Handel, von Tranquebar, in verſchiedenen Sorten, nemlich: von 9 Kopenhagener Ellen lang und $\frac{15}{16}$ bis 1 Elle breit; von $10\frac{1}{2}$ auch $11\frac{1}{2}$ Ellen lang und $1\frac{3}{8}$ bis $1\frac{5}{16}$ breit; von 11 bis 12 Ellen lang, und $1\frac{3}{8}$ bis $1\frac{7}{16}$ breit; auch eine kurze Sorte 8 Ellen lang und $\frac{3}{4}$ breit.

Calmandar, gedruckte oder gemalte Oſtindiſche Zeuge, von der Gattung der Zitze (ſ. d. Art.) in mancherley Farben, in feinern und ordinairern Sorten; die gröbſten von Lahore, die feinern von Brampour u. a. O.; zu mancherley Gebrauch, als Bettdecken, Ueberzügen, Schnupftüchern, Schleiern u. ſ. f.

Calmande, Calmang, Calmink, ſ. Kalamank.

Calmoucs heißen urſprünglich eine Art Languedockiſcher ſogenannter Londontücher, die beſonders um Caſtres häufig verfertigt werden, und ſowohl in als außerhalb Frankreich einen ſtarken Abſatz haben. Sie ſind entweder glatt, oder geſtreift, auch broſchirt. Die breitere Sorte iſt 18 bis 20 Stab lang und $\frac{3}{4}$ St. breit, die ſchmalere aber 34 bis 38 St. lang und nur $\frac{7}{12}$ breit. In neuern Zeiten liefern aber die Franzöſiſchen und Engliſchen Manufakturen einen locker gewebten dicken ſehr langhaarigen Zeug unter dem Namen Calmouc oder Kalmuk, der wegen der langen Haare im Engliſchen auch die Namen Bearskins, Fearnoughts, Bullears, und Thick duffels hat.

Calmut, ſ. Frankenweine.

Calquiers, eine Art Oſtindiſcher Taffent und Atlas im Franzöſiſchen Handel, von verſchiedener Länge und Breite.

Calviſſon, ein Franzöſiſcher weißer, auch blaßrother Wein, von lieblichem angenehmen Geſchmack, der über Cette in Stückfäſſern von 45 Vierteln ausgeführt wird.

Calwap, ſ. Callewappen.

Camahuya, ein dunkelbrauner und ſchwarzblauer Onyx oder Chalcedon mit milchweißen Streifen, zum Theil in großen Stücken, daß man Doſen und größere Gefäße daraus verfertigen kann, wie man ſie auch noch aus dem Griechiſchen und Römiſchen Alterthum hat.

Camarones, getrocknete Rehhäute von den Philippiniſchen Inſeln.

Cambaya-, oder Cambonaſteine, eine Art Oſtindiſcher Granaten, welche durch den Däniſchen Handel nach Europa kommen, eben ſo, wie die Europäiſchen geſchliffen ſind, und bey 1000 Stück verkauft werden.

Cambayes, Oſtindiſche Baumwollenzeuge, die durch Engländer Holländer, Franzoſen und Dänen häufig nach Europa kommen, ſowohl von Bengalen, Madras und der Küſte Coromandel, als auch aus andern Gegenden; in Stücken von 11 bis 12, oder 24 bis 25 Ellen lang und $\frac{3}{4}$ bis $1\frac{5}{16}$ E. breit, die zu Schürzen gebraucht werden; oder Franzöſiſche von 15 Cobidos lang und 2 Cob. breit, die man auch häufig zum Handel nach den Philippiniſchen Inſeln gebraucht. Ueberhaupt treiben Engländer und Holländer einen ſtarken Zwiſchenhandel mit den Cambayes in Oſtindien. Auf den Manillen verfertigt man unter dieſem Namen einen vorzüglich

ſchönen Zeug; ſ. den Artikel Abaca.

Cambractas, ſ. Schleier.

Cambraſine, ſiehe Cambreſine.

Cambrays, eine feine Battiſt ähnliche Leinwand, eigentlich ein dünner Battiſt, der ſonſt in Frankreich auch Claire genannt ward. Er wird vorzüglich um Valenciennes und St. Quentin, noch häufiger um Peronne in der ehemaligen Picardie gemacht. Die von Valenciennes ſind $\frac{2}{3}$ Stab breit und $12\frac{1}{2}$ St. lang, zu 26 bis 190 Lvrs das Stück nach der verſchiedenen Feinheit; die von St. Quentin ſind $\frac{3}{4}$ St. breit und $14\frac{1}{2}$ St. lang. Zu Nivelle in Brabant, Bielefeld in Weſtphalen und Hirſchberg in Schleſien werden ebenfalls Cambrays verfertigt, wovon die aus den beiden erſtern Städten den Franzöſiſchen ſehr nahe kommen, die Schleſier aber weniger, vorzüglich in den feinen Sorten. Troyes in Champagne liefert in neuern Zeiten ebenfalls ein ſolches feines Gewebe mit gleicher Appretur, das den ächten Cambrays ſehr ähnlich iſt.

Cambreſine, eine feine Aſiatiſche und Aegyptiſche Leinwand von Smirna, Cairo, Alexandrien, Roſette u. ſ. f., welche dieſen Namen wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem Battiſt oder Kammertuch von den Franzoſen erhielt. Diejenige, welche über Smirna kömmt, unterſcheidet man in die Perſiſche, welche den Namen Cambreſine behält, und in die von Mecca, welche Mamoudis genannt wird. Die letztern ſind gelblicht von Farbe, aber feiner, gewöhnlich 4 Pans Marſeiller Maaß breit, und 12 Cannes lang. Unter dem Namen der Cambreſines kommen durch den Franzöſiſchen Handel auch an 20 Sorten von Zeugen aus Oſtindien von verſchiedener Länge und Breite.

Cambro velato ſ. Schleier.

Cameen nennt man theils alle erhaben geſchnittene ſchöne Steinarten überhaupt, theils nur eine Gattung derſelben von zwey über einander liegenden Schichten verſchiedener Farben, ſo daß die Figuren in der obern gebildet ſind, und die untere den Grund derſelben ausmacht, welche man im Mittelalter insbeſondere Cameen nannte. Den Urſprung der Benennung weiß man nicht gewiß, man glaubt ſie aber von Camahuya (ſ. dieſen Art.) ableiten zu können. Zu den feinen erhabenen Schnitzarbeiten gebrauchten die Alten vorzüglich den Carniol, Onyx, Achat, Praſer, Amethiſt, Laſurſtein, Hyacinth, Sapphir und Lincur (Turmalin). Ganz beſonders ſchätzte man in dieſer Rückſicht den Onyx und Sardonix, der aus Streifen oder Lagen von Chalcedon und Carniol beſteht, wenn ſie zwey über einander liegende Schichten von verſchiedenen Farben hatten, da denn in die obere Schicht die Figuren geſchnitten wurden, und die untere den Grund derſelben ausmachte. Da ſolche Steine aber ſelten ſind, ſo machte man ſie in künſtlichen Steinen oder Glasflüſſen nach, und ſchnitt darinn. Dieſe Kunſt, zwey Arten von Glasflüſſen auf einander zu ſetzen, ging in der Folge verlohren, iſt aber neuerlich wieder entdeckt. Man macht von den ſchönen Ueberbleibſeln der alten Kunſt auch Abdrücke in Glasmaſſen oder anderm Material, (ſiehe Glaspaſten und Paſten), wovon verſchiedene Künſtler in mehrern Italieniſchen Städten, eine Fabrik zu Trapani in Sicilien und die Manufaktur von Wed-

gewachs in England eine Menge liefern.

Cameelhaar oder Camelhaare, ſ. Kameelhaar.

Cameline, ein ordinairer wollener, auf Kamelotart gewebter Zeug von Amiens.

Camelot, ſ. Kamelot.

Camelotin oder Camelotine, verſchiedene kleine leichte auf Kamelotart gewebte Franzöſiſche Zeuge, wovon auch in Flandern verſchiedene unter beſonderm Namen gewebt werden, als Lampatillas, Polemits, Picotte u. ſ. f. Die Breite iſt von $\frac{7}{16}$, $\frac{1}{2}$ oder $\frac{9}{16}$ Stab. Manche ſind mit Ziegenhaar oder Floretſeide gemiſcht.

Caminyan, ſ. Benzoe.

Cammertuch, ſ. Kammertuch.

Camojano, ein ſehr guter Wein aus dem Toskaniſchen.

Campane, eine Art Franzen von geſponnenem Golde, Silber oder von Seide, die unten kleine Flocken in Form der Glöckchen haben, vornemlich zum Beſatz auf Kirchenornaten, auf Kleidern, zum Aufputzen der Zimmer u. ſ. f. gebraucht werden. Man verſteht unter dieſem Namen auch eine Art kleiner, flacher, leichter und feiner Spitzen, die gewöhnlich von weißem Zwirn, zuweilen aber auch von allerley gefärbter Seide gemacht werden. Die von Zwirn ſetzt man auf längere Spitzen, oder auch an Kleiderermel, Halstücher, Kopfputz, Hüte der Frauenzimmer u. ſ. f.; die ſeidenen dienen ebenfalls zu mancherley Putz.

Campecheholz, Blauholz, kömmt von dem Campechebaum (Haematoxylum campechianum), in verſchiedenen Gegenden von Amerika, der 16 bis 20 Fuß hoch, ſehr ungeſtaltet, ſelten dicker, als ein Mannsſchenkel, und auf allen Seiten mit krummen ſtachlichten Aeſten beſetzt iſt, an niedrigen ſumpfigen Oertern theils wild wächſt, theils in Plantagen gezogen wird. Er iſt ſchon im zehnten oder zwölften Jahr zum Färben brauchbar, man wählt aber zum Abhauen die älteſten Bäume, die eine ſchwarze Rinde und wenigen Splint haben, auch leichter zu fällen und zu ſpalten ſind. Der Splint iſt weiß oder ſilberfarbig grau, das innere Holz anfänglich roth, einige Zeit, nachdem es gefällt iſt, wird es aber ſchwarz. Der Baum findet ſich nirgend in größerer Menge, von ſolcher Güte und ſo vorzüglichen Eigenſchaften, als in Yukatan und Honduras, an der Bay Campeche. Die Spanier fällten ihn lange an der Südſeite des Campetenfluſſes und verkauften das Holz ſehr theuer, bis die Engländer ſich an den Küſten der Hondurasbay feſtſetzten, es dort in Menge fällten und von da nach Europa brachten. Die Spanier fällten darauf ihr Färbeholz an der Weſtküſte von Yukatan, deren Boden trocken und dürre iſt, deren Holz aber an Reichhaltigkeit der Farbe und an Dichtigkeit dasjenige weit übertrifft, was die Engländer auf Marſchländern und in dem feuchten Boden von Honduras ziehen. Dennoch ward das letzte häufiger gebraucht, weil der Preis des erſtern gar zu hoch geſtiegen war. Spanien erließ ſeinen Unterthanen daher alle Abgaben und verſtattete die zollfreye Einfuhr, wodurch der Abſatz der Engländer ſehr fiel. Deutſchland erhält noch den größten Theil deſſelben über Hamburg aus England, wo es blood-wood, lough-wood und campeachy-wood genannt wird. Die Bäume werden an Ort und

Stelle in Bohlen und Scheite zerſchnitten, daher das Holz in größern und kleinern Stücken, theils geſchält, d. i. von der Rinde und dem weißen Splint befreyt, theils ungeſchält in den Handel kömmt. Die Engländer erhalten auch eine Art von Jamaika, die aber bey weitem nicht ſo gut iſt. Das **Nikaraguaholz** iſt dem Campecheholz gleich, wenn man nicht etwa das von den Spaniern in Mexico gefällte Holz darunter verſteht, welches zur Färberey weit beſſer iſt. Im Handel hat man die größern Stücke am liebſten. Das beſte kömmt von Cadix, und will man an dem ſogenannten Spaniſchen Hiebe erkennen, d. h. daran, daß die Enden zerhackt ſind, da das Engliſche geſägt und daher an den Enden eben iſt. In England verkauft man es nach Tonnen von 20 Ctr. und 12 ℔ Ausſchlag an der Waage auf die Tonne; in Hamburg das Blauholz in Stücken bey 100 ℔ in Kurant, mit 120 Proz. in Bco, das gemahlne aber bey 100 ℔ contant in Kurant. Das **Spaniſche** iſt gewöhnlich um 20 Prozent theurer als das **Engliſche**, oder die Hondurasſorte. In London unterſcheidet man das Blauholz in beſtgeſchältes großes ohne Splint, und in ungeſchälte Sorte, oder gemeine mit Splint, bey beiden aber wieder das Campeche oder Honduras, und das Jamaikaholz. Das beſte heißt geſchaltes Kanarienholz. In Holland und Hamburg wird beides ebenfalls geſchält und geraspelt. Beym Schälen wird bloß die äußere Rinde und der Splint abgehauen, die beide in der Färberey nicht gut zu gebrauchen ſind. Das Raspeln geſchieht mit einem beſondern eiſernen Inſtrument, wodurch die Scheite in lauter kleine Späne zerſtoßen oder gleichſam gehobelt werden. Außerdem wird dies Holz auf eigenen Mühlen, wie anderes Färbeholz, auch zu ganz kleinen Faſern zerrieben, wobey das Holz benetzt werden muß. Durch das Waſſer, welches das Holz an ſich zieht, gewinnt man aber 15 bis 100 Prozent am Gewigt. Eigennützige Kaufleute, welche einen geſchwinden Abſatz des gemahlenen Holzes haben, laſſen wohl 50 und mehr Prozent Waſſer hinein mahlen, andere auch wohl den beym Schälen abgefallenen Splint mit durchmahlen, wodurch aber das Holz im Gebrauch ſchlechter wird, wenn es zu naß iſt, Kraft und Farbe verliert, und wenn es etwas lange liegt, ſchwarz wird und völlig verdirbt. Uebrigens muß man das Holz vor dem Zugang der freyen Luft, des Lichts und der Sonne bewahren, und es beym Transport ſorgfältig verpacken und behandeln. Man ſehe die darüber gemachten Bemerkungen bey dem Art. **Braſilienholz**. Das **Campecheholz** oder **Blauholz** (den letztern Namen hat es von ſeiner Eigenſchaft blau zu färben) wird wegen ſeiner färbenden Kraft ſehr hoch geſchätzt. Es dient zur Gründung der feinſten ſchwarzen und violetblauen Farbe; ferner zu einem unächten Purpur, und man hat jetzt auch die Kunſt erfunden, ächt damit zu färben; durch beſondere Verbindungen kann man auch noch andere Farben auf Zeugen damit bereiten. Das ſchwarzrothe Gummi des Baums hat mit dem Holz gleichen Namen. In neuern Zeiten hat man das Holz auch als Arzeney gebraucht; ein Abſud deſſelben leiſtet am Ende der Ruhr vortreffliche Dienſte, wenn die Schwäche der Eingeweide nicht weichen will, und

ein Rückfall erfolgt. Von Drechslern und Ebeniſten wird das Holz wenig gebraucht, man verfertigt doch aber auch ſchöne Meublen daraus. Die Knoten haben ein ſchönes Anſehn, wenn ſie bearbeitet und polirt ſind, und in der Farbe gleicht es dem Mahagony. Wegen ſeiner Härte und Feſtigkeit dient es auch ſehr gut zu allerley Werkzeugen, die ungemein dauerhaft ſind.

Campes, eine Art geköperter Tuchraſche, die zu St. Pierre du chemin und Chataigneraye im ehemaligen Poitou in Frankreich gemacht werden, völlig zubereitet ½ Stab breit und 40 Stab lang ſind.

Campfer iſt eine eigenthümliche Subſtanz, die man, außer verſchiedenen Europäiſchen Gewächſen, welche ein dem Campfer ähnliches Weſen enthalten, oder zum Theil auch wahren Campfer liefern, im Großen hauptſächlich von zweyen zum Geſchlecht der Lorbeerbäume gehörigen Baumarten gewinnt. Die eine derſelben (Laurus camphora) wächſt in Japan und auf den benachbarten Inſeln in der Größe einer mittelmäßigen Linde mit lanzenförmigen immergrünenden Blättern. Alle Theile deſſelben, ſelbſt die Blätter ſind von der Subſtanz durchdrungen, die man unter dem Namen des gemeinen oder rohen Campfers eigentlich durch das Auskochen der Wurzeln und des Stammes vermittelſt der Sublimation gewinnt, und welche von hier in koniſchen Fäſſern mit Stroh bedeckt, oder in hölzernen Kiſten feſt eingeſtampft nach Aſien, der Türkey, nach Europa, am häufigſten nach Holland, etwas weniges nach England und Frankreich, auch nach Deutſchland geht. Ein großer Theil davon geht nach der erſten Indiſchen Halbinſel, vorzüglich nach Suratte und Bengalen, ferner nach Perſien und China, und vom letztern aus landwärts nach Rußland. Oft ſoll dieſer Campfer nach entlegenen Gegenden auch in Gefäßen von Tutenago verſandt werden. Den natürlichen oder gediegenen Campfer, der ſich im Stamme des Baums zwiſchen den Holzfaſern findet, auch wohl äußerlich hervordringt, behält man in Japan für ſich zurück. In China erreicht der Campferbaum, den man hier Tſchang nennt, nach Macartney und Groſier, eine ungemein beträchtliche Höhe und Dicke, ſo daß man ihn als Nutzholz zum Bau und zu Maſten gebraucht. Da der Stamm hier alſo weit höher, als blos um des Campfers willen genutzt werden kann, ſo bereitet man den letztern nur aus den abgehauenen Zweigen und Blättern. Beide werden deshalb gekocht und mit einem hölzernen Stabe fleißig umgerührt, da denn der Kampfer theils in Geſtalt eines Oels auf dem Waſſer ſchwimmt, theils als eine klebrige Subſtanz ſich an den Stab ſetzt. Dieſe Subſtanz wird hernach mit Thon und Kalk vermiſcht, in einem irdenen wohl verſchloſſenen Gefäß auf gelindes Feuer gebracht, da ſich denn der Campfer ſublimirt und als eine feſte Maſſe an dem Deckel anſetzt. Allein weit reiner und kräftiger als dieſer iſt der gediegene Campfer, den man, wie das Harz in manchen Fichtenarten, im Baumſtamme ſelbſt zwiſchen den Fibern des Holzes in Klumpen findet. So ſammelt man zum Theil in Japan, hauptſächlich aber auf der Inſel Borneo, wo ſich der Baum ſehr häufig findet, dieſen gediegenen Campfer aus den Stäm-

men der Bäume, die man blos des‑ halb fällt, der auch ſo kräftig iſt, daß andere verdickte Oele, worinn man ihn auflöſt, in China für wahres Campferöl, jedoch zu ungleich wohlfeilern Preiſen verkauft werden, als in Borneo und Japan der ächte rohe oder gediegene Campfer in Subſtanz. Uebrigens gehört der auf Borneo vorkommende Campferbaum, wie der auf der Inſel Sumatra zu der andern Gattung (Laurus Sumatrealis). Er wird hundert Fuß hoch, ſo dick als eine Eiche, und unterſcheidet ſich durch die Früchte, welche Beeren, bey dem erſtern aber Nüſſe ſind. Der natürliche oder gediegene Campfer, welcher ſich in demſelben zwiſchen den Holzfaſern in dünnen Blättchen anſetzt, dringt zuweilen, wo eine Oeffnung iſt, hervor, und ſammlet ſich in Klümpchen. Von ältern Bäumen ſoll er auch in flüſſiger Geſtalt aus den von ſelbſt aufgeriſſenen Zweigen herabtröpfeln, da die Einwohner ihn dann in untergeſtellte Gefäße auffangen und Campferöl nennen. In China findet dies, nach Groſier, nicht ſtatt, auch fließt er dort nicht bey einem künſtlichen Einſchnitt aus dem Baum, welches man ſonſt ſorgfältig benutzen würde, da dergleichen Einſchnitte an harzichten Bäumen dort ſehr im Gebrauch ſind. Auf Sumatra wird das Holz des Campferbaums ebenfalls ſehr geſchätzt, weil es dauerhaft iſt, und nicht von Inſekten angegriffen wird. Der Campfer ſchwitzt aber nicht aus, und iſt hier auf keine Art daran zu erkennen, ſondern die Einwohner, die ſchon aus langer Erfahrung wiſſen, ob ein Baum denſelben enthalte, wenn ſie mit einem Stück Holz daran ſchlagen, hauen den Baum um, ſpalten ihn mit Keilen in kleine Stücke, und ſammlen den feſten Campfer aus den Zwiſchenräumen, wo er ſich gewiſſermaaßen kriſtalliſirt hat. Die beſte Sorte von dieſem ſogenannten gewachſenen oder gediegenen Campfer wird auf der Stelle mit 6 Spaniſchen Thalern das ℔ bezahlt. In China verkauft man 1 Pekul von 100 Cattys, oder 133⅓ ℔ davon wieder für 1200 bis 1500 Thaler. Gewöhnlich unterſcheiden die Kaufleute 3 Arten deſſelben, Kopf, Bauch und Fuß genannt, und zwar nach der Reinheit und Weiße deſſelben, je nachdem er mehr oder weniger mit Holzfaſern oder andern Dingen vermiſcht iſt, die beym Einſammlen, wenn die erſten großen Stücke herausgenommen ſind, dazwiſchen kommen. Einige machen auch wohl eine vierte Sorte von außerordentlicher Feinheit, wovon jährlich nach China nur wenige ℔ verſandt werden, wo man das Pekul davon mit 2000 Thlr. bezahlt. In manchen Campferbäumen auf Sumatra findet man nach Marsden den Campfer flüſſig, dieſe ſollen aber nie den feſten, trocknen und durchſichtigen enthalten. Jenen nennen die Einwohner Mihnia Capuhr oder Campferöl, welches mehr ein flüſſiges und flüchtiges Harz iſt, durch Einſchnitte aus den Bäumen tröpfelt, und als ein ſchätzbares Hausmittel häufig von ihnen gebraucht wird. — Außer dem angeführten Campfer iſt noch eine Sorte bekannt, die aus den Wurzeln des wahren Zimmetbaums (Laurus cinnamomi) auf Ceilan ausſchwitzt, vorzüglich aus einer Spielart, dem Campferzimmetbaum, capuru curundu, auch aus dem Indiſchen Zimmetbaum auf Sumatra und der Malabariſchen Küſte, aus welchem man den

Campfer auch zum Theil durch Auskochen, wie den Japaniſchen, erhält. Nach mehrern Reiſebeſchreibern gewinnt man in Indien auch einen Campfer aus der friſchen Zittwerwurzel, Münze, Galgantwurzel, Curcuma, Staabkraut, Schaafgarben, Gänſeblumen, Cardemomen, Wacholder, Rosmarin, Salbey, Gerberkoſtus, Lavendel und mehrern gewürzhaften Pflanzen. Auch in Europa ſind mehrere ſehr gelungene Verſuche damit angeſtellt. — Der oben beſchriebene natürliche oder gediegene Campfer iſt weit koſtbarer, als der gemeine oder rohe, wie er durch den Oſtindiſchen und Chineſiſchen Handel nach Europa kömmt. Vom letztern verdunſten 100 ℔ in ſechs Jahren gänzlich, wenn er der freyen Luft ausgeſetzt wird; jener verliert in dieſer Zeit etwa 10 ℔ am Gewigt, ohne dabey an Güte zu verlieren, die bey dem gemeinen ſehr abnimt. Von einem mittelmäßigen Baum erhält man nicht mehr als einige Unzen und von den größten nur 1 bis 3 ℔ natürlichen Campfer. In Japan, wo man den gemeinen, der im Lande ſelbſt gewonnen wird, nicht zu reinigen verſteht, ſchätzt man ihn inſonderheit ſehr, und bezahlt den Centner, nach Verſchiedenheit der Güte, mit 2 bis 3000 Thalern, da der gemeine nur 50 bis 100 koſtet, man läßt ihn auch nicht ausführen, ſondern kauft ihn ſelbſt auf, welches letztere von den Chineſen überall geſchieht, die wieder viel davon nach Japan bringen, auch ſelbſt ſehr viel davon gebrauchen. Aus den Beeren des Baums preßt man ein wohlriechendes Fett, welches zu Lichtern gebraucht wird, aus dem Holz aber macht man Schränke und Kaſten, deren ſtarker Geruch alle Inſekten abhält. — Den gemeinen oder rohen Campfer, der noch unrein, halbdurchſichtig, röthlicht und aſchgrau, zum Theil auch weißlicht iſt, aus kleinen Krümeln, wie kleinkörniges Harz beſteht, raffinirt man in Venedig, Holland und England vorzüglich, doch jetzt auch in Kopenhagen und Berlin, in runden gedrückten Kolben von grünem Glaſe im Sandboden, worinn man ihn durch einen Grad der Hitze etwas zum Aufwallen bringt. Die Maſſe bildet ſich dann zu einem Kuchen nach der Form des Kolbens, den man herausnimt, wenn dieſer zerbrochen iſt, und unter dem Namen der Broden in den Handel bringt, die in dunkelblau Papier gewickelt ſind. Dieſe haben von dem Boden des Kolbens die Form runder ausgehöhlter Scheiben und halten etwa 2 ℔ an Gewigt. Dieſer raffinirte Campfer muß ſchön weiß, klar glänzend und durchſichtig ſeyn, keine gelblichte Farbe oder Flecken, aber einen recht ſtarken Geruch haben. Er wird mit dem Papier nach 100 ℔ verkauft, worauf das Papier mit 2 ℔ vergütet wird. Rohen Campfer verkauft man im Großen in Holland bey Kavelings von 12 Tubben; eine Tubbe hält im Durchſchnitt 1150 bis 1160 ℔, worauf 25 ℔ Thara, außerdem aber 1 Prozent Gutgewigt und 2 Prozent Ausſchlag gegeben wird. — Der gereinigte Campfer iſt eine weiße, nicht fettig, aber auch nicht ſcharf, doch etwas feucht anzufühlende, feſte, durchſcheinende, glänzende Materie, zwar brüchig, läßt ſich aber für ſich allein nicht pulveriſiren, hat einen eigenthümlichen, ſtarken, durchdringenden, dem Rosmarin etwas ähnlichen Geruch und einen gewürzhaft bitterlichen Geſchmack, ver-

fliegt an der Wärme und bloßen Luft gänzlich, läßt ſich ſehr leicht anzünden, und verbrennt mit einer ſtarken und hellen Flamme mit Rauch und Ruß, ohne etwas zu hinterlaſſen; ſelbſt auf dem Waſſer brennt er fort. In einem mit Wachs verſchloſſenen Glaſe behält der Campfer ſein völliges Gewigt. Unter einem Brennglaſe, oder auf Kolen geräth er nicht in Flammen, ſondern geht im Rauch auf. In einem Gefäß ſchmilzt er über dem Feuer zu einem Oel und verfliegt in ſtark riechenden Dämpfen. Er hat auch viel Elektriſches und eine der Fäulniß widerſtehende Kraft. Wenn man Fleiſch mit zerſtoßenem Campfer in ein Glas legt, ſo geht es nicht in Fäulniß über. Er ſchwimmt auf dem Waſſer; löſt ſich in Weingeiſt und in Oelen leicht, aber nicht vollkommen in Waſſer auf, obwohl er dieſem Geſchmack und Geruch mittheilt. Vielen Thieren, beſonders den Inſekten iſt ſeine bloße Ausdünſtung ſchon tödtlich, die Motten ausgenommen, doch werden dieſe durch den Dunſt eines angezündeten Campfers getödtet, auch leben Fröſche in einem Glaſe mit Campfer kaum eine Viertelſtunde lang. Selbſt bey größern Thieren erregt er, innerlich genommen, heftige Zufälle, Schwindel, Krämpfe und Epilepſie; ſelbſt bey Menſchen zeigen ſich dieſe Wirkungen, wenn man ihn in großen Portionen und ohne gehörige Vorſicht nimt. Dennoch wird er ſowohl innerlich als äußerlich bey ſehr vielen Zufällen, Beſchädigungen und Krankheiten als ein vortreffliches ſehr wirkſames Arzneymittel genutzt. Bey Feuerwerken wird er ebenfalls häufig gebraucht. Einige probiren ihn mit warmen Brode, worinn er wie Butter ſchmilzt; wenn er darauf nicht ſchmilzt und ſich nur röſtet, ſo iſt er falſch. Die Campferſäure, welche man aus demſelben zieht, iſt eine eigene vegetabiliſche Säure, die man auch, wie oben angeführt iſt, aus einigen andern Pflanzen ziehen kann. In den Apotheken findet man Campferöl, d. i. Campfer in Baumöl aufgelöſt; Campferſpiritus, oder Campfer in Weingeiſt aufgelöſt, und ähnliche Zubereitungen.

Campferholz, kömmt aus Oſtindien, ſeltner nach Deutſchland, iſt aber in Holland häufiger im Materialhandel. Vom Campferbaum ſ. d. vor. Artikel.

Camphou, eine feinere Sorte des Boheathee, oder Thee-Bou, die eine Art von Veilchengeruch hat. S. Thee.

Campos, auch wohl Petit-Campos, eine Gattung Spaniſcher Wolle aus Aragonien, die inſonderheit nach Frankreich geht, und in den dortigen Zeugmanufakturen gebraucht wird.

Camwood iſt der Engliſche Name für ein rothes Holz von den obern Gegenden des Fluſſes Scarſery im weſtlichen Afrika, der in den Golf der los Idoles-Inſeln fällt. Es wächſt dort in Menge, hat eine ſehr angenehme rothe Farbe, und nimt eine eben ſo glänzende Politur an, als Ebenholz. Es hat Aehnlichkeit mit rothem Sandelholz und iſt wohl eine Art davon. Die Engländer, welche ihm den obigen Namen gegeben haben, erhalten es ſehr wohlfeil, haben eigentlich weiter keine Koſten, als die vom Fällen und dem Transport, und laden es als Ballaſt. In den Engliſchen Manufakturen gebraucht man es zu Gabel- und Meſſerſtielen, die ſehr geſucht und nett ſind. Ueberhaupt findet man an der Weſtküſte

von Afrika mehrere koſtbare Holzarten, aus denen man Hausgeräthe verfertigen kann, vorzüglich an den Ufern der Flüſſe zwiſchen dem C. Verga und C. Monte (Golberry).

Canadas, eine Art feiner Franzöſiſcher Bettdecken aus den Gegenden von Darnetal in Normandie, die auch häufig nach Nordamerika gehn.

Canarienſaamen iſt der Saame des ſogenannten Canariengraſes (Phalaris Canarienſis), das auf den Canariſchen Inſeln und im ſüdlichen Europa, beſonders in Sicilien, nicht nur in großer Menge wild wächſt, ſondern auch häufig gebaut wird. Der Saame iſt glänzend ſtrohfarben, dem Leinſaamen ähnlich, ohne Geruch, hat einen ſchleimig-öligten Geſchmack, und in der äußern glänzenden Schale ein mehlreiches, äußerlich ſchwarzes und innerlich weißes Körnchen. Man preßt ein gutes an Speiſen ſchmackhaftes Oel daraus; gebraucht ihn zum Vogelfutter; auch bey der Appretur wollener und ſeidener Zeuge, denen man einen ſchönen Glanz damit giebt; auch wohl als Arzeney, und in Italien das Mehl deſſelben zum Brod unter Weizenmehl; doch dient er eigentlich am ſtärkſten zum Futter, Oel und mediziniſchen Gebrauch. In vielen Gegenden Siciliens wächſt dieſe Grasart wild unter dem Getreide, auch ſäen manche ihn unter dem Weizen, weil er nicht viel Platz einnimt und ihn nicht ausſaugt; andere ziehen ihn aber beſonders, welches ſehr häufig geſchieht, da er gemeiniglich theurer, als der Weizen iſt, leicht fortkömmt und häufig ausgeführt wird, weil Franzoſen und Genueſer ihn inſonderheit ſtark zum Glänzen mancher Zeuge gebrauchen, auch Oel daraus ziehen. Jährlich werden einige tauſend Salmen zu 10 bis 11 Scudi ausgeführt. In England gewinnen die Landleute auf der Inſel Thanet in Kent ſehr viel und bringen ihn nach London. In Deuſchland zieht man ihn unter andern in Thüringen, vorzüglich bey Erfurt ſehr viel, und in Heſſen iſt das Gras ſo einheimiſch geworden, daß man es wild auf Wieſen findet. Im Handel zieht man den meiſten aus Amſterdam und Erfurt, doch erhält Hamburg ihn zuweilen aus einem Italieniſchen Hafen.

Canarienſekt, ſ. Canarienwein.

Canarienvögel ſtammen von den Canariſchen Inſeln ab, von welchen ſie ihren Namen haben, und ſind erſt ſeit dem funfzehnten Jahrhundert in Europa bekannt. In der Mitte des ſechszehnten waren ſie noch ungemein koſtbar, weil man ſie von jenen Inſeln ſelbſt holte; um die Mitte des ſiebenzehnten fing man aber an, ſie in Europa zu erziehen, und in neuern Zeiten haben ſich Leute gefunden, die daraus ein Gewerbe und keinen unbedeutenden Handel machten, ſo wie ſie auch in Deutſchland jetzt ſo gemein ſind, daß man ſie für einheimiſch halten kann. Durch eine Art von Kultur, nemlich durch ſorgfältiges Aufziehn und vollkommnere Ausbildung ihrer Stimme hat man ſie wirklich veredelt; die in Hecken erzogenen ſingen ſchöner als die wilden in ihrem urſprünglichen Vaterlande. Vorzüglich beſchäftigt man ſich damit in Tirol, in der Gegend des Schwarzwaldes und einigen andern Diſtrikten von Deutſchland, von daher jährlich eine große Menge durch eigene Träger nach England, Rußland und in die Türkey ge-

bracht werden, welche die meiſten Abnehmer in Conſtantinopel finden.

Canarienwein und Sekt. Der Wein, den die Canariſchen Inſeln bauen, iſt von ſehr verſchiedener Güte. Der von der Portugieſiſchen Inſel Madera (ſ. d. Art. Maderawein) und von den Spaniſchen Inſeln Palma und Teneriffa iſt der beſte. Die Weine, welche man überhaupt auf den Canariſchen Inſeln baut, ſind von 2 Gattungen; die eine, Vidogne oder Vidonia genannt, iſt trocken und ſtark, und man gewinnt am meiſten davon; die andere, welche mehr Liqueur hat, heißt Malvaſier, und ſtammt urſprünglich von Morea ab, wird aber in neuern Zeiten ſeltener, da die Weinbauer ihn verhältnißmäßig zu ſchlecht bezahlt erhalten, und er ihnen ſelbſt zu theuer wird. Auf Teneriffa erndtete man von 1775 bis 1790 im Durchſchnitt jährlich 22,000 Pipen Wein (die Pipe zu ungef. 680 Pariſer Pinten), wovon doch viel im Lande verbraucht wird. So wie die Inſel Teneriffa der Mittelpunkt des Handels aller Spaniſch-Canariſchen Inſeln iſt, ſo wird auch faſt aller Wein derſelben von hier ausgeführt, und zwar theils von Sta Cruz, theils von Porto Orotava. Auf den Inſeln Fortaventura und Lancerota gewinnt man zwar ſehr viel Wein, er iſt aber von weit geringerer Güte, als auf den übrigen, und man findet hier auch größern Vortheil dabey, ihn zu Branntwein zu nutzen, der für recht gut gehalten und von den Kaufleuten von Teneriffa faſt gänzlich aufgekauft wird. Auf der Inſel Canaria iſt der Wein zwar gut, aber ſelten, weil man ſehr viel dazu taugliches Land unbebaut läßt. Die Inſel Gomera liefert jährlich etwa 1100 Pipen Wein. Auf der Inſel Palma kömmt er vorzüglich gut und häufig fort; inſonderheit giebt ſie den lichtgelben lieblichen Palmſekt, welcher häufig nach Amerika, Frankreich, Holland, Hamburg u. ſ. w. geht, hier nach Fäſſern von 2 Pipen, in Hamburg aber nach Bothen von 130 Stübchen und wohl etwas darüber verkauft wird. Von der kleinen ſonſt unfruchtbaren und wenig bevölkerten Inſel Fer oder Ferro kömmt doch auch ein guter Wein und viel Branntwein nach Teneriffa. Die letztere bringt aber mehr Wein, als alle übrigen Inſeln zuſammen hervor. Während des letzten Revolutionskrieges, auch während des Amerikaniſchen, holten die Nordamerikaner, Schweden, Dänen, Hamburger, überhaupt alle Neutralen den Wein von Sta Cruz und Orotava ab, da ſonſt in Friedenszeiten die Engländer den meiſten aufkauſen. Beträchtliche Ladungen von Branntwein verſenden die hieſigen Kaufleute ſelbſt nach Cuba, Providence, Venezuela u. ſ. f. im Spaniſchen Amerika, und man zieht ihn, vorzüglich in Havanah, wo er den ſtärkſten Abſatz findet, dem Spaniſchen vor. Die Europäer ziehen jetzt die Canariſchen Weine größtentheils von Puerto oder Porto Orotava, eigentlich Puerto de la Paz genannt, auf Teneriffa, nur iſt das Beladen der Schiffe ſehr unbequem und nachtheilig, denn dieſe können wegen der offenen Rhede und ſtarken Brandungen nicht gut anlanden; man muß die Weinfäſſer daher häufig in die See werfen und an das Schiff ſchwimmen laſſen. Gewöhnlich theilt man die Canarienweine in Vidonia,

Palmſekt, Canarienſekt und Malvaſier, wovon der letztere der beſte und theuerſte iſt. Man zieht ſie aus Cadix, Amſterdam, London und Hamburg. Ein Faß von 2 Pipen hält zu Amſterdam 24 bis 25 Steckan, in Hamburg 130 Stübchen, auch wohl etwas darüber. Der Vidonia wird am meiſten in England verbraucht.

Canaſter, ſ. Taback.

Canawouw nennt man in Holland eine geringere Sorte des Varinastabacks.

Cancamum wird von einigen eine Art des Gummilacks, von andern das Animeharz genannt. S. dieſe beiden Artikel. Es heißt auch wohl Gummi-Kikekunemalo.

Cancanias, eine Art Oſtindiſcher Atlas im Franzöſiſchen Handel.

Candelzucker, ſ. Zucker.

Canderros, ein weißes durchſcheinendes Gummi, das zuweilen aus Oſtindien kömmt. Auf Borneo ſoll der rohe Campfer damit verfälſcht werden, und es unter dem Namen Kanzuri oder Kawzuri bekannt ſeyn.

Candiol, ſiehe Johannisbrod.

Candirte Sachen ſind nur ein Gegenſtand des Handels oder der Verſendung in größern Quantitäten in ſolchen Ländern, die einen Ueberfluß an ſchönen, ſaft- und gewürzreichen Früchten und Gewächſen haben, wie Italien, das ſüdliche Frankreich, Oſt- und Weſtindien u. ſ. f. Unter andern zeichnen ſich Genua durch die vortrefflichen candirten Citronate, Pflaumen, Aprikoſen u. m. a.; Beziers und Montpeiller in Languedoc und Graſſe in Provence durch vortreffliche candirte Früchte, Syrupe, Bonbons, u. m. a., auch Tours, Metz, Nancy, ferner die Inſel Madera u. a. aus, die große Verſendungen davon machen.

Candiſche Weine, ſ. Wein.

Candiszucker, ſ. Zucker.

Cancel, ſ. Zimmet.

Caneelholz medicinisches, } ſ. Caſſia.
Caneelholz Caneelſorte, }

Canefas, ſ. Kanefas.

Canepin, ſ. Hühnerleder.

Cangam, ſ. Bethilles.

Cangette eine Art kleiner Franzöſiſcher Serge aus der Gegend von Caen zur Kleidung geringer Leute.

Cannamaſos, eine ungebleichte Weſtphäliſche oder Niederſächſiſche Leinwand, $\frac{5}{4}$ breit, in Stücken von 40 Ellen, die über Bremen nach Spanien und Portugal geht.

Cannel, Cannelkohle, ſiehe Steinkolen.

Cannelés, feine Droguette, vorzüglich aus den Manufakturen von Rheims, die ſtark nach Spanien, Portugal und Italien gehn; auch reiche Atlaſſe zu Lyon; oder gemiſchte ſeidene und baumwollene Zeuge von Rouen, auch Carrelés genannt, $\frac{7}{13}$ Stab breit, beſonders zur Mannskleidung.

Cannequins, baumwollene weiße, viereckt zuſammengelegte, 8 Stab lange Tücher oder Cottune, welche von den Franzoſen aus Oſtindien gezogen und hauptſächlich zum Handel an der Weſtküſte von Afrika, am Senegal und Gambia gebraucht werden.

Cannettes, im Franzöſiſchen Handel nach Weſtafrika, Töpfe, die etwa eine Pinte halten, mit Henkeln; entweder von Zinn (cannettes d'etain), die man aus England zieht, mit Deckeln; oder Töp-

ferwaare ohne Deckel (cannettes de grés), die zu Rouen gemacht wird.

Cannonao, ein angenehmer Muskateller aus der Gegend von Cagliari in Sardinien.

Cannos, eine Sorte von Baſins oder Kanefaß aus Zittau in der Oberlauſitz; entweder $\frac{3}{4}$ breit in Weben von 72 Leipziger Ellen, in $\frac{2}{3}$ Stücke gelegt, zu 10—20 Thaler nach der verſchiedenen Feinheit; oder $\frac{6}{4}$ von gleichen Weben zu 18—30 Thaler.

Canourgues, eine Franzöſiſche Serge von Mende, 28 Stab lang und $\frac{5}{12}$ breit.

Canques, Chineſiſche leichte baumwollene Weben zu Hemdern; theils von Nankin 20 Cobidos lang, theils von Fokien, 15 C. lang.

Cantal oder **Quantal**, eine gute Sorte von Käſe aus Auvergne in Frankreich.

Cantenac, ſ. Bordeauxweine.

Cante-perdrix, eine Art Muskateller in Provence, die in Frankreich und auswärts ſehr geſucht wird.

Canterbury, ein halbſeidenes Gewebe, mit ſeidener Kette, und feinem baumwollenen Einſchlag, urſprünglich Engliſch, wird aber auch in Berlin und Elberfeld verfertigt.

Canthariden, ſ. Spaniſche Fliegen.

Cantillen ſind Gold- oder Silberfaden, die ſich wie kleine Schraubengänge ſchlängeln. Sie werden in verſchiedenen Sorten gemacht und darnach mannigfaltig benannt; nemlich: Diamantkraus; Glanzkraus; Knüppelkraus; Modekraus; Flachkraus; Waſſerkraus; Perleinkraus; Glanzhohl; Matthohl; alle dieſe ſind wieder in der Stärke von Nro. 6 bis 18 verſchieden. Blendkraus, Politenkraus, Schimmerkraus, Zitterkraus und Sternkraus haben Nro. 10; Blattkraus hat Nro. 8; Doppelkraus wird eingetheilt in grob, mittel, klein und klein Klein. Hieher gehören auch die Spaniſchen Kettlein, die doppelt, oder einfach glatt, ferner doppelt und einfach kraus ſind; und endlich die Schlangenkettlein. Alle dieſe Sorten hat man, nebſt Drath, Lahn und Flittern, weiß, gelb und vergoldet; auch giebt man ihnen den Namen Lioniſcher Waaren. Sie werden nach Marken, aber nicht nach Mark Gewigt, verkauft. Gewöhnlich ſind 2 Schachteln 1 Mark, und 20 Bund in 1 Schachtel. Maſſiv nennt man diejenigen, welche in der Form bleiben, wie ſie aus dem Faden geſponnen ſind: die gepletteten hingegen heißen Schlangenlahn oder Spaniſche Ketten; beide gebraucht man zur Stickerey. Die Cantillen ſind ſowohl rund, als dreyeckt, je nachdem ſie über einen runden oder dreykantigen Drath verfertigt ſind. Man unterſcheidet 3 Sorten: die feinen, die Glanz- und die Perlcantillen; die letztern ſind die koſtbarſten, und dienen in der Stickerey zu der ſogenannten Sternarbeit, wozu man jetzt auch eine Sorte Krauscantillen gebraucht. Der Gold- oder Silberfaden, woraus man die Cantillen verfertigt, iſt in Anſehung der Stärke von Nro. 1 bis 10.

Canvas, ſ. Kanefas.

Caobaholz, ſ. Zuckerkiſtenholz.

Caoutchou, ſ. Gummi, elaſtiſches.

Cap-Breton, ein rother Franzwein, der über Bayonne ausgeführt, und bey Pieces von 36 Veltes verkauft wird.

Capi reſti nennt man in Livorno und Genua die ausgeſuchten großen Corallen, die beym Sortiren und Eintheilen ganzer Parthien nach verſchiedenen Farben ausfallen, und einzeln verkauft werden. Man unterſcheidet ſie gewöhnlich in 6 Farben oder Nummern, die Maſchen ſind aber ſchwächer, als bey den übrigen Sorten.

Capok, ſ. Seidenwolle.

Caponienholz kömmt von einem Baum auf St. Domingo (Cupania Americana), den die Franzoſen Chataigner nennen. Man gebraucht es zu Zimmerarbeiten, und verfertigt auch allerley Möbeln daraus.

Capottücher, ein langhaariger Zeug aus den Manufakturen in Ryſſel, die in ganz Frankreich, Spanien, Amerika u. ſ. f. ſtarken Abſatz haben. Die Capots von Zagora im Levantiſchen Handel ſind in allen Häfen des Mittelländiſchen Meeres berühmt. Sie werden wie ein grober Plüſch, und ſo feſt gewebt, daß das Waſſer nicht durchdringen kann. Salonichi verſendet eine Menge davon nach den Häfen des Archipels, Syriens und Aegyptens, und eben ſo viel nach allen übrigen Häfen am Mittelländiſchen Meere, auch nach Marſeille. Sie ſind ein wigtiger Gegenſtand des Handels für die Schiffer, welche die Levantiſchen Häfen befahren. Ein ſolcher Capot oder Rock koſtet nach der verſchiedenen Feinheit zu Salonichi 10 bis 20 Piaſter.

Cappas, ſ. Baumwolle.

Cappern, ſ. Kappern.

Capucines nennt man in Provence, beſonders zu Aix, Toulon und Marſeille, die feinſte und theuerſte Sorte der Kappern dieſer Gegenden.

Capuck, ſ. Seidenwolle.

Capullo de Seda heißt im Spaniſchen Handel die ſchlechteſte Sorte der Levantiſchen Seide.

Caputröcke, ſ. Capottücher.

Caput mortuum heißt überhaupt der trockene taube Körper, der bey der Deſtillation, vorzüglich mineraliſcher Produkte, zurück bleibt, wenn das flüchtige oder geiſtige Weſen abgetrieben iſt. Vorzüglich verſteht man dasjenige darunter, was beym Brennen des Scheidewaſſers in der Retorte zurück bleibt, eine rothe Erde, die auf mancherley Art gebraucht wird. S. Calcothar.

Capweine nennt man insbeſondere die Weine von dem Holländiſchen Vorgebürge der guten Hoffnung. Die erſten Weinſtöcke wurden theils aus Deutſchland vom Rhein, theils aus Perſien, zum Theil auch aus Spanien und von der Inſel Madera hieher verpflanzt. Man zieht ſie hier aber eigentlich in Gärten, oder auf Feldern, die in kleine Beete getheilt, und mit beſchnittenen Hecken von Eichen, Quitten und Myrthen eingefaßt ſind, um den Südoſtwind abzuhalten, der durch ſeine Trockenheit den Gewächſen ſchadet. Auf und an den Bergen, auf welchen die Weinſtöcke doch an der Nordſeite, gegen die Mittagsſonne, gepflanzt werden müßten, würden dieſe auf dem dürren und heißen Boden bald vertrocknen und eingehn. Sonſt aber verſchafft das günſtige Klima dem Anbau derſelben viele Vortheile, da man hier die unangenehmen Zufälle, die in andern Ländern durch Froſt und kalte Winde bewirkt werden, gar nicht zu befürchten hat. Man ſollte daher überall am Cap, oder Vorgebürge der guten Hoffnung, nur einen ſehr vortrefflichen Wein erwarten; dieſen findet man aber nur in einigen Gegenden, und verhältnißmäßig nicht in Menge.

Man bereitet hier aber 10 bis 12 Arten von Wein, und jeder derſelben hat einen andern Geſchmack. Die Verſchiedenheit des Bodens, der Lage und der Behandlung macht, daß kaum 2 Weingärten, wo dieſelben Reben wachſen, einerley Wein geben. Man verſteht eigentlich hier den Weinbau nicht, oder man wendet nicht ſo viel Mühe darauf, als in andern Ländern. Den ſchönſten und berühmteſten Wein liefern die Landgüter *Groß*- und *Klein-Conſtantia*, in der Nähe der Capſtadt, von einem urſprünglich Perſiſchen Weinſtock, der eine Art Muskatellertrauben trägt. Man hat ſowohl rothen, als *weißen Conſtantiawein*; den erſten, der ſehr dick und ſüß iſt, liefert Groß Conſtantia am beſten; Klein-Conſtantia könnte ihn, bey demſelben Boden, eben ſo gut haben, wenn deſſen Beſitzer gleiche Kunſt bey der Bereitung deſſelben hätte; in Anſehung des weißen Weins ſtehen aber beide Güter gleich, und das letzte hat dem erſten darinn oft den Rang ſtreitig gemacht. Die Vortrefflichkeit verdankt der Conſtantiawein überhaupt theils dem guten Boden, theils auch der ſorgfältigen Behandlung. Nie werden unreife Beeren oder Stengel mit in die Kelter geworfen; eine Vorſicht, welche die übrigen Landleute am Cap ſelten beobachten. Indeß wächſt dieſer Wein doch nicht blos auf dieſen Gütern, ſondern auch auf vielen andern, und auf einigen derſelben in Drakenſtein preßt man aus der Muskatellertraube eben ſo guten, wo nicht beſſern, als der Conſtantia iſt. In der Beſtimmung der Menge, die von dieſem Wein gewonnen wird, weichen die Nachrichten ſehr von einander ab. Nach den neueſten ſehr genauen Angaben von Barrow beträgt ſie jährlich nur 100 bis 200 Engl. Oxhoft zu 126 Gallons. Nach der gewöhnlichen Rechnung geben 1000 bis 1500 Weinſtöcke ein Stückfaß (Holländ. Legger) Wein, zu 720 Flaſchen oder 16 Anker. Ein halber Holländiſcher Ohm (Ahm von 4 Anker) rother Wein koſtet am Cap gewöhnlich 50 Spaniſche Matten (68 Rthlr. und 6 Schellinge Holländ.), und ein halber Ohm von dem weißen 45 Matten (oder 61 Rthlr. 7 Sch., die Spaniſche Matt zu 11 Schelling und den Schelling zu 11 Holl. Stübern gerechnet). Vormals mußte aller Conſtantiawein an die Holl. Oſtindiſche Compagnie zu einem beſtimmten ſehr niedrigen Preiſe abgeliefert werden, doch ward heimlich mancher an andere verkauft und auch ausgeführt. Nach einem neuern Vertrage liefern die Beſitzer jener Landgüter nur eine beſtimmte Quantität zu einem gewiſſen Preiſe an die Generalkommiſſarien, und verkaufen das übrige frey an jeden. Bey den bisherigen Verkäufen der Holl. Oſtind. Compagnie in Amſterdam ward ein Ohm von dem beſten Conſtantiawein bis 1000 Holl. Gulden getrieben. Conſtantia liefert zwar einen guten Vorrath davon, aber bey weitem nicht ſo viel, als in Europa dafür verkauft und getrunken wird. Man hat am Vorgebürge noch andere Weine, die nahe an denſelben grenzen, und unter jenem Namen mit durchgehn. Die *Conſtantiatraube* kömmt dem Wein in Geſchmack nicht gleich. Sie iſt der Muskateller am ähnlichſten, aber hart von Fleiſch, zäh und dick von Schale. Man läßt ſie gewöhnlich überreif werden, und preßt ſie erſt, wenn ſie mehr oder weniger trocknet, wodurch der Wein den ſüßen Geſchmack erhält. Außerdem hat das Cap den ſtärkſten und

beſten Weinbau in dem reizenden fruchtbaren Thale, welches die Abtheilungen oder Kirchſpiele Groß- und Klein-Drakenſtein, Franſche Hoek und Paarl enthält, wo er wegen der Nähe der Capſtadt die Arbeit des Landmanns am beſten belohnt. Im J. 1797 und 1798 war der Mittelpreis einer Pipe Wein von 154 Engl. Gallons, oder 616 Quart-Bouteillen 10 bis 30 Lſtrl. Die gewöhnliche Sorte Tiſchwein, die man Capmadera nennt, galt 12 Lſtrl die Pipe, und eben ſo viel ein leichter ſaurer, dem Vin de graves nicht unähnlicher Wein, hier Steinwein (Holl. Steenwyn) genannt. An ſchweren ſüßen Weinen hat die Kolonie überhaupt Ueberfluß. Eine große, weiße Perſiſche Traube, Haanepod oder Hahnenfuß hier genannt, giebt einen köſtlichen, aber theuren Wein; da die Beeren fleiſchigt ſind, werden gewöhnlich Roſinen daraus gemacht. Beynahe alle Weine am Cap ſchmecken entweder nach der Traube, oder ſind dünn und ſauer. Das erſte rührt wahrſcheinlich daher, daß man ſie nicht ausgähren läßt, ſondern gleich auf die Fäſſer füllt; das letztere aber, weil man die Trauben oft unreif abpflückt, um zu verhüten, daß ſie von den zahlreichen Inſekten verzehrt werden, worunter die gemeine Biene eine der ſchädlichſten iſt. Da man nun die reifen und unreifen Trauben ſogar nebſt den Stielen in die Preſſe wirft, ſo haben die meiſten Weine entweder eine Dünnheit und eine leiſe Herbe, oder ſie nehmen einen faden Zuckergeſchmack an, weil ſie nicht gehörig gegohren haben, und gepreßt werden, wenn ſie überreif ſind. Das erſtere iſt an dem Steinwein bemerklich, der den Rheinweinen nahe kömmt; das letztere am Conſtantiawein. Der gehaltreichſte Wein, welcher am Cap gemacht wird, iſt der Madera, von welchem jährlich namhafte Ladungen nach Holland und den Holländiſch-Oſtindiſchen Beſitzungen, ſeit einigen Jahren auch nach Amerika gehen. Während die Engländer im Beſitz des Cap waren, verſandten ſie viel davon nach Oſt- und Weſtindien. Größtentheils ſind die Trauben am Cap ſo gut, wie in irgend einem Lande, und die Weine davon könnten bey guter Behandlung durchaus den beſten Europäiſchen gleich kommen. Einige Landleute, welche mehr Sorgfalt und Mühe auf dieſelben gewandt haben, ſind auch für Koſten und Arbeit reichlich belohnt. Die wenigen, welche Liqueur daraus ziehen, haben einen ſehr guten Branntwein daraus geliefert. Dieſer iſt im Ganzen, bey der ſonſt elenden Bereitungsart, ſehr ſchlecht, da man die ausgepreßten Beeren und Kämme mit in die Blaſe wirft, um ſo viel Weingeiſt als möglich zu erhalten, und die Arbeit einem Sklaven überläßt, der wenig davon verſteht, und ſie überdem vernachläſſigt. Außerdem haben alle Weine und Liqueure am Cap, aller Vorſicht ungeachtet, einen beſondern Nebengeſchmack, wahrſcheinlich daher, weil die Trauben zu nahe an der Erde wachſen, da man ſie nicht an Stöcken zieht, wodurch man ſie doch nicht allein verbeſſern, ſondern auch von demſelben Lande den doppelten Ertrag bekommen würde. Auch der Branntwein könnte bey beſſerer Behandlung ein wigtiges Ausfuhrprodukt des Kaps werden. Man hat verſucht, ihn in Oſtindien einzuführen, bis jetzt aber wird dort der Arak vorgezogen. Die Captrauben ſind ſo gut, und können ſo wohlfeil gezogen werden, daß ſie auch als Ro-

ken in der Folge einen anſehnlichen Ausfuhrartikel ausmachen werden. Die Holländiſch-Oſtindiſche Kompagnie verkaufte bisher in Amſterdam einen Pontac vom Cap zu 8 bis 900 Gl. das Ohm, und einen ſogenannten Peterswein, wovon es ebenfalls weiße und rothe Sorten giebt, zu 120 bis 700 Gulden Holländiſch.

Caragach, eine feine Art Smirniſcher Baumwolle in Marſeille, die nach Kronen von 64 Sous mit 6 Prozent Sconto verkauft, und deren feinſte Sorte filet caragach genannt wird.

Caracolillo, ein Amerikaniſches rothgefärbtes Baumwollengarn, das mit dem Schleim einer gewiſſen Schnecke (Carocol) gefärbt iſt und davon den Namen hat.

Caramel nennt man in Frankreich eine Art Candiszucker, womit allerley Früchte überzogen werden.

Caranna-Harz, ſ. Gummi Caranna.

Caraſee, feine Flanelle, welche die Tuchmacher zu Lomnitz in Mähren verfertigen und wovon durch den Nürnbergiſchen Handel jährlich ſehr viele als Moltons nach dem Elſaß, in die Schweiz und entferntern Gegenden verſandt werden.

Carbonetti, in Livorno eine Art ſehr dunkler oder ins Schwärzlichtrothe fallender Corallen, die verhältnißmäßig wohlfeiler, als die ſchönen hoch- oder blutrothen ſind.

Carcanes, Oſtindiſche Zeuge im Däniſchen Handel, 24 Kopenhagener Ellen lang und ¾ breit.

Carcaſſonnetücher haben den Namen von der Stadt Carcaſſonne im ehemaligen Languedoc, in welcher und deren Gegend ſie ehemals vornemlich gemacht wurden. Nahe bey derſelben ward die erſte feine Tuchmanufaktur von Colbert angelegt. Man macht hier und in dem ganzen Diſtrikt mehrere Sorten von Tüchern, ſowohl von den feinſten, nemlich Mahoux premiers und ſeconds, als auch Londrins premiers und ſeconds, die beſten nach jenen; Londres larges, Londres ordinaires; ferner Tuch in der Wolle gefärbt, feine und ordinaire Ratine u. ſ. f. Die Londrins und Mahoux beſtehen aus Spaniſcher Wolle, worunter man bisweilen einige von Aspres, Rouſſillon, Narbonne u. ſ. f. miſcht. Die Londrins larges und ſeconds ſind von der beſten Wolle aus Rouſſillon und Languedoc, ohne andere Beymiſchung von Spaniſcher Wolle, außer von der zweyten Sorte, gemacht. Alle dieſe Tücher haben einen ſtarken Abſatz nach der Levante, den Kolonien, manche Wollenwaaren auch nach den Afrikaniſchen Küſten u. ſ. f.

Carcaſſen, ſ. Karkaſſen.

Carcharias, Menſchenfreſſer, auch Jonasfiſch genannt, iſt die furchtbarſte Art im Geſchlecht der Hayfiſche, 20 bis 30 Fuß lang, 9 bis 10 F. im Umfange, 10 bis 15,000 ℔ ſchwer, mit 6 Reihen Zähnen im Rachen, davon jede wenigſtens 30 enthält, von denen die hinterſten beweglich ſind und nach Gefallen von dieſem Thier aufgerichtet oder niedergelegt werden können. Man fängt dieſe Hayart zuweilen ſo groß, daß ein erwachſener Menſch ohne Beſchwerde durchkriecht; ſogar fand man einſt in dem Magen eines Hay von 15 Fuß Länge 2 Thunfiſche und einen Mann mit ſeiner Kleidung, in einem andern aber ein ganzes Pferd. Er hält ſich

gern in der Nähe der Schiffe auf und iſt der Mannſchaft daher beym Baden, Ausſteigen und andern Gelegenheiten ſehr gefährlich. Wenn er gefangen iſt, macht er die heftigſten Sprünge, und ſpeiet wohl die Eingeweide mit dem Haken vor Angſt aus. Er hält ſich im Mittelländiſchen, Atlantiſchen Meere und in der Nordſee auf. Sein Fleiſch iſt nicht ſo widrig, als das von andern Gattungen, wird auch in Norwegen und Island gegeſſen. Die Haut bearbeitet man zu Chagrin, Leder, oder getrocknet zum Poliren u. ſ. f. Man glaubt zum Theil, daß dieſer Fiſch den Jonas verſchlungen habe, und giebt ihm daher den obigen Namen

Cardamomen, der kleine gewürzhafte Saame eines Schooten tragenden Gewächſes in Indien und Afrika (Amomum Cardam. L.), wovon es 3 Arten, die kleinen, die runden oder mittlern, und die langen oder großen giebt. Die letztern ſind von der Größe des Corianders, eckigt, und haben einen zwar angenehmen, aber nur ſchwachen, gewürzhaften Geſchmack und Geruch, geben auch nur wenig ätheriſches Oel; die runden oder mittlern ſind eckigt auf der einen, aber rund auf der andern Seite, haben einen zwar ſtarken, aber unangenehmen kampferartigen Geruch und Geſchmack, und 1 ℔ davon giebt ¾ bis 1 Loth ätheriſches Oel; die kleinen ſind dreyeckt, runzlicht, von einem angenehmen durchdringenden Geruch und Geſchmack, geben bey der Deſtillation ein weißes ätheriſches Oel und dienen vorzüglich zum Arzeneygebrauch. Die Pflanze, welche die letztern trägt, hat viele Aehnlichkeit mit der Pflanze des gemeinen Ingwers, erfordert aber, ſelbſt in Oſtindien, eine mühſame Kultur. Ueberhaupt wachſen und zieht man dieſe Gewächſe in mehrern Gegenden des feſten Landes und auf vielen Inſeln Oſtindiens, auch in China, und gebraucht ſie auf vielfältige Art als Gewürz an Speiſen, als Arzeneymittel, wie in Europa, auch zum Kauen mit Areka und Pinang, (ſ. Arekanuß), daher dort ebenfalls ein ſtarker Handel damit getrieben wird. Die Cardamomen von der Malabariſchen Küſte zieht man allen übrigen vor, insonderheit die kleinen, als die ſüßeſten und gewürzreichſten; die von Ceylon ſind wäſſerichter, um die Hälfte kleiner, kommen ihnen aber ſehr nahe; noch ſchlechter ſind die von der Holländiſchen Inſel Java, wo es 2 Arten, eine kleinere und eine größere giebt, die Pflanze ſich aber nie vermehren oder veredeln wird, ſo lange ſie ein Gegenſtand des ausſchließlichen Handels bleibt. Die Chineſiſche Art iſt größer und runder, als die Malabariſche, kömmt aber nicht viel vor; und die von den Küſten des ſüdlichen Afrika werden am wenigſten geachtet. Nach Europa kommen die Cardamomen ſowohl durch den Holländiſchen, als auch durch den Engliſchen, Franzöſiſchen und Däniſch-Oſtindiſchen Handel. In Amſterdam verkauft man ſie mit 2 Prozent Gutgewigt und 2 Prozent für baare Bezahlung, netto Thara; bey der vormaligen Oſtindiſchen Kompagnie beſtand ein Kaveling von Cardamomen aus Ceylon in 4 Kiſten von etwa 700 ℔; die Javaniſchen in 2 tharirten Kiſten, der Koop von etwa 285 ℔; die Malabariſchen in 2 dergleichen von 270 ℔; und auf alle rechnet man 1 Proz. Gutgewigt und 2 Proz. Ausſchlag an

der Waage. Beym Einkauf muß man darauf ſehen, daß die Cardamomen friſch, äußerlich blaß, feſt verſchloſſen und voll ſind, ſich nicht leicht zerbrechen laſſen, keinen Wurmſtich haben, und mit röthlichten, ſtark riechenden, ſcharf und gewürzhaft ſchmeckenden Körnern angefüllt ſind. Aus den Schooten oder Kapſeln der großen Cardamome ließ die Holländiſch-Oſtindiſche Kompagnie zu Colombo auf Ceylon ein Oel deſtilliren, welches aber von dem Kajaputöl (ſ. dieſen Art.) verſchieden iſt.

Cardätſchen, Cardetſchen, auch Kardätſchen, Kartetſchen genannt, ein Werkzeug der Strumpfſtricker, Tuchmacher und Wollkämmer, beſteht aus einem viereckten länglichen Brett mit einem Stiele; über dem Brett iſt ein etwas dickes mit gebogenen Haken von Eiſendrath reihenweiſe beſetztes Leder geſpannt, um Wolle, Baumwolle, Flockſeide, Haare u. ſ. f. damit zu ſäubern und zum Spinnen zuzubereiten. Man theilt ſie in verſchiedene Arten, als Schrobel, Streichen, Knieſtreichen, Reiß- oder Brechkämme u. ſ. f., die ſowohl in Form, als auch in Zahl u. Stärke nebſt Stellung der Zähne oder Haken verſchieden ſind. Die Verfertigung derſelben macht an Orten, wo viele Tuch-, Wollen-, Strumpfweber oder Wollkämmer u. ſ. f. ſind, ein eigenes Gewerk aus. Die feinſten und beſten werden in Holland und England gemacht. In Frankreich liefert Troyes eine Menge nach Paris, wo die Haken eingeſetzt werden, nächſtdem Rouen und Dreux die beſten; ſie werden aber noch in vielen andern Manufakturſtädten häufig gemacht, ſind aber größer, als die Holländiſchen, und nicht ſo gut. In Deutſchland liefern insonderheit Nürnberg, Eiſenach, Zwickau, Aachen, verſchiedene Gegenden im Herzogthum Berg u. ſ. f. eine Menge zum Handel. Größere beſondere Cardätſchenwerke von eigener Erfindung, ſo wie auch alle übrigen Sorten liefert jetzt J. F. Heinle in Augsburg. Die beſten Cardätſchen oder Kratzen und Streichen in England (Cards) liefert Halifax mit den umliegenden Gegenden, und verſendet ſie größtentheils nach Loncaſhire; allein nur zum Gebrauch für Cylindermaſchinen, denn die ſonſt üblichen ſind in England nicht mehr gebräuchlich. Der Drath dazu wird zur gehörigen Länge in einem Maaß (Gauge) geſchnitten, durch ein Inſtrument als ein halbes Viereck gebogen, und dann durch eine beſondere Maſchine (Crooking engine) in der Mitte gekrümmt. Die Sorten dieſer Zähne ſind: common, fine, ſuper (fine), wire cards. — Verſchieden von den Cardätſchen ſind die Tuchcarden von Diſtelköpfen, welche häufig auch Cardätſchen genannt werden; ſ. den folg. Art. Carden.

Carden, Cardendiſteln, auch Karden, Weberdiſteln genannt (Dipſacus fullonum L.) kommen eigentlich in 2 Gattungen, auf Feldern und an Wegen wild wachſend vor. Eine derſelben, die man insbeſondere wilde Cardendiſtel nennt, weil ſie nicht angepflanzt und benutzt wird, blüht roth, und hat aufrecht ſtehende Haken an den Saamenköpfen; die andere blüht weiß, hat unterwärts gebogene Haken, wird hie und da angebaut, weil man die ſtachelichten Saamenköpfe zum Carden oder Kratzen der Tücher gebraucht, und daher die zahme genannt. Wenn die letzten in der beſten Blüte ſind, und keine Knos-

pen mehr haben, ſchneidet man die Diſtelköpfe ſo ab, daß ſie etwa ½ Fuß langen Stil behalten, und trocknet dieſe auf einem luftigen Boden. Mehrere ſolcher Carden oder Diſtelköpfe vereinigt man auf einem Kreuz von Holz mit Drath zu einer ſogenannten Streiche zum Aufkratzen wollener und baumwollener Zeuge in den Manufakturen, welches durch die gekrümmten Haken der Köpfe bewirkt wird, von denen man 2 Reihen über einander ſetzt, wenn ſie groß, oder 3 Reihen, wenn ſie klein ſind. In Deutſchland baut man dieſe Carden in verſchiedenen Gegenden von Thüringen, Kurſachſen, Franken u. ſ. f., eben ſo in Holland, welches die beſten liefert. Die Köpfe werden tauſendweiſe verkauft. In vielen Manufakturen nimt ſich unter den Arbeitern einer beſonders des Cardenſetzens an; an manchen Oertern giebt es aber ſogenannte Cardenſetzer, die die Verfertigung der Carden als ein beſonderes Gewerbe treiben, und ſie zum einheimiſchen Gebrauch nicht nur, ſondern auch zum auswärtigen Verkauf im Großen liefern. So erhält man ſie unter andern in Menge von Nürnberg. Die Cardendiſtel wird in der Gegend dieſer Stadt ſehr ſtark und ſehr gut gebaut; die hieſigen Tuchcarden oder Streichen ſind daher von ganz vorzüglicher Güte und Brauchbarkeit, und deshalb auch überall in den Manufakturen ſehr beliebt. Die Landleute bringen ſie zu Markte, oder verkaufen ſie parthienweiſe nach Tauſend an ſolche, die ſich mit dem Sortiren, Verpacken derſelben u. ſ. w. beſchäftigen, und ſie entweder Kaufleuten liefern oder ſelbſt verſchicken. Von Nürnberg gehen jährlich große Parthien in Fäſſer gepackt in die Niederländiſchen, Böhmiſchen, Sächſiſchen u. a. Manufakturen, und zuweilen, wenn ſie nicht ſehr gut gerathen, kann man die Nachfrage nicht befriedigen. In Italien zieht man dieſe Carden vorzüglich um Bologna; in Frankreich um Rouen und Sedan, von da ſie in Menge verſandt und nach Manne oder Banne, d. i. Körben, verkauft werden. In Deutſchland verkauft man ſie gewöhnlich nach Packen von 1000 Stück, die wieder in 40 kleinere Packete von 25 Stück vertheilt und mit den Stielen zuſammengebunden ſind.

Carden, Cardonen, Spaniſche, ſ. Artiſchocke.

Cardinalshüte, eine Art ſuperfeiner rother Hüte für die Cardinäle der Römiſchen Kirche, die faſt alle in England gemacht werden, weil die Franzoſen bisher nicht die Kunſt verſtanden, dem Biberhaar eine ſo glänzende Farbe zu geben, als dieſe Hüte haben ſollen. Man macht ſie durchaus von feinen Caſtorhaaren, und ſie koſten an Ort und Stelle ſchon 5 bis 6 Guineen das Stück.

Cardis, Cardies, ein wollener Zeug, dem Soy ähnlich, gewalkt auch Walraſch, und in doppelter Breite Landſerge genannt. Er iſt geköpert, beſſer als Raſch und wird ſtark zu Unterfutter gebraucht. Die Deutſchen Wollenmanufakturen liefern ihn jetzt ſehr häufig.

Cardonen, Spaniſche, ſiehe Artiſchocke.

Cardouzille, ein geringer wollener, auf Raſchart gewebter Zeug, der in Stücken von 10 Franz. Stab verkauft wird.

Caredaris oder **Carradaris, Carradarer**, Oſtindiſche baumwollene Zeuge, bunt und ſchmal geſtreift, den Ginghans ähnlich.

Die im Däniſchen Handel von Tranquebar ſind 14 Kopenhagener Ellen lang und $1\frac{3}{8}$ breit; die ſuperfeinen 21 bis 22 E. lang und $1\frac{7}{16}$ bis $1\frac{1}{2}$ E. breit; die Donacollys machen eine beſondere Sorte derſelben aus (ſ. d. Art.). Die Carradaries im Engliſch-Oſtindiſchen Handel ſind $12\frac{1}{2}$ Yards lang und 1 Yard breit.

Carelles, Franz. Carélé oder Carrélé, ein Zeug, ganz von Kamelgarn, wovon der ſchwarze ehemals ſehr allgemein zu Weſten und Beinkleidern gebraucht ward. Die Kette hatte 2 Fäden doppelt gezwirnt, der Einſchuß aber war einfach. Man webte ihn nach Art der Fußarbeit mit Rauten und andern Figuren; er iſt aber nicht mehr üblich, weil er leicht brach.

Carfunkel, ſ. Rubin.

Cargaiſonleinen, eine ordinaire Sorte der Franzöſiſchen Bretagnes, die man über Rouen erhält; ſ. Bretagnes.

Carimna, ein ſchwerer rother, aber guter Spaniſcher Wein.

Cariſol, eine ſehr klare, aber ſtarke Leinwand, theils weiß, theils verſchiedentlich gefärbt, wird, wie der Kanefas, zur Tapetenarbeit gebraucht, auch wohl Creſau genannt.

Carizet, eine Art Multon in Poitou, aus Landwolle, $\frac{1}{2}$ Stab breit; auch nennt man ſo in Frankreich den Kirſey.

Carlsbader Waaren und Zinnarbeit nennt man mancherley von den Handwerkern und Fabrikanten in Carlsbad verfertigte Arbeiten von Zinn, Eiſen, Stahl, Blech, Holz und anderm Material, meiſtentheils zum Haus- und wirthſchaftlichen Gebrauch, wovon ſich in Carlsbad und zur Meßzeit in Leipzig auch Lager finden. Büchſenmacher und Stahlarbeiter, deren hier viele ſind, liefern allerley ſchöne ſtählerne und eiſerne Waaren mit Gold und Silber ausgelegt, eben ſo auch Meſſer, wozu aber die Klingen auf den benachbarten Dörfern gemacht werden. Die Zinngießer, welche mit den Nadlern die vorzüglichſten Gewerke ausmachen, verfertigen eine große Menge von Zinnwaaren allerley Art nach ſchönen Formen und geſchmackvoll, wovon ſehr viel nach Leipzig, ins nördliche und mittlere Deutſchland geht, und womit ſie entfernte große Jahrmärkte in Paſſau, Regensburg, Salzburg u. ſ. f. beſuchen, wo ſie einen ſtarken Abſatz haben und anſehnliche Beſtellungen erhalten. Wenn ihre Waaren beym Gebrauch wie Silber behandelt und mit Kreide abgeputzt werden, ſo behalten ſie lange ihr ſchönes Anſehn. Die Nadler verfertigen meſſingene Steck-, Strick- und ſchwarze Haarnadeln, die in Anſehung der Steifheit, der Spitzen und Köpfe, welche letztern wie angegoſſen ſind, und wegen ihrer Silberweiße, vor andern geſucht werden. Die Klempner verfertigen inſonderheit viele blecherne Thee- und Kaffeekannen, die ſehr geſchmackvoll ſind. Tiſchler und andere Holz- oder Metallarbeiter liefern mancherley Arten von Käſtchen, Doſen, Etuits u. a. Geräth, Putzarbeit oder Galanteriewaaren, u. dergl. mehr.

Carmaniſche oder Carmeniſche Wolle nennt man in Frankreich eine Perſiſche Wolle, oder auch das Kamelhaar.

Carmeline, die Mittelſorte der Vigogne-Wolle.

Carmignano, ſ. Muskateller.

Carmin, eine koſtbare Malerfarbe, die aus fein pulveriſirter

Cochenille, mit fein pulveriſirten Weinſteinkriſtallen und Römiſchen Alaun in gekochtem deſtillirten oder Regenwaſſer bereitet wird, welches nur im Sommer geſchehen kann. Das Loth wird mit 5 Rthlr. bezahlt. Die beſte erhält man aus Mexiko über Cadix. Sie wird ſowohl in der Färberey als Malerey gebraucht, auch in Holländiſchen, Engliſchen, Franzöſiſchen und Deutſchen Farbefabriken auf etwas verſchiedene Art, aus Cochenille, Chouankörnern, Rokourinde und Alaun, oder, nach Berthollets Färbebuch, aus der Cochenille mit der Levantiſchen Autourrinde, Chouankörnern und Alaun bereitet.

Carmoiſinſeide aus Damask und Diarbekir, eine vortreffliche von den Färbern in Damask auf eigenthümliche Art gefärbte Seide, welche man durch den Levantiſchen Handel erhält und alle in Frankreich und Italien bereitete Carmoiſine übertrifft, weil man die Seide nicht in den Farbebädern kochen läßt.

Carneol oder **Carniol, Sarder**, ein rother Halbedelſtein, aber ſelten durchaus gleich gefärbt, mit verſchiedenen Schattirungen von Roth, auch von verſchiedenen Graden der Durchſichtigkeit und Härte; bey den Alten Sarder genannt und vorzüglich zu Petſchierſteinen verarbeitet. Es giebt noch antike Carneole von ſeltener Schönheit und einer dunkelrothen Weinfarbe, welche, gegen das Licht gehalten, feurig wie ein Rubin, bey zurückgeworfenem Lichte aber tief ſchwarzroth ſind. Man findet den Carneol in ſtumpfeckigten Stücken, nierenſtropfſteinartig und rohrförmig. Die beſten ſind die orientaliſchen, mit recht rother und lebhafter gleichförmiger rother Farbe; die ſchönſten unter allen kommen aus Arabien und die ſogenannten Surattiſchen, welche man von Oſtindien erhält, ſcheinen aus Arabien nach Suratte gekommen zu ſeyn. In Aegypten und Arabien kommen ſie in Felſen vor. Die Europäiſchen minder ſchönen, mehr gelblichtbraunen dem Bernſtein ähnlichen, auch gelbrothen, finden ſich in Sardinien, Sachſen, Böhmen, Schleſien, Sibirien u. ſ. f. In den Zweybrückiſchen Achatbrüchen kömmt der Carneol in ziemlicher Güte vor. Die Sächſiſchen findet man hauptſächlich im Wolkenſteiner Bade bey Chemnitz, Königsbrück und inſonderheit bey Rochlitz. Sie werden zu Petſchieren und allerley Galanteriewaaren verarbeitet. Denjenigen Carneol, der in Streifenlagen oder Flecken mit Chalcedon verbunden iſt, nennt man Sardonix. Dieſer ward von den Alten ſehr geſchätzt, wenn beide Steinarten zwey übereinander liegende Schichten aus verſchiedenen Farben bildeten, ſo daß die Figuren in die obere geſchnitten werden konnten und die untere zum Grunde derſelben diente; ſ. den Art. Cameen.

Carnet, eine den Bretagnes ähnliche Franzöſiſche Leinwand, die vorzüglich nach Spanien geht.

Carnoules, **Provençaler Weine**, aus der Gegend des Orts gleiches Namens, ſowohl weiße als rothe Sorten von Muskatellern, Malvaſieren und gekochten Weinen.

Carole, ein Wollengewebe, couleurt, auch ächt ponceau, in der k. k. Wollenzeugmanufaktur zu Linz, auch einigen Berliner und andern Deutſchen Manufakturen. Unter dem Namen Carolé liefert die Manufaktur von Kloſter Oſſek in Böhmen einen ſchwarz-

wollenen oder kamelhaarnen geblümten Zeug zu Weſten und Beinkleidern, 38 Niederöſtreichiſche Ellen lang und $\frac{5}{8}$ breit; Langenſalza aber eine Sorte von $\frac{1}{1}\frac{1}{2}$ Leipziger Ellen breit, die nach Stab verkauft wird.

Caroline, Tele caroline, eine Stoßleinwand von Lauban in der Oberlauſitz.

Caroba, ſ. Johannisbrod.

Carotte, eigentlich der Name einer gelben Rübe, im Tabackshandel aber die Benennung für eine Stange von Taback, die an beiden Enden zugeſpitzt und wie ein doppelter Kegel geſtaltet iſt. Sie wird von ausgerippten Blättern zuſammengewickelt, wenn dieſe hinlänglich in der Sauce bereitet ſind. Die Länge beträgt etwa 1 Fuß; die Dicke iſt nach der Sorte des Tabacks verſchieden. Sie werden, da der Taback ſchon ſeine völlige Zubereitung erhalten hat, auf einer mit eiſernen Spitzen beſetzten Walze (Rape) zu Schnupftaback gerieben, oder rapirt; daher der Name Rappé. In England und Holland macht man ſie aus Virginiſchem Taback auch in der Form eines langen und ſchmalen Kegels, der den Paſtinakwurzeln ähnlich iſt. Die beſten und reinſten Carotten, welche aus recht guten, nicht durch Beizmittel erkünſtelten ſtarkriechenden Blättern bereitet ſind, kommen aus den Franzöſiſchen Fabriken von Dünkirchen, St. Omer und Strasburg. Die Holländiſchen werden in fette und ſehr fette Sorten und in Carotten zu Rauchtaback unterſchieden; auch die Fabriken in Hamburg und Altona liefern eine Menge, doch ſtehen die Holländiſchen und Deutſchen Sorten den ächten Franzöſiſchen nach. In Hamburg beſtimmt man beym Verkauf der Carotten den Preis in ℔ nach Schillingen contant in Kurant.

Carpathiſcher Balſam, ſ. Balſam.

Carpets, ſ. Teppiche. Carpettes nennt man in Frankreich eine rohe geſtreifte, zur Emballage gebräuchliche Packleinwand.

Carpobalſam, ſ. Balſam.

Carradaris oder Carradarer, ſ. Caredaris.

Carré oder grand-compte, eine Franzöſiſche Papierſorte von Annonay, 20 Zoll breit, 15 Z. und 6 Lin. hoch, zu 9 bis 18 Livres das Rieß nach der verſchiedenen Feinheit. Carré double iſt Franz. Druckpapier, Carré ſimple ein mittelſtarkes Schreibpapier.

Carreaux, baumwollene Zeuge von St. Quentin, 15 Stab lang und $\frac{3}{4}$ breit, auch 16 St. lang und $\frac{7}{8}$ breit zu Manſchetten. Man nennt auch Platten oder Flieſen zum Belegen des Fußbodens von Marmor, Fayence und gebrannter glaſirter Töpferwaare Carreaux, die zu Binche und Paris häufig verfertigt werden; ſo wie eine Gattung von Quaderſteinen, die häufig aus Rouen, Nantes und andern Häfen nach den Franzöſiſchen Kolonien verſandt werden.

Carret, ſ. Schildpatt.

Carrobe, ſ. Johannisbrod.

Cartuxa-Wein, Vino de la Cartuxa, ein Spaniſcher Wein in Valencia, wird vorzüglich auf dem Gebiet des Kloſters Porta Celi, 4 Leguas von Valencia gebaut, und die Flaſche zu 8 — 10 Realen verkauft.

Carten, Landkarten u. ſ. f. ſ. Karten.

Caſa, ein Oſtindiſches Baum-

wollengewebe von Suratte im Franzöſiſchen Handel.

Caſcalotte, ſ. Dividivi.

Caſcante, ein trefflicher Spaniſcher weißer Wein, der über Barcelona ausgeführt wird.

Caſcarilla, Caſſaba, eine gute und ziemlich feine Sorte Macedoniſcher Baumwolle.

Caſcarille, Chacarille oder Schacarille (Croton caſcarilla L.) ein Strauch mit baumartigem Stamm, auf den Antillen, Bahama Inſeln, in Neuſpanien, Guyana u. ſ. w., von der Größe eines Apfelbaums, mit einer kürbisähnlichen Frucht, deren äußere, grüne, glatte, harte und holzartige Schale von den Eingebohrnen künſtlich ausgehöhlt, und zu allerley zierlichen Geräthen geformt, deren ſäuerliches Fleiſch aber von ihnen zur Arzeney gebraucht wird. Die Rinde des Baums hat einen bittern, gewürzhaften Geſchmack, auf Kolen einen angenehmen Geruch, dient in Europa häufig zur Arzeney, und kömmt in aufgerollten, rohrförmigen, dichten, feſten, einigen Zoll langen Stückchen in den Handel, die 1 bis 2 Linien dick, äußerlich mit einer weißen, mit Queerſtrichen bezeichneten, hie und da mit Moos beſetzten runzlichten Haut überzogen ſind, unter welcher die Farbe hellbraun erſcheint. Ehemals verwechſelte man ſie mit der Chinarinde, wozu der Name Veranlaſſung gab, welcher das Diminutiv von dem Spaniſchen Cascara, Schale oder Rinde von Nüſſen, Mandeln u. ſ. f. iſt. Beym Kauen bemerkt man mit dem bittern gewürzhaften Geſchmack eine anhaltende Wärme im Munde. Auf dem Feuer brennt die Rinde leicht. Sie wird vorzüglich bey der Ruhr gebraucht, und daher in Kriegszeiten für Soldatenlazarethe ſtark geſucht. Man zieht ſie vorzüglich von Cadix und London.

Caſerillos ſind Stücke Deutſcher Leinwand im Spaniſchen Handel, wo man ſie, unter dem Namen Caſerillos aplatillados, auch Enrolladillos, Lilailas und Romanillos, in ordinarios, entrefinos, finos und ſuperiores theilt. Man macht ſie aus $\frac{6}{4}$ breiten, roh gewebten und gebleichten, vornemlich Schleſiſchen Leinen, auch aus einer Sorte von Haus- und Stiegeleinen in Thüringen, Heſſen, einigen Weſtphäliſchen Gegenden u. ſ. f. und verſendet ſie in Menge über Hamburg, auch über Bremen nach Spanien. Die ſogenannten Bremer Stiegen oder Stiegeleinen heißen in Spanien Caſerillos de Weſtphalia. Die eigentlichen Caſerillos aplatillados beſtehen entweder aus $\frac{1}{3}$ Stücken von $19\frac{1}{4}$ Breslauer Ellen (Span. de $13\frac{1}{2}$ Varas) oder aus $\frac{1}{2}$ Stücken von $28\frac{7}{8}$ Br. E. (de $20\frac{1}{4}$ Varas). Man rollt ſie vermittelſt einer Maſchine über einen Spieß, und legt das Ende, das den Mantel oder Umſchlag einer ſolchen Rolle ausmacht, in einen Zipfel, der dann mit rother offener Seide feſtgeheftet wird, worauf man die Sortirnummer aufdrückt. Sie werden in Kiſten von 100 Stück, à $20\frac{1}{2}$ Varas, oder von 150 Stück à $13\frac{1}{2}$ Varas gepackt; von jeder Kiſte wird ein Muſterſtück gezogen. Ein Sortiment derſelben beſteht gewöhnlich aus 400 Stück à $20\frac{1}{4}$ Varas, oder aus 600 St. à $13\frac{1}{2}$ V. Der Name Caſerillo iſt ein Diminutif des Spaniſchen Caſero, welches hausmachen bedeutet. Von den Thüringiſchen, Heſſiſchen u. a. ſ. Stiegeleinen. Ueberhaupt ſind die Caſerillos eigentlich eine Art der Creas (ſ. d. Art.); in Portugal werden ſie auch Cres genannt. Die ordinairen Schleſiſchen Caſerillos

aplatillados, auch Cardinales genannt, ſind $\frac{1}{3}$ Stücke, feſt zuſammengerollt, gewöhnlich am Ende oder Zipfel nur mit Zwirn geheftet und ohne Verzierung in Fäſſer gepackt; die feinen hingegen, auch Caſſerales genannt, halbe Stücke, eben ſo, wie die vorigen appretirt, nur hin und wieder mit Seide geheftet, mit ſeidenen Büſcheln verziert und in Kiſten gepackt.

Caſimir, ſ. Kaſimir.

Caſſarillos, ſ. Caſerillos.

Caſſas, Caſſes oder Coſſas, ein baumwollenes, neſſeltuchähnliches, oder ganz dichtes tuchähnliches feines Gewebe aus Bengalen, welches in großer Menge nach Europa kömmt, aus mancherley Gattungen und Sorten nach verſchiedenen Graden der Feinheit beſteht, und daher vielerley Beynamen hat. Im Holländiſchen Handel kommen vor: ordinaire Caſſas 40 Cobidos oder Covados lang und 3 breit; feinere von Jagernapour, von gleichem Maaß; Caſſas Hendiaal 40 C. lang und $2\frac{5}{8}$ breit; eben ſolche, mit goldenen Leiſtenbändern, 40 C. lang und $2\frac{1}{4}$ breit; dieſelben von Jagernapour, von gleichem Maaß; eine andere Sorte von gleicher Länge und 2 C. breit; dergleichen $1\frac{3}{4}$ C. breit; geblümter Jagernapour $2\frac{1}{3}$ C. breit und 40 lang. Bourong-Caſſas, Mittelſorte, $1\frac{7}{8}$ C. breit und 38 C. lang; Bierboom-Caſſas $2\frac{1}{4}$ C. breit und 36 lang u. ſ. w. Caſſas-Behaar, ſ. Behaar. — Durch den Däniſch-Oſtindiſchen Handel kommen nach Europa: Caſſas-Luckipore, 29 bis 30 Ellen lang und $1\frac{3}{8}$ bis $1\frac{5}{16}$ E. breit; eine zweyte Sorte $1\frac{9}{16}$ E. breit; Caſſas-Judgea 30 E. lang, $1\frac{3}{8}$ bis $1\frac{7}{16}$ breit; zweyte Sorte von gleicher Breite und $28\frac{1}{4}$ bis $29\frac{1}{2}$ E. lang; dritte und vierte Sorte, eben ſo breit und 28 bis 30 E. lang; Caſſas-Commercolly 29 bis 30 E. lang und $1\frac{3}{8}$ bis $1\frac{7}{16}$ E. breit; Caſſas-Susjabore, eben ſo breit und $28\frac{1}{2}$ bis $29\frac{1}{2}$ E. lang; Caſſas Chandpore, erſte und zweyte Sorte, ſo breit, wie die vorigen, und 29 bis 30 E. lang; dergleichen feine Sorte, eben ſo breit und $28\frac{1}{2}$ bis $29\frac{1}{2}$ E. lang; mittlere Sorten $2\frac{1}{16}$ bis $2\frac{1}{8}$ E. breit und $16\frac{1}{2}$ bis 17 E. lang; feine Sorten, eben ſo breit, und 17 bis 18 Ellen lang; Caſſas-Patna $1\frac{3}{8}$ bis $1\frac{8}{16}$ E. breit und $26\frac{1}{8}$ E. lang; dergleichen $\frac{6}{4}$ breit und 27 E. lang; Caſſas-Alliabad $1\frac{5}{8}$ bis $1\frac{3}{4}$ E. breit und 30 E. lang; zweyte Sorte $1\frac{1}{2}$ E. breit und 26 bis 27 E. lang; dritte Sorte, eben ſo lang, und $\frac{7}{16}$ breit; Caſſas-Tandah, 30 E. lang, $1\frac{11}{16}$ bis $\frac{7}{4}$ E. breit; dergleichen 29 bis 30 E. lang, $1\frac{7}{16}$ bis $1\frac{5}{8}$ E. breit; derglchen 29 E. lang, $1\frac{3}{4}$ bis $1\frac{13}{16}$ breit; dergl. 30 bis 31 E. lang $1\frac{5}{8}$ bis $1\frac{3}{4}$ breit; dergl. 29 bis 30 E. lang, $1\frac{7}{16}$ bis $1\frac{5}{8}$ breit; dergl. 29 E. lang $1\frac{3}{4}$ bis $1\frac{13}{16}$ breit; dergleichen 31 E. lang, $1\frac{5}{8}$ bis $\frac{7}{4}$ E. breit; dergl. feine Sorte, $29\frac{1}{2}$ bis 30 E. lang, und $1\frac{9}{16}$ bis $\frac{11}{16}$ E. breit; beſondere mittelfeine Sorte, 20 E. lang und $1\frac{3}{8}$ bis $1\frac{7}{16}$ E. breit; dergleichen Noſſora 28 E. lang und $1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{9}{16}$ E. breit; Caſſas Harrial, 28 bis 29 E. lang, $1\frac{5}{8}$ bis $1\frac{11}{16}$ E. breit; Caſſas-Jagernapour 28 bis 30 E. lang $1\frac{5}{8}$ bis $1\frac{11}{16}$ E. breit; Caſſas-Caſſaimabad, 23 bis 24 E. lang und $1\frac{3}{8}$ E. breit; Caſſas-Moud, eben ſo breit und 22 bis 23 E. lang; Bouron-Caſſas, eben ſo breit, 27 bis 28 E. lang; Caſſas-Nodey, mit goldenen Saalleiſten 29 E. lang, $1\frac{5}{8}$ bis $1\frac{11}{16}$ breit; ferner Caſſas in Stücken von 31 bis 32 E. lang und $\frac{6}{4}$ breit; andere in Stücken von 30 bis 31 E. und $\frac{6}{4}$ bis $\frac{9}{16}$ breit; noch andere von $29\frac{1}{2}$ bis 30 E. lang und $1\frac{1}{2}$

bis $1\frac{5}{8}$ E. breit; Extraſorte Caſſas-Patna, $26\frac{1}{2}$ bis 27 E. lang und $1\frac{3}{8}$ bis $1\frac{7}{16}$ E. breit. Die Cogmay-Beſooty und Busnyſorten ſ. unter dieſen Artikeln; ſo auch Goucoulnaty und Birpoury. Von den Soliſooty-Caſſas giebt es verſchiedene Sorten, nemlich: 29 bis 30 E. lang und $1\frac{3}{8}$ bis $1\frac{7}{16}$ breit; dergl. 28 bis 29 E. lang $1\frac{1}{2}$ bis $1\frac{9}{16}$ breit; dergl. 29 bis 30 E. lang $1\frac{9}{16}$ bis $1\frac{5}{8}$ breit; Caſſas-Patna, kurze Sorte, 20 bis 21 E. lang $1\frac{5}{16}$ bis $1\frac{3}{8}$ E. breit; dergl. 24 bis 25 E. lang, und ſo breit, wie die vorigen. — Im Engliſch-Oſtindiſchen Handel werden ſie häufig Coſſas genannt, und kommen ebenfalls mancherley Sorten mit Beynamen nach den verſchiedenen Oertern vor, wo ſie gewebt werden: als Bord-Caſſas, Doms-, Seers-, Torps-Caſſas u. ſ. f.

Caſſave, Caſſavawurzel, Manihot, Manjok, (Mandioca, Jatropha Manihot L.), iſt die Wurzel der Manihota- oder Caſſavaſtaude, die wunderbar gemiſchte Beſtandtheile und die Form großer Paſtinakwurzeln hat; faſt 1 Fuß lang, 5 bis 6 Zoll dick; innerlich weiß; ſehr ſcharf und ſchädlich, wenn ſie ausgegraben wird; durch gehörige Zubereitung aber wird ſie unſchädlich und höchſt nützlich. Man unterſcheidet indeß vornemlich 2 Hauptgattungen, ſüße und bittere, von denen jene auch friſch unſchädlich ſind und gleich gegeſſen werden können, die letztern hingegen erſt ausgepreßt; dennoch werden die bittern häufiger gepflanzt, weil ſie eher reifen, und nicht ſo ſchwammig ſind, als jene. Die bittere Wurzel wird ausgepreßt, und aus dem giftigen friſchen Saft derſelben bereiten die Indier ein berauſchendes Getränk. Läßt man den ausgepreßten Saft eine Zeit lang ſtehen, ſo ſetzt ſich eine mehlige ſchleimige Subſtanz zu Boden, die wieder genießbar und geſund iſt, und in England unter dem Namen Tapioca als ein Nahrungsmittel verkauft wird. Die ausgepreßte Wurzel trocknet man gewöhnlich an der Sonne, zerreibt ſie, und läßt das Zerriebene einige Tage im Waſſer ſtehen, trocknet dieſes hernach, und verbackt es wie Mehl zu Brod, welches eigentlich von den Amerikanern Caſſave, von den Europaern Caſſava, Antilliſches oder Madagaskariſches Brod genannt und dem Brode aus Getreidemehl noch vorgezogen wird. Die Staude, wovon man 13 Gattungen kennt, deren größte 12 Fuß erreicht, dagegen die meiſten nur einige Fuß hoch werden, wächſt nicht nur in Afrika und Amerika wild, ſondern wird wegen der nahrhaften Wurzel auch mit großem Fleiß angebaut. Sie läßt ſich leicht aus dem Saamen und durch Stecklinge ziehen, wuchert auch wild ſehr ſtark, und iſt beſonders für die Armen und Negerſklaven, als allgemeine Nahrung der letztern, und auch der erſtern in vielen Gegenden von Afrika und Amerika, eine große Wohlthat. Man bereitet das Mehl auf verſchiedene Art und zu verſchiedenem Gebrauch, wornach es wieder verſchiedene Namen erhält. Der zarte, markige, dem Hollunder ähnliche Stamm iſt röthlicht; die Blätter ſind Reben ähnlich und werden wie Spinat benutzt. Die Kuchen, oder das Brod, welches man aus der Wurzel bereitet, hält ſich 7 bis 8 Monate, und länger, wenn es nur an einem trockenen Ort bewahrt und zuweilen an die Sonne gelegt wird. Es iſt gut, nährend, verdaulich und wohlſchmeckend. Setzt

man die getrocknete Caſſave in einem Keſſel über das Feuer, und rührt ſie 8 Stunden lang beſtändig um, damit alle Feuchtigkeit heraus komme, so erhält man die ſogenannten Couac, d. i. Körner, die an Größe dem Reiß gleichen, ſich einige Jahre gut halten, und ſtatt des Brodes zum Fleiſch gegeſſen werden. Aus gleichen Theilen von Caſſavemehl und Getreidemehl erhält man ein ſchmackhafteres und weißeres Brod, als das beſte iſt, welches aus letzterm allein gebacken wird. Die Staude wird auch auf der Franzöſiſchen Inſel Isle de France oder de la Reunion gebaut, von da man ſie ebenfalls nach Java zu verpflanzen ſuchte. Auf der letztern hat ſie bisher, wegen Trägheit und Anhänglichkeit am Alten, wenig Eingang gefunden; nur auf Oſtjava iſt man mit unglaublicher Mühe durch Zureden, Erklären und eigenes gutes Beyſpiel ſo weit gekommen, daß ſie nun, beſonders um und in Saurabaja allgemein verbreitet iſt. Im Fall eines theilweiſen Mißwachſes könnte die Wurzel auf dieſer Inſel vorzüglich ungemein nützlich ſeyn. Die wilde Caſſave oder Brechnuß (Jatropha goſſypifolia), in Surinam und andern Theilen von Amerika, wird 4 bis 8 Fuß hoch. Die Blätter werden zum Purgiren und Kliſtiren gebraucht, auch dient ein Dekokt davon gegen Beljak oder Bauchweh. Der Saame erregt ein heftiges Erbrechen.

Caſſerillos, ſ. Caſerillos.

Caſſia (Caſſia) oder Caſſie, ein ſehr vielfaches Pflanzengeſchlecht, wovon hauptſächlich folgende Arten hieher gehören: 1) die Röhren-Caſſie, purgirende Caſſie (Caſſia fiſtula oder ſiliquoſa), die runde Frucht eines hohen Baums in Oſt- und Weſtindien, in verſchiedenen Gegenden des weſtlichen Aſiens und Aegyptens, daher man ſie ſowohl durch den Oſtindiſchen und Levantiſchen, wie durch den Weſtindiſchen Handel erhält. Nach Aegypten kam die Röhrencaſſie aus Indien; jetzt wächſt ſie von ſelbſt um Damiate, beſonders häufig um Cairo, wo man auch die Schooten häufig zum Handel ſammlet. Der Baum trägt ſchöne Blumen und niederhängende walzenförmige Schooten (daher der Name fiſtula), von 2 Fuß lang, 1 Zoll dick, mit ſchwarzer holzigter Schale, inwendig mit einem ſüßen markigten ganz ſchwarzen Fleiſch, das in vielen Fächern den herzförmigen, glatten, harten und röthlichtgelben Saamen einſchließt. Das Mark wird in den Apotheken zum Arzneygebrauch zubereitet. Von den Schooten kommen im Handel verſchiedene Sorten vor. Die Levantiſche, welche man für die beſte hält, kömmt vorzüglich über Marſeille und Livorno aus Alexandrien und Cairo in Aegypten, iſt aber kleiner und enthält weniger Mark, als die Oſtindiſche, welche vorzüglich von Camboya und Cananor nach Europa kömmt, größer iſt und dünnere Hülſen oder Rinde hat. Beide nennt man auch die Orientaliſche, doch ſollen die Weſtindiſchen Sorten eben ſo wirkſam und oft beſſer ſeyn. Die letztern kommen häufig von den Franzöſiſchen und andern Kolonien in daumensdicken 1 bis 2 Fuß langen Röhren mit ſchwarzbrauner Schale nach Europa, wo man ſie vornemlich aus Bordeaux und London erhält. Minder geſchätzt und weniger gebraucht wird die Braſilianiſche, die aus kürzern, glättern und ſo harten Schooten beſteht, daß man ſie kaum mit dem Hammer zerſchlagen kann, eine

äußerlich braune und ungleiche, innerlich weißlichte Schaale, lange, dicke, mandelförmige, weißgelbe und ſehr harte Kerne, ein braunes, klebrigtes, unangenehm bitteres und ſtark purgirendes Mark hat. Auch die Maryländiſche wird nicht geachtet. Gute Röhrencaſſie muß aus ſchweren, glatten, dicken und ganzen Schooten beſtehn, die beym Schütteln nicht ſchlottern oder kein Geräuſch geben, weil ſonſt die Frucht alt, und das Mark verdorben iſt; das letztere muß glänzend, feſt, ſchwarz, ſüßlicht, nicht herbe oder ſauer, und nicht ſchimmlicht ſeyn, weder dumpficht, noch eckelhaft ſäuerlich riechen und ſchmecken. Iſt das Mark in der Schoote flüſſig, ſo hat man dieſe vor der gehörigen Reife abgenommen. Man erhält ſie aus Amerika auch in Syrup eingelegt, ſo wie candirte Caſſienblumen, die zu gleichem Gebrauch, wie das Mark, dienen. Die Schooten kommen in Gebinden nach Europa, worinn ſie ordentlich der Länge nach eingepackt werden, damit ſie nicht zerbrechen, und werden netto Thara bey 100 ℔, und zwar in Hamburg contant in Kurant verkauft. Das Mark wird in unſern Apotheken, als eins der beſten und gelindeſten Abführungsmittel, theils allein und theils verſetzt, häufig gebraucht. In Indien nutzt man es faſt gar nicht. 2) Caſſienrinde, Mutterzimmet, wilder Zimmet, die Rinde eines Oſtindiſchen zum Geſchlecht der Lorbeerbäume gehörigen Baums (Caſſia lignea), der 25 Fuß hoch und darüber wächſt, ſich auf der Malabariſchen Küſte, auf Sumatra, Java u. ſ. f. häufig findet. Die Rinde deſſelben wird ſtatt der Zimmetrinde gebraucht, iſt aber holziger und nicht ſo gewürzhaft, als die ächte. Auf Sumatra iſt dieſer Baum im Innern des nördlichen Theils ſehr häufig, und wächſt ohne alle Pflege, oft ſogar 50 bis 60 Fuß hoch. Man gebraucht nur die Rinde deſſelben, und nimt dieſe (nach Marsden) nur von ſolchen Bäumen, die 1 Fuß oder 18 Zoll im Durchmeſſer halten; denn die ſehr dünne Rinde jüngerer Bäume verliert ihre Kräfte zu bald. Die Güte der Rinde hängt vom Unterſchiede des Bodens und der Lage ab. Die Rinde von Bäumen auf einem hohen und felſigten Grunde, welche rothe Triebe haben, iſt beſſer, als die von Bäumen mit grünen Trieben, welche auf einem feuchten Thon wachſen. Ueberhaupt unterſcheidet man von der Caſſienrinde im Handel 2 Sorten: Mediciniſches Caneelholz, caſſia lignea medicinalis, welches aus zuſammengerollten Röhren beſteht, die dicker von Holz, wie die ächte Caneel- oder Zimmetrinde, dunkelbraun von Farbe, nicht ſo angenehm, auch bey weitem nicht ſo ſcharf von Geſchmack und Geruch ſind, wie der Zimmet. Man gebraucht dieſes Caneelholz in den Apotheken; die Güte hängt von dem Geruch und Geſchmack ab; je ſtärker und beſſer beide, deſto ſchöner iſt es. Einige halten es für die äußere Rinde des Zimmetbaums. Die andere Sorte nennt man Caneelholz-Caneelſorte oder Zimmetſorte, caſſia lignea cinamomea, ebenfalls eine Rinde des Oſtindiſchen Caſſienbaums, die aus Röhren von gleicher Dicke mit dem Zimmet beſteht, aber auch in kleinen zerbrochenen Stücken vorkömmt; die beſte iſt von gleicher Farbe mit dem Zimmet, die ordinairen Sorten ſind dunkelbrauner, beide indeß nicht ſo ſcharf von Geruch und Geſchmack, wie der Zimmet, auch bisweilen ganz ohne Geſchmack, und mit holzigen

Stücken vermengt. Dieſe Arten von Caſſien- oder unächten Zimmetrinden kamen ſeit dem Verfall der Holländiſch-Oſtindiſchen Kompagnie, vorzüglich durch die Engländer, immer häufiger nach Europa, weil der ächte Zimmet von Ceylon ſo hoch im Preiſe war. Marsden verſichert, daß ſie bey den Indiſchen Auctionen in England oft mit vielem Verluſt verkauft, dann zuweilen von Holländiſchen Kaufleuten aufgekauft, in alte Gebinde des ächten Zimmets gepackt und hernach in Spanien u. a. O. für ächten Zimmet abgeſetzt werden. Auf Sumatra hörte er auch von einem Sachkundigen, daß die Caſſie dieſer Inſel von dem ächten Zimmetbaum ſey, und der ſcheinbare Unterſchied nur von der ſchlechtern Behandlungsart herrühre. Vielleicht ſollte man die jüngern und zartern Zweige vorziehn, vielleicht ſorgfältiger auf das Alter des Baums, oder auf die Jahrszeit ſehen. Auch ſoll der Schleim, der ſich an der innern Seite der friſch abgeſchälten Rinde befindet, die Caſſie verderben und ſchlechter, als die Zimmetrinde, machen, wenn er nicht ſorgfältig abgewiſcht wird. 3) Nelkencaſſie, Nelkenzimmet, Nelkenholz, Nelkenrinde (Caſſia caryophillata, Port. Cravo do maranhao), die Rinde eines ſchönen Baums in Oſtindien, Braſilien, Jamaika u. ſ. f., der zum Myrthengeſchlecht gehört, deſſen Blätter und Früchte den Einwohnern zur Würze dienen, deſſen ſchweres hartes Holz zu Zähnen der Stirnräder in den Zuckermühlen gebraucht wird, auch eine ſchöne rothe Farbe hat und eine vortreffliche Politur annimmt. Die Rinde erhalten wir durch Engländer und Holländer aus Oſt- und Weſtindien und durch die Portugieſen aus Braſilien in einigen Zoll langen, wie Zimmet zuſammengerollten, dünnen, dunkelröthlicht braunen, auch weißgelblichten von der äußern Schale geſäuberten Stücken oder Röhren, die im Geruch und Geſchmack den wahren Gewürznelken ähnlich ſind. Sie gehört zu den ſchwachen Gewürzen, und wird in den Apotheken und im Materialhandel auch Caſſienblume (caſſia flor.) genannt, von gewinnſüchtigen Leuten gepulvert zur Verfälſchung der zerſtoßenen Nelken gebraucht, oder auch zerbröckelt unter ganze Nelken gemiſcht, oder für ſich als Gewürz gebraucht, und ſteht niedrig im Preiſe. In Hamburg verkauft man die Caſſienrinde, oder caſſia lignea, und die Nelkencaſſie oder caſſ. flor. das ℔ contant in Kurant.

Caſſis, ein weißer angenehmer Muskatellerwein aus der Gegend dieſes Orts unweit Marſeille.

Caſſomba nennt man in Indien, insonderheit auf den Philippiniſchen oder Manilliſchen Inſeln den Saflor; ſ. dieſ. Art.

Caſſonade, Farinzucker, Caſſonada, Span. Gaſtonada, nennt man ſowohl den nach Europa kommenden rohen, bräunlichten, ſehr ſchmierigen Puderzucker, als auch den ſchon raffinirten, der aber wieder zerſchlagen oder zerſtampft iſt, und ſonſt auch weißer Puderzucker genannt wird. Da die Portugieſen und Spanier ihre Pudern, oder den Mehlzucker in Kiſten verpacken und verſenden, ſo entſtand aus dem Namen Caſſa (Kiſte) die Benennung Caſſonada oder Gaſtonada, die auch beybehalten iſt, obgleich die meiſten, vorzüglich die Engliſchen, Holländiſchen und Franzöſiſchen Sorten in Fäſſern nach Europa kommen. In Frankreich verſteht man unter Caſſonade noch allen

Zucker, der nicht in Hüte geformt, ſondern zerſchlagen und zerſtampft iſt, oder noch aus dem erſten rohen Mehl oder Puder beſteht. Dahin gehört: graue oder braune Caſſonade, der rohe, recht trockne und einfach auf den Kolonien gereinigte Zucker; weiße Caſſonade, die Terrés und Tetes, oder weißen zerſchlagenen Formzucker. In den Franzöſiſchen Seeſtädten unterſcheidet man noch wieder: 1) bey der weißen Gattung eine erſte, zweyte, ſchöne dritte, gute dritte, vierte, kleine weiße, gemeine Sorte, ſchöne Tetes oder Formen, und ſchlechte Tetesſorte; 2) bey den rohen oder braunen aber nach den Gegenden, woher ſie kommen: feine St. Domingo oder vom Cap; Mittelſorte Domingo; ordinaire Domingoſorte; aſſortirte von Leogane, von Martinique u. ſ. w. Der gute Caſſonadezucker muß recht trocken, vollkommen weiß und recht körnigt ſeyn. Konfektbecker Konditors u. a. ziehen ihn zu ihren Arbeiten häufig dem Hutzucker vor. Die Confituren, ſo wie die Syrupe, welche man damit bereitet, kandiren ſich nicht ſo leicht, wie die aus dem Hutzucker bereiteten; er zuckert ſtärker, als der letztere, giebt aber auch mehr Schaum. Den ſtärkſten Handel mit Caſſonaden und rohen Zuckern überhaupt treiben London, Hamburg, Amſterdam, Bremen, Bordeaux, Nantes, Havre, Rotterdam, Kopenhagen u. ſ. f. In Hamburg nennt man die Caſſonade Franzöſiſche Pudern und beſtimmt die Preiſe nach ℔ in Pfenningen Banko mit $8\frac{2}{3}$ Prozent Rabatt. Vergl. auch den Art. Zucker, der mehrere Erläuterungen und Nachweiſungen darüber enthält.

Caſſubenaſche nennt man auch, vorzüglich in Holland, die Waidaſche; ſ. d. Art.

Caſſumar, Caſſunumar, Riſagon oder Bengale, eine dem Zittwer ähnliche Wurzel, die man aus Oſtindien erhält und zur Arzeney dient. Sie iſt bald der Länge nach in mehrere Stücken, bald quer in Scheiben, etwa von der Länge eines Fingers im Durchmeſſer, zerſchnitten, die von 1 Linie bis 1 Zoll dick ſind. Das Fleiſch derſelben iſt blaß, weißgelb, die Rinde knotigt, gelbbraun, hat hin und wieder horizontallaufende Ringe; der Geſchmack bitter und gewürzhaft, der Geruch wie Ingwer. Sie färbt den Weingeiſt, welcher ſie am beſten auszieht, dunkelſafrangelb, wird als Magenſtärkung empfohlen und kömmt aus England.

Caßler Mineralgelb, eine bekannte Malerfarbe, die nicht nur von ihrem Erfinder J. H. Flügger in Caſſel, ſondern auch zu Schönebeck bey Magdeburg bereitet und von der K. Preußiſchen Fabrikenkommiſſion verkauft wird. Die Caßler Erde, eine ſchöne braune Farbe, liefert der erſtere.

Caſtagnette, ein aus Seide, Wolle und Leinengarn gewebter, auf beiden Seiten geköperter Zeug von Amiens, in Stücken von $21\frac{1}{4}$ bis $21\frac{1}{2}$ Stab und $\frac{5}{8}$ St. breit.

Caſtalogne, Caſtelogne, Catalogne, eine Art Bettdecken von ſehr feiner Wolle, die urſpünglich in Barcelona und andern Cataloniſchen Städten, aber auch in Frankreich häufig verfertigt werden.

Caſtanien, Käſten, der Kern der ſtachlichten Frucht des Caſtanien-, Käſten- oder Keſtenbaums (Fagus caſtanea), der in den wärmern Europäiſchen Ländern, in Italien, Spanien, Portugal, dem ſüdlichen Frankreich und Helvetien,

am Rhein, am Caucaſus, in mehrern Gegenden Indiens, in Cochinchina, China, Japan wild in großen Waldungen wächſt, doch aber wahrſcheinlich zuerſt aus Kleinaſien nach Italien, und von da weiter verpflanzt iſt. Er gehört zur Familie der Buche, womit er verſchiedene Kennzeichen gemein hat, doch unterſcheidet er ſich von dieſer vornemlich dadurch, daß ſeine männliche Blüte länglicht, bey der Buche hingegen rund iſt, auch ſind Früchte und Blätter merklich verſchieden. Von den Früchten ſitzen 2 auch 3 in einer Kapſel. Man unterſcheidet den gemeinen und edlen. Der erſte erreicht die Größe der Eiche, giebt nicht ſo viele und ſo gute, doch aber geſunde, nicht unangenehm ſchmeckende Früchte. So findet er ſich in mehrern Ländern; z. B. um Paris häufig, wo man im November die Früchte roh und geröſtet verkauft, bis die beſſern ſüdlichen ankommen; am Fuß des Aetna, in ungeheurer Größe u. ſ. f. Der edle Caſtanienbaum iſt eine von der Natur ſelbſt veredelte Spielart des gemeinen, wovon man im ſüdlichen Europa über ein Dutzend Sorten hat, die zwar keine ſolche Größe, wie der gemeine, erreicht, aber doch zu der Höhe unſerer Nuß- und Lindenbäume kömmt, deren Früchte, die Maroni, oder Marren, ſich im Geſchmack merklich von der gemeinen Caſtanie unterſcheiden, größer ſind und deren Schale eine dunklere und lebhaftere Farbe hat. In mehrern Ländern zieht man den Caſtanienbaum abſichtlich in großer Menge, den gemeinen durch vollkommen reife Früchte und durch Verpflanzen, den edlen aber durch Pfropfen auf jenen, weil dieſer leicht ausartet, wenn er aus der Frucht gezogen wird. Der Caſtanienbaum wächſt in jedem Boden, beſſer auf Anhöhen, als in niedrigen Gegenden, und erträgt die Kälte noch beſſer, als der Wallnußbaum; fängt im ſechſten Jahr an zu tragen, iſt im ſechzigſten ausgewachſen, hat dann oft die Größe einer 200jährigen Eiche, und giebt zuweilen an 700 ℔ Früchte. Von Wuchs iſt er einer der ſchönſten, und in Anſehung der Nutzung einer der wohlthätigſten Bäume in Europa. Die Früchte ſind zwar etwas ſchwer verdaulich, werden aber vielfach bereitet, geröſtet, gemahlen, zu Brod und Kuchen gebacken, zu Stärke und Puder benutzt, und ſind ein vorzügliches Nahrungsmittel vieler Gegenden des ſüdlichen Frankreichs, Spaniens, Portugals, Italiens, der ſüdlichen Schweiz u. ſ. f., das keiner Mühe bedarf, als der des Einſammlens. Die großen Früchte des edlen Baums, oder die Maronen, werden, wie die des gemeinen, oder die eigentlichen Caſtanien, in Menge nach nördlichen Ländern verſandt und ſind für viele Gegenden ein wigtiges Handelsprodukt. In China ſchätzt man den Baum deshalb ausnehmend hoch, wendet ungemeinen Fleiß auf ſeine Anpflanzung, welches wohl auch in mehrern Gegenden Deutſchlands und andern Ländern geſchehen könnte. Aus der Pfalz geht eine beträchtliche Menge von Caſtanien nach andern Deutſchen Gegenden und nach Holland, welches letztere, wie Hamburg, England u. ſ. f. jährlich viele Schiffsladungen aus dem ſüdlichen Frankreich, aus einigen Portugieſiſchen und Spaniſchen Häfen erhält, und weiter nach der Oſtſee, ins innere Deutſchland u. ſ. w. verſendet. Ma-

ronen werden aus Italien häufig nach der Schweiz und mehrere Gegenden Deutſchlands verſandt. In Frankreich ſchätzt man inſonderheit die ſogenannten Marrons de Lyon, die im Ardeche-Departement geſammlet werden, wo eine dichte Waldung von 2 Lieues mit dieſer Frucht ſich findet, die friſch nach Lyon, und von da inſonderheit nach Paris, getrocknet aber nach den benachbarten Departements geht. Die Provencer Marrons von St. Tropez ſind nicht ſo häufig; die Marrons der obern Loire ſind aber ein ſehr einträglicher Gegenſtand der Ausfuhr. Die Departements Correze, haute Vienne, Aveyron und Dordogne, inſonderheit die letztern, ſind faſt überall mit Caſtanienbäumen bewaldet, die den Einwohnern einen großen Theil ihrer Nahrung gewähren, ſo daß in dieſen Gegenden Landleute, Handwerker, Geſinde u. ſ. f. 6 Monate im Jahre faſt ganz davon leben. Daſſelbe gilt von den Bewohnern des Depart. der See-Alpen, mehrerer Gegenden des Ille- und Vilaine-Departements, ſo wie einiger andern, und inſonderheit vieler beträchtlichen Theile von Spanien, Portugal, Italien, der Inſeln im Mittelländiſchen Meere und mehrerer Türkiſchen Provinzen. Ein einziger Diſtrikt in Toskana oder Etrurien liefert jährlich über 60,000 Scheffel Caſtanien. Die Früchte dieſer Gegenden dienen zugleich zu einem vortrefflichen Maſtfutter für das Vieh, daher auch Schinken von mehrern Spaniſchen und Portugieſiſchen Häfen ausgeführt und ſehr geſucht werden. Die kleinern Sorten von Caſtanien erhält das nördliche Europa aus Faro, Liſſabon und Porto in Portugal; aus Bilbao, auch wohl aus andern Biscayiſchen, Galiciſchen und Aſturiſchen Häfen in Spanien; ferner aus Bayonne, Bordeaux und Libourne in Frankreich. Sie ſind aber der Beſchädigung von Würmern und dem innern Verderben ausgeſetzt, keimen auch bey der Annäherung des Frühlings, daher ſie bey der Ankunft ſorgfältig unterſucht, ausgeleſen, abgetrocknet, umgepackt, oder in Leinenſäcken und Strohkörben an einem kühlen Ort ſchwebend aufbewahr werden müſſen. Das Holz des Baums iſt von verſchiedener Güte, hellbraun, außerordentlich feſt, und wenn es zu rechter Zeit gefällt wird, faſt unverweslich; dient in manchen Gegenden vorzüglich zum Bau; zum Brennen überhaupt weniger, weil es nur mit anderm Holz eine recht helle Flamme giebt; wird in Frankreich, wo es jetzt ſeltener iſt, zu Weinfäſſern u. ſ. f. gebraucht, die Aeſte und jungen Zweige aber nutzt man zu Faßreifen und Weinpfählen. Man kann es auch zu Bau- und Nutzholz für Tiſchler, Drechsler u. a. gebrauchen, weil es ſich ſchön glatt poliren und mit Lack überziehen läßt. Die Weine ſollen in den daraus gemachten Tonnen langſamer gähren, aber auch weniger ausdünſten, daher ſtärker und angenehmer bleiben. Die Rinde kann zum Gerben benutzt werden. Aus alten hohlen Stämmen fließt ein ſchwarzer Saft, der vollkommen ſtatt der Dinte dient. Zur Färberey hat man das Holz oder andere Theile noch wenig genutzt. Die Caſtanien kann man gekocht und abgeſchält, auch mit Zucker überziehen; überdem läßt ſich ein dem Caffee ſehr ähnliches Getränk und eine Chocolade daraus bereiten.

Caſtellanes, eine Sorte ſchö-

ner Pflaumen in Provence, die häufig in den Handel kommen und von den rothen Perdrigons bereitet werden. Man pflückt ſie vor Sonnenaufgang, wenn ſie noch die ſchöne Farbe haben, taucht ſie mit einem Korbe gelinde in kochendes Waſſer, zieht dieſen aber ſogleich wieder heraus, ſchwenkt ihn hin und her, trocknet die Pflaumen hernach im Schatten auf Hürden, und packt ſie völlig getrocknet in Schachteln von weißem Holz.

Caſtello, ein Toskaniſcher Wein, der dem blaßgelben Chianti von Florenz ſehr ähnlich, und in Italien vorzüglich beliebt iſt.

Caſtelogne, ſ. Caſtalogne.

Caſtes, eine Sorte Bordeauxer Weine, die bey Barriques oder Oxhoft von 90 Pots verkauft werden.

Caſtor, Caſtoreum, ſ. Biber.

Caſtorhaare, ſ. Biber.

Caſtorarbeiten nennt man 1) Hüte oder auch gewebte Zeuge, als Strümpfe u. dergl. von Biberhaaren. Strümpfe werden wohl ſelten von wirklichen Caſtor- oder Biberhaaren verfertigt; ſie erhalten den Namen nur deshalb, weil ſie von einer beſondern Art Wolle und Geſpinnſt gemacht werden, und ſich gut beym Walken zuſammenfilzen, daß ſie eine recht rauhe Oberfläche erhalten. 2) Auch eine Art von Malerey heißt Caſtorarbeit, indem man fein gehacktes und durchgeſiebtes wollenes Garn nach gewiſſen Figuren, mit Beobachtung des Lichts und Schattens, auf einen auf Leinwand bereiteten Oelgrund aufträgt, ſo wie ehedem Tapeten, Spaniſche Wände und dergl. verfertigt wurden.

Caſtorhüte. Selten wird ein Hut ganz von Biberhaaren verfertigt, wenn man ihn nicht beſtellt, weil er zu koſtbar wird. Angehende Meiſter müſſen aber einen Hut ganz von Biberhaar liefern. Sogenannte halbe Caſtorhüte beſtehen auch nicht halb aus Biberhaaren, ſondern erhalten nur einen Ueberzug davon, wozu höchſtens 2 Loth genommen werden; der übrige Theil beſteht aus gebeizten Haſenhaaren, und zum Theil aus gebeizten und ungebeizten Kaninchenhaaren. Unter dem Ueberzuge von Biberhaar nimt man oft noch Kamelhaare; und wenn man mehr Haſen- als Kaninchenhaare nimt, ſo wird der Hut um ſo feiner. Miſcht man Peruaniſche oder auserleſene Perſianiſche Wolle darunter, ſo wird der Hut auch um ſo feſter und filzt ſich beſſer. Sogenannte ganze Caſtorhüte macht man aus einer Miſchung von Biber- und andern Haaren, wozu man von der erſten Art mehr oder weniger nimt, je nachdem der Hut ſchöner werden ſoll. Die beſten verfertigt man in Frankreich und England, doch liefert letzteres die ſchönſten, unter andern die Cardinalshüte; ſ. dieſen Artikel. Lyon liefert die meiſten Caſtorhüte in Frankreich, wo die Hutmacher nach der ehemaligen königlichen Verordnung nur Biberhaar und Vigognewolle dazu verarbeiten, auch die fertigen Hüte mit dem gehörigen Unterſcheidungszeichen verſehen ſollten, nemlich die ganzen Caſtorhüte mit dem Buchſtaben C., halbe mit DC, gemiſchte mit M, und die von Vigognewolle mit L.

Caſtorſtrümpfe, ſ. Caſtorarbeiten.

Caſtortuch nennt man ſuperfeine Holländiſche Tücher von allen Farben, 36 bis 48 Brabanter Ellen lang und $\frac{8}{4}$ oder $\frac{9}{4}$ breit.

Die Franzöſiſchen von Abbeville und Ponthieu ſind 18 bis 20 Stab lang und $\frac{5}{4}$ breit.

Caſtravane, eine Seidenſorte von Aleppo, die zu Treſſen gebraucht wird.

Catanea, ein ſchöner weißer und rother Sicilianiſcher Wein, aus der Gegend dieſer Stadt, der dem Cypriſchen Muskateller ziemlich gleich kömmt.

Catechu, auch **Japaniſche Erde**, aber unrichtig genannt, weil man dies Produkt nicht aus Japan, ſondern aus Bengalen und andern Gegenden Indiens erhält. Es iſt eine ſchwarzröthlichte, harte, zerbrechliche Maſſe, ohne Geruch und von bitterlichem Geſchmack. Sie wird als ein zuſammenziehendes Mittel in Blutflüſſen gebraucht, und ſoll aus dem eingedickten Saft der Arekanuß oder Pinang mit einem Zuſatz von Kalk und dem Aufguß von der Rinde einer Mimoſe bereitet werden; ſ. Arekapalme. Einige Mimoſen-Gattungen liefern ebenfalls Catechu.

Catechu-Palme, ſ. Arekapalme.

Catinat, ſ. Katinat.

Catta-Gacuma, ſ. Gummigutt.

Catte-Caatjes, ein feines Oſtindiſches baumwollenes Gewebe von der Küſte Coromandel, im Holländiſchen Handel, deſſen gewöhnliche Sorten ſind: weiße Catte-Caatjes Ponnicail $\frac{6}{4}$ breit und 21 bis 22 Ellen lang; dergleichen feine Mannapaar, von gleicher Länge und Breite zu 10 bis 11 Gl. das Stück, und ordinaire zu $8\frac{1}{2}$ Gl.

Cattivella, ein Italieniſcher ſeidener Zeug zur Kleidung, 3 Palmen breit, deſſen Aufzug aus dublirter und gezwirnter Floretſeide, der Einſchuß aber aus feiner Floretſeide beſteht.

Catun, Cattun, ſ. Cottun.

Caudebecs, eine Art Franzöſiſcher Hüte aus den Manufakturen von Caudebec in Normandie, die aus Lammwolle, Kamelhaar und Straußdunen gemacht werden.

Cauris, ſ. Kauris.

Cavailhos nennt man in Portugal eine Art Schleſiſcher Leinen, oder Tandems, die im Deutſchen Roßleinen genannt wird, weil ſie ein oder ein Paar Pferde zum Zeichen hat; ſ. den folg. Art. Cavallinen.

Cavallinen, tele cavaline oder cavalline, cavallines, Cavallinlinnen, Roßleinen, ſind $\frac{6}{4}$, $\frac{11}{8}$ oder $\frac{7}{4}$ breite feine gebleichte Schockleinen, von Schleſiſchdichter Qualität, die um Zittau, in Schleſien und Böhmen gemacht werden, 60 Ellen lang ſeyn ſollen, eigentlich aber 58 Breslauer oder Leipziger Ellen halten. Man ſchneidet ſie in $\frac{2}{2}$ oder $\frac{3}{3}$, legt ſie doppelt, preßt ſie breit, wie ein Buch, ſchlägt graues oder blaues (ganz Schockpapier) darum, und umwindet es mit weißem Bindfaden. Oben auf dem Papier iſt eine ſilberne Platte mit einem ſpringenden Pferd, oder zuweilen mit 2 Pferden über einander. Die Stücke werden auch ganz verſandt, aber dann rund, in routoulo, gebunden, nachdem ſie ebenfalls in der halben Breite gemangelt, und kürzer gelegt ſind, um ſie rund en coeur feſt zuſammen zu rütteln, wie die Boccadillos. Der Hauptabſatz geht nach Portugal, Spanien und Italien. — Tele cavalline curate a libretto ſind die $\frac{6}{4}$ breiten Sächſiſchen und Schleſiſchen Schocke (oder ſechzigellige Leinen), die nach Italien gehen, aber von der ſtärkſten und feſteſten Art, entweder ganz, wozu man die dickſten nimt, oder in $\frac{2}{2}$ zerſchnitten,

wozu man die geſchmeidigſten wählt. Vor der Appretur ſtärkt man ſie erſt aufs härteſte, mehr als die Platillos, doch nicht zu blau; dann mangelt man ſie aufs Saalband ſchmal aus; hierauf werden ſie von den Zurichtern überworfen und gepreßt, dann nach ihren Nummern, die von 4500 anfangen, bis 30,500 und noch höher hinauf gehen, ſortirt. Jede Nummer ſteigt beym Sortiren ungefähr ½ Rthlr., und in der Faktur ¾ Gulden Kaiſergeld. Die Ganzſchocke werden hernach in einen ganzen Bogen ſchwarzblaues, ſogenanntes vierzehnelliges Papier eingebrochen, und oben und unten mit rothen Bändchen gebunden. Auf dem Bogen befindet ſich eine ſilber- oder weißfarbig gedruckte Vignette mit einem Roß. Die angeführten Nummern ſetzen einige über, andere in die Vignette; auch büſchelt man das Stück am Saalbande mit rother Seide, oder umheftet es mit Goldflittern; viele brauchen aber gar keinen Schmuck. Zuletzt preßt man ſie noch einmal, beſchnürt ſie ſodann mit Bindfaden über Kreuz, bricht das übrige Papier am Rücken und bindet es mit ein. Die Halbſchocke ſetzt man entweder, nachdem ſie eingebrochen ſind, ohne ſie mit rothen Bändchen zu binden, in die Preſſe, bindet ſie hernach in der Mitte nur einmal mit einem rothen Bändchen, und packt ſie ſo einzeln in die Kiſten; oder man ſchnürt auch nach dem Preſſen jedes beſonders mit weißem Bindfaden über Kreuz, bindet dann aber immer 2 Halbſchocke von jeder Nummer, Güte und Länge mit 2 rothen Bändchen oben und unten zuſammen zu einem Schock. Alles dies richtet ſich nach der Vorſchrift des Committenten und dem Ort, wohin ſie geſandt werden. So verlangen einige auch das Roß ringsum mit Blumen in Bleyweiß abgedruckt, und man nennt dies colla marca al geſſo. — Tele cavalline a rotolo in ſacchetti ſind im übrigen den vorigen gleich, man hat nur die geſchmeidigſten ausgeſucht, die, wenn ſie gemangelt ſind, aufs Saalband geörtert, akkurat geleſen und gepreßt, hernach über einen Holländiſchen Bindetiſch mit rothen oder weißen, auch roth und weißen Schnüren gebunden, geſtopft, mit Goldflittern umnäht und wie die vorigen ſortirt werden. Hernach benäht man noch den Kopf mit einem Streifen von rothſeidenem Böhmiſchen Bande, ſchlitzt ihn drey- oder viermal, umbindet ihn mit weißem Zwirn, und heftet an den Saalband einen Nummerzettel mit einem Faden Seide und einem Faden Zwirn. Endlich wird das Stück in weißes Außſchuß-Leinen ſo angepaßt genäht, daß es im mindeſten nicht nachgeben kann. — Tele cavalline cenerine piegate a libretto o in lungo, ebenfalls $\frac{6}{4}$ breite Schocke, ungeſchnitten im vollen Maaße, wie ſie vom Weber kommen, ausgepanſcht, in voller Breite gemangelt, und wie Cholets appretirt. — Zu den Böhmiſchen Cavallinen ſind vorzüglich die Leinen aus der Gegend von Friedland, Kratzau, Wildſchütz, Polițz, Braunau, Opoſchna und Pottenſtein brauchbar, die $\frac{11}{8}$ in der Breite halten, bey welchen die erſte Nummer im Sortiment mit 4500 anfängt, und im rohen Einkauf jede folgende von 7½ Gl. um ¼ Gl. immer höher bis auf 22 Gulden im Preiſe ſteigt.

Caviar, ſ. Kaviar.

Cayaputöl, ſ. Kajaputöl.

Cayelac, ein wohlriechendes

Holz von einem Baum in Siam, welches hier und in China in den Tempeln zum Räucherwerk auf den Altären der Götzen gebraucht wird, und daher häufig in den Handel kömmt.

Cayennes, eine Franzöſiſche Leinwandſorte, aus der Gegend von Mans, die nach Amerika geht, von verſchiedener Breite und Feinheit; ſ. auch d. Art. Bouloires.

Cazimir, ein baumwollener und ſeidener Zeug, der zuerſt in Frankreich, nachher auch in verſchiedenen Gegenden Deutſchlands gemacht ward. Von den ähnlichen wollenen Zeugen ſ. Kaſimir.

Ceder nennt man im gemeinen Leben ſehr verſchiedenartige Bäume, deren einige Zapfen, andere Beeren tragen; jene gehören zu den Fichtenarten, dieſe aber zu den Wacholderbäumen. Die eigentliche von Alters her ſogenannte Ceder iſt die Ceder vom Libanon (Cedrus Libani, Pinus cedrus L.) in Aſien, vornemlich auf dem Libanon, wo jetzt nur wenige ſind, und auf dem Gebürge Taurus, ein immergrünender Nadelbaum, mit einem Stamm von 15 bis 20 Fuß Höhe bis an die Zweige, und zuweilen einige dreyßig Fuß im Umfange; mit ungemein zahlreichen, mächtigen niederwärts hängenden Aeſten und ſteifen ſpitzen Blättern oder Nadeln u. ſ. f. Das Holz derſelben iſt von vorzüglicher Güte, hart, feſt, dauerhaft, leidet nicht von Fäulniß und Würmern, hat einen angenehmen Geruch, läßt ſich von den Ebeniſten zu allerley feinen Sachen verarbeiten, iſt aber jetzt ſeltener. Man erhält dies Holz durch den Levantiſchen Handel, es iſt hart, braunroth, ausnehmend bitter, ſehr gut zu verarbeiten, reißt aber gerne. Die Sibiriſche Ceder, auch Ceder-Fichte, Zurbel oder Zürbelnußkiefer genannt (Pinus cembra) iſt die anſehnlichſte Fichte in den kältern Gegenden des Uraliſchen, Kolywaniſchen, Altaiſchen, Sajaniſchen, Krasnojariſchen und übrigen Gebürges und deren bergigten und hügeligten Thälern in Sibirien in eigenen Cedernwäldern, oder in gemiſchten Nadel- und Laubwäldern, oft mit 120 Fuß hohen reinen Stämmen von mehr als 2 Fuß im Durchmeſſer, mit harziger Rinde und einem oft ins Röthlichte fallenden Holze von ſchönem Geruch. Bis zum Jeniſei macht dieſe Ceder große prächtige Bäume, von da an bis zur Lena und nach Kamtſchatka wird ſie immer kleiner. Die graden hohen Stämme würden ausgezeichnete Maſtbäume geben, wenn man ſie dort dazu nutzen könnte. Das Holz wird, wie gemeines Fichtenholz, zum Bau und mannigfaltigen Hausgebrauch genutzt; die Nüſſe der Zapfen ſind ein allgemein beliebtes und gangbares Naſchwerk Sibiriens und des öſtlichen Rußlands, werden aber bald ranzig, ſo auch das ausgepreßte gelblichte Oel, welches ſie häufig geben und friſch das ſchönſte Baumöl übertrifft. Die Bermudiſche Ceder (Juniperus Bermudiana), ein Amerikaniſcher Baum, auf den Bermudiſchen und Bahama-Inſeln, deſſen Holz oft für Mahagony verkauft wird, durch und durch röthlicht, zwar leicht, aber ziemlich feſt und wohlriechend iſt. Man hält dies Holz für das dauerhafteſte unter allen Holzarten, welches der Fäulniß am ſtärkſten widerſteht; macht die beſten Canoen daraus, die bis 20 Jahr genutzt werden, leicht ſchwimmen, nicht faulen, und nicht ſchwer zu regieren ſind. Friſch hat es eine

rothe Farbe; dieſe verliert ſich aber nach und nach, doch erhält ſie ſich unter einem dünnen Firniß. Weil es weich iſt, erträgt es kein Tränken mit Oel, ſondern man reibt es mit Wachs ab. Es werden Tiſche, Schränke, Theebretter und allerley Tafelwerk, in England und Deutſchland auch die Futter zu den Bleyſtiften daraus gemacht. Die Wacholder-Ceder (Oxycedrus) iſt in Spanien und Frankreich einheimiſch, kann auch bey uns gezogen werden, wächſt baumartig zu einer anſehnlichen Höhe. Die Canadiſche weiße Ceder (Thuya occid. L.) wächſt in Nordamerika häufig am Hudſonfluß auf Felſen, auch um den Onondagaſee in New-York, am beſten vom 42 bis 44° NBr. und iſt vortrefflich, ſowohl zum Schiffbau, zu Brettern und anderm Bauholz, als auch zu Schindeln; südlicher artet ſie zur Staude aus. Die weiße Ceder in New-Yerſey u. ſ. f. iſt eine Cypreſſenart (Cypr. thyoides), ein ſehr nutzbarer und ſchöner Baum in großen Waldungen, deſſen Holz von vorzüglicher Güte und Dauerhaftigkeit iſt, zu Schiffsholz, Zimmerholz, Brettern, Stäben u. ſ. f. ungemein ſtark benutzt wird. Im Handel kommen zweyerley Arten von Cedernholz vor, nemlich: Oſtindiſches, röthlicht von Farbe und angenehm von Geruch, welches man in Bohlen und Blöcken aus Holland erhält, wo es nach 100 ℔ verkauft wird; und Weſtindiſches, welches ſtriemigt und ungleich wohlfeiler iſt.

Cederbalſam, ſ. Balſam.

Ceder von St. Domingo, ſ. Acajouholz.

Cedratfrüchte nennt man die großen Citronen mit grober, dicker, höckeriger Schale, von welchen aber nur die Adamsäpfel (ſ. dieſen Art.) oder Judenäpfel und die Florentiniſchen Cedrate, die einen überaus angenehmen Geruch und Geſchmack haben, friſch, und zwar die letztern in Kiſten von etwa 250 Stück in den Handel kommen, wovon ein großer Theil in Genua, wohin man ſie aus dem Florentiniſchen verſendet, in Zucker eingemacht wird. S. auch Citronat.

Cedroeſſenz, Cedroöl, ein Extrakt aus den friſchen Schalen der Cedratfrüchte, der häufig zum Parfumiren gebraucht wird. Man preßt ihn entweder heraus, oder gewinnt ihn durch Deſtillation; im letztern Fall iſt er aber weit ſchlechter. Man erhält ihn aus Italien und dem ſüdlichen Frankreich, vorzüglich von Neapel, Reggio, Livorno, San Remo, Nizza, Graſſe, Montpeiller, Bordeaux u. ſ. f. auch aus Raguſa, entweder in blechernen Gefäßen, oder in gläſernen Flaſchen, worinn er nach Pfunden verkauft wird; auch aus Nürnberg in kleinen etwas über 1 Zoll langen Fläſchchen (ſ. auch d. Art. Citronen).

Cedroholz, ein braunröthlichtes, weiches, leichtes, angenehm riechendes Holz, dem Mahagony faſt ähnlich, von dem Cedrobaum (Cedrela odorata L.) im ſüdlichen Amerika, wo man es zu mancherley Hausgeräthe gebraucht. Es ſoll von derſelben Art, wie das ſogenannte Maderawood (ſ. dieſen Art.) auf den Bahamiſchen Inſeln ſeyn.

Cement nennt man jede Kompoſition von Mörtel (beton), die beſtimmt iſt, Waſſer zu halten, oder im Waſſer gebraucht ſogleich feſt und hart wird. Man kann ihn auf vielerley Art machen. Die Bereitungen deſſelben aus Pouzzo-

lanerde übertreffen, wenn ſie einmal hart ſind, wegen ihrer Feſtigkeit und ihres Widerſtandes gegen die Bewegung des Waſſers, alle andern. Dieſe Pouzzolane iſt eine vulkaniſche Erde aus der Gegend von Neapel. Auch die Aſche von Steinkolen, wenn dieſe nur ſchwer und fettig ſind, und nach dem Verbrennen mehr Schlacke als Aſche zurücklaſſen, kann zuweilen die Stelle derſelben vertreten, aber nicht beym Waſſerbau, ſondern bey trocknen Bauwerken, wo ein Cement davon ſehr vortheilhaft, und ſeine Zähigkeit ſehr groß iſt. Vergl. den Art. Traß.

Cementdrath, ſ. Kupferdrath.

Cementiren heißt überhaupt einen Körper durch die vermittelſt der Hitze hervorgebrachten Dämpfe eines feſten Körpers verändern, und Cementation heißt in der Chemie das Glühen der Körper in verſchloſſenen Gefäßen, zwiſchen andern, durch deren Dämpfe ſie verändert werden ſollen. Diejenige Subſtanz, aus welcher die Dämpfe durch die Hitze getrieben werden, nennt man das Cementpulver. Mit dieſem wird der Körper, welcher verändert werden ſoll, in der ſogenannten Cementirbüchſe (die von gutem feuerfeſten Thon, nicht glaſirt, und von einem gut aufpaſſenden Deckel geſchloſſen iſt) geſchichtet in die Glühhitze gebracht. Nach Verſchiedenheit der zu verändernden Körper iſt auch das Cementpulver verſchieden. Die vorzüglichſten ſind: das Goldcementpulver, welches man zur Scheidung des Silbers vom Golde gebraucht; das Cementpulver zur Verwandlung des Eiſens in Stahl; und das zur Verwandlung des Kupfers in Meſſing. Vom letztern ſ. Meſſing; vom Cementſtahl ſ. Stahl.

Cementkupfer nennt man dasjenige Kupfer, welches aus Cementwaſſern gewonnen wird. Dieſe ſind kupferhaltige Waſſer, die gemeiniglich in Kupferbergwerken vorkommen, worinn das Kupfer durch Schwefel- oder Vitriolſäure aufgelöſt iſt, wie man es in Ungarn, Deutſchland, Schweden, Norwegen, England, Rußland u. ſ. w. findet. Legt man Eiſen in daſſelbe, ſo löſt die darinn enthaltene Vitriolſäure daſſelbe auf, und ſetzt dagegen Kupfer ab, welches Cementkupfer heißt. So gewinnt man auch Kupfer im Großen, indem man Cementwaſſer in Graben oder Kanale leitet, und altes Eiſen hineinwirft. Oft ſchlägt ſich das Kupfer auch auf Erde, Stein und Holz nieder; bisweilen erzeugt es ſich auch ohne Unterlage, und dann iſt es zum Theil figurirt.

Cendree de Tournay, ſiehe Aſchenkalk.

Cenedatücher, ein wollenes Tuchgewebe im Oeſtreichiſchen, vorzüglich zu Lublana in Kärnthen, fein und halbfein, das häufig nach Bosnien, Dalmatien u. ſ. w. geht.

Cercisholz, Canadiſches, ein ſehr feſtes, gelbliches Holz, das eine gute Politur annimt, zu kleinen Drechsler- und Tiſchlerarbeiten, auch zum Färbematerial dient.

Cervelatwürſte, auch **Bologneſer**, oder **Bononiſche Würſte** und **Mortadellen** genannt, ſind entweder klein, meiſtens fingerlang, einen Zoll dick und der Länge nach mit Bindfaden umwunden, welche man in Salami freschi, friſch geräucherte oder friſch geſtopfte, und Salami staggionati, die ſich ſchon abgelegen haben, unterſcheidet; oder größer und ſchwerer, welche eigentlich Martadelli genannt wer-

den und ſogenannte Hirnwürſte ſind. Sie wurden ehemals nur in Italien, vorzüglich gut aber in Bologna, gemacht, und von da häufig, auch nach Deutſchland ausgeführt; in neuern Zeiten liefern Wien, Prag und vorzüglich Nürnberg deren ſehr viele im Großen zum auswärtigen Verkauf bey Centnern.

Cetter Weine nennt man überhaupt diejenigen Franzöſiſchen Weine, welche über Cette ins Ausland gehn, wo die Weinausfuhr in neuern Zeiten immer beträchtlicher geworden iſt. Dahin gehören außer den Muskatweinen von Lunel, Frontignan, Rives-Altes und Beziers, nebſt den feinen Weinen von Cote-rotie und Hermitage, die von der Rhone kommen, hauptſächlich eine große Menge gewöhnlicher Tiſchweine, z. B. von St. Chriſtel und l'Anglade, der weiße und rothe Piccardan u. m. a., und insbeſondere viele mit mehrern ordinairen Spaniſchen Sorten aus Catalonien und Valenzia verſchnittene, oder ſchlechte und ſchwache inländiſche durch die ſtärkern Spaniſchen verſtärkte hitzige Weine, die den guten, anſcheinend ſchwächern Bordeauxer Weinen weit nachſtehn und der Geſundheit nachtheilig ſind.

Cha, ein ſehr leichter, ſchlechter ſeidener Zeug, der in China verfertigt, und in vielen Theilen des Reichs allgemein zur Sommerkleidung gebraucht wird, dem Taffent ähnlich, aber nicht ſo gut gewebt und nicht ſo glänzend, doch weicher im Anfühlen.

Chablis, ein weißer Burgunderwein, aus der Gegend von Chablis, der häufig über Auxerre und Villeneuve-le Roi in den Handel kömmt.

Chabnams, ein Oſtindiſches ſehr klares und feines Baumwollengewebe, vorzüglich aus Bengalen, in Frankreich auch Roſées genannt, 16 Stab lang und $\frac{2}{3}$ bis $\frac{3}{4}$ breit.

Chacarille, ſ. Caſcarille.

Chacards, eine Art gewürfelter verſchiedentlich gefärbter Cottane von Suratte im Franzöſiſchen Handel, 11$\frac{1}{2}$ Stab lang und $\frac{3}{4}$ breit.

Chacoliwein, eine Spaniſche Weinſorte, die aus Biscaya in den Handel kömmt.

Chaferçonnées, Oſtindiſche gemalte Hals- und Schnupftücher, welche durch den Franzöſiſchen Handel von Suratte nach Europa kommen.

Chagrin, Chagrain, ein lohgares, ſtarkes, hartes Leder, überall auf der Narbenſeite mit kleinen Erhebungen, wie Körnern, beſetzt, eigentlich grau, aber auch auf verſchiedene Art, häufig ſchwarz, auch blau, meergrün und gelb gefärbt, das urſprünglich in Aſien, jetzt aber auch ſehr häufig in mehrern Europäiſch-Türkiſchen Gegenden, in den Städten und Landſchaften von Tunis, Tripolis, Algier, in Rußland, Polen u. a. aus Kameel-, Pferde- und Eſelshäuten verfertigt wird. Türken, Tatarn und Perſer, welche es häufig aus der Rückenhaut von Waldeſeln u. Pferden bereiten, nennen es Sagri, Sogri und Sauwer, woraus die bey uns übliche Benennung entſtanden iſt. Zu Tripolis in Syrien macht man es gewöhnlich aus der Rückenhaut von Waldeſeln. Im Aſtrachaniſchen iſt die Bereitung deſſelben eine der wigtigſten Beſchäftigungen der Armenier, wozu die Tatarn u. Kalmücken die Pferdehautrücken liefern. Dieſen Chagrin verkauft Rußland ſelbſt ſowohl an die Tatarn das Stück für 1 Rubel, als auch im Großen

an die Caucaſiſchen Völker und nach Perſien. Die Bucharen gerben ganze Eſelshäute auf Chagrinart. Zu Ghöslewo in der Krimm und zu Ismail in der Moldau, ſo wie in Beſſarabien, Conſtantinopel u. ſ. f. werden eine Menge von Chagrinhäuten, theils zum eigenen Gebrauch, theils für den Handel mit Aſiaten und Europäern gemacht, von denen die letztern ungemein viele kaufen. Von dem Perſiſchen Chagrin wird der aus Tauris vorzüglich geſchätzt und kömmt viel über Aſtrachan und Moskau nach Petersburg. Der Polniſche Chagrin iſt zu trocken und läßt ſich nicht gut färben. — Die Bereitungsart des Chagrins hat viel Eigenthümliches; die Erhebungen oder Körnchen, welche ſich auf der Narbenſeite befinden, bringt man mit Hülfe des glatten und harten Saamens einer Art des Gänſefußes (Chenopod. alb.) hervor, die man den Fellen, nachdem ſie die gehörige Vorbereitung erhalten haben, eindrückt, oder einpreßt. Die beliebteſte und gewöhnlichſte Farbe, welche man dem feinen Chagrin giebt, iſt meergrün, man färbt es aber auch nicht nur blau, roth und ſchwarz, ſondern macht noch weiße und aſchgraue Häute. Zur grünen Farbe gebraucht man feine Kupferfeile und Salmiak, zur blauen den Indigo mit roher Soude oder Barille, nebſt etwas Kalk und Honig; zur ſchwarzen Vitriol mit Galläpfeln; die weißen bearbeitet man mit Alaunwaſſer, Weizenmehl und Hammeltalg; eben ſo die rothen, welche ihre Farbe hernach mit Cochenille erhalten. Man gebraucht den Chagrin vorzüglich zu Degen; und Meſſerheften, zum Ueberzuge der Bücher, Kaſten, Beſtecke, Uhrgehäuſe und anderer Dinge, wozu ſehr oft auch Hayfelle genommen werden, die aber ſehr verſchieden davon ſind (ſ. Hay). Aus Ziegenfellen und einer Art von Korduan wird in Frankreich und Deutſchland häufig ein ſogenannter unächter Chagrin verfertigt, indem man das Leder mit heißen Kupferplatten druckt und ihnen dadurch in der Preſſe die körnigte Oberfläche giebt. Aechte Chagrinhäute müſſen groß, ſchön, überall gleich ſeyn, nicht hie und da glänzende ungranulirte Stellen, ein kleines rundes, gut geformtes, überall gleiches Korn haben, welches ſo feſt und ſcharf iſt, daß man ohne Nachtheil derſelben mit dem Nagel darauf kratzen oder eine Muskatnuß reiben kann. Fehlerhafte, d. i. glatte Stellen, die nicht gekörnt ſind, nennt man Spiegel. Der carminrothe iſt am theuerſten; der graue kömmt aus Conſtantinopel und iſt der beſte und brauchbarſte; den weißen oder ſcheckigten hält man für den ſchlechteſten. Ueberhaupt zieht man den beſten aus der Türkey, oder aus den Levantiſchen Häfen, woher man indeß wieder verſchiedene Sorten erhält; dieſem folgt der von Tunis, Tripolis und Algier; der Polniſche iſt zu trocken und nie gut gefärbt. Der Verkauf geſchieht nach Dutzend.

Chagrin, Chagrain, heißt auch ein ſchmales Gewebe des Bortenwirkers, wie ein kleines Band, deſſen Aufzug und Einſchlag reiches Geſpinnſt, auch wohl gar Cantille (ſ. dieſ. Art.) iſt. Oft gebraucht der Bortenwirker dieſen Chagrin dazu, Blumen in diejenigen Treſſen damit zu broſchiren, die man Gaze nennt, und oft dergleichen Blumen, und auch von Cantillen haben. —

Ferner nennt man Chagrin die kleinen Tüpfel oder Punkte auf dem glatten Grunde des Droguets, die neben den großen Blumen zerſtreut ſind; auch eine Art getüpfelten Taffent, einen leichten Zeug, Chagrintaffent, der auf der Oberfläche den gekörnten Chagrinhäuten ziemlich gleicht. Den letztern hat man von allen Farben, beſonders aber ſchwarz, und gebraucht ihn zu Unterfutter, Vorhängen u. dergl. Die Franzöſiſchen, Engliſchen und Italieniſchen, auch manche Deutſche Manufakturen liefern ſehr viel davon nach Polen, Rußland, der Moldau, Wallachey und Levante. Am häufigſten liefern ihn die Manufakturen im Mailändiſchen und zu Lucca unter dem Namen Ermeſino pichettato, $\frac{5}{4}$ Leipziger Ellen breit, und in der Breite zuſammengelegt, dagegen die Franzöſiſchen ſtabweiſe achtmal gefaltet ſind.

Chalcedon (Silex chalcedonius) oder Kalzedonier, eine Steinart von gräulicht- und milchweißer, röthlicht-, grünlicht-, perl- und rauchgrauer, bräunlichtſchwarzer, viol- und lavendelblauer, berggras-, ſpargel-, lauch- und olivengrüner, gelblicht-, röthlicht- und ſchwärzlichtbrauner Farbe, doch gewöhnlich wolkigt und trübe; ſehr oft ſind auch mehrere dieſer Farben in einem Stück, bald fleck- und ſtreifenweiſe, bald einförmig vorhanden. Die Kriſtalle haben gewöhnlich eine mittlere Größe, nicht ſelten kommen ſie auch klein und ſehr klein vor. Der äußere Glanz in ſeinem natürlichen Zuſtande iſt zufällig; inwendig iſt er ſchwachſchimmernd; der Bruch iſt dicht, ſplitterig, eben, uneben, klein- und flachmuſchelig, unbeſtimmt eckig und ſcharfkantig. Er geht aus dem mehr oder weniger Durchſcheinenden ins Halbdurchſichtige und Durchſichtige über; iſt weit härter, als der Feuerſtein, ſpröde und leicht zerſprengbar. Am häufigſten und in den mannigfaltigſten Abänderungen findet man ihn auf Island und den Färöer Inſeln; auf der erſten ſehr oft in Geſellſchaft mit dem gemeinen Opal. Außerdem hat man ihn viel in Pfalz und Zweybrücken; in den Mandelſteinbergen des letztern brechen Chalcedone, die in ihrem Innern Mooſe eingeſchloſſen enthalten, welche man Dendraachate oder Moccaſteine, auch Baumſteine nennt, von dem Hafen Mocca, woher man ſie vormals nach Europa brachte; ſ. auch Achat. In Böhmen, Sachſen, Tirol, Siebenbürgen kömmt er ebenfalls vor. Ein bleylichtgrauer kömmt häufig von Ceilon, woher man auch kleine Chalcedonkieſel unter dem Namen Kayſteine erhält. Eine weiße oder weißgraue undurchſichtige Art nennt man Cachalong; er kömmt in der Buchariſchen Kalmyckey vor, und wird von den Kalmycken, die ihn in ihren Strömen finden, zu Götzenbildern und Hausgeräth geſchliffen. Die graulichtweiße Abänderung mit rothen oder gelben Streifen iſt der Sardonix der Alten; ſ. d. Art. Carneol und Cameen; der bräunlichtſchwarze mit weißen Cirkeln und Linien heißt Onyx, auch Memphit, von der alten Stadt Memphis in Aegypten; er iſt ungemein hart, beſteht aus Adern oder Schichten von verſchiedener Farbe, die mit einander in graden oder krummen Richtungen gleichlaufend fortgehen; der Orientaliſche iſt der ſchwarz- und weißſchichtige; der Sibiriſche aus dem Tomſtrom iſt nagelfarbig, mit ſchwarzen, fleiſchfarbigen und weißen Streifen.

Am ſchönſten erhält man die Chalcedone aus Arabien und Ceilon. Ein dunkelbrauner und ſchwarzblauer gradgeſchichteter Onyx mit milchweißen Streifen wird insbeſondere Camahuja, bey den Römern Camehuſa, genannt und jetzt unter dem Namen Camayeu häufig nachgemacht. S. d. Art. Camahuja. Denjenigen Chalcedon, worinn abwechſelnde Streifen von braun, ſchwarz, weiß, grau vorkommen, nennt man Chalcedonyx. Zeigt der Chalcedon Regenbogenfarben, wenn man ihn gegen das Licht hält, ſo heißt er Regenbogen-Achat. Da der Chalcedon überhaupt eine gute Politur annimt, ſo ſchleiſt man ihn zu Doſen, Ringſteinen, Rock- und Stockknöpfen, zu Uhrgehäuſen, Petſchieren u. ſ. f.

Chalon oder Schalong, ein feiner wollener Zeug mit einem Köper, der eben ſo, wie der Raſch gewebt wird, nur feiner iſt, und eine beſſere Appretur erhält. Er iſt $\frac{6}{4}$ oder $\frac{7}{4}$ E. breit, und 30 bis 60 Ellen lang, wird aus ſchöner feiner Wolle gewebt, erhält einen Glanz durch den Kalander und die Preſſe, dient gewöhnlich zum Unterfutter der Mannskleider, und wird auch Soy genannt. Der beſte iſt der Engliſche, der in Briſtol, Halifax, in Sommerſetſhire u. ſ. f. in größter Menge verfertigt wird, $\frac{6}{4}$ breit in Stücken von 30 Yards. Mehrere Deutſche Manufakturen, inſonderheit in Mühlhauſen, auf dem Eichsfelde, in Eiſenach, Gera, Göttingen, Großenbodungen, Bleicherode, Oſterode, Berlin, die k. k. Wollenzeugmanufaktur zu Linz, Langenſalze, und einige andere liefern ihn auch ſehr gut in Menge. Der Berliner iſt $\frac{5}{4}$ breit, und in ganzen Stücken von 60, oder in halben von 30 Ellen. Die Böhmiſchen Chalons von Neugedein ſind $\frac{4}{4}$ breit und 30 Ellen lang. Der beſte Chalon iſt derjenige, welcher die feinſten und gleichſten Fäden und den ſtärkſten Glanz hat. Man unterſcheidet ihn in extrafeine, mittelfeine und ordinaire Sorte.

Chaloſſe, eine gute Art Franzwein, die über Bayonne häufig nach Holland, Hamburg, Bremen, Lübeck und überhaupt nach dem Norden ausgeführt wird. Im Lande unterſcheidet man das Gewächs in petite, baſſe und haute Chaloſſe, die ſämmtlich weiß, und in Oxhoft von 40 Viertel ſind.

Cham, ein baumwollener Zeug, ſchwarz, blau, grün, oder roſenroth, der im Ruſſiſch-Sibiriſchen Handel mit den Bucharen und Kalmycken vorkömmt, wovon es verſchiedene Sorten giebt. Die ſchlechteſten ſind $8\frac{1}{2}$ bis $9\frac{1}{2}$ Arſchin lang; die feinern ſind auch im Preiſe von 3 bis 5 Mat verſchieden. Die von 5 Mat werden nur in der Buchariſchen Stadt Kaſchkar verfertigt. Zu Tomsks iſt der Preis von 40 bis 60, und zu Tobolfs von 50 bis 70 Kopeken.

Chamahuja, ſ. Camahuya und Chalcedon.

Chambertin, eine Sorte Burgunderwein; ſ. d. Art.

Chambolle, einer der vorzüglichſten Burgunderweine, im Gebiet von Nuits, der zu den Primſorten gehört. S. Burgunderwein.

Chamery, eine Sorte Champagnerwein der dritten Klaſſe; ſ. d. Art.

Champagnerweine werden in England, Holland, Deutſchland, den nördlichen und öſtlichen Europäiſchen Ländern ungemein ſtark geſucht, und in England inſonderheit für die vorzüglichſten und zu-

träglichſten unter allen Franzöſiſchen Weinen gehalten. Er ſtreitet um den Vorzug mit dem Burgunder, wird von jungen Leuten und Frauenzimmern gewöhnlich vorgezogen, dagegen ſich der Franzoſe und meiſte Ausländer im männlichen Alter an den Burgunder hält. Der Champagner iſt ermunternd und aufheiternd, hat einen pikanten Geſchmack, etwas ſchmeichelndes und einnehmendes; er macht einen raſchen und doch angenehmen Eindruck, allein dieſer vergeht bald wieder, und ſeine Züge verlöſchen ſehr ſchnell. Man theilt den Champagner in 3 Hauptklaſſen nach dem hier folgenden Range: 1ſte Klaſſe, weiße Sorten, Mareuil unterhalb Ay, Ay, Hautvilliers, Pierry, Crament; rothe Sorten, Verziet, Veſenaz, Bouſy, Taizy, Cumieres. Unter dieſer Klaſſe befinden ſich die berühmten weißen Weine, die zum Nachtiſch auf den vornehmſten Tafeln in England, Holland und den nordiſchen Staaten aufgeſetzt werden. Die rothen kommen jetzt gleichfalls immer ſtärker in Ruf. Zweyte Klaſſe: weiße Weine, Avenay, Epernay, Menil, Avis, Oger; rothe, Mailly, Damery, Epernay, Rilly, Monbret, Ay, Pierry. Alle dieſe kommen zwar der erſten nicht gleich, ſtehen aber doch in der Güte den Primſorten nicht viel nach. Dritte Klaſſe: weiße Sorten, Tonnere und Chablis, die man in Niederbourgogne unter die beſten Gewächſe rechnet, von welchen die weißen von Tonnere de la côte d'anemoine genannt werden; ferner Ludes, Sadu, Trois-puits und Villers-Alleran; rothe Sorten hingegen ſind Joigny und Tonnere, denen man in Niederbourgogne einen vorzüglichen Rang giebt, ferner Chamery, Ville-Domagne, Pargny und Sapicourt. Dieſe letzte Klaſſe wird in Frankreich ſelbſt am ſtärkſten verbraucht, und giebt, bey gehöriger Auswahl einen ſehr guten und geſunden Tiſchtrunk. Rigny le Féron und Villeneuve-l'Archevêque liefern gute weiße Sorten und ordinaire rothe Weine. Die Hauptmärkte für die Champagnerweine, von welchen Ausländer ſie am vortheilhafteſten ziehen, ſind: Chalons, Epernay und Rheims. Von Chalons, am Marnefluß, 7 Meilen von Rheims, zieht man rothe und weiße Weine in Stückfäſſern und Bouteillen; das Stückfaß oder die Piece von 200 Pinten Pariſer Maaß. Der Weinhandel von Epernay, 6 Meilen von Rheims, begreift nicht blos die Gewächſe aus dem Gebiet, ſondern auch die, welche die Weinberge von Ay, Hautvilliers, Pierry und Cumieres, die vorzüglichſten in Champagne, liefern, da ſie ſich in der Nähe befinden. Rheims iſt der Stapelplatz für die beſten rothen Sorten, ſo wie für alle weiße, mouſſirende und nicht mouſſirende Weine dieſes Landes. In dem Weingebürge von Rheims liegen die berühmten Weinreviere von Verſeney, Buſey, Taiſy, Sillery, Verſy und Mailly. Dieſes Gebürge beſteht aus einer Strecke von Hügeln zwiſchen dem Velle- und Marnefluß, die 7 bis 8 Meilen beträgt. Montagne nennt man eigentlich den Abhang deſſelben gegen Norden, der das Geſicht nach Rheims hat, und von ihm heißen die auf demſelben erzeugten Weine Gebürgs- oder Bergweine, die ſämmtlich roth ſind, den Sillery, eine vortreffliche weiße Sorte, ausgenommen. Der Abhang des Gebürges nach Süden giebt dagegen die weißen, die den Namen Revier-Fluß- oder Uferweine, Vins

de riviere, Vins de Marne führen. Die letztern ſind gewöhnlich lieblicher von Geſchmack, auch eher trinkbar, und man rechnet dazu den Ay, Hautvilliers, Cumieres, Epernay, Pierry, Fluery, Damery und Vanteuil. Zu den Bergweinen gehören der Verzenay, Sillery, Lude, Trois-pults, Mailly, Rilly u. a. Das Gebinde der rothen Bergweine hält 25 bis 30 Bouteillen mehr, als das der weißen Revierweine, weil jene abgeſtochen, dieſe aber ſchon verkauft werden, ſo wie ſie noch auf den Hefen liegen. Die größern Champagner-Gebinde geben 230, die kleinern nur 200 Pariſer Bouteillen. Mouſſirender Champagner iſt derjenige, den man nicht in Kufen gähren läßt, ſondern gleich auf wohl zugeſpundete Fäſſer füllt, ſo daß die viele Luft mit dem Wein verbunden bleibt. Man zieht dieſen Wein dann im März, April oder Auguſt, wenn die unmerkliche Gährung ſich wieder erneuert, auf Bouteillen. Der im März abgezogene mouſſirt am ſtärkſten, zerſprengt die meiſten Bouteillen, und wird von den Weinkennern vorgezogen. Der eigentliche Diſtrikt, wo man die recht mouſſirenden Weine gewinnt, iſt die Gegend von Vertus, 6 Meilen von Chalons, und die beſten derſelben fallen um Menil, Oger, Aviſe, Cramant u. ſ. f. Oeil de Perdrix iſt ein röthlicher Champagner, welcher in die zweyte Klaſſe gehört. — Ueberhaupt muß man Champagnerweine nicht ſehr weit in Fäſſern transportiren laſſen, weil ſie in Güte verlieren; am beſten iſt es, ſie auf Bouteillen abzuziehen, dieſe feſt zu verſtopfen und gut zu verkitten. Bergweine eines guten Jahrgangs dauern auf ſolche Art 5 oder 6 Jahre lang recht gut.

Champignons, (agaric. camp.) die bekannteſten und gemeinſten unter den eßbaren Schwämmen, die ſich den ganzen Sommer hindurch bis in den Herbſt, auf Weiden, in Gehölzen und Gärten finden. Sie gleichen Anfangs runden Kugeln in der Größe einer Nuß, ſind dann am ſchmackhafteſten, werden gewöhnlich auch ſo in Eſſig eingemacht. Bald nachdem ſie aus der Erde hervorkommen, entwickelt ſich auch der Hut und der Stil. Der letztere hat jung, wenn ſich die Kugel zur Bildung des Huts noch gar nicht, oder nur erſt eben geöffnet hat, einen angenehmen etwas erdhaften Geruch, und empfiehlt ſich durch ein wohlſchmeckendes, weißes und ſaftiges Fleiſch. Viele, zum Theil wirkliche Spielarten dieſes Gewächſes ſind ſehr ſchädlich und können leicht mit der guten eßbaren Sorte verwechſelt werden. Die letztern pflegt man auch auf Miſt- oder Spargelbeeten zu ziehen, auf welchen man täglich junge Schwämme ſammlen kann, beſonders, wenn man die Stiele nicht mit aus der Erde reißt. Von den übrigen Gattungen der Schwämme, von welchen verſchiedene Arten eßbar ſind, gehören hieher, weil ſie häufig unter dem allgemeinen Namen der Champignons zum Verkauf gebracht werden: der Herrenpilz (Kaiſerling, agar. caeſar.), der im Auguſt und September an trockenen und erhabenen Orten, in Fichtenwäldern u. ſ. f. wächſt, in Geſtalt eines weißen Eies aus der Erde kömmt, welches ſich nachher öfnet, und den Hut mit ſeinem Stiele durchläßt; wegen ſeines angenehmen Geſchmacks und Geruchs zu den beſten eßbaren Schwämmen gehört. Von dem Täubling (ungetheilten Blätterſchwamm, agar. inte-

ger), der in Eichen-, Birken- und Buchenwäldern wächſt, mehrentheils weiß und ſo glatt iſt, als wenn er mit Gyps überzogen wäre, zuweilen auch eine blaßgelbe, röthlichte oder ſchwarze Farbe hat, giebt es zwar einige eßbare, unſchädliche Abarten, der Unterſchied von den giftigen iſt aber ungemein ſchwer zu beſtimmen. Der rothe Honigtäubling (agar. ruſſulus) unterſcheidet ſich durch ſeinen ſchwachen angenehmen Geruch und durch das ſüße feſte und zarte Fleiſch, auch durch die etwas ſteifern Blätter zwar von dem rothen Speitäubling, welcher einer der giftigſten iſt, beide werden aber nur zu oft mit einander verwechſelt, und eben ſo unſicher ſind die Merkmale der übrigen eßbaren und ſchädlichen Abänderungen dieſer Gattung. Zu den beſten Sorten und eigentlichen Leckerbiſſen rechnet man den Reizker (agar. delicioſus), der zu den ſogenannten Milchſchwämmen gehört, woraus beym Ritzen ein Saft fließt. Er findet ſich im Auguſt auf Haiden und in Wäldern, vorzüglich in Tannenholzungen und heißt daher auch Tännling. In Baumöl aufbewahrt läßt er ſich verſchicken, wie von Genua häufig geſchieht; es giebt aber auch von dieſer Art giftige Abänderungen. Unter den Arten des Brätlings (agar. lactifluus), deren einige gleichfalls ſchädlich ſind, gehören der rothbraune (fulvens) und der ſilberfarbige (argenteus) zu den beliebteſten eßbaren Schwämmen, die in allen Theilen einen ſüßen Milchſaft, einen eigenthümlichen angenehmen Geruch und Geſchmack haben, von den giftigen Abarten aber nur durch beide letztere unterſchieden werden können. Der gelbe Pfifferling (gelber Champignon, Eierſchwamm, agar. chantarellus), hat den Namen von dem wie Pfeffer beißenden Geſchmack des Milchſafts, wird nicht nur, wie andere, mit Fleiſchbrühen und an mancherley Gerichten gekocht, ſondern auch für ſich auf verſchiedene Art zubereitet gegeſſen. Der Mouſſeron (agar. mouceron), von einem durchdringend feinen Knoblauchsgeruch, giebt den Ragouts und andern Speiſen einen hohen Geſchmack, läßt ſich Jahre lang in verſchloſſenen Gläſern aufbewahren, und wird daher friſch und getrocknet gebraucht. Sein Werth wird noch durch die Seltenheit erhöht. Der Nagelſchwamm (agaricus eſculentus) iſt an ſich trocken und von bitterlichem Geſchmack, muß erſt durch Beymiſchung von Gewürzen verbeſſert werden, wird aber beſonders häufig im Oeſtreichiſchen gegeſſen und dort in Menge zu Markt gebracht. — In einigen Gegenden des ſüdlichen Frankreichs und in Italien, auch wohl hie und da in Deutſchland, iſt das Einſammeln und Zubereiten vieler Arten eßbarer Schwämme zu großen Verſendungen beträchtlich. Von Genua, Livorno, Cette, Avignon, Bordeaux u. ſ. f. gehen jährlich theils land-, theils ſeewärts große Quantitäten nach England, Deutſchland und den nördlichen Gegenden. Unter den Franzöſiſchen ſchätzt man die Oronges am höchſten, die ſich nur im Limoſin, einem Theil von Perigord und in einigen Gegenden von Quercy finden, wovon die letztern noch durch die delikaten und ſehr geſuchten Orange-Champignons bekannt ſind. Vorzügliche Arten ſind unter andern die Morines und Pignans in Provence, aus welchen beym Durchſchneiden ein blutrother Saft

fließt. Die kleinen, von Leckermäulern äußerſt geſchätzten Mouſſeroles wachſen an den Pyrenäen und in den Cevennen. Auch iſt die Art der Schwämme, die ſich auf der Wurzel der Italieniſchen Hirſe (Panicum Italicum) ſammlet, ſehr beliebt. In den Holländiſchen Sandduinen wachſen häufig Schwämme oder Champignons, welche im Lande Paddeſtoelen und Duivelsbrood genannt werden.

Chanas, eine dem Burgunder ähnliche Sorte Franzwein, aus der Gegend von Vienne.

Changeant, changirende Zeuge nennt man diejenigen, welche eine doppelte Farbe ſpielen, und daher von zweyerley, auch wohl von dreyerley Farben gewählt werden. Gewöhnlich ſind ſie glatt, und die ſeidenen entweder Taffente oder Grosdetours. Das Farbenſpiel oder Changiren entſteht dadurch, daß man die Kette von einer, den Einſchlag von einer andern Farbe nimt; nur müſſen die Farben ſo gewählt ſeyn, daß ſie gut gegen einander ſpielen, z. B. roth und grün, roth und blau u. ſ. f. Hat man 3 verſchiedene Farben genommen, ſo ſind 2 derſelben in der Kette, ein Faden um den andern, und der Einſchlag iſt von der dritten, welches einen vorzüglich ſchön changirenden Zeug giebt. Man verfertigt auch ſolche wollene Zeuge, mit glattem leinwandartig verbundenem Grunde, der zuweilen noch broſchirte Blumen erhält, und dann auch changirender Batavia heißt. Eigentliches Tuch von Wolle mit wechſelnden Farben hingegen nennt man melirtes Tuch. Ein feiner Franzöſiſcher Kamelot aus Ryſſel, $\frac{7}{16}$ bis $\frac{2}{3}$ Stab breit, und gewöhnlich 20 Pariſer Stab lang, hieß vormals auch ſchlechtweg Changeant.

Chapelet, eine Franzöſiſche Papierſorte von Annonay, 29 Zoll breit, 20 Z. 3 Lin. hoch, die bis 36 Lvrs im Rieß koſtet. In Frankreich nennt man auch eine Art von Paternoſtern oder Roſenkränzen (ſ. d. Art.) Chapelet.

Chaquerille, ſ. Caſcarille.

Charcanas, Oſtindiſche Zeuge von Baumwolle mit Seide gemiſcht, 7 bis 8 Franz. Stab lang und $\frac{5}{8}$ breit, auch in einigen Sorten 6, 8 bis 13 Stab lang und $\frac{5}{8}$ breit.

Chaſſagne, eine Burgunderſorte, die zu den beſten Beauneweinen aus dem Stadtgebiet gehört.

Chaſſelas, baumwollene Zeuge aus den Manufakturen von Rouen und der Gegend, 14 Stab lang, die vorzüglich zum Handel an der Weſtküſte von Afrika und der Küſte von Guinea gebraucht werden.

Chateau-Gonthiers, eine Art von Etaminen aus der gleichnamigen Stadt im ehemaligen Anjou, in Stücken von 40 Stab lang, die häufig nach Italien und Portugal gehen.

Chateau-Premaux, eine der vorzüglichſten Sorten Burgunderwein aus der ſogenannten Côte Nuitonne, die über Beaune und Nuits in den Handel kömmt, und bey Queues von 2 Stückfäſſern verkauft wird.

Chavonnis, eine Art dünner Muſſeline aus Oſtindien im Franzöſiſchen Handel von Pondichery, 16 Franz. Stab lang und $\frac{3}{4}$ bis $\frac{5}{8}$ breit.

Chaya-root iſt eine neuerlich in England bekannt gewordene Wurzel aus Bengalen, wovon man

ſich einen Nutzen in der Färberey verſpricht.

Checks, ein blau und weiß gewürfeltes leinwandartiges Gewebe, entweder ganz von Baumwolle, Engl. cotton checks, oder ganz von Leinengarn, linen checks, oder von beiden gemiſcht, mixed checks. Sie gehen vornemlich nach Weſtindien.

Checked-Kerſeys ſ. Kerſeys.

Chelas, Chelaſſes, Chelles oder Cheloes, ein Oſtindiſches Baumwollengewebe, welches durch den Engliſch-, Holländiſch- und Franzöſiſch-Oſtindiſchen Handel von Bengalen, Suratte u. ſ. f. nach Europa kommt. Unter den Holländiſchen Sorten zeichnen ſich folgende aus: Chelas von Hougly, feine Sorte, mit viereckten Muſtern, 19 bis 20 Cobidos lang, und $1\frac{3}{4}$ bis $1\frac{7}{8}$ C. breit; dergleichen ordinaire; Chelas Jagernapour, gegittert, 2 Cob. breit und 16 C. lang; Chelas von Suratte, Poplia genannt, neue Sorte, $1\frac{5}{16}$ Elle breit, und $23\frac{1}{2}$ bis 24 Ellen lang; dergleichen Kompagnieſorte, 12 Wieza; dergleichen als Muſter, 9 Wieza; dergleichen, 13 Wieza, 22 Ellen lang, $1\frac{3}{16}$ bis $\frac{5}{4}$ Ellen breit; dergleichen von 28 Ellen; dergl. von 33 Ellen; dergleichen von 23 Ellen; feine Sorte, 13 Wieza, $1\frac{3}{16}$ bis $\frac{5}{4}$ E. breit; Chelas von Paliacatte, 17 Cobidos lang und 2 C. breit. Von den Cheloes im Däniſchen Handel iſt eine Sorte 23 bis 24 Kopenhagener Ellen lang, und $\frac{7}{8}$ bis $1\frac{5}{16}$ Ellen breit; eine andere Sorte hält 24 bis 25 E. in der Länge und $\frac{5}{4}$ in der Breite. Die Oſtindiſchen Chelles im Franzöſiſchen Handel von Suratte haben gegitterte Streifen, ſind $\frac{3}{4}$ Stab breit, und 13 bis 14 Stab lang; auch $\frac{7}{8}$ breit und 8 lang; überdem werden um Rouen in der Normandie viele ſogenannte Chelles verfertigt. Der größte Theil dieſer Zeuge wird beym Neger- und übrigen Handel an den Afrikaniſchen Küſten gebraucht. Im Herzogthum Berg, vorzüglich in und bey Elberfeld, Barmen, Mettman, Remſcheid, Wald bey Solingen, auch zu Weyden in der Oberpfalz wird eine Menge baumwollener Zeuge unter dem Namen Chelaſſes verfertigt.

Chemiſche Fabriken ſind diejenigen Anlagen, worinn mancherley chemiſche Produkte durch Deſtillation, Scheidung u. ſ. f. im Großen zum Verkauf bereitet werden, als: mancherley Arten von Spiritus oder Waſſern, Farbematerialien für Maler und Färbereyen, raffinirte oder geläuterte Salzarten u. ſ. f., mineraliſche Oele, Lack, Extrakte u. ſ. f. z. B. Alaun, Borax, Cremor Tartari, Galitzenſtein, Glauberſalz, Bitterſalz, Grünſpan, Salmiak; ferner Vitriol, Vitriolgeiſt, Vitriolöl, Weingeiſt, Schwefelgeiſt, Schwefelöl, Salzgeiſt, Scheidewaſſer, Königswaſſer, Bleichwaſſer, Mannheimer Waſſer, Cöllniſch Waſſer; Bergblau und Berggrün, Berliner-Blau und Roth; blaue Farbe, Mennige, Bleyweiß, Rauſchgelb, Bleyſalz, Bleyzucker, Braunroth, Braunſchweiger-Grün, Engliſchroth, Lacke, Lackmus, Grünſpan, Indigo, Mineralblau, Mineralgelb, Neublau, Paſtellfarben, Saflor, Schüttgelb, Carmin, Caßler-Grün und Gelb, Braunroth, Todtenkopf, Tuſche, Spaniſch-Himmelblau u. m. a. Manche Fabriken liefern nur einzelne ſolcher Produkte, viele aber auch mehrere zugleich. Unter den Deutſchen Fabriken dieſer Art zeichnen ſich vorzüglich aus: die

Ungerſche zu Allendorf in Heſſen; die von J. G Braumüller, D. G. Weiſe und Gebrüder Thiel in Berlin, unter welchen die letztern auch chemiſche und pharmaceutiſche Präparate auf Beſtellung liefern; die der Gebr. Gravenhorſt in Braunſchweig; die von G. E. Habich in Caſſel; Saueracker und C. in Frankfurt am Main; J. F. Püttner zu Hof im Vogtlande, der inſonderheit vorzüglich gute Vitriole, Vitriolöl, Scheidewaſſer, Engliſchroth und Alaun liefert; Glenk und Rückert zu Ingelfingen im Hohenlohiſchen; Staudenmeier zu Ludwigsburg im Wirtembergiſchen; Hick und Pill in Hannöveriſch Münden, die einen verbeſſerten Indigo und eine ſchwarze Tinte verfertigen, welche durch die oxigene Salzſäure nicht ausgezogen werden ſoll; Streim, Merkel und W. F. Merk in Nürnberg; J. G. Walther in Ober-Steinach bey Coburg; Sohlinger und Comp. in Rothenburg an der Neiſſe in der Oberlauſitz; die chemiſche Fabrik zu Salzgitter im Hannöveriſchen; die Königl. Preußiſche chemiſche Fabrik in Schönebeck bey Magdeburg, mit der Firma chymiſche Fabriken-Kommiſſion, von deren Waaren auch die Contoire der königl. Seehandlungs-Societät in Berlin, Stettin, Königsberg in Preußen und Danzig Niederlagen haben, und ſich auch ein Kommiſſionslager bey G. L. Peitzer in Hamburg befindet; die chymiſche Fabrik in Trieſt; die von Kunzmann und Müller in Veſtenbergegereuth bey Schlüſſelfelde und Schweinfurt; die von J. Bauer, S. L. von Häckl, Edl. von Roſenſtein, J. C. Adam und M. Jori in Wien; Pickel und Seitz, auch A. B. Klinger in Würzburg u. a.

Chenay, eine weiße Sorte Burgunderwein der dritten Hauptklaſſe; ſ. Burgunderwein.

Chenillen, Schenillen, ſind eigentlich rauhe Fäden, die zum Broſchiren der Blumen in reichen ſammtartigen Stoffen gebraucht werden, woraus man aber auch eine Art Borten und vielen Frauenzimmerputz macht. Ihre Verfertigung iſt zwar nicht ſehr künſtlich, erfordert aber Behutſamkeit und eine eigenthümliche Vorrichtung.

Chenilleblonden, Chenilleſpitzen ſind eine Art von Blonden oder Spitzen mit eingelegten oder eingewebten Chenillen, die in verſchiedenen Wendungen und bildenden Geſtalten befeſtigt ſind. Dieſe Chenilleblonden dienen vorzüglich zum Beſatz von Frauenzimmerkleidern, Mänteln, Schürzen, Hauben u. ſ. f. Man hat ſie breit und ſchmal, von Seide und Cordel, mit Schmelz u. dergl. Eine Menge derſelben liefern mehrere Ortſchaften und Gegenden des Erzgebürges, wie Annaberg, Schneeberg, Buchholz, Crottendorf u. a. für einen ſehr ausgebreiteten und entfernten Abſatz; ſ. auch Blonden.

Chenillenatlas, broſchirter Sammet, ein ſeidener Stof, der auch oft mit reichen Fäden gewürkt wird, und broſchirte Blumen von Chenillefäden (ſ. Chenille) in einem Atlas- oder andern Köpergrunde erhält, und davon den doppelten Namen hat. Chenilleatlas nennt man ihn daher, weil theils der Grund des Zeuges gemeiniglich eine atlasartige Köperverbindung erhält, theils weil Chenillen in die Blumen einbroſchirt werden. Broſchirter Sammet heißt er deswegen, weil die Blumen durch

das Rauhe der Chenillefäden ein ſammetartiges Anſehen erhalten. Ein wahrer broſchirter Sammet läßt ſich nicht denken, weil die einbroſchirten Fäden, welche bey den Stoffen die Figuren bilden, nicht zerſchnitten werden können, um Sammet zu machen, auch verhindert der Flor des Sammets das Broſchiren.

Chercolee, Cherconnee, Indiſche ſeidene und baumwollene geſtreifte Zeuge und dadurch von den Chuquelas unterſchieden, welche gewürfelt ſind.

Chermesbeeren, ſ. Kermes.

Cherquermolles, Oſtindiſche baumwollene Zeuge im Franzöſiſchen Handel, in Coupons von 4 Stab lang, und ¾ St. breit.

Chevalier-Mourachet, eine Sorte Burgunderweine der zweyten Hauptklaſſe.

Cheſterkäſe, ſ. Käſe.

Chevron, ein Aſiatiſches Ziegenhaar, welches aus der Levante häufig nach Livorno und Marſeille geht, und in Frankreich viel zu Zeugen verarbeitet wird, aber viel wohlfeiler iſt, als das ächte Kamelhaar, oder Angoriſche. Es giebt 3 Sorten, nemlich ſchwarzes von Smirna, rothes und weißes aus Perſien, wovon die erſte die theuerſte iſt. Unrichtig nennt man auch zuweilen in Frankreich eine Art der Vigognewolle Chevron.

Chiaak ſind Ueberzüge für Sophas und Kiſſen von feinem Serge aus Wolle in der Türkey, inſonderheit in den Gegenden am Schwarzen Meer. Die Garnitur beſteht aus ein Paar Kiſſen und einer großen Decke (Makat) und wird nach dem Pik (einem Längenmaaß) gekauft.

Chiaboutria, ſ. Chits.

Chiadder-Boraals, ſiehe Brawls.

Chianti, ein Toskaniſcher Muskateller, aus der Gegend von Radda, hochgelb, kömmt über Livorno in den Handel.

Chiarellowein, oder Chiarello piccante, ein Napolitaniſcher blaßrother Wein aus der Gegend um Pauſilippo, leicht, ſüß und angenehm von Geſchmack, gemäßigt und geſund, den man für das erſte und feinſte Gewächs des Landes hält.

Chier Wein, ſ. Wein.

Chigny, ein rother Champagnerwein, und zwar eine Sorte von den Montagne- oder Bergweinen; ſ. Champagnerweine.

Chiiſche Seide, von der Inſel Chios, deren Hauptprodukt ſie iſt, wovon hier jährlich an 30,000 ℔ gewonnen werden, welche aber die einheimiſchen Sammet-, Damaſt- und andern Manufakturen, die einen ſtarken Abſatz nach Aſien, Aegypten und den Afrikaniſchen Küſten haben, ſelbſt zu mancherley Zeugen verarbeiten, häufig auch mit Gold- und Silberfaden weben.

Chilchotes, Chile, heißt eine der vier Sorten des guineiſchen Pfeffers.

Chinaholz. Der Chinabaum, Chinarindenbaum, Fieberrindenbaum (Cinchona, Quina, Quinquina, Kinkina, Arbor febrifuga) iſt eine Baumart des ſüdlichen Amerika, vornemlich einiger gebürgigten Gegenden von Peru, und hier inſonderheit um Loxa, Roxa, Jaen, Cuenca, Xuaxa, Terma, Huanutto, Panatahuas u. m. a., von mittlerer Größe, aber ſtark und grade, mit einander gegenüberſtehenden, eiförmigen, unten breiten, oben zugeſpitzten Blättern, die oben glatt und ſchön grün, unten aber filzig ſind. Der Baum wächſt gewöhn-

lich in den Krümmungen und an den Abhängen der dortigen Gebürgsreihe, auf einem felſigten Boden, zwiſchen Geſträuchen und Mooſen, wo die Tage mäßig warm, die Nächte aber kalt ſind, wo ſtarke Winde wehen, oft Regen fällt, und Kälte und Hitze abwechſeln. In ſchattigen gegen die Winde gedeckten Gegenden ſoll die Rinde ſchlecht ſeyn. In recht warmen Gegenden kömmt er am wenigſten fort, daher man auch glaubt, an ähnlichen Stellen des Spaniſchen Biscaya und innern Andaluſiens Anpflanzungen mit Erfolg verſuchen zu können, welches ungemein vortheilhaft ſeyn würde, da die beſten Arten dieſes Baums in manchen Gegenden von Peru ſelten werden, weil die alten Bäume nach dem Abſchälen der Rinde häufig ausgehen. Aehnliche Baumarten des China findet man auch in Braſilien, auf St. Domingo, Jamaika, Martinique, Ste Lucie, überhaupt auf mehrern Caraibiſchen Inſeln und in Surinam, obwohl manche derſelben nur die Namensähnlichkeit haben mögen und nicht genau bekannt ſind. Von welchen Arten das im Handel vorkommende Holz abſtamme, iſt auch nicht genau bekannt. Von dieſem Chinaholz, welches gewöhnlich ohne Rinde nach Europa kömmt, giebt es drey Arten: 1) geadertes Chinaholz, von außerordentlicher Härte und dunkelbrauner Farbe, mit kleinen geflammten Adern und einem mehr oder weniger merkbaren Splint, deſſen Schönheit nach der guten Beſchaffenheit des Holzes verſchieden iſt. Es läßt ſich mit dem Hobel und auf der Drehbank ſehr gut bearbeiten, wird inſonderheit zu ſchönen Linealen und andern mathematiſchen Inſtrumenten benutzt. 2) Geflecktes Chinaholz, dem vorigen ſehr ähnlich, nur mit auffallendern Flecken, ebenfalls hart, von feinem Gewebe, ohne merkbare Poren, mit einem gleichen Splint, das einer ungemein guten Bearbeitung mit dem Hobel, wie auf der Drechſelbank, und einer ſehr ſchönen Politur fähig iſt, daher es zu den ſchönſten Arbeiten, auch zu muſikaliſchen Inſtrumenten genutzt wird. 3) Amarettenholz, aus Quito in Südamerika, ſehr fein, gedrängt, außerordentlich hart, mit ſehr verſchieden laufenden Adern, die ſehr intereſſante Figuren bilden, mit verſchiedenen ſchönen Abfällen von Roſenroth bis zum tiefſten Braunroth, eine der vortrefflichſten Holzarten für Ebeniſten und Drechsler, deren Kunſtarbeiten bey der feinen Politur und dem vortrefflichen Farbenſpiel ungemein ſchön ins Auge fallen. — Von der Rinde des Chinabaums ſ. d. folg. Artikel.

Chinarinde (Cinchona officinalis, Quinquina, cortex chinae, cortex peruvianus, febrifugus), auch Fieberrinde und Peruaniſche Fieberrinde, Quinquina oder Kinkina auch China-Canna genannt, iſt die Rinde des oben beſchriebenen Amerikaniſchen China- oder Fieberrindenbaums, vorzüglich des Peruaniſchen, welche in den Monaten September bis November, da es in dortigen Gegenden nicht regnet, von den Bäumen abgeſchält wird, weil die Näſſe ſie unbrauchbar macht, daher man ſie ſorgfältig dagegen verwahren muß. Als ein vortreffliches Heilmittel iſt dieſe Rinde ein ſehr wigtiger Handelsartikel. Die Eingebohrnen des Landes kannten ſie ſchon vor der Ankunft der Spanier, und durch dieſe lernte man

in Europa die wohlthätigen Heilkräfte derſelben ſeit der Mitte des 17ten Jahrhunderts nach und nach kennen. Eine Gräfinn von Chinchon, Gattinn des damaligen Vicekönigs von Peru, welche durch die pulveriſirte Rinde von einem hartnäckigen Wechſelfieber befreit war, veranlaßte die größere Ausbreitung und den Namen Gräfinn- oder Comteſſenpulver. Weil dieſe Arzeney oder Rinde bald hernach vorzüglich durch Jeſuiten ausgetheilt ward, ſo nannte man ſie Jeſuitenpulver, und von einem Kardinal Lugo, der eine Quantität davon erhalten hatte, auch Kardinalspulver. Man hielt ſie lange ſehr geheim und verkaufte ſie zu hohen Preiſen, bis endlich ihr Urſprung, Vaterland und Gebrauch gegen das Ende des 17ſten Jahrhunderts allgemein bekannt ward. Aus dem Namen des Grafen Chinchon ſcheint die jetzige Benennung Chinarinde entſtanden zu ſeyn, da ſie ſonſt nach ihrem Vaterlande Peruaniſche oder Peruvianiſche, in dem letztern aber Quinquina, d. i. Rinde der Rinden, genannt wird. Es giebt mehrere Sorten derſelben, theils nach den verſchiedenen Arten der Bäume, theils auch, wie gewöhnlich behauptet wird, nach dem Alter des Stammes und der Aeſte, wovon man ſie ſchält. Die Eintheilungen, welche von Naturforſchern, Aerzten und Kaufleuten gemacht werden, ſind aber wieder ſehr verſchieden; eben ſo wenig ſtimmen die Benennungen und Eintheilungen der Europäer mit den in Amerika gemachten oder üblichen überein. Im Handel nimt man nur diejenige Rinde an, welche noch die äußere Haut, oder das Oberhäutchen hat, das mit Flechten oder Moos von mancherley Farbe überzogen iſt, obwohl dies eigentlich keinen weſentlichen Unterſchied in der Rinde ſelbſt macht. Nach der Farbe dieſes Oberhäutchens mit ſeinen Flechten oder Mooſen unterſcheidet man, wenn gleich die Rinde von demſelben Baum iſt, die ſchwärzlichte, braune, dunkelfarbige, aſchfarbige, weißlichte, bunte und graue. Es iſt aber hauptſächlich auf folgende Eigenſchaften und Kennzeichen zu ſehen: die Stücke der guten Rinde müſſen dünne und feingerollt, nicht über $1\frac{1}{2}$ Zoll dick, auch nicht dünner, als eine Federſpuhle, von außen runzlicht oder ſehr uneben, ſeinchagrinirt und feinadericht, braun oder ſchwärzlicht, hin und wieder mit etwas weißlichtem Mooſe beſetzt, inwendig von Zimmetfarbe, dicht, feſt und glatt, auf dem Bruche nicht faſericht, oder pulverhaft, ſondern eben und glänzend ſeyn, aber harzige Punkte zeigen, und ſich zwiſchen den Zähnen zerreiben laſſen. Die röthlichte Farbe iſt bald dunkler, bald lebhafter; die hochrothe ſchöne Zimmetfarbe hält man für das Kennzeichen der feinſten und beſten Rinde. Die Stärke oder Dicke der Rinde macht nicht immer einen weſentlichen Unterſchied; wenn dicke Rinden einen gleichen glatten Bruch und die übrigen Erforderniſſe haben, ſo ſtehen ſie den dünnſchaligen in der Güte und Wirkſamkeit nicht nach. Einige dicke Rinden, welche unter dem Namen Quinon oder Chinone (große Fieberrinde) aus Amerika nach Cadix kamen, wurden wegen ihrer guten Wirkung in England ſehr geſchätzt. Der flüchtige Geruch iſt bey allen Arten der Fieberrinde etwas gewürzhaft; er muß etwas balſamiſch und beynahe dumpfig oder etwas ſchimmelartig ſeyn.

Der bittere, zuſammenziehende, gewürzhafte, ſäuerliche Geſchmack muß nicht zu eckelhaſt und widerlich, ſondern etwas angenehm ſeyn. Die gute Rinde läßt ſich leicht pulveriſiren, und giebt ein lichtbraunes etwas blaſſeres Pulver, als der Zimmet. Gewöhnlich giebt man auch als ein Kennzeichen der Güte an, daß das wäſſerige Dekokt davon, ſo lange es warm iſt, eine röthlichte, erkaltet aber, nachdem ein harziger Bodenſatz niedergefallen iſt, eine bleiche Farbe habe; dies zeigt ſich indeß eben ſo gut bey der gröbern, als feinen Rinde. Auf das äußere Anſehn kömmt es ſo ſehr nicht an, denn dieſes weicht hie und da ſehr ab. So giebt es ſehr gute Stücke, die äußerlich faſt ganz ſchwarz ſind; es giebt dicke, flache, aber ſehr kompakte und röthlichte Stücke, die einen noch ſtärkern Geſchmack, als die röhrichte Rinde haben, und dieſer daher vorzuziehen ſind. Allein die ſehr bittern, innerlich weißen oder grauen, zerfreſſenen, moderigen oder angefaulten, beym Kauen geſchmackloſen oder ſchleimigen Sorten ſind ſchlecht. Gewöhnlich giebt man der Rinde, welche man über England erhält, den Vorzug vor der Holländiſchen. Ueberhaupt kömmt die Chinarinde über Cadix, London, Amſterdam und Hamburg in den Handel, entweder in Kiſten, die mit Ochſenhaut überzogen ſind, von etwa 10 Aroben (zu 23¾ ℔ Hamburg.); oder in Ceronen (Seronen, Suronen) d. i. Säcken von Fellen genäht von 100, 120 bis 150 ℔; auch wohl in Fäſſern von 5 bis 600 ℔ ſchwer. Häufig ſind grobe, mittlere und feine Sorten durcheinander, und wohl mit fremdartigen, Cascarille u. a. vermiſcht darinn, ſo daß ſie erſt ausgeleſen werden müſſen. In Cadix wird die Chinarinde nach ℔ verkauft; eben ſo in London, wo man beſte Sorte in dünnen Röhrchen, Mittelgut und ordinaire Sorte unterſcheidet. In Hamburg verkauft man ſie bey ℔ contant in Kurant und macht 3 Sorten; die feinſte, welche faſt aus lauter ganz dünnen, feinen Röhren oder Pfeifchen beſtehn, äußerlich hellgrau von Farbe ſeyn, eine feinchagrinirte oder feinadrige Borke und einen ſehr bittern Geſchmack, nebſt einer ſchönen Zimmetfarbe mit einem feſten glatten Bruch haben muß; die mittleren Sorten von dickern und größern Röhren, mit einigen platten Stücken gemiſcht, äußerlich nicht ſo ſchön grau von Farbe, mit vielen dunkelgrauen, weißlichten und zuweilen ganz weißen Röhren untermengt, auch im Gebrauch ſchwächer und faſericht im Bruch; die ordinairen, ganz großen, äußerlich zuweilen durchgehends weißen, dicken und groben Röhren, mit vielen großen platten Stücken vermiſcht, worunter ſich auch viele ohne die äußere Haut befinden, ſo wie ſie überhaupt ſehr holzigt, vermengt und von äußerſt geringer Wirkſamkeit ſind. Haben indeß die großen dicken Stücke nur einen ſtarken ächten Chinageſchmack und Geruch, ſo ſind ſie dennoch gut zur Tinktur, zu Aufgüſſen, zu Dekokten, zum Extrakt u. ſ. f. zu gebrauchen. Nach mehrern bisher gemachten Erfahrungen verdient in Anſehung ihrer Wirkſamkeit den Vorzug die erſt neuerlich in den Handel gekommene gelbe Chinarinde oder Königsrinde (cortex chinae flavus, cortex cinchonae regius). Dieſe nennt man gelb, weil ihre Farbe gelblichter iſt, als die der übrigen

Arten, und Königschina, weil man ſie anfangs, wie ſie bekannt ward, zum Gebrauch für den König und die königliche Familie aufbewahrte. Von dieſer kömmt oft nur die innere Rinde (der Splint) in den Handel. Sie hat nur wenig Geruch, einen ſehr bittern etwas zuſammenziehenden Geſchmack, und iſt ſehr zerbrechlich. Die kleinen Röhrchen haben einen glatten, die größern einen faſerichten Bruch. Die innere Rinde hat eine zimmetähnliche Farbe, die an der Luft nach und nach brauner wird; die äußere hingegen iſt röthlichtbraun und in kleinen Stücken grau. Zerſtoßen hat die Königsrinde ein ganz gelbes Anſehn, auch färbt ſie die Haut gelb. Die Stücke ſind von 1 bis 3 Fuß lang und 2 bis 3 Zoll breit; ihre Wirkſamkeit ſoll weit beträchtlicher ſeyn, als die der übrigen Sorten. Man erhält ſie in ganzen und halben, in Fellen eingenaheten Kiſten über Spanien, England, Holland und Hamburg. In Frankreich bezahlte man das ℔ anfangs mit 40 bis 50 Livres. Die rothe Chinarinde (cortex chinae ruber, c. peruv. ruber) ward während des Amerikaniſchen Krieges bekannt, beſteht aus dickern, meiſtens 2 Linien ſtarken großen Stücken, die gewöhnlich rinnenartig und aus 3 Lagen zuſammengeſetzt, geruchlos, aber von ungleich ſtärkern Geſchmack, weit bitterer, eben ſo zuſammenziehend, als die gewöhnliche China, aber von faſerichtem Bruch ſind. Man muß die rötheſten, ſchwerſten und feſteſten Stücke vom ſtärkſten Chinageſchmack ausſuchen, gemeiniglich die kürzeſten, breiteſten Stücke, die alsdann weit kräftiger, als die gewöhnliche iſt, und auch mehr Harz enthält. Außer dieſen im Handel und Gebrauch gewöhnlichen Arten giebt es in Südamerika und Weſtindien noch einige, die ihnen im Arzeneygebrauch mehr oder weniger nahe kommen, nemlich: die china anguſtifolia, eine dicke, rauhe, ungleiche, graue oder braune Rinde einer ſogenannten Cinchona auf St Domingo, woher man auch die ſogenannte ſtachelichte Fieberrinde erhält, welche grau iſt, und einen bittern, der gewöhnlichen Fieberrinde ähnlichen Geſchmack hat. Die Caraibiſche Fieberrinde (Cinchona caribaea) von Jamaika und mehrern Caraibiſchen Inſeln, in 3 Sorten; die beſte faſt ganz zuſammengerollt, äußerlich runzelig, dunkelgrün und bemooſt, innerlich braunroth, von bitterm, widerlichen Geſchmack und gewürzhaften Geruch; die zweyte Sorte röthlichtweiß, inwendig dunkelbraun, mit einem Ingwergeſchmack; die dritte Sorte von der Farbe der gewöhnlichen Chinarinde, aber von unangenehmen und bittern Geſchmack. Man hat auch eine Chinarinde von Martinique (China montana, oder Chinchina Piton), die in Zoll langen zuſammenhängenden Stücken, von der Dicke einer Federſpule, vorkömmt, keine Oberhaut, eine graulichte ins Braune fallende Farbe, anfangs einen angenehm gewürzhaften, nachher aber widerlich bittern Geſchmack, einen etwas balſamiſchen Geruch, aber wenig harzige Theile hat; ferner eine St. Lucienrinde (China St. Luciae) von St. Lucie, Martinique, Cuba, St. Domingo und Guadeloupe, die dem Nelkenzimmet ſehr ähnelt, in länglichtrunden Stücken von der Dicke der Mittelſorte der gewöhn-

lichen China, äußerlich roſt-, inwendig dunkelbraunfarbig, im Bruch langfaſericht, wenig gewürzhaft und nachher äußerſt bitter von Geſchmack. Eine Braſilianiſche Fieberrinde (China Braſilienſis), die erſt ſeit 1793 bekannt iſt, beſteht aus unregelmäßigen, dünnen Stücken von verſchiedener Größe, mit glatter Oberfläche und weißem Häutchen, iſt im Innern dunkelbraun, hart, dicht, zerreiblich und ſchwer, von unangenehmen Geruch und bittern Geſchmack. Die neue Chinarinde (China nova, ſeu Surinamenſis) kömmt von einem noch unbekannten Baum, beſteht aus langen, ſtarken, faſt röhrenförmig zuſammengerollten Stücken, iſt äußerlich dunkelgrau, inwendig blaß, leicht in Splittern zu zerbrechen, bitter, aber nicht zuſammenziehend von Geſchmack, und der Chinarinde überhaupt wenig ähnlich. Nach Forſter wächſt auf den Inſeln des großen Oceans oder ſtillen Meers eine China (Cinchona corymbifera), die der Peruaniſchen ähnlich ſehen, aber einen ſehr bittern etwas adſtringirenden Geſchmack haben ſoll. — Von J. C. Mutis, Spaniſcher Direktor der botaniſchen Expedition von Santa Fé in Südamerika, beſchäftigte ſich faſt 40 Jahr mit Unterſuchungen über die Chinarinde, und entdeckte 7 Arten, wovon folgende 4 als offizinell angeführt werden, nemlich: 1) orangefarbene China (Quina naranjada). Recht trocken iſt dieſe inwendig hochgelb, faſt ins Goldfarbene ſpielend; naß gemacht aber zeigt ſich die Farbe lebhafter und ganz eigentlich goldgelb. Im Pulver verliert ſich die Farbe nicht, ſondern wird noch lebhafter und hält ſich unter allen übrigen am beſten. Gekaut hat ſie die gewöhnliche Bitterkeit der China, mit dem dieſer Art eigenthümlichen Aromatiſchen. Der Speichel wird goldgelb, äußerſt fließend und etwas ſchaumigt davon; ein Zuſammenziehn bemerkt man aber auf Lippen, Zunge und am Gaumen nicht. Das Vergrößerungsglas zeigt auf dem Bruche kleine parallelen Nadeln ähnliche Fibern der Länge nach. Die Farbe iſt eigentlich blaßgelb, das naſſe und trockene Pulver behält aber in ſeinen Zwiſchenräumen die goldgelbe Farbe. Der hervorſtechende Charakter dieſer Art iſt überhaupt die goldgelbe Farbe, aromatiſche Bitterkeit, und der dünne Schaum, der ſich theils beym Speichel nach dem Kauen, theils bey einer Infuſion mit Regenwaſſer zeigt. Keine der übrigen Arten iſt ſo balſamiſch, keine hat eine ſo untrügliche, fiebervertreibende und nervenſtärkende Kraft, als dieſe. Allein der Baum, von welchem man ſie erhält, iſt außerordentlich ſelten, ſo daß man oft in ganzen Wäldern tauſend der 3 übrigen Arten gegen einen von dieſer findet. 2) Die rothe China (Quina Roxa) iſt in ihrem recht trockenen unverdorbenen Zuſtande innerlich röthlicht; angefeuchtet wird die Farbe lebhafter; gepülvert behält ſie ihre Farbe völlig gleichmäßig; gekaut hat ſie die eigenthümliche gewöhnliche Bitterkeit der Chinarinde zwar etwas weniger, aber doch unverkennbar, auch macht ſie den Speichel röthlicht und äußerſt fließend, aber faſt gar nicht ſchäumend; Zunge, Gaumen und beſonders die Lippen zieht ſie ſtark zuſammen. Das Vergrößerungsglas zeigt auf dem Bruch eben ſolche Fäſerchen, wie bey der vorigen, aber weit näher zuſammen. Die Farbe iſt

blaßröthlicht, beym aglomerirten Pulver aber hellröthlicht. Den hervorſtechenden Charakter macht die röthliche Farbe, ſtrenge Bitterkeit, und ein dicker Schaum bey der Infuſion; der eigenthümliche Charakter aber iſt die außerordentlich adſtringirende Eigenſchaft, daher man ſie in allen verzweifelten Fällen, wo der Fäulniß ſchnell entgegen gearbeitet werden muß, mit großem Nutzen, aber nur bey gehöriger Vorſicht und Unterſcheidung der Krankheiten, gebrauchen kann. Den Baum, wovon ſie genommen wird, findet man in Ueberfluß. 3) Die gelbe Chinarinde (Quina Amarilla) iſt, völlig trocken, inwendig ſtrohgelb, naß gemacht aber zeigt ſie eine lebhaftere dem blaſſen Goldgelb ähnliche Farbe; pulveriſirt iſt die Farbe gleichförmig, aber blaßgelber; gekaut zeigt ſie die allgemeine Bitterkeit ſehr rein und durchdringend; den Speichel macht ſie blaßgelb, fließend, aber gar nicht ſchäumend; die Zunge u. ſ. f. zieht ſie nicht auffallend zuſammen. Das Vergrößerungsglas läßt auf dem Bruch dieſelben länglichten Fäſerchen mit gleichen Zwiſchenräumen, wie bey der erſten Art, erkennen. Die Farbe iſt ſowohl bey der Rinde, wie bey dem aglomerirten Pulver ein noch blaſſeres Strohgelb, und dieſes letztere macht mit der reinen Bitterkeit, und einem, weder ganz dünnen, noch dicken Schaum bey der Infuſion, den hervorſtechenden Charakter derſelben. Ihr eigenthümlicher Charakter iſt die außerordentliche aloeartige Bitterkeit. Die Anzahl der Bäume, wovon man ſie ſammlet, verhält ſich zu den Bäumen mit der rothen Rinde wie 2 zu 5. 4) Die weiße China (Quina blanca) iſt im völlig trockenen und guten Zuſtande innerlich weißlicht, etwas ins Bräunlichte ſchattirend; das letztere ſticht ſtärker hervor, wenn man ſie anfeuchtet; ihr Pulver behält die urſprünglichen Nuancen gleichförmig; gekaut zeigt ſie die gewöhnliche Bitterkeit, aber weit widriger und herber; der Speichel wird bräunlicht, dick und äußerſt ſchäumend davon; Gaumen, Zunge und Lippen werden nicht davon angezogen, ſondern man bemerkt vielmehr eine gewiſſe Schlüpfrigkeit dabey. Durch das Fernglas zeigt der Bruch dünne, weniger holzichte, leicht zerbrechliche Faſern, mit weitern Zwiſchenräumen, als bey der rothen Art. Die Farbe iſt weißlicht, ins Blaulichte ſtechend. Der Saft der friſchen Rinde iſt dicker, gelieferter, häufiger, als bey den vorigen Sorten, und ſpielt ins matte Weiß hinüber. Der hervorſtechende Charakter iſt dieſe weißlichte Farbe, die herbe Bitterkeit und der dicke zähe Schaum beym Kauen ſowohl, wie bey der kalten und gekochten Tinktur; ihr eigentlicher Charakter aber iſt die außerordentliche ſeifenartige Eigenſchaft, und ihre vorzüglichſte Wirkung beſteht in der Reinigung und Stärkung der Eingeweide. — In Anſehung der Chinarinde machte der Direktor Mutis während ſeines vierzigjährigen Studiums überhaupt folgende Bemerkungen: 1) je älter der Baum, deſto beſſer die Rinde; 2) die wirkſamſte erhält man vom Stamm; die von den Zweigen und Sprößlingen iſt am ſchwächſten; 3) eine gut getrocknete, ſorgfältig gegen Luft und Feuchtigkeit geſicherte, in feſten Kiſten aufbewahrte Rinde verbeſſert ſich fortdauernd; 4) kleine, dünne, ſchmale Röhren ſind die beſten dazu, weil in großen immer etwas Feuchtigkeit zurückbleibt, daher ſie leichter ver-

derben; 5) dauernde, weſentliche, ſichere Kennzeichen der guten Rinde und verſchiedenen Arten derſelben ſind nicht die gewöhnlich nach der innern rothbräunlichen Farbe, den Moosflecken, Spalten, dem glasartigen faſerichten Bruch u. ſ. f. angegebenen, die von äußern Zufällen abhängen, ſondern nur a) die Farbe der dicken Röhren mit der Farbe der daraus verfertigten Tinkturen verglichen, b) der bey jeder Art bemerkte verſchiedene Schaum und 3) der verſchiedene Grad ihrer Bitterkeit. Uebrigens glaubt Mutis, daß die Gährung das beſte Mittel ſey, die ganze Kraft der Rinde auszuziehen, und bereitete vermittelſt derſelben 3 Hauptgetränke davon, nemlich ein Chinabier, einen Chinaeſſig und eine Chinatiſane. (S. Fiſchers Span. Miszellen B. 1. S. 65 ff.) Ruiz, Mitglied der medizinischen Akademie zu Madrid, fand bey ſeiner Expedition in Peru 1777, daß man aus der friſchen, noch nicht getrockneten Rinde mit leichter Mühe einen vortrefflichen Extrakt erhalte, der ſtark aromatiſch riecht, bitter und ſäuerlich ſchmeckt, dabey zuſammenziehender iſt, als der von alten trocknen Rinden, in verſchiedenen Krankheiten ausnehmend gute Wirkungen zeigte, und um einen mäßigen Preis zu haben iſt. Dies veranlaßte ihn, die Anſtalt zu treffen, daß er nun in größerer Menge verfertigt und nach Europa geſandt wird. Die Spaniſchen Aerzte machen auch wirklich Gebrauch davon.

Chinawurzel, auch Pockenwurzel, chineſiſche Wurzel genannt, (Radix chinae, fructicubus convolvulaceus) iſt die knollige Wurzel eines Gewächſes auf waldigen Hügeln in China, Cochinchina, Japan, Perſien u. ſ. f. (Smilax china) die 1535 zuerſt unter dem Namen Fuling nach Europa kam, und als ein Mittel gegen veneriſche Krankheiten empfohlen ward, jetzt aber nicht ſonderlich im Gebrauch iſt. In Hamburg wird ſie nach ℔ (etwa 6 bis 8 ß) contant in Kurant verkauft. Die Oſtindiſche kömmt in Säcken oder Ballen von 400 ℔, worauf in Holland 6 Prozent Thara, 2 Prozent Ausſchlag an der Wage und 1 Prozent Gutgewigt gegeben wird. Die Wurzel iſt eirund länglicht, etwas zuſammengedrückt, eine Handbreit lang und darüber, holzigt, überaus knotig, außen dunkel, inwendig röthlicht, hat einen bittern und mit einer eigenen Schärfe verbundenen Geſchmack, iſt aber gewöhnlich ohne allen Geruch und Geſchmack; die Subſtanz iſt mehlicht und ſchleimig. Man erhält auch eine ähnliche unter dieſem Namen aus Amerika und Jamaika, die äußerlich ſehr verſchieden davon, in ihren Eigenſchaften jener aber ähnlich iſt, und Baſtard- oder unächte Chinawurzel (Smilax pſeudochina L.) genannt wird.

Chinchina, ſ. Chinabaum, Chinarinde.

Chine, eine Art Bergame, ſ. d. Art.

Chiné, auch chinée nennt man in Frankreich jeden geflammten, oder mit geflammten Muſtern gewebten Zeug, ſowohl von Seide, wie Sammet, Atlas u. a. als auch von Wolle.

Chinesholz, ſ. Letternholz.

Chineſiſches Papier. Das gewöhnliche macht man aus der zweyten Rinde das Bambusrohr, das man, nachdem die äußere grüne Haut abgezogen iſt, ſpaltet, im Waſſer erweicht oder röſtet,

dann eine Zeit lang in einem trockenen Graben mit Kalk bedeckt, worauf man die Rinde trennt, wie Flachs oder Hanf hechelt, an der Sonne bleicht und trocknet, in großen Keſſeln kocht, dann aber in Mörſern zu einem flüſſigen Teig zerſtößt. Zuweilen bereitet man auch aus der ganzen Subſtanz des Bambus und der Baumwollenpflanze ein Papier. Eine Art deſſelben, welches häufig im Gebrauch iſt, wird aus der Rinde eines Baums gemacht, welcher die größte Aehnlichkeit mit dem Feigen- und Maulbeerbaum hat, ſo wie aus dem Baſt des Maulbeerbaums. Es wird eben ſo, wie das unſrige, geleimt, um zu verhindern, daß es nicht fließe, und man nimt dazu gleichfalls Alaun. Man bewundert es wegen der Stärke, Feinheit und Größe. Vielleicht würde es auch ſo weiß, wie das unſrige, wenn die Materialien länger und ſtärker gewaſchen würden, nachdem man ſie verſchiedene Male in die Lauge, Sonne und den Thau gebracht hätte; dann aber verlöhre es wahrſcheinlich viel von der Stärke, die es im Verhältniß gegen ſeine Feinheit hat. Die Chineſer machen bisweilen ein ſolches Papier von 60 Fuß lang.

Chineſiſches Porzellan, ſ. Porzellan.

Chinone, ſ. Chinarinde.

Chints, Engliſche Zitze, aus den Manufakturen von Mancheſter u. a. Sie werden unterſchieden in full-chints, d. i. ſolche, die bey ihren Grundfarben wirklich 2 Farben Krapproth haben, und in half-chints, oder ſolche, die kein Krapproth, ſondern ein aufgemaltes unächtes Roth haben.

Chints, Oſtindiſche, ſ. Chits.

Chiques, in Frankreich, beſonders in Languedoc, die zu Nähſeide brauchbaren geringern Sorten der Landſeide.

Chitabully, eine Art Oſtindiſcher Baſtas (ſ. d. Art.), wovon man durch den Däniſchen Handel noch folgende Sorten erhält: feine Sorte, 18 Ellen lang, $1\frac{3}{8}$ bis $1\frac{7}{16}$ E. breit; zweyte feine Sorte, $17\frac{1}{2}$ bis 18 E. lang, $1\frac{5}{16}$ bis $1\frac{3}{8}$ E. breit; Mittelſorte, $16\frac{1}{2}$ bis 17 E. lang; feine, mit AB. und C. bezeichnet, $17\frac{1}{2}$ bis 18 Ellen lang, nnd $1\frac{5}{16}$ bis $1\frac{3}{8}$ breit; dergleichen Mittelſorte, 18 Ellen lang und $1\frac{3}{8}$ bis $1\frac{7}{16}$ breit; noch eine kurze Sorte, 16 bis 17 Ellen lang.

Chits, weiße oder gemalte (Zitze) Oſtindiſche Baumwollenzeuge, die vorzüglich in Bengalen und auf der Küſte Koromandel verfertigt, von da aber in großer Menge nach Europa, Afrika und Amerika ausgeführt werden. Im Holländiſchen Handel kommen vor: gemalte Chits Palicol $1\frac{7}{8}$ Cobidos breit und $12\frac{1}{2}$ bis 13 E. lang; dergl. 2 E. breit und von gleicher Länge mit der vorigen Sorte; dergleichen gezeichnete Sorte $2\frac{1}{2}$ E. breit und 9 E. lang; Chits Sadraspatnam 2 E. breit und 13 E. lang, von verſchiedenen Preiſen nach der Feinheit der verſchiedenen Sorten; ſuperfeine gemalte Negapatnam 2 E. breit, 25 bis $25\frac{1}{2}$ E. lang; dergleichen $2\frac{1}{2}$ E. breit und 17 bis 18 E. lang; Chits Natrinam $1\frac{9}{32}$ Holl. Elle breit und 9 Ellen lang; Chits von Suratte $1\frac{1}{2}$ E. breit und 12 Ellen lang; Chits Dorquiſées $1\frac{1}{2}$ E. breit, $11\frac{1}{2}$ bis 12 Ellen lang; Chits Amedabad $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{5}{16}$ Elle breit und 9 Ellen lang; dergleichen $1\frac{7}{16}$ bis $1\frac{1}{2}$ E. breit und 12 E. lang; Chits Chiaboutria $1\frac{1}{3}$ E. breit, $11\frac{1}{2}$ bis $12\frac{1}{2}$ E. lang; Chits von Patna, $1\frac{7}{8}$ bis 2 Cobidos breit, und 24 bis 25 E. lang. — Im Däniſch-

Oſtindiſchen Handel kommen vor: Sorten von 6 bis $6\frac{1}{2}$ Kopenhagener Ellen lang, und $1\frac{3}{8}$ bis $1\frac{1}{2}$ E. breit; Sorten von gleicher Länge, aber $1\frac{5}{8}$ bis $\frac{11}{16}$ E. breit; ferner verſchiedene von $9\frac{1}{2}$ bis 10 Ellen lang und $1\frac{3}{8}$ bis $\frac{7}{16}$ breit; andere von derſelben Breite, aber 8 E. lang; dergleichen ordinaire 6 E. lang, und $1\frac{7}{16}$ bis $1\frac{9}{16}$ breit; dergleichen 6 Ellen lang und $1\frac{7}{8}$ E. breit; dergleichen $5\frac{1}{2}$ bis 6 E. lang und $1\frac{1}{2}$ E. breit; ganz kurze Sorte, 5 bis $5\frac{1}{2}$ E. lang und $1\frac{5}{16}$ bis $1\frac{7}{16}$ E. breit; dergleichen 5 bis 6 Ellen lang, $1\frac{5}{8}$ bis $1\frac{3}{4}$ E. breit; dergleichen 8 E. lang und $1\frac{1}{4}$ Elle breit; große Sorte 17 bis 18 Ellen lang und $1\frac{3}{8}$ E. breit. — Durch den Engliſchen und Franzöſiſch-Oſtindiſchen Handel erhalten wir: Chits Seronges, oder weiße zum Drucken und Malen brauchbare Zitze in Stücken von 6 Stab lang und $\frac{3}{4}$ breit; Chits Mamoudis $\frac{1}{2}$ St. breit und $7\frac{1}{2}$ Stab lang; Chits broad, eben ſo lang und $\frac{3}{4}$ St. breit; Chits Surat, 8 St. lang; Chits Cadix ſmals $\frac{2}{3}$ St. breit und 6 St. lang; Chits Jaffercons, $\frac{3}{4}$ St. breit und 8 St. lang; Chits Romauls zu Schnupftüchern, $\frac{2}{3}$ St. breit und $7\frac{1}{2}$ St. lang.

Chocolade, ein Getränk, welches die Spanier zuerſt bey den Mexikanern kennen lernten, die es Sukolade nennen, und unter dieſem Namen aus den Cacaobohnen einen Teig bereiten, der mit Waſſer oder Milch genoſſen wird. Die Cacaobohnen werden gelinde geröſtet oder gebrannt, von ihrer äußern Schale befreit, und dann weiter geröſtet, bis ſie eine, nicht zu dunkle, Violetfarbe erhalten haben, brüchig werden und ſich durch Kauen leicht auflöſen laſſen. Hierauf ſtampft man ſie warm in einem Mörſer, oder mahlt ſie auf einem erwärmten Reibſtein, auf einer eiſernen oder kupfernen fortdauernd warm erhaltenen Platte, durch Reiben mit einem Steine, oder mit einer Walze, ſo daß ſie zu einer warmen flüſſigen Maſſe werden, die man in beliebigen Formen erkalten und trocknen läßt. Bey dieſer Zubereitung verliert der Cacao ungefähr $\frac{1}{6}$ am Gewigt, die Miſchung der Beſtandtheile wird merklich geändert, die Maſſe erhält einen angenehmen bittern Geſchmack und beſondern, brenzlichten, gleichſam gewürzhaften Geruch, die öhlichten Theile verlieren ſich, oder werden verfeinert. Dieſe einfache Art, oder ſogenannte Geſundheitschocolade, ward zuerſt durch die Spanier, und nachher durch andere vermittelſt mancherley Miſchungen oder Zuſätze verändert und verbeſſert. Die vornehmſten Zuſätze ſind der Zucker und verſchiedene Gewürze, Vanille, Zimmet u. a., ſogar Moſchus, Ambra, Peruvianiſcher Balſam und andere ſehr ſchädliche Materialien, die das Blut in heftige Wallung bringen. Aus Gewinnſucht wird gewöhnliches Mehl, auch von Bohnen, Mais, Reiß, Kartoffeln u. ſ. f. untergemengt, obwohl man etwas Maismehl mit Recht nimt, um den Teig oder die Kuchen feſter zu machen. Einen Zuſatz von Orlean nimt man zuweilen, um die Farbe zu verändern. In Spanien bereitet man die Chocolade auf folgende Art: zu 6 ℔ geröſteten Cacaobohnen nimt man $3\frac{1}{2}$ ℔ Zucker, 7 Stück Vanilleſchooten, $1\frac{1}{2}$ ℔ geſtoßenen Maisſaamen, $\frac{1}{2}$ ℔ Zimmet, 6 Stück Nelken, 1 Quentchen Spaniſchen Pfeffer, 2 Quentchen Orlean in Roſenwaſſer aufgelöſt; nachdem alles gehörig gemiſcht und zu einem Teig vereinigt iſt, ſetzt man noch etwas Ambra und Moſchus hinzu.

Jetzt giebt es mehrere, ſo wie ſehr verſchiedene und leichte Bereitungsarten derſelben durch eine Maſchine. Im ſüdlichen Europa, vorzüglich in Spanien, Portugal und Italien iſt der Gebrauch zum Getränk ſehr allgemein und ſtark. Liſſabon, Cadix, Bayonne in Frankreich u. a. liefern die Chocoladekuchen vorzüglich gut und in Menge. In Bayonne iſt die Verfertigung derſelben ein beträchtlicher Nährungszweig, und wird nicht nur in Frankreich, ſondern auch im Norden ein anſehnlicher Abſatz gemacht. Man hat hier 3 Sorten des Cacao dazu, nemlich den von Caraccas, von Guayaquil, und den cacao des îles von St. Domingo, Martinique u. ſ. f. (ſ. d. Art. Cacao) Da der von Caraccas ſo theuer iſt, ſo wird er mit dem von Guayaquil vermiſcht. Zwey Theile Caraccas und 1 Theil Guayaquil geben daher die erſte Sorte; 2 Theile des letztern und 1 Theil Inſelcacao die zweyte; der letztere allein aber die dritte Sorte. Ueberhaupt hängt die Güte der Chocolade theils von der Sorte und jedesmaligen Beſchaffenheit des Cacao ab, der überdem ſorgfältig ausgeleſen werden muß, da ſich auch unter der beſten einige ſchadhafte, unbrauchbare Bohnen befinden; theils von dem vorſichtigen Röſten deſſelben; theils von dem Verhältniß zwiſchen dieſem, dem Zucker, den Gewürzen u. ſ. f.; theils von der gehörigen Verarbeitung der Maſſe, und der innigen Miſchung der Ingredienzen ab. Allgemeine Kennzeichen einer guten unverfälſchten Chocolade ſind folgende: eine dunkle Fleiſchfarbe, feſtes, feines, glänzendes Korn, kleine weiße Striemen, ein aromatiſcher Geruch, ſchnelles Zerfließen im Munde mit einer gewiſſen Kühle, keine Klebrigkeit nach dem Erkalten, aber eine Haut von abgeſondertem Oele. Allgemeine Kennzeichen einer ſchlechten verfälſchten Chocolade ſind: eine ſchwarze Pechfarbe, ein fader ſüßlicher Geruch, ein mehligtes, ungleiches, grobes Korn, ein brenzlicher Dampf beym Kochen, eine zähe Klebrigkeit oder wäſſerige Inkonſiſtenz, ein Syrupgeſchmack und ein fettiger vermiſchter Bodenſatz. Die Chocolade wird verfälſcht, einmal unſchädlich, durch eine ungleiche Vermiſchung der beſſern und ſchlechtern Cacaoſorten, wozu ſich auch rechtliche Fabrikanten gezwungen ſehen, wenn die Preiſe derſelben ſteigen, der Käufer aber dennoch die bisherigen Chocoladepreiſe verlangt. Schädliche und boshafte Verfälſchungen ſind: das Oel des Cacao auspreſſen, um es an Apotheker und Wundärzte zu verkaufen, den Mangel deſſelben aber mit thieriſchem Fett erſetzen; verdorbener Cacao, dem man durch ſtarkes Röſten den Nebengeſchmack benimt; Vermiſchung mit Getreidemehl, Reiß, Kartoffelmehl, Syrup u. ſ. f. Um Kraft und Wohlgeſchmack zu erhalten muß übrigens die Chocolade auf eine eigene Weiſe gekocht werden. Zu 2 Unzen nimt man nemlich 1 Chocoladetaſſe voll Waſſer, läßt die Maſſe darinn gelinde am Feuer zerfließen, gießt ſie aus, ſobald ſie anfängt aufzuwallen, und läßt ſie dann noch einige Minuten in der Taſſe kochen, indem man dieſe in heiße Aſche ſtellt. Große Parthien und vorzüglich gute Sorten von Chocolade verfertigen jetzt mehrere Fabriken in Deutſchland, inſonderheit in Hamburg, Berlin, Leipzig, Wien, Dresden, Bremen, Stettin u. m. a.

Cholets, oder Kanefasleinen, auch rohe Platilles, Franz. platilles écrues, Spaniſch platillas crudas, Port. Olandas cruas,

urſprünglich ein Franzöſiſches Leinengewebe von Flachs, ſowohl grau, als weiß, aus der Gegend von Cholet, im ehemaligen Anjou, das nach und nach auch in mehrern Gegenden Frankreichs zum Handel mit Spanien und Portugal, endlich aber in großer Menge in der Oberlauſitz, Schleſien und Böhmen nachgemacht ward. Auch die in großer Menge in und um Cholet verfertigten Schnupftücher, ſo wie geſtreifte Leinen von verſchiedenen Farben und mancherley Sorten haben den Namen Cholets. Insbeſondere verſteht man im Leinwandhandel darunter die rohen, ungebleichten, zuweilen ausgewaſchenen (ausgepanſchten) vornemlich Schleſiſchen Leinen von $\frac{6}{4}$ Breite und 58 Breslauer Ellen Länge. Dieſe ſind nach der ganzen Breite gelegt, mit 4 handbreiten, hellblauen Papierſtreifen umgeben, und mit 4 rothen Bändchen umbunden. Der obere Streif iſt mit einer Figur, die eine rothe oder ſilberne Krone, oder ein anderes beliebiges Zeichen vorſtellt, nebſt der Nummer des Sortiments verſehen. Gewöhnlich werden 200 Schock in 4 Nummern aſſortirt, und in 4 Kiſten, jede mit 50 Stück verpackt. Von jeder Nummer wird ein Muſter, nach welchem der Ein- und Verkauf geſchieht, gezogen; die 4 Muſter aber verſendet man in einem beſondern Kiſtchen mit den Hauptkiſten. — Nach Spanien gehen ſchmale Cholets, die man nach ihrer Güte in ordinarias, entrefinas, finas y ſuperiores unterſcheidet. Nach Liſſabon gehen breite oder ungepanſchte, (anchas), nach Porto hingegen mehr ſchmale oder gepanſchte (eſtreitas) als breite. — Die ungepanſchten Cholets nennt man aſchgraue Kanefaſſe, Franz. platilles écrues d'un gris naturel ou de couleur naturelle. Vergl. d. Art. Schocke, Schockleinen.

Chouankörner, der Saame einer noch unbekannten Pflanze aus der Levante, von der Größe des Kohlſaamens und grünlichter Farbe, die man zur Bereitung des Carmins gebraucht; auch bedienen ſich die Federſchmücker derſelben zum Aufputzen der Federn.

Chouettes nennt man im Franzöſiſchen Corallhandel die ſchönen großen äſtigen und unbeſchädigten Corallſtücke für Naturalienſammlungen, ſ. Corall.

Chowtars, Oſtindiſche Neſſeltücher von Patna, im Holländiſchen Handel, von verſchiedenen Sorten in der Güte, alle aber 2 Cobidos breit und 32 C. lang; doch hält eine beſondere Sorte $2\frac{1}{4}$ C. in der Breite bey gleicher Länge.

Chrätſch, iſt die Ruſſiſche Benennung der groben Sackleinwand, die bey 1000 Arſchinen verkauft wird.

Chryſolith, Goldſtein (Chryſolithus), eine edle Steinart, gewöhnlich von hohem Piſtaziengrün, welches ſich zuweilen der olivengrünen, ſeltener der hohen ſpargelgrünen und der lichten grasgrünen Farbe nähert. Einige Abänderungen, die an ein oder zwey Seiten nächſt und mit der grünen Farbe ein lichtes röthlicht Nelkenbraun zeigen, ſind ſehr ſelten. Man findet ihn in eckigen Stücken, in runden Körnern und in Kriſtallen, die aber faſt immer zerbrochen und abgerieben ſind, theils von mittlerer Größe, theils klein und in die Länge abgeſtreift. Innerlich und äußerlich iſt er ſtarkglänzend; er geht aus dem Durchſichtigen ins Halbdurchſichtige über, iſt hart, ſpröde und leicht zerſprengbar, zeigt im Bruch ein vollkommen muſcheliges und verſtecktblät-

teriges Gewebe. Man erhält ihn theils aus der Levante, theils aus Ceylon, theils aus Böhmen und Ungarn; in den erſtern ſoll er als Geſchiebe vorkommen, im letztern aber bey Leutſchau in einem Serpentinſtein brechen. Die Böhmiſchen, Schleſiſchen, Sächſiſchen u. a. Sorten ſind geringe; ſchönere kommen aus Peru und Braſilien. Der Chryſolith nimt eine ſchöne Politur an, wird aber doch nicht ſehr geſucht, obwohl man zuweilen das Karat mit 10 bis 15 Thalern bezahlt. Je mehr er ins Grüne fällt, deſto geringer iſt ſein Werth. Am gewöhnlichſten ſchleift man die Chryſolithen zu Dick- und Tafelſteinen, und faßt ſie nach Art der Topaſe mit einer Goldfolie, oder vergoldet ihren Kaſten. Manche Künſtler verſtehen ſich darauf, falſche Diamanten daraus zu machen, die von den ächten ſchwer zu unterſcheiden ſind. Der Stein hält zwar das Feuer aus, wird aber von einer guten Feile angegriffen.

Chryſopras oder Goldpraſer, eine edle Steinart, deren Hauptfarbe Apfelgrün iſt, die ſich aber ins Grünlichtweiße und Gräulichtgraue verläuft, auch wohl durch das Grasgrüne in das Piſtazien-grüne, aus dieſem wieder in das Span-, Oliven- und Lauchgrüne, bis in das lichte Gelblichtbraune übergeht. Aeußerlich iſt er gewöhnlich mit Eiſenocher überzogen, daher gewöhnlich rauh und matt; inwendig iſt er matt und nur bisweilen ſchimmernd; der Bruch iſt eben, auch uneben und ſplitterig; die Bruchſtücke ſind unbeſtimmt eckig und ſcharfkantig. Er iſt mehr oder weniger durchſcheinend, auch oft nur an den Kanten durchſcheinend; hart, ſpröde und leicht zerſprengbar. Am Stahle ſchlägt er Feuer, und die Feile greift ihn nicht an. Am beſten findet man ihn in Oſtindien; von geringerer Güte in Böhmen, Schleſien bey Koſemitz, Schrepsdorf und Grache im Münſterbergiſchen. Er iſt nicht theuer, ſeitdem Schleſien ihn häufig liefert, doch kömmt es dabey auf Größe und Schönheit der Stücke an. Reine, oder durchaus gleichgefärbte Stücke ſchätzt man ſehr hoch, und gebraucht ſie zu Ringſteinen; ſonſt verarbeitet man die übrigen zu Doſen, Stockknöpfen, Uhrgehäuſen, und die kleinern zu Geſchmeiden für Frauenzimmer.

Chryſtal, ſ. Kriſtal.

Chuankörner, ſ. Chouankörner.

Chuquelas, Oſtindiſche baumwollene und auch ſeidene Zeuge im Franzöſiſch-Oſtindiſchen Handel, mit breiten oder ſchmalen Streifen, 7 bis 16 Franz. Stab lang und $\frac{5}{8}$ bis $\frac{7}{8}$ breit.

Chuſelan, ein rother Franzwein, der über Cotte ausgeführt und nach Trommel verkauft wird.

Chymiſche Fabriken, ſ. Chemiſche Fabriken.

Chynlen, eine Chineſiſche, cylindriſche, hin und wieder knotige, gewundene Wurzel, von der Dicke einer Schreibfeder, auch wohl dünner, runzlicht, faſt ſchuppig, häufig mit pfriemförmigen Borſten bewachſen, zerbrechlich, von gelbrother Farbe, ſehr bitterm Geſchmack, aber ohne Geruch. Sie färbt den Speichel gelb, wird wegen ihrer magenſtärkenden Eigenſchaften gerühmt, iſt aber in China ſelbſt ſehr theuer.

Cibeben, ſ. Roſinen.

Cichorie (Cichorium intybus) wächſt unter dem Namen der wilden Wegwarte durch ganz Europa überall an Fußſteigen, Wegen und den Rändern der Aecker wild, und blüht im Julius, Auguſt und

September wild. Man nennt ſie im Deutſchen auch Wegeleuchte, Hundsläufte, Hindläufte, Sonnenwendel u. ſ. f. Wegen ihres mannigfaltigen Nutzens baut man dieſe Pflanze auch mit großem Fleiß in vielen Gegenden an, inſonderheit, da die Wurzel, als ein Caffee-Surrogat, in neuern Zeiten ein einträgliches Handelsprodukt geworden iſt. Die hohen rauhen Stengel der Pflanze haben viele Nebenzweige; die Blumen ſind blau; zuweilen, aber ſelten, wechſeln weiße und röthlichte. Der Boden muß feucht, locker, fett, aber nicht friſch gedüngt ſeyn. Die Wurzel iſt äußerlich gelb, inwendig weiß und enthält einen Milchſaft, der bey der wilden Pflanze ungemein bitter, bey der angebauten aber milder iſt; auch die Blätter haben einen bittern Geſchmack, und werden jung als Salat gegeſſen, ſo wie Blätter und junge Stengel zu einem ſchönen Futter für Rindvieh, die Wurzel aber auch zur Speiſe dienen, und nebſt den Blättern zur Arzney genutzt werden. Der Wurzeln wegen baut man jetzt dieſe Pflanze in vielen Gegenden Deutſchlands häufig im Kleinen, in einigen aber auch mit vielem Fleiß im Großen an, und ſie iſt für den Landmann, der taugliche Felder dazu hat, ein ſehr ergiebiges Produkt, da man die geröſteten und gemahlenen Cichorienwurzeln jetzt ſo häufig ſtatt des Caffees gebraucht, oder mit dem wahren Caffee vermiſcht. Dazu müſſen ſie gewaſchen, in Würfel zerſchnitten, getrocknet, gelinde geröſtet und dann gleich gemahlen werden. Bey den ſeit mehrern Jahren ſo hoch geſtiegenen Preiſen des Caffees iſt der Anbau viel gewinnreicher, als der des Tabacks geworden, da 1 Morgen Acker von 180 Rheinl. Ruthen 8 bis 10 Ctr. getrockneter Cichorien giebt. Das daraus bereitete Caffeepulver nennt man Cichoriencaffee, auch Geſundheitscaffee, wovon man überdem eine verfeinerte Sorte, oder ſogenannten Deutſchen Caffee bereitet. Der Verkauf geſchieht centner- und pfundweiſe in Packeten aus blauem Papier von ganzen, halben, auch Viertel und Achtel Pfunden, die in eigenen großen Anlagen oder ſogenannten Cichorienfabriken bereitet werden, welche man jetzt am häufigſten in Braunſchweig, Magdeburg und Hannover, außerdem in Bremen, Caſſel, Dresden, Berlin, Potsdam, Brieg in Schleſien, Halberſtadt, Hamburg, Nordhauſen u. a. findet. Im Herzogthum Braunſchweig werden die Cichorien, die erſt in den letztern 3 Jahrzehnten im Lande bekannt wurden, vorzüglich in den Sandfeldern bey Braunſchweig, im Eichamt, Weſerthale u. ſ. f. ungemein häufig angebaut. Die Stadt Braunſchweig hat allein 24, Helmſtädt 2, und Holzminden 4 ſogenannte Cichorienfabriken, die ſich nicht allein mit Zubereitung des Cichorien und Deutſchen Caffees beſchäftigen, ſondern dieſe Wurzel auch zur Farbe zu bereiten wiſſen. Man ſchätzt den Abſatz dieſer Waare jährlich auf 115,000 Rthlr., wovon für 100,000 Rthlr. auswärts, nach vielen Deutſchen Gegenden, Holland, Dännemark, Schweden, Rußland u. a. gehn. Bey Magdeburg kam der Cichorienbau ſeit 1794 erſt empor, und beſchäftigte 1797 mit der Zubereitung ſchon 1228 Arbeiter. Man gewann und bereitete für 254,816 Rthlr., wovon an 70,000 auswärts, das Uebrige in den Preußiſchen Ländern abgeſetzt ward. Seit den letztern Jahren

geben die Cichorienpflanzungen bey den Städten Magdeburg und Calbe, und bey einigen benachbarten Dörfern im Durchſchnitt 218,000 Centner. In Rußland findet ſich die gemeine Cichorie im ganzen ſüdlichen, gemäßigten, auch im kalten Landſtrich bis 62° NBr., in Georgien, den neuen Polniſchen Beſitzungen, Finnland, am Ural, an der Ufa und an den Tobolflüſſen häufig. Sie ward lange ſchon ihrer eßbaren Wurzel wegen in vielen Gärten gebaut, und ſeitdem ſie das gangbarſte Surrogat des Caffees geworden iſt, verbreitet ſich der Anbau auch im Großen mehr. Ein Fabrikant von Cichoriencaffee in Petersburg contrahirt, neuern Nachrichten zufolge, ſchon mit einigen Güterbeſitzern beträchtliche Parthien gedörrter Wurzeln, und macht Lieferungen von Cichoriencaffee für die innern Gegenden des Reichs, welches den Gebrauch derſelben ſehr verbreitet und die Einfuhr des fremden vermindern wird.

Cider iſt eigentlich ein ausgepreßter Apfelmoſt, gewöhnlich aber nennt man auch den ausgepreßten Birnmoſt (eigentlich Perry genannt) und oft ſogar jeden Obſtwein (ſ. dieſen Art.) Cider, weil der wahre Obſtwein hauptſächlich nur aus Aepfeln und Birnen bereitet werden kann, deren Saft einer geiſtigen Gährung am fähigſten iſt. Der eigentliche Cider oder Obſtwein von Aepfeln iſt wegen des herbern Geſchmacks der letztern viel beſſer, als der von Birnen, auch hat das ungepfropfte Obſt vor dem gepfropften einen Vorzug. Von den Muskatellerbirnen und Borſtorferäpfeln bekömmt man zwar einen ſchönen Wein, er hält ſich aber nicht lange, auch ſind die Früchte zu koſtbar dazu. Holzäpfel und Holzbirnen hingegen haben keine tauglichen Säfte zum Obſtwein, obwohl doch die Landleute in Oberſteiermark aus den wilden Aepfeln einen Moſt bereiten, und dieſem durch darin gelegte Wacholderſpähne einen angenehmern Geſchmack geben. Bey der Bereitung des Ciders kömmt ſehr viel auf die Auswahl der Früchte, ſowohl auf deren Art, als ihren Reichthum an Saft, an. Am beſten taugen die Reinetten wegen ihres weinſäuerlichen Geſchmacks dazu. Die wohl ausgewählten Früchte legt man unter freyem Himmel auf einen Haufen, und läßt ſie ſo in der Sonne bis zur völligen Reife liegen; dann zerreibt man ſie auf einer eigenen Maſchine, und preßt das Zerriebene mit einer gewöhnlichen Schrauben- oder Weinpreſſe (in England mit einer beſonders dazu erfundenen Ciderpreſſe) noch an demſelben Tage aus, damit es nicht in Gährung komme. Den in ein Gefäß aufgefangenen Saft füllt man durch ein feines Haarſieb in eine große Bütte zum Gähren, welches ſehr bald erfolgt. Sobald ſich weiße Blaſen auf der Oberfläche zeigen, zapft man ab, und faßt nun den Cider in kleine, vorher wohl ausgebrannte Fäſſer, und zieht dieſen von neuem ab, wenn man am Spundloch wieder weiße Blaſen bemerkt, welches bey dem von mildem Obſt höchſtens zweymal, bey dem von herbem aber öfter, und zu ſeiner Verbeſſerung geſchieht. Hat der Cider hinlänglich ausgegohren, ſo bringt man ihn in große Gefäße, worinn er noch gehörig behandelt werden muß. Guter Cider übertrifft an Stärke und Wohlgeſchmack die mittelmäßigen Traubenweine weit. In England bereitet man aus dem vielen ſchönen Obſt ſowohl den eigentli-

chen Aepfelwein, Cider, als den Birnwein, Perry, vorzüglich gut, in großer Menge, und iſt er ein allgemeiner Trank des Landmanns, zum Theil auch des Städters in vielen Gegenden. Vorzüglich ſchätzt man den aus Herefordſhire; auch Worceſter-, Gloceſter-, Devon- und Sommerſetſhire liefern ihn ſehr viel und gut. Eine ungemein gute Art, die im Weſten von Gloceſterſhire bereitet wird, nennt man Styre. In Frankreich gewinnt man ihn am häufigſten in Aumale, Blangy, Carentan, Grandvilliers, Granville, Honfleur, Illiers, Iſigny, Lieurey, Liſieux, Neufchatel und Rouen. Den beſten geben die obſtreichen Departements Manche, Orne, Eure, Calvados und Nieder-Seine (Normandie). Der Cider von Touques und Iſigny im Manche- und Calvados-, ſo wie aus dem Ille- und Vilaine-Departement, aus dem letztern vorzüglich der aus dem Dol-Quartier, verträgt das Verſchiffen zur See ſehr gut, und wird ſelbſt in Weinländern ſehr geſucht. In einigen Gegenden Frankreichs bereitet man aus dem Cider auch einen Branntwein, wovon man inſonderheit den von Birnen ſehr ſchätzt. Der Abſatz der angeführten Landſchaften nach Paris iſt äußerſt beträchtlich, doch iſt hier die Konſumtion von Jahr zu Jahr ſehr ungleich; im Durchſchnitt beträgt ſie auf 6000 Muids, an Werth 480,000 Franken, wovon man die Hälfte auf Transport- und andere Koſten rechnen muß. Cidre paré, der eine Bernſteinfarbe hat, nennt man den, der auf ſeinem Lager die große Süßigkeit verlohren, aber eine gewiſſe, manchen Weinen eigenthümliche Schärfe erhalten hat. Cidre dur iſt der weinartige ſtarke oder Winterfrucht-Cider, den man von etwas herben ungepfropften Aepfeln bereitet. Poirée iſt der Birnmoſt, den man aber nur aus Früchten gezogener Bäume macht, und am vorzüglichſten im Païs de Caux (in Normandie) bereitet; er gährt in Flaſchen von gebrannter Erde, ſchäumt und ſprudelt, wie Champagner, und iſt vom weißen Wein nicht zu unterſcheiden. Den Cider, oder Aepfelwein, unterſcheidet man in Frankreich wieder in ſüßen, aus Nonpareil, Permain und ähnlichen Sorten; Sommerfruchtcider, der ſchwächer an Geiſt iſt, einen angenehmen pikanten Geſchmack hat, aber bläht und nur zu den Mittelſorten gerechnet wird; und in Winterfruchtcider. Der beſte iſt der vom reinſten Geſchmack, ohne etwas von der Frucht oder einer andern Subſtanz an ſich zu haben. Der Verkauf geſchieht nach verſchiedenen Arten von Fäſſern, worinn er zu Markt gebracht wird. — Franzöſiſchen und Engliſchen Cider giebt man zuweilen mit auf die Schiffe, als ein ſehr geſundes, dem Skorbut widerſtehendes Getränk für das Schiffsvolk. — In den Nordamerikaniſchen Freyſtaaten wird der Cider ſehr häufig, nirgend aber in der Menge und Vortrefflichkeit, wie in New-Yerſey gewonnen, wo großer Ueberfluß an ſchönem Obſt iſt, der Bau deſſelben ſich vorzüglich auszeichnet, und faſt jeder Bauerhof auch ſeine Ciderpreſſe hat — In der Schweiz, im Würtembergiſchen, Fränkiſchen, in einigen Rhein- und andern Gegenden Deutſchlands macht man ihn ebenfalls häufig und iſt er zum Theil ein nicht unbeträchtlicher Nahrungszweig.

Cigarros nennt man in Spa-

nien die kleinen Rollen oder Wickel von Taback, die man anzündet und raucht.

Ciment, ſ. Cementiren, Cementkupfer.

Cimentdrath, ſiehe Kupferdrath.

Cimoliſche Erde, ſ. Speckſtein.

Cinchona, ſ. Chinabaum und Chinarinde.

Cinders, ſ. Steinkolen.

Cinnabaris, ſ. Zinnober.

Cinnamomum, ſ. Zimmet.

Ciotat, ein vortrefflicher, ungemein angenehmer Muskatellerwein, aus der Gegend der gleichnamigen Stadt in Provence, der auf Flaſchen abgezogen verkauft und ausgeführt wird.

Circaſſienne, ein dem Grosdetours ähnlicher Zeug, mit kleinen geköperten Streifen von anderer Farbe, in Stücken von ungleicher Länge, und $\frac{5}{12}$ Stab breit, den die Manufakturen in Lyon und der Schweiz liefern.

Cirſacca oder Cirſaka, ſiehe Sirſacca.

Cirſakasgewebe, ſ. Drap d'Or.

Ciſten, die den Ladanum geben, ſ. Ladanum.

Citronen, Früchte des Citronenbaums (Citrus medica), nennen wir gewöhnlich alle Gattungen der ſogenannten Limonen, oder alles, was nicht Apfelſine, Pomeranze und Pampelmus iſt. Der Citronen- oder Limonenbaum (Citrus medica) ſtammt aus Aſinn ab, iſt nach und nach in das ſüdliche Europa verpflanzt und hier endlich allgemein verbreitet. Der Baum unterſcheidet ſich von dem Orangenbaum, wozu auch die Apfelſinen und Pompelmuſe gehören, durch ſeine ſperrhaften gemeiniglich mit kleinen Stacheln beſetzten Zweige und die einzeln ſtehenden Blätter, welche ſchmal und an beiden Enden zugeſpitzt ſind; die Blattſtiele ſind wenig oder gar nicht belapt oder gerändert. Die Blüten ſind äußerlich zuweilen etwas röthlicht, haben auch nicht den kräftigen Geruch der Pomeranzenblüte. Die Früchte ſind länglicht; bald mehr, bald weniger kugelförmig; bald heller, bald dunkler gelb; bald mehr, bald weniger ſaftig; bald mehr, bald weniger ſauer; aber zugeſpitzt, und haben am obern Ende gewöhnlich eine Warze, Narbe oder einen Abſatz. Die beſten müſſen vielen Saft und wenig weißes Fleiſch haben. Bey ſolchen pflegt die äußere Schale glatter und dünner, und die Säure lieblicher, wenigſtens nicht bitter zu ſeyn. Indeß erhalten wir aus dem ſüdlichen Europa auch ſolche, die mehr Fleiſch und wenig Saft haben, und dickſchalicht genannt werden. Dieſe pflegen dicker, größer und feſter zu ſeyn, daher unerfahrne Käufer ſie oft für die beſten wählen. Es giebt auch eine Sorte mit ſüßlichem Saft, die man wie andere Früchte genießen kann. Läßt man die gemeinen Citronen in einem warmen Klima völlig reifen, ſo wird ihr Saft überhaupt milder. Gewöhnlich pflückt man ſie aber früher ab, damit ſie ſich bey der weiten Verſendung länger erhalten; auch empfiehlt eine ſcharfe Säure ſie am meiſten. — Die merkwürdigſten Arten dieſer Gattung von Orangegewächſen oder Agrumen (ſ. dieſ. Art.) ſind 1) die großen Citronen oder Citronate, Ital. Cedro, Franz. Citronat, Cedrat, auch wohl Cedratfrüchte genannt, mit feſtem, ſüßen, ſchmackhaften

Fleiſch, ungemein groß, in Italien von 5 bis 10, auch wohl 20 ℔ ſchwer, wie die Bondolotcitronate (cedro groſſo bondolotto), die glatte von derſelben Art (cedro grande liſcio bondolotto), die große Genueſiſche Citronatfrucht, kleiner aber die Florentiniſche Citronate, Judencitronat oder Paradiesapfel, und ſogenannte kleine Citronat. Von dieſen macht man vorzüglich die friſchen Schalen in Zucker oder Syrup ein, die unter dem Namen Succata, Succade zu allerley Backwerk u. ſ. f. gebraucht werden. 2) Die eigentlich ſogenannten Citronen, länglicht, oben und unten zugeſpitzt, mit hellgelber, glatter, aromatiſcher, nicht bitterer Schale, und wenigem unſchmackhaften Fleiſch, welche meiſtens einen ſauren, ſcharfen Saft haben, doch giebt es eine Art derſelben, die ſüßlicht iſt. 3) Peretten, birnförmig, blaßgelb, eßbar, mit ſüßem Fleiſch. 4) Lumien, bitter, in Form und Farbe den Pomeranzen ähnlich, ſehr leicht. Hieher gehören auch die ſüßen ſogenannten Patriarchcitronen und die Adamsäpfel (ſ. dieſ. Art.) 5) Limen, kleiner als die vorigen, kugelrund, helgelb, oben mit einer kleinen Warze. 6) Ponzinen oder Ponzimen, dick, rund, vorne mehr verlängert und zugeſpitzt, nicht ſo lang, aber größer und dicker, als die Citronen, von angenehmen, nicht bitterm, gewürzhaften Geſchmack. 7) Bergamotten, eine Art der Cedrate, von ihrer Aehnlichkeit mit den Bergamotbirnen ſo genannt, rund, bitter, gewürzhaft, werden bald zu den Citronen, bald zu den Pomeranzen gerechnet (ſ. auch d. Art. Bergamotte). 8) Limönchen, die kleinſten unter allen, faſt ohne Fleiſch, mit einem grüngelblicht ſauren Saft angefüllt. — Die Benennung Limone und Citrone wird nach Verſchiedenheit der Gegenden ſehr verſchieden gebraucht. Oft verſteht man unter der erſtern die kleinern, unter der letztern aber die größern Früchte; oft nennt man die ſüßlichten Arten insbeſondere, oft hingegen die mit dünner glatter Schale, die voll von ſaurem Saft ſind, Limonen; im nördlichen Deutſchland verſteht man unter dieſem Namen häufig nur die eingeſalzenen oder Pöckelcitronen; in Italien hingegen nennt man alle Arten Lemoni, eben ſo in Tirol und Oeſtreich. — Der große Reichthum des ſüdlichen Europa an dieſen Früchten, und der ſtarke Verbrauch derſelben in den nördlichen Ländern veranlaßt einen beträchtlichen Zwiſchenhandel damit, vorzüglich in Hamburg und Amſterdam, wohin jährlich viele Ladungen aus den Italieniſchen, ſüdlich Franzöſiſchen, Spaniſchen und Portugieſiſchen Häfen kommen, da von hier aus ſo viele Gegenden in Deutſchland und an der Oſtſee damit verſorgt werden. Man erhält ſie theils in Kiſten von 3, 4, 5, 800 bis 1000 Stück, in Lägeln u. ſ. f.; theils in Packen von 4 zuſammengeballten Kiſten; theils in großen Fäſſern, worinn mehrere Kiſten zuſammengepackt ſind; theils eingepöckelt in Fäſſern, um die Früchte länger zu erhalten (Pöckelcitronen) aus Malaga, Genua und Meſſina, womit man 1776 in Sicilien nach einer von Hamburgiſchen Kaufleuten eingeſandten Vorſchrift anfing, und wodurch die Ausfuhr, ſo wie auch der Anbau wieder ſehr vermehrt ward. Die Verſendung mehrerer Kiſten in großen Fäſſern

geſchieht inſonderheit von Italien aus landwärts nach Deutſchland bey herannahendem Winter, wo man in Trieſt, Botzen, Wien und Prag umpacken, und die Gebinde mit Baumwolle ausfüttern läßt, um ſie bey der weitern Verſendung nördlich, oder nach Polen u. ſ. f. gegen die Kälte zu ſichern. In den Kiſten ſind dieſe Früchte meiſtens ſtückweiſe in Papier gewickelt, feſt und reihenweiſe gelegt, welches an vielen Oertern unter öffentlicher Aufſicht geſchieht, um alle Vernachläſſigung und Betrügerey zu verhindern. Nach den Legen nennt man häufig auch die Kiſten; z. B. fünflegige, die von Genua, ſiebenlegige die aus den Gegenden am Gardaſee in Oberitalien u. ſ. f. Die Fäulniß, welche ſo leicht entſteht und ſich ſchnell verbreitet, erfordert eine ſorgfältige Behandlung und öftere Unterſuchung dieſer Waare, die nur in friſchen, trocknen und reinlichen Kellern gut aufbewahrt werden kann, in welchen ſie eigentlich nachreifen müſſen, da man ſie in den Häfen am Mittelländiſchen Meer, auch in Portugal, wegen der weiten Verſendung, halb grün und unreif von den Bäumen nimt. — Die Türkiſchen Länder haben meiſtens einen großen Reichthum an dieſen Früchten, von welchen aus den Aſiatiſchen, den Griechiſchen Häfen und Inſeln im Archipel viele nach den Ruſſiſchen Häfen am Schwarzen Meer, ſo auch zum Theil wie Citronenſaft u. ſ. f. in Fäſſern landwärts aus der Türkey über Brody u. a. bis Krakau, Lemberg u. ſ. w. gehn. Aus den Italieniſchen Konfinen oder ſüdlichen Gegenden Tirols, aus den Gegenden am Po in Oberitalien, aus mehrern Oeſtreichiſchen Beſitzungen am Adriatiſchen Meere u. ſ. f. kommen viele über Botzen, Trieſt, Fiume u. ſ. w. ins ſüdliche Deutſchland, nach Ungarn u. ſ. w. Die Genueſiſche Küſte iſt ſo reich daran, und treibt die Kultur ſo ſtark, daß ganze Gegenden mit ihren vielen Hügeln einem Baumgarten gleichen. In Genua ſelbſt iſt inſonderheit eine ungemein große Zahl von Leuten, die ſich mit der Zubereitung wohlriechender Waſſer und mancherley eingemachter Sachen aus dieſen Früchten beſchäftigen. Das Gebiet hat ſee- und landwärts beträchtliche Verſendungen von beiden. Die ſchönſten Früchte finden ſich bey San Remo, deſſen Einwohner faſt alle vom Handel mit Pomeranzen und Citronen leben. Hier darf auch keine verſandt werden, die nicht durch einen Ring von beſtimmter Weite fallen kann. Das Florentiniſche oder Etruriſche Gebiet zeichnet ſich inſonderheit durch ſeine ſchönen Cedrate und viele Zubereitungen davon aus. Die Napolitaniſchen Seeprovinzen ſind ſehr reich an Citronen, Limonen und Pomeranzen von allerley Art. Auf den Küſten von Monte Gargano, Sorrento, Vico, Amalfi und Calabrien iſt dieſer Ueberfluß am größten; im ſüdlichen Calabrien giebt es ganze Pomeranzenwälder; man handelt auch mit Citronenſaft für die Färbereyen. Auf der Inſel Sicilien zieht man die Citronen ungemein häufig im Gebiet von Melitello im Val di Noto, von Piazza, Palma, Miſtretta, Cefalu, Melazza, Sciacca, Partanna, Monreale, Palermo, Catania und Meſſina, allein der Handel damit wird eigentlich zu Meſſina getrieben, von da ſie nach verſchiedenen nördlichen Europäiſchen Häfen verſandt werden. Die Ausfuhr

geſchieht vornemlich in den Monaten Oktober, November und December nach Trieſt, Venedig, Rom, England, Holland, Hamburg, Schweden u. ſ. f. Von Citronen, die voll von ſaurem Saft ſind, und die weite Verſendung aushalten können, ſollen jährlich 30,000 Kiſten verſandt werden, deren jede 440 Stück enthält. Dieſe müſſen alle unſchadhaft ſeyn, einzeln in Papier gewickelt and vorſichtig gepackt werden. Im Sommer verſchickt man außerdem noch eine andere Art, die rund, grün und zum Verſenden vorzüglich dauerhaft iſt, wovon eine Kiſte 350 Stück enthält. Ueberdem verſendet Meſſina ſehr viel getrocknete Citronenſchalen; Citronate mit Zucker eingemacht unter dem Namen Succate und Citronat; ferner etwa 200 Tonnen Pöckelcitronen, die Tonne von 6 Sicil. Salme; endlich ſehr viel ausgepreßten Citronenſaft in Fäſſern, der größtentheils zur Seidenfärberey gebraucht wird, vornemlich um die Röthe des Saflors zu erhöhen, aber auch ſonſt zu anderm Gebrauch dient. Der Citronenſaft zum Gebrauch in den Apotheken wird reinlicher gepreßt, als jener, und in gläſernen Flaſchen oder ſteinernen Krügen verſandt. Die getrockneten Citronen- und Pomeranzenſchalen werden meiſt auf Fäden gezogen, und feſt in Kiſten gepackt, die mit Papier ausgelegt ſind; ſie müſſen ſchön gelb von Farbe und dünne geſchält ſeyn. In Italien und Sicilien nutzt man die abgeſchälte Rinde der ausgepreßten Citronen, um das feine, wohlriechende, weſentliche Oel, welches in den Bläschen derſelben enthalten iſt, zu ſammlen, entweder durch Auspreſſen, oder durch die Deſtillation. Auf Sicilien ſoll jährlich etwa 7000 ℔ davon gewonnen und verkauft werden (ſ. auch den Art. Cedroeſſenz, Cedroöl). Es kömmt in kleinen Gläſern zu uns, und iſt theils nach der Art der Zubereitung, theils nach der Abart der Früchte, die man dazu nimt, theils nach fremden zugeſetzten Subſtanzen, verſchieden, erhält daher auch verſchiedene Namen. Von vorzüglichſter Güte und im höchſten Preiſe iſt das Bergamotöl (ſ. d. Art). Uebrigens kann man die ganze Ausfuhr Siciliens an allen Produkten der Orangengewächſe, Citronen, Pomeranzen, geſalzenen, eingemachten Früchten, Schalen, Eſſenzen u. ſ. ſ. auf 150,000 Fäſſer und Kiſten jährlich rechnen. Die gewöhnlichen Preiſe ſind zu Meſſina: Limonen oder Citronen 1000 Stück zu 12 Tarin; Citronenſchale das Quintal zu 20 — 24 Tarin; eingemachte Citronen, eben ſo viel; getrocknete Orangen das Quintal 1 Unze 10 Tarin; Citronenſaft 4 Unzen für 1 Tonne von 10 Salme, nach Sicil. Maaß, Gewigt und Münzfuß. Die Gegenden von Nizza, Mentone und Monaco, welche jetzt zum Franz. Departem. der Seealpen gehören, zeichnen ſich vorzüglich durch die ſtarke Kultur der Orangen und Citronen, und die ſchönen Wäldchen aus, womit Thäler und Anhöhen derſelben beſetzt ſind, welches auch von mehreren Gegenden der ehemaligen Provence und Languedocs, oder der Departements Rhonemündungen, Var, Herault u. ſ. f. in Frankreich gilt. Die zahlreichen, wohlhabenden Einwohner der kleinen angenehmen Stadt Mentone im ehemaligen Fürſtenthum Monaco haben ihren Unterhalt von dem Oel, den Citronen und Pomeranzen

ihrer Gegend, wovon eine Menge ſeewärts verſandt werden, auch macht man hier mancherley Eſſenzen, Waſſer, Oele u. ſ. ſ. davon, wie in mehrern Städten der Provence. Um Nizza iſt die ganze Ebene mit Orangen= und Citronenwäldchen beſetzt. Es giebt hier Gärten von nicht 200 □ Ruthen groß, deren Eigenthümer in einem Jahr 60,000 Stück verkaufen, obwohl die Kultur hier etwas unſicher iſt, da zuweilen ein Winterfroſt die halbreifen Früchte, oder Kälte im Frühling die Blüten verdirbt. Spanien iſt in ſeinen ſüdlichen Provinzen ebenfalls ſehr reich an dieſen, wie an den Orangefrüchten, vorzüglich in Valencia, Murcia, Granada, Andaluſien und auf der Inſel Mallorca; die ſchönſten hat Murcia, insonderheit hat dies größere und ſüßere Pomeranzen, als die übrigen Landſchaften. Die ſtärkſte Ausfuhr an Citronen, Pomeranzen, getrockneten und eingemachten Schalen, Saft, Pöckelcitronen u. ſ. f. haben Sevilla, San Lucar, Malaga und Velez=Malaga, nächſtdem Carthagena, Alicante und Valencia. Portugal hat die meiſten Citronen in Algarve, und in den kältern Gegenden von Alemtejo, Beira u. ſ. f., da der Baum mehr den kühlern Schatten, die höhern Ebenen gegen das Gebürge hin u. ſ. f. liebt, wie das Gebürge von Cintra, Monchique u. a. Die Ausfuhr von Liſſabon und Faro iſt beträchtlich; von Liſſabon und Porto werden aber auch viele aus den Açoriſchen Inſeln verſandt, die ſehr viele rohe und eingemachte Orangen nach Portugal liefern, auch an andere Europäer verkaufen. Algarve liefert insonderheit eine große Menge Orangenfrüchte und zieht ſie auch in größerer Mannigfaltigkeit, als man ſie gewöhnlich in dem übrigen Portugal findet, ſowohl eigentliche Citronen (limoës), als ſüße Citronen (limoës doces), die einen ſehr durchdringenden Geruch, aber einen faden ſüßen Geſchmack haben, doch von einigen gerne gegeſſen werden; ferner bittere Orangen (laranjas amargas) oder Pomeranzen, und ſaure (laranjas acedas), eine Frucht, die das Anſehn der vorigen, aber einen ſauren Geſchmack hat, und allen übrigen zur Limonade vorgezogen wird; endlich auch Limen, eine Frucht, der ſüßen Citrone ähnlich, aber kürzer und breiter, und von einem ſchlechtern Geſchmack, der indeß durch einen außerordentlich angenehmen Bergamotgeruch erſetzt wird. Die Citronen von Liſſabon ſind unter allen die bitterſten und geringſten, aber die früheſten, welche das nördliche Europa erhält, und kommen gewöhnlich in kleinen oder halben Kiſten. — Von dem trockenen Citronat oder der Citronenſchale kömmt das meiſte aus dem Genueſiſchen, Meſſina und Malaga; Succade hingegen aus Meſſina, Spanien, von der Inſel Madeira u. a. Die Sicilianiſchen Citronenſchalen ſind in Fäſſern von 6 Salme, die übrigen in ganzen und halben Ballen oder Körben, worauf 6 bis 8 Prozent Thara gegeben wird. Man zieht diejenigen Schalen vor, welche aus Viertelſtücken beſtehen, eine ſchöne gelbe Farbe und friſches Anſehen haben, wie man ſie insonderheit aus Malaga, Liſſabon und Porto erhält, dagegen die dicken, länglicht geſchnittenen, veralteten wenig geſucht werden. Den Citronenſaft erhält man in Pipen, halben Pipen und Oxhoft.

In Marſeille und Toulon verdickt man ihn in neuern Zeiten zu einem Rob oder Muß zum Gebrauch in Hoſpitäler und bey weiten Seereiſen auf den Schiffen, um ihn länger gegen Verderbniß zu ſichern. Man gießt deshalb den abgekochten und filtrirten Saft in ein weites Gefäß von Porzellan, ſtellt dies in einen mit Waſſer angefüllten Keſſel, der meiſt bis zum Sieden erhitzt wird, und läßt den Saft in 12 bis 14 Stunden langſam zur Dicke des Syrups kommen. In Indien ſoll dies durch die Sonnenwärme geſchehen. Man rühmt von dieſem verdickten Saft, daß er ſich viele Jahre aufbewahren laſſe, mit Waſſer verdünnt dem friſchen Saft nichts nachgebe, und gleich gut zu Arzeneyen, zur Limonade, zum Punſch und Biſchof, alſo auch vermuthlich zur Färberey diene. In Hamburg nennt man die aus den Häfen am Mittelländiſchen Meer kommenden Citronen und Orangenfrüchte Stratſche, weil ſie durch die Straße von Gibraltar gehen, nach dem Plattdeutſchen von Straat. Die Citronen ſelbſt verkauft man hier bey Kiſten, den Citronenſaft aber, und die Pöckelcitronen bey Oxhoft contant in Kurant.

Citronenholz, eine Amerikaniſche Holzart, das unter dem Namen Jamaica roſe wood nach England kömmt, ſchwer, dicht, öhlicht, harzgelb oder citronengelb iſt, ſich dadurch von dem gelben Sandelholz unterſcheidet, auch im Geruch den Citronen ähnelt. Man erhält es in Stücken von 1000 ℔ ſchwer, und verarbeitet es zu mancherley ſchöner Tiſchlerarbeit; durch die Politur erhält es das Anſehn einer polirten Cocosnuß. Das theure Citronenholz, welches die Alten ſo, wie wir unſer Mahagony u. a. feine Holzarten, verarbeiteten, iſt wahrſcheinlich eine Art Cedernholz geweſen, wenigſtens eben ſo wenig vom Citronenbaum, als jenes, welches der Farbe und des Geruchs wegen nur den Namen von ihm hat, und theils längs den Küſten von Amerika, theils auf den Antillen wächſt. Auch in Chile, in Südamerika, kömmt ein Holz von gleichem Anſehn und Gebrauch unter gleichem Namen vor. Noch ein anderes dieſem ähnliches wird bald Citronenholz, bald Jasminholz genannt. Der Baum, wovon dieſe Arten kommen, iſt unbekannt.

Citronenöl, ſ. Cedroeſſenz und Citronen.

Citronenſaft, Citronenſchale oder ſchelle, ſ. Citronen.

Claires, ein feſtes, dem Kammertuch ähnliches Leinengewebe, welches vorzüglich in Valenciennes in Menge, auch in einigen Deutſchen Leinwandmanufakturen verfertigt wird. Die Valencienner ſind $\frac{2}{3}$ oder $\frac{3}{4}$ Stab breit und $12\frac{1}{2}$ dortiger Ellen lang. S. auch d. Art. Cambrayes.

Clairet nennt man in Frankreich verſchiedene Weinſorten; den Graves- oder Piccarden-Wein, der über Bordeaux nach ſo vielen Europäiſchen Ländern geht; den Paillet oder Bleichert von St. Jean pied-de-Port in Niedernavarra; den Chateau-renard, einen vortrefflichen weißen Wein, der über Avignon in den Handel kömmt; den Calviſſon, (ſ. dieſen Art.) einen blaßrothen lieblichen Wein, der über Cette ausgeführt wird u. m. a.

Clermont, ein rother Franzöſiſcher Muskateller, der über Cette ausgeführt und bey Oxhoft verkauft wird.

Clincaille, Clinquaille, iſt die

Franzöſiſche Benennung für allerley Metallwaaren im Handel mit ſogenannten kurzen Waaren, ſo wie Claincaillerie überhaupt auch kurze Waaren bezeichnet.

Clinchamp, eine grobe Franz. Hanfleinwand aus der Gegend von Bar im ehemaligen Lothringen.

Cliſſon, eine Mittelſorte weißer Flachsleinwand aus der Gegend der gleichnamigen Stadt in Bretagne, die aber auch an andern Oertern gemacht wird, vorzüglich zu Hemdenleinen in den Franz. Kolonien dient, $\frac{7}{8}$ oder $\frac{7}{12}$ Stab breit und 20 Pariſer Stab lang iſt.

Cloche, eine Papierſorte von Annonay, von 14 Zoll 6 Lin. breit, 10 Z. 9 L. hoch, und 8 bis 10 ℔ ſchwer, von verſchiedener Güte, nach welcher auch die Preiſe wechſeln.

Clochepied, eine zubereitete oder Organſinſeide, von 3 Fäden, deren erſt 2, und dieſe dann mit dem dritten gezwirnt ſind, zum Gebrauch in Seidenmanufakturen.

Coaks, ſ. Steinkolen.

Cobalt, ſ. Kobalt.

Coccinelle, ſ. Cochenille.

Coccoli oder Cocculi ſemen, ſ. Cockelskörner.

Coccus, ſ. Cochenille.

Cochenille, Coſchenille, beſteht, ſo wie ſie im Handel vorkömmt, in kleinen Körnern, faſt von Geſtalt der Korinthen, bald mehr, bald weniger rothbraun oder violetbraun, oft mit einem grauen Staube oder Schimmel überzogen; voll Runzeln, wie ſaftige Körper nach dem Eintrocknen zu ſeyn pflegen, auf einer Seite aber doch gewöhnlich etwas mehr erhaben, als auf der andern. Beym Kauen erregen ſie einen etwas bitterlichen und zuſammenziehenden Geſchmack, und färben den Speichel braunroth. Man gebraucht ſie zu Arzeneyen, am häufigſten aber zur Färberey. Sie gehören zu derjenigen Gattung Inſekten, welche Coccus genannt wird, und ſind größtentheils die getrockneten Weibchen, oder auch wohl die aufgeſchwollenen Eierblaſen (ovaria) verſchiedener Arten derſelben. Da dieſe Inſektengattung äußerſt zahlreich, und noch nach keinen ſichern Unterſcheidungszeichen in ſeinen mancherley Arten bekannt iſt, ſo benennt man ſie nach den Pflanzen, an welchen man ſie findet. Die vornehmſten derſelben ſind: 1) die ächte Amerikaniſche Cochenille, (Coccus cacti L.), jetzt die gebräuchlichſte, aber auch die theuerſte; 2) die ſogenannte Kermes, die ſich vornemlich auf einer Art der Eichbäume (Quercus ilex) in der Levante, in Spanien, Frankreich u. a. ſüdlichen Ländern findet, und daher coccus ilicis, coccus arborum genannt wird; 3) Die Polniſche oder Deutſche Cochenille, die ſich an den Wurzeln verſchiedener dauernden Pflanzen findet. Von der zweyten Art ſ. d. beſ. Art. Kermes. — Die erſte Art, oder die ächte Amerikaniſche Cochenille iſt als ein koſtbares Farbematerial, welches alle andern rothen Farben, und ſelbſt den ſo berühmten Purpur der Alten, weit übertrifft, in Europa ſeit der Entdeckung von Amerika bekannt. Bis dahin gebrauchte man theils den Kermes, theils das ſogenannte Johannisblut, oder die Deutſche und Polniſche Cochenille, die aber beide faſt ganz vergeſſen wurden, wie die Amerikaniſche als ein Material bekannt ward, das unleugbar einen weit beſſern Farbeſtof und dieſen überdem in größerer Menge enthält. Das eigentliche Vaterland

der ächten oder Amerikaniſchen Cochenille iſt Mexiko oder Neuſpanien, wo man ſie 1518 entdeckte. Spanier, die längſt den Kermes ihres Vaterlandes nutzten, machten bald in Europa Gebrauch davon, und dieſer verbreitete ſich dann allgemein. Sie iſt eine Art von Schildlaus, die auf einer Pflanze lebt, welche in Mexiko Nopal oder Tuna genannt wird, und zur Gattung Cactus gehört, wovon eine Art, die Opuntia, in Spanien, Portugal, Italien einheimiſch geworden iſt, welche zu den Indianiſchen Feigen gerechnet wird, wovon es aber mehrere Abänderungen giebt, welche auf die verſchiedene Güte der Cochenille Einfluß haben ſollen. Die Opuntia wächſt, ohne eigentlichen Stamm oder Zweige unmittelbar aus der Erde, in länglichten, platten, fleiſchigten Blättern, von der Dicke einer Federſpule, immer eins auf das andere, und trägt eine innerlich rothe Frucht, die unſern Feigen ähnelt. In Amerika baut man ſie der Cochenille wegen in eigenen Pflanzungen ſorgfältig an, weil auch dieſe dadurch verbeſſert wird, denn die von den wilden Pflanzen iſt ſchlechter, heißt unächte, wilde oder Feldcochenille, silvester, dagegen die von den zahmen Pflanzen eigentlich insbeſondere die ächte, auch nach dem Ort Meſticha, in der Provinz Honduras, wo man ſie am häufigſten ſammlet, Meſteque genannt wird. Das Inſekt oder die Schildlaus, welche ſich auf dieſer Pflanze aufhält, hat Aehnlichkeit mit unſern Hauswanzen, iſt aber nicht ſo platt, ſondern länglicht eirund, braunroth und völlig ausgewachſen mit einer weißlichten Wolle bedeckt. Die Männchen ſind viel kleiner und zeigen ſich nur kurze Zeit zur Paarung, nach welcher die Weibchen im Frühjahr lebendige Junge gebähren, ſelbſt aber auf der Stelle bleiben und in etlichen Tagen ſterben. Nach 3 Monaten entſteht die zweyte, und nach einem gleichen Zeitraum die dritte Brut. Da ſie an der brennenden Sonne leicht ſterben, ſo ſucht man ihnen in den Pflanzungen im Sommer Schatten zu geben. Ehe die letzte Brut ihre völlige Ausbildung erhält, tritt die Regenzeit ein, daher ſtirbt ein Theil derſelben, der übrige Theil, welcher ſich hinlänglich verbergen konnte, pflanzt ſich mit dem Frühjahr wieder fort. Von der erſten Brut ſammlet man nur die Mütter; von der zweyten, außer dieſen, auch noch einige erwachſene Junge, die ſich noch nicht fortgepflanzt haben; von der dritten, wobey man wegen des nahen ſie verſcheuchenden Winters ſehr eilfertig verfährt, rafft man auch alles, ſelbſt Unreinigkeiten von den Gewächſen, zuſammen, daher dies die ſchlechteſte Sorte der Cochenille giebt. Weil die jungen Inſekten ſehr zärtlich, gegen Näſſe und Kälte ungemein empfindlich ſind, ſo muß man einen hinlänglichen Theil derſelben zur Zucht im künftigen Jahr lebend, in den Häuſern, in eigenen Neſtchen von Heu oder Moos, mit Stücken von der Nopalpflanze, worauf ſie ſitzen und die zu ihrer Nahrung dienen, im Winter aufbewahren, den man wieder ins Freye bringt, ſobald die Witterung darnach iſt, worauf er ſich bald begattet, und der vorige Kreislauf wieder anfängt. Um die geſammleten noch nicht geſtorbenen Mütter und die ſehr regſamen Jungen zu tödten, legt man ſie in heißes Waſſer, oder ſtellt ſie an die Ofenhitze und an die brennende Sonne, welches letztere am zuträglichſten iſt.

Von dem heißen Waſſer wird die Cochenille braunröthlicht, Span. renegrida; von der Ofenhitze gewöhnlich aſchgrau, Span. jaſpeada, zuweilen auch ſchwärzlicht, wenn ſie auf heißen Platten getrocknet iſt, negra; an der Sonne aber glänzend ſilbergrau. Etwa 70,000 Inſekten ſollen zuſammen nur 4 ℔ friſche, und dieſe kaum 1 ℔ getrocknete Cochenille geben. Dieſe ächte Mexikaniſche Cochenille (Span. Meſticha) kömmt eigentlich nur aus Mexiko oder Neuſpanien über Cadix hauptſächlich in den Handel, gewöhnlich in Suronen von 200 ℔, auch in Fäſſern und Kiſten. Der Preis wird nach Aroben in Ducados von 11 Reales beſtimmt. Wegen des ſtarken Schleichhandels der Engländer mit dem Spaniſchen Amerika erhält man ſie oft ſehr vortheilhaft aus London oder andern Engliſchen Häfen. Häufig aber wird ſie mit der oben angeführten wilden Sorte, capeſiana oder ſilveſtre, vermengt, die weit geringer und wohlfeiler iſt. Die beſte, oder Cochenille erſter Sorte, muß gleichſam aus kleinen platten zum Theil eckigten, äußerlich rauhen und glänzend ſilbergrauen, inwendig rothen Körnern beſtehen, dick, ſchwer, und wohlgedörrt, auch trocken ſeyn, nicht dumpfig riechen, beym Kauen den Speichel carminroth färben, und nicht ſtaubigt oder mit fremdartigen Dingen vermiſcht ſeyn. Dieſe erſte Sorte wird ausgeſiebt, und den Abfall von derſelben nennt man Campechiana. Die vom Seewaſſer benetzte Cochenille heißt havarirte, und ſteht weit niedriger im Preiſe. Die braunen und ſchwärzlichten Sorten werden weniger geachtet, betrüglich aber durch Pudern mit kreideartigen Dingen aufgeſtutzt, um Nichtkenner zu hintergehen. In Amſterdam und mehrern Handelsörtern wird die Cochenille überhaupt, theils geſiebt, theils ungeſiebt verkauft; im erſtern Fall iſt ſie gewöhnlich um ½ ßvl, oder 3 Stüver theurer; dennoch geht man am ſicherſten, nur geſiebte zu kaufen, da der Ausfall höchſtens nur den halben Werth guter Cochenille hat, und beym Verkauf leicht erſt Staub untermengt wird. Vor etwa 20 Jahren ſoll ein Engländer die Cochenille aus rothem vermiſchten Wachs nachgemacht und damit verfälſcht, aber doch wegen der mühſamen Bereitung den Betrug zu koſtbar gefunden und wieder aufgegeben haben. Mexiko verſandte im Jahr 1798 nach Spanien von der Cochenille erſter Sorte 12,220 Aroben, von der ſchlechten 926, und von Cochenille-Pulver 168; nach den übrigen Spaniſchen Beſitzungen in Amerika noch an feiner Cochenille 1284 Aroben. Die Preiſe dieſer Waare wechſeln ungemein, theils nach dem jedesmaligen Ausfall der Sammlung in Amerika, theils nach dem Bedürfniß in Europa, oder den Veränderungen im Gange des Handels. Einem Verderbniß iſt die Waare ſonſt bey guter Behandlung nicht unterworfen; ſie behält ihre färbende Kraft, wenn ſie auch über 100 Jahre liegt. Betrüglich aber iſt das Verfahren, ſie in Keller und feuchte Oerter zu bringen, wodurch ſie um 8 bis 10 Prozent ſchwerer wird. In Cadix rechnet man beym Verkauf auf den Ballen oder auf eine Surone an Thara 22 Unzen. In Amſterdam verkauft man nach Antwerpner Gewigt, welches 4 Prozent leichter iſt, und rechnet von einem Ballen unter 215 ℔ an Thara 1½ ℔,

von denen, die 215 bis 220 ℔ halten, hingegen 2½ ℔, überdem 1 Prozent Sconto und 3 ℔ Gutgewigt auf jeden Ballen. In London hingegen rechnet man 1 Prozent Thara und 2½ Prozent Sconto. In Hamburg verkauft man ſie nach ℔ mit 8⅓ Prozent Rabatt in Banco. — In Braſilien hat man bey Rio Janeiro mit der Gewinnung der Cochenille angefangen; das Inſekt ſcheint aber von dem Mexikaniſchen verſchieden zu ſeyn, auch bringt die Anlage nicht viel ein, weil ſie nicht mit gehöriger Ueberlegung getrieben wird, und die Sklaven beym Abſtreifen der Inſekten von den Pflanzen viele kaum halb ausgewachſene mit fortraffen, ſie nicht ſorgfältig dörren und überhaupt jährlich nur etwa 30 ℔ liefern. In der Nähe ſind indeß noch zwey andere anſehnliche Pflanzungen vorhanden, auch hat die Regierung, welche dieſe Anlagen ſonſt als ein Regal behandelte, ſie jetzt für jeden frey erklärt. In neuern Zeiten machte man zwar auf St. Domingo Verſuche mit Gewinnung der ächten Cochenille, allein das von Mexiko dahin gebrachte Inſekt ging wieder aus, und jetzt hat dieſe Inſel nur die unächte oder wilde Art. — Für ſich allein giebt die Tinktur der Cochenille eine nicht ſehr angenehme violette Farbe, allein durch die Auflöſung des Zinns in Königswaſſer wird dieſe zum ſchönſten Scharlach erhöht. Man gebraucht ſie nun nicht allein zum ſchönſten und dauerhafteſten Scharlach-, Carmoiſin- und Purpurroth, ſondern auch zum Violet, Gelb und Zimmetbraun, überdem zur Bereitung des theuren Carmins (ſ. dieſ. Art.) und anderer rother Lackfarben ungemein häufig. — Die ſogenannte Deutſche oder Polniſche Cochenille, Polniſche Körner, Körnerſchild, Johannisblut, Scharlachkörner u. ſ. f. iſt ein Coccus, oder eine Schildlaus an den Wurzeln einiger Pflanzen, wie z. B. des Knauelkrauts, Gänſerichs, der Erdbeeren, Pimpinelle u. a. Das Weibchen derſelben iſt etwas größer, als ein Hanfkorn, violetfarbig, aber im Anfange des July mit einem weißen wollichten Staube bedeckt. Dies Inſekt ward ehemals in Deutſchland häufig, noch mehr aber in Polen geſammlet, in den Handel gebracht, jährlich in beträchtlicher Menge nach Venedig u. a. Oerter verſandt und allgemein zur Färberey gebraucht. Man kann dieſe Deutſche oder Polniſche Cochenille auch Wurzelkermes nennen, im Gegenſatz des Kermes (ſ. dieſ. Art.) aus Frankreich, Spanien und der Levante, durch den ſie nach und nach, ſo wie endlich völlig durch die ächte Cochenille, verdrängt ward, weil ſie weit weniger färbende Subſtanz enthält, auch die Einſammlung weit mühſamer, langwieriger und theurer iſt. Der ungleich geringere Preis macht den Verluſt bey der Färberey nicht gut. Von der guten Deutſchen oder Polniſchen wird wenigſtens das fünffache Gewigt der Amerikaniſchen erfordert, und doch iſt die Farbe der letztern brennender und ſchöner. Beſſere Verſuche geſchickter Färber und Chemiker, auch Oekonomen und Naturforſcher, könnten die Färberey mit jener gewiß noch ſehr verbeſſern. Beym Einſammlen hebt man die Pflanzen, woran ſie ſich findet, etwas aus, und löſt ſie mit der Hand ab, doch nicht ganz rein, damit immer ein Beſtand zur Vermehrung bleibe, und bedeckt die Pflanze wieder mit Erde. Die

geſammleten Körner wäſcht man in einem Drathſiebe, reinigt ſie völlig von allem Fremdartigen, begießt ſie in einem Topf mit ſiedendem Waſſer, reinigt ſie noch einmal und ſetzt ſie auf Löſchpapier in einen lauwarmen Back- oder Bratofen zum Trocknen. Im warmen und gemäßigten Landſtrich Rußlands, in den Neuruſſiſchen und Ukrainiſchen Gouvernements des vorigen Polens, am Dnepr, in Podolien, Minsk, Litthauen, Neu-, Klein- und Weißrußland, Woroneſch, Tambow, in der Krimm, auch im Preußiſchen und Oeſtreichiſchen Polen iſt ſie in trocknen, magern, ſandigen Gegenden ſehr häufig. Hier findet man um die Zeit der längſten Tage die verpupten Larven in Form der Getreide-, auch Hanf- und Hirſekörner in den wärmern Breitengraden im loſen, leichten ſandigen Boden ſo häufig, daß man ſie Pud- und Centnerweiſe ſammlen könnte, welches auch vor Einführung der Amerikaniſchen mehr als jetzt geſchah. Weniger häufig iſt doch der eigentlich Polniſche Coccus in den gemäßigtern Breiten, beſonders in feſterm Boden. In den erſt genannten trocknern, wärmern Gegenden war er vormals ſo häufig, und ward für den einheimiſchen Gebrauch ſowohl, wie für die Ausfuhr nach Genua, Venedig und den Türkiſchen Provinzen ſo geſucht, daß der Adel ſeine Steppen für dieſe Induſtrie verpachtete. Noch immer beſchäftigen ſich hier arme Weiber und Kinder mit dieſer Sammlung. Die geſammleten Körner ſpült man im warmen Waſſer ab, tödtet ſie dann durch heißes Waſſer oder Eſſig, und trocknet ſie in künſtlicher Wärme. In Rußland gilt 1 ℔ fertig in der erſten Hand 2, 2½, auch wohl 3 Rubel, und findet noch für Hausfärberey, Lederfärberey, Schminken u. ſ. f., wie bey den Ruſſiſchen Grenznachbarn zum Rothfärben der Pferdeſchwänze, auch zur Zeugfärberey, vorzüglich durch die Juden Abſatz. Einige Stadt- und Hausfärber in Rußland färben doch gut und ſicher damit, nur nicht ſo brennend und ſchön, wie mit der Amerikaniſchen. Zu Sewsk, im Ruſſiſchen Gouvernement Orel, ſind 3 Fabriken, die rothen Venetianiſchen Lack nicht nur aus fremder, ſondern auch aus einheimiſcher Cochenille machen; die Lackfarben von beiden ſind gleich gut und gleich theuer; allein 1 ℔ fremde Cochenille leiſtet dabey ſo viel, als 10 ℔ einheimiſche. Noch jetzt wird in Deutſchen und andern Manufakturen ſogenannter Franzſcharlach, oder Venetianiſcher Scharlach damit gefärbt, und giebt verſchiedene Schattirungen auf Wolle und Seide. Auch Leinwand und Baumwolle nehmen Roſenroth, Lilas u. ſ. f. davon an. Vergl. d. Art. Kermes.

Cochenille, Deutſche, Polniſche, Ruſſiſche, ſ. d. vor. Art.

Cockelskörner, Fiſchkörner, Fiſchmondſaame, (cocculi Indici oder orientales, ſemen cocculi, It. Coccoli di Levante) ſind die Früchte des Fiſchkörnerbaums (Meniſpermum Cocculus), der auf Amboina, Java, Ceylon, auf der Malabariſchen Küſte und in andern Gegenden Aſiens wächſt, und Beeren von der Größe der Erbſen trägt, die getrocknet, grau, bräunlicht und runzlicht zu uns kommen. Sie enthalten eine nierenförmige runzlichte Nuß, die unter einer dünnen Schale einen weißen Kern, von

höchſt bitterm und faſt brennendem Geſchmack, einſchließt. Die Fiſche, welche dieſe Beeren gerne freſſen, werden davon betäubt, ſo daß man ſie mit Händen greifen kann. Zur Verſtärkung des Geruchs hüllt man ſie in faulen Käſe und Campfer. Bequem kann man dieſe verbotene Fiſcherey doch nur in ſtillen Waſſern treiben. Man gebraucht die Beeren bey uns hauptſächlich zur Bereitung einiger Salben gegen das Ungeziefer; in Aſien aber nicht nur zum Fiſchfange, ſondern auch um andere Thiere, Vögel, Ziegen, Kühe u. dergl. damit zu berücken. Man erhält ſie auch aus der Levante, beſonders über Venedig und Livorno. Die beſten ſind die ſchweren und recht friſchen; die leichten und wurmſtichigen taugen nicht.

Coconsblumen, ſ. Blumen, künſtliche.

Coconshäute nennt man den letzten Ueberreſt der Cocons beym Haspeln, wovon weiter keine Seide zu nehmen iſt, die blos zu Watten, Floretſeide und Italieniſchen Blumen benutzt werden; ſ. Blumen, künſtliche.

Cöllniſche Erde, ſ. Umbra, Umbererde.

Cöllniſch=Garn, Franz. fil de Cologne, auch fil bas - Breton, eine Art weißer Franzöſiſcher Garne, die über Morlaix in Bretagne in den Handel kömmt; eigentlich ein Zwirn, der zum Stricken, von den Schuſtern zum Annähen der Quartiere, und von Webern zu einigen Zeugen gebraucht wird. Es wird pfundweiſe nach verſchiedenen Sortimenten und Nummern verkauft.

Coffaire, eigentliche Coffeir, eine Art von geſponnenem Baumwollengarn aus Aegypten und Alexandrien, welches Marſeille durch ſeinen Levantiſchen Handel erhält.

Coffee, ſ. Caffee.

Coffo, ſ. Abaca.

Cogmary, Oſtindiſche Caſſas im Däniſchen Handel, 29 bis 30 Ellen lang, und $1\frac{1}{8}$ E. breit.

Coledivienholz, eine Sorte von Roſenholz, ſ. d. Art.

Colette, nennt man das Roſelinnen aus dem Osnabrückiſchen, welches über Holland und Hamburg häufig nach andern Ländern, beſonders nach den Canariſchen Inſeln geht.

Collata (tela) auch Tela imbevuta di colla, heißt in Italien die Steif- oder Starrleinwand, die aus vielen Deuſchen Manufakturen, beſonders aus Schleſien und Schwaben, dahin kömmt.

Colletepieholz, Colontopieholz, ein ſehr ſchönes, hartes, ſchwer zu bearbeitendes Holz, das aus Weſtindien nach Europa kömmt und verſchiedentlich gefärbt iſt; eine Sorte deſſelben heißt Tigerholz, Holl. Tygerhout.

Collioure, ſ. Rouſſillonwein.

Colombier, oder Imperial, eine Papierſorte von Annonay, 31 Zoll und 9 Linien breit, 21 Zoll hoch, und 80 bis 120 ℔ ſchwer.

Colombinlack, eine Sorte Florentinerlack in kleinen länglichten viereckten Stücken, die man von Venedig erhält.

Colontopieholz, ſ. Colletepieholz.

Colophonium, Calfonium, Kalfonig oder Geigenharz, iſt eine dunkelrothe harzige Maſſe, die bey der Deſtillation des Terpentingeiſtes oder Terpentinöls aus dem Terpentin- und Lerchenbaum, aus der weißen Alpentanne, oder aus dem Fichtenbaum, auf dem Boden des Gefäßes zurückbleibt, nicht

nur zum Beſtreichen der Haare des Violinbogens, damit er die Saiten ſchärfer faſſe, gebraucht, ſondern auch gepülvert aufgeſtreut wird, wenn man verſchiedene Metalle zuſammenlöthen will. Klempner, Zinngießer und andere Metallarbeiter bedürfen deſſen daher viel. Wenn es aus dem Terpentin ſelbſt gekocht wird, ſo nennt man es auf den Apotheken Terebinthina cocta, und dies muß aus großen Stücken beſtehen, dabey gelblicht und durchſichtig ſeyn. Man hat auch ein Colophonium, d. i. ein Caput mortuum von Bernſtein, (colophonium, ſ. caput mortuum ſuccini) d. i. der braunſchwarze leicht zerbrechliche Rückſtand nach dem Deſtilliren der Bernſteinſäure in der Retorte.

Coloquinten, Koloquinten, Koloquintenäpfel, (colocynthides, poma colocynthidum) ſind die Früchte einer jährigen Pflanze (cucumis colocynthis), die zur Gattung der Kürbiſſe gehört, denen ſie auch im Wachsthum ſehr nahe kömmt; ſie kriecht, wie dieſe, auf der Erde fort, oder ſteigt auch wohl an andere Körper hinauf. Die Früchte ſind kugelförmig, meiſt von der Größe gewöhnlicher Aepfel, oder einer geballten Fauſt, werden zur Zeit der Reife gelblicht; doch kommen einige Abarten in Geſtalt, Größe und Farbe vor. Das Vaterland derſelben iſt Cypern, nebſt mehrern Griechiſchen Inſeln, wo man ſie von den wildwachſenden Pflanzen einſammlet, die manches große Feld ganz bedecken. Sie kommen auch in Syrien vor, ferner in Aegypten in Menge in der Wüſte des St. Antons Kloſters, auch ſonſt in den ſandigen Feldern, wild, rund wie ein Kürbis, etwa 3 Zoll im Durchmeſſer. Der Geſchmack iſt außerordentlich bitter, das Fleiſch oder Mark aber ſchwammig, und ſo leicht, daß es von 60 Früchten kaum 1 Unze wiegt. Da man nur das getrocknete Fleiſch, obwohl jetzt weit weniger, als ehemals, in den Apotheken gebraucht, ſo werden die Früchte beym Einſammlen im ſtarken Sonnenſchein ganz gelb getrocknet und geſchält, obwohl von der äußern Haut noch wohl einige Spur übrig zu bleiben pflegt. Beym Einkauf müſſen ſie nicht gequetſcht, oder ſo wenig wie möglich gebrochen, auch müſſen nicht viele loſe Kerne dabey ſeyn. Da man die vielen länglicht platten gelblichten Saamen, die den Gurkenkernen gleichen, nicht verlangt, ſo muß der Verkäufer die beym Einpacken ausfallenden Kerne wieder zurück nehmen, oder ſich vom Gewigt abziehen laſſen, welches nicht ſelten auf 50 Prozent beträgt, da die Frucht ſo ungemein leicht iſt. Von Cypern, Syrien und Ägypten erhält man die Coloquinten durch den Levantiſchen Handel über Livorno, Venedig, Trieſt und Marſeille, hauptſächlich über erſteres, von da die Meiſten nach Amſterdam und Hamburg gehn, in großen Kiſten von 1 oder 1½ Cantar, etwa 200 bis 400 ℔ Leipziger Gewigt, die in Amſterdam netto Thara mit 2 Prozent Gutgewigt und 1 Prozent für baare Bezahlung verkauft werden. Die Engländer laſſen allen Saamen herausnehmen und ſich das reine Mark oder Fleiſch allein in Säcken ſenden. Man gebraucht ſie auch in den Färbereyen, und zwiſchen dem Buchbinderkleiſter, um die Bücher gegen Wurmfraß zu ſichern. Gute Coloquinten müſſen weiß, locker, ſchwammig, leicht, von ſtarkem, eckelhaft bittern Geſchmack und nicht auf der Reiſe durchgenäßt ſeyn, da ſie von jeder Feuchtigkeit

verderben. In Hamburg werden ſie bey ℔ contant in Kurant verkauft.

Columbaholz, ſ. Aloeholz und Calambacholz.

Columbawurzel, (radix colombae, calumbae, colombo) kömmt von einer Pflanze, die urſprünglich auf dem feſten Lande Aſiens wächſt, und von da nach Columbo auf der Inſel Ceylon verpflanzt ward, welches viele Gegenden Oſtindiens damit verſieht. Man erhält ſie in Europa in halben bis 3 Zoll breiten Scheiben, die ½ bis 3 Zoll lang ſind, ſeltner aber der Länge nach durchſchnitten. Die Oberfläche der Querſchnitte iſt ſehr ungleich. Die Seiten haben eine dicke runzlichte Rinde, äußerlich dunkelbraun, inwendig hellgelb. Quer durchgeſchnitten zeigen ſich 3 einander umgebende, durch ſchwärzlichte Linien abgeſonderte Theile der Wurzel, nemlich die äußere Rinde, unter dieſer der holzigte, und im Innern der markigte Theil, welcher letztere weicher iſt, und beym Kauen ſchleimigter zu ſeyn ſcheint. Alle dicke Stücke ſind des beſſern Trocknens wegen durchlöchert. Der Geruch iſt gewürzhaft; der Geſchmack unangenehm, bitter und etwas ſcharf, am ſtärkſten aber in der Rinde. Der Geruch verfliegt ſehr leicht, wenn man die Wurzel nicht in einem doppelt mit Papier oder einer Blaſe verwahrten Glaſe, oder in einer Schachtel, an einem kühlen Ort wohl aufhebt. Beym Altwerden pflegt ſie leicht von Würmern zu leiden. In Europa erhält man ſie über Holland und England, und verkauft ſie unzenweiſe.

Columbier, ſ. Colombier.

Columbium, ein neu entdecktes Metall, welches in einem Nordamerikaniſchen Eiſenerz, aber noch ſehr ſelten vorkömmt, und nur den Naturforſcher intereſſirt; ſ. auch Metalle.

Combourgs, eine Hanfleinwand in Bretagne, die häufig über Dinant und Nantes verſandt wird, ¾ Stab breit und 100 lang iſt, vorzüglich nach den Spaniſchen und Franzöſiſchen Kolonien geht, in ordinaire Sorte und Bazonge-Combourg, oder beſſere, unterſchieden wird.

Comeaux, eine gute Sorte Burgunderwein, die man über Nuits erhält, in Queues von 500 Pinten verkauft wird, aber ein paar Jahre liegen muß, ehe ſie trinkbar iſt.

Cometta, eine ſchöne Sorte Roſinen um Spoleto in Italien.

Compoſitionen, ſ. Metallkompoſitionen.

Compoſitionsſteine, ſ. Glasflüſſe.

Compoſitionswaaren, ſ. Metallkompoſitionen.

Comptes brodes, auch Contrebordes, eigene Arten von Glasperlen für den Negernhandel in Afrika, entweder roth mit gelben Blümchen, oder blau im Grunde mit weißen Blümchen, rund, von 4 Linien im Durchmeſſer, in 3 Sorten, bezeichnet Nro 36, 37 und 38.

Comthureywein, ſ. Cypriſche Weine.

Concent, ein wollener Zeug, etaminartig, mehrfarbig, geſtreift, gedruckt, auch Polamit, Polemit, und wenn er ſehr ſchmal iſt, Quinette genannt, unterſcheidet ſich von Etaminen u. a. durch einen gedrehten Faden, und dient inſonderheit zur weiblichen Kleidung. Man hat dieſe Zeuge von verſchiedener Güte, und erhält ſie nicht nur aus Franzöſiſchen, ſondern auch aus vielen Deutſchen Manufakturen in Gera, Erfurt, Berlin,

Neugedein in Böhmen, Linz im Oeſtreichiſchen u. a. in verſchiedenen Nummern, ſowohl ächt und fein, als auch geringer von Farbe, Gewebe u. ſ. f.

Condrieux, ein guter weißer Franzwein von Florenz, der beſonders häufig bey Roanne gebaut, über Lyon und Cette ausgeführt, aber jetzt nicht ſo ſehr, wie ehemals, geſucht wird, weil der Graves und Mulſeau jetzt beliebter iſt. Man verkauft ihn bey Oxhoft. Er hält ſich länger, als der Burgunder.

Congothee, ſ. Thee.

Conneſſi-Rinde iſt die Rinde von dem ruhrſtillenden Oleander (Nerium antidyſentericum), der auf der Malabariſchen und Coromandelküſte wie ein Strauch oder kleiner Baum, auch auf der Inſel Ceylon wächſt. Sie ward in neuern Zeiten durch die Engländer bekannt, ſoll aus theils gerollten, theils platten Stücken, 1 Linie dick, beſtehn. Aeußerlich iſt ſie ſchwärzlicht, und mit einem dicken Mooſe bedeckt. Friſch geſtoßen hat ſie einen angenehmen, bittern, etwas zuſammenziehenden Geſchmack, der ſich aber mit der Zeit verliert, daher man ſie am beſten in wohl verſchloſſenen Gefäßen aufbewahrt.

Conſerven oder Kräuterzucker ſind Theile von Pflanzen, als Blätter, Blumen, Früchte, Wurzeln, die mit Zucker in eine Miſchung gebracht werden, ſo daß ſie weich bleiben, oder eine Art von Latwerge machen. Von den Zuckerſäften unterſcheiden ſie ſich dadurch, daß ſie immer ungleich dicker und feſter ſind, vornemlich aber, daß die Zuckerſäfte nur die flüſſigen oder im Waſſer auflöslichen Beſtandtheile der Pflanzen enthalten, in dieſen aber ſich der ganze Theil derſelben mit allen und jeden Beſtandtheilen befindet.

Conſtantiawein, ſ. Capwein.

Contail, eine geringe Floretſeide in Frankreich, ſonſt auch Rondelete und Straſſe genannt.

Contaria, in Italien das Venetianiſche Schmelzwerk, die überhaupt in Contaria di peſo und Contaria di conti unterſchieden wird, wovon man jene nach dem Gewigt, dieſe nach der Zahl der Schnüre verkauft.

Contatſche oder Comtatſche Weine ſind verſchiedene Weinſorten aus Avignon und Venaiſſin, nemlich Chateau-neuf du Pape, Gadagne, Sorgues, Claret von Chateau-Renard, la Nerthe, Calcernier, Rochegude und Hermitage. Die 4 letztern nennt man Regalweine. Vom Rochegude und Hermitage hat man weiße und rothe Sorten. Sie werden entweder nach Baral von 135 ℔ im Gewigt, oder bey Flaſchen verkauft. Avignon treibt einen bedeutenden Handel damit. Seewärts gehen ſie über Marſeille und Cette in den Handel.

Conterfeit, ſ. Zink.

Conterie nennt man in Frankreich, inſonderheit in Marſeille, die Glaskorallen oder Glasperlen, die beym Handel an den Afrikaniſchen Küſten gebraucht werden.

Contrayerva, Peruaniſche Giftwurzel, Bezoarwurzel, eine Wurzel aus Peru, welche vorzüglich von den beiden Pflanzen Dorſtenia Drakena und D. Houſtoni genommen werden ſoll. Sie iſt 1 bis 2 Zoll lang, ½ Zoll dick, knotigt, äußerlich rothgelb, innerlich weiß oder gelblicht, unten und an den Seiten mit einer Menge langer, dünner, zäher und knotiger Faſern umgeben. Der Geruch

iſt ſchwach aromatiſch, der Geſchmack etwas zuſammenziehend bitterlich und erwärmend; in den Faſern aber ſind Geruch und Geſchmack ſchwächer. Das wäſſerige Dekokt davon wird ſchleimigt. Die gute Sorte muß friſch, ſchwer, dick und von aromatiſchem Geſchmack ſeyn. Man gebraucht ſie zur Arzeney und erhält ſie theils aus Spanien, theils über Holland und England. Peruaniſche Bezoarwurzel (rad. contrayervae offic.) nennt man die bey uns gebräuchliche im Gegenſatz der Mexikaniſchen (rad. contrajervae novae, ſ. albae), welche auch die neue oder weiße heißt, von den Spaniſchen Aerzten für die ächte gehalten wird, und von einer andern in Mexiko und auf der Malabariſchen Küſte wachſenden Pflanze geſammlet werden ſoll. Dieſe unterſcheidet ſich von der erſten dadurch, daß ſie dicker und mit einem holzigten Kern durchzogen iſt, kömmt aber ſonſt mit ihr überein, und von Vera Cruz nach Europa. Auf der Inſel St. Vincent findet ſich die Peruaniſche oder eine ähnliche Art ebenfalls.

Contreborde's, ſ. Compte bordés, auch Glasperlen.

Copahubalſam, ſ. Balſam.

Copalharz, ſ. Gummi Copal.

Coperte per letto, in Italien glatte und gemuſterte Bettdecken, von Cottun, Zitz oder andern baumwollenen Zeugen, die zu Piſa, Lucca, Narni, Fabriano u. a. O. in Menge gemacht und häufig ausgeführt werden.

Copees, Copis oder Coupis, Oſtindiſche baumwollene Zeuge im Holländiſchen und Franzöſiſchen Handel. Die Holländiſchen Copees Peza ſind 2 Cobidos breit und 20 lang. Die Franzöſiſchen Sorten von Pondichery, welche wieder an den Afrikaniſchen Küſten verkauft werden, ſind 14 Stab lang und werden auch häufig in Rouen nachgemacht.

Copirmaſchinen, eine Erfindung des Engländers James Watt, dienen bekanntlich, um einen oder mehrere Abdrücke von Schriften, Riſſen, Zeichnungen u. ſ. w. zu nehmen, werden in England häufig gemacht und gebraucht. Auf Comtoiren, die keine ſtarke Correſpondenz haben, beſteht ihr Nutzen in der Erſparung von Abſchreibern; bey einer ſehr ausgebreiteten Correſpondenz ſind ſie aber nicht ſonderlich zu empfehlen, da von den vielen einzelnen Abdrücken einige leicht verlegt werden, oder ſich verlieren können. — Einer beſondern Aufmerkſamkeit werth ſcheint der Umſtand zu ſeyn, daß man von ſeiner eigenen Handſchrift den getreueſten Abzug für ſich behält. Sollte alſo durch fremde Hände an jener etwas verändert, oder ein Buchſtab, oder eine Zahl hinzugefügt werden; ſo könnte man, wenn es zur Sprache käme, durch Auflegung des Abzugs beweiſen, was man eigenhändig geſchrieben, und was ein anderer verändert oder hinzugeſetzt hat.

Corail Piment, eine vorzüglich ſchöne Sorte von Raſſades oder Glasperlen für den Handel in Afrika am Senegal und Gambia. Faux-Corail iſt eine Sorte Verroterie von rother Farbe, welche zum Handel auf Goree dient.

Corall, oder das Material, woraus die in den Handel kommenden Corallen verfertigt werden, iſt eine ſteinartige Maſſe, welche ſich in der Form von Baumgewächſen am Meeresboden, oder an Klippen unter dem Meerwaſſer

befindet, die einem von Zweigen abgeſtumpften Bäumchen gleicht, woran keine Blätter mehr ſind, unten aber einen kleinen Fuß hat, womit ſie an Steinen, Felſen, Muſcheln und andern feſten Körpern, ohne Wurzeln, wie aufgeleimt ſitzt. Die Aeſte nennt man gewöhnlich Zinken. Dieſe Bäumchen machen die Wohnung von einer eigenen Gattung von Pflanzenthieren aus, die wir Corallen nennen. Die Materie, woraus ihr Gehäuſe beſteht, iſt entweder kalk- und ſteinartig, oder hornartig, oder ſchwammig. Ueberhaupt genommen haben dieſe Wohnungen viel ähnliches mit den Gewächſen, doch herrſcht eben die Mannigfaltigkeit darinn, wie in der Bildung der Schnecken- und Muſchelſchalen, daher ſie auch verſchiedene Benennungen, Röhrencorallen (Tubiporen); Sterncorallen (Madreporen); Punktcorallen (Milleporen) u. ſ. f. erhalten. Die vornehmſte und nützlichſte aber iſt die rothe Staudencoralle, wovon auch das Material zu den künſtlichen Corallen genommen wird. Dieſe rothe Staudencoralle gleicht in Form einem kleinen Baum mit Zweigen ohne Blätter, iſt aber gewöhnlich nicht viel über 1 Fuß lang, findet ſich in Europa vorzüglich an den Küſten des Mittelländiſchen Meeres, aber auch in den Indiſchen und andern Gewäſſern, wo ſie oft große Rifs an den Küſten und um die Inſeln her bildet, auch manche Inſeln auf einem Grunde von ſolchen Corallenrifs ruhn. Das Bäumchen ſenkt ſich mit ſeinen Zweigen und der Spitze mehr nach dem Meersboden hinab, und ſtrebt nicht, wie die Gewächſe an freyer Luft, aufwärts in die Höhe. Die jungen Thiere ſetzen ſich aber gewöhnlich über dem Mutterſtamm am Felſen feſt, und bepflanzen dieſen bis zur Oberfläche des Meeres. Der Bau ihres Gehäuſes iſt felſenhart, aber röhrenförmig; die Röhren ſind neben und über einander. Das Thierchen, welches ſich darinn befindet, damit entſteht und wächſt, iſt weich, gallertartig, erſcheint in der Geſtalt eines Tröpfchens Milch, und läßt aus ſeinen Zellen feine Faſern herabhängen, womit es ſeine Nahrung erhaſcht und zu ſich führt. An dem Gewächs oder Bäumchen der Staudencoralle unterſcheidet man: 1) den innern ſteinartigen Kern; 2) die weiße weiche Netzhaut, die dieſen umgiebt und viele Gefäße mit einem milchigten Saft enthält; 3) die röthlichte äußere aus ſehr zarten Häuten beſtehende Rinde, worinn man eine Menge rother Körnerchen bemerkt. Nach dem Verluſt dieſer äußern Rinde wird der innere Kern von unzähligen Würmern zerfreſſen, und die Staude ſtirbt ab. Auf der Rinde des Stammes und an den Spitzen der Zweige ragen hohle Knöpfchen hervor, die eine Mündung mit 8 Einſchnitten haben. Dies ſcheinen die Wohnzellen der Thierchen zu ſeyn. Von dieſen verbreitet ſich ein milchigter Saft in die Gefäße und Kanäle der Netzhaut, wodurch der Stamm die Nahrungstheile oder den Stof zu dem harten Kerne erhält. Aus den Knöpfchen an der Rinde und den Spitzen der Aeſte kommen die Jungen hervor, die, wenn ſie reif ſind, vom Mutterſtamm abfallen, ſich nach oben an einen feſten Körper anhängen, und dann zu einer Staude wachſen, die folglich zuerſt aus einem gallertartigen, ſchleimigten Klümpchen entſteht, welches zugleich die Anlage zu dem feſten

ſteinigten Körper eben ſo bey ſich hat, wie die Schalthiere mit ihrer Entſtehung auch den Anfang zu ihrem Gehäuſe haben. Die ſchnelle Entwickelung und Verbreitung dieſer Geſchöpfe ergiebt ſich daraus, daß man Theile von verſunkenen Schiffen, die nach etwa 3 Vierteljahren aus dem Meer heraufgebracht wurden, ſchon ganz mit Corallen beſetzt fand. Es giebt ferner weiße, ſchwarze und andere Schattirungen; auch ſind nicht alle ſo klein, wie die hier beſchriebenen Staudencorallen; in einigen Gegenden des Indiſchen und großen Ozeans wachſen ſie aus der Tiefe zu einer erſtaunlichen Höhe hervor und werden den Seefahrern, wie andere Klippen, ſehr gefährlich. Im Arabiſchen Meerbuſen und Rothen Meer ſind ſie ſo groß und häufig, daß man ſie zum Hausbau gebraucht, und einzelne Oerter, wie die Städte Djidda und Tor ganz davon aufgeführt ſind. — Der innere ſteinartige rothe Kern der Staudencoralle, oder das eigentliche Corall, iſt ein vortreffliches Material zu allerley Putzwaaren oder Schmuck und Kunſtarbeiten, die in einigen Gegenden von Europa, weit mehr aber noch in Indien, einen ſtarken Abſatz finden, und hier den Edelſteinen faſt gleich geachtet werden. Die Corallfiſcherey iſt daher im Mittelländiſchen Meer an einigen Theilen der Franzöſiſchen, Spaniſchen, Corſikaniſchen, Sardiniſchen, Sicilianiſchen, und vorzüglich an der Nordafrikaniſchen Küſte von Algier und Tunis, ein beträchtliches Gewerbe, das während der heißeſten Monate getrieben wird, und nach der Geſchicklichkeit der Seeleute, oder einigen andern Umſtänden, mehr oder weniger einträglich iſt. Das Verfahren dabey iſt ſehr einfach. An zwey viereckten, mit loſe gedrehten Hanfſeilen kreuzweiſe zuſammengebundenen, 6 bis 7 Fuß langen Balken befeſtigt man hin und wieder netzartige Beutel, und in der Mitte ein Gewigt oder einen andern ſchweren Körper. Dies Kreuz läßt man mit ſtarken Ankertauen ins Meer zwiſchen die Corallenſtämme hinab, ſo daß dieſe beym Heraufziehen abgebrochen und aufgefaßt werden. Die Thierchen in den Zellen vertrocknen bald an der freyen Luft, an welcher auch die unter dem Waſſer ſonſt weiche und biegſame äußere Rinde erhärtet. Von Marſeille und einigen benachbarten kleinern Oertern aus beſchäftigen ſich etwa 300 Perſonen mit der Corallfiſcherey, theils an den Küſten von Languedoc und Provence nahe bey Toulon, und vorzüglich in der Nähe von Caſſis und la Ciotat, doch werden die meiſten Stücke hier durch Taucher aus der Tiefe gebracht und für Cabinetter verkauft; theils an den Afrikaniſchen Küſten, wozu meiſtens Corſen, inſonderheit von Ajaccio, Catalanen und Sicilianer, weniger die Genueſer und Napolitaner gebraucht werden; auch an den Sardiniſchen und Corſikaniſchen Küſten. Wie beträchtlich dieſe Fiſcherey ſey, ergiebt ſich daraus, daß 1783 aus Torre del Greco, in Neapel, allein 310 Fahrzeuge mit 3000 Seeleuten dazu ausliefen. An den Sardiniſchen Küſten, die ſo reich an Corallen ſind, kommen jährlich gegen 1000 kleine Fahrzeuge an, die bey ihrer Ankunft in einem privilegirten Hafen anlanden, und für die Erlaubniß zur Fiſcherey eine Abgabe entrichten müſſen, die i. J. 1790 — 20,000 Franz. Livres betrug. Der kleinſte Ertrag der Fiſcherey an die-

ſen Küſten iſt jährlich etwa 2 Mill. und der höchſte gegen $5\frac{1}{2}$ Mill. Lvrs. Die meiſten Fahrzeuge, die dazu gebraucht werden, ſind kleine achtrudrige Schaluppen, die unglaublich ſchnell ſegeln, und ſich daher von Neapel, Sicilien und andern Gegenden aus, ungeachtet der Korſaren, bis nach der Afrikaniſchen Küſte wagen. Sie gehen im Juny und July ab, halten ſich etwa einen Monat dort auf, und kehren im Herbſt zurück. Die Sicilianer ſind geſchickter dabey, als die Corſen, und meiſt aus der Gegend von Trapani, wo viele Corallenfabriken ſind, welche die erſte Arbeit an dem Material machen, ehe dies nach Livorno kömmt, wo überhaupt der ſtärkſte Handel damit getrieben wird, und die meiſten Corallenfabriken ſind, worinn es erſt gehörig ausgearbeitet wird, obwohl man auch die Vorarbeiten Trapaneſer Corallen nennt. Jährlich kommen nach Livorno eine Menge ſolcher Barken, theils unmittelbar von den Afrikaniſchen, Sardiniſchen und andern Küſten her, theils über Trapani, jede mit etwa 2 bis 300 ℔, an Werth 12 bis 1300 Piaſter, je nachdem die Fiſcherey ausgefallen iſt. Erhält ein Schiff an den Sardiniſchen Küſten während der ganzen Zeit ſeines dortigen Aufenthalts von den größten und beſtgefärbten Corallen 50 ℔, ſo iſt es glücklich, da das ℔ mit 30 bis 40 Lvrs bezahlt wird. Da aber die Corallen in wenigen Jahren wachſen, durch das Alter verderben und fleckigt werden, auch der Stamm ſelbſt abfällt, ſo findet man oft von dieſen und den verfaulten Stücken mehr, als von den guten und unbeſchädigten, welche letztern terraglio, ſo wie die abgefallenen ricaduto genannt werden. Viele der letztern haben ihre Farbe verlohren, und heißen abgebleicht (ſtriancbito), wovon die Fiſcher gewöhnlich am meiſten erhalten und das ℔ zu Livorno für 3 Lvrs verkaufen. Für die ſchon lange vom Stamm abgefallenen und faſt verfaulten Stücke (terraglio) erhalten ſie ſehr wenig. — Marſeille hat eine ſehr beträchtliche Corallenfabrik, die vor der Franzöſiſchen Revolution 300 Arbeiter beſchäftigte, welche jährlich für 400,000 Lvrs verfertigten. Dieſe Fabrik hat aber durch manche Vorfälle ſehr gelitten, ſo daß die gearbeiteten Corallen 1791 nicht über 100,000 Livres an Werth betrugen, da die Corſen das meiſte rohe Material nach Livorno brachten. Zu Caſſis in Provence waren 4 größere und 4 kleinere Fabriken zuſammen mit 200 Arbeitern. Die von allen dieſen Fabriken überhaupt verfertigten Corallen-Arbeiten nennt man Marſeillaner oder Franzöſiſche. Nach den verſchiedenen Farbenſchattirungen von der dunkelrothen bis zur fleiſchfarbenen und bleichſten macht man hier 9 Sorten, zu verſchiedenen Preiſen, wobey es auf die Größe und gute Beſchaffenheit der Stärke ſowohl, wie auf die Farbe ankommt. Das rohe Material kaufen die Fabrikanten bey Centnern, große Stücke ausgenommen. Die ganz großen, mit ſchönen Aeſten, und beym Aufziehen unbeſchädigten verkauft man einzeln für Kunſt- und Naturalienſammlungen zu 50, 100 u. m. Rthlr. und nennt ſie Chuoettes, die gewöhnlich mit einem ſchönen Fußgeſtell, auch wohl mit andern Verzierungen verſehen werden. Die zu Kugeln brauchbaren Stücke verkauft man ebenfalls beſonders. Eine Corallenkugel, von $1\frac{1}{2}$ Zoll

im Durchmeſſer, ohne Flecken und Riſſe, gilt wohl 50 bis 100 Dukaten. Dergleichen Kugeln werden nach China, Japan und allen Gegenden Oſtindiens verſandt, wo die Eingebohrnen ſie zum Kopfſchmuck gebrauchen, auch nach Arabien, wo man vornehmen Todten im Grabe ſolche Halsbänder umlegt, oder nach der Türkey und weiter in Aſien, wo dergleichen Schmuck auf mancherley Art gebraucht und ſehr theuer bezahlt wird. Corallſtücke, die nicht zu Kugeln zu gebrauchen ſind, ſchleift man in den Fabriken länglicht, und nennt ſie Olivetten, die 15 bis 20 Prozent niedriger im Preiſe ſind, als jene, immer auf Faden gezogen, und ſowohl nach dem Verhältniß ihrer Größe, als auch nach dem Gewigt verkauft werden. Die kleinern ſchleift man rund zu Hals- und Armbändern, auch birnförmig, eirund, lang u. ſ. f. Nach ihrer völligen Bearbeitung zieht man ſie ſorgfältig auf Schnüre, troddelt ſie aber an beiden Enden mit blauer Seide, und nicht, wie die Livorneſer und Genueſer, mit blauem Zwirn, wodurch ſie ſich ſogleich im Aeußern von den Italieniſchen unterſcheiden. Das ℔ gilt, nach der verſchiedenen Größe, 30 bis 200 Livres, wobey von den wohlfeilſten 16 Schnüre, von den theuerſten aber nur 2 bis 3 Schnüre auf ein ℔ gehen. Die birnförmigen, eirunden, langen Corallen, ja ſelbſt ſolche, die nur zerſägt und abgebrochen, hernach in Stücken, wie das Siegellack, in den Handel kommen, werden als Geld beym Negerhandel gebraucht. Auch in Italien gebraucht man hie und da die Corallen wie baares Geld. Der Abſatz der mannigfaltigen Sorten iſt ſehr verſchieden. In einigen Gegenden findet die blutrothe Farbe den meiſten Beyfall, in andern giebt man der bleichrothen, ponceaurothen u. ſ. f. den Vorzug. Nach dem Geſchmack des Europäers erhebt die bleichrothe die Geſichtsfarbe am vorzüglichſten; das Griechiſche Frauenzimmer ſucht ſeine Schönheit durch inkarnatfärbige Hals- und Armbänder zu heben; junge Negreſſen binden häufig große blutrothe Corallen in Geſtalt der Kirſchen um den Hals, welche gegen die kolenſchwarze glänzende Farbe ihrer Haut gar nicht unangenehm abſtechen. — In Livorno iſt der Corallenhandel ausſchließlich in den Händen der Juden, welche die 3 größern und 2 kleinern Fabriken beſitzen. Dieſe treiben jährlich einen anſehnlichen Verkehr mit den verfertigten Corallen nach faſt allen Gegenden der Erde, doch größtentheils nicht direkte, ſondern durch die Kommiſſionairs, bey welchen die Ausländer Beſtellungen machen, und durch Kaufleute, die ſelbſt große Verſendungen davon an Auswärtige, zum Theil in Commiſſion machen, und die Meſſen beſuchen. Einzelne Kaufleute in Botzen, Prag, Leipzig, Breslau, Cracau, Brody, Lemberg u. ſ. f. verſchicken davon jährlich für 20,000 Thlr, und öft mehr, nach Polen, Rußland, in die Moldau, Wallachey, nach Conſtantinopel u. a. O. Die Livorneſer und Genueſer Fabrikanten unterſcheiden das rohe Corall in roba fina und roba morte; jenes ſind die reinern dickern Stämme, ohne Wurmſtich und Roſt, welche die gröſten und beſten Corallen, bey wenigem Abfall, geben; dieſes die angeſtochenen, zerfreſſenen, dünnen, ungleichen Stücke, die nicht zu guter Arbeit taugen. Am meiſten ſchätzt man das Sardiniſche, weil

es ein dunkleres Roth hat, und größer iſt, als das von der Afrikaniſchen Küſte. Einige ſchleift man kugelrund, andere walzenförmig, noch andere vieleckig, wie Brillanten. Die letztern ſind die koſtbarſten und werden ſtückweiſe, die beiden erſtern aber fadenweiſe verkauft. Nach den Farben werden die Corallen in folgende 14 Sorten oder Grade unterſchieden, welche entweder mit Nummern, 1, 2, 3 u.ſ.f., oder mit beſondern Fabriknamen bezeichnet ſind, die aber nicht bey allen Fabriken übereinſtimmen. Die erſte Farbe jeder Sorte muß ganz dunkel oder blut roth ſeyn, dann nimt ſie ſtufenweiſe bis zu einem weißlichten Blaßroth ab, welches die letzte Farbe ausmacht. Gewöhnlich haben die Nummern folgende Benennungen und Abſtufungen: Nro 1, Schiuma di Sangue, Blutſchaum, die höchſte Farbe; Nro 2, fior di ſangue; Nro 3, primo ſangue; Nro 4, ſecondo ſangue; Nro 5, terzo ſangue; Nro 6, ſtramoro; Nro 7, moro; Nro 8, nero; Nro 9, ſtraffino; Nro 10, ſoprafino; Nro 11, carbonetto; Nro 12, paragone; Nro 13, eſtremo; Nro 14, paſſatremo. Am häufigſten nimt man 6 Abſtufungen an. Der Fabrikant hat beym Sortiren ein Muſter von jeder Sorte nach allen Abſtufungen für ſeine Fabrik zur Richtſchnur. Außerdem werden alle Livorneſer Corallen in 2 Hauptgattungen abgetheilt: nemlich in runde, coralli tondi genannt, und in länglicht geſchnittene, tagliati a botticella. Die Sorten beſtimmt man nach der Größe und Vollendung der Arbeit in Rundung und Glätte mit Hülfe meſſingener Siebe, deren Löcher nach den vorgeſchriebenen Graden der Größe abgemeſſen ſind. Die größten ſind vom Umfange einer großen Haſelnuß, die kleinſten etwa wie Linſen. Man unterſcheidet 3 Sorten jeder Hauptgattung, nemlich Groſſezza, Mezzania, und Semezzati. Jede hat ihr beſtimmtes Aſſortiment nach Größe und Farbe, welches der Fabrikant nie verändert. Dadurch ſichert man ſich auch, daß die ſchlechtern Sorten mit abgeſetzt werden, die ſonſt liegen bleiben. Daher wird nie eine erſte Farbe ohne die zweyte und dritte, aber wohl auf Verlangen dieſe ohne jene verkauft. Das Aſſortiment jeder Farbe heißt eine Maſche, un Mazzo, und hält bey der erſten Hauptgattung, nemlich der Groſſezza 36 Faden (fila) oder Schnüre, zuſammen 12 ℔ am Gewigt, wobey auch die Anzahl der Faden jeder Untergattung und deren Gewigt jedesmal beſtimmt iſt. So beſteht die Groſſezza a botticella aus großen 12 ℔ ſchweren Maſchen, jede von 36 Schnüren länglicht geſchnittener Corallen, die gewöhnlich in Sortimenten von 8 Farben nach Nummern in folgendem Verhältniß geordnet ſind: 1 Bund von Nro 1; 2 Bund von Nro 2; 2. B. von Nro 3; 2 B. N. 4; 2 B. N. 5; 1 B. N. 6; 1 B. N. 7; 1 B. N. 8; zuſammen. Von den größten iſt in jeder Maſche der Groſſezza nur ein Faden, oder eine Schnur, der capo mazzo genannt, von 11 Unzen ſchwer. Wenn man nun jedes Bund zu 12 ℔ rechnet, ſo wiegt ein ſolches Sortiment Corallen 144 ℔, und koſtet im Durchſchnitt wenigſtens 2000 Rthlr. Eine Maſche od. Bund der zweyten Hauptgattung, nemlich von der Mezzania, hält von länglichten Cor a

len 60 Faden oder Schnüre in ei⸗ner Maſche oder einem Bunde von 6 ℔, wobey alles auf ähnliche Art beſtimmt iſt. Das Sortiment hat ſowohl in Nummern als Far⸗ben daſſelbe Verhältniß, nur iſt es aus noch einmal ſo viel Maſchen, nemlich aus 24 zuſammengeſetzt. Die beiden Hauptgattungen, Groſſezza und Mezzania, werden ſel⸗ten einzeln, ſondern faſt immer nur zuſammen verkauft. Von den runden Corallen, Coralli tondi, giebt es noch folgende beſondere Unterabtheilungen: groſſezza tonda von 6 bis 8 Nummern oder Farben; groſſezza chiara oder große Corallen von bleicher Farbe, von 7, 8 oder 9 Nummern; mezzania tonda, oder runde Mittel⸗gattung in 6 Farben und 54 Schnü⸗ren in einer Maſche; mezzania chiara, bleiche Mittelgattung von 7 bis 9 Farben und übrigens wie die vorigen; capireſti, auser⸗leſene große Corallen, die beym Sortiren ausfallen und einzeln verkauft werden, gewöhnlich in 6 Farben ſortirt und dabey die größten und theuerſten unter allen; filotti, eine etwas kleinere Art, wie die vorigen, von 6 Nummern im Sortiment, welches etwa halb ſo hoch im Preiſe iſt; migliari, die kleinſte Sorte, von der Größe fei⸗ner Graupenkörner, die man wie⸗der in migliari da mazzo oder numero, welche bundweiſe, und migliari da lira, welche nach dem Gewigt verkauft werden, unter⸗ſcheidet, beide gewöhnlich in Sor⸗timenten von 5 Farben oder Num⸗mern. Bey der dritten Haupt⸗gattung, Semezzati genannt, iſt blos das Gewigt der Maſchen auf 6 ℔ feſtgeſetzt, da ſich bey der Kleinheit derſelben keine Unterab⸗theilung machen läßt. Die Aus⸗fuhr geht von Livorno nach meh⸗rern Erdtheilen; nach Amerika ge⸗hen inſonderheit die runden; nach Afrika die ovalen, nach der Tür⸗key ein Aſſortiment von lauter großen, die man dort zu Knöpfen auf den Caftans gebraucht. Eine große Menge geht jährlich nach England (i. J. 1802 gingen da⸗hin 69 Kiſten, etwa 200,000 Piaſter an Werth), von da nach deſſen Oſt⸗ und Weſtindiſchen Be⸗ſitzungen, auch nach China u. a. Ländern. Was in Europa ſelbſt gebraucht wird, iſt nicht ſo be⸗trächtlich; am meiſten geht nach Schleſien, Böhmen und Mähren, etwas in das übrige Deutſchland, zuweilen auch nach Frankreich. In Italien, vorzüglich in der Gegend von Bologna, iſt dieſer Schmuck, beſonders bey unverheiratheten Frauensperſonen der niedern Klaſ⸗ſen ſehr üblich. Die Preiſe rich⸗ten ſich nach der Menge des rohen Coralls, die jährlich zum Verkauf gebracht wird, da die Fiſcherey ſehr ungleich iſt, und nach den ein⸗gegangenen Beſtellungen. Doch ſind die Preiſe in Livorno nicht ſo ſehr veränderlich, wie in Trapani. Am erſtern Ort verkauft man ſie mit 3 Procent Sconto, doch ge⸗ben 140 ℔ nur 100 ℔ Hollän⸗diſch. — Die Fabriken in Tra⸗pani liefern zwar eine Menge Corallen, aber meiſtens nur roh ausgearbeitet, und faſt alle nach Livorno, in folgenden Sorten: 1) Groſſezza paſſa und groſſezza non paſſa in 4 bis 5 Nummern; eine Farbe in die andere gerechnet das ℔ etwa zu 10½ Pezze; 2) Groſſezza von 4 Farben und Nummern, um 10 Prozent nie⸗driger, etwa zu 9½ Pezze; 3) Mezzania paſſa und non paſſa zu 4½, und 4) eine geringere Mezzania von 4 Farben und Nummern zu 3½ Pezze. — Die Genueſer

Fabriken ſind ebenfalls bedeutend, und erhielten in neuern Zeiten in verſchiedenen Gegenden von Deutſchland, auch nach andern Oertern, einen anſehnlichen Abſatz. Dieſem ſchadet man dort aber dadurch, daß die Fabrikanten oder Kaufleute die Waare ſehr ungleich ſortiren, vielen Zwirn nehmen, auch dicke Zöpfe oder Büſchel von blauem Zwirn an den Maſchen machen, ſo daß der Zwirn oft 10 bis 12 Loth im Bund beträgt, welches dem Käufer zum Nachtheil gereicht, da man keine Thara rechnet. — Das *rohe* Material oder Corall, welches ebenfalls in den Handel kömmt, ſchätzt man nach ſeiner Güte in folgender Ordnung: das *Cataloniſche* von den Spaniſchen Küſten; das *Franzöſiſche* von St. Tropez, Caſſis, la Ciotat, Antibes u. ſ. f.; das *Sardiniſche*, *Corſikaniſche* und *Afrikaniſche* von den Küſten der ſogenannten Barbarey. Zum Gebrauch für Apotheken liefert die Handlung ſowohl *weißes* (Madrepora oculata) oder ſogenanntes *Augencorall*, und *rothes* oder *Blutcorall* (Iſis nobilis). Das erſte iſt eine harte ſteinigte Subſtanz, hat das Anſehn des härteſten Marmors, eine weiße Farbe, iſt äußerlich glatt, gleich einer Wurzel knotig, gebogen und aneinander verwachſen, mit runden vertieften Oefnungen an den knotigen oder warzigen Erhabenheiten, wie beym Corall überhaupt. Von dem letztern, wie überhaupt, hält man in den Apotheken nur die feinen Spitzen und kleinen Stücke (fragmenta coralli rubri). Es giebt auch ſchwarze und andere Schattirungen, die aber im eigentlichen Waarenhandel nicht geachtet werden. Aus dem rothen werden auch andere Künſtlerarbeiten, Ohrgehänge, Uhrberlocken u. a. verfertigt. An die großen medizinischen Kräfte, die man ehemals der Corallentinktur zuſchrieb, glaubt man jetzt weniger. *Unächte Corallen* verfertigen manche Fabrikanten zu Nürnberg u. a. O., welche Thierknochen gehörig roth zu beizen wiſſen, aus dieſen oft ſo künſtlich, daß man ſie von den ächten kaum unterſcheiden kann. Durch einen Beſchluß der Franzöſiſchen Regierung ward im J. 1801 eine Kompagnie für die Corallenfiſcherey an der Afrikaniſchen Küſte von 1200 Aktien, jede zu 1000 Franken errichtet, die ihre Verwaltung auf Corſika zu Ajaccio haben ſoll, wo man auch eine Fabrik anlegen will.

Corallenholz, ein ſehr feſtes Holz von einigen Weſtindiſchen Inſeln, mit einer ungemein ſchönen Corallenfarbe, die heller iſt, als die des rothen Sandelholzes, und wodurch es ſich im Aeußern von dieſem unterſcheidet, obwohl es zuweilen dafür verkauft wird. Man erhält es von dem ſogenannten Corallenbaum durch den Holländiſchen und Engliſchen Handel aus Weſtindien, zum Theil auch aus St. Thomas. Der Corallenbaum erreicht etwa 9 bis 10 Fuß Höhe, iſt aber nicht weiter bekannt. Wenn das Holz geſchnitten oder geſpalten wird, ſo iſt der der Luft ausgeſetzte Theil gelb, und wird erſt in kurzer Zeit roth. Bey ſeiner Feinheit und Härte iſt es einer ſchönen Politur fähig; es läßt ſich mit dem Hobel und auf der Drechſelbank gleich gut bearbeiten, doch aber nur gebrauchen, um einzelne Theile einer größern Holzarbeit zu heben, weil die Farbe ſo gleichförmig iſt. Eine andere vorzüglichere Art Corallenholz nennt man *damaſcirt*, weil es mit ſeinen Adern den Damaſcener

Klingen im Anſehn ähnlich iſt; das Roth deſſelben iſt brauner und die helle Damaſcirung macht ſchöne Wellen, auch läßt es ſich bey ſeiner Feinheit und Härte, da es faſt gar keine Poren hat, auf der Drehbank ſowohl, wie mit dem Hobel, vortrefflich bearbeiten, doch iſt es ſchwer zu bekommen. Es giebt auch noch ein gelbes Corallenholz, und ein anderes mit ſchwarzen Adern; beide Arten kommen in England und Holland vor, ſind aber ſelten und überhaupt wenig bekannt.

Corallenſtein, Corallenbruch, nennt man eine gemiſchte aus verſchiedenen Steinarten zuſammengeſetzte Maſſe, worinn Achat mit corallfärbigem Jaspis, oder andern Steinen mit verſchiedenen Farben wechſeln, worunter die rothe corallähnliche die Hauptfarbe ausmacht, oder vorzüglich geſchätzt wird; ſie macht aber keine eigenthümliche Steinart aus.

Corame (tele) nennt man im Italieniſchen Handel die Deutſchen Creas, ſ. d. Art.

Cordat, eine Franzöſiſche Art grober geköperter Tuchſerge von Romorantin, 1 Stab breit, 20 bis 22 Stab lang, zur Kleidung fürs Volk.

Cordel, Cordeln, Corden, ein ſchmaler Kleiderbeſatz, von Seide, in allen Arten der Farben, vorzüglich ſchwarz, und von allerley Muſtern und Breiten, auch von Flachs oder Leinengarn, die in den Bandmanufakturen und Werkſtätten der Poſamentirer gemacht werden; auch giebt es Cordelſpitzen zum Kleiderbeſatz. Man erhält ſie unter andern in Menge aus Sachſen von Annaberg, Schneeberg, Buchholz u. ſ. f.

Cordelat oder Cordillat, eine Art von Cadis, inſonderheit aus den Manufakturen von Languedoc, Dauphiné u. a. in Frankreich, von mancherley Sorten; Cordillats dilats réfins aus ſehr feiner Wolle von Maſamet in Languedoc, ſowohl breit, als ſchmal; Molleton-cordillats; Cambonets; Cordelats d'Aure, die in Fleurets oder Cordelats à-fil-fin und à fil gros unterſchieden werden.

Cordelière, eigentlich raz à la cordelière, eine Art Serge oder wollener geköperter Zeug, theils aus Spaniſcher, theils aus Franzöſiſcher Landwolle, ſcharf geſchoren, aus den Manufakturen von Rheims u. a. O. in Champagne.

Cordelſpitzen, ſ. Cordel.

Corderoy, ein baumwollener dem Sammt oder Mancheſter ähnlicher Zeug, der theils in England, theils zu Rouen und Sens in Frankreich, auch in einigen Deutſchen Manufakturen, unter andern in Berlin, und hier $\frac{3}{4}$ Ellen breit bey 15 oder 30 E. Länge, verfertigt wird. S. auch Cords.

Cordet-Baſins, feine Engl. Baſins, $\frac{1}{2}$ Yard breit und 30 Yards lang.

Cordet-Dimitty, ein Engliſcher Baſin von Ziegenhaar, glatt, gemuſtert, geſtreift u. ſ. f., der in Europa, vorzüglich in Amerika einen ſehr ſtarken Abſatz hat.

Cordettes, ein ſchmales Gewebe von Hanfgarn, in Auvergne, zu Frauenzimmerhauben gebräuchlich, in Stücken von 60 Stab.

Cordonnet-en-laine, eine Art Schnüre von Wolle oder Kamelgarn von Auvergne in Frankreich, in 3 Sorten, fin, ſurfin und ſuperfin, die nach ℔ von 16 Unzen verkauft, auch in Holland häufig verfertigt und in Packeten von 2 Dutzend Stück verſandt werden.

Cords, Engliſche, ſind mancheſterartige oder ſchwere baum-

wollene Zeuge ½ Ell wide, von folgenden Arten: 1) Queen Cords, von den Thikſetts darinn unterſchieden, daß der eine Faden des Einſchlags über 4 Fäden der Kette geht; narrow raced Queen Cords, mit ſchmalen Ribben; Genoa Q. C. mit geköpertem Grunde; Genoa narrow raced Q. C., auch nine-ſhaft Genoa Cords genannt; Genoa back and face Q. C ſind im Grunde oben und unten geköpert, werden auch broad raced, geribbte, genannt. 2) Fancy Queen Cords, worinn die Muſter dadurch gebildet werden, daß ein Theil der Ribben unaufgeſchnitten bleibt; fancy narrow raced Q. C.; fancy Genoa Q. C.; fancy Genoa narrow raced Q. C. 3) Fancy Cords, auf welchen ein Theil der Streifen aufgeſchnitten iſt, ein anderer nicht, ſondern im Weben allerley Muſter bekömmt, wohin auch die ſogenannten Elliot cords gehören. 4) Hunting Cords, oder Genoa conſtitution cords mit geköpertem Grunde und ſehr breiten Ribben.

Corduan, iſt ein kleinnarbigtes ſehr geſchmeidiges blankes Leder, welches eine Erfindung der Mauren in der Spaniſchen Stadt Corduа ſeyn ſoll und auch Maroquin genannt wird. Man verfertigt es aus Bock- und Ziegenfellen, der gute muß aber nur aus den erſtern gemacht werden, denn der leichte und ſchlechte aus Schaaffellen taugt nur für Buchbinder und zu allerley Futteralen. Man verfertigt ihn vorzüglich in der Türkey, zwar auch in Polen, Frankreich und Deutſchland, wie in den neueſten Zeiten ſehr gut in England; der Türkiſche behauptet aber einen großen Vorzug, durch die Güte der Angoriſchen Bock- und Ziegenhäute in Kleinaſien. Man bereitet ihn faſt, wie den Saffian, gerbt ihn aber mit gemeiner Lohe, und laugt ihn mit Sumach- und Galläpfelbrühe. Er muß nicht hart oder klapperickt, ſondern recht kleinnarbicht, weich und mollicht ſeyn, dabey einen guten Glanz und ſchöne Farbe haben. Man hat blanken, der auf der Narbenſeite geſchwärzt und blankgeſtoßen, und rauhen, der auf der Fleiſchſeite geſchwärzt oder gefärbt iſt. Nach den Farben giebt es rothen, ſchwarzen, gelben, blauen, violetfarbigen, braunen u. ſ. f. Den ſchwarzen verkauft man nach dem Gewigt, die übrigen gefärbten Sorten aber nach dem Fell. Er kömmt häufig aus der Levante, inſonderheit aus Conſtantinopel, Smirna und Aleppo; in Deutſchland aber liefern ihn vorzüglich die eigenen Corduanmacher in Danzig, Hamburg, Altona, Lübeck, Stettin, Leipzig, Berlin, Halle u. a. Im Handel unterſcheidet man folgende Klaſſen: 1) Türkiſchen weißen Corduan, ſonſt de Seraglio genannt, theils aus Caffa, theils aus Smirna, der ſehr häufig nach Italien, inſonderheit nach Venedig geht. In Deutſchland erhält man ihn vorzüglich von letzterm Ort, und läßt ihn von den Corduanmachern vollends bearbeiten, d. h. narben, glätten und färben, auch wird er auf der Aasſeite geſchwärzt, weil er weiß nicht unterzubringen iſt. 2) Der rauhe ſchwarze oder rauchſchwarze, auch unter dem Namen Sämiſchleder bekannt, von 4 Sorten, Türkiſcher, Lübecker, Danziger und Leipziger. Er muß rein, vollkommen ſchwarz auf der Aasſeite, und auf der Fleiſchſeite ſchön weiß ſeyn, und wenn man mit der Hand darüber hinfährt, ſich wie Sammet anfühlen laſſen. Dieſen erhält man ſehr

häufig von Tunis über Livorno, auch von Smirna u. ſ. f. Der Danziger iſt der feinſte, auf der Aasſeite recht ſchwarz, auf der Narbenſeite ſehr weiß, dabey am mollichſten und durchaus weich, hat auch einen recht durchdringenden Bocksgeruch. Dieſem folgt der Lübecker, der die angegebenen Eigenſchaften im geringern Grade hat; bey dem Türkiſchen und Leipziger finden ſie ſich noch weniger, und der letzte iſt der ſchlechteſte. 3) Glatter Corduan, der nur auf der Narbenſeite zugerichtet iſt, von mehrern Arten, Türkiſcher, Spaniſcher, Engliſcher, Franzöſiſcher, Danziger, Leipziger und Lübecker, theils von Ziegen- und Schaaffellen zum Gebrauch für Buchbinder, Futteralmacher, Stuhlmacher, Beutler, u. dergl., theils von Bockfellen inſonderheit für die Schuſter. Die Felle müſſen feingenarbt, durchaus kernigt und ſonſt lederhaft, von einem ſchönen Glanz und Spiegel, und recht gut gefärbt, auf der Aasſeite ſchön weiß, und nicht gelb oder bräunlicht, beym Anfühlen und Zuſammendrücken recht milde ſeyn, nicht knirſchen, auch nicht zu ſchwere dicke Nacken oder Köpfe haben. Der Türkiſche oder Levantiſche iſt der feinſte; dieſem folgt der Spaniſche, der Engliſche, der Franzöſiſche, dann der Danziger, Lübecker und Leipziger. In Smirna giebt es 6 Sorten, woraus immer ein ganzes Sortiment zuſammengeſetzt wird; der gelbe geht von hier vorzüglich nach Frankreich und England, der blaue nach Holland, die übrigen Farben gehen am ſtärkſten nach Venedig, Livorno und Ancona. Der Verkauf geſchieht nach Dutzend Fellen, und jedes derſelben nach dem Gewigt. Zu Ghöslewo und Karaſu in Taurien wird inſonderheit eine große Menge von gelben Corduan oder Sathiams, ferner von unächten mit Rothholz, ächtgefärbten mit Cochenille, und ſchwarzen verfertigt, die man nach Tura verkauft, welche von den ächt roth gefärbten 5 Felle, und von den unächt rothgefärbten 10 Stück enthält.

Corgoloin, eine vortreffliche Sorte Burgunderwein, aus der Gegend von Nuits.

Coriander, gemeiner, Schwindelkörner (Coriandrum ſativum), eine in Süd-Europa einheimiſche Pflanze, die bey uns des Saamens wegen in Gärten gezogen wird. Der letztere beſteht aus kugelrunden, hohlgeſtreiften, gelblichten, inwendig hohlen Körnern oder Früchten, die, ſo lange ſie grün ſind, einen widrigen, wanzenartigen Geruch, wie alle übrigen Theile der Pflanze, reif aber einen angenehmen Geruch und Geſchmack haben. Die Ausdünſtung von den friſchen Saamen beſchwert den Kopf, eine Eigenſchaft, welche ſie durch das Trocknen verlieren. In Thüringen und Franken beſäet man ganze Felder damit, und um Strasburg baut man ihn in großer Menge. Den Saamen und das davon deſtillirte Oel gebraucht man theils als Arzeney und mit Zucker überzogen, theils zur Beymiſchung an Brod, Branntwein, Käſe, auch wohl am Bier, um ihm einen angenehmen Geſchmack zu geben. In Aegypten und Spanien bedient man ſich des Krauts, wie bey uns der Peterſilje, an Speiſen. In England und Holland geben die Brauer mit dem Saamen dem Bier einen beſſern Geſchmack; betrügeriſche Wirthe ſuchen es aber auch berauſchend damit zu machen. Die im Handel vorkommenden

Engliſchen und Italieniſchen Sorten haben große Körner, und hält man für die beſten; der Engliſche iſt der größte, und von vorzüglich gutem Geruch. Den Deutſchen erhält man am häufigſten aus Thüringen und Franken. Er wird in Fäſſern, auch in Säcken verſandt. In Hamburg rechnet man von den letztern 2 ℔ Thara. Er muß recht rein und trocken ſeyn, aus großen gelben Körnern beſtehen und einen angenehmen Geſchmack haben. Der letztere fehlt den unreifen, die auch weniger dick, oder nicht recht ausgewachſen ſind. Beym Aufbewahren muß er wohl gegen Mäuſe und Ratten geſichert werden, die ſehr begierig darnach ſind. Alter und unreifer Saame ſchimmelt und verdirbt leicht.

Corinthen, corinthiſche Roſinen, auch kleine Weinbeeren genannt, ſind die Beeren einer Abart des Weinſtocks, die ihren Namen von der alten griechiſchen Stadt Corinth haben, von da dieſer Weinſtock im Anfange des 17ten Jahrhunderts nach den nahegelegenen Inſeln verpflanzt ward. Die Frucht beſteht aus kleinen ſchwärzlichten Trauben ohne Kern, von der Größe der Johannisbeeren, iſt anfangs grün, nachher roth, und ganz reif erhält ſie eine dunkelpurpurne faſt ſchwarze Farbe. Man zieht jetzt dieſen Weinſtock in ungemein großer Menge und vorzüglich gut auf den Inſeln Cefalonia, Zante und Theaqui, auch auf dem nahgelegenen feſten Lande, in Dalmatien, Albanien und Morea, vorzüglich in den Gebieten von Voſtizza und Patras, auf der ganzen Meersküſte von Achaja, und auf der jenſeitigen Küſte in einigen Gegenden des alten Aetoliens und Locris. Er liebt vorzüglich die Nachbarſchaft des Meers; in Berggegenden, wo die Ausdünſtungen des Salzwaſſers ihn nicht berühren können, iſt er nicht fortzubringen. In ſeinem ſiebenten Jahr fängt er an, Trauben zu tragen; ſeine eigentliche Fruchtbarkeit erhält er nur im 12ten Jahr, und ſeine Dauer geht wenigſtens bis auf 80 Jahr, bey guter Unterhaltung ſogar über ein Jahrhundert. Die Trauben reifen gegen Ende des July, die Weinleſe iſt aber doch erſt zu Ende des Auguſts, wenn die rothe Farbe der Beeren ſich in ein dunkles Purpurroth verwandelt hat. Man ſammlet die Trauben in Körben und legt ſie auf eine in jedem Weinberg angelegte, feſtgeſtampfte, glatte, etwas abhängige Tenne, damit das Waſſer ablaufen kann, und wendet ſie alle 24 Stunden ſorgfältig um. Bey ſchöner Witterung trocknen die Trauben in 8 bis 10 Tagen, bey regnigter aber erſt in 20—30 Tagen, und bey anhaltendem Regen verderben ſie gänzlich. Von den gehörig getrockneten Trauben ſondert man dann die Beeren mit kleinen hölzernen Rechen ab; man reinigt dieſe ſorgfältig von allen fremden Körpern, und ſchüttet ſie mit Körben durch die obere Oefnung der beſonders dazu angelegten, ringsumher verſchloſſenen Magazine, bis dieſe ganz angefüllt ſind. Zum Verkauf nimt man ſie hernach durch eine unten angebrachte Thür heraus, und ſtampft ſie mit bloßen Füßen in die Fäſſer, damit ſie theils weniger Platz einnehmen, theils von der äußern Luft nicht berührt werden und ſich beſſer halten. Die meiſten Corinthen gehen ins nördliche Europa; England, Holland und Hamburg gebrauchen eine ungemein große Menge davon; erſteres nicht nur an vielen Speiſen,

ſondern auch in den Branntwein-fabriken, ſelbſt in den Seiden- und Wollmanufakturen; die beiden letztern theils zur eigenen Konſumtion, weit mehr aber zu ihrem ausgebreiteten Zwiſchenhandel. Die Franzoſen nutzen ſie nur in den Apotheken, und die Italiener zu einigen wenigen Speiſen. In Morea kaufen gewöhnlich Trieſter und Livorneſer Kaufleute die Corinthen für Rechnung von Häuſern in London, Amſterdam und Hamburg. Die jährliche Corinthenerndte in Morea rechnet man im Durchſchnitt auf 10 Millionen ℔, wovon Patras mit ſeinem Gebiet 4 Millionen, der Canton Voſtizza 2 liefert, die übrigen 4 Mill. aber an den Seeküſten von Achaja und Aetolien gewonnen werden. Im Lande ſelbſt gebraucht man wenig davon; 8 Mill. werden jährlich gewiß verkauft; 5 erhält England, 2 Holland, Hamburg und der übrige Norden von Europa und das letzte Achttheil erhalten Frankreich und Italien. Die Abgaben und Koſten ſind in der Türkey ungeheuer, und verdoppeln beynahe den Ankaufspreis; denn da in den Türkiſchen Zollſtädten kein beſtimmter Tarif vorhanden iſt, ſo iſt man gänzlich der Willkühr des Zollbeamten überlaſſen. In Zante und auf den übrigen Inſeln waren indeß während der Venetianiſchen Herrſchaft die Koſten und Abgaben noch höher. Die Türkiſchen oder Corinthen von Morea hält man indeß nicht für ſo gut als die Zantiſchen, von den Inſeln Zante, Cefalonia u. ſ. f., wovon die erſtere allein in guten Jahren wohl 12 Millionen ℔ hervorbringen ſoll. Hier bringt jeder Bauer ſeine Erndte in die dazu angelegten Magazine (Seragli), die aus hölzernen Bohlen beſtehen, und erhält darauf einen vom Eigenthümer unterſchriebenen und beſiegelten Zettel, der im Handel hier wie eine Banknote gilt. Ein Theil davon geht nach Trieſt, Venedig und Livorno, wovon die beiden erſtern Oerter viel zu Lande nach Deutſchland ſenden; der größte Theil nach Holland, England und Hamburg, und das übrige nach Frankreich, welches doch weit das wenigſte erhält. Die ganze Ausfuhr von Morea und den Inſeln zuſammen beträgt oft 24 bis 26 und mehrere Schiffsladungen. Auch die Sicilianiſche Inſel Lipari und Calabrien bringen Corinthen hervor, von denen die erſtern in Güte denen von Zante zunächſt folgen, aber in einem großen Theil von Deutſchland nicht bekannt ſind — Die in den Handel kommenden Corinthen ſind entweder in Fäſſer und Both (Botte), oder in Säcke und Ballen gepackt. Die erſtern haben den Vorzug, weil die in Säcken häufig, wenigſtens an den Seiten umher, verdorben ſind. Die Säcke oder Ballen von Leinwand halten 2 bis 300, auch 120 ℔, und gehen meiſtens nach Venedig, Trieſt und Fiume, wovon ein Theil wieder ins Innere von Deutſchland bis nach Leipzig verſandt wird, doch zieht das nördliche Deutſchland die Corinthen überhaupt vortheilhafter von Hamburg. Von den Gebinden oder Fäſſern giebt es ganze, halbe und Viertel oder Quarterole. Ein Faß hält netto gegen 800 ℔. In Venedig verkauft man ſie bey 1000 ℔, oder wiegt ſie nach Stajo, und tharirt die Gebinde. In Livorno verkauft man nach 100 ℔, und die Lipariſchen, welche nur in kleine Fäſſer, wie die Spaniſchen Roſinen, gepackt ſind, mit 18 ℔

Thara auf das Fäßchen, 1 Prozent Sopratthara, ½ ℔ Gutgewigt und 3 Prozent Sconto. Zu Marſeille verkauft man ſie mit 6 Prozent Thara und 2 ℔ Gutgewigt auf jedes Gebinde. In Amſterdam verkauft man bey 100 ℔, giebt 16 Prozent Thara, 2 Prozent Gutgewigt und eben ſo viel Sconto für promte Bezahlung. In Hamburg verkauft man bey 100 ℔ in Kurant mit 8⅔ Prozent Rabatt und 120 Prozent in Banco; auf Corinthen von Lipari in Fäſſern giebt man 12 Prozent Thara; auf Corinthen von Zante in ganzen Bothen (Botten) oder Fäſſern rechnet man 14 Prozent, in halben 16, und in Vierteln oder Quarterolen 18 Prozent Thara und giebt 1 Prozent Gutgewicht. Je größer, friſcher und ſchwarzblauer die Corinthen beym Oefnen der Ballen oder Fäſſer ausfallen, deſto beſſer ſind ſie. Wenn man ſie in gute reine Keller legt und die Gebinde dicht geſchloſſen erhält, ſo dauern ſie über ein paar Jahre ſehr gut; alte haben indeß doch ſelten das friſche Anſehn der neuen. Die Preiſe wechſeln oft ſehr ſtark nach dem verſchiedenen Ausfall der Erndte, die zuweilen bey anhaltendem Regenwetter ganz verdorben wird.

Corinthenwein, iſt ein ſüßer öhlichter Wein, den man auf der Inſel Zante und in andern Gegenden aus den Trauben des Corinthiſchen Weinſtocks (ſ. den vor. Art. Corinthen) bereitet, der ausnehmend ſtark iſt, und ſehr gut für den Magen ſeyn ſoll. Man läßt die kleinen Trauben etliche Tage trocknen, preßt ſie, und miſcht den dicken Saft mit etwas Waſſer; wenn dieſer einige Zeit gelegen hat, ſo wird er klar. Die Trauben geben aber nur äußerſt wenig, ſo daß kein Weinbergbeſitzer ſie auf die Kelter ſchicken mag. Dazu kömmt, daß dieſer Wein ſehr leicht ſauer wird, und ſich durchaus nicht transportiren läßt. Es giebt indeß noch 2 Arten Corinthenweine, welche ſehr ſüßlicht ſchmecken. Der eine heißt Generolde, und wird aus einer Traubenart bereitet, die im erſten Jahr große Beeren, in den folgenden aber eben ſo kleine, wie die übrigen Corinthen hat. Der andere heißt Muscato, weil er aus dem Muscateller gemacht wird. Da es auf Zante wegen der Erdbeben keine Keller giebt, ſo hält ſich hier der Wein nicht gut; man macht einen ſehr ſtarken Eſſig daraus. Zuweilen hält er ſich ſonſt 30 Jahr, und iſt dann vortrefflich; auch das Verſenden übers Meer iſt ihm zuweilen mehr nützlich, als ſchädlich.

Cornaline, eine Art runder, geſchnittener und durchſichtiger Glaskorallen zum Handel an den Afrikaniſchen Küſten mit den Negern.

Cornas, eine Sorte von rothem Franzwein, der über Cette ausgeführt und bey Oxhoft verkauft wird.

Corneelbaum, Corneelkirſche, oder Kornellbaum, Kornelkirſche. Der eigentliche Corneelbaum oder Kornelkirſchenbaum (Cornus maſcula) iſt ein ſtarker baumartiger Strauch, in Holzungen, etwa 6 Fuß hoch, in Oeſtreich, der Schweiz, Thüringen und andern Gegenden Deutſchlands, übrigens in faſt allen Gegenden von Europa einheimiſch, der auch künſtlich gezogen, und in Gärten zu einem 20 Fuß hohen Baum wird. Die dunkelgraue, auch wohl röthlichte Rinde dient zur Lohe in den Gerbereyen. Das weiße oder weißgelbe Holz iſt außerordentlich hart und feſt, zu Drechslerarbeiten, zu allerley mechaniſchen

Inſtrumenten, Meſſerſtielen und dergleichen ſehr brauchbar, aber nur ſelten hinlänglich ſtark, windet ſich ſehr, iſt voll harter, ſehr nahe ſtehender Knoten, weil es eine Menge Aeſte aus dem Stamm treibt, daher die bearbeitete Oberfläche viele ſchwarze Flecken erhält, die beym Trocknen ausſpringen, und das Holz nur zu kleinen Arbeiten, für dieſe aber bey dem feinen Korn ſehr brauchbar iſt. Man verarbeitet es auch zu Kammzähnen in den Mühlen, zu Axthelmen, Hammerſtielen, nebſt andern Werkzeugen, zu kleinen Radſpeichen, Ladeſtöcken u. ſ. f. Die länglichten, hochrothen, zur Zeit der völligen Reiſe dunklen Früchte, die Corneelkirſchen, Kornelkirſchen, auch Herlitzen genannt, haben einen angenehmen, weinſäuerlichen Geſchmack, werden theils roh gegeſſen, theils in Zucker eingemacht; auch kann man die unreifen, nachdem ſie gekocht ſind, mit Salzwaſſer, Lorbeerblättern und Fenchelſaamen einmachen, da ſie denn im Geſchmack den Oliven nahe kommen. Es giebt auch eine Abart mit gelben Früchten. — Der Hartriegel, rothblätterigte oder wilde Cornelbaum (Cornus foemina oder ſanguinea), welcher zu eben dem Geſchlecht gehört, hat einen ähnlichen, doch höhern Wuchs, findet ſich in ganz Europa wild, hat am Stamm eine braune, an den jungen Zweigen eine grüne und weißgraue Rinde, bekömmt aber im Herbſt überall ein blutrothes Anſehn, und trägt runde, dunkelrothe, zuweilen ſchwärzlichte Früchte. Das harte, zähe, weiße Holz wird vorzüglich zu Ladeſtöcken, zu ähnlichem Gebrauch wie das vorige, zu allerley kleinem und mittlern Geſchirrholz benutzt.

Cornet (grand cornet), eine Mittelſorte von Franzöſiſchem Papier, nach ſeinem Zeichen, dem Poſthorn, genannt, 17 Zoll 9 Linien breit, 13 Zoll 6 Linien hoch. Grand cornet mince iſt von gleicher Größe, aber dünner und daher leichter.

Corroot, eine Art grober Oſtindiſcher baumwollener Zeuge im Holländiſchen Handel, die man meiſtens wieder zum Verkehr an den Afrikaniſchen Küſten gebraucht. Die verſchiedenen Sorten, mit beſondern Beynamen, als: Lalia, Tjokria, Poplia, Tjarolia und Hoſſeny, ſind $1\frac{1}{4}$ Ellen breit und 6 Ellen lang, überhaupt ſehr wohlfeil.

Corſery, ein baumwollener Zeug im Däniſch-Oſtindiſchen Handel, 13—14 Kopenhagener Ellen lang, $1\frac{3}{8}$ bis $1\frac{7}{16}$ E. breit.

Corſikawein. Von dieſem giebt es auf der Inſel ſelbſt verſchiedene Arten. Derjenige, welcher ausgeführt wird, iſt ein leichter ſüßer Wein, von blaſſer Farbe, aus dem nördlichen Theil der Inſel, ſowohl aus der Gegend von Capo Corſo, als auch vorzüglich aus den Kirchſpielen Muriani und Campotoro, die faſt einen noch beſſern Wein geben. Die Hauptniederlage iſt in dem Hafen von Capo Corſo. Eine Sorte deſſelben hat viele Aehnlichkeit mit dem Malagawein, wird auch in Deutſchland oft für dieſen verkauft; die andere kömmt dem Frontignan ſehr nahe. Die Eigenthümer bringen den Wein von Capo Corſo zum Theil ſelbſt in kleinen Schiffen nach Livorno zum Verkauf. Einen Theil kaufen die Livorneſer bey der Niederlage ſelbſt auf, das Uebrige bringen Corſikaner Weinhändler, die ihn von den Gutsherren kaufen, für ihre Rechnung nach Livorno. Auch Schiffer treiben wohl den Weinhandel, um wenig

ſtens die Fracht zu gewinnen. Der meiſte Wein geht immer nach Livorno; etwas davon wird auch nach Genua gebracht. Die ganze Ausfuhr der Inſel davon beträgt jährlich über 1 Million Lire. Die Weinleſe iſt etwa in der Mitte oder am Ende des Septembers. Die erſten Parthien kommen nach Livorno im October, mehr folgt dann im November, Dezember und Januar. Nach der Ankunft des erſten bleibt der Preis eine Zeit lang unentſchieden, da die Corſen ihn durch Verbreitung mancher Sagen von einem geringen Ertrage u. ſ. f. hoch im Preiſe zu halten, auch mit mehrern zu handeln ſuchen, bis endlich ein Kauf anfängt und ſich ein Preis für den Winter ſetzt. In ſeinem natürlichen Zuſtande iſt dieſer Wein zur Verſendung nicht haltbar genug, daher er geſotten wird, um die wäſſerigten Theile zu verdunſten, und ihm mehr Feſtigkeit zu geben. Man hat ihn einmal, auch zweymal gekocht; den letztern in Fäßchen von 133⅓ ℔ und etwa 2 Lire theurer; der gewöhnliche iſt aber der erſtere, den man auch nach Pipen zu 11. Fäßchen beſtellt, ſonſt aber auf der Inſel nach Barile von 2 Some, die Soma von 108 Franz. Pinten, und in Marſeille bey Oxhoft kauft. Die größten Beſtellungen kommen aus Holland, Hamburg, Lübeck, Bremen, überhaupt aus dem Norden, wo man ihn zum Verſchneiden anderer, inſonderheit junger ſchwacher Franzweine, gebraucht, denen er einen ſüßern Geſchmack und mehr Stärke giebt; man kauft in Livorno auch viel für England auf, wo er meiſtens für Spaniſchen Wein gilt. Durch dieſe Beſtellungen wird oft vor dem Ende des Winters das ganze Gewächs weggekauft, ohne daß alle befriedigt werden. Die Verſendungen werden zum Theil ſchon im Oktober, zum Theil, bey weiterm Aufſchub, zu Ende des Dezembers und ſpäter gemacht, wenn die erſten Schiffe abgehn, die ſogleich beym Auflöſen des Eiſes auf der Weſer und Elbe in Hamburg oder Bremen einlaufen ſollen; und dies dauert mehr oder minder lebhaft bis zum März oder April fort. In Livorno, als dem Hauptort, ruht dieſer Verkehr meiſtens im Sommer. In Hamburg rechnet man beym Verkauf nach Oxhoft contant in Kurant. Außer den von Capo Corſo gewöhnlich in den Handel kommenden Weinen von Corſika findet ſich auf der Inſel zu Furiani eine weiße Sorte, welche gleiche Eigenſchaften mit dem Syrakuſer hat, nur nicht völlig ſo ſüß, doch nach genauerer Unterſuchung dieſem vorzuziehen iſt. In einigen Dörfern gewinnt man einen ungemein lieblichen Wein, der den Geſchmack des Tokayers hat. Der, welcher um Vescovato und Campotoro fällt, hat einige Aehnlichkeit mit dem Burgunder. Die Verſchiedenheit des Gewächſes iſt auf dieſer Inſel ungemein groß; es iſt aber von Natur im Ganzen ſo gut, daß es, ungeachtet der nachläſſigen Behandlung, immer durch ſeinen angenehmen Geruch gefällt.

Cortex aurantiorum, Pomeranzenſchalen, ſiehe Pomeranzen.

Cortex capparum, ſ. Kapern.

Cortex caryophillata, ſiehe Nelkenrinde.

Cortex chinae, ſ. Chinarinde.

Cortex culilabani, ſ. Culilabanrinde.

Cortex ſimarubae, ſ. Simarubarinde.

Cortex tamariſci, ſ. Tamaristen.

Corton, eine von den Primſorten des Burgunders, aus der Gegend von Beaune. S. Burgunderwein.

Cortou, ſ. Aloxe.

Coscoxa, ſ. Kermesbeeren.

Coſſars, eine Art roher Oſtindiſcher Cottune im Franzöſiſchen Handel, 10 Stab lang und ¾ breit.

Coſſas, feine glatte Cottune aus Bengalen u. ſ. f. im Engliſch-Oſtindiſchen Handel, ſ. Caſſas.

Coſta (tratta di coſta) eine über das runde Kreuz gehaſpelte Tramſeide aus Neapel, ſowohl roh, als gezwirnt, in Mataſſen, die eigentlich nicht über 6 Unzen ſchwer ſeyn dürfen. Sie wird in Ballen von 300 ℔, und vorzüglich nach Lyon ausgeführt.

Coteaux, eine Sorte von Franzweinen, die inſonderheit über Saumur nach Holland und Flandern geht.

Cote d' Anemoine, ein weißer Champagnerwein von Tonrarre.

Cote de Joué, ein rother Franzwein in Touraine.

Cote de Vouvray, ein rother Franzwein, der aus Touraine in Menge nach Bretagne, Normandie, Berry, Flandern, Holland und den Franzöſiſchen Kolonien geht.

Cote St. André, eine Sorte des Hermitageweins aus der Gegend dieſer kleinen Stadt im ehemaligen Dauphiné, die ſehr geſchätzt wird.

Coterotiewein, ſ. Rhonewein.

Cotewein, Vin de la Côte, d. i. Küſtenwein, nennt man den Wein aus der Küſtengegend am Genferſee im Schweizeriſchen Waadlande oder Pais de Vaud, die ſich von Lauſanne bis Genf erſtreckt. Die wegen des vorzüglich ſchönen Weins insbeſondere ſogenannte Küſte (la côte) fängt eigentlich nahe bey Aubonne an, und erſtreckt ſich über Morſee bis Neus. Der Wein dieſer Gegend iſt weiß, hat zwar nicht die Kraft des Ryffweins (ſ. d. Art.), der dem ſtärkſten Rheinwein zur Seite geſtellt werden kann, erhält ſich aber länger, und nicht ſelten 20 Jahre oder darüber, daher viele ihn dem letztern vorziehn. Dieſe Küſte giebt auch einen vortrefflichen rothen Wein unter demſelben Namen, der dem Burgunder ſehr nahe kömmt. Beide werden häufig nach Deutſchland, inſonderheit nach Schwaben u. ſ. f. ausgeführt, und ertragen den Transport gut. Die weißen ſind heißer und dauerhafter und veredeln ſich immer mehr mit dem Alter, ſo daß ſie ſich, abgezogen auf Bouteillen, wohl über 30 J. erhalten. Die vorzüglichſten Weindiſtrikte der Cote ſind Tartegnins, Mont und Fechy.

Cotogne, Cottognini, Quittenäpfel aus den ſogenannten wälſchen Konfinen oder Italieniſchen Grenzgegenden von Tirol, die nach Deutſchland über Roveredo, Botzen, Trient u. ſ. f. ausgeführt werden.

Coton, ſ. Baumwolle.

Coton à Bouquetts, ein baumwollenes Gewebe, welches verſchiedene Manufakturen in Elberfeld liefern.

Cotones, Cotonnés, Cotons auch Cottonnets, gemiſchte Zeuge von Leinen- und Baumwollengarn mit Streifen und Gittern, aus

Franzöſiſchen Manufakturen zu Roane in Forez, Alby in Languedoc, Rouen u. ſ. f. die jetzt auch in verſchiedenen Schweizeriſchen und Deutſchen Manufakturen, vorzüglich in großer Menge im Herzogthum Berg zu Elberfeld, Barmen, Mettmann, Remſcheid, Dühn bey Wermelskirchen, Wulfrath, auch in Schwaben zu Kaufbeuern u. ſ. f. gemacht werden.

Cotonnade oder Cottonnade, auch Cottunleinen genannt, heißt ſowohl das eigentliche Gewebe aus Baumwolle, als auch inſonderheit das aus Baumwolle mit Leinengarn oder Seide gemiſchte Gewebe, welches auf mannigfaltige Art und zu mancherley Gebrauch in vielerley Sorten und mit mancherley Beynamen in vielen Engliſchen, Franzöſiſchen und Deutſchen Manufakturen verfertigt wird, wozu man auch im Allgemeinen die Siamoiſen, baumwollene Stoffe mit Seide u. m. a. rechnet, die man unter ihren eigenen Benennungen beſonders aufgeführt findet. Eine bunte, oder mit Streifen auf Leinwandart gewebte Cotonnade, $\frac{6}{4}$ breit und 40 bis 60 Ellen lang, zu Bettüberzügen, Vorhängen, Röcken und andern Kleidungsſtücken, Stuhl- u. a. Ueberzügen u. dergl. theils aus Baumwolle, theils gemiſcht, liefern unter andern die Manufakturen zu Chemnitz in Kurſachſen; Gotha; zu Oſterode, Clausthal und Herzberg am Harz; Elberfeld und die benachbarte Gegend; Hof und Hirſchberg im Vogtlande; Herrnhut; Gnadenfrey und Brieg in Schleſien, Oehringen im Hohenlohiſchen u. a. In Frankreich liefern mehrere Gegenden der Normandie viele und mancherley Arten davon, und in England werden ſie in großer Mannigfaltigkeit, aber faſt überall unter eigenen Benennungen gemacht.

Cotonnine od. Cottonnine, ein dichtes ſtarkes Gewebe, deſſen Kette von Baumwolle, der Einſchlag aber von Hanfgarn iſt, welches man nicht nur in der Haushaltung, ſondern auch zum Segeltuch gebraucht. Viele Franzöſiſche Manufakturen in Languedoc verfertigen es in Menge, meiſt zum einheimiſchen Gebrauch, $\frac{3}{4}$ Cannes breit, und 32 bis 36 C. lang, auch ſchmale von $\frac{5}{8}$, doch eben ſo lang. Die Cotonnine von Marſeille iſt ein Segeltuch von Flachs und Baumwolle in Stücken von 65 bis 70 Cannes lang, doppelt und einfach; ſie geht häufig nach Spanien, Italien und den Inſeln des Archipels. Dornick oder Tournay liefert Cotonnines, die inſonderheit nach Deutſchland gehen.

Cotons de Nismes ſind eine Art baumwollener Zeuge verſchiedener Manufakturen in Languedoc und England. Die Engliſchen ſind ein halb Yard breit und 32 Yards lang; dagegen die Cotons piqué 1 Y. breit und 30 Y. lang.

Cotonnis, eine Art Oſtindiſcher Zeuge, im Aufzug oder der Kette von Seide, mit einem Einſchlag von Baumwolle; auch nennt man eine Art des Oſtindiſchen Atlaſſes und ſeidener Decken Cotonnis.

Cotton de Fromager, ſ. Seidenwolle.

Cottoni d'Auguſta, eine Art von Cotonnade oder Halbcottune, die aus Leinen- und Wollengarn, oder mit Baumwolle gemiſcht von den Webern in Augsburg verfertigt und häufig nach Italien verſandt werden.

Cottun, Franz. Toiles de Coton, iſt eigentlich unter den ungedruckten und nicht bemalten Gewe

ben von Baumwolle das, was die gewöhnliche Leinwand unter den Geweben von Flachs- oder Hanfgarn iſt. Die Kette wird wie die der Leinwand geſchoren; der Einſchlag iſt bey allen Arten des Cottuns etwas gröber, und z. B. von achtſtückigem Garn, wenn man zur Kette neunſtückiges nimt. Wenn das Gewebe gebleicht und gerollt iſt, ſo bedruckt man es mit verſchiedenen Ferben und Bilderformen, und zieht es nachher durch eine Krappbrühe, wodurch die Farben, welche der Druck nur blaß und matt aufträgt, erſt ihre Schönheit und eigentliche Nuance erhalten. Dadurch würden nun auch die Stellen, welche weiß bleiben ſollen, roth gefärbt werden; man verhindert dies aber durch eine beſondere Behandlung des Cottuns, indem man ihn erſt im Waſſer abſpült, und dann durch einen in Waſſer gekochten Kuhmiſt zieht, der ſich in den Cottun ſetzt und verhindert, daß der Krapp den weißen Grund nicht zu ſehr färbe. Erſt wenn hernach der Cottun aus dem Krapp kömmt, zeigen ſich die eingedruckten Farben, wie man ſie verlangt. Hierauf wird er ganz rein geſpült, mit Stöcken oder Klopfhölzern geklopft, und dadurch völlig von den Krappkörnern gereinigt, die ſich feſtgeſetzt haben. Dann bringt man ihn auf die Bleiche, damit die vom Krapp mattroth gewordenen weißen Stellen wieder abbleichen, doch ſo, daß die Luft den Farbendruck nicht ſchwäche, welcher daher der Erde zugekehrt wird; man läßt ihn auch nie trocknen, ſondern begießt ihn beſtändig mit Waſſer. Nach geendigter Bleiche muß man ihn wieder klopfen und ſpühlen, worauf er gemanget oder geglättet wird und damit ſeine letzte Zubereitung (Appretur) erhält. Nicht blos die Feinheit des Materials oder Baumwollengarns dieſes Gewebes, ſondern hauptſächlich die Mehrheit und Schönheit der eingemalten oder mit einem kleinen Pinſel eingetragenen Farben unterſcheidet den Zits vom Cottun, obwohl man auch häufig das feine einfache weiße Baumwollengewebe ohne Farben Zits nennt; ſ. dieſen Artikel. Unter allen Cottunen und Zitſen ſind die Oſtindiſchen noch immer die ſchönſten. Von dieſen ſ. man die eigenen Benennungen unter den beſ. Artikeln Baftas, Guineas, Caſſas oder Coſſaß, Salempours, Bommeſines, Lemineas u. m. a. Man hat es in Oſtindien nicht nur viel weiter in der Spinnerey des feinen Garns gebracht (ſ. Baumwollengarn), ſondern ſelbſt im Drucken, Malen, Färben und Beizen ſtehen die Europäiſchen Manufakturen den Indiſchen nach, ſo ſehr jene auch in neuern Zeiten vervollkommt ſind. Auf der Küſte von Coromandel, in einigen Gegenden von Bengalen, Golconda u. ſ. f. wie auch überall in China iſt die Cottunweberey, Druckerey und der damit verbundene Handel von der äußerſten Wigtigkeit. Ueber die Feinheit, Schönheit, Mannigfaltigkeit, Güte und Menge aller in Indien aus Baumwolle verfertigten Zeuge muß man in Erſtaunen gerathen. Von den Zitſen und Cottunen rechnet man allein jährlich an 10,000 Ballen, die von der Küſte Coromandel nach Europa kommen. Hier fing man mit der Nachahmung in Verfertigung dieſer Indiſchen Zeuge erſt an, wie ſich die Holländer der meiſten Portugieſiſchen Beſitzungen in Indien bemächtigt und mit den dortigen Manufakturen genauer bekannt gemacht hatten. Gegen das Ende

des 17ten Jahrhunderts fing die Cottundruckerey in Holland auf Oſtindiſchen weißen Zeugen, die man ſo wohlfeil erhalten konnte, an. Von da verbreitete ſie ſich nach Hamburg, Augsburg, in die Schweiz, allmählig auch in viele Gegenden von Deutſchland und andere Europäiſche Länder, wo faſt überall nach und nach auch die Weberey eingeführt und zum Theil ſehr verbreitet ward. Die Engliſchen zeichnen ſich nicht nur durch ihre große Manntgfaltigkeit und ſchönen Farben, ſondern auch vorzüglich durch den Druck mit Kupferplatten aus, wozu ſonſt faſt überall Holzformen gebraucht werden. In der Schweiz ſind ſehr zahlreiche und große Manufakturen davon im jetzigen Canton Aargau, Zürich, Glaris, Waad, im Fürſtenthum Neufchatel u. ſ. f., deren Zitſe hier Perſiennes oder Indiennes genannt werden. In Frankreich haben ſich in neuern Zeiten die Cottundruckereyen ungemein vermehrt; Jouy, Corbeil, St. Denis, Rouen, Troyes, Beauvais, Lyon, Bourg en Breſſe, ſehr viele niederländiſche und andere Oerter liefern jetzt eine Menge gedruckter Cottune und Zitſe oder Indiennes von vorzüglicher Art, wozu nun auch die ehemalige Schweizeriſche Bundesſtadt Genf kömmt, die viele und ſchöne Cottundruckereyen hat. Dennoch erhält Frankreich ungemein viele gedruckte Cottune und Zitſe aus England, der Schweiz u. a. Gegenden. In Deutſchland zeichnen ſich durch die Menge und Vorzüglichkeit der Cottundruckereyen inſonderheit aus: Hamburg; Augsburg; Berlin; Breslau; Leipzig; Wien; Prag; mehrere Oerter in Sachſen, als Zwickau, Zſchopau, Zittau, Waldenburg, Chemnitz im Erzgebürge, Werda im Vogtlande, Schönau, Plauen, Pirna, Oederau, Mitweida, Meißen, Hof, Großenhayn, Görlitz, Frankenberg, Burgſtedt, Bautzen u. ſ. f. In den Kurſächſiſchen Landen ſind jetzt überhaupt einige dreyßig große und kleine Druckereyen im Gange, da doch vor dem Jahr 1756 noch keine einzige im Lande war. In Böhmen ſind ſie in neuern Zeiten ebenfalls ziemlich zahlreich geworden und die vornehmſten zu Rottenhaus im Saatzer, und Poſtupitz im Kaurzimer Kreiſe; zu Wernſtädtl im Leutmeritzer, zu Kosmanos und Prept bey Reichſtadt im Bunzlauer Kreiſe; ferner zu Böhmiſch-Leippe im Leutmeritzer, zu Kuttenberg im Tſchaslauer, zu Opotſchna im Königgrätzer, zu Niemes im Bunzlauer Kreiſe, zu Bürgſtein, Georgiswalde, Reichſtadt, Romburg, Schönlinde u. ſ. f. Außer dieſen giebt es mehrere und zum Theil ſehr beträchtliche im Oeſtreichiſchen, Schwäbiſchen, Weſtphäliſchen Kreiſe u. a. Orten. Die Augsburgiſchen ſind vielleicht die älteſten in Deutſchland, da ſchon i. J. 1691 die Färberey mit Krapp hier im Gange war, und man bald auch die hieſige Waare der Holländiſchen faſt gleich machte. Man blieb indeß lange bey den einmal gemachten Erfindungen der Farben, bey dem alten Geſchmack in Zeichnungen und bey der gewöhnlichen Güte des Gewebes, welches hier gleichfalls, obwohl nur von der geringern Art, gemacht ward, bis von Schüle 1758 ſeine ſogenannte feine Zitsfabrik anlegte. Dieſer ermunterte die Weber, feinere und breitere Waaren zu verfertigen und brachte es auch weit darinn; er vervollkommte die Farbenbereitung, erfand

eine außerordentliche Abwechſelung in den Muſtern, brachte es zur größten Nettigkeit im Cottundruck und Zitsmalen, und jene endlich durch Kupferplatten zu einer großen Vollkommenheit. Ueberdem übte er die Kunſt, Gold und Silber auf Cottun zu malen und beides zu einem beſondern Glanz zu erhöhen, ungemein. Verſchiedene andere Manufakturen in Augsburg geben der von Schüleſchen jetzt wenig nach, ſowohl in feinem Geſchmack und Lebhaftigkeit der Farben, als in vortrefflichen Zeichnungen und Muſtern. Die Hamburgiſchen zahlreichen Manufakturen zeichnen ſich ebenfalls ſehr aus, und haben in neuern Zeiten es auch in den dauerhaften grünen Farben weit gebracht. Die in der Schweiz und Oberlauſitz gehören mit zu den vorzüglichſten.

Couac, ſ. Caſſave.

Couches, eine gute Sorte Burgunderwein, die in Stückfäſſern von 240 Pinten verſandt wird.

Coudolet, ein rother Franzwein, der über Cette ausgeführt und nach Trommel verkauft wird.

Coupis, ſ. Copis.

Coupons nennt man insbeſondere die Battiſte, welche in Drittelſtücke zerſchnitten ſind, die man wieder in ein Packet zuſammenlegt, ſ. d. Art. Battiſt; auch abgeſchnittene Leinwandſtücke, die in Schocke zuſammengebunden und inſonderheit zu Unterfutter verkauft werden.

Couronne, eine Papierſorte aus Vivarais, 17 Zoll und 1 Linie breit, 13 Z. hoch, und 8 bis 15 ℔ ſchwer, mit verſchiedenen Zeichen, als: Greif, Löwe u. ſ. f.

Courtaille, eine Art Franzöſiſcher Hanfleinwand, aus der Gegend von Mamers im vormaligen Maine, $\frac{3}{4}$, $\frac{2}{3}$, $\frac{5}{8}$ und 1 Stab breit.

Coutance, ſ. Coutils oder Coutis.

Couteline, eine Art grober blauer und weißer Cottune von Suratte im Franzöſiſchen Handel, 14 Stab lang, und $\frac{3}{4}$ bis $\frac{5}{6}$ St. breit.

Coutil oder Coutis nennt man eine ſehr derbe ſtarke Leinwand, meiſtens von Hanf, die vornemlich im ehemaligen Bretagne, in Normandie und Picardie in Frankreich in Menge gemacht wird. Die Coutis aus Normandie ſind theils $\frac{2}{3}$, theils $\frac{3}{4}$ Stab breit, in ganzen Stücken von 122 bis 130, oder in halben von 62 bis 70 Stab; man nennt ſie auch Coutances, weil ſie am häufigſten in dieſer Gegend gemacht werden. Die Coutis von Abbeville nennt man auch Treillies, ſind 25 bis 26 Zoll breit und gebraucht man inſonderheit zu Mehlſäcken. Die Coutis von Rouen ſind nach Holländiſcher Art ganz von Leinengarn, werden vorzüglich zur Mannskleidung gebraucht und gehen unter dem Namen Tarlizes häufig nach Spanien. Coutis aus Bretagne ſind 20 Stab lang und $\frac{2}{3}$, $\frac{3}{4}$ bis $\frac{7}{8}$ Stab breit. — Coutil oder Coutis nennt man auch eine Art von feinem dichten Bettzwillich (ſ. auch d. Art. Zwillich), der in England, Holland, Flandern, Picardie, auch in Sachſen u. ſ. w. in Menge gewebt wird. Die Coutis von Tournhout in Flandern ſind vorzüglich berühmt, und haben einen ſtarken Abſatz in mehrern Europäiſchen Ländern. Die 3 Hauptſorten derſelben ſind: doppelte Zegels mit zwiefachem Bley und Zeichen, Dryzegels und Grootloot, deren jede wieder aus mehrern in

Güte, Breite und Preis verſchiedenen Nebenſorten beſteht, die feinſten aber $\frac{10}{4}$ bis $\frac{12}{4}$ breit ſind. Die gewöhnlichen Flandriſchen Coutils ſind $\frac{6}{4}$, $\frac{7}{8}$ bis 2 Brabanter Ellen breit in Coupons von 5 Ellen, und beſſer als die aus Bretagne; noch eine andere Flandriſche Sorte $\frac{5}{4}$ breit und 10 Ellen lang, dient vorzüglich zu Kopfkiſſen. Coutil ſatiné iſt ein Zwillich von Baumwolle mit Atlasgrund von Troyes in Champagne, $\frac{2}{3}$ Stab breit. Coutils de brin oder grains-groſſiers ſind in Frankreich grobe Arten, die man zum Beſchlagen der Stühle gebraucht. Die im Levantiſchen Handel vorkommenden Gewebe, welche Franzöſiſch Coutils genannt werden, liefern Bruſia und Conſtantinopel häufig auf die Türkiſchen Märkte, und werden auch von Europäiſchen Kaufleuten zum Zwiſchenhandel auf dieſen gebraucht. Im Deutſchen Handel nach Spanien nennt man die Sächſiſchen blaugeflammten Zügen aus dem Amte Hohenſtein, von 60 Ellen Länge und $\frac{6}{4}$ breit, ebenfalls Coutils. Von gleicher Breite und Länge ſind die Coutils oder Cutelline, die man beſonders in Herrnhut, auch in mehrern Deutſchen Leinwandmanufakturen, mit mehrern Farben geſtreift, verfertigt und zu Bettzügen, auch zu Matratzen u. ſ. f. dienen.

Coymeres, eine Weinſorte von Bordeaux in Barriques von 90 Pot.

Cramant, eine Champagnerſorte, roth und weiß, aus den Weinbergen von Suippes.

Crau, eine gute angenehme Franzöſiſche Weinſorte in Provence, die vorzüglich nach Piemont u. ſ. w. verſandt wird.

Cravant, eine Burgunderſorte dritter und vierter Klaſſe, die über Auxerre ausgeführt wird; ſ. Burgunderweine.

Cravate nennt man insonderheit eine Art weißer Oſtindiſcher Cottune oder Neſſeltuch aus Bengalen und andern Gegenden, zu Halskrauſen für Mannsperſonen, in 2 Sorten; die eine mit eingewebten Streifen von Baumwollengarn, 10 Krauſen im Stück $\frac{6}{16}$ bis $\frac{9}{16}$ Stab breit, und $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{3}$ oder $1\frac{3}{8}$ St. lang; die andere mit durchgenäheten Streifen von 8 Krauſen im Stück, jede $\frac{7}{16}$ breit und $1\frac{1}{3}$ St. lang. In der Schweiz, vorzüglich in Appenzell und St. Gallen, in Deuſchland, vorzüglich in mehrern Gegenden vou Schwaben und Tirol, auch in Frankreich, Sachſen und andern Gegenden macht man ſie im weißen Gewebe, ſo wie in Barcelona und andern Catalaniſchen Oertern im weißen und ſchwarzen Gewebe häufig nach.

Cravo, ſ. den Art. Caſſia, und zwar 3) Nelkencaſſie.

Creas, Cres oder Crées, eine Hauptgattung von Leinwand, die aus weißgebleichtem Garn, das ſehr feſt geſponnen und wohl gedreht iſt, gewebt, und aus Frankreich, wie aus verſchiedenen Gegenden von Deutſchland in großer Menge in den Handel gebracht wird. In Frankreich nennt man ſie Crées oder Crets, und wird ſie vorzüglich in dem jetzigen Departement Finisterre, um Nantes, Landernau u. ſ. f. im ehemaligen Bretagne gemacht, womit ſonſt ein ungemein beträchtlicher Handel nach Cadix und andern Spaniſchen Häfen, ſo wie nach Portugal, oder auch ein wigtiger Schleichhandel von den Franzöſiſchen Inſeln nach dem Spaniſchen Amerika getrieben ward. Man hat ſowohl breite, als ſchmale,

¾ breite, und ſogenannte deux tiers fournis. Die letzte Sorte kömmt 29 Franz. Zoll breit vom Weberſtuhl; die halben Stücke halten 49 Bretagner Ellen, d. i. 51¼ Pariſer Stab, 3 Zoll und 10 Lin. Die ſchmalen heißen auch Rosconnes oder Gratiennes (Graciennes); ſie kommen vom Weberſtuhl 21 Zoll 10 Lin., oder ½ Stab breit, und ſind eben ſo lang, wie die vorigen. Die feinſten Crees oder Creas nennt man in Frankreich Extraits, die darauf folgenden minder feinen Fleurets, erſter, zweyter, dritter und vierter Sorte. In Frankreich ſelbſt wird ſehr viel davon verbraucht; die Ausfuhr nach Spanien, Portugal und den Inſeln geht hauptſächlich über Nantes, Morlaix, Havre de Grace und Landernau. Die Crees von Morlaix, die vorzüglich häufig nach dem Spaniſchen Amerika gehen, ſind von der breiten Gattung, theils ⅞ breit und 100 Franz. Ellen lang, theils ⅔ breit; ferner Rosconnes von ½ Stab Breite, und Graciennes in ganzen Stücken von 100 Stab, oder halben von 50. Die feinſten unter dieſen Sorten ſind die breiten; dieſen folgen in Feinheit und Güte die crées communes, dann die Rosconnes, und endlich die Graciennes als die gröbſten. In Flandern macht man ſie ebenfalls in mehrern Gegenden von gleicher Art. — Die Deutſchen Leinwandmanufakturen, vorzüglich in Schleſien, Oberlauſitz und Böhmen, liefern dieſe Leinwandgattung jetzt unter dem Namen Creas, oder der Engliſchen Benennung Dowlas, in ungemein großer Menge zum Handel nach Portugal, Spanien, England, Holland, Italien, Weſtindien, den Spaniſchen Beſitzungen und Nordamerika, auch nach andern Europäiſchen Ländern, da ſie überall ſo ſehr geſucht wird. Nach ihrer Stärke nennt man ſie auch Lederleinen, und, weil ſie von gebleichtem Garn gewebt ſind, auch weißgarnichte Doppelleinwand. In Italien nennt man ſie Tele corame; und zwar die breitgelegten, piegate a libretto, die rundgebundenen hingegen piegate a rotolo. In Spanien heißen ſie Creas und werden nach der Güte unterſchieden in ordinarias, entrefinas, finas und ſuperiores; die Crées à la Morlaix nennt man Morlés oder Morlax, die breitgelegten plegadas, die rundgebundenen arrolladas oder en rolos; man giebt ihnen aber auch noch beſondere Benennungen nach der verſchiedenen Breite. In Portugal nennt man ſie Crés de Alemanha. Die Verfertigung dieſer, ſo wie anderer Arten von weißgarnichter Leinwand ward zuerſt in der Oberlauſitz, in der Pflege von Zittau, nach Vertreibung der Hugenotten aus Frankreich, auf Anrathen oder Aufforderung Franzöſiſcher und Engliſcher Kaufleute verſucht, bald auch durch häufige Beſtellungen und immer größern Abſatz ſehr verbreitet und vervollkommt. Ihr Hauptſitz iſt hier theils in den Weberdörfern um Zittau, die einen ſehr großen Abſatz davon haben, der während des Franzöſiſchen Revolutionskrieges ungemein zunahm, ſo daß 1794 gegen 43,000, 1795 gegen 130,000, 1796 gegen 70,000 Schock, Stück und Weben ausgeführt und durch Zittauer, Görlitzer, Bautzener u. a. Kaufleute vertrieben wurden, die auch Schleſiſche verſenden; theils in und um Löbau, wo ſehr viele Webereyen davon ſind; in und um Herrnhut, welches aber manche in der Gegend von Zittau, in Böhmen u. ſ. f. zu ſeinem auswärtigen

Handel aufkauft; endlich um Budiſſin oder Bautzen, zum Theil auch um Görlitz und Lauban. Nach und nach wurden dieſe weißgarnichten Leinen auch in Böhmen und Schleſien nachgeahmt, die jetzt ungemein viel davon liefern. Das Sortiment wird ſo gemacht, daß die Nummer bey der einen Art von einfachen Stücken, die $52\frac{1}{2}$ Ellen halten, um 6 Ggr., bey der andern aber in Doppelſtücken von 105 Ellen jedesmal um $\frac{1}{2}$ Thlr. im Einkauf ſteigt. Die **Böhmiſchen Creas oder Corame** ſind $\frac{9}{8}$ breit und $52\frac{1}{2}$ Böhm. Ellen lang, auch $\frac{5}{4}$, $\frac{11}{8}$ oder $\frac{6}{4}$ breit, und 105 Ellen lang; ſie werden vorzüglich in der Gegend von Romburg, Georgswalde, Warnsdorf und Zwickau gemacht, und gehen inſonderheit nach Spanien, Portugal, England und Italien. In **Schleſien** liefern die Manufakturen von Schmiedeberg, Landshut und Waldenburg viele Tele corame, Dowlas und Crées oder Creas entweder von $\frac{5}{4}$ und $\frac{6}{4}$ (Crées larges) oder $\frac{9}{8}$ breit (Crées étroites), von 106, 108 und 112 Ellen Länge; eine Gattung, $6\frac{1}{2}$ Viertel breit, wird noch etwas gebleicht. Die Unternehmer der Manufakturen liefern hier den Webern die Garne ſelbſt, und laſſen die Gewebe entweder en rouleaux, d. i. in runden Rollen mit Stricken äußerſt feſt zuſammenſchnüren, oder à la Morlaix, d. i. in langen Packen, die bequem von Mauleſeln (im Spaniſchen Amerika inſonderheit, beym Transport über die Gebürge) getragen werden können, zuſammenlegen. — Die Haupt- und Unterabtheilungen der Deutſchen Creas ſind folgende: 1) Die $6\frac{1}{2}$ Viertel breiten, Ital. tele corame $\frac{7}{4}$, und Engliſch Dowlas of 32 inches genannt, gehen nur nach dieſen Ländern. 2) Die $\frac{6}{4}$ breiten, Span. creas anchas, Franz. crées larges, unterſcheiden ſich, nachdem ſie dicht und fein ſind, und nach den Ländern, wohin ſie gehen, in *a)* Gemeiner Schlag, Glättleinen, Spaniſcher Schlag, Schwachgerichtete zum Spaniſchen Handel. Dies iſt, in der Qualität, die geringſte Sorte, da ſie aber mit feinerem Einſchlag gewebt iſt, ſo fällt ſie doch verhältnißmäßig feiner aus, als die übrigen. *b)* Wälſcher Schlag, mittlerer Schlag, zum Italieniſchen Handel, eine Mittelſorte zwiſchen der vorigen und der folgenden. *c)* Engliſches Glättleinen, fleeked-dowlas, ſehr dicht gewebt. *d)* Vollgerichtete, loom-dowlas, ungemein dicht gewebt. Die beiden letzten Sorten ſind nur aus dem beſten Meißniſchen, Braunſchweiger und Halberſtädter Garn gewebt, und gehen blos nach England. 3) Die $\frac{9}{8}$ breiten unterſcheiden ſich von den $\frac{6}{4}$ breiten nur in dem Maaß. Italieniſch nennt man ſie tele corame $\frac{9}{8}$, Spaniſch creas eſtrechas oder angoſtas, Franzöſiſch crées étroites. Sie ſind nur für Oberitalien und Spanien beſtimmt, gehen aber über Livorno auch häufig nach Nordafrika, inſonderheit nach Algier und Tunis, wo man ſie zum Einwickeln der Todten gebraucht. 4) Die $\frac{5}{4}$ breiten nennt man in Ital. tele corame $\frac{5}{4}$; in Spanien creas entreanchas, in Frankreich crées entrelarges, in England Dowlas $\frac{3}{4}$; ſie haben aber gleiche Unterabtheilungen, wie die $\frac{6}{4}$ breiten, und gleiche Länge, werden aber gewöhnlich in halben Stücken (Span. medias creas) gemacht, wornach ſich denn auch der Preis verſteht. Die wohlfeilſten dienen zu Umſchlägen, Ital. Invoglj, Franz. Envelopes, und

Engliſch Wrappers genannt. — Um Löbau in der Oberlauſitz, bey Sebnitz, und um Rumburg in Böhmen macht man noch eine Gattung von Leinwand, Raw- oder Rough-Dowlas, $\frac{6}{4}$ und $\frac{5}{4}$ breit, und 108 Leipziger Ellen lang, von der Güte der gewöhnlichen Creas, aber aus rohem oder ungebleichtem Garn gewebt, die beſonders nach England geſucht wird, und 2 Sorten hat; die gemeinen ſind $\frac{5}{4}$ und $\frac{11}{8}$ breit, 60 Ellen lang, von der Güte der Creas, werden in und um Rumburg und in dem Sächſiſchen Städtchen Sebnitz verfertigt, rund oder auch platt gelegt, und unter dem Namen paunos ferros in großen Parthien nach Portugal verſandt, gehen auch viel nach England. Unter dem Namen Cres geht über Hamburg und Bremen nach Portugal auch eine Gattung von gebleichten ordinairen Stiegeleinen, die in Thüringen, beſonders auf dem Eichsfelde, und in Heſſen im Amt Lichtenau in Menge verfertigt, knapp $\frac{3}{4}$ breit und 60 Ellen lang iſt, in drey oder Drittelſtücke zerſchnitten, blos gemandelt, rund gebunden, und in 3 Nummern, die auf dem heraushängenden Zipfel aufgedruckt ſind, verſandt wird. Man hat auch in Schleſien, und zwar zu Hiſchberg angefangen, dieſe Cres zu machen; da aber das Geſpinnſt feiner, und der Preis daher höher iſt, ſo gehen ſie nicht ſo ſtark, wie jene. Sie gehen auch häufig nach Spanien unter dem Namen Caſerillos, ſ. dieſ. Art. Von einer andern weißgebleichten und weißgarnichten Böhmiſchen Leinwand unter dem Namen Creze ſ. dieſen und den Art. Butzelleinwand.

Creguelas nennt man in Spanien eine ordinaire $\frac{5}{4}$ oder $\frac{6}{4}$ breite Leinwandſorte, nach Art der Bretagnes, die in großer Menge nach Cadix geht; in Portugal aber eine Weſtphäliſche Leinwand von Osnabrück, die mit 3 Kronen bezeichnet iſt, und häufig über Bremen oder Hamburg dahin geht.

Cremor tartari, gereinigter Weinſtein, ſ. Weinſtein.

Crepe, Crepon, Crepe de Laine, Crepe veloute und ſoufflé, ſ. Krepp und Krepon.

Creſſentine, eine Italieniſche in der Schweitz zugerichtete Seidenſorte, die in Franzöſiſchen Fabriken, ſo wie in Baſel vorzüglich beym Weben einer Gattung von Seidenband verarbeitet wird.

Cretonne, eine Art Franzöſiſcher weißer Leinwand, aus der Gegend von Liſieux in Normandie, von Hanfgarn in der Kette, und Leinengarn im Einſchlage, von feiner, mittler und ordinairer Sorte, 70 bis 84 Ellen lang, $\frac{2}{3}$ bis $\frac{6}{4}$ Stab breit, ſowohl zu Hemden, als zu Tiſchzeugen.

Creutzbeerſtrauch, Creutzdorn, Stechdorn, Färbebeeren, u. ſ. f. (Spina cervina, Rhamnus catharcticus) findet ſich häufig in Frankreich, Spanien Deutſchland und Italien in Hecken und Feldbüſchen als ein Strauch, auch als ein Baum, trägt runde ſchwarze Beeren, von der Größe einer Erbſe, die im September reifen und Gelbbeeren, Graines jaunes, (ſ. dieſen Artikel) Graines d'Avignon und Körner von Avignon genannt werden, die man zum Grün- und Gelbfärben gebraucht. Das Holz iſt zähe, hart, blaßgelb, mit einem, bey ältern Stämmen, ins Röthlichte ſchielenden Kern, iſt gut zu poliren und zu eingelegter Arbeit zu gebrauchen. In Sibirien macht man Meſſerhefte davon

und nennt das Holz den rothen Baum. Die Wurzel nebſt den Maſern ſind beſonders ſchön, werden zu Stockknöpfen, Tabackspfeifenköpfen, Fingerbrettchen an Clavieren und Orgeln u. dergl. verbraucht. Die Handſtöcke von Creutzdorn bekommen ihre Farbe, wenn man ſie in den ungelöſchten Kalk, und zwar in dem Augenblick wirft, da er ſich löſcht.

Creutzwerthheimer, ſ. Frankenweine.

Crevellen, ſ. Elephantenzähne.

Creze, auch Butzel- oder Buzelleinen genannt, eine weißgebleichte Böhmiſche ſehr einfache Leinwand, $\frac{5}{8}$ bis $\frac{5}{4}$ breit und 58 Prager Ellen lang, die nach der ganzen Breite gerollt und dreymal gebunden wird. Der Einkaufspreis fängt mit $6\frac{1}{2}$ Gl. an und geht bis 10 Gl. Man macht ſie auch von gebleichtem Garn und appretirt ſie auf eben die Art. Die erſtern werden in und um Rumburg, Zwickau, Krotau, Neuſtadt an der Mettau, Arnau, Nachod und Reichenau; die weißgarnichten aber in der Gegend von Rumburg und Zwickau gemacht. Vergl. den Art. Butzelleinen.

Criſtall, Cryſtall, ſ. Kriſtall.

Criſtaux faux, eine Art Franzöſiſcher Glaskorallen, die ihren Namen von ihrem kriſtallähnlichen Anſehn haben, auch unter der Bezeichnung Nro 3 in den Handel kommen, 4 Linien im Durchmeſſer halten und 5 Lin. lang ſind.

Crocus iſt theils der Name einer Pflanzengattung (ſ. Safran), theils nennt man auch in der Chemie und Apothekerkunſt einen aus Metallen bereiteten Kalk Crocus, der eine gelbe, rothe oder braune Farbe hat, und auch oft, vorzüglich auf Email und Porzellan, dazu genutzt wird; z. B. den Antimonialiſchen Eiſenſafran, Crocus martis antimoniatus; Spießglanzſafran oder Metallenſafran, Crocus Antimonii; adſtringirender oder zuſammenziehender Eiſenſafran, Crocus martis adſtringens. Den Crocus martis, martialis, oder Eiſenſafran gebrauchen auch Stahl- und Eiſenarbeiter zum Poliren und andere Künſtler.

Crocus ſylveſtris, ſ. Saflor.

Croiſé, eine Art ſeidener, feiner wollener und baumwollener Serge, oder Gewebe mit geköpertem Grunde. Die beſondere Benennung erhält ſie nach den verſchiedenen Arten der darauf angebrachten Muſter. So giebt es Croiſé liſeré mit gemalten Blumen, mit weißen Blumen, mit Atlasſtreifen und gemalten Blumen, mit Atlasſtreifen und weißen Blumen, mit broſchirten Blumen, und ganz glatt mit verſchiedenen Farben. Die glatten ſeidenen Sorten werden häufig zu Unterfutter gebraucht. Die Franzöſiſchen Manufakturen liefern alle Arten derſelben vorzüglich häufig, und unter den Deutſchen die in Potsdam, Berlin, Wien, Langenſalza u. a. Wollene Croiſés liefern in Frankreich vorzüglich Rheims, wo inſonderheit die Primes Segovis, Superfins, Seconds Segovis u. a. gemacht werden, und Rethel in Champagne, nebſt Viviers in Languedoc, wo man viele ordinaire wollene zu Montirungen für die Truppen auf Holländiſche Art webt. Croiſé économique nennt man einen ſeidenen geköperten Zeug oder eine Serge, die in Holland

gemacht wird, $\frac{3}{4}$ bis $\frac{4}{4}$ breit und 50 bis 60 Ellen lang iſt.

Cronraſch, ſ. Raſch.

Croſe, eine rothe Weinſorte aus Languedoc, die nach Oxhoft verkauft und über Cette ausgeführt wird.

Croton, ein Pflanzengeſchlecht von mehrern Gattungen, deren einige auch wigtige Handelsprodukte geben. Dahin gehören: der Cascarill-Croton, ſ. d. Art. Cascarille. Der Purgir-Croton (Croton tiglium), deſſen Saamen, die ſogenannten Purgirkörner, zu einem ſtarken Brech- und Purgirmittel dienen, und vorzüglich aus Oſtindien kommen, wo dieſer baumartige Strauch einheimiſch iſt, der eine außerordentliche Schärfe hat, ſo daß die Blätter eine Halsentzündung erregen, wenn man ſie in den Mund nimt. Der Lack-Croton in Oſtindien liefert die feinſte Sorte des Gummilacks, welches eine Art von Schildläuſen auf demſelben bereitet, ſ. den Artikel Gummilack. Von dem Lackmus-Croton, Croton tinctorium, ſ. d. Art. Lackmus.

Crownglas, eine Art des Glaſes, die man in England gewöhnlich zu Fenſterſcheiben gebraucht, die auch in der Dioptrik berühmt ward, nachdem es dem ältern Dollond gelang, durch ihre Verbindung mit dem weißen Kriſtall- oder Flintglaſe die Abweichung wegen der Farbenzerſtreuung in den Fernröhren zu vermeiden.

Crown-Tiſſue, eine Sorte von Engliſchem Druckpapier, 15 Zoll hoch und 20 Z. breit.

Cryſtal nennt man 2 Sorten Franzöſiſcher Olivetten oder Glaskorallen, Nro 18 oder Cryſtal rayé, Nro 19 oder Cryſtal bleu, beide länglichtrund, 4 Linien im Durchmeſſer und 7 L. lang.

Cubaibabalſam, ſ. Balſam.

Cubeben oder Cumuk (Deutſch auch Schwindelkörner, weil man ſie zur Vertreibung des Schwindels benutzt, und Schwanzpfeffer genannt von ihrer Aehnlichkeit mit dem Pfeffer und den langen dünnen Stielen) Piper cubeba, piper caudatum, cubebae, ſind die geſtielten Früchte eines Rankengewächſes in Oſtindien, auf den Franzöſiſchen Inſeln Reunion oder Bourbon und Isle de France, auf der Holländiſchen Inſel Java, auf der Malabariſchen Küſte u. a. Auf Java wächſt die Pflanze ſehr üppig, vorzüglich im Gebiet von Bantam an der Küſte der Sundaſtraße und gehört ſie zu den Produkten, die bey einer beſſern Handels- und Gewerbsverfaſſung großen Gewinn verſprechen, da die Frucht in Oſt- und Weſtindien eben ſo ſehr, wie in Europa geſucht wird. Die Einwohner auf Java nennen die Frucht Cubab Sini oder Chineſiſche Cubeben, weil ſie in großer Menge nach China verführt werden. In Blättern und Zweigen ähnelt das Gewächs unſerm Apfelbaum; der gegliederte Stamm iſt aber viel niedriger und ſchwächer, und ſchlingt ſich gewöhnlich um benachbarte ſtärkere Bäume. Der Anbau derſelben kömmt daher ſehr mit dem Pfeffer überein. Die Früchte ſind rund, etwas kleiner als Pfefferkörner, dunkelbraun, und ſchwitzen, wenn ſie der Hitze ausgeſetzt werden, ein feines balſamiſches Oel von einem ſtarken camferartigen Geruch aus. Die Javaner pflücken die Beeren theils reif, theils unreif ab, verkaufen die reifen aber nur gekocht, damit man die Frucht nicht außerhalb Landes pflanzen könne. Die un-

reifen Früchte haben eine dünne und runzlichte Schale und einen kleinen weißen Kern inwendig; die völlig reifen hingegen ſind glatt, ohne alle Runzeln, blau, größer und haben auch einen großen Kern, dabey einen ſcharfen bittern Geſchmack, der die Nerven ſtark reizt; der Grad der Schärfe iſt indeß bey den unreifen viel ſtärker. Wegen des ſcharfen Oels iſt der Saame ſehr hitzig und trocknend, daher er innerlich für ſehr wirkſam gegen Erkältung, Verſchleimung und andere Zufälle gehalten wird. Am häufigſten kommen die Cubeben durch den Holländiſch-Oſtindiſchen Handel nach Europa, als kleine Pfefferkörner mit einem langen dünnen Stiel, äußerlich grau und runzlicht, die einen ſchwärzlichten und innerhalb weißen Kern enthalten, der einen ſcharfen gewürzhaften Geſchmack hat. Ein ℔ giebt ungefähr ½ Quentchen gelbes ätheriſches Oel von mildem Geſchmack. Das wäßrige Dekokt iſt zwar ziemlich ſtechend und erwärmend, der Extrakt mit Weingeiſt aber doch ſchärfer. Der Kaveling von Cuben hält in Amſterdam 4 tharirte Fäſſer von etwa 560 ℔ zuſammen, wobey man 2 Prozent Ausſchlag an der Wage giebt. In Hamburg verkauft man das ℔ contant in Kurant, rechnet 3 ℔ Thara für den Sack und ½ Prozent Gutgewigt. Man gebraucht ſie ſehr häufig als Gewürz und als Arzeneymittel.

Cucummer, Cucumis, ſ. Gurken.

Cucumule nennt man in Marſeille eine ſchlechtere Sorte von Lerchenſchwamm von Smirna, Aleppo und Nordafrika.

Cudbear iſt die Engliſche Benennung einer dunkelrothen aus verſchiedenen Lichens oder Flechtenarten bereiteten Farbe; ſ. Steinmoos.

Culilaban oder Culilawanrinde, bittere Zimmetrinde, Cortex culilaban oder culilawan, eine erſt in neuern Zeiten bekannter gewordene und zur Arzeney benutzte innere Rinde von dem Culilabanbaum (Laurus culilaban) auf den Molucken, beſonders auf Amboina, von welcher die weiße, äußere runzlichte Rinde vor dem Verkauf abgeſchabt werden ſoll. In den Handel kömmt die Culilabanrinde in großen Stücken von der Dicke einer Schreibfeder, etwa 1½ Zoll breit, entweder ganz platt, oder wenig gebogen, mit einer Kaneel- oder Zimmetfarbe, äußerlich dunkler, inwendig aber heller. Sie iſt leicht, hat einen gewürzhaften Geruch und Geſchmack, der den Kreidenägelchen ſehr nahe kömmt. In Amſterdam deſtillirt man das Culilabanöl daraus, welches hellgelb, leicht und dem von Kreidenelken ähnlich iſt, wovon 1 ℔ Rinde etwa 1 Quentchen giebt. Vor andern Gewürzen hat die Rinde im Hausgebrauch keine Vorzüge; doch kann ſie den Nelken gleich genutzt werden. In Holland verkauft man den Ballen mit 5 ℔ Thara, 1 auch 2 Prozent Sconto.

Cumieres, einer der vorzüglichſten Champagnerweine, ſowohl roth, als weiß, von der erſten Hauptklaſſe, der zu den ſogenannten Marneweinen gerechnet und über Epernay ausgeführt wird.

Cumin, ſ. Kümmel.

Curcume, Curcumey, Gilbwurzel, Gelbſuchtwurzel, Indianiſcher Safran, gelber Ingwer, eine Wurzel, die man ihrer gelben Farbe und Arzeneykräfte wegen häufig aus Oſtindien nach Europa bringt, von einer dem Ingwer ähnelnden Pflanze, wovon ſie

auch den letztern Namen hat. Die Wurzeln ſind knotig, geringelt oder runzlicht; manche beſtehen aus kugelförmigen Knollen etwa von der Größe eines Hühnereies; andere ſind länglicht von etwa 3 oder 4 Zoll; von beiden ſind aber, ſo wie ſie in den Handel kommen, die dünnen Wurzelfaſern abgeriſſen und weggeworfen. Man unterſcheidet daher nach der Form 2 Arten: die **lange Gelbwurzel** (Curcuma longa, oder rad. Curcumae, von den Franzoſen terra merita genannt), die länglicht und knotig, von außen gelb, inwendig aber mit ſafrangelben Streifen durchzogen iſt, einen ſcharfen gewürzhaften Geſchmack, aber einen ſehr geringen, oder gar keinen Geruch hat; und die **runde Curcume** (Curcuma rotunda), die rund und knollig, aber ſonſt der vorigen gleich iſt, obwohl nach einigen weniger gewürzhaft und minder wirkſam ſeyn ſoll, daher ſeltener gebraucht wird, wenn man die Wahl hat. Der Unterſchied iſt aber nicht weſentlich, die mindere Wirkſamkeit zufällig, da beide von einerley Pflanze ſind. Dieſe wächſt in vielen, vorzüglich wäſſerigten Gegenden Indiens wild, oft zwiſchen Sagobäumen und Bambusrohr, doch zieht man diejenige Pflanze in Gärten, deren Wurzeln zum Verſenden beſtimmt ſind, welches faſt überall in Indoſtan, China, Malacka, auf Ceylon, den Molucken, vorzüglich auf Java und der Inſel Baly geſchieht. Auf ganz Java wächſt ſie in den Wäldern wild und kauft man ſie überall von den Eingebohrnen, die ſie nur aus der Erde ziehen dürfen, für eine Kleinigkeit. Wäre ſie in Europa, wo ſie oft ſehr theuer iſt, noch bekannter und als Färbeſtof allgemeiner im Gebrauch, ſo könnte ſie ein für Java und Holland ungemein wichtiger Handelsartikel werden. Wenn die Blätter der Pflanze anfangen zu welken, ſo nimt man in Indien die Wurzeln aus den Gärten und bewahrt ſie bis zum Ende der Regenzeit in den Häuſern, da indeß ſich Schößlinge oder Keime entwickeln, die man trennt und wieder einpflanzt. Die alten Wurzeln werden gereinigt, getrocknet, und verlieren dadurch viel an Gewigt und Größe, nehmen aber doch noch ſehr viel Platz ein, dagegen ſie gepulvert und in Kiſten oder Fäſſer gepackt ſich ſehr zuſammendrängen laſſen. Durch Auslaugen, Reinigen und Trocknen kann man aus den Wurzeln ein Mehl bereiten, das dem Sagomehl gleich kömmt, aber weniger ſchleimig iſt. Die Malayen und andere Indier gebrauchen ſie oft ſtatt des Safrans zum Würzen des Reißes, der Fiſche und anderer Speiſen, wozu die Europäer ſie aber nicht nutzen. Man bereitet in Indien auch mit verſchiedenen wohlriechenden Blumen eine Art Pomade daraus zum Einſchmieren des ganzen Leibes, außerdem nutzt man ſie dort viel zum Färben. Waſſer ſowohl als Weingeiſt wird davon gelb gefärbt; die erſte Ausziehung wird durch zugeſetztes weniges Laugenſalz röthlichter oder bräunlichter, durch mehreres aber braun. Aus 1 ℔ der Wurzeln erhält man ½ Quentchen ätheriſches Oel. Ehemals gebrauchte man ſie in Europa mehr zur Arzeney; jetzt aber wird ſie vorzüglich als Färbeſtof zu allerley wollenen und ſeidenen Zeugen genutzt, und daher von den Färbern am meiſten verbraucht. Die Drechsler machen gelbe Ringe damit in das gedrehete Holz; die Droguerey- oder Materialhändler aber misbrauchen ſie, um der Rhabarber damit

eine empfehlende Farbe zu geben. Da es der Kunſt noch nicht gelungen iſt, die vorzüglich ſchöne Farbe dieſer Wurzel dauerhaft zu machen, ſo wird ſie oft andern Farben nur zur Erhöhung zugeſetzt, oder zu Leder, Papier, Wachs und andern Waaren gebraucht, bey welchen die Vergänglichkeit der Farbe weniger geachtet wird. Die mit Curcume gefärbten Tücher erhalten die meiſte Feſtigkeit durch vorhergehendes Einweichen in Salzwaſſer und Salmiak; das beſte Bindungsmittel für den gelbfärbenden Stof iſt aber eine Verbindung von Weinſtein und Zinnauflöſung in Salzſäuren. Die Baumwolle erhält mit dieſer Wurzel, entweder durch Salmiak, Potaſche, Kalk, Alaun, Sode oder Weinſteinrahm vorbereitet, citrongelbe Farben, und nach Verſchiedenheit der Zuſätze mehr oder weniger geſättigte, mehr oder weniger helle Schattirungen. Jetzt gebraucht man ſie auch beym Scharlachfärben, und zu Fleiſch-, eigentlich Inkarnatfarben. Im Handel erhält man die Curcume von Java, den Molucken u. ſ. f. durch die Holländer; von Goa u. a. Gegenden Indiens durch die Portugieſen; von Bengalen, der Malabariſchen Küſte und manchen Inſeln, auch von Barbados durch die Engländer; die letzte Art iſt aber geringer und um 30 Prozent wohlfeiler, als die Oſtindiſche, die man in den neueſten Zeiten auch häufig durch Hamburgiſche, Bremiſche, Nordamerikaniſche und andere Schiffe unmittelbar erhält. Die ganzen Wurzeln kommen in Ballen oder Säcken, die zerriebenen oder gemahlenen in Fäſſern. In Holland läßt man ſie häufig mahlen. Zu Amſterdam verkauft man die Säcke oder Ballen netto Thara mit 1 Prozent Gutgewigt und 1 Prozent Sconto; ein Kaveling aber bey den Oſtindiſchen Auktionen beſteht aus 4 Ballen, zuſammen gegen 2000 ℔, wobey man 6 ℔ Thara auf den Ballen, 2 ℔ Ausſchlag und 1 Prozent Gutgewigt rechnet. In London verkauft man den Sack von etwa $1\frac{1}{4}$ Ctr. netto Thara mit $6\frac{1}{2}$ Prozent Sconto. In Hamburg rechnet man auf den Sack 1 Prozent Gutgewigt und 3 ℔ Thara. Die gute Curcume- oder Gelbwurzel muß groß, friſch, feſt, etwas harzigt, nicht leicht zerbrechlich, nicht wurmſtichig und ſchwer, äußerlich ſchön gelb, innerlich rothgelb ſeyn. Die äußerlich ſchwarzen Wurzeln hält man für verdorben. Die lange Sorte iſt höckerigt, krummgebogen, knolligt. Die friſchere Wurzel iſt innerlich ganz ſafrangelb; außerdem aber, und im Alter iſt die Farbe viel röthlichter, daher Manche auch 2 Sorten, eine gelbe und rothe, daraus machen.

Curigiurú heißt im Portugieſiſchen eine der Cochenille ähnliche Farbewaare.

Curundu nennen die Eingebohrnen auf der Inſel Ceylon den Zimmetbaum, ſ. Zimmet.

Cusco, eine Sorte des Spaniſchen Tabacks aus Havanna oder Sevilla und Cadix, die aber auch in Holland, Frankreich und Deutſchland ſehr häufig nachgemacht wird. Man unterſcheidet inſonderheit 2 Sorten, Fleur de Cuſco, die feinſte Art, und Gras Cusco oder fetten.

Cuſerino, die vierte Art von zubereiteter Seide, doublirt, wie Nähſeide, aber feiner, zum Gebrauch für Spitzenmacher, in folgenden Sorten: Cuſerino G. die gröbſte; CF, feiner, als die vorige; U, wieder etwas feiner; Z, noch feiner, und dieſe ſind auf der

Charte im Nro um 1 Gl. verſchieden; Cuſerino A, noch feiner als Z; B, wieder feiner, und ſo auch ſtufenweiſe C und D, ſo daß D die feinſte Sorte iſt, und die 4 letzten von den 4 erſten im Nro um 1 Rthr. verſchieden ſind.

Cuſſidah, ein Oſtindiſches baumwollenes Gewebe im Däniſchen Handel, von 2 Sorten: Cuſſidah Therindains 12 bis 13 Ellen lang und $1\frac{9}{16}$ bis $1\frac{5}{8}$ breit; Cuſſidah Tanjebs 13 bis 14 E. lang und $1\frac{5}{16}$ bis $1\frac{5}{8}$ breit.

Cutelline, ſ. Coutil oder Coutis.

Cyder, Cydereſſig, ſ. Cider.

Cynders, ſ. Steinkolen.

Cyperpulver, iſt ein zum feinſten Staube gemahlenes verfaultes Fichtenholz, welches in Venedig ſtatt des Puders gebraucht wird.

Cypernholz kömmt von einem Baume (Cordia Cerascanthus L.) auf Jamaika und den Caraibiſchen Inſeln und wird von Ebeniſten gebraucht. S. auch Roſenholz.

Cyperraſch, Ras de Cypre, ein ſchwarzer ungekreuzter Zeug, von groben Faden, der ſowohl in der Kette, als im Einſchlag aus feiner gedreheter Seide beſteht, viel Aehnliches mit dem Grosdetour hat, zu Lyon, Tours und Paris gemacht wird.

Cyperweine, ſ. Cypriſche Weine.

Cyperwurzel, iſt die Wurzel eines Graſes von zwey verſchiedenen Arten: 1) die lange Cyperwurzel oder der wilde Galgant iſt die Wurzel des Europäiſchen Cypergraſes (Cyperus longus), das in Sümpfen und niedrigen feuchten Gegenden von Frankreich, Italien, Sicilien und der Levante wächſt. Dieſe Wurzel (radix cyperi longi) iſt lang, knotig, gegliedert und gekrümmt, dicker als ein Gänſekiel, von außen dunkelbraun, innerhalb weißlicht, hat einen angenehmen Geruch und bitterlich gewürzhaften Geſchmack. 2) Die runde Cyperwurzel (rad. cyperi rotundi) von dem Aſiatiſchen Cypergraſe (cyperus rotundus), einer der vorigen ähnlichen Pflanze in Java, Aegypten und Syrien, iſt rund und knollig, ungefähr von der Größe einer Olive und innerlich weißer, hat einen ſchwächern Geruch, aber ſtärkern Geſchmack. Die erſtere erhält man vorzüglich aus Verona in Oberitalien, aus Sicilien und der Levante, die letztere aus Syrien, Aegypten und auch von Java, und zwar meiſtens durch die Holländer. Beide werden in den Apotheken und von Parfumirern gebraucht. Sie müſſen recht friſch ſeyn, nicht ſchimmlicht ausſehen und keine Wurmſtiche haben. Die runde iſt die vorzüglichſte. Man muß aber beide Arten ſorgfältig in vermachten Gefäßen verwahren, weil ſie ſonſt leicht verriechen und wurmſtichig werden.

Cypreſſe (Cypreſſus), ein ſchöner Baum, unter deſſen verſchiedenen Gattungen die immergrünende Cypreſſe (Cypr. ſempervirens) die bekannteſte iſt. Dieſe iſt zwar oft im Wachsthum verſchieden, indem die Aeſte bald weiter ausgebreitet, bald dichter zuſammengeſtellt ſind, und dem Baum ein pyramidenförmiges Anſehn geben; dies iſt aber nur zufällig. Sie wächſt in den ſüdlichen Europäiſchen Ländern, wo ſie die gewöhnlichſte Zierde der Gärten iſt, auf den Inſeln des Archipels, vorzüglich auf der Inſel Candia auf hohen Gebürgen, grade, und hat dunkelgrüne, ſchmale, zugeſpitzte Blätter, die übereinander geſchoben liegen und viereckte Zweige bil-

den. In wärmern Gegenden Deutſchlands, z. B. in der Pfalz und im Oeſtreichiſchen, dauert ſie das ganze Jahr in freyer Luft, in den nördlichen und kältern im Winter aber nur im Gewächshauſe aus. Das Holz iſt feſt, röthlicht, mit dunkeln Adern durchzogen und wird vorzüglich geſchätzt, weil es nicht fault, nicht von Würmern durchfreſſen wird und beſtändig einen guten Geruch von ſich giebt. Es nimt auch eine ſchöne Politur an, reißt nicht leicht, und iſt in der Levante das gewöhnliche Bauholz. Von Tiſchlern wird es zum Austäfeln der Wände und Fußboden in den Prachtzimmern, ſo wie zu Furnirungen und einzelnen Arbeiten, von Drechslern und Bildhauern ebenfalls zu verſchiedenen Sachen gebraucht. Blätter und Nüſſe nutzt man auch wohl ihrer zuſammenziehenden Eigenſchaften wegen; das aus dem Stamm rinnende Harz dient wie Balſam, und die getrockneten Zapfen, die einen angenehmen Geruch und etwas harzigen, aber ſehr herben, ſtark zuſammenziehenden Geſchmack haben, gebraucht man hie und da in den Apotheken. Die **Virginiſche zweyzeilige Cypreſſe** (Cypreſſus diſticha), eine andere Gattung, iſt einer der prächtigſten Bäume in Nordamerika, wird dort oft über 80 Fuß hoch und 10 Fuß dick; man zieht ſie auch in unſern Gärten; ſie bleibt dann aber nur ein mäßiger Baum, der in harten Wintern gewöhnlich erfriert. Die Blätter ſind den Taxusblättern ähnlich, bilden an den Zweigen zwey Reihen, und fallen im Winter ab. Den Stamm benutzt man in Amerika zu Maſten und Bauholz. Das Holz iſt mit feinen Harztheilen durchzogen, von mittelmäßiger Härte, aber von langer Dauer; es ſpaltet ſich leicht, und wirft ſich nicht. Zu Maſten iſt der Stamm doch gewöhnlich zu ſchwer, nach unten zu dick, und nach oben zu ſehr zugeſpitzt. Aus Einem Stamm verfertigt man in Amerika oft Kähne über einen Zoll dick, die 2 bis 3,000 ℔ tragen. Außerdem wird der Baum zu Schindeln, zum Bau-, Werk- und Stabholz aller Art gebraucht. Die **Lebensbaum-Cypreſſe**, oder, wie ſie in Nordamerika genannt wird, **weiße Ceder** (Cypreſſus thyoides) gleicht der vorigen in Anſehung des Klimas und Bodens, findet ſich vorzüglich im ſüdlichern flachen Lande von Delaware in großen Waldungen in größter Menge und vom ſchönſten Wuchs, gewöhnlich in einer Höhe von 60, zuweilen von 100 Fuß, bey 3 bis 4 Fuß im Durchmeſſer. Vorzüglich gedeiht ſie in den ſogenannten Cedernbrüchen (Cedar-Swamps), die mehrentheils durch das Stocken eines Bachs, oder den gehemmten Abfluß von Quellen entſtehen, in welchen ſie auf den kleinen Höhen in den dichteſten Haufen wächſt, und ihre Wurzeln dicht unter der Oberfläche hin in das ſtehende Waſſer treibt. Man benutzt hier dieſe wigtige Baumart nur zu verſchwenderiſch und vertilgt ſie. Sie hat immergrünende Blätter, und verträgt auch unſere Winterkälte. Das Holz iſt leicht, hält ſich auch lange Zeit, ehe es fault, jedoch mehr über, als unter der Erde; dient gut zu Balken, die der Luft ausgeſetzt ſind; zu Dachſchindeln, welche die Gebäude nicht beſchweren und ein Menſchenalter aushalten. Die Canoen arbeitet man aus den dicken Stämmen, und hält ſie nebſt denen aus dem rothen Cedernholze für die beſten, weil ſie gut auf dem Waſſer ſchwimmen. Tiſchler ver-

fertigen aus dem Holz Tiſche, Schränke und anderes Hausgeräthe. Die Farbe gleicht der des Cedernholzes, daher man dieſer Cypreſſenart auch den Namen der weißen Ceder gegeben hat. Die Japaniſche Cypreſſe (Cypreſſus Japanica) iſt ein ſehr hoher grade aufwachſender Baum, deſſen ſichelförmige Blätter vierfach geſtellt ſind, und an den Zweigen herablaufen. Das Holz iſt ſehr weich, ſo daß leicht Figuren eingedruckt werden können, und erhält eine blaue Farbe, wenn es einige Zeit unter der Erde gelegen hat, wieder herausgenommen und mit Waſſer angefeuchtet wird. Die Tiſchler gebrauchen es zu Schränken, Stühlen und dergleichen. Die Trauercypreſſe mit herabhangenden Zweigen (Cypr. pendula) wächſt in Japan.

Cypriſche Baumwolle, ſ. Baumwolle.

Cypriſche Krappwurzeln, ſ. Boja.

Cypriſcher Raſch, ſ. Cyperraſch.

Cypriſche Seide, eine Seidenart von der Inſel Cypern, die man jetzt nicht mehr ſo häufig durch den Handel erhält, da die Kultur der Maulbeerbäume dort gänzlich vernachläſſigt wird. Indeß treibt man die Seidenwürmerzucht doch noch ziemlich ſtark, und der Handel iſt auch noch ziemlich beträchtlich, ſo daß jährlich etwa 20,000 Ballen, jeder zu 300 ℔ ausgeführt werden. Der Markt iſt zu Famaguſta, und die Sorten ſind weiße, gold-, ſchwefel- und orangegelbe; auch die Flockſeide kömmt in den Handel, und wird, wie die Seide ſelbſt in die Türkiſchen und Europäiſchen Häfen verſandt. Die natürlich weiße, welche um Famaguſta und in der Gegend des Carpaſſo gewonnen wird, iſt die feinſte, und Europa bekömmt auch nur von dieſer. Die ſchwefel- oder lichtgelbe fällt um Citerea, und die dunkel- oder orangengelbe, welche in der Türkey abgeſetzt wird, auch nach Cairo geht, um Paſo. Man kauft hier die Seide ſo, wie ſie der Landmann zu Markte bringt, ungereinigt; der Kommiſſionair läßt ſie aber für Rechnung ſeines Kommittenten vor der Abſendung reinigen, wobey der Abfall 12 bis 15 Prozent beträgt.

Cypriſche Soude, ſ. Soude.

Cypriſche Weine. Auf den Wein wenden die Einwohner von Cypern noch die meiſte Sorgfalt, und er iſt noch immer ein ſehr vortheilhafter Handelsartikel für ſie, ſo großen Schaden auch die unkluge Barbarey der Türkiſchen Regierung dieſem Gewerbe verurſacht. Er iſt von ſehr verſchiedener Güte, man kann aber das ganze Gewächs der Inſel in 3 Hauptarten, den beſſern oder ſogenannten Comthurey, den Muskateller und den ordinairen eintheilen. Der beſte unter allen wächſt in dem Canton Comthurey, zwiſchen dem Berge Olymp und den Städten Limaſſol und Paphos. Man nennt zwar auch die übrigen Arten Comthurey- oder Commanderieweine, um ſie beſſer zu verkaufen, ſie kommen aber der eigentlich ſo genannten Sorte aus der angegebenen Gegend bey weitem nicht gleich. Der junge Cypriſche Wein iſt überhaupt ſehr leicht; er muß durchaus ein gewiſſes Alter erreicht haben, ehe er das vortreffliche Getränk wird, welches mit Recht ſo berühmt iſt. Nach einem alten Gebrauch füllen die Einwohner bey der Geburt eines Kindes große Gefäße mit Wein, verſtopfen ſie aufs feſteſte, vergraben ſie, und holen ſie erſt bey der Hochzeit deſſelben wieder hervor.

Dieſer iſt von außerordentlicher Güte, da keine Luft auf ihn wirken konnte, und für verwöhnte Gaumen ein unbezahlbarer Schatz. Die Quantität des vergrabenen Weins iſt bey wohlhabenden Perſonen oft äußerſt beträchtlich, ſo daß ſie bey den Hochzeitsſchmäuſen ſelten ganz verbraucht wird. Einen Theil davon verkauft man alsdann an die Europäer, die nicht häufig Gelegenheit haben, einen ſo vortrefflichen Wein zu bekommen. Den jährlichen Ertrag der auserleſenen und edlen Cypriſchen Weine, worunter auch der eigentliche Comthureywein mitgerechnet iſt, ſchlägt man gewöhnlich auf 40,000 Guzen oder Cuß an, ein irdenes Geſchirr oder ein Krug, von etwa 5 Florentiner Flaſchen. Meiſtens ſchließt man den Kauf auf dem Lande zur Zeit der Weinleſe, und beſtimmt ihn nach Ladungen, jede zu 16 Guzen gerechnet. Den Haupthandel treibt man in der Stadt Larnica, welche die vornehmſte Niederlage iſt, wohin der meiſte vom Lande, und zwar in ledernen, inwendig mit weniger Sorgfalt verpichten Schläuchen gebracht wird, wovon der Wein auch in den erſten Jahren den ſcharfen Pechgeruch hat. Von dem beſten, 8 bis 10 Jahr alten, Wein koſtet die Guze gewöhnlich $2\frac{1}{2}$ bis 3 Piaſter, von dem neuen oder einjährigen aber $1\frac{3}{4}$ bis $2\frac{1}{4}$. Iſt der Wein über 8 bis 10 Jahr alt, ſo können ſelbſt die beſten Kenner ihn ſelten von dem noch ältern unterſcheiden. Von Larnica, oder einem andern Hafen aus, wird er nach den Europäiſchen Ländern in Fäſſern von 70 Guzen, die mit eiſernen Reifen beſchlagen ſind, verſandt, worinn er auch nach einem Lager von einigen Jahren den Pechgeruch verliert. Nach Florentiner Maaß beträgt der Innhalt dieſer Fäſſer etwa 17 Barili. Die Tarifkoſten von jedem Faß pflegen auf $10\frac{1}{2}$ Piaſter zu betragen. Den ſchönſten und auserleſenſten Wein verſendet man auch wohl in großen gläſernen Flaſchen, die gewöhnlich $2\frac{1}{2}$ Guzen halten. Den ſtärkſten Handel mit Cypriſchen Weinen treibt Venedig, welches aber faſt nur junge erhält, und größtentheils gegen andere Waaren zu geringen Preiſen, als: Stahl, Spiegel, Glas u. ſ. f. eintauſcht. Dieſe Weine erhalten aber doch bald ein gutes Anſehn, daher man in andern Europäiſchen Ländern den Cyperwein auch meiſtens aus Venedig kommen läßt, wo man dabey billige Preiſe erwarten kann. In Livorno iſt er weit theurer, doch ſoll er auch viel feuriger und angenehmer von Geſchmack ſeyn. Auf eingegangene Kommiſſionen verſenden die Kaufleute indeß auch gute und ordinaire Weine nach andern Europäiſchen Häfen; ſie gehen überhaupt ziemlich häufig nach Frankreich, England, Holland und Toskana, nach dieſen Gegenden aber doch nicht unter 5 bis 6 Jahr alt. In den großen gläſernen mit Weidenruthen oder Schilf umwundenen Flaſchen hält er ſich am beſten, und leidet er auch weniger Abgang; ſie werden ſorgfältig verſtopft, verkittet und verſiegelt, ſind aber am Halſe gewöhnlich von dickerm Glaſe, als im Bauch, und zerſpringen daher leicht. Der Cypriſche Comthurey- oder Commanderiewein hat eine rothe Farbe, wenn er aus der Preſſe kömmt, erhält aber nach 5 oder 6 Jahren die blaſſe Farbe des Florentiniſchen Muskatellers, doch verſtehen die Weinhändler auf der Inſel ſich auch ſehr gut darauf, ihm vor der Zeit dieſe Farbe zu geben; er hält ſich dann aber nicht, verliert einen Theil ſeiner Kräfte,

und wittert aus. Die zweyte Hauptart, oder der Cypriſche Muskateller, iſt anfangs weiß, ändert ſeine Farbe aber mit den Jahren, wird roth, und nimt mit 60 bis 70 Jahren die Konſiſtenz des Julep an. Von Geſchmack iſt er ungemein ſüß, und dieſer nimt mit dem hohen Alter ſo zu, daß er darüber faſt ungenießbar wird, obwohl die Güte deſſelben mit auf dem hohen Alter beruht. Von dieſem Muskateller gewinnt man auf der Inſel jährlich nicht über 5,000 Guzen, den beſten aber im ſüdlichen Theil bey dem Dorf Agros. Zu der dritten Art gehören überhaupt die ordinairen Weine, die man auf der Inſel in beträchtlicher Menge findet, und die zum täglichen Gebrauch, nicht nur der Cyprioten, ſondern auch der Einwohner benachbarter Länder, beſonders der Syriſchen Küſte dienen, wohin ſie in Menge gehen. Gute Sorten derſelben bereitet man in verſchiedenen Ortſchaften, die beſte aber in Omodos, einem Dorf im ſüdlichen Theil der Inſel, wo 1 Guze gewöhnlich ⅜ Piaſter gilt, die man in den übrigen zu ¼ P. erhält. Die Farbe der ordinairen Weine iſt vollkommen roth, und ſo erhalten ſie ſich auch einige Jahre, da ſie allmählig ins Blaßgelbe übergeht. Man füllt ſie hier aber in Gebinde, die ſchlecht verpicht ſind, wovon ſie einen unangenehmen Geruch, der den Kopf einnimt, und einen widerlichen Beygeſchmack erhalten, der ſich indeß mit dem Alter verliert. — Wenn der Wein, der aus Cypern nach andern Europäiſchen Häfen kömmt, ſich gut halten ſoll, ſo muß man ihn von den Fäſſern auf Bouteillen abziehn, nachdem er eine Zeitlang geruhet hat, damit ſich das Lager ſetze, von welchem nichts mit übergehen muß. Er iſt nicht in jeder Jahrszeit gleich gut und ſchmackhaft, am beſten im Frühjahr und Sommer; bey großer Kälte verliert er den feinen Geſchmack und Geruch; in der warmen Jahrszeit hingegen liegt er überall gut, und iſt nicht nöthig ihn grade in friſche Keller zu legen. Guter alter Cyperwein muß, wenn man ihn im Glaſe kreisförmig bewegt und rüttelt, eine gewiſſe wellenförmige Spur, das Zeichen ſeiner Fettigkeit, an dem Glaſe zurücklaſſen. Ein geſchoonter Wein bleibt immer kraftlos, und ſetzt nicht ſo viel am Glaſe ab, als der, welcher mit dem Alter hell geworden iſt. Am Cypriſchen Muskateller iſt die Aechtheit ſchwerer zu erkennen, da man ihn auf ſo mancherley Art mit andern Muskatweinen und Gewürzen nachmacht; man kann ſie daher nur nach dem Ort des Ankaufs und nach der Redlichkeit des Verkäufers angeben. Wenn man ihn unmittelbar aus der Inſel kommen läßt, ſo ſoll keine Verfälſchung zu befürchten ſeyn.

Cypriſche Wolle. Die Inſel Cypern liefert ſehr viele Wolle von guter Art, die häufig nach Livorno und Frankreich geht, und zwar in Säcken oder Ballen von 100 Rotoli. Es giebt 2 Sorten, nemlich eine weiße und eine dunkle oder ſchwarze, worunter man jener den Vorzug giebt, doch wird ein Sortiment gewöhnlich von beiden Arten zuſammengeſetzt.

D.

Daba nennt man in Rußland einen ſchönen rothen ſtarken Zeug von Baumwolle, ohne Glanz, der aber ſchmal, unſerm Cottun ähn-

lich iſt, von den Kalmücken und Bucharen gekauft wird, und etwa 10 bis 20 Arſchinen im Stück hält.

Dacca, ein Oſtindiſcher Baumwollenzeug im Däniſchen Handel, 14 Kopenhag. Ellen lang und $1\frac{9}{16}$ breit.

Dachsfelle gehören zwar zu dem gemeinen Pelzwerk, ſind aber ſo dicht, daß kein Regen durchdringt, daher zum Beſchlagen der Reiſekoffer, zu Ranzen, Jägertaſchen, Fußſäcken, Pferdekumpten ſehr brauchbar, dienen auch den Nogaiſchen Tataren zu Pelzen, in Rußland u. ſ. f. überhaupt den Nomadiſchen Völkern, wie den als Koſaken dienenden Tatarn vorzüglich zur Bedeckung ihrer Köcher, wie der Gewehre bey einigen andern. Das Haar iſt grob, dicht, fett, unreinlich; die Felle ſind lichtgrau, ſteif und am Kopfe ſchwarz gefleckt. Aus den Haaren macht man auch Pinſel für Maler.

Däniſch Haar, eine Art Däniſcher Wolle, die wegen ihrer Fettigkeit nicht leicht Farbe annimt, und zu Saalleiſten an den Tüchern gebraucht wird.

Däniſch-Roth, eine aus Skanderborgiſchem Oker gebrannte ſchöne ſtark ins Röthlichte fallende Farbe.

Däniſch-Weiß, eine ſehr feine weiſſe Kreide von der Inſel Mön und von Lykſtör am Liimfiord.

Daka, ein ſehr feines, geſtreiftes und gewürfeltes Neſſeltuch, $1\frac{3}{4}$ Berliner Elle breit.

Damaras oder Damavars nennt man im Franzöſiſchen Handel eine Art von leichtem Oſtindiſchen geblümten Taffent, von der Gattung der Armoiſine, $\frac{7}{16}$ bis $\frac{5}{8}$ Stab breit, und 7 bis 24 St. lang.

Damas Caffard, ein Tapetendamaſt aus Franzöſiſchen Manufakturen, von verſchiedenen Sorten, nemlich im Aufzuge von Seide oder Floretſeide, auch wohl nur von Leinen-Garn, beſſer aber von Baumwolle; im Einſchlage von Haar, Floretſeide, Leinengarn, Baumwolle oder Schafwolle; in verſchiedenen Breiten, von ſeidenartigem Anſehn auf der rechten Seite.

Damascener und damascirte Gewehre, Klingen und Stahl. Dieſe haben den Namen von der Stadt Damas oder Damaskus in Syrien, wo ſie in ältern Zeiten allein und vorzüglich verfertigt wurden. Wie Syrien im Anfange des 14ten Jahrhunderts von Timur-Leng erobert ward, ſchickte er alle die Fabrikanten, welche die bis jetzt ſo berühmten Stahlwaaren verfertigten, ſo wie viele andere Manufakturiſten, nach Perſien und andere ihm unterwürfige Provinzen. Seit dem ſind die Gewehrfabriken in Damaskus nie wieder in den alten Flor gekommen. Bey Verfertigung der herrlichen Säbel, die einſt ſo theuer bezahlt wurden, bediente man ſich vermuthlich einer in neuern Zeiten nicht mehr bekannten Verfahrungsart, indem man mehrere, etwa 2 bis 3 Linien dicke, Lagen von Eiſen und Stahl wechſelsweiſe über einander legte und zuſammenſchweißte. Sie brachen nie, wenn man ſie auch noch ſo ſehr zuſammenbog, und waren ſo ſcharf, daß man Eiſen oder Stahl von gewöhnlicher Art damit zerhauen konnte. Die damascirten Gewehre und Stahlarbeiten der Türken, deren einige noch berühmt ſind, beſtehen aus folgenden Arten: 1) aus ächtem Türkiſchen oder nach Türkiſcher oder Perſiſcher Art zubereitetem Damaſt, deſſen ſchöne Zeichnung ihren Grund in der Zuſammenſetzung ſelbſt hat, obwohl ſie nicht eher ſichtbar wird,

als bis die geſchliffene und gut polirte Klinge einige Zeit in einem gehörig zubereiteten Beizwaſſer geſtanden hat. Dann iſt die Damaſtzeichnung unvergänglich, und wenn ſie auch durch ſtarken Gebrauch unſcheinbar, oder gar weggeſchliffen werden ſollte, ſo kann ſie durch gehöriges Beizen eben ſo ſchön wieder hergeſtellt werden. 2) Aus ſogenannter Damascirung. Dieſe beſteht darinn, daß man eine polirte Klinge oder ein Flintengewehr mit einem ſchicklichen Firniß überzieht, und durch dieſen mit einer Radirnadel allerhand Blumen und Schlangenzüge bis aufs Metall einzeichnet, und das Gewehr hernach in Scheidewaſſer bringt, da dann die radirten Stellen dunkel, die unter dem Firniß unangegriffenen aber blank erſcheinen. Eine ſolche Damascirung kann zwar gut werden, erfordert aber eine geſchickte Hand, und kömmt der ächten doch nie gleich; ſie iſt nur oberflächlich und trägt zur Güte des Gewehrs nichts bey, dagegen die ächte Damaſcener oder damascirte Arbeit auch zugleich mit die Urſache von der Vortrefflichkeit der daraus verfertigten Gewehre iſt. 3) Aus einer damaſtähnlichen Zuſammenſetzung, die oft zur Verfertigung der Flinten- und Piſtolenläufe angewandt wird. Sie beſteht darinn, daß man Eiſen- und Stahldrath zuſammen über den Dorn windet und mit gehörigen Handgriffen wohl zuſammenſchweißt, zuletzt aber die dunklere und hellere Schattirung, welche der Stahl und das Eiſen giebt, durch ein taugliches Aetzwaſſer ſichtbar macht. Dieſe Arbeit giebt zwar bey gehöriger Behandlung einen guten und ſtarken Lauf, aber bey weitem keine Damascirung, die mit der ächten zu vergleichen wäre. 4) Aus uneigentlicher Damascirung, die darinn beſteht, daß in die gewöhnlichen Klingen verſchiedene Figuren eingeätzt und dieſe mit Silber und Gold ausgelegt werden. Sie ſieht oft ſchön aus, und kann auch ſehr koſtbar ſeyn, aber dieſe Damascirung iſt ſehr verſchieden von der Türkiſchen, und trägt zur innern Güte ebenfalls nichts bey. Die ächten Türkiſchen Klingen haben gemeiniglich nicht nur eine ſchöne Zeichnung, ſondern werden auch vorzüglich wegen ihrer Härte und Zähigkeit geſchätzt. Wenn die Schneide nicht zu dünn iſt, ſo hauen ſie in Eiſen, ohne daß eine Spur in der Schneide nachbleibt; die Zähigkeit aber verurſacht, daß ſie auch bey den ſtärkſten Proben nicht brechen. Und dieſe beiden Punkte, nemlich bey der innern Güte auch zugleich die äußere ſchöne Damascirung zu bewirken, ſind es hauptſächlich, worauf es bey der Bereitung dieſer Stahlart ankömmt. Einige meinen, die Türkiſchen oder Damascener ächten Klingen würden aus einer Sammlung alter Meſſer und anderer kleinen ſchneidenden Geräthe geſchmiedet und die Wäſſerung auf der Fläche der Klingen entſtünde durch die Verwickelung oder Miſchung dieſer Stücke; allein die damit gemachten Verſuche gaben entweder gar keine, oder doch nur ſehr zerſtreute und der ächten Damascirung bey weitem nicht gleich kommende Blumen. Eben ſo fabelhaft ſind viele andere Meinungen. Man gebraucht zum Damaſt einen ſehr guten und harten Rohſtahl, aus welchem jener aber nur durch eine Menge Handgriffe, ſowohl in der Bereitung der Kompoſition, als im Schmieden der Klingen, ſo wie im Härten und

Beizen, hervorgebracht wird. Dem jetzigen Oberberghauptmann und Chef der Katherinenburgiſchen Bergwerke in Rußland, wirklichem Staatsrath Herrmann, gelang es nach vielen Verſuchen, Klingen zu verfertigen, die den Türkiſchen ſowohl in der Güte als Schönheit nichts nachgeben. Die Probe derſelben beſteht darinn, daß die Klinge beym Einhauen in eine Stange Eiſen einen halben Zoll tief eindringt, ohne im mindeſten eine Scharte zu bekommen, und daß man ſie viermal mit aller Gewalt mit ihren Flächen auf eine Bank ſchlagen kann, ohne zu brechen oder ſich zu biegen. Außerdem zeigen ſie durchgängig eine unbeſchreiblich ſchöne Damaſcirung, deren Züge meiſtentheils nicht breiter ſind, als die Dicke eines Pferdehaars oder einer dünnen Stecknadel und hin und wieder noch viel feiner. Sie ſtellen dabey allerhand und zum Theil die ſonderbarſten Figuren von Menſchenköpfen, Thieren, Harfen, Blumen, Sparren, Körnern, Wolken, Wellen u. dergl. vor, welche ungemein gut vertrieben ſind. — Uebrigens wird die gewöhnlich ſogenannte, eigentlich unächte damaſcirte Arbeit, als: mancherley mit Gold- oder Silberfiguren ausgelegte Eiſen- oder Stahlwaaren, wie z. B. die Carlsbader (ſ. dieſ. Art.); Flintenläufe ſowohl damaſcirt als ausgelegt; Klingen, die ein gewäſſertes Anſehen haben, oder auf mancherley Art am obern Theil mit Gold und Silber ausgelegt ſind, u. dergl. in mehrern Gewehr- und andern Fabriken faſt überall in Deutſchland verfertigt; ſ. den Art. Gewehrfabriken u. m. a.

Damaſcener Pflaumen, eine ſchöne Pflaumenſorte von Touraine in Frankreich, die man an Ort und Stelle kocht, dann trocknet, und vorzüglich von Chinon und Tours aus ſowohl durch Frankreich, als auswärts verſendet.

Damaſcener Roſinen erhält man durch den Levantiſchen Handel aus Syrien von Damask und andern Gegenden in weißen, hölzernen, halbrunden Schachteln, die verſchiedentlich von 15 bis 16 ℔ wiegen. Sie müſſen ſehr groß, länglicht, platt, runzlicht, gelb, fleiſchigt und ungemein ſüß ſeyn. Am meiſten gebraucht man ſie in den Apotheken zu Bruſttränken u. ſ. f.

Damaſchello, eine leichte Damaſtſorte aus verſchiedenen Italieniſchen Manufakturen vorzüglich in Lucca, Neapel, Reggio u. ſ. f. 2 Palmen breit, von Organſinſeide in der Kette, und Tramſeide im Einſchlage, mit Leiſten von der Farbe des letztern.

Damaſchetto oder Damasquette, ein reicher Venetianiſcher, ſeidener, damaſtartiger Zeug, mit goldenen Blumen, oder Damas en dorure, nach Art der Lyonner Gold- und Silberſtücke, auf Atlasgrund, auch mit ſeidenen Blumen, entweder einzeln und abgeſetzt, oder mit einem fortlaufenden Blumenwerk, meiſtens für den Levantiſchen Handel. Man nennt in den meiſten Gegenden Italiens ſo auch einen leichten Damaſt von 50 bis 100 Ellen lang, und $\frac{7}{8}$ Ellen breit, nach Leipziger Maaß.

Damaſcirte Halstücher, geblümte ſeidene Tücher in Italien, Spanien u. ſ. f., damaſtartig, mit Blumen und Figuren.

Damasquinas, eine vorzügliche Citronenart aus der Gegend von Corduba in Spanien, nicht groß, länglicht, von ungemein angenehmen Geruch und beſſer als die gewöhnlichen.

Damaſſin, eine reiche Damaſtart mit Blumen von Gold und Silber, aus den Manufakturen von Lyon und Tours, die nicht nur über Marſeille nach der Levante, ſondern nach mehrern katholiſchen Ländern geht, wo man ſie häufig zu Kirchenornaten gebraucht.

Damaſt nennt man eigentlich einen ſeidenen Zeug, worinn ſowohl ein Köper als glatter Grund angebracht iſt, der zuerſt zu Damask in Syrien verfertigt, wenigſtens von daher bekannt, und in den Europäiſchen Manufakturen anfangs in Seide, dann auch in andern Materialien nachgemacht ward. Die Blumen haben auf der einen Seite des Zeuges einen Atlasköper, auf der andern aber eine Taftverbindung; daſſelbe gilt auch von dem Grunde. Die rechte Seite des Damaſts unterſcheidet ſich nemlich dadurch, daß die Blumen auf derſelben taffentartig ſind, der Grund aber Atlas iſt; dagegen auf der linken Seite das umgekehrte Verhältniß ſtatt findet Die Blumen des Damaſtes ſind groß, und beſtehen nur aus einem Theile, d. i. jede Blume breitet ſich mit ihren Zweigen und Blättern durch die ganze Breite des Zeuges in 2 gleiche Hälften aus. Die eigentlich ſogenannten Damaſte ſind auch nur von einer Farbe; werden ſie aus mehrern gewebt, ſo ändert ſich Einrichtung und Name und heißen ſie Ras de Cecile. Zu dem Seidendamaſt gehört auch der von Flor und Gaze, den man in neuern Zeiten verfertigt. Die Italiener ahmten dies urſprünglich Aſiatiſche Gewebe zuerſt nach, Frankreich folgte aber bald, und liefert es nicht nur in großer Menge und Mannigfaltigkeit, ſondern auch vorzüglich ſchön. In Deutſchland wird er jetzt ebenfalls häufig in verſchiedenen Gegenden verfertigt, und die Brandenburgiſchen, vorzüglich die Berliner Manufakturen liefern nicht nur ſo viel davon, als im Lande gebraucht wird, ſondern verkaufen auch noch viel auswärts. Ueberhaupt theilt man ihn in 3 Arten, weil er nach einer dreyfachen Abänderung gewebt wird, nemlich in den Holländiſchen, Italieniſchen und Franzöſiſchen. Das Weben geſchieht auf einem Zampelſtuhl; ſeine Figuren oder Blumen entſtehen dadurch, daß der Zug des Harniſches die Kettenfäden nach der Vorſchrift des Muſters hebt; der Köper aber und die glatte Verbindung entſteht durch die Schäfte und Fußtritte. Der **Holländiſche Damaſt** ſteht 800 Fäden im Riedt, und hat 8 Fäden in jedem Rohr, folglich hat die ganze Kette 6400 einzelne Fäden. Er iſt $\frac{3}{4}$ Ellen breit und ein Stück gewöhnlich 60 bis 100 E. lang. Der **Franz- oder Meubledamaſt** unterſcheidet ſich von jenem insbeſondere dadurch, daß er keinen verſteckten Taffentgrund hat, daher er auch nur mit 8 Schäften gewebt wird, die ihm einen Atlasköper geben; er iſt aber weit ſchwerer, als jener, und heißt daher auch **ſchwerer oder Kleiderdamaſt**. Der **Italieniſche** unterſcheidet ſich von dem Franzöſiſchen nur dadurch, daß er leichter iſt und daher weniger Kettenfäden erhält. Man hat einfarbigen und vielfarbigen Seidendamaſt, doch iſt jener der gewöhnlichſte. Den beſten zu Tapezierungen, Ueberzügen, Vorhängen und Zimmerverzierungen überhaupt liefern die Manufakturen zu Turin, Genua, Florenz u. ſ. f., den mit kleinern Muſtern zur Kleidung inſonderheit Lucca, Lyon, Crefeld, Berlin, Leipzig u. m. a.

Die vornehmſten Franzöſiſchen Sorten von ſeidenem und halbſeidenen Damaſt ſind: Damaſt nach Genueſer Art, 20 Franz. Zoll breit, 50 Stab lang; auf Lyoner Art, etwas wohlfeiler, als jener; dergleichen façon de Tours; ordinaire Sorten von 18 Zoll breit; Damaſt von dreyerley Farbe, 20 Zoll breit; dergleichen nach Indiſcher Art, 27 Zoll breit, u. m. a. Oſtindiſchen, gewöhnlich auch Rolldamaſt genannt, ziehen die Holländiſchen und Däniſchen Kompagnien ſehr viel theils zum Verkauf in Europa, theils auch zum Handel nach den Afrikaniſchen Küſten, Weſtindien und Amerika. Unter den Sorten im Holländiſch-Oſtindiſchen Handel kommen vor: Poiſis-Damaſt von einer Farbe und 10 Fäden, 45 Cobidos lang, 2 Cob. breit; dergl. von 2 Farben, in gleicher Länge und Breite; dergl. von 2 Farben mit Kantenſtreifen; Möbeldamaſt von einer Farbe und 12 Fäden, eben ſo lang und breit; dergleichen von 2 Farben; dergl. mit Bändern, Blumen und Streifen. Im Däniſch-Oſtindiſchen Handel kommen Möbeldamaſte von 1⅞ Kopenh. Elle breit, und 26 bis 62½ E. lang, vor. Der Oſtindiſche Damaſt im Franzöſiſchen Handel liegt 27 Zoll breit, und iſt 6, 11 bis 12 Stab lang. Uebrigens haben die Italiener doch in Verfertigung des Seiden-Damaſtes entſchiedene Vorzüge vor den Franzoſen, und daher einen ſehr ſtarken Abſatz davon in mehrern Türkiſchen Häfen. Der Genueſer Damaſt wird überall dem Lyoner vorgezogen, weil er in jeder Rückſicht weſentlich beſſer iſt. Dieſe Vorzüge erhält er indeß nicht durch die größere Geſchicklichkeit der Arbeiter, ſondern durch das ganze Verfahren bey der Arbeit. Die Italiener zetteln ihre Ketten beſſer an, und wenden mehr Sorgfalt auf die Auswahl der Organſinſeide. Iſt dieſe zu fein, ſo füllt ſie den Stof nicht gehörig aus, iſt ſie aber zu grob, ſo macht ſie ihn rauh und ſpröde. Die vorzüglichſte Eigenſchaft des Genueſiſchen Damaſtes, welche dem Franzöſiſchen durchaus fehlt, beſteht darinn, daß er weich und ſammetartig iſt, wie eine ſchöne, zarte Haut. — Der Leinendamaſt iſt ein geblümtes Gewebe von Flachsgarn, welches nach Art des Seidendamaſtes, der darinn nachgeahmt iſt, ſeine Blumen erhält, die einen Atlasköper haben. Man gebraucht ihn meiſtens zu Tafelzeug, auch allenfalls zu Bettüberzügen. Die Kettenfäden bilden beym Weben deſſelben die Figur, und werden durch den Zampel- oder Cymbelzug in die Höhe gehoben, die Umriſſe der Bildung werden mit dem dazwiſchenliegenden Grunde durch den Einſchlag verbunden; in der Figur ſelbſt aber erhalten die Fäden vermittelſt der Einrichtung in den Schäften ihre Verbindung mit dem Einſchlage in einen Atlasköper. Der gewöhnliche Leinendamaſt iſt ¾ Ellen breit; dieſer wird von einem Arbeiter gewebt, wobey ein Junge den Zampel zieht. Da die Breite aber oft zu 2½ bis 3 Ellen ſteigt, wenn nemlich ein Tiſchtuch u. dergl. aus einem Stück beſtehen ſoll, ſo ſind allein 2 Arbeiter zum Weben erforderlich. Den ſchönſten Leinendamaſt liefern verſchiedene Gegenden des eigentlichen Frankreichs und Flanderns, die Lauſitz, Schleſien, Böhmen und einige andere Deutſche Manufakturen. Merkwürdig iſt in dieſer Rückſicht inſonderheit das Zittauiſche Rathsrittergut Großſchö-

nau, wo im J. 1798 ſich 175 Damaſt-, Kanefaß- und Zwillich-, 890 Gezogenweber, die um Lohn arbeiteten, 2 Muſtermaler und 5 Muſtermacher befanden. Hier hat man es in den künſtlichen Vorrichtungen beym Muſtermalen und Einlegen am weiteſten gebracht. Das von dem geſchickten Muſterzeichner durch Linien und Punkte vorgezeichnete Muſter wird erſt von einem andern geſchickten Arbeiter eingelegt, d. h. er richtet mit Bindfaden das Muſter des zu webenden Damaſtes vor. Das Bindfadenmuſter kömmt dann erſt auf den Stuhl, an welchem ein Arbeiter die Fäden ſo zieht, daß die beſtimmten Figuren entſtehn, indeß der andere webt. Man arbeitet hier nach allen aufgegebenen oder vorgezeichneten Muſtern, z. B. auch Häuſer, Menſchen, Schiffe, Wappen, Bäume, ganze Landſchaften, Innſchriften, beſonders vortreffliches Blumenwerk u. dergl. So webte man vor einigen Jahren beſonders ein koſtbares Tafelzeug, worinn zum Andenken des Nelſoniſchen Sieges über die Franzoſen bey A..kir ein großes Kriegsſchiff, das Wappen des Admirals, Haufen von Kugeln u. a. Zeichnungen vorkamen. Man macht hier weißen und bunten Damaſt; der letzte iſt meiſt blau und weiß, roth und weiß, weiß und grau, grün und weiß, gelb in gelb u. ſ. w.; auch liefert man 3 bis 5 Ellen breite und 4 bis 12 E. lange Tafeltücher, ſo daß die größten Tafeln damit bedeckt werden können, ohne ſie durch eine Nath zuſammenzuſetzen. Die gewöhnlichen Servietten ſind 1¼ Ellen ins Gevierte, doch macht man ſie auch 1½ Ellen lang und 1⅓ breit. Ueberdem liefern die hieſigen Weber bunte, theils ganz leinene, theils halbſeidene Caffeeſervietten. u. ſ. f. Die **Böhmiſchen Manufakturen von Leinendamaſt** wurden zuerſt durch mehrere Sächſiſche Arbeiter angelegt, welche man von Großſchönau nach Warnsdorf zog, wo jetzt eine beträchtliche Manufaktur von ſogenannten gezogenen Tiſchzeugen iſt, die theils auf eigenen, theils auf andern unter ihrem Verlage ſtehenden Stühlen betrieben und den Großſchönauern nachtheilig wird. Dieſe liefert fünf- und achtbündige gezogene Waaren von ordinairer und feinſter Art, die mit den Sächſiſchen wetteifern können. Außerdem werden viele Damaſtleinen in der Gegend, ſo wie in und um Rumburg und Georgswalde an Bettzeugen, Servietten, Tafel- und Caffeetüchern verfertigt. Im J. 1801 waren in den angeführten Gegenden überhaupt 117 Stühle für gezogene Leinenwaaren im Gange. In **Schleſien** breitete ſich die Manufaktur von Leinendamaſt hauptſächlich während der erſten Schleſiſchen Kriege durch etwa 30 von der Oberlauſitz eingewanderte Kunſtweber aus, ſie hat ſich aber hier doch nicht ſo heben können, wie manche andre. Der Hauptſitz derſelben iſt in und bey Schmiedeberg, wo man Damaſtleinen und Schachwitz zu Tiſchzeugen, ganz leinene und bunte halbſeidene Caffeeſervietten, und unter andern Tiſchgedecke bis zu 200 Gl. an Werth verfertigt; allein die Anzahl der Weber iſt im Verhältniß zu den übrigen Schleſiſchen Leinwebern geringe und die Oberlauſitz erhält ſich daher vorzüglich im Beſitz dieſer vortrefflichen Manufaktur. Unter den Dorfſchaften in der Nähe von Schmiedeberg nährt ſich Hohewieſe, welches an dem hohen Scheideberge gegen

Landshut liegt, faſt ganz allein von dieſer Arbeit. Ein dem Damaſtleinen ähnliches Gewebe iſt der geblümte Schleier, der ſich von jenem nur dadurch unterſcheidet, daß die Blumen durch dickere Baumwollenfäden eingetragen werden (ſ. Schleier), auch ſind die Stühle dazu wie die beym Damaſtweben eingerichtet. Dieſer wird hauptſächlich in der Gegend von Hirſchberg verfertigt. Jetzt liefert auch eine erſt in neuern Zeiten angelegte Manufaktur bey Bielefeld in der Grafſchaft Ravensberg einen vortrefflichen Leinendamaſt, und kömmt immer mehr in Aufnahme. Das Ruſſiſche Tafelzeug oder Damaſtlinnen wird von vorzüglicher Größe und Feinheit, mit ausgewählten und ſelbſt hiſtoriſchen Muſtern in Jaroslawl verfertigt, doch wird davon wenig ausgeführt; eben ſo die Caffeeſervietten, ſowohl weiße, als auch die mit einer oder zwey Farben. Das Servietleinen hingegen, ſowohl ſchmales von 1 Arſchin, als auch breites, wird ſehr viel, und gewöhnlich gebleicht ausgeführt. Man verkauft es bey 1000 Arſchinen, welche 1761 nur 70 Rubel, 1797 aber zwiſchen 118 bis 165 Rubel galten. Bey der Ausfuhr bezahlt dasjenige, welches von Fabrikarbeit, gebleicht und breit iſt, keinen Zoll; iſt es nur 3 Arſchinen breit und ungebleicht, ſo zahlt es 12 Kopeken vom Pud, denn es wird gewogen; wenn dieſe Waare aber nicht Fabrikarbeit iſt, ſo erlegt man bey der Ausfuhr von 1000 Arſchinen 1 Rubel. So weit auch die Ruſſiſchen Leinwandmanufakturen im Ganzen noch von ihrer Vollkommenheit entfernt ſind, ſo trefflich ſind doch dieſe, worinn Tiſchzeuge, Drell u. dergl. verfertigt werden. — Der wollene Damaſt, auch wohl Florett genannt, iſt ein geblümter Kalamank, deſſen Grund einen ſtarken Köper hat, und worauf die Figuren atlasartig glatt ſind, ſ. den Art. Kalamank.

Damaſtflor iſt eine Nachahmung des eigentlichen Damaſtes, indem man im Florgrunde, vermittelſt einer Einrichtung mit Zampel und Harniſch, damaſtartige Blumen webt. Die Einrichtung des Stuhls bleibt, wie bey jedem andern Flor, nur daß noch ein Harniſch angebracht wird, worinn die Kettenfäden nach den Regeln des Damaſtes eingeleſen werden. Man webt dieſen Zeug aber ſelten anders, als weiß, ſchwarz oder grün. In Anſehung der innern Güte der Seide unterſcheidet er ſich von andern Florarten dadurch, daß die Kette deſſelben weich iſt, oder die Seide vorher gekocht worden, um eine gute Damaſtfigur damit zu bilden; der Einſchlag iſt aber allemal rohe oder ungekochte Seide, damit der Zeug ſteif werde, und dem wirklichen Gaze oder Flor gleiche.

Dames, Damis, ſ. Tamis.

Dampfmaſchinen, Feuermaſchinen, Engl. Steam-engines, ſind ſolche Maſchinen, die vermittelſt der Dämpfe des kochenden Waſſers mit einer außerordentlichen Kraft wirken, und die zuſammengeſetzteſten Bewegungen in großen Anlagen hervorbringen können. Das Waſſer hat, wenn es durch die Hitze in Dämpfe verwandelt wird, eine außerordentlich ausdehnende Kraft. Sobald die eingeſchloſſenen Dämpfe einen beweglichen Körper berühren, ſo treiben ſie ihn hinauf, oder hinab, oder ſeitwärts, und theilen auch demjenigen dieſe Bewegung mit,

was mit dieſem Körper verbunden iſt. Wie man anfing, den Bergbau mit größerm Fleiß zu betreiben, wobey bekanntlich Maſchinen zur Erhebung einer großen Menge von Waſſer höchſt nöthig ſind, ſo verfiel man bald darauf, dergleichen hydrauliſche Maſchinen durch die Elaſticität des Waſſerdampfs in gehörige Bewegung zu bringen, zumal an Oertern, wo die dazu nöthige Feurung leicht und wohlfeil zu haben iſt. Die erſten Verſuche damit wurden am Ende des 17ten Jahrhunderts gemacht. Im Anfange des 18ten Jahrhunderts errichteten 2 Engländer eine von der erſten Einrichtung ganz verſchiedene Dampfmaſchine, die den Namen einer ganz neuen Erfindung verdient, wovon die erſte 1711 zu Stande kam, die auch bald in Frankreich und Deutſchland nachgeahmt wurden. Ihre Einrichtung hatte aber außer einer koſtſpieligen Feurung noch weſentliche Fehler. Dieſe wurden zuerſt durch James Watt, zu Glasgow in Schottland, ſchon im J. 1764 durch ſeine angebrachten Verbeſſerungen vermieden, deren er nachmals noch immer mehrere glücklich anbrachte, bis die neuern Dampfmaſchinen endlich durch ſeine und Boultons vereinigten Bemühungen ihre jetzige Vollkommenheit erhielten. Beide haben ſeit 1775 zu Soho eine ſehr ausgebreitete Fabrikanlage zur Verfertigung ſolcher Maſchinen in mancherley Größe und zu mancherley Abſichten errichtet, da dieſe ſeitdem in Manufakturanlagen aller Art eingeführt ſind und aufs vortheilhafteſte gebraucht werden. Die Fabrik zu Soho bey Birmingham, Boulton und Watt, verſorgt jetzt die meiſten Bergwerke, Fabriken und Manufakturen in England damit und verſendet auch viele auswärts. Sie ſind von zweyerley Art, entweder mit rotativen Bewegungen für jede Art von Mühlenwerken und Manufakturanlagen, die hauptſächlich darauf beruhen; oder mit reciproken Bewegungen für Pumpen, Bergwerke und zu jedem andern mechaniſchen Zweck. Ihre verſchiedene Kraft iſt nach dem Verhältniß von 4 bis 200 zuſammen arbeitenden Pferden zu beſtimmen. Eins der ſehenswürdigſten Beyſpiele von der Anwendung der Dampfmaſchinen liefert Boultons ſo berühmte Münze, worinn durch die Wirkung dieſer Maſchine alle Münzoperationen von einer und eben derſelben Stelle ausgehn, z. B. die Kupferblöcke heiß zu Platten zu walzen; dieſelben kalt zwiſchen polirten Stahlwalzen feiner zu machen; die runden zum Prägen beſtimmten Stücke auszuſchneiden; die Münzmaſchinen in Bewegung zu bringen, und dies mit größerer Geſchwindigkeit und Genauigkeit durch Knaben von 12 bis 13 Jahren, als ſonſt durch eine Menge ſtarker Menſchen geſchieht, wobey ſogar durch die Maſchine ſelbſt die runden Münzplatten auf den Stempel gelegt und, wenn ſie geprägt ſind, zurückgeſchoben werden. Dieſe Münzmühle, welche 1788 errichtet, und ſeitdem ſehr verbeſſert ward, treibt 8 Maſchinen oder Preſſen, deren jede in einer Minute 65 Pence, oder 97 Farthingſtücke prägt, ſo daß alle 8 Maſchinen ſtündlich entweder 31,200 Pence, oder 46,560 Farthings liefern. Jeder Schlag, wodurch die beiden Seiten geprägt werden, giebt auch dem Rande, er mag eben, oder mit einer Schrift verſehen ſeyn, die erforderliche Form. Die Boultonſchen Münzen haben daher den ausgezeichne-

ten Vortheil, daß ſie gleich im Diameter, vollkommen rund ſind, und durchaus nicht nachgemacht werden können — Die mannigfaltige Anwendung der Dampfmaſchinen, die Kräfte derſelben, die dadurch bewirkte Erleichterung und Verminderung lebendiger Kräfte, die Vervielfältigung derſelben, Genauigkeit, Schönheit der Arbeiten u. ſ. f. ſind auf die mannigfaltigſte Art erprobt und allgemein bekannt. Allein nur diejenigen Maſchinen, die aus Boultons und Watts Fabrik kommen, können auf den höchſten Grad der Vollkommenheit Anſpruch machen. Von den bewundernswürdigen Kräften und der Ueberlegenheit derſelben zeugen folgende Thatſachen. Durch einen Buſhel Steinkolen von Newcaſtle oder Swanſey in einer Steam ; engine von Boulton und Watt hebt man 30 Millionen ℔ Waſſer einen Fuß hoch, oder 3 Mill. deſſelben zehn Fuß hoch, und ſo fort in ähnlichem Verhältniß zu jedem andern Gewigt. Ein Buſhel Steinkolen leiſtet eben ſo viel, als zehn ſtarke Pferde zuſammen in einer Stunde; dreht zwiſchen 1000 und 1200 oder mehr Baumwollenſpindeln in einer Stunde; oder mahlt und bereitet zwiſchen 11 und 12 Buſhel Weizen, oder 266 Buſhel Malz für eine Brauerey u. ſ f. Die ausdehnende Kraft der Dämpfe wirkt auf den Kolben mit einer Kraft von 21,865 ℔, wodurch derſelbe in einer Minute zehnmal $6\frac{1}{2}$ Fuß tief im Cylinder niedergetrieben wird.

Dantepflaumen, eine vorzügliche Art getrockneter Franzöſiſcher Pflaumen, die über Bordeaux in kleinen Fäſſern, oder auch in Kiſten von 40, 50 bis 100 ℔ ausgeführt werden.

Dantes, Spielmarken, ſ. Rechenpfennige.

Danziger Pottaſche, ſ. Pottaſche.

Dariabanis, eine Sorte von weißem Cottun, im Franzöſiſchen Handel, aus Suratte.

Daridas, eine Oſtindiſche Art von Taffent, die aus zarten ſeidenartigen Faſern einer Indiſchen Pflanzenart gewebt wird.

Darins, eine Sorte von Hanfleinen in Champagne.

Datis, ſ. Doutis.

Datteln, die Früchte der Dattelpalme (Phoenix dactylifera), die in allen heißen Ländern von Aſien und Afrika allgemein verbreitet, auch nach einigen ſüdlichen Europäiſchen Gegenden, z. B. Sicilien und Spanien verpflanzt iſt, wo ſie aber nicht ſo vollkommene Früchte trägt. Der Baum hat einen graden, einfachen, hohen Stamm, der über und über mit Schuppen, oder Ueberbleibſeln der abgefallenen Blätter, beſetzt iſt. Der Gipfel beſteht aus vielen blätterreichen Zweigen, oder eigentlich aus 6 bis 8 Fuß langen, zuſammengeſetzten, gefiederten Blättern, deren Ribbe gegen 6 Ellen lang, der hintere Theil nackt, der vordere und längſte aber auf beiden Seiten wechſelsweiſe mit vielen länglichtſpitzigen immerdauernden Blättern beſetzt iſt. Männliche und weibliche Blüthen ſtehen auf verſchiedenen Stämmen, daher man, wenn beide nicht nahe genug beyſammen ſind, der Befruchtung durch Kunſt zu Hülfe kommen muß. Die Blätter dienen in Aſien und Afrika zu Dächern und Schirmen für die Sonnenhitze; man macht aber auch Nadeln und Kämme, inſonderheit mancherley Arten ſehr gutes Flechtwerk daraus; das untere Gewebe derſelben wird zu Stricken genutzt; die 6 Fuß langen Blattſtiele gebraucht man zu Latten

und Zäunen, ſo wie die Zweige. Das Holz iſt ſchwammig und von geringerm Nutzen, wie bey andern Baumarten; doch dient der geſpaltene Stamm zu gleichen Zwecken, wie die Blätterzweige, und in heißen Ländern ſogar zum Bau. Aus dem Baſte bereitet man Stricke und andere Sachen, aus der Blumenſcheide Trinkgeſchirr, und aus den Faſern des ſchwammigen Holzes eine Art von Leinwand. In Holland nimt man Palmenholz zu den Stäben an den Trillingen in Windmühlen, worinn es ſich lange halten und ſehr glatt abnutzen ſoll; die Stricke aus Palmblättern aber ſpannt man in den Papiermühlen zum Aufhängen und Trocknen des Papiers aus, da ſie nicht abſchmutzen, durch die Näſſe nicht faulen, und nicht ſo viele Brüche im Papier verurſachen, wie die Hanfſtricke. Andere Theile des Baums werden noch auf mancherley Art genutzt. Das weiche wohlſchmeckende Mark der jungen Bäume ißt man als Leckerbiſſen. Auch die jungen noch nicht völlig entfalteten Blätter, Palmenkohl genannt, ißt man gekocht, als Gemüſe, und eingemacht unter dem Namen Palmenkäſe, im Nothfall auch wohl roh. Den ſogenannten Palmwein, einen ſüßen Saft des Stammes, lockt man durch Einſchnitte hervor; er hält ſich aber nur 24 Stunden, wird dann ſauer und ungeſund. Nur der weibliche Stamm trägt Früchte, die von der Größe der Pflaumen und wie Eicheln geſtaltet, fleiſchig, ſaftig und ſüß ſind, im Innern einen länglichten harten Kern haben, in ſehr vielen Aſiatiſchen und Afrikaniſchen Ländern zur Speiſe dienen, und den größten Theil der Nahrung mancher Völkerſchaften ſowohl roh, als in mancherley Zubereitungen ausmachen. Der ausgepreßte Saft dient als Syrup, und nach der Gährung zu einem angenehmen Wein. Aus den Kernen mahlt oder kocht man ein Mehl, zum Futter für Kameele, Ochſen u. a. Laſtvieh. Die beſten Früchte oder Datteln erhält Europa, inſonderheit das nördliche, über Marſeille oder Holland aus Tunis, auch kommen viele nach Genua, Venedig, Livorno und Trieſt. Die beſten von Tunis nennt man Königsdatteln, dattes royales, in Frankreich. Die von Salée verderben leicht, ſind meiſt zu trocken und wurmſtichig. Die Levantiſchen, welche aus Syriſchen, Aegyptiſchen und andern Häfen nach Genua, Livorno, Venedig und Trieſt kommen, werden bey ihrer weitern Verſendung ins nördliche Europa zu alt, vertrocknen, oder ſchrumpfen zuſammen und leiden vom Wurmfraß. Gute Datteln müſſen groß, lang und fleiſchig, friſch, aber nicht feucht, von außen gelblicht, mit einer ſehr dünnen Haut überzogen, inwendig weiß, frey vom Wurmfraß ſeyn, und einen ſüßen Geſchmack haben. Die Spaniſchen ſind ſelten recht reif; ſonſt hat Valencia, beſonders bey Elche ganze Wälder von Dattelpalmen, da ſich die Einwohner dieſer Gegend am meiſten damit beſchäftigen, auch die Kultur am beſten zu verſtehen ſcheinen. Man benutzt hier die Früchte ſowohl, wie die Zweige. Die letztern, inſonderheit von den unfruchtbaren Bäumen, verkauft man entweder roh oder verarbeitet; roh nach dem ganzen nördlichen Spanien, auch nach Genua und Livorno zu den Ceremonien des Palmſonntags; verarbeitet in mancherley Flechtwerk von Matten, Körben, Stühlen u. m. a. die äußerſt dauer-

haft ſind. Die Früchte unterſcheidet man in Valencia in ſüße oder Candits, und bittere oder Acerelets. Die letztern ſind 48 Stunden in Weineſſig gelegt, bekommen einen äußerſt angenehmen Geſchmack, gehen aber nach 6 bis 7 Tagen gewöhnlich ſchon in Fäulniß. Beide Sorten verbraucht man meiſt im Lande, doch verſendet man auch kleine Quantitäten nach Madrid, Barcelona u. ſ. f., die Arrobe zu 15 Realen. Von einem fruchtbaren Baum gewinnt man jährlich 4 Arroben oder 100 ℔. In Sicilien fehlt es nicht an Dattelbäumen, und die Früchte derſelben kommen denen, die man in Italien aus der Levante erhält, beynahe gleich. Weit häufiger iſt aber die Zwergpalme, die an den ſüdlichen Küſten Siciliens in ungemein großer Menge wild wächſt und auf mancherley Art genutzt wird.

Dauben, Faßdauben, nennt man diejenigen ſchmalen, dünnen Stäbe von Eichen- oder weichem Kienenholz, woraus Fäſſer oder Tonnen mancherley Art, meiſtens als Böttcherarbeit, zuſammengeſetzt werden. Man reißt oder ſchlägt ſie im Walde (vornemlich ſehr häufig in vielen Deutſchen Gegenden, Schwaben, Franken, Heſſen, Thüringen, Brandenburg, Schleſien; ferner in Pommern, Preußen, Liefland, Schweden, Norwegen, von wo aus ſehr viel davon nach England, Holland, Frankreich, Spanien und Portugal verſandt wird) nach verſchiedener Dicke, Breite und Länge aus dem Groben und verkauft ſie ſchockweiſe. Die größern nennt man Pipenſtäbe, Oxhoftſtäbe u. ſ. f.; ſ. d. Art. Stabholz. Man unterſcheidet ſie auch in ganze und halbe Faßdauben, jene von $4\frac{1}{2}$, dieſe $3\frac{1}{2}$ Fuß lang.

Daunen, ſ. Eiderdaunen.

Dauphine, ein leichter, dünner, ungeköperter wollener Droguet, aus verſchieden gefärbter Wolle gewebt, wodurch er ein jaspisartiges Anſehn erhält, vorzüglich aus den Manufakturen von Rheims und Amiens. Seidene Dauphines liefern inſonderheit die Lyoner Manufakturen; halbſeidene aber, mit faſt unmerklichen kleinen Streifen u. ſ. f. liefern mehrere an verſchiedenen Oertern in Frankreich.

Dauphinéweine werden meiſtens über Lyon, Avignon und Condrieux verſandt. Die beſten Sorten ſind die aus der Gegend von Vienne, inſonderheit die rothen von Coterotie und die weißen von Seyſſuel und Chateau-Grillet. Sie werden, wie die Weine in Vivarais, Auvergne und Limouſin in Schläuchen (Outres) von zubereitetem Leder auf Mauleſeln transportirt.

Dauphin, eine der größten Sorten von Schreibpapier in Frankreich.

Debrecziniſche Seife, ſ. Seife.

Decken werden zu mancherley Gebrauch, ſowohl aus Baumwolle, Seide und Leinengarn, als auch aus Wolle, oder aus Leinengarn mit einem Einſchlage von Baumwolle, in verſchiedenen Sorten, Größen und Breiten verfertigt. Die halbbaumwollenen, deren Kette Leinengarn iſt, werden in Breite und Länge nach Art der wollenen Decken gemacht, aber nicht gewalkt, ſondern trocken gerauhet, und zwar mit Karden, nicht mit Kratzen von Stahldrath. Von den berühmten Burger u. a. Decken in den Manufakturen des Herzogthums Berg u. ſ. f. ſehe man den Art. Bettdecken. Die Tiroler Decken oder Teppiche, welche von Hauſirern in allen Gegenden Deutſch-

lands und manchen angrenzenden Provinzen herumgetragen werden, auch in größern Parthien ins Ausland gehen, macht man meiſtens in einigen Dörfern des Lorenzer Kreiſes in Tirol, nemlich in St. Siegmund und Welsberg. Einen Theil dieſer Art von Decken liefern aber die Manufakturen der Reichsſtadt Nördlingen, doch etwas geringer an Güte und auch niedriger im Preiſe. Mit dieſen Tiroliſchen und Nördlingiſchen Fabrikaten handelten die Tiroler während der ehemaligen Verfaſſung auch inſonderheit in Holland, wo der Abſatz ungemein ſtark war, da ſelbſt die geringern Einwohner bey der allgemein herrſchenden Reinlichkeit ſie zur Bedeckung der Betten, Tiſche, Koffer u. ſ. f. gebrauchten. Wenigſtens 5 Geſellſchaften, jede aus 6 bis 10 Tiroler Bauern beſtehend, hauſirten mit dieſen Waaren in den vereinigten Niederlanden, von welchen gewöhnlich einige auch ſogar nach England gingen. Ein anderer Hauptweg dieſes Handels geht auf dem Innſtrom nach Linz, von da ein Theil der Hauſirer nach Wien und Ungarn bis nach Großwardein und Temeswar hinabzieht; der andere aber ſeine Waaren mit Landfracht durch den Berauner Kreis in Böhmen nach Prag, von hier nach Oberſachſen und dann nach Lüneburg, Hamburg und Lübeck führt, ſo wie aus der letztern Stadt weiter auf der Oſtſee nach Petersburg verſchifft. In mehrern Ruſſiſchen Statthalterſchaften finden die Tiroler guten Abſatz von dieſen Waaren. Mehrere hauſiren nach Polen und halten ſich eine Zeitlang zu Lemberg in Gallizien auf. Vor 1789 drangen Verſchiedene bis ins Innere von Frankreich, und um 1786 machten einige ſogar mit einem Hamburgiſchen Kauffartheyſchiff einen Verſuch in Nordamerika und kamen mit einem guten Gewinn zurück.

Deckgut nennt man die ſchönſten und vollſtändigſten Tabacksblätter vom Beſtgut und Sandgut. Man deckt oder überſpinnt damit den ſchlechtern Taback, um ihm ein lockendes Anſehn zu geben. S. Taback.

Degen heißt im Allgemeinen ein Seitengewehr, das aus einer eiſernen oder ſtählernen, ein- oder zweyſchneidigen Klinge beſteht, die entweder zum Stoß, wie die eigentlichen Degen, oder zum Hieb, wie die Säbel, Pallaſche, Hirſchfänger u. a., oder auch wohl zum Stoß und Hieb zugleich eingerichtet iſt, wie einige Degen und Pallaſche. Im engern Verſtande iſt der Degen eine beſondere Art dieſer Seitengewehre, mit einer langen, aber nur ſchmalen und vorzüglich zum Stoß eingerichteten Klinge, theils zur Vertheidigung oder Nothwehr, theils der Mode wegen zum Putz. Die Klinge iſt entweder durchgängig vierkantig, doch ſo, daß jeder Durchſchnitt nach der Dicke eine rautenförmige Figur giebt; oder die Kante auf jeder flachen Klinge iſt etwas niedergedrückt; oder ſie hat, ſtatt dieſer Kante unter der Angel eine Hohlkehle; oder ſie erhält unter der Angel eine vierkantige Parirung; oder ſie iſt auf beiden Seiten rund abgeſchliffen, oder auch endlich dreykantig. Jede Klinge erhält eine eiſerne Angel, und ein Stück der Klinge unter der Angel iſt ebenfalls von Eiſen. Je ſchlechter die Klinge, deſto länger auch dieſer eiſerne Theil, ſo daß er bey geringen Klingen wohl 2 bis 3 Zoll, bey feinen aber nur etwa $\frac{1}{2}$ Zoll lang iſt. Das übrige ſ. in d. Art. Klinge, u. Gewehr. Die Verfertigung derſelben iſt eine

Arbeit der Langmeſſerſchmiede oder Schwerdtfeger, ſiehe den Artikel Schwerdtfeger-Arbeiten.

Degenöl, ſ. Birke.

Delamarque, ſ. Schweizer Weine.

Demant, ſ. Diamant.

Demas ſedas nennt man im Spaniſchen Handel die Organſinſeide.

Demicents, ſ. Entrelarges.

Demi-Draps, Halbtücher, vorzüglich aus verſchiedenen Franzöſiſchen, auch Deutſchen u. a. Manufakturen, gewöhnlich $\frac{5}{8}$ Stab, oder 4 bis 6 Viertel-Ellen breit und auf Engliſche Art appretirt.

Demi-Florence, Florentiniſcher Taffent, der vorzüglich in Avignon u. a. Franzöſiſchen Manufakturen, gewöhnlich $\frac{1}{2}$ oder $\frac{5}{8}$ Stab breit, verfertigt wird und den man für die beſte Art des Taffents hält.

Demi-Hollande, eine Art Franzöſiſcher Leinwand aus den Manufakturen von Beauvais, Compiegne u. a. Oertern in Picardie, ſo wie in Isle de France, Flandern u. ſ. f. Die von Beauvais, Compiegne und Bulle iſt $\frac{3}{4}$ Stab breit und 15—20 lang; die von Noyon meiſt nur 15 lang, und eben ſo breit. Sie iſt fein, ſehr gut gebleicht, in Rollen zuſammengewickelt, in braunes Papier geſchlagen und mit einer kleinen Schnur umwunden.

Demi-Londres, Franzöſiſche Tücher aus Sedan in Champagne und mehrern Manufakturen in Languedoc, $\frac{5}{8}$ Stab breit und 40—44 Stab lang, die zum Theil ungefärbt und in doppelt übereinander gelegten Stücken verſandt werden, wovon viele im ſüdlichen Frankreich bleiben, ſehr viele aber auch nach Spanien, Portugal, Italien u. ſ. w. gehn.

Demimarque-Wein nennt man in Bordeaux und Guienne die oberhalb der Stadt, im ſogenannten neu acquirirten Lande, zu St. Fey, Montravelle, Genſac, Pujols, Duras, Rozeau und Civrac gebauten Weine.

Demi-Mouſſelines, eine Art von Linon, beſonders aus Valenciennes, die auch halb von Leinen und halb von Baumwollengarn gemacht werden, Streifen, Muſchen u. ſ. f. haben, $\frac{3}{4}$, $\frac{4}{4}$ bis $\frac{5}{4}$, auch wohl $\frac{7}{8}$ Stab breit, von verſchiedener Länge ſind, und, nach ihrer Feinheit, zu 40 bis 180 Lvrs. u. ſ. f. das Stück verkauft werden.

Demitas, Demittas, Demittes, ein geköperter baumwollener Zeug, der durch den Levantiſchen Handel von Smirna häufig nach Marſeille und Holland kömmt, auch zu Amersfoort in der Provinz Uitrecht nachgemacht wird.

Demittons, ein baumwollener Zeug im Levantiſchen Handel, vorzüglich zu Smirna.

Demy iſt im Engliſchen, theils allein, theils mit einem Zuſatz, die Benennung verſchiedener Papierſorten. Demy-Schreibpapier iſt $15\frac{1}{2}$ Zoll hoch, 20 Z. breit; Kupferplattenpapier $17\frac{1}{2}$ Z. hoch, 22 Z. breit, oder $15\frac{1}{2}$ Z. hoch und 20 Z. breit. Demy-Single nennt man 2 Sorten Druckpapier, eine $17\frac{1}{2}$ Z. hoch und 22 Z. breit, die andere $19\frac{1}{4}$ Zoll hoch und $21\frac{3}{4}$ Zoll breit; Demy-Tiſſue aber ein Druckpapier $17\frac{1}{2}$ Z. hoch und 22 Z. breit.

Denims, ein baumwollener Zeug aus Engliſchen Manufakturen, $\frac{1}{2}$ Ell-wide; der Zettel oder die Kette iſt Twiſt, der Einſchlag aber Weft und geht abwechſelnd über 2 Faden der Kette, ſowohl auf der rechten, als auf der entgegengeſetzten Seite. Der Name iſt nach de Nimes gemacht; der Zeug

ſoll zu Nimes in Frankreich erfun- den ſeyn. Man nennt ihn auch wohl Florentine.

Dendriten-Achat, ſ. Achat.

Dephlogiſtiſirte Luft, ſ. Gas, reines.

Deribands, eine Sorte Oſtin- diſcher weißer Cottune, theils ſchmal, theils breit, wovon die erſtere Sorte, die ⅝ breit und 9 Ellen lang iſt, am häufigſten vor- kömmt.

Deringa heißt im Ruſſiſchen Handel eine grobe Packleinwand geringer Art, die bey 1000 Arſchi- nen verkauft wird.

Des-Champs, eine Sorte von weißem Burgunderwein, dem be- rühmten Mulſeault ſehr ähnlich, der nur in Flaſchen ausgeführt wird, wie die übrigen feinen Burgunder- ſorten.

Deſſie, Oſtindiſche Petſeide, welche die Holländer aus China ziehn.

Deſtillation, Deſtilliren, eine chemiſche Arbeit, indem man die flüchtigen Theile von den weniger flüchtigen eines Körpers, die ſich beym Abdampfen in die Luft zer- ſtreuen würden, in beſondern küh- len Gefäßen in flüchtiger Geſtalt gewinnt. Sie unterſcheidet ſich von der Sublimation dadurch, daß man bey dieſer die flüchtigen Thei- le, die ebenfalls von den weniger flüchtigen abgeſondert werden ſol- len, nicht in flüſſiger, ſondern in feſter Geſtalt erhält. Man theilt auch die Deſtillation ein in die naſſe und in die trockene. Jene geſchieht bey ſolchen Körpern, die an und für ſich im flüſſigen Zu- ſtande ſind; dieſe aber bey ſolchen, die zwar ſonſt trocken ſcheinen, allein durch einen gewiſſen Grad des Feuers ſolche Dämpfe von ſich geben, welche nachher beym Ab- kühlen ſich zu einer tropfbaren Flüſ- ſigkeit vereinigen. Nach der ver- ſchiedenen Natur, den verſchiede- nen Eigenſchaften und der Menge der abzudeſtillirenden Materie hat man zum Deſtilliren mancherley Gefäße, das Brennzeug oder die Deſtillirgeräthſchaft genannt, nöthig. Solche Flüſſig- keiten, welche man durch eine Hitze in Dämpfe auflöſen kann, die den Grad des ſiedenden Waſſers wenig oder gar nicht überſteigt, und die Metalle nicht angreifen, deſtillirt man im Großen aus einer Blaſe. So iſt z. B. beym Deſtilliren oder Brennen des Branntweins die Blaſe ein kupferner, länglicht run- der, oben mit einem engen Halſe verſehener, eingemauerter Keſſel, der unten einen Zapfen hat. Auf dem Halſe wird ein Helm feſtge- kittet, der ebenfalls von Kupfer, rundlicht und überall verſchloſſen iſt, an einer Seite aber mit einer ſchief abwärts gehenden Röhre, dem ſogenannten Schnabel, ſich in die Schlange endigt. Die letztere beſteht aus einer eben ſo weiten kupfernen Röhre, die genau in die Helmröhre oder den Schna- bel paßt, ſchneckenförmig oder ge- rade durch eine aufrechtſtehende Tonne, oder das Kühlfaß, her- abgeht, und ſich unten ſeitwärts ſo in derſelben endigt, daß man auswärts ein Fäßchen, d. h. die Vorlage darunter ſtellen, und die abtröpfelnde Flüſſigkeit auffan- gen kann. Das Kühlfaß wird mit kaltem Waſſer angefüllt, welches man durch einen unten angebrach- ten Hahn abläßt, ſobald es warm geworden iſt, um jenes von neuem mit kaltem zu füllen. Solche De- ſtillationen durch Blaſen oder Kol- ben nennt man gerade Deſtil- lationen. Dieſen ſind die ſchrä- gen oder ſchiefen, und die un- terwärts gehenden entge-

gengeſetzt. Die erſtern dienen bey Flüſſigkeiten, die leicht und bey gelindem Feuer aufſteigen; die zweyten aber bey ſolchen Körpern, die ſchwerer in die Höhe gehen, und eine größere Hitze, als die des ſiedenden Waſſers erfordern; die dritte iſt ganz entbehrlich, und nur noch in wenigen Fällen üblich. Die ſchrägen Deſtillationen geſchehen in Retorten. Dies ſind Gefäße in Geſtalt der Flaſchen mit einem gekrümmten Halſe, der aus dem obern Theile des Bauchs heraustritt. Der Bauch iſt entweder kugelförmig oder länglicht rund. Sie werden bereitet aus Glas, Thon, Steinzeug, Eiſen und Bley, nach Beſchaffenheit der zu deſtillirenden Materien und der Stärke des Feuers. Bey den Deſtillationen aus denſelben dienen zur Vorlage die Kolben, in welchen ſich die übergehenden Dämpfe verdichten und ſammlen. Gläſerne Retorten werden in ein Sandbad gelegt. Iſt ein ſtärkeres Feuer nöthig, ſo gebraucht man eiſerne oder irdene, die man ins offene Feuer des Reverberirofens ſtellt, welches indeß auch oft mit den gläſernen geſchieht, da ſie denn, wie ſonſt die irdenen, mit einer Maſſe überzogen werden, um ſie gegen die unmittelbare Wirkung des Feuers zu ſchützen, d. h. man beſchlägt ſie. Um bey der Deſtillation aus Retorten im Reverberirfeuer die Vorlage mehr abgekühlt zu erhalten, und von dem heißen Ofen zu entfernen, dient der Vorſtoß, eine gläſerne oder irdene Röhre, die in der Mitte einen kugelförmigen Bauch hat, an dem einen Ende kugelförmig zuläuft, und an dem andern weiter iſt. Jenes ſteckt in der Vorlage, und dieſes im Halſe der Retorte. Die zwiſchen den Fugen der Deſtillirgefäße übrig bleibenden Oefnungen werden noch mit Kitten oder dem Klebewerk verſchloſſen, damit die Dämpfe nicht entweichen können.

Deutſch-Schwarz, ſ. Kupferdrucker-Schwarz.

Deutſcher Wein, ſ. Wein, und die verſchiedenen Hauptarten, Rhein-, Moſeler-, Franken-, Neckarwein u. m. a.

Devonſhire-Plains heißen grobe, wollene, buntfarbige, ſehr wohlfeile Tücher zum Gebrauch für das Schiffsvolk und für Negerſklaven in Weſtindien, in Stücken von 30 Yards. Devonſhire-Tücher nennt man auch die Kerſeys oder Dozens, welche 12 bis 13 Yards lang, 13 ℔ ſchwer ſind und aus Barnſtaple und Exeter in den Handel kommen.

Dezaley, eine weiße Sorte des la Vaux- oder Riffweins, ſ. d. letztern, u. d. Art. Schweizer Weine.

Diamant oder Demant iſt eine eigne Gattung des Demantgeſchlechts unter den Steinarten, die ſowohl farbenfrey, als auch gräulicht-, gelblicht- und röthlichtweiß, blaßgrau, blaß- und dunkeltombackbraun, bräunlichtſchwarz, wein- und citrongelb, hochkarmoiſin- und blaßroſenroth, licht piſtazienapfel- und blaßberggrün vorkömmt. Er findet ſich in runden, auch in eckigen Körnern, und kriſtalliſirt ſowohl in Pyramiden, als auch in Säulen. Die Kriſtalle ſind klein, und oft ſehr klein. Die Oberfläche zeigt ſich bald rauh und gekörnt, bald glatt und ſpiegelicht. Der äußere Glanz iſt zufällig; inwendig iſt der Diamant ſtarkglänzend, und hat, beſonders wenn er geſchliffen iſt, einen dem metalliſchen ſich nähernden Glanz. Im Bruche iſt er gradblätterig von einfachem Durch-

gange der Blätter. Die Bruchſtücke ſind unbeſtimmt eckig und ſcharfkantig. Er wechſelt aus dem Durchſichtigen ins Halbdurchſichtige und Durchſcheinende ab; ertheilt einen grauen Strich, oder ein graues Pulver, wenn man zwey Diamanten aneinander reibt; dabey beſitzt er eine Härte, die der Engliſchen Feile widerſteht. Er iſt ſpröde und nicht ſonderlich ſchwer zerſprengbar. Sein ſpecifiſches Gewigt iſt 3,550 : 1000. Er enthält eine beträchtliche Menge Kolenſtof, oder iſt vielmehr ganz reiner Kolenſtof. In einer Hitze von 25 bis 40 Graden brennt er gleich andern Inflammabilien und verzehrt ſich; auf einer Kole verbrannte man ihn durch Lebensluft ſchon in 5 Minuten. Gegen Stroh, Papier, Goldblätter, Federn u. ſ. f. insbeſondere gegen den ſchwarzen Maſtix äußert er erwärmt eine elektriſche Kraft. Wegen der äußern Eigenſchaften, welche der Diamant mit den harten durchſichtigen Kriſtallarten gemein hat, hielten die Naturforſcher ihn lange für den reinſten unter den Kieſelarten. Als ein flüchtiger und zugleich verbrennlicher Körper iſt er aber eine von den übrigen Stein- und Erdarten ganz verſchiedene Subſtanz, wenn gleich ſeine Zuſammenſetzung noch ganz unbekannt iſt. Seine Verbrennlichkeit und Flüchtigkeit iſt durch mehrere Verſuche völlig erwieſen. — Die farbenfreyen, wie auch die grünen, blauen, rothen und gelben Diamanten werden zu Dick- oder Tafelſteinen, zu Roſetten und Brillanten verarbeitet und zum Schmuck getragen; der grauen und braunen Abänderungen hingegen bedient man ſich theils zum Schleifen des Diamants ſelbſt (Diamantbord), theils zum Schneiden des Glaſes. Vorzüglich findet man ihn theils in Oſtindien, in Golkonda, Viſapour, Bengalen, auf der Halbinſel Malakka, den Inſeln Borneo und Java; theils in Braſilien u. ſ. f. Die Oſtindiſchen ſchätzt man am meiſten und ſind gewöhnlich am reinſten, die meiſten aber erhält man aus Braſilien. Unter den ſogenannten Edelſteinen iſt der Diamant der dichteſte, härteſte ſchönſte und durchſichtigſte. Roh oder in ſeinem natürlichen Zuſtande iſt die Oberfläche gewöhnlich mit einer erdigen Rinde überzogen; nur bey denen, welche in Flüſſen vorkommen, iſt dieſe Rinde abgerieben. Wegen der großen Dichtigkeit bricht der Diamant die Lichtſtrahlen ſehr ſtark, und wirft daher, wenn er geſchliffen iſt, einen ſtarken vielfarbigen Glanz von ſich, beſonders, wenn man ihm viele Flächen giebt, wodurch er auch, nebſt ſeiner Seltenheit, einen ſehr großen Werth erhält. — Die Orientaliſchen oder Oſtindiſchen Diamanten zeichnen ſich durch ihren Glanz und ihr Feuer vorzüglich aus. Sie werden theils in Berg- und Felsklüften gebrochen, theils im Sande und an Flüſſen geſammlet. Die Gewinnung derſelben iſt ungemein mühſam, nicht nur wegen ihrer Seltenheit, ſondern auch, weil ſie wegen der äußern Rinde von der gemeinen Erd- und Steinart, worinn ſie vorkommen, ſchwer zu unterſcheiden ſind. Von den Gruben und Gegenden, wo man ſie jetzt in Bengalen, Dekan, Viſapour, Golkonda, Malakka, Borneo u. ſ. f. bricht oder ſammlet, fehlt es an beſtimmten Nachrichten. Gewöhnlich ſind die Diſtrikte von den Fürſten, welche ſich doch die größten meiſt ſelbſt vorbehalten, an Privatleute verpachtet. Die Indier befreyen ſie von ihrer Rinde,

und verkaufen ſie roh an Indiſche und Europäiſche Kaufleute, oder ſchleifen ſie auch, bearbeiten ſie aber gewöhnlich ſchlecht und fehlerhaft. Nach Europa kommen alle dieſe Diamanten theils durch den Engliſch⸗ oder Holländiſch⸗Oſtindiſchen Kompagniehandel, theils durch Beamte derſelben, Privatkaufleute u. a. Die Kompagnien machen von Zeit zu Zeit eine Anzeige in gedruckten Liſten, worinn die Steine nicht nur überhaupt, ſondern auch die beträchtlichern einzeln nach ihrem Gewigt und Werth angegeben werden, wodurch man ſogleich den Preis in der erſten Hand erfährt. Der Werth hängt von der Größe, Reinigkeit in Farbe und Glanz, regelmäßigen Form, und bey den geſchnittenen von der Regelmäßigkeit des Schnitts ab. Die Inſel Borneo hat eine Menge ſchöner Diamanten, die in den innern Gegenden des Landes gegraben, hernach an der Küſte verkauft werden, und bisweilen 20, 30, auch wohl 40 Karat wiegen. Selten werden indeß die großen, gewöhnlich nur die kleinen von 5 bis 6 Karat zum Verkauf gebracht. Die an den Küſten wohnenden Malayen ſind zu träge, ſie aufzuſuchen, oder auszugraben. Dies geſchieht von Chineſen, die dazu, vorzüglich von Java aus, zahlreich dahin gehen, und Kontrakte mit den kleinen Fürſten ſchließen, denen ſie in Reiß, Geld u. a. Bedürfniſſen, zum Theil Javaniſchen, oder Europäiſchen, bezahlen. Die Fürſten verkaufen aber auch Diamanten an andere Handelsleute von Java, wo ſie ſehr geſucht werden, und die Vornehmern ſie meiſtens dazu gebrauchen, ihre Schätze ſo heimlich wie möglich nach Europa zu bringen. In Braſilien entdeckte man die Diamanten um das J. 1728 im Innern des Landes, in einem ungemein ausgebreiteten, von Natur ſchönen, auch an Gold und andern Produkten reichen Diſtrikt, den man jetzt als die reichſte Vorrathskammer von Diamanten auf der Erde anſehen kann. Anfangs hielt man die Berge für die wahre Mutter der Diamanten dieſer Gegend, weil aber die Arbeit an den Ufern der Ströme ergiebiger, kürzer und wohlfeiler war, auch größere Diamanten lieferte, ſo verließ man die Berge, und legte an dem Strom Toucanbiruçou, der die Thäler dieſer Gebirgskette 90 Lieues fort bewäſſert, große Etabliſſements an. Hier findet man ſie beym Nachſuchen und Ausgraben in der ganzen Erdſchicht, die gleich unter der Dammerde liegt, zerſtreut, in einem mehr oder weniger eiſenſchüſſigen und feſten Gange, aber nie in Adern oder in den Adlerſteinklüften. Anfangs ſuchte man die Gewinnung der Diamanten zu befördern, allein der Schleichhandel nöthigte die Regierung zu einer Verpachtung; hernach ließ ſie wieder alles für ihre Rechnung treiben, um die Unterſchleiſe und die Erniedrigung des Preiſes durch die gar zu große Menge, die nach Europa zum Verkauf gebracht ward, zu verhüten. In neuern Zeiten ward die Arbeit wieder an Privatperſonen verpachtet, der Ertrag an Diamanten mußte der Regierung zu einem beſtimmten Preiſe gelaſſen werden und dieſe brachte nur eine gewiſſe Quantität in den Handel, behielt auch die ſeltenen großen, z. B. von 20 Karat, zurück. Eine Zeit lang hatte der Hof die Gruben in Braſilien an die Staaten von Holland verpachtet oder verpfändet;

von dieſen erhielten die beiden Brüder Brettſchneider, welche das Geld dazu herſchoſſen, dieſelben gegen eine gewiſſe Pachtſumme, die wirklich den Alleinhandel damit trieben, doch mußte vertragsmäßig dem Portugieſiſchen Hofe jährlich eine gewiſſe Quantität geliefert werden. Seitdem aber die Holländer 1791 den Vertrag mit der Krone aufgegeben haben, iſt der Handel nicht weiter verpachtet. Die Diamanten werden jetzt in Braſilien mit großen Koſten der Regierung aufgeſucht, als Eigenthum derſelben nach Europa gebracht, und in der königlichen Schatzkammer niedergelegt. Wenn die Krone ſie in Quantität verſenden will, ſo wird es jetzt einem ſehr reichen Portugieſiſchen Kaufmann Quintella in Liſſabon aufgetragen; übrigens macht man keine Schwierigkeiten einem jeden, der ein vortheilhaftes Gebot thut, Diamanten zu überlaſſen. Haben dieſe aber eine gewiſſe Größe, ſo werden ſie gar nicht verkauft. (S. Links Reiſe Thl. 3. S. 153.) Die rohen Braſilianiſchen Diamanten ſpielen theils ins Röthlichte, theils ins Gelbe. Die Bildung iſt verſchieden; einige ſind Oktaëdra, alſo aus der Vereinigung zweyer vierſeitigen Pyramiden geformt, und dieſe finden ſich faſt immer nur in der Oberfläche der Gebürge; andere ſind entweder durch eine beſondere Kriſtalliſation, oder durch ſonſt etwas abgerundet, gleichen den Oſtindiſchen, und werden von den Portugieſen und Braſiliern Reboludos, oder gerollte, genannt; noch andere ſind länglicht. Die beiden letztern findet man gewöhnlich an den Ufern der Flüſſe und in dem daſelbſt angeſchwemmten Lande. Die Gewinnung geſchieht wechſelsweiſe an den Ufern der Flüſſe, um den Sand zu waſchen und die Diamanten auszuleſen, oder die härtern Stücke des Lagers mit großen Hämmern zu zerſchlagen und die Diamanten herauszuwaſchen. Man braucht zur Wäſche ſehr klares, und weniger Waſſer, als bey der Goldwäſche. Dazu ſind Neger angeſtellt, die ganz nackend gehen, damit ſie nichts verſtecken können; allein ungeachtet ſolcher Vorkehrungen und der zahlreichen Aufſeher werden doch viele Steine heimlich von den Negern an die Schleichhändler gegen Rum und Taback verkauft. — Vorzügliche Fehler, die den Werth ſehr verringern können, ſind beym Diamant, wie bey einigen andern Edelſteinen, theils die Wolken, oder unreinen Flecken von weißer und grauer Farbe, welche eine reine und glänzende Politur an ſolchen Stellen hindern; theils Sand, d. i. weiße, röthlichte oder bräunlichte Körner, die eingeſprengten zarten Sandkörnern gleichen; theils Federn, d. i. Riſſe oder Spalten, die einen falſchen und matten Schein verurſachen, und zwar um ſo mehr, je größer ſie ſind. — Mit dem Schneiden und Schleifen der Diamanten treibt Amſterdam ſchon lange das wigtigſte Gewerbe; es hat die geſchickteſten Künſtler darinn, und erhält es auch vorzüglich dadurch bey ſich, daß es fortdauernd die erſte Hand im Handel mit den Oſtindiſchen und Braſilianiſchen Diamanten hat. Antwerpen hat zwar viele Diamantſchleifer und einen ziemlich beträchtlichen Diamanthandel, aber mehr in den ſchlechtern Arten, die den ſtärkſten Abſatz in der Levante haben. London und Paris wetteifern zwar ebenfalls darinn mit Amſterdam, allein hier hat man

die Kunſt am weiteſten gebracht, und beſitzt auch vorzüglich die Handgriffe, die Steine zu ſpalten, oder aus großen Steinen, die durch ſchwarze Flecken oder Federn im Werth verlieren, 2, 4, 10, 20 bis 80, auch wohl noch mehrere Steine nach dem Karat zu machen. Vormals wurden die Diamanten durchgängig geſägt, vor etwa 30 Jahren aber erfand man in Amſterdam die Kunſt des Spaltens, indem man den Diamant, der zertheilt werden ſoll, unter eigenen Vorrichtungen mit andern Schneidediamanten einkerbt, in die eingekerbte Vertiefung einen Stahl ſetzt, und nur einmal darauf ſchlägt, da jener denn in einer dem Auge unmerklichen Ritze zerſpringt. Bey dieſer leicht ſcheinenden Arbeit beſteht die große Kunſt vorzüglich darinn, den Diamant ſo zu ſtellen, daß die Ritze grade nach der Richtung ſeiner Blätter angelegt wird, weil er ſich nach keiner andern ſpalten läßt. Der Diamant iſt von einer blätterigen Textur, die aber nicht aus übereinander liegenden Scheibchen beſteht, ſondern vielmehr aus Lagen, die ſich nach der Art der Kriſtalliſation, welche das Diamantkorn angenommen hat, richten. Darnach muß ſich auch der Diamantſchleifer richten, und die Form und Lage der Brillantirung und der Flächen nach der Natur und Art der Kriſtalliſation des Diamanten beſtimmen. Das Durchbohren der Diamanten geſchieht mit einer Drillmaſchine, die aber geheim gehalten wird; auch zerſägt man Diamanten in ganz dünne Blätter, mit einer Maſchine, deren Sägen ohne Zähne ſind. Die Maſchine zum Diamantſchleifen iſt ſehr einfach, und das Poliren geſchieht auf eben derſelben Scheibe, woran man den Stein ſchleift; alle dieſe Arbeiten ſind aber ſehr künſtlich, koſtbar, langwierig und daher theuer. Nach den verſchiedenen Formen, welche die Diamanten beym Schneiden erhalten, unterſcheidet man: 1) Brillanten, die geſchätzteſten und theuerſten, welche unten und oben einige Reihen kleiner gebrochener Flächen (Faßetten) übereinander erhalten haben. Nach der Abhandlung des Engliſchen Juweliers Jefferies von den Diamanten, muß ein wohlgeſchnittener Brillant zweyen mit der viereckten Baſis zuſammengeſetzten regelmäßigen Pyramiden gleichen, ſo daß die eine Pyramide mit der Spitze auf-, die andere aber niederwärts gekehrt iſt. Die Diagonallinie von der unterſten Spitze nach der oberſten gezogen theilt man in 18 Theile. Dadurch, daß $\frac{5}{18}$ von der oberſten Spitze abgenommen werden, erhält man die oberſte Tafel (Pavillon) des Brillanten; unten hingegen nimt man nur $\frac{1}{18}$ für die kleine Unterfläche ab, ſo daß der Stein überhaupt $\frac{2}{3}$ der Diagonale zu ſeiner Höhe oder Dicke behält. Soll der Stein für einen gutgeſchliffenen Brillanten gelten, ſo dürfen die angeſchliffenen Faßetten an dieſen Verhältniſſen und an der Form im Ganzen nichts ändern, da er bey dieſer Form den höchſten Glanz und das ſchönſte Feuer erhält. Dieſe künſtliche Geſtalt des Brillanten kann man ſich als 2 abgekürzte Kegel vorſtellen, die an ihren Grundflächen zuſammengeſetzt ſind. Der obere ſichtbare Theil heißt Pavillon, der untere etwas ſtärkere aber Culaſſe. Jedem Theile giebt das Schleifen kleine dreyeckte Faßetten, die auf dem Steine in 3 Reihen über ein-

ander liegen. Ein vollſtändiger Brillant erhält überhaupt 32 ſolcher Flächen, und jeder Theil alſo 16. Die unterſte und oberſte Spitze kürzt der Künſtler ab, und nennt die obere dadurch entſtehende Fläche, *Tafel*, die untere aber *Calette*. Der Schnitt des Brillanten iſt eigentlich eine Verbeſſerung des Tafelſteinſchnittes bey einem Diamant von hinlänglicher Dicke. 2) *Roſenſteine* oder *Roſetten* ſind ſolche Diamanten, die, wie eine Roſenknospe, oben mit Faßetten ſpitz, unten aber platt geſchliffen ſind, weil ſie zu einem Brillant nicht dick genug waren, zwar einen eigenthümlichen ſtark wirkenden Glanz haben, aber doch wohlfeiler als der erſte, obwohl theurer als 3) die *Tafelſteine* ſind, die oben und unten platt geſchliffen worden, oben ein länglicht Viereck bilden, und an Glanz den beiden vorigen nicht gleich kommen. Man benutzt blos die dünnen Diamanten dazu, und der Schnitt beſteht meiſt nur in Abſtumpfung der Spitzen. 4) *Dickſteine* ſind den Brillanten völlig ähnlich, aber die ſchlechteſte Art geſchliffener Diamanten, erhalten überhaupt nur 8 Faßetten, gleichen daher den beſten rohen, und werden ſelten geſucht. Der Schnitt des Roſenſteins iſt eigentlich Zwang, der blos aus der zufälligen Lage eines rohen Steins, oder aus der nothwendig geſchehenen Zerſprengung des rohen Korns herkömmt. Man ſchneidet und ſchleift auch *Halbbrillanten* oder *Brillonets* und birnförmige Steine. Halbbrillanten nennt man diejenigen, welche allzudünne, und mehrentheils aus Roſen- oder Tafelſteinen gemacht ſind. Sie gelten weit weniger, als die guten regelmäßigen Steine, und weil ſie nach dem Verhältniß ihres Umfanges nicht ſehr ins Gewigt fallen, ſo werden ſie häufig geſucht und eingefaßt. — Zum Schleifen gebraucht man das Pulver von 2 an einander geriebenen rohen Diamanten, oder von ſchlechten Diamanten und Scherben, die in einem Mörſer zerſtoßen werden. Das Poliren geſchieht ebenfalls mit feinem Diamantpulver. Im Schnitt unterſcheiden ſich die Antwerper Diamanten von den Amſterdammern dadurch, daß bey jenen die Ränder nicht polirt ſind und der Schnitt auch 10 bis 15 Prozent wohlfeiler iſt, als bey den letztern. Antwerpen bringt auch hauptſächlich Diamanten in den Handel, die nicht die rechte Farbe, oder das erſte ſogenannte Waſſer, ſondern nur das zweyte oder dritte Waſſer haben. Sind die Steine noch geringer, ſo gehören ſie unter die ausgeſchoſſene Waare, worauf man in Amſterdam gar nicht achtet. Dieſer Ausſchuß macht dennoch vielleicht mehr, als die Hälfte der Diamanten aus, die in den Handel kommen. Man ſchneidet in Antwerpen dieſe geringern Sorten in Roſen, und nennt ſie *Kaffee*. Alles, was in Roſen davon zu Antwerpen, Genua, Livorno und Venedig verkauft wird, geht nach der Levante. — Das *Gewigt der Diamanten* wird nach Karat angegeben. Ein Karat hält 4 Grän, und die letztern theilt man auch in $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{8}$; oder man theilt auch den Karat gleich in $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{16}$, $\frac{1}{32}$ und $\frac{1}{64}$. Auf ein Loth Cöllniſch oder Silbergewigt ſollen 71 Karat gehn; 1 Karat iſt $4\frac{1}{2}$ Holl. As, oder $57\frac{1}{2}$ Cöllniſche Richtpfennigtheile; auf 1 Pariſer Unze von 576 Grains rechnet man $148\frac{15}{16}$ Karat. Die Grane des Karats ſind

etwas leichter, als die des Goldgewigts, ſo daß $74\frac{1}{8}$ Diamantgran = ſind 72 Gran des letztern. Alle Steine, die über 4 Gran wiegen, werden einzeln gewogen, und heißen nicht, wie die leichtern, Karatgut, ſondern werden nach dem Gewigt benannt, z. B. 5 karatige, 8 karatige Steine u. ſ. f. Für die Beſtimmung des Werthes der Diamanten nach ihrer Größe gab Tavernier als Regel an: daß der Werth eines ungeſchnittenen oder geſchnittenen Diamanten ſich wie das Quadrat ſeiner Schwere verhalte. Wäre alſo 1 roher Diamant von 1 Karat Gewigt zu 10 Rthlr. angeſchlagen, ſo müßte darnach 1 Diamant von 2 Karat 40, 1 Diamant von 3 Karat 90 Rthlr. werth ſeyn u. ſ. f. Bey geſchliffenen Diamanten nimt Jefferies an, daß ein roher Diamant gewöhnlich die Hälfte ſeines Gewigts beym Schneiden und Schleifen verliere, daher man das Gewigt des geſchliffenen doppelt nehmen und dann nach obiger Regel verfahren müſſe. Darnach wäre die Berechnung bey einem wohlgeſchnittenen Diamant oder Brillant von 2 Karat dieſe: das Quadrat des doppelten Gewigts von 4 Karat, welches er vor dem Schnitt hatte, nemlich 16, multiplicirt mit dem Preiſe eines Karats von 10 Rthlr. giebt 160 Rthlr. für den Werth des geſchnittenen Steins. Oder man beſtimmt gleich den Werth eines geſchnittenen Brillanten von 1 Karat zu 40 Thlr. und multiplicirt damit das Quadrat von dem Gewigt deſſelben. Uebrigens iſt bey dem hier angenommenen Werth ein in ſeiner innern Schönheit und in ſeiner Form fehlerfreyer Brillant vorausgeſetzt, da Fehler den Werth beträchtlich vermindern. Dünne und halbe Brillanten oder Brillonets gelten weit weniger, als regelmäßiges Gut. Von den Diamanten erſter und mittlerer Größe hat man zwar eben ſowohl Tarife, wie von den kleinern, allein man kann ſich nicht ganz darauf verlaſſen, da die Veränderlichkeit der Mode und die Vorliebe für dieſe oder jene Art des Schnitts, der Farbe, Größe, des Umfangs u. ſ. f. zu großen Einfluß auf die Preiſe haben. Die ſeltenſten und theuerſten ſind die grünen; dieſen folgen die weißen oder farbenloſen, welche das Anſehen des reinen klaren Waſſers haben. Man ſchätzt auch die roſenfarbenen und blauen; die gelben aber, welche Citrin genannt werden, nur dann, wenn man ſo viele Stücke zuſammen hat, um irgend eine Koſtbarkeit damit einzufaſſen. Die grauen, bräunlichten und ſchwärzlichten haben einen viel geringern Werth. Zum Glasſchneiden gebraucht und verkauft man nur die rohen Diamanten, welche zum Schleifen nicht taugen, da ſie ſonſt die eigenthümliche Härte mit den natürlichen Faßetten eben ſo gut haben, wie die übrigen. — Zu den Unterſchleifen und Verfälſchungen beym Diamanthandel gehören die Doppelſteine oder Dubletten (Franz. Doublets). Dieſe beſtehen theils aus doppelt gelegten Kriſtallen, welche die Farbe der ächten Edelſteine durch eine zwiſchengelegte Folie erhalten, theils aus Diamanten und ächten farbigen Steinen, die eine mit Maſtix angeküttete Unterlage von einem farbigten oder ungefärbten Kriſtall und Glasfluß haben. Roſen oder Rautenſteine von brauner, oder von einer andern ſchlechten Farbe ſcheinen von einem mit Maſtix untergelegten Kriſtall viel ſchöner und heller, daher ſie

leicht für höhere Preiſe unter≠gebracht werden. Weit größer und ſchädlicher wird dieſer Be≠trug bey Brillanten, da bey die≠ſen dann das ganze Gewigt des an ſich ſchon ſchlechtern Steins mit der falſchen Unterlage dem äch≠ten gleich ſo hoch bezahlt wird. Doppelſteine, welche eingefaßt ſind, vorzüglich ungefärbte, erkennt man nur mit Mühe; bey den gefärbten, die etwas hoch aus dem Kaſten ſte≠hen, worinn ſie gefaßt ſind, iſt der Betrug etwas eher zu entdecken, wenn man ſie gegen helles Tages≠licht hält und horizontal durchſieht, weil der Stein dann blaſſer und un≠gefärbter erſcheint, als wenn man von oben her durch den Stein auf den Grund des Kaſtens ſieht. In verſchiedenen Ländern, wie in Frankreich, England und Holland, iſt das Doubliren bey hoher Strafe verboten, und nur in dem Fall ge≠ſtattet, wenn der Künſtler es an dem Kaſten des eingefaßten Steins durch ein Zeichen (D, oder Dou-blet) angedeutet hat. Steine von großem Werth muß man überhaupt nie eingefaßt, ſondern ungefaßt kaufen, und mit einem guten Ver≠größerungsglaſe genau unterſuchen. Als ein ſicheres Merkmal zum Un≠terſchiede der Orientaliſchen Steine von den unächten giebt Briſ≠ſon in Frankreich die doppelte Bre≠chung der Lichtſtrahlen und die ſpecifiſche Schwere an. Dieſem zufolge iſt ein Stein gewiß kein Orientaliſcher oder ächter, ſondern ein Flußſpath, künſtlicher Glasfluß u. ſ. f., wenn eine einzige Faßette deſſelben ein doppeltes Bild von einem etwas entfernten Objekt zeigt. Auch der Mangel an Härte verräth ſeine Herkunft. Ein unächter Stein bekömmt Striemen, wenn man mit der Spitze eines ſcharfen Meſſers ſtark darüber hinfährt. Die ſpecifiſche Schwere allein iſt noch kein Beweis für die Aechtheit des Steins, denn manche unächte farbige Steine haben faſt einerley Schwere mit den Diamanten; bei≠des aber, die Refraktion und Schwere zuſammen geben einen un≠trüglichen Beweis. — Die größ≠ten und ſchönſten bis jetzt be≠kannten Diamanten ſind: Ein ro≠her Braſilianiſcher Diamant im Schatz des Königs von Por≠tugal, der nach der gewöhnlichen Angabe 1680 Karat wiegt (wenn nicht etwa Grane ſtatt Karat zu ver≠ſtehen ſind) und einen Werth von 224 Millionen Lſtrl. haben würde, wenn man ihn nach den ſonſtigen Verhältniſſen der Preiſe berechnet. Ein Diamant, der ſich ehemals am Thron des großen Moguls befand, wog 279 Karat, bildete eine unten platte, ſehr hohe, run≠de Roſette mit ungleichen Faßetten, hatte aber am untern Rande einen kleinen Splitter, und ward daher von Tavernier, der ſein Waſſer ſonſt vollkommen fand, zu etwas über 11,700,000 Lvrs berechnet. Der große Diamant, welcher von der Kaiſ. Katharina II. 1772 ge≠kauft ward, und ſich jetzt im Ruſ≠ſiſch≠Kaiſerlichen Reichs≠zepter oben unter dem Adler be≠findet, hat die Größe und beynahe auch die Form eines Taubeneies, ſpielt vortrefflich, iſt ſehr rein, und ward dem damaligen Verkäufer nach Pallas (Reiſe in die ſüdl. Statthalterſch. Thl. 1. S. 251 ff.) mit 450,000 Rubel baar und dem Ruſſiſchen Adelsbriefe bezahlt. Er war einer der beiden großen Dia≠manten in dem Thronſeſſel des Schah Nadir von Perſien, deren einer die Seeſonne, der andere aber der Bergmond genannt ward, und wahrſcheinlich der letztere. Der Franzöſiſche, welchen der ehe≠

malige Herzog Regent von Orleans von dem Engländer Pitt für den König kaufte, und zu den Kleinodien der Krone gehörte, iſt als Brillant geſchliffen, ward mit 1½ Mill. Lvrs. bezahlt, ſoll 136¾ Karat wiegen, und würde, wenn man das Karat zu 40 Rthlr. berechnet, nach der obigen Formel 748,000 Rthlr. werth ſeyn. Den Diamant der ehemaligen Großherzoge von Florenz, der ſich jetzt im Kaiſerlichen Schatz zu Wien befindet, und 139 Karat wiegt, ſchätzt man über eine Million Gulden. — Eigentliche Europäiſche, z. B. Böhmiſche, Ungariſche, Stollberger u. a. Diamanten giebt es nicht. Was unter dieſem Namen vorkömmt, beſteht gewöhnlich aus kleinen doppelt ſechsſeitigen pyramidalen Berg- oder Quarzkriſtallen. Faſt eben das gilt von den Armeniſchen, Aegyptiſchen u. a., wenigſtens ſind dieſe weit ſchlechter. Von Briſtol in England, Chatellereau in Poitou, Medoc in Guienne (pierre de Medoc), von Alençon, Cayenne, ferner von Bornholm, von Mutſchen in Sachſen u. a. O. erhält man mehrere ſogenannte unächte Diamanten, die als glänzende Kieſel oder gut geſchliffen ihren Werth beym Putz haben. Den Franzöſiſchen pierres de Medoc ſind die abgerundeten glänzenden Kieſel oder ſogenannten Diamanten ſehr ähnlich, die ſich bey Donndorf unweit Erfurt finden. Unter dem Namen der Schaumburgiſchen Diamanten iſt eine Art überaus durchſichtiger Kriſtalle bekannt, die man bey Honerode und in andern Gegenden der Grafſchaft Schaumburg findet, in Caſſel u. a. O. ſehr ſauber ſchneidet, zu Geſchmeide u. dergl. in Gold und Silber faßt. Hieher gehören auch die Steine des H. Iſidoro in Spanien, die man im trockenen Bette des Manzanares findet und hernach brillantirt. Auch die Diamanten von Piſtoja ſind ſchöne weiße und klare Kriſtalle, die in großer Menge in der Gegend von Piſtoja vorkommen. —

Diamanten, unächte, von Briſtol, von Böhmen, Ungarn, Stolberg, Schaumburg, Piſtoja u. a. ſ. den Schluß des vor. Art.

Diamantſpath iſt eine undurchſichtige, mehrentheils kriſtalliſirte Steinart von grauer oder ſchwarzer Farbe und ſpathartigem Gewebe, die man erſt in neuern Zeiten entdeckte, in verſchiedenen Indiſchen und Chineſiſchen Bergen ſehr reichlich bricht, und ſo hart iſt, daß man mit dem Pulver Diamanten und Edelſteine ſchleifen kann, wozu man es auch in den dortigen Gegenden benutzt. Sie nimt auch eine ſchöne Politur an, hat aber wegen der Undurchſichtigkeit das Feuer des Diamants bey weitem nicht, doch ließe ſie ſich gut zu Trauerjuwelen gebrauchen.

Dickzüchen nennt man eine blau und rothgeſtreifte oder blau geflammte Leinwand in Stücken von 60 Ellen, von verſchiedener Breite, $\frac{6}{4}$, $\frac{11}{8}$ u. ſ. f., aus Sächſiſchen Manufakturen, vorzüglich von Sebnitz im Amt Hohenſtein bey Dresden, die beſonders nach Spanien geht.

Diehlen, ſ. Bretter.

Digeſtivſalz, ſ. Salzſäure.

Dignepflaumen, eine Art ſchöner Franzöſiſcher Pflaumen von Digne in Provence, von 3 Sorten, nemlich: piſtoles, die beſten; prunes pelées, geſchälte mit dem Kern; pruneaus, ungeſchälte, mit der Haut. Die erſtern oder Piſtolpflaumen ſpießt man, nachdem ſie geſchält worden, an ſaubere vor-

ne zugeſpitzte Weidenruthen, und trocknet ſie ſo in der Sonne, wobey ſie ihre Klarheit und Durchſichtigkeit unverändert behalten. Hernach treibt man die Kerne von unten heraus, plettet die Frucht, und trocknet ſie völlig auf Flechtwerk an der Sonne. Sie werden weit verführt und ſogar häufig nach Amerika verſandt. Man packt ſie, wie die Brunellen, in Schachteln, auf welchen ein ſauber ausgeſchnittenes Papier mit dem in Kupfer ausgeſchnittenen Wappen der Stadt Brignoles geklebt iſt.

Dill, Dillkraut oder Dillfenchel (Anethum graveolens), auch Gartendill, Hochkraut oder Kümmerlingskraut genannt, eine bekannte Pflanze mit einem über 2 Fuß hohen Stengel, der viele Nebenſtengel und kleine ſchmale Blättchen treibt, und gelbe oben in Dolden beyſammenſtehende Blüten hat. Der glatte, hellbraune, eirunde Saame hat einen durchdringenden gewürzhaften Geruch und Geſchmack. Die Benennung Hochkraut iſt eine Ueberſetzung von Anethon; Kümmerlingskraut nennt man ſie an manchen Oertern, weil man die Kukumern oder Kümmerlinge damit einzumachen pflegt; Gartendill aber, um ſie vom Wanzendill, Bärendill, Hundsdill zu unterſcheiden. Der Gebrauch dieſes Dillfenchels zum Einmachen der Gurken u. a. in Eſſig aufzubewahrenden Sachen iſt bekannt. Ehedem ſammlete man alle Theile des Dills für die Apotheken; jetzt aber gewinnt man nur noch durch Deſtillation ein ätheriſches Oel (oleum anethi) und verwahrt nur den weißen und getrockneten Saamen. Den beſten Dill erhält man aus Portugal, Spanien, Italien und Griechenland, wo er wild wächſt.

Dimites, Dimitten, eine Art von glattem Baumwollenzeug, welches auf einigen Inſeln im Archipel, als Santorin, Paros u. ſ. f. gemacht wird, ſehr ſchön und ſtark iſt, und durch den Levantiſchen Handel nach Livorno, Marſeille, Holland u. ſ. f. kömmt. Zu Amersfoort wird eine Nachahmung derſelben gemacht. Sie ſind feiner, als die Scamitten, ſ. d. Art.

Dimity, ein Engliſcher Baumwollenzeug, Yard, wide, in der Kette Twiſt, im Einſchlage Weſt, mit einem Köper, wodurch er ſich von den Muslinets unterſcheidet. Nach den verſchiedenen Muſtern erhält er auch mancherley Namen, als: Diced Dimities or French cords; Balloon Dimities or Balloon cords; Muslin cords; Hair cords, Cordinets, Genoa cords u. m. a. Eine Art mit egalen glatten Streifen wird Dutch ropes genannt. Die Twiſtfäden der gefärbten Dimitys müſſen ächte Farben haben, da ſie gebleicht werden.

Dinkel oder Dünkelkorn, beſſer Dinkelweizen, auch Spelt, Spelz, Corallenweizen oder Veſen genannt, eine vortreffliche Art des Weizens, dem er auch im Anſehn ähnlich iſt, ſo wie er in der Wartung und dem Wachsthum dem Winterweizen gleicht, doch hat er nicht ſo hohe und ſtarke Halme, auch ſind die etwas kleinlichen Körner ſo feſt in den Hülſen, daß man ſie nur in einer Schälmühle davon befreyen kann. Es giebt verſchiedene Abänderungen deſſelben, nemlich mit und ohne Grannen, mit röthlichten und weißen Aehren u. a. Inſonderheit unterſcheidet man: Sommerſpelt oder Speltgerſte, eine Spielart, die der Gerſte ähnlicher iſt, als Sommerfrucht gebaut wird, 2 und 2 Körner neben einander in ſtarken Hülſen hat, die das Mit-

tel zwiſchen dem Weizen und Roggen halten, aber nur zu Graupen und Grütze genutzt werden, weil ſie ſehr klein ſind; Winterſpelt, die vorzüglichſte und ergiebigſte Art; Speltreiß oder Emmer, eine Abart, die Aehnlichkeit mit dem Reiß hat, auch Einkorn, einkörniger Dinkel, Dinkelweizen, St. Peterskorn (Triticum monococcum L. genannt wird, ſich vorzüglich im Naſſauiſchen, in der Pfalz und Wirtemberg findet, ein ſchwärzlichtes unangenehmes Brod giebt, daher vorzüglich zu Graupen, Stärke, Bier und Branntwein genutzt wird. Ueberhaupt baut man den Dinkel in Frankreich, in der Schweiz und in den wärmern Theilen Deutſchlands, vorzüglich am Rhein, in Franken und Schwaben, ſtark, und als eine der vorzüglichſten Getreidearten, von der man das eigentliche Kraftmehl, das feine Frankfurter und Nürnberger Mehl erhält, welches viel weißer und ſchöner iſt, als das vom Weizen, und durch ganz Europa verſandt wird. Man gebraucht es vorzüglich zum Backwerk, beſonders zu den ſchönern Backwerken und Konfituren; auch zu Mehlſpeiſen und Kuchen iſt es ganz vorzüglich. Das davon gebackene Brod iſt ſehr ſpröde, daher man es mit Roggen- und Weizenmehl vermiſcht. Ueberdem macht man von den Körnern ſehr ſchöne Graupen, Grütze und Gries, auch nutzt man ſie zur Stärke, zum Bier und Branntwein. Beym Brauen verhält ſich der Dinkel zur Gerſte, wie 7 zu 6. Den Pferden geben die Körner mit den Hülſen ein beſſeres Futter als der Hafer. Im Fürſtenthum Hohenlohe u. a. Gegenden wird der Dinkel erſt gegerbt, d. h. in der Mühle von ſeiner Schale getrennt, ehe man ihn ausführt, und dann Kern genannt. Mutzerkorn nennt man den Dinkel ohne Grannen. Nürnberg verſendet insonderheit ſehr viel feines Dinkelmehl, feine Grütze und ſogenannte geknäuete, d. i. von den Hülſen gereinigte Hirſe nach Sachſen, ins nördliche Deutſchland und weiter.

Dinte iſt eigentlich überhaupt eine gefärbte Feuchtigkeit, deren man ſich zum Schreiben bedient. Die gemeinſte iſt die Schwarze, man bereitet aber auch grüne, rothe, blaue u. ſ. f., zu verſchiedenem Gebrauch. Schwarze Dinte bereiten die Chineſen aus der Tuſche; wir aber hauptſächlich aus Galläpfeln, Arabiſchem Gummi und grünem, oder Eiſenvitriol mit Waſſer, als den Hauptbeſtandtheilen, denn andere Zuſätze, die in manchen Vorſchriften dazu empfohlen werden, ſind theils nicht nothwendig, theils oft unnütz und ſchädlich. Nach Lamberts Verſuchen (ſ. Crells chemiſches Journ. Thl 1. S. 224.) bereitet man die Dinte am beſten auf folgende Art: Man begießt Galläpfel, die in einem eiſernen Mörſer zu einem ſehr feinen Pulver zerſtoßen ſind, mit 3 oder 4 mal ſo vielem Waſſer, läßt es einige Zeit in der Sonne ſtehen, oder kocht es; dann gießt man eine von Eiſenvitriol gemachte und durchgeſeihete Auflöſung nach und nach dazu, bis die Dinte die gehörige Schwärze erhält; endlich wirft man noch ſo viel Gummi hinein, daß die Dinte nicht zu flüſſig und nicht zu zähe wird. Die Menge der Ingredienzien giebt Lambert nicht an, da ſie nicht immer von gleicher Güte ſind. Zu wenig Vitriol macht eine braunrothe Farbe, mehr Vitriol eine violette, noch mehr eine blauſchwarze und end-

lich eine ſchwarze Farbe. Andere rathen noch, zu mehrerer Unveränderlichkeit der Dinte feinen Kohlenſtaub zuzuſetzen. Andere Vorſchriften findet man in Crells Beytr. zu den chem. Annalen B. 2. St. 1. Abh. 7 d'Aplignys Bereitung der Farbematerialien S. 60 ff. Rinnmanns Geſch. des Eiſens S. 101. Piepenbrings Bereitungsarten der Arzeneymittel, H. 2. S. 60. Zu einer unvertilgbaren Dinte wird folgende Zuſammenſetzung empfohlen: man koche 2 Loth Blauholz und 6 Loth gepülverte Galläpfel mit 92 Loth Waſſer aus, ſeihe die Abkochung durch, und gieße dieſe, die 64 Loth betragen muß, noch heiß auf 3 Loth vollkommen reinen Eiſenvitriol, $2\frac{1}{2}$ Loth Arabiſchen Gummi und $\frac{1}{2}$ Loth weißen Zucker. Sind dieſe Stoffe in dem Abſude aufgelöſt, ſo werden der Dinte 2 bis $2\frac{1}{2}$ Loth guter Indigo, der ganz fein gemahlen worden, und $1\frac{1}{2}$ Loth Kienruß oder Lampenſchwarz zugeſetzt, die man gereinigt und mit etwas Branntwein, (der etwa 2 Loth ſtark iſt,) gelöſcht haben muß. Oder man verfährt genau nach der eben gegebenen Vorſchrift, ſetzt aber der Dinte, ſtatt obiger 3 Loth reinen Eiſenvitriols, entweder 2 Loth deſſelben und 1 Loth Kupfervitriol, oder auch $2\frac{1}{2}$ Loth Eiſenvitriol und $\frac{1}{2}$ Loth Alaun zu. Dieſe Dinten ſollen mehr ins Papier dringen, und die Schriftzüge ſollen beſſer haften, als von der, welche aus bloßem galläpfelſauren Eiſen beſteht. Daher iſt bey der zuerſt erwähnten Dinte auch ein größeres Quantum von Eiſenvitriol vorgeſchrieben, wie der adſtringirende Stof, den die Galläpfel und das Blauholz darreichen, zu zerlegen, u. in ſchwarzes galläpfelſaures Eiſen zu verändern im Stande iſt. Dieſe Dinte iſt ſehr brauchbar. Man hat ſie mit allen Aetzmitteln, und ſelbſt mit der Javelliſchen Lauge, die der Pitelſchen Dinte ſo gefährlich iſt, geprüft, oft und lange in dieſen Stoffen eingeweicht, und die Schwärze der Schriftzüge auch in den längſten Zeiträumen nicht vertilgen können. Der Preis einer Bouteille dieſer Dinte kann höchſtens 18 Gr. ſeyn; ein Preis, der noch weit von demjenigen entfernt iſt, wofür Pitel ſeine Zuſammenſetzung dem Publikum überläßt. Der Kienruß und das Lampenſchwarz werden dadurch gereinigt, daß man ſie in eine Schale mit Waſſer ſchüttet. Sie ſchwimmen dann auf dem Waſſer und laſſen alles Fremde, Sand, Stein u. ſ. w. zu Boden fallen. Dann nehme man ſie vom Waſſer ab, ſchütte ſie in einen Schmelztiegel, und ſtelle dieſen, nachdem man ſie recht feſt zuſammengedrückt hat, zwiſchen glühende Kolen. Hier bleibt der Tiegel ſo lange ſtehen, bis die Rußarten nicht mehr dampfen. Sobald das Dampfen aufhört, ſchütte man den Ruß in eine Schale mit Waſſer, rühre ihn ſchnell damit durch, und laſſe ihn dann trocknen. (Journ. für Fabr., Manuf., Handlung und Mode. B. XVII. S. 341. ff.)

Dintenfiſch, Dintenwurm, ſ. Blackfiſch.

Diptam, auch Aeſchwurz genannt. Der weiße Diptam (Dictamnus albus) wächſt im gemäßigten Erdſtrich von Europa, hat an 3 Schuh hohe Stengel, mit Blättern beſetzt, die aus 2 bis 3 Paar einzelnen dunkelgrünen, einrunden glänzenden Blättchen beſtehen und ſich mit einem ungleichen endigen. Die Blumen kommen in langen Aehren am Gipfel zum Vorſchein, mit einer irregulairen

fünfblätterigen, entweder weißen oder blaßrothen und purpurgeſtreiften Krone. Die Ausdünſtungen dieſer Pflanze ſind ſo entzündlich, daß, wenn man im Sommer an einem finſtern Ort unter die Blumen ein brennend Licht hält, plötzlich eine Flamme entſteht, die ſich um die ganze Pflanze ausbreitet. Die Wurzel, die officinell iſt, hat die Dicke eines Federkiels, iſt lang, weiß, inwendig einigermaaßen ſchwammicht, friſch von einem beſonders ſtarken Geruch und ſehr bittern Geſchmack, doch verliert ſie durch Trocknen faſt alle Kräfte. Gewöhnlich bewahrt man in den Apotheken nur die röhrenförmig zuſammengerollte Rinde der Wurzel auf. Der Cretiſche Diptam (Origanum Dictamnus), der auf der Inſel Candia wächſt, wird einen Fuß hoch, und treibt an den Seiten paarweiſe Stengel, die mit runden, dicken, wollichten, ſehr weißen Blättern beſetzt ſind, welche einen gewürzhaften Geruch und einen ähnlichen ſcharfen Geſchmack haben. Die Blumen neigen ſich unterwärts, und beſtehen aus beſondern übereinander gelegten röthlichten Blättern oder Schuppen, zwiſchen welchen die röthlichten Lippenblumen hervorhangen. Das Kraut wird ſelten mehr gebraucht; getrocknet giebt 1 ℔ deſſelben ½ Quentchen ätheriſches Oel.

Diſſay, eine angenehme, hie und da geſuchte Franzöſiſche Weinſorte aus Poitou.

Dividivi, ein Amerikaniſches Produkt, welches in neuern Zeiten durch die Spanier ſtatt der Galläpfel bey vielen Färbereyen eingeführt iſt, aus caffeebraunen, glänzenden, dünnen, glatten Schooten beſteht, welche die Breite eines Daums und die Länge eines kleinen Fingers haben, immer gekrümmt, wie aufgerollt, oder oft wie ein Lateiniſches S gebogen ſind, und gemeiniglich 4 kleine, platte, an der einen Seite zugeſpitzte Saamen enthalten. Ein bedeutender Vorrath dieſer Schooten kam zuerſt 1768 nach Spanien, worauf das Spaniſche Handelskollegium eine kurze Nachricht austheilen ließ, daß die Schooten, nach den in Madrid angeſtellten Verſuchen, vollkommen ſtatt der Galläpfel gebraucht werden könnten, und man dieſe Waare künftig immer zu Madrid im Magazine der Handelsgeſellſchaft von Caraccas, auch in Cadix, San Sebaſtian, Barcelona und Alicante finden würde. In Californien wird die Waare Casicalotte genannt. Sie iſt von einer Baumart der Poinciana, die mit der Mimoſa zu einerley natürlichen Ordnung gehört, 15 Schuh hoch wird, und doppelt gefiederte Blätter hat. Die kleinen gelblichten Blüten bilden Aehren. Man findet den Baum um Carthagena, in Venezuela, beſonders um Maracaibo, um Curaçao, Caraccas, in Mexiko u. ſ. w.; vornemlich wächſt er gern am thonigten Meerufer, auch neben Salzquellen. Man gebraucht die Schooten dort ſehr ſtark zur Gerberey. Wie ſie zuerſt nach Hamburg kamen, ſtanden die Galläpfel grade ungemein hoch im Preiſe; man machte daher Verſuche mit der neuen Waare, die weit wohlfeiler war. Allein die Färber und Cottundrucker fanden ſie nicht ſo adſtringirend, als die Galläpfel, wie auch andere Verſuche beweiſen, daher jene bald wieder in Vergeſſenheit gerieth, wie die Galläpfel wohlfeiler wurden. (Beckmanns Vorbereit. zur Waarenkunde. Th. 1. S. 385 ff). Nachmals wurden die Dividivi, welche eigentlich Libidibi heißen,

doch ernſtlicher in der Färberey angewandt, und die Färber machen nun mit Vortheil Gebrauch davon bey ſchwarzen und andern Farben. In Spanien verkauft man ſie nach Quintal.

Docken oder Puppen, ein Spielwerk für Kinder, werden aus mancherley Materialien, Holz, Leinwand, Carton oder Pappe, Teig, Wachs u. ſ. f. in mancherley Formen, auch völlig angekleidet, in ungemein großer Menge in Nürnberg, Augsburg, Berchtesgaden, im Koburgiſchen oder der Gegend von Sonnenberg u. ſ. f. gemacht, und haben einen ungemein ſtarken und entfernten Abſatz nach vielen Europäiſchen Ländern, ſelbſt nach Aſien, Amerika und manchen Gegenden von Afrika; ſo auch Docken- oder Puppengeſichter von Pappe oder Papierteig von mancherley Größe.

Doeſootjes, baumwollene, theils rohe, theils gebleichte Gewebe im Holländiſch-Oſtindiſchen Handel, $2\frac{1}{4}$ Cobidos breit und 30 C. lang.

Dommes, ein guter rother Bordeauxwein, der in Barriques von 30 Veltes verkauft und in Gebinden verſandt wird, die mit 16 Reifen, je 4 und 4, belegt ſind.

Donacolly, eine Art baumwollener Carradaris, die durch den Däniſch-Oſtindiſchen Handel nach Europa kömmt, 11 Kopenhagener Ellen lang und $1\frac{3}{8}$ E. breit iſt.

Doncherys, eine Art wollener Serge von Donchery, nahe bey Sedan, in Champagne, die ſehr dicht und dauerhaft iſt, daher man ſie häufig zur Kleidung der Truppen, zur Kloſterkleidung u. ſ. f. gebraucht.

Donzerre, ein ſchöner Wein aus Venaiſſin oder Comlat, der über Avignon in Flaſchen verſandt wird.

Doppelatlas nennt man denjenigen Atlas, deſſen Kette bey der Einrichtung des Stuhls zum Weben jedesmal 4 doppelte Fäden zwiſchen 2 Riedten durch die ganze Breite erhalten hat, der folglich noch einmal ſo ſtark iſt als der leichte, deſſen Kette nur 2 doppelte Fäden jedesmal im Riedt erhält.

Doppelblech, eine Sorte von Blech, die ſchwächer als Kreuz-, aber ſtärker als Senklerblech iſt. S. d. Art. Blech.

Doppelleinen, eine Leinwand, die auf jeder Seite eine andere Farbe hat, z. B. roth auf der einen, blau auf der andern iſt u. ſ. f., und von Damaſtwebern auf dem Zugſtuhl gemacht wird. Die Kette muß noch einmal ſo ſtark an Fäden ſeyn, als eine gewöhnliche Leinwandkette, daher auch eine doppelte Leinwand entſteht, die aber doch zuſammen ein Ganzes ausmacht; ſie wird indeß nicht ſehr geſucht und daher auch ſelten gewebt.

Doppelperſe, eine Sorte Cottun oder Zitz aus der Manufaktur zu Ebreichsdorf im Oeſtreichiſchen in Stücken von 16 Wiener Ellen, die aber auch in verſchiedenen andern Deutſchen Cottundruckereyen gemacht wird.

Doppelſammet, ein Sammet, der auf beiden Seiten rauh iſt, oder einen Flor hat, welcher beym Weben durch eine doppelte Poilkette hervorgebracht wird, daher 14 Schäfte und 5 Fußtritte erfordert werden, da man ſonſt zum gewöhnlichen Sammet nur 12 Schäfte und 4 Fußtritte gebraucht. Dieſer künſtliche Sammet, der nur ſelten gemacht wird, iſt gewöhnlich auf der rechten Seite ſammetartig, auf der linken aber hat er einen Velpel,

der zum Futter dient, d. h. der Flor der letztern iſt länger, weil er auf einer dickern Ruthe, als der Sammet, entſteht.

Doppelſchlag, ein feines, ſtark gewirktes und dicht geſchlagenes Märkiſches Tuch, $\frac{8}{4}$ Ellen breit, welches ſehr gut zu Ueberröcken auf Reiſen und im Regenwetter dient, da es vorzüglich dick und dicht iſt.

Doppelſpath, oder **Doppelſtein**, ſ. Kriſtall, Isländiſcher.

Doppelſteinleinen, eine blau und weißgewürfelte Leinwand, in der Kette von Flachsgarn, im Einſchlage von Baumwollengarn, welche in mehrern Manufakturen des Herzogthums Berg, zu Barmen, Elberfeld u. ſ. ſ., auch in andern Gegenden Weſtphalens verfertigt wird, und häufig nach Holland geht.

Doppeltaffent, double Angleterre, ein ſtärkerer und ſorgfältiger gewebter Taffent, als der gewöhnliche; er erhält meiſtens auch eine beſſere Appretur.

Doppelt gefärbtes Tuch iſt ein ſolches, das auf jeder Seite eine verſchiedene Farbe hat, z. B. roth auf einer, blau auf der andern iſt. Dazu nimmt man gewöhnlich das feinſte Tuch, das überdem ſehr dicht ſeyn muß, damit eine Farbe nicht ſo leicht ganz durchdringen kann, auch giebt man ihm keine andern Farben, als Scharlach und Blau. Ein Tuch, welches ſo gefärbt werden ſoll, legt man in der Hälfte zuſammen, ſo daß genau Leiſte auf Leiſte liegt, und näht es an beiden Enden der Länge nach ſo dicht als möglich zuſammen, damit die Farbebrühe nicht eindringe, während beym Färben das Tuch beſtändig auf dem Haspel über dem Keſſel in der Farbebrühe herum getrieben wird. Iſt das Tuch ſo zuerſt auf der einen Seite Scharlach gefärbt, ſo läßt man es trocknen, trennt es von einander, legt es mit der gefärbten Seite nach Innen zuſammen, benäht es wieder und färbt es dann in der Blauküpe. Ein ſolches Tuch dient zu ungefütterten Kleidern, die auf beiden Seiten getragen werden können, und wird gewöhnlich von reichern Perſonen zu Ueberröcken gebraucht.

Dorcas, **Dourias**, **Durias**, eine Gattung Oſtindiſcher Muſſeline oder Neſſeltücher, welche durch den Engliſchen, Holländiſchen, Franzöſiſchen und Däniſchen Handel, größtentheils aus Bengalen, nach Europa kommen. Die Engliſch-Oſtindiſchen Dorcas beſtehen aus 3 Hauptarten, nemlich geſtreiſte, gegitterte und brodirte; jede beſteht wieder aus mehrerley Sorten, von verſchiedener Länge und Breite, wovon die erſte die mannigfaltigſte iſt, und welche bey allen durch Buchſtaben nebſt andern Zeichen nach ihrer Güte unterſchieden werden, nach welcher ſich auch die Preiſe richten. Die im Holländiſchen Handel vorkommenden Sorten ſind: Dourias Deniacaly $2\frac{1}{4}$ Cobidos breit und 40 C. lang; dergleichen, 2 C. breit; feine Dourias Deniacaly mit goldenen Leiſtenbändern, $2\frac{1}{4}$ C. br. und 40 C. lang; dergleichen Herriapaal; dergleichen Jaconat mit Streifen und ebenfalls mit goldenen Leiſten, 2 C. br. und 40 C. lang; dergleichen gegitterte; Dourias Caſſiora, 2 C. br. und 40 lang. Die Franzöſiſch-Oſtindiſchen Dorcas werden in ordinaire, feine, geſtreifte und gegitterte unterſchieden, halten meiſt $\frac{7}{8}$ Stab in der Breite und 16 Stab Länge. Bey

den Däniſch-Oſtindiſchen Durias unterſcheidet man folgende Sorten: ordinaire Durias $1\frac{3}{8}$ Elle breit und 12 bis 13 Ellen lang; dergl. $1\frac{5}{16}$ E. bis $1\frac{3}{8}$ breit und 21 bis 22 E. lang; feine brodirte mit goldenen Leiſten, breit $1\frac{11}{16}$ E. und lang 14 E.; dergl. breit $1\frac{7}{16}$ E. und lang $13\frac{1}{2}$; brodirte in bunten Farben, lang 14 E. und br. $\frac{6}{4}$; brodirte weiße Durias lang 13 bis 14, und breit $1\frac{5}{8}$ bis $1\frac{11}{16}$ E.; feine Durias Dacca, lang 24 bis 25, und breit $\frac{5}{4}$ bis $1\frac{5}{16}$ E.; Durias Tanda, von gleicher Länge mit der vorigen, aber nur $1\frac{1}{16}$ breit; Durias Jotte Malla, l. 14 E. und br. $1\frac{5}{8}$; Songorats, eben ſo lang und $\frac{6}{4}$ br.; Puteats, eben ſo lang und $1\frac{3}{8}$ breit; Kangati und Harriſey, von gleicher Länge und Breite; Uday Schondi, eben ſo lang, $1\frac{3}{8}$ bis $1\frac{7}{16}$ breit; feine Durias mit goldenen Leiſten, lang 16 bis $17\frac{1}{2}$ E. breit $1\frac{5}{8}$ bis $1\frac{3}{4}$; dergl. l. 14 E. und breit $1\frac{3}{8}$ bis $1\frac{7}{16}$; grobe Durias, l. 26 bis 27 E., breit $1\frac{5}{16}$ bis $1\frac{3}{8}$; dergl. beſondere Sorte, l. 23 bis 24 E., breit $1\frac{3}{16}$ bis $\frac{5}{4}$; dergl. kurze Sorte, l. 14 bis 15 und breit $\frac{6}{4}$ E.

Dor-Emul, ein geblümter Muſſelin, im Engliſch-Oſtindiſchen Handel, $\frac{6}{4}$ Leipz. E. breit und 32 Ellen lang.

Dorfkaſſard, Bauernkaſſard, ein ziemlich grober Zeug, entweder ganz von Wolle, oder auch von Wolle und Leinen, ohne die geringſte Vermiſchung mit Seide, der von Landleuten zur Kleidung gebraucht wird.

Dorguſees, ſ. Chits.

Dorniks, eine Art Tafelleinen aus Schottländiſchen Manufakturen, eine Nachahmung der zu Dornik in Flandern verfertigten Tiſchtücher oder Damaſte, wovon es den Namen hat.

Dorſch, Döſch, Pomochel, Pomuſchel (Gadus callarias) iſt eine kleinere Gattung des Fiſchgeſchlechts, welchem man den gemeinſchaftlichen Namen des Schellfiſches oder Weichfiſches (Gadus) gegeben hat, gewöhnlich noch etwas kleiner als der Schellfiſch, mit ſchwärzlicht grünem Rücken, weiß und braungefleckten Bauch; hält ſich in der Nord- und Oſtſee auf, geht auch in die Mündungen der Flüſſe, wird an den Küſten der Nord- und Oſtſee, auch bey Newfoundland u. ſ. w. in Menge gefangen, hat ein ſehr ſchmackhaftes Fleiſch und wird auch eingeſalzen vorzüglich aus Norwegen und Irland, getrocknet aber inſonderheit aus dem erſtern verführt. Doch muß man den großen Dorſch oder Torsk der Norweger nicht damit verwechſeln, da dieſe verſchiedene Gattungen des Geſchlechts der Schellfiſche, den eigentlichen Kabliau, Dorſch u. ſ. f. Torsk oder Dorſch nennen, ſ. d. Art. Kabliau und Stockfiſch.

Dorſetteens, ein gemiſchter Zeug, Wolle in der Kette, und Seide im Einſchlage, der in Norwich in England verfertigt wird, 36 bis 40 Yards lang, 20 Inches breit iſt, und vorzüglich nach Portugal geht.

Dorures nennt man im Franzöſiſchen Handel überhaupt die reichen Zeuge, auch reiche Spitzen, Points d'Eſpagne, Bourdaloues, Achſelbänder oder Epauletten, Treſſen, reiche Stickereyen und dergl. Dorure fine heißt die ächte gold- und ſilberreiche Waare; fauſſe hingegen die unächte oder Leoniſche. Unter Dorures fauſſes verſteht man aber auch einen Chineſiſchen Stof von ſehr ſinnreicher Erfindung, ein Gewebe von

Atlas oder Satin mit goldenen oder ſilbernen Blumen, welche nur aus kleinen Stückchen Gold- oder Silberpapier beſtehen, die man in lange ſchmale Streifen zerſchnitten und mit eingewebt hat. Sie geben einen ſtärkern Glanz, als das Leoniſche und Mailändiſche Gold in den Franzöſiſchen Stoffen, ſind aber nicht dauerhaft. Dorures fines oder de Nanquin nennt man in Frankreich im Gegenſatz von jenen die guten oder ächten Gold- und Silberſtoffe oder reichen Zeuge aus China.

Doſen, zum Rauch- oder Schnupftaback und anderm Gebrauch, aus mancherley Materialien, Gold, Silber, Meſſing, Eiſenblech, Zinn, mancherley Metallkompoſitionen, Horn, Bein oder Knochen, Elfenbein, Schildpatt, allerley Holzarten, Leder, Papier maché u. ſ. f. bringen mehrere Manufakturſtädte, ſo wie die Künſtler und einzelnen Gewerke mancher Oerter, in großen Parthien zum Handel, vorzüglich Nürnberg, Offenbach, Wien, Braunſchweig, Elberfeld, Breslau u. a., auch verſchiedene Engliſche. Um Nürnberg ſind der eigentlich ſogenannten Doſen- und Lackirfabriken ſehr viele, welche die beliebten, ordinairen und feinen Doſen von Papier oder Pappe mit Malereyen, Rauch- und Schnupftabackdoſen, auch andere lackirte Waaren in großer Menge verfertigen. Der erſte Doſenlackirer in der Stadt ſelbſt iſt Hr. M. Altenburg, der auch die Meſſen, beſonders die Frankfurter und Mainzer, beſucht. In der Stadt ſind ſie jetzt durch einen beſondern Rathsſchluß auf 8 Oefen, worinn ihre Waare gebrannt wird, eingeſchränkt. Außerdem liefern viele Fabrikanten in Metall und andern Materialien mit dieſen wohl an 1000 Sorten von Doſen, als: von weißem Blech, zum Bemalen; mit Spiegeln von mehrern Nummern; glatte, meſſingene Spiegeldoſen, beſſere und geringere; gemalte von mehrern Nummern; runde zinnerne, obenauf mit Spiegeln, klein, mittel und groß; zinnerne viereckte, bemalt, inwendig mit Spiegeln; von Papier maché, ovale, mit Charnier; ſchwarze Frauen- und Männerdoſen, feine und weniger feine, von verſchiedenen Formen und Preiſen; extragroße runde Magazindoſen, ſchwarze und gemalte, ganz ordinaire, gemalte und gravirte, mittel, mittelfeine, feine, ganz feine; ſchwarze geſalzte Doſen mit Gold dazwiſchen und Charnier; ausziehbare Doſen und eine Menge anderer. Da die mancherley Arten der Veränderung ſehr unterworfen ſind, ſo würde eine genauere Angabe zu weitläuftig und unnütz ſeyn. Man hat ſie von 12 Kr. das Dutzend, bis 800 Gl. und darüber.

Doſinken nennt man in Deutſchen, vorzüglich zu Hamburg, Lübeck, Bremen u. ſ. f. den Engliſchen Kirſey und die ſogenannten Duzendlaken aus den Manufakturen von Devonſhire, nach dem Engl. Dozens, welches eigentlich der Name dieſer Kirſeys iſt. Von dieſen Devonſhire Dozens unterſcheidet man die Northern Dozens.

Double-Atlas, ſ. Doppelatlas. In England verſteht man unter dieſer Benennung auch eine Sorte Papier zum Kupferdruck, 55 Zoll breit und $31\frac{1}{2}$ Zoll hoch.

Double-Crown inferior, eine Sorte von Engliſchem Druckpapier, 20 Zoll hoch und 30 breit.

Double-Demy, ein Engliſches

Druckpapier, 26 Zoll hoch und 38½ breit.

Double-Elephant, eine Papierſorte, ſ. Grand eagle.

Double-pott, ein Engl. Druckpapier, 17 Zoll hoch und 25½ Z. breit.

Double-Sileſias, ſ. Tandems.

Doublure, ein weißer grober wollener Zeug, von Dreux in Frankreich, ½ Stab breit, der beſonders zu den kleinern Kleidungsſtücken des Militairs dient.

Doucette nennt man in den Franzöſiſchen Häfen die Melaſſe oder den Syrup; auch nennt man in Frankreich ſo die Haut einer kleinen Art von Seehunden, die man an den Küſten der Nieder-Normandie, vorzüglich bey la Hogue fängt, und in Auvergne zum Poliren der Holzarbeiten gebraucht.

Douillon, in Poitou und den benachbarten Gegenden die Ausſchuß- oder Brackwolle.

Doulebſais, im Franzöſiſchen Handel eine Sorte der Mallemolles, einer Gattung Oſtindiſcher Muſſeline, ¾ bis ⅞ Stab breit und 16 St. lang.

Doupions, die vierte und ſchlechteſte Sorte der Seide von Alais in Frankreich, die man zur Cordeline, oder ſogenannten Grenade verarbeitet.

Douſoutis, eine Gattung weißer Cottune oder Callicoes, die durch den Engliſch-Oſtindiſchen Handel nach Europa kommen, in folgenden Sorten: DDoos lang 31½, breit 1⅛; derl. l. 31, und eben ſo breit; dergl. 30½ lang, und von gleicher Breite; FDDoos lang 31½, breit 1⅛; dergl. 32 l. und eben ſo breit; Doos 15 lang, 1⅛ breit; dergl. von 15½ und von 16, bey gleicher Breite; FDoos von 15, 15½ und 16 lang und ſo breit, wie die übrigen Sorten.

Doutis, ordinaire weiße Cottune im Franzöſiſch-Oſtindiſchen Handel von Surate, vorzüglich in den beiden Sorten, Doutis Sciate und rohe Doutis genannt, die vormals häufig in Frankreich zum Cottundruck gebraucht wurden. Im Engliſch-Oſtindiſchen Handel kommen auch vor: Doutis-Dungaris white, Doutis-Dungaris brown, Doutis Gourgouches, von denen die erſten und letzten weißgebleicht ſind.

Dowlas, ſ. Creas.

Dozens, ſ. Doſinken.

Drachenblut, der harzige Saft von dem ſogenannten Drachenblutbaum oder Drachenbaum, (Dracaena draco), der auf den Canariſchen Inſeln, dem Vorgebürge der guten Hoffnung und in Oſtindien wächſt, auch in Südeuropa im Freyen fortkömmt. Dieſer Baum wird 8 bis 12 Fuß hoch, hat vor der Blüte viele Aehnlichkeit mit den Palmen, degenförmige, anderthalb Fuß lange und einen Zoll breite Blätter, trägt eine Menge kleiner Blumen, und ſeine Früchte ſind gelbe runde Beeren von der Größe kleiner Kirſchen. Das Harz, welches in den heißeſten Tagen aus den aufgeritzten Knoten des Stammes, oder aus den von ſelbſt entſtehenden Spalten abfließt, verdickt ſich in eine rothe, anfangs weiche und dann trockene zerreibliche Kugel von der Größe einer Haſelnuß. Dies iſt das ächte Drachenblut, (Sangue di drago, oder Sanguis draconum), ein trockenes, zerbrechliches, blutrothes Harz, ohne Geruch und faſt auch ohne Geſchmack. Man bringt es entweder in Geſtalt kleiner Tropfen, die ſich erhärtet haben, als

Thränenharz in den Handel; oder bildet es auch in kleine rundlichte Stücke, die mit Schilf umwickelt werden, und entweder loſe ſind, oder wie eine Kette zuſammenhängen auch wohl in viereckte Broden, oder andere unförmliche Stücke. Die im Handel vorkommenden Sorten ſind: 1) die Spaniſch Amerikaniſche von Carthagena; 2) die Oſtindiſche von Sumatra, Borneo und andern Gegenden; 3) die von der Inſel Madagaskar, und 4) die von Madeira und andern Canariſchen Inſeln. Die von Carthagena und Sumatra iſt die beſte; die von den Canariſchen Inſeln wird weniger, und die von Madagaskar am wenigſten geſchätzt. Das meiſte erhielt man bisher durch den Holländiſch-Oſtindiſchen Handel in Europa; es kömmt aber auch aus England u. ſ. f. In Amſterdam wird es netto Thara, mit 1 Prozent Gutgewigt und 2 Prozent Abzug für promte Bezahlung verkauft. Der Kaveling beſteht bey den Oſtindiſchen Auktionen in Holland aus einer tharirten Kiſte von 110 ℔, worauf 2 Prozent Ausſchlag und 1 Prozent Gutgewigt gegeben wird. Gutes Drachenblut muß ſchön klar, hochroth von Farbe, glänzend, und beym Zerreiben hochroth von Farbe ſeyn; je höher Roth, deſto beſſer. In Weingeiſt löſet es ſich ganz auf, im Waſſer ſehr wenig; angezündet verbreitet es einen angenehmen Geruch. Das Nachgemachte brennt nicht und löſt ſich ganz im Waſſer auf. Die Probe des guten wird auch ſo gemacht, daß man mit der Spitze auf einem warmen Glaſe oder auf einem naßgemachten Wetzſteine Striche macht, und dann nach der Röthe des letztern urtheilt. Durch eine Vermiſchung von Senegalgummi mit einer Tinktur von Sandelholz wird es häufig nachgemacht. Zuweilen gebraucht man das Drachenblut in der Medizin als ein zuſammenziehendes und ſtärkendes Mittel, am häufigſten aber wird es zum Lackiren und Malen gebraucht, da es eine ſehr ſchöne rothe Farbe giebt. — Ein ähnliches Harz, welches ebenfalls Drachenblut genannt wird, erhält man von den reifen Früchten des Rotangs (Calamus rotang) oder Rottings, eines Oſtindiſchen Schilfrohrs, welche mit einem rothen Harz, wie mit einer Rinde, überzogen ſind, das aus dem ſaftigen Mark der Frucht durchſchwitzt. Man ſammlet dieſe Früchte, ſtampft ſie gelinde in einer Reißmühle, oder ſchüttelt und reibt ſie ſtark in einem Sacke, bis das Harz abſpringt, welches bey der Wärme nachher in Kugeln geformt wird. Man ſondert das Harz auch wohl dadurch von den Früchten, daß man ſie dem Dampf des kochenden Waſſers ausſetzt, oder auch mit Waſſer kocht. Eine ſchlechtere Art erhält man noch durch das Zerquetſchen und Auskochen der Früchte; die ſchlechteſte aber, indem man den übrigen durch einander gemiſchten Rückſtand zu Kuchen formt. Die beſſere Sorte dieſes von den Früchten des Rotang gewonnenen Drachenbluts iſt eigentlich die gewöhnliche in den Apotheken. Sie kömmt in der Größe der Wall- oder Muskatnüſſe aus Oſtindien, hat eine blendende Röthe, beſonders zerrieben, und wird auch Drachenblutstropfen genannt. Die Körner oder Nüſſe ſind entweder einzeln oder gliederweiſe in Schilf geflochten. Die ſchlechteſte Sorte iſt die in Tafeln, Broden oder Kuchen, d. i. platten Stücken von 1 oder 2 Unzen, eine offenbare Zuſammenſetzung von Gummen, denen man

mit dem ächten Drachenblut, oder mit rothem Braſilienholze die Farbe gegeben hat.

Dragun, Kaiſerſalat, Eſtragon (Artemiſia dracunculus), eine Pflanze, etwa 2 Fuß hoch, mit ſchmalen, länglichten, ſpitzen, ganz glatten, dunkelgrünen Blättern, die den Leinblättern ähnlich ſind, und mit kleinen Blumen, die man in unſern Gärten ſelten bemerkt. Das Kraut hat einen angenehmen, ſcharfen gewürzhaften Geſchmack, wird in Apotheken ganz friſch zur Deſtillation des Waſſers verwandt und giebt faſt jederzeit zugleich eine ziemliche Quantität ätheriſches Oel von mildem Geſchmack.

Drap, Draperie. Im Franzöſiſchen nennt man im Allgemeinen verſchiedene wollene, ſeidene und ſogar reiche Gewebe Draps, eigentlich aber nur Tuch, und manche Arten wollener Zeuge. Ueberhaupt theilt man in Frankreich alles Wollengewebe, als Tücher, Zeuge, Stoffe u. ſ. f. in die groſſe und petite draperie und in ſammetartige Zeuge (étoffes veloutées). Zur groſſe draperie rechnet man ſowohl die draperie fine, als auch die commune. Die draperie fine beſteht hauptſächlich in den Tüchern der Gobelins; der Manufakturen von Sedan, Abbeville oder der Vanrobais, beide nach Holländiſcher Art; von Louviers, Elboeuf, Rouen, Darnetal, von Andelys, von Montauban, von verſchiedenen Manufakturen in Languedoc, von Champagne und noch einigen andern. Zur Klaſſe der Draperie commune muß man die Tücher von Chateauroux, Iſſoudun, Aubigny, Romorantin und Saint-Aignan rechnen; ſo wie man ferner zu dieſer Klaſſe zählen kann die Tücher und Zeuge von Dauphiné, mit Ausnahme derer von Vienne, die zu den draperies fines gehören; die Wollenwaaren von Roybon, Creſt, Saillans; die Tücher und Ratine von Romans, die Villardtücher von Saint-Jean-en-Royan, die Tücher von Grenoble und Valence, von Die, Tullins, Chabeuil, Montagne de Saſſenage, Troyes, Beauvais, Dreux, Valogne, Vire, Saint-Lo, Bayeux, Lodeve, Loches, Beaulieu, Montreſor, Amboiſe, Niort, Coulanges, Montchamp, Fontenay-le Comte und Luſignan; außerdem noch die Wollenſtoffe von Aix, Apt, Tarascon, Nay en Béarn, Oléron, Rebenac, Ortez, Bagneres, Pau, Auch, St. Gaudens, St. Martory ꝛc., aus dem Thal von Aure; die Wollenwaaren von den Cevennes, von Gevaudan, Caſtres, Mazané, Braſſac, Sommieres, Lincoux, St. Afrique, Monde u. ſ. f. Der größte Theil dieſer Tuch- und Wollenwaaren erhält den Namen von dem Manufakturort, welcher aber nicht immer auf einen großen Unterſchied derſelben deutet. Anders aber verhält es ſich mit der petite draperie, bey welcher der Unterſchied in der Benennung faſt immer auch einen geringern oder größern Unterſchied in der Verarbeitung des Materials bezeichnet. Die petite draperie unterſcheidet man in Frankreich wieder in die einfache und geköperte. Die erſtere beſteht in ordinairen und berkanartigen Kamelotten, wollen, halbſeiden u. ſ. f., Berkanen, einfachen u. a. Etaminen von Mans, Rheims u. a., Tamis u. dergl.; die geköperte hingegen in Sergen von Aumale, Blicourt, Rome, Minorque, in Prunellen, Kalmanken, Türkiſen u. m. a. Außer dieſen Wollenſtoffen und Zeugen

verfertigt man in Frankreich auch **ſammetartige Wollenwaaren** verſchiedener Gattung nach Art der Holländiſchen von Uitrecht und mancher Engliſchen; bisher zeichneten ſich aber die letztern nicht ſehr aus; Vienne und Dauphine, Amiens und einige andere Städte arbeiteten am meiſten und vorzüglichſten darinn; das Meiſte wird in Frankreich verbraucht. Die ausgezeichneteſten Märkte oder Meſſen für den Verkauf der Franzöſiſchen draperie überhaupt, oder aller Arten von Tuch, Zeugen und Wollenſtoffen ſind: St. Denis, Rheims, Caen, Guibrai, Beaucaire u. ſ. f., wohin ſie in ungemein großer Menge aus allen Manufakturörtern und Gegenden gebracht werden.

Draps d' Alliance, geflammte Tücher und Halbtücher, ſowohl $\frac{5}{4}$, als $\frac{10}{4}$ breit, die jetzt von vielen Manufakturen in Deutſchland, auch in Frankreich u. ſ. f. gemacht werden.

Draps d' Abbeville, Franzöſiſche Tücher von Abbeville, von denen die feinen den Vorzug vor den Tüchern von Elboeuf haben. Die draps ſins ſind $\frac{5}{4}$ breit und 23 bis 26 Stab lang; die draps de Caſtor, eben ſo breit und 18 bis 20 St. lang. Draps en couleur fine nennt man hier Scharlach, Sächſiſchgrün und Kapuzinerbraune, $\frac{2}{3}$ St. breite; draps royales, eine Art glatter und auch geſtreifter Tücher; draps de Sileſie, eigentlich façon de Sileſie, Tücher nach Schleſiſcher Art, $\frac{5}{8}$ br. und 23 bis 26 St. lang. Abbeville liefert auch ſchöne ſerges, façon de Londres, Ratine von verſchiedenen Arten, Plüſche oder Wollenſammet u. ſ. f.

Draps d' Amiens, feine Tücher aus den Manufakturen von Amiens, den vorigen ähnlich; auch Tücher nach Schleſiſcher Art, Kamelotte, Etamine, Sergen, Flanelle, Moquetten, Plüſche u. ſ. f.

Draps d'Andely, Franzöſiſche Tücher und Zeuge aus einigen Manufakturen der Normandie, vorzüglich aus Andely, theils superfeine Sorten, die denen von Abbeville gleichkommen, und $\frac{5}{4}$ bis $\frac{4}{3}$ Stab breit ſind, theils Halbtücher nach Engliſcher Art in der Bearbeitung und Appretur; auch macht man hier eben ſo ſchöne Ratine, wie die Holländiſchen.

Draps d'Argent, Silberſtück, d. i. ſilberreiche mit einfarbigen Blumen und Ranken durchwebte Zeuge, ſ. auch **Brokat** und **Draps d'Or.**

Drap de Baye oder **Boye**, ein ſchwarzer, tuchartiger, ſtark gewebter und gewalkter Wollenzeug, mit weniger Appretur, zum Gebrauch bey Trauerfällen.

Drap de Billard, Billardtuch, ein mittelfeines, ſehr breites, aus guter Wolle gewebtes, ſtark gewalktes Tuch, das faſt nur zum Beziehen der Billardtafeln gebraucht, in Frankreich vorzüglich zu Elboeuf und Romorantin, auch in verſchiedenen Deutſchen Manufakturen gewebt wird.

Draps de Chaſſe, ſtarkes dichtes Tuch aus verſchiedenen Franzöſiſchen Manufakturen, vorzüglich zum Gebrauch für Dienſtboten und geringe Leute, das daher einen ſtarken Abſatz nach verſchiedenen Gegenden in Europa, Weſtindien und Amerika hat. Die Engliſchen Manufakturen liefern ebenfalls eine ſchmale Sorte ſehr häufig und wohlfeil, die einen ſtarken Abſatz nach Nordamerika hat, auch zur Bekleidung der Neger viel gebraucht wird.

Draps de Chateauroux, in Berry, von vorzüglicher Güte,

theils Tücher von 1 oder $\frac{5}{4}$ Elle, die erſtern nach Art der von Elboeuf, die letztern vorzüglich zu Livreen, beide etwa 17 bis 20 Ellen lang; theils friſirte Ratine, 1 E. breit.

Draps de Coton, baumwollene Zeuge von Troyes in Champagne, $\frac{1}{2}$ Stab breit.

Draps de Dames, ein ſehr wollichter tuchartiger Zeug, oder ein feines, leichtes, wenig gewalktes, meiſtens ſchwarzes, zuweilen auch anders gefärbtes Tuch, von guter zweyſchüriger, gewöhnlich von Spaniſcher Wolle, die zur Kette auf dem großen Rade Rechts, zum Einſchlage aber Links ſehr fein und locker geſponnen iſt. Die Kette hält 2800 bis 3000 Fäden und wird mit Leim gut getränkt. Der Zeug kömmt $3\frac{1}{2}$ Elle breit vom Stuhl, wird mit Seife und Füllerde mäßig gewalkt, bis er $2\frac{1}{2}$ Elle breit iſt, aus 3 oder 4 Waſſern gerauhet und geſchoren, gefärbt und dann gut gepreßt und zubereitet. Gewöhnlich verkauft man ihn ſchwarz, da er jetzt noch am meiſten zur Trauer gebraucht und auf dem Lande häufig zu Feiertagskleidern gewählt wird. Vormals ſtand er in großem Anſehn.

Draps d'Elboeuf, feine Tücher, welche die Franzöſiſchen Manufakturen zu Elboeuf, nach Holländiſcher und Engliſcher Art, meiſt zum Abſatz in Frankreich, $\frac{5}{4}$ und $\frac{6}{4}$ Stab breit, liefern.

Draps des Hommes, ebenfalls ein tuchartiger Zeug, aber mit etwas ſtärkern Fäden, nicht ſo feſt gewebt, und nicht ſo ſtark gewalkt, als das gemeine Tuch; gewöhnlich gebraucht man es zu Trauerkleidern für Mannsperſonen. Die Holländiſche Sorte hält $\frac{9}{4}$ bis $\frac{10}{4}$ Brabanter Elle in der Breite, und 56 bis 62 Ellen in der Länge.

Draps de Juliennes nennt man alle Tücher und Zeuge, die in den Gobelins zu Paris verfertigt werden.

Draps de Languedoc. Die Franzöſiſche Provinz Languedoc, welche jetzt die Departements Ardeche, Aude, Gard, Haute-Garonne, Lozere, Herault und Tarn ausmacht, hat ein ungemein beträchtliches Gewerbe in Tuch- und Wollenmanufakturen mancherley Art, die in neuerer Zeit ſehr ſchnell zu großem Flor kamen, und ſich überall verbreitet haben. Von den Tüchern und Zeugen unter dieſem Namen unterſcheidet man folgende Hauptarten, nemlich Mahoux premiers und ſeconds, Londrins prem. u. ſec., Londres larges und Londres ordinaires; außerdem liefern dieſe Manufakturen auch Sexains, Zeuge in der Wolle gefärbt, feine und ordinaire Ratine u. ſ. f. Die Mahoux und Londrins werden von Spaniſcher Wolle, die man zuweilen mit Wolle von Aspres, Rouſſillon, Narbonne und Baſſes-Corbieres vermiſcht; die Londres aber aus der beſten Wolle von Languedoc und Rouſſillon, ohne Zumiſchung von Spaniſcher, oder nur mit dieſer von der zweyten Sorte vermiſcht, gewebt. Lodeve, Clermont, Carcaſſonne, Bedarieux, St. Pons, St. Chinian u. m. a. liefern dieſe Gattung am häufigſten, und ſie hat ihren ſtärkſten Abſatz nach der Levante, außerdem nach Italien, Portugal, Weſtindien, Amerika, auch ins nördliche Europa u. ſ. w. Ueberdem liefert Languedoc eine Menge wollener Zeuge mancherley Art, Moltons, Sergen, Ratine, Cadis, Buratten, Bayetten, Droguette, Crepons, Tiretaines u. m. a.

Draps de Louviers, feine

Franzöſiſche Tücher aus Louviers in Normandie, von Segoviſcher Wolle ohne Zuſatz, die ſich durch vorzügliche Güte, Dauerhaftigkeit und ein ſchönes Aeußeres vor andern Franzöſiſchen Tüchern auszeichnen, theils einfarbig, theils melirt ſind, und vorzüglich über Rouen ausgeführt werden.

Draps de Montagne, ordinaire Franzöſiſche Tücher, meiſtens aus Ober-Languedoc, von Limoux und der Gegend umher, die ihren ſtärkſten Abſatz auf den Meſſen zu Beaucaire, Pezenas und Bordeaux, theils für Einheimiſche, theils für Italien haben.

Drap d'Or, Goldſtück, auch Fond d'Or genannt, oder reiche Stoffe und Zeuge, ſind ungemein reiche und prächtige Gewebe, mit einem ſehr ſchimmernden oder glänzenden Grunde, der aus reichem Gold- oder Silbergeſpinnſt, oder aus Lahn beſteht. Sie unterſcheiden ſich ſehr von denjenigen Stoffen, in welchen blos einige Stellen der Blumen mit verſchiedenen Arten von reichen Fäden einbroſchirt werden; ſ. d. Art. Broſchirte Zeuge; oder von ſolchen, die ganz mit reichen Fäden durchbroſchirt werden. Bey den eigentlichen Gold- oder Silberſtoffen, auch Gold- oder Silberſtück genannt, wird Lahn zum Einſchlag durch die ganze Breite des Zeuges durchgeſchoſſen, oder zum Theil auch Gold- oder Silberfaden zur Kette genommen. Dieſe Brokate oder reichen Zeuge ſind das Höchſte in Anſehung des Gewebes unter allen Zeugarten, zugleich auch das weitſchichtigſte Feld für den Arbeiter, ſich zu zeigen, ſo wie die gefährlichſte Klippe, woran der Ruf deſſelben ſcheitern kann. Bey dieſem entwickelt ſich die ganze Delikateſſe, der Geſchmack und das Feuer ſeines Genies, und weiß der Deſſinateur oder Fabrikzeichner, vermittelſt ſeiner Malerey auf das Muſterpapier, durch magiſche Miſchung des gewählten Materials die ſtrahlenden Gründe hervorzubringen, welche die Arbeit ſo ungemein verſchönern. Der Fond d'or wird auf mancherley Weiſe und in verſchiedenen Faſſons gemacht. Die gewöhnlichſte Sorte iſt zu 400 Fäden mit 4 bis 6 Gängen, welche ſonſt zu Paradeweſten gebraucht ward. Die von 400 Fäden zu 2 Gängen dienen zu langen Kleidern und Damenroben, oder auch zu Möbelüberzügen. Neuer in der Erfindung iſt das Cirſakasgewebe, ein Zuſammengeſetztes von Atlas, reichem Gewebe und Fond d'or, bey deſſen Vollendung oder Zurichtung man den Cylinder gebraucht, der durch den Druck und das Quetſchen dem Zeuge ein ſchimmerreiches Anſehn giebt, welches weder der Lahn, noch auch das Flittergold und Silber bewirken, dabey aber alle erhabene Stellen, dem Grunde gleich, niederpreßt und ebnet, ſo daß keine Hervorragungen und Unebenheiten, wie bey den übrigen reichen Zeugen, bleiben. Die Manufakturen von Drap d'or und d'Argent entſtanden zuerſt in Venedig, Florenz und Genua; in Frankreich wurden ſie ſpäter, erſt zu Tours, hernach zu Lyon und endlich auch zu Paris angelegt, doch zeichneten ſich die beiden erſtern immer am meiſten aus, arbeiteten am vollkommenſten und im beſten Geſchmack; in neuern Zeiten nahmen ſie aber ſehr ab. Die Stücke halten 15 bis 20 Stab, auch verkauft man Coupons zu Weſten von 1 bis 2 Stab, die $\frac{7}{18}$ breit ſind.

Draps de Sedan, feine Franzöſiſche Tücher nach Holländiſcher

Art aus den Manufakturen von Sedan in Champagne, ſämmtlich aus Spaniſcher Wolle, in verſchiedenen Sorten, die nicht nur in Frankreich, ſondern noch mehr auswärts, vorzüglich in der Schweiz, in Deutſchland, Italien, Spanien, Holland und im nördlichen Europa einen ſtarken Abſatz haben. Den Unterſchied der Sorten macht der Grad der Feinheit, die ſchwächere oder ſtärkere Appretur und die Breite. Die Tücher der première und ſeconde qualité ſind ohne Leiſten $\frac{5}{4}$ breit, eben ſo die demi-fins oder entre-fins, aber weniger fein und daher auch wohlfeiler.

Draps de Sileſie, eine Nachahmung der Schleſiſchen Tücher in verſchiedenen Franzöſiſchen Manufakturen, inſonderheit zu Abbeville, Rheims u. a., theils auf Holländiſche Art appretirt, theils geflammt u. ſ. f. in Stücken von 45 bis 50 Stab.

Draps de Soie, ſchwarze Holländiſche Seidenzeuge, ſowohl ſchwere, als leichte, $\frac{3}{4}$ bis $\frac{13}{12}$ breit in Stücken von 70 bis 80 Brabanter Ellen.

Draps de Wilton, Franzöſiſche Tücher von Rheims, Troyes u. ſ. f., eine Nachahmung der feinen Engliſchen Tücher von Wilton.

Drappierwolle nennt man im Holländiſchen Handel, auch an einigen andern Orten, die einſchürige Wolle, weil ſie zum Tuch- und Zeugweben gebraucht wird.

Drappo, Drappi nennt man in Italien das Tuch aus den Manufakturen von San Severino, Pergola, Narni, Norcia, Fabriano, Ronciglione, Subiaco u. ſ. f.; Drappi di Seta, verſchiedene Seidenzeuge; Drappi ſpolinati, broſchirte Seidenzeuge mit ächtem Gold- und Silber, deren Kette aus Organſin, der Einſchlag aber aus Tramſeide beſteht, die vorzüglich zu Venedig, Florenz, Genua, Neapel und Meſſina u. m. a. gemacht werden.

Drath heißt bey verſchiedenen Gewerben ein ſtarker Faden, z. B. bey den Leinwand-, Zeugwebern, Schuſtern, Riemern, Sattlern u. m. a.; inſonderheit aber verſteht man unter dieſem Namen den aus verſchiedenen Metallen, als: Gold, Silber, Kupfer, Meſſing, Leoner Gold u. ſ. f. gezogenen Faden, der nach dem verſchiedenen Gebrauch, wozu man ihn beſtimmt, bald gröber, bald feiner iſt, daher die mancherley Sorten deſſelben durch verſchiedene Nummern bezeichnet werden. Man verfertigt ihn mit beſondern Werkzeugen und Maſchinen, dem ſogenannten Drathzuge u. ſ. f., indem man einen metallenen Cylinder, Gold, Silber, Eiſen, Kupfer oder Meſſing von etwa 1 Fuß lang, und 1, 1$\frac{1}{2}$ oder 2 Zoll u. ſ. f. dick, auf verſchiedenen Ziehbänken, durch mehrere Löcher des Zieheiſens, die immer kleiner werden, zu einem langen und faſt unglaublich feinen Drath verdünnt. In den alten Griechiſchen und Römiſchen Schriftſtellern werden Arbeiten von Metalldrath viel ſeltener genannt, als man erwarten könnte, wenn ſie dieſen ſchon ſo leicht und wohlfeil, wie wir, verſtanden hätten, zu ziehen. Selten werden Drathnetze und Gitter aus Drath genannt, und ſelbſt, wo dieſe vorkommen, ſcheinen ſie nur Schmiedearbeit geweſen zu ſeyn. Die Zeit, da der erſte Verſuch gemacht ward, die zu ſchmalen Streifen geſchlagenen und zerſchnittenen Metalle durch Löcher einer auf dem Tiſch ſenkrecht befeſtigten ſtählernen Platte zu Drath zu ziehen, läßt ſich nicht

beſtimmen. Sehr wahrſcheinlich iſt, daß man zuerſt die dehnbarſten Metalle gezogen hat, und daß alſo gezogener Meſſing- und Eiſendrath jünger iſt, als Gold- und Silberdrath. Ferner iſt gewiß, daß der Drathzug anfänglich nur mit der Hand vom Arbeiter getrieben worden, ſo wie noch jetzt die Nadler, wenn ſie den Drath verfeinern. So lange noch alle Arbeit mit dem Hammer geſchah, ſo lange hießen die Künſtler in Nürnberg Drathſchmiede; nach Erfindung des Drathzugs aber wurden ſie Drathzieher, auch wohl Drathmüller genannt. Beide Benennungen kommen in Augsburg ſchon bey dem J. 1351 und in Nürnberg 1360 vor, wornach man die Erfindung des Drathzugs oder des eigentlichen Drathziehens, nach dem, was bis jetzt darüber bekannt iſt, in das vierzehnte Jahrhundert ſetzen muß. Anfangs wurden ganz maſſive Dräthe zum Sticken und Weben gebraucht. Die Zeit, da man anfing, den Metalldrath über einen Leinen- oder Seidenfaden zu ſpinnen, läßt ſich nicht beſtimmen. Zuerſt ſcheint man Fäden mit dem rund gezogenen Drath beſponnen zu haben; dann erfand man die Kunſt, den Drath vorher zu pletten, womit ſich dann mehr als dreymal ſo viel Seide, wie mit dem runden Drath bedecken läßt, ſo daß Treſſen und andere Waaren dadurch um vieles wohlfeiler werden; überdem wird durch das Pletten auch der Glanz des Metalles ſehr erhöht, alſo die Waare verſchönert. Dies Pletten geſchieht jetzt durch Hülfe der Plettmaſchine, die aus 2 ſtählernen Walzen beſteht, welche durch eine Kurbel in Bewegung geſetzt werden. Indem alsdenn der Drath durch den engen Zwiſchenraum der Walzen hindurchgeht, wird er platt gedrückt, und heißt hernach Lahn. Eine anſehnliche Verbeſſerung in der Kunſt des Drathziehens überhaupt iſt gewiß die Erfindung des großen Drathzuges, der vom Waſſer getrieben wird, indem eine Daumwelle durch Hülfe des Hebels eine Zange zieht, welche ſich, indem ſie gegen das Zieheiſen fällt, öfnet, den durch ein Loch des Zieheiſens geleiteten Drath ergreift, ſich, indem ſie zurückgezogen wird, ſchließt, und ſo den Drath mit ſich fortzieht. Indeß iſt weder der Erfinder, noch die Zeit der Erfindung dieſer Maſchine gewiß bekannt. Wahrſcheinlich ward ſie zuerſt in Nürnberg, von einem Namens Rudolf erbaut, der ſie lange geheim hielt und dadurch ein großes Vermögen erworben haben ſoll. — In Nürnberg iſt dieſe Kunſt überhaupt zu großer Vollkommenheit gebracht. Inzwiſchen ſcheint es doch, als ob die feinern Arbeiten, vornemlich in Gold und Silber, vorzüglich in Frankreich und Italien zuerſt glücklich betrieben worden. Im J. 1570 brachte ein Franzoſe die Kunſt des feinen Drathziehens zuerſt nach Nürnberg und verbeſſerte dort den Drathzug. Im J. 1592 fing darauf ein Nürnbergiſcher Bürger endlich an, die ſonſt in Italien und Frankreich allein damals verfertigten Gold- und Silberdrathzug-Arbeiten in der Feinheit, wie der Drath zum Spinnen und Weben gebraucht werden kann, zuzurichten. Er betrieb dieſe Kunſt, zufolge beſonderer Privilegien, allein, nachmals aber ward die Ausübung derſelben auch andern geſtattet. Außer Nürnberg kommen Drathmühlen auch ſchon im 15ten Jahrhundert hin und wieder vor. Augsburg erhielt die

Kunſt des Silber- und Golddrathziehens um 1545 aus Italien, und ſie ward hier auch bald von mehrern ausgeübt u. ſ. f. In England ſoll aller Drath bis zum Jahr 1565 blos durch Handarbeit verfertigt ſeyn, bis Ausländer die Kunſt des Drathzuges mit Mühlenwerken einführten; nach andern Nachrichten ſoll die erſte Drathzieherey ſogar erſt 1649 zu Eſher angelegt ſeyn. — **Nürnberg** hat noch jetzt ſehr beträchtliche Gewerbszweige durch ſeine Dratharbeiten aller Art. Dahin gehören die Drathzieher am Waſſer in Wöhrd, die durch eine von Waſſer getriebene Drathmühle den Drath aus dem Groben bis zu einer gewiſſen Feinheit ziehen und ein geſperrtes Gewerk ausmachen; die 5 Fabriken der Gold- und Silber-Drathzieher, die ebenfalls geſperrt ſind; eben ſo viele Fabriken von Lioniſchen Drathziehern und 3 Cementfabriken, deren 1625 hier 13 waren; mehrere Drathzieher, die alle Gattungen von Meſſing-, ſchwarzen oder Eiſen- und Stahldrath liefern; mehrere Scheibenzieher; 2 größere Eiſendrathmühlen u. ſ. f. Der Handel mit feinem Gold- und Silberdrath, mit weißem und gelben Leoniſchen, mit gelbgemachten ſogenannten Cement-Drath, mit Kupfer-, Meſſing-, Stahl- und Eiſendrath iſt hier ſehr anſehnlich und ausgebreitet. Pariſer- oder Dratharbeiter nennt man hier insbeſondere diejenigen, welche die künſtliche Filigrainarbeit verfertigen. — Das Genauere jeder Gattung von Drath, ihre Sorten u. ſ. f. ſ. unter den Art. **Eiſen- und Stahldrath, Filigrain, Gold- und Silber-**, auch **Leoniſcher Drath, Kupferdrath** und **Meſſingdrath**.

Drechslerwaaren aller Art, ſowohl ordinaire, als auch mittlere und feine von Horn, mancherley Metall, Holz, Bein oder Knochen, Elfenbein u. ſ. f. z. B. alle Arten Tabackspfeiffenköpfe, Tabacksröhren, Tabatieren und mancherley Doſenarten, Etuits, Mode- und andere Stöcke, gefütterte Blasröhre, Pulverhörner, Friſirkämme, hörnerne und hölzerne Salatlöffel und Gabeln, Punſchgeſchirr, Caffeebretter, Spritzen aller Art u. m. a. liefern die Gewerke und Fabrikanten in Nürnberg, Geislingen, Fürth, Seyffen bey Freyberg im Erzgebürge, Dresden, Berchtesgaden, einige Oerter im Coburgiſchen, Eimbeck u. a. m. in großer Menge und Mannigfaltigkeit, die zum Theil einen ſehr ſtarken und entfernten auswärtigen Abſatz haben, vorzüglich die Arbeiten der **Nürnbergiſchen Drechsler**, ſowohl der Kunſtdrechsler, die in Elfenbein arbeiten, oder ganze Gruppen künſtlicher Figuren, die durch einen gewiſſen Mechanismus in Bewegung geſetzt werden, verfertigen, als auch der gemeinen Drechsler, die hölzerne Spielſachen und dergleichen liefern. In manchen Jahren hat oft ſchon eine einzige Werkſtatt 30,000 Dutzend hölzerner Trompetchen verfertigt, die ihren Abſatz durch ganz Deutſchland, Polen, Rußland und weiter bis Aſien finden. Billardkugeln werden unter andern an wenigen Orten ſo gut, ſo ſchön rund und glatt und ſo wohlfeil, als hier verfertigt. Kämme von Horn und Elfenbein liefert Nürnberg in ungemein großer Menge, ſo wie mancherley Arbeiten aus Knochen, Zinn, Meſſing u. ſ. f., die ebenfalls gedrechſelt werden, z B. Bleyſtiftfutter, Clavierſtücke, Knöpfe mancher Art, allerley Spiele, Würfel, Spielmarken, Zahnſtocher, Puder-

meſſer, Thee‑, Caffee‑, Apotheker‑u. a. Löffel, Briefſtreicher, Röhren zu Clyſtier‑, Wund‑ u. a. Sprițen, Compaſſe, allerley Schnüre, Nadeldoſen, Schachſpiele, Zahnbürſten, Schnallenbürſten, Fingerhüte, Balſambüchschen, Schreibzeuge, u. viele a. — Fürth hat gegen 100 Drechslermeiſter, nemlich: Metalldrechsler, die größtentheils metallene Knöpfe und Uhrſchlüſſel, auch andere Waaren; Elfenbeindrechsler, die allerley Arten von Galanterie‑ u. a. Waaren liefern, als Hemdeknöpfe, Berlocken, glatte und durchbrochene Nadel‑, Zahnſtocherbüchschen, Bleyſtiftfutter, Würfel, Billardkugeln, Schach‑ und mancherley andere Arten von Spielen; gemeine Drechsler in Holz und Horn, die größtentheils Tabackeröhren, Büchſen zu Caffeemühlen u. dergl., meiſtens, ſo wie auch die übrigen, auf Beſtellung vieler hieſigen Kaufleute und Kleinhändler verfertigen. Die Stadt Geislingen, im bisherigen Gebiet der Stadt Ulm, nährt ſich vornemlich vom Bein‑ oder Knochen‑ und Holzdrechſeln, und liefert eine große Menge und Mannigfaltigkeit von gedrechſelten hölzernen und Knochen‑ oder Beinwaaren, Spielzeugen aller Art, Schachſpielen, Büchſen, Stockknöpfen, Dintenfäſſern oder Schreibzeugen, Leuchtern, Bechern, Würfeln, kleinen Schränken und Kommoden, Aufſätzen, Kugeln, Knöpfen, und hundertley andere Sachen, ſelbſt ſchöne künſtliche Arbeiten in Knochen und Elfenbein. Alle dieſe Dinge haben unter dem Namen der Geislinger Beinarbeit oder Beinwaare einen ſehr entfernten Abſatz. Sie gehen in großer Menge über Augsburg, Nürnberg und Strasburg durch ganz Deutſchland, Frankreich und Italien nach den öſtlichſten und weſtlichſten Gegenden in Europa, ſo wie über Hamburg und Amſterdam, an welchem letztern Ort ſich vormals ein eigenes großes Lager davon befand, nach andern Welttheilen. Roſenholz, Horn u. a. Materialien werden hier ebenfalls viel zu dergleichen Sachen verarbeitet. — Mehreres von einzelnen Waaren ſ. unter d. beſ. Art. Holzwaaren, Kamm, Kinderſpielzeuge, Nürnberger Waaren u. m. a.

Dreißiger nennt man wollenes Tuch, deſſen Kette aus 30 mal 100, oder zuſammen aus 3000 Fäden beſteht. So giebt es auch Zwey‑, Vier‑, Sechs‑ und Achtunddreißiger, ſo wie bey jeder Art die Kette um 200 Fäden mehr erhält.

Dreyband, die beſte Sorte des Steiermärkiſchen Stahls, wovon ein Bund mit 3 Bändern umwickelt iſt; auch nennt man Dreyband oder Drieband eine Sorte von rohem ungehechelten Flachs aus Riga und andern Oſtſeehäfen, wovon 1 Bund ebenfalls mit 3 Bändern zuſammengebunden iſt.

Drell, Drillich, ſ. Zwillich.

Drieband, ſ. Dreyband.

Droguet, entweder ein ſeidenes, oder wollenes, oder gemiſchtes Gewebe von Seide, Leinen, Wolle und Baumwolle, einfach, auch mit kurzen Muſtern, gemuſcht, geblümt, faßonnirt u. ſ. f. Ganz ſeidener Droguet iſt ein geblümter Zeug, deſſen Kette und Einſchlag aus Seide beſteht, und auf zweyerley Art, entweder auf dem Kegelzug mit kleinen, oder auf dem Zampelſtuhl mit größern Blumen gemacht wird. Die Kette des erſtern iſt dreyfach, nemlich eine einfache, eine Figur‑ und eine Bivo‑ oder Pivokette, von denen die bei‑

den letztern zuſammen den Grund des Zeuges wechſelsweiſe machen, die erſtere aber die Blumen auf einer Seite freyliegend bildet, ſo daß die bildenden Fäden weiter nicht, als nur in ihren Umriſſen durch den Einſchlag abgebunden werden, ſo daß dadurch die Blume entſteht. Der halbſeidene wird auf eben die Art verfertigt, und iſt von jenem nur darinn verſchieden, daß die Kette, die nur leicht iſt, und ſelten höher, als 500 Riedt im Blatt ſteht, von Seide, der Einſchuß aber von Leinen- oder Baumwollengarn genommen wird. Die Breite des ſeidenen iſt gewöhnlich $\frac{7}{16}$ Pariſer Stab, oder $\frac{13}{16}$ Elle, und die Länge 60 Ellen. Reiche Droguets, die zuweilen zu Mannskleidern dienen, werden in Stücken von 9 bis 10 Stab gemacht. Droguets liserés oder lustrinés werden ungefähr auf Peruvienne Art gewebt und $\frac{11}{24}$ Stab breit gemacht, meiſtens mit artigen Blumenmuſtern, welche durch die Liſerirarbeit hervorgebracht werden, und auf dem Zeuge eine abſtechende Farbe bilden, die in der Breite des Gewebes zuweilen 20 oder 30 mal wiederholt iſt. Droguet auf Atlasart (latiné) iſt ein geblümter ſeidener Zeug, der ungefähr wie der einfarbige Damaſt gewebt wird, nur mit dem Unterſchiede, daß im Damaſt das Atlasartige den Grund ausmacht und der Grosdetour die Blumen oder Muſter bildet, dagegeu bey dieſer Art des Droguets der Atlas die Blumen, der Taft oder Grosdetour aber den Grund macht. Man verfertigt ihn vorzüglich zu Lyon, und zwar von gleicher Breite, wie den gewöhnlichen. Den halbſeidenen, mit einem Einſchlage von Baumwollengarn, liefert inſonderheit die Schweiz. Sowohl den ſeidenen, als halbſeidenen macht man jetzt auch in mehrern Deutſchen Seidenmanufakturen. — Der wollene tuchartige Droguet, im gemeinen Leben Dreget genannt, iſt ein leichter tuchartiger Zeug, wird wie Tuch gewebt und beynahe auch ſo behandelt, gewalkt, gerauhet, aus 2 bis 3 Waſſern geſchoren, in Rahmen ausgeſpannt und zweymal in eine warme Preſſe geſetzt. Man nimt dazu, wie zu den feinen Landtüchern, die feinſte einſchürige Landwolle. Kette und Einſchlag werden aus geſtrichener Wolle geſponnen. Jene iſt 11 bis 1200 Fäden ſtark; der Zeug wird $\frac{3}{4}$ Ellen breit, und hat, wenn er fertig iſt, das Anſehn eines leichten Tuchs. Er wird zur Trauer, und von Land- oder andern geringen Leuten zu guten Kleidungsſtücken gebraucht. Der geblümte wollene Droguet iſt ein leichter geblümter Wollenzeug, eine Nachahmung des ſeidenen, nur bildet hier nicht die Kette, ſondern der Einſchlag die Blumen, auch wird er auf einem Kegelſtuhl gewebt, deſſen Theile andere Benennungen erhalten; doch müſſen große Muſter auf dem Zampelſtuhl gemacht werden. Die Kette iſt von der ſchönſten einſchürigen Wolle, die gut ſortirt werden muß, damit aus derſelben ein recht feiner und gleicher Faden geſponnen werde, der überdem gezwirnt, gut gewaſchen und geſchwefelt, und gewöhnlich auch vor dem Weben gefärbt wird. Die Breite des Zeuges iſt gewöhnlich $\frac{3}{4}$ Ellen. Der Einſchuß bildet auf der rechten Seite das Muſter und auf der linken die Kette. In Deutſchland liefern die Manufakturen in Elberfeld und der benachbarten Gegend, in Mettmann, in Haan und Wald im Amte Soh-

lingen, in Wermelskirchen u. ſ. f.; in Gera, Langenſalze und mehrern Sächſiſchen Städten; auch die Berliner viel von dieſen Zeugen. England und Frankreich bringen eine große Menge derſelben in den Handel. Die Engliſchen haben eine vortreffliche Appretur und ſchönen Glanz, der ſie ſehr beliebt macht; man nennt ſie auch Florettne oder Florettas. Briſtol, Norwich u. ſ. f. liefern ſie insonderheit. Die Franzöſiſchen ſind ungemein mannigfaltig. Zu den droguets à l'imperiale, die zu Azais in Peitou gewebt werden, nimt man lauter Spaniſche Camposwolle. Die Droguets von Chaumont in Baſſigni und von Langres in Champagne ſind vorzüglich fein, und werden aus Wolle und Baumwolle, theils glatt, theils geſtreift, ½ Stab breit und 35 bis 60 Stab lang gewebt. Die von Dijon, Saulieu, Bourg-en-Breſſe, Pont de vaux, Charité de Macon, Louans und Cluny haben eine Kette von 880 Fäden aus feinem Wollengarn und ſind leinwandartig gewebt. Die von Chalons in Champagne ſind ganz von Wolle und geköpert, entweder ⅝ oder ⅔ Stab breit, und 16 bis 35 Stab lang. Die Manufakturen zu Breuil: Barret, Cheuſois, Chateigneraye und St. Pierre du Chemin in Poitou liefern geköperte ganz wollene Tuchdroguets unter dem Namen von Campes, Sergettes und Cadis, ½ Stab breit und 38 bis 40 St. lang. Die ganz wollenen ½ St. breiten und 40 bis 50 St. langen Droguets von Lude haben keinen Köper. Aus den Manufakturen von Amboiſe erhält man ſie geköpert unter dem Namen petits draps, ⅔ St. breit und 30 bis 40 St. lang, ungeköpert aber ½ St. breit und 50—60 St. lang. Zu Partenay macht man ſie ungeköpert, theils ganz von Wolle, theils nur mit einem wollenen Einſchlag bey einer Kette von Leinengarn, ½ St. breit und 40 bis 50 St. lang. Die feinſten Franzöſiſchen Droguets liefern die Manufakturen in Rheims, ungeköpert, aus feiner Segoviawolle, ½ St. breit, 35 bis 40 St. lang, und werden in fins, ſuperfins und cannellés unterſchieden. Rouen liefert 3 Sorten ungeköpert; eine ganz von Wolle, ½ St. breit, 25, 30, 40, 50 bis 67 St. lang; eine andere, Berluche oder auch Breluche genannt, in der Kette von Leinengarn mit einem Einſchlage von Wolle, nach dem vorigen Maaß; die dritte Sorte, gewöhnlich Eſpagnolets genannt, iſt rauh und haarig auf einer, auch wohl auf beiden Seiten, und giebt eine warme Kleidung, iſt ⅝ breit, 60 bis 80 St. lang, und von verſchiedener Feinheit, theils von lauter Spaniſcher, theils von Spaniſcher und Landwolle vermiſcht, theils von Franzöſiſcher Wolle, aber erſt im Stück gefärbt. Verneuil in Perche liefert nur ordinaire Droguets mit einer Kette von Leinengarn und einem Einſchlage von grober Landwolle, ½ St. breit, 42 bis 65 lang, und dient meiſtens zur Kleidung für Landleute. Die Droguets von Troyes ſind nur auf einer Seite geköpert, Leinengarn in der Kette, und Wolle im Einſchlage, ½ Stab breit, 35 bis 46 St. lang. Die vornehmſten Manufakturen in Frankreich, welche Droguets liefern, ſind jetzt in Baugé, Beſançon, Boulogne, Champlitte, Chatillon ſur Seine, Chaumont, Domfront, Joinville, Limoges, Provins, Romorantin, St. Girons, Verneuil. Die Holländiſchen Droguets ſind geſtreift ¾ breit, und 40 bis 42

Ellen lang; oder einfach figurirt, eben ſo breit und 42 bis 44 Ellen lang; glatt und tuchartig appretirt 43 bis 45 Ellen lang; auch hat man marmorirte, jaspirte und geflammte.

Droguetſammet, Franz. Velour de la Reine, iſt ein faſſonnirter Sammet, bald einfarbig, bald auch mit Blumen von mehrern Farben. Die Blumen ſind damaſtartig groß; der Sammetflor iſt blos an den Figurſtellen, zwiſchen den Blumen aber ſchimmert der glatte Taffentgrund hervor. Er iſt $\frac{3}{4}$ Ellen breit, ſteht, wie gewöhnlich, 900 Riedt im Blatt hoch; in jedes Rohr werden 4 einfache Grundfäden und 2 doppelte Poilfäden eingezogen. Iſt er einfarbig, ſo erhält die Grundkette 3600 einfache Fäden, und die Poilkette 1800 doppelte, auch wohl dreyfache Fäden. Die Einrichtung des Stuhls iſt wie bey dem gewöhnlichen ſeidenen Droguet, außer daß, wie beym gewöhnlichen Sammet (ſ. d. Art.), 2 Poilkämme nebſt ihrem Fußtritt angebracht werden müſſen. Der Grund zwiſchen den Blumen iſt glatt, und entweder ein Taffent= oder Grosdetoursgrund. Der geblümte Droguetſammet von vielen Farben wird in Rückſicht auf die Einrichtung des Harniſches am Weberſtuhl faſt eben ſo gemacht, wie der Chenillenatlaß. Jetzt iſt dieſe Art des Sammets indeß nicht ſehr üblich.

Dregett, ſ. Droguet.

Droop nennt man in Holland und den Niederlanden den Süßholz= oder Lakritzenſaft; ſ. dieſ. Art.

Droſin, ein Holländiſcher Burat oder Borat, von dem gemeinen Mann auch wohl Klütjenſtof, d. i. ein Zeug, wie ihn die Mennoniten häufig tragen, genannt. Die Blankeneſer, unterhalb Hamburg an der Elbe, nennen ihn Wiederſchall, d. i. Wiederſchein. Der bunte Droſin heißt Holl. Monk.

Druckleinen, toiles pour l'imprimerie, eine $\frac{6}{4}$ breite Schleſiſche Leinwand, die entweder ganz, oder zu $\frac{3}{4}$, oder zu $\frac{7}{8}$ weiß gebleicht wird, ohne alle Appretur und Stärke von der Bleiche in die Mange kömmt, breit ausgemanget, und von einigen zu 58 Ellen, von andern aber gar nicht geſchnitten wird, ſondern das volle Maaß behält. Man legt ſie entweder, wie die Platilles royales, ungeſtärkt, blos halb gemangelt, ohne Streifen, zweymal gebunden; oder in halber Breite gemangelt wie Boccadillos, ohne allen Schmuck, mit Bindfaden oder Bändchen gebunden. Manche laſſen das eine Ende des Schocks heraushängen, weil diejenigen, welche dieſe Waare ungeſchnitten kommittiren, verlangen, daß man auf jedes Stück genau das Ellenmaaß bezeichne, z. B. 57, 58 oder 60 Ellen, welches dann auf dieſem vorſtehenden Zipfel angegeben wird. Sie geht häufig nach England, auch gebraucht man ſie, ſowohl in Schleſien, wie in andern Gegenden, viel zum Bedrucken mit Farben u. ſ. w.

Druckſchleier, ſ. Schleier.

Druckſchwärze, ſ. Buchdruckerſchwärze.

Drujaner Hanf, ſ. Hanf.

Druſen-Aſche oder Weinhefenaſche, cendre gravelée, nennt man die getrockneten und kalcinirten Hefen oder den ſo behandelten Satz des Weins. Man läßt die Hefen oder den Bodenſatz des Weins abtriefen und trocknet die daraus entſtandenen Kuchen, die man hernach, wegen des großen

davon aufſteigenden Dampfes, auf dem Felde verbrennt oder kalzinirt. Das flüchtige Salz der Weinhefen zerſtreut ſich dabey in die Luft, in der kalzinirten Maſſe bleibt aber viel fixes Salz zurück, welches viel ſchärfen iſt, als das gewöhnliche Weinſalz. Die kalzinirte Maſſe hält wie ein Stein zuſammen, wenn ſie gleich in Stücken zerbröckelt wird, wie der kalzinirte Weinſtein. In der Färberey, beym Bleichen und zur Beize fettiger, harziger und ſalzer Körper iſt dieſe Druſen-Aſche, wegen des darinn enthaltenen Salzes, viel wirkſamer. Die beſte erhält man aus Bourgogne, iſt weißgrünlicht, blaugrün, gut getrocknet, von ſalzem bittern Geſchmack in ſteinartigen Stücken.

Dſginſeng, oder Dſhinſeng, ſ. Gieſeng.

Dubbelte Ricker, in Riga die doppelten Bootsmaſten.

Düffel, ein ordinairer tuchartiger Wollenzeug von den ſogenannten Bergenopzooms etwas verſchieden, vorzüglich aus den Engliſchen Manufakturen in Yorkſhire, $\frac{4}{4}$ bis $\frac{5}{4}$ Yard breit. Sie gehen häufig nach Deutſchland, Amerika und ins nördliche Europa, werden aber auch in manchen Deutſchen Manufakturen gemacht. Die geköperten ſind die beſten; eine geringere Sorte iſt ungeköpert.

Dünneiſen, ein dünnes, länglichtes, viereckteſ Blech, nicht völlig von der Größe eines gewöhnlichen Bogens Papier, und dünner, als die übrigen Arten von den Blechhütten. Sie ſind verzinnt. S. d. Art. Blech.

Dünntuch, ein ſehr dünnes Gewebe von Baumwollengarn zum Frauenzimmerputz, auch von Leinengarn, gezwirnt, in allerley Breiten. Aus Holländiſchen Manufakturen erhält man geblümte Dünntücher von Zwirn, $\frac{3}{4}$ Ellen breit. Die Franzöſiſchen ſind $\frac{2}{3}$; die Sächſiſchen von verſchiedener Breite.

Duhlang, ſ. Benzoe.

Dullhauer, ſ. Hauer.

Dunen, ſ. Eiderdaunen.

Dungares, Dungarres, Dungarris, eine rohe oder gebleichte Sorte Cottune von Suratte. Durch die Engländer erhält man Dungarris brown, die ungebleichte Sorte $\frac{3}{4}$ breit und 14 Stab lang; und Dungarris white, die gebleichte, von gleichem Maaß.

Dungras, ſ. Wieſenwolle.

Dunſt nennt man die kleinſte Sorte von Bleyſchroot, zum Schuß auf kleine Vögel, damit dieſe nicht davon zerriſſen werden.

Dunſters, Engliſches Wollentuch aus den Manufakturen in Sommerſetſhire, $\frac{4}{4}$ bis $\frac{7}{4}$ breit, 12 bis 25 Yards lang.

Durances, Engliſche Wollenzeuge, von verſchiedener Farbe, vorzüglich zum Handel nach Spanien, 45 Zoll breit und 30 Yards lang.

Durantini nennt man in Italien die in Frankreich unter dem Namen Cadis bekannten Wollenzeuge, welche häufig dahin gehen.

Duſau, eine Art von gutem rothen und weißen Franzwein, aus Quercy, wovon einige Sorten ſüß ſind. Sie gehen über Montauban und Bordeaux nach Holland, Deutſchland und Amerika.

Duty-Agra, ein blau- und weißgeſtreifter Oſtindiſcher Cottun, 1 Stab breit und 11 St. lang.

Duty-Dungapour, ein roher Oſtind. Cottun, $\frac{3}{4}$ breit und 14 St. lang.

Durer Strümpfe, feine wollene Strümpfe, von 2, 3 und vierdräthigem Garn, aus einſchü-

tiger Wolle, die von den Meiſterſchaften in Dux, Oberleutersdorf, Töpliz und Graupen in Böhmen verfertigt werden und einen ſtarken Abſatz ſowohl in, als außerhalb Landes haben; beſonders ſchätzt man die aus Dux ſelbſt, weil ſie ſehr fein ſind, und den Engliſchen an Güte nichts nachgeben. Jetzt werden ſie an verſchiedenen Oertern in Deutſchland, vorzüglich in Erlangen und Schwabach, nachgemacht.

Dyſookſoys, eine Gattung baumwollener Zeuge im Engliſch-Oſtindiſchen Handel.

E.

Ebenholz, eine ſehr feine, feſte, ſchwere, gewöhnlich pechſchwarze Holzart, die im Feuer einen angenehmen Geruch hat, aus Afrika und Oſtindien, aus jenem am ſchönſten, aus letzterm nicht ſo vollkommen ſchwarz, zu uns kömmt, und dem Elfenbein ſehr ähnlich iſt. Man erhält es inſonderheit durch den Engliſchen und Franzöſiſchen Handel mit verſchiedenen Gegenden der Weſtküſte von Afrika und der Küſte von Guinea, von der Inſel Madagaskar, von Isle de France, von der Inſel Sumatra, auf welcher es nach Marsden in größter Menge gefunden wird, von Ceylon, den Philippinen und andern Gegenden. Die Baumart, welche es giebt, iſt noch nicht genau bekannt, ſoll eine weiße Rinde, Blüten mit einem Nelkengeruch, eßbare den Mispeln ähnliche Früchte haben, und nur im Kern ſchwarz ſeyn, ſo daß ein Stamm von 6 Quadratzoll im Durchſchnitt zuweilen kaum einen ſchwarzen Kern von 2 Zoll hat. Der Stamm der Cavanillea philippenſis, eines Baums auf den Philippiniſchen Inſeln, von mittlerer Größe, ſoll im Stamm ein hartes, ſehr feſtes und ganz ſchwarzes Ebenholz haben. Gewöhnlich hat das im Handel vorkommende Ebenholz von Isle de France und andern Gegenden Oſtindiens einige Striemen, dagegen das von der Afrikaniſchen Küſte ganz ſchwarz iſt. Vielleicht rührt der Unterſchied zwiſchen dem beſſern und minder ſchwarzen Holze daher, daß zu junge Bäume gefällt werden, die im Innern noch nicht vollkommen ſchwarz ſind, und noch bunte oder anders gefärbte Stellen haben. Man gebraucht es zu mancherley Tiſchler- und Drechslerarbeiten, Inſtrumenten u. ſ. f., ſelten zu ganzen Möbeln, meiſtens nur zum Fourniren, aber doch ſehr häufig. In Amſterdam wird es in den Oſtindiſchen Auktionen nach Koop von 4000 ℔ verkauft, und dabey 20 ℔ Ausſchlag an der Waage, nebſt 1 Prozent Gutgewigt gegeben. Das ſchönſte ſoll ſich auf der Inſel Ceylon, beſonders bey Trinconomale finden. Man weiß jetzt das Birn- und Apfelbaum-, das weiße Maulbeer- und Buchsbaumholz, ſo wie jedes feſte, ſtarke ungeaderte Holz ſo zu beizen, daß es das Anſehen des guten Ebenholzes erhält, und ſich auch eben ſo gut und glatt poliren läßt. Man erkennt es aber leicht, wenn man einige davon abgeſchabte Spähne auf Kolen wirft, am Geruch, und unterſcheidet es auch leicht an der Schwere von dem ächten, welches ſo ſehr ins Gewigt fällt. Ueberdem iſt die Farbe des nachgemachten ſelten dauerhaft. — Das grüne, braungrüne oder Amerikaniſche Ebenholz (Aspalathus ebenus) kömmt von einem

Strauch auf Jamaika, St. Domingo, in Madagaskar, Isle de France, im Portugieſiſchen Amerika u. ſ. f. und wird zu eingelegten Arbeiten gebraucht. Das Portugieſiſche iſt meiſtens dunkelbraun, mit vollkommenen Fibern und Poren; das von St. Domingo hält man für härter, als das von Isle de France, und hat oft Flecken von einem ſchmutzigen Weiß oder Grau, welche die Künſtler aber beizen und dann poliren. Eine andere Art grünes Ebenholz, auch falſch Grenadillenholz genannt, erhält man von einem Guajacbaum (Guaiac. aspal. Bauh.) und iſt olivenfarbig, hat deutlich unterſchiedene Adern, nebſt einem grauen Splint, der von dem Holz verſchieden und unbrauchbar iſt. Es läßt ſich mit dem Hobel und auf der Drechſelbank ſehr gut verarbeiten, auch meiſtens mit dem Stahl poliren, beſonders in kleinen Stücken. Zuweilen finden ſich in dieſer Holzart gelbe Adern. Man kann auch eine grüne Farbe daraus ziehen. — Vom rothen Ebenholz ſ. d. Art. Grenadillenholz. — Blau Ebenholz, Polyxanderholz, Veilchenholz, Purpurholz, hat ſeinen Namen von der Purpurvioletfarbe, heißt auch Luftholz, weil es anfangs grau iſt, und die Purpurfarbe erſt erhält, wenn es geſchnitten und an die Luft gekommen iſt. Das Holz iſt dicht, ſchwer, von einer ſchönen Farbe, die ſich auf Veilchenblau zieht, mit vielen marmorartigen Adern, violetbräunlicht, ſcheckigt und glänzend. Man erhält es aus Guyana; über Holland aber auch eine Art, die Chineſiſches Holz genannt wird, röthlicht iſt, und ſich auf Veilchenblau zieht. Beide Arten werden von Tiſchlern und andern Künſtlern verarbeitet. — Falſches Ebenholz nennt man auch das harte Holz des Bohnenbaums, Geisklees oder falſchen Ebenbaums (Cytiſus laburnum), des größten, ſchönſten und nützlichſten Cytiſus, der in der Schweiz, Savoyen, Provence u. ſ. w. wächſt; ein ſehr hartes Holz, das eine ſchöne Politur annimmt, und zu allerley feinen Arbeiten dient, die feſt und dauerhaft ſeyn ſollen; es hat eine ſchöne gelbe Farbe im Innern, iſt bey alten Stämmen mit Adern durchzogen und ſo hart, daß es weder dem Amerikaniſchen Eichenholz, noch dem ächten Ebenholz etwas nachgiebt.

Ebereſchenbaum, Sperber- oder Speierlingsbaum (Sorbus), von zweyerley Art wilder und zahmer. Der wilde (Sorbus aucuparia L.), auch Eibiſchbaum oder Quitſchenbeerbaum genannt, wächſt vornemlich in den nördlichen Gegenden in Holzungen als ein mittelmäßiger Buſchbaum mit einer grauen, etwas weiß geſleckten Rinde, oben hellgrünen, unten weißlichten Blättern, und einer Zwitterblüte im May oder Juny, in großen weißen Büſcheln mit einem angenehmen Geruch; hat im September reife kleine, anfangs grüne, nach und nach gelbe, zuletzt ſcharlachrothe, oben etwas plattgedrückte Beeren, deren jede 3 länglichte zähe Saamenkerne enthält, wodurch der Baum fortgepflanzt wird. Das Holz iſt hart, feſt, weißlicht, bisweilen mit ſchwarzen Stellen gemaſert, läßt ſich gut glätten, iſt aber nicht ſo gut wie das von der folgenden Art. Man gebraucht es zu Ackergeräth, Tiſchler-, Büchſenſchäfter-, Böttcherarbeiten, macht kleine Faßdauben, Formen,

Walzen, Spindeln, Schrauben, Preſſen, allerley Stiele, feine Reifen, auch die beſten Nägel zu Mühlenrädern davon. Man kann den Baum auch als Schlagholz benutzen, da der Stock bis ins vierzigſte Jahr ausſchlägt; man ſetzt ihn überdem ſeiner Schönheit wegen in Alleen und Luſtpflanzungen. Die Rinde dient zum Gerben; die Beeren ſind die beſte Aetzung für Vögel, beſonders für die Droſſeln, geben auch ein gedeihliches Futter für Rindvieh, Schafe und Hühner, können auch mit Vortheil zum Branntweinbrennen genutzt werden, wenn ſie ſchon Froſt erlitten haben, weil ſie dann dreymal ſo viel als ſonſt geben. Der zahme Ebereſchen- oder Vogelbeerbaum (Sorbus domeſtica L.) wächſt mehr in den wärmern Europäiſchen Ländern, kömmt aber doch auch hie und da in Deutſchland fort, hat etwas breitere, am Rande flacher eingekerbte Blätter, die auf der untern Fläche wollichter ſind, eine weißlichte Wolle auf den jungen Zweigen, kleinere Blumenbüſchel und größere Früchte. Am beſten unterſcheidet man beide Arten durch die Blätter, auch geben die von dem wilden beym Zerreiben einen üblen Geruch. Die Früchte ſtehen oft ganz einzeln, da die meiſten Blumen abfallen, ſind etwa von der Größe einer kleinen Muskatellerbirne, gelb mit roth vermiſcht und haben gewöhnlich 6 Fächer, können auch roh gegeſſen werden, ſonſt benutzt man ſie, wie die wilden, zum Branntwein, zu Eſſig und zu einem Mus, welches wegen ſeiner zuſammenziehenden Eigenſchaft als Arzeney gegen den Durchfall empfohlen wird. Dieſe zahme Art wächſt höher, als die wilde, und man kann ſie durch Ausläufer und Okuliren auf die wilden Stämme fortpflanzen. Das Holz iſt auch feſter, und eins der härteſten, giebt gute Kolen, iſt zu Schrauben, Walzen, Kämmen u. ſ. f. vorzüglich nützlich, wird auch zu Spatzierſtöcken ſehr empfohlen.

Eberraute, Stabkraut, Stabwurz (Artemiſia abrotanum), eine perennirende Pflanze, die im ſüdlichen Frankreich, Italien, Syrien wild wächſt, auch gut in unſern Gärten fortkömmt, von anſehnlicher Höhe, faſt wie ein Geſträuch, mit vielen ſchmalen tief zerſchnittenen Blättern, die denen des Fenchels ähnlich ſind, und deren Farbe ins Weißlichte fällt. Der Geruch iſt ſtark und angenehm, der Geſchmack ſtark und gewürzhaft, doch verlieren beide durchs Trocknen. Die Stengel ſind hart, ſpröde und haben ein weißes Mark; die längs den Zweigen häufig hervorkommenden Blumen ſind klein. Das Kraut iſt offizinell und giebt ein ätheriſches Oel.

Eberwurzel (Carlina acaulis), eine Pflanze an niedrigen abhängenden Bergen in Italien, der Schweiz und Deutſchland, die faſt gar keinen oder nur einen ſehr kurzen Stamm und eine einzige große weiße Blume hat. Die Wurzel iſt offizinell, von der Dicke eines Fingers, äſtig, faſericht, äußerlich braun, innerlich hellgelb, von unangenehmen Geruch, aber von ſcharfem ſehr bittern Geſchmack, und giebt bey der Deſtillation mit Waſſer ein ätheriſches Oel.

Ebreichsdorfer Cottune und Zitze kommen in großer Mannigfaltigkeit aus der großen Manufaktur zu Ebreichsdorf, unweit Wien, in den Handel, und haben einen vorzüglich ſtarken Abſatz in den

Oeſtreichiſchen Erbländern, einigen benachbarten Deutſchen Provinzen, Italien u. ſ. f. S. d. Art. Cottune.

Ecaille heißt eigentlich im Franz. das Schildpatt (ſ. d. Art.), aber auch eine Art gewebter Tapeten mit ſchuppenförmigen Muſtern.

Ecailles d'Ablette, Schuppen des Weißfiſches oder kleinen Alblings (Cyprinus alburnus), Franz. Able oder Ablette genannt, die man zum Verſilbern oder Brillantiren der Wachsperlen gebraucht, und bey Pfunden oder Quintals verkauft.

Ecarlatin, ein vortrefflicher Cider, den man zu Cotentin in der Normandie bereitet, und über Rouen ausführt.

Echalles-Tachemirs, feine Neſſeltücher oder Muſſeline im Franzöſiſch-Oſtindiſchen Handel.

Echelle neuve, eine Sorte von Baumwollengarn aus Smirna im Franzöſiſch-Levantiſchen Handel.

Ecu oder moyen compte, eine Papierſorte von Annonay, 19 Zoll breit, 14 Z. 2 Lin. hoch und 10 bis 12 ℔ ſchwer.

Ecu double, doppelter Wappenſchild, eine Mittelſorte von Papier, welches den Namen von dem Franzöſiſchen Wappen hat, welches es enthält.

Eckerdoppen, ſ. Ackerdoppen.

Edelgeſteine, Edelſteine, ächte Steine, ſind ſehr glänzende und durchſichtige Steine von großer Härte, die mit dem Stahl Feuer ſchlagen und verſchiedene ſpecifiſche Farben haben. Ihrer Seltenheit, Härte und des ſchönen Glanzes wegen, worinn ſie mit den ſchönen Farben allen andern Schmuck übertreffen, ſind ſie in einem gewiſſen, zum Theil ſehr hohen, Werth. Mehrentheils findet man ſie in einer regelmäßigen Geſtalt, die gemeiniglich prismatiſch ſechseckt, an den Enden zugeſpitzt iſt, doch haben ſie bisweilen andere Körperarten eingeſchloſſen, daher man ihre Entſtehung von Kriſtalliſation herleitet. Durchs Reiben werden ſie beynahe alle elektriſch, daher ſie leichte Sachen anziehen. Gewöhnlich theilt man ſie in vollkommene, oder ganz edle (gemmae), nemlich die ganz durchſichtigen, und in Halbedelſteine (lapides pretioſi) ein, zu welchen letztern die halbdurchſichtigen und undurchſichtigen gerechnet werden. Die Durchſichtigkeit iſt indeß kein allgemeines weſentliches Kennzeichen, denn es giebt oft auch undurchſichtige von derſelben Art. Noch weniger darf man ſie nach den Farben unterſcheiden, da dieſe ſehr veränderlich und viele Farbenſchattirungen mehrern gemein ſind. So hat man z. B. nicht nur weiße und gelblichte, ſondern auch grüne, bräunlichte, röthlichte u. a. Diamanten u. ſ. f. Die Eintheilung der Edelſteine in orientaliſche und occidentaliſche iſt von keinem Nutzen, weil man ſie darnach nicht gehörig beurtheilen kann. Juwelenhändler und Kenner nennen auch nicht alle orientaliſch, die aus dem Orient kommen, ſondern erkennen nur die dafür, welche in der Härte dem Diamant nahe kommen, wie ſo viele Edelſteine aus Braſilien, Peru u. m. a. Zu den eigentlichen Edelgeſteinen rechnet man gewöhnlich den Diamant, Topas, Chryſolith, Hyacinth, Spinell, Balas, Rubin, Granat, Amethyſt, Sapphir, Opal, Beryll und Smaragd (S. von jedem den beſ. Art.); zu den Halbedelſteinen hingegen den Carneol, Chalcedon, Achat, Opal, Onyx, Sardonix, Laſurſtein und Turma=

lin. Dieſe Aufzählung iſt aber auch willkührlich, und manche werden zu den Edelſteinen gerechnet, welche Andere nicht dazu zählen wollen. Syſtematiſch ſah man ſonſt alle Edelſteine als Kieſelarten an; neuere Unterſuchungen aber beweiſen, daß der Diamant nichts kieſelartiges zur Grunderde habe (ſ. d. Art. Diamant). Den Hyacinth rechnen einige jetzt nicht zum Kieſel, ſondern zum Zirkongeſchlecht, auch macht nach neuern Bemerkungen in vielen die Thonerde den größten Beſtandtheil aus, weniger die Kieſelerde und noch weniger der Kalk. — Im Ganzen ſind die Edelſteine die härteſten unter den Steinarten, allein nicht alle haben gleiche Härte; einige widerſtehen der Feile und bleiben im Feuer lange unveränderlich, andere ſchmelzen leichter, keiner iſt ganz feuerfeſt. In verſchiedenen Graden des Feuers verlieren alle ihre Geſtalt; der Diamant wird ganz verflüchtigt (ſ. Diamant); andere werden in Glas, Kalk u. ſ. f. verwandelt. Die Farben leiten einige von verſchiedenen beygemiſchten Metallen, andere aber nur von einem beygemiſchten Eiſen, und die Verſchiedenheit der Farben von dem Grade ab, in welchem das letztere verkalkt iſt. In Säuren ſind die Edelſteine unauflöslich; der Hitze der Brennſpiegel, Porzellan- und Glasöfen, beſonders wenn ihnen in den letztern Borax zugeſetzt wird, können ſie aber nicht widerſtehen. — Die eigentlichen Entſtehungsörter der Edelſteine ſind Berge und Felſen, wo ſie wahrſcheinlich, wie die Kriſtalle, und zwar durch das Anſchießen auf dem naſſen Wege, gebildet werden. Zwar hat man durch das Feuer Edelſteine nachzuahmen verſucht, und wirklich Produkte von ähnlicher Klarheit und Farbe hervorgebracht, allein ſie ſtanden in der Härte den natürlichen weit nach, auch dehnt das Feuer die Materien und Körper aus. Viele Edelſteine findet man freylich zerſtreut und einzeln in Ebenen und Flußbetten, ſie ſind aber gewiß durch Strömungen aus den Bergklüften losgeriſſen und dahin geſpült. Die meiſten derſelben hält man für vollkommener und reifer, als die, welche man aus Bergen losbricht, ſie ſind aber alle mehr oder weniger unrein, zum Theil mit einer Kruſte von gemeiner Berg- oder Steinart (dem Muttergeſtein) umgeben, und haben häufig ihre eigenthümliche Form verloren. Von den gröbſten Unreinigkeiten befreyt man ſie da, wo ſie losgebrochen oder aufgeſammelt ſind; Glanz und Form aber erhalten ſie durch das Schleifen und Schneiden. Das erſtere oder das Schleifen iſt eine neuere Kunſt. Figuren in die Edelſteine zu graben, dieſe erhaben und vertieft zu ſchneiden, verſtanden ſchon die alten Künſtler unter Aegyptern, Etruskern, Griechen und Römern, vorzüglich unter den beiden letztern, bey denen man es in der Steinſchneidekunſt ſehr weit gebracht hatte, daher auch die Kunſtwerke dieſer Art, die noch vorhanden ſind, und in Bildniſſen oder Abbildungen von Geſchichten und Thaten der Götter, oder berühmter Männer, mancherley religiöſen oder weltlichen Gebräuchen u. ſ. f. beſtanden, einen ſehr hohen Kunſtwerth haben. Geſchnittene Steine dieſer Art wurden in Ringe gefaßt und zum Schmuck an den Fingern getragen, oder zum Siegeln und zum Beſetzen und Ausſchmücken koſtbarer Gefäße, Geräthe u. ſ. f. gebraucht. Man

ſchnitt aber nicht in allen Arten von Edelſteinen, ſondern gebrauchte dazu vorzüglich den Sarder oder Carneol, die Onyxarten, den Chalcedon, Praſer, Amethyſt, Laſurſtein, Hyacinth u. ſ. f.; ſo wie farbige Glaspaſten oder nachgemachte Edelſteine und Flüſſe. Sammlungen davon finden ſich mehrere in Italien, unter den Antiken in Dresden, die vornehmſte unter allen bekannten iſt aber die Preußiſche bey Sansſouci, die aus 3444 Stücken der ſchönſten und älteſten geſchnittenen Steine beſteht. Unter den neuern zeichneten ſich in dieſer Kunſt die meiſten bey den Italienern, verſchiedene aber auch unter den Deutſchen und Franzoſen aus. Zur richtigen Beurtheilung ihres Werths, ihrer Aechtheit und Schönheit iſt eine eigentliche Kenntniß der alten und bildenden Kunſt, der Manieren und Arbeiten verſchiedener Perſonen und Zeiten erforderlich, und daher der Handel mit ſolchen geſchnittenen Steinen (Gemmen), ſowohl Cameen, oder erhaben, und Intagli, oder tiefgeſchnittenen Steinen eigentlich die Sache des Kunſtkenners oder beſonderer Kunſthändler. — Der Steinſchneider und Schleifer, welcher den zu unſerm gewöhnlichen Schmuck beſtimmten Edelſteinen Form und Glanz giebt, gebraucht inſonderheit die Schleifmühle, worauf alle Edelſteine (außer dem Diamant, ſ. d. Art.) geſchnitten und geſchliffen werden. Ihre Arbeit beſteht theils im Schneiden und Schleifen der Edelſteine, oder in Dublettenmachen, theils in Verfertigung der Folien, obwohl auch Goldarbeiter, die ſich mit dem Einfaſſen geſchliffener Edelſteine beſchäftigen, die Folien oft ſelbſt machen. Beſchäftigt ſich ein Künſtler nur allein mit dem Schleifen und Formen des Diamants zu Brillanten, Roſetten, Tafel-, Dickſteinen u. ſ. f., ſo nennt man ihn Diamantſchleifer, Diamantſchneider oder Brillantirer. Sonſt nennt man die Steinſchneider überhaupt, beſonders in Italien, auch Juwelirer, doch verſteht man in Deutſchland unter dieſer Benennung diejenigen Künſtler, welche geſchliffene Edelgeſteine einfaſſen. Die neuern, vorzüglich die Holländiſchen und Engländiſchen Steinſchneider übertreffen die Alten ſehr weit in der Kunſt, den durchſichtigen Steinen durch eine beſſere Form, nach mathematiſchen Regeln, ein ſtärkeres Feuer und einen lebhaftern Glanz zu geben. Von den verſchiedenen Formen oder Arten der geſchliffenen Diamanten ſ. dieſen Artikel. Gewöhnlich gebraucht man die übliche Benennung der mancherley Formen nur bey dem Diamant. Jeder ächte Stein, ſo wie jeder Kriſtall oder Glasfluß kann indeß eben ſo gut zum Brillant, Roſen-, Tafelſtein u. ſ. f. geſchliffen werden, als der Diamant. Die Farbenſteine ſchleift man jetzt gewöhnlich auf folgende Art. Dem obern Theil des Steins giebt man eine viereckte, achteckte oder rautenförmige Tafel; den ſchiefen Seitenflächen hingegen Faßetten, die bis an die untere Fläche zurückgehen; von dieſer gehen bis an den Boden verſchiedene Flächen, die ſich nach und nach an ſeinen Außenenden verlieren. Smaragde ſchleift man gewöhnlich viereckt mit wenigen Faßetten, um ihre hohe Farbe zu erhalten. Opale, Türkiſe, Malachite, Katzenaugen und andere feine Steine, die keine Faßetten annehmen, ſchleift man

von der Seite, mit welcher ſie ſich am vortheilhafteſten zeigen, meiſt mit Beybehaltung ihrer natürlichen Geſtalt. Die härtern Steine nehmen auch eine höhere Politur an, erhalten um ſo mehr Faßetten und Winkel, haben aber auch deſto weniger hohe Farben. Um ein ſtarkes Farbenſpiel und höhern Glanz zu bewirken, legt man ihnen ein feines Silberplättchen unter, welches man über dem Feuer mit Farben anlaufen ließ; den Diamanten und Smaragden aber giebt man ſchwarzen Maſtix ſtatt der Folie. Sollen Diamanten oder Kriſtalle zur Einfaſſung von Miniaturgemälden und andern Bildniſſen dienen, ſo ſchleift man ſie an beiden Seiten flach, am Rande aber mit ſchlichten oder dreyſeitigen Faßetten, und nennt ſie dann **Lasken.** Halb oder ganz undurchſichtige Steine, die mit verſchiedenen Farben ſpielen, ſo wie ſie anders gewandt werden, ſchleift man oben linſen- oder ſchildförmig, oder wie halbe Kugeln, unten aber ganz flach; auch wohl oben mit flachen, drey- oder vierſeitigen Faßeiten. Zum Schleifen und Poliren der Diamanten gebraucht man das eigene Pulver derſelben; mit dieſem Diamantpulver werden auch Rubine, Sapphire und orientaliſche Topaſe auf einer kupfernen Scheibe geſchliffen, worauf man ſie mit Tripel polirt. Smaragde, Hyacinthe, Amethyſte ſchleift man mit Smirgel auf bleyernen, und polirt ſie mit Tripel auf zinnernen Scheiben. — Von den nachgemachten Edelſteinen oder **Compoſitionsſteinen** ſ. d. Art. **Glasflüſſe.** Dieſe hat man in neuern Zeiten zu einer großen Vollkommenheit gebracht, ſo daß man alle Arten der Edelſteine, nur nicht den orientaliſchen Opal, ſehr gut darinn nachbildet, und ſie bey guter Einfaſſung ſchwer von den ächten zu unterſcheiden ſind. Beym Einkauf der Edelſteine iſt daher große Vorſicht nöthig, vorzüglich bey den farbigen und eingefaßten. Die ſicherſten Kennzeichen und Proben ſind folgende: 1) die Härte, die man entweder durch Einſchneiden in Glas, oder durch eine gute Engliſche Feile, oder noch ſicherer auf der Scheibe der Steinſchleifer unterſucht. Alle Kriſtalle, Flußſpathe und Glasflüſſe werden von der Feile angegriffen, wovon der Diamant, Rubin und Sapphir gar nicht, die übrigen zwar etwas, doch aber weit weniger, als unächte Edelſteine oder Glasflüſſe leiden. Auf der Scheibe läßt ſich der Diamant kaum in einigen Tagen, ein falſcher Stein aber in einigen Stunden rein ſchleifen. 2) Das ſogenannte Feuer bey gehörig geſchliffenen Steinen, oder der lebhafte, weit in der Ferne ſtralende Glanz, und die vollkommene Durchſichtigkeit, die durch keine Kunſt nachzuahmen ſind, und mit der Farbe hauptſächlich die Schönheit der Edelſteine ausmachen; jenes läßt ſich auch beym vollkommenſten Schleifen nie den Kriſtallen geben. 3) Das Gewigt oder die Schwere iſt kein ſicheres Kennzeichen. Aechte Edelſteine ſind zwar allerdings ſchwerer, als Kriſtalle oder Flußſpathe von derſelben Größe; die Glasflüſſe aber kann man durch Beymiſchung metalliſcher Theile eben ſo ſchwer, oder noch ſchwerer machen. Eine andere Art des Unterſchleifs und der Täuſchung bey künſtlichen Edelſteinen iſt das Unterlegen einer Folie auf der untern Fläche, bey ſolchen, die man oben als Roſetten oder Rautenſteine geſchliffen hat, wodurch ſie beym Schein des Lichts einen

ſchimmerreichen Glanz erhalten. Den letztern unterſcheidet man leicht von dem Feuer ächter Steine, und die Folie läßt ſich, auch bey den eingefaßten, auf dem Grunde wahrnehmen. Die Doppelſteine oder Dubletten ſind entweder doppelte Kriſtalle, wozwiſchen eine Folie gelegt wird, die ihnen die Farbe der ächten giebt; oder ächte Steine, unter welche eine Kriſtall oder Glasfluß angekütttet wird, wodurch jene, wenn ſie eine ſchlechte Farbe haben, viel ſchöner erſcheinen, und bey guter Einfaſſung viel höher verkauft werden, S. auch den Art. Diamant. In verſchiedenen Ländern, wie in Frankreich, England und Holland iſt das Dubliren der Steine bey hoher Strafe verboten, wenn der Künſtler es nicht an dem Kaſten, worinn der Stein gefaßt wird, durch ein D, oder Doublet, anzeigt. — Steine von großem Werth muß man nie mit der Einfaſſung, ſondern immer loſe kaufen, und ſie dann mit einem guten Vergrößerungsglaſe genau unterſuchen. Dann laſſen ſich die Fehler, welche den Werth ſehr verringern, leichter entdecken, nemlich die ſogenannten Wolken, der Sand und die Federn. Wolken ſind die unreinen, weißen oder grauen Flecken, die ſich wie eine zarte Wolke, oder wie ein Schimmel in manchen Steinen zeigen, am meiſten in den Diamanten und blaſſen Rubinen vorkommen. An ſolchen Stellen nehmen die Steine nie eine glänzende Politur an. Unter Sand verſteht man weiße, röthlichte oder bräunlichte Körner, die ſich zuweilen in verſchiedenen Edelſteinen, vorzüglich im Diamant, Rubin, Smaragd, Chryſolith und Berill zeigen. Die Gegend des Steins, wo dieſe ſich finden, bleibt beym Poliren ebenfalls matt. Sind ſie ſehr klein und in Menge in einem Stein vertheilt, ſo nennt man ſie Staub. Federn ſind Riſſe oder Spalten, die bey allen Arten der Edelſteine vorkommen, einen falſchen und matten Schein verurſachen können, und dies um ſo mehr, je größer ſie ſind. — Den ſtärkſten Handel mit Edelſteinen, ſo wie die beſten und meiſten Künſtler zum Schleifen und Einfaſſen derſelben haben unſtreitig Amſterdam und London, nächſt dieſen beiden aber Antwerpen; außerdem Paris und Genf, deren Juwelirer vortreffliche Arbeiten in ächten und unächten Steinen, Damenſchmuck, Ringen u. ſ. f. liefern; ferner Wien, Dresden, Berlin, Augsburg und Hamburg. Die Kunſt, Edelſteine zu faſſen, ward in Augsburg vormals vorzüglich hoch getrieben, auch werden hier noch viele Galanteriewaaren von verſchiedenen Juwelirern verfertigt, und bey der Stadt iſt eine eigene Edelſtein- Schleif- und Schneidemühle.

Egyptienne, ein Franzöſiſcher Seidenzeug mit einem Grosdetoursgrunde und ſchmalen Atlasſtreifen, $\frac{7}{16}$ Stab breit, den die Fabrikanten nach dem Gewigt verkauſen. Man giebt dieſen Namen auch einem Zeuge von Wolle, Floretſeide und Kamelhaar, der $\frac{1}{2}$ auch wohl $\frac{9}{16}$ Franz. Stab breit iſt.

Egyptiſcher Schotendornſaft, ſ. Acacien.

Ehewerkenzeug, eine ſogenannte Hausmachenleinwand, die in verſchiedenen Gegenden von Schwaben gewebt wird, 60 Ellen lang, und $\frac{5}{4}$ bis $\frac{7}{4}$ breit iſt. In Nördlingen, Kaufbeuern u. ſ. f. wird ein beträchtlicher Handel damit getrieben.

Eibenbaum, Taxus, Tax-

baum, Bogenbaum (Taxus baccifera), ein immergrünender Baum oder Strauch, in Deutſchland u. a. Ländern in Wäldern, im ſüdlichen Frankreich, Italien, Spanien in beträchtlicher Größe an ſteinigten und bergigten Gegenden, zuweilen auch auf freyem Felde, von langſamen Wuchs; am meiſten wird er bey uns in Gärten gezogen. Die Rinde des ausgewachſenen Stammes iſt röthlichtbraun und blättert ſich immer ab. Das Holz iſt röthlichtbraun, flammigt, hart, feſte, nicht harzigt, wie das Nadelholz, faſt unvergänglich, nimt eine ſchöne Politur an, und iſt überhaupt eine der ſchönſten Holzarten. Man kann dieſem Holz eine ſpiegelglatte Fläche geben, die, wie ſeine Farbe, dauerhaft iſt; ſchwarz gebeizt gleicht es dem Ebenholz. Man verarbeitet es zu Tiſchen, Stühlen, Schränken und allerley anderm Hausgeräth, ſo wie man es überhaupt zu allerley feinen Inſtrumenten, Tiſchler- und Drechslerarbeiten benutzen kann. Japan hat verſchiedene Taxusarten, die zum Theil auch zu feinen Arbeiten angewandt werden, und auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung findet ſich eine beſondere Art (Taxus capenſis).

Eibiſchbaum, ſiehe Ebereſchenbaum.

Eiche (Quercus), ein majeſtätiſcher, ſchöner, ſtarker, ungemein nutzbarer Waldbaum vieler Europäiſchen Länder, auch vieler Gegenden von Nordamerika, doch hier von geringerer Güte. Es giebt verſchiedene Gattungen, von welchen die gemeine Eiche (Quercus robur) in ganz Europa, doch nicht in den nördlichſten Gegenden, wächſt. Bey der gemeinen Eiche unterſcheidet man die gemeine Winter- und die Sommereiche. Die erſte wächſt langſam in anderthalb und mehrern hundert Jahren zu einem hohen, ſtarken, dicken, meiſtens graden Baum mit weit verbreiteten Aeſten, hat länglichte, am Rande tief eingeſchnittene Blätter, die auf der obern Seite grün und glänzend, unten etwas heller und matter ſind, und ſpäter als bey der Sommereiche ausbrechen, welches auch von den Blüten gilt, ſo wie die Früchte erſt im November reifen. Gewöhnlich bleiben die getrockneten zuſammengeſchrumpften Blätter den Winter hindurch am Baum hängen. Traubeneiche heißt ſie daher, weil von den mit ganz kurzen Stielen verſehenen Eicheln, die faſt mehr platt aufliegen, vier, ſechs, auch mehrere ſich traubenweiſe bey einander befinden. Bey jungen Bäumen iſt die äußere Rinde weißlicht und glatt, bey ältern und am Stamm grau oder braun, zerriſſen und ausgefurcht. Das Holz iſt etwas röthlichter, mürber, brüchiger, als bey der Sommereiche, trägt deshalb, in die Länge geſchnitten, nicht gut, daher es die Stabholzſchläger nicht gerne nehmen, weil ſie aus einem gleich dicken Stück von der Sommereiche eher zwey, als aus dieſem einen machen können. Auch nehmen die Tiſchler dies Holz wegen der rothen Farbe nicht gerne; die Zimmerleute aber ziehen es vor, weil ſie die leichteſte Arbeit damit haben, auch wird es vorzüglich zu Weinfäſſern empfohlen. Die gemeine Sommereiche hat einen ſchnellern Wuchs, Blätter und Blüten treiben früher, die Früchte reifen ſchon im September, das Laub iſt mehr dunkelgrün und vorne nicht ſo breit, als bey jener, auch ſind die Blattſtiele kürzer, die Fruchtſtiele aber länger,

die Früchte ſtehen einzeln, oder doch nur 2 bis 3 beyſammen. Die Rinde iſt äußerlich ſchwärzlicht, oft mit weißlichtem Schimmel überzogen, das Holz blaſſer, als bey der Wintereiche, und im Alter etwas ſchwärzlicht übrigens riſſiger und zäher, daher auch zur Spaltarbeit des Stab- und Faßholzes geſchickter, und ſelbſt zur Tiſchlerarbeit brauchbarer; indeß bearbeiten die Zimmerleute es nicht gerne, ungeachtet es das beſte Bauholz giebt, weil die Säge in der Länge des Baums keine Späne, ſondern Faſern wirft, daher es ſehr beſchwerlich zu ſchneiden iſt. — Dieſe beiden Arten der gemeinen Eiche ſind äußerſt ſchätzbar wegen ihres ungemein großen und mannigfaltigen Nutzens. Der Baum erreicht ſeine Vollkommenheit erſt mit 200 Jahren und wird über 500 Jahr alt. Am beſten kömmt er in einem lehmigten, mäßig feuchten Boden fort. Zwar ſchießt er in Gründen und dichten Wäldern mehr in die Höhe, als auf Bergen, das Holz wird aber weicher. Von außerordentlich hohen und dicken Bäumen hat man viele Beyſpiele; man fand ſie dreyßig Fuß im Umfange bey einer Höhe von 130 Fuß. Gewöhnlich aber ſind ganz alte und große Eichen beſchädigt und zum Nutzholz unbrauchbar. Den Hauptnutzen gewährt dieſer Baum durch ſein Holz, das zu allem anwendbar iſt, was Feſtigkeit, Stärke, Größe und Dauerhaftigkeit erfordert, und es hat vor vielen andern Holzarten große Vorzüge. Recht trockenes Eichenholz ſoll ſich wohl 600 Jahr lang gut erhalten, wenn es nur vor übler Luft verwahrt wird, und immer unter Waſſer ſteht. Zum Brennen und Verkolen dient es weniger, als manches andere Holz. Nächſt der Tanne giebt dieſer Baum das gewöhnlichſte Bauholz. Zu Gebäuden ſucht man meiſtens die graden, glatten Stämme, und ſolche, die einen feinen Kern haben, zu Maſchinen aber die recht harten mit einem dickern Kern. Zu Balken und Trägern iſt es nicht ſo tauglich, weil es nicht wohl große Laſten tragen kann, in wenigen Jahren ſo krumm wird, daß das Gebäude darunter leidet, auch ſich mehr wirft, als andere Holzarten, wenn es nicht beſtändig im Trocknen, oder beſtändig im Naſſen liegt. So lange es neu und nicht ausgelaugt iſt, taugt es auch nicht zu Fäſſern und andern Waſſerbehältern, weil die darinn ſtehende Flüſſigkeit eine braune Farbe und üblen Geſchmack davon erhält. Zu Mühlen und Hammerwerken, zu Riegeln, Schaufeln und Böden in den oberſchlächtigen Rädern ſind eichene Bretter am dauerhafteſten, ſie müſſen aber nicht breit geſchnitten werden, weil ſie ſich gerne krumm werfen. Zu Stabholz wird es ſehr häufig verarbeitet, ſ. oben. Zu Soolhölzern bey Hammer-, Blaſebalg- und andern Gerüſten, zu Trögen in den Oel- und Papiermühlen, auch zu Schwellen und Säulen, vorzüglich an den Ecken der Gebäude, inſonderheit zum Bau aller Arten größerer und kleinerer Schiffe, iſt das Eichenholz mit vorzüglichem Nutzen anzuwenden, vorzüglich ſchätzt man zum letztern die krummen und gebogenen ſehr. Böttcher gebrauchen die eichenen Reifeſtangen. Drechsler und Tiſchler verfertigen aus der Wurzel, wenn ſie dicht und knoticht iſt, allerley ſchöne Arbeit; auch wird das Holz des Stammes ſehr gut zu allerley Tiſchlerarbeit gebraucht, zum Drechslen hingegen nicht ſo viel, wenigſtens nicht zu feinen Arbeiten wegen ſeiner vielen Poren. Die Rinde gebraucht man

mit vorzüglichem Nutzen zur Gerberlohe, doch kann man auch die jungen Zweige, die Blätter und die noch nicht naß gewordenen Sägeſpähne faſt noch beſſer dazu anwenden, da die ſcharfen zuſammenziehenden Theile durch den ganzen Baum verbreitet ſind, wenigſtens ſollte man dieſe zur Schonung der Bäume zu Hülfe nehmen, da das Abſchälen der Rinde viele verdirbt. Die Eicheln geben nicht nur eine vortreffliche Maſtung für Schweine, ſondern man gebraucht ſie auch in der Arzeney. In Hungersnoth hat man ſogar Eichelmehl unter das Brod gemiſcht, es zieht aber tödtliche Verſtopfungen nach ſich; doch iſt der Gebrauch geröſteter Eicheln ſtatt des Caffees zuläſſiger, und bey manchen Körperſchwächen empfohlen. Von den Galläpfeln und Knoppern ſ. d. beſondern Artikel. Uebrigens iſt nach Verſchiedenheit der Länder das Eichenholz ſehr verſchieden. Das ſchönſte findet ſich in Deutſchland, England und Holland; nur in den beiden letzten Ländern nicht ſehr häufig. Die Holländiſche Eiche hält man für die ſchönſte, auch hat der Vogeſus oder Wasgau ſie vorzüglich gut. Ein von Nordamerikaniſchem Eichenholz gebautes Schiff dauert bey weitem nicht mit einem Brittiſchen aus. Doch verliert jedes Europäiſche Holz auch an Stärke durch das gewöhnliche Flößen beym Transport deſſelben nach entferntern Gegenden, vorzüglich nach den Seehäfen. Holland kann nur mit geflößtem Holz bauen, da es das meiſte auf den Strömen erhält. England gebraucht das geflößte Holz zwar zum Bau ſeiner Kauffahrer, zu ſeinen Kriegsſchiffen aber kein anderes, als ſolches, das aus eigenen Holzungen, oder in Schiffen zur See, oder auf ſeinen Kanälen trocken herbeygeführt iſt. Die beſten Eichenwälder in Norwegen findet man in den Grafſchaften, und im Stiftsamt Chriſtianſand, beſonders in den Lehen Nedenäs und Mandal; Nordenfields hat nur wenige. Preußen und die ehemaligen Polniſchen Provinzen geben viel ſchönes Eichenholz zur Ausfuhr. Im Ganzen iſt doch auch wohl das Nordiſche, vorzüglich das Ruſſiſche Eigenholz, nicht ſo dauerhaft, als anderes. Schweden hat deſſen nicht viel, baut aber doch ſeine Kriegsſchiffe, auch einige Kauffahrer aus Eichenholz. In den Ruſſiſchen Provinzen, die der Oſtſee nahe liegen, wird das Eichenholz immer theurer und ſeltener, auch wird beym Schlagen deſſelben und der Verarbeitung nicht mit gehöriger Sorgfalt und Auswahl verfahren, daher man, wenigſtens vormals, Fälle ſah, daß Schiffe ſogleich, wie ſie in Cronſtadt vom Stapel kamen, untauglich befunden wurden. Zu Cronſtadt und Petersburg muß man alles zum Schiffbau für die Flotte erforderliche Eichenholz mit großen Koſten aus dem Caſaniſchen und andern Gegenden herbeyſchaffen. Seiner Feſtigkeit und Dauer wegen iſt das um die Sura wachſende Eichenholz dem Caſaniſchen zum Schiffbau weit vorzuziehen. Zwar finden ſich in einigen nähern Gegenden einige einzelne Eichen; in Lettland und Eſthland, beſonders im Habſalſchen Kreiſe, auch ſogar Eichenwälder; dieſe ſind aber klein, die Caſaniſchen und Woroneſiſchen dagegen deſto größer. Ueberhaupt haben die Eichenwaldungen in Rußland ſehr abgenommen, und leiden durch die große Holzverſchwendung in den Städten und auf dem Lande beym Häuſerbau, bey der Verfertigung mancherley Haus-, Ackergeräth u. ſ. f. ſehr. Das neue

Forſtreglement vom J. 1802, welches alle Waldungen unter die unmittelbare Verwaltung und Verfügung des neuerrichteten Forſtdepartements ſetzt, das an Befugniſſen und Vorzügen den Reichskollegien gleich iſt, hemmt aber die bisherige Zerſtöhrung der Eichenwälder für die Zukunft, und ſichert eine zweckmäßigere Benutzung. Aus einigen Ruſſiſchen Häfen an der Oſtſee wird auch noch verſchiedenes Eichenholz ausgeführt, theils in Brettern und Klötzen, theils in Ribben, Latten und Knien oder Gaffelklauen. Den ſtärkſten Seehandel mit Eichen-, Stab-, Zimmer-, Schiffs- und anderm Holz treiben Memel, Königsberg, Danzig, Stettin, Hamburg, Bremen, Chriſtiania in Norwegen u. ſ. f. nach England, Holland, Frankreich, Spanien und Portugal. Die Planken ſind 24 bis 48 Fuß lang, 10 bis 12 Zoll breit, und 2½ bis 6 Zoll dick; die Stäbe von 2½ bis 5 Fuß lang, 4 bis 6 Zoll breit und 1 bis 2 Z. dick, die Bodenſtäbe dazu meiſt 24 bis 26 Z. lang, 6 Z. breit und 2 Z. dick. In Danzig verkauft man die eichenen Planken ſchockweiſe, das Schiffszimmerholz nach dem kubiſchen Fuß und die Faßdauben oder das Stabholz ſchockweiſe. Das Genauere davon ſ. bey d. Art. Balken, Bretter, Bohlen, Stabholz u. ſ. f. — Vom gelben Eichenholz ſ. d. Art. Quercitronrinde. — Unter den übrigen Gattungen der Eiche zeichnen ſich aus: die Nordamerikaniſche rothe Eiche (Quercus rubra L.), die in Virginien und andern Gegenden zwar ſchnell aufwächſt, aber kein ſo dauerhaftes, feſtes Holz, wie unſere Eichen giebt, denn dieſes iſt bräunlicht, grob, ſchwammigt, mürbe, von weit kürzerer Dauer. Es hat zwar grobe Adern, ſpaltet ſich aber gut, und wird in Amerika zu Tiſchlerarbeiten benutzt, inſonderheit aber gebraucht man es häufig zu allerley Stabholz für Zuckerfäſſer u. ſ. f. zum Handel nach Weſtindien. Die immergrünende, oder Steineiche (Quercus ilex L.), behält ihre Blätter auch den Winter hindurch, und wird deshalb in Luſtwäldern angepflanzt; findet ſich zwar eigentlich in den wärmern Gegenden von Europa, kömmt aber auch bey uns in Gärten fort. Das Holz derſelben iſt ſehr hart, zum Theil weiß, mit braunen Flecken untermiſcht und gegen den Kern hin ſtärker gefärbt, hat aber überhaupt ſehr feine und geſchloſſene Fibern, iſt deshalb zu Schrauben ſehr brauchbar und läßt ſich auch gut drechſeln. Von der Korkeiche (Quercus ſuber), einer der merkwürdigſten Gattungen, ſ. d. Art. Korkbaum. Von der ſüßen Eiche (Quercus eſculus), die in Italien und Spanien wächſt, ißt man die Früchte, wie Kaſtanien. In Spanien giebt es unter dem Namen la Encina comun eine Menge Abarten der Quercus ilex L., die eben ſo ſehr durch ihre Blätter, als durch ihre Früchte verſchieden ſind. Die letztern ſind bey einigen mehr oder weniger eiförmig, bisweilen cylindriſch, 1½ bis 2 Zoll lang, und äußerſt ſüß und ſaftig, bey andern hingegen ganz klein und zart, ungefähr von der Größe und dem Geſchmack trockner Haſelnüſſe. Weniger gut ſind in Spanien die Früchte von der Alcornoque (Quercus ſuber L.), aber die Mannigfaltigkeit derſelben erſetzt, was ihnen an Güte abgeht; ſie giebt eine dreyfache Eichelerndte, da einige Früchte früher, andere ſpäter reifen, und

ein reichliches gutes Futter. Von der **Kermes-Eiche** (Quercus coccifera) in Süd Europa und dem Orient, die nur einige Fuß hoch wird, und wegen der daran befindlichen Inſekten wigtig iſt, ſ. den Art. **Kermes**.

Eichelkelche, ſ. **Ackerdoppen**.

Eichenholz, gelbes, ſ. **Quercitronrinde**.

Eichhorn, Eichhornfelle. Das Eichhorn iſt ein ſehr zahlreiches Thiergeſchlecht, von mehr als 30 Gattungen, die alle einen langen haarigten Schwanz haben, den ſie auf den Rücken legen, ſich meiſtens auf Bäumen aufhalten, ziemlich weit von einem Baum zum andern ſpringen können, und ſelten zur Erde herabkommen. Da ſie ſich häufig auf den Eichen finden, ſo hat man ſie vielleicht darnach benannt. Sie finden ſich nicht nur ſehr häufig in Rußland und Nordamerika, ſondern auch in andern nördlich gelegenen und mehrern kältern ſehr bewaldeten bergigten Ländern, doch in den beiden erſtern am zahlreichſten, auch erhält man die meiſten Felle von daher; eigentlich aber dient das Fell des **gemeinen Eichhorns** (Sciurus vulgaris L.) zum Pelzwerk. Das ſogenannte **fliegende Eichhorn** hat ein ſchlaffes Fell (eine Flughaut) zwiſchen den Vorder- und Hinterfüſſen, wodurch nur der Sprung von einem Baum zum andern ſchief unterwärts erleichtert, aber kein eigentlicher Flug, oder eine Bewegung aufwärts bewirkt wird. Das **gemeine Eichhorn**, welches ſich in Europa, Aſien und dem nördlichen Amerika findet, iſt fuchsroth, doch in einigen Gegenden Deutſchlands, inſonderheit in nördlichen Ländern, auch ſchwarz, ſeltener weiß, verwechſelt auch wohl ſeine rothe Farbe im Winter mit der weißen; in Sibirien hingegen iſt es auf dem Rücken ſchwärzlichtgrau und hellgrau, am Bauch hingegen weiß, wie das Hermelin, und dunkelgrau, auch werden dort die rothen im Winter grau. An den Spitzen der Ohren befindet ſich ein Haarbüſchel. Das Fleiſch der Eichhörnchen kann zwar gegeſſen werden; dies geſchieht im Ruſſiſchen Reich aber nur von Nomaden, von Jägern ſelten. Die Hauptnutzung giebt das **Fell zum Pelzwerk**; die Haare gebraucht man zu Malerpinſeln. **Rußland** und **Sibirien** hat das Eichhorn in großer Menge von den weſtlichſten Küſten und Grenzen bis zum Schwarzen Meer, am Kaukaſus, in Georgien bis an die öſtliche waldloſe Steppe und an das Uralgebürge; in Sibirien von dem letztern an bis ans ſüdliche Grenzgebürge und ans öſtliche Meer, auch auf Kamtſchatka, den ſüdlichen Kurilen und öſtlichen Aleutiſchen Inſeln; eben ſo auch von den ſüdlichen Ruſſiſchen und Sibiriſchen Grenzen bis in die nördlichſten Gegenden, ſo weit Bäume reichen; überall in den Waldungen, am liebſten in den großen, alten, ungeſtörten, auf hohen Bäumen in verdeckten Neſtern, die ſie ſelbſt gemacht oder ererbt haben. In Größe, Farbe und deren Veränderungen weichen ſie unter ſich, nicht nur an verſchiedenen Orten, ſondern auch oft an einem und demſelben Ort ſehr von einander ab. Der Körper iſt gewöhnlich 8 bis 9 Zoll und der Schwanz eben ſo lang. Gewöhnlich iſt die Farbe im Sommer oben fuchsroth, an Kehle und Bauch weiß; im Herbſt verlieren ſie das rothe, und erhalten vom weißen und ſchwar-

zen ein graues, dichteres Haar, mit mehr oder weniger Anſtrich vom rothen; das letztere hingegen wieder im Frühling, wenn ſich das Winterhaar verliert. Dieſe Farbenänderung zeigt ſich in Sibirien im Freyen etwa vom 50ſten, in Rußland vom 55ſten, im weſtlichen Rußland aber etwa vom 57° NBr. an, und je nördlicher, deſto ſtärker. Eine doppelt ſo große Abart, als die gemeinen Eichhörnchen, iſt im Sommer bräunlichtroth und im Winter ſilbergrau, und darinn, bis auf die Größe, denen am nordöſtlichen Baikal und den Nertſchinskiſchen Gebürgen ganz gleich. Am öſtlichen Baikal, am Barguſinfluß und Banutſan findet ſich eine Abart, die der letzten an Größe gleich, im Sommer zobelſchwarz, im Winter ſchwärzlichtgrau iſt, deren Grauwerk man unter allem für das ſchönſte hält, und auch am theuerſten bezahlt. Im nördlichen Sibirien finden ſich auch, doch ſehr ſparſam, hie und da ſchneeweiße Eichhörnchen, deren Felle ſehr geachtet ſind. Bey allen Arten liegen die langen Haare der Schwänze nach zwey Seiten platt; ſie ſind im Sommer dunkler von Farbe, als der Körper, auch wohl ſchwärzlicht, im Winter weniger oder tiefer ſchwarz. Die von der oben angeführten Abart werden, wegen ihrer glänzenden Schwärze, oft für Zobelfelle verkauft. — Wegen des unter dem Namen Grauwerk ſo beliebten und allgemein gebräuchlichen Balgs wird in Rußland und Sibirien das Eichhorn überall, ſowohl von einzelnen Jägern, als ganzen Jagdgeſellſchaften aufgeſucht, in Sibirien auch von Bauern, die keine andere Jagd treiben, ſo daß mancher der letztern im Winter den Eichhörnchen mehrere hundert bis über tauſend Schlagefallen auf Bäumen ſtellt. Die Jäger, die nicht ſelbſt Gerber ſind, verkaufen ihre Beute an Pelzhändler und Aufkäufer; ehemals das 1000 nach der Güte zu 50 bis 70 Rubel, jetzt aber viel theurer. Die eigentlichen Bälge, oder Haupttheile des Felles, nemlich der Rücken mit den Seitenſtücken heißen Grauwerk, der untere Theil hingegen oder der Bauch im Ruſſiſchen Fewan, woraus das Deutſche Fech, Feech, Vehe oder Vehen gemacht iſt. Die Pelzhändler gerben die Bälge und verkaufen die Bäuche (Fewan) in zuſammengenäheten Säcken, und die Bälge einzeln oder auch in Säcken oder Pelzen. Dies geſchieht nach ſorgfältiger Sortirung; je kleiner und röthlicht ſchielender, deſto ſchlechter; je größer und ſilbergrauer, deſto beſſer und theurer iſt das Grauwerk. Das beſte kömmt vom obern Obfluß und Tomfluß um Kusnezk, und wird das Taleutiſche genannt. Zu dem vorzüglichen gehört auch das von Abakan am Jeniſei, vom Baikal und Ud des Oſtmeers, welches Nertſchinskiſches heißt. Auch das Bereſowſche vom untern Obfluß iſt in gutem Ruf. In Rußland ſelbſt iſt das Grauwerk für Frauenzimmer des Mittelſtandes, für Mannsleute zu Unterfutter, zu Bebrämung der Mützen, zu Kleidern u. ſ. f. wohl das allgemeinſte. Die Ohrenſpitzen nutzt man, wie Hermelinſchwänze, um Pelzwerk damit auszulegen, ſind aber doch nicht ſo hübſch dazu, als dieſe. Auch das Kopfſtück des Felles wird zu Vorſtoßen und ſonſt gebraucht. Die Ausfuhr aus Rußland iſt nach der Türkey und China, nach Polen, Ungarn, Deutſchland, Holland u. ſ. w. ſehr

beträchtlich. In der Türkey iſt der Gebrauch dieſes Pelzwerks ſehr allgemein; die Männer füttern damit ihre „Tartaren" oder Ueberkleider, und die Weiber ihre „Dſhubejs" oder Polonoiſen; und das 1000 wird mit 300 bis 500 Piaſter bezahlt. In den J. 1779 bis 1788 betrug die Ausfuhr aus St. Petersburg allein jährlich von 7900 bis 150,790 einzelne Bälge, ferner von 745 bis 2271 Säcke und von 1939 bis 300,850 zuſammengenähete Grauwerks-ſchwänze. Aus Archangel wurden in eben der Zeit jährlich von 11,750 bis 266,185 Stück ausgeführt. 1792 gingen aus den Ruſſiſchen Häfen 3159 Säcke und 693,100 Schwänze aus. Man verkauft das Grauwerk bey 1000 Fellen, oder auch in Säcken oder Pelzen, die aus einer beſtimmten Zahl von Stücken zuſammengenäht ſind. Jedes Tauſend iſt numerirt, und die kleinſten Nummern bezeichnen die koſtbarſten Felle. Auf den Frankfurter und Leipziger Meſſen wird ein ſtarker Verkehr damit getrieben. Das dunkle Grauwerk wird in großes und kleines eingetheilt. Bey dem hellen unterſcheidet man das Iletskiſche und das Seriaskaja, welches groß, wollreich, vorzüglich geſucht, und längs dem Iſet bis an ſeinen Ausfluß in den Tobol geſammlet iſt. Das ganz weiße, oder Samarka, iſt ſelten und ſehr geſchätzt. Das geſtreifte, Burunduc, iſt in Sibirien, beſonders von der Kama an, wo nur große Harzwaldungen ſind, ſehr häufig. Das Grauwerk der fliegenden Eichhörner findet ſich vom Uralgebürge an in Sibirien in den Birkenwaldungen mit und ohne Fichten und andere Bäume allgemein und iſt weißgrau; es hat nur einen geringen Werth, wird aber oft mit dem von gemeinen Eichhörnchen in Bündel gebunden und der Käufer damit hintergangen.

Eiderdunen, **Eiderdaunen** oder **Steendunen** ſind die vortrefflichen Federn und Daunen einer Art von Gänſen der nördlichen Gewäſſer, welche Eider, Eidervögel (anas molliſſima) genannt werden, und ſich häufig um die Färöer Inſeln und Schottland, Island, Grönland, an den Norwegiſchen, an einigen Schwediſchen und Ruſſiſchen Küſten, auf Bornholm, Lappland, Oeſel, am Weißen Meer, auf Nowaja Semlja, Spitzbergen u. ſ. f. aufhalten. Dieſer Eider oder Eidervogel hat die Größe einer Gans, und in der Bildung die nächſte Verwandtſchaft mit derſelben. Das Männchen iſt faſt ganz weiß und hat nur am Kopf eine ſchwarze Haube, hinten am Kopf aber, nach dem Halſe herab, grüne oder grünlichte Federn; der Bauch, das Rückenende über dem Schwanze, die Schwanz- und vorderſten Schwungfedern ſind ſchwarz. Das Weibchen hat faſt die Farbe der Schnepfen, iſt gelblichtbraun, mit aſchgrauen oder faſt ſchwarzen Flecken; Schwung- und Schwanzfedern ſind ebenfalls ſchwarz. Vom Frühjahr bis Herbſt hält ſich dieſe Vogelart in unzählbaren Schaaren am Ufer auf, begattet ſich und brütet hier, baut ihre Neſter aus etwas Meergras gern unter Wacholderſträuchen, oder in Höhlungen, die mit Moos und andern Pflanzen überwachſen ſind, aber nahe am Meer, der Nahrung wegen, die ſie aus demſelben holen; doch ſcheint Furcht vor gefährlichen Thieren ſie auch oft eine halbe Meile weit vom Ufer zu entfernen. Sie

legt gewöhnlich 5 bis 6, ſelten 8 Eier, von grünlichter Farbe. Vorher polſtert die Mutter das Neſt mit den ſelbſt ſich ausgerupften kleinen Federn aus, damit die Eier nicht erkalten, wenn der Hunger ſie zu weiterer Entfernung auf eine Zeit lang von demſelben zwingt. Die Jungen werden in etwa 4 Wochen ausgebrütet, ſind anfangs ſchwärzlicht und erhalten erſt nach zwey oder drey Jahren die Farbe der Alten. Gegen den Winter verläßt Alt und Jung das Ufer, an welchem ſie des Eiſes wegen nicht fiſchen können, und zieht weit aufs Meer hinaus, wo ſie oft unabſehliche Flächen zu bedecken ſcheinen. Die Eier dieſes Vogels ſind wegen ihres guten Geſchmacks ſehr geſucht, werden aber allenthalben zu häufig weggenommen, ſo daß ſich darüber die Federnerndte in manchen Gegenden ſehr vermindert hat. An andern Oertern locken die Küſtenbewohner dieſen Vogel durch Moos und Heu, die ſie auf die benachbarten Klippen bringen, damit er leichter niſten kann; entfernen auch Hunde und anderes Vieh, wodurch er weggeſcheucht wird, und zähmen ihn dadurch ſo, daß ſie, wie z. B. auf Island, zwiſchen den Neſtern hingehen und die Eier unter den brütenden Hennen wegnehmen können, welches nicht zu oft geſchehen darf, da ſie nur dreymal nach einander ein neues Neſt bauen und mit eigenen Federn auspolſtern. Die reinſten Federn ſind oben im Neſt, die untern ſind mehr mit Gras und Moos vermiſcht; alle werden bald mehr, bald weniger, und zuweilen öfterer vom Seewaſſer benetzt; ſie müſſen daher geſchwinde und vorſichtig gereinigt werden. Von einem Neſt erhält man nur $\frac{1}{6}$ ℔ Federn, und aus 3 Neſtern, die ein Vogel nach einander gemacht hat, ſelten mehr als $\frac{1}{2}$ ℔. Die Federn von geſtorbenen Vögeln ſind weniger elaſtiſch und fetter, daher auch nicht ſo gut zu reinigen und aufzubewahren; doch rupft man auch die geſchoſſenen Vögel ab. Auf **Island**, wo man viele Eiderdunen ſammlet, verkaufte man ſie vormals unrein, jetzt aber meiſtentheils gereinigt; ſo daß von 1774 bis 1783 von reinen Federn 16,951 ℔, von unreinen nur 4846$\frac{1}{2}$ ℔ ausgeführt wurden. An den Grönländiſchen Küſten, die reich an Strandvögeln ſind, iſt das Sammlen der Eiderdunen den Grönländern vorbehalten. In **Norwegen** ſammlet man ſehr viele Federn an den Küſten und auf den Scheeren, die größtentheils nach Bergen, und von da weiter gehn. Vornemlich ſind wegen dieſer Federn theils die Inſeln gegen Helgeland über, theils Nordland und Finnmarken berühmt. In den beiden letztern giebt es eine außerordentliche Menge von Strandvögeln und Eidergänſen, deren Federn und Eier man oft mit großer Lebensgefahr an Stricken hängend aus den Felſenneſtern ſammlet. Auch die **Färöer** liefern Federn in Säcken, die über 1 Sch℔ wiegen, aus welchen man aber doch nur wenige ℔ Eiderdunen ausleſen kann, obwohl der Vogel dort häufig iſt. Von den Inſeln neben **Bornholm** kommen viele Federn und Dunen nach Dännemark. Auf den **Schwediſchen Inſeln**, auf den **Ruſſiſchen** Inſeln im Finniſchen Meerbuſen, vorzüglich aber an den Küſten des Ruſſiſchen **Lapplands**, ſo wie auf **Nowaja Semlja** und **Spitzbergen** ſammlet man viele Federn und Dunen, daher Archangel und Petersburg meh-

rere davon ausführen. Wegen der großen Elaſticität laſſen ſich die Eiderdunen ſo zuſammenpreſſen, und dehnen ſich wieder bis zur Verwunderung aus, daß man mit 2 oder 2½ ℔ das Oberbett für eine Perſon hinlänglich füllen kann. Man zupft oder flockt die erhaltenen Dunen auseinander, wirft eine Handvoll in einen trockenen Keſſel, unter welchem etwas weniges Holz angebrannt wird, um ihn plötzlich zu erwärmen, und rührt die Federn mit einem Stabe um, die nun ſo ſtark auflaufen, daß ſie leicht den Keſſel füllen, und ſich ſo filzen, daß ſie wie eine Watte zuſammenhängen. Die Isländiſche Handelsgeſellſchaft in Kopenhagen verkaufte allein ehemals jährlich beynahe für 4000 Rthlr. Dunen. Viele Dunen werden von Island aber an die Schiffsmannſchaft mehrerer fremden Schiffe, die in den benachbarten Gewäſſern Fiſcherey treiben, verkauft.

Einhorn nennt man einen der beiden großen Zähne des Narwall, eines großen Seethieres im nördlichen Meere, die aus der obern Kinnlade grade hervorſtehen, und bey einigen wohl 18 Fuß lang ſeyn ſollen. Da dieſe Thiere häufig einen derſelben im Streit oder durch Zufall zerbrechen, und man die meiſten nur mit einem ſolchen Zahne fand, ſo gab man ihnen den unzutreffenden Namen Einhornfiſch. Vormals ſchrieb man einem ſolchen Zahn geheime Kräfte zu, und bezahlte ihn wohl mit tauſend Thalern, jetzt hingegen nur mit 20 bis 30, und verarbeitet ihn, wie Elfenbein, zu allerley Kunſtſachen. Man erhält dieſe Zähne durch den Wallfiſchfang, (ſ. d. Art.). Einhorn, oder gegrabenes Elfenbein, nennt man auch Elephanten- oder andere Zähne und Knochen, die ſich in einigen Gegenden Sibiriens in einer beträchtlichen Tiefe unter der Erde finden, und vielleicht unbekannten See- oder Landthieren angehören. Man verarbeitet ſie ebenfalls, wie anderes Elfenbein, zu allerley Kunſtſachen. S. auch d. Art. Elfenbein.

Einkorn, ſ. Dinkel.

Einſatzgewichte nennt man das aus Meſſing verfertigte Pfund- oder Markgewigt, deſſen Eintheilungen ſo in einander paſſen, daß ſie zuſammen als ein Ganzes, und jedes für ſich gebraucht werden können. Man erhält ſie aus Nürnberg, Iſerlon u. a. Metallfabriken, entweder geaicht und abgezogen, oder ungeaicht, unabgezogen.

Einfaßband, ſ. Band.

Eisbär, ſ. Bär.

Eiſen, Eiſenhammer- und Hüttenwerke oder Eiſenwerke. Das Eiſen iſt eins der brauchbarſten und unentbehrlichſten Metalle zur Bereitung und Gewinnung der meiſten Bedürfniſſe und Bequemlichkeiten des Lebens, und hat daher einen großen Vorzug, ſelbſt vor den edlen Metallen, auch findet es ſich allgemeiner verbreitet und in weit größerer Menge in der Natur, wie die übrigen. Die Farbe des eigentlichen Metalls iſt bläulicht- und weißgrau, der Bruch ſcharf, faſericht, lichtgrau und glänzend. Es hat die größte Härte und Elaſticität unter allen Metallen, auch die größte Zähigkeit. Ein Pfund Eiſen, welches aufs beſte gereinigt iſt, läßt ſich auf eine Schwediſche Meile lang (d. i. 34,052 Rheinl. Fuß) ausziehen; von dem feinſten Eiſendrath wiegt eine Schwediſche Elle nur $10\frac{5}{16}$ As; und ein Drath von ſehr ſprödem Eiſen, der nur $\frac{3}{10}$ Linien dick und 2 Fuß lang iſt, zerreißt erſt von

60 ℔, 12 Unzen und 8 Gran. In der Schwere ſteht es den übrigen Metallen, außer dem Zinn, nach, denn im Waſſer verliert es $\frac{1}{7}$ oder $\frac{1}{8}$ ſeines Gewigts, und ein Kubikſchuh geſchmiedetes Eiſen wiegt 580 ℔. Luft und Feuchtigkeit verwandeln die Oberfläche des Eiſens in Roſt, (Eiſenkalk, oder Eiſenſafran,) der faſt alles Brennbare (den Kolenſtoff) verlohren hat, und nichts als eine der metalliſchen Eigenſchaften beraubte Erde iſt, die er nur wieder erhält, wenn er von neuem genau mit demſelben Weſen wieder verbunden wird. Im Feuer glüht es weit eher, als es ſchmilzt. Dem ſtärkſten Feuer der gewöhnlichen Oefen widerſteht es, aber es verbrennt und verkalkt ſich leicht. Nach der Platina und dem Braunſteinkönig iſt es am ſchwerſten zu ſchmelzen. Noch ehe es glüht, läuft es im Feuer mit bunten Farben des Regenbogens an; verſtärkt man nun das Feuer ſtufenweiſe, ſo fängt es an im Finſtern zu leuchten, erſt mit brauner, dann rother, zuletzt mit weißer Farbe. Dabey wird es mit einer ſchuppigten ſpröden Haut bedeckt, die man Hammerſchlag, Glüheſpan, Schmiedeſinter nennt; in noch ſtärkerer Hitze kömmt es endlich in glaſichter, ſchwarzbrauner Geſtalt zum Fluß, doch iſt die Flüſſigkeit deſſelben nicht groß. Den Eiſenfluß nennt man nach dem Erkalten die Eiſenſchlacke, Hammerſchmiedeſchlacke. Glühend wird das Eiſen ſchon durch ſtarkes Reiben und Schlagen. Iſt es bis zum Weißglühen erhitzt, ſo hat es das Anſehen eines brennenden Körpers und ſtößt eine Menge Funken aus, die kniſternd verbrennen. In dieſem Zuſtande iſt es ſo weich, daß ſich mehrere Stücke zuſammenſchweißen, oder durch das Hammern vereinigen laſſen, welches dieſes Metall zu dem nützlichſten unter allen macht. Eiſen iſt in allen Säuren auflösbar. Durch verdünnte Schwefelſäure wird es mit Heſtigkeit, unter ſtarkem Aufbrauſen und Erzeugung von Wärme, aufgelöſt, wobey ſich ſehr viel brennbares Gas entwickelt. Aus dieſer Auflöſung erhält man durch Anſchießen den gemeinen grünen Vitriol, Eiſenvitriol oder das Schwefelgeſäuerte Eiſen, welches vorzüglich zur ſchwarzen Dinte und zum Schwarzfärben gebraucht wird. Die Salpeter- und Salzſäure löſen das Eiſen leicht und mit Erhitzung auf; auch die vegetabiliſchen Säuren haben auf das Eiſen eine auflöſende Wirkung. Mit dem Schwefel hat es unter allen Metallen die ſtärkſte Verwandtſchaft, daher es ſich ſehr gut zur Scheidung des Schwefels von andern Metallen gebrauchen läßt; auch wird die Schmelzbarkeit des Eiſens durch den Schwefel vermehrt, und ſogar auf dem naſſen Wege wird das Eiſen vom Schwefel aufgelöſt. Mit Queckſilber und Bley läßt es ſich ſchwer vereinigen, ſonſt aber verbindet es ſich mit allen Metallen. Vom Magnet kann das Eiſen angezogen, es kann auch ſelbſt anziehend (attraktoriſch) werden. Man findet es als Erz magnetiſch (natürl. Magnet), und macht auch ſelbſt das Metall durch Streichen, Reiben, ſogar durch den bloßen ſenkrechten Stand magnetiſch (künſtl. Magnet). — Gediegenes Eiſen, welches ſich ſelten findet, hat auf dem friſchen Bruch eine lichte ſtahlgraue, der ſilberweißen ſich nähernde Farbe, und iſt auf der Oberfläche bald ſchwärzlichtgrau, bald gräulichtſchwarz angelaufen, kömmt derb und äſtig vor, iſt halb-

hart, vollkommen geſchmeidig und gemein biegſam. Bisher zeigte es ſich nur im ſüdlichen Amerika, im Sächſiſchen Erzgebürge und in Sibirien, wo Pallas zwiſchen Krasnojarsk und Abakansk im hohen Schiefergebürge ganz oben auf dem Rücken am Tage eine Eiſenmaſſe von 1600 ℔ ſchwer fand, wovon noch ein 1500 ℔ ſchwerer Klumpen in der Sammlung der Akademie der Wiſſenſchaften zu Petersburg liegt. In Südamerika entdeckte man in einer Gegend, wo ſich auf 100 Meilen weit weder Eiſenbrüche, noch Berge und Steine finden, eine aus dem kreideartigen Boden hervorragende Maſſe vom reinſten Eiſen, etwa 300 Ctr. am Gewigt. — Am gewöhnlichſten kömmt das Eiſen vererzt, oder ocherartig vor. Reiche Eiſenerze nennt man inſonderheit Eiſenſteine. Unter den Eiſenerzen ſind die vorzüglichſten: der magnetiſche Eiſenſtein, von verſchiedenen Formen, oder Magnet (ſ. d. Art.), den man faſt in allen reichhaltigen Eiſengruben findet, und der 50 bis 80 Prozent Eiſen giebt; Eiſenkieſe, ſowohl blaßgelbe, oder Schwefelkieſe, als auch graubräunlichte, Leber- oder Waſſerkieſe, die beide in verſchiedenen, zum Theil ſehr ſchönen Geſtalten und Kriſtalliſationen vorkommen, wovon aber der Leberkies mehr Eiſen enthält, dagegen der Schwefelkies oft gold- und ſilberhaltig iſt; das Eiſenbranderz, vom Anſehn der Steinkolen, oder Eiſen mit einem Erdharz verbunden, welches etwa 30 Prozent enthält. In kalkichter Geſtalt findet ſich das Eiſen, theils locker, theils feſt, als: gelber, rother, brauner oder grauer Eiſenocher, wie ſtaubigte Erde, in verſchiedener Geſtalt; blaue Eiſenerde, auch natürlich Berlinerblau genannt, in Moräſten; Smirgel, ſehr geringhaltig an Eiſen, in ſehr feinen, dunkelgrauen, röthlichten oder gelblichten Schuppen, zum Schleifen oder Poliren des Glaſes und der Edelſteine ſehr nützlich; Eiſenglanz, Eiſenglimmer, von blätterigem Gewebe; ſpathiger Eiſenſtein, von verſchiedenen Farben, auch Stahlerz genannt, weil er gleich beym erſten Schmelzen auf dem hohen Ofen die Maſſe zum Rohſtahl giebt; Raſeneiſenſtein, der ſich in niedrigen Gegenden, Moräſten, Wieſen und Seen findet, und 30 bis 50 Prozent Eiſen giebt; thonartiges Eiſenerz in mannigfaltigen Geſtalten, auch als Bohnenerz, mit einem Eiſengehalt von 70 bis 80 Prozent; rother und brauner Eiſenſtein in mehrern Abänderungen, wozu auch der Glaskopf und Blutſtein gehören, von 70 bis 80 Prozent an Eiſen. Den Blutſtein, welchen der Harz in Menge liefert, gebrauchen verſchiedene Künſtler zum Poliren, daher er auch im Handel vorkömmt. — Die Anlagen, worinn das Eiſen aus ſeinen Erzen gewonnen wird, nennt man Eiſenhütten. Hier theilt man die Erze überhaupt ein in 1) ſtrengflüſſige, die ſich ſchwer in Fluß bringen und von ihren Schlacken ſcheiden laſſen, daher ſie eines Zuſatzes bedürfen, nemlich die thonartigen einen Kalkſtein und die kieſelartigen einen Flußſpath; und 2) in leichtflüſſige, die nicht nur ohne Zuſatz leicht in Fluß kommen, ſondern auch das Schmelzen der ſtrengflüſſigen erleichtern, und mit dazu benutzt werden. Aus den ſtrengflüſſigen Erzen erhält man ein kaltbrüchiges Eiſen, d. i. ein ſolches, welches kalt we-

der das Schlagen noch Biegen verträgt, unter dem Hammer zerſpringt, immer grade und winkelrecht bricht; aber ſich glühend bearbeiten läßt, und in allen Graden von Hitze von weißwarm bis braunroth die Geſchmeidigkeit, wie weiches Eiſen, hat. Sonſt iſt es auf den friſchgefeilten Stellen ſilberweiß von Farbe, der Bruch iſt weiß mit glimmernden viereckten Körnern, die deſto größer ſind, je kaltbrüchiger es iſt. Es hat ein etwas größeres ſpecifiſches Gewigt, als weiches Eiſen, und roſtet nicht ſo leicht an der Luft, ausgenommen das aus den Sumpferzen. Es dient vorzüglich zu Gußwaaren, beſonders zu Küchengeſchirr und nimt eine ſchöne Politur an. Die leichtflüſſigen Erze hingegen geben ein rothbrüchiges Eiſen, d. i. ein ſolches, welches zwar kalt ſowohl, wie beym Weißglühen geſchmiedet und geſtreckt werden kann, beym Rothglühen aber ſpröde iſt und bricht, beſonders wenn man es biegen will, übrigens eine blaugraue Farbe hat, im Bruch aber Strenge und eine lichte Farbe zeigt. Es roſtet leicht an der Luft, auch als Gußeiſen, wirft in ſtarker Wellhitze rothe grobe Funken, und nimt die magnetiſche Kraft am geſchwindeſten an. Weil es ſich kalt ſehr gut biegen, ſtrecken und auf andere Art behandeln läßt, ſo gebrauchen die Kleinſchmiede es inſonderheit gerne. — Da ſich die Behandlung der Erze in den Eiſenhütten nach deren Verſchiedenheit richtet, ſo muß zuförderſt der Gehalt und die Beſchaffenheit derſelben ſorgfältig unterſucht werden. Die älteſte und einfachſte Art des Eiſenſchmelzens iſt die in dem ſogenannten Luppenfeuer, welches zwar gutes Eiſen giebt, die Erze aber nicht rein ausbringt und zu viele Kolen erfordert. Die ſogenannten Blauöfen, die ſtatt deſſen zuerſt eingeführt wurden, ſind 12 — 16 Fuß hoch, 3 Fuß breit und bringen ein reines blaues Eiſen aus, wovon ſie den Namen haben, können aber nicht zugleich zur Verfertigung gegoſſener Waaren gebraucht werden, daher ſie nur noch bey Gewehrfabriken und ähnlichen Anſtalten vorkommen. Dagegen ſind jetzt wegen ihrer großen Vortheile die von ihrer zwanzig bis dreyßigfüßigen Höhe ſogenannten Hoch- oder Hohenöfen eingeführt, mit einer doppelten dicken Mauer. Eiſenerze, welche viel Schwefel und Arſenik enthalten, werden vorher geröſtet; dann, wie die übrigen, ſogleich gepocht, gewaſchen und mit den nöthigen Zuſchlägen (Materialien, welche den Fluß befördern) vermiſcht, darauf aber in dieſen Oefen geſchmolzen. Das geſchmolzene Eiſen läßt man hernach durch eine bis dahin verſchloſſen gehaltene Oefnung am Boden herausfließen, und in Vertiefungen, die man vor dem Ofen im Sande gemacht hat, erkalten, ſo daß es wie ein halber Cylinder geformt wird, den man Gans, Eiſengans, oder, wenn er klein iſt, Wolf nennt. Dieſer erſte Grad der Reinigung giebt das Roheiſen. Dies iſt nicht ſtreckbar, läßt ſich alſo weder kalt noch warm ſchmieden. Auf dem Bruch iſt es nicht faſericht, ſondern mehr oder weniger körnicht. Es hat eine große Sprödigkeit und Härte; iſt elaſtiſcher, als das geſchmeidige Eiſen, und giebt daher auch einen beſſern Klang; roſtet nicht ſo leicht an der Luft, und verwandelt ſich auch nicht ſo leicht in Hammerſchlag. Sein ſpecifiſches Gewigt iſt geringer, als das des Stabeiſens, und in einer Mittelzahl gegen das Waſſer wie

7). Nach der Beſchaffenheit der Erze ſowohl, aus denen es geſchmolzen iſt, als auch nach dem Verfahren beym Schmelzen ſelbſt, zeigt es eine große Verſchiedenheit. Indeß laſſen ſich vorzüglich zwey Hauptarten deſſelben unterſcheiden, das weiße und das graue Roheiſen. Das erſtere iſt ſpröder und ſchmelzbarer, als dieſes; jenes ſchickt ſich beſſer zum geſchmeidigen Eiſen, das letztere beſſer zum Stahl, und zeigt ſich wieder in mehrern Abarten bis zum ſchwarzen Roheiſen. Ueberhaupt läßt ſich das Roheiſen in jede beliebige Geſtalt gießen. Man verbindet daher die Eiſenhütten oder Hohenöfen auch mit einer Gießerey, um ſogleich allerley Gußwaaren, als: Gefäße mancherley Art, Oefen, Kugeln, Kanonen und dergleichen in thönernen Formen zu verfertigen, worinn man das geſchmolzene Eiſen gleich aus dem Schmelzofen laufen läßt und mit Kellen gießt. Zur Verfertigung von Schloſſer-, Schmiedearbeiten u. ſ. f. iſt das Roheiſen nicht brauchbar, da es ſpröde iſt und daher unter dem Hammer zerbröckelt. Es muß daher durch öfteres Glühen zwiſchen Kolen, und durch wiederholtes Ausſchmieden biegſamer oder geſchmeidiger gemacht werden, wobey man es denn in Stangeneiſen verwandelt, welches in den ſogenannten Hammerwerken unter dem Eiſen- oder Stabhammer geſchieht. In den Hammerwerken wird es auf dem Friſchheerde durch Verfriſchen, d. i. durch Glühen und Hämmern, Schweißen und Ausſchmieden, von allen ſchlackigten Theilen gereinigt und dichter gemacht, und zu Stangen (Stabeiſen) von verſchiedener Größe, zum Theil auf dem ſogenannten Zainhammer zu dünnen und ausgekerbten Stäben (Krauseiſen) ausgearbeitet, welche dann zur weitern Verarbeitung in die Hände der eigentlichen Eiſenarbeiter, Schloſſer oder Fabrikanten kommen, oder in großen Parthien in den Handel gebracht werden. Die Bearbeitung des zur Schifffahrt beſtimmten Eiſens, der großen Faßreifen u. ſ. f. nennt man Reckſchmieden; Schiffsanker werden von eigenen Ankerſchmieden verfertigt u. ſ. f. Zur Verfertigung feiner Eiſenwaaren wird indeß ein beſſeres, als das Stabeiſen, erfordert, daher man aus dem Roheiſen noch mit beſondern Handgriffen auch ein feineres und theureres, nemlich den Oſemund ſchmiedet, der in kleinen Stangen beſteht, wovon man, außer andern Waaren, inſonderheit allerley Gattungen von Eiſendrath (ſ. d. Art.) macht. Zu den Klempner-, Flaſchner- u. a. Arbeiten verfertigt man auch auf beſondern Blechhammern das Eiſenblech (ſ. d. Art. Blech) in mancherley Sorten, das entweder ſchwarz, oder verzinnt als Weißblech, verkauft wird, welches letztere in eigenen Blech- oder Zinnhütten bereitet wird. Auch ſchmiedet man aus Stabeiſen die verzinnten oder Blechlöffel (ſ. d. Art.) mit eigenen Handgriffen. Von den mannigfaltigen Kunſtprodukten der Eiſenfabriken und Schmieden ſ. d. Art. Eiſen- und Stahlwaaren, von der Bereitung und eigenthümlichen Beſchaffenheit des Stahls aber d. Art. Stahl. — Gutes Eiſen muß zähe, weich und doch dabey ſtark ſeyn; zeigt beym Feilen und Feinpoliren eine gleiche lichtgraue Farbe; iſt ſchwerer, als anderes; wird vom Magnet recht feſt gehalten; kalt läßt es ſich gut hämmern und biegen; in der Hitze dehnt es ſich ſtark aus, läuft über-

all gleich an, ſprüht erſt in einer ſtärkern Hitze Funken, die weiß, hell und rauſchend ſind, ſchlägt beym Abkühlen am wenigſten krumm, und wird durch Ablöſchen im Waſſer nur wenig härter; im geſchloſſenen Feuer ſchmilzt es gar nicht oder ſehr ſchwer, und im ſchwachen Scheidewaſſer nimt es überall einen Silberglanz an. Wenn das Eiſen eine dunklere Farbe mit eingeſprengten kleinen, ſchwarzen Flecken oder Striemen hat, und im Bruch aus fadenhaften Blättern beſteht, ſo kann es zwar weich, zähe und geſchmeidig ſeyn, aber es iſt nicht ſtark; wenn es aber im Bruch aus kurzen Zacken beſteht, ſo iſt es noch ſchwächer. Die Güte der verſchiedenen Arten des Eiſens in Rückſicht auf den Gebrauch deſſelben zu mancherley Eiſenwaaren erkennt man an mehrern Merkmalen, auf welche bey den verſchiedenen Arbeiten genau geachtet werden muß. Die vielen im Handel vorkommenden Eiſenſorten kann man in 2 Hauptarten eintheilen, nemlich in gegoſſenes und in geſchmiedetes oder Hammereiſen, aus welchen alle Unterabtheilungen und Arten entſtehn, wovon folgende vorzüglich hieher gehören: Aufgezogenes Eiſen, Balleiſen, Benediktiner Eiſen, Beileiſen, breites, Damascener Eiſen, Doppeleiſen, geſchmiedetes Eiſen, Waſch- oder Gädeleiſen, gezeichnetes Eiſen, gezogenes Eiſen, Hohleiſen, Hufeiſenſtab, rohes und Grobeiſen, Schieneiſen, Schwelleiſen, Senſeneiſen, Stab- oder Stangeneiſen, Stecheiſen, Zain-, Zahn- oder Krauseiſen, Zweyſchmelzeiſen, außer den verſchiedenen Blecharten. — Das meiſte im Handel vorkommende Eiſen erhält man aus folgenden Ländern und Gegenden: 1) aus Rußland. Das Ruſſiſche Eiſen folgt in der Güte dem Schwediſchen, wird auch in einigen Deutſchen und den Holländiſchen Seeſtädten Moskowiſches Eiſen genannt, und geht am ſtärkſten nach England, auch nach Holland, Frankreich, einigen Häfen von Deutſchland u. ſ. w. Nach ſeiner ſehr verſchiedenen Güte läßt es ſich hauptſächlich in 3 Gattungen unterſcheiden, nemlich: a.) Eiſen aus Raſen- und Sumpfeiſenſtein, das wegen ſeines leichten Fluſſes vorzüglich dünne und genau geformte Gußwaaren, aber ein ſprödes oder leichtbrüchiges oder ſchlechtes Stabeiſen giebt, auch ſelten oder gar nicht ausgeführt wird. b.) Eiſen aus lettigen und andern Geſchieben oder Eiſenſteinen, das für Guß und Hammer ſehr gut, zu allem brauchbar, unter allen Sorten die häufigſte, auch ein ſtarker Ausfuhrartikel iſt, und von vorzüglicher Güte im Ural fällt. c.) Sogenanntes Sibiriſches oder Zobeleiſen von der Oſtſeite des Urals, das in den Hütten und Hammern mit vieler Sorgfalt bearbeitet, und, wenn es in der Brake beſtanden iſt, mit dem Sibiriſchen Wappen (2 aufrecht ſtehenden Zobeln) bezeichnet wird. Die Brake unterſcheidet auch altes und neues Zobeleiſen; dieſe Sorten kommen aus verſchiedenen Bergwerken, doch iſt die erſte die beſſere. In Petersburg und andern Niederlagen kommen beym auswärtigen Handel vorzüglich vor: Kronſtangeneiſen, Altzobel-, Neuzobeleiſen, und eine ſogenannte zweyte oder andere Sorte als die geringſte. Nach dem Tarif dürfen unter dem hier beygefügten Zoll ausgeführt werden: Kanonen, Mörſer, Bom-

ben, Kugeln und anderes Kriegsgeräth, Zoll 2 Kop. vom Pud; Gußeiſen in Dielplatten, Keſſeln u. a. gegoſſenen Waaren, gegen 20 Kop. vom Berkowez; Gußeiſen in dicken Stücken, 80 K. von demſelben; altes zerbrochenes Eiſen 100 K. vom Berk; Stangeneiſen $2\frac{1}{2}$ Zoll breit und $\frac{1}{2}$ Z. dick, welches durch Waſſerwerke und Handarbeit gezogen worden, und ſehr ſtark ausgeführt wird, 40 Kop. vom Berk.; ganz zollfrey aber ſortirtes Eiſen, das ebenfalls häufig ausgeht, und worunter man alles dasjenige verſteht, was über oder unter $2\frac{1}{2}$ Zoll breit und $\frac{1}{2}$ Zoll dick, als dem Maaß des eigentlichen Stangeneiſens, iſt. Man kann dies ſortirte Eiſen von $\frac{1}{8}$ zu $\frac{1}{4}$ Zoll aufs genaueſte ſo ausgearbeitet erhalten, wie es der ausländiſche Künſtler oder Handwerker zu ſeiner Arbeit gebraucht; bis jetzt wird es nur aus den Häfen Archangel, Petersburg und Riga verſandt. Ganz beſondere Sorten muß man zuweilen lange vorher beſtellen. Band- und Nageleiſen wird ſeit einigen Jahren in der Gegend von Petersburg von Engländern verfertigt und auch ausgeführt. Das Stangeneiſen macht bey der Ausfuhr über $\frac{4}{5}$ des Geldwerths alles Eiſens aus. Die Ausfuhr von Gußwaaren iſt verhältnißmäßig unbeträchtlich. Der Werth alles ausgeführten Ruſſiſchen Eiſens betrug 1793 bis 1795 im Durchſchnitt jährlich 5,015,000 Rubel, und der Zoll davon 91,300. Petersburg führt allein $\frac{6}{7}$ davon, und eine große Menge nach England aus; den Ueberreſt hauptſächlich Archangel, Riga und Taganrog. Im Handel auf dem Schwarzen Meer iſt dies der Wigtigkeit nach der zweite Ausfuhrartikel, der ſich jetzt einen immer leichtern und größern Abſatz nach den Ländern und Häfen am Mittelländiſchen Meer bahnt. Kein anderer Hafen am erſtern kann Eiſen und Gußwaaren aus Sibirien ſo häufig und wohlfeil, als Taganrog erhalten, da es auf der Wolga bis Dubowka nur 125 bis 130 Kop. für das Pud, und deſſen Landtransport von hier bis Katſchalinskaja Priſtan, wo es auf Doniſchen Kähnen wieder eingeſchifft wird, nur von 13 bis 20 Kopeken zu ſtehen kömmt. Iſt nur erſt ein hinlänglicher Vorrath von Eiſen auch in den Tauriſchen Häfen vorhanden, ſo können dieſe auf Eiſen viel verdienen, da es dort i. J. 1800 zur Ausfuhr nach der Türkey ſo begierig geſucht ward, daß man das Pud mit 3 Rubel bezahlte. — Schweden hat bekanntlich ein vorzüglich gutes Eiſen und einen großen Reichthum daran. Die Ausfuhr an geſchmiedetem Roheiſen, an gegoſſenen Eiſenwaaren und verſchiedenen Eiſenfabrikaten beträgt jährlich an 350 bis 400,000 Sch℔. wovon an und über 200,000 bis 250,000 Sch℔. allein von Stockholm aus, ungef. 100,000 von Gothenburg, die übrigen von Gefle, Norrköping und wenigen andern, am ſtärkſten nach den Engliſchen Häfen und mit Engliſchen Schiffen, ſonſt aber, und auch ſehr viel mit eigenen Schiffen nach Holland in Stangeneiſen und inſonderheit in verarbeitetem, nach Frankreich, Portugal und einigen Häfen des Mittelländiſchen Meeres, nach Hamburg, Bremen, Lübeck, Roſtock und einigen andern Oſtſeehäfen verſandt werden. Das meiſte beſteht in Stangeneiſen. Die beſten Sorten ſind: Oeregrundiſches, welches mit für das vorzüglichſte gehalten wird, wovon 7, $7\frac{1}{2}$ bis 8 Stangen von

2 bis 3 Finger breit auf 1 Sch℔. gehn, das aus den Roßlagiſchen Hüttenwerken kömmt, zu Oeregrund aber, wovon es den Namen hat, verladen wird; *Extraſorte*, eben ſo lang und ſtark, aber breiter, die nach der Küſte von Guinea geht; *dünnes vierkantiges Eiſen* in Bunden, welche Stäbe von 17 bis 18 Fuß Länge, $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{8}$ Zoll im Quadrat, enthalten; *Voyageeiſen* in feinern und dünnern Stangen, als das Oeregrundiſche, 10 bis 12 auf 1 Sch℔.; SF, eine Art Eiſen zu Radreifen, 2 Zoll breit, $\frac{3}{4}$ Z. dick; ein eben ſo breites, aber dünneres, das mit einer Roſe bezeichnet iſt, und zu Radſchienen dient; HH. und HS, Schloſſereiſen, $1\frac{1}{2}$ Zoll breit und $\frac{1}{4}$ Z. dick; *Chamblon-* oder *Schambloeneiſen*, gewöhnlich 6 Finger breiter, als das vorige, auch zuweilen vierkantig, wird geſchmiedet, ſo wie man es jedesmal beſtellt; *Kneip-* oder *Krauseiſen* für Nagelſchmiede u. a., eine der theuerſten Sorten; *gebogenes Eiſen*, krummgeſchmiedet mit Löchern, um es auf Laſtthiere zu laden und über Gebürge zu ſchaffen, aber 20 Proz. theurer, als die folgende Sorte; *vierkantiges Bandeiſen*, ganz dünne geſchlagen, zu Reifen und Band um Wein- u. a. Fäſſer, welches mit den Eiſenplatten in gleichem Preiſe ſteht; *Eiſenplatten*, zu Oefen, Thüren, eiſernen Kaſten, Harniſchmacherarbeiten u. ſ. f.; *geſchnittene* ganz feine, dünne *Platten*; *ungeſchnittene Platten*, ſo wie ſie vom Hammer kommen, die, ſo wie alle Platten, gewöhnlich noch einmal ſo theuer ſind, als die Oeregrund- und Chamblonſorten. Außerdem noch *Bolzeneiſen*, *Dachplatten*, *Nagel*, *Gußwaaren*, *Schiffsanker*, *Kanonen*, *Kugeln*, *grobes gegoſſenes*, *feineres* und ſogenanntes *manufakturirtes Eiſen*, *Stahl*, *Bleche* u. ſ. f. Upland und die Werke von Roslagen liefern das beſte Eiſen; die meiſten Eiſenhammer ſind im eigentlichen Schweden, und den ſtärkſten Eiſenhandel treibt die Provinz Weſtmannland. — *Preußen* hat zwar in ſeinen ältern und neuen Provinzen einen großen Ueberfluß an Wieſenerz, bisher wird aber nur erſt ein kleiner Theil davon benutzt, daher es noch viel fremdes, beſonders Schwediſches Eiſen einführen muß. — *Norwegen* hat mehrere ſehr beträchtliche Eiſenwerke, deren jetzt überhaupt 19 im Gange ſind, vorzüglich in den Aemtern Aggerhuus, Bradsberg, Nedenäs, Drontheim u. ſ. f., wovon 11 ihre Erze zum Theil aus den Erzgängen von *Arendal* ziehen, welche die anſehnlichſten im ganzen Lande ſind, die beſten und leichtflüſſigſten Erzſtufen geben, die von 45 bis 55 Prozent Eiſen enthalten. Die Einfuhr des fremden Eiſens iſt eben ſo, wie die Ausfuhr des rohen einheimiſchen verboten. In der Bearbeitung der Eiſenwerke finden ſich aber wigtige und große Mängel. *Stabeiſen* geht viel nach England, auch nach Frankreich, Holland, Hamburg, Bremen u. ſ. w. Auch *gegoſſene Eiſenwaaren*, als Grapen Kaſſerolen u. a. werden ausgeführt. Das Eiſenwerk zu *Moß* liefert inſonderheit eine Menge Eiſen in Stangen von allen Sorten vierkantiger Gattung, rund Eiſen, Tonnenband- und Spiekereiſen von verſchiedenem Maaß; eiſerne Oefen, Sägeblätter, Krammzapfen, Sägetroſſen, Schmalaxte, Breitaxte, Spaden

u. ſ. f. wovon die Niederlage zu Chriſtiania iſt. — England hat zwar ſelbſt ſehr vieles Eiſen, dies ſteht aber in der Güte dem ausländiſchen ſehr nach, und leidet großen Abgang beym Verarbeiten, auch iſt es für die große Menge der Engliſchen Eiſen- und Stahlfabriken nicht hinlänglich, daher wird noch ungemein viel Deutſches, Schwediſches, Ruſſiſches, Norwegiſches und Nordamerikaniſches Eiſen eingeführt. Das Stabeiſen wird übrigens in England nicht mehr durch Friſch- und Stabhammer, ſondern durch ſtarke Walzwerke von gegoſſenem Eiſen ausgearbeitet, die durch Feuermaſchinen in Bewegung geſetzt werden. So verfertigt man ebenfalls durch Walzwerke das gewöhnliche Eiſenblech, die Radſchienen, Tonnenbänder und dergleichen, die dadurch weit gleichförmiger, dauerhafter, wohlfeiler werden und von ungleich beſſerer Güte ſind, als man ſie durch den Hammer erhalten kann. — Frankreich hat zwar viele Eiſenwerke, erhält aber doch ebenfalls ſehr viel Schwediſches, Ruſſiſches, Deutſches, Nordamerikaniſches, auch Spaniſches Eiſen, wovon die Einfuhr vor der Revolution jährlich 11 bis 12 Mill. Livres an Werth betrug. Ein ungegründetes Vorurtheil, vielleicht auch große Fehler in der Behandlung der Erze und des Roheiſens, machten die Meinung herrſchend, daß das Franzöſiſche Eiſen nicht die erforderlichen Eigenſchaften zu manchen Fabrik- und Schmiedearbeiten habe. Jetzt ſucht man nicht nur überall die Gewinnung deſſelben zu befördern, ſondern auch die Bearbeitung zu verbeſſern, und verſpricht ſich die beſten Fortſchritte darinn. Manche Gußwaaren wurden bisher aus den Gießereyen in den nördlichen Franzöſiſchen Provinzen, doch auch über Rouen u. a. O. nach Holland, Bremen, Hamburg u. ſ. f. ausgeführt, inſonderheit die ſogenannten Eiſenpotten, d. i. Kochgeſchirr, Grapen u. ſ. f. die nach Centnern von 108 ℔ verkauft werden. In mehrern Franzöſiſchen Provinzen wird Stab- und Platteneiſen geſchmiedet, welches dem Schwediſchen gleich iſt, z. B. in Dauphiné, Foix, Nieder-Navarra, Rouſſillon, auch in Corſika. Alle Eiſenſorten aus dieſen letztern gehören zu den beſten von der Gattung des weichen und ſtarken Eiſens, daher ſie für die Marine und Artillerie, und zu allen Arbeiten, die ein vollkommenes Eiſen erfordern, vortrefflich ſind. Die Eiſenwerke in Franche Comte, Berry, Elſaß, Oberlothringen und Limoſin liefern ein Eiſen von der zweyten Güte, welches eben ſo brauchbar zu Eiſendrath und Eiſenblech iſt, als das Deutſche, auch dient es ſehr gut zu Wagenachſen aller Art. Das Eiſen von Champagne, Bourgogne, einem Theil von Nivernois und Lothringen, von Angumois, Maine, Anjou, iſt von der dritten Klaſſe in Anſehung ſeiner Güte, und vorzüglich brauchbar zu allen Arten von Bandeiſen, wozu ein feſtes und zähes Eiſen erfordert wird. Jetzt hat Frankreich in dieſer Rückſicht ungemein durch die Erwerbung des linken Rheinufers mit den ſchönen Eiſenwerken von Lüttich, Namur, Hennegau und anderer Landſchaften am Rhein gewonnen. Bisher lieferten die Franzöſiſchen Eiſenwerke vorzüglich folgende Arten: Fer carillon in viereckten dünnen Stangen in Champagne, Nivernois und Berry, 8 bis 9 Linien im □; fer doux, eine Gattung von Reif- oder dünnem Stangen-

eiſen, von verſchiedenen Hammerwerken in Berry, Bretagne und Foix; fer plat, 9 — 10 Fuß lang, 4 Linien dick und $2\frac{1}{2}$ Zoll breit; fer quarré, 2 Zoll im Quadrat, aber verſchieden in der Länge; quarré bâtard, 9 Fuß lang, 16 bis 12 Linien im □; fer cornette, 8 bis 9 Fuß lang, 3 Zoll breit, und 4 — 5 Linien dick; fer rond, 6 bis 7 F. lang, und 9 Lin. dick; courçon, eine Art von kurzem Eiſen, $2\frac{1}{2}$ Zoll im Viereck und 3 oder 4 F. lang; fer en botte, eine dünne Eiſenſorte, zu Glasfenſterſtengeln, von der Dicke eines kleinen Fingers; fer callant und fer de roche ſind ſchlechte Sorten, die ſehr ſpröde ausfallen. — Spanien hat nicht nur ergiebige Eiſengruben in verſchiedenen nördlichen Provinzen und reiche Eiſenwerke zu Sommoroſtro, Montdragon, Molina u. ſ. f., ſondern erhält auch viel rohes Eiſen aus ſeinen Amerikaniſchen Provinzen, und führt ſowohl von dieſem, wie von jenem über Bilbao, San Sebaſtian u. ſ. f. vieles aus, dennoch aber wird, außer vielen ausländiſchen Eiſenwaaren, auch fremdes Eiſen eingeführt. Die Hauptſorten des Einheimiſchen ſind Tiradera in vierkantigen Stangen, das feinſte von Montdragon und Sommoroſtro in Biscaya; Zearrola oder Platteneiſen; vierkantiges und Palanquilleiſen, die geringſte Sorte. Man verkauft es bey Quintal Macho von 100 ℔ nach Bilbao Gewigt. — Braſilianiſches Roh- oder Ganseiſen erhält man aus Liſſabon und Porto, ſowohl in Holland, als auch in England, Bremen und Hamburg, wo es häufig zu Gußwaaren gebraucht wird. — Die reichſten Ungariſchen Eiſengruben ſind in der Gömörer, Klein-Honter, hernach in der Zipſer, Solienſer und Abauiwarer Geſpanſchaft, ſo wie im Banat, und an Erz unerſchöpflich. Dies beweiſt auch der geringe Preis, da 1796 im März auf dem Peſther Jahrmarkt der Ctr. Stangen- oder Streckeiſen um 8 Gl., der Ctr. Schließeiſen aber um 7 Gl. verkauft ward. Dieſer Preis müßte dennoch merklich geringer und der jährliche Eiſenertrag größer ſeyn, wenn nicht der ſchon zu fühlbare Holzmangel in den meiſten dieſer eiſenreichen Gegenden die Koſten zu ſehr erhöhete, und manchen Eiſenhammer oft auf längere Zeit zum Stillſtand brächte. Dieſes und die alte herrſchende Unkunde in der Behandlung der Erze iſt die Urſache, daß Ungarn jährlich noch eine beträchtliche Summe für rohes ausländiſches, beſonders Steiermärkiſches Eiſen bezahlt. — Deutſchland hat nicht nur ſehr reiche Eiſenlager, ſondern auch viele vorzüglich gute Erze und eine Menge von Hüttenwerken in verſchiedenen Gegenden. Dahin gehören vorzüglich 1) Steiermark, Kärnthen und Krain. Der Gewinn an Roheiſen in dieſen 3 Oeſtreichiſchen Herzogthümern betrug i. J. 1788 an 600,000 Ctr. Steiermark hat unerſchöpfliche Eiſengruben, die jährlich 400,000 Ctr. Erz geben, und einen vortrefflichen Stahl. Der Kärnthniſche Stahl iſt zwar ſpröder und nimt eine noch ſchönere Politur an, daher die Engländer ihn mit großen Koſten aufſuchen, er hat aber doch nicht die innere Güte des Steiermärkiſchen. In 90 Steiermärkiſchen Stahl-, Eiſen und Schwarzblechhammerwerken werden jährlich bey viertehalbhundert Feuern 80,000 Ctr. Stahl, Mock- und

Grobeiſen, eben ſo viel Streckwaare und über 4000 Ctr. Blech ausgearbeitet, ohne die vielen Senſen- und übrigen Schmiedewerke zu rechnen. Stahl und Eiſen geht in Menge nach Oeſtreich, Ungarn, der Türkey, Italien und mehrern Deutſchen Gegenden. Der Hauptſitz dieſer Werke iſt in Eiſenärz, Vordernberg, Radmär, Rottenmann u. ſ. f., die Hauptniederlage der Vordernberger Eiſenerzeugung aber iſt Leoben, ſo wie Steyer für einen großen Theil der übrigen, daher beide den ſtärkſten Handel damit treiben. In Kärnthen ſind 7 Eiſenbergwerke, 17 Floßöfen, 75 Walliſch-, Streck-, Stahl- und Schwarzblechhammerwerke, die jährlich gegen 165,000 Ctr. Roheiſen und Gußwaare, und an 20,000 Ctr. Stahl und Stabeiſen liefern. Die berühmte Eiſengrube zu Turrach liefert das Roheiſen, oder die Floſſen, welche in den Stahlhütten bey der Paal zu dem berühmten Brescianſtahl verarbeitet werden. Die beſten Eiſenwerke ſind zu Treibach, und dieſe liefern Roheiſen theils in Floſſen von 4 bis 5½ Ctr., theils in Blatteln. Die Niederlage der meiſten Eiſenſorten aus den inländiſchen Werken iſt zu St. Veit, von da ſie vorzüglich häufig nach Italien gehn, daher viele auch Italieniſche Namen haben, z. B. Schienen, Quadri, Quadretti, Ottangoli, Fondini, Lame, Righe, Carra u. ſ. f. Krain hat ebenfalls viele Eiſengruben und verſendet auch inſonderheit viel nach Italien u. a. benachbarte Gegenden. Große Eiſenlager von allerley Sorten dieſer Hütten- und Hammerwerke hat auch die K. K. Bergwerksprodukten-Verſchleißdirektion in Wien, die Nebenmagazine davon in andern beträchtlichen Oeſtreichiſchen Städten hält. Man erhält hier unter andern: Dreimarkter Eiſen in ſogenannten kurzen und auch langen, ſo wie in ſchweren Radreifeiſen, ordinairen Faßreif-Schlußeiſen, Münzeiſen, ordinair und Mittelgattereiſen, Leiſteneiſen, breit und ſchmal Ringeiſen, Wanneneiſen, Knoppereiſen, ordinair Ringeleiſen, Axtblechen, in ganzen und halben Ctr., Thorband, Friem zu Faßreifen und Achsblechen; ferner von Laybacher Eiſen, ordinair-klein Gatter- und ausgeſchlagen Gattereiſen, Leiſteneiſen, ſchmal Ringeiſen und Wanneneiſen. Von Eiſenärzer oder Innernberger Sorten finden ſich hier: langer, auch kurzer Stahl, Radreifeiſen, ordinair, mittel und klein Gattereiſen, ordinair Stegreifeiſen, mittel und klein Rammeiſen, Faßreifeiſen, Pflugbleche, Axtbleche, Wagenſchienen, Durchſchuß, flaches u. viereckטes Hackeneiſen, ordinaires und kleines Schloßblech, ordinairer Pfriem mit einem oder zwey Stangen, Büchſenbrände, Pfriemen mit zwey Tafeln. Ferner von Vordernberger Sorten, langes und kurzes Radreifeiſen, Schloßeiſen, mittel und ordinair Gattereiſen, Rammeiſen, Durchſchuß, ordinaires und kleines Schloßblech, Faßreifen, Knoppereiſen, Friemſtahl zu Stangen, Uhrmacherſtahl, Federſtahl und Klingenſtahl. — 2) In Böhmen haben ſich die Eiſenbergwerke in neuern Zeiten ſehr vermehrt. Der Saatzer Kreis hat ſeine reichen und ergiebigen Eiſengruben in der Gegend von Orpes und auf den K. Kameralherrſchaft Presnitz, deren Eiſenerze theils im Lande, theils noch auf 5 Hohen-

öfen in Kurſachſen, ausgeſchmolzen werden. Im Bunzlauer Kreiſe ſind Eiſenbergwerke auf der Herrſchaft Niemes und bey Hochſtadt; ferner im Bidſchower Kreiſe auf der Herrſchaft Branna; im Königgrätzer Kreiſe auf der Herrſchaft Reichenau, und im Chrudimer Kr. auf der Herrſch. Richenburg; im Budweiſer Kr. zu Glickau auf der Herrſch. Glumetz; im Rakonitzer Kr. zu Hudlitz auf der Herrſchaft Prüglitz; im Berauner auf der Herrſch. Horzowitz und Dobrziſch; im Pilsner zu Eipowitz oder Steindörfel, Miretzan und Rokitzan, und im Elbogner Kr. zu Zittitz auf der Herrſch. Falkenau, zu Platten, wo auch auf Bergblau gebaut wird, zu Kloben, bey Oberhals und Kupferberg. Im J. 1802 waren 179 Eiſenwerke im Gange, in welchen Guß und geſchmiedetes Eiſen von 2517 Eiſenarbeitern verfertigt ward. Die vorzüglichſten ſind: im Berauner Kreiſe zu Horzowitz und in der Gegend, auf der Herrſchaft Zbirow und auf den Herrſch. Dobrztſch, Königshof, Ginetz und auf dem Gut Hluboſch; im Rakonitzer Kr. zu Niſchburg und Althütten auf der Herrſch. Pürglitz; im Pilsner Kr. an mehrern Oertern, wo vielerley Gußwerk, Bleche, Zahneiſen, Radreifeiſen u. dergl. verfertigt werden, und die jährliche Eiſenproduktion 60,000 Ctr beträgt; im Elnbogener, Saatzer, Bunzlauer, Bidſchower, Königgrätzer, Chrudimer, Czaslauer, Taborer Kreiſe ebenfalls an mehrern Oertern u. ſ. f. Die meiſten und vorzüglichſten ſind im Berauner, Pilsner, Elnbogener, Bunzlauer und Bidſchower Kreiſe. Die Mähriſchen Eiſenbergwerke ſind zum Theil ſehr ergiebig; die Erze werden auch auf mehrern Guß- und Hammerwerken im Lande ausgearbeitet, doch liefern die bey Neuſtadtl das beſte Eiſen. Das Oeſtreichiſche Schleſien hat im Troppauer Kreiſe einen Hochofen und mehrere Hammerwerke. — 3) Unter den Königl. Preußiſchen Beſitzungen in Deutſchland hat Schleſien ſeine meiſten Eiſengruben, Guß- und Hammerwerke im obern Theil des Landes, beſonders im Beuthenſchen bey Tarnowitz, auch in den Lubnitzer-, Roſenberger- und Toſtner Kreiſen des Fürſtenthums Oppeln, im Fürſtenthum Ratibor, und in der Standesherrſchaft Pleſſe, wo die beträchtlichſten Lagen von thon- und kalkartigem Eiſenerz ſind, ſo daß 1785 die ganze Gewinnung und Verarbeitung des Eiſens in Oberſchleſien 188,700 Ctr. Gußwaaren und Roheiſen, 113,150 Ctr. Stabeiſen, 2000 Ctr. raffinirten Stahl, 1200 Ctr. Blech, 7350 Ctr. Zain- und Reckeiſen, und 200 Ctr. Eiſendrath, zuſammen für 506,825 Thlr. an Werth betrug. Niederſchleſien hat weniger und nur im Fürſtenthum Schweidnitz thonartige, auch magnetiſche Eiſenerze, dagegen bey Wartenberg und im Fürſtenth. Sagan viel Wieſenerze, die theils auf den Niederſchleſiſchen, theils auf den Neumärkiſchen Eiſenhütten verſchmolzen werden. Ueberhaupt lieferten 1791 die königlichen Eiſenhüttenwerke zu Malapane, Kraſcheow, Jedlize, Dembihammer und Kreuzburg an Guß- und Schmiedeeiſen mehrerer Art 35,415 Ctr., die Privateiſenhütten aber an Roh-, Stab- u. a. Eiſen 259,300 Ctr., zuſammen alſo ſämmtliche Schleſiſche Gießereyen und Hüttenwerke 294,715 Ctr., an Werth für 649,526 Rthlr. Baireuth hat beſonders im Wunſiedler und Nai-

ner Revier beträchtliche Eiſenbergwerke und mit Anſpach zuſammen 13 Hohöfen, mehrere Gußwerke, viele Stab, Blechhammer u. ſ. f. die viel Schloſſer-, Ring-, Huf-, Gitter- und Flacheiſen, Reifeiſen, Schienen und Axtbleche, auch extraordinaires, Hängwerk, geſchmiedete Mahl- und Krummzapfen, Amboſe u. dergl., ferner alle Gattungen, die im Quadrat über 10 Linien und im Flachen nicht unter 4 Linien dick ſind, Ketteneiſen, Großkeſſel- oder Ringeiſen, Mitteiring, Kleinring, Legeeiſen, Sturz- und Radſchienen, Flamm. Fiſch-, Zain- oder Keppereiſen u. ſ. f. zum Handel liefern und nach mehrern Gegenden auswärts verſenden. Die Grafſchaften Hohenſtein und Wernigerode gewinnen gute Eiſenerze, die auf den Hütten zu Ilſenburg, Schierke, Sorge und Thale verſchmolzen werden, ſo daß Wernigerode allein 2000 Ctr. Gußwaaren und 10,000 Ctr. Stabeiſen liefern kann. Die Eiſenerze der Grafſchaft Mark ſind für die eigenen äußerſt anſehnlichen Eiſen- und Stahlfabriken nur ein kleiner Beytrag. Die Mark Brandenburg hat vielen Raſenſtein, der mit dem Eiſenerz anderer Gegenden auf den hohen Oefen und Eiſenhütten zu Zehdenik, Neuſtadt an der Doſſe, Neuſtadt-Eberswalde, Vietze, Peitz u. a. verarbeitet wird. In Pommern findet ſich magnetiſcher Eiſenſand längs den Seeküſten, aber auch Raſenſtein, der in Torgelow geſchmolzen und ausgeſchmiedet und als Blech- oder Gußwaare häufig ausgeführt wird. Schleſien verſorgt inſonderheit die Provinzen dieſſeits der Weſer mit dem nöthigen Guß-, Stab- u. a. Eiſen und führt auch noch vieles davon nach andern Gegenden. — 4) Kurſachſen iſt in mehrern ſeiner Provinzen reich an Eiſen, vorzüglich im Amt Suhl und Neuſtadt, und im Erzgebürge; überhaupt fanden ſich 1768 — 633 Eiſenhammerherren und Hüttenarbeiter, 3830 Hufſchmiede, 743 Schloſſer, 595 Nagelſchmiede und 109 Eiſendrathzieher. An Eiſenhütten zählte man 1789 zuſammen 59, wovon 20 im Erzgebürge im Gange waren. Sie liefern eine große Mannigfaltigkeit an Gußwaaren, Stabeiſen, Blechen, Drath, Kleineiſenwaaren u. ſ. f. Von den Blechhammern ſ. inſonderh. d. Art. Blech. Im J. 1797 lieferten die Eiſenhütten im Erzgebürge, die auch noch viele Böhmiſche Erze zu gut machen, 20,431 Schock Dünneiſen, 1566 Schock Böseiſen, 2619 Ctr. Sturzblech, 104,526 Wagen Stabeiſen, 87 Ctr. Lehmgußwerk, und 733 Ctr. Sandgußwerk. Das meiſte davon wird im Lande ſelbſt auf mancherley Art verarbeitet. — 5) Die Eiſenhütten und Hammerwerke in Schwarzburg-Sondershauſen liefern manche Arten von Gußwaaren, Stab- und Zaineiſen. — 6) In den Herzoglich Sächſiſchen Ländern ſind ebenfalls mehrere zum Theil ſehr einträgliche Eiſenbergwerke, Gußöfen, Hüttenwerke u. ſ. f. wovon die letztern mancherley Eiſenſorten, meiſtens aber zur weitern Verarbeitung durch die vielen eigenen Fabriken, liefern. — 7) In den Kurheſſiſchen Ländern hat unter andern das Amt Königsberg den vortrefflichſten Eiſenſtein, der auf der Biedenkopfer Hütte verſchmolzen wird, ſo wie die Herrſchaft Eppenſtein. Mehrere Hütten-, Hammerwerke und Schmelzöfen zu Rommershauſen, Allendorf, Lippoldsberg, Ober-Urf, Marti-

Biber in der Grafſch. Hanau, Battenberg, Hatzfeld, Schellenhauſen, Katzenellnbogen, Veckerhagen, Immenhauſen, Holzhauſen, Fiſchbach u. ſ. f. liefern, ſo wie jene, mancherley Gußwerk, Stab- und anderes Eiſen, wovon ſehr viel in die benachbarten Gegenden, auch nach Holland, Bremen, u. w. geht. In der Herrſchaft Schmalkalden, oder dem Heſſiſchen Antheil von Henneberg macht zu Stadt Schmalkalden, Broterode und Herges die Gewinnung des Eiſens und die mannigfaltige Bearbeitung deſſelben, ſo wie des Stahls (ſ. auch die Art. Eiſenwaaren und Stahl) das vornehmſte Gewerbe der Einwohner aus. — 8) Das Wirtembergiſche hat mehrere reiche Eiſengruben und beträchtliche Eiſenwerke, von denen die zu Königsbronn und im Chriſtophsthale nicht nur das Bedürfniß des ganzen Landes hinlänglich befriedigen, ſondern noch mancherley Gußwerk, Stabeiſen u. a. Sorten ausführen und eine beträchtliche Summe dafür vom Auslande ziehn. — 9) Vorzüglich iſt unter andern das Fürſtenthum Naſſau Siegen durch ſeine vortrefflichen Eiſen- und Stahlerze berühmt, die vorzüglich in demjenigen Strich Landes brechen, der nordoſtwärts aus Weſtphalen kömmt, und ſich ſüdweſtwärts bis in die Grafſchaft Hachenburg erſtreckt. In dieſem eigentlich nur kleinen Diſtrikt zählt man doch 18 Eiſengruben, diejenigen ungerechnet, die bald reiche, bald mäßige, bald gar keine Ausbeute geben. Man theilt ſie in eigentliche Eiſen- und in Stahlgruben. Unter allen iſt vorzüglich der Müßener Stahlberg merkwürdig, der die große Menge von ſchönem Stahl zur Ausfuhr nach ſo vielen Gegenden giebt. Alle Eiſenbergwerke zuſammen verlegen 17 Schmelzhütten mit Erzen. Der Stahl iſt dem Steiermärkiſchen und Kärnthniſchen gleich, und übertrifft den benachbarten Bergiſchen und Cölliſchen (ſ. Stahl). Aus dem Roheiſen gießt und ſchmiedet man auf verſchiedenen Hütten im Lande allerley Hausgeräthe; weit wigtiger aber iſt das Stab- und Reckeiſenſchmieden, da der Verkauf des Roheiſens an Ausländer bey Strafe der Konfiskation verboten iſt; ſelbſt der Rohſtahl wird erſt zu Stäben verſchmiedet und dann auswärts verkauft. Das ausgeſchmiedete Stabeiſen kaufen die benachbarten Bergiſchen Fabriken auf, und verarbeiten es zu den mannigfaltigen Eiſenwaaren, die von hier aus in ſo großer Menge in den Handel kommen. Der in Stäben ausgeſchmiedete Rohſtahl wird meiſtens in den Bergiſchen Fabriken zu allen Arten ſchneidender feinerer Werkzeuge, Tuchſcheeren, Meſſer-, Degenklingen, beſonders aber zu den berühmten Solinger Klingen verbraucht, deren Schönheit und Güte vornemlich von dem Siegenſchen Stahl herrührt. Ueberhaupt ſind im Lande 18 Eiſenhammer, 13 Stahlhammer und 12 Reckhammer im Gange. Die letztern liefern Band-, Stangeneiſen u. dergl., wovon ſehr vieles auch nach Holland, ſowohl zum Schiffbau als anderm Gebrauch verſandt wird. Naſſau Uſingen hat viele Hammerwerke und Drathzüge zur Verarbeitung des einheimiſchen und benachbarten Eiſens, die alle Gattungen von Stab- und Gußeiſen liefern, welches mit der Bezeichnung, Uſinger Eiſen, in den Handel kömmt, und einen beträchtlichen Abſatz hat. — 10) Die Eiſengruben und Hammerwerke des Herzogthums Berg im Weſtphäliſchen

Kreiſe geben zwar vieles, und zum Theil ſehr gutes Eiſen, allein wegen der großen Menge von Eiſenfabriken hat das Land doch noch eine beträchtliche Zufuhr aus dem Naſſauiſchen und mehrern Rheingegenden, ſo wie aus verſchiedenen Weſtphäliſchen Eiſenhütten nöthig. — 11) Die Eiſenberg- und Hüttenwerke am Harz ſind ſehr zahlreich und einträglich, ſowohl in den Churbraunſchweig-Lüneburgiſchen und Herzoglich-Braunſchweigiſchen, als auch in den Preußiſchen, Anhalt-Bernburgiſchen, und Stollberg-Wernigerodiſchen Beſitzungen. Alle ſind nicht nur ein Eigenthum der reſpektiven Landesherrn, ſondern ſie werden auch ſämmtlich auf deren Rechnung betrieben. So viele Eiſenhütten in einem ſo kleinen Bezirk, wie hier, findet man faſt in keiner Gegend von Deutſchland. Dieſer iſt ungefähr 7 Meilen lang, 2 Meilen breit, und enthält 23 Hoheöfen, 35 Friſchfeuer, 10 bis 12 Zainhammer, 5 Schwarz- und 2 Weißblechhammer, 46 Drathzangen, und 2 Stahlhammer, die faſt beſtändig im Umtrieb ſind. In dieſen werden mancherley Arten von Gußwaaren, geſchmiedetem Stab-, Kraus- u. a. feinen Eiſen, Stahl, Blechen, Nagel, Drath verfertigt, die einen ſehr ſtarken Abſatz durch Niederſachſen, Weſtphalen, Brandenburg u. a. Gegenden, nach Hamburg, Bremen, auch nach Holland u. ſ. f. haben. Hauptniederlagen davon ſind zu Braunſchweig, Hannover, Blankenburg, Mägdeſprung, Goslar, Zellerfeld, Clausthal u. ſ. w. — 12) Außer den Eiſenwerken auf dem Harz ſind noch in Niederſachſen: die Sollinger- oder Uslarſche Hütte, bey der Stadt Uslar, am Sollingerwalde, die Hannöveriſch iſt, Stabeiſen, Krauseiſen und Gußwerk liefert, welches zum Theil unmittelbar von der Hütte verkauft, größtentheils aber in ein zu Bodenfeld nahe an der Weſer befindliches Magazin geſchafft, und aus dieſem auf der Weſer nach Münden, Hoya, Diepholz, Bremen u. ſ. w. verkauft wird. Die Herzoglich-Braunſchweigiſche Eiſenhütte zu Holzminden liefert Stab- und Zaineiſen, gewalztes und geſchnittenes dünnes Eiſen für Nagelſchmiede, Stahl, auch einige Blankſchmiedewaaren, wovon das meiſte auf der Weſer ausgeführt wird. Auf der Herzoglich-Braunſchweigiſchen Carlshütte, nahe bey dem Dorf Delliefen, zwiſchen Hannover und Göttingen, verfertigt man meiſtens Stabeiſen; auf der Braunſchweigiſchen Wilhelmshütte, nahe bey dem Hildesheimiſchen Städtchen Bokenem aber vorzüglich Gußwerk, und einiges Stabeiſen, wovon vieles nach Holzminden geht. — 13) Das ſüdliche Bayern, Salzburg, Tirol, verſchiedene Gegenden des Fränkiſchen und Schwäbiſchen Kreiſes, einige Rheinländer u. ſ. f. haben überdem mehrere und zum Theil ſehr beträchtliche Eiſenberg- und Hammerwerke, deren Abſatz aber meiſtens auf die eigenen Einwohner und einige Benachbarte beſchränkt iſt. — Da das Eiſen dem Roſt ſo ſehr ausgeſetzt iſt, ſo ſucht man gute Eiſenwaaren durch verſchiedene Mittel dagegen zu ſichern. Die beſten ſcheinen folgende zu ſeyn: Man zerreibt Bleyglätte mit klarem Baumöl auf einem Stein aufs reinſte, thut es in eine dünne durchſcheinende Büchſe von Lindenholz, hängt ſie in die Sonne, oder ſonſt in die Wärme,

ſo lange, bis ein ſüßes und reines Oel durchdringt, welches allen Roſt verhütet, wenn man die Eiſenwaaren damit beſtreicht. Oder: man nimt wohlgereinigtes Schweineſchmalz, ſchmilzt es mit etwas Waſſer, thut dann 4 Unzen Campher in Stücken hinein, nimt das Gefäß, wenn alles unter einander gefloſſen iſt, vom Feuer, und ſetzt zu der noch warmen Miſchung ſo viel Eiſenſchwärze, als nöthig iſt, ihr eine Bleyfarbe zu geben. Will man Eiſen und Stahl mit dieſer Maſſe abreiben, ſo muß man es vorher in dem Grade erwärmen, daß man kaum die Hand daran leiden kann; wenn es dann beſtrichen und erkaltet iſt, ſo reibt man es mit Leinwand ab. — In Hamburg wird das Eiſen bey Sch℔ kontant in Kurant, und der Stahl bey Faß oder Bund eben ſo verkauft.

Eiſenblech, ſ. Blech.

Eiſendrath, ein aus Eiſen gezogener Faden, der nach der Verſchiedenheit des Gebrauchs bald gröber, bald feiner iſt, und in ſeinen mancherley Arten von einer Dicke von 6 Linien bis zur Feinheit des Haars abnimt. Die Sorten werden nach ihrer Feinheit mit Nummern bezeichnet, dieſe ſind aber nach Verſchiedenheit der Länder und der Fabriken ungleich. Der Lüttichiſche iſt der beſte, dieſem folgt der Schweizeriſche; der Franzöſiſche iſt ſpröde, ſchiefericht und überhaupt der ſchlechteſte. Den feinſten Eiſendrath erhält man vornemlich von Cölln, wovon es 8 bis 10 Arten von verſchiedener Dicke giebt, die in Fäßchen von 2000 ℔ verſchickt werden. Der Hamburgiſche Eiſendrath wird nach der Dicke durch Nummern unterſchieden. Der feinſte heißt Kardätſchen- oder Kartetſchen-Drath, wovon es wieder mehrere Sorten von verſchiedener Stärke giebt. Auf den dickſten Drath folgt Nummer 00, dann folgen die Nro 0, Nro 1 halbes, Nro 1, Nro 2, 3, 4, 5 und 6; die letzte iſt beynahe ſo dick, wie eine der ſtärkſten Gänſeſpulen. Am häufigſten verbraucht man die Nummern 00,0, und 1 halbes. Die Eiſenwerke auf dem Harz liefern ſehr viel Eiſendrath, der hier nicht Centner-, ſondern ring- oder rinkweiſe verkauft wird, den Ring von 9½ bis 10 ℔ Cölln. Gewigt, ſo daß 11 Ringe beynahe einen Ctr. ausmachen. Die erſten 4 Nummern verfertigt man aus rundem Eiſen, die übrigen aber aus Krauseiſen. Die Hannöveriſchen oder Kurbraunſchweigiſchen Eiſenhütten liefern jährlich 5200 Ringe in 35 verſchiedenen Sorten, und noch 400 Ctr. in ſtarken Sorten zu Treibſeilen bey dem Bergbau am Oberharz. Bey den übrigen Braunſchweigiſchen, Königlich Preußiſchen, Anhalt-Bernburgiſchen und Stollberg-Wernigerodiſchen Eiſenwerken ſind überhaupt 41 Drathzieherwerkſtellen, die jährlich 2100 Ctr. Drath liefern. Bey einigen ſind die Sorten in 24 Nummern getheilt. Ein vorzüglich großes Gewerbe in Eiſendrath hat inſonderheit die Grafſchaft Mark in Weſtphalen, wo zu Lüdenſcheid, Altena und Iſerlon in den dort befindlichen 4 großen Eiſen- und Stahldrathwerken im J. 1787 zuſammen 883 Arbeiter auf 296 Bank- und Kleinzögersbänken nebſt 470 Winneſcheiben für 222,600 Rthlr. Eiſendrath und für 73,987 Rthlr. Stahldrath lieferten. Der hieſige Drath findet ſeinen Abſatz in einem

großen Theil von Deutſchland, in Holland, Frankreich, Spanien, Portugal, Nordamerika, Rußland u. ſ. w. Lüdenſcheid und Altena liefern inſonderheit die groben Sorten, wovon viele zu Iſerlon auf ſogenannten Rollen, die das Waſſer in Bewegung ſetzt, verfeinert werden. Ein ſogenannter Kratzendrath, der beſonders in den feinen Wollmanufakturen gebraucht wird, brachte den Drathhandel in Iſerlon vorzüglich in Aufnahme. Eine ſeit 1722 privilegirte Geſellſchaft von einer beſtimmten Zahl von Kaufleuten hat in Iſerlon einen ſogenannten Stapel, an welchen die Drathzieher ihre Arbeiten abliefern. Die Nähnadelfabriken in Aachen u. a. O. nehmen den nöthigen Eiſen- und Stahldrath größtentheils von hier. Die Remſcheider und einige andere Fabriken im Herzogthum Berg liefern verſchiedene Sorten von Eiſendrath, in Stücken von 10 ℔ oder 2 Ringen, vorzüglich: Kettendrath, Nro 12, Schleppendrath Nro 11, groben Rinkendrath Nro 10, feinen Rinkendrath Nro 9, Malgendr. Nro 8, groben Memeldr. Nro 7, feinen Memel Nro 6, Klink-Memel Nro 5. Bey Nürnberg ſind verſchiedene Fabriken von Eiſen- und Stahldrath, zu Lauf u. ſ. f. in der Nähe, wovon ein großer Theil in der Stadt verkauft und verarbeitet, viel aber auch auswärts verſandt und zu Nadeln oder andern Arbeiten verbraucht wird. Böhmen hat im Elbogener Kreiſe 12 Drathzüge zu Grün, Neudeck, Wieſenthal, Joachimsthal, Stolzenhan und Seeberg; im Saatzer Kreiſe zu Grundmühlen und Chriſtophshammer; im Pilsner K. zu Strahlau, und im Berauner Kreiſe auf den Horzowitzer Eiſenwerken. In allen werden jährlich gegen 1600 Ctr. Eiſendrath von 293 Fabrikanten verfertigt. Das Heſſiſche Schmalkalden im Hennebergiſchen hat 7 Dräthzugwerke und einen beträchtlichen auswärtigen Abſatz von Drath. St. Blaſienzella im Herzogthum Gotha, das benachbarte Mehlis, auch Tambach bey der St. Gotha liefern mancherley Sorten von Drath, vorzüglich: Keſſel- oder Kupferſchmidsdrath; Glaſerdrath; Leuchterdrath; Heftdr. Nro 13, 14 15; Schlapp- und Dorndrath Nro 15, 16, 17; Ein und Zwey Band Nro 18, 19; Drey und Vier Band Nro 20, 21; Fünf und Sechs Band Nro 22, 23; Sieben und Acht Band Nro 24, 25; Neun Band, Nro 26. Das Gewigt iſt Nürnberger; jeder Ring hält $4\frac{1}{2}$ ℔, ſo daß 22 auf den Ctr. gegen. Verſchiedene Schleſiſche, Brandenburgiſche und Baireuthiſche Eiſenwerke, ferner Bautzen, Heydenheim im Wirtembergiſchen, Hirſchbach bey Schleuſingen, Morenbach bey Königſee im Schwarzburgiſchen, Schwabach, Stolberg bey Aachen u. a. O. liefern noch viel Eiſen- und Stahldrath zum auswärtigen Handel. In den Ober- und Unterſteyermärkiſchen Drathzügen werden inſonderheit folgende Drathſorten verfertigt und bey 100 ℔ verkauft: Saitendrath, Kränzeldr., Kardätſchendrath, 2 Sorten Bettendr., 2 Sorten Schlingendr., Ardéedr., Bettadr., 2 Sorten Nadlerdr. 2 Sorten Strickdr., 2 Sorten, Leuchterdr., 2 Sorten gemeiner Drath, 2 Sorten Riemerdrath, 2 Sorten Rammdr., und Koslsdrath. — Der Eiſendrath dient nicht nur vielen Handwerkern als Hülfsmittel bey ihren Arbeiten,

ſondern man verfertigt auch mancherley Waaren und Kunſtſachen daraus, z. B. allerley Sorten von Näh-, Schnür-, Stricknadeln, Packnadeln, Spicknadeln, Strumpfwebernadeln, Haken und Oeſen, Angelhaken, Drathſtricke, Vogelkäfiche, Drathkörbe, Bienenkappen, Siebe, Stahlfedern, Hecheln, Kratzbürſten, Kardätſchen; die feinſten Sorten werden auch, wie der feinſte Meſſingdrath, zu Saiten auf Klavieren, Zittern, Harfen u. a. muſikaliſchen Inſtrumenten gebraucht. — Die Sortirung des Eiſendraths iſt, wie die ſchon angeführten Beyſpiele zeigen, ſehr verſchieden. Häufig theilt man ihn nach der Feinheit in 30 Nummern von Nro 1 bis 30. Nro 30 iſt von der Dicke eines Fingers; von dieſer bis 22 werden die Sorten immer feiner; alle dieſe zuſammen nennt man Kupferſchmidtsdrath. Von Nro 1 giebt es wieder dreyerley Sorten, nemlich grob, mittel und rein; eben ſo von Nro 2 und 3; von Nro 4 und 5 nur 2, nemlich grob und rein, ſo daß hier die Mittelſorte wegfällt. So gehen die Zahlen und Sorten fort von Nro 6 bis 13. Ueber Nro 13 hinaus nennt man alles Perlendrath. Den noch feinern Drath nennt man in manchen Deutſchen Drathzugwerken Einloch, Einbley bis Vierbley; der ſogenannte Fünfbley iſt ſo fein wie Menſchenhaar, und wird hauptſächlich in den Wollfabriken zu Kardätſchen gebraucht Andere Fabriken oder Drathzugwerke unterſcheiden die Arten nach ihrer Stärke von der gröbſten bis zum feinſten durch folgende Benennungen: Kettendrath, der ſtärkſte; Schleppendrath; grobe Rinken; feine oder kleine Rinken, (14); Malgendrath (13); Grob Memel (12); Fein Memel (11); Klinkdrath (10); und alle dieſe Sorten ſind blank. Weiter folgen: Nadeldrath (9), entweder blank oder ſchwarz; Mittel (8) eben ſo; (7); (6); Grobe 12 R, d. i. Reihen, (5); Feine 12 R. (4); Drey Band, d. i. 3 mal gebunden, (3); Vier Band (2); Fünf Band (1); Sechs Band (0); Gemeiner ($\frac{2}{0}$) d. i. der gröbſte Kratzdrath; Münſterſcher ($\frac{3}{0}$); Fein Münſterſcher ($\frac{4}{0}$); Kleine Garing, d. i. Gattung, ($\frac{5}{0}$); $1\frac{1}{2}$ Holl. ($\frac{6}{0}$); 1 Holl. ($\frac{7}{0}$); $1\frac{1}{2}$ Holl. ($\frac{8}{0}$); 2 Holl. ($\frac{9}{0}$); $2\frac{1}{2}$ Holl. ($\frac{10}{0}$), und ſo gewöhnlich fort bis $6\frac{1}{2}$ Holländiſch, obwohl man ihn auch bis 10 Holl. fein machen kann. Man mißt und beſtimmt die Dicke des Draths vermittelſt der ſogenannten Drathklinke, und neben den Löchern, die auf dieſer Platte ſind, ſtehen die oben in ( ) eingeſchloſſenen Zahlen bezeichnet. Der Verkauf geſchieht dabey nach Ringen d. i. 5 ℔, oder nach Stücken von 2 Ringen, d. i. 10 ℔. Iſt der Drath aber gröber als Grob Memel, ſo macht 1 Ring ſchon 1 Stück von 10 ℔ aus. In verſchiedenen Drathzugwerken, die 24 Sorten liefern, läßt man die gröbſten Gattungen nach den Nummern, vom einfachen 0 angerechnet, gegen andere Fabriken in Deutſchland umgekehrt folgen, nemlich: Nro 0 Bettdrath ordinair; Nro 1. Schlingendrath fein; N. 2. dergl. ordinair; N 3. Ardea; N. 4. Bella; N 5 Nadlerdr. klein; N. 6. dergl. groß; N. 7 Strickdrath klein; N. 8 dergl. groß; N. 9. Leuchterdrath klein; N. 10. dergl. mittel; N. 11. dergl. groß; N. 12 gemeiner Drath klein;

N. 13. dergl. mittel; N. 14. dergleichen groß; N. 15 Riemerdrath klein; N. 16 dergl. mittel; N. 17 dergl. groß; N. 18 Keſſeldrath klein; N. 19 dergl. mittel; N. 20 dergl. groß; N. 21 Rammdrath klein; N. 22 dergl. mittel u. N. 23 dergl. groß. Der Schwediſche Bergrath Riemann unterſuchte mit einer feinen Skale, auf welcher 1 Zoll parallel und transverſal in 200 Theile getheilt war, die Dicke oder den Diameter aller 24 Schwediſchen Drathnummern genau, und fand, daß der Schwediſche Drathmeſſer Nro 1 als der gröbſte $\frac{30}{200}$, und Nro 24 als der feinſte $\frac{1}{200}$ im Durchmeſſer halte. Eine Elle von Nro 1 wog 17,124 Sechszehntheil des As, und Nro 24 wog 165 Sechszehntheil des As; die übrigen Nummern zwiſchen dieſen beiden hatten das Gewigt, welches die folgende Tabelle angiebt, wobey er zur Vermeidung der Brüche mit Sechszehntheilen vom As wog:

Nummer des Draths „		Diameter in $\frac{1}{200}$ Zoll „		Gewigt 1 Elle in $\frac{1}{16}$ Aſen
1	—	30	—	17124
2	—	28	—	11856
3	—	26	—	10183
4	—	24	—	8000
5	—	22	—	6848
6	—	20	—	5764
7	—	18	—	4508
8	—	16	—	3598
9	—	14	—	3100
10	—	12	—	2679
11	—	10	—	2258
12	—	9	—	1836
13	—	8	—	1542
14	—	7	—	1188
15	—	6	—	1026
16	—	5	—	874
17	—	$4\frac{1}{2}$	—	702
18	—	4	—	619
19	—	$3\frac{1}{2}$	—	536
20	—	3	—	453
21	—	$2\frac{1}{2}$	—	407
22	—	2	—	361
23	—	$1\frac{1}{2}$	—	263
24	—	1	—	165

Die gröbſten Dratharten, ſogenannter Fenſterdrath, Kupferſchmidtsdrath u. ſ. f. haben keine beſtimmte Dicke, ſondern werden gewöhnlich beſtellt. Die feine Sorte, als der Karden-, oder Kardätſchendrath nach Deutſchem oder Iſerloner Maaß, fängt mit Nro 1 oder gemeinen Kratzendrath an, iſt unter der angeführten Nro 17 gleich, und geht bis Nro 11, ſo daß Nro 8 nach Iſerloner Meßeiſen (die auch 4 Null genannt wird) mit der vorſtehenden Nro 24 gleich kömmt. Nachher aber wiegt eine Elle Iſerloner Drath von Nro 9 — 144, Nro 10 — 122, und Nro 11 — 97 Sechszehntel Aſen. Der Schwediſche Rolldrath zu Clavieren fängt mit 00 an, und geht bis und mit Nro 20, und dann mit ſeiner Nro 0. 1. 2 u. ſ. f. bis Nro 12 als den feinſten. —

Eiſenholz, auch Yſerholz nach dem Holländ. Yierbout, nennt man ein ungemein feſtes, dichtes, ſchweres, meiſtens röthlichtes, häufig mit einer ſchwarzen Rinde überzogenes Holz, auf welchem beym Hauen oft die Axt zerſpringt. Man erhält es von verſchiedenen Baumarten in Oſtindien, Afrika, und in Weſtindien. Friſch iſt das Holz hochroth; manches verliert mit der Zeit Farbe und Glanz, läßt ſich nur friſch, und dennoch ſehr ſchwer, mit ſcharfen Inſtrumenten bearbeiten, recht getrocknet aber widerſteht es der Axt völlig. Die ungemein harten und

ſchweren Arten gebraucht man in Oſtindien und China, dem Eiſen gleich, zu Ankern, Amboſen u. ſ. f., wie z. B. das Holz von dem ſogenannten Affenbaum (Mimusops elengi) auf den Molukken, den die Holländer auch Yzerboom nennen, deſſen ſchweres hartes Holz im Waſſer unterſinkt, eine bräunlichte mit ſeinen Adern durchzogene Farbe hat, und in China, wo man es vorzüglich ſchätzt, ſehr theuer bezahlt wird. Auf Ceylon nennen die Holländer Yzerhout und die Portugieſen Pao ferrao das Holz von der Mesua ferrea, Arbor naghas, ſ. ferrea, Nagasbaum, auch Oſtindiſches Eiſenholz und Kaſtanienroſe genannt, welches eine außerordentliche Härte hat. Von der Gattung Syderoxylon L., welche auch Eiſenholz genannt wird, ſcheinen Arten auf Madagaskar, am Vorgebürge der guten Hofnung, auch auf einigen Weſtindiſchen Inſeln und in Amerika das Holz zu geben, welches unter dieſem Namen, meiſtens durch Holländer und Engländer, zum Theil auch aus Sumatra, wo ein ſogenanntes Eiſenholz häufig vorkömmt, nach Europa gebracht wird, das in der Farbe dem Polyranderholz, und in den Adern dem Violenholz ſehr ähnlich iſt. Der ſtarke weiße Splint hat ebenfalls eine große Härte. Unter dem Hobel und auf der Drechſelbank iſt es zwar gut zu bearbeiten, es giebt aber doch wenige Abwechſelungen, und man nutzt es wegen ſeiner ungemein ſeltenen Härte, wobey es eine ſehr ſchöne Politur annimt, nur zu Linealen, Winkelmaaßen und einigen andern Arbeiten, die zwar theuer ſind, aber doch ſehr geſucht werden. In freyer Luft dauert es nicht aus, auch taugt es nicht zum Häuſerbau, da es dem Wurmfraß ausgeſetzt iſt.

Eiſenocher iſt eigentlich der Kalk oder die metalliſche Erde des Eiſens, von Farbe gelb, roth, braun oder grau, die ſich wie ſtaubigte Erde findet und an Gehalt verſchieden iſt. Dahin gehört auch der Eiſenroſt, ſo wie der Röthelſtein und die Röthelkreide (ſ. d. Art. Röthel), die ſich fett anfühlt und eine mit Thon vermiſchte erhartete Ochererde iſt. Der Eiſenocher wird von verſchiedenen Künſtlern und Arbeitern gebraucht; bey der Oelmalerey giebt er, beſonders wenn er gebrannt iſt, ſehr dauerhafte Farben, von Maurern wird er zum Anſtrich, von manchen Fabrikanten zum Putzen und Abreiben, z. B. der Spiegel, der Eiſen-, Stahl-, Meſſingarbeiten u. ſ. f. gebraucht. Auch der Eiſenroſt, häufig Eiſenſafran genannt, kann zur rothgelben Farbe in der Malerey, und mit einer leichten Zurichtung in der Fayence- oder Porzellanmalerey gebraucht werden.

Eiſenlahn, ein geplätteter Eiſendrath. Die Kunſt, aus dem Eiſen einen Lahn zu verfertigen und in allerley Stoffe wie Gold- und Silberlahn zu weben, erſand man in Schweden.

Eiſen- und Stahlwaaren nennt man, außer dem Stabeiſen (ſ. d. Art. Eiſen), alle von Eiſen und Stahl verfertigte Fabrikate, wozu man im Allgemeinen auch die Gußarbeiten, oder die in Lehm- und Sandformen gegoſſenen Oefen, Töpfe, Kanonen, Kugeln u. ſ. f. rechnet. Die Menge und Mannigfaltigkeit, in welcher die Eiſen- und Stahlwaaren überhaupt in den Handel kommen, iſt außerordentlich groß, und eine ins Einzelne gehende Beſchreibung derſel-

ben faſt unmöglich, wenigſtens hier zu weitläufig, daher man ſich hier auf eine Angabe der Hauptgattungen und der vorhnemſten Fabrikörter einſchränken muß. Außer den Gußwaaren (ſ. d. Art. Eiſen), theilt man alle Eiſenwaaren 1) in ſchwarze, wie Caffeemühlen, Lichtputzen, Kolenbecken, Ketten, Schaufeln, Spaten, Zangen, Nägel u. ſ. f.; 2) in verzinnte Eiſenwaaren oder Sporerarbeiten, wie Striegel, Steigbügel, Pferdegebiß u. ſ. f.; 3) in ſchwarze Blechwaaren, wie Brat- u. Ofenröhren, Windöfen, Stürzen u. ſ. f.; 4) in weiße oder verzinnte Blechwaaren, als Leuchter, Löffel, Trichter, Büchſen u. ſ. f. und 5) in Eiſendrath (ſ. dieſ. Art). Von den Produkten der Ruſſiſchen, Schwediſchen, Deutſchen u. a. Hütten und Hammerwerke an Gußwaaren, Stab-, Schien-, Kraus- u. a. Eiſenſorten zur weitern Verarbeitung für alle Arten von Schmieden und Eiſen- oder Stahlarbeitern ſ. oben d. Art. Eiſen. Hier iſt nur von eigentlichen Fabrikaten, allerley großen und kleinen ausgearbeiteten Eiſen- und Stahlwaaren zum Gebrauch für das gemeine Leben, allerley eiſernen- und ſtählernen Werkzeugen für alle Arten von Fabrikanten, Manufakturiſten, Handwerkern u. ſ. f. wozu überhaupt noch die Amboſchmiede u. a. Fabriken kommen, die Rede. Von den Blech-, Degen-, Gewehr-, Klingen-, Senſenfabriken, u. a. ſ. d. beſ. Artikel. — England hat jetzt in allen Gattungen dieſer Fabriken unſtreitig das Uebergewigt in Europa und liefert faſt alle Arten von Eiſen- und Stahlwaaren in größter Menge und Güte. Am meiſten zeichnen ſich in dieſer Rückſicht folgende Oerter und Gegenden aus: London liefert viele ſchöne Gußwaaren von Eiſen, Meſſerſchmieds- und Schloſſerarbeiten, Stahlwaaren, allerley Werkzeuge für manchérley Fabrikanten und Handwerksgeräth, Schießgewehre, Fiſchergeräth, Dratharbeiten, chirurgiſche u. a. Inſtrumente, Oefen mancherley Art. u. m. a. Birmingham zeichnet ſich eben ſo ſehr durch ſeine vielen und vortrefflichen Stahl- und Eiſen-, wie durch die vielen übrigen Kupfer- u. a. Metallfabriken aus. Grobe Eiſenwaaren, Nägel, Meſſer u. a. wurden hier ſchon vor einigen Jahrhunderten gemacht. Bald nach der Revolution 1689 entſtanden Gewehrfabriken, darauf fing die Verfertigung der Knöpfe, dann die der Schnallen an, denen allmälig Toys und Hardwares (kurze Waaren und Quincaillerien) folgten, die erſt gegen die Mitte des 18ten Jahrh. bedeutend, aber ſo vervielfältigt und vervollkommt wurden, daß man einen beträchtlichen Theil von Europa damit verſehen kann. Man macht hier eine Menge ſowohl ordinairer, als feiner Arten von allerley Haus-, Handwerks-, Ackerbau- u. a. Geräth, ſchneidenden u. a. Werkzeugen, Inſtrumenten, Schloſſerarbeiten, Gewehren und Waffen, eine ungemein große Menge von allerley kleinen Waaren in außerordentlicher Mannigfaltigkeit, z. B. an Nägeln, Knöpfen, Uhrketten, Schnallen, Stahlperlen, Kutſchfedern, feinen Nadeln, Feilen, Uhrfedern, elaſtiſchen Bruchbändern u. ſ. f. Viele von dieſen Fabrikanten wohnen in der benachbarten Gegend, wo m. inſonderheit eine Menge von Schmieden, Blecharbeitern, Drathmühlen, Spaltmühlen, Nagelfabriken, (die allein an 2000 Men-

ſchen beſchäftigen) u. m. a. findet. Jeder Fremde, der England beſucht, ſollte ſich hier in mehrern Rückſichten eine Zeitlang aufhalten. Soho, etwa 2 Meilen davon in Staffordſhire, liefert von dieſen Fabrik-, Schmiedewaaren u. ſ. f. faſt dieſelben Artikel, und iſt eigentlich der Sitz der aufs höchſte vervollkommten Fabrikanlagen des berühmten Matthew Boulton, wo außer ſo vielen andern vortrefflichen Arbeiten auch inſonderheit die beſten Dampfmaſchinen für Mühlen-, Pumpen-, Bergwerke und für jeden andern mechaniſchen Zweck, ferner die ſchönſten Stahlwaaren von mancherley Art, Uhrketten, Korkzieher, Schnallen, Degengefäße u. ſ. f. verfertigt werden. Mehrere Ortſchaften in der Gegend umher ſind voll von Eiſen- und Stahlfabrikanten aller Art. Wolverhampton, in Staffordſhire, beſchäftigt von ſeinen 20,000 Einwohnern faſt die Hälfte damit, vorzüglich mit ſchweren Waaren, Beilen, Pletteiſen, Maurerkellen, Roſten, inſonderheit Schlöſſern, wodurch dieſer Ort längſt berühmt iſt. Aehnliche ordinaire und feine Eiſen- und Stahlwaaren liefern mehrere Städte und Ortſchaften dieſer Provinz, die eine Menge dieſer Fabrikanlagen und einzelner Gewerke hat. Colebrook-Dale in Shropſhire zeichnet ſich ſowohl durch ſeine reichen Eiſen- und Kolenminen, wie durch ſeine großen und ſchönen Eiſenwerke aus, welche unter andern auch Bogen, Pfeiler, Fenſterrahmen, Bleche u. dergl. zum Bau von Häuſern, Brücken u. a. großen Anlagen, Eiſenbahnen u. ſ. f. liefern. Sheffield, am ſüdlichen Ende von Yorkſhire, wetteifert mit Birmingham in Eiſen- und Stahlwaaren aller Art, und iſt eigentlich ein Hauptſitz für die Verfertigung der Cutlery oder Meſſerſchmidts- und ſchneidenden Waaren, Senſen, Sicheln, Scheeren, Meſſer aller Art, Feilen, feinen Stahlwaaren. Außer ihrer vorzüglichen Güte zeichnen ſich die Arbeiten dieſer Stadt auch durch mäßige Preiſe aus. Zur Stahlbereitung und feinen Politur iſt das einländiſche Eiſen für dieſe Fabriken unbrauchbar; ſie hängen daher ganz von der Einfuhr des Schwediſchen und Ruſſiſchen Eiſens ab. Die Fabrikanten der Stadt und umliegenden Gegend, in welcher ſie überall ſehr zahlreich ſind, liefern außer den mannigfaltigen Arten von Meſſerſchmidtswaaren auch Sägen, Lanzetten, Gewehr, Gabeln, Feilen, Ackerwerkzeuge, Kaminſtülpen, Ahlen, Blaſebälge, Amboſe und mancherley Handwerksgeräth, Lichtputzen, Nägel, Gußwaaren u. m. a. Alle dieſe Waaren gehen über Hull, ſowohl nach verſchiedenen Theilen von Europa, als auch nach Guinea u. a. Theilen der Afrikaniſchen Küſte, Weſt-, Oſtindien und Amerika. Längs den beiden Flüſſen Don und Sheaf ſieht man überall zahlreiche Werke zum Eiſenſägen, Stahlſchmelzen, Raffiniren des Stahls, Eiſengußwerke, Hammerwerke u. ſ. f. In der benachbarten Gegend iſt Ecclesfield ein Hauptort für eiſerne Nägel, wo auch viele Feilen und ähnliche Waaren gemacht werden; Chapletown mit verſchiedenen Eiſenwerken; Barnsley, ein Hauptort für Eiſendrath, der außerdem viel in den Eiſenwerken von Wales gezogen wird; Rotherham, am Fluß Don, mit großen Schmelzhütten, Gußwerken, auch Mühlen mit Walzen zur Verfertigung von Eiſenplatten, Stabeiſen u. ſ. f. Woodſtock in Oxfordſhire liefert viele feine Stahlarbeiten, vorzüg-

lich Uhrketten u. m. a. Galanterie-waaren. Zu den merkwürdigſten Eiſenwerken gehören unter andern die zu Carron in Schottland, welche mit denen zu Colebrook-Dale, durch die Vereinigung aller Arten der Engliſchen Maſchinerie, wie durch die Behandlung und Verarbeitung des Metalls für den Metallurgen und Technologen das Sehenswürdigſte dieſer Art enthalten. Immer kommen noch neue Werke hinzu. Die Einführung der eiſernen Fahrgeleiſe auf den Landſtraßen in England, das ſtete Raffiniren, dem Eiſen alle mögliche Formen zum Bau, zur Bedachung der Häuſer, zu Brückenanlagen und Eiſenbahnen zu geben, bringt dieſe Werke nicht nur immer mehr in Flor, ſondern vervielfältigt ſie auch fortdauernd. In den Gewehrfabriken haben die Engliſchen Arbeiter es zu einer Vollkommenheit gebracht, die man nicht beſchrieben leſen, ſondern ſehen muß. Bey der Vergleichung ihrer Arbeiten mit den Franzöſiſchen verlieren die letztern, ungeachtet ihres äußern Schimmers, ſehr, da ſie durch ihre Solidität alles übertreffen. Obgleich alle Engliſchen Eiſen- und Stahlwaaren ins Ausland gehen, und den ausgebreitetſten Abſatz haben, ſo werden von den letztern doch die feinſten und theuerſten faſt allein in England und deſſen Kolonien verkauft. Dies iſt unter andern der Fall mit den koſtbaren ſtählernen Degengefäßen, die an Pracht nur von denen mit eigentlichen Brillanten beſetzten übertroffen werden. Ein gewöhnliches Degengefäß mit Stahlperlen durchaus ſehr klein und vielſeitig geſchliffen, ſo daß ſie einen unglaublich reichen Schimmer von ſich werfen, koſtet 35 u. m. Guineen, und ein dazu gehöriges Achſelband 18. Man macht jetzt ſtählerne Halsbänder und Ohrgehenke, welche überhaupt zu den kunſtreichſten und ſchönſten Arbeiten gehören. Der Grad der Feinheit und Vollendung, zu welchem es die Stahlarbeiter und Stahlpolirer gebracht haben, iſt bewundernswürdig. Zu Woodſtock, etwa 8 Meilen von Oxford, verfertigt man, außer Soho, Scheffield, Birmingham u. ſ. f. inſonderheit auch viele feine Stahlarbeiten, vorzüglich ſtählerne Uhrketten, wovon unter andern eine von 2 Unzen an Gewigt für 170 Lſtrl. in Frankreich verkauft ward. — Die Eiſen- und Stahlfabriken einiger Deutſchen Länder ſtehen zwar den Engliſchen in vielen Stücken nach, ſind aber doch äußerſt wigtig, ungemein zahlreich und arbeiten für einen ſehr ausgebreiteten auswärtigen Abſatz. — Die Steyermärkiſchen Eiſen- und Stahlfabriken ſind ſehr beträchtlich und mannigfaltig, und haben außer den Oeſtreichiſchen Erbſtaaten noch einen ſehr beträchtlichen und entfernten Abſatz. Die meiſten derſelben ſind in Oberſteyermark, vorzüglich zu Knittelfeld, Rottenmann, Oberwöls, Murau, Schládming, Admont, Oberzeyring, Leoben, Eiſenärz, Pöls, Seckau, Turrach, Unzmark, Neumarkt, Bruck, Mürzzuſchlag und im Mürzthal, Radmár u. ſ. f.; aber auch Unterſteyermark hat mehrere derſelben, inſonderheit zu Feiſtritz, Vorau, Weiz, Windiſchfeiſtritz, Windiſchgräz u. a. Sie liefern theils eine Menge von Gußwaaren, Stangen- und Stabeiſen, Stahl, Blech, Senſen, Sicheln, mancherley Sorten von Eiſendrath (ſ. die beſ. Art. Blech, Eiſen, Senſen, Eiſendrath), theils allerley Gattungen von Eiſen-, Blech- und Stahlwaaren, Schmiede- und Schloſſerarbeiten, als: vielerley

Arten von Pfannen, Feilen, Raspeln, Hacken, Beilen, Aexten, Schnitt- oder Reifmeſſern, Bindmeſſern, Stein-, Ball-, Hall-, Hobel- und Scherfeiſen, Bohrern, Sägen, Hammern, Zangen, Zirkeln, Scheeren, Ambeſen, Schöpf- und Schaumlöffeln, Scheermeſſern, Taſchenmeſſern von allerley Arten, Maultrommeln, Schuſterkneipen und Ahlen von allen Gattungen und deren verſchiedenen Unterabtheilungen oder Sorten, Schlöſſern in großer Mannigfaltigkeit, Kammerbüchſen, Riegeln, Schneckenbändern, Fenſterbeſchlägen, Thürknöpfen; vielerley Arten von Fiſchangeln von Nro 1 bis 30 und Nro 0, theils licht und theils verzinnt; vielerley Arten von Hafteln, Steften, Ringen, Nadeln u. dergl.; Zugſägen für Zimmerleute u. a. Gewerke, ſo wie überhaupt zum Holzſägen, grade und krumme. von allen Größen; Sperrhaken, Krampen, Schaufeln, Strohmeſſern; allerley Arten von Bohrern; allerley Arten von Handwerksgeräthen für Zimmerleute, Tiſchler, Drechsler, Metall-, Eiſen- u. a. Arbeiter, ſo wie für Sattler, Riemer, Kürſchner, Gerber, Kammmacher u. m. a. Die Eiſenwerke, Fabriken u. ſ. f. haben ihre beſondern Zeichen, als: Wildermann, Kelch, 2 übereinander liegende Fiſche, Sonne, Säbel, Traube, Poſthorn, Schüſſel mit Krebſen, 7 Sterne, Marienbild, Auge, halber Mond, 2 Schwerdter, 3 Hammer u. mehrere andere, z. B. ∞ o 3, DXC, ſo wie mehrere ähnliche, von welchen manche wegen der vorzügſichen Güte der Fabrikwaaren beſonders in Ruf ſtehen, daher die Waaren bey den großen Niederlagen in Wien, Steyer, Leoben u. a. O. auch darnach beſteut werden. **Kärnthen** liefert ebenfalls, außer den oben (Art. **Eiſen**) angeführten Gußwaaren, Stab- und anderm Eiſen, noch mancherley Drath, Pfannen, Nägei, Sicheln, Senſen, Meſſer, Scheeren, Gewehr u. m. a., wovon die vorzüglichſten Werke ſich zu St. Veit, Frieſach, Villach, Treibach, Ferlach, Feiſtritz, Hüttenberg, St. Leonhard u. ſ. w. befinden. Hauptniederlagen davon ſind zu Villach, St. Veit, Klagenfurt u. ſ. f. **Ferlach** iſt vornemlich durch ſeine Gewehrfabrik berühmt, die vormals aus 276 Meiſterſchaften beſtand, wovon jetzt aber viele vornemlich allerley Schloſſer- und andere Schmiedearbeiten verfertigen. Die Gewehrfabrik, welche noch einen großen Theil der Oeſtreichiſchen Armee mit Flinten, Karabiniers, Piſtolen u. ſ. f. verſorgt, beſchäftigt in Ober-, Unter-Ferlach und in den benachbarten zerſtreut liegenden Dörfern 185 Meiſter und 400 Geſellen, deren Arbeiten zur allgemeinen Niederlage in Ferlach abgeliefert werden. Die Kärnthniſchen Eiſenwaaren und der Stahl haben ihren Abſatz, außer den Oeſtreichiſchen Ländern, vorzüglich nach der Levante und Italien, auch geht manches nach Frankreich, Spanien, Portugal, ſogar nach Amerika. **Krain** liefert vornemlich Gußwaaren, Stangeneiſen, Stahl, Nägel, grobes Eiſengeräth, hauptſächlich zum Handel nach Italien und nach den Türkiſchen Provinzen. Auch im eigentlichen Erzherzogthum **Oeſtreich** ſind viele Eiſenwerke zu Steyer, Krems, Reichenau, Fridau, Pottenſtein, Erlach, Weyer, wie in den benachbarten und andern Gegenden, welche allerley Arten von Guß-, Stab-, Reif-, Stangen-, Ringel-, Knopper-, Kraus- u. a. Eiſen, Bleche, Stahl für Uhrmacher, Meſſerſchmiede u. ſ. f. mancherley Geräth

u. a. Waaren liefern, die man theils in Wien aus den Niederlagen der K. K. Bergwerksprodukten-Verſchleißkommiſſion, theils aus Krems, Steyer u. ſ. f. erhält. Tirol hat viele Eiſen- und Stahlhammerwerke, mancherley Schmieden u. a. Eiſenarbeiter, vorzüglich zu Linz, wo eine Menge von Meſſern, Ahlen, Leuchtern, Caffeemühlen u. a. Hausgeräth gemacht werden. Mehrere Eiſen- und Stahlarbeiter ſind in Mila oder Mölach, Kleinboden, Montafum, Fügen u. ſ. f. Sterzingen liefert viele Senſen, Sicheln und einige andere Eiſenwaaren, auch wohl einige Meſſer- und Gabeln zum Hausbedarf der Bewohner dieſer rauhen Gegenden, und hat ſtarken Handel mit Guß-, Stabeiſen und einigen Schmiedearbeiten. In Böhmen ſind Eiſenhüttenwerke und Fabriken mancherley Art. Eiſerne Kunſtſachen, nemlich Medaillons, Figuren u. dergl. werden auf den Herrſchaften Gratzen und Glumetz im Budweiſer Kreiſe, ſo wie mehrere andere in der vortrefflichen Eiſengießerey zu Horzowitz im Berauner Kreiſe gemacht. Die letztere liefert die feinen Artikel ſo rein und ſchön, als ob ſie in Zinn oder Bley gegoſſen wären. Feuergewehre verfertigen inſonderheit die Fabriken zu Weipert im Elbogner, zu Wernsdorf im Saatzer, zu Stockau im Klattauer Kreiſe, auch zu Carlsbad und Böhmiſch Liſſa. Die meiſten Waaren dieſer Art werden an das Militairzeughaus in Prag abgeliefert. Eine Blechlöffelfabrik iſt zu Horzowitz. Die Eiſenwerke im Bidſchower Kreiſe zu Friedrichsthal und Ernſtthal in der Herrſchaft Branna und zu Rudolphsthal in der Herrſchaft Hoherelbe liefern Eiſenwaaren aller Art. Die vorzüglichſten Meſſerſchmiede ſind zu Prag und Carlsbad. Im letztern wiſſen die Stahlarbeiter beſonders die Damaſcenerarbeit (ſ. dieſ. Art.) vorzüglich gut nachzumachen, liefern auch ſehr ſchöne mit Gold und Silber eingelegte Meſſer, Schlüſſelhaken, Schreibfedern, Stockknöpfe, Scheeren u. dergl. Die Prager Meſſerſchmiede verfertigen ſehr feine Waaren nach Engliſcher Art, vorzüglich: Etuis, Manns- und Frauenmeſſer, feinere Etuismeſſer mit chirurgiſchen Inſtrumenten, Reißzangen und dergl.; verſchiedene Mundbeſtecke, Taſchenbeſtecke mit Meſſern, Gabeln und Löffeln, Federſchneidemaſchinen und Federmeſſer von allen Sorten, Korkzieher u. a., Tafelmeſſer von mancherley Sorten mit allerley Arten von hölzernen, metallenen u. a. Handgriffen, ordinaire ſowohl, wie feine und ganz feine Scheermeſſer, Verlängerungsmeſſer, Hirſchfänger, Jagdmeſſer Brieftaſchen, Toiletten, Schreibzeuge, Nachtzeuge, Feuer- und Nagelzangen, Scheeren von den ordinairen bis zu den feinſten Arten, Lichtputzen, Sporen, Stahlperlen, Degengefäſſe, Karabiner- und andere Schnallen, alle Arten chirurgiſcher Inſtrumente u. m. a. Eine Fabrik zu Klöſterle im Saatzer Kreiſe liefert alle Arten von Feilen, ſowohl ordinaire, als auch vorzüglich feine und gute Engliſche; überdem werden hier in einer andern beträchtlichen Stahlfabrik geſchliffene Stahlperlen, Uhrketten, Schnallen, Stockknöpfe, Haken u. a. Stahlwaaren nach Engliſcher Art verfertigt. Mähren hat mehrere Eiſenwerke in verſchiedenen Gegenden, die meiſten und beſten Waaren liefern aber die Eiſenguß- und Hammerwerke bey Neuſtadtl. Bey Römerſtadt und

Zeptau ſind Drathzugwerke. Zu Johrnsdorf iſt eine Gräfl. Harrachiſche Fabrik in Eiſenwaaren, die unter vielen andern Artikeln auch Degen- und Säbelklingen liefert. — Baiern hat ſehr viele Eiſenwerke, wovon die vorzüglichſten zu Bergen, Aſchau, Siechsdorf und Reichenhall; ſo wie in der obern Pfalz, welche allein an 50 Hammerwerke hat, bey Amberg, Ober-, Mittel- und Unterlind, Gottesgab, Diebsfurt, Pechhofen, Bodenwöhr und bey Kemnath ſind. Sie liefern vorzüglich Gußwaaren, Stangen-, Brügel-, Schienen-, Zain-, Knopper-, Drath-, Reif- u. a. Eiſen, auch Bleche zu Pflügen, Sägen und ſ. f. — Die Baireuthiſchen Hammer- und Schmiedewerke ſind beträchtlich. Außer den Guß-, Stab- u. a. Eiſenſorten (ſ. d. Art. Eiſen) werden beſonders in der Gegend von Hof und im Amt Lauenſtein zu Naila u. ſ. f. viele ſchwarze und weiße Bleche ſ. d. Art. Blech) und mancherley Schmiedewaaren, Nägel, Gürtlerſtifte, Handwerksgeräthe u. dergl. verfertigt, wovon viel nach Nürnberg, Bamberg, in die Pfalz und nach andern Gegenden geht. Alle Arten von Nägeln und Gürtlerſtiften, die in Baiersdorf und m. a. Oertern in großer Menge verfertigt werden, gehen theils roh, theils verzinnt nach Sachſen, hauptſächlich auf die Meſſen nach Leipzig und Frankfurt am Main, auch nach Nürnberg und Schwaben. Zu Leupoldsdorf bey Wunſiedel verfertigt man unter andern allerley Blechwaaren, und Bratröhren, die in einem großen Theil von Deutſchland Abgang finden. Bey Ebersdorf im Amt Lauenſtein macht man allerley Geſchirr und Löffel von verzinntem Blech nebſt andern Blechwaaren, die im benachbarten Bamberg, Coburg, Meiningen, Saalfelden, Vogtland u. a. Gegenden abgeſetzt werden. Die Hütten- und Hammerwerke im Bergamts-Revier Wunſiedel verfertigen zum Theil auch mancherley Hängewerk, Amboſe, Pflugſchaaren u. a. Acker- oder Handwerksgeräth. In Erlangen, weit mehr aber noch in den Anſpachiſchen Städten Fürth und Schwabach, werden kurze Eiſen- und Stahlwaaren von vorzüglicher Güte verfertigt. Fürth hat inſonderheit viele Schnallenmacher, Zirkelſchmiede, fabrikmäßige Schloſſer, Uhrmacher u. a.; die Schloſſer liefern meiſtens Caffeemühlen, Geld- oder Bügeltaſchen, Schlöſſer u. a. Kleinſchmiedewaaren für die Kaufleute. Schwabach zeichnet ſich inſonderheit durch ſeine Nähnadelfabriken aus, welche 1798 zuſammen 216 Meiſterwerkſtätten, und in dieſen überhaupt 1205 Perſonen beſchäftigten, von welchen 143 Millionen runde und Schneidenadeln verfertigt wurden. — Nürnberg hat verſchiedene ſehr beträchtliche und ſtark beſetzte Gewerke und Fabriken in verſchiedenen Eiſen- und Stahlwaaren, ſowohl in der Stadt, als in der benachbarten Gegend. Dahin gehören inſonderheit: ſehr viele Ahlenſchmiede, welche Ahlen oder Orte für Schuſter, Sattler, Riemer und andere Profeſſioniſten, auch Lanzetten u. a. chirurgiſche Inſtrumente verfertigen; Büchſenſchmiede, welche auch hauptſächlich an Feuerſchlöſſern arbeiten; etwa 12 Meiſter, die Eiſen- und Stahldrath aller Art liefern; eine Menge von Feilenhauern, (1784 überhaupt 40 Meiſter), die unter den vielerley Arten von Feilen

und Raspeln inſonderheit auch die unentbehrlichen Nadelfeilen und zwar aus Stahldrath machen, welche von hier aus in die ganze Welt verſandt werden, und vorzüglich auch von den Goldſchmieden nebſt andern Metallarbeitern zu der durchbrochenen Arbeit gebraucht werden; ſehr viele Flaſchner, Flaſchenmacher oder Flaſchenſchmiede liefern aus ſchwarzem Blech Windöfen, Thür- und Fenſterbeſchläge u. ſ. f.; von der beträchtlichen Zahl der ſogenannten Heftleinmacher werden unter andern eine Menge Haar-, Strick- u. a. Nadeln, Flechtwerke u. dergl. gemacht; viele Meſſerſchmiede verfertigen Meſſer u. a. ſchneidende Werkzeuge mancher Art; die Pfannen- oder Keſſelſchmiede machen Laſſen, d. i. blecherne Pfannen, und ſind ein beträchtliches Gewerk; die Schloſſer, oder Kleinſchmiede, ein ſehr altes und zahlreiches Gewerk, liefern mancherley Schloſſerarbeiten, unter andern auch die Vorlegeſchlöſſer, welche von den hieſigen Kaufleuten in großer Menge verſandt werden, ſo wie große eiſerne Kaſſen, die ebenfalls einen ſtarken Abſatz haben; die Zainer- oder Stabeiſenſchmiede liefern allerley Arten von Stabeiſen auf Hammerwerken, welche vom Waſſer getrieben werden. Außerdem hat Nürnberg auch Schwerdtfeger in ziemlicher Anzahl, welche mancherley kleine Eiſen und Stahlwaaren verfertigen; Spohrer und Striegelmacher; Wagebalkenmacher; über 70 Zirkelſchmiede, auch Lanzetten- und Laßeiſenmacher, die unter andern die Brummeiſen oder Maultrommeln verfertigen, welche einen ſo ſtarken und entfernten Abſatz haben; ferner die Zirkel von Eiſen, von Meſſing mit ſtählernen Spitzen zum Feldmeſſern; $\frac{1}{2}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{6}$, $\frac{1}{8}$ Zirkel, außerdem Zangen, Beißzangen, Spitzzangen, Kühemaul, Hämmer für Tiſchler, Spitzhämmer, Blechſcheeren, Sägeblätter, Schnittmeſſer, Schichtmonde, Strohkneiſen, Schraubkloben, ſtählerne Strickrollen, Tiſchleuchter, Drath- und andere Leuchter, Lichtſchneuzen, Spicknadeln, Schrauben und Handkloben, Barbierzeug, Siegelgraber-Stichel, Hau- und Stampfeiſen, kleine Zieh- und Schraubeneiſen, Schneideeiſen, die feinſten mathematiſchen Inſtrumente und Beſtecke, lauter beträchtliche Artikel für den hieſigen Handel. Außer den ſchon genannten Arbeiten liefern die hieſigen Fabrikanten und Gewerke noch manche andere Waaren, inſonderheit: Stahldegen mit durchbrochenem Griffe von Stahl, mit vergoldetem oder verſilbertem Griffe, oder durchbrochen auf Stahlart verſilbert und vergoldet; Degengefäße von Stahl auf verſchiedene Art ausgearbeitet; verſchiedene Sorten von Feuerſtahl, ordinaire ovale von Nro 2, 4, 6, 8, dergl. feine polirte, Feuerſtahlbeutel, dergl. mit Schlangen, mit Räumern und ohne dieſelben; Finger- oder Nähhüte für Schneider mit Meſſing gefüttert; Hirſchfänger und Couteaus von verſchiedener Art; Lichtſcheeren, feine und ordinaire, Nro 8 bis 14; Haften oder Rockhaken; Säbel verſchiedener Art, mit ſtählernen oder mit vergoldeten und verſilberten Griffen; Spicknadeln; Wachsſtockſcheeren; ferner in Büchſen allerley Alphabete für Goldſchmiede, Siegelgraber, Zinngießer u. ſ. f.; ſchwarze Fiſchangeln von Nro 1 bis 14; ſchwarze Ahlangeln mit Oehren, große, mittlere, kleine; dergleichen mit Blatten; ſchwarze doppelte Hechtangeln; dergleichen mit meſſingenen Ketten; ganz fein

poſirte weiße Fiſchangeln, Nro 1 bis 16; weiße Ahlangeln mit Oehren, große, mittlere und kleine, auch dergl. mit Blatten; große Hechtangeln; ſtählerne Apotheker-Spadel, Nro 2 bis 18, oder auch in Dutzend ſortirt; ſtählerne Barbierinſtrumente, Nro 1 bis 6; ſchwarze eiſerne Beligans (Pelikane) Nro 3 bis 8; extrafeine Caffeemühlen von Stahl zum Anſchrauben; Clavierhaken von Eiſen und verzinnt; Clavier- oder Stimmhammer Nro 6 bis 14; Nadeln von mancherley Gattungen, jede in vielerley Sorten, u. m. a. Von meſſingenen und eiſernen Brummeiſen oder Maultrommeln gehen jährlich viele tauſend Ctr. nach Rußland, in die Krimm, Tatarey, bis an die Chineſiſche Grenze, und ſind unter den dortigen Völkern, wie unter den Deutſchen Gaſſenbuben, eine vortreffliche Muſik; überdem werden viele tauſend Ctr. durch Deutſchland, Holland und nach Nordamerika verſandt. Das Zankeiſen, (welches im eigentlichen Verſtande Nürnberger Tand heißt und ebenfalls häufig hier zum auswärtigen Handel gemacht wird) iſt ein Werkzeug, an welchem einige eiſerne Stifte, die unten mit einem Knopf und oben mit einem Ringe verſehen ſind, insgeſammt durch ein Blech, und jeder beſonders durch des andern Ring gezogen, auf einem länglicht zuſammengebogenen ſtarken Drath (der in der Mitte offen iſt) mit beſonderer Geſchicklichkeit auf und wieder davon geſpalten werden. — In Augsburg liefert die Eiſen- und Stahlfabrik von Maximilian Mayr: Cylinder nach Engliſcher Art, oder Rollwalzen für Cattun- und Tuchmanufakturen, ſowohl hohle als ganze; alles benöthigte Eiſenwerk zu Walken, Rollen, Preßſchrauben, Waſſerkünſten, Thaile-Kurbeln, Schaufelzapfen, Zugſtangen, Büchſen, ferner Eiſenarbeiten zu Mühl-, Roß- und Papierwerken, Zapfen, Holländerſtangen nebſt Meſſer, Lampenſchneideſtangen mit und ohne Meſſer, alle Arten Amboſe für Schmiede, Schloſſer, Uhrmacher, Goldſchmiede, Blechhammer u. ſ. f., und zwar alles nach jeder beliebigen Zeichnung, oder dem eingeſandten Modell. — Die Kurheſſiſche Herrſchaft Schmalkalden, im Hennebergiſchen, hat ein wigtiges Gewerbe in Eiſen- und Stahlwaaren mancherley Art, wozu der reiche Stohlberg ein vortreffliches Material giebt, woraus jährlich 14,000 Ctr. an geſchmiedetem Eiſen und Stahl gewonnen werden. Die Ausfuhr des Stabeiſens, welches in den eigenen Hammerwerken und Fabriken verarbeitet wird, iſt gänzlich verboten. Der hieſige Stahl wird nach den entfernteſten Gegenden geſucht, und die hier verfertigten Waaren haben einen ſtarken Abſatz in den meiſten Deutſchen Provinzen, nach Holland, Frankreich, Spanien, Italien, Rußland und Nordamerika. Ueberhaupt zählt man zu Schmalkalden und in der Nachbarſchaft, zu Broterode, Kleinſchmalkalden, Steinbach, Herges, Ober- und Unter-Schönau, Aßbach, Weydenbaum, Flohe, Reichenbach, Holeborn u. ſ. f., oder in der ganzen Herrſchaft 27 Zainhammer, 7 Drathzugwerke, 113 Ahlen- und Zweckenſchmiede, 40 Feilenhauer, 53 Lothſchloſſer, 6 Scheerenſchmiede, 3 Fabrikanten für Schneidemeſſer, 56 Bohrer- und Zeugſchmiede, 9 Striegelmacher, 35 Meſſerſchmiede, 3 Spicknadelmacher, 25 Ring- und Kettenſchmiede, die auch Schnallen-

bügel u. ſ. f. verfertigen und über 100 Huf- und Nagelſchmiede. Wöchentlich werden 30,000 Meſſer klingen zu Schmalkalden verfertigt. Die Lichtputzen, wovon ein einziges Haus in Schmalkalden zuweilen in einem Jahr 20,000 Dutz verſendet, werden gröߟtentheils in Steinbach gemacht. Die Nagelſchmiede ſind ebenfalls meiſtens in Steinbach, und ihre Waare geht durch die Schmalkalder Kaufleute nach allen Deutſchen Seeſtädten und von da weiter. Zur Gewehrfabrik, die theils für das Heſſiſche Militair, theils für auswärtige Beſtellungen arbeitet, gehören 15 Häuſer und eine Bohrmühle, worinn an 50 Rohrſchmiede, Schloſſer, Schäfter und andere Arbeiter angeſtellt ſind. Von den Eiſen- und Stahlwaaren werden viele inſonderheit auf den Leipziger und Frankfurter Meſſen abgeſetzt. Stahl, ſowohl ordinairer, als raffinirter, wird bey Ctr. verkauft. Zu den Kleineiſenwaaren, welche mehrere der angeführten Gewerke liefern, gehören unter andern: ſchwarze und verzinnte Gurt- und Steigſchnallen; Vorderzeugſchnallen; Zaumſchnallen; große, mittel und kleine Halfterringe, Halbmondsgurtſchnallen, Knieſchnallen, Stegringe mit und ohne Blech, 4 und 3 fingerige Petſchirringe, Krampen, Trenſengebiſſe, Steigbügel, Reitſtangen, Lichtputzen, Tellerleuchter, Drathleuchter, Brückenſchlöſſer, Rohrſchlöſſer, Kreutz, Franzöſiſche, Auffpring-, polirte Schlöſſer mit Stechern, Schuſterzangen, verzinnte Knöpfe, Hufhammer, Kaſſaſchrauben, Feilen, Schuſterraspel, Striegel, Nagelbohrer, Nähſcheeren, Fleiſcherſtahle, Sackpiſtolen, Piſtolen, Flintenſchlöſſer, Piſtolenſchlöſſer, Felleiſenſchlöſſer, Feuerſtahle, Flintengarnituren, Nagelzangen u. m. a. — Im Fürſtenthum Sachſen-Gotha zeichnen ſich zuförderſt die Eiſenfabrikanten in und um Ruhla, oder Ruhl, aus, welches zum Theil Gothaiſch, zum Theil Weimariſch iſt. Die meiſten Einwohner dieſes Orts ſind Feuerarbeiter, deren Fabrikate vorzüglich in Meſſern, Vorlegeſchlöſſern und Feilen beſtehn, andere Arbeiten, die in neuern Zeiten dazu gekommen ſind, und nicht hieher gehören, als Pfeifenröhre, Köpfe dazu von Holz, Meerſchaum u. ſ. f., ungerechnet. Ehemals war die Meſſerfabrik hier ein ungemein blühendes Gewerbe, allein die Anlage vieler ſolcher Fabriken in den Preußiſchen Ländern, die Aufnahme der Märkiſchen in neuern Zeiten, und der ſtarke Vertrieb der ordinairen Engliſchen Meſſer verminderte den Abſatz der Ruhlaiſchen Fabrikate ſehr, ſo daß ſich 1755 ſtatt der ehemaligen weit beträchtlichern Zahl hier nur noch etwa 220 Meſſerſchmiede-Meiſter befanden, wovon mehrere ſich nachmals noch auf andere Arbeiten legten. Man verfertigt hier allerley Arten ordinairer Meſſer, wovon jährlich etwa für 30 bis 36,000 Rthlr. ausgeführt werden. Die hieſigen Schloſſer liefern allerley Spring- und Rohrſchlöſſer, viereckte Schlöſſer mit Kreutzſchlüſſeln, dergleichen mit umgehenden Dornen, dergl. mit geſpaltenem Schlüſſel; verſchiedene Arten von Taſchenſchlöſſern; dreyeckte Schlöſſer mit geſpaltenem Schlüſſel, dergl. mit Mittelbrücken, dergl. ordinaire u. ſ. f. Bey den Spring- und dreyeckten Schlöſſern rechnet man nach Gebund von 2 bis 10 Stück, nach Beſchaffenheit ihrer Größe. Feilen werden hier von mehrern Gattungen in verſchiedenen Sorten gemacht. Im J. 1797 zählte man in ganz Ruhla noch 100 Meſſerfabriken mit

500 Arbeitern; 8 Feilenhauer mit 25 Arbeitern und 6 Schloſſer mit 14 Arbeitern. Die hier verfertigten Waaren werden theils von hieſigen, theils von andern Kaufleuten in Schmalkalden und Brotteroda (ſ. oben) mit den dortigen Eiſenwaaren auf den Deutſchen Meſſen abgeſetzt, oder nach den Seeſtädten, auch unmittelbar nach verſchiedenen auswärtigen Oertern verſandt. Die Oerter Zella oder St. Blaſien-Zella und Mehlis im Gothaiſchen zeichnen ſich insonderheit durch die beträchtlichen Gewehrfabriken aus (ſ. d. Art. Gewehr), liefern aber auch viele ſogenannte Schmalkalder Eiſenwaaren, als: alle Arten von Pulverproben, Lademaaße, Jagdhammer mit Inſtrumenten, Flintenkratzer und Kugelzieher, Wolfs- und Fuchseiſen, Ratzen-, Marder- und Mäuſefallen, Federhaken, Zuckerhammer und Schneider, Caffee- und Gewürzmühlen, Feuerzeuge mit Gewehrſchlöſſern, allerley Feuerſtahl, Federwaagen, Zieh- und Schnellwaagen, allerley Zangen, Meſſer, Haken, Schlöſſer, eiſerne Leuchter, Lichtputzen, eiſerne Schnallen, Stockknöpfe, Bügel- und Brenneiſen, geſchmiedete und gegoſſene Gefäße für Degen und Hirſchfänger, Fenſterbeſchläge, vielerley Goldſchmidts- und Gürtlergeräth, Pettſchaften und Münzſtempel, eiſerne Tabacksdoſen, Rock- und Hemdeknöpfe, mancherley Arten von Werkzeugen für Handwerker und Fabrikanten, Kloben, Amboſe, Schneideeiſen, Sägen, Hämmer, Kneiffe, Meſſer, Flaſchen u. dergl., chirurgiſche Inſtrumente u. m. a. Die meiſten dieſer Waaren werden zunächſt an Schmalkalder, Ruhlaer und andere benachbarte Kaufleute abgeliefert. Die Gothaiſche Stadt Ohrdruf in der Grafſchaft Gleichen, hatte ehemals ſehr viele Meſſerſchmiede, Beilſchmiede u. a. Feuerarbeiter, auch Drathzüge u. ſ. f.; jetzt ſind aber nur ſehr wenige davon übrig. Im Herzogl. Sachſen-Meiningiſchen Antheil am Fürſtenth. Coburg zeichnen ſich die Eiſenhütten, Schmieden u. ſ. f. zu Oberſteinach, Auguſtenthal, Schwarzwald und Hüttenſteinach vorzüglich aus, die nicht nur alle Arten von Gußwaaren, Kanonenkugeln, Bomben, Mörſern, Keſſeln, Oefen, ſo wie alle Sorten von Stab- und Schmiedeeiſen, nebſt vielem ſchwarzen und weißen Eiſenblech, ſondern auch Nägel, Scheeren, Meſſer, chirurgiſche u. a. Inſtrumente, Vorlegeſchlöſſer u. a. kleine Eiſenwaaren liefern. Von Ruhla bis hieher findet man beynahe überall Eiſenhütten, Hammerwerke, Schmieden u. ſ. f. nebſt den vielen Arbeitern in kleinen Eiſenwaaren. Das Dorf Steinbach, im Amt Altenſtein, hat über 100 Schloſſer und eben ſo viele Meſſerſchmiede, die ihre Waaren an Kaufleute in Schmalkalden, Schwaben, Franken, vorzüglich Nürnberg u. ſ. f. abſetzen, oder an die Sonnenberger verkaufen. Das Weimariſche Ilmenau im Hennebergiſchen hat verſchiedene Eiſenfabrikanten und Schmieden, auch Eiſenwerke in der Nähe, die Gußwaaren und Stangeneiſen liefern. — Unter den Kurſächſiſchen Ländern liefern vorzüglich der kurfürſtliche Antheil an Henneberg, das Erzgebürge und der Vogtländiſche Kreis eine große Menge und Mannigfaltigkeit von Eiſenwaaren. Von den Blechen, Blechlöffeln, den Gußwaaren, Stab- und andern Sorten von Eiſen ſ. insbeſ. d. Art. Blech, Blechlöffel, Eiſen und Eiſenwerke. Im Kurſächſiſchen Henne-

berg finden ſich im Amt Schleu-ſingen viele Nagel- und Kleinſchmiede, die eine Menge Nägel, Senſen, Sicheln, Sägen, Grabſcheite, Schaufeln und dergl. machen. Die Stadt Suhl oder Markſuhl mit dem Amte zeichnet ſich inſonderheit durch ihre Gewehrfabriken aus (ſ. d. Art. Gewehr), hat aber auch Nagel- und andere Schmieden, Stahlarbeiter u. ſ. f. In einer Fabrik zu Suhl werden feine Stahl- und Eiſenwaaren, ſtählerne Werkzeuge für Uhrmacher u. a. Künſtler, Schlöſſer, Zangen u. a. Werkzeuge für verſchiedene Handwerker verfertigt. Eine neuerlich errichtete Degenklingenfabrik verſieht einen großen Theil der Kurſächſiſchen Armee, macht aber auch viele Dienſt- und Galanterieklingen für auswärtige Beſtellungen. Eine neue Feilenfabrik liefert vielerley Arten von Feilen, die auf Maſchinen gehauen ſind, und unter allen den Engliſchen in Güte und Schönheit am nächſten kommen. Mehrere Gewehrfabrikanten liefern mancherley ſchöne Eiſen- und Stahlwaaren, vorzüglich gravirte und eingelegte Arbeiten. Das Dorf Heinrichs iſt inſonderheit merkwürdig wegen des Schmelz- und raffinirten Stahls, der auf 3 in dieſer Gegend gelegenen Schmelzhütten und Hammern bereitet, und zu Drath, Nägeln, vorzüglich aber zu andern Waaren verarbeitet wird. Auf einer Hütte zu Mäbendorf, 1 Stunde von Suhl, wird Cementirſtahl bereitet, der zu mancherley Gebrauch von vorzüglicher Güte iſt. Das Kreisamt Schwarzenberg im Erzgebürge hat zu Eybenſtock, Neuſtädtl, Ober- und Unterwieſenthal u. a. O. nebſt deren Nachbarſchaft ſehr viele Guß- und Hüttenwerke nebſt Schmieden aller Art, wo man außer den Blechen und andern Eiſenſorten für mancherley Fabrikanten auch eine Menge Eiſenwaaren an Brat- und Ofenröhren, Windöfen, Caffeetrommeln, Töpfen, Topfſtürzen und Deckeln, Leuchtern, Lampen, Reibeiſen, Spaden, Schaufeln, Haken, Ketten, allerley Sporerarbeiten, Pfannen, u. m. a. verfertigt. Blechwaarenarbeiter giebt es inſonderheit ſehr viele in den Dörfern Stützergrün, Schönheide, Soſa u. a., die mit ihren fertigen Waaren ſelbſt in Sachſen und andern Ländern herumreiſen, gegen den Winter gewöhnlich mit ihrem Gelde nach Hauſe kommen, bis zum Frühlinge bey den Ihrigen bleiben, ſelbſt neue Waaren verfertigen oder dieſe von andern kaufen, und dann ihre Wanderſchaft von neuem antreten, vieles ſelbſt mitnehmen, vieles auch nachkommen laſſen. Knaben von 12 Jahren ſuchen oft ſchon auf dieſe Art etwas zu erwerben, und laufen mit ihren Waaren weit herum. Andere Blech- und Eiſenwaarenhändler beziehen nur Jahrmärkte und Meſſen und haben dort von dieſen Waaren einen ſehr ſtarken Abſatz. In mehrern Dörfern zwiſchen Scheibenberg und Schwarzenberg haben viele Einwohner von der Verfertigung dieſer Eiſen- und Blechwaaren ihren Unterhalt. Von der Löffelfabrik in den Dörfern zwiſchen Grünhayn und Schwarzenberg ſ. den Art. Blechlöffel; das erſtere liefert auch viele Schwarzblechwaaren und Nägel. In der Lauſitz ſind verſchiedene Eiſenhammerwerke, deren Waaren aber meiſtens im Lande verbraucht werden. — Unter den königlich Preußiſchen Beſitzungen in Deutſchland zeichnen ſich jetzt vorzüglich Schleſien, einige Brandenburgiſche Gegenden und Harzdiſtrikte, und die Grafſchaft Mark

in Weſtphalen in dieſer Rückſicht aus. Die Königlichen Eiſenhütten zu Malapane, Kraſcheow, Jedlize und Dembihammer zu Gleiwitz und Kreuzburg in Oberſchleſien, deren Niederlage das Königliche Bergwerksproduktenkomtor in Breslau iſt, liefern: a) für den Bergbau komplete Feuermaſchinen mit allem Zubehör, einzelne Cylinder nach beliebigem Maaß, ſo auch Kolbenröhre, Kunſtſätze von verſchiedener Art, mancherley Röhren, Mantelſtücke zu Cylindern, mancherley Zapfen u. ſ. f.; b) für die Pochwerke allerley Arten von Maſchinen, oder einzelnen Theilen für dieſelben; c) eben ſo für das Hüttenweſen allerley Maſchinen, Geräthe, Inſtrumente, Räder, Pfannen, Kaſten, Schrauben, Gebläſe, Zapfen, Amboſe, Bleche, Platten u. m. a.; d) für den Land- und Waſſerbau, Rammbäre, Pfahlſchuhe, Waſſerleitungsröhren, Anker, Getriebe und Räder zu Krahnen u. a. Hebezeuge, Karrenräder, Flaſchenzüge mit geſchmiedeten Waagen und eiſernen gegoſſenen Scheiben, Fenſterladen und Thüren, Fenſtergitter und Stäbe, ſowohl im Ganzen, wie in einzelnen Theilen, Hof- und Garteneinfaſſungen u. m. a.; e) für die ſchöne Baukunſt, Brücken nach allerley und ſelbſtgewählten Zeichnungen, mit den erforderlichen Verzierungen, ſo wie einzelne dazu erforderliche Theile, Balkons, Säulen, Pilaſter, Geſimſe, Gitter, Kolonnaden, Lampenſtänder, Pilaren, Ketten, Gartenwalzen, Thüren und Flügel für Thorwege, Pfoſten, Thürklopfer, Basreliefs von mancherley Größen und Zeichnungen, nebſt mehrern andern Verzierungen u. ſ. f.; f) für Chemiker, Fabrikanten, Handwerker und allerley Gewerbe die erforderlichen Inſtrumente, Gefäße, Handwerksgeräthe in allerley Pfannen, Kolben, Kapellen, Keſſeln, Ziegeln, Formen, Platten, Roſten, Trögen, Amboſen, Oefen u. m. a.; g) zum häuslichen und wirthſchaftlichen Gebrauch allerley Arten Kamine zu Steinkolenfeurung mit dem erforderlichen Geräthe, gegoſſene und geſchmiedete Oefen in mannigfaltigen Formen und Größen mit verſchiedenen ſchönen Verzierungen, einzeln und zuſammen; h) Küchengeräth an Töpfen, Keſſeln, Kaſſerollen, Grapen, Oefen, Stürzen, Dreyfüßen, Mörſern, Kucheneiſen u. m. a. i) Stallgeräthe, als Pferdekrippen, Rauffen u. ſ. f. k) Kriegsbedürfniſſe an Kanonen, Mörſern, Kugeln u. ſ. f. l) mancherley andere Eiſenwaaren, als: Kaſten, Haken, Hämmer, Ringe, Schaufeln, Hebezeuge u. m. a. Ueberdem arbeiten dieſe Fabriken nach Beſtellungen jeder Art, wenn ſie mit richtigen Zeichnungen, Beſchreibungen oder Modellen verſehen ſind. Ein Verzeichniß aller Fabrikwaaren, welche dieſe Königl. Preuß. Hüttenwerke in Schleſien liefern, giebt die zu Leipzig bey Baumgärtner ſeit einigen Jahren herausgekommene: Abbildung der eiſernen Waaren, die auf den K. Preuß. Eiſenwerken zu Malapane u. ſ. f. verfertigt werden; Fol. m. Kupfern und Erklärungen derſelben, die in mehrern Rückſichten intereſſant ſind. Man hat die Vervollkommung des Guſſes jetzt hier ſo weit gebracht, daß man außer den großen Gußwaaren, als Thore, Einfaſſungsgitter u. ſ. f. mit mancherley ſchönen Verzierungen auch kleinere gegoſſene

Kunſtſachen von Eiſen liefert, z. B. Bruſtbilder des Königs und der Königinn in Medaillons von 6 Zoll im Durchmeſſer, den Apoll und die Muſen nach alten Formen, ſogar Abgüſſe antiker geſchnittener Steine, deren Figuren ſehr ſcharf ausgedrückt ſind, 55 Fuß hohe Pyramiden mit Basreliefs u. m. a. Seit etwa 30 Jahren ſind dieſe Werke durch Benutzung der Verbeſſerungen u. Erfindungen des Auslandes ungemein weit gekommen, zugleich aber durch ihre Einrichtung, Ordnung, Betriebſamkeit und Oekonomie das Muſter für die zahlreichen Privatwerke geworden. Die vielen Eiſenhütten und Schmieden oder Fabriken, welche in Ober- und Niederſchleſien Privatperſonen gehören, ſind im Ganzen noch weit beträchtlicher, liegen meiſtentheils in den Kreiſen Oppeln, Lublinitz, Roſenberg, Toſt, Ratibor, Pleß, Groß-Strelitz und Beuthen, und liefern allerley Arten von Guß-, ſo wie eine Menge Schmiedewaaren an Haus-, Acker-, Handwerks- oder anderm Geräth. Im Brandenburgiſchen ſind Eiſenwerke zu Neuſtadt-Eberswalde, Zehdenik, Gottow bey Luckenwalde, ferner zu Peitz, Kutzdorf, Vietze, Zanshauſen und Zansthal in der Neumark; bey Spandau und Potsdam aber iſt die große Gewehrfabrik, (ſiehe Gewehr). Jene Eiſen- und Hüttenwerke liefern alle Arten von Gußwaaren, Stab-, Streck-, Zain- u. a. Eiſenſorten zur weitern Verarbeitung für mehrere Gewerke, ferner mancherley ordinaire Schmiedewaaren u. ſ. f. Kurze Eiſen- und Stahlwaaren, als Meſſer, Scheeren u. m. a. nach Art der Ruhlaer und Schmalkalder liefert eine anſehnliche Fabrik zu Neuſtadt-Eberswalde. Das Königl. Haupteiſencomtoir in Berlin beſorgt die geſammten Eiſenhandelsgeſchäfte für ſämmtliche Provinzen dieſſeits der Weſer, Schleſien ausgenommen, und leitet den Verkauf im Großen durch die andern Preuß. Magazine. Dagegen hält das K. Haupteiſen- und Blechmagazin in Berlin alle Sorten Stab-, Streck-, Band- und Zain- oder Knoppereiſen von den Schleſiſchen, Harzer, Märkiſchen und Pommerſchen Hütten vorräthig, ſo wie alle Gattungen von Eiſengußwaaren, auch ſchwarze und verzinnte Bleche, doch verkauft es nur im Großen, und nicht unter 10 Ctr. geſchmiedetes Eiſen. In Pommern iſt ein königliches Hüttenwerk zu Torgelow, welches gute Gußwaaren, Stab-, Zaineiſen u. ſ. f. liefert, auch viel davon über Stettin auswärts verkauft. Die K. Preuß. Eiſenhütten am Harz zu Sorge und Thale liefern weiße und ſchwarze Bleche, die man meiſtens nach Berlin und Magdeburg in die dortigen Königl. Magazine liefert, doch werden auch einige hier aus der Hand verkauft. Die Eiſenhütten zu Schierke und Ilſenburg ſind Wernigerodiſch, und machen hauptſächlich Drath und Stabeiſen. Die Grafſchaft Mark hat, vorzüglich im Sauerlande, ein ungemein wigtiges Gewerbe mit Eiſenwaaren, die nicht nur in Deutſchland, ſondern auch in andern Europäiſchen Ländern in Nordamerika u. ſ. f. einen ſtarken Abſatz finden. Von den hieſigen berühmten Drathzügen zu Altena, Lüdenſcheid und Iſerlon ſ. d. Art. Eiſendrath. In der ganzen Provinz ſind 2 Schmelzöfen und 123 Eiſenhammer mit 142 Feuern, nebſt 400 Arbeitern, die Gußwaaren,

Stab⸗, Band⸗, Breit⸗, Reckeiſen und Oſemund liefern; 9 Arbeiter verfertigen Schwarzblech, 491 Arbeiter aber bey 182 Feuern und 96 Hämmern ſowohl rohen als raffinirten Stahl, wozu man den Stahlkuchen aus Naſſau⸗Siegen, Sayn und Schwarzenberg erhält. Das auf dieſe Art im Lande bearbeitete rohe Material wird von mehr als 880 Arbeitern zu Eiſen⸗ und Stahldrath, von 254 Arbeitern zu Senſen, Sicheln, Spaden u. a. Eiſengeräth oder Werkzeug, und von mehr als 1600 Arbeitern zu allerley Kleineiſen⸗ und Stahlwaaren (auch einigen von Meſſing), Meſſern, Scheeren u. a. Schneidewerkzeugen, Ketten, Schnallen, Pfannen, Hämmern, Zangen, Feilen u. m. a. in mancherley Arten und Sorten ausgearbeitet, die Nähnadelfabriken u. a. nicht gerechnet. Dieſe Hütten⸗, Hammerwerke, Schmieden und Fabriken ſind nicht nur in mehrere Städte und Flecken, ſondern auch durch verſchiedene ganze Thäler in den Dorf⸗ und Bauerſchaften verbreitet, ſo daß mehrere der letzteren wie eine große zuſammenhängende Fabrikanlage in einer meilenlangen Strecke erſcheinen. Bochum oder Bockum, eine kleine St., liefert mancherley Klein⸗Eiſenwaaren, unter andern eine Menge Caffeemühlen, die in Holland, einem großen Theil von Deutſchland und in mehrern Oſtſeehäfen einen ſtarken Abſatz finden. Iſerlon und die benachbarte Gegend iſt ein Hauptſitz dieſer und mancher anderer Fabriken, ſo wie inſonderheit für die Drathzüge (ſ. d. Art. Eiſendrath), und treibt auch den ſtärkſten Handel mit den einheimiſchen, ſo wie mit vielen andern Fabrikwaaren. Die ehemals ſo berühmten Panzermacher liefern inſonderheit Ketten, Fiſchangeln u. ſ. f. und haben einen ſehr ſtarken Abſatz in Holland, Deutſchland, an der Oſtſee u. a. Die Fiſchangeln werden in allerley Größen und Arten von Nro 0 bis 24 gemacht, ſo wie auch verzinnte, doppelte eiſerne und meſſingene. Die Schnallenfabrikanten verfertigen allerley Arten von Schnallen, den Engliſchen gleich, und haben ſich in neuern Zeiten durch das Schleifen und mehrere Verſchönerungen ſehr gehoben; ſo wie ſeit neuern Zeiten auch Kompoſitionsſchnallen gemacht werden. Von den Nadelfabriken ſ. d. Art. Nadeln. Die übrigen Kleineiſenwaaren beſtehn in eiſernen Näh⸗ und Gardinen⸗Ringen, Taſchenbügeln, Feuerſtahlen, Haken und Oehren, Scheerenketten, Flintenkrätzern, Halfterſtrengen, Hundeketten, Bienenkappen, Tapezierſtiften, Maultrommeln, Waagebalken, u. m. a. in mancherley Sorten. Von den Meſſingfabriken ſ. d. Art. Meſſing. Hagen, ſowohl die Stadt, als das Gericht, mit den darinn und zunächſt gelegenen Aemtern Stennert, Wehringhauſen, Selkinghauſen und Eilpe liefern inſonderheit alle Sorten von Stahl Amboſe, Sperrhaken, Mühlenkreutze, Senſen, Sicheln, Strohmeſſer, Winden und Schrauben, Preßſpindeln mit den Müttern, Waagebalken, Waffel⸗ und Kucheneiſen, Sägen aller Art, Pfannen, Spaden, Schlöſſer, Fenſterbeſchläge, Klingen, vielerley Arten von Handwerksgeräth als ſchneidende, hauende, ſtechende Werkzeuge, Aexte, Sägen, Hobel Bohrer, mancherley Arten von Stemm⸗, Stoß und anderm geſchärften Eiſengeräth, Beiteln,

Diſteln, Scheiben, Meſſer, Haken, Zangen, Kneipen, Hauer, Zirkel, Walzen, Winden, Säbelklingen, Scheeren, Schnallen, Schlöſſer, Löffel, gegoſſene und geſchmiedete Spindeln, und deren Mutter, Bajonette, Brummeiſen, Caffeebrenner und Caffeemühlen, Feuerbecken und Komfore, Feuerſtahle, Fuchseiſen, Ratten-, Iltis-, Mauſe- und Maulwurfsfallen, Fingerhüte, Nähringe, Haspeln, Preſſen für Zeuge und Papiere, Schlittſchuh, Pfannen u. a. Hausgeräth u. m. a. in mancherley Sorten. Bohrer werden hier in folgenden Sorten gemacht: gemeine Nagelbohrer, dergleichen feine; Nro Bohrer; Fritt- oder Frazbohrer von Nro $\frac{12}{0}$ bis $\frac{1}{0}$ und 0, ferner von Nro 2 bis 13; Kranenbohrer von $\frac{5}{8}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{7}{8}$, 1, $1\frac{1}{4}$ Zoll; Togbohrer von $\frac{3}{8}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{5}{8}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{7}{8}$, 1, 1_{8} Zoll; ordinaire u. feine Bohrtrauben; Strohfeilen, Engliſche Baſtartfeilen, ſpitze Feilen von 4 bis 10 Zoll, dergl. ſtumpfe; kleine Oeſen-Meſſer; Cöllniſche Baſter, mittle und große Meſſer; kleine, mittle und große Spenner-Meſſer, dergl. mit gelben Backen; Platen-Meſſer von 6, 7, 8, 9 und 10 Zoll; Kohlſcherben-, Brod-, Schuſtermeſſer; plattköpfige Tafelmeſſer; dergl. mit falſchem oder mit ächtem Hirſchhorn; Küchenmeſſer und alle andere Sorten, ſo wie Küper-Band-, ordinaire Hack-, Tabacksmeſſer und dergleichen. Engliſche Holzſchrauben macht man hier in folgenden Sorten; Nro 1 von $\frac{1}{2}$, $\frac{3}{4}$, 1, $1\frac{1}{4}$, $1\frac{1}{2}$, $1\frac{3}{4}$, 2, $2\frac{1}{4}$, $2\frac{1}{2}$, $2\frac{3}{4}$, 3, $3\frac{1}{4}$ und $3\frac{1}{2}$ Zoll; Nro 2, 3, 4 und 5, jede wieder in denſelben Sorten; Sargſchrauben von $1\frac{1}{2}$, $1\frac{3}{4}$, 2, $2\frac{1}{4}$, $2\frac{1}{2}$, $2\frac{3}{4}$, 3, $3\frac{1}{4}$ Zoll; Randſargſchrauben von $1\frac{1}{2}$, $2\frac{1}{4}$ und 3 Zoll; Liquant oder Bettſtellſchrauben; Schlittſchuh, Engliſche mit 3 Reifen Nro 7 und 8; ordinaire, mittle und beſte Krüllen-Schlittſchuh; dergl. mit buntem Holz; ordinaire Halbbahnen mit meſſingener Bahn; dergleichen breithalſige mit meſſingener Krone; geblaute do in etwas höherm Preiſe. Der Diſtrikt von Hagen an bis zum kleinen Städtchen Schwelm zur Seite des Enneperſtroms heißt die Enneper oder Emperſtraße, iſt etwa drey Stunden lang, und bildet faſt eine zuſammenhängende große und blühende Fabrikanlage, deren Hauptfabrikate in allen Sorten von Senſen, Meſſern, Amboſen, Sicheln, Sägen, Gabeln, Pfannen, Aexten, Klingen, Waagebalken, Bajonetten, Schlöſſern und mehrern hundert Arten von Schmiedearbeiten in mancherley Sorten und Preiſen beſtehn, welche theils von den Kaufleuten in Hagen und Schwelm, deren in der letzten Stadt 14 ſind, theils von verſchiedenen größern Fabrikanten ſelbſt, deren jetzt in Schwelm 15 ſind, auswärts verſandt werden. Schwelm zeichnet ſich durch die Hüttenwerke aus, worinn roher und raffinirter Stahl gewonnen wird. Der letztere geht größtentheils ins Bergiſche nach Remſcheid, ſehr viel aber auch nach England, Holland und Niederſachſen. Außerdem hat dieſe Gegend, ſo wie die Enneperſtraße, vorzüglich viele Bredtgewerke, oder Breddehammer, d. i. Senſenhammer, worinn hauptſächlich Senſen (ſ. d. Art.) ausgeſchmiedet, aber auch viele Futtermeſſer, Sägeblätter, Heepen, Hacken, Schüppen, Spaden, Pfannen u. dergl. ausgeſchlagen werden, welche die Kleinſchmiede nachher völlig ausfertigen. In den Amboshammern ſchmiedet man auch eiſerne Walzen zum Pletten des Leinenbandes und

die großen Schrauben zu den Preſſen. Das Abdrehen der Walzen und Einſchneiden der Schrauben geſchieht durch eine vom Waſſer getriebene Maſchine von ſinnreicher Erfindung. In dieſer Gegend werden jetzt auch die Dull=, Sack= oder Schiffhauer gemacht, die ſeit den Zeiten der Franzöſiſchen Revolution von hier in ſo großer Menge über Holland, Frankreich, Bremen, Hamburg u. ſ. f. nach Weſtindien und Amerika gehn, ſonſt aber nur im Bergiſchen verfertigt wurden (ſ. d. Art. Dullhauer). Die hieſigen Kleinſchmiede liefern inſonderheit alle Arten von Schraubſtöcken und Zangen, Wagenwinden, Schlöſſer, Thür= und Fenſterbeſchläge, Aexte und Beile, Sägen, Meißel oder Beitel, Meſſer, Hobeleiſen, Bohrer, Feilen, Caffeemühlen und Caffeebrenner, Feuerbecken oder Comfore, Waagebalken, vielerley Arten von Handwerksgeräth, Nägel, Drath u. ſ. w. Dieſe Arbeiten könnten noch ſehr vervollkommt, in größerer Mannigfaltigkeit gemacht werden, und einige hundert Familien mehr ernähren, wenn man die Engliſchen Eiſen= und Stahlarbeiten nachzuahmen ſuchte, und mehr Fleiß auf innere Güte, ſo wie auf äußere Politur verwendete. Von gleicher Art iſt das Gewerbe der Bauerſchaft Vörde bey Schwelm, wo ſich auch einige Kaufleute oder handelnde Fabrikanten befinden. Die Stadt Lüdenſcheid, ſo wie Plettenberg, und die benachbarten Kirchſpiele Halver, Breckerfelde u. ſ. f. haben theils Drathzüge (ſ. d. Art. Eiſendrath) Stab=, Reck=, Oſemund hämmer u. a., theils eine Menge von Werkſtätten, worinn viele der angeführten Eiſenwaaren verfertigt werden, inſonderheit Senſen, Caffeemühlen, Schlöſſer, Schrauben mancherley Art, Sägen, Pfannen, Schippen, ſchwarze und verzinnte eiſerne Fitzen, Waagebalken, allerley Arten von Bohrern und Feilen, Handwerksgeräthe, Aexte, Beile, Beitel oder Meißel, Hämmer, ſchneidende Werkzeuge, Steinzeug, Hobeleiſen, Feuerzangen und Schaufeln, Zangen, Waffel= und Kucheneiſen, Pfannen, Schlittſchuh, Brummeiſen, Nähringe, eiſerne Haken und Augen verzinnt und unverzinnt, Strick= u. a. Nadeln, Stahl, Zunderdoſen, Meſſer, Scheeren u. ſ. f. Die kleine Stadt Nienrade oder Neuenrade, an der Lenne, hat ſehr viele Stab=, Reck=, inſonderheit Oſemundhämmer, auch Schmieden und Arbeiter in kleiner Eiſenwaare. Die Stadt Altena, eine der vorzüglichſten unter den Fabrikſtädten in der Grafſchaft Mark, die mit Iſerlon wetteifert, und deren 23 Handelshäuſer ein lebhaftes Gewerbe treiben, zeichnet ſich vorzüglich durch die große Menge von Drathzügen und Drathſchmieden aus, liefert auch ſehr viel Stahl, Nähnadeln und ſchwarze Bleche. Außerdem ſind hier in der Stadt und benachbarten Gegend mehrere Stab=, Reck= und Oſemundhämmer, und ſehr viele Eiſenarbeiter aller Art, die allerley Handwerks=, Hausgeräth und kleine Eiſenwaaren verfertigen, unter andern auch ſehr viele Schnallen und Bügelmacher. Die kleinen Städte Meinertshagen, Hörde, Blankenſtein, Hattingen, Wetter, ſo wie die Bauerſchaften Weſter, Hasper und das Kirchſpiel Sprockhövel haben ebenfalls ſehr viele Schmieden die eine Menge kleiner Eiſenwaaren von mancherley Art liefern. — Dieſes beträchtliche Gewerbe der Grafſchaft Mark wird

von den ungemein zahlreichen und blühenden Eiſenfabriken des Herzogth. Berg und dem ausgebreiteten Handel mit ihren mannichfaltigen Eiſenwaaren noch weit übertroffen. In dieſem kleinen Lande, welches zwar ſelbſt Bergwerke hat, aber noch weit mehr Eiſen und Stahl aus Naſſau-Siegen, Sayn, dem Herzogth. Weſtphalen u. a. Gegenden am Rhein, ſo wie aus der Grafſchaft Mark verarbeitet, ſind allein 150 Reckhämmer, 37 Bredde-, 8 Ambos-, 9 Senſen-, 40 Rohſtahl-, 47 Stahlraffinir- und 18 Stabeiſenhämmer, die vom Waſſer getrieben werden, ferner 5 Eiſenhütten und 160 Schleifkotten. In den Kleinſchmiedereyen von Remſcheid, Kronenberg und Lüttringhauſen arbeiten 7500, in denen der Herrſchaft Hardenberg und der Aemter Angermund, Landsberg und Mettmann 2500; die Sohlinger Fabriken ernähren über 4000, und das ganze Fabrikweſen in Eiſen und Stahl über 18,000 Arbeiter. Dieſe liefern überhaupt an fertigen Eiſen- und Stahlwaaren eine Maſſe von 46,512 Karren, jede zu 990 ℔, folglich zuſammen 460,358 Ctr. à 100 ℔, wozu 485,329 Ctr. Steinkolen und 55,879 Karren Holzkolen verbraucht werden. Der Handel mit dieſen Eiſenwaaren geht nicht nur nach faſt allen Europäiſchen Ländern, ſondern auch nach den Afrikaniſchen Küſten, Weſtindien und Amerika. Ein Hauptſitz dieſes Eiſengewerbes iſt Remſcheid und die benachbarte Gegend, durch welchen die unzählbaren Eiſenwerke und Schmieden in dem Diſtrikt von Wipperfurth an dem Wipperſtrom hinab, der ehemals eine dürre Wüſte war, in lebhaftem Gang erhalten werden. Hier, ſo wie in manchen andern Städten und Kirchſpielen, verfertigt man in ungemein großer Menge und für einen ſehr ſtarken auswärtigen Abſatz: ſchwere Polniſche eiſerne ſchwarze und auch geſchliffene Mühlſägen von 5, 5½, 6 und 6½ Fuß; Holländiſche eiſerne ſchwarze Mühlſägen von 3½, 4, 4½, 5, 5½, 6 und 6½ Fuß, ſo wie ſtählerne polirte von denſelben Sorten; eiſerne ſchwarze, auch geſchliffene Baum oder Brettſägen von 5, 5½, 6 und 6½ Fuß; breite Engliſche façonnirte eiſerne ſchwarze Baumſägen von 5½, 6, 6½ und 7 Fuß, auch dergleichen vom feinſten Stahl, ſauber polirt; gerade und bauchichte ſchwarze, auch dergleichen geſchliffene Ohrſägen von 4, 4½, 5, 5½, 6 und 6½ Fuß; eiſerne ſchwarze und dergl. geſchliffene Querſägen mit Angeln, mit einfachen und doppelten Zähnen, von 4, 4½, 5, 5½ und 6 Fuß, ſo wie dergl. ſtählerne geſchliffene in eben den Sorten; eiſerne geſchliffene Bälkenſägen mit Gabeln von 5, 5½ und 6 Fuß; ſtählerne fein polirte Klob- oder Finirſägen von 4, 4½, 5, 5½ und 6 Fuß; ſtählerne fein polirte Hand- oder Schiffsſägen von 16, 18, 20, 22, 24, 26, 28 und 30 Zoll lang; dergleichen mit Heften; ſtählerne Engliſche façonnirte Handſägen mit aufgeſchrobenen Heften, in 3 Arten, entweder fein polirt, oder gehärtet, oder auch gebläut, jede in Sorten von 16, 18, 20, 22, 24, 26, 28 und 30 Zoll lang; ſtählerne Tiſchler- oder Spannſägen, entweder blos geſchliffen, oder fein polirt und an beiden Enden bunt ausgehauen, oder auch gebläut, jede Art von 1½, 1¾, 2, 2½, 2¾, 3, 3¼, 3½ 3¾ und 4 Fuß lang; gebläute und gehärtete Tiſchler- oder Spannſägen in eben den Sorten; ſtählerne, fein polirte, auch dergl. gebläuete, fer-

ner gebläuete und gehärtete Schließſägen, von $1\frac{1}{2}$, $1\frac{3}{4}$. 2, $2\frac{1}{4}$, $2\frac{1}{2}$, $2\frac{3}{4}$, und 3 Fuß; eiſerne ſowohl, als ſtählerne Stich-, Spunt- oder Zirkelſägen; fein polirte Beitel oder Meißel, als Stechbeitel, Lochbeitel, Rückbeitel, Drechslerbeitel, Schlagbeitel u. ſ. f. von Nro. 1 bis Nro. 4 aſſortirt und zwar

Stech-, Drechsler-
Schlagbeitel u. ſ. f.

Nro	$\frac{2}{0}$	—	$\frac{7}{8}$	Zoll	breit
—	0	—	1	—	—
—	1	—	$1\frac{1}{4}$	—	—
—	2	—	$1\frac{1}{2}$	—	—
—	3	—	$1\frac{3}{4}$	—	—
—	4	—	2	—	—
—	5	—	$2\frac{1}{4}$	—	—
—	6	—	$2\frac{1}{2}$	—	—

Lochbeitel

Nro	$\frac{2}{0}$	—	$\frac{1}{8}$	—	—
—	0	—	$\frac{1}{4}$	—	—
—	1	—	$\frac{3}{8}$	—	—
—	2	—	$\frac{1}{2}$	—	—
—	3	—	$\frac{5}{8}$	—	—
—	4	—	$\frac{3}{4}$	—	—
—	5	—	$\frac{7}{8}$	—	—
—	6	—	1	—	—

Rückbeitel

Nro	$\frac{2}{0}$	—	$\frac{1}{4}$	—	—
—	0	—	$\frac{3}{8}$	—	—
—	1	—	$\frac{1}{2}$	—	—
—	2	—	$\frac{3}{4}$	—	—
—	3	—	1	—	—
—	4	—	$1\frac{1}{4}$	—	—
—	5	—	$1\frac{1}{2}$	—	—
—	6	—	$1\frac{3}{4}$	—	—

ferner Engliſche façonnirte Lochbeitel mit gefeilten Bänden, braun polirt, $\frac{1}{8}$, $\frac{1}{4}$, $\frac{3}{8}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{5}{8}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{7}{8}$ u. 1 Zoll breit; flache, hohle und ſchräge Stemmeiſen mit und ohne Facen, fein polirt, von $\frac{1}{8}$ bis 1 Zoll, $1\frac{1}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Zoll, $1\frac{3}{4}$ bis 2 Zoll aſſortirt; Bildhauereiſen allerhand Art, flache, aufgeworſene und Geißfüße; Schnitzerklingen, aſſortirt; polirte und auch gebläute Ziehklingen; Schlicht- und Schrubhobeleiſen auf gewöhnliche Engliſche Art, $1\frac{1}{4}$, $1\frac{3}{8}$, $1\frac{1}{2}$, $1\frac{5}{8}$, $1\frac{3}{4}$, $1\frac{7}{8}$, 2, $2\frac{1}{4}$, $2\frac{1}{2}$, $2\frac{3}{4}$, 3, $3\frac{1}{4}$, $3\frac{1}{2}$, $3\frac{3}{4}$ und 4 Zoll breit; dergleichen braune polirte; doppelte Engliſche façonnirte und fein polirte Hobeleiſen mit Schrauben $1\frac{3}{4}$ und 2 Zoll breit; Leiſteneiſen, feine Bunten, in vielerley Sorten, als Geſimseiſen, Stab- und Kehleiſen, Spunthobeleiſen, Karniseiſen, Nothhobeleiſen u. ſ. w., von $\frac{1}{8}$ bis $1\frac{1}{2}$ und $1\frac{1}{2}$ bis 2 Zoll; ordinaire Zirkel mit einfachem Gewinde von 5—8 Zoll aſſortirt, ferner einzeln in Dutzend von 5, 6, 7, 8, 9 und 10 Zoll; dergleichen ordinaire mit doppeltem Gewinde von 5 bis 8 Zoll aſſortirt, und von 5, 6, 7, 8, 9 und 10 Zoll; dergleichen fein polirte mit doppeltem Gewinde in eben den Sorten; Drechslerzirkel von 8 Zoll; Zirkel mit meſſingenen achteckten Köpfen und ſtählernen Spitzen von 4 bis 10 Zoll; Kratzzirkel von 5 bis 8 Zoll; Kieperzirkel von 8 bis 12 Zoll; ſtählerne fein polirte Winkeleiſen von $1\frac{1}{2}$, 2, $2\frac{1}{2}$, 3, $3\frac{1}{2}$ u. 4 Fuß lang; fein polirte Haus- oder Bundäxte; Stich- oder Stoßäxte; Queräxte; fein polirte Breitbeile, mit Schneiden von 10, 11, 12, 13, 14 oder 15 Zoll breit; Dechſels, ſowohl für Zimmerleute, als für Böttcher, Nro. 1, 2 u. 3; gerade und krummgebogene Zug- oder Schneidemeſſer von 1—6 St. im Bund, mit Heften und ohne Heften; ordinaire Beiß- oder Kneipzangen von 1 bis 6 Stück im Bund; dergleichen fein polirte Engliſche façonnirte Nro. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7 und 8; Tiſchler- oder Schreiner-Hämmer von Nro. 1 bis 4 aſſortirt, fein polirt, ohne und auch mit Stielen; dergl. ohne Stiele Nro. 0, 1, 2, 3, 4, 5, 6; dergl. Engliſche, façonnirte, geſpaltene, mit feſten Federn und

Stielen; Latten=Hämmer; Stangen=Bohrer, mit Ohren oder Stiften von $\frac{1}{4}$, $\frac{3}{8}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{5}{8}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{7}{8}$, 1, $1\frac{1}{8}$, $1\frac{1}{4}$, $1\frac{3}{8}$, $1\frac{1}{2}$, $1\frac{3}{4}$ und 2 Zoll weit; Rad= oder Stellmacher=Bohrer, ſchwere, 2, $2\frac{1}{2}$, 3, $3\frac{1}{2}$, 4 und $4\frac{1}{2}$ Zoll weit; gemeine, mittelfeine und beſtfeine Traub= oder Nagelbohrer, jede Art in 6, 8 und 10 Sorten; gemeine, mittelfeine und beſtfeine Nommer= oder Löffelbohrer; Centrum= oder Mundſtückbohrer, von $\frac{1}{4}$, $\frac{3}{8}$, $\frac{1}{2}$, $\frac{5}{8}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{7}{8}$, 1, $1\frac{1}{4}$, $1\frac{1}{2}$ Zoll breit; Frettbohrer, mit Buchsbaumheften, fein polirt von Nro. $\frac{1}{8}^{2}$ bis $\frac{1}{0}$ und Nro. 0 aſſortirt, ferner Nro. 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 12, 14, 16; eiſerne, ſowohl gemeine, als mittelfeine und feine Bohrdrauen; ſcharfe Calfateiſen oder Schiffdichteiſen mit 1 Ribbe und mit 2 Ribben; Schiffſchrapers von 5, $5\frac{1}{2}$ und 6 Zoll; Winden oder Daumkraften zum Haus= und Schiffbau von Nro 4 bis Nro 12; Wagenwinden von 20, 22 und 24 Zoll lang; eiſerne ſowohl als ſtählerne Seil= oder Segelmacher=Platen; dreyſchneidige Segelnadeln Nro A. B. C. D. E. F.; ſchwere Schneideeiſen zu Wagenſchrauben, je nachdem der Löcher wenige oder viel, und dieſe weit oder enge ſind; fein polirte Schneideeiſen zu kleinen Schrauben, mit 4 Bohrern und 8 Löchern, 5 B. u. 10 L., 6 B. u. 12 L., 7, 8, 9 und 10 Bohrern, jede Sorte mit der doppelten Löcherzahl; Schraubſtöcke für Schmiede, unten mit einer Stange von 20 bis 100 ℔ ſchwer; ordinaire Tiſch= oder Klebſchrauben; dergleichen, auf Engl. Art, ſchwarz lackirt mit einem Ambößchen daran; fein polirte Handfeilkloben mit Schraubwirbeln, runden und ſpitzen Becken; dergleichen polirt, mit flachen und ſpitzen Becken und Schlüſſeln; Amboſe für Schmiede, von 50 bis 100, von 100 bis 800 ℔ ſchwer; Speerhorn von 15 bis 30, und von 30 bis 100 ℔ ſchwer; fein polirte Ambößchen für Silber= und Goldſchmiede von 2 bis 6 ℔; Speerhörnchens von $\frac{1}{2}$ bis 6 ℔; flache, runde, halbrunde und dreykantige Feilen, wie auch Raspen in Stroh; flache, halbrunde, runde und dreyeckte ſogenannte Engliſche Feilen, nemlich Baſter=, Halb= ſchlicht= und Schlichtfeilen, jede Sorte von 4, 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11, 12, 13 und 14 Zoll; Mühlſägen=Feilen von 12, 13 und 14 Zoll lang; ſchwere Armfeilen; kleine, mittlere und große Lederzangen für Schuſter; Zwick=Zangen für Schuſter; Streich=Stahle für dieſelben; krumme ſowohl als gerade kleine, mittlere und große Schuſter=Meſſer; Schuſter=Hammer; de gl. Raspen; fein polirte Schuſter=Orte oder Eiſen, von beſondern Zeichen, von Nro 0 bis 14 aſſortirt, ferner $\frac{2}{0}$, $\frac{3}{0}$; Schuſter=Orte oder krumme Eiſen, ordinaire, von Nro 0 bis 14 aſſortirt, ferner $\frac{3}{0}$, $\frac{2}{0}$; fein polirte Sattler=Dechſels; fein polirte Sattler=Meſſer, gerade und ſchräge, mit einfachen und doppelten Angeln; Buchbinder=Scheiben oder Beſchneideeiſen; Schlichtmonde für Gerber; Schabe= oder Fellmeſſer; ſchmale polirte, auch breite und geſchliffene Falſen; Bandmeſſer für Weinkiefer mit Heften und meſſingenem Band, auch ohne letztern; ordinaire, auch Engliſche façonnirte Böttcher=Zirkel; Kranenbohrer, $\frac{5}{8}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{7}{8}$ und 1 Zoll weit, auch aſſortirt; Spundbohrer, $1\frac{1}{2}$, 2, $2\frac{1}{2}$, 3, $3\frac{1}{2}$, 4 und 5 Zoll weit; feine doppelte Merk= oder Ritzeiſen mit breiten meſſingenen Bändern; dergleichen doppelte mit polirten eiſernen Bän=

dern; dergleichen gemeine, einfache und doppelte; Werk- oder Pferdehufmeſſer, einfache mit einem, auch doppelte mit 2 Meſſern; Huf-Hämmer; Maurer-Hämmer; große, mittlere und kleine Maurerkellen; Unterſtreich-Kellen; ordinaire kleine, mittlere und große, auch dergl. Engliſche façonnirte Schaafſcheeren; Weberſcheeren; Weberkämme von ordinairem Rohr, 600 bis 1300 Riedt haltend; dergleichen von feinem Holländiſchen Rohr mit 400 bis 1000, 1100 bis 1200, 1300, 1400, 1500, 1600, 1700, 1800, 1900, 2000 Riedt; Blechſcheeren von 4 bis 12 Zoll lang; Stockſcheeren von 14 bis 20 Zoll lang; polirte kleinere, mittlere und große Schneiderſcheeren; kleine, mittlere und große Hecken- oder Gartenſcheeren; kleine, mittlere und große Baumſcheeren mit Federn; gemeine kleine Baum- oder Gärtner-Sägen mit geſchliffenem Bogen und aufgeſtrichenen Heften, 10, 12, 14 und 16 Zoll lang; Laub-Sägen-Bogen von allen Gattungen, fein polirt, mit einer kleinen gebläueten und gehärteten Säge darinn; Spalier-Senſen, oder Halbmonde; Garten-Schaufeln oder Spaten von Nro 1, 2 u. 5; dergleichen mit Federn in denſelben Nummern; Gartenſchaufeln zu Reinigung der Wege; Garten-Harken mit 5 bis 14 Zähnen; kleine, mittlere und große Stroh- oder Hexel-Meſſer; kleine, mittlere und große Strauchſenſen; Polniſche Senſen, 18 Stück im Bund; ſogenannte Steyeriſche blaue Senſen, von den beſten Zeichen, als Siebenſtern, doppelter Fiſch, Pokal oder Kelch, 6, 6½, 7 u. 8 händig; ganz lange und auch ſchmale ſogenannte Lübecker Senſen; ordinaire Lübecker Senſen von 5 und 5½ Spannen; Kornſicheln mit Heften; große Waagebalken von 20 bis 100 ℔; leichte Waagebalken mit Haken, oder ſogenannte Cölniſche, ſchwarz lackirt, von 6 bis 18 Zoll, 20 bis 22, 24 bis 26 und 28 bis 30 Zoll lang; dergleichen fein polirte von 5 bis 12 Zoll lang, 14 bis 18, 20 bis 24, 26 bis 30 Zoll lang; Waagebalken mit Augen, oder ſogenannte Holländiſche, fein polirt, von 5 bis 14, und von 15 bis 18 Zoll lang; Rations-Waagen, auf Franzöſiſche Art, einfache, bis 100 ℔ damit zu wiegen, doppelte zu 100 bis 600 ℔; Fuchs- oder Wolfs-Eiſen; Otter- oder Biber-Eiſen von 10 Zoll, mit 1, auch mit 2 Federn; Ratten-, Marder- und Mäuſefallen; Schlittſchuhe in ſſ. Sorten, ordinaire Hohlbahnen, ordinaire breithalſige, beſte dito, platthalſige, mit Papageien oder mit Muſchelköpfen, ordinaire, mittel und beſte Sorte von Krüllen, dergl. Kerbhälſe, beſte dito, ganze Hölzer, Klumpen, berambachiſche, kurzhalſigte von Nro 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7 und 8, dergleichen mit 3 Höhlen, ordinaire mit glatten Bahnen, breithalſigte mit ausgeſtochenem Holz, vergoldete Kerbhälſe mit ausgeſtochenem Holze, dergl. ohne Vergoldung, ordinaire Kerbhälſe, Engliſche façonnirte mit kurzen Hälſen; Haus-Aexte oder kleine Beile mit Stielen Nro 0, 1, 2, 3, 4, 5, 6; Plett- oder Schütteiſen Nro 1, 2 und 3; Engliſche Pletteiſen Nro 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7 und 8; dergl. mit Klinken in 3 Sorten; dergl. mit Wirbel; runde und ſpitze Feuerſtahle, Nro 1, 2 u. 3; ordinaire, auch fein polirte Feuerzangen und Schaufeln; Kuchen- oder Backpfannen von ½ bis 4 ℔ ſchwer; viereckte, runde und herzförmige Waffelei-

ſen; viereckte und runde Kucheneiſen; Roſeneiſen; Ringeleiſen; Oblaten- oder Kaneel-Eiſen; Brat- oder Fiſchroſte mit 5, 6, 7, 8, 9, 10, 11 oder 12 Rippen; Fleiſchgabeln mit 2 oder 3 Zähnen; Caffeemühlen mit einfachen Schrauben, Nro $\frac{2}{0}$, 0, 1, 2, 3, 4, 5 und 6; dergl. mit doppelten Schrauben; Caffeemühlen auf der Seite zu mahlen Nro 4, 5, 6, 7, 8, 9 u. 10; Caffeebrenner von 4, 4½, 5 bis 5½ Zoll; Caffeetrommen; Sackmühlen; kleine, mittlere und große Koch- oder Küchenmeſſer mit Schalen von Horn; dergl. mit Schalen von Ebenholz, auch mit meſſingenem Meißel; Kohlmeſſer mit ſchwarzen und braunen aufgeſtochenen Heften, kleine, mittlere und große; dergl. mit gelben aufgenieteten Heften in eben den Sorten; dergleichen mit gerändelten u. a. Heften, auch breite u. ſ. f.; große, mittlere und kleine Schlachtmeſſer; Stechmeſſer; Riemermeſſer; ordinaire Tranſchirmeſſer mit ſchwarzem Holz, dergl. weißſchalichte und hornſchalichte; Tranſchirgabeln mit Ebenholz, oder Engliſche mit Horn; Tiſchmeſſer von mancherley Art, mit Ebenholzſchalen, in Silber montirt, mit Engliſchen Gabeln, mit Rappergabeln, mit meſſingenen Meißeln, mit Hornſchalen, oder Königsholz, Roſenholz, Mahagoniholz, mit weißen Schalen, marmorirt mit Engliſchen Gabeln, mit Rappergabeln, mit ächten oder falſchen Hirſchhornſchalen u. m. a.; Deſertmeſſer; Meſſer-Etuis u. ſ. f.; gepreßte große, mittlere und kleine Spennermeſſer; dergl. mit weißen Schalen; Rebenmeſſer; Zimmer- und Kieper-Fegmeſſer; Kieper-Band-Meſſer; feine Uhrmacher-Schneideiſen; dergl. für Schloſſer; dergl. große mit 2 Spitzen, 6 Löchern, ¼ bis ½ Zoll weit; Taſchenmeſſer mit ächten Hirſchhornſchalen; dergleichen große, mittlere und kleine marmorirte Jägermeſſer; dergleichen feine; Taſchenmeſſer mit Hornſchalen Nro 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7; dergleichen mit weißen Schalen; kleine ordinaire Frauenſcheeren; ordinaire Ladenſcheeren; beſte große, mittlere und kleine Ladenſcheeren; ordinaire Pferdeſcheeren; dergl. Mittelſorten; dergl. mit einem großen und einem kleinen Auge; falſch vergoldete Papierſcheeren; dergleichen halbe Engliſche; Feldſcheeren; ordinaire Haarſcheeren; auch dergleichen halbe und ganze Engliſche; Engliſche Frauenſcheeren; große, mittlere und kleine Frauenſcheeren mit meſſingenen Augen; dergl. beſte Sorte; Zwick- und Spitzenſcheeren; feine Pott-Oefen; dergleichen mit meſſingenem Deckel; feine Komtoir-Oefen; ordinaire Komtoir- und Pottöfen; ordinaire Rand- und Abſatz-Oefen; Spinnräder-Spillen und Wellen; eiſerne Fitſchen von 1, 1½, 2, 2½, 3, 3½, 4, 4½, 5, 5½ und 6 Zoll; Feuerſtahle mit Korkzieher; dergl. ordinaire runde Nro 1, 2, 3; Aſchenbühler; polirte Feuerbecken von 5, 6, 7 und 8 Zoll; dergl. ſchwarze; Feuerbecken mit Stielen von 4, 4½, 6, 6½, 7 und 8 Zoll; eiſerne Bettſchrauben mit viereckten Köpfen; Sargſchrauben von 2 und 2½ Zoll; Holzſchrauben von Nro 1 bis Nro 12, jede von ¼, ½, ⅝, ¾, ⅞, 1, 1¼, 1½, 1¾, 2 und 2¼ Zoll; Spiegelſchrauben von 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8, 9 und 10 Linien; Zuckerzangen mit kleinen und großen Augen; Ringzangen mit runden Becken; dergl. mit Schrauben-Becken; Vorſchneider; Seitenſchneider; ordinaire Nagelzangen; feine Drathzangen; feine po-

lirte Hufzangen; ordinaire Beißzangen; ordin. Drathzangen; Käſeſtecher; Nußkracher; Pfropfen- oder Korkzieher; Schlüſſelhaken; Sackringe; ordinaire und feine Lampen; ordinaire drey- und viereckte Lampen; Koffer Griffe; Pechlöffel; Schaumlöffel; Engliſche Haken; eiſerne Thür- oder Fenſtergehänge mit einfachen Gewerben, Nro 0, 1, 2, 3, 4, 5, 6, 7, 8; aufgeſetzte Thürgehänge oder Bänder, auch Fitſchen genannt, die Lappen grade, oder auch an einer Seite, von 1½, 2, 2½, 3, 3½, 4, 4½, 5, 5½ und 6 Zoll hoch; gerade dicke Tühr-Aufſatz-Gehänge oder Bänder von 4, 4½, 5, 5½, und 6 Zoll hoch; Thür-Aufſatz-Gehänge oder Bänder, woran ein Ende gebogen, das andere grade iſt, von 3, 3½, 4, 4½, 5, 5½ und 6 Zoll hoch; dergleichen, mit beiden Enden gebogen, in eben der Verſchiedenheit; Schrank-Gehänge oder Bänder, das eine Ende von 1¼ Zoll, das andere aber 1¾ Zoll hoch, gebogen, von 1½, 2, 2½, 3, 3½ und 4 Zoll hoch; Gehänge zu l'Hombre-Tiſchen; Tiſchgehänge oder Tiſchbänder, fein polirt, beide Enden von gleicher Länge, von 2, 2½, 3, 4, 5 und 6 Zoll; dergleichen ſchwarze, das eine Ende kurz, das andere lang, von Nro 00, 0, 1, 2, 3, 4, 5, 6; einſteckende Kammer- und Stubenthüren-Schlöſſer, die Tag und Nacht ſchließen von 3½ Zoll, mit eiſernem Bord und 1 oder 2 Riegeln, auch mit meſſingenem Bord und 2 Riegeln; eiſerne polirte, ſpitze und runde Vorhängeſchlöſſer, Nro 6/0, 5/0, 4/0, 3/0, 2/0, 0, 1, 2, 3, 4, 5, 6; polirte eiſerne Kunſt- oder verborgene Vorhängeſchlöſſer; Brückenſchlöſſer, in Herzform, 1 bis 12 Stück im Bund; dergl. viereckte, eben ſo; Schraub-Schlöſſer, auch von 1 bis 12 Stück im Bund; ſchwere verborgene Speicher-Schlöſſer Nro 3/0, 2/0, 0, 1; fein polirte Schubladen und Schrank-Schlöſſer, mit X, Nachtriegel und hohlem Schlüſſel, von 1, 1¼, 2, 2¼, 2½, 2¾, 3, 3½, 4, 4½ und 5 Zoll; dergleichen, ohne X, etwas wohlfeiler; fein polirte Schrank-Schlöſſer mit Kaſten, mit X und hohlem Schlüſſel, von 1½, 2, 2½, 3, 3¼ und 4 Zoll; fein polirte Schubladen-Schlöſſer, mit X, zu jedem Bund 2 Schlüſſel, von 2, 2½, 3, 3½, 4, 4½, 5, 5½ und 6 Zoll, entweder 3 Stück, oder 4 Stück von jeder Sorte im Bund; dergleichen mit 1 Schlüſſel; feine polirte eiſerne Pult-Schlöſſer von 2½, 2¾ und 3 Zoll; feine polirte eiſerne Nähekaſten Schlöſſer von 1 bis 1¼, 1½ bis 2 Zoll; Kiſten-Schlöſſer, mit 1 Haken, mit X und mit 1 Schlüſſel, von 1, 1½, 2, 2½, 3, 3½ und 4 Zoll; dergl. mit 2 Haken oder Tag- und Nacht-Riegel von 2, 2½, 3, 3½ und 4 Zoll; Thür- oder Kant-Riegel zu doppelten Flügelthüren, von 6 und 12, auch von 12 und 18 Zoll; eiſerne aufliegende Schub-Riegel, von 3, 4, 5, 6 und 7 Zoll; Holzſchrauben, auf Engliſche Art, mit platten und runden Köpfen, in verſchiedenen Dicken und Längen; Halfterketten, von hartem Eiſen, 4 Fuß lang und 15 bis 16 ℔ ſchwer, 4½ F. u. 18 ℔, 4½ F. u. 20 ℔, 5 F. u. 22 ℔, 5 F. u. 24 ℔, oder von weichem Eiſen in eben den Sorten; feine harte ¼, ½, ¾, 1, 1½, 2, 3, 4, 5, 6 ℔ Nägel; extrafeine weiche und dicke Nägel, nemlich ¼ ℔ Nägel, ½ ℔ oder 7 Umbs-, ¾ oder 6 Umbs-, 1 ℔ oder 5 Umbs-, 1½ ℔ oder 4 Umbs-, 2 ℔ oder 3 Umbs-Nagel, 2 ℔ oder auch ſogenannte

halbe Schloßnägel mit breiten Köpfen 1¼ Zoll, 3 ℔ oder weiche Rohr-Nägel, 3½ ℔ oder kleine Scharf-auch ganze Schloßnägel 2¾ Zoll, 4 ℔ Nägel, 6½ ℔ große Scharf- oder doppelte Schloßnägel 2¼ Zoll; Schindel-Nägel, und zwar 3 ℔ kleine 1¾ Zoll lang; 4 ℔ mittlere 2 Z., 5½ ℔ große 2½ Zoll lang; Bley-Nägel 3 ℔ kleine, 4 ℔ mittlere 1 Z. lang, 5½ ℔ große 2½ Z. lang; Latt-oder Penn-Nägel, halbe, flache und vierkantige 10 ℔ u. 3 Z. lang; dergl. 16 ℔-3½ Z. lang; dergleichen ganze Latt-oder Blaffers, auch Schillingsnägel 20 ℔-4 Zoll; dergl. doppelte Latt-oder Dreylings-, auch halbe Groſchen-Nägel, 35 ℔-5 Z. lang; Lattnägel 4 ℔-6 Z.; Schuh-Nägel 9 ſchlägige 3½ ℔; große weiche Nägel von 5 — 10 Zoll lang; Eiſendrath in Stücken von 10 ℔ oder 2 Ringen, nemlich Kettendrath Nro 12, Schleppendrath Nro 11, groben Rinkendrath Nro 10, feinen Rinken-Nro 9, Malgen-Nro 8, groben Memel Nro 7, feinen Memel Nro 6, Klink-Memel, Nro 5; Nadeln, ſchwarze und blanke, Nro 4; dergl. mittel Nro 3; Nadeln, 3 Schild Nro 2; dergl. 4 Schild, Nro 1, ordinaire 12 Riggen-oder 1 Band-Nadeln, Nro ½, kleine 12 Riggen oder 2 Band-Nad. Nro ¼, ordinaire feine oder 3 Band Nro 0, kleine feine oder 4 Band Nro $\frac{2}{0}$, ordinaire Stahl-od. 5 Band Nro $\frac{3}{0}$, feine Stahl-oder 6 Band Nro $\frac{4}{0}$, Stangen-oder Stabſtahl, mit dem gewöhnlichen Zeichen Tannenbaum; dergl. Jakobsſtahl; Faßſtahl, gewöhnl. Zeichen Brille; Federſtahl u. m. a. Von manchen dieſer Waaren giebt es nach Verſchiedenheit einzelner Gegenden und Fabriken noch mehrere Sorten. Die hier angeführten dienen überhaupt zum Beyſpiel der mannigfaltigen Fabrikate, welche vorzüglich die Kleinſchmiedereyen der Gegend von Remſcheid, Lennep, Wipperfurth, Rad vorm Walde, Hückeswagen, Daveringhauſen, Wermeskirchen u. ſ. f. im Amt Bornefeld und Hückeswagen, vorzüglich aber im Kirchſpiel Remſcheid und den umliegenden Gegenden liefern. Im Amt Angermund und Landsberg, vorzüglich in und um Heiligenhaus, Mintert u. ſ. f. verfertigen die Eiſenarbeiter, die den unfruchtbaren Theil der Landesgrenze gegen die Grafſchaft Mark in neuern Zeiten ſehr in Aufnahme gebracht haben, theils Gewehrgarnituren für die Fabrik zu Eſſen, vorzüglich aber allerley Arten von Schlöſſern und Gehängen, auch Waagebalken aller Art, Caffeemühlen u. m. a., überhaupt nach ihren Muſterbüchern über 1500 verſchiedene Waarenartikel, die ſonſt nur in der Grafſch. Mark gemacht wurden. Im Amt Mettmann haben die Kirchſpiele und Flecken Wulfrath und Velbert ebenfalls ſehr viele Eiſenarbeiter, die alle Gattungen Schlöſſer und Gehänge, allerley Waagebalken, Caffeemühlen, Feuerzangen und Schaufeln, Hufzangen, Hämmer, Roßkämme, Bohrer u. m. ſogenannte Remſcheider Eiſenwaaren liefern. Die Aemter Elberfeld mit dem Thal Barmen und Beyenburg zeichnen ſich zwar vorzüglich durch ihre Leinengarn-, Baumwollen-, Seiden- u. a. Manufakturen aus, haben aber auch zu Cronenberg, Ronsdorf, Lutteringhauſen, Mettmann, und in den benachbarten Gegenden ſehr viele Hüttenwerke und Schmieden, worinn faſt alle

Arten der oben angeführten kleinen Remſcheider Fabrikate, auch ſehr viele ſchwere Eiſenwaaren, als: große Amboſe, Sperrhaken und Hämmer, nebſt allen kleinern Arten; Pfeil- und Kriegshaken, Engliſche und Weſtindiſche Haken, Bajonette und Hellebarden, allerley geſchlagene Oefen, ganze und halbe, gefirnißte oder polirte Panzer und Küraſſe, Sattler- und Gürtlerſchnallen, viele Kriegsartikel, Protznägel fürs Feld und für Batterien, Hufeiſen, Spitzhacken, Stollband- und Handhacken, Zelt- und Kanonenbeile, geſchmiedete Kanonen von 2 und 3 ℔ Kaliber mit Sattel und Lafetten für reitende Artillerie, nebſt geſchmiedeten Kugeln, ſchwarze und überzinnte Steigbügel, Stangen, Trenſen, Sporen, Karabinerhaken und Karabiner, Kartätſchenkugeln, große Kugelformen, eiſerne Hutkreutze für Reiter, nebſt allen möglichen andern Kriegsartikeln und Remſcheider Eiſenwaaren gemacht werden. Cronenberg, welches in der Nähe von Solingen liegt, hat die meiſten und wigtigſten dieſer Fabriken von großen oder ſchweren und kleinen Eiſenwaaren. Die Aemter Solingen und Burg haben zum Theil daſſelbe Eiſengewerbe, zeichnen ſich aber vorzüglich durch die große Menge von Klingen- und Meſſerſchmieden zu Solingen aus, die alle nur erdenkliche Sorten von Klingen, Gefäßen, Griffen, Bajonetten, Ladſtöcken und eine Menge anderer Waffenſtücke und Kriegsgeräth; ferner alle mögliche Arten von ſchneidenden Werkzeugen, Meſſern, Scheeren, Gabeln, in neuern Zeiten auch Senſen nach Steyermärkiſcher Art, ferner eine ungemein große Menge von Rappierklingen, machen, die faſt überall in Europa, auch in Amerika einen ſtarken Abſatz haben. Jährlich werden hier allein 7 bis 8000 Ctr. Meſſerklingen, und 1500 bis 2000 Ctr. Degenklingen verfertigt. Wald, in der Nähe von Solingen, liefert Meſſer, Gabeln, Scheeren, Feuerzeuge, Waagebalken, Schlöſſer, Feilen und eine Menge kleiner Waaren von Eiſen und Stahl. In und um Grevrath oder Grefrath verfertigen die Eiſenarbeiter ebenfalls alle Arten grober und feiner Eiſenwaaren, Säbel, Florets, Meſſer, Gabeln u. m. a. Das Amt Steinbach hat viele Hammerwerke und zu Oelpe oder Olpe, auch zu Ehreshofen u. ſ. f. inſonderheit Blechhammer, nebſt einigen Eiſenfabriken. Die freye Herrſchaft Hardenberg im Herzogthum Berg hat zu Newiges und St. Tönisheyde viele Schloſſer, welche alle Arten von Schlöſſern und Gehängen, auch Aexte, Beile, Meißel, Bohrer, Hämmer, nebſt anderm Handwerks- und Hausgeräth verfertigen. — Von den Eiſenwerken am Harz ſ. d. Art. Eiſen. Salzburg, Baiern, einige Gegenden in Schwaben und am Rhein haben manche Eiſenfabriken, aber doch kein ſo lebhaftes Gewerbe mit einem bedeutenden auswärtigen Abſatz.

An Eiſenerzen iſt Frankreich zwar im Ganzen ſehr reich; es hat auch ſehr viele Schmelz- und Gußwerke, Eiſenhütten und Hammerwerke, Schmieden, Schloſſer und Eiſenarbeiter aller Art, bisher aber erhielt es nicht nur eine Menge Stabeiſen und Stahl aus Deutſchland, Schweden und Rußland, ſondern auch eine ſehr große Menge von Eiſenwaaren aller Art aus dem letztern, vorzüglich aus Steyermark, der Grafſchaft Mark, dem Herzogthum Berg und vielen Gegenden

auf dem linken Rheinufer, mit welchem es nun die vielen und guten Gewehrfabriken von Lüttich, und viele andere Eiſenfabriken daſelbſt, ſo wie in Hennegau, Namur und mehrern Diſtrikten an der linken Rheinſeite erhalten hat. Indeß verwandte man doch auf die Verbeſſerung der Eiſenwerke in neuern Zeiten vorzügliche Sorgfalt, und ſucht ſie immer mehr zu vervollkommen, ſo wie die Einfuhr der fremden Eiſenwaaren durch Zölle und andere Erſchwerungen immer mehr zu verhindern. — Spanien hat ſelbſt ebenfalls in einigen Provinzen viele Eiſenwerke und Eiſenarbeiter, gebraucht aber noch eine ſehr große Menge von fremden und inſonderheit von Deutſchen Eiſenwaaren aller Art, die es theils über Hamburg, Bremen und Holland, theils über Trieſt, Genua, Livorno u. ſ. f. erhält, worunter die meiſten aus dem Bergiſchen, der Grafſchaft Mark, Nürnberg, Steyermark, Kärnthen u ſ. f. ſind. Viele Italieniſche Staaten, und auch Portugal erhalten ebenfalls eine Menge davon. Auch Rußland kann, wie Nordamerika, viele Arten derſelben noch nicht entbehren. Die eigentlichen Preußiſchen Länder werden durch die Schleſiſchen, Märkiſchen u. a. Fabriken noch nicht hinlänglich verſorgt, und gebrauchen daher noch viele andere Deutſche Eiſenwaaren, welches in Anſehung mancher Gattungen auch der Fall mit Schweden, noch mehr aber mit Dännemark und Norwegen iſt.

Elatches, eine Gattung Oſtindiſcher Zeuge von Baumwolle und Seide, die im Franzöſiſch-Oſtindiſchen Handel vorkommen, zu den Allegeas und Chuquelas gehören, $\frac{3}{4}$ Stab breit, und 4, 6, bis 12 St. lang ſind.

Elemiharz, ſ. Gummi Elemi.

Elementarerde. Unter dieſem Namen verſtand man ehemals eine von den verſchiedenen beygemiſchten fremden Theilen gereinigte Erde, die man für die Grunderde aller übrigen glaubte anſehen zu können. Allein bey ſorgfältigern Unterſuchungen fand man nach und nach einen weſentlichen Unterſchied zwiſchen der reinen Thon-, Kalk- und Kieſelerde, daher man nun dieſe drey als die einfachen Grunderden anſah, bis man endlich noch mehrere einfache Erdarten entdeckte, nemlich die Schwer-, Bitter-, Auſtral-, Zirkon- und Strontianerde, von denen die Zirkonerde ſich im Zirkon und Hyacinth, zwey Gattungen von Edelſteinen, findet, die Auſtralerde aber von Forſter in Neuſüdwallis entdeckt ward, und die Strontianerde im Strontianit, einem Mineral, vorkömmt, das den Namen von dem Ort Strontian in Schottland erhielt, wo man es im Bleygange eines gneißigten Gebürges entdeckte.

Elementarſtein nennt man auch den Opal, (ſ. d. A.) weil man bey den mannigfaltigen Abänderungen ſeines Farbenſpiels gewöhnlich 4 verſchiedene Farben bemerkt.

Elenn, Elent, Elentthier, cervus alces L., auch **Elg, Elghirſch** genannt, eine Art des Hirſchgeſchlechts, die ſich im nördlichen Europa, Aſien und Amerika, doch nicht in den ganz kalten Gegenden, findet. In einigen Provinzen der freyen Nordamerikaniſchen Staaten, z. B. in Penſylvanien, zeigt ſich das Elent zuweilen, doch ſelten; häufiger iſt es in Canada und den unbewohntern Gegenden, die es überhaupt liebt, ſo wie es ſich

auch aus den bewohntern und andern mit der zunehmenden Bevölkerung immer mehr verliert. So findet es ſich in Europa nur in den finſtern dichten Wäldern einiger Preußiſchen und Rußiſchen Provinzen. In den letztern war es ehemals häufig, jetzt zeigt es ſich dagegen nur ſparſam, und in mehrern, beſonders den ſüdlichen und angebauten Gegenden, iſt es faſt ausgerottet. Es iſt größer und dicker, als der Hirſch, hat höhere Beine, aber einen kürzern Hals; die Ohren ſind länger, das Geweih iſt breiter und ſtärker; die Farbe iſt aſchgrau, zuweilen ſchwärzlicht. Der Bau des Thieres iſt ſtark und feſt; dennoch zeigt es ſich äußerſt furchtſam, und flieht vor einem weit ſchwächern Feinde. Es lebt familienweiſe oder in Rudeln zuſammen, erneuert jährlich das Geweih, und dieſes erhält fortdauernd mehr Zacken oder Enden, ſo daß es zuweilen 36 ℔ und darüber wiegt. Das Fleiſch iſt verſchlagſam und wohlſchmeckend, die Haut iſt groß, bleibt auch im Gerben weich und ſtark, daher es von allen Nationen in Rußland, wo es ſich zeigt, durch Hetzen, mit Feuergewehr und Bogen, Selbſtſchüſſen, Fußſchlingen verfolgt, oder in Gruben, die mit Geſträuch und Schnee bedeckt ſind, aufgefangen wird, und es ſich immer mehr, in manchen Gegenden auch ganz verliert. Ehemals führte Rußland ſehr viele Elenthäute aus; dies hat aber ſehr abgenommen, auch verbraucht man ſie ſelbſt ſehr häufig bey der Kavallerie. Die meiſten Häute kommen jetzt aus Canada und dem übrigen Nordamerika, auch wohl aus Schweden in den Handel. Aus dem letztern erhält man die meiſten Klauen und Geweihe. Die Haut, welche bey dem lebenden Thier ſo dick iſt, daß kaum eine Flintenkugel durchſchlägt, wird meiſtens auf ſämiſche Art zubereitet, dann ſo weich wie Sammet, und dient vortrefflich zu Kolletten, Degengehänken, Küraſſen u. m. a., wird auch durch die Näſſe nicht hart oder brüchig. Die Knochen verarbeitet man zu allerley Kunſt- und Spielſachen, weil ſie in der Güte dem Elfenbein nahe kommen, und noch den Vorzug vor dieſem haben, daß ſie nicht gelb werden. Die Klauen, welche der Aberglaube vormals für ein Mittel gegen die fallende Sucht hielt, benutzt man vorzüglich jetzt auf ähnliche Art. Die Haare kann man zu Pinſeln und andern Abſichten, vorzüglich zum Ausſtopfen der Sattel u. dergl. gebrauchen, daher ſie ebenfalls als ein Artikel im Rußiſchen Handel, inſonderheit bey der Ausfuhr von Petersburg und Archangel vorkommen. Das Geweihe dient, wenn es durch Kunſt erweicht iſt, zu mancherley Arbeiten, inſonderheit zu Handgriffen an Meſſern, Hirſchfängern u. ſ. f.

Elephant, ein ungemein merkwürdiges Thier, deſſen eigentlicher Aufenthalt der ſüdliche Theil von Aſien und der größte Theil von Afrika iſt. Wild findet er ſich häufig auf der erſten und zweyten Oſtindiſchen Halbinſel, auf Ceylon, Java, Sumatra, Madagaskar, einigen Philippinen u. ſ. f.; im mittlern Afrika an der ganzen öſtlichen Küſte deſſelben, auch am Senegal, in Guinea, Congo u. ſ. f. Er giebt aber von ſeiner großen Körpermaſſe nur Haare und die Eckzähne zum Handelsprodukt. Von den letztern ſ. d. Art. Elephantenzähne und Elfenbein. Die Haare kommen indeß ſelten vor; meiſtens nutzt man nur eine Art ſtarker Haare, oder viel-

mehr Borſten am Schwanze, wovon die Neger in Afrika, beſonders in Congo, Halsbänder verfertigen. Das ſchwarze Haar wird vorzüglich geſchätzt und weit theurer bezahlt, als das übrige.

Elephantpapier nennt man die größte Papierſorte, welche in den Papiermühlen gemacht wird. Das feine gebraucht man zu Riſſen, Kupferſtichen, Landcharten u. ſ. f., das ordinaire aber zum Einpacken. In Deutſchland liefern es vorzüglich die Papiermühlen zu Grätz in Steyermark, zu Augsburg, Nürnberg, Caſſel, ſo wie einige Böhmiſche, Sächſiſche u. ſ. f. In Holland unterſcheidet man: weiß Olifant, die geringſte, kleinſte und wohlfeilſte Sorte; anderthalb, und doppelt Olifant. In England nennt man eine Papierſorte zu Kupferabdrücken Elephant, die 23 Zoll hoch und 28 Zoll breit iſt.

Elephantenzähne, die beiden Eckzähne aus der obern Kinnlade des Elephanten, ſind ausgewachſen 7 bis 8 Fuß lang und zuweilen bis 160 und 170 ℔, gewöhnlich aber nicht über 100 ℔ ſchwer; doch kommen im Handel auch kleinere von allen Größen, und ganz kleine die nur 2 ℔ wiegen, vor. In Sennaar und den benachbarten Gegenden von Afrika, wo auch die Fürſten und Reichen, wie in Aſien ſehr viele zahme Elephanten halten, ſammelt man jährlich ungefähr 10 bis 12 Ctr. von ſolchen Zähnen, die nach Aegypten gebracht und dort zum Theil wieder an Europäer verkauft werden, welches mit mehrern aus dem Innern von Afrika geſchieht. Holländer, Engländer, Franzoſen, Portugieſen, Dänen und andere Oſtindienfahrer kaufen viele in verſchiedenen Gegenden Indiens in den Niederlaſſungen der Europäer auf dem feſten Lande, oder auf den Inſeln, oder bey Gelegenheit des Zwiſchenhandels an verſchiedenen Küſten, wohin ſie aus dem Innern mancher Gegenden von Aſien kommen; die übrigen aber faſt in allen Gegenden von Afrika. Bey den weiblichen Elephanten findet man dieſe Zähne entweder gar nicht, oder ſie ſind nur ſehr kurz. Zähne von der äußerſten Größe und Vollkommenheit, z. B. von 7 bis 8 Fuß Länge, ſind überhaupt eine Seltenheit. Die Zähne ſind zugeſpitzt, aufwärts gebogen, nicht ganz glatt und nicht ganz kegelförmig, und haben, bald mehr, bald weniger, längliche Vertiefungen oder Gruben; doch iſt die Oberfläche, durch lange Abnutzung, oft ſehr verändert. Bey den meiſten iſt der Zahn der rechten Seite der größte, wie überhaupt bey Thieren, die hervorragende Hauer haben, gewöhnlich. Daß der Elephant die Zähne periodiſch verliert, wie der Hirſch das Geweih, iſt nicht erwieſen. Jeder Zahn hat von der Wurzel an etwa $1\frac{1}{2}$ Fuß tief eine Höhlung, doch nicht immer von gleicher Größe; junge Zähne aber ſind bis zur Spitze ganz hohl. Im Handel ſchätzt man ſie nach der Größe und bezahlt ſie auch darnach; ſieht aber mit inſonderheit darauf, daß ſie nicht zu krumm, ſondern ſo gerade, wie möglich, und vom dicken Ende an nicht zu weit hinein hohl, ſondern vielmehr dicht und dick, dabey aber recht weiß ſind, inſonderheit ſobald man die äußere Fläche etwas abſchabt. In Afrika unterſcheidet man die in den Einödden aufgefundenen von denen, die von lebenden Thieren genommen ſind, weil man jene für abgeworfene oder Wechſelzähne hält, und ſucht von Zeit zu Zeit in den Gegenden darnach, wo ſich

oft Elephanten aufhalten. Da die Zähne gewöhnlich durch das hohe Gras verdeckt werden, ſo zündet man dieſes an, und läßt den Brand über eine ganze Strecke fortlaufen, worauf man jene leichter auffinden kann, die daher denn auch Spuren von Brand, wenigſtens von Rauch an ſich haben, welches ihrem Werth indeß nichts benimmt, ſo wie man im Handel auch keinen Unterſchied zwiſchen ſolchen aufgeſuchten und ſogenannten lebendigen Zähnen macht. Die ehemalige Holländiſch-Oſtindiſche Kompagnie hatte ſich den Vorkauf mit den Elephantenzähnen in allen ihren Beſitzungen und den Gegenden, wohin der Holländiſch-Oſtindiſche Handel ging, vorbehalten, und ließ ſie vornemlich in Ceylon und Cambodia aufkaufen. Auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung bezahlte ſie die großen von 100 bis 150 ℔ mit 1 Gl. für das ℔, die kleinern aber mit $\frac{1}{2}$ Gl., welches ſehr zur Elephantenjagd reizte. Die Oſtindiſchen ſollen kleiner, als die Afrikaniſchen ſeyn; die von Ceylon aber zieht man doch vor, weil das Elfenbein derſelben nicht ſo leicht gelb werden ſoll, als anderes, welches manche auch von den Zähnen in Achem, Siam und Arracan rühmen, die daher ſehr geſucht werden. Die von Ceylon ſind nicht über 3 bis 4 Fuß lang, und ſelten über 60 ℔ ſchwer. China hat ſelbſt keine Elephanten, erhält aber ſehr viele Zähne aus Cochinchina. Auf Sumatra ſind (nach Marsden) die Wälder voll Elephanten, daher auch das Elfenbein dort häufig iſt und ſowohl nach China, als nach Europa aufgekauft wird. Das letztere erhält aber bey weitem die meiſten Zähne durch den Afrikaniſchen Handel der Engländer, Franzoſen, Holländer, Potugieſen und Dänen aus den Gegenden am Senegal, Gambia, bis zur Küſte von Guinea herab, und auch von der letztern, vorzüglich durch die erſtern, doch ſind ſie auf der ſogenannten Zahnküſte, wo ſie ehemals am häufigſten waren, jetzt weit ſeltener. Die Oſtküſte von Afrika ſcheint nicht nur viele, ſondern auch vorzüglich gute Zähne zu haben, wovon die Portugieſen jährlich eine Parthey nach Goa ziehen, und meiſtens an die Engländer verkaufen, welche ſie überall aufſuchen und auch vorzüglich gut bezahlen, daher das übrige Europa die meiſten auch über England erhält. Aus Sennaar und Abyſſinien kommen häufig Elephantenzähne mit den Karavanen nach Cairo oder Kahira in Aegypten und von da zum Theil wieder durch den Levantiſchen Handel nach Europa. Die Zähne aus Aethiopien ſollen größere Höhlungen, als andere haben, und daher weniger geachtet werden. Einige erhält Europa auch durch den Handel mit Nordafrika, aus Mogador in Marokos, auch wohl aus Algier, Tunis u. ſ. f., wohin ſie durch die Karavanen aus dem Innern von Afrika gebracht werden. Im Handel heißen die rohen Zähne Marfil, Marphil oder Morfil, vielleicht ein aus dem Indiſchen entſtandenes Wort. Zähne, die unter 14 oder 20 ℔ wiegen, nennt man im Afrikaniſchen Handel Crevellen, vielleicht nach dem Franz. escarballe, oder escarbeille, oder nach dem Portug. u. Spaniſchen ſcaravelios. Beym Ein- und Verkauf im Großen werden die Zähne, die ungefähr von gleicher Schwere ſind, zuſammengebunden, und mit gleichem Preiſe bezahlt. Am theuerſten ſind daher diejenigen, wovon nur

ein Paar auf den Ctr. gehen, und am wohlfeilſten die, von welchen 5, 6 und mehrere nur 1 Ctr. wiegen. Wenn in Amſterdam die kleinſten hohlen Zähne von 1 — 6 ℔ 33 Stüver koſten, ſo ſind die Preiſe der dichten von eben dem Gewigt 46 St.; bey den hohlen von 7 — 9 ℔ 35; hernach ſteigend bis 35 ℔, 50 St. und bis auf 100 ℔, 3 bis 4 Gl. Bey dem Kleinhandel in Deutſchland kann man annehmen, daß, wenn ein achtpfündiger Zahn mit 2 Gl. für jedes ℔ bezahlt wird, ein 30 ℔diger mit 3 Gl. für das ℔ bezahlt werde; und ſo ſteigen die Preiſe auf 10 ℔ faſt jedesmal um ½ bis 5 Gl. hinan. Tiſchler, Drechsler, Kammmacher, viele Inſtrumentenmacher und mehrere Künſtler verarbeiten es häufig; die Engliſchen Manufakturen machen inſonderheit einen vielfältigen Gebrauch zu mancherley ſchönen Arbeiten davon und erhalten auch das Meiſte, was nach Europa kömmt. Auch die Miniaturmaler können es zu platten Stücken, kleinen Gefäßen u. ſ. f. zum Anmachen ihrer Farben nicht entbehren. Materialiſten verkaufen das fein zerraspelte Elfenbein unter dem Namen raſura eboris, und das verkolte Elfenbein, welches nach der Deſtillation in der Retorte übrig bleibt, unter dem Namen ebur uſtum nigrum oder ſpodium nigrum, Elfenbeinſchwarz, Sammetſchwarz. Wenn man das letztere im offenen Feuer völlig verkalkt, ſo erhält es den höchſten Grad der Weiße und nennt man dieſe Knochenaſche ebur uſtum album, od. ſpodium album, weiß gebranntes Elfenbein. Hat man das letztere auf einem Reibſtein mit Waſſer zart zerrieben und hernach wieder getrocknet, ſo heißt es ſpodium praeparatum. Vergl. auch d. Art. Elfenbein.

Elfenbein, Helfenbein, wahrſcheinlich abgekürzt aus Elephantenbein, ſo wie man das Thier in ältern Zeiten auch Helfant nannte, heißt eigentlich das Bein oder Knochenmaterial der Elephantenzähne, aber auch das Bein von den Zähnen anderer, inſonderheit der größten Waſſerthiere, als Narwal, Wallroſſe u. ſ. f. die von gleicher Beſchaffenheit ſind und ſich eben ſo verarbeiten laſſen. Bey den feinern Knochenarbeiten zieht man die Zähne den übrigen Knochen der Thiere deshalb vor, weil ſie viel dichter und härter ſind, ſo daß manche, wenn ihre Oberfläche noch unbeſchädigt iſt, nur von einer guten Feile angegriffen werden, und ſogar am Stahl Funken geben, wie die glasartigen Steine. Die Elephantenzähne ſchätzt man indeß vorzüglich, weil ſie nicht nur feſt und lang ſind, ſondern auch die größte Dicke oder Moſſe haben, ſo daß die größten Kunſtwerke daraus gemacht werden können; auch nehmen ſie unter allen verwandten Subſtanzen die größte Weiße an. Die Zähne des Narwal ſind zwar länger, und die von manchen andern Thieren noch feſter, aber nur ſchmal oder von geringerer Dicke. Dabey unterſcheidet ſich auch der Elephantenzahn durch ſeine weſentlichen Beſtandtheile, die weit gleichartiger ſind, ſo daß ſich die daraus geſchnittenen Stücke und Tafeln weit beſſer verarbeiten laſſen. Der Narwal, oder das See-Einhorn, oder der Einhornfiſch, der ſich im nördlichen Ozean von Europa und Amerika aufhält, hat nicht ſelten einen Zahn von 20, 30 und mehr Fuß, auch wohl eine Breite von 12 Fuß, der ganz gerade iſt, und auf der

Oberfläche das Anſehn von ſchraubenförmigen Windungen hat, wenigſtens findet man ſelten Zähne, ohne dieſe letztern. Man verarbeitet dieſe ebenfalls als Elfenbein; wegen ihrer geringen Dicke ſind ſie aber nur zu kleinern Drechsler- und Kunſtarbeiten tauglich. In weit größerer Menge und mit mehr Gewinn bringt man ſeit langer Zeit die Zähne der Wallroſſe (oder Manati, Meerkuh, Meerochs, Meerpferd), die zum Geſchlecht der Robben und Seehunde gehören, in den Handel. Die obere Kinnlade dieſer Thiere hat 2 hervorragende Zähne, die länger und ſtärker, als bey irgend einer Thierart, außer dem Elephanten, ſind. Sie ſind unterwärts gekrümmt, nicht ganz kegelförmig, ſondern etwas plattgedrückt, nicht ganz eben, ſondern etwas gereift, meiſtens bis auf $\frac{2}{3}$ der Länge hohl, aber an der Spitze dicht, überall gleichartig, und dieſer Theil übertrifft an Feſtigkeit und Weiße ſogar die Elephantenzähne. Allein der untere Theil zeigt auf den polirten Durchſchnitten im gelblichen Grunde ein feines Geäder, welches den Maſern gleicht. Selten ſind beide Zähne gleich groß und gleich gut; der linke iſt gewöhnlich kleiner, fehlt auch wohl ganz. Selten ſind ſie 2 Fuß lang. Dieſe Thiere finden ſich in Menge im nördlichen Amerikaniſchen, Aſiatiſchen und Europäiſchen Ozean und werden durch die Wallfiſchfänger und Robbenſchläger aufgeſucht, da man ſie der Felle und des Thrans wegen erſchlägt. Von Archangel und den benachbarten Gegenden werden eigene Fahrzeuge dazu nach Nowaja-Semlja, Spitzbergen u. ſ. w. ausgerüſtet, die oft mit den Zähnen allein, oder mit den ganzen Köpfen, auch mit den Häuten und dem Fett derſelben beladen zurückkommen. Weit größer aber ſind die Zähne, die an den Oſtküſten Sibiriens und des nördlichen Amerikaniſchen Eismeers von den dortigen Völkern am Ufer zwiſchen den Strömen Kolyma und Anadir geſammlet werden, welche wahrſcheinlich von völlig ausgewachſenen, nur vor Alter umgekommenen Thieren der Vorzeit herrühren. Von dieſen Zähnen wiegen gewöhnlich 4 bis 6 gegen oder über 1 Pud; zuweilen, aber doch ſelten, gehen 3 auf 1 Pud, welches ſonſt in Jakuzk 10 Rubel koſtete, jetzt aber mit 40 und mehr Rubeln bezahlt wird, weil ſie in Europa, wegen des immer höher ſteigenden Preiſes des Elfenbeins, häufiger als ſonſt geſucht werden. Einen Theil der an den Ruſſiſch-Europäiſchen Küſten des Eismeers geſammleten Wallroßzähne verarbeitet man in Archangel, das übrige geht nach Petersburg, Moskwa und auswärts. Gegrabene Elephantenzähne oder Elfenbein finden ſich im öſtlichen oder Sibiriſchen Ural; gegrabene Wallroßzähne aber in den ſumpfigen Küſten des nördlichen Sibiriens am Eismeer an vielen Orten ziemlich häufig und ſo friſch, daß ſie als brauchbares Elfenbein einen Handelszweig ausmachen. Im Handel ſortirt man die Wallroßzähne ebenfalls nach der Größe und verkauft ſie nach dem Gewigt. Außer mancherley andern Waaren verfertigt man inſonderheit die künſtlichen Zähne daraus, womit die Zahnärzte Lücken ausflicken. Von den Elephantenzähnen ſ. den vorigen bef. Artikel. Zuweilen erhält man durch den Handel auch die Zähne des Nilpferdes oder Hippopotamus, welche an Feſtigkeit und Weiße das Eiſenbein der Elephantenzähne weit über-

treffen. Das Thier, deſſen Körper oft einen Umfang von 15, eine Länge von 17, und eine Höhe von 7 Fuß hat, lebt in den Afrikaniſchen Flüſſen, vom Niger an bis zum Vorgebürge der guten Hoffnung, auch im obern Nil, und in manchen Aethiopiſchen Seen, die mit dem Nil in Verbindung ſind. Der fürchterliche Rachen iſt oben und unten mit 4 ungeheuren Schneidezähnen beſetzt, an deren Ecke ein Hundszahn ſteht. Die größten dieſer Zähne fand Sparrmann 6 ℔ 9 Unzen ſchwer und über 27 Zoll lang, und Kolbe will ſie von 10 ℔ an Gewigt gefunden haben. Werden die Schneidezähne quer durchgeſchnitten, und die Flächen polirt, ſo nimt ihr äußerſter Rand, weil die Außenſeite der Zähne eine Glaſur hat, einen viel vollkommenern Glanz an, als der innere Theil; die Durchſchnitte der Eckzähne erhalten aber überall einen beſſern Glanz. Außer dem größten Grad der Härte rühmt man von dieſen Zähnen, daß ſie immer weiß bleiben, und nicht gelb werden, wie das Elfenbein, daher man ſie ebenfalls auch zu künſtlichen Zähnen gebraucht. Die ſchönſten ſoll man in Guinea am Vorgebürge Meſurado erhalten. Bey den Materialiſten werden gewöhnlich Wallroßzähne für Zähne des Hippopotamus verkauft. — Die Backenzähne der Elephanten ſind ebenfalls feſt und groß, bisher aber wenig verarbeitet, obwohl ſie, wenn man ſie horizontal durchſchneidet und polirt, milchweiße Tafeln mit ſchwach bläulichten Wellen geben, die dem beſten Achat an Schönheit gleich kommen. Eben dieſelben Farben und Zeichnungen geben Platten, welche horizontal aus den Stockzähnen der Pferde geſchnitten werden, und ſich ſehr gut zu Spielmarken und Knöpfen ſchicken, die ſelbſt ein Kenner für Achat halten wird. — Elfenbeinarbeiter, welche etwas große Waaren oder Kunſtſachen verfertigen, müſſen von den Elephanten- und manchen andern Zähnen das Ende, welches in der Kinnlade geſteckt hat, auch den ganzen hohlen Theil, der oft $\frac{1}{3}$ der Länge beträgt, abſchneiden, weil ihnen nur das dichte Ende einen zur Verarbeitung tüchtigen Klotz oder Block giebt. Beym Zerſchneiden des friſchen Elfenbeins zeigt ſich hin und wieder ein olivenfarbiger Schimmer, der aber, wenn es älter oder lange der freyen Luft ausgeſetzt wird, ſich verliert. Manches hat auch eine ſchmutzig gelbe Farbe, die ebenfalls mit der Zeit ins Weiße übergeht. Dieſe Stücke ſind die zäheſten und daher am brauchbarſten zu Kämmen. Zum Weißmachen des Elfenbeins haben die Künſtler allerley Mittel erfunden, welche ſie geheim zu halten pflegen, doch wird auch das geweißte Elfenbein wieder gelblicht, wenn es der freyen Luft lange blosgeſtellt iſt, und ſogar röthlicht, ſo wie es ſich der Verwitterung nähert. Die feinſten Kunſtarbeiten aus Elfenbein verwahrt man daher in Gläſern, die man dicht mit einem Kütt vermacht. — In den feinen Arbeiten aus Elfenbein haben die Chineſen den Vorzug; ihre Fächer und ihre Spielſachen ſind ſo gearbeitet, als ob ſie eine weiche Maſſe geſchnitten hätten. Die Engliſchen Künſtler in Birmingham, die es ſonſt ſo weit gebracht haben, geſtehen, daß ſie ſich mit allen ihren Maſchinen und Erfahrungen des neuern Europa in dieſem Fach mit dem Chineſen nicht vergleichen können, der, ſo wie die Hindoos, mit den einfachſten und plumpſten Werkzeugen die feinſten

Arbeiten macht. Indeß kommen ihnen die Engländer ſo nahe, als es möglich iſt, und liefern eine Menge ſchöner Sachen daraus, die man gewiß zu den beſten Europäiſchen Galanteriewaaren rechnen darf. Durch die Chinafahrer werden indeß ſelbſt große Elfenbeinarbeiten nach England gebracht, unter andern ſehr künſtlich gemachte und ungemein koſtbare Lehnſeſſel für Prachtzimmer u. ſ. f. — In Deutſchland hat unſtreitig Nürnberg die meiſten Künſtler und Arbeiter in Elfenbein, und daher auch vorzüglich große Niederlagen von dieſem Material, ſo wie einen ſtarken Handel damit, nicht nur um jene zu verſorgen, ſondern auch zum auswärtigen Abſatz. Bey der großen Mannigfaltigkeit der Waaren, welche man hier aus dem Elfenbein macht, müſſen auch alle Sorten dieſes Materials in Vorrath gehalten werden, welches einen großen Verlag erfordert. Das meiſte Elfenbein wird zu Kämmen verbraucht, wovon jährlich eine große Menge in allen Arten verfertigt und verſandt wird. Dieſe Arbeit iſt unter mehrere Meiſter ſo vertheilt, daß einer dem andern immer weiter vorarbeitet, der eine z. B. das Material in lauter kleine Tafeln oder Stücke ſchneidet, der andere die Zähne darinn macht, der dritte ſich nur mit der Politur beſchäftigt und ſie fertig an den Kaufmann liefert, welches die Arbeit ſehr beſchleunigt, vervollkommt und wohlfeiler macht, daher man hier auch die kleinſten Erſparniſſe ſo gut anwendet, daß kein anderer Ort darinn den hieſigen Arbeitern gleich kommen kann. Ein Hauptvortheil beſteht hier aber auch darinn, daß man alle Abfälle bis auf die kleinſten Stückchen, ſelbſt die Sägeſpähne, ſehr gut benutzen kann. Der Kammmacher legt jedes Stück für Andere zurück, die es vortheilhafter zu benutzen wiſſen; dieſe ſuchen es dann bey ihm, und überlaſſen, was ihnen nicht vortheilhaft genug iſt, wieder einer dritten Gattung von Arbeitern, ſo daß ein Stück oft durch 3 Hände geht, welches nur bey einer ſolchen Mannigfaltigkeit von Arbeitern, wie ſie ſich hier findet, möglich iſt. Nürnbergiſche Kämme von Elfenbein werden daher fortdauernd und in Menge nach allen Gegenden von Europa geſandt, wo ihre Einfuhr nur nicht gewaltſam zurückgehalten wird, wie im Preußiſchen, Oeſtreichiſchen u. ſ. f. Drechsler, Inſtrumentenmacher, Meſſerſchmiede u. m. a. Fabrikanten gebrauchen ebenfalls ſehr viel von dieſem Material außer den eigentlichen Elfenbeinarbeitern. Billardkugeln verfertigt man an wenigen Orten ſo gut, ſo rund, glatt und wohlfeil, wie hier. Sie müſſen aus der Mitte eines Zahns gemacht werden, weil ſie ſonſt zerſpringen, daher auch eine beſondere Art von Zähnen dazu erfordert wird. Man verkauft ſie nach Pfund zu 9 bis 12 Gl. Enge Kämme macht man in Sorten von 30 bis 50, 60, 70, 80, 90 bis 100 Stück auf 1 Pfund, wovon 1 ℔ der größern 15 bis 16 Gl. koſtet, die kleinern aber zu 13, 11, 9 und 6 Gl. verkauft werden; dergleichen feinere Kämme, in 20 Sorten, verkauft man zu 1 bis 3 Gl.; eine beſondere Art machen die Türkiſchen gemalten Kämme aus. Außerdem machen Drechsler und Künſtler aus dieſem Material Stockknöpfe, Fingerhüte, Büchschen, Etuis, Spritzen, Würfel, Doſen, gefärbte und weiße Spielmarken, Löffel, Malertäfelchen, kleine Waagſchalen, Bleyſtiftfutter, Nadelbüchschen, Zahn-

ſtocher, Meſſerhefte, Garnirungen zu Flöten, Clarinetten und manchen andern Inſtrumenten, Klavierſtücke, mancherley Spiele, als Domino, Schach u. dergl., ſo wie viele andere Waaren und manche feine Kunſtarbeiten, deren viele aus den bey der Verfertigung größerer Sachen abgefallenen Stücken gemacht werden, daher man ſie verhältnißmäßig ungemein wohlfeil liefert. In Potsdam iſt unter andern eine Elfenbeinmanufaktur, die dergleichen Waaren, zwar mit den Handgriffen gewöhnlicher Drechsler, aber mit feinern Inſtrumenten verfertigt. Man verſteht hier auch die Kunſt, das Elfenbein wie Wachs zu erweichen, daraus Figuren zu bilden, und es hernach wieder zu härten.

Elfenbeinſchwarz, ſ. Elephantenzähne.

Elfinger, ſ. Neckarwein.

Elheabad, eine Art von Caſſas im Däniſch-Oſtind. Handel, $\frac{6}{4}$ Kopenhagener Ellen breit und 26 bis 27 E. lang.

Ellens nennt man in Norwegen das Dachſparrenholz, welches ſtärker, als Juffers ausfällt.

Eller, ſ. Erle.

Elſaßer Weine, eine Gattung leichter weißer und rother Weine aus dem Elſaß, die großentheils im Lande verbraucht, aber auch in die benachbarten Gegenden, meiſtens über Strasburg, ausgeführt werden. Die beliebteſten ſind die im Franzöſiſchen ſogenannten Gentils im Ober-Elſaß, inſonderheit der berühmte Strohwein, wovon der größte Theil nach Deutſchland und ins Schweizerland geht. Vorzüglich gute Sorten des Elſaßer Weins fallen bey Turigheim, am Eingange des St. Gregorsthals, an der Fecht, bey Sulz, Ehenheim, Weißenburg, Biſchofsheim u. ſ. f. Manche rothe Sorte wird nicht ſelten für Burgunder verkauft; auch die übrigen ſind angenehm von Geſchmack. Zu den beſſern gehören auch die Reichsfelder, Rappersweiler, Katzenthaler und Brisgauer. Man kauft ſie in Strasburg bey Fudern von 24 Ohm.

Elſe, ſ. Alaſe.

Elſenbeerbaum (Crataegus torminalis), auch Aelsbeere, Arlsbeere, Elritzen, Aarbeere, Adlersbeere u. ſ. f. genannt, gehört zum Geſchlecht des Weißdorns, kömmt nach Verſchiedenheit des Bodens als ein Strauch od. Baum vor, findet ſich in Deutſchland am häufigſten auf den Böhmiſchen Gebürgen, in Oeſtreich, in den benachbarten Ländern u. ſ. f., hat am Stamm eine rothbräunlichte und weißgefleckte, an den jungen Zweigen eine rothe Rinde, herzförmige und ſiebeneckige Blätter mit auseinandergeſperrten Lappen. Die Früchte, welche im September reifen, haben die Größe der Beeren des Weißdorns, ſind länglichtrund, bräunlicht, weißpunktirt, und enthalten gewöhnlich nur 2 Saamenkörner. Die Beeren ſind eßbar, ähneln den Mispeln im Geſchmack, werden mit Zucker eingemacht u. ſ. f., können auch, wie andere Beeren dieſer Art, zu Branntwein und Eſſig genutzt werden. Der Baum wird mit 50 Jahren vollkommen, und dauert an 300 Jahr. Das feſte harte Holz, welches alle Eigenſchaften im höchſten Grade zu haben ſcheint, die der Kunſtdrechsler nur verlangt, empfiehlt ſeine Anpflanzung ſehr. Jung iſt es weiß, zähe, und läßt ſich mit dem Hobel, ſo wie auf der Drehbank, ſehr gut bearbeiten. Es hat Adern, faſt wie Nußbaumholz, aber weißere, da-

bey ungemein feine Poren. An den ältern Bäumen iſt es weiß-gelblicht, im Kern röthlicht, zuweilen auch geflammt, und wird, da es ſich nicht wirft, wegen ſeiner außerordentlichen Härte zu kleinen Mühlwellen, Kämmen in Rädern, Walzen, Schrauben, Preſſen, von den Schreinern aber zu Fußböden, Tiſchen, Stühlen, Linealen u. ſ. f. verarbeitet. Die Drechsler verarbeiten es zu Flöten, Querpfeifen u. a. Inſtrumenten, Preſſen, Schrauben, Spindelſpuhlen, Walzen u. ſ. f., auch viel zu kleinen Arbeiten, die eine gute Politur erfordern; von Bildhauern wird es ebenfalls benutzt.

Email, Schmelzglas, eigentlich eine unvollkommene undurchſichtige Glasmaſſe. Die insbeſondere ſogenannte Email, welche den Grund von andern gefärbten Glasflüſſen oder Schmelzgläſern abgiebt, beſteht aus Zinnkalk, Bleykalk, zartgeriebenen kalcinirten Kieſeln und einem reinen alkaliſchen Salze, die mit einander zu einer weißen undurchſichtigen Glasmaſſe geſchmolzen werden. Dieſe weiße geſchmolzene Maſſe wird fein zerrieben und getrocknet, nachher mit Quittenſchleim auf die zu emaillirende Metallplatte getragen, und im Feuer auf dieſer eingebrannt. Auf dieſe weiße eingebrannte Email können Malereyen mit mancherley Farben aufgetragen werden. Die dazu brauchbaren Farben ſind aber alle mineraliſch, und werden meiſtens aus kalcinirten oder auf andere Weiſe durch Auflöſen und Präcipitiren behandelten Metallen erhalten. Man macht nemlich aus denſelben mit Glasmaterien gefärbte und meiſtentheils undurchſichtige Glasflüſſe oder Schmelzgläſer, die hernach ſehr zart gerieben, mit Spicköl aufgetragen und eingebrannt werden. Dies iſt die ſogenannte Schmelzmalerey oder Emaillirkunſt. Unter dem Namen Email, Schmelz oder Schmelzglas erhält man aus Nevers in Frankreich, Turnau in Böhmen, inſonderheit aus Murano im Venetianiſchen, und aus Venedig ſelbſt, (daher auch Venetianiſche Waare genannt,) einen gefärbten Glasfluß, womit Gold, Kupfer oder anderes Metall mit Glasrinde überzogen, d. h. emaillirt werden kann, in Tafeln oder Kuchen von 4 bis 5 Zoll im □ und einige Linien dick, nach allen Abänderungen und Schattirungen der Farben, matt- und milchweiß, gelb, roth, grün, braun, blau und ſchwarz, gewöhnlich undurchſichtig, doch giebt es auch durchſichtige, allein die letztern ſind nur auf Gold, aber nicht auf Kupfer brauchbar. Die feinſten und ſchätzbarſten ſind unter den undurchſichtigen die Luſtreflüſſe. Aus den Emailfarben ſelbſt, womit auf dieſen Schmelz oder Emailgrund gemalt wird, macht man in der Porzellan- und Emailmalerey ein Geheimniß.

Emertis (ſ. auch Amiertjes, Amierties) oder Emmerties, eine Gattung von Oſtindiſchen Callicoes oder Baumwollengewebe zum Cottun- und Zitzdruck im Engliſchen und Däniſchen Oſtindiſchen Handel in mancherley Arten und Sorten, die an Güte, Länge und Breite ſehr verſchieden ſind, und daher auch durch mancherley Zeichen und Nebenbenennungen, als: Emmertis Alliabad, E. Biswah, E. Mirapore, E. Dilwal, E. Curmulakpore u. ſ. f. unterſchieden werden; doch ſind die letztern nur im Däniſch-Oſtindiſchen Han-

del üblich. Die Engliſch-Oſtindiſche Kompagnie bezeichnet ihre noch zahlreichern und mannigfaltigern Sorten von Emmertis, die ſie nach Europa bringt, meiſtens durch einfache und zuſammengezogene Buchſtaben, neben dieſen auch wohl mit +, Ben u. ſ. f.

Emmer, ſ. Dinkel.

Engalla-Zähne ſind die Zähne von Aethiopiſchen wilden Schweinen, im Portug. dentes de engalla genannt.

Engelsberger Leinen, eine Leinwandſorte aus der kleinen Stadt Engelsberg und den umliegenden Dörfern im Oeſtreichiſchen Schleſien, die meiſtens nach Holland und Hambung, von da aber weiter geht. Es iſt eine Art von Rouanes, $\frac{7}{4}$ E. breit und 84 Ellen lang, theils roh, theils gebleicht, in halbe Stücke geſchnitten.

Engliſchleder nennt man gewöhnlich den Engliſchen baumwollenen Satinet, wegen ſeiner Stärke,, weshalb er Ital. gar pelle di diavolo, und Franz. peau de diable genannt wird.

Engliſchroth, ſ. Braunroth.

Engliſch-Salz, Bitterſalz oder Purgirſalz, ein Mittelſalz, welches aus der Vitriolſäure und Magneſie beſteht, und in England aus ſehr vielen Geſundbrunnen, beſonders aus dem zu Epſon erhalten wird, daher man es auch Epſonnerſalz nennt. Die Kriſtalle deſſelben ſind nur ſehr klein, zart, weiß und glänzend, von bitterm und kühlenden Geſchmack. Es wird aber ſelten aus England verſandt, weil 1 ℔ Brunnenwaſſer kaum $\frac{1}{2}$ Quentchen davon enthält u. man überdem das meiſte Waſſer an der Quelle trinkt. Was unter dieſem Namen in den Handel kömmt, iſt immer durch Kunſt bereitet, welches vorzüglich zu Portsmouth in England häufig geſchieht. Man erhält es aus England in Fäſſern von 500 bis 600 ℔, auf welche man in Holland 10 bis 12 Prozent Thara, 2 Prozent Gutgewigt, und eben ſo viel für promte Bezahlung, giebt. In den Apotheken wird viel davon verbraucht. Da dieſes Salz die Feuchtigkeit aus der Luft ſehr leicht an ſich zieht, und zum Theil zerfließt, ſo muß es in wohlverſchloſſenen Gefäßen an trocknen Oertern aufgewahrt werden.

Engliſch-Steingut, ſiehe Steingut.

Engliſch-Zinn, ſ. Zinn.

Enrolladillos, ſ. Caferillos.

Entoilage, eine Art Franzöſiſcher Zwirnſpitzen, vorzüglich von Bayeux und Dieppe aus der Normandie, auch aus andern Gegenden. Sie beſtehen in breiten und ſchmalen Spitzen, Garnituren und Kleiderbeſatz. Die ſchmalen Zwirnſpitzen nennt man auch Mignonettes und Zwirnzacken, die breitern aber durchgehends Etoilagen. Sie werden in Deutſchland vorzüglich häufig im Sächſiſchen Erzgebürge, in Böhmen u. a. O. verfertigt; ſ. Spitzen.

Entre-deux-Mers nennt man in Frankreich die Weine und Branntweine aus der Gegend zwiſchen Rochelle und Bordeaux, vorzüglich zu St. Omer, wo in Kriegszeiten ein ſtarker Handel damit getrieben wird.

Entrelarges, eine Sorte von Creas (ſ. d. Art.) zu Landerneau in Frankreich, die häufig nach Spanien geht, $\frac{1}{2}$ Stab breit und 50 Stab lang iſt, daher auch Demicents genannt werden. Man verkauft ſie in Ballen von 400 Stab.

Enverſins, grobe wollene

Sergen aus den Manufakturen in Champagne, beſonders um Suippes und Chalons ſur Marne, auch Serges de St. Nicolas genannt, in verſchiedenen Sorten.

Enzian, gelber, (Gentiana lutea) wächſt auf den Schweizeriſchen, Appenniniſchen, Pyrenäiſchen, Oeſtreichiſchen u. a. Gebürgen häufig, wird an 4 Schuh hoch und trägt ſchöne große hellgelbe Blumen. Die Wurzel, welche man rothen oder gemeinen Enzian, Bitterwurzel (rad. gentianae rubrae) nennt, iſt einige Fuß lang, einige Finger dick, runzlicht, ſchwammig, äußerlich braun, inwendig gelb, hat einen höchſt bittern Geſchmack, und kömmt häufig in den Handel, da ſie ſehr viel in Apotheken verbraucht wird. Von den Karpathen geht jährlich eine Menge davon die Oder herab nach den nördlichen Ländern. Die guten Wurzeln müſſen feſt, glatt und ſchwer ſeyn. Beym Einkauf muß man die recht friſchen, wenig mit Faſern bewachſenen, an der Luft getrockneten Wurzeln von mittlerer Dicke wählen, die innerlich goldgelb ſind. Die im Backofen gedörrten Wurzeln ſind innerlich ſchwarzbraun. In Steiermark, Tirol und auf den Schweizeriſchen Alpen bereitet man auch einen ſtarken goldgelben Branntwein daraus, der häufig ausgeführt wird. Ganz verſchieden von dem gelben iſt der weiße Enzian (Laſerpitium latifolium), der ſich auf Bergen und in Wäldern findet, einen graden Stengel mit vielen Aeſten hat, deſſen Blume eine weiße zuſammengeſetzte Dolde von anſehnlicher Größe iſt. Die Wurzel, auch weiße Hirſchwurzel (rad. gentianae albae) genannt, iſt dick, ſpindelförmig, rund, inwendig gelblicht weiß, und von gewürzhaftem, ſcharfen, bitterlichen Geſchmack. Unter dem Namen des weißen Enzians iſt auch der Hunsdekoth offizinel.

Epheuharz oder Epheugummi (gummi hederae) iſt der Saft, welcher in Perſien und andern ſüdaſiatiſchen Gegenden zu gewiſſen Zeiten aus dem Epheu, entweder von ſelbſt, oder aus Einſchnitten, die man in der Rinde gemacht hat, abfließt, und zu einem Gummiharz erhärtet. Es wird in großen, feſten, rothbraunen, halbdurchſichtigen, im Bruche glänzenden Stücken, worinn man hin und wieder Unreinigkeiten bemerkt, zu uns gebracht. Der Geſchmack iſt harzigt, gewürzhaft, etwas bitter und zuſammenziehend; beym Reiben und Anzünden hat es einen angenehmen Geruch. Man ſchreibt ihm zertheilende Kräfte zu und gebraucht es zur Arzney. Das Holz des Epheu (hedera helix) iſt gelblicht, zähe, hat eine ſtarke Markröhre, kann zu kleinen Reifen und Bändern gebraucht werden, hat aber keinen ſonderlichen Nutzen, da es ſo ſchwammig iſt, daß man ehemals Becher davon verfertigte, um Feuchtigkeiten recht fein durchzuſeihen.

Epſonnerſalz, ſ. Engliſch Salz.

Erbſen (Piſum ſativum), bekannte, in Europa einheimiſche Hülſenfrüchte, welche man als die einträglichſten und nützlichſten, theils im freyen Felde, theils in Gärten, mit großem Fleiß baut, und daher in Feld- und Gartenerbſen unterſcheidet. In Holland, Oſtfriesland, Mecklenburg, Pommern, Preußen und dem ehemaligen Polen, in mehrern Gegenden Frankreichs, auf Sicilien u. ſ. f. baut man die Feld-

erbſen vorzüglich in großer Menge zum Handel, da ſie ſo häufig zur Schiffskoſt gebraucht werden, und in den erſtern Ländern ſowohl die gelben oder weißen, als auch die großen grauen Erbſen. Die angeführten Deutſchen Gegenden, ſo wie Preußen und Polen, haben eine ſehr ſtarke Ausfuhr davon nach England und Holland über Emden, Bremen, Hamburg, Lübeck, Wismar, Roſtock, Stralſund, Stettin, Danzig, Elbing, Königsberg u. a., wo man ſie bey Laſt oder Scheffel verkauft. In manchen Gegenden an der Oſtſee gerathen ſie aber ſelten, und nur dann vollkommen, wenn vorher Regen und Sonnenſchein untermiſcht 4 Wochen vor, in der Erndte ſelbſt aber kein Regen fällt, und die Frucht trocken einkömmt; dann ſind ſowohl die grauen als weißen oder gelben Erbſen ſchön, voll und rein. Die grauen Erbſen halten ſich indeß nie länger, als höchſtens ein Jahr, verlieren nach und nach ihre ſchöne Farbe, werden immer brauner und müſſen zuletzt zu Schweinfutter verbraucht werden. Iſt die Witterung ſehr feucht, beſonders gegen die Erndte und in derſelben, ſo verdirbt alles. Von den weißen oder gelben Erbſen unterſcheidet man die Früherbſen, welche groß, rein und dünnſchalig ſeyn und ſich gut kochen laſſen müſſen; und Spät- oder Futtererbſen, die meiſt klein und unrein ausfallen, und gewöhnlich nur zur Viehmaſt genutzt werden. Frankreich führt vorzüglich über Havre de Grace und Saumur eine Menge grüner und auch weißer Erbſen aus, die man bey 104 Boiſſeaux verkauft und in poix blancs, jaunes, verds, chiches, poix à cul noir und lupins unterſcheidet. Sicilien führt ſehr viele Erbſen aus, inſonderheit aber Kichererbſen (cicer arietinum), ciceri bianchi, weiße Kichern, die um Realbuto, S. Filippo, Aſero, Piazza und an vielen Orten um Catania häufig gebaut werden. Man verkauft ſie hier, wie das Getreide, nach Salme. Beym Einkauf müſſen ſie ſchon trocken und dürre, nicht gequellt ſeyn. Mit den Cicerchie (Lathyrus cicer), in Sicilien auch Dente di Vecchia (Alt-Weiberzahn) genannt, einer Art Platterbſen, iſt der Handel unbedeutend. Mit den Kichererbſen beſäet man überhaupt in Italien und Frankreich ganze Felder, doch mehr zum Viehfutter, als zur Nahrung für Menſchen, weil ſie etwas bitter ſchmecken.

Erden, Erdarten (terrae, terres) nennt man die unentzündlichen feuerbeſtändigen Körper, die ſich ohne Zwiſchenmittel in 200 Theilen Waſſer nicht auflöſen laſſen. Einfache Erden (terrae primitivae, ſ. ſimplices) nennt man diejenigen, welche durch die chemiſche Kunſt in keine andern ungleichartigen Beſtandtheile zerlegt werden können, und kennt jetzt davon die Kieſelerde, Kalkerde, Talkerde, Thonerde, Schwererde, Strontianerde, Zirkonerde und Auſtralerde. (S. auch den Art. Elementarerde.) Viele von dieſen Erden verbinden ſich mit den Säuern auf ähnliche Weiſe, wie die Alkalien, verlieren aber dadurch ihre Eigenſchaften, als Säuren auf andere Körper zu wirken. Die Steine ſind aus Erden zuſammengeſetzt, und haben folglich mit denſelben einerley Kennzeichen; nur der feſtere Zuſammenhang ihrer Theile unterſcheidet ſie im Aeußern. Ueberhaupt nennen wir Steine

diejenigen Erdarten, die ſo feſt zuſammenhängen, daß man ſie nicht mit den Fingern zerreiben kann. Die bekannteſten und nützlichſten Produkte dieſer Klaſſe der Mineralien ſind Thon, Kalk und Kieſel; auch die Bittererde liefert einige brauchbare Steinarten; weniger erhält man von denjenigen, welche die Schwererde enthalten; auch gehören die gemiſchten oder von mehrern Arten zuſammengeſetzten, und die vulkaniſchen, oder ſolche hieher, deren Urſprung man von Vulkanen und unterirdiſchem Feuer herleitet. — Im Handel kommen manche Materialien für Maler, Fabrikanten, Künſtler, Handwerker u. ſ. f. unter dem Namen der Erden vor, als: grüne Erde von Verona, Umbererde aus dem Cöllniſchen u. a. O.; braune Erde von Siena; roſenrothe Farbenerde von Slan in Böhmen; Ockererden vom Harz u. a. Gegenden; die Merſeburgiſchen, Däniſchen, Spaniſchen, Engliſchen, Bononiſchen u. a. Kreidearten, die Briançoner-, Pozzolan-, Zucker- oder Zuckerform- u. a. Erdarten. Von dieſen ſ. m. d. genauere Beſchreibung unter ihren beſondern im Handel und bey den Künſten üblichen Benennungen.

Erde, Cimoliſche, ſ. Kreide, Spaniſche.

Erdflachs, ſ. Asbeſt.

Erdharze nennt man diejenigen entzündlichen oder brennbaren Mineralien, welche durch die Deſtillation flüſſige Oele geben. Dahin gehört die Naphtha; das Stein-, Erd- oder Bergöl; das Erdpech; das bituminöſe Holz; die Steinkole; auch rechnen mehrere noch den Bernſtein, manche ſogar den Amber oder Ambra dazu. Von den 3 letztern ſ. d. beſond. Art. Ambra, Bernſtein, Steinkolen. — Die Naphtha, Bergnaphtha, oder auch Bergbalſam genannt, iſt ein feineres, weißlichtes, gelblichtes oder röthlichtes, ſehr flüſſiges Bergöl, das ſich mit Waſſer ganz wie ein Oel überdeſtilliren läßt. Der Geruch iſt ſtark und durchdringend. Sie löſt ſich weder im Waſſer noch Weingeiſt auf, ſondern ſchwimmt auf beiden, wie ein Oel. Friſch iſt ſie ſo entzündlich, daß ihre Dünſte ſich von der Flamme eines Lichts, in der Entfernung von mehr als einer Spanne, entzünden. Sie brennt mit einer bläulicht gelben Flamme, giebt viel Rauch und Ruß, und riecht zwar ziemlich gut, der Dunſt fällt aber doch auf die Bruſt. Sie gerinnt bald, wenn ſie aus den Höhlen genommen iſt, verdunſtet ſogar in feſt verſtopften Gläſern, wird zähe und gelblicht, oder braun. Wenn man ſie auf eine Goldauflöſung in Königswaſſer gießt, ſo zieht ſie das Gold an, und färbt ſich gelblicht. Eine Art dieſer feinen Naphtha findet ſich zwar an einigen wenigen Oertern in Frankreich, Italien u. ſ. f., allein die koſtbarſte und berühmteſte iſt die Perſiſche bey Baku, am Kaspiſchen Meer, auf der Halbinſel Abſcheron, wo ſie mit dem Waſſer in einem bis 4 Faden tiefen Brunnen aus der Erde hervorquillt und vom Waſſer abgeſchöpft wird. Die Naphtha iſt hier aber ein Regal des Chans von Baku, daher man die Brunnen verſiegelt, nur zu beſtimmter Zeit mit großen Feierlichkeiten öffnet, die abgeſchöpfte Naphtha in ledernen Schläuchen aufbewahrt und theuer verkauft. Man gebraucht ſie als Heilmittel bey verſchiedenen äußern Schäden und Wunden. Da die

Naphtha ſich ſehr leicht, ſogar auf dem Waſſer entzündet, ſo gehört es auch zu den Vergnügungen der Einwohner von Baku, einige Pfunde davon bey ſtiller See in die Meerenge zwiſchen den kleinen Inſeln zu ſchütten und bey der Abenddämmerung anzuzünden. Der ſanfte Wellenſchlag unterdrückt die Flamme der ſich weit verbreitenden Naphtha nicht, und das Waſſer ſelbſt ſcheint zu lodern. Ein Pattmann (oder 8 ℔) der weißen Naphtha koſtet hier 1 Rub. 60 Kop. Bemittelte gebrauchen es hier zum Lampenlicht; es wird an die Maler verkauft, und dient auch allgemein als Hausmittel für viele Krankheiten; beſonders wird es äußerlich in gichtiſchen Zufällen und rheumatiſchen Schmerzen mit vielem Nutzen angewandt. An geringern Sorten von Naphtha, die mehr Farbe haben, zum Theil nicht beſſer als Bergöl ſind, haben mehrere Gegenden Perſiens, vorzüglich die um Baku, einen außerordentlichen Ueberfluß. In Balaghan, dem Diſtrikt einiger Dörfer bey Baku, ſind allein 25 offene Oelbrunnen. Aus einigen derſelben ſchöpft man täglich 50 bis 80 ℔; aus dem tiefſten aber zieht man 2 bis 3 mal am Tage einige Schlauchkübel voll, deren jeder 230 ℔ enthält. Alles geſchöpfte Oel wird in 15 tiefen ausgemauerten Brunnen vor der Stadt zum Verkauf aufbewahrt. Dieſes Oel hat ſchon eine ſchwarze Farbe, gegen die Sonne gehalten aber iſt es röthlicht; es entzündet ſich nicht geſchwind; aber wenn es einmal Flamme gefaßt hat, ſo giebt es bey vielem Rauch doch einen hellen Schein, und die Einwohner längs dem Kaspiſchen Meer gebrauchen es ſowohl in Lampen, wie in flachen Schalen auf dem Heerde zum Küchenfeuer, auch beſtreichen ſie die flachen Erddächer ihrer Häuſer damit, um ſie gegen den eindringenden Regen zu ſichern, ſo wie im Sommer ihr Büffelvieh zum Schutz gegen die gefährlichen Bremſen- und Mückenſtiche. Auf niedrigen Thonflächen ſind ganze Diſtrikte dieſer Gegend ſo damit getränkt, daß, wenn man eine Grube von 1 bis 2 Fuß tief gräbt, die Dünſte ſich von einem brennenden Span, oder einer Kole u. ſ. f. entzünden, und eine Flamme von 1 Fuß hoch unterhalten, über welcher die Einwohner kochen, auch ihren Kalk brennen. Eine perpendikular in ſolche Erde geſteckte Röhre oder ein hohler Krautſtengel dient zu einer ſtets fortbrennenden Lampe, ſobald man die aus der Röhre aufſteigenden Dünſte angezündet hat. — Das Berg- oder Steinöl (Petroleum) unterſcheidet ſich von der Nephtha durch ſeine braunrothe, ſchwärzlichtbraune Farbe, iſt weniger und zum Theil nur wenig flüſſig, zieht die Flamme weniger an, brennt mit mehr Ruß und ſchärferm Dampf. Es findet ſich nicht nur am Kaukaſus, längs dem Kaspiſchen Meer u. a. O., auf Taman, in Georgien, am Kurfluß u. ſ. f., ſondern auch in mehrern Gegenden Deutſchlands, Italiens und m. a., in Nordamerika in einigen Gegenden am Lorenz-, Ohioſtrom u. ſ. f. Wo es häufig und wohlfeil zu haben iſt, brennt man es in Lampen, oder gebraucht es zu Firniſſen, in der Feuerwerkerey u. ſ. f. Zum Arzneygebrauch deſtillirt man ein feines Oel daraus zur Bereitung verſchiedener Salben, das der Naphtha an Güte nahe kömmt und oft dafür verkauft wird. Ueberhaupt iſt Bergöl in beträchtlicher Menge durch das

Mineralreich verbreitet, hat häufig fremde Körper durchdrungen, macht wahrſcheinlich einen Beſtandtheil der Steinkolen u. a. aus, quillt häufig aus Gruben, Bergklüften, Steinritzen mit Waſſer hervor und hat davon ſeinen Namen. Findet es ſich weniger flüſſig, zähe, klebricht, meiſtens röthlicht-ſchwarz und ſchleimig, wie der gemeine Theer, ſo nennt man es Bergtheer. Dieſer hat faſt alle Eigenſchaften des Bergöls, ſchwimmt auf dem Waſſer, brennt mit röthlichter, aber wenig leuchtender Flamme, iſt ſehr durchdringend, ſo daß er ſich in hölzernen Tonnen verringert und immer zäher wird. Man findet ihn in mehrern Gegenden, ohne und mit Bergöl, und benutzt ihn, wie den gemeinen Theer, zum Beſtreichen der Seile, des Holzwerks, zum Kalfatern der Schiffe u. ſ. f., auch ſchätzt und gebraucht man ihn als Heilmittel, und man kann ihn vorzüglich zum Einbalſamiren der Leichname benutzen. Mit dem Bergöl ſcheint er völlig gleiche Beſtandtheile zu haben. Am öſtlichen Baikal in Sibirien nennt man ihn Meerwachs und nutzt ihn für Menſchen und Vieh als eine reinigende Salbe bey Wunden, wider Hautausſchläge u. ſ. f. — Selten iſt der ſogenannte Bergtalg; wahrſcheinlich eine verdickte reine Naphtha, eine weiße, fette, zerbrechliche Materie, die äußerlich dem thieriſchen Talg ähnelt. — Bergpech, Asphalt, auch Judenpech genannt (von Judäa, wo es häufig vorkömmt), iſt ein ſchwarzbraunes, oder ſchwarzes, glänzendes, ſprödes, leicht zerbrechliches Erdharz, das gerieben oder erhitzt einen ſtarken Geruch hat, über dem Feuer ſchmelzt, ſich aufbläht, und mit einer ſtarken rußigen Flamme brennt. Zum Theil findet es ſich in Flözen mit Kalk, Gyps, Mergel oder Schiefer; zum Theil als Bergtheer aus der Erde hervorgedrungen und erhärtet; oder ſchwimmend auf Waſſern, vorzüglich häufig auf dem todten Meer in Judäa oder Paläſtina; bald reiner und härter, bald unreiner und minder hart. Vielfältig gebraucht man es zum Ausfüllen der Augen auf Würfeln, der Ziffern auf Uhrblättern, der Innſchriften auf Denkmalen u. ſ. f. Das reine dient, mit Pflanzenharzen verſetzt, zum ſchwarzen Siegellack, oder im fetten Oel aufgelöſt als ein Firniß auf Eiſenwaaren gegen den Roſt, zum Aetzgrunde, zu Pflaſtern u. ſ. f. Im Handel erhält man das Judenpech gewöhnlich von Smirna und Aleppo über Livorno, Marſeille und Amſterdam, auch wohl aus Dalmatien über Venedig und Trieſt. In Amſterdam wird es netto Thara, mit 1 Prozent Gutgewigt und 2 Proz. Sconto verkauft. Da es ziemlich theuer iſt, ſo verfälſcht man es auch wohl mit ausgekochtem Schiffspech u. dergl., wovon es aber, angezündet, mit einem ſchwarzen dicken Rauch und ſehr dunkel brennt, da es ſonſt, wenn es rein iſt, einen Harzgeruch, eine weiße Flamme giebt und wenig Aſche zurückläßt. In Schweden, Dännemark, im Elſaß, in einigen Gegenden von Deutſchland, z. B. Sachſen, Pfalz u. a. am rechten Wolgaufer in Rußland, in Permien, im Ural u. ſ. f. findet es ſich ebenfalls. — Ein ſchwarzes glasähnliches Erdharz iſt noch der Gagat, ſ. d. Artikel.

Erdmandel (Cyperus esculentus), eine ſchilfähnliche Pflanze im Orient und Süd-Europa, deren Wurzeln kleine Knollen in Form

der Mandeln anſetzen. In Spanien, wo man ſie Juncia avellanada, oder im gemeinen Leben Chufa nennt, wächſt ſie häufig, wie in ganz Valencia, wild; in einigen Gegenden baut man ſie, und nutzt die Wurzeln zum Zugemüſe, an vielen Oertern auch zu den ſogenannten Orchatas de Chufas, einer Art Mandelmilch.

Erdnuß (Lathyrus tuberoſus) oder **Erd-Eichel**, die knollige Wurzel einer Art Platterbſen, äußerlich ſchwarz, inwendig aber weiß. Sie muß nicht mit der Erdpiſtazie (ſ. dieſ. Art.), welche auch Erdnuß und Erdeichel genannt wird, verwechſelt werden. In Aſien, in verſchiedenen Europäiſchen Ländern, in Italien, Frankreich, in den Niederlanden, auch in einigen Gegenden Deutſchlands, z. B. in Oeſtreich, Wirtemberg, Thüringen u. ſ. f. findet ſich die Pflanze wild, als ein ſchädliches Unkraut auf Getreidefeldern, daher man ſie großentheils ausrottet. Die Knollen nennt man hie und da, wegen einiger Aehnlichkeit mit den Mäuſen, auch Erdmäuſe. Sie haben einen den zahmen Kaſtanien ähnlichen angenehmen Geſchmack, daher ſie in Holland, wo ſie ſich ſehr häufig finden ſehr beliebt ſind, wie gebratene Kaſtanien, oder auch im Waſſer gekocht wie Kartoffeln, gegeſſen werden. Zütphen verkauft jährlich eine Menge davon. Die Blätter dieſer Pflanze dienen zu einem guten Futter für mehrere Hausthiere, daher ſie auf Wieſen ſehr vortheilhaft iſt, und ihr Anbau auf denſelben ſehr empfohlen wird, wozu man den Saamen aus Holland kommen läßt.

Erdöl, ſ. Bergöl im Art. Erdharze.

Erdorſeille, ſ. Orſeille.

Erdpiſtazie, auch wohl **Erdkaſtanie**, **Erdeichel** und **unterirdiſche Nuß** genannt (Arachis hypogaea) iſt die Wurzelfrucht einer kleinen in Südamerika und Aſien wild wachſenden Pflanze, und hat einige Aehnlichkeit mit Haſelnüſſen oder kleinen Eicheln, wird entweder roh, oder, wie Kaſtanien, gebraten gegeſſen. Die Neger verzehren ſie in großer Menge, auch eſſen viele Europäer ſie wie eine Delikateſſe. Man hat die Pflanze auch in Spanien einheimiſch gefunden, und nach Frankreich verpflanzt. Sie giebt ein Oel, das dem von Oliven gleicht, und mit Pottaſche eine ſehr ſchöne weiße Seife. Zum Malen iſt dies Oel vorzüglich brauchbar. Die Schoote der Pflanze wächſt und reift unter der Erde, aus welcher ſie im Oktober aufgegraben wird. Nach einem ſehr geringen Anſchlage giebt ein Acker von 40,000 □ Schuh, nach Abzug der Schooten, die etwa ¼ an Gewigt betragen, 930 ℔ Bohnen. In Nordamerika, China und Cochinchina baut man ſie, und röſtet den Saamen, oder die Nüſſe, wie Chokolade.

Erlauer, ſ. Ungariſche Weine.

Erle, **Elſe**, **Eller** (Betula alnus), auch **Elder**, **Orte**, **Urte**, **Elſterbaum** genannt, eine Baumart von mittelmäßiger Stärke, die gerne am Waſſer und im feuchten ſumpfigten Boden wächſt. Das friſche Holz iſt roth, je älter und trockner es wird, deſto weißlichter erſcheint es. Sie wächſt ſchnell, giebt ſchon in 20 Jahren Brenn- und Nutzholz, und wird auch dadurch ſchätzbar, daß ſie an Oertern häufig fortkömmt, wo nicht leicht andere Bäume gezogen werden können. Das Holz iſt zart und riſſig, wird leicht wurmſtich, hält ſich in freyer Luft kaum ein Jahr, iſt aber

gut zum Waſſerbau dienlich. Die **Erlenſtangen** dienen zu leichten Leitern und werden häufig zu Hopfenſtangen gebraucht; oder man legt ſie mit der Rinde in ein Feuer von allerley Reißholz, bähet ſie auf allen Seiten recht ſchwarz, löſt dann die Rinde ab, und gebraucht ſie zu Deichſeln, Wagenleitern und Hopfenſtangen, die dann zäher ſind, und länger dauern, als die von Birken. Aus dem Holz verfertigt man allerley Schnitzwerk, Schuhe, Abſätze, Leiſten, Mulden, Backtröge, Schaufeln u. ſ. f.; auch Waſſerröhren, die ungemein lange dauern, nur findet man ſelten tüchtige Stämme dazu. Die Holländer geben ihren Mauerſteinen durch dies Holz eine eiſengraue, ins Bläulichte fallende Farbe, indem ſie beym Garbrennen Bündel von grünem Erlenholz in den Ofen werfen. Die Rinde kann man zum Färben und Gerben gebrauchen. Beym Brennen giebt das Holz wenig Rauch; die Kolen haben großen Werth für die Hüttenwerke und werden auch zum Büchſenpulver gebraucht. Die Drechsler verfertigen Stühle, Tabourets u. a. von dieſem Holz, drechſeln auch verſchiedene kleine Arbeiten daraus und machen von den Auswüchſen oder Maſern Tabacksdoſen, die verſchiedentlich gebeizt und dann mit einem Firniß überzogen werden. Auch die Tiſchler gebrauchen dieſe Maſern zum Einlegen der Furnirungen.

Ermines, Engliſche Wollenzeuge, vorzüglich zum Handel nach Spanien und Portugal, von verſchiedenen Farben, 45 Yards lang und 1 Yard breit.

Ermeländiſche Garne, eine Sorte von Leinengarn aus dem Preußiſchen Ermeland, die häufig über Königsberg und Elbing nach Holland geht, in Ballen von 20 oder 50 Packeten, jedes von 30 halben oder 60 ganzen Strehnen, die 45 Zoll halten.

Ermeländiſche Leinen, eine weiße ordinaire Leinwandſorte, die im Preußiſchen Ermeland gewebt, häufig über Königsberg und Elbing nach Holland u. ſ. w ausgeführt wird, 22 bis 24 Zoll Königsb. breit und gegen 40 Ellen lang, dabey in Rollen gewickelt iſt, deren 3 ein Schock von 120 Preußiſchen Ellen ausmachen. Man hat ſie von verſchiedener Feinheit.

Erze, Minern, nennt man die Metalle in dem natürlichen Zuſtande, wie ſie angetroffen werden. Wiſſenſchaftlich aber unterſcheidet man dieſen Zuſtand auf dreyerley Art: haben die Metalle im natürlichen Zuſtande ſchon alle Eigenſchaften eines reguliniſchen Metalls, ſo heißen ſie **gediegene**; ſind ſie verkalkt und blos mit Waſſer oder Kolenſäure vereinigt, ſo heißen ſie **kalkförmige**; ſind ſie vom Schwefel aufgelöſt, oder mit Arſenik, oder mit einer Säure gemiſcht, ſo heißen ſie **vererzte**. **Erze** im eigentlichen Verſtande nennt man, wenn die Menge des Metalls die Menge des Schwefels, Arſeniks u. a. unmetalliſchen Erden übertrifft. Die weitere Benennung giebt man den Erzen nach demjenigen Metall, welches in Anſehung der Gewinnung aus denſelben den größten Vortheil verſpricht, z. B. **Gold**-, **Silber**-, **Kupfererze** u. ſ. ſ.

Escalemberg, oder Gebürgsbaumwolle, im Levantiſchen Handel, ſ. **Baumwolle**.

Escamite, ein baumwollener ungeköperter Zeug, eine Art von Barchent, der auf der Inſel Scio gewebt wird, 20 Türkiſche Piks

oder 10 Marſeiller Cannes lang, und ¾ breit iſt.

Eſcarbelle nennt man in verſchiedenen Franzöſiſchen Handelsſtädten die kleinern Elephantenzähne (ſ. dieſ. Art.) von 20 ℔ an Gewigt und darunter.

Eſcar nennt man in Frankreich 2 Sorten von rohem Leder, eine aus Alexandrien in Aegypten, die andere von der Nordamerikaniſchen Küſte.

Eſcar d'Once, ſo wie fin d'Once, eine Sorte des Levantiſchen Baumwollengarns zu Smirna, Sayde, Aleppo u. ſ. f., welches in Marſeille bey 100 ℔ in Kronen zu 64 Sous, mit 6 Prozent Sconto, verkauft wird. Das von Sayde iſt das feinſte.

Eſchel, eine Hauptgattung der blauen Kobaltfarbe, ſ. Blau, blaue Schneeberger Farbe oder Sächſiſch-Blau.

Eſchenbaum, Eſchenholz (Fraxinus excelſior), auch Aſche, Edel- oder Steineſche genannt, ein hoher, grader, ſtarker Baum, einer der anſehnlichſten in den Europäiſchen Waldungen, und in den gemäßigten Ländern einheimiſch, in vielen Gegenden Deutſchlands häufig; blühet im May und hat im Oktober reife Früchte. Seine Vollkommenheit erreicht der Baum mit einem Jahrhundert, und ſeine Dauer beträgt 2 bis 3. Die äußere Rinde iſt aſchfarbigt braun, glatt bis zum 30ſten Jahr, bekömmt dann aber Riſſe, die jährlich ſtärker werden. Die Frucht iſt ein länglicher zungenförmiger Saame, röthlicht, bitter, den kleinen Haferkörnern gleich, und iſt in den Apotheken unter dem Namen Vogelzunge bekannt. Das Holz hat faſt gleiche Farbe mit dem von der Hagenbutte, iſt weiß und feſt, von ganz ausgewachſenen Bäumen gelbbräunlicht, und ſchön geflammt, wenn es verarbeitet wird, auch wenig geſchloſſen, daher es die Betze ſehr gut annimt. Die Engliſchen und Braunſchweigiſchen Eſchen zeichnen ſich durch ihre Maſern ſehr aus. Man verarbeitet das Eſchenholz zu Tiſchen, Schränken, Stühlen und ſolchem Geräth, das im Trocknen bleiben kann, wo es länger dauert, als wenn es der freyen Luft ausgeſetzt iſt. Man pflegt auch Wagenachſen, Wagenbäume, Pflüge und Griffe zu allerley Werkzeugen daraus zu machen, weil es nicht leicht ſpaltet. Das Geſchirr des Landmanns beſteht meiſtens aus dieſem Holz. Die Böttcher erhalten die beſten Reifen davon zu den großen Braubottichen, weil das Holz ſehr biegſam iſt. Zuweilen hat das weißlichtgelbe geflammte Holz ſo ſchöne Adern, daß es zu den feinſten Arbeiten gebraucht werden kann, da es dem Olivenholz gleicht, indeß iſt die Benutzung deſſelben zu ſchönen Kunſtſachen doch beſchränkt. Wenn man die Ziegel im Brennofen mit friſchgehauenem Eſchenholz brennt, ſo erhalten ſie gleichſam eine blaue Glaſur. Dem Inſektenfraß iſt dieſes Holz mehr als ein anderes ausgeſetzt. Verfaultes Eſchenholz gebraucht man zu einem wohlriechenden Puder. Die übrigen Arten der Eſche werden von Künſtlern und Handwerkern ſehr ſelten benutzt. Die Blätter der Eſche ſind ein angenehmes Futter für Rindvieh, Schaafe und Ziegen. Von der Rinde, die auch zuweilen von Aerzten benutzt wird, erhält man durch Zuſätze eine dauerhafte braune Farbe. Von der Manna-Eſche ſ. d. Art. Manna.

Eſchwurz, ſ. Diptam.

Escolines, eine Sorte der zweyten und dritten Klaſſe des Burgunderweins, ſ. dieſ. Art.

Escots, feine wollene, weiße oder ſchwarzgefärbte Zeuge, aus den Franz. Manufakturen von Gevaudan, $\frac{5}{8}$ Stab breit, und 34 bis 35 St. lang, werden häufig über Nimes und Montpeiller ausgeführt, und ſind in Deutſchland unter dem Namen Scots bekannt.

Eſel, Eſelshaut, Eſelshaar. Der Eſel, Equus aſinus, iſt nur im kältern Himmelsſtrich träge, klein und unanſehnlich; in ſeinem natürlichen Klima hingegen, im Orient, ſo wie der wilde, oder Waldeſel, der ſich noch in der Tatarey heerdenweiſe findet, iſt er ein munteres und ſchnelles Thier; auch hat er in warmen Ländern eine anſehnliche Geſtalt. Das Fell, oder die Eſelshaut verarbeitet man zu Sieben, Trommeln, dauerhaftem Schuhleder, Oels- oder Rechenhäuten zu Schreibtafeln (obwohl man zu dieſen doch gewöhnlich Schaaffelle nimt), auch wohl zu dem ächten oder Orientaliſchen Chagrin (ſ. d. Art. Chagrin). Die Mähnen und Schweifhaare kommen nicht unter dem eigentlichen Namen Eſelshaar in den Handel, ſondern mit dem Pferde- oder Roßhaar vermiſcht. Sattler, Matratzenmacher, Polſterer u. a. gebrauchen eine Menge Eſelshaar, Franz. crin, crin d'ane, Engl. aſſ-hair, aſſ-tails-hair genannt.

Espagnolet od. Espagnolette, eine Art ganz wollener Droguette, theils geköpert, theils auch glatt, wie Leinwand gewebt, und zuweilen auf beiden Seiten, zuweilen aber auch nur auf einer Seite gerauhet, gewöhnlich $\frac{5}{8}$, auch $\frac{1}{2}$ oder $\frac{3}{4}$ Ellen breit, in verſchiedenen Sorten. Man erhält ſie häufig aus verſchiedenen Franzöſiſchen Manufakturen von Beauvais, Rouen, Darnetal, Chalons ſur Marne, aber auch aus verſchiedenen Deutſchen, Sächſiſchen, Böhmiſchen u. a. Wollenmanufakturen. S. auch den Art. Droguet. Vom Perpetuel unterſcheidet ſich dieſer Zeug dadurch, daß jener dicht gearbeitet, geköpert und wie Tuch gewalkt iſt.

Esparagoſſa, eine Sorte Spaniſcher Wolle aus Aragon, die häufig nach Holland geht.

Esparſette, gemeiner Süßklee (hedyſarum onobrychis), eine in kältern und gemäßigten Europäiſchen Ländern einheimiſche Pflanze, die erſt mit dem dritten Jahr anfängt zu blühen und Saamen zu tragen, dann jährlich dreymal gemäht werden kann, ſo lange dauert, wie die Luzerne, ein überaus geſundes und kräftiges Futter giebt und dazu häufig gebaut wird, daher auch der Saame viel in den Handel kömmt, und aus einigen Gegenden, z. B. aus dem Thüringiſchen, häufig und weit verſandt wird.

Esparto, Spartogras, (ſtipa tenaciſſima), auch Spaniſcher Ginſter genannt, eine Gras- oder Binſenart, die in Spanien, auch im ſüdlichen Frankreich, Sicilien, Sardinien, Corſika, im ſüdlichen Aſien u. ſ. f. auf ſandigen Hügeln, auch auf ſteinigtem magern Boden häufig wächſt, und ihres vielfältigen Nutzens wegen ſtark gebaut wird, da ſie ſich ſowohl durch Saamen, wie durch die Wurzelbrut vermehrt. Sie wächſt zu einem Buſch von 12 bis 14 Fuß Höhe. Der Stengel iſt holzig; die grünen rundlichen Aeſte ſind den Binſen ähnlich und mit

lanzetförmigen Blättern beſetzt, die ſich in langen wohlriechenden Blumenähren endigen, welche ein ſehr ſchönes Anſehn haben. Bey uns halten die Stücke den Winter über im freyen Lande nicht wohl aus. Schon in ältern Zeiten verfertigte man aus der Schale der Stämme verſchiedenes Geräthe. Jetzt iſt dieſe Pflanze für die ſüdlichen Spaniſchen Provinzen von der äußerſten Wigtigkeit, wo ſie meiſtens, wie in Valencia, auf allen ungebauten Anhöhen und Gebürgen ſehr häufig iſt. Man macht hier an 45 verſchiedene Seiler- und Flechtarbeiten daraus, deren Abſatz ſich allmälig in ganz Europa verbreitet hat. Unter den erſtern ſind beſonders die Ankertaue wegen ihrer Wohlfeilheit, Dauerhaftigkeit und Leichtigkeit bekannt. Ein ſolches 12 bis 14 Zoll dickes Tau oder Seil von 90 bis 100 Faden lang koſtet höchſtens 30 Piaſter, hält gewöhnlich ſo lange, wie zwey andere von Hanf, und ſchwimmt ſeiner Leichtigkeit wegen gewöhnlich oben, ein äußerſt wigtiger Umſtand an unſichern Küſten, wegen der blinden Klippen. Dieſe Seile verderben nicht in der Feuchtigkeit, obgleich ſie nicht getheert werden, wie Hanfſeile. Im vorigen Jahrhundert brachte man dergleichen auch aus Oſtindien, wo ſie von Sklaven verfertigt werden. Eine Pariſer Manufaktur liefert Seile zu Schöpfbrunnen daraus, und aus den feinen Faden Seile zum Trocknen der Wäſche und des Papiers in den Papiermühlen, da es nicht fleckt und der Näſſe widerſteht. Eine Niederlage von ſolchen Seilen findet ſich jetzt unter andern in Braunſchweig, die den Ctr. für 25 bis 26 Thlr. verkauft. In Spanien und dem ſüdlichen Frankreich, in Sicilien, Sardinien und Corſika wird eine Menge Seil-, Korb- u. a. Flechtwerk daraus gemacht. In Valencia, Murcia, Granada u. ſ. f. liefert man an kleinern Flechtarbeiten daraus: Körbe und Matten von aller Art, Tiſchblätter, Stuhlflechten, Bettgurten, Schuhe und dergl., die eben ſo dauerhaft, als reinlich und wohlfeil ſind. Man macht auch Geſpinnſt zum Weben, Packleinen, Segeltuch, auch feineres Gewebe daraus; hie und da hat man ſogar einen Verſuch mit Plüſch aus Eſparto gemacht, wozu unter einer eigenen Maſchine, dem Eſpartohammer, die harten Faſern weich geklopft werden u. ſ. f. Die Eſpartoarbeiten ſind für einen großen Theil der Provinz Valencia u. a. ein vortrefflicher Erwerbzweig, und überall ein ſchönes Nebengewerbe, ſelbſt für Männer in müſſigen Stunden. Aber dies nützliche Material wird theils zu wenig geſchont, da man es in manchen Gegenden zum Verbrennen oder Düngen braucht, theils unverarbeitet ausgeführt. — Man trocknet die Pflanze erſt 8 Tage, röſtet ſie 15 — 18 Tage, trocknet ſie wieder, und bereitet ſie dann wie Flachs oder Hanf. Meerwaſſer ſoll zum Röſten vorzüglicher, wie ſüßes Waſſer ſeyn. Das Klopfen geſchieht mit einem Holz auf einem ebenen Stein. Mit dem Spinnen aus dem gehörig vorbereiteten Eſparto-Flachs beſchäftigen ſich in Spanien und Provence Weiber und Kinder, und ſogar auf den Wegen. An der rechten Seite haben ſie dazu einen kleinen Bündel befeſtigt, von welchem ſie einiges hervorziehn, das ſie feucht in Faden drehen und ſpinnen. Zu Zeugen laſſen ſich inſonderheit diejenigen Faſern gut verarbeiten, die man aus der Rinde zieht. In den

Färbereyen kann dieſe Pflanze eben ſo gut wie Färberginſter (genista tinctoria) genußt werden. Die Zweige dienen in Languedoc im Winter zum Futter für Schaafe und Ziegen.

Eſſener Leinen, eine ſehr ſchwere, gedrungene Leinwandſorte, die in der Gegend von Eſſen gewebt, nicht ſo weiß, wie das Meller Leinen iſt, und mit dem Osnabrückiſchen, wozu man es rechnen kann, einerley Nummern hat, neml. 1, 2, 3, 4, 5, 0.

Espe, ſ. Aspe.

Esprit de Vin nennt man in Frankreich einen ſtark, zwey- oder mehrmals abgezogenen Branntwein (ſ. d. Art.), der zur Bereitung der Firniſſe, vieler Arzneymittel, wohlriechender Flüſſigkeiten, Eſſenzen u. ſ. f. gebraucht wird, und liefert ihn in verſchiedenen Sorten, ſtärker und ſchwächer, doppelt, einfach, $\frac{4}{5}$, $\frac{3}{5}$, $\frac{2}{5}$, oder $\frac{3}{4}$, $\frac{2}{3}$, $\frac{4}{7}$, halb Waſſer u. ſ. w. Die Verſendung geſchieht in Stückfäſſern von 60 bis 90 Veltes, oder auch in Barriques, Poinçons, Tierçons und Quarts, auch in größern Gebinden; der Verkauf aber, wie beym Franzbranntwein, nach Verſchiedenheit der Oerter, meiſtens nach Barriques von 25, 27 bis 32 Veltes, die Velte von 3 Pots, zu 2 Pinten, die Pinte von $2\frac{1}{2}$ ℔ Markgewigt. Nur in Provence und Languedoc verkauft man bey Quintal oder Ctr., wobey die Waare mit der Fuſtage oder Sporco gewogen wird.

Esquine, ſ. Chinawurzel.

Eſſig, eine vegetabiliſche Säure, die durch den zweyten Grad der Gährung geiſtiger Subſtanzen, z. B. Wein, Bier, Früchte u. ſ. f. erzeugt wird, oder die man erhält, wenn man die zur geiſtigen Gährung geſchickten Pflanzenſäfte zur ſauren Gährung fortgehen läßt. Alle ſchleimig- zuckerartige Stoffe des Pflanzenreichs, z. B. vom Wein, Getreide, von allen Arten Obſt u. dergl., können durch die ſaure Gährung zu Eſſig werden. Indeß unterſcheidet man vorzüglich dreyerley Arten: Weineſſig, Biereſſig und Cider- oder Obſteſſig. Unter allen hat der Weineſſig aber unſtreitig den Vorzug. Dieſen erhält man auf folgende Art. Wenn man Wein, gewöhnlich den ſchlechten, der zum Trinken nicht wohl taugt, einer Wärme von 18 bis 25° nach Reaumur ausſeßt, ſo bemerkt man bald, daß er anfängt, ſich zu trüben, nachher von einer kamigen Haut bedeckt wird, und ſich eine gewiſſe fadenartige Materie aus ihm trennt. Nach einiger Zeit wird er allmählig wieder klar und helle, doch hat er dann den geiſtigen Geſchmack und Geruch gänzlich verlohren, und iſt zu einer völlig ſauren Flüſſigkeit geworden. Bey dieſer gewöhnlichen Eſſigbereitung behält der Eſſig aber immer noch viel Wäſſeriges, wovon man ihn am leichteſten durch das Gefrieren befreyen kann. Weil die Eſſigſäure, wie das Geiſtige beym Wein, flüchtig iſt, ſo kann man auch den Eſſig einer Deſtillation unterwerfen, und auf dieſe Weiſe einen reinern Eſſig erhalten, der zwar immer noch mit Waſſer vermiſcht iſt, aber doch keine ſchleimigen oder andern weinſteinartigen Theile mehr enthält. Dieſen nennt man daher auch deſtillirten Eſſig, Eſſigſpiritus, Eſſigſprit. — Obſteſſig, Cyder- oder Cidereſſig erhält man von allen Arten Obſt, vornemlich von Aepfeln und Birnen, wovon erſt alles Faule abgeſondert werden muß, welches indeß nach eini-

gen Erfahrungen nicht durchgängig erforderlich ſeyn ſoll. Man ſtampft oder mahlt das Obſt, und füllt den Saft entweder für ſich allein, oder mit etwas Waſſer ausgekeltert, in ein Faß, meiſt voll. Hat der Saft, nach Beſchaffenheit der Witterung, 4, 6 bis 8 Wochen gegohren, ſo wird er von dem Bodenſatz auf neue Fäſſer abgezogen, die man bis auf eine Hand hoch anfüllt, mit offenem Spunde in den Keller, oder an einen andern warmen Ort legt, und darauf den Uebergang in Eſſig ruhig abwartet. — Aus den mehlartigen Saamen, die zum Bierbrauen dienen, erhält man den ſogenannten Biereſſig. Das Getreide wird, wie beym Bierbrauen, gemalzt, geſchroten, gemaiſcht, gekocht, nur erhält die durch das Stellfaß abgeklärte Würze keinen Hopfen. Durch hinreichende Hefen bringt man die abgekühlte Würze zur geiſtigen Gährung, nach welcher man die Hefen ſorgfältig abnimt, alles vollkommen klärt, das Gut in Gefäße füllt, dieſe in ein von der Sonne oder durch einen Ofen geheiztes Zimmer ſtellt und durch ein Eſſigferment, oder Eſſigmutter, die verlangte neue Gährung erregt. Der völlig ſauer und klar gewordene Eſſig wird auf Fäſſer gezogen, die man mit ſiedendem Eſſig ausgebrühet hat, hernach wohl zuſpundet, in kühlen Kellern aufbewahrt und mit gutem Eſſig auffüllt. Einen braunen Eſſig erhält man von einem braun gedörrten Malz, weißen aber von einem wenig gedörrten, und vom Luftmalz. Man kann auch einen Eſſig aus vollkommenem Bier machen, wenn man dies einkocht und durch ein Ferment in ſaure Gährung bringt, er iſt dem vorher beſchriebenen aber ſelten an Güte gleich. Guter Eſſig muß ſehr ſauer ſchmecken und riechen, nichts Oelichtes haben und vollkommen klar ſeyn. Zuweilen wird der Eſſig zum Verkauf mit Schwefelſäure verfälſcht. Dies entdeckt man am beſten durch ſalpeterſaure Schwererde, die mit der Schwefelſäure Schwerſpath macht. Schädlicher für die Geſundheit iſt die Verfälſchung mit Pflanzenſtoffen, die einen ſcharfen und brennenden Geſchmack haben, wie Spaniſcher Pfeffer, Seidelbaſt u. a. Man kennt aber, außer dem Geſchmack, noch kein Mittel, dieſe falſche Verſtärkung zu entdecken. Eine künſtliche Farbe giebt man dem Eſſig durch Heidelbeeren, Sandelholz u. dergl. Lavendeleſſig, Mohneſſig, Roſeneſſig u. a. bereitet man durch einen bloßen Aufguß. — Der Nutzen und Gebrauch des Eſſigs überhaupt in der Haushaltung, Arzneykunſt und verſchiedenen Gewerben iſt ſehr ausgebreitet, der Handel mit demſelben im Großen daher auch beträchtlich. In den See und größeren Landſtädten, vorzüglich ſolchen, die in kornreichen Gegenden liegen, oder einen beträchtlichen Getreidehandel haben, giebt es daher gewöhnlich viele und große Eſſigbrauereyen, entweder in Verbindung mit den Bierbrauereyen und Branntweinbrennereyen, oder abgeſondert von denſelben, z. B. in Hamburg, Lübeck, Bremen, Altona, Roſtock u. m. a., die große Verſendungen ſee- und landwärts davon machen. Den Hamburger Biereſſig erhält man in Fäſſern von 32 Stübchen; den Cidereſſig bereitet man vorzüglich häufig in England, Frankreich und Holland, und führt ihn in Menge aus. Den Franzöſiſchen Cidereſſig erhält man in Barriques oder Oxhoft, von

65 Stübchen Hamburger Maaß, oder in Tierçons. Die verſchiedenen Sorten von Franzöſiſchem Weineſſig ſind von Bordeaux, Caudebec, Chalons ſur Marne, Metz, Olivet, Orleans, Paris, Isle de Rhé, St. Omer und Saumur. Den von Orleans zieht man allen übrigen vor, entweder weil die dortigen Weine brauchbarer dazu, als andere, ſind, oder weil man ihn dort beſſer zu bereiten verſteht. Die jährliche Ausfuhr davon in das nördliche Europa, nach Deutſchland, Holland, den Kolonien, Italien u. ſ. f. beträgt überhaupt von 120 bis 140,000 Livres, und geht vorzüglich über Marſeille, Bordeaux, Rochelle, Nantes, St. Malo u. ſ. f. Nach dem Franzöſiſchen iſt der Ungariſche Weineſſig am meiſten in Ruf. Einige Gegenden in Spanien, auch verſchiedene in Deutſchland am Rhein, Main Neckar u. ſ. f. liefern ebenfalls guten Weineſſig in den Handel. In Paris, Avignon, Montpeiller, Dijon, Chalons ſur Marne, und a. O. werden mancherley Sorten von Eſſig aus Früchten, mehreren Pflanzen u. ſ. f. für den Putztiſch, zum Gebrauch bey Bädern, in der Küche, zur Arzeney u. ſ. f. bereitet, und, wie vielerley feine Eſſenzen, in Menge und weit verſandt.

Eſſigdorn, ſ. Berberisſtrauch.

Estamet oder Estamette, ein dicker und ſtarker wollener Zeug, meiſt von eiſengrauer Farbe, vorzüglich zur Kleidung für das Militair, inſonderheit aus den Manufakturen zu Chalons, Dreux, Verdun u. a., auch Serges appareillées genannt, $\frac{3}{4}$ auch $\frac{5}{4}$ breit.

Eſta Paliacat, baumwollene Halstücher im Holländiſch-Oſtindiſchen Handel, $\frac{5}{4}$ im □, deren ein Stück 8 enthält.

Eſteras, ſ. Matten.

Eſterlines, $\frac{6}{4}$ breite ordinaire Schleſiſche Leinen, die häufig nach Cadix gehen.

Eſtopas nennt man in Portugal theils die Deutſchen Heedenlinnen, theils die Deutſche halb aus Flachs- und halb aus Hanfgarn gewebte Leinwand, ſ. Heedenleinen und Weſtphäliſche Leinen.

Eſtopillas oder Eſtopilles ſind Sorten von Böhmiſchen, Sächſiſchen oder Schleſiſchen Battiſtleinen, auch gebleichter dichter, geſtreifter oder geblümter Schleier (ſ. d. Art.), aus Rochlitz, Starkenbach u. ſ. f. in Böhmen, oder aus Hirſchberg, Landshut, Schmiedeberg und Greifenberg in Schleſien, die einen ſtarken Abſatz nach Hamburg, Holland, Spanien und Portugal haben. Dahin gehören $\frac{4}{4}$ breite Eſtopilles unies oder dichte; Eſtopilles claires oder clairins, dünne, glatte; Eſtop. rayées, geſtreifte; Eſtop. à fleurs, oder Eſtopillas floreadas, geblümte; Eſtop. à carreaux, à mouches, à ramage et damaſſées, geblümte, ſtreifige, oder getüpfelte, in Coupons von $13\frac{1}{2}$ Ellen geſchnitten, deren 4 ein Stück ausmachen, und, wie die glatten Sorten, mit Stärke gebläuet und ſteif appretirt, doch ſind die glatten $\frac{6}{4}$ oder $\frac{7}{4}$ breiten in Coupons von 20 Ellen, deren 3 ein Stück ausmachen, und viereckt zuſammengelegt. Eſtopilles unies blanches, pliées, pretes à bouilli pour imprimer, Druckſchleier; Eſtop. appretées comme les platilles royaux, beide Sorten $\frac{7}{4}$ breit. Oft werden die Eſtopilles auch mit bunten Blumen beſtellt, und theils mit Türkiſchem

Garn, theils mit blauen und grünen Blumen durchwirkt.

Eſtoupieres cordats, eine Sorte von Packleinen aus Werg, die in Dauphiné gewebt und vorzüglich in Marſeille gebraucht wird.

Eſtras, eine Sorte grober Seide aus Languedoc, die man nur zu halbſeidenen Tapeten gebraucht.

Etaires, eine Sorte von Tiſchzeugen oder Leinwand aus Flandern, die $\frac{10}{4}$ bis $\frac{16}{4}$ breit iſt, über Merville häufig nach Ryſſel, Rouen, Paris u. a. O. geht.

Etamin, Stamin, ein ſehr leichter, wollener Zeug, deſſen Gewebe leinwandartig iſt, d. h. der Faden des Einſchlages iſt mit dem Kettenfaden rechtwinklicht verbunden. Bey den Deutſchen Zeugmanufakturen theilt man ihn gewöhnlich in 3 Gattungen: extra- oder doppeltfeinen; feinen oder mittelfeinen, und ordinairen. Der erſtere unterſcheidet ſich von dem zweyten blos dadurch, daß er recht fein, rein, von ſehr ſchönem Geſpinnſt und aus einem ſiebenſtückigen Garn von 1 ℔ Wolle gewebt iſt, der Einſchlag hingegen aus 10 ℔ achtſtückigem Garn beſteht. Der mittelfeine oder feine erhält zur Kette ſechsſtückiges Garn und wiegt 6 ℔, er hat aber denſelben Einſchlag mit dem doppelt- oder extrafeinen. Die Kette des ordinairen iſt von fünfſtückigem Garn und wiegt etwa 7 ℔, der Einſchlag deſſelben aber ſechsſtückig von etwa 6 ℔. Jedes Stück wird gewöhnlich 105 Ellen lang gewebt und iſt durchgangig $\frac{3}{4}$ Ellen auf dem Stuhl breit, wird aber hernach auf dem Stuhl in 3, auch wohl in 4 Stücke zerſchnitten, weil dieſe ſich dann beſſer behandeln laſſen. Durch die verſchiedene Appretur erhält der Etamin verſchiedene Benennungen. Wird er gewalkt, ſo heißt er gewalkter, etamine foulée, und iſt dann eigentlich ein tuchartiges Gewebe, das hernach gefärbt, dann genopt und endlich heiß gepreßt wird, wodurch er rauher und ſtärker wird, als die übrigen Arten. Wenn man ihm durch Kalandern und Preſſen einen vorzüglichen Glanz giebt, ſo heißt er Dames (ſ. d. Art.). Man gebraucht den Etamin überhaupt nicht nur zu ſehr vielen Kleidungsſtücken, zum Unterfutter, zum leichten Anzuge für Frauenzimmer, ſondern macht auch aus einer ſchlechten und ungewaſchenen Sorte die Patronen oder den Ueberzug der Ladung für Kanonen, wozu dieſe in großer Menge verfertigt wird. Die angeführten Arten wollener Etamine erhält man aus mehrern Deutſchen Manufakturen, vorzüglich zu Neugedein in Böhmen, Linz, Calw im Wirtembergiſchen, Berlin, Potsdam, Breslau, Mühlhauſen in Thüringen, Großenbartlof, Eiſenach, Gera, auch mehrern Sächſiſchen u. a. Die Franzöſiſchen Manufakturen, vorzüglich zu Ambert, Bagneres, Chateau-Gontier, Chinon, la Ferté-Bernard, la Fleche, Frenay, Laval, Mans, Montaigu, Nogent, Nontron, Perigour, Rheims, Rethel, Romans, Saintes, liefern eine Menge von dieſen Zeugen in großer Mannigfaltigkeit und unter eigenen Benennungen, die aber in Deutſchland nicht bekannt ſind, wo man auch ſelten Zeuge von Seide oder Halbſeide unter dieſem Namen macht. Etamine à Batavia, aus Rheims, iſt viereckt geſtreift, in Stücken von 32 Stab; Etam. buratée, auch Burat à gros grain, ganz von Wolle, braun und weiß gegittert, oder rautenförmig gemuſtert, aus mehrern Manufakturen in Champagne, auch zu Agen und

Bagneres, $\frac{9}{16}$ Stab breit, zu Manns- und Frauenkleidern; Etamine à bluteau et bouillon, ein beuteltuchartig gewebter, klar und durchſichtiger Zeug, zum Durchlaſſen des Mehls, zum Filtriren flüſſiger Sachen u. dergl. (ſ. d. Art. Beuteltuch); Etam. cadrillée, gegitterter, von Bigorre, $\frac{9}{16}$ Stab breit; Et. camelottée, weiß gewebt, kamelotartig, hernach ſchwarz gefärbt, in verſchiedenen Sorten, vorzüglich zum Handel nach Italien, Spanien, den Kolonien, zur Kleidung für Geiſtliche; Etamine chainée, mit ſtärkerer Kette, als die übrigen Arten, inſonderheit von Rheims; Etam. Façon de crepon, ein doppelter Etamin, ganz von Seide, aus Alençon, $\frac{1}{2}$ Stab breit, 13 bis 15 St. lang; Etam. forte, auch Crepon d'Angleterre, und Etam. jaspée genannt, der Einſchlag von Wolle, die Kette halb von einer eben ſo gefärbten Wolle, und halb von einer anders gefärbten Seide, wodurch das Jaspirte entſteht, [illegible] bis $\frac{7}{8}$ breit, aus den Manufakturen von Angers, Amiens und Alençon, gewöhnlich weiß, ſchwarz und ſcharlachroth, findet ſtarken Abſatz in Spanien und Nordamerika; Etam. foulée, gewalkter, ganz von Wolle, ſ. oben; Etam. glacée, Glanzetamin, ſehr leicht und geglättet, der Einſchlag von natürlicher Wolle, die Kette aber von dublirter Seide, zuweilen auch ganz von Seide, aus den Manufakturen von Amiens, $\frac{1}{2}$ St. breit und 32 St. lang. Etamine indienne, oder des Indes, ein Oſtindiſcher etaminartiger Seidenzeug im Franz. Handel, $2\frac{1}{2}$ St. lang und $\frac{7}{16}$ breit; Etam. naturelle, von ungefärbter Wolle, aus Rheims; Etam. raſe, geſchorner, aus Agen in Guienne, auch aus Bagneres, geht viel auswärts, iſt $\frac{2}{4}$ und $\frac{3}{4}$ Pans breit. Etam. rayée, geſtreifter der Länge nach, von Rheims, 32 Stab lang; Etam. royale, in der Kette von weißer Wolle, mit einem Einſchlag von gefärbter, eben daher, 23 Stab lang; Etam. virée ſimple, von Amiens, in der Kette von Seide, $\frac{1}{2}$ St. breit, 13 bis 15 St. lang; Etam. virée double, mit einer ſtärkern Kette, als der vorige, und einem Einſchlag von feiner Engliſcher Wolle; Etam. à voile, ſchwarzer, ſchleierartiger, wovon der durchſichtigſte Batarde zu Hof- und Wittwenkleidungen, Unterfutter u. ſ. f. die Mittelſorte demi forte, und die dritte forte heißt, beide zu Halsbinden und Halstüchern. Avignon und Lyon liefern vorzüglich ganz ſeidene Etamine, von $\frac{5}{8}$ oder $\frac{1}{2}$ Stab breit und 80 bis 82 lang. — Holländiſche Etamine erhält man inſonderheit aus den Leydener Manufakturen $\frac{3}{4}$ Brab. Ellen breit und 36 lang. — Aus den Engliſchen Manufakturen erhält man vortreffliche Etamine von Segoviawolle in mehrern Sorten, daher auch Segovianas genannt, 27 Zoll breit und 45 Yards lang.

Eternel, Eternelle, ein geſtreifter Franzöſiſcher ſehr dauerhafter Wollenzeug, mit einem leicht gezwirnten doppelten Einſchlag, auch wohl fort en diable genannt; der breitgeſtreifte von $\frac{7}{16}$ St. breit und 60 Stab lang, die übrigen Sorten $\frac{6}{16}$ breit und nur 50 lang.

Etoffe de Verdun, eine Art Halbtuch, wie wollener Serge gewebt, vorzüglich von Verdun, $\frac{2}{3}$ Stab breit.

Etoile-Longuet, eine Papierſorte von Annonay, 18 Zoll 6 Lin. breit, 12 Z. 10 L. hoch, und 10 bis 16 ℔ ſchwer.

Etramée, eine Hanfleinwand,

aus der Gegend von Abbeville, theils gebleicht, zu Hemden, Betttüchern u. dergl. für den gemeinen Mann, theils auch verſchiedentlich gefärbt, $\frac{1}{16}$ St. breit und 70 St. lang.

Etuis von Elfenbein, Schildpatt u. a. Material liefern die Künſtler, Fabrikanten oder auch Metallarbeiter verſchiedener Städte, vorzüglich zu Nürnberg, Offenbach, Wien, Roth bey Nürnberg, Fürth, Frankenthal u. ſ. f. auch erhält man viele aus Frankreich, England u. ſ. f.

Euxinet, ſ. Gloſſaret.

Everlaſting, ſ. Struck, ein damaſtartiger Wollenzeug, auf welchem die erhöht liegenden Figuren nicht aufgeſchnitten ſind.

Evilaſſe, heißt theils eine Sorte von Ebenholz (ſ. d. Art.) aus Madagaskar, theils eine Art von Holländiſchem Perpetuel von $\frac{3}{4}$ Br. Ellen breit und 30 E. lang.

Euphorbiengummi (Euphorbium), eins der ſtrengſten bekannten Arzeneymittel, iſt der getrocknete Saft oder das Gummiharz einer ausländiſchen Gattung der Wolfsmilch oder des Euphorbiengeſchlechts, der Euphorbienſtrauch (Euphorbia officinarum) genannt, auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung und in den wärmern Gegenden von Afrika, auch von der dreyeckten Euphorbie (Euphorbia antiquorum) in Oſtindien, auf den Canariſchen Inſeln, in Arabien und Aegypten. Das Gewächs iſt ſtaudenartig, hat viele dicke, grade, ſaftige Stengel, keine Blätter, aber krumme an den Ecken der Stengel paarweiſe ſtehende Stacheln. Der bey einer Verletzung der Pflanze aus allen Theilen häufig hervordringende ungemein ſcharfe Milchſaft giebt, eingetrocknet, das Gummiharz, welches aus gelblichten, trockenen dem Wachs ähnlichen, nicht glänzenden Stücken von verſchiedener Größe, etwa wie eine Erbſe, und darüber beſteht, die oft ausgehöhlt, mehr oder weniger rundlich oder eckig ſind, gewöhnlich doppelt durchlöchert, weil der abfließende Saft um das Paar von Stacheln antrocknet. Beym Koſten im Munde ſcheint es anfangs geſchmacklos, nach einer Weile aber erregt es ein heftiges, lange anhaltendes Beißen und Brennen, das ſich weder durch Waſſer noch andere Flüſſigkeiten mildern läßt. Leinwand zerfrißt es wie Scheidewaſſer. Angezündet giebt es einen nicht unangenehmen Geruch. Es beſteht faſt aus gleichen Harz- und Gummitheilen. Beym Pulveriſiren deſſelben, auch beym Eröffnen der Schachteln, Kiſten u. ſ. f. müſſen Augen, Naſe und Mund aufs ſorgfältigſte gegen das Eindringen des Staubes geſichert werden. Nicht leicht gebraucht man es innerlich; mit gehöriger Behutſamkeit iſt es aber äußerlich in manchen Fällen ſehr wirkſam. Im Handel kommen zweyerley Sorten vor; eine dicke weißlichte Maſſe in Blaſen, die wie Glas ausſieht; die andere beſteht in gelblichten granulirten Stückchen, wie Tropfen. Beide müſſen rein und ohne Staub ſeyn. Man erhält es theils durch den Oſtindiſchen, theils durch den Levantiſchen Handel, auch von der Küſte der Barbarey oder Nordafrika, inſonderheit aus Salée über Marſeille und Amſterdam.

Extraits nennt man in Bretagne die feinſten Creas, Cres, oder Creesleinen (ſ. dieſ. Art.), die ſehr viel über Morlaix, Nantes und Landerneau ausgeführt werden. Extraits heißt auch der feinſte weiße Zwirn von Landerneau

in Bretagne, auf welchen die fleurets de 1, 2, 3 et 4me qualité folgen.

Extraeiſen, eine Gattung des Schwediſchen Eiſens.

Extrakte oder Auszüge nennt man in den Apotheken die Infuſionen Dekokte, Tinkturen oder abgezogenen Pflanzenſäfte und Kräuterweine, die man bis zur Dicke des Honigs abrauchen läßt, und gemeiniglich eine ſchwarze oder braune Farbe haben. Nach Verſchiedenheit des Auflöſungsmittels, welches zur Extraktion gebraucht iſt, ſind ſie entweder wäßrige und gummige; oder ſpirituöſe und harzige; oder weinhafte Extrakte, die man durch Abdampfen der mit Wein verfertigten Aufgüſſe erhält, und die aus harzigen und gummigen Theilen zugleich beſtehn. Die harzigen ſind nur noch wenig, die gummigen dagegen ſehr ſtark in Gebrauch und werden gewöhnlich nur aus Pflanzentheilen, ſeltener aus thieriſchen Subſtanzen gemacht.

Eyburger, eine berühmte Sorte von Neckarweinen, ſ. dieſen Artikel.

Eyderdunen, ſ. Eiderdaunen.

Eyderſtädtiſche Wolle kömmt von einer Art Schaafe in der Holſteiniſchen und Schleswigiſchen Marſch, die ſich durch ihre Größe und durch eine lange, weiße, feine und reine Wolle auszeichnet, welche vorzüglich zu Stoffen und Strümpfen ſehr brauchbar iſt, zum Theil in die benachbarten Gegenden und nach Kopenhagen verkauft, meiſtens aber nach Altona, Hamburg, Holland, Frankreich und England ausgeführt wird. Man erhält ſie vorzüglich aus Flensburg, Altona und Hamburg.

F.

Fabrikengold nennt man das mit Kupfer legirte Gold, welches von den ſogenannten Goldſchmieden zu allerley Geſchirr, Geräthen, Putz- und Galanteriewaaren verarbeitet wird, und oft im Gehalt ſehr ſchlecht iſt; auch eine Sorte von Blattgold (ſ. dieſ. Art.) führt dieſen Namen.

Façonnirte Zeuge, ſ. Faßonnirte Zeuge.

Fadenkorallen, ſ. Filotti.

Fadennudeln, Vermichelles, Fidelini, Vermicelli, ſind Nürnberger oder Italieniſche Nudeln von ausnehmender Feinheit, die man inſonderheit zu Suppen und Potagen gebraucht, aus dem feinſten geſiebten Reiß- oder Weizenmehl, das mit Eiern, auch wohl mit etwas Safran gemiſcht iſt, daher man ſowohl weiße als gelbe hat. Man erhält ſie vorzüglich gut aus Nürnberg, Fürth, Erfurt und Magdeburg, auch aus verſchiedenen Italieniſchen Städten. S. auch d. Art. Nudeln.

Fächer, Sonnenfächer, Waderle, ein wigtiger Artikel im Putzhandel, und bedeutend für manche Fabrikanten in Wien, Nürnberg, Augsburg, Fürth, Berlin, Hanau, Offenbach, Schwäbiſchgemünd, Pforzheim u. a., ferner in Paris, Brüſſel, Genf, in mehrern Engliſchen Manufakturörtern u. ſ. f. Man hat ſie von mancherley Form und Material, aus Papier, Seide u. ſ. f. mit Stäben von geringern und feinern Holzarten, Knochen, Rohr, Fiſchbein, Elfenbein, Schildpatt, feinen Metallen, oder mit Gold und Silber ausgelegt, mit Email, mit ordinairen und feinen Male-

reyen, geſtickt u. ſ. f. Die Pariſer Eventailliſten oder Fächermacher hatten ehemals eine eigene Zunft, und liefern eine ungeheure Menge un großer Mannigfaltigkeit, von den geringſten zu 12 Sous oder 4 Groſchen das Dutzend bis 100, 200 Lors und höher im Preiſe. Eine Fächerfabrik in Wien liefert ſie gleichfalls in allen Sorten, das Stück zu 5 Kreuzer bis 100 Dukaten. Die Engliſchen haben wegen der ſchönen Arbeit und des feinen Lacks ebenfalls einen ſehr ſtarken Abſatz. Die feinen Sorten werden ſtückweiſe, die übrigen bey Groß und Dutzend verkauft.

Färber- und Gerberbaum, auch Gelbholz nennt man im Deutſchen zwey ganz verſchiedene Gattungen von Gewächſen und Färbehölzern, wovon das eine zur Gattung der Maulbeerbäume gehört, und in der Botanik morus tinctoria heißt, ſ. den Artikel Gelbholz, das andere aber der Gerberſtrauch, rhus coriaria iſt. Dieſen letztern nennt man auch Ungariſch Gelbholz und Fiſetholz, weil Ungarn das meiſte und beſte davon für die Deutſchen Färbereyen liefert, und es beſonders zum Grunde derjenigen Zeuge dient, die eine Scharlachfarbe haben ſollen. Der Färberbaum, oder Gerberſtrauch, rhus coriaria, iſt auch unter dem Namen Eſſigbaum, Sumach oder Schmack bekannt, welcher letztere im Handel am üblichſten iſt. Er iſt eigentlich in Aſien, im Archipel, in Portugal, Spanien, Italien, im ſüdl. Frankreich einheimiſch, wo er häufig gezogen wird, hält aber auch bey uns im freyen Lande aus, und läßt ſich durch die Schößlinge, welche aus der Wurzel hervortreiben, leicht fortpflanzen. Er erreicht eine Höhe von 8 bis 10 Fuß, treibt viele Nebenſchößlinge und Zweige. Jedes Blatt beſteht aus 11, auch mehrern eiförmigen, eingekerbten, auf der untern Fläche rauhen und weißlichten, auf der obern mehr glatten und hellgrünen Blättchen, die, bis auf das letzte, paarweiſe einander gegenüber geſtellt ſind, und werden, wenn ſie abfallen, ganz röthlicht. Die jungen Aeſte ſind mit einem wollichten Weſen überzogen, die ältern aber nicht. Die grünlichtgelben Blumen ſtehen an der Spitze der Aeſte in aufgerichteten Büſcheln. Die Fruchtbüſchel ſind überall mit rothen Haaren beſetzt, klebricht, und die Frucht ſelbſt iſt eine rundliche Beere, die einen ſteinartigen Saamen enthält, der nur in Krain und dem ſüdlichen Europa reift, bey uns aber nicht. Die äußere Rinde iſt braunroth, das Holz gelblichtgrün, braun und ſchön geſtreift. Alle Theile dieſes Strauchs oder Baums haben eine zuſammenziehende Eigenſchaft und werden daher zum Ledergerben gebraucht. Das dürre Laub wird unter ſenkrechten Mühlſteinen zermalmt, geſiebt und dann in Säcke geſchüttet. Mit dieſem Pulver macht man inſonderheit die Saffian- und Korduanfelle gar. Die Rinde, das Holz und die Zweige oder Stengel dienen ebenfalls dazu, eigentlich bringt man aber nur die durcheinander zerſtampften, oder gemahlenen zarten Stengel, Blätter und Kerne oder Früchte in kurzen dicken Säcken oder Ballen unter dem Namen Schmack oder Sumach in den Handel. In Spanien, Frankreich u. ſ. f. gebraucht man die Rinde vom Stamm und das Holz zum Gelbfärben, inſonderheit zum Feuillemorte, und mit

Braſilienholz vermiſcht zum Caffee- und Caſtanienbraun. Die Wurzelrinde färbt hochgelb, doch nicht dauerhaft. Die Früchte geben eine röthliche Farbe, können auch zur Verſtärkung des Eſſigs dienen, und werden in Aſien häufig als Gewürz gebraucht. In Portugal, Spanien, dem ſüdlichen Frankreich, Sicilien u. ſ. f. ſind ganze Strecken damit bepflanzt, und wendet man zum Theil großen Fleiß auf den Anbau deſſelben, da man ihn nicht nur ſelbſt häufig in den Gerbereyen und Färbereyen gebraucht, ſondern auch viel davon ausführt. Holland und Hamburg ziehen den Sumach oder Schmack aus Palermo auf Sicilien, Livorno, Trieſt, Genua, Marſeille, Malaga, Porto, Liſſabon und Faro, den Portugieſiſchen auch wohl aus London, da er in den Holländiſchen, Deutſchen und manchen nordiſchen Gerbereyen, auch in den Schwarz- und andern Färbereyen in Menge gebraucht wird. Den eigentlich Franzöſiſchen achtet man wenig; man zieht nur Sicilianiſchen von Marſeille. Guter Schmack oder Sumach muß ſchön trocken, hellgrün von Blättern, ja nicht braun oder weiß und grau ſeyn, und nicht dumpfig riechen. Auf Sicilien findet er ſich am häufigſten und baut man ihn vorzüglich im Gebiet von Melitello im Val di Noto, zu Alcamo, Monreale, Parco u. ſ. f., wo man große Pflanzungen davon unterhält. Gegen Ende des Julius und während des ganzen Auguſt, da die Blätter ihre gehörige Größe und Stärke erreicht haben, nimt man dieſe ab, und ſägt auch die jungen Triebe der Staude bis an den Stamm ab. Die abgenommenen Reiſer läßt man in Bündeln einige Tag lang auf der Erde liegen, damit die Blätter recht trocknen, und ſchlägt ſie hernach auf einer Tenne mit langen Stäben, bis alle Blätter und zarten Spitzen der Reiſer abgefallen ſind; auch laſſen einige, die vielen Sumach bauen, zur Erſparung von Zeit und Koſten, die auf der Erde ausgebreiteten Bündel durch Ochſen und Mauleſel treten. Die nackten Reiſer ſind hernach weiter nicht zu gebrauchen. Die Blätter und zarten Spitzen der Reiſer läßt man unter einem vertikalen Mühlſtein zerreiben, worauf alles geſiebt und in Säcke geſchüttet wird. Zuweilen verfälſcht man ihn auch mit Feigenblättern, die von jenen nicht unterſchieden werden können, wenn ſie pulveriſirt ſind. Ein ſolcher gemengter Sumach hat aber bey weitem nicht die Kraft des reinen unverfälſchten. Man vermiſcht ihn auch wohl mit andern Blättern z. B. vom Flöhalant (inula pulicaria) u. a. Bey einer ſolchen Verfälſchung kann man ihn nicht zum Gerben feiner Lederarten gebrauchen, weil er die Felle zu ſtark angreift und ſie gewiſſermaaßen verbrennt. Beym Einkauf muß auch darauf geſehen werden, daß er nicht mit Erde, Sand oder Gyps vermengt ſey, welches ſich leicht entdecken läßt, wenn man etwas von dem pulveriſirten Schmack ins Waſſer ſchüttet. Die Ausfuhr von Sicilien, wo er nach Cantare von 120 Rottoli verkauft wird, geſchieht vorzüglich über Palermo, Caſtello a Mare, Termini und Agnone di Lentini, am ſtärkſten nach Livorno, Genua, Marſeille, Trieſt u. ſ. f. Der Sicilianiſche Schmack iſt unter allen Arten der beſte, und gewöhnlich 20 Prozent theurer, als die übrigen. Der Portugieſiſche, Sumagre, welchen man von Liſſabon, Porto,

auch von Faro unter dem Namen des Candatſchen erhält, iſt weit geringer, und erſetzt durch die Menge oder den niedrigen Preis nicht, was ihm an Güte, in Vergleich mit jenem, fehlt. Man unterſcheidet ihn in groben, groſſo, und feinen, fino; der beſte kömmt von Rio de Janeiro, aber nicht häufig, da er ſo viel Raum einnimt, und bey der Fracht nicht ſo gut rendirt, als andere Artikel. In Faro verkauft man ihn bey 100 ℔ in Rees; in Livorno bey 100 ℔ in Lire; in Amſterdam eben ſo in ßvl. mit 4 Prozent Thara; in Hamburg gleichfalls bey 100 ℔ in Kurant mit $8\frac{2}{3}$ Prozent Rabatt. Ehemals gebrauchte man die Blätter und Beeren auch in der Arzeney. Aus den abgeſchnittenen Zweigen dieſes Strauchs fließt ein zäher Milchſaft, der vielleicht zu einem Firniß zu benutzen wäre, wie der vom Firniß-Sumach (rhus vernix) in Nordamerika und Japan, welcher, wie mehrere Gattungen dieſes Geſchlechts, giftige Eigenſchaften zeigt, woraus man aber in Japan einen Firniß gewinnt, der den Chineſiſchen übertreffen ſoll. Der Nordamerikaniſche glatte Gerberbaum, oder Sumach (rhus glabrum), der Canadiſche (rh. canadenſe) und der ſogenannte Peruckenſumach (rh. cotinus) haben gleichfalls ſehr zuſammenziehende Beſtandtheile, können zum Gerben des Corduans, oder feiner Lederarten überhaupt dienen, und werden auch hie und da ſchon dazu benutzt. Der Kopalſumach, (rhus copallinum) iſt ein Amerikaniſcher Strauch, der ein dem Copal ähnliches Harz liefern ſoll. Das Holz des großen Virginiſchen Sumachs (rhus typhinum) iſt grün und gelb geſtreift, und wird zum Furniren gebraucht, wozu es ſich in kleinen Stücken ſehr gut ausnimt. Die Blätter gebraucht man in Amerika auch zum Ledergerben. — Vom Gerberſtrauch ſ. d. beſond. Art.

Färberginſter, ſ. Ginſter.

Färberläppchen, ſ. Bezetten, auch Tourneſol.

Färbermaulbeerbaum, ſiehe Gelbholz.

Färberröthe, Grapp, Krapp, Röthe, Färberwurzel (Rubia tinctornm); Franz. Garance; Ital. Garanza od. Rubbia de' Tintori; Span. Lizari, oder Granza de Smyrna; Engl. Madder; Neugriech. Lizari, Jzari u. Azal; von den Eingebohrnen in Smirna, Syrien u. ſ. f. Azal, Hazala, Ekmeboya, Chiocboya; im Levantiſchen Handel der Europäer Alizari od. Aly-Zari; eine Pflanze, die in Aſien, im ſüdlichen Europa, auch wohl in einigen Gegenden Deutſchlands wild wächſt, wegen ihrer ſchönen Färbetheile in den getrockneten und zermalmten Wurzeln aber häufig gebaut wird. Sie dauert mehrere Jahre, und treibt jährlich neue ſchwache, viereckte, gegliederte, 4 bis 6, auch wohl an 8 Fuß hohe Stengel, wenn man ihr eine Stütze giebt, da ſie ſich ſonſt an die Erde legt. Um jedes Gelenk der Stengel ſtehen 5 oder 6 lanzetförmige Blätter, die etwa 3 Zoll lang, in der Mitte faſt 1 Zoll breit, und an beiden Enden zugeſpitzt ſind. Die obere Seite der Blätter iſt glatt, aber die Mittelribbe der untern iſt mit kleinen rauhen Stacheln beſetzt, ſo wie ſie ſich auch an den Stengeln befinden. Aus den Gelenken kommen die Zweige hervor, die im Junius kleine Blumen tragen, welche in 4 gelbe Blätter zertheilt ſind. Die Frucht iſt eine

Beere, welche gegen die Zeit der Reife die aber bey uns ſelten erfolgt bräunlicht und endlich ſchwarz wird, und ein rundes Saamenkorn enthält. Die dauernden Wurzeln wachſen zuweilen zur Dicke eines Fingers, ſind mit vielen kleinen Wurzelfaſern beſetzt, haben ein gelbröthlichtes Mark, und ſind mit einer ſchwarzen Haut umgeben. Mit der getrockneten und zerſtoßenen, zum Theil auch mit der friſchen Wurzel werden die dauerhafteſten rothen Farben auf Zeugen, und viele andere, überhaupt über 50 Abänderungen hervorgebracht, daher der Verbrauch derſelben in den Wollen-, Seidenfärbereyen, Cottundruckreyen u. a. Manufakturen äußerſt beträchtlich iſt. Die färbenden Kräfte der Wurzel ſind ſo ſtark, daß ſogar die Knochen der Thiere, welche davon freſſen, roth werden. Man gebraucht die Wurzel auch in einigen Fällen als Arzney, vorzüglich wird ſie gegen die Engliſche Krankheit empfohlen. Nach dem Genuß derſelben färbt ſich bey Menſchen der Harn, die Milch und zuweilen auch der Schweiß. — Die ausgegrabenen Wurzeln werden eine Zeit lang im friſchen Luftzuge getrocknet, von der trocknen Erde beſtens gereinigt; dann in einem Gebäude, welches durch einen Ofen erwärmt werden kann, dünne auseinander gelegt und oft umgewandt, damit ſie vollends langſam und gleichförmig trocknen; hernach auf einer Dreſchtenne geſchlagen, bis ſich die Haut löſt, die beſonders zerſtoßen wird, und endlich nach wiederholtem Trocknen in der Krappmühle zermahlen, geſiebt und ſortirt. — Eine vorzüglich ſchöne Art der Färberröthe (übrigens nur eine Abart der Europäiſchen) iſt die Levantiſche, welche in den Gegenden von Smirna, zu Kurder, auf den Feldern von Akiſſar und Yordas; in Syrien in der Gegend von Tripolis; auf der Inſel Cypern, in Griechenland u. ſ. f. gewonnen, von den Einwohnern Azal, Hazala, Chiocboya. Arabiſch Foiiy, Neugriechiſch Lizari und darnach von den Europäern im Levantiſchen Handel ebenfalls Lizari oder Alizari genannt, und inſonderheit zum ächten Roth des ſchönen Türkiſchen Garns gebraucht wird. Für die feinſte und beſte Sorte derſelben hält man die Poja von der Inſel Cypern. In Griechenland auf der großen Ebene des ehemaligen Böotien, erndtet man jährlich 1200 Säcke davon; 700 derſelben gebraucht man in den eigenen Färbereyen der geſponnenen Baumwolle, die übrigen 500 Säcke, jeder von 100 Oken, die Oke zu 20 bis 25 Patas, gehen nach Livorno, Trieſt und Marſeille. Dieſe Häfen, ſo wie Venedig ziehen jährlich aus Salonichi, Smirna, Cypern, Tripolis oder Aleppo und andern Levantiſchen Häfen eine Menge Alizari oder Färberröthe, theils zum eigenen Gebrauch, theils zur weitern Verſendung in das übrige Europa. Außerdem ziehen auch wohl Engländer und Holländer einige unmittelbar. In Marſeille wird ſie bey 100 ℔ verkauft und giebt man auf die ordinairen Sorten 6 bis 12 Prozent Sconto, aber auf die Cypriſche keines. Die Ballen halten etwa 300 ℔. — Frankreich hat mehrere ſchöne Pflanzungen von Krapp oder Färberröthe. Im Elſaß waren ſie vor der Revolution ſo beträchtlich, daß jährlich an 40, bis 50,000 Ctr. gewonnen wurden, wovon vieles auch nach Deutſchland und der Schweiz, ſogar nach Italien und England

ging. Von 1792 bis 1800 kamen ſie ſehr in Verfall, jetzt ſind ſie aber meiſtens wieder hergeſtellt, und betreibt man ſie mit dem größten Eifer. Man mahlt die Wurzeln hier in Hand- oder Stampfmühlen. Sobald ſich bey dieſer Arbeit unter den Stampfen Klumpen gebildet haben, ſo zerreibt und ſiebt man ſie; das Durchgeſiebte giebt die feinſte Farbe und heißt Garance robée. Das Zurückgebliebene wird wieder an der Sonne getrocknet, gemahlen und geſiebt, und das davon erhaltene durchgeſiebte Mehl nennt man garance non robée. Der Ueberreſt wird endlich auf einer Mühle gemahlen, deren Steine etwas weiter aus einander ſtehen, und giebt die Garance grappée. Viele andere Pflanzungen hat Frankreich mit dem linken Rheinufer von Deutſchland, mit einigen Pfälziſchen, Speieriſchen u. a. Rheindiſtrikten, vorzüglich aber mit Flandern erhalten, wo die Kultur dieſer Pflanze ſchon alt, ſehr gut, und beträchtlich iſt. Außerdem wird die Färberröthe viel in Avignon, Venaiſſin, Provence u. ſ. f. oder in den jetzigen Departements Vaucluſe u. Bouches du Rhone, und in den Departem. Lot und Garonne, und du Nord, etwas auch in den Gegenden von Oiſſel und Oréval in der Normandie gebaut. Der Ertrag davon giebt indeß doch kaum $\frac{1}{4}$ von dem, was in den vielen Färbereyen u. ſ. f. in Frankreich gebraucht wird, das übrige muß aus der Levante, Deutſchland und Holland eingeführt werden. Die meiſten Fabriken oder Mühlen und Anlagen zur Bereitung der Wurzel ſind zu Montpeiller, Orange, Avignon, Taraſcon, Strasburg, Colmar, Hagenau, Biſchweiler, Carpentras, l'Isle, Haſſelt und Lille. Den Krapp von Montpeiller zieht man ſogar dem Smirniſchen vor. — Spanien zog bis zum Jahr 1730 alle erforderliche Färberröthe aus der Fremde, inſonderheit hatten die Holländer hier einen ſtarken Abſatz davon, bis endlich die immer höher ſteigenden Preiſe, welche den einheimiſchen Manufakturen ſo nachtheilig wurden, die Spanier veranlaßten, die in Caſtilien und vielen andern Spaniſchen Provinzen wildwachſende Färberröthe zu benutzen. Dies gelang bald ſo ſehr, daß man in wenigen Jahren mit der in Caſtilien, vorzüglich von den Gemeinden Fuente la Encina, Brea und Buendia gewonnenen Färberröthe nicht allein die Königl. Manufakturen zu Guadalaxara, ſondern auch viele andere hinreichend verſorgen konnte, und zwar mit einem Gewinn von 300 Realen auf jede Arrobe, da die inländiſche nur auf 40 bis 50 Realen zu ſtehen kam, die ausländiſche aber mit 350 bis 400 Realen bezahlt werden mußte. Die Gemeinde von Buendia liefert noch jetzt die beſte, welche jährlich an die königlichen Manufakturen geliefert wird. So lange der Handel damit frey war, reizte der Vortheil, den die Kultur derſelben gewährte, fortdauernd viele andere. Im J. 1763 ward zu Madrid eine Geſellſchaft errichtet, um die Wurzeln nach Holländiſcher Art zu bereiten, welche aber bald eine Art von Monopol damit an ſich riß, deſſen ſich nach und nach ein Einzelner ganz bemächtigte, bis endlich Mehrere dergleichen Mühlen zu Madrid anlegten, auf deren Koſten die Wurzeln in den verſchiedenen Gegenden Caſtiliens, welche ſie gewinnen, aufgekauft, gemahlen und nach allen Gegenden Spaniens verſandt werden. Doch

kam damit auch wieder eine Geſellſchaft zu Stande, welche 1787 vom Könige beſondere Privilegien erhielt, und jezt eine große Menge von Menſchen beſchäftigt, welche alle Gegenden durchſtreifen, wo dieſe Pflanze wild wächſt, die Wurzeln ausziehen, trocknen und abliefern, oft aber auch mit Tannenrinde und andern Dingen vermiſchen. In dieſen Anlagen zu Madrid werden nun täglich im Durchſchnitt an 24 bis 25 Arroben gemahlen; alle Manufakturen Madrids erhalten das Erforderliche davon, das übrige aber wird nach den Häfen Sta Maria, Cadix, der Inſel Leon und andern Oertern verſandt. — England hat ſelbſt mehrere ſchöne Pflanzungen davon, gebraucht aber noch ſehr viele ausländiſche, inſonderheit Holländiſche und Deutſche. — In Holland wird die Färberröthe am beſten, und zwar von Küchengärtnern gebaut, welche alle 4 bis 5 Jahr mit derſelben auf ihren Feldern wechſeln, und ſie in öffentlichen Anlagen unter der Aufſicht beeidigter Perſonen zur Kaufmannswaare zurichten laſſen, und dieſe nennt man insbeſondere Krapp oder Grapp. Die beſte wird in großer Menge auf der Inſel Schowen in der Provinz Seeland gewonnen, nirgend aber verfährt man bey der Aufſicht und Unterſuchung genauer und gewiſſenhafter, als in der Stadt Zierikzee, daher man die hieſige Waare auch am liebſten nimt. In Südholland baut man ſie viel im Lande Voorne und in der Gegend von Briel. Das Land wird dazu im Herbſt zweymal gepflügt, damit das Erdreich den Winter hindurch recht locker werde. Man wählt einen lettigen ſubſtanziöſen Boden dazu, der nicht zu ſteif und zu ſchwer, aber auch nicht gar zu locker oder ſandig iſt. Im Frühjahr pflügt man von neuem, und macht Beete von 3 Fuß, zwiſchen denſelben aber 4 bis 5 Zoll tiefe Furchen. Das Pflanzen dauert den ganzen May hindurch, wozu man die Sprößlinge von der Seite der Mutterpflanze ablöſt. Das Ausgraben geſchieht ſelten im zweyten Jahr, ſondern gewöhnlich erſt, wenn die Wurzeln 3 Jahr im Felde geſtanden haben. Sie vermehren ſich aber ſo ſchnell, daß ein halber Morgen (Gemet) von 50,700 Holl. □ Fuß 2000 ℔ Wurzeln und oft noch einmal ſo viel liefert, welches aber von der Güte des Bodens abhängt. Mit dem Anfange des Septembers hebt man die Wurzeln mit einem Grabſcheid aus, ohne ſie zu verletzen. Dann ſchichtet man ſie dutzendweiſe und läßt ſie bis zum Abend abwelken; bringt ſie hierauf in größere Haufen und ſetzt ſie 3 bis 4 Tage der freyen Luft aus, worauf ſie erweichen. Nun kommen ſie auf beſondere Gerüſte zum Trocknen, die man den Thurm nennt, da man ſie hier nicht, wie in den ſüdlichen Ländern, an der Sonne trocknen kann, ſondern künſtliche Mittel oder Trockenöfen gebrauchen muß, deren Wärme man vermittelſt der Röhren durch die verſchiedenen übereinander befindlichen Trockenboden leitet, auf welchen die Wurzeln ausgebreitet, oft umgewandt und von einer Stelle zur andern gelegt werden, welches durch eigene Arbeiter geſchieht. Nach dem Trocknen ſchlägt und ſiebt man ſie in dem Magazin, um ſie von der Erde und allen Unreinigkeiten zu befreyen. Hierauf kommen ſie in den Ofen, der Aſt genannt, um ſie zum letztenmal völlig auszutrocknen. Endlich bringt man ſie in die beſonders dazu eingerichtete Krappmühle, wor-

inn ſie unter Stampfen von Eſchenholz mit eiſernen Füßen und einem Stern mit 8 Meſſern zerſtoßen wird. An der Seite der Stampfen befinden ſich 4 Kaſten zum Sieben der zerſtoßenen Wurzeln. Die Güte und Beſchaffenheit der geſiebten Krappſorten iſt von der Regierung durch verſchiedene genaue Vorordnungen feſtgeſetzt. More-Mull, oder Mull-Krapp, d. i. Staubröthe, beſteht aus der zerſtampften und geſiebten äußern Schale der Wurzel, ſo wie aus den Zaſern oder dünnen Haarwurzeln, iſt ein braunes Pulver und die ſchlechteſte Sorte. Was durch das zweyte Stampfen und Sieben der Wurzeln erhalten wird, heißt goor-gemeens oder unberoofde Krapp; das vom dritten Stampfen und Sieben hingegen, Kor-Krapp, oder beroofde Krapp, der feinſte und ſchönſte. Dieſe Sorten werden in Fäſſer geſchlagen, von beeidigten Leuten unterſucht, und nach den beſondern Statuten gezeichnet, nemlich das Wappen der Stadt oder des Dorfs, und das Zeichen der ſogenannten Stube, wo die Röthe zubereitet iſt, wird mit ſchwarzer Farbe auf das Faß gemalt. Häufig werden 4 Sorten gemacht, nemlich 1) von den Zaſern und dünnen Haarwurzeln, nebſt der äußern dünnen braunen Schale, die nur zu ſchlechter Farbe dient; 2) von dem rothen fleiſchigten Weſen, gleich unter der Schale, die aber mehr zum Blau-, Braun- und Schwarz-, als zum Rothfärben nützt; 3) von der innern gelben Rinde, die das eigentliche Mark umgiebt, und 4) von dem Mark ſelbſt. In andern Orten verfertigt man nur 2 Sorten, geſchälte und ungeſchälte; die erſte, oder beroofde, aus dem Kern der Wurzel, mit Abſonderung der Schale und der kleinen Haarwurzeln; die letztere aber, oder unberoofde, aus der ganzen Wurzel, die mit Kern, Schale und allem Aeußern, ohne Abſonderung zerſtampft iſt. Krapp in Stücken, oder Stückenkrapp, beſteht aus den getrockneten Wurzeln, ohne weitere Zubereitung, als daß ſie gedörrt ſind. Der feine Krapp wird in Tonnen von 9 bis 1200 ℔ eingepreßt, ſonſt packt man ihn auch in Ballen. Tween en Een iſt eine gemiſchte Sorte, indem man $\frac{2}{3}$ des feinen mit $\frac{1}{3}$ ſchlechten oder der vom erſten Stampfen zuſammenmengt; ſo wie Een en Een zur Hälfte aus der guten Sorte vom zweyten Stampfen, und zur Hälfte aus der ſchlechten vom erſten gemiſcht iſt. Der Ueberreſt in den Sieben, in den Trockenhäuſern und Oefen, nebſt dem zuſammengefegten Staube wird unter dem Namen Beer verkauft. Auf der Inſel Schouwen ſind 19 bis 20 Krappſtuben, in deren jeder von einer Erndte ſonſt 10,000 ℔ zubereitet wurden, welches bey einem niedrigen Preiſe des Ctr. von 25 Rthlr. ſchon eine Summe von 500,000 Rthlr. ausmacht. Dieſe ſtieg aber vormals viel höher, und weit über 1 Mill., da der Krapp in ſo großer Menge nach Spanien, Frankreich, England, Deutſchland und den nördlichen Europäiſchen Staaten ging. In neuern Zeiten hat der Abſatz und mit dieſem auch die Kultur ſehr abgenommen, da während der Kriege mit England, welches den meiſten erhielt, keiner dorthin ging, auch der Abſatz nach Spanien, Deutſchland u. ſ. f. immer ſchwächer ward, ſo wie hier die Kultur dieſer Pflanze immer mehr zunahm. Die Hauptniederlage des Seeländiſchen Krapps iſt Rotterdam; die Seeländer bringen ihn im Dezember und ſpäter hieher,

wenn die Waſſer belegt ſind. Er hält ſich bis zum vierten Jahr, verliert dann aber allmählig wieder in der Güte, insonderheit die Lebhaftigkeit der Farbe, wird immer brauner und zuletzt schwarzbraun. Der Verkauf geſchieht in Holland bey 100 ℔. Guter Krapp muß trocken, hell oder blaßroth von Farbe und fein gemahlen ſeyn, und einen ſtarken, doch nicht unangenehmen Geruch haben. Die Güte zeigt ſich auch darinn, daß er leicht am Papier hängen bleibt und eine lebhafte Farbe zurückläßt, wenn man ihn zerreibt. Der friſche Krapp giebt eine lebhaftere, und der, welcher ein Jahr alt iſt, mehr Farbe. Man muß ihn vor dem Licht und der Luft wohl verwahren, weil er ſonſt viel von ſeinen färbenden Kräften verliert. — In Deutſchland wird die Kultur dieſer ungemein nützlichen und einträglichen Pflanze immer ausgebreiteter. In den eigentlich Badenſchen Ländern fing ſie um 1750 mit dem glücklichſten Erfolg an, und ſeit dem J. 1765, da das Monopol aufhörte, welches man anfangs einer Geſellſchaft ertheilt hatte, betrieben die Einwohner der meiſten Gegenden ihn mit ſolchem Fleiß, daß man jährlich eine Menge Krapp theils an die Cottundruckereyen und Färbereyen in Schwaben, theils nach Frankreich, vorzüglich aber nach der Schweiz verkauft, wo er einen ſtarken Abſatz hat. In der Kurpfalz fing man den Anbau 1763 an und ward er ebenfalls bald ſo beträchtlich, daß man ſehr viel davon nach Frankreich, der Schweiz, Baiern und ins nördliche Deutſchland verſenden konnte, da der Pfälziſche Krapp gleich wegen ſeiner Güte ſehr geſucht ward. Von da verbreitete ſich die Kultur auch in mehrere Gegenden längs dem Rhein. Im Herzogthum Braunſchweig iſt der Krappbau jetzt in der Gegend von Königslutter und im Weſerthal von Wigtigkeit. Das erſtere gewinnt jährlich etwa 18,000 Thlr. damit, und das letztere gewiß auf 10,000; außerdem bauen Neuhaus, Worsfelde und Braunſchweig dies Produkt ebenfalls. In den Kurfürſtlich Sächſiſchen Landen war die Kultur der Färberröthe ſchon in alten Zeiten, insonderheit in der Lauſitz bedeutend, vorzüglich um Lauban, ſie verfiel aber wieder, und ward erſt ſeit 1747 wieder mehr in Gang gebracht, da die Kommerzdeputation dazu ermunterte. Die von Langenſalza, wo man ſie ſtark baut, wird beſonders geſchätzt und nach Leipzig gebracht. Weißenſee zieht ſie ebenfalls, und nach und nach ſind mehrere Pflanzungen bey Dresden, zu Kindelbrück, Seidlitz, Grawernitz, Brehne, Kreiſcha, Bowles u. a. O. angelegt. Vorzüglich ſtark baut man die Färberröthe in Schleſien, wo ſie gewöhnlich Röthe genannt wird, insonderheit um Breslau, Auras, Neumarkt, Liegnitz, Ohlau und Strehlen, wovon Breslau die Niederlage iſt und größtentheils den Handel hat, daher ſie auch Breslauiſche Röthe genannt wird. Die Bereitung der Wurzeln geſchieht nach den beſondern Rötheverordnungen von 1717 und 1747. Im J. 1791 betrug die Ausfuhr der Schleſiſchen Röthe oder Färberröthe 374,320 Rthlr. Sie geht nach mehrern Deutſchen Provinzen, Holland, England, Italien und Rußland, kömmt dem Holländiſchen und Smirniſchen Krapp nicht gleich, wird aber doch, wegen ihres niedrigen Preiſes, und vorzüglich, wenn die Krapperndte in andern Ländern nicht gerathen iſt, ſehr geſucht,

und würde ungleich beſſer ſeyn, wenn man beym Pflanzen, Trocknen, Dörren, Mahlen und der ganzen Bereitung mit gleicher Sorgfalt verführe, wie in Holland. Man unterſcheidet hier zwey Sorten, nemlich: die Keim- oder Sommerröthe, welche im Anfange des Sommers ausgegraben, viel feiner, auch theurer iſt, und die Herbſtröthe von den im September aufgenommenen Wurzeln. Man verkauft ſie hier nach Stein von 24 ℔. Sie hat mehr das Anſehn einer rothen Erde, als eines Farbematerials von zerſtampften Wurzeln, iſt auch dunkler von Farbe als der Holländiſche Krapp. Je heller das Roth iſt, deſto beſſer iſt ſie. In Breslau, wo ſie täglich auf dem ſogenannten großen Ringe feilgeboten wird, führt ein beſonderes dazu errichtetes Rötheamt die Aufſicht über dieſen Handel. — In Ungarn findet ſich die Färberröthe häufig wild, wird auch aufgeſucht und zum Verkauf gebracht, könnte aber bey beſſerer Behandlung weit einträglicher werden. — Rußland hat ſie in einigen Gegenden ſehr häufig wild; in Taurien auf niedrigen Grasplätzen, vorzüglich bey Inkermann, wo man ſie für die Baumwollenfärberey ſammlet; in Georgien, oder am ſüdlichen Kaukaſus, wo nach Tournefort jährlich an 2000 Kameellaſten nach Türkiſchen und Perſiſchen Provinzen ausgeführt wurden; am Terek und im nördlichen Kaukaſus, an der öſtlichen Kaspiſchen Küſte im Mangislakiſchen Gebürge, wo die Aſtrachaniſchen, Ruſſiſchen und Armeniſchen Kaufleute ſie gegen Waaren von den Truchmenen und andern eintauſchen. Sparſam kommt ſie nur in einigen Gegenden am Don, an der Oka, am untern Ural, wo ſie ſehr klein iſt, in der Slobodiſchen Ukraine, auch in Sibirien u. ſ. f. vor. Am Terek im Gebürge graben Koſacken und Soldaten im März und April die ſogenannte Kislärſche Röthe, wozu ſie von den Fürſten oder Edelleuten der Kaukaſiſchen Völker Erlaubnißſcheine kaufen. Auf hohen Thonſtellen machen ſie hier Gruben von einem Faden tief und weit, worinn ſie Holz verbrennen, und wenn ſie gereinigt ſind, die friſchen gegrabenen Wurzeln legen, welche ſie mit Reiſern und Gras bedecken. Nach 6 Stunden ſchwitzen die Wurzeln, werden dann an der Luft getrocknet, zu Hauſe in kleinen Roßmühlen gröblich zermahlen, in Säcken nach Kislar und von da nach Aſtrachan verkauft. Nach Umſtänden, Witterung u. ſ. f. werden jährlich von 8 bis 20,000 Pud Röthe gewonnen. Die Georgianer trocknen die Wurzeln, ohne ſie vorher ſchwitzen zu laſſen. Eine einheimiſche ſo lohnende Pflanze müßte ſich in den Gegenden ihrer natürlichen Erzeugung leicht, ſicher und mit Vortheil bauen laſſen. Die Moskowiſchen und andere Färber und Fabrikanten finden die Breslauer und Seeländiſche Röthe ſtärker, als die Kislärſche, und miſchen ſie mit derſelben. Beide Arten ſind gepflanzt, und gewiß würde die Ruſſiſche auch durch Kultur gewinnen. Die jährliche Einfuhr der fremden Röthe in Petersburg iſt noch beträchtlich. — Wolle, Tuch und andere Zeuge werden mit Krapp gemein roth gefärbt, auch das ſogenannte Halbſcharlach, die Purpurfarbe u. a. bereitet man damit; alle gedruckte Cottune und Zitze werden durch eine Krappbrühe gezogen, wodurch die aufgetragenen Farben Dauer und Anſehn erhalten. Durch Zuſätze von Metallen und von den

Auflöſungsmitteln der Metalle, ſo wie durch jedes Salz, das man zur Beize gebraucht, wird das Roth deſſelben verändert, dadurch eine andere Farbe bewirkt, und ſo manche neue Nuance hervorgebracht. Die Scharlachfarbe erhält man von dem Krapp mit Cochenille. Um die Farbe des Indigo feſter zu machen und eine mehr violette Farbe zu bewirken, ſetzt man ihn auch zu den Indigbrühen. Baumwolle und Leinenzeuge nehmen die rothe Krappfarbe für ſich nicht recht an, wenn man ſie nicht vorher mit fetten und öhlichten Materialien zubereitet hat, wie dies mit dem Türkiſchroth oder Türkiſchem Baumwollengarn der Fall iſt. Auch den Malern iſt der Krapp oder die Röthe nützlich, inſonderheit bereitet man den **Krapplack** daraus, der ſich ſehr gut zur Malerey auf Kalk ſchickt, und faſt eben ſo gut, wie die Oelfarben erhält, nur nicht ſo glänzend iſt. Mit Bitterſalz und Laugenſalz bereitet man einen Lack aus der Röthe, der dem Florentiner nicht nachſteht.

Fahlleder oder **Schmahlleder**, auch **Oberleder**, eine Art des Leders aus Ochſen-, auch zuweilen aus Kühhäuten zubereitet, weil die letztern dünner und inſoferne tauglicher dazu ſind, wenn ſie gleich die innere Güte nicht haben. Dieſes Leder iſt lohgar, hat eine narbige Seite, wird nach der erſten Zubereitung anders, als das Sohlenleder behandelt, um es dünner und geſchmeidiger zu machen, und dient inſonderheit zum Oberleder von Schuhen und Stiefeln, auch zu anderer Lederarbeit. Die Haare von den Fellen werden durch den Kalkäſcher fortgeſchafft; die lohgaren und völlig abgetrockneten Felle ſchmiert man mit Thran oder Talg ein, und walkt ſie damit, um ſie geſchmeidiger zu machen. Die Narben werden mit dem ſogenannten Krispelholz hervorgebracht, und die Glätte giebt man ihnen mit dem Pantoffelholz; noch glatteres Leder aber wird mit den Platt- und Blankſtoßkugeln bearbeitet.

Fajance, **Fayance**, **Fayence**, iſt eine Art feiner irdener Geſchirre oder Töpferwaare, die ſich von den ordinairen durch einen beſſern Thon, durch eine beſſere Bildung, und endlich durch eine feinere Glaſur und Malerey unterſcheidet. Eigentlich ſollte nur weißer Thon genommen werden, damit nicht, wenn etwas Glaſur abſpringt, gleich das gemeine Roth der Töpferwaare durchſcheine; oft aber begnügt man ſich mit einem Thon, der gelblicht brennt. Der Name rührt von der Stadt Faenza her, wo im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts eine vorzüglich gute Töpferwaare dieſer Art, ſo wie zu Peſaro, Gubbio, Urbino und in andern Italieniſchen Städten verfertigt ward, die einen ſtarken auswärtigen Abſatz hatte, und ihren Ruhm vorzüglich durch die ſchöne Malerey von Raphael, Julius von Rom, Titian u. a. erhielt. Dieſe Waare behauptete aber ihren Werth nicht lange, weil das Chineſiſche Porzellan bald häufiger nach Europa kam. Jetzt iſt dieſe Kunſt in Faenza faſt erloſchen. Da dieſes Geſchirr ſo viel wie möglich, beſonders in Anſehung der Glaſur und der Malerey auf dieſer, dem Porzellan ähnlich ſeyn ſoll, ſo wird es nicht von einzelnen Töpfern, wie das gewöhnliche irdene Geſchirr, ſondern in einer großen Fabrikanlage unter einem ſachkundigen Unternehmer oder deſſen Werkmeiſter von verſchiedenen Perſonen, die zum Theil

Künſtler, zum Theil Handwerker, zum Theil auch nur gemeine Arbeiter ſind, verfertigt. Ein Hauptbeſtandtheil der Fajance iſt ein feiner Thon, der im ſtarken Schmelzfeuer ſeine weiße Farbe behalten, keine Riſſe bekommen und wohl zuſammenſintern oder in den erſten Grad des Schmelzens übergehen muß. Je mehr er ſich dem ächten Porzellan nähert, deſto beſſer iſt er. Dieſer Thon erhält noch einige zweckmäßige Zuſätze von einigen andern Mineralien, z. B. Sand, Speck- oder Topfſtein, Alabaſter, zart zermalmten Kieſelſteinen, Spathe, die, ſo wie jener, eine genaue chemiſche Unterſuchung erfordern. Gewöhnlich nimt man nur geſchlemmten weißen, oder wohl gar gelben und bräunlichten Thon mit etwas geſchlemmtem weißen Sande vermiſcht, da die gute Bildung der Gefäße, feine Glaſur und gute Malerey das übrige thun müſſen, auch der wohlfeile Preis, den man dabey erwartet, keine koſtbare Beſtandtheile und mühſame Miſchung verſtattet. Nachdem die Maſſe bearbeitet, gedreht und geformt iſt, wird das Geſchirr getrocknet, und, wie andere Töpferwaare, aber in einem beſonders eingerichteten, ſogenanntn Fajanceofen, gebrannt, und zwar in Kapſeln von Thon. Nachher wird die ſorgfältig zubereitete und fein in Waſſer zerriebene weiße Glaſur, wodurch es ſich dem ächten Porzellan möglichſt nähern ſoll, mit dem Pinſel aufgetragen. Man hat aber auch verſchiedene gefärbte Glaſuren. Dann folgt das Emailliren oder die Glasmalerey mit Schmelzgläſern, metalliſchen Kalken u. ſ. f. von vorzüglichen Künſtlern, und zuletzt wird die Malerey im Feuer eingebrannt. Jetzt ſind die Fajancefabriken nicht mehr ſo häufig, wie ehemals, ſeitdem die Porzellanfabriken und das ordinaire Porzellangeräth ſo wie das Engliſche Steingut ſo allgemein ſind. Indeß finden ſich an mehrern Orten in Deutſchland, z. B. in Magdeburg, Waldenburg, Braunſchweig, Potsdam, zu Preskau und Glinitz in Schleſien, in Berlin, Dresden, Caſſel, Hanau, Mosbach in der Pfalz u. a. O. mehrere beträchtliche Fabriken, die theils allerley Geräthe, theils und vorzüglich größere Fajancewaaren als: Oefen, oder Aufſätze auf eiſerne Oefen, Vaſen und dergl. verfertigen, und zum Theil einen ſtarken Abſatz davon haben. Frankreich hatte vor der Revolution nur wenige Fabriken, die eine ſehr gute Fajance lieferten. Nevers hat die älteſten; die von Bordeaux und Rouen übertreffen dieſe aber ſowohl in der Maſſe als künſtlichen Glaſur und Malerey; außerdem zeichnen ſich die zu Mouſtiers in Provence, Mellionat und St. Cenys in Picardie vorzüglich aus. Viele andere liefern nur ordinaire Waaren, doch hatte die Fajance ſonſt immer ſtarken Abſatz nach den Kolonien. Die vielen Delfter Fabriken in Holland, die ehemals ſo beträchtlich waren, und einen ſo großen und ausgebreiteten auswärtigen Abſatz hatten, haben dieſen faſt ganz verlohren und ſehr abgenommen. In Spanien hat die Provinz Valencia inſonderheit eine Menge dieſer Fabriken, beſonders werden in Alcora die ſogenannten Azulejos, oder kleinen Fajanceplatten zum Auslegen der Zimmer in Menge gemacht, womit von hier aus die ganze Provinz verſorgt wird. Sie halten im Sommer die Wärme, im Winter die Feuchtigkeit ab, ſind mit allerley

Figuren, und zum Theil mit den lebhafteſten Farben bemalt, doch ſind die rothen Farben nicht ganz gut. Die übrigen Fajancearbeiten in Alcora zeichnen ſich durch ihr feines Korn und ihre ſchönen Formen aus. Eine Fabrik von Fajanceöfen vor Kopenhagen liefert ſchöne runde, drey- und viereckte Oefen mit Vaſen und Figuren, die zugleich zum Holzſparen dienen. — Weſentliche Erforderniſſe einer guten Fajance ſind: eine leichte Maſſe, ſchöne Verhältniſſe und Formen, eine feine, gleiche, haltbare Glaſur mit guter Malerey, und vorzügliche Dauerhaftigkeit in der Hitze.

Failine, Feline, eine Art Franzöſiſcher Serge, die ⅞ Stab breit vom Stuhl, und ½ St. breit aus der Walke kommen, nach dem Fabrikreglement in der Kette, mit der Saalleiſte, 880 Faden haben ſollen und vormals hauptſächlich von mehrern Manufakturen in Bourgogne geliefert wurden.

Falaiſes, ⅞ breite Sergen von Alençon, die meiſtens über Rouen ausgeführt wurden.

Falanchina, ein ſchöner weißer Napolitaniſcher Wein, der etwa ⅓ geringer im Preiſe ſteht als die Lagrima Chriſti.

Falbeln, Falbala, die breiteſten Spitzen von Zwirn, Seide, Gold und Silber, zum Kleiderbeſatz, ⅛, ¼, bis auf ½ Elle breit, glatt, gemuſtert, geblümt, ohne und mit einfachen oder doppelten Bogen und mancherley Zeichnungen. Die reichen werden nach dem Gewigt, die übrigen aber nach der Elle verkauft.

Falkenfedern, die in den Handel kommen, ſind die zarten weichen Federn vom Halſe und der Bruſt des ſogenannten Edelfalken (Falco gentilis) oder Geierfalken in Island, Norwegen, Lappland u. ſ. f., der ſich aber auch im gemäßigten und ſüdlichen Europa findet, ſelbſt in Deutſchland nicht unbekannt, nur in dieſen Gegenden graubraun am Rücken, weiß am Bauch, dunkelbraun gefleckt am Halſe, und ſelbſt in nördlichen Gegenden ſelten, am häufigſten aber auf Island weiß iſt. Die Hals- und Bruſtfedern ſind faſt ſo ſchön, als die Eiderdaunen, aber ſelten und theuer. Man erhält ſie vorzüglich aus Island, Norwegen und Schweden. Island hat inſonderheit viele Falken, alle aber, die hier gefangen werden, kauft der König, und bezahlt die grauen mit 10, die halbweißen mit 15, und die ganz weißen, als die ſeltenſten, mit 20 Rthr. Ein Schiff, welches jährlich für königliche Rechnung von Kopenhagen dahin geht, und ſie abholt, brachte ſchon 148 mit, worunter 12 weiße waren. Sie werden in der Nähe von Kopenhagen abgerichtet, und meiſtens zu Geſchenken an andere Höfe gebraucht, da ſie zur Falkenbaize ſehr geſucht werden, und ſelbſt zur Jagd auf größere Thiere zu gewöhnen ſind.

Famis, eine Art seidener mit Goldfäden durchwirkter Zeuge, die aus Italieniſchen u. a. Manufakturen häufig nach der Levante gehn.

Farben, Farbematerialien, nennt man im gemeinen Leben diejenigen Farbeſtoffe oder Pigmente aus allen 3 Naturreichen, womit man den Körpern eine beliebige Farbe ertheilen kann. Die wenigſten erhält man aus dem Thierreich, dagegen haben das Pflanzen- und Mineralreich einen deſto größern Vorrath davon. Indeß geben die farbenden Körper oder Materien das Pigment, oder den Farbeſtof, nicht auf gleiche Art

von ſich, ſondern erfordern erſt eine eigene und verſchiedene Behandlung, je nachdem der Farbeſtof von ſeifenartiger, harziger, ſchleimigter oder erdigter Beſchaffenheit iſt. Dieſer muß daher gewöhnlich aus den Körpern erſt durch Kunſt ausgezogen werden. Aus den Mineralien erhält man indeß viele Pigmente durch bloßes Reiben und Schlemmen. Die eigentliche Färberey, oder das Färben der Zeuge und rohen Materialien, die dazu verarbeitet werden ſollen, beſteht darinn, daß der Farbeſtof ſich mit dem zu färbenden Körper vereinige, und in ſelbigen eindringe. Dadurch unterſcheidet ſich dieſe Kunſt von der Malerey, wobey nur die Oberfläche des Körpers mit Pigmenten überzogen wird. In der Malerey unterſcheidet man die Saft- oder Laſurfarben, die Lacke und die erdigten Farben. Die Saftfarben ſind entweder ſchon von ſelbſt verdickte Säfte, oder erhält man durch das Auspreſſen verſchiedener Säfte. Dazu können alle abgedünſtete Säfte und Extrakte dienen, z. B. der mit etwas Alaun bereitete Saft des Fernambuk, der Safranextrakt u. dergl. So erhält man aus den Beeren des gemeinen Kreuzdorns das Saftgrün. Dieſe laſſen ſich im Waſſer auflöſen, aber mit den Oelen nicht vermiſchen. Sie haben an ſich ſelbſt eine klebrichte Beſchaffenheit, brauchen daher auch kein Verbindungsmittel, trocknen deshalb aber auch nicht ſo leicht. Lackfarben nennt man diejenigen, die eine ſehr feine Erde zum Grunde haben, und durch Niederſchlag des im Waſſer aufgelöſten Pigments bereitet werden. Da aber dieſer Farbeſtof meiſtens ſehr fein und leicht iſt, und ſich daher vom Waſſer nicht nur ſchwer ſcheiden, ſondern auch ausnehmend wenig Maſſe geben würde, ſo bedient man ſich des Alauns, womit man die Gewächſe abkocht, blos wegen der ſehr feinen und weißen Alaunerde, welche für den Färbeſtof als ein Körper dient, womit ſich die Theile beſſer vereinigen und mehr Maſſe ausmachen. Die feinſten unter ſolchen Lackfarben decken nicht ſtark und bleiben immer noch halb durchſichtig, laſſen ſich auch mit Oel auftragen. Dahin gehört, außer dem Carmin und Florentinerlack, auch der Krapplack. Wenn die Lackfarben eine etwas mehr deckende Eigenſchaft erhalten ſollen, ſo kann man ſtatt des Alauns das gemeine Bitterſalz nehmen. Die erdigten Farben haben ihren Farbeſtof einer fremden Beymiſchung zu verdanken, entweder von brennlichen oder metalliſchen Körpern. Zu jenen gehören die aus den Pflanzen bereiteten kolenartigen Farben, als die Reißkole, Weinſteinkole, der Kien- und Lampenruß, und die daraus verfertigten Tuſche (ſ. d. Art.). Die ſogenannten Paſtelfarben könnte man auch zu dieſen rechnen. Man nimt dazu zwar allerley Farbeſtoffe aus dem Mineralreich, als: Mennig, Röthel, Smalte, Kreide u. ſ. f., doch aber auch Lack, Indigo, ſchwarze Kole, u. dergl., macht daraus mit Waſſer und Gummi einen Teig und giebt dieſem die Geſtalt kleiner Walzen oder Stäbe, welche man hernach zur Malerey anwendet. Mineraliſche Farben nennt man inſonderheit diejenigen Farbeſtoffe, die aus dem Mineralreich gewonnen, und zur Malerey, oder von andern Künſtlern und Arbeitern zum äußerlichen Anſtrich der Körper, oder vielen andern Abſichten, gebraucht werden. Sie beſtehen entweder

allein aus aufgelöſten metalliſchen, oder aus dieſen mit andern Erdtheilen vermiſcht. So erhält man, ohne weitere Kunſt, als durch bloßes Reiben und Schlemmen, aus mancherley Erdarten den Röthel oder die Engliſche Erde; Umbra und die ſchwarzbraune Cöllniſche Erde; Braunröthe oder Engliſch-Braunroth; Veroner Erde, Terra verde oder grüne Kreide; mancherley gelblichte, bräunlichte, röthlichte oder grünlichte Bolusarten, Ultramarin, Bergblau u. ſ. f.; ferner als metalliſche Farben das Bergblau, Berggrün, den Bergzinnober, verſchiedentlich gefärbte Ochern von aufgelöſtem Eiſen, Berlinerblau, Auripigment oder Operment, Rauſchgelb u. ſ. f. S. davon die beſond. Artikel. Außerdem giebt es aber noch viele andere metalliſche Farben, die man nur durch ein künſtliches Verfahren aus den metalliſchen Subſtanzen erhalten kann, als: Purpur, Mennig, Bleyweiß, Bleygelb oder Maſſicott, künſtlicher Zinnober, Blau aus Kobalt oder Sächſiſches Blau; verſchiedene rothe, rothbraune, braune und braungelbe Farben aus Eiſen und Eiſenvitriol; Grünſpan und andere grüne Farben aus Kupfer und Kupfervitriol, Muſchelgold, Muſchelſilber, Malergold u. ſ. f., ſ. davon die beſ. Artikel. — Bey der Färberey unterſcheidet man ächte und unächte Farben, wornach die Färber ſelbſt ſich in Schön- und Schlechtfärber unterſcheiden. Aechte oder beſtändige Farben nennt man diejenigen Stoffe, welche ſo zubereitet ſind, daß ſie nicht leicht mit Waſſer und Seifenwaſſer ausgewaſchen, auch nicht von ſauern Subſtanzen und Alaun zerſtöhrt, noch von der Luft und Sonne bald ausgezogen und verändert werden; wovon das Gegentheil, d. i. das Verſchießen, bey den unächten oder unbeſtändigen erfolgt. Dieſer Unterſchied iſt aber nicht weſentlich, da alle Pigmente ächt werden, und ihre Farben feſt ſtehen bleiben können, wenn das Färben nur auf die gehörige Art geſchieht. Indeß hat die Feſtigkeit der Farben ihre Grenzen; zum Theil nach der Verſchiedenheit des Materials, z. B. Wolle, Baumwolle, Leinen; einige Farben ertragen Säure und Seife und verſchießen doch an der Luft; manche ſind nicht dauerhaft, wenn man der Waare nicht vorher einen andern ſchicklichen Farbengrund gegeben hat, wie z. B. bey der grünen und ſchwarzen Farbe den blauen Grund. — Ein vorzüglich ſtarkes Gewerbe mit der Farbenbereitung für Malerey zu einem ſehr ausgebreiteten Handel hat Nürnberg. Hier werden ſowohl gewöhnliche Paſtelfarben, als auch Paſtelſtifte zur Paſtelmalerey en Miniature gemacht und nach vielen Gegenden verſandt. Außerdem verfertigt man hier ſehr viele trockene Farben zum Miniaturmalen, ſehr viele feinere und geringere in kleinen Töpfchen oder Schälchen von Porzellan, und eine ſehr große Menge ganz ordinairer Farben in Muſcheln oder Schalen, die man in Käſtchen nach Dutzend verkauft und ungemein weit verſendet. Die übrigen Farben zur Waſſermalerey werden hier von ſehr vielen Perſonen, von allen feinen und geringen Sorten, zu verſchiedenen Preiſen gamacht, in Täfelchen, Käſtchen u. ſ. f. Die Hauptgattungen der Nürnbergiſchen Maler- und Farbewaaren nach ihren Bezeichnungen im Handel ſind: 1) Farben zum Malen oder Saft- und Erdfarben von allen möglichen Cou-

leuren in Schüſſelchen von 1 Loth von 18, 24, 30 Kreuzer, bis 5, 6 — 10 Gulden, nachdem die Farbe mehr oder weniger koſtbar iſt; 2) Tuſche von allen Farben, das Sortiment von 18 Stücken zu 48 Kreuzer, 1, 1¼, 1½, 1¾, 2, 3 Gl. u. ſ. f.; 3) Farbebücher mit Saft- und geriebenen Farben in Schüſſelchen von 30 bis 60 Stück, zu 1 bis 9 Gl.; 4) Farbeſchachteln für Kinder, große, mittlere und kleinere; 5) feine Farbeſtifte in Holz, das Sortiment von 12, 24, 36, 50, 60, 80, 100, 150, 200, 250, 300 Stück, von 1½ bis 36 Gl.; dergleichen in Dutzend ſortirt, große zu 1⅓ Gulden, kleine zu 40 Kr.; 6) feine Miniaturfarben in Käſtchen von 20 bis 30 Schüſſelchen von Porzellan oder Muſcheln, zu 40 Kr., 1, 1½, 2 Gl.; Miniaturbücher mit 30 bis 60 Porzellanſchüſſelchen, große zu 13, mittlere zu 10, kleine zu 6 und 5 Gulden; 7) Paſtelfarben in Käſtchen, feine, das Sortiment von 32, 50, 80, 100, 125, 150, 200, 250, 300 Stück, zu 48 Kr. bis 24 Gulden; 8) Paſtelſtifte in Rohr, ſortirt, das Dutzend 40 Kr.; dergleichen in Cedernholz zum Schieben, wie die Bleyſtifte, einfache, 2, 3, 4 und fünffache, wobey die Farben auch nach der eingeſandten Vorſchrift gemacht werden; ferner Carmin-, Gold-, Silber-Paſtelſtifte in Dutzend zu 2 bis 4 Gl.; 1 Büchſe mit 100 Stück Paſtelfarbenſtiften in Holz gefaßt, fein und ordinair; dergl. mit 75, 50, 25, und 12 Stück, deren Preis nach dem Hundert gerechnet wird; 9) Paſtelfarben in Käſtchen mit 32, 70, 80, 100, 125, 200, auch mit 50 Stück u. ſ. f. Man verkauft auch die mit Erdfarben, Saftfarben, Grünſpan, Gold- und Silberfarben gefüllten Muſcheln nach dem Hundert. Dazu kommen noch andere Materialien für Maler, als: Bleyſtifte, Pinſel, Röthel, Waſſerbley, geriebene Metalle u. ſ. f.; ſ. die beſond. Artikel. — In Hannover liefert eine Paſtelfarbenfabrik 160 verſchiedene Sorten, auch Sortiments von Nro 1 bis 4 in Käſtchen; ferner Ultramarin, Königsgelb, Königsblau, Sattinober, Neapolitaniſch Gelb, Römiſche ſchwarze Kreide und Lackmus oder Neu-Sächſiſch-Blau. —

Fargues, eine Sorte von weißem Franzwein.

Farinzucker, ſ. Caſſonade.

Faro Wein, ein weißer Portugieſiſcher Wein aus Algarve, der von Faro vorzüglich nach England geht.

Farrenkräuter (Filices) nennt man diejenigen Gewächſe mit unkenntlichen Blüten, welche an einem einfachen Stiele Blätter haben, auf deren untern Seite der Saame in kleinen Körnern hervorkömmt; ſelten finden ſich bey ihnen Saamenkapſeln auf eigenen Stielen. Meiſtens kommen ſie in Wäldern an ſchattigen und feuchten Stellen vor, wo ſie gewöhnlich als ein ſchädliches Unkraut den jungen Anflug erſticken. Zum Viehfutter taugen ſie nicht. Verſchiedene derſelben geben aber beym Verbrennen eine ſalzreiche Aſche, die mit Vortheil zur Lauge und Potaſche genutzt wird, vorzüglich in England, wo man das ganze Gewächs in einer Grube verbrennt, die Aſche mit Lauge vermiſcht, ſie in Kugeln zuſammenballt, dieſe trocknet, und hernach zur Reinigung der Wäſche gebraucht, die ſehr weiß und wohlriechend davon wird. Das gemeine Schaftheu (equiſetum arvenſe), welches ſtark

auf Aeckern und Wieſen wuchert, aber ausgerottet wird, kann getrocknet gut zum Scheuern des Zinns gebraucht werden. Der eigentliche Schachtelhalm (equiſetum hyemale), der in feuchten Waldungen wächſt, wird ſehr häufig von Tiſchlern, Drechslern u. a. Gewerken zum Poliren gebraucht. Einige Arten der Farrenkräuter ſind noch offizinell.

Faſchenſtahl nennt man eine Stahlſorte im Handel, die in kurze Stangen geſchmiedet iſt und in ein Bund zuſammengelegt wird.

Faſolen nennt man auf Sicilien, auch wohl an andern Oertern die weißen ausgehülſeten Bohnen der ſogenannten Türkiſchen oder Vitsbohne (Phaſeolus vulgaris), die häufig in den Handel kommen, da ſie inſonderheit viel zur Schiffskoſt gebraucht werden (ſiehe den Artikel Bohnen.)

Faßdauben, ſ. Dauben.

Faßholz, im Ruſſiſchen Handel das Eichenholz, welches zu Fäſſern mancherley Art gebraucht und nur von Riga, mit einem Zoll von 198 Kopeken für das Schock, ausgeführt wird.

Faßon, faßonnirte Zeuge. Unter Faßon verſteht man in den Deutſchen Manufakturen die künſtliche Form und äußere Zeichnung einer Fläche oder eines Körpers, vorzüglich in den Umriſſen. Faſſonnirt nennt man aber inſonderheit einen Zeug, deſſen eingewebte Figuren oder Bildungen gradelinigte Umriſſe haben, und daher nicht mit dem Zampel- oder Kegelzug eingewirkt, ſondern nur mit vielen Schäften und Fußtritten hervorgebracht werden; doch ſind dieſe Figuren gewöhnlich nur klein; zuweilen weichen ſie etwas, aber doch nur wenig, von der graden Linie ab, und ſind dann ſehr klein. So hat man faßonnirte Gaze, die Zeichnungen auf ihrem Grunde erhält, z. B. kleine Muſchen u. a. durch einen Einſchuß von andern Garnen, Gold-, Silberlahn und reichen Fäden u. ſ. f.; faßonnirte Leinenzeuge, wozu der Zwillich und die Kleiderleinwand oder Hin- und Herarbeit, allenfalls auch der Drillich gehört; faßonnirte Seidenzeuge, nemlich Brillanttaft, Spiegeltaft, Grosdetours mit Gerſtenkörnern, Canale, Pflaſter-Grosdetours und Atlas mit gradlinigten Zeichnungen; faßonnirte Wollenzeuge, nemlich der Fußdroguet oder pikenirte Kalmank, Serge de Rom, Struck und Priscin; faßonnirter Sammt, der nur kleine eckige oder kantige Figuren hat. Faßonnirte und zugleich gezogene Zeuge ſind ſolche, die nicht allein durch den Zampel- und Kegelzug, ſondern auch zugleich durch die Fußarbeit Bilder oder Figuren erhalten, z. B. Zeuge mit glattem oder taffentartigen Grunde, der durch gewiſſe Figurſtreifen in verſchiedene Theile getheilt iſt, worinn wieder Blumen gebildet ſind. In dieſem Fall entſtehn die Streifen durch die Schäfte, die Blumen aber durch den Zug, entweder mit dem Zampel oder Kegel.

Faulbaum (Rhamnus frangula), auch Stinkbaum, ſchwarze Erle, Lausbaum u. ſ. f. genannt, wächſt in Deutſchland an feuchten ſchattigen Stellen, zuweilen mit der Erle vermiſcht, wird ſelten über 10 bis 12 Fuß hoch, und über 4 Zoll ſtark. Die Blätter ſind wechſelsweiſe geſtellt, eiförmig, länglicht, völlig ganz, grasgrün, unterwärts mit ſtarken Adern beſetzt. Im May kommen zwiſchen den Blättern kleine weißgrünlichte Blumen hervor. Die kleine Beere

enthält 4 herzförmige Saamen, iſt anfangs roth, hernach grün, und im September ſchwarz. Die Zweige haben ein rothes ſchwammiges Mark, und ſind ſehr brüchig; das Holz iſt weiß und weich, im Kern röthlicht und bey alten Stämmen hellroth, hat auch eine Markröhre. Selten benutzt man es anders, als zum Furniren und zu Schuhzwecken; die hellrothe Farbe pflegt aber mit der Zeit dunkel zu werden. Die Kolen von dieſem Holz ſind ſchätzbar und dienen vornemlich, ihrer Leichtigkeit wegen, zum Schießpulver. Die innere gelbe Rinde enthält vielen Färbeſtof, und wird auch, wie die Beeren und Blätter, in verſchiedenen Ländern zum Färben benutzt; die friſche Rinde gebraucht man zum Gelb-, die Beeren aber zum Grünfärben. In Südholland färbt man die Wolle mit der Rinde krapproth. Rinde und Saamen nutzt man auch als Arzeney.

Faulmatten, eine Art kleiner runder oder viereckter Matten von Baſt, Schilf oder Haaren, zur Reinlichkein auf Vorplätzen und in Zimmern, um die Schuhe daran abzuſtreichen.

Fauvil heißt in Marſeille eine Art von Sumach oder Schmack.

Favargue, eine Sorte von rothem und weißen Wein im Helvetiſchen Fürſtenthum Neuenburg oder Neufſchatel, der häufig ausgeführt wird.

Fayal, ein Malvaſierwein und Sett von der Azoriſchen Inſel Fayal, der inſonderheit nach Braſilien geht.

Fayence, ſ. Fajance.

Federalaun, ſ. Alaun.

Federbarchent, ſ. Barchent.

Feder- oder Föderblech, ſiehe Blech.

Federblumen werden aus den Federn der Gänſe, Kapaunen und Hühner verfertigt, welche aber ſämmtlich ein dichtes Haar haben müſſen. Sie laſſen ſich nicht ſo biegen und formen, wie die Coconshäute der Seidenwürmer, daher ſucht man ſich der natürlichen Blume nur möglichſt zu nähern, weshalb ſie auch auf mannigfaltige Art gefärbt werden. Gewöhnlich beſchäftigen ſich Frauenzimmer mit der Arbeit, entweder einzeln, oder für Unternehmer von ſogenannten Blumenmanufakturen, welche im Großen damit handeln, und ſie iſt ſehr einträglich, wenn ſie grade von der Mode begünſtigt wird, womit es aber oft ſehr wechſelt. Es werden auch Hutfedern, Federmuffen, Palatine und Federbüſche für die Kavallerie in ſolchen Manufakturen verfertigt, und zwar die Hutfedern und Palatine aus Raiger- oder Reiher- und Straußfedern (ſ. d. Art.). Von den Pfauen gebraucht man dazu die vorzüglich ſchönen Federn über dem Schwanze, ſo wie die ſehr ſchönen Federn ſeines Kopfbüſchels. Unter allen aber ſind die Straußfedern die vorzüglichſten und beſten zu jedem Gebrauch, weil die Haare fein, lang, von Natur gleichſam gekräuſelt ſind und überdem das Anſehn einer künſtlichen Verzierung haben. Die Federn vom männlichen Strauß ſind breiter, dicker und krauſer von Haaren, haben doch eine feine und weiche Seide, und liegen beſſer, als die vom weiblichen. Von beiden ſind die Flügel- und Schwanzfedern die theuerſten. Die ſchwarzen, welche man zu den Muffen, Palatinen und anderm Gebüſch gebraucht, ſind vom Rücken des männlichen, die gewöhnlich ein doppeltes, nemlich ein hohes und ein lichtes Schwarz haben, die man aber doch immer noch durch

eine Beize erhöht, um ſie glänzend zu machen.

Federharz, ſ. Gummi, elaſtiſches.

Federleinwand, ſ. Barchent.

Federn, womit die Haut der Vögel bedeckt iſt, unterſcheiden ſich in Schwung- und Schwanzfedern, und in die ſogenannten Deck- oder Pflaumfedern. Die letztern gebraucht man, weil ſie ſehr weich, leicht und elaſtiſch ſind, zu Polſtern, Kiſſen und Betten, ſ. den Art. Bettfedern. Die erſtern machen die äußere Bedeckung des Körpers der Vögel aus, liegen faſt ſchuppenweiſe dicht über einander, und haben gewöhnlich nur ſchwache Kiele mit kurzen Spulen, aber große Fahnen. Einen vorzüglichen Nutzen gewähren die Spulen aus den Flügeln verſchiedener Vögel zum Schreiben, die gewöhnlich Schreibpoſen, auch Federkiele, Schreibſpulen genannt werden. Die gewöhnlichſten und beſten ſind die von den Gänſen, unter welchen man diejenigen für die beſten hält, welche dieſe Thiere von ſelbſt verlieren, weil ſie reifer ſind, als die, welche man mit Gewalt herausreißt. Bauern und Hirten ſammeln ſie im Frühjahr und verkaufen ſie denen, welche ſie zu Schreibfedern bereiten und im Großen damit handeln, Federpoſenfabrikanten und in Hamburg Poſenſchraper genannt. Ein Gänſeflügel hat nur 5 zum Schreiben dienliche Federn. Die eine Eckpoſe in jedem iſt die kürzeſte, härteſte und rundeſte, aber auch die ſchlechteſte, und heißt Ortpoſe. Dieſer folgen die beiden ſogenannten Schlachtpoſen, die beſten von allen, und dann 2 Breitfedern, die ſchon nicht ſo gut ſind. Die beiden Schlachtfedern haben an der ſchmalen Seite der Fahne nach unten zu von Natur einen auswärts gekehrten Ausſchnitt, die übrigen aber gar keinen. Für die rechte Hand, mit der wir ſchreiben, ſind die Federn des linken Flügels paßlicher, denn ſie nehmen eine bequemere Lage an. Dieſe erkennt man beym Aufſchneiden, wenn man den Rücken unterwärts hält, daran, daß die Oefnung nicht gegen die rechte, ſondern gegen die linke Seite von der graden Linie abweicht. Im Handel unterſcheidet man die Federſpulen, Kiele oder Poſen, in gezogene, d. i. ſolche, die beſſer zur Schreibfeder bereitet ſind, und in ungezogene. Durch das Ziehen oder Abziehen giebt der Fabrikant ihnen nicht nur Glanz und Härte, ſondern ſchafft auch die überflüſſige Feuchtigkeit und das fette Weſen fort. Sie werden deshalb einen Augenblick in heißen Sand oder Aſche geſteckt, nach dem Herausziehn einigemal mit einer Meſſerklinge der Länge nach auf allen Seiten abgeſtrichen, und erhalten dabey 2 oder mehrere Streifen; noch beſſer aber iſt es, wenn man ſie über Kolen zieht, ſo daß ſie von der Hitze nicht unmittelbar und ſtark angegriffen werden. Eine gut gezogene Federſpule muß weder zu hart noch zu weich ſeyn. Man wählt diejenigen, die, wenn man ſie an der Spitze zwiſchen dem Daumen und Zeigefinger drückt, etwas nachgeben. Die nach Engliſcher Art gezogenen ſind durchgehends klar, ſo daß die Seele inwendig los iſt, und hin- und herfällt, wenn man ſie ſchüttelt. Die Holländiſchen beſtehen aus lauter großen Poſen, und der Druck des Zuges geht an denſelben ganz klar über die Stelle hinab, wo man die Spalte macht. Die Hamburgiſchen ſogenann-

ten Seeſpulen werden von vielen für die beſten gehalten, ſind meiſtens durch warme Aſche gezogen, bekommen aber eben daher oft Zähne. Die Aſche hat ſelten die gehörige Wärme, iſt gewöhnlich entweder zu heiß, oder zu kalt. Im erſtern Fall erweicht die Spule zu bald, wird zäher und bekömmt Zähne, da der Spalt keinen freyen Auffſprung haben kann. Im andern Fall erweicht die Spule nicht genug, oder die Wärme durchdringt nicht alle Theilchen, und ſie erhält auch deshalb wieder Zähne. Die Bereitung beym Abziehen geſchieht daher am beſten über dem Kolenfeuer, doch mit der Vorſicht, daß die Kolen nicht flammen, wobey die Feder ſogleich verbrennen würde, und daß man ſchnell mit der Feder über dem Feuer hin- und herfahre, ſie auch oft ganz zurücknehme und fühle, ob ſie durchaus in gleichem Grade erweicht ſey. Für diejenigen, welche ſehr harte Spulen lieben, kann man dieſelben zweymal ziehen, und das erſte Mal auf dem Rücken, nachher aber auf der Seite mit einem Meſſer überſtreichen, doch nicht unmittelbar nacheinander, ſondern nachdem man ſie erſt hat erkalten laſſen. Einige pflegen die Kiele bis an das Gefieder in heiße Aſche oder Sand zu ſtecken, dann in kalte Lauge zu tunken, wieder in heiße Aſche zu ſtecken und dann zu ſtreichen. Hamburg hat in Deutſchland das ſtärkſte Gewerbe damit, und jährlich einen außerordentlich ſtarken Abſatz davon; außerdem Holland. In Nürnberg treibt man mit Federkielen noch immer bedeutende Geſchäfte. Verſchiedene Fabriken erhalten die rohen Spulen aus der Nähe und Ferne, ſelbſt aus Ungarn, Galizien u. ſ. f. in großer Menge, ſortiren, ziehen ſie, und verſenden ſie theils ſelbſt, theils liefern ſie dieſelben an hieſige Kaufleute, die beträchtliche Verſendungen davon nach Italien, Frankreich, Spanien u. ſ. f. machen. Feine Federkiele zieht Nürnberg aber auch häufig gezogen von Hamburg und meiſt zum auswärtigen Abſatz. Jetzt giebt es auch in Berlin, Prag, Breslau, Dresden, Hannover, Altona, Lübeck u. m. O. bedeutende Federpoſenfabriken. Gewöhnlich werden 25, 50, oder 100 Stück, am meiſten 25, in ein Bund zuſammengebunden und verkauft man ſie nach dem Hundert oder Tauſend. Die Güte der Sorte wird dabey durch die Farbe des Bindfadens, womit ſie umwickelt ſind, angedeutet. Extra großes Gut, die theuerſte Sorte, hat einen rothen Bindfaden, und beſteht aus lauter großen, ſchönen, ausgeſuchten Poſen; dieſer folgt Groß Gut, mit grünem und rothen Hanffaden umwickelt; die Mittelſorte hat ein rothes und grünes Band; dieſer folgt Meßextra, die kurz und roth gebunden iſt; dann klein Gelbband; klein Blauband; klein roth, die weitläufig gebunden iſt, und zuletzt die Ortpoſen, als die ſchlechteſten. Die rohen Spulen oder Federpoſen erhalten Hamburg und Holland in außerordentlicher Menge aus allen Gegenden von Deutſchland, vorzüglich aus dem nördlichen, inſonderheit aus Böhmen, Pommern, Mecklenburg, Lüneburg, Weſtphalen u. ſ. f. (in den Preußiſchen Deutſchen Ländern iſt meiſtens die Ausfuhr verboten); aus Preußen und vielen ehemaligen Polniſchen Provinzen über Danzig, Elbingen, Königsberg, welches letztere viele ſogenannte zehn- bis eilflöthige Kron-

federſpulen, meiſtens nach Frankreich und Holland, ausführt; aus Rußland, vorzüglich aus Riga, Petersburg und Archangel. Ueber Hamburg gehen auch ſehr viele Deutſche nach England, von da ſogar manche gezogene wieder zurückgeholt werden. Nach Frankreich und Spanien gehen außerordentlich viele gezogene Spulen oder Federkiele von Hamburg, Holland und Nürnberg; von den beiden erſtern werden ſie auch in großer Menge nach Dännemark, Schweden und der Oſtſee verſandt. — Federn von Straußen und Schwänen (ſ. dieſe Art.) gebraucht man inſonderheit zum Schreiben auf Pergament, auch wohl zu großer Schrift auf ſtarkem Papier; Rabenfedern hingegen vorzüglich zum Zeichnen und ſehr kleiner Schrift oder zu Riſſen, daher ſie auch Reißfedern genannt werden; Federn von Trappen, welſchen Hühnern u. ſ. f. gebraucht man nur ſelten. Zum Bekielen oder Befiedern einiger muſikaliſchen Inſtrumente, z. B. des Flügels, benutzt man die Federn, indem man ſie zu dieſer Abſicht ſchneidet, und in die Zungen der Tangenten ſteckt, von deren Berührung alsdann die Saiten ſehr ſcharf und hell klingen. Von dem Gebrauch derſelben zum Putz und mancherley Zierrathen ſ. d. Art. Federblumen. Von den Strauß- und Raigerfedern ſ. d. beſond. Artikel. Federſchmücker oder Federweiler nennt man diejenigen Arbeiter, welche ſich mit Zubereitung der Federn zu allerley Putz, Verfertigung der Hutfedern u. ſ. f. beſchäftigen.

Federritten, eine wohlfeile blaugeſtreifte $\frac{5}{4}$ breite Sorte von Bettleinen oder Zwillich, der gekörpert iſt, oft zu 10 bis 12 Kreuzer die Elle verkauft, vorzüglich häufig in Schwaben zu Nördlingen, Kaufbeuern u. a. O., auch in Franken u. ſ. f. gemacht wird.

Federweiß, fälſchlich auch Federalaun genannt, gehört ins Talkgeſchlecht, oder zu den Asbeſtarten, die wie Seide glänzt. Es beſteht aus gleichlaufenden, theils geraden, theils krummen Fäden, die ſich leicht trennen laſſen, gewöhnlich grünlicht und ſilberweiß ſind. Es iſt undurchſichtig, an den Kanten ſelten etwas durchſcheinend, fühlt ſich weich und etwas fett an, beſteht hauptſächlich aus Kieſel-, Talk-, etwas Kalkerde, und hat zuweilen auch Thon und Eiſen beygemiſcht. Man findet es in Nieder-Ungarn, Böhmen, Schleſien, Sibirien, Lappland, auch in Spanien in Murcia, in Italien, auf der Inſel Cypern, Negroponte u. ſ. f. Mit dem eigentlichen Amianth iſt es die nutzbarſte Art des Asbeſt, weil die Faſern weich, biegſam und ziemlich lang ſind, daher man ſie zu Faden ſpinnen und zu Geweben verarbeiten kann, die im Feuer nicht verbrennen, ſ. d. Art. Asbeſt.

Feeh, Fech, Fehwam, Vehe, ſ. Eichhorn.

Feigbohnen, Wolfsbohnen, Lupinen (Lupinus), ſind ganz von den bey uns bekannten Arten der Bohnen (ſ. dieſ. Art.) verſchieden, haben eine weiße, blaue und gelbe Blüte und kleine wollige Schooten, einen bittern Geſchmack und finden ſich meiſtens im ſüdlichen Europa; bey uns zieht man ſie nur der Zierde wegen in Gärten. Auf Sicilien, in dem großen Strich der Comarca, oder in den zu Aci und Mascali gehörigen Feldern, baut man ſie vorzüglich häufig, und zwar die weiße Art (Lupinus alb. L.), welche in Si-

cilien Luppini di mangiuri genannt wird, und wovon man jährlich etwa 40,000 Salme gewinnt; die Hälfte derſelben geht nach andern Gegenden Italiens. Sie geben eine vortreffliche Maſtung für die Schweine, wozu man ſie hier viel verbraucht, dienen aber auch den Armen zur Speiſe und zur Schiffskoſt, wenn ſie ſüß gemacht und geſalzen ſind. Jede Pflanze wird auf den Feldern einzeln aufgezogen, dann läßt man ſie in Bündeln einige Zeit zum Trocknen liegen, legt hernach die Bündel über einander und ſchlägt mit einem Holz darauf, wodurch die Bohnen zum Ausfallen gebracht werden. Die übrigbleibenden Stengel oder ausgedroſchenen Bündel verkauft man mit Vortheil, da ſie ſehr gut zum Heitzen der Backöfen zu gebrauchen ſind. Die Ausfuhr der Bohnen geſchieht über Catania, Marſala und Licata.

Feigen heißen bey den Naturforſchern nicht, wie im gemeinen Leben, die Früchte des gemeinen Feigenbaums (Ficus Carica), ſondern das gemeinſchaftliche receptaculum oder die Hülle, worinn die Blüten und Saamen des Baums eingeſchloſſen ſind. Dieſer gemeine Feigenbaum iſt in Süd-Europa, Aſien, auf den Inſeln des Atlantiſchen Meers u. ſ. f. einheimiſch, wird aber auch bey uns in Gewächshäuſern, und ſelbſt im Freyen gezogen. Er erfordert da, wo er einheimiſch iſt, wenig Kultur, nimt mit einem trockenen ſchlechten Boden vorlieb, und man ſieht oft wilde Feigenbäume an nackten Felſen, oder aus Mauern ohne alle Erde, hervorwachſen. Man pflanzt ihn durch Ableger fort; die aus dem Saamen gezogenen Bäume tragen ungenießbare Früchte und müſſen gepfropft werden. Er iſt eigentlich nur klein und gekrümmt, erhält aber oft die Größe eines Birnbaums und eine ſo ausgebreitete Krone, daß ſie beynahe auf dem Boden zu liegen ſcheint. In Anſehung des Geſchlechts giebt es 3 verſchiedene Arten deſſelben; die eine trägt nur männliche, die andere nur weibliche, und die dritte männliche und weibliche Blüten auf einem Stamm. Das Holz hat einen ſüßen Geſchmack und eine gelbe Farbe, die ſehr lavirt iſt; dabey iſt es ungemein ſchwammig, läßt ſich im Frühjahr leicht biegen und in einander flechten, nachher wird es ſpröde und zerbrechlich, nimt leicht eine Politur an, und wird daher zu allerley Arbeiten benutzt; zuweilen zu Schrauben in Preſſen, wenn es recht dick und trocken iſt; auch von den Stahlarbeitern zum Poliren ihrer Stahlwaaren, da es bey ſeiner Schwammigkeit viel Oel und Smirgel annimt; in weißem Firniß gekocht ähnelt es dem Elſebeerholz und kann ſehr gut zur Erhöhung anderer Farben gebraucht werden. Wenn man die glatte, graue Rinde aufritzt, ſo fließt ein bitterer, ſo ſcharfer Milchſaft ab, daß man Warzen nach mehrmaligem Beſtreichen damit wegbeizt, wozu man auch den ausgepreßten Saft der Blätter benutzt. Die oben dunkelgrünen, unten etwas weißlichten Blätter ſind groß, handförmig, faſt wie die vom Weinſtock. Die Feigen ſind entweder rund oder länglich, weiß oder violet und roth, woraus verſchiedene Abarten des Baums entſtehn. Durch dieſe Feigen, oder gemeinſchaftliche Hülle der Blumen und Saamen, womit dieſe in Form eines Sacks oder Beutels umgeben ſind, unterſcheidet ſich der Baum auf eine ſehr

ausgezeichnete Art. Ohne eine vorhergegangene Blüte brechen am Ende des März die erſten an den kahlen Zweigen neben einer Blattknospe hervor, und reifen früher, als die übrigen, welche nach und nach hervortreiben. Zur Zeit der Reife liegen die Saamenkörner in dieſer fleiſchigen Hülle zerſtreut, wie in einer Beere. Dieſe Feigen fallen aber von manchen ſchönen Abarten unreif herunter, wenn ſie nicht durch Inſekten angeſtochen werden. In dieſer Abſicht zieht man in Griechenland, Sicilien und Algarve eine ſonſt völlig unnütze Abart von Feigen, worinn ſich dieſe Inſekten gewöhnlich in großer Menge finden. Wenn das Inſekt bald auskriecht, bricht man ganze Zweige von dieſen Bäumen ab, und hängt ſie auf diejenigen, deren Feigen man zur Reife bringen will. Die Larven entwickeln ſich, und durchbohren die Frucht; aus dieſer kriechen die vollkommenen Thiere auf die Feigen des Baums, woran ſie gehängt ſind, bohren auch dieſe an, und befördern die Reife. Dieſe Art, die Reife gewiſſer beſſerer Abänderungen zu bewirken, nennt man nach den Alten, welche ſie ſchon kannten und übten, Caprification. Daß durch dieſe Inſekten eine Befruchtung bewirkt werde, iſt bisher wohl ohne Grund angenommen. Diejenigen Feigen, welche man auf andere hängt, deren Reife man befördern will, ſind weibliche; es kann alſo von ihnen kein Blumenſtaub durch die Inſekten auf andere Feigen gebracht werden. Wahrſcheinlich dient der Stich des Inſekts nur dazu, einen Reiz, und dadurch einen Zufluß der Säfte zu bewirken, der nicht nur das Abfallen verhindert, ſondern auch dieſe Feigen ſüßer und ſchmackhafter macht, als die übrigen. (Siehe Links Reiſe durch Portugal. Thl. 2. S. 199 f. Thl. 3. S. 292 f.) Indeß ſind die caprificirten Feigen nicht ſo dauerhaft, als die andern, und müſſen bald in ſtarker Hitze getrocknet werden, wodurch ſie auch an Süßigkeit verlieren. Im ſüdlichen Europa, in den Türkiſchen Provinzen, in Aſien u. ſ. f., wo ſich dieſer Baum in Menge findet und mit Leichtigkeit gezogen wird, machen die Feigen nicht nur eine vorzügliche Nahrung der Landleute und anderer Stände aus, ſondern dienen auch eingemacht und getrocknet zu einem ſehr wigtigen Handelsartikel mit dem nördlichen Europa. In Kleinaſien und auf mehrern Inſeln des Archipels finden ſie ſich in Menge und von vorzüglich ſchöner Art. Smirna treibt vorzüglich einen ſtarken Handel damit, daher auch von den Griechiſchen Inſeln ſo viele dahin gebracht werden, und verſendet für 100,000 Livres nach Europa. Dieſe ſogenannten Smirniſchen Feigen ſind groß, gelb und rund, haben einen ſchleimigſüßen Geſchmack, und ſind theils Aſiatiſche, theils von Scios und andern Inſeln, die, wenn ſie recht friſch und noch neu ſind, einen vorzüglich guten Geſchmack haben. Aleppo hat verſchiedene Arten, und verſorgt viele Märkte der benachbarten Gegenden. Die erſtern verkauft man in Amſterdam mit 14 Prozent Thara und 2 Prozent Sconto. Von der Inſel Cypern erhält man die Cypriſchen trockenen Feigen in Fäſſern. Aus Aegypten kömmt eine Sorte kleiner Feigen von ſehr gutem Geſchmack. Morea führt 60,000 Reſt (zu 100 Stück) getrockneter Feigen jährlich, zuſam-

men für 30,000 Piaſter aus. Von der Inſel Corfu kömmt eine ſchöne Sorte unter dem Namen Fracazzini. Dalmatiner und Iſtriſche Feigen, aus verſchiedenen Gegenden und Inſeln von Dalmatien u. ſ. f., die zu den beſten gehören, klein, gelb und grau ſind, erhält man über Venedig, Trieſt und Fiume in kleinen Fäßchen. Im erſtern verkauft man ſie nach Stajo, in den letztern aber nach 100 ℔ mit 10 Prozent Abzug für das Holz. — Italien iſt meiſtens ſehr reich an dieſem Produkt und hat viele ſchöne Arten derſelben, vorzüglich im Genueſiſchen, Florentiniſchen, Römiſchen, Neapolitaniſchen, auf Sicilien und Malta, die meiſt in Körben verſandt werden. Die Genueſiſchen ſind groß, gelb und länglicht; die ſogenannten ſchwarzen aber lang, oben ſehr dick und unten ſehr zart, dunkelpurpurroth oder beynahe ſchwarz, inwendig hellroth, mit einem hochgelben herben Fleiſch. Die Römiſchen und Neapolitaniſchen werden ſehr geſchätzt; im letztern treiben die Provinzen Abruzzo, das dießſeitige Principato, Puglia und Calabrien, einen auswärtigen Handel damit. Im ſüdlichen Calabrien, beſonders zu Francavilla, Briatico, Monteroſſo und Montauro werden ſchöne Feigen getrocknet, und jährlich kommen viele Barken von Taranto, die man damit befrachtet. Die Malteſer Feigen, die man mit zu den beſten rechnet, ſind klein, blaßbraun, oben zuſammengepreßt, ſüß und wohlſchmeckend, vorzüglich, wenn ſie lange am Baum bleiben. Sardinien hat eine Menge Feigen, und viele von der ſchönſten Art; die von Boſa werden inſonderheit viel ausgeführt, und ſelbſt in Spanien und Portugal ſehr geſucht. — Frankreich iſt in den ſüdlichen Provinzen ſehr reich an einigen ſchönen Arten, unter welchen die von Marſeille für die beſten, in Provence, und überhaupt, gehalten werden. Die Marſeillaner Feigen ſind klein, rund und gelb, äußerſt ſüß von Geſchmack; es giebt auch lange, und dieſe ſind häufiger, die runden hingegen früher zu haben; die langen, aus der Gegend von Marſeille, ſind äußerlich weiß, inwendig ziemlich roth und haben eine glatte Haut; überhaupt hält man die weißeſten für die ſchönſten, ſie dauern aber nicht über ein Jahr. Die Feigen von Salernes ſind weiß, rund, aber größer und nicht ſo lieblich von Geſchmack, wohlfeiler, obwohl jenen im Aeußern gleich. Man verſendet viele tauſend Ctr. davon. In der Gegend von Graſſe, Draguignan u. ſ. f. iſt eine violette Sorte ſehr häufig, von welcher man die ſogenannten Moiſſounes und Belloues vorzüglich ſchätzt, die bläulicht von Farbe, rundlich, inwendig roth ſind, und eine ſehr dünne Haut haben, welche gewöhnlich aufgeborſten iſt. Auch die Barniſſotes von der Herbſtſammlung ſind beliebt. Man zieht indeß die weißen Feigen den violetten vor. Figues royales nennt man eine weiße Provencer Sorte, die rund, nicht ſehr fleiſchigt iſt, aber einen guten Geſchmack hat. Die Feigen von Graſſes und Seyroles haben ein feines gleichartiges Fleiſch, und das Anſehn, als ob ſie mit Zucker eingemacht wären. Die Blavettes ſind äußerlich violet, inwendig roth und von ſchönem Geſchmack. Das Gebiet von Avig-

non und Venaiſſin, le Comtat genannt, liefert viele Feigen, die aber den Marſeillanern nachſtehen, indeß häufig nach Holland, Bremen, Hamburg u. ſ. f. gehen, wo ſie Comtatſche genannt werden. Die kleinen weißen Feigen von Antibes, Frejus, Cannes, Ciotat und Toulon werden ſehr geſchätzt, weniger die aus Languedoc, welche gewöhnlich, wie die Spaniſchen, eine zähe und harte Haut haben. — Spanien hat unter den vielen andern edlen Früchten auch Feigen in großer Menge, die theils in Fäſſern, theils in Körben, am ſtärkſten von Malaga, auch von Cadix, Sevilla, Alicante ausgeführt werden, aber weniger beliebt ſind, weil ſie gewöhnlich eine zähe und harte Haut haben. Auf einigen der Canariſchen Inſeln findet ſich eine vorzüglich ſchöne Sorte. Auf Fer oder Ferro ſind ſie ſo häufig, daß man, um nicht ſo viele verderben zu laſſen, ganz guten Branntwein daraus zieht, den man mit dem vom Wein abgezogenen vermiſcht. Teneriffa und Palma haben ſie ebenfalls in Menge. — In Portugal ſind Feigen in großem Uberfluß, indeß iſt Algarve doch die einzige Provinz, aus welcher trockene Feigen verſandt werden, und hier machen ſie das wigtigſte Produkt aus, welches ins Ausland geht. Die Landleute bringen ſie zur Stadt in die Magazine der Kaufleute, welche dieſen Handel treiben. Hier ſchüttet man ſie in einem beſonders dazu eingerichteten Gebäude auf einen Haufen, wo ein Syrup abfließt, den man mit Vortheil zum Branntweinbrennen braucht. Dann breitet man ſie auf einem freyen Platze an der Sonne aus, und läßt ſie mehr oder weniger Tage zum Trocknen liegen, je nachdem die Witterung heißer oder kühler iſt. Hierauf drückt man ſie in kleine Körbe, aus den Blättern der Beſenpalme geflochten, wovon jeder 28 ℔ hält, und verſchickt ſie auf die Art eingepackt. Der größte Theil von denen, die hier gezogen werden, gehört zu den weißen Abarten; die beſſern ſind von den rothen, und unter dieſen iſt der figo de Enchario und do Bispo vorzüglich gut. Figos de toca nennt man hier die völlig unnütze Abart, welche zur Caprification der nutzbaren Feigen gebraucht wird (von tocar, toucher, berühren). Zu Tavira baut man beſonders eine Abart, welche man Lampeiras nennt, die 2 Erndten im Jahr geben, wovon die erſten lampos, die zweyten vendimos heißen. Die erſtern bedürfen keiner Caprification, aber die letztern, welche ohne dieſelbe ſonſt klein und hart bleiben, inwendig nicht roth werden, und die Fettigkeit nicht erhalten, wovon die geſtochenen voll ſind. Feigen, welche der Caprification nicht bedürfen, nennt man figos bravos. — In Spanien und Portugal macht man noch den ſogenannten Feigenkäſe, indem man die beſten und reifſten Feigen mit geſchälten Mandeln, Haſelnüſſen, Pinien oder Pineolen, auch wohl mit Piſtazien und verſchiedenen Gewürzen vermiſcht, in Form eines Käſes zuſammenpreßt und ihn ebenfalls in einer Art geflochtener Körbe oder Cabaſſen verſendet. — Beym Einkauf der Früchte muß man nur die neuen, wohl getrockneten, recht fleiſchigen wählen, die von außen nicht weiß beſchlagen ſind. In den ſüdlichen Europäiſchen Ländern laſſen ſich die trocknen Feigen nur bis zum May gut erhalten. Mit dem Anfang

der heißen Witterung kommen ſie in Gährung und erhalten einen widerlich ſüßen Geſchmack. In Amſterdam verkauft man die Feigen in Fäſſern mit 10 Prozent, die in Cabaſſen, d. i. Körben, mit 4 Prozent Thara, die Smirniſchen hingegen mit 14 Prozent Thara und 2 Prozent Sconto. Hamburg zieht die meiſten aus Faro, nächſtdem aus Malaga, einige auch von Marſeille, Livorno, Venedig, Trieſt, und erhält die Smirniſchen theils von Holland, theils aus Italieniſchen Häfen, zuweilen auch wohl unmittelbar. Der Verkauf geſchieht bey 100 ℔ contant in Kurant. — Als Arzeney gebraucht man die Feigen sehr viel wegen ihrer erweichenden und zertheilenden Eigenſchaft. Die friſche und trockene Frucht iſt nebſt dem Brod in mehrern ſüdlichen Ländern das meiſte und beſte Nahrungsmittel der Landleute und geringern Klaſſen der Einwohner. Auf einigen Inſeln des Archipels nähren ſich auch die Mönche faſt allein von Brod und Feigen. Die letztern ſind nicht allein ſehr nahrhaft, ſondern mäſten auch ſogar. Wo man ſie im Ueberfluß hat, mäſtet man auch Schweine damit — Der Maulbeerfeigenbaum (Ficus Sycomorus), welcher Blätter hat, die denen des Maulbeerbaums ähneln, findet ſich vornemlich in Aegypten und wächſt zu einer ungeheuren Größe. Die Früchte ſind zwar ſehr ſchmackhaft, man ſchätzt ihn aber doch noch mehr wegen des Holzes, welches faſt unverweslich ſeyn ſoll; es widerſteht der Fäulniß auf Jahrhunderte, daher man es auch vormals zur Aufbewahrung der Mumien gebrauchte und noch jetzt zu Särgen verarbeitet. Der heilige Feigenbaum, auch Pagodenbaum oder Teufelsbaum genannt (Ficus religioſa), wächſt in Indien auf ſandigen und ſteinigten Plätzen. Er wird für heilig gehalten, auch wohl mit einer Mauer umgeben, weil der Gott Viſtnu unter demſelben gebohren ſeyn ſoll. Auf Ceylon hält man ihn ebenfalls für heilig, weil der große Buddu unter dem Schatten eines ſolchen Baums Unterricht ertheilte. Der Indianiſche Feigenbaum (Ficus Indica), ein großer Baum in Oſtindien, gehört zu den ſogenannten Wurzelbäumen, deſſen Zweige ſich gegen den Boden ſenken, Wurzel faſſen und neue Stämme treiben. Dadurch breitet er ſich nicht nur zu einem kleinen Walde aus, ſondern erhält auch das Anſehn eines auf Säulen ruhenden Gewölbes, weshalb man ihn auch zur Verſchönerung öffentlicher Plätze anpflanzt. Die Feigen deſſelben haben einen faden Geſchmack, und dienen nur zur Nahrung für Vögel. — Von der Indianiſchen Feige, Cactus Opuntia, ſ. Opuntie.

Feilen ſind ſtählerne, faſt allen Handwerkern, vorzüglich aber allen Metallarbeitern, unentbehrliche Werkzeuge, deren Haupttheil aus einem Stück Stahl beſteht, deſſen Oberfläche durch Kreuzhiebe ſo geſchärft iſt, daß man, je nachdem dieſe Hiebe tiefer oder flacher ſind, mehr oder weniger damit von der Oberfläche eines Körpers abnehmen kann. In Rückſicht auf den Gebrauch, den Hieb und die Form giebt es 3 Hauptgattungen. Nach dem mannigfaltigen Gebrauch erhält die Feile verſchiedene Formen und Größen, und nach dieſen giebt es völlig vierkantige, flache, dreyeckte, halbrunde, run-

de oder Vogelzungen und die Riffeleiſen. Den Hieb der Feile nennt man die kreuzweiſen Einſchnitte, welche mit einem Meißel auf der Oberfläche derſelben gemacht ſind. Einen groben Hieb nennt man daher die mit einem groben Meißel bewirkten tiefen und weit von einander abſtehenden Einſchnitte, das Gegentheil aber einen feinen Hieb. Den gröbſten Hieb erhält die Armfeile; dieſer folgen mit immer ſchwächern Hieben die Handfeile, Vorfeile und endlich die Schlichtfeile, welche den feinſten Hieb hat. Dies iſt aber ſo zu verſtehen, daß z. B. eine Armfeile einen weit tiefern Hieb habe, als eine Handfeile von gleicher Größe; und dies gilt in gleichem Verhältniß von den übrigen Feilen. Indeß nimt doch bey jeder Art von Feilen der Hieb ſchon mit der Größe und Schwere ab; oft trifft es ſich auch, daß eine Handfeile zu einer gewiſſen Arbeit einen eben ſo tiefen Hieb erhält, als eine Armfeile von eben der Größe und Schwere, oder einen eben ſo feinen, als eine Vorfeile; überdem kömmt bey den verſchiedenen Arten des Hiebes die Form der Feile nicht in Betracht, die einzige Armfeile ausgenommen, die ſtets viereckt iſt. In Rückſicht auf den Gebrauch giebt es noch einige Feilen mit den angeführten verſchiedenen Hieben, die ihrer Beſtimmung nach einen beſondern Namen haben, z. B. grobe, linde und halblinde Feilen für Goldſchmiede; Schnaupen- und Räderfeilen für Uhrmacher; Holzraſpeln, Sägefeilen u. ſ. f. für Bildhauer und Tiſchler; Horn-, Bort- und Abrichtfeilen für Meſſerſchmiede; Spitzringe, die ringsum wie eine Feile gehauen ſind, für Nadler; Juſtirfeilen, ſchattirte Feilen u. ſ. f. Die größte und ſchwerſte Art der Feilen dient zum Raſpeln oder Abſtoßen und Zerkleinen des Färbeholzes. Man giebt auch zuweilen andern Werkzeugen Feilenhiebe, z. B. den innern Flächen der Kneipen einer Zange, womit die Silberarbeiter Drath ziehn, den Zwickzangen der Schuſter u. m. a. — Die beſten Feilen ſind die Engliſchen, welche vor den Deutſchen noch immer den Vorzug behaupten, obwohl man in mehrern Gegenden Feilen unter dieſem Namen verfertigt. Alle vorzügliche Eiſen- und Metallarbeiter, z. B. Uhrmacher, Goldſchmiede u. dergl. können daher auch nur die Engliſchen gebrauchen. Dieſe haben ihren Vorzug theils durch die größere Güte und Härte des Engliſchen Stahls, obwohl die Engländer ſelbſt ſehr viel Deutſchen Stahl dazu verarbeiten; theils durch die ſorgfältigere Bearbeitung und Politur des Materials vor dem Hiebe, der daher weit gleichförmiger ausfällt; theils durch die Art des Hiebes ſelbſt und der größern Kunſtfertigkeit der Engliſchen Fabrikanten in allen einzelnen Arbeiten bey der Vertheilung derſelben unter Mehrere, die in Deutſchland faſt überall durch das Zunftweſen der Eiſen- und Stahlarbeiter verhindert wird, welches bey ſo manchen andern Eiſen- und Stahlarbeiten der Fall iſt. Dazu kömmt die immer weiter gehende Vervollkommung des Maſchinenweſens in England, welches auch mit der Feilenhauermaſchine der Fall iſt, die man in Deutſchland noch wenig kennt. — Im Handel ordnet man die Feilen der Güte nach ungefähr auf folgende Art: 1) Engliſche; 2) Schmalkaldiſche Schlicht- und ordinaire Feilen; 3) die großen Steierſchen od. Steiermärkiſchen u. 4) die Cöll-

niſchen Strohfeilen. Unter dieſer Benennung erhält man aber auch viele Feilen aus verſchiedenen andern Eiſen- und Stahlfabrikörtern in Deutſchland. Jeder Meiſter in den verſchiedenen Fabrikörtern hat ſein eigenes Zeichen, welches auf die Angel geſchlagen, oft aber, wenn es in gutem Ruf ſteht, auch an andern Oertern gebraucht wird, wie man z. B. die beſten Steiermärkiſchen, Kärnthiſchen Zeichen u. a. auch in der Grafſchaft Mark, im Herzogth. Berg u. a. nachmacht. Frankreich, Holland, Spanien und Portugal, auch manche Gegenden Italiens erhalten die meiſten Feilen aus England und Deutſchland, auch gehen von beiden Ländern ſehr viele nach Rußland. In Frankreich nennt man gros carreaux, und gros-demi-carreaux, dicke und ſchwere tief eingehauene Feilen, welche zum Raſpeln und Vorfeilen dienen; man hat auch linde viereckte carreaux und demicarreaux; nach jenen gebraucht man groſſes carlettes; carlettes, ohne Zuſatz, ſind linde Feilen. Die Deutſchen für Frankreich beſtimmten Feilen fangen gewöhnlich bey groſſes carlettes an, und werden, nach Verſchiedenheit der Stärke, bey Bund von 3, 6 bis 12 Stück verkauft. — Die Steiermärkiſchen Feilenhauer oder Fabrikanten haben als Zeichen, Baum, Kleeblatt, Tulipan, einfachen und doppelten Schlüſſel, einfachen und doppelten Ochſenkopf, Türkenkopf, Blumenkrug, Säbel, Eichel, Hahn, Pfeil, Halbmond, oder Züge und Buchſtaben als: ⊕, †, 亢, 大, ♁, B, M, et P., R. u. ſ. f. und liefern die verſchiedenen Arten und Sorten der Feilen nach dem Gewigt in Bund von mehr oder weniger ℔ in verſchiedenen Nummern, oder nach dem Guldenwerth. Die Nürnbergiſchen Fabrikanten liefern Feilen für Schloſſer, ſortirte Feilen für Uhrmacher und Goldſchmiede, ſortirte Weißfeilen, Lappenfeilen, dergl. feine große und kleine Nadelfeilen, dergl. ordinaire große, mittlere und kleine, dergl. feine von 2½, 3 bis 8 Zoll, Nadelfeilen von Nro 4 bis 12; eiſerne Feilkloben, ſpitzig und breit Nro. 3 bis 6. Schmalkalden hat 40 Feilenhauer-Meiſter und liefert aus dem guten eigenen Stahl eine Menge vorzüglich geſuchter Feilen von aller Art. Die Stahlfabrikanten in St. Blaſienzella und Mehlis im Herzogthum Gotha liefern unter andern Schmalkalder Waaren auch verſchiedene Sorten von Feilen; weit zahlreicher aber ſind die Feilenhauer in der Grafſchaft Mark, inſonderheit im Herzogthum Berg u. a. G., die für einen ſehr großen und ausgebreiteten Abſatz arbeiten, ſ. d. Art. Eiſen- und Stahlwaaren.

Felbel, ſ. Velbel.

Feldbinden oder Scherpen von Gold und Silber für Militairperſonen liefern die Gold- und Silbermanufakturen.

Fell, nennt man gewöhnlich die Haut aller Thiere; ſonſt wird auch die Benennung Haut eigentlich von den größern, Fell von den kleinern gebraucht, und wenn das letzte unaufgeſchnitten abgeſtreift iſt, ſo heißt es Balg. Insbeſondere aber verſteht man unter dem Ausdruck Fell die ungegerbte Haut eines Thiers, die noch ihre Haare und Wolle hat; allein der Sprachgebrauch im gemeinen Leben und im Handel vermiſcht die Ausdrücke Haut, Fell, Leder häufig mit einander, und ſelbſt bey den Gerbern ſind ſie nicht genau be-

ſtimmt, doch nennen dieſe gewöhnlich die behaarten Thierfelle „Häute“, die wolligten hingegen „Felle“, ſie mögen nun gegerbt ſeyn oder nicht. S. d. Art. Häute, Leder u. a.

Fenchel (Anethum) nennt man 2 Arten von Pflanzen, nemlich den Dill; Fenchel (An. graveolens) ſ. den Art. Dill, und den gemeinen Fenchel (An. foeniculum). Der letztere unterſcheidet ſich von dem Dill vorzüglich durch den Saamen und durch den ſüßen Geſchmack und Geruch. Er wächſt im ſüdlichen Europa in der Schweiz, in Frankreich, England wild, wird auch in Deutſchland in Gärten, beſonders häufig in Thüringen, Sachſen, Schleſien, Mähren, Bamberg und andern Gegenden, und hier im Großen gezogen, auch bey Centnern verkauft. Die Wurzel iſt weiß, ſpindelförmig, von der Dicke eines Fingers und dauert bis ins zweyte oder dritte Jahr. Dieſe treibt einen 2 Ellen hohen geſtreiften Stengel, der ſich oben in viele Aeſte verbreitet. Der Saame iſt länglicht, auf einer Seite platt, auf der andern konvex und geſtreift. Als Gewürz an Speiſen nutzt man inſonderheit den Saamen, den manche auch unter das Brod miſchen und die Zuckerbecker zu Konfituren gebrauchen. In den Apotheken benutzt man nicht nur dieſen, ſondern auch die Wurzel und das Kraut; alle dieſe Theile, inſonderheit der Saame, haben einen beſondern Geruch und ſüßen Geſchmack. Von 12 ℔ Saamen erhält man 4 bis 5 Unzen Oel, welches den Geruch und ſüßen Geſchmack des Fenchels hat, und ſich auch häufig in der äußern Schale des Saamens findet. Deſtillirer und Branntweinbrenner benutzen den Saamen häufig. Abarten des gemeinen Fenchels ſind: 1) der ſüße Fenchel (Foeniculum dulce), der in Deutſchland leicht ausartet, daher immer aus neuem Italieniſchen Saamen gezogen werden muß; 2) der inſonderheit ſogenannte Italieniſche Fenchel (Foen. Italicum oder Azoricum) mit kurzen, dicken und fleiſchigen Stengeln, die 4 bis 5 Zoll breit ſind, gebrüht mit Mehl, Eſſig und Pfeffer, ſo wie die zarten Blätter von dieſem und dem Deutſchen oder gemeinen Fenchel, zum Salat dienen. Er iſt größer, ſüßer und kräftiger, als der Deutſche. Der Saame deſſelben wird Italieniſcher, auch Cretiſcher Fenchel genannt, iſt hellgelb, ſchmal, gekrümmt, weit kräftiger, größer und ſchwerer, auch länger und ſüßer, als der Deutſche. In Italien wird er ungemein geſchätzt und der Handel damit iſt beträchtlich. — Beym Einkauf muß der Fenchelſaamen überhaupt aus friſchen, groben, runden (bey den Italieniſchen Sorten aus langen) wohl gereinigten Körnern beſtehn, frey von Spitzen und anderm Unrath, grünlicht, völlig oder dickkörnig ſeyn, und einen guten lieblich ſüßen Geſchmack haben. Im Thüringiſchen iſt der Preis nach der guten oder ſchlechten Erndte ſehr verſchieden, von 3 Rthlr., als dem niedrigſten, deſſen man ſich erinnert, bis 14 oder 15 Rthlr. für den Ctr. In Deutſchland kömmt er vorzüglich häufig über Erfurt, Mühlhauſen, Langenſalze, Bamberg u. a. O. in den Handel. Der beſte iſt der, welchen man aus dem Florentiniſchen, Neapolitaniſchen, aus dem ſüdlichen Frankreich u. ſ. f. erhält. Von Montpeiller und Cette wird Fenchelbranntwein, Fenouillette, in Menge ausgeführt.

Fenchelholz, ſ. Saſſafras.
Fenich, ſ. Hirſe.
Fenſterglimmer, Ruſſiſcher, ſ. Glimmer.
Fenugrec, ſ. Bockshorn.
Ferandine, Ferrandine, ſonſt auch Burail genannt, ein leichter franzöſiſcher Halbſeidenzeug, eigenlich eine Art von geringem Moir oder Pou, deſſen Kette Seide, der Einſchlag aber nur feine Wolle, oder Kamelgarn, Baumwolle oder Leinengarn, bald gezwirnt und bald ungezwirnt, iſt. Nach den ehemals in Frankreich beſtehenden Verordnungen mußte die Seide entweder ganz roh, oder ganz abgeſotten, ſie durfte nicht vermiſcht ſeyn. Man webt ſie theils mit 2 Schemeln leinwandartig, theils auch geköpert, vorzüglich letzteres bey den eigentlichen Burails.
Fernambukholz, ſ. Braſilienholz.
Ferniß, ſ. Firniß.
Feroleholz, ſ. Atlasholz.
Ferrandine, ſ. Ferandine.
Fett iſt eine ölichte Subſtanz, welche ſich ſchon abgeſondert und frey in mehrern Theilen, beſonders im Zellgewebe des thieriſchen Körpers, befindet. Im friſchen und reinen Zuſtande iſt es ohne merklichen Geruch, von einem ſchwachen und milden Geſchmack; mit dem Waſſer läßt es ſich nicht vermiſchen, da es ſpezifiſch leichter als dieſes iſt; es ernährt die Flamme durch Hülfe eines Dochtes, verflüchtigt ſich nicht in der Siedehitze des Waſſers, gebraucht aber zum Sieden einen weit größern Grad der Hitze, als das Waſſer. In Anſehung der Konſiſtenz unterſcheidet es ſich aber nach Verſchiedenheit der Thiere. Die pflanzenfreſſenden Säugethiere haben ein hartes Fett, welches man Unſchlitt oder Talg nennt; die fleiſchfreſſenden Säugethiere und die Vögel ein ſchmieriges Fett oder Schmalz, und die Fiſche ein ganz flüſſiges Fett, welches Thran genannt wird. Uebrigens ändert das Alter der Thiere nicht allein die Konſiſtenz, ſondern auch die Farbe am Fett ſehr ab; bey alten Thieren hat es eine mehr ins Gelbe fallende Farbe, die bey jüngern weißer iſt. Im reinen Zuſtande hat das thieriſche Fett alle Eigenſchaften der milden Pflanzenöle, und auch ganz die Miſchung derſelben. Wird es beym Zutritt der Luft ſtark erhitzt, ſo verbreitet es einen ſtechenden die Augen ſehr reizenden Dampf, entzündet ſich endlich, brennt mit Rauch und Ruß und hinterläßt nur wenig kolenartigen Rückſtand. Oft pflegt man auch alle diejenigen Subſtanzen Fett oder Fettigkeiten zu nennen, die ſich mit dem Waſſer nicht vermiſchen, bey einem geringen Wärmegrade flüſſig oder ſchmierig werden, und mit einer Flamme brennen. Dergleichen ſind, außer den thieriſchen Fettarten, die Balſame, fetten Oele, Harze, Wachs, Kampfer und Butter; ſ. d. Art.
Fettwaaren nennt man im Handel insbeſondere Speck, Schinken, Butter, Talg, Lichte, auch rechnet man im weitern Verſtande Thran, Theer, Terpentin, alle Arten von Oel u. m. a. dazu.
Feuerlöſchungsgeräthe iſt in neuern Zeiten ein Gegenſtand fabrikmäßiger Anlagen geworden, deren jetzt einige in verſchiedenen Gegenden Deutſchlands in gutem Gange ſind, die auch für einen beträchtlichen auswärtigen Abſatz arbeiten und in jeder Rückſicht eine größere Bekanntwerdung verdienen. Die Herzoglich-Sächſiſche Spritzenfabrik in Weimar

liefert unter Aufſicht eines Ingenieurs: 1) große Stadtſpritzen mit Hanfſchläuchen und allem Geräth, die, wenn man das Leitrohr in einem Winkel von 45 Grad hält, einen ununterbrochenen Strahl 100 Fuß weit, und ſenkrecht 50 Fuß hoch werfen; wenn alle Schläuche angeſchraubt und horizontal fortgezogen werden, noch 70 Fuß weit von der Mündung des Leitrohrs an, und geben in jeder Minute 10 Kubikfuß Waſſer; ſind dabey vorzüglich gut in Anſehung des innern Baues, des Wagens u. ſ. f. eingerichtet; 2) große Landſpritzen, von eigenthümlicher ſehr zweckmäßiger Einrichtung; 3) bequeme Dorfſpritzen für gewöhnliche Dorfſchaften, auch für große Kaufmannshäuſer und Waarenmagazine ſehr brauchbar; 4) kleine Hand- und Hausſpritzen, von einem Mann zu behandeln, ſehr bequem von innen in den Gebäuden und gegen das Dach zu gebrauchen; 5) große Stadt-Zubringer mit Cylindern, Klappen-Ventilen, einem Saugwerk, Saugkorb, Druckwerk, einer großen kupfernen Windblaſe u. ſ. f. auf einem eigends dazu eingerichteten Wagen, mit den nöthigen Hanfſchläuchen; 6) Land-Zubringer, mit beſonderer Einrichtung und zweckmäßigen Wagen; 7) Dorf-Zubringer, kleiner. Die großen Spritzen und Zubringer werden auch ohne Wagen verſandt. Die Hanfſchläuche für die Spritzen und Zubringer ſind aus dem Ganzen gewebt, vollkommen ohne Nath, auch in den Weimariſchen Landen allgemein eingeführt, da ſie den ledernen in jeder Rückſicht vorgehn; ſie werden dabey vor der Verſendung, ſo wie ſie aus der Arbeit kommen, unter Aufſicht probirt. Die Feuer-Eimer ſind ebenfalls von Hanf, werden eben ſo, wie die Schläuche, gewebt, halten ⅛ Kubikfuß Waſſer, ſind leicht, dauerhaft, gut zu transportiren, und denen aus andern Materialien weit vorzuziehen. 8) Es werden auch Rettungsleitern von Hanfſtricken verfertigt, längs welchen, ſo wie unterhalb, eine geräumige Hangmatte von Zwillich fortläuft, worinn man, aus den höchſten Etagen eines Hauſes, Kinder, Kranke, zerbrechliche Möbeln u. ſ. f. ohne alle Gefahr retten und den Gebäuden noch von außen Hülfe leiſten kann. Fabrikmäßig verfertigte Feuerſpritzen liefern auch der Hofmechanikus Schröder in Gotha, Becker und Schwenn in Stettin, Conrad in Zeitz. Von den Holzarbeitern in Judenbach werden kleine und große Handſpritzen vorzüglich gut gemacht, die man über Neuſtadt bey Coburg auf Beſtellung erhält. Feuereimer und Schläuche von Hanf werden nach Art der obigen in Stettin, Gotha und Gnadenfrey in Schleſien verfertigt. In Nürnberg verfertigt man ebenfalls mancherley ſehr gutes Feuerlöſchungsgeräth.

Feuermalerey nennt man die Malerey auf Fajance, Porzellan und andern feſten Körpern, weil die aufgetragenen Farben eingebrannt werden, wozu man nur mineraliſche Farben, inſonderheit die aus metalliſchen Körpern gewonnenen, gebrauchen kann. Gewöhnlich heißt man ſie Email- oder Schmelzmalerey. S. Email, Fajance und Porzellan.

Feuermaſchine, ſ. Dampfmaſchine.

Feuerſtein (ſilex pyromachus) iſt eine Gattung des Kieſelgeſchlechts unter den Erd- und Steinarten von rauch- gelblicht- bläulicht- und dunkelgrauer, bräunlichtſchwarzer, bräunlichtrother, ochergelber, röthlicht- und gelblichtbrau-

ner Farbe. Sehr oft kommen auch in einem und eben demſelben Stück mehrere dieſer Farben fleck- und ſtreifenweiſe beyſammen vor. Er findet ſich derb, eingeſprengt in ſcharfeckigen und runden Stücken, durchlöchert, mit Eindrücken, unter verſchiedenen fremdartigen Geſtalten, als Echinit, Madreporit, auch in Afterkriſtallen, ſowohl in einfachen und doppelten dreyſeitigen Pyramiden, als in ſechsſeitigen Säulen. Die Oberfläche iſt rauh, uneben, und gewöhnlich mit einer Kreiden- oder Tripelrinde überzogen. Inwendig iſt er ſchimmernd, welches ſich bisweilen dem Wenigglänzenden nähert. Im Bruche zeigt er ſich vollkommen muſchelig; ſeine Bruchſtücke ſind unbeſtimmt eckig und ſcharfkantig, ſie fallen aber auch bisweilen ſchalig aus. Von dem Durchſcheinenden an den Kanten geht er überhaupt ins Durchſcheinende über, doch findet er ſich auch wohl ganz undurchſichtig. Er iſt weit härter, als der Hornſtein, ſpröde und nicht ſonderlich ſchwer, aber zerſprengbar. Die Hauptbeſtandtheile ſind Kieſelerde mit etwas Kalk-, Thonerde und Eiſenkalk eingemiſcht. Man findet die Feuerſteine in Kreide-, Kalkſteinflötzen und in Mergelſchichten, ſelten in andern Gebürgsarten, meiſtens in kugelförmiger Geſtalt, daher ſie auch wohl Feuerſteinkieſel heißen. Häufig kommen ſie auch zerſtreut eben ſo, wie die Kieſel, an Ufern, in Flußbetten u. ſ. f. vor. Sie haben ihre Beſtimmung und ihren Namen von der vorzüglichen Härte, und beſonders von der Eigenſchaft, daß ſie in ſcharfkantige Stücke zerſpringen, welche beym Anſchlagen an den Stahl dieſen beſſer angreifen. Seit Erfindung des Schießgewehrs ward ihr Nutzen noch ausgebreiteter, als der in der Haushaltung, da man ſie zum Flintenſtein gebrauchte, welches ſie nun zu einem wigtigen Handelsprodukt machte. S. Flintenſtein. Zu dieſem nimt man jetzt aber auch andere Steinarten, die am Stahl Funken geben.

Feuerzeug, Feuergeräth, von mannigfaltiger Art, in Büchſen, Beuteln u. ſ. f. liefern die Eiſen- und Stahlfabriken in großer Menge in den Handel, ſ. d. Art. Eiſen- und Stahlwaaren.

Fez nennt man in der Levante die wollenen Mützen, welche unter dem Turban getragen, häufig in Tunis, aber auch in mehrern Franzöſiſchen Manufakturen, in Marſeille, Languedoc u. a., obwohl von geringerer Güte, gemacht, und von hier nach den Levantiſchen Häfen verſandt werden.

Fichte, Kiefer und Tanne. Dieſe Benennungen ſind ſehr unbeſtimmt; derſelbe Baum erhält bald dieſe, bald jene; ſelbſt die Lateiniſchen Namen Pinus abies und Pinus picea werden oft verwechſelt. Sie gehören zu den Nadel- oder Tangelholzbäumen, die ſich von den Laubhölzern hauptſächlich durch die langen, ſchmalen, ſpitzzulaufenden Blätter, Nadeln oder Tangeln unterſcheiden, von denen ſie auch ihren Namen haben. Dieſe Blätter ſind dunkelgrün, im Winter faſt ſchwärzlicht, daher nennt man ſie auch Schwarzholz. Die Fichten, Kiefern und Tannen machen nur eine Gattung aus; ſie haben männliche und weibliche Blüten auf einem Stamm. Das männliche Kätzchen beſteht aus kleinen offen ſtehenden Schuppen, deren jede viele, unterwärts mit einander verwachſene Staubfäden bedeckt. Die weiblichen ſtellen einen kleinen Kegel oder Kopf vor, der aus vielen ſteifen, länglichten, in

einander geſchobenen Schuppen beſteht; unter jeder liegen Anfangs zwey Fruchtkeime mit einem Griffel, und bey der Reiſe zwey geflügelte Saamen. Alle Arten führen ein Harz bey ſich, und bey allen ſind die Blätter oder Nadeln ſchmal, pfriemenförmig, fallen nicht ab, und ſtehen entweder einzeln, oder zwey und mehrere dicht beyſammen, und dieſe ſind bey ihrem Urſprunge von einer gemeinſchaftlichen Scheide umgeben. 1) Die Fichte (Pinus picea), die rothe und weiße Fichte, Sächſiſche Fichte, Rothtanne, Harztanne Pechtanne, ſchwarze Tanne, Norwegiſche Tanne, Pechbaum u. ſ. f. genannt, hat faſt vierkantige, zugeſpitzte und zweytheilig geſtellte Nadeln, herabhängende und ziemlich cylindriſche Zapfen. Sie wächſt in kalten Gegenden, vorzüglich auf Bergen, in Europa und Aſien. Der Stamm iſt grade, erreicht, wenn die Bäume nicht zu weit aus einander ſtehen, eine Höhe von 80 bis zu 150 Fuß. Die weiter aus einander ſtehenden treiben viele ausgebreitete Aeſte, die unten am ſtärkſten und ſo lang ausgewachſen ſind, daß ſie bis zur Erde hängen, wovon man ſie rauhe Fichten nennt. Die Rinde am Stamm iſt braunroth, riſſig, und erhält mit dem Alter immer mehrere Riſſe. Die Größe und Feinheit der Blätter und Zapfen iſt veränderlich, die Farbe der Rinde zufällig, nach dem verſchiedenen Standort und Boden. Trockener, kieſigter, mit Lehm oder Dammerde vermiſchter Boden iſt der ſchicklichſte; in ſchwarzem lettigen Erdreich wächſt der Baum zwar ſchnell in die Höhe, das Holz aber iſt mürber, weniger harzigt, roth und in der Mitte angefault, bekömmt auch große Ringe, und fault leicht, wenn es verarbeitet iſt. Die Rinde fällt zuweilen ins Weißlichte, welches die Benennung rothe und weiße Fichte veranlaßt. Ueberhaupt iſt dieſe Fichte eine ſehr nutzbare Baumart. Das geſunde Holz iſt weiß, leicht und harzreich; der Kern aber feſter und weniger harzig; an der Südſeite iſt es zuweilen etwas röther; es iſt weich und von mittelmäßiger Dauer, leichter, als das von der Kiefer, doch ſchwerer, als das von der Tanne. Von 60 bis 80 Jahren iſt es gut als Schlagholz; mit 100 Jahren giebt es gutes Bauholz; nur taugt es nicht zu Schwellen, weil ſie nicht lange dauern; fichtene Balken tragen eine größere Laſt, als eichene. Es wird in Menge zu Brettern geſchnitten, die man ſowohl zum Bau, als zu Tiſchlerarbeiten aller Art, ſo wie zu Hausgeräth und Gefäßen nutzt, welche nicht ſchwer ſeyn ſollen. Junge ſchwache Bäume dienen zu Hopfenſtangen und Latten. Man gebraucht das Holz auch häufig zum Brennen und Verkolen, obwohl Kolen von der Fichte nicht ſo gut ſind, als die von der Kiefer. Der Rinde bedienen ſich die Rothgerber zum Garmachen der Häute. Durch Bohren und Aufreißen zieht man aus den Stämmen das Harz, woraus nachher Pech geſotten wird. Den ſogenannten Waldrauch produziren die Ameiſen aus dem Harz der Fichten und anderer Bäume, das ſie in ihre Haufen getragen haben. Auch zum Drechſeln kann das Holz benutzt werden, wie ſich an den vielen hölzernen Spielſachen für Kinder zeigt, die im Koburgiſchen, Salzburgiſchen, Tirol u. ſ. f. daraus gemacht werden. Die ſchwarzen loſen Aeſte haben eine

außerordentliche Härte, ſind einer ſchönen Politur fähig, und zu kleinen Arbeiten ſehr gut zu gebrauchen. Aus feinem Fichtenholz verfertigt man Reſonanzboden in muſikaliſchen Inſtrumenten. Wenn man das Wurzelholz von Fichten mit gedämpftem Scheidewaſſer erhöht, ſo erhält es eine vortreffliche gelbe Feuerfarbe. Die Lappländer verfertigen aus den Wurzeln Stricke und geflochtene Körbe, aus der mit ſolchen Stricken zuſammengenäheten Rinde aber Kähne, welche 4 Perſonen faſſen, und die dennoch, wegen der Leichtigkeit, ein Mann auf dem Kopfe trägt. In Venedig macht man verfaultes Fichtenholz zum feinſten Staube, und gebraucht es unter dem Namen Cyperpulver ſtatt des Puders. Aus den jungen Zweigen und Sproſſen deſtillirt man ein weſentliches Oel. Den markigen Splint nutzt man in Schweden in theuren Zeiten zur Nahrung. — 2) Die Tanne (Pinus abies), Edeltanne, Silbertanne, taxblätterige Tanne, auch Maſtbaum genannt. Die Rinde iſt aſchgrau und glatt. Die Nadeln ſtehn auf beiden Seiten der Aeſte einzeln, faſt wie die Zähne eines Kammes geſtellt, gemeiniglich in doppelten Reihen über einander, ſind ſteif, ſchmal, plattgedrückt, am Ende hohl ausgeſchnitten, oberwärts dunkelgrün glänzend, unterwärts mit zwey weißen, vertieften und drey grünen erhabenen Streifen. Zwiſchen den Blättern an den Aeſten treiben im May die Blüten hervor; die männlichen mit kleinen rothen rückwärts gebogenen Schildern, deren jedes 2 Staubfäden umgiebt; die weiblichen zeigen ſich ſchon im Jahr vorher, nicht weit vom Ende des letzten Triebes. Der Saame iſt größer, als bey den übrigen Arten, braunglänzend, zuſammengedrückt, beynahe dreyeckt mit mittelmäßig langen und breiten Flügeln, und reift, nach Verſchiedenheit der Witterung, vom September bis Dezember. Die Wurzel geht tiefer, als bey der Fichte, daher leidet ſie auch nicht ſo ſehr von Stürmen. Sie wächſt gern auf Anhöhen, findet ſich daher auf vielen Deutſchen und Schweizeriſchen Gebürgen, erreicht eine große Höhe, bis zu 80 und 90 Ellen, und wird auch bis 6 und 8 Fuß dick, dabey ganz grade, ſo daß ſie an Höhe und Stärke alle Deutſchen Nadelhölzer übertrifft. Von 80 bis 150 Jahr iſt ſie in ihrer beſten Stärke, ihre Dauer ſoll auf 300 bis 400 Jahr gehen. Zum gewöhnlichen Gebrauch als Bau- und Brennholz dient ſie ſchon vom 70. bis 80. Jahr an vollkommen. Das Holz iſt weißer, weicher, leichter und biegſamer, als das von Fichten und Kiefern, nicht ſehr harzig, aber ſehr leicht ſpaltig. Als Bauholz dauert es im Freyen weniger, als Kiefern, doch iſt es beſſer, als fichtenes; dagegen taugt es wegen der Leichtigkeit und Elaſticität weit beſſer zu Maſtbäumen und Balken, als das von Fichten und Kiefern; es iſt auch brauchbar zu Sparren und Balken, vorzüglich aber zu Brettern und Bohlen, auch zu Pfählen im Waſſer, worinn es nicht faulen ſoll. Da es vorzüglich fein und grade gefaſert, nicht knornicht, dabey leicht und biegſam iſt, auch weder durch Näſſe noch Wärme merklich verändert wird, ſo benutzt man es ſehr zu muſikaliſchen Inſtrumenten, zu Schachteln, Siebrändern, Brettern zu Barometern, Thermometern u. a. Die Tiſchler gebrauchen es häufig

zu allerley Arbeiten; auch zu Dachſchindeln, zu Faßbinder- und Drechslerarbeiten benutzt man es. Der ganze Baum dient, wegen ſeines graden hohen Wuchſes, vorzüglich zu Maſten (ſ. dieſen Art.) Die Tannenmaſern ſind ſo ſchön, als ſie ſelten vorkommen, und unter dem Wurzelholz findet ſich oft ein ſchönes gelb- und ſchwarzgeflammtes Holz. Aus den Blaſen oder Gübeln, die an den Zapfen, vorzüglich auf der Rinde entſtehn, erhält man den gemeinen Terpentin (ſ. dieſen Art.) als einen harzigen Saft, der inſonderheit in der Schweiz u. ſ. ſ. häufig geſammlet und gereinigt wird. Doch erhält man dieſen weit ſchöner von der Balſamtanne (Pinus balſamea), die in Nordamerika häufig iſt, auf der Oberfläche des Stammes viele Beulen hat, welche bey einem gelinden Druck leicht aufſpringen, und einen hellen ſtark- und wohlriechenden Terpentin geben, den man in England für den Balſam von Gilead verkauft (ſ. Balſam), auch ſonſt Canadiſchen Balſam nennt. Dieſe Tanne iſt nicht ſo hoch, als unſere gemeine, dient aber eben ſo gut zum Schiffbau. Von der Sproſſentanne ſ. m. den beſondern Artikel. — 3) Die Kiefer (Pinus ſylveſtris), auch gemeine Kieferfichte, Föhre, Fuhre Fohre, Forche, Ferge, Kienfohre, Kienholz, Spanholz, Harzbaum, in der Mark Fichte, im Meklenburgiſchen Tanne u. ſ. ſ. genannt, mit doppelten, ſteifen, eirunden, kugelförmigen Nadeln, und eben ſo langen, meiſt paarweiſe ſtehenden Zapfen. Die männlichen Blumenkätzchen zeigen ſich im May, an den Spitzen der Zweige, und werden mit einem gelblichten Blumenſtaube angefüllt, den Wind und Regen in Menge auf die Erde umherſtreuen, wodurch das Vorurtheil von einem Schwefelregen veranlaßt wird. Die weiblichen Blüten ſtehen vor der Befruchtung aufrecht, in röthlichten länglicht runden Ballen, ſenken ſich aber nach derſelben als grüne Zäpfchen, die im folgenden Jahr bräunlicht werden und überhaupt 18 Monat zu ihrer Vollkommenheit nöthig haben, da ſie im Frühjahr erſt ihre Schuppen öfnen, und den loſen geflügelten Saamen umherfliegen laſſen, Dieſer Baum wächſt faſt überall in Europa, ſowohl in den kälteſten, als in gemäßigten und warmen Gegenden. Bey vielem Raum breiten ſich die Aeſte ſehr aus, bleibt der Stamm kurz und dick; bey einem dichtern Stande aber wächſt er grade auf, wirft die untern Aeſte ſelbſt ab, und endigt nur oben mit einem etwas ausgebreiteten Wipfel. Hat der Stamm eine glatte, dicke, gelbröthlichte Rinde, ſo nennt man ihn in einigen Gegenden Föhre oder Heideholz; iſt die Rinde aber ſehr rauh, oberwärts am Stamm ſchuppigt und rothbraun, ſo heißt er wohl Kiefer oder Kienbaum. Er wächſt unter allen Nadelhölzern am geſchwindeſten, iſt in 80 Jahren zu allen möglichen Arten von Bauholz brauchbar, wächſt auf 150 und mehrere Jahre fort, wird nicht völlig ſo hoch, als die Fichte oder Tanne, iſt aber unter unſern Nadelhölzern der wigtigſte und nutzbarſte. Er giebt die ſchönſten Maſten, deren einzelne zuweilen mit einigen hundert Thalern bezahlt werden. Das geſunde Holz hat einen weißen Splint und einen gelben Kern, der im Alter röther wird. Es iſt zwar leicht, aber doch ſchwerer,

als Fichtenholz, hat zähere Fibern und, nächſt dem Lerchenbaum, das meiſte Harz unter den Nadelhölzern, und iſt daher auch dauerhafter. Außer den Maſten giebt es auch anderes ſehr gutes Schiffsholz; die ſteifſten und tragbarſten Balken, Sparren und Latten, welche letztere ſich weniger werfen als andere; die dauerhafteſten Pfähle und Röhren; die beſten Tiſchlerbretter, wenn es nicht zu harzig iſt. Das feinſte Holz, welches einen gleichförmigen Wuchs hat, gebrauchen Orgelbauer und Inſtrumentenmacher ſehr häufig, weil es ſich ſehr zart bearbeiten läßt. Das mittelmäßige wird in Menge zur Böttcherarbeit, zu langen Stäben und Faßdauben für flüſſige und fette Waaren gebraucht. Im Waſſer hält es ſich ſehr gut, nur verträgt es den Wechſel von Näſſe und Trockenheit nicht. Bey Bergwerken zieht man es der Tanne und Fichte vor, gebraucht es weit lieber, als das von dieſen, zur Verzimmerung der Schachte und Stollen und beym ganzen innern Grubenbau; die daraus verfertigten Stempel, Streben, Wandruthen, Joche u. dergl., tragen und dauern auch am beſten. Man gewinnt auch Pech und Theer von dieſem Baum, ſo wie er manche andere Benutzungsarten mit der Fichte und Tanne gemein hat; aus den Kienſtöcken gewinnt man Kienruß und Kienöl, (ſ. dieſe Art.) Die Rinde dient zur Gerberlohe; die Lappländer bereiten ein Brod aus der innern weißen Rinde. Die äußerlich braunrothen, inwendig aber grünen jungen Sproſſen haben viel Harz, einen bittern balſamiſchen Geſchmack und angenehmen Geruch; der Abſud davon dient vortrefflich gegen den Scharbock u. ſ. f. Das Wurzelholz iſt oft ſchön gelb gemaſert. — Der Pinichenbaum, die Piniolenkiefer, Italieniſche Kiefer (Pinus pinea) wächſt in Süd-Europa, einigen Gegenden der Schweiz, Oeſtreichs u. ſ. f. zu einer anſehnlichen Höhe, und trägt ſehr große Zapfen, worinn nierenförmige ungeflügelte Saamen liegen, deren äußere Schale glatt, braungelb, mit ſchwarzen Flecken bezeichnet und mit einem violetten Staube bedeckt iſt. Der darinn liegende Kern, Pinien oder Pinichen genannt, iſt noch mit einer dünnen braunen Haut umgeben, weiß, ſüß, ölicht, etwa ½ Zoll lang, ähnelt im Geſchmack den Mandeln, enthält viel Oel, welches auch bey friſchen Saamen einen angenehmen ſüßen Geſchmack hat und ausgepreßt werden kann. Dieſer Kerne wegen wird der Baum in den ſüdlichen Ländern häufig gepflanzt; man benutzt ſie auch in den Apotheken. Das ziemlich weiße Holz benutzt man zu Röhren in Waſſerleitungen, doch verweſet es früher, als das von unſerer Kiefer, weil es weniger Harztheile hat. Die Zirbelnüſſe ſind von den Pinien verſchieden, und die Frucht der Zirbel- oder Zürbelnußkiefer (Pinus cembra), auch Zirbelkiefer, Zirnbaum, Zemberbaum, Cederfichte, Sibiriſche Ceder u. ſ. f. genannt, eine Kiefernart, mit 5 Nadeln in einer Scheide, eirunden, ſtumpfen, aufgerichteten Zapfen, in welchen keilförmige ungeflügelte Saamenkerne liegen, die aber aſchfarbig und größer ſind, übrigens, wie Mandeln und Pinien, theils gegeſſen, theils zu Oel benutzt werden. Dieſe Baumart kömmt häufig in den Schweizer- und Tiroler-Alpen,

auf den Karpathen, in Ungarn, vorzüglich aber in Sibirien vor, wo ſie bis zum Jeniſei große prächtige Bäume, oft mit 120 Fuß hohen, reinen, mehr als 2 Fuß dicken Stämmen im Durchmeſſer, in eigenen Cederwäldern, oder in gemiſchten Nadel- und Laubwäldern und Gebüſchen bildet. Vom Jeniſei an bis zur Lena wird ſie kleiner. Die Nüſſe ſind ein allgemein beliebtes und gangbares Naſchwerk in Sibirien und im öſtlichen Rußland, werden aber bald ranzig. Auch das gelblichte, gepreßte Oel, welches ſie geben, und friſch das ſchönſte Baumöl übertrifft, wird bald ranzig. Das Holz iſt weiß, ſehr fein und zart, daher die Tiroler Hirten und Landleute allerley feines und ſchönes Schnitzwerk, als Thiere, Figuren u. ſ. f. zum Theil ſehr ſchön, daraus verfertigen; wegen der vielen Harztheile iſt es auch dauerhaft und von angenehmen Geruch, aber nur mittelmäßig feſt; in den daraus verfertigten Schränken ſollen ſich keine Motten aufhalten. In Ungarn bereitet man aus den harzigen Theilen deſſelben den weißen und ziemlich flüſſigen Karpathiſchen Balſam, der wie Wacholderöl riecht und ſchmeckt, entweder aus den jungen abgebrochenen Zweigen tröpfelt, oder durch Auskochen der letztern gewonnen wird. Die Weymouthskiefer oder Weymouthsfichte (Pinus ſtrobus) hat 5 am Rande ganz fein eingekerbte Nadeln in einer Scheide, 6 Zoll lange, ſchmale, herabhängende Zapfen, und den Namen vom Landſitz des Engliſchen Lords Weymouth, auf welchem ſie häufig angebaut worden. Das Holz iſt weißgelblicht, bey jungen Stämmen etwas weich und voll flüſſigen Harzes. Der Stamm hat eine glatte, bräunlichtgrüne Rinde, wächſt ſehr gerade, und oft bis auf 200 Fuß. Dies iſt der König der Nordamerikaniſchen Wälder. Sie kömmt in den meiſten Gegenden von Nordamerika häufig vor, nirgends aber häufiger, majeſtätiſcher und vollkommener, als in New-Hampſhire, nebſt dem anſtoßenden Maine und Vermont. Auch in den geſchloſſenen Waldungen der nördlichen Wildniß von Neu-York, am Champlain-See, am Mohawk, und ſelbſt weſtlich an der Ober-Susquehanna wächſt ſie in ihrer Vollkommenheit. Sie giebt ganz vortreffliche Maſten; die größern ſind gewöhnlich 25 bis 34 Zoll am untern Stammende dick, ja man hat ſie ſogar von 38 und 42 Zoll. Die Zweige der großen, zu Maſten tauglichen Bäume fangen gewöhnlich erſt bey einer Höhe von 80 oder 100 Fuß an. (ſ. Ebelings Amerika. Thl. 1. S. 118. f. Thl. 2. S. 680.) Das Holz iſt zwar weich, dient aber doch ſehr gut, außer den Maſten, Boegſprieten und Segelſtangen, auch zu allerley Werkholz, Planken, Brettern, Stäben, Schindeln u. ſ. f., wozu ſie in großer Menge gefällt wird, und wovon Amerika ſo viel ausführt. Auch das feine Harz, welches ſie in Menge giebt, macht ſie ſehr nutzbar. Wegen ihrer Schönheit, des ſchnellen Wuchſes und der großen Nutzbarkeit zieht man ſie jetzt ſehr häufig in unſern Gegenden. — Vom Lerchenbaum (Pinus Larix), ſo wie von den verſchiedenen im Handel vorkommenden Produkten der Fichten, Kiefern und Tannen, nemlich Balken, Brettern Dielen, Latten, Maſten, Planken, Stabhölzern, Harz, Kienruß, Pech, Terpentin, Theer

und ſ. f. ſ. die beſondern Artikel.

Fieberrinde, Fieberwurzel, ſ. Chinarinde und Chinawurzel.

Fil, Fil de France, das Flachs-, oder Leinen-, oder Hanfgarn in Frankreich, ſ. den Art. Leinengarn.

Filagramma, ſ. Filigrainarbeit.

Fil de Sayette, die Flandriſche geſponnene Wolle, welche in Frankreich eingeführt wird, in 2 Arten, filés raſes und filés mols, die letztere noch wieder in ſuperfins und petits fins unterſchieden. Die erſte wird von den Zeugmanufakturen in Amiens u. ſ. f.; die andere aber zu Strümpfen, Knöpfen, Poſamentirarbeiten u. a. verbraucht.

Filet, ſ. Flor.

Filigrainarbeit, Franz. fil de grain, ſilagraine, filigrane, nennt man Kunſtſachen der Gold- und Silberarbeiter aus ächtem Drath, zu mancherley Putz, an Halsſchlöſſern, Knöpfen, Etuis, Nadelbüchschen u. ſ. f. oder Verzierungen um andere Sachen. Feine, oft krauſe, oder, nach Art der Cantille, (ſ. dieſen Art.) ſchneckenförmig gewundene, auch zuweilen geplättete Silber- und Goldfäden werden zu allerley Laubwerk durcheinander gezogen, hin und wieder zuſammen gelöthet; auch an manchen Stellen mit dem Löthröhrchen in kleine Kügelchen zuſammengeſchmolzen, ſo daß ſie oft ein ungemein feines, gefälliges und regelmäßiges Gewirr von Silberfäden ausmachen. Die Kunſt iſt ſehr alt, und ſcheint aus dem Orient zu uns gekommen zu ſeyn. Unter den Kirchengeräthen kommen manche Filigranarbeiten aus dem Mittelalter vor. Türken, Armenier und Indier verfertigen noch jetzt Meiſterſtücke dieſer Art, und zwar mit höchſt unvollkommenen Werkzeugen. Marsden rühmt in dieſer Rückſicht die Malayen, und vorzüglich ſchön ſind die Sachen, welche zu Dekan gemacht werden, die zehnfach höher im Preiſe ſtehen, als das dazu gebrauchte Metall. Jetzt wird dieſe Kunſt in Enropa, vorzüglich in London, Paris, Strasburg und einigen Deutſchen Städten wieder ſtärker getrieben, als vor einiger Zeit, da die Mode dieſen Kunſtſachen zum Putz und anderm Gebrauch lange nicht günſtig war. Viele Gold- und Silberarbeiter in London liefern jetzt die vortrefflichſten Waaren dieſer Art mit vielem Geſchmack und großer Kunſt. In Nürnberg nennt man dieſe Künſtler Pariſer- oder Dratharbeiter, die ſich vormals nur hier, in Augsburg, Paris und Strasburg befanden. In Nürnberg waren von 1577 bis 1784 zuſammen 100 derſelben Meiſter geworden. Aus ihrer Menge zeigt ſich, daß ihre Arbeiten ſehr geſucht waren. In Augsburg befand ſich 1784 nur noch ein einziger.

Filins, eine Art von wollenen Franzöſiſchen Sergen.

Filotti nennt man in Livorno eine Gattung großer Corallen, die in 6 Nummern, von 1 bis 6 in den Handel kömmt. S. den Art. Corallen.

Filtrirſtein nennt man einen Sandſtein, der das Waſſer wie ein feiner Schwamm durchlaufen läßt, und gebraucht ihn zur Reinigung des trüben Waſſers. Zuerſt entdeckte man ihn an den Mexikaniſchen Küſten, 100 Ellen tief unter dem Waſſer am Felſen, und hielt ihn für einen Seeſchwamm. Als eine Seltenheit war er vormals ſehr

theuer; man findet ihn aber jetzt an mehrern Oertern. Unter andern zieht man ihn häufig von den Canariſchen Inſeln, und zwar den beſten von der Inſel Teneriffa; der von Forteventura iſt zu porös.

Filz iſt überhaupt eine Verſchlingung der Haare oder der Wolle, die man auf einander gelegt und bearbeitet hat, ſo daß daraus ein Ganzes entſteht. Daher ſagt man auch von dem Tuch, es filzt in der Walke. Inſonderheit verſteht man darunter eine Art von derben und dickem Zeuge, wozu das Material, nemlich die Haare oder Wolle, nicht geſponnen, geſtrickt oder gewebt wird, ſondern das man nur ausgeleſen und gut kardätſcht, mit einem beſondern Bogen (dem Fachbogen) zerſchlagen, aufgelockert oder gefacht, und dazu vorbereitet hat, daß es ſich zu einem zuſammenhängenden lockern Körper bildet, der nachher durch Hülfe einiger zuſammenziehenden Flüſſigkeiten, z. B. Säuren u. ſ. f. und der Wärme ſo zuſammengetrieben wird, daß ſich die Härchen feſt in einander ſchlingen. So iſt die Verfertigung der Hüte eine Filzarbeit; man gebraucht aber auch Filze zu manchen andern Kleidungsſtücken und Zwecken.

Finaſtre, eine der ſchlechteſten Sorten der Ardaſſiner Seide (ſ. dieſ. Art.), die man zu Marſeille von Smirna erhält, gewöhnlich gekräuſelt, und oft der guten beygemiſcht iſt.

Fin Beledin, eine Art des Levantiſchen Baumwollengarns von Aleppo, ſchlechter als das Fin d'Once, welches man daher erhält.

Fin d'Once, eine Art des Levantiſchen Baumwollengarns in 3 Sorten, von Aleppo, Alexandrien und Saide, wovon die erſtere die beſte, die letztere aber die ſchlechteſte iſt.

Fin de Rame, eine Art von Levantiſchem Baumwollengarn aus Saide, viel feiner als das Fin d'Once eben daher.

Fingerhüte und Nähringe ſind bekannte kleine Kapſeln oder Bedeckungen der Finger von Metall, Knochen, Elfenbein u. ſ. f. mit kleinen Gruben oder Vertiefungen, um die Nähnadeln beym Nähen damit nachzudrücken und den Finger zu ſichern. Die Fingerſpitze iſt von dem Hut bedeckt oder verſchloſſen, dagegen der Nähring vorne offen. Bey dem letztern unterſcheidet man die eiſernen mit Meſſing gefütterten und mit einem eiſernen Rande, und die mit einem meſſingenen Rande. Uebrigens werden die meiſten Hüte oder Ringe von Eiſen und Meſſing gemacht. Die Verfertigung derſelben iſt in manchen Gegenden einem geſperrten Handwerk vorbehalten, in manchen ein Gegenſtand einzelner Fabrikanten, welche ſie in außerordentlicher Menge zu einem großen und entfernten Abſatz in den Handel liefern. Sie werden nach Verſchiedenheit der Größe und Güte in mehrere Nummern nach Dutzend oder in Packeten von 5 Dutzend und Schocken verkauft. Eine Fabrik zu Nadelburg in Oeſtreich liefert gefütterte für Schneider Nro 0 bis 6; große meſſingene, Nro 0 bis 6; meſſingene doppelte für Frauenzimmer Nro 1 bis 9. — Von den meſſingenen Fingerhüten nennt man ordinaire gewöhnlich diejenigen, die keinen Rand haben, und Franzöſiſche diejenigen, die mit einem Rande verſehen ſind. Fingerhüte für Perückenmacher ſind etwas länger, hauptſächlich aber unterſcheiden ſie ſich durch die größern Gruben oder

Vertiefungen. In Nürnberg verfertigte die Zunft der Fingerhutmacher ſie vormals in außerordentlicher Menge, die ſehr gut, im Auslande ſehr beliebt waren und einen großen Abſatz hatten. Noch macht man hier zwar bleyerne Fingerhüte aſſortirt; meſſingene für Schneider und Frauenzimmer; offene meſſingene und eiſerne für Schneider; dergleichen für Frauenzimmer; gefütterte eiſerne; allein die meiſten von den meſſingenen, ſtählernen und eiſernen, welche von hier in den Handel kommen, ſind aus den vielen jetzt in der Grafſchaft Mark zu Hagen, Lüdenſcheid, Altena, ferner zu Breenbrock, Grüne, Hemmerde, Sundwig bey Iſerlon, und in Iſerlon ſelbſt; im Herzogthum Berg zu Barmen u. m. a., auch zu Aachen, zu Burtſcheid und Stolberg bey Aachen, beſtehenden zahlreichen Fabriken, wo ſie mit Maſchinen, die das Waſſer in Bewegung ſetzt, und daher viel wohlfeiler, gemacht werden, als in Nürnberg, wo man ſie mit der Hand verfertigt. Indeß werden noch fortdauernd viele ſtählerne und meſſingene Fingerhüte von Nürnberg aus nach Spanien, Italien, der Schweiz, nach Frankreich, durch das ſüdliche Deutſchland u. ſ. w. verſandt. Iſerlon, in der Grafſchaft Mark, liefert in Nummern von 1 bis 6 Peruckenmacher-Fingerhüte; meſſingene Fingerhüte mit Rand oder Franzen; meſſingene Nähringe; ordinaire meſſingene Fingerhüte; gefütterte Nähringe mit meſſingenem Rande, dergleichen mit eiſernem Rande; beſte eiſerne Nähringe, ſortirt; dergl. ordinaire. Hagen liefert ebenfalls in 6 Nummern Fingerhüte und Nähringe von Meſſing, ſo wie eiſerne ordinaire und feine.

Finnfiſch, ſ. Wallfiſch.

Firnewein nennt man überhaupt den alten Wein, im Gegenſatz von den jungen Weinen, welche grüne genannt werden.

Firniß oder Fürniß nennt man überhaupt eine jede Art des Ueberzuges, den man Körpern giebt, um die Oberfläche derſelben glatt und glänzend zu machen. In der Anwendung ſtehen die Firniſſe auch mit der Malerey in Verbindung, da man der Oberfläche der aufgetragenen Farben ein glänzendes Anſehen damit giebt. Man kann die Firniſſe in gummigte, Lack-, und Oelfirniſſe unterſcheiden. Unter gummigten Firniß verſteht man entweder blos ſtarkes Leimwaſſer, oder eine Auflöſung des Arabiſchen Gummi, womit man mancherley Waſſerfarben anreibt und aufträgt, die man nach dem Abtrocknen glättet. Oelfirniſſe beſtehen aus derjenigen Gattung von ausgepreßten Oelen, die ſchon von Natur eine austrocknende Eigenſchaft haben, welche man aber durch eine kunſtmäßige Behandlung noch verſtärkt, wovon ſie auch zugleich einen ſtärkern Glanz erhalten. Von dieſer Art iſt die Buch- und Kupferdruckerſchwärze, der gewöhnliche Malerfirniß, der Firniß zur Wachsleinwand u. ſ. f. Lackfirniſſe hingegen beſtehen aus verſchiedenen aufgelöſten Harzen, wovon die gewöhnlichſten Maſtix, Sandarach, Lack, Benzoe, Kopal, Bernſtein und Asphaltgummi ſind. Die Kunſt der Bereitung beſteht darinn, daß man ein oder mehrere Harze in einer flüſſigen Materie durch das Feuer dergeſtalt auflöſe, daß die aufgelöſten Harze ſich mit einander vereinigen. Die flüſſige zur Auflöſung dienliche Materie muß geſchwinde nach dem Auftragen des Firniſſes verdunſten, und das Harz

als einen durchſichtigen Körper zurücklaſſen, der weder reißen, noch abſpringen darf. Die wenigſten flüſſigen Materien ſind geſchickt, dieſe Eigenſchaft hervorzubringen. Daher giebt es eigentlich nur 3 Arten von Lackfirniſſen, die ihren Namen von der flüſſigen Materie führen, welche den Grund davon ausmacht, nemlich der lichte oder Weingeiſtfirniß, der fette oder Oelfirniß und der Terpentinfirniß. Ueberhaupt gehören alle Arten von Firniſſen unter eine von dieſen, weil es keine andere flüſſige Materie giebt, denen man das Phlegma, oder Wäſſerige, völlig nehmen kann. Allen Lackfirniſſen muß überhaupt etwas Terpentin zugeſetzt werden, um das Harz dadurch minder ſpröde und brüchig zu machen. Nach Verſchiedenheit der Körper oder Gegenſtände, die gefirnißt werden ſollen, Metalle, Holzwaaren, Pappwaaren u. ſ. f. muß auch der Firniß ſehr verſchieden bereitet werden. — Firniß oder Fürniß nennt man auch im Bernſteinhandel eine Sorte des Bernſteins; ſ. d. Art. Bernſtein.

Firnißbaum, Firniß-Sumach (Rhus vernix), eine in Japan und Nordamerika einheimiſche Baumgattung, aus welchem ein giftiger, nach Aas riechender Milchſaft fließt, der auch bey bloßer Berührung ſchmerzhafte und gefährliche Geſchwulſte verurſacht. Dieſer Baum giebt aber den ſchönen Japaniſchen Firniß, welcher den Chineſiſchen und Siamiſchen weit übertrifft. Man wählt dazu ungefähr die dreyjährigen Stämme und ritzt die Rinde mit einem Meſſer auf; dann fließt theils ein milchichter, theils ein anderer kriſtalliniſcher Saft ab, der an der Luft ſchwarz wird, aber geſchmacklos iſt. Dieſer Saft wird durch das feinſte Papier gepreßt und von fremden beygemiſchten Theilen gereinigt; hernach mengt man damit noch etwa $\frac{1}{100}$ von einem Oele, Toi genannt, welches aus der Frucht Bignonia tomentoſa gepreßt worden, und überzieht damit, entweder allein, oder verſetzt mit Zinnober, auch einer Art ſchwarzer Dinte, die hölzernen Gefäße. In Nordamerika findet ſich der Baum vorzüglich in New-York unter dem Namen Poiſonwood-Tree, Swamp-Sumach, man fürchtet ihn aber noch viel zu ſehr, um, wie in Japan, einen Firniß daraus zu bereiten.

Fiſchangeln werden in großer Menge und Mannigfaltigkeit von den Eiſenfabrikanten in Steiermark, Nürnberg, in der Grafſchaft Mark, im Herzogthum Berg, in Schmalkalden u. m. a. zum Deutſchen und auswärtigen Handel verfertigt. Nürnberg liefert ſie wenigſtens von 100 Sorten, theils unverzinnt, theils verzinnt, theils auch von Meſſingdrath; die größten von 6 bis 8 und mehr Zoll lang, die kleinſten aber nur von $\frac{1}{3}$ Zoll und ſchwarz. Sie gehen von hier meiſtens nach Italien und dem Schwarzen Meer. S. d. Art. Eiſen- und Stahlwaaren, und Angeln.

Fiſchbein, Barten, Baarten, Barden, auch Wallfiſchbarden, ein geſchmeidiger hornartiger Körper, den man aus den Baarten der Wallfiſche (ſ. d. Art. Wallfiſch) erhält, welche ſich am Oberkiefer im Rachen derſelben befinden. Dieſe Baarten werden gereinigt, in Waſſer geweicht, gewaſchen, getrocknet, etwas beſchnitten, in großen kupfernen Keſſeln in heißem Waſſer erweicht und dann mit großen Meſſern in Stäbe oder Stangen geſchnitten. Dieſe

Behandlung nennt man das Fiſchbeinreißen, ſo wie auch die Arbeiter Fiſchbeinreißer oder Fiſchbeinſieder genannt werden. Bey alten Wallfiſchen iſt der Fiſchbein ſchwarz und braun, bey jungen blau, bey den Finnfiſchen gelbſtreifig, kurz und ſchlecht. Die jungen Fiſche haben faſt keine zum Fiſchbein brauchbare Baarten. Am beſten bereitet man den Fiſchbein in Holland und Hamburg, daher dieſer auch der theuerſte iſt; außerdem wird viel in Lübeck, Bremen, Altona, Kopenhagen, ſeit neuern Zeiten auch in Berlin, Breslau, Cotbus, Prag, Augsburg, Neudietendorf, Nikolsburg in Mähren u. ſ. f. bereitet. Von Holland und Hamburg geht ſehr viel Fiſchbein ins innere Deutſchland, nach Rußland, dem ehemaligen Polen, Ungarn, nach der Oſtſee, auch nach Frankreich u. ſ. f. Die Länge des Fiſchbeins iſt von 3 und 4, 5 und 6, 6½, 7 und 8, 9 und 10 Viertel Ellen. Es wird ſehr häufig zu Stangen an Regenſchirmen, und manchen andern Dingen, zur Kleidung für Frauenzimmer, zu dieſer aber weit weniger, als ehemals, gebraucht. Zu Amſterdam verkauft man es nach 100 ℔ mit 2 Prozent Rabatt.

Fiſchbein, weißes, ſ. Blackfiſch.

Fiſche nennt man in der Naturgeſchichte überhaupt alle Thiere, die ein rothes kaltes Blut haben, ſich aber dadurch inſonderheit von den Amphibien unterſcheiden, daß ſie nicht durch Lungen, ſondern durch Kiemen athmen. Man kann dazu auch noch die Floßen rechnen, womit ſie ſich im Waſſer bewegen. In der Bildung derſelben findet eine große Mannigfaltigkeit ſtatt. Die meiſten haben zwar einen von beiden Seiten zuſammengedrückten Körper; manche ſind dagegen in die Breite platt gedrückt, noch andere walzenförmig, eckigt, und einige ſogar faſt kugelrund. Die Verſchiedenheit derſelben in der Größe iſt faſt noch beträchtlicher, als die zwiſchen den Säugethieren; manche erreichen nur die Größe einer Stecknadel, dagegen der Haifiſch ein ganzes Pferd in ſeinem Leibe beherbergt. Haupttheile des Fiſchkörpers ſind: die Kiemen oder Kiefern, die ſtatt der Lungen dienen; die Floßen (oder Floßfedern, Finnen), die vornehmſten Werkzeuge zur Bewegung, die aus mehrern mit einer zarten Haut verbundenen Gräten beſtehn, und durch eigene Muskeln regiert werden, ihre verſchiedene Benennung aber, Rücken-, Bruſt-, Bauch- und Schwanzfloßen von ihrer Stelle am Körper erhalten, und bey einigen Fiſchgattungen ſo groß ſind, daß ſie gewiſſermaaßen zum Fliegen dienen; die Schwimmblaſe, im Bauche längs dem Rückgrat, welche die Bewegung, beſonders das Auf- und Niederſteigen im Waſſer befördert, bey einigen einfach, bey andern doppelt, auch ſonſt in der Bildung verſchieden iſt, dagegen auch gänzlich bey einigen fehlt, welche vermittelſt einer andern Einrichtung des Körpers ſich aufwärts bewegen; die hornartigen Schuppen, womit die meiſten bedeckt ſind, gewöhnlich mit einem ſchleimigten Ueberzuge, bey einer jeden Gattung eigenthümlich gebildet, zum Theil auch von einem ausnehmed ſchönen Gold- oder Silberglanz, obwohl einige auch nur mit einer ſchlüpfrigen Haut, die ſogenannten Knorpelfiſche aber größtentheils mit Schildern und knochigten Schalen bedeckt ſind. Bewundernswürdig iſt die un-

glaublich große Fruchtbarkeit dieſer Thiere. Die Zahl der Eier von einem Weibchen beträgt bey einigen Gattungen mehrere Millionen. Bey neuern genauen Unterſuchungen fanden ſich in keinem Heringe unter 20,000, in einem aber 36,000 Eier; in einem Stinte, der kaum 2 Unzen wog, über 38,000; in einer Makrele, die etwas über $1\frac{1}{4}$ ℔ wog, 45,500, in einer andern von 1 ℔ an 550,000; in einem Karpfen, von $16\frac{3}{4}$ Unzen an Gewigt, 101,200, und in einem andern von $25\frac{1}{2}$ Unzen ſogar über 203,000; in einem Kabliau von 12 bis 20 ℔ Gewigt, zwiſchen 3 und 4 Millionen; in einer Scholle von nicht völlig 3 Unzen, 133,400, in einer andern von etwa $3\frac{1}{2}$ Unzen über 225,000 u. ſ. f. Dieſe große Fruchtbarkeit wird wieder ſehr eingeſchränkt und gehemmt, theils durch eine Menge von Raubfiſchen und Waſſervögeln, theils durch ſo viele Unfälle, welchen die ſo ganz ſchutzloſe Brut ausgeſetzt iſt, theils durch die Menſchen ſelbſt. Sehr merkwürdig und zugleich wohlthätig für die Bewohner vieler Länder ſind die jährlichen beſtimmten Züge mehrerer Fiſche von einem Gewäſſer zum andern, theils zum Aufſuchen bequemer Laichplätze, theils auch der Nahrung wegen, z. B. bey Heringen, Kabliauen, Lachſen u. m. a. Die vornehmſten Gattungen der Europäiſchen Fiſche in Rückſicht auf den Handel ſind: Neunaugen, Lampreten, Haifiſche, Stöhre, Sterlete, Aale, Dorſch, Kabliau oder Kabeljau, Leng, Schollen und Bütte, Barſche, Makrelen, Thunfiſche, Heringe, Alſe, Anjovis, Lachſe, Forellen, Hechte, Welſe u. a. Den Fang derſelben im freyen Meere nennt man, wenn er bedeutend für den Handel oder die Schifffahrt iſt, oder in eine bedeutende Ferne hinaus geht, die **große Fiſcherey**, im Gegenſatz der kleinen, oder **Fluß-** und **Küſtenfiſcherey**, inſoferne dieſe als ein Gewerbe zur Verſorgung einzelner Oerter, oder blos zur eigenen Subſiſtenz getrieben wird. Vom **Herings-**, **Wallfiſch-**, **Stockfiſchfange** u. ſ. f. ſ. die beſond. Artikel. Die **wilde Fiſcherey** nennt man ſonſt den Fiſchfang in freyen Gewäſſern auf dem Meere, auf Strömen, Flüſſen und Seen. Die **zahme Fiſcherey** beſteht mehr in der Zucht und Wartung nutzbarer Fiſchgattungen in Teichen und andern beſchränkten Gewäſſern. **Teichwirthſchaft** beſteht in der Anlegung künſtlicher Teiche, die mit vielem Aufwande unterhalten werden, gewöhnlich und vorzüglich um Karpfen, Hechte und Forellen in Menge, und häufig auch zum Verkauf zu ziehen.

Fiſcheiſen, eine Eiſenſorte, oder Art von Schloſſerblech, die in den Deutſchen Hütten- und Hammerwerken häufig verfertigt wird, 18 Linien bis 5 Zoll breit und 1 bis 2 Lin. dick iſt.

Fiſchgrät nennt man in Schwaben, vorzüglich in Kaufbeuern, einen Barchent von $5\frac{1}{2}$, $6\frac{1}{2}$, bis $7\frac{1}{2}$ Viertel breit, der dort häufig gewebt wird.

Fiſchhandel, Fiſchwaarenhandel. Dieſer wird am ſtärkſten von denjenigen Europäiſchen Nationen und Nordamerikaniſchen Staaten getrieben, bey welchen der Herings-, Makrelen-, Anjovis- und Sardellen-, Lachs-, Stockfiſch-, Wallfiſch-, Stör-, Thunfiſchfang u. ſ. f. ein ausgebreitetes Gewerbe, entweder auf eigenen Gewäſſern im Lande und nahe an den Küſten iſt, wie in Frankreich, Holland, Italien, Norwegen,

Schweden, Rußland und einigen Deutſchen Ländern, auch in Nordamerika, oder auf freyem Meere und in der Ferne, wie bey dem Franzöſiſchen, Däniſchen, Engliſchen, Holländiſchen u. a. Stockfiſch-, Wallfiſch-, Heringsfang u. ſ. f. Einige Seeſtädte, vorzüglich Amſterdam, Rotterdam, Bremen und Hamburg treiben mit den verſchiedenen nordiſchen und andern Fiſchwaaren einen ſehr beträchtlichen Handel ins ſüdliche Europa und ins Innere von Deutſchland, ſo wie mit Heringen u. a. nach den Ländern an der Oſtſee; auf gleiche Art Genua und Livorno im Mittelländiſchen Meer. Auch manche innländiſche Städte haben oft einen bedeutenden Zwiſchenhandel damit, z. B. mehrere in Rußland und Deutſchland. Nürnberg ſtand ſchon im 15ten Jahrhundert, wenn nicht noch früher, mit Hamburg und Holland in einem ſtarken Handelsverkehr, beſonders mit Hering, Stockfiſch, Laberdan u. ſ. f. und diente jenen zum Zwiſchenplatz für die weitere Vertreibung derſelben nach allen Gegenden. Man zog Leute von Holland und Hamburg, welche die Behandlung dieſer Waaren verſtanden, ſich hier niederließen, andere zuzogen, auch den Kleinhandel in der Stadt damit trieben, wovon noch die hieſigen Salzfiſcher abſtammen.

Fiſchhaut, eine auf der Oberſeite mit kleinen ſcharfen Erhebungen dicht beſetzte Haut, welche verſchiedene Künſtler, vornemlich die, welche feine Waaren aus Elfenbein, Knochen und Holz verfertigen, oder ſolche lackiren, ſo wie einige Metallarbeiter, auch Hutmacher, theils zum Abreiben, theils zum Glätten gebrauchen; auch nutzt man ſie zum Ueberzuge der Futterale u. ſ. f. Sie kommen vom Hayfiſche, (ſ. dieſ. Art.) deſſen Haut ſtatt der Schuppen mit großen und kleinen, gröbern und feinern Stacheln beſetzt iſt, die etwas nach dem Schwanze zu gebogen oder geneigt ſind. Man erhält dieſe Häute von verſchiedenen Arten dieſer Fiſchgattung, nemlich von dem getiegerten, dem kleingefleckten Hay, dem Seeſchwein, dem Meerengel, Dornhay und Carcharias oder Menſchenfreſſer. Vielleicht kömmt auch die Haut von manchen Arten der Rochen in den Handel, wahrſcheinlich die von dem ſogenannten Engelrochen (Raja rhinobatos), Ital. cepola genannt, der in manchen Stücken dem Hay gleicht, um Genua und Neapel wohl 3 oder 4 Fuß lang und 12 ℔ ſchwer wird. Die den Thieren abgezogene Haut befeſtigt man ausgeſpannt auf ein Brett, und trocknet ſie langſam, damit ſie ſich nicht runzele. Die Floßen läßt man daran, weil dieſe ein feineres Korn haben und deshalb zu feinern Arbeiten vorzüglich gewählt werden. Die meiſte Fiſchhaut erhält man aus Portugal, und ſelbſt die Engliſchen Künſtler ziehen dieſe denen vor, die von ihren und den Irländiſchen Küſten kommen. Hamburg und Bremen erhält ſie auch daher. Gewöhnlich ſind die Häute 4 Fuß lang, grau, ungefleckt, haben 2 Rückenfloßen, und überall meiſtens gleich große rückwärts niedergebogene dreyſeitige Stacheln. Außerdem erhält man ſie aus Spanien, auch von den Franzöſiſchen Küſten, inſonderheit von Bayonne; ſie kommen auch zuweilen von Livorno, Venedig, Trieſt, Malta. Nach Thunberg fängt man den Hay bey den Philippiniſchen Inſeln, und bringt die Häute von da nach Japan. Durch eine beſondere, aber meiſtens ge-

heim gehaltene Zurichtung mit Abſchleifen der Stacheln benutzt man dieſe Häute zu Ueberzügen oder Futteralen von beſonders angenehmen Anſehn, nennt ſie aber unrichtig Chagrin. Eine andere Zurichtung giebt der Fiſchhaut ein ſo ganz fremdes Anſehn, daß wenige ſie errathen mögten. Nach derſelben entſtehen Ueberzüge, die glatt und glänzend ſind und in einem dunkel gefärbten Grunde größere und kleinere anders gefärbte halbdurchſichtige Flecken haben, ſo daß alles der Moſaike gleicht. Dergleichen Ueberzüge gebraucht man inſonderheit zu Fernröhren, Uhrgehäuſen, Käſtchen für Galanterieſachen, Futteralen u. ſ. f. In Italien bereitet man die Haut des Gatto, eines Fiſches, der im Golf von Quarnero gefangen wird, auf Chagrinart, und gebraucht ſie zu allerley Ueberzügen. Dieſe iſt aſchgrau und gefleckt, und kömmt über Trieſt und Fiume in den Handel.

Fiſchkörner, ſ. Cockelskörner.

Fiſchleim, ſ. Hauſenblaſe.

Fiſchmondſaamen, ſ. Cockelskörner.

Fiſchotter, ſ. Otter.

Fiſetholz, Ungariſches Gelbholz, ein grüngelblichtes, braun und ſchön geſtreiftes Holz, welches in der Färberey allgemein zum Gelbfärben, inſonderheit zur Erhöhung der Scharlachfarbe gebraucht wird, und auch vortrefflich zu Fournirungen dienen würde, wenn man es in großen Stücken haben könnte. Es kömmt von dem Perukenbaum (Rhus cotinus) auch Fuſtelholz, Fiſetholz, Ungariſch Gelbholz genannt, der in der Levante, Ungarn, Spanien, Italien u. ſ. f. häufig vorkömmt, einem niedrigen Bäumchen; man erhält es von Cefalonia und Zante, auch von Trieſt und Fiume.

Flachfiſch, oder Flackfiſch, ſ. Stockfiſch.

Flachs, oder Lein (Linum uſitatiſſimum), eine Pflanze von dem ausgebreiteteſten Nutzen, deren Anbau und Verarbeitung für alle Länder von der größten Wigtigkeit iſt, und leicht unter allen in Europa die größte Menſchenzahl nährt. Das eigentliche Vaterland des gemeinen Flachſes oder Leins iſt unbekannt, doch findet er ſich in einigen ſüdlichen Gegenden der Schweiz, Spaniens u. a. wild. Die jährige faſerichte Wurzel treibt einen einfachen, oberwärts in einige Zweige abgetheilten, 2 bis 3 Fuß hohen Stengel, gewöhnlich Pöſe genannt, mit länglichen, zugeſpitzten und völlig ganzen, wechſelsweiſe platt anſitzenden Blättern. Zu oberſt an den Zweigen erſcheinen blaue Blüten; die Saamenkapſeln, welche man Knoten oder Bollen nennt, ſind rundlicht, und enthalten in 10 Fächern 10 eiförmige, platte, glatte, braun- oder braunröthlicht glänzende Saamenkörner. Zwiſchen dem wildwachſenden und gebauten zeigt ſich wenig Unterſchied. In Aegypten aber wird er 4 Fuß hoch, und ſo dick, wie gemeines Rohr. Die Länge des Stengels, ſo wie ſeine beſſere und ſchlechtere Beſchaffenheit haben ihren Grund, theils in dem Boden und der Wartung, theils auch in der Gegend, wo er wächſt. In Thüringen unterſcheidet man zwey Spielarten, nemlich: Klanglein, Klängelein oder Kleng (Springflachs), deſſen Saame heller von Farbe iſt und auch eher reift, deſſen reife Saamenkapſeln mit einem Klange oder Kniſtern an der Sonne von ſelbſt aufſpringen, deſſen

Pflanze niedriger und äſtiger iſt, einen weißen und weichen, aber weniger Flachs giebt; Dorſch-, Droſch-oder Schieslein hingegen mit einem dunklern Saamen, der ausgedroſchen werden muß, deſſen Flachs mehr ins Grünlichte, und bey ſtarkem Röſten ins Schwärzlichte fällt; bey gehöriger Behandlung aber verliert ſich dieſe Farbe, die auch ſonſt ſeiner Güte nicht ſchadet, nachmals beym Bleichen wieder. Eine ganz beſondere Art iſt der ausdauernde Sibiriſche Lein (Linum perenne), der vorzüglich in den ſüdlichen gemäßigten und öſtlichen Steppen Rußlands, im weſtlichen Neu-Rußland, in Litthauen, in den Kumaniſchen, Wolgaiſchen und Kirgiſiſchen Steppen, wo er ſehr lang wird; ferner im ganzen gemäßigten und zum Theil im kalten Sibirien, um Tobolsk, am Altaj, Jeniſej, auch auf Kamtſchatka, überall aber nur ſehr ſparſam wächſt. Die dauernden Wurzeln treiben kleine Büſchel von aufgerichteten Stengeln, dicker und von gröbern Baſt, als der gemeine Lein. Die Krasnojarſchen Tatarn ſammlen ihn, und benutzen ihn zu Garn, Zwirn, Tauen und Leinen, bauen ihn aber nicht; um Turuchan am Unter-Jeniſei hingegen baut man ihn. Wenn er dicht gepflanzt und rein gehalten wird, ſo iſt er lohnend, und giebt zwar kein feines, aber ein ſtarkes Geſpinnſt. Von der Kälte leidet er ſo wenig, daß die jungen Schößlinge im Winter ſelbſt unter dem Schnee grün bleiben. Die Stengel wachſen und reifen ungleich. Die Einſammlung erfordert daher mehrere Mühe, das Geſpinnſt fällt gröber aus, und der Anbau deſſelben in unſern Gegenden gewährt, nach mehrern Verſuchen, keinen Vortheil. Der Neuſeeländiſche Flachs (Phormium tenax) gehört zur Familie der Liliaceen, iſt eine von den eigentlichen Flachsarten ganz verſchiedene Pflanze, deren Blätter ſich der Länge nach in die größtmöglichſte Menge von Fäden theilen, welche mit großem Vortheile, wie unſer Flachs, behandelt werden können; ſ. den beſondern Artikel. — Lein heißt eigentlich die ganze Pflanze, Flachs aber das daraus zum Garnſpinnen vorbereitete Material. Beym Lein- oder Flachsbau kömmt es zunächſt inſonderheit auf die Auswahl und Vorbereitung des Bodens, des Düngers, die Zeit der Bearbeitung des erſtern, und auf die Auswahl des Saamens, ſo wie auf die Zeit des Säens an. Der kürzeſte oder rundlichſte, der feſteſte, öhlichſte, ſchwerſte und hellbraune oder goldfarbige Saame wird überhaupt für den beſten gehalten. Vor allen Arten hat der Liefländiſche oder Rigaiſche den Vorzug (ſ. Leinſaamen), deſſen Güte aber hauptſächlich in dem Alter ihren Grund haben ſoll, ſo wie auch die Erfahrung bewieſen hat, daß alter Saame den ſchönſten Flachs giebt, und nie ausartet, welches in vielen Gegenden von Deutſchland ſchon befolgt, und wodurch der Ankauf des theuren Rigaiſchen unnöthig gemacht wird, da man ſelbſt guten Saamen ziehen kann, wenn man nur das erſtemal zur Ausſaat recht guten Saamen kauft, und ſo verfährt, daß man in der Folge immer 6 bis 7jährigen Saamen vorräthig hat. Der beſte Saame artet indeß auch aus, wenn er immer auf einerley Erdreich geſäet wird, daher es rathſam iſt, mit dieſem zu wech-

ſeln. Beym Säen kömmt es vorzüglich darauf an, ob mehr auf die Gewinnung eines guten Saamens oder eines feinen Flachſes geſehen werden ſoll; im erſtern Fall wird dünner, im andern dichter geſäet. Gewöhnlich läßt man den aufgegangenen Lein bis zum Ausraufen fortwachſen; allein Verſuche zeigen, daß es vortheilhaft ſey, die einfachen Stengel etwa 1 Zoll hoch abzuſchneiden, da denn die ſo geſchröpften Stengel nicht nur in 2 bis 4 Stengeln aufwachſen, ſondern auch 4 bis 6 Zoll höher werden, wie die ungeſchröpften, wodurch der Ertrag des Saamens ſowohl, wie die Flachserndte wenigſtens um die Hälfte vermehrt werden, der Flachs auch an Feinheit und Güte den gewöhnlichen weit übertreffen ſoll. Sobald überhaupt die Pflanzen 4 bis 5 Zoll lang geworden ſind, ſo müſſen ſie mit vieler Vorſicht gegätet werden; hierauf pflegt man in einigen Gegenden, vorzüglich in Flandern und Brabant, wo man den ſchönſten Flachs zu den koſtbarſten Geweben und Spitzen zieht, zu ſtengeln, um nicht nur das Lagern oder Umlegen bey naſſer Witterung zu verhüten, ſondern auch die Länge und Feinheit des Flachſes zu befördern. Man ſteckt deshalb gabelförmige etwa 20 Zoll lange Hölzer in ſchicklicher Weite reihenweiſe in die Erde, legt 12 bis 15 und mehr Fuß lange Stangen in die Gabeln, dann wieder Reisholz mit vielen kleinen Aeſtchen quer über die Stangen, ſo daß das ganze Feld damit bedeckt wird, doch müſſen keine Reiſer von Eichenholz genommen werden, weil dieſes den Flachs färbt. In wenigen Tagen dringt der junge Flachs mit ſeinen Spitzen durch dieſe netzartige Bedeckung, treibt ſchnell in die Höhe, iſt gegen das Umfallen geſichert, und wird um ſo länger. Mit Sorgfalt muß endlich das Raufen des reifen Flachſes, ſowohl in Anſehung der Behandlung, als der Zeit geſchehen, da die Gewinnung eines weichen, zarten und ſeidenartigen Fadens unter andern auch davon mit abhängt. Uebrigens erhält man keinen beſſern Flachs, wenn man ihn vor der Reife des Saamens ausrauft. In den Niederlanden ſelbſt geſchieht dies erſt, wenn der Stengel unten vollkommen reif iſt, und oben an den Knoten anfängt gelb zu werden. Selbſt der feine Flachs in der Gegend von Cambray, der zum Kammertuch und Battiſt verarbeitet wird, leidet dieſen Grad der Reife. Der geraufte Flachs wird hernach dünne auf dem Acker ausgebreitet, wo er etwa 8 Tage liegen bleibt. Nachher wird er in Bündel gebunden und durch Rüffelkämme oder Reffe gezogen, um die Knoten abzuſtreifen, welche getrocknet und hernach ausgedroſchen werden; dann legt man den Flachs einige Tage in Waſſer zum Einweichen od. Röten, Röſten, welches indeß nicht zu lange geſchehen muß, daher eine öftere Unterſuchung nöthig iſt, ſo wie auch ſehr viel von der Auswahl des Waſſers abhängt. Nach dem Röſten wird der Flachs im Waſſer rein abgewaſchen, durch Luft und Sonne getrocknet, mit einem Bleuel oder einer Handkeule auf einem Stein ſtark geklopft, ferner auf der Breche gebrochen, geſchwungen, gehechelt und von dem Werg, Werk oder der Heede, das iſt von den groben und in einander verwirrten Flocken, die an der Hechel hängen bleiben, in Rückſicht auf die weitere Bearbeitung, wozu er beſtimmt iſt, mehr oder weniger geſäubert, und dann

als ſogenannter **roher Flachs** zum Verkauf gebracht, oder ſogleich zu Garn geſponnen u. ſ. w. Der Kern der Pflanze giebt eigentlich die ſogenannten Scheben. **Werg** kann zu einer **Afterbaumwolle** verarbeitet werden, indem man ihn kratzt, hernach in einer mit Kalk geſchärften Aſchenlauge kocht, dann bleicht, wieder kratzt u. ſ. f. Dies geſchieht unter andern zu Holzmünden. — In Rückſicht auf den Handel mit rohem Flachs iſt der ſtarke Anbau in Rußland vorzüglich wigtig. Der ſelbſt und ohne Kultur wachſende Lein iſt in dieſem Reich ſehr ſparſam und unbedeutend, der kultivirte aber in jeder Hinſicht eins der wigtigſten und wohlthätigſten Produkte des Reichs. Von den ſüdlichſten Grenzen bis in den nördlichen Landſtrich iſt der Anbau deſſelben leicht und ſo ſicher, als der Getreidebau; kein Gouvernement iſt ganz ohne denſelben; in vielen aber wird er ungemein ſtark für die Manufakturen und die Ausfuhr oder den ausländiſchen Handel getrieben. Im ſüdlichen Landſtrich findet er ſich wenig; den ſtärkſten Bau haben die Gouvernements des gemäßigten, namentlich die ehemaligen Polniſchen, Dneprſchen, Pleskow, Livland, Jaros=Lawl, Koſtroma. Im kalten Landſtrich wird zwar weniger gebaut, der Flachs fällt hier aber beſſer als im warmen. Nach Verſchiedenheit der Jahre ſowohl, als auch der Gegenden, fällt der Ruſſiſche Flachs überhaupt verſchieden aus; in der Länge der Stengel von 10 bis 20, auch 30 und mehr Zoll, eben ſo in der Dicke und innern Güte nach Verſchiedenheit der Behandlung. Der einheimiſche Verbrauch iſt zwar ſehr beträchtlich, allein der gemeine Mann behilft ſich mit weniger, meiſtens grober Leinwand, und viele Ruſſiſche Nationen behelfen ſich ſogar ohne alle Leinwand, oder ſchränken ſich auf die von Neſſeln und wildem Hanf bereitete ein, daher eine ſo große Menge in den auswärtigen Handel kommen kann. Im Jahr 1802 betrug die Ausfuhr aus allen Ruſſiſchen Oſtſeehäfen 5,584,000 Rubel an Werth. Im Lande wird der Flachs überhaupt in 3 **Sorten** getheilt; die erſte Sorte iſt 12**köpfig**, die zweyte 9**köpfig**, die dritte 6 **köpfig**; ſo viel Köpfe machen immer ein Bund aus. Jedes Bund, das gewöhnlich in Riga ein Lies℔ wiegt, muß ein beeidigter Braker beſehen, der deſſen Qualität beſtimmt. Die **Flachsheede** oder **Kodille** wird auch in Köpfe gebunden, und in Matten vernäht, doch iſt dies nicht allgemein. Der Einkauf im Großen geſchieht bey Berkowetz von 10 Pud oder 400 ℔, und wird meiſtens gegen Vorausbezahlung auf Lieferung geſchloſſen. Nach dem Tarif von 1797 betragen die Abgaben bey der Ausfuhr in den Ruſſiſchen Häfen vom Berkowetz erſter Sorte 300, zweyter Sorte 280, dritter Sorte 200, und von der Heede 50 Kopeken. Der meiſte Flachs geht nach England und Schottland, von da er aber oft wieder weiter verſandt wird; ſehr viel nach Schweden, Dännemark, Hamburg, Bremen, Holland, Portugal, Italien u. ſ. f. Weit über die Hälfte von allem ausgehenden Flachs wird aus Riga verſchifft; das Uebrige geht von Petersburg, auch in geringern Quantitäten von Narva, Pernau u. ſ. w. zur See aus. In den Häfen des Schwarzen Meeres wird er noch wenig geſucht, und bey den Grenzzöllen zu Lande iſt die Ausfuhr durch den verhältnißmäßig hö-

hern Zoll erſchwert. Die beſſern Flachsſorten machen übrigens auch die größte Quantität bey der Ausfuhr aus. Riga verſchifft mehr Flachs von der zweyten und dritten Sorte, als Petersburg; die Ausfuhr der erſten Sorte iſt aber aus beiden Häfen ungefähr gleich. Guter Flachs muß weiß (man hat auch ſehr grauen), rein, nicht flockig, nicht rauh, ſondern wollig und weich ſeyn und eine gute Länge haben. Der längſte iſt von 1¼ bis 1½ Arſchinen. Petersburg zieht ſeinen beſten Flachs aus Nowgorod und Pſkow, und verkauft zwölfköpfigen Nowgorodiſchen, Wäſemskiſchen und Kareliſchen; dergleichen neunköpfige und ſechsköpfige Sorten; auch Wäsnikowſchen und ſogenannten Heedenflachs oder Flachshede, Ruſſ. Kadel, auch Kodille genannt. Riga zieht den beſten Flachs aus Weißrußland, aus der Gegend von Sebeſh, Druja und aus der Gegend von Marienburg in Livland, erhält aber auch viel aus andern, inſonderheit aus dem Litthauiſchen, und iſt der wigtigſte Stapelplatz für dieſes Produkt, wo er aufs ſorgfältigſte geprakt, oder der Schau unterworfen, nach ſeiner verſchiedenen Güte klaſſificirt und durch die Anzahl ſeiner Bänder bezeichnet wird. Die Livländer bringen ihren Flachs gewöhnlich ungehechelt, die Litthauer aber ihre beſten Gattungen ſchon gehechelt zu Markte. Alle Bündel, die gewöhnlich 20 bis 23 ℔ an Gewigt halten, werden von den Brakern oder beeidigten Aufſehern unterſucht, und dieſe müſſen die Güte nach Befinden durch ihr Zeugniß bekräftigen. Ungeachtet der einmal geſchehenen Hauptbrake laſſen die Kommiſſionaire doch bey Vollziehung der auswärtigen Aufträge durch die Makler und Privatbraker bey Ablieferung der Waare dieſelbe noch einmal unterſuchen, und das Schlechte zum Ausſchuß werfen. Die beſte Gattung iſt überhaupt der Rakitzer Flachs; er iſt fein, rein, lang, weich und haarig, nicht zu breit, auch nicht zu ſchmal, führt auch wenig Heede bey ſich, ſo daß er beym Hecheln aufs Lies℔ von 14 ℔ nicht über 3 bis 4 ℔ Abfall leidet. Man verſchickt ihn in Ballen oder Säcken von 1 Sch℔ am Gewigt. Aus dieſem wird der Paternoſter-Flachs ausgeſucht, der in eben ſolchen Ballen oder Säcken verſandt wird. Dreybandflachs kömmt in kleinen Rollen, wovon 12 bis 13 auf 1 Sch℔ gehn, iſt ein Ausſchuß aus den beiden vorigen, gröber als dieſe, und leidet viel Abfall beym Hecheln. Die verſchiedenen aus dieſen gemachten Flachsſorten ſind: 1) Drujaner-Rakitzer, die feinſte und beſte, aus der Gegend von Sebeſh, Druja und den benachbarten Oertern. Der Schwanz des Bundes allein iſt los; der Kopf iſt nicht nur gebunden, ſondern auch mit dünnen Schnüren bewickelt. Jedes Bund wiegt etwa 20 bis 23 ℔ und enthält meiſtens 6 Knocken. 2) Was aus der erſten Sorte fällt, und ſchlechter iſt, heißt Badſtuben-geſchnitten, und wird nach geſchehener Brake umgebunden. Die Bunde haben die Form, wie Riſten-Dreyband und Roſitſcher Flachs, doch unterſcheidet man ſie durch einen Schnitt, den der Braker über dem Spiegel macht. (Der Spiegel iſt das Band unter dem Kopf des Flachſes, welches bey dieſer und der erſten Sorte, auch bey Riſten-Dreyband breiter auseinander gelegt wird. 3) Riſten-Dreyband iſt

ſchlechter als der vorhergehende. 4) Litthauiſch-Rakitzer wird oft dem Drujaner-Rakitzer gleich gehalten, nur muß man bey der Blütezeit wohl darauf achten, daß er nicht zu dick auf einander liege, weil er ſich leicht entzündet, da er mit naſſer Hand gebunden iſt, daher er überaus heiß, davon roth oder gelb wird, und verdirbt. Man bindet ihn, wie den Drujaner-Rakitzer, doch nicht mit ſo feinen Schnüren um den Kopf. 5) Was hier ausfällt, nennt man Badſtuben-Paternoſter, und hat ein beſonderes Band, indem man die Enden mit einem Strick befeſtigt und mit dem folgenden Bund zuſammenhängt. 6) Marienburger Flachs iſt von vorzüglicher Güte, und wird daher dem Drujaner Rakitzer gleich geſchätzt; der Faden iſt ſtark, feſt, doch fein und lang, ſeidenartig, wie die erſte Sorte, und wird auch eben ſo theuer bezahlt. Man unterſcheidet ihn in Badſtuben-geſchnitten, und ungeſchnitten. 7) Aus dem Marienburger fällt der Bauer-geſchnitten, der ſelten ſo gut, wie Badſtuben-geſchnitten iſt, mit demſelben aber einerley Band hat, und auch mit einem Schnitt im Spiegel gebrakt wird. 8) Eine gewiſſe Gegend im Drujaniſchen liefert ganz kurzen Flachs, der ſchon gehechelt und geflochten zu Markt kömmt, nur nach Schweden und Dännemark geht und geflochtener genannt wird, wovon man den beſten wie Drujaner-Rakitzer bezahlt. 9) Heiligen oder Hilligen Flachs kömmt aus Pleskow, gewöhnlich aber nur wenig in den Handel. Wenn er gebrakt iſt, ſo rechnet man die beſte Sorte unter Marienburger, die zweyte unter geſchnitten Marienburger, und die dritte unter Riſten.

10) Livländiſch Dreyband iſt die ſchlechteſte Sorte, doch iſt der ſogenannte Gerechtigkeits- und Hofs-Dreyband auszunehmen, der wie die feinſte Sorte des Drujaner Rakitzer bezahlt wird. Man bindet ihn mit 3 ordinairen Schnüren von Flachs, wovon er auch den Namen hat. 11) Die Flachsheede wird in Köpfe gebunden, in Matten genäht, und in Litthauiſche und Livländiſche unterſchieden. England erhält gewöhnlich Rakitzer, geſchnitten Paternoſter und Marienburger Flachs. Nach Italien, Spanien und Portugal geht mehr Drujaner Rakitzer, Badſtuben-geſchnitten, und Dreyband. Dännemark nimt grauen Rakitzer (eine Curländiſche Flachsſorte), ſanft anzufühlen, mit weicher Heede, und geflochtenen, auch Flachswerg oder Heede. Nach Holland geht faſt nur Drujaner Rakitzer. Schweden, Lübeck, Stralſund u. a. Oſtſeeſtädte, ſo wie Hamburg und Bremen ziehen nach Maaßgabe ihrer Bedürfniſſe und Spekulationen von allen Sorten. — Der Liebauiſche Flachs iſt gewöhnlich nicht ſo gut, wie der Rigiſche, doch leidet dies zuweilen eine Ausnahme. Daſſelbe gilt von Pernau, Narva u. ſ. f. Liebau führt aus: Rakitzer Flachs, 4 à 1 Brandflachs, Paternoſter-Flachs und Flachsheede. Der Pernauiſche Flachs iſt gewöhnlich in Knocken gebunden, aber ſchlecht und meiſtens Heede. Der Reinflachs von Narva iſt ſchön und gut, kömmt aber nicht häufig in den Handel. — Die Preußiſchen Länder, ſowohl alten, als neuen, liefern ſehr viel Flachs über Memel, Königsberg, Elbingen und Danzig in den Handel; das erſtere zieht den meiſten Flachs,

welchen es verſendet, aus Ruſſiſchen Provinzen, woher auch Königsberg viel erhält. Die vornehmſten Flachsſorten in **Königsberg** ſind: feiner Rakitzer, Drujaner Rakitzer, und Podoliſch Rakitzer. **Den feinen**, oder **Königsberger Rakitzer** erhielt man ehemals in Menge aus dem vormaligen Polen und einigen Ruſſiſchen Gegenden; nach und nach zog ſich dieſer Handel meiſt nach Riga; ſeit einigen Jahren ſuchen aber einige reiche Kaufleute ihn wieder mehr in Gang zu bringen, und ſeitdem kommen wieder an 30, bis 40.000 Stein hieher. Er iſt von derſelben Güte, als der Rigiſche, aber vermiſcht, meiſtens weiß, etwa $\frac{1}{10}$ grau, beide aber ſind lang, rein und von gutem Haar; doch iſt der aſchfarbene weicher, ſeidenartiger und feiner von Haar. Er geht ſtark nach England, Spanien, Portugal und Italien, wird aber auch im Lande verbraucht. **Keydans Rakitzer** iſt eine etwas geringere, eine Art von Mittelſorte. **Drujaner Rakitzer** iſt gewöhnlich nicht ſo lang und weiß, als der erſte, ſondern etwas gelblicht, auch von ſtärkerm Haar, gewöhnlich um 1 Gulden wohlfeiler, doch unterſcheidet man noch verſchiedene Sorten deſſelben. Er geht nach Dännemark, Holſtein, Lübeck, auch nach England und Italien. Der **Podoliſch Rakitzer** Flachs iſt etwa wieder um 1 Gl. wohlfeiler, als der vorige, doch lang, rein, ſtark und von ſchöner Farbe. Er geht beſonders nach England und Frankreich. Der hieſige **Paternoſterflachs** iſt gewöhnlich in Matten eingepackt, und oft feiner, als der Rigiſche geſchwungene. **Kettenflachs** iſt gehechelt, und kann ſogleich zum Spinnen gebraucht werden; man ſortirt ihn in Farben von weiß, grau, blau und Silberfarbe, wornach ſich auch die Preiſe verändern. **Oberländiſchen Flachs** nennt man in Königsberg eine feine Gattung, der am beſten im Winter eingekauft wird, und wobey noch weniger, als bey den vorigen Arten, eine Verfälſchung möglich iſt, da beide Enden des Bundes offen ſind und dieſes nur in der Mitte mit Baſt befeſtigt iſt; er iſt lang, rein, ſtark und ſchön von Farbe. **Bauerband** iſt ein Flachs, in Rollen von 8 Lies℔, der ſo verſandt wird, wie ihn die Bauern zu Markte bringen, aber oft unrein und verfälſcht iſt. **Liebſtädter Flachs** gleicht dem Oberländiſchen blos im Gebinde, kömmt ihm aber in der Güte nicht gleich. **Flachsdoß** nennt man den verwirrten Flachs, der keine Harlen hat; man bindet ihn gewöhnlich in 9 Docken. Der **Memeler Flachs** wird in Säcken von ½ Sch℔, auch wohl in Rollen von 8 Lies℔ verſandt, und man hält ihn für beſſer, als **Curiſch-** oder **Curländiſch-Dreyband**. **Danzig** verſendet folgende Flachsſorten: **Rigiſchen Rakitzer**, dergleichen **Podoliſchen**, **Oberländiſchen**, **Paternoſter**, **Zweyband** und **Dreyband**, welche nach Stein von 34 ℔ verkauft werden. — Aus den **Pommerſchen** und **Mecklenburgiſchen** Häfen wird wenig Flachs verſandt. — Die beſten Flachsprovinzen in **Deutſchland** ſind: Schleſien, Böhmen, Mähren, Schwaben, einige Rheingegenden, Heſſen, Fulda u. ſ. f., mehrere Länder des Weſtphäliſchen, Niederſächſiſchen und Oberſächſiſchen Kreiſes und die Lauſitz, doch findet hier kein bedeutender auswärtiger Flachshandel ſtatt, da faſt alles

geſponnen, und entweder als Leinengarn (ſ. dieſ. Art.) ausgeführt, oder auch in den zahlreichen eigenen Manufakturen verarbeitet wird. Eben dies gilt von dem ſchönen Flachs in Holland, Flandern, Brabant, im nördlichen Frankreich, Irland u. ſ. f., wo alles an die eigenen feinen Leinwand-, Spitzen-, Zwirn-, Battiſt- und andere Manufakturen abgeliefert wird. — Die zuverläſſigſte Probe bey der Unterſuchung des in den Handel kommenden Flachſes iſt die Hechel, durch welche man nur die eigentliche Beſchaffenheit deſſelben gehörig beſtimmen kann. Vorzüglich iſt beym Flachs darauf zu ſehen, daß er geſund und feſt ſey; eine gute weißlichte, grünlichtgelbe, oder weißgrünlichte Farbe habe; mild im Anfühlen und nicht rieſch; ganz rein ausgehechelt, ohne Heede und Spreu ſey, gleich lange Haare und ein glänzendes Anſehen, nicht aber das Rauhe der Floretſeide habe. An trockenen Oertern läßt ſich der Flachs in Fäſſern oder Kiſten lange aufbewahren, und er wird durch längeres Liegen milder und zum Verſpinnen tauglicher. In Hamburg wird er bey Sch℔ contant in Kurant; in Amſterdam bey 300 ℔ mit $1\frac{1}{2}$ Prozent Rabatt und 1 Prozent Gutgewigt verkauft; die Matten und Stricke werden tharirt, wofür man $\frac{3}{4}$ bis 1 Prozent an Refaktie rechnet.

Flackfiſch, ſ. Stockfiſch.

Flämiſch-Leinen heißt eine Ruſſiſche ganz aus Flachs gewebte Leinwand, in Stücken von 50 Arſchinen lang und 42 Zoll breit, welche 1797 mit 19 bis 21 Rubeln bezahlt wurden. Man hat aber auch Stücke von 57 Arſchinen lang und 45 Zoll breit, die 5 bis 6 Rubel mehr koſten. Sie iſt immer grau, oder ohne Bleiche. Die jährliche Ausfuhr von Petersburg iſt meiſtens zwiſchen 50 bis 60,000 Stück, wovon ſehr viel nach England geht, wo man ſie Flems nennt, und zwar 42 und 45 inches breit. Auch Holland, Hamburg, Bremen u. ſ. f. erhalten viel davon unter dem Namen Vlaams- oder Vlaamländiſch-Linnen, welches aber nicht mit der Flandriſchen Leinwand (ſ. dieſ. A.) verwechſelt werden muß.

Flämiſche Meſſer, oder Flandriſche Meſſer, ſind große, lange, zum Handel nach den Afrikaniſchen Küſten beſtimmte Meſſer, die aus den Lüttichiſchen, Bergiſchen und Engliſchen Eiſenfabriken in großer Menge dahin gehen. Die Zwingen an den Heften derſelben ſind von Meſſing. Sie werden von den Negern als Dolche gebraucht. Eine Art derſelben ſind die Weſtphäliſchen Dullhauer, ſ. den Art. Hauer.

Flaggentücher, oder Schiffsfahnen, gewöhnlich viereckt, von leichtem Wollenzeuge, und in verſchiedenen Farben nach den Nationen, werden von mehrern Deutſchen Wollenarbeitern, unter andern zu Stettin, Berlin, Ilmenau, Großenbartlof bey Mühlhauſen u. ſ. f. verfertigt.

Flaine, eine Art von Coutis oder Bettzwillich aus den Manufakturen in Normandie, Flandern und Forez.

Flammes, Franzöſiſche Zeuge von Leinen und Baumwolle, nach Art der Siamoiſen, (ſ. dieſ. Art.) aus Manufakturen des Diſtrikts von Caux in Normandie.

Flammig, flammirt nennt man goldene oder reiche, und die ſeidenen Zeuge, auch Bänder, und genähete oder geſtickte Arbeiten, die ein flammenartiges Muſter oder gleichſam einen geflammten

Glanz haben; flammiges Tuch hingegen das tuchartige Gewebe von Wolle, welches flammige Streifen, oder geſprenkelte lange Linien hat, wozu das geſponnene Garn erſt gefärbt werden muß, und zwar ſo, daß einige Stellen weiß bleiben, die übrigen aber die beliebige Farbe erhalten. Man umbindet daher die zur Kette und zum Einſchlage beſtimmten Garnſtrehnen mit Bindfaden, ſo daß die Farbe die bewickelten Sellen nicht berühren kann, und dieſe daher weiß bleiben. Der Einſchlag muß hernach beym Weben, welches ſonſt auf die gewöhnliche Art geſchieht, oft gedehnt oder abgeriſſen werden, um ihn gehörig einzuſchlagen und die Flammen ſchicklich hervorzubringen.

Flandriſch Blau, auch Cendres vertes genannt, eine blaue ins Grüne übergehende Farbe, die man in der Malerey nur zu Landſchaften gebraucht. Sie wird aus dem reſiduo des Armeniſchen Steins bereitet.

Flandriſch-Garn nennt man mehrere Garn- und Zwirnſorten, die in Menge in Flandern verfertigt, und theils in eigenen Manufakturen oder ſonſt verbraucht, theils häufig ausgeführt und ſehr geſucht werden. Flandern, Brabant und andere benachbarte Gegenden liefern unter dieſem Namen die ſchönſten Zwirngarne zu den feinen Spitzenarbeiten; unter andern zeichnen ſich die Städte und Gegenden von Cambray, Courtray, Lille, Valenciennes, Mecheln, die ehemalige Landſchaft Hennegau, Arras u. a. darin aus. Die Hauptſorten der eigentlichen Flandriſchen Garne ſind: ſogenanntes Nummergarn in kleinen Bündeln, von Nro 12 bis 200, welches im Handel wegen ſeiner Güte noch dem Holländiſchen vorgezogen wird; roher, auch gefärbter Zwirn, in mehrern Sorten, der bey ℔ verkauft wird; Kantenzwirn, Garn zum Zeichnen, Sticken u. ſ. f. Der Zwirn beſteht aus kleinen Strehnen von 50 Fäden, und von jeder Sorte gehen eine beſtimmte Zahl von Strehnen auf die Unze.

Flandriſche Leinwand. Die Leinwandmanufakturen ſind in Flandern ſehr alt und haben einen hohen Grad der Vollkommenheit. Mit Hülfe der Flandriſchen Spinner und Weber brachte Colbert zuerſt die Franzöſiſchen Leinwandmanufakturen recht in Aufnahme, indem er mehrere Familien derſelben nach Bretagne und andern Gegenden zog. Noch jetzt iſt Flandern im Beſitz der ſchönſten und zahlreichſten Manufakturen von ordinairer und feiner einfacher oder glatter Leinwand aller Art, ſchöner Damaſtleinen, Kammertuch, Batiſt u. ſ. f. Der Flachs wird hier wahrſcheinlich in Europa am beſten und ſorgfältigſten gebaut, von der erſten roheſten Arbeit bis zum feinſten und vollkommenſten Geſpinnſt, Gewebe und Appretur im Lande bearbeitet, beſchäftigt eine ungemein große Menſchenzahl, zieht durch den großen auswärtigen Abſatz jährlich ſehr beträchtliche Summen ins Land, und wird daher mit Recht die Flandriſche Goldgrube genannt. Dieſes wigtige Gewerbe erſtreckt ſich faſt über die ganze Provinz, ſowohl das ehemalige, als das neue Franzöſiſche oder bisherige Oeſtreichiſche Flandern. Der Hauptſitz deſſelben iſt Lille oder Ryſſel, Marchiennes, Douay, Cambray, Valenciennes, Quesnoy, Gent, Courtray oder Cortryk, Thielt, Meenen, Tournay oder Dornik, Dendermonde, Brügge, Ypern.

Die Bleichanſtalten ſind vortrefflich und denen zu Haarlem vollkommen gleich. Jede Art der Leinwand iſt der geſetzlich beſtimmten Schau beeidigter Aufſeher unterworfen, und wird von ihnen geſtempelt; der Verkauf derſelben auf den öffentlichen Märkten iſt durch viele beſondere Verordnungen regulirt. Der Handel damit iſt hauptſächlich in den Händen der Genter und auch der Brüſſeler Kaufleute, und dabey von großer Wigtigkeit, da die hieſige Leinwand einen ſo ſtarken Abſatz nach Holland, England, Frankreich, Spanien, Portugal und allen Kolonien dieſer Länder, auch nach Italien und mehrern Oſtſeehäfen hat. Vom Kammertuch, Batiſt, Linon u. ſ. f. enthalten die beſond. Art. das Genauere. Die Hauptgattungen, welche durch den Genter Handel vertrieben werden, ſind: Applomades, eine geringe bläulichte Leinwand; ordinaire breite Leinen, weiß und blau geſtreift und gewürfelt; Prexilos, eine Art breiter Werg- oder Heedenleinen; Brabantilles, ebenfalls ein Werg- oder Heedenleinen; Brabantes crudes (oder Bitre) eine halbe Flachsleinwand; Brabantes Gantes, ein dichtes, halbgebleichtes, ſehr ſtarkes Leinen zu kleinen Segeln u. ſ. f.; breite Leinwand zu Betttüchern; Brabants fleurets (floretas) communs, einmal gebleichte, breite Flachsleinwand; dergleichen ganz weiße feine und ſuperfeine; Holandas finas, die feinſte, koſtbarſte, der Holländiſchen feinen Leinwand (die breite Art ausgenommen) gleichkommende Sorte; eine große Menge Servietleinwand von verſchiedener Güte; Damaſtleinen, ordinaire, feine und ganz feine von ausgezeichneter Güte, Schönheit, Größe u. ſ. f. Die erſt genannten Arten, welche gewöhnlich in Menge roh ausgeführt werden, ſind auf Verlangen auch gebleicht zu haben. Gent verſendet auch eine Menge feinen Flachs; feine Garne; Zwirn zum Nähen, Stricken, Spitzenmachen, in mancherley Graden der Feinheit und Güte nach fremden Ländern, wovon unter andern ſehr viel nach Spanien, ſelbſt nach dem Spaniſchen Amerika geht. S. auch d. beſ. Art. Applomades, Brabantes, Brabantillas, Florettas, Hollandas u. ſ. f. Verſchieden von dieſer Flandriſchen Leinwand iſt das in Rußland verfertigte Flämiſche Leinen, ſ. dieſ. Artikel. Unter dem Namen Flandriſcher Leinwand, Vlaams Linnen, verſteht man auch insbeſondere eine in Flandern häufig gewebte Leinwandſorte theils aus Heede oder Werg, theils aus ordinairem Flachs, oder gemiſcht aus beiden, von 5, 6 bis $6\frac{1}{2}$ Viertel Brabanter Elle, wovon ein großer Theil roh, ſehr viel halb, manches auch ganz gebleicht und auf verſchiedene Art appretirt, in den auswärtigen Handel kömmt. Die rohen Sorten gebraucht man vorzüglich zu Segeln kleiner Fahrzeuge, die gebleichten zu Hemden, Bettzeugen u. ſ. f. Alle dieſe Sorten gehen inſonderheit ſehr ſtark nach Spanien und deſſen Kolonien, wo man beym Verkauf 100 Brabanter Ellen = 81 Spaniſche Varas rechnet.

Flandriſche Meſſer, ſ. Flämiſche Meſſer.

Flanell, oder Flonell iſt eigentlich ein ungewalktes, oder wenig gewalktes, gerauhetes und ungeſchornes tuchartiges Gewebe, welches mit mancherley Abänderungen

gemacht wird, daher es auch verſchiedene Arten deſſelben giebt, als breiter, ſchmaler, geköperter, gedruckter u. ſ. f. Der gewöhnliche Futterflanell iſt 2 Ellen breit. Bey allen Arten iſt die Kette einſchürige Waſchwolle, der Einſchlag aber Streichwolle, doch beide müſſen von einer guten Wollſorte genommen werden. Man webt ihn, wie Tuch; der feinſte und beſte erhält einen Köper, wie Kerſey, und iſt unter dem Namen des geköperten Flanells bekannt. In der Walke wird er mit grüner Seife gewaſchen. Das Rauhen geſchieht nur einmal; nach demſelben wird er geſchwefelt und naß in den Rahmen geſpannt. Das Scheeren findet bey dieſem Gewebe nicht ſtatt. Den ordinairen, 2 Ellen breiten braucht man gewöhnlich zum Unterfutter. Der glatte Flanell wird von einer beſſern Wolle gemacht, iſt nur $\frac{5}{4}$ Ellen breit, wird nicht gerauhet, ſondern nur in der Walke gewaſchen, naß in den Rahmen geſchlagen und zu Kleidungsſtücken gebraucht. Friſirter Flanell iſt der ſchlechteſte, da er von der ſchlechteſten Wolle gemacht wird. Es giebt auch geſtreiften. Von dem gedruckten ſ. den Art. Golgas. Der ſogenannte breite Flanell wird in den Brandenburgiſchen Manufakturen aus Kern-, Mittel- und gemeiner Wolle, zu 3, $2\frac{1}{2}$, auch zu 2 Ellen gemacht, in der Walke nur mit grüner Seife gewaſchen, nachgehends einmal gerauhet, aber nicht geſchoren. Die von der Kernwolle bekommen 3 Kleeblätter, die von der Mittelwolle 2, und die von der gemeinen Wolle 1 Kleeblatt zum Zeichen. Die geköperten Flanelle aus den Brandenburgiſchen Manufakturen ſind 70 Ellen lang und $4\frac{1}{4}$ breit, haben in der Kette sechsſtückiges gekämmtes Waſchgarn, im Einſchlage dreyſtückig geſtrichen Garn von recht feiner, weißer und guter Wolle, werden recht weiß gewalkt, gut gerauhet und geſchwefelt. Man macht auch verſchiedenartig gefärbte Flanelle. In den Brandenburgiſchen u. a. K. Preußiſchen Ländern ſind inſonderheit bedeutende Flanellmanufakturen zu Berlin, Alt-Brandenburg, Halberſtadt, Aſchersleben, Quedlinburg, Mühlhauſen, Halle, Oſterwiek, Stettin u. ſ. f.; in Kurſachſen zu Langenſalza, Borna, Krimmitſchau, Zeitz, Penig, Frohburg u. a.; in Heſſen zu Hersfeld, Hanau, Grünberg, Friedrichsdorf u. ſ. f.; außerdem finden ſie ſich in Deutſchland zu Eiſenach, Buttſtädt bey Weimar, Großenbartlof, Oſterode, Uſingen; mehrere in Böhmen, Mähren, Oeſtreich, Wirtemberg u. ſ. f. — Unter den ausländiſchen übertreffen die Engliſchen die meiſten übrigen Arten in Güte und Anſehn. Die meiſten Manufakturen davon ſind zu Colcheſter, Salisbury, Shrewsbury, im Herzogth. Wales u. ſ. f. Die gröbern, welche breiter ſind, als die feinen, und häufig nach Portugal, Italien, Spanien gehn, werden vorzüglich in Eſſex und Suffolk verfertigt; die feinern, Lingettes genannt, dienen vornemlich zu Nachtkamiſölern und Hemden. Engliſche Flanelle ſind in Rollen oder Stücken von 64 Yards zuſammengelegt. Ein neuer Flanell aus Salisbury von mannigfaltigen ſehr guten Farben empfahl ſich neuerlich inſonderheit ſo, daß er von Frauensperſonen und Kindern allgemein als Oberzeug getragen ward. Die

weißen Flanelle aus Saliſbury (Salisbury - Whites) ſtehen ſchon ſeit ſehr langer Zeit unter allen Völkerſchaften der Levante in großem Anſehn; die ſchönen neuen farbigen Flanelle fanden auch in andern Europäiſchen Ländern großen Beyfall. Welſh-Flannels ſind jetzt ein Hauptartikel der Wollmanufakturen in Wales, und von mancherley Sorten, die von 11 Pence bis 4 Schilling per Yard verkauft werden, und über London oder Leverpool in großer Menge nach Amerika und Weſtindien gehn. Der Vorzug dieſer Flanelle beſteht inſonderheit darinn, daß eine vorzüglich paßliche feine, doch kurze Wolle von Bergſchafen dazu genommen wird; und demnächſt beſonders in der Art des Bleichens, wodurch ſie ihr ſanftes zartes Weſen erhalten. Man bleicht ſie insgeſamt durch atmosphäriſche Säure, nachdem ſie vorher in eine alkaliſche Lauge getaucht worden, ſo lange, bis ſie durchaus weiß ſind. — Die Franzöſiſchen Flanelle kommen den Engliſchen in der Güte ziemlich nahe. Die meiſten liefern die Manufakturen in Angers, Bernay, Beauvais, Caſtres, Chollet, Clermont, Laval, Limoge, Montpeiller, Rheims, Rhetel, Rouen, Verneuil u. ſ. f. Aus Rouen kommen ungeköperte Flanelle, $\frac{6}{4}$ Stab breit, aber von ungleicher Länge; aus Rheims ſogenannte Flanelles liſſées blanches, oder weiße glatte Sorte $\frac{1}{2}$ Stab breit, von verſchiedenen Graden der Feinheit; geköperte (croiſées) in 4 Sorten, aber theurer, als die vorigen; auf Engliſche Art gewebte und appretirte Flanelle (Segovies liſſées), $\frac{3}{4}$ Stab breit; dergl. geköperte; endlich ſogenannter Kaiſerflanell (flanelle imperiale) $\frac{5}{8}$ St. breit. Caſtres liefert vorzüglich glatte Sorten (flanelles unies) $\frac{7}{12}$ St. breit, und geköperte $\frac{9}{16}$ breite; die Flanelle von Beauvais ſind $\frac{5}{8}$ und $\frac{3}{4}$ breit. Die von Rheims gehen ſtark nach Italien, Spanien und Portugal.

Flaſchenkürbis, ſ. Calebaſſenbaum.

Flavet, eine Art ordinairer, wollener Serge, auch Lingettes genannt, die zuerſt in England gewebt, dann auch in den Manufakturen der Nieder-Normandie, 20 Stab lang, verfertigt wurden.

Fleecy-Hoſiery, eine neuerlich in England erfundene Art von ſanftem wollenen Gewebe, Hoſen- oder Strumpfzeuge, auf der einen Seite glatt, auf der andern aber, durch die eingelegte und feſt in die Maſchen eingewirkte offene Wolle, völlig rauh wie ein Pelz, und nach den verſchiedenen Bedürfniſſen auch von verſchiedener Dicke. Die neuere Mode der leichten Muſſelinkleidung brachte dies Engliſch-Schottiſche Fabrikat in allgemeinen Umlauf, da es ſich dicht anlegt, und auf dem bloßen Leib zu tragen iſt. In Deutſchland wird es unter andern zu Lößnitz im Erzgebürge, und zu Linz in der k. k. Wollenzeugmanufaktur in verſchiedenen Sorten, z. B. für das Frühjahr, für den Herbſt, den Winter, und für kranke Perſonen nachgemacht.

Fleiſch wird ein Gegenſtand des Handels im Großen, wenn es geſalzen oder eingepöckelt und geräuchert iſt. Den ſtärkſten Handel damit treiben Irland, Holland, Holſtein und Dännemark, Emden, Hamburg und Bremen, und einige Ruſſiſche Häfen, außerdem aber nach Weſtindien die Nordamerika-

ner. Die letztern führen aus Virginien, Maryland, Penſylvanien, Neu York, Neu-Yerſey, Neu-Hampſhire, Maſſachuſets, Connecticut, Vermont eine ungemein große Menge von geräuchertem u. geſalzenen Ochſenfleiſch, Zungen, Schinken Speck u. ſ. f. nach den Engliſchen, Franzöſiſchen u. a. Europäiſchen Kolonien, und für einige Provinzen gehören dieſe Produkte zu den beträchtlichſten Stapelwaaren. Das Irländiſche Rauch- und Pöckelfleiſch geht in ungemein großer Menge nach Engliſchen, Franzöſiſchen, Spaniſchen, Portugieſiſchen u. a. Häfen und Kolonien, vorzüglich aus Dublin, Belfaſt, Cork u. ſ. f., und wird ſehr häufig, ſo wie das Friesländiſche, Holſteiniſche, Däniſche und Ruſſiſche, zur Verproviantirung der Europäiſchen Schiffe gebraucht. Das Irländiſche Rindfleiſch iſt gewöhnlich in 3 Sorten getheilt: großes Fleiſch, von ſtarken Ochſen zu 500 ℔, Mittelfleiſch von Ochſen zu 400 ℔, und kleines Fleiſch von ſolchen, die etwa 300 bis 350 ℔ an Gewigt halten. Jede dieſer Sorten verkauft man für ſich beſonders, und bezeichnet die Tonnen deshalb mit Nro 1. 2. und 3. Das Ruſſiſche gepöckelte Rindfleiſch wird vorzüglich aus Petersburg, Archangel und Riga, aus den beiden erſtern Häfen am ſtärkſten, ausgeführt, indeß eigentlich nicht in großer Menge; geräucherte und gepöckelte Ochſenzungen dagegen verhältnißmäßig viel häufiger. Das Hamburgiſche und Holſteiniſche Pöckelfleiſch ſteht in vorzüglichem Ruf, und das Jütländiſche Schweinefleiſch zieht man im Handel zur Schiffsproviſion und Verſendung jedem andern vor. Außerdem ſchätzt man inſonderheit das geräucherte Hamburgiſche Rindfleiſch, welches ſo häufig und weit verſandt wird; das Irländiſche Hammelfleiſch; die Weſtphäliſchen, Bayonner, Spaniſchen Schinken von Bilbao oder überhaupt von den nördlichen Provinzen und auch die aus den Alpujarras, und die Portugieſiſchen oder Liſſaboner Schinken, da die Schweine in Portugal theils mit Kaſtanien, inſonderheit aber in vielen Gegenden mit den ſüßen oder eßbaren Eicheln gemäſtet werden. Unter den Schinken aus Bigorre in Frankreich, oder den ſogenannten Bayonner, ziehtman die ächten Lahontans allen übrigen vor. Dännemark verſendet jährlich inſonderheit eine Menge geſalzenen und geräucherten Speck nach Hamburg, Lübeck, Holland und Norwegen; daſſelbe geſchieht aus Oſtfriesland, Oldenburg und einigen benachbarten Gegenden nach Hamburg, Bremen und Holland; in Kriegszeiten aber auch nach England, Frankreich u. ſ. f. Die Landleute in Schleswig und Holſtein verſenden ungemein viel geräucherten Speck, Schinken, Schweinsköpfe u. ſ. f. nach Hamburg u. a. O., von da es häufig weiter nach Holland, Frankreich u.ſ.f. geht; das in den Herz. Schleswig und Holſtein bereitete geräucherte Rindfleiſch ſteht aber dem Humburgiſchen an Güte weit nach. — Das Irländiſche Pöckelfleiſch wird bey Fäſſern und Tonnen, das Ruſſiſche bey Pud, geräucherter und geſalzener Speck in Hamburg aber bey Sch℔ verkauft. Das zur Schiffsproviſion und zur Verſendung nach Weſtindien beſtimmte

Fleiſch iſt gewöhnlich in Tonnen von 180 ℔ Holl. gepackt; die Gebinde dazu müſſen von Eichenholz und nicht ausgebrannt ſeyn, auch keinen Bauch haben. Das Salzwaſſer darf ſich nicht verlieren, weil ſonſt das Fleiſch verdirbt, daher ſehr für die Dichtigkeit geſorgt werden muß. Von Rindfleiſch muß eine Tonne nicht über 12 Stück, überhaupt, aber große und anſehnliche Stücke enthalten. Das vornehmſte iſt das Ribbenſtück, welches auch dem Käufer gezeigt wird, und nach deſſen Größe und Fettigkeit man das übrige beurtheilt; es iſt immer das zweyte Stück in der Tonne, da man oben auf ein Seitenſtück legt, welches die Weite des Gebindes ausfüllen muß, und ſolche Stücke werden Kalotten genannt. Jede Tonne darf nicht über 2 Schenkel enthalten, und alle Stücke darinn müſſen dicht und feſt verpackt ſeyn.

Fleiſchleim, oder Fleiſchleimgummi (Sarcocolla oder Gummi Sarcocollae), ein Gummiharz, welches unter dieſem Namen in trockenen und bröckelichen Stücken aus Perſien und Arabien durch den Levantiſchen Handel nach Marſeille, Livorno u. ſ. f. kömmt, und aus einem in Aethiopien einheimiſchen Strauchgewächs (Penaea mucronata) abfließen ſoll. Man erhält es in Stücken von verſchiedener Größe, doch nicht über die Größe einer Wallnuß, ſondern meiſtens ungleich kleiner. Sie ſind weißgelblicht, mehr und weniger roth, auch wohl ganz weiß, unter den Zähnen leicht zerreiblich, an ſich ohne Geruch, und von einem eckelhaften ſüßlich = bittern Geſchmack, der eine geringe Schärfe auf der Zunge zurückläßt. Nahe an der Flamme eines Lichts gehalten bläht es ſich auf, und indem es ſich entzündet, giebt es einen angenehmen Geruch. Im Waſſer wird es beynahe gänzlich, im Weingeiſt aber nur zum Theil aufgelöſt. Die beſten Körner ſind die reinſten und am wenigſten gefärbten. Je friſcher, leichter, ſchwammichter, zerbrechlicher und klebrichter es ausfällt, deſto lieber hat man es im Handel; untauglich iſt aber alles, was eine braune Farbe in Maſſe oder Körnern, und viele Unreinigkeiten zwiſchen ſich hat.

Fleur de lys, eine große Franzöſiſche Papierſorte, die den Namen von ihrem Zeichen hat.

Fleuret iſt ein Franzöſiſcher Ausdruck, der im Handel unter verſchiedener Bedeutung vorkömmt. So nennt man z. B. die ſchönſte Sorte der Wolle eines Landes oder einer Provinz Fleuretwolle; die beſte Sorte einiger Leinwandarten Fleurets, unter andern die feinſten Blancardleinen von Rouen, ſ. auch d. Art. Florets, Florettas und Blancard. Außerdem heißt Fleuret die grobe Seide, zwiſchen welcher und den Cocons die feinere Seide eingeſchloſſen iſt. Dieſe Fleuretſeide iſt auch, nach der Verſchiedenheit des Seidengeſpinnſtes überhaupt, verſchieden; die beſte gebraucht man zur Nähſeide, zu Band und zu leichten ſeidenen Zeugen; die ſchlechtere zu Padoubändern und Poſamentirarbeiten. Fleurets von Aure oder auch Cordelats d'Aure genannt, ſind Cadis, die im Aurethal, unweit Bagneres gewebt, zu Montauban appretirt und von hier, ſo wie von Limoges, in den Handel gebracht werden. Man unterſcheidet ſie in Fleurets oder Cordelats à fil gros und à fil fin.

Fleuron, ein leichter Franzöſiſcher Zeug von Seide, Wolle und

Leinengarn, aus den Manufakturen von Amiens, 1 Fuß 7 Zoll breit und $20\frac{1}{4}$ bis $20\frac{1}{2}$ Stab lang.

Flickheringe, ſ. Heringe.

Fliederholz, Holunderholz, ein gelbes Holz von dem innländiſchen Staudengewächs, der Holunder oder Flieder (Sambucus nigra). Das Holz von dieſer Staude ſowohl, als auch die Wurzel, welche röthlichte Flecken und Adern hat, gebrauchen die Tiſchler zu Furnirungen und die Drechsler zu Pfeifenröhren und anderer feiner Arbeit.

Fliegenſtein, ſ. Arſenik.

Flieſe, Flieschen, Holländiſche Flieſen, Klinker, nennt man kleine, aus gutem Thon gebrannte Platten, etwa $5\frac{1}{2}$ bis 6 Zoll im □, mit einer guten weißen, braunen, grünen oder ſchwarzen Glaſur, zuweilen mit Zeichnungen oder Figuren auf weißem Grunde, auch wohl mit einer Goldglaſur. Sie wurden ehemals häufig in Holland verfertigt, und von da viel verſandt, jetzt aber ſind ſie auch an andern Orten unter der Töpferwaare häufig. Man gebraucht ſie zum Belegen des Fußbodens unter den Kachelöfen, oder einer Ecke des Fußbodens im Zimmer, der Wände hinter den Oefen, auch wohl ganzer Zimmer, Treppengänge u. ſ. f. Die beſſeren gehören eigentlich zur Fajancearbeit, und von dieſer Art ſind die Spaniſchen, aus Valencia, Azulejos genannt, ſ. d. Art. Fajance.

Flieſenſtein, Schwediſche Flieſen, ſind zugehauene Platten aus einem klaren Sandſtein, der häufig auf der Schwediſchen Inſel Gottland bricht, daher auch Gottlandsſtein genannt, zum Belegen der Hausflur u. ſ. f. gebraucht wird.

Flinten, ſ. Gewehr.

Flintenſtein, urſprünglich ein Feuerſtein, welcher im alten Wendiſchen Flins (Vlynz) genannt ward, wovon auch das gebräuchlichſte Schießgewehr den Namen Flinte erhielt. Feuerſteine, die zum Schießgewehr gebraucht werden ſollen, müſſen nicht nur eine beſondere Härte, ſondern auch die gehörige Form für das Schloß haben. Lange erhielt man ſie größtentheils aus Frankreich, wo man die Zubereitung derſelben verheimlichte, und Holland kaufte ſie vorzüglich in Menge zur Verſendung nach andern Ländern auf, inſonderheit in Kriegszeiten, wenn die Ausfuhr aus Frankreich verboten war, ſo wie in Deutſchland die Städte Frankfurt am Main, Nürnberg und Sonnenberg einen ſehr ſtarken Handel damit treiben und große Niederlagen davon haben. Die Zubereitung iſt ſehr einfach; man ſchlägt die Steine mit gewiſſen ſtählernen Inſtrumenten aus freyer Hand, und um ihnen die gleiche Form zu geben, benetzt man ſie jedesmal ſo weit, als ſie abſpringen ſollen. Da ſie aber doch nicht alle gleich gut gerathen, ſo ſortirt man ſie gewöhnlich in 3 Haufen, packt jeden beſonders in Tonnen und giebt dieſen darnach ein beſonders Zeichen. Frankreich hat vorzüglich in Berry, Picardie und Champagne große und vorzüglich gute Feuerſteinbrüche, deren Steine die Eigenſchaft, ſich zu der gehörigen Form zerſchlagen zu laſſen, und am Feuergewehr beym Gebrauch nicht gleich zu zerſpringen, in einem ausgezeichneten Grade beſitzen. Die meiſten kommen von St. Agneau und Meusne in Berry. Man unterſcheidet ſie in 3 Gattungen, nemlich 1) Boucanières à cul long, die theuerſten, ſuperfines,

petit fines, blondes, grandes fines, palettes und griſes; 2) pierres á fuſil à deux bouts, grandes oder petites belles und petites; 3) pierres à piſtolet, Piſtolenſteine, die in grandes, moyennes und petites unterſchieden werden. Die zuerſt genannten dienen zu Jagdflinten, und haben einen langen Heft, ſind auch unter allen am vorzüglichſten zugerichtet; bey den andern fehlt die vollſtändige Zurichtung des Heftes. Man packt ſie in alte Weinfäſſer, die etwa 25 bis 30,000 Stück von den großen, oder die doppelte Zahl von kleinen, oder Piſtolenſteinen, faſſen, wenn ſie ſonſt 3 bis 4 Eimer Wein enthalten. In Champagne und Berry findet man dieſen Feuerſtein ſo wohl auf, als unter der Erde, und im letztern Fall in weit auslaufenden Bänken oder Lagern. Am tauglichſten ſind die Steine, wenn ſie nicht lange vor der Bearbeitung aus der Mergelerde genommen werden, weil die friſchgegrabenen, nicht zu feuchten, ſich am beſten auf die erforderliche Art zerſprengen laſſen. Zur Zurichtung derſelben gebraucht man in Berry einen Stumpf- oder Bruchhammer, einen Spitz- oder Schieferhammer, einen Scheibenhammer, einen von beiden Enden ſcharfen Meißel, und eine gemeine Stahlſeile zur Schärfung des letztern. Die erſten 4 Hauptwerkzeuge müſſen halb aus Eiſen und halb aus Stahl beſtehen. Die Arbeit ſelbſt geſchieht mit eigenthümlichen Handgriffen. (S. Hacquets Beſchreib. u. Abbild. d. Werkzeuge, womit die Flintenſt. in Berry u. ſ. f. gemacht werden; mit einem Holzſchn.). Der dazu taugliche Feuerſtein muß halb durchſichtig, gleichfarbig, honiggelb oder ſchwärzlicht, von einer beynahe kugelichten Geſtalt, im Bruch glatt, gleichförmig und etwas muſchelig ſeyn. In dieſer Art zu brechen liegt die ganze Fähigkeit, die nöthige Form (taille) anzunehmen und die Arbeiter nennen ſie freye Steine (Cailloux francs). Flecke, Riſſe, klappernde oder kriſtalliſirte Brocken, die man zuweilen darunter findet, ſieht man als Unvollkommenheiten an. Die Härte dieſer Art des Feuerſteins iſt beträchtlicher, als die des Jaspis, und geringer, als die des Achats und Chalcedons. In den Schichten, worinn ſie vorkömmt, iſt ſie zwar nierenweiſe iſolirt, bildet aber doch horizontale Bänke. Indeß liefern nicht alle ſolche Bänke brauchbare Stücke, und oft faſt unter 20 Schichten kaum eine dergleichen. — Ueberhaupt ſind die Lagerſtellen des Feuerſteins vorzüglich Kalk- und Kreidegebürge, in welchen er ſich faſt überall, mehr oder weniger ausgebreitet, findet. Von den Kugeln, worinn er vorkömmt, finden ſich gleichfalls nicht ſelten ganze Lager. Zum Schießgewehr ſind nur diejenigen Arten dieſer Steine brauchbar, die aus regelmäßigern Schichten beſtehn, die das Spalten in ſchiefe, ſcheibenartige, zugleich aber ſcharfkantige Bruchſtücke erlauben, auch einen geringern Grad der Sprödigkeit haben, wobey man ihnen nicht nur leichter eine regelmäßige Form geben kann, ſondern auch ihr ſchnelleres Abſplittern und Abnutzen verhindert wird. Von andern Arten der ganzen Gattung unterſcheiden ſie ſich vorzüglich durch folgende Merkmale: Ihr Aeußeres iſt ſtets ohne, das Innere nur von gemeinem Glanz, wie Horn, nie ſchimmernd. Der Bruch iſt nicht kurzſplitterich, ſondern ſpaltend, in glatte und längliche, mehr oder

weniger gewölbte Splitter, die ihre Richtung nach einem Punkt des Steins, wo dieſer zuſammengedrückt, oder zugeſpitzt iſt, (den die Arbeiter Wirbel oder Knorpel nennen) hin haben. Von Form findet ſich dieſe Art länglich, platt, wie in Vierecke gedrückt, zweyeckig auf ſehr mannigfaltige Art, rund und kugelich. Bricht der Stein aber in ganzen Schichten, ſo läßt er ſich zu dieſer Abſicht nicht bearbeiten. Der beſte iſt der runde oder kugelförmige, wegen ſeiner regelmäßigen Schichten und weil ſeine Splitter mehr ſchalig brechen. In den andern Geſtalten brechen die Splitter weniger gewölbt, daher ſie ſich auch weniger gut verarbeiten laſſen. Die mechaniſche Erfahrung entſcheidet aber am ſicherſten über die Fähigkeit dieſer Steine, die erforderliche Geſtalt und Brauchbarkeit anzunehmen (ſ. Hacquets phyſiſche und techniſche Beſchreibung der Flintenſteine. Wien. 1792. 8.). — Da die Flintenſteine für eine große Armee eine ſo beträchtliche Ausgabe verurſachen, und dieſe oft in Verlegenheit kommen kann, wenn man ſie, wie ſonſt aus Frankreich, vom Ausländer ziehen muß, der die Ausfuhr oft verbietet, ſo ſetzte K. Joſeph einen Preis von 100 Dukaten für denjenigen aus, der taugliche Feuerſteine in den Oeſtreichiſchen Erbländern finden würde. Nach vielem vergeblichen Koſtenaufwande fand man ſie endlich in Tirol, bey dem Marktflecken Avo, dies- und jenſeits der Etſch, auf den Montebaldiſchen Vorgebürgen, und auf denen bey Ala in den gräflich Caſtelbarcoiſchen Gerichten, in einer ſelten über 2 bis 2½ Fuß mächtigen Schicht von mäßig verhärteter Kreidenerde, die das darunter liegende Kalkgebürge bedeckt. Hier werden jetzt eine Menge von Flintenſteinen zugerichtet, wovon ein fleißiger Arbeiter an einem Sommertage 1200 bis 1500 Stück liefern kann. Man richtet ſich dabey nach der mehrern oder mindern Größe der Blätter oder Schuppen. Die breiteſten und ſtärkſten werden zu Musketenſteinen, die mittelmäßigen für Karabiner, und die kleinern für Piſtolen, alle 3 Sorten mit runden Stücken, gebildet, dagegen man aus den dünnſten Blättern zweyſchneidige Jäger- und Terzerolſteine macht. Die Manipulation zu Avio ſcheint noch einfacher zu ſeyn, als die in Frankreich. (ſ. von Molls Jahrb. der Berg- und Hüttenkunde, 4r B. 2te Lief. S. 151 ff.) Seit dem J. 1788 werden nun auch in Neu-Gallizien auf Veranſtaltung der Regierung Flintenſteine geſchlagen, vorzüglich in dem an Oeſtreich gefallenen Theil des ehemaligen Polniſchen Volhynien, Podolien, auch in Oſtgallizien bey Podgorze. In dem Orte Stizinow im vormaligen Volhynien iſt in einem aufgehobenen Kloſter eine Hauptniederlage für die Steine. Man ließ hier die Landleute anfangs durch einen Artilleriehauptmann mit 3 Gemeinen unterrichten, und bald machten jene ſie ſo gut, daß die ſortirten das Anſehen der geſchliffenen hatten. Der Preis der Gallizischen Flintenſteine, wie man ſie den Arbeitern bezahlt, iſt zwar viel höher, als der Preis der Franzöſiſchen an Ort und Stelle; jener aber bezieht ſich auf die fürs Militair ſchon ausgeſuchten Steine, dagegen man die Franzöſiſchen meiſtens ohne vollkommene Zurichtung erhält. Durch weiteres Ajuſtiren und Ausleſen gehen von dieſen viele wieder verlohren; die brauchbaren

kommen dadurch aber um ſo höher zu ſtehen. Dazu kömmt, daß die Galliziſchen die ausländiſchen weit übertreffen, nicht nur härter ſind, als die Franzöſiſchen, ein ſtärkeres und beſſer entzündendes Feuer geben, ſondern auch weit mehr aushalten. Ein Galliziſcher Stein erträgt 120 Schüſſe, ſo daß von den erſten 60 nie einer fehlſchlägt, dagegen die Franzöſiſchen weit früher ihre Stärke verlieren; jener greift dennoch die Flintenſchlöſſer nicht ſtärker an, als die letztern. Von den Galliziſchen Flintenſteinen koſtet das Tauſend der erſten und größten Sorte für Doppelhaken 4 bis $4\frac{1}{2}$, der 2ten zu Starkſchlöſſern 3, der 3ten zu ordinairem Feuergewehr 2, und der 4ten zu Karabinern, Piſtolen und Stutzern $1\frac{1}{2}$ Gulden. Den Verbrauch der Oeſtreichiſchen Monarchie an Flintenſteinen, für eine Armee von mehr als 300,000 Mann und für das übrige Bedürfniß der Einwohner, kann man jährlich auf 10 Millionen Stück, und den Werth derſelben zu 20 bis 300,000 Gl. rechnen, wenn man im Durchſchnitt den Preis von 2 Gl. für das Tauſend mit Einſchluß der Fracht annimt. Jetzt werden auch zu Gemingraden in Steiermark, zu Raſtenburg und um Lieſing im Lande unter der Ens ſehr viele Flintenſteine verfertigt — Neuerlich iſt erſt eine Flintenſteinfabrik im Salzburgiſchen, 2 Stunden von der Hauptſtadt, im Hirſchſteiggraben des Glaſenbacherthals, angelegt. Die landesherrliche Verleihung iſt vom 4 Jun. 1798. Die Gewerkſchaft liefert geſchliffene und gehauene Musketen, Flinten-, Stutzer-, Kugelbüchſen-, Piſtolen- und Terzerolſteine, größere und kleinere Feuerſteine für Tabackraucher, gröbern und feinern Smirgel. — Bohns Waarenlager.

Bey Burglengenfeld, im öſtlichen Theil des Kurbaieriſchen Fürſtenthums Neuburg, an der Naab, werden ſeit neuern Zeiten ebenfalls ſchöne Flintenſteine zugerichtet, welche die Franzöſiſchen an Feuer-Ergiebigkeit und Dauer übertreffen. Bey einer im J. 1794 damit angeſtellten öffentlichen Prüfung verſagten von 2325 Schüſſen, die man mit ausländiſchen Steinen machte, 534, und 6 Steine zerſprangen; dagegen verſagten von 2548 Schüſſen mit innländiſchen Steinen nur 360 und 2 Steine zerſprangen. Man hatte bisher das Vorurtheil gegen dieſe Baieriſchen Flintenſteine, daß ſie die Batterien ſtärker angriffen; dies fällt aber weg, wenn der Stahl an denſelben nur etwas mehr gehärtet wird, welches den Stahlarbeitern leicht iſt. — Nürnberg hat große Vorräthe von Franzöſiſchen Flintenſteinen von allen Sorten, und mehrere Kaufleute, die mit Manufakturwaaren nach Frankreich handeln, halten Lager davon, und treiben einen ſtarken Handel damit nach Baiern, Oeſtreich, Böhmen, Mähren, Ungarn, Schwaben, der Schweiz, Sachſen u. ſ. f. Während der letztern Kriege war die Ausfuhr der Flintenſteine aus Frankreich ſtrenge verboten. Dies gab Veranlaſſung, daß man ſich an verſchiedenen Orten bemühete, ähnliche Steinarten aufzuſuchen, und Flintenſteine daraus zu bereiten. Dies geſchah im Hennebergiſchen, unweit Sonnenberg, in der Obern Pfalz, in der Gegend von Vicenza in Ober-Italien u. a. O. Manche der aufgefundenen Steinarten dienten zwar ſehr gut zum Feuerſchlagen, ſie waren aber faſt alle zu weich, wurden ſogleich ſtumpf, oder zerſplitterten, und taugten nicht für

das Schießgewehr. Nach geſchloſſenem Frieden konnte man die Franzöſiſchen wieder in Menge und zu billigen Preiſen erhalten, daher die Deutſchen und andern Sorten keinen Abzug mehr fanden. Man ſchleift indeß in Nürnberg u. a. O. auch Achate zu Flintenſteinen. — Die Städte am Rhein unterhalten zum Theil ebenfalls immer große Niederlagen von Franzöſiſchen Flintenſteinen, beſonders macht Frankfurt am Main ſtarke Verſendungen davon. — Die Kaufleute zu Sonnenberg im Fürſtenthum Coburg treiben zum Theil auch einen beträchtlichen Handel damit in Deutſchland, in folgenden Sorten: ſuperfeine Flintenſteine, extrafeine dito, Karabinerſteine, und Batterieſteine. Ehemals war dieſer Handel um ſo beträchtlicher, da ſie ganze Armeen damit verſorgten; in neuern Zeiten hat er aber abgenommen. Lange hielt man dieſe Steine für ein Coburgiſches Natur- und Kunſtprodukt; die Sonnenberger ziehen aber die Franzöſiſchen in Menge von Frankfurt am Main für einen Theil ihrer Waaren, die ſie auf den dortigen Meſſen abſetzen, und bringen erſt in neuern Zeiten einige aus benachbarten Gegenden, wo man Verſuche mit Verfertigung der Flintenſteine gemacht hat, in den Handel. — Rußland erhält noch die meiſten Flintenſteine vom Auslande. Im Moskowiſchen Gouvernement und am Dnepr wiſſen zwar einige Dorfleute aus Kieſeln Flinten- und Feuerſteine zu ſpalten, und gehen dabey ziemlich fabrikmäßig zu Werke; doch werden immer noch, ungeachtet die Oekonomiſche Geſellſchaft in Petersburg Prämien für die häufigſte und vortheilhafteſte Verfertigung derſelben ausſetzte, jährlich ſehr viele fremde eingeführt. — Auf der Däniſchen Inſel Seeland werden aus dem hohen und felſigen Vorgebürge Stevensklint, welches aus abwechſelnden Lagen von Kreide und Feuerſtein beſteht, viele Flintenſteine geſchlagen, die man auch auswärts verſendet. — In England iſt Salisbury der Hauptort für die Verfertigung der Flintenſteine. Die Ferſe, oder der hintere Theil derſelben iſt entweder rauh (rough heel) oder abgerundet (round heel). Sie beſtehn in folgenden Sorten: fine rough clear flints; fine round heel flints; rough heel ſeconds; round heel ſeconds, mit doppelten Anſchlag-Schärfen; fine piſtol-flints; musket-flints; ſmal common fowling, or birding flints. — In Portugal beſchäftigen ſich die Einwohner des Dorfs Azinheira, 1 Stunde von Rio mayor in Eſtremadura, mit der Verfertigung von Flintenſteinen. Die Feuerſteine finden ſich hier zerſtreut in knolligen Stücken von 1 bis 1½ Fuß groß, in einem eiſenſchüſſigen röthlichtgelben Sande, an welchem letztern man das Daſeyn jener Steine am ſicherſten erkennt. Zu ihrer Arbeit bedienen ſich die Einwohner des Dorfs, die ſich faſt alle damit beſchäftigen, nur eines dicken mit einem Griff verſehenen Eiſens, das 1 bis 1½ Fuß lang, 2 bis 3 Zoll breit, vorn viereckt und 2 bis 3 Linien dick iſt. Die Arbeit erfordert große Uebung, geht dabey aber ſchnell, ſo daß ein Stein ungef. in einer Minute fertig wird, und faſt immer ziemlich genau ein Viereck bildet. Ein von der Regierung im Orte angeſtellter Aufſeher kauft die fertigen Steine für dieſe, verhindert auch nöthigenfalls einen anderweitigen Kauf. Jetzt dürfen die Arbeiter indeß auch an Fremde

ſo viel verkaufen, als ſie wollen, wenn es nicht etwa ausdrücklich, wegen Bedürfniſſe der Regierung, verboten iſt. Dieſe bezahlt für 1000 Stück 2000 Reis, Fremde müſſen aber wohl 3 bis 4000 geben. Maulthiertreiber holen die Steine als Waare von hier ab, und man verſendet ſie ſogar nach Spanien. Alle Flinten- und andere Feuerſteine, die man in Portugal verbraucht, ſollen von dieſem Ort kommen. Ein Mann macht in einem Tage höchſtens 200 Stück, gewinnt alſo dann 400 Rees (etwa 16 ggr.). S. Links Reiſe durch Portug. Thl. 3. S. 236. f.

Flintern, Flittern, ſind Verzierungen, die aus einem runden und platten Ringe beſtehn, der aus ächtem Gold- oder Silberdrath, oder auch aus Metalldrath, am häufigſten aus Meſſingdrath verfertigt wird. Die runde Oefnung in der Mitte entſteht daher, daß ſie aus einem Drathringel geſchlagen werden; und durch jene werden ſie auch mit einem Faden auf der Stickerey befeſtigt. Das vorzügliche Erforderniß einer guten Flitter iſt, daß beide Enden des platten Drathringes beym Schlagen ſo genau wie möglich an einander ſchließen. Außer den Flittern mit glattem Rande giebt es auch figurirte, die nach dem Schlagen mit einer Stanze ausgeſchweift ſind. Man verfertigt ſie theils in den Gold- und Silberfabriken in Hamburg, Berlin, Leipzig, Dresden, Prag, Wien, Freyberg im Erzgebürge, Augsburg, Nürnberg, Fürth u. m. a., theils in den Meſſingfabriken, und gebraucht ſie zu allerley ächten und unächten Stickereyen. Nürnberg liefert ſie in großer Menge, inſonderheit die unächten, ſowohl gelb, als weiß. Vor der Aufhebung vieler Klöſter in neuern Zeiten war aber der Abſatz ungleich ſtärker, da man ſie in dieſen ſo viel zu allerley Zierrathen verbrauchte; indeß gehen ſie doch auch noch jetzt häufig nach Oſt- und Weſtindien.

Flintglas, ſ. Glas.

Flittergold, ſ. Rauſchgold.

Flittern, ſ. Flintern.

Flixcourts, eine Franzöſiſche Leinwandſorte, aus der Gegend von Amiens, $\frac{3}{4}$ bis $\frac{7}{8}$ Stab breit.

Flocke, Flockwolle, in einigen Gegenden auch Scheerflocke oder Scheerwolle genannt, heißt entweder der Abfall von der Wolle beym Krempeln und Kardätſchen, daher auch Kämmlingswolle, Franz. Peignon genannt; theils der Abfall der Wolle beym Tuchſcheeren, den man unter andern zu den beſtäubten Tapeten gebraucht, welche man daher in manchen Gegenden auch Flockentapeten nennt, die aber in neuern Zeiten wenig geſucht und gemacht werden.

Flockenroth, eine aus Flocken, d. i. der Flockwolle oder den Scheerflocken vom Scharlachtuch, abgezogene Farbe.

Flockentuch, ein vormals übliches, ſchlechtes, aus Kämmlingswolle verfertigtes Tuch, ſtatt deſſen man jetzt den ſchlechten Boy webt.

Flockentapeten, ſ. Flocke, Flockwolle.

Flockſeide, ſ. Floretſeide.

Flöhſaamen (Semen pſyllii) nennt man die Saamenkörner einer Pflanzenart von derjenigen Gattung, wozu unſer gemeiner Wegerich oder Wegbreit gehört (doch iſt ungewiß, ob ſie Plantago pſyllium, oder P. cynops ſeyn ſoll). Die Pflanze iſt jährig, hat ſehr ſchmale, etwas gezähnte und rauhe Blätter, trägt kleine weißgrünlichte Blumenköpfe, und hat am Ende des Auguſts reife Saa-

men. Sie wächſt im ſüdlichen Europa, auch in Deutſchland und der Schweiz, noch mehr in Italien und Frankreich auf den Aeckern wild. Die Saamen ſind nur klein, glänzend, braunſchwarz und ähneln den Flöhen etwas, daher auch die Griechiſche und Deutſche Benennung rührt. Sie geben mit ſiedendem Waſſer begoſſen, oder mit Waſſer gekocht, eine große Menge Schleim, wie der Saame verſchiedener Pflanzen, der aber den Vorzug hat, daß Zeuge, welche man mäßig damit ſtärkt, nicht ſo ſteif und brüchig werden, als diejenigen, welche mit einem Gummi allein getränkt ſind. Man gebraucht dieſen Schleim daher bey der Appretur ſeidener Zeuge, auch zieht man ſeidene Strümpfe und ſeidene Zeuge, die gewaſchen werden, lieber durch Flöhſaamenwaſſer, als durch Gummi Tragant. Hutmacher ſteifen und glänzen die Hüte mit dieſem Schleim ſehr wohlfeil und gut, auch gebrauchen die Seidenfärber und die Fabrikanten bunter Papiere ihn, um den Pigmenten und Färbebrühen den nöthigen Grad der Dicke und Klebrigkeit zu geben. In der Arzeney gebrauchte man den Saamen vormals auch ſehr häufig. Ob die Pflanze des Saamens wegen in einigen Gegenden gebaut, oder ob und wo derjenige, welcher häufig im Großen in den Handel gebracht wird, von wildwachſenden Pflanzen geſammlet, oder von ausgeſäeten eingeerndtet werde, iſt unbekannt. In Amſterdam kömmt er häufig vor, und gewöhnlich findet man ihn bey allen bedeutenden Materialwaarenhändlern, ſo wie in den Apotheken

Flonell, ſ. Flanell.

Flor, Milchflor, Filet, ein netzartiges, gewöhnlich ſeidenes und dünnes Gewebe, das geblümt und faßonnirt, in mehrern Farben und Breiten verfertigt, auch auf verſchiedene Art appretirt wird. Milchflor iſt weiß, oder auch ſchwarz und glatt, wie Taffent, gemeiniglich $\frac{6}{4}$ bis $\frac{8}{4}$ breit, und der geblümte heißt auch Flor- oder Gazedamaſt. Flortücher haben Taffentſtreifen und Taffentſpiegel. Filet iſt großlöchericher, wie Flor, und wird ſchwarz oder weiß gemacht. Vom Krausflor u. ſ. f. ſehe man die Art. Bologneſer Flor, Gaze und Kreppflor.

Flor, Franz. poile, bedeutet bey den Manſcheſter-, Velpel-, Plüſch- und Sammetwebern, das Rauhe und Faſerige, womit ſammtartige Zeuge auf der Oberfläche bedeckt ſind.

Florband, ein dünnes, zartes, dem Flor ähnliches und mit Streifen durchzogenes Band von zarter Seide, das theils in den Flor-, theils in den Seidenbandmanufakturen verfertigt wird.

Florence, eigentlich ein leichter Futter- oder Zindeltaffent, (ſ. auch den letztern Art.). Man machte ihn zuerſt in Florenz, daher der Name, dann in Avignon, wo er auch immer ſehr häufig und von vorzüglicher Güte gemacht ward. Hier und in den übrigen Franzöſiſchen Manufakturen macht man doppelte, halbe und mehrere Arten. Der größte Abſatz geht nach Holland, Deutſchland und den Kolonien. Brochirter Florence iſt ein geſtreifter und geblümter oder gemalter Zeug nach Art des Batavia (ſ. dieſ. Art.), ganz von Seide und $\frac{7}{8}$ breit, der zu Lyon u. a. O. gemacht wird.

Florentin, ein feines Wollengewebe, gefärbt und geſtreift, aus Berliner u. a. Manufakturen.

Florentine, eine Art von faßonnirtem, gewöhnlich weißen Atlas, doch hat man ihn auch mit verſchiedenen Farben, meiſtens $\frac{7}{16}$ Stab breit. Er ward zuerſt in Florenz gemacht, dann aber in Frankreich nachgeahmt.

Florentiner Fenchel, ſ. Fenchel.

Florentiner Lack, Kugellack, eine hochrothe Malerfarbe, wovon aber der erſtere viele Vorzüge hat, und aus der Cochenille durch einen Zuſatz von Laugenſalz gemacht wird. Man erhielt den erſtern vormals in Deutſchland aus Florenz über Venedig, daher der Name. Jetzt bereitet man ihn auch ſehr häufig in und außer Deutſchland in mehrern Farbenfabriken, in Venedig, Paris, Wien, Berlin u. ſ. f. und zwar beſſer noch, als in Florenz. Vorzüglich zeichnet ſich der Wiener und Berliner Lack aus. Man hat verſchiedene Arten deſſelben, 1) eine feine, zarte und leichte Art in beynahe trichterartig geformten Stücken, die unten ſpitz, oben aber platt, nicht größer, als ein Gerſtenkorn ſind; 2) die übrigen geringern Arten ſind mit Gummi u. a. Dingen vermiſcht, ſind daher etwas feſter und haben eine dunkle Purpurfarbe. Gutes oder ächtes Florentiner Lack beſteht aus einer Farbe, die aus weißem Fiſchbein mit einer Tinktur von der Cochenille bereitet wird. Man zieht dieſe Tinktur vermittelſt einer ſtarken Lauge auch wohl aus Fernambuck und Braſilienholz u. ſ. f.

Florentiner Raſch, eine eigene Sorte von feinem Raſch, die auch wohl Finette genannt, in Florenz aus dem feinſten und zarteſten Wollengarn gewebt wird.

Floret, vermuthlich von dem Franzöſ. Fleuret (ſ. dieſ. Art.), ein leichter geblümter Wollenzeug, gewöhnlich von 2 Farben, indem Grund und Blumen von verſchiedener Farbe ſind. Kette und Einſchlag ſind von ſchöner, feiner, einſchüriger Wolle, jene wird ſowohl zum Grunde, als auch zur Figur gezwirnt. Man webt ihn, nach Art der gezogenen Zeuge, mit Harniſch und Kegel, außer, daß noch gewiſſe Hauptbranſchen angebracht werden, die man ſonſt beym Kegelzug nicht findet. Jede Kette liegt auf einem beſondern Baum, und der Harniſch bildet die Blumen. Den Grund webt man mit 2 Fußſchemeln, weil er nur leinwandartig verbunden wird, und die Grundkette jedesmal zur Hälfte hinauf und herab geht.

Floretas, ſ. Florettas.

Floretband, eine ſchlechte Bandſorte von Floretſeide, die nur aus einem ſchmalen leinwandartig verbundenen Gewebe beſteht, und verſchiedene Farben hat. Am häufigſten macht man es auf Bandmühlen, weil nicht viele Genauigkeit dabey erfordert wird, es auch wohlfeil iſt. Es hat nicht das glatte Anſehen des ganz ſeidenen Bandes, weil die Knoten der ungleichen Fäden der Floretſeide ſich bey aller Appretur doch nicht völlig wegbringen laſſen.

Floreteadas nennt man im Spaniſchen Handel die Papeline, welche häufig nach Spanien verſandt wird.

Florets, ein dem Satin ähnlicher, aber nicht ſo ſtarker wollener Stof, glänzend und figurirt, atlasartig, für Landleute, aus Engliſchen Manufakturen, vorzüglich in Norwich, 26 bis 30 Yards lang, und 15 bis 18 Zoll breit, der viel nach Holland, Deutſchland und der Schweiz geht. Einige werden, nach ihren Muſtern, Mascarets und Diamantis

nes genannt; Deutſch und Holländiſch pflegt man ſie wohl Spiegeldamaſt zu nennen. Sie werden auch in den Sächſiſchen und Brandenburgiſchen Manufakturen nachgemacht.

Floretſeide, Flockſeide, Abſeide, Franz. Fleuret, Filoſelle u. ſ. f. beſteht überhaupt aus dem Abfall oder Ausſchuß von der guten Seide, eigentlich aber iſt es diejenige, welche man von den Cocons oben abzieht. Die Cocons der Seidenwürmer ſind nicht alle gleich gut, einige dicht und feſt, andere locker geſponnen, einige flockigt, man findet auch wohl zwey in einander geſponnen. Die ſchlechten und ſchadhaften laſſen ſich aber nicht gut haspeln, und werden daher gleichfalls zur Floretſeide genommen. Die erſte Art macht alſo das äußere rauhe Geſpinnſt von den guten Cocons aus, welches ſich auch nicht abhaspeln läßt, ſondern vorher abgenommen werden muß, ehe man zu der guten reinen Seide kömmt. Bey dem Haspeln der guten Seide ſelbſt entſteht ein Abgang. Die innere Hülſe der brauchbaren Cocons kann ebenfalls nicht gehaspelt werden, wenn die klaren Fäden davon ſind. Jene gebraucht man zwar zu den ſogenannten Italieniſchen, oder den künſtlichen Seidenblumen, verwandelt ſie aber auch in Floretſeide. Unter allen dieſen Arten iſt diejenige die ſchlechteſte, welche von den Cocons vor dem Haspeln abgenommen iſt, und erhält den Beynamen Spinnwebe, Franz. araignée, Blume, Fr. fleur, auch Watt- oder Werkſeide, verdient das Kardätſchen nicht, ſondern wird nur gut getrocknet, von den Unreinigkeiten geſäubert, und zu Watten, zur Unterlage ausgeſtopfter Röcke gebraucht. Wird ſie ja kardätſcht, und auf dem Spinnrade geſponnen, ſo benutzt man ſie doch nur zum Einſchlage bey einigen ſchlechten Zeugen, oder zu groben Strümpfen und Handſchuhen, auch zu dem ſchlechten Floretband, Fr. Padours. Dasjenige Seidengeſpinnſt aber, welches die Cocons unter dieſer Wattſeide bedeckt, und unmittelbar vor dem Haspeln abgenommen wird, kann wieder in 2 Arten eingetheilt werden, nemlich in diejenige, welche der Haspler lang gezogen, und nicht ſonderlich verwirrt hat, Fr. Cote de ſoie, und in die ſehr verwirrte, Franz. Friſon, welche er um den Finger wickelt. Die erſte von dieſen beiden, oder Cote, erhält eine beſondere Bereitung durch kochen mit Seife und Auswaſchen im Flußwaſſer, worauf ſie kardätſcht, in feine, mittlere und grobe Floretſeide ſortirt wird, wovon die beiden erſten Sorten zum Einſchlage bey verſchiedenen ganzen und halben Seidenzeugen, zu Band, auch zu gewirkten und geſtrickten Strümpfen gebraucht werden, die grobe Art aber nur zu ſchlechten Strümpfen und Handſchuhen, oder zum Einſchlage bey ſchlechten Zeugen dient. Die zweyte oder ſehr verwirrte Art der abgenommenen Seide, Fr. Friſon, wird nicht gekocht, ſondern nur gut getrocknet, mit einem Holz geſchlagen, kardätſcht, geſponnen, und wie die Cote verbraucht. Die zerfreſſenen Cocons, welche man zu Saamen liegen läßt, werden in laulichtem Waſſer von einem Arbeiter mit Füßen getreten, bis man die Seide leicht mit den Fingern auseinander ziehen kann, worauf man ſie in Flußwaſſer abwäſcht und trocknet, aber nicht auseinander zerrt, ſondern in einem reinen

Sack von grober Leinwand mit dünnen Stöcken ſchlägt. Dann kann die Seide davon geſponnen und zu Strümpfen, auch zum Einſchlage bey verſchiedenen Seidenzeugen gebraucht werden. Die innere Hülſe der guten Cocons, die nach dem Haspeln übrig bleibt, das Anſehn eines Häutchens hat, wird wie jene Cocons, aber noch länger getreten, dann eine Zeit lang an die Sonne geſtellt, hernach im Fluß rein gewaſchen und getrocknet; ſo entſteht ebenfalls nur eine Wattſeide daraus. Bourre de ſoie, oder Capiton heißt im Franz. der innere Theil der Cocons, oder das Häutchen, welches ſich nicht kardätſchen läßt.

Florettas ſind weiße $\frac{5}{4}$, $\frac{6}{4}$ oder $\frac{7}{4}$ breite Brabantiſche und Flandriſche Leinwandſorten für den Spaniſchen Handel, ſ. auch den Artikel Flandriſche Leinen. Sie gehen von Gent aus vorzüglich ſtark nach Spanien und von da nach den Amerikaniſchen Beſitzungen deſſelben. Man unterſcheidet ſie in ganz flächſene $\frac{5}{4}$ und $\frac{7}{4}$ breite und 50 bis 60 Ellen lange Florettas communes und Sobreſinas, von welchen die letztern um $\frac{1}{3}$ theurer ſind. Sie werden nach Flandriſcher Elle verkauft, die 10 Prozent länger, als die Brabanter iſt. — Von dem Engliſchen, auch wohl Florettas genannten Wollenzeuge ſ. d. Art. Florets.

Floritonne, eine Sorte der Spaniſchen Wolle.

Florleinwand, ein florartiges $\frac{6}{4}$ breites baumwollenes Gewebe, welches beſonders in Schwäbiſchen Baumwollenmanufakturen verfertigt, auch Schwäbiſche Leinwand genannt wird. Es iſt das dünnſte Gewebe von Baumwolle, iſt ſehr locker, und wird aus glatten, klaren Baumwollenfäden gemacht. Man näht es hernach auf ſtärkere Leinwand, und bleicht es darauf, zieht es zuletzt aber durch Stärkewaſſer.

Flortücher, ſ. Gaze.

Flots nennt man zu Aix in Provence eine Sorte der dortigen Mandeln.

Flunder, ſ. Butt.

Fluß heißt in der Chemie oft die Schmelzung ſelbſt, d. i. der durch Feuer oder Wärme bewirkte Uebergang eines Körpers aus dem feſten Zuſtande in den flüſſigen, ſonſt aber gebraucht man in der Chemie und Mineralogie dieſen Ausdruck von denjenigen Steinmaterien, welche leicht ſchmelzen, oder auch die Schmelzung anderer Körper befördern, und die man daher unter andern als Zuſätze zu den Erzen benutzt. So bringt man z. B. Kieſelerde durch metalliſche Kalke leicht in Fluß, daher man die daraus entſtandenen Gläſer Glasflüſſe (ſ. dieſ. Art.) nennt. — Fluß heißt auch eine Art geringer Pottaſche, die von der Salzlauge der Seifenſieder übrig bleibt, hernach verſotten und an die Alaunſieder verkauft, auch wohl zur Vermiſchung der Pottaſche gebraucht wird, die dann aber zum Färben, Bleichen, in den Apotheken und ſelbſt in den Glashütten nicht taugt.

Flußſpath, ein ſpathiger Stein (d. i. mehr oder weniger durchſichtiger, meiſt kriſtalliſirter, von blätterigem Gewebe), der ſeinen Namen daher hat, weil er die Schmelzung verſchiedener ſtrengflüſſigen Mineralien erleichtert. Er beſteht hauptſächlich aus Kalkerde und einer eigenthümlichen Säure (Flußſpathſäure genannt), welche unter allen Säuren allein im Stande iſt, die Kieſelerde aufzulöſen, und durch eine Deſtillation vermittelſt

anderer Säuren aus dieſem Stein gezogen wird. Der Stein kömmt in ſchönen würfeligen Kriſtallen, mehr oder weniger durchſichtig, mit den ſchönſten und mannigfaltigſten Farben vor. Im Feuer iſt er ſchmelzbar, läßt aber dabey ſeine Säure nicht fahren. Im Fluſſe löſt er andere Erdarten auf, daher man ihn im Hüttenweſen als Zuſchlag beym Schmelzen gebraucht. In Derbyſhire in England, wo er in ziemlich großen Stücken bricht, ſchleift oder polirt man ihn, und benutzt ihn zu allerley ſchönen Arbeiten. Man gebraucht ihn zur Bereitung des ächten und unächten Porzellans, des weißen Schmelzglaſes, womit man unter andern auch kupferne Gefäße vortheilhaft überziehen kann, zum Aetzen auf Glas u. ſ

Föhre, ſ. Kiefer.

Foes, eine Art Baumwollengewebe, das zu den Cottunen gehört.

Fönugrek, ſ. Bockshorn.

Folia lauri, ſ. Lorbeerbaum.

Folia ſennae, ſ. Sennesblätter.

Folie heißt überhaupt ein dünnes Metallblech, etwa von der Stärke des Papiers, welches entweder aus edlen Metallen, oder aus Zinn, Kupfer, Tomback u. ſ. f. verfertigt wird. Mit der Zinnfolie, oder dem ſogenannten Stanniol belegt man vermittelſt des Verquickens, die Spiegelgläſer, um ihnen eine undurchſichtige Unterlage zu geben, damit die Lichtſtrahlen deſto beſſer gebrochen und reflektirt werden; die Silber und Metallfolie hingegen wird von den Juwelirern u. a. Künſtlern zur Unterlage der Edelſteine, Glasflüſſe u. ſ. f., von den Knopfmachern zur Unterlage bey reichen Knöpfen gebraucht, auch benutzt man ſie zu Stickereyen, manchen Verzierungen, Frauenzimmerputz, u. dergl. Die Verfertigung der Folie wird von eigenen Künſtlern, und ſehr geheimnißvoll, vorzüglich in Paris und Nürnberg getrieben. Die Verfertigung der Zinnfolie, oder des Stanniols geſchieht zu Nürnberg auf 2 ſogenannten Folienplattenwerken, wovon das eine in Thos und das andere bey Wöhrd iſt, welche beide vom Waſſer getrieben werden, ſ. den Art. Spiegelfolie. Außerdem macht man in Nürnberg eine Menge ſowohl feiner Silberfolien, als auch gemeiner Kupferfolien von vorzüglicher Güte, die daher noch durch ganz Deutſchland, nach England, Frankreich, Spanien, Italien, Dännemark, Schweden, Rußland u. ſ. f verkauft werden, ſo daß der Folienhandel einen bedeutenden Zweig des hieſigen Manufakturhandels ausmacht. Die feinen ſowohl, wie die ordinairen Folien werden in kleinen hölzernen Kiſtchen verſandt, die etwa $3\frac{1}{2}$ oder 4 Zoll und etwas darüber, lang, $1\frac{1}{2}$ Zoll hoch und 2 Zoll breit ſind, worinn gewöhnlich 5 oder 6 Stück, jedes beſonders zuſammengerollt und mit einem dünnen weißen Faden umbunden, liegen. Man liefert ſie von verſchiedenen Farben, die hier vorzüglich ſchön und lebhaft gemacht werden. Die Verfertigung derſelben hält man in Nürnberg ſehr geheim. Man macht ſie hier entweder ganz unächt, oder halbächt, oder ganz ächt, je nachdem ſie aus bloßem Kupfer, oder Meſſing, oder aus übergoldetem und überſilbertem Kupfer oder Meſſing, oder endlich ganz aus Silber, oder vergoldetem Silber, zu dünnen 4 Zoll

langen und 1½ Zoll breiten Blättchen geſchlagen iſt, und zwar nicht blos von Gold- und Silberfarbe, ſondern auch von allen andern Farben, die man ihnen entweder durch wirkliches Färben, oder dadurch mittheilt, daß man ſie mit einem verſchiedenen künſtlichen Rauch anlaufen läßt. Das Geheimniß bey der Verfertigung aller Folien beruht überhaupt auf dem Färben derſelben. So viel man im Allgemeinen weiß, werden die Metallblättchen an Fäden in einen Ofen gehangen, wo die grüne Farbe durch den Rauch der darunter angezündeten grünen Federn oder Buchsbaumblätter; die blaue durch den Rauch von Kornblumen und Flachsblüte; das Scharlachroth durch den Rauch von ſcharlachrother Wolle oder Flockſeide u. ſ. w. bewirkt werden ſoll. Indeß ſind dieſe Farben Geheimniſſe der Kunſt, die man vielleicht in langer Zeit noch nicht erforſcht, und den niederdeutſchen Gold- und Silbermanufakturen noch unbekannt, daher man überall in denſelben ſich noch mit der Nürnbergiſchen oder Franzöſiſchen Gold- und Silberfolie behilft. Man verfertigt ſie auch in Fürth, Erlangen und Augsburg, doch nicht in der Menge und zu einem ſo ausgebreiteten Abſatz. Die Nürnbergiſchen Sorten ſind: Silberfolie in Käſtchen von 5 bis 6 Stück, Zinnfolie, Kupferfolie von allen Farben; außerdem Folie von Meſſing, zum Belegen in Platten von 12 bis zu 60 Zoll, auch doppelzöllig zu 19, 20 bis 21 Zoll; Folie von Zinn oder Stanniol, ſ. Spiegelfolie. Man macht in Nürnberg auch künſtliche Blumen, aus Folie, Cantiljen und vielen Figuren zuſammengeſetzt, von allerley Farben, groß und klein; die Größe wird beſtimmt von Nro 000, 00, 0, 1 bis 8; 6 Stück oder 2 Dutzend werden in eine Schachtel gelegt; ſie beſtehen in Sträußchen, Roſen u. ſ. f. und man gebraucht ſie unter andern zu Todtenkränzen. Das Käſtchen ſteigt im Preiſe von 20 Kreuzer bis 3 Gulden nach der Größe und Güte der Folioblumen.

Folioblumen, ſ. Folie.

Folium indi, oder *Malabathri*, Indianiſches Blatt, iſt ſtark, länglich rund, von verſchiedener Größe, zuweilen 2 Spannen lang, 2 Queerhände breit, grüngelblicht von Farbe. Es hat drey ſtarke Ribben, die ſich an der Spitze der Blätter verlieren. In der Geſtalt und Größe ſind die Blätter aber oft ſo verſchieden, daß ſie wohl wahrſcheinlich von verſchiedenen Bäumen herſtammen, obwohl man ſie für die Blätter vom Indianiſchen Zimmetbaum (Laurus Caſſia) hält, ſ. d. Art. Caſſie, der auf Sumatra, Java, an der Malabariſchen Küſte, auf Martinique, und auch in Ceylon wächſt. Man bemerkt an dieſen Blättern kaum einigen Geruch, aber einen kreidenelkenartigen oder den Lorbeerblättern ähnlichen Geſchmack. Sie müſſen beym Einkauf groß, von einer friſchen grünen Farbe, nicht zerriſſen oder durchfreſſen ſeyn. Man erhält ſie großentheils durch den Levantiſchen Handel über Venedig, Livorno, Marſeille, auch aus Oſtindien über Holland und England.

Foncarval, ein leichter, rother, Spaniſcher Wein, der ſeinen Namen von einem Dorf unweit Madrid hat.

Fond d'Or, ſ. Drap d'Or.

Fonwa, ein Material aus Suez, welches man in der Türkey über Mocha in Arabien erhält und

zur Bereitung einer Scharlachfarbe gebraucht.

Fool-caps, eine Sorte von Engliſchem Schreibpapier, $13\frac{1}{2}$ Zoll hoch, $16\frac{3}{4}$ Zoll breit.

Foras oder Fotas, ein Oſtindiſches Baumwollengewebe, das auch in Frankreich nachgemacht, und zum Handel an den Afrikaniſchen Küſten gebraucht wird, $\frac{7}{8}$ Stab breit und $\frac{6}{4}$ lang iſt, wovon 4 als Coupons auf 1 Stück gerechnet werden.

Forelle (Salmo), ein Fiſch, der eigentlich zum Geſchlecht der Lachſe gehört, wie dieſe vom Raube lebt, und an Geſtalt einem Hecht ähnlich, mit ſchönen rothen, gelben und ſchwarzen Flecken gezeichnet iſt. Die vorzüglichſten Arten derſelben ſind: die Lachsforelle (Salmo trutta), auch Lachsfohre und Rheinanke genannt, welche in der Größe das Mittel zwiſchen dem Lachs und der gemeinen Forelle hält, findet ſich gerne bey dem Lachſe, hat aber ein zarteres, ſonſt eben ſo fettes und röthlichtes Fleiſch, wie dieſer. Der Rücken iſt ſchwarzblau, der Bauch weißgelblicht, die Seiten ſind grünlicht, mit ſchwarzen und röthlichten Punkten geſprengt, doch ändert ſich die Farbe, nach der Beſchaffenheit des Waſſers. Sie hält ſich eigentlich im Meer auf, kömmt aber zum Laichen in die Flüſſe. Die Wald- oder Steinforelle (S. ſylvaticus) unterſcheidet ſich von der gemeinen wenig. Die Alp- oder Bergforelle (S. alpinus) findet ſich auf hohen Gebürgen, auch in England, am häufigſten in Lappland, wo ſie zu Zeiten die vorzüglichſte Nahrung der Einwohner iſt. Die Silberforelle (S. Goedenii) iſt ſilberfarben am Bauch und an den Seiten, findet ſich vornemlich in der Oſtſee, wird $1\frac{1}{2}$ Fuß lang. Die gemeine, auch Teich- oder Bachforelle genannt (S. fario), wird etwa 1 Fuß lang, $\frac{1}{2}$ ℔ ſchwer, bey guter Nahrung aber wohl 2 bis 3 ℔, bey 2 Fuß Länge, hält ſich in kaltem, klaren, ſchnellfließenden Waſſer mit einem Sandgrunde, am liebſten in ſchattigen Gebürgsbächen auf, und wird auch in beſondern Teichen gezogen. Die Lachsforelle findet ſich in allen Deutſchen Flüſſen, die unmittelbar mit der See in Verbindung ſtehn, wird über 2 Fuß lang, und wie ein mittelmäßiger Lachs, 8 bis 10 Fuß ſchwer. Man fängt ſie am häufigſten von Michaelis bis zum Neujahr; in der Elbe und im Rhein ſchon im May, in der Oder aber ſpäter. Wo ſie häufig vorkömmt, wird ſie eingeſalzen, marinirt und geräuchert. In Schottland ſalzt man ſie häufig, wie die Heringe, und ſind ſie ein bedeutender Zweig des Fiſchhandels, da ſie nach vielen Oertern, in Friedenszeiten auch nach Frankreich und andern Gegenden, verſandt werden. Aus dem Genfer- und andern Schweizeriſchen, ſo wie aus einigen Italieniſchen Seen, fängt man ſehr viele, die geräuchert und marinirt nach Frankreich u. ſ. w. gehn. Zu Coſtanz am Bodenſee räuchert und marinirt man, unter dem Namen der Gangfiſche, eine vorzügliche Art der Lachsforellen, nemlich weißlichte aus dem Unter-, und blaulichte aus dem Oberſee, wovon man insonderheit die letztern marinirt in kleinen Fäßchen von 50 oder 100 Stück verſchickt, die erſtern zum Theil räuchert u. ſ. f.

Forderblech, Forder oder Foder, ſ. Blech.

Foreſtieri (drappi) nennt man im Italieniſchen und Levantiſchen Handel Franzöſiſche nach Holländi-

ſcher Art gemachte Tücher, die von Marſeille nach Cairo und Alexandrien gehn, theils gewöhnliche Farben haben, theils auch Scharlach gefärbt ſind.

Forets-whit, auch **Peniſtones**, ein Engliſches Wollentuch $5\frac{1}{2}$ Viertel Yard breit, 12—13 Yard lang und 23 ℔ ſchwer.

Forillos crudos, eine rohe Sorte Schleſiſcher Platilles, $\frac{6}{4}$ breit und 60 Ellen lang zum Spaniſchen Handel.

Fortes (toiles) nennt man in Frankreich die ächte Leinwand von Rouen.

Foſſa reggia, ein rother Napolitaniſcher Wein aus der Gegend des Orts, von welchem er den Namen hat, gleicht dem Burgunder, wenn er einige Jahre gelegen hat.

Foſſilien nennt man überhaupt alle aus der Erde gegrabene Naturprodukte, zu welcher Klaſſe ſie auch gehören mögen, insbeſondere aber verſteht man unter dieſer Benennung die unter der Erde gefundenen calcinirten oder verſteinerten Körper vorzüglich aus dem Pflanzenreich, die von einem im Waſſer aufgelöſten Mineral durchdrungen und verhärtet, oder auch in ihrem feſten Zuſammenhange getrennt und gleichſam verwittert ſind, ſ. auch d. Art. Petrefakten.

Foſſys, Oſtindiſche baumwollene verſchiedentlich gefärbte Zeuge im Franzöſiſchen Handel.

Fottalongées, Oſtindiſche aus einem Baſt und Seide gewebte Zeuge mit Streifen, $\frac{3}{4}$ bis $\frac{5}{8}$ Franz. Stab breit und 7 bis 8 St. lang.

Fottes, im Franz. Phottes, ein Oſtindiſcher geſtreifter Baumwollenzeug im Franzöſiſchen Handel, aus Bengalen und von der Küſte Caromandel, $\frac{7}{4}$ Stab breit und $1\frac{1}{2}$ St. lang, die man zum Handel an der Afrikaniſchen Küſte gebraucht. Man rechnet 4 davon, als Coupons, auf 1 Stück

Fougeres, eine Leinwandart aus Bretagne, von St. Malo und Dinan, 50 Zoll breit, 45 bis 55 Stab lang, die in Ballen von 20 Stück über Rochelle, Nantes und Bordeaux nach den Kolonien geht. Man hat auch eine Sorte grober Packleinen unter dieſem Namen.

Fracaſſanen, eine Sorte großer grüner Feigen, von der Inſel Corfu, die ſehr beliebt iſt.

Franche-Comtéweine, eine Gattung rother und weißer Franzweine, die häufig nach Lothringen, dem Elſaß und der Schweiz geht. Die weiße Sorte von Arbois gleicht dem ſchäumenden Champagner, iſt zugleich ſüß, lieblich von Geſchmack, und wird vorzüglich geſchätzt.

Frankenſteiniſches Leinen, eine Schleſiſche $\frac{8}{4}$ breite Leinwand, in Stücken von 80 Ellen, aus der Stadt und Gegend von Frankenſtein, die hernach zu Rouennes (ſ. dieſ. Art.) appretirt wird.

Frankenwein, eine der vorzüglichen Gattungen Deutſcher Weine, aus mehrern Gegenden des Fränkiſchen Kreiſes, von welchem die beſten Arten aber aus den Weinbergen um Würzburg kommen. Man pflanzt in Franken vorzüglich 7 Arten von Reben, nemlich: weiße und rothe Elbling, Muskateller von allerley Farbe, weiße und rothe Risling, rothe Oeſtreicher, rothe Rothwinner, Fränkiſche große, und Junker von allerley Farbe. Den ſtärkſten und haltbarſten Wein geben die Muskateller, Rothwinner, kleine Risling und große Fränkiſche Traube. Die Weinleſe wird ſpäter gehalten als am Rhein, gewöhnlich erſt gegen das Ende des Oktobers. Der Frankenwein ſetzt den groben Weinſtein weit frü-

her ab, wie der Rheinwein, daher er auch ſicher, ohne Gefahr, jünger getrunken werden kann. Den beſten und eigentlich gewürzhaften Geſchmack hat der Wein von der großen Fränkiſchen, kleinen Rißling, Muskateller und Rothwinner Traube. Der gute Frankenwein hält überhaupt das Mittel zwiſchen den ſüßen, ſauren und feurigen Arten von Weinen, indem er mehr geiſtige, ſüße und öhlichte Beſtandtheile hat, wie der ſchlechte Rheinwein, daher er auch bey weitem nicht ſo viele Säure verurſacht, wie dieſer und weit geſünder iſt; man weiß in Franken auch weniger von Podagra, Steinſchmerzen u. ſ. f.; indeß giebt es in dieſen Gegenden eben ſowohl, wie überall in den beſten Weinländern, hie und da ſchlechte Weine. Die beſten Fränkiſchen Weine haben ungleich mehr Feuer, als die beſten Rheiniſchen, und ähneln daher mehr den Spaniſchen oder Italieniſchen. Außer dem Leiſten- und anderm Liqueur-Wein fehlt aber den übrigen Frankenweinen der geiſtige Duft oder Geruch, der allen ächten Rheingauerweinen gemein iſt. Diejenigen Frankenweine, welche tiefer herab am Main wachſen, ſind säuerlicher und dem Rheinwein ähnlicher, als die Würzburger. Ihre Tiſchweine halten die Franken ſelbſt nicht für ſo ſtark, als die Rheiniſchen Tiſchweine ſind. — Die großen Ketten von Weingebürgen um Würzburg, die ſich viele Meilen weit längs dem Main, ſowohl auf-, als abwärts ziehn, liefern allein jährlich eine große Menge von Wein; ſehr viel wird überdem noch in andern Fränkiſchen Ländern gebaut, ſo daß von hier aus allein ein großer Theil von Deutſchland verſorgt werden könnte. Der Abſatz nimt aber jährlich ab, und die großen Weinlager, in welchen man allein bey der Stadt Würzburg und der dazu gehörigen Feldmark auf 200,000 Fuder, zu 6 Ohm, rechnet, werden den Beſitzern ſehr zur Laſt und äußerſt nachtheilig, da auch hier, wie in andern Weinländern, die reichern Familien einen beträchtlichen Theil ihrer Kapitalien darinn anlegen. Zuerſt und am ſtärkſten litt der Fränkiſche Weinhandel durch den ſtärkern Abſatz der Franzöſiſchen Weine in Deutſchland, deren Ausfuhr in Frankreich ſeit der Mitte des 18. Jahrhunderts ſehr begünſtigt ward, und welche nun von Holländern, Bremern, Hamburgern immer weiter verbreitet wurden. Die Ausfuhr Fränkiſcher Weine nach Holland und dem nördlichen Deutſchland, wohin ſie ſonſt einen ſtarken Abſatz gehabt hatten, hörte damit faſt ganz auf. Dazu kam nachmals das Verbot der Einfuhr Fränkiſcher Weine in Baiern, zur Begünſtigung der Pfälziſchen Weine, und endlich 1792 das Verbot der Einfuhr Fränkiſcher Weine in Böhmen. Dieſe finden daher unter ihrem eigentlichen Namen nur noch Abſatz, theils in denjenigen Fränkiſchen Ländern, die gar keinen, oder keinen beträchtlichen Weinbau haben, als ins Anſpachiſche, Baireuthiſche, Nürnbergiſche, einen Theil des Bambergiſchen u. ſ. f., theils und am meiſten aber im Fuldaiſchen, Heſſiſchen, Sächſiſchen u. ſ. f., inſonderheit auch in Frankfurt am Main und einigen Städten am Rhein, wo man ſie entweder gradezu unter dem Namen der Rheinweine verkauft, oder auch dazu gebraucht, um den jungen und herben Rheinweinen die unangenehme Säure zu nehmen. Zum Theil haben auch die ſchlechten Wege nach Sachſen,

Thüringen, Heſſen u. ſ. w., nebſt den übrigen Erſchwerungen des Handels in neuern Zeiten die Fracht ſo vertheuert, daß ſie faſt um die Hälfte höher kömmt, als die vom Rheinwein, welchen man in jenen Gegenden von Frankfurt u. ſ. f. kommen läßt. Von den beſten Arten geht indeß auch vieles ins nördliche Deutſchland, nach Holland, zuweilen nach England, ſo wie ins ſüdliche Deutſchland, nach Frankreich u. ſ. f., obwohl nach dem letztern wenig. Die beſten Jahrgänge in neuern Zeiten waren von 1761, 62, 75, 79, 81 und 1783. — Das Würzburgiſche hat nicht nur die beſten Arten, ſondern auch überhaupt die meiſten guten Frankenweine, wie es überall am Main, an der Saale, Werra und Tauber den ſtärkſten Weinbau hat. Für den König unter allen Frankenweinen hält man den Leiſtenwein, der überhaupt an der ſogenannten Feſtung wächſt, der beſte aber von der eigentlichen Leiſte nur an derjenigen Seite derſelben die dem Nikolaiberge zugekehrt iſt, und mit dem Steinberge eine gleiche Lage gegen die Sonne hat. Ein ähnlicher wächſt auch an der nach der Stadt gerichteten Seite der Feſtung, ſo wie in den Privat-Weinbergen neben der eigentlichen Leiſte, aber von geringerer Güte. Der ächte Leiſtenwein übertrifft, wenn er ein gewiſſes Alter hat, durch ſeinen aromatiſchen Duft, Wohlgeſchmack und ſeine Heilſamkeit alle Deutſchen Weine, und giebt vielleicht keinem der geprieſenſten ausländiſchen Weine etwas nach, übertrifft ſelbſt den beſten Johannisberger, oder iſt ihm wenigſtens gleich. Die eigentliche Leiſte hat den ganzen Tag die Sonne, und iſt vom Schloßberge nebſt den Feſtungswerken gegen alle rauhe Winde geſchützt. Sie ward erſt zwiſchen 1720 und 1730 angelegt. Der älteſte und theuerſte Leiſtenwein iſt der von 1728; dieſem folgt der von 1783. Der Strohwein iſt noch theurer. Rother Leiſtenwein iſt dem trefflichſten Burgunder faſt vorzuziehen. Noch feuriger iſt zwar der Steinwein von gleichem Alter, dieſer hat aber nicht den aromatiſchen Geruch und lieblichen Geſchmack, der jenem eigenthümlich iſt, ſondern fällt vielmehr heiß auf die Zunge. Der Stein oder Steinberg, auf welchem er wächſt, fängt auf dem Wege von Veitshöchheim nach Würzburg da an, wo das große Rebengebürge, welches ſich um die Stadt her zieht, am nächſten an den Main hinan rückt, und läuft von da bis gegen die Stadt hin. Er beſteht meiſtens aus ſehr ſteilen Kalkfelſen. Ein Theil der Weinberge an demſelben gehörte bisher dem Spital, welches alten Steinwein unter dem Namen von heil. Geiſtwein in verſiegelten Flaſchen von beſonderer Form verkaufte. Zunächſt am Steinberge grenzt die ſogenannte Harfe, ein Inbegriff von Bergen, die dieſen Namen von der Form erhalten haben, und deren Weinprodukt Greßenwein genannt wird. Das Stift Haug beſitzt an derſelben mehrere Weinberge von der beſten Lage, worunter 16 der ausgeſuchteſten den köſtlichſten Wein der ganzen Harfe geben, der ebenfalls heil. Geiſtwein genannt wird. Von dieſem kömmt das Gewächs der Jahre 1748 und 1775 an milder wohlthätiger Wärme und Lieblichkeit dem Leiſten- und jedem andern Deutſchen Weine gleich; der erſtere übertrifft ihn nur durch den

ſtärkenden Duft und ein gewürzhaftes Weſen. Zu den ausgezeichneten Weinen gehört auch der Schalksberger Wein, der bey Tiſch, wie die bisher angeführten, als ein Liqueurwein in kleinen Gläſern gegeben wird. Auf einem Felſen Triefenſtein, am Main, nach Aſchaffenburg hin, bey Homburg im Würzburgiſchen, wächſt der ſogenannte Calmut- oder Kalmutwein, der ohne künſtliche Miſchung oder Bereitung ganz ſüß iſt, und vielen der berühmteſten Ungariſchen Weine, oder nach Andern dem Dry-Madera nahe kömmt, gewiß auch in der zweyten Hand unter einem ausländiſchen Namen verkauft wird. Die Weinberge am Schloßfelſen, die gegen die Stadt Würzburg gerichtet ſind, werden gar nicht zur Leiſte gerechnet, geben auch nur den ſogenannten Schloßberger, einen in Vergleichung mit dem Gewächs der Leiſte nur geringen, ſonſt aber doch vorzüglichen Wein. Die beſten Landweine im Würzburgiſchen ſind der Randersacker, Eſcherndörfer, Eivelſtädter, Sommeracher, Klingenberger und aus der Gegend von Schweinfurt, die einen ſtarken und guten Weinbau auf beiden Seiten längs dem Main hat, und einen vorzüglich guten Frankenwein giebt. Den beſten Steinwein hatte bisher das große Juliusſpital in Würzburg. Die beſten Harfenweine, und beſonders die edelſten Greßenweine hatte bisher blos das Stift Haug. Den Kalmutwein hingegen kann man ſowohl im fürſtlichen, als im klöſterlichen Keller von Triefenſtein kaufen. Der Kalmutwein vom Jahr 1783 hat die Süßigkeit, die er in den erſten Jahren hatte, faſt ganz verlohren, aber an Feuer ſehr gewonnen; dabey iſt er trüblich, wie mehrere Ungariſche Weine ſind. Der Diſtelhäuſer, im Amt Lauda, 1 Stunde oberhalb Biſchofsheim, an der Tauber, iſt wenig geiſtreich, wird aber von den Schenkwirthen mit Branntwein verſchnitten und ſo häufig abgeſetzt. Der Klingenberger, zwiſchen Schweinfurt und Kitzingen, wird hingegen ſeiner Güte wegen ſehr geſucht. — Im Bambergiſchen iſt der Weinbau nicht ſehr ſtark, auch nicht ſehr gut; er nimt daher immer mehr ab, da er ſonſt weit beträchtlicher war, wie z. B. im Banzgau, wo man ihn nach und nach faſt ganz hat eingehen laſſen. An der Weſtſeite der Stadt Bamberg in der ſogenannten Kammerrothen, auf dem Altenburger, Stephaniter und Jakobsberg, auch auf dem Michaelsberg; ferner in den Aemtern Hallſtadt, Baunach, Forchheim, Oberſcheinfeld, Zeil, bey Staffelbach, Ober- und Unterhayd, Dörfles wird noch viel und an der Oſtſeite des Banzberges noch einiger Wein gebaut. Der Horſchdorfer rothe Wein bey Staffelſtein, der in dortiger Gegend Löwenthaler heißt, iſt ſehr berühmt, und wird manchmal, nach einer künſtlichen Zubereitung, für Burgunder gehalten; auch der Baunacher rothe Wein wird geſucht und theuer bezahlt. — In einigen Gegenden des Deutſch-Ordensmeiſterthums Mergentheim geräth der Wein recht gut, und er würde bey beſſerer Kultur noch ſchöner und häufiger ſeyn. — Die Grafſch. Schwarzenberg hat einen ſehr ſtarken Weinbau; die Weinberge bey Bullenheim und Mark-Breit geben eine vorzüglich gute Art, die mit

zu den beſten Frankenweinen gehört. — Im Hohenloheſchen, welches ebenfalls vielen Weinbau hat, fallen die beſten Weine im Kocherthal zu Ingelfingen, und an der Tauber zu Weickersheim. — Die Grafſchaft Wertheim treibt, nächſt Würzburg, den Weinbau im Fränkiſchen Kreiſe mit am ſtärkſten, und der Wein dieſes Landes gehört mit zu den beſten Frankenweinen, wird auch ſehr ſtark ausgeführt, und geht faſt durch ganz Franken, nach Sachſen, Brandenburg, heimlich ins Baieriſche u. a. benachbarte Gegenden. Der beſte, der eigentliche Wertheimer, wächſt längs dem rechten Ufer des Mains auf 2 ſonnenreichen Bergen, die bis oben hinauf dicht mit Reben beſetzt ſind. Auch der Haßlocher, zwiſchen Wertheim und der Karthauſe Grünau am Main, die einen vortrefflichen Weinwachs hat, iſt ſehr gut. Dagegen fällt der Wein an den Ufern der Tauber nicht ſo gut aus. Ueberhaupt kömmt der hieſige Wein dem Rheinwein am nächſten; er hat nicht das Feuer des Rheingauers, iſt aber lieblicher und zarter, nimt jährlich an Güte zu, zieht auch weder Podagra noch Stein nach ſich. Von dem beſten Wertheimer wird das Fuder mit 3 bis 500 Gl. bezahlt, von den geringern Sorten mit 200 bis 150. Die Stadt Wertheim hat eine vorzüglich gute Lage beym Einfluß der Tauber in den Main zum Abſatz derſelben und einen beträchtlichen Handel mit dieſen und andern Frankenweinen. — Im Anſpachiſchen iſt ein beträchtlicher Weinbau, der ſehr gute Arten von Frankenweinen giebt, theils zum Gebrauch im Lande, und für das Baireuthiſche Oberland, theils zur Ausfuhr nach Eichſtädt, Thüringen u. ſ. f. Der beſte und ſtärkſte Weinbau iſt bey Frickenhauſen, Steſſt, Sognitz u. ſ. f. — Strohweine werden in Franken, wie am Rhein, und im Elſaß gemacht; jene ſind gewürzhafter und vielleicht feuriger, aber nicht ſo angenehm von Geſchmack, als dieſe; doch wurden ſie bisher ſelbſt von Höfen in den Rheingegenden ſtark geſucht. — In Franken, wie am Rhein, zieht man den Wein von 1783 allen andern berühmten Jahrgängen vor, und man hat auch hier bemerkt, daß der Moſt von dieſem Jahr ſeine Süßigkeit faſt gar nicht verlieren wollte, oder ſie viel ſpäter verlohr, als bey Menſchendenken geſchehen war. Der vortheilhafteſte Einkauf der guten Frankenweine geſchieht zu Würzburg. Der fürſtliche Keller, in welchem man jährlich den Ertrag der fürſtlichen Weinberge, die man auf 1000 Morgen ſchätzt, (wovon aber viel Beſoldungswein ausgetheilt wird) auflegt, enthält 3000 bis 3500 Fuder, inſonderheit aber eine Sammlung von alten Leiſten- und andern Weinen, und unter andern nicht nur Leiſtenweine von 1728 her, ſondern ſogar von 1540 und 1631, die wahrſcheinlich auf dem Stein gewachſen ſind. Der von 1631 wird Schweden-, oder Trocken-Jahrs-Wein genannt, wahrſcheinlich letzteres, weil der Sommer von 1631 dem von 1783 ähnlich war. Kitzingen, Bamberg, Bennshauſen, Wertheim, Frankfurt am Main, Fulda u. ſ. f. treiben einen ſtarken Handel mit dieſen Weinen nach Ober- und Niederſachſen, Heſſen, Weſtphalen, Holland u. ſ. f. Das Weinmaaß iſt: 1 Fuder hält 6 Ohm, 1 Ohm 2 Eimer, der Eimer 50 Fränkiſche Maaß zu 53 Pariſer Kubikfuß, die mit $46\frac{2}{3}\frac{5}{7}$ Berliner Maaße übereinkommen. Das Gebinde, wor-

inn der Frankenwein verſandt wird, muß aber mit dem gerichtlichen Brande verſehen ſeyn, der gegen Unterſchleife ſichert. — Das Fürſtenthum Fulda hat ſelbſt in ſeinem ſüdlichen wärmern Theil, den die Fränkiſche Saale durchſtrömt, vorzüglich im Amt Hammelburg, ſtarken Weinbau, und der Landmann treibt dieſen mit ſolchem Fleiß, daß er einen ſehr guten Frankenwein zieht, der den benachbarten guten Würzburgiſchen nichts nachgiebt, und jährlich an 10,000 Eimer gewinnt, wovon viel ausgeführt wird. Der genannte Amtsbezirk gab 1781 auf 50 Fuder oder 600 Eimer Wein an Zehnten, und eben ſo viel auch das fürſtliche Weingebürge, der Saleck. Dieſer letztere, oder der Salecker Wein, ward von den bisherigen Biſchöfen von Fulda nie verkauft, ſondern nur für den fürſtlichen Keller aufbehalten. Dieſer übertrifft in Anſehung ſeines aromatiſchen und ganz eigenen vortrefflichen Geſchmacks den beſten Leiſtenwein. Der jetzige Landesherr, Erbprinz von Oranien Naſſau, läßt den Salecker nun aber ſeit 1803 verkaufen, wovon unter andern in Hamburg eine Niederlage gemacht iſt.

Frankfurter Schwarz, ſiehe Buchdrucker-Schwärze.

Franſchholz, ſ. Franzholz.

Franſen, Franzen, ein Band mit herabhangenden Fäden, die von Seide, Wolle oder Kamelgarn zuſammengedreht ſind, gewöhnlich zum Kleiderbeſatz für Frauenzimmer, auch für andere Sachen, inſonderheit für Decken gebraucht, und in den Bandmanufakturen verfertigt werden. Franzen von Gold- und Silberfaden liefern die Bortenwirker, Gold- und Silbermanufakturen. Die mit ungedreheten Fäden nennt man auch geſchnittene Franſen; Crepinen oder Crepinel hingegen diejenigen, welche längere Fäden als gewöhnlich, dabey gezwirnte kleine Troddeln haben und durchbrochen ſind. Nürnberg liefert unter andern viele Franſen von Seide, gutem und unächten Gold- und Silber, ſo wie Augsburg u. m. a.

Franzbranntwein, ſ. Branntwein.

Franzen, ſ. Franſen.

Franzgold, ſ. Blattgold.

Franzholz, in Holland, Hamburg und einigen Oſtſeehäfen Franſchholz genannt, iſt geſpaltenes Eichenholz, wie das ſogenannte Holländiſche, zu kleinern Tonnenſtäben, inſonderheit zu den Herings- und andern ähnlichen Fäſſern, welches in großer Menge aus Riga, Memel, Königsberg, Stettin, auch wohl aus Schwediſchen Häfen, vorzüglich nach Holland und Frankreich verſandt wird, daher es auch den Namen hat. Man begreift es auch unter der allgemeinen Benennung Klappholz. Es wird in doppeltes und enkeltes unterſchieden; jenes iſt länger, zuweilen von 56 bis 58 Daumen, auch dicker, als dieſes. Das eigentlich ſogenannte Holländiſche Holz iſt 5 bis $5\frac{1}{2}$ Fuß lang, und bis 9 Daumen dick. Alles wird geſpalten, nicht geſchnitten. Man verkauft es Schockweiſe, und 1 Stück enthält immer die Stäbe zu einer ganzen Tonne. In den Ruſſiſchen Häfen zahlt ſowohl das Franzholz, als das Holländiſche bey der Ausfuhr 108 Kopeken Zoll vom Schock. — Unter dem Namen Franzholz oder Franſchholz verſteht man aber auch in Hamburg und Holland das Nußbaumholz, welches man aus Frankreich erhält, zu Furnirungen

gebraucht, und Fußweiſe, oder, wenn es recht ſchön iſt, auch wohl nach dem Gewigt verkauft.

Franzleinen nennt man in Schwaben eine geſtreifte, im Garn gefärbte Leinwand, die häufig zu Kaufbeuern u. a. O. gewebt wird, $\frac{9}{8}$ Brabanter Elle breit und 60 Ellen lang iſt. Man macht ſie von verſchiedener Feinheit, das Stück zu 13 bis auf 36 Gulden. Auch in der Lauſitz verfertigt man eine ungebleichte, aber appretirte graue Leinwand, die zu Unterfutter gebraucht wird, unter dem Namen Franzleinwand.

Franzöſiſche Leinwand. Die Leinwandmanufakturen in Frankreich wurden erſt durch Colbert recht in Flor gebracht und vervollkommt, wie dieſer mehrere Familien aus Flandern ins Land zog, die ſich insonderheit auf feine Spinnerey, auf das Weben der Batiſte, Damaſte, Verfertigung der Mecheler und Brüſſeler Spitzen u. ſ. f. verſtanden. Alle Departements in Frankreich liefern jetzt Leinwand in größerer oder geringerer Menge; die merkwürdigſten und wigtigſten ſind aber in dieſer Rückſicht diejenigen, welche die ehemaligen Provinzen Normandie, Picardie, Flandern, Hennegau, Cambreſis, Bretagne, Maine, Dauphiné, Auvergne, Beaujolais, Gascogne, Anjou u. ſ. f. ausmachen. In den Departements der ehemaligen Normandie verfertigt man: 1) Werg- oder Heedenleinen (toiles d'étoupe), eine ſehr grobe Art, von Hanf- und Flachshede in Kette und Einſchlag; 2) blançars, ganz aus Leinengarn; 3) ſtarke Flachsleinen, wovon die vorzüglichſten in den Gegenden von Yvetot, Bolbec, Liſieux und Vimoutier gemacht werden, welche die ſchönen und guten Leinwandarten unter dem Namen der Cretonnes (ſ. dieſen Art.) liefern, den dieſe von dem erſten Fabrikanten derſelben haben; 4) Matratzenleinen, unter dem Namen Montbeillard; 5) Guinealeinen, oder Leinwandarten zum Handel an den Afrikaniſchen Küſten, die jetzt aber keinen ſonderlichen Abſatz haben; 6) Damaſtleinen von verſchiedener Art und vorzüglich ſchön; 7) Zwilliche von mancherley Sorten; 8) geſtreifte und gewürfelte Leinen, theils ganz von Flachs, theils auch von Flachs und Baumwolle; 9) Schnupftücher, Hemdekrauſen u. ſ. f. von Leinen und Baumwolle, auch ganz von Baumwolle; 10) weiße glatte Leinen von Flachs und Baumwolle; andere, geſtreift, von Leinen- und Baumwollengarn unter dem Namen Siamoiſes; 11) Servietten- und Tiſchleinen in mancherley Form, Gewebe und Güte. In den aus der ehemaligen Picardie entſtandenen Departements ſind die Manufakturen für die verſchiedenen Arten von Batiſt, Linon, (ſ. d. Art.) welche man zuſammen toiles de mulquinerie nennt, die wigtigſten und zahlreichſten, doch macht man in dieſen Landſchaften auch Segeltuch für die Fahrzeuge auf der Somme, inſonderheit für die Fiſcherfahrzeuge von Dieppe, St. Valery, Cagay u. ſ. f., ſo wie alle Arten von Leinen, welche die ehemalige Normandie liefert. Von den Leinwandmanufakturen des ehemaligen Oeſtreichiſchen Flanderns und Brabants ſ. die Art. Flandriſche Leinwand auch Brabantes u. ſ. f. Die aus der Provinz Bretagne entſtandenen Departements bringen keine ſolche

Mannigfaltigkeit von Leinengewebe in den Handel, ſo auch das Dep. der Unter⸗Seine, Calrados, Eure und Loire, la Manche u. ſ. f., ſie haben aber ſehr wigtige Leinwand⸗manufakturen, die insonderheit ſehr viele Leinen zum Hausgebrauch, Hemden, Schnupftüchern u. ſ. f. liefern; indeß iſt doch die Verfertigung des Segeltuchs am beträchtlichſten, die vornemlich in den Gegenden von Rennes, Vitré, Quimper, St. Malo, Léon ihren Sitz haben. Außer dieſen Webereyen von Segeltuch hat das Depart. von Finisterre noch die ihm eigenthümlichen Manufakturen der Cres oder Crées, (ſ. dieſen Art.) ganz von Leinengarn, die ehemals einen ſo ſtarken Abſatz nach Cadix hatten. Dieſe Leinen müſſen nicht mit den eigentlich ſogenannten Bretagnes (ſ. dieſ. Art.) verwechſelt werden, welche insonderheit das Gebiet von St. Brieux, und zwar in zwey Hauptarten, breite von 35 Zoll, und ſchmale von 26 Zoll, gewöhnlich in Stücken von 30 Ellen (aunes) liefert. Laval, im Depart. der Mayenne, vormals in Maine, zeichnet ſich durch eine ſehr geſchätzte Leinwand aus, welche zum Theil zu Beauvais, Senlis und vorzüglich zu Troyes, gebleicht, appretirt wird, und hier ein ſchöneres Weiß erhält, als an ihrem eigenen Verfertigungsort. Die alten Provinzen Touraine, Anjou, Maine, und Nieder⸗Poitou, welche die jetzigen Depart. von Indre und Loire, Mayenne, Mayenne u. Loire, Sarthe, beiden Sevres und Vienne ausmachen, liefern viele Leinwand für den Handel und den innern Verbrauch, unter andern die Hanfleinen von Mamers, la Ferté Bernard, Laval, Cholet, Beaufort und Angers. Die Dauphiné oder das Iſere⸗Depart. gehört zu denen, die auch ſehr viele geſchätzte Leinwand, und zwar aus ſelbſt gebautem Hanf, vorzüglich zu Voiron, Grenoble, Mans, St. Marcellin, und Cremieu verfertigt, die man vor der Revolution jährlich auf 32,000 Stück, manche andere Sorte ungerechnet, überhaupt zu 3 Mill. Lvrs. an Werth berechnete, wovon die Hälfte allein auf Voiron und deſſen Nachbarſchaft kam. Jetzt hat der Leinwandhandel indeß in dieſen Gegenden beträchtlich abgenommen. In den Departem. des ehemaligen Auvergne wird nur ordinaire Hanf⸗ und Flachsleinwand, meiſtens grau, und zum einheimiſchen Gebrauch gemacht. Die Depart. der Nieder⸗Pyrenäen, nemlich das Bayonnais, Bigorre und Bearn liefern gute Leinen und Schnupftücher, die für den Handel bedeutend ſind, und zwar aus eigenem Flachs, der ſich im ehemaligen Bearn und Bigorre von vorzüglicher Güte findet. In den Departements des ehemaligen Guienne iſt die Manufaktur von Hanf⸗ und Flachsleinen ſehr beträchtlich. Ihr Hauptſitz iſt zu Nerac, Agen, Villeneuve; ſie liefert insonderheit einfache weiße und graue, aber nur wenig gezogene oder geblümte. Das Departement Ober⸗Vienne, das ehemalige Limoſin liefert Hanfleinen und Siamoiſes, die letztern vorzüglich aus Brive. Die Depart. der ehemaligen Champagne gehören, wie die Normandie und Picardie, zu denjenigen Landſchaften in Frankreich, welche die meiſten Leinwandmanufakturen haben. Die Kette faſt aller Leinenwaaren von Troyes beſteht bey den feinſten aus Flachs, bey den übrigen aber aus Hanfgarn, der Einſchlag hingegen aus Baumwolle, die man über

Bordeaux, Rochelle und Nantes erhält. Im Departem. der Ober-Marne, in den Gegenden von Rhetel, Troyes und Rheims macht man auch eine beträchtliche Menge Leinen aus ſelbſtgewonnenem rohen Hanfgarn von allen Arten der Breite und Güte, Sackleinen, Canefas, geſtreifte Leinen zur Sommerkleidung für Landleute. Den Betrag aller dieſer Manufakturen in Champagne berechnete man 1788 auf 70,000 Stück und 6 Mill. Lvrs. an Werth. Die ehemalige Generalité von Lyon, oder die jetzigen Depart. des Rhone und der Loire, vorzüglich der Diſtrikt von Beaujolais liefert viele Leinenwaaren. Im letztern macht man insonderheit 2 Leinwandarten unter dem Namen St. Jean und Auxonne, auch geſtreifte und gewürfelte Leinen, Montbeillards genannt, ſo wie mehrere Sorten von Zwillich. Die Depart. des ehemaligen Bourgogne liefern einfache Leinen, in Kette und Einſchlag von Hanfgarn. Im Depart. Rhonemündungen verfertigt man allerley Hanfleinen zu Tiſchzeugen, Servietten und ſonſtigem Hausgebrauch; Segeltuch aber zu Marſeille, Toulon und la Ciotat. Ueberhaupt rechnet man im alten Frankreich an 120 bis 130 große Manufakuren für Hanf- und Flachsleinwand, alle diejenigen ungerechnet, welche auf dem Lande zerſtreut ſind, und fabriques rurales genannt werden. Den jährlichen Ertrag an Hanf und Flachs ſchätzte man auf 50 Mill. Lvrs., und die daraus verfertigte Leinwand aller Art auf 130 Mill. Lvrs. an Werth. Seit nun aber die vormaligen Oeſtreichiſchen Niederlande mit Frankreich vereinigt ſind, kann man ohne Uebertreibung das jährliche Produkt an Hanf und Flachs auf 60 Mill. und die daraus verfertigte Leinwand auf 160 Mill. Franks an Werth rechnen. Vor der Revolution betrug die jährliche Ausfuhr an Hanf- und Flachsleinen aus Frankreich 12 bis 13 Mill. Lvrs.; dieſe muß aber durch die Fortſchritte der Irländiſchen und Schleſiſchen Manufakturen ſehr vermindert ſeyn.

Franzoſenholz, Pock- oder Pockenholz, Blatternholz, Indianiſchholz, Heiligholz (Guajacum officinale, lignum Guajacum, benedictum ſ. ſanctum, Indicum), eine Amerikaniſche und Weſtindiſche Baumart, faſt von der Größe unſerer Eichen, vorzüglich auf Jamaika, Domingo und den meiſten Antillen wild, von vortrefflichem Anſehn wegen der immergrünenden Blätter, der zahlreichen himmelblauen Blumen und flachen gelben Saamenkapſeln. Das Holz iſt außerordentlich hart und ſchwer, daher es im Waſſer unterſinkt, ſehr harzigt, äußerlich braungelblicht, und am innern Kern ſchwarzgrün, von bitterm und etwas ſcharfem Geſchmack. In Amerika gebraucht man es zum Bau, auch läßt es ſich ungeachtet ſeiner großen Härte ſowohl auf der Drehbank, als mit dem Hobel ſehr gut bearbeiten. Die Spanier lernten von den Amerikanern den Gebrauch dieſes Holzes gegen die Luſtſeuche kennen und machten ihn in Europa bekannt, wo es nun die Beynamen davon erhielt. In den Apotheken benutzt man noch die Rinde, das Holz und Harz dieſes Baums. Die Rinde (Cortex L. ſancti ſ. Guajaci) iſt dünn, von aſchgrauer oder ſchwärzlichter Farbe, und gleichſam aus verſchiedenen Lagen oder Blättern zuſammengeſetzt, enthält aber weniger harzige als gummichte Theile.

Das Holz hält man für deſto beſſer, je ſchwerer, härter und harziger es iſt. Angezündet giebt es einen angenehmen Geruch, und an Harz enthält es immer mehr, als an gummichten Theilen. Das überflüſſige Harz des Holzes und der Rinde dringt oft von ſelbſt aus alten Bäumen hervor, und wird in ziemlich großen, manchmal auch in kleinern Stücken unter dem Namen Guajakgummi (Gummi Guaj. ſ. L. ſancti, Reſina Guaj. nativa) geſammlet, indem man entweder Stücke des Stammes und der größern Aeſte der Länge nach durchbohrt, mit einem Ende über ein Feuer legt, und das während des allmähligen Verbrennens abfließende Harz in eine unten vorgeſtellte Kalabaſſe auffängt; oder indem man die abgefallenen Spähne und das Sägemehl des Holzes mit Waſſer und Küchenſalz abkocht, da denn das Harz ſich auf demſelben ſammlet und abgenommen werden kann. Das Harz iſt gelbbraun, ins Blaugrüne ſpielend; blos gegen das Licht gehalten vollkommen durchſichtig; im Bruche glänzend und uneben; läßt ſich zerreiben, ohne zuſammenzukleben, und giebt ein weißes, mit der Zeit ins Grüne fallendes, Pulver; es erweicht ſich zwiſchen den Fingern, doch wird es zähe zwiſchen den Zähnen; hat an ſich keinen Geruch, verbreitet aber, auf Kolen geworfen, einen eigenen nicht unangenehmen Geruch. Es enthält gewöhnlich $\frac{1}{6}$ an Gummi, die übrigen $\frac{5}{6}$ ſind blos harzige Theile. Eine Verfälſchung deſſelben mit Geigenharz, oder mit gewöhnlichem von der Schaafgarbe in Weingeiſt aufgelöſten Harz erkennt man an dem Terpentingeruch auf Kolen, den kein reines Guajakgummi hat; andere Proben der Aechtheit ſind nicht ſo ſicher. Die beſte und erſte Sorte dieſes Harzes iſt dasjenige, welches aus der Rinde älterer Bäume von ſelbſt, obwohl nur ſparſam, oder aus gemachten Einſchnitten, abfließt, und Gummi Guajaci nativum genannt wird, bräunlicht oder gelblicht iſt, auch im Geſchmack und Geruch dem Holze nahe kömmt, und als Arzeney gebraucht wird. Aus dem Holze erhält man auch einen Spiritus und ein Oel. — Das Holz kömmt aus Amerika und Weſtindien in großen Stücken von 2 bis 800 u. m. ℔ am Gewigt zu uns, und iſt äußerlich weißgelb, im Kern aber ſchwarzbraun. Die großen Stücke nutzt man insonderheit zu Walzen in Cotunmanufakturen, Gartenwalzen, zu großen Wellen in Kunſtanlagen, Manufakturen u. ſ. f. Sie müſſen grade ſeyn, keine Riſſe, nicht vielen Splint haben und werden nach der Größe geſchätzt. Das Holz kömmt auch in kleinern Stücken von 20, 30 bis 100 ℔ in den Handel, die von Drechslern zu Schiffblöcken, Rollen, Däumlingen, Daumwellen, Rädern, Zapfenlagern u. a. Maſchinentheilen, auch zu kleinen feinen Arbeiten, Kunſtſachen, Flöten, Tellern, Löffeln, Tabacksdoſen u. m. a. verarbeitet werden. Dieſe Stücke müſſen ebenfalls ſo gerade wie möglich, nicht riſſig ſeyn, und nicht viel Splint haben. Die ſchlechten, riſſigen und ganz dünnen Stücke werden geraspelt, gemahlen, und nebſt der Rinde und dem Gummi oder Harz in Apotheken oder in Färbereyen gebraucht. — Zum Drechſeln iſt eigentlich der innere braune, ungemein kompakte, harte Kern ein ſehr nutzbares und vortreffliches Holz. Der Splint zeigt zweyerley Farben, iſt nahe bey der Rinde weißgelblicht, wird aber weiterhin ſchmutzig gelb mit

einer großen Menge unmerklicher ſchwarzer Poren; das **innere Holz** iſt erſt braun, weiterhin olivenfarben und gegen den Mittelpunkt wieder heller. Das Holz nimmt eine ſchöne Politur an, und giebt inſonderheit ein vortreffliches Leiſtenwerk. Die verſchiedenen Farben des Splints und weiter gegen das Herz wirken vorzüglich ſchön in den tiefen und vorſpringenden Theilen der daraus verfertigten Arbeiten. Man muß es, wie Ebenholz, an einem nicht zu trockenen Ort aufbewahren, weil es ſonſt riſſig und zur Verarbeitung untauglich wird. — Das **eigentlich** ſogenannte **Heiligholz**, oder **Lebensholz** (Guajac. ſanct. L.), welches man inſonderheit aus St. Domingo, Portorico und Mexiko erhält, iſt eben ſo hart, feſt und ſchwer, wie jenes, nur von einer blaſſern, dem Buchsbaumholz ähnlichen Farbe, ſoll nach einigen von einer andern etwas kleinern Baumgattung kommen, hat aber ſeine Verſchiedenheit vielleicht vom Alter, vom Boden u. ſ. f. Man nutzt alle Theile deſſelben auf gleiche Art, wie die vom erſtern oder gemeinen Guajakbaum. Das Holz enthält auch blauen Farbeſtof, und wird deshalb in Färbereyen verſchiedentlich gebraucht; iſt ſehr geadert, daher es ſich, bearbeitet, von jeder Seite anders zeigt, ſo wie das Licht darauf fällt und die dunklen Adern oft heller erſcheinen, als die lichten, weil die polirte Fläche ſchillert. — Ehemals erhielt man das Franzoſenholz, Pockholz oder Guajakholz in Europa meiſtens über London und Bordeaux, jetzt kömmt es aber auch ſehr viel aus Leverpool, Hull, Leith, verſchiedenen Nordamerikaniſchen Häfen, als: Boſton, Neuyork u. ſ. f., auch von Havanah u. m. a. In Bordeaux und Hamburg verkauft man es bey 100 ℔, in London bey Tuns von 20 Engl. Ctr. — **Franzoſenholz, wildes**; ſ. **Ebenholz, grünes**. —

Franzperlen, **Franzöſiſche Perlen**, weil ſie vorzüglich zu Paris in Menge oder zuerſt gemacht wurden, ſind künſtliche oder unächte von Glas mit weißem Wachs ausgefüllte, oder aus Perlenmuſcheln, Muſchelſchalen u. a. zerriebenen, mit Gummi angefeuchteten oder auf andere Art behandelten Materialien, verfertigte Perlen zu allerley Frauenputz, die man unter andern in Menge aus Venedig, Paris, Nürnberg, Danzig u. ſ. f. erhält, doch ſind die Franzöſiſchen die beſten, weil ſie lange ihre Farbe behalten, dagegen die übrigen früher gelb werden; ſ. auch d. Art. **Glasknöpfe** u. ſ. f.

Franzſcharlach, **Kermesſcharlach**, iſt ein dunkeler Scharlach, welchen man jetzt auch Venetianiſchen nennt. Das Färben geſchieht mit einer gewöhnlichen Scharlachbrühe, die aber mit Alaun verſetzt und dadurch dunkler wird.

Franzweine, **Franzöſiſche Weine**. Dieſe ſind nach der Lage der einzelnen Theile des eigentlichen Frankreichs ſehr verſchieden, und man kann das Land in dieſer Rückſicht in 3 Zonen theilen. In den ſüdlichen Provinzen ſind die ſpäten Nachtfröſte, ſo wie Stürme und Gewitter ſelten, das Klima iſt heißer; die Weine von Rouſſillon, von den Ufern der Rhone, die gegen Norden gedeckt ſind, ſind kraftvoll und heiß, da die Trauben vollkommen reifen. Die Weine der mittlern Provinzen ſind zwar in ihrer Art vortrefflich, haben aber nicht das Feuer von jenen, und nehmen den Kopf ein, ohne ſie in Menge zu trinken, den Cham-

pagner und einige andere ausgenommen, welche in ſolchen Gegenden wachſen, die eine vorzüglich ſchöne Lage haben, wo der Wein durch das Lokal ſo ſehr begünſtigt wird. Das mittlere Frankreich leidet oft an einer ſehr trockenen, oft an einer kalten Witterung, welche die Reife der Traube aufhält, an Frühjahrs-Froſt, Stürmen und Ungewitter im Sommer. Das nördliche iſt dem Weinbau am ungünſtigſten, daher die Weine von Brie, Suronne und Meudon ſehr ſauer, und einem ſchlechten Eſſig ähnlicher, als einem mittelmäßigen Wein ſind. Indeß werden einige Provinzen durch Lage, Boden u. ſ. f. ſo ſehr begünſtigt, daß ſie eine große Menge guter, zum Theil auch vortrefflicher Weine geben, der Weinbau im Ganzen von großer Wigtigkeit für den auswärtigen Handel iſt, und jährlich beträchtliche Summen ins Land zieht. Die Hauptmärkte und Hauptniederlagen für die Franzöſiſchen Weine ſind: Agen, Aix, Angers, Auxerre Avalon, Avignon, Barbezieux, Beaume, Bayonne, Beaune, Bergerac, Beſançon, Beziers, Blois, Bordeaux, Cahors, Carcaſſonne, Carpentras, Caudebec, Cette, Chalons ſur Marne und ſur Saone, Charente, Chateau-Chinon, Chatellerault, Cognac, Colmar, Cologne, Dijon, Epernay, Langres Libourne, Loudun, Luneville, Lyon, Maçon, Mans, Marennes, Marſeille, Mayence, Metz, Montauban, Montpeiller, Nancy, Neufchatel, Nevers, Nimes, Nuits, Oleron, Olivet, Orange, Orleans, Paris, Perpignan, Pezenas, Poitiers, Port-Vendres, Ile de Rhé, Rheims, Riom, St. Jean d'Angely, Saintes, Salernes, Salins, Saumur, Sens, Strasbourg, Suippes, Tarascon, Toul, Toulon, Toulouſe, Tours, Tremblade, Uzés, Valence, Verdun, Vienne, Viviers u. ſ. f. Unter den Franzöſiſchen ſelbſt gewonnenen Handelsprodukten iſt der Wein gewiß das zweyte im Range. Der Verbrauch im Lande ſelbſt iſt ungemein groß, die Ausfuhr aber dennoch ſehr anſehnlich. Dieſe betrug im J. 1788 überhaupt nach dem Auslande nahe an 24,300,000 Lvrs., und nach den Kolonien gegen 9 Mill. Lvrs. Unter andern wurden 1788 nach dem Auslande verſandt Bordeauxer und Guienne Weine für 13,708,700, Burgunder W. für 1,306,700, Chaloſſe W. 1,065,500, Languedoc W. 1,209,500, Provencer Weine 2,944,300, Champagner für 852,000 Lvrs., Bearner und Gascogner für 850,000, Franche Comté W. für 750,000 Lvrs. u. ſ. f. Die genauere Beſchreibung der verſchiedenen Franzöſiſchen Weine und des Handels mit denſelben ſ. unter den beſond. Art. Burgunder, Bordeauxweine, Champagner, Cahors u. m. a. Die Languedocker und Vienner Weine beſtehen in Hermitage, Coterotie, St. Perrey und Muskatellern, ſind faſt eben ſo hoch im Preiſe, als guter Burgunder, und werden entweder an Ort und Stelle aus der erſten Hand, oder in Montpeiller, Cette und Bordeaux gekauft. Die feinſten Sorten zieht man auf Bouteillen ab. Aus der Gegend von Cahors, Montauban und aus Quercy kommen ſowohl rothe, als weiße Weine, die von den Eigenthümern der Weinberge vorzüglich gut und ſorgfältig behandelt, in ſaubere, dichte und ſtarke Gebinde gefaßt, auch erſt verkauft werden, wenn ſie ſich gehörig abgelegen haben. Die

Weine ſelbſt haben Feuer, eine ſchöne Farbe, ſtehen auch im Geſchmack andern vorzüglichen Tiſchweinen nicht nach, und gehen inſonderheit ſehr viel ins nördliche Europa, nach Deutſchland, Holland, Weſtindien und Amerika, in Pipen von 2 Barriques, deren jede 31 Veltes oder 248 Pinten hält, doch halten die rothen nur 240 P. Man ſendet ſie von ihrem Geburtsort zu Waſſer nach Bordeaux, und von da weiter. Die Seudres und Charenteweine gehen in großer Menge über Rochelle, Cognac, Charente, Jarnac und Tremblade, nach England, Holland, Bremen, Hamburg, Lübeck, u. ſ. w., auch nach den Colonien. Die Gebinde in Rochelle ſind gewöhnlich Tonneaux von 4 Barriques, deren jede 256 Pariſer Pinten hält; in Cognac Futailles von 60 bis 64 Pariſer Setiers; in Tremblade das von Bordeaux von 29 Veltes, jede zu 8 Pariſer Pinten. Von den Anjou- und Orleansweinen ſ. d. beſ. Artikel. Die beſten Weine in Provence fallen um Lacran, Gaude, Mees und Riez. Der letzte hat zwar nicht ſo viel Feuer, aber einen lieblichern Geſchmack, als die übrigen. Die meiſten Provencerweine gehen nach Oberitalien, vorzüglich nach Piemont, und ſehr viele inſonderheit nach Genua und Livorno, wo ſie unter dem allgemeinen Namen Vino franceſe häufig gebraucht werden. Der Wein von St. Laurent und la Ciotat wird theils über Marſeille, theils auch häufig über Strasburg ausgeführt. Unter dem Namen der Bayonniſchen Weine gehen ſehr viele weiße leichte Weine über Bayonne nach Holland, Bremen, Hamburg, Lübeck und Stettin, und dieſe ſind, ſo wie die weißen, leichten Weine von Bordeaux, in Deutſchland, wie im Norden überhaupt allgemein unter dem gewöhnlichen Namen der Franzweine bekannt. Die Weine aus dem Bearnois und von Cap Breton ſind roth; der letztere iſt an Güte dem Cote-rotie gleich und wird bey Barriques verkauft.

Frauenglas, **Fraueneis**, **Spiegelſtein**, **Selenit**, auch Deutſches oder unächtes Marienglas (lapis ſpecularis, glacies Mariae) genannt, iſt ein blätteriger Gypsſpath, welchen einige mit Glas, andere mit Eis verglichen, daher er ſeinen Namen erhielt, weil man ehemals auch wahrſcheinlich Marienbilder und andere ſogenannte Heiligenwaare mit dieſem zerkleinten Spath verſchönerte. Die erſten Fenſter wurden von Tafeln, die man aus demſelben geſchnitten hatte, gemacht, und dieſer Gebrauch dauerte in manchen Ländern, die ſpäter Glashütten erhalten haben, bis auf unſere Zeiten fort. Carter fand dergleichen noch 1772 in der Domkirche zu Valencia in Spanien. Dieſer Gypsſpath findet ſich in mehrern Deutſchen, verſchiedenen Italieniſchen Gebürgen, auch in der Schweiz, in Frankreich, Schweden, Rußland, Ungarn u. ſ. f. am gewöhnlichſten derb, von hell-, graulicht- und gelblichtweißer Farbe, wovon die letztere ſich bisweilen ins Blaßgelbe verliert; er kömmt auch oft in ſechsſeitigen an den Enden zugeſchärften Säulen kriſtalliſirt vor. Er iſt durchſichtig, ſehr weich, in dünnen Scheiben etwas biegſam, klingt in dünnen Tafeln ein wenig, und iſt nicht ſonderlich ſchwer. Man kann ihn leicht zu einem feinen weißen Pulver zerſchaben und zerreiben; gebrannt, oder nur in eine Lichtflam-

me gehalten wird er undurchſichtig, weiß und zerreiblicher; brennt man ihn aber, ſo erhärtet er mit Waſſer zu einem Eſtrich. Gebrannt benutzt man ihn zum Abreiben des Silbers, und nennt ihn daher auch *Goldſchmids-Spath*. Mit feinem Ziegelmehl vermiſcht dient er zu Formen, weshalb er auch ehemals über Augsburg und Wien häufig verſchrieben ward. Das daraus bereitete Pulver giebt auch die Grundmaſſe mancher Paſtelfarben ab, und zum Abgießen der Münzen, der Kupferſtiche und der Formen von feinem Bildwerk giebt es keinen beſſern Gyps. So dient er auch am beſten zu dem künſtlichen Marmor der Italiener, den dieſe ſo trefflich zu bereiten wiſſen, daß er ſelbſt Kenner täuſcht; ſo wie zu den herrlichen Tafeln und Tiſchblattern, welche der Mönch Belloni und der Florentiner Gori zu einer bewundernswürdigen Vollkommenheit gebracht haben. In Italien, beſonders zu Florenz gebraucht man ihn zu eingelegten Steinarbeiten; in Nürnberg werden mancherley Figuren u. ſ. f. ſo wie an andern Orten Heiligenbilder u. dergl. daraus gemacht. Ueber Nürnberg, Naumburg, Wien, Augsburg, Braunſchweig, Leipzig u. a. O. kömmt dies Fraueneis oder Deutſche Marienglas am meiſten in den Materialhandel. Es wird bey ℔ verkauft. Von dem *ächten* oder *Ruſſiſchen Marienglaſe* ſ. den Art. *Glimmer*.

Fredersdorfer oder Friedersdorfer Leinen hat den Namen von einem Dorf in der Lauſitz, an der Schleſiſchen Grenze, wo es häufig gewebt wird, iſt gebleicht, $\frac{3}{4}$ breit, die Weben oder Stücke halten 70 bis 72 Ellen. Es geht häufig nach Hamburg, Holland u. ſ. f.

Friedländer Leinen wird in dem kleinen Städtchen Friedland und der benachbarten Gegend, in Schleſien, verfertigt, iſt theils $\frac{7}{4}$ breit und 72 Ellen lang, theils $\frac{6}{4}$ breit und 60 Ellen lang, wird roh verkauft, und, wie die Engelsberger Leinwand, ſowohl in Schleſien, wie in Hamburg und Holland, wohin ſie häufig geht, auf allerley Art gefärbt, und ſo unter dem Namen der *Sangalbetten*, (ſiehe dieſ. Art.) nach Portugal, Spanien und Nordamerika verſandt. *Böhmiſch-Friedländer* iſt eine weißgarnichte Leinwand, die in den K. K. Erbländern ſtarken Abſatz findet.

Fries, ein grober, ſtarker und nicht ſehr dicht gewebter, ungepreßter tuchartiger Zeug, mit ſtarken und langen Haaren auf der obern Seite. Man macht ihn von der ſchlechteſten Wolle, und nimt ſogar den ſchlechten Kämmling aus der gekämmten Zeugmacherwolle dazu, die man gut zuſammen durcharbeitet und dann ſpinnt. Gewöhnlich kömmt er 60 Ellen lang und $1\frac{1}{4}$ E. breit vom Stuhl, und hat 5 bis 600 Kettenfäden. Die Kette erhält 16, der Einſchlag aber 46 ℔ Wolle, da dieſer ungleich gröber geſponnen iſt. In der Walke wäſcht man ihn nur eine Stunde lang gut mit Seife; dann wird er geraubet und am Rahmen geſtrichen. Man färbt ihn auch zum Gebrauch für Weiberröcke und andere gemeine Kleidungsſtücke, ſo wie zu Decken. Man macht ihn von mancherley Sorten, breit und ſchmal, einfach, geköpert u. ſ. f. in vielen Brandenburgiſchen, Sächſiſchen u. a. Deutſchen Wollenmanufakturen. Die feinſten ſind die *Engliſchen* von Colcheſter, von verſchiedenen Manufakturen in Yorkſhire, beſonders in Weſtriding, und die *Franzö-*

ſiſchen aus den Manufakturen von Languedoc. Die Irländiſchen geköperten Frieſe ſind ¾ Pariſer Stab breit und 24 bis 25 lang; die Engliſchen ſind ohne Köper und ⅞ breit. Die Frieſe aus den Böhmiſchen und Oeſtreichiſchen anufakturen halten ¼ dortiger Ellen in der Breite und 22½ in der Länge. Die Franzöſiſchen friſons larges ſind 1 Par. Stab breit und 20 bis 24 lang, die fr. étroits aber nur halb ſo breit und 28 bis 30 St. lang.

Friſe heißt in Frankreich zuweilen der Fries, eigentlich aber die Frieslándiſche Leinwand, toile friſe.

Friſette, ein geringer, halbbaumwollener Zeug, der in Holland gemacht, auch wohl Cottonnée oder Cottonnine genannt wird.

Friſirte Tücher oder Zeuge ſind ſolche, die vermittelſt einer Handſcheibe oder auch durch eine Maſchine, Mühle auf der rechten Seite in der Wolle gekräuſelt werden, oder nebeneinander liegende zuſammengedrehete Knötchen oder Knospen erhalten. Man nennt dieſe Arbeit auch ratiniren, crispiren, coutonniren, oder narbicht machen. Jetzt werden gewöhnlich nur noch die Flanelle und tuchartigen Zeuge zur Trauer friſirt.

Friſons nennt man 1) eine Art friſirter oder gekräuſelter Cantillen, die man mit zur Stickerey, oder auch zur Verfertigung der Gold- und Silberſtoffe u. a. Zeuge gebraucht, und in den Gold- und Silbermanufakturen gemacht werden; 2) einen ſchlechten Fries, oder gekräuſelten warmen weichen Fries, der in England zu Unterröcken, Bruſtlatzen u. ſ. f. für Frauensperſonen gemacht, auch wohl Engliſcher Schwanenboy (ſ. d. Art.) genannt wird; 3) ein Maaß zu flüſſigen Körpern in der Normandie von 2 Pots, die etwa 4 Pariſer Pinten ausmachen.

Friſſes nennt man in Frankreich auch zuweilen die Frieſe.

Fritte heißt 1) in der Porzellanmannufaktur die Miſchung des Staubes, den man theils aus zerkleinten, geröſteten, im Waſſer wieder abgelöſchten dann auf der Mühle gepochten, gemahlenen und endlich durch ein feines ſeidenes Sieb geſchlagenen Kieſeln; theils aus zerſtoßenem, in einem kupfernen Keſſel gebrannten und ebenfalls ſehr fein geſiebten Gyps bereitet hat. Wenn dieſe Fritte aufs genaueſte mit dem ſorgfältig geſchlemmten und wieder abgetrockneten Porzellanthon gemiſcht iſt, ſo heißt dies Gemenge die Porzellanmaſſe. 2) In den Glashütten nennt man ſo das Gemenge aus glashaltiger Erde und Aſche, welches erſt in einem beſondern Ofen calcinirt und dann in den beſondern Häfen im Schmelzofen in Fluß gebracht wird.

Froc oder Frok, ein ziemlich grober, wollener, geköperter Zeug aus mehrern Franzöſiſchen Manufakturen, vorzüglich in Normandie, zu Bolbec, St. Valery, Liſieux, Fecamp, Bernay u. ſ. f. in verſchiedenen Sorten, die ehemals genau nach den von der Regierung entworfenen Vorſchriften gemacht werden mußten. In neuern Zeiten gebraucht man ihn wenig mehr; eigentlich iſt es eine Art ordinairer Serge.

Frontignac, Frontignan, ein ſüßer, lieblicher Franzöſiſcher rother und weißer Muskatellerwein aus der Gegend von Frontignan in Languedoc, der häufig über Montpeiller, Cette und Bordeaux ausgeführt, und auf der Stelle in Stück-

fäſſern (pièces) meiſtens noch ſo, wie er auf dem Lager liegt; in Bordeaux und den übrigen Häfen aber abgeſtochen bey Oxhoft verkauft wird. Gewöhnlich iſt er noch einmal ſo theuer, als der ordinaire Muskatwein, und der ächtrothe theurer, als der weiße; doch werden häufig auch wohlfeilere Sorten von Beziers u. a. O. für Frontignan, beſonders in der zweyten oder dritten Hand, verkauft. Der ächte verbeſſert ſich durch das Liegen ſehr.

Fruchtriege, ſ. Rie.

Fuchs (Canis vulpes) hat im Ganzen Aehnlichkeit mit dem Wolfe und Hunde, iſt aber ſchlanker und kleiner, als der erſte, und etwa von der Größe des ſogenannten Spitzhundes. Er findet ſich in allen Erdtheilen, doch häufiger in den gemäßigten und kalten, als in den heißen. Das ehemalige Polen, Preußen, Rußland, Schweden, Norwegen, auch Ungarn, Sclavonien und einige benachbarte Länder, ſelbſt Taurien u. ſ. f., und Nordamerika ſind inſonderheit ſehr reich an Füchſen; das letztere nebſt Rußland vorzüglich an vielen ſchönen, zum Theil ſehr koſtbaren Pelzen von denſelben, da ſie ſich hier von allerley, und einigen ſehr ſeltenen Farben finden. Die beiden gewöhnlichen Arten der Füchſe ſind: Brand- oder Rothfüchſe, grau auf dem Rücken, ſchwarz am Bauch, an der Schwanzſpitze, den Läufen und Ohren, wozu auch die Braunfüchſe mit etwas röthern Rücken, weißem Bauch und weißer Blume am Schwanz, gehören; Birkfüchſe, als die gemeinſten, mit einem ganz roth- oder gelbbraunen Fell und weißer Schwanzſpitze. Der gemeine oder Birkfuchs iſt wegen ſeines ſtarken, ſehr warmen, ſehr beliebten, ziemlich leichten, und bey der ſtarken Vermehrung des Thiers auch ziemlich wohlfeilen Pelzwerks in Rußland ein Gegenſtand der Jagd aller Nationen, zumal da das Fell auch in den Tributkaſſen als Steuer angenommen wird. Allein der einheimiſche Verbrauch der Fuchsbälge iſt hier um deſto größer, da auch arme Leute bey den anſäßigen Nationen und die Nomaden Fuchspelze tragen; daher man in den kleinen Flecken Pelzbuden mit Bälgen oder ſogenannten Säcken von aneinander genäheten Rückenſtücken, Bäuchen, Kehlen, Pfoten, und der Kopfhaut, auch von Fuchsſchwänzen findet. Dennoch iſt die Ausfuhr der Fuchspelze ſo wie der Fuchsſchwänze aus Archangel und Petersburg, wie aus den übrigen Häfen, und auch landwärts beträchtlich. Bey dem ſo verſchiedenen Boden und Klima in Rußland iſt der Pelz in der Farbe auch etwas verſchieden, lichtgelb, braungelb, fuchsroth, oder roſt- und feuerroth, gelblicht oder röthlichtbraun, ſelbſt in einer und eben derſelben Jahreszeit. Von den Aleutiſchen und Fuchsinſeln kommen ebenfalls ſehr viele. Der Brandfuchs oder Feldfuchs iſt hier weniger gemein, als der Birkfuchs, auch kleiner, mehr bräunlicht oder ſchwärzlichtroth, und minder ſchön. Die folgenden Füchſe ſind keinesweges alle blos Varietäten des gemeinen Fuchſes, ſondern eigene Gattungen. Der ſchwarze Fuchs (Canis Lycaon L. Gm.) findet ſich im kalten und nördlichſten Landſtrich von Rußland und noch mehr in dem von Sibirien, in Lappland, in Sibirien am untern Obi, am nördlichen Baikal, im nordöſtlichen Sibirien, auf Kamtſchatka, auf den Aleutiſchen Inſeln, aber überall nur ſparſam. Im Anſehn hat er

Aehnlichkeit mit dem Wolf; er iſt kleiner als dieſer, und größer, als der gemeine Fuchs. Das Rückenhaar bildet eine Art Mähne, iſt aber, wie der ganze Balg, ſchön und weich. Nach der Art der Schwänze, die ſich auf Geſchlecht, Alter und Jagdzeiten bezieht, unterſcheidet man: Rechtſchwarze (Ruß. Sewoduſchki); Röthlichtſcheinende ſchwarze und von weißen Haarſpitzen (Kraſnoduſchki); und Silberſcheinende (Beloduſchki). Die ſchwarzen Füchſe ſind unter dem Ruſſiſchen Pelzwerk das theuerſte, theurer ſelbſt, als die Zobel, wegen der angenommenen Schönheit, der Seltenheit, und des Umſtandes, daß ſie meiſt von der Krone gekauft und von Fremden geſucht werden. Von den Aleutiſchen Inſeln kömmt oft eine verhältnißmäßig beträchtliche Zahl ſchwarzer Fuchsbälge. Ein Balg gilt von 50 bis 100, auch 2, 3 oft mehrere hundert und wohl mehrere tauſend Rubel. In der Türkey dienen die ſchönen Bälge zur Bezeichnung der höchſten Reichswürden. Nur der Groß-Sultan und die Paſcha's von drey Roßſchweifen tragen bey öffentlichen Feyerlichkeiten ſchwarze Fuchspelze. Es giebt ſolche, deren Haar ſo lang und ſeidenartig iſt, daß man ein Hühnerey darinn verbergen kann. Ein ſolches recht ſchönes Fell wird in Conſtantinopel zuweilen mit 50,000 Piaſtern bezahlt. Der Sibiriſche Fuchs (Canis Corſac L. Gm.), Korſak oder Steppenfuchs, kömmt in den trockenen Kumaniſchen und Kalmuckiſchen Steppen ſparſam, in den öſtlichen Kirgiſiſchen und Soongoriſchen, wie um den obern Irtyſch häufiger, am obern Iſchim wieder ſparſam, in Erdhöhlen vor, iſt kleiner als der gemeine Fuchs, im Sommer rothgelb, im Winter ſtark bräunlichtgelb, theils beynahe mauſefarben; der ſtark behaarte Schwanz iſt faſt gerade, mit ſchwarzer Spitze. Der Winterbalg dieſes überhaupt, bis auf Größe und Farbe, dem gemeinen ſehr ähnlichen Fuchſes iſt ſehr ſtark, weich, warm, von gutem Anſehn, und das Thier daher ein Gegenſtand der Jagd, vorzüglich der Kirgiſen, die ſich ſeiner durch abgerichtete Habichte (Falco fulvus L.) bemächtigen, und in ziemlicher Zahl nach den Handels- und Tauſchorten der Orenburgiſchen und Sibiriſchen Linie bringen. In Rußland trägt man dieſen Balg wenig, er wird aber aus Kiachta nach China und nach der Türkey ausgeführt. Der Karagan- oder Steppenfuchs (Canis Karagan L. Gm.) hält ſich, mit jenem, in den Uraliſchen, Kirgiſiſchen, obern Tobolskiſchen, Irtiſchen und Soongoriſchen Steppen auf, hat eine wolfsgraue Farbe, ſchwarze Ohren, graden Schwanz, iſt meiſtens etwas größer als der Korſak, ihm aber in Wohnung, Lebensart u. ſ. f. völlig ähnlich. Die Kirgiſen bringen die ſchönen weichen Bälge zum Tauſch; die Ruſſiſchen und Katariſchen Einkäufer nehmen ſie vorzüglich für den Handel mit China in Kiachta. Der Steinfuchs (Canis Lagopus L. Gm.), auch Arktiſche Fuchs genannt, hält ſich im Arktiſchen Landſtrich oder den nördlichſten Gegenden von Rußland und Sibirien, von Kola an längs der ganzen Küſte des Eismeers, auf Spitzbergen, Nowaja Semlia, im Oſtmeer, in Kamtſchatka, auf den Berings- und übrigen Aleutiſchen Inſeln, bis an die Amerikaniſchen Küſten, auf, nicht in Wäldern, ſondern in freyen offe-

nen Gegenden, in Erdgruben, Berg und Felſenklüften, meiſtens paarig, auch zu 3 bis 6; iſt viel kleiner, als der gemeine oder Birkenfuchs, von der Schnauze bis zum Schwanz nahe an 2 Fuß, mit dem letztern um 3 Fuß lang; hat ein dichtes, weiches, grades, am Körper langes, an Kopf und Beinen kürzeres, am Schwanz aber vorzüglich langes Haar. Die Farbe fällt aus mehrern, meiſtens auf Alter und Jahrszeit beruhenden Urſachen von ſchwärzlicht blaugrau, gelblichtgrau, mit Verſchiedenheiten der Farbe am Rücken, an Seiten und Bauch, bis gelblichtweiß und blendend weiß. Man unterſcheidet überhaupt weiße und blaue Steinfüchſe. Die Jungen ſind bey einigen kurzhaarig und röthlichtgelb, und dieſe geben die beſten weißen Felle; bey andern ſchwärzlicht, die in der Folge die beſte blaue und ſchwärzlichtbläulichte Farbe annehmen. Bey den erſtern ſind die Haare auf dem Rücken, wenn ſie nach 3 Monaten länger werden, graugelb mit ſchwarz, und dann nennt man ihre Bälge Norniki. Die letzten werden in dieſer Periode ohne Aenderung der Farbe mehr glänzend. Im September haben die erſten ſchon ihr weißes Winterhaar, aber einen ſchwärzlichtbraunen Rücken und einen ſolchen Querſtrich, wornach ſie Kreuzfüchſe (Kreſtowiki) genannt werden. Im Oktober verliert ſich das Kreuz, und im November ſind ſie ſchon ganz weiß, aber noch nicht ganz langhaarig, da man ſie denn unausgewachſene (Nedopeszi) nennt. Im Dezember erhalten die Haare ihre volle Länge, ſind blendend weiß, und heißen dann ausgewachſene (Roslopeszi). Im folgenden Frühjahr haaren ſie ſich, und bekommen die kurzen Haare und Farbe der Norniki. Die weißen Steinfüchſe werden nie grau, ſo wie die blaugrauen nie weiß. Eine blaue Abart ändert ihr Haar, wie die weiße, nur wird ſie nie weiß; iſt im Winter am vollkommenſten, d. h. dicht, weich und langhaarig, von bläulichtſchwärzlichter Farbe; je ſchwärzlichter, deſto höhern Werth haben ſie im Handel. In dieſem werden alſo 5 Arten Pelzwerk von Steinfüchſen unterſchieden. Außer dem häufigen innländiſchen Gebrauch dient dieſes auch zur Ausfuhr. Was von den öſtlichen Inſeln, Küſten und Landſtrichen kömmt, wird häufig in Kiachta an die Chineſen verkauft; auch über Petersburg, Archangel, Taganrock u. ſ. f. wird viel davon ausgeführt. Die Roslopeszi, welche man am Jeniſei fängt, ſollen alle übrigen merklich an Größe übertreffen, daher ſie auch höher im Preiſe ſtehen, als die vom Obi oder von der Lena. — Aus Nordamerika kommen ſowohl von der Hudſonsbay und Canada, als auch aus verſchiedenen Häfen der Freyſtaaten viele Fuchsfelle und Schwänze in den Europäiſchen Handel, unter welchen ſich auch ſchwarze, aber keine blaue befinden, welche Rußland nur allein liefert, und ſehr hoch im Preiſe ſtehen. Gelbe Fuchsbälge kommen auch aus der Schweiz und gehen viel nach der Türkey, wo ſie vorzüglich zu Aufſchlägen gebraucht werden; graue aus Rußland, Schweden, Dännemark, Grönland, woher man ebenfalls auch gelbe erhält; rothe aus Petersburg, Archangel, London, Boſton, Neuyork u. ſ. f., welche überdem mehrere von den übrigen gewöhn-

lichen Arten liefern; überhaupt aber ſind die Ruſſiſchen die koſtbarſten und für den Pelzhandel die wigtigſten. Sclavonien bringt ebenfalls eine Menge Fuchsbälge in den Handel, wovon die Hauptniederlage in Eſſek iſt. Außerdem hat noch Taurien, vorzüglich zu Kaffa und Perekop, einen ſtarken Verkehr damit, doch ſind die Felle hier geringer, als die eigentlich Ruſſiſchen, obwohl ſich auch ziemlich ſchöne darunter finden; viel davon geht nach Kleinaſien, Conſtantinopel u. ſ. f. In Deutſchland haben unter andern Nürnberg, Leipzig und Hamburg einen vorzüglich ſtarken Handel mit dieſen, wie mit andern Pelzwaaren.

Fuchsſchwanz, ſ. Hirſe.

Füchſe, ſ. Fuchs.

Fürniß, ſ. Firniß.

Fuldiſche oder Fuldaiſche Leinen beſtehen theils aus ordinairen und Mittelſorten, theils glatten, theils auch gezogenen Waaren. Die meiſten werden im ganzen Fürſtenthum Fulda im Winter von Männern und Weibern, Erwachſenen und Kindern in beträchtlicher Anzahl gewebt. Man macht ſowohl ordinaire Leinen zur Kleidung, als auch blau- und weißgeſtreifte Arten, ferner Drell, u. a. Gattungen, feines Tafelzeug und geringere gemodelte Waare. Der Landmann verkauft ſeine Arbeiten an die Kaufleute in Fulda und Grünefeld, wo ſich anſehnliche Bleichen befinden, und von hier geht alles in Partheyen nach Hamburg, Bremen, Frankfurt am Main und Holland. Der Fuldiſche Landmann verfertigt auch viele halbwollene und leinene Zeuge, theils zum eigenen Gebrauch und theils zum auswärtigen Verkauf. Die Leinwand wird nach Geſchocken von 60 Ellen verkauft, ſowohl das $\frac{8}{4}$ breite Werkentuch, wie auch das $\frac{6}{4}$ breite Leinen, als die beiden Hauptarten; Tafelzeug hingegen nach Gedecken.

Fuling, ſ. Chinawurzel.

Fulnecker Tücher, eine ſehr gute Art von Wollentuch aus Fulneck in Mähren, die ſehr geſucht wird, einen ſtarken Abſatz in Ungarn u. a. Oeſtr. Erbländern, auch nach manchen Deutſchen Provinzen, und unter andern nach Rußland hat, durchgängig 24 Wiener Ellen lang, $\frac{6}{4}$, $\frac{7}{4}$, bis $\frac{8}{4}$ breit iſt, und ſich in Anſehung der Güte in $\frac{4}{4}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{2}{4}$ und $\frac{1}{4}$ fein unterſcheidet. Man macht ſie größtentheils aus Ungariſcher Wolle, und die Stadt nebſt der benachbarten Gegend liefert jährlich eine beträchtliche Menge zur Ausfuhr.

Fundos nennt man im Portugieſiſchen Handel die Kupferboden oder ſogenannten Hartſtücke von Kupfer, 2 bis 3 Lis℔ ſchwer, die aus mehrern Deutſchen Kupferhütten, auch aus England häufig nach Portugal, und von da weiter nach Braſilien gehn, wo man Platten, Bleche und dünnere Bodenſtücke daraus verfertigt.

Furie, eine Art von Oſtindiſchem und Chineſiſchem Atlas und Taffent, die gedruckt oder gemalt iſt, aber ein ſo ſonderbares, ungeſtaltetes und unnachahmliches Figurenwerk hat, daß ſie nur mit einer ganz verwirrten oder raſenden Einbildungskraft gemacht zu ſeyn ſcheint. Dieſe Zeuge wurden eine Zeit lang in Holland, Flandern, Frankreich u. ſ. f. mit einem etwas beſſern Geſchmack nachgemacht, zum Theil mit hölzernen oder kupfernen Platten gedruckt, hie und da auch mit dem Pinſel bemalt, die Chineſiſchen behielten aber immer in der Dauerhaftigkeit der Farben einen großen Vorzug. Jetzt kommen ſie ſelten vor.

Fußarbeit nennt man die Bilder oder Figuren in Zeugen, die durch verſchiedene Fußtritte und Schäfte im Weberſtuhl, und deren mannigfaltige Verbindung unter einander, im Weben hervorgebracht werden. So entſteht z. B. beym Leinweben dadurch vorzüglich der Zwillich, in welchem dieſe Verbindung der Schemel und Schäfte gewiſſe erhöhete Steine oder Verecke bewirkt, die nach einem gewiſſen Muſter ſchicklich unter einander zuſammengeſetzt ſind. Auf gleiche Weiſe verfertigt man in der Wollenweberey die faßonnirten Kamelotte und ähnliche Zeugarten. In den Seidenmanufakturen giebt man durch die Fußarbeit nur den bandartigen Zeugen, dem Brillant- und Spiegeltaft dergleichen Figuren oder Verzierungen. Im engern Verſtande nennt man dieſe Arbeit auch faßonnirte, allein dieſer Ausdruck wird oft überhaupt von allen Zeugen mit Zeichnungen, Figuren oder Bildern gebraucht. Von der Zugarbeit unterſcheidet man ſie ſehr leicht, indem die Zeichnung oder Figur keine gerundete Umriſſe hat, ſondern faſt beſtändig gradlinicht iſt, oder wenig von der graden Linie abweicht, auch ſind die Figuren der Fußarbeit ſelten ſehr groß. Die Einrichtung des Webſtuhls zu der letzten beſteht darinn, daß die Aufzugs- oder Kettenfäden nach gewiſſen Vorſchriften, die auf einem Papier bemerkt ſind, welches man das Riech nennt, in die Schäfte gezogen oder eingereihet werden; daß ferner die Schäfte mit den Fußtritten oder Schemeln gleichfalls nach der Angabe eines Muſters, welches hier der Boden genannt wird, ſchicklich verknüpft oder zuſammengebunden werden. Dieſer Einrichtung zufolge gehen bey jedem veränderten Tritt auf den Schemeln auch andere Schäfte mit ihren Kettenfäden in die Höhe, wodurch denn die figürlichen Stellen in dem Gewebe vermittelſt des Einſchlagfadens gebildet werden.

Fußdroguet, pikenirter Kalmank, iſt ein Kalmank mit kleinen Blümchen, Sternchen, Vierecken, Titteln, Roſen u. ſ. f., welche blos durch viele Schäfte und Fußtritte hervorgebracht werden, ſ. d. Art. Fußarbeit und Kalmank.

Fußthran heißt im Handel der dicke Hefenthran von Stockfiſchlebern, Seehunden, Wallfiſchen u. ſ. f., den man 25 bis 30 Prozent wohlfeiler, als den reinen und klaren Thran verkauft.

Fuſtians nennt man im Engliſchen alle diejenigen Baumwollenzeuge, die in Deutſchland unter dem Namen Manſcheſter bekannt ſind. Man theilt ſie ein 1) in plain fuſtians, glatte Manſcheſter; dahin gehören die Jeans und Jeannets, Ribs, Denims, Satins und Satinets; 2) in heavygoods, oder fuſtians im engern Verſtande, ſchwere Manſcheſter, wozu die Cords, Thikſets, Velverets und Velveteens, Silkeens und Silkets gehören. Dieſe ſchweren Zeuge haben alle Nro 14—16 zum Zettel. Wenn ſie vom Weber kommen, ſpannt man ſie in einen Rahmen und ſchneidet ſie mit einem ſcharfen Meſſer auf; dann zieht man ſie über ein glühendes Eiſen, um das überflüſſige Haar abzuſengen; hernach bringt man ſie auf die ſogenannte dreſſing machine, wo die rauhe Oberfläche (pile) nach Beſchaffenheit der Zeuge entweder glatt wird, oder ſich in Ribben ausbildet. Die Velverets reibt man, wenn ſie aus dieſer Maſchine kommen, noch beſonders ſtark mit

Steinen, um ihnen eine glatte und gleiche Oberfläche zu geben. Dann werden ſie halb gebleicht (ſcoured), um die Farben anzunehmen; diejenigen, welche gedruckt werden, oder ſeine Farben erhalten ſollen, muß man aber ganz bleichen. Nach dem Drucken oder Färben reibt man die Zeuge mit Steinen und etwas wenigem gelben Wachs, wodurch ſie ihren Glanz erhalten, und dieſe Arbeit heißt finiſhing.

Fuſtelholz, Perukenbaum (Rhus cotinus), auch Fiſetholz genannt, iſt eine Art des Gelbholzes, oder die Rinde und das Holz eines Strauchgewächſes, das in der Levante, Spanien, Italien, Ungarn u. ſ. f. ſehr häufig iſt, auch in unſern Gegenden fortkömmt, und zur Zierde der Gärten gezogen wird. Das Holz iſt grüngelblicht, braun und ſchön geſtreift, wird in der Färberey zu gelben Farben, insbeſondere zur Erhöhung der Scharlachfarbe gebraucht. Durch einen Zuſatz von etwas wenig Birkenrinde giebt man der nicht ſehr haltbaren gelben Farbe mehr Feſtigkeit. Das Holz würde auch zu Furnirungen vortrefflich ſeyn, wenn man es in großen Stücken haben könnte. Vergl. den Art. Fiſetholz.

Fuſtick, ſ. Gelbholz.

Futtertaffent, ſ. Zindeltaffent.

Futtertuch heißt 1) die grobe Leinwand (toile d'embourrure), womit die Tapezierer, Stuhlmacher u. ſ. f. die Flocken oder Haare bedecken, mit welchen die Kanapees, Stühle, Faulbetten u. dergl. mehr ausgeſtopft werden, und worüber man alsdann den eigentlichen Zeug der Bekleidung dieſes Geräthes zieht; 2) zuweilen auch der Flanell und Boy, die beide häufig zum Unterfutter bey geringern Kleidungsſtücken gebraucht werden.

G.

Gabans, Mäntel von Filz, oder groben Tuch zum Schutz gegen Regen, wie ſie in der Türkey häufig getragen werden, daher Marſeille ſehr viele von der Afrikaniſchen Küſte, hauptſächlich von Mequinez zieht, wo ſie in Menge verfertigt werden, und nach den Levantiſchen Häfen große Partheyen davon verſendet. Am meiſten ſucht man die mit einer Art rother oder gelber Kreuze.

Gace, ſ. Gaze.

Gährung (Fermentatio, Fermentation) heißt eine von ſelbſt erfolgende Miſchungsveränderung aller todten organiſchen Körper. Dieſe kann, der Erfahrung zufolge, nur alsdann vor ſich gehen, wenn die organiſchen Körper, bey einem gewiſſen Grade der Wärme und Feuchtigkeit, vom Zugange der Luft nicht ganz ausgeſchloſſen ſind. Durch dieſe Gährung verändert ſich die Eigenſchaft und Natur der Körper, und es bilden ſich neue vorher nicht vorhandene Produkte. Dieſe ſind nach Beſchaffenheit der Subſtanz, auch wohl nach der Dauer der Gährung ſelbſt, verſchieden. Darnach kann man beſonders drey Arten der Gährung unterſcheiden, nemlich Weingährung, Eſſiggährung und faule Gährung, oder Fäulniß. — 1) Weingährung. Setzt man den ausgepreßten Saft der Weintrauben, oder Moſt, ſo wie alle übrige ſchleimige Flüſſigkeiten des Pflanzenreichs, deren Grundlage Zuckerſtof zu ſeyn ſcheint, einer Temperatur von etwa 70° nach Fahren-

heit aus, ſo bemerkt man ſehr bald große Miſchungsveränderungen. Der Moſt erleidet eine merkliche innere Bewegung, wird trübe und in ein größeres Volumen ausgedehnt; zugleich bemerkt man ein Geräuſch, das Brauſen genannt, und auf der Oberfläche eine ſchäumige Maſſe, den Gäſcht. Nach einer längern oder kürzern Zeit hört endlich die Gährung auf, der Gäſcht verliert ſich und der Moſt iſt in ein anderes Produkt verwandelt. Die Klebrigkeit des Moſtes iſt verſchwunden, die gegohrne Flüſſigkeit iſt helle und klar geworden und hat einen geiſtigen Geſchmack und Geruch erhalten, der betäubend iſt; zugleich hat ſich eine dicke grauliche Maſſe abgeſondert, welche man Hefen nennt, ſo wie ein weſentliches Salz, der Weinſtein. Soll nun dieſe gegohrne geiſtige Materie, welche unter dem Namen Wein bekannt iſt, keine weitere Miſchungsveränderung erleiden, ſo muß er von den Hefen abgezogen, vor dem Zugange der freyen Luft bewahrt und an einen kühlen Ort gebracht werden, damit alle die Bedingungen, unter welchen eine neue Gährung ſtatt finden könnte, nicht vorhanden ſind. Einer ſolchen Weingährung ſind alle Pflanzenſäfte fähig, welche einen ſchleimig-zuckerhaften Beſtandtheil haben, und die weinartige Maſſe wird um deſto geiſtiger, je mehr Zuckerſtof ſich in den Säften oder Flüſſigkeiten findet. Dahin gehört vorzüglich der Birnwein, Aepfelwein oder Cider, der Meth aus Honig und das Bier (ſ. dieſe Artikel). Es giebt aber auch ſehr viele Flüſſigkeiten, die, ſelbſt bey allen günſtigen Umſtänden einer Weingährung, dennoch nicht ſo leicht in Gährung übergehen, theils wegen eines gewiſſen Mangels an Zuckerſtof, theils aber auch wegen zu großer Wäſſerigkeit; daher ſetzt man dieſen Flüſſigkeiten etwas zu, was die Gährung befördert, und Gährungsmittel oder Ferment genannt wird. Dieſes kann entweder eine ſolche Subſtanz ſeyn, welche wirklich ſchon in Gährung iſt, oder eine ſolche, die leicht darinn geräth. — 2) Eſſiggährung. Wenn die Weingährung ganz vorüber iſt, die gegohrne Materie aber einer fernern Wärme ausgeſetzt bleibt, ſo geht in dem Wein eine neue Miſchungsveränderung vor, und es entſteht abermals ein ganz neues von dem Wein verſchiedenes Produkt. Setzt man nemlich den Wein einer Temperatur von 75° bis 85° nach Fahrenheit unter dem Zugange der Luft aus, ſo trübt er ſich von neuem, wird von einer kahmigen Haut bedeckt, und es trennt ſich eine gewiſſe faſenartige Materie in demſelben. Nach einiger Zeit wird er allmählig wieder klar, hat aber dann den geiſtigen Geſchmack und Geruch, der vorher kopfſtürmend war, gänzlich verlohren, und iſt zu einer völlig ſauren Flüſſigkeit umgeſchaffen, die Eſſig genannt wird. (ſ. den Art. Eſſig). Alle Säfte, welche einer Weingährung fähig ſind, ſind auch einer Eſſiggährung unterworfen; ja es giebt andere Stoffe, welche entweder gar keinen, oder wenig Zuckerſtof enthalten, und doch, ohne vorhergegangene Weingährung, in Eſſiggährung übergehen; und dies erfolgt ſelbſt bey den weingeiſtigen Stoffen, wenn ſie gleich anfangs einem ziemlich hohen Grad der Temperatur ausgeſetzt werden, obgleich bey dieſen immer eine Weingährung vorhergeht, die aber ſo geſchwind erfolgt, daß ſie unbe=

merkbar iſt. Daraus folgt, daß nicht immer nothwendig eine Weingährung vor der Eſſiggährung vorausgehen müſſe. — Das Ranzigwerden der fetten Oele und des thieriſchen Fettes iſt als eine Art der Eſſiggährung anzuſehen; vorzüglich aber gehört hieher die Gährung des Brodteiges.

Gagat (Gagas, Gagates), auch wohl Cannel-, oder Candle-coale, und, weil man ihn mit ſchwarzem Bernſtein verwechſelte, ſchwarzer Agt- oder Bernſtein, genannt, iſt ein mineraliſcher den Steinkolen ähnlicher Körper, von ſchwarzer Farbe, muſcheligem, glasartigen Bruch, und von vorzüglich feinem, feſten und doch nicht zu ſpröden Korn, ſo daß er ſich ſchleifen und poliren läßt. Er beſteht aus einem mit Eiſenkies innigſt vermiſchten Bergöl, iſt ſo leicht, daß er auf dem Waſſer ſchwimmt, ſchmilzt bey mäßiger Hitze mit einem unangenehmen Geruch. Wenn man ihn anzündet, ſo brennt er mit einer lebhaften Flamme, daher Arme in England, in den Gegenden, wo er häufig vorkömmt, ihn ſtatt der Lichter gebrauchen. In der Nachbarſchaft von Schiefer und Steinkolengruben, ſowohl in England, als in Deutſchland, einigen Gegenden von Frankreich, Schweden u. ſ. f. kömmt er oft, und zuweilen in beträchtlicher Menge vor. Man verarbeitet ihn zu allerley Kunſtſachen und Trauerſchmuck, Knöpfen, Ringen, Doſen, Spielmarken u. m. a., doch ehemals häufiger, als jetzt, da ſie weniger in der Mode ſind. In Frankreich, vorzüglich in Languedoc, wurden dieſe Arbeiten vormals in Menge gemacht, die inſonderheit häufig nach Holland gingen, hier aber ſehr viel zum Handel nach Amerika gebraucht wurden. Im Wirtembergiſchen findet ſich der Gagat häufig um Nürtingen, Balingen u. ſ. f. in kleinen Tafeln, auch länglicht runden Stücken, und zwar in der Dammerde, häufig im Acker beym Umpflügen, gewöhnlich in der Nähe von Schiefer. Zur Verarbeitung dienen indeß nur ganz reine Stücke. Die Kunſtſachen werden zuweilen mit Perlmutter ausgelegt, oder mit vergoldetem Silber u. ſ. f. eingefaßt. In den Engliſchen Manufakturen von Birmingham u. a. wird er noch zu mancherley Kunſtarbeiten oder Galanterieſachen genutzt. — Aus den kleinern Stücken brennt man zuweilen ein Oel, das unter dem uneigentlichen Namen Bernſteinöl verkauft wird; man kann auch überhaupt aus dem Gagat durch Deſtilliren ein dickes ſchwarzes Oel ziehen, das beſſer, als die gewöhnlichen Arten, zum Wagenſchmier zu gebrauchen iſt, weder ſtinkt, noch auch durch das Reiben zu flüſſig wird. In fetten Oelen aufgelöſt giebt der Gagat einen guten Firniß. Fein zerrieben und mit Kalkmörtel vermiſcht, wird er zu einer überaus feſten Maſſe.

Gaillac, eine Franzöſiſche rothe und weiße Weinſorte, die über Bordeaux häufig nach Holland geht, und zwar in Oxhoft von 25 Veltes, mit 24 Reifen, je 12 und 12 zuſammen. Die rothen ſind theurer, als die weißen.

Galanga, ſ. Galgant.

Galanteriewaaren. Zu dieſen rechnet man theils alle feinern und koſtbaren Arbeiten aus Metallen, Steinen, Elfenbein, Schildpatt, Perlmutter u. m. a. Materialien, die zum Putz bey der Kleidung, zum Luxus in Geräthen, Kunſtſachen u. ſ. f. dienen; theils alle Arten von Manufakturwaaren aus Wolle, Leinen, Seide, Baum-

wolle u. ſ. f. die unmittelbar zur eigentlichen Kleidung, zum Putz u. ſ. f. für wohlhabende und reiche Perſonen gehören. Die letztere Klaſſe kömmt hier nicht in Betracht, auch laſſen ſich die mannigfaltigen Arten der erſtern nicht aufzählen und einzeln beſchreiben. Hier bedarf es inſonderheit nur einer Erwähnung derjenigen Oerter, die ſich vorzüglich durch mehrere einzelne Künſtler, oder größere Manufakturanlagen in Verfertigung feinerer und koſtbarerer Arbeiten in edlen und unedlen Metallen, Kompoſitionswaaren, Steinen und mancherley Luxusartikeln dieſer Art für den Galanteriehandel auszeichnen. Dahin gehören meiſtens die größern Reſidenzen und Handelsſtädte, wie London, Paris, Wien, Berlin, Leipzig, Brüſſel, Lyon, Genf, das Fürſtenthum Neuchatel in der Schweiz, Augsburg, Nürnberg, inſonderheit die Engliſchen Manufakturen und Künſtler in London, Birmingham, Soho, Wolverhampton, Sheffield, Woodſtock, Etruria u. a., wovon das Ausführlichere in manchen beſondern Art., als: Eiſen- und Stahlwaaren, Gold- und Silberarbeiten, Kupfer-, Lackirte-, Japanirte, Metallwaaren, Kompoſitionswaaren, Wedgewood u. m. a. nachzuſehen iſt. Augsburg liefert inſonderheit ſehr feine Gold- und Silberarbeiten, die man den Engliſchen gleich ſchätzt, den Franzöſiſchen aber noch vorzieht und daher ſehr geſucht werden. Die Silberarbeiter oder ſogenannten Silberkiſtler, Goldſchmiede, Schleifer, Zeichner u. m. a. dazu gehörige Arbeiter machen eine anſehnliche Zahl aus; ſelbſt von auswärtigen Höfen werden oft große Beſtellungen auf Silbergeräth in kompleten Servißen gemacht; die Leipziger und Frankfurter Meſſen, die Vorräthe der Silberhändler in Nürnberg, Wien, Breslau u. a. Städten beweiſen den ungemein ſtarken Verkehr damit; ſ. d. Art. Augsburger Waaren und Silberarbeit. Ueberdem werden viele Galanteriewaaren zum Putz von Juwelirern, Goldarbeitern u. a. Künſtlern, auch gravirte Arbeiten, Kunſtſachen von Perlenmutter, Achat, Jaspis, Elfenbein und mancherley edlen Steinarten hier gemacht, daher bey der Stadt eine eigene Edelſtein- Schleif- und Schneidemühle iſt. Die Stadt Schwäbiſch-Gmünd hat an 300 Gold- und Silberarbeiter, die allerley glatte, getriebene und mit Steinen beſetzte Geſchmeide und Schmuckſachen, aber meiſtens von geringhaltigem Metalle, verfertigen, die eben deswegen zu niedrigen Preiſen verkauft werden und über Nürnberg, Augsburg, Frankfurt am Main, Leipzig u. ſ. f. in und außer den Meſſen weit verſandt werden, obwohl ſich ſonſt durch nichts, als ihre Wohlfeilheit auszeichnen. In Hanau liefern die zahlreichen Juwelierer, Silber- und ſogenannten Galanteriearbeiter, die meiſtens viele Gehülfen halten, eine große Menge und Mannigfaltigkeit von Gold-, Silber-, Kompoſitions-, Stein-, Elfenbein-, Perlmutter-, Email- und andern Waaren zum Schmuck u. ſ. f. in Doſen, Etuis, Ketten, Berlocken, Ringen u. m. dergl., die den Pariſer und Londner Arbeitern ſehr nacheifern und einen ausgebreiteten Abſatz in und außer den Meſſen haben. Die meiſten dieſer Arbeiten wurden durch Franzöſiſche Künſtler, welche ſich hier ſeit der Auswanderung der Hugenotten nach und nach niederließen, in Gang gebracht, und

zum Theil ſehr hoch getrieben. Zu Ludwigsburg in Wirtemberg liefern viele Bijouteriearbeiter eine Menge dieſer Waaren in 18, 14 und 6 karatigem Golde nach dem neueſten Geſchmack, auch Emaillewaaren u. ſ. f. Offenbach am Main hat mehrere Fabriken, worinn allerley Bijouterie-, Gold- und Silberarbeit, Golddrath und Putzwaaren aus demſelben, vergoldete Arbeiten u. ſ. f. gemacht werden. Neuwied liefert ebenfalls verſchiedene Waaren dieſer Art, doch nicht in ſolcher Menge und Mannigfaltigkeit. In Nürnberg verfertigen mehrere Künſtler und Arbeiter in Gold, Silber, Metallen und andern Materialien ſehr viele Artikel, die unter Galanteriewaaren gerechnet werden, mehrere Handlungen aber machen mit andern Galanteriewaaren aus andern Deutſchen und Schweizeriſchen Städten, z. B. mit Doſen, Ringen, Uhrketten, Knöpfen, Schnallen u. m. a. bedeutende Geſchäfte.

Galban-Gummi oder Galbanharz, (Gummi Galbanum), auch **Mutterharz** genannt, iſt ein gummigtes Harz, wahrſcheinlich von der Galbanpflanze, (Bubon galbanum), die in verſchiedenen Gegenden von Afrika, beſonders im nördlichen Theil und in Arabien, ferner in Syrien, Perſien, Indien, als eine Umbellpflanze, wächſt, die einen beſtäubten Stengel, gefiederte Blätter und Blumen hat, welche in großen Dolden beyſammen ſtehen. Sie iſt durchaus mit einem zähen milchigten Saft angefüllt, der aus den Knoten der Stengel einer 3 bis 4 jährigen Pflanze oft von ſelbſt abfließt; gewöhnlich aber ſchneidet man den Stengel etwas oberhalb der Wurzel ab, und läßt den Saft tropfenweiſe abfließen, der bald gerinnt. Wahrſcheinlich iſt dies der Saft, welcher unter dem Namen Galban- oder Mutterharz durch den Levantiſchen Handel aus Syrien, Aegypten oder von Nordafrika über Marſeille, Livorno u. ſ. f. nach Europa kömmt, und zwar in 2 Sorten: 1) in Körnern oder Tropfen, (Galbanum in granis, Galban en larmes) oder kleinen äußerlich hellgelblichten und röthlichten, inwendig weißgefleckten, halbdurchſichtigen Stücken, bis zu der Größe einer Haſelnuß. Das beſte muß hellgelblich, rein und fett, dabey ſchön granulirt ſeyn; das ſchlechtere iſt dunkler von Farbe, unrein, mit Holz vermiſcht, nicht ſo gut granulirt. 2) In Kuchen oder Broden (Galbanum in maſſis, Galban en pains ou en maſſes), d. i. in großen Stücken, die ſich durch ihre größere oder geringere Reinigkeit unterſcheiden, und um ſo beſſer ſind, je mehr weiße Tropfen, je weniger Unreinigkeiten ſich darinn finden, und je heller die Farbe iſt. In kleinern Handelsſtädten und im gewöhnlichen Materialhandel iſt die letztere Sorte die gewöhnliche. Ueberhaupt iſt dieſes gummigte Harz zähe, gelb- röth- und bräunlicht, weißgefleckt, dehnbar wie Wachs, hat einen beſondern ſtarken Geruch und bittern ſcharfen Geſchmack. Vom Waſſer läßt es ſich meiſtentheils auflöſen, doch wird die Auflöſung milchigt; ſonſt aber löſet weder der Wein noch der Eſſig es vollkommen auf; der Weingeiſt nimt nur ſehr wenig davon ein. Bey einer Deſtillation mit Waſſer erhält man aus 16 Unzen an 6 Quentchen ätheriſches Oel. Wenn man es aber an ſich aus einer Retorte deſtillirt, ſo geht zuerſt ein blaugefärbtes Oel, das ſich in Weingeiſt auflöſt, ſeine Farbe aber

nicht lange behält, über; bald darauf folgt dann das reine empyreumatiſche Oel, welches man unter dem Namen Galbanöl (Oleum Galbani) in Apotheken aufbewahrt. Man gebraucht dies und das Harz in verſchiedenen Zuſammenſetzungen als Arzeney. In Hamburg wird das Galban-Gummi bey ℔ kontant in Kurant verkauft.

Galda (Gummi Galda) ein gummichtes Harz, von grauer Farbe, welches im Geruch und in der Wirkung ſehr mit dem Elemigummi übereinkömmt. Man erhält es meiſtens über Holland, ohne deſſen Urſprung zu kennen.

Galets nennt man einige Sorten Venetianiſcher Glaskorallen, welche, vorzüglich die Nummern 5, 6, 7 und 8., häufig im Handel an den Afrikaniſchen Küſten gebraucht werden. Sie ſind völlig rund; die größten halten 4, die kleinſten nur 3 Linien im Durchmeſſer; eine Nummer hat 9 ſchwarze und weiße Streifen von einem Oehr zum andern, die übrigen ſind roth mit ſchwarzen Löchern. — Galet, oder Diamant de Galet nennt man in Frankreich eine Art des Kriſtalls, der ſich zuweilen in den Kieſeln auf der Küſte der Normandie, und beſonders um Harfleur findet, aber ſchwer davon zu trennen iſt, weil er zerſpringt, wenn man mit dem Hammer darauf ſchlägt.

Galgant (Galanga, Maranta Galanga), eine Pflanzengattung in Oſtindien, die man der Wurzel wegen baut, welche von den Indiern zur Würze an Speiſen, bey uns aber als Arzeney gebraucht wird. Von der Wurzel kommen 2 Arten im Handel vor: 1) der große Galgant (Galanga maior), welcher an der Malabariſchen Küſte, auf Java u. a. m. O. wild wächſt, iſt gewöhnlich ſtärker als ein Daumen, einige Zoll lang, äſtig, gebogen, braunröthlicht und weiß geringelt, inwendig heller von Farbe, als äußerlich, mit einem kampferartigen Geruch, aber weniger feſt, im Geruch und Geſchmack unangenehmer, auch unwirkſamer, als 2) der kleine Galgant (G. minor), der allein in den Apotheken gebräuchlich iſt, in China wächſt, kaum die Dicke eines kleinen Fingers hat, dunkelbraun und durchaus von gleicher Farbe iſt, einen ſchärfern, gewürzhaftern und angenehmern Geſchmack, ſehr ſtarken Geruch und größere Wirkſamkeit hat. Aus 1 ℔ erhält man ein Quentchen ätheriſches Oel, welches wohlriechend, aber milder von Geſchmack, als die Wurzel ſelbſt iſt. Das Waſſer zieht mehr als der Weingeiſt daraus. Man erhält ſie in Europa durch den Oſtindiſchen und Chineſiſchen Handel der Holländer, Engländer, Dänen u. a., vorzüglich über London, Amſterdam, Kopenhagen, auch wohl aus Gothenburg u. ſ. f. Beym Einkauf muß ſie ſchwer, roth, beißend von Geſchmack und wohlriechend, nicht leicht oder wurmſtichig, auch nicht mit dem wilden, oder der Zyperwurzel vermiſcht ſeyn. In Amſterdam verkauft man den Galgant bey 100 ℔ in Säcken oder Ballen von 3 bis 400 ℔, und in den Oſtindiſchen Auktionen bey Kavelingen von 4 Säcken mit 6 ℔ Thara, 2 Prozent Ausſchlag an der Wage und 1 Prozent Gutgewigt; in Kopenhagen aber in Kavelingen von 2 Säcken mit 4 ℔ Thara auf den Sack und 4 Prozent Sconto. — Eine dem Galgant ähnliche Pflanze iſt die erſt neuerlich in England als Nahrungsmitteleingeführte Wurzel Arrow-

root, ſ. dieſ. Artikel. — Wilden Galgant nennt man die lange Cyper- oder Zyperwurzel (Rad. Cyperi longi) von dem Europäiſchen Cypergraſe (Cyperus longus), einer Grasart, die in Sümpfen und niedrigen feuchten Gegenden Frankreichs, Italiens und Siciliens wächſt. Sie iſt lang, dicker als ein Gänſekiel, knotig, gegliedert und gekrümmt; äußerlich dunkelbraun, innerhalb weißlicht, hat einen angenehmen Geruch und bitterlich gewürzhaften Geſchmack. Man gebraucht ſie zur Arzeney.

Galipot, Garipot, auch Barras, Dorf- oder Bauern-Weihrauch, ein Harz, welches aus den Fichten rinnt, wenn man ſie ritzt, oder Einſchnitte darinn macht. Bey den Materialiſten kommen 2 Arten davon vor, die nur der Farbe nach unterſchieden ſind, welches von der Zeit des Einſammlens herrührt. Die eine, welche bey ſchönem heitern Wetter abfließt, iſt ſauber und weiß und wird daher weißer Weihrauch, auch wohl ſchlechtweg nur Fichtenharz oder Gummi genannt, und dies iſt das eigentliche wahre Galipot. Die andere Art, welche bey ſchlechtem Wetter abfließt, nimt etwas von den Unreinigkeiten an ſich, wird durch und durch fleckig und marmorirt, daher auch marmorirter oder ſcheckigter, eigentlich aber gemeiner oder Bauern-Weihrauch genannt. Man gebraucht dies Harz vielfältig, unter andern in den katholiſchen Dorfkirchen, bey Bauern und gemeinen Leuten, ſtatt des ächten Weihrauchs, zum Räuchern u. m. a.

Galitzenſtein, oder Augenſtein, weißer oder Zink-Vitriol, iſt ein metalliſches Salz, welches aus der Vitriolſäure mit Zink verbunden beſteht, weiß, blos zur Trockene abgeraucht, ohne alle Zeichen der Kriſtalliſation, feſt, dicht, und wird in Form von Zuckerhüten verſandt. Man gebraucht ihn als eine Arzeney- und Farbenſubſtanz, und zieht ihn in Deutſchland gewöhnlich aus Goslar, auch wohl aus Holland. S. auch den Art. Vitriol und Zinkvitriol.

Galläpfel oder Gallen (Gallae), und Knoppern, ſind Auswüchſe an den Eichen, welche den adſtringirenden Saft ihrer Bäume in vorzüglicher Menge und Stärke beſitzen und nach der Aehnlichkeit in ihrem noch grünen Zuſtande im Deutſchen den Namen Eichäpfel und Galläpfel, bey den Franzoſen, Engländern, Holländern u. ſ. f. aber nach dem Anſehen in ihrem getrockneten Zuſtande den Namen Gallnüſſe (Noix de galle, Galnoot, Gall-nut) erhielten. Galle, ein uraltes Deutſches Wort, heißt eigentlich Blaſe, und dieſe Benennung haben viele Dinge, wegen einiger Aehnlichkeit damit, erhalten, z. B. Waſſergalle, Glasgalle, Harzgalle u. ſ. f. Dergleichen Auswüchſe, Blaſen oder Gallen werden an mehrern Pflanzen durch gewiſſe Inſekten von der Gattung Cynips, oder der Gallfliege verurſacht, die ihre Eier, durch Hülfe eines Legeſtachels, unter das Oberhäutchen gewiſſer Pflanzen, an Stellen bringen, welche dazu ſchicklich ſind. Darauf erfolgt ein Ausrinnen und Anhäufen der Säfte dieſer angebohrten Stelle, welche zu Auswüchſen von beſondern Bildungen und nicht ſelten von ungeheurer Größe erhärten. Das darinn verſchloſſene Ey wächſt fort, bis die Larve oder Made auskriecht, die ſich dann in dieſem Auswuchs nährt, ſich verpuppt, und endlich ſelbſt einen Weg

öffnet, durch den ſie als eine kleine glänzende Fliege heraus kömmt. Bey den Eichen rühren dieſe Auswüchſe oder Gallen von den ſogenannten Eichenblattbohrern her, kleinen ſchwarzen Fliegen mit gelblichten Füſſen, deren einige auf die angegebene Art ihre Eier in eingebohrte Stellen auf den Blättern legen, woraus die eigentlichen Galläpfel entſtehn, andere ſie in die Blüten oder noch zarten Früchte der Eichen bringen, wodurch ſtatt der Eicheln ganz beſondere Auswüchſe entſtehn, welche man Knoppern nennt, die zum Färben noch beſſer, als jene dienen. Dieſe ſogenannten Knopperfliegen kommen in unſern Gegenden, wegen Mangel an hinlänglicher Wärme, nicht fort, da ſie nur in einem Klima gedeihen, bey welchem das vollkommene Inſekt ſchon am Ende des Februars auskriechen kann, ſo wie auch unſere Galläpfel unreif und zum Färben unbrauchbar ſind, daher man die beſten Galläpfel und Knoppern aus der Levante erhält. Außer manchen andern Pflanzen haben die Eichen inſonderheit dasjenige zuſammenziehende oder adſtringirende Weſen, welches organiſche Faſern, vornemlich thieriſche, verdichtet, und mit aufgelöſetem Eiſen eine mehr oder weniger braune oder ſchwarze Farbe macht. Dieſe Subſtanz oder Säure löſet ſchon für ſich Eiſen auf, erhöhet manche Farben, z. B die von Curcuma, und hat im Geſchmack und vielen andern Rückſichten Aehnlichkeit mit Alaun und andern ſtyptiſchen Salzen. Wegen dieſer Eigenſchaften dient ſie den Lederbereitern, um die Faſern der von Blut und Fett gereinigten Häute der Thiere dichter und feſter zu machen, und den Färbern zur ſchwarzen Farbe, wie unter andern zur Dinte (ſ. dieſ. Art.). Der Färber nutzt ſie auch, wenn er die Farbetheilchen durch Verengung der Oeffnungen, durch welche er ſie hat eindringen laſſen, feſter oder dauerhafter machen, oder ſie gleichſam darinn verſchließen will. Aber nicht alle Theile der Eichen haben eine gleiche Menge dieſes adſtringirenden Weſens; am häufigſten und ſtärkſten iſt es in ihren Galläpfeln enthalten. Wenn aus dieſen der zuſammenziehende Stof von den harzigen und gummigen Theilen befreyet wird, ſo zeigt er ſich als ein weißes nadelförmiges Salz, welches die wirkliche Galläpfelſäure, oder Gallusſäure (acidum gallaceum, ſ. gallae, acide gallique) iſt. Zur Auflöſung erfordert dieſes Salz 3 Theile ſiedendes und 24 Theile kaltes Waſſer; es läßt ſich auch im Weingeiſt auflöſen; in der Wärme iſt es flüchtig, und giebt einen weißen, dicken Rauch, der ſcharf iſt und Huſten erregt. — Man gebraucht die Galläpfel und Knoppern zur Schwarz- und andern Färberey, zur Bereitung der Dinte, zum Gerben, Cottundrucken, und mehrern andern Manufakturzweigen. Die Galläpfel ſind von verſchiedener Größe, auswendig glatt oder knotig, und mit ungleichen Zacken beſetzt, der Farbe nach weißlicht, röthlicht oder ſchwärzlicht, und meiſtentheils mit einem kleinen Loch durchbohrt. Inwendig enthalten ſie eine ſchwammige oder dichte ſchwarze Subſtanz, und haben einen ſehr zuſammenziehenden und herben Geſchmack. Ein guter Gallapfel muß überhaupt grauſchwärzlicht, welches man blau zu nennen pflegt, oder gelb, ſchwer, beynahe ſtachelicht ſeyn, und einen braunen Kern einſchließen. Sie finden ſich häufig

in verſchiedenen Europäiſchen und Aſiatiſchen Ländern, ſind aber in den wärmern Klimaten viel ſchöner und kräftiger. Die beſten und kräftigſten ſind die Levantiſchen, inſonderheit die aus Kleinaſien von Aleppo oder Haleb, Tripoli, Saïde und Smirna; ſie ſind kleiner, viel feſter, voller, ſchwerer, ſehr höckerig, knorricht oder faſt ſtachlicht, und haben eine ſchwärzlichte Farbe, die oft ins Grünlichte oder Bläulichte fällt. Man findet indeß darunter, am meiſten unter denen, welche über Cypern kommen, auch weißlichte und gelblichte, die aber weniger geachtet werden, wenn ſie auch höckericht ſind. Schwächer in allen Eigenſchaften ſollen diejenigen ſeyn, welche ein Loch haben, alſo erſt geſammlet wurden, wie das Inſekt ſchon ausgeflogen war. Am beſten und daher auch am theuerſten ſind die von Aleppc, welche man in ſchmalen und langen Ballen erhält, aber in Sorten, d. h. unſortirt, ſchwarze und weiße durcheinander gemiſcht, daher ſie um ſo beſſer ſind, je mehr ſchwere, ſchwarze und knotigte ſich darunter befinden. Die bläulichten (ſiehe oben) ſchätzt man ſonſt ſehr, nur iſt ein Betrug dabey zu fürchten, daß ſie gefärbt worden, welches z. B. in England nicht ſelten geſchieht, aber theils an der Oeffnung, wodurch das Inſekt ausgekrochen iſt, theils an der gewöhnlich zu dunkeln oder zu ſtarken Farbe erkannt wird. Dieſen folgen in Güte und Preis die von Tripolis in Syrien, welche in kurzen, aber weiten dicken Säcken oder Ballen von geſtreifter Leinwand verſandt werden; dann die von Smirna und Acre, die theils ſchwärzlicht, theils grün oder gelblicht ausſehen; noch geringer ſind die weißen, und am geringſten die, welche man überhaupt Gallen in Sorten nennt, ſehr vermiſcht, oft auch nur ein Ausſchuß der übrigen Arten ſind. Der größte Markt für die Levantiſchen Galläpfel iſt Aleppo. Die Eiche, welche dieſe Galläpfel liefert (ſ. Oliviers Reiſe durch das Türk. Reich. I. 348 ff.) iſt in ganz Kleinaſien, vom Schwarzen Meer bis Syrien, und von dem Mittell. Meer bis nach Perſien, verbreitet, hat einen krummen Stamm, erreicht ſelten die Höhe von 6 Fuß, und zeigt ſich häufiger wie ein Strauch, als wie ein Baum. Der Gallapfel wächſt auf den Stielen der kleinſten Zweige und erreicht 4—12 Linien im Durchmeſſer, iſt gewöhnlich rund und voll Unebenheiten, die ſpitz zulaufen. Man ſchätzt ihn vorzüglich, wenn er geſammlet wird, ehe das Inſekt ausgekrochen iſt; die durchbohrten ſind leichter und heller von Farbe. Die Einwohner wenden hier viele Aufmerkſamkeit darauf, ſie grade zur günſtigſten Zeit, wenn ſie am größten und ſchwerſten ſind, zu ſammlen. Auch ſorgen die Agas dafür, daß die Landleute im Julius die mit Eichen bedeckten Berge und Hügel durchſtreichen, da ſie eine Abgabe davon erhalten, wenn die Galläpfel von guter Beſchaffenheit ſind. Die erſten werden abgeſondert, heißen in Aſien Jerli, und im Handel grüne oder ſchwarze; die, welche bey der erſten Sammlung übergangen, und etwas ſpäter aufgeſucht werden, nennt man weiße und ſind weit ſchlechter. Die aus der Gegend von Moſul und Tokat und überhaupt aus den öſtlichern Provinzen ſchätzt man weniger, als die von Aleppo, Smirna, Magneſia, Karahiſſar, Diarbekir und im Innern von Anadoly. Der Centner der

erſtern koſtet in Smirna und Aleppo 2 bis 3 Piaſter weniger, als von den letztern. Die ſogenannten Cypriſchen Galläpfel kommen eigentlich aus Karamanien nach der Inſel Cypern und gehören zu den geringern Sorten der Levantiſchen, doch iſt eine höckerichte oder ſtachelichte Art (in Ital. Galla ſpinoſa genannt) darunter, ſchwer von Gewigt, dunkelgrün, ins Schwärzlichte fallend, die vorzüglicher iſt; die übrigen ſind ſchlechter, und finden in Europa nur Abſatz, wenn es an den beſſern von Aleppo, Smirna u. ſ. f. fehlt. In Iſtrien, Dalmatien und Ungarn ſind die Galläpfel ebenfalls häufig; vom erſtern kommen viele über Italieniſche Häfen in den Handel, ſie werden aber wenig geachtet, und ſind, wie die aus Abruzzo in Italien, aus Provence u. ſ. f. gewöhnlich um die Hälfte wohlfeiler, als die geringern Levantiſchen. Die Gallen von den Eichen in mehrern ſüdlichen Gegenden Rußlands ſind zum Gerben ebenfalls brauchbar, erhalten an einigen Orten die Größe der Kirſchen, und die, welche zur rechten Zeit, vor dem Auskriechen des Inſekts, geſammlet werden, ſind ſehr adſtringent. Im Ganzen ſtehen ſie aber doch im Färben, Gerben, u. ſ. f. den Levantiſchen an Kraft nach; dabey ſind ſie auch in den wenigen Ruſſiſchen Eichenwäldern nicht häufig, und würden daher den Preis der eingeführten überſteigen, deshalb ſie noch von wenig, faſt von keiner Anwendung ſind. Die Levantiſchen Galläpfel erhält man im übrigen Europa vorzüglich aus Trieſt, Venedig, Livorno, Marſeille, Amſterdam, London und Hamburg. In Livorno verkauft man ſie bey 100 ℔ mit 2 Prozent Abzug für die Stricke, eben ſo viel für die Säcke und noch 2 Prozent Sconto; in Marſeille bey 300 ℔ in Kronen von 64 Sous mit 3 Prozent Sconto; in London giebt man 8 ℔ Thara auf jeden Sack; in Hamburg verkauft man bey 100 ℔ mit 8⅔ Proz. Rabat in Banko. In Italien theilt man die einheimiſchen Galläpfel, Gallozze oder Gallozzole in 3 Sorten, und nennt die beſte Sorte Marmoregne (Gallae marmonigae), die Mittelſorte Agoſtine (Auguſtinae) und die ſchlechte Sorte Vernie (Veronae). Die Franzöſiſchen werden auch Puiſch-Galläpfel oder Caſſenolle genannt. — Knoppern oder Knobben, eine beſondere Art der Galläpfel, die, wenigſtens bey uns, erſt in neuern Zeiten bekannt ward, unterſcheiden ſich vornemlich dadurch, daß ſie nicht, wie die gewöhnlichen, faſt kugelförmig, ſondern ganz unförmlich, eckigt, auch größer und noch dichter, als die Levantiſchen ſind. Gemeiniglich haben ſie eine braungelbe Farbe, und noch etwas von der Eichel an ſich. Die beſten kommen aus Anadoly oder Kleinaſien, und ſind noch größer, als die Europäiſchen. Nach Oliviers Reiſe durch das Türkiſche Reich. B. I. S. 351 und 378 heißt die Eiche, welche die Knoppern liefert, bey den Griechen Velani (von βαλανος) und bey den Botanikern Quercus ägylops. Sie wächſt auf der Weſtküſte von Anadoly, auf den Inſeln des Archipels, Corfu, Cefalonia und in ganz Griechenland, iſt kaum ſo groß, wie unſere Zirneichen; die Blätter ſind hellgrün und unten etwas gewunden, länglicht rund mit ſpitzen Zacken; die Eichel iſt dick, kurz und an der Spitze etwas eingedrückt, der Kelch ſehr groß

und mit langen Blättchen beſetzt. Dieſe **Kelche** werden in Aſien, Italien, England und Deutſchland gleichfalls zum Färben und Gerben gebraucht, und im letztern **Ackerdoppen** (ſ. dieſen Art.) genannt. Von der Inſel Mytilene im Archipel gehen allein 8000 Ctr. Knoppern nach Italien, wovon ein Theil von der Aſiatiſchen Küſte kömmt. Die Levantiſchen Nationen, welche ſowohl in der Färberey, als Gerberey manche ſeltene Vortheile kennen, bedienen ſich derſelben in beiden viel lieber, als der gemeinen Galläpfel, weil ſie ungleich kräftiger ſind, als die letztern. Darinn ſcheinen ihnen zuerſt die Italieniſchen, dann die Wiener, und endlich mehrere Deutſche Künſtler gefolgt zu ſeyn, wodurch die Einfuhr derſelben befördert ward. Wegen des hohen Preiſes derſelben ſuchte man aber ein Subſtitut, und fand endlich eben ſolche Knoppern auch in **Ungarn**, **Mähren**, **Croatien** und vornemlich in **Slavonien**, wo man ſie ehemals für ein Unglück anſah, weil ſie in denjenigen Jahren am zahlreichſten ſind, in welchen die Eicheln misrathen. Der auswärtige Kaufmann lehrte die Einwohner nun, ſie beſſer, als zum Schweinsfutter, zu benutzen. Die Bauern ſammlen ſie daher, wenn ſie im Oktober abfallen, und verkaufen ſie. Wäre die Ausfuhr dieſes Produkts überall erlaubt, ſo würde dafür eine große Einnahme zu erwarten ſeyn; jene wird aber ſehr erſchwert, oft ganz unterſagt, die Preiſe ſteigen daher in manchen Jahren ungemein hoch, und fallen dagegen in andern wieder eben ſo ſehr. In den großen Ungariſchen Eichenwaldungen, unter andern im **Bakonyerwald**, ſind ſie ungemein häufig. In den 10 Jahren von 1777 bis 1786 wurden für mehr als 516,000 Gulden davon ausgeführt. Die beträchtlichſte Niederlage davon iſt zu **Fünfkirchen**. Vor mehrern Jahren war die Ausfuhr ganz verboten, jetzt iſt ſie zwar erlaubt, aber mit der übermäßigen Zollabgabe von 1 Gl. 15 Kr. vom Presburger Metzen beſchwert, welches nach dem Mittelpreiſe 100 Prozent beträgt. Den Knoppernhandel beſitzen **Wiener** Handelshäuſer ausſchließend, welche große Magazine in Ungarn halten, die Knoppern zu den niedrigſten Preiſen aufkaufen und weiter verſenden, und ſeitdem dieſe den Handel im Großen zu treiben anfingen, ward die Ausfuhr aus Ungarn ſelbſt ſo oft verboten, oder ſehr erſchwert, wenn man ſie auch, wie jetzt, gegen Zölle wieder frey gab. Noch vor ungefähr 15 Jahren ward eine große Menge davon aus Ungarn nach Danzig und von da weiter ins nördliche Europa verſandt. Da die jetzige Abgabe den gewöhnlichen Einkaufspreis überſteigt, ſo macht ſie die Ausfuhr eben ſo unmöglich, als ein gänzliches Verbot. Der Knoppernhandel nach Danzig hat auch ganz aufgehört, und die Gerber müſſen den Mangel daran durch Eichenrinde zu erſetzen ſuchen, die aber theuer und zu dem erforderlichen Gebrauch viel ſchlechter iſt. Außer Ungarn, Macedonien, Griechenland und Kleinaſien werden die Knoppern nirgends in der Menge erzeugt, daß ſie einen Handelszweig abgeben könnten. Am meiſten gebraucht man ſie zur Bereitung des Leders, wozu man ſie vorher auf Lohmühlen zerkleint. Viele Färber ziehen ſie ebenfalls den Galläpfeln vor. In Livorno, Trieſt und Venedig verkauft man ſie bey 1000 ℔; in Ungarn nach Kübel oder Metzen; man erhält ſie auch in Säcken von

100 ℔. Hamburg erhält die Ungariſchen über Wien, Schleſien und Prag meiſtens weiter auf der Elbe über Berlin und Magdeburg, und verkauft bey 100 ℔ kontant in Kurant.

Gallone, ſ. Galone.

Galmaccs, eine Art von Wollentuch aus einigen Manufakturen der Normandie, inſonderheit von Aumale, den Londres oder Demi-Londres ähnlich, auch von gleicher Länge und Breite, die häufig ausgeführt werden.

Galmey, Calamintſtein, gegrabene Cadmie (lapis calaminaris, cadmia nativa ſ. foſſilis, Zincum mineraliſatum Calamina, pierre calaminaire, calamine), iſt ein Mineral, welches aus Zinkkalk, Kieſelerde, etwas Eiſen und weniger Thonerde beſteht, auch wohl mit Schwefel, Arſenik und andern vorkömmt. Die Farben ſind gelblicht-, röthlicht-, milch- und graulichtweiß; gelblicht-, aſch-, und rauchgrau; ſtroh- und ochergelb, gelblichtbraun, und blaßberggrün; gewöhnlich finden ſich aber an einem Stück mehrere dergleichen Farben beyſammen. Er kömmt derb, eingeſprengt, angeflogen, zellig, traubig, tropfſteinartig und zerfreſſen vor; iſt ſowohl äußerlich als innerlich matt; ſein dichter, theils ebener, theils unebener Bruch zeigt ein klein- und feinſplitteriges, auch bisweilen ein erdiges, ſelten ein muſcheliges Gewebe. Die weißen und grauen Abänderungen haben dünn- und wellenförmig krummſchalige Stücke. Die Bruchſtücke fallen unbeſtimmt eckig und ſtumpfkantig aus. Er iſt undurchſichtig; findet ſich von allen Graden der Härte; iſt ſpröde und leicht, und zerſprengbar. Man gebraucht ihn vorzüglich zur Bereitung des Meſſings (ſ. dieſ. Art.), auch wohl in den Apotheken. Er findet ſich vorzüglich häufig am Raibel und Jaucken in Kärnthen, in Oberſchleſien, im Sächſiſchen Erzgebürge, in den vormaligen Oeſtreichiſchen Niederlanden, vorzüglich in Namur und im Limburgiſchen, in der Nähe von Aachen; im Lüttichiſchen; ferner zu Sommerſet und Nottingham in England; im ehemaligen Anjou, Berry u. ſ. f. in Frankreich; in Rußland am Altaj; in verſchiedenen vormals Polniſchen Provinzen, aus welchen ehemals viel über Danzig ausgeführt ward; in Ungarn u. ſ. f. Da außer dieſen Fundörtern deſſelben ſo viele Meſſingfabriken in andern Gegenden ſind, ſo kömmt er häufig im Großen im Handel vor. Der beſte iſt der von Aachen, wo man ihn in der Nähe, theils auf Limburgiſchen Boden, theils im Stolbergiſchen u. ſ. f. in Menge gräbt. Man hat hier 2 Arten, wovon die ſchlechtere gleich unter der Dammerde liegt, doch kommen auch unter dieſer Stücke vor, die zur beſten Art gerechnet werden. Die größern unreinern Stücke werden mit dem Hammer zerſchlagen und gewaſchen. Der geröſtete, gemahlene oder pulveriſirte und geſiebte Galmey wird in Fäſſer von 800 ℔ gepackt, und über Cölln oder Holland verſandt. Mehrere Kaufleute in Aachen nehmen Kommiſſionen darauf an. Man verkauft ihn, wie überhaupt, entweder Faß- oder Centnerweiſe. Er muß graugelb von Farbe ſeyn; der röthlichte wird nicht für ſo gut gehalten; je ſchwerer er ausfällt, deſto beſſer iſt er. Der Engliſche von Sommerſet iſt äußerlich röthlicht, inwendig gelblicht, dabey ſchwer und ſchlägt Feuer; der von Nottingham iſt weiß, auch feſter, ſchlägt aber kein Feuer; über-

haupt hat der Engliſche eine Beymiſchung von Bley. Der **Ungariſche** weiße, der ſogenannte **Polniſche** und der **Schleſiſche** finden daher beſſern Abſatz. In **Hamburg** hat man Engliſchen, der über Briſtol, Hull u. ſ. f. kömmt; Aachener über Amſterdam, Bremen u. ſ. f.; Schleſiſchen über Berlin; Sächſiſchen über Leipzig, Naumburg; Polniſchen über Danzig u. ſ. f.

Galone, Gallone, nennt man im gemeinen Leben die ſtark durchbrochenen Borten von Gold und Silber, oder auch wohl von Seide, doch die letztern nur ſelten. In der Werkſtatt des Bortenwirkers ſind die Benennungen Galone und Sommertreſſe gleichbedeutend. Das Gewebe iſt ganz von Gold oder Silber, denn ſogar der Anſchweif oder Aufzug iſt reiches Geſpinnſt, der Einſchlag aber, welcher Figuren bildet, gleichfalls reiches Geſpinnſt mit Lahn vermiſcht. Zuweilen erhält dieſe Treſſe auch broſchirte Blumen von Chagrin oder Cantille. **Gazetreſſen** und **Galonen** unterſcheiden ſich nur darinn, daß jene zum Aufzuge blos Seide, dieſe aber gleichfalls reiche Fäden erhalten. Sie werden übrigens von einzelnen Bortenwirkern, oder in allen Gold- und Silbermanufakturen verfertigt. Die ſogenannten **ſeidenen Galonen** von Lyon ſind 7 bis 9 Linien breit und in ganzen Stücken von 60, oder halben von 30 Ellen. Die feinſten goldenen Galonen von vorzüglich leichter Arbeit, dabey hoch von Farbe und wenig ins Gewigt fallend liefern Paris, Amſterdam, Brüſſel und Wien; die ſilbernen aber Lyon, Wien, Berlin, Leipzig, Brüſſel, Hamburg, Dresden, Hanau, Offenbach u. ſ. f. Vorzüglich gute Galonen liefern auch die Manufakturen in Schwabach, Weiſſenburg im Fränkiſchen Kreiſe und Nürnberg. Unter den Deutſchen haben überhaupt die Wiener den Vorzug, weil das Metall dazu ſehr fein genommen und mit allem Fleiß vorſchriftsmäßig verarbeitet wird; ſie dürfen auch nicht eher zum Verkauf gebracht werden, als bis ſie geſchaut ſind. Die Franzöſiſchen Galonen von Bolduc kommen in Packeten von 4 bis 6 Duzend Stück; die Holländiſchen halten 2 Dutzend. **Unächte Galonen** liefern Freiberg im Erzgebürge, Nürnberg, Schwabach, Roth, Wien u. m. a. in Menge. Seidene Galonen ſind mehr ein Gegenſtand des Kleinverkaufs der Poſamentirer oder Bortenwirker, Galanteriehändler u. ſ. f., als des Waarenhandels im Großen.

Gambienſer Gummi, Gambia, Kino, (Gummi Gambienſe, auch de Gambia, Kino, rubrum adſtringens, adſtringens Fothergilli) iſt eine neuere Materialwaare, die man aber noch nicht hinlänglich kennt. Man hält ſie für den Harzſaft oder das Gummi eines Afrikaniſchen, am Gambia wachſenden Baums, Pao do ſangue genannt, aus welchem es durch die in die Rinde gemachten Einſchnitte abfließt. Die Stücke, welche nach Europa kommen, ſind glänzend und von verſchiedener Größe. Es iſt ein hartes, zerbrechliches, dunkelrothes oder beynahe ſchwarzes, undurchſichtiges Gummi, von welchem die allerkleinſten Stücke roth und durchſichtig erſcheinen. Es hat keinen Geruch, zerfließt aber ſchnell auf der Zunge in ein ſchleimiges Weſen, und verurſacht ein ſtarkes, jedoch angenehmes Zuſam-

menziehn. Wenn es gröblich zerſtoßen iſt, löſt es ſich größtentheils im Waſſer auf, (wodurch es ſich vom Drachenblut unterſcheidet) theilt demſelben eine dunkelrothe Farbe und den ſtarken zuſammenziehenden Geſchmack mit. Was im Waſſer unaufgelöſt bleibt, ſcheint harzig zu ſeyn. Der Weingeiſt nimt ebenfalls die zuſammenziehenden und färbenden Theile ein, doch wird die Farbe der geiſtigen Auflöſung noch dunkler Roth, und der Weingeiſt ſcheint auch etwas mehr davon aufzulöſen, als Waſſer. Ein Zuſatz von Eiſenvitriol macht die Auflöſungen bald dunkelſchwarz. Man ſammlet es in den Gegenden beym Ausfluß des Gambia ins Meer. Aeuſſerlich kleben oft Blätter einer ſchilfartigen Pflanze an den Stücken. Dieſe ſind im Bruch glänzend und haben oft Löcher. Es entzündet ſich nicht leicht an einer Flamme, ſchmilzt auch nicht, ſondern wird nur glühend und hinterläßt eine graue Aſche. Man gebraucht es inſonderheit in der Medizin, und erhält es meiſtens aus England.

Gamuto, eine Art von Garn oder Werg, welches man in Oſtindien und auf den Philippiniſchen Inſeln aus einer Art der Palmen macht, auch von den Europäern in den dortigen Gegenden gekauft wird, obgleich es nicht ſo haltbar iſt, wie unſer Hanf.

Ganſes, eine Art Franzöſiſcher runder oder eckigter ſchmaler Schnüre von Gold, Silber, Seide, Kamelhaar u. ſ. f., entweder geklöppelt, oder auf dem Bandſtuhl gemacht; eigentlich ein Fabrikat der Bortenwirker oder Poſamentirer. Beſondere Arten ſind die runden, auch plattgewirkten Ganſes von Ambert und Bicetre in Frankreich, die kartenweiſe verkauft, auch in und bey Elberfeld häufig gemacht werden.

Gantes, ſ. d. Art. Brabantes, und Flandriſche Leinwand.

Garas, ſ. Gueras.

Gardſeer - Oel, Garzeröl, auch wohl Jungfernöl genannt, iſt das weiße ſüße Oel, welches man von den ſchönen Oliven erhält, die um den Gardſee, Lago di Garda, in Oberitalien wachſen. S. Baumöl.

Garipot, ſ. Galipot.

Garkupfer, ſ. Kupfer.

Garlix, ſ. Butzelleinen.

Garn, ſ. d. Art. Hanfgarn, Leinengarn, Türkiſchgarn, Wollengarn u. a.

Garnachas ſind rothe ſüße und ſchwere Spaniſche Weinſorten in Aragonien bey Huescar, Carinena und Saragoſſa, auch in Catalonien, unter welchen der ſogenannte Hospitalwein am höchſten geſchätzt wird.

Garou, Franz. Ecorce de Garou, iſt die Rinde einer Pflanzenart (Daphne Gnidium), welche vorzüglich in Provence, Languedoc, Rouſſillon u. ſ. f. häufig wächſt. Die Rinde gebraucht man theils in der Arzeney, weit häufiger aber zur Schattirung der grauen Farben auf wollenen Zeugen. Zum erſtern Gebrauch iſt der in Deutſchland einheimiſche und unter dem Namen Kellerhals, Pfefferbaum, Seidelbaſt (Daphne Mezereum) ſehr häufige Strauch eben ſo wirkſam.

Garzeröl, ſ. Gardſeer-Oel.

Gas, Gasart, Luftart, oder nach dem allgemeinüblichen Ausdruck Luft im Allgemeinen, heißt eine jede völlig unſichtbare,

flüſſige, elaſtiſche und ſchwere Materie, welche ihre elaſtiſche Form bey jedem Grade der Zuſammendrückung, die wir anzuwenden im Stande ſind, und bey jedem uns bekannten Grade der Kälte behält, und welche endlich in gläſerne Gefäße eingeſchloſſen werden kann, ohne ihre Eigenſchaften in denſelben zu verändern. Dadurch unterſcheidet man ſehr leicht das Gas von den Dämpfen oder Dünſten, von dem tropfbar Flüſſigen, und von den übrigen expanſiblen Flüſſigkeiten. Demnach gehört auch die gemeine oder atmoſphäriſche Luft unter die Gasarten. Dieſe Luft hat man auch in den neuern Zeiten erſt recht kennen gelernt, indem man Mittel aufgefunden hat, die Beſtandtheile derſelben beſonders aufzufangen. — Die gemeine atmoſphäriſche Luft, das atmoſphäriſche Gas, beſteht aus 2 Arten von Gas (d. i. luftförmigen Stoffen), aus Sauerſtofgas (Oxygene) und Stickgas (Azote). Das erſtere iſt reſpirabel (taugt zum Einathmen), das letztere irreſpirabel (untauglich zum Einathmen). Von dem kolenſauren Gas (Luftſäure, fixe Luft) befindet ſich nur ein ſehr kleiner Theil, und zwar zufällig, nicht als Beſtandtheil, in der Atmoſphäre. Es hat ſeinen Namen daher, weil es ſich hauptſächlich beym Verbrennen der Kolen entwickelt. Seine ſauren Eigenſchaften zeigt es durch das Rothfärben der Pflanzenſäfte. Man kann es durch die Kunſt auf verſchiedene Art erhalten und darſtellen, z. B. durch das Brennen roher Kalkerden, oder durch Auflöſung derſelben in Säuren. Sonſt erſcheint es auch von ſelbſt, insbeſondere bey der Weingährung, bey der Fäulniß, bey dem Ausathmen warmblütiger Thiere. In der Sprache der neuern Chemie heißt fixe Luft jetzt kolenſaures Gas; phlogiſtiſirte Luft nennt man Stickluft oder Stickgas, und dephlogiſtiſirte Luft hat den Namen Lebensluft oder Sauerſtofgas. Das Stickgas wird von der Wirkung ſo genannt, die es mit der Luftſäure gemein hat, daß Thiere durch das Einathmen derſelben erſticken, welches auch der Name Azote (das Leben beraubend) ausdrückt. Man gewinnt es aus der atmoſphäriſchen Luft, wovon es ein Beſtandtheil iſt, indem man ihr den andern Beſtandtheil (das Sauerſtofgas) entzieht, und zwar durch ſolche Körper, die dieſes einſaugen. Stickgas unterſcheidet ſich von dem kolenſauren Gas dadurch, daß es keine ſauren Eigenſchaften zeigt, ſpecifiſch leichter iſt, als die atmoſphäriſche Luft, und daß es ſich nicht mit Waſſer miſchen läßt. Dagegen iſt es eben ſo, wie die Luftſäure, zum Einathmen und zur Unterhaltung des Lichts untauglich, nach neuern Beobachtungen auch dem Wachsthum der Pflanzen nachtheilig. Das Sauerſtofgas beſteht aus Sauerſtof mit Wärmeſtof verbunden. Den Sauerſtof ſieht man als den Grundſtof aller Säuren an, der in der ganzen Natur verbreitet iſt und beynahe $\frac{1}{3}$ des Gewigts der ganzen Atmoſphäre ausmacht. Man erhält dieſe Gasart aus den Metallkalken; am wohlfeilſten aus dem Braunſtein; unter der Einwirkung des Sonnenlichts entwickelt ſie ſich auch aus den Gewächſen. Ihre vornehmſten Eigenſchaften ſind: daß ſie weit geſchickter zum Einathmen iſt, als die gemeine Luft; daß ſie das Verbrennen der Körper in einem hohen Grade beför-

dert. — Waſſerſtofgas, oder das leichte brennbare Gas, die entzündbare, entzündliche Luft, inflammable Luft, brennende Luft, iſt eine mephitiſche und mit Waſſer nicht miſchbare Luftart, die ſich bey Berührung der atmosphäriſchen oder dephlogiſtiſirten Luft anbrennen läßt, und ſich durch Miſchung mit atmoſphäriſcher oder dephlogiſtiſirter Luft mit einem ſtarken Knall entzündet. Dieſes Gas zeigt ſich inſonderheit bey gewiſſen metalliſchen Auflöſungen, und vorzüglich entwickelt es ſich bey der Auflöſung des Zinks und des Eiſens in verdünnter Schwefelſäure oder Salzſäure; man kann es auch aus Waſſerdämpfen oder Weingeiſtdämpfen gewinnen, wenn dieſe durch eine eiſerne glühende Röhre geleitet werden. — Dephlogiſtiſirtes Gas, dephlogiſtiſirte Luft, brennſtofleere Luft, reine Luft, iſt das Sauerſtofgas, welches auch Sauerluft genannt wird.

Gaſchenzeuge nennt man in verſchiedenen Gegenden die leichten und rauhen Wollenzeuge, als Bergopzoom u. dergl.

Gaſtonadas heißt im Spaniſchen Handel der weiße Caſſonadezucker.

Gaude (de la) iſt ein ſehr angenehmer Provencer Wein, der unter dem Namen des St. Laurent häufig und weit verſandt wird. Er gleicht dem Frontignac, und iſt entweder roth, gelb oder weiß. Die gelblichte Farbe erhält er mit einem Alter von 5 bis 6 Jahren, mit welchem er auch erſt recht gut wird; der junge Wein iſt berauſchend. Er geht ſtark nach England, über Nizza aber häufig nach Oberitalien u. a. Gegenden. Diejenigen Weine von la Gaude und St. Paul in Provence, welche jetzt unter dem Namen von St. Laurent verſandt werden, ſind rein und ungekünſtelt, dagegen ehemals unter dieſer Benennung ein künſtlicher Wein von einem St. Laurens, der ihn bereitete, verkauft ward.

Gave heißt im Lederhandel die erſte, zweyte und dritte Sorte der Ruſſiſchen Juften, ſ. Juften.

Gaze nennt der Bortenwirker eine Art der Treſſen, deren Anſchweif Seide, der Einſchlag aber von Gold- oder Silbergeſpinnſt und von ſtarkem Lahn iſt, den man grobe Ringel nennt, und der in der Treſſe die Figur macht. Brochirt nennt man dieſe Treſſen, wenn in einigen Theilen der Figur, z. B. in der Mitte, Chagrin oder Cantille einbrochirt wird.

Gaze oder Flor iſt ein Gewebe, das zwar gewöhnlich von Seide verfertigt wird, ſich von den übrigen Seidenzeugen aber darinn unterſcheidet, daß es ſich nicht ſo ſanft anfühlen läßt, und ſein Gewebe faſt einem Netz ähnlich iſt, indem die Kettenfäden beym Weben ſelbſt nicht dicht beyſammen liegen, ſondern durch eine beſondere Einrichtung in einer gewiſſen Entfernung von einander gehalten werden, ſo daß ſich bey der Verbindung des Einſchlags mit denſelben viereckte netzförmige Augen bilden. In den Deutſchen Gazemanufakturen wird ein dreyfacher netzartiger Zeug verfertigt, nemlich: 1) Marle oder Marly, ein großlöcherichter Zeug von Leinengarn, denn zur Kette wird ein gebleichter Zwirn, zum Einſchlage aber nur ein gebleichtes Leinengarn genommen; dabey wird er immer glatt, und zwar $\frac{3}{4}$ und $\frac{7}{8}$ Elle breit, gewebt. Er dient vorzüglich zur Grundlage der Hauben, Kopfzeuge u. ſ. f. für Frauenzim-

mer, auch zum Ausnähen. 2) Der Flor, welcher ſich wieder in 2 Hauptgattungen theilt. Die erſte hat eine ganz glatte Oberfläche, wird aber nicht blos leinwandartig ſondern auch geblümt, ſowohl faſſonirt, als gezogen, gewebt; die andere iſt der Krepp oder Kreppflor, ſ dieſen Art. 3) Filet iſt nur großlöcherichter, als Flor, ſonſt aber von dieſem nicht verſchieden. — Beide, Filet und Flor, ſind zwar ein ſeidenes Gewebe, man nimt aber keine gekochte, ſondern nur rohe Seide dazu, da das Weiche im Anfühlen zum Weſentlichen derſelben gehört. Der meiſte glatte Flor und Filet iſt aber weiß; man kann daher nicht jede rohe Seide, unter welcher die weiße ſelten iſt, dazu gebrauchen; deshalb nimt man beſonders diejenige Chineſiſche Seide dazu, welche im Franzöſiſchen Clochepied (dreyfach gezwirnte) genannt wird. Man kann indeß auch jede andere natürlich weiße rohe Seide dazu gebrauchen, wenn ſie nur gehörig zugerichtet iſt, auch muß ſie ſehr fein und völlig gleich ſeyn, wodurch ſich die Chineſiſche vorzüglich vor allen übrigen Arten auszeichnet. Zu dem gefärbten Flor und Filet nimt man ſtets einheimiſche und gekochte Seide; nur bey dem Flordamaſt muß dieſe ungekocht ſeyn, damit ſich die Blumen heben. Beide, Flor und Filet, werden wieder in verſchiedene Arten unterſchieden. Die glatte Art wird wie Leinwand, völlig einfach, gewebt; und zu dieſer gehören auch die Gaze oder Flortücher, welche Streifen oder Spiegel von Taffent erhalten, die dadurch entſtehn, daß man an die dazu beſtimmten Stellen im Weberſtuhl eine beſondere Kette von weicher Seide hinleitet, deren Faden durch die 4 Kämme der Gaze nach Leinwandart, einer um den andern, einpaſſirt werden; auch iſt noch ein beſonderer Tritt, der ſogenannte Taffenttritt dabey angebracht. Dergleichen Tücher webt man nicht nur ſchwarz und weiß, ſondern man giebt dem weißen Gazegrund auch Streifen von allen Farben, und zuweilen von Gold- oder Silberſäden, ſchmal und breit. Gewöhnlich ſind dieſe Tücher $1\frac{1}{2}$ Elle ins Gevierte. Faſſonnirte u. gezogene Gaze haben einen durchgängig gleichen gaze- oder florartigen Grund, nur ſind die Figuren der erſten, wie gewöhnlich, durch viele Kämme und Fußtritte, die der letztern aber durch den Zampelzug hervorgebracht. Vom Flor auf Damaſtart mit Blumen ſ. Damaſtflor, und vom Gaze ſoufflée und veloutée d. Art. Krepp. Die vorzüglichſten Franzöſiſchen Gazemanufakturen, welche nebſt den Italieniſchen die vortrefflichſten Gewebe dieſer Art liefern, ſind zu Paris, Lyon, Abbeville, Cambray, Douay, Liege, Brüſſel, Lille, Metz, Rouen, St. Quentin, Toulouſe, Valenciennes und Vienne. Die erſtern liefern alle Arten von glatten, geſtreiften, gemuſterten, geblümten, reichen, gemalten, gedruckten, auch ſogenannten Engliſchen, Italieniſchen und Franzöſiſchen Gazen, die einen ſehr beträchtlichen und ausgebreiteten Abſatz faſt in allen Europäiſchen Ländern haben; ſie ſind gewöhnlich $\frac{5}{12}$ Stab breit und 9 bis 30 St. lang. Die aus St. Quentin und andern Manufakturen der ehemaligen Picardie ſind meiſtens geſtreift und $\frac{1}{2}$ St. breit. Die Holländiſchen Manufakturen zu Haarlem liefern Gazen von 15 Brabanter Ellen, die et

was breiter ſind, als die Franzöſiſchen. Die Italieniſchen aus den Manufakturen von Mailand u. a. O., inſonderheit aus den Bologneſiſchen, ſind vorzüglich ſchön. Von Bologna geht jährlich eine Menge Gaze nach der Levante. Nach Salonichi kamen über Venedig bisher allein für 100,000 Piaſter Gaze, den die Griechinnen zu ihrem Kopfputz gebrauchen. Sie wickeln ihn, wie Schnupftücher, um den Kopf (worinn ihnen in neuen Zeiten auch das Frauenzimmer in andern Europäiſchen Ländern gefolgt iſt); ein Ende kömmt unter die Haarflechten zu liegen, das andere aber hängt nachläſſig über die Schulter hinab. — Aus Oſtindien kommen verſchiedene Arten dieſes Gewebes nach Europa, viele mit goldenen oder ſilbernen Blumen auf ſeidenem Grunde in Stücken von 19 bis 20 Stab lang; die Holländiſch-Oſtindiſchen ſind 2 Cobidos breit und 45 lang. Aus China kommen inſonderheit gedruckte Gazen von allerley Farben und Schattirungen, $\frac{2}{3}$ Franz. Stab breit und 11 St. lang.

Gazelle (Antilope) iſt ein zahlreiches Thiergeſchlecht, welches ſich hauptſächlich in Aſien und Afrika findet. In der Geſtalt nähert es ſich theils den Hirſchen, theils den Ochſen, theils den Ziegen. Die hohlen einfachen Hörner, welche das Thier nicht abwirft, geben ihm die meiſte Aehnlichkeit mit den letztern. Die gemeine Gazelle (Antilope dorcas), die man im ganzen Orient antrifft, iſt der Gemſe ähnlich, aber ſehr ſchön, von zartem Bau, zeichnet ſich durch ihre muntern ſchwarzen Augen und ihr ſchönes Anſehn aus, daher ſie von ältern und neuern orientaliſchen Dichtern als ein Bild der jungfräulichen Schönheit gebraucht wird. Von der Bezoargazelle (Antilope gazelle) erhält man den ächten orientaliſchen Bezoar (ſ. den Art. Bezoar), der freylich ſeinen ehemaligen großen Ruf faſt ganz verlohren hat. Man findet ihn in dem vierten, oder Faltenmagen des Thiers, wo er ſich aus zähen Faſern harzigter Pflanzen zu bilden ſcheint, die ſich lagenweiſe anſetzen und mit der Zeit erhärten.

Gego, ſ. Pflaume.

Geige, ſ. Inſtrumente, muſikaliſche.

Geigenharz, ſ. Colophonium.

Geigenholz, eine weſtindiſche Holzart, die zu muſikaliſchen Inſtrumenten gebraucht wird, daher ſie ihren Namen hat. Sie kömmt von einem Baume (Citharoxylum) auf Martinique, St. Domingo, Jamaika u. ſ. f., der eine aſchgraue Rinde, ein ſchönes Laubwerk, und kleine Blumen von angenehmen Geruch hat. Die Holländer nennen ihn Vedelboutboom, die Engländer fiddle wood, die Franzoſen le cotelet, und bois de guitard.

Geißhaare nennt man diejenigen ſpitzen, harten und rauhen Haare, die ſich unter der abgeſchornen Wolle befinden, und ſonſt auch wohl Flocken genannt werden. Die Ungariſche Wolle iſt gewöhnlich beſonders viel damit angefüllt, ſo daß ſie dann nur zu groben Decken u. ſ. f. zu gebrauchen iſt. Zum Theil fallen dieſe Haare beym Schlagen auf der Horde mit aus, und der große Ueberreſt kömmt unter den Kämmling. Verarbeitet man ſie mit anderer Wolle, ſo geben ſie nur die ganz

grobe Tuchſorte, welche auch wohl Flockentuch genannt wird.

Geißlingerwaare oder Beinarbeit heißen die mancherley aus Bein oder Knochen, auch aus anderm Material von den vielen Drechslern in Geißlingen, in dem bisherigen Ulmergebiet, verfertigten Waaren, die in großer Menge in den Handel kommen und zum Theil einen entfernten Abſatz haben. S. d. Art. Drechslerarbeiten.

Geiſt (Spiritus, Eſprit) iſt im Allgemeinen jede Flüſſigkeit, die durch Deſtilliren erhalten wird, aus flüchtigen Theilen beſteht, welche die Nerven reizen, und ſich in allen Verhältniſſen mit Waſſer vermiſchen läßt. Es giebt 3 Hauptarten deſſelben, brennbare, ſaure und alkaliſche. Zu dem brennbaren Spiritus gehören die flüchtigſten und feinſten Theile der weſentlichen Pflanzenöle, oder der Spiritus Rektor, und die eigentlichen brennbaren Geiſter, welche alle gegohrne weinartige Getränke bey der Deſtillation geben, als Wein, Bier u. dergl. ſ. d. Art. Branntwein. Zu den ſauren gehören alle durch die Deſtillation erhaltene Säuren. Den aus dem Mineralreich gewonnenen giebt man den Namen von denjenigen Subſtanzen, aus welchen man ſie erhält, wie Salpetergeiſt, Schwefelgeiſt; bey denen aus dem Pflanzen- und Thierreich hingegen ſetzt man das Beywort ſauer hinzu, weil dergleichen Subſtanzen noch andere nicht ſaure Geiſter liefern, z. B. ſaurer Ameiſengeiſt. Zu den alkaliſchen gehören die flüchtig alkaliſchen Geiſter aus dem Salmiak, aus gefaulten Pflanzen und thieriſchen Subſtanzen, z. B. flüchtiger Salmiakgeiſt, Hirſchhornſpiritus u. dergl. m.

Gelappa, ſ. Jalappe.

Gelbbeeren, ſ. Graines d'Avignon.

Gelbgießer-Waaren, ſ. Meſſingwaaren.

Gelbholz, gelbes Braſilienholz, oder Fuſtik, Engl. Fuſtick-wood, Niederländ. Fuſtick-hout oder Geelhout, Franz. Bois jaune genannt, iſt das Holz eines Baums aus der Gattung der Maulbeerbäume (morus tinctoria), welches von den Wollfärbern in ſehr großer Menge zu allen Abfällen der gelben Farbe gebraucht wird. Der Baum wächſt in ganzen Waldungen auf den Antilliſchen Inſeln, und in Braſilien; vornemlich in Jamaika, am meiſten bey der Stadt St. Jago de la Vega, und auf allen Ebenen der Nord- und Südſeite dieſer Inſel, auf Portoriko, Tabago u. ſ. f. Hier erreicht er eine Höhe von 60 Fuß und darüber, und wächſt ſo ſchnell, daß er in den erſten 8 Jahren wohl 30 bis 40 Schuh hoch wird. Der Stamm hat eine hellbraune Rinde mit einigen ſeichten Furchen. Auf allen Seiten treiben Zweige mit einer weißen Rinde, und mit ungefähr 4 Zoll breiten Blättern beſetzt. Der Baum iſt ſo zart, daß er bey uns nur in warmen Gewächshäuſern fortkömmt. Das Holz iſt hart, porös und feſt, hat von Natur eine citrongelbe Farbe und einen ſehr ſtarken Geruch; es bearbeitet ſich auch ſehr gut und nimt eine ſchöne Politur an; zum Gebrauch in der Färberey läßt man es in Europa aber zu dünnen Spänen raspeln. Die Frucht iſt innerlich und äußerlich grünlicht, von der Größe einer Muskatnuß, dabey runzlich und voll Erhöhungen, wie die ge-

meinen Maulbeeren, hat aber einen ekelhaft ſüßen Geſchmack, wenn ſie reif iſt. Die an Ort und Stelle abgehauenen Bäume werden von der Rinde befreit, und in große Scheite zur Verſendung nach Europa zerlegt. Dieſe Scheite, oder großen Klötze wiegen 1, 2 bis 400 ℔ und werden in Holland und Hamburg theils ganz, theils gemahlen und geraspelt verkauft. Eine andere Art des Gelbholzes in Jamaika (vom morus zantoxylon) kömmt mit unter jenem vor, iſt aber nicht von derſelben Güte. In London verkauft man das Gelbholz oder Fuſtik bey Tuns von 20 Ctr. (2240 ℔) mit 2 Prozent Gutgewigt und ½ Prozent Ausſchlag; in Holland bey 100 ℔; in Hamburg das ungemahlne, oder große in Stücken, bey 100 ℔ in Kurant mit 120 Prozent in Banko, das gemahlne aber bey 100 ℔ kontant in Kurant. Nach Hamburg kömmt ſeit neuern Zeiten ungemein viel aus Nordamerikaniſchen Häfen, von Baltimore, Boſton, Charleston, Neuyork, Philadelphia u. ſ. f. das übrige aus London, Glasgow, Hull, Briſtol, Leith, Leverpool u. ſ. f., auch etwas von St. Thomas, und zuweilen unmittelbar aus Weſtindien.

Gelbholz, Ungariſches, ſ. Fiſetholz.

Gelbſuchtwurzel, } ſ. Curcume.
Gelbwurzel, }

Gelſengarn nennt man eine Art von Leinengarn im Oeſtreichiſchen.

Gemmae, ſ. Edelſteine.

Gemſe (Antilope rupicapra) ähnelt in Geſtalt und Größe unſern Ziegenböcken, wird aber doch zu einem andern Thiergeſchlecht gerechnet, hat auch höhere Beine, etwas anders geformte Hörner, und keinen Bart. Von Farbe iſt ſie fahlbraun, die Augen ſind groß, röthlicht und ſehen ſehr ſcharf. Sie hält ſich vorzüglich im hohen Gebürge der Schweiz, Savoyens, Tirols, Salzburgs und einigen benachbarten Gegenden zwiſchen unzugänglichen Klippen auf, daher ihre Jagd gefahrvoll, obwohl für manche Bergbewohner doch ſehr anziehend iſt. Das Fleiſch iſt ſchmackhaft, inſonderheit wird das Fell ſehr geſchätzt, weil es ein vortreffliches Leder giebt, das von der Näſſe nicht leidet, und theuer bezahlt. Die meiſten Gemſenfelle kommen aus Tirol, der Schweiz, Savoyen, und daher oft über Genf, Chambery, Grenoble u. ſ. f. in den Handel. Häufig werden aber auch Hammel-, Ziegen-, Bock- und andere Felle auf eben die Art zubereitet, und unter dem Namen des Gemſenleders verkauft, doch erhalten ſie damit die Güte der letztern nicht. —

Gemſenkugeln (Aegagropilae) ſind Bälle oder Knäuel, die man in den Magen der Gemſen und anderer wiederkäuenden Thiere findet, von der Größe einer Nuß bis zur Größe eines Apfels. Sie beſtehn aus lauter unverdauten Pflanzenfaſern, die mit Haaren, welche das Thier ſich abgeleckt und verſchluckt hat, auf eine ſonderbare Art vermiſcht und zuſammengeheftet ſind. Aeußerlich iſt das Ganze von einer weichen, lederartigen, bisweilen holzigen Schale umgeben. Die Farbe iſt aſchgrau, braun oder ins Grüne fallend; der Geruch unangenehm, der Geſchmack bitter. Man bringt ſie aus Tirol und der Schweiz. Ehemals ſchrieb man ihnen Heilkräfte zu und hielt ſie im Materialhandel, jetzt ſind ſie außer Gebrauch, und kommen daher ſelten

vor. Man nennt ſie auch Deutſchen Bezoar.

Gemſenwurz (Doronicum), eine Alpenpflanze des ſüdlichen Europa, die ſich vorzüglich auf den Schweizeriſchen Gebürgen findet, deren Wurzel in den Apotheken gebraucht wird. Dieſe iſt klein, rauh, rund, an einem Ende ſchmaler, äußerlich gelb und inwendig weiß, hat keinen Geruch, aber einen ſüßen gewürzhaften Geſchmack.

Generoide, ſ. Corinthenwein.

Genetin, eine weiße Franzöſiſche Weinſorte aus der Gegend von Orleans.

Genetkatze, Genette, eine wilde Katzenart in Canada, Sibirien u. ſ. f., deren Felle des ſchönen, dunkelbraunen und ſchwärzlichten Haars wegen zum Pelzwerk ſehr geſucht werden. Die ſchwarzen Sibiriſchen ſind die beſten und theuerſten.

Genever iſt ein über Wacholderbeeren abgezogener Branntwein, der in Holland u. ſ. f. häufig bereitet wird, ſ. Branntwein.

Genietries, eine kleine Frucht, die einer gerunzelten grauen Erbſe ähnelt und in den Bovenlanden von Java einheimiſch iſt. Sie geht ſehr ſtark nach Bengalen, Coromandel, Malabar und Suratte, wo ſie, durchbohrt und auf Schnüre gereiht, von den Braminen und andern Hindus wie eine Perlenſchnur am Halſe getragen wird. Die kleinen ſchätzt man am meiſten, und eine Zahl von tauſend, die man in der Hand faſſen kann, hat einen ziemlichen Werth. Man verkauft ſie nach Cattis oder 100,000 Stück. Einen Catti kann man auf Java für 30 bis 40 Rthlr. kaufen, und in den Indiſchen Gegenden für 200 Rupien und darüber abſetzen. Dieſe Frucht gehört zu den Produkten von Java, deren Ausfuhr für den Handel ſehr vortheilhaft iſt, aber doch nicht zu den vornehmſten Handelsartikeln der Inſel.

Geniquin, eine Sorte des Levantiſchen Baumwollengarns.

Genoa, ein Beywort bey den Benennungen mancher Engliſchen Manufakturwaaren, welches einen geköperten Grund andeutet (Genoa backs), wenn von ſchweren Baumwollenzeugen (Fuſtians, ſ. dieſ. Art.) die Rede iſt, z. B. Genoa Thickſets, Genoa Queencords, ſ. auch d. Art. Cords.

Genſeng, ſ. Ginſeng.

Genſter, ſ. Ginſter.

Genzian, Indianiſcher, ſ. Chinarinde.

Geraci, oder Girace, ein ſehr geiſtiger, weißer, ſüßer und lieblicher Wein aus der Gegend von Girace im jenſeitigen Calabrien, im Königreich Neapel.

Gerberbaum, ſ. Färberbaum.

Gerberſtrauch, oder myrtenblätterichter Gerberbaum (Coriaria myrtifolia), meiſtens nur eine ſtrauchartige Pflanze, höchſtens von Mannshöhe, mit einem dünnen Stamm, der eine graulichte Rinde hat, viele zähe und biegſame Zweige treibt, die ſich ſtark und weit zu einem großen Gebüſch ausbreiten; wächſt bey Montpeiller, in Italien und Spanien wild, wird Franz. Redoul oder Rudou, Engl. Myrtel-leaved Sumach, myrtenblätterichter Sumach genannt. Die glatten Blätter gleichen denen der Myrte, ſind aber faſt noch einmal ſo groß. Man trocknet dieſe mit den Zweigen, zermalmt ſie zur Lohe, und benutzt ſie zum Gerben faſt mit beſſerm Erfolg,

als die Eichenrinde. Die Früchte oder Beeren dieſes Strauchs ſollen, wie die Blätter, eine giftige Eigenſchaft beſitzen, wenigſtens iſt dies bey Montpeiller wiederholt und beſtimmt bemerkt. Die Blätter gebraucht man auch in den Färbereyen zur Bereitung einer ſchwarzen und verſchiedener dunkler Farben, ſo wie das Pulver von den Aeſten und Stämmen zum Garrothmachen der Schaaf- und Hammelfelle, und zur Bereitung der Ziegenhäute zu Oberleder.

Gerbereyen, ſ. Leder.

Gerbſtahl, auch Werkſtahl und Kernſtahl, nennt man mehrmals zuſammengeſchmiedete Rohſtahlſtücke, aus welchen inſonderheit ſchneidende Werkzeuge verfertigt werden. Die Metallarbeiter verſtehen unter dieſer Benennung überhaupt ein ſehr glatt polirtes Stück Stahl mit einem hölzernen oder eiſernen Griff zum Poliren der Metalle, das nach der beliebigen Bequemlichkeit und dem verſchiedenen Gebrauch auch in verſchiedenen Formen gemacht wird.

Gerieben Metall wird in Nürnberg und Augsburg in großer Menge aus Zinn, Wismuth, Queckſilber, Salmiak, Schwefel und dergl., oder auch aus den kleingeriebenen Abfällen des geſchlagenen Metallgoldes und Silbers zubereitet, zum Malen auf Glas u. a. Materialien gebraucht. Man hat verſchiedene Arten deſſelben von verſchiedener Güte. Das gemahlene Gold, Malgold, Muſchelgold, iſt eigentlich Dukatengold, welches durch Auflöſung und Niederſchlagung, oder aus dem Abfall vom Blattgold, zu einem zarten Pulver mit Honig bereitet wird. Gerieben Metall iſt von Meſſing und liefert Nürnberg in 3 Sorten, extra fein, fein, und ordinair; gerieben Silber in 8 Briefen Nr. 1 bis 8; gerieben Kupfer; Gold und Silber wird auch gerieben in Muſcheln verkauft, und zwar bey 100 Stück.

Gerlachs, eine Böhmiſche $\frac{6}{4}$ breite und 70 Ellen lange Leinwand, die nach Art der Rouanes zugerichtet iſt, ſ. Rouanes.

Gerras, ſ. Gueras.

Gerſte (Hordeum), eine vorzüglich nutzbare Korn- oder Grasart, die zwar ein ſpröderes Mehl, und daher kein ſo gutes Brod, als Roggen und Weitzen, giebt, aber vorzüglich zum Malz, ſo wie zu Graupen, Grütze, zum Viehfutter vortrefflich iſt. Nach der Zahl der Reihen, in welchen die Körner an den Aehren ſitzen, nennt man ſie zwei-, vier- und ſechszeilig. Die gebräuchlichſten Arten ſind: 1) die gemeine vierzeilige Gerſte, Sommergerſte (hordeum vulgare) mit langen, etwas ſchmalen Aehren und kleinen Körnern, die recht gut im Mittelacker fortkömmt, auch auf dieſem ſchon ſehr einträglich iſt. Sie wird ſpät im Frühlinge geſäet, doch auch in manchen Gegenden, z. B. in Thüringen, als Winterfrucht gebauet. 2) Die zweyzeilige Sommergerſte (Hordeum diſtichon), langährichte Gerſte, kleine G., mit 6 Reihen Blüthen, wovon aber 4 unfruchtbar ſind, und 2 Saamen bringen. Die Aehren ſind platt und lang, die Körner groß, haben dünne Hülſen, geben ein gutes Mehl und werden für die beſten zum Malz gehalten. Das Mehl giebt, mit dem vom Roggen vermiſcht, ein gutes Brod, ſo wie gute Klöße und Suppen für den gemeinen Mann. Die Stauden- oder

Blattgerſte iſt nur eine Abart. wird erſt ſpät geſäet, beſtaudet ſich ſtark, trägt nur etwas kleine Körner, reift aber eher, als die gewöhnliche Gerſte, und übertrifft dieſe im Ertrage faſt um ⅓. Sie wird ſehr dünne geſäet, da ſie aus einem Korn bis 10 Halme mit breiten dunkelgrünen Blättern treibt, und geräth am beſten in einem feuchten ſchweren Boden, artet aber leicht aus. 3) Die ſechszeilige Wintergerſte (hord. hexaſtychon), auch Roll- oder Stockgerſte genannt, iſt eine Winterfrucht, mit ſechsfachen Reihen von Körnern, wovon zuweilen aber nur zwey reifen; dennoch iſt ſie außerordentlich fruchtbar, ſoll ⅓ mehr geben, als die übrigen Gerſtenarten, erfordert einen guten Boden, iſt tauglicher zu Mehl und Graupen, als zu Malz, wird in England und der Schweiz häufig, in Deutſchland ſelten gebaut, entweder um Michaelis, oder im April geſäet, und reift ſchon um Johannis. 4) Die Reiß- oder Bartgerſte (hord. zeocriton), auch Deutſcher Reiß und Peterskraut genannt, hat zweyzeilige Aehren mit ſperrig ausgebreiteten Grannen, und 12 bis 15 kleinen Körnern in jeder Reihe, trägt, dünne geſäet, auf gutem Boden, ſehr reichlich, legt ſich auch bey großer Näſſe und Regen nicht. Die kleinen Körner geben ein weißes gutes Mehl und ſchöne Graupen. In England und Frankreich nutzt man ſie ſehr zum Brauen, da ſie faſt ein ſo ſtarkes und gutes Weißbier giebt, als der Weitzen. 5) Die Himmelsgerſte (hord. coeleſte), Himmelskorn, nackte Gerſte, auch Aegyptiſches-, Wallachiſches-, Jeruſalemskorn, oder Dinkelgerſte genannt, hat den Namen der nackten daher, weil ihre Körner von ſelbſt ausfallen. Sie hat ſechszeilige Aehren, die aber nur vierzeilig ſcheinen, und iſt die fruchtbarſte unter allen, ſelbſt auf magern und ſandigem Boden, hat ſehr mehlreiche Körner, die ein feines, weißes Mehl geben, iſt ſehr tauglich zu Graupen und Gries, weniger zum Malz. — Nach der Zeit des Anbaues theilt man alle Gerſtenarten wieder in Sommer- und Winter-, in Früh- und Spätgerſte. Die letztere hält man für die vorzüglichſte. Rußland, Preußen, das nördliche und mittlere Deutſchland, die Schweiz, Holland, England und Sicilien bauen dieſe Getreideart am ſtärkſten. Die Engliſche und Seeländiſche hält man für die beſte. Holland, Hamburg und Bremen treiben mit dieſer, wie mit andern Kornarten, einen bedeutenden Handel, ziehen eine Menge davon aus mehrern Gegenden von Deutſchland und den Oſtſeehäfen und verſenden ſie nach England, Frankreich u. m. a. In Rußland baut man die Gerſte allgemein, doch in geringerer Menge, als Roggen; ſie iſt härter gegen das Klima, als dieſer, und könnte daher im kalten Landſtrich vorzüglich gebaut werden. Wenn der Roggen zum Backen und Brauen nicht reicht, ſo wird vorzüglich Gerſte mit demſelben gemahlen, oder, wo er fehlt, dieſe zu deſſen Erſatz gebraucht. Die Ausfuhr iſt im Ganzen nicht groß, am ſtärkſten aus Riga, wo man bey Laſt von 66 Loof verkauft; 100 Laſt Rig. ſind gleich 106 Holl. Laſt. Die Gerſtengrütze wird hier bey Tonnen von 2 Loof, an andern Orten bey Scheffel verkauft. In den eigentlich Preußiſchen

Ländern, Oſt=, Weſt=, Süd= und Neu=Oſt=Preußen wird ſehr viele Gerſte gebaut, daher auch aus Memel, Königsberg, Elbing, und Danzig eine beträchtliche Ausfuhr, nicht nur von dieſer, ſondern auch von der in einigen entferntern vormals Polniſchen Provinzen iſt. In Königsberg unterſcheidet man 2 Arten, sogenanate doppelſchichtige, die kurz und dick von Körnern iſt, vorzüglich nach Dännemark verſandt und zu Graupen gebraucht wird; und gemeine ſogenannte Malzgerſte, die gewöhnlich im Herbſt verladen wird. Ueberhaupt zieht Dännemark, beſonders Holſtein die meiſte Gerſte von hier, vorzüglich aber friſche Mälzgerſte im Herbſt, weil man in den Brauereyen glaubt, daß die alte nicht ſo gut beym Malzen keime. Zuweilen zieht auch England und Schweden Gerſte von hier zum Brauen, und Spanien zum Eſelsfutter. Die Unkoſten in Königsberg ſind 16 Gl. 7 ggr. auf die Laſt bis in die See. Der Verkauf geſchieht hier nach Laſt von $56\frac{1}{2}$ Scheffel, die der Amſterdammer Laſt ungefähr gleich iſt. Danzig verkauſt nach Laſt von 50 Scheffel oder 5440 ℔, die etwa 4835 ℔ Holländiſches Gewigt ausmachen. Stettin rechnet nach Laſt von 72 Scheffel, und 6 Laſt ſind 7 Amſterdammer. In Lübeck hält die Laſt 24 Tonnen oder 96 Scheffel, von welchen letztern 95 eine Amſterdammer Laſt ausmachen. In Hamburg verkauft man die Gerſte nach Laſt von 60 Faß, 120 Himpten oder 480 Spinnt gebranntes Maaß; 10 Hamburger Laſt rechnet man 11 Amſterdammern gleich. In Emden rechnet man nach Laſt von $15\frac{1}{4}$ Tonnen oder 61 Verps, von welchen 55 eine Amſterdammer Laſt ausmachen ſollen. In Amſterdam verkauft man bey Laſt, nach Gulden von 28 Stüver. In England verkauft man bey Laſt von 2 Wahs oder Tuns, 10 Quarters, 80 Buſhels, 640 Gallons, die 5000 ℔ wiegen ſollen. — Auf Sicilien wird ſehr viele Gerſte gebaut, die hier Orgiu oder Oriu heißt, theils zum grünen Futter für das Vieh, theils auch um der Körner willen. Sie giebt auf der ganzen Inſel gute Erndten, vornemlich wird im Valle di Noto eine große Menge gebaut, ſo daß man jährlich beträchtlich viel ausführen kann, womit Sicilien anſehnliche Summen gewinnt. Die Gegenden von Aula und Scidi verſenden jährlich etwa 15,000 und die Gegend von Maſcali im Valle di Demona jährlich ungefähr 6000 Salme, doch iſt die letztere ſchlechter, als jene. Auch die Gegend um den Aetna iſt reich an Gerſte, und man ſäet ſie da, wo die Lava durch die Länge der Zeit etwas Dammerde bekommen hat; ſie gilt aber nicht ſo viel, und heißt, weil ſie in einem Boden von Lava oder Sciarra gebaut iſt, Orzo di Sciarra. Die Ebene um Catania hat ebenfalls einen großen Ueberfluß an Gerſte von der beſten Art, welche im Handel Orzo di Chiana genannt und für die beſte zum Verſenden ins Ausland gehalten wird, wohin ungef. 9000 Salme gehen, ſo daß die ganze Ausfuhr der Inſel jährlich etwa 30,000 Salme beträgt, und dieſe könnte noch ſtärker ſeyn, wenn nicht der eigene Verbrauch ſeit vielen Jahren durch das vermehrte Fuhrwerk mit Mauleſeln zugenommen hätte, auch wird eine weit größere Zahl von Pferden und Mauleſeln zum Luxus gehal=

ten. Die Gerſte geht von hier häufig nach Marſeille, Genua u. a. Oerter. — Gute Gerſte muß recht volle glänzende Körner, von einer ſchönen, nicht matten Farbe, haben; die Körner müſſen nicht zu groß, und dabey gleichförmig ſeyn, inwendig eine dünne Hülſe und ein weißes feſtſitzendes Mehl haben. Zum Graupenmachen wählt man die von blaſſer, zum Malzen hingegen die von einer hübſchen gelben Farbe. Wintergerſte unterſcheiden die Brauer von der Sommergerſte dadurch, daß jene ins Bläulichte fällt, dieſe aber weißlicht iſt.

Gerſtengraupen nennt man die in einer Graupenmühle enthülſeten, abgeſtoßenen und gerundeten Gerſtenkörner. Die vollkommenſten Graupenmühlen findet man in Nürnberg, wo auch die berühmten runden Perlgraupen aus Spelz oder Dinkel gemacht werden. In den Gegenden von Nürnberg wird ſehr viele Gerſte gerollt oder gerändelt, und als Perlgerſte oder Graupe in großen Partheyen auswärts verſandt und nach dem Ctr. verkauft.

Gerſtenzucker. Man kocht gemeinen Zucker in Gerſtenwaſſer, gießt ihn dann auf einen mit etwas ſüßem Mandelöl beſtrichenen Marmorſtein, und windet ihn mit einem kupfernen Haken zu länglichten Stäbchen. Man färbt ihn auch wohl im Kochen mit Safran. Er wird wider den Huſten und die Heiſerkeit des Halſes gebraucht. Er muß recht friſch, trocken und hell von Farbe ſeyn, auch wenn man ihn kaut, nicht an den Zähnen hängen bleiben.

Geſchlagen Gold, Silber und Metall, ſ. Blattgold.

Geſiegelte Erde, ſ. Bolus.

Geſundheitsgeſchirr, auch Japaniſches Küchengeſchirr und Sanitätsgeſchirr genannt, heißt ein Haus- und Küchengeräthe von Eiſenblech, ohne und mit einem weißen Lack oder Ueberzuge von Zinn oder Silberglötte. Die Europäer wurden zuerſt in China und Japan damit bekannt, und brachten dergleichen Geräthe zum Theil als Handelswaare mit nach Europa. Die erſten Fabriken dieſer Art entſtanden in England, wo man inſonderheit in Birmingham allerley Geräthe dieſer Gattung von der äußerſten Schönheit verfertigt. Indeß beſchränkten ſie ſich doch großentheils vorzüglich auf Theebretter, Präſentirteller, Tabacksdoſen u. a. Waaren des Luxus, die ſich dem Feuer nicht ausſetzen laſſen, ohne zu verderben, daher ihre Japaniſche Blecharbeit zum Küchengeſchirr nicht dient. In Paris ward ſchon 1741 eine Fabrik für Küchengeſchirr von Eiſen von Remery errichtet, in welchem, nach der von der königlichen Akademie angeſtellten Unterſuchung, die zubereiteten Speiſen einen beſſern Geſchmack und ein beſſeres Anſehn erhielten, als in neuen kupfernen Gefäßen. Die Hauptſache kömmt darauf an, ſtatt des ſo ſchädlichen und gefährlichen Kochgeſchirres von Kupfer und Bley ein beſſeres und der Geſundheit zuträglicheres aus geſchlagenem Eiſenblech zu verfertigen, welches man daher Geſundheitsgeſchirr nennt. Bis jetzt giebt es nur noch wenige Fabriken dieſer Art. Vorzüglich zeichnet ſich die Barensfeldiſche Fabrik zu Neuwied durch das hier verfertigte ſogenannte Sanitäts-Kochgeſchirr, aus. Sie liefert ſehr gute Waaren, die weder mit Kupfer noch Zinn gelöthet, ſondern blos mit dem Hammer zuſammengefügt

ſind. Der Eiſenſtof iſt in denſelben vorher ſo ausgebeizt und gereinigt, daß, wenn auch die Verzinnung durch die Länge der Zeit und den täglichen Gebrauch abgehen ſollte, die Geſchirre dennoch rein und weiß bleiben, und man alſo der Sorge, wegen des Löthkupfers in Rückſicht der Geſundheit, und wegen des Löthzinnes in Rückſicht der Haltbarkeit, zugleich überhoben iſt. Ein weſentlicher Vorzug dieſer Neuwieder Kochgeräthe iſt auch dieſer, daß eine neue Verzinnung derſelben in der Folge ganz unnöthig wird, weil ſie bey gewöhnlicher Säuberung und Abtrocknen am Feuer oder in der Sonne immer rein und weiß bleiben; und daß, wenn ſie auch darinn einmal vernachläſſigt ſeyn ſollten, blos dadurch wieder ganz rein und weiß gemacht werden können, daß man ſie in Aſchenlauge wohl auskocht, und darauf mit feinem Sande wohl ausreibt. Die Fabrik liefert 1) alle Arten Keſſel und Töpfe, Marmiten, Caſſerollen, Tortenpfannen, Bratpfannen und Tiegel, Fleiſch- und Gemüſehäfen, Waſſer- und Milch-Eimer, Stoofbecken, Dampfnudelpfannen u. dergl. 2) Caſſerollen aus einem Stück geſchlagen, Theekeſſel, Schüſſeln, Saucepfannen, Caffee- und Milchtöpfe, Salatſeihen, Suppenſeihen, Auflaufformen, Schöpf- und Schaumlöffel, Fleiſchgabeln, Caffeekeſſel, Chocolade-, Caffee- und Milchkannen. 3) Raton- und Biscuitformen. 4) Eßlöffel. 5) Lichtputzen. 6) Teller. Außerdem verfertigt man in derſelben alle Sorten von Kutſchen- und Reitſtangen, Steigbügel, Trenſen, Striegeln, auch alle Sorten von ordinairen und feinen Schnallenbiegeln in verſchiedenen Muſtern und Preiſen. Eine Niederlage von allen dieſen Waaren befindet ſich zur Meßzeit in Leipzig, und überhaupt in Hamburg. Der Gebrauch dieſes Geräthes verdient in jeder Rückſicht empfohlen und allgemein zu werden. Eine andere ſehr vorzügliche Fabrik von Geſchirr dieſer Art aus Eiſenblech iſt zu Pinſting bey Wieneriſch-Neuſtadt, die eine Niederlage davon in Wien und auch einen beträchtlichen auswärtigen Abſatz hat. Dieſe liefert von Eiſenblech alles, was ſich nur aus Silber, Meſſing, Kupfer, Zinn an ähnlichem Geräthe verfertigen läßt, auch mit äußern Verzierungen, wenn die Muſter dazu angegeben werden. Alles wird aus dem Ganzen getrieben und äußerlich mit einem Lack überzogen. Die Mannigfaltigkeit ihrer Waaren iſt außerordentlich. Eine ähnliche Fabrik, welche zuerſt durch einige Arbeiter aus der Pinſtingiſchen angelegt ward, beſteht zu Ofen in Ungarn. Beide haben auch Niederlagen zu Conſtantinopel und in Italien. Eine ſeit 1764 zu Mariahülf im Oeſtreichiſchen angelegte ähnliche Fabrik von großem Umfange liefert viele in der Türkey und im Orient überhaupt gebräuchliche Waaren nach der daſelbſt üblichen Form, aber von Kupferblech im Feuer vergoldet oder emaillirt, manche auch nur gemalt, als: Türkiſche Caffeeſerviße, Badeſerviße, Geräthe zum Parfumiren, Pferdezeuge, Steigbügel, Sattelbeſchläge u. dergl.

Getreide, ſ. Korn.

Gewand heißt überhaupt jeder Zeug, insbeſondere das Tuch. Von der letztern niederſächſiſchen Bedeutung des Worts rührt auch die Benennung Gewandſchneider, d. i. Gewand-Aus-

ſchneider für die Tuchhändler her, welche Ellen- oder theilweiſe verkaufen und ausſchneiden. Gewandhaus heißt daher auch die Niederlage der Tuchmacher in ſolchen Städten, wo Tuchmärkte und Meſſen gehalten werden, für welche ihnen ein beſonderes Gebäude zum Verkauf eingeräumt iſt. In manchen niederſächſiſchen Städten ſtehen die Gewandſchneider zwiſchen dem Tuchmacher und eigentlichen Tuchhändler, müſſen die Tuchweberey erlernt haben, wenigſtens in die Tuchmacherzunft aufgenommen ſeyn, und erhalten damit das Recht, Tuchmacherſtühle auf ihre Koſten zu unterhalten und darauf arbeiten zu laſſen. Sie gehören aber auch zur Gilde der Kaufleute, und ſind nicht nur zu dem ſogenannten Gewandſchnitt oder Ausſchnitt berechtigt, ſondern dürfen auch mit auswärtigen Tüchern, und denjenigen Zeugen handeln, die zu einem Tuchkleide erforderlich ſind.

Gewäſſerte, moirirte Zeuge nennt man diejenigen, deren glänzende Streifen auf der Oberfläche wellenförmig ſind, und daher auch wäſſerig genannt werden. Am leichteſten wird dieſe Wäſſerung durch Beſprengen mit Waſſer und Rollen oder Mangeln, oder Preſſen unter erhitzten Metallplatten hervorgebracht, nur verliert ſich dieſe leicht. Die Engländer haben dagegen eine Maſchine erfunden, die den Zeugen eine weit dauerhaftere Wäſſerung mittheilt, aber noch nicht überall bekannt und eingeführt iſt.

Gevrai, eine vortreffliche Burgunderſorte, aus der Gegend von Nuits; ſ. Burgunderwein.

Gewehr, Waffen, nennt man überhaupt jedes Werkzeug, das zum Angriff auf andere, oder zur Vertheidigung gegen denſelben dient. In dieſer Rückſicht unterſcheidet man 3 Gattungen: 1) Hau-, Stech- oder Stoßgewehr, Franz. armes a lame, d. i. alle Waffen mit einer Klinge, als: Degen, Säbel, Pallaſche, Schlacht- und Richtſchwerdter, Hirſchfänger, Duſecken, Dolche, Bajonette. 2) Stangen-, Schaft- oder Stielgewehr, Franz. armes a hampes, Deutſch langes Gewehr, d. i. alle Waffen, die eine Stange, oder einen Stiel haben, als: Hellebarden, Kurzgewehr, Lanzen, Partiſanen, Piken, Spontons u. ſ. f. 3) Schießgewehr, Franz armes a feu, d. i. alle Art von Geſchütz; nicht allein das grobe, nemlich Kanonen, Mörſer und deren verſchiedene Arten; ſondern auch, und zwar vorzüglich, das kleine, oder Hand- und Feuergewehr, nemlich Büchſen, Karabiner, Flinten, Musketen, Piſtolen u. dergl. Außerdem theilt man, vornemlich bey dem Soldaten, das Gewehr noch in Ober- und Unter- oder Seitengewehr, Franz. hautes et balles armes. Im engern Verſtande aber pflegt man unter dieſem Ausdruck nur das kleine Schieß-, oder Hand- und Feuergewehr, welches man ſonſt ein Feuerrohr, oder ſchlechtweg Rohr, Franz. armes à feu nennt, zu verſtehen. Hier iſt überhaupt von allen Gewehrgattungen, mit Ausnahme des groben, nemlich der Kanonen, Mörſer und deren verſchiedenen Arten, die Rede. Sie ſind ein Produkt der ſogenannten Gewehrfabriken, doch liefern dieſe nicht immer alle Gattungen und Arten, ſondern gewöhnlich nur Klingengewehre, und Klein-Hand- und Feuergewehre. Eine genaue

Beſchreibung aller Arten derſelben wird hier aber zu weitläuftig, daher man ſich auf eine genaue Angabe der bedeutendſten und vorzüglichſten Gewehrfabriken einſchränken muß. Dieſe ſind von verſchiedener Art. In einigen werden nur ſchneidende und Stoß-Waffen, in andern nur allein Feuergewehre, in mehrern aber alle Gewehre überhaupt verfertigt. Alle kommen indeß darinn überein, daß das Eiſen daſelbſt durch Hämmer, die vom Waſſer getrieben werden, geſchmiedet wird, und immer ein Arbeiter dem andern, oder vielmehr eine Klaſſe von Arbeitern der andern in die Hände arbeitet. Dieſe ſind für das Schießgewehr: die Rohrſchmiede, welche aus einer dünnen länglicht viereckten eiſernen Platte, die unter dem Prellhammer flach ausgeſtreckt iſt, den Lauf oder das Rohr ſchmieden; die Bohrſchmiede, welche das Rohr in der Bohrmühle, die durch Waſſer in Bewegung geſetzt wird, anfänglich mit kleinen, und dann mit größern Bohrern bis zur erforderlichen Weite des Kalibers, mit etwas Zugabe zum Spielraum der Kugel, ausbohren, und dann glätten oder feinbohren; Büchſenmacher und Schloſſer, welche die einzelnen Theile des Feuerſchloſſes und die übrigen Stücke, als das Viſir, Korn, die Schrauben u. ſ. f. verfertigen; Büchſenſchäfter, welche das fertige Rohr mit dem Schloſſe und den übrigen Erforderniſſen u. ſ. f. verſehen. Gewöhnlich wird das Gewehr, ehe es an den Büchſenſchäfter kömmt, probirt. Man ladet nemlich den bloßen Lauf entweder mit 2 Loth Pulver und einer paſſenden Kugel, oder nimt eine doppelte Ladung Pulver und Hagel, d. i. $2\frac{1}{2}$ Quentchen Pulver und $4\frac{1}{2}$ Loth Hagel, oder eine kalibermäßige Kugel mit kugelſchwerem Pulver, und zündet es an. Hält das Rohr oder der Flintenlauf dieſe aus, ſo ladet man zum zweyten Male mit der künftigen gewöhnlichen Ladung, und läßt den Lauf, wenn er nicht geborſten iſt, ſchäften. — In den Oeſtreichiſchen Erblanden ſind Fabriken für Feuergewehr in Wien, Ferlach in Kärnthen, Weyppert und Wernsdorf in Böhmen, in der Gegend von Konskin in Weſtgallizien u. ſ. f.; Degenklingen- und Säbelfabriken aber in und bey Wien, zu Pottenſtein u. ſ. f. im Lande unter der Ens, Grätz, zu Neuſohl in Ungarn, zu Wernsdorf und Weyppert in Böhmen, in Mähren und in Weſtgallizien um Konskin. Dieſe verſorgen meiſtens die K. K. Armee mit allen erforderlichen Gewehrarten, theils arbeiten ſie auch für den inn- und ausländiſchen Handel. Die Gewehrfabrik in und bey Ferlach, 1 Meile von Klagenfurt in Kärnthen, beſchäftigt 185 Meiſter und 400 Geſellen, die faſt ſämmtlich Wenden ſind, aber nicht blos in Ober- und Unterferlach, ſondern auch in den benachbarten zerſtreut liegenden Dörfern, bis nach dem Loibl hin, wohnen, ſämmtlich für die allgemeine Niederlage in Ferlach arbeiten, und jährlich eine ſehr große Menge von Schießgewehr aller Art liefern; die einzelnen Arbeiten ſind aber vertheilt unter die verſchiedenen Klaſſen der Arbeiter. Zu Grätz in Steiermark werden inſonderheit Säbel, Pallaſche, Degen und Hirſchfängerklingen in großer Menge und von vorzüglicher Güte gemacht. Die Fabri-

kanten zu Weppert im Elnbogner, und Wernsdorf im Saatzer Kreiſe in Böhmen liefern das verfertigte Schießgewehr, ſo wie die Degen, Säbel u. ſ. f. größtentheils in das Zeughaus zu Prag ab. Außerdem werden auch zu Carlsbad und Böhmisch-Liſſa ſehr gute und ſchöne Feuergewehre verfertigt. Zu Stockau im Klattauer Kreiſe in Böhmen iſt noch eine Waffenſchmiede, die auch verſchiedene andere eiſerne Inſtrumente und Geräthſchaften liefert. Zu Teſchen in Oberſchleſien ſind Gewehrfabriken, deren ſogenannte Teſchinken, oder Feuerröhre für die Wallachen, einen großen Ruf haben. — In den Königl. Preußiſchen Ländern verſorgen die großen Gewehrfabriken auf dem Plane bey Spandau und in Potsdam die Armee mit den erforderlichen Waffen an Schieß- und anderm Gewehr. Bey Spandau werden (von etwa 90 Arbeitern) die Läufe zu den Gewehren geſchmiedet und gebohrt, auch die Säbel- und Bajonetklingen geſchmiedet und geſchliffen; in den Anlagen zu Potsdam aber werden (1797 von 143 Arbeitern) die erſtern geſchäftet, equipirt und in völlig fertigen Stand geſetzt. Die Eſpontons und Kurzgewehre werden zu Potsdam geſchmiedet, aber zu Spandau geſchliffen und polirt, auch die erſten vergoldet. Bey den Entſchädigungen in Deutſchland erhielt Preußen neuerlich mit der Reichsabtey Eſſen auch beträchtliche Gewehrfabriken in der Stadt Eſſen, die in neuern Zeiten durch gute und verhältnißmäßig wohlfeile Arbeiten einen ſtarken auswärtigen Abſatz erhalten haben. — Zu Olbernhau im Kurſächſiſchen Erzgebürge wird von 21 Meiſtern mit 12 Geſellen viel Schießgewehr aller Art, theils kontraktmäßig für die Armee, theils zum Handel verfertigt. Weit wigtiger und zahlreicher ſind aber die Gewehrfabriken zu Suhla im Kurſächſiſchen Henneberg, die im 16ten und 17ten Jahrhundert die wigtigſten und faſt einzigen in Deutſchland waren, auch noch jetzt mehrere hundert Menſchen beſchäftigen. Das Eiſen aus den benachbarten Gruben iſt vorzüglich gut zu ſchmieden, bohren, feilen und hauen, läßt ſich kalt biegen, pochen, treiben und nieten. Das hier verfertigte Gewehr wird überall wegen der Zuverläſſigkeit des Laufs und der Dauerhaftigkeit der Schlöſſer vorzüglich geſchätzt; es zeichnet ſich auch durch äußere Schönheit und Mannigfaltigkeit in Güte, Form und Preiſen aus. Außer allen Arten von Schießgewehr verfertigt man hier ſtählerne Ladeſtöcke, Bajonette, Küraſſe, Eſpontons, Kurzgewehre, alle Arten von Klingengewehr, Windbüchſen von mancherley Art und Bolzenbüchſen. Eine neuerrichtete Degenklingenfabrik verſieht einen großen Theil der Kurſächſiſchen Armee, ſo wie jene, und liefert auch viele Dienſt- und Galanterieklingen für auswärtige Beſtellungen. Mehrere Gewehrfabrikanten zeichnen ſich durch ihre Geſchicklichkeit im Graviren, in erhabener und tiefgeſchnittener Arbeit aller Art, in geſtochener und ſlinkender Arbeit, in vergoldeter mit allen Goldfarben, wie mit Silber und Stahl ausgelegter erhabener Arbeit auf Tomback u. ſ. f. aus. Mehrere liefern die ſchönſten Garnirungsſtücke und Verzierungen von Stahl, Meſſing, Tomback und weißem Metall für Gewehre, Degen u. ſ. f. Alles Feuergewehr

wird durch beeidigte Perſonen, öffentlich, mit einem, auch zwey, dem Kaliber und einer beſtimmten Vorſchrift gemäßen, Probeſchüſſen beſonders probirt. Zum Abſatz dieſer Waaren ſind in Suhl 9 Gewehrhandlungen, welche, zufolge eines Rezeſſes, alle Gewehre um einen beſtimmten Preis an ſich kaufen, und den auswärtigen Abſatz haben, theils auf Meſſen, theils auf auswärtige Beſtellungen, auch vieles an die Kurſächſiſche Armee liefern. Ueberhaupt wird alles hieſige Gewehr von Auswärtigen ſehr geſucht, und hatte während des letzten Krieges einen vorzüglich ſtarken Abſatz. — Die Heſſiſche Gewehrfabrik zu Schmalkalden verſorgt nicht nur das Kurheſſiſche Militair, ſondern verſendet auch vieles auswärts. — Zu Zella, oder Blaſienzella und Mehlis im Herzogthum Gotha ſind ſehr beträchtliche Gewehrfabriken. Beide Oerter machen zuſammen gleichſam nur eine große Anlage aus. Die hier verfertigten Feuergewehre wurden ehemals in großer Menge nach Preußen, Dännemark, Polen und Rußland ausgeführt, ehe man in dieſen und andern Ländern, zum Theil mit Hülfe hieſiger Arbeiter, eigne Fabriken anlegte. Beide Oerter ſind nahe Nachbarn des Kurſächſiſchen Suhl (ſ. oben). Zelle und Mehlis liefern große ſchwere Scheiben- oder ſogenannte Standbüchſen, Pirſchbüchſen, Vogelflinten, Jagdflinten, doppelte Jagdflinten mit neben einander liegenden Läufen, dergl. mit übereinander liegenden Läufen, derg. woran ſich die Läufe herumdrehen laſſen, Musketen oder Soldatengewehre, Karabiner und Reuter-Piſtolen, Galanterie- halbe und Viertel-Piſtolen in feinen, mittlern und ordinairen Sorten, Terzerole und Terzerol-Feuerzeuge, Windbüchſen mit Flaſchen oder Kugeln. Die Gewehre ſind mit Silber, weißem Kompoſitionsmetall, das ſehr fein iſt, Tomback, Meſſing oder Stahl garnirt. Alle Rohre werden durch verpflichtete Schießmeiſter probirt. In den 3 Jahren von 1791 bis 1794 betrug die Zahl der hier probirten einheimiſchen Rohre 13,787, und der fremden 351 Stück. Die Arbeiten ſind bey allen verſchiedenen Gewehrgattungen ſehr vertheilt, und für jede Art der erſten ſind beſondere Arbeiter; ſo werden auch die Ladeſtöcke und Bajonette von eigenen Arbeitern verfertigt, und eigene Reparirer müſſen bey dem fertigen Gewehr die Theile am Schloß, Rohr und Garnitur durchgehen, um den bey der Zuſammenſetzung etwa eingeſchlichenen Fehlern abzuhelfen. Die Beſchieß- und Beſchaumeiſter werden jährlich aus den 3 Zünften der Rohrſchmiede, Schloſſer und Schäfter gewählt. Außer den oben genannten Gewehrarten verfertigt man jetzt noch: eiſerne geſchmiedete und meſſingene gegoſſene Kanonen zum Luſtſchießen, Spontons, Küraſſe u. m. a. Fabrikanten von damaſcirten Rohren, Degen- und Säbelklingen, welche nun in Suhl beſtellt, oder von Solingen verſchrieben werden, fehlen jetzt. Wegen ihrer Güte und Schönheit haben die hieſigen Gewehre noch immer einen beträchtlichen, obwohl nicht den ehemaligen ſehr ſtarken, und auch einen entfernten Abſatz, theils durch die Meſſen und theils durch auswärtige Beſtellungen. Aus den Fabriken von Olbernhau, Suhl und Zella kann man immer, ſowohl vollſtändige Sortimente, als auch alle einzelne Stücke, unter andern ſtählerne Ladeſtöcke,

Bajonette, Küraſſe, Espontons, Kurzgewehre, Klingen von allerley Art u. dergl. mehr erhalten. Von den übrigen Waaren, die in beiden Oertern verfertigt werden, ſ. den Art. Eiſen- und Stahlwaaren. — In den Kurbraunſchweigiſchen oder Hannöveriſchen Landen iſt eine anſehnliche und berühmte landesherrliche Gewehrfabrik in dem Flecken Herzberg am Harz, die einen großen Betrieb hat, viele Arbeiter beſchäftigt, und nicht nur alles für die Hannöveriſchen Truppen nöthige Gewehr, ſondern auch vieles für auswärtige Rechnung liefert. — Zu Fortſchau in der Oberpfalz iſt die Kurpfalzbaieriſche Gewehrfabrik. — Im Herzogthum Berg ſind vornemlich die Klingen- und Gewehrfabriken zu Solingen und Burg, mit der benachbarten Gegend, von großem Umfange, und arbeiten für einen ſehr ſtarken und entfernten auswärtigen Abſatz. Sie liefern alle nur erdenkliche Sorten von Klingen, Gefäßen, Griffen, Bajonetten, Ladeſtöcken und viele andere Erforderniſſe zu Waffen- und Kriegsgeräth, doch hat der Abſatz der ehemals ſo berühmten Burger Flintenläufe, die nur noch von einigen Fabrikanten verfertigt werden, durch die gute und wohlfeile Arbeit der Fabriken in Lüttich und Eſſen, in neuern Zeiten viel verlohren. Die Flintenläufe dieſer berühmten Fabriken haben zum Zeichen einen wilden Mann. In Solingen gebraucht man allein zu Degenklingen jährlich 206,000 ℔ Eiſen, woraus 1600 bis 2000 Ctr. Degen-, Säbel-, Schwerdt- und andere Waffenklingen verfertigt werden. Dieſe gehen faſt durch die ganze Welt, inſonderheit nach Rußland, der Türkey, Italien. Spanien, Holland, vielen Deutſchen Ländern, Amerika u. ſ. f. Die Feuervergoldung der hieſigen Schwerdtſchmiede iſt bis jetzt für Ausländer ein Geheimniß; die Schleifwerke ſind ſo vorzüglich, daß man ihre Arbeit und Politur von der Engliſchen nicht mehr unterſcheiden kann. Das Stahlhärten der Solinger Fabriken ward immer als meiſterhaft geſchätzt. Die große Menge von Rappierklingen, die hier verfertigt wird, geht durch den größten Theil von Europa. — Die vorzüglichſten Engliſchen Gewehrfabriken ſind zu Birmingham, Sheffield u. ſ. f.; zum Theil in großen zuſammenhängenden Anlagen, worinn durch mehrere kunſtreiche Maſchinen die Arbeiten ſehr abgekürzt und vervollkommt werden. Auch in dieſem Zweige der Induſtrie hat man es in England zu einer Vollkommenheit gebracht, die man nicht beſchreiben, leſen, ſondern ſehen muß. Bey der Vergleichung der Engliſchen Solidität mit dem glänzenden Schimmer anderer berühmter Gewehrfabriken verlieren doch die letztern ſehr. Das Probiren zur Sicherheit der Käufer bey auswärtigen Beſtellungen iſt hier aber, wie in Lüttich, nicht üblich. Das Schießgewehr, welches für die Nord- und Weſtafrikaniſche Küſte, für Guinea, für den Handel mit den Stämmen der Wilden in Nordamerika u. ſ. f. beſtimmt iſt, wird wohl abſichtlich ſo gemacht, daß es nach wenigen Schüſſen zerſpringt. — Unter den Franzöſiſchen Fabriken für Feuergewehr zeichnen ſich vorzüglich die große Anlage zu Verſailles, die Fabriken zu Paris, Charleville, Abbeville, Sedan, Strasburg, Lüttich, Be-

ſançon u. m. a. aus, unter den Klingenfabriken aber die zu Verſailles, Paris und Klingenthal im Elſaß. Die Verſailler Fabrik wird von der Regierung ungemein begünſtigt, welches ihr entſchiedene Vorzüge vor allen übrigen verſchafft. Die Produkte dieſer Fabriken zu Verſailles, Paris u. ſ. f. müſſen auch durch den Policeykommiſſair, der ſie in ſeiner Gegenwart probiren läßt, beſonders gezeichnet werden, wodurch ſie eine ſchätzbare Garantie für den Käufer erhalten. Die Fabriken von Lüttich liefern eine große Menge von Schieß- und Klingengewehr aller Art zum Handel nach Deutſchland, Frankreich, Holland, Afrika, Weſtindien und Amerika. — Unter den Spaniſchen Klingenfabriken zeichnen ſich die zu Toledo und S. Ildefonſo durch ihre große Härte vorzüglich aus. Schießgewehr wird von vorzüglicher Güte zu Cordova und Barcelona verfertigt; ſie ſind beſonders kenntlich an dem Piſtolettgold, womit die Zündlöcher verſchraubt ſind. — Die Ruſſiſchen Gewehr-, Degenklingen- und Säbelfabriken ſind zu Siſterbeck unweit Petersburg, in Tula, Tobolsk u. ſ. f.; die bedeutendſten darunter, welche auch größtentheils die Armee verſorgen, ſind aber die zu Tula, welche überhaupt über 4000 Arbeiter beſchäftigen, und zum Betriebe der Hammerwerke, Schleif- und Polirmühlen vielerley und koſtbare Waſſerbauwerke beſitzen. Außer den mancherley Gewehrarten liefern ſie aber auch allerley Schloſſerwaaren, eiſerne Bettgeſtelle, Sophas, Tabourets, Stühle, Kaminverzierungen, Tuchſcheeren, Feilen u. m. a. Eiſen- und Stahlwaaren. — Das Schießgewehr, welches aus mehrern Europäiſchen Seehäfen nach den Kolonien in Amerika, nach den Afrikaniſchen Küſten u. ſ. f. ausgeführt wird, beſteht vorzüglich 1) in einfachen und Doppelflinten von 4 Fuß 8 bis 9 Zoll Länge, von großem Kaliber, mit bronzener übergoldeter Garnirung und ſilbernem Beſchlag, welche nach Angola, Niederguinea u. ſ. f. gehn; 2) in Munitionsflinten, Franz. auch fusils de traite genannt, mit hölzernen Ladeſtöcken, Beſchlag von Eiſen, für die Küſten am Senegal, oder mit Meſſingbeſchlag für Goree u. ſ. f.; 3) in Boucanterflinten, 5 Fuß 4 Zoll lang, welche die Probe halten, für Amerika und Weſtindien, auch nach Afrika u. ſ. f.

Gewigt nennt man einen Körper von beſtimmter Schwere, womit man die Schwere anderer Körper unterſucht oder beſtimmt. 1) Beym Berg- und Hüttenweſen gebraucht man das gemeine große Centnergewigt, wornach die Materialien eingekauft und die Erze gewogen werden; das gewöhnliche Probirgewigt; das Grängewigt; das Markgewigt; und zu den Münzen das Pfenniggewigt, oder den Richtpfennig. 2) Im gemeinen Leben wiegt man mit Gewigten nach Centnern Pfunden und Loth. 3) Außerdem hat man noch ein beſonderes Gold-, Apotheker- und Schlächtergewigt. Zuweilen ſind die Gewigte von Stein, gewöhnlich aber von Metall, und im letztern Fall am beſten von Meſſing, weil die eiſernen dem Roſt ausgeſetzt ſind. Gewöhnlich iſt auf jedem Gewigt ſeine Schwere durch Zahlen angedeutet. Billig müſſen ſolche Gewigte von der Polizey genau geaicht, d. i. unterſucht und ge-

ſtempelt ſeyn. Die größern Gewigte von Eiſen werden in den Hütten= oder Gußwerken, die kleinern meſſingenen aber in den Meſſingfabriken oder von Gelb= und Rothgießern verfertigt. In Nürnberg macht man eine Menge ganze und Einſatzgewigte aus Meſſing von allen Arten, als Leipziger, Cöllniſches, Bremiſches Hannöveriſches, Nürnbergiſches, Berliner, Augsburgiſches, Frankfurter u. ſ. f. wovon ungemein viel verſandt wird, und zwar in folgenden Sorten: Einſatzgewigt von 12, 8, 4, 2, 1 und ½ ℔, auch in ¼ getheilt, doch iſt das ſchwerere Wiener Gewigt etwas theurer; dgl. in Viertel, Achtel u. Sechszehntel; dergl. Apothekergewigte ſortirt; dergl. Medicingewigt in ¼ ℔ Schachteln; uneingeſetztes Gewigt von Meſſing 25, 20, 12, 8, 4, 2, 1, ½ und ¼ ℔ ſchwer; dergleichen uneingeſetztes und mit Bley ausgegoſſen; Silbergewigt in Einſätzen von Meſſing von 16, 12, 8, 4, 2 und 1 Mark ſchwer; Dukatengewigt in meſſingenen Einſätzen, von 32, 64, 128 Dukaten ſchwer; Kronengewigt in meſſingenen Einſätzen, von 32, 64, 128 Kronen ſchwer; 1 ℔ abgezogenes Medicingewigt in ¼ ℔ getheilt, auch dergl. ordinaires; Grangewigt; ajuſtirtes Gewigt.

Gewürze, feine Oſtindiſche, nennt man inſonderheit die Gewürznägelein oder Gewürznelken, Muskatenblume und Muskatennuß (ſ. die beſ. Artikel), womit ehemals die Holländiſch=Oſtindiſche Handelsgeſellſchaft den ausſchließenden Handel hatte, die man jetzt aber auch häufig über England erhält.

Gewürz-Allerley, Gewürz-Engliſches, Gewürzmyrte, ſ. Nelkenpfeffer.

Gewürznägelein, oder Gewürznelken ſind die noch nicht aufgeblüheten Blumenknospen mit dem vor der Blüte bereits vorhandenen Fruchtkeim des Gewürznelkenbaums (Caryophyllus aromaticus). Dieſer wächſt vorzüglich auf den Moluckiſchen Inſeln, welche den Portugieſen im Anfange des 17ten Jahrhunderts von den Holländern entriſſen wurden, kömmt nur in einem ſehr dürren Boden fort, und gleicht in Geſtalt und Größe dem Lorbeerbaum. Er iſt einer der ſchönſten Bäume, treibt einen ſehr hohen Stamm, und dieſer viele Aeſte mit einer Menge dünner langer Reiſer mit Sproſſen, welche den Baum auf allen Seiten umgeben, und ſich in eine Spitze endigen, ſo daß die ganze Krone eine Pyramide bildet. Alle Theile deſſelben, vorzüglich auch die Blattſtiele, ſind gewürzhaft, am meiſten ſchätzt man aber die noch nicht aufgeblüheten Blumenknospen, welche das unter dem Namen Gewürznelken oder Nägelein im Handel vorkommende Gewürz ausmachen. Den letztern haben ſie in allen Sprachen von ihrer Aehnlichkeit mit einem hölzernen Nagel. Oben zwiſchen den vier Spitzen des Nagels befindet ſich an dieſen Blütknospen, wenn ſie unbeſchädigt ſind, ein erbſenförmiges Knöpfchen, welches man aber ſelten findet, weil es leicht abfällt. Läßt man dieſe Knospen ſich auf den Bäumen entwickeln, ſo bilden ſie ſich in eine der Geſtalt und Größe nach den Oliven ähnliche Frucht aus, die zur Zeit der Reife ſchwarzroth iſt, und unter einer dünnen Bedeckung einen harten, der Länge nach zweytheiligen Kern enthält. Dieſe Frucht, welche weit ſchwächer, als die Blumen-

knoſpe iſt, nennt man **Mutternelke**, und wird in Holland mit Zucker eingemacht als ein Konfekt gegeſſen. Wenn dieſe Früchte auf den Bäumen zur Reife kommen und abfallen, ſo bringen ſie junge Pflanzen hervor, die in etwa 8 bis 9 Jahren zu einem fruchttragenden Baum heranwachſen. Die **Königsnägelein** hingegen, welche Holl. Konigsnagelen, Engl. King-cloves, Franz. Girofles royales genannt werden, ſind das Produkt eines Nelkenbaumes mit kleinen ährenförmigen Früchten, der ſeinen Namen (Caryophyllus regius) daher hat, weil die Indianiſchen Könige oder Fürſten ihn wegen ſeiner Seltenheit ungemein ſchätzen. — Der eigentliche Gewürznelkenbaum iſt urſprünglich auf allen Molucken einheimiſch, oder ward wenigſtens, wie die Europäer mit dieſen Inſeln bekannter wurden, auf allen gebaut. Allein die Holländer beſchränkten die Kultur derſelben auf **Amboina**, **Honimoa**, **Oma** und **Nuſſa-Laut**, und wachten mit großer Eiferſucht darüber, daher ſie auch immer geheim gehalten ward. Dennoch gelang es den Franzoſen, Pflanzen davon nach Isle de France und Cayenne zu bringen, wo der Baum jetzt zahlreich in mehrern Anlagen gezogen wird, und dieſe Kultur in der Folge viel erwarten läßt, wenn ſie mit Eifer fortgeſetzt und durch den Handel begünſtigt wird. Auf den Moluckiſchen Inſeln fallen die Erndten der Gewürznägelein in den von den Holländern geſtatteten oder anerkannten Pflanzungen ſehr ungleich aus, ſo daß man nur alle 3 bis 4 Jahr auf eine beträchtliche Einſammlung rechnen kann, die nach Eſchelskroon bisher etwa 330,500, nach andern bis auf 1 Mill. ℔ eigentlicher Gewürznägelein betrug. Das Einſammlen fängt im Oktober an und dauert bis in den Dezember; nach andern aber bis zum Februar, auch ſoll noch im April und May eine Nachleſe, aber von weit geringerer Güte, gehalten werden. Man pflückt ſie ſorgfältig mit der Hand ab, trocknet ſie erſt an der Luft, nach einigen Tagen aber am Feuer, wobey man ſie zugleich mit Waſſer beſprengt; einige räuchert man auch. Die ganze Einſammlung eines jeden Diſtrikts wird dem dazu angeſtellten Holländiſchen Reſidenten eingeliefert, der ſie nach einem feſtgeſetzten Preiſe bezahlt. Nach andern Nachrichten von Augenzeugen trocknet man die Nägelein nach der Einſammlung erſt im Rauch, von welchem die braunrothe Farbe herrührt, und zuletzt in der Sonne. Die Verſendung nach Europa geſchieht, wie bey den Muskatnüſſen, d. h. ſie werden in abgemattete Behältniſſe in die Schiffe nur eingeſtürzt, nachdem ſie dem Schiffer mit 1 Prozent Uebergewigt zugewogen ſind. Die ehemalige Holländiſch-Oſtindiſche Geſellſchaft ließ bisher jährlich zweymal eine beſtimmte Parthey in ihren Auktionen verkaufen und zwar nach Quardeelen von etwa 520 ℔ Gewigt mit 80 ℔ Thara und 2 Prozent Rabatt, vormals auch nach einem feſten Preiſe bey Pfunden in Bankgeld. Im Amſterdammer Handel verkauft man ſie nach ℔ in Stüver Banko; in Hamburg bey ℔ mit $8\frac{2}{3}$ Prozent Rabatt in Banko. Die beſten ſind die dicken und trockenen, welche ſich leicht zerbrechen laſſen, einen ſcharfen Geſchmack, einen ſtarken angenehmen Geruch, eine dunkelbraune Farbe haben und aus denen ſich durch Drücken mit den Fingern

oder Stechen mit einer warmen Nadel eine öhlichte Feuchtigkeit hervorbringen läßt. Die **Königsnägelein** haben eine ſchuppigte Geſtalt, kommen aber ſelten vor und ſollen ſich auch nur auf der Inſel Mackian finden. Mit den eigentlichen Gewürznelken wird aber mancher Betrug gemacht, indem man ſie mit Waſſer anfeuchtet, um das Gewigt zu vermehren, oder ihres eigenthümlichen Oels beraubt und nur durch beygemiſchte gute Nelken wieder etwas verbeſſert. Die letztern erkennt man indeß leicht an dem ſchwächern Geruch, weniger ſcharfen Geſchmack, an der hellern Farbe, auch geben ſie beym Preſſen zwiſchen den Fingern, oder beym Stich mit einer warmen Nadel kein Oel, oder keine öhlartige Feuchtigkeit. Durch die Deſtillation erhält man von 16 Unzen guter Gewürznelken 2 bis 3 Unzen und darüber an ätheriſchem ſogenannten **Nelkenöl**, welches in Amſterdam nach ℔ in Gulden verkauft wird, friſch eine goldgelbe Farbe hat, die aber mit dem Alter röther wird. Dieſes Oel wird zuweilen mit Terpentingeiſt oder Mandelöl verfälſcht, welches aber nicht im Waſſer unterſinkt und ſich nicht in Weingeiſt auflöſen läßt. Bey der Deſtillation erhält man reichlicher Oel, wenn man die Nägelein vorher mit Weingeiſt beſprengt. In Indien und Holland deſtillirt man es in Menge, daher es auch mit größerm Vortheil aus letzterm gezogen, als in Deutſchland bereitet wird. Es wird auch wohl mit dem harzigen Extrakt der Gewürznelken geſchärft.

Geyer (Vultur) nennt man überhaupt diejenigen Raubvögel, deren Kopf, ſo wie zum Theil auch der Hals, unbefiedert, und deren grader Schnabel nur hakenförmig gebogen iſt. Dahin gehören unter andern, als die vorzüglichſten: der **Condor** (**Cuntur** oder **Greifgeyer**, Vultur gryphus), der größte unter allen fliegenden Vögeln, welcher in Südamerika, in Peru und Chile einheimiſch iſt, zwiſchen hohen Gebürgen und Felſen niſtet, Kälber, Schafe u. ſ. f. raubt, ſogar auch Kinder von 10 bis 12 Jahren anfällt. Der **Bartgeyer**, **Lämmergeyer**, **Goldgeyer** (Vultur barbatus) mit einem ſtarken bräunlichtrothen Bart am Kinn, der aus Borſten- oder Haar-ähnlichen Federn beſteht, von 4 Fuß Länge und 8 bis 9 Fuß Breite mit den ausgeſpannten Flügeln, der größte Europäiſche Vogel, niſtet in den Tiroler- und Schweizergebürgen in unzugänglichen Felſenhöhlen, nährt ſich von Gemſen, Ziegen, Lämmern u. ſ. f. fällt auch Kinder an und ſchleppt ſie fort. Der **Aasgeyer**, **Erdgeyer** (Vultur percnopterus) in Süd-Europa, Vorder-Aſien, Aegypten u. ſ. f. etwa von der Größe des Raben, wird im Orient deshalb geſchätzt, weil er Mäuſe, Schlangen u. ſ. f. vertilgen, inſonderheit aber Land und Straßen von dem häufig herumliegenden Aaſe befreyen hilft, welches ſonſt die Luft vergiften würde, ſo wie er auch die Karavanen begleitet, und ſich von den todtgebliebenen Kameelen, den weggeworfenen Eingeweiden geſchlachteter Thiere u. ſ. f. nährt. Von dieſem, ſo wie von dem **Haſengeyer**, **Weyher**, **weißen Geyer** u. a. benutzt man die Häute, denen man nur die weichen Pflaumfedern läßt, inſonderheit die Bruſtſtücke, welche am meiſten mit letztern beſetzt ſind, zum Pelzwerk für reiche und krank-

liche Perſonen unter kleinen Kleidungsſtücken, auch werden zuweilen ſeidene Kleider damit gefüttert. Unter andern kommen ſolche Felle von den Inſeln Sardinien, Cypern und einigen Levantiſchen Häfen in den Handel.

Gezogene Zeuge, von Leinen, Wolle, Seide u. ſ. f. ſind ſolche, die ihre Muſter oder Zeichnungen an Blumen u. dergl. durch den Zug des Kegels oder des Zampelſtuhls beym Weben erhalten, wodurch ſo viele Kettenfäden aus der auf dem Stuhl liegenden Kette in die Höhe gehoben werden, als jedesmal zur Bildung einer figurirten Stelle erforderlich ſind. Durch den Kegelzug erhalten die verſchiedenen Zeugarten nur kleine Blümchen, durch den Zampel hingegen große, auch wohl Blumen von mancherley Farben nach dem Leben, die durch den Einſchlag einbroſchirt werden, z. B. die Stoffe, Batavia u. ſ. f. Unter den Leinenzeugen ſind nur Damaſt und Doppelleinwand; unter den wollenen vorzüglich der geblümte Droguet, Floret, Wollendamaſt und Batavia; unter den ſeidenen der geblümte Taft, Grosdetour, Droguet, Moir, Damaſt, ſämmtliche Stoffe, Batavia und geblümter Sammet, gezogene Zeuge.

Ghilams, Chineſiſche Seidenzeuge, die ſehr häufig nach Japan gehn, auch von den Holländern in ganzen Sortimenten zum Japaniſchen Handel gekauft werden.

Gialappa, ſ. Jalappe.

Giallolino, ſ. Neapelgelb.

Gifte nennt man überhaupt diejenigen natürlichen Körper, die eine ſchädliche Veränderung im menſchlichen Körper hervorbringen und ſeinen Untergang befördern. Dies kann unter gewiſſen Umſtänden ſelbſt von ſolchen geſchehen, die wir ſonſt als Nahrungsmittel oder als Arzeneyen gebrauchen.

Giftmagnet, ſ. Giftſtein.

Giftmehl, Hüttenrauch, ſ. Arſenik.

Giftſtein iſt der arſenikaliſche Ofenbruch, der ſich in den Schmelzhütten, wo man die Metalle vom Arſenik reinigt, unten im Ofen wie ein Stein anlegt, und ausgebrochen werden muß, wenn man jenen wieder zum Schmelzen gebrauchen will. Auch erhält man unter dem Namen Giftſtein, Giftmagnet oder Schlangenſtein, Piedra de Cobra, durch den Oſtindiſchen Handel einen ſchwarzen, glatten und glänzenden Stein, von ungleicher Größe, der ſich vorgeblich in gewiſſen Hindoſtaniſchen Schlangen finden ſoll, vormals für ein ſicheres Heilmittel der Schlangenbiſſe und Verwundungen gehalten und ſehr theuer bezahlt ward. Eine aus gleichen Theilen von weißem Arſenik, Schwefel und Spießglanz in einem in Sand geſetzten Glaſe zuſammengeſchmolzene Maſſe nennt man auch in den Apotheken Giftmagnet, und war ehemals in großem Anſehn. S. auch Bezoar.

Giftſumach (Rhus toxicodendron), aus dem Geſchlecht des Sumachs (ſ. Färberbaum), ein Strauch mit dünnen Stengeln, in Virginien und Canada, deſſen Milchſaft in allen ſeinen Theilen Menſchen und Thieren tödtlich iſt, an der Luft ſchwarz wird, der Leinwand eine ſehr feſte, durch Waſchen immer ſchwärzer werdende Farbe mittheilt. Einen giftigen, wie Aas ſtinkenden Saft hat auch der Firniß-Sumach (rhus vernix) in Nordamerika und Japan, aus welchem man indeß mit großer Vorſicht den feinſten Japaniſchen Firniß bereitet.

Giftwurzel, Peruaniſche, ſ. Contrayerva.

Gigerle nennt man im Oeſtreichiſchen eine Sorte von Bettleinen.

Gilbkraut, ſ. Wau.

Gilbwurz, ſ. Curcume.

Gingans, Gingangs, auch Ginghams nennt man jetzt verſchiedene Arten von Geweben oder Zeugen. Die erſte bekannte oder urſprüngliche Art iſt von Baumwolle mit Seide oder einem feinen Baſtgeſpinnſt vermiſcht, aus Oſtindien, wovon im Holländiſchen Handel Gingans Taſtachelas von Olmara, $2\frac{1}{4}$ Cobidos breit, und 18 Cobidos lang, und Gingangs Pinas, 2 Cob. breit und 20 lang; im Däniſch-Oſtindiſchen Handel aber vierdräthige, ferner geſtreifte von verſchiedenen Sorten, blaugeſtreifte, feine rothgeſtreifte u. ſ. f. in Ballen von 300 bis 400 Stück; ferner im Franzöſiſch-Oſtindiſchen Handel verſchiedene Sorten, $\frac{5}{8}$ bis $\frac{3}{4}$ Stab breit, 8 Stab lang, meiſtens geſtreift, vorkommen. Deutſche oder Sächſiſche Gingans ſind ein Gewebe von gebleichtem Leinengarn, mit gefärbtem Einſchlag von Baumwolle, auch von Baumwolle mit Seide vermiſcht, gewürfelt, geſtreift, muſchirt u. ſ. w. Die Manufakturen in und um Sebnitz in Kurſachſen liefern unter dieſem Namen buntſtreifige, gewürfelte $\frac{6}{4}$ breite, buntſeidene $\frac{7}{8}$ und $\frac{15}{16}$ Ellen breite, auch ordinaire und extrafeine $\frac{7}{8}$ breite halbſeidene Leinen, die in Menge durch Deutſchland, nach Italien, Frankreich, Holland, ins nördliche Europa u. ſ. f. gehn. Aehnliche Manufakturen ſind zu Niederkunnersdorf bey Löbau, zu Bautzen, Herrnhut und Gotha. Franzöſiſche Gingans ſind baumwollene leinwandartige Gewebe aus den Manufakturen in und um Rouen, $\frac{9}{17}$ oder $\frac{2}{3}$ Stab breit, und aus den Manufakturen von Landerneau im ehemaligen Bretagne, 28 Zoll breit, die meiſtens über Nantes und Bordeaux nach Afrika und Weſtindien gehn. Engliſche Ginghams oder Franzleinen, die aufs ſchönſte in Mancheſter gemacht und immer mehr vervollkommt werden, ſind baumwollene Zeuge, die man wie glatten Nankin webt, deren Zettel und Einſchlag aus Twiſt beſteht, Yardswide, in verſchiedenen Sorten, ſtriped, checked, figured. Sie gehen häufig nach den übrigen Europäiſchen Ländern, nach Amerika und Weſtindien. Ginghamets ſind eigentlich geſtreifte und geblümte Muslinets.

Gingerline nennt man in Marſeille eine Baſtardſorte der Caramaniſchen (Kirmaniſchen) Wolle.

Gingiras, Oſtindiſche Seidenzeuge im Franzöſiſchen Handel, $\frac{2}{3}$ Stab breit und $9\frac{1}{2}$ St. laug.

Ginſeng, Dſchinſeng, Dſinſeng, Gingſin, Ninſi (Panax quinquefolium), eine perennirende Pflanze, die nicht nur auf den Alpen des nördlichen China, Corea und der Chineſiſchen Tartarey, ſondern auch in Canada, Penſylvanien u. a. O. des nördlichen Amerika wächſt, mit einem dunkelrothen etwa 1 Fuß hohen Stengel und eirunden in 5 Blättchen abgetheilten Blättern. Die Wurzel derſelben wird von den Chineſen für eine äußerſt wirkſame, ſelbſt das Leben verlängernde Arzeney gehalten und ſo theuer bezahlt, daß man vor nicht langer Zeit noch für 1 Loth derſelben gegen 30 bis 48 Loth Silber gab. Nur der Kaiſer läßt dieſe Wur-

zeln ſammeln, und die Gegenden, in welchen ſie wächſt, ſind mit Schildwachen beſetzt. Die Chineſen führen ſie nach Japan, wo man, nach Thunbergs Angaben, 1 Katze ($\frac{5}{4}$ ℔) mit 100 Kobang, d. i. 600 Rthlr. bezahlt. So, wie man dieſe Wurzel in Europa erhält, iſt ſie etwa 2 Zoll lang, von der Dicke eines kleinen Fingers, oft aber noch ungleich dicker, von außen und innen gelbweiß, runzlicht, feſt, beynahe hornartig, glänzend, unterwärts gewöhnlich in 2, oft auch in mehrere Theile getheilt. Man bemerkt keinen Geruch an derſelben, aber einen dem Liquiritzenſaft ähnlichen, doch angenehmen Geſchmack. In Penſylvanien kömmt ſie gegen die weſtlichen Gebürge zu, und jenſeits derſelben im Norden ſowohl, als um den Ohio, in Menge vor, wo man ſie jetzt, wie in Canada, fleißig zum Handel nach China ſammlet, auch führen die Holländer dieſe nach Japan, wo man deren Einfuhr aber ſtrenge verboten hat. Von den Amerikaniſchen Ginſengwurzeln ſind die beſten die zweygeſpaltenen und weißen, womit man die Chineſiſchen vermiſcht.

Ginſter, Färberginſter (Genista tinctoria), eine niedrige Staude, von etwa 2 Fuß hoch, welche in Waldungen und auf Haiden in ganz Europa wächſt. Die blühenden Wipfel dienen zum Gelbfärben, ſo wie die Stengel, auch färbt man grün damit auf blauem Grunde. Wenn man die Stengel und Blätter mit Kalkwaſſer kocht, und das Abgekochte von neuem mit Kreide und Alaun einſiedet, ſo erhält man das Schüttgelb für die Maler. Aus Hohenzollern führt man jährlich eine große Menge dieſer Blätter nach der Schweiz, wo man den Centner mit 4 bis 5 Gl. bezahlt. Blüte, Kraut und Saamen werden in den Apotheken gebraucht. Vom Spaniſchen Ginſter ſ. Eſparto.

Gips, ſ. Gyps.

Gireſolen, Giraſols, ſ. Glaskorallen und Glasperlen.

Giro, ein ſchöner ſehr feuriger Wein in der Gegend von Cagliari in Sardinien.

Giroffle, ſ. Nägelein.

Glätte, ſ. Bleyglätte.

Glanz nennt man eine zerſtoßene Glasmaſſe von verſchiedenen Farben, die des Glanzes wegen zu allerley lackirten Arbeiten, Staubtapeten u. dergl. gebraucht wird; man hat auch metallenen Streuglanz, bronze moulu, und ſogenanntes Glanzerz in Farben. In Nürnberg macht man dieſe Arten häufig für den Handel.

Glanzcantillen ſind ſolche Cantillen, deren Drath vor der Verfertigung zu Lahn geplettet iſt, wodurch ſie nachher einen ſpielenden Glanz erhalten und ſich von den Perlcantillen unterſcheiden; ſ. auch Cantille.

Glanzetamin, ein halbſeidener Zeug von glänzender Seide, aus den Manufakturen von Amiens, in der Kette von doppelter Seide, im Einſchlage aber von natürlicher ungefärbter feiner Wolle.

Glanzleinwand, Steifleinen, Starrleinen, Schetterleinen, eine mehrfarbige, doch gewöhnlich graue, braune oder ſchwarze, geglättete ſteife $\frac{5}{4}$ bis $\frac{7}{4}$ breite und 60 oder 72 Ellen lange Leinwand zu mancherley Gebrauch in Kleidungsſtücken, Ueberzügen u. ſ. f. Glanzleinwand heißt eigentlich diejenige gefärbte Leinwand, die gut glatt gerollt, darauf mit

Gummi oder weißer Stärke ge⸗ſteift, und zuletzt auf der rechten Seite auf einer Glätte, oder auf dem Glätttiſch, oder einer Ma⸗ſchine, entweder nur auf einer oder auf beiden Seiten geglättet iſt, die man vorzüglich zum Unter⸗futter in Hüten u. ſ. f., beym Ameublement zum Ueberzuge und dergl. gebraucht. Dieſe Gattung wird in allerley Farben, weiß, ſchwarz, roth, grün, blau, gelb u. ſ. f. in mehrern Schleſiſchen Manufakturen, vorzüglich in und um Breslau, auch in Böhmen, Sachſen, Schwaben und in der Schweiz für einen beträchtlichen und ausgebreiteten Abſatz in Deutſchland, Italien, Preußen, Rußland u. ſ. f. gemacht. Bres⸗lau, St. Gallen und Hamburg verſenden den größten Theil der⸗ſelben auswärts, beide erſtere in⸗ſonderheit nach Italien. Sie iſt meiſt $\frac{5}{4}$ und $\frac{6}{4}$ breit, und in gan⸗zen, halben, Drittel⸗ oder Viertel⸗Schocken zuſammengelegt. Schet⸗ter und Steifleinen nennt man entweder alle, oder hie und da auch nur die geringern Arten derſelben. Starrleinwand hingegen iſt ein grobes Gewebe, grau, braun oder ſchwarz, mit Leim oder dergleichen appretirt, um verſchiedenen Kleidungsſtücken damit zwiſchen dem Zeuge und Un⸗terfutter mehr Steifigkeit zu geben u. dergl. Eine Art dieſer gefärb⸗ten und geſteiften Leinen nennt man in Schleſien u. a. O. auch Bokram, Bokral, Engl. Buckram; eine andere heißt San⸗galetten, ſ. dieſ. Art.

Glanztaffent, eine mit Gummi u. ſ. f. ſtark appretirte Art von Taffent mit ſpiegelglatter Oberflä⸗che, wie der ſogenannte Franzöſi⸗ſche glaſſirte, oder die Florentini⸗ſchen ermeſini luſtrati.

Glas, nemlich das im gemei⸗nen Leben gebräuchliche, iſt ein brüchiger, durchſichtiger, unauf⸗löslicher, ſchmelzbarer Körper, wel⸗chen die Kunſt durch Schmelzung der glasachtigen Erde hervorbringt, und zwar mittelſt eines Zuſatzes, der den Fluß derſelben befördert, und zu einem ſehr mannigfaltigen Gebrauch in unzählige Geſtalten formt. Die zu dieſer Arbeit ein⸗gerichteten Gebäude nennt man Glashütten. Die Glasmaſſe ſelbſt iſt eigentlich ein Naturpro⸗dukt, und mit Recht ſieht man die reinſten glasachtigen Steine für das vollkommenſte Glas an. Die Glasmacherkunſt beſteht ei⸗gentlich nur darinn, daß man je⸗nes natürliche Glas, welches an und für ſich unſchmelzbar iſt, durch Zuſätze in Fluß bringt, und ihm die uns brauchbare Geſtalt giebt. Je reiner die glasachtige Erde, je reiner der Zuſatz iſt, und je weni⸗ger man von dem letztern nimt, deſto näher kömmt das künſtliche Glas dem natürlichen. Solche Körper, die zwar alle Eigenſchaf⸗ten des Glaſes haben, aber halb, oder faſt gar nicht durchſichtig ſind, nennt man unvollkommenes Glas oder verglaſet, z. B. einige Schlacken. Die Mate⸗rialien, woraus man das künſtli⸗che Glas verfertigt, ſind: Erden und Steinarten, Salze und me⸗talliſche Kalke. Zwar kann man alle Erden oder Steine, theils mit, theils ohne Zuſätze, zu einem glas⸗artigen Körper machen. Allein der reine weiße Sand, die Kieſel⸗arten und alle Steine, welche aus einer glasachtigen oder Kieſelerde beſtehn, ſind die vorzüglichſten zur Verfertigung eines guten und voll⸗kommenen Glaſes. Sand, Kie⸗ſel, Quarz und Bergkriſtall, auch wohl einige Schlacken ſind

daher die glasartigen Maſſen, welche die Glasmacher verarbeiten und zwar mit Hülfe der reinen feuerbeſtändigen alkaliſchen Salze, auch wohl des Borax u. a., womit jene zum Glasfluß werden. Metalliſche Kalke gebraucht man dazu, um den Glasflüſſen eine Farbe zu geben, und gefärbte Gläſer, ſogenannte falſche oder künſtliche Edelſteine zu machen. Indeß gebraucht man bey der Verfertigung des weißen Glaſes zum Schmelzen der glasachtigen Erde auch Bleykalke, die beym Verglaſen wenig Farbe verurſachen, z. B. Glötte, Bleyweiß, Mennig, Maſſikott u. a. Ein Glas, welches mit Bleykalk, inſonderheit mit einer größern Menge deſſelben, gemacht worden, iſt ſchmelzbarer, ſchwerer, dichter, zäher, glatter, etwas gefärbt, und ſpringt nicht ſo leicht beym Schleifen, auch nicht bey einer ſchnellen Abwechſelung der Wärme und Kälte. Zu dieſer Art gehört das **Flintglas** der Engländer, auch **weißes Kriſtallglas** und **Kieſelglas** genannt, welches **Ravenſcroft** zuerſt verfertigen ließ, und durch Erfindung der achromatiſchen Fernröhre berühmt ward, da der ältere **Dollond** fand, daß dieſes Glas durch eine gehörige Verbindung mit Kronglaſe ganz farbenloſe Bilder darſtellt. Eine ähnliche Glasart, wie dieſe, in Deutſchland nachzumachen, hat bisher noch immer große Schwierigkeiten verurſacht. — Das aus reiner klargemachter Kieſelerde und aus einer beſtimmten Menge von Alkali z. B. Aſche, Soude u. a. allein, oder noch mit andern ſchmelzbaren Subſtanzen beſtehende Gemenge heißt der **Einſatz**, **Glasſatz** oder die **Fritte**. Dieſe ſchmilzt man in den Glasöfen in großen Tiegeln, und erhält ſie ſo lange im Feuer, bis ſie gleichförmig und dünne genug fließt, ſo daß die herausgenommenen Glastropfen keine Blaſen mehr zeigen. Vermittelſt des Blaſerohrs werden alsdann aus dieſer fließenden reinen Glasmaſſe die verlangten Gefäße **geblaſen** und gebildet, oder man bringt ſie auch durch den **Guß**, z. B. zum **Spiegelglaſe**, in die beliebige Form. Um die große Sprödigkeit, die bey einem ſchnellen Abkühlen des Glaſes entſteht, zu verhüten, läßt man die aus dem Glasfluſſe verfertigten Arbeiten in einem Kühlofen wieder erhitzen und allmählich abkühlen. Mancherley Glaswaaren, Spiegel, Gefäße, nachgemachte Edelſteine, optiſche u. a. Metallgläſer werden dann endlich durch Maſchinen geſchliffen, polirt, zum Theil vergoldet u. ſ. f. — Die **Hauptgattungen** des gemeinüblichen Glaſes ſind, außer den ſogenannten Glasflüſſen u. ſ. f. (ſ. dieſ. Art.) das grüne oder ſchwarze, das weiße und das Tafelglas. **Gemeines grünes** oder **ſchwarzes Glas** wird aus wohlfeiler glasachtiger, nur nicht zu ſehr verunreinigter Erde, und Holzaſche verfertigt. Von einer in Böhmen neuentdeckten Glasmaſſe in einer leichtflüſſigen Baſaltart, ſ. d. Art. **Baſalt**. Das **weiße Glas** macht man aus einem geſchlemmten Sande, geglüheten und pulveriſirten Kieſeln, Quarzen und Bergkriſtallen, die nach dem Brennen weiß bleiben, mit einem Zuſatz von reinem Alkali, nemlich Pottaſche oder Soude, oder Bleykalk, auch wohl mit beiden. Gehörig ſortirte Glasſcherben kann man ebenfalls dazu gebrauchen und umſchmelzen. Bey einer genauen Auswahl und ſorgfältigen Bearbeitung dieſer Mate-

rialien erhält man das ſogenannte Cryſtall- oder Kriſtallglas, welches auch unter dem Namen Kreidenglas vorkömmt, da man in manchen Glashütten der Fritte wirklich etwas Kreide oder eine andere Kalkerde hinzuſetzt, womit die glasachtige Erde gleichfalls in Fluß kömmt. Viele Kreide giebt aber ein ſprödes und von Säuren angreifliches Glas. Durch einen Zuſatz von Braunſtein benimt man dem weißen Glaſe die unangenehme, vorzüglich grüne oder bläulichte Farbe. Uebrigens macht man ſogleich aus der fließenden Maſſe dieſes weißen Glaſes allerley Geſchirr, Gläſer, Flaſchen u. ſ. f. durch aufblaſen, ſchwenken, rollen, ausbilden mit allerley Scheeren u. a. Werkzeugen von ſehr einfacher Bildung. Tafelglas nennt man die zu Fenſterſcheiben dienenden Glasplatten, die ebenfalls geblaſen werden, indem man erſt hohle Walzen, Tuten genannt, verfertigt. Dieſe öffnet man hernach der Länge nach in dem Streckofen und breitet ſie auf dem Boden deſſelben zu Tafeln aus. Eine Art deſſelben iſt das in Italien, Frankreich und England ſogenannte Kronenglas, welches zu großen runden Scheiben, oft von einigen Fuß im Durchmeſſer, geblaſen wird. Man breitet die Menge Glas dadurch ſo weit aus, daß man die noch zähen Scheiben ſchnell im Kreiſe herumſchwenkt und zuweilen in eine mit glühender Aſche angefüllte Grube hält. Der Mittelpunkt, wo ſie an der Pfeife oder dem Blaſerohr befeſtigt waren, heißt die Galle, iſt dicker und convex, wird von den Glaſern gewöhnlich herausgeſchnitten und in die Laternen geſetzt. Man verkauft dies Kronenglas in Körben, deren jeder 12 bis 24 ſogenannte Räder oder Scheiben enthält. In England verfertigt man auch bläulichtes Kronenglas durch einen Zuſatz von Kobalt, und gelblichtes durch einen Zuſatz von Gyps. Einige Deutſche Glashütten liefern es ebenfalls, wenn gleich nicht immer ſo gut. Von dem Spiegelglaſe ſ. d. Art. Spiegel. Die Blaſen oder den Schaum, der auf der geſchmolzenen Fritte ſchwimmt, nennt man Glasgalle, d. i. Blaſe. Sie iſt urſprünglich in der Aſche enthalten, beſteht aus ſalzigten und erdigten Theilen, die nicht zum Verglaſen gekommen ſind, wird abgenommen und verkauft, da ſie theils zum Schmelzen der Metalle, theils zum Löthen ſtatt des theuren Borax, theils von den Töpfern zum Glaſiren u. ſ. f. gebraucht wird. — Der mannigfaltige ungemein große Gebrauch und Nutzen des Glaſes im gemeinen Leben iſt bekannt. In der Phyſik iſt es zu vielen beſondern Abſichten wegen ſeiner Eigenſchaften ganz unentbehrlich. Seine Durchſichtigkeit, Undurchdringlichkeit und Unzerſtörbarkeit durch Auflöſungen machen es zu Gefäßen geſchickt, worinn manche Stoffe eingeſchloſſen und verſchiedene Operationen angeſtellt werden können. Vorzüglich aber iſt es wegen der Brechung des Lichts zu den optiſchen Werkzeugen brauchbar, und bey der Elektricität iſt es insbeſondere als ein ſehr guter Nichtleiter die ſchicklichſte und beſte Maſſe. Die Erfindung deſſelben geht zwar in die älteſten Zeiten zurück, und wird den Phöniciern zugeſchrieben, bey denen, wie in Aegypten, Glas verfertigt ward. Es blieb aber lange ſelten und äußerſt theuer. Glasarbeiten wurden in Italien nicht lange vor Chriſti Geburt be-

kannt. Glasfenſter erhielten die Häuſer der Vornehmen in England erſt um 1180; im 16ten Jahrhundert fand man ſie in Frankreich noch in ſehr wenigen Wohnhäuſern, in Wien aber ſchon um 1458 in den meiſten. Lange waren die Glashütten in Venedig die wigtigſten in Europa, und im Beſitz eines ausgebreiteten ſehr einträglichen Handels. Wegen Feuersgefahr wurden dieſe 1291 aus der Stadt verlegt, und daraus entſtanden die berühmten Glaswerke zu Murano, die jetzt nur noch kleine Waaren liefern. In England ſoll die erſte Glashütte 1557 angelegt, und 1673 zuerſt Tafelglas zu Spiegeln und Kutſchfenſtern verfertigt ſeyn. Böhmiſche Glasmacher wurden nach England gerufen, welche zuerſt Hütten bey Newcaſtle anlegten, die ihre Nachkommen noch fortſetzen. Grünes Fenſterglas erhält Portugal noch jetzt allein aus Böhmen, und einige ſeit König Johanns V. Zeiten mit großen Koſten der Krone von Engländern angelegte Hütten können bis jetzt noch nur einen kleinen Theil der im Lande verbrauchten Glaswaaren liefern. Deutſchland hat im Ganzen die größte Zahl von Glashütten und noch immer den ſtärkſten Handel mit Glaswaaren, wenn gleich die Zahl und der Abſatz der Engliſchen immer mehr zunimt. Die erſte Glashütte in China ward im Anfange des 18. Jahrh. von einem Miſſionar angelegt. — Für Böhmen iſt das Glas, wegen ſeines großen auswärtigen Abſatzes, eins der wigtigſten Fabrikate. Hier zählt man jetzt überhaupt 78 Glashütten, worin n von 1821 Arbeitern nur das rohe, ſowohl grüne, als weiße und Kriſtall = oder Kreidenglas, und zwar in vorzüglicher Güte verfertigt wird. Dieſe Hütten liegen größtentheils in den waldigten Gegenden im Innern des Landes und zerſtreut im Böhmerwalde längs den Grenzen von Baiern und Oberpfalz. Gewöhnlich ſind ſie den Glasmeiſtern von den Grundbeſitzern kontraktmäßig auf mehrere Jahre verpachtet; an manchen Orten aber ſind jene auch eigenthümliche Beſitzer ihrer Hütten. Die meiſten befinden ſich im Bunzlauer, Czaslauer, Budweiſer, Klattauer und Prachiner, die übrigen im Bidſchower, Königgrätzer, Chrudimer, Taborer, Pilsner, Elbogner, Leutmeritzer und Berauner Kreiſe. Das Meiſte von dem, was man in dieſen Hütten an Glaswaaren aller Art verfertigt, wird an die vielen Großhändler oder Glasverleger, welche den auswärtigen Handel damit treiben, und meiſtens im Leutmeritzer Kreiſe anſäßig ſind, abgeliefert. Von dieſen befanden ſich vor einigen Jahren in dem Städtchen Hayda 11 Geſellſchaftshandlungen, in Langenau 7, in Plattendorf 7, in Falkenau 3, in Barchen 4, in Stein = Schönau 11, in Schelten 2, Pirkſtein 1, Wolfersdorf 1, Meiſtersdorf 5, Ulrichsthal 2, Jahnsdorf 1, Gablunz 5, und in Reichsſtadt 1. Dieſe laſſen die zuſammengebrachten Glaswaaren von den übrigen zahlreichen an dieſen Orten und in der benachbarten Gegend, ſo wie in der Nähe der Neuwelder und Hoffnungsthaler Glashütten im Bidſchower Kreiſe, in den Dörfern Rochlitz, Sahlenbach, Franzdörfer, Harrachsdorf, Glaſersdorf u. ſ. f. befindlichen Glasarbeitern poliren, ſchleiſen, ſchneiden,

kugeln, bemalen, vergolden u. ſ. f. Im J. 1801 zählte man, außer den obigen Glasmachern, überhaupt in Böhmen 324 Glasſchneider, 792 Glasſchleifer, 453 Glaskugeler, 150 Glasmaler, 96 Glasvergolder, 50 Glasbohrer, 5 Glasſpinner, 18 Arbeiter, die Glas-Luſtres verfertigen, 18, welche Flaſchenkeller liefern, und 161 Glasperlenfabrikanten. Die Böhmiſchen Glashändler und Verleger ſtehen in Geſellſchaften zuſammen, welche Niederlagen von ihren Glaswaaren in faſt allen Gegenden Deutſchlands, in Hamburg und Holland, Dännemark, Schweden, Rußland und Preußen, in der Türkey, in Italien, Frankreich, Spanien und Portugal unterhalten, die wechſelsweiſe von den verſchiedenen Mitgliedern beſorgt werden, und von welchen aus ſie eine Menge, theils mittelbar, theils unmittelbar nach faſt allen Welttheilen verſenden. Außer dieſen Geſellſchaften und den einzelnen Glashändlern laſſen auch die Glasmeiſter zum Theil ihre verfertigten Waaren ſelbſt von den Schleifern, Polirern, Malern, Vergoldern u. ſ. f. vollenden, und verſenden ſie ſowohl ins Oeſtreichiſche, als nach fremden Ländern. Außerdem treiben die Glaſermeiſter in Prag einen beträchtlichen auswärtigen Glashandel und unterhalten anſehnliche Waarenlager von allen Arten. Das Böhmiſche Glas zeichnet ſich überhaupt durch ſeine Reinheit, Weiße, Feſtigkeit, Härte und mäßigen Preiſe aus. Ueberhaupt ſind auch die Glasarbeiten in den letztern Zeiten ſehr vervollkommt, und haben ſich durch ſchöne geſchmackvolle Formen und Verzierungen, die der Modellirer, Schleifer, Maler und Vergolder ihnen zu geben weiß, neuen Beyfall im Auslande erworben. Das Engliſche Glas iſt zwar ſchön und rein, aber zu weich und auch zu ſchwer, letzteres inſonderheit, weil man Bleykalke zum Schmelzen unter die Fritte nimt, wodurch es auch viel theurer wird. Das Venetianiſche Tafelglas iſt zwar ſehr im Ruf, aber nicht ſo ſchön hell und weiß, wie das Böhmiſche, denn die Farbe fällt zu ſehr ins Braune. Uebrigens beſtehen die Böhmiſchen Glaswaaren aus mannigfaltigen Artikeln und zahlreichen Sortimenten, als aus rohen und geſchliffenen, gekugelten, geſchnittenen, gemalten und vergoldeten Zierrathen oder Figuren in mancherley Geſchmack, nach der eigenthümlichen Art jedes Landes; in allen Arten von Trinkgeſchirr, Arzneygläſern, Deſtillirgläſern, Gläſern und gläſernem Geräthe für den Putz oder Luxus, zum häuslichen oder ökonomiſchen Gebrauch, zum phyſikaliſchen, optiſchen Gebrauch u. ſ. f.; eben ſo in prächtigen Luſtres oder Kronleuchtern, Trumeaux, Tafelaufſätzen, Schüſſeln, Tellern, Taſſen zu Konfituren, Lavoirs, ferner aus Scheibengläſern, Spiegelgläſern, Kutſchengläſern u. ſ. f. Das grüne Böhmiſche Tafelglas iſt 22 Zoll hoch und 18 Zoll breit. Beym Verkauf rechnet man nach Bund in 6 Tafeln, und in jeder Kiſte befinden ſich 20 Bund oder 120 Tafeln. Auch das weiße Tafelglas wird in Bunde abgetheilt, und die Stücke ſind nach dem verlangten Maaß bald größer, bald kleiner. Die Trinkgläſer, Bouteillen, Flaſchen u. ſ. f. verkauft man gewöhnlich nach Dutzend, Hundert oder Schock; die Arzneygläſer nach dem Stroh, d. h. Pakete von einer beſtimmten Zahl, in Stroh gewickelt; Deſtillirgläſer,

Spiegelgläſer, Flaſchenkeller u. ſ. f. gewöhnlich nach Stücken. In der Levante haben die Böhmiſchen Glaswaaren die Venetianiſchen überall verdrängt; man zieht ſie wegen ihrer glänzenden Durchſichtigkeit allen andern Gläſern vor und in Griechenland finden nur noch die ſchwarzgrünen Franzöſiſchen Bouteillen Abſatz, weil ſie vorzüglich gut ſind. Diejenigen Böhmiſchen Glaswaaren, welche nach Griechenland gehen, werden auf der Achſe dahin geſandt, und ſind ſo gut verpackt, daß ſie dieſe Reiſe von 400 Stunden ohne Gefahr machen. Herumziehende Kaufleute verkaufen dieſe dort meiſtens einzeln, und ziehen, wenn eine Provinz hinlänglich damit verſehen iſt, in eine andere, bis ſie die Reiſe durch das ganze Land gemacht haben. Den Abſatz in Griechenland berechnet man auf 120 Kiſten vergoldete Gefäße zu 600 Piaſter die Kiſte, 150 K. gemeine Gefäße zu 150 P. und 150 Kiſten Tafelglas zu Fenſterſcheiben, die Kiſte zu 300 Piaſter. Dazu kommen noch Kronleuchter, Erd- und Himmelskugeln, Schiffs- und andere Laternen und einige kleinere Artikel. Karaffinen und Trinkgläſer finden hier wenigen Abſatz. Die emaillirten und die Gläſer mit goldenem Rande ſind die angenehmſten. In Rückſicht auf Glaswaaren kennt man in Deutſchland auch den Geſchmack der Türken am beſten, und liefert ihnen wirklich äußerſt ſchöne Arbeiten. Die Böhmen verſtecken das für die Türkey beſtimmte Glas unter einem glänzenden äußerſt polirten Firniß und geben ihm den Anſchein von Porzellan in Anſehung der feinen Umriſſe ihrer Fabrikate, der ſchönen Zeichnungen, lebhaften Farben und ſehr glänzenden Glaſur. In ſolchen Gefäßen wird in der Levante gewöhnlich den Gäſten nach der Mahlzeit Waſſer gereicht, auch reicht man ihnen darinn bey Ceremoniebeſuchen Sorbet, Roſeneſſenz und Konfituren dar. Man hat daher ſolche Gefäße von aller Größe und den mannigfaltigſten Formen; ſie dienen zugleich zum Ausſchmücken der Zimmer, wo ſie auf mannshohen Geſtellen ſymmetriſch aufgeſtellt werden. Alle gläſerne Gefäße und Schalen, welche die Levante ſonſt von Venedig erhielt, liefern jetzt überhaupt die Deutſchen, und von Böhmen, ſo wie von einigen Thüringiſchen Glashütten aus gehen davon, wie von andern Glaswaaren, auch viele über Trieſt, und zum Theil über Livorno nach verſchiedenen Gegenden der Levante. Einige Türkiſche Kaufleute in Wien beſchäftigen ſich überdem allein mit dem Glashandel. Mähren hat in den Gebürgsgegenden gleichfalls mehrere Glashütten, inſonderheit auf der Herrſchaft Goldenſtein, an der Grenze von Glaz; bey Winkelsdorf auf der Herrſchaft Ullersdorf; zu Bilnitz, Lukow, Koritſchan, Strany und Stupawa im Hradiſcher Kreiſe, u. m. a.; verſchiedene ſind auch im Oeſtreichiſchen Antheil an Schleſien. Ueberdem ſind im Erzherzogthum Oeſtreich mehrere beträchtliche, und in Steiermark noch einige Glashütten, wovon einige der erſtern mehrere große und ſchöne Glaswaaren liefern. In den ältern königlich Preußiſchen Ländern iſt ſeit dem wiederholten Verbot der Einfuhr alles fremden Glaſes die Verfertigung deſſelben ſehr beträchtlich, aber doch nicht hinlänglich für Süd- und Neu-Oſt-Preußen, obwohl ſie durch die Glashütten in Anſpach und Baireuth, wo-

von 5 bey Biſchofsgrün, andere bey Thettau im Amt Lauenſtein u. a. O. liegen, vermehrt ſind. Es werden alle Sorten Scheibenglas, Flaſchen, Trinkgläſer, und Glasgeſchirr, ſowohl von gemeinerm grünlichten, als auch von feinerm weißen, und ſelbſt von ſchönem Kriſtall- und gefärbtem Glaſe verfertigt, vorzüglich in Schleſien, wo ſich die Verfertigung deſſelben, ſeit der verbotenen Einfuhr des Böhmiſchen Glaſes im J. 1764, ſehr vermehrt hat. Die wigtigſten Schleſiſchen Glashütten ſind bey Warmbrunn, Schreibershau, Friedrichsgrund im Glaziſchen, Marienfeld im Oppelnſchen, im Pleſſiſchen u. ſ. f. In der Gegend von Schreibershau, Petersdorf, Hermsdorf und Warmbrunn wimmelt es von Glasarbeitern, Glasſchleifern, Glasſchneidern, Kuglern, Malern und Vergoldern; ſo befinden ſich auch zu Neuwelt, Warmbrunn, Hermsdorf mehrere zum Theil ſehr geſchickte Steinſchleifer und Steinſchneider; indeß kommen dieſe alle doch den Böhmiſchen noch nicht gleich. Die Mark Brandenburg hat ſeit ältern Zeiten mehrere lebhaft betriebene Glashütten, als: zu Zechlin in der Prigniz, wo ſehr gutes weißes Glas gemacht wird; bey Rheinsberg, wo man auch vorzügliches weißes Kreide- und Kriſtallglas verfertigt und ſchleift; zu Arenswald, Grimnitz, Globſen, Tornow, Lotzen, Bernſee, Marienwalde in der Neumark u. a. größtentheils für die gemeinern Sorten. Unter den Oſtpreußiſchen Glashütten liefert die bey Allenſtein ſehr weiße, feine und geſchliffene Waaren. Die Weſt-, Süd- und Neu-Oſt-Preußiſchen, ſo wie die Pommerſchen bey Stolpe u. ſ. f. ſind in Abſicht der Güte des Glaſes unerheblicher. Unter den Königlich-Preußiſchen Beſitzungen in Weſtphalen hat nur die Grafſchaft Mark anſehnliche Glashütten unweit Bochum. Wegen der ſo ſehr zunehmenden Theurung des Holzes dürfen jetzt auch, namentlich in der Mark Brandenburg, in Pommern und Weſtpreußen, nirgends ohne beſondere Erlaubniß neue Glashütten errichtet werden. — Mecklenburg hatte vormals ziemlich viele Glashütten, die nicht nur grünes Fenſterglas, Bouteillen und anderes grünes Glasgeſchirr, ſondern auch weißes Tafelglas lieferten, und viel davon auswärts verſandten; manche aber ſind wegen Holztheurung, oder gänzlichen Holzmangels in einigen Gegenden, eingegangen. Die noch beſtehenden in Godendorf, Wanzka, Neubrandenburg u. ſ. f. verkaufen noch vorzüglich grünes Glas, und ordinaire Glaswaaren an Bouteillen, Hafen u. ſ. f. auch Tafelglas nach Hamburg, Lübeck u. ſ. f., überdem geht durch Wismar und Roſtock einiges nach Däniſchen, Schwediſchen und Ruſſiſchen Häfen. — Die Kurſächſiſchen, Herzoglich-Sächſiſchen, Schwarzburgiſchen und andere Länder, vorzüglich in Thüringen, haben mehrere zum Theil ſehr beträchtliche Glashütten und einen ſtarken auswärtigen Abſatz. Dahin gehören unter andern die Glashütten zu Alsbach, Lauſcha und Glücksthal im Meiningiſchen Antheil am Fürſtenthum Coburg, im Amt Sonnenberg. Eine derſelben liefert Glaswaaren für Apotheken und ſogenanntes Beinglas, welches milchfarben iſt und bunt bemalt wird, wovon der Hauptabſatz nach Holland und England, und weiter

nach Amerika geht; ferner ſchöne gefärbte gläſerne Rockknöpfe und Perlen von allerley Farben, wovon die letztern beſonders ſtark nach Holland, und von da nach Oſt- und Weſtindien gehn; eine andere liefert treffliches Trinkgeſchirr, Fenſter- und Spiegelglas, das härter als das Böhmiſche ſeyn ſoll, nicht blind wird, Reinheit und Glanz nicht verliert, überdem ſehr gute geſchliffene, gemalte und vergoldete Glaswaaren, und hat den meiſten Abſatz nach Hamburg, Rußland, Holland, Spanien und Portugal. Die zu Alsbach bey Limbach liefert inſonderheit weißes Kelch- und Trinkglas, und hat ebenfalls einen beträchtlichen auswärtigen Abſatz. Die beiden Weimariſchen Glashütten zu Stützerbach bey Ilmenau liefern ſehr viele weiße Glaswaaren für den auswärtigen Handel, die größtentheils nach Frankfurt am Main, in die Rheingegenden und Niederlande, ſo wie nach Hamburg, Lübeck und einigen Häfen an der Oſtſee gehen, und in Rückſicht auf die Feinheit und Weiße des Glaſes zu den vorzüglichſten in Thüringen gehören. Die Glaswaaren derſelben unterſcheidet man überhaupt meiſtens in Hamburger und Frankfurter. Die erſtern beſtehn in Bouteillen von 1 Maaß, 1, und ½ Nößel, dreilings und vierlings Knopfbechern, Freymaurerkelchen 2 ins halbe Nößel, breiten Perlekelchen von eben der Größe, Spitzperl-, nackenden, Nußkelchen, Branntweinskelchen zu 4, 5, 6, 7, 8 auf 1 Nößel, Campementskelchen von 3 Boden. Die Frankfurter Glaswaaren beſtehn in Engliſchen vierlings, dreylings und zweylings Kelchen; in nackenden Kelchen 3½, 3, 2½ und 2 auf 1 Nößel; Schwediſchen Kelchen 3 ins Nößel; Nußkelchen von 2½ und 2 ins N.; Freymaurerkelchen von 3 und 2; Campementskelchen von 2 ins Nößel; ferner in kölniſchen, doppelt kölniſchen, und nackenden Biergläſern, ſogenannten Freymaurerbiergläſern von 1, 2 und 3 ins Nößel und Stiffelsdorfer Biergläſern; endlich in geſtreiften und glatten Karaffinen. Im Herzogthum Gotha iſt eine beträchtliche Glashütte auf dem Gehl- oder Gellberge. Oberhalb Lauſche öſtlich liegen im Thüringerwalde 9 beträchtliche Glashütten, Neuſtadt, Altenfeld, Glücksthal, Ernſtthal, Klein-Tettau, Alexanderhütten, Biſau, Habichtsbach und Schmalbuch, welche von den Einwohnern ſelbſt, die alle Glaſer ſind, betrieben werden; Tettau aber, im Königl. Preuß. Amte Lauenſtein, wird von Glasmeiſtern unterhalten und liefert gemeines Medizin- und Apothekerglas. Einige dieſer Glashütten arbeiten 6, andere aber 8 Monate im Jahr; der geſammte Abſatz aber kann über 100,000 Thaler gerechnet werden. Von beträchtlichem Umfange iſt die zu Glücksthal im Meiningiſchen, die feinere Waaren, vortreffliches Trink- und Kelchglas, auch Fenſter- und Spiegelglas liefert; ſ. oben. Eine Glashütte zu Schmalbuch, bey Neuhaus im Schwarzburg-Rudolſtädtiſchen, gehört verſchiedenen Beſitzern; die Oberhütte zu Neuſtadt iſt fürſtlich, die Unterhütte daſelbſt wird von den Einwohnern des Dorfs betrieben; eine andere weiter unten zu Altenfeld hat eigene Glasmeiſter und liefert mehr grünes als weißes Glas. Die Glaswaaren dieſer Hütten gehen nach Hamburg und Holland; vieles wird aber auch durch die Kleinhändler auf Schieb-

karren und auf Tragen in die benachbarten Sächſiſchen und andere Gegenden verführt. Die Hütte zu Ernſtthal, öſtlich 1 Stunde von Henriettenthal, liefert jährlich für ungefähr 20,000 Rthlr. weißes und grünes Glas. Die Hütte im Habichtsbach, ¼ Stunde davon, beſchäftigt an 50 Menſchen mit der Verfertigung ihrer weißen und grünen Glaswaaren, und hat, ſo wie die zu Biſau, und Alexanderhütte, mehrere vorzüglich geſchickte Glasſchneider, daher hier auch, außer den gemeinen, viele feine Glaswaaren verfertigt werden. Die Hütte zu Lauſche macht beſonders ſchönes Beinglas, das ſeine Weiße durch einen Zuſatz von Horn erhält, aber nicht mehr ſtark geſucht wird. Alle dieſe Thüringiſchen Hütten liegen in einem Bezirk von 20 Stunden. Der Abſatz derſelben iſt indeß nicht mehr ſo ſtark, wie in ältern Zeiten, weil die Preiſe der Pottaſche ſo ſehr geſtiegen ſind, und in andern Ländern mehrere Glasfabriken angelegt wurden. Die Fuhrleute des Thüringer Waldes laden häufig Glaswaaren von dieſen Hütten für ihre Rechnung nach den Handelsörtern am Rhein und Main, nach Lüneburg und Hamburg, wo ſie Frachtgüter zur Rückladung finden, oder, wenn dieſe fehlen, allerley Material- und Spezereywaaren wieder für ihre Rechnung zum Verkauf in den Thüringiſchen und andern Städten aufladen. — In Kur-Heſſen iſt eine Kriſtallglashütte ½ Stunde von Münden, am linken Ufer der Weſer, unfern Alt-Münden im Amte Grebenſtein. — In den Kurbraunſchweigiſchen oder Hannöveriſchen Ländern iſt eine beträchtliche Glas- und Spiegelhütte an der Amelieth im Amt Nienover; außer dieſer ſind in denſelben noch folgende Glashütten: die zu Oſterwald im Amt Lauenſtein, die blos Hohlglas in folgenden Sorten, Kriſtallglas, welches reiner und heller von Farbe, auch etwas ſchwerer iſt, feines Kreidenglas und ordinaires Kreidenglas liefert, und den Verkauf größtentheils durch Abnehmer für eigene Rechnung betreibt, doch hat die Hannöveriſche Berghandlung, an welche der Ueberſchuß verkauft wird, auch an verſchiedenen Oertern, als in Hamburg, Bremen und Bentheim Lager davon. Die Glashütte am Bramwalde im Amt Münden, wo nur grünes, entweder Kiſten- oder Fenſter- und Hohlglas gemacht wird, verkauft das erſte in Kiſten von 120 Tafeln oder Scheiben, jede 20 Zoll hoch und 18 Z. breit, das Hohlglas aber nach dem Hüttentauſend, welches beſteht aus 130 Stück Vierkannen-Bouteillen, 180 Stück Dreykannen-, 260 Stck. Zwey- und Anderthalbkannen-, 360 Stück Kannen- und eben ſo vielen Quartier-Bouteillen, imgleichen 520 Stück halben Quartier-Bouteillen. Am Süntel im Amt Spriege iſt eine Hütte für grünes Hohlglas, worinn bey Steinkolenfeuer Bouteillen und Apothekergläſer verfertigt werden. — Verſchiedene Glashütten in Baiern, Schwaben, am Rhein u. ſ. f. arbeiten meiſtens für den einheimiſchen Abſatz, doch liefern einige derſelben mehrere Glaswaaren, unter andern viele kleine Spiegelplatten nach Nürnberg, die dort auf mancherley Art gefaßt und weit verſandt werden; ſ. d. Art. Spiegel. — In England ſind die Glasfabriken in neuern Zeiten nicht nur ſehr

vermehrt, ſondern auch in manchen Arbeiten ungemein vervollkommt, und damit hat auch der auswärtige Abſatz derſelben außerordentlich zugenommen. Die meiſten und wigtigſten ſind in der Gegend von Newcaſtle, Briſtol, Leverpool, in Middleſex, Surry und Staffordſhire. Das Engliſche Scheiben und Fenſterglas iſt von vorzüglicher Güte, hat ein ſchönes Waſſer, iſt wohl affinirt, aber leichtbrüchig und ſchief, auch giebt ihre Art der Verfertigung des Kronenglaſes (ſ. oben) keine große Tafeln, nicht nur, weil ſie zu dünne und ſchief ſind, ſondern auch, weil die Scheibe 8 bis 9 Fuß im Durchmeſſer haben müßte, welches unmöglich iſt. Das Sortimentsglas an Trinkgeſchirr, Karaffinen, Bechern, Flaſchen u. ſ. w. iſt ſchön weiß und gut affinirt, wegen der Bleykalke aber, die in die Fritte kommen (ſ. oben) zu ſchwer an Gewigt. Nirgend iſt auch das feine weiße oder Kreidenglas ſo theuer, als hier, ungeachtet die Mennige und Pottaſche aus Canada oder andern Amerikaniſchen Provinzen hier nicht ſo hoch zu ſtehen kommen, die Steinkolen eine wohlfeilere Feurung ſind, als das Holz für viele andere Glashütten, und das Arbeitslohn bey dieſen Fabriken hier nicht höher iſt, als bey den Deutſchen und Franzöſiſchen. Die Regierung hat aber hohe Abgaben auf die Glaswaaren gelegt, welche indeß bey der Ausfuhr wieder zurückgegeben werden. Uebrigens treibt man die Glasmacherkunſt jetzt in England zu einer außerordentlichen Höhe, und wird es auch in der Folge weiter darinn bringen, als es bisher in irgend einem Lande geſchehen iſt. Der Reichthum der Einwohner, ihr großer Patriotismus, die Güte und Menge ihrer Bleykalke und Steinkolen, die Leichtigkeit des Waarentransports durch ſchiffbare Kanäle und Flüſſe, ſo wie mehrere andere Vortheile erleichtern dies ungemein. England liefert ſchon vielen Deutſchen Gegenden und mehrern andern Europäiſchen Ländern viel Fenſter und Tafelglas, mancherley Geſchirr, optiſche Gläſer aller Art, auch gefärbtes und ungefärbtes Kriſtallglas. Die Arbeiter verfertigen die ſchönſte Maſſe zu den Wand- und Kronleuchtern, und wiſſen die vielarmigen Stücke und einzelnen Theile derſelben vortrefflich zu poliren und meiſterhaft zu ſchleifen. Vorzüglich wiſſen ſie die einzelnen Theile bey der Zuſammenſetzung ſo zu ordnen, daß ſie alle Farben des Regenbogens zurückwerfen, und im Anblick und der großen Wirkung ſelbſt die koſtbaren Kronleuchter von Bergkriſtall übertreffen. In dieſen Arbeiten bleiben die auswärtigen Fabriken jetzt weit zurück. Das Glas wird überhaupt in mehrern Waaren aller Art zu einer ſolchen Vollkommenheit verarbeitet und geſchliffen, daß die Magazine davon äußerſt koſtbar ſind und eine seltene Eleganz haben. Man macht jetzt nicht nur für die Großen und Reichen im Lande und in den auswärtigen Beſitzungen, ſondern auch für Rußland und andere Länder die prachtvollſten Kronleuchter. — Frankreich hat ſehr viele und vorzüglich gute Glashütten für alle Arten von Glaswaaren, inſonderheit in der Normandie, Picardie, im Elſaß, Lothringen, Anjou, Maine, Hennegau und Nivernois. Die in der Picardie, Normandie und dem Elſaß liefern ſehr viel weißes und Fenſterglas; die in Nivernois, ſo wie auch mehrere

in Normandie, ferner in Maine, und die Fabrik von Seve nahe bey Paris, eine große Menge Bouteillen. Das Glas aus den Lothringiſchen und Elſaßer Hütten iſt ſehr gut und dem Böhmiſchen nachgemacht. Die Verfertigung des Kriſtallglaſes macht große und ſchnelle Fortſchritte, inſonderheit findet ſich eine berühmte Fabrik deſſelben in der kleinen Stadt Mont-Cenis, in Bourgogne, wo man es eben ſo gut, wie in England verfertigt. Mehrere andere Fabriken davon ſind in neuern Zeiten an andern Oertern, vorzüglich zu Seve, Munsthal, Groß-Caillou u. ſ. f. entſtanden, und arbeiten faſt eben ſo gut. Die Preiſe ſind mäßig und niedriger, als die des Engliſchen Kriſtallglaſes. Den Werth aller Glaswaaren von ſämmtlichen Franzöſiſchen Hütten berechnete man 1789 zu 6 Mill. Lvrs. Der Gebrauch des guten weißen Tafelglaſes für Kutſchen, Portechaiſen u. ſ. f. hat abgenommen, dagegen aber die Gewohnheit, große Scheiben von 15 bis 20 Zoll in die Fenſter zu ſetzen, ſich ſehr verbreitet, ſo daß der Abſatz im Ganzen gewiß nicht abgenommen hat, ſondern durch den ſteigenden Luxus in Anſehung anderer Glaswaaren eher vergrößert iſt. Die Kunſt in geſchliffenem und geſchnittenem Kriſtallglas hat in kurzer Zeit ſehr ſchnelle Fortſchritte gemacht, ſo daß jetzt auch davon mancherley ſchöne Waaren geliefert werden. Ueber Rouen ging vormals eine Menge weißes Fenſterglas nach andern Europäiſchen Ländern in folgenden Sorten: weiße Scheiben, gezeichnet B. 3. in Körben (Panier) oder Somme von 24 Stück; dergl. F. etwas geringer, in Körben. Die Haupthütten davon ſind zu Nonant, in der Gegend von Alençon u. a. O. Dieppe hat Niederlagen von mehrern in der Nähe befindlichen Glashütten, welche ehemals ſehr viel nach Holland, Flandern, u. ſ. f. abſetzten. Die Hütten von Epinal und Prodhun, einige Meilen von Autun in Bourgogne, liefern eine Menge Bouteillen, Tafelglas und kleinere Glaswaaren. Languedoc hat ſehr beträchtliche Glashütten, die vermittelſt des Kanals einen ausgebreiteten Abſatz in Frankreich haben. Der Abſatz vieler Franzöſiſchen Glashütten an Bouteillen wird dadurch um ſo wigtiger, daß viele feine Weine darinn auswärts verſandt werden. Die Franzöſiſchen grünen Bouteillen gehen auch noch häufig nach der Levante, da ſie weit beſſer ſind, als man ſie ſonſt irgendwo findet. — Beym Einkauf des Glaſes iſt überhaupt dahin zu ſehen, daß man kein ſchlechtes und betrügliches Glas erhalte. Dahin rechnet man 1) das unreine, und dasjenige, welches hie und da Aeſtchen oder kleine Striemen hat; 2) das ſehr ungleiche, welches an einigen Stellen dicker, an andern ſehr dünne iſt; 3) das dunkle und vielfarbige, welches aus ſchlechten Materialien gemacht iſt; 4) das ſehr ſpröde, welches leicht zerſpringt, weil man zur Fritte zu viele Kieſel genommen, oder es nicht wohl abgekühlt hat. Bey der Verfertigung des Kriſtallglaſes wird oft betrüglich viel Arſenik genommen, wodurch es zwar eine ſehr weiße und helle Farbe, aber auch eine große Sprödigkeit und bald ſehr viele Brüche oder Riſſe erhält. —

Glasflüſſe, Glaskompoſitionen, Böhmiſche Steine, ſind gefärbte Glasmaſſen, denen man die Farbe und nachher auch die

Form und Politur verſchiedener Edelſteine zu geben ſucht, daher ſie, nach ihrer Farbe, den Beynamen, z. B. Rubin-, Smaragd-, Amethyſtfluß u. ſ. f. erhalten, wenn ſie aber geſchliffen ſind, unächte Edelſteine, auch Böhmiſche Kompoſitionsſteine genannt werden. Zuerſt ſcheint man in Venedig dergleichen Glasflüſſe in Menge gemacht zu haben, die dann in Holland nachgeahmt, und in Tafeln oder Kuchen häufig verſandt wurden, aus welchen man auch an mehrern Oertern Trinkgläſer, Taſſen u. a. Geſchirr verfertigte, welches aber mit dem vermehrten Gebrauch des ächten und unächten Porzellans aufhörte, doch verfertigt man an mehrern Orten noch viel Emailglas (ſ. Email), welches dieſen Glasflüſſen ähnlich iſt. Böhmiſche Steinſchneider in der Stadt Turnau ahmten inſonderheit die Venetianiſchen Glasflüſſe, ſo wie das Schleifen und Schneiden unächter Edelſteine aus denſelben, mit ſo gutem Erfolg nach, und erhielten einen ſo beträchtlichen Abſatz ihrer Waaren, daß dies Gewerbe für Turnau ſehr beträchtlich ward und eine große Menge von Arbeitern nährte, auch durch die wohlfeilere Kompoſition den Venetianiſchen Glasfluß verdrängte. Noch jetzt befinden ſich in Turnau ſelbſt, außerdem in Liebenau, Gablunz und der umliegenden Gegend 139 Steinſchneider, welche ſich damit beſchäftigen. Die Kompoſition oder der Glasfluß, woraus ſie ihre künſtlich gefärbten oder unächten Edelſteine verfertigen, beſteht aus einem Gemenge von pulveriſirten Kieſeln mit einem kleinen Theil Salpeter und Mennig, das man in Fluß bringt, und in lange Stangen zieht, welche nachher in Stücke von erforderlicher Größe geſchnitten werden, die man alsdann ſchleift, polirt u. ſ. f. Die Farbe giebt man dem Gemenge beym Schmelzen durch verſchiedene metalliſche Zuſätze. Soll der weiße Glasfluß eine größere Härte haben, ſo nimt man ſtatt des Salpeters einen Zuſatz von Borax, wodurch die geſchnittenen Steine nicht allein viel reiner werden, ſondern auch mit der größern Härte eine ſchönere Spielung und mehr Feuer bekommen, der Glasfluß indeß auch theurer wird. Außerdem ſind die rubinrothen Steine immer um $\frac{1}{3}$ theurer als andere gefärbte, weil man dem Glasfluß ein in Königswaſſer aufgelöſtes Gold zuſetzen muß, um ihm dieſe Farbe zu geben. Zu den grünen nimt man Kupferaſche, zu den blauen Kobalt oder Smalte, zu den gelben Eiſenſafran u. ſ. f. Von den ächten Edelſteinen unterſcheiden ſich dieſe Kompoſitionen nur durch ihre geringere Härte, ſo wie durch den Verluſt der Faßettirung und das Erblinden oder Abnutzen und Trübewerden (Graniren) im Gebrauch. Die Farbe und das Feuer der Edelſteine ahmen ſie ſonſt ſehr täuſchend nach. Schnallen mit weißer brillantirter Kompoſition ſpielen, wie Brillanten, beſonders bey Lichtern; nur in der Sonne ſpielen ſie zu ſehr in die Regenbogenfarbe des Prisma, wodurch der Kenner ſie eigentlich von Brillanten unterſcheidet. Von dem Glaſe unterſcheidet ſich die Kompoſition nicht nur durch mehrern Farbenwechſel, ſondern auch durch das ſtärkere Feuer, welches letztere jenem ganz fehlt. Auf der Schleifſcheibe zerſplittert das Glas; aus dieſem laſſen ſich auch keine bedeutende Stücke, als Rockknöpfe,

Triangel zu Petſchiren u. m. a. in der erforderlichen Größe, Reinigkeit und Farbe machen, welches die Kompoſition aber im höchſten Grade geſtattet, ſo daß man Hohlwaare daraus, bis zur Größe eines halben Wienerfußes, erhalten kann. — Ueberhaupt werden nicht nur die weißen, ſondern auch die gefärbten Kompoſitionsſteine von Gold- und Galanteriearbeitern zu Ringen, Brelocken, Steinſchnallen und mancherley Putzſachen oder zu Einfaſſungen um mancherley minder koſtbare Putz und Galanteriesachen, Doſen, Petſchire, Agraffen, Medaillons u. m. a. in Menge gebraucht. Sie haben daher auf den Meſſen und nach ſolchen Orten, wie Hanau, Schwäbiſch-Gmünd, Nürnberg, Genf u. m. a., wo viele Galanteriearbeiter ſind, ſelbſt nach Frankreich, Italien und der Türkey einen ſtarken Abſatz. In Turnau war dieſer Induſtriezweig noch vor 50 Jahren ſehr blühend, allein ſeitdem Juden den Steinhandel an ſich gezogen haben, und dieſe Kunſt für ein freyes Gewerbe erklärt ward, verfiel er ſehr, daher viele auswanderten, und die Verfertigung dieſer Kompoſitionen in den Ländern einführten, wohin ſie ſonſt einen ſtarken Abſatz von Turnau aus hatten. Noch im J. 1791 betrug dieſer überhaupt gegen 40,000 Gl.; jetzt ſoll er kaum über 20,000 Gl. gehen. Die Preiſe ſind ſehr niedrig; 100 Dutzend Kompoſitionsſteine von ganz neu erfundener Farbe koſten jetzt etwa 8 Gl.; Karmoſinrothe d. 100 D. 2, 3 bis 4 Gl. Das Schleifen derſelben geſchieht auf Maſchinen, die vom Waſſer bewegt werden; ächte Steine hingegen ſchleift man auf einer Maſchine, welche mit den bekannten Schleifmaſchinen für optiſche Gläſer Aehnlichkeit hat, und mit einer Hand umgedreht wird, indeß die andere den, an beſonders dazu eingerichteten Molletten feſtgekütteten Stein an die Scheibe hält, und ihm die Faßetten giebt. Ungeſchliffene oder rohe Glasflüſſe werden bey ℔ verkauft. Die kleinern Sorten dieſer Waare unterſcheidet man in extrafeine Karmeſinſteine Nr. 1. 2. und 3. 4. 5. 6.; länglichtrunde oder ovale; extrafeine Hütel; extrafeine Rauten; dergl. größere; dergl. ovale Sorte; Stumpel; granatförmige Herzel; beym Holzfeuer gedruckte von verſchiedenen Farben; beym Lampenfeuer gedruckte u. ſ. f. — Die Venetianiſchen Glasflüſſe kommen in runden, höchſtens 1 Zoll dicken Kuchen oder Tafeln in den Handel, haben aber, außer einigen Farben, dieſelbe Unbequemlichkeit für den Steinſchneider, wie das Glas, daß ſie zerbröckeln oder zerſplittern, ſind auch durch die wohlfeilere Böhmiſche Kompoſition meiſt verdrängt, daher jetzt ſelten, und man gebraucht ſie nur zum Doubliren der ächten Edelſteine, beſonders der größern Rubine in Ringen, und der Sapphire, womit ſie die ähnlichſten Farben haben. —

Glasgalle, Glasſchaum, Glasſchmalz, Glaskalk (Axungia vitri, auch wohl fel vitri), Franz. fiel de verre, nennt man theils den von der geſchmolzenen Glasmaſſe aus den Häfen abgefüllten Schaum, den man erkalten läßt; theils auch den dicken konvexen Mittelpunkt aus ſolchen Glastafeln, die bey der Verfertigung geſchwungen werden, ſ. Glas. Der von der geſchmolzenen Glasmaſſe abgefüllte Schaum wird zum Erkalten ſogleich in Waſſer gegoſſen, und beſteht aus ſolchen

Salzen, die ſich entweder nicht verglaſen können, oder nicht zum Verglaſen gekommen ſind, nebſt etwas beygemiſchter Erde. Gewöhnlich ſind die vornehmſten Beſtandtheile Alkali und Kochſalz, zuweilen findet ſich auch Glauberſalz darinn. Nach der Verſchiedenheit der Glashütten und der darinn verfertigten Gläſer iſt ſie auch verſchieden. Sie dient zum Schmelzen, weil ſie einen ſtarken Grad des Feuers annimt, und weil ſie Körper ſchmelzbarer macht; auch bedeckt ſie, weil ſie oben ſchwimmt, die Oberfläche geſchmolzener Körper und bewirkt dadurch, daß dieſe länger im Fluß erhalten werden können, ohne eine Zerſtörung zu leiden. Wenn ſie dicht und hart iſt, wird ſie zuweilen in der Probierkunſt zur Auflöſung der Metalle gebraucht, doch niemals allein, weil ſie unedle Metalle leicht in Kalk verwandelt; noch gewöhnlicher aber braucht man ſie zum Löthen. Im Handel unterſcheidet man 1) die Italieniſche oder Venetianiſche, die ſchön weiß iſt, und meiſtens für die beſte gehalten wird; 2) die Deutſche, aus Böhmiſchen und andern Glashütten, welche als eine Mittelgattung angeſehen wird; 3) die Holländiſche, Franzöſiſche u. a. Arten von grauer Farbe, als die ſchlechteſte. Man muß ſie an trockenen Oertern aufbewahren, weil ſie ſonſt zergeht, und beym Einkauf ſolche auswählen, die eine ſchöne weiße Farbe hat und aus ganzen Scheiben beſteht. Sie wird zu äußern Arzeneymitteln, inſonderheit von Roßärzten, von Goldſchmieden, Schwerdtfegern u. a. Künſtlern gebraucht. — Das Gekrätz oder der auf dem Fußboden der Werkſtätte der Gold- und Silberarbeiter zerſtreut liegende Abfall von edlen Metallen wird zuſammengekehrt, geſiebt und geſchlemmt, hernach mit einem Pulver von Pottaſche, Weinſtein, Küchenſalz und Silberglätte in einem Schmelztiegel in Fluß gebracht. Die Unreinigkeiten u. a. Beſtandtheile, welche dann beym Schmelzen oben ſchwimmen, werden abgenommen, Glasgalle genannt, und zum Löthen gebraucht.

Glasgeſpinnſt iſt eine Kunſtarbeit aus feinen Glasfäden, die von einzelnen Künſtlern, unter andern vorzüglich von einem Arbeiter in Langenau, im Leutmeritzer Kreiſe in Böhmen, gemacht wird, der aus den feinen Fäden aus der flüſſigen gefärbten Glasmaſſe Blumen, Bäume, Thiere, Federbüſche, Perücken, ja ganze Landſchaften und Gebäude nach der Natur, Fruchtkörbe, Stockuhrgehäuſe u. dergl. m. bildet. Geſchmolzenes Glas iſt ſehr dehnbar und zähe, es läßt ſich daher in die feinſten Fäden ausziehen. Dieſe haben überdem, wenn ſie erkaltet ſind, nicht mehr die Sprödigkeit und Zerbrechlichkeit, die das Glas in größern Maſſen hat. Man glaubt ſogar, daß es zum Zeugweben angewandt werden könnte, wenn es möglich wäre, die Glasfäden bis zur Feinheit des Geſpinnſtes der Seidenraupe auszuziehen. Das Schmelzen des Glaſes, welches geſponnen wird, geſchieht nur bey einer Lampe, deren Flamme man durch das Blaſen in eine Blechröhre mit einer feinen Oeffnung verſtärkt. An das in der Flamme ſchnell ſchmelzende Glas hängt man ein feines gläſernes Häkchen und zieht damit ſchnell einen gläſernen Faden aus, den man an ein Spinnrad befeſtigt, und dann durch ſchnelle Umdre-

hung des Rades immer weiter ſo ausziehen kann, daß er, wie der Flachs am Rocken, abgeſponnen wird, und ſich um den Umkreis des Rades wickelt.

Glasknöpfe, Glaskorallen und Glasperlen ſind Kunſtarbeiten aus weißem oder gefärbten Kriſtall- und Schmelzglaſe. Die erſtern werden mehrentheils in Formen gemacht, zum Theil auch nachher geſchliffen und polirt; die beiden letztern hingegen beſtehen aus kleinen durchbohrten Kügelchen, die man theils auf einer Schnur gereihet zu mancherley Putz, theils zur ſogenannten Schmelzarbeit gebraucht. Die eigentlichen Glaskorallen bereitet man aus verſchiedentlich gefärbten Glasröhren, die man, nach dem erforderlichen Maaße, in kleine Stücke zerbricht, welche dann mit Aſche bedeckt in einem eiſernen Tiegel über einem ſtarken Feuer beſtändig gerührt werden, ſo daß ſie ſich zwar an beiden Enden abrunden, aber doch nicht in Fluß kommen, oder ihre Rinne verlieren. Die kleinern, oder eigentlichen Glasperlen, die man in einigen Gegenden Deutſchlands auch Paterlen nennt, verfertigt man auf folgende Art. Aus einem leichtflüſſigen Glaſe, welches zuweilen erſt eine etwas bläulichte oder trübe Farbe erhält, werden auf einer Glashütte Röhren gemacht, die man Giraſols oder Gireſoles nennt. Aus dieſen bläſt man an der Lampe kleine Kügelchen von der erforderlichen Größe, wovon in einem Tage 6000, wenn ſie aber vorzüglich ſchön werden ſollen, nur 12 bis 1500 gemacht werden können. Um die Natur recht nachzuahmen, giebt man ihnen zuweilen auch Fehler, wie ſie ſich bey den ächten Perlen gewöhnlich finden. Man verfertigt auch runde, birnförmige, und ſolche, die für Coques de Perles angeſehen werden können. Um dieſe dünne zu belegen, wird die Perleſſenz mit etwas zerlaſſener Hauſenblaſe vermiſcht; je mehr man von der erſtern nimt, deſto ſchöner, aber auch um ſo theurer werden ſie. Dieſen erwärmten Firniß bläſt man mit einer feinen Glasröhre in jede Perle, und verbreitet ihn dadurch darinn, daß die Perle in einer über dem Werktiſch angebrachten Wiege ſo lange hin und her ſchwankt, bis der Firniß überall getrocknet iſt. Zuweilen giebt man der Eſſenz einen Zuſatz von einer rothen, gelben, oder blauen Farbe; weil aber dies eine Abweichung von der Natur iſt, ſo hält man ſie für keine Verſchönerung. Um dieſen kleinen Glaskügelchen mehr Feſtigkeit und Schwere zu geben, füllt man ſie mit Wachs, durchbohrt hernach den Kern mit einer Nadel, und zieht ſie zum Verkauf auf Fäden. Die feine Waare wird aber auch noch vorher mit einer kleinen Papierröhre ausgefüllt, damit der Faden nicht von dem Wachs angehalten werde. Verſchieden von dieſen Glasperlen iſt die ſogenannte Schmelzwaare, der Glasſchmelz oder die unächte Granatenarbeit, ſ. d. Art. Glasſchmelz. — Die oben erwähnte Perleſſenz und die Verfertigung der unächten oder Glasperlen, Franz. Gireſoles, mit Hülfe derſelben iſt eine Franzöſiſche Erfindung aus der Mitte des ſiebenzehnten Jahrhunderts. Man verfertigt die Eſſenz aus den Schuppen des Weißfiſches, (ſ. den Art. Ablette), die ein zartes glänzendes Pulver auf dem Boden zurücklaſſen, wenn ſie einige Zeit im

Waſſer ſtehen. Dies in reinem Waſſer aufgelöſte Pulver nennt man orientaliſche oder Perlesſenz. Aus den Schuppen von mehr als 16,000 Fiſchen erhält man aber nur 1 ℔ derſelben. Von den Giresolen oder unächten Perlen verſendet Frankreich noch immer eine große Menge nach andern Ländern; ſie ſind den ächten bis zur größten Täuſchung ähnlich, ſelbſt für geübte Kenner, und die Franzöſiſchen Fabriken zu Maizel in Chalonnais und in Paris übertreffen darinn alle Arbeiten anderer Nationen, daher der Abſatz um ſo beträchtlicher iſt, je häufiger ſie zum Damenputz gebraucht werden. Man erhält ſie aus Paris in Maſchen, jede von 20 Schnüren. — Die ſogenannten Venetianiſchen Glasknöpfe, oder Glaskorallen und Glasperlen, Italieniſch Contaria, Margaritine oder Margheritine, auch Parlami di Murano genannt, werden in ungemein großer Menge in den Glashütten von Murano gemacht, kommen auch nach Deutſchland, Frankreich, Holland, Spanien in den Handel, obwohl hieher nicht mehr ſo häufig, wie ehemals, und jetzt meiſtens nur zum Handel nach den Afrikaniſchen Küſten u. ſ. f. ſtärker iſt verhältnißmäßig der Abſatz noch nach der Levante und durch die Europäiſchen Oſtindienfahrer auch nach China. Sie ſind ganz aus Glas verfertigt, mit einer runden Oeffnung verſehen, zum Theil kugelrund, zum Theil aber eckigt. Man hat ſie von verſchiedenen Farben und Größen, durchſichtig und undurchſichtig, weiß, ſchwarz, blau, roth, grün, gelb, granatfarbig, hyacinthfarbig, opalfarben, mit Gold angelaufen u. ſ. f. Nach dieſen verſchiedenen Farben iſt auch das Gewigt verſchieden; die grünen ſind gewöhnlich die ſchwerſten; auf dieſe folgen die gelben; am leichteſten ſind die weißen. Contaria di peso nennt man diejenigen, welche nach dem Gewigt, Contaria di conti aber die, welche nach Schnüren verkauft werden. Von einigen Sorten gehen 5 Haufen (Masses) auf 1 ℔, jeder Haufen von 12 Schnüren, in jeder Schnur 10 Fäden. Ein Haufe grüner und gelber Perlen wiegt 6 Unzen, ein Haufe weißer, ſchwarzer und blauer nur 3 Unzen, je nachdem die Farbe des Glaſes durch Bleikalke hervorgebracht iſt. In den folgenden erſten 4 Sorten beträgt die angegebene Zahl der Stücke nur 2 Gran Apothekergewigt: 1ſte Sorte, die allerkleinſte, wie Mohnſaamen; weiße undurchſichtige 91 Stück; rothe, ſchwarze, blaue, grüne, gelbe, hyacinthfarbene unter einander gemiſcht 38 St. 2te Sorte, wie Rübſaamen; weiße undurchſichtige, 29 Stück; durchſichtige dunkelſeegrüne 21 St.; gelbgrüne 12 St. 3te Sorte, um $\frac{1}{3}$ größer; durchſichtige rubinrothe 9 St.; dergl. himmelblaue 8 St.; undurchſichtige gelbe 5 St.; durchſichtige granatfarbene 4 St.; dergl. dunkelſeegrüne 4 Stück. 4te Sorte, noch um $\frac{1}{3}$ größer; undurchſichtige himmelblaue 9 St.; dergl. durchſichtige 6 St.; undurchſichtige weiße 6 St.; durchſichtige hyacinthfarbene 5 Stück; undurchſichtige gelbe 3 Stück. 5te, weiße Sorte, $\frac{1}{12}$ Par. Zoll im Durchmeſſer 47,689 Stück auf 2 ℔. Die 6te Sorte, von dicker Erbſengröße, granatfarben, 640 St. auf 1 ℔, welches in Nürnberg zu 18 Kreuzer verkauft wird, geht meiſtens nach Böhmen, wo man ſie zu unächten Granaten

ſchleiſt, und dann wieder durch ganz Europa verkauft. Nürnberg hatte ehemals, da ſie in Europa weit häufiger zum Putz gebraucht wurden, große Niederlagen davon und einen beträchtlichen Handel damit; jetzt iſt dieſer weit kleiner. Man verkauft hier noch: unächte Venetianiſche Corallen von verſchiedenen Farben, die Maſche zu 40 bis 50 Kreuzer; ſogenannte unächte Venetianiſche Granaten und Rubine, die Maſche von 40 Reihen zu 50 Kr.; geſchliffene Granaten, die Maſche von 12 Reihen, das Tauſend zu 5, 8 bis 30 Kreuzer; geſchliffene Rubine, desgleichen, zu 20 Kr. bis 1 Gl.; Glasknöpfe, die Schnur von 20 Dutz., ſchwarze kleine zu 12 Kr., dergl. große zu 16 Kr.; gefärbte kleine, 20 Kr.; dergl. große 28 Kr.; weiße Venetianiſche Perlen, die Maſche von 40 Reihen, 3½ Gl.; Wachsperlen, 12 Reihen, große 2¾, mittlere 1½, kleine 1⅕ Gl.; ordinaire gefärbte Glasperlen, 16 Maſchen, große zu 1⅘, kleine, aber längere, auch zu 1⅘ Gulden; Romaniſche Glasperlen in Maſchen von 40 Schnüren, Nro. 25. 30. 35. 40. 45. 50. 60. 70. zu 1 Gl. 48 Kr. bis 2 Gl.; dergl. Nro. 20. 75. 80 zu 2⅕ Gl. Nr. 85 und 90 zu 2 Gl. 24 Kr.; ovale Glasperlen in Schnüren bey Dutzend u. ſ. f.; außerdem noch mancherley Venetianiſche Schmelzwaaren. Sehr viele Venetianiſche Glasknöpfe, Perlen u. ſ. f. gehen nach Frankreich, England und Holland, zum Handel nach den Afrikaniſchen Küſten, in Indien, Amerika u. ſ. f. Neuern Nachrichten in der Geſandtſchaftsreiſe des Lord Macartney zufolge kommen die Glaskorallen und Glasknöpfe von verſchiedener Geſtalt und Farbe, die in China als Unterſcheidungszeichen des Standes getragen werden, insgeſammt aus den Venetianiſchen Fabriken nach Canton, und von da aus nach allen Gegenden des Reichs. Nach Beaujour (Handel von Griechenl. S. 166.) iſt der einzige Zweig des vormals ſo beträchtlichen Glashandels in der Levante, den die Venetianer behalten haben, der mit den Glaskorallen und Glasperlen, wovon ſie jährlich für 40,000 Piaſter (eine faſt unglaubliche Summe, bey der großen Wohlfeilheit dieſes Fabrikats) von mannigfaltigen Farben nach Griechenland verſenden. Hier dienen ſie, in Schnüre gereiht, zum Frauenputz in den Haaren und um den Hals, von aller Größe und allen Formen, deren manche an Waſſer, Glanz und Farbe den Perlen gleichen. Seitdem man hier indeß auch die Edelſteine häufiger zum Putz gebraucht, hat der Abſatz davon auffallend abgenommen. Man kauft ſie in Griechenland größtentheils nur noch, um ſie wieder nach Aegypten zu verſenden, von da ſie häufig nach Arabien, und über das Rothe Meer nach Perſien gehen. Von manchen Sorten kam vor der Revolution 1 ℔ in Frankreich mit allen Koſten nicht über 8 bis 10 Sous zu ſtehen. — In verſchiedenen Franzöſiſchen Glashütten werden ebenfalls, außer den oben angeführten Giteſolen, die Glaskorallen oder Glasperlen in 38 Nummern und Sorten verfertigt, die durch beſondere Namen, als: Ambreades, Gouttes de lait, Criſtaux faux, Galets, Grains, Idis, Loquis, Margriettes, Olivettes, Peſans, Raſſade, Verrots und Contrebrodés, auch durch Nebennummern, unterſchieden werden. Man

nennt ſie überhaupt Verroterie. — In Böhmen liefern verſchiedene Glashütten, als: die Graf Kinskiſche zu Brögſtein, die Schlüſſelbacher im Prachimer Kreiſe, die Halmbacher, u. a., eine große Menge Glaskorallen von der Größe der ſechſten Sorte der Venetianiſchen; mehrere noch größere Arten von allerley Farben mit einer knospichten Oberfläche; auch ſechseckigte bemalt und vergoldet; ferner Glasperlen nach Nummern in mehrern Farben, oval oder rund, Groß-, Schnur- oder Dutzendweiſe. Man erhält ſie meiſtens durch die Böhmiſchen Glashändler oder Glasverleger in Hayde, Langenau, Steinſchönau, Meiſtersdorf u. ſ. f (ſ. den Art. Glas). Eine eigene Gattung ſind die Böhmiſchen Schmelzperlen, oder kleinen granatförmigen Paterln, die roh von Venedig eingeführt, und dann auf der Herrſchaft Böhmiſch-Kamnitz im Dorfe Meiſtersdorf geſchliffen werden, wovon ein großer Theil wieder nach andern Ländern geht. Sie ſind theils rund, theils oval, aus Schmelzglas von verſchiedenen Farben gemacht, und dienen zum Frauenputz. Es beſchäftigen ſich in dem angeführten Ort allein mit dieſer Gattung 161 Fabrikanten, und der jährliche Abſatz beträgt etwa 26,000 Gulden, Eine Fabrik von Glasknöpfen iſt zu Dachau im Pilsner Kreiſe. — Auch in Franken, Schwaben und Baiern giebt es verſchiedene ſogenannte Knopfhütten, d. i. kleinere Glashütten, in welchen nur gläſerne Knöpfe und Corallen oder ſogenannte Paterl verfertigt werden, und zwar von mancherley Farben, theils gelb, blau und rubinfarbig, ſowohl vollkommen durchſichtig und glasartig, als auch undurchſichtig. oder wenig durchſcheinend, wie Schmelzglas; theils ſchwarz aus einer Art des Trappſtein, die im Feuer ohne allen Zuſatz von ſelbſt zu einem ſchwarzen ganz undurchſichtigen Glaſe ſchmilzt. Die Knöpfe werden nach der Schnur und die Paterln nach Maſchen verkauft; eine Schnur hält 20 Dutzend Knöpfe, und eine Maſche 1000 Paterl. Man verfertigt die Hemdeknöpfe und Leibknöpfe, ſo wie die Paterl von verſchiedener Größe in mehrern Sorten. Sie gehen in großer Menge nach andern Deutſchen Ländern, Preußen, Rußland, wo ſie von Landleuten häufig gebraucht werden, theils auch nach Holland und weiter zum Handel an die Afrikaniſchen Küſten und in entferntern Gegenden. — In dem Thale von Warmſteinach, am Ochſenkopf, im Baireuthiſchen Oberlande, ſind 5 ſolcher Knopfhütten, die eine ſehr große Menge von ſolchen Glaskorallen und Glasknöpfen liefern, womit ſie viele Menſchen beſchäftigen. Zu den ſchwarzen Knöpfen nutzt man den ſogenannten Knopfſtein oder Kalmünzerſtein, der ſich theils in Geſchieben, theils in ſehr anſehnlichen Blöcken auf dem Fichtelberge, vornemlich am Ochſenkopf herum, findet, grau oder grün iſt, und aus einer mehr oder minder feinkörnigen Miſchung von Hornblende, Quarz und Feldſpath beſteht, worinn erſtere gewöhnlich den größten Theil ausmacht, daher dieſer Knopfſtein vor dem Löthrohr leicht zu einem ſchwarzen Glaſe ſchmilzt, welches dem Isländiſchen Obſidian, oder der ſchwarzen Lava ſehr gleicht. Die gefärbten Knöpfe und Perlen verfertigt man aber aus einer Glasmaſſe, die aus

Kalk, Pottaſche und Quarz mit farbigen Zuſätzen bereitet iſt. Zu den gepreßten Knöpfen bedient man ſich eines eiſernen Modells, das auf einem Geſtell ruht, einer Beißzange ähnlich, und mit einem Zugwerk verſehen iſt. Sobald der Knopf aus dem Schmelztiegel kömmt, ſteckt der Arbeiter ihn in das Modell, preßt es durch einen Druck mit dem Fuß zuſammen, und giebt jenem dadurch die Form, welches ſehr leicht und ſchnell geht, ſo daß eine Perſon täglich 12 bis 15 Bund, jedes von 2 Dutzend; oder 9 bis 10 Schnüre Corallen, die Schnur von 1000 Stück verfertigen kann. Auch Kinder verdienen ihr Brod dabey, und oft noch reichlicher, als Erwachſene, weil ſie ſchneller arbeiten. Zu Biſchofsgrün iſt ebenfalls eine ſolche Hütte. In der warmen Jahreszeit ruht die Arbeit; mit der Herbſtzeit fängt ſie an, und dauert bis in den Frühling fort, überhaupt wenigſtens 20 und längſtens 40 Wochen. Dieſe 6 Hütten am Fichtelberg können dennoch in dieſer Zeit wenigſtens 6 Mill. Dutzend liefern. Dieſe Waare geht eben ſo, wie die oben angeführte, durch ganz Deutſchland, nach Holland und vielen entferntern Gegenden. Nürnberg, Frankfart am Main und Frankfurt an der Oder haben einen vorzüglich ſtarken Abſatz davon. Außer den angeführten Hütten werden in dieſen Gegenden auch noch von mehrern einzelnen Arbeitern gefärbte Knöpfe und Corallen, auch Perlen mit einer Art Folie gemacht, die zu mannigfaltigem Farbenſpiel dient. Den ſtärkſten Abſatz haben jene auf Jahrmärkten. Man fürchtet indeß, daß dieſe Hütten ſich, wegen des auch hier einreißenden Holzmangels, nicht lange mehr werden erhalten können, da ſie jährlich über 12,000 Klafter gebrauchen. Jede Hütte beſchäftigt 23 Perſonen. — Glasperlen von allen Farben in Maſchen von 12 Reihen, jede Reihe 6 bis 9 Zoll lang, und von unterſchiedener Größe, liefern auch die Glasfabriken zu Stützerbach bey Ilmenau, und die Manufakturwaaren-Händler in Sonnenberg und Neuſtadt bey Coburg. In Wien ſind ebenfalls mehrere Perlen- oder Paterleinmacher, welche dergleichen Waaren von Schmelz und Glas von mancherley Sorten und Farben Groß-, Schnur- oder Dutzendweiſe liefern. — Von ähnlichen Waaren aus den Kurſächſiſchen Oertern Meffersdorf, Volkersdorf u. ſ. f. ſ. den Art. Glasſchmelz.

Glaskompoſitionen, ſ. Glasflüſſe.

Glaspaſten nennt man überhaupt alle künſtlichen, beſonders die gefärbten Gläſer, (ſ. Glasflüſſe) auch die unächten aus gefärbtem Glaſe nachgemachten Edelſteine, vornemlich aber eine Glasmaſſe, die man zum Abdruck alter geſchnittener Steine oder Münzen gebraucht, ſo wie dieſe Abdrücke ſelbſt. Die Bereitung derſelben iſt folgende: Man zerſtößt einen gehörig ausgewählten Tripel, am beſten den Levantiſchen, in einem eiſernen Mörſer, und ſiebt ihn durch ein Haarſieb, oder ſchabt auch den Venetianiſchen ſehr fein und ſehr wenig auf einmal, mit einem Meſſer, oder mit Glasſcherben, ſiebt ihn auf gleiche Art, und reibt ihn in einer gläſernen Schale mit einer Keule noch feiner, doch erhält man dieſen durch Schlemmen am reinſten. Den ſo gepulverten Tripel feuchtet man mit Waſſer an, und knetet ihn mit den Fingern; drückt ihn

hernach in ein Näpfchen von feuerfeſtem Thon, beſtreut ihn mit etwas trockenem Tripelpulver, drückt den Stein, den man abformen will, feſt darauf, und läßt ihn eine Zeit lang darauf ſtehen; nimt ihn vorſichtig ab, legt ein Stück gefärbtes Glas, das dem Achat, Jaspis, Amethyſt u. ſ. f. ähnelt, auf den Abdruck in dem Tripel, und ſetzt beides mit einer Muffel in den Ofen. Wenn in dieſem das Glas glühend geworden iſt, ſo druckt man es ſchnell mit einem Eiſen in die Form ein, ſetzt es aber, nachdem man die meiſten Kolen weggenommen hat, wieder in den Ofen, damit es allmählig erkalte. Auf die Weiſe erhält man die ganze Figur der Münze oder des geſchnittenen Edelſteins in der Glasmaſſe genau abgedrückt.

Glaspech iſt eine Subſtanz, welche beym Deſtilliren des Terpentinöls in den Kolben oder Retorten zurückbleibt. Im Handel erhält man es theils aus Bayonne und Bordeaux, theils aus Norwegen und Schweden, und verkauft es bey Tonnen. Das beſte iſt ſchön trocken, weißlicht, und muß nicht mit Sand oder anderm Unrath vermiſcht ſeyn. Man gebraucht es in den Apotheken und verſchiedenen Fabriken.

Glasperlen, ſ. Glasknöpfe.

Glas, Ruſſiſches, ſ. Glimmer.

Glasſchmelz oder **Schmelzglas**, nennt man theils das Email (ſ. dieſen Art.), theils kleine granatartig verfertigte Glasperlen, die ſowohl in einigen Gegenden von Schleſien und Böhmen, als auch inſonderheit an einigen Oertern in der Lauſitz, vorzüglich zu Volkersdorf, Gebhardsdorf, Meſſersdorf und Schwerta verfertigt werden. Hier fing man vor etwa 75 Jahren an, aus einem gefärbten Glasfluſſe, den man meiſtens aus Böhmen oder Venedig erhielt, ſogenannte Granaten zu ſchneiden. Dieſe Arbeit verbreitete ſich bald ſo ſehr, daß viele hundert Menſchen ſich davon nährten, und ein anſehnlicher Handel damit nach Rußland, Polen, Holland und allen Gegenden von Deutſchland getrieben ward. Die ſchlechteſten Sorten wurden Butternüſſe, die beſſern Schmelz, und die beſten Rubinen genannt; auch unterſchied man ſie wieder nach den mehrern oder wenigern Ecken. Ein Dutzend Schnürchen koſtete anfangs 2 Rthlr., in der Folge aber 2 Groſchen. Die Haupturſache dieſes Verfalls war die Erfindung der Waſſerſchleifmühlen, ſtatt der ehemaligen bleyernen oder ſteinernen Scheiben, die von dem Arbeiter getreten wurden. Dieſe Mühlen ahmte man in Schleſien und Böhmen nach, ſo daß der Handel in jenen Oertern dadurch immer mehr verlohr, wozu denn auch das ſogenannte Mühlengut, oder die ſchlechtere Fabrikwaare vieles beytrug, da man den Steinen auf den Mühlen nicht die Feinheit der Politur und die Schärfe der Ecken geben konnte, wie der Handſchleifer. Ueberdem trug die veränderte Mode bey den niedern und mittlern Volksklaſſen ſehr viel zum Verfall dieſes Gewerbes bey, daher die Arbeit jetzt ſehr kärglich nährt. In Schwerta betrug der Handel mit den Granaten oder Schmelzwaaren im J. 1793 noch 1900, im J. 1796 aber kaum 500 Rthlr. In Grenzdorf betrug die Ausfuhr 1796 doch noch über 2600 Rthlr., jetzt iſt faſt keine Spur mehr davon übrig. In

Meffersdorf oder Wigandsthal betrug die Ausfuhr 1794 noch gegen 600, im J. 1796 aber nicht 400 Rthlr. mehr. Man macht feinere und ordinaire, größere und kleinere; die erſten auf Freyburger Art fein geſchnitten, oder geſchliffen; Glasſchmelzgranaten für Kinder; Glaspaterlein von mancherley Farbe 1000 Stck auf einer Schnur; Strohſchmelz oder Glasſteftchen u. m. a. Bey beſſerer Anleitung hätte man dieſe Glasſchleifer in den Stand ſetzen können, alle die Arten von Glasperlen und Glaskorallen zu verfertigen, die zum Afrikaniſchen und entferntern Handel gebraucht und noch immer in ſolcher Menge und mit Vortheil in vielen andern Gegenden gemacht werden. S. den Art. Glaskorallen, Glasknöpfe und Glasperlen.

Glasſeife, ſ. Braunſtein.

Glastropfen, Glasthränen, Springgläſer (lacrymae vitreae, larmes bataviques, larmes de verre), nennt man einen flüſſigen in kaltem Waſſer plötzlich erhärteten Glastropfen, der die Form eines ovalrunden Körpers angenommen hat, welcher ſich in einen langen dünnen Schwanz endiget. Seine beſondere Eigenſchaft beſteht darinn, daß er nicht zerbricht, wenn man auf den ovalrunden Theil mit einem Hammer ſchlägt, oder ihn abſchleift; dagegen aber zerfällt der ganze Glastropfen in einen feinen Staub, ſobald man den Schwanz abbricht. Aus weißem Glaſe gerathen ſie nicht ſo leicht, als aus grünem, doch kann man ſie auch aus dem letztern verfertigen. Die erſten wurden in Holland gemacht, daher ſie auch die angeführte Franzöſiſche Benennung erhielten. Die Urſache der ſonderbaren Erſcheinung bey dieſen Glaskörpern rührt von dem plötzlichen Erkalten im Waſſer her, wobey die äußern Theile weit eher, als die innern kalt werden. Dadurch erhalten die Theile deſſelben eine ſehr ſtarke und ungleiche Spannung, und eine angefangene Trennung geht augenblicklich durch alle Theile fort. Die Eigenſchaft des Zerſpringens kann man ihnen auch durch Ausglühen auf Kolen und allmähliges Erkalten ganz benehmen.

Glaſur nennt man diejenige leichtflüſſige mineraliſche Miſchung, womit man Töpferwaare überſtreicht, um dieſer damit einen glasartigen Ueberzug zu geben, indem ſie im Ofen auf derſelben verglaſt. Durch metalliſche Kalke und Gläſer, durch Braunſtein und andere Mineralien ertheilt man einer ſolchen Miſchung mancherley Farben. Die gemeinſte Glaſur iſt Bleyglas. Hat dieſes aber zu viel Bley, iſt es zu dünn oder zu dick aufgetragen, und nicht ſo ſtark gebrannt, daß es mit dem untern Thon hat zuſammenfließen können, ſo iſt es zu leicht auflöslich in Säuren, und macht den Gebrauch ſolcher Gefäße gefährlich. Zu einer braunen, ſchwarzen, blauen oder violetten Töpferglaſur gebraucht man vorzüglich Braunſtein mit Bleyglas oder Bleyaſche, Mennig, reinem Sand, weißem Glaſe oder Kieſelmehl, auch blauer Smalte u. ſ. f.; zu einer gelben etwas Spießglanz; zu der grünen gleiche Theile von der blauen und gelben; zur weißen Bleyaſche, Zinnaſche, weißes Glas und etwas gemeines Salz, u. ſ. f. Zur Sicherheit ſucht man aber überhaupt ſo wenig Bleyſtoffe als möglich zu nehmen.

Glatzer Leinwand iſt diejenige Leinwand, welche in der mit Schle-

ſien vereinigten Grafſchaft Glatz in beträchtlicher Menge verfertigt wird. Sie beſteht meiſtens in $\frac{7}{4}$ breiten Stücken von 72 Ellen lang, auch in Schocken, die beynahe $\frac{6}{4}$ breit ſind und 60 Ellen halten. Eine Sorte von $\frac{5}{4}$ breit und 84 E. lang macht man in den Dörfern um Neurode; eine ähnliche Art, doch etwas weniger, als $\frac{8}{4}$, um Mittelwalde, und hier auch noch $5\frac{1}{2}$ Viertel breite Schocke zu 60 Ellen. Eine andere in der Gegend von Mittelwalde und Lewien verfertigte Sorte, $4\frac{1}{2}$ Viertel breit, 70 bis 72 E. lang, geht häufig nach Italien und wird Buzelleinwand genannt (ſ. dieſ. Art.). Ueberhaupt iſt die Leinwandmanufaktur über ſehr viele Gegenden des platten Landes im Glatziſchen ausgebreitet, und ein wigtiger Induſtriezweig. Das Meiſte wird indeß von Schleſiſchen und Glatzer Einkäufern oder Leinwandhändlern auf den wöchentlichen Märkten zu Lewien und Reinerz aufgekauft und nach Schleſien an die dortigen Handlungshäuſer geliefert, doch machen auch einige Häuſer in Glatz, Langenau, Gellenau und Mittelwalde einige Geſchäfte außer Landes. Zu Scharfeneck im Wünſchelburger Diſtrikt wird viele Leinwand für auswärtige Häuſer gänzlich appretirt und verſandt. Im Glatziſchen ſind überhaupt 47 Bleichen, 30 Walken, 2 Trockenhäuſer, 5 Waſſer- und 6 Pferdemangeln. Sehr viele Leinwand geht indeß roh aus. Damaſtleinwand wird in Glatz, Landeck, Habelſchwerdt, Mittelwalde, Albendorf und Rückerts verfertigt.

Glauberſalz, ſ. Laugenſalz.

Glette, Glötte, ſ. Bleyglätte.

Glimmer (Argilla Mica) iſt eine eigene Gattung des Thongeſchlechts unter den Erd- und Steinarten, die den Namen von ihren metalliſch-glänzenden Blättchen erhalten hat. Die zarten Theile derſelben beſtehen aus weichen Schuppen oder Blättchen, ſind etwas fett im Anfühlen, laſſen ſich reiben, und ſind bald mehr, bald weniger biegſam. Im gewöhnlichen Feuer werden die Glimmerarten, die alle in ſcheibenförmige Stücke zerſpringen, ſpröde, ohne jedoch Glanz, Farbe oder ihre fetten Theile zu verlieren; zu Glas zerſchmelzen ſie aber nur in einem äußerſt heftigen Feuer, wenn ſie nicht entweder ſelbſt einen ſtarken Eiſengehalt haben, oder man ſie mit Zuſätzen ins Feuer bringt. Alle enthalten Eiſen; einige derſelben in ziemlicher Menge, aber keine Spur von einem andern Metall. Man findet ſie nur immer neſterweiſe in andern Erd- und Steinarten. Man unterſcheidet vornemlich: 1) gemeinen Glimmer, der trübe oder gefärbt, nur durchſcheinend, nicht durchſichtig iſt, in verſchobenen vierſeitigen, oder ſechsſeitigen Tafeln, auch in breitgedruckten dünnen ſechsſeitigen Säulen vorkömmt, äußerlich nur zufällig, inwendig aber bald ſtarkglänzend, bald nur glänzend und wenig glänzend iſt, in ſcheibenförmige Bruchſtücke zerſpringt u. ſ. f. Zuweilen findet er ſich auch ſilberweiß, ſonſt aber mit mancherley und zuweilen in einem und demſelben Stück fleckenweiſe mit mehrern Farben. Dahin gehört das ſogenannte Katzengold, mit goldgelber Farbe, die ſich aber im Goldſcheidewaſſer verliert, mit ziemlich ſtarken und ſteifen Blättern, ſehr eiſenhaltig; und das Katzenſilber, welches

aus ſilberfarbenen kleinen Scheibchen beſteht, kein Eiſen enthält, folglich reiner iſt, u. ſ. f. 2) Fenſterglimmer, Ruſſiſches oder Sibiriſches Glas, ächtes Marienglas (Mica vitrum Moscoviticum), gelblicht, weiß und klar, auch grünlicht, rauchbräunlicht, weißlicht, ſchwärzlicht, lauch- und olivengrün, vollkommen elaſtiſch biegſam, ſowohl äußerlich als innerlich ſtark glänzend von einem halbmetalliſchen Glanze, vom Durchſichtigen ins Halbdurchſichtige übergehend, mit einem vollkommen gradeblätterigen Gewebe im Bruch. Die Bruchſtücke deſſelben fallen Scheibenförmig aus; es iſt halbhart, und läßt ſich weit leichter in Tafeln ſpalten, als zerſprengen. Es findet ſich in großen und kleinen, graden, glatten, waſſerklaren Tafeln, die ſich in ſehr feine Blätter ſpalten, aber nie pulveriſiren laſſen. Im mäßigen Feuer glüht es, wirft dann einige Funken, verliert etwas an Durchſichtigkeit, wird brüchiger, aber doch nicht zerreiblich. Im heftigen anhaltenden Feuer backt es zuweilen an einander und ſcheint ſchmelzen zu wollen. Von Säuren wird es nicht angegriffen. Je dünner man es ſpaltet, deſto leichter läßt es ſich mit der Scheere zerſchneiden, und deſto durchſichtiger und biegſamer ſind die Scheiben. Man findet es in Sibirien in mehrern Gegenden in Granitgebürgen, in Scheiben von einigen Quadratzoll, auch von einigen Quadratfuß, die ſich in ſehr viel dünne Blätter ſpalten laſſen; vorzüglich ſehr rein und klar in Scheiben von 3 und 4 Fuß im □ in den Granitbergen am Mama des Witim der Lena; auch klar in Scheiben bis 1 Fuß am Aldon und Olekma der Lena. Seit 1689 iſt am Aldon, und ſeit 1705 am Fluſſe Mama das Brechen dieſes Fenſterglimmers oder Marienglaſes ein Hauptgewerbe vieler Landleute. Dieſe vereinigen ſich zu Geſellſchaften von etwa 40 Mann, die ſich einen Aelteſten (Staroſt) wählen, der bey dieſem Unternehmen Rechnungsführer und Richter iſt. Zum Anſchaffen des Geräthes, Proviants wird Geld zuſammengeſchoſſen; die Ausbeute wird gemeinſchaftlich verkauft und der Gewinn nach dem Maaß des Antheils eines jeden vertheilt. Gewöhnlich arbeiten 2 als Schmiede, 2 ſind Köche, 2 ſuchen und entblößen neue Stellen. Der Glimmer liegt meiſtens in einem Striche neſterweiſe, in Klumpen von 1 bis 2 Pud, mit Quarz und Feldſpath, und ſteht oft zu Tage an. Den gewonnenen Glimmer theilt man in 3 Sorten: 1) kleinen, deſſen Blätter nicht über 4 Quadratzoll halten, und den ſie Schitucha (d. i. der zuſammengenäht wird) nennen; 2) mittlern (Tſchut) von 5 bis 10 Quadratzoll, und 3) großen Glimmer von 1 Fuß und darüber. Zur Schonung der Scheiben wird er ungeſpalten verführt. Ein Pud der erſten Sorte gilt in der erſten Hand 8 — 10, von der 2ten 40 — 60 auch 80 Rubel, und der von der dritten Sorte wird nach ſeiner Größe, Fehlerloſigkeit u. ſ. w. taxirt. Viel Glimmer kömmt auch in kleinen Achtecken, und dieſer iſt denn der wohlfeilſte. Die ausgebrochenen von Erde gereinigten Tafeln ſpaltet man mit einem zweyſchneidigen Meſſer, doch hat man gerne dicke Tafeln. Selten ſind ſchon ſolche, die $\frac{5}{4}$ Ellen im Quadrat halten. Viele nach und nach entſtandene Glashütten und Zufuhren von Tafelglas haben

den Gebrauch des Fenſterglimmers in Rußland zwar ſehr vermindert; er iſt aber noch immer ſehr beträchtlich zu Schiffsfenſtern, Schiffs- und andern Laternen, und Fenſtern geringer Stadt- und Dorfhäuſer, vorzüglich in Sibirien, wo man in abgelegenen Landſtädten noch jetzt die Glasfenſter nur ſparſam findet. Die Glimmerfenſter befrieren im Winter nicht, und laſſen ſich mit Seifenwaſſer reinigen. Man näht kleine Scheiben zu größern zuſammen, und flickt die Löcher der größern durch aufgenähete Stücke. Sie werden an der freyen Luft trübe; da aber jede Scheibe, ſo dünne ſie auch iſt, immer noch aus mehrern Lagen beſteht, ſo kann man ſie durch das Abſpalten der oberſten einige Mal erneuern. Die größern Scheiben machen immer eine mehr oder weniger wellenförmige Fläche; man kann daher durch dieſelben zwar gut aus den Zimmern, aber nicht in dieſelben ſehen. Man faßt die Scheiben in blecherne Rahmen. — Auch in Peru, wo ſich dieſes Mineral ebenfalls findet, macht man alle Fenſter, ſogar in den Kirchen, daraus, daher auch dort ein ſtarker Handel damit getrieben wird. In Neuſpanien gebraucht man auf gleiche Art einen Stein, Teculi genannt, der vielleicht ein ſolcher Glimmer iſt. Die Gewächshäuſer der Römer hatten keine andere Fenſter, als aus unächtem Marienglaſe. Man hat Verſuche mit dem Ruſſiſchen bey Gewächshäuſern und Treibebeeten gemacht, die Sonnenſtralen können aber nicht ſo gut dadurch fallen und erwärmen, als durch die gläſernen. Bey Illuminationen in St. Petersburg, die wohl nirgend häufiger und prachtvoller ſind, pflegt man Marienglas mit Saftfarben zu überziehen und vor die Lampen zu ſtellen, um dieſe gegen Wind und Regen zu ſchützen, und den Augen ein farbiges Licht darzuſtellen. Mit dem undurchſichtigen ſchwarzen Marienglaſe wiſſen Ruſſiſche Künſtler Käſtchen zu Spielmarken und für den Putztiſch der Damen artig zu belegen. Außer Rußland wird nicht ſehr viel Fenſterglimmer gebraucht. Bey den Vergrößerungsgläſern legt man kleine Gegenſtände zwiſchen dünne Blättchen von demſelben, um ſie den Linſen näher zu bringen, als unter Glas möglich wäre. In Nürnberg wird es zu manchem Spielzeuge ſtatt des Glaſes gebraucht. Vorzüglich nutzbar iſt es unter andern zu Deckeln auf Gläſer, worinn thieriſche Theile in Weingeiſt aufbewahrt werden ſollen, welche man aus dünnen Glimmertafeln mit der Scheere ſelbſt zuſchneiden und ſo mit einem Kütt ſehr gut auf den Gläſern befeſtigen kann. Eine ſolche Bedeckung geſtattet keine Ausdünſtung. Aus Petersburg geht viel Ruſſiſches oder Marienglas nach Lübeck und Hamburg, das Meiſte aber nach England und Irland, wohin zuweilen über 100,000 ℔ ausgeführt werden, und wo es vielleicht auf manche bisher noch unbekannte Art benutzt wird. — Uebrigens muß dieſer Fenſterglimmer nicht mit dem Deutſchen Frauenglas, oder unächten Marienglas verwechſelt werden, welches ein gypsartiger Stein iſt, ſ. Frauenglas und Gyps.

Glimmerſchiefer oder Geſtellſtein iſt eine Gebirgsart, die vornemlich aus Glimmer mit andern Steinarten, als Quarz, Hornblende, Seifenſtein u. ſ. f. gemiſcht, beſteht. Er giebt inſon-

derheit brauchbare Mühlſteine, ſ. dieſen Art.

Glocken, zum Hausgebrauch, werden unter andern in Nürnberg aus Meſſing und Glockengut in ungemein großer Menge und Mannigfaltigkeit, zu einem ſehr ausgebreiteten Handel verfertigt, ſowohl rauh als polirt, z. B. Nro 1 bis 20 rauhe und polirte; Tiſchglocken, feine Nro 1 bis 24; dergleichen mit hölzernen Stielen; Uhrglocken; Thürglocken Nro 1 bis 12, rauh und polirt; ovale Glocken Nro 1 bis 8; Stiel-, Stuben- oder Altarglocken, gelb, auch weiß, ovale Eſel- oder Maulthierglocken, die häufig nach Frankreich, Italien, Spanien und Portugal gehen, wohin auch, ſo wie nach Rußland, der Türkey, Holland, Amerika u. ſ. f. viele der übrigen Sorten einen ſtarken Abſatz finden; Mühlglocken, rauhe u. m. a. Sie werden, nach Verſchiedenheit der Sorten, Bund-, Dutzend- oder Pfundweiſe verkauft.

Glockengut, Glockenſpeiſe, Metall, Franz. Bronze, eine Metallmiſchung, woraus Glocken, Kanonen u. ſ. f. gegoſſen werden. Sie beſteht aus Kupfer, Zinn und Meſſing; in dem Verhältniß dieſer Theile zu einander weichen aber die Fabrikanten von einander ab. Kupfer und Zinn, ohne Meſſing, geben eigentlich die beſte Glockenſpeiſe. Vorzüglich muß dabey auf hellen Klang und Dauerhaftigkeit geſehen werden. Einige halten 5 Theile Kupfer und 1 Theil Engl. Zinn für die beſte; andere nehmen auf 1 Zinn, etwas über 1 Meſſing und 10 Kupfer, oder 2 ℔ Kupfer, 1 ℔ Meſſing und 27 Loth Zinn; noch andere halten 3 Kupfer und 1 Zinn für die beſte Miſchung. Außer den Glocken und dem groben Geſchütz gebraucht man dieſe Metallmiſchung auch zu kleinen und großen Statuen und Bildhauerverzierungen, da man ſie denn gewöhnlich Bronze (ſ. auch dieſ. Art.) nennt.

Glötte, ſ. Bleyglätte.

Glycirrhiza, ſ. Süßholz.

Gloſſaret, ein gemiſchter Zeug von Wolle und Seide, aus Engliſchen Manufakturen, den man zu den halbſeidenen Zeugen rechnet, 30 bis 60 Yards lang und 27 Zoll breit. Man nennt ihn auch Euxinet. Er wird vorzüglich in Norwich gemacht und geht häufig nach Hamburg.

Gneis, eine Gebirgsart, oder zuſammengeſetzte Steinart, die dem Granit ſehr nahe kömmt, ſich aber durch das ſchieferartige und blätterige Anſehen unterſcheidet, außer dem Quarz, Feldſpath und Glimmer noch eine eigene Steinart enthält, deren Grund Thon- oder Bittererde iſt. Der Feldſpath und Quarz ſind faſt immer in gleicher Menge vorhanden, der Glimmer macht aber den Hauptgemengtheil aus. Zufällig findet man in demſelben rothe Granaten, Schörl, Hornblende und Talk. Sein Metallgehalt iſt beträchtlich, dagegen die Granitberge nicht zu den reichſten Lagerſtätten der Erze gehören. So brechen z. B. in Gneis die meiſten Sächſiſchen und Böhmiſchen Silber- und Zinnerze, die reichen Freyberger Bleygänge, die Goldgänge des Rathhausberges und des Goldberges im Salzburgiſchen. Von der Menge des Glimmers iſt er oft gold- oder ſilberfarben; ſonſt aber grau, grauſchwarz, gelblicht, weißlicht, bräunlicht und grün. Er bildet ganze Ketten von Gebürgen, die ſich an das Granitgebürge anlehnen, ruht gewöhnlich auf Granit, und wird

von Thonſchiefer, Sandſtein, Porphyr, Serpentinſtein, Kalkſtein, Baſalt, doch vom Granit nur höchſtſelten, bedeckt. Man erhält gute Bruchſteine, vorzüglich zu Gruben- und Waſſergebäuden von demſelben.

Goaſteine, eine künſtliche Zuſammenſetzung von mineraliſchen Subſtanzen, mit Räucherwerk vermiſcht. Man hat auch einen Bezoar von Goa (Bezoar, ſ. lapis de Goa), der aber gekünſtelt iſt, und aus einer Erde beſteht, die mit etwas Biſam und Ambra vermiſcht, mit einem Tragantſchleim in eine zuſammenhängende Maſſe gebracht, alsdann geglättet, und hin und wieder mit Goldblättchen belegt iſt.

Gobelinstapeten, ſ. Hauteliſſe.

Gobelinstücher, ſ. Tuch.

Gojava, Guava (Pſidium pyriferum L.), auch Cujava, von den Holländern Gojaves-boom genannt, ein Baum, der in Oſt- und Weſtindien wild wächſt, aber auch häufig in Gärten gezogen wird, weil er dann beſſere und ſchmackhaftere Früchte erhält. Er hat einen etwas krummen Stamm, mit langen und biegſamen Aeſten, woran eirunde, ſtumpfe Blätter, von 6 Queerfinger lang, ohne ſonderliche Ordnung ſtehen. Auf der Malabariſchen Küſte hingegen wird er bey 20 Fuß hoch, hat einen geraden, $1\frac{1}{2}$ F. dicken Stamm, ſtarke Aeſte und heißt hier Pela, ſo wie auf Ceylon Pera. In Surinam erreicht er die Höhe eines Apfelbaums in Deutſchland. Die Früchte haben die Größe und Form einer mittelmäßigen Birne, wenn ſie reif ſind eine citrongelbe Farbe, ein etwas hartes, aber nicht zuſammenziehendes Fleiſch, eine ſehr dünne Haut, und ſind wegen des ſtarken Heugeruchs beym Eſſen eben nicht angenehm. Wild findet ſich dieſer Baum in Amerika kleiner, in Gärten aber kömmt er zu der Größe eines mittelmäßigen Apfelbaums. Das Holz iſt ſehr hart und zähe, zum Brennen und zu mancherley Geräthe brauchbar. Die Frucht iſt nach Verſchiedenheit des Ortes, wo der Baum ſteht, entweder ſo groß, oder noch größer, als ein Hühnerei. Das Mark der Frucht iſt ziemlich feſt, ſaftig, fleiſchfarben, hat einen ſüßen, gewürzhaften, angenehmen Geſchmack, und wird von den Amerikanern ſowohl, wie von den Europäern ſehr gerne gegeſſen, theils roh, theils auf mancherley Art mit Zucker bereitet. In Weſtindien findet ſich der Baum ſowohl wild, als auch in den Gärten ſehr häufig. Der Geſchmack der Frucht wird von den Reiſebeſchreibern ſehr verſchieden, bald mit reifen Birnen, bald mit Quitten, bald mit Pflaumen verglichen. In der Mitte iſt ein Klumpen harter eckigter Kerne, deren Niederſchlucken ſchädlich ſeyn ſoll. Auf dem Vorgebürge der guten Hoffnung zieht man dieſen Baum ebenfalls.

Gold (Aurum, Sol), das edelſte unter allen Metallen; das erſte unter denſelben, wegen des großen Werths, worinn es ſteht, und wegen der geringen Menge, worinn man es findet, vorzüglich aber, weil es alle unterſcheidende Eigenſchaften der Metalle im höchſten Grade beſitzt. Es hat die ihm eigene hohe gelbe Farbe, doch in verſchiedenen Graden der Höhe, auch findet ſich lichtmeſſinggelbes und graugelbes; das Peruvianiſche iſt blaß, das Malayiſche noch bläſſer. Es iſt unter allen bekannten natürlichen Körpern der ſchwerſte, denn bey völli-

ger Reinheit beträgt ſeine ſpecifiſche Schwere 19,640 : 1000; doch fällt dieſe zuweilen etwas verſchieden aus, auch ſoll die reinſte Platina noch etwas ſchwerer ſeyn. Es iſt härter, als Bley und Zinn, aber weicher als Silber, Kupfer und Eiſen, daher es auch wenig Elaſtizität und faſt keinen Klang hat, ſich auch leicht abnutzt, und beym Gebrauch mit härtern Metallen verſetzt werden muß. In der Luft und im Feuer bleibt es unveränderlich, verliert nichts von ſeinem Glanz und Anſehn, wird zwar unſcheinbar, aber nicht wegen einer Zerſtöhrung, ſondern nur durch fremde Materien, die ſich auf der Oberfläche anlegen. Im ſtarken Feuer wird es anfangs glühend, und ſchmilzt mit einer meergrünen Farbe; dabey leidet es keinen Verluſt durch Dunſt oder Rauch, ſo daß man es über einen Monat lang im Glasofen im Fluß erhalten hat, ohne einigen Verluſt oder die geringſte Veränderung zu bemerken. Durch die ſtarke Hitze eines Brennglaſes von 3 oder 4 Fuß im Durchmeſſer wird es in einen Rauch verflüchtigt, der eine unmerklich gelbe Farbe hat, und ſich an diejenigen Metalle anlegt, welche man darüber hält. Reibt man die angelaufenen Stellen der letztern mit einem Polirſtahl, ſo zeigt ſich eine merkliche Vergoldung derſelben. Das Gold ſoll ſich zum Theil im Brennpunkt eines ſolchen Brennglaſes auch in eine Schlacke verwandeln, und bey elektriſchen Verſuchen unter gewiſſen Umſtänden ins Glas hineingetrieben werden, alsdann eine weiße Farbe erhalten, und einen ſchwarzen Ruß hinterlaſſen. Kein Laugenſalz und keine Säure kann das Gold auflöſen, dephlogiſtiſirte Salzſäure und das Goldſcheidewaſſer ausgenommen, welches letztere (Aqua regis) aus der Vermiſchung der Salpeter- und Kochſalzſäure beſteht. Dieſe Auflöſungen haben eine gelbe Farbe, und thieriſche Theile werden dunkelroth damit gefärbt. Durch eine Auflöſung des Eiſenvitriols in Waſſer wird das Gold aber daraus höchſt rein und mit ſeinem metalliſchen Glanz niedergeſchlagen. Bewirkt man den Niederſchlag in dieſer Auflöſung mit einem flüchtigen Laugenſalz, ſo erhält man einen gelben Kalk, (das Knallgold), der, wenn er noch ſo ſehr und noch ſo oft ausgeſüßt iſt, mit der äußerſten Gewalt und mit einem heftigen Knall in eine große Entfernung zerſpringt, ſobald durch Reiben oder irgend eine andere Art Hitze in demſelben erregt iſt, worauf er wieder zu einem vollkommen metalliſchen Golde wird. Der durch Laugenſalz aus der Auflöſung in Königswaſſer gefällte Goldkalk löſt ſich in allen mineraliſchen, auch in Flußſpath- und Pflanzenſäuren auf. Gießt man zu der Auflöſung in Königswaſſer eine in dieſem gemachte Zinnauflöſung, ſo fällt ein purpurrother Kalk, (mineraliſcher Purpur, Purpura mineralis, genannt) nieder. Sonſt greift weder das feuerfeſte noch das flüchtige Laugenſalz, auch der Schwefel an und für ſich, das Gold nicht an; und im trockenen Wege hat weder der Salpeter, der Spießglanz, noch das Bleyglas einige Wirkung darauf; die Schwefelleber aber löſt das Gold vollkommen auf, ſie mag in naſſem oder in feurigem Fluſſe ſeyn. Mit allen Metallen vereinigt ſich das Gold im feurigen Fluſſe; mit dem Queckſilber aber vereinigt es ſich zu einem Amalgama, deſſen man ſich theils zu Vergoldungen, theils

auch dazu bedient, um das Gold aus den Erzen zu ziehen. In der Dehnbarkeit und Geſchmeidigkeit übertrifft das Gold alle andern Metalle. Geſchickte Goldſchläger können, nach Reaumurs Bemerkungen, es in ſo feine Blättchen ſtrecken oder ausſchlagen, daß die Dicke derſelben noch nicht $\frac{1}{30000}$ einer Linie beträgt. Und doch iſt dieſe Ausdehnung noch ſehr geringe in Vergleichung mit derjenigen, die es mit dem Goldfaden zu Treſſen erhält, der gewöhnlich ein vergoldeter Silberdrath iſt; ſ. d. Art. Drath. Nimt man beym Drathziehen zum letztern eine Silberſtange von 15 Linien im Durchmeſſer, 22 Zoll Länge und 45 Mark am Gewigt, ſo wird ſie nur mit Einer Unze Gold belegt oder vergoldet. Bey dem gewaltſamen Durchziehen dieſer Silberſtange durch immer kleinere Löcher der Zieheiſen, wodurch man ſie nach und nach in einen feinen Faden verwandelt, bleibt dennoch die Vergoldung jederzeit an allen Stellen ſichtbar. Durch Rechnungen zeigt Reaumur, daß dieſe Silberſtange zu einer Länge von 1,163,520 Fuß ausgedehnt, und folglich 634,692 Mal länger werden könne, als ſie war, und daß dieſe Länge, wenn man 2000 Toiſen auf eine franzöſiſche Meile rechnet, 97 Meilen betrage. Der gezogene Drath wird aber, ehe man ihn über die Seide ſpinnt, noch geplettet, und dadurch gemeiniglich wieder wenigſtens um $\frac{1}{7}$ länger; die ganze Länge beträgt alſo wenigſtens 111 Meilen, ja ſie kann bis zu 120 Meilen gebracht werden. Dennoch iſt die Vergoldung auf dieſem Silberdrath allenthalben ſichtbar; man ſieht ſogar beſtimmt, daß ſie an einigen Stellen noch einmal ſo ſtark ſey, als an andern, und dennoch berechnet Reaumur die Dicke der Vergoldung an den ſchwächſten Stellen nur auf $\frac{1}{1,750,000}$ einer Pariſer Linie. Dies iſt indeß noch nicht die Grenze der ganzen Ausdehnung derſelben, denn die Länge des Fadens läßt ſich noch über die Hälfte vergrößern. Mit den aus 2 Loth Gold geſchlagenen feinen Blättchen kann man ein Feld von 140,000 □Ellen, und mit den aus einem Dukaten geſchlagenen Blättchen, einen ganzen Reuter mit Pferd und Rüſtung vergolden. Nach einer andern Berechnung kann man mit Einer Unze einen Silberfaden, vermittelſt der gewöhnlichen Behandlung beym Drathziehen, ſo genau bedecken und vergolden, daß man ſelbſt durch das Vergrößerungsglas nur Gold auf demſelben ſieht. Ungeachtet dieſer bewundernswürdig großen Ausdehnung macht die ſo zarte Lage von Gold auf dem Silberfaden doch ein zuſammenhängendes Ganze aus; denn ein mäßig ſtarkes und etwas erwärmtes Scheidewaſſer, worinn man ein Stück von einem ſolchen Golddrath legt, löſt das innere Silber auf, ſo daß die Vergoldung oder der Ueberzug in Geſtalt einer hohlen undurchſichtigen Röhre zurückbleibt. Auch die Feſtigkeit und Zähigkeit des Goldes, iſt ungemein groß. Nach Muſchenbroeks Verſuchen trägt eine Goldſtange, die nur $\frac{1}{10}$ Rheinl. Zoll im Diameter hat oder dick iſt, 500 ℔; und nach Sickingens Verſuchen zerriß ein Goldfaden von $\frac{3}{10}$ Linie Dicke und 2 Fuß Länge, erſt von 16 ℔, 9 Unzen, 4 Quentchen und 60 Gran franz. Medicinalgewigt, und nach 7 andern Verſuchen von 16 ℔, 6 Unz. 43 $\frac{3}{4}$ Gran. — Zum Ausmünzen und zu andern Arbeiten wird das Gold mit Silber, oder auch mit

Silber und Kupfer; zu Vergoldungen und zur Gewinnung aus den Erzen mit Queckſilber; zur Reinigung von fremden Beymiſchungen mit Bley und Spießglaskönig verbunden; die Vereinigung mit andern Metallen iſt wenig im Gebrauch. Ueberhaupt verliert es dadurch von ſeiner Geſchmeidigkeit, und kann vom Silber nicht anders geſchieden werden, als durch Hülfe des Königswaſſers und der Schwefelleber; von den übrigen Metallen wird es durch Verſchlackung derſelben mit Bley, Salpeter oder Spießglas gereinigt, wobey das Gold unzerſtört zurückbleibt. — Der große Gebrauch des Goldes im gemeinen Leben iſt hinlänglich bekannt. Der Goldkalk iſt in der Glasmalerey, überhaupt bey der Malerey im Feuer, bey der Zubereitung der Glasflüſſe und der künſtlichen Edelſteine von großem Nutzen. Zum eigentlichen Arzeneymittel, dem die Alten große Wirkungen zuſchrieben, gebraucht man es jetzt faſt gar nicht; denn richtige Erfahrungen machen die vermeinten Heilkräfte deſſelben auch nicht ſo vorzüglich, daß ſich, bey der Koſtbarkeit, die es überdem hat, die Stelle deſſelben nicht beſſer und vortheilhafter durch andere Mittel erſetzen ließe. Die ſogenannten Goldtinkturen, Goldwaſſer und Goldtropfen der Laboranten werden auch meiſtens durch wohlfeilere Mittel zuſammengeſetzt. — Meiſtentheils findet ſich das Gold gediegen oder in metalliſcher Geſtalt; höchſt ſelten kömmt es mit andern Mineralien vermiſcht, oder mineraliſirt vor. Im Vergleich mit den übrigen Erdtheilen hat Europa das wenigſte Gold. Am reichſten iſt hier noch, ſo viel man bis jetzt weiß, Ungarn, inſonderheit im Gebürge von Kremniz und Siebenbürgen an demſelben, doch hat man keine genaue Angaben von dem Ertrage der dortigen Goldgruben und Goldwäſchen, da es auch in den Diſtrikten von Ujpalanka, Mehadia und Karanſebes, ſo wie in den übrigen Flüſſen des Banats aus dem Sande, und zwar jährlich an 9 bis 1100 Dukaten an Werth geſammlet wird. Die vorzüglichſten goldführenden Flüſſe ſind die Donau, Maroſch und Nera. In Siebenbürgen gewinnt man jährlich 2000 bis 2500 Mark Gold, dasjenige mitgerechnet, was aus dem Flußſande gewaſchen wird, und allein 1800 Mark betragen ſoll. Deutſchland iſt nicht reich daran; der Ertrag der noch übrigen Goldgruben in Tirol, Salzburg u. ſ. f. iſt nicht beträchtlich. Auf dem Rammelsberge ſcheidet man aus dem dort gewonnenen Silber jährlich über 12 Mark. Auch im Sächſiſchen Erzgebürge gewinnt man nur wenig, und in Böhmen, welches ehemals reiche Goldgruben gehabt haben ſoll, ſind jetzt wenigſtens keine eigentliche im Bau ſtehende Goldbergwerke, außer daß zu Schwarzthal im Bidſchower Kreiſe ſeit einigen Jahren eine Anzahl neuer Gewerke zuſammengetreten iſt, um den alten Bau wieder aufzunehmen, und daß in dem alten Goldbergwerk bey Eule neuerdings ein tiefer Erbſtollen mit einigen Arbeitern belegt iſt. Zwar iſt der Flußſand mehrerer Deutſcher Ströme, wie der von manchen in der Schweiz, goldhaltig, allein das Waſchen, welches hie und da zuweilen geſchieht, giebt doch keinen großen Ertrag. Portugals und Spaniens ehemalige Goldgruben ſind entweder nicht mehr bekannt, oder werden wenigſtens nicht bearbeitet; was

ſonſt hie und da an Gold gewonnen wird, iſt unbedeutend. Rußland hat einige beträchtliche Goldgruben, doch hat man in den Gebürgen deſſelben bisher nur an wenigen Orten Gold für ſich angetroffen. Von 1787 bis mit 1790 betrug das Gold, welches man von den Bereſoffſchen geförderten Erzen am Ural durch Waſchen erhielt, 28 Pud, 11 ℔, 65 Solotnik. Das meiſte wird im Kolywaniſchen Erzgebürge gewonnen, wo man auch jährlich um 5 Pud mehr oder weniger gediegenes, doch ſehr ſilberhaltiges Gold ſammlet; bey weitem das meiſte aber erhält man aus dem Kupfer, Bley und Silber. Am reichſten daran war bisher überhaupt die Schlangenbergiſche Grube, deren Erze aber mit der zunehmenden Tiefe am Goldgehalt immer ärmer werden. Im Jahr 1789 gewann man aus dem Kolywaniſchen Silber an rein ausgeſchiedenem Golde, 24 Pud, 29 ℔, 89 $\frac{8}{96}$ Solotnik, und 1794 an 25 Pud. Im J. 1803 entdeckte man im Katherinenburgiſchen Bergwerkdiſtrikt eine neue Goldmine, die in kurzer Zeit über 100 ℔ reines Gold, und im J. 1804 bis zum Oktober ſchon 5 Pud reines Gold gab, alſo reicher iſt, als die ſonſt ſo berühmte Bereſoffſche Mine, die es nie bis zu 2 Pud jährlich gebracht hat. Im Nertſchinskiſchen Erzgebürge, wo ſeit 1704 auf güldiſch Silber gebaut wird, gab dieſes von 1770 bis 1785 jährlich von 1 bis faſt 5 Pud, meiſtens jährlich um 2 Pud reines Gold. Aſien hat viele reiche Goldgruben, und verhältnißmäßig mehr Gold als Silber, daher das letztere hier auch höher im Werth ſteht, und von den Europäern mit Vortheil im Aſiatiſchen Handel gebraucht wird. Goldreiches Gebürge kennt man jetzt vorzüglich in Japan, China, auf den Inſeln Sumatra, Java und mehrern andern in den Oſtindiſchen Gewäſſern, auf den Philippinen und in beiden Oſtindiſchen Halbinſeln; auch in Arabien, Perſien u. a. finden ſie ſich, doch ſind viele vormals ſo berühmte goldreiche Länder jetzt in dieſer Rückſicht minder bekannt, z. B. Vorderaſien u. ſ. f. Viele Berge ſind jetzt entweder erſchöpft, oder ſo arm, daß man ihre Bearbeitung hat aufgeben müſſen. Die Inſel Sumatra war von jeher ungemein reich daran, und liefert noch jetzt eine beträchtliche Menge, welche ohne Zweifel noch größer ſeyn würde, wenn man es hier, ſtatt der einfachen Arbeit der Einwohner, mit den Künſten des Europäiſchen Bergbaues gewönne. Es findet ſich größtentheils im Innern der Inſel, ſelten nur im Süden an einem Arm des Jambihfluſſes, oder im Norden von Nalabuh, woraus Achim vornemlich damit verſehen wird. Menangcabo hielt man von jeher für den reichſten Golddiſtrikt, daher auch wohl die Holländer ihre vornehmſte Faktorey in der Nähe deſſelben, zu Padang, anlegten. Alle Gegenden, wo ſich Gold findet, ſind von Malayen bewohnt, welche das Meiſte aber aus dem Flußſande waſchen, auch die Erde am Ufer deshalb aufwühlen, kleine Bäche oft in ein anderes neu gegrabenes Bette leiten, an einigen Orten auch in die Erde graben, aber nie zu einer bedeutenden Tiefe. Das Gold, welches ſich immer gediegen findet, wird nur gereinigt, von Stein und Erde durch Waſchen befreyt, und dann in Stücken oder Körnern verkauft, die ſich zuweilen 6 bis 7 Unzen ſchwer finden.

Durch die einheimiſchen Kaufleute kömmt es in dieſer Geſtalt nach Jambih, Palembang, oder an die weſtliche Küſte, wo ſie es gegen Opium und feine Waaren aus Bengalen, Madras, von der Inſel Java u. ſ. f., vertauſchen. Verſchiedentlich verſuchten die Holländer einige Erzgänge auf dieſer Inſel nach Europäiſcher Art zu bauen, allein ohne Gewinn, beſonders wegen des theuren Arbeitslohns, und weil man die Bergleute in entfernten Gegenden durch militäriſche Bedeckung gegen Räubereyen der Eingebohrnen würde ſichern müſſen. Die letztern ſind zu dieſen Arbeiten gar nicht zu gebrauchen. Alles Gold, was jährlich aus dem Innern von Sumatra nach der Weſtküſte kömmt, rechnet man auf 10,000 Unzen; außerdem geht manches noch nach den Plätzen der Oſtküſte. Die Inſel Borneo liefert ungemein viel Goldſtaub, welcher, nebſt den Diamanten, das wigtigſte Produkt derſelben für den Handel mit den Europäern iſt, und wovon ſehr viel nach Java geht. Eben ſo liefert der nördliche Theil der Inſel Celebes eine Menge des ſchönſten Goldſtaubes. Java hat zuverläſſig Goldminen, ſie werden bisher aber nicht gebaut oder ſonderlich benutzt Eine Menge Gold kömmt aber durch den Handel von Sumatra, Borneo, Celebes u. a. hieher, wo faſt alles, was man an Waaren von Java aus dahin verſendet, beſonders aber Reiß, Salz und baumwollene Zeuge, mit Goldſtaub bezahlt wird. Das Gold von Borneo iſt das ſchlechteſte und hält gewöhnlich 18 bis 19 Karat; das von Sumatra iſt viel feiner, und hält 22 bis 23 Karat; das von Ternate, Batchian, Gerontalo und andern umliegenden Inſeln iſt das feinſte, da es immer gute 23 Karat hält. Jährlich werden über 10,000 Unzen Gold nach Java gebracht, und dies könnte unter einer beſſern, freyern Regierung, als die der ehemaligen Holländiſch-Oſtindiſchen Geſellſchaft, bis auf 50,000 Unzen vermehrt werden. — Afrika iſt in mehrern Gegenden ſehr goldreich. In vielen Küſtenländern, welche von Europäern beſucht werden, z. B. an den öſtlichen Küſten bey den Portugieſiſchen Niederlaſſungen, an der Küſte von Guinea, an den Weſtküſten des großen nördlichen Theils, kömmt unter den Handelswaaren nicht nur häufig Goldſtaub vor, welcher aus dem Flußſande derſelben, oder aus einigen Gruben geſammlet iſt, ſondern weit mehr wird inſonderheit bey dem Handel am Senegal und Gambia aus dem Innern des Landes herzugeführt. Dieſes letztere kömmt aus dem goldreichen Lande Bambuk, welches auf der Oſtſeite des Falemefluſſes liegt, der unterhalb der letzten ehemaligen Franzöſiſchen Niederlaſſung im innern Senegambien in den Senegal fällt. Alles, was ſeit dem Anfange des 18ten Jahrhunderts, da ein Franzöſiſcher Baumeiſter, Compagnon dies Land bereiſte, von dem Innern deſſelben bekannt geworden iſt, beweiſt, daß dieſes Bambuk eins der goldreichſten Länder auf der Erde iſt; indem man hier das feinſte Gold nur mit ſehr weniger Mühe zu Tage fördert, da die Negern, die nichts vom Bergbau verſtehn, nur in die goldreiche Erde hacken, um es zu ſammlen. Auch die Flüſſe und Bäche dieſes Landes, wie ſo viele andere in Afrika, haben einen goldhaltigen Sand, den die Einwohner das ganze Jahr hindurch, beſonders in der Regenzeit, ausſchlemmen. In den Gru-

ben arbeiten die Neger in Bambuk während der trockenen Monate, aber nur an der Oberfläche des Bodens; von den Hauptlagern des Goldes in dem reichen Gebürge haben ſie keine Ahndung; ſie kennen auch nur 4 Hauptgoldgruben, oder Gegenden, wo ſie Löcher, in Geſtalt der Brunnen, gewöhnlich 30—40 Fuß tief, und nie über 10 Fuß weit, nahe bey einander ausgraben, wozu ſich mehrere vereinigen, die alsdann den Ertrag theilen. Je tiefer die Gruben werden, deſto goldhaltiger iſt die Erde oder das Geſtein. Bey 20 Fuß Tiefe findet ſich Gold in runden Körnern oder in kleinen Stücken von allerley Geſtalt, 2 bis 10 Gran ſchwer, und ſo bis 40 Fuß Tiefe immer mehr, auch zuweilen von 15 Gran. In einem kleinen Berge, Natakon genannt, ſoll ſich kein Kubikfuß Erde finden, der nicht voll Gold iſt. Die Mauren aus der Sahara, welche nach Bambuk kommen, erhalten ſehr viel Gold für ihr Salz, welches ſie hieher bringen; von dem übrigen kömmt vieles nach den Niederlaſſungen der Europäer am Senegal und Gambia. Gewiß ſind in Bambuk noch mehrere goldreiche Diſtrikte und große Schätze im Innern der Berge und Flächen. Das Königreich Bondu hat, ſo wie verſchiedene andere umherliegende, einige goldreiche Bäche. Ueberhaupt zeigt ſich in dieſem Theile von Afrika, beſonders in einer Strecke von mehr als 1260 □Meilen, das Gold allenthalben in größerer oder geringerer Menge. Könnte man hier durch Europäiſche Bergleute arbeiten laſſen, ſo würde der Ertrag gewiß außerordentlich groß ſeyn. Der Handel dahin hatte bisher große Schwierigkeiten, und die Neger geſtatten faſt niemand den Zugang zu ihren goldreichen Gegenden. (S. Golberry's Reiſe durch das weſtliche Afrika, aus d. Franz. v. Bergk. Th. 1. S. 268. ff.) — In Amerika ſind die bis jetzt bekannten reichen Goldgruben theils in den Spaniſchen, theils in den Portugieſiſchen Beſitzungen, oder in Braſilien. Im J. 1790 betrug die Ausbeute an Gold aus den Spaniſchen Bergwerken von Mexiko, Lima, Potoſi und Chile, die überhaupt weit reicher an Silber ſind, 4 Mill. Piaſter, ohne den Ertrag der neuentdeckten Gruben in der Statthalterſchaft Sta Fé. In der Statthalterſchaft Buenos Ayres zählte man in eben dem Jahr allein 30 Goldgruben, deren Ertrag aber unbekannt war. Der jährliche Ertrag der Portugieſiſchen Goldgruben in Braſilien ward ſonſt zu 6 bis 7 Mill. Rthlr. berechnet, jetzt aber ſoll er auf 10 Mill. ſteigen. Im J. 1782 ward bey der Stadt Bahia in Braſilien ein Klumpen gediegen Gold (vielleicht der größte in ſeiner Art) ausgegraben, deſſen Werth man auf 1,230,000 Cruſaden (Gulden) ſchätzte. — Das gediegene oder gewachſene Gold findet ſich entweder ſichtbar oder verlarvt. Das erſtere kömmt in verſchiedener Geſtalt, blättrig, derb, kriſtalliſirt u. ſ. f. vor; iſt zuweilen ganz rein, ſo daß es gar keiner weitern Abſonderung bedarf (Jungferngold); gewöhnlich aber in Stein- und Erzarten eingeſprengt, doch heißt es ebenfalls gediegen, wenn man es mit bloßen Augen darinn erkennen kann, indeß iſt es mehrentheils ſehr fein; auch findet es ſich in verſchiedenen Erd- und Sandarten, vornemlich in und an den Flüſſen, woraus man es durch Waſchen erhält (Flußgold,

Waſchgold). Verlarvt nennt man das gediegene Gold, wenn es in den Stein- oder Erzarten ſo verſteckt iſt, daß man es wegen der Feinheit der Theile nicht erkennen kann. Wegen des geringen Gehalts erfordert es aber oft zu große Koſten, dergleichen Erze und Kieſe darauf zu benutzen. Vererztes Gold kann man weder mit bloßen Augen entdecken, wie das gediegene, noch mit Königswaſſer auflöſen und aus den Erzen ziehen, wie das verlarvte; ſondern es iſt, wie die vermiſchten kalkförmigen Metalle, mit andern Mineralien innigſt vermengt, ſo daß es nur durch mühſame chemiſche Arbeiten als Metall dargeſtellt werden kann. Golderze nennt man die goldhaltigen Mineralien, die mit Vortheil auf Gold benutzt werden. Man röſtet dieſe, pocht ſie aufs feinſte, wäſcht ſie vorſichtig, und reinigt dann den Schlich mit Eſſig, oder Alaun-, oder Vitriolwaſſer von allem Schmutz. Alsdann ſcheidet man das Gold aus dem Schlich entweder durch Schmelzen, welches der trockene Weg genannt wird, oder durch Amalgamation mit Queckſilber, d. h. auf dem naſſen Wege. Häufig iſt aber das Gold mit Silber vereinigt, oder das Silber goldhaltig; alsdann wird es auf dem naſſen Wege durch Scheidewaſſer, auch durch Königswaſſer, oder auf dem trocknen Wege durch die Cementation, auch durch den Niederſchlag oder durch Spießglas geſchieden. — Wenn das Gold von allen fremden Theilen völlig geſchieden iſt, ſo nennt man es fein; gewöhnlich aber hat es einen Zuſatz. Zur Beſtimmung des Grades der Reinheit oder der Feinheit hat man nach Verſchiedenheit der Länder meiſtens eine beſondere Eintheilung angenommen, da ſonſt das Gold in den meiſten Ländern mit demſelben Gewigt (1 Mark zu 16 Loth) gewogen wird, welches man beym Silber gebraucht. In Deutſchland beſtimmt man die Feinheit des Goldes nach Karat und Gran folgendermaaßen: 1 Mark fein = 24 Karat, = 288 Gran; 1 Karat = 12 Gran. In Augsburg und Nürnberg, wo eben dieſe Eintheilung gebräuchlich iſt, bedient man ſich beym Golde zuweilen aber auch der Silberrechnung. Feingold heißt demnach 24 karatiges; Gold von 22 Karat hat einen Zuſatz an Silber oder Kupfer von 2 Karat; 18 karatiges von 6 u. ſ. f. In manchen Ländern iſt durch öffentliche Verordnungen auch der Gehalt der Waaren genau vorgeſchrieben, welche von den Goldarbeitern verfertigt werden. Eine Oeſtreichiſche Verordnung vom J. 1788 enthält darüber folgende Beſtimmungen. Sobald die Waare 4 Dukaten und darüber ſchwer iſt, ſoll ſie nur nach folgendem Gehalt gemacht ſeyn, nemlich, daß das Gewigt eines Dukaten an feinem Golde 1 Gulden 30 Kreuzer, oder 2 Gl. 30 Kr., oder 3 Gl. 30 Kr. halte. Die Wahl davon bleibt der Uebereinkunft des Verkäufers mit dem Abnehmer freygeſtellt. Die Dukatenſchwere der erſten Sorte muß 7 Karat 10 Gran, die von der zweyten 13 Kar. und 1 Gr., die von der dritten aber 18 Kar. und 5 Gr. an feinem Golde halten. Alle Theile der Verzierung einer Goldwaare müſſen von gleicher Feinheit ſeyn; auch ſoll bey ſolchen Arbeiten durchaus kein Remedium ſtatt finden. Alle Goldwaaren, die 4 Dukaten und darüber ſchwer ſind, und die Punzirung vertragen (wovon die Faſſung

allein ausgenommen iſt, müſſen vor der Veräußerung punzirt werden. Arbeiter, welche dagegen handeln, werden mit dem Verluſt der Waare oder deren Werth beſtraft. Aehnliche Verordnungen ſind für die Verfertigung der Goldarbeiten in allen Ländern zu wünſchen, da das willkührliche Verfahren der letztern ſonſt zu große Betrügereyen veranlaßt. In Frankreich und Holland müſſen alle Goldarbeiten ſchlechterdings den vorgeſchriebenen Stempel haben. — Das Probiren eines Goldes von unbekannter Feinheit geſchieht entweder auf dem Probirſtein mit Hülfe der **Probirnadeln**, oder am ſicherſten durch das Schmelzen und Abtreiben in der Kapelle, ſo wie durch die Auflöſung in Königswaſſer. Aechtes Gold erkennt man leicht daran, daß ein Strich davon auf dem Probirſtein durch Scheidewaſſer weder aufgelöſt, noch ſonſt verändert wird; rein iſt das Gold, wenn es durch Schmelzen mit Bley oder Schwefel nichts von ſeinem Gewigt verliert; ferner, wenn es vom Königswaſſer ſo aufgelöſt wird, daß nicht nur kein Theilchen davon unaufgelöſt zurückbleibt, ſondern auch durch Salmiak kein Niederſchlag in der Auflöſung erfolgt. — Von dem ſogenannten **unächten** oder **Leoniſchen Golde** ſ. den Art. Leoniſch-Gold.

Goldberger Tücher ſind eine Gattung von feinen und mittelfeinen Schleſiſchen Tüchern, welche vorzüglich aus den ſehr beträchtlichen Tuchmanufakturen der Stadt Goldberg in den Handel kommen, und einen großen auswärtigen Abſatz haben. Im J. 1799 bis 1800 verfertigten in Goldberg 520 Meiſter, 298 Geſellen und 54 Lehrlinge auf 347 Stühlen, worunter auch einige Spaniſche ſind, 16,185 Stück Tuch, auch etwas Boy und Flanell, wovon 14,659 Stück auswärts, die übrigen aber im Lande verkauft wurden. Man berechnet die Zahl der Menſchen, welche durch dieſe Manufakturen in der Stadt und in den umliegenden Dörfern beſchäftigt werden, auf 10 bis 12,000. Die Sorten dieſer Tücher ſind: **ordinaire 4 Siegler**, $\frac{10}{4}$ breit und 32 Ellen lang von 38 ℔ Wolle; ſogenannte **feine Holländiſche Knieſtreicher** $\frac{11}{4}$ breit, 32 Ell. lang, von 43 ℔; **feine** von 40 Ellen lang, wozu 53 ℔ Wolle genommen ſind; **gemeines Tuch**, das Stück von 40 ℔ ſchlechter Wolle. Sind dieſe Sorten in der Wolle gefärbt oder melirt, ſo wird zu jedem Stück 2 ℔ mehr genommen. Das ordinaire 3 oder 4 Siegler kömmt 44 Ellen lang und $\frac{15}{4}$ breit vom Stuhl; 30 Ell. lang und $\frac{9}{4}$ breit aus der Walke; 32 Ell. lang und $\frac{10}{4}$ breit vom Rahmen; dabey wiegt es 28 ℔, wenn es mit Füllerde, 30 ℔ wenn es mit Seife gewalkt iſt, u. ſ. w. nach Verhältniß. Den ſtärkſten Abſatz haben dieſe Tücher zu Breslau, auf den Meſſen zu Frankfurt an der Oder, nach Preußen und Rußland, auch nach Pommern u. ſ. f.

Goldberill, ſ. **Berill**.

Goldblatt oder **Goldblättchen**, ſ. **Blattgold**.

Goldbutt, ſ. **Butt**.

Golddrath iſt ein feiner Faden, den man ſelten aus reinem Golde, ſondern gewöhnlich aus vergoldetem Silber verfertigt. Das Silber wird in runde Stangen gegoſſen, mit Blattgold (ſ. dieſ. Art.) belegt und dann durch die Zieheiſen zu Drath gezogen. Die Zieheiſen ſind aus einer dem Stahl ähnli-

chen Metallkompoſition verfertigt, die in Deutſchland noch nicht ganz bekannt iſt. Man erhält ſie vorzüglich aus Mailand, Lyon und Nürnberg. Sie ſind mit einer Reihe trichterförmig gebohrter Löcher verſehen, deren eins immer kleiner iſt, als das andere. Durch dieſe zieht man die vergoldeten Silberſtangen, und eben ſo, bey der Verfertigung des Silberdraths auch die weißen Silberſtangen, bis zur erforderlichen Feinheit. Der feinſte Golddrath hat kaum die Dicke eines Haars; und dennoch bleibt die Vergoldung immer ſichtbar. Von dem hohen Grade der Ausdehnung des Goldes bey dieſem Drathziehen ſ. den Art. Gold. Man verbraucht dieſen Gold- und Silberdrath theils zu Cantillen (ſ. dieſen Art.), theils zu verſchiedenen muſikaliſchen Saiten, am meiſten aber in den Gold- und Silbermanufakturen zu den ächten Treſſen und Galonen, wozu der Drath großentheils zwiſchen Walzen in den Plettmaſchinen zu Lahn geplettet, dann auf der Spinnmühle über Seide geſponnen, und ſo als Gold- oder Silberfaden auf mancherley Art verarbeitet wird. Den dickſten Drath nennt man Nro 1, und wenn die Nummer über 6 ſteigt, ſo wird auch nach Brüchen gezählt, nemlich $6\frac{1}{2}$, 7, $7\frac{1}{2}$ u. ſ. f. Der feinſte Golddrath iſt gewöhnlich Nro 10, der feinſte Silberdrath aber Nro 11. Den erſtern zieht man deswegen nicht ſo fein, weil ſonſt die Vergoldung zu ſchwach werden würde. Nro 1 2 und 3 nennt man auch groben Schwerdtfegerdrath, weil er zu den Säbel- und Degengewinden gebraucht wird. Die Nro 4. 5 bis 6. nennt man grobe Proben, und dienen zur Verfertigung der ſchönen Glanz- und Perlcantillen. Nro 6. $6\frac{1}{2}$ und $6\frac{3}{4}$ giebt den Lahn und die Glanztreſſen, auch ſtickt und klöppelt man damit. Nro 7. bis $7\frac{1}{2}$ geben die Maſſivtreſſen, Hutbüſchel u. m. a. Die Treſſen nennt man maſſiv, wenn nur der zum Aufzug oder zur Kette gehörige Drath ein über Seide geſponnener Gold- oder Silberfaden iſt, der Einſchlag aber einen reinen Gold- und Silberdrath enthält. Dies ſind die reichhaltigſten und theuerſten Treſſen, die am ſchwerſten wiegen. Nro 8. wird zur Stickerey auf Kleidungen und Schabracken gebraucht, iſt geplettet und über Seide geſponnen. Nro $8\frac{1}{2}$ giebt die feinen Cantillen der Sticker, womit ſie die feinen Stickereyen überziehen. Nro 9. dient zu den gemeinen Treſſen und wird zum Geſpinnſt auf Seide geplettet. Nro 10, auch Korlin genannt, nähert ſich der Feinheit des Menſchenhaars, iſt zu den feinſten Geſpinnſten und feinſten Treſſen beſtimmt. Nro 11. iſt das höchſte Maaß bey den Deutſchen Arbeitern, haarfein, und wird zu Brocat, Bändern u. a. verwebt; ſie heißt auch die feine Nummer der Holländer. Eine Nro 12. wird ſelten, und gewöhnlich nur als eine Probe der größten Feinheit gemacht. Der flachrunde oder halbrunde Gold- und Silberdrath erhält ſeine Form durch eine beſondere Vorrichtung bey dem Zuge durch die Löcher des Zieheiſens, und wird zu den Perlcantillen in der Sternarbeit der Goldſticker gebraucht, und zwar, ohne über Seide geſponnen zu ſeyn. Von den Cantillen ſ. den beſond. Artikel. Der Gold- und Silberlahn iſt ebenfalls ohne Seide, geplettet, von den Nummern 6 bis $6\frac{3}{4}$, auch von 7 bis $7\frac{3}{4}$,

und verſchönert die Klöppelarbeiten nebſt andern. — Den beſten und meiſten Gold- und Silberdrath erhält man aus Paris, Lyon, Brüſſel, Wien, Augsburg, Nürnberg, Berlin, Leipzig, Hamburg u. ſ. f. Nürnberg liefert ihn zu feinen Treſſen, Spitzen, Stickereyen u. ſ. f. aus verſchiedenen eigenen Drathzugfabriken außerordentlich fein, zart und gut, erhält auch viel, beſonders von den gröbern Sorten, aus den Fabriken in Allersberg und Freiſtadt in der Pfalz, der von hier weiter verſandt wird. Man verkauft den ächten Gold- und Silberdrath nach Mark, den letztern auch nach Loth.

Goldpapier nennt man theils eine einfach vergoldete glatte, theils eine bunte Papierart mit Figuren bedruckt, die ſowohl mit Farben, als auch mit Gold verziert ſind. Bey der letztern Gattung wird das Papier erſt mit Goldfirniß auf einem gefärbten Grunde mit geſchnittenen Holzformen bedruckt, worauf man die Stellen, wo die Blumen angebracht werden ſollen, durch Patronen, nach Art der Spielcharten illuminirt, und endlich mit Gold bedruckt; wenn der Firniß getrocknet iſt, glättet man das Papier überall. Oder man druckt auch die Figuren mit Goldblättern vermittelſt einer meſſingenen Form, worinn die Blumen mit dem Grabſtichel geſtochen ſind, auf ein gefärbtes Papier. Bey Verfertigung des glatten Gold- und Silberpapiers, ohne Blumen, trägt man das unächte Metallblatt blos mit einer klebrichten Materie auf, und glättet dann das Papier auf der rechten Seite. Augsburg, Nürnberg und Fürth liefern inſonderheit ſehr viel davon in den Handel, doch wird es jetzt nicht mehr ſo häufig gebraucht, wie ehemals.

Goldpraſer, ſ. Chryſolith.

Goldpurpur, ſ. Gold.

Goldſcheidewaſſer, ſ. Aqua regis.

Goldſchlägerform oder Goldſchlägerhaut nennt man die dünnen Häutchen, zwiſchen welchen das feine Blattgold (ſ. dieſ. Art.) geſchlagen wird. Man bereitet dazu die äußere vom Maſtdarm eines friſchgeſchlachteten Rindes getrennte Haut, die man von der Stelle ablöſt, wo der Maſtdarm eine Fortſetzung des engern Gedärms zu werden anfängt. Dieſe Haut wird auf einen hölzernen Rahmen ausgeſpannt und dreymal mit Hülfe eines Schwammes mit einer Auflöſung beſtrichen, die man aus gepülvertem Weihrauch, Anies, Zimmet, Cardamomen, Muskatennuß, Hauſenblaſe oder Arabiſchem Gummi und Kampfer in Wein oder Branntwein gemacht, durch ein Tuch geſeihet, und dann mit Eyweiß durchquirlt hat. Das auf die Art bereitete länglichte Viereck zerſchneidet man in rechtwinklicht Quadrate, ſo daß eine Haut 6 Blätter giebt, befeuchtet ſie ferner mit Waſſer und klebt 2 zuſammen. Von dieſen Blättern werden 600 zu einem Buch gerechnet, aber nicht zuſammen geheftet, ſondern einzeln auf einander gelegt, in ein Futteral von Pergament geſchoben, und eine Form genannt. Man macht ſie jetzt in Breslau, Nürnberg u. a. O.; ehemals ward die Zubereitung in England geheim gehalten, und konnte man ſie nur von daher bekommen. Eine Form zum Goldſchlagen dauert etwa 2, zum Silber aber 5 bis 6 Jahr. Die abgenutzten Formen werden wieder

mit Hauſenblaſe ausgebeſſert, wo ſie Löcher haben, und zum Schlagen des unächten Goldes gebraucht. Der ſogenannten **Goldſchlägerhaut** bedient man ſich auch zum Pflaſter bey Verwundungen, zum Blutſtillen beym Aderlaß, zum Austrocknen gewiſſer Geſchwüre u. ſ. f. Man nennt ſie im gemeinen Leben auch wohl **Schlangenhaut**.

Goldſtein, ſ. **Chryſolith**.

Goldſtück, Güldenſtück, ſ. **Drap d'or**.

Goldwaage, eine kleine ſehr akkurate Waage mit dem erforderlichen Gewigt zum Abwägen des gemünzten Goldes. Man verfertigt ſie in großer Menge in Nürnberg und Augsburg, auch in Fürth, Solingen, Lennep u. ſ. f. **Nürnberg** liefert verſchiedene Sorten: ordinaire mit ſtählernen Balken, Flaſchenzügen in rothbraunem und ſchwarzen Holz, mit 5. 6. 8. 12. 14. 16 Steinen; dieſelben, mit dem Kronenthaler, etwas höher im Preiſe; dergl. ordinaire in Leder 3 Steine, 1 Kronenthaler, 1 Louisdor, 1 Dukat; dergleichen feine in Leder, mit ſtählernen Balken, mit 8, 9, 12, 16, 20 und 24 Steinen; dergleichen mit meſſingenen Balken; dergleichen Diamant- oder Karatwaagen; Aſſe, der Satz, Nro 1 bis 6; einfache Steine u. ſ. f.; auch aufziehende Goldwaagen mit meſſingenen Balken, 28 Gold- und Silbergewigten und einen Dukaten-Einſatz, genau abgezogen; die feinen werden ſtückweiſe, die ordinairen aber bey Dutzend verkauft. Die Güte ſolcher Waagen beſteht ſowohl in der Genauigkeit des Gewigts, als auch in der Empfindlichkeit und Genauigkeit des Balkens. Selten ſind die, welche aus Fabriken in den Handel kommen, zuverläſſig, auch wenn ſie mit dem Worte ajuſtirt bezeichnet ſind. Um ſicher zu gehen, muß man ſie von Sachkundigen abziehen oder unterſuchen laſſen, welches gewöhnlich von Münzmeiſtern oder Wardeinen geſchieht. Bradford, Hulls und Darby in London erfanden eine Art hydroſtatiſcher Waage, durch welche man ſowohl das Gewigt, als auch die Güte der Münzen, oder den Grad der Feinheit derſelben unterſuchen kann.

Gold- und Silberwaaren, gewürkte ächte, beſtehen in Bandtreſſen, Borten, Bouillon, Cantillen, Drath, Epaulets, Feldbinden, Flittern, Franſen, Agraffen, Ketteln, Creppines, Galonen, Geſpinnſt, Knöpfen, Lahn, Marlytreſſen, Port d'Epees, Quaſten, Scherpen, Schnüren, Treſſen u. ſ. f. und werden vorzüglich häufig in den **Deutſchen** Gold- und Silbermanufakturen zu Hamburg, Nürnberg, Augsburg, Wien, Berlin, Leipzig, Dresden, Breslau, Hannover, Braunſchweig, Lübeck, Cöthen, Caſſel, Prag, Zerbſt, Offenbach, Frankfurt am Main, Frankenthal, Schwabach, Weißenburg, München, Ludwigsburg u. a.; in **Frankreich** in vorzüglicher Menge und Güte in Paris, Lyon, Brüſſel u. a. verfertigt. Die meiſten derſelben ſind unter beſondern Artikeln genauer beſchrieben. Die Deutſchen und Franzöſiſchen Manufakturen machen auch häufige Verſendungen davon nach andern Ländern. An manchen Oertern werden dieſe Waaren in einer zuſammenhängenden Manufakturanlage, die dann auch mit Drathzügen und Streckwerken verbunden iſt; an andern aber von einzelnen Arbeitern, z. B. Drathzie-

hern, Gold- und Silberſpinnern, Plettern, Bortenwirkern u. m. a., entweder zum eigenen Verkauf, oder für Kaufleute, als Verleger, verfertigt. Von den unächten ſ. d. Art. Leoniſch Gold, Leoniſche Waaren.

Goldwurz, Aſphodill oder Affodill (Asphodelus ramoſus), eine im ſüdlichen Europa, auch in Oeſtreich wild wachſende Pflanze, deren Wurzel aus vielen dicken, fleiſchigen Faſern beſteht, an deren jeder ein länglichter Knollen, von der Größe einer Kartoffel befeſtigt iſt. Friſch hat ſie eine Schärfe, die ſich aber beym Eintrocknen verliert. Man gebraucht ſie jetzt nur ſelten.

Golgas, gedruckter, Engliſcher, auch Türkiſcher Flanell genannt, iſt eigentlich ein auf beiden Seiten, mit Hülfe eigener Formen nicht ſowohl gedruckter, als vielmehr durch und durch gefärbter Flanell, wodurch er Blumen, Streifen und andere einfärbige oder bunte Zeichnungen erhalten hat. Man druckt oder färbt dieſen Zeug mit 2 Formen, einer untern und einer obern, auf deren rechten Seite das Muſter, welches der Flanell erhalten ſoll, etwa $\frac{1}{2}$ bis $\frac{3}{4}$ Zoll tief ſo ausgeſchnitten iſt, daß die Blumen, Blätter u. ſ. f. durch erhabene und ganz gleiche Einfaſſungen begrenzt ſind, die genau auf einander paſſen. Die untere Form liegt auf einem großen aufgemauerten Tiſche; in der Dicke oder Maſſe derſelben laufen gegen den Boden zu, nach der Breite des Flanells, runde ausgebohrte Kanäle, die zum Einlaſſen der Färbebrühe dienen, und deren ſo viele ſind, als der Flanell Farben erhalten ſoll, doch höchſtens nur 4. In dieſe bringt man die Farbe durch einen Röhrenanſatz mit einem Trichter. Ueber die Einlaßkanäle laufen mehrere kleinere quer, die nach den Farben, welche der Flanell erhalten ſoll, abwechſeln. Von dieſen aber gehen mehrere kleine Kanälchen niederwärts in die Einlaßkanäle, durch welche die beſtimmte Farbebrühe in jene gebracht wird, ſo daß ſie dieſe dadurch vertheilen. Von allen dieſen Vertheilungskanälen gehen kleine runde Löcher nach der Oberfläche der Form, welche ſich in jeder Blume, in jedem Blatt u. ſ. f. öffnen, und dieſen die eingelaſſene Farbe mittheilen, daher aber auch alle Blumen und Zeichnungen, die einerley Farbe erhalten ſollen, in gleicher Richtung liegen müſſen. Durch die gleichen erhabenen Einfaſſungen jeder Zeichnung wird die Farbe, welche eindringt, begrenzt, ſo daß ſie nicht ſeitwärts in andere eindringen kann. Die obere Form iſt der untern völlig gleich eingerichtet, und hat ebenfalls dieſelben Kanäle. Der Flanell, welcher gedruckt, oder auf dieſe Art durch und durch gefärbt werden ſoll, wird im ganzen Stück in 36 bis 40 Lagen, jede von 1 Elle, zwiſchen beide zuſammengelegt. Die obere Form kann man durch Winden und Flaſchenzüge nach Erfordern auf und niederlaſſen. Die ganze Arbeit beym Golgasdrucken beruht auf der Theorie von den Haarröhrchen. Beide Formen werden mit dem dazwiſchen liegenden Fanell ſo feſt, als möglich zuſammengeſchroben. Dann gießt man erſt eine Farbebrühe, z. B. die rothe, in den Trichter der aufwärts gebogenen Röhre, die an den Mündungen der Kanäle ſteckt, in welche ſie eindringt, und wodurch ſie ſich weiter zu den übrigen in die vertieften Stellen, durch

den Zeug ſelbſt, bis zur obern Form zieht. Sobald man bemerkt, daß ſie alle zu färbende Stellen gehörig durchdrungen hat, ſo läßt man ſie zur Seite aus den Kanälen der obern Form wieder ablaufen, doch gießt man noch eine Zeitlang wieder mehrere Brühe nach, die dann gleich wieder aus der andern geöffneten Mündung der Kanäle abfließt. Auf eben die Art werden nach und nach die übrigen Brühen zu den erforderlichen gelben, blauen u. a. Farben eingegoſſen. Die größte Kunſt beſteht in der Einrichtung der Kanäle, durch welche man denn vermittelſt einer und derſelben Form dem Flanell ganz verſchiedene Farben mittheilen kann. Die Einfaſſungen der Blumen, Blätter u. ſ. f. im Golgas ſind indeß nie ganz weiß, ſondern am Rande etwas gefärbt, weil die Farbe doch immer etwas eindringt; ſie ſind aber immer um ſo weißer, je geſchickter der Arbeiter iſt. Ein Stück Golgas wird auf die Art in $1\frac{1}{2}$ Stunden mit 3 oder 4 Farben völlig fertig gedruckt, gewöhnlich aber bringt man an einem Tage nur 7 Stück in die Preſſe. Man verfertigt auf die Art nicht blos geblümten, oder mit Zeichnungen verſehenen, ſondern auch geſtreiften Golgas, mit abwechſelnden Farben; zuweilen haben die Stücke auch noch an der einen langen Seite eine beſondere Einfaſſung, die dann bey den daraus verfertigten Röcken einen Kranz bildet. Gewöhnlich verkauft man ihn in Stücken von 36 bis 40 Ellen. Die Druckerey oder Färberey deſſelben iſt eine Engliſche Erfindung; jetzt findet man in Deutſchland aber auch ſehr gute und beträchtliche Manufakturen dieſer Art in Mühlhauſen, Oſterode, Krimmitſchau, Langenſalze, Grimma, Halle, Gera, Halberſtadt u. ſ. f. Die Oſteroder ſind mit einer runden Bleyplatte verſehen, deren eine Seite ein Pferd mit der Umſchrift: Kaufmannsgut, die andere aber die Aufſchrift: Oſterodiſches Schauſiegel, enthält. Man verfertigt ihn auch in Böhmen und Oeſtreich an verſchiedenen Oertern.

Golſch, eine Art von Barchent aus den Webereyen in Ulm und andern Gegenden in Schwaben.

Gomotuh, Stricke und Kabeltaue, welche in Oſtindien aus den Faſern einer Palmenart geflochten, und ohne Ausnahme für die beſten gehalten werden. Nicht nur ihre Stärke iſt vorzüglich, ſondern ſie beſitzen auch eine große Elaſticität, und widerſtehn der Fäulniß viele Jahre lang, wenn ſie auch beſtändig vom ſüßen oder Seewaſſer durchnäßt werden. Der Engliſche Lord Seaforth ließ neuerlich in allen Brittiſch-Weſtindiſchen Inſeln dieſe Palmenart anpflanzen, und man hat nun die Ausſicht, das Takelwerk und die Taue der Engliſchen Schiffe in einigen Jahren ſehr zu verbeſſern.

Gondozolettis nennt man in Aleppo die feinſte geſponnene Baumwolle, ſo wie die gröbſte geſponnene Pajas.

Gonſac, oder Sainte Foy, eine vorzügliche weiße Sorte der hochländiſchen oder oberländiſchen Bordeauxer Weine (ſ. dieſ. Art.), die in Fäſſern von 30 Veltes verkauft wird.

Gonzadelet, eine Sorte von Baumwollengarn im Handel zu Aleppo.

Gorgonelle, eine Art Deutſcher Leinwand, aus mehrern Sächſiſchen u. a. Webereyen in 3 Sorten, 4 bis 5 Viertel Leipziger Ellen breit, die über Holland und

Hamburg nach den Canariſchen Inſeln geht.

Gorl, eine rundgedrehete Schnur, die zur Nähterey auf manchen Zeugen gebraucht wird. Gorlſpitzen nennt man diejenigen Arten der Spitzen, deren Blumen, ſtatt eines Spitzenbändchens mit ſolchen Schnüren belegt, und inwendig mit verſchiedenen Spitzenſtichen ausgefüllt ſind, ſ. den Art. Cordel.

Gorlix, ſ. Butzelleinen.

Gorras, Gorria, Gorrqhs, ſ. Gueras.

Gothlandsſteine, ſ. Flieſen, Schwediſche.

Goucoulnaty, eine feine Sorte von Caſſas im Däniſch-Oſtindiſchen Handel, 28 bis 29 Ellen lang und $1\frac{5}{16}$ bis $1\frac{1}{2}$ E. breit.

Gourgouran, ein grosdetoursartig gewebter Oſtindiſcher Seidenzeug, in Kette und Einſchlag aber noch etwas ſtärker, als der Europäiſche. Durch den Holländiſchen Handel kommen nach Europa: achtdräthige glatte Gourgurans, 2 Cobidos breit und 45 lang; dergleichen mit Streifen, eben ſo breit und 38 Cobidos lang; dergleichen mit Atlasſtreifen von gleicher Länge und Breite. Man erhält ihn ſonſt auch durch den Franzöſiſch-Oſtindiſchen Handel.

Gradl oder Gradel, auch Trillich oder Keper-, Köperleinen genannt, eine in mehrern Böhmiſchen und Oeſtreichiſchen Manufakturen verfertigte Leinwandart, von allerley Farben, entweder ganz von Flachs, oder auch halb von Seide, 60 Böhmiſche Ellen lang und $\frac{7}{8}$ breit. Auch in Sachſen verfertigt man ein geköpertes Leinen dieſer Art. Die weißen, welche Zwirngradl genannt werden, webt man von rohem Garn, geſtreift und geköpert, $\frac{4}{4}$ Leipziger Ellen breit und 72 lang; hernach bleicht man ſie. Man hat auch $\frac{6}{4}$ breite, die gewöhnlich 60 Ellen lang ſind. S. auch den Art. Böhmiſche Leinwand.

Gränzjuften, ſ. Juften.

Gragnao, ein ſchöner rother Neapolitaniſcher Wein, der häufig ausgeführt wird.

Graines d'Avignon, Graines jaunes, Körner von Avignon, auch Gelbbeeren genannt, ſind die Beeren des Stechdorns, oder des kleinen purgirenden Kreuzbeerſtrauchs (Rhamnus infectorius, oder Rhamnus catharcticus minor), der in Frankreich, Spanien und Italien wächſt. Die Beeren werden von den Landleuten eingeſammlet und an die Materialwaarenhändler verkauft; ſie müſſen aber ganz trocken ſeyn, weil ſie von der geringſten Feuchtigkeit ſchwarz und unbrauchbar werden. Dieſe Beeren färben ſehr leicht; je mehr man davon nimt, deſto dunkeler wird die gelbe Farbe, ſo daß ſie der Orangefarbe gleicht. Recht ſchön fällt die gelbe Farbe derſelben aus, wenn man die zerquetſchten Beeren mit reinem Waſſer kocht, und dann Weinſtein und ein in Königswaſſer aufgelöſtes Zinn dazu ſetzt. Man gebraucht ſie vorzüglich zum Gelbfärben des Saffians, auch in den Türkiſchen Ländern, wo ſie daher häufig im Handel vorkommen. Von Albanien und Theſſalien gehen ſehr viele nach Salonichi. Hier ſind ſie ſehr wohlfeil, werden daher auch von Europäern geſucht, inſonderheit von Engländern, die jährlich für 15,000 Piaſter, ſo wie die Franzoſen für 10,000 kaufen. In Ungarn wächſt im Banat, ſo wie in Slavonien dieſer Strauch in großer Menge wild.

Seit dem Anfange des Franzöſiſchen Revolutionskrieges wurden die Beeren deſſelben ſtatt der Graines d'Avignon daher dort häufig aufgeſucht und auswärts verſandt. Von Vorderaſien kommen ſehr viele nach den Inſeln des Archipels, und von da auch nach andern Häfen am Mittelländiſchen Meer. Das nördliche Europa erhält ſie häufig aus dem ſüdlichen Frankreich als gelbgrüne Körner, von der Größe des Weizens oder Pfeffers, drey-auch viereckt; ſie haben einen bittern und herben Geſchmack. Die daraus bereitete gelbe Farbe gebraucht man auch in der Miniaturmalerey und beym Illuminiren; durch Zumiſchung von Bleyweiß und Kreide giebt man ihr einen Körper, um ſie als Oelfarbe zu gebrauchen. Die Holländer machen eine Maſſe von Kreide und Mergel, färben dieſe dann mit den in Waſſer mit Allaun eingekochten Beeren, verfertigen daraus kleine gewundene Stengel, trocknen dieſe an der Sonne und verkaufen ſie unter dem Namen Stil de Graine. S. auch Curcume. Von einem andern Gebrauch derſelben zur grünen Farbe ſ. Saftgrün. Von dem Gebrauch der Früchte einer Art des Stechdorns in den Apotheken ſ. Kreuzbeeren. Hamburg erhält die Gelbbeeren theils aus Franzöſiſchen und Italieniſchen Häfen, auch aus Holland, theils landwärts über Berlin, und verkauft ſie bey 100 ℔ kontant in Kurant.

Graine de Kermes, ſ. Kermes.

Grana-Tiglia, Purgierkörner, (ſ. Croton) ſind die Saamen des ſogenannten Purgierholzbaums (Croton Tigellum), der in Oſtindien wächſt und auf der Malabariſchen Küſte angepflanzt wird, von dem man auf den Molucken das ſogenannte Pavanaholz erhält. Der Baum hat in allen ſeinen Theilen eine große Schärfe, vorzüglich in den Blättern, die eine ſtarke Entzündung und Geſchwulſt im Munde zurücklaſſen. Die Saamen ſind länglicht, eirund, glatt, auf einer Seite platt, von der Größe des Wunderbaumſaamens, und haben unter der dünnen grauen Schale einen ölichten Kern, der anfangs einen etwas ranzigen Oelgeſchmack verurſacht, welcher aber in eine Schärfe übergeht, die ſich nicht leicht verliert. Das Holz dieſes Baums, Moluckiſches, Purgier- oder Pavanaholz genannt, hat eine blaſſe Farbe, iſt leicht, ſchwammig, hat eine aſchgraue Rinde, keinen ſonderlichen Geruch, und einen ekelhaften, ſcharfen, brennenden Geſchmack. Sowohl dieſes, als auch die Körner ſind jetzt wenig mehr im Gebrauch.

Granader Seide iſt die ſchönſte und beſte unter den Spaniſchen Seidenſorten, und fällt am beſten in der Nähterey aus, wozu ſie am meiſten gebraucht wird, ſo wie zu Neſteln, Schnüren, Borten, Franſen und Büſcheln auf Mützen.

Granadillkörner, Graine de ſchisme, Schismuskörner, (Saamen vom Ricinus africanus?) ein Handelsartikel, den die Afrikaniſchen Karawanen von Sennaar nach Aegypten bringen, ſchwarz, glänzend, hart, plattgedrückt und von der Größe einer Erbſe. Sie kommen häufiger aus Darfur, als aus Sennaar. In Aegypten ſchätzt man ſie ſehr wegen vermeinter großer Arzneykräfte. Zerſtoßen im Waſſer ſollen ſie

ein ſehr gutes Brechmittel ſeyn, und in Faulfiebern, ſo wie bey den in Aegypten endemiſchen Augenkrankheiten, treffliche Dienſte leiſten. (S. Allgem. geogr. Ephemer. B. 12. S. 549. 558). —

Granatbaum (Punica Granatum) iſt in Vorder- und Mittelaſien, Oſt- und Weſtindien, Südamerika, auch in Afrika und im ſüdlichen Europa einheimiſch, wächſt wild als ein 10 bis 15 Fuß hoher Strauch, zahm, oder durch Kultur gezogen, als ein gegen 20 Fuß hoher Baum, iſt immer grün, hat ein ſchönes Anſehen, wenn er blüht, wegen der hochrothen Blüte, die theils einfach, theils gefüllt vorkömmt. Der Stamm iſt knorrig, die Zweige ſind klein, kreuzweis an den Aeſten gegen einander geſtellt, röthlicht und etwas ſtachlicht. Die Blätter haben Aehnlichkeit mit denen des Oelbaums, ſind ſchmal, dick, glänzend grün, haben, zwiſchen den Fingern gerieben, einen ſtarken unangenehmen Geruch. Die rundliche apfelförmige Frucht hat an der Spitze eine Krone von den zurückbleibenden Einſchnitten des Blumenkelchs, eine dunkelrothe dünne und holzigte äußere, aber eine gelbe, lederartige, zähe und dicke innere Rinde. Das Innere beſteht aus einem röthlichten weinſäuerlichen Saft in häutigen Zellen, wie bey den Citronen. Die harten Saamenkörner enthalten unter einem dünnen Häutchen einen Saft, worinn der eigentliche Kern liegt, welcher purpurblau, länglicht und eckigt iſt. Wo die Früchte völlig reifen, haben ſie einen angenehmen ſüßen Geſchmack, und werden ſowohl roh, als mit mancherley Zubereitung gegeſſen. In den nördlichen Gegenden werden ſie ſehr unvollkommen, oder bleiben ganz aus, und zieht man den Baum nur der ſchönen Blüte wegen. Das nördliche Europa erhält die Früchte aus dem ſüdlichen Frankreich, aus der Gegend von Toulon, und von den Hieriſchen Inſeln, aus dem ſüdlichen Theil von Tirol, aus Italien u. ſ. f., doch ſelten ganz, gewöhnlich nur den ausgepreßten Saft, oder die Schale. Man unterſcheidet dabey 3 Sorten, ſüße, ſaure und weinſäuerliche. Zur Arzeney gebraucht man die getrockneten Blumen, welche aber gefüllt ſeyn müſſen, nebſt dem Kelche unter dem Namen der Granatblüte, auch die Rinde oder Schale der Granatäpfel, und den Saamen, die faſt alle ſehr herbe und zuſammenziehend ſind, mit Eiſenvitriol eine ſchwarze Farbe geben. Von den gefüllten Blüten oder Blumen (flores Balauſtiorum) kommen im Handel zwey Sorten, die feine, und die gemeine vor, wovon die erſtere aus der ganzen Blume, die letztere aber nur aus dem untern Theil beſteht, und wenig geachtet wird. Man zieht dieſe Granatblüte aus Provence und dem Genueſiſchen, und erhält ſie in Ballen oder Säcken von 3 bis 4 Ctr. Sie muß aus ſchönen, vollen und breiten hochrothen Blumenblättern beſtehn, rein von allem Staube und Mehl. Die Rinde oder Schale der Aepfel (Cort. Malicorii, Pſydii, Granatorum) muß recht trocken, friſch und nicht ſchimmlicht ſeyn. Sie kömmt eben daher, in Ballen oder Suronen. In Amſterdam giebt man auf die erſten 4 bis 6 ℔ Thara, auf die letztern 14 ℔, auf beide 2 Prozent Gutgewigt und eben ſo viel Sconto. Blüte und Rinde gebraucht man

auch zur Färberey, die letzte inſonderheit beym Leder u. ſ. f.

Granaten, Granatſteine, ſind durchſichtige, meiſtens rothe Edelſteine. Man unterſcheidet: 1) den edlen Granat von blut=, kolombin=, dunkelkarmeſin=, kirſch=, cochenill=, roſen=, hyacinth= und bräunlichtrother Farbe, der derb eingeſprengt, in loſen Körnern, und kriſtalliſirt vorkömmt. Die Kriſtalle beſtehn aus rechtwinklichen, vierſeitigen mit 4 Flächen zugeſpitzten Säulen; oder in niedrigen, ſechsſeitigen, an beiden Enden mit 3 Flächen zugeſpitzten und an allen Kanten ſchwach abgeſtumpften Säulen; ferner in doppelten achtſeitigen Pyramiden, theils mit, theils ohne abgeſtumpfte Ecken; endlich auch in Zwillings= und Drillingskriſtallen. Inwendig iſt er ſtarkglänzend, von einem Glasglanze; der Bruch iſt ein mehr oder weniger vollkommen muſcheliges Gewebe, das ſich zuweilen dem Unebenen und Splitterigen nähert; die Bruchſtücke ſind unbeſtimmt eckig, mehr oder weniger ſcharfkantig. Er iſt hart und wechſelt vom Durchſichtigen bis zum Dunkelſcheinenden ab. Die ſpecifiſche Schwere des Böhmiſchen edlen Granats iſt 3,718 : 1000, des Orientaliſchen aber 4,085 : 1000. Er findet ſich in und außer Deutſchland; am ſchönſten ſind die Böhmiſchen und Ungariſchen von blutrother Farbe; die Orientaliſchen ſind karmeſinroth. 2) Der gemeine Granat, von grüner, rother, gelber, ſchwarzer und brauner Farbe, findet ſich derb eingeſprengt, in Körnern und kriſtalliſirt, von eben den Geſtalten, wie der edle; iſt innerlich glänzend, auch nur wenig glänzend, von einem Fettglanze, der ſich dem Glasglanze nähert; im Bruche uneben, vom groben und kleinen Korn; wechſelt vom Durchſcheinenden bis zu dem Undurchſichtigen ab; findet ſich in Böhmen, Sachſen, bey Ilmenau, unweit Schwarzenberg, in Ungarn, Steiermark, Kärnthen, Rußland, Schweden u. ſ. f. — Die durchſichtigen Arten bearbeitet und trägt man als Edelſteine; am gewöhnlichſten ſind die blutrothen und bläulichtrothen durchſichtig; je ähnlicher die Farbe den Granatblumen iſt, deſto höher ſchätzt man den Granat; den blutrothen hält man für den ſchönſten; je mehr er ins Braune fällt, deſto ſchlechter iſt er. Man findet die Granaten überhaupt theils in Körnern, theils kriſtalliſirt, von der Größe eines Nadelknopfs bis zu einigen Zollen, entweder eingeſtreut in Felsarten, oder lagerweiſe in horizontalen Sandſchichten, oder einzeln in Flüſſen, wie Kieſel. Der Orientaliſche Granat hat zwar eine ſchöne, doch nicht ſo feurige und mehr ins Karmeſinroth fallende Farbe, iſt nicht ſo hart, wie der Böhmiſche, daher nicht ſo ſpielend und glänzend; kömmt indeß aus Oſtindien, vorzüglich von der Inſel Ceylon, auch aus der Levante in den Handel, zuweilen in ziemlich großen Stücken, und hat dann einen vorzüglichen Werth, weil man ihn zu ausgezeichneten Kunſtſachen verarbeiten kann. Häufig nennt man auch den karmeſinrothen überhaupt Orientaliſchen, und den blut=, oder hoch= und feuerrothen Böhmiſchen Granat, ohne Rückſicht, wo er gefunden iſt. Gewöhnlich bearbeitet man die Granaten, wie Rubine, und ſchleift ſie häufiger ausgeſchläget, weil ſie dunkler ſind; die etwas größern nennt man nach

der Bearbeitung Granatſchalen, werden auch wohl zu Trinkgeſchirren, häufiger zu Tafel- und Siegelſteinen geſchnitten; die kleinern und ſchlechtern hingegen durchbohrt man, ſchleift ſie mit Faßetten in großer Menge zu Hals- und Armbändern. — Böhmen iſt vorzüglich reich an Granaten, und hat die ſchönſten, von großer Härte und einer hohen feuerrothen Farbe, die das Feuer aushält. Sie finden ſich häufig im Leutmeritzer Kreiſe, auf der Herrſchaft Dlaskowitz, Bilin und Tſchikowitz in den Ackerfeldern, und hier am ſchönſten; eben ſo im Tſchaslauer Kreiſe auf der Herrſchaft Swietla, aber nicht ſo ſchön und rein von Farbe; ſie kommen auch um Pilſen im Prachiner Kreiſe u. a. O. vor. Man gewinnt ſie hier theils gleich unter der Dammerde, theils in verſchiedenen Tiefen und auf Aeckern in ſenkrechten Gruben. Die großen nimt man ſogleich heraus, die kleinen ſiebt man aus, und ſchlemmt ſie in Kaſten mit Waſſer ab, breitet ſie dann über eine ſchiefliegende Platte aus, wo man ſie nach den Farben ausließt. Sie werden dann der Ortsobrigkeit abgeliefert, da ſie den Gutsherrn gehören, auch wenn man ſie auf den Feldern der Landleute findet, doch erhalten dieſe einen Arbeitslohn und einige Vergütung für den auf den Feldern verurſachten Schaden. Der große berühmte Böhmiſche Granat im Dresdner grünen Gewölbe gehört zu den koſtbarſten Stücken deſſelben. Große Stücke ſind indeß ſelten, ſelbſt ſolche, von denen 24, 20, oder 16 auf 1 Loth gehen, welche daher nicht mit den übrigen auf gleiche Art in den Handel kommen. Granatfabriken oder Schleifereyen ſind in Böhmen zu Swietla, Dlaskowitz, Collin und Golz-Jenikau. Zu Swietla beſchäftigt die Arbeit über 200 Menſchen, theils mit Bohren und Schleifen, theils mit Poliren und Brillantiren; zu Collin aber, wo man die an der Elbe in der Gegend von Winiczyſch gegrabenen Granaten verarbeitet, ungefähr 60. Vormals gingen ſie in Menge roh nach Freiburg und Breisgau, wo ſie bearbeitet, und dann unter dem Namen der Freiburgiſchen Granaten, vorzüglich über Augsburg, durch ganz Europa verſandt wurden. Seit der Anlage eigener Schleifmühlen und Polirwerke in Böhmen iſt aber die Ausfuhr verboten. Das Anbohren auf beiden Seiten geſchieht mit einem großen Diamant von einem Fabrikanten, das Durchbohren aber von jungen Mädchen mit einem Stift, worinn 2 kaum ſichtbare Diamanten eingeſetzt ſind, und einem Bogen, wobey die Steine, die man durchbohren will, in eine kleine Maſchine eingezwängt werden. Dann erſt erhalten ſie auf den Schleifmühlen, die Seitenflächen, Faßetten, Abtheilungen, den Spiegel und Glanz; wenigſtens 6 Faßetten oder Seiten, auch 12, 16, bis 32. Zum Theil werden ſie auch auf Quadranten, wie die Diamanten geſchliffen und zum Einfaſſen zugerichtet. Das Poliren geſchieht ſogleich in den Schleifmühlen von Frauensperſonen mit Tripel auf einer runden Scheibe. Die letztern reihen ſie auch, bey 50 Stück, auf Fäden von rothem Türkiſchen Garn und heften 20 Schnüre zuſammen. Von den unreinſten und ſchlechteſten, für das Landvolk, für Dienſtboten u. ſ. f. zu Hals- und Armbändern, gilt 1 ℔ nur 6 bis 8 Rthlr., worauf eine ungemein große Zahl geht. Die mancherley

Sorten ſind mit Nummern 0. 1. 2 u. ſ. f. bezeichnet, wovon die hö⸗hern auch immer größere Steine enthalten. So verkauft man rohe Granaten Nro 30, deren 300 nur 1 Loth ausmachen, die auch, wie Nro 46. Lothweiſe verkauft werden; dagegen Nro 60, 75, 110, 165, 265, 300 und 400 pfundweiſe. Unter den geſchliffe-nen ſind die, von welchen 1000 St. mit den Schnüren 4 bis 7½ Loth wiegen, die geringſten; dann fol⸗gen in der Güte die von 8 bis 12, von 12½ bis 14½, von 15 bis 18, endlich die von 18 bis 24 Loth als die theuerſten. Von den beſten und feinſten, die mit aller Sorg-falt geſchnitten ſind, koſtet eine Garnitur 50, 100, auch wohl mehrere 100 Gulden. Der Ab⸗ſatz nach Nürnberg, Augsburg, auf den Frankfurter, Leipziger und Zurzacher Meſſen, von da ſie wei-ter durch Deutſchland nach Ita⸗lien, Spanien, Frankreich, Ruß-land u. ſ. f. gehen, iſt, ſo wie in Deutſchland, Holland und der Schweiz, ſehr beträchtlich, am ſtärkſten aber in der Türkey und überhaupt in der Levante. In **Prag**, **Nürnberg** und **Augs-burg** finden ſich immer beträchtli-che Vorräthe davon. Zu **Frei-burg**, **Waldkirch** und **Rhein-felden** in Schwaben, auch zu Cremona in Oberitalien ſind ſehr viele Granatſchleifer, die vormals die meiſten Böhmiſchen aufkauf⸗ten, ſeit der verbotenen Ausfuhr der letztern aber entweder manche von dieſen durch Schleichhandel erhalten, oder die Ungariſchen u. a., welche hie und da in Deutſch⸗land, Italien u. ſ. f. gefunden werden, bearbeiten, auch einen beträchtlichen Abſatz nach Augs-burg, Nürnberg, auf den Schwei-zeriſchen, Italieniſchen, Deut-ſchen Meſſen, nach Frankreich u. ſ. f. haben. Die **Cremoneſer** Sorten beſtehen aus Packeten von 100 Schnüren. — Die ſchönen **Ungariſchen Granaten** bre⸗chen vorzüglich in verſchiedenen Diſtrikten des Karpathiſchen Ge-bürges, und im Großhonter Ko⸗mitat, außerdem in vielen andern Gegenden; geſchliffen verkauft man ſie häufig unter dem falſchen Na-men **Ungariſche Rubine**; ſie kommen auch zu Dognatzka im Temeswarer Bannat, und zu Gar-penberg vor. In Sachſen findet ſich der Granat auf verſchiedene Art, in ganzen Lagen, oder ein-geſtreut in Gneis, Glimmer, Thon-ſchiefer; auf die erſte Art vorzüg-lich zu Schwarzenberg auf dem Teufelsſtein, zu Ehrenfriedersdorf und Berggishübel; auf die andere Art aber zu Wieſenthal, Saida und Braunsdorf bey Freiberg. — Von den **unächten Grana-ten** zu **Meffersdorf** u. ſ. f. ſ. den Art. **Glasſchmelz**. —

Granatillenholz, ſ. **Eben-holz**.

Grand-aigle, die größte Pa-pierſorte von Annonay, 36 Zoll 6 Lin. lang, 24 Z. 9 L. breit, und 130 bis 150 ℔ ſchwer.

Grand-atlas, eine Franzöſi-ſche Papierſorte, 26 Zoll 6 Lin. breit, 24 Z. 6 Lin. hoch; ſie darf nicht unter 65 ℔ wiegen.

Grand-barrage, eine Art von gezogenem Tiſchzeug von Caen in Normandie, in 2 Sorten, grand barrage fin, und gr. b. commun. Eine andere Sorte, **Grand-Caen**, aus Nieder-Normandie iſt ⅝ Stab breit und 72 lang.

Grand-carré, oder **Grand-Lombard**, eine Papierſorte von Annonay, 24 Zoll 6 Lin. lang,

20 Zoll breit, 20 bis 30 ℔ ſchwer.

Grand-Chapelet, eine Franz. Papierſorte, 31 Zoll 6 Lin. breit und 22 Z. 3 L. hoch. — Grand-Colombier, oder Imperial iſt 31 Z. 9 Lin. breit und 21 Z. 3 Lin. hoch, darf nicht unter 84 ℔ wiegen. — Grand-Cornet 17 Z. 9 Lin. breit, 13 Zoll 6 Lin. hoch, muß wenigſtens 10 ℔ ſchwer ſeyn. — Grand Cornet tres mince, 17 Z. 9 Lin. breit und 13 Z. 6 Lin. hoch, wiegt wenigſtens 8 ℔. — Grande Licorne, a la Cloche, 19 Z. breit und 22 Z. hoch, wiegt wenigſtens 11 ℔. — Grand fleurs de Lis, 31 Z. br. 22 Z. hoch, wenigſtens von 66 ℔. — Grand-Jeſus, Super-Royal, 26 Z. br., 19 Z. 6. Lin. hoch, nicht unter 48 ℔ ſchwer. — Grand-Meſſel, 19 Z. br. 15 Z. hoch, wenigſtens von 14 ℔. — Grand-Raiſin, 22 Z. 8 Lin. br., 17 Z. hoch, muß wenigſtens 25 ℔ wiegen. — Grand-Royal, 22 Z. 8 Lin. br., 17 Z. 10 L. hoch, nicht unter 29 ℔. — Grand-Royal Etranger, 25 Z. br., 18 Z. hoch, wenigſtens von 47 ℔. — Grand-Soleil, 36 Z. breit, und 24 Z. 10 L. hoch, nicht unter 105 ℔ ſchwer. — Die größte Franz. Papierſorte heißt Grand-Monde.

Grand-Eagle, double Elephant, ein Engliſches Papier zum Kupferdruck, 26¾ Zoll hoch, und 40 Zoll breit.

Grande Roſe und Grande Veniſe, Sorten von gezogenem Tafelzeuge aus Manufakturen in Flandern und Normandie.

Grands-Brins oder Haut-Brins, eine ⅘ breite Leinwand von Dinant in Bretagne, geht häufig nach Amerika und den Franzöſiſchen Colonien, hält 90 bis 100 Ellen, jede von 72 Bretagner Zoll, im Stück, wird am meiſten zu Betttüchern gebraucht. Eine ſchmalere, nur 25 Zoll breite Sorte, zu Hemden, heißt Petits-Brins.

Grand-lez, ein weißer Wollenzeug zu Soldatenmänteln und zum Ausſchlagen der Kutſchen, 1 Franz. Stab breit, von Dreux, in Isle de France.

Grand-Lion, eine faßonnirte Leinwand zu Tiſchzeugen von Reygnie und mehrern Oertern in Beaujolois.

Granen nennt man im Holländiſchen Handel alle Korn- oder Getreidearten im Allgemeinen.

Grangold heißt oft das reine Gold in Körnern, ſo wie es aus Flüſſen oder Gebürgen und dem Sande einiger Gegenden kömmt.

Granit, eine gemengte Gebirgsart, die aus Glimmer, Quarz und Feldſpath beſteht, welche in einem körnigen Gewebe, ohne eine beſtimmte Ordnung mit und unter einander verbunden ſind. Den meiſten Beſtandtheil macht der Feldſpath aus, Quarz iſt nicht ſo häufig, Glimmer am wenigſten darinn, und ſelten erſcheint der eine oder andere Theil kriſtalliſirt. Zufällig finden ſich aber auch manche andere Mineralien, als: Schörl, Granaten, Beryll, Amethyſt, Opal, Speckſtein, Talk, Hornblende u. ſ. f. beygemiſcht. Er macht die Urgebürge und überhaupt die größten Bergketten der Erde aus, findet ſich aber auch in niedrigen Gegenden, in größern und kleinern Bruchſtücken zerſtreut auf und im Sande, Kornfeldern und ſelbſt in den tiefſten Punkten der Erdfläche, auf dem Meeresboden u. ſ. f. Roh iſt dieſe Felsart un-

eben, undurchſichtig und ſehr hart; ſie nimt aber eine ſchöne Politur an, daher man ſie auch wie Marmor bearbeitet, und von den Arten, welche ſchöne Gemengtheile enthalten, auch kleine Galanteriewaaren, Doſen, Knöpfe, Ringſteine u. m. a. verfertigt; inſonderheit benutzt man dieſe ſchönern Arten zu größern Kunſtwerken, Monumenten, Verzierungen an Gebäuden u. ſ. f. Merkwürdig ſind in dieſer Rückſicht die daraus verfertigten Monumente der alten Aegypter, die Obelisken u. a., ſo wie viele Griechiſche und Römiſche; unter den neuern aber die Baſis zur Statue Peters des Großen aus einem einzigen Granitblock, den man, an 3 Mill. ℔ ſchwer, in einem Sumpfe am Finniſchen Meerbuſen, 10 Werſte von Petersburg, fand, mit großen Vorrichtungen und Anſtrengungen hieher brachte, und ihm dann ſeine zweckmäßige Form gab, wobey er über $\frac{1}{3}$ von ſeinem Umfange verlohr. Zum Bau gebraucht man den Granit häufig, auch nutzt man ihn in verſchiedenen Fabriken u. ſ. f.

Grap, ſ. Färberröthe.

Grapen, im nördlichen Deutſchland und Holland gegoſſene eiſerne Töpfe verſchiedener Art mit Füßen. Man gießt ſie auch aus einer Vermiſchung von Eiſen, Zinn und Kupfer, welche daher Grapengut genannt wird. S. auch den Art Eiſen- und Stahlwaaren, wo der eiſernen Töpfe erwähnt iſt, die aus dem nördlichen Frankreich ausgeführt werden, nach Holland, Deutſchland u. ſ. w. gehn.

Graphit, ſ. Reißbley.

Grasleder, ſ. Waſſerwolle.

Grastaffent, ſ. Ardas.

Gratienne, eine Sorte gut gebleichter Franzöſiſcher Leinwand aus einigen Gegenden von Bretagne.

Graupen nennt man die auf einer eigenen Mühle von den Hülſen oder der Schale befreyeten und geründeten Körner von Gerſte, Weizen und Spelt oder Dinkel, die durch Siebe von verſchiedener Feinheit nicht nur von den Hülſen geſchieden, ſondern auch in verſchiedene gröbere und feinere Sorten abgetheilt werden. Die beſten ſind die ſogenannten Perlgraupen, vorzüglich die von Nürnberg, wo man ſehr viele Gerſte rollt oder rändelt, als Perlgerſte oder Graupen in Partheyen auswärts verſendet und nach dem Centner verkauft. Ulm, Frankfurt am Main und Wien verſenden ebenfalls ſehr viele. In Holland macht man häufig eine Mittelgattung zur Ausfuhr, die viel in Säcken von 200 ℔ nach Hamburg und andern Seeſtädten verſandt wird, wo man ſie ſehr häufig zur Schiffskoſt gebraucht. Aus Gotha, aus dem Naumburgiſchen, der Gegend von Querfurt u. ſ. f. werden viele, auch zum Theil feine Perlgraupen, ins nordweſtliche Deutſchland verſandt. Aus der Gegend von Krakau und andern vormals Polniſchen Diſtrikten kömmt eine mittelfeine Sorte nach Schleſien und den benachbarten Provinzen.

Grauwacke, eine Felsart, die aus einem Gemiſch von Quarz, vielem Kieſel und Thonſchiefer, auch wohl etwas Glimmer beſteht, auf dem Harz das vorzüglichſte Ganggebürge ausmacht, findet ſich auch in Böhmen, Siebenbürgen u. ſ. f.

Grauwerk, ſ. Eichhorn.

Graves Wein iſt eine vorzügliche Art rother und weißer Fran-

zöſiſcher Weine aus Guienne (ſ. Bordeauxer Weine), die häufig nach Holland, Bremen, Hamburg, Lübeck, überhaupt nach dem Norden geht, der Geſundheit zuträglich, nicht berauſchend, ſonſt von verſchiedener Güte, und daher im Preiſe ſehr verſchieden iſt. Die weißen Sorten ſind ſchon im erſten Jahre trinkbar, die rothen ſpäter, und werden meiſt für Medoc untergebracht. Ueberhaupt wird der Graves bey Tonneaux verkauft.

Grebenhäute, ſ. Grevenhäute.

Grecaglia, ein ordinairer weißer Napolitaniſcher Wein, dem gewöhnlichen Griechiſchen ähnlich.

Grega, eine ſchmale Leinwandſorte aus Bretagne, die von Landerneau und St. Malo nach Portugal geht.

Greinenholz nennt man in Norwegen das Kiefern- und Föhren-, in Liefland das Tannenholz.

Grelot, fil au grelot, eine Gattung von weißem und platten Holländiſchen Zwirn aus Dordrecht, zur Stickerey und Filetarbeit, in mehrern Sorten oder Nummern, von 14 bis 400, die bey Dutzend Bündeln verkauft werden. — Grelots nennt man in Frankreich die runden ſilbernen und metallenen Schellen, die häufig im Negernhandel an den Afrikaniſchen Küſten gebraucht werden.

Grenache, ein ſchöner, dunkelrother, dicker Wein aus Rouſſillon, der anfangs dem von Alicante gleicht, ſeine Farbe aber verändert, und dem Spaniſchen Tinto de Rota ähnlich wird. Nach einem Lager von 6 bis 7 Jahren iſt er ſchwer vom Capwein zu unterſcheiden. Er wird bey Charges von 128 Pariſer Pinten verkauft, und über Port-Vendres ausgeführt.

Grenade heißt in Frankreich 1) ein Damaſtleinen zu Tiſchzeug, in Normandie, das man über Caen erhält; 2) ein ſuperfeiner Berkan (ſ. dieſ. Art.) von Abbeville, aus Holländiſcher oder Engliſcher Wolle mit Seide vermiſcht, 20 bis 22 Zoll breit und 30 Stab lang, der ſchönſte unter allen Berkanarten.

Grenadillholz, (Ebenum cretica), eins der vorzüglichſten Hölzer für den Kunſttiſchler zu ſchönen Möbeln, kleinen Geräthen, ausgelegten Arbeiten, muſikaliſchen Inſtrumenten u. ſ. f., welches auch rothes Ebenholz genannt wird; kömmt von einem 5 bis 6 Fuß hohen Strauch auf der Inſel Candia, auch von einigen Weſtindiſchen Inſeln, von Bourbon und Madagaskar, hat ſehr ſchöne braune Adern auf olivenfarbenem Grunde, iſt außerordentlich hart, ſpaltet leicht, läßt ſich aber auch auf der Drechſelbank zu Flöten und mancherley feinen Sachen ſehr gut bearbeiten, und erhält durch die Politur einen außerordentlich ſchönen Glanz. Ein ungemein ſchönes Farbenſpiel machen inſonderheit die feinen unter einander gemiſchten rothen, braunen und ſchwarzen Adern. Man unterſcheidet auch ſchwarzes und buntes Grenadillenholz. Wenn die Adern nicht ins Schwarze übergehen ſollen, ſo muß es einen Firniß bekommen. In Amſterdam verkauft man es bey 100 ℔. Von dem falſchen Grenadillholz ſ. den Art. Ebenholz, grünes.

Grenadinſeide, eine Spaniſche Seidenart, die häufig nach Lyon geht, zu Franſen, Poſamentirarbeiten u. dergl. gebraucht wird.

Greßenwein, ſ. Frankenweine.

Grevenhäute ſind die befiederten Häute eines Waſſervogels (Colymbus criſtatus) Greve, auch Haubentaucher genannt, von der Größe einer Ente, dunkelbraun am Oberleibe, glänzend ſilberweiß ins Perlfarbene ſpielend am Unterleibe, ohne Schwanz; den man im Winter am häufigſten auf dem Neufchateller und Genferſee, auch auf einigen Deutſchen Seen findet, da er ſich im Sommer vielleicht auf den hochliegenden Alpenſeen der Schweiz aufhält. Die Haut vom Bauch dient zu einem koſtbaren Pelzwerk für Damen, zu Muffen, Palatinen, Kleiderbeſatz, Verbrämungen an Hauben oder Mützen u. ſ. f., die ein ſehr ſchönes Anſehn haben, aber ſehr theuer ſind. Zu einem Muff werden 5 und mehrere Felle erfordert, wovon das Stück mit 2, 3 Thalern und oft theurer bezahlt wird, da ſich dieſe Vogelgattung ſehr vermindert, überdem ſchwer zu jagen iſt, weil ſie beym Anblick eines Menſchen gleich untertaucht.

Grezſeide nennt man im Handel die rohe, eigentlich die aus den Fornellen abgewundene, Seide.

Griechiſch-Heu, ſ. Bockshorn.

Griechiſche Weine nennt man theils die ſüßen Liqueur-Weine von den Inſeln des Archipels, als: Candia, Chios, Cypern, Samos Santorin u. a., die unter beſondern Artikeln beſchrieben ſind; theils die Malvaſierweine von eben denſelben; theils auch die ihnen unter den Napolitaniſchen Weinen ähnlichen Sorten.

Gries nennt man eine feine Art der Grütze, die eigentlich das Mittel zwiſchen dieſer und dem Mehl hält; in Oberdeutſchland nennt man auch alle Arten der Grütze Gries. Man kennt vorzüglich 3 Arten: von Buchweizen oder Heidekorn, die ſchlechteſte; von Weizen, ungleich feiner, gewöhnlich Wiener Gries genannt, weil man ihn vorzüglich im Oeſtreichiſchen bereitet; von fein geſchrotenem Reiß, oder Reißblumen; doch macht man ihn auch wohl von Dinkel oder Spelt, ſelten von der Gerſte. Der Müller bereitet ihn auf doppelte Art: entweder er mahlt das Getreide, wie gewöhnlich, zu Mehl, und ſiebt die Kleien aus; oder beſſer, er macht erſt gewöhnliche Grütze und ſiebt das Feinſte aus, welches dann den Gries giebt.

Griesaſche heißt an einigen Orten der kalzinirte Weinſtein, in Oberdeutſchland aber überhaupt jeder grobe Bodenſatz, beſonders vom Wein.

Griesholz (Lignum nephriticum), auch blaues Sandelholz genannt, kömmt aus Peru und andern Gegenden von Amerika, meiſtens über Holland, in großen Stücken, die äußerlich hellbraun oder bleichgelb, innerlich dunkelbraun ſind. Es iſt feſt, hart, ſchwer, hat keinen Geruch, einen wenig zuſammenziehenden Geſchmack. Im Waſſer abgekocht hat das Dekokt, von der Seite angeſehen, eine bläulicht braune, wenn man aber durch daſſelbe ſieht, eine röthlichte oder hellbraune Farbe. Man gebraucht es in den Apotheken, und verkauft es zu Amſterdam pfundweiſe mit 1 Prozent Rabatt, und 2 Prozent Abzug für promte Bezahlung.

Griesſtein, auch Nierenſtein, Nephrit genannt, (lapis nephriticus), eine Art des Speckſteins, aus groben, bald heller, bald dunkler, lauchgrünen, wenig glänzen-

den Splittern zuſammengeſetzt, fühlt ſich ſehr fett und glatt an, iſt weich, läßt ſich daher mit dem Meſſer leicht ſchaben, giebt am Stahl keine Funken, verliert im Feuer ſeine Farbe und wird härter; ſoll am beſten aus China, meiſtens aus dem ſüdlichen Amerika kommen, enthält außer der Magneſie auch Kieſelerde und Eiſen, und wird in den Apotheken gebraucht.

Grieswurzel, Braſilianiſche und Indianiſche, iſt die Wurzel einer perennirenden, gleich der Winde aufrankenden Pflanze (Ciſſampelos Pareira) im ſüdlichen Amerika, vorzüglich in Braſilien, die über Portugal zu uns kömmt, holzig iſt, zuweilen Fingers-, zuweilen Armsdicke hat. Die äußere runzelige Rinde iſt braun, das Innere der Wurzel gelb. Sie hat keinen Geruch, anfangs einen ſüſſen, nachher aber bittern Geſchmack, und wird in den Apotheken gebraucht.

Griffel, im Niederſächſiſchen Rechenſticken, auch Leidenſtücke, iſt ein länglichtrundes zugeſpitztes Schieferſtück, zum Schreiben auf Schiefertafeln, ſ. Schiefer.

Grille, eine Spaniſche Wollſorte aus Caſtilien von der Prime oder Mutterwolle, die ſehr geſchätzt wird, und den Namen von der ehemaligen Venetianiſchen Handelsgeſellſchaft dei Grilli hat, die große Handelsgeſchäfte nach Spanien, England, Flandern u. ſ. f. machte. Eine Art der Cottune von Ebreichsdorf im Oeſtreichiſchen wird ebenfalls Grille genannt.

Griſet, **Griſette**, urſprünglich ein ſchlechter, grauer, dem Etamin ähnlicher Wollenzeug, nur mit ſtärkern Fäden, der aber nach und nach verbeſſert, auch mit Baumwolle, Seide u. ſ. f. gemiſcht, in mehrern Farben gewebt ward; endlich machte man auch halb- und ganz ſeidene Griſettes. Die letztern liefert Lyon in der Breite des Grosdetours; die halbſeidenen Baſel und Zürich; die wollenen England, inſonderheit Norwich, auch Sachſen in Grimma, Langenſalze u. a., ſo wie Calw in Wirtemberg, mit verſchiedenen Muſtern, geblümt, gewürfelt u. ſ. f.; die Franzöſiſchen ſind wie Ferrandines (ſ. dieſ. Art.) gewebt, und von derſelben Breite, in verſchiedenen Arten, ſogenannte pleines, geſtreifte, geblümte u. ſ. w. Die ſeidenen Griſettes im Holländiſch-Oſtindiſchen Handel ſind ſechsdräthig, 2 Cobidos breit und 45 C. lang.

Griſetta, ein geſtreifter Italieniſcher Seidenzeug, mit Floretſeide gemiſcht, vorzüglich häufig von Genua, 2 bis $2\frac{1}{4}$ Palme breit, von ungleicher Länge.

Griſettas nennt man in Spanien eine Gattung grauer, ungebleichter Böhmiſcher und Schleſiſcher Leinen, die inſonderheit ſehr ſtark nach Cadix gehen.

Gros de Tours, ein ſeidener einfarbiger oder changirender, leinwandartig verbundener, und wie Taffent gewebter Zeug, der ſich von dem letztern nur durch ſeine größere Schwere, die von dem vielfachen Einſchlage herrührt, unterſcheidet. Die 2 Hauptarten ſind: 1) ganz ſeidener, der wieder dreyfach iſt; Franzöſiſcher von $\frac{3}{4}$ oder $\frac{7}{8}$ Ellen breit, 50 Ellen lang, mit einer Kette von 7200 einfachen Fäden, die mit 45 Gängen, jeder von 80 doppelten Fäden, geſchoren werden; Holländiſcher $\frac{3}{4}$ E. breit, deſſen Kettenfäden beym Weben dichter liegen, und wobey bis 6 Fäden ein-

geſchoſſen werden, daher er ein feineres und beſſeres Anſehen hat, als jener, auch von größerer Güte iſt; Terzenelle, ſehr ſchmal, vorzüglich aus Italieniſchen Manufakturen in Reggio, Modena u. a., die auch in Berlin, Potsdam, Breslau, im Oeſtreichiſchen, aber nicht ſo gut, nachgemacht wird. 2) Halbſeidener, deſſen Kette ganz von Seide iſt, den man aber mit einem Einſchlag von einem ſeidenen und 2 baumwollenen Fäden zugleich webt. Gros de Naples iſt die älteſte Benennung dieſes Zeuges, weil er in Neapel zuerſt verfertigt ward, worauf man ihn zu Tours nachmachte, deſſen Manufakturen lange einen beträchtlichen Abſatz davon hatten, bis er in mehrern andern ebenfalls verfertigt ward. Einen vorzüglich dicken und ſchweren Zeug dieſer Art nennt man auch noch wohl insbeſondere Gros de Naples. Man macht dieſe Zeugart jetzt nicht nur in mehrern Franzöſiſchen, ſondern auch, und zum Theil noch beſſere, in verſchiedenen Italieniſchen Manufakturen zu Turin, Como, Mantua, Florenz, Bologna, Neapel, Meſſina u. a.; auch in verſchiedenen Deutſchen, zu Berlin, Potsdam, Breslau, Leipzig, Hanau, Lechhauſen bey Augsburg; bey Augsburg; in der Schweiz zu Baſel und Zürich; in Holland zu Harlem u. ſ. f., in mancherley Güte, Sorten und Farben, 6-, 8-, 10-, zwölfdräthig, ſchmal, breit u. ſ. w. Turin liefert die vorzüglichſten farbigen, Florenz die beſten ſchwarzen, Lyon inſonderheit die karmeſin- und feuerrothen; man hat auch geblümte, gemuſterte, geſtreifte u. ſ. f. In Frankreich liefern Paris, Tours und Nimes die meiſten, die 18 bis 20 Franz. Zoll breit ſind. Holländiſcher Grosdetour iſt $1\frac{1}{8}$, $\frac{5}{4}$ bis $\frac{6}{4}$ Brabanter Elle breit, und hält 24, 36, auch wohl 50 E. in der Länge. Einige Sächſiſche Manufakturen liefern einen ſchwarzen Grosdetour halb von Seide, und halb von Baumwolle oder von Ziegenhaar, $\frac{4}{4}$ breit, zu Hoſenzeugen. Kennoiſe nennt man hie und da einen auf Engliſche Art gemuſterten Grosdetour. Eine 12dräthige grobgeringelte Art heißt Spumillon. Grosdetour, mit wiederholtem Zuſatz, de Tours, heißt ein Franzöſiſcher Raz de Sicile, ein Seidenzeug mit Grosdetour-Grund und verſchiedenen Deſſeins aus einigen Lyonner Manufakturen, vorzüglich aber aus Tours. Grosdetours fergés ſind ſeidene Sergen, in verſchiedenen Sorten, glatt und auch gemuſtert.

Gros-fort, eine Leinwandart mit dicken Fäden, aus der Gegend von Abbeville, die vornemlich zu Tapezirungen gebraucht wird.

Grosgrains, ein berkanartiger Wollenzeug in ſchwarzer, blauer und grüner Farbe, zu Mannskleidern, der $\frac{1}{1}\frac{5}{6}$ Elle breit vom Stuhl kömmt, nach der Appretur aber nur $\frac{7}{8}$ hält, und 80 Ellen lang gewebt wird. Die Kette iſt von ſechsſtückigem Garn, wiegt 8 bis 9 Pfund, und beſteht aus 1000 Fäden; der Einſchlag von Fettwolle, die vor dem Weben nicht gewaſchen wird, iſt ſechs- bis ſiebenſtückig und wiegt 20 ℔.

Groſſarias, ſ. Sackleinen.

Groſſezza, ſ. Corallen.

Gros-trait, eine Art des Segeltuchs, die um Abbeville und in mehrern Gegenden von Picardie gemacht wird.

Grubenprodukte, ſ. Bergprodukte.

Grün, Braunſchweigiſches, eine chemiſch bereitete Malerfarbe, die Luft und Wetter ſehr gut erträgt, vorzüglich in Braunſchweig in Menge, wie der Grünſpan, aus zernagtem Kupfer, durch eine beſtändige Säure (wahrſcheinlich Salmiak) mit beſondern Handgriffen zubereitet wird. Sie hat ein lebhafteres Grün, als der Grünſpan, iſt wetterbeſtändig, giebt mehr in der Maſſe aus, kann auch als Waſſerfarbe behandelt werden, und verträgt alle Schattirungen. Dieſes Grün wird auch zu Beuenbergsgereuth, bey Neuſtadt an der Aiſch, mit dem beſten Erfolg nachgemacht, und jetzt viel zu Schönebeck bey Halle, in Berlin, Deſſau und Rothenburg an der Neiße verfertigt.

Grünberger Wein, ein röthlichter Wein aus der Gegend von Grünberg in Schleſien, der nicht nur im Lande, ſondern auch nach Sachſen, Brandenburg und Südpreußen guten Abſatz hat, welcher noch ſtets zunimt.

Grünſpan oder Spangrün iſt eigentlich ein Kupfer, welches man durch einen in Dünſte aufgetriebenen Eſſig hat zerfreſſen laſſen, oder das durch eine weinartige Säure in einen grünen Roſt verwandelte Kupfer. Die Pflanzenſäuren verbinden ſich überhaupt leicht mit dem Kupfer, welches überdem von jeder ſchwachen Säure einen grünen Roſt erhält, ſo wie alle Mittelſalze faſt ohne Ausnahme das Kupfer zerfreſſen und dadurch die Verkalkung hervorbringen, die wir Grünſpan nennen. Sie bewirken dies, wenn man ſie mit dieſem Metall in Berührung bringt, oder die Kupferplatten in die Salzauflöſung taucht, dann herausnimt, der Luft ausſetzt und trocknen läßt. Faſt jeder Kupferkalk, den Salze mit dieſem Metall hervorbringen, hat eine blaue, mehr oder weniger in das Grüne übergehende Farbe. Die Säuren bewirken eine grüne ins Blaulichte fallende Verkalkung, und manche wirken ſo ſchnell, daß, wenn man das Kupfer nur einige Minuten lang ihrem Dunſt ausſetzt, die Oberfläche ſogleich verkalkt wird. Zur Bereitung des zum Malen, Färben, Anſtreichen und in den Apotheken gebräuchlichen Grünſpans nahm man in den älteſten Zeiten entweder kupferne Gefäße oder Bleche, oder auch nur kupferne Feilſpäne (daher auch der Name der Farbe), und zur Säure entweder den ſchärfſten Eſſig, oder auch nur den ſauren Abfall beym Weinmachen, z. B. die ſauergewordenen Treſtern, die Kämme und Hülſen der ausgekelterten Weinbeeren. Zuweilen ward das Kupfer nur in verſchloſſenen Gefäßen den Dünſten des Eſſigs ausgeſetzt; oder man legte das Metall ganz in Eſſig; oder rieb auch die Feilſpäne von Kupfer mit Eſſig in einem kupfernen Mörſer, bis jene zu einem grünen Roſt bearbeitet waren. Jetzt bereitet man den meiſten im Handel vorkommenden Spangrün im ſüdlichen Frankreich, hauptſächlich in der Gegend von Montpeiller, auch um Cette, Gignat, und in einigen Orten in Dauphiné, überhaupt mit vortheilhaftern Handgriffen, ohne weitläufige Vorrichtungen, neben der gewöhnlichen Wirthſchaft, durch alte Perſonen, inſonderheit vom weiblichen Geſchlecht, und oft iſt die Bereitung ſelbſt ein Nebenerwerb der Dienſtboten. — Der Weineſſig iſt unter allen zur Verkalkung des Kupfers anwendlichen

Stoffen der vorzüglichſte. Seit einigen Jahren hat man die Art der Bereitung des Spangrüns vortheilhaft verändert. Man ließ ſonſt die Kämme der Weintrauben in unglaſirten Gefäßen mit gutem ſtarken Wein 8 Tage lang erweichen; ließ ſie hernach abtröpfeln und ballte ſie zuſammen; begoß ſie alsdann in einem ähnlichen irdenen, oben weiten und unten engen Gefäße mit dem vorigen Wein, bedeckte ſie feſt mit einem Strohdeckel, und überließ ſie einer ſauren Gährung. Wenn dieſe erfolgt war, ließ man die Kämme abtröpfeln, legte ſie ſchichtweiſe mit kleinen Kupferplatten in Töpfe, und bedeckte ſie. Alles dies geſchieht zu jeder Jahrszeit in Kellern. Die grün angelaufenen Kupferbleche nimt man, ſobald ſich gewiſſe Punkte auf denſelben zeigen, heraus, oder lehnt ſie im Keller über einander, begießt ſie, wenn ſie trocknen, mit Waſſer, oder mit dem zu ſchwachen Eſſig gewordenen Wein, und legt ſie wieder übereinander, welches dreymal wiederholt wird, wobey man den Grünſpan, der ſich angeſetzt hat, mit einem ſtumpfen Meſſer abſchabt. Jetzt verfährt man, nach Chaptals Angabe, auf folgende Weiſe. Die vorzüglichſten Materialien zur Bereitung ſind die Weintreſter und das Kupfer in Platten von ½ Linie dick und 20 bis 25 Zoll im Durchmeſſer. Dieſes erhielt man ſonſt immer ganz zugerichtet aus Schweden und Deutſchland, jetzt aber liefern es auch verſchiedene Eiſenhütten in Montpeiller, Lyon, Avignon u. a. O. Jede Kupferplatte theilt man in Montpeiller in 25 Bleche oder länglichte Vierecke, 4—6 Zoll lang, 3 breit und etwa 4 Unzen ſchwer. Die Bleche ſchlägt man einzeln mit dem Hammer, um die Oberfläche feſt und gleich zu machen, damit ſie ſich nicht ſchiefern. Die aus der Preſſe kommenden Weintreſter tritt man mit den Füßen ſo feſt, als möglich, in ein Faß, befeſtigt auf dieſem einen Deckel und ſtellt es, bis zum Gebrauch, an einen trockenen, kühlen Ort. Nach Verſchiedenheit der Trauben, der Witterung und des Preſſens iſt auch die Beſchaffenheit der Treſtern ungleich; ſie müſſen nur ſchwach gepreßt ſeyn, da nur der darinn enthaltene Wein das Kupfer angreift. Um die Treſtern in Gährung zu ſetzen, bringt man ſie, loſe aufgeſchüttet, in andere, dem Luftzuge ausgeſetzte Fäſſer, oder auch in irdene Töpfe, da ſie dann bald, von der Mitte aus, durch die ganze Maſſe bis zu 30 und 35° Reaumur, zuweilen in 24 Stunden, gewöhnlich in 3—4 Tagen, oft erſt nach 3 Wochen, erhitzen, welches endlich aufhört, oder durch ſchnelles Abkühlen, indem man ſie aus den Fäſſern nimt, unterbrochen wird, damit durch lange Gährung nicht die Menge des Eſſigs abnehme. Zuweilen gehen die Treſter in Fäulniß über, werden ſchimmlicht, aber nicht ſauer. Zuweilen befördert man die Gährung durch untergeſtellte Kolenpfannen. Das Kupferblech, welches zum erſten Male gebraucht werden ſoll, beſtreicht man während dieſer Zeit mit einem im Waſſer aufgelöſten Grünſpan, und läßt es trocknen, da es ſonſt ſchwarz, ſtatt grün, beſchlagen würde. Die hinlängliche Gährung der Treſtern erkennt man daran, daß eine ſolche 24 Stunden lang in dieſelben gelegte Platte mit einer gleichen grünen Lage bedeckt wird; finden ſich aber Waſſertropfen auf dem Bleche, ſo iſt

die Hitze noch zu ſtark. Haben nach wiederholten Verſuchen die Treſtern endlich die erforderliche Beſchaffenheit, ſo legt man die Bleche in einen Kaſten, der, ſtatt des Bodens, in der Mitte mit einem Holzgitter verſehen iſt, auf welchem die Bleche vertikal liegen, die mit einem untergeſtellten Kolenbecken ſo erhitzt werden, daß man ſie nicht mit bloßer Hand anfaſſen kann. Dann ſchichtet man die erhitzten Bleche in irdenen Geſchirren, deren jedes etwa 30 bis 40 ℔ Kupfer faſſen kann, mit den Treſtern, ſo, daß ſie oben und unten damit bedeckt ſind, und verſchließt ſie mit einem Strohdeckel. Wenn man nach 12, 15 bis 20 Tagen beym Oeffnen der Geſchirre die Bleche weiß, und zugleich einige zarte Kriſtalle darauf findet, ſo nimt man ſie heraus und ſtellt ſie ſenkrecht auf Stäbe, die in einer Ecke des Kellers auf dem Boden angebracht ſind, taucht ſie nach 2 bis 3 Tagen behutſam ins Waſſer, legt ſie auf die vorige Stelle, wiederholt das Eintauchen in 7 bis 8 Tagen, läßt ſie wieder trocknen, und verfährt von 8 zu 8 Tagen ſiebenmal auf dieſe Art; dadurch bildet ſich auf beiden Flächen der Platten eine Lage von Grünſpan, die man leicht mit dem Meſſer abſchaben kann. Jedes Gefäß liefert 5 bis 6 ℔ friſchen oder feuchten Grünſpan, den man an die Kommiſſionaire verkauft, welche ihn zum Wegſenden trocknen. Die letztern laſſen ihn ſorgfältig in einen hölzernen Trog kneten, in weiße Felle, von etwa 1 Fuß hoch und 10 Zoll im Durchmeſſer, ſtampfen, und dieſe ſo lange an die Luft und Sonne ſtellen, bis ſie hinlänglich abgetrocknet ſind, wobey der Grünſpan 40 bis 50 Prozent verliert. Gehörig getrocknet iſt er, wenn man mit einem Meſſer nicht in denſelben eindringen kann. Die Bleche gebraucht man ſo lange, bis ſie faſt gänzlich verzehrt ſind, erwärmt ſie aber bey den folgenden Operationen nur an der Sonne. Manche werden, bey vorzüglicher Güte des Kupfers, wohl erſt in 10, manche aber ſchon in 2 bis 3 Jahren abgenutzt. Ehemals mußte der feuchte Grünſpan vor dem Verkauf in eine öffentliche Niederlage gebracht, und hier ſeine Güte unterſucht werden, wodurch Montpeiller die Bereitung und den vortheilhaften Abſatz deſſelben Jahrhunderte lang allein hatte. Seitdem aber dieſe Aufſicht aufhörte, wird bey der Bereitung viel Betrug gemacht. Zu Anlagen oder Unternehmungen im Großen iſt die Bereitung des Grünſpans nicht geeignet, da ſie von der Hausfrau und andern nur als ein Nebenverdienſt getrieben wird, obwohl ſonſt manche Verbeſſerungen bey dem ganzen Verfahren anzubringen ſind. In Montpeiller findet man in den meiſten Häuſern einen Keller dazu eingerichtet. — Den in Leder gepackten Grünſpan nennt man im Handel Broden, die etwa 25 ℔, ſeltener 8 bis 10 ℔ wiegen. Man erhält ihn auch wohl in Fäſſern, als ein Pulver oder Mehl. Er iſt kein vollkommenes Mittelſalz, enthält nur wenige im Waſſer auflösbare Theile, und beſteht größtentheils aus Kupferkalk, der nur zum Theil mit Eſſigſäure verbunden iſt. Beym Einkauf muß man darauf ſehen, daß er hart, trocken, ſchwer zu zerbrechen ſey, an der Luft nicht feucht werde, keinen ſalzigen Geſchmack habe, weder ſchwarz noch weiß gefleckt, recht ſchön hellgrün von Farbe, nicht mit beygemiſch-

ter Erde verfälſcht ſey. Der feuchte iſt 25 bis 30 Prozent, und oft noch ſchlechter, als der trockene. Ueberhaupt wird der Grünſpan in Menge zum Färben, Malen, Anſtreichen, Beizen des Holzes, zu Firniſſen, Saft- und ſelbſt zu Miniaturfarben, in verſchiedenen Künſten, Fabriken, Cottundruckereyen, Hutfabriken, von Kürſchnern und andern Gewerken, in den Apotheken u. ſ. f. häufig gebraucht. Man erhält ihn von Cette, Montpeiller, Marſeille, Bordeaux, Nantes, und verkauft ihn zu Cette und Montpeiller mit reiner Thara; in London mit 2 ℔ per Brod Refaktie und 104 ℔ trait; in Holland nach tharirten Gebinden, mit 2 Prozent Gutgewigt und eben ſo viel Sconto; in Hamburg bey ℔ kontant in Kurant. Von Venedig und Trieſt erhält man ihn in kleinern plattgedrückten Broden von 8 bis 10 ℔. Der Franzöſiſche hat immer eigenthümliche Vorzüge in ſeiner ſchönen bläulichtgrünen Farbe, welche der in verſchiedenen Deutſchen Grünſpanfabriken zu Rothenburg in der Oberlauſitz, Breslau, Trieſt und Wien nachgemachte ſelten hat, doch wird der Abſatz des erſtern dadurch, ſo wie durch mehrere an verſchiedenen Orten in Deutſchland erfundene und häufig bereitete Farben ſehr geſchwächt. — Löſt man den Grünſpan in Eſſig auf, und dampft die Auflöſung in gläſernen und glaſurten Gefäßen ab, ſo ſchießt er in ſchöne dunkelgrüne Kriſtalle an, die gereinigter, kriſtalliſirter, oder ſehr uneigentlich deſtillirter Grünſpan oder Kupferkriſtalle genannt werden. Dieſen macht man theils in Languedoc, Provence und Venedig, theils auch häufig in Holland, und verſendet ihn entweder loſe, oder in Trauben von $\frac{1}{2}$ bis $1\frac{1}{4}$ ℔ ſchwer; jener wird auf der Stelle bey 100 ℔, dieſer aber pfundweiſe verkauft. Die Traubenkriſtalle ſind an hölzerne dünne Spießchen angeſchoſſen und 8 bis 20 Unzen ſchwer. In trockner Luft verwittert der deſtillirte Grünſpan zu einem hellen ſeladon- oder meergrünen Pulver. Durch Deſtillation erhält man aus demſelben wieder eine äußerſt concentrirte Eſſigſäure, welche Kupferſpiritus, auch wohl radikaler Eſſig genannt wird. In Montpeiller hat man die Verfertigung des kriſtalliſirten Grünſpans jetzt zu einer großen Vollkommenheit gebracht, die bisher keine der auswärtigen Fabriken erreichte, indem man den Grünſpan in Weineſſig auflöſt, und, um Kriſtalle zu erhalten, die Auflöſung ſo lange abdampft, bis ſich ein Häutchen auf derſelben anſetzen will.

Grütze, ein grob geſchrootenes oder geſtampftes, und durch öfteres Sieben von ſeinen Hülſen befreyetes Getreide. In Deutſchland ſind insbeſondere 3 Arten derſelben bekannt, Gerſtengrütze, Buchweitzen- oder Haidekorngrütze, und die Hafergrütze, wozu denn noch in einigen Gegenden die Hirſegrütze, und in Preußen, ſo wie in einigen andern Ländern die Mannagrütze (ſ. Manna) kömmt. Zum Zerkleinen oder Schrooten der Getreidekörner bedient man ſich entweder größerer Stampfmühlen, worinn die durch das Mühlwerk gehobenen ſchweren Stampfen beym Niederfallen die Körner zermalmen; oder häufig auch der Handmühlen, die in ihrer Einrichtung viel Aehnliches mit den Windmühlen haben, worinn die Körner zwiſchen zwey klei-

nen Mühlſteinen abgeſchält und zerrieben werden, worauf man den dadurch entſtandenen gröbern oder feinern Schroot durch öfteres Sieben reinigt, und dabey die feinere Sorte von der gröbern abſondert. S. auch den Art. Gries.

Gruyere, ſ. Schweizerkäſe im Art. Käſe.

Gryſſe Wyn, im Weinhandel zu Bordeaux der ſchielende oder perlfarbene Wein.

Guajaba, Guajava, Guajanes, eine Art Oſtindiſcher Pomeranzen, inſonderheit auf der Malabariſchen Küſte, theils länglicht, theils rund und äußerlich grün, die auch häufig in den Handel kommen.

Guajacum, Guajakholz, Guajakharz, Guajakgummi, ſ. Franzoſenholz.

Guanaco, ſ. Vicunna.

Guno, oder Thettatian (vermuthlich comocladia dentata L.), ein Baum im ſüdlichen Amerika und Weſtindien, vorzüglich auf der Inſel Cuba, in den Wäldern der Gegend von Havanah, auch auf der Inſel Portorico, der große haarichte mit feuerrothen Adern durchzogene Blätter, und einen röthlichten freſſenden Saft von häßlichem Geruch hat, der an der Luft ganz ſchwarz wird, Hände und Zeug ſchwärzt, daß die Flecken kaum auszutilgen ſind, die Haut anfrißt und ſchuppigt macht, auch Menſchen und Thieren ſchädlich ſeyn ſoll. Die Einwohner halten ſogar den Schatten des Baums für tödtlich, und ſchlafen deshalb nicht unter demſelben; Jacquin hielt ſich aber eine Zeit lang auf demſelben auf, und bemerkte nichts Nachtheiliges. Das Holz iſt feſt und grünlicht, giebt eine ſchöne grüne Farbe, wird deshalb in der Färberey zu Grün und Schwarz gebraucht und nach Europa gebracht. Die ſogenannte Aſtloſe, oder Jungfernpflaume (comocladia integrifolia), ein bis 20 Fuß hoher Baum, von mäßiger Dicke, mit einem graden Stamm und rothen glänzenden Beeren, auf Jamaika und St. Domingo, hat ein ſehr hartes Holz und ebenfalls einen klebrichten ſehr ſchwärzenden Saft.

Gueras, Gerras, Gerraes, Garas, Garrahs, Gorras, größtentheils weiße Oſtindiſche Cottune, theils zum Druck, theils zu Tiſchzeugen, Handtüchern u. dergl. für den Zwiſchenhandel in Indien und an den Afrikaniſchen Küſten, wovon man die meiſten aus Bengalen, verſchiedene Sorten auch von Surate u. a. O. erhält. Durch den Franzöſ. Oſtindiſchen Handel erhielt man ſonſt aus Surate ſogenannte Garas, $9\frac{2}{3}$ oder $24\frac{1}{2}$ Stab lang und $\frac{7}{8}$ breit, zum Handel nach Afrika; auch einige Sorten aus Patna, Baroche u. ſ. f. Durch den Holländiſch-Oſtindiſchen Handel kamen nach Europa Gerras von Hougly, $2\frac{1}{4}$ Cob. breit und 36 lang; etwas feinere Gerras von Caſſimbazar u. ſ. f. Durch den Engliſch-Oſtindiſchen Handel kommen jetzt unter dem Namen Gueras oder Garras und Garrahs mancherley Sorten von weißen Cottunen zum Farbendruck von verſchiedener Güte nach Europa. Sie ſind meiſtens $1\frac{1}{8}$, einige auch nur $1\frac{1}{16}$ Yards breit, und 36 bis 37, oder nur 18, 19 bis $19\frac{1}{2}$ Y. lang; doch giebt es auch einzelne Sorten von $12\frac{1}{2}$ und 13 Y. lang. Man unterſcheidet ſie durch die Zeichen LLGur, FLL, LGur, Gur, Gurr, GurrCh, GuR, GuRP, MDGur, MMGur, MFGur,

FGur, GurP, LLGur, LGur, LLLGur, FLLGur u. ſ. f. Im Däniſch-Oſtind. Handel kommen vor: Gorras midling, 26 bis 27 Kopenhag. Ellen lang und $1\frac{9}{16}$ bis $1\frac{5}{8}$ breit in 3 Sorten A, B, C,; dergl. von 25 bis 25 E. lang und in gleicher Breite, ebenfalls in 3 Sorten A, B, C, Gorras Birbom, 25 bis 26 E. lang, $1\frac{9}{16}$ bis $1\frac{5}{8}$ breit, in 3 Sorten A. B. C., auch Gorras Hemden.

Guerleys, eine Sorte Oſtindiſcher Cottune, im Franzöſiſchen Handel.

Gürtlerarbeiten ſind vorzüglich Meſſingwaaren (ſ. auch dieſ. Art.), inſonderheit aus Meſſingblech, aus welchem die ſogenannten Gürtler, mit Stanzen oder Stempeln, ſo wie auch mit freyer Hand, mancherley getriebene und figürliche Arbeit, z. B. Knöpfe aller Art, die ſie auch zierlich verſilbern und vergolden, liefern. In ältern Zeiten, bey dem ehemaligen häufigen Gebrauch der Gürtel, beſtand die Arbeit der Gürtler oder Gürtelmacher hauptſächlich darinn, die Gürtel und Wehrgehenke mit Meſſing, Kupfer, Gold, Silber, auch Stahl zu beſchlagen, woraus nachmals die Gelbgießer, Klauſurmacher u. a. entſtanden. Außer den Meſſingarbeiten verfertigen ſie jetzt überhaupt aus allen Metallen Schnallen, Buckeln, Beſchläge, Knöpfe, mancherley Geräthe, theils in Formen gegoſſen, theils getrieben, mit Hammer und Feile bearbeitet u. ſ. f. Beſonders liefern ſie alle Arten getriebener Rockknöpfe von Meſſingblech, die ſie auch vergolden und verſilbern, und worinn ſie es jetzt ſehr weit gebracht haben. In Nürnberg, Fürth, Augsburg u. ſ. f. ſind ſehr viele derſelben, die für einen großen auswärtigen Abſatz arbeiten.

Gueuſe, eine Gattung Franzöſiſcher dünner geklöppelter Zwirnſpitzen, mit netzartigem Grunde und durchſichtigen Blumen; auch nennt man Gueuſe einen ordinairen Wollenzeug aus Flandern, der ſonſt auch unter dem Namen Picotte bekannt iſt.

Guhr, ſ. Bergmilch.

Guibert, eine Art weißer Flachsleinwand aus der Gegend von Louviers bey Rouen, in verſchiedenen groben, mittlern und feinen Sorten und Preiſen, $\frac{2}{3}$, $\frac{7}{8}$, auch wohl 1 Stab breit, und 70 bis 75 Stab lang, zu Betttüchern und Hemden, die von ihrem Erfinder den Namen hat.

Guildive nennt man in den Franzöſiſchen Seehäfen den Zucker-Branntwein, oder Rum (ſ. dieſ. Art.) nach dem Engl. Kill-devil.

Guilladors, eine Art Oſtindiſcher baumwollener Schnupftücher im Däniſchen Handel, theils weiß, theils roth, $\frac{4}{4}$ bis $\frac{5}{4}$ im □, und zehn im Stück.

Guineaholz, eine Holzart von Mordoré-Farbe, die in Scheiten von der Küſte Guinea in Afrika nach Nantes kömmt, zwar gedrungen und feſt, aber nicht ſo hart iſt, daß ſie ſich mit dem Hobel oder Drechslereiſen bearbeiten läßt. Man gebraucht dies Holz in der Färberey zu einer feſten Krappfarbe auf Wolle, auch, mit gehörigen Zuſätzen, zur lichtrothen, mordoré und braunen ins Purpurroth fallenden Farbe, doch iſt es nicht ſo gut wie Angolaholz.

Guineas, Guinées, nennt man theils eine Art weißer, oder blauer und blaugeſtreifter Cottune, die entweder in Engliſchen Manufakturen, $\frac{7}{8}$ Y. breit und $3\frac{1}{2}$ lang zum Handel nach den Afrikaniſchen Küſten; oder in verſchiedenen Franzöſiſchen Manufakturen

zu Ronen und in der benachbarten Gegend, weiß, zum Farbendruck, $\frac{5}{8}$, $\frac{3}{4}$ auch $\frac{7}{8}$ Stab breit, und blau 14 Stab lang, verfertigt werden; theils eine Gattung Oſtindiſcher, meiſtens weißer Cottune, aus Surate, Pondichery, Maſulipatam, Portonovo, Mahé, Bengalen, Anjengo u. ſ. f. Dieſe Oſtindiſchen Guineas oder Guinées kommen durch den Handel der Europäiſch-Oſtindiſchen Geſellſchaften, vormals durch die Holländiſche und Engliſche, zum Theil auch durch die Franzöſiſche, jetzt vorzüglich durch die Engliſche, zum Theil auch durch den Däniſch-Oſtindiſchen Handel, nach Europa. Die weißen Guinées, welche man durch den Engliſch-Oſtindiſchen Handel erhält, ſind $1\frac{1}{8}$ Yards breit, 35, $35\frac{1}{2}$, 36 auch $36\frac{1}{2}$ Yards lang, und beſtehen aus 4 Haaptarten, nemlich: ordinaire in folgenden Sorten, DSH 1, 2 und 3, von 36 Y. Länge; DC_1 von $36\frac{1}{2}$ Y., DC_2, und 3, von 36 Y., auch DC_3 von $36\frac{1}{2}$ Y.; DW_1, von $35\frac{1}{2}$, 36 und $36\frac{1}{2}$; DW_2 von $36\frac{1}{2}$, auch von $35\frac{1}{2}$, DW_3 von 36; V_1 und 2 von $36\frac{1}{2}$, V_3 von $36\frac{1}{2}$, auch von 36; I_1 von $36\frac{1}{2}$, I_2 von 36, I_3 von $35\frac{1}{2}$, 36 und $36\frac{1}{2}$, I_4 von $36\frac{1}{2}$ und 36; M_1 von 36 und $36\frac{1}{2}$; M_2 von $36\frac{1}{2}$ und 36, M_3 und M_4 in eben den Sorten; M_1TO von 3[illegible], M_2TO von $35\frac{1}{2}$ und 36; S_1A und S_2A von 36 und $36\frac{1}{2}$, S_2B von 36, S_3BTO von $35\frac{1}{2}$ und 36; N_1A von 36 und $36\frac{1}{2}$, eben ſo N_1B und N_1C; mittelfeine V_1M von $36\frac{1}{2}$, V_2M von 36 und $36\frac{1}{2}$, I_1M und I_2M von $36\frac{1}{2}$, I_3M von 36; M_1M und M_2M von 36 und $36\frac{1}{2}$; MMTO eben ſo; TMTO von $36\frac{1}{2}$; N_1M von $36\frac{1}{2}$ und 36, auch N_2M, und N_3M; feine Sorten, TD_1 und 2 von 36, TD_3 von 36 und $35\frac{1}{2}$; TI_1 und 2 von 36 und $36\frac{1}{2}$ TI_3 von $36\frac{1}{2}$; FM_1, 2 und 3 von $36\frac{1}{2}$ Y.; FN_1 von 36 und $35\frac{1}{2}$; ſuperfeine Sorten, SFM_1 von $36\frac{1}{2}$, SFM_2 von $36\frac{1}{2}$ und 37; SFN_1 und 2 von $35\frac{1}{2}$ und 36; Guinées de Yanon von 30 bis 31 und $\frac{15}{16}$ Y breit; blaue Guinées in verſchiedenen Sorten von 36 Yards lang und 1 Y. breit. Die vornehmſten Arten, welche die Holländiſch-Oſtindiſche Kompagnie bisher aus verſchiedenen Gegenden nach Europa brachte, ſind: weiße Guinées von Hougly, in 3 Sorten, $2\frac{1}{4}$ Cobidos breit und 75 E. lang; dergl. feine Palicol, $1\frac{1}{2}$ Elle breit und 48 bis 50 E. lang; feine Jagernapour $\frac{6}{4}$ breit und 49 bis 50 E. lang; feine Bimilipatnam, von gleicher Länge und Breite; feine Nagapatnam oder Negapatnam $\frac{6}{4}$ breit, und 48, $48\frac{1}{2}$, 49 bis 50 E. lang; dergl zweyte oder alte ſogenannte Kompagnieſorte, $\frac{5}{4}$ br., 48 bis 50 E. lang; weißgebleichte Panicol, $1\frac{1}{2}$ E. breit und 50 E. lang; zweyte Sorte Jagernapour und Bimilipatnam, 48 bis 50 E. lang; dergl. Jagernapour von 48 bis 49 E.; dergl. Bimilipatnam von 48 bis 50 E.; Guinées von Portonovo $1\frac{1}{2}$ E. breit, 49 bis 50 E. lang; G. von Sadraspatnam, eben ſo lang und $\frac{6}{4}$ breit; dergl. zu Muſtern; Guinées Ecure Palicol $1\frac{1}{2}$ E. breit, 49 bis 50 E. lang; dergl. von Jagernapour, Portonovo und Sadraspatnam; dunkelblaue von Sadraspatnam $\frac{6}{4}$ br., 49 bis 50 E. lang; dergl. von Portonovo, eben ſo breit, und 50 E. lang; lichti

blaue von Sadraspatnam $\frac{6}{4}$ breit, 49 bis 50 E. lang; ordinaire von Tuticoryn, von gleicher Länge und Breite; Guinées von Ponical, eben ſo breit und 50 E. lang; G. von Manapaar von 49 bis 50 E. lang; G. von Cap Comorin, eben ſo; rohe G. von Tuticoryn, Ponical und Manapaar $\frac{6}{4}$ breit und 50 Ellen lang. Der Verkauf geſchieht in Gulden Banko. Durch den Franzöſiſch-Oſtindiſchen Handel kamen vormals nur grobe weiße Sorten aus Pondichery und der Gegend nach Europa von $\frac{7}{8}$ Stab breit und 28 bis 30 St. lang; auch einige Sorten von Surate, und blaue Guinées von Pons u. ſ. f. Im Däniſch-Oſtindiſchen Handel kommen vor: weiße Guinées von Maſulipatnam $1\frac{3}{8}$ bis $1\frac{7}{16}$ Kopenhag. Elle breit und 46 bis 47 E. lang; blaue Sorten von Portonovo $\frac{6}{4}$ bis $1\frac{9}{16}$ E. breit, und 25 bis 26 E. lang; Guinées in ganzen Stücken von 20 bis 21 E. lang und $1\frac{7}{16}$ breit; dergl. 4 auf 1 Stück, jedes von 6 Ellen; Guinées 12 Punjams, $1\frac{3}{8}$ bis $1\frac{5}{16}$ E. breit und 46 bis 47 E. lang; G. $13\frac{1}{2}$ Punjams, $1\frac{3}{8}$ bis $\frac{6}{4}$ E. breit und 50 bis 51 E. lang; G. 14 bis 16 Punjams von gleicher Länge und Breite; G. 18 Punjams $\frac{6}{4}$ bis $1\frac{9}{16}$ E. breit; G. 20 Punjams, $1\frac{7}{16}$ bis $\frac{6}{4}$ E. breit; G. 22 Punjams, von gleicher Länge und Breite; G. 32 Punjams von $\frac{6}{4}$ bis $1\frac{9}{16}$ breit und 51 bis 52 E. lang; Guinées 8 Kall, $\frac{6}{4}$ bis $1\frac{9}{16}$ breit und 51 bis 52 E. lang; dergl. 40 bis 41 E. lang; eine andere Sorte $\frac{6}{4}$ br. und 24 bis 25 E. lang; G. 12 und 14 Kall, $\frac{6}{4}$ bis $1\frac{9}{16}$ breit; 51 bis 52 E. lang; G. 15 Kall von gleicher Breite und Länge; G. 9 Kall, eben ſo breit, 47 bis 51 E. lang; G. 12 und 14 Kall, 24 bis 25 E. lang, auch G. 12 Kall von 48 bis 49 E. lang; G. 14 Kall, $1\frac{9}{16}$ bis $1\frac{5}{8}$ breit und 50 bis 51 E. lang; G. 20 Kall, eben ſo breit und 44 bis 45 E. lang.

Guineaſtücke (pièces de guinée) nennt man im Handel mit Afrika eine Art von Cottunen, die mit Indigo blau gefärbt, 7 bis 8 Ellen lang und $\frac{1}{2}$ Elle breit ſind, und in großer Menge beym Sklavenhandel u. ſ. f. gebraucht werden.

Guineiſches Gold, ſ. Kauris.

Guingans, ſ. Gingans.

Guingets, ein leichter Kamelott aus den Manufakturen von Amiens, $\frac{1}{2}$ Stab breit, glatt und geſtreift.

Guldenwerk nennt man in Nürnberg die ſogenannten kurzen Waaren, die meiſtens zu den unentbehrlichſten Geräthen, Inſtrumenten, Hülfsmitteln zu mancherley Gegenſtänden der Reinlichkeit, Bequemlichkeit u. ſ. f. gehören, auch Kinderſpielzeuge u. m. a. deren viele noch größtentheils in ganz Europa, in den meiſten Ländern zum eigenen Gebrauch, auch zum Handel nach Aſien, nach den Afrikaniſchen Küſten, nach Weſtindien und Amerika, einen ſtarken Abſatz finden. Sie haben dieſen Namen daher, weil die Kaufleute, welche mit dieſen Fabrikwaaren handeln, ſie von den Arbeitern nach dem Gulden kaufen, d. h. eine gewiſſe Zahl auf den Preis von 1 Guld. rechnen, wobey aber nach den ſteigenden und fallenden Preiſen der Materialien mehr oder weniger Stücke gerechnet werden, oder, indem die Bezahlung nach Gulden geſchieht, dieſer nicht immer zu 60 Kreuzer gerechnet wird.

Gummen, Gummiarten

(Gummi, Gummata), nennt man klebrichte Säfte oder Schleime, die aus Bäumen und andern Pflanzen, entweder von ſelbſt, oder durch gemachte Einſchnitte abfließen, und an der Luft verdickt oder getrocknet ſind, ſich im Waſſer ganz und völlig auflöſen, und dadurch ſich von den Gummiharzen und eigentlichen Harzen unterſcheiden. Man nennt ſie auch Kleber oder Schleimſaft. Wenn die Gummen ganz rein ſind, ſo haben ſie faſt keinen Geruch, keinen Geſchmack und wenig Farbe, daher ſie meiſtens weiß und klar vorkommen. Sie laſſen ſich weder in Oel, noch in Weingeiſt auflöſen, und geben eine dicke Feuchtigkeit, wenn man ſie in mäßiger Menge in Waſſer aufgelöſt hat. Wegen ihrer Zähigkeit laſſen ſie ſich ſchwer zu Pulver zerſtoßen. Dahin gehören vorzüglich Gummi Tragant, Arabiſches Gummi, und dasjenige, welches man von den Kirſchen- und Pflaumenbäumen erhält. Nach der Verſchiedenheit der Gewächſe, von welchen ſie herrühren, ſind ſie zwar etwas verſchieden, die Farbe und Durchſichtigkeit iſt ſtärker oder ſchwächer; die angegebenen weſentlichen Eigenſchaften ſind aber dieſelben. Man gebraucht ſie zur Verbindung feſter oder pulveriſirter Körper; oder um den Geweben einen größern Grad der Steifigkeit und des Zuſammenhanges, auch einen ſtärkern Glanz zu geben. So benutzt man ſie unter andern beym Weben ſeidener Zeuge zum Steifen der Kette; in den Hutfabriken zum Steifen und Glänzen der Hüte; auch in den Seiden-, Baumwollen-, Leder- u. a. Manufakturen, um die Fabrikate zu glänzen; ferner zum Ueberzuge auf manchen Gefäßen, zum Anmachen der Waſſerfarben; in den Färbereyen u. ſ. w. Von dieſen Gummen unterſcheiden ſich aber die Gummiharze, gummichten Harze, Schleimharze, auch harzigen Kleber genannt (gummi resinae), nemlich diejenigen Pflanzenſäfte, von denen ein Beſtandtheil ſich im Waſſer, der andere im Weingeiſt auflöſt; alſo eine Vermiſchung gummichter und harziger Theile. Sie ſind immer undurchſichtig, oder haben doch keine merkliche Durchſichtigkeit, weil harzige und gummichte Theile ſich nicht mit einander innig verbinden, oder unter einander auflöſen können. Das Verhältniß der beiden Theile iſt auch in den verſchiedenen Schleimharzen nicht gleich; zuweilen enthält die Miſchung von beiden Theilen eine gleiche, zuweilen aber eine ſehr ungleiche Menge. So finden ſich im Ammoniakgummi, Opoponax und Scammoneum gleiche Theile von Harz und Gummi; dagegen hat im Bdellium, dem Myrrhen- und Sagapengummi, der gummichte Antheil; im Euphorbium, Galbanum, Gummigutt, ſtinkendem Aſand, Epheuharz, Ladanum und Storax, der harzige Antheil das Uebergewigt; ſ. d. beſond. Artikel. Man ſammelt dieſe Gummiharze, indem man den Milchſaft durch Einſchnitte aus den Pflanzen tröpfeln läßt, oder indem man dieſe auspreßt. Zum Verdünnen oder Zertheilen derſelben gebraucht man ein Auflöſungsmittel, das theils wäſſerig, theils öhlicht, oder ſpirituös iſt, als Wein, verdünnten Weingeiſt, Eſſig, Bier, doch wird dieſe Auflöſung nie vollkommen, nie klar und durchſichtig, ſondern milchigt, wegen der gummichten Theile, welche die genaue Vereinigung des

Geiſtigen in den Auflöſungsmitteln mit dem harzigen Theile verhindern. Eine beſondere Behandlung erfordern dieſe Gummiharze auch bey der Reinigung von fremdartigen Theilen, als Blättern, Rinden, Saamen u. ſ. ſ., womit ſie oft vermiſcht ſind. Seihet man ſie durch, nachdem ſie mit Eſſig über Feuer aufgelöſt worden, und läßt ſie dann wieder bis zum Eintrocknen über dem Feuer abrauchen, ſo gehen bey der anhaltenden Wärme die flüchtigen ſauren Salze, und andere flüchtige wirkſame Beſtandtheile derſelben verlohren. Die trockenen und harten, welche durch Stoßen gereinigt werden können, muß man daher zerſtoßen; die zähern hingegen, von welchen man die fremdartigen Theile dadurch nicht abſondern kann, in einer Rinderblaſe ſo lange in kochendem Waſſer halten, bis ſie ganz weich und beynahe flüſſig geworden ſind, und dann in einem leinenen Beutel auspreſſen. — Harze (resinae) hingegen ſind erhärtete Pflanzenſäfte, die in der Wärme klebricht werden, ſich nicht im Waſſer, aber im Weingeiſt auflöſen laſſen, und an der Flamme ſich entzünden, als: Maſtix, Sandarach, Jalappenharz. — Im gemeinen Leben und im Handel gebraucht man die Benennungen Harz und Gummi ſehr willkührlich, daher man von dieſen keinen Schluß auf die eigentliche Beſchaffenheit der Subſtanz machen kann; deſto ſorgfältiger müſſen aber die weſentlichen Theile derſelben in der Beſchreibung genau angegeben werden, da ſich die Behandlung derſelben beym Gebrauch nach dieſen richtet.

Gummi Ammoniacum, ſ. Ammoniakharz.

Gummi Anime, ſ. Animeharz.

Gummi Arabicum, Arabiſches Gummi (Gummi Arabicum, Thebaicum, Babylonicum, G. Serapionis), auch Dintengummi genannt, iſt ein wirkliches Gummi, welches von dem Aegyptiſchen Schotendorn (mimoſa nilotica), einer Baumart im ſteinigten Arabien, und einigen andern Arten derſelben Gattung in Afrika, vorzüglich am Senegal (Mimoſa Senegal), theils ſelbſt aus der Rinde fließt, theils durch Einſchnitte aus derſelben gezogen wird. Der eigentliche Arabiſche Gummibaum, oder ächte Aegyptiſche Schotendorn, von welchem man auch den Acacienſaft erhält, (ſ. d. Art. Acacie, und Acacienſaft) wächſt ſowohl in Arabien, als Aegypten, an 20 Fuß hoch. Das Gummi fließt aus der Rinde des Stammes und der Aeſte, wie bey uns das Kirſchengummi aus den Kirſchbäumen; beſteht meiſtens aus rundlichten Stücken, bis zur Größe einer Wallnuß, die eine hellere oder dunklere, gelbe oder braune Farbe haben, durchſichtig, äußerlich runzlicht, inwendig auf dem Bruch aber glänzend ſind. Je dunkler die Farbe, deſto ſchlechter iſt es. Es löſet ſich ſowohl im kalten, als im warmen Waſſer völlig auf, und iſt alſo ein wirkliches Gummi (ſ. den Art. Gummen). Ein Theil davon giebt 6 Theilen Waſſer die Dicke eines Zuckerſaftes. Die Araber bringen es aus der Gegend von Tôr, und des Berges Sinai, gewöhnlich im Oktober, in 2 bis 3 kleinen Karavanen, überhaupt etwa 6 bis 700 Ctr., nach Cairo oder Cahira in Aegypten, wo ſie es gegen andere Bedürfniſſe vertauſchen. Außer-

dem kommen aber jährlich mehrere Karavanen aus Afrika, von Habeſh, Sennaar, Darfur u. ſ. f. mit Gummi. Von Habeſh aus geht viel Gummi nach dem in Arabien gelegenen Hafen Dſchidda, oder Gidda, Gedda, welches von da über Sues nach Cairo kömmt. Dies iſt die in den Preiscouranten mehrerer Europäiſcher Häfen unter dem Namen Gummi Gedda aufgeführte Sorte, die folglich ächt Arabiſch, obwohl ſchlechter, als die erſte, iſt. Das meiſte Gummi geht von Aegypten nach Marſeille und Livorno. Die beſte Sorte, die auch insbeſondere Arabiſches Gummi genannt wird, iſt die aus der Nähe des Berges Sinai und der Gegend von Tôr, ganz klar und ohne Farbe, oder doch nur weißlicht, und wird theurer bezahlt, als das gemeine, welches röthlichter iſt. Es muß überhaupt weiß und klar, dabey glänzend, nicht zu klein, und ohne viel Pulver oder Grus ſeyn. Man nennt es auch oft Gummi Thoris, Turium, gomme turique, woraus einige gomme turque gemacht haben. Es kömmt theils in Fäſſern; theils in Skafaſſen, d. i. viereckten von Rohr geflochtenen, inwendig mit Leinen, blauem Cottun u. ſ. f. ausgefütterten und mit Leder überzogenen Körben; auch in Seronen oder Suronen, d. i. ledernen Säcken oder Ballen nach Europa. Das Gummi Gedda iſt unter allen Sorten gewöhnlich am wohlfeilſten, weil es am unreinſten iſt. Von der Nordküſte von Afrika, am Mittelländiſchen Meer, aus Fes und Marokos, Algier, Tunis u. ſ. f., wo es jährlich zweymal aus einer ähnlichen Baumart im Januar und April rinnt, erhält man das ſogenannte Barbariſche Gummi, welches beſſer, als das von Gedda, aber ſchlechter, als die übrigen Sorten iſt. Hier wird es indeß nur eingekauft, wenn die Nachfrage in Europa ſtark iſt, oder es an den übrigen Sorten fehlt, daher der Preis auch ſehr ſtark abwechſelt. — Daß verſchiedene Arten der Mimoſa in Afrika, vorzüglich am Senegal, dieſes Gummi liefern, beobachtete erſt in neuern Zeiten Adanſon i. J. 1748, der 4 Arten derſelben annimt, nemlich 1) Nebueh, von etwa 20 Fuß Höhe und 1 F. Dicke in dem ſandigen Boden am Senegal, vornemlich auf den kleinen Inſeln Sor und St. Louis, in ſeinem Ausfluß, aus welchem das Gummi gegen die Blütezeit, im September oder Oktober, von ſelbſt, ſowohl aus dem Stamm, als aus den Zweigen, rinnt, welches röthlicht, durchſichtig iſt, und Tropfen von $\frac{1}{2}$ bis $1\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmeſſer bildet, wegen ſeines herben Geſchmacks von den Negern weniger geachtet, doch aber von ihnen zur Arzeney gebraucht wird; 2) Gonakê, auf einem rothen mit mehr Thon vermiſchten Boden, etwas tiefer landeinwärts, wo der Baum den größten Theil der Waldungen ausmacht, etwa 25 bis 30 Fuß hoch, mit einem ſehr feſten, rothen Holz, daher auch das Gummi röthlichter und herber, als von der erſtern Art, iſt, welches indeß wenigſtens eben ſo häufig iſt und in den Handel kömmt. 3) Siung, landeinwärts, und am grünen Vorgebürge, lieber auf thonigtem als ſandigem Boden, deſſen Gummi nur kleine Tropfen bildet, weiß, aber nicht häufig iſt; 4) Uerek, oder der weiße Gummibaum (die eigentliche Mimoſa Senegal L.),

nur 15 bis 20 Fuß hoch, krumm und ſchief, überall mit Zweigen beſetzt, mehr Buſch, als Baum, wovon man das beſte und meiſte Gummi erhält. Während der Erdboden in der Regenperiode, von der Mitte des Junius bis zum September, durchnäßt wird, rinnt das Gummi, ohne alle Verwundung, aus Stamm und Aeſten, und erhärtet in kugel= oder eiförmigen, zuweilen auch wurmförmigen Tropfen, bis zwey Zoll im Durchmeſſer, die gewöhnlich am Baum feſtkleben, doch auch wohl abfallen. Es iſt weiß, durchſichtig, im Bruch glaſicht und von mildem Geſchmack. Europa ward mit dieſem Gummi vom Senegal zuerſt durch die Holländer im Anfange des 17ten Jahrhunderts bekannt. Nach Golberry (Reiſe durch das weſtl. Afrika, aus d. Franz., Thl. I. S. 105. ff.) lernten die Franzoſen, wie ſie Herren des Senegal wurden, 3 beträchtliche Gummiwälder in den ſüdlichen Theilen der großen Sahara, die an den Senegal ſtoßen, kennen, und machten einige glückliche Handelsunternehmungen mit dieſem Gummi, weil es dem beſten Arabiſchen gleich kam. Neuere Verſuche ergaben, daß es den Vorzug vor allen Gummiarten des Orients verdiene, ſchleimichter ſey, auch bey einigen Künſten und Gewerben und m. a. Operationen kein anderes Gummi ſeine Stelle vertreten könne; daß es weſentliche Eigenſchaften habe, die ſeinen Vorzug ſichern müſſen. Seit etwa 25 bis 30 Jahren ward es daher allgemein geſucht; der Abſatz deſſelben ſtieg mit den ſo ſehr vermehrten Seiden=, Gazen=, Linon= und vielen gedruckten Zeugarten ungemein, und dadurch ward es zu einem wigtigen Handelszweige. Der Senegal könnte beynahe 2 Millionen ℔ davon nach Europa liefern, die einen Gewinn von faſt 3 Mill. Lvrs. geben würden. Wie dieſer Handelszweig 1783 in Frankreich in die Hände einer Geſellſchaft kam, ſo verfiel er; die Engländer wußten ſich nun, obwohl ſie vom Handel am Senegal ausgeſchloſſen waren, doch über Arguin und Portendik faſt eben ſo viel Gummi zu verſchaffen, als Frankreich von ſeinen Comtoiren erhielt, und zogen dieſen Handel zum Theil an ſich. Die Mauren und Neger in der Nähe des Fluſſes nennen den Baum, der weißes Gummi giebt, Uerek, und den, von welchem das röthlichte kömmt, Nebueb. Beide ſind hier überhaupt die am meiſten verbreiteten Baumarten, die ſich in dem weißen beweglichen Sande der Länder an den Küſten vom Cabo Blanco an, bis zum Cabo Verde, und in den nördlichen Gegenden am Senegal, von Galam an bis zum ſogenannten Wüſtencomtoir, außerordentlich vermehrt haben. Hier finden ſich auch mehrere Arten von Gummibäumen, allein die angeführten ſind ſowohl die vorzüglichſten, als zahlreichſten, aus denen inſonderheit die 3 großen Gummiwälder, Sahel, al Fatak und el Hiebar genannt, beſtehen, die gegen die Südgrenze der Sahara hin in faſt gleicher Entfernung vom Senegal und vom Meeresufer liegen. Zwar iſt der Uerek auch in manchen andern Gegenden ſehr verbreitet, aber nur zerſtreut. Der Wald Sahel, 20 Meilen öſtlich von Portendik, beſteht ganz aus Bäumen des Uerek, die weißes Gummi liefern, das koſtbarſte wegen ſeiner Reinigkeit und Klarheit, und gehört einem Mauriſchen Stamm. Der Wald al Hie=

bar beſteht hauptſächlich aus der Art, welche das röthlichte giebt, und liegt weiter nördlich, als jener, und als der al Fatak, in der Nähe des Senegal, der nur etwa 30 Meilen vom Fort Podohor entfernt iſt, deſſen ſich ebenfalls ein beſonderer Stamm bemächtigt hat. Das Ausſchwitzen des Gummi bewirken die Mauren nie durch Kunſt oder Einſchnitte. Häufig werden die Tropfen aber von ſtarken Winden losgeriſſen und fallen von den Bäumen. Jeder Stamm zieht mit Anfang des Dezembers zu ſeinem Walde, ſammelt überall das Gummi ein, packt es in große lederne Säcke von gegerbten Ochſenhäuten, und bringt es auf Kameelen, die 4 bis 500 ℔, und auf Ochſen, die etwa 150 ℔ tragen, nach den Handelsplätzen am Senegal, wo die Könige und Stammhäupter den Handel abſchließen. Im J. 7. der Franz. Republik, 1798 bis 1799, erhielten die Franzoſen vom Senegal an 1½ Mill. ℔; die Engländer ziehen aber auch eine beträchtliche Menge aus Portendik, die auf 5 bis 600,000 ℔ beträgt. An Ort und Stelle iſt das Gummi 12 bis 15 Sous werth; in Friedenszeiten iſt der Verkauf in Frankreich 2 bis 3 Franks 20 Centimes; in Kriegszeiten wird es für 1 Frank an Ort und Stelle, und zu Hamburg für 3 Fr. verkauft. Ueberhaupt iſt der Gummihandel ſehr ungleich 1) nach dem Kriegs- oder Friedensſtande zwiſchen den Mauriſchen Stämmen, die es liefern, ſo wie nach ihrem Verhältniß zu den Negern am Ufer, oder an den Landungsörtern; 2) nach der Zahl der fremden Schiffe, die nach Portendik kommen und einen Unterſchleif verurſachen; 3) nach den Erndten, die von dem Grade der Feuchtigkeit der Luft in der Zeit, wenn es ausrinnt, abhängen. In der Sahara, in der Nähe von Gueruf und Galam, giebt es noch verſchiedene andere Gummiwälder, wodurch die Ausfuhr vom Senegal jährlich noch um 800,000 ℔ vergrößert werden könnte. Der Handel ließe ſich auch noch ſtärker ausbreiten, da die Zahl der Bäume in allen benachbarten Gegenden ungeheuer groß iſt. Das beym Kauf und Verkauf übliche Maaß iſt eine Art großer hölzerner Kufe, hier Kantar genannt, die verſchiedentlich 1800 bis 2600 ℔, im Mittel aber 2200 ℔ faßt. Ein Kantar hält 5 Gamellen. In Bezahlung giebt man den Mauren mit Indig blau gefärbte Cottune, 7 bis 8 Ellen lang und ½ breit, die man im Afrikaniſchen Handel Guineaſtücke (pièces de Guinée), ſ. dieſ. Art., nennt. Den Mauren gewährt das Gummi auch eine geſunde und nahrhafte Speiſe. Während der ganzen Zeit des Einſammelns, ſo wie beym Transport nach den Ufern des Senegal, während des dortigen Aufenthalts zum Handel, und auf der Rückreiſe, lebt die mittlere und ärmere Klaſſe gänzlich davon, und 6 Unzen deſſelben ſind zum Unterhalt eines Mannes auf 24 Stunden hinlänglich. Die Mäßigſten und Aermſten laſſen es blos im Munde zergehen, andere aber löſen es in Milch auf, machen Brühen damit am Kameel-, Ochſen-, ſelbſt am Pferdefleiſch, backen auch Tafeln davon, die viele Aehnlichkeit mit dem Mundleim haben, und ſich über 1 Jahr halten, ohne zu zerbrechen. Unter gewiſſen Umſtänden geben die Mauren es mit Hirſe oder Maismehl vermiſcht ihren Pferden und Kameelen. Man würde auch recht gut trockene Sup-

ventafeln nach Art der Engliſchen portable ſups für Reiſende, oder für die Einwohner eines lange belagerten Orts u. ſ. f. daraus machen können. — Der Verbrauch dieſes Gummi in Europa, theils in medizinischer Rückſicht, theils bey ſo vielen Manufaktur-, Fabrik-, Kunſt- und Handwerksarbeiten iſt ungemein groß. Da es ſich in Waſſer auflöſt, und es, ohne die darinn enthaltenen Färbetheile zu ändern, ſchleimicht macht und verdickt, ſo wird es den Tinten, den Pigmenten der Maler und Färber, vornemlich der Seidenfärber zugeſetzt, um die färbenden Theilchen, ſo lange als nöthig iſt, in der Auflöſung verbreitet und ſchwimmend zu erhalten, bald um dieſe fähig zu machen, allmälig aus Feder oder Pinſel zu fließen, bald um ſie auf Formen auftragen zu können. Eben dieſe Zähigkeit, welche es den Tinten giebt, macht auch die Farben geſättigter erſcheinen, indem in jedem Tropfen mehr Farbetheile zuſammengehalten werden. Sie verhütet auch, daß dieſe ſich in das Papier, worauf damit geſchrieben oder gemalt wird, zu ſehr einziehen und darinn verbreiten, oder durchſchlagen. Durch die Eigenſchaft, mit dem Eintrocknen feſt zu werden, befeſtigt es zugleich die Farbetheilchen, die für ſich nicht genug ankleben würden, an Papier und andere Körper, auch bedeckt es die Farben gleichſam mit einem Firniß, und ſichert ſie dadurch vor der Wirkung der Luft, ſo daß ſie nicht ſo leicht verſchießen. Eben ſo dient das Gummi zum Steifen vieler Waaren, indem es in die Zwiſchenräume dringt, ſie dadurch dichter, dauerhafter und zu manchen Abſichten brauchbarer macht; manche Waaren, die ſonſt zu unſcheinbar ſeyn würden, macht es glänzend. Es iſt daher in vielen Gewerken, bey faſt allen Arten von Färbereyen und bey Verfertigung aller gedruckten Zeuge, unentbehrlich, wobey es, wie zur Appretur von Seidenwaaren, Bändern, Linons, Gazen, Battiſten und Hüten, wie bey Zubereitung vieler Arzeneyen und Konditorwaaren, in der Malerey, bey Vergoldungen und vielen andern, in großer Menge gebraucht wird. Es iſt auch ein vortreffliches Auflöſungsmittel mancher ſchwer aufzulöſenden Materien; z. B. Tragantgummi; auch löſt es den Kampfer auf. Queckſilber, Oele, Balſame, Harze und thieriſches Fett laſſen ſich vermittelſt deſſelben mit Waſſer miſchen. Noch bis jetzt hat man kein Material gefunden, das in jeder Abſicht ſtatt des Gummi dienen könnte. Zwar haben einige inländiſche, als Kirſchen-, Pflaumenbäume u. a. eben dieſen Schleimſaft, der nicht ſelten ohne alle Verwundung ausrinnt, in jeder Hinſicht ſo gut iſt, als der ausländiſche; das Einſammlen deſſelben von den in ſo vielen Gärten zerſtreuten Bäumen würde ihn aber zu theuer machen. — Im Handel iſt das Senegalgummi jetzt weit häufiger, als das ächte Arabiſche. Das letztere, welches man am häufigſten über Livorno und Marſeille erhält, wird in Amſterdam, wie das Barbariſche, bey 100 ℔, per Caſſa zu bezahlen, mit 16 Prozent Thara für den Seron, nebſt 2 Prozent Gutgewigt und 2 Prozent Sconto; zu Marſeille mit 2 Prozent Sconto; zu Livorno mit gewöhnlicher Thara und 2 Prozent Sconto verkauft. ' Das Senegalgummi kömmt in Fäſſern, 10 Ctr. ſchwer, thei[illegible] aus England, theils aus Frankre[illegible] vorzüglich über

Nantes und Havre de Grace, wo es netto Thara mit 6 bis 8 Prozent Gutgewigt und mit Refaktie wegen Staub verkauft wird; in Amſterdam bey 100 ℔ zu bezahlen per Caſſa, entweder geſiebt oder ungeſiebt, das erſtere etwas theurer. Zuweilen unterſcheidet man auch feine, mittlere und ordinaire Sorte. In Hamburg verkauft man das Arabiſche, Gedda, Barbariſche und Senegaliſche Gummi bey 100 ℔ in Kurant mit 120 Prozent in Banko. — Neuern Nachrichten zufolge gräbt man in Afrika auch am Stamme alter Bäume in die Erde, und findet große Maſſen von Gummi, die vielleicht ſeit mehrern Jahrhunderten aus der Wurzel geſchwitzt ſind, und ſich abgelöſt haben, aber viele fremdartige Materien enthalten. Um dieſe Stücke von der anklebenden Erde zu reinigen, werden ſie entweder gewaſchen, oder eingeſchmolzen. Swediaur erhielt dieſe Nachricht von einem Mann, der ſich lange an der Küſte von Angola aufgehalten hatte. —

Gummi, Barbariſches, ſ. Gummi Arabicum.

Gummi Bdellium, ſ. Bdellium.

Gummi Caranná, Carannaharz, ein weißes, graues, oder grünſchwarzes, innerlich braunes, gummichtes Harz, welches friſch ſo zähe, wie Pech iſt, mit der Zeit aber erhärtet und bröckelt. Im Geſchmack iſt es dem Ammoniak ähnlich; angezündet giebt es keinen unangenehmen Geruch. Im Weingeiſt wird mehr, als im Waſſer, davon aufgelöſt, und durch Abziehen des Waſſers erhält man ein ätheriſches Oel. Es kömmt aus Amerika, vorzüglich aus mehrern Gegenden des Spaniſchen, wo es von ſelbſt, oder durch Einſchnitte aus einem noch nicht genau bekannten Baum, angeblich aus einer Palmenart, rinnt, in großen Maſſen oder Stangen und Kuchen, die in Schilf gewickelt ſind. Das friſche iſt ſehr weiß und klar, und das beſte, vorzüglich wenn es weich und doch nicht klebricht iſt; das ältere nimt eine graue und dunkele ins Grüne fallende Farbe an. Es ſoll bisweilen mit Harz und Terpentin gemiſcht vorkommen; dieſe Zuſätze können aber, wenn es pulveriſirt auf Kolen geſtreut wird, leicht entdeckt werden. Vormals gebrauchte man es in den Apotheken, jetzt vorzüglich in Verbindung mit andern Materialien zu Firniſſen. Eine vorzügliche Art ſoll durchſichtig wie Kriſtall und von ſehr ſtarkem Geruch ſeyn, kömmt aber jetzt nie vor.

Gummi Copal oder Pankopal, Copalharz, auch Kopalkarabe und Resinekopal genannt, eine mehr oder weniger gelbe, durchſichtige, harte, zuweilen auch innerlich weiche, harzähnliche Subſtanz, die im Bruch eben ſo glatt und glaſicht, als der Bernſtein, iſt, zuweilen auch allerley Inſekten und andere fremde Körper eingeſchloſſen enthält, doch allemal ungleich zerbrechlicher und weicher, als der Bernſtein iſt, und daher auch keine Politur annimt. Man erhält den Copal aus verſchiedenen Gegenden von Afrika und Amerika in Stücken von ſehr verſchiedener Größe. An ſich hat er weder Geſchmack noch Geruch, angezündet aber riecht er ſehr angenehm. Bey einer mäßigen Wärme fließt er; bey einer ſtärkern läßt er ſich entzünden, verbrennt mit leuchtender Flamme und blaſſem Rauch, und läßt etwas Kolenartiges zurück. Bey der Deſtillation

erhält man etwas Waſſer, und viel brenzlichtes, balſamiſchriechendes, grünlichtes Oel. Im Waſſer, Terpentin und in ausgepreßten Oelen löſt er ſich gar nicht; in den beiden letztern nur dann auf, wenn man ihn vorher zu einer braunrothen Kolophoniumsart geröſtet hat. Im höchſt rektificirten Weingeiſt löſt er ſich nur im Kochen und bey ſtarkem Schütteln, und doch nicht gänzlich auf; am leichteſten erfolgt die Auflöſung bey einem Zuſatz von Kampfer. In der Vitriol-, Salpeter-, Salz- und Eſſignaphthe und in den ätheriſchen Oelen, beſonders im Rosmarin- und Lavendelöl, geſchieht die Auflöſung ſehr leicht. Man erhält ihn am meiſten aus Amerika, vorzüglich aus den Spaniſchen Beſitzungen, auch aus den Franzöſiſchen, und aus Afrika, wo er in Benin, auf der Küſte von Guinea, und bey Sierra Leona, nicht weit vom Meer, oft tief im Sande gefunden wird. Der Amerikaniſche ſoll als ein Harz von dem Copalbaum, oder Copalſumach (rhus copallinum) von ſelbſt abfließen; andere geben aber noch mehrere Baum- oder Pflanzenarten an, wovon er als eine Gummi reſina (ſ. d. Art. Gummen) abſtammen ſoll; andere aber ſehen ihn für einen mineraliſchen Körper an, weil man ihn meiſtens am Ufer der Flüſſe und nicht weit vom Meer, aus dem Sande u. ſ. f. ſammle. Höchſt wahrſcheinlich iſt er ein Pflanzenharz, aber von verſchiedenen Baumarten, ſo wie auch der durch die Spanier aus Amerika zu uns kommende Copal von ſehr verſchiedener Art iſt. Die Indier nennen faſt alle durchſichtige Baumharze Copalli. In Anſehung der Farbe und des Aeußern iſt er ſehr verſchieden, klar, gelblicht, citrongelb, goldgelb, dunkelgelb, undurchſichtig gelblicht; auch gefärbt, grünlicht, fleiſchfarben, dunkelroth, purpur- und violetfarbig. Die feinſte Sorte nennt man Levantiſchen oder Orientaliſchen Copal, der aber wahrſcheinlich aus Afrika kömmt, und nur in ausgeſuchten klaren und weißen Stücken des gewöhnlichen beſteht, die ſich beſſer auflöſen laſſen, einen feinern Geruch haben, und faſt waſſerhell ſind. Man erhält den Copal aus London, Amſterdam, Nantes, Rochelle, Marſeille, auch von Livorno und aus Spanien. In Amſterdam verkauft man ihn bey ℔ und theilt ihn gewöhnlich in 6 Sortimente, deren beſte ächter Levantiſcher genannt wird, und weit höher im Preiſe iſt, als die übrigen, die nach dem Grade der Reinheit zu verſchiedenen Preiſen verkauft werden. Im J. 1803 war der Preis der verſchiedenen Sorten 100, 80, 70, 60, 50, 45 und 35 Stüver für das ℔. Die gemeinen Sorten ſind oft mit einer Kruſte von Sand, Mergel oder Thon überzogen. Man gebraucht den Copal vorzüglich zum Lackiren, da er den ſchönſten Firniß giebt, aus deſſen gehöriger Bereitung aber ein Geheimniß gemacht wird.

Gummi Dragant, ſ. Gummi Tragant.

Gummi, elaſtiſches, oder **Federharz**, **Lederharz** (Reſina elaſtica, gummi elaſticum), auch Harz von Cayenne (Reſina Cayennenſis) genannt, iſt der milchartige Saft eines anſehnlichen Baums im ſüdlichen Amerika (Hevea Aubletii, keine ſpecies der Jatropha), von den Einwohnern Caoutchuk, Caoutchu, auch Caucho genannt, vorzüglich in Guyana, Braſilien, auch in

mehrern Gegenden des Spaniſchen Amerika, wo aber in den Reichen Sta fé und Quito unter dem Namen Caucho mehrere Bäume vorkommen, die ein von der Hevea des Aublet verſchiedenes Genus ſind, obwohl man ſie gewöhnlich mit unter dieſem Namen begreift; (Fiſchers Spaniſch. Miszellen. B. 1. S. 42. ff.), ſo wie auf Isle de France, auf der Engliſchen Prinz-Wallis Inſel in Aſien u. ſ. f. Aus den Einſchnitten, welche man in die Rinde dieſer Bäume macht, quillt ein milchartiger Saft hervor, der mit einem Gefäß aufgefangen wird. So lange dieſer Saft flüſſig iſt, nimt er jede beliebige Geſtalt an; er erhärtet aber an der Luft allmählig zu einem braunen Harz. Man verfertigt auf der Stelle Töpfe, Flaſchen und andere Gefäße, die das Waſſer halten und nicht zerbrechlich ſind, daraus, indem man Formen oder Gefäße damit beſtreicht, und wenn dieſer Ueberzug erhärtet iſt, ihn durch Waſſer davon trennt, oder das irdene Gefäß zerſchlägt, und jenen in den Rauch hängt, wodurch das Harz in kürzerer Zeit die braune Farbe und Feſtigkeit erhält. Dieſes Ueberziehen und Trocknen wiederholt man ſo oft, bis das Gefäß ſeine gehörige Dicke hat. In Form ſolcher Gefäße, die dunkelbraun, und auswendig von einem matten Glanz ſind, dem Anſehn nach aber die größte Aehnlichkeit mit ſchwarzbraunem Leder haben; auch in allerley Formen von Vögeln, vierfüßigen Thieren, Früchten, Kugeln u. ſ. f. erhält man es nach Europa. Es hat einen ſehr geringen Geſchmack, keinen Geruch, iſt biegſam, meiſtens braun, zuweilen klar und ſehr durchſichtig, ſelten blau oder roth; doch ſind dieſe Verſchiedenheiten wohl künſtlich. Die merkwürdigſte Eigenſchaft iſt die Elaſticität, indem es ſich ſehr ausdehnen läßt, und ſobald der Zug oder die Wirkung der ausdehnenden Kraft aufhört, wieder in die vorige Form und Größe zurückſpringt; daſſelbe erfolgt, wenn man es ſtark zuſammenpreßt. Man kann es ſo ſehr ausdehnen, daß es durchſichtig wird, und es zerreißt nicht leicht, wenn die Ausdehnung nicht mit Gewalt geſchieht. Die Kälte macht es ſteif. Preßt man es in einen engen Raum, und ſetzt es hernach der Kälte aus, ſo behält es zuweilen etwas von der Lage bey, ſo lange es kalt bleibt; ſobald es aber erwärmt iſt, nimt es ſeine vorige Geſtalt wieder an. Ueber einem etwas ſtarken Feuer ſchmilzt es zu einer ſchmierigen Maſſe, die nachher in der Kälte nicht mehr erhärtet. Angezündet brennt es mit einer hellen Flamme und vielem Rauch. Uebrigens kann man es weder für ein Gummi, noch für ein Harz anſehen, ſondern es iſt eine Subſtanz eigener Art, die den gewöhnlichen Auflöſungsmitteln des Harzes und Gummi widerſteht. Es löſt ſich weder im Waſſer, noch im Weingeiſt auf; die Laugenſalze greifen es eben ſo wenig an. Eine größere Wirkſamkeit äußern die Säuren auf daſſelbe, beſonders die Vitriol- und rauchende Salpeterſäure; in dieſen fällt es nieder, wenn man ſie mit Waſſer verdünnt, doch verliert es dabey ſeine elaſtiſche Eigenſchaft. Faſt alle deſtillirte Oele, vornemlich aber das Romey-, Terpentin-, Bernſtein- und Wachsöl äußern eine auflöſende Kraft auf daſſelbe. Gießt man zu dieſen Auflöſungen Weingeiſt, ſo fällt das Harz als ein Schleim nieder, der getrocknet ſeine Feſtigkeit und

Federkraft wieder erhält. Die ausgepreßten Oele wirken weniger darauf, doch greift Mandelöl es bey der Hitze noch am meiſten an. Am vollkommenſten und leichteſten löſt es ſich in der Naphthe des Vitriols und des gemeinen Salzſauren auf, wovon man es auch durch Abdünſten der Naphthe oder durch zugegoſſenes Waſſer ſo wieder ſcheiden kann, daß es alle ſeine Eigenſchaften behält. Die Auflöſung in Vitriolnaphthe dient inſonderheit zum chirurgiſchen Gebrauch. Wenn man Zeuge und Tücher damit überzieht oder lackirt, ſo kann das Waſſer nicht durchdringen, und lackirte Oberröcke dieſer Art ſchützen ungemein gegen den Regen; auch hat man mit gutem Erfolg den zu Luftballons erforderlichen Taft damit lackirt; man macht elaſtiſche Sonden, allerley chirurgiſche Inſtrumente und dergl. daraus, nutzt es zu Bruchbändern, Milchpumpen, zu einem vortrefflichen Firniß, zum Reinigen des mit Bleyſtift beſchriebenen Papiers, welches beſonders beym Zeichnen ſehr bequem iſt u. ſ. f. Die Auflöſung in rektificirter Vitriolnaphthe iſt ſehr koſtbar. Man ſuchte daher ein wohlfeileres Mittel, und nicht ohne Erfolg, zum Auflöſen deſſelben zu erfinden, da es ein überaus nützliches Material iſt, das ſich durch ſeine Biegſamkeit, Unauflöslichkeit und Waſſerdichtigkeit zum tauſendfachen bequemen Gebrauch im menſchlichen Leben empfiehlt, und als ſolches ein wigtiger Handelsartikel werden könnte. Bis jetzt hat noch die Wundarzneykunſt den häufigſten, zugleich nützlichſten und wohlthätigſten Gebrauch davon gemacht, und dadurch veranlaßt, daß es häufiger geſucht und auch nach Europa gebracht wird. Eine neu erfundene Methode, es ohne Auflöſung, ohne Zerſetzung und Vernichtung ſeiner vorzüglichſten Eigenſchaft, nemlich der Elaſticität, zu Inſtrumenten und Sachen, welche dieſe inſonderheit verlangen, zu gebrauchen, und zwar ſehr ſchnell, und ohne viele Mühe und Koſten, iſt: daß man es löthet, oder einzelne Stücke aneinander ſetzt und durch gewiſſe Handgriffe mit einander verbindet, indem man ſie in gewaſchenen Aether taucht, bis ſie hinlänglich erweicht ſind. Dieſe Erweichung kann noch wohlfeiler mit Lavendel- und Terpentinöl, auch ſelbſt mit ſiedendem Waſſer geſchehen, welches das Gummi aufſchwellt, und der Löthung oder Zuſammenfügung einzelner Stücke und Streifen untereinander eben ſo gut, wie die weſentlichen Oele und der Vitrioläther, fähig macht (ſ. Journal für Fabrik, Manuf., Handl. und Mode, Bd. 10. S. 443. ff.). Man erhält dieſes Harz meiſtens in Form größerer und kleinerer Flaſchen aus dem Portugieſiſchen und Spaniſchen Amerika, auch aus Oſtindien. In den bisherigen Auktionen der Holländiſch-Oſtindiſchen Kompagnie kam es in tharirten Kiſten zum Verkauf, deren jede im Koop ungefähr 280 ℔ netto hält, wobey 2 Prozent Ausſchlag gerechnet ward. Man unterſcheidet gewöhnlich vier Sorten: 1) hellgelb und klar, wie der ſchönſte Bernſtein; 2) dunkelroth, aber völlig undurchſichtig; 3) blau; 4) braun und ſchwärzlicht. — In verſchiedenen Gegenden des Spaniſchen Amerika fließt aus verſchiedenen Ficus-Arten bey dem geringſten Einſchnitt eine Menge milchweißer Feuchtigkeit ab, die an der Luft erhärtet, eine dunkle Farbe und Elaſticität erhält und

unter dem Namen des elaſtiſchen Gummi einen nicht unbeträchtlichen Handelsartikel abgiebt. Außer dieſen, und den Arten der Hevea, giebt es im Spaniſchen Südamerika noch eine Menge Bäume, von denen man elaſtiſches Gummi ſammlen kann. Eine der merkwürdigſten Baumarten iſt in dieſer Rückſicht der ſogenannte Arber del Ule (des D. Vinc. Cervantes Caſtilla elaſtica), der zu den größten und laubreichſten in den heißen Gegenden von Spanien gehört, einen ſehr geraden Stamm, 9 bis 12 Fuß im Durchſchnitt, eine weiche, aſchgraue, 3 bis 4 Linien dicke Rinde, runde biegſame, horizontale, und am Ende mit ſteifen Haaren bedeckte Zweige hat. Auf der Prinz-Wallis-Inſel, oder Puloo Penang, zwiſchen der Inſel Sumatra und der Küſte von Malakka, entdeckten die Engländer in neuern Zeiten zufällig ein Geſträuch, deſſen abfließender Milchſaft, wenn man es zerhaut, oder Einſchnitte macht, alle Eigenſchaften des Federharzes beſitzt. Das Gewächs iſt rebenartig oder rankend, findet ſich in großer Menge am Fuß der Berge in völlig ſchattigen Gegenden, hat nicht weit von einander abſtehende Knoten oder Abſätze, gewöhnlich die Dicke eines Arms, eine ſtarke, aſchgraue ſehr aufgeſprungene Rinde, ſelten Zweige, aber deſto mehr Wurzeln, läuft eine weite Strecke an der Erde hin, und windet ſich endlich bis zum äußerſten Wipfel der Bäume hinan, die wegen ihrer Höhe unerſteiglich ſind. Man erhält dieſen Saft aus der Pflanze durch einen tiefen Einſchnitt an verſchiedenen Stellen der Rinde, doch fließt er nur langſam ab, ſo daß eine Perſon in 2 Tagen mit Mühe nur ein Quart ſammlet. Wirkſamer, aber ſchädlich für die Pflanze iſt es, wenn man ſie 2 Fuß lang durchſchneidet, und unter beide Enden Gefäße zum Auffangen des Saftes ſtellt. Den beſten erhält man aus den älteſten Stöcken, die ihn in einer dem dicken Rahm gleichen Konſiſtenz geben, welche ⅔ ihres Gewigts an Harz enthält. Bey der chemiſchen Unterſuchung zeigte ſich bey dieſem Saft eine auffallende Aehnlichkeit mit der thieriſchen Milch. Bey Verfertigung von Stiefeln, Handſchuhen, Flaſchen u. dergl. aus dieſem Saft hat man hier Verſuche gemacht, die weit ausſehender, vollendeter und mehr auf künftige Handelsſpekulationen eingerichtet ſind, als das ähnliche Verfahren der Indier mit dem Federharz in Amerika, zumal, da die Zeuge, bey denen man den Ueberzug von dieſem Harz gemacht hat, und empfiehlt, in Oſtindien verfertigt, und ſtark nach Europa verſandt werden müſſen. Auch Strümpfe und Handſchuh aus Coſſimbazar, ſo wie mehrere Oſtindiſche Zeuge, hat man mit dem beſten Erfolg damit überzogen. Unter allen Stoffen zur Kleidung fand man den Nankin, ſowohl in Rückſicht der Stärke, als Güte, am tauglichſten zu einem ſolchen Ueberzuge. Außer einer ſehr nützlichen Kleidung für Manufakturiſten, die mit mineraliſchen Säuren umgehen, könnte dieſer Milchſaft unter gewiſſen Modifikationen zu ſehr vielen Zwecken des gemeinen Lebens nützlich angewandt werden, z. B. zu Hüten, Oberröcken, Stiefeln u. ſ. f. für Fiſcher, Schiffer, Soldaten u. a. Perſonen, die bey ihren Arbeiten leicht durchnäßt werden; für Schwache und Kränkliche, die von Feuchtigkeit leiden; zu Bademützen, Zelten, Bedeckungen über allerley Ar-

ten von Wagen, Kiſten, Tonnen u. ſ. w. Man ſchlägt daher vor, Pflanzungen von dieſem Geſträuch, welches man nun auch auf der Weſtküſte von Sumatra aufgefunden hat, in Bengalen anzulegen. (S. Journal für Fabr., Manuf. u. ſ. f. B. 20. S. 473. ff. aus den Aſiat ck reſearches V. V.)

Gummi Elemi, Elemi-oder Oelbaumharz (Gummi Elemi), iſt ein harziger Saft, den man durch Einſchnitte in die Rinde des Elemiſtrauchs (Amyris elemifera) erhält, welcher in Nordamerika, inſonderheit in Carolina, auch in Neuſpanien, Braſilien und Weſtindien einheimiſch iſt. Das abfließende Harz verdickt ſich ſchon während der Nacht. Es kömmt in Kiſten (daher elemi en caiſſe genannt) in großen, theils halbdurchſichtigen und gelblichten, theils weißen undurchſichtigen und körnigen Stücken nach Europa, die weich, bisweilen klebricht ſind, und einen balſamiſchen dem Dill ähnlichen Geruch haben. Dies iſt das gewöhnliche Elemi- oder Oelbaumharz, welches auch Weſtindiſches oder Amerikaniſches genannt wird. Für beſſer, als dieſes, hält man das ſogenannte ächte, Aethiopiſche oder Orientaliſche Elemi, welches aus einem vorzüglich in Afrika wachſenden Baum (Amyris Zeylanica) gewonnen, und in runden 1, 2, bis 4 ℔ ſchweren, mit großen Rohr- oder Palmblättern ummickelten Klumpen (Elemi en roſeaux) nach Europa gebracht wird. Es hat eine weiße, ins Gelblichte, oder vielmehr Grünlichte fallende Farbe, iſt von außen trocken, inwendig aber weich, und hat einen ſtarken, nicht unangenehmen fenchelartigen Geruch. Im Weingeiſt wird es vollkommen aufgelöſt, und bey der Deſtillation giebt es $\frac{1}{18}$ an ätheriſchem Oel. Das nachgekünſtelte und verfälſchte läßt ſich leicht an dem Terpentingeruch, den es bey der Wärme verbreitet, erkennen. Das beſte muß weißgelb oder grüngelb, hell, durchſichtig, frey von unreinen Beymiſchungen ſeyn und einen nicht unangenehmen Geruch haben. Man erhält es aus Arabien und Afrika über Livorno, Marſeille, Amſterdam und London, entweder in den Kiſten in einer Maſſe zuſammen, oder auf die angegebene Art in langen runden mit Blättern ummickelten Stücken. Man gebraucht es in den Apotheken, auch zuweilen zu Firniſſen. Der Italiener Preſta (ſ. Handlungszeit. Gotha 1788. S. 374. f.) fand neuerlich bey Otranto ein Gummi auf den Oelbäumen, welches dem Elemiharz vollkommen gleicht. Es iſt nicht nöthig, die Bäume aufzuritzen, denn es dringt von ſelbſt hervor; dies nennt man dort, die Farfalla (Puppe des Schmetterlings) bricht durch die Schale des Oelbaums. Auf der Halbinſel bey Otranto iſt es häufiger, als zu Bari; weiterhin findet man es weniger, und in größerer Entfernung gar nicht mehr. Es übertrifft wenigſtens dasjenige Elemiharz, welches über Marſeille in den Handel kömmt, hat mehr durchſichtige und glänzende, mit harzigen, undurchſichtigen, hellgelben Brocken vermiſchte Theile, und giebt auf Kolen einen angenehmen Geruch, der es auch von dem in den Apotheken gewöhnlichen unterſcheidet, welches wahrſcheinlich nicht ſo rein und unverfälſcht iſt.

Gummi Galban, ſ. Galbangummi.

Gummi Galda, ſ. Galda.

Gummi Gambienſe, oder *de Gambia*, ſ. Gambienſer Gummi.

Gummi Gedda oder Gidda, ſ. Gummi, Arabiſches.

Gummi, gelbes, von Botanibay, das natürliche Product einer kleinen baumartigen Pflanze mit ſehr langem Blumenſchaft (*Acoroides reſinifera*) in den Engliſchen Niederlaſſungen auf Neuholland. Es iſt trocken und feſt, doch leicht zerbrechlich, läßt ſich bequem pulveriſiren, ohne zu kleben. Im Munde zergeht es nicht, läßt es ſich leicht zerbeißen und ganz fein zermalmen, ohne an die Zähne zu kleben. Schon bey mäßiger Wärme zerſchmilzt es ſehr leicht und fließt wie Geigenharz. Auf glühenden Kolen verbrennt es ohne Flamme mit einem widerlichen, obgleich etwas ſtoraxartigen Geruch des weißen Dampfs zu einer Kole, die zur Aſche ausglimmt. Im flammenden Feuer vermehrt es die Flamme, wie Pech. Die ausgeſuchten Stücke löſen ſich im Weingeiſt auf; es iſt alſo ein reines Harz, und wird mit Unrecht Gummi genannt. Man gräbt es gewöhnlich unter der Pflanze aus der Erde auf. Es ſchwitzt unter den vielen oben am Stamm ſproſſenden Blättern in runden erbſengroßen Tropfen hervor, fällt von der Sonne erweicht zur Erde, hängt ſich an alles, worauf es fällt, daher es auch mit Holz, Baumrinde, Erde u. ſ. f. verunreinigt iſt. Es erzeugt ſich ſo häufig, daß ein Mann in wenigen Stunden 30 bis 40 ℔ davon aufleſen, oder ausgraben kann, was aus den Wurzeln der Pflanzen ſchwitzt. Das letztere iſt nicht ganz daſſelbe mit dem, welches aus dem Stamm der Pflanze dringt, womit ſich oft eine ſtarkriechende ſchwärzlichte mit Holz durchwachſene Subſtanz vermiſcht, von welcher es ſchwer zu ſcheiden iſt. Der Engliſche Arzt Kite benutzte das erſte, welches nach England kam, zu einer Kur von Magenbeſchwerden mit glücklichem Erfolg, und ſeitdem iſt es in London als Magenarzeney berühmt.

Gummi Guajak, ſ. Franzoſenholz.

Gummigutt (*Gummi Guttae, Gambogium, Gutta gamba*), auch noch beſonders Ceiloniſches oder Zeylonniſches Gummigutt (*G. guttae Zeylanicum*) genannt, iſt der Saft des Guttábaums (*Cambogia gutta*), der vornemlich auf der Malabariſchen Küſte, auch auf der Inſel Ceylon wächſt, eine anſehnliche Dicke und Größe hat und gelb-, oder roth- und grüngeſtreifte Aepfel mit einem ſehr ſcharfen ſauren Saft trägt, die getrocknet und von armen Leuten zu Brühen gebraucht werden. Aus dem Stamm des Baums tröpfelt, beſonders beym Anfang der Blüte, ein citrongelber, an Zähigkeit dem Terpentin ähnlicher Saft, deſſen Ausfluß man durch ein nahe dabey angemachtes Feuer noch verſtärken ſoll. Der Saft erhärtet nach und nach an der Luft, fällt dann ins Braune, wird in Menge nach Europa verſandt, und hier meiſtens als Farbe, weniger als Arzeney gebraucht. Dieſes iſt das gemeine, am häufigſten im Handel vorkommende Gummigutt, auch wohl unächtes genannt, ein glänzendes, ſafranfarbenes, undurchſichtiges, hartes, zerbrechliches Gummiharz. Man erhält es in Kiſten aus Oſtindien, auch in Fäſſern, in großen länglichten und runden Stücken oder Kuchen

und Rollen. Beym Anfeuchten ändert es die gelbrothe Farbe in die bleichgelbe. Es iſt ohne Geruch, zähe zwiſchen den Zähnen, anfangs ohne Geſchmack, läßt aber nachher eine Schärfe und Trockenheit im Munde zurück. Bey der Wärme ſchmilzt es nicht, am Licht aber entzündet es ſich. Es wird ſowohl vom Waſſer als Weingeiſt aufgelöſt, da die gummichten und harzichten Theile genau darinn verbunden ſind; doch nimt der Weingeiſt mehr davon ein und giebt eine klare Auflöſung, das Waſſer aber eine trübe. Die Auflöſung mit einer alkaliſchen Lauge iſt blutroth. Eine Auflöſung mit flüchtigem Laugenſalz, worinn es vollkommen zergeht, läßt ſich mit Waſſer oder Weingeiſt vermiſchen, ohne zerſetzt zu werden. Auf den thieriſchen Körper wirkt es beym innerlichen Gebrauch ſehr ſtark, daher es mit Vorſicht gebraucht werden muß, doch beweiſt es ſich gegen manche Uebel beſonders kräftig. Am häufigſten gebraucht man es zur Malerfarbe und zum Lackfirniß, ſo wie in Seiden- und andern Färbereyen. Beym Einkauf muß es recht trocken und hart, leicht brüchig, rein, nicht mit Sand und anderm Unrath vermiſcht ſeyn, nicht aus kleinen Stücken beſtehen, und eine hohe ſchöne gelbe Farbe haben. In London verkauft man es bey Centnern und ganzen Fäſſern. Eine ſchlechtere Sorte iſt das Amerikaniſche Gummigutt, welches man von dem Hypericum bacciferum, das in Mexiko wächſt, und von dem Hyp. cayennenſe in Cayenne ſammelt. Es ſoll zwar die gelbe Farbe, aber nicht die Schärfe des Ceyloniſchen haben. Eine noch ſchlechtere Sorte bereitet man aus dem Saft einer Euphorbienart. Das eigentlich ächte, oder wahre Siamiſche Gummigutt (Gummi guttae verum, ſ. Siamenſe) erhält man von dem Ghockatusbaum (Guttaefera vera), einer Baumart von mittelmäßiger Größe in Siam und auf der Inſel Ceylon, kleiner, als der Malabariſche Gummibaum, mit runden rothen Beeren, von der doppelten Größe der Kirſchen. Aus den abgebrochenen Zweigen und Blättern fließt tropfenweiſe ein gelber Milchſaft, der in untergeſetzte Cocosnußſchalen aufgefaßt, hernach in größern irdenen Gefäßen an der Sonnenwärme getrocknet wird. Auf Ceylon ſoll man ihn durch Einſchnitte in die Rinde erhalten. Zwiſchen dieſen beiden Hauptſorten, der ächten oder wahren Siamiſchen, und der oben beſchriebenen gemeinen ſoll in Anſehung der Arzeneykräfte kein Unterſchied ſeyn; das ächte hat aber wegen ſeiner Feinheit und Schönheit als Farbenſtoff den Vorzug.

Gummiharz, ſ. Gummen und Gummi.

Gummi Hederae, ſ. Epheuharz.

Gummi Kikunemalo, ſ. Cancamum.

Gummi Kino, ſ. Gambienſer Gummi.

Gummilack (Lacca F. G. Laccae) iſt eigentlich ein Produkt aus dem Pflanzen- und Thierreich zuſammen, das als ein Milchſaft von einigen Baumarten entſteht, aber von einem Inſekt eine beſondere Zubereitung oder Beymiſchung erhält. Einige Arten der Feigenbäume in den gebürgigten Diſtrikten von Bengalen und einigen andern Gegenden Indiens, nemlich der Budugha (Ficus relig.), der Indianiſche Fei-

genbaum (F. indica), ſeltener der Bruſtbeerbaum (Rhamnus Jujuba) geben bey der Verletzung einen Milchſaft, der ſich von ſelbſt erhärtet. Dabey findet ſich eine ſo große Menge von Schildläuſen (Lackſchildlaus, Coccus Lacca) auf denſelben, daß die Aeſte wie mit einem rothen Staube bedeckt erſcheinen, ſogar die Blätter fallen laſſen, und davon verdorren, daher beym Einſammlen des Gummilacks auch nur dieſe Aeſte abgebrochen werden. Das junge Inſekt kömmt im Novbr. und Decbr. in der Größe einer Laus hervor, iſt roth von Farbe, eirund, hat einen muſchelfarbigen Rücken und kriecht eine Zeit lang auf den Baumäſten umher. Die weiblichen Lackſchildläuſe ſaugen ſich bald an den äußerſten ſaftigen Zweigen feſt, aus welchen ſchon im nächſten Januar der Saft quillt. In dieſer Lage werden ſie von den Männchen befruchtet, und von dem hervordringenden Saft umgeben, wodurch eine Art kleiner Zellen um dieſelben entſteht. In dieſen ſchwellen die trächtigen Lackſchildläuſe zu einer ganz unförmlichen und unbeweglichen kleinen Blaſe an, welche den vorzüglich ſchönen rothfärbenden Saft enthält, worinn ſich weiterhin 20 bis 30 Eier oder Maden zeigen, die in der rothen Feuchtigkeit ſchwimmen. Wenn dieſe letztere verzehrt iſt, bohren die jungen Thiere ſich durch den Rücken der Mutter und die Zellen ins Freye, daher die Blaſen als ein weißes Häutchen in den Zellen um den Zweigen zurückbleiben und die kleinen Oeffnungen in denſelben ſich zeigen. Die Zweige mit den aus dem erhärteten Baumſaft entſtandenen Zellen werden abgebrochen und Stocklack genannt. Der Baumſaft giebt das Gummilack, welches aus der Pflanze ſelbſt entſtanden iſt, von dem Inſekt aber die rothe Farbe bekömmt, die inwendig hochroth iſt, äußerlich aber mehr ins Dunkle oder Braune fällt. Das Produkt iſt weder Gummi, noch Harz, eher als ein Gummiharz anzuſehen, kömmt aber in manchen Rückſichten wieder dem Wachs nahe. Das beſte Gummilack iſt daher auch dasjenige, worinn ſich noch das trächtige Thier mit der vortreflichen rothen Feuchtigkeit befindet, von welcher es eben ſeine ſchöne Farbe erhält. Die Vermehrung des Inſekts iſt außerordentlich groß; man könnte daher weit mehr von dieſem Lack in den Handel bringen, da es ſich in großem Ueberfluß findet. Im Handel und beym Gebrauch unterſcheidet man nach dem Anſehn ſowohl, wie nach der innern Güte, folgende Sorten: 1) Stocklack, Holzlack, Stablack, Stangen, oder Stengellack (lacca in baculis ſ. in ramulis, Engl. Sticklack, Franz. Lacque en batons), das Gummilack in ſeinem natürlichen Zuſtande, als eine Maſſe kleiner um die Zweige befeſtigten Zellen, ſo wie die Einwohner dieſe abgebrochen und zum Verkauf auf die Märkte gebracht haben, daher auch roher Lack genannt. Der Lack ſelbſt iſt mehr oder weniger roth, faſt durchſichtig, hart, uneben, ſehr durchlöchert und umgiebt den Zweig, wie eine Rinde, zum Theil oder ganz. Je röther von Farbe, deſto beſſer. Er läßt ſich im Munde erweichen, färbt den Speichel roth und hat einen ſchwachen, bitterlichen, zuſammenziehenden Geſchmack. An ſich iſt er ohne Geruch; auf Kolen riecht er angenehm, ſo lange die öhlichten Theile

noch nicht brenzlicht werden. Das Waſſer, womit er gekocht wird, nimt die rothe Farbe und etwas Geſchmack an, ohne ihn aufzulöſen; im Weingeiſt wird er nicht ganz aufgelöſt; die ausgepreßten und ätheriſchen Oele greifen ihn gar nicht an. Aus dieſem rohen Lack bereiten die Indier die folgenden Sorten. 2) Körnerlack oder Saamenlack, granulirter Lack (G. laccae in granis, Engl. Seedlack, Franz. Lacque en grains) beſteht aus den gummigten Zellen, welche man von den Zweigen abgelöſt hat, gleich kleinen gelblichtrothen Körnern, die aber weniger Farbetheile enthalten, daher die Indier, andern Nachrichten zufolge ihnen etwas von der rothen Farbe zuſetzen, die ſie zum Zeugfärben gebrauchen. 3) Klumpenlack (G. laccae in maſſis, Engl. Lump-lack, Franz. Lacque en oreilles), iſt eigentlich die vorige Sorte, nur zuſammengeballt, oder auch mit Waſſer gekocht, wovon er flüſſig wird, dann von der Oberfläche abgeſchöpft und in kleine Kuchen geformt. Beide Sorten ſind noch ziemlich unrein, weil noch Rinde und Schalen von den Schildläuſen daran kleben. 4) Schellack, Tafellack, auch Schalenlack (G. laccae in Tabulis, Engl. Shell-lack, Franz. Lacque platte, en feuilles), welcher am meiſten vorkömmt, und am liebſten gekauft wird, eigentlich gereinigter oder raffinirter Gummilack, welchen man auf folgende Art bereitet: der ausgeleſene Körnerlack wird in einer 2 Ellen langen, 2 bis 3 Zoll dicken Wurſt, von ſtarkem Segeltuch, von 2 Perſonen über dem Feuer gehalten und beſtändig umgedreht, bis der Körnerlack durch und durch erhitzt iſt, anfängt zu ſchmelzen und durch die Leinwand zu dringen, worauf man dieſe, entfernt vom Feuer, ringt, und die Flüſſigkeit dadurch herraustreibt. Dieſe fängt man mit untergelegten Piſangblättern auf, und breitet ſie gleichförmig darüber aus, da ſie denn bald in dünne Tafeln erhärtet und ſich ſelbſt von dem Blatt abſondert. Von dieſem Schellack oder Plattlack unterſcheidet man vorzüglich 3 Sorten: eine aus dicken Blättern oder Tafeln beſtehende, die ſchwarz und undurchſichtig iſt; eine etwas dünnere, dunkelbraune, und nur etwas durchſichtige; endlich eine aus ganz dünnen Tafeln beſtehende, die hellbraun und durchſichtig iſt. Der beſte Schellack oder Plattlack muß aus dünnen Blättern beſtehen, hell von Farbe, klar und durchſichtig ſeyn. Die Reinigkeit und Feinheit dieſer Tafeln hängt von der Feinheit und Dichtigkeit der Leinwand ab, die nichts Holzigtes und Fremdes mit durchläßt. Der Klumpenlack iſt zwar auch etwas gereinigt, löſt ſich aber wegen der geringern Oberfläche ſchwerer und langſamer auf, iſt auch im Kleinhandel ſeiner Flüſſigkeit wegen unbequem zu zertheilen, und kömmt daher nur noch wenig zu uns. — Die innere Güte des Lacks ſelbſt hängt von der Güte des Baumſaftes und von der Witterung während der Zeit ab, in welcher das Inſekt laborirt. Nicht alle Bäume geben einen gleich tauglichen Saft; auch iſt der Saft deſſelben Baums nicht jährlich gleich. Zu trockene und zu feuchte Jahre haben beide einen nachtheiligen Einfluß auf die Lackerndte, doch jene mehr auf die Menge, und dieſe auf die Güte. Aus dem rothen Saft der Gummilackbäume bereiten die Bengalen

mit Oel einen Vogelleim, der ſehr leicht klebt und dabey außerordentlich zähe iſt; aus dem geſchmolzenen Lack verfertigen ſie Ringe, Armbänder, Kugeln u. ſ. f. Zum Färben gebrauchen ſie die vollen Zellen, ehe noch die Eierchen ausgebrütet ſind. Die Baumwolle erhält eine ſehr dauerhafte und ſchöne rothe Farbe davon, obgleich ſie, wenn man ſie ins Waſſer legt, dies ſo ſtark tingirt, daß es zur rothen Dinte gebraucht werden kann. Nach Europa kömmt der Gummilack in Kiſten und Fäſſern von einigen Centnern. An Ort und Stelle iſt er nicht theuer; nur der weite Transport erhöht den Preis ſehr. Er kömmt durch den Handel der Oſtindiſchen Geſellſchaften, vorzüglich der Engliſchen, aus Bengalen, Guzerat, Aſham, Pegu, Siam u. ſ. f.; man erhält auch aus der Levante über Venedig und Livorno einen feinen rothen Stocklack, ſo wie einen ſchwarzen, der aber viel geringer am Werth iſt. In Europa gebraucht man ihn ſehr häufig zur Bereitung des Siegellacks, zum Lackiren und Firniß, inſonderheit zu den ſogenannten Japaniſchen Blechwaaren, zum Malen und Färben, ſo wie zum Tingiren der Baumwolle, die man ebenfalls wieder zu Farben gebraucht; und in den Apotheken. In Holland wird der Gummilack aus Bengalen und von Ceylon bey der Oſtindiſchen Kompagnie in Kavelings von 4 Kiſten zu 100 ℔, mit 1 Prozent Gutgewigt und 2 Prozent Ausſchlag, ſonſt aber in Amſterdam bey ℔ in Stüver, zu bezahlen per Caſſa; in Hamburg ebenfalls bey ℔, kontant in Kurant, verkauft. In Amſterdam waren die Preiſe i. J. 1803 das ℔ Körnerlack 10, 12, 16; Stangenlack oder Stocklack 12, 18, 22, Schellack 20, 25, 30, 35, 40 Stüver; in Hamburg 1804 im Juny Körnerlack 14, und Schellack 24 bis 36 ßl. Vor einigen Jahren entdeckte man bey Madras einen weißen Lack, der dem Wachs ähnlich iſt, und aus einzelnen Zellen, beynahe von der Größe und Form der Kaffeebohnen, beſteht. Ein dem Gummilack ſehr ähnliches rothes Gummi erhält man in Oſtindien durch Einſchnitte von dem ſogenannten Plaſobaum. Dies wird zwar in den Apotheken gebraucht, kann aber die Stelle des Gummilacks auf keine Art vertreten. Aus Tunkin erhält man ebenfalls unter dem Namen Lack eine Art von Gummi, welches flüſſig, weiß und dick aus einigen Bäumen dringt, an der Luft ſchwärzlicht, in Tunkin und andern Gegenden Indiens zum Lackiren verſchiedener feiner Arbeiten gebraucht wird.

Gummi Ladanum, ſ. Ladanum.

Gummi vom Lerchenbaum, ſ. Lerchengummi.

Gummi Maſtix, ſ. Maſtix.

Gummi Myrrhä, ſ. Myrrhen.

Gummi Olibanum, ſ. Weihrauch.

Gummi Opopanax (Gummi Opopanacis, Opopanax) iſt das gummichte Harz der dem Paſtinak ſehr ähnlichen Panaxpflanze (Paſtinaca Opopanax), eines der größten Doldengewächſe in Provence, Italien, Sicilien, Griechenland, Vorderaſien u. ſ. f. Das Gummiharz fließt nach der Verletzung des untern Theils des Stengels und der Wurzel als ein goldgelber Saft ab, hat die Geſtalt kleiner Körner, einige von der Größe einer Wallnuß, oder be-

ſteht auch in großen, aber unreinern Stücken. Aeußerlich iſt es gelb oder braun, inwendig blaſſer; es iſt ziemlich ſpröde, aber fett im Anfühlen, doch leicht zerreiblich. Der Geſchmack iſt ekelhaft und bitter, dem Liebſtock ähnlich, der Geruch aber angenehm. Je braunſchwärzlichter von Farbe, deſto ſchlechter iſt es. Im Waſſer giebt es eine milchigte Auflöſung, und fällt nach einiger Zeit nieder. Es wird in den Apotheken gebraucht; könnte in Europa, vorzüglich im ſüdlichen Frankreich, Italien u. ſ. f. gewonnen werden, kömmt aber größtentheils aus der Levante, vorzüglich aus Smirna und Aleppo, über Marſeille, Livorno und Amſterdam, und zwar in Kiſten, in 2 Sorten in den Handel; entweder in kleinen Stücken, d. h. granulirt, in Tropfen, die beſte und theuerſte; oder in großen Stücken, Broden, Kuchen. Das beſte muß hell von Farbe, gut granulirt und nicht unrein ſeyn.

Gummi Orenburger, ſ. Lerchengummi.

Gummi Sagapenum, Serapinum, auch Sacoponium (Sagapenum, Gummi Serapinum), ein gummichtes Harz, in Körnern bis zur Größe einer Nuß, von roth- oder blaßgelber, bräunlichter oder hornartiger Farbe, und inwendig weißlicht oder heller. Die Körner kleben gewöhnlich zuſammen; können aber leicht getrennt werden. Der Geruch iſt ekelhaft, unangenehm und bitter; der Geſchmack dem Knoblauch ähnlich. In den Händen erweicht es, und klebt an; auf Kolen fließt es nicht, fängt aber Feuer, und der davon aufſteigende Geruch iſt eben nicht unangenehm. Im Waſſer löſt ſich das Meiſte davon, im Weingeiſt weit weniger auf. Die Pflanze, aus deren Wurzel man es erhält, und die wahrſcheinlich ein Schirmgewächs iſt, wächſt in Vorderaſien, Perſien, Indien und Afrika. Man erhält es über Cairo und Alexandrien durch den Levantiſchen Handel nach Livorno, Marſeille, Amſterdam u. ſ. f. in 2 Sorten; in Körnern, wie ſie oben angegeben ſind, von welchen man die blaßgefärbten, gut granulirten, recht reinen, innerlich weißlichten und etwas durchſichtigen für die beſten hält, die im Bruche glänzen, zwiſchen den Fingern ſich biegen laſſen müſſen; oder in Maſſen, Klumpen, Broden, in blauen Tüchern eingewickelt, Sagapen in Sorten genannt, die ſehr unrein, dunkelbraun und ſchlecht ſind.

Gummi Sandarac, ſ. Sandarach.

Gummi Sarcocollae, Fleiſchleim, oder Fleiſchleimgummi, ein Gummiharz, welches aus der Sarkokolle (Penaea mucronata), einem Strauchgewächs, fließen ſoll, welches in einigen Gegenden von Aſien und Afrika einheimiſch iſt. Das Gummiharz beſteht in trockenen und bröcklichen Stücken von verſchiedener Größe, höchſtens bis zu der einer Wallnuß, meiſt ungleich kleiner, weiß gelblicht, mehr oder weniger roth, auch wohl ganz weiß, die ſich unter den Zähnen leicht zerreiben laſſen, an ſich keinen Geruch, und einen ekelhaft ſüßlich-bittern Geſchmack haben, der eine geringe Schärfe auf der Zunge zurückläßt. Nahe an einer Lichtflamme bähet es ſich auf, und giebt einen angenehmen Geruch, indem es ſich entzündet. Im Waſſer wird es faſt ganz, im Weingeiſt nur zum Theil aufgelöſt. Die beſten ſind die reinſten und die am

wenigſten gefärbten Körner. Man erhält es aus Arabien und Perſien durch den Levantiſchen Handel über Venedig, Trieſt, Livorno, Marſeille u. ſ. f.

Gummi Senegal, ſ. Gummi, Arabiſches.

Gummi Seraſinum oder Serapinum, ſ. Gummi Sagapenum.

Gummi Storax, ſ. Storax.

Gummi Tacamahac, ſ. Tacamahaca.

Gummi Tragant, Tragacanth oder Adragant (Gummi Tragacanthae), ein Gummi von dem Bocksdorn oder Tragantſtrauch (Aſtragalus Tragacantha), der in Provence, Italien, Sicilien, vorzüglich aber in Griechenland, auf der Inſel Candia, in Vorderaſien ſehr häufig iſt, als ein kleiner Strauch vorkömmt, deſſen Blattſtiele in Stacheln auslaufen, der Schmetterlingsblumen trägt, und von den Arabern Semmektete genannt wird; doch ſcheint es mehrere Arten deſſelben zu geben. Nach einigen ſoll das Gummi der aus den Saamen hervordringende erhärtete Schleim ſeyn; nach den meiſten und neueſten Angaben aber fließt es entweder von ſelbſt, oder durch gemachte Einſchnitte aus der Staude, und dringt im Frühjahr, ſo wie bey ſtarker Sommerhitze, durch die Rinde, ſoll aber nicht am Tage, ſondern nur zur Nachtzeit und etwas nach Sonnenaufgang, immer aber, wenn die Berge mit Nebel bedeckt geweſen, ausfließen. Unter allen Materialien des Pflanzenreichs enthält dieſes die größte Menge von Schleim in dem kleinſten Umfange. Im Waſſer löſt es ſich eigentlich nicht, ſondern quillt nur auf. Ein halbes Loth deſſelben macht 6 Unzen Waſſer vollkommen ſchleimig und dick. Man gebraucht es in den Apotheken zum Verdicken, in den Seiden- und Gazemanufakturen zur Verſtärkung und Appretur mancher Zeuge, in der Färberey und Malerey, auch in mehrern andern Manufakturen, Künſten und Gewerken zu manchen Zurichtungen; zu vielen Arten von Konditorarbeiten; es iſt nährend, daher man es zu Cremen, Gelées u. ſ. f. nutzt; mit Mehl vermiſcht vermehrt man ſeine klebende Eigenſchaft, und die Benutzung deſſelben würde noch ausgebreiteter ſeyn, wenn man nicht, des Preiſes wegen, ähnliche Subſtanzen vorzöge. Wir erhalten es aus den Levantiſchen Häfen, da man von den Europäiſchen Gewächſen nur wenig bekömmt. Europäiſche Kaufleute führen aus Griechenland jährlich 5000 Okas, an Werth für 10,000 Piaſter, davon aus, da man die Tragantſtaude in den Thälern Griechenlands ſehr häufig findet. Außerdem kömmt viel von der Inſel Candia, Syrien, Aegypten u. ſ. f.; das Meiſte nach Trieſt, Venedig, Marſeille, Livorno. Es beſteht aus kleinen, kaum liniendicken, wurmförmig zuſammengedreheten und in einander gewundenen, auch in kleinen breiten Stücken, die im Bruch glänzend, einigermaßen durchſichtig, brüchig, ohne Geruch und Geſchmack ſind. Man erhält es in Kiſten und Fäſſern und unterſcheidet 3 Sorten; eine ſehr reine, weiße, klare, Elekte genannt, die aber doch mit dem Alter gelb wird; eine gelbe oder braune und röthlichte, die ſehr unrein, mit unter auch ſchwarzbraun iſt; und Tragant in Sorten, ein Gemiſch von beiden. Zu Trieſt unterſcheidet man Gummi Tragant eletta und Tragant naturale,

wovon das letztere 50 bis 70 Prozent wohlfeiler iſt, als jenes. In Marſeille verkauft man bey 100 ℔ mit 6 Prozent Sconto; in Amſterdam bey ℔ in Stüver, zu bezahlen per Caſſa, in 2 Sorten, Tragacant. in ſortis, und Tr. electum, jenes zu 36, 40, 45, dieſes zu 85 bis 90 St.; in Hamburg bey ℔ kontant in Kurant. Je weißer und feiner die Stücke, je weniger gelbe, braune, oder Unreinigkeiten beygemiſcht ſind, deſto beſſer iſt es. Die ſchlechte Sorte nennt man im Materialhandel Meſſana. Das weiße erhält ſich ziemlich lange, ändert aber nach und nach die Farbe, wird gelb und endlich röthlicht.

Gummi Turium, Turicum, Turque, ſ. Gummi, Arabiſches.

Gumutie, ein haarförmiges, fadenartiges Gewächs, welches ſich rund um den Stamm einer auf Java wachſenden Baumart, Arengbaum genannt, windet. Man ſpinnt es zu Fäden, und gebraucht dieſe zu allerley Tauwerk, da ſie ungemein zähe und faſt unvergänglich ſind, nach wirklichen Erfahrungen 50 Jahre unter der Erde liegen, ohne zu verfaulen. Der Baum gehört zur Klaſſe der Palmen, kömmt auf Java ſehr gut fort, und aus ſeinem Saft kann man Branntwein brennen.

Gur, ein weißes Baumwollengewebe, oder eine Cottunart im Engliſch-Oſtindiſchen Handel.

Guracs, Oſtindiſche Zitze, inſonderheit aus Bengalen, im Holländiſchen Handel, 36 Cobidos lang und 2 C. breit, die auch häufig von Madras nach den Phillippiniſchen Inſeln gehn.

Guras, ſ. Gueras.

Gurken, Kukumern, Kümmerlinge (*Cucumis ſativus*), eine zärtliche Pflanze, die aus einem wärmern Klima abſtammt, wovon bey uns die gemeine, die gelbe und die weiße, als die bekannteſten Arten fortkommen. Der Saame oder Kern iſt in den Apotheken gebräuchlich. Die Früchte ißt man roh, gekocht, eingemacht und geſalzen; inſonderheit macht man die großen mit Salzwaſſer, Dill und Weinblättern in großen Gebinden ein, welche Salz- oder Pöckelgurken genannt werden, dagegen die kleinen, welche man mit Eſſig, Pfeffer und anderm Gewürz einmacht, Pfeffergurken heißen. Bey dem ſtarken Verbrauch iſt der Anbau der Gurken im Großen in manchen Gegenden, z. B. in der Lauſitz, in Thüringen, in verſchiedenen Fränkiſchen Gegenden u. ſ. f. ſehr vortheilhaft, und der Abſatz der friſchen ſowohl, wie der Pfeffer und Salzgurken ſehr beträchtlich. Die Stadt Lübbenau in der Lauſitz hat einen jährlichen Abſatz an Gurken in Berlin von einigen tauſend Thalern. In den Gärten um Nürnberg zieht man die Gurken, hier Kümmerlinge genannt, mit vielem Fleiße in großer Menge. Die ganz kleinen, ſo wie die etwas größern werden von Leuten in der Stadt aufgekauft, die ein eigenes Gewerbe damit treiben, ſie in Eſſig und Salz einmachen, ſie in kleine Fäßchen von 100 bis zu mehrern tauſend Stücken packen, und an Kaufleute abliefern, die jährlich ungemein große Quantitäten davon, und ſehr weit verſenden. Die Nürnbergiſchen Eſſiggurken findet man vorzüglich ſchön; in manchen Jahren, vorzüglich wenn die Einſammlung nicht reichlich geweſen iſt, kann man

kaum die auswärtige Nachfrage damit befriedigen, und in der Stadt nähren ſich mehrere Familien ganz von dieſer Beſchäftigung. Aus dem ſüdlichen Frankreich, inſonderheit von Cette und Bordeaux, kommen ebenfalls ſehr viele eingemachte Gurken in den Handel.

Gurkenbaum, ſ. Magnolienbaum.

Gußeiſen, Gußwerk, das im hohen Ofen geſchmolzene Eiſen, welches entweder in rohe Maſſen und Klumpen (Gänſe), oder in Formen zu mancherley Geräth gegoſſen, aber wegen vieler Unreinigkeiten ſpröde iſt, ſich noch nicht ſchmieden und hämmern läßt, daher die Gänſe noch auf dem Friſchheerde und unter dem Hammer gefriſcht und gereinigt werden müſſen, wobey man ſie in brauchbares Friſch- oder Stabeiſen verwandelt. Das eigentliche Gußwerk, oder die aus Eiſen in Formen gegoſſenen Waaren, Oefen, Grapen, Töpfe u. m. a. kommen ſogleich in den Handel. S. die Art. Eiſen und Eiſenwaaren.

Gutta gamba, ſ. Gummigutt.

Gy-l'Eveque, eine Burgunderſorte der vierten Klaſſe, die über Auxerre in den Handel kömmt, ſ. Burgunderwein.

Gyps (Gypſum) iſt eigentlich eine natürliche ſchwefelſaure Kalkerde. Ueberhaupt nennt man die mit Schwefel- oder Vitriolſäure verbundenen Kalkerden Gypſe. Iſt der Kalk mit dieſer Säure vollkommen geſättigt, ſo findet kein Aufbrauſen mit Säuren ſtatt; iſt er nur mit Vitriolſäure verbunden, ohne ganz damit geſättigt zu ſeyn, ſo brauſt er in Säuren, doch gewöhnlich nur ſchwach. Wenn man den Gyps im Feuer brennt, ſo zerfällt er zu einem Pulver, ohne doch die Säure fahren zu laſſen, und erhärtet dann mit Waſſer, ohne einiges Aufwallen oder ohne eine Erhitzung, zu einer feſten Maſſe. Darauf gründet ſich der Gebrauch deſſelben zum Mörtel. Will man ihn aber mit Vortheil dazu gebrauchen, ſo muß er weder zu wenig noch zu viel gebrannt werden, da er in beiden Fällen mit dem Waſſer nicht gehörig erhärtet. Man muß ihm auch weder zu viel noch zu wenig Waſſer zuſetzen; denn im erſtern Fall erhärtet er zu langſam, und im letztern nicht gehörig. Bey der Vereinigung mit dem Waſſer dehnt er ſich aus, und nimt an Gewigt zu, ohne daß er dieſen Zuwachs nachher an der Luft wieder verliert. Im heftigen Feuer und vor dem Löthrohr fließt er endlich zu Glas; ſonſt iſt er ſtrengflüſſig, und giebt am Stahl kein Feuer. Im Waſſer löſt er ſich ſchwer, und nur um ein ſehr geringes auf. Man findet ihn in der Natur häufig und in Menge, mehr oder weniger durchſichtig, von verſchiedener Geſtalt und Härte. In durchſichtigen dünnen und glänzenden Blättern, die genau über einander liegen, und ganz durchſichtige Maſſen bilden, heißt er Fraueneis, Frauenglas (ſ. d. Art. Frauenglas), Marienglas, Gypsſpath und Katzenſpath; in Faſern, welche der Länge nach über einander liegen, heißt er faſeriger Gyps, Strahlengyps; in halbdurchſichtigen körnichten Steinmaſſen aber dichter Gyps und Alabaſter. Von dem letztern ſ. den beſ. Art. Alabaſter. Der gemeine dichte Gypsſtein (Calcareus Gypſum aequabile, Gypſum uſuale) iſt von

weißer, hellgrauer oder gelblichter Farbe; beſteht aus Schuppen von verſchiedener Geſtalt und Größe, die ſich manchmal, wie Sand anfühlen; iſt oft dicht und ſplitterig im Bruch, gewöhnlich aber von geringerer Härte, als der Kalkſtein. Er findet ſich in vielen Europäiſchen Ländern, hie und da ſehr häufig, mehrentheils in Flözgebürgen, doch enthält er gewöhnlich faſt $\frac{1}{4}$ Kalkerde. Man findet auch eine lockere erdige Gypsart, Mehlgyps, Himmelmehl genannt, das zuweilen mit Waſſer aus den Bergklüften, wie dicke Milch, hervordringt, und dann Bergguhr genannt wird. Im gemeinen Leben gebraucht man den Gyps, wo er häufig vorkömmt, ſehr viel zum Mörtel beym Bau, zur Bekleidung und zum Abputzen der Mauern, der Decken in den Zimmern, Gewölbe u. ſ. f. zum Eſtrich, zu Stuckatur- und Bildhauerarbeiten, zu Abgüſſen von Statuen, Medaillen u. ſ. f., zum künſtlichen Marmor, zur Bereitung der Paſtellfarben, zur Verfertigung mancher Formen in verſchiedenen Fabriken und Gewerken, zur Verbeſſerung des Wieſen- und Ackerlandes u. ſ. f. Allerley Figuren, Puppen, oder ſogenannte Gypsbilder verfertigt man daraus in verſchiedenen Gegenden Italiens, in Wien und Neuſtadt, in Nürnberg, Augsburg u. a. O., indem man das aus Alabaſter bereitete Gypsmehl, mit etwas Alaun und Salmiak vermiſcht, mit Waſſer zu einem dünnen Brey macht, und dies in die beſonders dazu verfertigten Formen, welche mit Leinöl ausgerieben ſind, gießt, worinn es allmählig zu einer feſten Maſſe erhärtet, worauf man die Figur aus der Form nimt, und ſorgfältig mit Leinwand abreibt. In Deutſchland erhält man den Gyps vorzüglich vom Harz, aus dem Sächſiſchen, aus Böhmen, Franken, dem Oeſtreichiſchen u. ſ. f. über Nordhauſen, Naumburg, Leipzig, Nürnberg, Wien, Berlin, Braunſchweig u. a. O. Im Handel unterſcheidet man rohen und gebrannten; den letztern wieder in Alabaſter- und Dreyblattgyps, und verkauft ihn gewöhnlich bey Centnern oder Scheffeln. Sogenannter Marmorgyps iſt in Tonnen von netto $4\frac{1}{2}$ Berliner Scheffel. Der Berliniſche Alabaſtergyps iſt aus dem Hohenſteiniſchen.

H.

Haar-Amethyſt, ſ. Amethyſt.

Haare nennt man die zarten rohrförmigen Faſern, die zur Bedeckung der Haut vieler Thiere ſowohl, als auch an einigen Theilen des menſchlichen Körpers dienen, und zarter, wie Borſten, aber härter und gröber, als Wolle ſind. Da ſie von ſehr vielen Manufakturiſten und Gewerken zu mancherley Bequemlichkeiten des Lebens verarbeitet werden, ſo machen ſie zum Theil ein bedeutendes Handelsprodukt aus. Das Menſchenhaar wird nicht nur zu Perucken, ſondern auch zu allerley Galanteriewaaren in Menge gebraucht, und man hat es auch ſchon zum Strumpfſtricken angewandt. In Anſehung der Länge zeigt ſich ein Unterſchied zwiſchen dem männlichen, welches kürzer iſt, und dem weiblichen Hauptthaar. Das Gewigt deſſelben beträgt von einzelnen Perſonen, wenn es rein iſt, höchſtens auf 20 Loth bis $\frac{3}{4}$ ℔.

Hauptfarben unterſcheidet man 4, die blonde, braune, ſchwarze und rothe, deren jede ihre Abweichungen hat. Bey den blonden zieht man das goldgelbe dem milchblonden vor; das aſchfarbige aber hält man für das ſchönſte; es findet ſich vorzüglich bey nördlichen Völkern. Die braune Farbe, als die gewöhnlichſte, iſt dem gemäßigten Klima eigen, und unterſcheidet ſich wieder in die dunkele und helle, wovon die letztere oft ins Gelbe oder Blonde, und ins Rothe, die erſte aber ins Schwarze übergeht. Roth, die gewöhnliche Farbe bey Lappländern, fällt durch einerley Abänderungen von goldgelb in brennendroth. Schwarz hingegen findet ſich in heißern Klimaten, doch iſt glänzend ſchwarzes Haar ſelten. Grüne, blaue, oder andere Farben ſind nicht natürlich, ſondern entſtehen beym Menſchenhaar zufällig bey verſchiedenen Metallarbeiten, wobey blondes Haar eher, als braunes und ſchwarzes eine Veränderung leidet. Blondes Haar hält man überhaupt für das beſte und theuerſte. Das aſchfarbige recht lange Haar, welches an den Enden nicht ins Gelbe oder Rothe fällt, wird lothweiſe, und zu einem ſehr hohen Preiſe verkauft. Das pechſchwarze iſt ſparſam, wird daher ſehr geſucht und gut bezahlt; häufiger, aber geringer am Werth, iſt das ſchwarzgefärbte, welches mit der Zeit an der Luft und bey andern Zufällen leicht verdirbt. Die gehörige Länge des Menſchenhaars iſt 25 bis 35 Zoll. Das ſchönſte und längſte liefern in Deutſchland die Altmark, Thüringen, das Altenburgiſche, Weſtphalen, außerdem Brabant u. ſ. f., unter welchem man einiges bis an 3 Ellen lang findet. Das ſtarke oder harte Haar hat zwar im Allgemeinen den Vorzug vor dem feinen und weichen, doch muß es nicht zu grob und ſtark ſeyn, weil es ſich dann nicht gut kräuſelt und lockt. Todtes Haar nennt man nicht nur das von todten Körpern, ſondern auch das beym Kämmen und nach Krankheiten ausgefallene; das den Todten abgeſchnittene wird aber doch häufig mit zu dem lebendigen gerechnet. Ein von Natur krauſes Haar iſt theurer, weil es ſich auch nach der künſtlichen Behandlung in der Witterung u. ſ. f. beſſer in ſeiner Form erhält. Bey dem glatten oder ſchlichten Haar beſtimmen vorzüglich Farbe und Länge den Preis. Vormals gab man allem Haar aus Brabant den Vorzug, das ſeiner Derbheit und Feſtigkeit wegen den Peruckenmachern unentbehrlich war. Das Aufkaufen aus der erſten Hand geſchieht in den meiſten Gegenden durch Juden oder kleine Krämer, die im Lande herumziehen, wie im nördlichen Deutſchland, in Thüringen, Brabant, Holland u. m. a., vorzüglich im Sommer, weil dann das Haar am längſten iſt; die auch vorzüglich ſolche Gegenden durchwandern, wo der Krieg wüthet, und ſie dann an die Haarhändler in den großen Städten wieder verkaufen, wo gewöhnlich erſt das Sortiren geſchieht. Nürnberg hatte vormals einen vorzüglich ſtarken Handel damit, der aber jetzt von keiner Bedeutung mehr iſt. Faſt überall iſt der Verkehr damit landeinwärts in den Händen von Kleinhändlern oder Haarkräuslern; kleinere Städte verſorgen ſich aus den größern damit. Aus den Preußiſchen und Ruſſiſchen Häfen kömmt ſehr viel nach Hamburg und Holland. Gewöhnlich wird es

in Packeten von 50 60 bis 100 ℔ in Sorten, d. i. mit Haaren von verſchiedener Güte, verſandt, die beym weitern Verkauf erſt ausgeſucht werden. — Vom Pferde-, Kuh-, Ziegenhaar u. m. a. ſiehe die beſ. Artikel.

Haardecke, ein grobes Gewebe von Pferde-, Ochſen-, Kuh- oder andern noch ſchlechtern, als: Hundehaaren u. ſ. f., die man nach der Reinigung im Waſſer, wenn ſie getrocknet ſind, wie Wolle kardätſcht oder krempelt, auf einem Rade ſtark ſpinnt, hernach zwirnt oder doublirt, dann aber nach Leinwandart, mit 2 Schäften und Schemeln, webt. Man unterſcheidet 2 Hauptarten; eine aus lauter groben, die andere aus etwas feinern Haaren, entweder allein, oder mit Werg von Hanf vermiſcht, und gebraucht ſie zum Einpacken, zum Belegen der Fußböden im Zimmer im Winter, zu Pferde-, Schiffdecken, Unterbetten für geringe Leute u. ſ. In Seeſtädten, z. B. Lübeck, Hamburg u. a. werden ſie am häufigſten gemacht; Nordhauſen liefert ſogenannte Fußtapeten von Haar. In einigen Oertern verfertigt man ein etwas feineres Gewebe von Haar zur Kleidung für verſchiedene Ordensglieder, zu Kaſteyungen oder Bußübungen in katholiſchen Län ern u. ſ. f. Aus Island erhält man in Hamburg und Holland viele Haardecken, die auch mit einheimiſchen häufig nach verſchiedenen Gegenden verſandt werden.

Haarnadeln, ſ. Nadeln.

Haarpuder, ſ. Puder.

Haarſeide nennt man einen einzelnen Faden roher und um ſich ſelbſt gedreheter Tram- oder Einſchlagsſeide, die man gewöhnlich beym Weben reicher Zeuge zum Verheften gebraucht.

Haaſe, ſ. Haſenfelle.

Haber, ſ. Hafer.

Häftel und Schlingen, ſ. Haken und Augen.

Hälleflunder, ſ. Butt.

Hängfiſch, ſ. Kabliau und Stockfiſch.

Häring, ſ. Hering.

Häute nennt man die Bedeckung aller wilden und anderer Thiere, wenn ſie auf dem Bauch aufgeſchnitten und aus dem Fell gewirkt ſind, im Gegenſatz des Balges, d. i. einer Thierhaut, die nicht im Bauch, ſondern nur an den Hinterfüßen aufgeſchnitten und über den Kopf des Thiers geſtreift wird. Einige unterſcheiden Haut und Fell, und gebrauchen den erſten Ausdruck von großen, den letzten von kleinen Thieren, ſ. d. Art. Fell. Die Gerber unterſcheiden grüne und rohe oder trockene Häute, wovon die letztern im Anfange des Gerbens weniger Mühe machen, als die erſtern. Häute von Rindvieh, ſowohl vom zahmen, als wilden, kommen in großer Menge aus dem Portugieſiſchen und Spaniſchen Amerika nach Europa in den Handel, ſ. d. Art. Ochſen.

Hafer, Haber (Avena), eine bekannte Getreideart, doch unter den in der Landwirthſchaft gewöhnlichen Kornarten die geringſte. Es giebt mehrere Arten des Hafers; um der Saamenkörner willen aber baut man nur folgende drey Hauptarten: 1) den gemeinen weißen Hafer, glatten Hafer (Avena ſativa), auch Futterhafer genannt, von welchem es verſchiedene Spielarten giebt, nemlich den eigentlich gemeinen Weißhafer (a. ſ.

vulgaris), mit blaßgelben und glatten Saamen, den man überall ſehr häufig baut; den ſchwarzen Hafer, eine bloße Abänderung des vorigen, von der ſchwarzen Saamenhülſe und den ſchwarzen Grannen unter dem Gelenke ſo genannt, wovon eine Sorte wieder Auguſthafer heißt, weil ſie ſchon im Auguſt reift, deren ſchwarzbraune Körner aber leicht ausfallen, doch baut man in bergichten und bewaldeten Gegenden ihn mit Vortheil; den ſchweren Engliſchen Hafer, auch Winterhafer genannt, der als Winterfrucht gebaut werden kann, ſehr hoch iſt, dicke Halme, ſehr mehlreiche ergiebige Körner hat, alle übrigen Sorten übertrifft, das 15te, auch wohl 20ſte Korn giebt, in Böhmen und der Pfalz, ſonſt in Deutſchland faſt gar nicht, gebaut wird, weil er einen ſehr guten Boden und ſorgfältige Kultur erfordert, obwohl man nur die Hälfte davon zum Pferdefutter nöthig hat, er auch ein ſtärkeres etwas bitteres Bier, als die Gerſte giebt, wozu nur ⅔ des ſonſt gewöhnlichen Hopfens erforderlich iſt, und man überdem eine vorzüglich gute Grütze davon machen kann. 2) Der Ungariſche, auch Türkiſche oder welſche Hafer (Avena orientalis), nähert ſich in der Güte der Körner, ſo wie in der Fruchtbarkeit, dem Engliſchen, treibt 10 bis 16 lange Halme aus einer Wurzel, trägt alle Körner auf einer Seite des Halms dicht neben einander, hat ein gelberes Stroh, welches dem Vieh angenehmer iſt, als das gemeine Haferſtroh; erfordert aber auch einen guten Boden, ſo wie eine ſorgfältige Kultur, und artet leicht bey uns aus, wie der Engliſche. 3) Der nackte, oder Tatariſche Grützhafer (Avena nuda) wird beſonders in England und Schottland häufig gebaut, und dort ſehr geſchätzt, findet ſich auch viel in den Darmſtädtiſchen Sandfeldern unter dem gemeinen Hafer, nimt mit ſchlechtem Boden vorlieb, treibt gegen 3 Fuß hohe Halme, beſtaudet ſich ſtark, und trägt reichlich, obwohl nur kleine Körner, die loſe in der harten Hülſe liegen, daher bey völliger Reiſe ſelbſt ausfallen, oder, wie der Roggen und Weizen, beym Dreſchen nackt herauskommen, auch, ohne daß man ſie erſt enthülſen darf, ſogleich als Grütze gebraucht werden können, wozu er in England am häufigſten dient. — Am meiſten benutzt man überhaupt den Hafer zum Pferdefutter und zur Grütze; zu Mehl, Brod und Weißbier dient er gewöhnlich nur in Ländern, wo es an andern Getreidearten fehlt. Zu Suppen und Getränken iſt er ſelbſt für Kranke ſehr heilſam; der Brey von Hafermehl dient zu Umſchlägen u. ſ. f.; inſonderheit wählt man zum mediziniſchen Gebrauch die großkörnigen, ſchweren und glatten Arten, von welchen der Engliſche am beſten dazu dient. Einige Ruſſiſche Provinzen, das eigentliche Preußen, das nördliche Deutſchland, inſonderheit Pommern, Mecklenburg, Holſtein, mehrere Gegenden von Bremen an der Weſer und Elbe, das Oldenburgiſche, Oſtfriesland, verſchiedene Deutſche Provinzen am Rhein und Mayn, Gröningen und Friesland in der Bataviſchen Republik, liefern den meiſten Hafer zum Handel nach Hamburg, Bremen, Emden, Holland, England, Frankreich, Spanien u. ſ. f., der vorzüglich in Kriegszeiten ſehr bedeutend iſt. Nach England geht auch in Friedenszeiten, wegen der Men

ge Luxus, u. a. Pferde, fortdauernd ſehr viel. Guter Hafer muß, außer der gehörigen Schwere, eine glänzende Farbe und nicht zu lange Spitzen haben, aus vollen, mehlreichen, runden Körnern beſtehen, und nicht mit Unreinigkeiten vermiſcht ſeyn. Ueber ſeine Güte entſcheidet beym Einkauf vorzüglich die Waage. Beym Ausmeſſen drückt man das Streichholz gewöhnlich nicht ſo ſtark an, wie bey andern Kornarten, ſondern ſtreicht ihn mit leichter Hand ab, doch rüttelt man auch in einigen Gegenden das Maaß, und fährt langſam mit dem Streichholz darüber hin. In Rußland baut man den gemeinen weißen Hafer in allen Statthalterſchaften des warmen, gemäßigten und kalten Landſtrichs bis zum 63° Br., ſo wie in den ehemaligen Polniſchen häufig, und er iſt auch eben ſo allgemein im Gebrauch, wie die übrigen Getreidearten. Indeß iſt die Ausfuhr nicht groß; am ſtärkſten aus Riga und Libau; von Petersburg und Archangel wird er nicht jährlich ausgeführt. Man gebraucht ſelbſt ſehr viel zur Fütterung der Pferde wegen der häufigen und weiten Landfrachten in dem ſo weitläuftigen Lande; viel wird auch zu Hafermalz für Branntweinbrennereyen, zu Hafergrütze, und mehr noch zu Hafermehl für verſchiedene Speiſen erfordert. Wenn Roggen zu Brod nicht ausreicht, ſo mengt man Hafer darunter, und in einigen Statthalterſchaften beſteht überhaupt das gewöhnliche Brod der Landleute aus Roggen mit Hafer. Beym Handel im Großen wird er in Petersburg nach Tſchetwert; in Riga bey Laſt von 60 Loof verkauft; 100 Rig. Laſt = 132 Amſterdammer. Bey naſſen Jahren hat man in Preußen vielen Hafer, bey trockenen wenig, doch im Ganzen nicht ſehr viel zur Ausfuhr, und aus dem ehemaligen Polen kömmt nach Königsberg ſehr wenig, mehr nach Danzig und Elbingen. Der Königsberger Hafer iſt weder ſchwarz noch weiß, ſondern gelblicht, mager und langſpitzig, an Gewigt 65 bis 70 ℔. Den weißen verbraucht man im Lande; man verſendet nur ſelten und wenig davon nach Frankreich, zuweilen aber viel nach Schottland, wo man ihn zum Brod gebraucht, daher er meiſtens getrocknet wird. Die Unkoſten bis zur See betragen in Königsberg $13\frac{1}{4}$ Gulden auf die Laſt von $56\frac{1}{2}$ Scheffel, 6 Laſt = 7 Amſterdammer. Die übrigen Oſtſeehäfen, von welchen Hafer ausgeführt wird, ſind: Elbing, Danzig, Stettin, Stralſund, Roſtock, Wismar, Lübeck, auch wohl einige der kleinern im Preußiſchen und Schwediſchen Pommern; an der Nordſee vorzüglich Hamburg mit Altona, einige kleine Seeörter im Holſteinſchen, woher inſonderheit der Hafer aus dem Dithmarſiſchen von der Stör und Eyder unter dem Namen Störsfutter kömmt, Bremen, Emden, mehrere Holländiſche in Gröningen, Friesland, dem eigentlichen Holland und Seeland, auch einige kleine Oldenburgiſche, Oſtfrieſiſche u. ſ. f. Beym Befrachten der Schiffe rechnet man durchgängig die Laſt Hafer um 20 Prozent leichter, als eine Laſt von Roggen. In Hamburg verkauft man bey Laſt von 30 Scheffel oder 90 Faß; 10 Hamb. Laſt = 11 Amſterdammer.

Hagebutten, welſche, ſ. Bruſtbeeren.

Hagebuche, **Hainbuche,** ſ. Buche.

Hagel, ſ. Schroot.

Hairbines, Harbins, ein glatter und geſtreifter $\frac{3}{4}$ breiter und 36 Ellen langer wollener, kamelotartiger Zeug deſſen Kette halb von Seide oder Baumwolle iſt, der in einigen Sächſiſchen Manufakturen zu Gera, Penig u. ſ. f., auch in Berlin, Böhmen, Linz u. a. verfertigt wird. Die Engliſchen Hairbines aus Norwich, die häufig nach Hamburg und ins Innere von Deutſchland kommen, ſind 30 bis 60 Yards lang und 21 Zoll breit.

Haken und Augen oder Ochſen, auch Häftel und Schlingen genannt, zum Einhäkeln an Kleidern, Frauensröcken u. dergl., werden in mancherley Sorten in verſchiedenen Fabriken des Herzogthums Berg und der Grafſchaft Mark, unter andern zu Iſerlon, in ungemein großer Menge, für einen ſehr ſtarken und ausgebreiteten Abſatz, auch in Steyermark u. a. Gegenden gemacht. Die kleinſten Sorten ſind von weißem Kupferdrath, die gemeinern und ſtärkern aber von Eiſen- oder Meſſingdrath. Ehemals machte man ſie vorzüglich in Nürnberg. Man verkauft ſie auf Eiſendrath gezogen, in kleinen Bunden, deren 20 auf einen Packen gerechnet werden.

Halbedelgeſteine, ſ. Edelgeſteine.

Halbfaßſtäbe nennt man das Stabholz von $3\frac{1}{2}$ Fuß lang, 4 Zoll breit, 1 bis $1\frac{1}{4}$ Zoll dick. Auf einen Ring werden davon 4 Schock und 8 Stäbe gerechnet.

Halbmetalle, ſ. Metalle.

Halb-Perſes, Holländiſche Zitze oder Cottune, 16 bis 17 Brabanter Ellen im Stück, die häufig nach den Holländ. Kolonien gehen.

Halbrein, eine Hanfſorte, ſ. Hanf.

Halbſäuren, ſ. Säuren.

Halbſeidene Zeuge nennt man eigentlich diejenigen, deren Aufzug oder Kette entweder ganz aus Seide, oder aus Seide mit Wolle gemiſcht beſteht, wie z. B. der Marle, deren Einſchlag aber von Wolle, Baumwolle oder auch von Leinengarn iſt. In dieſem gemiſchten Gewebe ahmt man faſt alle Arten der ſeidenen Zeuge nach; vorzüglich gehören dazu die vielen Arten von bandigen Zeugen, Satinade u. m. a.

Halbtuch heißt in den Wollenmanufakturen ein feines, dünnes, leichtes Tuch, das vorzüglich zur Sommerkleidung dient, nur ſchmal, ſonſt aber, wie jedes andere Tuch verfertigt wird.

Hallencourts, eine Art von Zwillichen oder Tiſchzeugen, aus der Gegend von Abbeville, die häufig nach Amerika geht. Man hat davon gezogene Servietten $\frac{5}{8}$ breit; aſſortirte Tiſchtücher; dergl. $\frac{7}{4}$ breite; und ſogenannte Serviettes en 18. Die Stücke ſind 70 Stab lang. Hallencourts nennt man auch eine Art geſtreifter Coutils $\frac{5}{8}$, $\frac{3}{4}$, $\frac{4}{4}$ breit und 70 Stab lang, zu Bett-, Mehlſäcken u. ſ. f.

Halles crues, eine rohe Flachsleinwand in Bretagne, die inſonderheit nach den Canariſchen Inſeln geht, vorzüglich viel in und bey Dinan verfertigt wird, in Stücken von 100 Stab lang; 20 Stück nennt man einen Ballen. Von ähnlicher Güte ſind die Halles fougéres von Rouen, die man auch in Ballen, wie jene, verkauft.

Halluin, eine grobe Franzöſiſche Serge, oder Tricot, zu Montirungszeugen für das Militair.

Halstücher von Seide, Flor, Cottun oder Baumwolle, Leinen, Neſſeltuch u. dergl. werden in außerordentlicher Mannigfaltigkeit, ein- und vielfarbig, geblümt, geſtreift, gewürfelt oder faßonnirt in mannigfaltigen Graden der Feinheit, in mehrern Europäiſchen Ländern ſowohl, wie in Oſtindien, verfertigt, und ſind bey dem äußerſt häufigen Gebrauch und dem mannigfaltigen Wechſel der Mode ein wigtiges Handelsprodukt. Feine baumwollene, und ſogenannte baumſeidene oder von einem ſeidenartigen Baſt verfertigte kommen in Menge aus Oſtindien von Bengalen, Suratte, Malabar u. ſ. f. Von den Malabariſchen haben die Mazulipatans 8 Tücher im Stück, die halbſeidenen aber 20. Seidene liefern viele Franzöſiſche, mehrere Italieniſche Manufakturen zu Mantua, Mailand, Reggio, Genua und Bologna, auch die Spaniſchen zu Barcelona und in einigen andern Städten in Catalonien in Menge zum Handel nach faſt allen Europäiſchen Ländern. Unter den Deutſchen Seidenmanufakturen zeichnen ſich in dieſer Rückſicht aus: im Herzogthum Berg ſehr viele zu Elberfeld, Barmen, Grefrath, Mettmann, Langenberg, Ronsdorf, Velbert, Cronenberg und Mühlheim; in der Grafſchaft Mark Iſerlon; ferner in Berlin, Potsdam, München, Altona, Hamburg, Annaberg im Erzgebürge u. a. Baumwollene Muſſelin- u. a. Halstücher, einfach, faßonnirt, geſtickt oder brodirt liefern inſonderheit die Schweizeriſchen, mehrere Deutſche, vorzüglich Sächſiſche Manufakturen im Vogtlande u. ſ. f. zu Hof, Schwarzenbach, Münchberg, Hirſchberg, auch zu Grimma, Chemnitz u. m. a. Sogenannte Türkiſche weiße, rothe, blaue, baumwollene, halbbaumwollene, halbſeidene u. a. Tücher kommen in großer Menge aus den Manufakturen von Elberfeld, Barmen u. a. Die Engliſchen Baumwollenmanufakturen liefern ebenfalls mancherley Sorten und haben einen ſtarken Abſatz davon nach vielen Gegenden.

Haman, ein feines weißes dichtes Oſtindiſches Gewebe von Baumwolle, nach Art der Cottune, das in Menge nach Europa kömmt. Die Engliſch-Oſtindiſche Kompagnie liefert ſehr viele, theils geringere, theils feine Sorten, auch einige derſelben auf Battiſtart, und unterſcheidet ſie durch Buchſtaben, z. B. OHUM, HUM, FHUM, HML, IHM, HM-CDtDS, u. m. a. Sie ſind $11\frac{1}{2}$ bis 12 Yards lang und über 1 bis $1\frac{1}{2}$ Y. breit. Die im Franzöſiſch-Oſtindiſchen Handel vorkommenden Sorten ſind $9\frac{1}{2}$ Stab lang, und $1\frac{1}{8}$ Stab breit. Durch den Däniſch-Oſtindiſchen Handel erhält man inſonderheit Hamas Jugdea, Luckpore, Commercally, Harrial, Dacka, Chandpore, von 16 bis 18 Kopenhag. Ellen lang, $1\frac{7}{8}$, 2 bis $2\frac{3}{16}$ E. breit; jede Art wieder in feinern und ordinairen Sorten. Die beſten davon kommen aus Bengalen, und dienen zur Frauenzimmerkleidung in Europa. Viele Hamans gebraucht man auch wieder zum Handel an den Afrikaniſchen Küſten. Mehrere Engliſche und Deutſche Manufakturen liefern ein ähnliches Gewebe.

Hamedis, eine ſehr feine und klare Sorte von Muſſelinen oder Mallemolles im Franzöſiſch-Oſtindiſchen Handel, $\frac{3}{4}$ bis $\frac{7}{8}$ Stab breit, und 16 St. lang.

Hammer, ein bekanntes Werk-

zeug von Eiſen für viele Fabrikanten und Gewerke, von mancherley Form und Benennungen nach Verſchiedenheit der Arbeiten, Schmiedehammer, Handhammer, Breit-, Polir-, Planir-, Spitz-, Schroot-, Treibhammer u. ſ. f. Die größten und ſchwerſten hat man in den Eiſenhammerwerken, die oft einige Centner wiegen, daher auch nur durch ein Mühlenwerk vom Waſſer bewegt werden können. Die größten Hammer in den Werkſtätten heißen Boßekel, die bis 40 ℔ wiegen; von dieſen an bis zu den kleinſten unter 1 ℔ giebt es eine große Mannigfaltigkeit. Die Eiſenfabriken im Herzogthum Berg und der Grafſchaft Mark, in Sachſen, Böhmen, Steyermark u. ſ. f. liefern ſie von allen Arten in großer Menge in den Handel, ſ. den Art. Eiſen- und Stahlwaaren.

Hamſter (Mus cricetus), ein vierfüßiges Thier, von der Größe einer Ratte, aber mit einem größern Kopf, und viel kürzerm halbkahlen Schwanz, rothgelb von Farbe, doch immer ſchwarz am Bauch, zuweilen auch, vorzüglich in Rußland, ganz ſchwarz. Er hat unter allen Europäiſchen Thierarten allein Backentaſchen oder Beutel an jeder Seite des Unterkiefers, die ſich im Munde öffnen, und worinn er das zum Aufbewahren geſammlete Futter wegträgt. Er findet ſich in einigen Gegenden Deutſchlands, faſt nur in dem Strich zwiſchen Gotha, Naumburg, Magdeburg und Eisleben einheimiſch, wo er in leichten, doch fruchtbaren Feldern einen feſten Bau, 3 bis 4 Fuß tief, in mehrern Abtheilungen anlegt, deren eine zu ſeinem Aufenthalt, die übrigen zu Vorrathskammern dienen. Die Hamſter vermehren ſich ſehr ſtark, und werden daher den Feldfrüchten ſehr ſchädlich, nähren ſich nur im Sommer von verſchiedenen Kräutern u. Wurzelwerk, im Herbſte aber von Getreide, Hülſenfrüchten, Leinſaamen u. ſ. f., die ſie mit ihren Backenſäcken für den Winter zuſammentragen, ſo daß der Vorrath in einem ſolchen Bau von 4 bis 10, auch 12 und mehr ℔ beträgt. Bey eintretendem Winter verſtopfen ſie den Bau und zehren aus ihren Kammern; dringt aber der Froſt in dieſe ein, ſo erſtarren ſie und erwachen wieder bey gelinder Witterung. In Deutſchland und einigen andern Gegenden verfolgt man die Hamſter wegen des durch ſie verurſachten Schadens auf den Getreidefeldern und auch wegen des nützlichen Pelzwerks, das ſehr wohlfeil iſt. Dieſes empfiehlt ſich nicht nur dadurch, daß es leicht und ſtark mit Haaren beſetzt iſt, nicht ſehr erhitzt und doch ungemein gegen die Kälte ſchützt, ſondern auch dadurch, daß es ſeinen Glanz behält, dauerhaft und wohlfeil iſt. Am ſchönſten ſind die Felle im Anfange des Frühlings, wenn das Thier kaum aus ſeinem Winteraufenthalt hervorkömmt; am ſchlechteſten aber im Herbſte. Die Felle werden gar gemacht, faſt wie ein länglicht Viereck zugeſchnitten, und etwa zu 90 Stück an einander genähet, welches man eine Tafel nennt; oder auch Schockweiſe, d. i. 60 Stück zuſammen, da denn 3 Schock zuſammen ein Sack genannt werden. Der untere Theil des Bauchs iſt ſchlecht von Haaren, und wird daher, bis auf einen kleinen ſchwarzen Streif zu beiden Seiten, weggeworfen, welches auch mit den Ohren und Vorſtenflecken geſchieht. Man gebraucht dies Pelzwerk häufig als Unterfutter in Mäntel,

Röcke und andere Kleidungsſtücke, benutzt es aber noch nicht ſo ſehr, als die Felle es verdienen. Gotha liefert ziemlich viel davon, und verſchickt das Meiſte nach Frankfurt am Main und Leipzig. Ein Sack von 3 Schock oder 2 Tafeln gilt etwa 6 bis 7 Rthlr. In Rußland findet ſich der Hamſter im ſüdlichen und gemäßigten Landſtrich bis an den kalten, in den Ruſſiſch-Polniſchen und Dneprſchen Statthalterſchaften, in Podolien, Livland, an der Oka, mittlern Wolga von Kaſan hinab, an den Donflüſſen, in den öſtlichen Steppen bis in die Bucharey und Soongorey; auch im gemäßigten Sibirien, um Irkutzk, und auf Kamtſchatka. In der Baſchkirey findet ſich der graue Hamſter; der ſchwarze hingegen, Ruß. Karbyſch, der ein weit feineres und theureres Pelzwerk giebt, als der Deutſche, an der mittlern Wolga, bey Kaſan und Sinbirsk. In Rußland gräbt man die Hamſter doch meiſtens nur wegen ihrer Getreidevorräthe aus; da die Felle weder warm, noch ſchön, auch nicht ſtark ſind, ſo werden ſie wenig geſucht und ſind wohlfeil. Schwarze Hamſterfelle, Karbyſch, erhält man von Archangel und Petersburg.

Handſchuhe, aus mancherley Materialien verfertigt, ſind in mancher Rückſicht, und für verſchiedene Gegenden, ein wigtiger Handelsartikel. Die ledernen Handſchuhe ſind von zweyerley Art: Waſchhandſchuhe, die ihre gewöhnliche und natürliche gelbe Farbe behalten, aber nur aus ſolchem Leder verfertigt werden können, welches mit Thran gar gemacht iſt, und in den Gerbereyen ſämiſch Leder genannt wird; oder ſolche, die man nicht waſchen kann, auch wohl couleurte genannt werden, weil man das Leder dazu zuweilen zu färben pflegt. Von den letztern werden die ſchlechteſten aus gewöhnlichen weißgaren Schaffellen verfertigt, die feinen hingegen von Däniſchem braunen, oder von weißem Franzöſiſchen und Erlanger Leder, oder auch von gefärbtem feinen Lamm- und Ziegenleder, das auf Franzöſiſche Art zubereitet iſt. Das ſehr feine, geſchmeidige, ſeidenhafte, glänzende Leder, woraus man die ſo genannten glaſirten Handſchuhe verfertigt, beſteht aus Fellen von Lämmern und jungen Ziegen, die in einer Brühe von Alaunwaſſer, Milch, Eyerweiß und Baumöl mit der Hand gewalkt, geglättet, und zum Theil mit einem Firniß aus Stärkenmehl und Gummi Tragant überzogen ſind, da ſie denn Franzöſiſches oder Erlanger Leder genannt werden. Faſt auf gleiche Weiſe iſt das Leder zu den Däniſchen Handſchuhen aus Lämmerfellen bereitet, welches die bräunlichte Farbe und den Geruch von der Rinde der Söhlweide erhält. Die brauchbarſten Lederarten zu den Waſchhandſchuhen ſind Gems- und Damhirſchleder, als das beſte und feinſte, dann Reh-, Bock-, Kalb-, Ziegen-, Hammel- und Schaafleder. Ueberhaupt werden die ledernen Handſchuhe theils von den ſogenannten Beutlern, die auch andere Lederwaaren verfertigen, theils von eigenen Handſchuhfabrikanten gemacht, welche ſich blos auf dieſe Arbeit einſchränken, und ſie Dutzendweiſe in großen Quantitäten in den Handel bringen. Die Lederſorte und die mehr oder minder feine Nähterey beſtimmen den Preis. In Deutſchland zeichnen ſich in Anſehung vorzüglicher und

zahlreicher Arbeiter oder Fabriken dieſer Art inſonderheit aus: Wien, Tirol, Erlangen, Dresden, Caſſel, Halberſtadt, Halle, Hanau, Herrnhut, Neuwied, Gnadau bey Magdeburg, nebſt verſchiedenen andern Brüdergemeinen, auch Prag, Magdeburg, Hameln, Altona u. ſ. f. Böhmen hat überhaupt viele Handſchuhmacher, und 3 große Fabriken, welche lederne Handſchuhe liefern. Von den letztern iſt eine mit der Lederfabrik zu Zbuchowitz verbunden und liefert jährlich über 24 000 Paar; die beiden andern ſind in Prag und werden von Franzöſiſchen Emigranten betrieben, welche theils weiße, theils gefärbte Manns- und Frauenhandſchuhe, aber nur ſolche liefern, die auf Pariſer, Spaniſche und Däniſche Art verfertigt ſind; überhaupt gehen die Böhmiſchen häufig auswärts. Im Tirol ſind im Lorenzerkreiſe, zu Lienz, Toblach, Innichen, ferner in Insbruck und Hall, ſehr viele Handſchuhmacher, welche eine Menge weißer, perlfarbener u. a. Klapp- und Fingerhandſchuhe aus jungen ſeidenartig bereiteten Ziegenfellen liefern, und die Kunſt verſtehen, ihnen eine ſchöne Glaſur und einen angenehmen Geruch zu geben. Die Landleute aus dem Teferegger Thale ziehen damit ſehr weit herum, und verkaufen ſie in der Schweiz, in vielen Gegenden von Deutſchland, in den Oeſtreichiſchen Erbländern zu Wien, Brünn, Prag, Presburg, Herrmannſtadt in Siebenbürgen u. ſ. w. Die berühmten Erlanger Handſchuh werden in der ſogenannten Romaniſchen Handſchuhmanufaktur verfertigt, welche aus 8 Meiſtern mit 22 Geſellen und ſehr vielen weiblichen Nähterinnen, zuſammen aus 230 bis 250 Perſonen beſteht, welche jährlich an 14 000 Dutzend, Manns- und Frauenhandſchuh von allen Farben und Sorten, inſonderheit auch von den feinern liefern, die auf allen Meſſen, und meiſtens unter dem Namen Franzöſiſcher, einen ſtarken Abſatz haben. Dresden hat 2 ſogenannte Franzöſiſche Weißgerbereyen und Handſchuhfabriken, welche an 300 Perſonen beſchäftigen, jährlich 50 bis 60,000 Felle verarbeiten, und alle Arten lederner und glaſirter Handſchuh liefern, Niederlagen in Dresden, und auf den Leipziger Meſſen, nach Rußland, vielen Gegenden von Deutſchland u. ſ. f. einen ſtarken Abſatz haben. Die beſten und dauerhafteſten Handſchuh aus Gemſenfellen erhält man aus Tirol und Savoyen. Die vornehmſten Franzöſiſchen Manufakturen, welche eine Menge Handſchuh nach andern Ländern liefern, ſind zu Paris, Grenoble, Vendome, Orleans, Avignon, Montpeiller, Graſſe, Blois, Chaumont in Champagne u. m. a. O. Sehr feine Gands de Canepin, oder de peau de poule (von ſogenanntem Hühnerleder) aus zartem Lammleder, und ſo fein, daß ein Paar in einer Eyer-, oder gar in einer welſchen Nußſchale eingeſchloſſen werden können, liefert vorzüglich Blois. Mehrere Italieniſche Städte, inſonderheit Mailand, Rom, Neapel, Genua liefern ſehr feine, großentheils parfumirte Sorten; Genua inſonderheit liefert ſehr viele von verſchiedener Art zum Verkauf in mehrern Gegenden Italiens und Spaniens. Von Jütland aus gehen die eigentlichen Däniſchen oder ſogenannten Randerſchen Handſchuh in großer Menge nach dem nördlichen Europa und

vielen Gegenden von Deutſchland. Jetzt werden ſie vorzüglich in und um Odenſee gemacht, da die Handſchuhmanufakturen in und um Randers ſehr in Verfall gerathen ſind. In England werden vorzüglich viele und gute Arten an mehrern Orten in Sommerſet-, Warwick- und Denbighſhire, inſonderheit aber in Worceſter gemacht, deſſen Hauptgewerbe jetzt in Verfertigung von ledernen Handſchuhen beſteht, die ſehr ſchön ſind, und in Rückſicht auf Leder, Nath, Farbe und Druck in großer Mannigfaltigkeit gemacht werden. Die meiſten gehen ins Ausland. Man zählt hier 70 Handſchuhmacher-Meiſter und etwa 6000 Menſchen, die ſich von dieſem Gewerbe nähren. — Wollene Handſchuh werden faſt überall von den Wollenſtrumpfwebern verfertigt, auch häufig geſtrickt und daher zu den Strumpfwaaren gerechnet. Wenn ſie zugleich gewalkt ſind, pflegt man ſie auch Caſtorhandſchuh zu nennen. — Seidene und floretſeidene Handſchuh liefern gleichfalls die Seidenſtrumpfweber in vielen Gegenden Deutſchlands, Englands, Frankreichs, Italiens und der Schweiz; aus Zürich, Como und Mailand kommen ſehr viele geſtrickte und gewebte nach Deutſchland. —

Handſpaken nennt man im Holzhandel zu Riga u. a. O. junge Stämme von Eſchen und Birken, etwa 6 bis 7 Fuß lang und 3 Daumen im Viereck, womit die Schiffer das Anker aus dem Grunde heben.

Handſtöcke, Handröhre, Holl. Handrottingen, Franz. Cannes à la main, ſind leichte glatte biegſame Röhre zum Handgebrauch, von verſchiedenen Pflanzen in Oſtindien, dem Spaniſchen, Bambusrohr und Rotang oder Rotting, ſ. d. Art. Bambusrohr, Rotang und Rotting.

Handwerksgeräthe aller Art, eiſerne, ſtählerne und meſſingene, grobe und feine, für Gold- und Silberſchmiede, Uhrfabrikanten, Glaſer, Schwerdtfeger, Inſtrumentenmacher, Knochen-, Elfenbein- und Schildpatt-Drechsler, Kammmacher, Mechaniker und mehrere andere Handwerker, liefern unter andern viele Nürnberger Fabrikanten; überhaupt aber für alle Arten von Gewerken die vielen Fabriken im Herzogthum Berg, in der Grafſchaft Mark, in Schmalkalden, Ilmenau, Suhla, in Steiermark u. ſ. f. S. die Art. Eiſen- und Stahl, Meſſingwaaren u. m. a.

Handy-Warps, eine Art von weißem Engliſchen Tuch, aus den Manufakturen von Eſſex, Suffolk und Norfolk, $\frac{7}{4}$ Yards breit, und 29 bis 32 lang.

Hane-Caatjes, weiße Muſſeline im Holländiſch-Oſtindiſchen Handel, entweder Ponicail, $\frac{6}{4}$ breit, und $43\frac{1}{2}$ bis 44 Ellen lang, oder feinere Mannapaar, von gleicher Länge und Breite.

Hanf (Cannabis ſativa), eine jährige Pflanze, mit faſerichter Wurzel, die einen aufrecht ſtehenden Stengel treibt, der nach dem Geſchlecht an Höhe und Stärke verſchieden, mit langgeſtielten, einander gegenüber ſitzenden, fingerartigen Blättern beſetzt iſt, die in viele lange ſpitzeingezackte, rauhe Blättchen abgetheilt ſind. Die männliche Pflanze treibt aus dem Blattwinkel ſchwache, mit kleinen grüngelblichten Blumen beſetzte Aeſtchen; in den Blumen ſind 5 kurze Staubfäden mit viereckten Beuteln. An den weiblichen Stöcken ſitzt die Blüte platt am Blatt-

winkel; der Fruchtkeim iſt ganz in dem länglichten, zugeſpitzten und der Länge nach aufgeſchlitzten Kelch eingewickelt, doch ragen die 2 Griſſel mit ihren ſpitzen Narben über dieſen hervor. Die kugelförmige Frucht iſt vom Kelch ganz eingeſchloſſen und gleichſam eine Nuß, die ſich in 2 Klappen theilt, und einen öhlichten Kern enthält. Alle Theile beider Pflanzen haben einen ſtarken und betäubenden Geruch. Beide Geſchlechter müſſen unter einander gebaut werden, wenn ſich die Pflanzen vermehren ſollen, oder wenn man Saamen erhalten will. Der männliche Hanf, oder der fruchtbare, eigentlich fruchtmachende, hat ſchwächere Stengel, die etwa 4 oder 5 Wochen früher reifen, wird Sommerhanf oder Hemp, im Niederdeutſchen und Holländiſchen Gelge Hemp, im Brandenburgiſchen Hanfhahn, am Rhein Semmelhanf, ſonſt auch wohl Hanfbahr und Staubhanf genannt. Der weibliche Hanf, oder die ſaamentragende Pflanze hat höhere und ſtärkere Stengel, reift ſpäter, heißt Hänfinn, in Niederſachſen Helling, Fimmel, Femmel (von foemella, Weibchen), im Oeſtreichiſchen Bäſtling, im Brandenburgiſchen Hanfhenne oder Hanfbinne, ſonſt auch Winterhanf und unfruchtbarer Hanf. Im gemeinen Leben und unter den Landleuten verwechſelt man dieſen Namen oft, nennt die kleinere, nicht ſaamentragende den weiblichen, und die größere ſaamentragende Pflanze den männlichen Hanf, oder auch Saathanf. Eine dritte Sorte, die man gewöhnlich von dieſen beiden unterſcheidet, iſt der wilde, eigentlich in Indien einheimiſche Hanf, der aber auch bey uns aus dem zahmen oder mit Fleiß erbauten Hanf entſteht, wenn ſich der Saame von ſelbſt einige Jahre hindurch an Hecken und Zäunen ausſäet. Die Stengel deſſelben ſind nur etwa 1½ Fuß hoch, ſchwächer und härter, die Blätter ſchwärzer, der Saame iſt klein, glänzend, und mit ſchwarzen Punkten bezeichnet. In einem fruchtbaren Boden entſteht daraus eine beſſere Art, deren Stengel 4 bis 5 Ellen hoch wird. — Der Hanf wird jetzt faſt in allen Europäiſchen Ländern, am ſtärkſten aber in Rußland, Preußen, den ehemaligen Polniſchen Provinzen, Galizien u. ſ. f. gebaut. In den kältern Ländern kömmt er meiſtens beſſer als in den wärmern fort. Zur Saat wird ein recht guter ſchwerer Saame erfordert, der nur ein Jahr alt und dunkel von Farbe iſt; der ältere iſt wegen des vielen Oels häufig ranzig geworden und hat viel von ſeiner Kraft zum Wachsthum verlohren. Der Anbau ſelbſt iſt übrigens von dem des Flachſes wenig verſchieden; er erfordert einen feuchten, fruchtbaren, gut gedüngten, tief und locker gearbeiteten Boden. In warmen Gegenden ſäet man ungefähr in der Mitte des Aprils, in kältern etwa einen Monat ſpäter Iſt der Hanf zu Seilerwaaren beſtimmt, ſo ſäet man ſehr dünne, damit er ſtark werde; will man ihn aber zu Garn, Zwirn und Leinwand gebrauchen, ſo wird er dicker geſäet, um zartere Stengel und Faſern zu erhalten. Der männliche Hanf verſtreut ſeinen Saamen gewöhnlich im Anfange des Auguſt; die Spitzen werden dann gelb, die Blätter verwelken, und man zieht ihn dann mit Vorſicht, um die weiblichen Pflanzen nicht zu beſchädigen, auf. Der weibliche reift etwa 4—5

Wochen ſpäter, und wird, wenn der Saame anfängt auszufallen, ebenfalls aufgezogen. Manche pflegen beide zugleich auszuraufen, welches auch häufig in Rußland geſchieht, und nur ſo viel weibliche Pflanzen ſtehen zu laſſen, als man zum Saamen nöthig hat; man verliert bey dieſem Verfahren aber zu viel von dem Saamen. Der Fimmel, oder weibliche Hanf giebt übrigens das beſte Material zur Verarbeitung; allein bey völliger Reife ſind die Fäden zu feſt im Stengel und löſen ſich nicht ohne Verluſt ab. — Ehe der Hanf zum Spinnen tauglich iſt, muß man ihn wie den Flachs (ſ. dieſ. Art.) behandeln. Von den Fimmeln werden die Köpfe auf einer Reißbank abgeriſſen; hierauf folgt das Röſten, Trocknen, Brechen, Schwingen, Baken oder Klopfen, und endlich das Hecheln. — Der beſte Hanf iſt der Ruſſiſche, und von dieſem der aus der Ukraine, aus Weißrußland und dem ehemaligen Polen; doch iſt der Ukrainiſche, der von Starodub, Karatſchew u. ſ. w., als der längſte und ſtärkſte, unter allen Sorten der beſte. Der Hanfbau findet in allen Statthalterſchaften bis zur nördlichen Breite von 63 Grad, ja ſogar, doch ſchwieriger, bis 66° NBr. ſtatt. Der ſüdliche Landſtrich hat nur in Podolsk ſtarken Hanfbau; weit geringer, und in einzelnen Kreiſen unbedeutend, iſt er in Neu-Rußland, Aſtrachan, dem Gebiet der Koſaken, in Georgien und Taurien. Den ſtärkſten Hanfbau haben die Statthalterſchaften des gemäßigten und auch die ſüdlichen des kalten Landſtrichs, Pleskow, Wolhynien, Nowogrod, Jaroslawl, Koſtroma, Niſchin, Minsk, Weiß-Rußland; in mehrern iſt er ein Hauptzweig der Landwirthſchaft; in den meiſten übrigen, vorzüglich am Dnepr und der Ukraine, iſt dieſe Kultur auch beträchtlich; in einigen aber und in den kalten, Orenburg, Saratow, Wiätsk, Wologda, Archangel, Wiburg, St. Petersburg, iſt ſie nur geringe, theils nur zum Hausbedarf, auch in einigen Kreiſen gar nicht. Tobolsk hat Hanf in allen Kreiſen; Irkuzk baut ihn nur in den weſtlichern und ſüdlichern Kreiſen bis an den kalten Landſtrich; überhaupt aber iſt dieſe Kultur in ganz Sibirien geringe. Unter den Ruſſiſchen Ausfuhrprodukten iſt der Hanf das wigtigſte, und die Ausfuhr nimt im Ganzen jährlich zu. Von 1793 bis 1795 betrug ſie jährlich im Durchſchnitt 3,062,387 Pud von allen Sorten, an Werth 8,474,000 Rubel, und der Zoll davon, der von keinem Ausfuhrartikel ſo beträchtlich iſt, 422,000 Rubel. Nach dem Tarif von 1797 betragen die Abgaben bey der Ausfuhr in den Häfen von Berkowetz der 1ſten Sorte 180 Kop, der 2ten 140, der 3ten 100, von der gehechelten Heede oder Torſe 60, und von der ordinairen 30 Kopeken. Mehr als die Hälfte wird von allem Hanf über Petersburg verſchifft; das Uebrige größtentheils aus Riga; am erſten Ort iſt die Ausfuhr von der 1. und 2. Sorte, am letztern die von der 3. Sorte und von der Heede ſtärker. Die Ausfuhr über die Landgrenzen iſt durch den Zolltarif erſchwert, da von der erſten 240, von der 2ten 200, von der 3ten Sorte 120, von der gehechelten Heede 80, und von der ordinairen 60 Kopeken Grenzzoll entrichtet werden müſſen. Sowohl deshalb, als wegen der Koſtbarkeit des Trans-

ports einer ſolchen Waare kann die Landausfuhr nicht bedeutend ſeyn. Indeſſen wird aus Litthauen, oder den ehemaligen Polniſchen Provinzen, viel Hanf den Njemen hinunter nach Preußiſchen Häfen, vorzüglich nach Königsberg gebracht. Sobald der Ruſſiſche Hanf in den Stapelörtern ankömmt, wird er in öffentliche Verwahrung genommen, völlig gereinigt, gebrakt, und dann in Bunde, jedes ungefähr zu 4 Sch℔, gebunden. Die Bänder ſind allezeit von derſelben Beſchaffenheit, als die Waare, und ihre Anzahl bezeichnet die verſchiedenen Sorten. Paſt = oder Paß =, eigentlich Baſthanf (Ruß. Motſcha) iſt der blos gebrochene noch ungehechelte Hanf, der zum Kalfatern der Fahrzeuge, zum Geſpinnſt zu Netzen u. ſ. f. dient. Durch das Schwingen, welches den Hanf von der zerbrochenen Rinde befreyt, und durch das Hecheln oder Kämmen, wodurch die Baſtfaden mehr geſpalten, mehr parallel geordnet und von den kurzen und verworrenen Fäden, d. i. der Hanfheede oder Torſe, befreyt werden, erhält man den reinen Hanf, oder Reinhanf, unrichtig Rheinhanf genannt, der in Petersburg u. a. Ruſſiſchen Stapelplätzen, durch die 1765 autoriſirte ſcharfe Brake, von geſchwornen Brakern wieder in die erſte, zweyte und dritte Sorte, oder in reinen, halbreinen u. Ausſchußhanf ſortirt wird, ſo wie man auch den Tors, Werg, oder die Hanfheede wieder in gehechelte und ordinaire unterſcheidet. Die erſte Sorte, der Reinhanf, iſt durchaus gereinigt und ſauber, von feinen und langen Fäden; die zweyte Sorte, der Halb-, oder Mittelreinhanf iſt weniger rein und ſauber; die dritte aber, oder der Ausſchußhanf iſt nicht ſo lang und fein von Fäden und nicht völlig frey von Heede. Im Preiſe ſind dieſe 3 Sorten etwa um 2 Rubel auf den Berkowetz von 10 Pud, folglich 400 ℔, verſchieden. Nach Großbrittannien und Holland geht größtentheils, inſonderheit zum Gebrauch für die Flotte, nur Reinhanf, zum Theil auch nach Hamburg und Italien; die zweyte und dritte Sorte gehen am ſtärkſten nach Roſtock, Wismar, Lübeck, Schweden, Dännemark, Frankreich, Portugal u. ſ. f. Von der Hanfheede oder dem Tors (in Ballen von 25 bis 28 Pud) geht ſeit vielen Jahren faſt keine ordinaire Sorte mehr, ſondern blos gehechelte aus. Nach Frankreich ging vormals zuweilen nur Reinhanf für die Marine zu Toulon und Breſt, wofür man auch neuerlich wieder anfing ihn zu ziehen. Die ſtrenge Befolgung der von Peter dem Großen zuerſt ordentlich eingerichteten Hanfbrake ward noch neuerlich wieder durch beſondere Geſetze und Vorſchriften aufs ſchärfſte anbefohlen. Petersburg hat 24 Braker für Hanf und Flachs, und 4 für Hanf- und Flachsheede, halb Ruſſen und halb Deutſche. Sobald der Hanf hier ankömmt, wird er ſogleich in die öffentlichen Brakerſcheunen gebracht, und daſelbſt gebrakt. Im Winter reiſen auch Petersburgiſche Braker nach den wigtigſten Priſtanen im Innern des Reichs, um den Hanf, vor ſeiner Einſchiffung in die Barken, zu braken; doch iſt niemand zu dieſer Brake gezwungen, und es geſchieht nur, um den Ruſſiſchen Kaufleuten die Reinigung, die in Petersburg theurer iſt, zu erleichtern. In

Riga waren die Preiſe des Hanfs ehemals viel höher, als in Petersburg, weil dort die Brake ſchärfer war; jetzt iſt dieſer Unterſchied beynahe ganz verſchwunden. In Riga ſind aber andere Benennungen und Sorten üblich. Die erſte Sorte heißt hier Reinhanf, und wird mit 10 Bändern gebunden; wenn es aber Drujaner iſt, der im Winter auf Schlitten zugeführt wird, nur mit 8 Bändern; doch iſt dieſer in der Güte von jenem nicht zu unterſcheiden, ihm auch an Werth gleich. Die zweyte Sorte heißt Ausſchußhanf, welcher aus dem Reinhanf fällt, und mit 8 Bändern gebunden wird. Die dritte Sorte heißt Paßhanf, von welchem man den Polniſchen durch 7, und den Livländiſchen durch 6 Bänder unterſcheidet. Die Bänder ſind immer von gleicher Beſchaffenheit mit der Sorte im Bunde. Der Livländiſche Hanf kann ſelten anders, als zu Paßhanf benutzt werden. Der Tors oder die Hanfheede wird in Riga, außer 5 Bändern, noch mit einer Art Garn, welches man Kabelgarn nennt, umwunden. Ueberdem bekömmt der Hanf hier noch ein Brett zum Zeichen, worauf die Namen des Verkäufers, des Brakers und der beiden Binder ſtehen; auch die Buchſtaben R oder P eingebrannt werden, je nachdem es Rein- oder Paßhanf iſt. Der Tors ſteht hier auch unter öffentlicher Brake, und wird mit einem einfachen Schlüſſel bezeichnet. Den beſten Hanf erhält Riga aus der Ukraine, aus Weißrußland und den ehemaligen Polniſchen Provinzen, doch iſt der Ukrainiſche, als der längſte und ſtärkſte, unter allen der beſte. Archangel, Narva u. a. Häfen führen zwar auch, aber bey weitem nicht ſo viel Hanf aus, wie Petersburg und Riga. — Die Preußiſchen Länder bauen zwar zum Theil ziemlich viel Hanf, weit mehr kömmt aber aus den jetzigen Ruſſiſch- und Oeſtreichiſch-Polniſchen Provinzen durch Preußen nach Königsberg, zum Theil auch nach Memel, Elbingen und Danzig. In Königsberg macht er einen der anſehnlichſten Ausfuhrartikel aus, und iſt er von vorzüglicher Güte, da er hier am beſten gebrakt wird. Die erſte und beſte Sorte iſt Reinhanf oder Reinband, der größtentheils ſchon gereinigt aus Polen kömmt, und in Bunde von 1 Laſt oder 60 Stein geſchlagen wird. Man ſortirt ihn hier und in Polen aus dem beſten Schnitthanf, aus welchem man die ſchönſten Bunde ausſucht, die man auflöſt, reinigt, und gleichſam wie Flachs hechelt, ſo daß durchaus nichts unreines darinn bleibt. Er wird ſcharf gebrakt und hat keinen Spiegel, wodurch er ſich äußerlich vom Schnitthanf unterſcheidet; iſt lang und von ſchönem, obgleich etwas ſtarken Haar. Viel geht nach England, der meiſte aber nach Holland, wo er größtentheils für die Marine und zum Theil für die Seefiſcherey verbraucht wird, da die davon gemachten Garne und Taue nicht faulen. Man vermiſcht ihn in Holland auch mit andern geringern Sorten zum Tauwerk. Einige Franzöſiſche Häfen, inſonderheit Dieppe, haben ihn ebenfalls zu ihrer beträchtlichen Fiſcherey nöthig. Die zweyte Sorte, der Schnitthanf, iſt vom Reinhanf in Güte und Preis wenig unterſchieden, und durch einen glattgebundenen Spiegel an der langen Seite des Bundes kennt-

lich; es finden ſich nur einige wenige Lappen oder Wurzeln vom Hanf dazwiſchen, das Haar iſt feiner, in der Reinheit iſt er ſonſt dem erſtern faſt gleich. Gewöhnlich geht er nach Holland und Pommern. Die Unkoſten beider Sorten bey der Ausfuhr auf den Stein betragen ungefähr 14⅖ Gr.; im Preiſe ſind ſie etwa um 15 Gr. verſchieden. Der Schuken-, oder Schockenhanf iſt wieder in Ruſſiſchen Mohilower, als der beſten Sorte, in ordinairen Ruſſiſchen und in Litthauer Schukenhanf unterſchieden. Von dem erſten ſind die Schuken oder Bunde ſehr kleinköpfig, rein, ſchön von Haar, weich, ſchwer, aber nicht ſehr lang, doch giebt er dem Rigaer und Petersburger Reinhanf nichts nach. Das Meiſte von dieſem geht nach Holland; etwas auch nach St. Malo, Bayonne u. a. Franz. Häfen. Der Ruſſiſche ordinaire Schukenhanf unterſcheidet ſich von jenem nur durch größere Bunde, und ein nicht ganz ſo ſchönes und weiches Haar, doch iſt er länger, und dient vollkommen für die Marine; er geht auch nach Pommern. Der Litthauer Schukenhanf, und zwar das ſogenannte Garten- und Grenzgut iſt lang und ſchön von Farbe, doch hat er bey weitem nicht den innern Werth des Ruſſiſchen Hanfs, auch gilt er etwa 15 Gr. weniger. Ordinairer Litthauer, oder ſogenannter Paßhanf iſt von vermiſchter Farbe, Länge und Güte, unrein und ſchwach, gilt auch 15 Gr. weniger, als der vorige Die Unkoſten ſind bey dieſen Sorten faſt dieſelben, etwa 14⅔ Gr. auf den Stein. Die hieſige Ruſſiſche Hanfheede iſt mehr Hanf, als Heede, nur loſe und wie Stricke zuſammengedreht, und wird vorzüglich nach Pommern verſandt. Die Kratzheede aber iſt viel ſchlechter. Alle dieſe Sorten verkauft man in Königsberg bey Stein von 33 ℔. In guten Jahren kommen aus den ehemaligen Polniſchen Provinzen an 200,000 Stein. Der beſte Einkauf geſchieht im Winter, und im Sommer nach Johannis, wenn die größten Vorräthe ſchon hier und eingeſpeichert ſind. Der Zoll beträgt beym Schukenhanf 11⅓ Gl. für die Laſt, und das Bindelohn 1 Gr. für den Stein. Die Unkoſten bis zur See kommen auf den Stein Schnitthanf ungefähr 14⅖ Gr. — In Danzig unterſcheidet man Reinhanf, Schnitthanf und Schuken, wovon das Meiſte nach Holland und Frankreich geht. Der Verkauf geſchieht bey Stein von 34 ℔. — Schweden führt ſehr viel Ruſſiſchen Hanf ein, und einiges davon, unter dem Namen des Schwediſchen, wieder nach Frankreich. — Großbrittannien und Irland haben bey weitem nicht Hanf genug zu dem eigenen ſehr ſtarken Verbrauch, ſondern erhalten ungemein viel aus Rußland, aus den Preußiſchen Häfen, den Nordamerikaniſchen Freyſtaaten u. ſ. f. — Deutſchland hat ſelbſt in mehrern Gegenden einen ziemlich ſtarken und guten Hanfbau, allein weniger zum Handel mit dem rohen Material; vielmehr wird dieſes überall geſponnen und zu Leinwand verarbeitet, von welcher ſehr viel nach andern Ländern geht, ſ. d. Art. Leinwand und die verſchiedenen Arten derſelben unter den beſondern Artikeln. Einen vorzüglich ſtarken Handel mit rohem Hanf treibt im Innern von Deutſchland inſonderheit Frank-

furt am Main, welches große Lager davon hält, ſehr viel Deutſchen Hanf aus verſchiedenen Gegenden bekömmt, und inſonderheit Rein-, Strehn- und Spinnhanf liefert. Einen ſehr ausgebreiteten Zwiſchenhandel mit Ruſſiſchem, Polniſchen u. a. Hanf treiben inſonderheit Hamburg und Bremen, zum Theil auch Lübeck, wovon das nördliche Deutſchland viel erhält, eine Menge aber auch nach andern Ländern geht. In Hamburg kommen vorzüglich folgende Sorten im Handel vor: Archangelſcher Rein- und Halbreinhanf; Königsberger Reinhanf bey Schock; Petersburgiſcher Rein-, Halbrein- und Ausſchußhanf; Rigaiſcher Rein-; Polniſcher Paßhanf; Livländiſcher, Liebauer und Pernauer Hanf; Petersburger Hanfheede, und Rigaiſche, oder Tors, auch Turſe genannt. Der Verkauf geſchieht bey Sch℔ kontant in Kurant. — Stettin treibt einen beträchtlichen Handel mit Hanf, den es meiſtens aus den Ruſſiſchen Häfen, Petersburg und Riga zieht, doch erhält es auch einigen aus Memel und Königsberg. Er kömmt in großen Packen von etwa 6 bis 8 Sch℔ hieher, und geht von hier vorzüglich nach Schleſien, Oberſachſen und der Lauſitz; eine bedeutende Parthey wird hier auch zum Schiffbau u. ſ. f. verbraucht. — Holland erhält zum Theil einigen Hanf aus Deutſchland, den Rhein herab, auch wohl aus einigen Franzöſiſchen und Niederländiſchen Provinzen, inſonderheit aber eine ungemein große Menge aus den Ruſſiſchen und Preußiſchen Häfen, theils zum eigenen Gebrauch, theils für ſeinen ausgebreiteten Zwiſchenhandel nach England, Frankreich, Spanien, Portugal, Italien, auch nach Weſtindien u. ſ. f. In Amſterdam kommen daher faſt alle Sorten aus Petersburg, Archangel, Riga, Königsberg und den übrigen Häfen, vorzüglich aber die beſſern, vor, und wird bey Sch℔ zu 300 ℔ in Gl. Banko verkauft, mit $\frac{3}{4}$ bis 1 Prozent Refaktie, $1\frac{1}{2}$ Prozent Gutgewigt und 2 Prozent für promte Bezahlung. Ein Kühr- oder Tharameiſter unterſucht ihn bey der Stadtwage, wo der Beſchädigte gehörig tharirt wird, worüber der Beamte an Käufer und Verkäufer eine Erklärung giebt, weshalb von jedem für das Sch℔ 1 Duit erhält. — In Frankreich wird der Hanf zwar in den meiſten Provinzen, vorzüglich aber in denjenigen häufig gezogen, wo der Flachsbau nicht herrſchend iſt, dabey zum Theil ſehr gut, und in Menge, inſonderheit in den bisherigen Oeſtreichiſchen Niederlanden, im Depart. der Dyle und Schelde, der beiden Nethen u. ſ. f., die ſehr viel ſelbſt verarbeiten, aber auch noch beträchtlich viel ausführen; eben ſo im Depart. der Somme; in der Gegend zwiſchen Dieppe und Eu; im Dep. Ille und Vilaine, wo man ihn inſonderheit zu Leinwand, Segeltuch und Tauwerk verarbeitet, aber auch ſeit einigen Jahren eine Ausartung deſſelben bemerkt; im Dep. Lot und Garonne, wo man ſehr vielen und vorzüglich guten Hanf baut, und zu einem ſehr guten Segeltuch für die Marine, inſonderheit in und um Agen, verarbeitet, wovon ſehr viel in Breſt, Rochefort und Toulon bey der Flotte gebraucht wird. Im Depart. Loire findet man große Vortheile beym Hanfbau, und der hier gewonnene Hanf hat den Vorzug faſt vor jedem andern in Frankreich. In den Depart. Vosges,

Iſere, Marne und Sarthe iſt er ebenfalls ſehr ſtark, ſo wie er ſich überhaupt im Innern, und ſelbſt in den eigentlichen Flachsprovinzen häufig findet. Frankreich wird indeß doch durch die eigene Kultur nicht hinlänglich damit verſorgt; die Einfuhr aus den nördlichen Ländern, vorzüglich durch Holländer, Bremer und Hamburger, iſt noch immer ſehr beträchtlich. Man unterſcheidet hier den Hanf in Baſthanf (Paßhanf) chanvre écru, oder chanvre en maſſe; Reinhanf, chanvre ſerancé; kurzen Hanf, courten; langen Hanf, filaſſe. Den Reinhanf unterſcheidet man wieder in Strehnhanf und Spinnhanf; der erſte iſt blos geſchwungen, aber noch nicht gehechelt, die Kanten vorne an den Köpfen ſind nicht gedreht, ſondern kolbicht oder glatt. Spinnhanf, chanvre prêt à filer, iſt gehechelter Hanf, bey dem die Kanten gedreht und nicht kolbicht oder glatt ſind; er iſt auch feiner, als der Strehnhanf. Beide Arten unterſcheidet man wieder in feine, chanvre affiné; mittlere, moyen; und gemeine Sorte, commun. Ordinairer Spinnhanf iſt grau; mittlerer, etwas weiß; der feine recht weiß; eine grünlichte Schattirung ſchadet keiner Sorte, weil ſie ein Beweis von einem friſchen und feſten Hanf iſt. — Spanien erhielt lange eine ſtarke Zufuhr von Hanf aus dem nördlichen Europa, inſonderheit bekam es von dieſem faſt alles, was es davon für ſeine Marine gebrauchte. Allein in neuern Zeiten fing es an, den einheimiſchen von Navarra, Aragonien und inſonderheit von Granada beſſer zu benutzen, ſo daß jetzt faſt alles Segeltuch und Tauwerk daraus verfertigt wird. Nur das See-Departement von Karthagena läßt viel fremden Hanf vom Auslande, inſonderheit von Italien, zu ſeinem Tauwerk kommen. Zu anderm Gebrauch geht indeß, ſo wie in Kriegszeiten, viel Oſtſeeiſcher Hanf nach den Spaniſchen Häfen. — Portugal erhält noch immer ſehr vielen Hanf aus dem nördlichen Europa, ſelbſt für ſeine Marine. — Italien hat in manchen Gegenden einen vorzüglich guten und ſtarken Hanfbau, unter andern im Venetianiſchen. Um Bologna wird ſehr viel und ein vorzüglich guter Hanf gebaut, auch inſonderheit zu allerley Strick- und Tauwerk verarbeitet, welches unter andern die Schifffahrt zu Livorno vorzüglich begünſtigt, weil die Schiffe ſich dort beſſer, als in andern Häfen, mit Tauwerk, Seilen u. ſ. f. verſorgen können; doch erhält Livorno überdem noch Hanf, Segeltuch u. ſ. f. aus dem nördlichen Europa, und hat davon beträchtliche Vorräthe, ſo wie jetzt auch aus den Ruſſiſchen Häfen am Schwarzen Meer. Im Neapolitaniſchen findet ſich der Hanfbau meiſtens in denjenigen Provinzen, wo der Maisbau üblich iſt. In Calabrien kennt man ihn nicht; dagegen iſt er in Terra di Lavoro ſehr ſtark, und giebt hier den beſten zum Gebrauch für die Schifffahrt, der auch häufig ausgeführt wird. Dieſer iſt ſehr ſtark; der Hanf aus dem nördlichen Europa aber, von welchem auch manches hieher kömmt, für die Leinwandmanufakturen beſſer, weil er weißer und länger iſt. Die Provinz Puglia hat keinen Hanf, und erhält ihn von den Venetianern. Sicilien baut ihn häufig und führt viel davon aus. — Guter Hanf muß überhaupt gehörig und durchaus gerei

nigt, weich im Anfühlen ſeyn, aus langen, feinen, gleichförmig von einander abgeſonderten Fäden beſtehen; dieſe müſſen feſt und ſtark, nicht verſtockt, nicht mitunter kürzer in den Kanten, völlig trocken ſeyn, und doch das gehörige Gewigt haben. Den ſilber- und perlfarbenen hält man für den beſten; auch den grünlichten hält man für gut; den gelblichten achtet man nicht ſonderlich, und noch weniger den ſchwarzen, den man nicht gerne gebraucht, weil er entweder beym Röſten zu lange im Waſſer gelegen hat, oder auch feucht verpackt und daher in den Ballen erhitzt iſt. Vorzüglich viel kömmt bey der Unterſuchung und Auswahl auch auf den Geruch an, und faſt mehr, als auf die Farbe. Der Hanf, welcher faul, ſchleimicht riecht, oder den Geruch eines warmen faulichten Dunſtes hat, iſt völlig verwerflich; der natürliche ſtarke Hanfgeruch iſt hingegen ein Merkmal eines guten, und inſonderheit eines friſchen Hanfs, der ſich nicht abgelegen, ſeine völlige Stärke hat, und nur ein Jahr alt iſt. Friſcher Hanf iſt beym Gebrauch zu Tauen und Stricken, wie zu andern Verarbeitungen weit vortheilhafter, leidet beym Hecheln nicht ſo viel Abfall, als der alte, obwohl er ſich auch nicht ſo fein hechelt, welches indeß nur beym Garn zum Leinweben in Betracht kömmt. Die Aufbewahrung muß in luftigen und trockenen Niederlagen geſchehen, wobey ſtets noch darauf zu achten iſt, daß er ſich nicht erhitze, um ihn gleich, ſobald man einen Anfang davon bemerkt, an die Luft zu bringen, die Bunde aufzulöſen und auszufriſchen. Die Niederlagen müſſen daher auch möglichſt von der Erde erhöht und völlig trocken, ſo wie dem Durchzuge der Luft ausgeſetzt, und die Ballen in Reihen mit freyen Zwiſchenräumen aufgeſtapelt ſeyn, damit keine Feuchtigkeit und Erhitzung entſtehen könne, vorzüglich, wenn die Vorräthe ſich von Zeit zu Zeit wegen Mangel an Abſatz anhäufen. — Die mannigfaltige Benutzung des Hanfs zu Bindfaden, Stricken, Tauwerk aller Art, Netzen, Seegel- und Packtuch aller Art, zu ordinairer und feiner Leinwand, zu Gurten, u. ſ. f. iſt bekannt. Den Hanfſaamen nutzt man zum Oelſchlagen und auch in den Apotheken. Auch das Werg vom Hanf, oder die Hanfheede kann, wie die Wolle gekartet, und als eine Art Watte gebraucht, oder auch mit Wolle, Baumwolle und Seide zu Fäden geſponnen, oder ſonſt von Seilern zu allerley Arbeiten verbraucht werden, inſonderheit benutzt man es beym Verdichten oder Kalfatern der Schiffe, zum Verſtopfen der Ritzen und Fugen u. ſ. f. Aus einer Vermiſchung des Hanfs mit Wolle zu gleichen Theilen verfertigt man Haubenzeuge, und ſehr gutes Tuch. Man kann den Hanf auch zum Papiermachen gebrauchen, ohne daß er vorher zu Hadern oder Lumpen geworden iſt. Im Orient ſowohl, wie in manchen Ruſſiſchen Provinzen, gebraucht man die Hanfblätter als ein berauſchendes Mittel, wie das Opium. Mehrere Tatarn, Armenier, Bucharen, Perſer, Bewohner des Kaukaſus u. a. gebrauchen Hanfblätter wegen ihrer narkotiſchen Kraft als Würze, rauchen ſie auch, wegen ihrer fröhlichmachenden Eigenſchaft, oder verſchlucken ſie als Pillen. Eben dieſe Völker, inſonderheit Bucharen und Türken, legen die blühenden Spitzen des männlichen Hanfs

(Bucharisch Bang) in ihre Getränke, um ſie berauſchend zu machen. Der Hanfſaame wird in Rußland, Polen u. a. G., ſelbſt von Vornehmen, geröſtet, oder blos zerſtoßen, mit Salz vermiſcht, als ein Leckerbiſſen, auf Brod gegeſſen. Ruſſen, Tatarn, Armenier u. a. zerquetſchen den Saamen in Mörſern mit heißem Waſſer, gießen die daraus ſich ſammelnde Milch durch einen Durchſchlag oder grobe Leinwand, und eſſen dieſe als eine Löffelſpeiſe. Das Hanföl dient in Rußland, für gemeine Leute, zum Erſatz der Butter und des thieriſchen Fetts an Faſtenſpeiſen u. ſ. f. In Italien bedient das Frauenzimmer ſich der ſtarken Hanfſtengel zu Spazierſtöcken.

Hanfgarn. Man kann den Hanf nicht nur zu allen Arten des groben, ſondern auch zu feinerm und ſelbſt zu einem ſehr feinen Geſpinnſt benutzen, wie in mehrern Ländern mit dem beſten Erfolg ſeit langer Zeit geſchieht. Indeß kömmt das Hanfgarn nicht ſo in den großen Handel, wie das Flachs- oder Leinengarn, weil es meiſtens an Ort und Stelle, oder in benachbarten Gegenden, weiter verarbeitet wird.

Hanfleinen. Nicht nur in Rußland und in mehrern Deutſchen Provinzen, ſondern auch in Frankreich und andern Ländern benutzt man den Hanf ſowohl zu einer groben ſehr dauerhaften Leinwand für die niedern Stände, nicht nur auf dem Lande, ſondern auch in Städten, als auch zu manchen feinen Leinwandarten, ſelbſt feinen Zwirnſorten und Kammertuch. Manche Gegenden liefern einen Zwillich oder Drillich, und Tiſchzeuge oder Damaſtleinen von Hanfgarn, die viel dauerhafter, als die gleichen Sorten von Leinengarn, und von dieſen kaum zu unterſcheiden ſind. S. den allgem. Art. Leinwand, und die beſond. Art. von den verſchiedenen Arten der Leinwand unter ihren gewöhnlichen Benennungen.

Hanfſaat, Hanföl. Der Saame vom Hanf kömmt ſehr häufig in den Handel, und wird vorzüglich aus Preußiſchen und Ruſſiſchen Hafen in Menge nach andern Europäiſchen Ländern verſandt, wo man ihn theils zur Saat, theils zum Oelſchlagen gebraucht. Guter Hanfſaame, den man zur Saat gebraucht (Säeſaamen), muß recht friſch, voll und rein ſeyn. Zum Oelſchlagen gebraucht man gewöhnlich die ältern und ſchlechtern Sorten, welche daher auch Schlagſaat genannt werden. Aus Riga und Königsberg geht insonderheit jährlich ſehr viel davon nach Hamburg, Bremen Holland u. a. O., meiſtens in Tonnen von $2\frac{1}{2}$ Scheffel, deren 60 eine Laſt ausmachen. In Holland verkauft man die Hanfſaat mit 1 Prozent Gutgewigt und eben ſo viel Sconto. Aus Petersburg und Riga wird auch viel Hanföl ausgeführt. Man bereitet es in Rußland theils in großen Oelmühlen, meiſtens aber in kleinen, vom Winde oder von einem Pferde bewegten Stampfwerken und einer Preſſe. Die Oelkuchen zerklopft und mit heißem Waſſer gleichſam aufgelöſt, ſind für ſich und auch mit anderm Futter, als Kleien, Spreu u. ſ. f. vermengt eine gute und mäſtende Nahrung für Schweine und Hornvieh. In Klein-Rußland, Nowgorod-Seweröк u. a. werden bey Miserndten die Hanfölkuchen mit dem noch vorhandenen Getreide zuſammen zu Mehl als ganz unſchädliches

Nothbrod gemahlen. Ueberhaupt aber gebraucht man das Hanföl ſehr häufig überall in den Seifenſiedereyen, in vielen Fabriken und Gewerken, in den Haushaltungen auf dem Lande zu Lampenöl u. ſ. f. In Hamburg verkauft man das Hanföl bey Ctr. von 112 ℔ kontant in Kurant

Hanos, ein Atlas von 10 Drath, mit Blumen, im Holländiſch-Oſtindiſchen Handel, 2 Cobidos breit und 45 C. lang.

Hanſards, im Franz. Weſtindiſchem Handel ſchneidende Werkzeuge von Stahl, in Form einer Sichel oder Hippe, ohne Handgriff.

Hantjes-of Gaillac, eine vorzügliche Sorte von rothem Bordeauxwein, der gewöhnlich häufig nach England geht.

Haquenaux, eine Sorte von Oſtindiſchem Muſſelin.

Harbins, Hayrbins, ſ. Hairbins.

Hard-ware nennt man im Engliſchen überhaupt alle Arten von Fabrikwaaren von Eiſen, Stahl, Meſſing u. ſ. f., die man im Deutſchen kurze Waaren, oder im Franz. Clincailleries nennt.

Hares, von der Inſel Scio, ein leichter Moir oder eine Art von Tabins, die in der Levante häufig zu weiten Frauenkleidern gebraucht werden.

Harfenwein, ſ. Frankenweine.

Harlekins, eine Art Engliſcher Wollenzeuge, von der Breite des Kalmanks, mit bunten Muſtern, und dieſe zuweilen ſehr ſcheckicht; ſie kamen ſonſt häufig aus mehrern Manufakturen in Yorkſhire.

Harniſch, ehemals eine vollſtändige Rüſtung zur Bedeckung des ganzen Körpers gegen alle Arten der Waffen im Kriege, die von eigenen Gewerken, Harniſchmachern oder Plattnern verfertigt wurden, deren größte Kunſt darinn beſtand, ihn leicht, gemächlich, anſchließend und dennoch ſchuß- und ſtichfrey zu machen. Man hat auch Harniſche von Leinwand, die ſchußfrey ſind, und mit beſonderer Zurichtung eines Leims gemacht werden. Jetzt, da der ganze Harniſch nicht mehr im Gebrauch iſt, werden nur noch Bruſtſtücke oder Bruſtharniſche für die ſchwere Reuterey von Waffenſchmieden gemacht, und Küraß genannt.

Harpun, Harpon, ein dreyeckter eiſerner 5 bis 6 Fuß langer Wurfſpieß, unterwärts faſt wie ein Pfeil, ſpitz und ſcharfſchneidend, oberhalb mit einem Ringe, woran eine 36 Fuß lange, weiße, geſchmeidige und ungetheerte Linie gebunden wird, die man Vorgänger oder Vorläufer nennt und vom ſtärkſten Hanf gemacht wird. Man gebraucht dies Inſtrument beym Wallfiſchfange, zum Anſchießen des Thieres, und derjenige, welcher damit umzugehen weiß, wird Harpunirer genannt. Dieſe Inſtrumente werden entweder von gewöhnlichen Schmieden, oder auch in den großen Eiſenfabriken des Herzogth. Berg. u. a. gemacht.

Harras nennt man jetzt insonderheit eine Art von Gewebe aus einſchüriger Wolle in einigen Oeſtreichiſchen Manufakturen, zu Tapeten und anderm Gebrauch, eigentlich eine Art von Raſch, welcher urſprünglich allgemeiner Harras genannt zu ſeyn ſcheint.

Harriſay, eine Sorte Oſtindiſcher Durias im Däniſch Oſtindiſchen Handel, $1\frac{3}{8}$ Kopenh. Ellen breit und 14 E. lang.

Hartkorn nennt man Roggen, Weizen und Gerſte im Gegenſatz vom Hafer.

Hartmetall heißt eine Miſchung von Kupfer oder Meſſing mit andern Metallen, wodurch dieſe ſpröde werden. Man gebraucht es zu Leuchtern, Lichtputzen u. m. a. Dingen, die mit der Feile nur obenhin abgeputzt werden, da ſich die Kompoſition unter dem Hammer weder kalt noch warm ſtrecken läßt. Feines weißes Hartmetall, beſt hard-white, beſteht aus 1 ℔ Briſtoler Meſſing, 2 Unzen Zink, und 1 Unze Blockzinn; das gemeine weiße, common hard-white aber aus 1 ℔ Meſſing, 1½ Unze Zink und ½ Unze Zinn.

Hartriegel, ſ. Corneelbaum.

Harz (reſina) iſt überhaupt eine verbrennliche, im Waſſer unauflösliche, wohl aber im Weingeiſt, wenigſtens im Aether, auflösbare Subſtanz, die aus verſchiedenen Pflanzen von ſelbſt hervorquillt, an der Luft erhärtet, in der Wärme zergeht und wieder flüſſig wird, ſo daß ſie ſich in dünne Fäden ziehen läßt, ſich mit allen Oelen verbindet, und bey der Deſtillation ein ſäuerliches Waſſer und Oel giebt. Von den eigentlichen Gummen (ſ. dieſ Art.) unterſcheidet ſich das Harz weſentlich darinn, daß es ſich nicht, wie jene, im Waſſer auflöſt, ſich auch in der Flamme leicht entzündet, welches nicht bey jenen geſchieht, obgleich man ſie verbrennen kann. Man unterſcheidet von dieſem Harz auch das Gummiharz (ſ. dieſ. Art.) oder Schleimharz (Gummi-reſina), welches das äußere Anſehn des Harzes, aber entweder gar keine, oder eine kaum merkliche Durchſichtigkeit hat, und ſich ſo wenig im Waſſer, als im Weingeiſt vollkommen auflöſt, gummiartig und harzig zugleich iſt. — Das eigentliche Harz macht einen nähern Beſtandtheil verſchiedener Gewächſe aus, doch ſo, daß die verſchiedenen Theile derſelben Pflanze es in ungleicher Menge enthalten. Beſonders findet man es im Holz, in den Wurzeln und Knospen mehrerer Gewächſe am häufigſten und reinſten, woraus man es auch durch Kunſt vermittelſt des Weingeiſtes ſcheiden kann. Nach dem gemeinüblichen Sprachgebrauch nennt man manche Harze aber auch Gummen. Die gebräuchlichſten Harze ſind das Pech, das Colophonium, der Maſtix, Sandarac, das Gummi Elemi oder Elemiharz, das Tacamahac, Benzoe, Animeharz, Copalharz oder Gummi Copal, das Gummi Olibanum oder der Weihrauch, der Terpenthin, das Guajac, Drachenblut, Ladanum und Gummilack oder Schellack, ſ. von allen dieſen die beſondern Artikel. Die bey der gewöhnlichen Temperatur unſerer Atmoſphäre flüſſig bleibenden Harze nennt man auch natürliche Balſame, ſ. d. Art. Balſam. — Hier iſt inſonderheit von dem gemeinen im Handel vorkommenden, oder ſchlechten Harz die Rede, welches von einigen Fichten- und Tannenarten entweder von ſelbſt abfließt, oder durch gemachte Einſchnitte und Hiebe hervorgelockt wird. Dahin gehören der Kienbaum oder die Kiefer (P. ſylveſtris); die Weißtanne oder Edeltanne (P. picea), die eine ſolche Menge flüſſiges Harz enthält, daß es in Blaſen oder Beulen auf der Rinde bemerkt wird; und die gemeine oder rothe Tanne (P. abies), die eine größere Menge gemeines Harz, als die Fichte giebt, welches von ſelbſt

ausfließt, reichlicher aber dadurch erhalten wird, daß man in die Stämme, die eine halbe Elle dick ſind, hin und wieder Löcher in die Rinde bis auf das Holz haut. Die angeführten Baumarten werden im Frühling mit beſonders dazu verfertigten Inſtrumenten von den ſogenannten Harzreißern, oder Harzſcharrern aufgeriſſen, das heißt angehauen, indem dieſe an jedem Stamm 2 bis 4 Streifen, etwa von 2½ Zoll Breite und 3 Fuß Länge, aus der Rinde des Baums bis auf den Splint deſſelben der Länge nach herausſchneiden, wobey aber immer Rückſicht auf die Stärke des Baums und der Rinde genommen werden muß. In dieſen Vertiefungen ſammlet ſich nach und nach und erhärtet das ausfließende Harz, welches dann von den Harzſcharrern mit demſelben Inſtrument ausgelöſt und eingeſammlet wird. Meiſtens benutzt man dieſes zum Pechſieden (ſ. Pech), wenn man es aber nur ſchmilzt und die Unreinigkeiten davon abſondert, ſo erhält man das gemeine oder ſchlechte Harz, welches hart, ſehr zerbrechlich, ſchmutzig, braun oder röthlicht iſt, beym Brennen einen unangenehmen Geruch hat, und zwiſchen den Fingern leicht zähe wird. Wenn man dieſes Harz ohne alles hinzugegoſſene Waſſer ſo lange auf dem Feuer läßt, bis es durchſichtig und rothgelb wird, und allen Terpenthingeruch verliert, ſo heißt es Geigenharz, Colophonium; gießt man aber während des Schmelzens und Kochens allmählich kaltes Waſſer hinzu, und läßt es ſo lange auf dem Feuer, bis es die Farbe eines gelben Wachſes hat, und ſeihet es dann gut durch, ſo erhält man das weiße Harz, welches einen ſchwachen Terpenthingeruch, aber keinen Geſchmack hat. — Auf dem Schwarzwalde in Baden und Würtemberg u. ſ. f.; im Limpurgiſchen im Fränkiſchen Kreiſe; im Baireuthiſchen auf dem Fichtelberge und an den Böhmiſchen Grenzen, in verſchiedenen Gegenden von Böhmen und Schleſien; im Thüringerwalde u. m. a. wird ſehr viel von dieſem Harz gewonnen. Man bringt es noch fließend in Tonnen von etwa 100 ℔, die oben breiter und unten enger ſind, oder in kleine Kübel von 10 ℔, worinn es verſandt wird, doch bildet man es hie und da auch in große Maſſen, Brode genannt. Nach der Farbe unterſcheidet man es in 3 Sorten, weißes, gelbes und braunes Harz, und gebraucht es beym Schiffbau, zum Verdichten der Fäſſer, Bouteillen u. ſ. f. worinn flüſſige Waaren, auch andere enthalten ſind; zur Bereitung gewiſſer Pflaſter, ſo wie in vielen Künſten und Gewerken zu mancherley Zwecken. Aus Amerika, aus Frankreich über Bayonne und Bordeaux, auch aus England, Rußland, Schweden u. ſ. f. kömmt viel Harz in den Handel. Das Franzöſiſche unterſcheidet man in braunes und gelbes; das Amerikaniſche und Engliſche in ſchwarzes und gelbes; das letztere iſt das beſte und theuerſte, und von dieſem das Engliſche faſt noch einmal ſo theuer, als das Amerikaniſche. In Hamburg verkauft man braunes und gelbes aus Deutſchland, Frankreich, Schweden, England u. ſ. f. bey 100 ℔ kontant in Kurant; in Amſterdam ebenfalls bey 100 ℔ in ßvl. Banko.

Haſe (lepus timidus), ein faſt überall auf der Erde, nur nicht

in heißen und den kälteſten Klimaten, verbreitetes vierfüßiges Thier. Man ſchätzt ihn eben ſo ſehr ſeines Fells, als ſeines Fleiſches wegen; durch jenes wird er ungemein nutzbar, obwohl er bey ſeiner großen und ſchnellen Vermehrung den Saatfeldern, Gärten und Baumpflanzungen in manchen Gegenden auch ſehr ſchädlich iſt. Die verſchiedenen Benennungen, Berg-, Sumpf-, Feld-, Holz-, Sandhaſe erhält er nach ſeinem gewöhnlichen Aufenthalt. Eigentlich giebt es aber 2 Hauptarten, den gemeinen oder grauen, und den weißen Haſen, obwohl beide in Anſehn, Aufenthalt, Sitten, Lebensart, Vermehrung, Nahrung und Größe ſehr viel Aehnlichkeit haben. Der gemeine oder graue Haſe, Feldhaſe, Ruß. Sacz, auch Uſchkan und Ruſſak, iſt in mehrern Gegenden von Deutſchland, Frankreich, in Polen und Rußland, wie in Nordamerika vorzüglich häufig, wo er in ſehr kalten oder hohen bergichten Gegenden im Winter, doch mit Beybehaltung der ſchwarzen Schwanzſpitze und ſchwarzen Ohrenpinſel, mehr oder weniger weißgrau wird. Die Hauptfarbe iſt röthlichtgrau, am Bauch weiß; auf dem Rücken gelblichtgrau; röthlichter an den Seiten; am Schwanze oben ſchwarz und unten weiß. Sehr zahlreich iſt der gemeine Haſe in Böhmen und einigen angrenzenden Bergländern, vorzüglich aber in Rußland überall im ganzen ſüdlichen und gemäßigten Landſtrich, wie in den ſüdlichen Gegenden des kalten, und im gemäßigten Sibirien, in allen Ruſſiſch-Polniſchen und Oſtſeeiſchen Statthalterſchaften, in Kur-, Finn- und Ingermannland, am Dnepr und Dneſtr, in Georgien, Taurien, öſtlich vom Don an bis in die Bucharey, und in Sibirien vom Ural bis zum Baikal und Daurien, auch auf den Kuriliſchen und Aleutiſchen Inſeln; überhaupt aber je nördlicher, deſto ſparſamer. Schwärzlichte Haſen kommen jedoch in Sibirien nur einzeln und als ungewöhnliche Abweichungen ſelten vor. Die zweyte Hauptart, der weiße Haſe (Lepus variabilis L. Gm., L. albus oder candidus), farbeändernder Haſe, Ruß. Pruſſak, findet ſich in Rußland und Sibirien in den nördlichen Graden des ſüdlichen Landſtrichs nur ſparſam; gemeiner aber iſt er im gemäßigten und häufig im kalten Landſtrich, von Kola und Oeſel bis ans Oſtmeer, Kamtſchatka u. ſ. f., in Cur-, Liv-, Ingermann- und Finnland, an der Petſchora, in ganz Sibirien bey Bereſowa, Turuchansk, Kamtſchatka und den Inſeln überall, in mehr offenen Gegenden, und zum Theil ſehr häufig. Er hat einen kleinen kurzen Schwanz; im Sommer ein gelblichtes, lichtgraues, und ſparſamer weißes, auch bräunlicht graues Haar. Dies Haar verliert er im Herbſt; dafür erhält er zum Winter ein durchaus weißes, und je früher dieſer eintritt, deſto zeitiger bedeckt ihn ſein reicheres weißes Winterhaar. In Grönland, wo er ſich ebenfalls findet, bleibt er auch im Sommer weiß. Beide Arten des Haſen ſind alſo über das ganze Ruſſiſche Reich, bis auf den nördlichen Theil des Arktiſchen Landſtrichs, verbreitet, und finden ſich, außer den Wäldern und hohen Gebürgen, überall in demſelben. In dem Iſchimſchen und Orenburgiſchen Gebürge kömmt noch eine weiße Abart vor, die kleiner und ſchlanker iſt,

als die beiden andern, und kürzere ſchwarzgeſpitzte Ohren hat. Der Dauriſche Haſe iſt von der Form des Kaninchens mit der Farbe des gemeinen grauen Haſen, die im Winter lichter iſt. Der Zwerghaſe hat das Anſehen eines gemeinen und einer Maus, einen kleinen Schwanz, kurze, eiförmige, weiß geränderte Ohren, und einen weichen, dichthaarigen, braunen, wie etwas gewäſſerten oder ſprenklichten Balg und iſt nur 6 bis 7 Zoll lang, wiegt im Sommer 3 bis 4, im Winter nur 2 bis $2\frac{1}{2}$ Unzen. Der Alpen-, Berg- oder Steinhaſe, in den hohen Gebürgen, hat die Größe einer Ratze, das Anſehn des Zwerghaſen und des Meerſchweinchens, iſt 8 bis 10 Zoll lang und wiegt von 4 bis 7 Unzen. Die Benutzungen des Haſen ſind in Rußland ſehr bedeutend. Alle Nationen eſſen ſein Fleiſch, in manchen Gegenden aber wird er im Winter in einer Menge gefangen, daß die Körper nach abgeſtreiftem (nicht aufgeſchlitztem) Felle oder Balge weggeworfen werden. Der brauchbarſte Theil iſt hier der Balg. Von dem im Sommer gefangenen Haſen dient dieſer meiſtens für Hutmacher, auch wird ein Theil der Haare als Wolle zu Strümpfen für podagriſche und an der Gicht leidende Perſonen benutzt. Von den grauen oder gemeinen Haſen, die nicht weiß werden, dienen in Rußland die meiſten Winterfelle ebenfalls nur für Hutmacher. Die unbeſchädigten weißen Haſenbälge ſind das allgemeinſte Pelzwerk des Weibsvolks der niedern Klaſſen; auch die beſſern Klaſſen gebrauchen es häufig, entweder allein, oder mit Seide bekleidet zu Mänteln, Hauskleidern u. ſ. f., wozu es ſackweiſe zuſammengenäht wird. Ungeachtet zu dem allen eine außerordentliche Menge von Haſenbälgen gebraucht wird, ſo ſind ſie doch immer noch niedrig im Preiſe. Die Kürſchner nähen auch Säcke von lauter Haſenohren zuſammen, die an beiden Seiten rauh, und wegen der ſchwarzen Ohrenſpitzen von artigem Anſehn ſind. Dennoch wird aus den Ruſſiſchen und einigen Preußiſchen Häfen eine Menge Haſenfelle ausgeführt, auch gehen ſie mit anderm Pelzwerk über Kjachta nach China. Außer den zuſammengenäheten Fellen macht man für den Handel auch Säcke von lauter Haſenrücken, andere von Haſenbäuchen, theils von grauen und gelben, theils auch von weißen, jede Farbe beſonders. Ueber Petersburg gehen allein jährlich über 200,000 Stück aus. Von 1790 bis an 1800 betrug dieſe Ausfuhr von 420,850 bis 618,248 Felle und noch von 415 bis auf 1325 Säcke. Archangel, Riga, Narva, Liebau, Pernau u. a. führen zwar weniger, aber doch eine beträchtliche Anzahl Haſenbälge und Säcke oder Pelze aus. Von Taurien geht ebenfalls eine Menge nach andern Gegenden. Ueber Memel, Königsberg, Elbingen und Danzig gehen ſehr viele Haſenfelle aus den Ruſſiſch- und Preußiſch-Polniſchen Provinzen, auch von Galizien u. a. Gegenden her; über die beiden erſten Häfen inſonderheit ſehr viele aus Litthauen, die den Böhmiſchen vorgezogen werden. Königsberg treibt inſonderheit einen beträchtlichen Handel mit den ſogenannten Polniſchen Haſenfellen, die aber von verſchiedenem Werth ſind. Sie werden daher durch einen beſonders dazu an-

geſtellten beeidigten Hutmacher ſtrenge gebrakt, um den Käufer gegen Betrug, der doch bey dieſem Handel nicht ganz vermieden wird, zu ſichern. In den Geſetzen für die Brake wird nur ein ausgewachſener alter ganzer Haſe, oder Winterhaſe, der den ſchwarzen Spiegel hat, für gut und zuläſſig erklärt; iſt das Fell nicht ganz, ſo gilt es nur für ein halbes; von kleinen oder Sommerfellen rechnet man 4 für ein ganzes Fell. Der beſte Einkauf geſchieht im Winter. Bey einer Parthey muß man 10 Prozent in halben und 5 Proz. in Vierteln nehmen. Die Unkoſten bis zur See ſind auf 900 Stück etwa 25 Gl. ohne die Proviſion. Aus den ehemaligen Polniſchen Provinzen kommen auch ſehr viele Haſenbälge nach Frankfurt an der Oder und Leipzig zur Meſſe. Aus Böhmen und Mähren kommen ſehr viele nach Leipzig und Hamburg, wo die größten Niederlagen davon ſind, und in jenem die meiſten in der Neujahrsmeſſe vorkommen. Die ſtärkſte Ausfuhr aus den Ruſſiſchen und Preußiſchen Häfen geht nach Lübeck, Hamburg, Holland und England, wo der größte Theil, des Haars wegen, an die Hutmacher abgeſetzt wird; nächſtdem nach Frankreich, auch wohl nach Spanien und Portugal. Sehr viele Ruſſiſche, Polniſche und Böhmiſche gehen von Hamburg wieder nach England, Holland u. ſ. f. Das feine Grundhaar für die beſſern Hüte haben nur die Winterbälge. In den Brabantſchen Hutmanufakturen wird eine Menge davon verbraucht. Die weißen nordiſchen Haſenfelle dienen vorzüglich zum Futter unter Winterkleidern, als Pelzwerk, zu Aufſchlägen oder Verbrämungen. Aus dem Haſenhaar ſpinnt man auch Garn, und verarbeitet es zu Strümpfen, Handſchuhen, Mützen u. ſ. f. In Hamburg verkauft man die Litthauiſchen und Deutſchen Haſenfelle bey 104 Stück in Banko; die Ruſſiſchen grauen und weißen aber bey 100 Stück kontant in Kurant. In Kleinaſien, und einigen Provinzen der Europäiſchen Türkey, inſonderheit in Rumili, Bulgarien u. ſ. f. ſind die Haſen ſo häufig, daß man ſie nur der Felle wegen ſchießt. Marſeille erhält aus Adrianopel, Bruſa und Conſtantinopel jährlich 3 bis 400 Ballen davon, 4 bis 500,000 Lvrs. an Werth. Von Nordamerika kommen ebenfalls ſehr viele nach Europa, inſonderheit nach England.

Haſelnüſſe ſind die Früchte eines Strauchs (Corylus avellana), der jetzt zwar bey uns ſehr gemein, aber doch in Aſien einheimiſch, und von da erſt durch die Römer ins ſüdliche Europa verpflanzt iſt, aus welchem er nach und nach in mehrere nördlichere Länder verbreitet ward. Man unterſcheidet außer dem gemeinen wilden, in Holzungen bey uns und in andern Ländern ſehr häufigen Haſelſtrauch, einige edlere Arten, die bey uns in Gärten, oder in ſüdlichern Ländern überall und mit geringer Mühe, gezogen werden, nemlich: die weiße und rothe Lombardiſche, Lamberts- oder Lampertsnuß, auch Bartnuß genannt, die ihren Namen von der Lombardey haben ſoll, wovon die erſtere mit einer weißen, die letztere mit einer rothen Haut überzogen iſt, welche jener vorgezogen, auch Blutnuß genannt wird; die Zeller- oder Pfundnuß, mit großen, runden, oben plattgedrückten Nüſſen; die gemeine

Lamberts- oder Mandelnuß, die einen langen, dünnen zugeſpitzten, ſüßen Kern und eine hellbraune Schale hat; die große Spaniſche Nuß von faſt 2 Zoll lang und 1 Zoll dick, mit einer eckigen mehr weißlichten Schale, nur zur Hälfte von der jungen Decke eingeſchloſſen, nicht ſo ſüß von Geſchmack, auch reift ſie ſpäter. Alle Arten des Haſelſtrauchs laſſen ſich als Baum ziehen, wenn man den aus einer Nuß aufgeſchoſſenen Stamm ſorgfältig behandelt, die Seitenſproſſen nicht aufſchießen läßt u. ſ. f. Im ſüdlichen Deutſchland, in den Rheingegenden u. ſ. f. aus denen ſehr viele ins nördliche, nach Holland u. a. G. gehn, mehr aber noch im ſüdlichen Frankreich, Spanien, Italien und Sicilien wird ein beträchtlicher Handel mit Haſelnüſſen getrieben, da ſehr viele nach dem nördlichen Europa verſandt werden. Gewöhnlich unterſcheidet man 3 Sorten: gemeine weiße; große runde Franzöſiſche und Spaniſche, auch wohl Lyoner genannt; und Lamberts-, oder Bartnüſſe, vorzüglich die mit rother Schale. Die zweyte Sorte, als die beſte, iſt aber häufig mit der länglichten vermiſcht. Die Franzöſiſchen kommen inſonderheit aus Languedoc, beſonders von St. Nazaire und Beziers über Montpeiller, Cette, Marſeille, auch Bordeaux; aus Provence, beſonders von Aix und Graſſe. Spanien hat ſie faſt überall in Menge, und verſendet ſehr viele nach England, auch nach Holland, Hamburg u. ſ. f. vorzüglich über Bilbao, Malaga, Salou und Barcelona in Catalonien, u. a. H. In Italien finden ſie ſich in außerordentlicher Menge unter andern in Neapel, vorzüglich in der Gegend von Avelino, wovon die Frucht auch den Namen nux avellana erhalten haben ſoll; eben ſo in Sicilien, wo inſonderheit die große rundliche und rothe Nuß geſchätzt wird, die eigentlich im Handel die Sicilianiſche Nuß, und im Florentiniſchen Nocciuola navigata heißt, wovon jährlich viele Ladungen nach Maltha, Trieſt, Livorno, Genua, Rom, Venedig und Marſeille, von da auch wohl einige Partheyen ins nördliche Europa gehn. Der Baum kömmt hier an kalten, bergichten, feuchten und dem Nordwind ausgeſetzten Oertern ſehr gut fort und findet ſich allenthalben auf der Inſel in Menge. Die Verladung geſchieht zu Termini, Cefalu, Catania, Caſtel Jaci, Terra nuova u. a. Seeörtern, die zuſammen jährlich etwa 20,000 Salme, für 50,000 Oncie ausführen. Eine große Menge bleibt zum eigenen Gebrauch im Lande. Hamburg erhält ſehr viele aus Bilbao, Malaga, Salou, Barcelona, Genua, auch wohl aus andern, zuweilen aus Franzöſiſchen Häfen. — In unſern Forſten kömmt der Haſelſtrauch meiſtens als Unterholz vor, und gedeiht im Schatten anderer Bäume; doch findet man ziemlich ſtarke Stämme. Auch als Unterholz iſt ein Revier von Haſeln, in den Gegenden, wo Reifholz guten Abſatz hat, ſehr einträglich. Das Holz iſt weiß, geſchmeidig und weich, doch härter und zäher, als von Weiden, Linden und Pappeln; es giebt die beſten Reifen, und wird zu Stangen, Gabelſtielen, Dreſchflegeln, Spazierſtöcken und anderm Geräth gebraucht. Aus den geſpaltenen Schößlingen werden Siebe, Körbe, Stühle und in England die Schaafhorden geflochten, die ſo leicht ſind, daß

kleine Knaben ſie auf den Feldern hin und her tragen können. Die Wurzel läßt ſich mit dem Hobel beſſer, als die Stangen bearbeiten, und wenn man die daraus verfertigten Sachen mit einem Firniß überzieht, ſo erhalten ſie das Anſehn von Schildpatt. Die Kolen von Haſelſtrauchen ſind vorzüglich gut zur Bereitung des Schießpulvers, werden auch von den Malern zu Reißkolen gebraucht. Aus den Nüſſen erhält man ein gutes und reichliches Oel, und zwar 2 ℔ aus 3 ℔ Nüſſen, welches ſehr brauchbar im Haushalt, in den Manufakturen u. ſ. f. iſt.

Haſſagai-Holz (Curtesia faginea nach dem Hort. Kew.) iſt ein ſchöner Baum in Südafrika, von der Größe der Eiche, und wird zu den Radfelgen, Speichen und vielem andern Hausrath am Vorgebürge der guten Hoffnung gebraucht. Das Holz iſt feiner und dunkler als Mahagoni.

Haßlocher, ſiehe Frankenwein.

Haubendrath, ſ. Karkaſſen.

Hauer, Dull-, Sack-, oder Schiffhauer, ſind ſäbelförmige Werkzeuge, welche die Negerſklaven in den Weſtindiſchen und Amerikaniſchen Kolonien zum Ausputzen der Caffeebäume, Abhauen des Zuckerrohrs u. ſ. f. gebrauchen, womit man aber auch die Matroſen auf den Schiffen und Fahrzeugen in dieſen Gegenden, unter andern die zum Schleichhandel beſtimmten, bewaffnet. Für Holland und Frankreich ward dieſe Art von Säbeln bisher in großer Menge in den Bergiſchen Eiſenfabriken verfertigt. Weil aber viel Stahl dazu erfordert wird, und dieſer in der Grafſchaft Mark wohlfeiler iſt, ſo zog ſich dieſe eintragliche Fabrik meiſtentheils hieher, welche ſchon in den letztern Jahren vor der Franzöſiſchen Revolution einige 100,000 Stück zum Abſatz nach Holland und Frankreich lieferte. Bey dem veränderten Gange des Handels während dieſes Kriegs zog auch Hamburg eine Menge davon zum Abſatz nach Weſtindien und Amerika. Dullhauer ſind eigentlich Säbel, woran eine hölzerne Stange befeſtigt werden kann, um damit den Gipfel eines Baums zu erreichen. Die Sackhauer haben ihren Namen von der Scheide, welche dabey geliefert werden muß, und die Schiffhauer ſind förmliche Säbel mit einem ſchlechten Griffe oder Gefäß. Das Inſtrument iſt ſehr wohlfeil.

Hauſen, Hauſen-Stör (Acipenser Huso L. Gm.), Ruß. Beluga, iſt eine Gattung des Störgeſchlechts, die hauptſächlich im Schwarzen, Caspiſchen und Mittelländiſchen Meer lebt, zur Laichzeit die Ruſſiſchen Ströme, auch die Donau hinauf, und auf der letztern bis Presburg geht, und an der Donau, Wolga und andern Strömen eine große, ſehr einträgliche Fiſcherey veranlaßt. Der Rücken iſt ſchwarz, die Seiten ſind bläulicht, der Bauch iſt weiß. Die Rückenſchilder verlieren ſich mit zunehmendem Alter nach und nach ganz. Unter den Störarten iſt der Hauſen der gefräßigſte; außer der Menge von Fiſchen, die er verzehrt, verſchluckt er auch Waſſervögel, ſelbſt junge Seehunde, und mancherley, was auf dem Waſſer ſchwimmt. Zum Theil laicht er ſchon im Meer, und in der Nähe von Flüſſen, die in daſſelbe fallen. Wenn er im Herbſt die Flüſſe hinaufgeht, ſo ſcheint er ſich in den Tiefen derſelben zur Winterruhe zu ſetzen. Er wächſt zu einer Länge von 2 bis 3 Faden,

wird 30 bis 45 und mehr Pud (1200 bis 1400 ℔ und darüber) ſchwer; doch ſind die Rogener oder Weibchen ſchwerer, als die Milchner. In einer Bay neben dem Ural am Caspiſchen Meer fing man ſchon einen von 70 Pud (2800 ℔), deſſen Rogen allein 20 Pud betrug. In Rußland zeigt er ſich häufig in den Flüſſen, die ins Caspiſche Meer fallen; in der Wolga und im Ural ſehr weit hinauf; im Kur und Terek nur in den Mündungen; ferner in den großen Flüſſen und deren Buſen, die ins Schwarze und Aſowſche Meer fallen. Vom Schwarzen Meer aus zieht er ſich vorzüglich in Menge in die Donau, auf welcher einzelne bis Wien hinan gehn; ſehr häufig aber auch in die Ruſſiſchen Flüſſe, den Dnepr und Don. Eben ſo findet er ſich in den großen Flüſſen des Eismeers, dem Ob, Jeniſei und der Lena, ſo weit ſie beträchtlich ſind; bey den kleinern aber nur in deren Mündungen. Man fängt in Rußland die Hauſen nur im Winter, wo ſie ſtellenweiſe unter dem Eiſe gleichſam wie aufgeſtapelt, mit dem Kopfe gegen den Fluß (um das abwärts Schwimmende aufzuſchlürfen) in Lagern liegen. Der Fang geſchieht mit Haken, womit ſie durch die in das Eis gehauenen Oeffnungen aufgeholt werden, wobey ſie gar keinen Gebrauch von ihren Kräften machen, ſich weder durch die Flucht zu retten, noch zu befreyen ſuchen, ſondern ſich ganz leidend aufziehen laſſen, ſo daß ihre Schwere allein große Anſtrengung erfordert. Schon auf dem Eiſe verkauft man ſie mit und ohne Rogen; die übrigen bringt man nach den großen Fiſchereyanſtalten, oder den Wohnungen der Fiſcher, um ſie zum Verkauf zu bereiten. Das Fleiſch wird gefroren, oder zerhauen und eingeſalzen verführt. Der Rogen giebt wegen des vielen erforderlichen Salzes faſt das Doppelte von Kaviar oder Ikra an Gewigt. Fiſchleim erhält man von einem Hauſen ſelten über $\frac{1}{2}$ ℔. Von den eßbaren Rückenſehnen (Wuſaga) wiegt eine bis 2 ℔. Eingeweide und Milch verwirft man von allen, nachdem aus der Milch, den Gedärmen und der innern Leibhöhle mit Meſſern das in Zellen befindliche Fett geſchabt iſt, welches man durch kochend Waſſer zu einem klaren, gelblichten, wohlſchmeckenden Oel oder Thran bereitet, das von 2 bis 5 Pud beträgt, und ſo lange es ſich friſch erhält, ein guter Erſatz der Butter in der Küche iſt. Die Haut giebt ein ſtarkes Leder zu Riemenwerk und dergleichen; iſt aber doch zu ſteif und unbiegſam, und nutzt noch wenig, bis man ſie ſchicklich zu gerben weiß, doch wird ſie beſonders von Oſtiaken und Samojeden verſchiedentlich benutzt. Die Wigtigkeit des Nahrungszweiges, welchen der Hauſen hier veranlaßt, ergiebt ſich aus folgender Berechnung ſeines Ertrages blos in den Caspiſchen Gewäſſern, wo im Durchſchnitt von 4 Jahren des letzten Jahrzehends im 18. Jahrh. 103,500 Hauſen, jeder nur zu $2\frac{1}{2}$ Rubel, an Werth zu 258,750 R., gefangen wurden, wovon überdem noch 46,560 R. an Rogen, und 35,225 R. an Fiſchleim gewonnen wurden, zuſammen alſo 340,535 R. ſ. Pallas Reiſe ins ſüdl. Rußl. B. 1. S. 184. f. Dazu kömmt nun noch der Hauſenfang in den Gewäſſern des Schwarzen Meers und Sibiriens.

Hauſenblaſe, oder Fiſchleim (Ichthyocolla, Colla Piscium),

das edelſte und theuerſte Produkt der großen Störfiſcherey in Rußland. Die ächte Hauſenblaſe beſteht aus einem faſt bandförmigen Streifen, der in der Bauchhöhle am Rücken dieſer Fiſche zwiſchen 2 Häuten ſitzt. Dieſe letztern ſondert man durch Zerkratzen mit den Fingern von der eigentlichen Blaſe ab, wenn man ſie aus dem Fiſche herausgenommen hat. Den von ſeinen Häuten befreyten Streifen oder die Blaſe, die wie ein glänzend weißes feines Häutchen erſcheint, rollt man in naſſer Leinwand auf, umwickelt dieſe mit Filz, preßt ſie ſtark unter Steinen, und noch weich wickelt man ſie dann wieder in die bekannten Formen. Einige drücken ſie noch weich, blos, oder mit Hülfe des warmen Waſſers in Formen von Thier-, Fiſch- und andern Geſtalten. Die Oſtiaken thun dieſes immer, und behandeln die Hauſenblaſe im heißen Waſſer, wovon ſie röthlicht und durchſcheinend wird. Von tauſend Hauſen erhält man nur ungefähr 7½ Pud, von tauſend Stören nur 2½ und von tauſend Sewrjugen gar nur 1¼ ℔ Pud. Vom eigentlichen Hauſen erhält man alſo die meiſte, aber auch die ſchlechteſte; die von Stören hält man für die beſte. Von Welſen, Barben und Quappen bekömmt man auf ähnliche Weiſe eine Hauſenblaſe, oder einen Fiſchleim, allein von weit geringerer Art. Die beſte Sorte der ächten Hauſenblaſe bindet man gewöhnlich in Kränze (Bündel), die mittlere legt man wie ein Buch zuſammen, und die ſchlechteſte ballt man zuſammen. Die beſte iſt weiß, oder gelblicht weiß, recht trocken, etwas durchſichtig mit einem fetten oder ölichten Anſehn, und löſt ſich im Kochen leicht auf; die ſchlechtere iſt ſchmutzig und trübe, oder beſteht gar aus dicken Häuten; zergeht nicht gänzlich beym Kochen, und giebt, ſo lange ſie warm iſt, einen Fiſchgeruch. Man verſendet ſie in Ballen von 10 Pud, oder Tonnen von 12 bis 14 Pud. Beym Einkauf pflegt man die Gebinde ſtürzen zu laſſen, um die Waare genauer zu unterſuchen. Der Ausfuhrzoll iſt in Rußland verſchieden, und beträgt 1) von der Hauſenblaſe oder dem Fiſchleim von Hauſen oder Belugen, Stören, Sewrjugen und Sterleden in Tafeln und Bündeln vom Pud 150 K. 2) in Klößen 100 K. 3) vom Fiſchleim von Welſen u. ſ. f. 15 Kopeken. Die Ausfuhr iſt viel ſtärker, als der Verbrauch in Rußland ſelbſt; ſie geht am ſtärkſten über Petersburg und am häufigſten nach England, wo man eine große Menge davon in den Bier- und Porterbrauereyen gebraucht, auch wieder viel nach Portugal, Spanien u. ſ. w. verſendet, wo man ſie vorzüglich zum Abklären der Weine benutzt. Von 1793 bis 1795 wurden jährlich von allen 3 Sorten 6415 Pud, an Werth 421,000 Rubel ausgeführt, wovon der Zoll 6500 Rubel betrug; 1798 wurden überhaupt aus Petersburg 7171 Pud ausgeführt; und i. J. 1788 allein in Engliſchen Schiffen 6850 Pud. Viel geht überdem nach Hamburg, Lübeck, Holland u. ſ. w. Die ſtarke Zunahme der Ausfuhr beweiſt die außerordentliche Zunahme der Fiſchereyen an den Küſten des Caspiſchen Meeres u. ſ. f., hat aber auch die Preiſe ſehr in die Höhe getrieben, denn 1778 galt das Pud der beſten in Petersburg nicht über 36 Rubel, jetzt hingegen gilt ſie 90 bis 100 R. Gewonnen und zubereitet wird ſie am

Caspiſchen Meer, am Don, Dnepr, Obi und Irtiſch, an der Wolga, am meiſten und beſten am Ural. Eine ganz ſchlechte Sorte Fiſchleim bereitet man aus dem knorpelichten ſchleimichten Theile der Häute, Floßfedern und Eingeweide der Störarten. Ueberhaupt gebraucht man die Hauſenblaſe als Abklärungsmittel der Weine, der Färbebrühen, zu allerley Leim- und Lackfarben, zum Steifen und Glänzen mancher ſeidener Zeuge, Gazen, Sergen, Bänder u. ſ. f., zum Kütten, zu Münzabdrücken, zur Verfertigung des ſogenannten Engliſchen Pflaſters, zu Geleen, Mundleim, zur Verfertigung der Heiligenbilder in Augsburg u. m. a. In Ungarn werden auf der Donau u. ſ. f. gleichfalls viele große Störarten gefangen; man gewinnt und bereitet hier auch Hauſenblaſe oder Fiſchleim, aber von weit ſchlechterer Art. Durch Polniſche Juden kömmt ſehr viel davon nach Breslau, Leipzig und Frankfurt an der Oder. Zu Gurjew-Gorodek in Rußland wird eine gekochte Hauſenblaſe bereitet, die in Tafeln in den Handel kömmt, wenn ſie gut iſt, zum Mundleim, aber doch nicht zum Abklären der Getränke u. ſ. f. taugt.

Hausleinwand nennt man dasjenige Leinen, welches Familien, beſonders auf dem platten Lande und in kleinen Städten, aus ſelbſt geſponnenem Garn, entweder von einem Leinweber verfertigen laſſen, oder auf dem Lande häufig ſelbſt weben, wie ſehr viel in eigentlichen Flachsprovinzen, in Schleſien, der Lauſitz, Sachſen, Lüneburg, Calenberg, Heſſen, Fulda, Weſtphalen u. ſ. f. geſchieht. Von der Kaufleinwand unterſcheidet ſie ſich gewöhnlich durch größere Dichtigkeit, Feſtigkeit und Stärke, gewöhnlich aber iſt ſie grob, oder nur mittelfein. Man bringt auch dergleichen Hauszwillich in den Handel, und ſchätzt vorzüglich die Schleſiſche, Sächſiſche, Heſſiſche, Fuldaiſche, Weſtphäliſche, Hannöveriſche (Weſerleinen) und Lüneburgiſche Hausleinwand.

Hausrath, -kleiner, als Spielzeug für Kinder, von Holz, in allerley Formen, klein in Citronen, Aepfeln, Birnen u. ſ. f. gemalt, mit und ohne Blumen, größeres in Schachteln, macht man in großer Menge im Sonnerbergiſchen, Nürnbergiſchen, Berchtesgaden, Tirol u. ſ. f. (ſ. auch den Art. Holzwaaren); von weißem und bemaltem Blech, von Meſſing, Zinn u. ſ. f. liefern es aber die Fabriken in Nürnberg und Fürth, ſ. auch d. Art. Nürnberger, ferner Meſſing-, Zinnwaaren u. a.

Hautbrion, eine der vorzüglichſten Arten rother Bordeauxweine (ſ. auch dieſ. Art.), die häufig nach Holland, Deutſchland und ins nördliche Europa geht. Die ältern ſchon abgelegnen Sorten ſind die vorzüglichern.

Hautbrins, ſiehe Grands Brins.

Hauteliſſe, eine Art von Tapeten oder Teppichen aus Wolle und Seide, das vollkommenſte Werk der Weberkunſt, mit richtigen Zeichnungen von natürlicher Größe und Farbe, wobey die Arbeit um ſo künſtlicher und bewundernswürdiger wird, je einfacher der Stuhl iſt. Dieſer iſt entweder hochſchäftig, haute-liſſe, der die Kette ſenkrecht hält, oder tiefſchäftig, niederſchäftig, baſſe-liſſe, worinn die Kette wagerecht liegt. Die Kette iſt Wolle,

der Einſchlag Wolle oder Seide; die Figuren werden nach allen Schattirungen und Tinten mit vielfarbiger Flietenſeide hervorgebracht; bey der Baſſeliſſe iſt auch wohl Leinen in der Kette. Zur größten Vollkommenheit iſt dieſe Weberey in den Gobelins in Paris gebracht, daher ſie auch Gobelinstapeten genannt werden. Colbert gründete dieſe Manufaktur ſeit 1667. Sie liefert unſtreitig die ſchönſten und unübertrefflichſten Kunſtwerke dieſer Art in Europa; litt zwar eine Zeitlang während der Revolution in Frankreich, ward aber bald hergeſtellt, und liefert ſchon wieder eben ſo ſchöne Arbeiten, als vorher. Die vortrefflichſten geben die Hauteliſſe, ſowohl in Rückſicht auf die Richtigkeit der Zeichnung, als in der Auswahl der Farben. Die Arbeit der Baſſeliſſe geht um ⅓ ſchneller, ſollte daher auch im Preiſe um eben ſo viel geringer ſeyn; doch trifft dies nicht immer zu. Den nächſten Rang nach den Gobelins in Paris hatte ſonſt die Manufaktur in Beauvais, welche theils vortreffliche Baſſeliſſe, theils ſehr ſchöne Teppiche, nach Art der Perſiſchen, lieferte, die allgemein in Europa geſchätzt und geſucht wurden. Durch die Revolution ward ſie faſt ganz zerſtöhrt. Sie verdiente ſehr, wieder hergeſtellt zu werden, da ihre Baſſeliſſe in Schönheit und Kunſt der Pariſer am nächſten kam, bis jetzt aber hat man nur den Zweig der Teppicharbeiten wieder in Gang gebracht. S. den Art. Tapeten. Außer den angeführten ſind in Frankreich ähnliche Manufakturen in Aubuſſon in Auvergne, und Felletin in Haute Marche, deren Tapeten man auch Tapiſſeries d'Auvergne nennt, in Cambray, Rouen, Nancy, Autun, Nantua u. ſ. f., wovon doch die meiſten mehr in Teppichen arbeiten, wie die Savonnerie, ſ. d. Art. Tapeten. In Brabant und Flandern iſt die Tapetenmanufaktur ſchon alt, vorzüglich zu Brüſſel, welche lange die erſte in Europa war; ſie wird noch in Brüſſel, aber nur auf niederſchäftigen Stühlen, außerdem aber zu Tournay oder Dornick, Ryſſel und Antwerpen getrieben. Aehnliche Manufakturen wurden nach und nach in Deutſchland, zuerſt in Schwabach, hernach auch in Wien, Berlin, München und Heidelberg angelegt; die zu Heidelberg iſt aber längſt eingegangen. In Wien liefert jetzt die Teppichmanufaktur à la Savonnerie auf 5 Stühlen jährlich 24 theils große, theils kleine Stücke. In Petersburg legte Peter der Große 1719 eine Manufaktur von Hauteliſſetapeten an, wozu er einen Künſtler und einige Arbeiter aus Frankreich kommen ließ, und in kurzer Zeit lieferte ſie Tapeten, die in ganz Europa Beyfall fanden. Sie gerieth zwar nachmals in Verfall, ward aber theils durch die Kaiſ. Eliſabeth, theils durch die Kaiſ. Catharina II. wieder hergeſtellt und verbeſſert. Sie wird auf Koſten des Hofes unterhalten, hat hochſchäftige und tiefſchäftige Stühle, und jetzt ſind vom Direkteur an alle Arbeiter gebohrne Ruſſen, wie jener. Sie liefert vortreffliche Tapeten, doch nur für den Hof. Vor einigen Jahren verfertigte ſie eine Reihe von Bildniſſen Ruſſiſcher Regenten, die alle Kenner bewunderten. Der Gobelinsmanufaktur in Paris kann ſie aber weder in Anſehung der Vollkommenheit, noch der Zahl und Größe der verfertigten Arbeiten gleich geſtellt werden.

Aehnliche Manufakturen finden ſich auf den Gütern der Familie Woronzow im Gouvernement Penſa; wahrſcheinlich ſind deren auch mehrere auf den Landſitzen des reichen Adels. Vergl. den Art. Tapeten und Teppiche. — Hautelisse nennt man übrigens auch Zeuge aus den Manufakturen von Amiens, entweder ganz von Seide, oder mit einer Kette von Seide und einem wollenen Einſchlage, zum Gebrauch als Tapeten.

Hautform, ſ. Goldſchlägerform.

Haut-païs, eine ordinaire Art von Bordeauxweinen (ſ. dieſ. Art.), rothe und weiße, die oberhalb von St. Macaire, 7 Meilen von der Stadt gewonnen werden, dagegen die aus dem Diſtrikt unterhalb von St. Macaire Vins de Ville heißen.

Hautvilliers, eine der erſten Sorten des Champagnerweins, ſ. dieſ. Art.

Hayen, Hayfiſche, ein Fiſchgeſchlecht (Squalus), das zu den Knorpelfiſchen gerechnet wird, in manchen Stücken von den gewöhnlichen abweicht, aus mehr als 30 Gattungen beſteht, und darunter mehrere der größten und gefräßigſten Thiere enthält. Bey einem länglichten faſt walzenförmigen Körper unterſcheiden ſie ſich durch 5 halbmondförmige Luftlöcher an jeder Seite des Kopfs, und ein paar Löcher hinter den Augen, wodurch ſie das eingeſchluckte Waſſer wieder ausſtoßen. Der Rachen iſt mit mehrern Reihen, theils feſter, theils beweglicher Zähne beſetzt; doch können ſie den Raub damit nur feſthalten, nicht zermalmen, und ſchlingen alles ganz hinunter. Statt der Schuppen iſt die Haut mit großen und kleinen, gröbern und feinern Stacheln beſetzt, die etwas nach dem Schwanze zu gebogen oder geneigt ſind. Dieſe Häute nutzt man auf mancherley Art (ſ. Fiſchhaut); die ungeheuer großen Lebern dieſer Thiere geben aber auch einen guten Thran (ſ. Thran); beide Produkte, nicht die Häute allein, machen den Fang derſelben einträglich. Sie leben im großen Weltmeer, vornemlich im nördlichen und ſüdlichen, aber auch im Mittelländiſchen, häufiger in der Nordſee, ſeltener in der Oſtſee, und gebähren lebendige Jungen. Ihre Gierigkeit nach thieriſcher Nahrung lockt ſie an die Ufer, obwohl manche Arten doch nur im freyen Meer verweilen. Sie begleiten die Schiffe, um allen Auswurf aufzufangen, oder alles zu erhaſchen, was todt oder lebend vom Schiffe ins Meer fällt oder in die See geworfen wird. Beyſpiele von ganz verſchlungenen oder halbabgebiſſenen Menſchen kommen daher in Reiſebeſchreibungen nicht ſelten vor. Beym Fange gebraucht man Angelhaken, an Ketten befeſtigt, denn Seile und Rieme würden von ihnen abgeriſſen werden. Selbſt, wenn ſie ſchon gefangen ſind, iſt es gefährlich, ſich ihnen zu nähern. Das Fleiſch hat einen Thrangeſchmack und widerlichen Geruch, wird auch nur von armen Völkern an den Meeresküſten genoſſen, doch ſoll das Fleiſch junger Thiere durch Trocknen, Einſalzen und Braten etwas gebeſſert werden. Die merkwürdigſten Arten ſind: Der Menſchenfreſſer, Jonasfiſch (Sq. carcharias) der furchtbarſte unter allen; ſ. d. Art. Carcharias. Der getiegerte Hay (Sq. canicula) von röthlichter Grundfarbe bis auf den Bauch, mit großen und kleinen, kreisförmigen, braunen Ringen und Fle-

cken, gewöhnlich 5 bis 6 Schuh lang; lebt in heißen und gemäßigten Gegenden, im Mittelländiſchen Meere, um England u. ſ. w. Der kleingefleckte Hay (Sq. catulus) von röthlichter Farbe mit vielen kleinen Flecken auf der glänzenden Haut, die überall mit dichten, harten, ſternförmigen Stacheln beſetzt iſt, wird nur 2 bis 3 Fuß lang, auch Seehündchen genannt, von den Venetianern häufig der Haut wegen im Golfo del Quarnero gefangen und Gatto genannt; findet ſich im Mittelländiſchen, im Nordmeer, Oſtindien u. ſ. w. Das Seeſchwein (Sq. centrina), auch im Mittell. Meer, ſelten an den Ufern; die Haut oben braun, unten weiß, mit harten aufgerichteten Blättern beſetzt, und dadurch ganz rauh; ſelten länger, als 3 oder 4 Fuß. Der Meerengel, Krötenhay (Sq. squatina), wegen der großen und breiten Bruſtfloſſen ſo genannt, grau mit kleinen krummen Stacheln beſetzt; oft nur 4, zuweilen 8 Fuß lang; wird in der Nordſee, um England von 100 ℔, auch um Holland, im Mittelländiſchen Meer aber wohl 160 ℔ ſchwer gefangen; raubt nicht nur Fiſche, ſondern fällt auch wohl Menſchen an; erſcheint oft aufrecht im Waſſer, wird daher von einigen Seemenſch genannt. Der Dornhay (Sq. acanthias), ſelten in der Oſt=, öfterer in der Nordſee, etwa 4 Fuß lang und ſelten 20 ℔ ſchwer; oben aſchgrau, überall mit kleinen rückwärts gebogenen Haken beſetzt und mit 2 Stacheln auf dem Rücken. Von den bisher angeführten Arten, vielleicht auch von einigen andern, kömmt die im Handel bekannte Fiſchhaut, ſ. dieſ. Artikel. Der Sägehay, Sägefiſch (Sq. priſtis) mit einem knöchernen ſchwerdtförmigen 3 bis 5 Fuß langen, an beiden Seiten mit Zähnen beſetzten Rüſſel, auf der Oberfläche mit einer ledernen Haut bedeckt, womit er angreift oder ſich vertheidigt, auch ſogar Wallfiſche, die ihn ſehr fürchten, anfällt; wird zuweilen 15 Fuß lang; iſt aber von dem zu einem andern Geſchlecht gehörigen Schwerdtfiſch (Xiphias gladius) verſchieden, der einen ähnlichen, doch nicht an den Seiten gezähnten, ſondern ſcharfen Rüſſel hat. Der Pferdehay (Sq. maximus), der größte, doch nicht der gefährlichſte, ſoll auf 40 bis 50 Ellen lang werden.

Haynbuche, ſ. Buche.

Hecht (Esox lucius), ein bekanntes Fiſchgeſchlecht von 13 Gattungen, ſämmtlich außerordentlich gefräßig, leben vom Raube, haben ſpitze Zähne, einen plattgedrückten Kopf, runden Rücken und breiten Bauch. Der gemeine Hecht, welcher ſich in den meiſten Europäiſchen Ländern, in Flüſſen, Seen und ſtehenden Gewäſſern findet, kömmt mit verſchiedenen Farben vor, die ſich überdem zur Laichzeit ändern; wird im erſten Jahr Grashecht genannt, weil dann auf dem ganzen Körper die grüne Farbe die herrſchende iſt; heißt auch, nach der verſchiedenen Laichzeit, Hornungs=, Märzhecht u. ſ. f. Er lebt nicht blos von Fiſchen, ſondern raubt und frißt, was er bezwingen kann, Ratten, Schlangen, Fröſche, Krebſe, Waſſervögel u. ſ. f., ſelbſt ſeine eigene Gattung und todte Leichname mancherley Thiere. Seine Größe beträgt im erſten Jahr gewöhnlich 8 bis 10 Zoll; im zweyten 12 bis 14; im dritten gegen 20 u. ſ. w., im ſechsten $1\frac{1}{2}$ Ellen, und ſcheint fortdauernd zu

zunehmen, denn man hat ihn von 6 bis 8 Fuß und über 40 ℔ ſchwer gefunden, auch erreicht er ein ſehr hohes Alter. Die größten ſollen ſich in der Wolga in Rußland finden. Sein ſchmackhaftes geſundes Fleiſch macht ihn ſehr ſchätzbar. Wo er häufig iſt, wird er geſalzen oder gepöckelt in großen Fäſſern, auch geräuchert und getrocknet, verſandt, inſonderheit nach katholiſchen Ländern, als Faſtenſpeiſe, vorzüglich in Ungarn, Böhmen, Schleſien, einigen Gegenden von Deutſchland u. ſ. f. Zu Brietzen und Freienwalde iſt ein bedeutender Hechtfang in der Oder, und bereiten die ſogenannten Hechtreißer den Salzhecht zur Verſendung, der unter dem Namen Brietzener Oderhecht nach Oberſachſen u. ſ. w. geht. Franfurt an der Oder verſendet ſehr viele Salzhechte aus großen beſonders dazu unterhaltenen Hechtteichen in die ehemaligen Polniſchen Provinzen. In der Oder, Spree und Havel ſind ſie ſehr häufig, daher von mehrern an dieſen Flüſſen liegenden Oertern dergleichen Verſendungen gemacht werden. Man verkauft die Salzhechte gewöhnlich bey Vierteltonnen 60 bis 64 ℔ ſchwer. Den Haveler oder ſchwarzen Hecht ſchätzt man vorzüglich. Aus Ungarn verſendet man viel davon nach Oeſtreich, ins ehemalige Polen u. ſ. w. Aus dem Rogen bereitet man zuweilen einen Caviar, der aber dem Ruſſiſchen nicht gleich kömmt. Die Hechtgalle kann man zu einer guten gelbbräunlichen Malerfarbe benutzen. Die gelben ſchwarzgefleckten nennt man in Holland Hechtkönige. Eine beſondere Art, der Hornhecht, Nadelhecht, Pfeilfiſch, die Meernadel (Eſox belone), mit einem ſpitzen Kopf, der ſich gleichſam in ein Horn oder einen Schnabel endigt, iſt auf dem Rücken bläulicht oder grünlicht ins Braune ſpielend, ſilberfarben an den Seiten, und gelblicht am Bauch, an $1\frac{1}{2}$ bis 3 Fuß lang, aber dabey ſehr ſchmal, bis höchſtens 3 ℔ ſchwer, hat Gräten von ſchöner grüner Farbe, hält ſich in der Oſt- und Nordſee tief im Waſſer auf, kömmt nur zur Laichzeit an die Küſten, im Ganzen nicht häufig, wird in einigen Gegenden mehr, in andern weniger geſchätzt, in Holland zerſchnitten, eingeſalzen und zum Dorſchfange benutzt. — In Apotheken werden Hechtzähne, d. i. die untern Kinnladen nebſt den Zähnen, und das Fett von Hechten aufbehalten.

Heede, ſ. Werg.

Heedebaumwolle iſt ein aus roher grober und grauer Flachsheede bereitetes Kunſtprodukt. Man kratzt die Heede wie Wolle, erhält dadurch eine Art von Blättern, die man in einer durch Kalkwaſſer verſtärkten Aſchenlauge kocht, dann bleicht, hernach zum Auflockern mit Stöcken ſchlägt, dann öfterer wieder kratzt, bis ſie zu einem Barchent verarbeitet werden kann, der davon eine wollige glänzende Oberfläche erhält, wie man ihn unter andern zu Holzmünden macht.

Heedeleinen, Portug. Eſtopas, eine ſowohl feine, als auch ganz ordinaire, gleich dem gröbſten Packleinen, aus Flachsheede verfertigte Leinwand, von verſchiedener Breite, die in mehrern Gegenden von Böhmen, Schleſien, Sachſen u. ſ. f. gemacht wird, unter andern häufig über Hamburg nach Portugal geht, wo die $\frac{5}{4}$ breiten Sorten von mittlerer Güte am meiſten geſucht werden, die, wie die übri-

gen, in Nummern getheilt ſind. S. auch den Art. Leinwand.

Heſen nennt man überhaupt den dickern Theil einer gegohrnen Flüſſigkeit, der ſich am Ende der Gährung, wenn jene klar wird, von ihr ſcheidet, und entweder zu Boden ſinkt, oder oben auf ſchwimmt; die letztern nennt man auch Blumen (flores). Die Heſen vom Bier und Wein benutzt man theils als ein Gährungsmittel, theils zum Branntweinbrennen, inſonderheit die Weinheſen. Aus den letztern bereitet man unter andern in Frankreich eine Aſche unter dem Namen cendre gravelée, oder Druſenaſche, Weinheſenaſche. Man läßt dazu den ganzen Bodenſatz des Weins abtriefen, bildet ihn zu Kuchen, trocknet dieſe, und verbrennt oder calcinirt ſie dann auf dem Felde. Die zurückgebliebene ſalzartige Maſſe hält feſt wie ein Stein, zuſammen, iſt weit ſchärfer als das gemeine Weinſteinſalz, und wird vortheilhaft in der Färberey gebraucht, weil ſie eine ſtärkere Beize giebt. In Frankreich und einigen Gegenden von Deutſchland bereitet man aus den Weintreſtern und Weinheſen eine ſchwarze Farbe, das Druſen-, oder Frankfurter Schwarz, welches, mit Nußöl angerieben, zur Kupferdruckerſchwärze dient, und ſehr weit verſandt wird.

Heidekorn oder Buchweizen (Polygonum fagopyrum), auch Saraceniſches, oder Türkenkorn genannt, eigentlich kein Getreide, d. h. keine Grasart, deren Saame ſo reich an eßbarem Mehl iſt, daß ſie zur Nahrung der Menſchen gebaut wird; ſondern eine Pflanze, die zum Geſchlecht der bey uns wildwachſenden, des Wegetritts, Waſſerpfeffers und Vogelgraſes, gehört, ohne jedoch aus dieſen entſtanden zu ſeyn. Wegen der ähnlichen Benutzungsart rechnet man dieſe Pflanze indeß gewöhnlich zum Getreide, und nennt ſie an einigen Oertern Heidekorn, weil ſie, wie das Heidekraut, einen magern, ſandigen Boden liebt; an andern aber Buchweizen, vielleicht von der Form und dem Nutzen ihres Saamens, indem man ſie nach ihrer Geſtalt mit den Buchnüſſen, nach der Benutzung aber mit dem Weizen vergleicht. Viele Schriftſteller aus dem Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts geben ſie als eine erſt zu ihren Zeiten nach Europa gekommene Pflanze an, doch iſt man über ihr urſprüngliches Vaterland in Aſien nicht einig. Der eben nicht über 2 Fuß hoch wachſende, oberwärts röthlichte Stengel theilt ſich in Nebenzweige, iſt wechſelsweiſe mit herz- oder pfeilförmigen dunkelgrünen, dem Epheu ähnelnden Blättern beſetzt; die fleiſchfarbenen kleinen Blüthen ſtehen in Büſcheln; auf dieſe folgen dreyeckte mehlreiche Saamenkörner in einer ſchwarzbraunen Schale. Die Saamenkörner reifen aber nicht zugleich, viele fallen vor der Erndte aus, oder werden von Vögeln gefreſſen, oder beym Mähen und der weitern Behandlung verlohren, daher die Erndte nie ſo reich iſt, als ſie bey der Zahl der Körner auf der Pflanze ſonſt ſeyn würde. Sein Anbau iſt vorzüglich in Sandgegenden vortheilhaft, mislingt aber doch oft, und leidet von der Kälte; indeß iſt er für arme Sand- und Heidegegenden eine wohlthätige Frucht, da er in guten Jahren das ſiebente bis achte Korn giebt, zum Mehl und zur Grütze dient, welche letztere in vielen Gegenden in Städten und auf dem Lande häu-

ſig gegeſſen, auch zur Schiffskoſt gebraucht und aus den nördlichen Deutſchen und Oſtſeehäfen verſandt wird. Das Mehl nutzt man auch zum Brod, iſt zwar ſehr ſchwarz, aber doch nahrhaft und wohlſchmeckend. Kraut und Saamen geben ein gutes Viehfutter, und die Blüthen eine angenehme Nahrung für die Bienen. In manchen Gegenden der Neumark u. a. wird Heidekorn oder Buchweizen zum Getränk gebraucht. Dem Lagerbier giebt man mit dem Mehl davon eine röthlichte Farbe und einen ſüßlichen Geſchmack. Mit etwas Malz vermiſcht giebt der Saame einen vortrefflichen bläulichten Branntwein. Man kann auch Oel daraus bereiten. In Italien baut man den Buchweizen, wie in manchen Deutſchen und andern Ländern, als ein Futterkraut, und in England zur grünen Düngung. — Im 18ten Jahrh. ward unter dem Namen des Sibiriſchen, auch Tatariſchen oder Tauriſchen Heidekorns (Polygonum Tataricum) eine neue Art bekannt, die einige nicht unbeträchtliche Vorzüge vor jenem hat, und einen ſtärkern Anbau verdient. Dieſer Sibiriſche Buchweizen ward durch reiſende Deutſche Botaniker nach Petersburg geſandt, und von da über ganz Europa verbreitet. Im Aeußern iſt er dem vorigen faſt gleich, der Kelch aber grün und kleiner, auch jede Ecke des Saamens mit zwey ſtumpfen Zähnen erhaben. Die Stengel ſind größer und ſaftiger, auch liefert er das Doppelte an Saamen; dieſer iſt überdem weit ſchwerer, und hat einen angenehmern, dem Reiß ähnlichen Geſchmack. Zum Anbau erfordert er gleichfalls nur einen leichten magern Boden, dabey leidet er nicht von der Kälte, wie der gewöhnliche, erfordert auch weniger zur Ausſaat, weil er ſich mit ſeinen Nebenzweigen weit verbreitet. Der Saame giebt auf der Mühle ein ſchönes weißes Mehl, welches man zu Suppen, Brod und Kuchen gebrauchen kann; vorzüglich iſt die aus dem Saamen bereitete Grütze berühmt, auch von Geſchmack viel angenehmer und vortheilhafter im Gebrauch, als die von dem erſten. Man baut ſie ſchon in einigen Gegenden von Deutſchland, häufiger aber in Schweden. —

Heidelbeerſtrauch (Vaccinium Myrtillus), eine niedrige, ſelten über eine Spanne hohe Staude; in waldichten, bergichten und offenen flachen Heidegegenden ſehr gemein. Die Stengel ſind eckigt; die Blätter ſtehen auf kurzen Stielen wechſelsweiſe, ſind eirund, zugeſpitzt, glatt und hellgrün. Die reifen Beeren, Blaubeeren, Heidelbeeren, Bickbeeren genannt, ſind blauſchwarz, mit einem feinen blauen Staube bedeckt, und enthalten einen dunkelrothen, angenehm ſüßen, doch dabey etwas zuſammenziehenden Geſchmack. Dieſe finden ſich nicht nur überhaupt in großer Menge in Thüringen, Weſtphalen, Niederſachſen u. ſ. f. ſondern auch vorzüglich häufig im Lüneburgiſchen, welches eine ſo ſtarke Ausfuhr davon nach Hamburg hat, daß der Werth derſelben in den 7 Jahren von 1780 bis 1787 überhaupt 67,000 Rthlr. betrug. Man gebraucht ſie nicht nur auf mancherley Art in der Haushaltung, ſondern auch zur Bearbeitung mancher Weine, zur Verſetzung mit dem Kirſchwein, zu einer dauerhaften blauen Farbe auf Wolle, zu einer ſchönen rothen Malerfarbe vermittelſt eines Zuſatzes von Alaun

und etwas gebranntem Kupfer, zum Branntweinbrennen, auch in der Arzeney u. ſ. f.

Heidemancheſter, ein ordinairer wollener Zeug, der im Lüneburgiſchen aus der Wolle der Heidſchnucken verfertigt wird.

Heideſchnucken, eine beſondere Art kleiner ſehr nutzbarer Schaafe, die in den Märkiſchen, Weſtphäliſchen, Lüneburgiſchen, Bremiſchen, Jütländiſchen u. a. Heidegegenden häufig gehalten wird, und ſich zum Theil von dem gemeinen Heidekraut nähren. Sie tragen reichlich Wolle, welche man in Bremen und der ganzen umliegenden Gegend Glattwolle, im Münſterſchen allein Maywolle nennt, dagegen die von der zweyten Schur Herbſtwolle heißt und ganz kurz iſt. Man hat dieſe Wolle von dreyerley Farbe: ſchwarze, die gewöhnlich am theuerſten bezahlt, meiſtens nach Frankreich und England verſandt, dort aber zur Saalleiſte an feinen Tüchern gebraucht wird; weiße und graue; aus der letztern verfertigt man im Lüneburgiſchen einen ordinairen Wollenzeug unter dem Namen Heidemancheſter, ſ. dieſ. Artikel. Die ſchwarze Wolle heißt in Frankreich Laine d'Autriche, oder Bruyères, in England eſtridge-wool, bey den Deutſchen Wollhändlern aber, wie die übrige, Bremer Wolle.

Heilbutt, Heiligenbutt, ſ. Butt.

Heiligen-Bilder werden in Nürnberg, Fürth und Augsburg in Menge, theils von Papier mit unächtem Golde bedruckt, theils von Hauſenblaſe, illuminirt, vergoldet, fein ausgeſchnitten, in großer Menge verfertigt, und gehen von da nach mehrern Gegenden von Deutſchland, der Schweiz, Italiens u. ſ. f., vorzüglich aber durch Polen, Rußland, Mittelaſien bis an die Chineſiſche Tatarey.

Heiligergeiſtwein, ſ. Frankenwein.

Heilig Holz, ſ. Franzoſenholz.

Helfenbein, ſ. Elfenbein.

Henna, ſ. Alcanna.

Herforder Leinen, eine ordinaire oder grobe Leinwandſorte aus Weſtphalen, die häufig nach Holland, Hamburg und weiter nach Amerika geht, und bey 100 doppelten Ellen verkauft wird.

Hering, Häring, ein Fiſchgeſchlecht mit einem geſtreckten oder ſchmalen, faſt lanzettförmigen, an den Seiten zuſammengedrückten Körper, der mit mäßig großen Schuppen bedeckt, bey einigen Arten auch nackt iſt; der Bauch hat einen ſcharfen ſägeartig gezahnten Rand, welcher durch die hervorſtehenden Schuppen verurſacht wird; der an den Seiten zuſammengedrückte Kopf hat oberwärts eine nachenförmige Vertiefung; die Oberkinnlade iſt gezackt; in den Kiefern ſind mehrentheils, ſo wie auf dem Gaumen und der kurzen Zunge, kleine Zähne, zuweilen aber fehlen ſie; die Schwanzfloſſe iſt mehrentheils gabelförmig. Man rechnet 10 bis 11 Gattungen dieſes Geſchlechts, die ihren Aufenthalt meiſtens in der Tiefe des Meers haben, wo ſie ſich von Fiſchbrut, Inſekten, Würmern, beſonders von einer Art kleiner Krebſe nähren. Die bekannteſten und nützlichſten ſind die Alſe oder der Mutterhering, der Anſchovis und die Sardelle, die Sprotte oder der Breitling, und der gemeine Hering, von welchem letztern hier

insbeſondere die Rede iſt. Von den übrigen ſ. d. beſond. Art. Aloſe, Anſchovis und Sprotte. — Der gemeine Hering (Clupea harengus), der vornehmſte unter allen, zeichnet ſich durch ſeinen ſchwärzlichten oder ſchwarzbläulichten, an den Seiten und unten ſilberfarbenen Körper, mit grauen Floſſen, die bis auf die gabelförmige Schwanzfloſſe klein ſind; durch einen dicken runden Rücken, und, außer der Laichzeit, durch einen ſägeförmigen Bauch aus. Der kleine Kopf hat große Augen mit ſilberfarbenen Sternen; inwendig iſt der kleine Rachen nebſt der kurzen Zunge mit kleinen Zähnen beſetzt. Völlig ausgewachſen iſt er bis 12 Zoll lang, und hält in der breiteſten Stelle 3 bis 4 Zoll im Umfange, doch kömmt er in der Oſtſee kleiner, als in der Nordſee vor. Die ſchönen, weißen, ziegelartig übereinander geſchichteten Schuppen übertreffen die eines jeden andern Fiſches an Farbe, und haben am Bauch einen ſo ſtarken Silberglanz, daß man die großen Züge dieſer Fiſche im Waſſer auch im Dunkeln ſehen kann. Die zarte dunkelblaue Haut des Rückens wird gegen den Bauch zu heller und endlich ſo weiß, wie die Schuppen. Die Bauchhöhle iſt lang, Milch und Rogen ſind doppelt, und in dem Eierſtock eines Herings zählte man über 68,000 kleine weißlichte Eier; ſeine Fruchtbarkeit ſteht in gleichem Verhältniß mit der unbeſchreiblich großen Menge, in welcher er jährlich in der Nordſee u. ſ. w. zum Vorſchein kömmt, ſo daß alsdann der Zwiſchenraum zwiſchen Grönland und dem Nordkap, der etwa 200 Meilen beträgt, doch über $\frac{2}{3}$ mit ſeinen Zügen angefüllt iſt. Merkwürdig iſt der doppelte Magen, jeder faſt 1 Zoll lang. Der eigentliche Aufenthalt der außerordentlich großen Schaaren von Heringen, die jährlich zum Vorſchein kommen, iſt überhaupt der nördliche Ozean, vom Nordpol oder Eismeer herab durch die Nordſee bis weit in das Atlantiſche Meer hinaus, und in dieſem gleichfalls von Grönland an zwiſchen Großbrittannien und Irland auf einer, und Nordamerika auf der andern Seite. Vormals glaubte man, daß ſie ſich meiſtens unter dem Eiſe gegen den Nordpol aufhielten, dort ſich ſo außerordentlich vermehrten, in den erſten Monaten des Jahres aber in ungeheuren Zügen die dortigen Gegenden verließen, um ihrer Nahrung nachzugehen, aber von allen Arten großer und kleiner Raubthiere, inſonderheit vom Nordkaper gejagt, ſich in große Heere theilten, deren einige ſich nach der Nordſee in verſchiedenen Haufen längs den einzelnen Küſten bis zum Kanal, ins Atlantiſche, ſelbſt ins Mittelländiſche Meer, andere aber zwiſchen Schottland und Irland, oder weſtlicher gegen Nordamerika hinzögen, indeß zuletzt, mit dem Herbſt und Winter, nach dem nördlichen Eismeer zurückkehrten. Allein dies letztere hat man nie geſehen, vielmehr wird der Hering in manchen Europäiſchen Gewäſſern in jeder Jahrszeit gefangen. Jene vermeinten weiten Züge vom Frühjahr bis Herbſt würden einige tauſend Meilen betragen, und werden dadurch ſchon unwahrſcheinlich. Zu gewiſſen Zeiten verſchwindet der Hering plötzlich, und geht wahrſcheinlich in die Tiefe zurück, aus welcher er nur zum Laichen heraufgekommen war. Der Aufenthaltsort der Heringe iſt demnach die Tiefe der vorhin angegebenen Meere, aus welcher ſie,

wie andere Arten und überhaupt mehrere Fiſchgattungen, zum Laichen an die Küſten und flachen Stellen herauskommen. Dieſe Laichzeit iſt ſowohl nach dem Alter der Fiſche, als auch nach der Beſchaffenheit des Waſſers und der Himmelsgegend verſchieden, daher einige im Frühlinge, andere im Sommer, manche auch erſt im Herbſt bis zum Januar an den Küſten, Sandbänken u. ſ. f. erſcheinen. Darauf gründen ſich auch die verſchiedenen Benennungen bey den Holländern. Hohlheringe oder Schloßheringe (Schootharing, Holharing), auch Ihlenheringe heißen bey ihnen diejenigen, welche im Frühjahr ſchon gelaicht haben, von Rogen und Milch leer ſind, daher die Fiſcher, nach einem beſondern Geſetz, vor dem 24. Junius die Netze nicht auswerfen dürfen, um das Laichen nicht zu ſtören und keine ſchlechte Art zu erhalten; Jungfernheringe, Maatjes-, Matjes haring, auch Maikensheringe, diejenigen, welche noch wenig Eingeweide oder keine Küte, d. i. nur wenig flüſſigen Rogen und Milch, daher das zarteſte Fleiſch haben, und erſt im Sommer laichen; Vollheringe hingegen, die voll von feſtem Rogen und Milch ſind, und im Herbſt laichen werden. An den Amerikaniſchen Küſten laichen ſie gewöhnlich vom Januar bis zum April; dort ziehen ſie ſich auch in die Meerbuſen, wie in die Flüſſe und andere ſüßen Waſſer. Bey einfallender kalter Witterung hören ſie zuweilen auf zu laichen, gehen auf einige Tage wieder in die Tiefe, und kehren hernach zum Laichen wieder zurück. Nach geendigter Laichzeit ſchießen ſie mit einem dem Regenguß ähnlichen Geräuſch wieder in die Tiefe der See zurück. Mit dem Frühjahre erſcheinen ſie faſt überall in der Nordſee in ungeheurer Menge, obwohl ſie ſich von einigen Küſten von Zeit zu Zeit, wahrſcheinlich weil ſie im Laichen geſtört ſind, und die junge Brut nicht geſchont iſt, wegziehen und häufiger wieder an andern zum Vorſchein kommen. Von allen Seiten durch mancherley Raubthiere verfolgt, unter welchen der Nordkaper ſie tonnenweiſe verſchlingt, auch Seevögel aller Art bey tauſenden auf ſie herabſchießen, drängen ſie ſich bey ihrer ungeheuren Zahl in dichte Schichten zuſammen, ſo daß ſie oft den Lauf der Schiffe hemmen, und die Bewohner mancher Küſten ſie mit hölzernen Kellen aus dem Waſſer in die Gefäße ſchöpfen können. Der Fiſch iſt überhaupt ſehr weichlich und fett, außer dem Waſſer ſtirbt er ſogleich und fängt bald an zu faulen; er muß daher ſchnell eingepöckelt, oder durch andere Zubereitung, Räuchern oder Schmauchen, gegen Fäulniß geſichert werden. Das erſte Verfahren, oder das Einpöckeln, iſt ſchon ſehr alt, wie der ausgebreitete Heringshandel und die Fiſcherey der Hanſeaten an den Norwegiſchen und Schwediſchen, ſo wie der Schotten, ſelbſt der Flamländer und anderer an ihren eigenen Küſten, beweiſt, der ſchon einige Jahrhunderte älter iſt, als Wilhelm Beukelszoon von Biervliet in Flandern, dem man um 1416 die Erfindung des Einpöckelns gewöhnlich zuſchreibt, eine Sage, die vielleicht durch einige von ihm veranlaßte bedeutende Verbeſſerungen mit dem Verfahren bey derſelben entſtanden ſeyn mag. Alles, was zur Fiſcherey und zum Einpöckeln gehört, ward ſeit der Mitte des

16ten Jahrhunderts von den Holländern, die in frühern Zeiten wenigen Antheil daran hatten, am meiſten vervollkommt, und ſeit der Zeit war für dieſe der Heringsfang auch lange ein äußerſt einträgliches Gewerbe. Nirgend findet man eine ſolche Menge beſtimmter Verordnungen darüber, und ward bisher über die Beobachtung derſelben ſo ſorgfältig gehalten, als in den Vereinigten Niederlanden. Bis auf die neueſten Kriegsjahre trieben die Holländer dieſe Fiſcherey in der Nordſee auch am ſtärkſten unter allen Nationen, die daran Theil nahmen. Zur Zeit des größten Flors derſelben wurden über 2, bis an 3000 Schiffe dazu gebraucht; das ganze Gewerbe nährte an 450,000 Menſchen, und ſetzte jährlich an 70 Millionen Gulden in Umlauf. So wie nach und nach andere Nationen mehr Antheil daran nahmen, Engländer und Schotten ihre Fiſcherey verbeſſerten, oder ernſtlicher trieben, zu Altona und Emden Heringskompagnien errichtet wurden, die dies Gewerbe mit glücklichem Erfolg fortſetzten, auch der Heringsfang an den Norwegiſchen und Schwediſchen Küſten zunahm, ward die Holländiſche Fiſcherey im 18ten Jahrhundert merklich geringer, ſo daß mit dem J. 1770 die Zahl der jährlich dazu ausgerüſteten Schiffe bis 150 herunter kam, und noch mehr abgenommen haben würde, wenn nicht die Generalſtaaten ſeit 1777 für jedes dazu ausgerüſtete Schiff eine Prämie von 400 Gulden bewilligt hätten. Von da an beſchäftigte der Heringsfang jährlich wieder 160 bis 180 Schiffe, bis endlich der Krieg mit England dieſen gänzlich unterbrach. Im Jahr 1802 ließen wieder 168 Schiffe dazu aus, nemlich 89 von Vlaardingen, 26 von Maasſluys, 3 von Delfshaven, 2 von Zwartewall, 34 von Enkhuyzen und 14 aus de Ryp. Um ihn auch bey der großen Konkurrenz anderer Nationen zu ermuntern, beſtimmte die Regierung im September 1802 wieder eine Prämie von 300 Gl. für jedes zu dieſer Fiſcherey ausgerüſtete Schiff. Da Holland indeß gleich darauf wieder an dem Franzöſiſchen Kriege gegen England Theil nehmen mußte, ſo ward ſie aufs neue unterbrochen. Der ſtärkſte Heringsfang iſt in den Schottiſchen Gewäſſern, bey den Shettländiſchen Inſeln, wo die großen Heringszüge ſich um die Mitte des Junius einfinden, bis gegen Ende des Auguſts aufhalten, und dann allmählig weiter ziehen, ſo daß man ſie gegen den November nur entfernter in der See antrifft. Von Johannis bis Jakobi, d. i. vom 24. Jun. bis zum 25. Jul., treibt man den Fang in der Gegend von Hittland, Fairhill und Boekenes (Buchan-Neſs); von Jakobi bis Kreuzeserhöhung, oder vom 25. Jul. bis 14 Septbr., in der Gegend von Bokenes oder Javeniot; von Kreuzeserhöhung aber bis Katharinentag, oder vom 14. Septbr. bis 25. Novbr. tief in die See, ſüdlicher herab, öſtlich von Yarmouth, und nicht weit davon bis zu Ende des Januars. Die ſtärkſten Ausrüſtungen zu dieſer Fiſcherey machen Vlaardingen und Enkhuyzen; die übrigen Oerter, welche Theil daran nehmen, ſind inſonderheit Maasſluys, Delfshaven, de Ryp, auch Amſterdam, Rotterdam u. ſ. w. Die dazu gebräuchlichen Schiffe, Buyſen auch Hucker genannt, ſind 25 bis 30, ſelten an 40 Laſt groß, mit 10, 12 bis 14 Mann beſetzt, deren Ausrüſtung für 3

Reiſen im Jahr, von Johannis bis gegen Ende des Decbr., über- haupt auf 15 bis 17,000 Gulden beträgt, bey der größern Theurung aller Bedürfniſſe in den neueſten Zeiten aber höher ſteigt. Nach 3 Reiſen erfordert ein ſolches Schiff ſehr koſtbare Reparaturen, um es von neuem in Stand zu ſetzen. Bey ungefähr 10 Buyſen befindet ſich ein Jachtſchiff, Jager oder Ventjager genannt, zum Trans- port des Herings vom erſten Fan- ge bis zum 15. Jul. nach den ver- ſchiedenen Häfen, wohin ſie be- ſtimmt ſind, als: Rotterdam, Am- ſterdam u. ſ. f. auch nach Bremen und Hamburg. Nach dem ange- gebenen Termin iſt der Gebrauch dieſer Jager verboten, und brin- gen die Buyſen ihren Fang ſelbſt nach ihrem Beſtimmungsort. Un- geachtet der Abnahme der Hollän- diſchen Fiſcherey iſt der von den Holländern gefangene Hering fort- dauernd der beſte, und hat den Vorrang auf allen Märkten. Sie verfahren mit der größten Sorg- ſalt beym Einſalzen und bey der Auswahl des Salzes, welches aus einer Miſchung von 2 Arten eines ſchönen raffinirten See- oder Bay- ſalzes beſteht; denn Stein- oder Quellſalz iſt nicht wirkſam genug und dabey entweder zu ſchwer- oder zu leichtflüſſig, und das von der Sonne am Seeufer kriſtalliſirte Bayſalz zu unrein. Man gebraucht daher vorzüglich das kleine Liſſa- bonſche und das grobe Kriſtallſalz von St. Ubes oder Setuval; das erſtere ſchmilzt leichter, durchdringt die Heringe ſchneller, und verhin- dert durch ſein Zuſammenziehn die Fäulniß; das letztere ſchmilzt lang- ſamer und giebt der ſchwächer wer- denden Soole des erſtern neue Kraft. Alles zum Heringsfange beſtimmte Salz wird von den dazu angeſtell- ten öffentlichen Aufſehern unter- ſucht. Eben ſo werden auch die Tonnen in den Städten, welche Heringsſchiffe ausrüſten, von ei- genen ſachkundigen Leuten unter- ſucht und bezeichnet; das Material, die Form, Größe und Verferti- gung derſelben iſt genau vorge- ſchrieben; ſie müſſen von geſundem Eichenholze gemacht ſeyn, das frey von allem Splint iſt; überdem iſt die Verfertigung und Bezeichnung derſelben mit den vorgeſchriebenen Marken nicht allen Städten erlaubt, welche an dem Heringsfange An- theil nehmen. Auf eine Schiffs- oder Frachtlaſt werden 13 Tonnen Heringe gerechnet; es giebt aber auch Viertel, Achtel und Sechs- zehntel. Beym Einſalzen müſſen die Heringe ferner ſorgfältig aus- geſucht werden, damit die minder guten nicht die beſſern verderben, worüber es ſehr genaue Vorſchrif- ten giebt. Die beeidigten Aufſe- her müſſen auch ſehr ſtrenge darauf halten, daß nicht Heringe vom fremden Fange mit denen vom Hol- ländiſchen vermiſcht werden. Kömmt fremder Hering nach einem Hol- ländiſchen Hafen zum Einſalzen, ſo werden die Fäſſer beſonders ge- zeichnet, um ſie ſogleich erkennen zu können. Der von fremden Fi- ſchern vor der geſetzlich beſtimmten Zeit gefangene Hering heißt Voor- haring und darf in Holland nicht verkauſt werden. Die mit den Jachten vom erſten Fange ankom- menden Heringe werden in Holland, Bremen und Hamburg ſehr theuer bezahlt; die von der zweyten Rei- ſe ſind ſchon wohlfeiler, und die von der dritten wieder weit niedri- ger im Preiſe. Die zum erſten Fange beſtimmten Holländiſchen Schiffe laufen zwiſchen dem 10ten und 15. Junius aus. Ihr Sam- melplatz iſt bey Hittland, wo ſie

NNW. ſegeln, und bey Fairhill alles zum Fange anordnen, der nur bey Nacht geſchieht. Nach den beſtimmten Geſetzen darf nicht früher als 5 Minuten nach Mitternacht zwiſchen dem 24. und 25. Junius das Netz ausgeworfen werden. Vor der Abreiſe muß der Schiffer mit der ganzen Mannſchaft ſchwören, dies und alles übrige genau zu beobachten, ſo wie bey der Rückkehr wieder, daß ſie alles genau beobachtet haben, auch von keiner durch andere geſchehenen Uebertretung der Geſetze wiſſen. Der Hering vom erſten Fange, nemlich vom 25. Jun. an, wird **Johannishering**, oder grotzouten-haring genannt, weil er in grobes Salz gepöckelt wird, da man ihn ſchnell verſendet und ſogleich verzehrt; dagegen heißt der vom 24. Jul. an gefangene **Jakobshering** oder finzouten-haring, weil man feineres Salz dazu gebraucht; die vom 24. Aug. bis 14. Sept. gefangenen nennt man **Bartholomäus Heringe**, auch **Bartholomäus Brand**, von dem eingebrannten Zeichen; und die vom 14. Sptbr. bis zum 1. Jan. gefangenen ohne Unterſchied **Kreuzheringe**, Kruizbrand. Der Bartholomäusbrand heißt auch **Cöllniſchbrand**, weil davon inſonderheit ſehr viel den Rhein hinauf nach Cölln u. ſ. w. verſandt wird. Man bezeichnet ihn mit dem Wappen der Stadt, wo er umgepackt iſt; dagegen auf den Fäſſern des ſpäter nach dem 14ten Sptbr. gefangenen das Stadtwappen mit einer Krone darüber eingebrannt wird. Alle dieſe Bezeichnungen geben blos die Art der Fiſche nach der Verſchiedenheit der Zeit an, in welcher ſie gefangen ſind. Der **Jakobibrand**, oder derjenige Hering, welcher nach Jakobi gefangen iſt, wird auf der See nur leicht eingeſalzen, in Holland aber umgepackt, von neuem geſalzen u. ſ. f. Nach der guten oder ſchlechten Beſchaffenheit der Heringe unterſcheidet man ſie überhaupt in **Puik**, d. i. vollkommen gute Waare; **Wrak**, d. i. fehlerhafte, wenn in den Tonnen ſich zwiſchen den guten Heringen auch Ausſchuß, beſchädigte, einige ohne Köpfe u. ſ. f. befinden; **Wrakswrak** aber den Ausſchuß aus der zweyten Sorte, und **Stankhering** den ſchlechten oder verdorbenen. Die Marken oder Bezeichnungen derſelben auf den Fäſſern ſind folgende, wobey der äußerſte große Zirkel den Boden der Tonne andeutet. **Maikens**, oder **Maatjes**, **Hering**; **Maikens Wrack**; **Maikens Wrakswrak**; — **Vollhering**; **Vollheringswrak**; oder **Vollheringswrakswrak**. Wenn gar kein Zeichen auf der Tonne iſt, ſo enthält ſie Stankhering. In Hamburg erhält der Hering nach geſchehener Unterſuchung von neuem beſondere Zeichen. Dem guten **Vollhering** giebt man in dem großen Cirkelbogen noch 2 in einander ſtehende kleinere volle Cirkel, , welches man den Zuzug nennt; der **Vollheringswrak** erhält in dem großen Cirkel das Zeichen des Mondviertels, deſſen Spitzen nach unten gekehrt ſind, nemlich ; der **Vollheringswrakwrak** das Zeichen , und der **Stankhering** einen halben mit den Schenkeln in die Höhe gerichteten Cirkel in dem großen, mit einem ſenkrechten Strich . Der **Brandhering**, auf welchem in Holland das Wappen derjenigen

Stadt eingebrannt wird, wo er gepackt iſt, nebſt einem doppelten Cirkel erhält in Hamburg noch einen andern doppelten Cirkel, ſo daß er den erſten nicht berührt . Der Ihlen oder Hohl-, Maatjes- und Vollhering wird in Holland bey Laſt in Gulden verkauft, der Brandhering aber nach Pfund vlämiſch In Hamburg verkauft man bey Tonnen kontant in Rthlr. Kurant. — Von Engländern, Schottländern und Irländern wird der Heringsfang am ſtärkſten an den Küſten getrieben; die Regierung und mehrere Privatgeſellſchaften ſuchen dieſe Fiſcherey auf alle Art zu ermuntern, da ſie bisher nicht ſo ſtark und ſorgfältig getrieben ward, als es geſchehen könnte, und in mehrern Gegenden iſt ſie auch dadurch ſchon beträchtlich erweitert. Kein Land hat eine ſo vortreffliche Lage dazu als England mit den benachbarten Inſeln. Die großen Heringszüge oder Bänke zeigen ſich zuerſt im Anfange des Junius auf der Nordküſte oder Höhe von Schottland bey den Orkadiſchen und Shettländiſchen Inſeln; dann weiter hinab an den Schottländiſchen; ferner an den Irländiſchen Küſten im St. Georgs Kanal, im Kanal von Briſtol längs den weſtlichen Küſten von Irland u. ſ. f.; eben ſo an den Oſtküſten von Schottland, wo alle Flüſſe und Buſen damit angefüllt werden; dann weiter ſüdwärts herab an den Engliſchen Küſten auf der Höhe von Scarbourough; hernach drängen ſie ſich an und auf der Rhede von Yarmouth in ungeheurer Menge zuſammen, kommen endlich an der Mündung der Themſe und ſo weiter hin bis bey Lands-End zum Vorſchein, wo ſie zuletzt verſchwinden. Was indeß gefangen wird, dient meiſtens zum eigenen Verbrauch, doch wird noch viel davon nach Weſtindien geſandt, auch führt man geſalzene und geräucherte Heringe nach den ſüdlichen Europäiſchen Ländern, und in neuern Zeiten vermehrt ſich die Ausfuhr mit der lebhaftern und zweckmäßigern Betreibung dieſer Fiſcherey an den Schottländiſchen und Irländiſchen Küſten, und mit dem beſſern Verfahren beym Einſalzen und Packen. Die Heringe von einigen Schottländiſchen und Irländiſchen Häfen werden ſehr geſchätzt und ſollen den Holländiſchen nahe kommen; viele ſind indeß ſehr klein. Die Irländiſchen Tonnen ſind beynahe eben ſo groß, wie die Holländiſchen und halten 28 Gallonen, allein die Brake iſt nicht ſorgfältig. Die Schottiſchen Tonnen halten 32 Gallonen. An den Küſten von Norfolk und Suffolk theilt man den Hering in folgende Sorten: fat-herring, die beſte und größte; meat-herring, eine große, aber nicht ſo dicke und fette Sorte; night-herring, von mittlerer Größe; pluck, Heringe die durch das Netz beſchädigt ſind; ſhotten-herring, der, welcher ſchon gelaicht, weder Milch noch Rogen mehr hat; copſhen, die durch Zufall den Kopf verlohren haben; ſea-ſtick, die während des Fanges nur einmal gepackt ſind; crux-herrings, die nach dem 14ten Septbr. gefangenen, welche gut ſortirt und umgepackt werden. Yarmouth treibt die Heringsfiſcherey inſonderheit ſehr ſtark, vorzüglich vom Septbr. bis gegen Ende des Novbr., doch nehmen auch Schiffe anderer Häfen und Nationen in dieſem Seediſtrikt, inſonderheit die Holländer, Antheil daran. Yarmouth rüſtet etwa 150 bedeckte Fahrzeuge von 40 bis 50

Schiffstonnen (zu 2000 ℔) dazu aus; auch kommen aus den nördlichen Häfen viele unbedeckte Fahrzeuge von etwa 20 Tonnen, Cobles genannt, dazu hieher. Nach Yarmouth werden jährlich etwa 50,000 Barrels Heringe eingebracht, die man hier aber nach dem Einſalzen gewöhnlich zu redherrings räuchert, wovon der größte Theil nach den ſüdlichen Europäiſchen Ländern, inſonderheit nach Italien geht. Das Wappen der Stadt hat 3 Halblöwen mit Heringsſchwänzen. — Frankreich hat einen beträchtlichen Heringsfang an ſeinen nördlichen Küſten der Departements du Nord, Pas de Calais, Somme, Nieder-Seine, la Manche, Calvados, den ſtärkſten aber treibt das Dep. la Manche von Calais an bis zur Mündung der Seine. Im J. 1787 betrug die ganze Fiſcherey an Werth 4,300,000 Lvrs. Die Schiffe dazu werden von Calais, Boulogne, St. Valery, Dieppe, Fecamp und Dünkirchen ausgerüſtet; den ſtärkſten Heringshandel aber treibt Dieppe. Von den Flandriſchen Küſten gehen jährlich verſchiedene Schiffe zum Heringsfange nach der Nordſee, inſonderheit aus Nieuport. Schon vor dem letzten Kriege mit England, noch mehr aber während deſſelben, kam dieſe Franzöſiſche Fiſcherey ſehr in Verfall. Die Einfuhr von Holländiſchen, Däniſchen und Norwegiſchen, Schwediſchen u. a. Heringen iſt daher ſehr beträchtlich, da überdem bisher die eigene Fiſcherey das Land keinesweges hinlänglich verſorgen konnte. Nach der verſchiedenen Zubereitung unterſcheidet man hier: braillés, Heringe, die zur Hälfte geſalzen ſind; blancs, diejenigen, welche man in die Tonnen ſchichtweiſe einlegt, nachdem ſie 12 bis 15 Stunden in einer ſtarken Salzlake gelegen haben, und werden dann harengs caqués genannt. Nach der Güte unterſcheidet man die geſalzenen Heringe in harengs de marque, als die beſte Sorte; h. de marque moyenne, eine kleinere, oder Mittelſorte, und nicht ſo gut, als die erſte; petite marque, ſchlechter, aber doch vorzüglicher als die folgende; hareng de droguerie, der kleinſte und ſchlechteſte, der daher nicht in Tonnen gepackt, ſondern aus der Hand verkauſt wird. Die geräucherten Heringe, ſaurs, ſauris, oder ſaurets werden auf verſchiedene Art bereitet. Eine Laſt hält 12 Tonnen Heringe, jede Tonne ungefähr 1000 Stück, und ſoll nach der Vorſchrift 280 bis 300 ℔ wiegen. Von den geräucherten Heringen giebt es ganze Tonnen mit 1020, und halbe mit 510 Stück. Außer den großen Fiſcherfahrzeugen der angeführten Städte ſind längs der Küſte in den Buchten und auf den Rheden ſehr viel kleine Barken und andere Schiffe mit dem Heringsfange beſchäftigt. — An den Norwegiſchen Küſten findet ſich der Hering von den nördlichſten Gegenden an bis zur ſüdlichſten in ungeheuren Schaaren, doch haben ſie in neuern Zeiten etwas abgenommen, da ſie ſich weiter hinab nach den Schwediſchen Küſten zogen. Die Norwegiſchen Heringe theilt man in Frühjahrsheringe, vaarſild, die weit größer als die folgenden, aber nicht fett ſind; und Sommerheringe, ſommerſild. Beide ſind übrigens weder in Geſtalt noch Farbe unterſchieden, daher man ſie nur als Abarten anſehen kann. Der Sommerhering iſt der beſte, wenn gleich etwas kleiner, und erhält

wieder verſchiedene Benennungen, entweder nach ſeiner Größe, als Svålings-Sild, Nod-Sild und Blad-Sild; oder nach der Zeit, da er gefangen wird, als: Solhoved-Sild, d. i. Aequinoktiumshering, auch kommen nach Verſchiedenheit der Oerter andere Benennungen vor. Die beſten Norwegiſchen Heringe überhaupt werden in der Gegend der Inſel Hitteroe, im Weſten von Quinnesfiorden, Amts Mandal, gefangen, ſind etwas kleiner als die übrigen, haben aber einen breiten Rücken und einen mehr verkürzten, gleichſam dichter auf den Rumpf geſchobenen Kopf. Der Frühlingshering verſchluckt oft ein gewiſſes See-Inſekt, oder nährt ſich von einer Art kleiner Krebſe, in Norwegen Aat, Rödaat, Sildeaat genannt (Aſtacus harengum), wovon die Gedärme voll von einer rothen Materie ſind, die man ſonſt für das Zeichen von einem Krankheitszuſtande hielt, auch glaubt man, daß der Fiſch alsdenn bald verfault, wenn man ihn nach dem Fange nicht eine Zeit lang im Waſſer ſtehen, und alles wieder von ſich geben läßt, welches auch durch eine beſondere Verordnung vorgeſchrieben iſt, da er denn hernach bey gehöriger Zubereitung, genauer Sortirung und guter Behandlung dennoch brauchbar wird. Bey dem Einſalzen und Packen verfährt man in Norwegen ebenfalls ſehr ſorgfältig, nimt aber Tonnen von Fichtenholz dazu, wovon ſie einen eigenthümlichen Geſchmack annehmen, daher ſie in vielen Gegenden wenig geachtet, im ehemaligen Polen u. ſ. f. aber deſto angenehmer ſind. Man wollte in neuern Zeiten Tonnen von Eichenholz einführen, mußte es aber bald wieder aufgeben, um den Abſatz dort nicht zu verlieren. Den ſtärkſten Handel damit treiben Bergen, Drontheim und Chriſtianſund; der vorzüglichſte Abſatz geht nach der Oſtſee, wo die Berger-, Drontheimer und Chriſtianſunder Heringe ſehr beliebt ſind; über Bremen und Hamburg, vorzüglich über letzteres, ins Innere von Deutſchland; nach den Däniſchen Staaten, nach Frankreich, auch wohl nach andern ſüdlichen Häfen, und Weſtindien. Nach der Verſchiedenheit der Oerter, wohin die Heringe beſtimmt ſind, ſortirt man ſie in Norwegen anders, und nennt ſie z. B. Roſtockiſches Gut, als das beſte; Lübeckiſches u. ſ. f. An den eigentlichen Däniſchen, vorzüglich Jütländiſchen, an den Schleswigſchen und Holſteiniſchen Küſten kömmt der Hering zwar auch in manchen Gegenden ſehr zahlreich vor, nirgend wird aber dieſe Fiſcherey auf die vortheilhafteſte Art im Großen betrieben, auch bereitet man das Meiſte zu geräucherten Heringen oder Bücklingen (ſ. dieſen Art.), wovon durch Thüringer und andere Fuhrleute eine Menge ins Innere von Deutſchland gebracht werden. Im J. 1767 ward zu Altona eine Heringskompagnie errichtet, um den Heringsfang in der Nordſee an den Stellen zu treiben, die gewöhnlich von den Holländern u. a. deshalb beſucht werden, welches aber jetzt für königliche Rechnung nach der Vorſchrift der damals ertheilten Oktroy geſchieht, doch iſt der Name Altonaer Heringskompagnie geblieben. Jährlich werden 28 Buyſen, die 360 bis 400 Tonnen einnehmen können, 4 kleinere ſehr ſchnell ſegelnde Fahrzeuge als Jager oder Jachten u. ſ. f. dazu ausgerüſtet, und dieſe Fiſcherey giebt

den ſogenannten Däniſchen Hering, der auf Holländiſche Art bereitet, gepackt und ſortirt, jetzt auch häufig unter dem Namen verſandt wird. Der Verkauf im Großen geſchieht bey Laſten, Seeſtücken, Seepacken, und gepackten Heringen, und weiter durch alle Grade bis zu ½, ⅛ und $\frac{1}{12}$ Tonnen. Eine Laſt Seeſtücke beſteht aus 16 Tonnen, jede von 500 Heringen. Nachdem dieſe 4 bis 5 Tage in Salz gelegen, werden ſie feſter umgepackt, und dann verkauft man nach Seepacken, d. i. die Laſt von 14 Tonnen, jede mit 700 ſortirten Heringen. Gleich nach der Rückkehr der Buyſen aus der See müſſen dieſe doch wieder umgepackt und nochmals aufs genaueſte ſortirt werden, worauf man 900 bis 1000 Stück auf jede Tonne und 12 Tonnen auf 1 Laſt rechnet. Die Sortirung geſchieht immer nach Holländiſcher Art. Sehr einträglich wird die Fiſcherey, wenn man mit dem Abſatz des erſten Fanges in Hamburg den Holländern u. a. zuvorkommen kann. — Der ſogenannte Preußiſche, oder Emdener Hering iſt das Produkt der Fiſcherey einer Heringskompagnie, die 1769 zu Emden in Oſtfriesland errichtet ward, und 1787 von neuem ein Privilegium auf 12 Jahre erhielt, ſeit dem Ablauf deſſelben zwar nicht weiter beſtimmt oktroyrt iſt, aber nach einer K. Preußiſchen Verordnung von 1798 in der Art fortdauern ſoll, daß ſie in Oſtfriesland in der Regel allein den Heringsfang betreibt, doch aber jeder, unter vorbehaltener ſpecieller Aufſicht des Staats, freye Konkurrenz zu demſelben haben kann. Dieſe Preußiſche Heringskompagnie ſoll eigentlich die Brandenburgiſchen Marken, Magdeburg und Halberſtadt mit guten Heringen hinlänglich verſehen; in den übrigen Provinzen hingegen wird noch der Holländiſche, Berger, Drontheimer, Gothenburger oder Schwediſche zum Beſten der ärmern Volksklaſſe, doch nur unter beſtimmten Abgaben, zum Beſten des Emdner Heringsfanges, zugelaſſen. Zur Unterſtützung des letztern ſind auch für jede vom 1. Sept. 1799 an auslaufende Buyſe auf 10 Jahre 300 Rthl. als Prämie ausgeſetzt. Die Fiſcherey wird ebenfalls in den von den Holländern u. a. in der Nordſee beſuchten Diſtrikten getrieben, wozu 1798 allein 54 Buyſen und 2 Jager ausgerüſtet wurden. Mit dem Einſalzen, Packen und Sortiren verfährt man nach Holländiſcher Art. — Seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts hat auch Schweden an ſeinen Küſten in den Klippen und Scheeren von Gothenburg, Marſtrand, Uddewalla u. ſ. f. einen ſehr ſtarken Heringsfang da ſich in neuern Zeiten wieder große Züge in dieſen Gegenden zeigten. Er beſchäftigt über 5000 Fiſcher in mehr als 2000 Booten, und wird vorzüglich vom Oktober bis zu Ende des Jahrs, auch wohl bis in den Anfang des folgenden, getrieben. In manchen Jahren betrug er an und über 400,000 Tonnen, ſo daß 180,000 bis 230,000 Tonnen davon ausgeführt wurden. Gothenburg, welches den Haupthandel damit treibt, verſandte nebſt Marſtrand, Uddewalla, Kongelf und Strömſtadt im J. 1796 nach inländiſchen oder Schwediſchen Häfen und Oertern 116,588 Tonnen, nach ausländiſchen aber wurden von Gothenburg allein 185,427 T. ausgeführt; außerdem verſandten auch noch jene viel auswärts. Nach dieſer Zeit ward dieſe Fiſcherey

ſchwächer und ſchien merklich abzu-nehmen, vorzüglich von 1798 bis 1800; im Jahr 1801 war ſie wieder weit beträchtlicher, gleich darauf aber auch von neuem geringer. Gegen die Holländiſchen, Emdener, Däniſchen, Berger u. a. ſind die Schwediſchen Heringe nur klein und mager, ſie haben aber doch, ihres wohlfeilen Preiſes wegen, und weil ſie ſich auch auf langen Reiſen gut halten, einen ſtarken Abſatz, inſonderheit in den Ländern an der Oſtſee, nach Frankreich, Spanien, den Häfen am Mittelländiſchen Meer, Weſtindien u. ſ. f. Die Schwediſchen Tonnen ſind von Büchenholz, wenige von Eichen; ſie müſſen alle gehörig ajuſtirt ſeyn, damit ſie das richtige Maaß, nemlich 48 Schwediſche Kannen halten. Ein großer Theil der an den Schwediſchen Küſten gefangenen Heringe, die man ſonſt nicht abſetzen kann, wird zum Thranſieden benutzt, daher man oft auch an 50,000 Tonnen Heringsthran und darüber ausführt, ſ. den Art. Thran. — Was an mehrern Küſten der Oſtſee, nemlich an den Mecklenburgiſchen, Pommerſchen, Preußiſchen u. ſ. f. an Heringen gefangen wird, dient entweder friſch oder geräuchert zur eigenen Konſumtion, doch werden geräucherte Heringe, oder Bücklinge (ſ. d. Art.) in Mecklenburg und Pommern häufig von Thüringiſchen und andern Fuhrleuten aufgekauft und ins Innere von Deutſchland verkauft. — In Rußland findet ſich der Hering häufig an den Oſtſeeküſten und in deren Buſen, im Weißen und Eismeer, auch im Oſtmeer und bey deſſen Inſeln. Den größeſten, aber auch ſeltenſten, einen dem Holländiſchen ſehr ähnlichen Hering hat Rußland im Weißen Meer, wo er in neuern Zeiten, periodenweiſe, auch häufiger gefangen und dem Holländiſchen ähnlich mit Seeſalz eingepöckelt wird, welches bisher vorzüglich ein Folge von der in Archangel errichteten Heringsgeſellſchaft war, doch unterſchied er ſich noch zu ſehr durch einen unangenehmen Beygeſchmack, obwohl er ſonſt fehlerlos ſchien, und ſich auch über ein Jahr hielt. Im J. 1803 ward mit Kaiſerlicher Genehmigung eine Handelsgeſellſchaft vom Weißen Meer für die großen Fiſchereyen um Archangel, in Nowaja Semlja u. ſ. f., doch ohne ausſchließende Vorrechte, errichtet, die der Kaiſer in ſeinen beſondern Schutz nahm. Sie unterhält 6 Fahrzeuge zum Heringsfange und 2 Jachten zum Transport; jedes Fahrzeug wird mit 2 geſchickten Meiſtern aus Holland verſehen, um beym Einſalzen, Packen u. ſ. f. ganz nach Holländiſcher Art zu verfahren. Das Hauptkomtoir iſt in Petersburg, unter welchem eins in Onega und das andere in Archangel ſteht. Eine kleine Art von Heringen und Strömlinge werden an den Inſeln der Oſtſee, an den Livländiſchen Küſten, im Bothniſchen und Finniſchen Meerbuſen in Menge gefangen, auch häufig geſalzen und geräuchert auf dem feſten Lande von den Strandbewohnern und Inſulanern zum Verkauf gebracht, dennoch war bisher, und ungeachtet des Reichthums an den Störarten und andern Fiſchen im Innern von Rußland, die Einfuhr des fremden Herings von allen Arten ſehr beträchtlich, jährlich über 20,000 bis 36,000 Tonnen. — Die Güte der eingeſalzenen Heringe beurtheilt man überhaupt nach der Farbe des Fleiſches im Innern; iſt

dieſes weiß, ſo iſt der Hering friſch; fällt es röthlicht aus, ſo iſt er alt. Guter Hering muß einen fleiſchichten, fetten und breiten Rücken haben, dabey recht mürbe und ſüßlicht von Geſchmack ſeyn. Die Tonnen müſſen gehörig mit Salzwaſſer oder Lake aufgefüllt und wohl verdichtet werden, daß dieſe nicht abfließe; im Winter muß man ſie an luftigen Oertern, im Sommer aber in reinlichen und kühlen Kellern aufbewahren. Da die Fiſche in den Tonnen durch den Transport zu ſehr zuſammengerüttelt, beſchädigt werden, die Salzbrühe verlieren u. ſ. f. ſo muß man alle Maikens- oder Vollheringstonnen entweder unterwegs, oder bey der Ankunft an dem Beſtimmungsort umpacken, mit Lake verſehen, die Tonnen feſt verbinden laſſen u. ſ. f. Für den Niederſächſiſchen, Weſtphäliſchen und einen Theil des Oberſächſiſchen Kreiſes geſchieht dies entweder zu Hamburg, Bremen oder Magdeburg; für Böhmen, Mähren, einige Polniſche Provinzen u. ſ. w. zu Breslau, Cotbus u. ſ. f., welches von dem Gutfinden des Beſtellers abhängt. Die Seelaſt oder Frachtlaſt Heringe rechnet man zu 13 Tonnen, die gewöhnliche nur zu 12. Eine ſolche Tonne Holländiſcher und ähnlicher Heringe ſollte eigentlich 1200 Stück enthalten, ſelten aber ſind über 1000 bis 1100 darinn. — In Holland hat man zweyerley Art des Einſalzens, die weiße und rothe. Jene beſteht darinn, daß man die abgekehlten, das heißt eingeſchnittenen und von dem Eingeweide gereinigten Heringe in eine Salzbrühe legt, die ſo ſtark iſt, daß ein Ey darauf ſchwimmt; aus dieſer bringt man ſie nach 12 bis 15 Stunden in die Tonnen. Bey der rothen Einſalzung müſſen die Heringe wenigſtens 24 Stunden in der Lake liegen, dann reiht man ſie an hölzerne Spieße, und räuchert ſie in eigenen dazu angelegten Rauchfängen zu Bücklingen. Dazu nutzt man in Holland vorzüglich den nach Bartholomäi gefangenen Hering, der nicht mehr zum Einſalzen taugt. Man packt ſie entweder in Tonnen, oder in Stroh, und nennt ſie darnach Tonnen- oder Strohbücklinge; die fetteſten ſchneidet man am Rücken auf, räuchert ſie beſonders und nennt ſie Speckbücklinge. Die Holländiſchen Strohbücklinge bereitet man inſonderheit aus den Heringen, die unter Nordholland vor Enkhuyſen, Monikendam und Hoorn in der Zuyderſee gefangen werden, und verſendet ſie häufig nach Hamburg, Bremen, ins Innere von Deutſchland. Haarderwyk treibt vorzüglich ein ſtarkes Gewerbe damit. In Holſtein liefern Kiel, Eckernförde und Flensburg eine ſehr gute Art geräucherter Bücklinge, die in etwas größern, als die Heringstonnen, verpackt und weit verſandt werden, ſ. inſond. d. Art. Bücklinge. — Im Ganzen klagt man in allen Gegenden ſeit den letzten 10 Jahren über den geringern Ertrag des Heringsfanges. Außer den Deutſchen u. a. Seeſtädten von Preußen, Rußland u. ſ. f. findet der Hering überall im Innern des Landes einen beträchtlichen Abſatz; er wird zu Waſſer und zu Lande bis in ſehr entfernte Gegenden verführt. Was nach Leipzig, Dresden und überhaupt nach Kurſachſen beſtimmt iſt, geht von Hamburg auf der Elbe nach Magdeburg, und von da zu Lande auf Leipzig. Das Brandenburgiſche erhält ſehr viel zu Lande und Waſ-

ſer, theils von Hamburg und Emden her, theils über Stettin. Böhmen, Schleſien, Südpreußen, Galizien erhalten eine Menge von Hamburg und Stettin, oder von Danzig u. a. Gegenden her, ſo weit es möglich iſt zu Waſſer, großentheils aber auch zu Lande. Stettin treibt einen beträchtlichen Heringshandel, erhält aber die meiſten Heringe aus Bergen, ſelten aus Drontheim, und Schwediſche meiſtens von Gothenburg, außerdem in manchen Jahren auch einige Holländiſche aus Amſterdam und Preußiſche aus Emden. Bey der Ankunft werden die Heringe hier in den ſogenannten Seilhäuſern oder Heringsſpeichern aufgelagert, gewrakt, gehöhet und mit Salzbrühe verſehen, dann aber weiter, und nicht ſelten bis Prag und Wien, verſandt; doch leiden ſie auf dem langen Wege dahin oft ſehr, und man läßt ſich deshalb nicht gerne auf ſo weite Verſendungen ein. Bremen verſorgt einen Theil des nordweſtlichen Deutſchlands, der Weſtphäliſchen, Niederſächſiſchen, Heſſiſchen u. a. Gegenden an der Weſer, Werra, Fulda, und von den Niederlagsörtern an dieſen Flüſſen noch einige entferntere. Lübeck, Wismar, Roſtock und Stralſund verſorgen Mecklenburg und Pommern und führen ſehr viele Norwegiſche und Schwediſche Heringe ein. Dieſe beiden Arten gehen am ſtärkſten auch nach den Preußiſchen und Ruſſiſchen Häfen, wohin ſonſt aber auch einige Holländiſche gingen, an deren Stelle jetzt die ſogenannten Däniſchen und Preußiſchen, oder die von der Altonaer und Emdener Kompagnie einen guten Abſatz finden, vorzüglich in Deutſchland u. ſ. f. Aus Holland gingen ſonſt eine Menge Heringe auf dem Rhein nach Cölln, Maynz, Frankfurt, Mannheim, u. ſ. w., von da aber auf dem Mayn und Neckar tiefer in Franken und Schwaben hinein, auch den Rhein weiter hinauf nach Straßburg, Baſel, ins Innere von Frankreich und der Schweiz. Von 1788 an war der Preis einer Tonne Hering in den Holländiſchen Häfen bis 1791 nur 13 oder 12 Rthlr., 1792 — 8 ½, 1793 aber 10½; dann ſtieg ſie weit höher, 1794 auf 17, 1796 auf 19, 1797 ſogar auf 25 Rthlr.; von da an ward die Holländiſche Fiſcherey durch den Krieg unterbrochen. Seitdem ſtieg der Hering von der Altonaer und Emdener Kompagnie, der nun in die Stelle des Holländiſchen trat, 1799 auf 30 Rthl., und in Magdeburg kam die Tonne des Altonaiſchen, obwohl man ſie auf der Elbe erhält, auf 38 Rthl., der Emdener aber noch höher zu ſtehen.

Hering, geräucherter, ſiehe Bücklinge.

Heringsthran, ſ. Thran.

Herlitzen, ſ. Corneelbaum, Corneelkirſche.

Hermelin, auch Hermelin-Wieſel, großer Wieſel genannt (Muſtela erminea), hat in Geſtalt und Lebensweiſe mit dem gemeinen Wieſel große Aehnlichkeit, iſt aber größer, als dieſer, etwa 10 Zoll lang, hat auch einen größern Schwanz von etwa 4 Zoll, und eine ſchwarze Schwanzſpitze, die ſich auch in der größten Kälte nicht entfärbt, dagegen der Schwanz des Wieſels alsdann gelblicht wird. Sonſt ſind beide im Sommer gelblichtroth, und werden im Winter, vorzüglich in nördlichen Ländern, weiß. Die Hermeline finden ſich nicht nur in allen nördlichen Ländern, ſondern auch, ob-

wohl in geringer Menge, in gemäßigten, nur nicht in ſüdlichen. Sie ſind daher ſehr häufig im nördlichen Amerika, vorzüglich in Canada und den benachbarten Gegenden; in Europa aber nirgend ſo häufig, als in Sibirien, Lappland und Norwegen. Um des koſtbaren Felles zu ſchonen, fängt man ſie meiſtens in Fallen, nur leidet darinn das Haar durch den Harn, der dem Thier aus Angſt entgeht, und wird gelblicht. In Norwegen fängt man ſie deshalb oft mühſamer mit ſtumpfen Pfeilen oder Bolzen. In Rußland haben die Hermeline ein ſehr ausgebreitetes geographiſches Gebiet, denn ſie finden ſich hier im ganzen ſüdlichen, gemäßigten und kalten Landſtrich, faſt bis zum arktiſchen; aber doch ſparſamer im eigentlichen Rußland, häufiger im nördlichen Sibirien, in Fluß- und andern Ufern; Erdhöhlen, in dünnen, vorzüglich Birkenwäldern, in Steinhaufen, Häuſern und Ruinen, auch in hohlen Bäumen. Im Sommer ſind ſie rothgelb, allein je nördlicher, deſto bräunlichter; ſchwarz an Kehle, Bauch und Schwanzende. In den kälteſten Wintermonaten ſind ſie ganz weiß, theils blendend, theils weißgelblicht; die äußerſte Hälfte des Schwanzes aber iſt ſchön ſchwarz. In Sibirien werden die beſten in der Iſettiſchen Provinz, und in der Steppe zwiſchen Tomsk, Krasnojarsk und Irkuzk gefangen. Im Pelimiſchen Gebiet und am Ob fallen ſie ſchon etwas ſchlechter aus; die ſchlechteſten ſind in der Irkuzkiſchen Provinz. Am wohlfeilſten ſind ſie in den Gegenden, die entfernter von China liegen, vorzüglich in der Mitte von Sibirien, zu Tomsk und in der benachbarten Gegend; theurer hingegen näher nach Kjächta hin, da eben ſo viele Felle nach China, als nach Rußland verkauft werden, daher auch der Preis ſehr fällt, wenn der Abſatz nach China nicht ſtark iſt. Man ſchätzt die Felle um ſo höher, je länger und dichter das Haar iſt, doch müſſen auch die Häute ſelbſt ſtark ſeyn, weil ſie dann deſto dauerhafter ſind. Das Weiße dieſer Felle iſt ſehr ſanft und weit angenehmer, als bey Kaninchenfellen, wird aber doch mit der Zeit gelblicht und den Fellen ähnlich, die in gemäßigten Gegenden fallen, welche immer etwas gelblicht ſind. Man glaubt indeß allgemein, daß dies bey den Norwegiſchen Hermelinen nicht geſchehe, und ſchätzt ſie daher am höchſten. Uebrigens rechnet man die Hermelinfelle zum koſtbarſten Pelzwerk, und gebraucht ſie nicht nur gegen die Kälte, ſondern auch zur Pracht, unter andern zu fürſtlichen Staatskleidern; nur der Zobel iſt theurer. In Rußland waren die Hermelinfelle vormals blos ein fürſtliches Pelzwerk; jetzt darf es aber jeder tragen. Es iſt hier wegen ſeiner Leichtigkeit, Stärke und Schönheit allgemein beliebt, beſonders wenn es mit den ſchwarzen Schwanzſpitzen geziert wird, und iſt, ſo wie in einigen benachbarten, inſonderheit Türkiſchen Ländern, wohin ſehr viele verſandt werden, das Sommerpelzwerk, hauptſächlich zur Kleidung für Frauenzimmer. So wie beym Zobel die Schwärze, ſo iſt beym Hermelin die blendendſte Weiße die Hauptſchönheit. Die Kürſchner in d. Levante ſetzen ſchwarze Maſchen darauf, um das Weiße noch hervorſtechender zu machen, und befeſtigen mit vieler Geſchicklichkeit die Schwänze an den Fellen. Dieſe werden daher beym Verkauf in der Türkey, wie in China immer verlangt, weniger in

Rußland. Der ſtärkſte Verbrauch iſt auch in dieſen Ländern; nach dem übrigen Europa, wo man ſich häufig mit den wohlfeilern Kaninchenfellen behilft, geht weniger. Man erhält ſie vorzüglich über Archangel und Petersburg, beſſer und ſchlechter, in verſchiedenen Sorten und daher zu ſehr verſchiedenen Preiſen; die weißen Sibiriſchen aus der angeführten Gegend ſind die theuerſten; auch die Kaſaniſchen werden geſchätzt; die aus dem eigentlichen Rußland ſind ſchlechter. Von Archangel wurden in einigen Jahren um 4000 Felle; von Petersburg 1780 — 16,000, von 1790 bis 1800 jährlich zwiſchen 11000 bis 13300 Fellchen und einige Säcke, auch mehrere 100 Schwänze ausgeführt. Als die Krone vor einigen Jahren von Irkuzk 15,000 Stück verlangte, konnte der Lieferungskontrakt in ein paar Tagen geſchloſſen werden, ſo daß bey der ſtarken Jagd auf die Hermeline wegen des häufigen Gebrauchs der Felle in Rußland, China und der Türkey ihre Abnahme doch nicht merklich iſt. Zum Verkauf werden die Felle umgewendet, ſo daß die Haarſeite nach innen gekehrt iſt, paarweiſe am Kopf zuſammengebunden, und dann in Bündeln oder nach Zimmer von 40 Stück verkauft. Man rechnet beym auswärtigen Verkauf auch nach Dechern, oder nach Säcken von 160 Stück. Aus Finnmarken, dem nördlichſten Theil von Norwegen, wurden von 1765 bis 1788 durch die damalige Handelsgeſellſchaft 11,030 Stück Hermelinfelle ausgeführt und von Kopenhagen aus mit Vortheil wieder verkauft. Mäntel und Hüte der hohen katholiſchen Geiſtlichkeit ſind mit Hermelin aufgeſchlagen, auch waren vor der Revolution die Ceremonienkleider vieler Magiſtratsperſonen in Frankreich damit gefüttert. — Der weiße oder Schneewieſel (mustela navalis), der dem Marder gleicht, aber kleiner iſt, findet ſich im gemäßigten und kalten Landſtrich Rußlands und Sibiriens; iſt im Winter, wie der Hermelin, blendend weiß, nur kleiner als dieſer, unterſcheidet ſich auch von ihm durch den ganz weißen kurzen Schwanz. Das Fell deſſelben wird auch, wie das vom Marder, unter die Hermeline gemengt. Den Betrug macht man dadurch unkenntlich, daß man die ſchwarzen Schwanzſpitzen der in den Fallen von Mardern und andern Räubern aufgefreſſenen Hermeline an die Felle der Schneewieſel heftet. Hat man mehr Felle vom letztern, als ſich auf dieſe Art unterbringen laſſen ſo verkauft man ſie beſonders als ein wohlfeiles Pelzwerk. Man fängt die Schneewieſel auch häufig im nördlichen Finnland, und verkauft dort die Felle, obgleich ſie kleiner ſind, eben ſo theuer, als Hermeline.

Hermitage, eine der ſchönſten Arten von Rhoneweinen, der längs dem Fluß zwiſchen Valence und Valiere gewonnen wird, aber heiß und berauſchend iſt, daher nicht zum täglichen Getränk dient. Den Namen hat er von dem Eremitageberge, dem Flecken Thin oder Tain gegenüber. Man verſendet ihn über Avignon, Cette und Beaune in Bourgogne; in Cette wird er bey Oxhoft, in Beaune aber nach Queues verkauft.

Hermodatteln (Hermodactyli, oder Rad. Hermodactyli) ſind beynahe herzförmige, etwas platte, eckichte Wurzeln, von der Größe einer Kaſtanie, äußerlich gelblicht oder weißröthlicht, inwendig ganz weiß, faſt ohne Geſchmack

und Geruch. Beym Einkauf müſſen ſie ſchwer und faſericht, nicht wurmſtichig ſeyn. Sie werden in den Apotheken gebraucht, und kommen theils aus Aegypten, theils aus Syrien und Natolien entweder über Conſtantinopel, oder durch den Levantiſchen Handel, über Trieſt, Venedig, Livorno, Marſeille u. ſ. f. zu uns. Einige halten ſie für die Wurzeln der Syriſchen Zeitloſe (Colchicum Illyricum), andere hingegen behaupten, daß das Gewächs noch nicht hinlänglich bekannt, beſtimmt und entſchieden ſey.

Herreabadis, ſ. Chowtars.

Herringbone, ein baumwollener Zeug, aus Engliſchen Manufakturen, $\frac{1}{2}$ Elle breit; die Kette iſt Twiſt, und der Einſchlag Weft; die Streifen laufen wie Heringsgräten. Er gehört zu den älteſten Zeugen, iſt aber wenig mehr im Gange.

Herrnhuter Leinen nennt man eine Sächſiſche gegitterte $\frac{6}{4}$ breite Leinwand in Stücken von 60 Ellen, und von mancherley Farben, blau, roth, weiß, violet, gelb, in verſchiedenen Sortimenten. Sie gehen häufig über Hamburg und Holland nach Spanien, Portugal und Italien.

Herrnhuter Papier nennt man überhaupt ein buntgefärbtes Papier, das zuerſt überall mit einem Kleiſtergrunde, hernach ſogleich mit den dazu eingerichteten ſtarken Kleiſterfarben überſtrichen wird. Dann ſchlängelt, gittert oder zackt der Fabrikant, mit ſeinem nach einem gewählten Muſter ausgezackten Holze, allerley Figuren darauf, wodurch die Farbe von den Bogen wieder weggenommen wird, und eine weiße Figur entſteht. Die Zwiſchenräume werden theils mit hölzernen Stempeln bedruckt, theils nimt man auch mit kleinen Schwämmen die Farbe weg, wodurch wolkenartige Figuren entſtehn. Oft gebraucht man indeß, ſtatt eines Holzes, zum Figuriren die Finger.

Heſſengarn nennt man theils eine Art von Leinengarn, die in Menge von den Heſſiſchen Landleuten in der Gegend der Diemel, Eder und Schwelm geſponnen wird; theils eine Art Garn aus der Gegend von Elberfeld und mehrern Oertern im Bergiſchen, die man in verſchiedenen Sorten und Nummern verkauft.

Heſſiſche Leinen. Garnſpinnen und Leinweben iſt eigentlich die wigtigſte Manufaktur im Heſſiſchen; auch in der Grafſchaft Katzenellnbogen ſind ſehr viele Leinweber. Mittlere und gröbere Sorten werden in Niederheſſen überall, vorzüglich in den Landſchaften an der Fulda und Werra verfertigt. Zum auswärtigen Handel liefert man auch ſehr viele blau- und weißgeſtreifte Leinen, und ordinaire weiße ſogenannte Osnabrugs, die ſehr viel nach Holland, auch nach Bremen und England gehn. Aus Hanf macht man einen Drell, der ſehr fein, und dauerhafter iſt, als der aus Flachsgarn gewebte. Alle feinere Leinwandſorten müſſen aber vom Ausländer ſelbſt ausgeſucht und geholt werden. Leinendamaſt wird zu Niederaula verfertigt. Gebleicht wird nur in Witzenhauſen, Hersfeld und bey Caſſel; die meiſte Leinwand geht roh aus. Die meiſten Webereyen in Oberheſſen ſind im Amt Nidda, im Oberamt Alsfeld, in den Aemtern Grünberg, Homburg an der Ohm u. ſ. f.; auch die obere Grafſchaft Katzenellnbogen liefert eine Menge Leinenwaaren verſchiedener Art zum

auswärtigen Abſatz. Auf den Bleichen zu Alsfeld wird eine Menge Leinengarn gebleicht, woraus man zum Theil in den Dörfern, vorzüglich aber in der Stadt eine Menge blau und weißgewürfelter Leinen webt, wovon jährlich sehr viele auswärts verkauft werden.

Heſſiſche Schmelztiegel, ſ. Tiegel.

Heuſchreckenbaum, ſ. Animeharz.

Hilbutten, ſ. Bütte, Butt.

Hildesheimer Leinen, eine ordinaire Sorte Deutſcher Leinwand aus dem Hildesheimiſchen, $\frac{5}{4}$ breit, in Stücken wie das Bremerleinen; es wird gebleicht, und häufig über Hamburg und Bremen verſandt.

Hilo retorcido heißt im Spaniſchen Handel der fil retors, oder das Garn von Rennes in Bretagne.

Hilza, eine Sorte von weißen Oſtindiſchen Baftas (ſ. d. Art.) im Holländiſchen Handel, 36 Cobidos lang und $1\frac{1}{2}$ C. breit.

Hindläufte, ſ. Cichorien.

Hippopotamus, Flußpferd (Hippopotamus amphibius), ein Thier von ungeheurer Größe, an und in den größern Afrikaniſchen Flüſſen, vorzüglich im Nil, daher auch Nilpferd genannt, von der Länge des Elephanten und über halb ſo hoch, auch nach ihm das größte Landthier, übrigens ohne weitere Aehnlichkeit mit einem Pferde als etwa in der beynahe wiehernden Stimme; mit einem unförmlich großen, dem Ochſen etwas ähnlichen Kopf, einem mit ſteifen Haaren beſetzten Maul, ungeheuer weitem Rachen, fürchterlichen Zähnen, die über eine Elle lang, 6 bis 7 ℔, oder nach andern zuweilen über 12 ℔ ſchwer und ſo hart ſind, daß ſie am Stahle Funken geben. Von dieſen Zähnen ſ. den Art. Elfenbein. Die dicke mit wenigen Haaren beſetzte ſchwärzlichte Haut wird gegerbt, und dann, wie die des Nashorn, zu Spatzierſtöcken, Spießruthen, Panzern und Schilden benutzt. Aus dem Speck bereitet man Thran. Jetzt ſieht man das Thier nur ſelten.

Hirſche, Hirſchhorn und Hirſchfelle. Unter dem Namen des Hirſches, als eines zweyhufigen, auch bey uns einheimiſchen wilden Thieres, kommen 2 ſehr nahe verwandte Arten vor, der edle Hirſch, auch Kronhirſch und gemeine Hirſch genannt, (Cervus elaphus), und der Tann-, Dann- oder Damhirſch (Cervus dama). Der edle Hirſch unterſcheidet ſich durch ſeine anſehnliche Größe ſowohl, wie durch das runde äſtige Geweihe, iſt dunkelbraun oder röthlicht, höchſt ſelten weiß, aber am Bauche weißlicht; weit allgemeiner verbreitet, als der Tannhirſch; lebt heerdenweiſe in den Europäiſchen, Aſiatiſchen und Amerikaniſchen Waldungen, nur nicht in zu kalten Ländern. In Rußland findet er ſich im ſüdlichen, im gemäßigten, zum Theil auch im kalten Landſtrich in waldigen Gegenden, vordem mehr oder weniger allgemein, jetzt überall nur ſparſam, und in vielen Gegenden durch die Verfolgungen der Raubthiere und Jäger theils ſehr ſelten, theils gar nicht mehr, wie in Livland, Ingermann- und Finnland, im Archangelſchen und in Wologda; ſparſam nur in den Ruſſiſch-Polniſchen Statthalterſchaften, noch ſparſamer und ſeltener in den Gegenden am Dnepr und in Taurien, weniger ſparſam in Georgien, im Kaukaſus u. ſ. f. In

Permien und im Ural, in Sibirien am Tobol, Irtyſch und Koliwan, am Altai, im Gebürge am Jeniſei und Baikal, auf Kamtſchatka und den Kurilen kömmt er häufiger vor. In Preußen findet er ſich hie und da, ſo auch in Schweden und Norwegen; häufiger noch in der Moldau, Wallachey, einigen Gegenden von Ungarn, Böhmen und verſchiedenen Deutſchen bewaldeten Gebürgen, wie in einigen Provinzen von Frankreich, vorzüglich aber in Nordamerika. Der Tannhirſch, Damhirſch, welcher den Namen von ſeinem gewöhnlichen Aufenthalt in Tannenwäldern hat, iſt kleiner, das Geweihe iſt mehr platt, an der Spitze aber breitzackig oder ſchaufelförmig; iſt von rother, rothbrauner, weißer oder weißgefleckter Farbe, die er ändert; nicht ſo wild von Natur, wie jener, läßt ſich mehr zähmen; lebt nur in einem gemäßigten Klima; findet ſich in Europa am häufigſten in England, kömmt in Rußland immer nur ſparſam in den Volhyniſchen, Litthauiſchen und Minskiſchen Wäldern vor, wird aber in den Ruſſiſch-Polniſchen Statthalterſchaften, ſo wie häufig in England, einigen Gegenden von Deutſchland und Frankreich in mehrern Thiergärten reicher Güterbeſitzer u. a. unterhalten. — Vom Hirſch benutzt man das Fell, die Hörner, Haare und das Fett oder den Hirſchtalg, daher die beiden erſtern häufig im Handel vorkommen. Die Hirſchhäute benutzt man theils zu Pelzen, inſonderheit zu Muffen; theils zum Leder; vorzüglich werden die Virginiſchen oder überhaupt Nordamerikaniſchen geſchätzt, deren viele, theils über England, theils über Holland, Hamburg und Bremen zu uns kommen. Beym Einkauf der Felle muß man inſonderheit darnach ſehen, daß ſie nicht von Inſekten angegriffen ſind, die ſich in einigen Jahrszeiten darinn ſetzen und das Gewebe der Haut zerſtören. Man unterſcheidet ſie gewöhnlich in Häute von Landhirſchen mit langem rothbraunen Haar; von Berghirſchen mit ſchwarzbraunem und grauen; von Dam- oder Tannhirſchen mit bräunlichtem, weißen und geſchecken Haar. Von Weißgerbern ſämiſch-gar gemacht, gebraucht man das Hirſchleder ſehr ſtark zu Beinkleidern, Handſchuhen und andern ledernen Kleidungsſtücken. Das Hirſchgeweihe, gemeiniglich Hirſchhorn genannt, ſcheint dem äußern Anſehn nach eher holz- und pflanzenartig, als knochigt zu ſeyn, denn das innere Gewebe deſſelben iſt locker und ſchwammig. Die jungen noch weichen Geweihe nennt man Hirſchkolben und benutzt ſie zum Einkochen von Gallerten oder Geleen, wozu von den Köchen auch die alten abgeworfenen in den Wäldern zuſammengeſuchten Geweihe gebraucht werden. Im Frühjahr werfen die Hirſche ihr Geweihe ab, und erhalten ein neues größeres, doch richtet ſich die Zahl der Enden nicht genau nach dem Alter; im vierten Jahr iſt das Geweihe ſechsendig, nach dem achten aber in der Zahl der Enden unbeſtimmt; die größten ſind von 64 bis 66. Man gebraucht es häufig als Material zu Handgriffen an Meſſern und Gabeln, ſo wie in manchen Gewerken zu ähnlichen Zwecken. Bey dem Einkauf deſſelben kömmt viel auf die Abſicht an, wozu man es gebraucht. Zum ökonomiſchen und Arzeneygebrauch wird das Geweihe, welches die Hirſche ſelbſt

abgeworfen haben, für das beſte gehalten, indem ſich mehr, flüchtiges Salz darinn finden ſoll, als in dem, welches man den gefällten oder erlegten Hirſchen abgenommen hat. Zum Raspeln oder Zerkleinen muß man ganze Stücke nehmen; das reinſte und beſte geraspelte Hirſchhorn erhält man nur ſicher, wenn man es in ſeiner Gegenwart bereiten läßt. In den Apotheken gebraucht man das Geweihe und den geraspelten Hirſchhorn; den Hirſchtalg, der friſch, recht weiß, rein und hart ſeyn muß, auch von andern Gewerken benutzt wird; und die Herzbeine des Hirſches, d. i. die Sehnen der Herzmuskeln, die bey den alten Hirſchen, ſo wie zuweilen bey den Ochſen, knochigt werden, weiß, platt und von irregulairer Geſtalt ſind. Hirſchhorngeiſt, Oel und flüchtiges Salz erhält man nicht blos aus dem Hirſchhorne, ſondern auch aus den Knochen anderer Thiere u. ſ. w., denn alle chemiſche mit thieriſchen Körpern angeſtellte Verſuche beweiſen, daß Horn, Knochen, Blut und dergl. in Anſehung ihrer Beſtandtheile gleich ſind, alle einen flüchtigen wäſſerigen Geiſt, ein trockenes flüchtiges Salz, und ſtinkendes empyreumatiſches Oel durch eine trockene Deſtillation geben. Das in Stücken geſägte Hirſchgeweihe, wovon man das empyreumatiſche Oel abgetrieben hat, iſt pechſchwarz, wird aber durch Brennen im freyen Feuer weiß, und giebt das gebrannte Hirſchhorn oder Beinſchwarz (Cornu cervi uſtum), welches die Silberarbeiter zum Poliren, auch andere Gewerke zu ähnlichen Abſichten gebrauchen. Die von den Gerbern abgeſtoßenen oder abgeſchabten Haare der Hirſchhäute werden aufgelockert, vorzüglich von Tapezierern, Taſchnern und Sattlern zum Ausſtopfen, ſonſt auch zu Haardecken, wie die Pferde- und andere Haare, gebraucht, daher man die groben und feinen ſortirt, auch wohl mit andern Haaren und Materialien vermengt.

Hirſchbezoar, Hirſchſteine, werden nicht geachtet, ſ. den Art. Bezoar.

Hirſe (Panicum), im Allgemeinen ein Pflanzengeſchlecht von 2 Familien, deren eine die Saamenkörner in ährenförmigen Büſcheln oder Kolben trägt, daher auch Kolbenhirſe genannt wird; die andere aber den Saamen in Rispen, wie der Hafer enthält. Von der erſten, oder Kolbenhirſe findet man in Deutſchland einige Gattungen wild, wovon man ehemals die ſogenannte Bluthirſe (Panicum ſanguinale), auch wildes Mannagras, wildes Schwadengras, Fingergras u. ſ. f. genannt, in Böhmen u. a. Gegenden baute. Dieſe treibt aus einer jährigen Wurzel viele auf der Erde liegende, oder unter einem ſchiefen Winkel ſich aufrichtende Halme, deren jeder 5 bis 7 Aehren trägt, worinn jeder Griffel ſich mit einem rothen, feinen, haarichten Büſchel oder Narbe endigt. Der Saame iſt länglicht zuſammengedrückt, glatt, gelblicht und faſt durchſichtig, bleibt in den Spelzen eingeſchloſſen, muß daher geſtampft werden, und giebt ſo eine ſehr kleinkörnichte, gelblichte Grütze von gutem Geſchmack, die auch zum Brodbacken zu gebrauchen iſt. In Südeuropa und Deutſchland baute man vormals auch häufig die Italieniſche Hirſe (Panicum Italicum), die in Indien einheimiſch iſt; und eine kleinere Abart derſelben, die

Deutſche Hirſe (Panicum germanicum), welche in einem guten lehmigen Boden tauſendfältig tragen ſoll, auch in Litthauen und einigen Deutſchen Gegenden noch beybehalten iſt. Weit häufiger baut man dagegen jetzt im ſüdlichen und mittlern Deutſchland die rispenförmige gemeine Hirſe, oder gemeine Saathirſe genannt (Panicum miliaceum), die aus Indien abſtammt, wovon man auch Abänderungen mit weißem, gelben und ſchwarzen Saamen findet. Aus der faſerichten Wurzel treibt ein äſtiger Halm, der an den Knoten mit haarichten Blattſcheiden umgeben iſt, lange, breite, ſpitzige und ſonſt den Gräſern ähnliche Blätter hat. Halm und Zweige endigen mit einer lockern unterwärts hängenden Rispe. Die Bälglein ſind ſehr ſpitzig und nervicht, die Saamen gemeiniglich gelb, auch mehr weißlicht, röthlicht, und wohl gar ſchwarz, welche letztere man Spiralhirſe nennt und nicht achtet. Beym Dreſchen fällt der Saame zwar leicht aus, aber nachher muß man doch in Stampfmühlen die Hülſen davon abſondern. Eine Rispe enthält 5 bis 600 Körner, ſie reifen aber nicht zugleich; man ſchneidet ſie daher nach und nach ab, ſo wie ſie anfangen gelb zu werden, und läßt den Saamen zu Hauſe nachreifen; viel geht daher verlohren, auch verringert der Brand oft den Ertrag. Die enthülſeten und zu Grütze zerſtampften Saamen laſſen ſich kaum ein Jahr gut erhalten, da ſie leicht von Mieten angegriffen und bitter werden, ſind aber doch eine ſehr gute Speiſe, dienen auch dem jungen Federvieh zur erſten Nahrung, und dem alten zu einer vortrefflichen Maſt. Nürnberg verſendet ſehr viele ſogenannte geknäuete oder von der Hülſe gereinigte Hirſe ins nördliche Deutſchland, wohin überdem viele aus Rußland kömmt. Hier baut man ſie in allen Statthalterſchaften des ſüdlichen und gemäßigten Landſtrichs, vorzüglich in Georgien, im Kaukaſus, auch in den Polniſch-Ruſſiſchen Provinzen, und erndtet ſie 8 bis 50, auch 70 und 100fältig. Unter nördlichen Graden der Breite lohnt ſie 6, und ſelten über 10fältig. In Aſtrachan ſäet man ſie nach der Ueberſchwemmung auf den von Waſſer frey gewordenen Geſtaden und Inſeln. Der einheimiſche Verbrauch derſelben iſt ſehr groß, vorzüglich als Grütze; bey wenigem Brodkorn mahlt man ſie auch unter dieſes; für ſich allein will der Hirſeteig nicht ſäuern, auch wird das allein daraus gebackene Brod klitſchig und ſchwer zu verdauen. Aus einer Miſchung von Getreide und Hirſemalz machen die Ruſſen ein dickes, trübes, ſehr berauſchendes Bier, Braga genannt; Buſa hingegen iſt Hirſebier, blos von Hirſemalz bereitet, trübe, ſehr ſchäumend, ſtark den Kopf angreifend, von gemeinen Leuten indeß gern getrunken. Ruſſiſche und Deutſche Hirſe geht viel nach Holland, England, Frankreich u. ſ. f. vorzüglich zum Gebrauch als Schiffskoſt. Im Innern von Frankreich iſt ſie in manchen Gegenden ſehr häufig, und wird auch wohl zum Brodkorn genommen. Das nördliche Spanien baut ſehr viel davon, führt auch manches über Bilbao aus.

Hochheimer, einer der edelſten Rheinweine, ſehr wohlſchmeckend und ohne Säure. Er geht ſehr häufig nach den Niederlanden, Holland und England. Im letztern nennt man den alten old Hock,

und ſchätzt ihn ſehr. Die beſte Sorte nennt man die Hochheimer Blume; ſ. Rheinweine.

Höckerfiſch nennt man im Norwegiſchen Fiſchhandel, zu Bergen, Drontheim u. ſ. f. die erſte Sorte des Dorſch, Stockfiſch und Rotſchär; die zweyte und dritte hingegen Mittel- und Kleinfiſch.

Höllenſtein, Silberätzſtein, oder Silberſtein (Lapis infernalis, Cauſticum, ſ. Cauterium lunare), iſt ein mit Salpeterſäure verbündenes Silber, welches man erhält, wenn man ein durch die Niederſchlagung mit Kupfer, oder durchs Schmelzen mit Salpeter gereinigtes Silber in der Salpeterſäure auflöſt, und die Auflöſung entweder bis zur Kriſtalliſation oder bis zum Eintrocknen in einem Glaſe abrauchen läßt. Im erſten Fall erhält man weiße, durchſichtige, glänzende, tafelartige Kriſtalle, die äußerſt ätzend ſind, an der Luft ſich trocken erhalten, und vom Lichte ſchwärzlicht werden. Man nennt dieſe Silberkriſtalle, Silberſalpeter oder ſalpeterſaures Silber. Dieſe, oder das abgetrocknete Salz bringt man über Kolen, wobey die Maſſe ſich ſtark aufbläht und rothe Salpeterdämpfe ausſtößt, und man hält ſie ſo lange darüber, bis die Maſſe beynahe trocken wird, und dann aufs neue in einen ſtillen und ruhigen Fluß kömmt. Hierauf gießt man ſie in einer mit Oel ausgeſtrichenen Form zu Stengelchen aus, von der Dicke einer Schreibfeder. Ein Loth feines Silber giebt $1\frac{1}{2}$ Loth davon. Der Höllenſtein muß ſchwarzbraun von Farbe, ſchwer zu zerbrechen ſeyn, im Bruche aus Strahlen beſtehen, die aus dem Mittelpunkt nach der Oberfläche ſich ausbreiten, und im Waſſer ſich völlig auflöſen laſſen. Man bewahrt ihn in verſtopften Gläſern auf. Die Verunreinigung mit Kupfer zeigt ſich, wenn ein Zuſatz von Salmiakgeiſt zu der Auflöſung dieſe blau färbt. Man gebraucht ihn in der Wundarzneykunſt.

Holländer Tannen, Holländer Maſten, Borde u. dergl. ſ. in dem Art. Holz und Holzhandel.

Holländiſch Holz nennt man im Ruſſiſchen Holzhandel, vorzüglich zu Riga, ein geſpaltenes Eichenholz von 5 bis $5\frac{1}{2}$ Fuß lang, zuweilen 9 Daumen dick; ſ. auch Franzholz. Auch nennt man eine andere Sorte von 2 Fuß 8 Zoll lang und 5 bis 6 Zoll im Quadrat eben ſo. Beym Verkauf wird nach Schock gerechnet.

Holländiſche Leinwand. Dieſe hatte immer und behauptet auch noch den Ruf der feinſten und weißeſten in Europa. Das meiſte, ſchönſte und beſte Gewebe wird in den Provinzen, Friesland, Geldern und Overyſſel, vorzüglich in der erſten, verfertigt, daher man es gewöhnlich auch Frieſiſches Leinen nennt, wovon aber die in dem Preußiſchen Fürſtenthum Oſtfriesland im Weſtphäliſchen Kreiſe verfertigte unterſchieden werden muß. Allein nicht alle Leinwand, die unter dem Namen der Holländiſchen aus Holland ſelbſt in den Handel kömmt, iſt wirklich hier gemacht. Man muß daher 3 Hauptarten derſelben unterſcheiden, 1) Die feinſte und ächte, oder eigentliche Holländiſche Leinwand, beſteht ganz und gar aus Holländiſchem Garne, oder auch in der Kette aus Schleſiſchem Lothgarn und im Einſchlage aus Holländergarn von Livländiſchem, Preußiſchen und Weſtphä-

liſchen Flachs, den man in Holland nochmals bricht, rollt und hechelt. Eine Elle von dieſer in den angeführten Provinzen, vornemlich in Friesland, gewebten und zu Haarlem aufs ſchönſte gebleichten Leinwand koſtet in Holland ſelbſt 10, 12 Gulden und darüber, und wird meiſtens nach England verkauft. 2) Die zweyte Hauptart iſt in Holland, ganz aus Schleſiſchem, Lüneburgiſchen, Braunſchweigiſchen und Weſtphäliſchen Garne gewebt, hernach gebleicht und appretirt. 3) Außer den angeführten beiden, eigentlich Holländiſchen Leinwandarten, wird noch viele Schleſiſche oder Weſtphäliſche und andere Deutſche, auch Flandriſche rohe Leinwand zu Haarlem gebleicht und appretirt, und unter dem Namen der Holländiſchen wieder in Deutſchland, wie in andern Ländern ſortimentsweiſe verkauft. Gewöhnlich iſt die Holländiſche Leinwand $\frac{5}{4}$ und 1 Zoll Amſterdammer Elle breit und 50 Ellen lang. In Flandern und Brabant ahmt man ſie häufig nach und verkauft ſehr viele dort gewebte und gebleichte unter dieſem Namen; ſie iſt aber doch an innerer Güte gewöhnlich etwas geringer, 1 Zoll ſchmaler, und über 60 bis 70 Amſterd. Ellen lang. Den ſtärkſten Handel mit Holländiſcher Leinwand treibt Haarlem, wo auch die berühmten Bleichen ſind. Dieſe liegen an der Weſtſeite, dicht unter den Duinen, hin und wieder der Länge nach ausgedehnt, und beſtehen aus einem Wohnhauſe des Bleichers, den Bleichhäuſern und den umher liegenden Bleichplätzen. Dieſe und noch einige andere Wohnungen nebſt verſchiedenen Gebäuden machen 2 an einander ſtoßende Dörfer aus, das eine Bloemendaal, und das andere Ober-Veen genannt. Ueberhaupt ſind in dieſer Gegend 8 Leinwand- und 10 Garnbleichen, deren keine für eigene Rechnung arbeitet. Die erſtern bleichen und appretiren Leinwand aus allen Gegenden, die hieher geſandt wird, beſonders aus Jülich, Berg, Oſtfriesland, Bielefeld, Schleſien u. ſ. f.; Battiſte aus Flandern, Crefeld u. a. O.; vorzüglich wird viel für England gebleicht, wo man inſonderheit ſehr auf weiße Leinwand ſieht, und immer Haarlemmer Bleiche verlangt. Auf jeder Bleiche werden jährlich ungefähr 8000 Stück Leinwand zu 50 Ellen, jedes etwa für 5 Gl. 10 Stüber (nach den Preiſen im J. 1790) und die breiten, wie die Oſtfrieſiſchen u. a. zu 6 Gl.; auf den 8 Bleichen zuſammen alſo etwa 48,000 Stück weiß gemacht, wodurch jährlich 264,000 Gl. gewonnen werden. Eine Hauptſache bey den Bleichen iſt das vortreffliche Waſſer, welches aus dem Sande der Duinen, wie aus Quellen, hervordringt, wie reines Waſſer ſchmeckt, und nicht den geringſten Salzgeſchmack, den die benachbarte See etwa verurſachen könnte, hat. Aus einem Hauptgraben, worinn es auch bey der größten Dürre gleich hoch bleibt, tritt es durch kleine Schutzöffnungen in andere Graben von $2\frac{1}{2}$ Fuß breit, welche die Bleiche der Länge nach durchſchneiden; aus dieſen wird es zu beiden Seiten durch die Bleicher auf das Garn oder die Leinwand gegoſſen. Unten queer vor denſelben iſt wieder ein breiter Graben gezogen, aus welchem das Waſſer in das Waſchhaus, wie von dieſem durch Röhren ins Bleichhaus zum Beuchen oder Büken geleitet wird. Der Boden zum Bleichgrunde iſt eine lockere Raſenerde,

mit dem ſchönſten kurzen Graſe bewachſen, das durch die Lauge immer von neuem Wachsthum und friſches Grün erhält. Das Waſſer iſt ganz klar, hält Barſche und andere Flußfiſche, und erzeugt häufig den Bathomus umbellatus und eine andere Art von rankendem Waſſerkraut. Die Beete des Feldes ſind ſehr wenig oder faſt gar nicht erhöht, und 50 bis 60 Fuß breit. Wie viel dabey vom Waſſer abhänge, zeigt ſich an 2 etwas weiter davon bey Haarlem angelegten Bleichen, die mit dieſen alles, bis auf das Waſſer, gleich haben, aber lange nicht ſo gut bleichen. Um die vom Weben in der rohen Leinwand zurückgebliebenen fetten und andern unreinen Theile herauszuſchaffen, wird ſie erſt in 6 Fuß hohen Bottichen zu 180 Stück eingelegt und mit einer heißen nicht kochenden Lauge von 4 Theilen Waid- und einem Theil Pottaſche gelaugt, d. i. ſie muß in dieſer Brühe bedeckt und mit Gewigten beſchwert eine Zeitlang ſtehen bleiben. Die Lauge, welche man hernach aus dieſem großen Bottich abzapft, wird wieder zu friſcher Lauge gegoſſen, weil ſie die Auflöſung der fetten Theile in der Leinwand mehr befördert. Aus dieſer Lauge kömmt die Leinwand aufs Feld, wo ſie platt niedergelegt, das erſte Mal mit Pfählen befeſtigt, aber nicht ausgeſpannt wird, und bey gutem Wetter 2 Tage bleibt. Nach ſechsmaligem Laugen und Auslegen, wobey man ſie nicht wieder anpfahlt, kömmt ſie in die Molken, welche der benachbarte Landmann herzuführt, und in Bottiche gegoſſen wird. Man zieht die Leinwand erſt einige Mal durch, legt ſie dann hinein, preßt ſie mit einer Bretterlage zuſammen, und läßt ſie ſo lange darinn, bis die Gährung vorbey iſt, d. h. bis der Schaum, der ſich oben, wie beym Gähren des Biers, anſetzt, niedergeht, welches gewöhnlich 8 Tage dauert. Nachdem ſie die gehörige Zeit darinn gelegen, wäſcht man ſie in langen hölzernen Behältern, und wirft ſie über lange Lattenbänke zum Ablaufen des überflüſſigen Waſſers. Dann kömmt ſie in die Hände der Wäſcherinnen unter der Aufſicht der Bleichfrau, welche die Arbeit nach einer bey ihr ſtehenden Sanduhr leitet. Jedes Stück wird vierfach zuſammengelegt, auf der Seifkante mit Seife beſtrichen und gegeneinander gerieben, ſo daß die beiden äußerſten Streifen zuerſt gewaſchen werden und die mittlere zuletzt bleibt. Ehe ſie gewaſchen wird, muß die Leinwand erſt wenigſtens 14 Tage gebleicht ſeyn. Ein Stück Leinen bleicht überhaupt 4 bis 5 Wochen. Der Bleicher muß vorzüglich ſeine Waare kennen, und zu beurtheilen wiſſen, ob ſie wenig oder viele Molken vertragen kann; denn kömmt ſie zu oft in die Milch, ſo wird ſie zu ſtark angegriffen, fängt an zu faulen, und der Faden wird mürbe. Gemeiniglich legt man ſie zwey- bis dreymal hinein. Das Zuſammenlegen der Leinwand und die Appretur nach der Bleiche geſchieht in Haarlem ſelbſt. Man reckt die Leinwand über einer langen Tafel erſt in der Länge mit 2 Hölzern, womit ſie angeſtrammt wird, und hernach in der Breite mit bloßen Händen aus; faltet ſie dann Ellen lang zuſammen und glättet ſie. Das letztere geſchieht auf einem viereckten gemauerten Tiſch, der mit einer ſchwarzen, dicken, glatten, marmornen Tafel belegt iſt. Vier Arbeiter ſchlagen auf jede Fläche der zuſammengelegten Leinwand mit hölzernen Schlä-

geln ſo lange, bis ein Glanz entſteht. Alsdann kömmt ſie unter die Preſſe, und wird in der viereckten Form von der halben Breite der Leinwand und eine Elle lang in gewöhnlichen Preſſen zwiſchen Preßſpähnen, doch ohne dieſe warm zu machen, zuſammengetrieben. Hierauf werden beide Enden etwas eingeſchlagen, und preßt man ſie von neuem zwiſchen hölzernen Brettern; rückt dann die Enden bis zur Mitte zuſammen und preßt ſie noch einmal, ſo daß ſie nun von der letzten Hand durch eine Maſchine in der Mitte zuſammengebogen werden kann, und damit die runde Form der Holländiſchen Leinwandſtücke erhält. Den ſtärkſten Abſatz hat dieſe Leinwand nach England; der größte Theil der rohen Leinwand kömmt aus Schleſien, doch geht auch viele Schleſiſche zu Haarlem gebleichte Leinwand nach Schleſien wieder zurück.

Holländiſches Tuch. Die Tuchmanufakturen waren ehemals in Holland ungemein blühend; die zu Leyden zeichneten ſich eine Zeit lang durch innere Güte ſowohl, wie durch ihre Farben vor allen in Europa aus, verlohren aber in neuern Zeiten den ehemaligen beträchtlichen Abſatz durch die Konkurrenz mit den Engliſchen und Franzöſiſchen, ſo wie mit verſchiedenen Deutſchen, durch Auswanderungen ins Limburgiſche, Lüttichiſche, Jülichiſche, nach Aachen u. ſ. f. ſo ſehr, daß jetzt kaum der ſiebente Theil an Tüchern und andern Wollenwaaren gegen die vorigen Zeiten verfertigt wird. Indeß beſtehen noch mehrere derſelben zu Leyden, Uitrecht, in Herzogenbuſch u. ſ. f. Die Färbereyen zeichnen ſich inſonderheit durch ihr ſchönes Schwarz und durch die Scharlachfarbe aus. Die Kunſt des Schwarzfärbens, welche Uitrecht vormals allein beſaß, haben die Leydener jetzt aber auch, und übertreffen darinn faſt jene Stadt. Den Grad der Feinheit giebt man bey den Holländiſchen Tüchern gewöhnlich durch Brüche an, z. B. viertelfein, halbfein, dreyviertelfein, vierviertel oder ganz fein u. ſ. w. Die Breite iſt 8, 9 bis 10 Viertel, die Länge 30 bis 60 Ellen. Am Ende haben die Stücke das Zeichen der Fabrik, und den Buchſtaben L von der Stadt Leyden. Man macht ſogenannte draps pour hommes, 56 bis 62 Brabanter Ellen lang und $\frac{9}{4}$ bis $\frac{10}{4}$ breit; draps pour Dames eben ſo breit; ſcharlach und karmeſinrothe Tücher zu Mänteln $\frac{8}{4}$, $\frac{9}{4}$ und $\frac{10}{4}$ breit; blaue in der Wolle gefärbte Tücher $\frac{8}{4}$ bis $\frac{9}{4}$ breit, und 36 bis 48 Ellen lang; grün, blau, paillegelb, rubinroth, pompadour und andere im Stück gefärbte $\frac{8}{4}$ und $\frac{9}{4}$ breit, 56 bis 62 E. lang; Caſtortücher $\frac{8}{4}$ bis $\frac{9}{4}$ breit, auch mehrere Sorten ordinairer Tücher u. ſ. f. Manche derſelben gehen doch fortdauernd nach Deutſchland und ins nördliche Europa, vorzüglich werden die ſchwarzen Tücher ſehr geſucht und übertreffen noch immer die aus den Engliſchen Manufakturen, welche es in der ſchwarzen Farbe den Holländiſchen und Franzöſiſchen nicht gleich thun können. Unter den Brabantiſchen Tüchern haben unter andern die von Tilburg noch einigen Abſatz nach Spanien.

Hollandas, feine Flandriſche Leinwand $\frac{5}{4}$ bis $\frac{7}{4}$ breit, von Flachsgarn, nach Art der Holländiſchen, öfterer und ſehr ſorgfältig gebleicht, zum Handel nach Spanien, Portugal u. ſ. f. S. den Art. Flandriſche Leinwand.

Hollandilles ſind weiße, oder

verſchiedentlich gefärbte Leinen, $\frac{5}{4}$ breit und 20 Ellen lang aus Schleſiſchen Leinwandmanufaktu-ren, vollförmig zuſammengelegt und in dunkelbraunes Papier ein-geſchlagen. Man erhält ſie auch aus verſchiedenen Gegenden von Böhmen, von der Art der San-galetten, aber in Stücken von 10 Prager Ellen geſchnitten, zuſam-mengerollt und in blaues Papier gepackt, wozu man die Schocklei-nen gebraucht, die roh zu 10 bis 14 Gl. eingekauft werden. Sie gehen häufig nach Spanien, Por-tugal und Italien.

Holunder, ſ. Flieder.

Holunderholz, ſ. Flieder-holz.

Holz, Holzhandel. Man nimt das Holz zu dem mannig-faltigen ökonomiſchen, techniſchen u. a. Gebrauch ſowohl von Bäu-men als Sträuchern. Beide ſind ſolche Gewächſe, die beſtändige Wurzeln und Stämme oder Sten-gel haben, ſich viele Jahre hinter einander gut und lebhaft erhalten, jährlich neue Zweige treiben, und deren Stämme, Zweige und Wur-zeln innerlich ein feſtes holziges Weſen zeigen. Die Bäume treiben aus der Wurzel nur einen einzigen Stamm, der holzigt iſt, und ſich ſelbſt überlaſſen nur oben in Aeſte zertheilt, auch viele Jahre hindurch fortdauert. Die Sträu-cher unterſcheiden ſich von den Bäumen blos dadurch, daß mehr Stämme aus der Wurzel hervor-kommen, die ſich allenthalben in Aeſte verbreiten. Indeß iſt dieſer Unterſchied doch nicht beſtändig, denn Bäume können in Sträucher ausarten, und Sträucher durch ver-ſchiedene Umſtände in Bäume ver-wandelt werden. Stauden trei-ben ebenfalls mehr als einen ein-zigen Stamm aus der Wurzel; die Stämme ſind aber nicht ſo feſt und holzigt und ſterben jährlich ab, doch iſt die Wurzel fortdauernd und treibt jährlich neue Stämme. — Stamm und Wurzel beſtehen in Anſehung ihrer Zuſammenſetzung aus gleichen Theilen. Aeußerlich ſind ſie, wie die ganze Pflanze überhaupt, mit einem Häutchen bekleidet, welches man die Ober-haut nennt. Dieſe iſt zwar nur dünn, hat aber eine ziemliche Fe-ſtigkeit, läßt ſich ungemein aus-dehnen, und erſetzt ſich auch leicht wieder, wenn ſie bey dem ſtarken Wachsthum des Baumes zerplatzt. Gleich unter derſelben folgt die Rinde, die von lauter verſchie-dentlich durch einander gewebten Faſern gebildet wird, zwiſchen wel-chen ſich ein körniges Weſen befin-det, das aus lauter Blaſen oder Schläuchen beſteht, welches man zuſammen das zellichte oder ſchwammigte Gewebe nennt, worinn wahrſcheinlich der einer je-den Pflanze eigene Nahrungsſaft bereitet wird. Außer dieſem zel-lichten Gewebe bemerkt man, vor-züglich in der Rinde, noch Röhren oder Gefäße, zwar nur in gerin-ger Anzahl, die aber ziemlich weit ſind, den jeder Pflanze eigenthüm-lichen, in dem zellichten Gewebe zubereiteten Saft enthalten, und eigene Saftgefäße genannt werden. Außer dieſen ſind auch häufig noch Waſſergefäße in der Rinde, ungleich feiner als jene, wodurch die rohe unzubereitete Flüſſigkeit aus der Wurzel nach den Schläuchen ſteigt, um dort ihre Zubereitung zu erhalten. Na-he an der Rinde liegt eine dichtere Subſtanz, welche ſich unter derſel-ben erzeugt und Splint oder Baſt genannt wird; zunächſt auf dieſen folgt dann das Holz. Je-ner iſt die verhärtete Rinde; die-

ſes aber der verhärtete Splint. In beiden ſind die Gefäße vor Alter erhärtet und holzigt geworden; zwar finden ſich noch viele Waſſergefäße darinn; um deſto kleiner und weniger zahlreich ſind aber die Saftgefäße. Da ſich im Innern des Splints jährlich ringsum Holz anſetzt, ſo entſtehen daraus die **Ringe**, welche man die Jahre des Baums zu nennen pflegt, weil man häufig glaubt, das Alter darnach beſtimmen zu können, wenn man den Stamm oder die Wurzel horizontal durchſchneidet. Allein es iſt gewiß, daß ein Holzzirkel oder Ring oft 2 und 3 Jahre ausmacht, und bey einer Unterſuchung durch das Vergrößerungsglas unterſcheidet man dünne Lagen, die höchſt wahrſcheinlich nach und nach gebildet ſind, ſo daß ein ſtärkerer Holzring durch die Zuſammenſetzung mehrerer ſolcher Lagen gebildet wird. Uebrigens ſind die Holzringe noch durch ein dazwiſchen liegendes weicheres und ſchwammigtes Weſen von einander abgeſondert, welches ſich bald häufiger, bald weniger häufig findet, ſo daß die Ringe bey einigen mehr, bey andern weniger von einander abſtehn; auch werden die Ringe ſelbſt nach der Kälte und Wärme, nach der trockenen und naſſen Witterung ſchwächer oder ſtärker. Im Innern des Stammes bemerkt man endlich eine lockere vom Holze unmittelbar eingeſchloſſene Maſſe, das **Mark**, ein ähnliches, zellichtes Gewebe, wie ſich in der Rinde befindet. — **Laubholz** nennt man diejenigen Bäume und Sträucher, die eigentliches Laub oder Blätter, und einen wäſſerigen Saft haben. Dieſes heißt in manchen Gegenden auch lebendiges Holz, weil es nachwächſt, aus den Stöcken und Wurzeln wieder ausſchlägt, Sommerloden treibt, und alle 10, 15 oder 20 Jahr wieder ſchlagbar wird, daher auch **ſchlagbares** oder **Schlagholz**. Haben die Bäume keine ebene und breite Blätter, ſondern runde ſpitze Ausſchüſſe, deren Theile einer Nadel ähnlich ſind, ſo nennt man ſie **Nadel-** oder **Tangelholz**; auch von dem ölicht harzigen Saft, welchen ſie enthalten, **Harzholz**; oder, wegen der dunkelgrünen Farbe der Tangeln, **Schwarzholz**; und, weil ſie aus den Wurzeln nicht wieder ausſchlagen, **todtes Holz**. — Das Laubholz theilt man wieder in Baumholz, und in Buſch- oder Staudenholz. **Baumholz** nennt man das zu vollen Bäumen ausgewachſene Holz, und wenn dieſes zu hohen oder Hauptſtämmen aufgeſtiegen iſt, **hochſtämmiges**, oder auch **Oberholz**, wenn niedriges Holz und Stangen dazwiſchen ſtehen. **Buſchholz**, oder **Stauden-**, **Strauch-** und **Unterholz** heißt alles holzartige Gewächs, das nicht über 5 bis 10 Fuß hoch wird, und nur Büſche, Stauden oder Sträucher treibt; übrigens wird es mit zum Schlagholz gerechnet, weil die Wurzel nach dem Abhauen des Stammes wieder ausſchlägt und neue Schößlinge treibt. — Ein anderer wigtiger Unterſchied zeigt ſich in dem Holz ſelbſt, wornach man es in **hartes** und **weiches** eintheilt. Gewöhnlich rechnet man das Laubholz zum erſtern, und das Nadelholz, als Tannen, Kiefern u. dergl. zum letztern. In beiden Gattungen findet ſich aber weiches und hartes; man muß daher bey jedem auf ſeine innere Beſchaffenheit ſehen. Hartes und weiches Holz unterſcheidet ſich vornemlich durch das Gewebe, welches zwiſchen den Holzſchichten liegt, und

dieſe unter einander vereinigt. Bey einigen iſt dies ſo häufig, daß das Tageslicht durchſcheint, wenn man eine Scheibe davon abſchneidet. Je mehr ſich von dieſem lockern Weſen zwiſchen den Schichten befindet, deſto weniger Stärke hat das Holz. Gewöhnlich rechnet man daher auch dasjenige zu dem harten Holz, welches eine dünne oder gar keine Markröhre hat; bey einer großen Markröhre iſt das Holz umher faſt immer weicher. Es giebt demnach ſowohl unter den Laub- als Nadelhölzern weiche und harte; manche ſind weich, aber doch ſehr zähe, und eben dadurch zu mancherley Abſichten vorzüglich nutzbar, z. B. die weiße Weide, Mandelweide, gelbe Bandweide, die Fichte auf einem fetten Boden u. ſ. f. — Alles friſche, und dabey nicht ſchadhafte, heißt grünes und geſundes Holz; hat es aber angefangen, am Wipfel (Zopfe) abzuſterben, ſo nennt man es zopftrockenes oder wipfeldürres, und das, welches auf dem Stamm vertrocknet, abſtändiges Holz. Das Holz eines Baumes, der gegen den Kern zu ſchadhaft, ſpröde und röthlicht wird, heißt rothbrüchig, rothfaul, rohmigt, und taugt nicht zur Verarbeitung. Dagegen das geſunde, verſchiedentlich gefärbte, ſogenannte maſerichte oder Fladerholz auf mancherley Art nützlich gebraucht wird, indem es nach der Verarbeitung und Polirung durch ſein abwechſelndes fladrichtes Weſen ein vorzügliches Anſehen erhält. Eisklüfte nennt man diejenigen Riſſe, welche das durch den Froſt beſchädigte Holz erhalten hat, die mit den Faſern gleich gehen; auch findet ſich zuweilen abgeſtorbenes Holz innerhalb des guten, welches man verborgene Eisklüfte nennen könnte. Dasjenige Holz, welches, anſtatt grade in die Höhe zu ſchießen, krumm und kurz geblieben iſt, heißt krüppelichtes oder knorrichtes, auch verbuttetes; Bäume, die von Natur bogenförmig gewachſen ſind, nennt man bauchigtes Holz; umgefallene oder vom Winde umgeworfene Bäume, Lagerholz; was von Windfällen, Schneebrüchen oder dürren Wipfeln geſammlet wird, Afterholz; die vom Winde zerſchmetterten und abgebrochenen Bäume, Windbruch, iſt aber die Wurzel zugleich mit ausgeriſſen, und der Baum umgefallen, Windfall oder Windſchlag. — Nach dem verſchiedenen Gebrauch und Nutzen theilt man das Holz endlich in Bau- oder Zimmerholz, wozu gehören Schwellen, Balken, Bretter, Bohlen, Pfoſten, Sparren, Latten, Riegel, u. ſ. f.; in Faß-, Klapp-, Staff-, Stab- und Taubenholz; Schiffsholz u. ſ. f. Die gefällten Stämme bereitet man oft ſchon im Walde einigermaßen zu, daher man unter dem Namen Gewaltrecht ſolche Stämme verſteht, die im Walde beſchlagen, oder aus dem Großen vierkantig behauen worden; dagegen man ein Stück Holz baumkantig nennt, wenn es nicht auf allen Seiten nach dem Winkel glatt beſchlagen iſt, ſondern hin und wieder noch etwas Rundung von dem Baum hat, wie er gewachſen war. — Krumme Bäume oder Krümmlinge ſind, wenn ſie nur ein geſundes Holz haben, zu manchen Arbeiten brauchbar, wozu man das gerade nicht gebrauchen kann, als zu Wagen- und Mühlrädern, Kanonen-Lavetten, inſonderheit zum

Schiffbau. Zum letztern wird vorzüglich ein geſundes Holz von guter Beſchaffenheit erfordert; es muß völlig ausgetrocknet ſeyn, weil es ſich ſonſt wirft und Spalten bekömmt; auch muß es ſorgfältig vom Splint befreyt werden, weil daraus der Fuchs entſteht. Gewöhnlich ſind alle Stücke, die den Rumpf oder das Gerippe des Schiffs ausmachen, von Eichenholz, ſo auch alle Planken, Berghölzer, Wegeringen, oder alles, was zur äußern und innern Bekleidung gehört. Zum Kiel und zu den Steven nimt man auch wohl Büchen- oder Ipernholz. Zu den Planken iſt die Buche nicht ſo tauglich, als die Eiche, weil ſie außer dem Waſſer bald das Feuer bekömmt; im Waſſer erhält ſie ſich freylich ſehr gut, allein der ſcharfe ſtets darinn bleibende Saft frißt ſehr leicht die Spiker an. Das Föhrenholz dient zu den Schotten, oder Abtheilungen im Schiff, und zu den Deckplanken, doch ſind die Leibhölzer und Waſſergangen von Eichen. Die außer dem Waſſer befindlichen Seitenplanken ſind zuweilen auch nur von Föhrenholz, ſelbſt auf Kriegsſchiffen; allein, wenn man dabey auch nicht auf die Dauerhaftigkeit ſehen will, ſo ſchadet es doch beym Gefecht durch das Splittern mehr, als das Eichenholz. Zu den Maſten, Stengen, Raaen, und überhaupt zum Rundholz wird jederzeit die Tanne genommen, weil ſie leicht und biegſam iſt. Die Pumpen macht man von Ipern oder Ulmen, auf kleinen Fahrzeugen auch wohl von Eſchen oder Erlen. In Schweden und Rußland baut man die meiſten Schiffe ganz von Föhrenholz, die aber, im Vergleich mit den eichenen, nur von kurzer Dauer ſind. In Spanien und Portugal giebt es, vorzüglich in der Flotte, einzelne Schiffe von Mahagony, Cedern und andern Amerikaniſchen Holzarten, die weit ſchwerer und dauerhafter, als die Eichen ſind. — Ueber die eigentliche Zeit des Holzfällens ſind die Meinungen ſehr ungleich. Die gute Hauzeit iſt aber überhaupt nach den Gegenden, der Höhe, Lage, nach dem langen oder kurzen, harten oder gelinden Winter, auch nach dem Boden, bey jeder Holzart und ihrem Wachsthum verſchieden. Im Allgemeinen iſt an jedem Ort und bey jeder Holzart die beſte Zeit zum Fällen diejenige, da der Baumſaft durchgehends, ſowohl im Stamm, in den Zweigen, als auch in der Wurzel am ſtärkſten verdickt, und in einer ſehr geringen Bewegung iſt; da überdem in dieſer Zeit der Saft, wegen der darinn befindlichen und von außen wirkenden Luft, beym allmähligen Austrocknen zu keiner gährenden Auflöſung geneigt iſt, auch Splint und Holz am feſteſten und am meiſten geſchloſſen ſind; dann hat auch die Rinde den Baſt zum Splint und zu einer neuen Holzlage ſchon abgeſetzt. Dies trifft ſich gewöhnlich in der Zeit, wenn die Sonne ſich ihrem niedrigſten Stande entweder am meiſten genähert, oder ihn erreicht, oder beym Aufſteigen ſich noch nicht weit davon entfernt hat. Indeß kommen Fälle, da man genöthigt iſt, das Holz im Saft zu hauen, und beruhet überdem alles auf ſorgfältigen Beobachtungen und Erfahrungen nach Verſchiedenheit der Gegenden, Holzarten u. ſ. f. — Das Flößen im Waſſer beym Transport iſt nicht jeder Holzart, und nicht immer in Rückſicht auf den Gebrauch, den man von dem Holze macht, zuträglich, obwohl wieder in manchen Fällen unſchäd-

lich oder vortheilhaft. Die verdickte flüſſige Holzſubſtanz macht den eigentlichen Leim und die bindende Kraft aus, von welcher das Holz ſeine Feſtigkeit hat; das Erweichen und Auslaugen im Waſſer hingegen bewirkt eine Art der Auflöſung, Trennung und Trockenheit der Faſern. Holland kann ſeine Kriegsſchiffe nur aus geflößtem Holz bauen; in England gebraucht man dieſes auch zum Bau der Kauffahrer, allein zu den Kriegsſchiffen nimt man hier kein anderes als Brittiſches und über die See oder auf den eigenen Kanälen trocken herbeygeholtes Holz. — Von der Beſchaffenheit, dem Nutzen und Gebrauch der einzelnen Holzarten ſ. die beſondern Art. Birke, Buche, Eiche, Fichten und Tannen u. m. a. — Eben ſo kommen in den eigenen Artikeln Balken, Bretter, Maſten, Planken u. ſ. f. die umſtändlichern Erläuterungen alles deſſen vor, was den Handel damit an mehrern Oertern betrifft. In Anſehung des Holzhandels iſt hier aber im Allgemeinen inſonderheit folgendes zu bemerken. Das nördliche und öſtliche Europa hat, nebſt Deutſchland, die holzreichſten Gegenden, aus welchen mancherley Holzarten zu verſchiedenem Gebrauch in Menge nach Holland, England, Frankreich, Spanien und Portugal, ſelbſt nach einigen Italieniſchen Häfen, geführt werden. Dies veranlaßt einen ſehr beträchtlichen und einträglichen eigenen Handel für viele Gegenden an der Oſtſee, und einen ſehr wigtigen Zwiſchenhandel mit Holz für Hamburg, Bremen und Holland, die ſo viele Deutſche und nordiſche Holzarten zum Haus- und Schiffbau, zu Fäſſern und mancherley anderm Gebrauch nach den genannten Ländern verführen. — Rußland hat eine ſehr beträchtliche Ausfuhr von Holzwaaren. Die mannigfaltigen unter dieſem allgemeinen Namen begriffenen Artikel laſſen ſich bequem unter die 4 Hauptgattungen zuſammenſtellen: Bretter, Eichenholz, Balken und Schiffbauholz (ſ. auch d. beſond. Art., die ſchon das Genauere enthalten). Die Bretter machen dem Geldwerth nach weit über die Hälfte der Ausfuhr aller Holzwaaren; die ſtärkſte davon hat Petersburg, und dann zunächſt Wiburg, welchem Archangel und Narva folgen; außer dieſen führen Riga, Friedrichshamm, Pernau und Onega einige Partheyen aus. Von Eichenholz liefert Rußland Wagenſchoß, Faßholz, Holländiſch- und Franzholz und Pipenſtäbe, und dieſe Sorten werden blos aus Riga ausgeführt. Balken (ſ. dieſ. Art.) führt vorzüglich Riga, nächſtdem Petersburg und Narva, einige auch Archangel und Pernau aus. Vom Schiffbauholz, als Maſten, Spieren, Raaen, Stengen, Vortillen, Dubbelte Riker u. ſ. f. (wovon die beſondern Artikel nachzuſehen ſind, welche die genauern Erläuterungen enthalten) haben Petersburg, Riga und Pernau die ſtärkſte Ausfuhr. Für den auswärtigen Holzhandel iſt Riga der wigtigſte Ort in Rußland. Sein Uebergewigt im Holzhandel hat es aber durch die ſtarke Ausfuhr des Eichenholzes, doch iſt dieſe durch Kaiſerliche Verordnungen auf Stämme und Klötze (bois d'echantillon) beſchränkt, die nur eine beſtimmte Größe haben dürfen, folglich nicht zum Schiffbau, ſondern nur von Künſtlern und Handwerkern zu gebrauchen ſind. Das Holz, welches über Riga ausge-

führt wird, kömmt größtentheils aus den weitläufigen Waldungen des ehemaligen Polens; ſeitdem indeß die Ausfuhr aus den Privatwaldungen des eigentlichen Rußlands erlaubt iſt, wird auch ein Theil aus den Gouvernementen Orel, Kaluga und einigen andern herbeygeführt, die zu weit von den großen Waſſerverbindungen der Stadt Petersburg entfernt ſind, um ihr Holz an die Admiralitätswerfte liefern zu können. Der Transport wird durch die Flüſſe erleichtert, die ſich in den Dnepr ergießen, nemlich von einer Seite durch die Desna und Soſhá, auf der andern durch den Pripez und ſeine Nebenflüſſe. Auf dem Dnepr geht das Holz bis Dubrowna; dann wird es zu Lande bis Babinowitſchi transportirt, und hier in die Düna gelaſſen. Das Holz aus dem Gouv. Minsk geht die Bereſina bis an den See Pelik hinauf, von wo es zu Lande bis an den Priſtan Latiewitſchi transportirt wird. Dieſer Holzhandel erfordert große Vorſchüſſe, da das meiſte Holz grade aus den entfernteſten Gegenden gezogen wird. Der Transport bis zum Stapelort dauert gewöhnlich zwey Jahre, zuweilen noch länger, wenn das Waſſer ſehr niedrig iſt, oder andere Hinderniſſe eintreten. Für die Nachfrage des Ausländers muß man doch immer große Vorräthe beyſammen halten; die Holzhändler müſſen daher mit den Eigenthümern der Wälder zwey bis drey Jahre voraus Kontrakte ſchließen, wobey ⅓ des Preiſes ſogleich, das Uebrige aber terminweiſe bezahlt wird, je nachdem der Transport neue Koſten verurſacht. Wenn das Holz in Riga ankömmt, iſt es ſchon längſt bezahlt. Indeß iſt der Abſatz auch faſt immer ſicher, und die Schifffahrt wird durch dieſen Handel ungemein lebhaft, da er jährlich allein 3 bis 400 Schiffe nach Riga zieht; und da zum Verführen der Maſten nur große Schiffe gebraucht werden können, ſo nehmen dieſe, um ihre Ladung voll zu machen, mehrentheils noch andere Artikel, und vermehren dadurch die Konkurrenz der Käufer für verſchiedene Ausfuhrprodukte. Im J. 1798 ward die Holzausfuhr aus Rußland gänzlich verboten; durch einen Ukas vom J. 1800 ward ſie auf den ehemaligen Fuß wieder erlaubt, dabey aber der im Tarif beſtimmte Ausfuhrzoll verdoppelt. — Sowohl die alten als neuen Preußiſchen Länder an der Oſtſee haben beträchtliche Waldungen, inſonderheit von Kiehnen oder Föhren, Tannen und Fichten, und geben ſehr viel Holz zur Ausfuhr. Die ſtärkſten Waldungen ſind in Neu-Oſtpreußen, wo ſie faſt die Hälfte des Landes bedecken, beſonders an den Strömen Niemen, Bug und Narew zum weitern Transport ſehr bequem liegen, und bey der jetzt eingeführten guten Forſtwirthſchaft die ſchätzbarſten Ausfuhrartikel geben. Hieran ſchließen ſich die große Johannisburger Heide, und die andern zahlreichen Waldungen, die Oſtpreußen beſonders landwärts hat; auch Weſt- und Südpreußen, (doch das letztere etwas weniger,) ſind mit Waldungen wohl verſorgt. Aus allen dieſen Provinzen wird nicht nur ſehr viel ſeewärts, ſondern auch manches zu Lande und vermittelſt der Netze und Warthe nach der Mark und Stettin ausgeführt. Dazu kommen noch beträchtliche Holztransporte, welche Memel aus den benachbarten Ruſſiſch-Polniſchen Provinzen, und Danzig zum Theil aus einigen Ge-

genden von Neu-Galizien erhält. Dieſe Häfen haben auch den ſtärkſten Holzhandel ſeewärts, und verſenden eine Menge Balken, Planken und Bretter oder Dielen von Eichen und Fichtenholz, Maſten, Klapp- und Eichen Stabholz, Spieren, Schneideholz u. ſ. f. (ſ. auch die beſond. Artikel von dieſen Holzwaaren). Die Hauptausfuhr von Danzig iſt Schiffbauholz, vorzüglich nach England und Spanien; auch geht ſehr viel Stabholz, ſowohl an Pipen-, als Tonnenſtäben auswärts Die hier geſägten Tannenbretter werden ſehr geſchätzt, weit verführt und für die beſten in der Oſtſee gehalten. Alles in Danzig bearbeitete Holz wird von Brakern unterſucht und gezeichnet, und iſt entweder Kron, oder Brak, oder Brak-Brak, d. i. Ausſchuß. Memel hat inſonderheit die ſtärkſte Ausfuhr von Balken und Maſten. Ueber Königsberg und Elbingen iſt der Holzhandel geringer. — Schweden liefert aus ſeinen großen Fichten- und Tannenwäldern eine Menge Holzwaaren zur Ausfuhr. Unter dieſen machen aber Bretter bey weitem den größten Theil aus, wovon jährlich auf 120,000 bis 160,000 Dutzend oder Tolfter verſandt werden. Den ſtärkſten Handel damit treiben: Stockholm, welches ſehr viele aus Finnland erhält, und jährlich 25, bis 36,000 und mehrere Dutzend verſendet; Calmar, welches den Bretterhandel faſt am ſtärkſten treibt, und jährlich an und über 40,000 Dutzend verſchifft; Gothenburg nebſt Uddewalla, wo jährlich etwa 30 bis 36,000 Dutz. ausgeführt werden, nächſtdem Wisby, Gefle und einige Häfen in Finnland. Das letztere verſendet inſonderheit eine große Menge von Latten und Sparren. Minder beträchtlich iſt die Ausfuhr der Balken, verſchiedener Art, welche etwa 20 bis 30,000 Stück beträgt. Eichenes Stabholz kann nicht viel verſandt werden, da Schweden überhaupt verhältnißmäßig nur wenige Eichen hat. Von dieſen Holzwaaren geht viel nach Roſtock, Wismar, Lübeck, Kopenhagen, Hamburg und Bremen; weit mehr aber nach Holland, Großbrittannien und Irland, Frankreich, Spanien, Portugal und einigen Häfen am Mittelländiſchen Meere — In Norwegen ſind die Waldungen eine der anſehnlichſten Geldquellen, und bringen dem Lande jährlich beträchtliche Summen, hauptſächlich für Dielen und Bretter ein. Die ſüdlichen und öſtlichen Städte in Norwegen haben dem Holzhandel zum Theil ihren Flor und ihre Reichthümer zu danken; die Ströme und Flüſſe, an welchen ſie liegen, gewähren die große Bequemlichkeit eines leichten Transports. Das meiſte Holz zur Ausfuhr beſteht in Schiffszimmerholz, Dielen oder Brettern, Bohlen, Sparren, Latten u. ſ. w. von Tannen; ferner in Maſten, Balken, Dielen, Bohlen, Latten u. ſ. f. von Tannen; einiges Stab- u. a. Holz von Eichen, wovon es im nördlichen Theile nur wenige giebt, die beſten Waldungen vorzüglich in den Lehen Nedenäs und Mandal vorkommen. Buchen ſind ſehr ſelten; Birken hingegen wachſen überall und geben auch einige Produkte zum Handel. Der Landmann fällt die Bäume und ſchafft ſie, meiſtens im Winter, nach einem beſtimmten Ort, gemeiniglich an das Ufer eines Bergſtroms, der es durch ſeinen Fall weiter treiben ſoll. Dies iſt auch gewöhnlich der Merkplatz,

wo die Kaufleute das Holz beſich- tigen, ſortiren und ausſchießen. Von den felſigten Ufern wird das Holz in den Strom hinabgeſtürzt, wenn er am meiſten angeſchwollen iſt; in dieſem treibt es unter mancher beſchwerlichen Arbeit, es los zu machen, wenn es ſich in Klippen, engen Felsgängen u. ſ. w. feſtgeſetzt hat, nach den Gegenden hin, wo es in die Sägemühlen gebracht wird. Von dieſen giebt es in den Gegenden von Chriſtiania, Drammen u. ſ. f. eine Menge. Dieſe beiden Häfen haben auch den ſtärkſten Holzhandel in Norwegen, und verſenden inſonderheit Maſten, Balken und Bretter (ſ. auch dieſe Art.), vorzüglich nach Holland, Großbrittannien und Irland; außerdem nach Kopenhagen, Hamburg, Bremen, Frankreich, Spanien, Portugal u. ſ. f. Der Balkenhandel von Drammen theilt ſich in Maaß und Untermaaß. Zu den erſtern rechnet man alle Balken von 18 bis 24 Fuß Länge und 11 Zoll im Durchſchnitt, nach Holländiſchem Maaß; was nur 9 Zoll im Durchſchnitt hält, heißt Untermaaß. Beym Kauf und Verkauf ſo wie bey der Berechnung der Fracht für jedes Tylt (12 Stück) verſteht man nur Maaßbalken von 18 Fuß, und bezahlt für die größern Längen verhältnißmäßig etwas mehr, nach angenommenen Preiſen. Erſt in neuern Zeiten hat man hier angefangen, die Menge von Balken, die des ſchlechten Anſehns wegen ausgeſchoſſen werden, obgleich ſie inwendig oft recht gut ſind, und die man ehemals nur zum Brennen gebrauchte, mittelſt Handſägen in ſchöne Bretter zu zerſchneiden. Auch der Bretterhandel iſt vorzüglich beträchtlich in Drammen, und vielleicht der wigtigſte in Norwegen (ſ. den Art. Bretter); außerdem treiben ihn Chriſtiania, Friedrichshald und Scheen, auch die zum Zolldiſtrikt Langeſund und Kragerö gehörigen kleinern Oerter. Alles Bauholz ſoll nach den Königl. Verordnungen nach ſeiner Länge in Däniſchen Ellen verkauft werden. Die Dicke des behauenen oder geſägten Holzes wird nach Zoll und Linien, die der Maſten und anderer runden Holzſorten aber nach Palmen gemeſſen, deren drey 10 Zoll und 2 Linien ausmachen. Nach dem Engliſchen und Holländiſchen Palmenmaaß, das die Fremden eingeführt haben, machen 3 Palmen 11 Zoll, alſo 10 Linien mehr, als das Däniſche und Norwegiſche Maaß; 12 Palmen alſo 40 Linien, oder $3\frac{1}{2}$ Zoll mehr. Alle Arten von behauenem kleinen Holz, das nach ſeiner verſchiedenen Beſchaffenheit und Dimenſion verſchiedentlich benannt wird, als: Jufferte, Latten, Ruder und Radhölzer, Handſpeichen, Sparren, Windebäume u. ſ. f. dürfen von Norwegen nicht nach fremden Ländern ausgeführt werden, ſo wenig wie Feurung, bey Strafe der Konfiskation der Ladung, nebſt Bezahlung des doppelten Zolls, Zehends u. ſ. f. Kein Tannenholz darf zu Sägeholz gefällt werden, wenn es nicht 2 Fuß von der Wurzel, nachdem die Rinde abgeſchält worden, wenigſtens 14 Palmen hält; und kein Fichtenholz, wenn es nicht in eben der Höhe 13 Palmen hat. Aber an der Seeküſte und längs den Meerbuſen iſt es erlaubt, die Tannen und Fichten zu dieſem Gebrauch zu fällen, wenn ſie 2 Fuß von der Wurzel 12 Palmen halten. Im Jahr 1803 wurden überhaupt von Norwegen ausgeführt 1495 Schiffsladungen Zimmerholz. Eichen fin-

den ſich nur im ſüdlichen Theil und nicht häufig. — Deutſchland hat in mehrern Gegenden noch ſehr beträchtliche Waldungen von vielen ſchönen Holzarten, Eichen, Buchen, Nadelholz u. ſ. f. vorzüglich in Schleſien und einigen Gegenden der Mark Brandenburg, in Böhmen, auf dem Fichtelgebürge, Thüringer Walde, Harzgebürge, in einigen Diſtrikten von Niederſachſen und Weſtphalen, in verſchiedenen Gegenden von Franken, Heſſen, am Rhein, in Schwaben vorzüglich auf dem Schwarzwalde u. ſ. f. Dieſe geben eine beträchtliche Ausfuhr an mancherley Bau- und Schiffsholz, Stabholz u. a., inſonderheit auf den großen Strömen, den Rhein und Main hinab nach Holland, die Weſer hinab nach Bremen, auf der Elbe nach Hamburg, und auf der Oder nach Stettin, von dieſen Häfen aber wieder ſeewärts nach den ſchon oben genannten Ländern. Dazu kömmt noch manches durch Nebenflüſſe aus andern hier nicht genannten Gegenden. — Schleſien hat, beſonders im obern Theil, und auf der rechten Oderſeite, ſehr beträchtliche Waldungen, aus welchen es, doch ehemals mehr, als jetzt, viele Holzarten auf der Oder nach Stettin liefert. Eben ſo die Mark Brandenburg, beſonders die Kurmark, die jährlich noch Bauholz, theils eben dahin, theils auf der Elbe verſendet. Ueberdem kommen aus Süd- und Weſtpreußen manche Holztransporte auf der Netze, Wartha u. ſ. f. zur Oder nach Stettin. Auch Vor-, beſonders Hinterpommern hat ſtarke Waldungen, aus welchen vieles über Stettin, verſchiedenes auch von Rügenwalde u. a. kleinen Pommerſchen Häfen ausgeführt wird. Der Stettiner Holzhandel geht vorzüglich nach Dännemark, England, Holland, Frankreich, Spanien, Portugal, ſelbſt nach Rußland. Die hieſigen Holzwaaren beſtehen: 1) aus fichtenem Langholz, welches aus Südpreußen und der Neumark fertig bearbeitet auf Floßen hieher kömmt. Dazu gehören die gewöhnlichen fichtenen Balken, die vorzüglich nach Dännemark und England, auch nach Bordeaux u. ſ. f. gehn (ſ. den Art. Balken); ferner Sparren, eben dahin; Bohlhölzer von der Länge der Balken, 10 Zoll dick und darunter, beſonders nach Kopenhagen; 2) aus fichtenen Planken und Brettern, welche bey der Stadt aus Balken geſchnitten werden, wovon die erſtern vorzüglich nach Kopenhagen und England, die letztern aber nach Dännemark, England und Holland, auch nach Frankreich gehn (ſ. auch d. Art. Planken, Bretter); 3) fichtenes Brennholz, beſonders nach Kopenhagen, auch wird es häufig zum Stauen der Balken in den Schiffen gebraucht; 4) eichenes Langholz, wozu Planken und Schiffsholz gehören, die beide nach Kubikfuß gemeſſen und verkauft werden, in Knien, Steven, Kielhölzern u. m. a. beſtehn, die man aus Schleſien und Pommern erhält, und vorzüglich nach England und Dännemark verſendet; 5) Stabholz, nemlich Pipenſtäbe, Oxhoftſtäbe, Tonnenſtäbe, Oxhoftboden, Tonnenboden, die in Anſehung der Güte in Krongut und Wrak unterſchieden werden, wovon das erſtere vorzüglich nach London und Oporto, das letztere aber nach verſchiedenen Engliſchen Häfen, Bordeaux, Malaga, Oporto u. ſ. w. geht. 6) Böttcherholz, völlig ausgearbeitet, 1 bis $1\frac{1}{4}$ Zoll ſtark, welches nur nach Bordeaux und

Cette geht, und zwar nach erſterm vorzüglich Tonnen, nach letzterm aber größere Sorten; 7) Eichen- und Büchen-Klapp- und Franz-holz, vorzüglich nach Holland zu den Heringstonnen; 8) büchene Kandiskiſtenbretter, große und kleine, vorzüglich nach Holland; 9) büchene Stäbe, $3\frac{1}{2}$ Fuß lang, 3, 4 und mehrere Zoll breit, $\frac{3}{4}$ bis 1 Zoll dick, die häufig nach Dännemark und Frankreich, von da aber nach Weſtindien gehn, wo man ſie zu Syrupsfäſſern gebraucht; 10) Radefelgen von Birkenholz, die bearbeitet aus der Neumark und Pommern kommen und ſehr häufig nach Rußland gehn. — Zu dem großen Holzhandel auf dem Mainſtrom, den Rhein hinab nach Holland liefern vorzüglich die großen Waldungen des Fichtelgebürges, auch einige andere vermittelſt der Nebenflüſſe des Mains, eine Menge Holz von mancher Art. Aus einem Theile des Baireuthiſchen Oberlandes, nemlich aus dem Lauenſteiniſchen und Lichtenbergiſchen, werden jährlich viele tauſend Stämme Fichten- und Tannenholz, erſt auf ſehr ſeichten kleinen Flüſſen, mit beſonderer Geſchicklichkeit in den Main, und auf dieſem in den Rhein nach Holland geflößt, welches eine Menge Menſchen ernährt, die aus dieſen Aemtern ſelbſt dahin gehen und den Handel unmittelbar treiben. Die Holzhändler ſelbſt ſind meiſtens geringe Landleute, die das Holz für ihre Rechnung kaufen, es ſelbſt hinunter flößen, und nach dem Verkauf deſſelben mit ihren Leuten, die zur Regierung des großen Floßes gebraucht wurden, aus Holland zu Fuß in ihre Heimath zurückkehren. Weil die Floßbäche im Gebürge ſehr klein und ſeichte ſind, ſo müſſen die Stämme in Stücke von 10 bis 12 Schuh zerſchnitten, dann einige Stunden weit fortgeflößt, und auf den Sägemühlen im Bambergiſchen, deren dort eine Menge iſt, zu allerley Brettern zerſchnitten werden, die man dann mit Hülfe einiger großen Bäume auf eine ſehr künſtliche Art zu einem großen Floß zuſammenſetzt. Der nördliche Theil des Fürſtenth. Bamberg nähert ſich eines Theils dem Fichtelberge; vom Nordweſt her ziehen aber Arme des Thüringerwaldes aus dem Coburgiſchen durch den ganzen nördlichen Theil bis nahe nach Bamberg hin. Im Südweſt von Bamberg hingegen breiten ſich beträchtliche Arme des Steigerwaldes durch den ganzen ſüdweſtlichen Theil des Landes aus. Die nördlichen Gegenden ſind vorzüglich reich an ſchönen Holzarten, inſonderheit Eichen, Kiefern, Fichten, Tannen, die ein vortreffliches Schiffs- und anderes Bauholz, große Holländerbäume, Faß-, Stab-, Klapp- und anderes Holz zur Ausfuhr geben. Aus der weitläufigen Gegend um Kronach, die insbeſondere der Wald genannt wird, geht vorzüglich viel davon nach Holland, theils in ganzen Bäumen oder Stämmen, theils geſchnitten in Balken, Brettern, Latten, Planken u. ſ. f. An den Bergwaſſern liegen allenthalben Schneidemühlen, die dadurch beſchäftigt werden. Der größte Theil der Einwohner dieſer Gegenden nährt ſich von dem großen Holzgewerbe. Aus einigen beträchtlichen Waldungen des Würzburgiſchen, die mehr aus Laubbäumen, zum Theil auch aus Nadelholz, beſonders aus Kiefern beſtehn, gehen gleichfalls verſchiedene Arten von Stabholz, Brettern, Balken u. ſ. f., inſonderheit aber ſogenannte Holländerbäume, nemlich die be-

ſten und ſtärkſten Eichen, die von den Holzhändlern überall aufgekauft werden, in großen Flößen den Main und Rhein hinab nach Holland. Das Schnittholz aus den Maingegenden iſt indeß in Rückſicht auf den Holländiſchen Holzhandel nicht von der vorzüglichſten Art, weil die ſogenannten Mainborde oder Bretter nur 11 Fuß lang, 10 Zoll breit und ¾ Zoll dick ſind, dagegen die Länder am Oberrhein, Neckar u. ſ. f. nicht nur längere und ſtärkere, ſondern auch ausgeſuchte gute Waaren dieſer Art liefern. Vom Oberrhein kommen jährlich viele u. ungemein große Holzflöße mit den ſchönſten Holzarten, theils aus den Badenſchen Ländern, theils aus dem Würtembergiſchen, nach Holland. Im Badenſchen zeichnet ſich vorzüglich das Holzweſen und der Holzfloßhandel des Murgthales aus, welches ſich vom Kniebis an bis faſt nach Raſtatt erſtreckt, und durch den Murgfluß mit dem Rhein in Verbindung ſteht. Das ſämmtliche Nadelholz der Walddiſtrikte deſſelben, aus welchen die Holzausfuhr geſtattet iſt, wird eingetheilt in Holländer- und gemein Holz. Die zum erſtern gehörigen Bäume nennt man immer Holländer Tannen, ſie mögen nun Tannen oder Föhren ſeyn. Die zu jeder Gattung gehörigen verſchiedenen Stämme ſind:

	Schuh-Länge	Zoll-Dicke am Zopfende
Holländerholz		
80 ger Tanne	80	16
70 — —	72	16
60 — —	62	16
70 — Meeßbalken	72	14
60 — —	62	14
Holländer Dickbalken	44	16
Kreuz-Dickbalken	44	14
Mees 70 ger	72	12
Gemeinholz		
Doppelter 70ger	65	10 bis 12
60 ger	55	8 — —
gemeiner Dickbalken	42	10 — —
50 ger	45	6 bis 8
40 ger	35	6 — 8
36 ger	36	6 — —
30 ger	25	6 bis 8
25 ger	25	5 und darunter
20 ger	20	5 und darunter

(Dieſen Holzhandel treibt eine privilegirte Holz- oder Floßkompagnie.)

Dazu kömmt der Holzhandel der Gernsbacher Schifferſchaft, der meiſtens nur mit Bordwaaren (Brettern) getrieben wird. Dieſe Schifferſchaft beſteht aus mehrern bürgerlichen Familien und treibt ſchon ſeit uralten Zeiten in der dies- und jenſeitigen ſogenannten Untern-Murg der Grafſchaft Eberſtein aus ihren eigenen beträchtlichen Waldungen den Holzhandel, der eine Menge Menſchen in dieſen Gegenden ernährt und beträchtliche Summen ins Land zieht. Das meiſte Holz verkauft ſie aber nach Mannheim, Worms und Oppenheim, von da es weiter auf dem Rhein nach Holland verſandt wird. Die Schifferſchaft beſitzt ſelbſt 9 Sägemühlen im Lande, die zuſammen auf 22 Gänge eingerichtet ſind. Auf dieſen werden alle Arten von Borden, Zweyling, Dreyling, einfache und doppelte Rahmſchenkel, Latten u. ſ. f. geſchnitten. Die gangbarſten ſind die Borde von 15 Schuh lang und 1 Schuh breit. Sie werden von beſonders dazu angeſtellten Kührern nach der Güte in 5 Sorten ausgeleſen, und bekommen darnach folgende Namen: gute oder 1 Kreuzer-, mittlere oder 2 Kreuzer-, Schwarten, Brenn- und Ausſchuß-Borde, zu 1 Zoll Dicke. Zum Flößen auf dem Rhein werden 15,000 Stück zuſammen vereinigt, die ein Rheinfloß von 150 Fuß Länge und gegen 18 Fuß Breite bilden, ohne die ſogenannten Füttert, ein Nebenanhang von Borden, Latten, Rahmſchenkeln und Bauholz. Außer dem Holz aus ihren eigenen Waldungen handeln dieſe Schiffer aber noch mit vielen von den benachbarten Oertern und Gemeinen erkauften Klötzen und Schneidewaaren, inſonderheit aus den Waldungen des Kloſteramts Herrnalb, ſo wie aus dem Wirtembergiſchen Oberamt Reichenbach, verſchiedenem von der Calwer Holzgeſellſchaft, u. a. Dazu kömmt noch ein beträchtlicher Handel mit Eichenholz aus dieſen Gegenden nach Holland. Zu den ſogenannten reichen Holländer Holzarten gehören folgende: ganze Bäume, mit B bezeichnet, 30 Fuß lang, 24 Zoll von mittlerer Dicke; halbe Bäume, oder Balken, HB., 21 bis 29 F. lang, 22 Z. und darüber mittlerer Dicke; Fangruthen, F, 36 bis 70 F. lang, 14 bis 22 Z. dick; Wagenſchußklötze, WK, 16 bis 20 F. lang, und 18 bis 24 Z. mittl. Dicke; Pfeifholzklötze, PK, 15 F. lang, 17 Z. und darüber dick, deren 2 für einen Wagenſchuß gelten; Knappholzklötze KK, 9 bis 11 F. lang, 16 Z. und darüber mittl. Dicke, deren 3 für einen Wagenſchuß gerechnet werden; geſpaltene Wagenſchüſſe, WS, 13 bis 14 F. und länger, 14 Z. hoch, 24 Z. und darüber breit; geſpaltenes Pfeifholz, PH, 10 F. lang, 13 Z. hoch, 22 Z. breit; geſpaltenes Knappholz, KH, von 8, ſelten 7½ F. lang, 12 Z. dick und 20 Z. breit, deren 3 für ein Stück oder Wagenſchuß gelten; geſpaltenes halbes Knappholz IKH, 6 bis 7 F. lang, 12 Z. dick, 20 Z. breit, 6 auf 1 Wagenſchuß gerechnet; Wagenſchuß-Krümmling, KG, 13 bis 14 F. lang und ſtärker als ein Wagenſchuß; Ranz, R, 6 Fuß lang und 9 Zoll dick, deren 8 für 1 Wagenſchuß gelten; Wagenſchuß-Pfoſten oder Mühlenaxe, 24 bis 30 F. lang und 3 F. hoch. Alle dieſe Holzarten werden auf beſonders ſtarken Wagen aus den Waldungen angefahren, bey Steinmauern in Floße gebunden, und auf dem Rhein nach Holland gebracht. Au-

ßerdem führt man noch mancherley Holzwaaren zum Bau aller Art von Eichen und Tannen, zu Wagnerarbeiten von Eichen, Birken, Buchen, auch aus Ulmen, Eſchen, nach verſchiedenen Gegenden aus. Die Eichenbordwaaren verkauft man nach Fußmaaß, und ſind 1, 1½ u. ſ. f. bis 2 Zoll dick; die Tannen- und Föhrenbordwaaren aber nach dem Hundert, und dieſe theilt man in gute, mittel, Schwards-, Brenn- und Ausſchuß-Bord zu 1 Zoll Dicke und 15 Fuß Länge, ferner in Zweyling, Dreyling, Ablatten, Abſchnittholz und Spollen, welche letztern Queerabſchnitte von den Klötzen ſind. Außerdem wird noch ſehr viel Holz mancherley Art aus verſchiedenen andern Gegenden der alten Badenſchen Länder verſchifft. So gehen aus den Waldungen bey Langenalb ſehr viele Holländer Tannen in den Rhein, die 60 bis 90 Fuß lang ſind, und am Zopfende wenigſtens 16 Zoll dick ſeyn müſſen. Zur Erleichterung des Transports derſelben ward auf Koſten einer neuen Holländer Holzkompagnie ein Floßgraben angelegt, der von Langenalb bey Carlsruhe vorbey zum Rhein geht, und auf welchem im Oktbr. 1801 der erſte Floß zum Rhein nach Holland abging. Der berühmte Wald Hagenſchieß im Oberamt Pforzheim liefert alle Arten von Holz zum Handel nach Holland, von der Holländer Tanne zu 72 Fuß an bis auf die Floßſtangen; überdem noch eine Menge Sägeblöcke, Bauholz, Eichen, Holländer Stückholz, auch allerley Handwerksholz zum Abſatz im Lande und nach andern Gegenden. Das Herzogthum Wirtemberg hat gleichfalls ſehr beträchtliche Waldungen mit den ſchönſten Holzarten zum Handel nach Holland, und vorzüglich gute Floßeinrichtungen zum Verführen deſſelben in den Neckar zum Rhein. Der ſogenannte Holländer Holz- und Floßhandel wird hier von der privilegirten Calwer Holzgeſellſchaft J. M. Fiſcher und Compagnie, deren Mitglieder nicht blos in Calw, ſondern auch in verſchiedenen Gegenden des Schwarzwaldes wohnen, getrieben, ſowohl auf dem Neckar, in welchen ſich die Floßgewäſſer des Schwarzwaldes, als die Nagold, Eyach, Eng u. ſ. w. ergießen, als auch auf dem Rhein, in welchen die Murg fällt, auf welcher auch Holz aus einigen Wirtembergiſchen Waldungen ausgeführt wird. Dieſe Geſellſchaft kauft die verſchiedenen Holzarten theils in den Waldungen des Kirchenraths und der Kammer, theils im Badenſchen u. a. Gegenden, meiſtens aber Tannen und Fohren, weniger Eichenholz. Die vorzüglichſten daraus bereiteten Holzarten ſind: Holländer Tannen von 60, 100 bis 120 Fuß lang, und wenigſtens 16 Zoll im Durchſchnitt dick am Zopfende; Maſtbalken, 72 Fuß lang, wenigſtens 12 bis 14 Zoll am Zopfende, deren 2 beym Verkauf für eine Tanne gerechnet werden; Holländer Balken, 44 Fuß lang, 16 Zoll am dünnen Ende, deren 3 für eine Tanne gelten; dazu kommen noch Borde oder Bretter, Klötze, Latten u. ſ. f. Ein Neckarfloß darf nicht über 930 Fuß Länge haben, und enthält 138 Stämme verſchiedener Art, eine Anzahl Sparren, und eine ſogenannte Oblaſt von 1000 Stück Brettern, 1000 Latten, 50 Dreylingen, 50 Zweylingen und 100 Rahmſchenkeln. In Mannheim, wo der Neckar in den Rhein fällt, werden dieſe Flöße dem Holländer Holzhandler vom Niederrhein über-

geben, welcher hier mit dem Eigenthum zugleich allen weitern Riſiko übernimt. Die wigtigſten Holländiſchen Holzhändler auf dem Rhein ſind aus Saargemünd, Frankfurt, Trier und Rotterdam, die ſämmtlich den Einkauf durch gemeinſchaftliche Faktoren beſorgen, und dann das erkaufte Holz unter ſich theilen, auch mehrere Faktore in andern holzreichen Gegenden am Rhein, auf dem Schwarzwalde u. ſ. w. halten, und Waldmeiſterknechte angeſtellt haben, die mit dieſen den Einkauf beſorgen, wozu ſie immer Holzhauer von geübtem Auge und langer Erfahrung wählen, die im Stande ſind, einen ſtehenden Baum bis auf $\frac{1}{2}$ Fuß in der Höhe und 1 Zoll in der Dicke nach dem Augenmaaß und Abmeſſung des Baumſchattens nach Schritten zu taxiren; die Bäume werden daher auch im Walde nie bey dunkeler, ſondern nur bey heiterer Witterung aufgenommen. In Mannheim, wo der Neckar in den Rhein fällt, ſo wie zu Caſſel bey Mainz am Ausfluß des Mains, auf welchem die Fichtelbergiſchen, Baireuthiſchen, Bambergiſchen und Würzburgiſchen Floße herabkommen, ſetzt man die großen, nach Holland beſtimmten Rheinfloße zuſammen, die zum Theil noch beladen werden, ſo daß ſie $4\frac{1}{2}$ bis 5 Fuß unter Waſſer gehen. Die verborgenen leeren Zwiſchenräume im Innern deſſelben nennt man Kammern, und dienen eigentlich zum Schleichhandel. Unterhalb Bingen und Coblenz ſetzt man zu Andernach, Linz, Namedy aus mehrern einzelnen noch ein großes Kapitalfloß zuſammen, und beladet es ſo, daß es bis 7 Fuß unter Waſſer geht. Auf demſelben werden die erforderlichen Herren-, Knecht-, Proviant- und Volkshütten von Brettern aufgeſchlagen, neben und hinter dem Floß aber 30 bis 36 Nachen für die Anker mitgeführt u. ſ. f., worauf man denn nach dem Wink und Ruf des auf ſeinem erhabenen Stuhl kommandirenden Steuermanns mit der ungeheuren Maſſe weiter fährt. Zur Rückkehr ſämmtlicher Floßgeräthſchaften geht noch ein Rheinſchiff neben her. Das Perſonal dieſer ſchwimmenden Inſel beſteht gewöhnlich aus dem Floßherrn und ſeiner Familie, oder auch aus dem Faktor als Direktor, 2 bis 3 Köchen, dem Steuermann, 450 Ruderknechten, und gegen 70 bis 80 Mann Anker-Volk, beide meiſt aus dem Cölniſchen und Trieriſchen; außerdem noch einigen Floßmeiſterknechten, einem Proviantmeiſter, einem Metzger, Hüttenbedienten, zuſammen gegen 530 b. 550 Perſonen. Von Mannheim bis Andernach ſind, mit Einſchluß dieſer beiden Oerter, 12, und von da bis Dordrecht 28 Zollſtellen. Nach Verhältniß der Oblaſt kann, bey einer Größe des Floßes von 720 Fuß, und mit den Anhängen von 1000 Fuß Länge, 130 Fuß Breite und 7 Fuß Waſſertiefe, der Zoll auf 50 bis 60,000 Gulden, die Summe der übrigen Frachtkoſten nicht weniger, folglich der ganze Betrag aller Unkoſten des Transports von Mannheim bis Holland 120,000 Gl. betragen. Der Floß wird bey den Zollſtellen von Andernach an mit einer ſogenannten Fuderkette, gemeſſen, und kubiſch nach Fudern berechnet. Iſt dann der Fudergehalt berichtigt, ſo ſollte jedes Fuder nach dem Tarif verzollt werden, dies geſchieht aber meiſt nach Gutdünken. Wenn ein Floßhändler bey günſtigem Winde und Waſſer 2 Kapitalflöße in einem Jahr

nach Holland liefert, ſo iſt dies ein großes und glückliches Unternehmen, obwohl man einzelne ſeltene Beyſpiele von 3 dahin gebrachten Flößen hat. Ein ſolcher Handel erfordert ein Kapital von 5 bis 600,000 Rthlr. Sind in einem ganzen Floß einige ſehr geſuchte Steven oder Krummhölzer, ſo kann eine an ſich ſchlechte Parthey Holz mit gutem Gewinn verkauft werden, indem ein Steven in Form eines Segments von einem Cirkel von 49 Fuß lang, 33 Zoll in der Bucht, 25 Z. dick und 27 Z. breit zu Kriegsſchiffen für 1000 Gulden verkauft wird. Die vielen ganzen Bäume in dem Floß, oder Tannen und Fohren, ſind eigentlich keine Waarenartikel für die Holländer, einige wenige Kapitalfohren von 80 und mehr Fuß Länge, und 16 Zoll Dicke zu großen Maſten ausgenommen. Zu den großen Kriegs- und Kauffahrteiſchiffen holt man vielmehr die Maſten aus der Oſtſee, die jetzt in Holland auf 300 Rthlr. zu ſtehen kommen. Im J. 1782 ward ein ſolcher Maſt in den Franzöſiſchen Seehäfen ſogar mit 800 bis 900 Gulden bezahlt. Im Ganzen iſt das große Tannen- und Föhrenholz faſt nur die Grundlage, gewiſſermaaßen der Wagen, um das ſpecifiſch nicht ſtoßbare oder unflotte Eichenholz, entweder in Verbindung mit und zwiſchen jenem, oder als Oblaſt auf demſelben fortzubringen. Da indeß der Schiffbau, die Schreinerarbeit, der Feſtungs-, Deich-, Mühlenbau u. ſ. f. ſo viel Eichenholz erfordert, dies aber überall immer ſeltener wird, und daher in Holland in ſo hohem Preiſe ſteht, ſo gelingt es bey dieſem Holzhandel doch oft, es zu einem hohen Preiſe anzubringen, und damit den Verluſt auf manche der übrigen Holzarten gut zu machen, da die Tannen in Holland meiſt mit Schaden wieder verkauft werden, und die ſogenannten Holländer Fohren kaum zu den Schaluppen Maſten brauchbar ſind. Der Hauptſtapel für alle dieſe Holzflöße vom Main und Rhein iſt Dordrecht, wie Amſterdam und Saardam für die nordiſchen Holzwaaren. Iſt ein Floß bey Dordrecht gelandet, ſo wird er abgewerkt, d. h. man legt jede Holzgattung kuppelweiſe zuſammen, nachdem es zuvor rein abgewaſchen iſt, und übergiebt es an beſonders dazu aufgeſtellte Kommiſſionairs oder Makler zum öffentlichen Verkauf, mit Vorbehalt des letzten Aufbots, da man das Holz auf eine beſtimmte Zeit (Sicht) verkauft. Ein Floßherr, der den Geſchäftsgang beym Umſatz des Holzes hier nicht genau kennt, würde großem Verluſt ausgeſetzt ſeyn, wenn er den Verkauf ſelbſt beſorgen wollte. Die Preiſe des eichenen Schiffbauholzes können durch Ueberführung mit nordiſchem Holz auf eine Zeit lang plötzlich ſehr fallen, dagegen das geſpaltene und anderes Eichenholz zum ökonomiſchen Gebrauch immer in Werth bleibt. — Durch den Holzhandel auf der Weſer kömmt vermittelſt der Werra, Fulda u. a. Nebenſtröme, auch durch Landtransport aus den nicht ſehr entlegenen Gegenden wieder nach dieſen, ſehr viel Holz aus den Thüringiſchen, Heſſiſchen, Waldeckiſchen, Hannöveriſchen, Braunſchweigiſchen u. a. benachbarten Ländern nach Bremen. So hat der Holzhandel zu Hannöveriſch-Münden vorzüglich das Thüringiſche Tannenholz, als Diehlen, Bohlen, Latten, Balken und Sparren, ferner Tonnen- und Reifen-Stäbe, vermit-

telſt der auf der Werra dahin kommenden Floße zum Gegenſtand. Manches wird in die benachbarte Gegend und ins Heſſiſche, oder an der Weſer, das Meiſte aber nach Preußiſch-Minden und Bremen verkauft. Auch Eichenbalken, Krummholz, Stabholz, Bohlen und Diehlen von Eichen, die theils in Hannöveriſchen Forſten, meiſtens aber im Heſſiſchen gehauen werden, gehen ſtark nach Bremen; das Stabholz meiſt in Schiffen, das übrige Holz aber in Floßen. Aus den ſchönen Waldungen des Fürſtenthums Fulda geht viel Holz die Fulda herab in die Weſer nach Bremen und zieht anſehnliche Summen ins Land. Heſſen hat beträchtliche Waldungen; die vielen Flüſſe, welche durch und an Heſſen vorüber gehen, geben Gelegenheit, ſehr viel davon auf dem Rhein und auf der Weſer zu verflößen und es zum Theil theuer zu verkaufen, vorzüglich bey Seekriegen, da es von Holland, Bremen und Hamburg aus überall geſucht wird. Das meiſte wird aus dem Odenwalde, aus dem Thüringerwalde und aus den obern Gegenden der Grafſchaft Hanau-Münzenberg, von den letztern aber nach dem Rhein, geliefert. Im Waldeckiſchen wird das ſchöne Holz der großen Waldungen häufig von Bremern zum Schiffbau, Hausbau, zu Stab- u. a. Nutzholz aufgekauft, ſo wie oft für Hamburgiſche Rechnung über Bremen verſandt. Im Braunſchweigiſchen kann außer der ſtarken eigenen Konſumtion doch noch viel Bau- und Brennholz ausgeführt werden. Den anſehnlichſten Vorrath davon hat der Harz, der Weſerbezirk und das Blankenburgiſche. Die Kuppen des Harzes tragen allein Nadelholz, Fichten, Lerchen, Cedern, Weißtannen; auf dem Unterharze aber und an den Seiten des Gebürges wachſen zwiſchen den Fichtenwäldern die anſehnlichſten Buchen, Birken u. a. Baumarten hervor. Die Vorberge beſitzen ſchon kein Nadelholz mehr, und alle übrigen Waldungen des Fürſtenthums Wolfenbüttel ſind blos mit hartem und weichen Laubholz bedeckt, und gewähren hin und wieder gute Maſten. Die hohen Eichen des Elmes-, Sollings- und Hilſes-Waldes, und die Fichten des Harzes wurden ehemals häufig zum Schiffbau und zu Stabholz benutzt; jetzt iſt aber dieſe Ausfuhr ſehr eingeſchränkt, weil das Bauholz immer theurer und ſeltener wird. Eine ungemein große Menge von Holz wird auf den verſchiedenen Sägemühlen im Lande, deren überhaupt 30 ſind, zu Diehlen, Brettern und Latten geſchnitten, und die jährliche Ausfuhr an Bau- und Stabholz, Diehlen und Latten beträgt jetzt etwa 50,000 Rthlr. Aus dem Bremiſchen wird hie und da etwas Holz, theils auf der Elbe nach Hamburg, theils auf der Weſer nach Bremen ausgeführt. Die Stadt Oldenburg hat am Hunteſluß Niederlagen von Krummholz, Balken und Bohlen aus verſchiedenen Weſtphäliſchen Gegenden; inſonderheit wird von hier viel Eichenholz zum Schiffbau ausgeführt. Auch zu Iprun, einer kleinen Dorfſchaft, ½ Meile davon, wird viel Holz zugerichtet, welches, ſo wie jenes, auf der Hunte in die Weſer, und gewöhnlich in Schmackſchiffen nach Bremen geht. Eben ſo kömmt aus mehrern andern an Nebenflüſſen der Weſer gelegenen Weſtphäliſchen und Niederſächſiſchen Gegenden viel Holz nach Bremen. — Sehr beträchtlich iſt inſonderheit auch der

Holzhandel auf der Elbe, der größtentheils über Hamburg geht. Aus mehrern holzreichen Gegenden des Lauenburgiſchen und Mecklenburgiſchen, ferner aus den Brandenburgiſchen Ländern an der Havel, Spree und andern Kommunikationen mit der Elbe, aus dem Anhaltiſchen und einigen Harzdiſtrikten, aus einigen Sächſiſchen, Magdeburgiſchen, Hildesheimiſchen, Braunſchweigiſchen, Lüneburgiſchen u. a. Gegenden, die einen Ausweg nach der Elbe finden, auch wohl vom Erzgebürge und Böhmen her, kömmt eine Menge Eichen-, Fichten-, Tannen-, Buchen- und mancher anderer Holzarten zum Schiff- und Hausbau, zu mancherley Tiſchler-, Fabrikarbeiten u. a. ökonomiſchen Gebrauch, inſonderheit auch Faß-, Stabholz u. ſ. f. zu einer ſehr beträchtlichen Ausfuhr nach mehrern Europäiſchen Ländern. Bey dieſem Handel konkurrirt aber mit Hamburg und Altona die königlich Preußiſche Haupt-Nutzholz-Adminiſtration in Berlin, die mit eichenem Schiffsholz, Stabholz und Kiehnen- oder Fichten- und Tannenbalken, Planken, Brettern u. ſ. f. handelt. Dieſe hat ihre vornehmſten Niederlagen in Spandau und Havelberg, und ihre Hauptſtapel und Komtore zum Verkauf in Hamburg und Stettin. Sie kauft das Holz nicht allein in den Brandenburgiſchen Marken, ſondern auch in den übrigen Preußiſchen Provinzen, und den benachbarten Sächſiſchen, Anhaltiſchen, Braunſchweigiſchen Ländern u. ſ. f. Alle dieſe Holzwaaren werden in den Floßgräben, Kanälen und Flüſſen nach Hamburg zur Niederlage und weitern Verſendung geflößt. In Anſehung des innländiſchen Holzes hat ſie ſich zum Beſten der Preußiſchen Holzhändler des Verkaufsrechts begeben; allein beym ausländiſchen Holze, welches dieſe nach Hamburg ſenden, müſſen ſie beym erſten Grenzzoll 50 Prozent erlegen. Zur Beſorgung des Einkaufs hat ſie überall ihre Oberkaufleute. Sind ihr in den königlichen Provinzen die Preiſe und Bedingungen des Verkäufers nicht annehmlich, ſo erhält der letztere einen Paß zur Ausfuhr ſeines einheimiſchen Holzes. Ihr Holzhandel hat in manchen Jahren 1,200,000, in gewöhnlichen aber etwa 900,000 Rthlr. betragen. Aus ihren Niederlagen in Hamburg verſendet ſie ſelbſt ſehr vieles unmittelbar nach Holland, England, Frankreich, Spanien und Portugal, vieles wird aber auch dort an andere verkauft. Dennoch iſt der eigene Holzhandel der Hamburger neben dieſem ſehr beträchtlich mit den angeführten Holzarten, die aus den genannten Gegenden entweder in Flößen oder in Fahrzeugen die Elbe herab kommen, vornemlich bey Seekriegen. England, Holland und Frankreich, zuweilen auch andere, ziehen ſehr viel Schiffbau- und anderes Nutzholz; Stabholz geht vorzüglich viel nach England und Portugal, auch nach Frankreich, Holland, Spanien, und zuweilen nebſt einigen andern Holzarten nach Weſtindien. Pipen-, Oxhoft-, Tonnenſtäbe, Oxhoftboden und Tonnenboden verkauft man in Hamburg bey Groß-Tauſend zu 1200 Stück kontant in Mark Banko; Craveelen nach Schock; die Stäbe aber kauft man von den Oberländern nach Ringen von 4 Schock 8 Stück. Im Brandenburgiſchen rechnet man beym Faß- oder Stabholz: Pipenſtäbe 4 Schock 8 Stück auf den Ring zu 5 Fuß 2 Zoll lang, 1

Zoll bis $\frac{3}{4}$ dick, 5, 6 bis 7 Zoll breit; Oxhoftſtäbe 6 Schock 12 Stück, 4 Fuß 2 Zoll lang, im übrigen mit dem Pipenholz gleich; Tonnenſtäbe 8 Schock 16 Stück, 3 F. 2 Z. lang, Dicke und Breite wie bey jenen; Franzholz 8 Schock 32 Stück, 38 Zoll lang, 5 bis 6 Zoll an der innern Kante breit; Kloppholz 12 Schock 48 Stück, 32 Zoll lang, 4 bis 5 Zoll tief, und eben ſo breit. Unter Kielholz verſteht man eine vierkantig gehauene Buche, die ohne ſchadhafte Stellen, Krümmen oder Aſtlöcher in gerader Linie 50 Fuß und darüber lang und durchgehends bis 2 Fuß dick iſt. — In Amſterdam rechnet man beym Verkauf der Holzarten verſchieden, bey einigen nach Stück, bey andern nach Palmen, nach Fuß- und Zollmaaß, oder nach Schock u. ſ. f.; Balken von Eichen-, Tannen- und Fichtenholz werden Stückweiſe, verhältnißmäßig nach ihrer Länge, Breite und Dicke im Preiſe; Diehlen nach Hundert von 124, 126, 130, auch wohl 136 Stück; Pipen- und Tonnenſtäbe zwar Schockweiſe, aber doch bey 122 Stück und Groß-Tauſend von 20 Schock; Maſten, Pfähle, Juffers oder kurze Maſten, nach dem Längenmaaß mit Rückſicht auf die Dicke verkauft.

Holzarbeiten, Holzwaaren, Holzfabrikate ſind zum Theil ein Gegenſtand eines wigtigen und ſehr ausgebreiteten Handels für einzelne Städte und Gegenden, wo die Verfertigung derſelben ein beträchtliches Gewerbe ausmacht. Man rechnet dazu vorzüglich Schachteln und Kaſten aller Art für Apotheker, Spezereyhändler und den mannigfaltigen ökonomiſchen Gebrauch aller Stände; mancherley Bretter und Rähmchen für Band- und Seidenmanufakturen (ſ. den beſond. Art. Bretter oder Brettchen); allerley Arten von Drehorgeln; Holzſpähne für viele Fabrikanten und Handwerker (ſ. den Art. Spähne); alle nur erdenkliche ordinaire und feine, weiße, gemalte, gebeizte, vergoldete, lackirte, mit Teig geformte oder belegte Spielſachen für Kinder, Schnitzwaaren u. m. a. In der Verfertigung und dem Handel mit denſelben zeichnen ſich beſonders folgende Oerter und Gegenden aus: Berchtesgaden, im ſüdlichen Baiern, eigentlich im Salzburgiſchen, durch eine große Mannigfaltigkeit von allerley Geräthe, Figuren, Schnitzwerk, Spielſachen u. ſ. f. (ſ. d. beſ. Art. Berchtesgadner Waaren). — Tirol, vorzüglich in dem rauhen mit gräßlichen Kalkgebürgen umſchloſſenen Thal Gröden im Lorenzer Kreiſe. Die in den höhern Gebürgen einheimiſche Zirbelnußkiefer empfiehlt ſich wegen ihres Holzes inſonderheit zu ſeinen Drechsler- und Schreinerarbeiten. Vor etwa 90 Jahren fing ein Grödener an, Uhrgeſtelle, Chriſtuskreuze und Heiligenbilder daraus zu ſchnitzeln. Da ein Nebengewerbe für die Bewohner dieſer rauhen Gegend ein ſo großes Bedürfniß war, ſo ward bald der Nachahmungsgeiſt rege, und einige glückliche Abentheurer dehnten den Handel mit den Holzarbeiten bis nach Portugal aus. Jetzt ſchnitzt man hier aus Holz und aus einem Alabaſter, der nicht weit davon an der Klauſe bricht, Thiergruppen, Karrikaturen, allegoriſche Figuren als: Gerechtigkeit, Fama und dergl. in großer Menge. Dies geſchieht nicht blos von Männern, ſondern faſt allgemein auch von Weibern und Kindern mit großer Gewandtheit, ſo

daß faſt das ganze Völkchen zu Bildſchnitzern geworden iſt. Ein Theil der männlichen Einwohner wandert mit dieſen künſtlichen Holzwaaren durch alle Gegenden von Deutſchland, nach den Niederlanden, und von da ſogar nach Oſt- und Weſtindien; ein anderer Theil durch die Oeſtreichiſchen und Ruſſiſchen Länder, in welchen letztern ihre kleinen Bildſchnitzer-Waaren vorzüglichen Abgang finden, deren manche überdem von Augsburgern, Nürnbergern u. a. aufgekauft, und mit ihren übrigen bekannten Waaren nach allen Gegenden verſandt werden. — In Schwaben liefern Ulm mit einem Theile des Gebiets, einige Gegenden des Schwarzwaldes, Augsburg u. ſ. f. mancherley Arten von gedrechſelten und geſchnitzten Kinderſpielzeugen, kleinen Tiſchlerarbeiten für Kinder u. a., Schachteln, Kaſten u. ſ. f., wovon vieles über Augsburg zum Theil weit verſandt wird, vieles aber nach Nürnberg, und mit den dortigen Fabrikaten weiter geht. — Nürnberg hat wohl überhaupt den ausgebreitetſten und ſtärkſten Handel mit dieſen Waaren, die zum Theil, inſonderheit die Spielſachen, in Menge nach allen Europäiſchen Ländern, ſelbſt nach England, und von da nach den Afrikaniſchen Küſten, Oſtindien und Amerika; ſo wie auf der andern Seite landwärts durch ganz Rußland, tief in Aſien zu den verſchiedenen Tatariſchen und andern Nationen, bis nach und in China gehn, wo viele derſelben in außerordentlicher Menge abgeſetzt werden. Die hölzernen Spielwaaren werden in Nürnberg meiſtens von Nachkommen Salzburgiſcher Emigranten in und bey der Stadt gemacht, zum Theil auch im Ulmer Gebiet, in Berchtesgaden, Tirol, Sonnenberg u. ſ. f. aufgekauft. Mehrere Handlungshäuſer halten große Lager davon, um die darauf eingehenden Kommiſſionen, die oft ſehr beträchtlich ſind, ſogleich vollziehen zu können; andere beſorgen ſie aber auch blos gegen Proviſion. Viele hölzerne Spielſachen werden von den gewöhnlichen Drechslern in der Stadt gemacht, und in manchen Jahren hat oft ſchon eine einzige Werkſtatt allein 30,000 Dutzend hölzerne Trompetchen verfertigt. So werden unter andern von den hieſigen Holzarbeitern die hölzernen Klappern in außerordentlicher Menge für den Handel nach Spanien und Portugal gemacht, die das Volk bey ſeinen Tänzen gebraucht. Von den hier, in Altdorf u. a. Oertern verfertigten kleinen Schachteln von mancherley Art verſendet man gleichfalls jährlich große Partheyen nach mehrern Ländern. Die Hauptarten dieſer Nürnbergiſchen Waaren ſind, mit ihren eigenthümlichen Benennungen und der Sortirung im Handel, folgende: Feine Holzwaaren, die Stückweiſe verkauft werden, nemlich einfache Figuren, Grenadiere, Soldaten, Huſaren u. a.; auch ſcherzhafte Stücke, Drathgaukler; Holländiſche Milchträger; einfache Reuter auf Brettern, dergleichen bewegliche auf Käſtchen; Schildwachen auf Käſtchen; Pferdebereuter auf dergleichen; Kopfgaukler mit Würfelſpiel; Infanterieſcheeren von 12 Mann, dergleichen von 15, Kavallerieſcheeren; Karren oder Frachtwagen mit einem und 2 Pferden im Großen und Kleinen, größere Frachtwagen mit 2 bis 6 Pferden; Schlitten, Schiffe, Nachen; bewegliche Tambours auf Käſtchen von verſchiedener Art; Pauker, Trompeter, Kouriere und Poſtillone zu Pferde und beweglich; Jagd-

ſtücke von 1 bis 7 Gl.; Schäferſtücke eben ſo verſchieden; allerley Arten von Caffee-, Kinder-, Muſik-, Charten-, Tanz- und Soldatenſtuben oder Zimmer; auch Landſchaften beweglich auf Käſtchen; Handwerker, als Wagner, Zimmerleute, Friſörs, Töpfer u. dergl. beweglich auf Käſtchen; Kanoniere mit einer oder mehrern Kanonen und Mörſern, beweglich; Reit- und Fechtſchulen; Kegelplätze, wo eine Figur auf der Bahn ſchiebt; Kegelſpiele, bey welchen die Kegel ſich durch das Drehen ſelbſt aufrichten; mechaniſche Kegelſpiele, auf welchen durch einen Zug die ſpielende Perſon erſcheint und die Kegel umwirft, worauf ſie und die Kugel verſchwinden, die Kegel ſich aber ſelbſt aufrichten, welches mit jedem Zuge erneuert wird; Fortunaſpiele mit Stiften; mechaniſche Gaukler auf einem Käſtchen, die von einer Treppe herabſpringen; dergleichen, die zum Fenſter hinausſpringen mit Zuſchauern; mechaniſche Harlekine auf einem Schießplatz; mechaniſche Wahrſager; manche Arten von Gauklerſtücken mit mehrern beweglichen Figuren; große Parthien mit vielen Bewegungen, Figuren und Vorſtellungen, als Feſtungen, Belagerungen, Exercierplätze, Schlachten, Gärten, Tanzſäle, Schauſpiele, Bergwerke, Carouſſols, Maskeraden, Jagden u. ſ. f. von 11 bis 60 Gulden; optiſche Stücke mit beweglichen Figuren und perſpektiviſchen Vorſtellungen, auch Nachtſtücke; Kirchen, Kapellen, mit beweglichen Figuren; Sommer-, Herbſt-, Winter- und Frühlingsſtücke; auch muſikaliſche Stücke, welche 1, 2 u. m. Arien ſpielen, von 20 bis 50 Gulden. Ferner an feinen Holzwaaren für Kinder, lackirte Comtoire, Kommoden, Kleiderſchränke und dergl. mit und ohne Schlöſſer in verſchiedener Größe; Spieltiſche mit Damenbrettern, auch mit Spiegeln und Schreibzeugen; Chaiſen, Rennſchlitten u. dergl.; mancherley nach der Natur geſchnitzte und gemalte Thiere; bellende Pudel mit natürlichen Fellen überzogen u. dergl.; Löwenhunde bey Dutzend. Holzwaaren zu anderm Gebrauch, als: allerley Arten von Bürſten, Caffeemühlen, Caffeebretter, Koffer, Kommoden, Käſtchen mit und ohne Schlöſſer von allerley Größe; feine gemalte und eingelegte Damenbretter von weichem Holz zu 6, 8, 10, 12 bis 15 Gl.; dergl. von Nußbaumholz von $1\frac{1}{4}$ bis 6 Gl.; dergl. ordinaire gemalte, Nro. 1 bis 12; Damenbrettſteine 32 St., auch 40 Stück; Fäßhähne Nro. 1 und 2; große Lagerkrahne, bey Stücken; Probehahne in Schachteln von 30 und 60 Stück; Nadel-Etuis von allen möglichen Sorten und Figuren, runde, ovale Fiſche, von Roſen-, Buchsbaum- und Ebenholz, ohne und mit Farben, ordinaire braune, runde u. ſ. f.; Schreibzeuge von mancherley Art; Schachſpiele mit König und Bauern, mit Docken, ordinaire und feine; gemalte Nähpulte, Nro. 4, 6, 8; dergl. von Nußbaum, das St. zu $2\frac{1}{2}$ bis 4 und 5 Gl.; Filet-Käſtchen mit feinem Holz ausgelegt, zum Anſchrauben, in Dutz. zu $6\frac{1}{3}$, $7\frac{1}{2}$ bis 10 Gl.; Nußbeißer in Dutzend. Ordinaire Holzwaaren: Stachel-Schreibzeuge bey 100 St.; ſchwarze und bunte Thurn-Schreibzeuge in Dutzend; Stock-ſchreibzeuge mit Sandbüchſen in Dutz.; Teller-Schreibzeuge, Nro. 3, 4, 5, 6, bey Stück; große weiße Packſchachteln in Sätzen, Nro. 10 und 7.; lange und runde gemalte Schachteln in Sätzen Nro.

8.; dergl. lange gemalte in Sätzen bey Dutzend, Nro. 4; gemalte Büchſen und Fäßchen in Packen, Nro. 12 und 24.; gemalte Nadelbüchſen in Packen, Nro. 12 und 24.; gemalte Teller Nro. 12, 24 und 48.; gemalte Caffeeſchalen und Schüſſeln, in Packen; gemalte Schachteln mit Kutſchen und 2, 4 oder 6 Pferden, bey Stück; Feſtungs-Schachteln, bey St.; Kegel-Schachteln bey Dutz.; dergleichen mit Hühnern bey Dutz.; rothe oder ſchwarze lackirte Löffel bey 100 Dutz.; Scheeren mit Soldaten, Reutern, Zelten, Hühnern u. m. a. nach dem Guldenwerk; Jagden oder hüpfende und tanzende Leiern, Tambours, Soldaten, Hirſche, Bären, Haaſen, Gänſe, Hühner, Wirthshäuſer, und viele andere auf Leiern tanzend, Nro. 10, 12, 14, 16, 20, 24.; hölzerne Pferde auf Brettchen bey Dutz.; dergleichen auf Rädern, auch mit Füllen, Huſaren u. ſ. f. in Dutz.; Tanzdocken, Schubkarren u. dergl.; Flinten Nro. 14, 16, 20.; Piſtolen Nro. 16, 20, 24.; Degen und Säbel, Nro. 14, 18, 20.; Mauſekaſten, Nro. 32.; mit Blech beſchlagene Flinten in Dutz. von $2\frac{1}{2}$ bis 5 Gl.; dergl. Säbel und Degen zu eben den Preiſen; Reuter Nro. 3.; Schiffe Nro. 4 und 8.; Gaukler Nro. 4.; Schnorr-Vögel Nro. 12.; Fahrhäuſer Nro 20., Narrenhäuſer Nro. 24., alles nach dem Guldenwerk; Trompetchen, 100 St. zu 50 Kr.; Waldhörner, 100 St. zu 2 Gl. 8 Kr.; Judenmänner oder Stehaufchen in Schachteln, Nro. 24, 36, 48.; hölzerne große Fliegenhäuſer in Dutz., dergl. kleine zu 8 und 4 Kr.; überzogene Thiere, als Pudel, Schaafe, Ziegen und dergl. Nro. 2, 4, 6, 8, 12, 16, 20, 24.; geſtreute Thiere, Nro. 10, 16, 20.; Vogelbauer mit 2 Vögeln, Nro. 60.; dergl. mit Blasbälgen zum Pfeifen, Nro. 40.; gemalte Guckgucks mit 2 Vögeln, Nro. 12, 16, 20.; Kinder-Trommeln, bey Stück, Nro. 4, 6, 8, 10, 12.; hölzerne Bierhahnen bey Bund, Nro. 1 bis 12.; Probehahnen in Schachteln, Nro. 40, 50, 60, 70, 80, 90.; dergl. Nro. 100.; hölzerne Bleyſtiftfutter mit Schrauben von Meſſing oder Knochen in Dutz.; hölzerne Brettſpiele oder Dambretter Nro. 4 bis 8, 10 und 12.; hölzerne Brillenfutter in Dutzend; ordinaire Schachſpiele in Dutzend zu 32, 38, 42 Kr. und 1 Gl. 4 Kr.; Tabaksköpfe, Tabakspfeifen; Zahnſtocher von Citronenholz in Packeten von 20 Dutz. und viele andere. Schachteln erhält man aus Nürnberg von allen Sorten, von der größten bis kleinſten, zu mannigfaltigem Gebrauch, lange, ovale, runde, weiße, bemalte, auch Apothekerſchachteln, nach dem Satz von 4 bis 16 in einander von 4 Kr. bis zu 3 Gl. Puppen oder Docken liefern die hieſigen Arbeiter ebenfalls von aller Art und Größe, gekleidet und ungekleidet, in ungemein großer Menge. Die Nürnbergiſchen Siebmacher handeln nicht nur mit den ſelbſt verfertigten Waaren, ſondern laſſen auch ſehr viele aus Sachſen und Schwaben kommen, z. B. alle Haarſiebe, mancherley Arten von Schachteln u. ſ. w. Die eigentlichen Schachtelmacher in Nürnberg verfertigen nur kleine Schachteln, die aber einen ſehr ſtarken auswärtigen Abſatz haben. Die größern Schachteln werden jährlich von fremden Krämern auf den 3 Nürnbergiſchen Meſſen zum Verkauf gebracht. Die Salzburger und Berchtesgadner Waaren (ſ. d. Art.) werden größtentheils auch von Nürnberg aus nach allen Ge-

genden verſandt. Da es oft nicht der Mühe lohnt, dergleichen Waaren von geringem Werth geradezu aus der erſten Hand kommen zu laſſen, die Nürnberger auch in ſteter Verbindung mit den dortigen Kaufleuten oder Verlegern der Arbeiter ſind, ſo kann man ſie meiſtens von Nürnberg grade ſo wohlfeil, oder oft noch wohlfeiler ziehen, als aus der erſten Hand. Die Transportkoſten betragen oft mehr als die Einkaufsſumme; die Nürnberger laſſen dieſe Waaren in Menge kommen, wenn die Frachten grade ſehr niedrig ſind, und haben manche andere Vortheile vor dem Ausländer. So werden auch ſehr viele von den Sonnenberger Waaren (ſ. dieſ. Art.) im Coburgiſchen und Seifener Holzwaaren aus dem Kurſächſiſchen Erzgebürge für hieſige Rechnung verfertigt, oder von hier aufgekauft, und unter dem allgemeinen Namen der Nürnberger Waaren verſandt. — Fürth, im Fürſtenthum Anſpach, liefert eine Menge von hölzernen Tiſchler- und Drechslerwaaren zu mancherley Hausgebrauch und zu allerley Arten von Kinderſpielzeugen, unter andern den größten Theil der hölzernen Caffeemühlen, die unter dem Namen der Nürnbergiſchen in den Handel kommen, Kinderpuppen, Thiere, Figuren u. m. dergl. — Das Amt Sonnenberg, oder das Sachſen-Meiningiſche Oberland im Fürſtenthum Coburg, hat unter andern auch eine Menge ſehr induſtriöſer Holzarbeiter von mancherley Art, die viele der angeführten Nürnbergiſchen Waaren für einen ſehr ausgebreiteten Abſatz verfertigen (ſ. den Art. Sonnenberger Waaren) und theils durch innländiſche Kaufleute, theils über Nürnberg weit verſenden. —

In den Kurſächſiſchen Ländern zeichnen ſich verſchiedene Gegenden durch ihre große Induſtrie in Verfertigung vieler Holzwaaren für einen ſtarken auswärtigen Abſatz aus. So verfertigen verſchiedene, obwohl bis jetzt nicht viele, Arbeiter zu Johanngeorgenſtadt im Erzgebürge mancherley Spielwerk, das ſich auf den Bergbau bezieht, und von den ſogenannten Landreiſenden (Krämern und Hauſirern) in Gegenden verkauft wird, wo es keinen Bergbau giebt. Sie liefern unter andern hölzerne Kronleuchter mit einzelnen Darſtellungen aus Bergwerken; große hohle Bergleute, in deren Leibern Bergleute, Bergwerksmaſchinen u. dergl. zu ſehen und zu drehen ſind; Hackebretter oder ſogenannte Cymbale, ein uraltes Inſtrument zu Bergmuſiken; Guckkaſten, die das Ein- und Ausfahren der Bergleute, das Arbeiten der Hauer, das Karrenlaufen der Bergjungen, Bergaufzüge u. dergl. anſchaulich und beweglich darſtellen; Bergwerksmodelle in Glasflaſchen u. dergl. Die letztere Art von Spielwerk erfordert ganz eigene Kunſtgriffe und Fertigkeiten, daher man gemeiniglich glaubt, die Flaſche müſſe über das Modell geblaſen werden. Allein alle Theile des Spielwerks werden einzeln durch den ziemlich engen Hals der Flaſche mit Inſtrumenten hineingeſchafft, und auf dieſelbe Art in Ordnung gebracht, worauf man alles mit Leim befeſtigt. Dann wird der Stöpſel hineingedreht, welcher gewöhnlich unten ein paar Riegel mit einem Vorlegeſchloß hat. Um auch dies einzeln einzubringen, wird der Stöpſel ausgehöhlt, und, wenn alles fertig iſt, mit Holz ausgefüllt und mit Farbe überſtrichen. Alle Figuren in der

Flaſche kann man bewegen, und zwar durch Löcher, welche die müh ſamen Arbeiter bey dieſem vormals ſo bewunderten und geſchätzten Spielwerk ſelbſt in den Flaſchen anbringen. Zu Olbernhau an der Flöhe, im Kurſächſiſchen Amt Lauterſtein, werden eine Menge Holzwaaren an Schachteln, Kanapeen, Strumpfwirkerſtühlen, die häufig nach der Schweiz, Dännemark und Ungarn gehen, Drechslerwaaren u. a. verfertigt. Im Kreisamt Freiberg im Erzgebürge iſt der beträchtlichſte Erwerbszweig der Gegend um Seifen, beſonders in Seifen, Haidelberg, Einſiedel, Niederſeifenbach und Deutſchneudorf die Holzwaarenmanufaktur, die 2 bis 300 Menſchen unmittelbar ernährt, außerdem noch vielen, wenigſtens am Feierabend oder im Winter, einen guten Nebenverdienſt giebt, und hier wenigſtens ſeit dem 16. Jahrh. im Gange iſt. Vormals verfertigte man nur Hemdeknöpfe, hölzerne Teller, Rockenſtöcke, Spindeln u. ſ. f.; allein ſeit etwa 50 Jahren iſt die Mannigfaltigkeit und Schönheit der Arbeiten, damit aber auch der Abſatz unglaublich geſtiegen. Außer zahlloſen Arten von Figuren, Käſichen und Büchschen, kleinen und großen Gruppen, klingendem, quickendem, bellendem und knarrendem Spielzeug, z. B. Hunden mit Blasbälgen zum Bellen, Vögeln auf gleiche Art, Käſtchen mit verſteckten Saiten zum Leiern und vielen a., liefern die Arbeiter jetzt beſonders die ſo beliebten kleinen Häuſer, Palläſte, Kirchen, Bäume, Zelte, Mauern, Bauhölzer u. m. a., aus welchen Kinder nach Gefallen ganze Städte, Feſtungen, Klöſter, Gärten, Ställe, Schuppen, Häuſer u. ſ. f. zuſammen ſetzen können. Alle dieſe Artikel werden, in kleinern oder größern Quantitäten, ſchachtelweiſe verpackt, und ſo, unter dem Namen von Seifener Spielzeug, in alle Welt verſandt. Die Figuren ſind fein aus Holz geſchnitzt, nicht mit Teig beklebt, und zeichnen ſich ſehr vor der gewöhnlichen Nürnberger und Sonnenberger Arbeit dieſer Art aus. Außerdem verfertigt man hier auch viel nutzbares Geräthe, wie Punſchlöffel, Citronenpreſſen, Nußknacker, Nähkäſtchen, Garnwinden, Schreibzeuge u. ſ. f.; auch drechſelt man ſchöne Arbeiten in Elfenbein, Knochen und Horn. Der Vertrieb aller dieſer Artikel iſt außerordentlich, und ſteigt faſt täglich, weil die Fabrikate immer mannigfaltiger und geſchmackvoller werden, und die Preiſe, gegen ähnliche Spielwaaren anderer Länder, äußerſt niedrig ſtehn. Alle 14 Tage im Sommer und Winter gehen 2 große Frachtwagen mit ſolchen Holzarbeiten nach Leipzig und Nürnberg. Von Einem Artikel werden oft viele 1000 Dutzend auf einmal verladen, und eine große Menge überdem durch einzelne Aufkäufer auf inländiſchen Märkten abgeſetzt. Von einem einzelnen Kaufmann aus Hamburg geht zuweilen eine Beſtellung auf mehrere tauſend Dutz. von einem Artikel zur Verſendung nach Amerika ein, z. B. auf 12,000 Dutzend Nadelbüchschen. Die dazu tauglichen Holzarten ſind Buchen, Ahorn und Fichten. Ein tüchtiger Arbeiter kann wöchentlich 4 bis 5 Rthlr., der ſchlechteſte doch wenigſtens 2 Rthlr. 12 Gr. verdienen. Viele Waaren werden aus freyer Hand geſchnitzt; die meiſten aber durch Drehmaſchinen gemacht, welche das Waſſer in Bewegung ſetzt. In

einer Stube arbeiten flugs 8 bis 10 Drechsler; Weiber und Kinder malen und ſchnitzeln. Uebung von Jugend auf hat Aller Händen eine unglaubliche Schnelligkeit ertheilt, durch welche allein die niedrigen Preiſe der Waaren behauptet werden können. In Seifen ſind die Verleger oder Aufkäufer, an welche die Arbeiter ihre meiſten Waaren abliefern; wenige von dieſen tragen ſie ſelbſt herum, oder nach andern Oertern. Nach Rußland, Preußen, Frankreich, Spanien, Portugal, Amerika, Oſtindien u. ſ. f. iſt der Abſatz im Großen beträchtlich. In den meiſten großen Europäiſchen Seehäfen wird jetzt Seifener Spielzeug von den Schiffern zu Geſchenken für Wilde eingekauft u. ſ. f. Nebenzweige dieſer großen Holzmanufaktur ſind, in Grünhainichen, Borſtendorf, Leubsdorf, Waldkirch und mehrern Dörfern des Kurſächſiſchen Amts Auguſtusburg. In dieſen wird mehr Haus- und Küchengeräth, als Scheffel, Viertel, Kaſten, und Schachteln aller Art, Quirle, Rührlöffel, hölzerne Teller u. m. a., doch auch mancherley Spielwerk, wie Dambretter, Schach-, Kegel-, Grillen-, Wolfsſpiele u. dergl., ferner Spielſachen, als Geigen, Trommeln, Pfeifen, Violinen, Puppen oder Docken u. ſ. f. verfertigt. Jeder Ort hat immer ſeine eigenen Fabrikate. In Grünhainichen z. B. verfertigt man beſonders Gemäß, Schachteln und hölzerne Teller; in Borſtendorf ordentliche Violinen, auch Kindergeigen, Schaufeln und Mulden; in Waldkirchen und Börnichen Schachteln, Trommeln, Quirle u. ſ. f.; in Grünberg und Marbach beſonders Spindeln, auch Tabakspfeifen und Röhre von Horn. Im Winter hobelt, ſchnitzelt, drechſelt, kleiſtert und malt immer Mann und Weib, Alt und Jung; im Sommer gehen freylich viele Hände für Feldbau und Viehzucht ab. Wie bey der Seifener Manufaktur ſo giebt es auch hier Verleger, die ihre beſtimmten Arbeiter haben, die ihnen alle verfertigten Waaren liefern. Vom Thaler werden 3 Pfennige Landacciſe entrichtet, und doch beträgt dieſe immer mehrere hundert Thaler. Im Kurſächſiſchen Antheil an Henneberg liefert der Marktflecken Waldau ſehr viele Holzwaaren an Gelten, Bütten, Kübeln, Fäſſern u. m. a. die von den Arbeitern ſelbſt Fuderweiſe verführt, oder an Fuhrleute im Ganzen verkauft werden. In Schmiedelfeld und mehrern um Suhl liegenden Dörfern macht man eine Menge ſogenannter Kleinböttcherwaaren, wovon ungemein viele große und kleine wirthſchaftliche Gefäße, Schaufeln, Mulden und viele a. theils durch Fuhrleute, theils durch Großhändler ins Ausland verkauft werden. In Schwerta und den übrigen Grenzdörfern des Queiskreiſes in der Ober Lauſitz, in Gebhardsdorf u. ſ. f. ſind Holzwaarenarbeiten neben einigen andern ebenfalls ein Hauptgewerbe, die ſowohl in Drechsler-, als Schnitz- und Böttcherwaaren beſtehen. Mehrere Sächſiſche Oerter zeichnen ſich durch verſchiedene andere Arten von Holzwaaren, Tiſchlerarbeiten u. ſ. f. aus, wie unter andern Granaten, Rabenau, Leipzig, Ober-, Nieder-Neukirch u. a. durch Verfertigung verſchiedener Gattungen von Preſſen für Buchbinder und andere Künſtler oder Manufakturiſten, die in vielen Gegenden von Deutſch-

land, ſelbſt außer demſelben, einen ſtarken Abſatz haben, und zum Theil weit und in Menge verſandt werden. — Im Schleſiſchen Fürſtenthum Jauer verfertigt man zu Steinſeifen ſehr feine Holzwaaren, allerley Thiere und Figuren, ſogar ganze Landſchaften und Fabrikanlagen, einen Theil des Gebürges mit ſeinen zur Leinwandmanufaktur gehörigen Anlagen, Bergwerksgegenden mit den darinn vorkommenden Gebäuden, Hütten, und Hammerwerke u. ſ. f. mit allen dabey vorkommenden Maſchinen und Arbeitern; mancherley Arten von hölzernen Spielſachen. Die aus Holz geſchnitzten Thiere u. a. Figuren, die Landſchaften u. ſ. f. ſind mit großer Kunſt nach der Natur gemacht, und erregen Bewunderung. In Hermsdorf unterm Kynaſt ſind mehrere Geigenmacher. In Warmbrunn und im Quirl verfertigt man Klaviere und Fortepiano's; in Petersdorf. Schreiberau oder Schreibershau, Rabishau, Querbach, Giehren, Flinsberg und Krobsdorf aber Schachteln, hölzerne Schaufeln, Schubkarren, Spinnräder, Spillen, Spulen u. viele a. Die vorzüglichſten ſind indeß die Holzarbeiter zu Hohenelbe, Schreiberau und Steinſeifen, durch die mit ſo künſtlicher Indüſtrie verfertigten Figuren, Thiere, Reliefs von Gegenden, ganzen kleinen Landſchaftsſtücken u. a. den Berchtesgadner Waaren ähnlichen Geräthſchaften und Spielſachen, die auch einen bedeutenden Abſatz im Auslande haben. — In England iſt Tunbridge, oder the Town of Bridges, ein Städtchen in Kent, am kleinen Fluß Tun, außer ſeinem ſtark beſuchten Badeort in der Nähe, auch vorzüglich wegen der großen Menge ſchöner Holzarbeiten berühmt, die hier in großer Mannigfaltigkeit aus Ahorn, Hollunder, Kirſchbaum u. a. Holze verfertigt werden. Der Ort iſt das Engliſche Nürnberg, und Tunbridgewaare wird weit und breit verführt. In ganz Großbrittannien giebt es wenige Häuſer, wo man nicht etwas für irgend ein kleines Bedürfniß davon fände. Die Schachteln, Käſtchen, Spielſachen, Körbchen, Salatlöffel und eine Menge nützlicher Kleinigkeiten werden dort ſehr niedlich gemacht; man überzieht ſie auch mit einem feinen Firniß und bemalt ſie unendlich kunſtreich. Die Arbeiter liefern immer neue Sachen, denken auf gefällige Formen, und befleißigen ſich, durch Befolgung des Zeitgeſchmacks, ſich beym Publikum in Gunſt zu erhalten, daher immer eine Menge neuer Sachen von da auf den Markt nach London und andern größern und kleinern Brittiſchen Städten kommen. Manchem Hausgeräthe, z. B. den Blaſebälgen, geben ſie jetzt eine Form und Bearbeitung, daß ſie in Eleganz mit den ſchönſten Mobilien wetteifern und zu dem Range eines Putzgeräthes erhoben werden. — Von den lackirten aus Japan ſ. den Art. Japaniſche lackirte Holzwaaren, u. von manchen andern, z. B. Pfeifenköpfe, gleichfalls d. beſond. Artikel.

Hongrie, Point d', eine Art halbſeidener Franzöſiſcher Tapeten, mit gewäſſertem Grunde, die entweder mit der Nadel oder auf dem Webſtuhl gemacht werden. Die gewirkten werden vorzüglich in Rouen verfertigt.

Honig, eine ſüße, zuckerhafte und klebrige Subſtanz, die ſich im

Waſſer und Weingeiſt auflöſt, einigermaßen am Feuer brennt, und mit der Zeit in Gährung übergeht. Wenn man ihn dick einkocht und einige Monate ſtehen läßt, ſo kann man wirklich eZuckerkriſtalle daraus erhalten. Die Bienen ſaugen den Saft aus einem beſondern Theil der Pflanzenblüte ein, den man das Honigbehältniß nennt, und geben ihn nachher in den Zellen, die ſie damit füllen, wieder von ſich. Nach der Verſchiedenheit des Blumenſaftes, und der Natur der Biene, in deren Leibe er zur Gährung kömmt, iſt daher auch der Honig an Farbe, Geruch und Güte verſchieden. Die wilden oder Waldbienen, die man inſonderheit in den großen Ruſſiſchen, Preußiſchen, Galiziſchen, Ungariſchen, einigen Deutſchen u. a., auch in den Waldungen mehrerer Türkiſchen Länder häufig findet, ſind etwas rauher, ſchwärzer und dicker, als unſere zahmen Honigbienen oder Immen, niſten in hohlen Bäumen oder in Höhlen unter der Erde, laſſen ſich aber leicht zähmen. In verſchiedenen Gegenden, deren natürliche Beſchaffenheit das Fortkommen dieſer Inſekten begünſtigt, ſucht man aber auch durch Anlegung bequemer, mit Witterung verſehener Wohnungen (oder Beuten) die wilden Bienen in den Waldbäumen anzulocken, und nennt dies die Waldbienenzucht, wie ſie im Nürnbergiſchen, in der Lauſitz u. ſ. f. ſehr gewöhnlich iſt, und die man, wegen der geringern Wartung, für vortheilhafter hält, als die zahme Bienenzucht, die noch in mehrern Gegenden von Deutſchland, unter andern im Bremiſchen, Münſterſchen u. a. Weſtphäliſchen, einigen Brandenburgiſchen Ländern, im Lüneburgiſchen u. ſ. f. mit großem Fleiß getrieben wird. Den jährlichen Gewinn von den Bienen rechnet man im Durchſchnitt auf 20 bis 30, und in glücklichen Jahren wohl zu 50 Prozent. Den Honig, der von jungen Bienen eingetragen iſt, und den, welcher aus den Waben von ſelbſt abfließt, nennt man Jungfernhonig, und dieſer iſt der beſte; der durchs Preſſen ausgeſchiedene iſt ſchlechter. Außerdem unterſcheidet man weißen und gelben Honig; der erſtere iſt der vorzüglichſte, wenn er dabey hart, körnig und friſch iſt. Krauthonig nennt man den Deutſchen aus dem Magdeburgiſchen, Sächſiſchen u. a. G., wo ihn die Bienen von Baum-Blüten, Wieſen-, Gartenblumen u. ſ. f. einſammlen, auch iſt er in einem feinen, geſchmeidigen, durchſcheinenden Wachs enthalten; Heidehonig hingegen den aus den Lüneburgiſchen, Bremiſchen, Münſterſchen u. a. Heidegegenden, der ſich in feinen weißlichten Zellen befindet und hochgelb von Farbe iſt; Lindenhonig aber den aus Gegenden, wo die Bienen ihn von der vielen Blüte in Lindenwäldern eintragen, wie z. B. der Lippitzhonig, der aus Gegenden von Litthauen kömmt, wo ſich vorzüglich viele Linden in den großen Waldungen finden, und dieſem giebt man vor allen übrigen Arten den Vorzug. Buchweizenhonig, den die Bienen von der Buchweizenblüte ſammlen, iſt grünlicht von Farbe und bröckelt mehr, als der Heidehonig. Nach der Jahrszeit unterſcheidet man den Frühlings-, oder Sommer- und Winterhonig; der letzte iſt der ſchlechteſte. Die Stücke oder Scheiben, ſo wie ſie aus dem Stock geſchnitten werden, nennt man an vielen Orten Waben, an andern

Scheiben = oder Zeidelhonig; und, wenn ſich der Honig in dieſen verdickt oder erhärtet hat, Stein = oder Zuckerhonig. Seim = oder geſeimter Honig iſt derjenige, welcher nach dem abgefloſſenen Jungfernhonig durch Kunſt aus den Waben geſchieden, geläutert und gereinigt iſt; preßt man aber das noch Zurückgebliebene mit heißem Waſſer durch einen dickgewirkten Sack, ſo nennt man es Leb = oder groben Honig. Werden die Waben oder Scheiben mit dem Honig zuſammen in Tonnen geſtampft aufbewahrt, ſo nennt man die Maſſe Rauh = oder Tonnenhonig. Was beym Ausbrechen der Waben aus den Stöcken, oder ſonſt bey der Behandlung abfließt, nennt man auch wohl Spühlhonig. — Die gewöhnlichſte Verfälſchung des Honigs geſchieht mit Mehl, die ſich aber theils ſchon durch das Geſicht, weil die Farbe dann nicht gleichförmig zu ſeyn pflegt; theils durch die Auflöſung in kaltem Waſſer, worinn ſich das Mehl zu Boden ſetzt, erkennen läßt. Hamburg, Bremen und Holland erhalten ſehr viel Honig aus mehrern Oberſächſiſchen, Niederſächſiſchen, Weſtphäliſchen und andern Gegenden, auch aus einigen Preußiſchen und Ruſſiſchen, außerdem aus Spaniſchen und Franzöſiſchen Häfen. Aus Litthauen und andern vormals Polniſchen Provinzen wird von Juden ſehr viel Honig nach Danzig, Frankfurt an der Oder und Breslau gebracht, von da er häufig weiter geht, aber ungeſeimt und ungeläutert, auch, außer dem Lippitz, oder weißen Litthauiſchen Lindenhonig, meiſtens ſchlecht. Beſſer, als der gemeine Polniſche Honig, iſt der Ungariſche, der viel ins ſüdliche Deutſchland, auch über Trieſt, Bukkari, Fiume u. ſ. f. weiter verſandt wird. Vorzüglich ſchön iſt unter andern der Honig von der Halbinſel Krimm oder Taurien, inſonderheit hält man den aus dem Dorfe Osmandjik für den beſten, der überaus ſüß und gewürzhaft iſt, und vormals nach Conſtantinopel für die Tafel des Großſultans ging. Eben ſo wird der in der Wallachey und auf der Inſel Candia ſehr geſchätzt. Der Attiſche Honig und vorzüglich der vom Berge Hymettus, in Griechenland, hat ſeinen alten Ruhm bis jetzt erhalten, und verdient ihn vollkommen. Attika iſt das wahre Land der Bienen. Thymian, Majoran, wilder Quendel bedecken alle ſeine Hügel, und ſeine Thäler ſind mit Salbey, Ginſter und Rosmarin ausgelegt. Dieſe aromatiſchen Kräuter ſind grade die Lieblingsnahrung der Bienen. Das Verfahren bey der Bienenzucht iſt hier viel einfacher, als bey uns, und nähert ſich dem im Alterthum gebräuchlichen. Die Bienenkörbe ſind cylindriſch, von gebrannter Erde und 3 Fuß hoch, halten 2 Fuß im Durchmeſſer, und haben einen beweglichen Deckel. Die Außenſeite und der Boden im Innern ſind mit einem Firniß überzogen. Dieſe ſtellt man überall auf den Feldern hin, ſowohl im Thal, als auf Anhöhen, doch gegen einen Zaun oder gegen eine Mauer. Die ſtillſten und am wenigſten bevölkerten Gegenden, wie z. B. die Klöſter, ſind die, wo die Bienen am beſten gedeihen; ſie lieben in dieſem heißen Klima die einſamen kühlen Oerter, und die ſchattigen Thäler. Man findet auch beträchtliche Schwärme in alten Baumſtämmen mitten unter den düſtern Tannen und den Laub-

nen des Parnaſſes. In Griechenland ſchwärmen die Bienen jährlich 2, 3 und wohl gar viermal; ſelten aber gedeihen mehr als die beiden erſten Schwärme. Der *Attiſche Honig* iſt zwar röthlich von Farbe, aber äußerſt gewürzhaft und von der helleſten Durchſichtigkeit, dabey dick, ohne Körner zu haben, oder feſt geronnen zu ſeyn. Man kann annehmen, daß von den Klöſtern und Landleuten zuſammen etwa 12,000 Körbe unterhalten werden, deren jeder jährlich im Durchſchnitt 30 ℔ Honig und 2 ℔ Wachs liefert, ſo daß überhaupt jährlich 360,000 ℔ Honig und 24,000 ℔ Wachs gewonnen werden. Etwas über $\frac{1}{10}$ davon gebraucht man ſelbſt, das übrige wird meiſtens nach Conſtantinopel für den Pallaſt des Sultans und die Serails der Großen verkauft. — In vielen Gegenden am Mittelländiſchen Meer iſt inſonderheit der *Honig von Maltha* ſehr beliebt, der beſtändig flüſſig bleibt und eine überaus ſchöne roſenrothe Farbe hat. Im *ſüdlichen Spanien* hat man eine vorzüglich ſchöne Art, inſonderheit in Valenzia, die wegen ihrer hellweißen Farbe und Süßigkeit berühmt iſt, auch häufig nach Italien und andern Ländern geht. Den Honig von *Mahon* auf der Inſel *Menorca*, auch den von den übrigen Baleariſchen Inſeln rechnet man zu den vortrefflichſten Arten des ſüdlichen Europa überhaupt, die aber doch alle weder in Rückſicht der Süßigkeit, noch in Anſehung des gewürzhaften Geruchs und Geſchmacks mit dem Attiſchen verglichen werden können. In *Frankreich* findet ſich der ſchönſte in der Gegend von *Narbonne*, der aber doch dem Levantiſchen, ſo wie dem von den Baleariſchen Inſeln, inſonderheit dem von Mahon, nachſteht; indeß iſt der Narbonniſche doch von vorzüglich guter Art und an ſich ſchön. In einigen andern Franzöſiſchen Departements gewinnt man einen Honig, der dieſem ſehr nahe kömmt, oder ihm zum Theil gleich iſt, inſonderheit zu Lons-le-Saunier, und in den Departem. Calvados und Nieder-Alpen. Nach Paris geht jährlich ſehr viel aus den Depart. Seine und Marne, Loiret, Eure und Loire, wovon die beſte Sorte hier für Narbonneſer verkauft wird. Außerdem gewinnt man in mehrern andern Departements vielen und ſehr guten Honig. Den ſtärkſten Handel damit treiben die Städte Angers, Avignon, Carpentras, Chatelleraut, Chinon, Landerneau, Loudun, Morlaix, Orange, Paimpol, Redon, St. Brieux, Tours und Pithiviers. Aus dem Departement Calvados ziehen die Holländer jährlich ſehr viel Honig zur Bereitung des *Meth*. Von Landerneau in Bretagne geht ſehr viel nach Bayonne, Bordeaux, Bilbao und Holland. Der, welcher von Bordeaux ausgeführt wird, kömmt theils aus den Landes, theils von Caſtel-Jaloux in Bazadois. In Metz macht man einen *weinartigen* Meth, der ſehr geſucht und auch häufig zur See ausgeführt wird. Außerdem wird auch in Frankreich aus Honig ein *Branntwein* abgezogen, den man viel dazu gebraucht, um den Cider zu verſtärken und dauerhafter zu machen. — Uebrigens gebraucht man den Honig bekanntlich vielfältig, außer der Haushaltung, zur Arzeney und zu den Honigkuchen, mit Waſſer aber zur Bereitung des *Meth*, ſ. dieſen Artikel. In den Wäldern um

Nürnberg ward in ältern Zeiten die Bienenzucht ſehr ſtark betrieben, daher man auch die Lebküchner zu den älteſten Handwerkern dieſer Stadt rechnen kann. Die Nürnbergiſchen Lebkuchen (Lebzelten, Pfefferkuchen) waren ſchon frühzeitig weit und breit in gutem Ruf. — In Holland verkauft man den Honig, nach Verſchiedenheit der Gegenden, aus welchen man ihn erhält, auch auf verſchiedene Art, meiſtens aber bey Tonnen, Oxhoft und Tierçons; z. B. Honig von Bordeaux bey Fäſſern oder Tierçons mit 2 Prozent Gutgewigt, eben ſo viel Sconto und 12 Prozent Thara; Honig von Bremen, Hamburg und Lüneburg bey Tonnen von 330 ℔ brutto. Außer dem Franzöſiſchen von St. Malo, Bayonne, Marſeille, Landerneau, Bordeaux und Morlaix, erhält Holland auch Piemonteſiſchen, Spaniſchen u. ſ. f. und führt überhaupt vielen Honig wieder aus. Auf den Honig von Bayonne, Marſeille und den Häfen in Bretagne werden 20 Prozent Thara gerechnet. In Hamburg verkauft man den Honig bey Tonnen von 336 ℔ brutto kontant in Kurant, nemlich geſeimten.

Hoog Brion heißt in Holland die beſte Gattung der ſogenannten oberländiſchen rothen Weine von Bordeaux (ſ. Bordeauxweine), die häufig nach Holland kömmt. Man nennt ſie nebſt den weißen auch Hooglandſe Wynen, und verſteht darunter alle Arten des Vin de haut, oder haut-paїs, die 7 Meilen von Bordeaux, oberhalb St. Macaire, gewonnen werden. Sie werden in größern Gebinden, als der Vin de ville verſandt, und bey Tonneaux verkauft. 1 Oxhoft hält 110 Pots.

Hooglandſe Stomm nennt man in Holland den ſüßen Wein aus Guienne (Vin muet), der nicht gegohren hat, und die Süßigkeit behält. Er iſt weiß, ſtark geſchwefelt, klar, wie Franzbranntwein, und wird gewöhnlich zum Verſchneiden der unreifen, herben und ſäuerlichen Weine gebraucht.

Hopfen (Humulus lupulus), wächſt, wenigſtens jetzt, in vielen Europäiſchen Ländern, und in Deutſchland faſt überall, vornemlich in Hecken und Zäunen, wild. Aus der dauerhaften faſerichten Wurzel treiben im Frühjahr viele Keime, die in ſchwache, rauh anzufühlende lange Ranken aufſchießen, welche ſich um Bäume und Stauden winden, und an Stangen, die hoch genug ſind, oft zu einer Höhe von 20 bis 30, ja ſogar auf 50 Fuß ſteigen. Die langen Ranken nennt man auch Bramen, oder Hopfreben. Bey dem Knoten der Ranke ſitzen 2 einander gegenüber geſtellte, geſtielte, rauhe, faſt dreywinklichte, in 3 oder 5 ausgezackte Lappen zertheilte, Blätter, doch ſind die obern Blätter herzförmig und ungetheilt. Am Ende des Julius oder mit dem Anfange des Auguſt treiben über den Blättern die Blumenſträußer; doch ſind die Geſchlechter getrennt, einige Ranken haben männliche, andere weibliche Blumen. Die männlichen ähneln den Blumen der Johannisbeeren, oder des männlichen Hanfs, ſind grüngelb und enthalten den Saamenſtaub zur Befruchtung; dennoch nennt man die männliche Pflanze Fimmelhopfen (eben ſo unrichtig, wie Fimmelhanf, ſ. Hanf), auch tauben oder Neſſelhopfen. Bey der weiblichen Pflanze ſind die Blumen in Zapfen, und dieſe länglichtrund, weißgelblicht, von ſtarkem durchdringenden Ge-

ruch, den Tannenzapfen nicht unähnlich, nur daß dieſe holzigt ſind, jene aus vielen ſchuppenförmigen Blätterchen beſtehen. Dieſe weiblichen Stöcke nennt man Weidenhopfen oder Laufer, weil die Zapfen zur Zeit der Reife ſich bey der Hitze öffnen, und den ſchwärzlichten Saamen, den ſie unter den Kelchblättern enthalten, laufen laſſen. Zur Zeit der Reife liegt unter den Kelchblättern ein gelber, fetter, gewürzhafter, bitterer und ſtarkriechender Staub, der zugleich den Saamen überzieht, und Hopfenmehl genannt wird. Sobald ſich dieſes zeigt, werden die blaßgrünen Kelchblättchen gelblicht, und iſt es Zeit, die Blumen, oder ſogenannten Hopfenköpfe abzupflücken, denn ſonſt geht das eingeſchloſſene Mehl mit dem Saamen verlohren, weil die übereinanderliegenden Kelchblätter, wenn ſie länger hängen, ſich öffnen und alles fahren laſſen. Nur dieſe Zapfen gebraucht man zum Bier, um dieſes durch den angenehmen bittern Geſchmack lieblicher und zugleich haltbarer zu machen. Unter den vielen und mancherley Zuſätzen zum Bier, die man ſchon ſeit den älteſten Zeiten verſucht hat, leiſtet auch der Hopfen am meiſten, und iſt daher auch der allgemeinſte Zuſatz geworden. Dieſes Gebrauchs wegen zieht man daher nur die weiblichen Pflanzen, und vermehrt ſie durch Keime in den ſogenannten Hopfengärten, wo die Zapfen größer und beſſer werden, als an den wilden Pflanzen, die indeß auch gebraucht werden können. Man nutzt die Blumen der weiblichen Pflanze überdem zur Arzeney, ſo wie vormals ebenfalls die Sproſſen, die dazu im Frühjahr eingeſammlet wurden. Von dem weiblichen Hopfen, den man den eigentlich tragbaren nennt, unterſcheidet man in England 4 Abänderungen: den langen viereckten Knoblauchhopfen oder grauen Hopfen, the long and ſquare garlick hop, auch the gray bind genannt, der am meiſten trägt, am dauerhafteſten iſt, am ſpäteſten reift, und deſſen Häupter gegen den Stiel zu etwas röthlicht ſind; den langen weißen Hopfen, the long white hop, od. the white bind, der reichlich trägt, hellgrün iſt, von den Käufern gewöhnlich am meiſten geſchätzt wird, und etwas früher reift, als jener; den eirunden oder eiförmigen, the oval hop, der gut in die Augen fällt, aber nicht ſo reichliche Erndten giebt; endlich den weißen Frühhopfen, early white hop, der 8 bis 10 Tage früher reift, als der eiförmige, aber zärtlicher, als die übrigen Arten iſt, und bey weitem nicht ſo viel trägt. Die Eintheilung in Raſen- oder wilden und Garten- oder Hackhopfen bezieht ſich blos auf den Anbau und bezeichnet keine beſondere Arten, ſo wie die Benennung Wald-, Buſch-, Bruch-, Wieſenhopfen; auch unterſcheidet man blos nach der Kulturart Früh- und Spähthopfen, weißen, braunen und großen länglichten Hopfen. Den Feld- oder Raſenhopfen ſetzt man in ein ungebautes Land, und überläßt ihn größtentheils der Natur; der Gartenhopfen erhält aber eine ſorgfältige Kultur, und dieſe erfordert, wenn ſie im Großen und recht kunſtmäßig betrieben werden ſoll, eben ſo viel Erfahrung, Geſchicklichkeit und Fleiß, als der Weinbau. Der Frühhopfen reift im Auguſt, und iſt

kräftiger als der Späthopfen, der im September geerndtet werden kann. Jener wird daher von den Bierbrauern immer vorgezogen. Die Hopfenerndte fängt mit der Zeit an, da ſich der gelblichte Staub auf den Fruchtzapfen zeigt. Man ſchneidet dann die Ranken bis auf eine Elle von der Wurzel ab, pflückt die Köpfe oder Fruchtzapfen davon und breitet ſie auf einem trockenen luftigen Boden aus, wo ſie locker über einander gelegt, und täglich gewandt werden. In einigen Ländern trocknet man den Hopfen auf der Darre und in einem dazu eingerichteten Ofen, wobey aber ſehr große Vorſicht erfordert wird, und er doch oft leidet. Gehörig getrocknet verwahrt man ihn an einem Ort, wo er weder von Regen, Schnee, Luft oder Sonne leiden kann. In England, auch an andern Oertern, preßt oder tritt man den getrockneten Hopfen in Fäſſer oder Säcke ſo feſt, als möglich ein, befeſtigt ſie genau, und erhält ihn auf die Art lange, welches um ſo nöthiger iſt, da er nicht jährlich geräth, und dann ſehr im Preiſe ſteigt. Mit der Zeit ſetzt er ſich aber immer feſter zuſammen, daher man alten Hopfen nicht nach dem Scheffel, ſondern nach dem Gewigt verkaufen ſollte. In Böhmen und Braunſchweig preßt man den Hopfen und bewahrt ihn ſo ungeſchwächt 50 Jahre auf. Einen Sack von Packleinen mit Hopfen gefüllt formt man unter einer Preſſe zu einem Ballen von 2 Ellen lang, breit und hoch, der 50 Scheffel faßt. Die ganze Maſſe gleicht dann einem braunen Pech, woran man kein Hopfenblatt erkennen kann. Soll etwas davon gebraucht werden, ſo öffnet man den Ballen an einem Ende, und haut ſo viel ab, als nöthig iſt. Da der Hopfen bey der gewöhnlichen Art des Aufbewahrens überhaupt doch bald verdirbt und völlig unbrauchbar wird, ſo hat man an einigen Oertern angefangen, ſogleich einen Extrakt davon zu bereiten. Man kocht ihn ſehr ſtark, drückt das Ausgekochte durch ein Tuch, thut 2 Loth aufgelöſte Hauſenblaſe zu 30 ℔ von dieſem Extrakt, und kocht dies zuſammen bey fleißigem Umrühren bis zu einer dicken Maſſe ein. Dieſe gießt man in blecherne Formen von 1 Zoll hoch, trocknet ſie in der Wärme und bewahrt ſie an einem trocknen Ort. So kann man ihn in einem engen Raume, mit weniger Schwierigkeit, ohne daß er von ſeiner Kraft verliert, lange erhalten. Zwey ℔ dieſes Extrakts ſind beym Bierbrauen eben ſo kräftig, als ein Scheffel Hopfen. In Böhmen bereitet man dieſen Extrakt noch etwas künſtlicher, indem man 2 Scheffel Hopfen mit 1 Metze Wachholderbeeren, ½ Metze Salz und 1 ℔ weißen Pech zu einer leimartigen Gallerte einkocht, die man im Schatten trocknet. In Schweden benutzt man die Ranken des Hopfens auf ähnliche Art, wie den Hanf, zu Leinwand, Seilen und Stricken. Die jungen Sproſſen werden überall im Frühjahr, wie Spargel, gegeſſen. — In England iſt jetzt der Hopfenbau, wie die Brauerey, zur größten Vollkommenheit gebracht. Den meiſten und beſten liefern Kent, Suſſex, Eſſex, Worceſter, Surrey, Lancaſhire u. ſ. f. Ehemals konnte viel Hopfen ausgeführt werden; bey der ſo ſehr geſtiegenen Zahl der Brauereyen und dem öftern Mißlingen der Hopfenerndte in neuern Zeiten hat aber doch oft fremder Hopfen, vorzüglich von

Deutſchland und Rußland eingeführt werden müſſen. Der beſte und theuerſte Engliſche Hopfen iſt der von Worceſter, welcher jeden ausländiſchen übertrifft; der aus Kent iſt von geringerer Güte und wohlfeiler. — In Frankreich baut man den Hopfen im Großen nur in den nördlichen Provinzen, nemlich in den Depart. du Nord, Pas de Calais, l'Escaut, Jemappe, Lys, Deux-Nethes, Sambre et Meuſe, und Somme; überhaupt in allen den Gegenden, wo Bier das gewöhnliche Getränk der Einwohner iſt, alſo vorzüglich in den ehemaligen Niederländiſchen Provinzen, unter welchen Flandern vielen und guten Hopfen in den Handel liefert, der aber nicht ſo gut, wie der Engliſche iſt. Seit etwa 30 Jahren hat ſich aber der Gebrauch des Biers, als Getränk, in Frankreich ſo allgemein verbreitet, daß es, außer den ſüdlichſten Provinzen, faſt keine Stadt ohne einige Bierbrauereyen giebt. Der ſelbſtgebaute Hopfen iſt daher nicht hinlänglich. Die beſte Sorte baut man im Schelde-, Jemappe- und Lys-Departement, und vorzüglich viel in den beiden erſtern, doch inſonderheit bey der kleinen Stadt Lier im Depart. der beiden Nethen bey der Vereinigung dieſer Flüſſe Der im Sambre- und Maas-Departement gebaute Hopfen iſt kaum zu der Bereitung des Biers hinlänglich, welches hier das gewöhnliche Getränk der Einwohner ausmacht. In den übrigen Gegenden Frankreichs iſt der Hopfenbau faſt ganz unbekannt, oder wird auch nur eine ſchlechte Sorte gezogen, daher die Franzöſiſchen Brauer, die in einigem Ruf ſind, faſt nur ausländiſchen Hopfen gebrauchen und dieſen ſehr theuer bezahlen. — In Deutſchland baut man den Hopfen in mehrern Gegenden vorzüglich ſtark und gut, zum Theil auch nächſt England am beſten. Inſonderheit ſchätzt man den Böhmiſchen Hopfen, der faſt überall im ganzen Lande mit beſonderer Sorgfalt gebaut wird. Die Hopfengärten vermehren ſich hier auch faſt jährlich und breiten ſich über mehrere Gegenden aus, da der Hopfen immer ſtärker geſucht und ſehr gut bezahlt wird. Im Bunzlauer Kreiſe baut man ihn beſonders in den offenen Thälern um Mſcheno, Daube, Stranka, Widin, Hauska, Rzepin, Lieblitz und Melnitz im Großen; zwar auch in andern flachern Gegenden, aber nur im Kleinen, auf herrſchaftlichen Gründen; vorzüglich aber blüht der Hopfenbau im Saatzer Kreiſe, wo man in der Gegend von Saatz, Laun und Sollopiſk eine vorzüglich gute Sorte zieht, die im Auslande ſehr berühmt iſt und geſucht wird. Die Auſcher Berge ſtehen ebenfalls ſehr in Ruf; auch baut man ihn im Pilsner Kreiſe häufig. Sehr viel Böhmiſcher Hopfen geht über Saatz und Eger nach Baiern, Schwaben, in das Vogtland u. a. Gegenden; die Ausfuhr der Hopfenſetzlinge oder des Mutterhopfens iſt aber verboten. Nürnberg treibt einen beträchtlichen Handel mit dem ſehr guten in ſeinem Gebiet, vorzüglich in den Gegenden um Altdorf, Gräfenberg, Hersbruck, Hiltpoltſtein und Lauf gebauten Hopfen, der jetzt die Hauptnahrung von Altdorf und einem Theil des Gebiets ausmacht. Zu Altdorf baut man zweyerley Hopfen, eigentliches Altdorfer und Spalter Gut. Das erſtere ſchätzt man nächſt dem Engliſchen am meiſten; es wird nicht nur weit verſandt, ſondern zu Altdorf auch von Böh-

men, die ihn nachher für Böhmiſchen Hopfen wieder verſenden, häufig aufgekauft. Chemiſche Unterſuchungen der verſchiedenen Hopfenarten zeigen auch, daß der Böhmiſche Hopfen dem Nürnbergiſchen, und vorzüglich dem Altdorfiſchen nachſtehen müſſe. Im reichſten Hopfenjahre baut die Stadt Nürnberg allein, ohne die Landſchaft, 1800 bis 2000 Ctr. Der Altdorfiſche Stadthopfen muß, wenn er verſandt wird, gezeichnet, und überdem mit dem Stadtſiegel, welches 1794 neu dazu geſtochen iſt, beſiegelt werden, um allen Unterſchleif, und die Vermengung mit dem Landhopfen zu verhüten. Man verkauft ihn nach dem Nürnberger Centner, gegen welchen das Gewigt in Hersbruck um 2 Prozent ſchwerer iſt. Von dem eigentlich Nürnbergiſchen und Altdorfiſchen ſowohl, wie von dem Hopfen aus den Gegenden von Gräfenberg, Hersbruck, Hiltpoltſtein und Lauf wird das meiſte über Nürnberg auswärts verſandt. Je nachdem er geräth, und theuer oder wohlfeil iſt, kommen noch größere oder kleinere Quantitäten von Böhmen, Braunſchweig, auch einigen Fränkiſchen Gegenden hieher, und gehen mit dem einheimiſchen auf dem Main und Rhein nach Baiern, Schwaben, ins Elſaß und tiefer in Frankreich, bis nach den Seehäfen, auch nach andern Gegenden in Deutſchland. Der Hopfen aus der Gegend von Hersbruck iſt ebenfalls von vorzüglicher Güte, und bringt in guten Jahren allein auf 60, bis 70,000 Gl. ein; Lauf treibt den Hopfenbau ziemlich ſtark und ebenfalls gut; Gräfenberg und Hippoltſtein haben aber unter den Nürnbergiſchen Städten den geringſten Hopfenhandel. Der Lauſer, Hersbrucker und Altdorfer Hopfen übertrifft den Böhmiſchen immer an Güte; jede Sorte iſt mit dem eigenen Stadtſiegel bezeichnet. In dem bisherigen Bisthum Eichſtädt wird ein ſehr guter Hopfen bey Spalt gebaut, den man in Säcken, die mit dem Stadtwappen beſiegelt ſind, verſendet. In den Beſitzungen des Deutſchen Ordens im Fränkiſchen Kreiſe baut man insonderheit viel um den Marktflecken Absberg. Im Baireuthiſchen Unterlande beſchäftigt man ſich mit dem Hopfenbau vorzüglich ſtark in dem fruchtbaren Aiſchgrunde, wo das einzige Städtchen Neuſtadt an der Aiſch, von etwa 2000 Einwohnern, jährlich im Durchſchnitt 600 Cntr. baut, der ſelbſt von Böhmiſchen Kaufleuten ſtark geſucht und viel nach Straßburg, ſo wie nach verſchiedenen Deutſchen Gegenden verſandt wird. Die Säcke ſind mit dem Stadtwappen bezeichnet. Im Baireuthiſchen Oberlande betreibt man ſeit etwa 15 Jahren den Hopfenbau ſtärker, als ehemals; um Culmbach her hat man in dieſer Abſicht dazu ganze Strecken Landes urbar gemacht, und die darauf verwandte Mühe ſoll den Anbauern reichlich belohnt werden. Im Anſpachiſchen treibt man ihn vorzüglich um Langenzenn, Schwabach u. ſ. f., aber nicht hinlänglich für das Ganze. In Kurſachſen ward der Hopfenbau ſchon von den Wenden getrieben, in größern Flor aber kam er unter der Regierung des Kurfürſt. Auguſt durch die eingewanderten Böhmen und Niederländer. Im 18ten Jahrhundert wandte man vorzügliche Sorgfalt darauf, und die Leipziger ökonomiſche Geſellſchaft beförderte ihn durch Preiſe.

Jetzt treibt man ihn vorzüglich im Kurkreiſe, in den meiſten Gegenden der Aemter Gräfenhainichen, Belzig und Annaburg, Schlieben, und inſonderheit um Kemberg; am meiſten ſind die Hopfengärten im Kembergiſchen, Pirnaiſchen und Zwickauiſchen Diſtrikte in Ruf; man baut den Hopfen auch im Thüringiſchen in verſchiedenen Gegenden des Amts Weißenfels, inſonderheit zu Sköhlen, ferner zu Skortleben, beſonders auch in den Stiftslanden von Merſeburg und Naumburg-Zeitz. Für das Ganze iſt dieſe Kultur aber nicht hinlänglich, daher noch ſehr viel fremder, vorzüglich Böhmiſcher, Nürnbergiſcher, Braunſchweigiſcher u. a. Hopfen jährlich eingeführt wird. Die meiſten Preußiſch-Brandenburgiſchen Provinzen bauen zwar ebenfalls Hopfen, aber nicht mehr ſo häufig, wie ehemals, und im Ganzen nicht genug zum eigenen Gebrauch. K. Friedrich II. ſuchte ihn ſeit 1772 durch Anſetzung beſonderer Hopfengärtner, durch Verbote ausländiſcher Einfuhr 1776, und durch Prämien wieder in mehrere Aufnahme zu bringen. In den Brandenburgiſchen Marken wird nicht nur für das innere Bedürfniß hinlänglich gewonnen, ſondern hie und da auch manches ausgeführt. In der Altmark baut man vorzüglich um Gardelegen vielen Hopfen, der von hier auch zuweilen nach Dännemark, ins Holſteiniſche, Meißniſche und Thüringiſche geht und auf den Säcken ein Wappen mit einem halben Adler und 3 Hopfenſtangen hat. In der Mittelmark baut man ihn inſonderheit um Buckow im Lebuſiſchen Kreiſe nach Böhmiſcher Art und verſendet viel davon. In der Neumark zieht man einen guten Hopfen bey Königsberg, Zellin, Liezegörike, Güſtebieſe und Berneuchen, deren Einwohner die Kultur deſſelben als ein Hauptgewerbe treiben. In der Priegnitz findet man zu Lauze in der Gegend von Perleberg einen ſchönen Hopfen, der ſich ſowohl durch die Größe der Zapfen oder Köpfe, als auch durch die Farbe auszeichnet. In Oſtpreußen, beſonders in Ermeland, iſt der Hopfen ein Haupterzeugniß des Landes, auch ein Gegenſtand der Ausfuhr; weniger baut man ihn in Weſtpreußen, Schleſien, Halberſtadt u. ſ. f. Im Hildesheimiſchen betreibt man den Hopfenbau ſehr thätig, und einige Gegenden des Holzkreiſes verdanken ihm ihren Wohlſtand. Vor dem ſiebenjährigen Kriege war er aber weit beträchtlicher, vorzüglich bey Alfeld, im ganzen Amte Winzenburg und bey Gronau. Der vermehrte Anbau des Hopfens in andern Ländern, und die ſchlechte Art, welche man bey der Vernachläſſigung dieſes Gewerbes hier im Lande gewann, brachten es ſehr in Verfall. Nur die beiden Dörfer Benteln und Barfelde beſtreben ſich noch, reinen und guten Hopfen zu ziehen, der gewöhnlich nach Braunſchweig, wegen des dortigen ſtarken Handels damit, geliefert wird. Dennoch iſt der Hopfenhandel nach dem Hannöveriſchen, Thüringiſchen und nach Braunſchweig, wo er häufig aufgekauft wird, für manche Oerter bedeutend, wenn gleich nicht ſo beträchtlich, wie ehemals. In den Braunſchweig-Lüneburgiſchen Landen baut man dies Produkt zwar in verſchiedenen Gegenden, aber nicht hinlänglich, daher viel von andern Ländern eingeführt wird, auch ſcheint die Kultur in neuern Zeiten abgenommen

zu haben. Den Lüneburgiſchen nennt man im Handel Sackhopfen, weil er in Säcke gepackt iſt, im Gegenſatz des Braunſchweigiſchen, welcher Bülthopfen heißt, weil er in Packen oder feſten Ballen in den Handel kömmt; der letztere iſt ungleich beſſer. Im Herzogthum Braunſchweig gewinnt man nicht nur für die zahlreichen Brauereyen hinlänglich, ſondern man kann auch noch Hopfen ausführen, beſonders ſeitdem die außerordentlich hohen Preiſe ſeit mehrern Jahren ein neues Leben in den Anbau dieſes Produkts gebracht haben, welcher nicht nur um Braunſchweig und deſſen Gegend, ſondern auch bey Oelper ſehr lebhaft iſt; außerdem ſind Hopfengärten bey Wendeburg, im Eichamt, bey Bornum, Börßum, Kalvörde und Vorsfelde. Der von Oelper iſt der beſte, viermal theurer, als der Horenburger, und giebt dem Böhmiſchen nichts nach. Zur Vermeidung des Unterſchleifs wird er bey der Ausfuhr mit einer Marke verſehen. Man rechnet, daß jährlich überhaupt für 30,000 Rthlr. Hopfen aus dem Braunſchweigiſchen verſandt wird. Er geht viel nach Weſtphalen, Niederſachſen, Mecklenburg, Dännemark, ins Innere Deutſchland, zuweilen auch nach England. — Rußland hat wilden Hopfen in Taurien, am ganzen Dnepr, in allen Polniſchen und Litthauiſchen, auch neuen und alten Ruſſiſchen Gouvernements, in Ingrien, am und im Ural, in Gebüſchen der Ufer, in Brüchen der Vorwälder, um Berge bis über 62° NBr.; eben ſo in ganz Sibirien bis zu dieſer Breite, und öſtlich bis zum Aldan der Lena, und hie und da häufig, daher nur wenig Hopfen gebaut wird; eine Kultur, die ſelbſt um Turuchansk unter 66° ſtatt hat. Dieſer wilde Hopfen iſt ein inländiſcher Handelsartikel und wird oft weit verführt. In den Wildniſſen der Nomaden iſt er hie und da häufiger als Neſſeln und wilder Hanf, daher der hanfähnliche Baſt deſſelben ſehr vortheilhaft zu Leinwand, Stricken u. ſ. f. gebraucht werden könnte. Jetzt wird der Ruſſiſche Hopfen auch in den Seehäfen ſehr geſucht, und ſchon häufig ausgeführt. Ein Ruſſiſcher Kaufmann Potapow, aus Kaluga, hat ſich durch ſeine Geſchicklichkeit in der Zubereitung des Hopfens auf Engliſche Art ſo ausgezeichnet, daß der Kaiſer ihm neuerlich in den Großruſſiſchen Gouvernements, wo der beſte Hopfen fällt, Kronländereyen in der Nachbarſchaft von Dörfern zur Errichtung ſeiner Anlagen angewieſen, ihm auch ein Privilegium auf die Zubereitung und den Verkauf ſeines Hopfens ertheilt hat, daher Potapows Ballen jetzt mit ſeinem in Bley gedruckten Siegel verſehen ſind. — Sichere Kennzeichen der Güte des Hopfens ſind: daß er nicht nur große Häupter oder Zapfen, eine gelbbraune Farbe und einen gewürzhaften Geruch habe, ſondern auch feſt, oder klebricht und mehlreich ſey, welches alles man durch das Zerreiben mit den Fingern entdecken kann. Beym Verkauf des Hopfens gebraucht man an einigen Oertern das Maas, z. B. Scheffel, Metzen, an andern das Gewigt. In Holland wird er nach Sch℔ von 300 ℔ verkauft, und muß alles, was davon auf den Markt kömmt, von den dazu angeſtellten Leuten unterſucht werden, auch ſind alle Verfälſchungen und betrügliche Handgriffe durch beſondere Verordnun-

gen verboten. In Hamburg verkauft man den Engliſchen Hopfen mit 28 ℔ Thara auf den Sack und ½ Prozent Gutgewigt; den Braunſchweigiſchen in Säcken, netto Thara, mit 1 Prozent Gutgewigt. — Da der Hopfen ſeit einigen Jahren in Europa auf einen ungewöhnlich hohen Preis geſtiegen iſt, ſo ſandten die Nordamerikaner im Sommer 1804 150,000 Ctr. Hopfen von der beſten Güte nach Holland, welches die erſte Spekulation mit dieſem Artikel von daher iſt. — Spaniſchen Hopfen nennt man in den Apotheken die Aehren von dem Cretiſchen Doſten (Origanum Creticum), die man aus dem ſüdlichen Europa erhält, eine gelblichte Farbe, einen ſtarken gewürzhaften Geruch und einen ähnlichen Geſchmack haben, woraus man ein rothbraunes ätheriſches Oel zieht, das denſelben Geruch hat, und ein Brennen auf der Zunge erregt.

Horame, ſ. Tacamahak.

Horlitzen, ſ. Corneelkirſchen.

Horn, Hörner, die knochenartigen Auswüchſe an den Köpfen mancher Thiere, ſind ein wigtiges Material für viele Fabrikanten und Handwerker, und daher, vorzüglich das Ochſenhorn, wovon hier inſonderheit die Rede iſt, auch ein bedeutender Gegenſtand des Handels im Großen. Vom Hirſchhorn ſ. Hirſch. Das Büffelhorn hat zwar eine vortreffliche ſchwarze Farbe, wird aber nur ſelten zu Kämmen u. a. Arbeiten gebraucht. Am gewöhnlichſten wird das Ochſenhorn in den Werkſtätten verarbeitet, beſonders das weiße von Engliſchen Ochſen, und das Ungariſche von gemiſchter Farbe. Man verfertigt inſonderheit Schalen und Meſſerhefte, Kämme, Pfeifen, Doſen, Wildrufe u. m. a. daraus. Das Horn von alten Thieren iſt das beſte; das von jungen iſt nicht ſo gut zu bearbeiten. Horn von ſchlechtem Anſehen wird auch gebeizt oder gefärbt, um jenes zu verbeſſern. Zum Drechſeln gebraucht man von dem Ochſen- und Büffelhorn theils die obere maſſive Spitze, die daher auch abgeſondert im Handel vorkömmt, theils den größern untern und hohlen Theil. Den letztern verwandelt man vor dem Gebrauch gewöhnlich in Platten, welches an vielen Oertern von eigenen Arbeitern, den ſogenannten Hornrichtern, geſchieht. Man zerſtückt das hohle Horn in Schrote, kocht dieſe in Waſſer, erweicht ſie nachher über dem Feuer noch mehr, biegt ſie grade, und preßt ſie endlich zwiſchen 2 erwärmten eiſernen Platten in einer Preſſe völlig grade und dünner. Der Meſſerſchmied ſchneidet aus dem Rinderhorn Schalen zu Meſſern, beizt oder färbt ſie aber gewöhnlich vorher. Die Schwerdtfeger und Langmeſſerſchmiede machen Griffe, beſonders zu Hirſchfängern daraus, und zwar entweder aus dem Ganzen, oder aus Platten. Am meiſten verarbeiten die Kammmacher davon, ſ. d. Art. Kämme. Der Horndrechsler und Wildrufdreher bearbeiten es ebenfalls vorzüglich; der erſtere liefert inſonderheit die Pfeifenröhre davon, macht auch Einfaſſungen, Büchſen, Doſen u. ſ. f. aus Hornplatten u. dergl. mehr. Nürnberg liefert inſonderheit eine Menge Hornwaaren in den Handel, als: Kämme (ſ. d. Art.) von vielerley Art zu einem ſehr ausgebreiteten Abſatz; Schwanenpfeifenröhre, dergl. feine Franzöſiſche, einfache mit Elfenbein, dergl.

mit Schlangen, auch mit doppeltem Eiſenbein, Gebiß- oder Mundſtücke; ferner Pulverhörner; Hornſchlangen in hölzernen Büchſen, Nußbeißer von Horn u. m. a. Alles Horn, was nach Nürnberg kömmt, darf nicht an einzelne, ſondern muß an das ganze Gewerk der Kammmacher verkauft werden, welches dann die Vertheilung unter alle Werkſtätte macht. Nur dann, wann dies Gewerk nicht kaufen will, darf das eingebrachte entweder an andere verkauft, oder wieder aus der Stadt geführt werden. Vormals kamen auch viele Hornſpitzen aus Ungarn, Polen u. ſ. f. nach Nürnberg, die theils hier verarbeitet, theils wieder auswärts verkauft wurden. Die Ausfuhr derſelben iſt jetzt aber in den K. K. Erbländern und in den K. Preuß. Staaten verboten, daher kaum ſo viele nach Nürnberg kommen, als zu den dortigen Drechslerarbeiten erforderlich ſind. Das meiſte Horn, welches jetzt überhaupt in den Handel kömmt, erhält man aus einigen Türkiſchen Ländern, aus Rußland und einigen Deutſchen Provinzen, aus England, aus den Nordamerikaniſchen Freiſtaaten, aus den Spaniſchen und Portugieſiſchen Beſitzungen in Südamerika. Hamburg erhält aus allen dieſen Gegenden zum Theil unmittelbar, zum Theil mittelbar über Trieſt, den Spaniſchen und Portugieſiſchen Häfen, auch wohl über Holland aus dem Innern von Deutſchland u. ſ. f. ſehr große Partheien, und verkauft die Hornſpitzen bey 1200 Stück kontant in Kurant, ſowohl Engliſche, als Liſſaboniſche, Spaniſche und Amerikaniſche; Liſſaboniſche und Portſche Ochſenhörner aber, nebſt den Hornplatten, bey 100 Stück kontant in Kurant.

Hornbley, ſ. Bley.

Hornleim, ſ. Leim.

Hornſilber, ſ. Silber.

Hornvieh, ſ. Ochſen.

Hornwaaren, ſ. Horn.

Horſchdorfer Wein, ſiehe Frankenwein.

Hoſpitalwein, die beſte Sorte der Spaniſchen Garnachas-Weine bey Saragoſſa, Huescar und Carinena, die roth und ſchwer ſind.

Houſſetter Seide, eine Sorte Perſiſcher Seide, die man von Aleppo erhält, wo ſie nach Rottel von 680 Quentchen verkauft wird, welches 5 ℔ und 5 Unzen Marſeiller Gewigt beträgt.

Huckabacks nennt man in England eine Art von Zwillich und gezogenem Tiſchzeuge, die in mehrern Gegenden, vorzüglich aber zu Darlington in Durham, und in den Gegenden von Knaresborough in Yorkſhire verfertigt wird. Dieſer Zeug iſt von ausnehmender Dauerhaftigkeit, und der gemeinſte in England für Tiſchzeuge und Handtücher, der aber in andern Ländern nicht für grob gelten würde. Jetzt hat man auch Nachtmützen davon, die ſehr wohlfeil und dauerhaft ſind.

Hülſenbaum, ſ. Animeharz.

Hühnerleder, **Kanepin** (Franz. Canepin oder Cuir de poule), nennt man das dünne leichte Leder, woraus Handſchuhmacher die Sommerhandſchuhe für Frauenzimmer verfertigen. Es wird von einem Ziegen- oder Schaaffell oben abgezogen, nachdem man es vorher weiß gegerbt hat. Nach Rom bereitet man es in Paris am beſten. Man gebraucht es auch häufig zu Fächern. Die Kürſchner von Rouen haben zwar oft verſucht,

es nachzumachen, es iſt ihnen aber nicht damit gelungen. Vorzüglich ſchätzt man das Römiſche Kanepin von Ziegenfellen.

Hüte, ſ. Hut.

Hüttenprodukte, ſ. Bergprodukte.

Hüttenrauch, ſ. Arſenik.

Hummer, Seekrebs (Canc. gammarus), der größte in der Familie der langgeſchwänzten Krebſe, gleicht in der Form dem Flußkrebs, iſt aber weit größer, zuweilen über 1 Elle lang und 12 ℔ ſchwer, hat ein hartes ſchweres Fleiſch, wird aber doch ſehr geſucht; vorzüglich häufig in der Nordſee in den Gegenden der Holländiſchen und Deutſchen, auch an den Norwegiſchen Küſten gefangen, in den Seeſtädten verkauft, auch viel landeinwärts verſandt. Der Hummerfang in der Nordſee iſt unter andern ein wigtiger Nahrungszweig für die Einwohner der Däniſchen Inſel Helgoland, wozu kleine Fahrzeuge von eigener Bauart erforderlich ſind. Dieſe fangen jährlich etwa 40, bis 50,000 Stück, an Werth ungefähr 5000 Rthlr. Kurant, wovon das meiſte in Hamburg verkauft wird. An den Norwegiſchen Küſten fängt man die Hummer von Oſtern an bis mitten im Sommer in Ueberfluß. Die Engländer und Holländer ſind ſehr begierig darauf, daher man immer an den Küſten mehrere Engliſche und Holländiſche Hummerbuyſen (beſonders dazu eingerichtete Fahrzeuge mit doppelten Boden) ſieht, die das Stück ſehr wohlfeil einkaufen und mit beträchtlichem Gewinn in London und Amſterdam wieder abſetzen, wo es mit einer Engliſchen Krone oder einem Holl. Gulden bezahlt wird.

Humums, eine Art glatter Oſtindiſcher Baumwollenzeuge im Däniſchen Handel, 16 bis 17 Kopenhag. Ellen lang, und 2 bis $2\frac{1}{8}$ E. breit.

Hund, Hundefelle, Hundepelzwerk. Dieſes Thiergeſchlecht iſt faſt überall auf der Erde ausgebreitet, artet aber in einem ſehr heißen und ſehr kalten Klima merklich aus, und es giebt eine ſo große Menge verſchiedener Arten oder Spielarten derſelben, daß ſich bey wenigen mit Gewißheit angeben läßt, welches urſprüngliche Hunderaſſen ſind. Sie unterſcheiden ſich auch in Anſehung der Größe und Bildung ungemein. Die wigtigen Dienſte, welche die Hunde dem Menſchen leiſten, ſind bekannt. Eine genauere Beſchreibung der mancherley Arten gehört in die Naturgeſchichte, und würde hier zu weitläufig werden, da in Rückſicht auf Manufakturen und Handlung nur einige derſelben, wegen der Felle und Haare, in Betracht kommen. Den Einwohnern vieler nördlichen Länder, z. B. Grönländern, Lappländern, Kamtſchadalen, auch mancher Diſtrikte von Norwegen, Schweden u. a. dient das Fell verſchiedener Hundearten zum Pelzwerk. Rußland und Dännemark liefern viele Felle von ſolchen Hunden, die ein feines, langes, krauſes, ſchönes Haar haben, vorzüglich von Pudeln, als Pelzwerk in den Handel. Dieſe Felle werden auch weißgar gemacht, dann aber von den Handſchuhmachern mit Oel und Pomade getränkt und zu Handſchuhen, beſonders zu Sommerhandſchuhen für Frauenzimmer verarbeitet; auch gebraucht man das Hundeleder zu Oberleder bey Stiefeln, die ſich nach dem Fuße dehnen, ohne ihn einzupreſſen; überhaupt geben gut gegerbte Hundefelle ſehr dehnbare

ſtarke Stiefeln. In Baiern zieht man viele ſogenannte Pommerſche oder Spitzhunde (Wolfshunde), um aus ihren langhaarigen Fellen ſowohl gefärbte, als ungefärbte Wildſchuren zu machen. Die Kürſchner verfertigen aus gut behaarten Hundefellen allerley Unterfutter, hauptſächlich aber Muffen, Handſchuhe und Strümpfe. Hundehaare erhält man hauptſächlich aus Dännemark und Norwegen, theils ſchwarze, theils weiße, wovon man die erſtern für die beſten hält. Man gebraucht ſie vorzüglich zu Saalleiſten an verſchiedenen Tucharten, inſonderheit am Scharlach; einige Hutmacher nutzen ſie auch zu den ſchlechten Hüten, wozu ſie aber nicht taugen. Mit Wolle vermiſcht können Strümpfe daraus gewirkt werden, die man beſonders gichtiſchen Perſonen für zuträglich hält, auch gebraucht man ſie zu den Haardecken, ſ. dieſen Art. In Rußland dienen die Hundefelle ſelbſt den reichen Baſchkiren zu warmen und dauernden Kleidern, beſonders zu Pelzen. Hundebälge werden auch von Ruſſen und Ausländern getragen, und man giebt in Moskau in den Pelzbuden für das Stück nach der Güte von 20 bis 50 und mehr Rubel. In Kjächta finden Hundepelze auch bey den Chineſen Abſatz. Ueber Petersburg, auch zu Lande, werden von Zeit zu Zeit Hundebälge ausgeführt. Das Fett und den Hundekoth, welcher weißer Enzian genannt wird, gebraucht man in den Apotheken. —

Hundsläufte, ſ. Cichorie.

Hut, Hüte, verfertigt man gewöhnlich aus Wolle, ſo wie aus den Haaren verſchiedener Thiere, und zwar durch Filzen, welches eine eigene Klaſſe von Handwerkern und Manufakturiſten, nemlich die Hutmacher, veranlaßt. Die vornehmſten Materialien dazu ſind: zweyſchürige Sommerwolle, Haare von Kaninchen, Ziegen, Kameelen, Haſen, Vigogne und von Bibern, wovon die beſondern Artikel nachzuſehen ſind. Man hat auch ſchon die zarten Faſern, die ſich an dem Saamen der Seidenpflanze (ſ. dieſ. Art.) befinden, und uneigentlich Seide genannt werden, mit Vortheil unter die Wolle gemiſcht, da ſie ſich recht gut damit vereinigen und verarbeiten laſſen, obwohl ſie ſich nicht eigentlich filzen, ſondern vornemlich nur durch Hülfe des Leims mit der Wolle verbinden. Dieſe Hüte nennt man häufig, wegen ihres feinen, ſeidenartigen Glanzes ſeidene Hüte. Man verarbeitet aber auch die Abfälle vom Seidenweberſtuhl mit $1\frac{2}{3}$ Haſenhaar zu Hüten, die indeß durch Näſſe ihre Gelindigkeit und ihr gutes Anſehn verlieren. Andere Hutmacher wiſſen auch aus abgenutzten ausgezupften ſchwarzen Seidenzeugen Hüte zu machen, die gut in die Augen fallen, doch nicht dauerhaft ſind. Von den Caſtor- und Cardinalshüten ſ. d. beſondern Artikel. — Die Engliſchen Hutmanufakturen ſind inſonderheit ſeit dem Jahr 1764 ungemein blühend geworden und vervollkommt. Der Hauptſitz derſelben iſt in London, Mancheſter, Kendale, Newcaſtle under Line und Edinburg, von da nicht nur eine große Menge nach allen Brittiſchen Oertern und Beſitzungen in und außer Europa, ſondern auch nach mehrern Europäiſchen Ländern, inſonderheit nach den meiſten Gegenden an der Oſtſee, Deutſchland, Holland, Portugal, Spanien und Italien verſandt wird. Die Zahl der jährlich verfertigten Hüte gab

man ſchon 1784 im Parlament zu 4 Millionen an, und hat ſich ſeitdem beträchtlich vermehrt. Einen feinen ſchönen Hut hält man in England überhaupt bey allen Ständen für eins der Haupterforderniſſe des [illegible]n Anzuges. Solche ordinaire Hüte, wie für den gemeinen und Mittelmann in kleinen Städten anderer Länder verfertigt werden, ſind hier faſt gar nicht im Gebrauch, daher hier ſelbſt die ſchlechteſten Hüte feiner, ſchwärzer und dauerhafter, als auf dem feſten Lande ſind. Die Judenſchaft in London treibt nach dem letztern ſogar einen ſtarken Handel mit abgelegten Engliſchen Hüten, die noch immer ſehr brauchbar ſind. Der Aufwand in Hüten iſt daher ungleich größer als in Deutſchland, und die Hutmacher ſtehen unter den Engliſchen Profeſſioniſten deshalb auch auf einer viel höhern Stufe der Wohlhabenheit, wie bey uns. Die Hutmanufakturen in Mancheſter liefern Hüte von allen Qualitäten und von vorzüglicher Güte in allen ihren Theilen. Im Rohen werden ſie auf dem Lande gemacht, inſonderheit weil manche Materialien zum Kochen, Beizen derſelben u. ſ. f. hier gleich bey der Hand ſind. Zur Unterſtützung der armen Hutmacher auf dem Lande ſind in Mancheſter Verleger (Undertakers), die jenen die erforderlichen Materialien liefern, und dagegen die verfertigten Hüte nach ihren Beſtellungen erhalten. Aus den Händen des Hutmachers (Hatmaker) kommen die Hüte zum Färber (Hatdyer), und von dieſem zum Dreſſirer (Hatfiniſher). Wer alle dieſe Arbeiten zuſammen treibt, heißt Hat-manufacturer. Außer jenen haben noch mehrere andere Arbeiter ihren Unterhalt von dieſem Gewerbe, nemlich Bandmacher, welche die verſchiedenen Arten von Hutband liefern; die Arbeiter, welche das Hutfutter liefern, u. a. Das Hutfutter (Hat-lining) von Mancheſter wird wegen ſeiner ſchönen Farben und ſeines dauerhaften Glanzes ganz vorzüglich gerühmt. — Sehr beträchtlich und vorzüglich gut waren bisher auch die Franzöſiſchen Hutmanufakturen, wozu man jetzt die Brabantiſchen ebenfalls rechnen muß, die ſchon vormals wegen ihrer ſehr guten Hüte berühmt waren, und einen ſtarken Abſatz davon nach verſchiedenen Europäiſchen Ländern hatten. Die rohen Materialien, welche Frankreich dazu aus der Fremde zieht, ſind: Lammwolle aus Dännemark unter dem Namen der Agnelins de Hambourg; ordinaire Deutſche Wolle aus verſchiedenen Gegenden, ſämmtlich unter dem Namen laine d'Autriche, oder verdorben laine d'Autruche; Perſiſche Karmelinwolle, Levantiſche Pelotage und Ziegenhaar, und darunter ſchwarze und rothe Pelotage von Ziegen verſchiedener Gegenden, ſo wie das letztere aus Perſien. Vigognewolle und Biberhaar. Das Kaninchenhaar, welches die Hutmacher gebrauchen, erhalten ſie über Boulonnois-ſur-mer; vieles kömmt auch, ſo wie das Haſenhaar, aus Deutſchland und Rußland über Hamburg. Unter allen Manufakturen haben ſich dieſe bisher mit am beſten erhalten; die vorzüglich guten Hüte werden aber zu Lyon, Rouen und Paris verfertigt. Die ſehr zahlreichen Manufakturen vieler andern Städte liefern ordinaire und Mittelſorten zum innländiſchen Gebrauch. Uebrigens macht man in Frankreich 4 Hauptgattungen von Hüten, und die Unterabtheilungen

bey jeder wieder nach der Güte und Menge des Materials. Das gewöhnliche Gewigt der Caſtorhüte zum Gebrauch in Frankreich beträgt 5 bis 6 Unzen; Caſtorhüte, die nach Weſtindien und Spanien verſandt werden, und meiſtens weiß ſind, 6, 7 bis 8 Unzen; man hat auch ¾ Caſtorhüte, demi-caſtors ſuperfins, demi caſtors ordinaires, und ordinaire Hüte von 8 Unzen. Die ganz ordinairen Hüte macht man von reiner Wolle, ohne Haſen-, Kaninchen- und Ziegenhaar, meiſtens aus Wolle von Berry, Sologne, Beauce und Dauphiné. Chapeaux demi-vigogne ſind aus Kameel- und Kaninchenhaar; ch. vigogne bâtard aus Perſiſchem Ziegen- und Kaninchenhaar; ch. façon de vigogne aus Perſiſcher Wolle und Engliſchem Kaninchenhaar; ch. vrais caudebecs von Straußdunen; ch. façon de Caudebec von Landwolle gemacht u. ſ. f. Die Caudebecs von Landwolle, Straußdunen, auch von Kameelhaar lieferte zuerſt Caudebec in Normandie; jetzt verfertigt man ſie auch häufig zu Falaiſe, Bolbec, Rouen u. ſ. f. Der auswärtige Abſatz der Franzöſiſchen Hüte war vormals ſehr beträchtlich; dieſe wurden aber in neuern Zeiten durch die Engliſchen von vielen Märkten, und inſonderheit von den Spaniſchen Kolonien, faſt ganz verdrängt; überdem ward der Abſatz nach andern Ländern durch viele eigene nach und nach in Gang gebrachte Manufakturen, und inſonderheit durch die Deutſchen geſchwächt; dennoch waren vor dem Anfange der Revolution die Verſendungen noch jährlich beträchtlich, die mit der letztern nun aber faſt ganz, und wahrſcheinlich für immer, aufgehört haben, da theils der Arbeitslohn, theils aber inſonderheit die Preiſe der Kaninchen- und Haaſenhare zu hoch ſind. Uebrigens giebt es in Frankreich faſt 80 Städte, die wegen ihrer Hutmanufakturen merkwürdig ſind, deren Paris allein 36 hat. Den Werth ihrer jährlichen Arbeit berechnete man vor der Revolution zu 20 Mill. Livrs, wovon 10 Mill. als Koſten für das rohe Material abgerechnet werden müſſen. Jetzt iſt faſt alles auf den einheimiſchen Abſatz eingeſchränkt. — In Deutſchland kamen die Hutmanufakturen verſchiedener Gegenden, ungeachtet der nachtheiligen Konkurrenz mit den fremden, inſonderheit mit den Engliſchen, in neuern Zeiten doch ſehr in Aufnahme, ſo daß manche zum Theil auch für einen bedeutenden auswärtigen Abſatz arbeiten, wenn gleich die meiſten Hutmacher vieler Städte nur ordinaire Sorten zum Gebrauch für den Mittel- und niedern Stand der Stadt- und Landbewohner liefern. Die beſten ſind in Wien, Berlin, Hamburg, Bremen, Altona, Lübeck, Stettin, Leipzig, Böhmen, Würzburg, Caſſel, Hanau, Offenbach, Erlangen u. ſ. f. In Böhmen werden alle Hüte von zünftigen Meiſtern gemacht, deren man i. J. 1801 überhaupt 1128 zählte. Die ſchönſten Hüte verfertigt man aus Haſenhaaren, welche den Engliſchen wenig nachgeben, wozu man jährlich etwa 40,000 Stück einheimiſcher Haſenfelle gebraucht, wovon jedes Böhmiſche Kammergut ſonſt jährlich 1300 bis 1400 Stück lieferte. Im Bunzlauer Kreiſe verfertigt man auch Caſtorhüte, wovon 1798 nach Leipzig 8000 Stück verſandt wurden. Die Hutfabriken zu Prag und zu Weißwaſſer im Bunzlauer Kreiſe liefern inſonderheit ſehr gute Hüte, und machen anſehnliche

auswärtige Verſendungen davon. Die zu Eger verfertigen ſie nächſt den Pragern vorzüglich gut, verſenden eine beträchtliche Menge auswärts, und beziehen inſonderheit die Frankfurter Meſſen. Auch in den Marktflecken Horzitz und Koſtelitz im Königgrätzer Kreiſe macht die Hutmacherey ein beträchtliches Gewerbe aus. In den Preußiſch-Deutſchen Ländern werden ſehr viele Hüte, die gröbern ausſchließlich von den zahlreichen Hutmachergewerken, die feinern aber in den Manufakturen in Berlin, Potsdam, Magdeburg, Schleſien, und von vorzüglicher Güte in Erlangen von den Nachkommen der 1686 aufgenommenen Franzöſiſchen Flüchtlinge u. a. verfertigt, ſo daß dieſes Gewerbe hier gegen 500 Menſchen nährt, und einen bedeutenden auswärtigen Abſatz hat. — Ein guter Hut muß im Kopfe nicht dick und ſchwer, an dem Bande doch etwas dicker und feſter, gegen den Rand hin aber etwas dünner ſeyn; eine recht dauerhafte und ſchöne ſchwarze Farbe haben; im Regen das Waſſer abhalten und nicht, wie ein Schwamm, anziehen; nicht zu wenig oder zu viel geleimt ſeyn, weil er im erſtern Fall leicht ſchlaff wird und die Form verliert, im andern Fall aber brüchig wird. Im Handel unterſcheidet man häufig folgende Hauptſorten: 1) große, mittlere und feine Wollhüte, wozu 26 Loth zweyſchüriger Sommerwolle und einige Loth kurzer Lammwolle genommen ſind. Die feinſten darunter, die ſogenannten Kernhüte, verfertigt man aus der Wolle vom Halſe der Schaafe, und überzieht ſie mit Kameelhaar. 2) Mittelfeine, oder ſogenannte Bußhüte, von etwa 26 Loth, größtentheils aus feiner Lammwolle mit etwa $\frac{1}{7}$ Däniſcher, hernach mit Kameelhaar überlegt, oder mit einigen Haſen- und Kaninchenhaaren verſetzt, die zuſammen etwa $\frac{1}{4}$ ausmachen. 3) Ordinaire oder bauchhaarne Hüte, meiſtens wie die vorigen gemacht, doch mit Haſenhaaren, nebſt einigen ſchlechten Kaninchen- und Ziegenhaaren vom Bauch und den Seiten des Thieres, verſetzt. 4) Rückhaarne Hüte, aus Kameel- und Kaninchenhaar, mit einigen Loth Biberhaar vom Rücken. 5) Viertel-Caſtorhüte, entweder ganz von Haſenhaar, oder dieſes mit $\frac{1}{4}$ Kameelhaar oder Vigognewolle verſetzt, immer aber mit 4 bis 6 Loth Biberhaar belegt. 6) Halbe Caſtorhüte, von 6 bis 8 Loth Biberhaar, etwa 4 — 6 Loth Kaninchen- und Haſenhaar und einigen Loth Vigognewolle. 7) Dreyviertel- und 8) ganze Caſtorhüte, ſ. oben, auch den Art. Caſtorhüte. Dazu rechnet man häufig 9) noch die oben angeführten, ſo wie manche andere Arten von Hüten, die aber nicht hieher gehören, z. B. ganz ſeidene, baumwollene, lackirte von Otterhaar, auch von andern Materialien u. ſ. f. Von den Strohhüten ſ. d. beſond. Artikel. Diejenigen Hüte, welche zum Verkauf nach den ſüdlichen Europäiſchen Ländern, oder nach den Kolonien in Weſtindien und Amerika beſtimmt ſind, bleiben gewöhnlich weiß. Die Einwohner der Spaniſchen Inſel Mallorca im Mittelländiſchen Meer verfertigen eine Art waſſerdichter lackirter Hüte für Seefahrer, die nicht nur nach den Spaniſchen Küſten, ſondern auch nach England, Frankreich, Genua u. ſ. f. in ſehr beträchtlicher Menge verſandt werden. Die beſten und dauerhafteſten darunter ſind die ſchwarzen; von den bunten pflegt

mit der Zeit der Lack völlig zu weichen. In einigen Nordamerikaniſchen Freiſtaaten ſind die Hutfabriken ſchon bedeutend, und liefern zum Theil ſehr koſtbare Hüte von Biber-, Mink- und Rakuhnhaaren; die wollenen Hüte hingegen erhält man wohlfeiler aus Europa.

Huysdoek nennt man in Holland eine Art grober Hausleinwand, die inſonderheit nach den Kolonien verſandt wird, und aus ungleichen Stücken von 40 bis 50 Ellen beſteht. Man verkauft ſie nach der Elle.

Hyacinth (Hyacinthus), eine Gattung des Zirkongeſchlechts, die man zu den ächten Edelſteinen, oder zu denen vom erſten Range, rechnet, der Hauptfarbe nach gelblicht oder ponceauroth, aus welcher dieſer Stein zuweilen auf der einen Seite ins Blutrothe, auf der andern aber ins Weingelbe, Röthlichtbraune, dunkel Oraniengelbe, Röthlicht-, Grünlicht- und Hellweiße, oder in das Hochgelblicht- und Nelkenbraune übergeht. Er findet ſich in ſtumpfeckigen Körnern und kriſtalliſirt entweder in rechtwinklichten vierſeitigen, nicht ſelten etwas geſchobenen, und am Ende mit gleichen oder ungleichen Flächen zugeſpitzten Säulen; oder in vierſeitigen Säulen mit gegenüberſtehenden 2 breitern und 2 ſchmalern Seitenflächen, an beiden Enden mit 4 Flächen zugeſpitzt; oder in ſechsſeitigen niedrigen an beiden Enden flachzugeſpitzten Säulen, mit 3 auf die abwechſelnden Seitenkanten aufgeſetzten Flächen. Die Kriſtalle ſind klein, oft auch ſehr klein, und finden ſich gewöhnlich loſe. Der äußere Glanz iſt zufällig, inwendig aber iſt er ſtarkglänzend, von einem Glasglanz, der ſich dem Fettglanz nähert. Er bricht gradblätterig, in unbeſtimmteckige und ſcharfkantige Bruchſtücke; iſt hart, ſpröde und leicht zerſprengbar; meiſtens durchſichtig, wechſelt aber bis zum Halbdurchſichtigen und Durchſcheinenden. Die Hauptbeſtandtheile ſind 70 Zirkon- und 25 Kieſelerde. Die ſchönſten kommen aus Ceylon und Braſilien; andere von Cananor, Cambova, Calicut, aus Arabien u. ſ. f.; vorzüglich ſchätzt man die gelblichtrothen und röthlichtbraunen, die zu Ringſteinen verarbeitet werden; häufig nennt man die gelblichtrothen insbeſondere orientaliſche, die ſafrangelben aber occidentaliſche, die nicht ſo hart ſind Im Handel nennt man einige weißgelb; andere honigfarben oder honiggelb; wieder andere, die ſich vom gelben Bernſtein nur durch die größere Härte unterſcheiden, bernſteinähnliche. Man erhält auch Hyacinthe aus dem Sächſiſchen Erzgebürge, aus Schleſien, Böhmen, Oeſtreich, aus dem Spaniſchen Amerika u. ſ. f. Im Preiſe ſteht dieſer Edelſtein gewöhnlich dem Chryſolith gleich. Meiſtens erhält man die Hyacinthe über London und Amſterdam, die Deutſchen ausgenommen. Die ſogenannten unächten oder nachgemachten Hyacinthen gehören zu den Glasflüſſen. Wenn man dieſen Stein reibt, ſo zieht er leichte Sachen, als Papierſpänchen und dergl. an. Seine Schmelzbarkeit oder Unſchmelzbarkeit iſt noch nicht entſchieden.

Hyacinthen, eine Pflanzengattung, die für Blumenliebhaber der Blüte wegen häufig von ſogenannten Kunſtgärtnern gezogen wird, ſ. den Art. Blumen, natürliche. Die mannigfaltigen Farbenſpiele, die gefüllten Blumen u. ſ. f. ſind eigentlich Ausartungen und Misgeburten, die man aber durch Kultur abſichtlich erzeugt und dann

willkühꝛlich benennt, woraus die mancherley beym Verkauf vorkommenden Benennungen entſtehn.

Hypecacuanha, ſ. Ipecacuanha.

Hypociſte (Cytinus Hypociſtis), eine einjährige Schmarotzerpflanze, die blos aus einem beſchuppten Stengel, ohne Blätter, beſteht, an den Wurzeln der Ciſtusſtauden in Portugal, Spanien, Italien und im ſüdlichen Frankreich, auf den Griechiſchen Inſeln, auch in andern Gegenden der Levante wächſt, und ſich vom Saft derſelben nährt. In der Levante und einigen Gegenden Frankreichs bereitet man, entweder aus dem Saft der ganzen Pflanze, oder nach andern aus den Beeren den Ciſten; oder Hypociſtenſaft (Succus Hypociſtidis), der bis zur Dicke eines harten Extrakts abgeraucht wird. Er muß friſch, ſchwer, ſchwarz, glänzend und etwas harzig ſeyn, nicht brenzlich riechen, einen ſauren und zuſammenziehenden Geſchmack haben. Wegen der großen Aehnlichkeit mit dem Acacienſaft kann man ihn von dieſem kaum unterſcheiden. Im Weingeiſt muß er ſich faſt ganz auflöſen. Man gebraucht ihn in den Apotheken, und erhält ihn meiſtens aus dem ſüdlichen Frankreich, auch von Livorno und Trieſt.

J.

Jacaranda, Braſilianiſches Pockholz, kömmt theils von den Inſeln des grünen Vorgebürges, theils aus Braſilien über Liſſabon und Oporto in den Handel. Es iſt entweder ſchwarz und dabey zuweilen geadert, oder weiß; das ſchwarze nennen die Portugieſen ſchlechtweg Pao preto; ganze Stämme dieſes Holzes aber Jacaranda em toros. Man gebraucht es zu allerley Möbeln, zu Thüren, Stufen u. ſ. f., auch zu Furnirungen bey mancherley Tiſchlerarbeiten. S. auch Bignonenholz.

Jackſchweife, Büffelsſchweife, abgeſchnittne Schwänze von Tangutiſchen Büffeln, die einem Roßſchweif ziemlich ähnlich, bey mehrern Aſiatiſchen Völkern ſehr geſucht ſind, und lange Haare, oft von einer Elle haben, welche die Chineſen gefärbt als Quaſten auf ihren Sommerhüten tragen.

Jämtländiſches Leder, ein ſehr geſchmeidiges und dennoch waſſerdichtes Leder, welches man in der Schwediſchen Provinz Jämteland aus Kalb-, Schaaf- und Ziegenfellen bereitet, indem man dieſe in einer ſehr heißen Lauge von ſehr harziger Fichtenrinde ſtampft, in der Kälte trocknet und dann mit Fett einſchmiert, welches am Feuer einziehen muß, worauf man ſie ſchnell wieder mit Lohe abwäſcht.

Järfbär, ſ. Vielfraß.

Jalappe (Convolvulus Jalappa), eine zum Geſchlecht der Winden gehörige Pflanze, von welcher die Jalappenwurzel als Arzneymittel gebraucht wird. Nach andern ſoll dieſe aber von der Wunderblume (Mirabilis Jalappa) genommen werden; man iſt alſo über die Pflanze, von welcher man ſie erhält, noch uneins. Die im Handel vorkommende Jalappenwurzel erhält man inſonderheit aus dem Spaniſchen Amerika in Ballen von geflochtenem Baſt, oder in Suronen, wie den Spaniſchen Indigo. Sie iſt länglicht dick, eiförmig rund und harzig, äußerlich runzlicht und ſchwarzbraun, inwendig aſchfarben, gewöhnlich aber in runde Scheiben von der Größe ei-

nes Thalers, oder auch der Länge nach in 2 Stücke zerſchnitten, wovon die letztern einer durchſchnittenen Birne ähnlich ſind. Sie iſt feſt und ſchwer, inwendig aber durchziehen dunkle, braune oder ſchwärzlichte Streifen die aſchfarbene oder dunkelgraue Maſſe. Geruch und Geſchmack ſind ekelhaft. Das Pulver davon iſt gelblichtgrau. Für die beſten Wurzeln hält man mit Recht diejenigen, welche dicker, ſchwerer und ſchwärzlichter ſind, im Bruch die meiſten ſchwarzen und glänzenden Streifen zeigen, ſich in der Hand nicht zerbrechen laſſen, unter dem Hammer dagegen leicht zerſpringen und beym Lichte ſich lebhaft entzünden. Alles dieſes zeigt, daß ſie ſehr harzig ſind. Zu verwerfen ſind dagegen die leichten, äußerlich hellbraunen, innerlich glanzloſen und weißlichten, ſchwammigen und leicht zerbrechlichen Stücke. Die betrüglich beygemiſchten Wurzeln von Zaunrüben laſſen ſich nicht nur eben daran, ſondern überdem auch an ihren Ringen erkennen. Die Wurzel wird ſehr häufig zur Arzeney, auch wohl von Brauern und Branntweinbrennern als ein Gährungsmittel gebraucht, und kömmt aus dem Spaniſchen Amerika über Cadix in den Handel, wo man ſie bey 100 ℔ verkauft. In Holland rechnet man auf 1 Ballen oder Suron 2 ℔ Thara, 2 Prozent Gutgewigt, und 1 Prozent Sconto für promte Bezahlung; überdem verkauft man hier gemahlene Jalappewurzeln, die aber häufig mit ſchlechten Sorten oder andern ähnlichen Wurzelarten vermiſcht ſind. Man bereitet in Holland auch aus den Wurzeln das **Jalappenharz** (Reſina Jalappae) zum Verkauf, welches aber immer wenigſtens mit der Hälfte des gemeinen oder Geigenharzes verfälſcht iſt. Kein rechtſchaffener Apotheker wird dies einkaufen, um es wohlfeiler zu erhalten und der Mühe der Bereitung überhoben zu ſeyn; als Betrüger verfährt vollends derjenige, welcher das Harz des **Lerchenſchwammes** (Reſina Agarici) entweder allein, oder mit Jalappenharz vermiſcht für ächtes verkauft. Ein mit Geigenharz verfälſchtes Jalappenharz erkennt man an dem Terpentin- oder Pechgeruch, wenn es auf Kolen geworfen wird; es löſt ſich ſchwerer im Weingeiſt auf, iſt auch nicht ſo leicht zerbrechlich, als das ächte. Das mit Lerchenſchwamm verfälſchte iſt durch dieſes äußerlich und inwendig ſchwarz geworden. Eine Verfälſchung des Jalappenharzes mit wäſſerigem Jalappenextrakt findet nicht leicht ſtatt, weil ein ſolches Harz nie trocken bleibt, ſondern immer ſchmierig iſt.

Jamaikaholz (Braſiliaſtrum Americanum), ein Strauch auf Jamaika, St. Domingo und in Guyana, wird, wie das Fernambuckholz in der Färberey gebraucht, die Farbe davon fällt aber mehr ins Braune.

Jamaikaniſche Fieberrinde, ſ. **Chinarinde**.

Jamaikapfeffer, ſ. **Nelkenpfeffer**.

Jamavas, eine Art Oſtindiſcher Taffente, mit ſeidenen oder reichen Blumen, geſtickten Muſtern u. ſ. f. $\frac{5}{8}$, $\frac{5}{6}$ bis $\frac{7}{8}$ Franz. Stab breit und 5 bis 8 St. lang.

Jambette nennt man im Franzöſiſchen eine geringe Art von Zobelpelzen, die aus Schenkel- und Beinſtücken zuſammengeſetzt ſind. Sie haben zwar den Vorzug vor den aus Hals- und Bauchſtücken gemachten, ſtehen aber denen aus Rückenſtücken weit nach. Sie ge-

hen häufig nach der Türkey. Eine ſchlechte Art zuſammengelegter Taſchenmeſſer mit hölzernen Griffen, die man in großer Menge nach der Afrikaniſchen Küſte verſendet, wird ebenfalls Jambette genannt.

Jamdani, ſ. *Muſſeline*.

Jannequin, auch **Gennequin** heißt im Franzöſiſch-Levantiſchen Handel eine geringere Art geſponnener Baumwolle, die aus Smirna nach Marſeille geht.

Japaniſche Blecharbeit, lackirte Blech- und Holzwaaren, auch lackirte Waaren von Papierteig, Engl. Japanned goods, nannte man vormals alle Arten von Blech- und Holzwaaren, welche in China und Japan mit einem feinen Lackfirniß ſehr künſtlich bedeckt oder überzogen werden, und durch den Oſtindiſchen Handel zu uns kommen. Die Japaniſchen Eiſen- und Kupferarbeiten dieſer Art, ſo wie das von ihnen verfertigte lackirte oder gefirnißte hölzerne Geräthe übertrafen lange alle Arbeiten anderer Nationen. Zu den *Japaniſchen* berühmten *lackirten Holzwaaren* nimt man in *Japan* gewöhnlich die feinſten Tannen- und Cedernarten, und überzieht ſie mit dem beſten Lackfirniß, der aus einer Art des Gerberbaums (Rhus vernix) als Saft ausfließt. Man wählt dazu dreyjährige Stämme, die man ritzt, um dieſen Saft zu erhalten. Im Anfange hat dieſer Firniß eine lichtere Farbe und die Konſiſtenz des Schmalzes, an der Luft aber wird er noch mehr verdickt und ſchwärzer. Wenn er unvermiſcht auf das Holz getragen wird, ſo iſt er ſo durchſichtig, daß man jede Ader des Holzes durchſchimmern ſieht. Mehrentheils legt man einen dunklen Grund unter, da denn die Fläche des Holzes einem Spiegel ähnlich wird. Bisweilen miſcht man eine ſchwarze oder rothe Farbe zu dem Firniß; hat man demſelben aber fein zerſtoßenes Blattgold zugeſetzt, ſo heißt die Arbeit *Salplikat*. Faſt auf eben die Art verfahren die Chineſen bey ſolchen Arbeiten, die überhaupt auf die Verfertigung lackirter Waaren, wovon ehemals weit mehrere nach Europa kamen, wie ſie hier noch einen ſtärkern Abſatz hatten, ſehr vielen Fleiß verwenden. In Frankreich machte man dieſe und ähnliche Arbeiten nach und nach ſehr gut; endlich legten ſich auch die Engländer mit dem glücklichſten Erfolge auf dieſe Arbeiten, und brachten es darinn zu einer großen Vollkommenheit. Ihren Hauptſitz haben die Engliſchen Manufakturen von ſogenannten Japanirten Waaren, Japanned goods, zu *Birmingham*. Ueberhaupt aber unterſcheidet man in England das *Japaniren* (Japaning) und *Lackiren* (Lackering) als 2 verſchiedene Arbeiten. Das letztere beſteht darinn, daß man entweder transparente, oder zugleich gefärbte Firniſſe auf Metalle legt, um den Schein einer andern Farbe auf demſelben hervorzubringen, oder auch um es vor Roſt zu bewahren; *Japaniren* hingegen beſteht darinn, daß Arbeiten von Schwarz- und Weißblech, oder von Papierteig (Papier maché) mit dunklen Farben und Firniſſen gegründet, und großentheils nachher mit Malereyen, Rändern u. ſ. f. geziert werden. *Baskerville's* erfinderiſches Genie wußte inſonderheit dieſe japanirten Waaren ungemein zu vervielfältigen und durch allerley neue und immer ſchönere Malereyen eine größere Aufmerkſamkeit darauf zu ziehen, worinn ihm bald mehrere Künſtler folgten, deren

Wetteifer dieſen Waaren eine große Mannigfaltigkeit, Schönheit und Eleganz, ſo wie den ſehr beträchtlichen Abſatz im ganzen übrigen Europa verſchaffte. Die eigentlichen oder rohen Papier- und Blechwaaren werden ſelten von den Japanners ſelbſt, ſondern von beſondern Arbeitern gemacht, deren einige in Birmingham, die meiſten aber in der Nachbarſchaft, auch wohl viele Meilen davon entfernt leben. Die großen Artikel ſind von Schwarzblech, die kleinern von Weißblech oder Papierteig. Der geſtreifte Grund heißt gewöhnlich Pontipool, nach dem Ort gleiches Namens in Wales, wo er zuerſt erfunden iſt, auch immer vorzüglich ſchön und ſanft gemacht wird, ſo wie die dortigen Japanners auch im ſchlichten Grunde vorzüglich ſchön arbeiten, obwohl dieſer Ort ſonſt wegen ſchöner oder gut angelegter Malerey gar nicht berühmt iſt. Die Japanners in Birmingham liefern zum Theil die vortrefflichſten Malereyen und Zeichnungen auf Thee- u. a. Brettern, Tiſchblättern u. ſ. f., z. B. hiſtoriſche Gemälde aus der Shakeſpear-Gallerie, Seeſtücke, Landſchaften, Früchte, Landhäuſer, Vieh, Schlachtſtücke, Szenen, Gruppen u. m. a. Die Menge, Mannigfaltigkeit, Güte der Waaren u. ſ. f. iſt außerordentlich groß. Einen Hauptartikel machen die Tea-Trays oder Theebretter, und die Waiters oder Präſentirteller aus. Der Unterſchied zwiſchen beiden beſteht eigentlich darinn: ein Tray beſteht gewöhnlich aus 2 Stücken, nemlich aus der Platte und dem Rande, wobey der untere Rand des letztern um die Platte gebogen iſt, ſo daß es das Anſehen hat, als ob ein Drath untergelegt wäre; der obere Theil des Randes iſt indeß wirklich um einen Drath gebogen. Ein Waiter hingegen beſteht aus einem ganzen Stück, und der Rand iſt aufgebogen. Nach der Verſchiedenheit des Grundes und der Verzierungen, die ungemein mannigfaltig ſind, und ſich nach der Mode und den Beſtellungen der Ausländer oder Liebhaber, auch nach manchen neuen Erfindungen ſehr vervielfältigen, erhalten die mancherley Arten von beiden verſchiedene beſondere Benennungen: als tortoiſe ground, ordinairer Schildpattgrund; Roman tortoiſe ground, Schildpattgrund mit darauf gemalten Früchten, Blumen, Vögeln u. ſ. f.; hiſtorical paintings, König Lear, Romeo und Julie u. m. a. Außerdem liefern die Japanners mehrere große u. a. Waaren, als Thee- und Caffee-Urnen, Tiſchblätter, Wagenverzierungen u. ſ. f. Gewöhnliche braune oder bronzirte Thee-Urnen ſind nicht japanirt, und bekommen leicht dunkle Flecke, wenn man ſie nicht ſehr in Acht nimt. Man kann ſie aber eben ſo japaniren, und dann ſind ſie dieſem Fehler nicht unterworfen. Zu den kleinern Artikeln gehören allerley Arten von Kaſten, Doſen, kleinem Geräthe, Theebüchſen, Schreibzeuge, Toilettſpiegel, Tabaksdoſen u. viele a., deren manche eingegrabene Zierrathen und Silber- oder Goldfarben erhalten. Die Trays verſchreibt man zollweiſe nach ihrer Länge. — In Deutſchland ſind jetzt ähnliche Manufakturen: zu Pieſting nahe bey Wieneriſch-Neuſtadt, welche auch eine Niederlage zu Conſtantinopel und Rimini hat; zu Mariahilf, die inſonderheit viele im Orient und in der Türkey gebräuchliche Waaren liefert, dort auch ei-

nen ſehr ſtarken Abſatz davon hat; zu Erdberg, wo man alle mögliche Arten von Blechwaaren, beſonders Doſen, Spielkaſten, Caffeetaſſen, Kühlkeſſel, Schreibzeuge, Gießkannen, Trinkbecher, eine große Menge kleineres Geräth, Geſchirr u. ſ. f. verfertigt; in Braunſchweig, wo alle Arten von feinen, gemalten und lackirten Vaſen, Urnen, Conſoltiſchen, Caffeebrettern, Präſentirtellern, Toiletten, Kaſten, Doſen, Tellern Taſſen, Bechern u. ſ. w. im Engliſchen Geſchmack gemacht werden, die ihren ſtärkſten Abſatz auf den Deutſchen Meſſen haben; zu Offenbach, wo man in kleinern Fabriken manche ähnliche Arbeiten, meiſtens kleinere von Papierteig macht. In Rußland treiben viele gemeine Hütten- und Landleute zu Newionskoi-ſawod und in einigen Hüttenwerken des Uralgebürges das Blechlackiren als ein Nebengewerbe mit ungemeiner Leichtigkeit und Geſchicklichkeit.

Japaniſche Erde, ſ. Catechou.

Japaniſche Kleider, theils von glatten, theils von geblümten ſeidenen Zeugen, erhalten wir durch den Holländiſchen Handel aus Japan, und werden in Amſterdam ſtückweiſe in Bankgeld verkauft.

Japaniſches Küchengeſchirr, ſ. Geſundheitsgeſchirr.

Japaniſches Kupfer, ſ. Kupfer.

Japaniſches Papier. Dieſes wird in Japan aus der Rinde von den Zweigen des Kaadſibaums (Morus papyrifera) durch Einweichen und Kochen derſelben verfertigt. Jährlich nach dem Abfallen der Blätter ſchneidet man die jungen wenigſtens 3 Fuß langen Zweige davon ab, trennt die Rinde durch Kochen von denſelben, ſondert die gröbern und feinern Theile derſelben zu den verſchiedenen Arten des Papiers ſorgfältig aus einander, bearbeitet ſie dann durch Kochen und in Laugen, bis ſich die feinen Faſern völlig trennen und endlich wie eine Papiermaſſe behandeln laſſen, woraus man die Bogen, nach der Art unſerer Papiermacher, mit Formen verfertigt, welche aber von Binſen gemacht ſind. Dieſes Papier iſt ſehr ſtark; es werden ſo große Bogen daraus verfertigt, daß ſie zu einem ganzen Kleide hinreichen würden, auch gleicht dieſes Papier einem Zeuge ſo ſehr, daß man es damit verwechſeln könnte. Die beſſern Sorten ſind zum Theil außerordentlich fein, und doch dabey ſehr groß.

Japergonſi, eine Art Oſtindiſcher Therindams mit goldenen Leiſten im Däniſch-Oſtindiſchen Handel, aus Trankebar, 26 bis 27 Kopenhag. Ellen lang und $1\frac{5}{8}$ breit.

Japons, Oſtindiſche ſeidene Zeuge, die durch den Däniſchen Handel aus Paliacate, in verſchiedenen feinern und ordinairen Sorten, 14 bis 15 Kopenhag. Ellen lang und $1\frac{1}{8}$ breit, nach Europa kommen.

Jaquenotte, ein Oſtindiſcher Muſſelin, ſowohl glatt, als geſtreift; auch giebt es große und geſtreifte Jaquenotte cachiora.

Jargons, pierre à jargon, hyacinthähnliche kleine Steine, eigentlich Zirkon (ſilex gemma circonius), von der Größe eines Nadelknopfs, von Puy in Velay oder Auvergne in Frankreich, in verſchiedenen Farben, die von Galanteriearbeitern oder Juwelirern zu Garnirungen von Schnallen,

Uhrgehäuſen, Gemälden, Ringen u. a. gebraucht werden. Man nennt dieſe Steinart, die eine neue Grunderde enthält, auch Jaguon und Sagon.

Jaſminholz nennt man im Handel zuweilen das Sandelholz von der Inſel Timor.

Jaſpis (Silex Jaſpis), eine Gattung von Erd- oder Steinarten aus dem Thongeſchlecht, die ſich in Anſehung der Beſtandtheile, dem Kieſel und Achat nähern, doch hat der Thon die Oberhand, und macht etwa $\frac{1}{3}$ derſelben aus. Es giebt viele Arten deſſelben, die ſich aber bey den vielen Abänderungen und unmerklichen Uebergängen der Beſtandtheile ſchwer beſtimmen laſſen. Im Ganzen ſind ſie undurchſichtig, im Bruch muſchelig, dicht und etwas trocken, bey einem körnichten Gewebe; die härtern geben am Stahl Feuer und laſſen ſich vortrefflich poliren. Man findet den Jaſpis faſt in allen Gegenden der Erde, häufig; theils einfärbig, weiß, perlgrau, bläulicht, gelb, braun, roth und grün; theils vielfarbig. Da er in großen Stücken bricht, ſo gebraucht man ihn auch zu Säulen, Tiſchblättern, Kamingeſimſen, Altarblättern, Statuen u. m. a. Sachſen, Böhmen, Franken, Schwaben u. manche andere Deutſche Berggegenden ſind, wie Ungarn, Siebenbürgen u. ſ. f. am gemeinen Jaſpis ſehr reich, der auch an mehrern Oertern in Deutſchland zu mancherley Steinſchleiferwaaren verarbeitet wird. In der Härte unterſcheiden ſich die Jaſpisarten aber ſehr, daher die eine ſich auch immer leichter, als die andere poliren läßt, obwohl ſie meiſtens keinen ſtarken Glanz annehmen. Man verfertigt, außer den größern Arbeiten, mancherley Geräth und kleinere Sachen daraus, als: Griffe zu Meſſern, Gabeln, Hirſchfängern u. ſ. f., Knöpfe, Doſen, Uhrgehäuſe, Vaſen u. m. a. Der Aegyptiſche Jaſpis iſt gelblicht- und leberbraun, gelblichtgrau, iſabellgelb und ſchwarz, wovon die 4 erſten Farben in abwechſelnden, mehr oder weniger breiten, oft unordentlichen concentriſchen Streifen und Schichten vorkommen, die ſchwarze aber theils fleckweiſe, theils in dendritiſchen Zeichnungen. Man findet ihn in Form unvollkommener Kugeln, oder plattrunder Stücke, die immer eine rauhe Oberfläche haben, in der Gegend von Cairo in Aegypten, zuweilen auch zu Kaminiß in Oberungarn und zu Allmaſch in Siebenbürgen. Inwendig iſt er theils ſtark ſchimmernd, theils wenig glänzend; im Bruche vollkommen muſchelig; an den Kanten ſchwach durchſcheinend. Uebrigens iſt er hart, und wird zu Doſen, Stock- und Rockknöpfen verarbeitet. Auf ähnliche Art benutzt man den von dieſem verſchiedenen Bänderjaſpis, deſſen gewöhnliche Farben grau, roth, grün und blau, entweder ſchichtweiſe oder geflammt, vorkommen, und den man in Rußland am Ural, auch in Sachſen bey Gnandſtein und Wolfſtiß, bey Ilmenau u. ſ. f. findet; ſ. auch den Art. Bandjaſpis. Bey dem Porzellanjaſpis ſind die gewöhnlichen Farben die gelblicht-, aſch-, bläulicht- und perlgraue; die lavendelblaue; die ziegel-, blut-, bräunlicht-, fleiſch-, blaß-, morgen- und mordorérothe; die oranien-, iſabell-, ſchwefel- und ſtrohgelbe; die gelblicht-, nelken-, röthlicht- und leberbraune; die bläulicht- und graulichtſchwarze. Sehr oft kommen in einem und eben demſelben

Stücke mehrere dieſer Farben fleckweiſe vor. Man findet ihn derb, in ganzen Lagern und in Geſchieben, häufig in Böhmen zu Liſſa und Hohdorf; zu Duttweiler im Naſſau-Saarbrückiſchen; auf Island u. ſ. f. Er iſt aus Schieferthon, vermittelſt entzündeter Steinkolenſtücke entſtanden. Der unvollkommene flachmuſchelige Bruch zeigt theils ein dichtes ebenes, theils ein unebenes und ſplitteriges Gewebe. Die äußere Oberfläche iſt uneben und hat gewöhnlich ein zerborſtenes Anſehn. Er hält das Mittel zwiſchen wenig glänzend und fettig ſchimmernd, und nähert ſich nicht ſelten dem Matten. Florida-Jaspis nennt man denjenigen, der zufällige blumenartige Zeichnungen, Thierbilder, Theile von Gebäuden, Früchte, Landſchaften, ſogar menſchliche Figuren, die nach dem Leben entworfen ſind, wie die Dendriten des Aegyptiſchen, oder Nilkieſels, zu enthalten ſcheint und daher ſehr geſchätzt wird. Jasponix iſt eine mit Adern oder Flecken von Onyx und Achat gemiſchte Jaspisart, der trübe, mit einer neblichten oder rauchigten rothen Farbe, vorzüglich in verſchiedenen Gegenden der Pyrenäen, vorkömmt, oft auf einer Seite aus Jaspis, auf der andern aus Onyx oder Achat beſteht, daher auch Jaspachat genannt wird, wenn der letztere den größern Theil ausmacht, oder die eine Schichte bildet. Der Sächſiſche Aegyptenſtein oder Nilkieſel iſt dem Aegyptiſchen Jaspis ziemlich ähnlich, bräunlicht mit kleinen ſchwarzen Dendriten.

Jaſpisporzellan, Jasper, eine der Porzellanarten von Wedgewoods Erfindung; eine weiße, überaus ſchöne und zarte Kompoſition, die nicht nur alle Eigenſchaften des Baſaltporzellans (ſ. den Art. Baſalt oder Baſaltes, auch Wedgewood) beſitzt, ſondern auch den eigenthümlichen Vorzug hat, daß ſie durch und durch gefärbt werden kann. Vermiſcht man ſie mit metalliſchen Kalken, ſo erhält ſie die Farbe durch und durch, welche ſie dem Glasfluß oder Email mittheilt, daher ſie vorzüglich brauchbar iſt zu Cameen, Basreliefs und ähnlichen Kunſtwerken, deren Grund verſchiedene Farben hat, worauf die erhabenen Figuren weiß ſind.

Jatiholz, ſ. Cajaujatieholz.

Jauerſche Leinen oder Schocke, ſ. Schleſiſche Leinwand, auch Platilles.

Ibenbaum, ſ. Eibenbaum.

Iburger Leinen, eine ungemein gedrungene ſchwere Hanfleinwand, aus der Gegend des Städtchens Iburg im Osnabrückiſchen, die zwar nicht das ſchöne Anſehen des beſten Löwentlinnen (ſ. dieſ. Art.) hat, aber dicker, von gleicher innerer Güte iſt, und in gleichem Preiſe ſteht.

Ichtyocolla, ſ. Hauſenblaſe.

Idis, eine Art von Glaskorallen, oder Glasperlen (ſ. dieſ. Art.), aus Murano im Venetianiſchen, auch aus einigen Franzöſiſchen Glasfabriken, von gelbem Grunde, mit 4 ſchwarzen Streifen, cylinderförmig, etwa 3 Linien im Durchmeſſer. Man gebraucht ſie zum Handel an den Afrikaniſchen Küſten, auch in Amerika mit den freyen Stämmen der Eingebohrnen u. ſ. f.

Jeans, eine Art baumwollener Zeuge aus Engliſchen Manufakturen, in folgenden Sorten: 1) common Jeans, ½ Ell wide, und 20 Yards lang für

Amerika und Weſtindien; 2) ſtrong-Jeans, die Kette Watertwiſt, ungefähr Nro 26, der Einſchlag Weſt, ſo daß dieſer 2 Kettenfäden liegen läßt und um den dritten geht, im Deutſchen auch einfache Denims (ſ. dieſ. Art.) genannt, weil das Gewebe dieſem gleich, nur der Köper auf der rechten Seite iſt; 3) India Jeans, Yard wide, den Denims faſt gleich, nur feiner und breiter, aber wenig geſucht. Franz. auch Orientales und Baſins genannt.

Jeanets, eine Art baumwollener Zeuge aus Engliſchen Manufakturen, in der Kette Watertwiſt Nro 22; der Einſchlag Weſt geht 2 um 2.

Jerſey-Stockings, geſtrickte wollene Strümpfe von der Inſel Jerſey, aus Engliſcher Wolle, die über England in den Handel kommen.

Jeſuitenpulver, ſ. Chinarinde.

Jeſuiterthee, ſ. Mathé.

Jeſus oder Superroyal, eine Papierſorte von Annonay, 26 Zoll breit, 19 Z. 6 Lin. hoch, 40 bis 60 ℔ ſchwer; Petit Jeſus iſt 13 Z. 3 Lin. breit, 9 Z. 6 Lin. hoch, 5½ ℔ und darüber an Gewigt; petit Nom de Jeſus 15 Zoll 1 L. breit, 11 Z. hoch, von 7 ℔ und darüber ſchwer.

Igelſtein oder Schweinſtein, Piedro del porco, eine dem Anſehen nach ſteinartige Maſſa, die ſich in der Gallenblaſe des Malackiſchen Igels durch eine Krankheit erzeugt. Man hat davon 2 Arten, den Malackiſchen, der auf der Oberfläche glänzend iſt und die Farbe eines Horns hat; und den Ceyloniſchen, der ſchwärzlicht iſt. Von dem erſtern, welcher am höchſten im Preiſe ſteht, bezahlt man einen Stein, der 1 Loth wiegt, mit 500 Rthlr., dagegen die letztere Art mit etwa 200 Rthlr., wenn der Stein 2 Loth wiegt. Beide haben einen bittern Geſchmack, den ſie dem Waſſer mittheilen, ſind aber in Europa ſchon lange nicht mehr im Gebrauch, und ihre Wunderkräfte machen ſie nur noch den Aſiaten wigtig, ſo wie den Europäiſchen Kaufleuten für den Zwiſchenhandel in Aſien einträglich.

Ikakopflaume, Kakaopflaume (Chryſobalanus Icaco), ein Strauch in Südamerika, nahe am Meer, von 8 bis 9 Fuß Höhe, der das ganze Jahr hindurch blüht, aber keine ſchöne Blüten hat, im Junius und Dezember reife Früchte trägt, die den Pflaumen ähneln, gewöhnlich gelb- oder röthlichtweiß (daher die Benennung Chryſobalanus, Goldeichel, Goldfrucht), zuweilen aber auch roth, purpurroth, violet ſind, oder etwas ins Schwarze fallen. Man ißt dieſe Früchte, die häufig zu Markt gebracht werden, roh, oder macht ſie in Zucker ein, und verſendet ſie ſo in Menge nach Spanien.

Ignatiusbohnen (Fabae Sti Ignatii, Fabae febrifugae) ſind Saamenkörner von dem in Indien wachſenden Ignatiusbaum (Ignatia amara), der ſehr äſtig iſt, geſtielte eiförmige Blätter und lange, weiße hängende Blumen vom Geruch des Jasmins hat. Auf dieſe Blumen folgen melonenartige Früchte von der Größe und Geſtalt der Bonchretienbirnen, mit einer harten und glatten Schale. In dem weichen bitterlichen Marke derſelben liegen 24 Saamen, die an der Luft ſtark zuſammen trocknen und von der Größe einer Haſelnuß zu uns kommen. Dieſe Ignatiusbohnen ſind läng-

licht, eckig, ſehr hart, äußerlich grau, inwendig glänzend und horn artig, und haben einen höchſt bittern Geſchmack. Man gebraucht ſie in den Apotheken.

Ikanwurzel (Radix Ikan) iſt klein, länglicht rund, von Größe und Geſtalt eines Olivenſteins, und endigt mit einem dünnen Faden, welches der Stengel der ausgehenden Pflanze zu ſeyn ſcheint. Aeußerlich iſt ſie mit einem dünnen, gelbgrauen, runzlichten Häutchen überzogen, übrigens aber von hornartiger, durchſichtiger Subſtanz. In der Mitte ſchließt ſie immer eine kleinere Wurzel ein, die mit einem ähnlichen Häutchen bekleidet iſt. Sie hat keinen Geruch, einen wenig ſcharfen Geſchmack, ſcheint von einem Zwiebelgewächs herzurühren, das in der Chineſiſchen Provinz Suchnan wachſen ſoll, und kömmt meiſtens durch den Holländiſch-Oſtindiſchen Handel zu uns, aber jetzt ſelten in den Apotheken vor.

Ihlen- oder Ilenhering nennt man den Holländiſchen Hohlhering, der ſchmal, lang, mager iſt, und weder Milch noch Rogen hat, daher zum Ausſchuß gehört, ſ. den Art. Hering.

Ilmenbaum, ſ. Ulme.

Ilſe, ſ. Aloſe.

Iltis (Muſtela putorius), in Geſtalt und Lebensweiſe dem Marder am ähnlichſten, doch dicker von Kopf, mit einer ſpitzern Schnautze, auch etwas kleiner, mit dunkelbraunem Fell, weißem Munde und weißen Ohrenrändern; wegen ſeines unangenehmen Geruchs auch Stankratze und Teufelskind genannt; vermehrt ſich ziemlich ſtark, iſt vorzüglich den Kaninchen, Rebhühnern, Wachteln u. ſ. f. wie allem zahmen Federvieh, auch dem Honigvorrath ſehr gefährlich, doch nützlich durch das Wegfangen der Ratten und Mäuſe. In Europa findet ſich der Iltis überall, wie im nördlichen, ſelbſt im mittlern Aſien, in Nordamerika u. ſ. f. Die Felle von denen in Deutſchland und einigen benachbarten Ländern haben gewöhnlich ein ſtärkeres, gelbes und ſchwarzes Haar durch einander. Eine ſchöne Sorte von Iltisfellen mit ſchwarzen ſeidenhaften Haaren liefert die Türkey, vorzüglich Natolien, die in der Levante häufig zu Pelzwerk gebraucht wird. In Rußland kömmt der Iltis zwar in den meiſten Europäiſchen und Aſiatiſchen Provinzen, doch überall nur ſparſam vor, mit gelblichtſchwarzem Fell, da die Grundwolle gelblicht iſt, die langen Haare aber ſchwärzlicht ſind. Da der Balg zu einem guten ſtarken Pelzwerk dient, ſo wird er auch in den Tributkaſſen von den nomadiſchen Stämmen, dem Marder gleich, genommen, die Ausfuhr iſt aber geringe; man verkauft zuweilen Sibiriſche mit weißen Haaren, die ſehr geſchätzt werden. Canada und einige andere Provinzen in Nordamerika liefern ſehr viele Iltisfelle mit braunen und weit feinern Haaren, als die meiſten Europäiſchen. Die Felle verkauft man Sackweiſe, und die Schwänze beſonders. Die Haare tragen ſich nicht ſo leicht ab, wie bey den Fuchs- und Marderpelzen, das Leder iſt auch dicker; da das Fell aber lange den unangenehmen Geruch des Thiers behält, ſo wird es weit weniger geſchätzt, als das vom Marder und meiſtens nur zu Gebrämen an Mützen und Handſchuhen für Landleute gebraucht; die ausländiſchen beſſern Arten ausgenommen. Die langen Haare, beſonders die vom Schwanze, die-

nen ſehr gut zu Malerpinſeln. Der Tiger-Iltis, Tiger- oder Iltis-Marder (Muſtela Sarmatica) hat mit dem Iltis viele Aehnlichkeit, aber einen längern Körper, längern Schwanz und kürzeres Haar, außer an den Beinen und am Schwanze. Die Grundfarbe iſt kaſtanienbraun, bunt von ſchmutzig weißen Flecken; der langhaarige Schwanz ſpielt ins Graue. Der Balg iſt gutes, leichtes und doch ſtarkes, ſchönes Pelzwerk, aber wenig warm, und würde für den Gebrauch nicht weit reichen. Die Polen tragen es gern, und geben für einen Sack von Ruſſiſchem Tiger-Iltis, d. i. für ſo viel zuſammengenähete Bälge, als zu einem Pelz erforderlich ſind, 25 bis 30 ſilberne Rubel. Er findet ſich vorzüglich in Volhynien, an beiden Seiten des Dneſtr; eben ſo in Neu- und Kleinrußland und in den Steppen vom Dnepr zum Don und zur Wolga, an der obern Oka und Sura u. ſ. f.

Imber, ſ. Ingwer.

Imme, ſ. Honig.

Imperiale, ein ſergenartiges Wollengewebe, vorzüglich aus Franzöſiſchen Manufakturen zu Rheims, $\frac{5}{8}$ Stab breit, und 40 bis 50 Stab lang, oder in Languedoc $\frac{3}{4}$ breit; es wird auch in verſchiedenen Deutſchen Wollenmanufakturen zu Eiſenach, Hersfeld in Heſſen, in Sachſen u. ſ. f. $\frac{7}{8}$ breit und $16\frac{1}{2}$ Ellen lang verfertigt. Häufig nennt man auch den Perpetuan, Perpetuel, oder Sempitern eben ſo. Unter dem Namen Imperiales, oder eigentlich Toiles imperiales, liefern einige Manufakturen in Flandern, zu Dornick u. ſ. f. einen baumwollenen auf Taffetart gewebten Zeug, $\frac{5}{8}$ Franz. Stab breit, von ungleicher Länge, der häufig nach Portugal, Spanien und Italien geht.

Imperialpapier, eine Art des größten Schreibpapiers, ſ. Colombier. In England giebt man einem Papier zum Kupferdruck, von 22 Zoll hoch und $30\frac{3}{4}$ breit, dieſen Namen.

Indianiſche Blätter, ſ. Folia Indi.

Indianiſcher Balſam, ſ. Balſam.

Indianiſch Holz, ſ. Franzoſenholz und Nikaragaholz.

Indianiſche Leinwand, ſ. Zitze.

Indianiſche oder Malabariſche Nuß, ſ. Muskatennuß.

Indianiſche Vogelneſter ſind die Neſter der Indianiſchen Schwalbe oder Salangane (Hirundo esculenta), die man häufig in den Höhlen der Felſen und Klippen mehrerer Aſiatiſcher Inſeln, vorzüglich von Sumatra, Java, Sumbawa, an den Küſten von Cochinchina, Tunkin u. ſ. f. findet, in China inſonderheit als eine Leckerey ſehr beliebt ſind und dort außerordentlich theuer bezahlt werden. Von Tunkin nennt man ſie auch Tunkinsneſter. Die Salanganen, oder Indianiſchen Schwalben, ſind nur ſehr klein, etwa von der Größe eines Zaunkönigs und wiegen kaum ein halbes Loth; ſind ſchwarzgrau, etwas ins Grünlichte ſpielend, gegen den Schwanz hin und am Unterleibe aber weißgrau. Sie bauen ihre Neſter in den Vertiefungen und Höhlen der Klippen, meiſtens an der Küſte, reihenweiſe dicht beyſammen, wie am Felſen geklebt. Man ſoll dieſe aber auch in den Höhlen eines mitten auf der Inſel Java befindlichen Felſen finden. Dieſe Neſter wiegen gewöhnlich

1 Loth, ſind 1 Zoll tief und haben 3 Zoll im Umfange. Dem Anſehen nach beſtehen ſie aus feinen Fäden, die vermittelſt einer durchſichtigen klebrichten Subſtanz zuſammengeküttet ſind, welche mit dem Schaum, der da entſteht, wo die See gegen Steine anprellt, oder auch mit gallertartigen animaliſchen Theilen Aehnlichkeit hat, die man faſt an allen Seeküſten findet. Lange glaubte man, daß gewürzhafte, gallertartige Seegewächſe den Stoff dazu geben; wahrſcheinlich aber bereitet der Vogel das Neſt aus den beſten und kräftigſten Ueberbleibſeln ſeiner genoſſenen Nahrung, die aus Inſekten, vielleicht aus einem gewiſſen Seegewürm (holothuria tremula) beſteht, das an ſich ſchon für eine Leckerey gehalten wird. Die Höhlen, in welchen er baut, ſind gemeiniglich in grauen Kalkbergen, oder in weißen Marmorfelſen. Farbe und Werth dieſer Neſter hängen davon ab, ob die Vögel viele und nahrhafte Inſekten zum Futter gefunden haben, oder nicht; auch wohl von dem Standort des Baues ſelbſt. Einige Neſter ſind grau; andere röthlicht; noch andere weiß und hell durchſcheinend, welche man für die beſten hält, und am theuerſten bezahlt; man findet aber auch ſchwarze, die man für die geringſten hält, und unter andern in Batavia zur Bereitung eines Leims benutzt, der von vorzüglicher Güte iſt. Dieſe ſchwarzen Neſter ſind wahrſcheinlich alte, die ſchon mehrere Jahre gedient haben, auch durch die Federn des Vogels u. ſ. f. verunreinigt ſind. Je weißer, feiner und gleichförmiger das Gewebe der Neſter iſt, deſto theurer werden ſie bezahlt, und wenn ſie ganz weiß und durchſichtig ſind, ſo bezahlen die Chineſen das Gewigt der Neſter mit einem gleichen Gewigt an Silber. Zur Verfertigung des Neſtes gebraucht der Vogel 2 Monate; dann legt das Weibchen 2 Eier, die in etwa 14 Tagen ausgebrütet ſind. Sobald die Jungen fliegen, werden die Neſter ausgebrochen, welches dreymal im Jahr geſchieht. Die Leute ſteigen deshalb mit Leitern von Bambusrohr, oder, wenn die Höhe ſehr beträchtlich iſt, mit Strickleitern hinab, eine gefährliche, oft eigentlich halsbrechende Arbeit, und ſtoßen die an den Wänden der Höhlen herumſitzenden Neſter herunter. Auf Sumatra findet man dieſe Neſter am häufigſten um Croich, am ſüdlichen Ende der Inſel. An der Küſte von Java finden ſie ſich in großer Menge, aber wenig im Holländiſchen Gebiet, am meiſten in den Beſitzungen der Fürſten, welche aber die Einſammlung der Neſter an Holländer verpachtet haben, die einen großen Gewinn daraus ziehn. Viele werden indeß von den Chineſen, die alle verbotene und geſtohlne Waaren aufkaufen, aus den Ländern der Fürſten und der Holländer als Kontrebande ausgeführt. Die jährliche Einſammlung auf Java beträgt etwa 2 bis 300 Pekul oder Pikol (zu 125 ℔), die alle nach China gehn, wo ein Pikol von der erſten oder weißeſten Sorte bis zu 3000 Rthlr., von den übrigen aber zu 8 bis 1400 Rthlr. bezahlt wird. Dieſe Ausfuhr beträgt für Java jährlich auf ½ Mill. Rthlr., für eine Waare, die urſprünglich kein Geld, keine Mühe und Arbeit koſtet, und folglich einen reinen Gewinn bringt. Die Kochkunſt giebt dieſen Neſtern durch Gewürze u. ſ. f. erſt den recht angenehmen und kräftigen Geſchmack, den ſie für ſich nicht

haben ſollen. Nach Europa kommen verhältnißmäßig nicht viele. Man kocht ſie gewöhnlich mit Kalbfleiſch, Hühnerbrühen u. ſ. f., doch ſollen ſie ſchwerverdaulich ſeyn.

Indiennes, ſ. Zitze.

Indig, Indigo, ein Farbematerial, welches aus der Indigpflanze, oder dem Anil (Indigofera tinctoria) bereitet wird. Indigpflanzen finden ſich in Aſien, Afrika und Amerika mehrere wild; man kennt ſchon 14 Arten derſelben, deren 8 zu den Sträuchern und 6 zu den ſchwächern Pflanzen gehören, die alle in ihrem Vaterlande den Namen Anil haben, in der Botanik aber Indigofera genannt werden. Nur 2 oder 3 Arten der letztern baut man indeß zur Gewinnung des koſtbaren Farbematerials in Oſt-, Weſtindien und Amerika kunſtmäßig in großen Plantagen, nemlich die ſogenannte gemeine Indigpflanze (Indigo tinctoria), die ſilberfarbene (I. argentea) und den Anilindig (I. Anil). Den Oſtindiſchen Anil beſchreibt man als einen Strauch, von 4 — 6 Fuß hoch, mit 2 einander gegenüber ſitzenden, eiförmigen, glatten, oben hell- und dunkelgeſtreiften, unten dunkelgrünen Blättern, die ſich äußerſt ſanft anfühlen laſſen. Die Blüte ſoll unſerer Erbſenblüte, der Saame unſerm Schießpulver gleich, un der Geruch, wie der des Indigs ſelbſt, peterſilienartig ſeyn. Der gemeine Indigo, welcher in Weſtindien und Amerika am häufigſten gebaut wird, hat einen etwa 2 Fuß hohen Stengel mit Nebenſtengeln und gefiederten Blättern; die röthlichten Blüten ſtehen in kurzen Trauben beyſammen, und dieſen folgen Schooten mit runden Saamen. Die Pflanze verlangt ein warmes Klima, einen nahrhaften, etwas feuchten, von Unkraut ganz gereinigten Boden. Sie in Deutſchland zu ziehen, iſt ſelbſt in den wärmſten Gegenden deſſelben keine Hoffnung, da ſie ſich meiſtens in Gewächshäuſern ſchwer fortbringen läßt. Vergebens bot auch Kaiſer Joſeph II. demjenigen einen Preis von 200 Dukaten, der in ſeinen Ländern ein ℔ ſelbſtgezogenen Indigſaamen vorzeigen würde; keiner erwarb dieſen Preis. In 4 Zoll tiefe und 1 Fuß von einander entfernt gemachte Gruben wirft man 10 oder 12 Saamenkörner zuſammen, und beſcharrt ſie mit Erde. Ein mäßiger Regen bald nach der Ausſaat iſt ſehr vortheilhaft und treibt die Pflanzen bald hervor, die dann fleißig gejätet werden müſſen. Nach 2 Monaten ſchneidet man, noch vor der Blüte, am liebſten bey feuchtem Wetter, die Stengel mit den Blättern ab, welches von 6 zu 6 Wochen wiederholt wird, bis die Pflanze 2 oder 3 Jahr alt iſt, da man ſie ausreißt und von neuem aus dem Saamen zieht, weil die Blätter von den ältern untauglich werden. Beym Einſammlen und Einfahren der Blätter und Pflanzen wird viel Vorſicht und Behutſamkeit erfordert, und in manchen Gegenden hält man dieſe inſonderheit deshalb für nothwendig, weil ſonſt der Indigoſtaub verfliegt oder abfällt, und dann der Ertrag ſehr geringe ſeyn ſoll. So einträglich auch die Kultur des Indigs an und für ſich iſt, ſo groß wird häufig der Verluſt durch 2 gefährliche Feinde dieſer Pflanze, die oft die ſchönſte Erndte auf großen Plantagen in kurzer Zeit gänzlich zerſtören. Der eine iſt die Larve eines Käfers, die ſich bey trockenem Wetter häufig zeigt, und die Wurzeln zer-

nagt, daß die Pflanzen verdorren, wogegen es kein Rettungsmittel giebt. Der andere iſt die Larve oder Raupe eines Schmetterlings, zu deren Vertilgung man Schweine in die Plantage läßt, die mit dem Rüſſel an die Pflanzen ſtoßen, die Raupen abſchütteln und ſie auffreſſen; oder man ſchneidet die Pflanzen ſogleich ab, legt ſie ins Waſſer, und rettet damit wenigſtens zuweilen eine Erndte. Dieſer Feinde wegen muß man die Kultur aber an einigen Oertern zuweilen ganz aufgeben. Die nach der Indigotterie (Indigfabrik) gebrachten abgeſchnittenen Pflanzen und Blätter enthalten, theils in dem auf ihrer Außenſeite befindlichen Staub, theils in ihren Säften die Beſtandtheile des Indigs. Die Arbeiten zur Trennung und Vereinigung der letztern ſind in den Plantagen blos in Nebenſachen verſchieden, kommen aber in der Hauptſache meiſtens überein. In einem 6 bis 8 Fuß hohen, 5 bis 6 F. weitem Gefäß beſchüttet man die Pflanzen mit kaltem Waſſer, worinn ſie 24 Stunden ſtehen. Die große Wärme dieſer Gegenden bewirkt bald eine weinhafte Gährung, wodurch eine grüne Flüſſigkeit entſteht, wobey auch der feine Staub von den Pflanzen abgeſpült wird. Nach 24 Stunden nimt man die letztern heraus, gießt die Flüſſigkeit in ein anderes Geſchirr, und rührt ſie in dieſem ſo lange, bis ſich die Farbetheile zuſammenſetzen oder klümpern und jene merklich blau wird. Nach einiger Ruhe ſetzen ſich die blauen Farbetheile als ein Schlamm zu Boden; man zapft alsdann das Waſſer ab, thut den Bodenſatz in leinene Säcke, damit alles Waſſer völlig abtröpfele, ſchüttet ihn dann in hölzerne Kaſten, läßt ihn im Schatten trocknen, bringt ihn hernach an die freye Luft, doch nicht in ſtarke Sonnenhitze, formt die Maſſe in Kuchen, oder ballt ſie in Kugeln, oder zerſchneidet ſie in würfelförmige Stücke, und verpackt ſie hernach in Säcke, Ballen oder Fäſſer. Von dieſer Bereitung im Allgemeinen weicht man nach Verſchiedenheit der Gegenden mehr oder weniger ab. Man hat dabey mit eben ſo vielen und ſonderbaren, theils bekannten, theils unbekannten Schwierigkeiten und Hinderniſſen zu kämpfen, wie bey unſerm Bierbrauen, daher ſie häufig verunglückt, und nie ſoll der Erfolg berechnet werden können. Vorzügliche Aufmerkſamkeit muß auf das Schlagen und auf den gehörigen Grad der Gährung verwandt werden, wobey man ſich durch öfteres Probiren hilft, indem man von Zeit zu Zeit die Farbe der Flüſſigkeit unterſucht, und darnach den Fortgang der Arbeit beſtimmt. Eine einzige Indigotterie kann in einem Jahr viele verſchiedene Sorten von Indig liefern, die ſich zwar nicht auffallend unterſcheiden, dem Kenner aber, der vorzüglich chemiſche Vergleichungen zu Hülfe nimt, wohl verſchieden vorkommen. Das Niederſinken der Indigotheile aus der Flüſſigkeit befördert man an einigen Oertern durch Zuſatz von Kalk oder Kalkwaſſer, an andern mit Oel, noch an andern durch einen Zuſatz verſchiedener zerquetſchter Zweige und Wurzeln, wodurch manche Ungleichheit und Veränderung bewirkt werden muß. — Einen recht guten, ächten, unverfälſchten Indigo erkennt man an folgenden Merkmalen; er iſt leicht, groß und hart, ſo daß man ihn nicht ohne viele Mühe zerbrechen kann; im Bruche muß er nicht ſtreifig und nicht körnig ſeyn, ſondern eine

gleiche violettblaue Farbe zeigen, und dabey einen höhern Glanz, als auf der Oberfläche haben; wenn man ihn am Nagel reibt, muß er einen kupferigen Glanz annehmen; auf dem Waſſer muß er, faſt wie ein Schwamm, ſchwimmen; beym Verbrennen muß er nur ſehr wenige und eine weiche Aſche hinterlaſſen, worinn auch keine beygemiſchte Erde zu ſpüren ſeyn darf; im Waſſer muß er ſich völlig auflöſen, ohne einen ſandigen oder erdigen Bodenſatz zu geben; wenn man ihn mit alkaliſcher Lauge oder Vitriolöl auflöſt, muß er ſeine Farbe unverändert behalten; im Vitriolöl muß er ſich ganz auflöſen laſſen, dann wie ein ſchwarzblauer Saft erſcheinen, und dieſer muß immer bläulicht bleiben, wenn man ihn auch fortdauernd mit Waſſer verdünnt. Die Auflöſung des Indigo mit Salpeterſäure iſt gelb; Salzſäure und Weingeiſt zeigen aber keine Wirkung auf denſelben. Wenn der gute Indigo von dunkelblauer ins Schwarze übergehender Farbe beym Reiben an einem harten Körper röthlicht kupferfarbige Flecken annimt, ſo nennt man ihn geſeuert, Franz. Indigo cuivré, Engl. coppery Indigo. Den beſten Sorten werden oft ſchlechtere Arten beygemiſcht, und zwar ſo künſtlich, daß man nicht vermuthen kann, daß die Suronen geöffnet geweſen ſind. Der beſte Spaniſche Indigo hinterläßt auf einem glühenden Eiſen nur eine leichte Kole, der Braſilianiſche aber viele Erde, und der aus Carolina vorzüglich vielen Kalk. Der Manilla Indigo von den Philippinen hat Alaunerde bey ſich. Mannigfaltiger iſt die Miſchung, welche die Betrüger in Europa zur Verfälſchung anwenden, Aſche, Erde, Schiefermehl, Sand, Kreide u. ſ. f. die man aber nach den obigen Merkmalen und Proben leicht entdecken kann. Um das Gewigt zu vermehren, läßt man ihn lange an feuchten Oertern liegen, daher beym Einkauf vorzüglich auch auf die Trockenheit desſelben zu ſehen iſt. — In London erhielt man 1793 einen grünen Indigo aus Oſtindien, der ſich in allen Eigenſchaften, den Unterſchied der Farbe ausgenommen, dem gewöhnlichen Indigo gleich zeigte. Man verſprach ſich große Vortheile davon für die Schönheit und Feſtigkeit der grünen Farben; man hat aber ſeitdem nichts weiter davon erfahren. — In Deutſchland iſt der Verbrauch des Indigo etwas ſchwächer geworden, da man einige, wenn auch nicht völlig zureichende Surrogate zu erfinden ſuchte. Man hat inſonderheit an Veredelung des Waids gedacht, deſſen vormals ſo einträgliche Kultur in Sachſen u. ſ. f. durch den Indigo in neuern Zeiten außerordentlich verringert ward, und ſich dadurch wieder mehr heben könnte. Man hat darauf geſonnen, ſeine Farbe der des Indigo zu nähern, und die verſchiedenen Verſuche ſind nicht fruchtlos geblieben. Werden dieſe noch vervollkommt und vermehrt, ſo kann man in der Folge gewiß viel Indigo entbehren. — Der beſte im Handel vorkommende Indigo iſt der Oſtindiſche, welcher durch die Holländer und Engländer aus Java, Guzerat, Cambaya, Bengalen u. ſ. f., in neuern Zeiten aber auch von den Spaniern aus den Philippiniſchen Inſeln unter dem Namen des Manilla-Indigo, nach Europa gebracht wird; indeß giebt es unter dem Oſtindiſchen auch einige geringere Arten. Die Holländiſch-Oſtindiſche Kompagnie

brachte gleich nach ihrer Errichtung von der erſten Oſtindiſchen Halbinſel den Indigo in Menge nach Europa, und unterſchied ihn nach den verſchiedenen Orten, wo er gewonnen wird, in Indigo Lauro, Indigo d'Agra, Indigo Biana, Indigo Jappara; in neuern Zeiten aber erhielt ſie den meiſten aus der Inſel Java, welcher die verſchiedenen Benennungen ebenfalls nach den verſchiedenen Gegenden erhält, wo er gewonnen wird, und daher Java Jakatra, Java Cheribon oder Dſheribon, Java Tagal und Java Joana heißt. Unter dieſen iſt die erſte Sorte die feinſte und theuerſte, überhaupt die beſte, und gegen 50 Prozent theurer, als der Jappara. Der Oſtindiſche Indigo beſteht überhaupt aus kleinen Tafeln, der von Java aber aus runden Täfelchen (ronde tabletjes, tabletten). Nach Deutſchland kömmt er in Kiſten von 250 bis 300 ℔; die Holländer erhalten ihn aber in Ballen oder Fardelen, auch in Katten; in Amſterdam wird der Javaniſche bey Kiſten oder Kavelings von etwa 120 ℔ netto verkauft, wobey dem Käufer 2 Prozent Ausſchlag zu Gute kommen. England erhält in neuern Zeiten aus ſeinen Oſtindiſchen Beſitzungen eine Menge Indigo, unter welchem manche Sorten ſeyn ſollen, die dem von Guatimala nichts nachgeben; das Meiſte wird aber in den eigenen Manufakturen verbraucht. Die Däniſch-Oſtindiſche Kompagnie erhält ebenfalls Oſtindiſchen Indigo, ſowohl Bengaliſchen u. a. Sorten, als auch jetzt Javaniſchen unter ihren Waaren nach Europa. Auf den Philippiniſchen Inſeln ſind ſeit Errichtung der Spaniſchen Handelskompagnie der Philippinen in neuern Zeiten beträchtliche Indigoplantagen angelegt, aus welchen der Manilla-Indigo über Cadix in den Handel kömmt. — Im Spaniſchen Amerika iſt die Kultur der Indigopflanze, vorzüglich im Mexikaniſchen, ſehr beträchtlich. Von dieſem Spaniſchen Indigo, der entweder in Kiſten, oder in ledernen Säcken, Suronen, oder in Ballen mit Häuten umſchlagen, von etwa 200 ℔, verſandt wird, kommen jetzt über Cadix 2 Hauptarten in den Handel, nemlich: 1) Guatimala-Indigo, der beſte nächſt dem feinen Oſtindiſchen, von welchem man überhaupt folgende 3 Sorten unterſcheidet: Indigo de Goathemale Flór oder Tiſſate, die beſte Sorte, Engliſch Spaniſh Flora Indigo, Deutſch auch Spaniſcher Flores-Indigo, dem Berlinerblau ähnlich, und ſehr leicht; Sobreſaliente, die Mittelſorte, Engl. Second Sort, von ſchöner blauer Farbe, aber ſchwerer; und Corte y Color, oder ſchlechtweg Corte, die geringſte und wohlfeilſte Sorte, Engl. Third Sort, mattblau und noch ſchwerer. Man verkauft in Cadix aber auch unter dem Namen Indigo Goathemala aſſort. mehrere Sorten unter einander, und unterſcheidet die dritte Sorte noch wieder in beſſere oder Corte ſuperior, und gemeine oder Corte courant. Zuweilen wird auch Tiſſate noch als die feinſte Sorte des Flór wieder von dieſem unterſchieden. Einige nennen in Spanien die 3 Sorten blos: Añil de primera, ſegunda, y tercera ſorte. 2) Caraccas-Indigo, der wieder in die 3 Sorten Flór, Sobre und Corte unterſchieden wird, doch verkauft man in Cadix auch Indigo de Caracas aſſortie,

der im Preiſe ungefähr mit dem Sobreſaliente gleich ſteht. Von dem Spaniſchen Indigo de Philipines oder Manilla ſ. oben. — Ueber Liſſabon kömmt theils Oſtindiſcher, theils Braſilianiſcher Indigo in den Handel, welcher in Indigo melangé, und I. bleu flottant unterſchieden wird. — Die mancherley Arten oder Sorten des Indigo, welche man von den Weſtindiſchen Inſeln erhält, ſind geringer als die Spaniſch-Amerikaniſchen. Die meiſten erhielt Frankreich vormals von ſeinem Antheil an St. Domingo, welcher beym Anfange der Revolution allein 3160 Indigoplantagen hatte, von welchen man 758 000 ℔ Indigo erhielt; außerdem gewinnt man ihn insonderheit in Martinique, Guadeloupe und im Franzöſiſchen Guyana. Die ganze Ausfuhr von St. Domingo berechnete man 1786 zu 12,695,000, und 1787 zu 13,410,000 Lvrs. Der Abſatz davon nach England, den Oeſtreichiſchen Niederlanden, Holland, Deutſchland und dem nördlichen Europa war ſehr beträchtlich und veranlaßte einen ſehr einträglichen Handel, den insonderheit die Städte Bordeaux, Marſeille, Nantes, Rochelle und Havre de Grace damit trieben. Ueberhaupt theilt man den Indigo von den Franzöſiſchen Inſeln in folgende Sorten: blau und violet, violet et bleu; melirter, melangé; fein gefeuert, fin cuivré; gefeuert Kaufmannsgut, cuivré marchand; ordinair gefeuert, cuivré ordinaire; gering gefeuert, cuivré inferieur; Ausſchuß und kleinſtückige Waare, oder grob geſiebter, Grabeau. In Bordeaux aber macht man folgende Sorten: blau und violet, bleu et violet; fein melirt, fin melé; ſchön melirt, beau melé; fein gefeuert, fin cuivré; ſchön gefeuert, beau cuivré; gut gefeuert, bon cuivré; ordinair gefeuert, ordinair cuivré; gering ordinair, moyen ordinair; ganz ordinair, bas ordinair; Grabeau melirt, Pouſſière od. Grabeau melée; Staub, Pouſſière. Der Grabeau ſteht im Preiſe ungefähr zwiſchen der ſchön gefeuerten und gut gefeuerten Sorte. Als feinſte Sorte unterſcheidet man auch noch den Flottindig, Indigo flotant, der dem blau und violetten noch vorgeht, und vorzüglich leicht auf dem Waſſer ſchwimmt; den vorzüglich ſchön gefeuerten nennt man taubenhalsfarbigen, Indigo gorge de Pigeon. Unter den melirten Sorten, fin und beau melé, finden ſich mehr oder weniger Stücke vom ſchlechten und vom gefeuerten. Vom Staube, Pouſſière, macht man oft ebenfalls mehrere Sorten. Der Indigo von Louiſiana iſt dem mittelfein gefeuerten von St. Domingo gleich, und mit dieſem kömmt der von Martinique überein. Aller Indigo von den Inſeln kömmt in Gebinden, welche die Franzoſen Boucauts und Barriques nennen, auch in Oxhoft u. ſ. f. von 2, 3, 4, 5 bis 600 ℔ an Gewigt. In Bordeaux tharirt man dieſe Gebinde, ſo auch in Havre; in Rochelle hingegen giebt man 11 Prozent Thara, ferner zuſammen 2½ Prozent Rabatt und Gutgewigt. — Aus Nordamerika erhält man den Caroliner Indigo in Fäſſern von ungleicher Größe, der vormals auch Engliſcher genannt ward; er iſt aber der ſchlechteſte, im Bruche

graublau, hart und ſandig. Jetzt findet er faſt keine Käufer mehr, und man hat in Carolina, wie in Georgien, den Anbau meiſtens aufgegeben. Die Urſache der niedrigen Preiſe und geringen Güte rührt daher, daß man hier eine Baſtardpflanze mit kleinen harten und ſpitzen Blättern zog. Eine Kufe Indigo in Carolina von 1500 ℔ giebt nur 7 bis 8 ℔ eines ſchlechten Indigo, der blos zum Färben grober Zeuge taugt. Eine Kufe von 1500 ℔ in St. Domingo giebt dagegen 15 ℔ Indigo. — Auf der Inſel Jamaika gewann man vormals einen ſehr guten Indigo in beträchtlicher Menge; weil aber das Parlament die Abgaben von dieſem Produkt zu einer Zeit ſehr erhöhete, da die Franzoſen den Preis ihres Indigo herabſetzten, ſo mußten die Plantagen eingehn. Die Abgabe ward nachher zwar vermindert, allein dies diente nur zur Beförderung des Schleichhandels, indem man Indigo von St. Domingo für Jamaikaniſchen nach England ſandte. England zieht nun ſeit den letztern Jahren, außer einer Menge von Oſtindiſchem Indigo, auch ungemein vielen Spaniſchen u. a. Sorten, wovon es wieder beträchtliche Verſendungen nach dem feſten Lande macht. Briſtol und London treiben inſonderheit einen großen Zwiſchenhandel damit. In London unterſcheidet man den Oſtindiſchen in 2 Hauptſorten: 1) in ſchön Format, welches wieder ſortirt wird in fein blau, blau, blau und violet, violet, ordinair violet, violet und gefeuert oder violet und kupferfarben genannt, gefeuert oder kupferfarben, hart gefeuert oder hart kupfer, und ordinair gefeuert oder ordinair kupfer; 2) in gebrochenen, den man ſortirt in gebrochen violet, violet und gefeuert, gefeuert, und Grabeau oder Staub. Den Spaniſchen theilt man dagegen in fein Flora, Flora, Sobre und Corte; oder auch in Guatimalo und Carraque, und jede dieſer Hauptarten wieder in Flora oder Flores, Sobre und Corte. — In Amſterdam, welches vormals eine Hauptniederlage von allen Arten von Indigo für den Zwiſchenhandel war, verkauft man den Spaniſch-Amerikaniſchen bey ℔ in Stüver, mit 30 ℔ Thara für den Suron, und 20 für den halben; ferner 1 Prozent Sconto, 2 Prozent Abzug für den Staub und 1 Prozent für promte Bezahlung. Die beiden Hauptarten des Spaniſchen Guatimala- und Caraccas-Indigo werden hier unterſchieden jede in blau, blau violet, violet, und geviert oder gefeuerten. Bey allen übrigen Sorten, außer dem Oſtindiſchen (ſ. oben) und Spaniſchen, tharirt man in Holland die Gebinde, und verkauft die Waare netto bey ℔ in Stüver; den von den Franzöſiſchen Inſeln in allen oben angeführten Sorten, am häufigſten aber Domingo blau und violet, gefeuerten (geviert) und melirten; den Caroliner in gefeuerter, melirter und ordinairer Sorte; außerdem noch Indigo Miſſiſippi, oder aus Louiſiana und Florida, u. a. Sorten. — Indigo in Täfelchen, oder Plattindig, iſt ein Pigment oder Färbematerial von heller oder blaſſer, im Innern und Aeußern aber gleicher Farbe, das in kleinen viereckten Tafeln verkauft wird, wenig färbt, ſchwerer als Indigo iſt, im Waſſer gleich zu Boden fällt, und ihm mehr die Farbe des Lackmus (ſ. dieſen Art.), als des ächten Indigs giebt; auf dem Bruch zeigt

er eine violette Purpurfarbe. Es giebt Plattindig, deſſen ausgewaſchene Erde weder mit ſauren, noch mit alkaliſchen Salzen aufzulöſen iſt, allein durch Brennen oder Calciniren wird er weiß. Eigentlich iſt er ein grober Lack, oder eine Erde, die man mit einer Saftfarbe angemacht, oder mit dem unreinen Staube und Abfall vom Indigo gekocht, auch wohl mit Smalte vermiſcht hat. Man gebraucht ihn in einigen Ländern zum Bezeichnen der Schaafe, in andern zum Bläuen der Leinwand, auch wohl zum Anſtreichen der Wände u. ſ. f. In Amſterdam und Rotterdam, woher man ihn zu ziehen pflegt, wird er bey 100 ℔ in Gulden verkauft. Für den beſten hält man den, der aus recht kleinen Täfelchen beſteht, vollblau von Farbe, dabey recht trocken und leicht iſt, ſo daß er erſt etwas auf dem Waſſer ſchwimmt, ehe er zu Boden fällt.

Indigo, rother, ſ. Perſio.

Ingber, Ingwer (Zingiber), die getrocknete Wurzel einer Pflanze (Amomum zingiber), die in Afrika und Oſtindien einheimiſch iſt, doch nur ſparſam wild wächſt, in vielen Gegenden aber häufig gebaut wird, von den Europäern auch nach Weſtindien und Amerika verpflanzt ward, und daher jetzt in Menge von Weſtindien nach Europa kömmt. Die Pflanze hat in Laub und Wuchs große Aehnlichkeit mit Schilf oder Rohr, kömmt ſehr gut in Sümpfen und andern feuchten Oertern fort, wird etwa 2 oder 3 Fuß hoch und hat ſchilfartige ſpitzige Blätter von ½ bis 1 F. lang, 1—2 Zoll breit, die mit ihrem ſcheideförmigen Untertheil den ſchilfartigen Stengel umgeben. Die blaſſen, dunkelroth gefleckten Blumen kommen auf beſondern blätterloſen ſchuppichten Stengeln in kleinen Aehren hervor, dauern nur einen Tag, und ſind in Geruch und Geſchmack, wie die ganze Pflanze, den Wurzeln ähnlich, bey welchen beide ſich aber viel ſtärker zeigen. Die Wurzeln ſind etwas zuſammengedrückt, fingerdick, knotig oder wie mit ungleichen Reifen umgeben. Die obern und jüngern ſind runder, weißer, auch wohl hell purparfarben; die ältern hingegen ſind aſchgrau, viel faſerichter und haben kein ſo zartes Fleiſch. Dieſe ſtarken Wurzeln oder Knollen benutzt man überall, wegen ihres brennenden pfefferartigen Geſchmacks, als eins der geſundeſten Gewürze, ſowohl in Aſien, wie in Europa, daher der Handel damit ſo beträchtlich iſt. Man gebraucht ſie in großer Menge in der Küche, macht ſie auch mit Zucker ein, benutzt ſie zuweilen in der Arzney und bereitet auch in den Apotheken ein ätheriſches Oel daraus, wovon man 1 Quentchen aus 1 ℔ dieſer Wurzeln erhält. In Aſien benutzt man auch die Blätter zu Salat und andern Speiſen. Auf den Weſtindiſchen ſowohl Engliſchen, als auch Franzöſiſchen Inſeln u. a. baut man ſie jetzt ſehr ſtark, daher man auch den größten Theil des im Europäiſchen Handel vorkommenden Ingbers von daher erhält. Der Oſtindiſche, welchen man durch den Engliſchen, Holländiſchen und Däniſchen Handel, inſonderheit von der Malabariſchen Küſte, aus Bengalen und von der Inſel Java bekömmt, iſt indeß doch beſſer. Wenn die Wurzeln aus der Erde genommen, und von dieſer gereinigt ſind, ſo nimt man die kleinen Faſern von denſelben ab, zerſchneidet die größern Stücke, brühet ſie mit kochendem Waſſer

ab, oder legt ſie nur eine Zeit lang in daſſelbe, und trocknet ſie an der Sonne, oder an einem warmen Ofen. Dies geſchieht, weil ſie ſo ſehr weich ſind, und ſonſt während des Trocknens leicht auswachſen; ſie verlieren aber durch das Abbrühen etwas von dem gewürzhaften Weſen, wie der ſtarke Geſchmack beweiſt, welchen das Waſſer davon annimt, daher man dies bey der Arbeit im Großen erneuern muß. Um ſie gegen Inſekten zu bewahren, von welchen auch die gut getrockneten Wurzeln häufig angegriffen werden, beſchüttet man ſie mit Kalk, oder kehrt ſie in einem Brey von Thon oder angefeuchteten Bolus um, damit ſie einen Ueberzug davon erhalten. Dieſer ſichert ſie aber gegen die Inſekten doch nicht, und erregt vielmehr den Argwohn, daß man nur das Gewigt dadurch vermehren, oder die ſchon eingefreſſenen Löcher verſtopfen und bedecken wolle. Die angeführte Behandlung giebt den ſogenannten braunen, ſchwarzen oder gemeinen Ingwer, der inwendig braun und hornartig ausſieht, und die äußere Farbe theils von ſeiner natürlichen Oberhaut, theils von dem Abbrühen hat. Der weiße Ingber hingegen iſt nicht gebrüht, ſorgfältig von allem Schmutz, auch von ſeiner Oberhaut befreyt, oder geſchält, und gleich getrocknet. Den erſtern nennt man verſchiedentlich braun, ſchwarz, dunkelgrau, in Frankreich und Holland auch blau (bleu, blaau); den weißen hingegen auch geſchälten, Franz. raclé, Holl. wit geſchraapt, der beſſer und theurer iſt. Beide Arten ſind knotig, bisweilen faſt handförmig, und flach gedrückt. Recht guter Ingber, weiß oder braun, muß überhaupt aus großen, derben, dichten Stücken (auch Ingberklauen, pattes de gingembre auf den Antillen genannt), oder Ingwerkloben, beſtehen, trocken und ſchwer, nicht wurmſtichig, nicht zu runzlicht und nicht ſtaubig ſeyn, ſich nicht leicht zerbrechen laſſen, einen ſtarken gewürzhaften Geruch und Geſchmack haben, eigentlich recht brennend ſchmecken. Die weichen, faſerigen, wurmſtichigen, ſehr runzlichten u. ſ. f. taugen nicht. Der braune oder ſchwarze hat inwendig ein harziges Anſehen; der weiße muß auch im Bruch weiß und nicht harzig ſeyn; je weißer ſeine Farbe ausfällt, deſto beſſer iſt er. In einigen Europäiſchen Ländern wird der braune, in andern dagegen der weiße vorzüglich, oder auch zuweilen nur allein gebraucht. Der braune, welchen man am ſtärkſten von Liſſabon, Bordeaux, Amſterdam und London erhält, geht am ſtärkſten nach einem Theil von Deutſchland, Dännemark, Schweden, u. ſ. f.; der weiße hingegen, den man am ſtärkſten aus Barbados und Jamaika über England zieht, vorzüglich nach den Oeſtreichiſchen Ländern, den ehemaligen Polniſchen Provinzen, nach Rußland u. ſ. f. Beide Sorten kommen in Ballen oder Säcken, der weiße aber in kleinern, als der braune. Der meiſte, welcher jetzt verbraucht wird, iſt Weſtindiſcher von den Engliſchen, Holländiſchen und Franzöſiſchen Kolonien, wovon man den aus den letztern vorzieht, da der aus den erſtern häufig wurmſtichig, brüchig und faſerig iſt. In Amſterdam wird der Ingber bey 100 ℔ in Gulden Banko verkauft; bey Säcken, die unter 100 ℔ wiegen, rechnet man 4 ℔, von 100 bis 200 ℔ aber 6 ℔, und bey den ſchwerern 8 ℔ Thara; außerdem noch 2 Prozent

Rabatt. In Hamburg verkauft man ſowohl den braunen und weißen von Barbados, Jamaika u. ſ. f., als auch den Oſtindiſchen das ℔ mit $8\frac{2}{3}$ Prozent Rabatt in Banko; den eingemachten oder kondirten hingegen das ℔ kontant in Kurant. Uebrigens unterſcheidet man ihn auch im Handel nach den Gegenden, woher er kömmt, z. B. Javaniſchen, Malabariſchen, Ceyloniſchen, Domingo, Jamaika, Barbados Ingwer u. ſ. f. — In Oſtindien, vorzüglich in China, wird ſehr viel Ingwer mit Zucker eingekocht und häufig nach Europa verſandt. Dies geſchieht zwar auch ſehr viel in Europa, und jetzt faſt in allen Conditoreyen, ſelbſt in vielen Haushaltungen; der Oſtindiſche hat aber doch immer den Vorzug, da man friſche Wurzeln dazu nehmen kann, dagegen man in Europa die trockenen Wurzeln erſt aufweichen muß, und auch ein ſchlechteres Präparat erhält. In Holland verkauft man den Oſtindiſchen und Chineſiſchen eingemachten oder kondirten Ingwer in den öffentlichen Auktionen bey ℔ in Groot vlämiſch. Der Kaveling beſteht aus 2 Aam, jeder von etwa 350 ℔; auf das Gebinde rechnet man 75 ℔ Thara, nebſt 1 Prozent Gutgewigt und 6 ℔ Ausſchlag an der Schale.

Ingwer, gelber, ſ. Curcume.

Inramo, eine Art roher Levantiſcher Baumwolle, die inſonderheit über Cairo in Aegypten in den Handel kömmt.

Inſinban Frotta und Inſinban Gamma nennen die Neger in Loango 2 Arten von Halskorallen, wovon die erſtere ſchwarz, die andere weiß iſt, die im Holländiſchen Quispelgrein genannt werden.

Inſtrumente, muſikaliſche, theilt man überhaupt in blaſende, Franz. instrumens à vent, und in rührende, ſo wie dieſe letztern wieder in Saiten-Inſtrumente, als Klaviere, Geigen, Lauten, Theorben u. ſ. f. oder in ſolche, die geſchlagen werden, als Paucken, Trommeln u. ſ. f. Sie werden von den ſogenannten muſikaliſchen Inſtrumentenmachern verfertigt, die ſich in verſchiedene Zweige eintheilen, als Geigen- und Lautenmacher u. ſ. f. Da einzelne Oerter ſich durch eine vorzügliche Zahl derſelben, ſo wie durch deren Geſchicklichkeit und Genauigkeit in ihren Arbeiten, oder durch niedrigere Preiſe auszeichnen, ſo veranlaßt dies zum Theil einen bedeutenden Handel und ſehr ausgebreiteten entfernten Abſatz dieſer Kunſtarbeiten; hie und da laſſen auch einzelne Künſtler manche Arten von Inſtrumenten fabrikmäßig im Großen verfertigen. Klaviere, Fortepiano's u. ſ. f. erhält man unter andern in Menge von einzelnen ausgezeichneten, oder mehrern Meiſtern, aus Berlin, Leipzig, Breitenbach in Thüringen, Wechmar bey Gotha, Altenburg, Neuſtadt bey Coburg, Göttingen, Breslau, Offenbach, Nürnberg u. ſ. f. Nürnberg hatte ſchon frühe den Ruhm, daß hier die Tonkunſt ſehr kultivirt werde, daher auch die hier verfertigten muſikaliſchen Inſtrumente auswärts ſehr geſchätzt wurden. Noch werden hier ſehr viele verfertigt und in Menge verſandt: Flütetravers mit 3 Mittelſtücken von Buchsbaum mit Elfenbein Garnitur und ohne dieſelbe, von ſchwarzem Ebenholz mit Elfenbein und ſilbernen Klappen; Oboen von Buchsbaum mit Elfenbein garnirt; Fagots von Ahornholz; Waldhörner, meſſingene; Klari-

netten von Buchsbaum mit Elfenbein; Concerthörner; Inventionshörner, vollſtändig; Trompeten, meſſingene und verſilberte, und dazu ganze und halbe Krummbögen, Anſätze und Mundſtücke; Geigen oder Violinen, braun oder gelb gefirnißt; Violinbogen, ordinaire, geſchraubte, geſchraubte feine von Fernambuckholz, auch von dieſem Holz mit Elfenbein; Violinſtege, Violinſaiten; mit Darm überſponnene Sekunden, auch auf Darm und auf Seide überſponnene; überdem von Meſſing Jagdhörner zu verſchiedenen Preiſen, Poſaunen verſchiedener Art für Tenor, Diskant, Baß und Alt mit Mundſtücken, Poſthörner, Vogel Leyern, Vogelpfeifen, Waldhörner mit allem Zubehör aus Dis, F. und G.; von Holz Flageolettchen von Buchsbaum, auch von Elfenbein, Vogel-Orgeln mit hölzernen, auch mit zinnernen Pfeifen, klein und groß; außerdem alle zu dieſen Inſtrumenten erforderlichen einzelnen Theile in großer Menge und Mannigfaltigkeit, als Roſtrale, Stimmhämmer, Saiten (ſ. dieſen Art.) u. m. a. In einzelnen Gegenden von Tirol macht die Verfertigung von Geigen oder Violinen ein beträchtliches Gewerbe aus, das viel Geld ins Land zieht. Tiroler Krämer wandern damit nicht nur in allen benachbarten Ländern herum, ſondern manche verſenden viele tauſend Stück mit Frachtfuhren nach Lübeck, von da ſie damit zu Schiffe nach Rußland gehen. Wenn dieſe verkauft ſind, kehren ſie nach Deutſchland zurück, ſammlen einen neuen Transport, und machen die Reiſe von neuem; manche treiben dies Gewerbe ihr ganzes Leben hindurch. Dresden hat unter andern ſehr viele Künſtler in muſikaliſchen Inſtrumenten, und verſendet jährlich eine große Zahl von vorzüglich guten Klavieren, Fortepianos, Clavecins, Flöten, Klarinetten u. m. a. Die beiden Oerter im Kurſächſiſchen Amt Vogtsberg Neukirchen von 1500 Einw., und Klingenthal gegen die Böhmiſche Grenze hin, zeichnen ſich durch eine große Menge von Inſtrumentenmachern aus. In Neukirchen arbeiten Jahr aus Jahr ein 78 Meiſter mit ihren Geſellen und Lehrlingen an Geigen, Bratſchen, Baſſen, Harfen, Lauten und Zithern; 26 Meiſter mit ihren Geſellen und Burſchen allein an Bogen für Saiteninſtrumente; 24 Meiſter mit ihren Gehülfen an Flöten, Klarinetten, Baſſethörnern; 30 Meiſter u. ſ. f. an Darmſaiten. Dazu kommen noch die Inſtrumentenhändler, Tiſchler, Goldſchmiede, Schloſſer u. a., welche Nebendinge dazu liefern, ſo daß hier über 300 Arbeiter von dieſem Gewerbe leben. In einigen nahen Dörfern und dem dazwiſchen liegenden Flecken Klingenthal arbeiten 85 Meiſter, außer den Geſellen und Lehrlingen an Geigen; überdem giebt es in den umherliegenden Städten und Dörfern, unter andern zu Adorf, noch eine Menge Inſtrumentenmacher. Die Summe der jährlich verfertigten Waaren läßt ſich nicht angeben, da nur auf Beſtellung gearbeitet wird, die ſehr ungleich iſt, wornach man ſich auch mit Annahme der Geſellen und Lehrlinge richtet. Nach den Angaben bey der Obrigkeit (die indeß immer zu klein ſind) kann man in Neukirchen allein als Mittelzahl desjenigen, was jährlich verfertigt wird, 30,000 Bund Darmſaiten, 18,000 Stück Geigen, 50 bis 60 Kontrabäſſe, 6000 meſſingene Inſtrumente, 18,000 Bogen zu Gei-

gen und Bäſſen rechnen. Es giebt indeß Jahre, worinn bey großen Beſtellungen weit mehr geliefert wird. In Klingenthal und den zunächſt gelegenen Dorfſchaften werden jährlich wenigſtens 36,000 Stück Geigen gemacht, aber nicht ſo viele andere Inſtrumente, als in Neukirchen. Die Violinen oder Geigen gehen nach der Schweiz, Tirol, Frankreich, Holland, England, Dännemark, Schweden, Rußland, nach vielen ehemals Polniſchen, nach verſchiedenen Deutſchen Provinzen, auch nach Spanien, Portugal, der Türkey und Amerika. Im Schleſiſchen Fürſtenthum Jauer finden ſich zu Hermsdorf unterm Kynaſt und zu Schreiberau oder Schreibershau mehrere Geigenmacher; in Warmbrunn und im Quirl aber verfertigt man Claviere und Fortepianos.

Johannisberger, ſ. Rheinwein.

Johannisblut, ſ. Cochenille, Deutſche, Polniſche.

Johannisbrod iſt die Frucht des Johannisbrodbaums (Ceratonia ſiliqua), der auch Bockshornbaum, Sodbrodbaum und Sodſchooten im Deutſchen genannt wird. Dieſer Baum, von mittlerer Größe, wächſt überall in Vorderaſien, Aegypten, auf mehrern Inſeln des Archipels, in Neapel, Sicilien, Spanien, Portugal, auch in einigen Gegenden des ſüdlichen Frankreichs, hat runde, dunkelgrüne, gefiederte Blätter, deren 8 oder 10 paarweiſe an einem gemeinſchaftlichen Stiele ſitzen, und das ganze Jahr hindurch grün bleiben. Aus dem Holze der Aeſte treiben kurze Blüteähren, die gemeintglich aus Zwitterblumen beſtehen, doch finden ſich zuweilen auch männliche und weibliche auf verſchiedenen Stämmen, daher man in Sicilien 2 Arten unterſcheidet, nemlich die Carruba cipriana, den männlichen, und Carruba latina, den weiblichen Baum, welcher letztere eine lange, dicke markige Schoote trägt, die bey jenem nur klein, mager, und von ſcharfem Geſchmack iſt. Die Blüte iſt roth; die jungen Blätter treiben erſt nach derſelben hervor. Die Frucht iſt eine dunkelbraune fleiſchichte Schoote, etwa eine Spanne lang, einen Daumen breit, dick, platt und etwas eingebogen. Inwendig gehen viele Scheidewände quer durch und theilen das ſchleimige, ſüßliche Mark in Fächer, worinn viele ſchwärzlichte, nach unten zugeſpitzte, bisweilen auch weiße Saamen liegen. Nicht dieſe, aber wohl das Fleiſch oder Mark wird gegeſſen, inſonderheit von geringern Leuten, vorzüglich aber dienen die Schooten zur Nahrung für das Vieh, hauptſächlich für Pferde. Die Frucht reift im Sommer; ſo lange ſie unreif iſt, hat ſie einen unangenehmen Geſchmack, den ſie aber verliert, wenn ſie zum Trocknen und Reifen in die Sonne gelegt wird, da man ſie eigentlich unreif abpflückt. Man gebraucht ſie auch in den Apotheken, daher ſie aus dem ſüdlichen Europa ins nördliche verſandt wird, und im Handel vorkömmt. Dieſes Johannisbrod iſt länglicht, platt, mehr oder weniger gebogen, braun, beſteht aus dicken Schalen, die mit dem braunen ſüßen Mark angefüllt ſind, worinn die eirunden platten Saamen liegen. Sie müſſen dick, nicht von Würmern zerfreſſen ſeyn, im Bruche ein einigermaaßen weiches Mark zeigen; beym Schütteln müſſen auch die Saamen darinn nicht klappern. Der Baum hat einen

ſchönen Wuchs, einen dicken hohen Stamm mit aſchfarbiger Rinde, der ſich in viele Aeſte ausbreitet. Das Holz iſt auf der Oberfläche gelblicht mit rothen Flecken, und hat in der innern Struktur viel Aehnliches mit dem Amerikaniſchen Corallenbaum (Erythrina Corallodendron?). In Sicilien und Toskana macht man einige ſchöne Arbeiten, Täfelwerk und dergl. davon, da es ſich ſehr gut poliren läßt und in der Farbe dem ſchönen Holz des Amerikaniſchen Corallenbaums ſehr gleicht. Bey dem zunehmenden Alter des Baums fault das Holz aber leicht, auch hat es einen zu ſtarken und weichen Splint von weißlichter Farbe. Auf der Inſel Candia wächſt der Baum überall wild, vorzüglich in ſteinigem Erdreich und Felſenritzen auch iſt er hier häufiger, als irgendwo in der Levante. Die Früchte bringt man von hier nach Conſtantinopel, Syrien und Aegypten, wo ſie Armen und Kindern zur Nahrung dienen, da die letztern das weiche ſüße Fleiſch gerne kauen. Mit Süßholz, Roſinen und einigen andern Früchten vermiſcht dient es zu den Sorbets, welche die Türken täglich genießen. In Aegypten bereitet man auch einen honigartigen Saft davon, um damit verſchiedene Früchte einzumachen. Auf Sicilien findet man dieſen Baum ſehr häufig in den ſüdlichen Theilen der Inſel, vornemlich zu Comiſo, Palma, Aula, Noto, Raguſa und Modica. Am letztern Ort macht man einen Julep davon, womit auch einiger Handel getrieben wird. Die Früchte aus der Gegend von Aula hält man für die beſten. Von Auguſta, Syracuſa, Noto, Scoglietti und andern Orten der ſüdlichen Küſte werden jährlich etwa 40,000 Cantara längs den Spaniſchen Küſten, nach Genua, Venedig, Livorno und Trieſt ausgeführt. In Sicilien verkauft man ſie an allen Oertern, ſowohl wie ein gutes Futter für das Vieh, inſonderheit für Pferde, als auch zur Nahrung für Arme, doch eſſen auch Perſonen aller Stände ſie zum Zeitvertreib, und legen ſie eine Zeit lang zum Erwärmen auf den Heerd, weil man ſie für eine Magen- und Bruſtſtärkung hält. In Neapel findet ſich der Baum in der Provinz Bari und auf der Küſte von Gaeta in Terra di Lavoro, wo die Früchte nicht nur den Pferden, ſondern auch dem Volk zur Speiſe dienen. Das Johannisbrod von Bari hat den Vorzug, weil es fleiſchichter und ſchmackhafter iſt. Man verſendet es auch nach verſchiedenen Spaniſchen, Italieniſchen u. a. Häfen. In Spanien kömmt der Baum (hier Algarrobo genannt) am ſchönſten und häufigſten in Valencia, beſonders in gut gewäſſertem Lande fort, wird hier außerordentlich groß und hoch, und zuweilen von einigen hundert Fuß im Umfange, ſo daß man über 120 Arroben (à 25 ℔) Früchte davon ſammlet; wächſt dabey ungeachtet ſeines harten Holzes in einem guten Boden unglaublich ſchnell, ſo daß er in einem Alter von einem Jahr oft einen Stamm von 8 bis 10 Zoll Dicke, und Aeſte von 10 — 12 F. lang erhält; blüht jährlich zweymal, am Ende des Januars oder im Februar, und in der Mitte des Septembers, und gehört zu den ſchönſten Bäumen in Valencia. Der Saft iſt faſt in beſtändiger Bewegung; bey großer Hitze werden daher die Gefäße der Aeſte ſo ſtark ausgedehnt, daß die Rinde häufig mit großem Krachen zerſpringt. Uebrigens iſt der Baum ſehr zärtlich, und 2

Grade unter dem Reaumurſchen Gefrierpunkt ſind ihm ſchon gefährlich. Die Frucht heißt im Spaniſchen Algarroba, und die Erndte derſelben iſt jedesmal für den Landmann ein Freudenfeſt. Das Vieh frißt ſie mit außerordentlicher Begierde und wird außerordentlich fett davon.

Joſeph-raisni, eine dunkelbraune Papierſorte, die in einigen Mühlen in Normandie verfertigt wird, von mittlerer Sortirung, zum Einſchlagen der Bretagniſchen Leinwand. Es giebt noch 3 andere Sorten: Joſeph-fluant, Joſeph-collé und Joſeph-de ſoie.

Joſſelaſſar, Joſephlaſſar, eine Sorte von Levantiſchem Baumwollengarn, die aus Smirna nach Marſeille kömmt, aber ſchlechter, als das dortige Monteſſin- oder Montaſſingarn iſt.

Joubertes, eine Sorte von Bordeauxweinen, die in größern Gebinden von 110 Pots ausgeführt wird.

Joué, eine gute Franzöſiſche Weinſorte aus Tourraine, die häufig über Tours nach andern Gegenden Frankreichs, auch auswärts verſandt wird.

Jowaenſaamen, ſ. Adiowaenſaamen

Ipecacuanha, Ipecacoanna, Hypecacuanha, von den Spaniern Beguquello, Bexugillo, Beculo, Beloculo, von den Portug. Cipo de Cameras, Franz. Begouquille, auch Mine d'or und Ipecacuanha, Deutſch auch Golderzwurzel, weil man ſie in Peru unweit der Goldgruben fand, und Brechwurzel oder Ruhrwurzel genannt, iſt die Wurzel einer Amerikaniſchen Pflanze, über deren Beſtimmung man aber noch nicht einig iſt. Es giebt 3 Arten von Wurzeln unter dieſem Namen, eine aſchgraue, eine braune und eine weiße. Die letztere iſt bey uns nicht gebräuchlich, ſoll von geringer Wirkſamkeit ſeyn, iſt auch von der gewöhnlichen Brechwurzel ganz verſchieden, und kömmt von der Amerikaniſchen Viole (Viola Ipecacuanha), die in Peru, Braſilien und Guyana wächſt, eine ſtrauchartige Pflanze, und deren Blume unſerer Viole ähnlich iſt. Die Wurzeln unſerer einheimiſchen Violen haben ähnliche, obwohl ſchwächere Kräfte. Die gewöhnliche Ipecacuanha, graue Brechwurzel oder Ruhrwurzel kömmt nach dem Zeugniß des berühmten Spaniſchen Botanikers Mutis von der Mexikaniſchen Brechpflanze (Pſychotria emetica), einem niederliegenden Kraut, mit lanzenförmigen glatten Blättern und kleinen weißen in Blumenknöpfe verſammleten Blumen, das häufig im ſüdlichen Amerika und vorzüglich in Mexiko wächſt. Die Wurzel iſt äußerlich grau, oder aſchfarben, rund, auf mancherley Art gewunden, ringförmig, oder wie mit erhabenen Ringen umgeben, die ſcharf anzufühlen ſind; dabey zerbrechlich, nur einige Zoll lang, verſchiedentlich gebogen und beynahe dünner, als ein Federkiel. Inwendig iſt ſie weiß, und mit einem gelblichten oder aſchfarbigen holzigen Streifen, gleich einem Faden, durchzogen. Dadurch kann dieſe Wurzel von der falſchen, die von einer Art des Apocynum oder Hundskohl geſammlet wird, und wo nicht giftig, doch ſehr draſtiſch iſt, am beſten unterſchieden werden, weil bey dieſer der inwendige Streifen dunkelroth gefärbt iſt. Der Geruch der wahren Brech-

wurzel iſt ſchwach, der Geſchmack aber wenig bitter und ſchleimig. Die braune Ipecacuanha oder Brechwurzel (nach Brotero von der Calicocca Ipecacuanha) wächſt in Braſilien auf ſchattigem feuchten Boden in Wäldern in den Gouvernem. von Pernambuco, Bahia, Rio-Janeiro, Maranhaõ, S. Paulo, u. a., und kömmt über Liſſabon zu uns. Sie iſt gekrümmter, runzlichter und dünner als jene graue, äußerlich braun oder ſchwärzlicht, von ähnlichem Geſchmack, in ihren Wirkungen aber weit heftiger. Eine genauere Beſchreibung der Pflanze, die bisher wenig bekannt war, gab neuerlich der Prof. Brotero zu Coimbra in den Transactions of the Linnean Society. Vol. VI. Lond. 1082. p. 137. ſqq. Die aſchfarbene, graue oder bräunlichte, welche man häufig auch die Peruaniſche nennt, halten einige für die beſte und kömmt von Cadix nach dem übrigen Europa. Beym Einkauf muß man auch mit darauf ſehen, daß ſie nicht dumpfig riecht, eine dicke Rinde hat, kraus und nicht mit Staub oder kleinen glatten Wurzelfaſern vermiſcht iſt. Die Wurzeln müſſen überhaupt von den kleinen Faſern befreyt ſeyn, weil dieſe keine Kräfte haben, und doch das Gewigt vermehren. In manchen Gegenden von Deutſchland, ſo wie in einigen Europäiſchen Ländern iſt nur die braune oder Braſilianiſche im Gebrauch. — In Europa ward dieſe Wurzel erſt um die Mitte des 17ten Jahrh. bekannt, anfangs geheim gehalten, von Aerzten in Paris mit glücklichem Erfolg bey der Ruhr gebraucht, nach und nach aber bekannter und endlich eine unſerer gemeinſten Arzeneyen, die vornemlich als das gelindeſte und ſicherſte Brechmittel berühmt iſt. Das Pulver davon kann indeß nicht lange aufbewahrt werden, weil es mit der Zeit unwirkſam wird. Man kann dazu die ganze Wurzel mit dem innern holzigen Theil anwenden, da neuere Unterſuchungen bewieſen haben, daß dieſer eben ſo ſtarkes Brechen errege, als die äußere Rinde. Während des Stoßens und Stäubens verurſacht die Wurzel heftige Augenſchmerzen, Nieſen, auch wohl Erbrechen, daher man ſich vorſehen muß, daß der Staub nicht in die Naſe ſteige, welches gefährliche Zufälle bewirken kann. Von 16 Unzen der Wurzel erhält man 6 Loth Harz, und 9 bis 9½ Loth wäſſerigen Extrakt. Dennoch erregt der Rückſtand der Wurzel Erbrechen, ſo daß ſich dieſer wirkſame Beſtandtheil weder durch Weingeiſt noch Waſſer vollkommen trennen läßt.

Ipſer Tiegel, ſ. Tiegel.

Iris, Florentiniſche Veilchenwurzel, Violwurzel (Rad. Iridis, ſ. Ireos Florentinae), iſt die Wurzel der Violenlilie (Iris florentina), die in unſern Gärten ſeltener vorkömmt, in Dalmatien, Iſtrien, auf den Inſeln des Archipels, in Nordafrika u. ſ. f. häufig iſt, in Toskana aber, oder im jetzigen Königreich Hetrurien, der Wurzeln wegen gebaut wird, wo ſie an Oertern fortkömmt, an welchen andere Pflanzen wegen Mangel an Nahrung ausſterben. An dem Stengel der Pflanze, welcher höher iſt als die Blätter, ſitzen meiſtens nur 2 ganz weiße wohlriechende Blumen mit gelben Bärten ohne Stiel. Die Wurzel, welche in Apotheken gebraucht wird, hat eine gelbrothe Rinde, wenn ſie aus der Erde kömmt, wird aber geſchält. Getrocknet iſt ſie oft dicker als ein Finger, wenig platt, hin

und wieder knotig, äußerlich ganz weiß, inwendig gelblicht. Sie hat einen etwas ſcharfen, wenig bitterlichen Geſchmack und den Geruch der blauen Viole. Nur dreyjährige Wurzeln nimt man zum Trocknen aus der Erde Die ätzende Schärfe der friſchen Wurzeln verliert ſich größtentheils beym Trocknen. Die beſten kommen aus Toskana oder Florenz, von den Inſeln Cypern und Rhodus; ſchlechter ſind die Veroneſiſchen aus Oberitalien, die Iſtriſchen, Dalmatiſchen, Tripolitaniſchen u. a. Die Florentiniſchen und Levantiſchen erhält man über Livorno, die Dalmatiſchen und Iſtriſchen aber über Venedig, Trieſt und Fiume, in Ballen und Säcken von einigen Centnern. In Amſterdam verkauft man ſie bey Ctr. in Gulden, netto Thara, mit 2 Prozent Gutgewigt und 2 Prozent Sconto für promte Bezahlung; in Hamburg aber bey 100 ℔ kontant in Kurant. Beym Einkauf müſſen die Wurzeln ganz weiß, nicht mager oder eingeſchrumpft ſeyn und einen ſtarken Veilchengeruch haben.

Iſchia Wein, ein Napolitaniſcher Wein, von der Inſel Iſchia, der roth, ſüßlich iſt und ſehr viel Feuer hat.

Iſignybutter, eine Sorte Franzöſiſcher Butter, die in Cotentin zwiſchen Iſigny und Valogne bereitet, weit verfahren und ſehr geſucht wird; ſ. den Art. Butter.

Isländiſcher Kriſtal, ſ. Kriſtal.

Isländiſches Moos, ſiehe Moos.

Italieniſche Seide, ſ. Seide.

Italieniſche Weine. Die meiſten ordinairen Italieniſchen Weine, ſowohl in der Lombardey, als im Bologneſiſchen, Toskaniſchen, im Kirchenſtaat u. ſ. f. ſind zum Verſenden nicht geſchickt, weil ſie zu viel erdigte und Farbetheile enthalten, und beym Seetransport wegen der Bewegung leicht umſchlagen. Neapel und Sicilien führen den meiſten Wein zur See aus, aber hauptſächlich doch feine Sorten, z. B den Syracuſer in Flaſchen und Kiſten, die von da geradezu nach den nordiſchen Häfen gehn, nicht erſt nach Livorno geführt werden. In den Italieniſchen Seehäfen iſt der Weinhandel daher kein ſo wigtiger Verkehr, als in den Häfen anderer Länder, da eigentlich der Verbrauch der ordinairen Sorten, welcher ins Große geht, ihn bedeutend machen muß. Der ordinairen Sorten bedarf Italien aber nicht vom Auslande; es verſendet auch keine großen Partheien ſeewärts dahin; ſeine Häfen haben daher keine ſolche Veranlaſſung zu einem großen Weinhandel, wie die Franzöſiſchen und andere. Die meiſten Italieniſchen Provinzen haben Reichthum an Wein, und können davon ausführen, andere aber, wie das Genueſiſche u. ſ. f., die Mangel daran haben, nehmen den Ueberfluß der übrigen ab. Noch beträchtlicher iſt der Verbrauch des Weins zu Branntwein, und zu den unzähligen Sorten von Liqueurs, die Italien in ſo erſtaunender Menge ausführt. Den ſtärkſten Handel mit den verſchiedenen ſchönen Sorten Italieniſcher Weine treiben Genua, Neapel, Livorno, Meſſina, Venedig und Trieſt, welches letztere ſeiner Lage und Handelsverbindungen wegen ebenfalls hieher gerechnet werden kann; außerdem noch Boccha di Sorchio, Porto Torre, Pisciotta, Gaeta, Trani, Monteraſo, Marciano, Pozzuolo, Rogliano, Pizzo, Maratea und S. Eufemia. Trieſt

verſendet ſehr vielen rothen und weißen Malvaſier in Kiſten von 50 Flaſchen; Levantiſchen Muskateller, der nach Eimern verkauft wird; innländiſche Weine in Barilli vou 46 Boccali Trieſter Maaß; Cividino, weiße und ſchwarze Muskatweine, Marzemino, Reſosco u. ſ. f. bey Ornen von 40 Boccali Trieſter Maaß und in Trieſter Valuta. — Das Venetianiſche Gebiet bringt verſchiedene ſchöne Weine hervor; eben ſo die übrige Lombardey, oder das jetzige Gebiet der Italieniſchen Republik in verſchiedenen Gegenden; nur wenige aber werden nach andern benachbarten Ländern, und ſehr ſelten weit verſandt, daher ſie hier nicht in Betracht kommen. Das Genueſiſche hat verſchiedene rothe und weiße Muskatellerſorten, unter andern den ſehr ſchönen edlen Vernatzer, von dem ſteilen felſichten Gebürge Vernaccio. Toskana, Florenz, oder das jetzige Königreich Hetrurien hat viele und ſehr gute Weine, größtentheils Muskateller und Malvaſiere, unter welchen inſonderheit der Chianti ein vortrefflicher dem weißen Muskateller ähnlicher Wein iſt; auch ſchätzt man den Trebia, den Wein von Siena, vorzüglich um Porto Hercole ſehr, u. m. a., wie den Trebulaniſchen bey dem Flecken St. Johannes. Das Gebiet von Lucca giebt ebenfalls einen ſchönen Wein. Dieſer und die Florentiniſchen Weine werden über Livorno verſandt, wo man ſie bey Kiſten von 60 Flaſchen in Lire verkauft. Das Päbſtliche Gebiet, oder der Kirchenſtaat iſt ſehr reich an Wein, der faſt durchgehends ſüßlicht, meiſtens ſchwer und hitzig iſt; einige haben auch etwas rauhes und herbes, beſonders die Ritornati. Vormals hielt man den Monteſiascone für den beſten, jetzt aber wird der von Orvieto in Rom ſelbſt am meiſten geſucht. Die vorzüglichſten ſind: der weiße von Orvieto, Perugia und Viterbo; der rothe von Monteſiascone, Albano, Monte Alcino; der Romanesco, von Präneſte, Tibur u. a. Im Königreich Neapel ſind alle Provinzen reich mit Weinſtöcken bepflanzt, die vom Klima und Erdreich ſehr begünſtigt werden. Die Weine von Puglia oder Apulien und die Calabriſchen ſind ſehr ſtark, die übrigen aber leicht und angenehm. Wenn die Bewohner fleißiger wären, auch die Weine überall gut behandelt würden, ſo könnten faſt alle Provinzen des Königreichs einen großen Handel damit treiben. Diejenigen Weine, welche in den ebenen Gegenden wachſen, ſind überhaupt ſehr ſtark. Die Weinſtöcke, die als niedrige Sträuche gezogen werden, geben einen leichten Wein. In Campanien, wo man das Erdreich vielfältig benutzt, läßt man die Weinſtöcke an den Pappeln ſo weit hinanklimmen, als ſie wollen, ſo daß ſie eine drey- oder vierfache Krone auf den Bäumen bilden, welches einen edlen Proſpekt gewährt; die Weine davon ſind aber etwas herbe, und erhalten durch die Schifffahrt der Genueſer, welche ſie kaufen, neues Leben. Die Gegenden des Veſuvs, welche nichts, als Wein und Früchte hervorbringen, geben den Lagrima (Lacrymae Chriſti) am Fuß des Mongibello, welcher im Alter von einem Jahre köſtlich iſt, ſo wie den weißen und angenehmen Vino greco. Die Weine von Poſilippo und Capri ſind köſtlich, auch wird der Pilarello, der bey Piedimonti wächſt,

ſehr geſchätzt. Die Weine von Pozzuoli und Iſchia ſind zwar ſchön, könnten aber, ſo wie der Falerner, Chiarello u. a. noch verbeſſert werden. Die Weine von Trani ſind ſchätzbar, aber wenig bekannt. Calabrien hat mehrere ſchöne, ſehr geiſtige, zum Theil ungemein ſtarke, obwohl doch hie und da auch ſchlechte Arten, ſ. den Art. Calabreſer Weine. Weil aber der Weinhandel im Neapolitaniſchen nie einige Ermunterung oder Schutz durch die Geſetze erhalten hat, ſo bemerkt man weder in der Kultur, noch in der Weinleſe und Zubereitung des Weins einigen beſondern Fleiß, wozu auch der große Ueberfluß an Trauben ſehr viel beyträgt. Die eigentlichen köſtlichen Weine findet man daher nur bey den wohlhabenden Beſitzern, denn dieſe, und nicht die zum Handel beſtimmten Weine, werden mit beſonderm Fleiß zubereitet. Neapel verſendet unter andern ſehr viele von dieſen Weinen, nur wird in der Hauptſtadt die Verfälſchung am weiteſten getrieben. Die Sicilianiſchen Weine gehören in ihren vorzüglichern Arten mit zu den beſten. Viele ſind zwar zu ſtark zum beſtändigen Gebrauch; die Inſel hat aber auch verſchiedene leichte und angenehme Tiſchweine, die den beſten Franzöſiſchen Weinen der Art gleichen. Sie ſind auch leichter zu verſenden, wie die übrigen Italieniſchen Weine, welche meiſtens auf der Seereiſe verderben, dagegen die Sicilianiſchen bey einer Seereiſe beſſer, leichter und angenehmer werden. Der auswärtige Haupthandel beſteht indeß in der Verſendung der ſtarken und ſüßen, oder ſogenannten feinen Weine, doch werden auch ordinaire ausgeführt. Die vorzüglichſten Weinſorten kommen von Lipari, Auguſta, Sirakus, Avola, dem Gebiet von Catanea, Caſtel vetrano, der ganzen Gegend von Palermo, Taormini, Lentini und Raguſa, und werden auch von dort ausgeführt. Faſt alle müſſen erſt gepeitſcht und übergezogen werden, wie die Bordeauxer Weine. Sirakus giebt 10 bis 12 Sorten weißer und rother Liqueurweine von vortrefflicher Art, die überall in Europa berühmt ſind, und großentheils über Meſſina unmittelbar, zum Theil auch von Livorno und Genua, oder über Trieſt, weit verſandt werden, theils in Gebinden, theils auf Flaſchen gezogen, die in Kiſten verpackt werden. Außer dieſen Sirakuſer ſüßen Sorten iſt der ſogenannte Farowein, aus der Gegend um den Leuchthurm, einer der beſten. Zu den feurigen Weinen gehören, außer dieſem, die von Ali, Roccamadura, Niſi, Maſcali und Milazzo, die alle roth ſind; von Maſcali erhält man auch einen weißen Wein, der wegen ſeines feinen Geſchmacks ſehr geſucht wird. Ueberhaupt rechnet man unter die köſtlichſten Gewächſe Siciliens die weißen und rothen Malvagiaweine, unter welchen der Moscado Calabreſe, oder Calabriſche Muskateller, der aus Calabrien nach Sicilien verpflanzt iſt, hier aber noch ſehr veredelt ſeyn ſoll, ferner der Capriata, Moscado nero, Albanello und Peſtimbotta die vornehmſten ſind; im Geſchmack und Geruch zeichnen ſich unter den letztern der goldgelbe Moscado und der dunkelrothe Calabreſe am meiſten aus, von welchen der letztere nicht ſo häufig gebaut wird, als der erſtere. Den gelblichten Capriata bereitet

man aus Muskateller- und andern darunter gemiſchten welken und ſüßen Trauben. Der Albanello, welchen man aus der ſogenannten Uva dolciſſima preßt, iſt nicht häufig. Peſtimbotta iſt ein leichter Wein, hat aber die Güte nicht, welche er bey einer ſorgfältigern und beſſern Behandlung haben könnte. Die Inſel Sardinien hat mehrere vortreffliche Weinſorten, die den Spaniſchen und Canariſchen gleich kommen, Muskateller, Malvaſiere u. m. a. die beträchtliche Ausfuhren geben, den Seetransport vertragen können, dabey mit dem Alter feuriger und wahre Liqueurs werden, wie die alten Weine von Cypern, Malaga, Tinto u. ſ. f. Der berühmteſte Sardiniſche Wein iſt der ſogenannte Nasco, von ſehr edler, wohlſchmeckender, aromatiſcher Art. Die gewöhnlichen rothen Weine von Oliaſtra, Algheri, Saſſari und Boſa ſind ſo häufig, daß man oft die Trauben an den Stöcken laſſen muß, aus Mangel an Keltern und Fäſſern zur Bereitung und Aufbewahrung des Weins. Die Weinleſe iſt hier gewöhnlich gegen das Ende des Septembers. Zu den ſtärkſten gehören die Malvaſirſorten von Boſa und Cagliari, die Muskateller von Sorſo, der Vernaccio von Cagliari und Oriſtano. Die beſſern weißen und rothen Weine geben die Gegenden des Cabo de Lugodoro, von Algheri und Cagliari; die von Algheri und Oliaſtra geben unter andern ſchöne rothe Weine, und die von Saſſari gute leichte Tiſchweine, welche, wie die übrigen, den Franzöſiſchen Wein und viele Italieniſche Arten an Feuer und Stärke übertreffen. Die Ausfuhr nach andern Ländern geſchieht großentheils von Cagliari, Algheri, Saſſari, auch aus andern Häfen; Ausländer ziehen die Sardiniſchen Weine entweder unmittelbar von Cagliari, welches auch von andern Häfen geſchehen könnte, oder auch von Livorno und Nizza, an welchem letztern Ort der Rubbo, als das gewöhnliche Maaß für flüſſige Waaren, 426 Franzöſiſche Kubikzoll hält. In Livorno verkauft man ſie gewöhnlich nach dem Barile von 2118 Franzöſiſchen Kubikzoll beynahe $11\frac{2}{3}$ Hamburger Stübchen. — Von den Weinen der Inſel Corſika ſ. den beſond. Art. Corſikawein.

Juchten, eigentlich **Juſten**, (nach dem Ruſſ. Juſti, ein Paar, weil bey der Zurichtung allemal 2 Häute zuſammengenähet werden,) nennt man ein auf eigenthümliche Art bereitetes Leder, meiſtens von Kuhhäuten, doch werden auf ähnliche Art auch Roßhäute, Kalb- und Bockfelle bearbeitet. Die beſten ſind die Ruſſiſchen, die man vor allen übrigen wegen ihrer Feinheit, Geſchmeidigkeit und Stärke, auch wegen des eigenthümlichen Geruchs und der dauerhaften angenehmen Farbe ſchätzt. Dieſe Ruſſiſchen Juſten ſind ſowohl ſchwarz und weiß, als roth. Sie werden meiſtens von Rinds-, nur zum kleinen Theil von Pferdehäuten gemacht. Die vorzüglich gute Bereitung derſelben iſt immer noch ein Eigenthum Rußlands, obwohl das Verfahren dabey in keiner Werkſtatt geheim gehalten wird, auch faſt in allen Sprachen genau beſchrieben iſt. Die Menge des Viehes bey den nomadiſchen Völkern, die ſichere Manipulation, die ſcharfe Brake und die Preiſe ſcheinen Rußland dieſes Gewerbe und den gro-

ßen auswärtigen Abſatz für immer zu ſichern. Das Weſentlichſte bey der Bereitung der Ruſſiſchen Juften (d. h. Lederpaar) iſt folgendes: Man legt die mit Kalkwaſſer und durch Schaben von Haaren gereinigten Häute in einen Bottich mit einem Sauerwaſſer oder Schemper aus Mehl und Malz; hernach bringt man ſie in einen andern Bottich mit Lohe von zerkleinter Weiderinde oder Birkenrinde, und übergießt ſie mit der vorigen heiß gemachten Schemperbrühe. Nach 8 Tagen wird die Lohe erneuert, und ebenfalls mit der vorigen heißen Brühe übergoſſen, welches noch zum dritten und vierten, auch wohl zum fünften bis achten Male wiederholt wird. Immer drückt man die Häute dabey ſtark zuſammen. Dann ſind ſie lohgar, werden geſpült, mit wenig Kochſalz beſprengt und getrocknet. Die weitere Bearbeitung beſteht im Färben der Narbenſeite, im Einſchmieren und Walgern mit den Händen und Füßen, und mit einem geriffelten Holze, das der Oberfläche ein gegittertes Anſehen giebt. Die Farbe des Juften iſt roth oder ſchwarz, doch macht man auch weiße. Um ſie roth zu färben, ſchabt man ſie, tränkt ſie mit Alaunwaſſer ein, hängt ſie über eine Stange und begießt ſie vermittelſt eines Schöpflöffels mit einer ſiedenden Brühe von Rothholz ſo oft, als es nöthig ſcheint. Ein hundert Juften, d. i. 200 Häute, erfordern nach der Größe 20 bis 25 ℔ Alaun und 50 bis an 100 ℔ Rothholz. Das Schwarzfärben geſchieht mit Eiſenvitriol. Das Einſchmieren der gefärbten Juften geſchah ehemals mit Thran, jetzt aber thut man es theils ganz, theils mit $\frac{2}{3}$ Birkentheer (im Ruß. Dagol), wodurch das Leder an Stärke gewinnt, und es den beliebten Juftengeruch erhält. Ein Hundert Paar, oder Juftenhäute erfordern 6 bis 8 Eimer, jeden von 16 Ruſſ. ℔, Birkentheer. Endlich ziert man die Juften, vermittelſt eines Reiffelholzes, mit Kreuzſtrichen, und dann ſind ſie Kaufmannsgut, welches der Brake unterworfen wird. Sie werden faſt überall in den Ruſſiſchen Gerbereyen in Dörfern, Städten und Fabriken verfertigt. Die ächten Juften müſſen einen angenehmen Geruch und eine helle Farbe haben, wie verbranntes Leder ſchmecken, und ein Geräuſch verurſachen, wenn ſie zwiſchen den Fingern gerieben werden. Schon um die Mitte des 17ten Jahrh. wurden jährlich bis 225,000 Juften, oder Paar ausgeführt. Damals wurden die Häute von den Juftenbereitern weit und breit in Podolien, in der Polniſchen Ukraine, in Livland u. ſ. f. aufgeſucht; jetzt liefert die einheimiſche Viehzucht, inſonderheit die der Nomaden genug, ohne daß man nöthig hätte, ſie aus andern Ländern zu holen. Die beſten Juftengerbereyen ſind jetzt in Jaroslawl, Arſamas, Koſtroma, Wjätka, Caſan, Moskwa oder Moskau, Wologda, Niſhnei-Nowgorod, Wladimir und Pſkow. Unter allen Ruſſiſchen Lederarten werden dieſe Juften am ſtärkſten ausgeführt. Der Zoll bey der Ausfuhr beträgt 90 Kopeken vom Pud. Von 1793 bis 1795 betrug ſie im Durchſchnitt jährlich an Werth über 2,600,000 Rubel, wovon der erhobene Zoll ſich auf 123,000 Rubel belief. Von dieſer Quantität exportirt Petersburg gegen 100,000, und Archangel etwa 25,000 Pud; der Ueberreſt wird aus Riga und

aus den Häfen des Schwarzen Meers verſchifft, wo nur rothe Leder ausgeführt werden, die man in Taganrog aus Woroneſh erhält. Aſtrachan treibt gleichfalls einen beträchtlichen Handel mit Juften nach Perſien, Sina, der Bucharey, auch nach der Türkey und Vorderaſien. Das nördliche und mittlere Deutſchland erhält ſie am meiſten über Hamburg und Amſterdam, zum Theil auch über Lübeck, Roſtock und Stettin; Leipzig verſieht inſonderheit das ſüdliche Deutſchland, wohin, ſo wie ſelbſt nach Italien, auch viele von Hamburg und Holland unmittelbar gehn. England zieht ſehr viele Juften aus Petersburg und Archangel; Frankreich, Spanien, Portugal u. ſ. f. erhalten ſie meiſtens über Holland und Hamburg Die Sortimente, welche man im Handel mit Juften, vorzüglich in Amſterdam macht, ſind folgende: I. Extrafeine. Dieſe müſſen 1) leicht ſeyn, d. h. der Ballen muß $7\frac{3}{4}$ bis 8 Ctr., und die Haut oder das Stück 7 bis $7\frac{1}{4}$ ℔ wiegen. Der Ballen enthält gewöhnlich 20 Rollen, und jede Rolle dieſer Sorte muß 5 Häute oder Stücke enthalten. 2) Sie müſſen eine feine, zarte und kleine Narbe, 3) eine ſchöne hohe, oder karmeſinrothe Farbe haben, dabey 4) auf der Fleiſchſeite ſchön weiß oder ſilberweiß, 5) ohne Schnitte und Engerlöcher, und 6) von mollichter Bereitung ſeyn. II. Ordinair feine Juften. Dieſe müſſen in den meiſten Eigenſchaften den vorigen gleich kommen, nur 1) iſt die Farbe nicht ſo ſchön, und man iſt zufrieden, wenn ſie braun-, dunkel- oder blaßroth ausfällt; 2) die Fleiſchſeite iſt nicht ſo glatt und roth, ſondern fällt ſchon etwas braun und rauh aus; auch iſt 3) die Narbe nicht ſo klein und ſchön, wie bey den extrafeinen. III. Feine Mitteljuften haben folgende Kennzeichen: 1) das Paar Felle wiegt 14, 15 bis $15\frac{1}{2}$ ℔; 2) die Farbe iſt dunkeler, auch wohl dunkel- oder braunroth; 3) die Narbe etwas grob, und die Fleiſchſeite braun oder rauh; 4) Felle mit verwachſenen Engerlöchern gehören ebenfalls hieher; 5) ſo wie Felle von Kuhleder, wenn ſie gleich in den Seiten lappicht ausfallen, auch 6) Häute, die etwas ausgefalzt ſind, inſonderheit in Schildern, wenn ſonſt nur weiter kein Mangel daran iſt; endlich 7) ſolche, in welchen ſich auf der Fleiſchſeite einige Schnitte befinden, wenn ſie nur nicht durch und durch gehen, oder ſehr tief eindringen. IV. Ordinaire Mitteljuften, welche folgende Eigenſchaften haben: 1) das Paar muß 15, $15\frac{1}{2}$ bis 16 ℔ wiegen; 2) die Farbe paſſirt, wenn ſie gleich dunkel- oder braunroth iſt; 3) die Narbe iſt etwas grob, auch die Fleiſchſeite braun und rauh; 4) Felle mit offenen, nicht verwachſenen Engerlöchern paſſiren bey dieſen, ſo wie 5) ſolche, die lappicht in den Seiten, und 6) ausgefalzt ſind; auch 7) diejenigen, welche Schnitte auf der Fleiſchſeite haben, wenn ſie auch durchgehen, doch müſſen ſie nicht zu häufig ſeyn; ferner 8) die etwas in Narben beſtoßen, beſchädigt, oder narbenlos ſind. V. Ausſchußjuften, d i. ſolche, die zu keinem der vorigen Sortimente gebraucht werden können, als: Felle mit vielen Schnitten und Engerlöchern; harte und klappichte Felle; gefallene Kuh-, Stier- oder Ochſenleder; Brummerfelle nebſt andern ſtarken und ſchweren Juften; bolligte, etwas erſtunkene, ſehr narbenloſe, von

Hunden zerfreſſene, beſchabte, ſehr Narben beſtoßene, ſtark ausgefalſete, fleiſchfreſſigte und ſonſt ſehr ſchadhafte Felle. VI. Roßwall, die ſchlechteſte Sorte, die von Schuſtern faſt nur zu Rahmen, Brandſolen und Abſatzflecken gebraucht werden kann, obwohl ſich an ſolchen Fellen noch etwas zu Vorderblättern und Quartieren Brauchbares findet. Dahin gehören hauptſächlich Roßleder; in der Gahre verbrannte und ganz ſpießigte Juften; ſehr narbenbrüchige Häute; ſehr dicke, narbenloſe und auch ſonſt ſehr beſchädigte Brummerfelle; Häute, die über und über erſtunken; durchaus bollig; überall eingeſchnitten; durchgängig ſehr fleiſchfreſſigt, ganz hart und ſehr klappericht; über und über narbenbeſtoßen, narbenbeſchabt, narbenlos und auch ſonſt dabey ſehr ſchadhaft ſind. Ertrunkene Juften nennt man diejenigen, welche bey der Verunglückung eines Schiffs auf der See oder auf Strömen vom Waſſer benetzt ſind, wodurch die feinen Sorten im Werth und Preiſe ſehr verlieren, die ſchlechtern Sorten aber faſt völlig unbrauchbar werden. — Außer der innern Güte unterſcheidet oder ſortirt man die Ruſſiſchen Juften auch nach den Oertern, wo ſie verfertigt ſind. Die Juften von Koſtroma und Jaroslawl hält man überhaupt für die beſten, denn ſie haben den ſtärkſten Geruch, die ſchönſte Farbe und ſind am geſchmeidigſten; die auserleſenſten davon oder die Kernfelle nennt man Maſtersky, und dieſe haben nicht allein alle Eigenſchaften der extrafeinen Juften, ſondern ſind auch überhaupt die ſeltenſten und theuerſten. Nach dieſen ſind inſonderheit die Poluwalli, im Petersburgiſchen Handel Maljajufti genannt, ihrer Leichtigkeit wegen berühmt, indem man Häute von kaum 3 ℔ darunter findet, daher 10, 12 bis 15 Stück davon auf ein Pud gehen. Den erſtern folgen die aus den Gerbereyen von Wologda, dann die von Niſhnei-Nowgorod Moskwa, Caſan und die übrigen aus den beſten oben angegebenen Fabriken. In Rußland rechnet man gewöhnlich 30 Pud auf einen Ballen Juften von 20 Rollen. In jeder Rolle, die nach Hamburg und Lübeck geht, ſind 3, auch wohl von Poluwalli oder ſehr leichten Juften 5 Paar, ſo daß ein Ballen ungefähr 1200 Ruſſiſche, oder, $33\frac{1}{3}$ ℔ für 1 Pud gerechnet, 1000 ℔ wiegt. Die für Italien beſtimmten Ballen enthalten 22 Rollen, und müſſen aus extra ſchönen, meiſtentheils Poluwalli oder leichten Juften beſtehen. Beym Einkauf der Juften in Hamburg, Amſterdam u. ſ. f. muß man darauf ſehen, daß die Ballen nicht umgepackt, ſondern völlig in dem Stande ſind, wie man ſie aus Rußland erhält. Sie müſſen daher in den Matten oder Baſtdecken mit ſtarkem Ruſſiſchen Bindfaden umnäht ſeyn, den man in Deutſchland nicht hat; inwendig müſſen die Rollen mit keinen Schnürſeilen, mit keinen ſtarken Bändern von Baſt umwickelt, auch müſſen die Rollen noch unſortirt ſeyn. Aus Archangel und Petersburg zieht man vornemlich feine rothe Juften, minder feine, ſchwere Sorte von 4 bis 5 Fellen auf das Pud, und Maljajuften, worauf die Roßwall folgen; die weißen machen eine beſondere Gattung aus. In Hamburg verkauft man in folgenden Sorten, das ℔ mit $8\frac{2}{3}$ Prozent in Banko; feine Gave Malja, 10 Felle

in 1 Rolle von 30 bis 35 ℔; Roßwall von 10 Fellen in der Rolle von 30 bis 35 ℔; leichte Gave von 6 F. in der R. von 40 bis 48 ℔, und dieſe in 3 Sorten, erſte, zweyte und dritte, nach Verſchiedenheit der Güte auch zu verſchiedenen Preiſen; ſchwere Gave von 54 bis 60 ℔, ebenfalls in 3, nemlich erſte, zweyte und dritte Sorte; leichte Roßwall von 40 bis 48 ℔ in 3 Sorten; ſchwere Roßwall von 54 bis 60 ℔. Leipzig hat einen ſtarken Handel mit Juſten und verkauft in der Meßzeit ſehr viele extrafeine und ordinair feine Juſten in Ballen nach Prag und ganz Böhmen, Regensburg, nach der Lauſitz, ins Vogtländiſche, durch Sachſen und mehrere angrenzende ſüdliche Länder. Die feinen Mitteljuſten gehen zwar auch Ballenweiſe nach Regensburg, aber nicht ſo häufig, weil ſie hier nicht ſo geſucht werden, wie die beiden erſtern Arten. Feine Mitteljuſten und ordinaire Mittelſorte gehen dagegen viel, obwohl doch auch nicht ſo ſtark, wie die feinen, von Leipzig nach Zittau, Görlitz, Bautzen, ins Thüringiſche, Vogtländiſche, Sächſiſche u. ſ. f. Ausſchuß, Roßwall und ertrunkene Juſten finden von Leipzig aus nach andern Städten Ballenweiſe keinen Abſatz. — Verſchiedene der ehemaligen Polniſchen Provinzen lieferten ſchon lange ein nach Art der Ruſſiſchen Juſten bereitetes Leder, welches dieſen, nach Verſchiedenheit der Provinzen und deren Gerbereyen, mehr oder weniger ähnlich iſt. Am nächſten kommen den Ruſſiſchen diejenigen Polniſchen Juſten, welche in den, den Alt-Ruſſiſchen Grenzen nahegelegenen Gegenden verfertigt und daher Grenzjuſten genannt werden, welche man deshalb unter dieſem Namen als eine beſondere Sorte oder Gattung aufführt und im Handel beſtändig unterſcheidet. Die eigentlichen Hauptarten der Polniſchen Juſten, deren jede wieder in verſchiedene Sorten getheilt wird, ſind folgende: 1) die Juſten von Mohilow, von welchen es verſchiedene Sorten giebt, unter denen die feinſten aber die gangbarſten ſind, und hier nur in Betracht kommen. Von dieſen feinen Mohilower J. wiegt ein Paar $14\frac{1}{2}$ bis 15, höchſtens $15\frac{1}{2}$ ℔; ſie haben eine ſchöne blaßrothe Farbe; die Narbe iſt zwar platt, aber doch zart, und nicht länglicht gezogen; die Fleiſchſeite iſt bräunlicht, doch von ſchöner molliger Bereitung; ſie haben keine Schnitte und Engerlöcher, auch kommen keine Brummerfelle und ſtarke Köpfe darunter vor; ſie beſtehen aus gutem Kuh- und Stierleder, welches durchaus gleich ſeyn muß; es muß ſich kein Roßleder, kein Stück von harter, klapperiger oder ſpießiger Bereitung, kein gefallenes, erſtunkenes, in Narben fehlerhaftes oder beſchädigtes, kein fleiſchfreſſiges, ausgeſalztes oder in der Gahre verbranntes Leder darunter befinden, auch muß die Fleiſchſeite glatt, ſauber und reinlich ſeyn. 2) Sluczker, oder polniſcher Mitteljuſten. Von dieſem wiegt ein Paar 16, höchſtens $16\frac{1}{2}$ ℔, die Rolle von 6 Stück aber $5\frac{1}{2}$ ℔ weniger, als $\frac{1}{2}$ Centner, ein Ballen oder 20 Rollen höchſtens 9 Ctr. Die Farbe iſt dunkelbraunroth; die Narbe länglicht gezogen; der Kopf breit und enthält noch die großen Stirnblätter, ohne daß etwas abgeſchnitten wäre; die Fleiſchſeite braun, dabey rauh, oder, wenn dieſe auch glatt iſt, ſo ſind die Häute deſto

mehr ausgeſalzt, beſonders in den Schildern; gewöhnlich ſind die Felle hart und klapperig bereitet; indeß müſſen ſie doch nicht ſpießig ſeyn, und nicht ſpringen, wenn man die Narbe biegen will, auch nicht in der Gahre verbrannt oder ſo ausgeſalzt ſeyn, daß aller Kern verlohren iſt; ſie müſſen auch in Narben unbeſchädigt, nicht narbenlos oder ſehr ſchnittig, auch ſonſt nicht ſchadhaft ſeyn. 3) Poloczker oder ordinaire Polniſche Juften machen ein ſchlechtes Sortiment aus und gleichen ungefähr dem Ruſſiſchen Ausſchußjuften. Ein Paar wiegt 17, höchſtens 17½ ℔; eine Rolle davon 2½ ℔ weniger als ½ Centner, der Ballen von 20 Rollen aber 9½ Ctr. und 5 ℔, doch darf er nicht ſchwerer ſeyn. Die Narbenſeite iſt faſt ohne Farbe, bleichroth, etwa wie ertrunkener Ruſſiſcher Juften; die Narben ſind länglicht und grob gezogen; die Schilder ſind ſtark, dabey ſehr hart und klapperig, die Felle großköpfig mit ſtarken Stirnblättern, die Bereitung durchaus ſehr hart und feſt; die Fleiſchſeite iſt ſtarkſchnittig, rauh und ſehr ausgeſalzt; überhaupt beſteht das ganze Sortiment aus erſtunkenen, narbenbeſchabten, ſehr narbenloſen, narbenbrüchigen, fleiſchfreſſigen, überall ſehr ſchadhaften Häuten, doch ohne Roßleder, welches unter das 4) Polniſche Roßwall gehört, das aber auswärts faſt gar keinen Abſatz findet. 5) Der Grenzjuften (ſ. oben) gleicht dem Ruſſiſchen ziemlich, hat aber doch nicht vollkommen die Eigenſchaften deſſelben; nichts von dem ſchönen durchdringenden Geruch, ſondern nur einen angenehmen Ledergeruch; nicht die ſchöne Bereitung, ſondern iſt theils weißlicht, theils ganz dunkel und ſchwarzbraun; dabey meiſtens hart, wohl gar klapperig und ſpießig, ſehr wenig zart und mollig; auch iſt die Farbe und Narbe nicht ſo ſchön, wie bey den Ruſſiſchen, die erſte ganz dunkel- und meiſt braunroth, die letzte etwas grob und platt, doch nicht ſo ſtark, wie bey dem Mohilower, auch nicht ſo lang gezogen, wie bey den übrigen Polniſchen Arten; meiſtens hat er auch keine Seitenlöcher; auch ſind die Felle nicht durchaus gleich, ſondern meiſtens in Schildern recht ſtark, auch wohl hart und klapperig, im Halſe abſchüſſig und plattdünne; völlig gleiche Felle finden ſich wenige darunter, auch ſind dieſe nicht ſo gut, wie die Ruſſiſchen; es giebt auch viele ausgeſalzte darunter, und zwar meiſtens in Schildern, weil dieſe am ſtärkſten ausfallen, und ausgeſalzt nicht zu gebrauchen ſind, da ihnen dadurch der beſte Kern und die Kraft genommen iſt; die Fleiſchſeite iſt meiſtens rauh und braun, doch auch zuweilen weiß und glatt, aber doch nicht ſo ſchön als bey den Ruſſiſchen, ſondern etwa dem feinen Mohilower darinn gleich. Eigentlich ſind die Grenzjuften nur Baſtarde des Ruſſiſchen; indeß macht man auch von ihnen noch beſondere Sortimente, wie von den letztern. Mit den Polniſchen Juften hat inſonderheit Danzig einen beträchtlichen Handel, doch geht auch viel davon nach Frankfurt an der Oder, Breslau und Leipzig. — Der ſchwarze Thranjuften, oder das ſogenannte Schmierleder, beſteht aus Kalbfellen, die mit Thran getränkt, dann mit Eiſenſchwärze gefärbt, geſchlichtet und gekrispelt ſind. Sie werden überall in den gewöhnlichen Gerbereyen gemacht, und gehören nicht hieher. — In

Deutſchland, Frankreich u. ſ. f. hat man bisher verſchiedentlich verſucht, die Ruſſiſchen Juſten nachzumachen, allein bisher nur eine Lederart geliefert, die einigermaaßen das Anſehn deſſelben, aber nicht ſeine übrigen Eigenſchaften hat. Dieſe iſt gewöhnlich weißlicht, oder dunkelbraun, auch zuweilen ſchwärzlicht, nicht ſo mollig, ſondern hart, klapperig, ſpröde, auch ſehr ſtark in Schildern, wenn ſie nicht etwa ſtark ausgeſalzt iſt. —

Judasbaum (Cercis L.), eine Baumgattung, von welcher 2 Arten bekannt ſind: der Europäiſche, oder ſtumpfblätterichte Judasbaum, auch gemeiner und Spaniſcher Judasbaum, Liebesbaum, Griffelbaum genannt (Cercis ſiliquaſtrum), der in Spanien, Italien, im ſüdlichen Frankreich, den Türkiſchen Ländern u. ſ. f. wächſt; einer der ſchönſten Bäume, von mittlerer Größe, hat faſt cirkelrunde, herzförmige, glatte, blaßgrüne Blätter, die im Herbſt abfallen; im Frühjahr kommen purpurrothe Blumen büſchelweiſe, noch vor den Blättern, hervor, die dem Baum ein ſchönes Anſehn geben, und ihn zur Hauptzierde der Frühlingsboskette machen. Das Holz hat eine ſchöne Farbe, iſt grün und ſchwarz geadert, nimt eine ſchöne Politur an, und kann zu vielerley Arbeiten gebraucht werden. Der Amerikaniſche oder ſpitzblätterichte, Canadiſche Judasbaum, Rothbaum (Cercis Canadenſis), wächſt in Canada und den meiſten Gegenden von Nordamerika, wo man ihn Red-but, Rothkopf, nennt, vielleicht wegen der rothen Knospen, die ebenfalls im Frühjahr vor den Blüten hervorkommen. Die Blätter ſind zwar auch am Stiele herzförmig, aber vorne nicht rund, ſondern endigen in eine ſcharfe Spitze; die Blumen ſind kleiner, wie bey jenem. Das Holz hat ebenfalls ſchöne ſchwarze und grüne Adern, nimt wegen ſeiner Feſtigkeit eine ſchöne Politur an, und wird, wie jenes, zu kleinen Käſtchen, eingelegter u. a. feiner Arbeit gebraucht.

Judenpalmen nennt man die Zweige von der Zwergpalme (Chamaerops humilis), welche von den Juden zu ihrem Laubhüttenfeſt gebraucht werden, wozu man ſie häufig aus Italien u. ſ. f. kommen läßt, ſ. den Art. Adamsapfel.

Judenleim, Judenpech, ſ. Erdharze.

Judenpechholz (Lignum Asphalti), eins der vortrefflichſten ausländiſchen Hölzer, von dem Witſchenbaum, Aspalatholz, Rhodiſerdorn (Aspalathus L.), welches den Namen vielleicht von ſeinem ſtarken, dem Judenpech ähnlichen Geruch erhalten hat. Das unter dieſem Namen bekannte Holz und die Wurzel kömmt von einem noch unbekannten Baum in Syrien, Aegypten und auf der Inſel Rhodus, iſt braun, hin und wieder mit vielen gelben und rothen Adern durchzogen, ſo daß es ſtellenweiſe oft dem Schildpatt gleicht; iſt dabey ſehr hart, ſchwer, ölicht, bitter von Geſchmack und einer vortrefflichen Politur fähig, ſo daß man es mit Recht zu den ſchönen Holzarten der erſten Klaſſe rechnen kann; nur iſt es dabey nicht ſonderlich ſtark, von ungleicher und äſtiger Form, daher bey der Bearbeitung zu Kunſtſachen viel davon verlohren geht. Tiſchler und Ebeniſten verarbeiten es zu allerley Möbeln. Man zieht es meiſtens unter dem

Namen Judenpechholz, oder Lignum Aſphalti, aus Holland.

Juffers nennt man in Holland eine Art kurzer Maſten für kleinere Fahrzeuge, die aus Riga und Memel kommen; in Norwegen aber das dünne Dachſparrenholz von 18 bis 24 Fuß Länge.

Jujuben, ſ. Bruſtbeeren.

Jumellinwein, ein Italieniſcher Wein, aus dem Parmeſaniſchen.

Junco (Juncus effuſus L.), eine Art von Flatterbinſen, die unter andern in Spanien, vorzüglich im Königreich Valencia, häufig ſind und ſehr benutzt werden, aber nicht mit dem Eſparto (ſ. dieſ. Art.) verwechſelt werden müſſen. In Valencia macht man eine Menge feiner buntgefärbter Matten, Eſteras finas, vorzüglich zu Crevillent, daraus, wo man eigene kleine Weberſtühle dazu hat, deſſen Einwohner oft ſelbſt nach London, Paris und Genua gehn. In England, Frankreich, Holland, Italien u. ſ. f. werden dieſe Matten häufig unter dem Namen Tapis d'Eſpagne verkauft. Die jährliche Ausfuhr davon aus Valencia beträgt 40,000 Piaſter. Die Eſteras baſtas ſind nur geflochten.

Jungfernnadeln nennt man an vielen Oertern die kleinſte und feinſte Art von Steck- oder Haubennadeln, die nur 5 Linien lang ſind, und zum Aufſtecken der Hauben, Kopfzeuge u. ſ. f. dienen.

Jungfernpapier nennt man in einigen Deutſchen Papiermühlen ein gutes Schreibpapier in kleinerm oder Briefformat.

Jungfernpergament, ſ. Pergament.

Jungfernpflaume, ſ. Guao.

Jungfernſchwefel, ſ. Schwefel.

Jungferntabak (Nicotiana paniculata L.) wächſt etwa 3 Fuß hoch, hat herzförmige glatte Blätter, iſt ohne Haare, und der Gipfel trägt mehr Blumen, als die andern Arten des Tabaks.

Jungle, eine Art Oſtindiſcher Muſſeline im Däniſch-Oſtindiſchen Handel, 28 bis 29 Kopenhagener Ellen lang, und $1\frac{5}{8}$ bis $1\frac{1}{16}$ Ell. breit.

Juranſon, eine gute Weinſorte aus Bearn in Frankreich, die von Pau über Bayonne in Barriques von 300 Pariſer Pinten verſandt wird.

Juſclam, ein ſehr geiſtreicher Comtatſcher- oder Rhonewein, der über Avignon in den Handel kömmt, und bey Baral von 135 ℔ netto verkauft wird.

Juweelen, ſ. Edelgeſteine.

Izarins, Oſtindiſche Baumwollenzeuge im Däniſchen Handel, $\frac{5}{4}$, auch wohl nur $1\frac{5}{8}$ Elle breit, und 10 bis 11 Ell. lang.

K.

Kabeltau, Cabel oder Wurfankertau, iſt das dünnſte von allen Ankertauen, und wird auf größern Schiffen beym Wurfanker gebraucht, doch nimt man auf kleinern auch eine Pferdelinie dazu. Den Wurfanker gebraucht man nur, um das Schiff auf einem Fluß, oder in einem Hafen fortzubringen, daher man ihn mit dem Boot in einer hinlänglichen Weite vom Schiff auswirft, worauf im Schiff das Kabeltau, woran er befeſtigt iſt, wieder eingewunden wird, ſo daß der Anker dem Schiff zu einem feſten Punkt dient, um es mit Hülfe dieſes Taues fortzuziehen. Das Kabeltau hält we-

nigſtens 3 Zoll im Umfange, und iſt aus 3 Seilen zuſammengedreht, deren jedes 3 Schnüren oder Litzen hat, wobey jede Schnur wieder 3 Bindfaden und jeder der letztern eine beſtimmte Zahl von Fäden enthält, die ſich nach der größern oder geringern Dicke des ganzen Kabeltaues richtet. Die Dauerhaftigkeit hängt mit von dem gehörigen Zuſammendrehen derſelben ab, denn wenn ſie zu ſtramm gedreht ſind, halten ſie eben ſo wenig, als die loſe gedreheten. Gewöhnlich ſind ſie 110 bis 120 Braſſen lang, und hat jedes Kauffahrteiſchiff, von welcher Größe es auch ſeyn mag, 3 ſolcher Taue. Diejenigen **Kabeln**, welche zum Halten des Ankers dienen, heißen **Ankertaue**, und ſind die längſten. Das längſte Ankertau, oder die **Hauptkabel**, Franz. maitre cable, iſt von 120 Klaftern, und zuweilen 9500 ℔ ſchwer; daher die Kabellänge, Franz. cable, die Länge einer Kabel, oder eines Kabeltaues bedeutet.

Kabeljau, oder **Kabliau**, **Cabeljau**, iſt eine Gattung desjenigen Fiſchgeſchlechts, welchem man den gemeinſchaftlichen Namen **Schellfiſch** oder **Weichfiſch** (Gadus) gegeben hat, und das uns viele vortreffliche Fiſcharten in ungemein großer Menge giebt. Dahin gehören unter andern der **Schellfiſch** (Gadus aeglefinus); der **Dorſch** oder **Döſch** (Gad. callarias); der **Wittling**, **Weißling** (Gad. merlangus), ſ. von dieſen d. beſond. Artikel; inſonderheit aber der **Kabliau**, **Leng** und der ſogenannte **kleine Stockfiſch**, von welchen hier vorzüglich, als einem Gegenſtande der großen Fiſcherey und eines ausgebreiteten Handels, die Rede iſt. Alle haben einen länglichten, mit kleinen, leicht abfallenden Schuppen bedeckten Körper, und ſchmale Bauchfloßen, die in eine dünne Spitze zulaufen. Der **eigentliche Kabeljau** (Gadus morrhua) Engl. Cod, oder Cod-fiſh, Franz. Morue, Span. Bacallao, Portug. Bacalhao, Holl. Kabeljaauw, zeichnet ſich durch die verhältnißmäßig größern Schuppen von den übrigen Fiſchen dieſes Geſchlechts aus. Von dieſem wird überall der bekannte **Stock-**, **Klippfiſch** und **Laberdan** bereitet. Sebaſtian Cabot fand dieſen Fiſch im J. 1496 in ungeheurer Menge bey Newfoundland, wo die Einwohner ihn Bakalla nannten, daher Cabot auch dem Lande zuerſt den Namen Bakkallao gab. Weil die Spanier, zu welchen Cabot bald darauf überging, das ll wie lj ausſprechen, ſo hieß dann der Fiſch **Bakkaljao**, und daraus machten die Holländer und Deutſchen nachmals **Kabbeljau**. (S. Forſters und Sprengels Beyträge zur Völker- und Länderk. Thl. 1. S. 98. Note 28.). In Holland nannte man ihn in ältern Zeiten **Dogge**, daher der Name **Doggersbank**, oder **Doggerzand** für die große in der Nordſee zwiſchen England und Jütland gelegene Bank, wo dieſer Fiſch ebenfalls häufig gefangen wird. So nennt man auch die zu dieſer Fiſcherey im Holländiſchen ausgerüſteten Fahrzeuge **Doggers**, und die Fahrt ſelbſt **Doggevaart**. Der Kopf, Rücken und die Seiten des Fiſches ſind grau und mit gelblichten Flecken beſprengt. Die noch jungen Fiſche ſind, wenn ſie ſich am Felſengrund aufhalten, röthlicht am Bauch mit orangegelben Flecken, verlieren dies aber, wenn ſie älter werden und ihren Aufenthalt verlaſſen. Der

eigentliche Aufenthalt des Kabeljaues iſt der Theil des Weltmeers zwiſchen 40° und 66° N.Br.; man findet ihn zwar noch weiterhin über Grönland hinaus, aber nicht ſo zahlreich und von geringerer Güte. In außerordentlicher Menge findet er ſich an den Nordamerikaniſchen Küſten von Neuengland, Neuſchottland, Capbreton, Newfoundland oder Terreneuve und bey den nahegelegenen Bänken, ſo wie bey Island, den Färöer, Orkadiſchen, Shettländiſchen Inſeln, Norwegen, auch in der Nähe von Schottland, England, bey Doggersbank und in mehrern Gegenden der Nordſee nach den Däniſchen, Deutſchen und Holländiſchen Küſten hin, wo er häufig, obwohl nicht in ſolcher Menge, und nur für den Fiſchmarkt der näher gelegenen Häfen, gefangen wird; ſehr zahlreich aber findet er ſich auch in der Nähe der Franzöſiſchen Küſten. Im ſüdlichen Weltmeer ſoll er hie und da ebenfalls häufig vorkommen. Von der äußerſten Wigtigkeit iſt der Fang dieſes Fiſches, oder der ſogenannte Stockfiſchfang für die Engländer, Nordamerikaner und Franzoſen in den Gewäſſern von Nordamerika; für die Norweger in der Nähe ihrer Küſten; für die Isländer, Holländer und Franzoſen in den Gewäſſern von Island u. ſ. f. Dieſe große Fiſcherey giebt die für einen äußerſt ausgebreiteten Handel ſo wigtigen Fiſchprodukte unter dem Namen Stockfiſch, Klippfiſch, Laberdan, Rundfiſch, Rotſchär u. m. a. ſ. davon den Art. Stockfiſch, der die verſchiedenen Benennungen, Sortirungen und alles, was den eigentlichen Handel damit betrifft, genauer angiebt. Durch die Beſchäftigung ſo vieler Fiſcher, Seeleute und Fahrzeuge wird ſie in anderer Rückſicht eine wigtige Grundlage und Schule für die Marine der eigentlichen Seemächte. Die gewöhnliche Länge des Kabeljau iſt 2 bis 3 Fuß, und ſein Gewigt 14 bis 20 ℔; zuweilen findet er ſich aber auch weit größer, und in England hat man ihn ſchon 5 Fuß 8 Zoll lang, 5 Fuß im größten Umfange, und 78 ℔ ſchwer, gefangen. Er bewohnt eigentlich, wie der Hering, die Tiefen des hohen Meeres und kömmt nur zum Laichen an den Küſten und Bänken herauf. Seine Nahrung ſind Krebſe, Tintenfiſche (Sepiae), Heringe und andere Fiſcharten, auch ſchont er ſeiner eigenen Gattung nicht, und man braucht unter andern auch Schellfiſche zur Lockſpeiſe beym Fange deſſelben. Die Laichzeit richtet ſich, wie bey den übrigen Fiſchen, nach dem Alter, dem mehr oder weniger kalten Meeresgrunde, dem Klima und der Witterung, und iſt daher auch bey den verſchiedenen Ländern ſo ungleich, z. B. an den Engliſchen Küſten laichen im Januar die größern, nachher kleinere bis zu Ende Aprils; bey Island im Februar; auf der großen Fiſcherbank bey Terreneuve vom April an bis zum Ende des Sommers u. ſ. f. Wahrſcheinlich kommen immer andere Züge nach Verſchiedenheit des Alters. Uebrigens fängt man dieſen Fiſch in Norwegen, England, Amerika u. ſ. w. auch das ganze Jahr hindurch. Die Eier oder Rogen ſetzt der Fiſch in dem rauhen Grunde zwiſchen den Steinen ab. Seine Fruchtbarkeit iſt außerordentlich; denn Loeuwenhök berechnete den Eierſtock eines mittelmäßigen Kabbeljaues auf mehr als

$9\frac{1}{3}$ Millionen Eier. Dadurch wird der große Verluſt hinlänglich erſetzt, den theils die große Fiſcherey, welche mehrere Millionen dieſer Fiſche jährlich dem Meere entzieht, theils die größern Raubthiere verurſachen. Im ſüßen Waſſer fängt man den Fiſch zur Laichzeit mit Netzen und Reuſen, in die er dann leicht hinein geht; dagegen Lockſpeiſe ihn dann nicht reizt, weil der Geſchlechtstrieb ihn vom Freſſen abhält. Deſto begieriger fällt er aber nachher auf jede Lockſpeiſe; ſogar haſcht er dann nach allerley glänzenden Körpern, und die Isländer gebrauchen daher Muſchelſtücke und Glasperlen mit gutem Erfolg zum Köder, wozu man ſonſt Krebſe, kleine Fiſche, Stücken Fleiſch, Heringe, Schellfiſche, auch, in Ermangelung der friſchen Lockſpeiſe, geſalzene Heringe, Makrelen, Hornhechte u. a. nimt, doch die letztern vorher auswäſſert. Die Engländer halten bey Newfoundland immer einige Boote zum Fange des friſchen Köders, auch verwendet man die kleinen Kabeljaue, die von geringem Werth ſind, dazu. Wenn es am Köder mangelt, ſo bedient man ſich gegoſſener bleyerner Fiſche, rother Tuchlappen, halbverdaueter aus dem Magen der ſchon gefangenen Kabeljaue genommener Fiſche, oder opfert im Nothfall auch größere Kabeljaue auf, weil der Fiſch nach friſchem und noch blutenden Fleiſch ſehr begierig iſt. Das vornehmſte Werkzeug zum Fange ſind Angelſchnüre. In Norwegen gebraucht man dazu theils eine Grundſchnur, d. i. ein ſtarkes Seil, etwa 200 Klafter lang, welches in einer Tiefe von 2 bis 300 Klafter durch Gewigte befeſtigt wird, und woran etwa 100 Angeln in einiger Entfernung von einander an langen dünnen Schnüren befeſtigt ſind; theils einzelne 7 bis 8 Klafter lang aus einem herumrudernden Boot mit 2 Leuten herabhängende Angelſchnüre, womit man das Boot an einem Tage oft 2 bis 3 Mal füllen kann. In neuern Zeiten gebraucht man an einigen Norwegiſchen Küſten auch Stecknetze dazu, etwa 20 Klafter lang und 1 Kl. hoch, die man in eine Tiefe von 70 Klafter am Abend ausſetzt, und am Morgen darauf mit einer Beute von 3 bis 500 Stück aufzieht; doch iſt dies theils oft mit vieler Gefahr verbunden, theils werden die Fiſche häufig in der Laichzeit dadurch geſtört und verlieren ſich hernach. Küſtenbewohner, welche den Kabeljaufang in der Nähe treiben, bedienen ſich nur der Boote, die gewöhnlich mit 3 bis 4, oft auch nur mit 2 Mann beſetzt ſind; ſo z. B. die Norweger, Isländer, Schottländer und Nordamerikaner; andere hingegen, welche ſich in entfernten Meeren damit beſchäftigen, auch zum Theil die Nordamerikaner, rüſten Schiffe von 40 bis 150 Laſt, mit 15 bis 30 Mann, dazu aus, die, nach der verſchiedenen Entfernung, auf 2 bis 8 Monat mit Lebensmitteln, ferner mit dem nöthigen Vorrath von Seeſalz, den Tonnen zum Einlegen der Fiſche und Leber, mit kleinen Fäſſern zum Einlegen des Rogens, der Schwimmblaſe und Zunge, mit Hölzern und andern Hülfsmitteln zur Bereitung der verſchiedenen Sorten zum Verkauf, verſehen ſind. Die Zubereitung der gefangenen Fiſche beſteht theils im Dörren an der Luft, wodurch man den eigentlichen Stockfiſch erhält; theils im Einſalzen, welches den Laberdan oder Labberdan giebt; theils

im Einſalzen und Trocknen, welches den Klippfiſch giebt. Von dieſen und andern Bereitungsarten, ſo wie den verſchiedenen daraus entſtehenden Benennungen und Handelswaaren ſ. den Art. Stockfiſch. Ueberhaupt ſchneidet man dem Fiſch, wenn er ans Land gebracht iſt, den Kopf ab, ritzt den Bauch auf, reinigt ihn vom Eingeweide, und ſpaltet ihn am Rücken auf. Manchen Abfall von dem Fiſch nutzt man zum Köder. Die Leber ſammlet man beſonders und nutzt ſie zum Thranſieden. Aus der ſehr klebrichten Schwimmblaſe verfertigen die Isländer einen Leim, welcher der Ruſſiſchen Hauſenblaſe nahe kömmt. In Norwegen wird auch der Rogen ſorgfältig geſammlet, eingeſalzen, in kleine Fäſſer geſchlagen, nach Holland, Frankreich und Spanien (zuweilen über 20,000 Fäßchen in 12 bis 14 und mehrern Schiffsladungen) verſandt, wo er zum Sardellen- und Anſchovisfang unentbehrlich iſt. Bey Newfoundland benutzt man überdem die Zunge, die theils friſch genoſſen, theils als ein Leckerbiſſen eingeſalzen und nachher zu Hauſe verkauft oder verſandt wird. — Auf Island theilt man die Fiſchzeit (Waertid), nach der beſondern Lage und Beſchaffenheit eines jeden Diſtrikts, verſchiedentlich ein, im Ganzen aber doch in die Frühjahrs- und in die Herbſtfiſchzeit, da ſie allgemein getrieben wird, und ſich dann auch der Landbauer damit beſchäftigt. Der Seebauer hingegen beſucht das ganze Jahr hindurch die See, wenn er einen Fang machen zu können glaubt, und die Witterung ihn nicht hindert. Ueberhaupt gebraucht man nur kleine Boote dazu, und an Geräth meiſtens Fiſchſeile und Senkſchnüre von etwa 160 bis 170 Klafter Länge, deren indeß oft mehrere zuſammen gebunden werden, ſo daß ſich an einer Senkſchnur zuweilen 900 Angeln befinden. Da die Boote beides, klein und ſchlecht geformt ſind, ſo können ſie ſich nicht weit in die See wagen; auch iſt der ſehr vortheilhafte Gebrauch der Netze hier noch wenig bekannt. Der Dorſch- oder Kabeljaufang iſt übrigens hier der ſtärkſte, und die Bereitungsart, wie die in Norwegen, ſ. den Art. Stockfiſch. Die Ausfuhr an gedörrten Fiſchwaaren aller Art betrug bis 1787 jährlich im Durchſchnitt etwa 8 bis 9000 Sch℔, und an geſalzenem Dorſch und Kabeljau 700 Tonnen, zuſammen nach dem Einkaufspreiſe 130,000 Rthlr.; ſeitdem hat ſie aber wahrſcheinlich zugenommen. Sie könnte weit beträchtlicher ſeyn, wenn die Isländer die Fiſcherey in den benachbarten an Kabeljau u. a. ſo reichen Gewäſſern mit größern Fahrzeugen und ernſtlicher trieben. Für die Holländer war der Kabeljaufang in dieſen Gegenden vormals von großer Wigtigkeit; ſie rüſteten ehemals einige hundert Schiffe unter dem Namen der Islandfahrer dazu aus; 1767 gingen noch 155 derſelben dahin; ſeit 1772 ward dieſe Zahl aber immer kleiner; 1778 betrug ſie nur 24; dann ſtieg ſie wieder bis über 60; in den letztern Jahren mußte dieſe Fiſcherey aber des Krieges wegen ganz aufgegeben werden. — Frankreich nahm vor der Revolution ebenfalls Antheil an dieſer Fiſcherey, wozu aus ſeinen nördlichen Häfen ziemlich viele Schiffe ausgerüſtet wurden, und man ſchätzte den jährlichen Ertrag ſeines Stockfiſchfanges zwiſchen den Shettländiſchen Inſeln und Island

auf 1$\frac{1}{3}$ Millionen Lvrs. Von weit größerm Umfange, und ungleich einträglicher iſt aber der große Kabeljau- oder Stockfiſchfang in den Nordamerikaniſchen Gewäſſern. Die Küſten von Newfoundland, Neuſchottland, Neuengland oder den nördlichen Vereinten Staaten ſind überall mit Sandbänken oder Untiefen umgeben, wo ſich jährlich eine ungeheure Menge von Kabeljauen zum Laichen einfindet. Die Einwohner von Neuſchottland, Newfoundland, einiger Gegenden von Canada und verſchiedener Provinzen der Vereinten Nordamerikaniſchen Staaten treiben dieſe Fiſcherey in den Strommündungen, Bayen, an den Küſten und benachbarten Inſeln oder kleinern Bänken das ganze Jahr hindnrch; den Hauptſitz der großen Fiſcherey, welche von dieſen ſowohl, wie inſonderheit von England aus getrieben wird, machen die benachbarten Hauptbänke, nemlich die große Bank an der Oſtſeite von Cap Race, die grüne Bank, die Wallfiſchbank, die Petersbank, nebſt den kleinen Petersinſeln, St. Pietre und Miquelon aus. Von den verſchiedenen Engliſchen Häfen kamen im J. 1788 zu dieſer Fiſcherey hieher 567 Engliſche Schiffe mit 5961 Seeleuten, 6202 Menſchen, die außerdem zur Fiſcherey mit ausgegangen waren, und 2080 Schifferböten. Das Gewigt aller gefangenen Stockfiſche betrug 848,970 Ctr., wovon 776,820 Ctr. auf fremde Märkte verführt wurden. Dazu kamen noch 3730 kleine Fäſſer mit eingemachtem Lachs, und 2827 Tonnen Stockfiſchthran. Die Brittiſchen Schiffe führen von hier aus in Friedenszeiten allein nach dem ſüdlichen Europa 5 bis 600,000 Quintals oder Ctr. Stockfiſche; außerdem noch ſehr viele nach Weſtindien, Großbrittannien und Irland, ſo daß die ganze Ausfuhr auf 700,000, oft aber bis 800,000 Ctr. und darüber beträgt. Spanien erhält gewöhnlich allein jährlich 250 Schiffsladungen und darüber. Von den Nordamerikaniſchen Freyſtaaten treiben dieſe Fiſcherey: New-Hampſhire, welches auch beträchtliche Ladungen von Stockfiſchen nach Weſtindien und Europa verſendet, aber doch nicht ſo, wie ſeine gute Lage es geſtattet; inſonderheit aber Maſſachuſets, deſſen Stockfiſchfang i. J. 1790 allein 354,276 Ctr., an Werth 865,207 Dollars betrug, wozu 1796 an größern Schiffen 22,963 Tonnen, und an kleinern unter 20 Tonnen, 3748 T., die Fiſcherböte ungerechnet, mit Maine zuſammen aber 32,821 Tonnenlaſt an ſämmtlichen Schiffen gebraucht wurden. Die Ausfuhr von trockenen und eingeſalzenen Fiſchen aller Art aus den Vereinten Staaten, wovon der Stockfiſch immer das meiſte ausmacht, der größtentheils nach Weſtindien und dem ſüdlichen Europa geht, betrug 1791 über 383,000 Ctr.!, die eine Schiffslaſt von 57,000 Tonnen ausmachten. Rhode-Island hat eine ſehr gute Lage dazu, ſcheint dieſe Fiſcherey aber wenig zu treiben. (S. Ebelings Erdbeſchreib. u. Geſchichte von Amerik. Thl. 1. Aufl. 2. S. 138. ff. Thl. 2. S. 14. ff.) Frankreich war ſonſt im Beſitz der kleinen Inſeln St. Pierre und Miquelon unweit der Mitte der Südküſte der Engliſchen Inſel Newfoundland oder Terreneuve; von der letztern hatte es auch, ſeit dem Pariſer Frieden vom Jahr 1783,

die ganze Küſte vom Cap St. John auf der Oſtſeite an, und im Norden herum längs der ganzen Weſtküſte bis zum Cap Ray an der Südweſtſpitze der Inſel, zur Benutzung für ſeine Fiſcherey, und mit dem Recht zu derſelben in dieſer Gegend, doch ohne daß ſeine Fiſcher ihren Fang am Ufer bereiten durften. Seit der Zeit trieb es den Stockfiſchfang hier auch mit ziemlichen Erfolg, ſo daß in den letzten Jahren vor der Revolution 372 Schiffe, zuſammen von 41,711 Tonnen Laſt damit beſchäftigt wurden und man den Ertrag auf mehr als $14\frac{1}{2}$ Millionen Lvrs. berechnete — Bey Rußland findet ſich der Kabeljau im Nord- und Weißen, wie im Eis- und Oſtmeer, um Kola, um die Aleutiſchen und Kuriliſchen Inſeln außerordentlich häufig, auch iſt ſeine Benutzung als Kabeljau, Stockfiſch, Laberdan und Klippfiſch in Rußland ſelbſt beträchtlich. Um Kola iſt er ſo häufig, daß man jährlich 2 bis 3 Schiffsladungen davon ausführt. Ihn als Laberdan und Klippfiſch zu bereiten, war hier bisher aber nicht üblich, auch werden Leber und Eingeweide noch nicht auf Thran, ſo wie die Schwimmblaſe nicht auf Fiſchleim, genutzt. Die Einfuhr der verſchiedenen geſalzenen und getrockneten Fiſchwaaren davon iſt daher noch ziemlich beträchtlich. — Der Läng, Lengfiſch, Lengling (Gadus molva), die ſchmalſte und längſte Gattung des Geſchlechts der Weichfiſche, gehört ebenfalls hieher, da man ihn hie und da auf dieſelbe Art, wie den Kabeljau, bereitet und in den Handel bringt. Er iſt 4 bis 7 Fuß lang, 20 bis 30 ℔ ſchwer, braun auf dem Rücken, gelblicht an den Seiten und ſchmutzig weiß am Bauch. Man findet ihn in denſelben Gewäſſern mit dem Kabeljau, unter andern in großer Menge an den Norwegiſchen Küſten, doch wird er hier ſelten, oder nie gegeſſen, theils weil er grob von Fleiſch iſt, theils weil man ihn mit großem Vortheil abſetzen kann, da Ausländer ihn zur Schiffskoſt und zu langen Reiſen gerne kaufen. Man bereitet ihn daher als Klippfiſch und als Rotſkiär, ſ. den Art. Stockfiſch. Eben ſo wird in Norwegen der Brosmer (Gadus monopterygius), der dem Leng ähnlich iſt, meiſtens als Klippfiſch bereitet. — Der kleine Stockfiſch (Gadus merlucius) ähnelt dem Kabeljau in der Farbe, iſt $1\frac{1}{2}$, höchſtens 3 Fuß lang, findet ſich in den meiſten Gegenden, wo jener ſich aufhält, auch im Mittelländiſchen Meere, wird vorzüglich an den Küſten von England und Irland gefangen, hat ein weißes, blätteriges, nicht ſonderlich ſchmackhaftes Fleiſch, wird aber doch von Spaniern gern friſch gegeſſen, von Franzoſen und Engländern aber eingeſalzen und auf Stangen getrocknet. — An den Norwegiſchen Küſten iſt auch der Graaſey (Gadus virens), oder der Köhler, häufig, den man wie Rotſkiär und Klippfiſch zubereitet, auch einſalzt; ſeine Leber giebt inſonderheit vielen und guten Thran. Ueberdem werden noch manche andere Arten dieſer Gattung als Stockfiſch bereitet, ohne ſie beſonders zu unterſcheiden. — Von den verſchiedenen Bereitungsarten und Sorten, ſo wie von dem Handel der daraus entſtehenden Fiſchwaaren ſ. den Art. Stockfiſch.

Kabuja, ſ. Cabuja.

Kachelott oder Pottfiſch, ſ. Wallfiſch.

Kachou, ſ. Catechu.

Kaddig nennt man in vielen Gegenden den bekannten Wachholder, wovon man in den Apotheken die Beeren, das Holz und das Harz gebraucht. Aus dem von der Deſtillation des Oels im Deſtillirgefäße übrig gebliebenen wäſſerigen Extrakt bereitet man, nachdem er durchgeſeihet worden, durch Abrauchen das Kaddigmus.

Kämme, ſ. Kamm.

Kämelhaar, Kämelwolle, ſ. Kamelhaar.

Käſe, ein für die Landwirthſchaft und Alpenbenutzung ſowohl, wie für den Handel vieler Gegenden, wigtiges Milchprodukt, welches aus dem zähen ſchleimichten Theile, der die öhlichte Feuchtigkeit mit den wäſſerigen Theilen der Milch verbindet, bereitet wird. Je mehr man von dem eigentlichen Fett, oder den öhlichten Beſtandtheilen der Milch, darunter gemiſcht hat, deſto beſſer und wohlſchmeckender wird der Käſe. Die Bereitung beruht inſonderheit auf der Scheidung der Waſſertheile vermittelſt der Säure oder Wärme, und die Verſchiedenheit des Verfahrens dabey bewirkt, nebſt der Güte des Viehes und der Milch, den großen Unterſchied unter den Käſen der verſchiedenen Gegenden. Uebrigens macht man ſowohl aus der Milch der Schaaſe und Ziegen, als auch aus der Kuhmilch, theils ohne, theils mit einigen Zuſätzen, verſchiedene Arten. — Die Käſe, welche in verſchiedenen Gegenden des nördlichen Deutſchlands bereitet werden, dienen meiſtens zur Konſumtion im Lande, oder in den benachbarten Gegenden, wie die meiſten Holſteiniſchen, Mecklenburgiſchen, Oſtfrieſiſchen, Thüringiſchen u. a. Unter den Holſteiniſchen werden die Eiderſtädtiſchen, als die beſten, am meiſten geſucht und oft für Holländiſche verkauft; nächſt dieſen ſind die Thyſtrupſchen am bekannteſten; auch liefert die Holſteiniſche Wilſtermarſch eine Menge Käſe, und meiſtens auf Kontrakte, die beſonders mit Juden in Altona und Hamburg geſchloſſen werden. Da die Juden nur den nach ihren Vorſchriften zubereiteten, oder einen ſolchen Käſe eſſen, der koſcher iſt, ſo halten ſie bey den Käſelieferanten einen Menſchen ihrer Nation, welcher bey der Arbeit und Zubereitung die Aufſicht führt, und der Käſe wird, zum Beweiſe, daß er koſcher ſey, mit Hebräiſchen Buchſtaben bezeichnet. Oſtfriesland liefert ſehr vielen und zum Theil ziemlich guten Käſe nach mehrern Weſtphäliſchen und Niederſächſiſchen Gegenden, nach Bremen, Hamburg u. ſ. f., die von 10, 20 bis 30 ℔ ſchwer gemacht werden. Die beſten ſind die von Emden; auch Leer u. a. Oerter haben Ausfuhr davon; ſie ſtehen aber den Holländiſchen nach. Im mittlern und ſüdlichen Deutſchland verſendet inſonderheit Böhmen ſehr viele Schaaf-, Ziegen- und Salbeykäſe, ſo wie das Schleſiſche Rieſengebürge; von den Salzburgiſchen und Tiroliſchen Alpen gehen ſehr viele vorzüglich gute Arten in die benachbarten Gegenden von Baiern, Schwaben, Oeſtreich, auch nach Italien u. ſ. f. Steiermark führt ebenfalls viele Kuhkäſe nach Italien; auf den Vorarlberger Alpen macht man den Groyerkäſe, der ſehr geſucht wird. Die Alpenthäler des Pinzgaues im Fürſtenthum Salzburg liefern inſonderheit viele Käſe von ſehr guter Art, nemlich: Sperr- oder Trockenkäſe von ſaurer Milch;

Schnittingkäſe von ſüßer Milch; Halbgutkäſe von der Abendmilch; Süßkäſe, oder Ganzgutkäſe von guter Milch mit dem Rahm; ferner Geißmilch- oder Ziegenkäſe in 2 Sorten; Ganzgut, allein von Ziegen-, und Halbgut von Kuh- und Ziegenmilch zuſammen. Im Ganzen aber erhält Deutſchland wieder eine Menge aus der Schweiz und Holland, zum Theil auch aus Italien und England. — Der Limburger Käſe, welcher etwa $\frac{5}{4}$ ℔ ſchwer iſt, am beſten in der Gegend von Herve gemacht und ſehr geſucht wird, muß jetzt als ein Franzöſiſches Produkt angeſehen werden, ſeitdem die Oeſtreichiſchen Niederlande mit Frankreich vereinigt ſind. Die vorzügliche Güte deſſelben ſchreibt man dem ſchönen Graſe auf den vortrefflichen hügelichten Wieſen im Limburgiſchen zu, woran doch aber auch die Bereitungsart vielen Antheil hat. Man ſcheidet die Milch, ſo wie ſie von der Kuh kömmt, mit etwas Kälbermagen, bringt die dicke Subſtanz oder Matten in viereckte hölzerne Formen mit einem durchlöcherten Boden, und füllt dieſe wiederholt, bis ſich alles völlig geſetzt hat. Dann nimt man die Maſſe aus der Form, läßt ſie auf einem Brett trocknen und fleißig wenden, auch oft mit Bier abwaſchen. Außer den ſo verfertigten ganzen Milchkäſen macht man noch eine Sorte, Walloniſch Ramuti genannt, gleichfalls viereckt, aber etwas kleiner, weit beſſer als jene, die aber nur gut verſandt werden können, ſo lange ſie friſch ſind. Die Bereitungsart iſt der bey den erſtern gleich, nur melkt man die Kühe nach und nach, und gießt ſo die Milch theilweiſe zuſammen, welches einen bedeutenden Unterſchied in der Güte der Käſe verurſacht. — In der Schweiz iſt der Käſe, und zwar der fette, von unabgerahmter Milch, das Hauptprodukt aller Alpen, bey deſſen Bereitung die Schweizer den meiſten Vortheil finden, daher ſie auch überall vorzüglich, und zum Nachtheil der Butter (ſ. dieſ. Artikel) begünſtigt wird. Dieſe fetten Käſe werden am meiſten geſucht, und am beſten bezahlt, wenn ſie von einer gewiſſen Größe ſind, daher man auf den Alpen meiſtens große fette Käſe verfertigt, auf deren Ausfuhr auch der Produktenhandel der Schweiz vorzüglich mit beruht. Dieſe ſind von 40, 50, 60, 70, 80 ℔, und noch ſchwerer, zuweilen über 100 ℔, dabey im Centner 4, 5 bis 6 Prozent theurer, als die kleinern von gleicher Güte, die zwar auch in gewiſſen Gegenden, z. B. im Saanenthal, verfertigt werden, aber kein gutes Vorurtheil für ſich haben, an andern Oertern auch nicht ſo gut ſind. Die größern ſind bequemer zu transportiren, laſſen ſich inſonderheit beym Transport über die Alpen auf den Saumroſſen beſſer laden und packen, dürfen aber eben deshalb auch wieder nicht zu groß ſeyn; die beſten dazu ſind die von 50 bis 60 ℔. Die Bereitungsart iſt nicht überall gleich; überhaupt aber ſcheidet man dieſelbe Milch zweymal, und macht zweyerley Arten von Käſen daraus; die erſte Scheidung kann man die laue, die andere die ſiedende nennen, indem die an einem oder an mehrern Tagen geſammlete Milch anfangs bey einem ſchwachen Feuer nur kuhwarm gemacht, hernach aber wieder ans Feuer gerückt wird, und eine etwas ſtärkere Wärme erhält, damit die Käſetheile in der ſchon geſchiedenen, nun dicken, oder gebrochenen Milch ſich nach und nach auf dem Boden

ſetzen, und in einen Klumpen ver⸗einigen, den der Senn oder Hirt mit den Händen herausnimt, zu⸗ſammendrückt, und nach und nach durch Herumdrehen der ganzen Maſſe und fortdauerndes ſchwaches Zuſammendrücken zu einem kugel⸗förmigen Klumpen bildet. In dieſer Behandlung liegt einer der Unterſchiede der verſchiedenen Ar⸗ten von Käſe. Nach derſelben legt man den Käſe in ein ſauberes Lei nen und in die ſogenannte Järbe, zieht dieſe letzte feſter zuſammen, und beſchwert oder preßt ihn darinn mit Steinen, wodurch man die noch darinn befindlichen Sirten heraustreibt, und ihm größere Fe⸗ſtigkeit giebt. Am folgenden Tage wird er geſalzen und in den Käſe⸗ſpeicher gebracht. Die Järben ſind dünne ſehr elaſtiſche Ringe von dem Ahornholz, das auf den Alpen überall ſehr häufig iſt; haben die Höhe, welche der Käſe erhalten ſoll, und werden mit einer Schnur leicht enger zuſammengezogen oder erweitert, ſo daß man denſelben Ring auch zur Verfertigung grö⸗ßerer und kleinerer Käſe gebrau⸗chen kann. Indeß finden ſich bey der letztern Behandlung in der Schweiz auch mehrere Verſchieden⸗heiten. Eben ſo verſchieden ver⸗fährt man beym Einſalzen; in der einen Gegend ſtärker, in der an⸗dern ſchwächer; meiſtens ſalzt man die Käſe in den erſten 3 Wochen täglich, nachher alle 3 Tage, end⸗lich wöchentlich nur einmal; ge⸗wöhnlich durch Einreiben des Sal⸗zes mit den Händen, da es dann nach und nach, ſo wie es ſich auf⸗löſt, in den Käſe eindringt. Am ſtärkſten und längſten, nemlich 13 Wochen hindurch, ſalzt man die Käſe im Saanenthal, wo man auch das Salz röſtet, auf eigenen, klei⸗nen Mühlen fein mahlt, mit ei⸗nem feinen Siebe auf den Käſe ſtreut, es dann mit den Händen, oder wenn die Rinde ſchon zu hart iſt, mit Tüchern einreibt. Ueber⸗haupt aber ſalzt man in der Schweiz alle Käſe, ſchwächer oder ſtärker, theils wegen des beſſern Geſchmacks, theils auch, damit ſie ſich länger halten, obwohl das letztere doch eigentlich mehr von der Bereitungs⸗art abhängt. Wenn die Schwei⸗zer übrigens hauptſächlich und mei⸗ſtens fette Käſe machen, ſo nimt man doch nicht alle fette Milch da⸗zu. Von derjenigen Milch, die nicht gleich nach dem Melken ver⸗käſet werden ſoll, nimt der Senn doch immer etwas Rahm ab, theils zu ſeinem Genuß, theils auch um etwas Butter zu machen. Dieſe etwas abgerahmte Milch vermiſcht man nachher mit friſchgemolkener ganz fetter, und giebt immer noch ſehr fette Käſe. Die runden Lö⸗cher oder Augen, die ſich im In⸗nern der Käſe befinden, ſind ein Zeichen ſeiner Güte. Der magere Käſe hat ungleich weniger, iſt überhaupt ſpröder und bröckeliger. Nach der verſchiedenen Bereitungs⸗art hat indeß ein fetter Käſe mehr ſolcher Augen, als ein anderer. Am beſten erkennt man einen fet⸗ten Käſe daran, daß er in der Mitte höher iſt, als am Rande; iſt er in der Mitte tiefer, ſo iſt er ge⸗wiß mager. Den fetten erkennt man auch an ſeiner Zähigkeit, wenn man mit einem ſpitzen Meſſer et⸗was hineinſticht, und die Oeffnung ſich wieder ſchließt; hat man we⸗nig Mühe hineinzuſtechen, ſo iſt es ein fetter Käſe; bröckelt er ſich aber beym Stechen etwas, ſo iſt er mager. Den Ziger (caſeus ſecundarius) bereitet man aus der Milch, aus welcher der fette Käſe ausgeſchieden iſt, Sirten, auch Suffi, halbe Milch oder

Käsmilch genannt, die man auf Feuer zur Siedehitze bringt. Dann wird das Scheidungsmittel zugeſetzt, worauf ſich der Ziger in flockichten Theilen, nicht in Klumpen, abſondert, und in den nun übrig bleibenden ganz reinen Molken, in der Schweiz Schotten genannt, herum ſchwimmt, woraus der Senn ihn mit durchlöcherten hölzernen Löffeln in einen Sack oder in ein ausgeſpanntes Tuch füllt, damit die darinn befindlichen Schotten anfließen. Nach einem Tage bringt man den Ziger in mannigfaltig geformte Gefäße, worinn er aufbewahrt und ſtark geſalzen wird. In einigen Gegenden der Schweiz, wo er des bekannten Schabzigers wegen am meiſten bereitet wird, ſchüttet man ihn in große Fäſſer von Fichtenrinde, wodurch die Schotten abtröpfeln. Im Berner Oberlande bildet man ihn in hölzernen, wie abgeſtumpfte vierſeitige Pyramiden geſtalteten, Formen, deren Seitenwände löcherricht ſind, in beſondere Käſe. Der Ziger hat eine weiße Farbe, die er nie verliert, unterſcheidet ſich von dem fetten merklich im Geſchmack, bekömmt nie die Härte und Konſiſtenz deſſelben, iſt bröckelig, bekömmt zwar nach einiger Zeit durch eine ſchwache Fäulniß einigen Zuſammenhang, etwas Zähigkeit und Zartheit, wird aber nie hart, ſondern etwas ſchmierig; er dient auch nicht zur Ausfuhr, ſondern, wie der magere Käſe, zur eigenen Konſumtion der Sennen und anderer im Lande. Der eigentlich ſogenannte magere Käſe iſt von dem Ziger verſchieden, denn man bereitet ihn auf dieſelbe Art wie den fetten, aber nur aus der abgerahmten Milch, deren Fett man zur Butter benutzt hat. Auch dieſer wird nicht ausgeführt, ſondern dient zur Nahrung der Landleute und deren Familien, daher man ihn auch meiſtens nur klein macht; doch giebt es bey dieſem auch Unterſchiede, da man ihn zuweilen etwas fetter, nemlich aus einer Milch bereitet, die nur erſt einen Tag geſtanden, und noch einige Fetttheile beym Abrahmen behalten hat. An vielen Orten werden, außer den fetten und magern, auch halbfette und drittelsfette Käſe gemacht. Als die beſten fetten Käſe ſind in der Schweiz bekannt: die Urſeler, aus dem Urſeren-Thal auf dem Gotthard; die Grietzer oder Gruyeres, aus dem C. Freiburg; die Saanenkäſe aus dem Saanenthal, und die Emmenthaler im C. Bern. In Anſehung ihrer Güte unterſcheidet man die beſten Schweizerkäſe in harte und weiche. Unter den harten ſind die Käſe aus dem Emmenthal, aus Unterwalden, und die Brienzer aus dem C. Bern die beſten; man begreift aber unter dem Namen der Brienzer Käſe nicht nur die aus der Gegend von Brienz, ſondern überhaupt die meiſten Käſe des Oberlandes, wie die Haslithaler, Grindelwalder u. a.; in ganz Italien nennt man ſogar alle harten aus der Schweiz über die Alpen verſandten Käſe, Brienzer. Friſch iſt dieſer ſehr zähe, und obgleich er ſich gut ſchneiden läßt, doch hart genug, um ohne Gefahr weit verſandt zu werden. Dadurch hat er insonderheit auch ſeinen ausgebreiteten Ruf erhalten, daher man ihn auch in der Schweiz am meiſten bereitet, weil er ſich am beſten zur Ausfuhr ſchickt, und auf dieſen gründet ſich auch der beträchtlichſte Handel. Dabey hat er eine ſehr ſchöne Farbe, einen vortrefflichen

Geſchmack, iſt ſehr dauerhaft, läßt ſich 80, 100 Jahre, und länger aufbewahren, verbeſſert ſich mit der Zeit, geht nie in Fäulniß über, muß daher auch, wenn er für ächt ausgegeben wird, nie einen faulenden Geſchmack oder Geruch haben. Die weichen Käſe unterſcheiden ſich ſchon durch dieſe Benennung merklich von jenen, ſind aber noch unter ſich wieder ſehr verſchieden, da manche ſich ſogar auf das Brod ſtreichen laſſen. In Anſehung ihres vortrefflichen, delikaten Geſchmacks behaupten ſie nach Aller Urtheil den Vorzug vor den harten, ſtehen ihnen aber in der Dauer nach. Die berühmteſten unter den weichen ſind die Grierzer und die aus dem Urſeren-Thal; ſie halten ſich aber nicht länger, als 3, 5 höchſtens bis 8 Jahre, gehen dann in Fäulniß über und werden ungenießbar; ſind wegen ihrer Weichheit auch ſchwer zu transportiren, daher nicht ſo tauglich zur Ausfuhr, als die harten, werden auch bey weitem nicht ſo häufig, und nur an wenigen Oertern gemacht, ſtehen aber immer höher im Preiſe, da man ihnen allgemein den Vorzug giebt. In der Gegend um Bern, im C. Freiburg, im Juragebürge, überdem in einigen andern Gegenden der Schweiz, macht man noch eine andere Käſeart, die wegen ihres beſondern Wohlgeſchmacks vorzüglich berühmt, und unter dem Namen Vacherin bekannt iſt. Der Weichheit wegen kann man ihn beynahe wie Butter ſtreichen; er zerfließt in der Wärme, hat einen delikaten Geſchmack, wird aber nicht, wie man glaubt, aus Midlen oder Rahm, ſondern blos von fetter Milch gemacht, und dadurch ſo weich, daß man ihn ganz leicht, und beynahe ohne Feuer bereitet, und die Milch ſogleich nach dem Melken, noch warm von der Kuh, ſcheidet, überdem bey der folgenden Bereitung etwas anders verfährt, ihn in den Formen auch nicht mit Steinen preßt. Man muß ihn, ſeiner Weichheit wegen, mit einem Kranze von Rinde umgeben, damit er nicht auseinander falle, und etwas dauerhafter werde; er hält ſich nur 4, 5 bis 6 Monate, und der im Herbſt gemachte muß im folgenden Winter verzehrt werden. Im Auslande iſt er daher auch nicht ſehr bekannt, da er, wenigſtens der Berner, ſeiner Weichheit wegen ſich nicht transportiren läßt. Man macht indeß um Turin einen Vacherin, der mehrere Male in doppelten Käſtchen wohl verſchloſſen bis nach den Niederlanden verſandt iſt. Um Bern macht man dieſen Käſe von 10 bis 18 ℔ ſchwer. In der ſogenannten Italieniſchen Schweiz, und zwar größtentheils nur auf den oberſten Alpen des Mayenthales (Val Maggia), macht man eine ähnliche Art, die unter dem Namen Fromaggio di Paglia di Lavizzara bekannt iſt, und zwar halb von Kuh- und halb von Ziegenmilch, höchſtens von 10 bis 16 ℔, dabey eben ſo hoch als breit, daher man ihn auch hohen Käſe nennt. Vom Vacherin unterſcheidet er ſich nur darinn, daß er zwar in 2 bis 3 Monat ſchon eßbar iſt, aber wenn er ſeine Vollkommenheit erreichen, mürbe, weich und auf Brod ſtreichbar ſeyn ſoll, ein Jahr lang liegen muß, da er dann in Stroh verpackt und durch ganz Italien, vornemlich zur See, verführt wird, weil er als der delikateſte unter allen Käſearten allgemein geſucht wird. Größtentheils benutzt man in der Schweiz nur die Kuhmilch zu Käſen, doch macht

man auch in vielen Gegenden Käſe von Ziegenmilch, wie im Saanenlande, die eine weiße Farbe und einen ſchärfern Geſchmack haben, und die man für beſonders wohlſchmeckend hält. In der Deutſchen Schweiz iſt es aber gar nicht üblich, Ziegenmilch unter die Kuhmilch zu miſchen, wie in der Italieniſchen Schweiz geſchieht, weil ſie den Käſe weiß macht, und ihm die im Handel beliebte gelbe Farbe nimt, die als ein Zeichen der Fettigkeit angeſehen wird, auch einen ſcharfen Geſchmack ertheilt, der im Handel an den fetten großen Käſen ebenfalls nicht geliebt wird. Schaafkäſe macht man nur auf denjenigen Alpen der ſüdlichen Schweiz, in einigen Gegenden des Bündnerlandes und der bisherigen Italieniſchen Landvogteyen, die mit großen Bergamaskiſchen und Cremoneſiſchen Schaafheerden aus der benachbarten Lombardey den Sommer über beſetzt ſind. Fetten Käſe zur Ausfuhr machen die Schweizer auch nur auf den Alpen; beym Winterfutter im Thale bereitet man blos magere Käſe für die Einwohner, und Butter. Der im Winter verfertigte fette Käſe iſt ungleich weißer, als der Sommerkäſe von den Alpen, wegen des trockenen Futters, und würde daher im Handel nicht beliebt ſeyn. Eine beſondere Gattung unter den Schweizeriſchen Käſen macht der ſogenannte Schabziger oder Glarnerziger aus, ein eigenthümliches Molkenprodukt des Canton Glaris, der in dieſem überall in ungemein großer Menge bereitet wird. Jährlich macht man einige tauſend Centner von dieſem grünen Käſe, aber nicht von Ziegen-, ſondern von Kuhmilch, und verſendet ihn durch ganz Europa, ſelbſt nach Amerika. Die Bereitung iſt mehr mühſam und genau, als künſtlich. Man nimt den magerſten weißen Ziger, der auf die oben angegebene Art, doch beſonders in dieſer Abſicht, gemacht iſt, trocknet ihn, zerreibt ihn alsdann, und mengt ihn mit dem trocken gepülverten Zigerkraut, oder Garten-Steinklee (Trifol. melilot. caerul. L.), den die Glarner in Gärten und Felder ſäen. Dieſer Steinklee entwickelt ſeinen Geſchmack und Geruch erſt getrocknet. Das in großen Haufen getrocknete und dann zu Pulver zerriebene Kraut wird ſorgfältig geſiebt. Auf eigenen Maſchinen, Zigerreiben genannt, die durch Räder vom Waſſer getrieben werden, zerreibt man den Käſe, und läßt ihn mit dem gepülverten Kraut aufs genaueſte vermiſchen, worauf er feſt in Formen eingepreßt und an der Luft getrocknet wird. Es ſoll indeß nicht geringe Erfahrung und Genauigkeit erfordern, die Blätter des Krauts, welche von den Stengeln getrennt werden müſſen, zu ſieben, den gehörigen Grad der Wärme und Trockenheit, das beſtimmte Verhältniß beider Theile, den Grad der Feſtigkeit des Zigers u. ſ. f. gehörig zu treffen. Nur Appenzell liefert noch einen ſolchen Käſe, der aber dem Glarnerziger an Güte nicht gleich kömmt. Der auswärtige Abſatz der Schweizerkäſe, inſonderheit der fetten und harten, iſt außerordentlich ſtark. Sehr viele gehen nach Frankreich, eine Menge aber über die Alpen durch ganz Italien und über Genua, Livorno und Venedig nach den Türkiſchen Ländern, der Nordküſte von Afrika, Spanien, Weſtindien, Amerika, ſelbſt nach Oſtindien; außerdem noch viele nach verſchiedenen Deutſchen Gegenden, nach

England und Holland, ins nördliche Europa u. ſ. f., doch nach dem letztern minder häufig. Kartoffelkäſe macht man im Berniſchen aus friſchgelabter Milch, weichgekochten Kartoffeln, etwas Rahm und Salz. — Italien liefert unter andern den vortrefflichen Parmeſankäſe, der jetzt aber weniger im Parmeſaniſchen, am beſten und häufigſten in der Gegend von Lodi im Mailändiſchen, wie überall in dieſem letztern, gemacht wird, nicht aber, wie man gewöhnlich annimt, von Eſelsmilch, ſondern ſeine vorzügliche Güte hängt von der dortigen vortrefflichen Viehweide und von der Bereitungsart ab. Meiſtens wird er dort von Landleuten aus dem Bergamaskiſchen verfertigt, die regelmäßig hier eintreffen und das Geſchäft für einen gewiſſen Lohn übernehmen, nach deſſen Endigung ſie wieder nach Hauſe gehn. Dieſer Parmeſan-, oder Lodeſankäſe iſt rund geformt, 50, 60, 80, auch wohl 100 ℔ und darüber ſchwer; jedes Stück wird auch unter öffentlicher Aufſicht mit einem Siegel oder Markzeichen verſehen. Es giebt 3 Arten deſſelben: Fromaggio di forma, oder Käſe in großen Formen, wie runde Schleifſteine, wenigſtens ½ Ctr. ſchwer; Robiole und Robiolini. Im Lande unterſcheidet man 2 Hauptarten, und den Stracchino, von welchen der letztere fetter, weißer und delikater iſt, als jener; am meiſten wird indeß der fromaggio di forma ausgeführt. Die Farbe giebt man ihm mit Safran. Am ſchönſten iſt der im May bereitete. Man verfertigt ihn auch im Breſcianiſchen, Bergamaskiſchen u. einigen a. O. Der Breſcianiſche iſt aber glatter geformt, nur etwa 4 Finger hoch, und ſtärker geſalzen. Derjenige Parmeſankäſe, welcher nach Deutſchland kömmt, iſt meiſtens aus Valſaſina und den öſtlichen Gegenden des Mailändiſchen. Die Italiener lieben ihn ungemein, brauchen ihn zur Würze an ſehr vielen Brühen u. a. Speiſen, und dennoch wird viel davon nach andern Ländern verſandt. Der beſte muß recht friſch und fett ſeyn; beym Anſchneiden müſſen überall häufige Tropfen herausdringen. Man muß ihn in trockenen, nicht dumpfen, ſondern friſchen Kellern aufbewahren, und ſehr reinlich halten, weil er im Gegentheil ſchimmelt; ſonſt aber dauert er mehrere Jahre lang ſehr gut. Aus Etrurien oder dem Toskaniſchen kömmt eine ſehr gute Art von Käſen unter dem Namen Marſolin oder Marzolino, auch Caſeo di Cavallo genannt, die aus Büffelmilch bereitet iſt. Im Neapolitaniſchen benutzt man größtentheils die Milch der Ziegen, welche, außer den Schaafen, in allen Provinzen am häufigſten gehalten werden, zu Käſen. Eine Gattung kleiner ſchmackhafter Käſe iſt der Maſſarelle, aus der Gegend von Peſtum, und der kleine Provattare aus Sicilien, die beide häufig nach Neapel gebracht werden. Auf der Inſel Sardinien bereitet man eine ungemein große Menge von Schaafkäſen, die zwar großentheils zur eigenen Konſumtion dienen, wovon aber doch noch jährlich an 50, bis 60,000 Cntr. nach Barcelona, Genua, Livorno, Civita Vecchia, Neapel u. a. Italieniſchen Häfen, auch einige Ladungen nach Marſeille ausgeführt werden, und häufig zur Schiffskoſt dienen. Saſſari, Igleſias, Monte acuto u. a. liefern die meiſten. Man unterſcheidet die weiße und

die ſogenannte feine Sorte, welche letztere weniger, als die erſtere, geſalzen und hernach im Rauch getrocknet iſt. Im Innern ſind ſie überhaupt weiß und ſehr trocken oder feſt. Sie werden zwar ſchon bey der Bereitung ſtark geſalzen, aber doch nachher, gewöhnlich an dem erſten Ausladungsort, einige Monate noch in Salzpöckel gelegt und ſind dann erſt verkäuflich. In mehrern Gegenden Sardiniens werden aber auch einige vorzügliche Arten von Käſe, unter andern auch von Ziegen- und Kuhmilch, unter dem Sardiniſchen Namen Freſe und Caxuaguinu, gemacht, die ſehr ſchön und in mehrern Gegenden Italiens ſehr geſucht ſind, wovon die beſten Sorten dem Parmeſankäſe nichts nachgeben. Die jährliche Ausfuhr beträgt überhaupt 1 Million Pieunteſiſcher Lire. — In Spanien ſind die vorzüglichſten Arten von Käſen der Queſo de Burgos, de Peñafiel, Zebrero y Salamanca. Unter den Spaniſch-Canariſchen Inſeln liefert insonderheit die Inſel Canaria eine Gattung, unter dem Namen Baraco de Undo, ſehr häufig, wovon viele nach Teneriffa, und von da ins Ausland verſandt, die auch überall für vortrefflich gehalten werden. — Die beſten Gattungen von Käſen in Frankreich ſind: der Marolle und Dauphin, aus dem jetzigen Jemappe, und aus dem Nord- und Ardennen-Departement, ſo wie der Limburger (ſ. oben); der Neufchateller im Depart. der Nieder-Seine, in 3 verſchiedenen Sorten und Formen; der Angelot, aus dem païs de l'Ange in der ehemaligen Normandie, theils herzförmig, theils rund und platt, auch länglicht und cylindriſch, eine vorzüglich ſchöne Art; der von Brie, im Depart. Seine und Marne, aus der Gegend von Meaux; der Gerarmer und Bacheltn vom Vogeſiſchen Gebürge; der Roche de Roanne, im ehemaligen Forez, oder dem jetzigen Loire-Departement, der dem Rocqueforter nahe kömmt, ſehr fett, rund, etwa 2 ℔ ſchwer, aus Kuhmilch bereitet, friſch und recht weich am vorzüglichſten iſt, dabey eine röthlichte Rinde hat; der Rocqueforter von Rouergue; der Saſſenage, aus dem Iſere-Departement, der oft dem Rocqueforter vorgezogen wird, fett, rund, röthlicht an den Seiten, friſch aber in ſeiner ganzen Subſtanz weich, etwa 4 bis 5 Zoll dick, 4 bis 8 ℔ ſchwer iſt, und einen angenehmen, aber doch pikanten Geſchmack haben muß, wenn er ächt ſeyn ſoll, gewöhnlich über Grenoble im ehemaligen Dauphiné auswärts verſandt wird; die Käſe aus Ober-Auvergne und vom Gebürge Cantal, unter welchen der eigentliche Cantal, aus der Gegend zwiſchen St. Flour und Aurillac, in 2 Sorten gemacht wird, nemlich die ſchlechtere in hohen und runden Broden von 30 bis 50 ℔ ſchwer, die man auch tetes de moine, oder Mönchsköpfe nennt, und die beſſere, in kleinern viereckten Broden von 10 bis 20 ℔; außerdem mehrere vortreffliche Kuhkäſe aus Auvergne in größern und kleinern Sorten; die Schaafkäſe aus Rouergue, welche friſch mit blauen Adern durchzogen, und nur 2 Zoll bis ½ Fuß hoch, 2, 10, 20 bis 40 ℔ ſchwer ſind, und in großer Menge über Nimes, Cette, Montpeiller nach Holland, England, Italien, Deutſchland, den Franzöſiſchen Kolonien u. ſ. w. ausge-

führt werden; verſchiedene Sorten aus Champagne, wie der Barberay aus der Gegend von Troyes, der Langrois um Langres u. ſ. f.; überdem mehrere andere, die vorzüglich im ſüdlichen Frankreich konſumirt werden. Zu den beliebteſten Arten, die man in Frankreich ſelbſt überall ſehr ſchätzt, auch häufig ausführt, gehört inſonderheit der Rocqueforter, oder Roche-Käſe, aus Rouergue, wo er in Menge aus Schaafmilch bereitet wird. Er iſt glatt rund, aber von verſchiedener Größe, meiſtens von einem, einigen Zoll, oder ½ Fuß, auch wohl 1 Fuß hoch, gewöhnlich 6 bis 7 ℔ ſchwer. In den Felſen, womit das Thal von Rocquefort auf allen Seiten umgeben iſt, ſind viele Höhlen, welche man als natürliche Keller bey der Bereitung der Käſe benutzt, die man in dieſe Höhlen zum Trocknen hinlegt, oft wendet, reibt; wenn ſie den gehörigen Grad der Gährung durchgegangen ſind, welches man nach der röthlicht werdenden Rinde beurtheilt, einſalzt, und dann bis zum Verkauf hier aufbewahrt. In vielen Provinzen Frankreichs iſt dieſer Käſe der gewöhnlichſte; er wird aber auch häufig, meiſtens über Bordeaux, nach England, Holland und den Kolonien ausgeführt. Er muß recht friſch ſeyn, inwendig bläulichte Adern und einen angenehmen lieblichen Geſchmack haben. Seine Güte hängt weniger von der Bereitung, ſondern vorzüglich von der Beſchaffenheit der Keller ab, worinn er aufbewahrt, auch von Zeit zu Zeit ſorgfältig von den Unreinigkeiten oder dem Beſchlage gereinigt wird. Den ſonſt in Frankreich gewöhnlichen Käſe, welchen man aus Kuhmilch oder Rahm verfertigt, legt man einige Wochen hindurch in Holzaſche, wodurch er einen weit feinern und pikantern Geſchmack bekömmt, und man nennt ihn dann fromage raffiné. Unter den Piemonteſiſchen Departements liefern inſonderheit die vom Po, Stura und Marengo ſehr geſchätzte Arten von Käſen, von denen die des Departem. von Marengo dem Parmeſankäſe gleich gehalten werden. — In der Bataviſchen Republik zeichnet ſich die Provinz Holland inſonderheit, ſowohl durch die große Menge, als auch durch die Güte der hier bereiteten Käſe, aus, die überall ſo ſehr geſucht, und in großer Menge ins nördliche Europa, nach Deutſchland, Frankreich, England, Spanien und Portugal, Italien, Weſtindien und Amerika, ſelbſt nach Oſtindien ausgeführt werden. Man ſchöpft hier den Rahm nicht von der Milch, woraus man den Käſe bereiten will, läßt ſie auch nicht von ſelbſt oder durch Hitze gerinnen, ſondern macht die friſche Milch beym Feuer laulicht, ſchüttet ſie in ein hölzernes Gefäß, nimt dabey auf 10 Maaß Milch einen Eßlöffel voll recht ſcharfen Salzgeiſt, und rührt ſie damit wohl um, worauf ſie gerinnt, und durch ein Leinentuch oder Haarſieb gegoſſen wird. Die ausgeſchiedene und zurückgebliebene Käſematerie ſchüttet man in eine Mulde, zerbröckelt und ſalzt ſie, mengt dann Kümmel oder anderes Gewürz darunter, ſprengt noch etwas Salzgeiſt darauf, knetet ſie mit den Händen recht durch, ſchüttet ſie in Formen, preßt ſie wohl und trocknet ſie in eigenen Körben. Gewöhnlich erhalten ſie eine auf beiden Seiten plattgedrückte kugelichte Form, doch macht man ſie auch in großen runden und platten Formen, faſt wie die Parmeſan-

käſe. Die beſten ſind diejenigen, welche eine rothe Rinde haben, inwendig gelb, hart und feſt, wie die Parmeſankäſe ſind, auch Rothkorſten, Croute rouge, genannt werden, und verſchiedentlich 4, 10, bis 20 ℔ wiegen; die mit weißer Rinde, Croute blanc, ſind gewöhnlich größer, von 16, 20 ℔ und darüber, fett und weichlich, auch wohlfeiler. Die Hauptarten ſind: der Süßmilchkäſe (Soetemelkskaas) in platten Formen; der Kanterkaas, ein großer platter Käſe, in 2 Sorten, nemlich grün, oder weiß, wovon die letztere gewöhnlich einen Zuſatz von Kümmel erhält, um den Geſchmack zu erhöhen, auch ſtärker gepreßt, und dann Komynkaas oder Kümmelkäſe, auch Leidſekaas oder Leidener Käſe, genannt wird, weil man ſie meiſtens in der Gegend dieſer Stadt verfertigt; der Stolske oder Stolkſche Rohmkäſe, der ſehr fett iſt, im Krimpener Waard in Südholland bereitet, und meiſtens über Gouda ausgeführt wird, 10 bis 16, auch 20 bis 30 ℔ wiegt; Texeler, oder Teſſeler, Texter grüner Käſe, in kleinen Broden von 1½ bis 2 ℔ und in Blaſen, mit Schaafgarbe gefärbt; Loermann u. ſ. f. Edamer nennt man überhaupt denjenigen Käſe, der in Nordholland oder Weſtfriesland zwiſchen Edam, Alkmaar und Hoorn verfertigt wird, wo ſich die ſchönſten Wieſen mit dem vortrefflichſten Vieh finden, und am meiſten ſchätzt man den, der im Purmer- und im Beemſter Polder bereitet iſt. Für die Südholländiſchen Käſe iſt Gouda, für die Edamer oder Nordholländiſchen, Texeler u. ſ. f. aber Hoorn der Hauptmarkt, doch geht die ſtärkſte Ausfuhr über Amſterdam und Rotterdam. Hoorn hat indeß inſonderheit einen wigtigen Stapel von Käſen, wofür wöchentlich am Vormittage hier ein großer Markt iſt; außerdem wird jährlich im May ein beſonderer Käſemarkt gehalten. In Amſterdam verkauft man den Edamer, Stolker oder Stolkſchen u. a. bey 100 ℔ in Gulden; den Leidener oder Kümmelkäſe und den Friesländiſchen aber bey 300 ℔ in Gulden. Der beſte iſt der Edamer rothe oder Rothkorſten von etwa 20 ℔, welchem der von 10, wie dieſem der von 4 ℔ folgt; von den Stolker Sorten iſt der von 20 bis 30 ℔ der beſte. — In England iſt der Hauptſitz der Käſebereitung in den ſogenannten mittlern Grafſchaften, wo man nur wenige Butter, aber deſto mehr Käſe, und zwar die beſten Arten der Engliſchen Käſe, macht. Im Allgemeinen unterſcheidet man folgende Arten: Rohmkäſe, Cream-cheeſe, oder, wie man ſie auch nennt, Stilton-cheeſe, eigentlich ein Luxusartikel und eine neue Erfindung, den ein gewiſſer Farmer in Leiceſterſhire in neuern Zeiten zuerſt bereitete und als Geſchenk austheilte, bis man ihn überall in Leiceſterſhire nachmachte, und ein Handelsartikel daraus ward. Handelskäſe, Factors-cheeſe, wird aus friſchgemolkener Milch gemacht, und zu dieſer Art gehören die Glouceſter- und Cheſterkäſe, die gewöhnlich 15 Zoll im Durchmeſſer halten, nur einige Zoll dick ſind, u. von dem Engliſchen Landwirth thin cheeſe of new milk genannt werden. Es giebt 2 Sorten von dieſen Handelskäſen; die beſte wird vom Anfange des May, wenn die Kühe ins Gras kommen, bis Auguſt gemacht und Jahrskäſe, years-cheeſe ge-

nannt; die andere aber, welche ebenfalls in den Handel kömmt, vom Auguſt bis Ende Oktober, und heißt latter-weigh. Haushaltungskäſe, family-cheeſe, bereitet man vom November bis zum Frühjahr, da man die Kühe wieder aufs Gras treibt. Den Glouceſter- und Cheſterkäſe färbt man, weil er dann beliebter iſt, und beſſer bezahlt wird, obwohl nicht immer zum Vortheil der Konſumenten. Glouceſter-, Cheſter-, Leiceſterſhire und Sommerſet liefern überhaupt die meiſten und beſten Käſe, wovon zwar auch nach einem Theil der Nord- und Oſtſee, ſo wie nach Weſtindien und Amerika ſehr viel ausgeführt wird, der größte Theil aber doch zur eigenen Konſumtion dient. Am bekannteſten im Handel ſind der Glouceſter- und Cheſterkäſe, wovon der letztere gewöhnlich in großen Broden zuweilen über 100 ℔ ſchwer iſt. Sommerſet liefert den vortrefflichen Chedderkäſe und Leiceſterſhire den ſehr beliebten Stiltonkäſe, wovon der letztere zwar den Namen von Stilton, einem Ort in Huntingtonſhire hat, aber doch in der Gegend von Melton-Mowbray in Leiceſterſhire am beſten und faſt überall in dieſer Grafſchaft gemacht wird. Der Stiltonkäſe liegt 2 Jahre, ehe er zum Verkauf kömmt, wiegt gewöhnlich 6 bis 12 ℔, iſt ſehr theuer und wird der Engliſche Parmeſankäſe genannt. Die Käſe von Suffolk ſind nicht ſo gut, ihrer Trockenheit wegen aber vorzüglich brauchbar auf Schiffen. Man macht dieſe entweder von lauterer Milch, die aber in Suffolk ſelbſt ſehr ſelten ſind; oder von einer Milch, von welcher die Hälfte abgerahmt iſt (two meal cheeſe); oder nimt auch $\frac{3}{4}$ Milch mit, und $\frac{1}{4}$ ohne Rahm dazu (four meal cheeſe). — In manchen Gegenden von Norwegen, wo man ſchöne Weiden hat, verfertigt man auch viele Käſe, größtentheils aus Buttermilch, ſaurer Milch und Molken; ſie ſind unter dem Namen Gammel-Oſt, Prüm- oder Myſſe-Smör-Oſt u. ſ. f. bekannt. — In Hamburg, welches einen ſehr beträchtlichen Zwiſchenhandel mit Holländiſchem, Oſtfrieſiſchen, Holſteiniſchen, Mecklenburgiſchen, u. a. Käſe treibt, von dem erſtern inſonderheit ſehr viel ins Innere von Deutſchland und nach der Oſtſee verſendet, verkauft man bey Schiff℔ von 280 ℔ in Mark Kurant.

Käſten, ſ. Caſtanien.

Kaffa, ſ. Caffa.

Kaffee, ſ. Caffee.

Kajaputholz (Cajaputi lignum Japan.), ein gelbbräunliches Holz, von ſehr heftigem Geruch, kömmt im Holländiſchen Handel unter dem Namen Cajaputti Japanshout vor.

Kajaputöl, oder Kajeputöl (Oleum Cajeput, Cajepoet, Kajuput, Cajaputi), iſt das wohlriechende und koſtbare aus den getrockneten Blättern des Kajaput- oder Kajebutbaums (Melaleuca Lecadendron) deſtillirte Oel. Man nennt dieſen Baum, der in Oſtindien von mittlerer Größe, und als Strauch vorkömmt, auch das weiße Holz, Holl. Kajaputie, Witteboom, Brandboom. Die Rinde des Stammes iſt unten ſchwarz, höher hinauf aber und an den Zweigen weiß, ſchwammig, und wird ſowohl zum Ausſtopfen der Fahrzeuge, als auch zur Bedeckung der Häuſer gebraucht. Von dieſer verſchiedenen Farbe der Rinde hat der Baum den Namen

Melaleuca, d. i. Schwarzweiß, und Leucadendron oder Weißbaum. Man unterſcheidet den großen Kajaputbaum, der auf den Molucken, inſonderheit auf trockenen, ſteinigten Stellen, die nicht nahe an der See und nicht auf hohen Bergen liegen, ſehr gemein iſt; er wird auch Brandbaum genannt, weil ſein Stamm immer wie zum Theil verbrannt ausſieht. Die Blätter ſind lanzenförmig und ſchmal, und am Ende vorne ſichelförmig auf die Seite gebogen, ſtehen mit kleinen Stielchen wechſelsweiſe und ohne beſondere Ordnung an den Zweigen, ſind 6, 7 bis 8 Zoll und darüber lang, nur einen Zoll breit, der Länge nach mit 4 oder 5 dicken Ribben durchzogen, zwiſchen denen immer noch eine dünnere liegt, ſonſt ſteif, glatt, ſchwarzgrün, beym Zerreißen brüchig, und haben einen ſtarken, gewürzhaften, dabey aber etwas ſäuerlichen Geruch und etwas zuſammenziehenden Geſchmack. Auf Java, Borneo und Ceram findet ſich ein Baum, Caju-Kelan genannt, der dem großen Cajaputbaum ſehr ähnlich iſt, aber einen weit dünnern Stamm hat, und nur 5 bis 6 Klafter hoch wird; ſeine Rinde gebraucht man eben ſo, wie die des vorigen, er iſt auch wenig von dem folgenden unterſchieden. Der kleine Kajaputbaum kömmt auf Amboina und mehrern benachbarten Inſeln vor, wächſt durchgehends ſtrauchartig, hat eine ähnliche Rinde, wie der große, nur iſt dieſe mürbe, und kann nicht zum Kalfatern der Schiffe, wie jene, gebraucht werden. Die Blätter deſſelben ſind kleiner, ſonſt eben ſo geſtaltet, haben einen ſcharfen, den Cardemomen ähnlichen gewürzhaften Geruch und Geſchmack, auch ſind die Früchte oder Beeren deſſelben gewürzhafter und hitziger, als die des großen. Auf Amboina gebraucht man die Früchte, wie die Saamen und Blätter dieſes kleinen Baums, ſowohl in Dekokten zur Arzeney, als mit Oel vermiſcht zu Salben und Rauchwerk, und zur Erfriſchung der Luft in Stuben und Schlafzimmern. Die Früchte nimt man zu Batavia mit in die Schiffsapotheken, obwohl ſie in Java bey weitem nicht ſo gewürzhaft werden, wie in Amboina. Das koſtbare Kajaputöl wird aus den getrockneten Blättern des kleinern Baums deſtillirt, iſt flüßig, hat den Geruch des Campfers und der Cardemomen. Man erhält aber ſo wenig davon, daß 2 mit Blättern gefüllte Säcke kaum 3 Quentchen geben ſollen. Die Deſtillation geſchieht im Großen auf der Inſel Banda, und von dieſer kömmt es über Batavia in kupfernen Flaſchen nach Holland. Es iſt dünne und flüchtig wie Spiritus, und brennt, angezündet, völlig weg; ähnelt im Geruch dem Campfer und Terpentinöl, und iſt allen Inſekten zuwider; hat die Kraft der ätheriſchen Oele im hohen Grade, erregt außerordentliche Hitze, iſt ſehr nervenreizend und ſchweißtreibend, und dient daher vortrefflich bey krampfhaften Zufällen und andern Krankheiten. Das ächte ſoll weißgelblicht von Farbe ſeyn, wenigſtens anfänglich an Ort und Stelle; ſo wie es aber zu uns kömmt, iſt es grün, und man hält gewöhnlich ſehr auf dieſe Farbe, obwohl ſie ihm nicht weſentlich iſt. Einige leiten dieſe Farbe von einem darinn aufgelöſten Pflanzenharze, vorzüglich vom Schaafgarbenharz, andere aber von Kupfertheilen ab, die entweder vom kupfernen Deſtillirgeräthe, oder von

den Flaſchen, worinn es zu uns kömmt, herrühren. Iſt das erſtere, ſo iſt die Farbe dunkler und wenig durchſichtig; vom Kupfer hingegen iſt ſie mehr blaugrün. Man kann das Oel aber von dieſen Beymiſchungen durch eine bloße Rektifikation in einer gläſernen Retorte reinigen, wobey das Oel in weißer Farbe übergeht, und die färbenden Theile zurückbleiben. Sind dieſe letztern in Weingeiſt auflöslich, ſo war dem Oel ein Harz zugeſetzt; wenn ſie ſich aber im Salmiakgeiſt mit blauer Farbe auflöſen, ſo beweiſet dieſes einen Kupfergehalt. Ein ſolches ächtes rektificirtes Oel verbrennt beym Anzünden, ohne irgend etwas zurückzulaſſen, und ſtellt alſo gleichſam einen flüſſigen Campfer dar. Hiedurch kann man ſich am gewiſſeſten von ſeiner Aechtheit überzeugen, da jedes andere ihm beygemiſchte Oel einen kolichten Rückſtand übrig laſſen wird. Oft ſoll dies Oel aus Rosmarinöl und Campfer nachgekünſtelt werden. Dies läßt ſich leicht dadurch erkennen, daß man davon auf Zucker tröpfelt und dieſen in Waſſer auflöſt, worinn ſich der Campher dann in flockiger Geſtalt abſcheidet.

Kaiſerſerge, ein den Sergen ähnliches Gewebe, auch wohl Perpetuenne und Sempiterne genannt, ſ. Imperiale.

Kakamuſch nennt man im Oeſtreichiſchen einen aus ordinairer zweyſchüriger Wolle gewebten Plüſch, von $\frac{2}{3}$ Niederöſtreich. Ellen breit, und 24 E. lang.

Kakaobohnen und Oel, ſ. Cacao.

Kakaopflaume, ſ. Ikakopflaume.

Kalamank, Kalmang, Kalmank, in England ſeiner Dauerhaftigkeit wegen auch Laſting genannt, iſt ein geköperter, atlasartiger, entweder weißer oder mehrfarbiger, glatter oder geblümter, faßonnirter, $\frac{3}{4}$ Ellen breiter, leichter wollener Zeug, der vorzüglich in Engliſchen, Franzöſiſchen und mehrern Deutſchen Manufakturen häufig verfertigt und in den auswärtigen Handel gebracht wird. Eigentlich giebt es zwey Hauptarten, nemlich: 1) den geköperten entweder nur glatten und einfärbigen, oder geſtreiften von allerley Farben; oder 2) den geblümten, welcher eigentlich ein wollener Damaſt iſt (ſ. den Art. Damaſt) und nach eben den Grundſätzen verfertigt, aber gewöhnlich geblümter Kalmank genannt wird. Die erſtere Art, ſowohl den glatten einfarbigen, als auch den geſtreiften, macht man mit einerley Handgriffen, nur erhält der letzte eine geſtreifte Kette; den faßonnirten hingegen macht man nach den Grundſätzen der faſſonnirten Zeuge (ſ. dieſ. Art.). Von dem gewöhnlichen Kalmank giebt es nach der innern Güte wieder 2 Sorten, nemlich: ordinairen oder ſchweren, von 1200 bis 1600, theils feinen, theils groben Kettenfäden, und einem einfachen Einſchlage; und flüchtigen oder leichten, der bey gleicher Breite und gleicher Beſchaffenheit des Garns nur 1050 Kettenfäden erhält, folglich mindeſtens $\frac{1}{11}$ weniger, als jener. Der einfarbige bleibt entweder weiß, oder wird auch nach dem Weben verſchiedentlich gefärbt; dem gefärbten giebt man mit dem Kalander eine vorzügliche Glätte, und daher auch oft den Namen wollener Atlas. Der geſtreifte Kalmank unterſcheidet ſich größtentheils nur durch ſeine Streifen, die aber nicht vom Weben, ſondern nur

vom Scheren der Kette herrühren; oft erhält er, wie der glatte, einen Köper, der durch alle Streifen in gerader Linie fortläuft; zuweilen wird er aber auch mit einem ſogenannten Grad oder Wiederkehr gewebt, d. i. jede Streife des Kalmanks erhält ihre eigenen Köperſtreifen, und zwar in 2 Reihen neben einander, in welchem Fall jedesmal 2 Köperſtreifen grade in der Mitte der Kalmankſtreife in einem Winkel zuſammenſtoßen. Ueberhaupt verlangt man von dem Kalmank, daß er auf der rechten Seite vorzüglich ſteif und glänzend ſey. Das erſte bewirkt man ſchon zum Theil durch die gezwirnte Kette, noch mehr aber dadurch, daß man den einfachen Einſchlag mit Gummiwaſſer benetzt, und in einem Rahmen ausſpannt, damit er glatt und gleich bleibe, wenn man ihn auf die kleinen Rollen zum Einweben ſpult. Die Kalandermaſchine, die Preſſe und mancherley andere Zubereitungen geben dieſem Zeuge das verlangte ſchöne und glänzende Anſehn. In einigen Manufakturen nimt man auch wohl etwas Ziegenhaar, oder gar Seide zwiſchen der Wolle, wodurch der Zeug ein vorzüglich ſchönes Anſehen erhält. Die Engliſchen Manufakturen in London, Briſtol, Leeds, Newcaſtle upon Tyne, Colcheſter, Norwich, Durham u. a. liefern inſonderheit eine Menge und die beſten von den verſchiedenen Arten dieſer Zeuge, gewöhnlich in Stücken von 32 Yards lang und 18 Zoll breit. Dieſe empfehlen ſich ſowohl durch die innere Güte, als auch durch das ſchöne Aeußere. Die geblümten, oder eigentlich wollenen Damaſte ſind meiſtens 40 Yards lang und 22 Zoll breit. Unter den Franzöſiſchen Manufakturen liefern die zu Ryſſel, Rheims, Amiens, Chalons, Dornick oder Tournay u. ſ. f. die vorzüglichſten. In Deutſchland werden ſie in mehrern Manufakturſtädten häufig gemacht, am beſten aber in Gera, welches inſonderheit viele feine von $40\frac{3}{4}$ Ellen lang, ſowohl glatte, als geſtreifte u. a. liefert; in Krimmitſchau, Langenſalze, Eiſenach, Weyda, Rochlitz, Burgſtädtl und Penig; nächſtdem in Berlin, Magdeburg, Linz u. m. a., doch ſtehen die meiſten, außer den Sächſiſchen, den Engliſchen weit nach. — Verſchieden davon iſt dasjenige wollene Gewebe, welches vormals häufig unter dem Namen Calamink in den Handel kam, ſich mehr dem Raſch nähert, vorzüglich viel zu Uitrecht, Antwerpen, Ryſſel, Tournay oder Dornick u. ſ. f. gemacht ward.

Kalaminder iſt eine Abart von Ebenholz (Dyospyrus ebenum), die in Oſtindien, auf Ceylon u. ſ. f. vorkömmt, zu vortrefflichen Mobilien, Schränken, Stühlen, Tiſchen u. dergl. dient. Es iſt außerordentlich hart, und läßt ſich mit dem Beile gar nicht behandeln; man kann es nur raſpeln und ſchleifen. Inwendig hat es weiße, gelbe, oder ſchwarze Adern, Streifen und Wellen, und die Oberfläche glänzt, wenn es verarbeitet iſt, wie ein Spiegel. (S. Thunbergs Reiſen in Afrika u. Aſien. Berlin 1792. S. 274.).

Kalbfelle und Kalbleder. Rohe Kalbfelle kommen häufig im Handel vor, inſonderheit aus mehrern Oſtſeehäfen und ehemaligen Polniſchen Provinzen, aus verſchiedenen Gegenden von Deutſchland, aus Amerika u. ſ. f. In Hamburg verkauft man die kleinen bey Decher, die übrigen bey ℔, alle kontant in Kurant; große ohne

Köpfe von 2 bis 3 ℔, mit Köpfen von 3 bis 5 ℔, geſalzene von 10 bis 12 ℔. Das Kalbleder iſt aus Kalbfellen nach Art des Schmalleders zugerichtet, und man bearbeitet ſie faſt eben ſo, wie die Kuhhäute, läßt ſie durch 3 abgeſtorbene und einen neuen Aeſcher gehen, bringt ſie aber, weil ſie zarter ſind, in den letztern nicht eher, als bis man ſchon Kuhhäute darinn gehabt hat. Die Lohe, welche man bey der weitern Bereitung gebraucht, muß ſehr fein gemahlen ſeyn. Wenn das Leder aus der Lohgrube kömmt, wird es mit Thran und Talg eingeſchmiert und wieder auf Stangen getrocknet, hernach reibt man es mit feuchter Eichenlohe auf der Narbenſeite ab, und bringt dadurch das überflüſſige Fett heraus, damit das Leder in der Folge die Schwärze annehme. Man macht aber auch weißgares Kalbleder, welches eine andere Art der Zubereitung erfordert, zuletzt mit Alaun und Salz gar gemacht wird. Das beſte Kalbleder erhält man aus England, inſonderheit ſehr viel aus London und Briſtol, unter welchem das aus Southwark das vorzüglichſte und theuerſte iſt, welches gewöhnlich aber auch Londoner Kalbleder genannt wird. Das letztere iſt auf dem Schwanze mit dem Engliſchen Wappen geſtempelt, hat auf der Narben- und Fleiſchſeite eine weit hellere, faſt aſchgraue Farbe, als das Briſtoler, iſt nicht ſo wolligt und weich bereitet, ſondern härter, als dieſes, hat auch einen ſchweren ſtarken nicht rein vom Fleiſch ausgearbeiteten Kopf. Das Briſtoler Leder iſt auf der Narbenſeite, gewöhnlich auf dem Schwanze oder im Schilde mit den Worten geſtempelt: Medio Briſtoli, d. h. Mittelkalbleder von Briſtol; die Narbenſeite hat eine ſchöne bräunlichte Farbe; wenn es von feiner wolligter Bereitung und einer guten derben Gare iſt, ſo läßt es ſich thranigt anfühlen und hat das Anſehn eines braunen Sammets; gewöhnlich hat es gar keine, oder doch nur kleine, ganz dünne und fein ausgearbeitete Köpfe. Gutes Londoner und Briſtoler Leder muß in den Fellen gleichartig, ſchön körnigt, nicht abſchöſſig, nicht bolligt und ſpießig, nicht narbenlos, narbenbeſchabt, oder narbenbrüchig, nicht in der Gare verbrannt, auch nicht fleiſchfreſſig oder ſonſt ſchadhaft, ſo viel möglich ohne Schnitte ſeyn, und zarte, klare, feine Narben haben. Das extrafeine Briſtoler hat keine, oder wenigſtens ſchöne lichte Köpfe; das gute Londoner muß nicht zu ſchwere Köpfe haben. Ein Dutzend Engliſcher bereiteter Kalbfelle muß nur 20, höchſtens 24 ℔ wiegen, und ein Ballen von 20 Dutzend höchſtens 480 ℔ ſchwer ſeyn; ſchwerere Felle, beſonders wenn ſie bis gegen 4 ℔ wiegen, dürfen in dieſem Sortiment nicht vorkommen. Von dem Briſtoler Kalbleder zu Stiefeln muß das Dutzend nur 28 höchſtens 30 ℔ ſchwer ſeyn, und ein Ballen von 20 Dutzend genau 600 ℔ wiegen, ſo daß 1 Fell im Durchſchnitt nur $2\frac{1}{2}$ ℔ ſchwer ſey. Ueberhaupt kauft man das Engliſche Kalbleder theils Dutzend-, theils Ballenweiſe. — Das gute Franzöſiſche Kalbleder kömmt inſonderheit von Saumur, Metz, Dinan u. ſ. f., ging vormals häufig nach Spanien, Portugal und Italien, auch nach Deutſchland, unter andern das veau grené, ein ſchönes narbigtes Kalbleder, aus den Fabriken von Metz, wovon viel auf die

Frankfurter Meſſe und ſonſt nach Deutſchland kam. Veau paſſé en Sumac heißt ein Kalbleder, welches auf der Narbenſeite ſchwarz gefärbt und zubereitet iſt, auf der Fleiſchſeite aber mit Sumach oder Schmack eine pomeranzengelbe Farbe erhalten hat, von Gürtlern u. a. gebraucht wird. Unter den Deutſchen Arten zeichnet ſich das aus den Hamburgiſchen, Lübeckiſchen, Altonaiſchen, Idſteiniſchen Fabriken in Naſſau-Uſingen, Erlanger u. ſ. f.; unter den Schweizeriſchen aber das Baſeler aus. Das Erlanger Kalbleder wird vorzüglich geſchätzt, iſt auf der Narbenſeite ganz lichtbraun und fällt meiſt ins Gelblichte, häufig auch auf der Fleiſchſeite, doch iſt es auf dieſer auch oft ganz weiß. Das Schweizeriſche oder Baſeler kömmt mit dieſem faſt ganz überein, und unterſcheidet ſich nur durch die Farbe, die auf der Narbenſeite noch heller, auf der Fleiſchſeite aber immer weiß iſt, welches vom vielen Kalk herrührt, weshalb man auch das Erlanger vorzieht. Mehrere Brandenburgiſche u. a. Deutſche Gerbereyen liefern jetzt aber ebenfalls manche gute Sorten. Das Maſtrichter Kalbleder wird zwar oft für Engliſches verkauft, iſt aber ſchlechter. Das auf ſämiſche Art bereitete rauhſchwarze Kalbleder hat Aehnlichkeit mit dem rauchſchwarzen Corduan (ſ. dieſen Art.), und wird auch, wie dieſer, zu Schuhen, Stiefeln u. ſ. f. verarbeitet. Das weißgare Kalbleder erhält auf der Narbenſeite alle gewöhnlichen Farben, ward vormals häufig zu Frauenzimmerſchuhen gebraucht, kömmt aber jetzt weniger vor, da zu dieſen häufiger Zeuge oder Saffiane genommen werden. Geſchmiertes Kalbleder oder Thranjuften nennt man ein, nach der von dem Lohgerber erhaltenen Bereitung, mit den Füßen öfterer durchgetretenes, dann aber, mit Talg, Oel, oder weißem Thran eingeſchmiertes Leder, das leichter und geſchmeidiger, als der Ruſſiſche Juften iſt, und kein Waſſer zieht. Man macht es in und außer Deutſchland an mehrern Oertern, gewöhnlich in dreyerley Sorten, großen, mittlern und kleinern Fellen, verkauft ſie aber meiſtens nicht nach dem Gewigt, ſondern Decher-, Dutzend- und Stückweiſe. Die Felle müſſen eine feine, zarte und ſauber gezogene Narbe haben, recht ſchwarz und fett; von guter molligter, derber Gare und Bereitung; nicht hart, klapperig oder ſpießig; nicht bolligt oder in der Gare verbrannt; nicht narbenlos, narbenbeſtoßen, narbenbeſchabt oder narbenbrüchig; nicht ſchnittig noch fleiſchfreſſig, nicht von ſtarken Köpfen und großnarbig, nicht abſchöſſig und überhaupt ſonſt nicht ſchadhaft, ſondern kernigt, lederhaft, und in Dechern oder Dutzend durchaus gleich ſortirt ſeyn. — In Hamburg verkauft man das Engliſche, Franzöſiſche und Deutſche Kalbleder von verſchiedener Art bey ℔ kontant in Kurant.

Kalcedonier, ſ. Chalcedon.

Kali, ſ. Salzkraut, auch Soude.

Kaliaturholz, ſ. Caliaturholz.

Kalk, **Kalkerde** oder **Kalkſtein**, heißt überhaupt diejenige Erdart, welche 1) beym Brennen im ſtarken anhaltenden Feuer die Hälfte ihres Gewigts verliert und in ein weißes Pulver, ungelöſchter oder lebendiger Kalk genannt, zerfällt, welches einen ſehr ſcharfen Geſchmack hat,

ſich im Waſſer ſtark erhitzt, aufſchwellt und noch ſchneller in einen zarten Staub zerfällt, den man gelöſchten Kalk nennt, wobey eine wirkliche Auflöſung der Erde erfolgt, welches das Kalkwaſſer beweiſt, woraus man ſie mit einem Laugenſalze niederſchlagen kann. 2) Sie macht die Laugenſalze kauſtiſch, oder vergrößert ihre Schärfe, und benimt ihnen zugleich die Eigenſchaft, mit Säuren aufzubrauſen; ſie läßt ſich übrigens aber nicht, wie die Kieſelerde, von den Laugenſalzen in Fluß bringen. 3) Die ungebrannte Kalkerde wird von den Säuren mit einem mehr oder weniger ſtarken Brauſen aufgelöſt. Durch die Auflöſung derſelben in Vitriolſäure erzeugt ſich in Geſtalt kleiner zarter viereckter Blättchen der Gyps (ſ. dieſ. Art.), der wenig Geſchmack hat, ſich im Waſſer ſchwer, und nur um ein Weniges auflöſt. Dieſe Erzeugung des Gypſes erfolgt auch, wenn man die Vitriolſäure in eine Auflöſung der Kalkerde (ſie mag aufgelöſt ſeyn, in welcher Säure ſie wolle) gießt. Durch die Auflöſung der Kalkerde in der Salpeterſäure entſteht der Kalkſalpeter, der ſchwer zu Kriſtallen zu bringen iſt, und an der Luft zerfließt. Mit der Salzſäure giebt ſie den ſogenannten feuerbeſtändigen Salmiak, welcher bey der Deſtillation des Salmiakſpiritus, der mit lebendigem Kalk bereitet iſt, zurückbleibt, ebenfalls ſchwer kriſtalliſirt, die Feuchtigkeit der Luft anzieht, und die Salzſäure, auch bey dem ſtärkſten Feuer, nicht fahren läßt. 4) Aus dem Salmiak macht ſie das flüchtige Laugenſalz los, indem ſie mit der Säure deſſelben den vorher genannten feuerbeſtändigen Salmiak zuſammenſetzt. 5) Vollkommen reine Kalkerde iſt auch im ſtärkſten Feuer unſchmelzbar; eben ſo wenig ſchmelzt ſie im verſchloſſenen Feuer für ſich zu Glas. Mit Kieſelerde, Thon, Magneſie, Flußſpath, Borax und Eiſentheilen kömmt ſie hingegen leicht zum Fluß. — Ueberhaupt iſt dieſe Erdart am meiſten in der Natur verbreitet, und findet ſich in allen dreyen Reichen derſelben; im Thierreich in allen Knochen und Schalen thieriſcher Körper, und im Pflanzenreich in der Aſche aller Gewächſe, doch in dieſen weit weniger; im Mineralreich aber findet ſie ſich überall in größter Menge, theils rein, theils mannigfaltig gemiſcht und geſtaltet, in lockerm Zuſammenhange oder feſte u. ſ. f., daher man Erden und Steine, inſonderheit aber reine, d. i. ſolche, die keine oder ſehr wenige Vitriolſäure enthalten, und Gypſe (ſ. dieſen Art.) oder die mit Vitriolſäure verbundenen Kalkerden, unterſcheidet. Hieher gehört indeß nur der ſogenannte gemeine Kalkſtein, der ein erdiges Anſehn, eine ſchlechte, ins Gelbe, Graue, Braune u. dergl. fallende Farbe hat, im Bruch löchericht und grobſplitterig oder ſchimmernd und flitterhaft; oft mit verſteinerten Muſcheln, Schnecken, Korallen angefüllt iſt, oft auch ganz daraus beſteht. Am häufigſten kömmt er weißgrau, nicht nur lagerweiſe in Anhöhen, ſondern in eigenen hohen weit verbreiteten Gebürgen, vor. Der weißgraue wird auch, als der reinſte, am häufigſten zum Bauen gebraucht. Man benutzt ihn nicht nur zu dieſer Abſicht überall in außerordentlicher Menge, ſondern auch roh und gebrannt als Düngungsmittel auf feuchtem, kalten, ſauren, thonichten Boden; zur Verhütung des Brandes im Getreide; beym

Schmelz- und Hüttenweſen, bey den Eiſenproben; in der Färberkunſt, vorzüglich bey der Indigküpe; zur Bereitung des Lackmuſes und der Orſeille; zum Einſaugen und Abſtumpfen der Säure bey den Obſt- und ſüßen Weinen, welches vorzüglich wegen der Prüfung derſelben durch Vitriolſäure zu merken iſt, damit man den gypſichten Niederſchlag nicht für bleyvitrioliſch halte; beym Zuckerſieden, um die freye Zuckerſäure in dem Saft des Zuckerrohrs wegzuſchaffen, welche der Erzeugung des feſten Zuckers hinderlich iſt, da denn der mit Zuckerſäure vereinigte Kalk unauflöslich theils oben ſchwimmt, theils zu Boden fällt; ferner in der Gerberey zur Reinigung der Häute; in der Seifenſiederey, um die Lauge ſtärker und ätzender zu machen; zur Bereitung des zu ſo mancherley Abſichten nutzbaren Kalkwaſſers; zur Rektificirung und Reinigung des Kornbranntweins von dem üblen Geruch und Geſchmack; zur Bereitung der Weinprobe mit Operment und Waſſer; zur Raffinirung des Campfers und Reinigung der brenzlichten Oele; zur Bereitung des Kreiden- oder Spiegelglaſes als $\frac{1}{25}$ der Fritte; zu vielen chemiſchen Arbeiten, wie in vielen Gewerken, Fabriken u. ſ. f. Kalkſteine von vorzüglicher Härte, z. B. den ſogenannten dichten Kalkſtein gebraucht man auch zu Bauſteinen und Quadern. Mauer-, Stein-, Leder-, Bitter-, Streichkalk u. ſ. f. ſind nur Beynamen desjenigen Kalkmörtels, den man aus Kalkſtein, Spath-, oder Marmorarten gebrannt hat. Das Brennen des Kalks geſchieht theils, um ſeine ätzende Eigenſchaft zu vermehren, theils aber, um ihn in Waſſer auflösbar zu machen. Ungebrannten Kalk nennt man daher rohen; den gebrannten aber noch unzerfallenen, lebendigen oder ungelöſchten Kalk; Staubkalk, den, der an der Luft, gelöſchten hingegen denjenigen, der im Waſſer zerfallen iſt. Der brauchbarſte Kalk zum Brennen u. ſ. f. iſt der reine; eingemiſchter Sand ſchadet nicht, oder nur wenig; eine mäßige Menge von Eiſenerde und fettem brennbaren Weſen vermehrt aber noch die Güte des Mörtels. Gewöhnlich wählt man Kalkſteine zum Brennen, weil ſich dieſe am eheſten rein finden, und bricht ſie in Flötzgebürgen, deren untere Lagen gewöhnlich den vorzüglichſten Kalk geben, wenn ſie einige Zeit an der freyen Luft liegen; doch kann man auch Kalkerden brennen, und erhält auf die Weiſe in manchen Gegenden einen recht guten Mörtel. Das Brennen ſelbſt geſchieht entweder in Oefen, oder Gruben, oder Meilern. Die Kalköfen, welche man am gewöhnlichſten und vortheilhafteſten dazu gebraucht, ſind bald würfelicht oder parallelepipedaliſch, bald ellipſenförmig, bald walzenförmig, bald wie ein umgekehrter Kegel, und bald wie eine umgekehrte Pyramide geſtaltet. In einigen liegt ein Roſt über dem Aſchenloch, in andern hingegen legt man die Steine im Bogen und erſpart jenen dadurch. Einige ſind ſo eingerichtet, daß man die hinlänglich gebrannten Steine unten wegnehmen kann, worauf man oben friſche nachwirft, und werden Stichöfen genannt. Das Feuer, wozu alle Arten von Holz, auch Torf, Steinkolen, vornemlich ſolche dienen, die mehr Aſche als Schlacke geben, und keine Kieſe enthalten, muß ſorgfältig regiert, erſt gelinde, dann ſtärker

angemacht werden; man läßt es ausgehen, ſobald man an der Farbe des Rauchs und der Steine die ſogenannte Gare der letztern erkennt. Der herausgenommene Kalk wird geſchlagen und geſiebt, oder auf Mahlmühlen, noch beſſer aber auf Stampfmühlen, zerkleint, worauf man dieſen gebrannten, lebendigen, oder ungelöſchten Kalk in Fäſſer ſchlägt, denn, wenn er lange an der Luft liegt, ſo zieht er die Feuchtigkeiten derſelben an und zerfällt in Staub, da er dann Staubkalk genannt wird, zum Gebrauch aber nicht ganz ſo gut iſt, als der, welchen man bald nach dem Brennen mit kaltem Waſſer gelöſcht hat. Beym Brennen des Kalks in Gruben füllt man dieſe ſo mit Kalkſteinen an, daß unten ein leerer Raum für das Feuer übrig bleibt, und bedeckt ſie mit einer thonigten Erde. Die Meiler führt man ſchichtweiſe von rohen Kalkſteinen und Feurung auf, ſtehen aber, wie die Gruben, den Oefen weit nach. Unter den letztern haben die Stichöfen, worinn man die Steine mit Steinkolen ſchichtet, große Vorzüge. Guter gebrannter Kalk muß aus großen überall wohl durchgebrannten Stücken beſtehen, nicht pulvericht, dabey leicht, lieber weiß, als grau und ſchwärzlicht, ſeyn; einen hellen Klang von ſich geben, wenn daran geſchlagen wird; wenn man ihn mit Waſſer begießt, mit einem ſtarken und dicken Dunſt plötzlich aufwallen und ſich erhitzen, dann aber ſich zu einem weichen Teige mit demſelben verbinden. Das Löſchen des Kalks geſchieht mit einer mäßigen Menge weichen kalten Waſſers, die ſich aber nicht allgemein genau beſtimmen läßt. Gut wäre es, ihn, wie in Provence, gleich nach dem Brennen beym Ofen zu löſchen, und dann gelöſcht zum Verkauf zu verfahren, da er bey der gewöhnlichen Verſendung vorzüglich auf den Schiffen, beym Transport zum Theil in Staubkalk zerfällt. Da der gebrannte und gelöſchte Kalk eine Fähigkeit beſitzt, das Waſſer zu binden, und mit den kieſelartigen Steinen ſtark zuſammen zu hängen, ſo benutzt man ihn im gemeinen Leben vorzüglich zum Mörtel. Dieſen bereitet man ſo, daß man den zu einem Teige gemachten gelöſchten Kalk ſorgfältig mit einem nicht zu feinen Sande vermengt. Nach dem völligen Austrocknen erhärtet er mit der Kieſelerde zu einer ſtarken ſteinartigen Maſſe. Daher iſt aber auch der Kalkmörtel zum Waſſerbau untauglich, wenn er mit dem Waſſer in Verbindung kömmt, ehe er völlig ausgetrocknet iſt. Zur Bereitung eines guten Mörtels wird übrigens erfordert, daß der dazu gebrauchte Kalk gehörig gebrannt und friſch gelöſcht ſey, ehe er noch zerfallen war; daß der Sand, welchen man zuſetzt, nicht zu fein und nicht zu grob ſey, aber auch nicht in zu großer, oder in zu geringer Menge darunter komme. Daraus erhellt zugleich, warum ein Mauerwerk, deſſen Mörtel gefriert, ehe er ganz ausgetrocknet iſt, keine Feſtigkeit erlangt, indem die überflüſſigen Waſſertheilchen zu Eis werden, dann die Kalktheilchen von einander entfernt halten, und folglich das Zuſammenbacken derſelben verhindern. — Den Holländiſchen Kalk, der wegen ſeiner Weiße und Feinheit ſo berühmt iſt, auch in Menge nach Bremen, Hamburg u. a. Gegenden ausgeführt, überdem auch in Oſtfriesland viel bereitet wird, brennt man aus allerley kleinen Schalthieren, des

benachbarten Meers, die man Schille, Schulpen oder Muſcheln nennt, ſich am Seeſtrande bey Kattwyk, Nordwyk, Schevelingen u. mehrern Seedörfern, deren Einwohner ſie mit Baggernetzen ſammlen, ſo wie an der Oſtfrieſiſchen Küſte, bey der Inſel Juiſt u. a. in außerordentlicher Menge finden. Die zum Brennen derſelben erbauten Kalköfen haben die Form abgeſtumpfter Kegel, ſind 14 Fuß hoch, und halten im Durchmeſſer an der Baſis 40 Fuß. Die Schaalthiere, oder Schulpen, Muſcheln, werden mit dem Torf lagenweiſe eingebracht, ſo daß unten auf der Soole, die von Klinkern geſchlagen iſt, erſt eine Torfſchicht, dann eine Muſchellage, und ſo abwechſelnd achtmal über einander, gelegt wird, bis zur oberſten Lage, die man wieder mit Torf bedeckt. Das Feuer, wodurch der Ofen in Brand geſetzt wird, legt man in einem Kanal an, der bis ins Centrum des Ofens läuft; und zur beſſern Beförderung des Zuges ſind verſchiedene Oeffnungen angebracht. Ein ſolcher Ofen hält 20 Karren Muſcheln, 1000 Tonnen Torf, und brennt 8 Tage, worauf man den Kalk wieder herausholt. Die oberſten anderthalb Lagen der Muſcheln ſind durch den Torfdampf ſchwarz geworden. Dieſe wirft man, unter dem Namen Schwarzgut, auf die Seite, um daraus den ſogenannten ſchwarzen Kalk zu ſieben, und das Uebrige zum Gebrauch in den Gängen der Gärten, und zum Schlagen der Kolbbahnen (große feſtgeſchlagene viereckt abgeſtochene Plätze zum Ball- und Kolbenſpiel) zu verkaufen. Dieſe Lage iſt auch gleichſam der Mantel, der die untern vor Regen und Näſſe ſchützt, da die Oefen oben ganz offen ſind. Die übrigen Lagen werden in dem Magazin neben dem Ofen gelöſcht, wobey ſich der Kalk in ein paar Minuten ſo außerordentlich erhitzt, daß er förmlich Hitze um ſich her verbreitet, und ſich mit ſtarkem Aufbrauſen um die Hälfte ausdehnt. Die Muſcheln kommen meiſt alle noch in ihrer ganzen vorigen Form aus dem Ofen, zerfallen nun aber in ein feines Pulver, welches, wenn man feinen Kalk zum Weißen daraus bereiten will, auf einen Haufen geworfen, und geſiebt wird. Dieſen verkauft man in Tonnen, eben ſo auch den oben genannten ſchwarzen Kalk. Das Maaß, welches man zum Meſſen gebraucht, muß in Holland von beſondern Kommiſſarien geaicht ſeyn, welches alle 7 Jahr einmal geſchieht. — Im Herzogthum Bremen, am Ausfluß der Weſer, im Lande Wurſten, Amt Hagen, Amt Nordholz, brennt man ebenfalls Kalk aus Muſcheln, oder ſolchen Schalthieren.

Kalke, metalliſche, ſ. Metalle.

Kalmang, Kalmank, ein bekannter wollener Zeug, ſ. den Art. Kalamank.

Kalmank, Kalmenk, Kalmink, eine Ruſſiſche Zwillichart oder Leinwand, ganz aus Flachsgarn, in Stücken von 1 Arſchin breit, und 31 bis 35 Arſchinen lang, welches ein Stempel anzeigt, weil es arſchinenweiſe gekauft wird. Ueber Petersburg geht ſehr viel davon nach andern Ländern, inſonderheit nach Holland; von hier und Hamburg, ſo wie von andern Oertern wird es auch oft nach Weſtindien verſandt.

Kalmuck, ſ. Calmuck.

Kalmuth, ſ. Frankenweine.

Kalquier, ſ. Calquiers.

Kameel, ſeit undenklichen Zeiten das wigtigſte und allgemeinſte Hausthier im Orient, der vornehmſte Reichthum der Araber u. ſ. f., gehört zu den wiederkäuenden Thieren, und unterſcheidet ſich in 2 Arten, das *einbuckelige*, oder *gemeine Kameel* und *Dromedar* genannt, und das *zweybuckelige*, oder *Türkiſche* und *Trampelthier*, die ſich in der Iſabellfarbe und im Anſehn ungemein gleich ſind, nur in der Größe und in den Buckeln von einander abweichen. Außer der Auszeichnung des einzelnen Buckels hat der *Dromedar* um $5\frac{1}{2}$ Fuß Höhe; das *Trampelthier* hingegen mit ſeinem zwiefachen Höcker, welches von manchen auch das gemeine Kameel genannt wird, iſt um 1 Fuß höher, und ſo das ganze Thier verhältnißmäßig von größerm und gröbern Bau. Die Bildung, Lebensweiſe, Nahrung, Begattung, Sitten, Lebensdauer, und ſo auch die Unterhaltung und häusliche Benutzung ſind bey beiden gleich, auch zeugen ſie ohne große Schwierigkeit Baſtarde. Sie verlangen trockene offene Triften, oder Steppen mit kleinem Geſträuch und groben Strauchwerk, auch allenfalls mit Salzpflanzen, eſſen aber im Verhältniß zu ihrer Größe nicht ſtark; können auch beſſer, wie andere große Thiere, und länger ohne Nahrung und Waſſer ſeyn, doch ſind die Dromedare den zweybuckeligen darinn überlegen, und daher zu Reiſen beſſer. Das Weibchen wirft nur ein Junges, das es ein volles Jahr trägt, und das mit 3 Jahren vollwüchſig iſt. Man läßt nur wenig Hengſte zur Zucht, und kaſtrirt die übrigen. Die vorzüglichſten Nutzungen im Haushalt der nomadiſchen Völker beſtehen, außer daß ſie auch beym Tauſchhandel und zur Beſtimmung der Brautpreiſe gebraucht werden, 1) im Tragen der Habe ihrer Herren bey Veränderung des Standlagers, und vorzüglich der Handelswaaren der weit reiſenden Karawanen, wozu vorzüglich die Dromedare, doch auch die andern, genutzt werden. Ein junges Kameel trägt 2 bis $2\frac{1}{2}$; ein erwachſenes auf kurzen Reiſen 12 bis 16, auf langen aber 6 bis 8 Centner, und legt täglich mit ſeinem trabenden und ſchaukelnden Schritt, bey der oft magern Steppenweide und dem öftern Waſſermangel, 7 Deutſche Meilen und darüber zurück. 2) Die Milch von dieſen Thieren ſammlet und verbraucht man mit der Pferde- und Kuhmilch in dem allgemeinen Familienſchlauch, der aus geräuchertem Pferde- oder Kameelleder bereitet iſt, zum allgemeinen ſäuerlichen Getränk, oder auch zu dem deſtillirten Milchbranntwein, Tatariſch *Kumis* genannt. Wird ſie zu Käſe oder Butter beſtimmt, ſo ſammlet man die Kameelmilch für ſich. 3) Das *Kameelhaar* oder die *Kameelwolle* des Halſes, Buckels und Bauchs wird in manchen Gegenden nicht abgeſchnitten, ſondern, wenn ſie ſich im Frühlinge ſelbſt löſet, abgerupft. Es iſt lang, fein, und beträgt von einem Thiere ungefähr ſo viel, als die Wolle von 3 oder 4 großen Schaafen. Man ſortirt es in feines reines und in grobes unreines. Das feinere, welches mit der Spaniſch-Amerikaniſchen Vigogne ziemliche Aehnlichkeit hat, wird in den Levantiſchen Häfen an die Europäer, oder an die Ruſſiſchen Kaufleute in Aſtrachan, Orenburg, Kaſan u. ſ. f. verkauft, und auch in Aſien ſelbſt, ſo wie in Caſan u. a. zu verſchiedenen *Kamelotarten*,

und zu einem feinen, leichten, ſtarken ungefärbten Tuch, das folglich die natürliche Iſabellfarbe des Haars hat, verarbeitet. Die anſäſſigen Tatarinnen an der Orenburgiſchen Linie u. a. ſpinnen es auf Spindeln, und weben aus dem Geſpinnſt einen kaum ½ Elle breiten atlasartigen Kamelot, Armák genannt, zu Sommerkleidern, der zwar nicht ſchön, aber leicht, ſtark und wohlfeil iſt. Das ſchlechte Kameelhaar dient zu Stricken. 4) Das Fleiſch iſt etwas gröber, als das von den Pferden, auch ſehr zähe und mager, da die Nomaden das Thier nur hohen Alters wegen ſchlachten. 5) Die Haut iſt der Größe und Stärke wegen ſehr nützlich, dient den Nomaden zu großen Milchſchläuchen, und zu Strumpf- oder Stiefelſohlen, wozu ſie dieſelben räuchern, und dadurch wie hornartig machen; einige gerbt man auch zu Riemenwerk, ſo wie hie und da in Vorderaſien zu Leder und Chagrin (ſ. den Art. Chagrin). Den Miſt gebraucht man in manchen Gegenden als Feurung, auch zur Bereitung des Aegyptiſchen Salmiaks. — Da das Thier im Frühling ſein Haar verliert und faſt kahl wird, ſo ſichert man es gegen Inſektenſtiche durch Einſchmieren mit Fett oder Theer. Sein höchſtes Alter iſt zwiſchen 40 und 50 Jahr. Sachverſtändige behaupten, daß die Zucht deſſelben mit großem Vortheil, nicht nur im ſüdlichen Europa, ſondern ſelbſt in manchen Gegenden von Deutſchland eingeführt werden könne. Zu Piſa in Etrurien oder Toskana hat man ein Kameelgeſtüte angelegt, welches in gutem Stande ſeyn ſoll. — Außer den bisher beſchriebenen kommen in Amerika noch 2 dem Kameele ähnliche Thiergattungen vor, nemlich das Schaafkameel (Camelus pacos), auch Vicuna oder Vigogne genannt (ſ. den beſond. Art. Vigogne), und die Kameelziege (Camelus lacma). Die letztere, oder das Llama, wie es von den Spaniern und im Spaniſchen Amerika genannt wird, ähnelt in der Bildung dem Kameel und der Ziege, hat keine Wolle, ſondern ein braunes Haar, iſt größer als die Vigogne oder das Schaafkameel, von der Größe eines mittelmäßigen Eſels, dient auch zum Laſttragen, und, ſchon in ältern Zeiten, vor der Ankunft der Europäer in Amerika, als das nutzbarſte Hausthier zu vielen andern Zwecken. Es trägt höchſtens 150 ℔, iſt geduldig, ſanft, leicht zu regieren, und hat auch ein eßbares Fleiſch. Das Haar wird zu allerley Arbeiten benutzt.

Kameelgarn und Kameelhaar, Kamelgarn und Kamelhaar, Angoriſches Ziegenhaar, Levantiſches Ziegenhaar. Unter dieſen Benennungen erhalten wir durch den Levantiſchen Handel aus Aſien, vorzüglich über Smirna, Aleppo, auch über Conſtantinopel theils rohes und geſponnenes Haar oder Wolle von der Angoriſchen Ziege; theils ein feines rohes und geſponnenes Haar von einer Aſiatiſchen und Perſiſchen Ziegenart; theils aber auch wirkliches Kameelhaar ſowohl aus dem vordern Aſien, wie durch dieſes aus Perſien, und vielleicht auch aus einigen benachbarten Gegenden. Ungeachtet der großen Verſchiedenheit dieſes wigtigen Handelsprodukts, welches vielen Europäiſchen Manufakturen und Gewerken unentbehrlich iſt, wird doch wenig in den vornehmſten Europäiſchen, wie in den

Levantiſchen Handelsſtädten durch beſtimmte Benennungen oder Kennzeichen angedeutet, zu welcher Gattung des Haares oder der Wolle die vorkommende Waare gehöre, ob ſie vom Kameel, von der Angoriſchen, oder von einer andern Ziegenart ſey, ſondern alles durch einander Kamel- oder Kameelhaar und Garn, auch Angoriſches, Levantiſches und Aſiatiſches Ziegenhaar, oder auch wohl Ziegenwolle, Perſiſches und Türkiſches Ziegenhaar; Franz. poil de chevre oder chevron und de chamois, auch de chameau, und laine filée de chevron, ſo wie fil de Turquie und Caramanie; Engl. mohair, mohairyarn, Camel'shair; Holl. Kameelshair, Kemelshair, Stam, Stammen van Angora, auch Geitenhair und Turks gaaren; Ital. pelo oder lana d'Angora, pelo oder lana di camello und di capra, lana di Carimania, filo d'Angora, oder di capra, in Aſien aber Teftik genannt. Der größte Theil der unter dieſem Namen in verſchiedenen Sorten in den Handel kommenden Waare iſt wohl unſtreitig Ziegenhaar, ein kleinerer aber das Haar von den eigentlichen Kameelen; daſſelbe gilt auch von dem Garne; das erſtere aber, oder das Ziegenhaar, iſt wieder gewiß nicht ſämmtlich, auch nicht größtentheils, von den Angoriſchen, ſondern von mehrern Ziegenarten anderer Aſiatiſcher und benachbarter Länder, die ein feines ſeidenhaftes, dem Angoriſchen, oder dem feinſten Haar der eigentlichen Kameele, welches zum Theil von vorzüglicher Feinheit iſt, ähnliches oder vielleicht gleiches Haar geben. In den bekannt gewordenen Reiſen durch Aſien iſt dies nirgend genau unterſchieden, daher auch die bisherigen Nachrichten davon ſich zum Theil ſo ſehr widerſprechen. Die vorzüglichſte Ziegenart, welche das feinſte Haar giebt, das auch inſonderheit Kämel-, Kamel- oder Kameelhaar genannt wird, iſt die in der Gegend von Angora, in Anadoly (dem alten Ancyra, der ehemaligen Hauptſtadt von Galatien), Türkiſch Enghiuri genannt. Auf den Hügeln und Bergen bey dieſer Stadt, deren Handel nach Brown (Reiſen in Afrika, Aegypten und Syrien. Weimar, 1800.; S. 500. f.) hauptſächlich in Garn, wie das übrige Hauptgewerbe in den eigenen Manufakturen von den bekannten Angoriſchen Zeugen und Kamelotten beſteht, weidet eine Ziegenart, die kleiner, als die unſrige iſt. Sie hat herabhängende Ohren, kurze Füße, einen kürzern Leib, eine breite plattere Stirn; die Hörner ſtehen faſt horizontal auf beiden Seiten vom Kopf ab, und ſind ſchneckenförmig, faſt wie ein Korkzieher, gebogen. Am meiſten unterſcheidet ſie ſich durch das lange, feine, dichte, glänzende, ſeidenhafte und krausgelockte Haar, welches bey den meiſten ganz weiß, bey einigen aſchgrau, und bey den wenigſten ſchwarz iſt; das beſte iſt faſt ſo weich und fein, als Seide, und erhält man von jungen Thieren, denn das Haar der ſechsjährigen iſt gröber; das längſte iſt zuweilen 1 Fuß lang. Nach Olivier (Reiſe durch das Türkiſche Reich, Aegypten und Perſien. Weimar, 1802. 1r Thl. S. 272. f.) gedeiht dieſe Angora- oder Kämelziege am beſten in einer Strecke von 50 Stunden von Oſten nach Weſten von Angora, und 10 Stunden von Süden gegen Norden. Das feine Haar wird von den Ein-

wohnern abgekämmt, ſehr fein geſponnen, und vorzüglich zu den Zeugen verarbeitet, die man unter dem Namen Serge, Kamelotte und Schaals von Angora kennt. Man ſchätzt es insonderheit nach der Weiße und Feinheit. Jährlich werden die Ziegen einmal, nemlich im April, geſchoren, worauf das Haar ſogleich von Weibern geſponnen wird. Vor dem letzten Franzöſiſchen Kriege mit der Türkey galt die Oka von dem gröbſten Garn in Marſeille $1\frac{1}{2}$ bis 5 Türkiſche Piaſter, und des feinern 30 bis 60 Piaſter. Die Ausfuhr alles feinern Garns, welches über 10 Piaſter die Oka auf der Stelle koſtet, iſt verboten. Sonſt ward mehr von den gröbern Sorten ausgeführt, nemlich jährlich wohl 4000 Ballen, jede zu 50 Oken, die meiſt nach Marſeille gingen. Die Franzoſen haben zu Angora verſchiedene Comtoirs zum Einkauf dieſes Garns. Seit einiger Zeit geht das meiſte über Smirna aus, doch erhält Marſeille auch immer einige Ballen aus Conſtantinopel. Die Kamelotte, wovon man in Angora ſelbſt aus den feinen Haaren jährlich an 40,000 Stück verfertigt, welche blos im Türkiſchen Reich verkauft werden, ſind von verſchiedener Güte, das Stück von 20 bis 30, von 50 bis 80, ja von 100 bis 200 Piaſter. Nach Brown a. a. O. fängt aber die Ziegenzucht von Angora an, allmählig in Abnahme zu gerathen. Jede Ziege giebt jährlich 2 bis 300 Drachmen, etwa $1\frac{1}{2}$ ℔ Haar an Gewigt; man nimt das Haar nicht blos vom Bauch, ſondern von allen Theilen des Körpers. Die aus demſelben in Angora verfertigten Schaals ſollen dem Caſhemirſchen weder in Größe noch innerer Güte etwas nachgeben, wovon jedes Stück dem Fabrikanten auf 100 Piaſter koſtet; doch verſtehen dieſe die Kunſt nicht, allerley Blumen hineinzuwirken. Das im Handel vorkommende Angoriſche Ziegenhaar von Beibazar (ſ. Olivier a. a. O.), 15 bis 20 Meilen weſtlich auf dem Wege nach Pruſa, iſt nicht ſo fein, biegſam, oder ſo leicht zu verarbeiten, als das von Angora, dagegen aber weißer, weil die Einwohner von Beibazar es vor dem Spinnen mit Seife waſchen. Uebrigens hat die Angoriſche Ziege in Rückſicht der feinen Haare große Aehnlichkeit mit denen von Kerman (Caramanien) und Caſhemir, hält ſich, wie dieſe, in hohen Gegenden auf, die im Winter kalt, und im Sommer ſehr warm ſind, und wird von den Schäfern ſorgfältig gepflegt, oft gekämmt und gewaſchen. Eine andere ſehr beſtimmte Nachricht eines neuern Italieniſchen Reiſenden (S. Nemnichs Waarenlexikon, Thl. 3. S. 1096. f.) giebt insonderheit folgendes an: die Angoriſche Ziege gedeiht nur unter dieſem trockenen und ſehr luſtigen Himmelsſtrich; ſelbſt das Haar der Hunde, Katzen, Haſen, Schaafe und anderer Thiere dieſer Gegend iſt länger und ſanfter, als anderswo, ſo daß ein einziges Luchsfell oft mit 40 Piaſter bezahlt wird. (Brown erwähnt ebenfalls a. a. O. der feinhaarigen Katzen dieſer Gegend als einer ſonſt im ganzen Orient nicht vorkommenden Art). Die Ziegen bleiben ſelbſt im Winter unter freyem Himmel, und je kälter es iſt, deſto länger und reicher wird der Wuchs der Wolle. Einige Diſtrikte liefern indeß beſſere Wolle als andere, auch iſt ſie nach dem Alter des Thiers verſchieden, und um ſo beſſer, je jünger dieſes iſt. Außer der wei-

ßen Wolle giebt es auch, wiewohl ſehr ſelten, *ſchwarze*, *rothe* und *graue*. Auf dem Lande ſpinnt man nur ein grobes Garn daraus, das feinſte und koſtbarſte hingegen in der Stadt Angora. Die Ausfuhr iſt nur von folgenden Sorten erlaubt: ordinaires, Mittelgarn, fein Mittel-, und feines Garn (Ital. fili inferiori, mezzani, mezzani fini, und fini), doch dürfen die letztern Sorten nicht über 10 oder 12 Piaſter im Preiſe der Oka ſteigen, weil die feinern von 12 bis 60 Piaſter für die Oka den einheimiſchen Webern vorbehalten bleiben, und nicht ausgeführt werden dürfen. Für das Ausland dürfen keine feinern Sorten, als von Nro 1 bis 6, Nro 1 bis 8, oder Nro 1 bis 10 gemacht werden, dieſe aber jedesmal nach den eingegangenen Beſtellungen. Gewöhnlich beſteht das Sortiment aus Nro 1, als der ſchlechteſten, bis Nro 6, als der beſten, und nach dieſen Bezeichnungen werden auch die Preiſe beſtimmt. Zuerſt ſondert man die Haare oder Wolle in kleine Mataſſen oder Docken ab, und umbindet die Köpfe derſelben mit roher Seide. Dann ſortirt man ſie nach der Güte in Nummern, welches einen ſehr erfahrnen Kenner erfordert. Hernach packt man ſie in lederne mit Wachstuch überzogene Säcke, umgiebt dieſe mit Baumwolle und emballirt ſie mit einem Filz, worauf ſie noch wieder mit einem kameelhaarnen Sack bekleidet werden, weil dieſe Waare gegen Regen, Näſſe und Luft ſo empfindlich iſt. So wird ſie dann mit Kameelen oder Maulthieren nach Smirna transportirt und von da weiter verſandt. Gewöhnlich ſollen die Ballen 110 Oken halten, die 242 Wiener ℔ ausmachen. In Smirna werden die Strehnen wieder ſortirt, und dann zu verſchiedenen Preiſen verkauft. Frankreich pflegt die geringſte, Holland und England die feine und mittlere zu nehmen; nach Italien und Deutſchland geht unmittelbar nur wenig; überhaupt aber ſoll der Abſatz gegen ältere Zeiten um mehr, als die Hälfte, abgenommen haben. Alle Sorten von Garn, die feiner, als dieſe ſind, verwebt man zu Angora und Jſtanos zu *Kamelotten*, wovon die ſchweren *Sciali*, die leichten *Soff* genannt werden. Dieſe ſind wegen ihrer Feinheit und Schönheit ſehr berühmt, und finden ihren Abſatz hauptſächlich in der ganzen Türkey; viele gehen auch nach Perſien und einige nach Aegypten. Für Europäer werden ſelten Beſtellungen gemacht. Die Ausfuhr des rohen Haars iſt zwar verboten, einiges kömmt aber doch durch den Schleichhandel zu uns. Die Europäer klagen aber, daß weder Haar noch Garn gehörig ſortirt, jenes oft verfälſcht, das Garn ungleich, ungeſchickt geſponnen, betrüglich oder doch auf Haspeln verſchiedener Größe abgehaspelt ſey, ſo daß man es vor der Verarbeitung nicht nur erſt ausleſen, ſondern von neuem abhaspeln müſſe, wodurch Abfall und Zeitverluſt entſtehe. Das meiſte kömmt aus Smirna, vieles auch aus Conſtantinopel nach Livorno, Trieſt, Venedig, Marſeille, Holland, England, und von Smirna ſowohl unmittelbar, als auch von den übrigen Europäiſchen Ländern und Häfen nach Hamburg. Auf der andern Seite geht ſehr viel, theils von Conſtantinopel, theils von andern Oertern Kleinaſiens aus, und durch den Karawanenhandel nach Rußland. — Außer dieſem An-

goriſchen Ziegenhaar kömmt aber aus der Levante, unter demſelben Namen, Kamelhaar und Kamelgarn, poil de chevron, oder de chevre, de chameau, auch pelotage und Teftik, ſehr viel Haar und Garn von andern Ziegen, ſelbſt eigentliche Schaafwolle, aber nicht ſo lang, weniger glänzend und ſeidenhaft, ſelbſt aus den Gegenden von Angora, nach Europa. Das beſte Ziegenhaar dieſer Art erhält man aus verſchiedenen Gegenden von Perſien, mehreres aber auch aus verſchiedenen Türkiſchen Provinzen in Vorderaſien. Man hat es ſowohl ſchwarz und roth, als grau, wovon das erſtere das beſte, das letztere das ſchlechteſte iſt, das rothe ⅓ weniger als das ſchwarze, und das graue nur wieder halb ſo viel, als das rothe koſtet. Das ſchwarze bleibt unverändert in der Farbe, das übrige muß aber gefärbt werden, wovon das rothe die Farbe beſſer annimt, als das graue. Indeß ſind nach den Gegenden, aus welchen man dieſes Ziegenhaar erhält, auch Güte und Preis wieder verſchieden. Man verkauft es nach Tſcheki (Scekie) von 2 Oken; 5 Oken in Smirna ſind ungefähr 13 ℔ Hamburgiſch. Wird nun in Smirna ein Tſcheki mit 2 bis 5 Piaſter bezahlt, ſo koſtet das Perſiſche Haar 8, wenigſtens nie unter 5 Piaſter. Das letztere iſt an dem Moſchusgeruch, den dieſe Ziegen in Perſien haben ſollen, ſo kenntlich, daß erfahrne Kaufleute es bemerken, wenn unter 100 Tſcheki nur 1 von Perſiſchem befindlich iſt. Das recht gute Perſiſche Haar muß zum wenigſten Theil roth, wenigſtens zur Hälfte ſchwarz, im Anfaſſen fein, weich, elaſtiſch, ſtark und rein ſeyn, d. i. nichts von der Haut der Thiere oder anderm Schmutz haben. Das meiſte erhält man über Smirna, einiges auch aus Conſtantinopel, und die Engländer ziehen es auch ſeewärts über Bander-Abaſſi am Perſiſchen Meerbuſen aus der Perſiſchen Provinz Kerman oder Karamanien. Nach Smirna kömmt es aus dem Innern durch Karawanen auf Mauleſeln in Säcken von 50 bis 55 Oken und auf Kameelen in Säcken von 90 bis 100 Oken, deren 2 eine Ladung ausmachen. Die erſten Aufkäufer ſind Griechen, Armenier und vornemlich Juden. Das Haar iſt aber noch ſehr unrein, wird daher ausgeleſen und ſortirt, wodurch denn auch der Preis weit höher ſteigt, doch aber bey dem ſchlechtern mehr, als bey dem beſſern, weil das Sortiren des letztern weniger Mühe macht. Meiſtens iſt dies ein Geſchäft der Juden, welche, wie die Griechen und Armenier, es weiter nach andern Ländern verſenden, wohin ſie handeln dürfen; doch kaufen auch einige Europäiſche Kaufleute zu Smirna das Ziegenhaar aus der erſten Hand, und laſſen es auf ihre Koſten reinigen. Feuchtigkeit erträgt es durchaus nicht, ſondern entzündet ſich damit ſo leicht, als Schaafwolle. — Außerdem kömmt unter dieſem Namen auch Haar von Kameelen aus Aſien nach Europa, welches nach Verſchiedenheit der Gegenden auch von ſehr verſchiedener Güte, und daher manches doppelt ſo theuer iſt, als anderes. Das beſte iſt, was man vom Rücken dieſes Thiers erhält, braun von Farbe, und es muß wenig weißes dazwiſchen ſeyn. Für das ſchönſte hält man das Perſiſche aus der Gegend der Stadt Kasbin in der Provinz Kerman oder Karamanien. Nach Olivier (a. a. O. S. 271. f.) haben die

Kameele in den kältern Gegenden von Kleinaſien und Perſien im Winter einen Ueberfluß von feiner ſeidenartiger Wolle, die ſie mit dem Anfange des Frühlings wieder verlieren, und im Handel ſehr uneigentlich Ziegenwolle genannt wird. Die beſte kömmt aus Perſien durch die Karawanen von Eriwan, Tiflis und Tokat. Man hat 3 Gattungen davon, *ſchwarze*, *rothe* und *graue*, wovon die ſchwarze die theuerſte iſt, der Preis der grauen aber nur halb ſo viel beträgt, als der ſchwarzen. (Nach dieſen Angaben ſollte man glauben, Olivier verwechſele die Ziegenwolle mit dem Kameelhaar, daher ſie allerdings noch eine genauere Beſtätigung von Sachkundigen erfordern). Dieſes Kameelhaar wird jährlich von Aleppo, Smirna und Conſtantinopel nach Marſeille verſandt. Conſtantinopel liefert 80 bis 100 Ballen von etwa 300 ℔; die beiden andern führen aber weit mehr aus. Man gebraucht es beſonders in den Hutmanufakturen, und alle Nationen, welche nach der Levante handeln, verſehen ſich damit. Die Engländer kaufen in Smirna nur eine geringe Quantität von den ſchwarzen Haaren. Gewiß iſt übrigens, daß mehrere Völker Aſiens das eigentliche Kameelhaar auf mancherley Art benutzen, daß Rußland von Kalmücken, Kirgiſen u. a. Nomaden, auch von Conſtantinopel, von den Gegenden am Kaukaſus und durch Karawanen aus andern vieles davon erhält, daß auch aus den Levantiſchen Häfen viel davon nach Livorno, Trieſt, Marſeille, England und Holland geht; an genauern Angaben darüber fehlt es aber. Vergl. auch den Art. *Kameel*. Etwas kömmt auch von der *Barbariſchen* oder Nordafrikaniſchen Küſte, das meiſte aber mit dem Ziegenhaar von Smirna. Die in Frankreich und bey mehrern Franzöſiſchen Schriftſtellern übliche Benennung Pelotage bezeichnet gewöhnlich das Haar junger Ziegenböcke, weil es in Wickeln (pelotes) verſandt wird, und kömmt ſowohl ſchwarz als roth vor, wovon das letztere feiner und theurer iſt; obwohl andere nur Vigognewolle darunter verſtehen wollen. Das beſte Perſiſche Haar aus Karamanien oder Kerman, welches die Franzöſiſchen Hutmacher verarbeiten, nennen dieſe gewöhnlich nur Carmanie. Nach Holland kömmt das eigentliche Kamelgarn, oder geſponnene Haar der Angoriſchen Ziege in Lederballen, die immer mit einem langen Stricke umſchnürt ſind, und zwar ungefärbt. Zum Theil wird es von Holland eben ſo, unter der Benennung enkeld Turks garn, *ungefärbtes Türkiſches Garn*, wieder verſandt; zum Theil aber öffnet man in Holland die Ballen, ſortirt und berechnet den Preis nach der Feinheit, wobey dann das ℔ von 30 bis 110 Stüver Kurant zu ſtehen kömmt. Wegen des ſehr ungleichen Haſpelns in Aſien werden die einzelnen Maſſen oder Matzen abgewunden, genau nach der Feinheit ausgeleſen, und doppelt zuſammengewunden, aber nicht eigentlich zuſammengedreht, ſondern nur zweyfach in kleinen Strehnen von etwa $\frac{1}{4}$ bis $\frac{1}{2}$ Loth gewunden, welches man doubliren nennt; dann wird es gefärbt, und hernach in Packete zu höchſtens 5 ℔, auch in kleinere zuſammen gelegt, welches nun *gefärbtes*, aber auch ſchlechtweg *Kameelgarn* heißt, und wovon 1 ℔ nach Verſchiedenheit der Sorten etwa 50 bis 80 Stüver

kurant netto koſtet. Dieſes dient eigentlich zur Verarbeitung für Knopfmacher und Poſamentirer, doch muß es zu Knopflöchern noch einmal gezwirnt werden, und heißt dann gedrehetes Kameelhaar. Sehr viel rohes oder ungefärbtes geht über Hamburg nach Leipzig, welches aber die ordinaire Sorte jetzt auch häufig von Trieſt zieht. In den Holländiſchen Preiskuranten kömmt vor: Turks Gaaren in Sorten; Kameel-Hair, Smirnaiſche Sorte, als die weit beſſere, und Aleppiſche Sorte, von Aleppo; Perſiſche Bondels, vermuthlich Pelotage; ferner enkelt, oder rohes geſponnenes, ſo wie es aus der Levante kömmt, und gefärbtes oder doublirtes. Kameelgarn aus Angora und Beibazar, oder das eigentlich ſogenannte Turks-Gaaren, verkauft man in Holland mit 30 Monat Rabatt, und wiegt es mit Emballage, ohne daß Thara darauf gut gethan wird; oder man verkauft auch den Ballen rohes Garn mit 2 ℔ Thara. In England unterſcheidet man: Camel-hair, Carmenia-wool und Camel, oder Mohair-yarn als das Angoriſche Kamelgarn. In Hamburg kömmt vor Kameelhaar prima und ſekunda Sorte, welches bey ℔ kontant in Kurant verkauft wird; ferner Perſianiſche ſchwarze und gelbe Wolle, die man bey ℔ kontant in Banko verkauft, aber nicht eigentlich hieher zu gehören ſcheint. Die Livorneſer Preiskurante führen auf: Kameelhaar ſchwarzes Perſianiſches, Aleppiſches und Smirniſches; ferner Smirniſches rothes und graues Kameelhaar, wovon das erſtere theurer iſt. Der Verkauf geſchieht in Livorno bey 100 ℔ in Pezze, und mit ſo viel Thara, als die Emballage wirklich beträgt. In Trieſt unterſcheidet man ſchwarzes, rothes und graues Kameelhaar in ſehr verſchiedenen Preiſen, die eine Mannigfaltigkeit von Sorten und einen großen Unterſchied in der Güte vorausſetzen; ferner Ziegengarn, oder filo d'Angora, welches minder hoch im Preiſe ſteht, als die feinern Sorten des ſchwarzen und grauen Kameelhaars. Der Verkauf aller dieſer Sorten geſchieht bey 100 ℔ in Gulden, Wiener Kurant, ohne Thara, doch ſcheinen die Preiſe bey den verſchiedenen Handelshäuſern ſehr verſchieden zu ſeyn, und dieſe ſehr oft ſchnell und ſtark zu wechſeln. — Am ſtärkſten verbraucht man das Aſiatiſche Ziegen-, Kameelhaar und Kamel- oder Kämelgarn in Europa jetzt zu allerley Arbeiten der Knopfmacher, Poſamentirer, Verbrämungen an Zeugen, mancherley Möbeln, oder Zimmer-, Stuhl- u. a. Verzierungen, ſo wie in den Hutmanufakturen; weniger, als ehemals, zu allerley Zeugen, die daher zum Theil den Namen der Kamelotte davon führten, welche in Amiens, Brüſſel, einigen andern Flandriſchen, Franzöſiſchen und Holländiſchen Manufakturen vorzüglich ſchön gemacht wurden; indeß gebraucht man es in vielen Manufakturen noch unter andern Materialien zu verſchiedenen Zeugen, als Plüſche, Velpel u. m. a. Neuern Franzöſiſchen Nachrichten zufolge benutzte man das Angoriſche Ziegenhaar zu Amiens ſchon ſeit geraumer Zeit vorzüglich zur Verfertigung mehrerer Zeuge, als zu verſchiedenen Arten von Kamelotten, zur Verfertigung des Uitrechtſchen Tuchs und Sammets. Das Haar erhielt Frankreich dazu immer größtentheils über Marſeille (mit Ausnahmen

zuweilen auch über Holland) aus der Levante, vorzüglich aus Smirna, und zu Amiens verarbeitete man von 1768 bis 1786 jährlich 4 bis 5000 Ballen von dem geſponnenen Angoriſchen Ziegenhaar, welches, den Ballen von 240 ℔, eine Summe von 1,200,000 ℔ an rohem Material betrug, und da der Einkaufspreis in der Levante damals für das ℔ zwiſchen 4 bis 8 Lvrs ſtand, nach einem Mittelpreis von 6 Lvrs, zuſammen 7 Mill. Lvrs koſtete. Seitdem war die Konſumtion zwar beträchtlich vermindert, indeß doch noch immer ſehr bedeutend. Neuerlich machte man aber in Frankreich ſelbſt einen Verſuch mit dem Kämmen und Spinnen des rohen Haars von der Angoriſchen Ziege, und zwar zuerſt mit dem von der Heerde zu Rambouillet, dem Vorwerk 10 Stunden von Paris, das beſonders wegen der ſchönen und zahlreichen Heerde ächt Spaniſcher Schaafe ſo bekannt iſt, wohin die alte Regierung ſchon eine Heerde zur Zucht hatte kommen laſſen, die ſeitdem beträchtlich vergrößert iſt. Vormals konnte man zum Spinnen dieſes Haars keine Arbeiter finden, der neuerliche ernſtliche Verſuch gelang aber ſehr. Das Haar verliert durch das Kämmen weit weniger, als die Schaafwolle, welches ſehr wigtig iſt; 30 ℔ des Haars gaben nach dem Kämmen 15 ℔; der Kammſchlag oder Abfall betrug nur 4 ℔, der aber noch mit größtem Vortheil in den Hutfabriken zu gebrauchen ſeyn dürfte. Das Haar iſt etwas härter als die Wolle, das Spinnen daher mühſamer; es garnt ſich aber doch ſehr gut, und nimt alle mögliche Vollkommenheit zur Verarbeitung an. Bey dieſen erſten Verſuchen fiel der Faden nicht ſo gekrauſelt, als der Levantiſche aus; allein weitere Verſuche zeigten, daß dies kein bedeutender Fehler ſey, nur läßt er ſich dann nicht auf gleiche Art, wie der Levantiſche, zu den Knöpfen gebrauchen; zu mehrern Stoffen hingegen iſt er ſogar vorzüglicher, als der Levantiſche. Bekanntlich hat man bisher mehrere ziemlich gelungene Verſuche mit der Zucht der Angoriſchen Ziegen in verſchiedenen und im Klima einander ſo entgegengeſetzten Europäiſchen Ländern, namentlich in Frankreich zu Rambouillet und in Provence; im Venetianiſchen Gebiet in Italien; zu Doſſenheim in der Pfalz am Rhein, wo man nur das Ausarten nicht verhütete; zu Anſpach, zu Heilbrunn nicht weit von Salzburg; bey Uitrecht; und ſogar zu Alingsås in Schweden gemacht. Neuern Erfahrungen in Frankreich zufolge glaubt man mit Recht, daß in den gebürgigten Gegenden Frankreichs, wo die Ziege am beſten gedeiht, auch dieſe Ziegenart fleißig gezogen und dadurch die Einfuhr des fremden Garns überflüſſig gemacht werden könnte. Ueberdem iſt das Fleiſch derſelben von angenehmen Geſchmack, ihre Haut auch ſehr gut zu gebrauchen, ſie iſt wenigen Krankheiten unterworfen, läßt ſich ſehr leicht erhalten und giebt doch viele Milch. Selbſt in den Böhmiſchen, Tiroler, Fränkiſchen, Ober- und Niederſächſiſchen Gebürgen, wo die gewöhnliche ſchlechte Ziegenart ſehr häufig iſt, könnte ſie eingeführt, und für manche Manufakturen oder Gewerke ſehr wigtig werden. — In Nürnberg liefert jetzt J. W. Schwab, auf der großen Weidenmühle, ein nachgemachtes, dem ächten ſehr ähnliches Kameelgarn von der beſten langen

Hammelwolle in ächt Scharlach und jeder andern Farbe.

Kameelheu, Kameelſtroh (Andropogon Schoenanthus), eine in den Arabiſchen Wüſten einheimiſche Art von Binſen oder Gras, welches in gelben, runden, harten, hin und wieder mit Blättern umgebenen Halmen beſteht, die oben enger zugehn, und ſich in viele ſehr feine Aeſte vertheilen, inwendig ein ſchwammiges, von Geruch und Geſchmack ſcharfes, bitteres und gewürzhaftes Mark enthält, und vormals von Alexandrien über Marſeille nach Europa kam. Man ſoll das in vorigen Zeiten gebräuchliche Oleum Syrae oder Zierae daraus erhalten.

Kamelott, Kamlott, auch Camelott und Chamelot, nennt man urſprünglich das in Angora ganz aus dem ſchönen dortigen Kamelgarn verfertigte Gewebe, welches auch vortrefflich gefärbt wird, die ähnliche Weberey der Europäer übertrifft, und in allen Gegenden des Türkiſchen Reichs, ſelbſt nach Perſien, einen ſtarken Abſatz hat (ſ. den obigen Art. Kameelgarn), aber ſelten nach Europa kömmt. Der Aufzug beſteht, nach der Schönheit, die der Zeug erhalten ſoll, aus einem mehr oder weniger fein geſponnenen Garn von dem Angoriſchen Ziegenhaar, doch wird auch gezwirnte Seide dazu genommen, die man zugleich mit dem geſponnenen Ziegenhaar dreht; zum Einſchlag hingegen nimt man 2 zuſammengedrehete Fäden von Kamelgarn; auch nimt man zum Aufzug wohl 2 Fäden von Kamelgarn und 2 Seidenfäden, die zuſammengedreht ſind, und zum Einſchlage 4 gedrehte Fäden von Kamelgarn, und macht andere Abänderungen ſowohl in der Zahl, als in der Art der Fäden. Dieſe Kamelotte ſind in Glanz, Farbe und Gewebe außerordentlich dauerhaft, und übertreffen darinn die beſten ſeidenen Zeuge. Man färbt ſie violet, auch anders; auch verfertigt man eine Art von Moire, wie Grosdetour, die das Anſehen der ſchönſten ſeidenen Zeuge haben, eben ſo weich, aber viel derber im Anfühlen ſind, als Grosdetour. In Frankreich verſuchte man es, Kette und Einſchlag aus Angoriſchem Garn zu machen, man konnte den Zeugen aber doch nicht die Schönheit der Angoriſchen geben. Frühe ſchon verſuchte man in andern Europäiſchen, vorzüglich in den Niederländiſchen, Franzöſiſchen, dann auch in den Engliſchen und endlich in den Deutſchen Manufakturen, dieſe Zeuge nachzumachen; bald aber nahm man andere Materialien, als Seide, Ziegenhaar, Wolle, endlich auch Baumwolle zu Hülfe, die auf mancherley Art gemiſcht wurden; nach und nach machte man ſie aber auch ganz aus Ziegenhaar, Seide, Wolle u. ſ. f., entweder gemiſcht oder aus jedem Material allein, woraus denn immer neue Arten und Benennungen entſtanden. Die ſchönſten unter allen waren immer die ächten Kamelotte von Brüſſel und Leyden, von verſchiedenen Graden der Feinheit, meiſt ganz von Kamelgarn oder Ziegenhaar, doch auch mit manchen Beymiſchungen, 50, 60 bis 80 Brabanter Ellen im Stück, und $\frac{9}{8}$ breit, oder von $\frac{5}{8}$ und $\frac{2}{3}$ Pariſer Ellen breit, und 35 bis 60 Ellen lang, entweder einfarbig oder melirt, jedoch ohne Streifen und Muſter. Bey einigen ſind Kette und Einſchlag ganz von Ziegenhaar; bey andern iſt der Einſchlag von Haar, der Aufzug oder die Kette aber halb von dieſem und

von gleicher Farbe mit dem Einſchlage, und halb von einer anders gefärbten Seide, womit die Melirung gemacht wird; und zwar beſteht jeder Kettenfaden aus 2 gut zuſammengedreheten Fäden, von welchen der eine Haar, der andere Seide iſt. — Dieſen kommen die Engliſchen Kamelotte ſehr nahe, von welchen die feinen ebenfalls aus dem Angoriſchen Kamelgarn, mit Seide, auch wohl mit andern Zuſätzen gemacht werden, die gewöhnlich 66 Yards im Stück halten. Die ſuperfeinen ſind 27 Zoll breit und 40 Yards lang; die mittelfeinen 22 Zoll breit und 50 Y. lang; die ordinairen aber bey 22 Zoll Breite nur 40 Y. lang. — In Frankreich lieferten ſonſt die Manufakturen von Amiens Lille oder Ryſſel, Valenciennes, Rheims, Rhetel, Arras, auch an verſchiedenen Oertern in Picardie und Auvergne, ſo wie zu Neuville bey Lyon, eine Menge dieſer Zeuge, in mancherley Gattungen und Sorten, von denen viele inſonderheit nach Spanien und dem Spaniſchen Amerika, manche auch nach Deutſchland und ins nördliche Europa, inſonderheit nach Rußland, gingen. Vorzüglich wigtig ſind die Kamelottmanufakturen zu Amiens (ſ. auch den Art. Kameelgarn), deren feinſte Zeuge Kamelotte nach Brüſſeler Art genannt werden, weil ſie dieſen nahe kommen; ſie ſind $\frac{5}{8}$ Stab breit, und die ſuperfeinen haben eine Kette von Angoriſchem Ziegenhaar mit 2 Fäden Seide, zuſammen von 42 Aufzügen, jeden zu 32 bis 36 Fäden; der zwiefache Einſchlag hingegen iſt von Tourcoinggarn, oder geſponnenem Levantiſchen Ziegenhaar. Von vorzüglicher Güte ſind auch die Kamelotte von Neuville, die man daher ebenfalls façon de Bruxelles nennt, und 35 bis 40 Stab in der Länge, bey einer Breite von $\frac{5}{8}$ Stab, halten. Die zweyte und dritte Gattung der Kamelotte von Amiens, außer den vorhin angeführten nach Brüſſeler Art, ſind eigentlich wollene Stoffe, und zwar die zweyte Gattung eigentlich eine Art von ganz wollenem, dichten und leichten Berkan, welchen man zuweilen gezwirnten und grobkörnigen Kamelott, camelot fils retors, oder camelot à gros grain nennt; die dritte hingegen, camelots quinettes genannt, ebenfalls ein ganz wollener Zeug, deſſen Einſchlag nur aus einem einzigen ſehr gedreheten Faden beſteht, der gewöhnlich weiß vom Stuhl kömmt, erſt auf mannigfaltige Art gefärbt wird, und dann eine warme Preſſe erhält. Die leichten geſtreiften Kamelotte, petits camelots rayés, haben Streifen von verſchiedenen Farben, die durch das ganze Stück der Länge nach gehn; gewöhnlich ſind ſie halb von Wolle und halb von Leinengarn gemacht. Die halbſeidenen Kamelotte haben eine Kette von Ziegenhaar mit Seide vermiſcht, der Einſchlag iſt aber ganz von erſterm. Gewäſſerten Kamelott, camelot ondé, nennt man denjenigen, dem man eben ſo, wie dem Tabis, durch die Gewalt der zu verſchiedenen Malen darüber gegangenen Mange, ein Waſſer gegeben hat, ſo wie camelot à eau denjenigen, der zuletzt eine gewiſſe Appretur mit Waſſer und dann eine warme Preſſe erhält, wodurch er einen ſchönen Glanz bekömmt. Gedruckter Kamelot, oder Kamelot mit gedruckten Figuren, wie ihn die Manufakturen von Amiens, u. a. in Flandern liefern, iſt ein Kame-

lott von einer einzigen Farbe, der vermittelſt gewiſſer heißer Eiſen, die eine Art von Patronen ſind, welche man zu eben der Zeit, da der Zeug in der Preſſe iſt, darauf druckt, allerley Blumen, Laubwerk u. a. Figuren erhält, jetzt aber nicht mehr häufig gemacht, meiſtens nur zu Kirchenornaten und Meubeln gebraucht wird. Ryſſel, oder Lille in Flandern liefert ſehr geſchätzte Kamelotte unter dem Namen der camelots de Lille, in verſchiedenen Gattungen und Sorten, die mit denen von Rheims und Rhetel ungefähr von gleicher Güte ſind, auch Kalmanke, wie Kamelotte gefärbt, und ſogenannten Uitrechter Sammet, doch von beiden letztern weniger; hauptſächlich ächte Kamelotte von Angoriſchem Ziegenhaar, oder von dieſem und Wolle, auch ganz wollene, gewöhnlich ½ Pariſer Stab breit, von $\frac{7}{16}$ bis auf $\frac{5}{8}$, und 21 bis 22 Stab lang, deren einige in Flandern auch Polemitte oder Quinette genannt werden. Auch einige andere Flandriſche Städte haben Kamelottmanufakturen, doch ſind die in Valenciennes in neuern Zeiten ſehr vermindert. Die von Lille oder Ryſſel gingen vormals in Menge nach Spanien, Portugal, Italien und Amerika, auch häufig nach Deutſchland und ins nördliche Europa. Sie werden auch zu Tournay oder Doornick gemacht. Die Kamelotte von Arras ſind nur grob, berkanartig, haben einen ſehr runden Faden, kommen meiſtens weiß vom Stuhl, werden dann im Stück gefärbt, kalandert und appretirt, halten $\frac{7}{8}$ bis ½ Stab in der Breite und ſind etwa 20 Stab lang. Die Kamelotte von Auvergne ſind etwas gröber, als die von Amiens, übrigens aber den geſtreiften Sorten und Quinetten des letztern ähnlich. Seidene Kamelotte werden am ſchönſten zu Lyon, außerdem in verſchiedenen niederländiſchen u. a. Städten, auch zu Berlin, Hanau u. ſ. f.; halbſeidene aber in mehrern Franzöſiſchen und auch in verſchiedenen Deutſchen Manufakturen ſehr gut gemacht. — Manche Arten von Kamelotten, inſonderheit gemiſchte, von Ziegenhaar mit Seide und Wolle, vorzüglich aber ganz wollene, liefern mehrere Deutſche Manufakturen, die zum Theil darinn mit den Engliſchen wetteifern, ſehr gut, inſonderheit zu Gera, Langenſalza, Berlin, Mühlhauſen und Großenbartlof, Penig in Sachſen und Burgſtädt bey Penig, Rochlitz bey Chemnitz, Hanau, Neugedein in Böhmen, die k. k. Wollenmanufaktur zu Linz, auch Göttingen, Oſterode am Harz u. m. a., ſowohl von gezwirnter, als ungezwirnter Wolle, dicht, leinwandartig, in mehrern Farben, flammirt, melirt und geſtreift. Der wollene Kamelott, welcher ſowohl weiß, als gefärbt, ſchattirt und auch geſtreift gewebt wird, hat überhaupt nur eine leinwandsartige Verbindung. Der ſchattirte erhält Kette und Einſchlag von verſchiedenen Farben. Jede dieſer Arten von Kamelott iſt der Güte nach entweder ſchwer, oder leicht (flüchtig). Die Kette iſt allemal zweyfach und wird gezwirnt; der Einſchlag hingegen entweder doppelt, oder auch nur einfach, aber dann etwas ſtärker geſponnen. Bey dem geſtreiften iſt der Einſchlag entweder weiß, oder hat eine der Kette angemeſſene, doch von dieſer verſchiedene Farbe. Die Kettenfäden werden durch die 4

Schäfte, in der gewöhnlichen Ordnung, wie ſie im Stuhl hängen, gezogen. Im Rohr des Blatts ſind allemal 4 Fäden, wovon 2 zu jedem Fach gehören, da immer 2 Fußtritte zugleich getreten werden, die jedesmal die Hälfte der Kette mit 2 Schäften herunter ziehen. Die Kette hängt ganz locker auf dem Stuhl, weil der Einſchlag nur ganz locker eingeſchlagen wird. Die Kette des ſchweren Kameiotts erhält 900 bis 1000 Faden, auch tripelirt man ihn, oder webt ihn mit einem Sprung, welches ihm Glätte geben ſoll. Der leichte ſollte eigentlich 800 Kettenfäden haben, bekömmt aber gewöhnlich nur 650; man ſagt daher von ihm, weil er mit dem ſchweren von gleicher Breite iſt, er ſteht in der Kette flüchtig; doch nimt man gewöhnlich ſtärkeres Garn, um dadurch die kleinere Zahl zu erſetzen. Uebrigens iſt die Einrichtung des Stuhls beym Weben deſſelben der vorigen gleich, nur wird der leichte nicht tripelirt. Die Appretur geſchieht mit dem Kalander.

Kamm, Kämme, ein bekanntes Inſtrument zur Reinigung und Befeſtigung der Haare, für den gemeinen Gebrauch aus geringern, für den Luxus aber aus beſſern und zum Theil ſehr koſtbaren Materialien gemacht oder damit verziert. Die gewöhnlichſten ſind von Horn; viele zu mancherley Gebrauch von Meſſing; die beſſern von Elfenbein und Schildpatt, in neuern Zeiten werden ſie aber auch, inſonderheit in England, in außerordentlicher Menge und Mannigfaltigkeit von Stahl verfertigt. Die Hauptgattungen der Hornkämme ſind: der eigentliche Haarkamm zum Auskämmen oder Befeſtigen, in mancherley Sorten, von verſchiedener Güte und Form; der Friſirkamm, in verſchiedenen Sorten und Formen; endlich der Staubkamm. Zu den großen nimt man Ochſen=, zu den kleinern Kuhhörner. Je beſſere Weide das Vieh hatte, deſto beſſer iſt auch das Horn (ſ. überhaupt dieſen Art.); das beſte, feſteſte und dabey weiſſere iſt das von Engliſchen Ochſen, welchem das von den Ungariſchen folgt. Grobe Zähne werden blos mit dem Schneideeiſen aus freyer Hand, feine aber mit einem beſondern Inſtrument (Rumpel) ausgeſchnitten; beide aber wiedergeſchnitten und auspolirt; dann geſpitzt, wodurch ſie ihre vollkommene Geſtalt und Schärfe erhalten; hernach befeilt und geebnet, worauf man zuletzt bey manchen Gattungen die Zähne völlig rundet, den krummen Kämmen aber über dem Feuer ihre Form giebt. Schildpattkämme verfertigt man mit eben den Handgriffen, nur erfordern ſie größere Behutſamkeit, da das Schildpatt härter und ſpröder, als Horn iſt, und daher leichter ausſpringt, auch erfordern manche Arbeiten daran feinere Werkzeuge. Von Elfenbein macht man gewöhnlich kleinere, doch jetzt auch große Kammſorten, die ſehr feine Zähne haben. Die Platten dazu ſchneidet der Arbeiter aus einem Elephantenzahn, der wenigſtens 50 ℔ wiegt, damit er dick genug ſey, da der unterſte ſtärkſte Theil deſſelben wegen der Höhlung, die gewöhnlich 1 Fuß lang iſt, nicht dazu taugt, und deshalb weggeſägt wird. Der ganze übrige Zahn wird nach der Dicke mit einer Säge in runde Klötze geſchnitten, und jeder derſelben wieder nach der Länge in dünne Tafeln oder Platten, und zwar ſo, daß die Zähne des

Kamms nach der Länge des Elephantenzahns, oder nach der Lage ſeiner Faſern ausgeſchnitten werden können, welches ebenfalls bey der Zubereitung des Horns zu Kämmen beobachtet werden muß. Die weitern Arbeiten ſind denen bey den übrigen Kämmen faſt gleich. Den elfenbeinernen Kamm ſchabt man zuletzt mit einem Handmeſſer, ſpannt ihn in eine Kluppe, beſtreicht ihn mit geſchabter u. m. Waſſer angefeuchteter Kreide und reibt ihn mit einem weißen Filztuch ab. (S. auch den Art. Elfenbein). Kammmacher findet man in Deutſchland gewöhnlich nur in großen, ſelten in kleinen Städten, am zahlreichſten in Nürnberg und Fürth, die daher eine ungemein große Menge von Kämmen aller Art in den Handel bringen, welche noch immer einen ſehr ausgebreiteten Abſatz haben, wie unter andern die elfenbeinernen in den Seidenmanufakturen in Italien, und dieſe, wie die übrigen Arten in mehrern Gegenden von Deutſchland, im nördlichen Europa, in Holland, Portugal, Spanien, Weſtindien und Amerika. Die elfenbeinernen, welche Nürnberg in allen Gattungen und Sorten liefert, (ſ. auch den Artikel Elfenbein) werden hier aber nicht von demſelben Arbeiter völlig fertig gemacht, ſondern das Gewerk der Kammmacher hat eine ſolche Einrichtung unter ſich getroffen, daß ein Meiſter dem andern in die Hände arbeitet, der eine das Elfenbein in lauter kleine Tafeln zertheilt, ein anderer die Zähne darinn ſchneidet, die dann von einem dritten ausgearbeitet werden u. ſ. f. worauf der letzte ſie endlich dem Kaufmann abliefert. Die Arbeit wird dadurch ſo ſchnell, gut, mit allen erſinnlichen Erſparniſſen und ſo wohlfeil geliefert, daß man es dieſen Arbeitern ſchwerlich irgendwo gleich thun, noch weniger aber ſie übertreffen kann, wobey inſonderheit die mannigfaltige Benutzung jedes Abfalls von Elfenbein zu ſo vielerley andern Waaren (ſ. den Art. Elfenbein) vorzüglich in Betrachtung kömmt. Daher verſendet Nürnberg noch immer die Elfenbeinkämme in ſolcher Menge und mit großem Vortheil nach faſt allen Europäiſchen Ländern und weiter, nur Preußen, Oeſtreich u. ſ. f. ausgenommen, wo die Einfuhr gänzlich verboten iſt, aber heimlich doch noch viele eingebracht werden. Von Meſſing liefert Nürnberg große, mittlere und kleine Haarkämme, ferner Bartkämme mit Stielen, auch Haarkämme von vergoldetem und verſilberten Meſſing; von Stahl wenigere; von Elfenbein, pfundweiſe, enge Kämme von 30 bis 50, 60, 70, 80, 90 und 100 Stück, zu 16, 15, 13, 11, 9 und 6 Gulden für das ℔; dergleichen feinere in 20 Sorten von 1 bis 3 Gl. in Dutzend, auch gemalte Türkiſche in Dutzend; von Horn, feine Pariſer Friſirkämme, in Dutzend, Nro 0. 1. 2. 3. 4. 5. 6., dergl. ordinaire in eben den Nros in Dutzend; enge Kämme, auf Elfenbeinart in denſelben Nummern; dergleichen ordinaire, halbenge, halbweite, eben ſo; ordinaire halbweite Kämme von Klauen, eben ſo; große weite Hornkämme in 2 Sorten; kleine Hufſertkämme in 2 Sorten; Chignonkämme in 3 Sorten; Engliſche Toupékämme; Staubkämme, Nro 0. 1. 2. 3. 4. 5. 6.; Zazzerkämme, Nro 0. 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 9. 10. 12.; Stirnkämme in 4 Sorten; gebrannte Akkommodirkämme Nro 3 bis 5 u. ſ. f. Fürth liefert gleichfalls mehrere dieſer Art und

bringt ſehr viele davon in den Handel. Außerdem kamen auf die Deutſchen Meſſen und ſonſt ſehr viele von den Kammmachern oder Fabriken in Wien, Hanau, Leipzig, Berlin, Hamburg u. a. im Großen zum Verkauf, gewöhnlich in folgenden Gattungen und Sorten: von Horn, weite von Nro 1—6; kleine und große Niß- oder Läuſekämme; ordinaire enge und weite; enge oder Nißkämme von weißem Horn, Nro 1—4; ordinaire und beſſere krumme Toupé- oder Pariſerkämme; ordinaire Toupékämme, Nro 4 bis 7; Krummkämme auf den Kopf zu ſetzen; kleine, mittlere und große Pferdekämme; ordinaire und beſſere Stielkämme; von Elfenbein: Nißkämme Nro 3 bis 14; Pfundkämme, ſtärker als die vorigen, 32 bis 70 Stück auf 1 ℔. — In England hat man die Kammarbeit in neuern Zeiten, inſonderheit die Verfertigung der ſtählernen Kämme, die auch in Menge nach dem feſten Lande kommen, in neuern Zeiten außerordentlich verſchönert, vervollkommt und damit zu einem ſehr wigtigen und einträglichen Gewerbe gemacht. Da überdem die Kämme neuerlich ein ſo unentbehrlicher Artikel des Putzes wurden, auf welchen mehr, wie je verwandt ward, ſo geſchieht jetzt die Verfertigung derſelben, und der äußerſt mannigfaltigen und koſtbaren Verzierungen, womit man ſie noch verſchönert, z. B. brillantirte Stahlperlen, eingelegte Arbeit mit Gold, Silber, Verzierungen mit ſchönen Steinarten, Perlen u. ſ. f. in England großentheils manufakturmäßig, daher ſie hier jetzt auch im Ganzen wohlfeiler ſind, als in Frankreich, wohin nun eine Menge gehn, und wo man ſie für Franzöſiſche verkauft. — In Frankreich zeichneten ſich vormals inſonderheit Paris, Angers, Metz, Rouen, Charleville, St. Omer, Quillan, Montauban, Pau, durch die Kammarbeit von Horn, Elfenbein, Klauen, Schildpatt und von Buchsbaumholz aus, die auch zum Theil auswärts, in verſchiedenen Europäiſchen Ländern, nach Weſtindien und Amerika einen ſtarken Abſatz fand. Rouen liefert viele Sorten, inſonderheit Horn- und Buchsbaumkämme, die durch Nummern unterſchieden werden, doch bezeichnet man die kleinern mit Buchſtaben, die größern aber mit Zahlen; die erſtern mit A, B, C, D und O, die letztern Nro 1 bis 12, ſo daß die höhere Zahl auch die größern bezeichnet. A deutet die kleinen von 2 Zoll und darunter an; jede Sorte nimt dann um etwa 6 Linien zu, ſo daß die breiteſte 8 bis 10 Zoll beträgt. Die Hornkämme ſind nicht ſo klein, wie die von Buchsbaum, und gehen von Nro 4 bis 15, von denen Nro 4 etwa 5 bis 6 Zoll Breite hat, und die folgenden etwa mit ½ Zoll zunehmen, ſo daß Nro 15 etwa 10 bis 12 Zoll breit iſt. Die Kämme von Elfenbein und Schildpatt ſind nicht numerirt. Die von Buchsbaum verkauft man entweder bey 100, oder bey Groß von 12 Dutzend, und gehen in Menge nach Spanien und Nordafrika, auch nach den Kolonien. Jenſeits Lyon macht man viele für eben dieſen Abſatz von weißem Holz und verſendet ſie in Kiſten von 2000 Stück. — Von den Wollkämmen ſ. den beſ. Artikel.

Kammertuch, **Cammertuch**, urſprünglich Kamerykstuch, von der Stadt Kameryk oder Cambray in Flandern, daher Franz. toile de Cambray, oder Cambreſine, Engl. Cambrick, iſt ein

feines, dem Batiſt ähnliches, doch etwas ſtärkeres, aber minder dichtes Leinengewebe, aus dem feinſten und durchgängig gleichſten ungebleichten Garne verfertigt, und hernach ſorgfältig gebleicht. In Deutſchland verkauſt man auch häufig die Linons mit Streifen, Gittern, Blumen u. ſ. f. unter dieſem Namen, oder nennt überhaupt auch den Batiſt eben ſo; die Linons ſind aber noch dünner. Am ſchönſten erhält man es aus den Flandriſchen Manufakturen, doch liefern auch die Bielefelder und einige andere Deutſche Manufakturen Kammertuch. S. den Art. Batiſt.

Kampecheholz, ſ. Campecheholz.

Kampfer, ſ. Campfer.

Kanaſter, ſ. Tabak.

Kandisladen ſind länglichte viereckte Kiſten von Brettern aus Eichen- oder Büchenholz, die etwa ¾ Zoll dick ſind. Die von Eichenholz, welche häufig in Hamburg gemacht werden, gebraucht man zum Einpacken des Kandiszuckers. Die größten nennt man Ellenladen, weil ſie 1 Elle lang ſind; ſie halten zwiſchen 120 bis 130 ℔; halbe Laden oder Kiſten hingegen 70 bis 80 ℔; Quarten, oder Viertelkiſten 40 bis 50; Achtelkiſten aber 20 bis 25 ℔. Die von Büchenholz verfertigten kleinen Kiſten dienen zum Einpacken und Verſenden von allerley Sachen; die Bretter dazu werden in holzreichen Gegenden gemacht, und in großer Menge nach den Seeſtädten, auch von da weiter verſandt, und erſt an Ort und Stelle zuſammengeſetzt; ſ. den Art. Bretter.

Kandiszucker, ſ. Zucker.

Kaneſas, oder Kannevas iſt ein Gewebe deſſen Kette eigentlich aus Leinen- und Baumwollengarn, der Einſchlag aber ganz aus Baumwolle beſteht, und zwar muß das Garn ſtark, ſaſt gezwirnt, oder vielmehr nur drall geſponnen ſeyn. Gewöhnlich iſt er ¾ Ellen breit und 18 lang. Zuweilen giebt man dieſen Namen aber auch wohl einem andern Gewebe aus Flachs oder Hanf mit und ohne Baumwolle. Verſchieden davon iſt der Baſin oder Bazin als ein ganz aus Baumwollengarn kreuzweis gewebter oder geköperter Zeug, ſ. den Art. Baſin. Das zu dem Kaneſas erforderliche ſehr dicht und drall geſponnene Baumwollengarn nennt der Weber jetzt noch immer Zwirn, weil es vormals eben ſo, wie der Zwirn, auf der Zwirnmühle drallirt ward. Das zum Kaneſas erforderliche Leinengarn muß ebenfalls ſehr dicht und gleich ſeyn. Es giebt vier verſchiedene Gattungen dieſes Gewebes: 1) der gewöhnliche Kaneſas iſt auf der rechten Seite geribbt, oder, nach dem Ausdruck der Weber, geſchnürt, auf der linken Seite aber geköpert, wie der Barchent, mit 3 Schäften, oder hat auch ſtatt deſſen einen Leinwandgrad. Zu dieſer Gattung gehört auch der Holländiſche Kaneſas. Die Kette zu dieſer Gattung bekömmt beym Scheeren wechſelsweiſe 2 Fäden Leinen- und 2 Fäden Baumwollengarn, ſo daß die erſtern den Anfang machen und zugleich die beiden Ecken des Stücks bilden. Zum Weben gebraucht man 8 Schäfte, und die Verknüpfung derſelben mit den Fußtritten bringt auf der rechten Seite die Ribben oder Schnüre, auf der linken aber den Köper oder Leinwandgrad hervor. Der Holländiſche Kaneſas hat keine ſo ſtarke Schnüre, ſondern dieſe ſind in etwas nach der linken

Seite zu verſenkt, daher auch die Schäfte und Fußtritte auf etwas andere Art verbunden werden. Zu dieſer Gattung gehört auch der ſo genannte **Nankin**, **Nanquin**. 2) Der auf beiden Seiten **geköperte Kanefas**, daher auch ſchlechtweg geköperter Kanefas genannt, iſt nur durch die veränderte Verbindung der Schäfte und Schemel beym Weben von dem vorigen verſchieden, wodurch der Köper auf beiden Seiten, aber ſo hervorgebracht wird, daß er auf der einen Seite ſtärker als auf der andern zum Vorſchein kömmt. 3) Der **gemodelte Kanefas** hat nach ſeiner Länge wechſelsweiſe einen Kanefasſtreif und einen Leinwandſtreif, in welchem letztern die Figuren eingewebt werden. Der Kanefasſtreif erhält beym Weben Schnüre, und wird, wie gewöhnlich, durch 8 Schäfte; der Leinwandſtreif aber mit ſeinen Figuren durch beſondere Schäfte nach Art der Fußarbeit (ſ. dieſen Art) hervorgebracht. 4) Der **geblümte Kanefas**, deſſen breite Streifen Blumen von gefärbtem Garn erhalten, wird nach Art der gezogenen Arbeit gewebt, wozu 2 Ketten erforderlich ſind, nemlich die gewöhnliche und unter dieſer eine andere von gefärbter Baumwolle, welche die Figur bildet, denn die Kette macht bey dieſem Zeuge die Figur, grade wie bey dem Damaſt, daher man auch zu dieſem Kanefas die Einrichtung eines Zampelzuges gebraucht, der gemeinſchaftlich mit den Fußtritten, ſowohl den Kanefas, als auch die Blumen in den Streifen hervorbringt, auf eben die Art, wie bey ſolchen ſeidenen Zeugen, bey welchen ſowohl Fußarbeit, als auch gezogene Arbeit vorkömmt. — Bey dem **weißen Kanefas** iſt das Bleichen ein ſehr weſentliches Stück, vorzüglich, da man ſie am liebſten aus ungebleichtem Garn webt. Das Waſchen geſchieht mit ſchwarzer Seife und Pottaſche; beym Bleichen ſelbſt erhält man ihn beſtändig naß; nach geendigter Bleiche aber legt man ihn noch 2 bis 3 Tage in Molken, und ſpült ihn endlich aus. — Die vorzüglichſten **Deutſchen Manufakturen** ſind in Sachſen zu Chemnitz, Ernſtthal, Hohenſtein, Glaucha, Frankenberg, Mitweida, Großſchönau bey Zittau, Herrnhut und Zſchopau; in Schleſien zu Reichenbach, Großglogau und hie und da an einigen Orten im Fürſtenthum Schweidnitz; in der Mark zu Berlin, Brandenburg, Rathenau; Böhmen liefert viele $\frac{3}{4}$ breite, in Stücken von 44 Ellen, von allerley Sorten. Für die Weber in Reichenbach beſtimmt eine beſondere Verordnung, daß beym ordinairen Kanefas das Geſpinnſt zur Kette gut, zum Einſchlage zwar gleich, doch ſo wenig, als möglich gedreht, und davon zum wenigſten $2\frac{1}{2}$ ℔, in dem mittlern aber 3 ℔ eingeſchoſſen ſey. Bey dem feinen Kanefas müſſen inſonderheit keine Fadenbrüche zu bemerken, ſondern die Waare muß gleich, fein geſtreckt gearbeitet ſeyn, glatte Leiſten haben, und, ehe ſie zur Schau kömmt, wohl abgeklaubt und abgeputzt ſeyn. Der ordinaire muß vom Stuhle 21 Ellen Länge und $\frac{7}{8}$ Breite haben, dabey in 22 Gängen geſchert ſeyn; der mittlere, von gleicher Länge und Breite, in 26 Gängen. In Anſehung des feinen und extrafeinen iſt, außer der Länge von 21 Ellen, nichts beſtimmt, ſondern jedem Weber völlige Freyheit gelaſſen. — Der **Holländiſche ächte und feine Kanefas** iſt von vorzüg-

licher Schönheit, aber ſehr theuer, ¾ Brab. Ellen breit und 25 Ellen lang. — Die Engliſchen Canvaſſes ſind ½ Yard breit und 30 Yards lang, beſtehen aus mancherley feinen und ordinairen Gattungen, zum Theil aber auch aus wirklichen Baſins (ſ. dieſ. Art.), die dem Abſatz der Franzöſiſchen in neuern Zeiten ſehr geſchadet, und dieſe auswärts großentheils ganz verdrängt haben. — In Frankreich bezeichnet der Name Canevas meiſtens einige von den obigen ganz verſchiedene Gewebe. Man verſteht darunter 1) eine rohe, ungebleichte, klar und dünn gewebte Flachs- oder Hanfleinwand, 30 bis 45 Pariſer Stab lang, und verſchieden, bis 2 Stab breit, mit kleinen rautenförmigen Quadraten oder Rauten zwiſchen den Flächen, die man zur Verfertigung ausgenäheter Tapeten gebraucht, auf welchen man durch die Zwiſchenräume oder Rauten ſilberne, ſeidene oder wollene Fäden zieht. 2) Eine Art von Steifleinen zum Unterfutter oder Zwiſchenlegen bey Kleidungsſtücken. 3) Holländiſches Segeltuch in Rollen von 28 Stab Länge und ⅔ Stab breit. 4) Eine rohe Hanfleinwand von Vimoutiers in der ehemaligen Normandie.

Kaneſasleinen, ſ. Cholets.

Kanepin, ſ. Hühnerleder.

Kaninchen (Lepus cuniculus), auch Kaninchenhaſe genannt, iſt dem Haſen ſehr ähnlich, doch im wilden Zuſtande viel kleiner, gezähmt nur etwas kleiner, hat auch kürzere Hinterfüße, einen kurzen in die Höhe gekrümmten Schwanz, meiſtens kahle und kürzere Ohren. Es findet ſich nur im gemäßigten und heißen Erdſtrich, und in dieſen zuweilen in ſehr großer Menge; in kalten Ländern kann man ſie nur in den Häuſern ziehn; ſie kommen zwar in Livland vor, wahrſcheinlich aber von verwilderten; ſonſt findet man ſie in Rußland nur ſüdlich, hauptſächlich in den Aſtrachaniſchen Steppen und zwar hier mit brauner Farbe, da ſie ſonſt gewöhnlich grau ſind. Die zahmen haben eine weiße, ſchwarze und bunte Farbe, auch hat man ſie in Rußland und England ſchwarz, bunt von ſchwarz und weiß, auch von fuchsbraun und weiß. Sie vergraben ſich in trockene Hügel, und verbergen ſich wider ihre Feinde, die ſie mit den Haſen gemein haben, in denſelben. In Anſehung der Vermehrung, Nahrungsmittel, Eßbarkeit des Fleiſches, Brauchbarkeit des Balges u. ſ. f. kommen ſie mit den Haſen überein. In manchen Gegenden zieht man ſie des Fleiſches und der Bälge wegen in großer Menge, z. B. in Nordholland und einigen benachbarten Inſeln in den Dünen oder Sandhügeln nahe am Meer u. ſ. f. Von dem Angoriſchen Kaninchen ſ. den Art. Seidenhaſe. Die Kaninchenfelle gebraucht man ſowohl von den wilden, als zahmen, gefärbt und ungefärbt zu allerley Pelzſachen, Unterfutter, Muffen, Gebrämen, Decken u. ſ. f. England, Rußland, Deutſchland, auch Spanien, Sicilien u. ſ. f. liefern die meiſten. Petersburg führt jährlich zwiſchen 14,000 bis 20,000 Kaninchenbälge aus, unter welchen die ſchwarzen die ſchönſten ſind und in Säcken verkauft werden; dieſen folgen die weißen, braunen, bunten und dann die grauen. Auch unter den Engliſchen ſind die ſchwarzen die ſchönſten. Nächſt dieſen ſchätzt man inſonderheit die Bologneſiſchen aus Italien, die Holländiſchen und Flandriſchen. Rußland

verkauft auch viele nach China. Das Kaninchenhaar gebraucht man, inſonderheit in Frankreich, viel zu Hüten, und kömmt daher auch allein im Handel vor, da es aus Hamburg und Holland zu dieſem Gebrauch oft nach Frankreich geht. Man unterſcheidet das Rücken- und Seitenhaar.

Kaninchen, Angoriſche, ſ. Seidenhaſe.

Kanten, ſ. Spitzen.

Kantiljen, ſ. Cantillen.

Kanzuri, ſ. Canderros.

Kaoutſhouc iſt der innländiſche Name des elaſtiſchen Harzes, ſ. Gummi, elaſtiſches.

Kappern, Capern, Franz. Capres, Ital. Cappari, ſind die in Eſſig und Salz eingemachten Blumenknospen der Kapperſtaude (Capparis ſpinoſa), die in Aſien einheimiſch iſt, von da aber über Griechenland nach Italien und den Inſeln des Mittelländiſchen Meeres, Spanien, dem ſüdlichen Frankreich u. a. Länder verpflanzt ward. In Provence, woher man jetzt die meiſten und beſten Kappern erhält, nennt man die Staude Tapenier und die Frucht Tapenos oder Tapene. Die Staude wird nie hoch; die Zweige ſterben meiſtens durch Kälte ab, und müſſen daher ſämtlich im Herbſt 6 Zoll hoch abgeſchnitten, ſo wie jeder Stamm 12 Zoll hoch mit Erde beworfen werden, um ihn wider den Froſt zu ſichern. Die Blätter ſind bald mehr, bald weniger rund, eben ſo bald mehr, bald weniger ſtumpf oder zugeſpitzt. Die Zahl der Staubfäden, welche durch ihre Länge, Vielheit und purpurfarbigen Köpfe die Schönheit der Blumen erhöhen, iſt bey einigen 60, bey andern 105; je größer ihre Zahl iſt, deſto feſter, dichter, abgeründeter und ſchwerer, daher auch um ſo beſſer und theurer ſind die Knospen bey gleicher Größe. Unter den Blattſtielen ſitzen immer 2 unterwärts gebogene Stacheln; wenigſtens ſind alle Stauden in Provence ſtachelicht, welches die Einſammlung beſchwerlicher und langſamer macht. Eine ſtachelloſe Abart, welche ſich auf Antiparos findet, deren Knospen von den Griechen ebenfalls eingemacht werden, ſcheint ſonſt in Europa ſelten zu ſeyn. In Spanien, im ſüdlichen Frankreich, auf der Inſel Mallorka, auf Sicilien, im Napolitaniſchen und mehrern Gegenden Italiens, pflückt man die Blumenknospen dieſer Staude, ſobald ſie ſich zeigen, am Morgen ab, um ſie nicht zu groß und locker werden zu laſſen. An jeder Knospe darf nur etwas vom Stiele bleiben. Man läßt die eingeſammelten Knospen 4 bis 5 Stunden im Schatten welk trocknen, ſondert dann die kleinern durch ein Sieb von den größern, begießt jede Art beſonders in einer reinen Tonne mit Eſſig, ſo daß ſie darinn ſchwimmen, läßt ſie 8 Tage bedeckt darinn ſtehen, nimt ſie heraus, trocknet ſie ab, und legt ſie auf 8 Tage wieder in neuen Eſſig, welches dreymal wiederholt wird, worauf die Tonnen feſt zugeſchlagen und verſandt werden können. Manche verſendet man auch in gläſernen Flaſchen, welches aber den Preis erhöht. Im ſüdlichen Frankreich bringen die Landleute die eingeſammelten auch zum Theil eingemachten Kappern nach Graſſe, Toulon und Marſeille zum Verkauf an die ſogenannten Saleurs commerçans, welche Oliven, Sardellen und mancherley andere Produkte zurichten, dann die Kappern braken, ſortiren und nach ihrer Art von neuem einmachen, indem

ein Theil von neuem in Eſſig gelegt, die feinere Sorte hingegen blos eingeſalzen und ſo in Fäſſer gepackt wird. Eigentlich macht die Säure dieſe Knospen ſchmackhaft und erhält ſie auch, daher man einen ſtarken, alten, klaren Eſſig dazu nehmen muß. Manche werfen auch etwas Salz hinein, welches das Wäſſerichte aufnimt und alſo die Säure mehr verdichtet; allein ſchädlich iſt es, daß man zur Verbeſſerung der Farbe, da die grünen den ſchwärzlichern vorgezogen werden, kupferne Siebe gebraucht, oder wohl gar Kupferſpähne in den Eſſig wirft, daher es immer rathſam iſt, die Brühe der neugeöffneten Fäſſer zu unterſuchen. Bey Beurtheilung der Güte ſieht man nicht blos auf die Farbe, ſondern auch auf die Größe, da die kleinern 5 bis 6 Mal theurer, als die größern ſind. In Provence ſortiren die Landleute ſie vermittelſt des Siebes in 5 Arten, la nompareille, la capucine, la capote, la ſeconde und la troiſième, doch kennt man im ausländiſchen Handel dieſe Benennungen nicht, denn in Marſeille unterſcheidet man ſie in ordinaire, mittelfeine, feine, ſuperfeine und Nompareilles. Man hat Jahre gehabt, wo der Centner (Quintal) von der Nompareille zur Stelle mit 140 Lvrs, und die ordinairen nur mit 22 Lvrs bezahlt ſind. Eine große Kapper wiegt wohl 5 bis 6 Mal ſo viel, als eine kleine, und die Einſammlung geht ſchneller. Der Vorzug, den man den kleinern giebt, ſcheint nur ein Vorurtheil, denn im Geſchmack u. ſ. f. bemerkt man, wenn ſie von Eſſig durchzogen ſind, keinen Unterſchied, nur ſind die großen nicht ſo hart und feſt, und zerkochen mehr; man will ſie aber in den Brühen ganz ſehen und nimt daher beym Kauf auch keine zerſtückten. Wenn ſie gut zugerichtet und verwahrt ſind, kann man ſie 3 Jahre gut erhalten. Sie erhöhen den ſchwachen Geſchmack mancher Speiſen, beſonders der fetten Brühen, der Fiſche u. ſ. f., befördern die Verdauung u. ſ. f. Auch die Enden der jüngſten Zweige oder friſchen Triebe kann man zerhackt wie die Knospen einmachen, aber dann würde man weniger Knospen erhalten. Da einige Knospen doch immer ſtehen bleiben und zur Blüte kommen, die nachher Früchte anſetzen, ſo macht man auch wohl dieſe ein. Sie beſtehen in länglichten oder olivenförmigen Beeren, werden in Frankreich cornichons de caprier genannt (wie man ſonſt eigentlich die kleinen in Eſſig eingelegten Gurken nennt); ſie haben aber wenig Fleiſch; faſt $\frac{2}{3}$ derſelben beſteht aus Saamen; auch ſetzen die Blumen ſelten Früchte an; man ſieht ſie daher ſelten im Handel. Da die ältern Aerzte der Rinde von den Wurzeln dieſer Staude allerley Kräfte zuſchrieben, ſo war auch dieſe lange eine bedeutende Waare. In Provence wird noch die lederartige Rinde der Wurzel abgeſchält, und getrocknet, da ſie ſich denn wie Zimmet krümmt. Dieſe Kapperrinde, oder Kappernwurzel (Cort. ſ. Rad. Capparidis, Capparis) Franz. racine de caprier, kömmt zwar weniger vor, als ehemals, wird aber doch noch als officinell angeſehen, iſt gelblicht, zähe, zuſammengerollt von verſchiedener Dicke und Länge, hat keinen Geruch und einen etwas bittern, ſcharfen und zuſammenziehenden Geſchmack. Man erhält ſie aus Neapel, Sicilien und Provence. — Im ſüdlichen

Frankreich, und zwar in Provence zieht man die meiſten Kappern um Toulon, la Valette, um den Flecken Olioulles und Solliers, in einigen Gegenden des Gebiets von Hieres, aber vom Flecken Cuers bis nach Antibes findet man kaum einige Stauden. Man zieht ſie auch um Marſeille, bey Roquevaires, und am meiſten bey Cujes; in der übrigen Provence ſieht man die Stauden ſelten und läßt die Kappern ſogar von Toulon kommen, die indeß von Fremden weit mehr, als in Frankreich, geſucht werden. Die Gegend von Nizza liefert viele feine Kappern. Selten bepflanzt man indeß ganze Felder damit, ſondern ſetzt ſie gewöhnlich nur an die Wege und Ränder der Aecker. Die Vermehrung geſchieht meiſtens durch Steckreiſer, doch auch durch Saamen. Die ſogenannten Kappern von Lyon, welche platt ſind, werden nicht geachtet. Von Bordeaux, Cette und Montpeiller werden viele ordinaire, feine und extrafeine Kappern in kleinen Fäſſern, oder in kleinen Gläſern von etwa 1 ℔ an Gewigt, verſandt; eben ſo von Nizza; ſonſt erhält man die Toulonſchen und Majorkiſchen Kappern gewöhnlich in ganzen und halben Orhoft, die mit 28 Prozent Thara, dagegen jene bey ℔ verkauft werden. — In verſchiedenen Gegenden Spaniens iſt die Staude häufig, auch werden die Kappern in Eſſig eingelegt; ſie haben keine Stiele, ſind groß, werden aber nicht ſehr geſchätzt. Auf der Inſel Mallorka oder Majorka wächſt die Staude wild, wird aber auch viel gepflanzt; man hält die hieſigen Kappern für die beſten in Spanien, ſie gehen auch häufig nach Holland, Hamburg u. ſ. f. Auf Menorka oder Minorka wächſt die Staude faſt an allen alten Mauern ohne Wartung, die Einwohner nutzen ſie aber wenig. — Auf der Inſel Sicilien kömmt ſie in den Diſtrikten von Catanea, wie um Sambucca und Partanna im Val Mazzara am häufigſten vor, wo auch die Kappern ſogleich eingeſalzen oder überhaupt eingemacht werden, die gleichfalls zu den einträglichern Produkten der Inſel gehören. Auch in der Provinz Puglia oder Apulien im Königreich Neapel findet ſich hie und da dieſe Staude, von welcher die Blumenknospen mit Eſſig oder mit einer Salzbrühe eingemacht werden, womit man in der Stadt Foggia einen großen Handel treibt. Sie werden in Fäſſern verſandt, und gehen inſonderheit nach Deutſchland, meiſtens über Livorno und Trieſt, ſind aber größer, als die feinen Franzöſiſchen von Montpeiller, Cette u. ſ. f. Von Genua aus kommen zwar ſogenannte Capres de Gênes, Genueſiſche Kappern, zuweilen nach dem nördlichen Europa, wahrſcheinlich aber ſind dieſe aus der Gegend von Nizza, oder aus Apulien und Sicilien, da die Staude an der Genueſiſchen Küſte wenig vorkömmt. — Von der Afrikaniſchen oder Barbariſchen Küſte, aus der Gegend von Tunis u. ſ. f. kommen ebenfalls Kappern in den Handel, ſie ſind aber weit ſchlechter, als die Franzöſiſchen. — In Amſterdam verkauft man die Kappern überhaupt bey 100 ℔ in Gulden, und die großen Gebinde mit 33 Prozent Thara, 2 Prozent Gutgewigt und eben ſo viel Sconto; in Hamburg aber, welches einen großen Theil von Deutſchland damit verſorgt, und ſie auch nach vielen Oſtſeehäfen verſendet, die

Majorkiſchen und Touloniſchen, welche hier hauptſächlich vorkommen, bey 100 ℔ mit 8⅔ Prozent Rabatt in Banko, und ohne Rabatt zu einem etwas niedrigern Preiſe, worunter die verſchiedenen Sorten der Touloniſchen oder Franzöſiſchen im Juny 1804 von 60 bis 210 Mk. die 100 ℔ in Banko mit Rabatt galten. — Unter den Verſuchen, Blumenknospen inländiſcher Pflanzen wie Kappern zuzurichten und zu gebrauchen gelang der mit den noch nicht aufgeſchloſſenen Blumen der Indianiſchen Kreſſe (Tropaeolum majus), die man wegen der angenehmen Blumen bey uns in Gärten zieht, am beſten. Einige nehmen auch die jungen Früchte derſelben dazu, die aber härter und unangenehmer ſind. In der Gegend von Artois im nördlichen Frankreich macht man die gelben Blumenknospen des Ginſters oder gemeinen Pfriemenkrauts (Spartium ſcoparium) auf eben die Art, wie die Kappern, ein (daher Ginſtkappern genannt) und verſendet ſie ſehr weit als eine Delikateſſe. In der Gegend der Bergſtraße im Mainziſchen bereitet man ebenfalls viele ſolche Kappern, und verſendet ganze Ladungen davon nach dem Niederrhein und nach Holland. Auf eben die Art kann man auch die Blütknospen des Hollunders oder Flieders nutzen.

Kapok, ſ. Seidenwolle.

Kapwein, ſ. Capwein.

Karabe, ſ. Agtſtein und Judenleim.

Karaibiſche oder Jamaikaniſche Rinde, ſ. Chinarinde.

Karanne, ſ. Carannaharz.

Karbunkel, ſ. Rubin.

Kardätſchen, ſ. Cardätſchen.

Karde, Kardendiſteln, ſ. Karden.

Kardemom, ſ. Cardamomen.

Kardobenedikt, eine in Spanien und auf verſchiedenen Inſeln des Archipels einheimiſche Pflanze, die bey uns jährlich aus den Saamen gezogen wird. Sie hat einen an 2 Schuh hohen, geraden, runden, rauhen Stengel, der ſich oben in Zweige zertheilt, die eben ſowohl, als die Blätter und Blumenköpfe, ſtachelicht und rauh ſind. Die Saamen ſind lang, geſtreift, gelbgrau, von oben mit einer Bürſte von zarten ſteifen Haaren umgeben, und enthalten ein ſüßes und weißes Mark. Kraut und Saamen werden in den Apotheken gebraucht.

Karelles, ſ. Carelles.

Karfunkel, Karbunkel, ſ. Rubin.

Karmin, ſ. Carmin.

Karkaſſen, Haubendrath, ein künſtliches Drathgerippe oder Flechtwerk von Drath, das am gewöhnlichſten zu allerley Arten von Hauben gebraucht wird, Karkaſſe aber eigentlich alsdann heißt, wenn es bereits die Form der Unterlage eines weiblichen Kopfputzes hat, um dieſem Feſtigkeit zu geben; doch iſt der eigentlich ſogenannte Karkaſſendrath etwas ſteifer, als der gewöhnliche Haubendrath, den man ungeformt auf Rollen gewickelt kauft, und der aus einem mit ungezwirnter Seide beſponnenen Drath beſteht, welcher auf der Spinnmühle der Gold- und Silberſpinner oder Bortenwirker beſponnen wird. Der eigentliche Haubendrath an ſich iſt feiner oder gröber, nachdem er gebraucht werden ſoll. Durch das Beſpinnen mit weißer Seide wird er ganz bedeckt und zum Einnähen

in die Hauben brauchbar gemacht. Da er aufgerollt verkauft wird, ſo nennt man ihn auch Rollkar- kaſſen. Aus dieſem ſo beſponnenen Drath läßt man denn von weiblichen Arbeitern aus freyer Hand auf einem einfachen Werkzeuge die eigentlich ſogenannten Karkaſſen in verſchiedenen Formen machen, welche Großweiſe in Papier eingelegt werden und von 8 bis 14 Fingern, d. i. Bogen, ſind. Bey dem allgemein ſtarken Verbrauch derſelben wird auf den Meſſen ein beträchtlicher Abſatz davon im Großen gemacht, daher man die Verfertigung derſelben an einigen Oertern, z. B. in Berlin, manufakturmäßig treibt. Frauenzimmer machen die Arbeit in ihren Wohnungen, erhalten von den Verlegern den Drath und die Seide zugewogen, und werden für ihre Arbeit nach Dutzend, wovon ſie bey Fleiß und Geſchicklichkeit 8, auch mehrere täglich machen können, bezahlt.

Karniol, ſ. Carneol.

Karole, ſ. Carole.

Karottentabak, ſ. Carotte.

Karten, Spielkarten aller Art, werden im Ganzen mit einerley Handgriffen verfertigt, nur daß man zu den ordinairen ſchlechteres Papier nimt, und dieſe mit größerer Geſchwindigkeit zu verfertigen ſucht, als die feinen. Die eine Seite erhält die erforderlichen Figuren, die andere aber eine rothe oder blaue Muſirung; manche ſind zwar auf der Rückſeite weiß, werden aber nicht ſo allgemein zum Spiel gebraucht. Ein weſentliches Erforderniß iſt, daß alle gleich groß, und ſonſt in der Muſirung völlig gleich ſind, damit niemand die eine von der andern auf der Rückſeite oder ſonſt unterſcheiden könne, daher ſie auch ſauber und reinlich ſeyn müſſen; überdem muß der Preis niedrig ſeyn, da ſie ſelbſt von den geringſten Ständen gekauft werden. Ueberhaupt theilt man die verſchiedenen Arten der Karten in 2 Hauptgattungen, nemlich: 1) Deutſche. Zu dieſen gehören die ordinairen und feinen eigentlich ſogenannten Deutſchen Karten; die Triplirkarten, womit in Schleſien hauptſächlich geſpielt wird; die Karniffelkarten, die im Halberſtädtiſchen gebräuchlich ſind; die Polniſchen Karten, welche vorzüglich nach den ehemaligen Polniſchen Provinzen gehen, und wieder in Kupfer- und Holzkarten von verſchiedenem Format eingetheilt werden; ferner die ſogenannten Kupfer-Ankerkarten; Kupferkarten von allerley Form und Zeichnungen; extrafeine Mignonkarten mit Verſen; feine ſogenannte Holländiſche Schwerdtkarten in großer Form; ordinaire Schwerdt- oder Bauerkarten; feine Holzkarten in großem Format; feine Sirenenkarten; feine Rumpfkarten; Kinderkarten u. ſ. f. 2) Die Franzöſiſchen Karten, welche man wieder in die gewöhnlichen, feinen und ordinairen, und in die Tarokkarten unterſcheidet. Von den erſtern giebt es mancherley Sorten, als extrafeine Militairkarten, l'Hombrekarten, Kupferkarten Münchener Art, Pariſer à la Miroir u. ſ. f., Holzkarten Münchener Art, Brüſſeler Karten aus verſchiedenen Fabriken, u. m. a. Die Tarokkarten unterſcheiden ſich ebenfalls wieder in Kupfer- oder Holzſchnitt, Münchener u. a. Art, Tarokkarten mit Deviſen, Figuren, Muſik u. ſ. f., von großem oder kleinern Format. — Faſt überall leimt man alle Arten von Karten aus 3 Blättern zuſammen, dem Vorder-, Hin-

ter- und Mittelblatt. Das erſtere enthält die mit einer Form abgedruckten Bilder oder Augen, und das letztere die Muſirung, die man beide mit Kleiſter auf das Mittelblatt aufleimt, welches aus ſchlechtem Papier beſteht, dagegen man zu den beiden andern gewöhnlich gutes Druckpapier, bey den feinen Deutſchen Karten aber zum Vorderbogen Holländiſches, und zum Hinterbogen ſogenanntes Herrenpapier nimt. Bey allen Franzöſiſchen Karten wird zum Mittelblatt Konzeptpapier genommen, zum Vorder- und Hinterbogen der feinen Holländiſch-Papier, bey den ordinairen hingegen nur Herrenpapier. Die Vorfarben der Bilder und die rothen Augen der Franzöſiſchen Karten werden erſt nach dem Zuſammenleimen der 3 Bogen gefärbt, nachdem die Form derſelben vorher auf dem Vorderbogen aufgedruckt iſt. Das Färben geſchieht mit einer Patrone, welche man auf das Vorderblatt legt. Die Einſchnitte einer jeden Stelle in der Figur werden mit einem Pinſel oder einer weichen Bürſte mit der erforderlichen Farbe beſtrichen; alle übrigen bildenden Stellen von einer andern Farbe ſind von dieſer Patrone bedeckt, und ſobald man eine andere Farbe auftragen will, ſo legt man die dazu gehörige Patrone auf und verfährt nach derſelben Art. Wenn die ausgebildeten Kartenbogen trocken ſind, ſo werden ſie geglättet, und nachher in einzelne Blätter zerſchnitten. Diejenigen Karten, deren Bilder und Steine oder Augen aus Kupferdruck beſtehen, werden mit dem Pinſel illuminirt. — Unter den Deutſchen Kartenfabriken zeichnen ſich inſonderheit die zu Hamburg, München und Leipzig aus; überdem giebt es aber mehrere, zum Theil ſehr bedeutende u. vorzüglich gute in Nürnberg, Augsburg, Lübeck, Berlin, Fürth, Caſſel, Braunſchweig, Wien, Trieſt, Brünn, Prag, Frankfurt am Main, Dresden, Glaucha; ferner die Kurfürſtlich Sächſiſche privilegirte Kartenfabrik zu Annaberg, welche den Stempel gepachtet hat, und beſondere Herumträger zum Abſatz in ganz Kurſachſen hält; verſchiedene in Bremen, Hannover, Bützow, Neubrandenburg, Wismar, Lüneburg, Weimar, Hanau, Lahr bey Ulm, St. Georgen bey Baireuth u. ſ. f. Eine der vollſtändigſten und beſt aſſortirten Niederlagen von allen Gattungen und Arten der Spielkarten hat die Traßleriſche privilegirte Kartenfabrik zu Brünn und Wien, welche einen großen Theil der K. K. Erbſtaaten verlegt, auch beträchtliche Verſendungen nach andern Gegenden, ſelbſt Türkiſchen Provinzen macht. In den Fabriken verkauft man die Karten bey Groß, auch verſendet man ſie in Kiſten von 60 Dutzend. In der Härte, Glätte, Leichtigkeit und Weiße ſtehen doch die meiſten Deutſchen Karten den Engliſchen, Holländiſchen, Brüſſelern und Pariſern nach. Frankreich hatte vormals einen ſehr beträchtlichen auswärtigen Abſatz von Spielkarten, der aber durch Auflagen und Zwangsmittel ſehr geſtört ward, ſo daß die Ausländer jetzt wenige Karten aus Frankreich ziehen, vielmehr durch Schleichhandel fremde hineinbringen. Holland hat von ſeinen guten ſelbſt verfertigten Karten einen ſtarken Abſatz nach mehrern Europäiſchen Ländern.

Karthäuſerpulver, ſ. Kermes, mineraliſcher.

Kartetſchen, ſ. Carden und Cardätſchen.

Kaſchelott, ſ. Wallfiſch.

Kaſimir iſt eine Art von feinem geköperten Halbtuch, gewöhnlich aus Spaniſcher, doch auch aus anderer feiner Wolle gemacht, ſowohl einfach und glatt, als auch geſtreift, faßonnirt, geflammt, gedruckt u. ſ. f. einfarbig ſowohl, als melirt. Vom Tuch oder Halbtuch unterſcheidet er ſich durch den Köper, daher er mit 3 oder 4 Schemeln gewebt wird. Das Geſpinnſt iſt gewöhnlich feiner, als das zum Tuch, auch rauhet man ihn nicht ſo ſtark, als letzteres, damit der Köper ſichtbar bleibe. Am beſten liefern ihn die Engliſchen Manufakturen, die einen ungemein ſtarken Abſatz davon haben, und folgende Arten verfertigen: ſchlichte, melirte, geribbte, gewebt geſtreifte, melirte und ſchlicht geſtreifte; gedruckte von allen Farben, ſowohl ſchlichtgeſtreifte, als auch melirte, und gepreßt geſtreifte (embosſed caſimires). Die Streifen der letztern bringt man durch einen von außen geribbten hohlen Cilinder hervor, in welchen ein heißer Bolzen eingelegt wird. Die Streifen ſind breit, ſchmal, oder zwiſchen beiden, auch gebrochen, d. h. eine breite und 2 ſchmale Streifen oder Ribben wechſeln mit einander. Weiße Kaſimire ſind entweder natürlich, oder durch Kunſt hervorgebracht (ſtoved), d. i. durch Schwefel und feinen Kalk. Man druckt die Kaſimire entweder mit Holzformen (block patterns), oder mit Kupferplatten (plate patterns); die letztern ſind ſchöner und theurer, als die erſtern. — Verſchiedene Franzöſiſche Manufakturen liefern jetzt ebenfalls mehrere Arten vorzüglich guter Kaſimire, inſonderheit zeichnen ſich die in Aachen, Eupen, Monjoie Verviers, Rheims, Rhetel und Sedan darinn aus. — In Deutſchland macht man ſie häufig in mehrern Wollenmanufakturen des Herzogthums Berg, zu Mettmann bey Elberfeld, Lutteringhauſen im Amt Barmen, Wulfrath im Amt Mettmann u. ſ. f.; in verſchiedenen Sächſiſchen und Vogtländiſchen Manufakturen, als: zu Zeitz, Rochlitz bey Chemnitz, Mitweida bey Rochlitz, Gera u. ſ. f.; ferner in Göttingen, Berlin, Neuſtadt in Schleſien, Ludwigsburg im Wirtembergiſchen u. ſ. f.

Kaskarille, ſ. Cascarille.

Kaſſie, Röhrenkaſſie, ſ. Caſſia.

Kaſſonadzucker, ſ. Caſſonade.

Kaſtanien, ſ. Caſtanien.

Kaſtor, ſ. Biber.

Kaſtorarbeiten, Kaſtorhüte, Kaſtortuch, ſ. im Buchſt. C.

Katechu, ſ. Catechu.

Kategui, Katequi, Catequi, eine Sorte blauer Oſtindiſcher Cottune von Suratte, auch nennt man eine Sorte würfelichter Tücher oder Pagnes, die zu den Chelles gehören, eben ſo. Das Stück der erſtern iſt gewöhnlich 25 Franzöſiſche Stab lang, und $\frac{5}{16}$ Stab breit.

Katjagenholz, eine ſchön geflammte theure Holzart, aus Oſtindien, im Holländiſchen Handel, die man zu Rahmen, Leiſtenwerk u. ſ. f. gebraucht.

Katinat, ein Gewebe von Leinen- und Baumwollengarn, in verſchiedenen Farben, mit allerley Deſſeins, kleinen Tüpfelchen u. ſ. f., vorzüglich aus Böhmiſchen Manufakturen zu Prag, Warnsdorf, Rumburg, Schluckenau u. ſ. f., auch aus verſchiedenen andern Leinwandmanufakturen, vorzüglich in

und bey Elberfeld, in Stücken von 60 Ellen lang, und $\frac{3}{4}$ bis $\frac{7}{4}$ breit.

Kattun, ſ. Cottun.

Katze (Felis catus L.), gehört im Syſtem der Naturgeſchichte zu dem Geſchlecht des Löwen, Tigers, Panthers, folglich zu den furchtbarſten Raubthieren, und iſt das einzige unter den Hausthieren, welches wir ſeiner Raubbegierde wegen halten. — Die wilde Katze (Felis catus ferus) findet ſich in den meiſten Europäiſchen und den nächſt angrenzenden Aſiatiſchen Ländern, iſt größer, als die Hauskatze, hat längeres und feineres Haar, iſt meiſtens braungelblicht, faſt hechtgrau, ſchattirt, auf der Stirn mit ſchwarzen parallelen Streifen; der Schwanz iſt braun und ſchwärzlicht geringelt, der Bauch gelblicht; doch haben einige auch andere Farben, vielleicht durch Begattung mit verwilderten Hauskatzen oder durch Beſuche in den Dörfern, denn die wilden und zahmen begatten ſich wechſelsweiſe ohne Schwierigkeit. Lippen und Fußſohlen werden im Alter ſchwarz. Die wilden Katzen tragen 8 Wochen und werfen 4 bis 6 Junge. Sie halten ſich in hohlen Eichen, im Schilf u. ſ. f. auf, leben von Murmelthieren, allerley Erdmäuſen, Maulwürfen, Fiſchen, Federwild, Raubvögel ausgenommen, rauben das Hausgeflügel der Dörfer, haſchen auch Fiſche, Kröten, Eidechſen, Raupen, junge Haſen, Hamſter u. ſ. f., daher ſie unter die ſchädlichſten Raubthiere gerechnet werden. In Rußland finden ſie ſich vorzüglich in den ehemaligen Polniſchen Gouvernements, in Neu-Rußland am Dneſtr, im Kaukaſus im Baſchkiriſchen Ural in hohlen Bäumen, Felſenklüften und Höhlen der Dachſe. Der Balg iſt ſtark, weichhaarig, warm, dauerhaft, aber minder ſchön, als der von den Hauskatzen. Sonſt ſind die wilden nicht häufig, ſchwer zu ſchießen und zu fangen, daher man ſie auch nur beyläufig verfolgt. — Die Hauskatze, oder gezähmte wilde Katze, hat alles mit der wilden gemein, nur iſt ſie kleiner, von göberem Haar, von mannigfaltigen einzelnen, oder mehrern abwechſelnden oder gemengten Farben, und von geringerer, aber nur eingeſchläferter und leicht zu erweckender Wildheit. Die zahmen Katzen behalten immer etwas von der natürlichen Wildheit, ſchweifen freyer umher, als ein anderes Hausthier, lauern im Felde auf Geflügel, junge Haſen und dergl. Oft laufen ſie in die Wälder, begatten ſich mit den wilden, und verwildern wohl wieder ganz. Sie gewöhnen ſich eher an ihre Aufenthaltsörter, als an die Menſchen, und verwildern, wenn ſie wenig in den Wohnzimmern oder Küchen ſind, ſelbſt in den Häuſern. Die Spaniſche zahme Katze iſt größtentheils röthlicht, und man erhält von ihrer Vermiſchung mit anders gefärbten ſehr ſchöne Abänderungen. In Rußland iſt die zahme Katze jetzt bey faſt allen anſäſſigen Nationen Hausthier und bey einigen ſehr häufig. Man hält ſie der Ausrottung der Mäuſe und Ratzen wegen, und beyläufig tödten ſie auch Fröſche und Kröten in Kellern und Gärten. Das Fleiſch wird von einigen, doch wenigen (ſo auch in Deutſchland, vorzüglich aber in Frankreich) gegeſſen, und in Rußland wird das Fett in mehrern Lichtziehereyen dem Lichttalg, zur Vermehrung deſſelben, doch zum Nachtheil der Lichte, zugeſetzt. Das Fett brennt man aber hie und da mit Nutzen ſtatt Oel,

wenn man ihm vorher durch Schmelzen den unangenehmen Geruch genommen hat. Eine einzige wilde Katze giebt oft 3 Kannen Fett. Das Fett ſowohl, wie andere Theile von den Katzen gebrauchte man ehemals auch in den Apotheken. Aus den Gedärmen der Katzen kann man Saiten verfertigen. Die Bälge der im Winter geſchlachteten, ganz gleichfarbigen, weißen, ſchwarzen, hechtgrauen, fuchsrothen Katzen u. a. gegerbt und zu Säcken zuſammengenäht ſind leichtes, ſehr warmes, dauerhaftes Pelzwerk. Beſonders ſind die in Sibirien ziemlich gemeinen bläulichtgrauen Katzenfelle (Catus caeruleus L.) dem blauen Fuchs (ſ. den Art. Fuchs) nicht nur ſehr ähnlich, ſondern demſelben wegen mehrerer Dauer und Wärme vorzuziehen, weswegen ſie auch ſehr geſucht werden. In Rußland ſind die Katzenfelle auch Ausfuhrartikel. Von St. Petersburg z. B. wurden von 1779 bis 1788 jährlich von 700 bis 2000, von Archangel in eben dem Zeitraum von 5090 bis 9500 Stück ungegerbter Katzenfelle ausgeführt. Von 1791 bis 1800 gingen von Petersburg von 1100 bis 5700 Felle aus. Man hält ſie deswegen an einigen Oertern, z. B. in Wologda, zahlreich, ſchlachtet ſie fett, und verkauft Fett und Bälge. In Taurien bringt man 5 Sorten von Katzenfellen in den Handel, weiße, ſchwarze, graue, röthlichte und bunte oder ſcheckichte, Türkiſch Ala-Kedi genannt. Die weißen und ſchwarzen verkauft man ſtückweiſe zu 20 bis 25 Para; ein ganzer Pelz davon gilt gewöhnlich 8 bis 9 Piaſter. Von den grauen, rothfalen und bunten gilt das Stück 10 bis 12 Para, und ein ganzer Pelz 4 bis 4½ Piaſter. Die meiſten Ruſſiſchen Katzenfelle gehen nach China, wo die ſchwarzen theuer bezahlt werden. Die ſchwarzen Ruſſiſchen Katzenfelle nennt man in Deutſchland Genetten oder Janotten, und kommen beſonders aus Sibirien, aus der Gegend des Aralſees, auch aus Mittelaſien u. ſ. f. Im Deutſchen Pelzhandel kommen auch Franzöſiſche, Spaniſche, Deutſche und Amerikaniſche Katzenfelle vor, doch nennt man überhaupt diejenigen, welche eine vorzüglich auffallende Miſchung ſchöner Farben haben, Spaniſche, wie die ganz aſchgrauen ins Bläulichte ſpielenden Karthäuſer, ſo wie die Katzen mit ſchwarzen Streifen auf einem hellern Grunde (welche auf dem Rücken gerade, und auf den Schenkeln gekrümmt laufen) Cyperkatzen. Die letztern werden, wie die ſchwarzen, ſehr geſchätzt. — In den Gegenden von Angora in Kleinaſien zeichnen ſich auch die Katzen, wie die Ziegen und andere Thierarten, (ſ. den Art. Kameelgarn) durch ein ſeidenhaftes und längeres Haar aus; wegen des letztern ſcheinen ſie nur größer, als andere, mit denen ſie ſonſt von gleicher Größe ſind.

Katzenauge, ſ. Opal.

Katzengold, Katzenſilber, ſ. Glimmer.

Kauris, eine Art derjenigen Gattung von Meerſchnecken, welche gemeiniglich Porzellanen (Cypreae) genannt werden, deren ſehr zahlreiche Arten ſämmtlich ſo vortrefflich gezeichnet ſind, daß eine Sammlung derſelben allgemeine Bewunderung erregt. Ihre Schönheit iſt nicht, wie bey andern Conchylien, unter einem ſchmutzigen Ueberzuge verſteckt, den man häufig nur mit Gefahr oder Mühe abnimt. Sie gleichen einem der Län-

ge nach durchgeſchnittenen Eie, haben alſo an der Seite der gezähnten Oeffnung eine platte Grundfläche, und einen gewölbten Rücken. Sie ſind wie eine Tute Papier eingerollt; die vierfachen Windungen ſieht man daher nur bey einem vorſichtigen Durchſchnitt. Die kleinern Arten dieſer Gattung, welche dicke und ſchwere Schalen, eine ſehr platte Grundfläche und einen mit einem breiten Saume umgebenen hohen Rücken haben, nennt man Schlangenköpfe, und eine derſelben insbeſondere Kauris, Coris, Kowris, Boujes, Bouges, Guineiſche oder Mohriſche Münze, Guinea oder Guineiſches Geld, Malayiſch Condaga. Durch den Rücken mit dem breiten Rande ähnelt ſie einem Bruſtharniſch, daher ſie auch von Conchylienſammlern ſo genannt wird. Der breite Saum iſt mit unregelmäßigen ungleichen Höckern, beſonders am breiteſten Ende beſetzt, und dadurch unterſcheidet man ſie von den nächſtverwandten Arten, obgleich dieſe Erhebungen an größern und alten Schalen ganz zu verſchwinden ſcheinen. Die Farbe iſt zuweilen ſtrohgelb, ſelten hochgelb, und dann ſind ſie bey den Naturalienhändlern am theuerſten; gemeiniglich iſt die Farbe weiß, ſehr oft glänzend weiß, und dieſe werden eigentlich zum Handel gebraucht, da mehrere Völker in Indien, beſonders in Bengalen, auch Chineſen, Türken, Araber und manche Völker in Sibirien, vornemlich die Bewohner der Weſtküſte von Afrika, ſie zum Schmuck gebrauchen; am meiſten und allgemeinſten ſchätzt man ſie aber in Guinea, wo ſie daher als ein Tauſchmittel oder Geld, wenigſtens beym Umſatz der Waaren von geringerm Werth, dienen. Indeß werden oft auch andere ähnliche Arten untergemengt, unter andern der ſogenannte Ring oder gelbe Ring (Cypr. annulus), pucelage, oder colique, etwa von der Größe eines Sperlingseies, ohne Höcker, überall glatt, wovon die größten meiſtens ganz weiß ſind, die kleinen aber oft einen bleyfarbigen, auch wohl violetblauen Rücken mit einer ovalen gelben Umfaſſung oder mit einem gelben Ring haben, wornach man ſie ſo benannte. Dieſe Schnecken finden ſich bey vielen Inſeln der Oſtindiſchen Gewäſſer, unter andern auch bey Japan, nirgend aber häufiger, als bey den Philippiniſchen und Maldiviſchen, bey welchen letztern ſie faſt das einzige Produkt ausmachen. Die bey den erſtern ſollen die beſten ſeyn, die meiſten aber kommen doch jetzt von den Maldiven. Hier fiſcht man ſie monatlich zweimal, nemlich nach der ſtärkſten Fluth, 3 Tage nach dem Neumonde und nach dem Vollmonde. Weiber gehen dann bis an den Gürtel ins Meer und waſchen die Schalen aus dem Sande in einem Korbe aus, worauf man dieſe am Ufer in Haufen zuſammenſchüttet, damit die Schnecken in den Schalen durch die Fäulung vergehen, welches bey der dortigen Hitze die Luft ſo mit ſtinkenden Dünſten anfüllt, daß gewöhnlich Krankheiten daraus entſtehen. Hernach bewahrt man ſie in beſondern Gebäuden auf der Inſel bis zum Vertauſchen, oder zur Ausfuhr. Viele bringen die Einwohner der Maldiven ſelbſt nach Ceylon, oder nach der Malabariſchen Küſte, und kaufen dafür Reiß, Zeuge und andere Bedürfniſſe; noch mehr aber wird von

Europäiſchen Schiffen als Ballaſt nach Ceylon, Goa und andern Gegenden geholt, ſo daß zuweilen wohl 30 bis 40 Fahrzeuge auf einmal damit befrachtet ſind. Mit dem Beſitz von Ceylon hatten die Holländer ſonſt auch faſt dieſen ganzen Handel, ſo daß die übrigen Europäer, wenn ſie die Kauris zum Afrikaniſchen und Negerhandel gebrauchen wollten, dieſe meiſtens in Amſterdam ankaufen mußten. Man packt die Kauris gewöhnlich in Körbe, von Kokosblättern geflochten und mit Kokoszeugen ausgelegt, die in Indien oft ungeöffnet und ungezählt, wie in manchen Gegenden von Europa Geldrollen von beſtimmten Summen, aus einer Hand in die andere gehn. Meiſtens aber macht man Ballen von 12,000 Stück daraus. In Indien verkauft man ſie oft auf Fäden gereihet; zur Verſendung nach Guinea packt man ſie aber in Fäſſer. Eine große Menge dieſer Kauris verbreitet ſich durch ganz Oſtindien, und endlich durch ganz Aſien, durch Bengalen, Siam, Cochinchina, durch China ſelbſt, und über Kjächta nach Sibirien. Viele kommen nach Arabien, wo ſie Wadaat heißen ſollen; viele nach der Türkey, wo man Pferdegeſchirr und anderes Geräthe damit beſetzt, wie hie und da auch wohl in Deutſchland und andern Europäiſchen Ländern geſchieht. In Camboya läßt man die ſchönſten Stücke in Gold und Silber einfaſſen, und trägt ſie wie Edelſteine. Der Preis derſelben nimt in den meiſten Gegenden mit der Entfernung vom Meere zu. Die Aſiatiſchen Regenten haben Magazine mit dieſen Schnecken angefüllt, um damit zu handeln, oder ihre Bezahlungen zu machen, auch da, wo Kupfergeld fehlt, dem Volk dieſe Kauris als eine Scheidemünze für Rupien zu wechſeln. Der Preis derſelben ſteigt und fällt auch in Aſien, wie bey uns der Geldkurs. Auf der Sklavenküſte von Afrika nennt man dieſe Schnecken Zimbis oder Simbis. Man ſammlet ſie zwar auch, nach einigen Nachrichten, längs der ganzen Küſte von Congo, und vorzüglich neben der Inſel Loando, wo ſich die ſchönſten finden; allein die meiſten, welche im Afrikaniſchen Handel vorkommen, werden von Europa dorthin gebracht. An den Küſten zählt oder mißt man ſie einander zu. Am gewöhnlichſten iſt das Zählen, daher die Kaufleute am liebſten die kleinſten wählen, und man nennt dann 2000 Stück eine Makute, welches aber keine Münze (da es dort gar keine Münzen giebt), ſondern eine gewiſſe Menge von Waaren beym Tauſch bezeichnet. Das Meſſen geſchieht mit einem verabredeten Maaße von Kupfer oder Meſſing, welches etwa 108 ℔ faſſen ſoll. Noch im Anfange des 18ten Jahrhunderts konnte ein zum Sklavenhandel ausgerüſtetes Schiff für 12000 ℔ dieſer Kauris in Afrika ſeine volle Fracht von 5 bis 600 Negern einkaufen, aber um die Mitte deſſelben konnte man kaum für 25,000 ℔ ſo viele erhalten, und jetzt kann man für dieſe Waare allein keine Neger einkaufen, ſondern muß das Schiff mit Zeugen, Schießpulver, Gewehr, Branntwein und Rum, Cottunen, allerley Geräthe von Meſſing, kleinen Kramwaaren u. ſ. f. befrachten, da theils die Kauris durch ihre Menge im Werth gefallen ſind, theils auch die Afrikaner ſich an mehrerley Europäiſche Bedürfniſſe gewöhnt haben. Wenn

daher die ehemalige Holländiſch-Oſtindiſche Kompagnie bey ihren Auktionen in Amſterdam vormals 2 bis 300,000 ℔ Kauris im Jahr verkaufte, ſo wurden dagegen in neuern Zeiten ſelten gegen 140,000, oft nur 50 bis 80,000 abgeſetzt. In den Auktionen verkauft man 6 tharirte Fäſſer zuſammen, die ungefähr 1600 ℔ netto wiegen, und ein Koop genannt werden, wobey der Käufer 5 ℔ Ausſchlag auf jedes Faß erhält, ohne weiter etwas kürzen zu dürfen. Im November 1792 koſtete 1 ℔ bey der Kammer von Zeeland 8¼ Stüver Banko. Durch den Däniſch-Oſtindiſchen Handel kommen ebenfalls Kauris nach Europa. Die von den Philippiniſchen Inſeln ſchätzt man, ihrer vorzüglichen Weiße und Glätte wegen, am meiſten.

Kauſcherweine für die Juden ſind eine Gattung von Bordeaux-weinen, in Frankreich Ste croix du mont genannt, die zum Gebrauch für die Juden gekauſchert, und in beſiegelten Fäſſern verſandt werden.

Kaviar, oder auch **Ikra**, nennt man in Rußland den zum Verſpeiſen zubereiteten Rogen der größern Fiſcharten, beſonders aus dem Geſchlecht der Stöhre (Accipenſer L.), unter welchen die Sewrjugen den beſten, nach andern aber die Sterlede oder Sterlet-Stöhre den feinſten, doch nur in geringer Menge, und für die beſten Tafeln, geben. Den zubereiteten Rogen oder Kaviar von den Sewrjugen oder Sternſtöhren zieht man indeß allgemein dem vom Hauſen und vom gemeinen Stöhr vor. Der Rogen vom Hauſen (ſ. den Art. Hauſen) giebt wegen des vielen erforderlichen Salzes faſt das doppelte Gewigt an Kaviar oder Ikra. Der beſte Kaviar kömmt vom Uralfluß, und hier, ſo wie an der Wolga, an den Gewäſſern des Schwarzen Meers, am Don u. ſ. f. bereitet man 5 Arten: 1) Friſchen, wenig geſalzenen Kaviar (Ruß. Swelchii proſolnaja Ikra). Dieſer wird vorzüglich vom Ural bey der Hakenfiſcherey auf dem Eiſe aus Hauſen genommen, nach Zerreißung der Häute durch ein weites Sieb gelaſſen, und wenig geſalzen verſandt. Er iſt körnig, faſt fließend, der ſchmackhafteſte und theuerſte. 2) Der gemeine, wenig geſalzene Kaviar (Mala ſolnaja Ikra) iſt von Hauſen, Stöhren, Sewrjugen, und von allen Fiſchereyen derſelben, ohne genaue Unterſcheidung. Man läßt den Rogen durch ein Sieb, mengt dann 1 Pud Rogen mit 1 Pud Seeſalz, läßt die entſtandene Salzlacke auf Matten oder Sackleinwand abtröpfeln, und füllt ihn dann in Fäſſer. Er iſt von ungleichen Körnern, etwas flüſſig, und wird nach mehr, als 1 Jahr, ſchlechter, bitter und etwas ranzig. 3) Der gepreßte Kaviar (Meſchoknaja Kawiar, Sack-Kaviar) iſt meiſtens von Sewrjugen, alſo kleinkörnig. Man befreyt den Rogen durch ein Sieb von den Häuten, und bringt ihn in handbreiten Schichten mit Seeſalz in Tonnen, worinn man ihn mit einer ſtarken Salzlacke bedeckt, und ſtark durchrührt. Nach 24 Stunden füllt man ihn in hängende Säcke, bis die Salzlacke abgetröpfelt iſt, bringt ihn dann in Fäſſer und tritt ihn darinn ſo feſt zuſammen, daß man ihn bald nachher in Stücke zerſchneiden kann. Dieſer iſt der haltbarſte, obwohl wegen des vielen Salzes nicht ſo ſchmackhaft, läßt ſich aber beſſer verfüh-

ren und aufbewahren. 4) Der Armeniſche Kawiar (Armenskaja Ikra) iſt Stöhr- und Hauſen-Rogen in ſeinen Häuten in Kaſten gelegt und mit vielem Salz umgeben. Man ſandte ihn ehemals häufig nach der Türkey. 5) Röthlichter Kaviar (Krasnaja Ikra) iſt der Rogen von Lachſen und andern großen Fiſchen, nur nicht von Barben. Man behandelt ihn, wie den gemeinen Kaviar (ſ. Nro 2.); er iſt aber von geringerer Güte, daher niedriger im Preiſe, und auch ſparſam ein Gegenſtand des Handels. Von dieſen 5 Arten unterſcheidet ſich noch gewiſſermaaßen der Tauriſche, welcher aus dem eingeſalzenen Rogen der größten Fiſche beſteht, und wovon es 3 Sorten giebt: Siahhawiar, die erſte, beſte und theuerſte; Maihawiar, die zweyte, ſchon um 25 Prozent wohlfeiler; und Kirmizihawiar oder rother Kaviar, die ſchlechteſte Sorte. Dieſer Tauriſche Kaviar geht aus Kertſch und Jenikale in Menge nach den Gegenden an der Donau, der Moldau und andern Türkiſchen Provinzen, inſonderheit auch nebſt andern Arten über Caffa, Taman u. ſ. f. nach Conſtantinopel, der ganzen Küſte von Anadoly, dem Archipel u. w. Der Verbrauch deſſelben iſt in der Hauptſtadt und im ganzen Türkiſchen Reich ungemein groß, am meiſten bey den Griechen und Armeniern während der Faſten. Auch die Juden verbrauchen viel davon, weil er eine wohlfeile Speiſe iſt. Weil aber die Fiſche, deren Rogen man ſonſt gewöhnlich zur Bereitung des Kaviars benutzt, keine Schuppen haben, ſo macht man zu Caffa u. a. O., in Rückſicht auf die Juden, den Rogen von Karpfen u. a. beſchuppten Fiſchen zur Verſendung nach Conſtantinopel u. a. Gegenden ein, der roth, und daher von dem übrigen, welcher eine grünlichte oder ſchwarze Farbe hat, leicht zu unterſcheiden iſt. In Rußland verkauft man den Kaviar bey Pud, von welchem bey der Ausfuhr des ſchwarzen gepreßten, geſalzenen oder friſchen 8 Kopeken, vom Pud des rothen aber 5 Kopek. Zoll bezahlt werden. Die Ausfuhr hat in neuern Zeiten ſehr zugenommen. Im J. 1768, wo das Pud des gemeinen Kaviars 2 Rubel galt, wurden allein von Petersburg ſeewärts 20,500 Pud ausgeführt. Im J. 1793 verſchifften Riga, St. Petersburg und Taganrog am Schwarzen Meer 60,570 Pud, ohne die Ausfuhr zu Lande zu rechnen. Petersburg und Taganrog haben bey weitem die ſtärkſte Ausfuhr. Den größten Abſatz fand dieſe Waare von jeher in Italien, wohin noch jetzt ungefähr 10,000 Pud jährlich gehn. Die übrigen Länder, außer England, erhalten etwa 5000 Pud; das Uebrige geht nach Conſtantinopel, nebſt andern Küſtenörtern des Schwarzen Meers und Archipels. In Brittiſchen Schiffen wurde bis zum J. 1781 aus den Oſtſeehäfen gar kein Kaviar ausgeführt; 1782 fing dieſe Ausfuhr mit 26 Pud an und ſtieg ſo ſchnell, daß im nächſtfolgenden 1151 P., im dritten 1612 P., 1788 etwas über 4000 P., 1789 gar 11,254; dagegen 1790 nur 25 P., 1792 aber wieder 3781 davon nach England ausgeführt wurden. Zur Herbeyſchaffung der ganzen Quantität Kaviar gehört der Fang vieler Millionen Fiſche, denn 1000 Belugen oder Hauſen geben nur 100 Pud Kaviar; 1000 Stöhre oder Sewrjugen aber nur 60 Pud. Vergl. d. Art. Hau-

ſen, Sewrjugen, Stöhre u. ſ. f. — In Ungarn werden zwar an der Donau ebenfalls ſehr viele Hauſen und Stöhre gefangen, der Kaviar aber, den man aus den Rogen derſelben bereitet, kömmt dem Ruſſiſchen bey weitem nicht gleich; indeß wird doch auch davon ausgeführt. An einigen Türkiſchen Seeküſten des Schwarzen Meers, in einigen Gegenden von Griechenland u. ſ. f. bereitet man aus dem Rogen der Meeräſche und des Sanders einen Kaviar, in der Levante Bottargo oder Botargo, Franz. Boutarge genannt, wovon der Griechiſche insonderheit vielen Abſatz in Italien findet. Man trennt die Blutgefäße und Häute von dem Rogen, ſalzt ihn ein, preßt ihn, läßt ihn an der Sonne ganz trocken werden und verſendet ihn dann in Fäſſern. Auch Sta Giuſta in Sardinien und Macarska im ehemaligen Venetianiſchen, jetzt Oeſtreichiſchen Dalmatien, liefern einen dem Griechiſchen ähnlichen Botargo, der beſonders in Italien ſehr geſucht wird. Bey dem Stöhrfange zu Alt-Pillau in Oſtpreußen, welcher für königliche Rechnung verpachtet iſt, aber wenig einbringt, bereitet man ebenfalls Kaviar, indem man den Rogen der Stöhre durch Siebe von den Faſern und Häuten befreyt, ihn dann einſalzt und in kleine Fäßchen verpackt. Dieſer Preußiſche Kaviar ſteht aber dem Ruſſiſchen nach, weil vielleicht die geringere Schärfe des gekochten Preußiſchen Salzes dem Wohlgeſchmack ſchadet, und veranlaßt, daß er ſchneller in Fäulniß übergeht, da der Fiſch überdem im Frühling gefangen wird. Aus dem Rogen eines Stöhres macht man hier 10 bis 20 Fäßchen.

Kawzuri, ſ. Canderros.

Kayſerthee, ſ. Thee.

Kayſteine, ſ. Chalcedon.

Kazni nennt man am Schwarzen Meer eine Sorte von Galbanharz, welches man von Herat erhält.

Kebes, wollene, in verſchiedenen Städten von Rumili gewebte Bettdecken von verſchiedener Art und allerley Farben, geplüſcht, auch ungeplüſcht, von mancherley Größe.

Kedis, eine weiße Leinwand, die häufig von Conſtantinopel nach Aſien geht, zu Hemden, Kaftanen, Unterfutter u. ſ. f. gebraucht wird.

Kikunemalo-Gummi, ſ. Cancamum.

Kelp, ein feuerbeſtändiges, vermuthlich mineraliſches Laugenſalz, welches noch zur Hälfte mit der Aſche des Tangs, oder einer Art derſelben vermiſcht iſt. In verſchiedenen Gegenden von England und Schottland bereitet man es mit großer Sorgfalt und in Menge durch Verbrennen einiger Arten des Tangs oder Seetangs, die ſich an manchen Küſtengegenden in großer Menge finden, und viel Salz enthalten.

Kelt, ein in Schottland von innländiſcher ſchwarzer Wolle verfertigter Zeug oder Fries.

Kemeas heißt im Franzöſiſch-Oſtindiſchen Handel eine Sorte von Oſtindiſchem geblümten Taffent, $\frac{2}{3}$ oder $\frac{7}{8}$ Stab breit, und 24 bis 25 St. lang.

Kendal-cottons, ein grober wollener Zeug zu Matroſenjacken und zur Negerkleidung, der zu Kendale in Weſtmoreland gemacht wird, und hauptſächlich über Glasgow nach Afrika und Weſtindien geht. Der Name Cottons

ſcheint eine Verſtümmelung von coatings zu ſeyn.

Kennel, ſ. Steinkolen.

Kennets, ein grobes Engliſches Tuch, das in Wales gemacht wird.

Kentings, ſchmale, gebleichte Schleyer, aus der Gegend von Hirſchberg in Schleſien, $\frac{5}{4}$ E. breit und 54 Ellen lang, von verſchiedener Feinheit, die häufig nach England, Holland u. ſ. w. verſandt werden.

Kermes, mineraliſcher, oder Karthäuſerpulver (Kermes, ſ. Chermes minerale, Sulphur antimonii rubrum, Pulvis carthuſianorum), ein chemiſches, aus Spiesglas bereitetes Produkt. Man kocht das gröblich geſtoßene rohe Spiesglas mit $\frac{1}{3}$ oder $\frac{1}{4}$ gereinigter Pottaſche in einer hinlänglichen Menge Waſſer etwa 4 Stunden lang, und ſeihet die noch warme Lauge aufs geſchwindeſte durch dichte Leinwand, da ſie denn beym Erkalten ziegelroth wird, und der Kermes niederfällt. Die darüber ſtehende klare Lauge kann man noch oft mit dem Spiesglas kochen, da man denn nach dem Erkalten immer eine neue Quantität dieſes rothen Pulvers erhält. Dies gewinnt man aber beſſer und geſchwinder, wenn man die zum Auskochen beſtimmte Lauge mit Kalk ſchärſt, und bey dem wiederholten Kochen allemal einen Theil friſcher ätzender Lauge und etwas friſches Spiesglas zuſetzt. Das durch Erkalten niedergefallene Pulver wird nachher ſo lange mit Waſſer abgeſpühlt, bis es keinen Salzgeſchmack mehr hat, und dann bey gelinder Wärme getrocknet. Man kann den Kermes zwar auch gradezu bereiten, wenn man blos gleiche Theile eines wohlausgeſüßten ſchweißtreibenden Spiesglaskalks und Schwefels bey ſehr gelin dem Feuer zuſammenſchmelzt, die Farbe fällt dann aber allemal ſehr ins Braune.

Kermes, Deutſche, ſ. Cochenille, Deutſche und Polniſche.

Kermes oder Scharlachbeeren (Coccus ilicis, oder coccus arborum), auch Alkermes, und Karmoſinbeeren, oder Farbebeeren; Franz. graines de Kermes, graines d'escarlat, vermillon, auch graines de Provence; Ital. Grana chermes, grana di vermiglione; Holl. Scharlakenbeſſen; Engl. grains, ſcarlet berries; ſind keine Früchte einer Pflanze, wie die Deutſche Benennung anzugeben ſcheint, ſondern eine getrocknete Art derjenigen Inſektengattung, welche Coccus genannt wird, aus dem Geſchlecht der Schildläuſe, der Cochenille ähnlich (ſ. dieſen Art.). So wie dieſe Scharlachbeeren oder Kermeskörner im Handel vorkommen, haben ſie, wie die Amerikaniſche Cochenille, das Anſehn der Corinthen, oder glänzender und runder Bläschen; ſind kleine runzlichte, bald mehr, bald weniger rothbraune oder violetbraune Körner, oft mit einem grauen Staube oder Schimmel überzogen, gemeiniglich auf einer Seite etwas mehr erhaben, als auf der andern, und mit vielem körnichten Staube angefüllt. Beym Zerkauen erregen ſie einen etwas bitterlichen und zuſammenziehenden Geſchmack, einen geringen nicht unangenehmen Geruch, und färben den Speichel braunroth. Eigentlich ſind es die getrockneten Häutchen des Weibchens, oder auch die angeſchwollenen Eierblaſen (ovaria) derjenigen Art von Schildläuſen oder Coccus, die ſich auf der Kermes-Eiche (Quercus ilex, oder Quer-

cus coccifera) in der Levante, in einigen Gegenden von Italien, im ſüdlichen Frankreich, Spanien u. a. ſüdlichen Ländern aufhalten. Die ſogenannte Kermeseiche, auch Stecheiche, Kermesbaum oder Scharlachbaum genannt, wächſt in ſüdlichen Ländern als ein kleiner Baum, auch als ein Strauch. An den Zweigen und Blättern deſſelben bemerkt man im Anfange des März dieſes herumlaufende Inſekt in der Größe der Hirſekörner, das aber ſchnell wächſt. Nach der Paarung im folgenden Monat ſaugt ſich das Weibchen an den Zweigen in den Winkeln der Blätter und Zweige feſt, ſchwellt bis zur Größe einer Wacholderbeere an, iſt ſchwarzroth oder bläulicht von Farbe, dabey aber mit einem weißlichten Staube bedeckt. Gegen die Mitte des May legt es einige hundert rothe Eier unter ſich, und ſtirbt darüber ab, ſo daß nur eine leere an den Zweigen klebende Hülſe davon übrig iſt, wenn die Jungen im nächſten Monat aus den Eiern hervorkriechen. Ehe aber die Weibchen noch ihre Eier gelegt haben, kratzt man ſie ab, beſprengt ſie mit Eſſig, wodurch ihre Farbe braunroth wird, und trocknet ſie aufs vorſichtigſte an der freyen Luft. Dieſe geben die beſte Sorte von Kermes. Indeß kömmt es bey dem Einſammlen vorzüglich auf die Entwickelungsperiode an, in welcher ſich grade das Inſekt befindet; nach dieſer muß auch die Sortirung der Körner geſchehen, und richtet ſich auch die Menge und Vorzüglichkeit des Farbeſtoffs; ſ. am Ende dieſes Artikels die Beſchreibung des Spaniſch. Kermes. Manche dieſer Inſekten kommen erſt im Auguſt zum Vorſchein, wachſen nur unmerklich, bleiben bis zum künftigen Frühjahr in einem unvollkommenen Zuſtande, und pflanzen ſich dann weiter fort. Das Einſammlen geſchieht gewöhnlich von armen Frauensperſonen, die zum Abkratzen derſelben gewöhnlich die Nägel wachſen laſſen, und täglich gegen 2 ℔ zuſammenbringen können. In Frankreich wird aus den friſchen Bläschen der Saft ausgepreßt, worinn man eben ſo viel Zucker an Gewigt auflöſt, damit er nicht verderbe, und ſo verſendet man ihn unter dem Namen Kermesbeerenſaft, oder Alkermeskonfekt, der eine angenehme rothe Farbe, einen gewürzhaften Geruch und Geſchmack hat, in Montpeiller im Großen bereitet, und durch ganz Europa verführt wird; man macht auch einen Kermesſyrup davon, die beide als zuſammenziehende magenſtärkende Arzeneyen angeſehen werden. Den Syrup erhält man in kleinen Fäßchen von weißem Holz; auf den Meſſen von Beaucaire wird inſonderheit viel davon abgeſetzt. In den Roſogliobrennereyen bereitet man mit den Kermeskörnern den Parfait-Amour, Alkermesroſoglio u. ſ. f. Weit mehr gebraucht man den Kermes oder die Scharlachbeeren zur Färberey, als in den Apotheken. Zur erſtern ward er ſchon von Griechen, Römern, Arabern u. a. benutzt, wenn gleich die Alten die wahre Beſchaffenheit deſſelben nicht erkannten, und ihn meiſtens für eine eigenthümliche Frucht des Baumes hielten, auf welchem er vorkömmt. Man gebrauchte ihn inſonderheit zur Purpurfärberey, um den Zeugen damit einen Grund zu geben, ſtatt daß unſere Färber damit den Scharlach machen, der den Purpur gewiß weit übertrifft.

Während des Mittelalters ward er allgemein zur Färberey benutzt, und das Franz. Vermeil, woraus Vermillon entſtand, bedeutete erſt die rothe Farbe des Kermes, da man jetzt jedes andere rothe Pigment darunter verſteht. Die Araber, welche mit dieſem Produkt ſchon ſeit den älteſten Zeiten in Aſien und Afrika bekannt waren, fanden es in Spanien, und benutzten es auch dort zur Färberey und zur Handlung, daher auch der eigentlich Arabiſche Name Kermes oder Alkermes ſo allgemein geworden zu ſeyn ſcheint, und Carmeſin, Carmin, cramoiſin der Franzoſen, chermeſi, chermeſino der Italiener, und andere ähnliche Wörter haben eben daher ihren Urſprung. — Mit der Cochenille haben die Kermes- oder Scharlachbeeren einerley Beſtandtheile, wie die Erfahrungen der Scheidekünſtler beweiſen. Die Kermeskörner haben wohl gar noch den Vorzug, daß ſie aus feinern und zartern Theilen beſtehen, welche leichter in die Zwiſchenräume der Zeuge eindringen, wie ſich dies bey Seide und Baumwolle zeigt. Wegen ihrer ſehr kleinen Zwiſchenräume nimt die Seide aus der Cochenille nur einen Theil des färbenden Weſens auf, aus den Scharlachbeeren aber gewöhnlich die völlige Farbe. Die Farbe der letztern hat auch mehr Beſtändigkeit, vielleicht von der zuſammenziehenden Kraft des Strauchs, auf welchem das Inſekt ſich nährt, oder weil mehr öhlichtes Weſen darinn enthalten iſt. Man kann mit Kermes auch Baumwolle färben, in deren Zwiſchenräumchen die Theile der Cochenille nicht eindringen können. Es iſt daher zu bedauern, daß die Benutzung deſſelben zur Zeugfärberey zum Theil außer Gebrauch gekommen iſt, da ſeine Farbe auf alle Fälle mehr Feſtigkeit und Beſtändigkeit hat, als die von der Cochenille. Man hält ihn für theuer, weil bey der in Europa zum Theil ſparſamen Sammlung häufige Nachfrage darnach ſeyn muß. Er gilt aber ſelten über 1 bis $1\frac{1}{2}$ Thaler das ℔ an Ort und Stelle; die Levante liefert ihn in großer Menge, und wahrſcheinlich könnte man noch weit mehr daher erhalten, wenn man ihn in mehrern Gegenden aufſuchte. Indeß gebraucht man ihn doch auch noch häufig zu manchen Arten der Farben auf Zeugen als Zuſatz, z. B. zum Franzſcharlach, Lilas, Couleur de Puce und m. a., auch ſcheint man ihn neuerlich wieder häufiger zu benutzen. — In verſchiedenen Gegenden von Vorderaſien findet ſich nicht nur die Kermes- oder Stecheiche, ſondern werden auch die Kermeskörner eingeſammlet und zur Färberey gebraucht, eben ſo iſt der Baum in Perſien einheimiſch; von dem Verkauf und der Behandlung dieſes Farbematerials in Aſien fehlt es uns indeß an neuern Nachrichten. Auf den Inſeln Candia und Cypern ſammlet man viele Kermeskörner, die von hier vormals am meiſten nach Venedig gingen, und zwar in Ballen von 200 Oken unter dem Namen grana di vermiglione. In Griechenland, Mazedonien u. ſ. f. findet ſich nach Beaujour (Schilderung des Handels von Griechenl. Weimar 1801. S. 78. ff.) die Stecheiche in erſtaunender Menge auf der ganzen Küſte des alten Böotien und Phocis, ſo wie auf den Anhöhen gegen den Helikon und Parnaß zu. Sie wächſt nur in ſteinigem unfruchtbaren Boden, und macht, nebſt einigen

elenden Weinbergen, faſt den ganzen Reichthum von allen den Dörfern aus, die in den Gegenden des alten Delphi, Criſſa, Cypariſſa, Anticyra, Bulis u. a. merkwürdiger Oerter liegen; ſo wie Ascra, Hippocrene, die Grotte und der heilige Hain der Muſen jetzt faſt ganz verſteckt unter dichten Gebüſchen dieſer Stecheiche liegen. Die Kermeserndte, welche hier im Frühlinge gehalten wird, iſt mehr oder weniger ergiebig, je nachdem der Winter ſtrenger oder gelinder war, weil die Inſekten äußerſt empfindlich gegen die Kälte ſind, daher man die beſten auch von den Eichen erhält, die nahe am Meer ſtehen. Auch hier, wie im ſüdlichen Frankreich, kratzen Weiber die Kermeskörner mit den Nägeln ab, und zwar vor Sonnenaufgang, weil ſie ſich leichter ablöſen, wenn ſie noch vom Thau erweicht ſind. Die eingeſammleten Körner beſprengt man mit Weineſſig, um die Eierchen zu tödten, trocknet ſie dann, und reibt ſie in einem Sack, um ſie glänzend zu machen, wodurch ſie auch die Geſtalt kleiner Beeren erhalten. Der Canton Livadien, der etwa einen halben Durchmeſſer von 6 bis 7 Stunden um die Stadt dieſes Namens hat, bringt jährlich im Durchſchnitt 6000 Oken Kermes hervor, wovon 2000 an Ort und Stelle in den dortigen Manufakturen von Cottun und groben Tüchern gebraucht, 4000 aber nach Italien und Frankreich verſandt werden. Beym Einkauf koſtet die Oke hier 6 bis 7 Piaſter, ſo daß Livadien allein alſo jährlich 25 bis 30,000 Piaſter damit gewinnt. — In Frankreich ſammelt man die Kermeskörner in den Departements, welche die ehemaligen Provinzen Languedoc und Provence ausmachen, vorzüglich im Departement du Gard, in welchem die Stecheiche beſonders häufig iſt. Im païs de Crau, im ehemaligen Provence fällt der Kermes am größten aus, näher nach den Seeküſten iſt er kleiner. Bey der Einſammlung in Frankreich verfährt man auf die oben angegebene Art, und zwar mit dem Anfang des Sommers. Man ſchätzt dieſe Franzöſiſchen Kermesbeeren im Handel vorzüglich; ſie gehen häufig nach dem nördlichen Europa, nach Genua, Livorno, ſelbſt nach der Afrikaniſchen Küſte nach Tunis, wo man ſie zum Färben der rothen Turbansmützen gebraucht; indeß erhält Frankreich auch ſehr viel Kermes aus der Levante, wovon Marſeille inſonderheit beträchtliche Quantitäten wieder ausführt. Die in Frankreich ſelbſt geſammleten Kermeskörner werden nach Nimes, welches inſonderheit einen ſtarken Handel damit hat, Cette, Marſeille, Montpeiller, Avignon u. ſ. f. in Ballen zu Markt gebracht und bey ℔ verkauft; von hier aber verſendet man ſie theils ins Innere von Frankreich, theils auswärts. — In Spanien kömmt die Stecheiche mit dem Kermes häufig in Valencia, Murcia, Granada, Jaen, Cordova u. ſ. f. vor, auch ſammlet man den letztern ſehr viel, theils zum eigenen Gebrauch, theils zu einem beträchtlichen Handel, vorzüglich in Valencia, wo ſich beide Arten der Stecheiche (hier Coscoxa genannt), nemlich der kleine Baum und der Strauch, finden. Auf beiden kommen die Kermeskörner, aber doch mit einigem Unterſchiede, vor, nemlich bey dem Strauch nur auf den Blättern, bey dem Baum aber am Stamm und an den Aeſten. Man kratzt in Valencia ebenfalls

die Körner ab, breitet ſie dann auf einer Matte aus, trocknet ſie im Schatten, und verkauft das ℔ zu 18 bis 20 Realen. Sie ſind von verſchiedener Größe, von $\frac{1}{8}$ bis $\frac{1}{4}$ Zoll im Durchmeſſer, dabey immer vollkommen ſphäriſch und mit einem weißen Staube bedeckt, der ihre rothe, glatte, glänzende Oberfläche verbirgt. Man unterſcheidet hier 3 Sorten, wobey 3 Perioden ihrer Entwickelung zu bemerken ſind. Einige zeigen ſich blos als kleine zähe Häutchen, mit einem ſehr ſchön färbenden blutähnlichen Saft angefüllt; bey der zweyten Sorte findet ſich unter dieſem Häutchen noch ein kleineres, welches die faſt unſichtbaren Eier einſchließt, und im Zwiſchenraum zwiſchen den beiden Häutchen der ſchön färbende Saft, aber in geringerer Menge, als in der erſten Sorte. Bey der dritten Sorte ſind endlich die Eier völlig ausgewachſen, beide Häutchen kleben feſt zuſammen, und der Saft iſt faſt völlig vertrocknet. Die erſte, als die beſte, wird am meiſten geſucht, und am theuerſten bezahlt. — Beym Einkauf ſieht man inſonderheit auf recht friſche, große Körner, die recht dunkelroth von Farbe ſind, vielen färbenden Saft, und noch wenige Eier enthalten (ſ. oben), keinen unangenehmen, obwohl nur einen ſchwachen Geruch, einen bitterlichen und etwas zuſammenziehenden Geſchmack haben. In Livorno verkauft man ſie unter dem Namen Grana Alkermes bey 100 ℔ in Pezze; in Amſterdam aber bey ℔ in Stüver. — Ganz verſchieden von dieſem Produkt iſt die ſogenannte Kermesbeere, oder Amerikaniſcher Nachtſchatten (Phytolacca decandra), eine Pflanze, die eigentlich in Virginien einheimiſch, und von welcher an einigen Oertern der Saft aus den friſchen Blättern in den Apotheken gebraucht wird.

Kermis, Oſtindiſche Schnupftücher im Däniſch-Oſtindiſchen Handel, $1\frac{3}{16}$ Elle im Viereck, wovon 10 auf 1 Stück gehen.

Kern, Kernen, ſ. Dinkel.

Kerntuch nennt man das beſte im Brandenburgiſchen aus der Landwolle verfertigte Tuch. Zu einem Stück deſſelben von 42 Berliner Ellen werden erfordert 16 ℔ Garn zur Kette, und 27 ℔ zum Einſchlage, wovon jene rechts, dieſer links gedreht iſt. Beym Weben erhält das Tuch 2 Schläge mit der Lade. Es kömmt $3\frac{1}{2}$ Ellen breit vom Stuhl, wozu 1728 Kettenfäden gehören; aus der Walke aber $1\frac{13}{16}$ auch wohl 2 Ellen breit mit der Leiſte.

Kerſey, Kirſey, ein tuchähnlicher, geköperter, ſtark gewalkter, weißer oder farbiger, $\frac{7}{4}$ bis $\frac{8}{4}$ breiter und 30 bis 32 Ellen langer Wollenzeug. Der Köper iſt von dem ſtarken Einſchlage, womit man ihn webt, bedeckt. Zurichtung und Bearbeitung ſind bey demſelben, wie bey allen feinen Tüchern, nur webt man ihn mit 4 oder 5 Schäften und eben ſo vielen Fußtritten, wovon er den Köper erhält. Man hat ihn grob und fein, von ordinairer und beſſerer innländiſcher, auch von Spaniſcher Wolle. Die beſten ſind die Engliſchen weißen Kerſeys in ganzen Stücken von 30 oder 32 Yards, und in halben von 15 und 16; die in der Wolle gefärbten von 32 und 34, oder halbe von 16 u. 17; die checked Kerſeys $\frac{4}{4}$ Yards breit, 17 bis 18 Yards lang und 24 ℔ ſchwer. Die meiſten und beſten kommen inſonderheit aus den Manufaktu-

ren von Witney, die auch in Menge nach Nordamerika gehn. Die Schottiſchen Kerſeys halten gewöhnlich 12 doppelte Yards. Von vorzüglicher Güte ſind auch die Holländiſchen aus den Manufakturen von Leyden, die 30 Brabanter Ellen lang ſind. Der Zeug wird ebenfalls in mehrern Deutſchen Wollenmanufakturen häufig verfertigt. Zu Berlin macht man die ſchmale Sorte von ordinairer und von Kernwolle, $\frac{6}{4}$ breit, 32 Ellen lang und preßt ſie mit warmen Eiſen; die breite hingegen aus feiner, zweyſchüriger, weißer, wohl ſortirter, halb Sommer-, halb Winterwolle, 2 Ellen breit und 30 E. lang. Die Böhmiſchen Kerſeys haben eine Breite von $\frac{5}{4}$, und ſind 32 Niederöſtreichiſche Ellen lang.

Keſſel, bekannte metallene Gefäße aus Eiſen gegoſſen, oder aus Eiſen-, Kupfer- und Meſſingblech geſchlagen, ſind für große Eiſenwerke, Kupfer- und Meſſinghammer ein wigtiges Handelsprodukt, ſowohl zum einheimiſchen als auswärtigen beträchtlichen Abſatz. Der kupferne Keſſel beſteht aus 3 Theilen, dem Bodenſtück, den zurückgezogenen oder eingelegten Seiten und der Stempe oder der Kante am Rande. Die hölzernen Hämmer geben der Schale (d. i. in den Kupferhütten verfertigten Platte), vor dem Glühen, die grobe Geſtalt des Keſſels. Mit dem Bodenhammer wird die untere Ründung der Schale zurückgeſchlagen, daß ſie auswendig einen Bauch bildet, und damit ſich das Kupfer an den Seiten der Schale mit dem Seitenhammer gut ausbauchen laſſe. Die Ecken des Bodens bildet der Polterhammer. Alsdann erhält der Keſſel mit dem Stemphammer eine Stempe. Die Keulen, welche der Keſſel beym Schlagen mit den hölzernen Hämmern erhält, benimt man ihm mit eiſernen, mit welchen man ihn auch zur Vollkommenheit bringt. Inwendig erhält der fertige Keſſel einen weißen Anſtrich, die Weiß-Gluth genannt, und auswendig einen rothen, oder die rothe Gluth. Man theilt die kupfernen Keſſel in Spitz- und Waſchkeſſel. Die meſſingenen werden faſt eben ſo bereitet, als die kupfernen. Schweden verſendet viele von beiden Gattungen nach Holland, Frankreich, Spanien u. ſ. f.; in Deutſchland inſonderheit die Kupfer- und Meſſingwerke im Sachſenwalde zwiſchen Lübeck und Hamburg, am Rammelsberge, in Steiermark u. a.; unter den ältern und neuern Franzöſiſchen Provinzen, inſonderheit Jülich, Lüttich, Aachen, Ville Dieu in Normandie u. ſ. f., inſonderheit iſt zu Stollberg im Jülichiſchen, nicht weit von Aachen, eine der größten Keſſelſchlägereyen in Europa.

Ketten, eiſerne, geſchmiedete oder gegoſſene, werden in Menge auf den Eiſenhütten und Hammerwerken in allen größern und kleinern Gattungen verfertigt, und bezieht man am beſten von denjenigen Oertern und Anlagen, die i. d. Art. Eiſen, Eiſenhammer und Hüttenwerke, und im Artik. Eiſen- und Stahlwaaren umſtändlicher angegeben ſind. Kettenſchmiede ſind ſolche Eiſenarbeiter, welche blos die kleinen zu den Halftern gebräuchlichen Ketten verfertigen. Außer Nürnberg findet man dieſe aber ſelten in den Städten, ſondern gewöhnlich bey den großen Eiſenwerken, oder in Gegenden, wo mehrere Eiſenfabrikanten beyſammen wohnen,

z. B. im Herzogthum Berg, in der Grafſchaft Mark, und vielen andern; ſ. d. angef. Art.

Kettenflachs, eine Gattung von rohem Flachs in Riga, die ſogleich zum Spinnen angewandt werden kann, und in 4 Farben, weiß, grau, blau und ſilberfarben unterſchieden wird.

Kichern, Kichererbſen (Cicer arietinum), ſind eine von den eigentlichen Erbſen ganz verſchiedene, in Aſien und dem ſüdlichen Europa wildwachſende Hülſenfrucht. Der ziemlich harte 4 Fuß hohe Stengel der Pflanze treibt viele Nebenzweige und trägt kleine Schooten mit eckigen etwas zugeſpitzten erbſenähnlichen Saamen, von verſchiedener Farbe, denn man findet weißlichte und röthlichte, die aber in Geſchmack und Güte wenig verſchieden ſind. Man beſäet in Italien, Frankreich, auch in einigen Gegenden von Portugal und Spanien, ganze Felder damit, doch mehr zum Viehfutter, als zur Speiſe, da die Saamen einen etwas bitterlichen Geſchmack haben, ſich auch nicht zum Brey kochen laſſen, obwohl man ſie in Aſien häufig in kupfernen Pfannen röſtet und ißt. Man kann auch ein Getränk daraus bereiten, das dem Caffee ähnlich iſt, wenn man ſie, wie dieſen, behandelt. In Deutſchland baut man ſie nur in einigen Gegenden, wo kein gutes Erbſenland iſt. Sicilien führt ſehr viele nach andern Häfen am Mittelländiſchen Meere aus, insonderheit Ciceri bianchi, weiße Kichern, die vorzüglich geſucht werden.

Kiefer, Kienbaum, ſ. Fichte.

Kienruß, oder Kienrauch, iſt ein kohlenartiges trockenes dem gewöhnlichen Ruß in den Schornſteinen ähnliches Weſen, doch lockerer, als dieſer, und zugleich mehr erdigt, als ſalz. Er wird auf folgende Art gewonnen: Man verbrennt die beym Harzſchwelen gebrauchten Kienſtöcke ſo, daß der aufſteigende Rauch durch einen ſchiefen Schornſtein in einer brettternen verſchloſſenen Kammer, welche mit einem leinenen Sack in Geſtalt einer Pyramide obenher verſchloſſen iſt, aufgefangen wird. Den Ruß, der ſich im Sack angeſetzt hat, klopft man mit Stöcken ab, und ſammlet ihn in den dazu verfertigten kleinern oder größern hölzernen Gebinden, welche Butten genannt werden. Dieſen nennt man den Deutſchen Kienruß, noir d'Allemagne; den Franzöſiſchen, noir de Paris, hingegen, welcher nicht ſo gut iſt, bereitet man aus allerley Abfall vom Harze, den man in einem kleinen, wohl verſchloſſenen und mit Leinwand, Papier, oder Schaaffellen ausgeſchlagenen Zimmer in eiſernen Pfannen anzündet und brennend erhält. Wollte man ſich bey Verfertigung des Kienrußes der Harze bedienen, ſo würde mehr Schaden, als Vortheil, entſtehen, daher benutzt man faſt überall die beym Pechſieden (ſ. d. Art. Pech) zurückbleibenden Pechgrieven, die immer noch ziemliche Harztheile beſitzen, und verbrennt ſie auf die angeführte Art. Je mehr die Flamme des brennenden Harzes durch Vermehrung des Luftzuges ſich verſtärkt, deſto heißer und glühender wird der Ofen, und deſto feiner, aber auch leichter ſetzt ſich der Ruß an. Auf die Leitung des Feuers iſt alſo beſonders zu ſehen, wobey man ſich darnach richten muß, von welcher Beſchaffenheit der Kienruß ſeyn ſoll. Der feinſte Ruß ſammlet ſich immer im Sack, wird auch beſonders zu-

ſammengekehrt und aufbewahrt. Die Kienrußbrennerey iſt übrigens in waldigen Gegenden ein einträglicher Zweig der Indûſtrie, inſonderheit, wo Harz geriſſen und gereinigt wird, wie in Deutſchland auf dem Thüringerwalde, Schwarzwalde in Schwaben, auf dem Harze, Fichtelgebürge, und andern ſtark bewaldeten gebürgigten Gegenden, vorzüglich aber in den beiden erſtern. Ohne Harzreißen kann die Kienrußbrennerey niemals nützlich ſeyn, indem man ſich ſonſt des Harzes ſelbſt, und nicht des bey Gewinnung dieſes letztern erhaltenen Abfalls bedienen müßte. Auf dem Thüringerwalde wird in einer Menge von Hütten Kienruß oder Kienrauch bereitet, ſo wie das Kienöl, auch ſehr viel Pech. Der Handel damit iſt größtentheils in den Händen der Fuhrleute, Karrenſchieber und Kleinhändler oder Hauſirer, die Pech und Ruß auf den Hütten kaufen, und dann zum Schaden des Großhändlers, deren es mehrere in verſchiedenen Thüringiſchen Städten giebt, für eigene Rechnung auswärts verkaufen. Auf die Art kömmt eine Menge nach Holland und den Deutſchen Seeſtädten, von da zuweilen wieder weitere Verſendungen ſtatt finden. Man gebraucht den Kienruß zur ſchwarzen Farbe der Buchdrucker, zum Anſtreichen mit Leim- und Oelfarben, zu Schuſterarbeiten u. m. a.; auch bereitet man den gemeinen Maler-Tuſch daraus, indem man etwa 3 Unzen Kienruß mit 1 ℔ Gummi zu einem Teig macht, und kleine Täfelchen daraus formt. Die kleinen hölzernen Butten oder Tönnchen werden bey Hundert verkauft; die Gebinde ſind aber nach den Sorten verſchieden. Der ſchwere oder gedämpfte iſt in Fäſſern und wird nach dem Gewigt verkauft; der leichte oder nicht gedämpfte iſt entweder in Tönnchen gepackt, wovon es kleinere, mittlere und große giebt, oder in ſogenannte hölzerne Taſchen, Butten, die man nach Hundert bezahlt.

Kieſel nennt man diejenigen Steine, deren vorzüglichſter Beſtandtheil die Kieſelerde iſt. Ihre Hauptkennzeichen ſind, daß ſie mit dem Stahle Feuer geben, in Glas ſchneiden, dem Feuer ziemlich ſtark widerſtehen, und nicht brauſen, wenn man gewöhnliches Scheidewaſſer auf dieſelben tröpfelt. Man rechnet zu den Kieſelarten: den gemeinen Kieſel, Hornſtein, Feuerſtein, Bergkriſtal, gemeinen Quarz, Topas, Chalcedon, Jaspis, Achat u. ſ. f.

Kieſelerde, auch glasachtige, verglasliche Erde, und Glaserde genannt, iſt eine eigene, von den übrigen Erdarten weſentlich verſchiedene Erde, welche von keiner andern Säure, als der Flußſpathſäure, aufgelöſt wird. Im Waſſer iſt reine Kieſelerde unauflöslich, und nur höchſt fein zertheilt kann ſie wegen ihrer Durchſichtigkeit unſichtbarer Weiſe darinn ſchweben; bey einem Grade von Hitze, welcher den Siedepunkt um ſehr vieles übertrifft, ſcheint ſie ſich in etwas darinn aufzulöſen. Auf der Zunge erregt ſie gar keinen Geſchmack. Für ſich allein iſt ſie nicht zum Schmelzen zu bringen, auch nicht in der Hitze des Brennſpiegels. Die reinen fixen Laugenſalze äußern eine vorzüglich ſtarke Verwandtſchaft zu derſelben, und bringen ſie in der Hitze zum Schmelzen. S. auch den Artikel Glas.

Kikunemalo Gummi, ſ. Cancamum

Kinderſpielzeug, ſ. Nürnberger, Berchtesgadner, Sonnenberger Waaren, auch den Art. Holzarbeiten, Holzwaaren.

Kingam oder Kangam, ſ. Bethilles.

Kingdales, weiſſe grobe Engliſche Wollenzeuge für Negerſklaven, 20 Yards lang, die häufig nach Weſtindien und Amerika gehen.

Kinishemski, breite Ruſſiſche Servietleinen, die häufig über Petersburg in Ballen von 20 bis 25 Stück ausgeführt und bey 1000 Arſchinen verkauft werden.

Kinkina, ſ. Chinarinde.

Kino Gummi, ſ. Gambienſer Gummi.

Kinſi, Kinſu, goldene oder vergoldete Seide, eine Chineſiſche Pflanze, die eine Art von Flachs giebt, woraus man ein ſehr feines Garn ſpinnt, welches dem hellen, etwas ins Gelbe fallenden Haar gleicht. Man macht ein ſehr geſchätztes leinwandartiges Gewebe daraus, welches ſehr kühlend iſt, auch ſehr heilſam für Hautkrankheiten gehalten wird.

Kinzinger Wein, ſ. Markgräfler.

Kirſchbaum (Prunus ceraſus), ein Geſchlecht von Fruchtbäumen, das ſich in 2 Familien theilt, wovon die eine ſaure, die andere ſüße Früchte trägt. Die letztern ſtammen von dem wilden Kirſchbaum (Prunus avium), auch Waldkirſche, wilde Holzkirſche, Zwiſel- oder Twiſelbeere, Kasbeerbaum u. ſ. f. genannt, der in den Holzungen wächſt, und eine weit beträchtlichere Höhe erreicht, als der ſaure Kirſchbaum. Er wächſt ſehr ſchnell, und erreicht in etwa 15 Jahren oft die Stärke einer funfzigjährigen Eiche. Das Holz iſt gelbröthlicht, fein geadert, von mittelmäßiger Schwere und Härte; das von alten Bäumen feſt, fein geadert, vortrefflich zu Tiſchler-, Drechslerarbeiten und zu muſikaliſchen Inſtrumenten, insonderheit zu Lauten und Geigen, da ſie einen vortrefflichen Klang erhalten. Von den jungen Bäumen macht man in Frankreich gute Faßreifen. Amerika hat zahlreiche Arten von dieſem wilden Kirſchbaum, die dort 25 bis 30 Fuß Höhe und 2 Fuß im Durchmeſſer erhalten. Die kleinlichten, bald hellrothen, bald ſchwärzlichten Früchte, welche im Julius reifen, haben einen großen Stein mit wenigem Fleiſche; werden in der Schweiz zu dem berühmten Kirſchwaſſer oder Kirſchengeiſt benutzt, den einige Diſtrikte und Dorfſchaften in Menge brennen und nach andern Ländern verſenden. Der eigentliche, oder ſaure Kirſchbaum (Prunus ceraſus), auch Gartenkirſche und Kerſcher genannt, ſtammt eigentlich aus Aſien ab, von da er vor etwa 2000 Jahren durch die Römer nach Italien, ſo wie von hier weiter in das übrige Europa verpflanzt, durch Okuliren u. a. Künſte verbeſſert ward. Der Wuchs deſſelben iſt ſperrichter, die Blätter ſind auf beiden Seiten glatt und hellgrün; die Blumen haben kurze Stiele; die Frucht iſt kugelrund. Das Holz iſt feſt, gelbröthlicht, ſchwer, und wird vorzüglich zu allerley Drechsler- und Tiſchlerarbeiten benutzt; es fällt beſonders gut beym Drechſeln aus, da es, wegen ſeiner geſchloſſenen Fibern, eine ſchöne Politur unter dem Drehſtahl annimt.

Weil das Holz ſehr ſchöne Adern und Streifen hat, ſo gebraucht man es zu Stühlen, die eine braune Farbe annehmen, wenn man ſie mit Kalkwaſſer beſtreicht, welche ſich auch nicht ſo leicht verändert, wie dies bey andern gebeizten Hölzern in kurzer Zeit der Fall iſt. — Von den angeführten beiden Hauptgattungen hat man durch die Kultur nach und nach eine Menge von Spielarten gewonnen, die zwar in der Größe und Farbe, aber weniger in Form und Geſchmack von einander abweichen, deren Aufzählung indeß nicht hieher gehört. Beſonders bemerkt zu werden verdienen hier noch: die herzblätterichte Mahalebkirſche, Mayaleb, Dintenbeere, Steinweichſel (Prunus Mahaleb L. Ceraſus Mahaleb Mill.), ein Strauch von mittlerer Größe in Frankreich und der Schweiz, auch um Baden in Oeſtreich, am Rhein und an der Moſel, mit ſchwarzen, eiförmigen, im Julius reifenden, bittern Beeren von der Größe einer Erbſe, deſſen Holz unter dem Namen St. Lucienholz verkauft wird, den es von einem Kloſter St. Lucie im ehemaligen Herzogth. Baar in Lothringen erhalten hat. Dieſes Holz iſt bräunlicht und röthlicht, hart, ohne Splint, doch leicht, anfangs von einem widerlichen Geruch, der mit der Zeit angenehmer wird, daher man das ältere Holz häufig zu eingelegten Arbeiten gebraucht. Am Rhein benutzt man das Holz auch zu Weinpfählen, da es länger, als anderes, in der Erde ausdauern ſoll. Die gemeine Traubenkirſche, Büſchelkirſche, Vogelkirſche, Alpkirſche, Stchtbeere u. ſ. f. (Prunus Padus L.) wächſt in feuchten Gegenden in den Ellerbrüchen, treibt viele Loden aus dem Stamm, wird nur mittelmäßig hoch und ſtark. Die Farbe der im September reifenden Beeren geht zuletzt aus dem Rothen in das Schwarze über, doch findet man zuweilen auch reife rothe Beeren. Das Holz iſt weiß, und hat friſch, wie die zerriebenen Blätter, einen ſtinkenden Geruch. Gewöhnlich treibt man es mit anderm Schlagholz ab, und verbraucht es, wenn es ſtark genug iſt, zu verſchiedenen Drechslerarbeiten und anderm kleinen Hausgeräth, inſonderheit mit zu Büchſenſchäften. Zuweilen nennt man es auch, wie das vorige, Lucienholz. — Unter den aus den Kirſchen bereiteten ſtarken Getränken ſind das in der Schweiz in großer Menge, auch in Lothringen, bereitete ſogenannte Kirſchwaſſer, und der daraus gebrannte Maraſchin-Roſoglio in Italien, nebſt manchen andern Liqueurarten, vorzüglich beliebt. In den Ruſſiſchen Steppen am Dneſtr bis zum untern Dnepr, und in den ſüdöſtlichen Steppen vom Dnepr bis über den Don, die Wolga und den Uralfluß, in den Kirgiſiſchen Steppen, und nördlich bis 55° Br., auch in den ſüdlichen Sibiriſchen Steppen, vom Ural bis zum Irtyſch, wo ſich die Strauch-, Zwerg-, oder Steppenkirſche (Prunus fruticoſa Pall., oder Ceraſus fruticoſa P.) häufig findet, benutzt man dieſe auf folgende Art vorzüglich zum Kirſchwein. Man zerquetſcht z. B. 4 Eimer (32 Maaß) Kirſchen mit den Kernen, ſchöpft etwa ½ Eimer Saft ab, und läßt ihn mit 4 ℔ Honig aufſieden. Dieſen Syrup miſcht man zu den übrigen zerquetſchten Kirſchen, und ſtellt es in einem be-

deckten Bottich in ein wärmliches Zimmer, in welchem die Weingährung in 10 bis 12 Tagen vollbracht wird. Man füllt nun den Wein von ſeinem Satz in ein Fäßchen, miſcht 2 Maaß Wein, oder 1 Maaß reinen Branntwein dazu, und hängt auch etwas Gewürz in den Wein, der oft noch im Faß gährt. Dieſe Gährung zu unterbrechen wird er in Bouteillen gefüllt, da er ſich denn, als ein vortreffliches Getränk, bis ins dritte Jahr halten läßt. In Nebenſachen verfährt man in der Bereitung hie und da etwas anders.

Kirſchenharz, auch **Kirſchenklar** genannt (Gummi Ceraſorum), ein gelblichtes, manchmal ganz weißes, durchſichtiges Gummi, ohne Geſchmack und Geruch, im Aeußern dem Arabiſchen Gummi völlig gleich, fließt oft aus den Stämmen und Zweigen der wilden und zahmen Abarten der Kirſchbäume, zeigt ſich auch ſogar auf den Stielen und Früchten. Bey einem gewiſſen Alter der Bäume, und einer gewiſſen Witterung, auch bey fehlerhafter Beſchneidung derſelben, erzeugt es ſich häufiger, und ſchadet der Tragbarkeit derſelben. Es kann auf gleiche Art, wie das Arabiſche, gebraucht, und in Gegenden, die reich an Kirſchbäumen ſind, zu einem eigenen Handelsartikel benutzt werden, wie in Provence und Languedoc.

Kirſey, ſ. Kerſey.

Kiſſmis, Oſtindiſche Cottune im Holländiſchen Handel, in feinen und ordinairen Sorten, $\frac{7}{4}$ Cobidos breit und $17\frac{1}{2}$ C. lang.

Kitai, ein Chineſiſcher leinwandartiger, ſeidener, auch baumwollener Zeug, blau, roth, auch anders gefärbt, der viel in die ſüdlichen Ruſſiſchen Provinzen kömmt. Auch den Chineſiſchen Damaſt, oder Rolldamaſt, nennt man oft eben ſo.

Kitaika nennt man in Rußland häufig den Chineſiſchen Nanking (ſ. dieſen Artik.), auch den Chineſiſchen und Buchariſchen ſeidenen Taffent, der häufig und in verſchiedenen Sorten, theils über Kjächta, theils über Aſtrachan und Orenburg nach Rußland kömmt.

Klappholz nennt man in den Ruſſiſchen Häfen das ſonſt auch ſogenannte Holländiſche Holz und Franz. Holz (ſ. beide Art.) eine Art von Stabholz, und in einigen Häfen auch das Stabholz überhaupt (ſ. Stabholz). Dasjenige, welches inſonderheit zum Handel nach Holland, Nantes, Bordeaux, Cette, Barcellona u. ſ. f. gebraucht wird, muß aus feinem ausgeſuchten Eichenholz geſpalten ſeyn, welches einen geraden Faden hat, auch gut geadert ſeyn, bey vollkommener Trockenheit ſich weniger werfen und einſchrumpfen, als geſägtes Holz, und muß keine Aſtknoten haben, da es denn zu gutem Täfelwerk gebraucht werden kann. Man unterſcheidet im Handel Danziger, Pommeriſches, Franzöſiſches und Holländiſches Gut. In einigen Seehäfen wird es nach Schock, in Hamburg aber nach Großtauſend von 1200 Stück kontant in Banko verkauft.

Klappmützen nennt man in Hamburg u. a. Seeſtädten die größten Robben- oder Seehundefelle.

Klappusöl, ſ. Palmöl.

Klar, Schier, ein feines Leinengewebe, aber lockerer, als Batiſt, das ſich leicht verſchieben läßt, wenn es ſchlecht iſt, ſowohl glatt zu Frauenshauben, Prieſterkragen u. ſ. f., als auch geblümt und geſtreift, zu allerley Frauenkleidung

und Putz, gemacht wird. S. auch den Art. Schleyer.

Kleber, ſ. Gummen.

Klee nennt man eigentlich und zunächſt diejenigen Pflanzen, die drey Blätter auf einem Stiel beyſammen haben (trifolium), deren Blumen Köpfe oder Trauben bilden, und deren Saamenhülſen nicht viel größer, als der Blumenkelch ſind. In Deutſchland hingegen giebt man auch manchen andern Pflanzen, die nur einige Aehnlichkeit mit dem wahren Klee haben, dieſen Namen. Den größten Nutzen gewähren die eigentlichen Kleepflanzen als Futterkräuter, unter welchen ſie die erſte Stelle einnehmen. Es giebt über 50 Gattungen derſelben, unter welchen man den rothen Wieſenklee (trifolium pratenſe), auch Spaniſcher, Holländiſcher und Türkenklee, ſo wie gemeiner Wieſenklee genannt, am meiſten ſchätzt. Dieſer iſt in ganz Europa gemein, kömmt zwar in jedem Boden fort, wird aber auf einem guten und wohl bearbeiteten Acker viel größer und ſaftiger, daher man ihn in vielen Gegenden des Saamens wegen baut, der in Menge nach andern verſandt wird. Die Behandlungsart deſſelben beym Landbau wird in allen ökonomiſchen Schriften erläutert. Dieſem kömmt der Alpenklee (trifolium alpeſtre), rother, oder großer brauner Bergklee, ſehr nahe, der ſich an Bergen und in Waldungen findet, zwar einen harten Stengel hat, vom Vieh aber gerne gefreſſen wird, und ſich zum Anbau ſehr empfiehlt. Ein gutes Viehfutter, inſonderheit für die Schaafe, giebt der weiße Wieſenklee (Tr. repens), kriechender Klee, Bienenklee, Holländiſcher Wieſenklee, mit kriechendem Stengel, der auf Wieſen und Weiden, in bergigten Gegenden an Rainen und Wegen wächſt, mehrere Jahre dauert, aber weniger einträglich iſt, als andere Arten. Den blauen Steinklee (Tr. melilotus coerulea), deſſen Blumen und Kraut einen angenehmen Geruch und ſcharfen Geſchmack haben, der in Böhmen und in der Schweiz wild wächſt, dort aber auch, wie bey uns, auf Feldern und in Gärten gebaut wird, nimt man in der Schweiz mit zum Schabziger. Der als Futterkraut ſo bekannt gewordene Schwediſche Klee iſt eigentlich der gemeine Steinklee mit weißer Blume (Tr. melilotum offic. flor. alb.), der auf jedem Boden fortkömmt, ſehr hoch wächſt, aber nicht zum Aufblühn kommen muß, wenn man mehrere Erndten verlangt. Hopfenklee (Tr. agrarium), gelber Ackerklee, der ſich auf Brach- und Saatäckern, auch auf Wieſen findet, giebt ein gutes Futter für die Schaafe, wird von den Engländern dem rothen Wieſenklee vorgezogen, und viel von ihnen zwiſchen den Kornfrüchten geſäet. Der Sternklee (Trif. ſtellatum), der im ſüdlichen Europa wächſt, iſt ein angenehmes Futter für das Vieh, und den Pferden ſo nahrhaft wie der Hafer. Wegen ſeines hohen Wuchſes und guten Futters verdient inſonderheit auch der Baſtardklee (Tr. hybridum), der im Julius und Auguſt weiße Blumen mit einem weißen oder röthlichten Kelch treibt, die nachher eine purpurrothe und zuletzt braune Farbe erhalten, angebaut zu werden, obgleich er härter und minder ſaftig, als der rothe Wieſenklee, iſt, auch nur 1 Jahr dauert. Au-

ßer dieſen giebt es noch mehrere, zum Theil ebenfalls ſehr nutzbare Arten, manche derſelben ſind auch noch officinel. Um den Saamen zu ſammeln, läßt man den bey gutem Wetter abgehauenen Klee recht dürre werden, an einem luftigen und trocknen Ort aufbewahren, und erſt im Winter bey großer Kälte ausdreſchen. Die großen ſüßen Wurzeln des Alpenklees werden auch unter dem Namen Bergſüßholz verkauft. In England gebraucht man den rothen Kleeſaamen auch zum Gelb-, Grünfärben u. ſ. f. Jetzt kömmt ſowohl aus Frankreich und England, als auch aus mehrern Deutſchen Gegenden am Oberrhein, in Sachſen, Franken u. ſ. f. eine Menge Kleeſaamen in großen Partheien in den Handel nach Holland, Hamburg, Bremen u. a. Seeſtädten, von da oft wieder beträchtliche Verſendungen gemacht werden. In England verkauft man ihn in Säcken nach dem Ctr. von 112 ℔, und unterſcheidet, wie in Holland, Hamburg u. ſ. f., alten rothen, neuen rothen, alten weißen und neuen weißen Kleeſaamen. Den weißen Klee baute man in neuern Zeiten auch in der Nähe von London ſehr häufig des Saamens wegen an, weil dieſer ſo ſehr geſucht und theuer bezahlt wird. Der Unterſchied im Preiſe des alten und neuen Kleeſaamens beträgt auf 30 Prozent. Der Engliſche wird vorzüglich ſtark geſucht, weniger der Spaniſche und Brabanter, der ſich zu ſtark bewurzelt, und nachher nicht leicht wieder aus dem Acker zu bringen iſt. Steinkleeſaamen geht viel aus dem Wirtembergiſchen Oberamt Bahlingen ins ſüdliche Schwaben, nach Tirol, der Schweiz, Baiern u. ſ. w.

Klingen, ſ. Gewehr.

Klingenberger, ſ. Frankenwein.

Klinker, ſ. Flieſen.

Klippdorſch, Klippkuller. Der erſtere iſt in Norwegen ein geſalzener und dann getrockneter Dorſch, wozu man die fetteſten und größten Fiſche nimt; der letztere iſt ſchlechter, an den Gräten meiſtens weich und gelb.

Klippfiſch, ſ. Stockfiſch, auch Kabeljau.

Klippings-Handskar nennt man in Schweden die guten aus Schaafleder in Malmoe verfertigten Handſchuh, die unter dem Namen der Schonenſchen Handſchuh ausgeführt und ſehr geſucht werden.

Klöppelgarn iſt Garn oder Zwirn zum Klöppeln der Kanten und Spitzen, ſ. d. Art. Spitzen und Zwirn, auch Leinengarn.

Kloſterleinen, eine $\frac{7}{4}$ breite Leinwand, nach Art der Greifenberger in Schleſien, aus Lauban in der Oberlauſitz.

Kloſterzwirn, fin fil du Brabant, ein ungemein feiner Zwirn in dünnen Strehnen, wie man ihn häufig in den Nonnenklöſtern zu feinen Spitzen zu gebrauchen pflegte.

Knallgold, Knallpulver, Knallſilber. Wenn man Gold in Königswaſſer auflöſt, und es mit flüchtigem Laugenſalze, oder, wenn das Königswaſſer mit Salmiak bereitet worden, mit feuerbeſtändigem Laugenſalze, niederſchlägt, ſo erhält man ein gelbes Pulver, welches plötzlich mit einem donnerähnlichen Knall zerplatzt oder verpufft, wenn es erhitzt oder auch nur gerieben worden. Die fürchterliche Gewalt dieſes Knallgoldes hat ſchon

manchen Unvorſichtigen unglücklich gemacht. So groß ſie aber auch iſt, ſo kann man es doch nicht ſtatt des Schießpulvers gebrauchen, denn dieſes Zerplatzen erfolgt nicht, wenn dies Goldpulver in einen engen Raum eingeſchloſſen wird, wenn man auch nicht auf den hohen Preis des edlen Metalles ſehen wollte. Man hat indeß einige wahrſcheinliche Verſuche über die Arzeneykräfte dieſes Pulvers, und die Verſicherung, daß es zu einer Schmelzfarbe dienen kann. Aus mehrern Erfahrungen zeigt ſich, daß das Knallgold Ammoniak enthält, und daß dieſer allein die platzende Eigenſchaft deſſelben bewirke. — **Knallpulver** iſt ein Gemiſch von 3 Theilen Salpeter, 2 Theilen trockenen Weinſteinſalz und 1 Theil Schwefel, welches das Beſondere hat, daß es, ohne eingeſchloſſen zu ſeyn, auch ſchon in geringer Menge, bey einer allmähligen, bis zur Entzündung des Schwefels gehenden Erhitzung, in einem Löffel über glühenden Kolen mit einem heftigen Schlage abbrennt. Bey einer plötzlichen Erhitzung ſind die Wirkungen weit ſchwächer, und auf glühende Kolen geworfen, kniſtert es nur mit einem mäßigen Geräuſch. — **Knallſilber** iſt ein Niederſchlag des Silbers aus ſeiner Auflöſung in reiner Salpeterſäure mit Kalkwaſſer, der mit deſtillirtem Waſſer abgewaſchen, dann mit ätzendem Salmiakgeiſte im Sonnenlicht ſo lange digerirt worden, bis er eine ſchwärzlichte Farbe angenommen hat. Dies getrocknete Pulver knallt nicht nur bey einem Grade der Erhitzung, welcher den des kochenden Waſſers übertrifft, ſondern auch beym Reiben und Druck mit irgend einem Körper mit einer erſtaunlichen Exploſion, ſo daß die Zubereitung dieſes Knallſilbers mit vieler Gefahr verbunden iſt. Die Urſache des heftigen Zerplatzens iſt bey demſelben übrigens der bey dem Knallgolde gleich. Das Knallſilber iſt eigentlich blos ein Ammoniak-Silberkalk; während des Knallens wird ſowohl der Ammoniak, als auch der Silberkalk zerlegt.

Knicker, Knippkugeln, } ſ. **Schüßer**.

Kniſtergold, ſ. **Rauſchgold**.

Knochen, inſonderheit von Ochſen, und zwar von den Vorder- und Hinterfüßen derſelben, kommen häufig in den Handel, da ſie ein wigtiges Material zu vielen Drechslerarbeiten ſind. Ihre Güte hängt ſehr von der guten Beſchaffenheit des Viehes ab, daher auch die Knochen derjenigen Länder vorzüglich geſucht werden, die eine zahlreiche und ſchöne Viehraße haben. Aus Petersburg geht eine Menge nach Amſterdam; für die Nürnberger, Augsburger, Geißlinger und andere Drechsler werden ſie überall in Böhmen, Franken, Baiern, Schwaben u. ſ. w. aufgeſucht. Von den gedrechſelten Knochenarbeiten ſ. den Artikel **Drechslerwaaren**, wo auch die Nürnberger und Geißlinger Beinarbeiten angegeben ſind.

Knochenſchwarz, Beinſchwarz iſt ein aus gebrannten und fein zermahlenen Ochſen- und Kuhknochen bereitetes Material für die Malerey, welches ſehr zart, glänzend und leicht zerreiblich ſeyn muß, indeß weniger, als das Schwarz vom Elfenbein gebraucht wird; ſ. **Elephantenzähne**.

Knöpfe, ſowohl von Kamelgarn, Seide, Gold- und Silberfaden über eine hölzerne Form geſponnen, als auch von verſchiede-

nen Metallen und Metallkompoſitionen verfertigt, ſind häufig ein wigtiger Gegenſtand des Handels im Großen und nach entfernten Ländern. Die Verfertigung derjenigen Knöpfe, welche aus einer hölzernen Form mit einer Bekleidung von Kamelgarn, Seide oder reichem Geſpinnſt von Gold und Silber beſtehn, iſt die Arbeit der ſogenannten Knopfmacher, und wird ſeltener, außer bey den reichen Knöpfen, fabrikmäßig betrieben. Man unterſcheidet dieſe wieder in glatte und geſtickte, deren Formen von der Mode unaufhörlich verändert werden. Wigtiger für den Handel im Großen ſind die Knöpfe der Gürtler, die in vielen Städten von einzelnen Gewerksmeiſtern, in manchen Gegenden aber fabrikmäßig in großen Anlagen, von Meſſingblech, Eiſen oder Stahl, Zinn, plattirtem Silber, Tomback u. ſ. f. verfertigt werden. Die Knöpfe von Meſſingblech ſind entweder hohl und aus 2 Hälften zuſammengeſetzt, oder haben einen Unterboden von Elfenbein, Knochen oder Holz. Die gewöhnlichen Knöpfe der erſtern Art werden aus ſtarkem Klempnerblech gemacht, und erhalten gewöhnlich Figuren in der obern meiſtens etwas runden Platte, die dadurch hervorgebracht werden, daß man dieſe Platten vermittelſt des Hammers und eines Stempels in eine Stanze hineintreibt, welche eingeſchnittene Figuren hat. Die platten Meſſingknöpfe werden hingegen aus dem ſtärkſten Meſſingblech gemacht und in der Mitte unten mit angelötheten Oehſen verſehen. Diejenigen, welche auf hölzernen oder knöchernen Unterboden befeſtigt ſind, werden entweder glatt, oder getrieben, und die letztern oft durchbrochen gemacht, häufig aber auch vergoldet oder verſilbert. Die ſogenannten Stahlknöpfe ſind meiſtens, die feinen ausgenommen, nur aus gutem Schwediſchen Eiſen, und zwar von Stahlarbeitern, entweder in einzelnen Werkſtätten der Meiſter, oder in großen Fabrikanlagen verfertigt. Im erſtern Fall ſchmiedet der Arbeiter eine dünne Eiſenplatte aus, glättet ſie im Groben mit der Feile, ſticht mit dem Hauer kleine Knopfſcheiben daraus, deren jede er in einer Stanze mit einem Stempel in eine glatte Schale verwandelt, auf welcher dann, wenn ſie Faßetten erhalten ſoll, dieſe erſt im Groben mit der Feile nach dem Augenmaaß mit freyer Hand abgeſtoßen, und hernach auf der Schleifmaſchine fein geſchliffen werden, worauf man ſie polirt und vollendet. Die bunten ſtählernen Knöpfe erhalten ihre Figuren in einer bunten Stanze, welche gravirt iſt. Die erhabenen Blumen ſchleift der Arbeiter auf der metalliſchen Polirſcheibe ab, die Vertiefungen aber bleiben matt, und werden gemeiniglich mit Blattgold vergoldet. Die maſſiven eiſernen oder Stahlknöpfe werden beynahe wie ein Nagel mit einem großen platten Knopf geſchmiedet, der einen kurzen Zapfen hat, den man rund feilt, durchbohrt, und ſo die Oehſe daraus bildet. Zu den Meſſingknöpfen, die mit Stahl ausgelegt werden, giebt man den kleinen Stahlplättchen erſt die erforderlichen Figuren, dann legt man ſie mit in die Gießflaſchen und vereinigt ſie durch den Guß mit dem Meſſing. Die Zinnknöpfe, welche von den ſogenannten Knaufmachern verfertigt werden, ſind entweder verſilbert oder unverſilbert, mit einem hölzernen Un-

terboden verſehen, oder aus zwey gegoſſenen Hälften zuſammengeſetzt. Die unverſilberten werden blos gegoſſen. In der Vertiefung einer Form zu unverſilberten Knöpfen iſt das Muſter des Knopfs eingeſchnitten oder eingedruckt, welches ſich dann beym Guß auf der Platte abbildet. Bey Verfertigung der verſilberten Knöpfe legt man ein Silberblatt in die glatte Vertiefung der Gußform, in welche man dann das flüſſige Zinn gießt. Hierauf muß der Knopf in der Preſſe auf die mit der erforderlichen Figur verſehenen Stanze gepreßt werden, um ihm die gehörige Bildung zu geben, wobey zugleich auch das Silber mit dem Zinn genauer vereinigt wird und der Knopf einen Glanz erhält; aus eben der Urſache preßt man auch auf ähnliche Art die ganz glatten verſilberten Knopfplatten. Außer dieſen werden noch mancherley Gattungen von Knöpfen aus Horn, emaillirtem oder lackirtem Papierteig und Kupfer, Stein-, Glasmaſſen u. a. Materialien verfertigt. Die von Tomback, Prinzmetall u. ſ. f. macht man auf eben die Art, wie die meſſingenen, doch ohne ſie zu vergolden oder zu verſilbern. Zum Firniſſen mancher Metallknöpfe bedient man ſich des Goldfirniſſes, wobey man den Knopf auf Kolen gelinde erwärmt, und den Firniß mit einem Pinſel aufſtreicht. Die lackirten Knöpfe ſind eine Engliſche Erfindung, wovon man ſehr ſchöne Muſter mit allerley Figuren und Zierrathen hat. Die Knopfplatte beſteht, als der Haupttheil, aus Kupfer, Meſſing, Eiſenblech, oder einer Metallmiſchung, nach einer willkührlichen Form bearbeitet, und, wenn die Knöpfe ein vorzüglich ſchönes Anſehn haben ſollen, auch mit einem verzierten Rande, von edlem oder unedlem Metall, in Form von Perlen u. ſ. f. verſehen. Auf die eigentliche Knopfplatte trägt man erſt eine beliebige Farbe, oft einen Aventuringrund, der den Knöpfen ein ſehr glänzendes Anſehn giebt; auf dieſe Grundfarbe bringt man einen blanken Lackfirniß, der einen vorzüglich feinen Glanz erhält. Man macht ſie auch in verſchiedenen Deutſchen Fabriken, und zum Theil ſehr gut, wenn gleich minder dauerhaft. Das Vergolden der meſſingenen und anderer Metallknöpfe geſchieht mit einem Amalgam von Dukatengold und Queckſilber; dieſes trägt man mit einem kupfernen Stift auf und läßt dann das Queckſilber auf einem Kolenfeuer abrauchen, worauf die Farbe des Goldes mit Schwefel und Weinſtein erhöht wird. — Den ausgebreitetſten Handel mit mancherley Gattungen von Knöpfen eigener Fabrikanten oder Gewerke hat in Deutſchland unſtreitig Nürnberg. Die hieſigen Knopfmacher und Poſamentirer liefern auf Beſtellung alle Arten ſeidener und anderer geſponnener Knöpfe von Kamelgarn u. ſ. f. Der größte und bedeutendſte Handel wird indeß, außer dem Zwiſchenhandel mit Engliſchen Metall-, Stahl- u. a. Knöpfen, mit den ſogenannten einheimiſchen Gürtlersknöpfen von hölzernen Unterlagen mit zinnernen, meſſingenen und tombackenen Oberplatten getrieben. Dieſe verfertigt man hier in allen möglichen Größen und Formen, ſo wie die Platten von mancherley Güte des Materials, Feinheit der Arbeit und nach unzähligen Modellen gepreßt. Man packt ſie, nach Art der Engliſchen Knöp-

ſe, meiſtens in Packete von einem Groß, oder 12 Dutzend, verſendet ſie auf alle einheimiſchen, mehrere auswärtige Meſſen, ſo wie zu jeder Zeit nach Frankreich, Italien, Spanien, in die Niederlande, nach Holland, Hamburg, Bremen, Kopenhagen, ins nördliche Europa u. ſ. w., da ſie denn häufig von mehrern Seehäfen durch den Zwiſchenhandel nach Weſtindien, Amerika, manche Gattungen auch, zum Handel mit den Afrikaniſchen und Indiſchen Völkerſchaften, nach Afrika und Oſtindien gehen. Knöpfe machen daher einen vorzüglich wichtigen Zweig im Nürnbergiſchen Manufakturwaarenhandel aus. Die hieſigen Arbeiter liefern ſie ſehr wohlfeil, ungeachtet der Zünfte und Gewerkſchaften, da ein Meiſter dem andern in die Hände arbeitet, die eine Klaſſe derſelben Platten aus dem Metall haut; die andere ſie auf einer Preſſe formt und mit Zierrathen prägt, wie bey den Preſſen in einer Münze; die dritte den überſchießenden Rand mit einer Maſchine abſchneidet; die vierte das Holz richtet, worauf die Platte feſt gekütte wird, nachdem vorher alte Perſonen, Kinder u. ſ. f. in den hölzernen Unterboden die Saite oder Schnur, oder das Oehrchen, woran man den Knopf auf das Kleid näht, hineingezogen oder befeſtigt haben; die fünfte Platten und Holzform zuſammenfügt u. ſ. f. bis zur gänzlichen Vollendung des Fabrikats, ſo daß dieſes immer weiter zu einer andern Hand übergeht, als ob alle zu einer Fabrik gehörten, obwohl jeder für ſich arbeitet und von dem andern unabhängig iſt. Daher wird alles mit der größten Geſchwindigkeit und Fertigkeit, dabey aber alles ſo gut gemacht, daß man das Ganze nicht nur für einen geringen Preis liefern, ſondern bey dieſem auch in der Güte der Arbeit überall mit dem Ausländer in den einmal üblichen Gattungen ſowohl, wie mit neuen von gewiſſer Art konkurriren kann, welches indeß auf die ſehr feinen Engliſchen Waaren dieſer Klaſſe nicht ausgedehnt werden kann. Die meſſingenen glatten und geraffelten Knöpfe, zum Theil mit Venetianiſchem Schmelzglaſe geſchmelzt, und mit gehautem Silber verziert, werden von dem Gewerk der Schellenmacher verfertigt; die gegoſſenen Metallknöpfe hingegen von Rothſchmieden u. ſ. f. Die Sortirung iſt bey den bedeutendſten Gattungen der hieſigen Knöpfe, mit den gewöhnlichen Abtheilungen in Rock-, Weſten-, Hoſen- und Hemdenknöpfe, folgende: von Elfenbein und Knochen ordinaire Hemdeknöpfe, in Schachteln, von Elfenbein, knöcherne Hemdeknöpfe Nro 12. 16. 20. 24. 30. 36 nach dem Guldenwerk; Knöpfe von Knochen mit Löchern, an Schnüren, große, mittlere und kleinere, 2 Sorten von jeder Art; dergl. gefärbte, große, mittlere und kleinere, von jeder 2 Sorten; Knopfformen, zum Ueberziehen, bey 1000 Stück, ganz große, große, mittlere, kleine und ganz kleine. (Eine Schnur von beinernen oder knöchernen Knöpfen hält 8 Dutzend.) Hornknöpfe zu Hoſen und Weſten, in 12 Dutzend, ſowohl Engliſche gegoſſene, große und kleine, als auch Deutſche gedrechſelte, doppelte, große und kleine. Glasknöpfe in Schnüren von 20 Dutzend, theils ſchwarze, kleine und große, theils gefärbte kleine und große. Zinnerne Hemdeknöpfe, bey 12 Dutzend, dergl. verſilberte; zinnerne Knöpfe auf Holz von aller-

zey Größen, Formen und Muſtern; Weſtenknöpfe von fünf verſchiedenen Größen platt und erhaben, von Zinn und von Meſſing, die letztern gegoſſen, mit eingelöthetem Ohr und auch auf Schnüren von 5, 6, 10, 12 und 14 Dutzend; Metallknöpfe aller Art nach allen möglichen Muſtern, größer und kleiner, in 12 Dutzend Rock- und 12 Dutzend Weſtenknöpfen; meſſingene vergoldete muſirte, auch dergl. glatte in verſchiedenen Sorten; dergl. verſilberte muſirte ſowohl, als glatte, eben ſo; tombackene ſowohl, als meſſingene auf Holz in verſchiedenen Sorten; metallene oder tombackene weiße und gelbe, von allen Muſtern, geſtochen, erhaben, platt, in vielen Sorten; Huſarenknöpfe in viererley Größe, platt und ſpitzig, von Tomback, Zinn, und von Meſſing verſilbert, alle in Groß von 12 Dutzend; meſſingene einfache Hemdeknöpfe mit faßettirten Spiegelſteinen, klein, groß und extragroß, auch zinnerne doppelte, weiße und gemalte. — Viele Metallarbeiter in Fürth liefern ebenfalls eine ſehr große Menge von Knöpfen mancherley Art, die einen eben ſo ausgebreiteten Abſatz haben, meiſtens in gleichen Sorten, Muſtern und Formen, und beſchäftigen damit an 500 Perſonen. Schwabach hat ähnliche Arbeiter. Außerdem liefern die Metallfabriken in der Grafſchaft Mark und im Herzogthum Berg alle Arten von Knöpfen von Zinn, Meſſing, Tomback u. a. Kompoſitionen für einen ſehr großen und entfernten auswärtigen Abſatz in außerordentlicher Menge, inſonderheit in Iſerlon, Lüdenſcheid, Elberfeld u. m. a. In Schmalkalden liefern mehrere Arbeiter eine große Menge zinnerne Knöpfe. In Wien, Waidhofen, Ebersdorf, u. a. Oertern im Oeſtreichiſchen ſind mehrere Knopffabriken, und eine Menge von Metallarbeitern, welche dieſe Waaren für einen großen Theil der K. K. Erbländer, auch zum Handel nach Italien, der Türkey u. a. Gegenden verfertigen. Eiſen- und Stahlknöpfe liefern viele Stahlfabriken. — In England macht die Verfertigung der Metallknöpfe aller Art, inſonderheit zu Birmingham nebſt den umliegenden Gegenden, zu Soho, Sheffield, London, u. m. a. wegen des ungemein großen Abſatzes in und außerhalb Landes einen wigtigen Zweig der Indüſtrie aus, und hat man die Verfertigung derſelben ſowohl in Meſſing und Tomback, wie in andern Metallmiſchungen, in plattirtem Silber und Stahl, am weiteſten gebracht. Die Verfertigung der Knöpfe, womit man im 18ten Jahrhundert zuerſt in London angefangen hatte, ward in Birmingham bald ein ſo mannigfaltiger Manufakturzweig, daß er allein viele tauſend Menſchen in der Stadt und den umliegenden Oertern beſchäftigte. Mit der Erfindung der plattirten Arbeiten und Vervollkommung der Stahlwaaren gab man auch dieſen Waaren immer größere Mannigfaltigkeit und Schönheit, womit ihr Abſatz auf dem feſten Lande in Europa, wie in Amerika fortdauernd zunahm, und die Manufakturanlagen dieſer Art ſich immer vermehrten. Während des Franzöſiſchen Revolutionskrieges drohete indeß einem Hauptzweige der Indüſtrie und des Handels von Birmingham, nemlich der Verfertigung von Metallknöpfen, ein großer Verluſt, theils wegen

des gehemmten Abſatzes nach Frankreich, wohin ſonſt eine groſe Menge ausgeführt ward, und des ſtockenden Abſatzes nach andern Ländern, theils auch wegen des von mehrern begangenen Betruges, ſchlechtern Knöpfen den Stempel der ächten zu geben, und viele falſch vergoldete und verſilberte für ächte ins Ausland zu ſenden. So wurden verſilberte Knöpfe mit dem Worte plated bezeichnet, die nicht ⅓ des Werths der ächtplattirten hatten; Metallknöpfe bezeichnete man mit den Worten gilt, oder ſtrong-gilt, oder extra ſtrong-gilt, auf welchen nur äußerſt wenig oder gar kein Gold war. Im J. 1798 ſuchte man dieſen Betrug durch eine eigene Parlamentsakte zu hemmen, worinn bey ſchwerer Strafe unterſagt ward, die Bezeichnungen der ächtvergoldeten und plattirten für die unächten zu gebrauchen. Die vergoldeten Metallknöpfe müſſen eine verhältnißmäßige Quantität Gold auf ihrer Oberfläche haben, und erhalten darnach eine Bezeichnung auf dem Boden; die einfach vergoldeten mit gilt, die zweyfach vergoldeten mit double gilt, und die dreyfach vergoldeten mit treble gilt. Die unächten Knöpfe haben auf der Oberfläche eine falſche mit Zink aufgetragene Goldfarbe, die aber blaſſer iſt, bald vergeht, und ſchwarz wird, und dieſe hat der Betrug am meiſten in Gang gebracht. Die Verfälſcher ſuchen auch jenes Geſetz auf mancherley Art zu umgehen, z. B., daß ſie andere Bezeichnungen gebrauchen, nemlich gilt-gilt, ſtatt double gilt, und gilt-gilt-gilt ſtatt treble gilt. Das beſte Mittel iſt daher eine ſorgfältige Unterſuchung der Knöpfe mit einer von Alſton in Birmingham erfundenen Probe, die er unter dem Namen Liquid teſt verkauft. Ein Tropfen davon macht auf ächtem Gold oder Silber keine Veränderung, wenn das letztere nicht etwas ſehr ſtark verſetzt iſt; jedes unedle Metall hingegen wird ſogleich ſchwarz, ſo wie der Tropfen es berührt. Man kann ſie aber auch auf folgende Art ſicher probiren: In gemeinem rauchenden Scheidewaſſer, welches mit einer ungefähr gleichen Quantität Waſſers verſetzt iſt, löſt man ſo viel Kupfer auf, als es aufnehmen will; in ein mit dieſer Auflöſung gefülltes Weinglas wirft man 2 Theelöffel voll gemeines Salz. Einige Tropfen davon äußern auf ächt vergoldete Knöpfe lange keine Wirkung, unächte oder gar nicht vergoldete werden aber ſogleich ſchwarz davon; leicht vergoldete hingegen bekommen ſchwarze und gelbe Flecken. Uebrigens verfertigt man die Metallknöpfe in Birmingham auf folgende Art: Sowohl den Knopf ſelbſt, der oben platt iſt, als auch den Fuß oder untern Theil deſſelben, gießt man von geſchmolzenem Glockenguth in Gießſand, worinn vorher mit einer Form der Eindruck gemacht iſt. Beide Theile befeſtigt man hernach mit Schlagloth von Zinn und Bley zuſammen; dann drechſelt man ſie auf einer kleinen Drehbank ab, ſchleift ſie auf einem Schleifſteine, ſtreicht und polirt ſie endlich auf einem über Holz geſpannten mit Oel und Tripel beſtrichenen Leder. Hierauf hält man ſie gegen 2 walzenförmige, an einer kleinen Drehbank befeſtigte und umgedrehete Bürſten, deren eine mit Oel befeuchtet, die andere aber trocken iſt. Zuletzt ſchüttelt man ſie mit warmen Sägeſpähnen in einem Kaſten durcheinander, wiſcht ſie dann mit einem leinenen mit etwas

Kreide beſtrichenen Tuch ab und befeſtigt ſie auf Papier. Die Knöpfe von feinem oder dünnem Metall erhalten die erforderliche Faßon durch den Stoß unter einem Stempel und werden auf Holz geleimt. Die gemeinſte Gattung iſt nur von Meſſing und erhält nach dem Poliren mit Tripel eine Goldfarbe mit einem Firniß von verſchiedenen Gummiarten, womit man ſie beſtreicht. Die verſilberten macht man aus einem Meſſingblech, worauf ſchon in der Meſſingfabrik das Blattſilber aufgetragen iſt. Zu vergoldeten Knöpfen haut man runde Stücke aus der Meſſingplatte, ſchlägt dieſe unter einem Stempel hohl, und vergoldet ſie mit einem Amalgam von Gold und Queckſilber, worauf man das Queckſilber bey einem kleinen Kolenfeuer wieder abrauchen läßt. Die übrige Bereitung, um dem Golde ſeinen Glanz zu geben, hält man geheim. Dann formt und faßonnirt man die Platten oder Bleche unter Stempeln, bricht ſie mit Druckwerken gehörig aus, leimt ſie mit vermiſchtem Pech und Harz an ihre Hölzer, polirt ſie mit Waſſer und Tripel an Bürſten, und ſchleift ſie zuletzt mit einem derben ſchwarzköpfigen Eiſenſtein aus Derbyſhire in einer kleinen Drehbank ab. Zu den plattirten Knöpfen löthet man eine Silberplatte auf Kupferblech, wodurch dieſe ſich von den überſilberten unterſcheiden, die der Betrug ebenfalls ſtatt der ächten eingeführt hat. Die falſche Bezeichnung iſt eben ſo, wie bey den goldenen, verboten, auch leiſtet bey der Probe Alſtons Teſt dieſelben Dienſte. Man macht in England auch ſogenannte Platina buttons, oder Platina ſtuds and links, Platina-Hemdeknöpfe; dieſe ſind aber von einer gelben Metallkompoſition und keinesweges von der bekannten Platiña del Pinto.

Knöpfnadeln, ſ. Nadeln.

Knopfhütten, } ſ. Glaskorallen.
Knopfſtein, }

Knoppern, ſ. Galläpfel.

Kobalt oder **Kobold** (cobaltum, cadmia), ein eigenes Metall, gewöhnlich auch Halbmetall genannt, von bläulichter, matter, ſtahlgrauer Farbe, das ſpröde, klingend, im Bruch feinglimmrich und ſtahlderb, und von gleicher Härte, wie das Spiesglas iſt. Er zerfällt unter dem Hammer, zeigt aber doch im Zuſtande ſeiner größten Reinigkeit einige Dehnbarkeit. Die eigenthümliche Schwere verhält ſich zur Schwere des Waſſers ungefähr wie 7700 : 1000. Der Kobalt wird von allen mineraliſchen Säuren aufgelöſt, und giebt dieſen Auflöſungen eine rothe Farbe. Mit Salzſäure und Goldſcheidewaſſer aufgelöſt, giebt er eine ſympathetiſche Dinte, die bey der Erwärmung grün wird. Er iſt ſtrengflüſſig, und immer um deſto mehr, je reiner er vom Arſenik iſt. Ohne Rauch oder Flamme zu geben, läßt er ſich zu einem ſchwarzen metalliſchen Kalke kalciniren; nach dem Glühen ſchmelzt er ungefähr mit der Hitze, die das Gold oder Silber erfordert, und ertheilt ſowohl dem Glaſe, als auch dem Borax eine blaue Farbe, welche im Feuer die beſtändigſte iſt. Er läßt ſich mit den meiſten Metallen zuſammenſchmelzen; nur nicht bequem mit Zink; noch ſchwerer mit Wismuth und Silber; Bley und Queckſilber vereinigen ſich aber gar nicht mit demſelben. Man benutzt ihn vorzüglich zu der blauen Farbe oder Smalte und zur Zafferfarbe; ſ. d. Art. Blau, Sächſiſch, wo auch die vorzüglichſten Kobaltgruben und Blau-

farbenwerke in Deutſchland und andern Ländern aufgeführt ſind. Weil man von dem Metalle ſelbſt noch keinen ſonderlichen Gebrauch zu machen weiß, ſo nutzt man nur den Kalk, indem man die Kobalte, vornemlich durch Röſten, von den dabey befindlichen Mineralien, beſonders dem Wismuth und Arſenik, ſcheidet, und ihn alsdenn wohl kalcinirt entweder mit feinem Sande gemiſcht und ungemiſcht, unter dem Namen Zaffern (Zaffera, Saflor) verkauft, oder ihn mit Kieſelerde und Pottaſche zu einem blauen Glaſe ſchmelzt, welches Smalte genannt wird, woraus man durch Feinmalen die blaue Farbe, Eſchel, oder blaue Stärke bereitet. Aus dem Sächſiſchen Erzgebürge u. auch aus Böhmen kömmt über Prag, Freiberg, Leipzig und Naumburg auch einiger roher Kobalt, aber nicht viel, und auch nicht von dem beſten, in den Handel, der im Materialhandel Cobaltum criſtalliſatum genannt wird, äußerlich grau, im Bruch weißlicht und kriſtalliniſch iſt, theils in den Apotheken, theils in Färbereyen und chemiſchen Laboratorien gebraucht wird.

Kochenille, ſ. Cochenille.

Kochgeſchirr von geſchlagenem Eiſenblech, ſ. Geſundheitsgeſchirr.

Kochſalz, ſ. Salz.

Kockelskörner, ſ. Cockelskörner.

Kölſch, ein ordinairer blau und weiß geſtreifter oder faßonnirter Zeug, der in mehrern Schwäbiſchen Städten, vorzüglich zu Nördlingen, Kaufbeuern u. ſ. f. gemacht, nach mehrern Gegenden in Deutſchland, auch nach Italien verſandt wird.

König, ſ. Metalle.

Königsberger Leinen, eine Leinwandſorte, die häufig von Königsberg nach Holland geht, $\frac{3}{4}$ bis $\frac{7}{4}$ breit iſt, und aus Stücken von 30 Ellen beſteht, deren 3 zuſammen verkauft werden.

Königsblau, eine ſehr feine aus Kobalt bereitete blaue Farbe zum Emailliren, zum feinern Blau auf Porzellan u. ſ. f.

Königsdatteln, ſ. Datteln.

Königsgelb, eine in Holland chemiſch bereitete Mineralfarbe, in 2 Sorten, ordinaire und deſtillirte.

Königsholz (Coerebolje lign., Lign. regium), Holl. Konings-hout, Engl. Royal wood, ein ſchönes Holz, von ſehr angenehmer Farbe, das aus Südamerika kömmt, entweder einfarbig violett, oder dabey rothgeſtreift, auch braunroth geſtreift und zuweilen ſchön marmorirt iſt. Man ſchätzt vorzüglich das violette mit rothen Adern ſehr, und gebraucht es zu eingelegten, auch kleinen Drechsler- und Künſtlerarbeiten. Es iſt ungemein hart, läßt ſich aber ſowohl mit dem Hobel, als auf der Drechſelbank ſehr gut behandeln, doch iſt die Bearbeitung deſſelben überhaupt ſchwer, da es leicht Riſſe bekömmt. Für den Drechsler iſt es eine der vorzüglichſten Holzarten, die um ſo mehr zu den ſchönſten und feinſten Arbeiten dient, da die ſchönen der Länge nach laufenden Adern ihre Farbe ſtets behalten. Man unterſcheidet 2 Sorten dieſes Holzes, die eine hellviolett mit ſchmalen hochrothen Streifen aus dem Kern, der nur 12 bis 15 Zoll dick iſt; die andere dunkelviolett geadert, dem ſchönſten Marmor ähnlich, aus dem Spiegel der äußern Jahre.

Königsrinde, ſ. Chinarinde.

Königswaſſer, Goldſcheidewaſſer, ſalpeterſaure Salzſäure (aqua regis, ſ. regia, acidum nitromuriaticum) iſt eine Miſchung von Salpeterſäure und Salzſäure, welche einige Metalle auflöſt, die von reinen Säuren entweder gar nicht, oder nur ſehr ſchwer aufgelöſt werden. Gold, Platina und Zinn kann die Salpeterſäure allein nicht auflöſen, daher ſie mit Küchenſalz, Salmiak oder Salzſäure vermiſcht wird. Zur Verfertigung des Königswaſſers nimt man von dieſen Zuſätzen gewöhnlich nur $\frac{1}{3}$ von der Quantität der Salpeterſäure; da man aber dieſe ſelten von gleicher Stärke hat, ſo iſt es am zuträglichſten, das Verhältniß der Salpeter- und Salzſäure durch Verſuche zu beſtimmen, indem man in die erſtere ein Goldblättchen legt, und ſoviel Salmiak oder Küchenſalz nach und nach darinn auflöſt, oder ſo viel Salzſäure zutröpfelt, daß das Gold leicht aufgelöſt wird. Das Silber löſt ſich im Goldſcheidewaſſer gar nicht auf, daher auch jenes, wenn es mit dem Golde zuſammengeſetzt geweſen, als ein weißes Pulver in der Auflöſung zu Boden fällt. Man gebraucht deshalb dieſe gemiſchte Säure auch zur Scheidung des mit dem Silber verbundenen Goldes, und gab ihr daher den Namen, benutzt ſie aber nicht allein in der Chemie, ſondern auch in vielen Künſten und Manufakturen. Platina und Gold können nur allein damit; Zinn und Spiesglas aber wenigſtens beſſer und leichter darinn, als in andern Säuren, aufgelöſt werden. Das Königswaſſer hat einen eigenthümlichen ſtarken Geruch und gewöhnlich eine gelblichte Farbe.

Königszucker, Royalzucker, der feinſte in den Franzöſiſch-Weſtindiſchen Kolonien raffinirte Zucker, der aus feinem geläuterten Zucker, den man in ſchwachem Kalkwaſſer mit einem Zuſatz von Alaun, damit er nicht röthlicht werde, zerläßt, noch einmal geſotten iſt. Er hat ein ſehr feines Korn, große Weiße, ein glasartiges Schimmern und gewöhnlich einen Geruch von verſchiedenen Blumen. Aus 1200 ℔ des feinen raffinirten Zuckers erhält man nur 546 ℔ von dieſem Königszucker. Uebrigens hat er dieſelbe Form des gewöhnlichen Hutzuckers und wird in eben ſolchen Broden verkauft.

Körner von Avignon, ſ. Graines jaunes.

Körnerſchild, ſ. Cochenille.

Kohle heißt überhaupt der Rückſtand eines organiſchen Körpers nach ſeinem vollkommenen Glühen ohne Zutritt der freyen Luft, und beſteht aus einer ſchwarzen, feſten, ſpröden, unſchmelzbaren, im Waſſer völlig unauflösbaren, geruch- und geſchmackloſen Materie, die, wenn ſie von feſten Körpern herrührt, auch noch merklich das Gewebe und die Struktur derſelben an ſich hat. In verſchloſſenen Gefäßen erleidet die Kole durch das heftigſte Feuer keine Aenderung; an freyer Luft aber verbrennt ſie in der Hitze mit Glühen, ohne Rauch und Ruß, und auch nicht einmal mit Flamme, wenn ſie keine Theile hat, die durch trockene Deſtillation daraus noch abgeſondert werden könnten, oder keine Feuchtigkeit in derſelben iſt. Nach dem Verbrennen der vegetabiliſchen Kolen bleibt eine lockere Maſſe, die Aſche, zurück, welche ungefähr $\frac{1}{8}$ des Gewigts derſelben ausmacht. Dieſe beſteht aus dem fixen Gewächslaugenſalz, verſchiedenen Erden, u. d.

einem Antheil von Eiſen. Die thieriſche Kohle hingegen iſt keinesweges ſo entzündlich, wie die vegetabiliſche, und brennt nie, wie dieſe, allein. Nach dem Einäſchern derſelben bleibt eine ganz weiße Erde übrig, die nicht locker und ſtaubig iſt, ſondern Zuſammenhang genug hat, um die organiſche Struktur der Knochen zu zeigen; man nennt ſie Knochenerde oder Knochenaſche. — Am gewöhnlichſten ſind die Holzkohlen, und dieſe gehören eigentlich nur hieher. Sie beſtehen aus Stücken Holz, welche von der Wirkung des Feuers bis in den Mittelpunkt durchdrungen, dadurch aber nicht verzehrt ſind, ſondern, weil die Wirkung des Feuers durch Abhaltung der freyen Luft vermindert oder erſtickt ward, noch die äußerliche Geſtalt behalten haben; ſonſt aber von dem Holze ſehr verſchieden ſind. Das Holz verliert beym Verbrennen ſeine Farbe, und wird mehr oder weniger ſchwarz; es ſpaltet ſich nach der Richtung ſeiner Faſern; eine Kohle läßt ſich faſt mit eben der Leichtigkeit quer zerbrechen, auch iſt ſie klingender, als das Holz, weil ſie mehr ausgetrocknet iſt; wenn man aber ein Stück Kohle in das Waſſer taucht, giebt ſie keinen Klang mehr. Eine gut gebrannte und getrocknete Kohle raucht faſt gar nicht, und giebt eine ſchwächere bläulichte Flamme von ſich, kann aber viel geſchwinder vom Feuer durchdrungen werden, und daher in gewiſſem Betracht mehr Hitze geben, als das Holz. Holz verfault in der Erde, die Kohlen ſind gleichſam unverweslich. Wenn aber auch die Kohle auf mancherley Art vom Holz verſchieden iſt, ſo zeigt ſich doch immer ein gewiſſes Verhältniß zwiſchen einer Holzart und der daraus bereiteten Kohle. Man kann aus allen Holzarten Kohlen machen, dieſe ſind aber nicht von gleicher Güte und Beſchaffenheit. Die Kohlen von hartem Holze geben viele Hitze, daher man gewöhnlich die vom Eichenholz vorzieht, welchen die aus Büchen und Hainbüchen folgen; obwohl andere den Kohlen von Büchenholz den Vorzug vor den Eichenkohlen geben, auch ſollen jene beym Brennen nicht ſo ſehr ſpringen, als die letztern; indeß ſind alle Kohlen von hartem Holz ſehr geneigt zum Springen und Platzen, welches in gewiſſen Fällen unbequem oder nachtheilig iſt. Kohlen von weichem Holze, als Espen, Pappeln, Linden, Fichten, haben dieſen Fehler nicht, geben aber auch weniger Hitze; indeß werden ſie allgemein zum Schmelzen der Metalle, zur Bereitung des Schießpulvers, und bey mehrern Arbeiten gebraucht. Die Kohlen von einerley Holzart ſind ſich auch nicht immer gleich, welches von verſchiedenen Umſtänden herrührt; von der Jahrszeit, worinn ſie gebrannt werden, da Sommerkohlen beſſer, als Winterkohlen ſind; von der Beſchaffenheit und dem Alter des Holzes, da bey Kohlen von allzu ſtarkem Holz die Oberfläche verzehrt iſt, ehe der Mittelpunkt verkohlt werden kann, oder ſonſt das Innere nicht ausgebrannt iſt, daher man auch ſtarke Stämme ſpaltet, und die Kohlen von ſchwachem, jungen, runden Holze vorzüglich ſchätzt; altes Holz, welches ſchon zu faulen anfängt, giebt Kohlen, die inſonderheit wegen Feuersgefahr gefährlich ſind u. ſ. f.; auch kömmt vieles auf die Zeit an, da das Holz zum Verkohlen ge-

ſchlagen wird, weil ſaftiges Holz nicht gut verkohlt, und die beſten Arbeiter nicht verhüten können, daß nicht viele rauchende Brände übrig bleiben; bey dem Verkohlen des allzutrocknen Holzes aber die Flamme zu ſchnell um ſich greift, und zu viel Verluſt entſteht. Vorzüglich hängt die gute Beſchaffenheit der Kohlen von der geſchickten Einrichtung des Meilers und dem Verkohlen ſelbſt ab. Zu dem **Meiler** wählt man am liebſten einen dem Holzvorrath nahen, etwas erhöheten, inſonderheit einen vorher ſchon zum Verkohlen gebrauchten Ort, der kreisrund, etwa 8 Schritt im Durchmeſſer, abgeſteckt wird. Auf dieſem ſetzt oder legt man um eine im Mittelpunkt geſtellte 12 bis 15 Fuß hohe Stange (**Quandelpfahl**) die Holzſcheite dicht an= und aufeinander zu einem 3 Schicht hohen ſtehenden oder liegenden Haufen (Meiler). Am Fuß der Stange legt man kleines trockenes, leicht entzündliches Holz. In der Zurichtung des Bodens und andern Nebenumſtänden finden hie und da Verſchiedenheiten ſtatt. Bis zum Fuß der Stange hin und dem daran liegenden trockenen Holz läßt man einen Raum oder Kanal zwiſchen den Schichten, der mit trockenen Reiſern zum Anzünden angefüllt wird, wodurch man das Feuer bis zum Mittelpunkt forttreibt. Den ganzen mehrere Schichten hoch zuſammengeſetzten Holzhaufen oder Meiler bedeckt man wohl mit Erde, Aſche, Moos oder Raſen, am ſchicklichſten mit letztern, die man dicht zuſammenſchlägt, damit ſie nirgend Rauch durchlaſſen, als wo es der Abſicht des Köhlers gemäß iſt, z. B. hie und da gleich Schorſteinen. Dann zündet man in den oben bemerkten Kanälen das Feuermaterial an. Das Holz wird auf dieſe Art durch langſame Hitze von ſeinen wäſſerigen, ſäuerlichen und zum Theil öhlichten Beſtandtheilen befreyt, welche man den **Kohlenſchweiß** nennt. Damit das Holz nicht endlich ganz verzehrt werde, muß man die obere Oeffnung in einem gewiſſen Zeitpunkt verſchließen und das Feuer ganz erſticken, welches aber nicht ohne viele Sorgfalt und Rückſicht auf den innern Zuſtand des Meilers und manche beſondere Vorkehrungen geſchehen darf. Ein großer Meiler wird gemeiniglich 6 bis 7 Tage und ein kleiner 3 bis 4 Tage im Feuer unterhalten, ehe alles Holz in Kohle verwandelt iſt; dann läßt man ihn mit Verſtopfung ſämmtlicher Oeffnungen wenigſtens 2 Tage abkühlen, ladet endlich die Kohlen aus, und ſortirt dieſe nach ihrer Größe in **Leſekohlen**, als die größten, **Ziehkohlen**, als die mittlern, und **Löſch**= oder **Quandelkohlen**, als die kleinſte Sorte. Aus dünnen Baumäſten und Reiſerbündeln brennt man die ſogenannten **Stock**= oder **Grubenkohlen**, die aber viel ſchlechter, als die aus Scheitholz gebrannten ſind. Die Angabe von der Menge Kohlen, welche eine gewiſſe Quantität Holz liefern muß, iſt ſehr verſchieden, und kann auch, wegen mannigfaltiger Veränderlichkeit der Umſtände, nicht gleich ſeyn; kein Probebrennen giebt ſichere Rechnungen. **Gute Kohlen** müſſen ſchwer, feſt, klingend, groß und glänzend ſeyn, wenig ſchwärzen, ſich leicht zerbrechen laſſen, faſt noch die Geſtalt ihres Holzes mit zerſtreuten ſtahlblauen glänzenden Flecken haben. Iſt die Kohle zu zähe, ſo iſt ſie zu ſchwach gebrannt; iſt ſie ſehr weich, ſo hat ſie zu viel vom

Feuer gelitten. Vorzüglich ſchätzt man die von Rudhölzern gebrannten, die keine dicke Rinde haben. Die ſchlechteſten ſind die Quandelkohlen. Das Verfahren der Kohlen geſchieht am beſten auf Karren in Körben. Die ſicherſten und vortheilhafteſten Magazine ſind ſchmale, aus Pfählen und Brettern zuſammengeſchlagene Schuppen, mit einem waſſerdichten Dach. Ganz friſche Kohlen ſind zu trocken, und verbrennen zu ſchnell. Das Alter allein vermindert ihre Güte nicht. — Außer dem Holz kann man auch den Torf verkohlen, wozu in neuern Zeiten beſondere Oefen erfunden ſind, welche die Arbeit ſehr erleichtern und beſſere Kohlen geben. — Außer dem Erz- oder Metallſchmelzen und andern Arbeiten in Hütten und Hammerwerken, dem Kochen u. a. häuslichen Gebrauch, benutzt man die Kohlen zu Reißſtiften für Zeichner, vorzüglich die vom Spindelbaum; zum Poliren der Metalle bey vielen Gewerken; zur Mahlerfarbe, zum Schießpulver u. ſ. f. In Spanien bereitet man aus dem Korkbaum die ſchönſten Kohlen, und in Cochinchina vorzüglich aus dem Corallbaum (Erythrina corallodendrum L.), die man inſonderheit zum Schießpulver gebraucht. Nach neuern Verſuchen haben die Holzkohlen auch eine der Fäulniß widerſtehende Eigenſchaft. Wenn man ein in Fäulniß übergegangenes Fleiſch mit Kohlenſtaub abreibt, ſo wird jene gehemmt und der böſe Geruch verliert ſich; faules Waſſer wird durch Kohlen gebeſſert; den Fiſchen nimt man den Modergeſchmack, wenn man glühende Kohlen beym Sieden in den Topf wirft, u. ſ. f.

Kokkelskörner, ſ. **Cockelskörner**.

Kokosbaum, Kokospalme (Cocos nucifera L.) auch **gemeine Kokospalme**, bey den Holl. Cocos-boom, Calappus-boom, genannt, gehört zu den Palmen mit einfach gefiederten Blättern, (ſ. **Palme**), iſt die nützlichſte Palmenart, und vielleicht der nutzbarſte unter allen Bäumen. Er wächſt im ganzen heißen Erdgürtel, zwiſchen den Wendekreiſen, ſowohl im eigentlichen Indien und auf den Inſeln, als auch in Afrika, im mittlern und ſüdlichen Amerika, auf den Inſeln des Stillen Meers, Neuguinea u. ſ. f., und ſeit einigen Jahren zieht man ihn auf den Bahama-Inſeln. In großer Menge und vorzüglicher Güte wachſen die Kokosbäume auf den Maldiven, auf Java u. a.; ſie finden ſich auf den meiſten Molucken- oder Gewürzinſeln, doch auf einigen nur ſparſam oder gar nicht, und auf andern nur durch die Kultur. In Bengalen, auf Koromandel, auf der Oſtküſte der Inſel Ceylon, auf Tidor und Ternate kommen ſie faſt gar nicht vor. Auf der Inſel Sumatra ſind ſie nächſt dem Reiß der wigtigſte Gegenſtand des Feldbaues, weil ſie den Eingebohrnen zu mannigfaltigem Nutzen dienen, obgleich nicht zu ſo vielfachem, als auf ſolchen Inſeln, wo die Natur weniger freygebig mit andern ſchönen Produkten geweſen iſt. In China findet man ſie nur in den ſüdlichſten Provinzen, Quangton und Fokien. Am beſten wachſen ſie in einem niedrigen ſandigen Boden an der See, wo ſie in 4 bis 5 Jahren Früchte tragen, dagegen auf thonigtem Boden ſelten unter 7 Jahren. Je weiter man von der Küſte ins Land kömmt, deſto langſamer iſt ihr Wachsthum, welches von der geringern Wärme oder

ſtärkern Kälte in einigen Jahrs- zeiten herrührt, die ihr gefährlich- ſter Feind iſt, daher ſie hier bey- nahe erſt ihre völlige Höhe errei- chen müſſen, ehe ſie tragen; da- gegen in den Ebenen ein Knabe die erſten Früchte abreichen kann. Alle kleinern Inſeln an den Küſten von Sumatra u. a. ſind am Ufer mit einem Kranze von Kokosbäu- men umgeben, die dort ſo dicht wachſen, daß ſie an einander ſto- ßen, dagegen im Innern keine ſind. Dies rührt daher, weil überall, wo dieſe Bäume fortkom- men, viele am Ufer ſtehen, deren Früchte häufig ins Meer kommen, welches ſie weit umhertreibt, und hie und da wieder unbeſchädigt ans Land wirft, wo ſie Wurzel faſſen, forttreiben und Früchte tra- gen, welche ſich gleichfalls wieder fortpflanzen. Von den Inſeln im Nordoſten von Madagaskar trei- ben zuweilen Kokosnüſſe bis an die Malayiſchen Küſten; ſogar werden friſche Kokosnüſſe, wie andere Indianiſche Saamen, an die Norwegiſche Küſte vom Meer ausgeworfen, unter welchen man- che noch die Fähigkeit zu Keimen beweiſen. Der einfache Stamm der Kokospalme erreicht in man- chen Gegenden eine Höhe von 60 bis 80 Schuh, bleibt aber doch in vielen niedriger, und iſt nicht dick, auch fehlt den Palmen überhaupt die Pfahlwurzel, daher ſie leicht vom Winde umgeworfen oder doch etwas gekrümmt werden, ſo daß ſelten ein hoher Baum ganz grade iſt. Die Krone beſteht nicht aus Zweigen und Aeſten, ſondern aus Blättern, welche oft eine Länge von 12 und mehr Fuß erhalten. In der Blumenſcheide ſind ſowohl männliche, als weibliche Blumen. Die Frucht oder Kokosnuß iſt faſt ſo groß, als der Kopf eines Men- ſchen, eiförmig, dreyeckt, mit ei- nem faſerichten Weſen, faſt von der Dicke eines Fingers, umgeben, ſelbſt aber hart und von Farbe braun. An dem dickſten Ende derſelben bemerkt man 3 rundliche eingedruckte Flecke oder Löcher. Un- ter dieſer Schale liegt ein hohler Kern, der mit einem Saft ange- füllt iſt, welcher friſch einen ange- nehmen Geſchmack hat. In den halbreifen Nüſſen oder Früchten beträgt dieſer Saft faſt eine halbe Kanne, bey den ganz reifen aber weniger, weil ein Theil deſſelben ſich nach und nach verdickt und zu Fleiſch wird. Der Baum hat das ganze Jahr hindurch Blüten und Früchte; von den letztern, welche nach und nach reifen, ſitzen 10 bis 20 an einem Stengel. Der wohl- ſchmeckende Saft in den hohlen Kernen löſcht nicht nur den Durſt, und dient daher zu einem angeneh- men Getränk, ſondern iſt auch bey mancherley Krankheiten heil- ſam. Der Kern ſelbſt iſt eßbar, wird aber noch auf mancherley Art zubereitet, inſonderheit preßt man das vortreffliche Palm-, oder Kokosöl aus demſelben, das nicht nur als Speiſe, ſondern auch für die Lampen ſehr wigtig, und in Indien ein bedeutender Han- delsartikel iſt, wovon unter an- dern die Inſel Java ſehr viel nach den benachbarten Inſeln und andern Gegenden ausführt. Die Kokosnuß hat, ſo lange ſie unbe- ſchädigt iſt, eine glatte häutige Ober- fläche, welche getrocknet ſchmutzig gelblicht zu ſeyn pflegt. Unter der- ſelben liegt ein brauner Baſt, in Java Cayer genannt, der ſich leicht, nach der Länge der Nuß, in grobe Fäden zertrennen läßt, und etwa 3 Zoll dick iſt. Dieſen läßt man erſt im Waſſer erweichen, klopft ihn alsdann, und ſpinnt ihn

hierauf zu Fäden, woraus allerley Strickwerk, ſelbſt Anker- und Kabeltaue gemacht werden, die eine große Feſtigkeit und Dauerhaftigkeit haben, daher in Indien allgemein bey der Schifffahrt gebraucht werden, unter andern auch nach Europa kommen. Sie ſollen ſich im Seewaſſer länger, als Hanfſtricke, erhalten, im ſüßen Waſſer aber geſchwinder faulen. Vorzüglich gut verfertigt man dies Tauwerk auf den Maldiven, von da auch ſehr viel mit den Kauris nach Ceylon u. a. Gegenden verſandt wird. Die gerühmte Dauerhaftigkeit dieſer Stricke im Waſſer hat die Papiermacher in Europa veranlaßt, ſie beym Trocknen des Papiers zum Aufhenken der Bogen zu gebrauchen, weshalb man ſie häufiger nach Europa brachte, obwohl ſie bey ihrer größern Dauerhaftigkeit doch das Uebel mit andern gemein haben, daß die Bogen auf denſelben kraus und runzlicht werden, daher die Bindrottings viel vortheilhafter zu dieſer Abſicht ſind, die überdem doch auch eine größere Dauerhaftigkeit haben. Die harte Schale der Nuß beſteht aus einem ſehr feſten, braunen Holze, und wird in Indien zu Trinkgeſchirren, Löffeln und mancherley Geräthſchaften verarbeitet. Wenn die Blumenſcheide der Kokospalme, oder einer Abart derſelben, der fächertragenden Weinpalme (Boraſſus flabellifer), früh eingeſchnitten wird, ſo erhält man einen angenehmen trinkbaren Saft, der vermittelſt eines hohlen Blattes in ein darunterſtehendes Gefäß geleitet wird. Dieſer Saft, in Oſtindien Suri, ſonſt Palmwein genannt, ſieht den Molken ähnlich, ſchäumt wie Champagner, hat einen angenehmen bitterſüßen Geſchmack, berauſcht leicht, wenn man viel davon trinkt, wird aber in 30 Stunden ſchon ſauer. Man nutzt ihn aber auch auf Branntwein, Eſſig und Zucker. Den Branntwein erhält man, indem man den guten Suri oder Palmwein nur einmal deſtillirt; den Eſſig, indem man den Suri in Gährung übergehen läßt; den Zucker hingegen, Jagra, auch Lontarzucker genannt, indem man ſo viel Kalk unter den Saft miſcht, daß er röthlicht wird, ihn dann einkocht und ſo lange ſchäumt, bis er diejenige Konſiſtenz erhalten hat, daß die Zuckerkriſtalle anſchießen können, welche eine röthlichte Farbe haben; doch kann man bey einer zweckmäßigen Behandlung auch einen weißen und durchſichtigen Zucker daraus bereiten. Der Suri oder Palmwein, mit Reiß, Syrup, Waſſer u. ſ. f. vermiſcht, gekocht und hernach deſtillirt, giebt einen Arak (ſ. Arak). Von dem wahren Palmöl ſ. unten den beſondern Artikel. Das Holz des Kokosbaums unten vom Stamme iſt ſehr hart und dient nicht nur zur Tiſchlerarbeit, ſondern auch zum Schiffbau, zu mancherley Geräthſchaften und feinen Arbeiten, die wegen der gelben Adern auf einem ſchwarzen Grunde ſehr zierlich ſind. Die jungen Blätter des Baums geben den Palmkohl, und der weiche markige Theil des Schaftes derſelben das ſogenannte Palmhirn. Ueberdem benutzen die Indier die Zweige und Blätter zum Decken der Häuſer, die letztern auch ſtatt des Papiers u. ſ. f. Zuweilen findet man, vorzüglich bey den Maldiven, ganze Schiffe, die faſt durchaus von Theilen dieſes Baums zuſammengeſetzt und in fahrbaren Stand gebracht ſind, ſo wie die Bewohner derſelben faſt alles, was ſie haben, dieſem Baum

verdanken. Ihre Schiffe ſind aus dem Holze deſſelben gemacht; das Tauwerk verfertigen ſie aus dem Baſt der Früchte; die Schale der Nuß giebt ihnen Schüſſeln und Trinkgeſchirr; die Blätter liefern das Dach ihrer Wohnungen, Hüte, Sonnenſchirme u. ſ. f.; und die Waaren, womit ihre Schiffe befrachtet ſind, beſtehen, außer den Kauris, aus Palmwein, Kokosöl, Eſſig und Zucker. — Die Kokosnüſſe kommen auch nach Europa, und aus dem Holz der Schale, welches nur wenige Adern, eine große Härte hat, ſehr geſchloſſen und feſt, aber von keiner lebhaften Farbe iſt, und keine Beitze gut annimt, verfertigt man kleine Doſen, Knöpfe, Kreuze, Roſenkränze u. a. Kunſtſachen in großer Menge, da es ſich unter dem Hobel und auf der Drechſelbank ſehr gut verarbeiten läßt, womit ſich inſonderheit die Elfenbeindrechsler am meiſten beſchäftigen. Die Knöpfe gehören zum Luxus der Matroſen. Alle dieſe Arbeiten haben eine angenehme, braungelbe, etwas marmorirte Farbe, eine große Feſtigkeit und eine vorzügliche Politur. Sehr viele dieſer Arbeiten werden aber in Europa nicht aus der gewöhnlichen Kokosnuß, ſondern aus einer kleinern Art von Nüſſen gemacht, die nur wenige Zoll lang, dicker, ſchwerer und eiförmiger, als die gemeinen, ſind. Dieſe ſollen meiſtens aus Braſilien nach Portugal und von Liſſabon zu uns kommen, auch von St. Domingo nach Frankreich gebracht werden. Sie ſind wahrſcheinlich von einer Abart, deren es von den Kokosbäumen in Indien viele giebt, unter welchen einige nur kleine Nüſſe haben. — Verſchieden von dieſen iſt die ſogenannte Maldiviſche Nuß, auch Meerkokos genannt. Dieſe beſteht, ſo wie man ſie gemeiniglich findet, aus 2 nierenförmigen Stücken, die an einem Ende, ungefähr bis auf ⅓ der Länge, parallel mit einander verbunden oder zuſammengewachſen ſind. Sie ſind oft 14, 15 und mehrere Zoll lang, etwa eben ſo breit, und enthalten einen Kern, der nicht in der Bildung, welche der Schale gleicht, aber wohl in Konſiſtenz und Geſchmack dem Kokoskern ähnlich iſt. Dieſe Frucht wird am häufigſten an den Maldiviſchen Inſeln, obwohl ſonſt auch zuweilen an der ihnen faſt gegenüber gelegenen Küſte von Zanguebar, ſo wie an den Küſten von Sumatra und Java, wiewohl ſeltner, ausgeworfen, und ſteht ſeit den älteſten Zeiten in Indien, wegen vermeinter Arzneykräfte, in ſo hohem Werth, daß alles, was ſich davon an den Maldiviſchen Küſten findet, als ein Regal der Regenten, theils von dieſen ſelbſt verbraucht, theils als koſtbare Seltenheit verſchenkt, theils ſehr theuer verkauft wird. Vorzüglich wurden dieſe Nüſſe bisher nach der Koromandelküſte und andern Gegenden Indiens an die Nabobs und andere reichen Indier, auch an Chineſen verkauft, und die, welche nach Europa kamen, konnten nur von reichen Fürſten bezahlt werden. Aus den Schalen drechſelte und ſchnitzte man Gefäße, welche eben ſo theuer waren, weil ſie jedes Gift unwirkſam machen ſollten. Erſt in neuern Zeiten entdeckte man auf den Sechelles-Inſeln den Baum, der dieſe koſtbaren Nüſſe trägt und ebenfalls zu den Palmen gehört, eine Höhe von 42 Fuß erreicht, eine Krone von fächerförmigen 22 Fuß langen und 15 Fuß breiten Blättern, eine faſt kugelförmige Frucht von 1½ Fuß im Durchmeſſer hat. Unter der äußern

glatten Haut dieſer Früchte liegt, wie bey den Kokosnüſſen, ein faſerigter Baſt, der aber 3 Nüſſe einſchließt, wovon doch die eine ſelten recht auswächſt. Jede dieſer Nüſſe, welche die oben angegebene Form haben, enthält anfangs eine Milch, bildet aber zuletzt einen hohlen Kern, der unzertheilt faſt die ganze Höhlung der Schale füllt, und friſch eßbar iſt. Da dieſe Palmen am Ufer ſtehen, ſo fallen die Früchte meiſt ins Meer und werden von dieſem nach den angeführten Küſten geſpühlt. Den Franzoſen ſoll es gelungen ſeyn, junge Pflanzen und friſche Nüſſe auf Isle de France anzuziehen. Sie fingen auch an, dieſe Nüſſe nach mehrern Gegenden Indiens zu führen, wo ſie ſo hoch im Preiſe ſtanden, brachten dieſe aber durch die Menge bald zum Fallen, auch ſuchten die Engländer die Inſel auf, und verkauften endlich das Stück, für welches die Franzoſen anfangs 5 und 400 Rupien erhalten hatten, für 20 und ſogar für 14 Rupien.

Kokoskörner, ſ. Cockelskörner.

Kokosnuß, Kokosöl, ſ. Kokosbaum.

Kolje nennt man in Norwegen eine Art des Dorſches, woraus Rundfiſch u. ſ. f. bereitet wird.

Kolophonium, ſ. Colophonium.

Koloquinten, ſ. Coloquinten.

Kommanderieweine, ſ. Cypriſche Weine.

Kompoſitionen, ſ. Metallkompoſitionen.

Kompoſitionsſteine, ſ. Glasflüſſe, Glaskompoſitionen.

Komthureiweine, ſ. Cypriſche Weine.

Konſerven, ſ. Conſerven.

Kopal, Kopalkarabe, ſiehe Gummi Copal.

Korallen, ſ. Corall.

Korathes, Korotes, grobe ſtarke Cottune von Surate und Pondichery im Franzöſiſch: Oſtindiſchen Handel, $\frac{2}{3}$ Stab breit, und $\frac{3}{4}$ oder $\frac{2}{3}$ Stab lang, zu Hals und Kopftüchern.

Korduan, ſ. Corduan.

Korkbaum oder Gorkbaum, Korkeiche, Pantoffelholz, Sohlenholz (Quercus ſuber), Span. Alcornoque, wovon vielleicht das Deutſche Wort Kork abſtammt, iſt eine wahre Art des Eichbaums, und vorzüglich in Anſehung der Rinde von den übrigen Arten deſſelben unterſchieden. Er wächſt im ſüdlichen Europa, vorzüglich in Portugal, Spanien, im ſüdlichen Frankreich und in Toskana oder Etrurien wild, trägt immergrünende, eiförmig länglichte, ſcharf eingezackte, unterwärts wollichte Blätter, hat nur eine mittlere Größe, viel ähnliches mit der Steineiche (Quercus ilex, ſ. den Art. Eiche) und iſt gegen die Kälte ſehr empfindlich. Die Rinde der jungen Bäume iſt braun und glatt, bey den ältern aber ſchwammigt und bekömmt viele Riſſe. Dieſe ſchwammigte Rinde iſt ein ſehr leichter Körper, der ſich ohne Mühe zuſammendrücken läßt und ſich durch ſeine Elaſticität wieder ausdehnt, ſobald der Druck nachläßt, der alſo den Raum genau ausfüllt oder verſtopft, in welchen man ihn mit einiger Gewalt hineingezwungen hat. Er läßt ſich leicht in allerley Geſtalten bilden, und bey der großen Menge ſeiner Zwiſchenräume, welche die Urſache ſeiner geringen Schwere iſt, läßt er dennoch Waſſer, Bier und andere gemeine Flüſ-

ſigkeiten nicht, geiſtige aber nur langſam und ſparſam durchgehen. In dieſen beſondern Eigenſchaften kömmt ihm kein anderes Material gleich, was eben ſo allgemein und mit gleicher Bequemlichkeit gebraucht werden könnte, und ehe man dieſen Gebrauch kannte, mußte man ſich in manchen Fällen auf eine Weiſe behelfen, die uns jetzt ſehr läſtig ſcheinen würde. Der ſtärkſte und allgemeinſte Gebrauch dieſer Rinde iſt jetzt zu den bekannten Stöpſeln oder Korkpfropfen. Da ſie ungleich leichter, als Waſſer iſt, ſo gebrauchen die Fiſcher dieſelbe nicht nur zu den Angelleinen und Schnüren, ſondern auch, und vorzüglich, um ihre Netze zum Theil auf der Oberfläche des Waſſers zu erhalten; man hat angefangen, eine Art von Jacken daraus zu verfertigen, um ſich mit Hülfe derſelben beym Schiffbruch oder Stranden leichter ans Ufer zu retten, oder denen, die in Gefahr ſind, leichter zu Hülfe zu kommen; von den Schuhmachern wird ſie zum Unterlegen, zu den Abſätzen der leichten Schuhe und Pantoffeln gebraucht; man füttert auch Särge damit u. ſ. f. Wenn der Baum 15 Jahr alt iſt, kann man die Rinde zum erſtenmal, und hernach etwa um das achte Jahr immer abnehmen, denn ſie wächſt wieder, und ihre Güte nimt mit dem Alter des Baums zu, ſo daß man den beſten Kork von den ältern Bäumen erhält, etwa wenn ſie dreymal geſchält ſind; doch muß beym Abnehmen der Rinde das darunter liegende zarte Häutchen nicht verletzt werden. Wenn die Rinde in langen Stücken von dem Baum abgelöſt iſt, ſo zerſchneidet man dieſe gewöhnlich in kürzere von 4 bis 5 Fuß lang, legt ſie in Haufen über einander in Waſſer und beſchwert ſie mit Steinen, damit ſie platt werden, trocknet ſie hernach und packt ſie in Ballen. Die natürliche Farbe des Korks iſt weiß oder gelblicht, man pflegt ihn aber häufig ſchwarz zu brennen, um ihn gegen Würmer zu ſichern. Im Handel kommen daher 2 Sorten vor; die eine, äußerlich und innerlich gelbgrau oder gelblicht, nennt man weißen Kork, und weil man ihn häufig aus Frankreich über Bayonne und Bordeaux erhält, Franzöſiſchen Kork, liège blanc oder liège de France; die andere, äußerlich ſchwarz, heißt daher ſchwarzer, und weil viel davon aus Spanien kömmt, auch Spaniſcher Kork, liège noir, liège d' Eſpagne. Der Kork muß überhaupt aus ſchönen ebenen Tafeln beſtehen, glatt und leicht ſeyn, keine Knoten, Knöpfe oder Hügel, noch Riſſe und Löcher haben, weich, biegſam, mittelmäßig dick, inwendig dicht und gleich, aber leicht und glatt zu ſchneiden ſeyn; die weiße Sorte muß in- und auswendig eine graugelblichte, die andere aber äußerlich eine ſchwarze oder ſchwarzbraune, inwendig eine gelblichte Farbe haben. Holland, Hamburg und Bremen erhalten ungemein viel davon aus Bordeaux, Bayonne, Porto, Liſſabon, Faro, Malaga, Salou, Barcelona u. ſ. f. und verſenden ihn in Menge ins Innere von Deutſchland, nach der Oſtſee u. ſ. f. Die Ballen ſind meiſtens nur mit Stricken kreuzweis zuſammengebunden, zuweilen auch in Matten eingeſchlagen. In Hamburg und Bremen werden unter andern eine große Menge Stöpſel oder Korkpfropfen daraus geſchnitten, die man bey Tauſend oder Hundert verkauft und weit verſendet; jetzt geſchieht dies auch zu

Stettin, Berlin, Breslau und an einigen andern Oertern. Wie ſtark der Verbrauch des Korks dazu ſeyn müſſe, läßt ſich ſchon daraus abnehmen, daß der Brunnen zu Niederſelters im J. 1781 allein 2,208,000 Stöpſel, das Tauſend zu 4 Gl., überhaupt für 8832 Gulden, gebrauchte, die damals ein Kaufmann aus Strasburg lieferte. Wenn man die Korkſtöpſel mit geſchmolzenem Wachs und Talg, die man zu gleichen Theilen gemiſcht hat, tränkt, ſo widerſtehen ſie ſelbſt ätzenden Säuren. Aus dem verbrannten Kork wird eine ſehr feine ſchwarze Farbe, Spaniſchſchwarz genannt, bereitet.

Korn und Getreide ſind im Allgemeinen, im Handel, wie im bürgerlichen Leben, gleichbedeutende Benennungen, und bezeichnen im weiteſten Verſtande alle kleinen runden oder rundlichen mehlreichen Saamenkörner, die man auf freyem Felde zieht, daher man denn häufig auch die Hülſenfrüchte, als Erbſen, Bohnen, Linſen, Wicken, Hirſe, Buchweizen u. ſ. f. mit zum Getreide rechnet. Im engern Verſtande hingegen verſteht man diejenigen Grasarten darunter, die bey uns auf dem Felde gebaut werden, deren mehlreiche Saamenkörner in Aehren und Rispen wachſen und Menſchen und Vieh zur Nahrung dienen. Die vornehmſten Arten ſind: Weizen, Roggen, Gerſte, Hafer, Dinkel oder Spelt, Einkorn, Hirſe, Mais oder Türkiſcher Weizen und Buchweizen (ſ. die beſond. Art). Häufig nennt man in jeder Gegend eine dieſer Getreidearten, welche daſelbſt am häufigſten gebaut, oder als die wigtigſte angeſehen wird, insbeſondere Korn; z. B. in Schwaben und Franken den Dinkel; in der Schweiz den Weizen; in Ober- und Niederſachſen gewöhnlich den Roggen; in einigen Gegenden Weſtphalens den Hafer; in Oſtfriesland, Schweden und Island die Gerſte u. ſ. f. Faſt alle dieſe Getreidearten theilt man nach der Zeit der Ausſaat in Winterkorn, Franz. gros grains, als: Winterweizen, Winterroggen, Wintergerſte und Dinkel; und in Sommerkorn, Franz. petits bleds oder menus grains, als: Sommerweizen, Sommerroggen, Sommergerſte, Hafer, Hirſe und Buchweizen. In einigen Gegenden unterſcheidet man das Getreide überdem noch in hartes oder glattes und in weiches oder rauhes. Hartes oder glattes Korn nennen einige nur den Weizen und Roggen, andere hingegen auch die Gerſte, und wieder andere überdem noch den Buchweizen, die Erbſen, Linſen und Wicken nach der weiteſten Bedeutung des Wertes Korn. Zum weichen oder rauhen Korn hingegen rechnen einige die Gerſte, den Dinkel und Hafer; andere hingegen, welche die Gerſte zum harten und glatten zählen, nur die beiden letztern Arten. Nach ſeiner Beſchaffenheit unterſcheidet man das Korn in groß- und kleinkörniges, dick- und dünnhülſiges oder dick- und dünnſchäliges, friſches und verdorbenes, neues und altes, reines und unreines, geſundes und angegangenes, d. i. wurmſtichiges, dumpfiges und brandiges. — Bey allem und jeden Gebrauch, den man vom Getreide macht, muß ſorgfältig unterſucht werden, ob die Saamen gehörig reif, gut und rein,

oder unzeitig, verdorben und mit andern Sämereyen vermiſcht ſind. Ob der Saame ſeine gehörige Reiſe habe, kann man ſowohl bey der Erndte, als auch nach dem Ausdreſchen erkennen. Den ſchon ausgedroſchenen Saamen muß der Käufer genau unterſuchen; er muß dabey die Größe jeder Art beurtheilen und darauf achten, ob die Oberfläche ſich völlig gleich und glatt, oder runzlicht ſey, ſie daher ſowohl anfühlen, als auch zerbrechen. Unreifer Saame iſt kleiner, ſchrumpelicht, und leicht mit den Fingern zu zerquetſchen; guter Saame hingegen größer, glatt und nur zwiſchen den Zähnen grade durch zu zerbrechen. Wenn man den Saamen zerbricht, ſo iſt vorzüglich darauf zu achten, ob er mehlreich ſey, oder mehr aus Hülſe und Kleien beſtehe; auch fällt die Farbe des guten inwendig ins Weißlichte, die des ſchlechten aber ins Gelblichte. Indeß iſt doch dabey zu bemerken, das kleineres Korn zuweilen beſſeres ſey, als größeres, nach dem Sprichwort der Becker: groß Korn giebt klein Brod. Am beſten läßt ſich die Leichtigkeit oder Schwere, und damit der Unterſchied der innern Güte verſchiedener Sorten, durch die Waage beſtimmen. Ferner iſt zu unterſuchen, ob der Saame noch gut, oder etwa ſchon angegangen und verdorben ſey. Eigentlich iſt bey dem Gebrauch zum vortheilhaften Brodbacken ein gewiſſes Alter erforderlich. Friſches Getreide iſt zu ſaftig; es muß eine gewiſſe Zeit liegen, ehe es recht brauchbar dazu wird. Neues Korn giebt auf der Mühle viele Kleien und gröberes Mehl, als wenn es eine Zeit lang gelegen hat; die feuchten Theile verdünſten unter dem Liegen, das Korn giebt dann ein weniger kleiſteriges und überhaupt ein beſſeres Brod. Schädlich würde es indeß auch ſeyn, wenn man das Korn zu lange liegen laſſen wollte, da es zu trocken wird, wenig und kraftloſes Mehl, folglich kein gutes Brod giebt. Den Weizen kann man etwas früher gebrauchen; der Roggen hingegen muß nothwendig ſchwitzen und trocknen, ehe er vermahlen und gebacken wird. Hat das Korn wegen ſchlechter Aufbewahrung einen fremden Geruch angenommen oder iſt dumpfig geworden, ſo kann man es nicht gebrauchen, ohne dies noch beym Mehl und Brod zu bemerken. Oft wird auch das Korn von gewiſſen Würmern beſchädigt, am gewöhnlichſten von folgenden 3 Arten, die man insbeſondere Kornwürmer nennt. Der weiße Kornwurm (Phalaena granella) ſpinnt zarte Fäden, und vereinigt damit mehrere Körner unter einander, die dadurch eben nicht beſchädigt, vielmehr gut erhalten werden; er frißt aber mehrere Körner an und verurſacht dadurch Schaden. Gefährlicher iſt der rothe und ſchwarze Kornwurm (Curculio frumentarius und granarius L.), welche beide ein Loch in die Körner bohren, und ein Ey hineinlegen, ſo daß die auskriechenden Jungen ſich von dem Mehl nähren, und oft nichts als die Hülſe zurücklaſſen. Beym Weizen hat man dergleichen ausgefreſſene Körner nicht leicht zu befürchten; am gewöhnlichſten findet ſich jener Wurm beym Roggen ein, häufig aber auch beym Hafer und bey der Gerſte. Oft erhält auch der Saame durch gewiſſe Krankheiten eine widernatürliche Beſchaffenheit, und wird dadurch zu vielen Abſichten unbrauchbar. Dahin gehört der

vom **Brand** angeſteckte Saame, der ſich durch äußere Kennzeichen nicht leicht von dem geſunden unterſcheiden läßt. Roggen und Haſer werden ſelten damit befallen, viel häufiger findet er ſich im Weizen und in der Gerſte. Ein untrügliches Kennzeichen des innerlich verborgenen Brandes iſt die Schwärze, und dadurch unterſcheidet ſich der Brand vom **Mutterkorn**, indem bey dieſem die Körner nur von außen ſchwarz ſind, innerlich aber ein weißlichtes Mehl enthalten. Der Anfang des Brandes zeigt ſich an den Spitzen des Saamens, wo er rauh oder haarigt iſt, und nur auswendig an der Oberfläche; in der Folge wird der Saame auch inwendig ſchwarz, daher die Becker brandiges Korn nicht gerne vermahlen, weil das Brod dadurch eine bläulichte Farbe und einen unangenehmen Geſchmack erhält, auch klebricht und ſchwer bleibt. Das ſogenannte **Mutterkorn**, **Kornzapfen**, **Tollkorn**, **Hahneſporn**, iſt von ungewöhnlicher Geſtalt und Größe, übertrifft das gewöhnliche Korn darinn ſehr, zeigt eine ſchwammige oder knorpelichte Verhärtung, äußerlich eine ſchwärzlichte Farbe und innerlich ein weißblaulichtes mehliges Weſen. Gemeiniglich findet man dergleichen bey uns nur im Roggen; mit gutem Korn gemahlen giebt es dem Mehl eine bläulichtgraue Farbe, auch erhält das daraus gebackene Brod eine gleiche Farbe, und kann nicht gehörig ausgebacken werden. Findet ſich viel Mutterkorn darunter, und wird das Brod davon noch dazu warm genoſſen, ſo iſt es gewiß der Geſundheit nachtheilig. Es ſcheint indeß, als ob nicht alles Mutterkorn gleiche Wirkungen habe, ſondern dieſes nur alsdann heftige Zufälle errege, wenn die Zapfen recht groß ſind, ein ſchwärzlichtes Mehl enthalten, einen beißenden Geſchmack und garſtigen Geruch verurſachen, hingegen dergleichen Zufälle nicht bewirken, wenn ſie klein, von weißlichter Farbe und ſüßlichtem Geſchmack ſind. Am ſicherſten iſt es, alles brandige und Mutterkorn von dem übrigen durch Sieben, oder durch Waſchen, wobey das Mutterkorn oben auf ſchwimmt, zu reinigen, und es eben ſo wenig, als andere oft beygemiſchte Saamen zum Brodbacken zu gebrauchen. Nach Verſchiedenheit der Länder und Gegenden findet man das Korn auch mit verſchiedenem Geſäme von andern Pflanzen, oder von **Unkraut** vermiſcht, die nicht immer eben die Menge des guten Mehls vermindern, als vielmehr deſſen äußere Beſchaffenheit verändern, auch wohl gar ſchädliche Wirkungen verurſachen, daher das Getreide ſorgfältig durch öftere Reinigung davon befreyt werden muß. — Zur **Aufbewahrung des Getreides** dienen am allgemeinſten die **Korn-** oder **Schüttboden**, **Kornſpeicher**, **Kornhäuſer** oder **Kornmagazine**, welche letztern Benennungen von großen zu dieſer Abſicht gemachten Anlagen gebraucht werden. Zur Vermeidung aller Feuchtigkeit, die der Dauer des Korns am nachtheiligſten iſt, wählt man daher die höhern trockenen Räume eines ſolchen Gebäudes, welches überhaupt feuerfeſt, in ſeinen einzelnen Abtheilungen gehörig gegen den Zugang von Ratzen, Mäuſen, Katzen und Vögeln, auch gegen das Eindringen von Schnee, Regen, Inſekten u. ſ. f. verwahrt ſeyn, und eine reine trockene Luft haben muß, daher es ſtehenden Gewäſſern, Miſt-

pfützen u. ſ. f. nicht nahe ſeyn darf. Je kühler der Kornboden, von deſto längerer Dauer iſt auch das Korn. Je leichter und dichter das Dach, deſto beſſer; unter einem im Sommer brennenden Ziegeldach ſind die Kornwürmer faſt nicht abzuhalten, und Dächer von Stroh oder Rohr werden denen von Ziegeln vorgezogen, ſind aber in Städten nicht anwendbar. Den von Staub und anderm Unrath wohlgereinigten Boden beſprengt man zur Abhaltung der Kornwürmer mit ſcharfem Eſſig oder Salzwaſſer, obwohl man dadurch die in Ritzen verkrochenen Würmer nicht vertreibt. Um dieſe nicht aufkommen zu laſſen, ſollte man nach neuern Erfahrungen den Fußboden nicht mit Dielen, ſondern mit Eſtrich belegen, da Kühle und Trockenheit dieſem Inſekt zuwider ſind. Werden auch Wände und Decken immer ſorgfältig im Kalk unterhalten, daß ihm keine Ritzen zur Zuflucht dienen, ſo findet es bey fleißigem Umſtechen des Korns keinen Aufenthalt. Die kühlſten, ſo wie zugleich ſicherſten Oerter gegen dieſes Inſekt, ſind zur Aufbewahrung des Korns die **Behältniſſe oder Magazine unter der Erde**, die man jetzt auch in Spanien, Italien, Rußland und verſchiedenen Gegenden von Deutſchland hat. Um das Getreide auf Kornböden trocken zu erhalten, muß man bey feuchter und nebelichter Witterung Thüren und Fenſter wohl verwahren, denn bey feuchter Luft und bey Südwind dringen, nach neuern ſorgfältigen Beobachtungen, eine Menge Inſekten in die Oeffnungen und verderben das Korn. Getreide von verſchiedenen Jahren oder Erndten muß man nicht unter einander mengen, da das eine feuchter, als das andere iſt, jenes eher verdirbt und das andere mit anſteckt, daher eine beſondere Behandlung erfordert. Eben ſo wenig darf brandiges und wurmſtichiges Korn in der Nähe des geſunden liegen, das es anſtecken würde. Geſtattet es die Lage, ſo legt man die Kornhäuſer gegen die trockenſte Himmelsgegend an; muß man aber, wie gewöhnlich, den Platz nehmen, wie er ſich findet, ſo ſchützt man es gegen die Sonnenhitze, der es zum Theil, oder ganz ausgeſetzt iſt, durch eine Baumreihe, wozu man gemeiniglich Linden wählt, das Nadelholz aber vorzüglicher iſt, wegen der harzigen Ausdünſtungen, die nicht nur den Kornwürmern zuwider, ſondern auch dem Korn ſelbſt, durch Verbeſſerung der im Innern befindlichen verdorbenen Luft, vortheilhaft ſind. Zur Erhaltung der Trockenheit der Wände und des Fußbodens, und ſelbſt zur Vertreibung der Kornwürmer, iſt es nöthig und dienlich, nahe über dem Fußboden in 2 entgegenſtehenden Wänden einige Zoll hohe und breite Oeffnungen zu machen, aber zur Abhaltung der Mäuſe, Vögel u. ſ. f. mit Drathgittern zu verſehen, um durch Oeffnung derſelben von Zeit zu Zeit mit der ſchneidenden Zugluft die Kornwürmer zu vertreiben und zugleich den Boden vom Dunſte zu befreyen. Alles ſchlecht gereinigte Getreide muß vor dem Aufſchütten auf dem Boden an einem andern Ort ſorgfältig gereinigt werden, da der Staub deſſen Erhitzung, und damit auch die Erzeugung der Kornwürmer befördert. Man muß das Korn auch nicht zu hoch, etwa nur 2 Fuß, aufſchütten, ferner oft umſchaufeln oder umſtechen, öfterer im Sommer, am öfterſten bey großer Hitze, bis 3 Mal in der Woche, dagegen im

Winter ein wöchentliches Umwerfen in der Regel genügt. In einigen Ländern, vorzüglich in Rußland, pflegt man das Korn vor dem Aufbewahren zu trocknen oder darren (ſ. den Art. Kornrie), um alles Verderbniß durch Feuchtigkeit zu verhindern, welches aber in vielen Gegenden bey den hohen Preiſen des Brennmaterials zu koſtbar iſt. Ein ſolches Korn wird zwar kleiner, verliert aber nichts von ſeinem Gehalt, iſt wohlfeiler und ſicherer, vorzüglich zur See, zu verſenden u. ſ. f. Bey Verſendungen zu Waſſer leidet das Korn gewöhnlich. Selten iſt ein Schiff ſo dicht, daß es im Grunde des Raums nicht etwas Waſſer ziehen ſollte, welches überdem etwas fault, deſſen Dünſte ſich mit denen von den Lebensmitteln, inſonderheit von den geſalzenen, verbreiten, dem Korn Feuchtigkeit und üblen Geruch mittheilen. Ueberdem wird es durch die eingeſperrte heiße und dicke Luft erhitzt. Dadurch leiden vielfältig beträchtliche Ladungen, inſonderheit von Weizen, ſehr, indem das Korn, vorzüglich letzterer, von der Feuchtigkeit aufquillt, durch die Hitze zum Keimen gebracht, und durch den üblen Geruch ganz unbrauchbar wird. Thätige und aufmerkſame Schiffer können vieles durch öfteres Oeffnen der Schiffslucken oder Decken beſſern, ſo weit Wind und Wetter es geſtatten. Die Holländer trocknen deshalb häufig einen Theil desjenigen Getreydes, das in Schiffen verſandt werden ſoll, vorher ſehr ſtark, dörren manches ſogar in Backöfen, und mengen es unter das übrige, damit es deſſen Feuchtigkeit an ſich ziehe. Indeß verhütet dieſe Vorſicht den Schaden nicht ganz, und die Anlage von beſondern Kornkäſten oder abgetheilten Fächern im Schiffsraum mit Luftlöchern und einem unter dem Verdeck angebrachten großen Blaſebalg, der durch Röhren oder lederne Schläuche überall friſche Luft verbreiten ſoll, wie man als ein ſicheres Mittel vorgeſchlagen hat, findet große Schwierigkeiten. Nothwendig iſt endlich, das aus den Schiffen ans Land gebrachte Korn erſt wieder gehörig zu trocknen, ehe es aufgeſchüttet wird, damit ſich die Feuchtigkeit und der üble Geruch ganz verliere. — Gutes Korn muß beym Einkauf reif, trocken, geſund, d. h. weder vom Wurm, noch von der Hitze angeſteckt, noch von Feuchtigkeit angegangen, nicht dumpfig, ſchimmlig oder gar ausgekeimt ſeyn; es muß weißmehlicht, nicht dickſchälig, dabey auch rein, d. h. frey von Sand, Staub, Treſpe und andern Unreinigkeiten oder Geſämen, ſeyn; es muß weder Mutterkorn noch Brandkörner enthalten (ſ. oben); es muß nicht mulſterich, ſondern friſch riechen; es muß hell und rein, und gegen das Licht gehalten halb durchſichtig ſeyn; die Körner müſſen ſich beym zerbeißen nicht zuſammendrücken oder platt werden, ſondern ihre Dicke behalten. Der Verkauf geſchieht faſt überall nach einem Körpermaaß, nemlich nach Verſchiedenheit der Länder bey Scheffel, Fäſſern, Tonnen, Metzen, Himpten u. ſ. f., ſelten nach dem Gewigt, ungeachtet es erwieſen einer der größten praktiſchen Irrthümer im Groß- und Kleinhandel iſt, ſich auf ſolche Maaße beym Getreide allein zu verlaſſen. Bey einem Korn von gleicher Art und Güte läßt ſich bey ſolchen Maaßen wenigſtens ein Unterſchied von 5 Prozent herausbringen, wenn der Kornmeſſer es ſanft einſchüttet, und mit dem

Streichholz ſchnell darüber hinfährt, oder es heftig in das Maaß hineinwirft, das runde Streichholz langſam darüber hinrollt, und alle Körner, die beym Streichen über den Rand hinausgefallen ſeyn würden, durch das Rollen eindrückt. Zwar wird nicht leicht ein Handel über Korn geſchloſſen, ohne vorher mit der ſogenannten *Holländiſchen Kornwaage*, durch ein reducirtes Gewigt, deſſen Schwere nach einem reducirten Maaß zu ſchätzen. Allein wozu hilft es, wenn man glaubt 100 Laſt guten Roggen, den Hamburger Scheffel von 170 ℔ ſchwer, gekauft zu haben, durch nachläſſige oder gewiſſenloſe Meſſer aber 105 Laſt herausgemeſſen werden, und der Käufer alſo 5 Laſt mehr bezahlen muß, als er eigentlich für ſein Geld ſchon haben ſollte. Da es bey allen Kornarten hauptſächlich auf die körperliche Subſtanz, oder den innern Gehalt der Körner ankömmt, die man kauft, und 170 ℔ Roggen mehr Nahrung, und im Deſtilliren mehr Branntwein geben, als 160 ℔, ſo könnte man inſofern alles Meſſen aufgeben, und ſich *im Kornhandel blos an das Gewigt halten*, wie doch auch bey weit ſchlechtern Waaren geſchieht. Freylich iſt kleinkörnichter Roggen, der richtig gemeſſen 160 ℔ im Scheffel wiegt, nicht allerdings ſo gut, und eben des Gebrauchs fähig, wozu man einen großkörnichten anwenden kann, der 170 ℔ wiegt. Allein darüber mag die Probe nach dem reducirten Gewigt entſcheiden. Wenn dann dieſer zufolge die Laſt Roggen behandelt iſt, ſo kann man mit vollkommen ſo großem Recht verlangen, daß für den verabredeten Preis der Laſt 4800 oder 5100 ℔ geliefert werden, als man nach Behandlung einer Laſt Steinkohlen nicht anders als für 4000 ℔ Gewigt den feſtgeſetzten Preis bezahlt. *Büſch* (Darſtellung der Handlung. 2te Aufl. Thl. 1. S. 188 ff. Deſſen Zuſätze zu ſeiner Darſt. Thl. I. S. 250 ff. Thl. 3. S. 29 ff.) gab deshalb eine Kornwaage an, worinn Maaß und Gewigt vereint ſind, ſo daß das Korn zwar Scheffelweiſe gemeſſen werden kann, dieſe Scheffel aber durchaus gleiches Gewigt halten müſſen. Eine andere ſehr einfache Erfindung, die noch den Vorzug verdient, beſteht darinn: Ein hölzerner viereckter Kaſten, aus Nebengründen oben etwas weiter, als unten, hat eine hölzerne Scheidewand, die ungefähr in der Diagonale von oben nach unten ſchräge angebracht iſt, und den Raum des ganzen Kaſtens ungefähr in 2 Prismen theilt, deren das eine ſich mit etwas mehr als einem halben Scheffel oder Faſſe füllt. In der Vorderſeite iſt eine Oeffnung, die ein Schieber ſchließt, der ſich in einem Falze willig aufſchieben läßt. Die Oeffnung hat gleiche Breite mit der Unterbreite der Scheidewand. Der Kaſten ruhet auf 4 Füßen, die ſo hoch ſind, und weit genug aus einander ſtehen, daß das Maaß unter die Oeffnung geſchoben werden kann. Nun wird das vordere Prisma durch Einſchaufeln gefüllt und der Schieber raſch aufgezogen, da dann das Korn längs der ſchrägen Scheidewand hervorſchießt, das Maaß etwas über den Rand füllt und dieſes abgeſtrichen wird. Es iſt klar, daß wenn dies hundertmal auf dieſelbe Art geſchieht, das Korn mit einem ganz gleichen Fall in das Maaß hinabſtürzen und daſſelbe füllen wird. Bey mehrern Verſuchen betrug der Un-

terſchied nur ⅛ bis ¼ Prozent. Die Erfindung von Büſch (a. a. O.) erfordert etwas mehr Zeit, läßt aber auch keinen Irrthum von ⅓ Prozent im Wägen zu, dagegen bey der letztern im Abſtreichen, welches bey den Verſuchen ganz gleichmäßig geſchah, noch etwas mehr Irrthum oder Betrug vorgehen kann. Eine der Büſchiſchen ähnliche verjüngte Kornwaage, die in Verbindung mit dem gewöhnlichen Maaße das Gewigt des Korns aufs genaueſte angiebt, ward neuerlich in folgender Schrift empfohlen: Ueber den Gebrauch und Nutzen verjüngter Waagen beym Fruchthandel, nebſt Anweiſung zur Verfertigung derſelben, von J. Ehrlich, Frankf. und Leipz. 1797. In dieſer beweiſt der Verfaſſer durch eine genaue Unterſuchung und ſorgfältige Erörterung aller Umſtände, daß nicht blos das richtige Maaß, ſondern auch die Güte einer Getreideart, folglich auch der verhältnißmäßige Werth derſelben durch die Waage unterſucht, und ſicher beſtimmt werden könne und müſſe. In Holland pflegt man das meiſte Korn, deſſen Preis im Großhandel bey Laſt in Goldgulden beſtimmt wird, nach dem Gewigt der Säcke zu verkaufen. Die Käufer probiren die Waare an der Kornbörſe durch Hülfe der Waagſchale und eines Probirgewigts, wobey man mit der größten Sorgfalt verfährt, da aller Vortheil und Schaden des Käufers davon abhängt. — Die eigentlichen Kornländer in Europa, deren Ueberfluß den Mangel der andern erſetzt, ſind Rußland und Preußen, nebſt den ehemaligen Polniſchen Provinzen, Deutſchland, Ungarn, einige Italieniſche Provinzen, und unter dieſen inſonderheit Sicilien. Großbrittannien hat nun ſeit dem Jahre 1773 fortdauernd Mangel an Korn, und muß die Zufuhr aus der Oſtſee und von Deutſchland her oft durch große Prämien zu befördern ſuchen. Frankreich bedarf in manchen Jahren einer großen Zufuhr; Spanien und Portugal erhalten fortdauernd Getreide aus dem nördlichen Europa, welches zuweilen ſogar bis nach Italien geht, da manche Provinzen fremdes Getreide nöthig haben und in Zeiten eines allgemeinen Miswachſes dieſes nicht in hinreichender Menge in der Nähe finden. Portugal, das ſüdliche Spanien, auch das ſüdliche Frankreich erhalten oft Zufuhr von der nördlichen Küſte von Afriko, und das letztere zuweilen aus den Levantiſchen Häfen und aus Aegypten. Den größten Kornmarkt zum Zwiſchenhandel mit allen Arten von Getreide aus der Oſtſee und aus Deutſchland nach England und dem ſüdlichen Europa hat unſtreitig Holland, vorzüglich Amſterdam; nächſtdem Rotterdam; auch treiben Dordrecht, Delft, Schiedam, Enkhuyzen, Hoorn und Gröningen einen beträchtlichen Kornhandel. Hamburg iſt in neuern Zeiten ein bedeutender Markt für dieſen Zwiſchenhandel geworden, den auch Bremen in einem ziemlichen Umfange treibt. An der Oſtſee war vormals Danzig der wigtigſte Kornmarkt, nicht blos für eine beträchtliche Ausfuhr des Polniſchen Korns nach andern Ländern, ſondern auch für einen ausgebreiteten Zwiſchenhandel mit Korn aus den meiſten Oſtſeehäfen nach England und ins ſüdliche Europa,

der aber in neuern Zeiten ſehr abgenommen hat. Amſterdam, Rotterdam und Hamburg kaufen, theils auf eingegangene Kommiſſionen, theils für eigene Rechnung die Kornvorräthe in Deutſchland, Preußen und den angrenzenden Gegenden, Rußland u. ſ. f. auf, und laſſen ſie häufig aus den Häfen der Nordſee, Oſtſee und von Archangel aus unmittelbar nach ihrem Beſtimmungsort, England, Frankreich, Spanien, Portugal u. ſ. f. gehen. Nordamerika liefert ebenfalls eine Menge Korn und Mehl nicht blos nach Weſtindien, ſondern auch nach mehrern weſtlichen und ſüdlichen Europäiſchen Provinzen. Die reichſten Korngegenden in Deutſchland ſind Baiern, Schwaben, einige Fränkiſche Länder, verſchiedene Gegenden am Rhein, Thüringen, Altenburg, die goldene Aue im Schwarzburgiſchen, mit einigen Anhaltiſchen und andern benachbarten Diſtrikten, Magdeburg, Halberſtadt, Braunſchweig, Mecklenburg, Pommern u. ſ. f. Aus Schwaben, mehrern fruchtbaren Rheingegenden, auch vom Main und andern benachbarten Diſtrikten her geht ſehr viel Korn auf dem Rhein nach Holland; aus denjenigen Provinzen, die der Weſer nahe liegen, erhält Bremen ſehr viele Zufuhr, ſo wie Hamburg aus mehrern Ländern an der Elbe und den in dieſe fallenden Flüſſen, auch häufig durch Landtransport, und bey hohen Preiſen oft aus ſehr entfernten Gegenden. Der Kornhandel in Deutſchland iſt aber vielen Störungen durch öftere Getreideſperren oder Ausfuhrverbote in mehrern Ländern unterworfen. Die vornehmſten Deutſchen Häfen für den Kornhandel an der Nordſee ſind Emden, Bremen, Hamburg und Altona; an der Oſtſee aber Lübeck, Wismar, Roſtock und Stettin. Der lebhafte und ausgebreitete Handel, den die Preußiſchen Städte, Danzig, Elbingen, Königsberg und Memel vormals, inſonderheit mit Polniſchem Korn, trieben, iſt in neuern Zeiten oft durch Ausfuhrverbote oder Einſchränkungen unterbrochen oder geſtört, indeß noch immer, vorzüglich in Danzig und Königsberg, ſehr wigtig. Das Ruſſiſche Getreide hat, weil es gedörrt, und dadurch zum Aufbewahren geſchickter iſt, eigenthümliche Vorzüge. Die wigtigſten Ausfuhrhäfen für daſſelbe ſind Archangel, Petersburg, Riga, und jetzt auch Windau und Libau, ſeitdem dieſer Theil des ehemaligen Polens an Rußland gehört, ſo wie das erſt ſeit kurzem und ſo ſchnell in Flor gekommene Odeſſa am Schwarzen Meer. Unter allen hat Riga die größte Kornausfuhr, wozu aber Livland ſelbſt wenig oder nichts beyträgt, da der eigene Vorrath deſſelben kaum für das Bedürfniß der Branntweinbrennereyen hinreicht. Roggen, Gerſte und Hafer wird beynahe nur aus Riga verſchifft, wo man die Ausfuhr aller Getreidearten jährlich ungefähr auf 20,000 Laſt rechnen kann. Weizen wird jetzt vorzüglich aus den Häfen des Schwarzen Meers, und dann zunächſt aus Riga, Archangel und Petersburg ausgeführt. An Ausfuhrzoll wird in den Häfen entrichtet: vom Tſchetwert Roggen und Roggenmehl 6, vom Weizen und Weizenmehl 10, von der Gerſte und dem Gerſtenmehl 12, vom Hafer 8 Kopeken. Spelt, Erbſen, Buchweizen, verſchiedene Grützarten und

Malz ſind keine bedeutende Ausfuhrartikel. Die ſtärkſte Ausfuhr von Getreide beſtand ſonſt von jeher in Roggen; ſeit einigen Jahren iſt aber die Ausfuhr des Weizens am ſtärkſten, inſonderheit durch die Verſchiffung deſſelben aus den Häfen des Schwarzen Meers, wo dieſer während des letzten allgemeinen Krieges der wigtigſte Handelsartikel geworden iſt. Im J. 1786 betrug die Ausfuhr davon in allen Häfen des Schwarzen Meers 68,731 Tſchetwert, im Jahr 1793 aber 162,000. Man führt hauptſächlich Sommerweizen, oder ſogenannte Arnautka aus, und viele Ladungen davon ſind wahrſcheinlich insgeheim nach Frankreich gegangen. Der Bezirk von Taganrog liefert ungefähr 20,000 Tſchetwert, das übrige kömmt mit Fuhren aus der Gegend von Charkow, Woroneſh, dem Neuruſſiſchen Gouvernement u. ſ. f. Jetzt iſt Odeſſa am Schwarzen Meer der Hauptmarkt für das Ruſſiſche Getreide, nicht nur aus den neuerworbenen ſüdlichen und mittlern vormals Polniſchen Provinzen, ſondern auch aus den alten ſüdlichen Gouvernements, ſowohl zur Ausfuhr nach mehrern Türkiſchen Häfen, als auch inſonderheit nach verſchiedenen Ländern am Mittelländiſchen Meere, wodurch der Ruſſiſche Getreidehandel einen neuen ungemein wigtigen Ausweg zum ſüdlichen Europa erhalten hat, welchem kein Ruſſiſcher Hafen ſo nahe iſt. Nicht nur wegen des Kornhandels, ſondern auch in Rückſicht auf mehrere andere Ruſſiſche Produkte haben ſchon viele Trieſter, Livorneſer, Spanier, Franzoſen und Engländer hier Handelshäuſer angelegt, und dem Nordiſchen Kornhandel in das ſüdliche Europa dürfte dadurch in der Folge ein großer Verluſt bevorſtehen, zumal da man ſchon mit Erfolg angefangen hat, das Korn aus dem Innern auf den großen Strömen nach Odeſſa zu ſchaffen, und die innländiſche Schifffahrt auf alle Weiſe zu erleichtern ſucht. In der Türkey iſt die Kornausfuhr nach fremden Ländern verboten; man kann aber doch im Kanal der Dardanellen und in einigen andern Häfen, auch in Anadoly oder Kleinaſien, Syrien und Aegypten Korn einkaufen, wenn man die Erlaubniß dazu bezahlt. Frankreich erhielt oft, und auch im letzten Kriege, da es mit einer faſt allgemeinen Hungersnoth bedroht war, Kornladungen aus Türkiſchen Häfen. Das Korn aus Rumili, der Bulgarey und den Gegenden an der Donau hält man für das beſte im ganzen Türkiſchen Reich; das von Theſſalonich und Morea rechnet man zur zweyten Klaſſe; auf dieſes folgt das von Cypern und Syrien; das Aegyptiſche hingegen hält man für das ſchlechteſte. Bey den vielen Unruhen und Empörungen in mehrern Türkiſchen Provinzen bedarf aber ein großer Theil des Reichs ſeit mehrern Jahren faſt fortdauernd einer beträchtlichen Zufuhr aus den Ruſſiſchen Häfen am Schwarzen Meer. Das fruchtbare Ungarn würde bey mehrerer Verbeſſerung und Begünſtigung ſeines Landbaues und Handels über Fiume, Bukkari und Porto Rhé ſehr viel Korn nach dem Mittelländiſchen Meer ausführen können, wohin auch von Zeit zu Zeit Verſendungen gemacht werden, muß aber inſonderheit das benachbarte Oeſtreich verſorgen, und wird von beſſerer Benutzung mancher vortheilhaften Konjunkturen durch öftere Ausfuhrverbote abgehalten. — Genauere Bemerkungen über die

einzelnen Getreidearten, ihre Güte, Beziehungsörter u. a. den Handel damit betreffende Gegenſtände ſ. in den beſond. Art. Gerſte, Hafer, Weizen, Roggen u. ſ. f. Eine Beſchreibung der verſchiedenen Getreidemaaße in den einzelnen Ländern, ihr Verhältniß zu einander u. dergl. findet man in Bohns wohlerfahrnem Kaufmann, ſo wie in ähnlichen Schriften, und gehört nicht hieher.

Kornbranntwein, ſ. Branntwein.

Kornelbaum, Kornelkirſche, ſ. Corneelbaum, Corneelkirſche.

Kornrien oder Kornriegen in Rußland (Owini) ſind Darren, und beſtehen aus hölzernen Hütten, von zuſammengeſchlagenen Balken, mit einigen verſchließbaren Oeffnungen in den Seitenwänden, inwendig mit vielen Queerſtangen verſehen. Neben dieſer Hütte (Rie) iſt ein Ofen in der Erde ſo angebracht, daß durch die gegen jene gerichteten Zuglöcher nur der warme Rauch eines Schmauchfeuers in die Hütte dringen kann. Die Garben werden über den Stangen aufgehangen, der heiße Rauch von dem langſamen Feuer macht ſie ſchwitzen, treibt dadurch die Näſſe aus denſelben und befördert das beſſere Austrocknen, die Dünſte aber ziehen durch die Seitenlöcher ab. Eine ſolche Austrocknung dauert etwa 24 Stunden. Das Getreide kann dann mit kleinen Flegeln (Molotilo) leicht rein ausgedroſchen werden. Die Körner werden durch das Trocknen kleiner, vor Kornwürmern bewahrt, zur Saat doch nicht unbrauchbar, da ſie nichts von ihrer Keimkraft verlieren, unverderblich für lange Seereiſen in feuchten Schiffen, auch für Aufbewahrung in Magazinen auf mehrere Jahre haltbar. In den kältern Graden des gemäßigten Ruſſiſchen Landſtrichs ſind dieſe Kornrien allgemein gebräuchlich. Die Finnen, zum Theil auch die Liv- und Kurländer, haben große Rien, in welchen das Getreide gedroſchen wird. Im warmen Landſtrich ſind ſie entbehrlich, und wenn ein früher Herbſt ſie in dieſen nöthig macht, ſo hängt man hier die Garben auf Trockengeſtelle, welche man über Gruben aufrichtet, worinn ein geringes Schmauchfeuer angemacht wird.

Korſikawein, ſ. Corſikawein.

Kochenille, ſ. Cochenille.

Koſtenwurzel, Arabiſcher Koſtus (Coſtus Arabicus, ſ. corticoſus) iſt die Rinde von der Wurzel des Koſtus (Coſtus Arabicus), einer perennirenden Pflanze in Oſtindien, auch in Südamerika auf Surinam und in andern Gegenden. Zuweilen nennt man dieſe Rinde auch, obwohl fälſchlich, weißen Caneel. Sie wird in Apotheken gebraucht, iſt zuſammengerollt, wie die Caſſienrinde, aber ungleich dicker, als dieſe, und hat einen violenartigen Geruch. Der ſüße und der bittere Koſtus ſind wahrſcheinlich nur in Anſehung des Geburtsorts und des Alters verſchieden. So lange er friſch iſt, iſt er weiß; wenn er aber einige Zeit gelegen hat, bekömmt er eine dunkle Farbe, und wird bitter. Er muß beym Einkauf feſt, ſchwer, wohlriechend, und nicht von Würmern zerfreſſen ſeyn.

Kourbarillholz, ein äußerſt feſtes ſchweres Holz von dem Hülſenbaum (Hymenaea Courbaril) in Weſtindien, beſonders

in Braſilien, Virginien u. ſ. f. aus deſſen Stamm, vornemlich aus der Wurzel, das Animegummi abfließt, ſ. den Art. Animeharz.

Kowris, ſ. Kauris

Krachporzellan, eine Art des Chineſiſchen Porzellans, immer ſehr grau, mit vielen Riſſen in der Oberfläche, die bis in die Maſſe hineindringen. Zur Verbergung dieſes Fehlers macht man es mit mancherley Farben buntſcheckig, wodurch es ſeinen Werth und Ruf erhielt. Es iſt nicht durchſichtig, klingt nicht, zerbricht ſehr leicht, hält aber beſſer, als anderes, im Feuer aus.

Krackmandeln ſ. Mandeln.

Kradl, ſ. Gradl.

Krähenaugen (Nuces vomicae) ſind die Saamenkerne des Krähenaugenbaums (Strychnos nux vomica), eines ſehr hohen Baums auf der Inſel Ceylon und der Malabariſchen Küſte, der bis 12 Schuh im Umfange hält. Die reifen Früchte ſind goldgelb, rund und von der Größe der Aprikoſen. Sie enthalten unter einer harten Rinde eine weiße ſchwammige Subſtanz, worinn 8 oder mehrere Saamen liegen. Dieſe ſogenannten Krähenaugen ſind rund, von beiden Seiten platt, weißgrau, glatt, ſanft anzufühlen, und mit zarten glänzenden Haaren bedeckt, die in kreisförmigen Reihen ſtehen. In der Mitte haben ſie einen kleinen Nabel. Ihre Subſtanz iſt hart und zähe, wie Horn, und von höchſt bitterm Geſchmack. Das Waſſer zieht mehr bittere Theile, als der Weingeiſt, aus denſelben. Man gebraucht ſie jetzt mehr zur Vertilgung des Ungeziefers und ſchädlicher Thiere, als zur Arzeney. Man erhält ſie über Marſeille, Livorno, Amſterdam und London in Säcken von 100 ℔ und darüber. Sie müſſen friſch, nicht verlegen oder wurmſtichig ſeyn. Das Holz dieſes Baums iſt ſehr dicht, feſt und ſchwer, ohne Geruch, hat eine feine, runzliche, rauhe und kaſtanienbraune Rinde, wird in Indien als Arzeney gebraucht, und von den Inſeln Solor, Celebes und Timor, wenn es ſeinen nervenſchädlichen Duft verlohren hat, nach den Holländiſchen Faktoreyen in Oſtindien verſandt, wo es aber in 2, 3 bis 6 zolligen und fußdicken Stücken noch einige Jahre lang auswittern muß ehe man es gebrauchen oder zum Handel benutzen kann.

Kräuterzucker, ſ. Conſerven.

Kraftmehl, ſ. Amidon.

Krampfſtahl, ſ. Butſcher Stahl, und Stahl.

Krapp, ſ. Färberröthe.

Kratzen, Streichen, ſ. Carden.

Krebsaugen oder Krebsſteine ſind kleine runde, weiße, auf einer Seite erhabene und glatte, auf der andern aber hohle Steinchen, von blätteriger Beſchaffenheit, die ſich bey den Flußkrebſen (Cancer Aſtacus) im Magen erzeugen, der unter dem Kopf liegt, zu der Zeit, wenn ſie ihre alten Schalen abgeworfen, und zugleich die innere Haut ihres Magens abgelegt haben, welches im Auguſt zu geſchehen pflegt. Sie verzehren ſich nachher von ſelbſt, daher man keine in dem Krebſe findet, wenn ſeine neuen Schalen erhärtet ſind. Man erhält ſie in großer Menge aus Polen und Rußland, inſonderheit von Aſtrachan, da ſich die Krebſe in den Kaspiſchen Flüſſen, dem Ural, der Wolga, Kama, Terek, Kur, und den Seen derſelben, in den Flüſſen und Seen des Aſowſchen

und Schwarzen Meers, dem Kuban und Don, im Dneſtr, Dnepr, deren Flüſſen und Buſen, zum Theil ſo außerordentlich häufig finden, daß man ihnen vormals blos der Steine wegen die Köpfe abſchnitt und ſie dann wieder ins Waſſer warf, oder ſie auch, wie in einigen Polniſchen Provinzen, zur Zeit der Mauſe, d. i. wenn die Krebſe die Schalen wechſeln, in großen Haufen mit hölzernen Keulen zermalmt, oder auch große Haufen davon mitten auf dem Felde aufthürmt, und ſo lange liegen läßt, bis ſie verfault ſind, da man denn die Steine mit Waſſer herausſpühlt. Dieſe Steine beſtehen aus einer Kalkerde, welche durch gallertartige Theile verbunden iſt. Man findet ſie aber oft verfälſcht, ſo daß ſie häufig aus bloßer reiner Kreide oder einer weißen Thonerde nachgemacht ſind. Die fehlende blätterige Zuſammenſetzung verräth aber ſchon dieſen Betrug; außerdem ſind die falſchen auch allemal ſchwerer, ſie kleben an der Zunge feſt und zerfallen im Waſſer; die aus Thonerde nachgemachten brauſen auch nur wenig mit Säure. Die beſte Probe (obwohl auch dieſe zuweilen fehlſchlagen kann) beſteht darinn, daß man einen ganzen Krebsſtein in ſchwaches Scheidewaſſer wirft, und ruhig ſtehen läßt, ohne das Glas zu bewegen, oder zu ſchütteln. Iſt er ächt, ſo bleibt eine gallertartige Haut in Geſtalt deſſelben zurück; iſt dies nicht, ſo war der Stein nachgemacht. Juden aus Polen bringen die Krebsſteine meiſtens, und oft in ganzen Frachtladungen, nach Königsberg, Danzig, Breslau, Leipzig u. ſ. f., von da aus ſie nach andern Gegenden verſandt werden. Der Gebrauch derſelben zur Arzeney war vormals viel ausgebreiteter, als jetzt, da man ihnen keine große Wirkſamkeit mehr zuſchreibt. Gegen Säure im Magen u. ſ. f., wozu ſie gewöhnlich angewandt wurden, hat man andere eben ſo wirkſame Mittel, daher es um eines ſo geringen leicht zu entbehrenden Vortheils willen der Vernichtung einer ungeheuren Menge von Krebſen nicht bedarf.

Kreide, auch **weiße Kreide** oder **Schreibekreide** genannt, iſt eine Kalkart, gewöhnlich von gelblichtweißer, ſeltener aber von milch- und ſchneeweißer, gelblichtgrauer und gelblichtbrauner, auch okergelber, oder okergelbgeſtreifter Farbe. Sie findet ſich gewöhnlich derb, zuweilen auch als ein Ueberzug und in fremdartigen äußern Geſtalten, vorzüglich und in großer Menge auf der Inſel Candia, in Frankreich, England, auf den Däniſchen Inſeln Moen, Seeland u. ſ. f., auch in Schweden, Rußland u. a. In dieſen Ländern kömmt ſie in eigenen Flötzgebürgen vor, die gewöhnlich mit Lagen von Feuerſtein abwechſeln, oder in welchen dieſer nierenweiſe enthalten iſt. Dieſe Kreidegebürge führen immer beſtimmte Arten von Verſteinerungen bey ſich, beſonders Seeigel und deren Stachel, mancherley Fiſchzähne u. m. a.; Schwefelkies hingegen enthalten ſie nur zuweilen, da ſie regelmäßig ganz metallleer ſind. Die weiße Rinde, womit man den Feuerſtein häufig überzogen findet, iſt theils wahre Kreide, theils ein Mittelfoſſil zwiſchen Kreide und Feuerſtein, theils eine Art der Verwitterung des Feuerſteins. Aeußerlich und inwendig iſt die Kreide matt; der Bruch iſt erdig; ſie iſt undurchſichtig, ſehr weich, leicht, fühlt ſich mager und rauh an, und hängt

mehr oder weniger an der Zunge. Im Feuer brennt ſie ſich blos zu lebendigem Kalk, und bleibt ſelbſt in einem durch Lebensluſt verſtärkten Feuer unſchmelzbar, mit Säuren aber brauſt ſie ſtark auf. Man benutzt ſie auf manigfaltige Art und in großer Menge. Beym Landbau dient ſie, wo ſie häufig vorkömmt, z. B. in England, zur Verbeſſerung des naſſen thonigen Bodens, über welchen man ſie, roh und gebrannt, ganz dünne ausſtreut, wodurch man dieſen mit der Zeit zu einem wahren Mergel umſchafft. In verſchiedenen Gegenden von England brennt man ſie zu Kalk, wozu man ſie in kleine Stücke ſchlägt, in beſonders dazu erbauten Oefen zwiſchen ſehr dünnen Lagen von zerſtoßenen Steinkolen ſchichtet und ungefähr 24 Stunden lang ausglüht, wodurch man einen ungemein guten Mörtel erhält. Zum Schreiben und Zeichnen nutzt man die Kreide theils roh, theils geſchlemmt; eben ſo zur Tünche, aber doch beſſer geſchlemmt; ſie dient ferner zur Verfertigung des Kriſtall-, Kreide- und Spiegelglaſes; zum Abputzen metallener Körper, beſonders aber, mit $\frac{1}{10}$ Schwefel verſetzt, zum Meſſingputzen; zum Glaſerkitt mit Oel oder Malerfirniß; zum Grunde der Vergoldung auf Gläſern mit Mennig und Oel; zur Befeſtigung der Reifen auf Tonnen u. ſ. f.; zum Granuliren des Bleyes und Zinns, indem man das Innere der Granulirbüchſen damit reibt; zum Ausziehen des Silbers aus Schwefel- und weißen Arſenikkieſen; als Zuſatz zum Bleyweiß und Zinkkalk zur Malerfarbe, eine Miſchung, die in Holland in eigenen Windmühlen, welche man aber geheim hält, bereitet wird; man nimt auch mit der Kreide dem Bier ſeine übermäßige Säure und gebraucht ſie viel in manchen Brauereyen. Bey chemiſchen Arbeiten dient die Kreide in breiten Tafeln zum Abtrocknen feuchter Pulver, zur Gewinnung der Luftſäure in großer Menge, zur Entbindung des feſten trocknen flüchtigen Alkali aus dem Salmiak, zur Reinigung des Hirſchhornſalzes und Kampfers beym Sublimiren u. m. a. Wegen ihrer Feuerbeſtändigkeit wird ſie zu Schmelzgefäßen ausgedrechſelt, bey Brennſpiegeln und andern dergleichen Verſuchen gebraucht, die einen heftigen Grad der Hitze verlangen. Zum Malen und Anſtreichen benutzt man ſie zur Bereitung des Schüttgelbs u. a. Farbenmiſchungen; auch Kürſchner und manche andere Gewerke machen mannigfaltigen Gebrauch davon. Daraus ergiebt ſich überhaupt eine jährliche große Konſumtion derſelben. In Deutſchland findet ſie ſich nirgend, wenigſtens nicht häufig in ordentlichen Lagen, außer in einigen Diſtrikten Oeſtreichs u. ſ. f. und in mehrern zum Theil unzugänglichen Gegenden der ſüdlichen hohen Kalkkette; nur auf der Schwediſch-Pommerſchen Halbinſel Jasmund bildet das Vorgebürge, Stubbenkammer, ein ſteiles ſehr hohes Kreidenufer. Der größte Theil von Deutſchland, mit Ausnahme einiger ſüdlichen Provinzen, erhält daher die benöthigte Kreide aus England, Frankreich und Dännemark, über Holland den Rhein hinauf und durch Waſſerverbindungen mit denſelben; über Bremen vermittelſt der Weſer, Werra und Fulda; über Hamburg durch die Elbe u. ſ. f., über Stettin und andere kleinere Häfen, in ſehr großen Quantitäten. Eſſer-

Middleſſex, Kent, Surry u. a. Shires in England, ſo wie die ehemaligen Franzöſiſchen Provinzen Auvergne, Champagne und Normandie, manche Franzöſiſche Küſten u. ſ. f. haben ganze weit ausgedehnte Bergreihen von Kreide mit abwechſelnden Lagen von Feuerſteinen geſchichtet und daher einen unerſchöpflichen Vorrath davon. Auch die Däniſchen Inſeln Seeland und Moen könnten Jahrhunderte hindurch die Oſtſeeküſten mit dieſem Produkt verſehen, da der berühmte Stevens- und der Mönchsklint Kreidegebürge ſind, worinn dies Produkt in regelmäßigen Lagen mit Feuerſteinen abwechſelt. Nach Deutſchland wird die meiſte Kreide von den Engliſchen und Däniſchen, auch von den Franzöſiſchen Küſten geholt.

Kreide, Bologneſer, ſ. Bologneſer Kreide.

Kreide, Spaniſche, Venetianiſche, ſ. Speckſtein.

Kreide, ſchwarze, (argilla, oder humus nigrica), auch **Zeichenſchiefer**, oder **ſchwarzer Kreideſchiefer** genannt, eine mit Erdharz durchdrungene Thonart, iſt graulicht und blaulicht ſchwarz, ſehr weich, fühlt ſich mager an, beſteht deutlich aus übereinanderliegenden Blättchen, färbt ſtark ab und ſchreibt, ſchimmert auf dem ſchieferigen Hauptbruch, auf dem feinerdigen Queerbruch aber iſt ſie matt. Mit Säuren brauſt ſie nicht auf; im Feuer verliert ſie ihre ſchwarze Farbe, wird roth, und kann dann als Rothſtein gebraucht werden. Man findet ſie um Osnabrück, Nürnberg, im Baireuthiſchen, in Italien, Spanien, Frankreich u. ſ. f. Sie dient vorzüglich zum Zeichnen, auch zur ſchwarzen Farbe auf Holzwerk, und zum Malen, läßt ſich aber nicht gut mit Oel vereinigen, und folgt dem Pinſelſtriche nicht überall. Im Osnabrückiſchen und Nürnbergiſchen wird ſie häufig zu beträchtlichen auswärtigen Verſendungen geſammlet. Falſch iſt, daß man ſie in Holland, wohin ſehr viel davon geht, zur Bereitung der Tuſche gebrauche; auch iſt ſie vom Waſſer- und Reißbley völlig verſchieden.

Kreidenglas, ſ. Glas.

Krempeln, Krempelkämme, Kratzkämme ſind Werkzeuge, womit man die Wolle und Baumwolle zum Spinnen vorbereitet, um dieſes zu erleichtern. Sie beſtehen aus einem mit einem Leder bezogenen Brette, auf welchem durch jenes Reihen von eiſernen Zacken oder Haken gezogen ſind, werden aber nach der Abſicht der Wolle und Verſchiedenheit der Arbeit auch verſchieden eingerichtet, und erhalten dieſer gemäß mehr oder weniger, gröbere oder feinere, längere oder kürzere, ſtärker oder ſchwächer gebogene Zähne. Es giebt daher mehrere Arten derſelben, die ſich durch die Menge ihrer Zähne, und durch die Dicke des Draths, woraus dieſe beſtehen, auch durch beſondere Benennungen unterſcheiden, als Reiß- oder Brechkämme; Kratzen- oder Krempelkämme, Schrobeln oder Schrubbeln, auch Cardätſchen genannt (ſ. dieſen Artikel) und Knieſtreichen. Man nennt ſie auch wohl nach der Anzahl der Kämme oder eiſernen Haken Sechsziger, Siebziger u ſ. f. Die feinſten ſind die Knieſtreichen, deren eine der Arbeiter über dem linken Knie feſthält, indem er mit der andern die Wolle durchzieht; ſie haben auch die größte Zahl von Kämmen. Die

Form der Haken richtet ſich nach der beſondern Art des Werkzeuges und erfordert eine ſorgfältige Bearbeitung, ſo wie auf den Drath ſehr viel ankömmt, aus welchem ſie gemacht werden. Sie müſſen auch auf dem Stein wohl zugerichtet ſeyn, d. i., auf einem Stein etwas geſchliffen werden, damit kein ſprödes und brüchiges Eiſen mehr daran ſey, welches ſich oft an den geſpaltenen oder ausgeſprungenen Spitzen zeigt. Ueberhaupt iſt auch bey dieſen Werkzeugen darauf zu ſehen, daß die Reihen Zähne recht gleich und gerade ſtehen, und einzelne nicht höher oder niedriger ſind, da ſie ſonſt die Wolle ſehr ungleich faſſen; auch müſſen alle Zähne gleich weit von einander ſtehen. Offene Krempeln und Cardätſchen nennt man diejenigen, welche zwiſchen 2 Reihen von Zähnen große leere Plätze haben, geſchloſſene aber die, auf welchen ſich die Zähne in 2 Reihen berühren; in den erſtern ſetzt ſich allemal viele Wolle feſt, die nicht bearbeitet wird. Am beſten verfertigt man die Krempeln in England, Holland und Frankreich, daher eine Menge von da nach Deutſchland kommen, wo ſie nur noch an wenigen Oertern, als in Nürnberg, Zwickau, Iglau in Mähren, Göttingen, Braunſchweig u. ſ. f. gemacht werden, denn Aachen und Eupen im Limburgiſchen, ſind jetzt Franzöſiſch. Krempeln für Cylindermaſchinen macht man in England vorzüglich in Halifax und den umliegenden Gegenden, die man für die beſten hält, und größtentheils nach Lancaſhire gehen. Vergleiche den Art. Cardätſchen.

Kremſerweiß, Kremnitzerweiß, ſ. Bleyweiß.

Krepon, Krepun, auch Krep genannt, aber wohl vom Kreppflor zu unterſcheiden (ſ. den Artikel Kreppflor), iſt ein leichter, ganz wollener, leinwandartig gewebter Zeug, gewöhnlich ¾ breit und 26 Ellen lang, deſſen Kettenfäden feſter zuſammengedreht ſind, als die Einſchlagfäden, und den man nach dem Weben den Dünſten eines kochenden Waſſers ausſetzt, oder ganz in heißes und ſiedendes Waſſer legt, daß er kraus zuſammenläuft, runzlicht wird, und die gekräuſelte Oberfläche auch nachher behält. Vorzüglich häufig und gut wird er in England, Frankreich und in der Schweiz, in letzterer zu Bern, St. Gallen, Schafhauſen, am meiſten und beſten aber zu Zürich gemacht, welches vormals einen ſehr ſtarken Handel mit dieſen Zeugen hatte, der aber durch die Nachahmung dieſes Gewebes in andern, auch in einigen Deutſchen Manufakturen viel verlohren hat. Man hat ſowohl weiße als ſchwarze, auch mit andern feſten Farben gefärbte Krepons, die vormals weit mehr, wie jetzt zu allerley Manns- und Frauenkleidungen, vorzüglich zur Trauer, getragen wurden. Die vornehmſten Kreponsmanufakturen in Frankreich ſind zu Amiens und Bagnères. Die erſtern liefern mancherley Arten, unter andern weiße, auch geſtreifte mit Zwirn oder Leinengarn durchſchoſſene, manche dünne wenig gekreppte, einige ganz glatt, andere geſtreift. Caſtres in Languedoc lieferte ſonſt eine leichte wenig gekreppte Sorte, auf mancherley Art gefärbt, zur Sommerkleidung für Frauenzimmer. Die Krepons von Bagnères und andern Oertern ſind von verſchiedener Güte und wurden ehemals ſehr häufig in ganz Guienne u. a. Gegenden zur Kleidung gebraucht, dienen auch zu Flortü-

chern, oder Schleyern für Frauenzimmer, ſo wie die weißen und ſchwarzen in Spanien, Italien u. ſ. f. zur Kleidung für Mönche, Nonnen u. a. geiſtliche Perſonen, wozu der Abſatz ehemals ſehr ſtark nach dieſen Ländern, auch in Frankreich ſelbſt war, überdem noch viele Zürcher Krepons gebraucht wurden, wovon die Schweizer zu Lyon immer einige Niederlagen hatten. Eine beſondere Art macht die Crepe de laine von Bagnères aus, die aus einem dünnen und feinen taffentartig gewebten wollenen Zeuge beſteht, $\frac{3}{4}$, $\frac{7}{8}$, auch wohl 1 Stab breit iſt, nach Spanien und Amerika geht. Tourcoing in Flandern liefert leichte, theils glatte, theils geſtreifte und ſehr feine Krepons von verſchiedenen Farben, $\frac{3}{8}$ Stab breit und 48 Stab lang; Ryſſel oder Lille hingegen gröbere Sorten, einige $\frac{3}{8}$, andere $\frac{7}{16}$ breit und von der Länge der vorigen, die faſt ſämmtlich, ſo wie jene, nach Spanien gehen. Engliſchen Krepon nannte man ſonſt in Frankreich eine Art von Etaminen aus Wolle und Seide, die etwas gekreppt iſt, ſonſt auch jaspirter Etamin heißt. Aus Oſtindien kömmt eine Art ſeidener Krepons, die aber nicht ſehr geſucht wird. Mehrern Abſatz finden die beſſern und ſchönen Chineſiſchen, weiß oder blau geſtreift. In Deutſchland macht man mehrere Arten von Krepon in verſchiedenen Wollenzeugmanufakturen, unter andern zu Berlin, im Sächſiſchen, zu Weyden in der Oberpfalz, Linz im Oeſtreichiſchen, in einigen Mähriſchen und Böhmiſchen Manufakturen, zu Calw und Göppingen im Wirtembergiſchen u. ſ. f.

Kreppflor, Krepp, ein leichter ſeidener gekreppter Flor (ſ. den Art. Gaze), ſowohl weiß als ſchwarz, wovon der letztere inſonderheit häufig zur Trauer gebraucht wird. Man verfertigt ihn aus der feinſten Seide, wozu die Chineſiſche weiße Seide am beſten iſt. Zum Einſchlage nimt man einen dreyfach dublirten und ſtark gedreheten Faden, der nach dem Zwirnen und Drehen nicht ſtärker, als der einfache Kettenfaden seyn darf. Der dreyfach dublirte Einſchlagfaden iſt auf der großen Moulinage oder Zwirnmühle gezwirnt, wozu die Scheiben derſelben eine beſondere Einrichtung erhalten; auch wird die eine Hälfte des Fadens rechts, die andere links gezwirnt. Das Weben geſchieht auf einem gewöhnlichen Gaze- oder Florſtuhl, nur daß das Blatt etwas luftiger oder weitläuftiger in den Riedten ſteht. Den Einſchlagfaden ſchießt man beym Weben mit 2 Schützen ein, wovon auf der einen der rechts gezwirnte, auf der andern aber der links gedrehete Faden mit ſeinem Röllchen ſteckt, daher das Einſchießen auch immer wechſelsweiſe geſchieht. Wenn der fertige Flor nachher gekreppt, d. i. zum Kräuſeln der Oberfläche in heißes Waſſer gelegt wird, ſo dreht ſich bey der Hitze der gezwirnte Faden gleichſam auf, oder ſchwillt auf, und veranlaßt, indem beide Fäden gegeneinander laufen, ein ſtärkeres Kräuſeln, welches ſich über die ganze Oberfläche des Gewebes verbreitet. Häufig wird dieſer Kreppflor ſchwarz gefärbt, doch verliert er dadurch ſeine gekräuſelte Oberfläche nicht, vielmehr wird dieſe durch das Auflaufen der ſtark gezwirnten Einſchlagsfäden noch verſtärkt. Jetzt da der Flor überhaupt ſo ſehr wieder zur Frauenzimmerkleidung im Gebrauch iſt, wird auch ſehr viel farbiger gemacht. Es giebt mehrere Sorten

deſſelben, die ſowohl in Güte, als auch Länge und Breite, ſo wie ſelbſt im Gewebe verſchieden ſind. Sogenannter glatter Krepp wird zur halben, der ganz gekreppte Flor aber zur vollen Trauer gebraucht. Die Sorten, deren überhaupt 18 ſind, ſteigen von 2 zu 2, und gehen von Nro 2, als der ſchmalſten, bis Nro 36 als der breiteſten. Die ſchönſten und größten Manufakturen von ſchwarzem, weißen und farbigen Kreppflor, die einen ſehr ſtarken und ausgebreiteten Abſatz nach allen Gegenden von Europa haben, ſind in Lyon und Bologna. Der Bologneſer Flor (ſ. den beſondern Art.) unterſcheidet ſich dadurch, daß er nicht auf dieſelbe Art gekreppt wird, ſondern eine andere Zubereitung erhält; der ſchwarze wird Crespo, der weiße aber Velo oder Schleier genannt. Die ſchmalen Sorten des Kreppflors liegen in vierfachen, die breiten aber in doppelten Stücken oder Rollen, welche man Packete nennt, und jedes Stück hält 52 bis 55 Leipz. Ellen in der Länge. Das oben auf dem Papier bemerkte Bologneſer Maaß giebt die Ellenzahl des Ganzen an; auf jeder Rolle oder an jedem Coupon iſt aber das Maaß deſſelben wieder beſonders angeſchrieben. Man ſieht daraus die Zahl der Bologneſer Brazze des Stücks vor der Zubereitung, und damit auch, um wieviel es eingelaufen oder verkürzt iſt. Man erhält dieſe Sorten von Bologna in Kiſten von 80 bis 100 Stück. Ganz ſeidene Kreppflore, ½ Stab breit, die auch ſeidene Etamine genannt und von Frauenzimmern zur Trauerkleidung gebraucht werden, liefern die Manufakturen zu Lyon und Avignon in Stücken von 80 bis 82 Pariſer Stab. Seidenen Kreppflor von verſchiedenen Sorten liefern auch die Züricher und einige andere Schweizermanufakturen zu einem ſehr beträchtlichen auswärtigen Abſatz. In Deutſchland wird er noch zur Zeit nur in wenigen Seidenmanufakturen in Berlin, Wien u. ſ. f. verfertigt. Eine ganz neue Erfindung der Lyoner Manufakturen bey dieſem Gewebe iſt die Gaze oder Crepe ſoufflée und veloutée. Dieſe beſteht in einem glatten oder gekreppten Flor, ſowohl weiß, als gefärbt, mit Muſchen, Tüpfeln oder Ringeln von einer weißen darauf geklebten Maſſe. Die Deſſeins werden in den Manufakturen mit einer Art von Gummi gedruckt und hernach wird jene weiße Maſſe darauf gepudert oder geblaſen.

Kreutzbeeren (Baccae ſpinae cervinae) ſind die Früchte des Stechdorns (Rhamnus catharticus), der bey uns hin und wieder in Wäldern vorkömmt, im Wuchs das Mittel zwiſchen Baum und Strauch hält. Aeſte und Zweige endigen immer mit einem graden und ſpitzen Dorn; die Blätter ähneln denen des Faulbaums, ſind aber am Rande ſägenartig gezähnt; die hellgrünen Blumen wachſen büſchelförmig, männliche und weibliche ſtehen aber auf verſchiedenen Pflanzen. Die Beeren, welche im September reifen, und den Umfang großer Erbſen erreichen, ſind rund, glänzend und ſchwarz, enthalten in einem grünen ſaftigen Mark 4 dicke und runde Saamen, und haben einen eben ſo unangenehmen Geruch, als eckelhaft bittern Geſchmack. Der ausgepreßte Saft, von grünſchwärzlichter Farbe, dient in Apotheken zur Verfertigung des Kreutzbeerenſyrups, ſo wie zur Bereitung des Saft-

grüns, oder Blaſengrüns. Von einer andern Art der Kreutzbeeren, die häufig zur Färberey gebraucht wird, ſ. den Art. Graines jaunes.

Kreutzblech nennt man die größte Art des ſchwarzen und auch des verzinnten Eiſenblechs, wobey man wieder die größern unter dem Namen der Großkreutz- und die kleinern als Kleinkreutzbleche unterſcheidet, wovon jene 15 Zoll lang und $11\frac{1}{2}$ Zoll breit, dieſe aber nur 1 Fuß lang und 9 Z. breit ſind. S. den Art. Blech.

Kreutzwerthheimer, ſ. Frankenweine.

Kriſtall heißt im Allgemeinen jede mineraliſche Subſtanz, deren Theile ſo mit einander verbunden ſind, daß ſie einen regelmäßig gebildeten Körper ausmachen. Wenn bey chemiſchen Operationen Körper aus dem flüſſigen Zuſtande langſam in einen feſten übergehen, ſo nehmen die Theile verſchiedener Körper ein eigenes regelmäßiges Gefüge an, welches bey verſchiedenen Körpern auch verſchieden iſt. Da alsdann dieſe feſten Körper, beſonders, wenn ſie durchſichtig ſind, mit dem natürlichen Kriſtall eine Aehnlichkeit haben, ſo hat man allen den Namen der Kriſtalle beygelegt. Anfangs gab man ihn blos dem natürlichen oder Bergkriſtalle, einer harten durchſichtigen Steinart, den auch die Alten ſehr hoch ſchätzten, und woraus ſie allerley Gefäße von großem Werth verfertigten. Dieſer Bergkriſtall, auch Waſſerkriſtall, Kriſtallkieſel, Milchkriſtall, Böhmiſcher Stein, Rheinkieſel, Mutſchner Diamant u. ſ. f. genannt, iſt eine Art des Quarzes, einer Gattung des Kieſelgeſchlechts, am gewöhnlichſten weiß und braun von Farbe; weiß durch alle Grade vom Schnee- bis zum Gelblichtweißen, und durchs Graulichtweiße ins Perlgraue, bis ins Blaßviolblaue und zuweilen ins Blaßroſenrothe übergehend; braun aber vom Gelblichtbraunen durch das Okergelbe ins Wein- und Honiggelbe, und aus dem Nelkenbraunen durch das Schwarzlichtbraune bis ins Schwarze ſich verlaufend, auch manchmal mit bunten oder Regenbogenfarben ſpielend. Er findet ſich in ſtumpfeckigen und runden Stücken mit rauher Oberfläche; am gewöhnlichſten aber in Kriſtallen, theils mit etwas rauhen, theils mit geſtreiften, theils mit glatten Oberflächen und zwar als Säule oder Pyramide, meiſtentheils ganz vollkommen durchſichtig und ſtarkglänzend von großer Härte, in Nordamerika, Afrika, Aſien und Europa, im letztern vorzüglich in den Schweizer-, Savoyer-, Tiroler-, Salzburger u. a. Alpen, inſonderheit in den beiden erſtern; in Kärnthen, Ungarn, Böhmen, Schleſien, Kurſachſen, um Stollberg und Strasberg am Harze, am Rhein, in Frankreich, England u. ſ. f. und zwar blos in uranfänglichen Gebürgsarten, hauptſächlich im Granit, worinn zuweilen große Höhlungen vorkommen, die man in der Schweiz Kriſtallgewölbe nennt, weil deren Wände mit Bergkriſtallen beſetzt ſind, die oft eine außerordentliche Größe und hohen Werth haben, und ſich gewöhnlich um ſo ſchöner, größer und zahlreicher finden, je höher die Höhle in dem Granitfelſen liegt. Die Schwere des Bergkriſtalls iſt ungefähr 2,600; ſeine Beſtandtheile ſind nicht überall gleich, größtentheils Kieſelerde. Der weiße und durchſichtige iſt für ſich

auch in dem heftigſten Feuer unſchmelzbar; glüht man den gefärbten in einem gelinden Feuer mit Vorſicht, ſo brennt er ſich weiß und bleibt durchſichtig, im ſtarken Feuer hingegen wird er leicht riſſig und zerſpringt mit einem Geräuſch. Der weiße und vollkommen durchſichtige Bergkriſtall hat auch die Fähigkeit, eine doppelte Brechung der Lichtſtrahlen zu bewirken, die aber ſchwächer, als im Kalkſpath iſt. Den ganz reinen und durchſichtigen Bergkriſtall benutzen inſonderheit die Steinſchneider zu Einfaſſungen auf Schnallen, Ringen, Hemdeknöpfen, zu Stockknöpfen, Siegelſteinen und beſonders zu den ſogenannten Walzen, die auch aus den Sächſiſchen, Böhmiſchen, Rheiniſchen u. a. Kriſtallen verfertigt werden; aus den ganz großen hingegen ſchleiſt man die ächten prächtigen Kron- oder Kriſtallleuchter, große Aufſätze mit allerley Schalen u. a. Geräth zu kleinen und feinen Sachen, inſonderheit beym Nachtiſch, manche andere Gefäße von großem Werth, Vaſen, Urnen, Kirchengeräthe u. ſ. f. Arbeiter oder Künſtler dieſer Art finden ſich vorzüglich viele zu Waldkirch und Freyburg, auch zu Rheinfelden in Schwaben, zu Genf und Mailand, zu Carlsbad und Turnau in Böhmen u. a. O. Man benutzt den Bergkriſtall überdem zur Bereitung der Glasflüſſe, Glaspaſten (ſ. dieſe Art.) zur Fritte auf Glashütten, Blaufarbenwerken u. ſ. f. (ſ. d. Art. Blau, Sächſiſch, und Glas).

Kriſtallglas, ſ. Glas.

Kronenblech, ſ. Blech.

Kronraſch, Kronſerge, ein leichter geköperter Wollenzeug, deſſen Kette aus ſechsſtückiger Waſchwolle, der Einſchlag aber aus dreyſtückiger Streichwolle beſteht. Er wird, wie alle geköperte Zeuge gewebt, eine Stunde gewalkt, auf der rechten Seite gerauhet, hernach gefärbt, dann im Rahmen ausgeſpannt, wobey man ihm mit der Streiche und Bürſte einen Strich giebt, hierauf mit einem einzigen Schnitt geſchoren und endlich warm gepreßt. Jetzt dient er zur Kleidung ordinairer Frauensperſonen und wird faſt überall von den Wollenwebern häufig gemacht.

Krummholzbaum, Krummholzöl. Der erſtere (Pinus montana, P. ſilveſtris montana, P. Mughos) auch die kleine Alpenkiefer, der Zunderbaum, in Tirol die Spuntfuhre, im Wirtembergiſchen die Legfohre, in Baiern Lackholz, in Ungarn Grünholz, in der Schweiz auch Crain genannt, iſt eine niedrige und krummwachſende Fichten- oder Kieferart, auf den Gebürgen der Schweiz, Tirols, Wirtembergs, auf den Karpathen in Ungarn u. ſ. f. hat ein weißes Holz, ſehr viele Harzröhren und flüſſiges Harz, welches freywillig aus den Spitzen der Zweige ausſchwitzt, in Gläſern geſammlet und unter dem Namen des Ungariſchen Balſams verkauft wird. Das eigentlich ſogenannte Krummholzöl ſcheint das aus dieſen Aeſten deſtillirte Oel zu ſeyn; nach andern hingegen ſoll der Ungariſche Balſam, oder das letztere, aus Blättern, Zapfen und Holz dieſes Baums mit Waſſer deſtillirt werden und mit dem Terpentinöl völlig übereinkommen. Krummholzöl nennt man in manchen Gegenden von Deutſchland und Apotheken auch das aus den Wacholderbeeren abgezogene ätheriſche Oel.

Kubeben, ſ. Cubeben.

Küchenſalz, ſ. Salz.

Kümmel (Carum carvi), gemeiner Speiſe- oder Feldkümmel, auch Carve und Karve, Mattenkümmel, Wieſenkümmel genannt, iſt der Saame einer in ganz Europa auf Wieſen wildwachſenden Pflanze, mit einem 3 bis 4 Fuß hohen Stengel und weißen in Dolden ſtehenden Blumen, die man in einigen Gegenden von Deutſchland, vorzüglich in Sachſen und im Mansfeldiſchen, in England Dännemark, Schweden, Polen, Rußland, auch in der Schweiz, in Gärten und auf Feldern auf gutem tragbaren Lande ſäet. Das ganze Gewächs giebt ein ſehr gutes Viehfutter, die jungen Blätter dienen zu Suppen, hauptſächlich nutzt man den Saamen als eins der gemeinſten und beliebteſten Gewürze in der Haushaltung, wovon inſonderheit auch ſehr viel zu Branntwein verbraucht wird, den man über Kümmel abzieht, um jenem die Kräfte und den Geſchmack deſſelben mitzutheilen; überdem deſtillirt man das Kümmelwaſſer, und ein weſentliches Oel zum mediziniſchen Gebrauch aus demſelben, und macht ihn mit Eſſig, Zucker, Honig und Moſt ein. Wenn man die auf dem Felde aus dem Saamen gezogenen Kümmelpflanzen ſorgfältig in Gärten verſetzt, ſo erhält man Wurzeln davon, die den Zuckerwurzeln an Brauchbarkeit und Geſchmack nichts nachgeben. Der Saame iſt länglichtrund, geſtreift, einwärts gebogen und dunkelbraun, hat einen angenehmen gewürzhaften Geruch und einen zugleich bitterlichen Geſchmack. Da der Saame des wildwachſenden nur klein und nicht ſo gewürzhaft iſt, ſo iſt nur der mit Fleiß gebaute bey uns im Gebrauch, von welchem im Handel aber 3 Sorten, nemlich der Deutſche, Nordiſche und Engliſche vorkommen. Zum Branntweinbrennen und Deſtilliren ſind die beiden erſtern dem letztern vorzuziehen, der den Spiritus und das abgezogene Waſſer wegen ſeines vielen Oels trübe macht. Wegen ſeines ſüßen Geſchmacks und des vielen Oels zieht man aber den Engliſchen Kümmel zu vielen Speiſen und andern Benutzungen vor; er unterſcheidet ſich durch ſeine Größe und ſein gröberes Korn, ſo wie durch ſeine gelbe Farbe. Der geringſte und wohlfeilſte iſt der Polniſche. — Verſchieden davon iſt der Garten- oder Römiſche Kümmel (Cuminum Cyminum), auch Mutter-, Kramer-, Welſcher oder Italieniſcher Kümmel, Holl. Komyn, daher in den Deutſchen Seeſtädten und ſonſt im Handel häufig Coumin und Kumin genannt, welcher in ſüdlichen Ländern einheimiſch iſt, wird in Frankreich, Spanien, Italien, auf der Inſel Malta u. ſ. f. häufig gebaut, bey uns aber nur der Seltenheit wegen in Gärten gezogen. Die Pflanze iſt dem Fenchel ähnlich, hat aber kleinere und kürzere Blätter und an den Spitzen der Stengel viele ſchönblumigte Dolden, auch iſt der Saame größer, als Fenchelſaat, länglicht geſtreift, grünlicht oder graugelb, dabey von ſtarkem Geruch und Geſchmack. Man gebraucht ihn ſowohl zur Würze der Speiſen, als auch zum Futter für einiges Federvieh, zur Arzeney für Vieh und Menſchen, zur ſchwarzen Farbe auf Seide, zum Branntwein u. ſ. f. Zwey ℔ deſſelben geben eine Unze ätheriſches Oel. Amſterdam und

Hamburg erhalten ſehr viel von dieſer Art aus Malta, Sicilien, Alikante, auch Franzöſiſchen, der oft Gewürzkümmel genannt wird. Den Malteſiſchen ſchätzt man ſehr; er kömmt in Säcken, iſt länglicht, gelbgrün, etwas größer als der gemeine Kümmel, von ſtrengem Geruch und Geſchmack; muß groß von Körnern, ohne Staub und Stengel, und nicht wurmſtichig ſeyn. — Der Schwarzkümmel, auch ſchwarzer Koriander, Nardenſaame, Böhmiſcher Narden, Römiſcher Koriander genannt, kömmt von einer ganz andern Pflanze, nemlich der Nigella ſativa, die in Aegypten und auf der Inſel Candia wild wächſt, aber in Italien u. a., auch in Deutſchland um Nürnberg und in mehrern Gegenden in Gärten, Baum- und Küchenfeldern gezogen wird. Die Blätter derſelben ſind ſehr fein zerſchnitten, und ſtehen wechſelsweiſe; an der Spitze des Stengels ſind ſie ganz nahe zuſammen, und in der Mitte kömmt eine ziemlich große, weiße, fünfblätterige regelmäßige Blume hervor. Der Saame, als der eigentliche Schwarzkümmel, iſt klein, von beiden Seiten ſpitz, eckig und ganz ſchwarz. Er enthält ein grünlichtes Mark, welches einen eigenen gewürzhaften Geruch und etwas beißenden Geſchmack hat. Man gebraucht ihn, vorzüglich im ſüdlichen Deutſchland, als Gewürz, auch in den Apotheken. — In Amſterdam rechnet man auf den Ballen Kümmel, wenn er mit Stricken gebunden iſt, 12 ℔ Thara, ohne Stricke aber nur 6 ℔; und verkauft mit 2 Prozent Gutgewigt und eben ſo viel Sconto; in Hamburg verkauft man den Alikantiſchen und Malteſiſchen Kümmel, oder Comin, bey 100 ℔ in Kurant mit $8\frac{2}{3}$ Prozent Rabatt und 120 Prozent in Banko, den ſogenannten Deutſchen oder gemeinen Kümmel hingegen bey 100 ℔ kontant in Kurant, den Engliſchen eben ſo mit 2 ℔ Thara für den Sack und eben ſo viel Gutgewigt.

Kümmerlinge, Kukummern, } ſ. Gurken.

Küraß, ſ. Harniſch.

Kugellack, ſ. Lack.

Kullen, Kuller, ſind Schellfiſche oder ähnliche Fiſche, die man häufig an den Norwegiſchen Küſten fängt, wie den Klippfiſch einſalzt, auf Klippen trocknet, und dann Klippkuller nennt. Der beſte, recht ſchmackhafte Theil iſt das Kopfſtück, welches Klipnacken genannt wird. Man bereitet ſie auch auf die Art des Isländiſchen Flachfiſches und nennt ſie dann Plattkuller.

Kunſtfabriken, Kunſthandlungen. Die Produkte der zeichnenden und bildenden Künſte gehören zwar nicht unter die gewöhnlichen Handelswaaren; aus mehrern Gründen dürften hier aber folgende Gegenſtände Deutſcher Kunſtindüſtrie nicht übergangen werden. Die Klauerſche Kunſtfabrik in Weimar liefert theils vielerley Figuren in Gyps zu Zimmerverzierungen, theils und vorzüglich Figuren aus einer gebrannten Thonmaſſe, die, mit Oelfarbe überzogen, Wind und Wetter ſo gut, wie Sandſtein aushalten, und in Gärten aufgeſtellt werden können. Die Kunſtwerke dieſes Künſtlers beſtehen theils in ganzen Figuren nach Antiken u. ſ. f. als: Merkur, Ganymed, Mediceiſche Venus, Flora. Genius des Todes, Najaden, Faunen u. m. a.; theils

in kleinern Arbeiten, Basreliefs, Hautreliefs, Uhrgehäuſen, Piedeſtals, Blumenkörben für Gärten, Vaſen auf Oefen, Thorwegen, Gartenmauern, für Monumente u. dergl.; ferner Büſten, Conſolen, Medaillons, Büſten von vielen Gelehrten u. ſ. f. Im Indüſtrie-Comtoir zu Weimar iſt ein beſonderes Verzeichniß von verſchiedenen dieſer Kunſtarbeiten mit verjüngten Kupferabbildungen zu haben; auch übernimt dies Comtoir Beſtellungen; eine Niederlage von dieſen Kunſtarbeiten unterhält auch Georg Friedrich Schreiber zu Berlin, wo überdem andere Kunſtwerke ähnlicher Art ſich finden. Die Döllſche Kunſtfabrik in Gotha liefert die meiſten ihrer Kunſtwerke in Marmor und Gyps auf Beſtellungen, hat aber verſchiedene Büſten, antike Figuren, Basreliefs, Medaillons und Vaſen vorräthig. In der Leipziger Kunſtfabrik oder Roſtiſchen Kunſthandlung ſind von den durch dortige u. a. Künſtler verfertigten Kunſtwerken zu haben: Abgüſſe antiker und moderner Statuen, Figuren, Büſten Basreliefs, über die beſten Originale geformt, theils in Gyps, theils in künſtlichem Marmor und theils in einer feſten Maſſe. Die Arbeiten aus künſtlichem Marmor haben die Feſtigkeit des Alabaſters; vorzüglich liefert ſie Porphyr, Verde und Giallo Antico, und alle Granitarten. Dieſe Kunſtwerke aus künſtlichem Marmor ſind aber nur in Zimmern aufzuſtellen; jene hingegen von einer gebrannten Maſſe dauren, wie die der Klauerſchen Fabrik in Weimar, bey Wind und Wetter aus. Man erhält von dieſer Handlung, entweder in Gyps, künſtlichem Marmor, oder feſter Maſſe, welches man beſtimmen muß: Statuen oder ganze Figuren und Gruppen nach den ſchönſten Antiken; ferner Figuren und Gruppen nach antiken Originalen von berühmten Meiſtern ins Kleine modellirt; Studien oder akademiſche Stücke, als einzelne Anatomien von Figuren und Gruppen, verſchiedene große Hände und Füße, verſchiedene Kinderköpfe, Hände und Füße, Thiere u. dergl.; ferner antike und moderne Büſten, viereckte Basreliefs, ovale und runde Basreliefs-Figuren, größere und kleinere Medaillons, ovale und runde Basreliefs-, ſo wie ovale Hautreliefs-Köpfe; überdem mehrere Vaſen, Urnen, Monumente, Conſolen, Piedeſtale, und vielerley Verzierungen. Die Herzoglich Mecklenburg-Schweriniſche Cartonfabrik zu Ludwigsluſt liefert nachfolgende, zum Theil große Kunſtarbeiten aus Papierteig (Papier maché) und auf Verlangen auch ſo, daß ſie ebenfalls in Wind und Wetter ausdauren: antike und moderne Vaſen, mit Basreliefs, Guirlanden, Gewanden, Griffen u. ſ. f., von 1 bis an 3 Fuß hoch, auch mit niedrigen und hohen Poſtamenten, ferner Aufſätze u. dergl., alles in mancherley Arten von Farben, als weiß mit vergoldeten Zierrathen, bunt lackirt auf Jaspis-, Marmor- oder Porphyrart, blau und weiß im Engliſchen Geſchmack, mattſchwarz auf Baſaltart, welche dem Engliſchen Baſaltporzellan ganz ähnlich iſt; ſo wie man auch alle dieſe Vaſen mit Zierrathen von ächtem matten Golde, und auf jedesmaliger Beſtellung in ächter Glanzvergoldung

liefert. Ferner antike und moderne Büſten, auf verſchiedenen Arten von Farben, als weißmatt ſtafirt, wie Gyps, in röthlichter Fleiſchfarbe, mattſchwarz auf Baſalt-, auch auf Bronzeart, ſo wie man auf jedesmaliges Verlangen auch verſchiedene Sorten Römiſcher Kaiſerbüſten liefert, die für die freye Luft, das Stück in der beträchtlichſten Höhe von 3 Fuß und 6, 7, 8, 9 bis 10 Zoll, und bis 4 Fuß verfertigt; auch Uhrgehäuſe, als Pyramiden, mit Bildniſſen, weißmatt. mit vergoldeten Zierrathen, blau und weiß im Engliſchen Geſchmack, auch auf Verlangen mit ächtem Glanzgolde und in Bronzeart. Ferner Wandleuchter, als Vaſen mit Verzierungen in ächtem Glanzgolde, oder weiß mit ächtem matten Golde, auch auf Verlangen ſowohl blau und weiß im Engliſchen Geſchmack, wie auf Bronzeart. Viehgruppen, vortrefflich nach der Natur gearbeitet, auch eine große Landſchaft nebſt Platteau, die nach der Natur kolorirt ſind, auch zum Belegen der Tafeln dienen. Figuren von 1 bis $5\frac{1}{2}$ Fuß, als: Venus, Apoll, Ganymed, Kinder in verſchiedenen Stellungen, Faunen u. ſ f. ſowohl in röthlichter Fleiſchfarbe, weißmatt, als auch ſchwarz auf Baſaltart. Thiere, nach der Natur kolorirt, einzeln; Basreliefs; Conſolen verſchiedener Art, ſowohl halbrunde, als viereckte, welche den Größen der Vaſen, Büſten, Uhrgehäuſe, Gruppen und Thiere angemeſſen ſind, in verſchiedenen Farben; kleine Säulen-Poſtamente; verſchiedene Sorten Silhouetten, Rahmen in verſchiedener Größe und Preiſe; mancherley Sorten Tafel- und Spielleuchter, ſowohl blau und weiß im Engliſchen Geſchmack, als auch mattſchwarz, auf Baſaltart, der Engliſchen Baſaltwaare ähnlich. — Außerdem verdienen hier noch die Kunſthandlungen in Nürnberg und Augsburg einer allgemeinen Erwähnung, die ſich durch den Verlag von Kupferwerken auszeichnen, denen auch inſonderheit die Naturgeſchichte und Geographie mehrere wigtige und der Illumination wegen koſtbare Werke zu verdanken hat.

Kupfer, ein unedles Metall, von rother oder rothgelber Farbe, die durch den Glanz der Politur erhöht wird, nach den verſchiedenen Graden der Reinheit des Metalls aber auch verſchieden iſt. Im Klange übertrifft es alle andere Metalle. In der Härte und Federkraft ſteht es dem Eiſen nach; zwar wird dieſe Eigenſchaft durch das Hämmern vermehrt, doch läßt ſie ſich dem Stahl nicht gleich machen; es hat darinn aber den Vorzug vor dem Silber und iſt daher auch klingender. Reines Kupfer hat eine große Zähigkeit und Geſchmeidigkeit, doch iſt ſie geringer, als beym Silber; ein Kupferdrath von $\frac{1}{10}$ Rheinl. Zoll im Durchmeſſer trägt nur ein Gewigt von $299\frac{1}{4}$ ℔ (vergl. den Art. Silber und Gold); oder nach Sickingens genauern Verſuchen zerriß ein Kupferdrath von 0,3 Linien Dicke und 2 Fuß Länge von 33 ℔ 7 Quentchen und 64 Gran; doch iſt ſeine Dehnbarkeit noch immer groß, daher es ſich zu ſehr feinem Drath ziehen und zu ſehr dünnen Blättern ſchlagen läßt. Die ſpecifiſche Schwere des Kupfers beruht hauptſächlich auf der Reinigkeit deſſelben, und iſt daher verſchieden; ſie verhält ſich zum Waſſer wie 8726 bis 8843 : 1000,

aber beym Japaniſchen wie 9000 : 1000, und bey der Schwediſchen Scheidemünze wie 9324 zu 1000. Luft und Waſſer greifen das Kupfer an, ſo daß es entweder ſchwarz anläuft, oder die Oberfläche davon in einen grünen Kalk, Kupferroſt, verwandelt wird, den man im gemeinen Leben auch wohl Grünſpan nennt. Es iſt ſehr ſtrengflüſſig, glüht zwar im offenen Feuer bald, ſchmelzt aber langſam, doch eher, als Eiſen, und fließt mit einer grünen Farbe, die es auch immer, obwohl ohne großen Verluſt, der Flamme mittheilt; vor dem Schmelzen wird es bey einer ſtufenweiſen und allmähligen Erhitzung auf ſeiner Oberfläche mit mancherley bunten Farben des Regenbogens überzogen; erhält man es aber vor dem Schmelzen eine Zeitlang beym Zugange der Luft glühend, ſo wird es auch, ehe es ſchmelzt, mit einem ſchwarzbraunen ſchuppigen Kalk überzogen, der ſich durch das Hämmern, oder durch das Ablöſchen im kalten Waſſer davon trennen läßt, und Kupferhammerſchlag, auch wohl Kupferaſche genannt wird, ein unvollkommener Kupferkalk, und ſchwerer, als das Kupfer ſelbſt zu ſchmelzen iſt. Brennt man dieſen Hammerſchlag unter einer Muffel beym Zugange der Luft, ſo wird er zu einem vollkommenen Kalk von dunkler rothbrauner Farbe. Im Schmelzen ſelbſt brennt das Kupfer beym Zugange der Luft mit einer ſchönen grünen und blauen Farbe und einem Rauch, der einen grüngrauen lockern Kalk, wie Blumen abſetzt, daher man ihn Kupferblumen nennt, die feuerbeſtändig ſind, und auch zu Glas ſchmelzen. Bey ſtarker anhaltender Hitze verliert das Kupfer etwas durch den Rauch, zum Theil verbrennt es zu einer ſchwarzblauen Schlacke; bey einem ſchwachen und langſamen Feuer aber kann man es in einen rothen Kalk verwandeln. Das Glas wird vom Kupfer erſt rothbraun, bisweilen aber grün gefärbt. Das Kupfermetall, oder reguliniſche Kupfer, löſet ſich in allen Säuren auf, und die Auflöſungen erhalten entweder eine grüne oder blaue Farbe. Gegen den Schwefel zeigt das Kupfer eine ſtarke anziehende Kraft, die aber doch ſtärker gegen das Eiſen iſt, und läßt ſich von demſelben nur durch langſames Röſten vollkommen ſcheiden. Der Schwefel macht das Kupfer ſchmelzbarer, und bringt es in einen erzartigen kieſigten Zuſtand. Aus einer Auflöſung des Kupfers in Schwefelſäure, die aber concentrirt ſeyn und durch Hitze unterſtützt werden muß, wenn ſie gelingen ſoll, erhält man durch Abdampfen und Abkühlen ein Mittelſalz, welches blauer Vitriol, cypriſcher Vitriol, oder auch Kupfervitriol genannt wird (ſ. den Art. Vitriol). Salpeterſäure löſt ſelbſt in der Kälte das Kupfer mit Heftigkeit und unter Erhitzung auf. Dieſe Auflöſung iſt blau und giebt nach ſchnellem Abdampfen eine an der Luft zerfließende unförmliche Salzmaſſe, das ſalpeterſaure Kupfer; wird aber die Auflöſung des letztern mit Vorſicht abgedunſtet und abgekühlt, ſo erhält man dünne, glänzend blaue, von Geſchmack ätzende Kriſtalle, die Feuchtigkeiten anziehn, und ſich im Waſſer und Weingeiſt auflöſen. Salzſäure löſet das Kupfer nur ſchwach auf; am beſten in der Hitze, und wenn ſie koncentrirt iſt; die Auflöſung iſt anfangs braun, wird aber, mit Waſſer ver-

dünnt, grün, und durch Abrauchen derſelben erhält man nadelförmige, an der Luft zerfließbare Kriſtalle. Die Pflanzenſäuren verbinden ſich leicht mit dem Kupfer; ſo erhält man durch Eſſigſäure den ſogenannten Grünſpan oder das Spangrün (ſ. den Art. Grünſpan), der in koncentrirter Eſſig ſäure aufgelöſt und abgedampft nach der Abkühlung ſchöne dunkelgrüne Kriſtalle giebt, gewöhnlich deſtillirter, gereinigter, oder kriſtalliſirter Grünſpan genannt, woraus man wieder durch Deſtillation eine äußerſt koncentrirte Eſſigſäure gewinnt, die man Kupferſpiritus, auch radikalen Eſſig nennt. Die Alkalien oder Laugenſalze und alkaliſchen Erden ſchlagen das Kupfer aus allen ſeinen Auflöſungen mit Säuren bläulichtweiß nieder; dieſe Niederſchläge werden aber beym Trocknen wieder grün. Laugenſalze löſen das Kupfer ebenfalls auf, doch nur beym Zutritt der freyen Luft; dieſe Auflöſungen erhalten eine blaue Farbe. Aus der Auflöſung des Kupfers im Ammoniak erhält man ſehr dunkle und ſchöne blaue Kriſtalle, die ſich an der freyen Luft in ein helleres Grün verwandeln, und flüchtiges Kupferſalz heißen. Oele und thieriſches Fett löſen auch das Kupfer auf und werden davon grün gefärbt. Durch Eiſen fällt man das Kupfer aus den Auflöſungen des letztern in Säuren, denn dieſe löſen das erſtere auf und laſſen in verſchiedenem Verhältniſſe das Kupfer fallen, wodurch man das Cementkupfer erhält (ſ. dieſen Art.). Das Kupfer verbindet ſich mit allen metalliſchen Subſtanzen, woraus mancherley für das gemeine Leben und viele Künſte ſehr nützliche Metallkompoſitionen (ſiehe dieſen und die übrigen beſondern Art.) entſtehen. So giebt es z. B. mit Zink verſetzt das Meſſing, Prinzmetall und den Tomback; das Silber erhält durch einen Zuſatz von Kupfer in den Münzen eine größere Härte; 10 Theile Kupfer und 1 Theil Zinn geben das Stückgut, beſonders wenn etwas Meſſing dazu kömmt; 10 Theile Kupfer, 4 Theile Zinn und 1 Theil Meſſing oder Zink geben das Glockengut; aus 100 Theilen Kupfer und 10½ Theilen Zinn beſtand das Glockengut der Alten; 3 Theile Kupfer und 1 Theil Zinn geben die Metallſpiegel, oder auch 3 Theile Kupfer und etwas Arſenik; 7 Theile Kupfer und 100 Theile Zinn geben das gehärtete Engliſche Zinn; Kupfer, Bley und Spießglas geben die Buchdruckerlettern; aus Kupfer, Nickel, Kobalt und Zink hingegen verfertigen die Chineſen eine ſchöne Kompoſition, Packfong, oder Peckfong genannt. — Das Kupfer findet ſich theils gediegen, theils vererzt, oder überhaupt in 14 Arten. Oft, aber nicht ſo häufig als das Silber, kömmt es gediegen vor, entweder mit ſeiner eigenen rothen, oder mit einer gelblichten, grauen und ſchwärzlichten Farbe, theils derb, eingeſprengt, angeflogen, theils in ſtumpfeckigen Stücken, in Körnern und kriſtalliſirt, in vollkommenen Würfeln, in doppelt vierſeitigen Pyramiden und in Säulen. Das ſogenannte Kupferglas beſteht aus Kupfer und Schwefel, und kömmt theils dicht mit bleygrauer, bisweilen ins Eiſenſchwarze fallender und blutangelaufener Farbe; theils blätterig von einer dunkeln, bisweilen ins Schwarze fallenden, bleygrauen, bisweilen auch etwas

fahlen Farbe vor. Das bunte Kupfererz beſteht aus Kupfer, Eiſen und Schwefel. Der Kupferkies hält weniger Kupfer, mehr Eiſen und Schwefel und iſt eins der gemeinſten Foſſilien, ſowohl in den uranfänglichen, als in den Flözgebürgen. Weißes Kupfererz iſt eins der ſeltenſten. Fahlerz beſteht aus Kupfer, Spießglas, Eiſen, Silber, Schwefel, mit etwas Kieſel- oder Thonerde, auch wohl mit etwas Bley. Die ſogenannte Kupferſchwärze, der Kupfermulm oder ſchwarze Kupferocker entſteht durch Verwitterung, am gewöhnlichſten durch Auflöſung der Fahlerze und Kupferkieſe, und findet ſich gemeiniglich zerreiblich, entweder in derben Maſſen, oder als Ueberzug auf den Klüften des Kupferkieſes und Fahlerzes; er ſchmelzt mit Boraxglas zu einer grünen Schlacke. Das rothe Kupfererz kömmt dem gediegenen Kupfer am nächſten, und iſt auch oft bey und mit demſelben, giebt ein rothes Pulver, ſchmelzt ohne Geräuſch und ohne merklichen Rauch, kömmt dicht, blätterig und haarförmig vor; das letztere, mit einer ſchönen karminrothen Farbe, zeichnet ſich beſonders dadurch aus, daß es gewöhnlich ſich nicht anders als in kleinen, dünnen, haarförmigen Kriſtallen findet, die immer neſterweiſe in einander verwebt ſind. Das Kupferziegelerz kömmt von verſchiedenen aufgelöſten und zu Pulver zerfallenen Kupfererzen her, die für ſich ungemiſcht geblieben, oder durch zufällige Urſachen, theils unter einander, theils mit den Ockern fremder Erze, theils mit Erdarten in den Bergen oder deren Oberfläche vermengt ſind; das verhärtete nennt man auch Kupferpecherz, iſt ſehr dunkelhyacinthroth, und fällt zuweilen ins Bräunlichtrothe, zuweilen aber auch ins Dunkelbraune. Die Kupferlaſur, das Kupferblau, Bergblau, oder blaue Kupfererz, iſt ſehr reichhaltig und findet ſich theils erdig theils ſtrahlig. — Der Malachit, grüne Kupferkalk, das grüne Kupfererz, iſt am gemeinſten, dabey reichhaltig, und wird, wenn er ganz rein iſt, uneigentlich Berggrün genannt. Das Kupfergrün, auch Bergblau und Kupferblau genannt, iſt von Farbe lichtſpangrün, und findet ſich zuweilen derb, öfterer aber als Ueberzug auf andern Foſſilien. Vom eiſenſchüſſigen Kupfergrün hat man ſowohl erdiges, von dunkel und hoch olivengrüner Farbe, als auch ſchlackiges von ſchwärzlichtgrüner Farbe, welches im Bruch dem Jaspis gleicht und ziemlich hart iſt. Im Olivenerz iſt das Kupfer mit Arſenikſäure verbunden, daher man es auch wohl Arſenikalkupfer nennt; es bricht in Cornwallis in England und zu Jonsbach in Schleſien, enthält Kupfer, Arſenik und etwas Eiſen. — Da die meiſten Kupfererze mit Eiſen, Schwefel, Arſenik, mit vielen andern Metallen und Halbmetallen vermiſcht ſind, ſo gehört die Ausſchmelzung derſelben zu den mühſamſten Hüttenarbeiten. In Anſehung der Bearbeitung unterſcheidet man ſie in einfache, d. i. ſolche, die man roh und ungeröſtet verſchmelzen kann, und die im Fluſſe Schwarzkupfer geben; in diejenigen, welche geröſtet werden müſſen, und endlich in ſolche, die man zu einem Rohſtein ſchmelzen muß, wozu die meiſten armen Kupfererze gehören. Bey der Beſchickung der Kupfeterze kömmt es hauptſächlich auf die zuzuſchlagen-

den Flüſſe an. Der allergewöhnlichſte Fluß iſt der Kalkfluß mit einer verhältnißmäßigen Menge von Schlacken. Die Oefen ſind: Krummöfen, als die älteſten und gebräuchlichſten; Hochöfen, welche man für die beſten hält, und Cupoloöfen, wie die in England. Alle dieſe Oefen haben nach Beſchaffenheit der Umſtände ihren guten Nutzen. Die Krummöfen ſind hauptſächlich bey ſolchen Erzen in Gebrauch, die wenig oder gar keinen Schwefel haben, und dabey leicht fließen; die hohen, oder halben Hohenöfen ſind bey ſchwefelichten und ſtrengflüſſigen, beſonders bey den thonigten Schiefern ſehr vortheilhaft; der Cupoloofen aber leiſtet in ſolchen Gegenden ſehr gute Dienſte, wo Holzkolen ſehr theuer, Steinkolen hingegen reichlich ſind, weil in ſolchen Oefen die Erze mit Steinkolen geſchmolzen werden, ohne daß dieſe die Erze berühren. Krummöfen hat man überhaupt nach Unterharziſcher, Oberharziſcher und Schwediſcher Art; Brillöfen nach Ungariſcher Art; Hochöfen nach Mansfeldiſcher; halbe Hochöfen nach Schmöllnitzer und Cupoloöfen nach Engliſcher Art. Die meiſten Kupfererze werden erſt in Gruben oder ſehr einfachen Oefen, bey einem mäßigen Holz- und Kolenfeuer geröſtet, wodurch ſie größtentheils durch ihr eigenes vom beygemiſchten Schwefel herrührendes Feuer verkalkt werden, um den überflüſſigen Schwefel zu verjagen, die beygemiſchte Steinart aber auch zugleich mürber und zum Schmelzen geſchickter zu machen. Dann folgt in einem eigenen Ofen die ſogenannte Roharbeit, oder das Rohſchmelzen, mit einem Zuſchlage zur Beförderung des Fluſſes oder der Verſchlackung. Das Produkt dieſer Arbeit heißt Rohſtein, und beſteht aus Schwefel, Kupfer, Eiſen und andern Metallen, enthält nichts ſteinartiges mehr, hat auch ſchon viel von ſeinem Schwefel und Eiſen verlohren. Iſt noch ein Ueberfluß von Schwefel darinn, ſo muß er mehrmals geröſtet, und mit dienlichen Zuſchlägen auf dieſe Art geſchmolzen werden. Dann ſchmelzt man ihn in den vorigen, oder doch ähnlichen Oefen weiter zu Schwarzkupfer, um die bey der Roharbeit verkalkten Metalle und Halbmetalle, das Gold und Silber ausgenommen, zugleich mit dem noch übrigen Schwefel in Geſtalt der Schlacken vom Kupfer zu ſcheiden. Das Produkt dieſer Arbeit nennt man Schwarzkupfer, weil es eine ſchwarze Farbe hat, muß aber noch von andern beygemiſchten unedlen Metallen gereinigt werden, welches in Schleißöfen bey einem Flammenfeuer von Holz oder Steinkolen mit einem Zuſchlage von Bley, oder auf offenen Garheerden, oder auch in Treiböfen geſchieht, welches Garmachen, ſo wie das Produkt deſſelben Garkupfer heißt, wobey die unedlen Metalle und Halbmetalle verbrennen oder verſchlackt werden. Enthält das Kupfer Gold oder Silber, ſo ſcheidet man dieſes auf eine eigene Art; iſt aber kein edles Metall beygemiſcht, ſo wird das Garkupfer im Kupferhammer noch einmal geſchmolzen, dadurch völlig gereinigt, geſchmeidig gemacht und verarbeitet. Man ſchmilzt hier ſowohl Garkupfer als auch altes Kupfer auf einem Heerd, der einer Schmiedeeſſe gleicht, vor einem doppelten Gebläſe, reinigt es von den Schlacken, gießt es mit dem eiſernen Schmelzlöffel in allerley eiſerne Formen oder Eingüſſe

zu derben Stücken, Hartſtücke oder Barren genannt, zertheilt oder zerſchrootet dieſe unter ſchweren Hammern mit dem Schrooteiſen, und verſchmiedet dieſe Stücke zu Tafeln, Keſſeln und anderm Geſchirr, auch ſind gewöhnlich Drathzugwerke damit verbunden, in welchen die Zaine zu allerl. Drath gezogen werden. Um Keſſel und dergleichen zu ſchlagen, zerſchneidet oder ſchrootet man mit der Schrootſcheere die Tafeln zu runden Stücken oder Scheiben; dieſe bringt man jede einzeln unter den Breithammer, welches das Abziehen heißt, ſo daß der Hammer am Rande gleichſam im Kreiſe herumſchlägt, damit die Scheiben hier dünner ausgeſtreckt werden, und in der Mitte dicker bleiben. Dann hämmert man 2 oder 4 von dieſen Schalen zugleich auf einander, und verbindet hernach 16, 20, zuweilen auch noch mehr auf die Art mit einander, daß die äußere, welche dicker und größer ſeyn muß, mit ihrem Rande über alle andern, ſowohl die Klammern, als die Schlagſcheiben (auf welche letztern der Hammer ſchlägt), umgebogen oder gefalzt wird, ſo daß dadurch alle Schalen, oder das Geſpann, feſt unter einander verbunden ſind. Das Geſpann wird hierauf ausgeglüht, und zum Austiefen unter den Tiefhammer gebracht, unter dieſem erſt in der Mitte geſchlagen, und dann in einer Schneckenlinie herumgedreht. Wenn es endlich ſeine erforderliche Größe und Tiefe hat, ſo ſchneidet man den Falz mit einer großen Scheere, deren einer Schenkel in einem Kloß befeſtigt iſt, ab, und nimt die Keſſel auseinander, deren weitere Ausarbeitung von den Kupferſchmieden geſchieht. — Je mehr Härte, Zähigkeit, Dehnbarkeit und Schnellkraft das Kupfer hat, je reiner der Klang deſſelben iſt, deſto beſſer iſt es. Wird es oft mit Kolen umgeſchmolzen, ſo roſtet es nicht ſo leicht, auch iſt gehämmertes beſſer als gegoſſenes. Zuweilen wird das Kupfer auch durch einen Zuſatz von Bley verfälſcht, wodurch es zwar an Gewigt zunimt, aber an Geſchmeidigkeit verliert. Die Sprödigkeit des Kupfers rührt gemeiniglich von der noch zurückgebliebenen Spur von Schwefel und Arſenik her, welche das Kupfer allemal ſpröde machen. Das Japaniſche Kupfer iſt unter allem bekannten das reinſte und beſte. Das Ungariſche iſt feiner, als das Schwediſche, das letztere aber geſchmeidiger als jenes. Unter den Deutſchen Kupferarten iſt das Harzer und Sächſiſche das beſte. Das Steiermärkiſche iſt ſehr gut zum Drathziehen, nicht ſo das Ungariſche. Norwegiſches Kupfer taugt ſeiner größern Härte wegen vorzüglich zum Kanonen- und Mörſergießen, ſonſt aber kömmt es weder dem Schwediſchen noch Ungariſchen an Güte gleich. Schwediſches und gutes Deutſches Kupfer ſchätzt man im Handel meiſtens gleich, und beides wird von den Kupfergewerken gerne verarbeitet. Das geſchmeidigſte für Hammerwerke iſt das Engliſche, welches ſich zur Dicke des Papiers walzen, überhaupt wegen ſeiner Geſchmeidigkeit zu feinem geſchlagenen Geſchirr und zu allerley Geräthen und Formen austreiben läßt, ohne dabey riſſig zu werden. Nur zu den Böden von Branntwein- und Braukeſſeln iſt es nicht ſo dauerhaft, als das ſprödere Deutſche Kupfer. Kupferſchmiede verarbeiten vorzüglich gern das ausgeſchmiedete Engliſche

Plattenkupfer. Ueberhaupt gebraucht man das Kupfer zu mancherley Arten von Hausgeräth, zu Keſſeln u. a. Gefäßen für Brauereyen, Branntweinbrennereyen, manche Arten von Siedereyen, Gewerke und Künſte; in Platten zum Dachdecken, zum Beſchlagen der Schiffe, zum Kupferſtich, zu Münzen u. ſ. f.; zu allerley Metallkompoſitionen, allerley Arbeiten der Gelb= und Rothgießer, Gürtler, Schwerdtfeger, Zirkelſchmiede, Inſtrumentenmacher u. m. a.; zum Legiren des Goldes und Silbers, zum Grünſpan u. ſ. f. Im Ganzen findet ſich das Kupfer zwar überall, auch in allen Ländern, vorzüglich häufig aber doch nur in einigen. — Norwegen hat ſein größtes und reichſtes Kupferwerk zu Röraas, im Stiftamt Drontheim, Kirchſpiel Holtaalen, beynahe 16 Meilen von der Stadt Drontheim, vielleicht an dem höchſten Orte in ganz Norwegen, etwa 4468 Ellen über der Oberfläche des Meeres, welches ſeit 1644 bearbeitet und durch eine Intereſſentſchaft betrieben wird. Seit 1721, nachdem das Werk eine Zeitlang in ſchlechten Umſtänden geweſen war, wurden mehrere Gruben entdeckt, ſo daß in guten Jahren 3 bis 4000 Sch℔ Garkupfer gewonnen wurden, welches, zu 75 Rthr. gerechnet, 225, bis 300,000 Rthlr. an Werth beträgt. In ſpätern Zeiten nahmen die Gruben ſehr ab, doch ſind ſie noch von Wigtigkeit; theils ſind die Gruben, inſonderheit die reichſten und beſten, ſehr abgeſenkt und erſchöpft, theils nehmen die Waldungen in der Nähe des Werks ab, daher man Kolen und Brennholz aus weiter Entfernung mit großen Koſten herbeyführen muß, und die Schmelzhütten ſtehen deshalb in einiger Entfernung zerſtreut umher. Das Kupferwerk Indſät oder Quickne in Oſterdalen, 12 Meilen ſüdweſtlich von Drontheim, liefert jährlich ungefähr 2 bis 300 Sch℔. Das Kupferwerk Lökken oder Meldal, 5 Meilen ſüdweſtlich von Drontheim, gab 1721 über 936 Sch℔ Garkupfer, und liefert noch von Zeit zu Zeit bedeutende Summen. Das Kupferwerk Selboe, etwa 6 Meilen öſtlich von Drontheim, lieferte von 1763 bis 1772 überhaupt 4642 Sch℔. Von dem Kupferwerk Friedrichsgave oder Foldal in Oſterdalen iſt der Ertrag ſehr abwechſelnd. Im J. 1791 wurden aus allen Norwegiſchen Werken 2986 Sch℔ Kupfer gewonnen; eine große Anzahl anderer Werke hat man verlaſſen. Norwegiſches Kupfer geht inſonderheit nach Dännemark, Hamburg, Holland und Frankreich, auch wohl nach England. — Schweden hat mehrere einträgliche Kupfergruben; das reichſte Kupferwerk iſt zu Falun, welches in ältern Zeiten zuweilen 16 bis 20,000 Sch℔ Kupfer gab; doch kann man jetzt, obwohl es in neuern Zeiten ſehr abgenommen hat, den jährlichen Ertrag noch auf 6000 Sch℔ rechnen. Ein anderes vorzügliches Kupferwerk iſt zu Atvidaberg in Oſtgothland. Der jährliche Ertrag aller Schwediſchen Kupferwerke iſt zwiſchen 7 und 8000 Sch℔, wovon 2000 Sch℔ zu Meſſing verarbeitet werden, ſehr viel aber in Platten, Stangen und Keſſeln nach Lübeck, Hamburg, Holland, England, Frankreich, auch wohl nach Portugal und Italien geht. — Rußland hat in ſeinen meiſten Gebürgen Kupfererze, und in einigen derſelben ſo reichlich, daß

ſie einen beträchtlichen Schatz des Reichs ausmachen, der Tauſende von Einwohnern beſchäftigt, ernährt, und zum Theil bereichert. Die häufigere Gewinnung und Benutzung derſelben nahm erſt mit dem Anfange des 18. Jahrh. durch die Veranſtaltungen Peters des Großen ihren Anfang, und ſeit der Mitte deſſelben ward die Gewinnung und Veredelung des Kupfers ein Gewerbe von großem Umfange. Die meiſten und beſten Gruben ſind jetzt im Uraliſchen Gebürge im Gange, welches in allen ſeinen erzgebürgiſchen Gegenden und vorzüglich im Werchoturiſchen Theil ſo wie im weſtlichen Permiſchen und Ufaiſchen Vorgebürge an Kupfererzen ſehr reich iſt. Auch das vom Ural zwiſchen der Wolga und dem Uralfluß ſtreichende Gemeingebürge hat bis gegen Orenburg eine Menge Kupfererze, die auch in dem, dem Gemeingebürge zur Linken des Uralfluſſes parallelſtreichenden Kirgiſiſchen Flözrücken häufig ſind. Ueberdem haben Taurien, das Kaukaſiſche Gebürge, ſo wie die Bucharey, Samarkant, Turkeſtan, Chiwa, und die übrigen öſtlichen Freiſtaaten Kupfer. Im Kolywaniſchen Erzgebürge ward anfangs auch auf Kupfer gebaut, wie man dieſes aber reich an güldiſchem Silber, und auch an Silbererzen fand, ſo wurden Silberbergwerke aus den Kupfergruben. Im Kusnezkiſchen und Krasnojariſchen Gebürge finden ſich nur wenige Kupfererze. Die Kupfergruben und Hütten in Taurien ſind wegen der nicht häufigen Erze, auch zur Holzſchonung, wieder eingezogen. Von ſämmtlichen Kupferwerken des Reichs gehört nur eine kleine Zahl der Krone, die größern den Privat-Berg- und Hüttenherren aus allen Ständen. Der Ertrag der ſämmtlichen Kupferwerke betrug ſonſt jährlich 200,000 Pud, an Werth 2 Millionen Rubel, doch hat er in den neueſten Zeiten etwas abgenommen, dagegen aber iſt der Preis des Kupfers beträchtlich geſtiegen. Vorzüglich wird es in den Münzhöfen verarbeitet, nicht nur weil die Ruſſiſche Kupfermünze von bloßem Kupfer, ohne Zuſatz von Silber, alſo ſehr ſchwer, und in den neueſten Zeiten die kuranteſte Münze iſt, ſondern auch, weil die durch einen kaiſerlichen Befehl von 1786 eingeführten Bankaſſignationen auf Kupfermünze lauten, und mit Kupfermünze, deren Zeichen ſie ſind, eingewechſelt werden. Außerdem wird ſehr viel Kupfer im Lande ſelbſt auf vielen Kupferhämmern und von vielerley Gewerken verarbeitet. Kupfernes Geräthe wird indeß nur wenig ausgeführt, und die Einfuhr an kleinem geſchlagenen und gegoſſenen Geräth und Kram von Kupfer, Meſſing und Kompoſitionen iſt weit beträchtlicher. Unverarbeitetes Kupfer in Blättern, Tafeln und Platten, desgleichen Abſchnitzel, Feilſpähne, altes und zerbrochenes Geſchirr, wie auch Glocken- und Kanonengut zahlen an Zoll bey der Ausfuhr vom Pud 20 Kop, verarb. Kupfer aber, ſo wie verarb. und unverarb. Meſſing iſt frey. Im J. 1793 betrug die Ausfuhr, die nur bey den Oſtſeehäfen ſtatt hat, von allen Sorten nur 187 Pud. — Das Königreich Ungarn gehört zu den kupferreichſten Ländern, und giebt ein ſehr ſchönes Kupfer, wovon nicht nur vieles nach Oeſtreich, Italien, und überhaupt nach dem ſüdlichen Europa, ſondern auch nach England, Holland, Hamburg, und von den beiden letztern noch

nach verſchiedenen andern Gegenden geht. Cementkupfer wird inſonderheit zu Schmöllnitz in der Zipſer-, zu Herrengrund in der Soler Geſpannſchaft und zu Saska, im Banat gewonnen. Zu Herrengrund befinden ſich 20 Kammern, in welchen das Cementwaſſer theils an den Seiten herabträufelt, theils aus der Erde hervordringt und in Röhren von Holz zuſammengeleitet wird. Die wigtigſten Kupfergruben ſind theils in der Zipſer Geſpannſchaft zu Göllnitz, Schmöllnitz, Neudorf, Herrengrund und Schwedler, theils in der Soler Geſpannſchaft zu Libethen und Neuſohl; theils zu Stolle, Wetzel und Wentzelsdorf in der Hunyader Geſpannſchaft, ſo wie zu Deva, Guraſatul und in dem Füſeſcher Gebürge in Siebenbürgen, wo ein Kupfergang mitten zwiſchen Goldklüſten ſtreicht; ferner zu Szamobor in Croatien. Im Banat macht das Kupfer faſt das reichſte Landesprodukt aus; bey Orawitza ſind gegen 30 Gruben im Bau; bey Moldava ſind 3 an Kupfer reichhaltige Erzgebürge u. ſ. f. — Unter den Türkiſchen Provinzen geben inſonderheit die Bergwerke bey Trebiſonde, in der Nachbarſchaft bey Tokat, und andern Gegenden von Kleinaſien, ſo anſehnliche Kupferausbeute, daß die Türken mit dieſem Metall einen großen Theil der Waaren bezahlen können, welche ſie aus Indien ziehn. Manches davon geht auch nach Italien, Frankreich u. ſ. f. Marſeille erhält jährlich an Kupfer aus Conſtantinopel, Smirna und andern Häfen für 12 bis 1300,000 Lvrs, und überdem noch für 12,000 Lvrs kupfernes Caffeegeſchirr, welches man in Trebiſonde und der umliegenden Gegend verfertigt. Sehr viel Kupfer verbrauchen die Türken ſelbſt, ſowohl für ihre Artillerie, als auch zu Küchen- und Hausgeräth. — Italien hat zwar in einigen Gegenden verſchiedene und zum Theil ziemlich ergiebige Kupfergruben, erhält aber noch ſehr viel von dieſem Metall, theils aus Ungarn, theils aus Deutſchland, England, Schweden u. ſ. f.; auch ſehr viel Kupfergeſchirr und Geräthe aller Art. — Frankreich erhält noch immer ſehr viel Kupfer vom Auslande, inſonderheit Schwediſches, Deutſches, Levantiſches, Ungariſches u. ſ. f. auch ſehr viel Kupfergeräth über Holland, Hamburg und aus Schweden. Die vornehmſten Hüttenwerke zum Ausſchmelzen der Erze und zur Bearbeitung des Metalls ſind zu Cheſſy und St. Bel im Rhonedepartement, zu Bégorri im Depart. der Ober-Pyreneen, und zu Rouſſe im Depart. der Ober-Alpen. Außer dieſen giebt es noch verſchiedene minder beträchtliche in andern Gegenden; mit den neuen Deutſchen Erwerbungen hat Frankreich aber mehrere einträgliche Kupfergruben erhalten; überdem hat man neuerlich in andern Gegenden mehrere Erzlager entdeckt, und es ſcheint, daß das Land alle Bedürfniſſe ſelbſt hinlänglich befriedigen könnte, wenn überall das dem Anſchein nach metallreiche Gebürge gehörig bearbeitet wird. Im J. 1787 betrug die Einfuhr des fremden Kupfers, Meſſings und Vitriols noch für 11,608,325 Lvrs, und die Ausfuhr dagegen nur 1,450,325 Lvrs. Alle Franzöſiſche Kupfergruben gaben vor der Revolution jährlich kaum 4000 Ctr., und während der letztern nahm ihr Ertrag ſo ab, daß man ihn in den erſten Jahren nach derſelben nicht über 2000 Ctr. ſchätzte, mit

Ausnahme desjenigen, was in den neuerworbenen Ländern gewonnen ward. — Spanien hat ſelbſt reiche Kupfergruben in Sevilla am Rio Tinto, Cordova, Aragonien, Navarra; überdem erhält es aus ſeinen Amerikaniſchen Bergwerken ſehr viel Kupfer, führt aber auch vieles wieder roh aus und erhält dagegen Kupferplatten, Meſſing, Kupfergeräth aus Holland, Hamburg, England u. ſ. f. — Portugal erhält viel Kupfer aus ſeinen Braſilianiſchen Bergwerken, führt das Meiſte aber wieder roh aus, und erhält ſehr viele Kupferplatten, mancherley Kupfergeräth u. ſ. f. aus England, Holland, Hamburg und Schweden. — England hat ſehr vieles und ſehr gutes Kupfer. Die reichſten Gruben ſind auf der Inſel Angleſea, in Wales, Cornwall und Lancaſter; außer dieſen giebt es noch einige minder einträgliche in Glouceſter, Cumberland, Staffordſhire und auf der Inſel Man. Man würde mehrere Europäiſche Länder damit verſorgen können, wenn nicht im Lande ſelbſt für einen ſo beträchtlichen auswärtigen Abſatz eine ungemein große Menge in Manufakturen mancherley Art verarbeitet würde, wozu man daher oft noch fremdes Kupfer nöthig hat, inſonderheit da in neuern Zeiten ſehr viel Kupfer durch die Oſtindiſche Kompagnie nach Oſtindien und China ausgeführt wird. Die Kupfergruben auf der Inſel Angleſea geben allein jährlich 60,000 Ctr. Die dortigen metallurgiſchen Operationen in Verbindung mit den Fabrikarbeiten ſtellen das Metall in einer Vollkommenheit dar, die ihm den erſten Platz unter allen Kupferſorten verſchafft hat. Für die Hammerwerke iſt das Engliſche Kupfer überhaupt das geſchmeidigſte; es läßt ſich bis zur Feinheit des Papiers walzen, und überhaupt wegen ſeiner Geſchmeidigkeit zu feinem geſchlagenen Geſchirr in allen Formen austreiben, ohne zu reißen. Nur zu Böden von Branntwein-Braukeſſeln u. a. hält man es nicht ſo dauerhaft, als das ſprödere Deutſche Kupfer. Die Kupfergruben in Cornwall ſind dagegen nicht mehr ſo ergiebig, wie ehemals. Uebrigens haben die Engländer jetzt in der Zubereitung und Schmelzung der Kupfererze viele Vortheile vor den Deutſchen voraus. Die Preiſe des Kupfers ſtiegen in neuern Zeiten außerordentlich. Im J. 1785 verkaufte man die Tonne Kupfer von Angleſea und Cornwall im Durchſchnitt zu 79 Lſtrl.; 1798 aber bezahlte die Oſtindiſche Kompagnie das Kuchenkupfer mit 108 Lſtrl., und Boulton mußte 1 Jahr nachher ſchon 124 Lſtrl. dafür bezahlen. Für den Handel nach Oſtindien, China u. ſ. f. verfertigt man auf den Kupferwerken in Wales u. a. kleine Kupferſtangen, die man während der Hitze mit Waſſer begießt, wodurch ſie äußerlich ein purpurrothes Anſehn erhalten; man nennt ſie Japaniſches Kupfer, welches aber mit dem eigentlichen Japaniſchen nicht verwechſelt werden muß, obwohl zum Theil eben ſo rein iſt, und in China ſehr guten Abſatz findet, wo daher in neuern Zeiten auch nicht mehr ſo viel eigentliches Japaniſches durch die Holländer eingeführt wird. — Deutſchland hat ebenfalls ſehr viele, und zum Theil ſehr reiche Kupfergruben, vorzüglich in Steiermark, Kärnthen, Tirol, Salzburg, Baireuth, im Sächſiſchen Erzgebürge, im Mansfeldiſchen, in Thüringen, im Heſſiſchen, Naſſauiſchen, Waldecki-

ſchen, im Magdeburgiſchen Saalkreiſe, im Anhaltiſchen, am Harz, in Schleſien u. ſ. f.; in Hohenſtein und der Grafſchaft Mark wird jetzt gar nicht mehr auf Kupfer gebaut. — Einen ſehr beträchtlichen Zwiſchenhandel mit Deutſchem, Schwediſchen, Ungariſchen, auch mit Spaniſch- und Portugieſiſch-Amerikaniſchem Kupfer, Kupferplatten, mancherley Kupfergeräth u. ſ. f. treiben inſonderheit **Holland** und **Hamburg** nach verſchiedenen Europäiſchen Ländern. **Holland** zieht ſehr viel davon aus dem innern Deutſchland und verſchiedenen am Rhein gelegenen oder dieſem nahen Gegenden, ſo wie über Bremen und Hamburg; auch aus mehrern vormaligen Deutſchen Ländern jenſeits des Rheins. Durch den Holländiſch-Oſtindiſchen Handel erhielt Europa bisher auch allein das ächte **Japaniſche Kupfer**. Die Japaneſen geſtatteten bisher nur den Holländern einigen Handel, den dieſe von Batavia aus jährlich mit 2 Schiffen trieben, deren Rückladung unter andern in Kupfer beſtand, welches ſie zum Theil mit vielem Gewinn zum Handel mit China, auf der Küſte Koromandel u. ſ. f. gebrauchten, zum Theil auch nach Europa brachten. Dieſes Japaniſche Kupfer beſteht aus kleinen Stäben, die ¼ Elle lang, etwa von der Dicke eines Fingers, auf der einen Seite platt, auf der andern rund ſind, etwa ⅓ ℔ wiegen und eine ſchöne glänzende Farbe haben. Dieſe Stäbe ſind in Kiſten von 120 bis 125 ℔ gepackt, wovon jedes der beiden Holländiſchen Schiffe vormals 6 bis 7000 zu laden pflegte. An dem Gewigt der Kiſten zeigt ſich indeß oft ein Mangel, da die Japaneſen ſehr betrüglich verfahren. In Holland verkauft die Oſtindiſche Kompagnie das Japaniſche Kupfer in Kavelings von 4 bis 5000 ℔ bey 100 ℔ in Gulden mit 1 Prozent Gutgewigt. In **Hamburg** wird alles Kupfer bey Sch℔ kontant in Banko verkauft, und inſonderheit kommen hier folgende Arten vor: Platten- und Bodenkupfer, Boden zu Grünſpan (ſ. dieſen Art.), Kupferplatten zum Dachdecken, dergl. zum Beſchlagen der Schiffe, Fundos, Spaniſche Platten und Keſſel. Ueberhaupt unterſcheidet man noch im Handel: **Roſettenkupfer** (Franz. Cuivre de Roſette), das völlig affinirt, oder hinlänglich ausgeſchmolzen, gereinigt und unter dem Hammer getrieben iſt, ſo daß es bey der weitern Verarbeitung keiner Vorbereitung bedarf; **Fundos**, **Hart-** oder **Bodenſtücke** von Kupfer, von 2 bis 3 L℔, die zu Platten und Blechen oder auch zu Boden in Pfannen ausgearbeitet werden, zum Handel nach Portugal und Braſilien, oder auch **Bodenſtücke** von Kupfer, ſortirt von 1 bis 50 ℔ zu kleinerm Geräthe; **Kupferplatten** von 3½ Fuß breit und 4 Fuß lang zu Keſſeln für Färbereyen, Brauereyen, großen Waſchkeſſeln und Badewannen, zum Kupferſtich u. ſ. f. in Sortimenten von 12, 15, 20, 30, 40, 50 bis auf 60, 70 u. 80 ℔; **Schiffsplatten**, oder **Kupferblech** zum Beſchlagen der Schiffe; **Schwediſche Münzplatten**, kleine viereckte Kupferplatten von etwa 5½ ℔ an Gewigt, in jeder Ecke mit einer Krone bezeichnet, die man, als die beſte, weichſte und dehnbarſte unter allen Kupferſorten vorzüglich zu ſolchen Arbeiten gebraucht, die ein ſehr geſchmeidiges und dehnbares Metall

erfordern; Arcokupfer nennt man ein Rohkupfer, das zwar zum Meſſinggießen, nicht aber zur Bearbeitung mit dem Hammer dient, weil es unter demſelben ſpringt, und daher nur zu Gußwaaren der Gürtler, Rothgießer u. ſ. f. zu gebrauchen iſt; das Schwediſche Roſettkupfer iſt noch ungeläutert, und hat den Namen ſehr uneigentlich, kömmt in großen runden Maſſen oder Broden von 1½ Zoll dick in den Handel, dient gewöhnlich in den Münzen zum Legiren der edlen Metalle, wird in Frankreich zur kupfernen Scheidemünze, ſonſt auch in den Zeughäuſern, Gießereyen u. ſ. f. gebraucht; Marokkaniſches Kupfer kömmt zuweilen von Salée u. a. Häfen nach Frankreich und Holland in platten Kuchen oder Broden von etwa 10 ℔ an Gewigt; Saigerkupfer heißt dasjenige, aus welchem man das Gold und Silber vermittelſt Bley ausgetrieben oder geſaigert hat, daher es ſpröde iſt, leicht zerbricht, nur zum Legiren der Münzen, allenfalls auch zu ordinairem Meſſing und groben Arbeiten aus demſelben dient; Neu-Bergſchlag nennt man dasjenige Schwediſche Kupfer, welches aus den neuen Gruben gewonnen, härter, ſchwerer zu bearbeiten, auch wohlfeiler iſt, als das aus den ältern, welches daher Alt-Bergſchlag heißt. Das Goslariſche wird in gutes und in Krätzkupfer unterſchieden, welches letztere wohlfeiler, aber doch gut zu verarbeiten iſt und ſehr geſucht wird. Alt-Kupfer beſteht aus allerley zuſammengeſchlagenen alten Keſſeln, Pfannen, Gefäßen, Töpfen, mancherley Haus- und Küchengeräth, und kömmt nebſt den Abfällen und Schnitzlingen von den Arbeiten der Kupferſchmiede in Fäſſern in den Handel. Bey den Berghandlungen in Braunſchweig, Hannover, Wien u. a. wird das Kupfer nach dem Bergcentner, entweder in ganzen Fäſſern von 10, oder halben Fäſſern von 5 Centnern verkauft. Manche Arten von kupfernen Keſſeln werden Satzweiſe, ſo daß eine beſtimmte Zahl von größern und kleinern in einander ſtecken, in verſchiedenen Sortimenten von 1 bis 20 ℔ u. ſ. f. verkauft; daher auch Stock- oder Gefäßkeſſel genannt, und in großen länglicht viereckten Körben verſandt.

Kupferdrucker - Schwarz, Frankfurter-Schwarz, Deutſch-Schwarz, iſt eine aus Weinhefen bereitete ſchwarze Farbe, zum Abdruck der Kupferſtiche, die ein ſammetartiges Anſehen hat, in verſchiedenen Sorten, vorzüglich zu Frankfurt am Main, Marktbreit am Main, Nürnberg, Kitzingen, München u. ſ. f. verfertigt, von da in Menge verſandt, und Centnerweiſe verkauft wird. Wenn es zerrieben wird, muß es nicht körnicht, ſondern durchaus zart, leicht und glänzendſchwarz ſeyn.

Kupferwaſſer, ſ. Vitriol.

Kuraſſaoäpfel und Kuraſſaoſchalen, ſ. Pomeranzen.

Kurbaril, ſ. Animeharz.

Kurkuma, ſ. Curcume.

Kurze Waaren nennt man in vielen Gegenden Deutſchlands alle Arten Fabrikwaaren von Metall, Holz, Knochen, Elfenbein u. ſ. f. die in England hard - ware, in Frankreich quincaillerie heißen, aber auch manche andere kleine Kramwaaren, die nicht Ellen-, ſondern Stück-, Dutzendweiſe u. ſ. f. verkauft werden.

L.

Labdanum, ſ. Ladangummi.

Laberdan, ſ. Kabeljau und Stockfiſch.

Labradorſtein (Silex ſpathum Labradorium), eine Art des Feldſpaths, mit blätterigem Gewebe, wie der Kalk- und Flußſpath, giebt aber am Stahl-Feuer; ward zuerſt von den Herrnhutern an der Küſte von Labrador in Nordamerika gefunden, kömmt aber auch in Italien, einigen Gegenden von Rußland und Deutſchland u. ſ. f. vor. Wie er erſt als eine große Seltenheit aus Nordamerika kam, ſtand er in ungemein hohem Werth, doch gehört er noch immer zu den ſeltnern und koſtbarern Steinen. Er iſt etwas weicher als der gemeine Feldſpath, weißgrau, hat ein mannigfaltiges Farbenſpiel von Blau, Grün, Gelb, Roth und Violet, oder auch dunkel-, meiſt ſchwärzlichtgrau, welches dem des Regenbogens ähnelt, wenn man ihn in beſtimmten Richtungen hält. Die gewöhnlichen und meiſt ſehr lebhaften bunten Farben dabey ſind: laſurblau, himmelblau, ſpan-, gras-, äpfel- und zeiſiggrün, ſelten aber citronengelb, und eine Farbe, die das Mittel zwiſchen hochkupferroth und tombakbraun hält, ſo wie noch eine andere, die aus dem Grauen ins Violette übergeht. Von dieſen Farben kommen auf einem Stück oft mehrere fleckweiſe vor, auch wohl ſtreifenweiſe neben einander. Das Farbenſpiel kömmt höchſt wahrſcheinlich von einer tingirenden Materie, vielleicht von einer zart aufgelöſten Eiſenerde, her.

Lacherias, Oſtindiſche Baumwollenzeuge von Patna, im Holländiſch-Oſtindiſchen Handel, $1\frac{3}{4}$ Cobidos breit und 22 lang.

Lachs (Salmo), ein ſehr zahlreiches Fiſchgeſchlecht, wovon man mehr als 30 Gattungen kennt. Die dazu gehörigen Fiſche unterſcheiden ſich inſonderheit durch den mit Schuppen beſetzten Rumpf, und die zweyte Rückenfloſſe, die beynahe aus lauter Fett beſteht. Man ſchätzt ſie faſt als die ſchönſten und wohlſchmeckendſten Fiſche. Der Körper iſt größtentheils geſtreckt, mit runden fein geſtreiften Schuppen bedeckt, durch ſchöne Flecken geziert und mit acht Floſſen beſetzt; der Kopf iſt glatt oder ohne Schuppen, auf den Seiten zuſammengedrückt; der Rücken rund und macht mit dem Kopf und Schwanz faſt eine grade Linie; die Seiten ſind nur wenig zuſammengedrückt, und der Bauch iſt grade. Sie leben vom Raube, lieben ein ſchnellfließendes reines Waſſer auf einem Sand- oder Kiesgrunde und ſtehen außer demſelben geſchwinde ab. Einige halten ſich im großen Weltmeer auf, wie der gemeine Lachs, die Lachsforelle und Aeſche, gehen aber im Frühjahr in die Flüſſe, machen weite Reiſen und kehren nach dem Laichen wieder ins Meer zurück. — Der gemeine Lachs (Salmo ſalar) heißt in Deutſchland an einigen Orten Lachs, an andern Salm; am Rhein bis um Jakobi Salm und nachher Lachs, der einjährige aber Sälmling. Derjenige, welcher in ſeinem beſten Alter und fett iſt, wird Weißlachs, der vermagerte Graulachs genannt; in der Laichzeit heißt das Männchen Kupferlachs, und nach derſelben, beſonders in Schweden, Wracklachs; die, welche in der See gefangen werden, heißen,

wegen des fleiſchfarbigen Randes an ihren Schuppen, **Rothlachs** oder **Kalbfleiſchlachs**. Dieſer gemeine Lachs iſt am Kopf und Rücken ſchwärzlicht, an den Seiten bläulicht, nach dem Bauch zu ſilberfarben, am Bauch ſelbſt und an der Kehle gelbröthlicht; der Kopf iſt keilförmig und gegen den großen Körper nur klein; die Schuppen ſind von mittlerer Größe, und gehen leicht ab; die Bauch- und Afterfloſſen ſind gelb, und über der erſtern iſt eine Mittelfloſſe; die halbmondförmige Schwanzfloſſe hat eine blaue, die Fettfloſſe eine ſchwarze, und die gefleckte Rückenfloſſe eine graue Farbe. Er macht den Uebergang von den Fluß- zu den Seefiſchen, wird im ſüßen Waſſer gebohren, erhält im Meer ſein Wachsthum, verweilt nachher im Sommer in den Flüſſen, im Winter aber im Meer. Vorzüglich findet er ſich in den nördlichen, ſowohl Europäiſchen, als Amerikaniſchen Gewäſſern, aus welchen er größtentheils in die Ströme und Flüſſe geht, die ſich in dieſelben ergießen, um darinn zu laichen. Daher findet er ſich ſowohl in allen den Europäiſchen Ländern, die durch Flüſſe mit den Meeren in Verbindung ſtehen, wie in Kamtſchatka, Grönland, Newfoundland und andern Ländern des nördlichen Amerika. Seine Laichzeit, von etwa 6 bis 8 Tagen, fällt in ſüdlichen Gegenden, wie in Bretagne, ſchon in den May; in den nördlichen, wie in Schweden, in den Julius. Beym Aufgehen des Eiſes im Frühjahr geht er gewöhnlich mit den Fluthen und dem Winde, welchen die Fiſcher den Lachswind nennen, in die Ströme; er liebt vorzüglich die, welche einen Sand- und Kiesgrund und einen ſchnellen Lauf haben, verweilt darinn bis gegen den Herbſt, laicht, und geht ins Meer zurück; doch überwintert er auch zuweilen im ſüßen Waſſer; in Schweden übereilt ihn nicht ſelten das frühe Gefrieren der Ströme, und in Irland findet man ihn in einigen Flüſſen das ganze Jahr hindurch. Gewöhnlich bringt er in großen Haufen, und zwar in zwey Reihen, welche die Seiten eines Dreyecks bilden, an deren Spitze ſich der größte befindet, in die Ströme, zuweilen ſo zahlreich, daß der Haufe durch vereinigte Kräfte das aufgeſtellte Netz zerreißt und ihm entgeht. Beym Schwimmen hält er ſich mitten im Strom, nahe an der Oberfläche, macht viel Geräuſch beym Zuge, und man hört ihn daher, wie einen Sturm, ſchon von Ferne rauſchen; nur bey ſtürmiſcher oder heißer Witterung geht er in der Tiefe, und iſt dann nicht zu bemerken. Aus der Nordſee geht er in der Elbe bis Böhmen hinauf in die Mulde, und im Rhein bis in die Schweiz. Bey Waſſerfällen und Zäunen, die ihm aufſtoßen, ruht er erſt unter großen Steinen aus, und ſpringt dann, bey tiefem Waſſer, auf 5 bis 6 Fuß hoch, hinüber. Treibholz, nochmehr die Holzflöße, inſonderheit aber Bretterflöße ſcheuchen ihn zurück; auch entfernen Sägemühlen die Lachſe, eben ſo, wie andere Fiſche, durch das Geräuſch und durch die hineinfallenden Spähne. Seehunde, oder ein ungewöhnliches Geräuſch bey den Strommündungen, z. B. Kanonen- oder Flintenſchüſſe, ſcheuchen den Lachs ebenfalls in die See zurück. Er lebt von Waſſerinſekten, Würmern und kleinen Fiſchen, wächſt ſehr ſchnell und bis zu einer beträchtlichen Größe, denn man trifft ihn von 40, 60

bis 80 ℔. Der Fang dieſes Fiſches iſt in manchen Ländern für mehrere Gegenden ein beträchtlicher Nahrungszweig. Schweden, Norwegen, England, Deutſchland und einige Nordamerikaniſche Staaten haben ſehr beträchtliche Lachsfiſchereyen, die zum Theil auch ein wigtiges Ausfuhrprodukt geben. Man fängt ihn vermittelſt großer, ſtarker Ziehnetze, Wehren, Gitterkaſten, hölzerner Reuſen, Hamen und Angeln. Die Wehren legt man in den kleinen Flüſſen, vorzüglich in der Mündung, die Gitterkaſten aber hinter denſelben und über den Waſſerfällen an. Dagegen fängt man ihn an einigen Oertern, wo er wegen der Heftigkeit des Stromes und Falles einige Zeit bey einer Klippe ſtehen und ruhen muß, mit großen dazu verfertigten Hamen. An andern Oertern, wo Schleuſen ſind, rammt man Pfähle enge neben einander, über die er wegſetzt, wenn er gegen das rauſchende Waſſer angeht, da er denn weder vorwärts noch zurück kann. Man lockt ihn auch in 10 Fuß lange aus Tannenäſten verfertigte Reuſen, deren Stäbe nicht zu dicht neben einander ſtehen müſſen, weil er dunkle Oerter ſcheut, die aber mit Garn umſponnen ſind, damit er nicht zwiſchen den Stäben durchgehen könne. Häufig wird er zur Nachtzeit beym Stechfeuer oder brennenden Kien, oder bey Fackeln, weil er ſo, wie andere Fiſche, dem Lichte nachgeht, mit dem Speer geſtochen. Im Frühjahr beißt er auch an die Angel, wenn man einen Hering oder andern wenig geachteten Fiſch zum Köder gebraucht. — Der Lachs iſt nicht in allen Waſſern von gleicher Güte; dem Rhein- und Weſerlachs ſteht der Elblachs nach; ſein Fleiſch wird indeß zarter, ſobald er nur eine kurze Zeit in der Milde, die bey Deſſau in die Elbe fällt, wo ein beträchtlicher Lachsfang iſt, geſtanden hat. Der Oderlachs hat ein ſtarres mageres Fleiſch, derjenige aber, welcher aus der Oder in die Warte, Netze und Kuddow geht, wird in dieſen Flüſſen zart und wohlſchmeckend. Das Fleiſch hat eine röthlichte Farbe, die um ſo ſchöner ausfällt, je fetter er iſt, beſonders aber durch das Kochen und Räuchern erhöht wird. In der Laichzeit iſt er mager, hat ein weißes unſchmackhaftes Fleiſch; die Männchen haben dann braune Flecken und Buckeln auf den Schuppen, daher man ſie Kupferlachs nennt. Die junge Brut überwintert im ſüßen Waſſer, geht im folgenden Jahr in die See und heißt dann **Sälmling**, wird auch um dieſe Zeit im Rhein in der Gegend von Strasburg und Baſel häufig gefangen. Gewöhnlich kocht man den Lachs mit Salzwaſſer, Salbey und Engliſchem Gewürz oder Piment, und ißt ihn mit Eſſig oder Citronenſäure und Peterſilje; oder man kocht ihn ab und **marinirt** ihn, d. i. legt ihn in Weineſſig und Lorbeerblätter; oder man ſalzt und räuchert ihn auch. Zum Einſalzen muß er bey warmer Witterung bald zerſtückt, das Eingeweide herausgenommen, vom Blute befreyt und mit Spaniſchem Salz ſtark eingerieben werden; nachdem er einige Wochen in dieſem Pöckel gelegen, packt man ihn in Tonnen, und übergießt ihn von neuem damit. Vorzüglich ſchätzt man im ſüdlichen Europa, inſonderheit in Italien, den **geſalzenen Lachs von Schottland und Newfoundland**, der ſich ſehr gut erhält. Man ſchneidet den Lachs gleich nach

dem Fange auf, und legt ihn in eine vorher bereitete Salzlauge. Der Fiſch wird blos längs dem Bauch aufgeſchlitzt, der Rückgrat mit allem Eingeweide herausgenommen, und ſo breit, als er ſich ziehen läßt, auseinander gelegt, auch der Kopf geſpalten, den man ſonſt daran läßt. Nach 5 bis 6 Tagen nimt man den Lachs aus dem Pöckel, legt ihn auseinander, und trocknet ihn wohl ab. Beym Einpacken in die Fäſſer iſt zur Erhaltung deſſelben wohl darauf zu ſehen, daß jede Lage nach der andern ſtark auf die untere gepreßt werde; zwiſchen jede ſtreut man ſo viel grobes Salz, daß dieſes den Fiſch oben bedeckt. Auf die letzte Lage, ſo wie gleich Anfangs unten auf den Boden, ſtreut man etwas Salpeter, um dem Fiſch eine friſche Röthe zu geben, worauf beym Verkauf ſehr geſehen wird. Wenn das Faß zugeſchlagen iſt, gießt man durch das Spundloch ſo vielen Pöckel, als es nur aufnehmen kann, und verſpundet es dann ſehr feſt. Die Gebinde müſſen recht dicht ſeyn, um das Verlecken zu verhindern, und deshalb einige Tage lang ſorgfältig probirt, bey einem entdeckten Fehler aber genau nachgebeſſert werden, da die Erhaltung des Fiſches davon abhängt. Die Schottländiſchen und Newfoundländiſchen Fäſſer wiegen 460 bis 495 ℔ Hamburger Gewigt; ihre Höhe iſt 1 Däniſche Elle 5¼ Zoll, und der Durchmeſſer des Bodens 18¾ Zoll, welches Maaß 9½ Prozent beſſer als Hamburgiſches iſt. Den kleinen Lachs achtet man in Italien am meiſten, doch wird auch der große und Mittelfiſch geſucht; nur muß jede Sorte beſonders gepackt und durch gehörige Zeichen an den Tonnen unterſchieden ſeyn. Zum Räuchern taugen die Fiſche von 18 bis 20 ℔ am beſten, weil die kleinen bald verderben, die ſehr großen aber nicht durchgeräuchert werden. In Deutſchland ſind am Rhein, an der Weſer, Elbe, Oder und mehrern in dieſe ſich ergießenden Flüſſen in verſchiedenen Gegenden beträchtliche Lachsfiſchereyen, von da der Lachs aber gewöhnlich marinirt und geräuchert verſandt wird. Die Schwediſchen Küſten und Ströme ſind ſehr reich an Lachs, daher Schweden ſehr viel nach mehrern Häfen an der Nord- und Oſtſee verſendet. Zu Elbingen, Danzig, Thorn u. ſ. f. wird eine Menge Lachs jährlich marinirt, wovon man den von Elbingen inſonderheit ſchätzt, und in ganzen, halben, Viertel- und Achteltonnen landeinwärts in die ehemaligen Polniſchen Provinzen, auch nach Hamburg, Holland u. ſ. f. verſendet. In Dännemark iſt inſonderheit der Buſen bey Randers ſeines Lachsfanges wegen bekannt, welcher letztere aber in neuern Zeiten ſehr abgenommen hat. Der Randerſche Lachs übertrifft ſonſt an Größe, Gewigt, Fett und gutem Geſchmack den aus allen andern Gegenden. Nach geſchehenem Aufſchneiden und Reinigen, wobey auch der Rückgrat mit dem Fett im Kopf weggeſchnitten wird, reibt man ihn mit Salz ein, beſchwert ihn zwiſchen Brettern mit Steinen, bringt ihn in die Preſſe, dehnt ihn dann nach 3 oder 4 Tagen mit dünnen Queerhölzern aus, und hängt ihn im Winter, als der eigentlichen Lachszeit, in der Stube auf; je länger er hängt, deſto ſalzer wird er, doch behält er immer ſeinen guten Geſchmack, der an andern Orten dadurch verlohren geht, daß man ihn durch Räuchern ausſaugt und

verdirbt. Auch Bornholm hat Lachſe in Ueberfluß. In vielen Norwegiſchen Strömen findet er ſich in Menge. In den Stiftsämtern Bergen und Drontheim ſowohl, als in Finnmarken, vorzüglich aber in den Flüſſen des Stiftamts Chriſtianſand und in der Gegend von Bragnäs, iſt der Lachsfang überaus einträglich. Man hält es daher für einen großen Vorzug, wenn ein Landgut einen Strom mit dieſer Fiſcherey beſitzt. An den Seeküſten und in manchen Buſen iſt er ebenfalls ſtark. Um den Lachs in der See an die Küſten zu locken, übertünchen die Fiſcher in den Gegenden, wo er ſich aufzuhalten pflegt, die Felſen oder Klippen, um ihnen durch die weiße Farbe das Anſehen des Schaums zu geben, welchen die Flüſſe beym Einſturz in die See verurſachen, und wornach der Lachs geht. Von Norwegen wird er theils geräuchert, theils geſalzen nach Dännemark, Holland und Frankreich, auch wohl ins ſüdliche Europa ausgeführt. An den Engliſchen, Schottiſchen und Irländiſchen Küſten, wie in mehrern Flüſſen dieſer Länder, iſt er ungemein häufig, und die Ausfuhr verſchiedener Sorten von Lachs aus einigen Engliſchen, Schottländiſchen und Irländiſchen Häfen nach dem ſüdlichen Europa ſehr beträchtlich. Die Stadt Berwick upon Tweed erhält von dem Lachsfange in der Tweed auf einige Meilen Länge jährlich 7 bis 8000 Lſtrl. Pacht. Mit jenem ſind jährlich zwiſchen dem 10. Januar und 10. Oktober 75 bis 80 Boote und ungefähr 300 Mann unabläſſig beſchäftigt. Zuweilen ſind in dieſer Zeit 40,000 Fäſſer Lachs und darüber von hier ausgeführt; eine ungeheure Menge Lachsforellen, die lebend nach London gebracht werden, ungerechnet. Die Zahl der Fäſſer iſt in den letzten Jahren nicht ſo beträchtlich, da man im Sommer eine große Menge Lachs, in Eis gepackt, friſch nach London ſendet. Der beſte und fetteſte Lachs wird an den Schottiſchen Küſten gefangen, wo man ſehr viel davon mit Weineſſig einmacht, und in kleinen Fäßchen, unter dem Namen pickled Salmon, durch ganz England verſendet. —

Lachsforelle, ſ. Forelle.

Lack, ſ. Siegelwachs.

Lack, blauer, ſ. Lackmus.

Lackgummi,) ſ. Gummilack.
Lackkroton)

Lackfarben, Malerlacke, ſind trockene Farbematerialien oder Pigmente, die ſich mit Gummi und Leimwaſſer eben ſo wohl, als mit Oel anreiben laſſen. Schlechter wird die Farbe, wenn der gefärbte Saft, oder die Färbebrühe blos mit Alaun ſangerieben und dann eingekocht iſt. Beſſer gelingt die Farbe, wenn man die Farbeſtoffe, je nachdem die Farbe ſtärker oder ſchwächer werden ſoll, mit mehr oder weniger Alaun in Waſſer kocht, und nun nach und nach ſo viele reine Pottaſchenlauge eintröpfelt, bis ſich das Waſſer wieder ganz entfärbt hat und klar geworden iſt; dann dieſes Waſſer vom Bodenſatz abgießt, den letztern aber mit heißem reinen Waſſer ſo lange auswäſcht, bis dieſes keinen Geſchmack mehr davon annimt und ihn zum ſchnellen Abtrocknen auf warmgemachten Gyps oder Kreide wirft. So läßt ſich aus dem Sächſiſchen Blau, oder der Kobaltfarbe eine vortreffliche blaue Lackfarbe, die auch als Tuſche gebraucht werden kann; aus Färberröthe oder Krapp eine ſchöne rothe; aus Bra-

ſtilenholz eine wohlfeilere, aber minder haltbare, und nach dem verſchiedenen Verhältniß, in welchem es zugeſetzt wird, eine ſehr mannigfaltige rothe; aus Linden- oder Ahornrinde eine roſenrothe; aus Weinſtockrinde eine bleichrothe; aus Fichtenrinde eine röthlichte; aus Birnbaum- oder Lerchenrinde eine braunrothe; aus Dürlizrinde eine braune; aus Pflaumenbaumrinde eine caffeebraune; aus Kienbaumrinde eine violettbraune; aus Weißdornrinde eine ſchwärzlichte; und aus Haſelrinde eine erdfarbene Farbe bereiten. Auch wenn man umgekehrt die Farbeſtoffe zuerſt mit ſtarker Pottaſchenlauge oder Seifenſiederlauge kocht, und dann erſt Alaun zuſetzt, bekömmt man gute Lackfarben. Ueberhaupt erhält man vermittelſt der gereinigten Pottaſche und des Alauns alle diejenigen Farben aus den Pflanzen, als Fernambuck, Krapp u. m. a., die unter dem Namen Lackfarben bekannt ſind. Die meiſten beſtehen eigentlich aus einer gefärbten Alaunerde, obwohl auch die reinſte Bitterſalzerde, ja ſelbſt der Zinnkalk und die reinſte Kreide auf ähnliche Art gefärbt werden kann. Der Chineſiſche Lack hat wegen ſeiner Schönheit und des brillanten Glanzes den Vorzug vor allen andern Arten, womit man Holz, Blech und andere Metalle überſtreicht. Der ächte und haltbarſte wird aus dem Gummilack (ſ. dieſ. Art.) und zwar aus dem in Körnern und Stangen, nicht aus dem Tafellack, der zu weich dazu iſt, bereitet. S. auch die Art. Farben, Firniß, Florentinerlack u. a.

Lackirte Waaren, ſ. Japaniſche Blecharbeit und Holzwaaren.

Lackmus, Lackmoos, blauer Lack, blauer Tornis, Franz. Tourneſol, eine blaue, zum Anſtreichen der Wände, zum Bläuen der Wäſche u. ſ. f. gebräuchliche Farbe, deren Bereitung in Holland lange geheim gehalten ward, ſeit dem Revolutionskriege aber bekannter geworden iſt. S Ferbers Beſchreibung einer Lackmusfabrik zu Amſterdam, 1785; und Geſchichte der Lackmusfabrik, 1798. Man gab lange vor, daß dieſe Farbe aus Läppchen bereitet würde, welche mit dem Saft des Crotons oder Tourneſols, auch Maurelle genannt, gefärbt worden, daher man ſie auch Tourneſolblau oder blauer Tornis nannte. Der Grundſtoff dieſer Farbe iſt aber das Roccelmoos, oder die Orſeille (ſiehe dieſen Art.). Man läßt dieſe Flechte, oder, in Ermangelung derſelben, großes Eichenmoos trocknen, reinigt und pulveriſirt es, und drückt das Material dann, vermittelſt einer Art Oelpreſſe, durch ein meſſingenes Sieb mit ſehr kleinen Löchern. Das durchgeſiebte Pulver wird in einen Trog geworfen und mit einem Alkali, Vetas genannt, welches eine pulveriſirte Weinhefenaſche iſt, vermiſcht, und zwar ſo, daß auf 1 Pfund der pulveriſirten Pflanzen, ein halbes ℔ Aſche kömmt. Dieſe Miſchung feuchtet man mit etwas Menſchenurin an, weil der thieriſche Harn weniger Ammoniak enthält. Dadurch entſteht eine Gährung, die man durch Zugießen von friſchem Urin unterhält. Sobald die Miſchung eine röthlichte Farbe annimt, gießt man ſie in einen andern Trog über, feuchtet ſie wieder mit Urin an, und rührt ſie mit Erneuerung der Gährung um. Nach einigen Tagen erhält ſie eine bläulichte Farbe; dann

miſcht man ſie ſorgfältig mit $\frac{1}{3}$ ſehr reiner pulveriſirter Pottaſche, und füllt dieſe Miſchung in hölzerne Kubel von 3 Schuh Höhe und etwa $\frac{1}{2}$ Schuh Weite. Durch die dritte Gährung, die dann erfolgt, erhält der Teig eine ziemlich hochblaue Farbe. Dann macht man einen Zuſatz von Kreide oder pulveriſirtem Marmor, und rührt ihn ſtark um, damit alles völlig durcheinander gemiſcht werde. Dieſer letzte Zuſatz dient nicht zur Verbeſſerung der Farbe, ſondern zur Vermehrung des Gewigts. Hierauf gießt man die Maſſe in eiſerne länglichtviereckte Formen, bringt die geformten Stücke auf Brettern auf einen luftigen Boden zum Trocknen, und packt ſie hernach in Fäſſer. Man erhält den Lackmus aus Amſterdam in Fäſſern von 3 oder 400 ℔, wo er bey 100 ℔ verkauft wird. Eine geringere Sorte wird aus Heidelbeerſaft mit ungelöſchtem Kalk, Grünſpan und Salmiak bereitet. Die Waare muß beym Einkauf recht trocken ſeyn, weil man ſonſt ſehr am Gewigt verliert, da ſie die Feuchtigkeit leicht und ſtark anzieht. Die Lackmustinktur iſt dem Chemiker eine unentbehrliche Bereitung, da ſie das ſicherſte Erforſchungsmittel für die Gegenwart der Säuren iſt. Man erhält ſie, indem man das Lackmus in reine Leinwand bindet, und damit ſo lange in deſtillirtem Waſſer liegen läßt, bis dieſes hinlänglich gefärbt iſt.

Lackritzenſaft, ſ. Süßholz.

Lacovries, baumwollene Oſtindiſche Zeuge im Däniſch-Oſtindiſchen Handel, in 2 Sorten; eine mit A bezeichnet $1\frac{7}{16}$ bis $1\frac{1}{2}$ Kopenhagener Ellen breit und 21 bis 22 E. lang, die andere B. $1\frac{9}{16}$ E. breit und 20 bis 21 E. lang.

Lacrymae Chriſti, ſ. Italieniſche Weine, und Lagrima Chriſti.

Ladangummi (Gummi Ladanum oder Labdanum) iſt das Harz von der Cretiſchen Ciſte (Ciſtus Cret.), einem Strauchgewächs, das in Syrien, vornemlich auf der Inſel Candia oder Creta, auch auf Cypern u. a. einheimiſch und häufig iſt. Die Blätter ſchwitzen bey warmen Wetter ein klebrichtes Harz aus, welches ſich auf der Oberfläche derſelben ausbreitet. Man bereitet wohlriechendes Rauchwerk und verſchiedene Arzeneyen daraus. Auf Candia, wo das Ciſtenröschen auf den Gebürgen bey Canea und am Fuß des Berges Ida ſehr häufig iſt, ſammlet man es vermittelſt einer Peitſche mit einem langen Stiel, woran eine doppelte Reihe von ledernen Riemen befeſtigt iſt. Dieſe Riemen werden über den Strauch hin und her geworfen, und zwar in der heißeſten Jahrszeit und während der größten Hitze des Tages. An die vielen Riemen dieſes höchſt einfachen Inſtruments ſetzt ſich der Saft in großen Tropfen an, die glänzend und hell wie Terpentin ſind, und dann abgeſammelt werden. Das auf dieſe Art gewonnene Ladangummi würde äußerſt rein ſeyn, wenn die Einwohner es nicht aus Betrug mit Sand und andern Dingen vermengten. Die ganze Erndte muß übrigens den Candioten ſehr einträglich werden, denn die Menge dieſes Gummi, die nach Europa kömmt, iſt eine Kleinigkeit gegen die, welche im Orient verbraucht wird. Es iſt hier allgemeine Sitte, beſonders beym Frauenzimmer, kleine Stückchen davon zwiſchen den Fingern zu kneten, und ſich an dem ſchönen Geruch zu ergötzen. Man

ſchreibt ihm auch die Eigenſchaft zu, daß es gegen jede Anſteckung ſichere, und gebraucht es gegen Kopfſchmerzen u. m. a. Auf der Inſel Cypern wird es am Fuß des Olymps geſammlet, dann über dem Feuer mit Oel zerlaſſen, gereinigt und zu Nicoſia in Fäſſer gepackt, die 150 bis 300 ℔ halten. Man verſendet es auch in Blaſen oder Häuten. Das ganz reine ſoll von der Dicke eines weichen Pflaſters, ſehr entzündlich, vom angenehmſten Geruch ſeyn und ſich im Weingeiſt ganz auflöſen. Gewöhnlich vermengt man es aber in der Levante, zur Vermehrung des Gewigts, mit einem feinen ſchwarzen eiſenhaltigen Sande, ſo daß oft ein ganzes ℔ bey uns kaum 4 Unzen reines Harz enthält. Es wird auch in verſchiedenen Gegenden von Nordafrika, oder auf der Barbariſchen Küſte, geſammlet. Das Spaniſche und Portugieſiſche Ciſtenröschen (Ciſtus ladanif.), welches in Spanien und Portugal häufig iſt, und 4 bis 5 Fuß hoch wird, hat unter allen Arten die größten und ſchönſten Blumen. Aus den Wipfeln und obern Blattſeiten ſchwitzt ebenfalls eine Art des Ladangummi als ein harziges, klebriges, wohlriechendes Weſen; die Spanier machen es ſich aber mit der Gewinnung leicht und kochen die Pflanze in Waſſer, da ſich denn das Harz auf der Oberfläche ſammlet, und abgefüllt wird. Von der lorbeerblätterigen Ciſte (Ciſtus laurifolius), die im ſüdlichen Frankreich und Spanien 3 bis 5 Fuß hoch wächſt, bekömmt man eine ähnliche Art. Das Levantiſche Ladangummi erhält man über Livorno, Venedig, Marſeille u. ſ. f. gewöhnlich in einer gewundenen Geſtalt (gewundenes Ladanum, Ladanum in tortis); dieſes iſt ganz trocken, auch das theuerſte, und aus Candia. Für die Hälfte des Preiſes erhält man das ſogenannte ſchmierige (Lad. liquidum), welches aus Canada kömmt, und die Härte eines Extrakts hat. Das Spaniſche kömmt in Stangen, wie der Lackritzenſaft; das Barbariſche iſt weicher, als dieſes, und als das gewundene. Das Levantiſche oder gewundene iſt eine ſchwärzlichte oder dunkelgraue Maſſe, ſchwer, hart, zerbrechlich, hat einen ſchwachen Geruch, keinen Geſchmack, und im Bruch flimmernde Theile. In der Wärme wird es etwas weich, am Feuer fließt es nicht, ſondern giebt alsdann einen beſondern, wiewohl nicht jedermann angenehmen Geruch. Vom höchſt rektificirten Weingeiſt wird es, bis auf die beygemiſchten fremdartigen Theile aufgelöſt, und ertheilt ihm eine goldgelbe Farbe. Daran erkennt man auch zugleich, ob andere Harze betrüglich untergemiſcht ſind, da die Auflöſung dann röthlicht zu ſeyn pflegt. Das Waſſer hat gar keine Wirkung darauf.

Ladines, ein Engliſcher bunter, geſtreiftgefleckter, glänzender Wollenſtoff aus den Manufakturen von Norwich, 26 bis 30 Yards lang, zwiſchen 15 bis 16 Zoll breit, der häufig nach Deutſchland u. ſ. w. geht.

Ladu, ein rother Champagner, von den ſogenannten Gebürgsweinen, der in Gebinden von 220 bis 225 Pinten verkauft wird.

Lämmerfelle, ſ. Baranken und Laurmfelle.

Längfiſch, ſ. Kabeljau und Stockfiſch.

Lärchenbaum, ſ. Lerchenbaum.

Laſſen, ſ. Eiſenwaaren.

Lagrima Chriſti, Lagrima de' Galliti, der köſtliche rothe Wein vom Fuß des Mongibello im Königreich Napoli (ſ. auch d. Art. Italieniſche Weine), von welchem man zwey Sorten, Lagrima fina, die beſte und theuerſte, und mezza Lagrima, Mittelſorte, die um 50 Prozent wohlfeiler iſt, unterſcheidet. Im Großen verkauft man dieſen Wein in Neapel bey Carra von 2 Botte, die Botta zu 12 Barili, den Barile zu 60 Caraffe oder Flaſchen, jede der letztern 33⅓ Oncie am Gewigt.

Lahn heißt der geplättete Metalldrath, der ſeinen beſondern Namen nach dem Metall erhält, aus welchem er beſteht, Goldlahn, Silberlahn, unächter oder Leoniſcher Gold- oder Silberlahn, und Meſſinglahn, wovon der unächte, ſo wie der letztere, aus cementirtem, oder vergoldeten und verſilberten Kupfer oder Meſſing gemacht iſt. Der Lahn überhaupt wird theils in großen zuſammenhängenden Gold-, Silber oder Meſſingfabriken, theils an ſolchen Oertern, wo mehrere Gold-, Silber- u. a. Handlungen in geſponnenen und gewirkten Drath- u. a. Waaren, Galonen, Treſſen u. dergl. ſind, von beſondern einzelnen Arbeitern, den Drathplettern, verfertigt, und hernach zum Theil auf Seide geſponnen, woraus denn das mannigfaltige ächte und unächte Geſpinnſt zu allerley Arten von Spitzen, Treſſen, Poſamentirarbeiten, Stickereyen, gewebten reichen Zeugen u. ſ. f. entſteht. Viel Lahn wird auch ungeſponnen, auf Rollen von 1 bis 2 Loth, verkauft und verarbeitet. Die Gold- und Silberhandlungen zu Brüſſel, Paris, Lyon, Berlin, Leipzig, Wien, Hamburg, Nürnberg u. m. a. liefern ihn in Menge, inſonderheit aber verfertigt man zu Nürnberg das ſogenannte Lahngold, das ungemein häufig in den Handel kömmt und einen ſehr ausgebreiteten Abſatz hat, ſ. den Art. Rauſchgold.

Laken, ſ. Tuch.

Lama, ſ. Kameel. In Italien nennt man Lama auch eine Art glatter reicher und halbreicher Zeuge, deren Aufzug Organſin, der Einſchlag Trame iſt, mit ächtem Gold und Silber. Man verfertigt ſie zu Neapel, Meſſina und Venedig, wo die ganz reichen tutta lama, die halbreichen aber mezza lama genannt werden.

Lammfelle und Lammwolle kommen häufig in den Handel. Die letztere ſteht indeß der Schaafwolle nach, und dient wegen ihrer Kürze ſelten zum Zeugweben, meiſtens nur zu Hüten, Strümpfen u. ſ. f. In manchen Ländern iſt der Gebrauch derſelben zu Tüchern und den meiſten Zeugarten verboten. Wegen des ſtarken Verbrauchs zu Hüten wird ſie indeß ſehr geſucht, und in großen Partheien in den Handel gebracht, ſo wie viele Deutſche Lammwolle aus mehrern Gegenden nach Holland, Frankreich u. a. O. geht. Die Lammfelle werden inſonderheit von den Kürſchnern zu allerley Futterwerk gebraucht. Von den Ruſſiſchen. Polniſchen, Ukainiſchen u. a. Lammfellen ſ den Art. Baranken. Die weißgahr gemachten Felle von Lämmern und jungen Ziegen gebraucht man inſonderheit zu den ſogenannten glaſirten, oder weißen und blanken, auch zu den gefärbten feinen ſogenannten Franzöſiſchen Handſchuhen (ſ. den Art. Handſchuh). Sie

werden im Kalkäſcher bearbeitet, geſchabt, hernach in eine Beitze von klarem Waſſer mit den reinſten Kleien von Roggen, unter welchen kein Körnchen ſeyn darf, gebracht, dann in den Weißgerberteig geſetzt, darauf gewalkt, getrocknet, in Packeten mit den Füßen bearbeitet, und auf verſchiedene Art völlig zubereitet.

Lamonerholz, Lamoner Braſilienholz, ſ. Allerheiligen-Holz.

Lamparillas, ſ. Nonpareilles.

Lampas, ſeidene gemalte Oſtindiſche Zeuge, zwölfdräthig, die man durch den Holländiſch- und den Däniſch-Oſtindiſchen Handel erhält, zur Kleidung und zu Tapezereyen, insonderheit zum Handel mit den Philippiniſchen Inſeln ſehr vortheilhaft zu gebrauchen ſind. Die Holländiſchen halten 38 Cobidos im Stück bey einer Breite von 2 C.; die Däniſchen ſind $1\frac{1}{8}$ Kopenhag. Ellen breit und 26 bis $26\frac{1}{2}$ E. lang.

Lampertsnüſſe, ſ. Haſelnüſſe.

Lampreten, ſ. Neunaugen.

Lana penna, ſ. Muſchelſeide.

Landgummi nennt man die durch Landleute von verſchiedenen Obſtbaumarten, Pflaumen, Pfirſchen, Kirſchen, Aepfeln u. a. geſammleten und zum Verkauf gebrachten Gummen, die nicht beſonders ſortirt werden, aber recht weiß oder klar und rein ſeyn müſſen. Man benutzt ſie in den Hutfabriken, ſo wie zu mancherley andern Arbeiten.

Landirac oder Landiras, eine weiße Sorte Bordeauxwein, die in Barriques von 110 Pots verkauft wird.

Landſeide nennt man die in mehrern Gegenden Deutſchlands, inſonderheit im Brandenburgiſchen, gewonnene Seide. Die letztere hat noch nicht die Eigenſchaften, daß man ſie zu allen ſeidenen Zeugen gebrauchen könnte, welches indeß auch mehr an der Zurichtung, inſonderheit am Haspeln, als an der Seide ſelbſt liegt. Sie iſt zwar derb und ſtark, aber noch zu rauh und wollig, hat nach dem Haspeln meiſtens ungleiche Fäden, kann daher nur bey ſolchen ganz ſeidenen Zeugen gebraucht werden, bey welchen das Wollige und Steiſe nicht merklich in die Augen fällt; man gebraucht ſie daher nur zum Einſchlage bey ſteifen Zeugen, als Atlaß, Grosdetours u. ſ. f., zu halbſeidenen und einigen gefärbten Zeugen der Gazemanufaktur, vornemlich aber zu Strümpfen; zur Organſin in ganz ſeidenen Zeugen iſt ſie vollends zu dick und rauh.

Landtücher nennt man im Brandenburgiſchen, auch in andern Gegenden ſowohl die aus der innländiſchen Wolle, als auch die in den Landſtädten verfertigten Tücher. Es giebt im erſtern verſchiedene Arten derſelben, von welchen die ſogenannte breite Waare die vorzüglichſte iſt, die man wieder in breite, mittlere und ordinaire theilt. S. die Art. Tuch und Wollenwaaren.

Langfiſch, ſ. Kabeljau und Stockfiſch.

Langholz nennt man in verſchiedenen Häfen der Oſtſee beym Holzhandel die Balken, Sparren, Bretter, Planken und das größere Schiffbauholz ſowohl von Eichen, als von Tannen oder Fichten, im Gegenſatz der kleinern oder kürzern Holzwaaren, als Pipen-, Faß-, Oxhofſtäbe u. a.

Laglade, eine Sorte rother Franzweine von Cette in Stücken

von 45 Viertel, auch in halben Stücken.

Langoiran, eine weiße Sorte Bordeauxwein, ſ. dieſ. Art.

Languenanc, eine Leinwandſorte aus Bretagne, von Dinan und der benachbarten Gegend, von vorzüglicher Güte, 27½ Zoll, oder ¾ der Provinzial-Aune breit, wovon das meiſte nach Navarra und Biscaya geht.

Lannoy, eine Sorte von Trippſammet aus der Gegend von Ryſſel.

Languetten, eine Art leinener Borten, zum Einfaſſen der Hemdeärmel, die in mehreren Manufakturen von Elberfeld oder Barmen in außerordentlicher Menge gemacht werden, einen ſehr ſtarken und ausgebreiteten Abſatz haben.

Lapis de Goa, ſ. Goaſtein.

Lapis Lazuli, ſ. Laſurſtein.

Laqueca nennt man in Portugal eine glänzende orangefarbene Steinart aus Aſien, die zu Perlen u. ſ. f. verarbeitet wird, welche zum Afrikaniſchen Handel benutzt werden. Der Name ſtammt aus dem Arabiſchen her und ſcheint den Carneol zu bezeichnen.

Large Fan, eine Engliſche Papierſorte zum Kupferdruck, 23½ Zoll breit und 20½ Z. hoch. — Large-thick-Poſt, ein feines Engliſches Schreibpapier, 16½ Z. hoch und 21 Z. breit. — Large-thin-Poſt, ein dünnes und breites Engl. Poſtpapier, von gleicher Größe, aber nicht ſo gut, wie das vorige.

Larve, ſ. Maske.

Laſagne, in Italien, zu Genua, Neapel u. ſ. f. die Bandnudeln oder platte Paſta.

Laſki, im Ruſſiſchen Wieſelfelle, die häufig aus Petersburg, theils roh, theils beſſer und ſchlechter zubereitet, ausgeführt, und Decher- oder Sackweiſe verkauft werden.

Laſur nennt man in verſchiedenen Gegenden die blaue Kobaltfarbe, ſ. den Art. Blau, Sächſiſch.

Laſurſtein, Lapis Lazuli (Silex Lazulus), auch Azurſtein, blauer Zeolith, blauer, oder bläulichter Jaspis genannt, iſt eine Steinart des Kieſelgeſchlechts, von einer vortrefflichen meiſt lichten oder dunklen blauen Farbe, die man insbeſondere nach ihm Laſurblau nennt, zuweilen ins Berliner-, Smalte- und Himmelblau fällt, und durch dieſe ins Seladongrüne übergeht. Er iſt inwendig matt, von dichtem Bruch, undurchſichtig, an den Kanten aber durchſcheinend, hält das Mittel zwiſchen hart und halbhart, giebt am Stahl Feuer und nimt eine ſchöne Politur an. Seine ſpecifiſche Schwere iſt von 2,771 bis 2,945, und der Orientaliſche enthält nach Klaproth 46,00 Kieſel-, 14,50 Thon-, 28 kolenſaure Kalkerde, 6,50 Gyps, 3,00 Eiſenkalk und 2,00 Waſſer. Die Farbe rührt nicht vom Kupfer, ſondern vom Eiſengehalt her. Man findet viele weiße Flecken und Adern von Kalkſpath, häufiger von Quarz darinn. Die goldähnlichen Punkte ſind nur eingeſprengter Schwefelkies, den man in ältern Zeiten für gediegen Gold anſah. Er findet ſich derb, eingeſprengt, und etwas ſelten in Geſchieben, vorzüglich in Sibirien, in der Tatarey, Bucharey, in China, ſelten in Deutſchland, England u. ſ. f., auch ſoll er in Perſien, Arabien, Kleinaſien und auf der Inſel Cypern vorkommen,

doch weiß man von vielen dieſer Gegenden in Anſehung der Art, wie er ſich findet, wenig Gewiſſes. Seine Farbe behält der Stein im Feuer beym Durchglühen und verliert ſie nur bey ſtarker Hitze, die ihn aufbläht, und endlich zu einem weißen ſchäumigen Glaſe ſchmelzt, wobey er einen Augenblick phosphorescirend leuchtet. Gepülvert mit Säuren übergoſſen brauſt er etwas auf und giebt endlich eine Gallerte damit; ſonſt brauſt er nicht immer und nicht an allen Stellen mit Scheidewaſſer auf, verändert weder davon ſeine blaue Farbe in die grüne, noch theilt er ſie dem flüchtigen Laugenſalze mit. Man bezahlt ihn außerordentlich theuer, und da er eine ſehr ſchöne Politur annimt, ſo verarbeitet man ihn als Edelſtein zu Ringen, Pettſchieren, allerley Schmuck, Doſen, Gefäßen, zur Verzierung der Altäre u. ſ. f. in Tafeln geſchnitten zu Wandverzierungen koſtbarer Zimmer, wie z. B. in einem kaiſerlichen Pallaſt in Petersburg; auch liefert er die koſtbare blaue Farbe, das Ultramarin, oder eigentliche Azurblau, das aber in neuern Zeiten in der Emailmalerey durch die wohlfeilere Smalte ſehr verdrängt iſt (ſ. den Art. Ultramarin). Wegen ſeines hohen Preiſes bey der ſtarken Nachfrage wird er häufig auf folgende Art nachgemacht: Zehn Pfund Glasfluß oder Paſtenkompoſition miſcht man mit ¾ ℔ weißkalcinirter Knochen oder Horn, 1½ ℔ Zaffer und ½ Unze Braunſtein. Wenn dieſe Materialien, doch ohne Horn und Knochen, zu einem durchſichtigen Glaſe geſchmolzen ſind, ſo pulveriſirt man dieſes nach dem Erkalten, miſcht es dann mit dem kalcinirten Horn durch Abreiben gut mit einander, ſchmilzt bey mäßiger Hitze alles zuſammen, und gießt endlich die geſchmolzene Maſſe auf eine reine polirte Kupfer- oder Eiſenplatte in eine Tafelform. Wo man keine Zaffer haben kann, nimt man dafür eine doppelte Menge Smalte. Um Goldadern darinn hervorzubringen, miſcht man gleiche Theile von Borax und Goldpulver zuſammen, feuchtet dieſe Miſchung mit Spicköl an, malt damit Adern auf die Tafel, bringt ſie in eine mäßige Hitze im Ofen, worauf ſich das Gold mit dem Glasfluß ſo feſt vereinigt, daß es ſcheint, als ob die Adern natürlich wären.

Latanbaum, ſ. Palme.

Lateillerie, eine Franzöſiſche Papierſorte, 16 Zoll breit, 12 Z. 3 Lin. hoch und 11½ ℔ ſchwer.

Latten ſind lange ſchmale eckigte hölzerne Stangen, breiter, als dick, die man theils auf den Dächern zum Belegen derſelben mit Schiefer, Dachziegeln u. ſ. f., theils zu mancherley andern Zimmer-, Tiſchlerarbeiten u. ſ. f. gebraucht. Man hat ſowohl Tannen- als Eichenlatten. Die erſtern unterſcheidet man in geriſſene und geſchnittene. Die geriſſenen Latten beſtehen aus langen, jungen, ſchwachen, ſchlanken Tannen-, Fichten-, Kiefern oder Lerchenſtämmen, die man nur zerſpaltet, von der Rinde befreyt u. ſ. f.; man gebraucht ſie inſonderheit zum Dachdecken, zu Leitern, Leiterbäumen u. ſ. f. Geſchnittene Latten werden nach einem vorgeſchriebenen Maaße aus Bohlenholz geſägt, zu Fenſterrahmen u. a. Arbeiten gebraucht, hängen beym Verkauf oft auch noch am untern Ende zuſammen. Norwegen, Schweden und inſonderheit Finnland, einige Oſtſeehäfen u. ſ. f. verſenden eine Menge derſelben nach Holland, Frankreich,

auch nach einigen Deutſchen Häfen, wo man ſie bey Tauſend, Hundert oder Schock verkauft. Im Lüneburgiſchen, Bremiſchen u. a. unterſcheidet man Mühlenlatten, d. i. in Sägemühlen geſchnittene, als die beſten und theuerſten; Stein- oder Ziegeldachlatten, als die Mittelſorte; und Strohdachlatten, als die geringſte.

Latun, Meſſingblech, ſ. den Art. Meſſing.

Lauentlinnen, ſ. Löwentlinnen.

Laugenſalze, Alkalien, alkaliſche Salze (alcalia, ſalia alcalina), nennt man eine Klaſſe von Salzen, die ſich vornemlich durch folgende Eigenſchaften unterſcheiden: der Geſchmack derſelben iſt urinös, beſonders ſcharf und faſt brennend; im Waſſer ſind ſie ſämmtlich ſehr leicht und vollkommen auflöslich; wenn ſie nicht ätzend, ſondern mit Luftſäure verbunden ſind, ſo brauſen ſie mit Säuren auf, und machen Mittelſalze damit; ſie ſchlagen die in Säuren aufgelöſten Erden und Metalle allezeit nieder, wenn nur der Niederſchlag nicht, indem er niederfällt, von dem entſtandenen Mittelſalze oder überflüſſig zugeſetzten Laugenſalze wieder aufgelöſt wird; ſie machen die blaue Farbe verſchiedener Pflanzenpigmente oder Säfte grün, und ſtellen die durch Säuren roth gemachten blauen Pigmente wieder in ihrer vorigen Farbe dar, ſo wie im Gegentheil die Säuren die Wirkungen der Alkalien darinn aufheben. Die Laugenſalze machen aber nicht alle blauen Pflanzenſäfte grün, z. B. nicht die Lackmustinktur, welche dunkler durch dieſelben wird, ſo wie ſie ein mit Fernambuck gefärbtes Papier blau, und ein mit Curcume beſtrichenes braun färben. Durch eine genaue Verbindung mit Säuren geben ſie Mittel- oder Neutralſalze; durch Vereinigung mit Oel und Fettigkeiten die Seiſe; mit dem Schwefel die ſogenannte Schwefelleber; die feuerbeſtändigen Alkalien aber geben mit den Erden zuſammengeſchmolzen das Glas. In der Natur findet man dieſe Salze nicht rein, ſondern immer in Verbindung mit andern Subſtanzen, z. B. mit Kolenſäure und andern Säuren, daher ſie erſt durch Kunſt davon geſchieden werden müſſen. In Anſehung ihres Verhaltens im Feuer unterſcheiden ſie ſich in feuerbeſtändige oder feuerfeſte, die ſich auch bey den ſtärkſten Graden des Feuers nicht verflüchtigen und daher auch keinen Geruch haben; und in flüchtige, die im Feuer verdampfen oder flüchtig werden. Ueberhaupt kennt man 3 Arten der Alkalien: das Gewächsalkali, vegetabiliſches Laugenſalz, oder die Pottaſche (ſ. dieſ. Art.); das Mineralalkali, mineraliſche Laugenſalz, Perſiſches Salz, oder Natron (ſ. Soude); und endlich das Ammoniak (ſ. dieſ. Art.). Das Gewächs- und Mineralalkali nennt man auch wegen ihrer Eigenſchaft gemeinſchaftlich feuerbeſtändige Alkalien, dagegen das Ammoniak flüchtiges Alkali.

Lauterbachiſche Leinwand, eine Leinenart aus dem Eiſenachiſchen in verſchiedenen Sorten; unter andern Hemdeleinen $\frac{5}{4}$, $\frac{6}{4}$ bis $\frac{9}{4}$ breit in Stücken von 20, 30 auch wohl 60 Ellen; weiß- und blaugeſtreifte in ganzen und halben Schocken; Packleinen von $\frac{7}{4}$, $\frac{15}{8}$, auch wohl 2 Ellen bis $\frac{9}{4}$ Frankfurter

Maaß; wovon das Meiſte nach Bremen und Amſterdam geht.

Lava, ſ. vulkaniſche Produkte.

Lavalſche Leinwand, eine Franzöſiſche Leinwand aus Laval und der benachbarten Gegend in dem ehemaligen Unter-Maine, wo ſie in Menge und in verſchiedenen Sorten gewebt wird. Dieſe ſind: blanches non battue, erſte, zweyte und dritte; Lavals oder Senlis in Sortimenten; Royales oder Pontivis; ſuperfeine, de la deuxieme qualité genannt; graue oder rohe, ungebleichte Leinen, crues, oder toiles gris naturel. Man verſendet ſie in Ballen. Ein Ballen Bretagnes hält 20 Stück, jedes von 25 Stab; Royales, 30 bis 40 St. zu 18 Stab; non battues 25 Stück zu 20 Stab. Das Maaß von Laval iſt 20 Prozent beſſer, als das Pariſer. Die Breite der verſchiedenen Leinwand von Laval iſt durch eine Manufakturordnung auf folgende Art beſtimmt: die toile de Laval, grande Laize roh $\frac{3}{4}$ Stab und $1\frac{1}{2}$ Zoll, gebleicht aber genau $\frac{3}{4}$ Stab, d. i. $\frac{7}{8}$ St. 1 Z. $6\frac{1}{2}$ Lin. Pariſer; haute oder moyenne Laize, roh $\frac{2}{3}$ St. 2 Z. 4 L., gebleicht $\frac{2}{3}$ St. 1 Zoll; Laize ordinaire, roh $\frac{2}{3}$ St. weniger 1 Zoll, gebleicht $\frac{5}{8}$ St.; Laizots, roh $\frac{1}{2}$ St., gebleicht aber 9 Lin. weniger, d. i. $\frac{7}{12}$ Par. Stab. Die weißen Leinen von Laval haben zweyerley Bleiche, die eine blanc commun, die andere blanc d' Azur, Blauweiß, Porzellanfarbe genannt, die beide beliebt ſind, doch iſt die Leinwand von der erſtern die dauerhafteſte. Alle dieſe rohen und weißen Leinwandſorten finden nicht nur überall in Frankreich ſelbſt einen ſtarken Abſatz, ſondern gehen auch häufig über Troyes, Beauvais und Lyon nach Spanien, Italien u. ſ. w. Zu Tournay oder Doornik in Flandern macht man ſie nach, und verſendet auch viel davon nach Spanien und Portugal.

Lavege iſt der ſogenannte Lavetzſtein, ſ. Topfſtein.

Lavendel (Lavendula ſpica) wächſt in Italien, Spanien, einigen Gegenden der Schweiz und im ſüdlichen Frankreich wild, wird bey uns aber wegen des ſtarken Gebrauchs zu dem bekannten Lavendelſpiritus, Oel u. ſ. f. auch häufig in den Gärten gezogen. In den Apotheken gebraucht man davon das Kraut und die Blumen. Die letztern geben eine reichliche Menge weſentliches Oel, unterſcheiden ſich aber ſehr dem Gewigte nach, denn 1 ℔ friſcher Blumen giebt bald $\frac{1}{2}$, bald 1, zuweilen 2 Quentchen Oel. Allein das Lavendelöl, welches man bey uns durch die Deſtillation gewinnt, hat keinen ſo lieblichen und reinen Geruch, als das, welches aus Frankreich und Italien zu uns kömmt, wo man es zu Marſeille, Montpeiller, Cette, Rom, Bologna u. m. a. in Menge abzieht, und in blechernen Flaſchen häufig und weit verſendet, überdem, ſo wie auch zu Neapel, Venedig, Genua, Graſſe, Aix, Paris u. ſ. f. eine Menge wohlriechender Waſſer u. ſ. f. damit, ſo wie aus der ganzen Pflanze bereitet. Das ſogenannte Spiköl (Oleum Spicae) erhält man aus den Blumen einer Abart des Lavendels (Flores Spicae), der Spik genannt, der ſich blos durch breitere Blätter, durch den ſchwächern und weniger angenehmen Geruch unterſcheidet. Die Deſtillation deſſelben ſoll in Languedoc und Provence von den Hirten auf dem

Felde unter freyem Himmel geſchehen, welche es in ledernen Schläuchen nach den nahen Städten bringen, von da es in kupfernen Flaſchen verſandt wird. Dasjenige, was man gewöhnlich in Deutſchland erhält, iſt entweder mit Terpentinöl vermiſcht, oder beſteht auch wohl ganz daraus.

Laventlinnen, ſ. Löwentlinnen.

Lavernuſſe, eine rothe Franzöſiſche Weinſorte, aus Berry, die dem Burgunder ziemlich nahe kömmt.

Lavezſtein, ſ. Topfſtein.

Lawand, ſ. Löwentlinnen.

Lazurſtein, ſ. Laſurſtein.

Lebensluft, ſ. Gas, dephlogiſtiſirtes.

Leberaloe, ſ. Aloe.

Leccer Oel, d. i. Oel von Lecce, ſ. Baumöl.

Leckritze, ſ. Süßholz.

Leder nennt man eigentlich Häute verſchiedener Thiere, die enthaart oder ſo zubereitet ſind, daß ſie zu verſchiedenen Abſichten dauerhaft verarbeitet werden können; dagegen die abgezogene natürliche Bedeckung des Körpers größerer Thiere Haut, die der kleinern aber Fell, und wenn ſie den Thieren unaufgeſchnitten ganz abgezogen iſt, Balg heißt; ſ. d. Art. Fell und Haut. Im gemeinen Leben ſowohl, wie im Handel, verſteht man unter dem Ausdruck Leder im weitläuftigſten Verſtande aber auch die blos abgezogenen, noch nicht gehörig zubereiteten Häute von allerley wilden und zahmen Thieren, und unterſcheidet daher rohes und bearbeitetes oder zubereitetes Leder. Die Kunſt der Zubereitung thieriſcher Felle oder Häute heißt überhaupt Ledergerberey; Lohgerberey aber dann, wenn adſtringirende Pflanzentheile oder Pflanzenſäfte dazu angewandt werden. Am häufigſten gebraucht man in Europa zur Lederbereitung (denn die Benutzung der Haut des Elephanten, Nashorns u. a. iſt bey uns ſelten): die Haut des Wallroſſes, die ein ſehr starkes lohgahres Leder giebt, vorzüglich in Rußland; des Kameels, zum Chagrin (ſ. dieſ. Art.), in Aſien und Afrika aber häufiger zu andern Abſichten; des Llama in Südamerika, vorzüglich in Spanien zum Pferdegeſchirr (ſ. den Art. Kameel); vom Biſamthier oder Moſchus, wovon man in Rußland ein ſehr weiches faſt ſeidenhaftes Lederwerk zu Sommerkleidern macht, auch werden dieſe Felle ſämiſchgegerbt, wie Rehfelle, und dann viel weicher und zarter, als dieſe; vom Hirſch, ſowohl loh-, als weiß- und ſämiſchgahr zu allerley Kleidungsſtücken u. a., inſonderheit für Militairperſonen, Jäger u. ſ. f.; vom Dammhirſch, die ein ſehr feines Leder giebt; vom Rennthier, zu einem ſehr dauerhaften und beliebten Leder für Handſchuhe, Beinkleider u. ſ. f.; vom Elennthier zu dem ſchönſten, dauerhafteſten, und faſt undurchdringlichen weiß- und ſämiſchgahren Leder zu mancherley Gebrauch; vom Reh ſowohl zu lohgarem, für Polſter, Stühle, Satteldecken, als auch zu weißgahrem Leder für Beutlerarbeiten; die beide weicher und feiner als Hirſchleder ſind, und nur zu häufig für Gemſenleder verkauft werden; von den Gemſen, ſowohl zu Loh- und rothgahrem, als auch zu weiß- und ſämiſchgahrem Leder, das zu Handſchuhen, Beinkleidern, Kollets u. ſ. f. ſehr geſucht wird, aber nicht häufig, theuer, und oft nachgemacht iſt;

von Ziegen, theils zu einem für mancherley Kleidungsſtücke ſehr nützlichen ſämiſchgahren Leder, theils wie die Bocksfelle, zu Chagrin, Saffian, Corduan, Pergament und ſehr feinen Lederwaaren, z. B. Hühnerleder oder Canepin, glaſirtem Leder, Däniſchem, Erlanger u. a. Leder; vom Steinbock, der aber ſehr ſelten vorkömmt, zu einem ſämiſchgahren Leder, dem von Gemsfellen ähnlich; von der Bezoar- oder wilden Ziege in Aſien zu Corduan, Saffian; von der Angoriſchen oder Kamel-Ziege, die den beſten Saffian und Corduan geben ſoll; vom Schaaf zu einem nicht ſehr dichten lohgahrem Schuhleder, auch weiß- und ſämiſchgahr zu Beutler-, Buchbinder- u. a. Arbeiten, worunter die von Hammeln am dauerhafteſten ſind, auch zu Pergament; von Lämmern zu feinem leichten Handſchuhleder, Pergament u. a.; vom Rindvieh, Ochſen, Kühen, Kälbern zu mancherley äußerſt nützlichen Lederarten als Sohl-, Pfund-, Schmal-, Fahl-, lohgahrem und ſämiſchen Kalbleder, Juften u. ſ. f.; vom Auerochſen zu Pfund- und Sohlleder; vom Büffel in der Türkey, Italien u. ſ. w. zu einem ſehr dicken, feſten, aber mit Oel bereiteten Pfund- und Sohlleder zum Militair-, Jagd- u. a. Gebrauch; vom Amerikaniſchen Biſon oder Buckelochſen, zu eben den Lederarten, wie von unſerm Rindvieh; vom Biber zu Taſchner- und Schuhmacherarbeiten; vom Pferde zu Juften, Chagrin, Sohlenleder, zu Geſchirr- und Riemenwerk bey Sattler- und Riemerarbeiten; vom Eſel zu Chagrin, Pergament; von Schweinen zu einem ſtarken dauerhaften Leder für Buchbinderarbeiten, Schläuche, Pergament, jetzt auch häufiger in England zu allerley Sattler-, Riemer- und Schuſterarbeit; von den Robben zu Schuh-, Stiefel-, Riemerleder, unbereitet aber zu Ueberzügen von Koffern, zu Torniſtern u. ſ. f.; vom Hunde, weißgahr zu Handſchuhen und Masken, rothgahr zu Schuhen und Stiefeln; vom Wolf, weiß- oder ſämiſchgegerbt zu Handſchuhen u. a.; vom Löwen, zu Lederwerk für Sattler und Riemer, doch mehr zu Decken. — Rohes Leder oder Häute unterſcheidet man: in grüne, die in den Handel gebracht werden, ſo wie ſie dem Thier abgezogen ſind, ſich aber leicht anſtecken oder faulen, daher die Faſern ſchlaff und locker werden, das daraus verfertigte Leder keine Feſtigkeit erhalten kann, daher ſich das Deutſche Kalbleder unter andern oft ſo leicht zerreißen läßt, welches nicht mit dem Engliſchen geſchehen kann; geſalzene Häute, d. i. die grünen Felle, die man, um die Fäulung zu verhindern, mit Seeſalz, Alaun, Natron oder weißer Soude eingeſalzen hat; und getrocknete, d. i. grüne Häute, die zur beſſern Erhaltung nur getrocknet ſind. Die meiſten rohen Häute, die in den Handel kommen, ſind vom Rindvieh; eine ſehr große Menge davon erhält Europa inſonderheit aus mehrern Gegenden des Portugieſiſchen und Spaniſchen Amerika, aus den Vereinten Staaten, auch aus Weſtindien, ſ. den Art. Ochſen und Ochſenhäute; ferner aus Aegypten, den Türkiſchen Provinzen, von Nordafrika; viele andere Häute giebt theils Amerika, theils Europa aus manchen Ländern, wovon das Genauere ſchon in den beſondern Artikeln der verſchiedenen Thierarten

angeführt iſt. — Die Hauptgattungen des zubereiteten Leders ſind: 1) Loh- oder rothgahres, d. i. dasjenige Leder, bey deſſen Zurichtung adſtringirende Pflanzenſäfte oder verſchiedene Arten von Lohe angewandt werden; dahin gehören das Pfund- oder Sohlleder, aus den dicken Rindvieh-, auch wohl wilden Schweins-, Büffel- und Pferdehäuten, welches am beſten in England verfertigt wird; lohgahres Kalbleder; Ruſſiſche Juften; Saffian; Corduan; Schmal- oder Fahlleder aus Ochſen- und Kuhhäuten, d. i. ein ſolches, welches biegſamer zu Oberleder für Schuhmacher u. a., und mit einer narbigen Seite bereitet iſt, daher gewöhnlich dünne Häute dazu genommen werden; Chagrin; auch das gepreßte, und das Jämtländiſche, ſo wie das lohgahre Schaafleder; ſ. von allen d. beſond. Artikel. 2) Weißgahres, oder Alaun-, auch Ungariſches Leder genannt, d. i. alles Leder, welches ohne Lohe, mit Alaun bereitet iſt, wozu inſonderheit Hammel-, Kalb- und Rehfelle genommen werden; doch macht man das eigentliche Ungariſche Leder (ſ. d. Art.), welches auch insbeſondere Alaunleder genannt wird, vorzüglich aus ſtarken Ochſenhäuten, die nicht in den Kalkäſcher kommen, ſondern mit Alaun eingeweicht, mit Händen und Füßen gewalkt, in einem heißen Zimmer über Kolen mit Talg getränkt, und ſo zu einem ſehr dauerhaften, vorzüglich für Riemer und Taſchner ſehr brauchbaren Leder bereitet werden; dahin gehören auch die ſogenannten Farbenfelle, d. i. Kalbshäute, die auf der Narbenſeite weiß, auf der Fleiſchſeite aber mit allerley Farben zugerichtet ſind, ſo wie das Hühner-, Brüſſeler, Erlanger, Däniſche Leder. 3) Sämiſches Leder, oder diejenige Lederart, welche durch Walken mit Fett, ohne Lohe und Alaun bereitet wird, wozu man vorzüglich Kalb-, Hammel-, Reh-, Hirſch-, Elennfelle, auch wohl Ochſenhäute nimt. Hieher gehört auch das rauhſchwarze Leder, auf welchem die Narbenſeite beybehalten, die Fleiſchſeite aber bearbeitet und nachher gefärbt iſt. Gewiſſermaaßen kann man auch das Däniſche und das Erlanger oder Franzöſiſche Leder hieher rechnen, woraus die glaſirten Handſchuhe gemacht werden. 4) Pergament, ein ſteifes, glattes, biegſames, elaſtiſches, dauerhaftes, zum Schreiben und Bemalen taugliches Leder, gewöhnlich aus Kalb- und Hammel-, zuweilen auch aus Ziegen-, Bocks- Eſels- und Schweinehäuten. — Eine genauere Beſchreibung dieſer Lederarten, des Handels damit u. ſ. f. findet ſich in den beſondern Artikeln. — Eine neuere Erfindung der Engländer iſt das ſolid leather, verdichtetes Leder, das durch eine beſondere Zubereitung außerordentlich kompakt und feſt iſt, vorzüglich zu Zäumen dient, und die größte Allgemeinheit erhält. — Die ſchönſten Lederarten erhalten wir doch noch zum Theil aus Aſien und den Türkiſchen Ländern in Europa, obwohl manche derſelben in England, Spanien und Frankreich in Menge, und zum Theil vortrefflich gemacht werden, z. B. Chagrin, Saffian, beſonders rothen, und Corduan, ſ. d. beſondern Artikel. Indeß haben in neuern Zeiten die Engliſchen Manufakturen oder Gerbe-

reyen es in der Bereitung des Leders ungemein weit gebracht, übertreffen darinn alle andere Nationen, und vervollkommnen ſie noch fortdauernd. Das Leder macht daher ſchon ſeit einiger Zeit einen Hauptartikel des Engliſchen Gewerbfleißes und auswärts, unter andern auch vorzüglich auf den Leipziger Meſſen, einen Hauptgegenſtand des kleinern Handels aus. In einem Umkreiſe von 20 und mehr Meilen verſorgen ſich auf den letztern eine Menge Schuhmacher mit Engliſchen Zugſchäften und Schuhleder zu vielen Dutzenden, wovon überhaupt in Deutſchland, wie in andern Europäiſchen Ländern, eine außerordentliche Menge abgeſetzt wird. Die beſſern Deutſchen Lederfabrikanten können ihre Waaren faſt nur unter dem Engliſchen Stempel und Namen verkaufen. Die Engländer ſind dabey auf dem beſten Wege, ſich dieſes Fabrikats immer mehr ausſchließend zu bemächtigen, da ſie neulich die Desmondiſche neue Art des ſchnellen Gerbens überall bey ſich eingeführt, durch manche Zuſätze und Verbeſſerungen aber noch ſolider und brauchbarer gemacht haben. Dazu verdrängt ein neues Produkt, das Engliſche Atlaßleder, jetzt faſt überall alle andern ſonſt guten Lederarten durch Anſehn und Güte, daher in wohlhabenden Oertern faſt alles Schuhwerk für die höhern Stände, auch für den wohlhabenden oder luxuriöſen Theil der Mittelklaſſe daraus gemacht wird. Allein nicht blos mit den noch unverarbeiteten Lederſorten, ſondern auch in hunderterley zierlichen und lockenden Schuſter-, Riemer-, Sattler- und Handſchuhwaaren drängt ſich England überall mit großen Maſſen zur überwiegenden Konkurrenz. Auf jede Art von Waaren zu allerley Gebrauch und jede Gelegenheit wird raffinirt. Ganze Ladungen fertiger Schuhe und Stiefeln werden nach Deutſchland, Holland, Portugal, Spanien, Weſtindien, Amerika u. a. O. ausgeführt, und nach verſchiedenen Europäiſchen Ländern inſonderheit Frauenſchuhe. Die Engliſchen Lederbereiter wiſſen jetzt dem Leder auch eine ſo glänzende Weiße zu geben, daß die Frauenſchuhe, die man ſonſt aus Atlaß, Taft oder Satinet machte, nun blos von weißem Atlaßleder an Zierlichkeit die reichſten Stoffe übertreffen. Auch andere Farben ahmt man in England bey dieſem Atlaßleder mit täuſchender Wahrheit nach, welches inſonderheit den Debit der langen Frauenhandſchuh ungemein befördert, ſo wie die waſchledernen Mannshandſchuh, die in England unter dem Namen Woodſtock-gloves bekannt ſind, faſt alle andere Fabrikate dieſer Art übertreffen. Selbſt mit den ledernen, jetzt faſt von allen Ständen getragenen Kappen machen manche Engliſche Kaufmannshäuſer auswärts große Geſchäfte. In den Sattler-, Riemer- und Kutſchenarbeiten oder Geräthen macht die Güte und Schönheit des Engliſchen Leders faſt jede Konkurrenz, die eben ſoviel Wohlfeilheit mit Nettigkeit und innerer Güte verbinden kann, unmöglich. Die Regierung hob neuerlich auch alle Einfuhrzölle von rohen Häuten und Fellen auf, und bewilligte bey einigen Artikeln ſogar Ausfuhrprämien. Das ſchwarze Atlaßleder war vor 15 Jahren noch kaum bekannt, und der Saffian oder Maroquin vor 20 Jahren noch ein Spaniſcher Stapelartikel, und jetzt kann man jenes, wie den Engliſchen Maroquin,

faſt nirgend mehr auf dem feſten Lande von Europa entbehren. Im J. 1802 fing man auch an, den Abfall beym Beizen und Gerben der Häute zu einem recht guten Packpapier zu verarbeiten. — In Frankreich waren die Gerbereyen und viele Arten der Ledermanufakturen um die Mitte des 18ten Jahrhunderts ſehr beträchtlich und blühend, ſie wurden aber ſchon vor der Revolution anſehnlich vermindert und verlohren im auswärtigen Abſatz, theils durch einige nachtheilige Abgaben, theils durch die Konkurrenz mit den Engländern. Während der Revolution veranlaßte der Mangel an Zufuhr aus der Fremde und der ungeheure Verbrauch von Lederwaaren während des vieljährigen Krieges mit ſo zahlreichen Armeen mehrere neue Erfindungen in Verbeſſerung der Gerbereyen, Beſchleunigung und Vervollkommung der Bereitung, deren einige mit ſehr gutem Erfolg angewandt wurden, ſo daß ſich für dies Gewerbe überhaupt beträchtliche Vortheile davon erwarten laſſen. Deutſchland hat in manchen Gegenden ſehr zahlreiche und zum Theil ſehr gute Gerbereyen und Lederarbeiten, die in neuern Zeiten durch manche vortheilhafte Verbeſſerungen ſich auch hie und da ſehr gehoben haben, aber doch im Ganzen bey der Konkurrenz mit den Engländern, und manchen andern nachtheiligen Umſtänden, nicht den Grad der Vervollkommnung und Ausdehnung erhalten können, durch welche man die ausländiſchen Waaren nur allein zurückhalten kann, wozu inſonderheit Nettigkeit bey einem hohen Grade von innerer Güte und Wohlfeilheit erfordert wird. In manchen Ländern ſind ſie übrigens noch ſehr unvollkommen und unzulänglich. Hamburg, Altona, Bremen, Lübeck, liefern mehrere gute Lederarten, die auch auswärts ſehr geſucht und nach mehrern Gegenden verſandt werden. In den Brandenburgiſchen Ländern iſt die Bereitung des Leders in mehrern Gegenden in neuern Zeiten ſehr verbeſſert und dadurch zu einem beträchtlichen und wigtigen Gewerbe gemacht. Zu ihrer Beförderung iſt nur die Einfuhr roher Häute, ſo wie des Engliſchen Butts- und Sohlleders, des ächten Ruſſiſchen Juſtens, auch der Corduane und Saffiane erlaubt, dagegen die Ausfuhr innländiſcher roher Häute und der Eichenrinde verboten. Die innländiſchen Gerbereyen liefern daher faſt alle zum eigenen Gebrauch erforderlichen loh-, weiß- und ſämiſchgahren Lederarten, aus Roß-, Rind-, Kalb-, Bock-, Lamm-, Ziegen- u. a. Fellen, und zwar in den meiſten Provinzen mit ausſchließendem Zunftzwange der Loh- und Weißgerbergewerke. Mehrere verfertigen auch feine Lederarten, als Engliſche, Däniſche, Franzöſiſche, ſo wie Juſten, Corduane, Saffiane u. ſ. f., deren Zubereitung aber überall zunftfrey iſt, und dadurch ſehr gewinnt, obwohl noch viel zu ihrer Vollkommenheit fehlt. Die ſtärkſte Lederfabrikation hat die Kurmark, wo vornemlich in Berlin nicht blos die gemeinen Sohl-, Fahl- und Kalbleder in Menge, ſondern auch andere nach Engliſcher Art, Saffiane, Corduane u. ſ. f., und von dieſen auch Lederarbeiten von vorzüglicher Güte verfertigt werden. In der Neumark ſind beſonders zu Cotbus gute, und in mehrern Städten gewöhnliche Gerbereyen. In Pommern hat unter andern Stettin viele und gute Gerbereyen, deren

auch mehrere an andern Oertern ſind. Ueberhaupt erhalten dieſe Anlagen nicht ſelten Geſchenke vom Könige zur Verbeſſerung und Erweiterung; verarbeiten auch eine Menge ausländiſcher, inſonderheit Amerikaniſcher, Kurländiſcher, Polniſcher u. a. Häute, die ſie über Stettin und Hamburg ziehen. Schleſien hat zu Breslau, Oppeln, Leubus, Schweidnitz, Glogau, Neuſalz u. a. O. anſehnliche Gerbereyen, die ſowohl gemeinere, als auch feinere Lederarten, deren Bereitung in neuern Zeiten ſehr verbeſſert iſt, wie Engliſches Pfundleder, Juften, Corduane und Saffiane, in ziemlicher Menge verfertigen, die indeß noch immer einer bedeutenden Vermehrung fähig ſind. Magdeburg hat gute Lederfabriken, beſonders von feinern Arten, und von berühmten Handſchuhen. Erfurt hat dies Gewerbe in neuern Zeiten beträchtlich vermehrt und verbeſſert, und einen bedeutenden auswärtigen Abſatz von gewöhnlichen und mancherley feinen Lederwaaren und Lederarbeiten aus ſeinen zahlreichen Gerbereyen und Fabriken, ſowohl auf den Deutſchen Meſſen und größern Jahrmärkten, als auch außer dieſen durch auswärtige Beſtellungen. Im Fürſtenthum Anſpach zeichnet ſich Erlangen durch die vielen guten Franzöſiſchen Weißgerbereyen und die feinen Handſchuhmanufakturen aus (ſ. den Art. Handſchuh). In den Kurbraunſchweigiſchen Ländern befinden ſich jetzt vorzüglich zu Hannover, Hameln und Haarburg, auch zu Eimbeck mehrere gute Gerbereyen. Mehrere Städte und Gegenden der Kurſächſiſchen Länder zeichneten ſich bisher ſchon durch viele und zum Theil auch vorzügliche Ledermanufakturen aus, inſonderheit Bautzen, Görlitz, Dresden, Frankenberg, Wittenberg, Markersdorf bey Zittau, Chemnitz, Freiberg, Hayn, Oſchatz und mehrere Oerter in der Lauſitz, wo ſie meiſtens auch im Großen, und zum Theil für einen bedeutenden Abſatz nach andern Gegenden von Deutſchland betrieben werden. Während des letzten Krieges haben ſie ſich durch den ſtarken Abſatz ungemein verbeſſert und vermehrt. Sie liefern nicht nur alle gewöhnlichen und ordinairen, ſondern auch ſehr feine Lederarten, die ſogenannten gezogenen und gewalkten, viele Saffiane, Corduane, feine Sorten von Schaaf-, Bock-, Ziegen-, Rehleder u. a. In den Pfälziſchen Ländern am Rhein machen die Gerbereyen einen vorzüglich ſtarken und ſehr ausgebreiteten Gewerbszweig aus, der in vielen Städten ſehr beträchtlich iſt, vorzüglich in Alzey, Bacharach, Boxberg, Bretten, Dallau, Edenkoben, Eppingen, Frankenthal, Groß-Karlbach, Heidelberg, wo ſie am zahlreichſten ſind, Kreutznach, Ladenburg, Lautereck, Mühlheim, Neckar-Gemünd, Neuſtadt, Otterberg, Rockenhauſen, Simmern, Sinzheim, Sobernheim, Stromberg, Veldenz, Weinheim u. ſ. f., wovon indeß mit dem linken Rheinufer mehrere an Frankreich gekommen ſind. Im Naſſauiſchen zeichnet ſich Uſingen, und nächſt dieſem Idſtein durch große Weißgerbereyen aus, welche einen ſehr ſtarken Abſatz auf den Frankfurter Meſſen, und außer denſelben nach vielen Gegenden haben. Sie liefern ſehr viel Sohl-, Kalb-, Sämiſchleder, auch Saffian, meiſtens zu Schuhmacher- und Seckler-, auch zu andern Arbeiten. Die Lüttichiſchen bekannten großen und guten

Gerbereyen ſind jetzt als Franzöſiſche anzuſehen, behalten aber doch ihren beträchtlichen Abſatz in mehreren Gegenden von Deutſchland. In den Heſſiſchen Ländern zeichnen ſich Caſſel, Eſchwege und inſonderheit Hanau durch ihre Gerbereyen aus, welche vorzüglich in letzterm ſehr zahlreich und zum Theil ſehr gut ſind. Das Herzogthum Berg hat viele beträchtliche Lederfabriken zu Elberfeld, Neviges, Langenberg u. ſ. f. — Lederarbeiten oder Lederwaaren, als: allerley Arten von Brieftaſchen mit und ohne Schlöſſer, Etuis u. dergl., Portefeuilles mit und ohne Inſtrumente aller Art, Souvenirs, größere und kleinere Schreibzeuge, Wechſeltaſchen, Geldtaſchen, Futterale, Riemenwerk zu Kleidern u. a. Gebrauch, Chatoullen und mancherley Galanteriewaaren von Leder werden in Deutſchland unter andern in großer Menge zu Nürnberg, Fürth, Berlin, Offenbach am Main, Coburg u. a. O. verfertigt.

Lederleinen, ſ. Creas.

Lederwaaren, ſ. Leder.

Legatine, auch Ligature, ein ordinairer Franzöſiſcher Zeug von Seide oder Floretſeide mit Leinengarn oder Baumwolle, nach Art der Italieniſchen Razetti, vorzüglich zu Möbelüberzügen, Tapeten, Vorhängen u. ſ. f., der viel in Rouen, Ryſſel, Meenen u. a. gemacht wird.

Legis oder Legirſeide, eine Gattung Perſiſcher Seide in 3 Sorten. Die feinſte, Franz. legis vourines, iſt gelb, von ziemlich feinem Faden; die mittlere, legis bourmes, faſt ganz weiß, in kurzen und dünnen Matzen, wird in der Levante von den Europäern am ſtärkſten geſucht; die dritte, legis ardaſſe, muß nicht mit der Ardaſſiner Seide (ſ. dieſ. Art.) verwechſelt werden. Frankreich führt am meiſten davon über Marſeille ein, und gebraucht die feinern Sorten zum Einſchlage bey verſchiedenen Seidenzeugen und Bandarten, die gröbern zu Nähſeide, zu Poſamentir- u. a. Arbeiten.

Leim, die bekannte klebrichte Subſtanz, welche zur Befeſtigung oder Verbindung verſchiedener Dinge mit einander gebraucht wird, iſt überhaupt eine feſte Gallerte aus den feſten Theilen der größern Thiere. Den klebrichten Stoff dazu findet man durchgehends im thieriſchen Körper; die Flechſen oder Sehnen, Füße, Hörner oder Klauen der Thiere, zum Theil auch das Fell, die Knochen, Gräten, die Häute, Blaſen oder Fettgehäuſe mancher Fiſcharten u. a. enthalten dieſen klebrichten Stoff oder die Gallerte in größerer Menge, als die übrigen. Bey chemiſcher Zerlegung zeigt dieſe klebrichte Subſtanz durch Deſtillation im ſtarken Feuer eine wäſſerige Feuchtigkeit, Ammoniak, ein leichtes durchdringendes Oel, feſtes flüchtiges Laugenſalz, ein brenzlichtes Oel, und die zurückbleibende Kole verbrennt ungern, enthält wenig Alkali, doch etwas Küchenſalz, ſaures Natrum nnd küchenſalzſaures Alkali. — Nach der Verſchiedenheit der Subſtanzen, aus welchen man den im gemeinen Leben und allerley Gewerken gebräuchlichen Leim zieht, unterſcheidet man 2 Hauptarten, den Lederleim und den Fiſchleim. Der Lederleim beſteht aus einer Gallerte, oder aus der eingedichteten klebrigen Subſtanz, die man nicht nur aus dem Abfall von allerley Lederarten und Fellen der Pelzthiere, ſondern auch aus den

Klauen oder Hufen, Ohren, Sehnen, Hörnern der Pferde, des Rindviehes, der Schaafe u. ſ. f. durch Einkochen bereitet. Seiner Feſtigkeit und halben Durchſichtigkeit, ſo wie der Farbe und des äußern Anſehens wegen nennt man ihn auch Hornleim. Alle zur Bereitung deſſelben tauglichen Subſtanzen werden in fließendem Waſſer eingeweicht, die Abfälle von Leder aber nach dem Waſchen eine Zeit lang, und oft mehrere Wochen in Kalkwaſſer eingeſchlagen, oder bey den Gerbern in den Kalkäſcher gebracht, um die Haare und andere Unreinigkeiten, die den Leim verderben, wegzuſchaffen, worauf man ſie nochmals in fließendem Waſſer abwäſcht, in einem Korbe mit Steinen beſchwert, um das Waſſer auszupreſſen, und dann in freyer Luft windtrocken werden läßt. Das Sieden geſchieht in einem großen eingemauerten Keſſel von Gußeiſen oder Kupfer, worinn man die Subſtanzen unter einander, Lederſtücken, Flechſen u. ſ. f. mit Waſſer begießt, und ſie bey gelindem Feuer, oder anfangs bey ſtarkem, hernach bey ſchwächerm Feuer kocht. Je langſamer das Kochen geſchieht, deſto mehr Leim erhält man. Während des Kochens ſchüttet man mehrere Subſtanzen zu, wenn der Leim nicht die gehörige Stärke oder Konſiſtenz erhält; beſſer iſt, das zu einem Sud erforderliche Verhältniß der verſchiedenen Subſtanzen und des Waſſers zu beobachten, um alles zugleich hineinzubringen. Der während des Siedens nach Verhältniß der Menge der ſchmutzigen Theile entſtehende Schaum wird von Zeit zu Zeit abgenommen. Ob die Leimbrühe die gehörige Konſiſtenz habe, erkennt man leicht bey Erkaltung einiger Tropfen, die man heraus nimt, und auf einen kalten Körper fließen läßt. Gerinnen dieſe gut mit einer gelben Farbe, ſo hat ſie genug gekocht. Weil man den gelben Leim dem braunen vorzieht, ſo werfen einige auch etwas Gummigutt in den Keſſel. Nach 12 bis 15 Stunden iſt das Einſieden gewöhnlich geendigt, während welchem die Maſſe oft umgerührt und mit Waſſer nachgefüllt wird; auch muß ſie am Ende etwas eingedickt werden. Hernach ſeihet man ſie durch einen von Weiden geflochtenen Korb, deſſen Boden mit Stroh belegt iſt, in eine Kufe, um vollends alle Unreinigkeiten abzuſcheiden. Um die Leimbrühe leicht aus dem Keſſel zu ſchöpfen, daß keine gröbern Theile ſich damit vermiſchen, ſtellt man an einigen Orten ein kleines durchlöchertes Käſtchen, etwa 1 Fuß im Viereck, und ſo tief, als der Keſſel hoch iſt, in denſelben, ſo daß ſich der flüſſige Leim in dem Kaſten ſammelt, und rein in den dazu beſtimmten Zuber oder Kaſten gefüllt werden kann. Gewöhnlich läßt man die Leimbrühe eine Nacht in dieſem Gefäß ſtehen, damit ſie gerinne. Den feſtgewordenen Leim ſchneidet man ſtückweiſe heraus; jedes Stück bringt man mit der hohen Kante auf ein Brett und zerſchneidet es mit einem feinen Meſſingdrath in dünne Scheiben, welche man auf Horden trocknet, da ſie denn von dem Eindruck des ſtarken Bindfadens, womit die Horden bezogen ſind, die Rämmel oder Vertiefungen erhalten, die ſich in dem Leim befinden. Das Trocknen geſchieht im Schatten, da er in der Sonne weich wird, oder gar ſchmilzt; er darf auch nicht beregnet und muß bey feuchter Witterung auf den Horden umgewandt werden. Zu Gerns-

bach in Baden läßt man die durchgeſeihete Leimbrühe noch einige Mal wieder durch das Filtrum, verſchließt hernach den Zuber, worinn ſie ſich befindet, mit einem Strohdeckel, und erhält ſie wo möglich noch einige Stunden an der Wärme flüſſig, da ſich dann die fein zertheilten Unreinigkeiten auf dem Boden als Niederſchlag abſetzen. Als ein gutes Mittel, den Leim ſehr hell zu reinigen, gebraucht man hier den Alaun. Die hinlänglich abgeklärte Brühe füllt man hernach in hölzerne Mulden, 6 bis 8 Fuß lang, 9 Zoll breit und 4 Zoll tief im Lichte, und ſtellt ſie zur Erkaltung ruhig hin. Nach etwa 12 Stunden ſcheidet man den feſt gewordenen Leim aus dem Gefäß in länglicht viereckten Stücken heraus, die etwa $\frac{1}{4}$ länger und breiter, als eine gewöhnliche Leimtafel, aber 3 Zoll und darüber dick ſind. Jedes derſelben muß dann in Leimſchnitte oder Tafeln getheilt werden, welches mit einem ſogenannten Leimhobel geſchieht, d. i. mit einem Rahmen, worinn 12 und oft mehrere Meſſingdräthe parallel, jedoch $\frac{1}{3}$ weiter von einander, als die Leimplatte oder der Schnitt dick werden ſoll, geſpannt ſind. Dieſer Rahmen liegt ſchief auf einem länglichten Klotz, auf welchem er ſich in einem Falze hin und her bewegen läßt. Die Leimſtücke ſtellt man auf eine Hervorragung am Ende des Klotzes, ſchiebt ihnen den Rahmen oder Hobel entgegen, und theilt ſo die ganze Maſſe mit einem Stoß in mehrere Schnitte oder Tafeln. Dieſe trocknet man auf dem Boden auf alten Fiſchernetzen, die über hölzerne Rahmen geſpannt ſind, wobey aber darnach geſehen werden muß, daß weder Sonne, Regen, noch Froſt darauf wirken könne. Beym Froſt verliert der Leim den größten Theil ſeiner bindenden Kräfte. Während des Trocknens wendet man die Schnitte oder Tafeln oft, doch nicht eher, als bis ſie ziemlich feſt ſind. Nach gehörig erlangter Härte, die man im Spat- und Frühjahr bey kalten Tagen durch die Hitze einer Trockenſtube befördert, wird der Leim eingepackt und an trocknen Oertern aufbewahrt. In Gernsbach erhält man aus 1 Ctr. Abfall vom Pergament 30 ℔ Leim, aus Abfällen von weißgegerbten Leder 28 ℔, von rothgegerbtem 24 ℔, und von Nerven oder Flechſen kann man aus dem Ctr. ebenfalls 20 bis 24 ℔ Leim gewinnen. In jeder Rückſicht kann man überhaupt die Leimſiederey als ein ſehr einträgliches Gewerbe, inſonderheit als ein ſehr vortheilhaftes Nebengewerbe bey Gerbereyen anſehen, ſo daß ſich die Verſiedung ins Große ausdehnen und immer ein Keſſel unterhalten läßt. Zu Southwark bey London thut man während des Leimſiedens, wenn die Maſſe gehörig aufgelöſt iſt, zur Beförderung des Schäumens und der Abſonderung der Unreinigkeiten, etwas aufgelöſten Alaun oder pulveriſirten Kalk hinzu, um ihn deſto klarer zu machen. Wenn nachher der erkaltete, aber noch weiche Leim in viereckte Stücke geſchnitten iſt, ſo legt man jedes in eine Art von viereckten hinten offenen Kaſten mit 3 Abtheilungen. Eine Weibsperſon ſchneidet mit dem, einem Bogen gleichenden, Inſtrument, worinn ein Meſſingdrath ausgeſpannt iſt, jedes Stück wieder durch die Oeffnungen des Kaſtens von oben nach unten in 3 Theile, welche hernach wie gewöhnlich auf den mit Bindfaden beſpannten Rahmen getrocknet wer-

den. Für den beſten Lederleim hält man überhaupt denjenigen, der, 3 bis 4 Tage in kaltem Waſſer eingeweicht, ſehr aufſchwellt, ohne zu ſchmelzen, und ſeine vorige Form wieder annimt, wenn er getrocknet iſt. Leim, welcher erfroren war, oder an der Luft aufſchwillt und ſchwarz wird, kann von neuem geſchmolzen und gereinigt werden, wenn man eine hinlängliche Quantität von friſchem Leim zuſetzt. Das ausgekochte Leimleder kann man nochmals mit Waſſer ſieden, und die dadurch erhaltene ſchwache Brühe beym nächſten Leimkochen mit Vortheil ſtatt Waſſer gebrauchen. Beym Einkauf muß man den Leim gegen das Licht halten, ob er durchſichtig und frey von dunkeln ſchwarzen Flecken ſey, da er denn die erforderliche Güte hat; doch muß er dabey hart, trocken, hellgelb, wie Wein, und ohne Geruch ſeyn. Für den beſten Leim hält man in vielen Gegenden den Engliſchen, der aus viereckten Blättern oder Spähnen beſteht, von heller Farbe und beſonders hart im Brechen iſt. Der Holländiſche, ebenfalls von ſchöner heller Farbe, ſehr hart und bindend, iſt ihm ſehr ähnlich, wird ihm zuweilen gleich geſchätzt, oder gar vorgezogen, und kömmt häufig nach Bremen, Hamburg, und von da, ſo wie von Holland aus unmittelbar über verſchiedene Oerter ins Innere von Deutſchland, wo man ihn überall bey gleicher Sorgfalt in Auswahl der Lederabfälle und übrigen Materialien, die man unter einander in den Keſſel bringt, ſo wie beym Schäumen u. ſ. f., eben ſo gut machen könnte. Den guten Lederleim gebraucht man zu vielen beſſern Arbeiten der Buchbinder, Tiſchler und vieler andern Gewerbe, Fabriken u. ſ. f., auch in den Wollenmanufakturen, die im nordweſtlichen Deutſchland vorzüglich gern den Flandriſchen Leim haben, der aus dünnen, länglichten, etwa ein paar Finger breiten Spähnen beſteht und eine gelblichte Farbe hat. Zur Waſſermalerey dient der Lederleim ebenfalls am beſten; auch tränkt man Leinwand damit, die unter dem Namen ſteifes, oder Starrleinen bekannt iſt. Handſchuhleim nennt man insbeſondere den, der aus den Abfällen des Handſchuhmachers bereitet iſt; ſo wie Pergamentleim den aus dem Abfall vom Pergament gemachten, der auch zuweilen beſonders Hornleim heißt. Mundleim macht man aus dem Lederleim, indem man die Spähne oder Tafeln in Stücken zerbricht, ſie einige Tage in kaltem Waſſer einweicht, dann das Waſſer abgießt und die Maſſe über gelindem Feuer zerläßt; hernach, wenn ſie zergangen iſt, zerſtoßenen Zucker (die Hälfte an Gewigt) hinzuſetzt, ſorgfältig damit miſcht, und dann, ohne die Maſſe zum Kochen zu bringen, in Formen gießt, worinn ſie einige Tage ſtehen bleibt. Von den dünnen Täfelchen nimt man nachher beym Gebrauch nur etwas in den Mund, da ſich denn der Leim nach einigen Minuten durch den Speichel auflöſt. — Die andere Hauptgattung, der Fiſchleim, beſteht aus verſchiedenen Arten. Ueberhaupt verſteht man unter dieſer Benennung jede aus einzelnen Theilen großer Fiſcharten, als Stöhre, Hauſen u. a., auch Wallfiſche, Robben u. ſ. f. bereitete Gallerte, die wie Leim zur Befeſtigung oder Verbindung mancher Sachen dient. Der gemeine, insbeſondere ſogenannte Fiſchleim wird in Holland, Hamburg,

Altona u. ſ. f. theils aus den beym Thranſieden übrig gebliebener Grie von des Wallfiſch- und Robbenſpecks, theils aus allerley Knorpeln und Abfällen von Wallfiſchen, Robben u. a. auf ähnliche Art, wie der Lederleim bereitet, iſt aber dunkel von Farbe, ſchmieriger, ſchlechter, hat einen üblen Geruch, doch wird er zu gemeinen Tiſchlerarbeiten und in vielen andern Gewerken in Menge gebraucht. Zu dem beſſern Fiſchleim gehören die verſchiedenen Arten der Hauſenblaſe (ſ. dieſen Art.) und andere Leimſorten, die man aus fetten und gallertartigen Theilen mancher Fiſche bereitet, in unſern Gegenden aber weniger üblich ſind. So wird zum Beyſpiel in Island die ſehr klebrichte Schwimmblaſe der Stockfiſche zu einem Leim zugerichtet, welcher der Ruſſiſchen Hauſenblaſe nahe kömmt. — Uebrigens iſt dieſe Gallerte oder Leimſubſtanz aus Leder u. a. thieriſchen Theilen dem ähnlich, was bey dem Kochen aller feſten Theile der Thiere, inſonderheit der größern in das Waſſer übergeht, und die ganze Kraft der Fleiſchbrühen und Conſommés ausmacht. Eben ſo bereitet man auch, am beſten aus Hirſchhorn und Kalbfüßen, die als Speiſen gangbaren Gallerte; Dampft man von ſolchen Brühen und Gallerten alles Waſſer ab, ſo hat man das Kräftige oder Nahrhafte jener thieriſchen Theile ganz von allem Kraftloſen abgeſondert, alſo weit mehr in die Enge gebracht, und zugleich, weil alle Feuchtigkeit vertrieben iſt, in einem Zuſtande, worinn keine Fäulung damit vorgehen kann. So bereitet man die Engliſchen portable ſoups aus Fleiſchbrühen, die man gegen das Ende des Siedens unter beſtändigem Umrühren, und dann inſonderheit bey einem ganz ſchwachen Feuer, damit ſie nicht anbrennen, ſo weit einkocht, bis ſie ganz trocken ſind, und, wenn man ſie gebrauchen will, mit einer gewiſſen Menge kochenden Waſſers ſiedet.

Lein, ſ. Flachs.

Leinbaum, Lienbaum, ſ. Ahorn.

Leinen, ſ. Leinwand.

Leinendamaſt, ſ. Damaſt.

Leinengarn iſt das aus dem dazu hinlänglich zubereitetem Flachs (ſ. dieſen Art.) verfertigte Geſpinnſt, das vermittelſt eines Trittrades, oder einer Spindel, auch Spinnrocken oder Kunkel genannt, gemacht wird. Ueber den Vorzug, den das eine Geſpinnſt vor dem andern hat, iſt man nicht überall einig, und herrſchen noch Nationalvorurtheile in vielen Gegenden. Die Spindel macht mehr Mühe, und giebt einen loſern Faden; dieſer taugt aber ſehr gut zur Lauge, zum Weben und Bleichen, und empfiehlt die Schleſiſche Leinwand überall, daher in Schleſien, wie in manchen andern, inſonderheit Leinwandländern auch die Spindel vormals faſt allgemein im Gebrauch war, welches ſich indeß in neuern Zeiten ſehr verändert hat. Beym Spinnen auf dem Rade geht die Arbeit ſchneller, der Faden entreißt aber oft den Fingern, das Rad überdrehet ihn, und befördert die Klümpe; nachher verdichtet ſich das Rädergarn bey jeder Näſſe, ſo wie auf dem Webſtuhl und zerreißt leichter, wenn die Spinnerinn ihm nicht durch die Stellung des mittelmäßig geſpannten Rades die rechte Spannung zu geben weiß. Spindelgarn iſt feſter, ſchöner, gleichartiger, und in der Leinwand dichter und ſtärker als das Rädergarn, wel-

ches durch das Benetzen noch mehr gedreht und härter wird; vorausgeſetzt, daß Flachs und Spinnerin bey beiden Maſchinen gleich gut ſind, denn der Fehler von beiden kann der Maſchine nicht zugerechnet werden. Zu loſes Geſpinnſte wickelt ſich in der geringſten naſſen Witterung ſchon zurück, und zerreißt, weil ſich alle Härchen eines Fadens durch die Feſtigkeit ihrer Windungen zu einer einzigen feſten Schnur vereinigen müſſen. Ueberdrehetes Garn wird ſchon bey feuchter Luft, noch mehr in der Näſſe, viel kürzer, weil alle seine Spiralwindungen dadurch elaſtiſcher werden; bey trockenem Wetter hingegen werden ſie länger, da im feſten Faden mehr Flachsfaſern oder Härchen, als im loſen, beyſammen liegen, die alle als eben ſo viele Hygrometer anzuſehen ſind, die ſich zuſammenziehen wollen, aber durch die Feſtigkeit der Windungen daran verhindert werden, und ſich nicht grade ausſtrecken können, weil man ſie gewiſſermaaßen zuſammengeflochten hat. Es zieht ſich daher als Kette auf dem Webſtuhl zuſammen, liefert wenige und brüchige Leinwand, und jede Wäſche ſteift das Geſpinnſt noch mehr. Indeß liefern doch manche berühmte Flachsprovinzen, als Lüneburg, Braunſchweig, Calenberg oder Hannover, Weſtphalen u. m, a., ſo wie jetzt auch ein großer Theil von Schleſien von ihrem Rädergarne eine eben ſo ſchöne Leinwand, als andere von ihrem Spindelgarn. Die geſchätzten Mechlerkanten und Brüſſeler oder Brabanter Spitzen verfertigt man aus dem feinſten und feſteſten Zwirn des Rädergarns. Die Spindel verdient aber neben dem Rade überall eingeführt zu werden, weil alle ſpinnenden Perſonen, als Schäfer beym Hüten des Viehes, Bleichenwächter u. a. ſie ohne Beſchwerde bey ſich führen können. Die ganze Zurüſtung beſteht aus einem hohen Rockenſtock, deſſen Stelle allenfalls der Gürtel vertritt, um den Flachs zu befeſtigen, und einem Schemel für den rechten Fuß, nebſt der Spindel. — Der zum feinen Geſpinnſt beſtimmte Flachs muß noch erſt eine Reihe ſehr ſorgfältiger Zubereitungen durchgehen, ehe er völlig brauchbar wird, wobey denn zuletzt, nach Verſchiedenheit der urſprünglichen Güte des Flachſes, von 1 ℔ oft nicht mehr, als 4 bis 5 Loth übrig bleiben. Außer der allgemeinen Zubereitung, die jeder Flachs vor dem Spinnen erfordert, wird der zum feinſten Geſpinnſt beſtimmte insbeſondere noch gepocht, fein gehechelt, geſchabt und gebürſtet, bis zuletzt nur die feinſte ſeidenartige Faſer des Baſtes übrig bleibt. Jeder Spinner hat dabey ſeine eigenen Handgriffe, die er geheim zu halten ſucht. Unglaublich iſt aber auch der Grad der Feinheit, zu welcher der beharrliche Kunſtfleiß mancher Spinner in verſchiedenen Gegenden Deutſchlands es bringen kann. In Böhmen iſt ein Stück Garn der feinſten Art, das 2 Loth oder 8 Quentchen wiegt, keine große Seltenheit mehr; denn es giebt Garne, die nicht über 6 Quentchen wiegen, und doch aus einem Faden von 16,800 Böhmiſchen Ellen lang beſtehen; und Garn dieſer Art wird nicht blos von der zarten Hand eines zur frühen Geduld und Anſtrengung gewöhnten Kindes, ſondern ſelbſt von volljährigen Männern geſponnen. Böhmen, Schleſien, Sachſen, Weſtphalen und Flandern nebſt einigen andern niederländiſchen Gegenden

haben es darinn am weiteſten gebracht. In einigen Gegenden der Grafſchaft Ravensberg, die das feinſte Garn liefern, finden ſich viele Manns- und Frauensperſonen, die mit beiden Händen zugleich ſpinnen, und ein ſeidenartiges Garn liefern, das zu Brabanter Spitzen verarbeitet werden könnte, und wovon ſich eine Quantität, die 2 Rthlr. koſtet, auf ein Mal durch einen Fingerring ziehen läßt. In der Grafſchaft Rittberg oder Riedtberg in Weſtphalen ſpinnen die Landleute aus 1 ℔ Flachs, wovon bey der Bearbeitung nur etwa 8 Loth übrig bleiben, 1 Stück Garn von 2900 Ellen, das nur 1½ Quentchen am Gewigt beträgt. — In Böhmen macht die Spinnerey des Leinengarns ſowohl für die vielen einheimiſchen Leinwandmanufakturen, als auch für den auswärtigen Abſatz nach Sachſen, den Rheingegenden, der Schweiz, Holland, Hamburg u. ſ. w. einen ſehr beträchtlichen Nahrungszweig aus. Im Gebürge iſt ſie die allgemeinſte Beſchäftigung und Erwerbsquelle der ärmern Einwohner; im flachen Lande aber nur eine Nebenbeſchäftigung in müſſigen Stunden, vorzüglich im Winter. Im J. 1801 betrug die Zahl aller Flachsſpinner im ganzen Königreich 321,720, von welchen ſich 83,085 für immer, und 238,635 nur in Nebenſtunden oder hauptſächlich im Winter damit beſchäftigen. Im Böhmiſchen Rieſengebürge ſieht man das Rad eben ſo häufig als die Spindel, und ſpinnt auf beiden äußerſt ſchönes und feines Garn; indeß gebraucht man zum feinſten Geſpinnſt doch die Spindel, weil der Faden mit derſelben lockerer und auch biegſamer, die daraus gewebte Leinwand daher auch weicher und geſchmeidiger werden ſoll, als es beym Spinnrade möglich wäre. Man unterſcheidet das Böhmiſche Garn in Webergarn und Lothgarn. Webergarn wird hier von der gröbſten bis zur feinſten Art geſponnen; die Feinheit deſſelben beurtheilt man hier aber nicht nach dem Gewigt, ſondern nach dem Handgriff, wie viele Stücke man nemlich, in Rückſicht auf Gleichheit, Volldrehigkeit und Feſtigkeit des Fadens mit der Hand umfaſſen kann. Ein volles wohlgedrehetes Garn von gleichem Griff iſt immer ſchwerer, als ein hohles; daher wird auch eine aus jenem verfertigte Leinwand auf der Bleiche viel dichter und vollkommener, dagegen die aus den hohlen und leichten Garnen deſto ſchlechter, daher man einer ſolchen ſchwachen Leinwand den Schein der Dichtigkeit erſt in der Appretur durch eine Stärke geben muß. Die Webergarne theilt man in Böhmen wieder in Werftgarne (zur Kette), die man zum Schweifen, welches die Weber hier Werften nennen, gebraucht, und wozu die beſten und haltbarſten Garne genommen werden, da die Werften durch das Scheeren, Anſpannen der Bäume und Treten mehr aushalten und eher reißen können, daher auch bey den feinen Garnen das Werftgarn theurer, als das andere bezahlt wird; und in Schußgarne, zum Einſchlage. Durch das Garnpatent vom J. 1750 iſt im ganzen Lande eine völlige Gleichheit der Webergarne eingeführt. Nach dieſem müſſen die groben Sorten derſelben auf einer Weife von ¾ Ellen Böhm. Maaß, die feinere aber auf einer Weife von ½ Böhm. Ellen geweifet oder gehaspelt werden. Jedes

Stück Garn muß halten 4 Strän- ge, 1 Strang 3 Zaspel, die Zas- pel 20 Gebinde, jedes letztere 20 Fäden, der Faden aber beym $\frac{4}{4}$ elligen Garn 4 Ellen, und beym $\frac{3}{4}$ elligen 3 Ellen lang ſeyn, ſo daß ein ganzes $\frac{4}{4}$ elliges Stück Garn 19,200, und ein $\frac{3}{4}$ elliges 14,500 Ellen altböhmiſchen Maaßes hält. So wie nun die Güte der Weber- garne nach dem Handgriff verſchie- den iſt, ſo wird auch der Preis bey den Werſt und Schußgarnen darnach beſtimmt. Das feinſte, beſte und gleichſte Webergarn ſpinnt man im Leutmeritzer und Bunz- lauer Kreiſe in der Gegend von Zwickau, Röhrsdorf, Krumbach, Georgenthal, Grund, Warns- dorf, Rumburg, Königswald und Schluckenau, weil in dieſer Ge- gend die meiſten weißgarnigten Leinen und viele gezogene, oder Damaſte und Tiſchzeuge gemacht werden, wozu man das gute volle und wohlgedrehete Garn haben muß. Das Lothgarn iſt zwar auch ſehr fein, aber nicht ſo brauch- bar zum Weben, da man es höch- ſtens nur zum Einſchlag nehmen kann, weil es ganz hohl geſpon- nen und ſo wenig gedreht wird, daß nur der Faden zuſammen hält. Es unterſcheidet ſich von dem Webergarn in Anſehung des Maa- ßes darinn, daß es auf einer $\frac{7}{8}$ elligen Weiſe abgehaspelt wird. Im Handel beurtheilt man es nach dem Gewigt, und fängt das Sortiment mit einem Stück von 4 Strehn an, das 16 Loth wiegt, von welchem es ſtufenweiſe bis zum Stück von 4 Loth Gewigt geht. Man ſpinnt die Lothgarne größten- theils am Schleſiſchen Gebürge auf den Herrſchaften Starken- bach, Branna, Semil, Hohenelbe, Rochlitz, Marſchendorf u. ſ. f. Das Dorf Walterſchütz (Deutſch- Waltersdorf) zählt unter ſeinen größtentheils reformirten Einwoh- nern die geſchickteſten Spinner der feinſten Lothgarne. Eine Haupt- niederlage davon iſt zu Starken- bach. Sie gehen in Menge nach Holland, wo man ſie zu den feinen Zwirnſorten, auch zu Halbſeiden- zeugen, Schleier und einer Sorte feiner Holländiſcher Leinwand ge- braucht; überdem, nebſt vielem weißgebleichten Webergarne, nach Sachſen, Mähren, nach den Rheingegenden, Hamburg u. ſ. f. Auch gefärbte Garne zu allerley ganz und halbleinen Waaren wer- den häufig ausgeführt. Die mei- ſten Garnbleichen ſind in der Ge- gend des Böhmiſchen Marktfleckens Schönlinde, welches daher große Niederlagen von Webergarnen und einen ausgebreiteten Handel damit hat; auch werden hier viele Säch- ſiſche Garne gebleicht. Im Oeſt- reichiſchen Schleſien wird ebenfalls ſehr viel gutes und fei- nes Garn, vorzüglich in der Ge- gend von Zuckmantel und Freu- denthal geſponnen, womit Trop- pau den ſtärkſten Handel treibt. In Mähren beſchäftigen ſich die Deutſchen und Böhmiſchen Ge- bürgsbewohner des Brünner, Ol- mützer und Prerauer Kreiſes, vorzüglich auf den Herrſchaften Sternberg, Mähriſch-Tribau, Johnsdorf oder Janowitz, Bos- kowitz, Eulenberg, Buſow, Wie- ſenberg, Bodenſtadt, Neutitſchein, Goldenſtein, Raiz u. ſ. f. mit der Garnſpinnerey. Sternberg, Johns- dorf, Mähriſch-Tribau, Schön- berg und Boskowitz treiben den ſtärkſten Handel mit rohem We- bergarn, wovon ein großer Theil nach Schleſien, auch durch den Böhmiſchen Handel nach Holland u. ſ. w. geht, das übrige aber im Lande ſelbſt ſehr häufig zu

Leinwand verarbeitet wird. Der Handel mit Böhmiſchen und Mähriſchen Garnen nach Holland ging vormals größtentheils über Schleſien, beſonders über Hirſchberg; auch konnte man in Böhmen und Mähren nicht füglich einen unmittelbaren Handel damit treiben, weil man das Packen nicht verſtand, es auch wohl an Unternehmern dazu fehlte. Ein Preußiſches Verbot aller Garnausfuhr aus Schleſien, und ein dort angelegter Durchgangszoll von 30 Prozent für die fremden Garne, zwang die Holländer, denen dieſe Garne unentbehrlich waren, die Böhmen im Packen zu unterrichten, ihnen die unmittelbare Verſendung zu erleichtern, und Schleſien verlohr dadurch dieſen Zwiſchenhandel und die Spedition der Garne. Holland bezahlt die Böhmiſchen Garne, ſobald ſie nur in Nürnberg an ſeine Speditörs abgeliefert ſind. Sehr viel Garn geht auch von Böhmen, Schleſien und Mähren über Leipzig nach Holland, Hamburg u. ſ. f. Im J. 1774 ward der Garnhandel in Böhmen ſowohl, wie im Oeſtreichiſchen Schleſien und Mähren, völlig frey gegeben. Die auswärtigen Kommiſſionen zum Ankauf des Garns müſſen, ſobald wie möglich, nach der hier im September und Oktober einfallenden Flachserndte, wenigſtens im Oktober, an Ort und Stelle ſeyn, weil im November und December das neue Geſpinnſt auf die Märkte zum Verkauf gebracht wird, und die Preiſe ſich dann nach und nach, in Rückſicht auf die Güte der Waare und der eingegangenen Kommiſſionen beſtimmen; auch muß der Einkauf beſchleunigt werden, weil das Garn nachher ſeltener wird und im Preiſe ſteigt. Die Böhmen geben ihre Preiſe in Wiener Kurant nach Schocken auf, und berechnen, die Proviſion ausgenommen, alle Unkoſten, als Faß, Zoll und Fracht, bis Leipzig oder Nürnberg, woſelbſt gegen Ablieferung der Waare die Bezahlung geſchehen muß. Die Garnfäſſer haben alle einerley Höhe und Weite, ſie mögen rohe oder gebleichte, grobe oder feine Sorten enthalten. Weil nun aber von den groben Sorten weniger, von den feinern leichtern mehrere Stücke in ein ſolches Faß gepackt werden können, ſo kann man die Güte, Feinheit und Schwere der Garne ſchon gleich nach der Zahl der Stücke im Faß beurtheilen; daher ſortirt man auch nach dieſem Inhalt der Fäſſer von 1000 bis 4200 Stück. — Schleſien lieferte ſonſt größtentheils Spindelgarne, doch auch einige Rädergarne; jetzt wird aber mehr, vielleicht im Ganzen $\frac{2}{3}$, mit dem Rade, als mit der Spindel geſponnen. Das Rädergarn iſt auch eben ſo locker und geſchmeidig, als das Spindelgarn, wenn der Wirbel, der nach einer Kammerverordnung einen Zoll im Durchmeſſer haben muß, nur die gehörige Größe hat, der Spinner nicht zu ſcharf tritt, und geſchwinde auszieht. Das gute, mit der gehörigen Sorgfalt geſponnene Rädergarn iſt ſchöner, runder und haltbarer, und man ſpinnt jetzt in den Bauden auf dem hohen Schleſiſchen Gebürge das ſchönſte und feinſte Schleiergarn auf dem Rade. Die Flachsſpinnerey iſt faſt in allen Gegenden ſehr ſtark; dieſe unterſcheiden ſich aber in Anſehung der Art und Güte des Geſpinnſtes ſehr. In den gebürgigſten Gegenden Oberſchleſiens, bey Neiße, Ottmachau, Neuſtadt, wird viel gutes und haltbares Garn zum Werft (zur Kette) geſponnen; im

Goldbergiſchen und Löwenbergiſchen Kreiſe ſpinnt man vorzüglich das extrafeine Lothgarn, ſo wie ein gutes Mittelgarn zu Schleiern; in den Gegenden von Parchwitz, Lüben, Liegnitz, Haynau, Glogau und Polkwitz dagegen ein leichtes, hohles Garn, das Schußgarn, welches der Weber nur zum Einſchlage gebrauchen kann; die Gegenden von Militzſch, Trachenberg, Prausnitz und Namslau liefern ebenfalls gute Garne; das beſte hingegen erhält man aus der Landſchaft um Oels, Trebnitz, Juliusburg, Wartenberg, Bernſtadt u. ſ. f. Zur Vermehrung und Vervollkommnung der Flachsſpinnerey auf dem Lande ſind ſeit 1791 eigene Induſtrieſchulen angelegt, auch werden Prämien ausgetheilt. Das Abwinden des geſponnenen Garns geſchieht in Schleſien mit der Weiſe, die aus einem ellenlangen Stabe beſteht, an beiden Enden mit Queerhölzern verſehen, und die gerichtlich geſtempelt ſeyn muß, auch durch das ganze Land gleich iſt. Ein Stück oder Boos Garn beſteht aus 4 Strehnen, deren jede beſonders geweiſt iſt; jede Strehne hat 3 Zaspel; eine Zaspel 20 Gebünde; jedes Gebund 20 Fäden; ein einzelner ſolcher Weiffaden aber hält 4 Ellen. Ein Schock hält 60 Boos oder Stück. So genau nun hierüber die Verordnungen ſind, ſo geſchieht es doch, daß zuweilen mehrere Fäden an einer Strehne fehlen; wird der Betrüger entdeckt, ſo wird er geſtraft. Die Ausfuhr des rohen Flachſes und der daraus geſponnenen feinen Garne iſt ſtrenge verboten, nur die des gröbſten (Packloden) und des unbrauchbaren, ſo wie des gebleichten und des Lothgarns (das in den Niederlanden und Frankreich zu Spitzen, auch in andern Gegenden zum feinen Zwirn gebraucht wird) iſt mit einem Ausfuhrzoll erlaubt. Nur nach Böhmen läßt man auch Webergarne gehen, weil die dort daraus gewebte Leinwand größtentheils zum Bleichen und zum Handel wieder nach Schleſien zurückkömmt. Ungeachtet des Verbots werden aber dennoch, und zwar zwiſchen den Packloden, die ſchönſten Webergarne ausgeführt; auch bringt der Schleichhandel, unter dem Vorwand der Bleiche, mehr rohe als gebleichte Garne aus dem Lande, vorzüglich in der Gegend von Naumburg am Bober, wo die Lage zum Bleichen und zum Schleichhandel gleich bequem iſt, und der letzte nicht ganz gehindert werden kann. Schleſien erhält aber auch noch viel Garn aus Böhmen, inſonderheit feines, das vorzüglich zu Schleiern und den feinern Leinwandſorten gebraucht wird. Das Sammlen oder Aufkaufen der Garne von den Spinnern in den verſchiedenen Gegenden Schleſiens geſchieht von eigenen Leuten, welche von der Kammer conceſſionirt ſind, und Garnſammler, oder Garnhändler genannt werden. Jeder derſelben hat ſeinen eigenen Diſtrikt, den er wöchentlich bereiſt. Sie ſortiren das aufgekaufte Garn, packen es, und bringen es dann auf den Markt, wo entweder die Weber, oder die auf den Dörfern wohnenden Garnhändler, die ſich nicht mit dem Garnſammlen abgeben dürfen, auch die Kommiſſionaire der Auswärtigen, ihnen die Garne abkaufen. Fehler, welche die Garnhändler in dem eingeſammleten Garn finden, müſſen ſie dem Gericht des Orts anzeigen, wo es aufgekauft iſt; ſie dürfen aber keine Garne für eigene Rechnung auf auswärtige Bleichen

ſenden. Fremden und Ausländern iſt das Garnſammlen bey Konfiskation des Garns verboten; den Leinwebern iſt nur der Einkauf für ſich, nicht aber für andere, erlaubt. Einer der größten Garnmärkte iſt in Neiße, da im ganzen Kreiſe das ſchönſte und haltbarſte Garn geſponnen wird, überdem der größte Theil der Oberſchleſiſchen Garne hieher zum Verkauf kömmt, daher hier die Garnhändler aus Ober- und Niederſchleſien zuſammentreffen, und von hier aus ſich das Steigen und Fallen der Preiſe verbreitet; unter andern wird das meiſte Werftgarn von hier geholt. Beträchtlich ſind aber auch die Garnmärkte zu Liegnitz, Frankenſtein, Bolkenhayn, Neuſtadt, ſo wie zu Goldberg, Liebenthal, Brieg und Großglogau ein ſtarker Verkehr mit Garn iſt, und viel für Ausländer gekauft wird. Die für fremde Rechnung gekauften Garne werden nach Oberſchleſien und Breslau, von da auf der Axe nach Leipzig, oder zu Waſſer nach Berlin verſandt. Die ſtärkſte Ausfuhr der rohen und gebleichten Garne geht 1) über Hamburg nach England, Schottland und Holland zu den dortigen Band-, Zwirn-, Spitzen-, Strumpf- und gemiſchten Wollen-, Seiden-, Baumwollenzeug-, Manſcheſter-, Velpel-, Tripp- u. a. Manufakturen; 2) nach der Schweiz, doch meiſtens weißgebleichtes Garn, zu den dortigen Band- und Strumpfmanufakturen, auch nach einigen Rheingegenden, dem Herzogthum Berg u. ſ. f.; 3) nach der Oberlauſitz viele Mittel-, größtentheils aber feine gebleichte Sorten zu den feinen geſtreiften und gemodelten Leinwandarten, wozu die dortigen Manufakturen das Schleſiſche Garn nicht entbehren können. Da die Flachserndte in Schleſien in den Auguſt oder September fällt, ſo müſſen von dieſer Zeit an die Kommiſſionen eingeſandt werden, damit der Einkauf geſchehen könne, ſo wie nach angefangener Spinnerey das Garn zu Markte gebracht wird. Die Schleſiſchen Garnfäſſer halten eben ſo, wie die Böhmiſchen, bey allen Garnſorten, gleiche Höhe und Weite; und nach dem Inhalt dieſer Fäſſer beſtimmen ſich auch die Sorten eben ſo von 1000 bis 4200 Boos oder Stück Garn. Wenn die Kommiſſionen im Oktober in Breslau oder ſonſt in Schleſien eintreffen, ſo beſorgen die Garnhändler gleich allenthalben im Lande auf den Märkten den Einkauf, der gewöhnlich im Januar und Februar geendigt iſt. Im April wird das rohe Garn ſchon von Breslau auf der Oder nach Berlin, und von da weiter durch die Spree und Havel zur Elbe nach Hamburg verſandt. Alles Garn, welches nicht roh ausgeht, kömmt in Schleſien ſchon im März zur Bleiche, und im April wird von den Kaufleuten der Preis beſtimmt, der ſich, außer dem Bleich- und Arbeitslohn, nach dem berechneten Abgang am Gewigt richtet, da alles rohe Garn auf der Bleiche ſchwindet, oder einen Abgang am Gewigt leidet, nachdem ſich mehr oder weniger Staub und Unreinigkeiten darinn finden. Die gebleichten Garne werden in Breslau im Junius, Julius oder Auguſt verladen und kommen im Auguſt oder September in Hamburg an. Rohe Garne verſchreibt man am vortheilhafteſten von Breslau; da aber keine hinlänglichen Bleichen in der Nähe ſind, ſo kaufen die Breslauer ſelbſt viele rohe Garne in Oberſchleſien, und laſſen ſie dort, beſonders zu Neuſtadt, bleichen; der Ausländer zieht da-

her auch die gebleichten Garne am vortheilhafteſten von Neuſtadt oder Meiße, wo jährlich immer große Vorräthe in den dazu errichteten Magazinen geſammlet werden. — In den Kurſächſiſchen Ländern, vorzüglich im Erzgebürge, wird ein vortreffliches feines Garn, zwiſchen Marienberg und Annaberg, in und um Drehbach geſponnen, aber meiſtens im Lande verarbeitet, doch geht auch etwas ins Ausland, dagegen doch nach der Lauſitz und dem Erzgebürge noch viel Schleſiſches und Böhmiſches Garn für die Leinwand- und Spitzenmanufakturen eingeführt wird. Zur feinen Spinnerey gebraucht man größtentheils die Spindel. Ein Stück elliges Garn, das Gebind von 20 Fäden, wiegt nur 5, 6 bis 8 Loth; die Stärke ſteigt auf $\frac{1}{2}$, 1 bis 1$\frac{1}{2}$ ℔. Von Olbernhau bis Dippoldiswalde, und von Freiberg bis an die Böhmiſche Grenze wird nur ſtarkes Garn, das Stück zu 2, 2$\frac{1}{2}$ bis 3 ℔ und darüber geſponnen. Vormals war die Ausfuhr der Garne aus Kurſachſen ſehr ſtark; ſie ward daher 1763 nach ſolchen Ländern, aus welchen keine Garne in die Sächſiſchen eingeführt werden dürfen, und nach ſolchen, wo die Einfuhr der in Sachſen daraus verfertigten Zeuge unterſagt iſt, verboten. Der Einkauf der Garne für Fremde darf nur in ſolchen Oertern geſchehen, die das Marktrecht beſitzen, wo die Leinweber am Vormittage bis 11 Uhr den Vorkauf haben. Nach einer Verordnung von 1778 dürfen die Leinweber zwar das nöthige Garn auch auf dem Lande ſelbſt ſammlen, aber nicht für Kaufleute oder Krämer in oder außer Lande einkaufen. Ueberhaupt wird zwar im Kurſächſiſchen überall ſehr viel Flachs geſponnen; die Manufakturſpinnerey blüht aber vorzüglich im Erzgebürge, in Thüringen, in der Oberlauſitz, zum Theil auch im Kurkreiſe, und wird durch die in dieſen Gegenden eingerichteten Garnmärkte ſehr befördert. — Das Herzogthum Gotha liefert ſehr viel Leinengarn in den Handel, inſonderheit gebleichtes, womit vorzüglich die kleine Stadt Friedrichsroda einen lebhaften Verkehr hat. Faſt jeder Beſitzer eines Hauſes hat hier einen Bleichplatz dazu. Das Garn wird von Zwiſchenhändlern, auf den benachbarten Dörfern, oder von den Einwohnern ſelbſt, aufgekauft, ein großer Theil kömmt aber aus Quedlinburg und dem Halberſtädtiſchen, und wird hier beſonders zu Zwirn verarbeitet. Der Einkauf des Garns geſchieht hier nach Bunden von 12 Strängen, der Strang von 20 Gebinden, und das Gebinde von 40 Fäden. Nach der Bleiche kömmt es in den Handel, und wird dazu gewöhnlich in grobes oder ſtarkes, in Mittel-, und in feines Garn ſortirt. Das Bund vom erſten wiegt gewöhnlich 2$\frac{1}{2}$ ℔, das vom zweyten 1$\frac{1}{2}$ bis 1$\frac{3}{4}$, und das vom letztern 1$\frac{5}{16}$ bis 1$\frac{3}{8}$ ℔. Der jährliche Abſatz von dem hier gebleichten Garn wird auf 140,000 Rthlr. geſchätzt. Einen Theil deſſelben verarbeitet man hier zu Trillich, einen andern zu Zwirn, das Uebrige wird im Orte ſelbſt von Fremden aufgekauft, oder an Fabrikanten nach Erfurt, Arnſtadt, Weimar, Mühlhauſen, Coburg, Bamberg, Nürnberg, Schweinfurt u. m. O. verſandt. Im Weimariſchen treibt man die Garnſpinnerey, die ſich in neuern Zeiten, nach dem Beyſpiel der Kurſächſiſchen, ſehr verbeſſert, und damit zugleich den Flachsbau ſehr erweitert und ein-

träglicher gemacht hat, überall in Städten und auf dem Lande ſehr ſtark. Das Garn, welches in großer Menge zum Verkauf gebracht wird, iſt aber von anderer Art, als das Hildesheimiſche, Braunſchweigiſche und Halberſtädtiſche, nemlich aus Wolle und Leinen zuſammengeſponnen. Zur auswärtigen Verſendung wird es in feſte kleine Packen zuſammengelegt, ungefähr wie das Türkiſche Garn. In Weimar ſind Engliſche Kommiſſionairs, welche dieſe Art der Garnſpinnerey eigentlich durch ihre ſtarke Nachfrage, und den beträchtlichen Ankauf für die Engliſchen Manufakturen in dieſen Gegenden, allenthalben mehr in Gang gebracht haben. Sie ſuchen es überall zuſammen, und ſind meiſtens die Aufkäuſer von allem, was jährlich geliefert werden kann. Von hier geht es in großer Menge nach Magdeburg, und dann über Hamburg nach England. Manche andere Gegenden in Thüringen und Sachſen liefern ebenfalls viel Leinengarn zum Handel nach Hamburg, England, Holland, auch nach dem Niederrhein u. ſ. f. — Im Fürſtenthum Fulda, welches einen ſehr ſtarken und guten Flachsbau hat, ſpinnt im Winter alles im ganzen Lande, Männer und Weiber, Erwachſene und Kinder, großentheils aber für die eigenen beträchtlichen Leinwandmanufakturen, doch wird auch viel Garn nach dem Niederrhein, Holland u. ſ. w. ausgeführt. Die Weiſe oder der Garnhaspel iſt durch eine Verordnung genau beſtimmt: 26 Weiffäden, die $5\frac{1}{4}$ Fuldiſche Ellen halten müſſen, machen 1 Gebinde; 20 Gebinde aber 1 Zaspel oder Strang aus. — In den Heſſiſchen Ländern iſt die Flachsſpinnerey ebenfalls allgemein verbreitet, vorzüglich aber in den Landſchaften an der Diemel, Eder und Schwelm. Das meiſte Garn wird im Lande ſelbſt zu Mittel- und ordinairen Sorten von Leinwand verarbeitet, vieles auch für die Bandmanufakturen, Garnbleichen und Zwirnmühlen in der Grafſchaft Mark, im Herzogthum Berg u. ſ. f., vorzüglich für Elberfeld aufgekauft, wo eine Sorte deſſelben inſonderheit unter dem Namen Heſſengarn ſehr häufig zu Band gebraucht wird. — Schwaben, eine der wigtigſten Deutſchen Leinwandprovinzen, hat in mehrern Gegenden ſehr zahlreiche und feine Spinnereyen, die mehrere Sorten von Garn in beträchtlicher Menge zum Handel nach der Schweiz, dem Elſaß und Niederrhein für die dortigen Zwirn-, Band- und Zeugmanufakturen liefern, inſonderheit auf dem Schwarzwald und der rauhen Alb, wo ſich der gemeine Mann im Winter faſt nur mit Spinnen ernährt, und ſich Männer eben ſo, wie junge Burſche und Knaben damit beſchäftigen. Aus andern Gegenden wird eine Menge Garn vorzüglich nach der Schweiz verſandt, inſonderheit aus dem Augsburgiſchen, Burgauiſchen und andern ſüdlichen Gegenden von Schwaben. — Im Niederſächſiſchen iſt die Flachsſpinnerey vorzüglich in den ſüdlichen Ländern am ſtärkſten und für den Garnhandel am wigtigſten. Das Fürſtenthum Halberſtadt hat ſeine Hauptnahrung vom Flachsbau, dem Garnſpinnen und Leinweben. Von Braunſchweig aus wird hier eine Menge Garn zur weitern Verſendung nach Hamburg, dem Niederrhein, Holland, nach der Schweiz u. ſ. f. aufgekauft, ſo daß die jährliche Garnausfuhr ſehr beträchtlich iſt. Die

Elle Garn wird zu 20 Schock Gebinde, das Gebinde zu 60 Faden gerechnet. Im Fürſtenthum Hildesheim iſt das Garnſpinnen neben dem Landbau das Hauptgewerbe. Auf den Dörfern und ſelbſt in den Städten ſpinnt die Herrſchaft mit dem Geſinde und den Kindern, alles, männ- und weiblichen Geſchlechts, den ganzen Winter hindurch, und manche Frauensperſonen bringen es darinn zu ſolcher Fertigkeit, daß ſie an einem Tage 2½ bis 3 Loop oder Lopp jeden von 10 Gebinden, das Gebinde zu 90 Faden, über einen 3¾ Ellen weiten Haspel, liefern können. Die Vermögenderen verkaufen ihr Garn an die großen Garnhändler nach Hildesheim, welches beträchtliche Verſendungen davon nach Hamburg, Holland und den Niederrhein macht, oder an die Aufkäufer auf dem platten Lande, nach Bundzahl, das Bund zu 20 Lopp gerechnet; die Aermern hingegen, welche die einzelnen Loppe nicht bis zu einem Bunde behalten können, müſſen es an die kleinen Garnhändler, deren überall viele in den Dörfern wohnen, für geringere Preiſe verkaufen. Der größte Theil des im Lande geſponnenen Garns wird roh ausgeführt, und geht von Hildesheim, inſonderheit aber von Braunſchweig aus nach Hamburg, Bremen, Holland, Weſtphalen, dem Niederrhein, Sachſen und der Lauſitz, wo man es zur Leinwand, zu Zwirn, Band und zu allerley gemiſchten Zeugen gebraucht. Durch eine biſchöfliche Verordnung vom 20 Jan. 1777 iſt durchaus verboten, das Maaß, Gewigt und die Zahl beym Garne nach Willkühr zu beſtimmen, und bey hoher Strafe anbefohlen, durchgehends gleiche Haspel nach dem Braunſchweigiſchem Maaße zu gebrauchen, gleiche Gebinde zu machen, und das Garn nur an die dazu angeſtellten Garnhändler zu verkaufen. Im Herzogthum Braunſchweig und im Fürſtenthum Blankenburg beſchäftigt ſich gleichfalls alles, es ſey jung oder alt, arm oder bemittelt, Landmann oder Städter, mit der Flachsſpinnerey. Das geſponnene Garn wird entweder gebleicht, und zu Haus- oder Kaufleinwand verwebt, oder noch häufiger als Kaufgarn ausgeführt. Aeußerſt beträchtlich ſind die Summen, welche das Land dadurch gewinnt, und dieſe ſind um ſo wigtiger, da die meiſten Einfuhrartikel damit beſtritten werden. Den ſtärkſten Garnhandel treibt Braunſchweig, welches auch das, was nach England geht, meiſt unmittelbar dahin verſendet; nächſtdem Wolfenbüttel; beide kaufen aber noch ſehr viel im Halberſtädtiſchen, Hildesheimiſchen und Lüneburgiſchen auf; vieles geht auch aus dem Harz und Weſerbezirk von andern Oertern die Weſer hinab nach Weſtphalen, Bremen, Holland. Das meiſte Garn iſt roh; aber auch gebleichtes wird ausgeführt. Die Garnbleiche zu Lehre liefert 1, ½ und ¼ gebleichtes Garn für Manufakturen von halbſeidenen Zeugen, und iſt, ſo wie die Altendorfer Bleiche, ganz auf Elberfelder Art eingerichtet; beide haben inſonderheit einen ſtarken Abſatz nach der Schweiz, und Braunſchweig nebſt Wolfenbüttel führen ebenfalls gebleichte Garne aus. Man rechnet überall beym Garnhandel nach Bunden, Loppen und Gebinden, wie im Hildesheimiſchen; 1 Bund hält 20 Loppe, 1 Lopp 10 Gebinde, und ein Gebind muß nach der Verordnung vom 11. Decb. 1786, worinn der Unterſchied zwiſchen

Kauf⸗ und Hausgarn aufgehoben iſt, 90 Fäden über einen Haspel von $3\frac{3}{4}$ Ellen im Umfange halten. Alles Braunſchweigiſche Garn, wozu man auch dasjenige rechnet, was in benachbarten Gegenden aufgekauft, und über Braunſchweig verſandt wird, theilt man in 3 Sorten. Die beſte, feinſte oder eigentlich gleichförmigſte Sorte heißt veritabel 3 Kronengarn, deſſen Gewigt von $1\frac{1}{2}$ bis 9 ℔ ſteigt. Es wird aus dem Frühlein geſponnen, und das Bund hält 66,000 bis 67,500 Ellen. Die Mittelſorte, welche man aus dem Spätflachs ſpinnt, nennt man doppelt oder 2 Kronengarn, wiegt von 4 bis 10 ℔, iſt ſonſt in Maaß, Länge und Zahl dem vorigen gleich, aber nicht ſo ſanft. Die ordinaire Sorte heißt ein Kronengqrn, wiegt von $3\frac{1}{2}$ bis 12 ℔, hält aber im Bunde nur 58,670 bis 59,000 Ellen. Die letzte Sorte geht ſehr häufig nach Weſtphalen, England und Schottland, weil die Manufakturiſten am beſten ihre Rechnung dabey finden, wenn die Waare nicht ſehr fein ſeyn ſoll. Um das beſte Garn und die wohlfeilſten Preiſe im Braunſchweigiſchen, Lüneburgiſchen Hildesheimiſchen u. ſ. f. zu erhalten, muß man die Kommiſſionen zum Einkauf im Oktober und November nach Braunſchweig, Wolfenbüttel u. ſ. f. einſenden, weil die Spinnerey mit dem Oktober anfängt, und die ſpäter eingehenden Kommiſſionen die Preiſe zu ſehr erhöhen. Das Garn geht von Braunſchweig in großer Menge nach der Lauſitz, nach der Schweiz, in die Rheingegenden, nach Holland, Bremen, Hamburg, und über beide letztere nach England, ſowohl zu den Leinwand⸗, Band⸗ und Zwirn⸗, als auch zu den mancherley Manufakturen in gemiſchten Zeugen. In den Kurbraunſchweig⸗Lüneburgiſchen, oder ſogenannten Hannöveriſchen Ländern iſt der Flachsbau allgemein, am ſchwächſten im Bremiſchen, und die Spinnerey ſehr ſtark, doch wird dieſe in den meiſten Provinzen faſt nur von Frauensperſonen getrieben, und nur in wenigen Gegenden beſchäftigen ſich Mannsperſonen damit. Man bedient ſich allgemein der Spinnräder mit einer Rolle; nur im Amte Lauenſtein, und in einigen Zelliſchen Amtsvogteyen hat man die Räder mit zwey Rollen mit großem Nutzen, inſonderheit beym Kaufgarn, angenommen. Nach einer landesherrlichen Verordnung muß der Haspel überall $3\frac{3}{4}$ Ellen weit ſeyn, 1 Stück Garn 10 Bind, jedes Bind 90 Fäden, und alſo überhaupt 3375 Ellen halten; 20 Stücke davon machen 1 Bund aus. Der größte Theil des Garns geht roh aus dem Lande, nach eben den Gegenden und zu gleichem Gebrauch, wie die Braunſchweigiſchen, Hildesheimiſchen u. a. Garne; ſehr viel davon wird durch Braunſchweigiſche u. a., ſehr viel aber auch durch die Garnhändler in Hannover, die überdem manches aus dem Bückeburgiſchen u. a. benachbarten Gegenden ziehen, aufgekauft und verſandt. Einiges wird in der Nähe von Hannover auf Holländiſche Art gebleicht. Gewöhnlich verſenden die Hannöveriſchen Großhändler jährlich an 160,000 Bund, wovon ſehr vieles an Manufakturiſten und an Kaufleute im Weſtphäliſchen u. ſ. f. abgeliefert wird, die es bleichen laſſen, und dann nach Brabant, Frankreich u. ſ. w. verkaufen; vieles aber auch unmittelbar nach Holland und England

geht. Man rechnet, daß jährlich über 1 Million Thaler durch dieſen Handel ins Land gezogen werden. — Aeußerſt wigtig iſt der Garnhandel in mehrern Weſtphäliſchen Ländern. Die kleine Grafſchaft Rittberg oder Riedtberg zeichnet ſich unter andern durch die vortreffliche und ſehr feine Spinnerey aus, die allgemein von Jung und Alt, Männern und Weibern, Knechten und Mägden, getrieben wird, und worinn man es ungemein weit gebracht hat. Den Flachs dazu kauft man meiſtens im benachbarten Ravensbergiſchen u. ſ. f., und bearbeitet ihn ſo ſorgfältig, daß von 1 ℔ kaum $\frac{1}{4}$ ℔ übrig bleibt, woraus man dennoch 16 bis 20 Stück Garn ſpinnt, jedes von 2900 Ellen, das nur $1\frac{1}{2}$ Quentchen wiegt. Ein Stück hält 20 Gebinde, jedes zu 60 Fäden von beynahe $2\frac{1}{2}$ Ellen. Auf den ſchönen Bleichen bey Holte erhält es eine vortreffliche Weiße. Von dieſem feinen Rittberger Garn geht jährlich eine Menge nach Holland, wo man den beſten und feinſten Zwirn zu Spitzen daraus verfertigt; auch macht man im Lande ſelbſt einen feinen Zwirn, der häufig nach den Rheingegenden, Bremen, Hamburg u. ſ. w. geht. Sehr viel Garn geht auch nach Elberfeld, Brabant u. a. Gegenden. Das Paderborniſche liefert ſehr viele ordinaire und Mittelſorten von Leinengarn und Moltgarn, welches größtentheils an die Band- und Siamoſenmanufakturen ins Pfälziſche, Cleviſche, und vorzüglich nach Elberfeld verſandt wird. Von dem in der Grafſchaft Ravensberg in ſo großer Menge geſponnenen feinen Garn und dem Handel damit ſ. den Art. Bielefelder Garn. Dieſes hat jetzt eine vorzügliche Güte und Feinheit, und wird in ſo großer Menge geſponnen, daß nur $\frac{1}{3}$ im Lande ſelbſt verwebt werden kann, $\frac{2}{3}$ aber jährlich nach England, Holland und Elberfeld gehen. Im ſüdlichen Theile der Grafſchaft Mark wird ſehr viel Garn geſponnen, noch weit mehr aber aus dem Braunſchweigiſchen, Hannöveriſchen, Hildesheimiſchen, Heſſiſchen, Osnabrückiſchen u. ſ. f. aufgekauft, und hier in Menge gebleicht, wozu man ſelbſt Schleſiſche Garne verſchreibt. Da weder der Haspel bey dieſen verſchiedenen Garnen, noch auch die Feinheit und Güte gleich iſt, ſo ſortirt man ſie vor der Bleiche, und theilt ſie in Moltgarn, als das kleinſte und feinſte; das übrige aber nach dem Haspel in Heſſengarn, Braunſchweigergarn u. ſ. f. Die Abtheilungen von einer gewiſſen Anzahl Strenge nennt man Halben, und deren 2 ein Paar. Ein Faß Garn enthält 5 Centner. Das gebleichte Garn wird zum Theil im Lande, ſtärker aber noch im benachbarten Bergiſchen verarbeitet; viel davon geht auch nach Brabant und Flandern, nach Holland, England, in die Schweiz und nach Frankfurt am Main. Stärker noch iſt der Abſatz des eigenen Garns im Fürſtenthum Minden, welches vornemlich im Amt Petershagen geſponnen, und größtentheils nach dem Bergiſchen verſandt wird, ſo daß die jährliche Ausfuhr von der Stadt Minden und dem Amt Rhaden über 200,000 Thlr. beträgt. Das meiſte iſt Molt- oder Malzgarn, doch wird auch viel Wollgarn geſponnen und ausgeführt. In der Grafſchaft Tecklenburg ſpinnt man größtentheils Hanfgarn, welches im Lande ſelbſt zu Löwentlinnen verwebt wird. Im Fürſtenthum Osnabrück iſt das Hanf- und Flachs-

ſpinnen, wie das Leinweben, allgemein, und wird auch eine Menge Leinengarn zum auswärtigen Abſatz für die Bandmanufakturen und Garnbleichen im Bergiſchen, Märkiſchen, Cöllniſchen, und mehrern Rheingegenden geſponnen. Einzelne Kaufleute in Osnabrück liefern wohl für 50, bis 80,000 Rthlr. davon nach Elberfeld. Auch das Herzogthum Oldenburg liefert viel Leinengarn in den Handel, ſo wie manche andere Gegenden in Weſtphalen. Von äußerſter Wigtigkeit iſt der Garnhandel und die Garnbleiche im Herzogthum Berg. Längs der Wupper ſind eine Menge von Bleichen, auf welchen das im Lande geſponnene und eine ungemein große Menge von fremdem Garn aus dem ganzen nördlichen Deutſchland, von Weſtphalen bis nach Danzig, aus Schleſien, Böhmen, Thüringen, mehrern Rheingegenden u. ſ. f. gebleicht wird. Alles rohe Garn wird hier in 3 Klaſſen ſortirt, wovon das Braunſchweigiſche, unter dem Namen Stadtgarn, die erſte ausmacht, wozu man nicht nur das eigentlich Braunſchweigiſche, ſondern auch das Hannöveriſche, Hildesheimiſche u. ſ. f. rechnet, unter welchen Sorten Wolfenbüttel die beſte, Hildesheim die wohlfeilere und kuranteſte liefert. Die zweyte Klaſſe macht das Heſſengarn aus, wovon die beſte Sorte an der Eider fällt, die kuranteſte 10, die grobe 13 Centner auf 100 Bund giebt, die Mittelſorte aber 12 Ctr. Die dritte Klaſſe beſteht in Moltgarn aus Minden, Osnabrück, Ravensberg u. ſ. f., wovon auf 1 Sack 300 Molt, von 12 Strengen gehen, die zuſammen 3 bis 10 Ctr. wiegen, und die Mittelſorte etwa 6 Ctr. hält. Der Bleichlohn richtet ſich einigermaaßen nach der beſſern oder ſchlechtern Bleiche, die aber ihren Grund nicht blos in der Behandlung, ſondern auch in der verſchiedenen Beſchaffenheit des Bleichgrundes hat. Wenn 13 Stränge rohes Braunſchweiger Garn vor der Bleiche 3 ℔ wiegen, ſo rechnet man gewöhnlich $\frac{1}{2}$ ℔ Verluſt bey der Bleiche. Aber der Bleichgrund allein kann noch einen beſondern Unterſchied von $\frac{1}{4}$ ℔ machen. Dies beweiſt, daß nicht jeder Grund zu Bleichereyen tauge, ſelbſt da nicht, wo ſich das Waſſer vorzüglich dazu eignet. Im letztern zeigt ſich auch wieder ein Unterſchied; je mehr ſich die Wupper der Grafſchaft Mark nähert, deſto geringern Werth haben die Bergiſchen Bleichgründe. Nachdem das Garn ſortirt iſt, wird es im Bergiſchen in einer gewiſſen Quantität, je nachdem die Einrichtung der Bleiche und das Kapital es erlauben, mit einer verhältnißmäßigen Menge von Pottaſche, z. E 4 Ctr. mit 60 ℔ der letztern, 12 Stunden lang eingeweicht. Man ringt das Garn dazu ganz loſe zuſammen, weicht es ſchichtweiſe in einem beſondern großen Gefäß mit warmen Waſſer ein; begießt in einem andern kleinen Gefäß die Pottaſche ebenfalls mit warmen Waſſer, und rührt ſie verſchiedentlich um, damit ſie zerkleint werde, und ſich mehr mit dem Waſſer vereinige. Dann legt man in den großen Bleichkeſſel auf den Boden ein Gitter oder Roſt von Weidenholz, und über dieſes das Garn, damit das letztere nicht den Boden berühre. Dann wird die Lauge aufgeſchüttet, und, wenn ſie nicht zureicht, mit Waſſer verdünnt, Feuer untergemacht, und das Garn mit der Lauge 12 Stunden lang gekocht.

Zu 4 Ctr. Garn gehört ein Keſſel, der ehemals von Kupfer war, jetzt von Schwarzblech gemacht wird, von ungefähr 700 Kannen. Beym Kochen muß das Garn mit der Lauge immer völlig bedeckt ſeyn, ſonſt trocknet es beym Hervorragen, bekömmt Brandflecke, die anfangs, wenn das Garn noch grau iſt, ſchwärzlicht ſind, auf der Bleiche aber roſtgelb werden, und ſich nie wieder völlig verlieren. Dies zu verhindern hält man das Garn auch durch eine eiſerne Stange, die oben im Keſſel befeſtigt werden kann, nieder. Nach 12 Stunden nimt man das Garn heraus, wäſcht es in klarem, in einem ſteinernen Behälter geſammleten, Waſſer ab, ringt es aus, ſchüttet es, daß die Faſern nicht zuſammenkleben, und bringt es dann zum Bäuchen oder Büken in den Bäuchzuber, hier Böde genannt, eine große hölzerne Wanne in Form eines verkürzten umgekehrten Kegels, oben gewöhnlich von 7, unten von $3\frac{1}{2}$ bis 4 Fuß im Durchmeſſer, $2\frac{1}{2}$ Fuß hoch und mit einem hölzernen Deckel verſehen. Beym Ausringen muß das Garn weder zu trocken gemacht werden, noch zu feucht bleiben, weil es ſonſt hernach im erſtern Fall zu viele, im letztern zu wenige Lauge annimt. Man legt das Garn nach dem Ausringen aber erſt auf einer langen Bank über einander, nimt es nach einiger Zeit auf, ſchüttet es, und legt es dann in die Böde oder den Bäuchzuber auf ein Gitter von Weidenholz, das mit einer groben Leinwand bedeckt iſt, welches die groben Theile der Lauge zurückhält. Das Einlegen geſchieht mit halben Paaren ſo, daß Faden an Faden ſo gleichförmig, wie möglich, neben einander liegt. Auf der Seite des Bükers, wo die Lauge aufgeſchüttet wird, iſt am Keſſel ein doppeltes dicht geflochtenes Gitter von Weidenholz angebracht, damit die Aſche durch die Gewalt des Aufgießens nicht auf eine Seite geſchoben werde. Man hat 4 grobe Leinentücher von verſchiedener Dichtigkeit, da denn beym letztern Büken feinere genommen werden. Zu einem Buk gehen 5 bis 6 Viertel Berliner Maaß Holzaſche, die in dem Bukkeſſel (Hütten- oder Laugenpott) von gegoſſenem Eiſen gekocht wird. An manchen Oertern bringt man die Aſche unmittelbar auf das Buklaken, und kocht nur Waſſer im Laugenkeſſel, welches dann auf die Aſche gegoſſen wird, wie in Schleſien. Sobald die Lauge auf der Oberfläche anfängt, Wellen zu werfen, ſchüttet man ſie mit einem Gießkübel in die Böde, da ſie denn durch alles Garn hindurchläuft, in dem unter dem Zuber angebrachten ſteinernen Behälter ſich ſammlet, und wieder in den Keſſel gegoſſen, ſobald ſie aber aufwallt, von neuem in den Zuber, den man ſo lange mit dem Deckel belegt hat, geſchüttet wird, welches man ſo oft wiederholt, als die Lauge noch einige Kraft zeigt, und gemeiniglich 18 Mal bey einem Buk geſchehen kann. Nie läßt man ſie zum Sieden und Durchkochen kommen. Die zuerſt abfließende Länge wird nicht doppelt gebraucht, weil ſie mit zu vielen Unreinigkeiten aus dem Garn vermiſcht iſt. Dann kömmt das Garn zur Bleiche, wird aber noch öfterer wieder gebükt, und übrigens, wie in Holland, behandelt; ſ. unten die H a a r l e m m e r G a r n b l e i c h e. In der Gegend von E l b e r f e l d, bis an das Ende des Amtes B a r m e n, ſind an 150 Bleichen, auf welchen jährlich

40,000 Ctr. Garn gebleicht werden, welches in den vielen Lind-, Band-, Zwirn-, Siamoſen- u. a. Manufakturen im Lande verarbeitet, und wovon nur wenig ausgeführt wird. — In **Holland** macht man ebenfalls ein ſehr feines Geſpinnſt, gebraucht es aber im Lande ſelbſt zu feinem Spitzenzwirn, Band, zu feiner Leinwand u. ſ. f. Auf den 10 Garnbleichen bey **Haarlem** werden überdem noch eine Menge Schleſiſcher, Braunſchweigiſcher u. a. Garne gebleicht. Man laugt hier das rohe Garn erſt in einem kupfernen Keſſel, der etwa 300 ℔, die zu einer Küpe erforderlich ſind, faßt. Man füllt den Keſſel dazu bis auf ⅓ mit Waſſer, das bis zur Wärme des Kochens gekommen iſt, und hängt ein Netz von Stricken hinein, ohne vorher, wie im Bergiſchen, ein Gitter von Weidenholz auf den Boden zu legen. In das Netz bringt man erſt eine Lage geſtampfter und geſiebter Waidaſche, von der weiterhin angegebenen Art, dann eine Lage Garn, und ſo abwechſelnd, bis 300 ℔ Garn mit ungefähr 60 ℔ Waidaſche eingeſchichtet ſind, worauf man das Netz oben zuſammen-, und eine Lage von Brettern darüber legt, die man mit Gewigten beſchwert. In dieſer Lage muß das Garn 3 Stunden bleiben und gelinde kochen, da man es dann mit dem Netze zuſammen heraus zieht, auf eine Karre legt, öfterer mit Waſſer übergießt und umdreht, bis das ablaufende Waſſer nicht mehr vom Unrath im Garn gefärbt iſt. Dann breitet man es aus, und bringt es nach dem Erkalten in die Zuber zum Büken, wobey die Einrichtung von der Deutſchen im Bergiſchen, in der Grafſchaft Mark und in Schleſien ganz abweicht. Man hat bey Haarlem 4 kleinere Bükzuber, jeden zu 300 ℔ Garn, wovon 2 durch einen Laugenkeſſel (Laugenpott) und einen Büker beſtritten werden. Die Laugenpötte ſind von Kupfer, von der Größe wie die Bergiſchen. Zu einem Buk nimt man ungefähr 30 ℔ Waidaſche, die in dem Laugenkeſſel nur eben aufwallen darf. Anfangs wird die Lauge nur über das Garn hingegoſſen, nachher aber, wenn ein paar Eimer aufgegoſſen ſind, legt man ein dickes Haartuch darüber, und ſchüttet die Lauge darauf. Die unten abfließende Lauge ſchüttet man wieder in den Laugenkeſſel, und gießt ſie heiß wieder über das Garn. Daſſelbe Stück Garn wird in 14 Tagen 2 bis 3 Mal gebükt. Was von den 30 ℔ Waidaſche, nach geendigtem Büken, zurückbleibt, wird in großen Bottichen von eben der Art aufbewahrt, und mit Waſſer begoſſen, womit man es ruhig ſtehen läßt, damit die in derſelben zurückgebliebenen alkaliſchen Theile noch aufgelöſt werden können. Dies geſchieht zu 3 verſchiedenen Malen, indem man die Lauge wieder gebraucht und neue Aſche hinzuthut, bis ſie zuletzt ganz geſchmacklos wird. Wenn das Garn aus den Bükzubern herauskömmt, ſo wird es ausgerungen, und durch eine beſonders dazu eingerichtete Maſchine auf die Bleiche gelegt, und zwar Strang vor Strang ſo auf den Raſen, daß es mit der Linie der langen Kanäle des Bleichfeldes ungefähr einen Winkel von 45 Grad macht, damit das Garn mit dem Waſſer auch die Lauge länger an ſich halte, als wenn es ganz unter einem rechten Winkel mit den Kanälen läge, und weniger, als wenn es ganz parallel

liegt. Man wäſſert es auf dem Graſe mit leichten Gießern, fährt abwechſelnd mit dem angeführten Büken und Auslegen fort, und läßt das Garn, nachdem es mehr oder weniger fein iſt, 3, 4, auch wohl 5 Tage auf dem Raſen, wobey das Wetter mit in Betracht kömmt. Auf dem Raſen wird das Garn auch nicht ausgedehnt, wie die Deutſche Gewohnheit iſt, ſondern man ſucht es nur mit den Händen ſo viel möglich von einander zu trennen, damit die Fäden nicht ſehr zuſammenkleben, welches leicht zur Fäulniß Anlaß geben kann. Hat das Garn eine gewiſſe Weiße erreicht, ſo kömmt es in die Molken, die der benachbarte Landmann herzuführt. Gewöhnlich iſt dazu in einem Theile des Bleichhauſes folgende Einrichtung gemacht: An den Wänden umher ſind mehrere tieſe Bottiche in der Erde verſenkt, und in der Mitte einige auf derſelben hingeſtellt. Das Garn zieht man erſt durch die Molken, bringt es dann in dieſe Gefäße, legt eine doppelte Bretterlage darüber und preßt dieſe durch Streben feſt auf das Garn. In dieſer Lage bleibt es ſo lange, bis die Gährung vorüber iſt, d. h. bis der Schaum, der ſich über den Molken, wie beym Gähren des Biers anſetzt, niedergeht, welches gewöhnlich 8 Tage dauert. Die Gährung darf nicht vor der Zeit, etwa durch Rühren, geſtört werden, weil ſonſt das Häutchen, welches ſich auf der Oberfläche anſetzt, ſogleich fällt, und die ſaure Gährung zur faulen übergeht, welches dem Garn höchſt nachtheilig iſt. Das Zimmer, in welchem die Gährung vorgeht, muß immer ſehr warm ſeyn, damit ſie deſto beſſer ſtatt habe. Wenn das Garn recht weiß werden ſoll, ſo kömmt es 4, 5 auch wohl 6 Mal die Molken. Erſt wird es mit den Füßen hineingetreten, dann gleich feſtgepreßt, ſo wie es ſtehen bleiben muß, da denn die Molken über die Bretter hervorkommen, aber ganz ungeſtört bleiben. Wenn das Garn endlich herauskömmt, ſo bringt man es auf die Wäſche, einen in der Erde gemachten Abſchlag von Holz, am Ende der Bleiche, vor dem Bleichhauſe, mit einem Obdach und 2 Schützen, durch deren eine das Waſſer von den Bleichgräben herein, durch die andere aber das gebrauchte wieder abgelaſſen wird. Die letzte Arbeit iſt das Bläuen, indem man das Garn durch Waſſer, worinn blaue Farbe und Spaniſche Seife aufgelöſt iſt, einige Mal durchzieht und mit den Händen ausringt, worauf es gepackt, gewogen, und an die Kaufleute oder Manufakturiſten in Haarlem abgeliefert wird. Die Waidaſche, welche man überhaupt beym Garnbleichen gebraucht, wird auf einer gegoſſenen eiſernen, oder auch auf einer ſteinernen Platte von einem Arbeiter mit einem hölzernen Schlägel zerſchlagen, aber nicht ganz fein, ſondern zu Körnern von der Größe des Buchweizen, welche man durch ein kupfernes Sieb mit runden Löchern gehen läßt. Pottaſche gebraucht man hier gar nicht dazu; auch iſt die von der Waidaſche gemachte Lauge nur ſchwach, und ſieht gekocht grün aus. Die Dauben der Bükkübel ſind Norwegiſches Tannenholz, welches ſo geſägt werden muß, daß der Schnitt mitten durchs Herz geht; nur die Diehle, in welcher das Herz iſt, kann zu dieſen Dauben gebraucht werden; die andern werfen ſich. Die Behandlung des Zwirns beym Bleichen iſt dieſelbe, wie beym

Garn. Im März wird ausgelegt; das grobe Garn bleibt 3, das feine 2 Monat auf der Bleiche; das Bleichen dauert bis zum November fort. Das weiße Holländiſche Garn, welches über Haarlem in den Handel kömmt, iſt in Nummern ſortirt, die mit 14 anfangen und bis 400 fortgehen. — In den ehemaligen Oeſtreichiſchen Niederlanden, vorzüglich in Flandern, Hennegau und andern Gegenden, wird inſonderheit feines Garn und in großer Menge geſponnen, das theils zum feinen Zwirn, theils zu feiner Leinwand, Band und manchen Manufakturwaaren ſehr geſucht, auch häufig nach Frankreich, Holland, einigen Gegenden von Deutſchland, zuweilen nach England u. ſ. f. ausgeführt wird. Gent, Mecheln, Cortryk und mehrere Städte haben ein ſehr beträchtliches Gewerbe damit; um Gent ſind inſonderheit eine Menge von Zwirnmühlen, welche den feinſten Kanten- oder Spitzenzwirn u. a. Sorten in großer Menge liefern, (ſ. den Art. Zwirn). Der vortreffliche Flachs in Flandern giebt ein vorzüglich ſchönes Geſpinnſt, das faſt alle andern Arten übertrifft und zum Theil auch dem Holländiſchen vorgezogen wird. Die Hauptſorte iſt das ſogenannte Nummer- oder Zahlengarn, in kleinen Bündchen von 50 Fäden, ſortirt von Nro 12 bis 100, welches in großer Menge nach Frankreich, Holland u. ſ. f. geht; dann folgen rohe, graue, auch mancherley gefärbte Sorten, in mancherley Graden der Feinheit und zu ſehr verſchiedenen Preiſen, die bey ℔, Unzen u. ſ. w. verkauft werden. Von Kanten- oder Spitzen- und Nähzwirn, der unter andern in Menge nach Frankreich, Spanien und mehrern Gegenden geht, macht man ebenfalls eine Menge feinerer und geringerer Sorten; ſ. auch den Art. Flandriſch. Garn. — In Frankreich iſt die Flachsſpinnerey zwar in mehrern Gegenden außerordentlich ſtark und liefert viele feine Garne; dennoch aber wird eine große Menge noch aus Deutſchland, Holland, Flandern u. ſ. f. eingeführt. Die vorzüglichſten Arten, welche in Frankreich ſelbſt gemacht werden, ſind: fil-bas-breton, oder fil de Cologne, aus der Gegend von Morlaix in Bretagne, in verſchiedenen Sorten, die man bey ℔ verkauft, und hauptſächlich von Morlaix zieht; auch liefert St. Pol de Leon eben dieſe Sorten; dagegen ſind die ſogenannten fils de Bretagne eigentlich Zwirnſorten, und werden meiſtens über Rennes verſandt. Fils de Lille, Ryßler Garne, ſind von zweyerley Art; die eine, fil d'Epinay, welche weiß oder gelblicht iſt, ſo wie die grauen oder rohen von Everdel in Flandern, und bey Dutzend verkauft wird, beſteht aus ſehr vielen Sorten, in Nummern, von 14, als der gröbſten, bis 300; die andere, fil en poignée, oder Griffgarn, eben ſo, von Nro 3 bis 40. Die ſogenannten Fils de Flandre, aus dem Alt-Franzöſiſchen Flandern, ſind gröber. Die Garne von Rembervilles in Lothringen, 12 Meilen von Nancy, welche häufig auswärts verſandt werden, nennt man fil de paquet, und kommen in Güte und Feinheit dem Ryßler Garn nahe. Sie werden in Päckchen von 16 Docken, jede von 96 Fäden, verkauft. Cholet in Anjou, 12 Meilen von Nantes, iſt ebenfalls ſeiner guten Garne wegen be-

rühmt, liefert ſehr viele und feine Sorten derſelben, auch gezwirnt, zu 6 bis 24 Lots das ℔. Landerneau in Bretagne verſendet ſehr viele rohe, glatte und auch gezwirnte Garne; die erſtern vorzüglich nach Lyon zum Gebrauch in den Manufakturen der halbſeidenen Zeuge; die andern nach Bordeaux, Bayonne, Rochefort u. a. O. — Aus Preußen, inſonderheit aus den ehemaligen Polniſchen Provinzen, bis nach Galizien hin, kömmt ſehr viel rohes Flachsgarn über Danzig, Elbing, Königsberg, ſo wie aus Rußland über Riga, nach England, Holland, Hamburg, Bremen u. ſ. f. — England zieht jährlich eine außerordentlich große Menge, inſonderheit Deutſcher, auch viele Holländiſche, Flandriſche u. a. Garne über Hamburg, Bremen, Amſterdam, Rotterdam u. ſ. f. —

Leinöl iſt das aus dem Lein- oder Flachsſaamen ausgepreßte fette ölichte Weſen, welches zwar mit dem Baum- oder Olivenöl und andern aus Saamen verſchiedener Pflanzen ausgepreßten Oelen einerley Eigenſchaften hat, aber doch etwas Harziges zu enthalten ſcheint; es trocknet geſchwinder, als viele andere Oele, giebt den beſten Oelfirniß, und wird auch zu denjenigen Kütten gebraucht, welche im Waſſer ausdauern. Beym Brennen giebt es einen ſtarken Geruch, und einen Rauch oder Ruß von ſich, wodurch es zum Lampenöl faſt unbrauchbar wird. Auf Leinwand und andere weiße Körper verurſacht der herumfliegende Ruß ſehr leicht Flecke. Ueberhaupt giebt der Leinſaame etwa $\frac{1}{5}$ ausgepreßtes Oel, und mehr als $\frac{1}{6}$ Schleim, wovon jenes im Kerne, der letztere in der Schale enthalten iſt, und dieſen gewinnt man durch das Uebergießen des ungeſtoßenen oder ungequetſchten Saamens mit ſiedend heißem Waſſer, indem dieſes damit gekocht wird, wobey auf 6 Unzen Waſſer eine Unze Saamen hinlänglich iſt. Das Leinöl erhält man aus dem Saamen eigentlich durch Preſſen in Waſſer- oder Roßmühlen; die zerſtoßene Maſſe erwärmt man durch Feuer, damit das Oel deſto beſſer ausfließe. Die großen Kuchen, welche nach dem Auspreſſen zurückbleiben, Oel- oder Leinkuchen genannt, geben, wenn man ſie zerſtößt und das Pulver mit Waſſer anfeuchtet, einen haltbaren Kütt, womit gemeiniglich die Scheidekünſtler die Gläſer u. a. Gefäße verſchmieren und verdichten; auch benutzt man ſie, im Waſſer erweicht, vorzüglich im Winter, zum Viehfutter. Jungfernöl nennt man dasjenige, welches vom erſten Preſſen abfließt, da man denn nach einer geringen Benetzung und Erwärmung der gequetſchten Saamen durch wiederholtes Preſſen und Stampfen noch eine Menge Oel erhält, welches aber in manchem Betracht ſchlechter iſt, als das erſte. Man gebraucht das Leinöl nicht nur allgemein zum Brennen, zu Maler- und Druckfarben, zu verſchiedenen Seifenarten, ſo wie auf mancherley Weiſe in vielen Gewerken, Fabriken und Manufakturen, ſondern auch in vielen Ruſſiſchen und vormals Polniſchen Provinzen, inſonderheit in der Faſtenzeit, an den Speiſen geringer Leute. Die Buchdruckerſchwärze wird aus Leinöl und Ruß bereitet. Oelmühlen ſind zwar in vielen Gegenden Deutſchlands häufig, in vorzüglicher Menge aber in Holland, wo ſie ſich auch durch einige beſondere Ein-

richtungen auszeichnen, und eine außerordentliche Menge Oel, inſonderheit aus Ruſſiſchem, Polniſchen und Preußiſchen Leinſaamen nicht nur zum eigenen Gebrauch, ſondern auch zu einer beträchtlichen Ausfuhr nach Deutſchland und andern Gegenden, geſchlagen wird. In Amſterdam verkauft man es bey Aam zu 120 Mingeelen, und die Tonnen werden viſirt; in Hamburg bey Ctr. von 112 ℔ kontant in Kurant. Flandern hat ebenfalls eine Menge Oelmühlen, und das Alt-Franzöſiſche Flandern inſonderheit in der Gegend von Ryſſel, welches einen ſtarken Verkehr damit hat, und bey Tonnen von 30 Pots, jeden zu 4 ℔ am Gewigt, verkauft. Aus Epinal in Lothringen geht eine Menge Leinöl nach dem Elſaß, der Schweiz u. a. Gegenden. Von Fecamp und Cany in Normandie kommt ebenfalls ſehr viel in den Handel, in Fäſſern von 60 bis 64 Pots, die 208 bis 210 ℔ wiegen. In Rußland wird ungemein viel Leinſaat zum Oelſchlagen, aber großentheils zum eigenen Gebrauch, benutzt, da das Lein-, wie das Hanföl an den vielen Faſttagen bey Bereitung der Speiſen, bey der ſehr üblichen Kuchenbäckerey und beym Braten die Butter, ſo wie alles animaliſche Fett, für den Tiſch erſetzt; auch iſt der Verbrauch des Leinöls zum Anſtreichen und zum Firniß im Lande ſelbſt ſehr beträchtlich. In den Flachsdörfern hat faſt jeder Bauer ein kleines Stampfwerk, welches durch Händekraft, meiſtens durch ein Pferd oder auch durch kleine Windflügel, bewegt wird. Die geſtampften Oelſaamen erwärmt man ſtark in einem Topfe, drückt ſie dann ſehr ſtark in Beuteln von ſehr groben ſtarkem Hanfleinen mittelſt eines Hebels in einer hölzernen Preſſe, und preßt ſie ſo völlig aus. Meiſtens erhält man von 10 Pud Saamen 2 Pud Oel. Eine große Oelſchlägerey bey Jaroslaw hat 2 Preſſen, für welche der Saame auf etwas ausgetieften, großen, Mühlſteinen ähnlichen, eiſernen gegoſſenen Platten, von einer auf der Kante einen Fuß dicken eiſernen großen Scheibe zerquetſcht wird. Das Erwärmen des zerquetſchten Saamens geſchieht hier in großen eiſernen Töpfen, deren Rührſpadel, ſo wie überhaupt in dieſem Werke alles, vom Waſſer getrieben wird. Das Preſſen geſchieht in doppelten Säcken von grober Hanfleinwand in eiſernen Preſſen. Indeß wird aus einigen Ruſſiſchen Häfen, doch größtentheils aus Petersburg, nur ein kleiner Theil aus Riga, auch Leinöl ausgeführt, aber nie nach England, ſondern nur nach nördlichen Ländern. Der Ausfuhrzoll beträgt 20 Kopeken vom Pud. — Auch Königsberg in Preußen läßt viel Leinöl ſchlagen, das dem Holländiſchen gleich geſchätzt, und wovon viel ausgeführt wird.

Leinſaamen, Leinſaat, (Semen lini uſitatiſſimi), die Saamenkörner der Lein- oder Flachspflanze, iſt platt, an einer Seite ſpitz, an der andern ſtumpf, und enthält unter einer braunen glänzenden Schale einen weißen und ſüßen Kern, welcher letztere das Leinöl, ſo wie die Schale einen Schleim enthält, ſ. den Art. Leinöl. Nach der Verſchiedenheit des Gebrauchs, zur Ausſaat oder zum Oelſchlagen, unterſcheidet man ihn in Säeſaat und Schlagſaat. Von dem Gebrauch des erſtern beym Flachsbau ſ. d. Art. Flachs. Die meiſten Europäiſchen Lein-

wandländer ziehen dazu jährlich eine außerordentlich große Menge von Leinſaamen aus den Ruſſiſch n und Preußiſchen Häfen, welches für Holland, Bremen, Hamburg, Stettin u. ſ. f. einen beträchtlichen Zwiſchenhandel veranlaßt; dazu kömmt überdies die Benutzung einer großen Menge zum Oelſchlagen. Ueberall beſtätigt es die Erfahrung, daß alter Leinſaame zur Saat beſſer ſey, als neuer, und der Vorzug des Ruſſiſchen u. a., wenn er von gehöriger Güte iſt (denn oft fällt er auch ſehr ſchlecht aus), liegt eigentlich darinn, und nicht im Himmelsſtrich, ſo wie darinn, daß er in einen andern Boden kömmt. Die beſte Säeſaat iſt der kürzeſte, feſteſte, recht ölichte, ſchwerſte und hellbraunſte. Beym Zerquetſchen muß er innerlich eine friſche, lichte, oder grüngelblichte Farbe zeigen, dabey im Korn friſch und neu ausſehen, auch recht ölicht und ſaftig ſeyn, einen angenehmen Geruch und Geſchmack haben. Es giebt indeß eine Art der Leinſaat, die bey einem ſchönen Anſehn alle dieſe Eigenſchaften hat, aber nur einen kurzen, kaum 8 oder 9 Zoll langen Stengel treibt; er unterſcheidet ſich nur durch kurze, dicke und runde Körner, die ſich ſehr auffallend auszeichnen, ſobald man ſie genau beachtet, oder mit anderm Leinſaamen vergleicht. Er kömmt aus Memel, und in England und Schottland hat man die Einfuhr deſſelben unter dem Namen des kurzen Leinſaamens ausdrücklich verboten. Die Schwere des Saamens unterſucht man entweder vermittelſt einer kleinen Probirwaage; oder man wirft eine Handvoll in ein Glas Waſſer, da denn der gute ſchwere bald niederſinkt, der untaugliche leichte aber oben ſchwimmt. Entzündet ſich ferner der Saame mit einem Knall, ſobald man ihn auf Kolen wirft, ſo iſt er auch von guter ölichter Beſchaffenheit; oder man hält eine Anzahl Körner in einem blechernen Löffel über Feuer, die ſämmtlich herausſpringen, wenn ſie gut ſind, und dann als Saat gewiß gut auflaufen. Guter Leinſaame muß auch recht blank und rein ſeyn; es muß ſich wenig oder gar kein Dotter (ſogenannter Leithaarl, Myagrum ſativum) oder Seide (Cuſcuta Europaea) darunter finden. Der Holländiſche oder Flandriſche Leinſaamen giebt gewöhnlich, wenn er ein Jahr alt iſt, den beſten und meiſten Flachs, auch reift dieſer zeitiger, als der aus andern Saamenarten gezogene. Die Gebinde, oder Fäſſer und Tonnen, worinn der Oſtſeeiſche Saame verſandt wird, unterſcheiden ſich durch folgende Kennzeichen: Der Windauer kömmt in Tonnen von Fichtenholz, mit einer Art von Poſthorn bezeichnet, unter welchem ſich die Jahrzahl befindet. Rigaer Kronlein kömmt in eichenen Gebinden, die mit 2 kreuzweiſe über einander gelegten Schlüſſeln und in der Mitte von beiden Seiten mit der Jahrzahl bezeichnet ſind; gleiches Gebinde hat auch der ordinaire Rigaer, der von gleicher Art mit dem vorigen, aber unreiner iſt. Pernauer wird in Tonnen von Eichenholz verſandt, die mit 2 kreuzweiſe über einander liegenden Schwerdtern, und in der Mitte von beiden Seiten mit der Jahrzahl bezeichnet ſind. Libauer kömmt in fichtenen Gebinden, auf welchen ſich die Buchſtaben L B und darunter die Jahrzahl befinden. Der Tilſiter wird in eichenen Gebinden, mit TILS

bezeichnet, verſandt; eben ſo der Königsberger, der auch gleichen Brand hat; die Böden ſind aber von Fichtenholz. Den Memeler erhält man in fichtenen Gebinden, mit ML gezeichnet, mit einem Herzen umher, worunter ſich die Jahrzahl befindet; auch unterſcheiden ſich die Memeler Tonnen dadurch, daß ſie länglichter und ſchmaler ſind, als die Libauiſchen. Die Tonnen des Rigaer, Pernauer, Tilſiter ſind von gleicher Größe, und halten etwa 10 Metzen Sächſiſches Maaß, oder 2⅓ Königsberger Scheffel; dann folgen die des Memeler, Windauer und Libauer. Die Farbe entſcheidet meiſt den Jahrgang, den man leicht erkennt, wenn alle Sorten neben einander gelegt werden. Vorzüglich nimt ſich der Libauer und Rigaer aus, weil er immer von kleinern Körnern, als der übrige iſt. Der Rigaer iſt dabey klein und gelb, der Memeler ſtark und groß (der oben angeführte kurze Leinſaamen ausgenommen), und der Tilſiter noch völliger. In Anſehung der Güte des davon zu erwartenden Flachſes glaubt man inſonderheit vom Windauer, Libauer, Pernauer und Memeler, nach dieſen aber vom Rigaer, und zuletzt vom Tilſiter einen ſehr geſchmeidigen Flachs von weichem Baſt zu erhalten, daher auch die erſtern Sorten mehr geſucht werden; der letzte wird in Deutſchland überhaupt am wenigſten gebraucht. In Gebürgsgegenden nimt man zur Saat vorzüglich den Windauer und Rigaer; in Böhmiſch-Mähren den Libauer, Rigaer und Windauer; in Deutſch-Mähren, in der Ober- und Niederlauſitz, und in Schleſien den Memeler, Libauer und Windauer; in Meißen oder Kurſachſen Memeler und Rigaer, auch etwas Windauer; im Lüneburgiſchen, vorzüglich im Braunſchweigiſchen, Hildesheimiſchen u. ſ. f. wird der Rigaiſche mehr geſucht, in Weſtphalen hingegen der Libauiſche. In manchen Gegenden, z. B. im Magdeburgiſchen, gebraucht man jetzt ſchon meiſtens innländiſchen Saamen zur Ausſaat, und in verſchiedenen Gegenden der Mark Brandenburg werden Märkte von Leinſaat gehalten, wo man den ſelbſt gewonnenen Saamen nicht allein zu wohlfeilen Preiſen einkauft, ſondern auch gegen einander vertauſcht. Im Hanöveriſchen hat man ebenfalls die ſicherſten wiederholten Erfahrungen gemacht, daß das gute Fortkommen der Saat beym Leinſaamen eben ſo, wie bey jeder Pflanzenkultur, hauptſächlich von der erforderlichen Abwechſelung abhänge. Man hat hier vielfältig den durch mehrjährige wiederholte Ausſaat abgängig gewordenen Leinſaamen des einen Amtes wieder in andere Aemter verkauft, wo er aufs neue den beſten und ſchönſten Flachs treibt. Viele Landhaushaltungen im Calenbergiſchen gebrauchen daher in neuern Zeiten nur den innländiſchen Saamen, aber mit der gehörigen Abwechſelung und wenn er die erforderliche Reife hat. Der Ankauf des Oſtſeeiſchen Leinſaamens koſtet den Hannöveriſchen Ländern nach dem mäßigſten Anſchlage jährlich über 30,000 Rthlr., und doch geht noch vielfältiger Betrug dabey vor, indem Deutſcher unreifer und verſchiedenartiger Saame, hauptſächlich aus den Elbmarſchen, in Oſtſeeiſche Tonnen verpackt, und ſo ins Land gebracht wird. Das Kommerzkollegium zu Hannover ermunterte daher in 2 Ausſchreiben 1787 und 1788 die

Landleute durch Prämien und durch eine öffentlich bekannt gemachte Anweiſung zur Gewinnung des eigenen Leinſaamens zur Saat. Ueberhaupt iſt auch beym Ankauf des fremden manche Gefahr; der Saame aus manchen Tonnen geht gar nicht auf; häufig ſchlägt unter 3 Tonnen eine fehl, und oft iſt der Verluſt noch größer, obwohl der Vortheil von den übrigen guten Tonnen ihn einigermaaßen erſetzt, und der Nutzen des erhaltenen guten Saamens nicht blos auf das erſte, ſondern auch auf das zweyte und dritte Jahr geht. — Obwohl Rußland ſelbſt eine ſo große Menge von Leinſaamen, außer der Saat in ſeinen vielen Flachsprovinzen, zum Leinöl gebraucht, ſo wird doch jährlich ſehr viel Schlag- und Säeſaat ausgeführt, wozu nun auch die beträchtliche Ausfuhr aus den Curländiſchen Häfen Libau, Windau und Pernau gerechnet werden muß, unter welchen Libau vorzüglich einen ſtarken Handel, inſonderheit mit Curländiſchem Leinſaamen, treibt. Aus dem eigentlichen oder alten Rußland geht die ſtärkſte Ausfuhr über Riga und Archangel, nächſtdem aus Petersburg, nur wenig aus den übrigen. Aus den Ruſſiſchen Gouvernements von Kleinpolen kömmt inſonderheit viel Schlagſaat. Die letztere, welche zum Oelſchlagen dient, taugt überhaupt nicht zum Säen, hat keinen Glanz, iſt von dunkelbrauner, oft ſchwärzlicher Farbe, unrein, unreif, oder hat lange an einem feuchten Ort gelegen, iſt daher auch immer beträchtlich wohlfeiler. Um Betrug und Vermiſchung zu verhüten, iſt in Riga der Gebrauch, in den letzten Tagen des Auguſts, ehe der friſche Saame eingebracht wird, alle Bürgerſpeicher zu unterſuchen, wobey aller Leinſaame, der vom vorigen Jahr übrig geblieben iſt, in die Stadtſpeicher geführt, und von da als Schlagſaat verkauft wird. Der eingebrachte friſche Saame wird mit einem eidlichen Zeugniß begleitet, daß er von dem laufenden Jahre, und nicht aus ſolchen Gegenden ſey, die nur Schlagſaat liefern. Säeſaat wird bey der Ausfuhr mit 80, Schlagſaat hingegen mit 30 Kopeken vom Tſchetwert verzollt. Die ganze Ausfuhr aus den ſämmtlichen ehemaligen Ruſſiſchen Häfen an der Oſtſee betrug 1793 überhaupt 145,675 Tſchetwert. Im Herbſt kömmt in Riga der erſte neue Leinſaame zur Stadt, wovon auch noch mit den letzten Herbſtſchiffen beträchtliche Ladungen verſandt werden. Was der ſpäten Jahrszeit wegen nicht mehr ausgeführt werden kann, bleibt bis zum nächſten Frühjahr liegen, da denn die erſten abgehenden Schiffe damit beladen werden. Rigaiſche Schlagſaat geht größtentheils nach Holland; Säeſaat aber nach allen Deutſchen Häfen, Holland, Flandern und Brabant, England und Frankreich. — Aus Preußen, ſowohl aus den alten, als den neuen vormals Polniſchen Provinzen, wird eine Menge Leinſaamen, inſonderheit über Memel, welches auch vielen Curländiſchen und Ruſſiſchen erhält, und über Königsberg ausgeführt. Der Leinſaame von Memel wird inſonderheit in Schleſien, Böhmen, Mähren, Sachſen u. ſ. f. ſehr geſucht. Man unterſcheidet ihn nicht nur in Säeſaat und Schlagſaat, ſondern die erſtere noch wieder in Kronſaamen und ordinairen Saamen. Der Kronſaamen beſteht in einer vorzüglich ſchönen und reinen Sorte; die Tonnen, worinn er verſandt wird,

enthalten über dem Stadtzeichen noch eine Krone; gewöhnlich iſt er einen Gulden theurer, als der ordinaire, auf deſſen Tonnen ſich nur das eingebrannte Stadtzeichen befindet, welches friſchen Saamen von mittlerer Güte andeutet. Vor der Verſendung wird der Leinſaame in Memel zweymal durch geſchworne Braker unterſucht, und in kleine Tonnen von $2\frac{1}{3}$ Scheffel gefüllt. Aller überjährige Saame muß als Schlagſaat verſchifft werden, den man überhaupt von 115 bis 117 ℔ nach Holländiſchem Gewigt erhalten kann. Vor der Verſendung wird alle Schlagſaat gut gereinigt, und weil die, welche aus Litthauen und Samogitien kömmt, größtentheils auf Darren getrocknet iſt, ſo iſt der Abſatz davon, ſowohl im Früh- als Nachjahr, inſonderheit nach Holland, auch nach England, ſehr anſehnlich. Die rechte Zeit zum Einkauf iſt im September. Man verkauft den Schlagſaamen bey ſogenannten Stürztonnen, deren 40 eine Laſt ausmachen, den Säeſaamen aber in Tonnen von 12 auf eine Laſt. Königsberg verſendet den Säeſaamen in eichenen Tonnen mit Böden von Fichtenholz und dem Brande von Tilſit zu $2\frac{1}{3}$ Scheffel, und rechnet bey der Befrachtung der Schiffe 12 Tonnen auf 1 Laſt. Man kann hier den Säeſaamen aber nur im Herbſt, und zwar ſpät im November verladen, denn ſobald das Jahr, in welchem er geerndtet wurde, zu Ende iſt, ſo wird er für Schlagſaamen erklärt, als ſolcher verkauft und gilt dann 3 bis 5 Gulden weniger. Holland, Irland, Bremen und Lübeck machen im Herbſt ihre Beſtellungen darauf; die beiden letzten verſenden ihn dann im Frühjahr gewöhnlich nach Frankreich. Vom Schlagſaamen erhält Königsberg eine ziemliche Zufuhr aus dem alten Preußen, und eine ſehr anſehnliche aus den neuen vormals Polniſchen Provinzen, wovon die letztere aber erſt im Frühjahr und Sommer ankömmt. Er wird zugemeſſen und in Tonnen verkauft, auch eben ſo verſchifft; daher man auch 24 Tonnen auf die Laſt rechnet. Das meiſte geht nach Holland und England zum Oelſchlagen. — Einen ſehr beträchtlichen Zwiſchenhandel mit Leinſaamen treibt die Stadt Stettin, die unter allen Preußiſchen Häfen an der Oſtſee nur allein Ruſſiſchen Leinſaamen ausführen darf, wovon jährlich eine große Menge in Pommern, Brandenburg, Schleſien, Sachſen, Böhmen und mehrern benachbarten Gegenden verbraucht wird, die ihn von Stettin aus über Frankfurt an der Oder u. ſ. w. erhalten. Jährlich gehen von Stettin 16 bis 20 Schiffe, die in Ermangelung anderer Ladungen mit Königlich-Preußiſchem Salz befrachtet werden, nach Riga, Libau, Windau, Memel u. ſ. f., um Leinſaamen zu holen. Das Meiſte davon geht nach Frankfurt an der Oder, als dem privilegirten Stapelort für alles, was weiter ins Innere verſandt werden ſoll, indem dieſe Stadt den ausſchließenden Handel nach Schleſien, Böhmen, Sachſen u. ſ. w. damit hat, ohne daß Frankfurt indeß die Ausfuhr von Stettin nach andern Gegenden, wohin viel verſandt wird, verhindern darf. — Schweden erhält viel Leinſaamen aus den Ruſſiſchen und Preußiſchen Häfen; ſo auch Lübeck, Hamburg und Bremen, von wo aus ſehr viel ins Innere von Deutſchland, zuweilen auch nach Holland und Frankreich, verſandt

wird; weit mehr aber Holland und England, wohin überdem in neuern Zeiten ſehr viel Leinſaamen aus Nordamerika kömmt, da vorzüglich England, Schottland und Irland jährlich eine Menge zur Saat, überdem auch ſehr viel zum Oelſchlagen gebrauchen, wozu auch Holland ſo viel aus allen Häfen zieht. In Amſterdam verkauft man den Leinſaamen aus der Oſtſee bey Tonnen; in Hamburg ebenfalls bey Tonnen kontant in Kurant. Die Tonnen mit Leinſaamen müſſen in den Magazinen oder Speichern an trockenen Stellen aufgelegt werden; man kann ihn auch in nicht zu großen Säcken aufhängen, um ihn gegen Mäuſefraß zu ſichern. Gegen den Wurmfraß wird das ſogenannte Ruprechtiſche Mittel empfohlen. Dieſem zufolge miſcht man unter 100 ℔ Leinſaamen 2 Loth Campher, 7 Loth Knoblauch, 2 Hände voll getrockneter Hollunder- oder Fliederblüte und eben ſo viel zerſchnittenes Rheinfarrenkraut. — Frankreich erhält den Oſtſeeiſchen Leinſaamen meiſtens über Holland, zum Theil auch über Bremen und Hamburg, inſonderheit nach Rouen, Havre de Grace u. ſ. f. Morlaix hat vielen Verkehr mit Oſtſeeiſchen und innländiſchen Leinſaamem nach den innländiſchen Provinzen. Die neuen Departements der Dyle und Schelde, der beiden Nethen u. ſ. f. liefern ſehr viel Leinſaamen nach dem alten Frankreich, ſo wie auch eine Menge Leinöl, welches auf einer großen Zahl von Mühlen in Flandern, vorzüglich aus ausländiſchem Saamen, geſchlagen wird, ſ. d. Art. Leinöl. Aus einzelnen Gegenden des alten Frankreichs findet indeß doch auch eine Ausfuhr des ſelbſtgewonnenen Leinſaamens ſtatt, z. B. aus Cognac, im ehemaligen Angoumois, welches oft in Friedenszeiten einige Ladungen nach England, inſonderheit nach London, Glouceſter, Newcaſtle und Hull verſendet; und aus Jarnac im ehemaligen Aunis. — In den Apotheken wird aus Leinſaamen ſowohl Oel und Schleim als auch ein Mehl gebraucht.

Leinwand, Leinewand, Leinen, Leinen Tuch, eigentlich das aus dem Lein- oder Flachsgeſpinnſt gewebte Tuch oder Gewand, bedeutet im engern Verſtande ein glattes Gewebe, deſſen Fäden ſich beym Weben rechtwinklicht durchkreuzen (welches man auch bey Geweben aus andern Materialien leinwandartig nennt), das aus rohem Flachsgarn gewebt und nachher gebleicht iſt. Der ſogenannte Stuhl, worauf es verfertigt wird, iſt der einfachſte unter allen Gewand- oder Zeugweberſtühlen. Die eigentliche Güte des Gewebes beſteht darinn, daß das Geſpinnſt gleich, oder von einerley Feinheit, und eben; daß dieſes gleichförmig gewebt und dicht geſchlagen iſt; daß das Gewebe ſo wenig Zurichtung, Kleiſter, Stärke oder Gummi, als möglich habe, und ſchön weiß gebleicht ſey. Im allgemeinen nennt man ein Gewebe aus Hanfgeſpinnſt ebenfalls Leinwand; man macht auch ein gemiſchtes aus Hanf- und Leinengarn. Man unterſcheidet daher 2 Hauptgattungen, Hanf-, und Flachsleinwand, deren jede nach Verſchiedenheit der Länge, Breite, Dichtigkeit, Grad der Weiße, Appretur, Beſtimmung, Güte u. ſ. f. wieder in eine große Menge von Unterarten und Sorten abgetheilt wird. Dazu kömmt die große Mannigfaltigkeit des künſtlichern Gewebes vieler Lein-

wandarten, da der Leinweber, außer der gewöhnlichen einfachen rohen oder weißen Leinwand, auch vielfarbige, oder geſtreifte und gewürfelte Gewebe verfertigt, die eben ſo, wie die einfache, gemacht werden; nur beſteht die Kette bey der geſtreiften Leinwand aus weißem und farbigen Garn, der Einſchlag aber aus weißem; oder umgekehrt die Kette aus weißem, und der Einſchlag aus farbigem Garn; bey der gewürfelten Leinwand hingegen iſt nicht nur die Kette ſtreifig, ſondern der Einſchlag wechſelt auch mit verſchiedenen Farben, ſo, daß Würfel dadurch gebildet werden. Beide Arten, ſowohl die ſtreifigen, als gewürfelten, dienen zu Kleidungsſtücken und vielerley anderm Gebrauch, werden aber nach einerley Regel gewebt. Endlich wird auch eine große Menge faßonnirter, gezogener und Damaſtleinen oder Leinendamaſt gemacht, welche die Mannigfaltigkeit der Arten und Sorten ungemein vermehren, ſ. d. Art. Damaſt, Faßon und Faßonnirte Zeuge, Gezogene Zeuge. Die außerordentlich große Menge von dieſem Gewebe, welche das allgemeine Bedürfniß aller Stände überall erfordert und jährlich verbraucht wird; die große Menge, welche aus verſchiedenen Gegenden des nördlichen und öſtlichen Europa nach den ſüdlichen und weſtlichen Ländern deſſelben, ſo wie nach den auswärtigen Beſitzungen mehrerer Staaten, oder ſonſt nach Aſien und Afrika verſandt wird, macht die Leinenmanufaktur und den Handel mit Leinwand für mehrere Provinzen und Städte zu dem wigtigſten Gewerbe, und häufig zu einer Hauptquelle des Wohlſtandes und Reichthums, wenn gleich nicht für die größere Zahl der mit der Verfertigung eines ſo wigtigen Indüſtrieprodukts beſchäftigten Arbeiter, die gewöhnlich, ſelbſt bey dem reichſten Ertrage des Handels mit demſelben, nur eine kümmerliche Subſiſtenz dabey finden, wie dies aber mit ſo vielen andern Manufakturwaaren der Fall iſt. — In Rückſicht auf das Alter, die große Mannigfaltigkeit, Feinheit und Schönheit der vielerley Arten von Leinenwaaren, inſonderheit der beſten und faßonnirten Sorten, behauptet Flandern gewiſſermaaßen den erſten Rang in Europa. Die Flandriſche Leinwand zeichnete ſich ſchon ſeit dem 8ten oder 9ten Jahrhundert, als die beſte in Europa aus, und ward als ſolche lange überall jeder andern vorgezogen. Der feine Flachs, welcher von jeher im Lande ſelbſt gebaut, deſſen Kultur und Geſpinnſt in der Folge immer mehr vervollkommt ward, gab dazu das vortrefflichſte Material. Auch in neuern Zeiten erhielt ſich das Land fortdauernd im Beſitz der ſchönſten und zahlreichſten Manufakturen dieſer Art, wenn gleich der Flor derſelben von Zeit zu Zeit durch öftere und langwierige Kriege, oder durch die Konkurrenz mit den Manufakturwaaren anderer Länder, etwas geſchwächt ward. Leinwand wird daher fortdauernd von der ordinairſten Gattung bis zum feinſten einfachen Gewebe, nemlich dem Kammertuch und Batiſt, ſo wie von allen faßonnirten und gezogenen Arten, als Tafelzeugen, Leinendamaſt und Atlaß nach allen Muſtern und Zeichnungen und jeder eingeſandten Aufgabe oder Vorſchrift aufs ſchönſte verfertigt. Boden und Klima ſowohl, wie die ſchöne Rindviehzucht des Landes, begünſtigen dabey die Appretur der-

ſelben und die Bleichanlagen durch Waſſer, Wieſen, Molken u. ſ. f. außerordentlich. Die Bleichen ſind ſehr ſchön, faſt alle nach Art der Haarlemmer eingerichtet, und das Verfahren dabey iſt dem Holländiſchen gleich. Jede Art der Leinwand wird durch geſetzliche Vorſchriften der Schau öffentlich angeſtellter Aufſeher unterworfen, jedes Stück wird von dieſen unterſucht, gemeſſen und geſtempelt, und der Verkauf auf den öffentlichen Märkten iſt durch viele beſondere Verordnungen regulirt. Der Handel mit der im Lande verfertigten Leinwand iſt zum Theil in den Händen der Genter, und zum Theil in den Händen der Brüſſeler Kaufleute, und von der äußerſten Wigtigkeit, da die hieſige Leinwand aller Art in ſo großer Menge nach Holland, Frankreich, Spanien, Portugal, zum Theil auch nach England, und faſt nach allen auswärtigen Beſitzungen dieſer Länder, überdem nach Italien, Nordamerika, und viele feine Leinwand auch nach manchen Gegenden von Deutſchland und dem nördlichen Europa geht. Vergl. den Art. Flandriſche Leinwand, wozu hier indeß noch folgende Zuſätze nöthig ſind. Gegen die Mitte des 18ten Jahrhunderts kamen die Leinwandmanufakturen durch einen lebhaftern und ſtärkern auswärtigen Abſatz mehrerer Arten derſelben, zum Theil auch durch einen glücklichen Wetteifer mit der Holländiſchen in der Bleiche und Appretur und durch die Nachahmung einiger ausländiſcher Arten von neuem ſehr in Flor, und vermehrten ſich beträchtlich. Tournhout liefert den ſchönſten Zwillich von allen Sorten und eine Menge feiner Leinwand; Gent alle Arten von Leinwand und Zwillich von den ordinairſten bis zu den feinſten Sorten, die auf den vortrefflichen Bleichen bey der Stadt die ſchönſte Appretur erhalten; Doornik oder Tournay vornemlich Zwillich und einige feine Leinwand; Brügge und Ypern viele feine Leinen, wie Meenen, Ryſſel, Nivelle u. ſ. f. dieſe u. m. a. Arten. Die feine ſogenannte Holländiſche Leinwand erhält eine gleiche Zubereitung wie die in Haarlem, und iſt wenig davon verſchieden. Die ſtärkſten Verſendungen geſchehen über Gent, Meenen und Cortrik; ſ. auch die Art. Brabantes, Brabantillas, Applomades, Florettas, Prexillos Kammertuch, Batiſt u. ſ. f. Die auf Holländiſche Art appretirte Leinwand, Holandas und Holandillas halten 50 bis 60 Brabanter Ellen im Stück; die feinſte und koſtbarſte Sorte derſelben, Holandas, finas, kömmt der feinſten Holländiſchen faſt in Allem, nur nicht in der Breite, gleich. Mehrere Gegenden liefern eine Menge geſtreifter Leinen $\frac{4}{4}$ bis $\frac{6}{4}$ breit zu Bettüberzügen, Vorhängen, Kleidung der Schiffsleute u. dergl. Cortryk und Meenen liefern unter andern inſonderheit vortreffliche Tiſchzeuge, Handtücher, Kaffeetücher und Bettüberzüge, die an Vollkommenheit und Güte gleiche Vorzüge haben, und in allen Gegenden von Europa Abſatz finden. Man bringt ſie theils in ganzen Stücken von allerley Breite und Länge, theils in Poſten oder abgepaßten Garnituren von 3 bis 4 Tafeltüchern mit der verhältnißmäßigen Anzahl von Servietten, in den Handel, von $2\frac{1}{2}$ bis 6 Ellen Breite und 4 bis 24 Ellen Länge, die erſtern Sorten mit $\frac{1}{2}$, die letztern mit 2

bis 3 Dutzend Servietten, glatt oder atlaßartig, damaſtartig, gezogen, zwillichartig u. ſ. f.; die gezogenen zum Theil mit großen Muſtern, Landſchaften, Seeſchlachten, Gruppen von Figuren oder hiſtoriſchen Stücken u. dergl. m. Als einen Fehler giebt man bey der Flandriſchen Leinwand an, daß ſie auf den Bleichen am Rande ausgewunden wird, und daher im Waſchen einläuft. Uebrigens werden auch ſehr viele Franzöſiſche, Schleſiſche, Sächſiſche u. a. Arten nachgemacht. Die Vlaams-Linnen von 4, 5 bis $6\frac{1}{2}$ Viertel breit, in mancherley Sorten, die nicht mit den in Rußland verfertigten Flämiſchen Leinen, ſ. den Art. Flämiſch-Leinen, verwechſelt werden müſſen, gehen von Gent in großer Menge nach Bilbao, Cadix, Sevilla u. ſ. f., und von da nach dem Spaniſchen Amerika, zum Theil auch nach Portugal u. a. O. — Von dem jetzigen Zuſtande der eigentlichen Franzöſiſchen Leinwandmanufakturen giebt zwar der Art. Franzöſiſche Leinwand ſchon eine allgemeine Ueberſicht nach den verſchiedenen Provinzen, den Hauptarten, dem Ertrage und Handel im Ganzen; hier folgen aber noch einige genauere Angaben von den eigenthümlichen Sorten und dem Handel einzelner Gegenden und Hauptmärkte. Im ehemaligen Picardie liefern inſonderheit die Gegenden um Abbeville, St. Quentin und Noyon Linets, eine Art Flachsleinwand von $\frac{13}{16}$ Stab breit; demi-toiles oder Halbleinen; Weſtenleinen verſchiedener Sorte; weiße Linets $\frac{3}{4}$ breit; ordinaire Montpeliards; dergleichen blaue und weiße; weißgebleichte Leinen $\frac{3}{4}$ bis $\frac{7}{8}$ breit; gefärbte Linets von allen Farben; dicke und ſtarke Leinen zu Tapeten; Hanfleinen $\frac{3}{4}$ bis $\frac{4}{4}$ breit; ordinaire Flachsleinen $\frac{3}{4}$ breit; Packleinen $\frac{7}{8}$ und $\frac{15}{16}$ breit; Sackleinen 25 bis 26 Zoll breit; Zwillich zu Mehlſäcken oder Beuteltuch u. dergl. m. von eben der Breite; Matratzenleinen, unächt gefärbt $\frac{4}{4}$, auch $\frac{7}{8}$ breit; dergl. ächt gefärbte; Segeltuch von vorzüglicher Güte in 7 bis 8 Sorten, worunter die ſogenannten 4 fils doubles renforcés mit blauen Leiſtenbändern die beſten ſind; Batiſtleinen von allerley Sorten und Preiſen. St. Quentin liefert vortreffliche Leinwandarten aus eigenen Manufakturen und appretirt noch ſehr viele aus andern benachbarten Gegenden, z. B. von Cambray u. ſ. f. (Von den Franzöſiſchen Batiſten, Linons u. dergl. ſ. das Genauere in den Art. Batiſt und Linon.) Die Leinwandſorten von St. Quentin beſtehen in Batiſten $\frac{2}{3}$ Stab breit, und $12\frac{1}{2}$ St. lang; dünnen oder klaren Batiſten $\frac{3}{4}$ St. breit und $14\frac{1}{2}$ St. lang; demi-Hollandes und toiles fortes von $\frac{3}{4}$ St. breit; truffeles zu Schnupftüchern, $\frac{5}{8}$ breit; Linons in Stücken von $14\frac{1}{2}$ St. und $\frac{2}{3}$ breit; geſtreifte, glatte, geblümte Floratten, Leinen von Werg oder Heede u. m. a. Noyon an der Vorſe liefert $\frac{3}{4}$ Hollandas, $\frac{9}{16}$ breite Truffets und Batiſte. In Bretagne ſind Morlaix, Landerneau und Dinan die vornehmſten Manufakturörter und Hauptmärkte für Leinwand. Morlaix und die umliegende Gegend liefert eine große Menge Creas (ſ. den Art. Creas, Cres, oder Crées) die nach Spanien und den Kolonien gehen, nemlich breite Creas, von $\frac{3}{4}$, ſchmalere von $\frac{2}{3}$ u. ſ. f.; Rosconnes $\frac{1}{2}$ St. breit; Gratiennes von $\frac{1}{2}$ St., in Stücken von 100

und halben Stücken von 50 Ellen, die über Landerneau und Morlaix ausgeführt werden; viereckt geſtreifte Leinen nach Art der Guingans, $\frac{2}{3}$ breit, die nach Nantes und Bordeaux gehen; Leinen = Schnupftücher, Pack- und Segelleinen; Hausleinen oder Morlaix von verſchiedener Breite, $\frac{2}{3}$ bis $\frac{5}{4}$ St., zu Betttüchern, Servietten, Hemden, ohne beſtimmte Länge. Die eigentlich ſogenannte Franzöſiſche Bretagner Leinwand, Bretagnes (ſ. den Art. Bretagnes), wird vorzüglich zu Montcontour, Quentin, Uzel und Loudeac verfertigt und appretirt, iſt $\frac{1}{2}$, $\frac{2}{3}$ und $\frac{3}{4}$ Stab breit; 1 Ballen von den breiten Sorten hält 300 und von der ſchmalen 500 Stab Länge; ſie kommen aber in Coupons von 5 Stab Provinzialmaaß, zu 50 Zoll, in den Handel. Landerneau, 4 Meilen von Breſt, in Nieder = Bretagne, liefert eine außerordentliche Menge breiter Creas zur Ausfuhr, die auch $\frac{3}{4}$ oder $\frac{2}{3}$ Fournis genannt werden, 29 Zoll und 1 Lin. breit, im Stück 49 Ellen hieſigen Maaßes lang, folglich nach Pariſer Maaß $\frac{2}{3}$ Stab breit und 31$\frac{1}{4}$ St. lang ſind; ſchmale Creas, auch Roſconnes und Graciennes genannt, 21 Zoll 10 Lin. breit und von gleicher Länge, wie die vorigen. Die feinſten von allen dieſen Sorten nennt man extraits, die folgenden fleurets, oder 1. 2. 3 und 4. Gattung. Sie gehen nach Gascogne, Labour, Languedok, Bearn, Spanien und Amerika. Von Olonne und Paul David kommen Creas von dreyerley Breite, viereckt geſtreifte Leinen nach Guingans = Art, 26 Zoll breit, und Segeltücher; breite Bretagnes in Ballen von 60 Stück oder 300 Ellen, dergl. ſchmale in Ballen von 100 Stück oder 500 Ellen; wovon die breiten und ſchmalen Creas häufig nach Nantes, Havre, Bordeaux u. ſ. f. ſo wie nach den Franzöſiſchen und Spaniſchen Kolonien gehen. Dinan und die umliegende Gegend liefert folgende Leinwandſorten und Leinenwaaren, die ſowohl in Frankreich, als auch auswärts einen ſehr ſtarken Abſatz haben: Grans - oder Haut - Brins, die $\frac{5}{4}$ breit und 90 bis 100 Ellen lang ſind, nach Ellen von 72 Zoll verkauft, auf den Franzöſiſchen Inſeln und in Amerika ſehr viel zu Betttüchern gebraucht werden. Die übrigen Leinwandarten aus dieſen Gegenden verkauft man nach der Bretagner Elle von 50 Zoll, als: Languenane oder Beurriere, eine von ausgeſuchtem Flachs gewebte Leinwand, die ihrer Güte und Dauer wegen vorzüglich geſucht wird, 27$\frac{1}{2}$ Zoll oder $\frac{3}{4}$ hieſiger Elle breit iſt, und wovon das meiſte nach Navarra und Biscaya geht; Petits - Brins, 25 Zoll breit, die in Frankreich ſelbſt zu Hemdenleinen u. ſ. f. dienen; Brins, $\frac{7}{8}$ und $\frac{3}{4}$ breit, die häufig nach den Kolonien gehen; Combourgs, ganz von Hanf, $\frac{3}{4}$ breit in Stücken von 100 Ellen, zum Handel nach den Franzöſiſchen und Spaniſchen Kolonien, die man in ordinaire, und Bazonge - Combourgs als die vorzüglichſten, unterſcheidet; Halles, in Stücken von 90 bis 100 Ellen; Pontivis, eine weiße, in Bretagne und in der Gegend von Laval gewebte Leinwand; St. Georges, eine Mittelſorte, die häufig nach Rouen geht; breite und ſchmale Bretagnes. Nantes verſendet inſonderheit mehrere Sorten grober Bretagnes, nemlich St. Georges, weiße Leinen ohne Namen; ſogenannte $\frac{2}{3}$ Leinen, Combourgs, Halles und Fougeres. Von St. Malo werden ausgeführt, feine

Bretagnes in Ballen von 5 bis 600 Ellen, Halles von Dinan, Haut-Brins, Fougeres u. dergl., auch iſt dort ein Stapel von Bretagnes, die nach Cadix, Vera-Crux, Mexiko, Peru u. ſ. f. gehn. Im ehemaligen Artois werden beſonders Batiſte, Linons und feine weiße Leinen verfertigt. Laval, im ehemaligen Maine, iſt wegen ſeiner guten Leinwand in ganz Frankreich und im Auslande berühmt; es werden dort alle Arten von Leinwand appretirt und weiter verſandt, welche aus den Manufakturen der Gegend in einem Umkreiſe von 10 Meilen kommen. Die ſogenannten Lavalſchen Leinen beſtehen aus verſchiedenen rohen oder ungebleichten, feinen und Mittelſorten, aus weißgebleichter, auch aus graugefärbter Leinwand, ſ. den Art. Lavalſche Leinen; ferner aus leinenen Schnupftüchern von verſchiedenen Muſtern und Farben, $\frac{3}{4}$ und $\frac{4}{4}$ im Viereck; und aus einem Gewebe halb von Flachs, halb von Baumwolle, ſowohl roh, als auch gebleicht und gefärbt, $\frac{3}{4}$ und $\frac{7}{8}$ breit. Die ehemalige Normandie liefert ebenfalls eine große Menge von Leinwand. Rouen führt vorzüglich häufig folgende Sorten aus: halbgebleichte $\frac{7}{8}$ breite Rouens in Stücken von 20, 30, 40, 50 bis 100 u. m. Ellen, wobey der Preis auch nach der verſchiedenen Güte und Feinheit ſteigt; weiße Rouens, blancs Senlis genannt, $\frac{7}{8}$ breit und 30 Stab lang; Zwillich, ganz von Flachs, $\frac{2}{3}$ breit in Stücken von 140 bis 180 Stab; Guingans, aus ordinairem Flachsgarn und $\frac{9}{16}$ breit; Fils d'epreuve $\frac{7}{8}$ breit, ganz von Flachs; Leinen, mit Baumwolle gemiſcht, $\frac{7}{8}$ breit; ſogenanntes achtgarniges Leinen, oder fil bon teint, $\frac{1}{2}$ Aune breit; milchweiße Königsleinen in Stücken von 20 bis 60 Stab; ſogenannte Raumois, Packleinen, $\frac{5}{16}$ Stab breit; Fougeres Packleinen; Halles fougeres, eine beſſere Sorte; Halles von Dinan; Combourgs, ſowohl ordinaire, als bazonge; St. Georges, Vimoutiers; Rouenſche Blancards, die nach 100 Ellen verkauft, beſonders nach Spanien und deſſen Kolonien ausgeführt werden; Brins, $\frac{7}{8}$ und $\frac{3}{4}$ breit; Grosforts u. ſ. f. In Dauphiné liefert Voiron, einige Meilen von Grenoble, weiße Hanfleinen, $\frac{7}{8}$ Stab breit, welche über letzteres nach Provence, Languedok und Spanien gehen und ihrer Güte wegen ſehr geſucht werden. Ryſſel in Flandern liefert vorzüglich quadrirte Bettleinen, weiße Leinen und Schnupftücher, die nach Spanien, Frankreich und deren Kolonien gehen. Zu Merville in Flandern werden gute Tiſchzeuge gemacht, die den Niederländiſchen und Sächſiſchen Arbeiten dieſer Art gleichen, und einen ſehr ſtarken Abſatz über Ryſſel, Paris, Rouen, Lyon u. ſ. w. haben. In der Schweiz, Schleſien, Böhmen, in der Oberlauſitz und Schwaben macht man ſehr viele Arten der Franzöſiſchen Leinwand nach, und ſetzt ſie in Menge an denjenigen Gegenden ab, wohin dieſe geht. Man hat zwar dagegen verſucht, die Deutſchen Leinen wieder nachzumachen, aber mit keinem ſonderlichen Erfolge. Die von den Franzoſen nachgeahmten Platilles, Bretagnes und Schockleinen aus Schleſien erreichen eben ſo wenig ihre Muſter, als die von den Engländern nachgemachten Osnabrückiſchen Leinen. — Die Leinwandmanufakturen der Vereinigten Niederlande oder

Bataviſchen Republik behalten noch immer ihren alten Ruhm und Vorzug, wenn gleich manche andere mit Erfolg in neuern Zeiten mit denſelben wetteifern; ſ. den Art. Holländiſche Leinwand, wo auch die Hauptarten derſelben, und die Behandlung bey den vortrefflichen Haarlemmer Bleichen, angegeben ſind. Das ſchönſte eigentlich Holländiſche Leinen liefern Geldern, Friesland und Over-Yſſel, welches größtentheils über Haarlem verſandt wird und in England einen vorzüglich ſtarken Abſatz findet. Die Kaneſaſſe (ſ. dieſen Art.) von Haarlem zieht man wegen ihrer außerordentlichen Schönheit und Güte auch den beſten vor, die in Flandern und andern Gegenden gemacht werden; ſie ſind $\frac{5}{8}$ breit und 25 Ellen lang. — In dem eigentlichen England ward die Leinwandmanufaktur in der Mitte des 13ten Jahrhunderts von Flandern her eingeführt, aber doch nie ſehr ausgebreitet, da andere Gewerbe mit größerer Thätigkeit betrieben wurden, und iſt ſie auch noch jetzt nicht ſehr beträchtlich. Ihr Hauptſitz iſt Wilt-, Dorſet-, Hant- und Sommerſetſhire u. ſ. f. Weit blühender iſt ſie dagegen im ſüdlichen Schottland, vorzüglich in den Grafſchaften Forfar, Lanerk und Fife, wo ſich auch in neuern Zeiten der Flachsbau mit der feinen Spinnerey und Weberey immer mehr gehoben und gebeſſert hat. In den neueſten Zeiten machen auch die Einwohner in den Schottiſchen Gebürgen große Fortſchritte im Flachsbau und Leinweben. Nach dem Pariſer Frieden vom J. 1763 fing die Schottiſche Leinwandmanufaktur inſonderheit an, vorzüglich wigtig für das Reich zu werden, obwohl ſie der Irländiſchen noch nachſteht. Glasgow, Perth, Dundee u. a. O. treiben einen wigtigen Handel damit. Man hat auch angefangen, manche ausländiſche, inſonderheit Deutſche Leinwandarten für den auswärtigen Handel nachzumachen. So verfertigt man z. B. in Perth und der umliegenden Gegend Bretagnes, Schleſiſche, Osnabrückiſche Leinen, Packtuch u. ſ. f., die aber den ächten noch immer nachſtehn. Am ausgebreitetſten und wigtigſten ſind die Leinwandmanufakturen in Irland, vorzüglich im nördlichen Theil der Inſel, die nicht nur eine große Menge verſchiedener Leinwandarten nach England und den auswärtigen Brittiſchen Beſitzungen, ſondern auch nach Portugal, Spanien, deren Kolonien, Nordamerika u. ſ. f. ausführen. In den 7 Jahren von 1784 bis 1790 betrug die Ausfuhr der Irländiſchen Leinwand jährlich im Durchſchnitt am Werth 312,000 Lſtrl. Im J. 1791 wurden an 40 Mill. Yards ausgeführt, und dies ſtieg bis zum J. 1796 an 47 Millionen; von da an fiel die Ausfuhr wieder auf 38 $\frac{1}{2}$ bis 33, und im J. 1801 ſogar auf 25 Mill. Yards, doch nahm ſie ſeitdem ſchon wieder bis an 38 Millionen zu. Bey den Unfällen des Bürgerkrieges und der äußerſten Zerrüttung im Lande litten ſeit 1796 auch die Leinwandmanufakturen außerordentlich. Im J. 1802 ward daher in den Brittiſchen Parlamentsſitzungen unter andern öffentlich als erwieſen angeführt, daß die Leinwandausfuhr aus Irland durch den Wetteifer des Schleſiſchen und Hamburgiſchen Leinwandhandels ſehr gelitten habe, doch hoffe man eine baldige Wiederherſtellung und größere Aufnahme des Irländiſchen. Von Seiten der Regierung wird

die einheimiſche Leinwand auf alle Art begünſtigt; indeß kann man die ausländiſche doch, theils zum eigenen Gebrauch, vorzüglich aber zu dem ausgebreiteten Handel nach Portugal, Spanien, Afrika, Amerika, Weſtindien u. ſ. f. nicht entbehren, daher fortdauernd eine große Menge Ruſſiſcher, Schleſiſcher, Sächſiſcher, Böhmiſcher, Weſtphäliſcher u. a. Leinwand jährlich nach England geht. In Schottland und Irland ſucht man jetzt auch alles hervor, um die Flachsſpinnerey durch große Maſchienen möglichſt zu vereinfachen. Die Society for encouragement of arts and ſcience ſetzte noch neuerlich eine große Prämie auf die Erfindung einer ſolchen Maſchine; und für eine arbeitkürzende Maſchine des Flachsklopfens erhielt ein Maſchinenmeiſter im Jul. 1802 ein Patent. Da der Fabrikfleiß in Irland überhaupt ſeit der Union in lebhaften Betrieb kömmt, ſo wird auch mehr Leinengarn zu andern Waaren verarbeitet, welches die Engländer nun nicht mehr ſo viel in Irland aufkaufen können, und daher jetzt in Niederſachſen und Weſtphalen zu hohen Preiſen zuſammen zu bringen ſuchen. Bey der Irländiſchen Leinwand hat man es übrigens zwar in der Feinheit ſehr weit gebracht, allein in der Güte und Haltbarkeit des Fadens kömmt ſie eben ſo wenig mit der Niederländiſchen und der beſten Schleſiſchen Leinwand, die keine Zurichtung oder Schminke hat, als mit der Weſtphäliſchen in Vergleichung. Dabey fällt das Weiß der gebleichten Irländiſchen Leinwand faſt ins Gelbe, welches ihr eben kein gutes Anſehen giebt. Den ſtärkſten Handel damit treiben Dublin, Dundalk, Newry u. ſ. f. — Deutſchland zeichnet ſich unter allen Europäiſchen Ländern durch ſeine zahlreichen, zum Theil vortrefflichen, und dabey ſo mannigfaltigen Leinwandmanufakturen vorzüglich aus, und treibt gewiß den ausgebreitetſten und ſtärkſten Leinwandhandel. Der Hauptſitz der erſtern iſt in Böhmen, Mähren, Schleſien, in der Oberlauſitz nebſt einigen Gegenden von Ober- und Niederſachſen, Weſtphalen, Schwaben, in einigen Gegenden des Oberrheiniſchen Kreiſes u. ſ. f. — In Böhmen hat ſich die Leinwandmanufaktur in neuern Zeiten über die meiſten Kreiſe des Landes ausgebreitet, ihren Hauptſitz aber doch vorzüglich an und im Rieſengebürge. Von den mancherley Leinwandarten, welche hier verfertigt werden und dem Handel damit, enthält der Art. Böhmiſche Leinwand eine ausführliche Erläuterung. Es iſt bewundernswürdig, wie ſehr ſich das Leinengewerbe gegen das Ende des 18ten Jahrhunderts im Rieſengebürge und den benachbarten Gegenden vermehrt hat. Man kann ohne Uebertreibung annehmen, daß $\frac{2}{3}$ aller Einwohner des eigentlichen Rieſengebürges auf der Böhmiſchen und Schleſiſchen Seite Weber ſind; manches Dorf, das vor etwa 16 bis 20 Jahren keinen Webſtuhl, oder höchſtens 2 bis 3 hatte, zählt deren jetzt 20 bis 30; in den manufakturirenden Dörfern iſt faſt jeder Hausbeſitzer zugleich Leinweber, und mancher läßt noch durch ſeine Kinder und ſein Geſinde auf 3 bis 4 Stühlen arbeiten; am ſtärkſten wird im Herbſt und Winter, wo bey der Feldwirthſchaft und Viehzucht Muße iſt, gearbeitet; viele Baudenbewohner ſind 4 Monate im Jahr Sennen oder Alpenhirten und 8 Monate Weber. Die Böhmi-

ſche Weberſchaft erſtreckt ſich von der Sächſiſchen und Schleſiſchen Grenze bis nach Oberſchleſien und Mähren in einer Kette fort, in der Breite von ungefähr 5 Meilen, und erweitert dieſe ihre Grenze, je länger je tiefer, ins innere Land. Höchſt wahrſcheinlich hat dieſe Leinwandmanufaktur im Rieſengebürge gleiches Alter mit ſeiner Bevölkerung. Sie erſtreckt ſich weit über die Grenzen deſſelben, tief ins Innere von Böhmen und Schleſien, und folgt der Richtung der Bergkette, die beiden Ländern zur Grenze dient. Auch die Schleiermanufaktur iſt in der Gegend von Hirſchberg ſchon über 3 Jahrhunderte einheimiſch, in Böhmen aber erſt etwa 30 Jahre alt. Der Hauptabſatz der auf der Böhmiſchen Gebürgsſeite verfertigten Leinwandarten, vorzüglich aber der ungebleichten, geht doch immer nach Schleſien, obwohl auch viel von allen Arten unmittelbar ins entfernte Ausland verſandt wird. Eben daher aber hört man im gemeinen Leben eben ſo, wie in der kaufmänniſchen Welt, den Namen Böhmiſche Leinwand ſelten, dagegen die Benennung Schleſiſche Leinwand faſt überall. Die im Allgemeinen unläugbare Vorzüglichkeit der Schleſiſchen Appretur vor der Böhmiſchen, und ſo viele andere gute Einrichtungen und Vorzüge im Schleſiſchen Manufakturweſen, haben den Ruhm der Schleſiſchen Leinwand bey den Käufern faſt aller Länder Europens, und namentlich in Ungarn, Italien, in der Schweiz, in Deutſchland, Holland, England, Frankreich, Spanien und Portugal, zum Nachtheil der Böhmiſchen, bereits ſo feſt gegründet, daß in allen jenen Gegenden durchgehends der Name für die Sache ſpricht, und der Ausländer ſelten, oder nie weiß, wie vielen Antheil die Böhmiſche Indüſtrie an den ihm zugeſandten Waaren habe. In Mähren iſt die Leinweberey nach der Tuchmanufaktur der vorzüglichſte Zweig der Indüſtrie. Ein großer Theil der im Lande geſponnenen Garne geht zwar nach Böhmen, Schleſien und weiter ins Ausland; dennoch aber wird auch ſehr viel ſelbſt verarbeitet, am meiſten in und bey den Städten Sternberg, Hof, Zwittau, Fulnek, Schönberg, Kremſier, Bodenſtadt, Frideck, Gibau, Tribau, Hochwald u. m. a., hauptſächlich im Gebürge, an den Grenzen von Böhmen und Schleſien, die viele Leinwandſorten von mancherley Güte, Barchent, Kanefas, Zwillich, Tiſch- und Bettzeuge, Schnupftücher, auch Batiſte u. ſ. f. liefern. Zu Sternberg verfertigt man inſonderheit viele gegitterte und geſtreifte, blaue, rothe und weiße Leinwand, wovon viel nach ehemaligen Polniſchen Provinzen, nach Ungarn und Italien geht. Die Stadt Fulnek liefert inſonderheit leinene Ueberzüge und Tiſchzeuge. Eine berühmte Leinwandmanufaktur im Dorf Janowitz, auf der Herrſchaft Rabſtein, verfertigt viele weiße Leinen, Schnupftücher mit verſchiedenen Deſſeins, Kanefas, Drell, Barchent, Damaſtleinen zu Tafelzeug, Kaffeeſervietten mit Seide, auch mit Türkiſchem und gefärbten Leinengarn, Zwillich verſchiedener Art, leinene Strümpfe und Zwirn. Die Iglauer Weberzunft liefert Leinen, Kanefas, Drell, Zwillich, Tiſchzeug u. manche a. W. Die beſten Leinwandmanufakturen der jetzigen K. K. Oeſtreichiſchen Erbländer ſind gewiſſermaaßen im Oeſtreichiſchen Schleſien, welches jährlich über 80,000 Stück

Leinwand liefert, die im Auslande ſehr geſchätzt wird. Zum wohlfeilen Preiſe derſelben trägt ſehr viel die Vertheilung unter einzelne von einander ganz unabhängige Menſchen bey, da überall einzelne kleine Weber für eigene Rechnung arbeiten, die ihre Produkte verkaufen, an wen ſie wollen. Das meiſte kömmt unter dem allgemeinen Namen der Schleſiſchen Leinwand in den Handel; Leobſchütz, Wirbenthal, Bielitz, Friedland, Zuckmantel und Freudenthal ſind inſonderheit durch ihre Weberey und den Leinwandhandel bekannt. Bielitz liefert gute Hausleinwand; Zuckmantel Leinen zu Ueberzügen und geſtreifte breite Leinwand in Stücken von 36 bis 42 Ellen, auch ordinaire und mittlere Schnupftücher; Wirbenthal liefert inſonderheit leinene Schnupftücher; Friedland eine ordinaire rohe Leinwand u. ſ. f. — Eine genauere Beſchreibung aller Leinenwaaren der äußerſt wigtigen Manufakturen im Preußiſchen Schleſien und in der Grafſchaft Glatz enthalten die beſondern Artikel Schleſiſche Leinen, und Glatzer Leinen, auch ſind mehrere vorzüglich wigtige Leinwandarten, als: Bettzüchen, Bleichtücher, Bocadillos, Bockram, Breslauer Ballen, Bretagnes, Briegiſche Leinen, Buchleinen, Caſerillos, Cavallinen, Creas und Dowlas, Damaſt, Druckleinen, Eſterlines, Eſtopillas, Federritten, Frankenſteiniſche Leinen, Friedländer, Platilles, Olandilles, Rouanes, Sangalletten, Schleier, Schocke, Siletias, Weben u. m. a. in beſondern Artikeln noch ſpecieller beſchrieben. Zur Vergleichung, beſtimmtern Ueberſicht und richtigen Würdigung des geſammten Deutſchen Leinengewerbes dürfen hier aber folgende allgemeine Nachrichten nicht fehlen. Der Hauptſitz der Schleſiſchen Leinwandmanufaktur iſt das Gebürge, nemlich der am Rieſengebürge liegende Theil des Fürſtenthums Jauer, welcher den Hirſchbergiſchen und Löwenbergiſchen Kreis begreift; der daran grenzende Theil des Fürſtenthums Schweidnitz, die Grafſchaft Glatz, die Gegend um Brieg u. ſ. f. Im 16ten Jahrhundert war Schweidnitz einer der Hauptſitze der Schleſiſchen Leinwandmanufaktur, und die hier verfertigte mit einem S bezeichnete Leinwand ward lange, nebſt der Jauerſchen, für die vorzüglichſte gehalten. Wegen des größern Holzvorraths, der ſchönen Quellen, vortrefflichen Bleichplätze u. ſ. f. zog ſie ſich aber nach und nach ins Gebürge, wo die Dörfer von Spinnern, Webern, Bleichern u. ſ. f. wimmeln, auf deren Fleiß und Genügſamkeit dieſe wigtige Manufaktur vorzüglich beruht. Dieſe ſtammt gewiß aus dem frühen Mittelalter her; vom 12ten Jahrhundert ſind mehrere Spuren da; auch war ſie vor 300 Jahren ſchon ſehr ausgebreitet, ſie verfiel aber ſchon ſeit den Kriegen des 16ten Jahrhunderts, und noch mehr während des dreißigjährigen Krieges, da eine Menge der fleißigſten und geſchickteſten Einwohner nach der Lauſitz zog, und die jetzigen vortrefflichen Manufakturen dort gründete. Nachmals fehlte es der Schleſiſchen Induſtrie an Ermunterung ſich zu heben; es ward zwar fortdauernd viele Leinwand verfertigt, ſie ging aber roh nach Holland u. ſ. f. Mit dem 18ten Jahrhundert bemerkten Hamburger Kaufleute, daß unter den Deutſchen Leinwandarten die Schleſiſchen vorzüglich

tauglich ſeyn würden, durch Appretur das Aeußere der Franzöſiſchen anzunehmen, die ſeit Colberts Zeiten ſich ſo außerordentlich gehoben (ſ. den Art. Franzöſ. Leinwand) und einen ſo außerordentlich ſtarken Abſatz nach Spanien, Portugal, Italien und Amerika erhalten hatten; ferner daß jene, ihrer wohlfeilen Preiſe wegen, leicht überall mit den Franzöſiſchen konkurriren könnten. Man unterrichtete die Schleſier in der Zubereitung, verſchaffte ihnen die nöthigen Muſter, welche nun unter den Franzöſiſchen, Spaniſchen, Portugieſiſchen und Italieniſchen Benennungen nachgeahmt wurden. Endlich ward ihr äußeres Anſehn und ihre Zubereitung ſo vollkommen, daß man in Frankreich demjenigen eine anſehnliche Belohnung verſprach, der die Art, wie die Schleſiſchen Platilles gebrochen ſind, nachahmen und die dabey erforderlichen Handgriffe genau angeben würde. Erſt ſeit der Preußiſchen Regierung, beſonders zwiſchen dem erſten und dritten Schleſiſchen Kriege, kam dieſe Manufaktur aber zu ihrem großen Flor. Dieſer gründet ſich theils auf die vortheilhafte Anlage der ganzen Provinz zum Flachsbau; auf die Unfähigkeit des Gebürges zum Ackerbau, welche andere Subſiſtenzmittel nöthig macht, wobey aber hier die ſchönſten Bleichgründe, mit einem Ueberfluß an klaren, zur Bleiche nützlichen Gewäſſern, ſo wie an Brennmaterialien ſich finden; theils auf mehrere Freyheiten, Begünſtigungen, Ermunterungen, Unterſtützungen und gute Polizeianordnungen von Seiten der Preußiſchen Regierung u. ſ. f. Die Leinwandmanufaktur in allen ihren Zweigen iſt im Schleſiſchen Gebürge ein für Jedermann und an jedem Ort offenſtehendes Gewerbe. Alle dazu gehörigen Arbeiter bezahlen nur eine geringe Nahrungsſteuer und ein mäßiges grundherrliches Schutzgeld, ſind übrigens von allen Abgaben und auch von aller Werbung frey. Eigene Schauanſtalten an jedem Gebürgsort, und andere zweckmäßige Mittel und Verordnungen, befördern und ſichern den Flor dieſes Gewerbes auf mancherley Art. Uebrigens wird dieſes nicht von eigentlichen Fabrikunternehmern im Großen betrieben, ſondern die einzelnen Weber verfertigen die Leinwand für eigene Rechnung, und verkaufen ſie dann ungebleicht an Kaufleute zur weitern Zubereitung und Verſendung im Großen, doch betreibt man die letzte Zubereitung meiſtens fabrikmäßig und in großen Anlagen. Nach einer Schätzung betrug die Zahl der Leinweberſtühle vor dem J. 1740 nur etwa 12,000; von da an vermehrte ſie ſich fortdauernd durch mannigfaltige Verbeſſerungen, Erweiterung des auswärtigen Abſatzes u. ſ. f. Im J. 1750 zählte man 21,977; im J. 1797 aber 30,394; im J. 1800 dagegen 27,780 Weberſtühle mit 44,125 Arbeitern, im J. 1801 wieder 28,629 Weberſtühle mit 46,902 Arbeitern, ohne die Spinner. Den Betrag aller aus Leinengarn im Preußiſchen Schleſien und der Grafſchaft Glatz verfertigten Leinwand rechnet man jährlich im Durchſchnitt ungefähr auf 800,000 Schock, an Werth für 9 Millionen Rthlr., wovon für 2 Millionen in den Preußiſchen Staaten verbraucht, für etwa 7 Millionen nach fremden Ländern ausgeführt werden, wovon aber für 1 Mill. Rthlr. roh aus Böhmen gezogen und nur im Gebürge appretirt iſt. Die in den

jährlich verfertigten Liſten angegebenen Summen der ausgeführten Stücke und deren Werth ſind aus mehrern Gründen immer als das Geringſte anzunehmen, da die Angaben des Werths inſonderheit, ſo weit ſie aufrichtig ſind, doch mehr nach einem Mittelpreis, oder unter dieſem, als nach dem wirklichen jedesmaligen Verkaufspreiſe geſchehen. Nach den mannigfaltigen Abwechſelungen, denen der auswärtige Handel unterworfen iſt, ſteigt und fällt die Ausfuhr, oder ſtockt auch wohl zuweilen außerordentlich, ſo daß ſie in manchen Jahren nur 4, in den beſten dagegen auf 8 Millionen und darüber beträgt. Der größte Theil geht durch Sachſen über Lüneburg nach Hamburg, mehreres auch nach Altona und Bremen; ein Theil zu Waſſer die Oder herab durch den Friedrich = Wilhelmsgraben in die Spree, Havel und Elbe nach Hamburg, und von da inſonderheit nach Spanien und deſſen Amerikaniſchen Beſitzungen, auch nach Portugal und deſſen Kolonien, nach Weſtindien und Nordamerika unmittelbar, nach England, Holland, ſelbſt einiges nach Frankreich. Ein beträchtlicher Theil geht von Schleſien aus zu Lande nach Trieſt, und von da nach Italien, auch wohl auf andern Wegen nach dem letztern, und von hier Manches auch nach andern Gegenden des Mittelländiſchen Meeres; vieles geht über Stettin, theils nach England, Holland u. ſ. w., theils nach Dännemark, Schweden, Rußland, Preußen; manches landwärts nach Sachſen, Böhmen, oder über Breslau in die ehemaligen Polniſchen Provinzen, Galizien, Rußland, und auch wohl ſüdlicher in manche angrenzende Türkiſche Provinzen. Verſchiedene reiche Schleſiſche Kaufleute machen über Hamburg oder Holland wohl zuweilen Unternehmungen für eigene Rechnung nach Spanien u. ſ. f.; andere auch wohl auf gemeinſchaftliche Rechnung (a Conto meta) mit ihrem Hamburger Freunde; die meiſten erwarten die eingehenden Kommiſſionen von Hamburg, Altona u. ſ. f. oder ſenden Partheien in Verkaufskommiſſion dorthin. Den Handel nach England und Italien hält man zum Theil für den beſten, da der Engliſche Kaufmann, nach dem Sprichwort im Gebürge, mit dem Geldſack in der Hand kömmt; die Italiener aber meiſtens ihre Beſtellungen durch Venetianiſche Handelshäuſer decken, und bis dahin die Leinwand zu Trieſt in ſichere Hände gegeben wird. In Schleſien ſelbſt iſt der Hauptſitz des Leinwand- oder ſogenannten Gebürgshandels zu Hirſchberg, Landshut, Schmiedeberg, Greifenberg, Friedland, Waldenburg, Schweidnitz und Glatz. Von den Hauptgattungen, ihren mancherley Arten, Sorten u. ſ. f. ſ. den Art. Schleſiſche Leinen und viele ſpeziellere Artikel. Feine Leinwand webt man beſonders in und um Greifenberg; Schleier in und um Hirſchberg; Mittel- und ordinaire Sorten hauptſächlich in und um Landshut, Waldenburg, Schmiedeberg, Schweidnitz, Glatz u. ſ. f.; Leinendamaſt in und um Schmiedeberg, auch etwas um Greifenberg; Creas zu Schmiedeberg und Schweidnitz; Leinenband zu Schmiedeberg; gedruckte Leinen oder Zitzleinwand zu Hirſchberg, Friedeberg u. ſ. f.; Cholets an mehrern

Oertern. Oberſchleſien iſt in der Leinwandmanufaktur noch zurück, hat weit weniger vollſtändige Bleichen und zur guten Appretur erforderliche Anlagen, doch wird in der Gegend von Brieg eine ſehr gute dauerhafte Leinwand von den Landleuten verfertigt (ſ. den Art. Briegiſche Leinen), ſelbſt gebleicht, und häufig nach Breslau zum Verkauf gebracht. Die Gegend der Stadt Pleß liefert eben dieſe, und eine noch dünnere, ſehr durchſichtige, wohlfeile Art, die man zu Steif- und Wachsleinen gebraucht. Das eigenthümliche eines großen Theils der Schleſiſchen Leinwand beſteht im Allgemeinen darinn, daß ſie zwar das glatte, glänzende und feſte Anſehn der Franzöſiſchen nachahmt, aber weicher, geſchmeidiger, und daher viel dauerhafter iſt. Die fremden Namen und Formen, unter welchen ſie inſonderheit im auswärtigen Handel erſcheint, zeigen, daß ſie Nachahmungen ſind, daher die Franzoſen ſie Contrefaites nennen und ſich derſelben zu ihren Sortimenten bedienen. Man rechnet, daß Schleſien halb ſo viele Contrefaites liefert, als überhaupt Franzöſiſche Leinwand, Schleier und Kammertuch in Europa, Weſtindien und Amerika abgeſetzt werden. Die verſchiedene Feinheit und Dichtigkeit der Leinwand beſtimmt, außer den Nebenumſtänden im Gange des Handels, den Unterſchied der Preiſe. Die wohlfeilſten Sorten haben den ſtärkſten Abſatz. So grob und locker das meiſte Gewebe roh ausſieht, ſo niedrig ſcheint der Preis, wenn ſie gebleicht, gemangelt und zum Sortiren appretirt iſt. Dieſe Kunſt zu blenden hat man ſehr weit getrieben; man erkennt die Franzoſen darinn für die Erfinder und Vorgänger; allein ſie geſtehen ſelbſt, daß die Schleſiſchen Contrefaites den Muſtern im Anſehen nichts nachgeben. Indeß iſt die Regierung aufmerkſam, zu verhindern, daß die Appretur nicht zum Nachtheil der innern Güte, zur Verbergung ſchlechter Garne, nachläſſiger Arbeit und falſcher Maaße gemisbraucht werde. Oeffentliche Verordnungen beſtimmen das Maaß und die Feinheit des Geſpinnſtes; Länge, Breite und Gewigt jeder Leinwandſorte; die Feſtigkeit des Gewebes, Zahl und Feinheit der Fäden u. ſ. f., worauf durch beeidigte Schaumeiſter und Schauanſtalten genau gehalten wird, die alle gute Stücke ſtempeln, fehlerhafte zerſchneiden müſſen, und bey Vernachläſſigungen oder Unterſchleifen ſtrenge beſtrafen. Der Abſatz nach Portugal hat in neuern Zeiten abgenommen, da die einheimiſchen Manufakturen einen guten Fortgang haben, und die fremde Leinwand daher mit hohen Zöllen belegt iſt. Auch im Abſatz nach andern Ländern hat Schleſien in neuern Zeiten mächtige Nebenbuhler, theils an den Schottiſchen und Irländiſchen, theils an den Böhmiſchen Leinwandmanufakturen, welche letztern ſich in kurzer Zeit ſo ſehr ausgebreitet und gehoben haben, auch von der Oeſtreichiſchen Regierung immer mehr begünſtigt werden, daher auch die Schleſiſche Leinwand bey ihrem Durchgange durch die Oeſtreichiſchen Länder über Trieſt nach Italien mit beträchtlichen Zöllen belegt iſt. In Portugal nennt man nur die innländiſche Leinwand Pano de linho; die allgemeine Benennung für die Schleſiſche und alle Deutſche Leinwand iſt dagegen in Liſſabon Lençaria und in Porto Paneria; doch wird der Ausdruck pano auch

in der Zuſammenſetzung mit manchen ſpeziellen Sortennamen gebraucht, z. B. pano ferro eſtreito oder largo für die ſogenannten Raw- oder Rough-Dowlas u. ſ. f. In den Kurſächſiſchen Ländern iſt die Leinwandmanufaktur ebenfalls ein ſehr altes Gewerbe, das ſchon den Wendiſchen Einwohnern bekannt war, durch Niederländiſche Kolonien, die im Mittelalter und im 16ten Jahrh. ins Land kamen, veredelt, und inſonderheit in der letzten Hälfte des 17ten Jahrhunderts ſehr blühend ward, indem man 1681 überhaupt 63299 Leinweber mit den Geſellen und Lehrburſchen zählte. Dieſe Zahl nahm indeß in der Folge beträchtlich ab, da die Wollen- und Baumwollenmanufakturen ſich ſo ſehr ausbreiteten. Ordinaire und Mittelſorten von einfacher weißer und grauer Leinwand macht man faſt überall im Lande viel, doch großentheils zum eigenen Gebrauch und zum Verkauf in benachbarten Gegenden; hie und da aber, vorzüglich in manchen Diſtrikten des Erzgebürgiſchen, Meißniſchen und Thüringiſchen Kreiſes und in der Niederlauſitz auch zu einem beträchtlichen auswärtigen und entfernten Abſatz. Ueberhaupt blühet dieſe Manufaktur in der ganzen Reihe von Dörfern von Zittau bis Pirna hin, längs der Böhmiſchen Grenze. Der Hauptſitz derſelben und des wigtigen Handels iſt eigentlich die Oberlauſitz, in und um Herrnhut, Lauban, vorzüglich um Löbau, Zittau und Bautzen; auch die Gegend um Sebnitz, Chemnitz, Mitweyda u. ſ. f. hat beträchtliche und ſehr gute Leinwandmanufakturen. In feinem Geſpinnſt und ſchönem Gewebe übertreffen dieſe die Schleſiſchen. Sie liefern weiße, graue, und bunt- geſtreifte Leinwand, weißen Zwillich, vortreffliche Tafelzeuge, Damaſtleinen u. ſ. f. Von den verſchiedenen Arten und Sorten ſ. das Genauere in dem Artikel Sächſiſche Leinwand. Die vortrefflich eingerichteten Bleichen nebſt der feinſten Spinnerey, die größtentheils mit der Spindel geſchieht, tragen das Meiſte zu dem blühenden Zuſtande derſelben bey. Die jährliche Ausfuhr der Leinwand aus der Oberlauſitz von allen Sorten beträgt auf 3½ bis 4 Mill. Rthlr. wozu Zittau faſt immer den dritten Theil liefert. In den Jahren von 1777 bis 1787 wurden für 24 Millionen Thaler ausgeführt. Seit dem Jahre 1784 hoben ſich dieſe Manufakturen ſehr, und ſeitdem nahm die Ausfuhr beträchtlich zu. Die Leinwand geht in Menge nach Italien, Hamburg, Holland, England, Spanien und Portugal, nach den Europäiſchen Kolonien in Weſtindien und Amerika, ſo wie nach den Vereinten Staaten von Nordamerika, ins öſtliche und nördliche Europa. Die übrigen Kurſächſiſchen Länder liefern jährlich über 60,000 Stück und Schocke Leinwand; die Oberlauſitz allein aber 60,000, welche wegen der vielen feinen Arten die erſtere im Werth weit übertreffen. Schleyer liefert nicht nur die Oberlauſitz, vorzüglich Großſchönau bey Zittau, ſondern auch Zwickau, Werdau u. ſ. f. — Im Herzogthum Gotha iſt in einigen Gegenden das Gewerbe in Leinwand beträchtlich. Die Einwohner verſchiedener Waldorte, wie in und um Waltershauſen, Schmerbach, Schwarzhauſen, Seedelſtedt und and. ſind größtentheils Leinweber; auch in den übrigen kleinen Städten und faſt in allen Dörfern finden ſich deren viele. Ihre glatte Leinwand, Tril-

liche, geſtreiften Leinenzeuge u. ſ. f., nebſt den gebleichten Garnen liefern die Arbeiter meiſt an die Kaufleute in Eiſenach, von welchen ſie auf den Meſſen in Frankfurt am Main und Leipzig, auch nach Bremen, Holland und Frankreich, verkauft werden. Alle dieſe Leinwandſorten verfertigt man aus innländiſchem Garn, das in Friedrichsroda in großer Menge gebleicht wird, ſ. den Art. Leinengarn. Eiſenach verſendet überdem viele Leinen aus dem induſtriöſen Dorf Lauterbach (ſ. den Art. Lauterbachiſche Leinen) und andern Gegenden im Eiſenachiſchen, und mehrern benachbarten Oertern. Das Thüringiſche Breitenbach, im Schwarzburgiſchen, hat einen ſehr beträchtlichen Handel mit Trillich, der in Menge in den Dörfern Böhlen, Friedrichsdorf, Gillersdorf, Mellenbach, Kursdorf, Oberweisbach, und mehrern in der umliegenden Gegend verfertigt wird, wozu der hieſige ſtarke Sommerflachsbau die Veranlaſſung und ein ſehr gutes Material giebt. Böhlen zählt unter andern allein 70 Weber in 50 Häuſern. Viele Leinweber und Kleinhändler bringen die Trilliche ſelbſt nach Hamburg u. a. O. zum Verkauf; ſehr viele werden aber durch Kaufleute in Breitenbach verſandt. Sie ſind $\frac{4}{4}$ und $\frac{3}{4}$ breit, 60 Ellen lang, gehen häufig nach Portugal, wo man ſie Tres de Cores nennt, und nach Spanien, wo ſie unter dem Namen Coutils bekannt ſind. Man macht hier auch eine gemeine Sorte gebleichter Leinen, Stiegeleinen genannt, $\frac{4}{4}$ breit, 60 Ellen lang, in 3 Stücke geſchnitten und rund gebunden, die häufig nach Spanien unter dem Namen Caſerillos und nach Portugal gehn, wo man ſie Cres nennt. Auch in dem Kurſächſiſchen Antheil von Thüringen wird ſehr viel gewebt, daher die Thüringiſche Leinwand auf den Naumburger Meſſen ein Hauptgegenſtand des dortigen Verkehrs iſt. — In der Mark Brandenburg wird zwar viele und zum Theil vorzüglich gute Leinwand von gewöhnlicher Art, aber meiſtens nur zum eigenen Gebrauch gemacht. Man führt zwar auch manches davon aus, ſie hat aber nicht den entfernten und ausgebreiteten Abſatz, und geht nur nach einigen Deutſchen Provinzen. Pommern liefert gutes und dauerhaftes Hausleinen, beſonders in und um Stargard, Damm, Zachau, Schlawe, Colberg, Rügenwalde u. ſ. f.; das letztere auch Segeltuch, und verſendet von Zeit zu Zeit Leinwand nach England und Schottland, auch wohl nach Holland. Im Ganzen wird doch nicht genug zum eigenen Gebrauch verfertigt. Die der Krone Schweden gehörige Inſel Rügen liefert gute ordinaire Leinwand und Mittelſorten, theils aus Leinengarn, und theils aus Heede, von verſchiedener Güte, $\frac{4}{4}$, $\frac{5}{4}$, $\frac{6}{4}$ bis $\frac{7}{4}$ breit. Sie kömmt roh u. gebleicht zu Markt, u. wird nach Laken oder Tücher von 24 Ellen verkauft. Das Rügenſche Packleinen, welches beſonders zu Wollſäcken dient, macht man meiſtens in der Herrſchaft Putbus und auf Mönchguth. — Im Fränkiſchen Kreiſe zeichnen ſich vorzüglich die Rhöngegenden des Fürſtenthums Würzburg durch eine beträchtliche Leinweberey aus, wo, wenn der ſchwache Feldbau beſtellt iſt, alles in der Familie, männlich und weiblich, alt und jung, webt und ſpinnt. Im Amt Fladungen ſind allein

350 Webermeiſter, größtentheils in dem Städtchen Fladungen und in den Dörfern Heufurt und Nordheim. Einige verfertigen ordinaire Leinwand, bleichen und verkaufen ſie im Kleinen und Großen. Dieſe wird ſehr geſucht, nicht ſowohl wegen ihrer Feinheit, als wegen ihrer ſchönen Weiße, die ſie von dem reinen Waſſer des Streufluſſes bey Fladungen ohne ſonderliche Mühe erhält. Andere ſind mehr Kunſtweber, und liefern inſonderheit vortreffliche Tiſchzeuge, die meiſten aber verfertigen Zwillich von verſchiedenen Arten. Der Abſatz davon iſt beträchtlich, beſchränkt ſich aber meiſtens auf die Fränkiſchen Länder, welche ſie über Bamberg, Würzburg, Schweinfurt, oder durch Juden aus Mergenthal und Weikersheim im Hohenlohiſchen erhalten. Uebrigens ließe ſich von unternehmenden Männern mit hinlänglichen Kapitalien die Indûſtrie dieſer Gegenden leicht viel höher treiben und weiter ausbreiten. In den Aemtern Biſchofsheim vor der Rhön, Hilders und einem Theil des Amtes Aſchach iſt Spinnen und Weben ebenfalls die Hauptbeſchäftigung. Jährlich wird zwar für eine beträchtliche Summe an Leinwand ausgeführt, dagegen aber geht noch immer viel Geld für mancherley Schleſiſche, Sächſiſche und inſonderheit Schwäbiſche Leinwand aus dem Lande. — Im Schwäbiſchen Kreiſe zeichnen ſich mehrere Gegenden durch ein ſehr beträchtliches Leinengewerbe aus, welches eine Menge roher und gebleichter Leinwand, von mancherley Arten, und zum Theil von vorzüglicher Güte, zum Handel nach mehrern, inſonderheit ſüdlichen Gegenden von Deutſchland; nach Frankreich und deſſen Kolonien; nach der Schweiz, wo inſonderheit viele rohe Schwäbiſche Leinwand, für den Zwiſchenhandel der Schweizer damit, gebleicht wird; nach Italien, von da zum Theil über Genua, Livorno u. a. O. nach Spanien, auch nach der Levante und Nordafrika geht. In den ältern Herzogl. Wirtembergiſchen Beſitzungen, vorzüglich an und auf der rauhen Alb, iſt der Flachs- und Hanfbau, die Leinweberey und der Leinwandhandel ſehr beträchtlich, obwohl nicht ſo ſtark und ausgebreitet wie in manchen Gegenden von Schleſien, Sachſen, Weſtphalen u. ſ. f. Die Leinwand wird hier auch meiſtens von zünftigen Webern verfertigt; weit ſeltener beſchäftigen ſich die Landleute hier in müſſigen Stunden mit dem Webſtuhl. Der Hauptſitz dieſes Gewerbes iſt in den Gegenden von Urach, Heidenheim, Blaubeuern, Kirchheim, Pfullingen u. ſ. f. Auf der Alb giebt es eine Menge Dörfer, die faſt von lauter Leinwebern bewohnt ſind, welche ihre Waaren großentheils an die Leinwandhandelsgeſellſchaft zu Urach, einer der beſten Oberamtsſtädte am Fuß der Alb, verkaufen. Zu der Uracher Leinweberzunft, die über einen bedeutenden Theil der Alb verbreitet iſt, gehören wirklich 1200 Meiſter, die im Durchſchnitt jährl. für 600,000 Gl. Leinwand liefern. Eine andere Leinwandhandelsgeſellſchaft iſt zu Heidenheim; beide aber ſtören den freyen Verkehr, und hindern den Flor und die Vortheile, die dies Gewerbe ſonſt noch im höhern Grade erhalten, und dem Lande, inſonderheit dem gebürgigten Theile deſſelben, verſchaffen würde. Zu der Errichtung der Leinwandhandelsgeſell-

ſchaft vom Herzog Friedrich, i. J. 1599, gab theils die Privatſpekulation eines fürſtlichen Raths, theils der Engliſche Orden des Hoſenbandes, den der Herzog erhalten, und deſſentwegen dieſer ſich zu London in die Leinweberzunft hatte einſchreiben laſſen, die Veranlaſſung. Das Gewerbe ward in dieſen Gegenden mit Hülfe Schleſiſcher Weber gegründet, oder in beſſern Gang gebracht. Viele Meiſter arbeiten jetzt zwar für andere, allein die ſogenannten Stückweber in den Aemtern Urach, Münſingen, Kirchheim, Neuffen und Pfullingen müſſen ihre Waaren zuerſt der Geſellſchaft zum Kauf anbieten. Dieſe verkauft im Lande ſehr wenig, hat aber einen beträchtlichen Abſatz von weißer Leinwand nach den Rheinländern, nach Frankreich und von da nach Weſtindien; ſo wie von ungebleichter Leinwand nach Italien und der Schweiz. Sie zieht dafür nur Geld oder Wechſel, und beſucht allein die Strasburger Johannismeſſe. Da ſie aber den Kapitalfonds bey weitem nicht hat, der zum Ankauf aller in den genannten Aemtern verfertigten Leinwand erforderlich iſt, und doch den innländiſchen ihr nahe wohnenden Kaufleuten den Ankauf der Leinwand nach ihr nicht geſtatten will, ſo ziehen doch die benachbarten ausländiſchen Handelshäuſer in Ulm, Augsburg und andern Oertern große Vortheile davon, und machen beträchtliche Verſendungen von der hieſigen Leinwand nach einigen Gegenden in Deutſchland, inſonderheit nach Frankreich, der Schweiz, nach Italien, und von da zum Theil nach Spanien u. ſ. w. In Urach, Cantſtadt, Blaubeuern, Ludwigsburg, in der Gegend von Calw u. ſ. f. werden auch ſehr gute Damaſtleinen und andere gezogene oder faßonnirte Arten zu Tiſchzeugen u. ſ. f. gemacht. Die ordinairen und Mittelſorten von Leinwand ſind hier im Ganzen ſehr wohlfeil, die feinern aber verhältnißmäßig höher im Preiſe. In den erſtern Jahren des Franzöſiſchen Revolutionskrieges, ſo lange die Schweiz frey und das ſüdliche Deutſchland nicht fortdauernd der Kampfplatz war, blühete der Leinwandhandel im Wirtembergiſchen, wie in Schwaben überhaupt, ſehr, bey dem großen Abſatz durch die Schweiz nach Frankreich, während er im nördlichen Deutſchland ſo ſehr ſtockte. Unter den neuen Wirtembergiſchen Erwerbungen hat inſonderheit Giengen eine beträchtliche Leineweberey und auch einigen Leinwandhandel. Der ſüdliche Theil des ehemaligen Bisthums Augsburg hat mit den benachbarten Gegenden ein ſehr beträchtliches Gewerbe in Leinwand. Den Handel damit haben Sonthofen und Immenſtadt nebſt den benachbarten Dörfern ganz an ſich gezogen, und man zählt in dieſen über 5000 Weberſtühle. Bey Immenſtadt, wohin wöchentlich alles Gewebe zur Schau gebracht werden muß, ſind anſehnliche Bleichen. Von hier geht die Leinwand über Botzen in Tirol nach Venedig und Italien, oder auch weiter nach der Levante, und ſehr ſtark nach Spanien und Portugal. Die Straßen über das Gebürge ſind jetzt ſehr bequem, und erleichtern dieſen Handel außerordentlich. Im ſogenannten Lechfelde, in einer ſehr induſtriöſen Landſchaft, liefert auch der nahrhafte Marktflecken Schwabmünchingen oder Schwabmünchen ſehr viele Leinwand zum Handel. Aus der

Oeſtreichiſchen Markgraffſchaft Burgau, vorzüglich von Günzburg, geht jährlich viele, inſonderheit rohe Leinwand nach der Schweiz und Italien; eben ſo aus der Grafſchaft Königsegg-Rothenfels und einigen andern Kreisländern. — Die Stadt Ulm, welche vormals zu den reichſten und mächtigſten Städten in Ober-Deutſchland gehörte, verdankte einen großen Theil ihres Wohlſtandes unter andern mit den Leinwandmanufakturen ihres Gebiets und dem ausgebreiteten Handel mit Leinwand aus dieſem, wie aus mehrern andern Gegenden. Dieſer hat zwar nicht mehr die vormalige Ausdehnung, iſt aber doch noch immer beträchtlich. Es arbeiten etwa 230 Webermeiſter in Leinwand; man rechnet, daß jährlich in der Stadt und dem ehemaligen Gebiet an 100,000 Stück verfertigt werden. Außer dieſer wird von den Ulmer Leinwandhändlern noch viel in einigen benachbarten Ländern und Herrſchaften aufgekauft. Die Ulmer weiße Leinwand iſt meiſtens $1\frac{2}{3}$ bis 2 volle Ellen breit, und hält 1200 bis 4000 Fäden in der Kette, nach Verſchiedenheit der Sorten und deren Güte. Von hier geht ſehr viel, theils roh, theils gebleicht und appretirt, nach der Schweiz und Italien; von Zeit zu Zeit nach Frankreich, doch nicht ſo, wie ehemals; auch nach Spanien über Chur und Genua. Man verſendet auch viel Leinengarn. Bey der Leinwandſchau in der Stadt werden alle Leinwandſtücke auf bequemen langen Meßtiſchen gemeſſen, der Ueberreſt wird abgeſchnitten, und dann erhalten ſie, nach Verſchiedenheit der Sorte, den ihnen gebührenden Stempel, wobey man die Stücke nach der Fädenzahl von 1600, 1800 u. ſ. f. Sechszehner, Achtzehner nennt. Die Unterſuchung geſchieht von beſonders dazu angeſtellten Webermeiſtern, welche auch genau auf die angegebene und vorgeſchriebene Fädenzahl achten müſſen. Eine beſondere ſogenannte Weißſchau oder Weißleinwandſchau hat die Aufſicht auf das Bleichen der Leinwand, wobey noch ein beſonderer Aſchenſchauer angeſtellt iſt, der die Beſchaffenheit der zur Bleiche erforderlichen Aſche unterſuchen muß. Jedes Stück oder Loden-Leinwand wird, ehe es zur Bleiche kömmt, geſtempelt. Zwey Webermeiſter und ein Färber haben, unter dem Namen der Schwarzſchauer die Unterſuchung der blau- und ſchwarzgefärbten Leinwand, die häufig in der Stadt verfertigt und ebenfalls geſtempelt wird. Den eigenthümlichen Stempel der Stadt nennt man den Ulmerſtampf. Die Stadt Nördlingen liefert viele Leinwand und gemiſchte Zeuge von Leinengarn, Wolle und Baumwolle in den Handel. In den benachbarten Gegenden und ehemaligem Gebiet macht man viele ordinaire Leinwand, rohe Zwilliche und Packtuch, die von hier aus weiter verſandt werden. In der Stadt ſelbſt macht man viel geſtreiften und gewürfelten Drell, Bettzeug, blaugeſtreiften breiten Trillich, und geſtreiften oder gemodelten Kölſch, wovon beträchtliche Verſendungen über Lindau nach Italien gemacht werden. Außerdem wird viele Leinwand in andern Gegenden aufgekauft, in der Stadt auf mancherley Art gefärbt und appretirt, und ſehr viel davon in Baiern, Frankreich und Italien verkauft. Memmingen hat

ſehr beträchtliche Leinwandhandlungen, die eine Menge Leinwand in mehrern Gegenden aufkaufen, zum Theil bleichen und appretiren laſſen, und nach der Schweiz, Italien, Frankreich u. ſ. w. verſenden. In einigen anſehnlichen Färbereyen wird eine Menge Leinwand für das ſüdliche Eurppa gefärbt, meiſtens ſolche, die ſchlecht in der Bleiche ausgefallen iſt, und geht ſehr viel nach Italien und Spanien. Die Stadt Biberach, an dem kleinen Fluß Rieß, hat viele große Leinwandbleichen an den grünenden Ufern deſſelben, und ſein helles Waſſer begünſtigt das Gewerbe ſehr. Sie treibt nicht nur mit der ſelbſt verfertigten, ſondern auch mit vieler in mehrern Gegenden aufgekauften Leinwand, wovon viel hier gebleicht und appretirt, auch eine Menge gefärbt wird, nach der Schweiz und Italien einen beträchtlichen Handel. Das ehemalige Stift Kempten baut ſehr viel Flachs; Garnſpinnen und Leinweben ſind in den meiſten Gegenden das Hauptgewerbe. Auch in der Stadt Kempten wird viele Leinwand gewebt. Dieſe kauft aber nicht nur in der Nachbarſchaft, ſondern auch von den Landleuten im Augsburgiſchen und im Gräflich⸗Königsegg Rothenfelſiſchen jährlich eine Menge roher Leinwand, nachdem ſie auf der herrſchaftlichen Schau zu Immenſtadt geſtempelt iſt. Dieſe wird mit der eigenen hier gebleicht und appretirt, oder zum Theil gefärbt, und geht größtentheils nach Italien, wohin oft im Jahr an 30,000 Stück Leinwand, ſowohl gebleichte und gefärbte, als auch rohe verſandt werden. Kaufbeuern liefert ſelbſt Leinwand, Zwillich u. ſ. f., auch gedruckte Leinen, kauft aber die meiſte Leinwand, womit ſie einen beträchtlichen Handel treibt, und die ſie hier zum Theil bleichen oder färben läßt, in andern Gegenden von Schwaben. Die Leinen, welche von hier aus in den Handel kommen, beſtehen in $\frac{4}{4}$, $\frac{9}{8}$, $\frac{5}{4}$, $\frac{11}{8}$ und $\frac{6}{4}$ breiter Flachsleinwand von 7 bis auf 50 Gulden; extra⸗leichtem Leinen zu Hutfutter $\frac{5}{4}$, $\frac{9}{8}$, auch $\frac{6}{4}$ breit, von 6 bis 12 Gl. das Stück von 60 Brabanter Ellen; Hanfleinen, $\frac{5}{4}$ bis $\frac{7}{4}$ breit; Leinen⸗Schnupftüchern von allen Muſtern und Farben von $\frac{3}{4}$ bis 7 Gl.; ferner Tiſchzeugen, Handtüchern, u. a. Nördlingen verſendet $\frac{5}{4}$ breite Federritten (ſ. dieſen Art.) oder Trilliche, rohen Zwillich und Packleinen. Ueberhaupt ſind zwar die Leinwandmanufakturen und der Leinwandhandel in Schwaben nicht mehr ſo zahlreich und blühend, wie in ältern Zeiten. Schon im 16ten Jahrhundert, und früher noch, zogen mehrere benachbarte Schweizergegenden viel von dieſem Gewerbe an ſich; im dreißigjährigen Kriege, von welchem die Schweiz weit weniger litt, konnte dieſe ſich noch feſter in den Beſitz des Handels ſetzen, und ihr Leinengewerbe beträchtlich erweitern. Indeß iſt doch die Leinwandmanufaktur in Schwaben noch immer von großer Wigtigkeit und der Handel ſehr ausgebreitet. — Das ehemalige Bisthum, jetzige Fürſtenthum Fulda hat ein beträchtliches Gewerbe in Leinwand, die im Winter von Männern und Weibern im ganzen Lande gewebt wird, ſo wie ſich auch in den Haushaltungen faſt überall jung und alt mit dem Garnſpinnen beſchäftigt, und ſo das Material dazu aus dem guten einheimiſchen Flachs liefert. Man zählt überhaupt im Lande 11,000, und in einem Amt allein 2600 We⸗

berſtühle. Dadurch wird eine beträchtliche Menge von ordinairen und Mittelſorten, von glatten ſowohl, wie von gezogenen Waaren im Lande zuſammengebracht. Von dieſen und dem Abſatz derſelben ſ. den Art. Fuldiſche oder Fuldaiſche Leinen, und den Art. Leinengarn. — In der Grafſchaft Solm-Lich im Oberrheiniſchen Kreiſe iſt ſtarker Flachsbau und Leinwandhandel; in manchen Dörfern treiben alle Einwohner die Leinweberey, und verſchiedene ſetzen jährlich bis 10,000 Gl. im Leinwandhandel um. — In den Heſſiſchen Ländern iſt Garnſpinnen und Leinweben eigentlich die wigtigſte Manufaktur. In ganz Niederheſſen wird überall auf dem Lande eine Menge Leinwand verfertigt; die Gegenden an der Fulda und Werra liefern jährlich bey 130 Millionen Ellen grober Leinwand; auch in der Grafſchaft Katzenellnbogen ſind viele Leinweber. Die zum eigenen Gebrauch erforderliche ordinaire Leinwand macht man überall ſelbſt. Zum auswärtigen Handel liefert das Land inſonderheit blau- und weißgeſtreifte, und die ordinaire weiße Leinwand, welche die Engländer Osnabrugs nennen; von beiden geht ſehr viel nach Holland, ſo wie nach Bremen und England. Zu Allendorf und in der benachbarten Gegend webt man eine Menge von ſogenanntem Sackleinen, das unter dem Namen Grossarias häufig nach Spanien, auch nach England geht. Man macht auch aus Hanf einen ſehr feinen Drell, der dauerhafter iſt, als der von Flachsgarn. Die ganze jährliche Ausfuhr an Leinwand und Garn ſchätzt man auf 500,000 Rthlr. Carlshafen und Grebenſtein treiben inſonderheit einen beträchtlichen Handel, einigen auch Hofgeismar, mit der Leinwand aus Niederheſſen. Eine beträchtliche Menge der gebleichten ſowohl, als rohen, $\frac{4}{4}$ und $\frac{5}{4}$ breiten, geht zum Theil nach Bremen, zum Theil auch nach Cölln; nach erſterm meiſtens die Weſer hinab, und von da weiter nach Holland, England, auch wohl nach Hamburg, Frankreich und Spanien. Nach Cölln geht ſehr viel weißes ordinaires $\frac{4}{4}$ breites Leinen, in Ballen von 25 Stück, jedes von 20 Ellen, das an ſeinem Beſtimmungsort theils gefärbt und zu Unterfutter oder Steifſchetter, theils auch zu Hemden u. ſ. f. gebraucht wird. Alle in den Aemtern Lichtenau und Eſchwege gewebte Leinwand heißt Legeleinen, iſt gekreidet oder etwas gekalkt, $\frac{4}{4}$ breit, und fällt vorzüglich ſchön in der Gegend von Münden aus. Auffallend iſt es, daß man in Heſſen den auswärtigen Handel damit, der ſo groß und wigtig iſt, nicht ſelbſt treibt, ſondern einzig für Rechnung der Bremer, gegen eine ſehr geringe Proviſion, die Leinen einkauft, ohne Appretur nach Bremen ſendet, und ihnen die weitere Zubereitung überläßt. Im Großen wird nur zu Witzenhauſen und Hersfeld gebleicht, da die meiſte Leinwand roh, oder manche nur mit der gewöhnlichen Hausbleiche ausgeführt wird; doch iſt auch zu Caſſel eine erhebliche Leinwandbleiche. Nieder-Aula liefert Leinendamaſt. In dem Darmſtädtiſchen Antheil an Oberheſſen ſind die Leinwandmanufakturen wegen ihres ſtarken auswärtigen Abſatzes ebenfalls wigtig und beſchäftigen über 1000 Weberſtühle, wovon die meiſten im Oberamt Alsfeld, in den Aemtern Nid-

da, Grünberg, Homburg an der Ohm u. ſ. f. ſind. In der obern Grafſchaft Katzenellnbogen macht man ebenfalls viele Leinenwaaren mancherley Art, Strümpfe u. ſ. f. deren Hauptabſatz aber in die benachbarten Gegenden geht. — Die meiſten und wigtigſten Leinwandmanufakturen des Niederſächſiſchen Kreiſes ſind in den ſüdlichen Ländern deſſelben. Das Herzogthum Magdeburg hat verhältnißmäßig wenige. Im Fürſtenthum Halberſtadt, beſonders aber in der Grafſchaft Hohenſtein (die freilich noch zum Oberſächſiſchen Kreiſe gehört, und an der Südſeite des Harzes liegt) iſt Leinweberey ein Hauptgewerbe. In der letztern wurden 1789 auf 726 Leinweberſtühlen, die ſich allein auf dem platten Lande befinden, an 16 bis 18,000 Schock Leinwand verfertigt, wovon das meiſte auswärts verkauft wird. Nach Halle, Magdeburg, Berlin u. ſ. f. gingen über 7000 Schock; nach Hamburg, Lübeck, Oſtfriesland u. a. Gegenden über 4000, ſo daß wenigſtens 80,000 Rthlr. durch den Leinwandhandel in die Grafſchaft komm.n, und ein Dritttheil der Einwohner des platten Landes davon lebt. Im Halberſtädtiſchen zählte man i. J. 1801 in den Städten und auf dem Lande 1296 Weberſtühle für Leinwand, die für 300,000 Rthlr. einfache Leinen und Drell lieferten, wovon über die Hälfte ausgeführt wird, viele nach Braunſchweig, und von da weiter, manche nach Hamburg u. ſ. w. geht. Das meiſte Leinengarn, welches man im Hildesheimiſchen ſpinnt, geht zwar roh aus dem Lande; in einigen Gegenden aber, z. B. im Amt Hunnesrück, wird doch faſt alles von den Landleuten ſelbſt verwebt, und der Landmann iſt hier im Winter größtentheils Leinweber, der ſogleich verarbeitet, was von Weibern und Kindern im Hauſe verſponnen wird, daher auch faſt alle Knechte in dieſer Zeit weben. Das von den Mannsperſonen im Winter geſponnene Leinen wird im folgenden Sommer von den weiblichen Hausgenoſſen gebleicht, inſonderheit längs der Ilme, wo dieſe Indüſtrie vorzüglich herrſcht. Der Hauptſtapel dieſes Amts iſt der Flecken Markohlendorf, der jährlich eine Menge dieſer Leinwand zur Legge nach Einbeck ſendet. Der Garn- und Leinwandhandel dieſes Amts bringt überhaupt eine Summe von mehr als 100,000 Thlr. in Umlauf. Die Stadt Hildesheim treibt ebenfalls Leinwandhandel, doch wird das Meiſte im Braunſchweigiſchen und andern benachbarten Gegenden aufgekauft, wovon viel über Bremen und Hamburg nach Spanien und Portugal, mehr aber doch nach England und Holland geht. — Für das Herzogthum Braunſchweig und Fürſtenthum Blankenburg iſt die Leinwandmanufaktur gewiß eben ſo wigtig, als die Garnſpinnerey (ſ. den Art. Leinengarn), obgleich ſie nicht den Umfang der letztern hat. Haus- und feine Leinwand macht man überall im Lande; Löwentleinen (ſ. dieſen Art.) aber nur im Weſerbezirk und 11 Dörfern des Amts Gandersheim. Die Haus- und feine Leinwand wird in den nördlichen Gegenden des Landes und im Blankenburgiſchen größtentheils durch konceſſionirte Leinweber; in den Städten auch durch die verſchiedenen Leinwand- und Drellmanufakturen; im Harz- und Weſerbezirk aber und im The-

dinghauſenſchen gänzlich von den Einwohnern ſelbſt verfertigt. Die letztern ziehen nicht nur den Flachs dazu, ſondern bearbeiten ihn auch, ſpinnen das Garn, weben und bleichen. Viel davon dient freylich zum eigenen Gebrauch, eine Menge aber zum auswärtigen Verkauf. Große Leinwandbleichen finden ſich vor Braunſchweig, Wolfenbüttel, Schöningen, Holzminden u. a. Städten. Feine Leinwand, auf Holländiſche Art gebleicht und appretirt, gute Hausleinen, Drell, feine Tafelzeuge und den feinſten Damaſtdrell in allen Muſtern liefern einige Manufakturen in Braunſchweig, Wolfenbüttel, Schöningen, Langelsheim und Altendorf vor Holzminden; außerdem wird auch Zwillich, Barchent und Drell von einzelnen Manufakturiſten in Wolfenbüttel, Scheppenſtedt, Gandersheim u. a. O. gewebt. Thedinghauſen liefert viele und gute Leinwand, die auch häufig ausgeführt wird. Das Löwentlinnen wird im Weſerbezirk und Amt Gandersheim von den meiſten Landleuten, beiderley Geſchlechts, jung und alt, gemacht, und beſchäftigt ſie das ganze Jahr hindurch, indem ſie das Material ſelbſt gewinnen, bearbeiten und verweben. Faſt jedes Haus hat ſeinen Weberſtuhl; was vom eigenen Gebrauch übrig bleibt, wird auswärts verkauft. Von den verſchiedenen Sorten ſ. den Art. Löwentlinnen. Dieſes Gewerbe kam erſt im 18ten Jahrhundert im Weſerbezirk in Flor, vorzüglich durch ſorgfältige Bemühung dortiger Kaufleute, hob ſich inſonderheit ſeit dem Engliſch-Amerikaniſchen Kriege, und breitet ſich ſchon über einen Theil des Harzbezirks aus, welches durch die günſtige Lage des Weſer- und Harzbezirks zwiſchen Hügeln und Gebürgen, die ein klares zum Bleichen ſehr taugliches Waſſer haben; durch den fruchtbaren Flachsboden, den großen Holzvorrath, die Arbeitſamkeit und Genügſamkeit der Einwohner ſehr begünſtigt, durch manche Vortheile von Seiten der Regierung aber noch mehr befördert wird. Alles im Braunſchweigiſchen verfertigte Löwentlinnen geht über Bremen nach den Portugieſiſchen und Spaniſchen Häfen, wo es unter dem Namen Creguelas, und die Rolls unter dem Namen Caſſerillos verkauft wird; oder nach Holland, wo man unter Weſer- und Dohnſerleinen (von welchem letztern es 7 Sorten giebt) einen Unterſchied macht. Die beiden großen Leinwandhandlungen zu Dohnſen und Kirchbrak im Weſerbezirk verſenden jährlich für 200,000 und die zu Holzminden für 70, bis 80,000 Thlr. davon. Manches davon kömmt zwar aus dem Calenbergiſchen, dieſes erhält aber aus den Aemtern Grene und Gandersheim wieder eben ſo viel an Leinwand und Garn. Den ganzen Betrag dieſer Ausfuhr rechnet man mit dem Handelsgewinn gewiß auf 250, bis 300,000 Rthlr. — In den Kurbraunſchweig-Lüneburgiſchen oder ſogenannten Hannöveriſchen Ländern iſt die Leinweberey in mehrern Gegenden ſehr beträchtlich, nicht nur in Anſehung deſſen, was zum eigenen Gebrauch erfordert wird, ſondern auch in Rückſicht der Ausfuhr. Sie wird durchaus von ſelbſt gewonnenem Flachs betrieben, beſteht auch aus eigenem Geſpinnſt und iſt größtentheils ein Nebengewerbe der Landleute bey den übrigen Feld- und Hausarbeiten. Die Leinweberey zum eigenen Gebrauch iſt ſo allgemein, daß man faſt auf jedem Bauerhofe einen Leinweber-

ſtuhl dazu findet, etwa den in der Mitte gelegenen und am wenigſten thätigen Theil des Herzogthums Bremen ausgenommen. Im Zelleſchen und Hoyaiſchen weben größtentheils Frauensperſonen, im Calenbergiſchen und Göttingiſchen Mannsleute, doch im letztern ſeit einigen Jahren auch jene. Das Weben geſchieht meiſtens während der zwey Wintermonate, wenn die Feldarbeit ruht; in Gegenden aber, wo man ſich mit der Verfertigung der Kaufleinwand beſchäftigt, und dieſe als ein allgemeines Gewerbe getrieben wird, arbeitet ein Theil der unvermögenden Klaſſe, die keinen eigenen Ackerbau hat, länger, und manche, wegen der Sicherheit und Leichtigkeit des Abſatzes ihres Fabrikats durch die Leggen, bis tief in den Sommer und ſogar während der Erndte an derſelben. Geübte Weber oder Weberinnen liefern täglich etwa 6 Ellen vom Hausleinen, vom Kaufleinen aber ungleich mehr; von der $1\frac{5}{16}$ breiten Flachsleinwand 12 bis 15, und von dem $1\frac{1}{16}$ breiten Heedelinnen 20 bis 25 Ellen; viele von jenem ſogar 20, und vom letztern 30 Ellen und darüber. Zum auswärtigen Verkauf verfertigt man folgende Sorten, und darnach klaſſificirt man auch die Leinwand auf den Leggen, nemlich: Flachsleinen in 4 Sorten, von $1\frac{1}{16}$, $1\frac{2}{16}$, $1\frac{3}{16}$, und $1\frac{5}{16}$ bis über $1\frac{3}{4}$ Ellen breit, welche letztere Sorte im Dannebergiſchen fällt, aber nicht klaſſificirt wird; Halb-Flachsleinen in 2 Sorten, $1\frac{5}{16}$ und $1\frac{3}{16}$ Ell. breit, die Kette von Flachs-, der Einſchlag von Heedengarn; endlich noch Heedelinnen, deren Einſchlag aus nachgearbeiteter Heede beſteht, $1\frac{1}{16}$ Elle breit. Die angegebene Breite iſt für die ungebleichte Leinwand feſtgeſetzt; in der Bleiche verliert ſie etwa $\frac{1}{16}$; nach der Bleiche iſt alſo die Sorte, welche $1\frac{1}{16}$ breit vom Stuhl kömmt, etwa $\frac{4}{4}$, oder 1 Elle, die von $1\frac{5}{16}$ nur $1\frac{1}{4}$ oder $\frac{5}{4}$ breit, und wird dann auch darnach benannt. Die letzte Sorte oder das Heedelinnen wird im auswärtigen Handel ſehr geſucht, und um ſo vortheilhafter für ſolche Gegenden, wo der Flachs viele grobe Heede giebt, die man nun durch fortgeſetzte Bearbeitung zu einer einträglichen Waare benutzen kann, und zwar durch Kinder, die zum Flachsſpinnen noch unfähig ſind, ſo wie durch alte Leute, deren Hände nicht mehr dazu taugen; auch wird ein Theil dieſer Leinen durch Knaben und Greiſe gewebt. Selbſt manche arme Tagelöhner- und Häuslingsfamilie, die nicht ſo viel Flachsgarn, als zu einem Schock Leinwand erforderlich iſt, anſchaffen kann, hilft ſich durch das Weben des Heedelinnen gut durch den Winter, und verbeſſert dadurch oft ihre Lage. Im Göttingiſchen und Hoyaiſchen verkauft man die Leinwand in Schocken von 60, und Stiegen von 20 Ellen; im Dannenbergiſchen ſind dieſe Benennungen nicht bekannt, und verkauft man daher die gröbern Sorten theils nach 100 oder 50, theils nach einzelnen Ellen, die feinen aber blos Ellenweiſe, und verpackt ſie in ganze und halbe Rollen zu 50 bis 60, und 30 bis 40 Schock. Eigentlich gehören in eine Rolle 40, und in eine halbe Rolle oder Bolten 20 Schock; es wird aber nicht ſtrenge darauf gehalten, und die Kaufleute nehmen zu einer ganzen Rolle 50 bis 60, und zu einer halben Rolle, oder einem Bolten 30 bis 40 Schock. Von der gebleichten Flachsleinwand emballirt man gewöhnlich 200, zuweilen auch 150,

auch wohl nur 100 Stiege, und nennt einen ſolchen runden Ballen bald Rolle, bald Bolten. Die von der Legge zu Göttingen eingekauften Heedeleinen wurden vormals nach Münden, und von da zu Schiffe nach Bremen verſandt, jetzt verſendet man ſie größtentheils auf der Achſe dahin, und emballirt ſie nicht, welches für die Fuhrleute, deren volle Fracht auf einem vierſpännigen Wagen an Heedelinnen 200 Schock beträgt, eine gute Rückfracht giebt. Im Dannenbergiſchen verpackt man das Leinen zur auswärtigen Verſendung nicht in runde Ballen, ſondern in weite, beſonders dazu verfertigte Säcke, die gewöhnlich 40 Stück, jedes von etwa 60 bis 70 Ellen, enthalten, und nennt daher den Ballen einen Sack Leinen. Die zum auswärtigen Abſatz beſtimmte, oder ſogenannte *Kaufleinwand*, wird hauptſächlich im Göttingiſchen verfertigt, meiſtens von den Leinenhändlern in Münden und Göttingen, auch von einzelnen in Einbeck, Salzderhelden, Gladebeck, Adelebſen und Harſte aufgekauft, und geht über Bremen nach Spanien. — Außerdem kömmt mehrere aus dem Calenbergiſchen, wo die aus Tiſch-Drell beſtehende Manufaktur in Gehrden den ſtärkſten Abſatz nach Dänemark macht; aus dem Dannenbergiſchen, wo mehrere Leinenhändler zu Lüchow die ſtärkſten Verſendungen über Hamburg machen; aus den Elbgegenden im Bremiſchen, deren Landleute ſelbſt ſehr viel in kleinen Partheien zum Hausgebrauch in Hamburg verkaufen, wo aber auch auf dem Viti-Markt zu Belum im Amt Neuhaus jährlich ſehr viel nach Hamburg aufgekauft wird. Das meiſte Flachs- und ſeine Halbflachsleinen aus dem Göttingiſchen und Dannenbergiſchen geht gebleicht, das aus dem Hoyaiſchen aber ungebleicht aus dem Lande. Die anſehnlichſten Leinwandbleichen ſind im Göttingiſchen Amt Uslar, für welche 1791 vom Kommerzkollegium in Hannover eine beſondere Verordnung gemacht ward, nach welcher die angeſtellten beeidigten Bleichaufſeher verpflichtet ſind, auch bey allen Dorfſchaften des Amts, die ſich mit der Leinwandbleiche beſchäftigen, darauf zu achten, daß alles Leinen zu rechter Zeit mit guter und hinlänglicher Büchenaſche gebükt; auch weder Kalk, noch irgend ein anderes ſchädliches Mittel zum Weißmachen gebraucht, das Leinen in allen Stücken gehörig behandelt und völlig ausgebleicht werde. Seit dem Jahr 1774 ſind an mehrern Orten der Hannöveriſchen Länder *Schauanſtalten*, oder ſogenannte *Leggen* angeordnet, wo alle zum Verkauf beſtimmte Leinwand zur Unterſuchung und Bezeichnung ihrer Güte nach den verſchiedenen Sorten vorgelegt werden muß. Dieſe Leggen ſind jetzt: zu *Einbeck* mit einer Nebenlegge zu *Northeim*; zu *Göttingen*; zu *Münden*, mit einer Nebenlegge zu *Hedemünden*; zu *Adelebſen*, *Uslar*, *Gladebeck* und *Hoya*; zu *Bruchhauſen* mit einer Nebenlegge zu *Vilſen*; ferner zu *Lüchow*, *Wuſtrow* und zu *Bergen*; überhaupt 11 Leggen und 3 Nebenleggen; an mehrern Oertern im Lande ſind aber noch keine angelegt. Auf jenen wurden im J. 1793 an gebleichten und ungebleichten Leinen für 295,116 Rthlr. gezeichnet. Da dieſe auf den Leggen geſtempelten Leinen größtentheils auswärts verkauft

werden, ſo läßt ſich daraus auf die Wigtigkeit dieſes Gewerbes und Handels ſchließen. Seit 1792 hat man auch auf den Dannenbergiſchen Leggen, für die Leinen von 24 Gängen, die nach der Verordnung nicht unter 1 $\frac{3}{16}$ Ellen breit vom Stuhl kommen dürfen, und das eigentliche Produkt des daſigen Landmanns ausmachen eine Klaſſifikation eingeführt. Allein bey der Leinwand über 24 Gängen, die in dortiger Gegend, beſonders in und um den Flecken Bergen häufig gemacht wird, hat man eine Klaſſifikation nicht wohl anwendlich gefunden. Sie wird größtentheils von eigentlich gelernten, in den Städten und Flecken, auch hie und da in den Dörfern anſäſſigen Leinwebern verfertigt, und daher Weberleinen, ſo wie die übrige Bauernlinnen, genannt, und iſt ſehr verſchieden in der Breite. Dieſe geht von $\frac{5}{4}$ Ellen durch die kleinſten Abſtufungen bis zu $\frac{7}{4}$ Ellen, und zuweilen noch darüber hinaus. Sie ſteht dabey mit der Güte oft im umgekehrten Verhältniß, ſo daß ein Stück von $\frac{6}{4}$ breit zuweilen feiner und beſſer, als ein anderes von $\frac{7}{4}$ iſt. Uebrigens gehen dieſe Weberleinen ebenfalls faſt ſämmtlich aus dem Lande. Für das Leggen wird nur allein im Hoyaiſchen etwas bezahlt, und das Geld zur Beſtreitung der Leggekoſten angewandt, das Uebrige bezahlt die Landſchaft. Auch im Göttingiſchen ſteht ſie allein für die ſämmtlichen beträchtlichen Leggekoſten und Unterhaltung der Bedienten. In der Grafſchaft Dannenberg, wo ebenfalls kein Leggegeld bezahlt wird, beſtreitet man die Koſten aus einem landſchaftlichen Fonds. So wohlthätig und zweckmäßig aber auch die Anordnung der Leggen iſt, ſo leicht artet ſie aus, wird durch das Verfahren einzelner Bedienten, und durch die weiten dem Landmann verurſachten Wege dieſem zu einer drückenden Laſt, daher er das Leinen lieber auswärts verkauft. So rechnet man, daß die Braunſchweigiſchen Weſerhandlungen jährlich für 30,000 Rthlr. Leinen aus dem Calenbergiſchen und Grubenhagenſchen erhalten, weil im Braunſchweigiſchen kein Leggegeſetz den Weber zwingt, ſein Leinen der Unterſuchung und Stempelung zu unterwerfen. Da das ſtärkſte Gewerbe mit dem Kaufleinen ſeinen Hauptſitz an der Weſer, bey Münden, Hemünden, Uslar, Hardegſen, Bodenwerder, und von hier an faſt überall an der Weſer herab bis Münder und Linden nahe an Hannover, ſo wie bey Salzderhelden, Lachem, Rotenkirchen, Herzberg, Sternberg, auch im Hoyaiſchen, Diepholziſchen u. ſ. f. hat, ſo nennt man dieſe Leinwand im Handel, ſo wie die ähnliche aus dem Braunſchweigiſchen (ſ. oben), häufig Weſerleinen, doch wird dieſer Ausdruck auch oft für andere Arten aus verſchiedenen Gegenden gebraucht, z. B. für das leichte, loſe, etwas Kreide enthaltende Hanfleinen aus dem Lippiſchen; für einige Weſtphäliſche und Heſſiſche Leinen; auch begreift man in Amerika unter dieſer Benennung das Münſterſche graue Leinen mit. — Unter den Weſtphäliſchen Kreisländern zeichnen ſich einige durch ein vorzüglich ausgebreitetes und wigtiges Gewerbe in Leinwand aus, welche zwar großentheils zu den geringern Arten gehört, aber durch ihren ſehr ſtarken und entfernten auswärtigen Abſatz jährlich große Summen ins Land zieht. — In der kleinen Grafſchaft Lippe macht

Spinnen und Leinweben das Hauptgewerbe aus. Im J. 1781 zählte man hier 2071 Weberſtühle, von welchen ſich die meiſten in den Aemtern Varenholz und Detmold, nächſtdem in den A. Oerlinghauſen und Sternberg befanden. Eine Art des hier verfertigten Gewebes nennt man Meyerleinen, ein gutes dauerhaftes Flachsleinen, auch Lippiſches Leinen genannt, das aber gekreidet oder gekalkt iſt, um ihm ein weißeres Anſehn zu geben, weil das Garn wegen der Bleiche mit hartem Waſſer zu ſehr ins Graue fällt. Man macht es inſonderheit in der Gegend von Langenholzhauſen u. ſ. f. Die Gegenden um Lemgo, Detmold, Horn, Blomberg u. ſ. f. liefern ein leichtes und loſes, auch etwas Kreide enthaltendes Hanfleinen, welches auch wohl unter dem Namen Weſerleinen (ſ. oben) in Holland und Bremen verkauft wird. Der Abſatz von beiden iſt beträchtlich, und geht vorzüglich, meiſtens über Detmold und Lemgo, nach Holland und Bremen. — Im ehemaligen Hochſtift, jetzigem Fürſtenthum Paderborn ſind Garnſpinnen und Leinweben ebenfalls, neben dem Ackerbau und der gewöhnlichſten Stadtnahrung, die vornehmſten Erwerbszweige der Einwohner. Das ſogenannte Paderborner Leinen iſt ein grobes Hausleinen von Flachsheede, in Stücken von 21 und 22 Cöllniſchen Ellen. Es geht häufig nach Holland und Bremen, von da unter den Eſtopas oder Heedeleinen nach Portugal, auch als Packtuch nach England u. ſ. f. — Die kleine Grafſchaft Rittberg (ſ. den Art. Leinengarn) zeichnet ſich vorzüglich durch ihre feine Spinnerey aus, doch ſind zu Holte vortreffliche Bleichen und alle dazu gehörige Anſtalten, wo Garne, Zwirn, auch Leinen ſo vorzüglich gut gebleicht und appretirt werden, daß man bey genauer Vergleichung der hieſigen mit der zu Haarlem gebleichten Waare nur mit Mühe einen Unterſchied bemerken kann. — Im jetzigen K. Preußiſchen Antheil am Münſterlande, oder in den ſüdlichen Gegenden des ehemaligen Hochſtifts Münſter wird bis nach Rhene an der Ems eine große Menge von Leinwand verfertigt und ausgeführt. Dieſe unterſcheidet ſich in folgende Arten: 1) Schmaltuch, oder $\frac{5}{4}$ breites ſogenanntes Brabantiſches Leinen zu Unterhemden, welches in einem großen Diſtrikt des ſüdlichen und ſüdweſtlichen Münſterlandes von den Landleuten gemacht und gebleicht wird. Man berechnet den Werth der Ausfuhr derſelben, mit Inbegriff des nicht ſo häufigen $\frac{6}{4}$ breiten von gleicher Art, auf $\frac{1}{2}$ Million Rthlr.; manche Landleute verkaufen davon in einem Jahr für 100, 150 bis 200 Rthlr. Von dieſer Leinwand wird viel aus Dulm und den umliegenden Oertern von den Kaufleuten nach mehrern Holländiſchen Städten, als Zwoll, Arnheim, Nimwegen und Amſterdam verſandt, da denn von letzterm auch wieder viel nach Spanien geht. 2) Schifferleinen, welches in beträchtlicher Menge gemacht, auch Warendorfer Leinen genannt wird, weil man es größtentheils in Warendorf und der benachbarten Gegend verfertigt. Es iſt das feinſte unter dem Münſterſchen; die beſten Sorten deſſelben dienen auch zu Oberhemden; es wird häufig in Tannenkiſten nach Holland, Bremen und Hamburg verſandt, auch ſehr viel durch Kleinhändler in mehrere Gegenden von Holland und Deutſch-

land verkauft; manches geht über: dem nach Dännemark, Rußland u. ſ. w. Das Garn dazu erhält man aus dem Ravensbergiſchen. Es kömmt dem Bielefelder an Güte gleich, iſt ſehr fein, aber leichter und lockerer gewebt, hat auch keine gute Bleiche, wird daher häufig in Bielefeld aufgebleicht, etwas appretirt und von hier aus am meiſten verſandt (ſ. auch den Art. Bielefelder Leinen). Das Stück hält 60 Cöllniſche oder 45 Brabanter Ellen, und kömmt meiſtens unzertheilt in den Handel. Man ſchlägt es doppelt zuſammen, legt es in Form eines länglichten Vierecks, preßt es dann ſtark, wickelt es in ein lichtblaues oder ins Graue fallende Papier, und bindet es mit ganz weißem Bindfaden zuſammen. Am Leiſtenende befeſtigt man ein Stückchen Pergament, worauf der Name des Kaufmanns, die nach der Zahl ſeiner Stücke fortlaufende Nummer, und die nach den Sortennummern ſteigende Qualität bemerkt iſt. Den vorzüglichſten auswärtigen Abſatz findet es jetzt in Amerika und Weſtindien. Vormals ging es unter dem Namen Kloſter- oder Nonnentuch unmittelbar nach Frankreich, wo es häufig zur Kleidung der Nonnen gebraucht ward. Seit der Franzöſiſchen Revolution hörte dieſer Handel auf, und die Warendorfer ſehen ſich genöthigt, den Bielefelder, Borgholzhauſener und Hervorder Kaufleuten den weitern Abſatz allein zu überlaſſen. 3) Grobes graues Hanfleinen, zu Segel- und Packtuch, aus den Gegenden an der Ems hinab, das gleichfalls häufig nach Amſterdam, Zwoll, Arnheim, Nimwegen, und von Holland, ſo wie von Bremen aus, welches ebenfalls viel davon erhält, nach mehrern Gegenden verſandt wird. Im Handel nennt man es gewöhnlich insbeſondere Münſterleinen. Es erhält häufig die Appretur des Löwentlinnen. Das beſte und gedrungenſte davon gehört zur Klaſſe des ordinairen Löwentlinnen, das ſchlechtere aber wird zu den geringern Weſerleinen gerechnet, wozu inſonderheit das von Stromberg, auch das von Lippſtadt und Paderborn gehört. Das Strombergiſche und Paderborniſche giebt die ſchlechteſten Sorten. Es geht, wie das ordinaire Weſerleinen, häufig nach Amerika, wo man es zu Säcken gebraucht. — In der Grafſchaft Mark, beſonders in Hamm, Lünen, Soeſt u. ſ. f. macht man viele und gute, zum Theil ſehr feine Leinwand; in und um Schwelm aber vielen Zwillich, Zwirn und viel Leinenband. Das wigtigſte ſind die Bleichen in den Aemtern Volmarſtein, Iſerlon und Schwelm, auf welchen auch für viele Ausländer eine Menge Garn und Leinwand gebleicht wird. — Im Fürſtenthum Minden beſteht im Ganzen das Hauptgewerbe im Garnſpinnen und Garnhandel, doch treibt das Amt Rahden inſonderheit auch die Leinweberey ſehr ſtark, ſo daß hier, von den 1800 Weberſtühlen im Lande, allein 1400 im Gange ſind. Meiſtens wird Molt- oder Malzgarn zu Löwentlinnen verarbeitet, wobey die Rahdener mit bewundernswürdigem Fleiß erſetzen, was die Natur ihrem Diſtrikt verſagt hat. Der größte Theil des Amts iſt Sandboden; der Flachs geräth nicht oft, kann aus Mangel an tauglichem Lande nicht viel gebaut werden, iſt auch nicht ſo fein, als in andern Gegenden. Mit unverdroſſener Mühe und Sorgfalt ſammlen die Einwohner

daher in beſonders dazu gemachten Kiepen oder Körben, oft in Geſellſchaft von 10, 20 und mehr Perſonen, die Heede in der Grafſchaft Ravensberg und andern benachbarten Gegenden, indem ſie dieſelbe gegen allerley aus Ellernholz ſelbſt verfertigtes Hausgeräthe eintauſchen. Die Heede ſpinnen ſie hernach, und weben aus dem Garn ein Löwentlinnen, welches von Kaufleuten in den Flecken Rahden und Levern aufgekauft, nach Bremen und Hamburg verſandt wird. Das Weben geſchieht meiſtens von Frauensperſonen. Das Amt hat mit Einſchluß des Gerichts Levern 4 beſondere Linnen-Leggen, wo jährlich für mehr als 30,000 Rthlr. davon zum Verkauf geſtempelt wird. Außerdem wird noch jährlich im Durchſchnitt für 45,000 Rthlr. Moltgarn verkauft, und von der Rahdenſchen Kaufmannſchaft nach Elverfeld verſandt, überdem in jeder Haushaltung das zum eigenen Gebrauch erforderliche ſelbſt gemacht. Man unterſcheidet die Leinwand auch im Handel unter dem Namen Radener oder Rahdener Linnen. Es iſt ein Hanfleinen, aus lauter Heedengarn gewebt; im Stück und Ellenmaaß kömmt es mit dem Löwentlinnen überein; es taugt aber beſſer zum Emballiren, als zu Säcken, und kann nur für Wolle, Hanf, Flachs, Garn u. ſ. f., nicht aber für Caffee und ähnliche Waaren zu Säcken gebraucht werden. Ueberhaupt liefert das Mindenſche Land für mehr als 50,000 Rthlr. jährlich an Leinwand. — Die Grafſchaft Ravensberg, nur klein im Umfange, gehört doch zu den wigtigſten Leinwandprovinzen in Deutſchland. Sie liefert 3 verſchiedene Arten einfacher oder glatter Leinwand, nemlich: feinere oder die eigentliche Bielefelder (ſ. den Art. Bielefelder Leinen); ordinaires und Löwentlinnen; und ſogenannte klare Leinwand oder eine Art von Schleier; außerdem auch noch Damaſtleinen, Drell u. ſ. f. Im J. 1788 waren 2677 Weberſtühle im Gange. Von dieſen wurden auf den verſchiedenen Leggen im Lande zum Verkauf geſtempelt für 454,200 Rthlr. Bielefelder Leinen; für 75,425 Thlr. an klarer Leinwand; auch noch Drell, Damaſt u. ſ. f. Die geſammte Ausfuhr aus der Grafſchaft betrug in dieſem Jahr 701,491 Thlr. an Leinwand, nemlich: für 138,309 Rthlr. Löwent- u. a. ungebleichtes oder rohes Leinen nach Holland, über Bremen nach England u. ſ. f.; für 563,182 Rthlr. gebleichte feinere Leinwand, theils eben dahin, theils nach Deutſchen und Preußiſchen Ländern, Italien, Rußland u. ſ. f.; außerdem aber noch für 242,358 Rthlr. Leinengarn nach Holland, Jülich, der Pfalz, dem Herz. Berg und mehrern Weſtphäliſchen, auch andern Ländern; viel Leinwand geht auch nach Dännemark, Norwegen, Schweden u. ſ. w. Die Leinweber arbeiten im eigenen Verlage, und wenn das Stück von 60 Ellen oder 60 Stocklang fertig iſt, ſo bringen ſie es zum Verkauf in die Stadt. Die feinſte und ſchönſte Leinwand fällt im Kirchſpiel Jöllenbeck, im Amt Schildeſche, wo über 200 Weberſtühle ſind; die meiſten Stücke derſelben beſtehen aus 90, 95 bis 100 Gängen, und einige wenige haben noch über 100. Ein Gang, hier Gieng genannt, beſteht aus 40 Kettenfäden; ein Stück (hier Werk genannt) von 100 Gängen hält demnach 4000 Fäden in der Kette. Ein Stück feines Garn, welches in der Sandgegend aus dem

in Jöllenbeck gebauten Flachs geſponnen wird, hält 60 Fäden über einen $2\frac{1}{4}$ Ellen langen Haspel, und wiegt $\frac{1}{2}$, bis zu 1 Loth, auch wohl etwas ſchwerer. Ein Feinſpinner liefert aus 1 Rthlr. an Flachs für 35 bis 40 Rthlr. Garn, wovon die feinſten Sorten nach Brabant zu den Spitzenarbeiten gehn, einiges auch von den Jöllenbecker Webern zu Leinwand gebraucht wird, wovon ein Stück im Mittelpreiſe 40 Rthlr. koſtet. Man macht hier auch, aber doch ſelten, eine feine Leinwand, das rohe Stück zu 20 und mehrern Piſtolen. Im benachbarten Kirchſpiel Spenge ſind ebenfalls einige Weber, die feine Leinwand verfertigen; alle zuſammen liefern nach Bielefeld jährlich wenigſtens 2250 Stück rohe Leinwand, oder für 100,000 Rthlr., welche ſämmtlich dort gebleicht und weiter verſandt wird. Schildeſche ſelbſt liefert eine geringere Sorte, das Stück im Durchſchnitt zu 25 Rthlr.; und Heepen eine noch wohlfeilere, das Stück zu 15 Rthlr., wovon 400 dortige Stühle jeder in 7 Tagen ein Stück liefern. Einige Weber in Schildeſche erreichen mehr oder weniger die Güte der Jöllenbecker Leinwand, erhalten ſie aber nicht ſo gut bezahlt, daher ſie zum Theil von Jöllenbeckern als ihr Produkt an ungeübte Leinenhändler, die den Unterſchied nicht ſo leicht bemerken, verkauft wird. Nahe bey der Stadt und in der Nachbarſchaft fällt nur klare Leinwand. Unter dem Namen Ravensberger Leinen verſteht man gewöhnlich das Löwentlinnen (ſ. dieſ. Art.) Das Ravensberger Ravenstuch iſt eine ganz neue Erfindung ſeit der Mitte des J. 1800 von einem ſehr unternehmenden, thätigen und einſichtsvollen Leinwandhändler in Borgholzhauſen, welches aus dem beſten, gedrungenſten und vom reinſten Hanf gewebten Löwentlinnen durch ſchweres Kalandern und ſchweres Preſſen bereitet wird. Das Stück hält 50 Brabanter Ellen. Die Sorten ſind Nro 1, 2 und 3, oder $\frac{14}{1}$, $\frac{14}{2}$, $\frac{14}{3}$. Jedes Stück wird einfach aufgerollt, dann gepreßt, und endlich an beiden Enden mit blauem Bindfaden gebunden. Es iſt eine Nachahmung des Ruſſiſchen Ravenstuchs, das letztere aber doch bis jetzt ſchöner, feiner, dichter und gleicher, als das beſte von jenem, denn der Ruſſiſche Hanf übertrifft den Ravensbergiſchen an Stärke, Länge, Zartheit und beſonders in der Feinheit; überdem nimt man in Rußland ſowohl zur Kette, als zum Einſchlage, reinen Hanf, im Ravensbergiſchen aber nur zur Kette, dagegen zum Einſchlage Hanfheede. Indeß iſt das Ravensbergiſche dauerhafter und ungleich wohlfeiler, auch ſcheint es, daß man dieſes durch einen beſſern Einſchlag dem Ruſſiſchen noch näher bringen wird. Das Kirchſpiel Steinhagen, in der Nähe der Stadt Bielefeld, liefert ein dichtes, feines, weißes Hausmachenleinen, dort auch Stiege- oder Hemdeleinen genannt, das ſonſt im Handel unter dem Namen Steinhägerleinen vorkömmt, in Stücken von 20 Cöllniſchen Ellen verkauft, aber nicht häufig gewebt wird, und etwas theurer iſt, als das beſte Hausleinen. Die Bielefelder Kaufmannſchaft treibt nicht nur mit der im Lande verfertigten, ſondern auch mit der eigentlichen Warendorfer und anderer Weſtphäliſcher Leinwand einen ſehr beträchtlichen und ausgebreiteten Handel; die Bleichen und Appreturanlagen

vermehren ſich ſehr, und manche derſelben werden durch das Kolenbergwerk in der Nachbarſchaft ſehr begünſtigt. — In der Grafſchaft Tecklenburg iſt das Hauptgewerbe die Verfertigung des Löwentlinnen, wozu die Einwohner den vielen ſelbſtgebauten Hanf benutzen. Dieſer wird überall von beiderley Geſchlecht, jung und alt, und zwar das Garn zur Kette, welches vorzüglich gleich ſeyn muß, meiſtentheils von Mannsleuten, die Heede aber, worauf es beym Garn ſo genau nicht ankömmt, da ſie nur zum Einſchlage gebraucht wird, von Frauensperſonen und Kindern geſponnen. Im Frühjahr ſucht man das beſte Garn zum Löwentlinnen aus, und verbraucht das ſchlechtere in der Haushaltung. Die Haspel ſind nicht gleich; eben ſo ungleich ſind die Garnſtücke in der Zahl der Binde (Gebinde) u. ſ. f. Bey dem Löwentlinnen rechnet man nach Legge-Ellen, wovon 100 Tecklenburgiſche 200 Osnabrückiſche oder 175 Brabanter Ellen austragen. Das Garn wird gegen das Frühjahr gekocht und gebleicht; um es geſchwinde weiß zu machen und die Aſche zu erſparen, iſt aber der ſchädliche Misbrauch eingeriſſen, es mit Kalk zu miſchen, oder es in einen heißen Backofen zu ſtecken, wovon es mürbe wird, daher dies Verfahren durch die Leggeordnung verboten iſt, weshalb es aber doch nicht ganz unterbleibt. Das Weben geſchieht durch weibliche Perſonen, daher ſich jeder große Bauer ein Wirkemädchen hält, welches den ganzen Sommer hindurch wirkt; bey kleinen Bauern oder Häuerleuten iſt es die Arbeit der Frau oder Tochter im Hauſe. Das fertige Leinen wird nicht gebleicht, ſondern blos kalandert, um ihm die Appretur zu geben, und dann zur Legge gebracht, wo, als der öffentlichen Schauanſtalt, das Leinen durch vereidete königliche Bediente gemeſſen und nach ſeiner Güte gezeichnet werden muß. Von dem Zeichen und den Sorten ſ. den beſ. Art. Löwentlinnen. Der Preis der beſten und der Mittelſorte wird jährlich ein- oder mehrmal von dem Leggedirektor mit Zuziehung der Kaufleute feſtgeſetzt, wobey auf die Preiſe in Bremen und in benachbarten Weſtphäliſchen Provinzen, auf die Nachfrage, eingegangenen Kommiſſionen, den Ertrag der Hanferndte u. ſ. f. Rückſicht genommen wird. Den bey der Legge geſetzten Preis bemerkt man an einer aufgehangenen Tafel; dieſen müſſen die Kaufleute in Gold bezahlen; ſie können den Einwohnern zwar etwas mehr, dürfen aber nie weniger geben. Der Handel mit den letztern wird auf ſonderbare Art getrieben. Der Kaufmann macht ihnen das ganze Jahr hindurch Vorſchüſſe an Geld und Waaren, entrichtet für ſie die Abgaben, und erhält im Sommer dafür das von ihnen verfertigte Leinen, wodurch ſie bey jenem aber häufig ſehr verſchuldet und abhängig von ihm werden, weil keiner ihn verlaſſen und ſich an einen andern Kaufmann wenden darf, bis er alles bezahlt hat. Der auswärtige Abſatz dieſes Löwentlinnen, welches größtentheils nach Bremen geht, iſt ſehr anſehnlich, und betrug von 1780 bis 1786 nach den Leggepreiſen in 6 Jahren 826,633 Rthlr., jährlich alſo im Durchſchnitt 137,772 Rthlr. in Golde. Was jeder Unterthan zum eigenen Gebrauch verfertigt, und zuſammen noch wohl $\frac{1}{3}$ dieſer Summe beträgt, kömmt nicht zur Legge. Die angegebene Summe gilt aber nur von dem Löwentlinnen, welches in 9 Kirchſpielen der

Grafſchaft, auf ungefähr 2000 Weberſtühlen verfertigt wird; das zehnte, nämlich das Kirchſpiel Schaale, liefert ein feineres Leinen, welches unmittelbar nach Holland geht. In der kleinen Grafſchaft Lingen weben die Einwohner jährlich für ungefähr 16,000 Rthlr. Löwentlinnen, welches bey der Legge zu Ibbenbühren unterſucht und geſtempelt, auch größtentheils nach Bremen verkauft wird. — Im Fürſtenthum oder ehemaligen Hochſtift Osnabrück iſt bey einem ſtarken Hanf- und Flachsbau das Garn- und Leinengewerbe das vornehmſte und allgemein verbreitet, wird von allen Einwohnern nach vollendeter Haus- und Feldarbeit im Hauſe getrieben, und dieſe beſtreiten mit dem dadurch erworbenen Gelde alle Ausgaben. Mann, Frau, Kinder und Geſinde benutzen die Zwiſchenzeiten ihrer Arbeit zum Spinnen, ſo daß der Stuhl beym Rade gleichſam zur Ruheſtätte dient. In jedem Hauſe iſt ein Webſtuhl, auf welchem das Weber- oder Wirkemädchen, eine der wigtigſten Perſonen im Hauſe, arbeitet, die einen guten Lohn erhält, und wenn ſie fleißig iſt, täglich 12 bis 18 Ellen webt. Die hier verfertigte Leinwand (Lawend), die vorzüglichſte Art des Löwentlinnen, kömmt meiſt roh und ungebleicht in den Handel. Alles, was zum auswärtigen Verkauf gemacht wird, muß auf den an verſchiedenen Oertern im Lande angelegten Leggen unterſucht und geſtempelt werden, wo man die Leinen nach ihrer Güte, das beſte mit Nro 1, die folgenden aber in ihrer Ordnung mit 2, 3, 4, 5 und 0 bezeichnet. Der Landesſtempel enthält 3 Kronen; dabey wird zugleich das Ellenmaaß der Stücke bemerkt, welche verſchiedentlich 60, 70, 80 oder 100 doppelte Ellen enthalten. Die Stücke werden geglandet oder kalandert, aufgerollt, und mit 2 dunkelblauen Schnüren umwunden, wobey man den Zipfel, auf welchem das Ellenmaaß angegeben iſt, hervorſtehen läßt. An jedem Leggetage wird von den Leggebeamten ein Preis für die verſchiedenen Sorten feſtgeſetzt, unter welchem kein Käufer bieten darf. Dann fängt eine Art der Verſteigerung an; der Landmann kann ſeine Leinwand verkaufen, wem er will, ſie auch wieder mit zurücknehmen, bleibt dabey unabhängig, und die freye Konkurrenz der Käufer und Verkäufer iſt geſichert. Der Preis wird immer in Pfenningen, gewöhnlich zu 80 bis 100 für die Elle, geſetzt, und darnach geſchieht auch der Verkauf. Ein Stück, dem die erforderliche Breite fehlt, wird Schmalband genannt, und bleibt ungeſtempelt. Die Hanfleinwand iſt faſt glänzender und ſchöner, und 22 Fäden von Hanf breiten ſich ſo gut, als 24 von Leinengarn. Von den 3 Kronen im Landesſtempel heißt ſie im Spaniſchen Lienzos de tres coronas, Dreykronen-Leinen. Die Engländer nennen ſie Osnabrugs oder brown Osnabrugs, und ſuchen ſie, weil ſie ſo viel davon, theils für ſich, theils zur weitern Verſendung gebrauchen, nachzumachen, ſetzten auch ſchon vor etwa 40 Jahren eine beträchtliche Prämie für denjenigen aus, der eine beſtimmte Menge davon eben ſo gut, und eben ſo wohlfeil, als in Osnabrück liefern würde. Dies kann aber, wegen der Art, wie man ſie hier in Nebenſtunden in der Familie macht, ſo leicht nicht geſchehen. Man kann hier auch die Arbeit lange ſelbſt mit Verluſt fortſetzen, und doch beſte-

hen, weil die Zeit, welche man darauf verwendet, ohnedem verlohren und vielleicht übel angewandt geweſen ſeyn würde, überdem der Landmann ſein Geſinde, das er doch halten muß, in den Zwiſchenzeiten nicht müſſig gehen laſſen will. Das Garn, wovon ſehr viel, vorzüglich in die Bandmanufakturen, ins Pfälziſche, Cöllniſche, Bergiſche, Cleve u. ſ. w. geht, iſt oft theurer, als das Leinen, und man webt doch fort, um ſich zwey Wege zum Abſatz zu verſichern. Daher mislang auch der Verſuch einiger Engländer, die 1763 das Garn aus Weſtphalen kommen ließen, um das Weberlohn zu gewinnen. In der Gegend des Städtchens Iburg webt man ein überaus gedrungenes ſchweres Hanfleinen, Iburger Leinen genannt, das zwar nicht das ſchöne Anſehen des beſten Löwentlinnen hat, aber dicker, dabey von gleicher innerer Güte, und im Preiſe jenem gleich, nach Verhältniß des Aeußern alſo theurer iſt. Das Meller Leinen wird in dem Kirchſpiel Melle, 2 Stunden von Borgholzhauſen, verfertigt, iſt ganz weiß, dicht gewebt, eben ſo appretirt wie das Löwentlinnen, und hat ein Zeichen, worauf die Länge des Stücks bemerkt iſt, gewöhnlich 100, oder 103 Leggeellen; über 103 hält es nie. Die beſte Sorte von Flachsleinen wird in der Gegend von Osnabrück, und in den Kirchſpielen Bramſche, Oſtcappeln u. ſ. f. gemacht, iſt $\frac{3}{4}$ breit, 100 doppelte Hamb. Ellen lang, und ebenfalls in die Sorten Nro 1. 2. 3. 4. 5. 0. getheilt. Man verfertigt in eben dieſen Gegenden, doch nicht häufig, ein Halbflachsleinen, das ſich unter allen Sorten ſehr auszeichnet, Hanf zur Kette und Flachsgarn zum Einſchlage hat, aber den wenigſten Kaufleuten bekannt iſt. Das Eſſener Leinen, welches ſeinen Namen vom Kirchſpiel Eſſen hat, wo es, nebſt einigen andern, vorzüglich gemacht wird, iſt ſehr ſchwer und gedrungen, nicht ſo weiß, als das Meller, hat übrigens aber gleiche Nummern mit dem andern Osnabrückiſchen. Ueberhaupt werden jährlich im Durchſchnitt etwa 30,000 Stück Leinen zur Legge gebracht und ausgeführt, wodurch wenigſtens 600,000 Rthlr. ins Land kommen. Mit dem ausgeführten Garn kann man den Ertrag dieſes Gewerbes für das ganze Land jährlich auf 1 Mill. Rthlr. rechnen, der um ſo wigtiger iſt, da er ſich über alle Gegenden und in alle Haushaltungen verbreitet, und nicht blos einzelne Klaſſen der Einwohner bereichert. Der ſtärkſte Abſatz geht über Bremen und England, zum Theil auch über Hamburg, nach Portugal, Spanien, den Kolonien dieſer Länder, überhaupt auch nach Weſtindien und Nordamerika, ſo wie nach den Afrikaniſchen Küſten. Häufig nennt man die Osnabrückiſche Leinwand im Handel auch Collettes oder Roſelinnen. Der Admiral Anſon bemerkt ſchon, daß ſie den Wilden unter dem Namen Arbrixleinen bekannt ſey. Lange waren die Holländer im Beſitz des Handels mit dieſen Leinen, denen ſie von Osnabrück, Melle, Iburg und andern Oertern aus größtentheils in Kommiſſion zugeſandt wurden, und welche ſie dann nach Cadix, Liſſabon u. ſ. f., oder unmittelbar nach Amerika, Weſtindien und Afrika vertrieben. In neuern Zeiten zog ſich der Handel aber meiſtens über Bremen nach England. Diejenigen Osnabrugs und andern Weſtphäliſchen Leinen, welche jetzt zu Dundee, Perth u. a.

Oertern in Schottland nachgemacht werden, kommen den Deutſchen doch nicht gleich. — Im Fürſtenthum Oſtfriesland macht man, vorzüglich zu Leer, eine ſehr ſchöne, der feinſten Holländiſchen ähnliche, Leinwand, die, wenn ſie in Haarlem gebleicht wird, auch für Holländiſche gilt. Im J. 1779 wurden auf ſämmtlichen Stühlen zu Leer 1209 Stück Leinwand von 50 Brabanter Ellen, im Durchſchnitt zu 30 Rthlr. verfertigt, die man faſt ſämmtlich nach Amſterdam verſandte. Vormals war der Abſatz davon auch nach Spanien und England beträchtlich, wo er aber in neuern Zeiten durch Zölle erſchwert iſt, daher dieſer Leinwandhandel in neuern Zeiten überhaupt ſehr abgenommen hat. — Im Herzogthum Oldenburg wird viel Garn geſponnen und Leinwand gewebt, welche letztere auch das einzige bedeutende Fabrikat im Lande iſt, wovon viel nach Bremen u. a. Gegenden verſandt wird. Die Leinweberey verbreitet ſich hier überhaupt immer mehr; hie und da macht man auch feine Leinwand; einige Dorfſchaften haben eine Menge Weberſtühle, wie z. B. das Kirchdorf Zetel u. a., auch iſt die Ausfuhr von Leinwand und Garn für das Land im Ganzen ſchon bedeutend. — Der Handel mit Weſtphäliſchen Leinen, ſo wie mit mehrern benachbarten, als: Heſſiſchen, Hannöveriſchen, Braunſchweigiſchen und andern, geht größtentheils über Bremen, welches die vorzüglichſte Lage dazu hat; manche Verſendungen, und zum Theil in großen Partheien, gehen aber doch nach Holland und Hamburg, vorzüglich jetzt nach dem letztern. Bremen läßt viele Weſtphäliſche u. a. Leinen auf ſeinen Bleichen appretiren, welche dann unter dem Namen der Bremerleinen weiter gehen. Sie ſind gewöhnlich $\frac{5}{4}$ breit und 20 Ellen lang; auch giebt es eine Sorte, die $\frac{1}{3}$ länger iſt, und wovon immer 2 Stücke in einander geſteckt werden, um am Zoll zu erſparen. — Den Haupthandel mit Schleſiſcher, Sächſiſcher, Böhmiſcher und mancher andern Deutſchen Leinwand hat Hamburg, doch werden auch zu Altona und Bremen beträchtliche Geſchäfte darinn gemacht, ſo wie auf der andern Seite in Hamburg wieder viele Warendorfer, Bielefelder, Osnabrücker, Tecklenburger, nebſt mehrern andern Weſtphäliſchen, Hannöveriſchen Leinen u. ſ. f. nach mehrern Europäiſchen, Weſtindiſchen und Amerikaniſchen Häfen in großen Partheien verſandt werden. Die gangbarſten Leinwandarten ſind hier: Bretagnes, Platilles, Boccadilles, Quadruple Sileſias, Cholets, weiße und rohe Schocken zum Färben, Caſſerillos, Rouanes, Dowlas, Creas, Buchleinen, Sächſiſche, Elberfelder Bries und Bonten (wovon die letztern nach Ellen verkauft werden), Liſtados oder Gingans, Arabias, Sangaletten, gefärbte Platilles von allerley Farben, weiße und rohe Friedländiſche Leinen, Sächſiſche Segelleinen, Längenleinen, Bleichtuch, Warendorfer, Tecklenburger und Osnabrücker (bey 100 doppelten Ellen), Heedenleinen nach der doppelten Elle, Flachsleinen nach Stücken von 20 Ellen, Paderborniſche u. ſ. f., die mit den ſchon bemerkten Ausnahmen bey Stücken, kontant in Banko, verkauft werden; ferner Holländiſches und Ruſſiſches Segeltuch, Ravenstuch, Flämiſches oder Vlamsleinen, bey Stücken in Kurant; endlich Jauer-

ſche Leinen bey Schock, dichte, klare, geſtreifte und geblümte Schleier, Leinen-Tücher bey Dutzend, in Banko mit $8\frac{2}{3}$ Prozent Rabat; daher man hier davon auch immer ſehr große und vollſtändige Sortimente findet. — Die Schweiz hat in einigen Gegenden, vorzüglich in den ehemaligen Cantonen Bern und Appenzell außer Roden, in der Stadt St. Gallen und den umliegenden Stiftsländern, ſo wie im Thurgau; oder, nach der neuen Verfaſſung, in einem Theile des Canton Appenzell, in den Cantonen Aargau, Bern, St. Gallen und Thurgau, ſehr alte, ausgebreitete und wigtige Leinwandmanufakturen, und einen ſehr beträchtlichen Handel ſowohl mit eigener, als mit ſehr vieler Schwäbiſcher, Böhmiſcher, Schleſiſcher, Sächſiſcher und mehr anderer Deutſcher Leinwand nach Italien, Spanien, Frankreich u. ſ. w. Am ſtärkſten iſt dieſer Leinwandhandel in der Stadt St. Gallen, welches im 15ten Jahrhundert einen großen Theil des Schwäbiſchen Leinwandhandels, ſo wie ſehr viele Arbeiter aus Schwaben, an ſich zog. In neuern Zeiten hat die Manufaktur indeß, ſo wie der Handel, in Vergleich mit dem ehemaligen Flor beider, um vieles abgenommen, theils durch die Einſchränkungen der Privilegien des Schweizeriſchen Handels in Frankreich ſchon vor der Revolution; theils durch die große Ausbreitung der Baumwollen-, inſonderheit der Muſſelinmanufakturen, welche der Leinweberey ſehr viele Arbeiter entzogen. Zur Verfertigung der eigenen Leinwand iſt der im Lande ſelbſt gebaute Flachs und Hanf bey weitem nicht zureichend, daher noch ſehr viel aus Schwaben und dem Elſaß, inſonderheit aber eine große Menge von Leinengarn aller Art aus dem nördlichen Deutſchland, eingeführt wird. Eine Menge roher Leinwand aus Schwaben, Böhmen, Schleſien, Sachſen u. ſ. f. wird, außer der eigenen und Appenzeller Leinwand, auf den öffentlichen Bleichen bey St. Gallen gebleicht und appretirt. Die Appenzeller Leinwandmanufaktur liefert mancherley Arten von ordinairer und feiner, einfacher und geblümter Leinwand, die letztere nach mancherley ſehr ſchönen Muſtern, auch die ſchönſten Batiſte, Schleier u. a. Gewebe, die einen ſehr ſtarken auswärtigen Abſatz haben, da ſie ihrer Feinheit und Güte wegen ſehr geſucht ſind. Den beſten Flachs zu dem feinen Geſpinnſt und Gewebe erhält man aus dem Thurgau, die mittlern und geringern Sorten aus Schwaben und aus dem Rheinthal, viel wird auch im Lande ſelbſt gezogen und geſponnen. Für die Gleichförmigkeit und Güte der Waaren, für die Länge und Breite der Stücke, Feinheit und Zahl der Fäden zu Kette und Einſchlag nach Verſchiedenheit des Gewebes, für die Bleiche, Appretur und Sortirung ſind mehrere beſtimmte Geſetze gemacht, auch Schauanſtalten errichtet. Um die Indüſtrie der Arbeiter zu immer größerer Vollkommenheit zu reizen, wird das feinſte Stück, welches bis zu einer gewiſſen Zeit im Jahr verfertigt iſt, nach öffentlicher Unterſuchung für den König erklärt, von den Kaufleuten höher im Preiſe angeſetzt, und dann von den Arbeitern in feierlicher Prozeſſion herumgetragen. Unter dieſen finden ſich überhaupt ſehr viele künſtliche Weber. Im Canton Aargau, inſonderheit in dem ſogenannten Un-

tern Aargau, auch in einigen Gegenden des C. Bern im Emmenthal, in und um Nidau, in und um Bern wird eine Menge ordinairer, mittler und feiner Leinwand, auch geſtreifte, faßonnirte, damaſt- und atlaßartige Leinwand, ſo wie ſehr viel Hanfleinen zu Hemden, Betttüchern, Tafelzeug u. ſ. f. für einen beträchtlichen auswärtigen Abſatz, inſonderheit nach Italien und Spanien, theils aus ſelbſtgezogenem Hanf und Flachs, mehr aber noch aus feinem Weſtphäliſchen, Braunſchweigiſchen, Hildesheimiſchen, Böhmiſchen und Schleſiſchen Leinengarn, meiſtens von Landleuten verfertigt, die ihr rohes Gewebe an Leinenhändler verkaufen, welche es bleichen und appretiren laſſen. Die Bleiche iſt wegen der vielen vortrefflich gewäſſerten Wieſen und der ſtarken Viehzucht, wobey es an guten Molken nicht fehlt, ſehr ſchön. In der Gegend von Aarau, Lenzburg, Zoffingen, Langenthal u. a., die den ſtärkſten Handel mit dieſer Leinwand treiben, giebt es ſehr viele privilegirte und andere Bleichen, die wegen ihrer Einrichtung und der Behandlung der Leinwand ſehr berühmt ſind, und das Meiſte mit zu dem beträchtlichen auswärtigen Abſatz beytragen. Die Cantone St. Gallen und Thurgau kann man in Anſehung des Leinengewerbes, welches ſich noch über einige benachbarte Gegenden erſtreckt, als ein Ganzes anſehen, da es mit der Baumwollenmanufaktur über alle Gegenden desſelben verbreitet iſt, und die Stadt St. Gallen den Mittelpunkt desſelben ausmacht, deren auswärtiger Handel es fortdauernd belebt. Man treibt dies Gewerbe in dieſen Landſchaften im Ganzen noch immer mit dem beſten Erfolg und zum Theil mit großen Vorzügen in der Feinheit und Güte. Der größte Theil der in dieſen Gegenden verfertigten Leinwand wird nach St. Gallen, ein Theil auch nach Rorſchach und einigen andern Oertern zum Verkauf gebracht, und dort für Rechnung der Kaufleute mit ſehr vieler roher Deutſcher Leinwand aus Schwaben, Böhmen, Schleſien, Sachſen u. ſ. f. gebleicht und appretirt. Die dazu erforderlichen Bleichen, Mangen, Walken und andere Anlagen ſind theils bey der Stadt, theils bey Rorſchach, nebſt einigen andern Oertern im Lande, und vortrefflich eingerichtet. An Güte übertrifft dieſe Leinwand das Schleſiſche Gewebe allerdings, ſie iſt dabey ſehr dauerhaft und gleichförmig gearbeitet, aber auch 20 bis 30 Prozent theurer. Die ſogenannten Sangaletten haben ihren Namen von der ſo genannten alten Landſchaft, werden hier in Menge verfertigt und weit verſandt. Die Stadt ſelbſt unterhält in ihrer Nähe 8 Bleichen mit den übrigen zur Appretur erforderlichen Anlagen; die Leinwand bekömmt auf denſelben, da viele an den Bergen liegen, eine vorzügliche Weiße, auch behandelt man ſie hier meiſtens auf Holländiſche Art; indeß wird noch ſehr viel nach Rorſchach u. ſ. f. für hieſige Rechnung zum Bleichen gegeben. Zu Ende des Auguſts bringt man gewöhnlich aus allen benachbarten Gegenden das letzte Gewebe nach der Stadt zum Verkauf, worauf dann die Arbeiter, Bleicher und Fabrikbedienten ein Feſt feiern. In der Stadt ſelbſt wird jetzt nur wenige weiße einfache und geblümte Leinwand gewebt, aber ſehr viel Glanz- und gefärbtes Leinen, Sangaletten, verfertigt. Die Gleichförmigkeit und Güte der verſchie-

denen Leinwandſorten wird durch die guten Schauanſtalten der Stadt geſichert. Alle rohe Leinwand muß daher, ſo wie ſie vom Stuhl kömmt, durch 3 unpartheiiſche beeidigte Männer unterſucht, von beeidigten Leuten gemeſſen, nach ihrer Güte gezeichnet, auch nach der Bleiche von neuem unterſucht, ſo wie alles gefärbte Leinen und anderes Gewebe ebenfalls der Schau unterworfen und gezeichnet werden, wobey man alle fehlerhafte Waare durch einen Stempel kenntlich macht und beſtraft. Fünf hieſige Leinwandellen machen 7 Hamburger aus. Der Verkauf darf von den Arbeitern, die ſie zur Stadt bringen, nur bey der ſogenannten Leinwand-Bank geſchehen. Zur Unterſtützung dieſes Gewerbes hat St. Gallen eine eigene Leinwandkaſſe, die Vorſchüſſe macht u. ſ. f. Ueberhaupt iſt der Leinwandhandel ein Hauptzweig des ſo wigtigen und ausgebreiteten Handels der Stadt St. Gallen, indeß nicht mehr in dem Umfange, wie ehemals, da die Schleſiſche und manche andere Deutſche Leinwand, bey ihrem guten äußern Anſehen und den niedrigern Preiſen, dem Abſatz der Schweizeriſchen doch in manchen Ländern geſchadet hat. Dieſe geht indeß noch fortdauernd in beträchtlicher Menge nach Italien, Spanien, zum Theil auch nach Portugal, von da nach Weſtindien und Amerika; manche geht zuweilen nach Nordafrika, auch geht doch immer noch viele nach Frankreich; Sommerzeuge, gemodelte Leinen, Schnupftücher und manche feine Sorten aus dem Thurgau, Aargau, Appenzell u. ſ. f. gehen auch viel nach Schwaben, Baiern, Franken, in einige benachbarte Oeſtreichiſche Länder, doch in die letztern gewöhnlich nur durch Schleichhandel. Viele in Weſtphalen und andern Gegenden verfertigte geblümte Leinwand kömmt häufig ebenfalls unter dem Namen der Schweizeriſchen in den Handel, weil ſie eine Nachahmung derſelben iſt. — Preußen, das ehemalige Polen und Rußland liefern mehrere Arten von Leinwand, und manche in beträchtlicher Menge, zum Handel nach Deutſchland, Holland, England, und meiſtens von da in die übrigen Europäiſchen Länder, deren auswärtige Beſitzungen, und nach Nordamerika. Von dieſen ſ. die beſondern ausführlichern Artikel, Preußiſche, Polniſche, Ruſſiſche Leinwand unter ihren Buchſtaben. —

Leinwandbleiche, neue, chemiſche Bleiche, ſ. Bleiche.

Leinwand, Indiſche gemalte, ſ. Zitze.

Leiſtenwein, ſ. Frankenweine.

Lemineas, ein dunkelblaues Gewebe von Baumwolle, mit weißen Deſſeins, das in verſchiedenen Gegenden von Schwaben und der Schweiz, unter andern in Kaufbeuern, verfertigt wird.

Leng, Lengfiſch, ſ. Kabeljau und Stockfiſch.

Leoniſches Gold und Silber, nebſt den daraus verfertigten Draths, Treſſen u. a. Arbeiten. Leoner oder Lioner Gold nennt man eine Metallmiſchung aus Kupfer und Zink, welche auch nach langem Gebrauch die Aehnlichkeit mit dem edlen Metall behält. Man macht nemlich Stangen vom reinſten und feinſten Kupfer durch die Cementation (ſ. die Art. Cementiren und Meſſing), wozu nicht Galmey, ſondern der reinſte Zink genommen wird, auf der Oberfläche zu Similor, und verarbeitet ſie hernach wie Gold. Das unächte

oder Leoniſche Silber hingegen bereitet man aus Kupferſtangen, die 3 bis 7 mal mit Blattſilber belegt werden. Das brauchbarſte Kupfer dazu iſt das Ungariſche und Schwediſche, weil es die wenigſte Sprödigkeit hat, doch nimt man zu den minder guten Sorten auch anderes. Aus den cementirten gelben, ſo wie aus den verſilberten Stangen wird dann der Leoniſche Drath mit eben den Handgriffen, wie der ächte Gold- oder Silberdrath, zu Lahn gezogen, geplettet, und mit der Spinnmaſchine zu allerley Geſpinnſt verwandelt, welches man, wie das ächte, zur Verfertigung von Treſſen, Spitzen, Borten u. m. a. gebraucht; man macht auch aus den Stangen unächtes Blattgold und Blattſilber, ſo wie aus dem Drath Plettchen, Cantillen u. ſ. f. Die von dem Geſpinnſt verfertigten Spitzen ſind von allerley Sorten und Muſtern, die bey ganzen, oder $\frac{2}{3}$, auch $\frac{1}{3}$ Stücken verkauft werden. Goldene und ſilberne Treſſen, und Schnurtreſſen beſtehen aus Sorten von Nro 1 bis 10, bey ℔; Gittertreſſen, mit und ohne Schnur, Nro 1 bis 7; Polittentreſſen, Nro 1 bis 9; Drathtreſſen, Nro 1 bis 8, alle bey ℔, die ſchmalen in Stücke von $\frac{1}{4}$, und die breiten in Stücke von $\frac{1}{2}$ ℔ abgetheilt. Der Zettel oder die Kette iſt bey dieſen Waaren Zwirn, der Einſchlag aber Leoniſcher Gold- oder Silberdrath. Ferner macht man daraus feine ſeidene Drath-, Ligatur- und ordinaire, auch feine Franzöſiſche Treſſen Nro 1 bis 10; Herzborten, das Stück zu 15 Nürnberger Ellen; feine Galonen und Agrements; Franzen von Nro 2 bis 6; breiten und ſchmalen Sendel oder Zindel, Cantillenſchnuren, Litzen, Cordeln, Hutſchnüre, Hutſchleifen, Hutknöpfe, Crepinen, Fäden u. ſ. f. Da die Kunſt den ſchönſten Arbeiten dieſer Art das Anſehen der aus ächtem Geſpinnſt verfertigten zu geben weiß, ſo war vormals in Frankreich bey Lebensſtrafe, und iſt noch in mehrern Ländern durchaus verboten, den unächten Drath und Lahn auf Seide zu ſpinnen, daher nur Zwirn dazu genommen werden darf, damit jeder die unächte Waare ſogleich daran erkennen könne. Lyon verlegte anfangs mit dieſen Waaren ganz Europa; nach und nach wurden aber in mehrern Deutſchen Städten beträchtliche Manufakturen davon angelegt. Die Stadt Freiberg im Kurſächſiſchen Erzgebürge hat 2 große Manufakturen dieſer Art, welche die angeführten Waaren in Menge liefern, und durch Drathziehen, Pletten, Spinnen, Klöppeln, Bortenwirken u. ſ. f. in und außer Freiberg auf 1500 Menſchen ernähren, unter welchen ſich oft gegen 1000 Klöppler, gegen 90 Drathzieher, Drathpletter und Hammerleute, 1 Flinkerſchläger, über 60 Spinner, die den Lahn auf Zwirn und Seide ſpinnen, und manchmal hier ſowohl, wie in Oederan, Marienberg, Annaberg und a. O. gegen 400 Poſamentirer befinden. Den Lahn treibt man ſo fein, daß gegen 750 Ellen auf 1 Loth gehen. Dieſe Leoniſchen Waaren, wozu noch viele Arten von glatten, geſtreiften und geblümten Stoffen zu Theater- und Zimmerverzierungen, Siamoiſin, Liſtros u. a. kommen, gehen von hier häufig auf die Meſſen nach Leipzig, Frankfurt am Main u. a. der Oder, Braunſchweig u. ſ. f., auch unmittelbar nach Niederſachſen, Südpreußen, Ungarn, Rußland, in die Türkey, Moldau,

Wallachey, auch nach Amerika. Krieg, Einfuhrverbote u. a. politiſche Verhältniſſe haben indeß in den neueſten Zeiten auch dieſen Fabriken geſchadet. Nürnberg verfertigt ſelbſt ſehr vielen ſeinen gelben und weißen Leoniſchen Drath, erhält aber noch viel, beſonders von den gröbern Sorten, von den Fabriken in Allersberg und Freiſtadt in der Oberpfalz. Der ſogenannte Cementdrath von Kupfer, der eine Farbe erhält, und beynahe wie vergoldet ausſieht, wird hier in ſehr großen Partheien gemacht, und nach Italien, Frankreich, Spanien, England und weiter verſandt. Von Leoniſchen Waaren bringt Nürnberg in Menge folgende in den Handel: Treſſen, Galonen, Schnüre u. m. a. von den oben angeführten; vergoldete Blättchen und Fäden in vielerley Sorten und Preiſen, bey 20 Brieſchen; alle nur mögliche Sorten Leoniſcher Cantillen, platt, hohl, Schlangen, Knirpel, kraus u. ſ. f. in Schachteln zu 4 bis 8, 16 Loth, die Mark in 10, 20, 40 und 80 Abtheilungen von Nro 6, 7, 8 bis 18, mittel vergoldet, doppelt vergoldet, verſilbert und ordinair gelb; unächten Drath, nach dem leichten Drathgewigt, bey ℔, und dieſes in 4, 8, 12, 16, 20 bis 40 Ringe getheilt; Schlangendrath, verſilbert, Nro 6 bis 14 in Schachteln von ½ Mark; Silberdrath von 1 Mark auf 1, 2, 4, 8 oder 16 Rollen, von Nro 00 bis 16; Blatt- oder Lahnſilber eben ſo; Silberblättchen, 1 Mark in 1, 8, 16, 20 oder 40 Brieſen abgetheilt von Nro 6 bis 40; glatte und krauſe Silber- oder Spaniſche Kettchen, bey 1 Mark, Nro 6, 8, 12 u. ſ. f. Der Abſatz von dieſen Waaren durch einen großen Theil von Deutſchland, nach den meiſten Europäiſchen Ländern und nach deren Kolonien iſt noch immer ſehr beträchtlich. Ueberhaupt wird von den ordinairen Waaren dieſer Art auch ſehr viel im Afrikaniſchen Handel gebraucht. Zu Roth, bey Nürnberg im Fürſtenthum Anſpach, ſind allein 7 Leoner Treſſenmanufakturen, die 130 Stühle und 140 Arbeiter auf denſelben beſchäftigen, und eine Fabrik mit 34 Plettmühlen, die 287 Arbeiter unterhält. Ein großer Theil der hier verfertigten Waaren kömmt über Nürnberg, auch über Fürth u. ſ. w. in den Handel. Die ehemaligen blühenden Leoniſchen Drath- und Treſſenmanufakturen in Schwabach haben in neuern Zeiten viel verlohren. Die beiden hieſigen Leoniſchen Drathfabriken beſchäftigen zuſammen 150 Perſonen und verſenden ihre Waaren meiſtens auswärts, zum Theil über Baſel nach Frankreich, zum Theil nach Italien, auch nach Spanien und der Levante. Zu Wien, München und Berlin ſind ähnliche Manufakturen.

Leopard, ein dem Tiger in Anſehung der Lebensart ähnliches reißendes, doch nicht völlig ſo grauſames, Thier in Afrika, das ſich auch leichter zähmen läßt, wie dieſer, ein noch ſchöneres Fell hat, goldgelb im Grunde, ſehr regelmäßig mit kleinen ſchwarzen Flecken beſtreut, etwas über 4 Fuß lang, mit 2½ Fuß langem Schwanze, kurzen glänzenden Haaren; an Kehle, Bruſt und Bauch weiß, mit einzelnen Punkten gefleckt. Die Felle werden vornemlich zu Decken für Kutſchpferde gebraucht, theuer bezahlt, und kommen durch den Afrikaniſchen Handel auf der Nord- und Weſtküſte nach Europa.

Lerchenbaum, Lerchenfichte, Lerche, Lorchbaum, Lorche, Leer-

baum (Pinus larix), ein hochſtämmiger grader, ſchlanker Baum in der Schweiz, in Frankreich, Tirol, Ungarn, Schleſien, Böhmen; in Rußland in Wäldern an der Dwina, im Ural, in Sibirien u. ſ. f. Nach Beſchaffenheit des Bodens erreicht er eine verſchiedene Höhe, grade, wie eine Tanne, doch nicht überall ſo hoch. Die Wurzel geht tiefer, als bey der Fichte und Tanne, breitet ſich auch weiter aus; die Rinde iſt dick, braunroth, und bekömmt leicht viele Riſſe; die Aeſte biegen ſich etwas gegen die Erde; die kurzen weichen Nadeln ſtehen büſchelweiſe in einer Scheide rund um die Zweige her, und fallen gegen den Winter ab; die Zapfen ſind gelbröthlicht, oval, von angenehmen Geruch, und ſitzen an gebogenen Stielen aufrecht. Unter jeder Schuppe der Fruchtzapfen, die im Oktober und November reifen, liegen 2 geflügelte, den Tannen und Fichten ähnliche Saamen, die faſt in jedem Erdreich gut keimen, und woraus ſich der Baum auch in unſern Gegenden leicht fortpflanzen läßt, wenn man ihn nach dem dritten Jahr mit großer Vorſicht verſetzt. Kalte bergigte Gegenden und ein trockener Sand- oder Kiesboden ſind dieſem Baum am zuträglichſten. Er wächſt ſchneller, als die Eiche, kömmt in Rußland auch in den kalten Graden ziemlich geſchwind in die Höhe; wächſt hingegen ſehr langſam, doch mit ſchönen reinen Stämmen, in die Dicke; iſt im achtzigſten Jahr vollkommen, bleibt über 100 Jahr in ſeiner völligen Stärke, und ſoll auf 400 Jahr alt werden. Das Holz iſt beſſer, als das von der gemeinen Fichte oder Kiefer, hart, braunroth oder rothgelb, und weißröthlicht, mit braunen Adern geſtreift; zuweilen auch weiß, doch nicht das geſunde; fein, ſehr zähe, vorzüglich zum Bauholz vortrefflich, dauert lange in der Erde, im Waſſer und an der Luft, wird nicht leicht von Würmern angefreſſen, daher auch die Italieniſchen Maler es gerne gebrauchen. Die Balken davon tragen eine zehnfach größere Laſt, als die von Eichenholz. Die großen Stämme dienen zu Maſten und ſonſt zum Schiffbau; am Genferſee zieht man es dazu allen andern Arten vor. Mit der Zeit ſoll es ganz ſchwarz und knochenhart werden. Man empfiehlt es vorzüglich zu ſtarken Mühlenwellen; in Sibirien verfertigt man die tauglichſten Bier-, in der Schweiz die tauglichſten Weinfäſſer daraus. In Tirol macht man Bretter zu den untern Violinboden daraus; es dient auch ſonſt zu Tiſchlerarbeiten, wenn es nicht zu ſehr von Harz durchdrungen iſt. In Schleſien gebraucht man es zu Dachrinnen, die lange dauern, auch zu Eimern, Kannen u. dergl.; am Weißen Meer in Rußland aber vorzüglich zum Bau der Kriegs- und Kauffartheiſchiffe. Wegen der feſt in einander gewachſenen Fibern brennt das angezündete Holz nicht ſogleich, und praſſelt ſtark beym Brennen; die Kolen davon ſind aber beſſer, als die von andern Fichtenarten. Die Rinde dient zum Gerben und wird in Sibirien auch zum Braunfärben benutzt. Im Frühjahr, wenn die Blätter hervorgetrieben ſind, ſchwitzt eine Art von Manna aus dem Baum, in weißen, klebrigen, eckelhaft ſüßlichen Körnern, welche dem Koriandersaamen ähnlich ſehen, gelinder abführen, als anderes Manna, und in Frankreich Manna von Briançon genannt werden. Sie treiben auf den Alpen aus

den Bäumen hervor, wenn dieſe in vollem Saft ſtehen. Noch brauchbarer iſt der Terpentin (ſ. dieſen Art.), den man von dieſem Baum erhält, und Venetianiſchen nennt. Aus der verwundeten Rinde dringt das Harz aus dem äußern Holz oder den jüngern Jahrringen häufig hervor; ſammelt man dieſes aber nicht flüſſig, ſo trocknet es am Stamm, und muß dann abgeſcharrt werden. Die jungen Bäume ſind am harzreichſten; bey den alten iſt nur die Rinde und das äußere Holz harzig, das innere hingegen mehr gummig, daher bey Verwundung alter Bäume mit dem Harz auch Gummi hervorquillt; das erſtere läuft am Stamm hinab, das Gummi trocknet aber nahe bey der Wunde und macht bis zu einer Fauſt große Klumpen, die röthlicht und durchſcheinend ſind, von den Baſchkiren, welche ſie Saigis nennen, in Orenburg zu Markt gebracht werden. Dieſes Gummi iſt in den Apotheken unter dem Namen des Orenburgiſchen eingeführt worden, ſollte aber eigentlich Uraliſches oder Lerchengummi heißen. Wenn man es durch Auflöſung im Waſſer reinigt und von dem bergamiſchen Harz befreyt, ſo iſt es dem Arabiſchen (doch weniger zähe, als dieſes), dem Kirſch- und Pflaumengummi ſehr ähnlich, und kann dieſe Gummen in den Apotheken erſetzen. Die Wogulen eſſen es gern; die Baſchkiren und Sibiriaken nehmen es ſo, wie es vom Baum kömmt, in den Mund, und laſſen es vom Speichel ſchmelzen, weil es den Durſt löſcht, den Hunger ſtillt und ihnen der Geſchmack gefällt; vorzüglich wird es den Jägern auf langen Entfernungen von ihren Hütten nützlich. In den modernden Stämmen der Lerchenbäume findet man oft zwiſchen den Jahrringen eine weiße, ſchwammige, ſehr weiche, lederähnliche Subſtanz von der Dicke eines ſtarken Papiers, in Lappen von 1 bis 2 Hände breit. — Die Amerikaniſche Lerchenfichte (Pinus laricina, Pinus larix nigra), oder der ſchwarze Nordamerikaniſche Lerchenbaum, wächſt vornemlich in Perſey u. ſ. w., ſo wie in Canada, und unterſcheidet ſich von der Sibiriſchen durch eine gelblichte Rinde, dünne Zweige, ſchmale zartere Nadeln und kleinere Zapfen. Das Harz ſoll dem Storax nahe kommen und wird auch wohl zum Räucherwerk gebraucht.

Lerchenſchwamm (Agaricus offic. Boletus pini laricis), eine Schwammart, die am Stamm des Lerchenbaums, ſeltener an den Aeſten deſſelben, ohne Stiel feſtſitzt, rundlich erhaben, von der Größe einer Fauſt, oft eines Kinderkopfs, gelblicht, zähe, von widrigem Geruch, oben mit lauter weißen, gelben und braunen Ringen abwechſelnd gezeichnet und glatt, unten aber mit unzähligen kleinen Löchern durchſtoßen iſt. Beym Einſammeln von den Bäumen wird er, ehe man ihn verſendet, von der farbigen Haut gereinigt, an der Sonne gebleicht (daher in den Apotheken auch Agaricus albus genannt) und mit Hämmern lange geſchlagen, daher er dann weiß, leicht zerreiblich iſt, wobey er einen ſcharfen bittern und ekelhaften Geſchmack hat. Je leichter und weißer, zarter und bitterer er iſt, deſto beſſer iſt er. Man erhält ihn aus Rußland über Archangel und Petersburg, aus Ungarn, Oeſtreich, aus der Levante und Nordafrika, aus Italien u. ſ. f.

Den Levantiſchen von Satalia, Aleppo u. ſ. f., auch den Nordafrikaniſchen von Salée und Tetuan unterſcheidet man in 2 Sorten: die rohe, welche in Marſeille unter dem Namen Cucumulo verkauft wird; und die ausgeſuchte oder gereinigte, welche noch einmal ſo hoch im Preiſe iſt. Der Levantiſche kömmt in Kiſten von ungefähr 60 Türkiſchen Oken, und wird im Franzöſiſchen Droguereihandel in Agaric brut, mondé und en trochisque unterſchieden; der erſtere iſt, ſo wie er vom Baum kömmt: der zweyte iſt der von der Haut u. ſ. f. gereinigte; die dritte Sorte beſteht aus Schnitzlingen und wird in kleine Klumpen oder Brodie geformt. Schlechter iſt derjenige, den man aus Savoyen und von Briançon in Dauphiné erhält. Der Italieniſche kömmt über Venedig und Trieſt, wo man Agarico fino, Ag. mezzano und Raſſura dell' Agarico unterſcheidet, welcher letztere aus Schnitzlingen oder Abfall beſteht und wenig geachtet wird. Man gebraucht dieſe Schwammart theils in den Apotheken, theils in den Schwarzfärbereyen. In Amſterdam verkauft man ſie mit 2 Prozent Gutgewigt, und eben ſo viel für promte Bezahlung. Beym Stoßen erregt der leicht aufſteigende Staub Huſten, Nieſen und Thränen der Augen. Sowohl deshalb, als auch, weil er bey ſeiner Zähigkeit ſich ſchwer zu einem Pulver zermalmen läßt, wird er vorher mit einem Kleiſter oder mit Tragantgummi zu einem Teige zerquetſcht und getrocknet. Der Weingeiſt zieht mehr, als das Waſſer, aus demſelben; die Extraktion des erſtern iſt gelblicht und hat den Geſchmack des Schwammes. — Auch die Bergmilch (ſ. dieſ. Art.) nennt man Lerchenſchwamm; ſie iſt aber weſentlich davon verſchieden.

Leſcaille, eine Sorte des Burgunderweins, die erſt trinkbar wird, wenn ſie ein paar Jahre gelagert iſt, auf der Stelle bey Queues von 2 Pieces verkauft, und über Nuits verſandt wird.

Lettern, ſ. Schriften.

Letternholz (Piratinera Guianenſis Aubl. oder Lignum litteratum L.), auch Schlitterholz, Chinesholz, bey den Amerikanern Pira - timinere genannt, iſt ein ſchönes, dichtes, hartes, rothbräunlichtes Holz, mit ſchwarzen und purpurfarbenen Adern durchzogen, die oft wie Buchſtaben anzuſehen ſind, und in demſelben, wie in einer aufgeſchnittenen Muskatnuß ſpielen, daher man es auch oft Muskatholz nennt. Nach Firmin ſoll das Kanavatepieholz, welches keine ſchwarze Flecken und Marmoradern hat, von dem weiblichen Baum kommen. In Frankreich nennt man es Serpentin, oder bois de la Chine; es kömmt aber nicht aus China, ſondern aus Guyana in Südamerika. Beide Holzarten nehmen eine ſehr feine ſpiegelglatte Politur an, und werden von den Tiſchlern zu ſchönen ausgelegten Arbeiten gebraucht. Der Baum, von welchem man ſie erhält, iſt ſehr hoch, ziemlich ſtark, aber in Guyana ſelbſt ſelten, daher das Kernholz auch dort in hohem Werth ſteht. Man erhält es gewöhnlich über Bordeaux und Amſterdam.

Levantins nennt man ein leichtes Tuch aus Franzöſiſchen und Engliſchen Manufakturen, das vorzüglich zum Levantiſchen Handel verfertigt wird.

Levantiſche Aſche, ſ. Rochetta.

Levantiſche Seide, ſ. Seide.

Levantiſche Tücher nennt man eine in den Muſſelinmanufakturen zu Oeſtreich ob der Ens verfertigte Art Baumwollentücher für Frauenzimmer, die $\frac{9}{8}$, $\frac{4}{3}$ oder $\frac{6}{4}$ Wiener Elle halten.

Lewatöl nennt man in Frankreich ein aus den Saamen von Rübſen und Feldkohl geſchlagenes und unter einander gemiſchtes Oel.

Levantiſche Wolle, ſ. Wolle.

Levetſtein, ſ. Lavetzſtein.

Leydener Tücher, ſ. Holländiſche Tücher.

Liamoner Braſilienholz, ſ. Allerheiligen Holz.

Libans nennt man in Provence die aus dem Spaniſchen Esparto (ſ. Esparto) gedreheten Taue und Stricke, wovon es hier 3 Arten, Cinquaines, Quarnes und Ternes giebt.

Libidibi, ſ. Dividivi.

Libretes oder Livretes, ſ. Buchleinen.

Librets nennt man im Levantiſchen Handel eine in Form eines Buchs zuſammengelegte Leinwand, wovon eine blaue Sorte aus Cairo oder Cahira in Aegypten, eine weiße aber aus Alexandrien kömmt.

Lichte oder Kerzen von Talg oder Unſchlitt (denn die von Wachs kommen unter dem Namen der Wachslichte im Handel vor,) werden zwar überall von Seifenſiedern oder Lichtziehern, oder den ſogenannten Kerzengießern, zum einheimiſchen Gebrauch verfertigt, aber doch ſelten in Menge verſandt. In Rußland hingegen macht das Lichtziehen oder Lichtgießen in mehrern Gegenden ein wigtiges Gewerbe für den auswärtigen Abſatz aus. Die beſten Talglichte verfertigt man im Gouvernement, und vorzüglich in der Stadt Wologda, jetzt aber auch in Moskwa u. a. O. Die Talglichte, welche von den Herrnhutern in Sarepta gemacht werden, kommen an Weiße, Härte, gleicher Flamme u. ſ. f. den Wachslichten nahe, ſind aber theuer, und können nicht in verlangter Menge geliefert werden. Die beſten Ruſſiſchen Dochte macht man in Koſtroma, viele Fabriken verſchreiben ſie aber auch aus Holland. Die weiße Farbe und Schönheit der Wologdaiſchen Lichte rührt hauptſächlich von der guten Beſchaffenheit des Talges her, welches man nur von ſehr jungem Vieh nimt. Seit einigen Jahren ſind an mehrern Oertern, z. B. in Moskwa, Perm, Tobolsk in Sibirien, Lichtgießereyen von Engländern und Franzoſen angelegt. In dieſen Anlagen wird der Talg mit mehr Sorgfalt gereinigt, und ſie liefern daher auch ſehr weiße, reine und nicht widrig riechende Lichte, die aber doch ſo helle nicht brennen ſollen, wie die von Wologda. In den Jahren 1793 bis 1795 betrug die Ausfuhr von Talglichten in Rußland jährlich etwa 36,000 Pud, wovon das Meiſte über Petersburg, nächſtdem über Archangel geht, auch viel von Riga und den Häfen am Schwarzen Meer ausgeführt wird. Der Zoll beträgt jetzt 20 Kopeken vom Pud. Aus Irland gehen jährlich, vorzüglich über Cork, viele Talglichte nach Amerika u. ſ. f., die theils gegoſſen, theils gezogen, und von welchen die gangbarſten, die von 6 bis 8 auf 1 ℔ ſind. Aus Nordamerika, vorzüglich aus Penſylvanien und Neayork erhält man viele Spermacetilichte

(ſ. den Art. Wallrath), die ſehr beliebt ſind, wenig rinnen, daher ſparſamer brennen, und keinen unangenehmen Geruch geben. In Farbe, Geruch und Dauer kömmt dieſen eine Art von Lichten aus Bernay, im ehemaligen Normandie, nahe, die theurer, als gewöhnliche Wachslichte ſind, aber auch langſamer wegbrennen, als dieſe. Die Ruſſiſchen Talglichte kommen in Kiſten von 3 bis 5 Pud ſchwer. Nach den Europäiſchen Beſitzungen in Weſtindien und Amerika verſendet man häufig gegoſſene Lichte in Kiſten, deren 3 auf 1 Ctr. gehen, wobey man die von 4, 5 und 6 Stück auf 1 ℔ zum Sortiment nimt.

Lichtputzen, Lichtſcheeren, ſind ein bedeutender Artikel der Eiſenfabriken und des Handels mit Eiſenwaaren, doch hat man auch viele von Meſſing. Die Güte und Form iſt äußerſt verſchieden, daher es auch eine Menge von Sorten giebt. England liefert die ſchönſten ſtählernen, die man aber auch aus mehrern Eiſenfabriken im Bergiſchen, aus der Grafſchaft Mark über Iſerlon, aus Ruhl, aus Grätz in Steiermark, Görtſchachhof in Kärnthen u. ſ. f. erhält. Die ordinairen ſtählernen Sorten der Klagenfurter oder Kärnthenſchen haben die Nummern 253 bis 260, die feinen Sorten ohne Federn 261, 262, 267, 275 und 276, die feinen mit Federn 263 bis 302. Nürnberg liefert ſtählerne Lichtputzen in Sorten Nro. 4 bis 12, welche bey Packeten verkauft werden. Die Schmalkaldiſchen beſtehen aus ordinairen Nro. 6, abgereifſten Nro. 9, ſtölligen Nro. 10, abgereiſten mit Füßen Nro. 14, fein polirten Nro. 32.

Liebesäpfel (ſolanum lycoperſicum), die Früchte einer 2 Fuß hohen Pflanze, welche zum Geſchlecht der Nachtſchatten (ſolanum) gehört, das ſonſt großentheils im Verdacht giftiger Eigenſchaften iſt, wie inſonderheit der ſchwarze Nachtſchatten (ſol. nigrum), der an Wegen, alten Mauern und Zäunen wächſt, obwohl wir doch die Früchte von verſchiedenen Arten deſſelben, als Kartoffeln u. ſ. f. eſſen. Das Gewächs, von welchem man die Liebesäpfel erhält, ſtammt aus Oſtindien, wird in der Lombardey, im Römiſchen Gebiet und andern Gegenden Italiens, auch in Spanien häufig, und bey uns verſchiedentlich in Gärten gezogen. Die Früchte ſind gelb und roth, etwas größer, als Kirſchen, werden an vielen Brühen gebraucht, denen ſie eine ſchöne rothe Farbe mittheilen, auch mit Pfeffer, Oel und Salz, wie die Gurken, eingemacht, und zur Erfriſchung oder Kühlung gegeſſen.

Liebfrauenmilch, ſ. Rheinwein.

Ligature oder Legature, ein Brocatellartiger Zeug (ſ. Brocatell), $\frac{7}{18}$ breit und 30 Stab lang, aus den Manufakturen von Rouen im ehemaligen Normandie, und verſchiedenen Flandriſchen zu Ryſſel, Meenen, Comines, wovon die Rouaniſchen aus Leinen mit Wolle gemiſcht, die Ryſſeler nur aus Leinengarn, die übrigen hingegen aus Zwirn und Sayetgarn gewebt werden. Gewöhnlich ſind ſie gegittert oder haben großblumige Muſter. Feinere von Leinengarn und Seide macht man in Frankreich zu Pont St. Pierre, in Rouen, zu Gent in Flandern, in

Holland aber zu Haarlem, zum Ueberzuge über Möbeln, zum Ausfütern der Gezelte im Felde u. ſ. f. — Ligature nennt man auch eine Art von Borten, ſ. Bandtreſſe, und Legatine.

Likör, ſ. Liqueur.

Lilac, Spaniſcher (Lilac. Syringa vulgaris L.), blauer Spaniſcher Holunder, Syringenſtrauch, Sirenien, Kandelblüte, führt zwar den Namen Holunder oder Flieder, iſt aber von dem unſrigen ganz verſchieden, ſoll aus Perſien abſtammen, hält aber auch unſere Winterkälte aus, und kömmt unter andern in der Schweiz in hochgelegenen Wäldern vor. Die Höhe und Stärke iſt ſehr verſchieden, nachdem man ihn frey fortwachſen läßt, oder die häufig hervortreibenden Wurzelſchößlinge fleißig abnimt. Die Rinde iſt aſchgrau, und die darunter liegende grüne Schale zähe, daher auch die jungen Aeſte ſehr biegſam, und nicht leicht zu zerbrechen ſind. Der botaniſche Charakter deſſelben iſt: ein vierzähniger Kelch, eine trichterförmige, oben in 4 Blätter getheilte Krone und 2 Staubgefäße. Die Blätter ſind herzförmig, zugeſpitzt, völlig ganz. Die großen wohlriechenden Blumenſträußer erſcheinen bey uns im May und Junius. Der gemeine Spaniſche Holunder (Syr. vulgaris) unterſcheidet ſich durch eirund herzförmige Blätter. Es giebt 3 Spielarten, nemlich mit weißen, bläulichten, oder röthlichten Blumen. Der Wuchs iſt ſtrauchartig, in den erſten Jahren ſehr ſchnell; der Baum kömmt faſt in jedem Erdreich fort und macht lange Triebe mit großen Markröhren. Das Holz iſt weißgelblicht, ziemlich hart, an alten Stämmen ſchön roth geflammt, läßt ſich gut glätten, wird von Drechslern und Tiſchlern verarbeitet, und durch eine kalte Beize von Scheidewaſſer ſchön roth gefärbt. Bey chemiſcher Unterſuchung deſſelben will man balſamiſche Beſtandtheile, und beym Drechſeln einen angenehmen Geruch, dem vom Roſenholz ähnlich, bemerkt haben. Manche Künſtler gebrauchen es ſtatt des Olivenholzes, und machen verſchiedenes Geräthe, auch Möbeln daraus, weil es ſehr hart iſt, und faſt gar nicht verdirbt.

Lilaias, ſ. Caſerillos

Limen, Limonien, Limönchen, ſ. Citronen.

Limoges, eine Franzöſiſche rohe Hanfleinwand aus dem ehemaligen Limouſin, zum Hausgebrauch und Sack- oder Packtuch, die häufig über Bordeaux nach Weſtindien, auch nach Holland geht.

Limonienſaft, ſ. Citronen.

Limouſinweine fallen am ſchönſten um Saillant, Allaſac, Espeyreit und Mances, auch ſind die von Brive-la-Gaillarde recht gut. Die beſten werden nach Ober-Limouſin und Auvergne ausgeführt, die ſchlechtern zu Branntwein genutzt, der nach Bordeaux geht.

Lind nennt man in der Grafſchaft Mark und mehrern Gegenden Weſtphalens das Leinenband, inſonderheit diejenige Gattung, die in großer Menge im Märkiſchen, im Hochgericht Schwelm und im Herzogthum Berg auf Maſchinen oder ſogenannten Lindsgetauen gewebt wird, worauf man an 40 Stück zugleich macht. Im Hochgericht Schwelm ſind allein über 400 dieſer Maſchinen oder ſogenannten Bandmühlen. Elberfeld, Barmen u. ſ. f. haben über 2500 Getaue, deren 2 immer 3 Arbeiter nothwendig machen. Die Man-

nigfaltigkeit der Band- oder Lind-ſorten iſt außerordentlich groß; man macht ſie von 3 oder 4 Fäden (ſogenanntes Paternoſter-Lind), bis zu einer Hand breit, dabey ſehr verſchieden in Güte, Form u. ſ. f., rund und platt, grob und fein, weiß und bunt, glatt und faßonnirt, von Leinen- oder andern Garnen und mancherley Miſchungen von dieſem mit Wolle, Baumwolle und Seide; man webt mit dieſen Maſchinen ſogar Spitzen und Kanten. Im Bergiſchen findet man die künſtlichſten Getaue im Bruch zwiſchen Gemarke und Elberfeld. Vergl. den Art. Band.

Lindbaſt, ſ. Rüſter.

Linde, Europäiſcher Lindenbaum (Tilia Europaea), beſteht aus 2 Arten: 1) Die ſogenannte Sommerlinde (T. folio majore), auch rauch-, oder groß- und breitblätterige Linde, Graslinde, Frühlinde, Holländiſche Linde, Laſtholz genannt, findet ſich im nördlichen Europa ſeltener, nur in Laubforſten, die einen guten Boden haben, wächſt aber im ſüdlichen Europa wild, und wird bey uns häufig in Alleen, auf Kirchhöfen u. a. öffentlichen Plätzen angepflanzt. Sie kömmt in einem und mehrern Jahrhunderten zu einer außerordentlichen Höhe und Stärke, wenn auch der Kern ſchon abgeſtorben und der Stamm hohl iſt. Die jungen Stämme haben eine glatte dunkelgraue, die ältern eine dicke, rauhe, aufgeſprungene und ſchwärzlichte Rinde. Die Blätter ſind herzförmig und zugeſpitzt, am Rande gezähnelt, oben glänzend dunkelgrün, unten mit weißlichten Adern gezeichnet. Im Junius und Julius erſcheinen die Zwitterblüten auf einem gemeinſchaftlichen Stiel; die Frucht beſteht aus einer runden harten Kapſel mit 4 Fächern und darinn eben ſo viele einzelne Saamenkörner, wovon gewöhnlich nur eins, und zwar im Oktober, reift. Die Frucht iſt nicht ſo wollicht, und noch einmal ſo groß, als bey der Winterlinde. Der Baum dauert an 800 Jahr, erhält dabey verſchiedentlich eine außerordentliche Höhe, wobey der Stamm zuweilen zu einer Dicke von mehr als 20 Fuß im Umfange kömmt. Eine zu Neuſtadt am Kocher im Herzogthum Wirtemberg befindliche Linde ſoll über 1000 Jahr alt ſeyn, und ihre Aeſte ruhen auf mehr, als 100 Säulen. Das Holz iſt weiß, leicht und doch dabey feſt, dem Wurmſtich, auch dem Werfen oder Schwinden nicht unterworfen, wird zur Verfertigung leichter Tiſche, Stühle, nebſt anderm Hausgeräth, Reißbretter, Linealen u. ſ. f., auch zu Holzſchuhen, zu den Fußbrettern oder Socken der barfußgehenden Ordensgeiſtlichen, zu Tiſchen und Brettern für Schuſter und andere Arbeiter in Leder, weil die Meſſer nicht ſo leicht darauf abſtumpfen, zu vielen Bildhauerarbeiten, zu Tellern, Löffeln, Bechern, Butterbüchſen, Kuchenbrettern u. ſ. f., die den Speiſen und Getränken keinen Holzgeſchmack mittheilen, benutzt. Die Kolen ſind weich und fein, dienen zum Zeichnen und zur Bereitung des Schießpulvers. Das Holz nimt auch eine ſchwarze Beize an, ſo daß es ein dem ſchwarzen Ebenholz ähnliches Aeußere erhält. Die Landleute in Norwegen pflegen aus der Borke zierliche und reine Butterkörbe, oder auch Gefäße, um die Butter zu verſenden, daraus zu machen. Aus dem im Waſſer aufgeweichten Baſt verfertigt man Stricke, Matten, Körbe, in Rußland auch Hüte, Schuhe u. dergl.

Die ſchön duftenden Blüten geben den Bienen eine reichliche Nahrung, daher man in Polen die Linde dazu häufig anpflanzt (ſ. den Art. Honig). Die Blumen gebraucht man auch in den Apotheken; weil ſie aber beym Trocknen ihren angenehmen Geruch gänzlich verlieren, ſo deſtillirt man ſie meiſtentheils friſch mit Waſſer und Weingeiſt (Lindenblütenwaſſer), die beide den vortrefflichen Geruch davon bekommen, der ſich in dieſer Verbindung lange erhält. Der Saame giebt ein ſüßes Oel, welches dem aus Mandeln ähnlich iſt, und die Hälfte ſeines Gewigts, wenn er auf einer Schälmühle von den Schalen befreit iſt; das Zurückgebliebene nutzt man als Mandelkleien. Die Verſuche mit Benutzung der Saamenkörner zur Chocolade ſtatt der Cacaobohnen haben der Erwartung nicht entſprochen. 2) Die Steinlinde, Sandlinde, Waldlinde, glatt- oder kleinblätterichte Winterlinde (Til. fol. maiore. Til. cordata Mill.) iſt in unſern Waldungen häufiger, hat kleinere, weißlichtere Blumen; kleinere, mehr herzförmig zugeſpitzte, am Rande unordentlich gezahnte, dunklere, weniger glänzende, unterwärts bläulichtgrüne Blätter; mehr wollichte, in 5 Fächer abgetheilte Früchte; die Blätter brechen auch ſpäter aus und fallen ſpäter ab. Die Rinde iſt brauner, das Holz gröber, knotiger, röthlicht gelb, feſter, zäher, nicht leicht zu bearbeiten. Man benutzt ſie als Buſchholz. — Die Amerikaniſche ſchwarze, und die Caroliniſche Linde dauern bey uns im freyen Lande aus, könnten vielleicht, wie die Sommerlinde genutzt werden, dienen jetzt aber nur noch zur Abwechſelung in den Pflanzungen. Die ſchwarze iſt mehr unſerer Winter-, die glatte Caroliniſche aber mehr der Sommerlinde ähnlich. — In Polen, Litthauen, in Rußland an der Oka und den nördlichen Kamaflüſſen, Wetluga u. a. iſt die Linde ſehr häufig, nördlicher ſparſamer und kleiner, und um 63° NBr. hört ſie auf. In einer ſo großen Ausbreitung und bey einem ſo verſchiedenen Klima erſcheint ſie hier mit einigen Abänderungen in Blättern, Wuchs u. ſ. f. Die Benutzung derſelben iſt hier mannigfaltig und ſehr bedeutend. Außer dem Nutz- und Brennholz, das ſie giebt, und außer den Bienenſtöcken, die man aus dicken Stämmen macht, verbeſſert ſie durch ihre Blumen den Litthauiſchen, Baſchkiriſchen u. a. Honig der Lindengegenden. Die geflochtenen Baſtſocken oder Schuhe des gemeinen Volks (R. Lapti), die jährlich bey vielen Hunderttauſenden gebraucht werden, ſind der größern Zahl nach von der Rinde des ſehr häufigen Lindenaufſchlags gemacht. Die dicke biegſame Rinde der Lindenſtämme (R. Lup) wird in ungeheurer Menge zum Decken geringer Häuſer; zum Bedecken der Barken, Salzhaufen und Schlitten; zu Wagenkörben, Schachteln, Paudeln, Hüllen oder Emballage um Waaren, kleinen Hütten u. ſ. f. verwendet. Der innere Baſt (R. Matſchala) wird zu Matten (R. Rogoſchki) verwebt, die im Reiche ſelbſt zu Getreide-, Mehl-, Grütz-, Salz-, Kolen- und andern Säcken zu Verpackungen u. ſ. f. in großer Menge gebraucht, auch häufig nach andern Europäiſchen Ländern ausgeführt werden (ſ. den Art. Matten). Das Entrinden der Linden, die Verfertigung von Mulden, Schau-

feln, Trögen und mancherley andern Geräth aus Lindenholz, die Mattenweberey, das Flechten der Baſtſocken u. ſ. f. iſt für mehrere tauſend Menſchen theils der einzige, theils der vorzüglichſte Nahrungszweig; der Benutzung dieſes Baums zu Alleen, Lauben u. a. in Prachtgärten nicht zu gedenken.

Linet, ein Gewebe von Flachsgarn in Picardie, vorzüglich in und um Abbeville, in rohen Sorten von $\frac{13}{16}$ bis $\frac{7}{8}$ Stab breit, und in gebleichten, auch gefärbten zu $\frac{3}{4}$ Stab.

Lingettes, auch Flavets, dünne und ſchlechte Sergen aus der Gegend von Vire in Normandie, die faſt alle nach Bretagne gehn, und 20 Pariſer Ellen lang ſind.

Lingotten, in Holland die Stäbe oder Zainen, worinn die Bank in Amſterdam das Silber zum Gebrauch der Gold- und Silberdrathzieher gießen und mit dem Stadtwappen ſtempeln läßt.

Linguatoli, eine Art von Zungenfiſchen, marinirt, mit allerley Gewürzen, auch Mandeln, kleinen Roſinen und Pinien eingemacht, die aus Italien über Trieſt und Venedig verſandt werden.

Lingue, in Frankreich eine ſehr ſchlechte magere Art von Stockfiſchen, die faſt nur aus Haut und Gräten beſteht, in den Häfen der Normandie beym Sortiren zur vierten Sorte der Morue gerechnet wird.

Linon, Linomple, nennt man in Frankreich zwey verſchiedene Arten von Gewebe; theils eine leichte klare Leinwand, eigentlich einen Batiſt, welcher von dieſem nur durch die größere Feinheit des Fadens unterſchieden iſt, und daher Linon-Batiſt, oder Batiſt-Linon genannt wird, der zu Umſchlägen, leichten Tüchern u. ſ. f. dient; theils ein durchſichtiges der Gaze ähnliches Gewebe, welches von einigen Arbeitern auch Zwirngaze (gaze de fil) genannt wird, wie der Batiſt aus Leinengarn gewebt iſt, und den eigentlichen Linon ausmacht. Die vornehmſten Manufakturen davon in Frankreich ſind zu Valenciennes, St. Quentin, Mecheln, Douay, Cambray, Guiſe und Chaunay. S. auch die Art. Batiſt und Gaze. In Picardie iſt die Kette zum Linon, wie die beym Batiſt, zu $16\frac{1}{2}$ Ellen angelegt, durch das Weben geht aber weniger verlohren, und es bleiben $15\frac{1}{2}$, weil er nicht ſo dicht iſt; die Breite vom Stuhl hingegen iſt $\frac{2}{3}$ Ellen. Der Weber kann ſowohl das ganze Stück, als auch Coupons zu $13\frac{1}{4}$ Ellen verkaufen, wenn er die Douplets von 2 Ellen 4 Zoll davon nimt. Nach der Bleiche halten die Stücke 13 Ellen, und die Douplets 2 E., in der Breite aber wird nichts verlohren. Man verfertigt die einfachen, oder Batiſtlinons von Nro 8 bis 20; die letztern ſind die feinſten; auch werden breite gemacht, die vom Stuhl $15\frac{1}{2}$ E. lang und $\frac{3}{4}$ breit kommen, wovon der Weber die ganzen Stücke zu $14\frac{1}{2}$ E., welche nach der Bleiche 14 E. halten, verkaufen kann. Die geſtreiften und gegitterten Linons werden eben ſo, wie die einfachen, von denſelben Nummern verfertigt; der einzige Unterſchied in der Arbeit beſteht in der Anlegung der Streifen, indem man zur Kette noch einige gröbere Baumwollenfäden, verhältnißmäßig mit der Breite der Streifen nimt. Die Queerſtreifen, welche das Gitter bilden, werden ebenfalls durch eingeſchoſſene Baumwollenfäden hervorgebracht, welche denen in der Kette gleich

ſind. Die Handgriffe bey Verfertigung der brochirten Linons kommen mit denen beym einfachen überein, nur wird noch eine eigene Vorrichtung im Stuhl angebracht, um die Brochirung und bildenden Stellen damit zu machen. Die Brochirung beſteht aus Baumwollengarn, und das Muſter wird mit eigenen Schiffchen eingeſchoſſen. Die durchſichtigen, oder eigentlichen Linons (gazes de fil) werden wie Seidengaze gemacht. Der Stuhl weicht nur durch einige Vorrichtungen von dem Batiſtſtuhl ab. Die Fäden der Kette ſind weiter von einander entfernt, indem die feinſte Zwirngaze nur 3600 Fäden bey einer Breite von $\frac{3}{4}$ Ellen enthält, da der Batiſt von derſelben Breite 5800 haben muß. Zur geſtreiften Gaze legt man über den Kettenbaum noch einen zweyten, der nur die Fäden zu den Streifen enthält. Marli iſt ein demſelben ähnliches Gewebe, das auf dieſelbe Art verfertigt wird, deſſen Fäden aber noch weitläuftiger von einander liegen und gezwirnt ſind. Das Bleichen der Batiſte, Linons, Gazes und Marlis geſchieht mit der in Rückſicht auf dieſe zarten Gewebe erforderlichen Sorgfalt. Man gebraucht dazu die Danziger Pott- oder Weedaſche, die gemahlen, in einem Keſſel gekocht, und dann in einer Kuſe, worinn man 800 Stück auf einmal legt, auf dieſe gegoſſen wird. Bey warmen und trockenem Wetter bringt man die Stücke in ein zum Ablaufen durchlöchertes Gefäß, ſpühlt ſie ab, breitet ſie auf dem Bleichplatz aus, und begießt ſie oft, bis ſie die erforderliche Weiße haben. Hernach preßt man ſie 24 Stunden lang ſtark; die Gazes und Marlis aber erhalten eine Appretur mit einer ſehr leichten Stärke, wozu etwas Alaun und Gummi-Tragant gemiſcht iſt, jener, um dem Gewebe einen Glanz, dieſer aber, um ihm die nöthige Feſtigkeit zu geben, worauf man es auf einen Rahmen ſpannt, und damit über glühenden Kolen ſchnell trocknet. Nach dem Reglement für die Batiſt-, Linons- und Gazemanufakturen im ehemaligen Franzöſiſchen Flandern und Hennegau dürfen dieſe Gewebe nicht nach Willkühr verfertigt, ſondern müſſen nach der genauen Vorſchrift gemacht, gebleicht und appretirt, dann zur Unterſuchung vorgewieſen, gemeſſen u. ſ. f. und geſtempelt werden. Jedes Stück muß mit 4 Zeichen an jeder Ecke mit Oel und gepülvertem Röthel verſehen ſeyn. Nach dieſer Vorſchrift enthalten zu Valenciennes, Cambray und Douay die dichten Linons in Kette und Einſchlag Leinengarn, $\frac{2}{3}$ Ellen Breite, und werden in 17 Sorten getheilt von Nro 5 bis Nro 21, wovon die erſte 1000, die letzte 4200 Kettenfäden, und die übrigen Nummern von 6 bis 10 immer 200 mehr, Nro 17 — 3400, die übrigen wieder mit der ſteigenden Nummer 200 Fäden mehr enthalten; die glatten breiten Linons beſtehen aus Leinengarn, ſind $\frac{3}{4}$ Ellen breit, in 20 Sorten von Nro 5 bis 24, von 1000 bis 4800 Fäden in der Kette, in jeder folgenden Nummer immer 200 mehr, als in der vorhergehenden; geſtreifte Linons von Leinen-, nur die Streifen von Baumwollengarn, in 12 Sorten, von 1200 bis 3400 Kettenfäden, $\frac{2}{3}$ und $\frac{3}{4}$ E. breit; gegitterte Linons, in Kette und Einſchlag von Leinen-, nur die Gitter von Baumwollengarn, in 12 Sorten

von Nro 6 bis 17, 1200 bis 3400 Kettenfäden, $\frac{3}{4}$ E. breit; brochirte Linons, in Kette und Einſchlag von Leinen-, die Brochirung von Baumwollengarn, in 16 Sorten, von Nro 5 bis 20, von 1000 bis 4000 Fäden in der Kette, $\frac{2}{3}$ und $\frac{3}{4}$ E. breit; glatte Zwirngaze, in 12 Sorten, Nro 4 bis 15, von 800 bis 3000 Kettenfäden, $\frac{2}{3}$ und $\frac{3}{4}$ breit; geſtreifte und brochirte Zwirngazen, die Streifen und Brochirung von Baumwollengarn, in 11 Sorten, von Nro 4 bis 14, von 800 bis 2800 Kettenfäden, $\frac{2}{3}$ und $\frac{3}{4}$ E breit; Marlis in Kette und Einſchlag von gezwirntem Leinengarn, in 7 Sorten, Nro 6 bis 12, von 1200 bis 2400 Kettenfäden, $\frac{1}{2}$ und $\frac{3}{4}$ E. breit; geſtreifte und brochirte Marlis, die Streifen und Brochirung von Baumwollengarn, in 11 Sorten, Nro 4 bis 14, von 800 bis 2800 Kettenfäden, $\frac{2}{3}$ und $\frac{3}{4}$ E. breit. In St. Quintin müſſen die dichten glatten Linons in Kette und Einſchlag aus Leinengarn, aus 14 Sorten, Nro 1 bis 14 beſtehen, 1500 bis 4100 Kettenfäden, und $\frac{2}{3}$ Ellen Breite enthalten, und bey den folgenden Sorten das Material zu Kette, Einſchlag, Streifen, Gittern, Brochirungen, wie bey denen zu Valenciennes u. ſ. f. ſeyn; die breiten glatten Linons, in 13 Sorten, Nro 1 bis 13, von 1700 bis 4100 Kettenfäden, $\frac{3}{4}$ Ellen breit; geſtreifte Linons, in 9 Sorten von Nro 1 bis 9, mit 1700 bis 3300 Kettenfäden, $\frac{3}{4}$ breit; gegitterte Linons, eben ſo, wie die vorigen; brochirte Linons, in 13 Sorten, Nro 1 bis 13, von 1700 bis 4100 Kettenfäden, $\frac{3}{4}$ breit; Zwirngazen in 11 Sorten, Nro 1 bis 11, von 1700 bis 3700 Fäden, $\frac{3}{4}$ breit; dergl. geſtreifte und brochirte in 9 Sorten, von Nro 1 bis 9, mit 1300 bis 2900 Fäden, $\frac{3}{4}$ und $\frac{2}{3}$ breit; Marlis in 8 Sorten, von Nro 1 bis 8, mit 1100 bis 2100 Kettenfäden, $\frac{1}{2}$ und $\frac{2}{3}$ E. breit. Gegitterte und geſtreifte, auch brochirte Linons zu Hals- und Schnupftüchern ſind den übrigen unter demſelben Namen gleich, müſſen aber 15 Ellen lang ſeyn, um aus einem Stück 20 Tücher von $\frac{3}{4}$ breit, und 22 von $\frac{2}{3}$ breit ſchneiden zu können. Die Linons zu Manſchetten für Mannsperſonen ſind geblümte Sorten, wovon 1 Stück 45 Garniturey an Manſchetten enthält; dergl. zu Frauenzimmer-Manſchetten enthalten 18 Garnituren im Stück. Linons mit glattem Grunde und durchbrochenen Muſtern dienen beſonders zu Schürzen für Frauenzimmer, wovon 15 bis 16 von $\frac{5}{4}$ bis $\frac{4}{3}$ breit in einem Stück enthalten ſind. Schon vor dem Revolutionskriege litt der auswärtige Abſatz dieſer Franzöſiſchen Manufakturwaaren ſehr durch die Engliſchen Einfuhrverbote, ſie gingen aber doch noch häufig ins nördliche und ſüdliche Europa, nach den Kolonien und durch Schleichhandel nach England; durch den Krieg aber ſind die Manufakturen ſelbſt ſehr vermindert. Nach Holland gehen viele Linons und einfache Gazen, welche dort gebleicht und dann zum Theil weiter verſandt werden. In verſchiedenen Manufakturen des bisherigen Oeſtreichiſchen Flanderns macht man eben dieſe Waaren ziemlich häufig. Eine Nachahmung derſelben ſind die Schleſiſchen Schleier, unter welchen die gröbern Sorten vollkommen gut ausfallen, die feinern aber den Franzöſiſchen nachſtehn. Man macht ſie

jetzt auch in Böhmen. S. den Art. Schleyer.

Linſen (ervum, lenticulae) gehören mit den Erbſen zu einerley Klaſſe und Ordnung der Gewächſe. Wildwachſend findet man ſie vornemlich in Frankreich auf den Getreidefeldern, und im Walliſerlande in den Weingärten. Unter den verſchiedenen Arten derſelben iſt die gemeine Linſe (Ervum lens), die man in mehrern Europäiſchen Ländern als eine nützliche Hülſenfrucht auf Feldern, ſelten in Gärten baut, die vorzüglichſte. Sie hat ſchwache ſich windende Stengel, wird 1 bis $1\frac{1}{2}$ Fuß hoch, und ähnelt in den Blättern der Wicke. Die Blumenſtiele ſind meiſtens zweyblütig. Die kurzen Schooten enthalten 2 oder 3 runde, zuſammengedrückte, in der Mitte etwas erhabene bräunlichte Saamenkörner, die zu einem guten Gemüſe dienen, vermiſcht mit Gerſte und dann geſchroten ein gutes Futter für Maſtvieh geben, auch zum Branntweinbrennen genutzt werden können. Da ſie für ſchwächliche Perſonen wegen der harten Schale Magenbeſchwerden verurſachen, und Pferden ſogar ſchon tödtlich geweſen ſeyn ſollen, ſo hat man angefangen, ſie auf eigenen Schälmühlen zu enthülſen, da ſie dann weniger blähend und beſchwerlich ſind. Das Stroh giebt ein gutes Winterfutter für Schaafe und Rindvieh. Von den 2 Abarten dieſer Hülſenfrucht giebt die Pfennig- oder Gartenlinſe weit größere Körner und wird vorzüglich wegen der letztern zum Gemüſe auf Feldern angebaut; die gemeine Feldlinſe giebt nur ſehr kleine Saamen. Da die Linſen auch zur Schiffskoſt dienen, ſo werden ſie häufig nach den Seeſtädten, auch wohl aus der Oſtſee nach den Häfen an der Nordſee u. ſ. w. verſandt. Gute Linſen müſſen jung, nicht zu hart, von einer ſchönen hellen Farbe, recht glatt und erhaben ſeyn, weil ſie ſonſt nicht mehlreich ſind; die alten haben eine röthlichte Farbe.

Linzerzeug nennt man im Oeſtreichiſchen den Meſelan (ſ. dieſ. Art.), der in Franken und Schwaben unter dem Namen Tirletey bekannt iſt.

Lion, eine Art Franzöſiſcher Leinwand zu Tiſchzeugen, gewöhnlich ganz von Leinengarn, aus dem ehemaligen Beaujolois, inſonderheit aus der Gegend von Reygnie, in 3 Sorten: grand Lion, in Stücken von 43 Stab lang, und $\frac{7}{12}$ breit; moyen Lion, 42 St. lang und etwas über $\frac{1}{2}$ breit; petit Lion, 38 bis 40 St. lang und $\frac{7}{18}$ breit. Lion nennt man auch eine Franzöſiſche Papierſorte aus Vivarais, die einen gekrönten Löwen zum Zeichen hat.

Lioniſche Waaren, ſ. Leoniſches Gold- und Silber.

Lippiſches Leinen, ſ. Leinen, Leinwand.

Liqueur, Likör, iſt eigentlich ein Branntwein, den man über allerley gewürzhafte Pflanzentheile, als Pomeranzen, Zimmet, Kümmel u. dergl. abgezogen, nachher aber mit Zuckerwaſſer gemiſcht hat; man färbt ihn auch verſchiedentlich, und macht ihn durch mancherley Zuſätze wohlſchmeckender. Roſſoli oder Roſſoglio hingegen iſt eigentlich der über ein Kraut, der Sonnenthau genannt (ros ſolis, oder droſera), abgezogene Branntwein, doch verſteht man jetzt gewöhnlich unter dieſem Namen alle köſtlichen Liqueurs. Man verkauft dieſe gewöhnlich in überflochtenen, oder auch in ſogenannten Danziger Flaſchen. In Deutſchland giebt es jetzt vorzüglich viele Deſtilla-

teurs, Aquavit⸗ oder Roſoglio⸗brennereyen in Hamburg, Stettin, Königſee in Thüringen, Breslau, Biſchofswerda bey Dresden, Weimar, Wien, Trieſt u. ſ. f., im Ganzen aber findet man nur noch an wenigen Oertern wirklich gute und fehlerfreye Likörs, weil man häufig bey Bereitung derſelben äußerſt nachläſſig und fehlerhaft verfährt. Frankreich und Italien liefern dergleichen in großer Menge und Mannigfaltigkeit. Das berühmte Danziger Goldwaſſer wird aus mancherley edlen Gewürzen, mit verſchiedenen Blüten, Citronen⸗ und Pomeranzenſchalen bereitet, und iſt des ſchönen Anſehens wegen mit fein zerriebenen ächten Goldblättchen gemiſcht. Die beſte Art deſſelben, der Danziger Lachs, hat den Namen von dem Schilde eines Wirthshauſes, wo er vormals am beſten gemacht ward. S. auch d. Art. Ratafia und Roſoli. Die Bereitungsart von ſehr vielen Sorten findet man in Riems neuer Schrift, die Getränke der Menſchen, oder Lehrbuch u. ſ. f. Dresden, 1803.

Lirac, eine rothe Franzöſiſche Weinſorte, die über Cette ausgeführt, und bey Trommel verkauft wird.

Liſards, ein Perſiſches und Oſtindiſches Baumwollengewebe, welches meiſtens durch die Oſtindiſchen Handelsgeſellſchaften nach Europa kömmt.

Liſere, ein ſeidener Zeug, oder broſchirter Stoff, auf welchem ſich zwiſchen den broſchirten Blumen im Grunde auch große damaſtartige Blumen bilden, die durch einen beſondern großen Latz bey dem Zampelzuge hervorgebracht werden, und wozu die Kettenfäden nach dem Muſter oder der Patrone beſonders eingeleſen werden. Dieſe Blumen gehen durch die ganze Breite, und liegen neben den einbroſchirten Blumen. Damit die Lifereblumen beſſer in die Augen fallen, hat auch der Einſchußfaden dazu eine von dem Grundeinſchuß verſchiedene Farbe, unterſcheidet ſich überdem von dieſem oft durch den Grad der Feinheit. Bey dem faßonnirten Sammet, beſonders bey dem, der aus vielfarbigen Würfeln beſteht, werden die viereckten rauhen Rauten durch gewiſſe Fäden, welche glatte Striche bilden, von einander geſondert, wodurch die Linien der rauhen Quadrate gewiſſermaaßen durchſchnitten werden, und dies nennt man Liſere des Sammet, wozu ein beſonderer Tritt nöthig iſt.

Liſieux, eine breite Franzöſiſche Leinwand von Bernay in Normandie, in ordinairen und feinen Sorten, der Stab von 24 bis 100 Sous.

Liſir nennt der Bortenwirker ſolche Treßbänder, die an beiden Kanten Stellen von einigen Linien breit haben, welche abwechſelnde Spiegel vorſtellen und vom Seidenwirker Canale genannt werden.

Liſirband, ein geblümtes Band, deſſen Grund das Anſehn eines gerippten Grosdetours hat, und zuſammenhängende zerſtreute Blumen, als Blätter geſtaltet, darſtellt. Ein ſolcher feſter zuſammenhängender Theil, der ein Paar Zoll lang iſt, wechſelt mit einem zolllangen Gitter ab, welches aus etwa 7, mehr oder weniger ſchmalen Streifen nach der Länge des Bandes beſteht, die nur hin und wieder durch den Einſchlagfaden zuſammengehalten werden. Den geblümten Theil webt man wie gezogene Zeuge. Die Zahl der Fäden

richtet ſich nach der Breite der Streifen. Auf den Seiten hat dieſes Band Ringel, die durch ausgeſpannte Pferdehaare an jeder Kante entſtehen. Die **Liſirarbeit**, welche zur Garnirung oder zum Beſatz der Frauenskleider gebraucht wird, verfertigt der Bortenwirker, der ſich denn eigentlich Galanteriearbeiter nennt, ſo, wie das Gitter dieſes Bandes.

Liſtados, $\frac{5}{4}$, $\frac{6}{4}$ auch $\frac{7}{4}$ breite Lauſitziſche oder Sächſiſche Leinen zu Tapeten und Ueberzügen von Möbeln, aus **Lauban** und der benachbarten Gegend, die theils unter dieſem, theils unter dem Namen der **Gingans** nach Spanien und Portugal gehn.

Livretes, ſ. **Buchleinen.**

Lizari, ſ. **Färberröthe.**

Llama, Lama, Liama, ſ. **Kameelziege.**

Lobelie, Virginiſche (Lobelia ſiphilitica), eine Pflanze in Virginien, deren Wurzel weiße dünne, 2 Finger lange Faſern, einen ſcharfen dem Taback ähnlichen Geſchmack hat, der lange auf der Zunge verbleibt und Brechen erregt. Friſch ſoll ſie einen milchartigen Saft ergießen. Zur Arzeney iſt ſie in neuern Zeiten ſehr empfohlen, aber noch nicht viel im Gebrauch.

Lochreas, eine Art Irländiſcher roher, auch gebleichter Leinwand, aus der Gegend von **Galloway**, nach Art der Osnabrückiſchen, von **Lochrea** ſo genannt, wo ſie am häufigſten gewebt wird. Sie iſt 28 Zoll breit, und wird häufig über Dublin verſandt.

Locrenan, eine Art roher Hanfleinwand, aus verſchiedenen Gegenden von Bretagne, nach dem Ort genannt, wo ſie zuerſt gewebt ward, $\frac{2}{3}$ Stab breit und 30 Stab lang, vorzüglich zu Segeltüchern auf Fahrzeugen, geht über Bayonne häufig nach Spanien, zuweilen auch nach England.

Loden heißt im ſüdlichen Deutſchland im Allgemeinen Gewand, daher man **Tuchloden** und **Leinloden** unterſcheidet. Insbeſondere verſteht man in Baiern und Schwaben unter dieſer Benennung einen ordinairen Wollenzeug, der das Mittel zwiſchen Bay oder Fries und Tuch hält, und von ſogenannten Lodenwebern an mehrern Oertern verfertigt wird. In **Augsburg** nennt man **Lodweberey** das Weben der Fußdecken.

Lodeſankäſe, ſ. **Käſe.**

Löffel, verzinnte eiſerne, ſ. **Blechlöffel.**

Löwenthaler Wein, ſ. **Frankenwein.**

Löwend, Löwentlinnen, in einigen Gegenden auch **Lawend** und **Lauentlinnen** genannt, iſt eine eigene Leinwandart, die inſonderheit in einigen Gegenden des Niederſächſiſchen Kreiſes, in den **Braunſchweigiſchen** und **Hannöveriſchen Ländern**, am meiſten aber in den Weſtphäliſchen Ländern **Osnabrück**, **Tecklenburg**, **Ravensberg**, **Lippe**, **Paderborn**, **Diepholz**, einigen Gegenden von **Minden**, in der Obergrafſchaft **Lingen** und an den Grenzen der letztern in einigen Kirchſpielen des **Münſterlandes** verfertigt, und jährlich in großer Menge ausgeführt wird. Der größte Theil geht von Bremen, viel von Hamburg, einiges auch von Holland aus größtentheils nach England, Spanien, Portugal, den Kolonien dieſer Länder und Nordamerika; einiges auch nach Schottland, Frankreich, Afrika und Oſtindien; viel davon wird aber in England, Schottland, Holland, Spanien und Portugal ſelbſt ver-

braucht. Nach Spanien, Portugal und den Kolonien dieſer Länder geht inſonderheit das von Flachsgarn; in England und deſſen Kolonien, ſo wie in Schottland gebraucht man die meiſten von Hanf. Man webt dieſe Leinwand ſo dicht und feſt, daß die meiſten Sorten Regen und Näſſe ſo leicht nicht durchlaſſen, daher ſie in heißen Ländern ſehr gut gegen Wind und Wetter dient. Der größte Theil deſſen, was überhaupt davon gewebt wird, beſteht aus Hanf-, der übrige aus Flachsleinen. Vormals ward alles aus Flachs gewebt, jetzt aber iſt allenthalben der Hanf mehr in Gebrauch, theils weil er beym Anbau ſicherer geräth, als der Flachs; theils weil auch mehr Garn daraus geſponnen werden kann, und etwas weniger von dieſem zum Gewebe erfordert wird, da 22 Hanffäden ſich ſo gut, wie 24 von Leinengarn breiten; theils, weil der Hanf am tauglichſten zu dieſem Gewebe, weit ſtärker iſt, als der Flachs, auch jetzt die meiſten Landleute den Hanf eben ſo fein ſpinnen können, als den Flachs. Die feine Hanfſpinnerey iſt in neuern Zeiten ſehr durch das Teichen des Hanfs, durch das Bocken deſſelben in den Bockemühlen, inſonderheit aber durch die Sorgfalt, womit man ihn weich zu machen ſucht, befördert. Seit einigen Jahren iſt überdem die Hanfleinwand weit ſtärker geſucht, als ehedem. Die Heede vom Hanf oder Flachs wird zum Einſchlage, das Garn vom rein geſponnenen Hanf aber zur Kette (Schierung) gebraucht. Im Mindenſchen und Diepholziſchen, wo bis jetzt das ſchlechteſte Löwentlinnen gemacht iſt, nimt man auch wohl Heede zu beiden, doch iſt im erſtern die Heede jetzt zur Kette verboten. Die Appretur erhält das Leinen durch ſchwere Kalander oder Mangen, die durch ein Räderwerk mit einem Pferde in Bewegung geſetzt werden, wodurch der rund geſponnene Faden ſich legt, zugleich eine Art von Glätte und Glanz erhält, und das Anſehen um vieles verbeſſert wird. Dann muß es zur Legge oder Schauanſtalt gebracht werden, wo es von den vereideten Bedienten auf einem langen dazu eingerichteten Tiſch gemeſſen, in ſeiner ganzen Breite egal aufgenommen, und dem Leggemeiſter vorgeſetzt wird, der es mit dem Stempel oder der Krone, welche jedesmal das Wappen der Provinz enthält, unter die Klaſſe oder Nummer bringt, wohin es nach ſeiner Güte gehört. Das Ellenmaaß des Stücks wird zugleich dem Wappen beygedruckt, wodurch ſich die Legge oder Schauanſtalt für daſſelbe verbürgt, auch wird das Leinen durch das Wappen für das wahre und ächte Leinen aus der Manufaktur des Landes erklärt. Die überall nach und nach errichteten Leggen oder Schauanſtalten haben ſehr viel zur Aufnahme dieſes Leinengewerbes beygetragen, den Abſatz befördert, den Kredit bey Ausländern befeſtigt, weil dieſe dadurch geſichert ſind, alle Sorten mit richtigem Maaß und erforderlicher Güte zu erhalten. (Vergl. überhaupt den Art. Leinen, Leinwand.) In Anſehung der Behandlung des Leinen ſind dieſe Leggen in Weſtphalen überall gleich, nur iſt die Eintheilung der Leinwand nach den Gegenden verſchieden, wo ſie verfertigt wird. In einigen, z. B. im Osnabrückiſchen, Mindenſchen und Ravensbergiſchen theilt man die Leinwand in Nummern ein; in andern hingegen, wie im Tecklen-

burgiſchen, Lingenſchen, und ſo auch im Hannöveriſchen, in Klaſſen, wodurch die feinen von den minder feinen, ordinairen und gröbern unterſchieden, und nach welchen ſie denn auch geſtempelt werden. Daran erkennt man beym Handel auch gleich die eigentliche Sorte und Gegend, woher die Leinwand iſt, ohne ſie erſt genau zu unterſuchen, ſo wie die Leinen denn auch zum Unterſchiede den Namen ihrer Provinzen, z. B. Ravensberger, Osnabrücker, Tecklenburger u. ſ. f. führen, und unter dieſem ſelbſt im Auslande bekannt ſind. Die Breite des Löwentlinnen beträgt meiſtens 1 Elle Brab., doch findet man es hie und da auch zuweilen etwas ſchmäler. Die Länge iſt ſehr ungleich, von 50, 60 bis 100, 120, auch wohl 130 Legge-Ellen, d. i. doppelte Bremer oder Hamburger Ellen. 100 Legge-Ellen halten 175 Brabanter. Es iſt größtentheils weiß, zum Theil halb weiß, das wenigſte grau; im Auslande trägt man es auch gefärbt, das Färben aber geſchieht nicht in den Gegenden, wo man es verfertigt. Diejenige Art des Löwentlinnen, wozu das Garn in Aſche gekocht, und nachher durch Bleichen noch weißer gemacht iſt, iſt das beſte und dauerhafteſte; diejenige hingegen, wozu das Garn vorher in Kalk und warmen Oefen (ſ. den Art. Leinw., und zwar Meierleinen, Lippiſches u. a.), auch wohl mit Kreide oder Potaſche zubereitet worden, iſt nicht halb ſo dauerhaft. Die letzte Methode hat man jetzt überall verboten. Der Preis des Leinen wird im Lande nach einer Leggeelle beſtimmt, und entweder auf der Legge angeſchrieben, wie im Tecklenburgiſchen, Mindenſchen und Ravensbergiſchen, oder von den verſammleten Kaufleuten auf der Legge, und zwar meiſtbietend bey ihrem dortigen Einkauf feſtgeſetzt, wie z. B. im Osnabrückiſchen (ſ. auch den Art. Leinw.). Die Kaufleute hingegen verkaufen an den Ausländer wieder bey 100 Legge- oder 175 Brabanter Ellen nach dem Preiſe, wie ihn die Nachfrage, Zeitumſtände u. ſ. f. beſtimmen. Im Osnabrückiſchen, Mindenſchen und Ravensbergiſchen ſtehen die Leggen unter der Aufſicht von Legge-Kommiſſarien; die zu Tecklenburg und Ibbenbühren hingegen unter dem Commiſſarius loci der Kammer zu Lingen. Die wigtigſten für dieſe Leinwand ſind die in den Städten Osnabrück und Tecklenburg. Im Winter hält ſich von den Landleuten alles zu Hauſe, und arbeitet mit der Familie, daher die Leinwand vorzüglich vom Ende Aprils an den Sommer hindurch zur Legge gebracht wird, wo Reiſende dann die verſchiedenen Einwohner, die Leinenhändler, die Induſtrie und das ganze Gewerbe jeder Provinz am genaueſten kennen lernen und ſich am beſten belehren können. In Spanien, Portugal, Weſtindien und Amerika gebraucht man dieſe Leinen zu allerley Kleidungsſtücken, auch zu Mannsröcken der niedern Stände; das feinſte zu Hemden, Betttüchern u. ſ. f.; das gröbſte zu Säcken für Caffee u. m. a. Waaren; die dickere Sorte zu kleinen Segeln auf großen, und zu großen Segeln auf kleinen Fahrzeugen. Von der neuen dicken und gedrungenen Sorte, dem Ravensberger Ravenstuch ſ. den Art. Leinw. — In den Herzoglich Braunſchweigiſchen Ländern wird das Löwentlinnen im Weſerbezirk und in 11 Dörfern des Amts Gandersheim verfertigt, wo ſich die Landleute beiderley

Geſchlechts, jung und alt, das ganze Jahr hindurch damit beſchäftigen, das Material dazu ſelbſt gewinnen, bearbeiten und verweben. Dasjenige, welches an der Weſer und Leine gemacht wird, webt man aus Heede und Flachsgarn, und unterſcheidet es in mehrere Sorten, nämlich: Flachsleinen zu $1\frac{5}{16}$, $1\frac{3}{16}$, $1\frac{1}{16}$, $1\frac{1}{4}$, und $1\frac{1}{16}$ Elle breit, und Heedenleinen. Etwas wird gebleicht, das meiſte davon aber ungebleicht ausgeführt. Das ungebleichte Löwentlinnen hält 72 bis 100 doppelte Ellen im Stück, und iſt 25 bis 27 Zoll breit; das gebleichte hält $\frac{1}{4}$ Stiege, und heißt Roll (Rollleinen), weil es nach dem Bleichen durch eine Maſchine aufgerollt wird. Die Kette oder der Aufzug des Leggeleinen beſteht nach Verſchiedenheit der Sorten in 16 bis 20 Gängen zu 40 Fäden, und bey dem Rollleinen in 22 bis 28 Gängen zu 40 Fäden. Zum Einſchlage gehören eben ſo viele Löppe, wie zum Aufzuge. Alles Löwentlinnen geht über Bremen nach den Portugieſiſchen und Spaniſchen Häfen, beſonders nach Cadiz und Liſſabon, wo man es unter dem Namen Creguelas, und die Rolls unter dem Namen Caſſerillos verkauft; oder nach Holland, wo man unter Weſer= und Dohnſer Leinen (von welchem letztern es 7 Sorten giebt) einen Unterſchied macht. — Von dem Hannöveriſchen Löwentlinnen ſ. den Art. Leinw., in dem Abſatz von dem Leinengewerbe der Kurbraunſchweig=Lüneburgiſchen Länder. — Im Ravensbergiſchen macht das Löwentlinnen die zweyte und geringere Gattung der im Lande verfertigten Leinwand aus (ſ. den Art. Leinw.), das aber dicht, gleich gewebt iſt, in der Kette aus Hanfgarn, im Einſchlage aus Heede beſteht. Es wird vorzüglich in der Gegend der kleinen Städte Vlotho, Oldendorf, Halle, Borgholzhauſen und Versmold gemacht, welche den ſtärkſten Handel damit treiben, und es größtentheils nach Lübeck, Bremen, Hamburg, Amſterdam, England und Dännemark, meiſtens in Kommiſſion, manches auch direkte nach dem Auslande verſenden. Die Länge dieſes Ravensbergiſchen Löwentlinnen, welches man auch ſchlechtweg Ravensberger Leinen nennt (da das feinere Gewebe der Grafſchaft Bielefelder und Wahrendorfer Leinwand heißt), iſt ſehr verſchieden, nemlich von 50 oder 60 bis 120 und 130 Legge=Ellen; das meiſte hält zwiſchen 100 und 120, das wenigſte unter 100 Legge=Ellen; der Verkauf im Großen geſchieht aber nach 100 L. Ellen. Die Breite ſollte, der Verordnung gemäß, 1 Elle Brbant. ſeyn, und dann nur den Stempel, (nemlich den Preußiſchen Adler und die Buchſtaben F. W. R.) erhalten; zuweilen hat es dieſe Breite aber nicht, und iſt doch geſtempelt. Die Weiße iſt verſchieden; auf die höhern Grade derſelben ſind Preiſe geſetzt. Beſtimmte Nummern haben dieſe Leinen nicht, obwohl ſie dieſelben nach der Legge=Ordnung haben ſollten. Jedes Stück wird der Länge nach, Blatt über Blatt, gelegt, und einer der innern Zipfel mit der fortlaufenden Nummer des Kaufmanns bezeichnet. Hierauf ſchlägt man beide Seiten zuſammen, und bindet es unten an jedem Ende mit ſchwarzem Bindfaden. Zuletzt verſieht man das Stück gemeiniglich mit einer Krone, worinn der Name des Kaufmanns ſteht, und bezeichnet in der

Umſchrift die Sorte des Leinen. Gewöhnlich macht man 18, auch wohl 20 und 24 Stück in einen Packen zuſammen, der in 60 bis 100 Doppelellen von Münſteriſchem oder grauen Leinen eingeſchlagen wird; das beſte hingegen packt man in Kiſten von 12 Stück. Von dem hieſigen Rayenstuch ſ. den Art. Leinw. — In der Grafſchaft Tecklenburg ſucht man im Frühjahr aus dem während des Winters gemachten Geſpinnſt das beſte Hanfgarn zum Löwentlinnen aus, kocht und bleicht es, miſcht es aber, um es geſchwinder weiß zu machen, und an Aſche zu ſparen, häufig mit Kalk, oder ſteckt es in einen heißen Backofen, wovon es mürbe wird, welches zwar verboten iſt, aber doch nicht ganz unterbleibt, zumal da die Käufer ſehr auf die Weiße des Leinen ſehen. Den Kalk entdeckt man gleich, wenn das Leinen aus einander genommen wird, weil es dann ſtäubt. Das hieſige Löwentlinnen iſt vorzüglich dauerhaft, nicht ſonderlich weiß, nimt ſich auch nicht ſo gut aus, weil es nur einmal vor der Legge, und nachher nicht wieder appretirt wird. Das Ellenmaaß iſt unbeſtimmt, meiſtens zwiſchen 70 und 100, aber auch über 100 Legge- oder Doppelellen. Das aus der Grafſchaft Lingen iſt ihm gleich. Es muß 1 Brabanter Elle breit ſeyn, und wird mit 24 Gingen (Gängen, Abtheilungen in den Kämmen), jeder Ging zu 40 Fäden, geſchoren. Das Weben geſchieht von Weber- oder Wirkemädchen, welche die Landleute beſonders dazu halten. Das fertige Leinen wird nicht gebleicht, ſondern nur kalandert, um ihm die Appretur zu geben, und dann zur Legge oder Schau gebracht, wo es unterſucht, in Rollen zuſammengenommen und gezeichnet wird. Wegen eines jeden Stücks Leinen giebt der Leggemeiſter einen Zettel, worauf der Name des Einwohners, der Name des Kaufmanns, welcher es haben ſoll, die Maaße und das Zeichen des Stücks bemerkt iſt. Dieſen Zettel bringt der Einwohner dem Kaufmann und erhält dagegen von ihm ſeine Bezahlung. Jeder Kaufmann hat auf der Legge eine Kiſte ſtehen, in welche von den Leggebedienten das auf ihn gezeichnete Leinen gelegt wird, und wofür dieſe haften müſſen, weil es wie ein öffentliches Depot anzuſehen iſt, bis ein halber Pack, welcher aus 3500 bis 4000 Leggeellen beſteht, oder ein Viertelpack zuſammen iſt, da der Kaufmann es denn durch die Leggeknechte packen läßt, und nach Bremen verſendet. Das Zeichen der Provinz, welches beym Stempeln aufgedrückt wird, beſteht aus einer Krone mit dem Tecklenburgiſchen Wappen, wobey auch das Ellenmaaß, nebſt dem Namen des zeitigen Leggenmeiſters bemerkt iſt. Iſt das Leinen von der beſten Sorte, die im Lande gemacht wird, ſo wird dies Zeichen über dem Bande, womit das Leinen an beiden Seiten umbunden iſt, am Ende aufgedruckt, und heißt daher Oberband; iſt es aber von der geringern Sorte, ſo wird das Zeichen unter dem Bande, gegen die Mitte des Stücks hin, aufgeſetzt, und heißt davon Unterband. Der Unterſchied im Preiſe beträgt 4 Pfennig Osnabrückiſch auf die Elle. Alles Leinen, das ſich in der Güte, an Schwere, Weiße, Gleichheit des Garns und der Egge, oder gar in der Breite zu keiner dieſer beiden Sorten qualificirt, wird Einband genannt, erhält auch kein Zeichen, ſondern

wird nur gemeſſen. Die Einwohner müſſen ſich daher befleißigen, gutes Leinen zu machen, weil ſie an einem Stück von 100 Ellen, wenn es ſtatt Oberband für Unterband erklärt wird, 1 Rthlr. 4 ggr. verlieren; wird es vollends zu Einband gerechnet, ſo erhält es keinen Preis, und es hängt vom Kaufmann ab, was er dafür geben will, wenigſtens iſt es doch um 4 Pfennige ſchlechter, als Unterband, folglich beträgt der Verluſt auf 1 Stück Leinen über 3 Rthlr. Der Preis des Ober- und Unterbandes wird durch den Leggedirektor, der ein Mitglied der Kammerdeputation iſt, und zu Zeiten die Legge viſitirt, Misbräuche abſtellt und Vergehungen beſtraft, mit Zuziehung der Kaufleute jährlich ein oder mehrere Male, nach dem Steigen und Fallen der Preiſe in Bremen u. ſ. f. feſtgeſetzt; ſ. den Art. Leinw. Im J. 1785 bis 1786 wurden bey der Legge in Tecklenburg 8780 Stück Ober- und Unterband, und 264 Stück Einband, zuſammen 703,151 Ellen zur Schau und Stempelung gebracht, deren Werth nach dem auf der Legge feſtgeſetzten Preiſe zuſammen meiſt 151,000 Rthlr. betrug; außerdem wird in einem Kirchſpiel noch feine Leinwand, und überall im Lande die zum eigenen Gebrauch erforderliche, gewebt — Von der Osnabrückiſchen, Paderborniſchen, Lippeſchen u. a. Leinwand ſ. den Art. Leinen.

Lohe heißt die zerkleinte Rinde oder Borke ſolcher Bäume, welche vielen adſtringirenden (zuſammenziehenden) Saft, oder Lohſtoff, enthalten, wodurch man beym Gerben der Häute die Stärke ihrer Faſern vermehrt, und ihr Gewebe verdichtet. Von allen Subſtanzen, welche dieſen Lohſtoff in Menge enthalten, muß man bey der Gerberey diejenigen wählen, welche wohlfeil genug, auch zu allen Zeiten, und in der gehörigen Menge zu erhalten ſind. In den älteſten Zeiten gebrauchte man wahrſcheinlich die Tannenrinde am häufigſten dazu (wie auch die Benennungen Tannum, Tannare, tanner un cuir beweiſen); gewöhnlich wählt man jetzt die Eichenrinde, die doch immer noch das üblichſte Material dazu iſt. Dieſe kann man ſowohl vom Baum-, als Schlagholz nehmen; ſie iſt von jungen Bäumen beſſer, als von alten, und wird am leichteſten in der Zeit abgeſchält, da der Saft von neuem eintritt. Der mittelſte Theil der Rinde iſt der beſte; die äußerſten Lagen ſind oft trocken und gleichſam abgeſtorben, und die innerſten enthalten zu viele holzigte Faſern. Diejenige Schale, welche zur Lohe am dienlichſten iſt, ſoll äußerlich, ehe ſie gemahlen wird, weiß, und inwendig röthlicht; an der Holzſeite rauh, trocken, zerbrechlich und fleiſchfarbig ſeyn; auch muß ſie einen Geruch von ſich geben, der ſich noch erhält, nachdem ſie gemahlen iſt. Die gemahlne Rinde hält man für ſchlecht, wenn ſie ſehr roth, kothig und ſchmutzig iſt, einen ſchlechten Geruch hat, und ſich faſerig zeigt. Oft zerhackt man die Baumrinde überhaupt nur mit einem Beil, oder läßt ſie in Stampfmühlen (Lohmühlen) zerſtampfen; häufig aber wird ſie unter ſenkrecht umlaufenden Mühlſteinen zermahlen. Der Müller muß darauf ſehen, daß die Schale gut gemahlen werde; es dürfen keine großen Stücke übrig bleiben, weil dieſe weniger Wirkung leiſten. Einige Gerber behaupten zwar, daß die

Lohe nicht zu hart, ſondern gröb-lich ſeyn müſſe; andere bringen zu-erſt klare, nach und nach aber grö-bere Lohe auf die Häute. Der Vortheil beſteht vielleicht darinn, daß die gröbere weniger Koſten verurſacht. Je zarter die Lohe iſt, deſto mehr hat man davon nöthig, aber deſto beſſer entwickelt ſich, und durchdringt der Lohſtoff die Häu-te; deſto mehr entkräftet ſie ſich zwar ſelbſt, aber deſto beſſer iſt dann auch das Leder. Die ge-mahlne Rinde muß man nicht lan-ge aufbehalten, weil ſie ſonſt durch Ausdünſtung von ihrer Stärke verliert. Außer der Winter- und Sommereiche, die bey uns einheimiſch ſind, empfiehlt man auch die Burgundiſche, oder Cerreiche, Quercus Cerris L., die Amerikaniſche rothe, rubra L., und die kaſtanien-blätterichte, Prinus L., auch die weiße Eiche, alba L., als ſolche, die in Deutſchland gut fort-kommen, und deren Rinde eben-falls eine gute Lohe geben. In verſchiedenen Gegenden Frank-reichs gebraucht man die Rinde von der Wurzel der Scharlach-eiche, Quercus coccifera L., dort rusque genannt, bey deren weit ſtärkerer Wirkſamkeit das Le-der ſchwärzer wird. In einigen Provinzen läßt man auch die Rin-de von der Steineiche, Quercus ilex, mahlen, und gebraucht ſie ohne weitere Beymiſchung. An die Stelle der Eichenrinde kann man auch die noch nicht naßgewor-denen Sägeſpähne von friſchen Eichen gebrauchen; auch laſſen ſich wohl andere Theile des Baums zur Lohe benutzen; doch ſoll Eichenholz für ſich das Leder ſchwarz färben und daher nicht füg-lich zu gebrauchen ſeyn. Von den Galläpfeln ſ. den beſond. Ar-tikel. Außerdem dient zum Loh- oder Gerbematerial vorzüglich, und werden wirklich gebraucht die Rin-de von der Birke, Söhlwei-de, Fichte; der Gerberbaum oder Sumach zum Saffian und Corduan; die Bärentraube, Arbutus uva urſi, im Caſaniſchen zum Gerben der Saffiane u. a. dünnen Felle; die Tormentill-wurzel, tormentilla erecta, auf den Färöer Inſeln; die Gra-natapfelrinde, in der Levante zum Saffian, vormals auch von unſern Gerbern, ſtatt des Su-machs; Tamarisken, tamarix gallica, in Italien; der myr-tenförmige Gerberſtrauch, coriaria myrtifolia, in Italien, auch in Provence und Languedoc; die Sinnpflanze, mimoſa nilotica, in Perſien, Aegypten, Afrika, zu Ziegenfellen; Gall-äpfel, Knoppern u. ſ. f. Mit manchen andern ſind gelungene Verſuche gemacht; mehrere noch hat man dazu vorgeſchlagen. Vie-le verdienen um ſo mehr empfohlen zu werden, je größer der Mangel an Eichen wird.

Lohgerberey, ſ. Leder.

Loireweine, eine Art guter Franzweine, die häufig nach Pa-ris gehen, unter welchen der von Roanne und der Perreux vorzüglich in Ruf iſt.

Lombard, eine Franzöſiſche Pa-pierſorte, von Annonay, von ver-ſchiedener Güte. Grand-Lom-bard ſ. unter dem beſ. Art.; ei-gentliches Lombard von 21 Z. 3 Lin. breit, 18 Z. hoch, 20 bis 24 ℔ ſchwer; ordinair Lombard, eine geringere Sorte, ſ. Grand carré.

Lombardiſche Lammfelle, die aus der Lombardey über Trieſt in den Handel kommen, ſind dunkel-ſchwarz, glänzend und gekräuſelt,

werden bey 100 Stück verkauft, und von den Kürſchnern zur Verfertigung falſcher Hermelinſchwänze gebraucht.

Londes, Franzöſiſche geköperte Wollenzeuge, die vorzüglich zu Amboiſe in Tourraine aus Landwolle gemacht werden, $\frac{7}{12}$ Stab breit ſind.

Londoner Tücher nennt man die feinſte Sorte des im Lagerhauſe zu Berlin aus der Prima Segoviana verfertigten Tuchs, das 4000 Fäden in der Kette geſchoren wird, und zuweilen 5 Ellen breit vom Stuhl kömmt. Man giebt ihm die beſte Walke, nach welcher es nur noch $\frac{2}{3}$ hält, und die ſorgfältigſte Appretur.

Londres und **Londrins** ſind Arten Franzöſiſcher Tücher, die in Menge nach Italien, nach der Levante u. ſ. w. gehn. S. die beſ. Art. Drap, Draperie, und Draps de Languedoc. Die Londres ſind leichte und grobe Tücher, und haben ihren Namen davon, weil die erſten Manufakturen in London errichtet waren. Die Engländer hatten lange, wie überhaupt von ihren Tuchwaaren, einen ſtarken Abſatz davon in der Türkey. Mit dem J. 1731, unter dem Franzöſiſchen Miniſter von Maurepas, der die Manufakturen in Frankreich auf alle Art unterſtützte, verlohren die Engliſchen nach und nach ihren Kredit, und der Abſatz der ſogenannten Londres nahm immer mehr ab, weil ſie die Konkurrenz mit den Franzöſiſchen Londrins nicht aushalten konnten, die eine Nachahmung derſelben ſind. Das Aſſortiment eines Ballens beſtand anfangs aus $\frac{1}{3}$ grüner, $\frac{1}{3}$ blauer und $\frac{1}{3}$ rother mit Krapp gefärbter Tücher; jetzt werden aber Aſſortimente beſtellt, die ganz aus blauen Tüchern beſtehn. Beſſer haben ſich die Engliſchen Mahouds erhalten, eine Tuchart, welche die Londres an Güte übertrifft, ſehr ſchön gewebt iſt und eine Leichtigkeit hat, welche die Franzoſen noch nicht haben nachmachen können. Die Mahouds ſind auch feiner gefärbt, und haben einen Glanz, der das gute Aeußere noch verſchönert. Die Türken machen aus dieſem Tuch ihre Frühlings- und Herbſtkleider, auch würde der Abſatz noch ſtärker davon ſeyn, wenn ſie nicht ſo ausnehmend theuer wären. Sogenannte zweyte Londrins, nach Art der Franzöſiſchen, werden in den Venetianiſchen Manufakturen verfertigt und nach der Türkey verſandt, allein die Farben derſelben ſind bey weitem nicht ſo ſchön und dauerhaft. Dies iſt aber auch der einzige Vorzug, den die Franzoſen noch vor den Venetianern haben, und jene werden durch dieſe mit ihren wohlfeilen Preiſen von den Türkiſchen Märkten ganz verdrängt werden, wenn ſie nicht gewiſſenhafter für die Breite ihrer Tücher ſorgen, ihnen durch ſtärkeres Walken mehr Kern geben, und ſie nicht ſo unmäßig im Rahmen ausſpannen, wodurch ſie zu dünn und locker werden. Die Venetianiſchen Londrins werden in der Türkey gewöhnlich gegen die allergemeinſten Produkte vertauſcht, und haben daher einen ſehr beträchtlichen Abſatz.

Longcloath, ein weißes oder blaues grobes Baumwollengewebe von der Küſte Coromandel, welches im Engliſchen und Holländiſchen Zwiſchenhandel in Indien häufig vorkömmt, unter andern viel nach den Philippiniſchen Inſeln geht, gewöhnlich 72 Cobidos, oder 53

bis 54 Pariſer Stab lang, und $1\frac{1}{2}$ Stab breit iſt.

Longelles nennt man in Frankreich an manchen Oertern auch die Sempiternels.

Long-ells, eine Art Engliſcher Perpetuane aus den Manufakturen von Tiverton in Devonſhire, Sudbury, Suffolk u. ſ. f.

Long-royal, eine Engliſche Papierſorte zum Kupferdruck, 18 Zoll hoch, $27\frac{1}{2}$ Z. breit.

Long-Worceſters, eine Art Engliſchen Tuchs, aus den Manufakturen von Worceſter, Coventry und Hereford, $\frac{7}{4}$ Yards breit, 30 — 33 Y. lang, die dabey 78 ℔ wiegen ſollen.

Longuis, eine Art von gewürfeltem Oſtindiſchen Taffent.

Long-taws, ſ. Schleyer.

Lontarzucker iſt ein in Oſtindien aus dem friſchen Saft der fächertragenden Weinpalme (Boraſſus flabellifer) eingekochter Saft.

Lopezwurzel, Lopeſiawurzel (Rad. Lopez, Lopeziana) kömmt durch den Oſtindiſchen Handel der Holländer und Portugieſen nach Europa. Sie ſcheint von einem Baum herzurühren, iſt, ſo wie man ſie in Europa erhält, 1 bis 2 Zoll dick, 8 bis 10 Z. lang, holzig, und hat ziemlich dicke Zweige. Aeußerlich iſt ſie mit einem dünnen blaſſen Häutchen überzogen, unter welchem eine grobe, runzlichte, dunkelbraune, weiche und gleichſam wollige Rinde liegt. Auf dieſe folgt das Holz, welches weich und ſchwammig iſt, und ein hartes, dichtes und röthlicht weißes Mark einſchließt. Sie hat weder Geruch, noch einen merklichen Geſchmack, höchſtens iſt die Rinde äußerſt wenig bitterlich. Einige geben Goa als das Vaterland derſelben an, von da ſie nach Malakka, ſo wie von hier wieder nach Batavia komme; andere hingegen behaupten, daß ſie nur in Malakka wachſe, und von hier durch den Portugieſiſchen und Holländiſchen Handel nach Goa und Batavia komme. Den Aerzten ward ſie erſt ſeit 1771 durch Gaubius bekannt. Der Preis derſelben war noch vor einiger Zeit ungemein hoch, neuerlich aber iſt er ſchon ſehr gefallen. In Holland wird ſie in den Auktionen der ehemaligen Holländiſch-Oſtindiſchen Kompagnie, im Großen, ſonſt aber in Amſterdam bey ℔ verkauft.

Loquis-à-cul-noir, eine Art von Glasperlen, die von den Europäern zum Afrikaniſchen Handel gebraucht wird, walzenförmig, etwa 5 Linien lang und 2 breit, roth, mit ſchwarzen Ringeln um die Augen oder Oeffnungen, um den Faden dadurch zu ziehen.

Lorbeerbaum (Laurus nobilis), in Aſien einheimiſch, wo er bis zu einer Höhe von 20 bis 30 Fuß wächſt, aber auch im ſüdlichen Europa, und in Italien, Frankreich, Spanien, Portugal in Wäldern häufig, doch bleibt er hier viel niedriger. Unſere Winter erträgt er nur in Gewächshäuſern. Seine Blätter, die er auch im Winter behält, ſind länglichſpitz, hart mit Adern durchzogen, dunkelgrün, und bitter von Geſchmack. Männliche und weibliche Blüten ſtehen getrennt auf verſchiedenen Stämmen. Die Früchte, gewöhnlich Lorbeeren genannt, ſind ungefähr von der Größe einer Kirſche, zur Zeit der Reife am Baum dunkelblau getrocknet aber länglichtrund, ſchwarzbraun, runzlich, und enthalten unter der dünnen zerbrechlichen Schale einen braunen geſpaltenen Kern, der den Geruch und Geſchmack der Blätter, aber ſtärker, hat. Man erhält dieſe durch den Handel vor-

züglich häufig aus Spanien, Italien und dem ſüdlichen Frankreich, in Säcken von 100 bis 150 ℔ ſchwer, und verkauft ſie in Hamburg bey 100 ℔ kontant in Kurant. Sie müſſen rein, ohne Staub, wohl getrocknet und nicht ſchimmlicht ſeyn. Die Lorbeerblätter, welche man eben daher in Ballen oder Säcken erhält, haben einen bittern gewürzhaften Geſchmack und Geruch, und werden in Hamburg auf gleiche Art verkauft. Die recht friſchen und grünen Blätter hält man für die beſten. Man erhält aus den Früchten ſowohl durch Deſtillation mit Waſſer ein weſentliches, dünnes und helles Oel; als auch durch Kochen mit Waſſer und Auspreſſen ein dickes grünes und fettes Oel, Lorbeer- oder Looröl genannt, welches letztere daher aus einem ätheriſchen und ausgepreßten Oele beſteht. Man erhält dieſes aus Spanien, Portugal, Languedoc oder dem ſüdlichen Frankreich und Italien in Fäſſern; aus dem letztern aber am beſten. Das ächte muß recht hell, etwas körnig, nicht flüſſig, von ſchöner gelbgrüner Farbe, nicht mit zerquetſchten Beeren gemiſcht ſeyn, und einen angenehmen Geruch haben. Das unächte iſt ein Gemiſch von Oel oder Talg mit Terpentin, den man nur den Loobeergeruch gegeben hat. Das ächte bereitet man vornemlich durch Kochen der friſchen, reifen und zerquetſchten Beeren mit Waſſer und durch nachheriges Auspreſſen; oder man erhält es auch durch bloßes Auspreſſen, welches aber dem erſtern ſehr nachſtehen ſoll. Das Oel wird, wie die Beeren, ſowohl in den Apotheken, als auch in der Färberey gebraucht; die Blätter gebraucht man weniger als Arzeney, mehr in der Haushaltung an Speiſen und in großer Menge zum Mariniren vieler Fiſche, Früchte u.ſ.f. Von den Beeren des Laurus glauca preßt man in Japan ein Oel, und gebraucht es zu Lichten. Mit den Blättern des wilden Lorbeerbaums gerbt man in Corſika, und das Leder erhält dadurch zugleich eine grüne Farbe. Die rothe Lorbeere (Laurus borbouia), ein Baum in Carolina, hat ein ſchön geadertes feines Holz, das ſehr geſchätzt und zu eingelegten Arbeiten gebraucht wird. Der Indianiſche Lorbeerbaum (Laurus Indica) iſt ein großer Baum auf den Canariſchen Inſeln, den man auch von Madeira nach Portugal verpflanzt hat. Das Holz benutzt man zu allerley Hausgeräth, und die Engländer bringen es ſeit einiger Zeit unter dem Namen Madera mahagony und ſweet wood von Madeira nach England, wo man es zu verſchiedenen guten Arbeiten benutzt. Eine große Lorbeerart in den Waldungen von Cochinchina (Laurus piloſa. Loureiro.) hat ein gelbes ſehr dauerhaftes Holz, das zum Bau gebraucht wird, ſich auch leicht und ſehr ſchön drechſeln läßt. Der ſogenannte Braſiliſche Lorbeerbaum gehört nicht zur Gattung des Lorbeers, ſ. Picherim.

Lorchwein, ein guter rother Wein aus dem Mainziſchen, wo er in der Gegend des Flecken Lorch gebaut wird.

Los - Rios iſt die Spaniſche Soria Segoviana Wolle.

Lothgarn, ſ. Leinengarn.

Lothringiſche Spitzen, eine Art ordinairer Zwirnſpitzen, aus der Gegend von St. Michel, die einen ſtarken Abſatz finden, und 6 Stab im Stück halten.

Lothringiſche Weine nennt man

die Weine aus dem vormaligen Herzogthum Bar und den Bisthümern Metz, Toul und Verdun. Aus dem erſtern geht viel Wein über St. Michel in die Gegenden am Niederrhein, an der Maas und Schelde, wovon das vorzüglichſte Gewächs bey Loupmont, Buſſiere, St. Julien, Apremont und Varneville fällt. Die Gegend von Metz und Toul liefert ſogenannten Moſelerwein, den man bey Hottes von 44, oder Charges von 42 Pariſer Pinten verkauft. Die Gegend von Verdun giebt einen leichten und doch geiſtreichen Wein, der in die Gegend der Ardennen, ins Lüttichiſche und Luxemburgiſche verfahren wird.

Lotus, ſ. Zürgelbaum.

Loudeacs, eine Art Franzöſiſcher Bretagnes-Leinen, $\frac{2}{3}$, auch wohl $\frac{3}{4}$ Stab breit, die in Ballen von 100 Stück verſandt werden.

Loupian, ein ſchöner weißer Muskatellerwein, der ſeinen Namen von der Gegend bey Montpeiller hat, wo er wächſt.

Lower- oder Lover-Leinen, eine nachgemachte Irländiſche Leinwand, $\frac{6}{4}$ breit, die in großer Menge nach Amerika geht.

Loxa Rinde, ſ. Chinarinde.

Luchs, Luchs-Katze (Felis Lynx), gehört zu den Raubthieren; iſt räuberiſcher, als der Wolf; noch behender und dem Wilde ſchädlicher; gleicht den Katzen, zu deren Geſchlecht er gerechnet wird, in Geſtalt und Bildung am meiſten; iſt auch viel größer und ſtarkleibiger, als der Fuchs, doch verurſacht die Verſchiedenheit des Klima auch Abweichungen in der Größe und Geſtalt deſſelben. Man findet ihn faſt in allen Erdtheilen, auch in wärmern Klimaten, doch am häufigſten in den großen Waldungen der nördlichen Europäiſchen und Amerikaniſchen Länder. In Spanien, Frankreich, Italien und dem größten Theil von Deutſchland kömmt er faſt gar nicht, im Thüringerwalde nur noch hin und wieder vor. Häufiger iſt er in Polen, Schweden, Norwegen, Rußland, Sibirien, Mittelaſien und Nordamerika. Er hält ſich in Erdgruben und Berghöhlen der Wildniſſe, Wälder und Gebürge auf, und ſcheint ſich nur zuweilen nach angrenzenden ſtärker bewohnten Gegenden zu verirren. Er ſieht ſehr ſcharf mit ſeinen großen funkelnden Augen, hat eine ſchalkhaft-freundliche Miene, nährt ſich in nächtlichen Jagden von Füllen, Kälbern, Schaafen, Hunden, Füchſen, Haſen, Mäuſen, Eichhörnchen, Federwild, und greift auch wohl einzelne Menſchen an, doch wagt er ſich auch an die unanſehnlichſten Hütten nicht. Auf ſeinem Thierfange benutzt er ſeine Kunſt im Springen und Klettern. Das Weibchen trägt 9 Wochen und bringt 3 bis 5 Junge. Der Balg giebt ein warmes, ſchönes, gewöhnlich nach Tigerart geſlecktes, und ziemlich theures Pelzwerk, wovon man das beſte aus Rußland, vorzüglich über Archangel und Petersburg erhält. Wegen der weichen Haare und angenehmen Farben gebraucht man es zu Pelzen, Muffen, Verbrämungen aller Art, und Kleiderfutter. Der Balg iſt $2\frac{1}{2}$ bis $3\frac{1}{2}$ Fuß lang, mit langen weichen dichten Haaren beſetzt, mit einem Haarbüſchel an der Ohrenſpitze. Gewöhnlich iſt die Hauptfarbe oben rothbraun, am Bauche gelblicht. Der Haupttheil am Oberleibe ſcheint mit Weiß oder Schwarz überlaufen, da die Spitzen der längern Haare weiß oder ſchwarz ausſehen; auf dieſer Grundfarbe ſtehen dunklere braune Flecken, die ſich am Rande verlaufen. Die Jäger unterſchei-

den einen Katzenluchs, der einen lichtgelben Balg mit rothen Flecken hat, und einen Kälberluchs mit ziegelrothem weißgefleckten Balg. Den gemeinen Luchs nennen die Kürſchner dagegen den Kälberluchs, zum Unterſchiede von dem kleinern und ſchönern Perſiſchen mit weißem ſchwarzgefleckten Balg, der bey ihnen Katzenluchs heißt. Nordamerika liefert inſonderheit viele Luchsfelle, gewöhnlich von einer hellen braunröthlichten Farbe, die man daher Rothluchsfelle nennt, aber weniger ſchätzt, als die Ruſſiſchen. Aus Grönland kommen ebenfalls ziemlich viele, und aus Norwegen erhält man hellgraue, oder weiße Luchsfelle mit ſchwarzen Flecken, die etwas kleiner ſind, als die Amerikaniſchen, und Goupe oder Loſſe genannt werden. Die Afrikaniſchen Luchsfelle ſollen gar keine Flecken haben. In Rußland iſt der Aufenthaltsort des Luchſes zwar von großem Umfange, er ſelbſt aber wegen ſeiner Lebensart und der allgemeinen Verfolgung der Jäger, die ſich ſeinen Balg wünſchen, nirgends häufig, meiſtens nur ſparſam, und oft ſelten vorhanden. Der gemeine Luchs, Wolfsluchs, Schwediſch Worglo, welcher hier vorkömmt, iſt größer, als der gemeine Fuchs, von mehr, als 3 Fuß Länge, hat lange, ſpitze, mit einem ſchwarzen Buſch oder Pinſel gezierte Ohren, gelbgrauen Rücken, mit gleichſam erloſchenen Flecken, weißlichtem Bauch, ſtarken Beinen, ſtarkem, bis auf die Ferſen hängenden Schwanz mit ſchwarzen Spitzen. Eine weißlichte Abart mit ſchwärzlichten Flecken hat man am obern Irtyſch und Iſchim in Sibirien, wo man ſie mit den Kirgiſen Irgis nennt, und auch in Livland, wo ſie Kalbluchs, auch Luchskalb heißt, und iſt der Kattlo der Schweden. Da der Luchs ſchwer zu ſchießen iſt, ſo fängt man ihn meiſtens in Schlagefallen durch anlockenden Köder. Von Rußland und Sibirien gehen viele Luchsbälge über Kjächta nach China. In Petersburg galt vor einigen Jahren einer der beſten Art 12, von der geringſten 6, ein Pelz von den beſten getigerten Bäuchen 200, vom Rücken 60, von den Pfoten 80 Rubel.

Lucienholz nennt man gewöhnlich das Holz von zwey Baumarten, nemlich von der Mahalebkirſche und von der Traubenkirſche, deren Blüte die Kennzeichen mit den Pflaumen- und Kirſchblüten gemein hat. Die erſtere, oder Mahalebkirſche, auch Dintenbeere genannt (Prunus Mahaleb), findet ſich in Frankreich, in der Schweiz, im Oeſtreichiſchen, in einigen Rheingegenden u. ſ. f. wild, als Strauch oder mäßiger Buſchbaum, mit einer ſchwarzen, ovalen, bittern, wenig fleiſchigen Steinfrucht von der Größe einer Erbſe. Das bräunlichte Holz hat friſch einen ſtarken unangenehmen Geruch, allein je mehr es trocknet, deſto wohlriechender wird es. Man gebraucht es daher zur Verfertigung kleiner Sachen, Käſtchen u. ſ. f. für Frauenzimmer, auch zu Wandverkleidungen; in Weinländern aber wegen der Dauerhaftigkeit zu Weinpfählen, und ſonſt als Schlagholz. Blüten und Blätter benutzt man zu wohlriechenden Waſſern. Die Trauben-, Büſchel-, Alpkirſche (Prunus Padus), ein hin und wieder in unſern Holzungen vorkommender Baum von mittlerer Größe mit

brauner Rinde, die mit Warzen beſetzt iſt, mit länglicht ovalen, ſägeförmig gezahnten, oben hellgrünen, unten weißlichtgrünen Blättern, treibt ſeine Zwitterblüte im May in Trauben, worauf runde, den Mahalebkirſchen ähnliche Früchte, folgen. Das weiße oder gelblichte, mittelmäßig harte, wenig dauerhafte Holz hat anfangs einen ſehr übeln Geruch, daher man den Baum auch Stinkbaum nennt, der ſich nachher aber verliert. Man gebraucht es zu ausgelegten u. a. Tiſchler-, auch verſchiedenen Drechslerarbeiten, kleinem Hausgeräth, und auch die Pulvermüller benutzen es. Noch vorzüglicher aber iſt das ſogenannte Lucienholz von der immergrünenden Nordamerikaniſchen Traubenkirſche (Prunus padus Carolina), auch falſcher Mahagonybaum, Engl. the baſtard Mahagony, genannt, von deren Früchten, die größer, als die gemeinen ſind, man ein Kirſchenwaſſer abzieht. In der Farbe gleicht das Holz dem Mahagony, und die daraus verfertigten Möbeln bekommen mit der Zeit ein immer ſchöneres Anſehen.

Lucienrinde, ſ. Chinarinde.

Lucierſeide nennt man verſchiedene auf der Mühle geſponnene und völlig zugerichtete Seidenſorten aus Meſſina, Mailand, Bologna, Bergamo, Reggio, aus dem Piemonteſiſchen u. ſ. f. Man gebraucht ſie in großer Menge in den Seidenmanufakturen zu Paris, Lyon u. ſ. f.; vorzüglich ſchätzt man die von Bologna, die zu den ſchönſten Stoffen, Sammeten, Satins u. ſ. f. gebraucht wird. Sie iſt gedreht oder gezwirnt und zweymal über die Mühle gegangen.

Luckipore, eine Art Caſſas (ſ. dieſ. Art.) oder Baumwollengewebe, das inſonderheit zum Cattundruck gebraucht wird, häufig durch den Däniſch-Oſtindiſchen Handel nach Europa kömmt, 28 bis 29 Kopenhagener Ellen lang, und $\frac{11}{8}$ bis $1\frac{7}{16}$ Elle breit iſt.

Lüneburger Leinen, ſ. den Art. Leinw., in der Beſchreibung des Leinengewerbes der Kurbraunſchweig-Lüneburgiſchen Lande.

Lützen, ſ. Litzen.

Luftarten, ſ. Gas.

Luftmalz, ſ. Malz.

Luggold, ſ. Rauſchgold.

Lumien, ſ. Citronen.

Lumpen nennt man den Abfall von neuer oder gebrauchter Leinwand, oder die bey Ausbeſſerung derſelben ausgeworfenen Stücke, welche bey dem außerordentlich häufigen Gebrauch derſelben zum Papier einen wigtigen Gegenſtand des Handels ausmachen. Indeß nutzt man zu groben und Packpapier auch wollene Lumpen, ſelbſt die baumwollenen werden gebraucht, nur taugen die von gemiſchten wollenen und ſeidenen Zeugen, ſo wie die von den letztern, ſelbſt zum groben Papier nicht. Die gewöhnlich durch Kleinhändler überall zuſammengebrachten Lumpen werden nach dem Material und der Feinheit ſortirt, und gehen über Lübeck, Hamburg, Bremen, Cölln und mehrern Städten am Rhein jährlich in großer Menge nach England und Holland, wovon das letztere einen großen Theil des vielen Papiers aller Art, das noch immer einen ſehr ſtarken und entfernten auswärtigen Abſatz hat, aus Deutſchen Lumpen liefert, deren Ausfuhr indeß in vielen Gegenden Deutſchlands immer mehr erſchwert und verboten wird. In den Papiermühlen nennt man ſie Hadern. Batiſt- und ähnliche feine Lumpen geben

die ſogenannten Poſthadern zum Poſtpapier; die etwas gröbern nennt man Herrenhadern von dem daraus verfertigten Herrenpapier. Von der feinſten Hausleinwand fallen die Konzepthadern, von denen die weißen das weiße, und die blauen das blaue Konzeptpapier geben. Aus den innländiſchen Lumpen von der Mittelſorte und den baumwollenen macht man in Deutſchland das gewöhnliche Druckpapier; aus den Lumpen der gröbſten Leinwand hingegen das Makulatur- und Packpapier, welche letztere aber vortheilhafter aus allen Arten Papierſchnitzeln der Schreibſtuben, Buchbinderwerkſtätten, und anderm unbrauchbaren Papier u. ſ. f. verfertigt werden; Lumpen von Fries u. a. Wollenzeugen geben Löſchpapier. Zu dem blauen Zuckerpapier hingegen nimt man Lumpen von mittelfeiner Leinwand, und färbt ſie ſchon unter dem Stampfen.

Lumpenzucker, ſ. Zucker.

Lupinen, ſ. Feigbohnen.

Luquoiſes nennt man im Franzöſiſchen die reichen Seidenzeuge, welche urſprünglich zu Lukka verfertigt, nachmals aber in mehrern Italieniſchen Städten nachgeahmt, und durch mancherley Muſter u. ſ. f. vervielfältigt wurden.

Luſtrati heißen in Italien die Glanztaffente.

Luſtrin. Seidenen Luſtrin nennt man einen ſeidenen Zeug, der auf der rechten Seite Blumen, die durch die Figurkette gebildet werden, auf der linken aber nur einen glatten Grund hat. Man webt ihn auf dieſelbe Art, mit derſelben Einrichtung und auf einem gleichen Stuhl, wie den Droguet (ſ. dieſ. Art.). Der zwiefache Einſchuß verbindet ſowohl den Grund, als auch die Figur in den Kettenfäden, die über dem Grunde liegen, und bringt dadurch auf der linken Seite den glatten Grund hervor. Der wollene Luſtrin iſt ein wollener geblümter Zeug, welcher zu den Floretarten gehört, und nach derſelben Einrichtung gewebt wird (ſ. Floret). Oft iſt aber die Grundkette auch ſtreifig, gemeiniglich von zwey Farben, und dann ſind in den breiten Streifen zerſtreute Blumen von verſchiedenen ſchattirten Farben, welche durch die Figurkette gebildet werden. Weil die Blumen aber nur zerſtreut auf dem Zeuge angebracht ſind, ſo hat die Figurkette nur halb ſo viel Fäden, als bey andern Floretarten. Die Figurkette iſt alſo von verſchiedener Farbe, und der Manufakturiſt muß ſie mit großer Sorgfalt u. ſo geſchickt ſcheeren, daß die Fäden derſelben beym Weben die verlangte Figur und Farbenſchattirung hervorbringen, wozu er die Fäden nach dem Muſter genau berechnen muß. Luſtrinſtreifen in ſeidenen Zeugen nennt man ſolche, worinn zerſtreute Blumen nach obiger Art eingewebt ſind, und werden in ſolchen Zeugen angebracht, die zugleich durch die Fußarbeit und durch den Zampel oder Kegelzug ihre Blumen erhalten.

Luſtring, ein Oſtindiſcher Seidenzeug, von verſchiedenen Sorten und Muſtern, glatt, atlaßartig, changeant, geſtreiſt, zwölfdräthig mit eingewebtem Gold und Silber, gemalt, gegittert, mit Atlaßſtreifen u. ſ. f., die inſonderheit durch den Holländiſch-Oſtindiſchen Handel nach Europa kommen.

Lutternberger, ſ. Weine, Oeſtreichiſche.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bohn, Gottfried Christian,

Vollständiges Wörterbuch der Produkten- und Waarenkunde eine alphabetische Beschreibung der Natur- und Kunstprodukte, die im Großhandel vorkommen, mit den nothwendigsten naturhistorischen, ökonomischen, physikalischen, technologischen, geographisch-statistischen, und mehrern den Waarenhandel betreffenden praktischen Erläuterungen für Kaufleute, Makler,
Bd.: 2,1

Hamburg 1805

Merc. 27-2,1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10311599-5